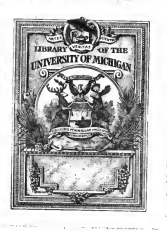

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

K. FUHR.

EINUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.

1911.



LEIPZIG 1911

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 7. Januar. **1911. № 1.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristotelis Πολιτεία Ἀθηναίων. Post Fridericum Blass edidit **Th. Thalheim**. Leipzig 1909, Teubner. XV, 128 S. 8. 1 M. 60.

Im großen und ganzen habe ich den Eindruck bekommen, daß es dem Herausg. gelungen ist, in befriedigender Weise die verdienstvolle Arbeit von Blass weiter zu führen: die Vorzüge der Blassischen Ausgabe sind gewahrt worden, die Mängel, z. B. die gar zu weit gehende Rücksichtnahme auf die rhythmische Responsion, sind beseitigt; der Umfang ist gegen die 4. Ausgabe von Blass um 3 Bogen vermindert worden. Den Londoner Papyrus hat der Herausg. nicht selbst eingesehen; er folgt wesentlich der maßgebenden Berliner Ausgabe von Kenyon (1903), und dieser hat ihm in zweifelhaften Fällen selbst Auskunft gegeben.

Im folgenden werde ich eine Reihe von Stellen besprechen, um eine Vorstellung zu geben von der Art und Weise, in welcher der Herausg. seine Aufgabe gelöst hat.

II 1 streicht Thalheim καὶ τὸ πλῆθος und fügt nach χρόνον ein καὶ hinzu. — III 3 schreibt Th. nach Wilcken ὀμνύουσιν ἢ τὰ ἐπὶ Ἀκάστου ὅρκια ποιήσειν, während Kenyon in der Berliner Ausgabe ὀμνύουσιν ὥσπερ ἐπὶ Ἀ. τὰ ὅρκια ποιήσειν gibt. — V 2 schreibt Th. nach Wilcken κλινομένην, obgleich Kenyon καινομένην für wahrscheinlicher hält („ita legit Bl., recte ut vid."). — XII 4 zieht Th. mit Recht die Lesart vom Berolinensis κράτει, ὁμοῦ vor; sie wird von Aristeides und Plutarch bestätigt und gibt einen besseren Sinn als κράτει νόμου (Lond., Kenyon). — XVII 3 wird Θετταλός gedruckt; ich ziehe mit Kenyon Θέτταλος vor, vgl. Thuk. IV 119,122: Ἀθήναιος. — XXI 3 will Th. nach συνέπιπτεν das von mir vorgeschlagene ἂν entbehren, indem er auf Lys. VII 32 hinweist. Überhaupt scheint mir der Herausg. in der Aufnahme von leichten Änderungen zu vorsichtig zu sein, z. B. wenn er XXXVI 1 an dem handschriftlichen πρῶτοι festhält; er vergleicht V 3 τῶν πρώτων, wo dieser Ausdruck sehr passend und deutlich ist, während es keinen Sinn hat, die Gegner des Theramenes als οἱ πρῶτοι zu bezeichnen. Auch LVIII 2 wäre die leichte Verbesserung von Kaibel und v. Wilamowitz μόνον (μεν Lond.) mit Kenyon aufzunehmen. — XXI 5 las Blass im Londinensis ἐν τοῖς τόποις (dies gibt Berol.), was ihm auch durch die Responsion empfohlen schien, und Th. ist hier Blass gefolgt; Kenyon bestreitet entschieden die Richtigkeit der Lesung und liest ἔτι. — XXXI 1 streicht Th. das von manus secunda vor ὅρκου hinzugefügte τοῦ. —

Mit eigenen Konjekturen scheint der Herausg. nicht besonders glücklich zu sein. Z. B. würde das XXVIII 5 vorgeschlagene ἐδόκει eine entschiedene Verschlechterung sein; im vorhergehenden stehen die Präsentia ὁμολογοῦσιν und ἀμφισβήτησίς τῆς κρίσεώς ἐστι, und es lag offenbar Aristoteles sehr daran, in Theramenes, wie in Solon und Peisistratos, ein Muster der μεσότης aufzustellen. XLI 1 hat Th. Πυθοδώρου wieder hergestellt (Εὐκλείδου Blass); aber der Vorschlag: ἄρχοντος ⟨καταλυθέντες⟩, δοκοῦντες δὲ δικαίως τότε ἀναλαβεῖν τὴν πολιτείαν will mir gar nicht gefallen. — XXII 8 ist jetzt Ὑψηχίδου inschriftlich bestätigt, Athen. Mitt. 1910, 318.

Der Druck ist äußerst sorgfältig; dagegen finde ich es unpraktisch, Kenyons Berliner Ausgabe mit 'Kb' zu bezeichnen, weil dies zu große Ähnlichkeit mit Kbl (d. h. Kaibel) hat. Sonderbar kommt es mir vor, daß Th. nicht mit Kenyon als Titel der Schrift Ἀθηναίων πολιτεία gibt; soweit ich aus der Testimoniensammlung Kenyons ersehe, ist diese Wortfolge die am besten bezeugte.

Frederiksborg. Karl Hude.

L. Hindenlang, Sprachliche Untersuchungen zu **Theophrasts** botanischen Schriften. Dissertationes philologicae Argentoratenses selectae XIV 2. Straßburg 1910, Trübner. 200 S. 8. 6 M. 80.

Nachdem Bretzl für die wissenschaftliche Behandlung der botanischen Schriften Theophrasts die Grundlage geschaffen hatte, nimmt nun eine neue Straßburger Arbeit den sprachgeschichtlichen Wert jener Werke zum Gegenstande der Untersuchung, und auch hier wird Grundlegendes geschaffen. Es ist keine erschöpfende Behandlung, sondern es wird eine Reihe von Beobachtungen vorgelegt, die sich manchmal sehr vertiefen, woran dann im zweiten Teile eine Zergliederung des Wortschatzes sich anschließt.

Gleich zu Anfang ist der Abschnitt über die Hiatvermeidung vortrefflich. Nur hätte der Verf. sich nicht abmühen sollen, schweren Hiat durch Umstellung und andere Mittel zu beseitigen. Wie wir es schon bei anderen Schriftstellern gewohnt sind, z. B. bei Aristeas und Philodem, so werden wir auch bei Theophrast anerkennen müssen, daß ihm zuweilen ein Hiat mit unterläuft, und daß er ihn ohne Bedenken stehen ließ. Was S. 16. von Fr. VI gesagt wird, daß es sich in der Ausdrucksweise von Theophrast entfernt, hätte durch einen Hinweis auf den von Wessely herausgegebenen meteorologischen Papyrus, in dem ebenfalls μείς vorkommt, verstärkt werden können. Des weiteren sind noch die Ausführungen über die Konstruktion von ὥστε und über die Ellipsen hervorzuheben.

Die Darstellung des Wortschatzes ist überaus lehrreich, sie ist auch eine gute Ergänzung der vorhandenen Lexika, denen zahlreiche Auslassungen und Fehler nachgewiesen werden. Doch wäre der letzte Abschnitt 'Wörter, die sich zuerst oder allein bei Theophrast finden' besser in zwei Teile geteilt worden, da es doch wichtig ist, zu erkennen, inwieweit der Schriftsteller schon Einflüsse der Koine aufweist. Wenn schon Demosthenes und Aristoteles nicht selten in die spätere Sprache hinüberragen, so wird bei Theophrast erst recht nachgefragt werden. Selbstverständlich mußte dann die Darstellung außer den neuen Wörtern auch die neuen Gebrauchsanwendungen schon bekannter Wörter verzeichnen.

Wir würden die Stellung Theophrasts in der griechischen Sprachgeschichte noch besser erfahren, wenn der Verf. dem Philosophen außer Aristoteles noch einige Nebenmänner zugestellt hätte, die immer zu vergleichen waren. Wir haben dabei vornehmlich Aristoxenos, Epikur, Klearch und Diokles im Auge. Aber die vorliegende Arbeit ist, wie die Schlußworte ergeben, nur ein Mittel gewesen, die sachliche Erforschung der Schriften weiter anzuregen, die ganze naturwissenschaftliche Arbeitsweise, die Hilfsmittel der Erklärung, der Veranschaulichung und der Verknüpfung, aufzuhellen und nutzbar zu machen. Das vereinigt sich wieder mit Bretzl, und wir freuen uns, daß der neuen Ausgabe der botanischen Schriften so gründlich vorgearbeitet wird. Es ist noch anzuerkennen, daß der Verf. ein gutes kritisches Urteil verrät; auch in der Entstehung von Verderbnissen weiß er wohl Bescheid (vgl. S. 137[1]). Doch hätte er sich bei den Papyri nicht auf die Vermittelung von Mayser und Thumb verlassen sollen. Die Sammlung der Petrie-, Tebtunis- und Hibehpapyri bietet solch gute Inhaltsverzeichnisse, daß er dort Genaueres und Reichhaltigeres gefunden hätte. — (S. 119[2] ist das Wörtchen 'auch' zu streichen.)

Wir wünschen den theophrastischen Forschungen des Verfassers einen guten Fortgang.

Göttingen. Wilhelm Crönert.

Pausaniae Graeciae descriptio. Edidit, Graeca emendavit, apparatum criticum adiecit **Hermannus Hitzig**. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt **Hermannus Hitzig** et **Hugo Bluemner**. Leipzig, Reisland. Gr. 8. Vol. III pars prior. Lib. VIII: Arcadica. Lib. IX: Boeotica 1907. III,

527 S., 3 Tafeln. 20 M. Vol. III pars posterior. Lib. X: Phocica. Indices. 1910 II, 512 S, 2 Tafeln. 22 M

Die Vollendnng der großen deutschen Pansaniasansgahe wird sicherlich allseits mit großer Freude hegrüßt worden sein. Was die Herausgeher in der Vorrede des ersten Teilhandes vor 14 Jahren versprochen hatten, das haben sie gewissenhaft gehalten; wenn manches in dem Buche steht, was mittlerweile durch nenere Funde und Entdeckungen üherholt worden ist, so ist das nicht ihre Schuld. Üher die textkritische Seite der Ansgahe habe ich mich hereits zweimal in dieser Wochenschr. ausgesprochen, so daß ich von einer weiteren Würdigung derselhen füglich ahsehen kann. Eine Änderung der äußeren Einrichtung, die an Übersichtlichkeit zu wünschen ührig läßt, war selbstredend ansgeschlossen; innerlich ist anch hier ein stetes Fortschreiten zu heohachten. Der Kommentar hat sich vom Anfang his zum Ende anf der gleichen Höhe der Gediegenheit erhalten; man kann über ihn nichts Besseres sagen, als daß er hei möglichster Knappheit alles Nötige enthält nnd den Anfklärung suchenden Benutzer nirgends im Stiche läßt. Vortrefflich ist üherall die lichtvolle Darstellung der topographischen und archäologischen Fragen; etwas ungleichmäßiger ist die Behandlnng der hei Pausanias sehr wichtigen grammatisch-stilistischen Prohleme ausgefallen, ohwohl anch in dieser Hinsicht, wie jetzt der dritte Teil der Register zeigt, wertvolle Bemerkungen üher das ganze Werk hin verstreut sind; auch die Quellanfrage hätte eine systematisch dnrchgeführte Erörterung verdient. Mit diesen Bemerkungen will ich aher an der so verdienstlichen Gesamtleistnng der Herausgeher durchaus nicht mäkeln oder nörgeln; nnd ehensowenig wollen es die folgenden anspruchlosen Scholien zu einzelnen Stellen des Kommentars zu den Βοιώτια, den ich genaner durchgearheitet habe. Es sind Kleinigkeiten, die meinerseits nicht ein Basserwissenwollen, sondern vielmehr Dankharkeit für empfangene Anregung ausdrücken sollen.

S. 392 (zu 307,16 = IX 1,3). Zu καταβεβηκότος ἤδη Ξέρξου wird hemerkt: „sc. ἐς θάλασσαν, was gewöhnlich daheisteht“, was die Vermutung nahelegt, daß die folgenden zitierten Stellen sämtlich nach Inhalt und Form gleichartig sind. Das ist aher nicht der Fall; II 24,7 (nicht 21, 4. 7!) ist eine periegetische Stelle, wo ἐς τὸ χθαμαλώτερον mit καταβαίνειν verhunden wird; II 25,9 desgleichen, mit ἐπὶ θάλασσαν. Von stilistischen Vorhildern ist nur Aischines angeführt; es hätte auf Herodot V 206 und zahlreiche Xenophonstellen verwiesen werden können, verwiesen werden müssen aber m. E. unhedingt auf Isokrates Panathen. 59 ond Areopag. 80, da eine weitere anffallende Übereinstimmung des Ausdrucks (ἠμύναντο .... γενέσθαι τε ἀναστάτους = Isokr. Plat. 57 ἀναστάτοις ἡμῖν γεγενημένοις ἐπαμῦναι) direkte Benutzung des Isokrates heweist. — S. 401 (313,14 = 4,2). Die Tätigkeit des Onasias, dessen Gemälde im Pronaos des Tempels der Athena Areia direkt der Verherrlichnng Thehens diente, während auch das zweite, 5,11 erwähnte, einen speziell thehanischen Legendenstoff hehandelt, im thehanerfeindlichen Plataiai ist recht anffallend. Sollte sie nicht in einen der Zeitahschnitte fallen, da das platäische Gebiet in den Händen der Thebaner war? Daß diese sich, hei der ersten Zerstörung wenigstens, an den Tempel gewagt hahen sollten, der eine glorreiche Waffentat der Lakedämonier verherrlichte, erscheint mir sehr unglauhwürdig; sehr wohl möglich hingegen, daß sie das Heiligtum in ihrem Siune ausschmücken ließen. — S. 404 (315,26 = 5,7) erscheint die Berufung auf Baumstark doch etwas antiquiert; zu verweisen war auf v. Wilamowitz, Timotheos S. 72f. — S. 410 (321,2 = 8,1). Wieso gesagt werden kann: „nach Lobecks Vermutung hätte man angenommen, die [in die 'Megara' geworfenen] Tiere seien ein Jahr später [ist εἰς τὴν ἐπιοῦσαν τοῦ ἔτους ὥραν so richtig wiedergegeben?] in Dodona wieder zum Vorschein gekommen“, ist mir nnklar, da ja Lobeck nach dem kritischen Apparat gerade die Worte ἐν Δωδώνῃ durch ἀναδῦναι oder ἀναδοθῆναι ersetzt hat. Ich halte ehenfalls diese Worte für schwer verderht; vielleicht steckt ἐν Ἀσώπῳ ἀναφανῆναι darin. Im Folgenden möchte ich vorschlagen: εἴπερ λόγῳ τῷδε ἄλλως πού τις πεισθήσεται; genau so Lukian Phal. I 12: εἰ μὴ κενὴ ἄλλως ὑπόσχεσις ταῦτά ἐστι. — S. 417 (322,25 = 9,2). Die Bemerkung von Siebelis, daß μισθοφορικά „orationis variandae causa für συμμαχικά gesetzt“ sei, hätte nicht so unhesehen herühergenommen werden sollen. Die Andeutungen der Homerscholien und des Eustathios zu K 305f., wo μισθός ausdrücklich als im ungünstigen Sinne gehraucht aufgefaßt wird, um Dolon herabzuwürdigen, passen auch auf die vorliegende Stelle. Man weiß ja, daß die Thehais vom argivischen Standpnnkte aus geschriehen war. — S. 421 (324,15). Sollten in dem bei Herodot V 59 mitgeteilten Epigramm des Amphitryon die Worte ἀνέθηκεν ἐὼν ἀπὸ Τηλεβοάων nicht am einfachsten durch veränderte

Buchstabengruppierung in ἀνέθηκε νεῶν ἀπὸ Τηλεβοάων zu verhessern sein? Der Feldzug gegen die auf den Echinaden hausenden Räuber mußte docb vor allem darauf gerichtet sein, sich der Fahrzeuge der Gegner zu hemächtigen. — S. 427 (327, 13 [soll heißeu 17] = 12,2). Die Einsetzung des Namens 'Αθηνᾶς, der sich aus dem Folgenden ergibt, ist durchaus überflussig*). — S. 428 (328,8 = 12,4). Wie kann heutzutage, da wir doch üher 'tree and pillar cult' aufgeklart sind, diese Stelle noch als „verdorhen" bezeichnet werden? — S. 430 (329,22 = 13,4). Der Ausdruck „um wegen der Opfer, die namentlich vor jeder Schlacht dargebracbt werden mußten, namentlich aber anch zum Zweck der Hieroskopie" klingt seltsam. Sind die beiden Dinge überhaupt zn trennen? Und ist nicht der zitierta Xenophon (Lac. resp. 13,3—8 ist belanglos) offanbar für Pansanias hier Quelle? — S. 432 (332,18). Die Auseinandersetzung mit Ulrichs daruber, ob die leuktrische Ehene im Altertum baumleer oder bewachsen war, scbeint mir gegenstandslos. Λεῦκτρα σκιόεντα im Orakel hezieht sich klärlich auf den Ort Leuktra, den sich reichlich mit schattigen Gärten versehen zu denken nichts hindert. Noch bequemer wäre es, auf die Hesychiosglosse σκιόεντα: σύσκια, σκοτεινά, ὑψηλά (vgl. Hom. A 157 οὔρεά τε σκιόεντα mit dem Scholion: τῶν οὐρέων τὸ ὕψος ἐδήλωσε) hin das Epitheton auf die bohe Lage der Ortschaft zu beziehen, wenn nicbt das zu α 365 μέγαρα σκιόεντα erhaltene Scholion: τὰ μεγάλην ἀποτελοῦντα σκιὰν διὰ τὸ ὕψος zur Vorsicht mahnte. — S. 445 (342,1 = 20,7). Wenn deutsche Gelehrte im 19. und 20. Jahrh. sich die Köpfe darüber zerhrechen, oh der in Aulie von den Ciceroni gezeigte Metallgegenstand wirklich die Schwelle der σκηνή des Agamemnon gewesen sein könne, so kann man sich eines Lächelns kaum erwehren. Im Epos kommt χάλκεος οὐδός dreimal vor; das genügte, um ein altes bronzenes Werkstück zur Erhauung neugieriger Reisender mit diesem Namen zu belegen. — S. 452 (344,14 = 21,3). Die Ungeheuerlichkeit der Behanptung σταδίων τὴν πεδιάδα χιλίων ἢ καὶ ὄρος περιλαβόντες beht der Kommentar ganz richtig hervor; und ich kann auch selbst von Pausanias nicht glauben, daß er sich dieses Jägergriechisch aufbinden ließ. Die Verbesserung σταδίου τὴν πεδιΑ'ΔΑ ⟨'ΑΝΑ'⟩ χιλίους κτλ. liegt deshalh sehr nahe, besonders mit Rücksicbt auf die bei Maßen und Zahlen üblichen Abkürzungen. — S. 489 (366,18 = 31,9) hingegen ist dar Skeptizismus gegenüher der Überlieferung γεγονὼς γὰρ (namlich Pamphos) πολλοῖς πρότερον ἔτεσιν ἢ Νάρκισσος unberechtigt. Denn Narkissos' Geburt fällt ja in die Lebenszeit des Teiresias; Pamphos aber ist der Schüler des Linos und mit Musaios und Eumolpos gleichzeitig. Das kommt aucb in den Ansätzen des Marmor Parium (Orpheus 1735, Eumolpos-Musaios 1110, Sieben vor Theben 987) annähernd zum Ansdruck, die es ganz gut ermöglichen, zwischen das Auftreten des Pamphos und den Tod des Narkissos einen Zeitraum von 50 Jahren, sagen wir rund: zwei γενεαί zu legen.

Graz. Heinrich Schenkl.

*) [Ebenso urteilt, wie ich nachträglich sehe, schon C. Robert, Pausanias S. 100.]

C. Saunders, Costume in Roman Comedy. New York 1909, Colnmbia University Press. VIII, 145 S. kl. 8. 1 $ 25 c.

Im 1. Kapitel zählt die Verfasserin die Qnellen für unsere Kenntnis des römischen Bühnenkostüms auf; es sind einmal die Angaben in den Komödien des Plautus und Terenz, bei Donat im Terenzkommentar, hei Pollux und sonstige vereinzelte Notizen in der Literatur, sodann die Illustrationen der Terenzhandschriften, pompejanische Wandgemälde, kampanische Reliefs, Statuetten und römische Terrakotten. Von diesen Quellen werden die Terenzhandschriften, die neben den Stücken der heiden Dichter weiterhin die Hauptrolle spielen, eingehender besprochen. Das 2. Kapitel handelt von der 'Terminology': choragus, ornamenta, choragium, ornatus, vestimentum, vestis, habitus. In den übrigen drei Kapiteln, die den Hauptteil des Buches ausmachen, werden die Personen der Komödien durchgenommen (3. Prolog, 4. stehende Rollen, 5. eonstige Personen), und es wird festgestellt, was sich aus den Quellen über ihre äußere Erscheinung ermitteln läßt. Die Resultate sind oft gering und zuweilen unsicher; die Quellen stimmen zwar in gewissen Fällen leidlich überein, dann aber auch wieder nicht. Über die Illustrationen der Terenzhandschriften, die von den hildlichen Quellen am meisten berücksichtigt werden, äußert sich die Verf., wie folgt (S. 13): „the artist of the archetype was really attempting to represent Greek costumes, such as the were worn in fabulae palliatae, but either he did not thoroughly understand the simplest principles of Greek dress or his illustrations have been copied by persons who were decidedly ignorant of those principles . . . it is probable that part of the fault lies with the original artist — a fact which would tend to discredit the theory of a very early date for the arche-

typa". Anscheinand neigt die Verf. dazu, sich Engelhardts spätem Ausatz anzuschließen, wenn sie auch dessen Begründnng nicht in allen Punkten anstimmt. — Eine Literatnrübersicht bildet den Schluß des kleinen Buches, das zwar keinen wesentlichen Fortschritt bringt, aber immerhin als nützlich zu hezeichnen ist.

Birkenfeld. P. Wessner.

Fridericus Eggerding, De Heroidum Ovidianarum epistnlis qnae vocantnr commentationes. Agitur imprimis de Didone, Phaedra, Penelopa. Dissert philol. Halenses XVIII, 3 S. 133—252. Halle 1908, Niemeyer. 8. 3 M. 80.

Wie Heinze sich hestreht hat, Vergils dichterische Bedeutung größer erscheinen zn laesen, als sie in Wahrheit ist, so geht umgekebrt Eggerding darenf ane, Ovid recht viel am Zeuge zu flicken. Seine ganze Arheit bant sicb auf der Annahme anf, daß Ovid ursprünglich die Heroiden als reine Deklamationen gedacht, erst später den Plan gefaßt, auch Epistnlae zu schreihen, nnd dann einige der früheren Gedichte in die Briefform umgegossen bahe, wohei es nicht obne Gewaltsamkeiten abgegangen sei. Diese Annabme aber ist im höchsten Grade unwehrscbeinlich. Es stebt ihr nicht nnr Ars III 345 *'vel tibi composita cantetur epistula voce'* entgegen, eine Stelle, welche lehrt, daß Ovid in den Heroiden eine Sammlung von Briefen nnd nicht von verschiedenartigen Gedichten dem Leser hat hieten wollen, sondern vor allem die Elegie Amor. II 18, die zu einer Zeit entstanden ist, da der Dichter noch an seinen Heroiden schrieb, für die er schon die Briefform mehrfach ausdrücklich bezeugt. Daß diesa Gedichte aher ein durch nnd durcb rhetoriscbes Gepräge tragen, ist hei einem Dichter der augusteischen Zeit nnd zumal bei Ovid doch nicht weiter wunderbar. Man vgl. nocb besonders die hübscbe Dissertation von C. Brück, De Ovidio scbolasticarum declamationnm imitatore, Gießen 1909.

Es kommt noch hinzn, daß der Liehesbrief seine Anshildnng zn einar hesonderen Art der snhjektiven episcben Lyrik wahrscbeinlicb schon der alexandrinisoben Periode verdankt und Ovid dnrch griechische Vorbilder die Anregnng auch für die Form seiner Heroiden erhalten haben dürfte; vgl. Diltbey, Observationum in epistnlas heroidum Ovidianas I (Göttingen 1884) S. 3 ff. Daß dem die Worte Ars III 346 *'ignotum hoc aliis ille novavit opus'* nicht widersprechen, heba ich hereits in meinar Dissertation Qnaestion. ad heroid. Ovid. spect. (Leipzig 1888) S. 8 f. auseinandargesetzt. Derartige Außerungen, die hei den römischen Dichtern typisch sind, dürfen überhaupt nicbt allzuhoch bewertet werden.

Jener Standpunkt aher, den E. den Heroiden gegenüber von vorherein einnimmt, hat sich — und auch das ist ihn zu erscbüttern geeignet — für die weiteren Ausführungen als verhängnisvoll erwiesen, indem E. sicb dadurcb zu einer Reihe von gezwungenen und gekünstelten Erklärungen hat verleiten lassen. Das gilt z. B. gleich vom Anfange der siebenten Heroide, wo er das Fehlen eines einleitenden Distichons lengnet, ebenso wie von Ars III 346 wo er *novavit* durch „retractando redegit in novam formam" umschreiht. Sehr merkwürdig ist auch die Auffassung von Her. I 2 *nil mihi rescribas attamen ipse veni*'; E. ergänzt: 'attamen nil mihi [(mihi ἀπὸ κοινοῦ) scil. „curae est" vel tale quid] [ut] rescribas: [sed] ipse veni [as]'.

Die Scbwierigkeiten, denen E. durch seine Theorie beizukommen versncbt, sind vielfach gar nicbt vorhanden. So bemerkt er, nm nur ein Beiepiel anzuführen, S. 213 richtig, daß aus Her. IV 7 f. hervorgehe, daß Ovid sich Hippolytus in Atben anweeend denke. Dann aher fügt er hinzu: „Aliunde nobis inicitur scrupulus de rebus scaenicis isque instior. Desideravit enim Minois filia anta versum 109 — Athenis scilicet — Troezenia loca, quippe in quibus feliciter venatorem prosequeretur; ahhinc autem ita loquitur, quasi coniuge absente facillume furtum amoris fieri poseit — Athenis scilicet". Daß aber jene Stelle die Anweeenheit des Hippolytus in Trözen voraussetze und daher, wie E. bebauptet, znr sonstigen Sitnation nicht passe, trifft ganz und gar uicbt zn. Phädra erklärt vielmebr nur ibre Bereitwilligkeit, dem Geliebten dortbin zn folgen und nach berühmten Mustern (Vanus, Atalanta) an den Jagden teilznnehmen.

So mnß denn die Arbeit Eggerdings im großen nnd ganzeu als mißglückt bezeichnet werden; daß er in manchen Einzelheiten das Verständnis des Dichters gefördert hat, kann nicht in Abrede gestellt werden.

Königsherg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Alexander Rüetow, Der Lügner. Theorie, Geschichte und Auflösung. Erlanger Dissertation. Leipzig 1910, Teubner. VI, 145 S. 8.

„Quid me detines in eo, quem tn ipse pseudomenon appellas, de quo tot librorum compositnm est?" So schreibt Seneca an Lucilius (Ep. 45,10) und eröffnet uns damit einen Ausblick auf eine für uns größtenteils verlorene Literatnr die an einem merkwürdigen dialektischen Problem arbeitete, an der Auflösung des bekannten

Trugschlusses, daß, wenn jemand sagt 'Ich lüge', er zugleich lüge und die Wahrheit sage. In etwas abgewandelter Form kennt ihn das Altertum auch als den 'Kreter'. Epimenides sagte: 'Alle Kreter sind Lügner', Epimenides war ein Kreter, folglich log er, also reden die Kreter die Wahrheit, also auch Epimenides, somit sind die Kreter Lügner usw. in infinitum. Der Geschichte dieses Paradoxons geht der Verf. der vorliegenden Schrift nach. Er verfolgt sie von ihren Anfängen in der Sophistenzeit (Plat. Hipp. min. ὁ αὐτὸς ὢν ψευδής τε καὶ ἀληθής) über die megarische Schule, gegen die sich (neben Antisthenes) der Platonische Euthydemos wendet (283 E οὐχ οἷόν τ' εἶναι ψεύδεσθαι) und deren Mitglied Eubulides dem 'ψευδόμενος' erst seine später geläufige Formulierung gegeben hat, über Philitas, den Lehrer Theokrits, der sich an dem Problem zu Tode gearbeitet haben soll, und Alexinos zur peripatetischen Schule, in der Theophrast 3 Bücher über den Lügner verfaßte. Während sich der Epikureismus gegenüber den megarischen ἔλεγχοι ablehnend und polemisch verhielt, schrieb der Stoiker Chrysippos nicht weniger als 13 Schriften mit 24 Büchern über den Lügner, und Rüstow gibt einen Rest davon, ein Bruchstück der Λογικὰ Ζητήματα in 3 Kolumnen einer herculanensischen Rolle auf Grund einer Nachzeichnung von Professor Olivieri in Neapel wieder und fügt dem soweit möglich wiederhergestellten Text einen gründlichen Kommentar hinzu. Es folgt noch die jüngere Akademie mit Karneades und Plutarch, in dessen Schrift De comm. not. 2 p. 1059 DE eine bisher noch unverstandene Stelle ihre richtige Deutung erfährt, und die jüngere Stoa von Seneca bis Marc Aurel. Schließlich sehen wir den ψευδόμενος neben dem σωρίτης zum Typus für unfruchtbare Dialektik werden und mit anderen Sophismen in das Schulpensum des Triviums gelangen, wodurch er sich ins Mittelalter hinüberrettet. Auch durch die Patristik, den Byzantinismus und die Scholastik bis auf Savonarola und Dr. Eck, durch Humanismus und Renaissance, bis ins 18. und 19. Jahrh. geht der Verf. mit unermüdlichem Fleiße den Spuren seines Lieblings nach, den er als Russellsches Paradoxon in der modernen Mathematik wieder aufleben sieht, um dann mit einer eigenen logischen Auflösung des Problems zu schließen. R. hat das eigentümliche Thema in geistreicher und anregender Weise behandelt und, weit entfernt zu den περὶ οὐδενὸς ἀξίων ἀναξίαν σπουδὴν ποιούμενοι zu gehören, hat er mit einer von ebenso eindringendem Scharfsinn als umfassender Belesenheit zeugenden Untersuchung eine wertvolle und hervorragende Vorarbeit zu einer Geschichte der antiken Dialektik geliefert.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Robert Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes. 2 Bände. München 1910, Beck. XXXII, 811 S. gr. 8. 40 M.

Mit wechselnden Empfindungen liest man das Buch, mit gemischten legt man es aus der Hand. Der erste Eindruck ist der einer ungeheueren Gelehrsamkeit. Die altorientalischen Literaturdenkmäler scheinen dem Verf. ebenso bekannt wie die Werke der griechischen Dichtung, Philosophie und Kunst; und der erste Abschnitt über den Kaisermantel des heiligen römischen Reiches zeigt, daß er auch in Fragen der mittelalterlichen Geschichte mitsprechen will. Dazu kommt das ungeheuere Gebiet der Volkskunde, aus deren so verschiedenen Teilen ein mit erstaunlicher Phantasie verbundenes Gedächtnis dem Verf. immer neue Parallelen zu seinen Kombinationen liefert.

Bald freilich werden diese Eindrücke durch ganz andere verdrängt. Was zunächst auffällt, ist die Fülle der Druckfehler. Vollständige Korrektheit wird man in einem derartigen Werke, das Texte in so vielen Sprachen ausschreibt und so viele wenig bekannte Namen zitiert, auch dann nicht erwarten dürfen, wenn es in einer so vorzüglich geleiteten Offizin gedruckt ist — der Referent selbst hat trotz größter Bemühung und trotz der unverhältnismäßigen Kosten, die aus diesem Bestreben für den Verleger erwuchsen, diese Erfahrung machen müssen —; allein eine derartige Fehlerhaftigkeit des Drucks gehört jetzt glücklicherweise in wissenschaftlichen Werken zu den größten Seltenheiten. Bekannte Namen und Wörter, auch griechische, werden gewöhnlich oder beständig — manchmal selbst im Index — falsch gedruckt. Aber diese Flüchtigkeit hat sich der Verf. nicht bloß bei der Korrektur zuschulden kommen lassen. Zahlreiche Zitate werden nach falschen Texten und vielleicht nach ungenauer Erinnerung gegeben; so lesen wir S. 78,2 von der Tötung eines Giganten Aster durch Athena beim Schol. Aristid. 323 wo aber ὑπὸ 'Αθηναίων überliefert und Jahns Änderung überflüssig ist (Mayer, Giganten und Tit. 187); S. 281 wird Demeter Οὐλώ genannt, überliefert ist aber 'Ιουλώ, und selbst dieser Name ist zweifelhaft, da Apollodoros (FHG I 434 fr. 37) vielmehr einen Gott 'Ιουλος angerufen werden läßt (vgl. Usener, Götternam. 282).

Wenn nach S. 74 Demeter im homerischen Hymnos 5,25 als Herrin des glänzenden Schleiers gefeiert werden soll, was mit dem „in orphischen Mythen“ derselben Göttin geschenkten Mantel verglichen wird, so sind alle Tatsachen, auf denen diese Vermutung beruht, falsch. Erstens heißt im Hymnos nicht Demeter λιπαροκρήδεμνος, sondern Hekate; zweitens hat dies Beiwort, das auch anderen Göttinnen, z. B. der Charis (Σ 382), gegeben wird, mit dem kosmischen Mantel Persephones nichts zu tun, und drittens sagt kein orphischer Mythos, daß dieser der Mutter zum Geschenk dienen soll, sondern Claud. rapt. Proserp. I (33) 246 — Eisler zitiert S. 117,1 fälschlich 33,24 —, der dies ganz frei erfunden haben kann. Dieselbe Stelle des homerischen Hymnos muß E. (S. 119,3) zum Beweis für Peplosfeste des göttlichen Ehepaars dienen: Demeter soll den goldenen Schleier ab- und Trauergewänder anlegen. Es liegt eine Verwechselung mit v. 42 f. vor, wo aber weder von einem Peplos noch von einem goldenen Schleier die Rede ist, sondern von dem Zerreißen des Kopftuches. — Ganze Zitatenreihen sind aus Handbüchern unkontrolliert übernommen und stehen mit den Behauptungen des Verfassers, die sie stützen sollen, in Widerspruch; der Druckfehler ἄησιν für ἵησιν im Mythologischen Hdb. 421,1 löst bei E. (S. 488,0) kühne Vermutungen über die Ausgleichung zwischen Okeanos und Luftraum aus, denen ein Einblick in eine der von ihm abgeschriebenen Stellen den Boden entzogen hätte und die in den Nachträgen (772) zurückgenommen werden müssen. Nur wer die Lykophronstelle selbst nicht angesehen hat, kann auf die gedankenlose Vermutung kommen, daß bei Tzetzes zu v. 461 für ἀίτης zu schreiben sei Ἀίδης, oder daß ebd. v. 399 die Worte τὴν Ὀρφέως ὑποκλέψας καὶ παραφθείρας θεογονίαν sich auf Lykophron statt auf Hesiod beziehen (S. 623,3). Flüchtigkeiten solcher Art finden sich in großer Anzahl durch das ganze Buch.

Zahlreiche andere Fehler entstehen aus mangelnder Sprachkenntnis. Mit Hilfe der Schulgrammatik und des Lexikons sind Texte wie die, mit denen sich E. hauptsächlich befaßt, nicht zu verstehen. Σκηπτοῦχε κλεινοῖο πόλου (Orph. h. 27,4) heißt 'Beherrscherin des hehren Himmels' (vgl. Nonn. D. XLVIII 18 νόθος σκηπτοῦχος Ὀλύμπου), nicht „Szepterträgerin des hehren Himmelshutes“ (582). Der Ἀτλάντειος πόλος bezeichnet im 'Peirithoos' nicht „Himmelspol“ (S. 389), sondern einfach 'Himmel'. Das allerdings verderbt überlieferte und offenbar auch von Abel mißverstandene orphische Bruchstück 73 aus Prokl. Tim. 291[d] wird (S. 448 f., 653 f.) falsch gedeutet. Der Mischkrug der Nacht, der (S. 653 f.) „ein schönes Gleichnis für das Verschwimmen aller Einzelerscheinungen im abendlichen Dunkel“ sein soll, existiert nicht. Soweit die Stelle deutbar ist, setzt Proklos den κρατῆρα τὸν ζωογόνον d. h. τὸν πρότερον κρατῆρα (Plato Tim. 41[d]), aus dem alle Wesen ihre Seelen erhalten, der orphischen Νύξ gleich, um die Gleichheit der innerweltlichen und vorweltlichen Potenzen zu beweisen. Daß auch in den Rhapsodien ein solcher Mischkrug vorkam, ist nach Prokl. Tim. 315[b] (Phil. Jahrb. Suppl. XVII 1890 S. 701) sehr unwahrscheinlich; die Κρατῆρες gehören nicht hierher, in fr. 37, auf das sich der Verf. beruft, wird eben der κρατήρ nicht erwähnt. Das Himmelsgewölbe des Anaximenes war nicht „eisartig“ (S. 677) gedacht; κρύσταλλος bedeutet, wie das damit wechselnde ὕαλος zeigt, 'Glas' oder 'Kristall'. An dem Versuche, die orphischen Gedanken aus der neuplatonischen Umhüllung herauszuschälen, scheitert E. gar oft wie so viele Frühere. Von Simplikios in fr. 52 ist nichts weiter orphisch als die Angabe, daß nach Chronos Aither und das πελώριον χάσμα, das grenzenlose, bodenlose Chaos entstanden. E. (S. 653, 4) verwendet auch die Auslegung der Neoplatoniker, die αἰθήρ und χάσμα dem πέρας und ἄπειρον gleichsetzten, und zwar zitiert er dafür eine Stelle, die sich gar nicht auf Orpheus, sondern auf Hesiod bezieht. Einzelne dieser Fehler und zahlreiche ähnliche sind von E. nicht zuerst begangen, sondern aus älteren Werken übernommen worden, aber das entschuldigt ihn nicht: wer sich so viel mit Neoplatonikern und anderen späteren Mystikern befaßt, sollte sich auch in ihre abstruse Gedankenwelt und in ihre verzwickte Ausdrucksweise hineinlesen, er müßte vor allem, bevor er wagt, die Texte zu verbessern, den Umfang ihrer Literaturkenntnis, mit der sie so gern prunken, überblicken. Dann würde er nicht solche Vermutungen vorbringen wie die, daß bei Hippol. ref. V. 9 S. 166 ᾠὸν διασφύζον τε καὶ κινούμενον zu lesen sei für οἷον ἰδίᾳ σφύζοντα καὶ κινούμενον (S. 523,7); denn er würde sich erinnern, daß die Stelle auf Plat. Phaidr. 32 S. 251[d] anspielt, wo es u. a. heißt πηδῶσα οἷον τὰ σφύζοντα. Daß Duncker-Schneidewin, die nicht Gedankenentwickelungen zu verfolgen hatten, die Beziehung nicht erkannten und das ohne sie unverständliche ἰδίᾳ beseitigten, darf ihnen nicht verargt werden; für E. lag dagegen das Verständnis der Anspielung mitten auf der Bahn und war nicht schwer. Er strauchelt

aber auch an ganz einfachen Stellen. Aus der Hesychiosglosse ἧρα τὸν ἀέρα καὶ τὴν γῆν wird S. 351 erstens eine Form ἧρα 'Erde' und dann eine alte Etymologie erschlossen, die dieses Wort mit Hera verknüpfte; jenes sicher mit Unrecht, die Verbindung von *ἦρ und Hera wenigstens nicht sicher mit Recht.

Bei diesem Mangel an philologischer Akribie müssen die eigenen Vermutungen des Verfassers großenteils falsch sein. Er besitzt eine bewegliche Phantasie, aber nicht ein richtiges Urteil über die Grenzen des durch sie Erreichbaren. Aus wertlosen Genealogien folgert er 265,5, daß Iapetos sicher ein kilikischer Gott war; er hält für möglich, daß nach einzelnen Andeutungen der Ilias später eine — orphische! — Theogonie zusammengedichtet (648) und daß die dem Thales zugeschriebene Einteilung des Himmels in fünf Zonen und der πεντέμυχος des Pherekydas aus den fünf Schichten des Achilleusschildes herausgesponnen wurde (661). Da er seine schwanken Vermutungen meist für sicher hält und zu weiteren Schlüssen benutzt, z. B. aus der Angabe, daß das Siegel des Polykrates eine λύρα μουσική darstelle, S. 730 sofort schließt, daß dies die Leier des Orpheus war, und daran die Gleichsetzung des ins Meer geworfenen Ringes und der schwimmenden Orpheusleier knüpft, so sind lange Gedankenreihen nichts als Hypothesen, gebaut auf Hypothesen, so z. B. alles, was sich auf die Datierung mit Hilfe der Präzession (z. B. S. 436), auf den Gegensatz zwischen der durch Kyros und Kambyses vertretenen zrvanistischen und der antizrvanistischen Richtung des Dareios (736 f.) oder auf die κλῄς als Symbol der Mondsichel (656,2 u. ö.) bezieht.

Unhaltbar sind ferner fast alle Etymologien Eislers. Er hat zwar auch moderne sprachwissenschaftliche Werke gelesen, wenigstens zitiert, aber S. 243,1 begegnet ein Verbum ϝαρόω (= ἀρόω), das mit φαρόω im Wortspiel zusammengestellt sein soll. Der Schiffer Pharos, der nach E. (S. 165,4) der Insel den Namen gab und deshalb in die Sage der an den dortigen Isiskult angelehnten Helena verflochten wurde, soll jeden an den heiligen Mantel der Athena auf dem Panathenaienschiff erinnern. So hält sich der Verf. dann auch mit Vorliebe an ältere, ihm näher stehende Ableitungen; er setzt z. B. (S. 141) mit Bergk Δαμία gleich Ζημία, was ihn übrigens nicht hindert, es (S. 154) als Kurzform zu Deidamia und Hippodamia zu fassen; mit Grimm, dessen Irrtümer die Pietät der Vergessenheit überliefern sollte, nimmt er S. 283,4 an, daß Βώρ(ι)μος mit βρόμος, βόρμος 'Hafer' und mit βρῶμος 'Bocksgestank' zusammenhänge. Gern hält er sich an Movers, dessen schlimmste Etymologien wie die von ἀμύγδαλος (S. 523,4) aufgenommen werden; selbst Schellings berüchtigte Deutung des Namens Erikapaios feiert (S. 475; 653,8) eine Auferstehung. Aus dem Namen Hellanikos wird (S. 394,0) geschlossen, daß die Familie, in der er erscheint, den Hellos oder Hellen, „den Fischgott mit der Doppelaxt", verehrte. Diese und zahlreiche andere Etymologien werden nicht besser, wenn E. damit, wie er einmal andeutet, nicht die ursprüngliche Ableitung der Wörter, sondern eine nachträglich mit ihnen verknüpfte bezeichnen wollte. Er mag dies übrigens in einzelnen der hier angeführten Fälle wirklich gemeint haben; denn von dem Wesen der Volksetymologie hat er eigenartige Vorstellungen; z. B. soll Penelope als „stumme Weberin" (Πην-ελλοψ) umgedeutet sein (S. 138) und Helena (S. 122) mindestens volksetymologisch zu σελήνη gehören.

Am bedenklichsten sind die Kombinationen des Verfassers, wo er sich auf Psephosberechnungen stützt. Z. T. im Anschluß an die Ergebnisse seines Freundes W. Schultz, über die F. Lortzing in dieser Wochenschr. XXVI,1ff und XXVIII,929ff. zutreffend geurteilt hat, glaubt E., daß Pherekydes, indem er die metrische Form aufgab, bestrebt war, „mit Hilfe von geschickt gewählten und im Notfall leicht verdrehten Worten ein engmaschiges Netz von Zahlenspielen zu flechten" (S. 355). Das Zahlenspiel soll darin bestehen, daß zusammengehörige Begriffe durch isopsephische d. h. durch solche Wörter bezeichnet werden, deren Buchstaben, als Zahlen addiert, dieselbe Summe ergeben; wo gleiche Zahlenwerte nicht erreichbar sind, begnügt sich der Verf. auch damit, daß überhaupt eine bedeutungsvolle Zahl herauskommt. Dieses sinnlose Spiel soll sich ununterbrochen von der altkleinasiatischen Literatur bis in die spätere Mystik fortgepflanzt haben. Freilich muß E. die Texte, um diese Behauptung durchzuführen, bisweilen ändern, z. B. (S. 347) Pherekyd. fr. 1 D.; und die Zusammengehörigkeit der isopsephischen Wörter und Wortzusammenstellungen ist oft nicht bezeugt, sondern erst aus der Gleichheit oder der Bedeutsamkeit des Psephos erschlossen worden. So werden z. B. (S. 354) dem bei Eudemos bezeugten Titel πεντέμυχος γενεά die nicht zusammen überlieferten und auch kaum konstruierbaren Wörter Χρόνου ἐχροῦ γόνου wegen des gleichen Psephos 222 gegenübergestellt,

und es wird weiter angenommen (S. 481), was später als gesicherte Tatsache benutzt wird (S. 753), daß das isoliert bezeugte undanthare Wort ἐχροή sich bei Pherekydes auf den Samenerguß bezog, dem aber eine astronomische Deutung gegeben und der zugleich mit dem Spermazauber am Altar der Kybele kombiniert war. — Dafür werden als zusammengehörig überlieferte Wörterverbindungen um des Psephos willen auseinandergerissen, wie (S. 441) die Wörter κληῖδα νόου (Orph. fr. 119), die, da sie Proklos durch κλεῖν τοῦ νοῦ übersetzt, sicher schon in den von den Neoplatonikern gelesenen Orphika (also wahrscheinlich in den Rhapsodien) zusammenstanden. Als E. später (771) auf seinen Irrtum aufmerksam wird, ändert er flugs in der Überlieferung drei Wörter und führt überdies einen metrischen Fehler (κληῖδα νοῦν für κληῖδα νόου) ein. Daß er mit seiner Methode das Entgegengesetzte demselben Prinzip gefügig machen kann, erweckt in ihm keinen Zweifel an der Methode. Dabei beruht ein Teil der angeblichen Isopsephien lediglich auf falscher Addition. E. selbst ist in den Nachträgen (S. 766 zu 335,4) einigen Fehlern in den von ihm angenommenen Psephosberechnungen von W. Schultz und Versehen, die er selbst bei der Wiedergabe gemacht hat (340,1 s. 767), auf die Spur gekommen; aber noch S. 702 lesen wir, daß $10800 = 12 \times 30 \times 30 \times 12$ sei, und dies Produkt wird obenein in der Anmerk. 3 in die Faktoren 2^7; 3^5; 5^2 zerlegt. Und doch werden aus den Isopsephien die kühnsten Schlüsse gezogen. Die Wörter Ἥρα γάμος lassen sich zwar nicht konstruieren, aber sie ergeben denselben Psephos wie Χθονίη, und daraus folgert E. (S. 351), daß Chthonie in dem von Grenfell-Hunt herausgegebenen Pherekydesfragment als Ehegöttin den Namen Hera erhielt. Dementsprechend wird die Lücke so argänzt σὺ δέ μοι χαῖρε καὶ Ἥρα ἴσθι. Der Satz ist nicht recht logisch, aber als weises Urwesen mußte Chthonie wohl die Gabe haben, trotzdem die geheimen Gedanken des Zas zu erraten. Die Vorstellung von dem Pherekydeischen Weltbild, die E. entwirft, beruht z. T. auf einer Isopsephie. Weil die Buchstaben von ἑπτάμυχος, als Zahlen addiert, dieselbe Summe ergaben wie τετρακτύς, nämlich die mystische Zahl $128 = 2^7$, wird gefolgert, daß die Pythagoreier mit diesem Ausdruck jenen Pherekydeischen ersetzten (S. 339). Dann darf freilich τετρακτύς hier nicht den durch Hierokles überlieferten und durch die von E. übersehenen ähnlichen Bildungen τριχτύς (Hesych), πεντηκοστύς, χιλιαστύς bestätigten Sinn 'Vierzahl' haben; vielmehr wird aus Hierokles' Worten πρὸς τοὺς ἀφ' ἑαυτοῦ θείαν ἀποσῴζων εἰκόνα, die besagen, daß Pythagoras seinen Schülern ein Abbild der Göttlichkeit wiedergab, geschlossen, daß die Tetraktys von Pythagoras als Abbild der Gottheit bezeichnet, also als „graphisches Symbol" (S. 338) gefaßt war. Um diesen Sinn zu gewinnen, wird zunächst (S. 335,4; 684) mit Schultz dem Namen Pythagoras, der nach dem älteren Zählsystem den Psephos 99 hatte, „nach anderer Rechnung" der Psephos 1111, „das Zahlenbild der mystischen Vielheit selbst", gegeben, dann τετρακτύς als Umformung von τετράκτις gefaßt und dies gegen die Wortbildungsgesetze als „Quartenstrahl", d. h. als eine ἑπτάκτις gedeutet, deren Punkte mit dem Intervall διὰ τεσσάρων verbunden sind. Als ein solcher „Siebenstrahl" wird nun von E. auch der Heptamychos des Pherekydes aufgefaßt, wobei denn μυχός die ganz neue Bedeutung „spitzer Winkel" erhält.

Ein großer Teil des Buches ist Orpheus gewidmet, mit dem sich der Verf. auch in Vorträgen auf dem dritten Internationalen Kongreß für Religionsgeschichte Sept. 1908 ('Orphens-the fisher', gedruckt in The Quest I 1909 (S. 124 ff., 306 ff.) beschäftigt hatte. Wie die Lykier bei dem Fischorakel in Sura, bei dem u. a. auch ὀρφοί erwähnt werden, sollen manche Griechen die Fische als ihr Totem betrachtet, für tabu gehalten und zur Weissagung benutzt haben. Der Name dieser Ichthyomanten war nach E. (S. 672) Ὀρφεύς, Ὀρφῶς, Ὀρφίτης oder Ὀρφώνδας. Alles dies stützt sich auf den Komiker Archippos, der in seinen 'Fischen' den Fisch ὀρφώς wegen seines Anklangs an Ὀρφεύς und den γαλεός wegen des Anklangs an das prophetische Geschlecht der Galeotai für Priester und Seher im Fischstaat erklärte: eine Nachbildung ähnlicher Scherze in den 'Vögeln' des Aristophanes, deren Witz gerade darin liegt, daß das offenbar nicht Zusammengehörige verbunden wird, wie ja in der Tat die Galeotai nicht vom Haifisch, sondern von der Eidechse den Namen empfangen haben sollten. Trotzdem sieht E. in diesem Scherz ein Zeugnis für den Zusammenhang jener vier Namen mit den ὀρφοί. Tatsächlich handelt es sich nur um Orpheus; denn ὀρφώς bezeichnet nur den Fisch selbst. Ὀρφίτης und Ὀρφώνδας sind nur Personennamen; ebensowenig wie sie steht Orpheus zu dem Fische ὀρφός (ὀρφώς) oder zu dem vielleicht frei erdichteten Mithrassohn Di-orphos in erkennbarer Beziehung. Noch bedenklicher sind die weiteren Kombinationen Eislers, die den ἱερὸς ἰχθύς Π 407 und den Namen der Hellenen, der 'Fischleute',

heranziehen; das beruht bloß auf einer wertlosen Vermutung bei Plut. qu. conv. VIII 8,4, in der freilich E. einen „alle neueren Darstellungen an religionsgeschichtlicher Einsicht weit überragenden Bericht“ findet. Hier werden das Fischverbot für die ἱερομνάμονες des Poseidon und der Kult des Poseidon Patrogeneios auf die Theorie zurückgeführt, daß die Menschen aus dem Wasser stammen.

Wie von Orpheus selbst ist in unserem Buch viel auch von den Orphika die Rede. E. steht auf dem Standpunkt Lobecks und Kerns, glaubt also, daß die von den Neoplatonikern gelesenen Rhapsodien in mindestens ähnlicher Fassung schon verschiedenen Schriftstellern des 5. Jahrhunderts vorlagen; er glaubt sogar weitergehend nachweisen zu können, daß die orphischen Rhapsodien „von dem Athener Onomakritos unter dem Einfluß und vielleicht mit Hilfe der unteritalischen Pythagoreer“ der „Peisistrateischen Gelehrtenakademie“ geschaffen worden sind (718). Das soll schon Aristoteles fr. S. 1475ᵃ 40 lehren, wobei E. freilich die dort genannten ἔπεα kurzerhand den Rhapsodien gleich-, also das zu Beweisende voraussetzt. Im einzelnen stellt sich E. (708,4) die Entstehung der orphischen Theogonie sehr eigenartig vor. Es sollen von Anfang an mehrere in der Peisistrateischen Akademie zu gleicher Zeit von verschiedenen Sängern gedichtete Versionen der Rhapsodien vorhanden gewesen sein. Aber von verschiedenen Fassungen dieses Epos ist nirgends die Rede, und daß verschiedene Dichter gleichzeitig verschiedene Fassungen desselben Gedichtes schaffen, ist überhaupt ein undenkbarer Gedanke. Schon dieser Satz stimmt die Hoffnung sehr herab, daß nun endlich die gegen die Benutzung der Rhapsodien durch die älteren Philosophen und Dichter gerichteten Einwände entkräftet werden können, nachdem Gomperz durch seinen apodiktischen Ausspruch nur bewiesen hat, daß er das Problem in diesem Fall nicht versteht. Weiter als der Geschichtschreiber der griechischen Denker ist denn auch E. (S. 424 ff.) in keinem Punkte gekommen; den von Rohde, Psyche II[2] 417, geforderten Nachweis hat er jedenfalls nicht erbracht. Wenn er die Abhandlung Phil. Jahrb. Suppl. XVII 1890 687 ff. gekannt hat, so hat er doch kein einziges der dort vorgebrachten Argumente widerlegt oder auch nur berücksichtigt; noch weniger hat er selbst neue Gründe zugunsten der alten Ansicht vorgebracht. Dem von Okeanos abstammenden Menschengeschlecht, von dem der älteste Orpheus redete, durfte E. 659 nicht das silberne Geschlecht gleichsetzen, des — vermutlich nach der Rhapsodie (Prokl. respubl. Plat. S. 38,6) — von Kronos beherrscht wurde. Wenn Eurip. ʽΗρ. μαιν. 778 wirklich ῥόπαλον geschrieben hat, so knüpft dies an ganz andere Vorstellungen an als den Χρόνος ʽΗρακλῆς. Eur. fr. 943 N² — nicht 937 ist (S. 388,2) gemeint — ist, wie E. selbst später eingesehen hat, wahrscheinlich unecht. — Wenn die ältere orphische Theogonie mit der Nacht begann, die rhapsodische aber nicht, so wird dieser Unterschied von E. in folgender Weise ausgeglichen. Zuerst werden (S. 656) die drei Nächte, von denen die Neoplatoniker sprechen, gegen die berechtigten Zweifel Lobecks und Kerns verteidigt; dann werden die drei Urnächte — ganz unwahrscheinlich — den drei mondlosen Nächten zur Zeit des Neumondes und deshalb auch das Urwesen Phanes dem Monde gleichgesetzt. Daran wird — im Widerspruch mit fr. 73 — die Vermutung geknüpft, daß Phanes sich mit allen drei Nächten vereinigte; endlich wird im Widerspruch mit den Konstruktionen der Neoplatoniker die Nacht auch für die Rhapsodien als Ausgangspunkt angenommen. — Ebenso unglücklich wie bei der ʽeudemischenʼ Theogonie ist E. bei der Ausgleichung der Hieronymianischen mit der rhapsodischen. Auch er glaubt (S. 393 f.), daß die Hauptabweichungen durch Fälschungen des Hieronymos enstanden sind. Dieser soll die „kaum zu überbietende Behauptung“ aufgestellt haben, daß die orphische Theogonie den anfangslos ewig gedachten Chronos aus Wasser und Erdstoff hervorgehen ließ. Daß sich Spuren dieser Theogonie auch sonst in der orphischen Literatur, bei Athenagoras und im Orph. h. 12,5 finden, weiß E. zwar, hält es aber nicht für nötig zu erklären. — Dann untersucht der Verf. die Beziehungen der jüngeren Theogonien zu den Philosophen des 6. Jahrhunderts. Solche Beziehungen sind längst nachgewiesen; aber sie beweisen nur das Alter der Gedanken, kaum das ihrer mythischen Einkleidung und am wenigsten das des Werkes, in dem die Neoplatoniker sie lasen. Übrigens ist, was E. hier vorbringt, derart, daß es der Sache mehr schadet als nützt. Ein Beispiel genüge. In dem Auszug aus Anaximandros bei Plut. strom. exc. 2 werden die Worte εἴς τινας ἀποκλεισθείσης κύκλους, die nach dem Sprachgebrauch nur die Einschließung des Himmelsfeuers bezeichnen können, erstens auf die Ausschließung gedeutet, und dann wird aus diesem Ausdruck, den Anaximandros selbst gar nicht angewendet zu haben braucht, geschlos-

sen, daß dieser sich wörtlich an einen orphischen Mythos anlehnte (423,2; 669), der nicht bezeugt, sondern grundlos daraus erschlossen ist, daß nach Prokl. Tim. IV 267 C die Rhapsodien Phanes κληῖδα νόου nannten. — Ähnlich wie mit den älteren Philosophen steht es mit den kleinasiatischen Mythen. Auch ihre Beziehung zu den Orphikern ist längst behauptet (Roscher ML III 2267) und durch neuere Funde (Kern, Genethliakon, Halle 1910 S. 89 ff.) bestätigt worden; diese Erkenntnis zu fördern, sind die Erörterungen des Verf., wie ich fürchte, nicht geeignet. Insbesondere wird der Einfluß der Mithraslehre auf die griechische Kultur viel zu hoch hinaufgerückt. Gewiß kann es schon im 7. Jahrh. Mithrasverehrer auch in Kleinasien gegeben haben, wenn sich auch schwerlich auf dem lykischen Chimairaberg ein „natürliches Mithraeum" (S. 515) befand; aber es mußte noch über ein halbes Jahrtausend vergehen, ehe diese kleinasiatischen Mithrasanbeter, zu einer festen Sekte vereinigt, Einfluß auf die griechische Kulturwelt gewannen. Daraus folgt nicht, daß die Theogonien in so junge Zeit hinuntergehen müssen: die Beziehungen zum Mithraskult sind nicht so enge, daß sie nicht aus der Ähnlichkeit der Kulturschicht erklärt werden könnten. Wir müssen uns vorläufig mit der Erkenntnis begnügen, daß die Gedanken, welche die rhapsodische Theogonie ausspricht, zuerst etwa im 6. Jahrh. im Zweistromland und in Persien Anklang fanden und sich nach Griechenland über Kleinasien verbreiteten, wo sie mindestens teilweise auch ihre spätere mythische Einkleidung erhielten; ob diese Mythen den Griechen bereits bald nachher oder aber erst in hellenistischer Zeit, etwa in Pergamon, bekannt wurden, ist zurzeit unbekannt. Es stehen sich zwei starke Wahrscheinlichkeitsgründe schroff gegenüber: auf der einen Seite das vollkommene Fehlen sicher hellenistischer Vorstellungen, anderseits das ebenso vollständige Fehlen sicherer Erwähnungen aus der vorhellenistischen Zeit. Es ist unkritisch, wie es Gomperz getan hat und nun E. tut, bloß die Gründe einer Seite zu beachten.

Nachdem der Ref. so vieles hat tadeln müssen, hat er die angenehmere Pflicht, hervorzuheben, daß, wer sich durch viele Enttäuschungen nicht abschrecken läßt, doch auch manche brauchbaren Gedanken in dem Buche findet. Auch wer über den Satz lächelt, „daß das goldene Vlies ein unmittelbar verständliches" und vielleicht noch in der Prophezeiung des Cham richtig gedeutetes „Gleichnisbild für den sternenbedeckten Himmel war" (S. 570), wird die Vermutung nicht ganz abweisen, daß die zuerst bei Eust. DP 689 nach Charax bezeugte Beziehung des goldenen Vlieses auf eine alchemistische Schrift aus einem dem Argonauten Orpheus zugeschriebenen Gedicht stammen möge. An der scharfsinnigen Vermutung (532,8), daß die von Cic. Tusc. V 27,77 Paus. III 14,8, Luk Anach. 38 beschriebenen spartanischen Ephebentänze τὰ περὶ Τιτᾶνας καὶ Γίγαντας μυστήρια seien, die Kelsos bei Orig. VI 42 erwähnt, und die sich auf den kurz vorher von Kelsos aus Pherekydes zitierten Kampf des Ophioneus und Kronos am Ogeuos beziehen, scheint wenigstens so viel richtig, daß Kelsos diese Beziehung angenommen hat; freilich ergibt sich aus Lukians von E. falsch gedeuteten Worten, daß mindestens daneben ein anderes mythisches αἴτιον des Kampfes bestand, ein Streit zwischen Herakles und Lykurgos; und da jener, wie die von Plut. Lyk. 11, Paus. III 18,2 erzählte Lykurgoslegende wahrscheinlich macht, an die Stelle des frühverschollenen Alkandros getreten zu sein scheint, ist diese Version entschieden älter beglaubigt. — Gewiß hat E. die Bedeutung des Sternenkleides, obwohl er selbst (73) sagt, daß es oft bedeutungslos sei, überschätzt, er hat namentlich nicht genügend beachtet, daß schöne Gleichnisformen sich forterhalten, auch wenn der einst in sie gelegte Sinn vergessen ist, und daß daher die Anwendung des naheliegenden Bildes keineswegs immer auf die Bekanntschaft mit all den Vorstellungen zu schließen gestattet, die einmal mit ihm verbunden waren. Aber trotzdem hat er in einzelnen Fällen wie Act. apost. 10,11; 11,5 f. vielleicht den Sinn wenigstens z. T. richtig erkannt. An der kosmischen Bedeutung des Pherekydeischen Mantels hält er m. E. mit Recht gegen Diels u. a. neuere Forscher fest; beachtenswert ist die Vermutung, daß es sich bei diesem Gewebe nicht um die Dinge selbst, sondern um ihre himmlischen Urbilder handele, noch wichtiger, wenn sie sich bestätigt, die weitere, daß hier der Ausgangspunkt der Platonischen Ideenlehre liegt (219 f.). Bei der Besprechung der hl. Agathe hat E. (S. 144) die Arbeit von Ciaceri (La festa di S. Agata = Arch. stor. per la Sicil. orient. II 1905) übersehen, obwohl der Vergleichung der limpia mit der Olympiaca stola der Isismysterien ihn darauf führen mußte; aber auch so bietet er einzelne anregende Gedanken, z. B. die Vermutung, daß Penelope ursprünglich ihr Brautlaken weben wollte (132). In der Deutung des Bamberger Krönungsmantels hat der Verf., soweit der Ref. darüber urteilen darf, gegen

Maaß recht; das Relief von Modena wird (S. 400f.) vielleicht richtig mit Cavedoni auf Phanes bezogen, obwohl dieser bei Athenagoras, dessen orphische Theogonie sonst dem Relief am nächsten steht, ἢ σῶμα ἢ σχῆμα δράκοντος hat. Wie viel sich von solchen Vermutungen bestätigen wird, die sich, oft unter vielem Verkehrten versteckt, durch das ganze Werk verstreut finden, muß die Folgezeit lehren, und darum soll ihre Aufzählung hier nicht fortgesetzt werden; das Gesagte wird zum Beweise genügen, daß das absprechende Urteil, zu dem der Leser des Buches leicht kommen kann, doch nicht vollständig gerechtfertigt ist.

Charlottenburg. O. Gruppe.

Giannino Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato dell' Italia meridionale e loro attinenze con quelli bizantini d'oriente e coi papiri greco-egizii. Byzantin. Archiv, als Ergänzung der Byzantinischen Zeitschrift, in zwanglosen Heften hrsg. von K. Krumbacher. Heft 4. Leipzig 1910, Teubner. VIII, 148 S. 8. 8 M.

Das treffliche Buch bemüht sich um ein zwar schon lange notdürftig publiziertes, aber literarisch fast ganz vernachlässigtes Quellenmaterial: griechisch geschriebene Rechtsurkunden, welche teils aus Unteritalien und Sizilien stammen und mit dem Ende des 9. Jahrhunderts anheben[1]), teils dem europäischen und kleinasiatischen Osten des byzantinischen Reichs angehören und hauptsächlich aus dem 13. Jahrh. vorhanden sind[2]). Im Vordergrund der Erörterung stehen die ersteren mit der doppelten Beschränkung auf die privatrechtlichen Geschäftsurkunden und die Zeit bis zu den Constitutiones Siculas Kaiser Friedrichs II. i. J. 1231. Der Verf. vergleicht die Formulars dieser westbyzantinischen und normannischen Gruppe mit denen der genannten orientalischen und mit dem letzten gräkoägyptischen Geschäftsstil, wie er in den Papyri des 6./7. Jahrh. auftritt. Und er gelangt zu dem Schlusse, daß sie alle geschichtlich aufs engste zusammenhängen. In der Anordnung der Urkundenteile, in der Gestaltung der einzelnen Klauseln, vor allem aber in der juristischen Funktion der Urkunde und demgemäß auch in ihrem diplomatischen Grundcharakter zeigt sich ein weitgehender Parallelismus. Die Hauptmasse der Urkunden ist in subjektiver Fassung gehalten, von der verfügenden Partei, z. B. beim Verkauf vom Verkäufer, ausgestellt, durch einen Notar verfaßt und vollzogen; bei der Veräußerung dient die Urkundenausstellung oder -hegebung als Perfektionsmittel (dispositive Urkunde).

Doch das sind nur gewissermaßen die groben Züge der Vergleichslinien. Ferrari führt die Analogien viel weiter durch, meistens einwandfrei, dank exakter Methode, stattlicher Kenntnis der juristischen, historischen und diplomatischen Literatur und großer Besonnenheit. Überall wird man ihm allerdings nicht folgen dürfen. Am schwächsten scheint mir die Bearbeitung der Papyrusurkunden.

Im Ergebnis hat F. die wesentliche Einheit des Notariatsstils im Westen und Osten des byzantinischen Reiches bewiesen. Wenn er außerdem die Anwendung griechisch-römischen Rechts bei der griechischen Bevölkerung Italiens noch für die Normannenzeit ziemlich uneingeschränkt behauptet, so hat seine These von vornherein viel Wahrscheinlichkeit für sich, da die normannische Herrschaft die Volksrechte gelten ließ, ist aber wohl insolang nicht vollständig wissenschaftlich gesichert, als in die Untersuchung nicht auch die lateinischen gleichzeitigen Quellen und das germanischrechtliche Vergleichsmaterial in vollem Umfang einbezogen werden. Es ist nämlich zu bedenken, daß — wie F. selbst andeutet und wie schon mehrfach dargelegt worden ist — die Notariatsformulare der byzantinischen Kanzleien auch von den fremden Völkern aufgegriffen worden sind, so daß erst eine sehr genaue Prüfung im einzelnen zeigen kann, wie weit bloß der Stil und wie weit das zugrundegelegte Recht gleich ist. Außerdem macht vorläufig in manchem wichtigen Punkt die rechtliche Bedeutung der byzantinischen Klauseln des Ostens wie des Westens dem intimeren Verständnis viel Schwierigkeit.

Dieser Vorbehalte ungeachtet ist indessen schon heute der Eindruck geweckt, daß die Renaissance, welche dem — freilich teilweise romanisierten — Griechentum Süditaliens unter der byzantinischen Regierung zuteil wurde und welche lange hinaus ihre Wirkungen übte, in weitem Maß auch das Rechtsleben erfaßte. In dem aus einer Fülle von Einzelbeobachtungen hervorwachsenden erneuten[3]) Hinweis auf diesen bedeutsamen Zusammenhang des spätesten abendländischen Hellenismus mit dem Altertum liegt ein dauerndes Ver-

[1]) Herausgegeben in den Werken von Spata. Trinchera, Cusa, Zampelios; vgl. Krumbacher, Gesch. der byzant. Lit.² 223; P. Marc, Plan eines Corpus der griech. Urk. 57 ff.

[2]) Das meiste bei Miklosich und Müller, Acta et diplomata graeca Medii Aevi Wien 1860—1890.

[3]) S. bes schon Trinchera, Syllabus graecarum membranarum etc. Neapel 1865, Prolegomena.

dienst des Verfassers. Zugleich führt er damit aufs neue die klassischen Philologen und die Kulturhistoriker zu einem Quellenstoff, der nach Sprache und Inhalt vielfältiges Interesse zu befriedigen geeignet ist. Das Buch ist eine ausgezeichnete Einleitung und eine wirksame Anregung zum Studium jener Ausläufer der antiken Gebräuche. Möge jetzt bald das 'Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit' durch bessere und umfangreichere Editionen der erfreulich eröffneten Arbeit einen sicheren Boden bereiten!

Einen ausführlicheren Bericht, als hier erlaubt ist, werde ich im 30. Band der Zeitschr. d. Savignystift. Rom. Abt. erstatten.

Kiel. E. Rabel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIII, 9. 10.

I (619) **Br. Sauer**, Die Athena Lemnia des Phidias. Die Furtwänglersche Lemnia verträgt sich nicht mit dem, was wir von Phidiasischem Stil Sicheres wissen. — (626) **H. Meltzer**, Die Aussprache des klassischen Griechisch und Latein sprachwissenschaftlich betrachtet. Unter den Hilfsmitteln, die Laute der Vergangenheit wiederherzustellen, nimmt den ersten Platz ein die mündliche Überlieferung, wie sie in den heutigen Sprachen und Mundarten fließt; aber das Altgriechische darf man nicht aussprechen wie die Neugriechen. In unserer Aussprache ist manches verbesserungsbedürftig. Die sicheren Ergebnisse lauthistorischer Forschung sollten in den Schulen Eingang finden. — (679) W. Süß, Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik (Leipzig). 'Reicher Inhalt'. *W Nestle*. — (680) **M. Siebourg**, Zu Horaz Carm. I 24. V. 11 ist *non ita creditum* zu verstehen *tibi a dis*. — II (465) **A. Buees**, Die Anfänge der Erziehungswissenschaft. Der Begründer der Erziehungswissenschaft ist Protagoras von Abdera gewesen. Seine Erziehungstheorie hat eine gewaltige Wirkung ausgeübt, deren Spuren sich bei Euripides, deutlicher in den philosophischen, technischen, historischen Schriften des 5. Jahrhunderts erkennen lassen. — (506) **S. Reiter**, Briefwechsel zwischen K. O. Müller und L. Schorn (Forts. und Schluß). Der Briefwechsel bildet eine wichtige Ergänzung der von O. Kern herausgegebenen Briefe Müllers.

I (681) **W. Capelle**, Altgriechische Askese. Asketische Momente treten schon bei Epimenides hervor; in der Orphik bedeutsam sind die mystischen Grundanschauungen vom Wesen, Ursprung und Schicksalen der Seele; verwandte Anschauungen haben die Pythagoreer; klar am Tage liegt der Zusammenhang der Askese mit einer mystischen Grundanschauung vom Wesen der Seele bei Empedokles. Ihren Abschluß, zugleich aber ihren einzigartigen Höhenpunkt findet die ganze Entwickelung in der platonischen Philosophie. Neben dieser religiösen Askese besteht eine andere rationalistisch-ethische, genauer voluntaristische, deren Wurzeln in der Sokratik liegen. Von ihr ist der Kynismus ausgegangen, mit dem die Stoa vielfach große Verwandtschaft zeigt. Erhöhte Bedeutung erhält das Moment der sittlichen ἄσκησις bei den Vertretern der späteren Stoa, Musonius und vor allem Epiktet; was er gelehrt und gelebt, bewährt M. Antoninus in der Stille. In dem Neupythagoreismus lebt das altpythagoreische Mysterienwesen vergeistigt und z. T sittlich vertieft wieder auf. Er bildet die Vorbreitung für das letzte große System antiker Weltanschauung, das neuplatonische, insbesondere für das Plotins. — (701) **W Soltau**, Rom und die Italiker. Untersuchungen über die Wege zur Unterwerfung Italiens. I. Die wahre Bedeutung des Licinischen Ackergesetzes. Dies Gesetz kann dem 4. Jahrh. nicht abgesprochen werden; es war der wichtigste Hebel, die römische Bürgerschaft auf Kosten der Unterworfenen wirtschaftlich zu begünstigen, das eroberte Land zu romanisieren. II. Gab es einen ersten Samnitenkrieg? Er ist geschichtlich festzuhalten und unentbehrlich. III. Die Bedeutung des *ager publicus* für die Romanisierung Italiens 338—133 v. Chr. — (735) **B. Gerland**, Die Quellen der Helenaepisode in Goethes Faust. Goethe hatte bei der Schilderung von Fausts lakonischer Burg das mittelalterliche Misthra vor Augen. — (740) G. Droysen, J. G. Droysen. I (Leipzig). 'Verdienstliche Aufgabe'. *O. Kaemmel* — II (529) **H. Werner**, Zur historisch-genetischen Methode im Lateinunterricht. — (549) **J. Schönemann**, Zur neueren Literatur über W. von Humboldt und seine Bedeutung für das deutsche Bildungswesen. — (519) **E. Stemplinger**, Der Entwurf einer neuen Prüfungsordnung für die höhern Lehranstalten Bayerns. 'Der Grundriß des neuen Baues ist zweifellos gelungen'. — (591) **O. Clemen**, Melanchthon über Poetik. Aus der Zwickauer Ratsbibliothek. Melanchthon empfiehlt das Studium der Poetik (=Prosodie).

Mnemosyne. XXXVIII, 4.

(337) **J. van Leeuwen**, Homerica. XXXV. De ultimo Hectoris cum uxore colloquio Gegen Bethe, Hektors Abschied (Leipzig). XXXVI. De Iliadis compositione. Die Ilias ist ein Werk, besungen wird der Anfang des Krieges. — (395) **W A. Baehrens**, Ad Panegyricos Latinos aliosque scriptores observationes. Behandelt außer den Panegyrikern eine Menge Stellen spätlateinischer Schriftsteller. — (437) **J. J. Hartman**, Adnotationes criticae ad Plutarchi opera. Zu Marcellus, Aristeides, Cato d. Ä., Philopoimen.

Literarisches Zentralblatt. 1910. No. 49. 50.

(1601) Eusebii Hieronymi epistulae I. Bec. I. Hilberg (Wien). Notiert von *C. W—n.* — (1610) B. Schrader, Die römische Campagna (Leipzig). 'Trefflich'. *F. Schillmann.* — (1615) Anonymi chronographia syntomos. Ed. A. Bauer (Leipzig). 'Muster-

hafte' Bearbeitung'. *E. Drerup.* — (1616) D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen (Berlin). 'Aus dem schwer lesbaren Buche wird niemand etwas Wesentliches für das Verständnis homerischer Darstellungsweise gewinnen'. (1617) C. Rothe, Die Ilias als Dichtung (Paderborn). 'Eine wahre Fundgrube von Anregungen'. — (1621) H. Schäfer, Ägyptische Goldschmiedearbeiten (Berlin). 'Ein mustergültiges Vorbild für archäologische Publikationen'. *G. Roeder.*

(1637) G. Pfeilschifter, Die Germanen im römischen Reiche. Theoderich der Große (Mainz). 'Zeigt großes Geschick und gründliche Sachkenntnis'. *S.* — (1646) A. Fick, Die Entstehung der Odyssee (Göttingen). 'Geistreiches Gedankenspiel'. *E. Drerup.* — (1647) Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς — by I. Bywater (Oxford). 'Inhaltreicher Kommentar'. *Drng.*

Deutsche Literaturzeitung. 1910. No. 49. 50.

(3090) C. R. Gregory. Wellhausen und Johannes (Leipzig). 'Hat in vielen Fällen mit seiner Einsprache recht'. W. *Bauer.* — (3091) Kirchengeschichtliche Abhandlungen. Hrsg von M. Sdralek. VIII (Breslau). 'Die Studien befassen sich alle mit der Ambrosiasterfrage'. *H. Koch.* — (3103) R. W. Walker, ΑΝΤΙ ΜΙΑΣ. An Essay in Isometry (London). 'Die ganze aufgewendete Mühe ist umsonst'. *L. Radermacher.* — (3106) F. Nassal, Ästhetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halikarnassus und Cicero (Tübingen) 'Methodisch, kenntnisreich und geschmackvoll'. *G. Ammon.* — (3118) J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique. II (Paris). 'Entspricht allen gerechten Erwartungen'. *M Hoernes*

(3151) E. Preuschen, Analecta. 2. A. 1 (Tübingen). 'Es zeigen sich überall Früchte einer recht einträglichen und ausgedehnten Nacharbeit'. *H. Holtzmann.* — (3163) F. Solmsen, Inscriptiones Graecae ad illustrandas dialectos selectae. 3. A. (Leipzig). 'Sorgfältig durchgearbeitet'. *O. Hoffmann.* — (3165) H. Richards, Aristophanes and others (London) 'Viele Änderungen sind schlechterdings unmöglich'. *V. Coulon.* — (3176) F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu (Leipzig). Inhaltsübersicht von *O. Holtzmann.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1910. No. 49. 50.

(1329) J. Sundwall, Die Frage von dem neunzehnjährigen Schaltzyklus in Athen (Helsingfors). 'Mit Genugtuung zu begrüßen'. *F. K. Ginzel* — (1332) A. von Kleemann, Schülerkommentare zu Euripides' Medea, Hippolytos, Iphigenia auf Tauris (Wien). 'Im ganzen genommen ein geeignetes Hilfsmittel'. *K. Busche.* — (1333) O Apelt, Platos Dialog Theätet (Leipzig) 'In gewissem Sinne ein Abschluß der Theätetforschung'. *B. von Hagen.* — (1335) E. Martini, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur. I (Münster). 'Erfüllt seinen Zweck in vortrefflicher Weise'. *F. Harder.* — (1336) E. Bourciez, Éléments de linguistique romane (Paris). 'Bedeutet einen wissenschaftlichen Fortschritt'. *K. Meister.* — (1341) H. Geist, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Oberklassen (Gießen). 'Die Bestimmung für die Schule erscheint verfehlt'. *A. Kisting.* — (1349) **F. Harder**, Ein Problem in Euripides' Ἰφιγένεια ἐν Ταύροις Euripides hat sich den Vorgang beim Opfer so gedacht, daß die Anwesenden von einer Sinnestäuschung ergriffen wurden, bei der sie das untergeschobene Tier noch in Iphigeneias Gestalt sahen. — (1352) **H. Draheim**, Lateinischer Prosarhythmus (Forts. u. Schl.). Bei Cicero ist das Schlußwort der trochäischen Klausel mindestens dreisilbig, das Schlußwort der iambischen hat die Form eines Creticus, die diesem vorangehende Silbe ist lang; das vorletzte Wort schließt überhaupt niemals daktylisch. Apuleius nimmt zwischen Cicero und Ammian eine Mittelstellung ein.

(1361) J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser. II (Gotha). 'Sehr gründlich'. *A. Šanda.* — (1363) I. M. Linforth, Epaphos and the Egyptian Apis (Berkeley). 'Interessant und anregend'. *A. Wiedemann.* — (1365) J. Dietze, Griechische Sagen. II (Berlin). 'Vermag das Interesse der Jugend zu erregen'. *H. Steuding.* — Priene; rekonstruiert von A. Zippelius (Leipzig). 'Wird großes Interesse erregen'. *K. Loschhorn.* — (1366) Horace, Odes and Epodes — ed. by P. Shorey, revised by P. Shorey and G. J. Laing (Boston). 'Verdient durchaus, von der Horazforschung beachtet und gewürdigt zu werden'. *H. Rohl.* — (1371) W. Paszkowski, Berlin in Wissenschaft und Kunst (Berlin). 'Äußerst inhaltreicher Stoff'. — (1382) **Draheim**, Die Eumares-Inschrift. Schreibt Εὐμάρες.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus Jahrgang 1910 No. 52)

II. Ausgaben und Zugehörige.

a) Griechische Schulschriften.

1) **Homers** Ilias von **K. F. Ameis**, bearb. von **C. Hentze.** 1. 2. 6 Aufl. Leipzig 1908, Teubner. 136 S. 8. 1 M. 40.

Der nun leider schon verstorbene Fortsetzer und Bearbeiter trägt das Neueste noch nach und bessert im einzelnen weiter.

2) **Homers** Odyssee erkl. von **J. U. Faesi**. 2. Band, Gesang VII—XII. 9 Aufl bes. von **J. Sitzler.** Berlin 1910, Weidmann. II, 268 S. 8. 2 M. 60.

Der Textist der von A. Ludwich; die Abweichungen werden am Schluß besprochen. Der Kommentar ist neuzeitlich umgearbeitet. Umsicht und weise Mäßigung zeichnen die sorgfältige Arbeit aus.

3) **E. Wittich, Homer** in seinen Bildern und Vergleichungen. Stuttgart 1908, Steinkopf. 72 S. 8. 1 M.

Stellt die homerischen Bilder nach Naturerscheinungen, Tieren und Menschenleben in leidlich guter Übersetzung und lesbarer Verbindung zusammen. Ist zwar schon gemacht, kann aber doch nützen.

4) **Sophokles**, König Oedipus. F. d. Schulgebrauch erklärt von **G. Wolff**. 5. Aufl bearb. von **L. Bellermann**. Leipzig 1908, Teubner. VI, 176 S. 8. 1 M. 60.

Die Neuauflage nimmt an einigen verzweifelten

Stellen annehmbare Konjekturen auf und bessert im einzelnen.

5) **Sophokles'** Oedipus tyrannos. F. d. Schulgebrauch hrsg. von **A. Lange.** Berlin 1908, Weidmann. I. Teil: Einleitung und Text. 96 S. 8. II. Teil: Kommentar. 88 S., besonders kartoniert zum Einstecken in den Textband. Geh. 1 M. 80.

Die Einleitung unterrichtet gut über Entwicklung der griechischen Tragödie, Sophokles, Schauspieler, Chor, Gliederung der Tragödie, athenisches Theater und gibt alles zum Verständnis des Inhalts des folgenden Stückes Notwendige. Dann folgt ein lesbarer Text mit kurzen Inhaltsangaben vor den einzelnen Teilen. Der Kommentar gliedert die im Text gegebenen Teile noch mehr. Er ist echt schulgemäß und nicht zu bequem, eher fördernd. Das einzige, was mir an der Ausgabe zu wünschen bleibt, ist, der Verleger möge in den folgenden Auflagen für den Text größere Typen nehmen.

6) **Sophokles'** König Ödipus. Übersetzt von **M. Wohlrab.** Deutsche Schulausgaben hrsg. von J. Ziehen No. 47. Dresden o. J., Ehlermann. 72 S. 8. Geh. 60 Pf.

„Meine Absicht war, das Stück nach Möglichkeit so wiederzugeben, als ob es einer unsrer Klassiker geschrieben hätte." Das ist freilich ein hohes Ziel, aber die Übersetzung ist doch gut, in einzelnen Teilen sogar sehr schön. Verständige Einleitung und Anmerkungen fehlen nicht.

Mitteilungen.

Zum Schluß der Aitia.

Der letzte Vers der Αἴτια des Kallimachos wird vom Herausgeber Hunt, Oxyrh. Pap. VII 1011, v 89 gelesen:

αὐτὰρ ἐγὼ Μουσέων πεζὸς [ἔ]πειμι νομόν.

Auf dem Faksimile Tafel III glaube ich an der beschädigten Stelle statt des C von πεζὸς den ersten Teil eines N zu lesen, also πεζὸν ἔπειμι νομόν. Das würde auch besser kallimacheisch klingen, wie z. B. V. 85 πολλὰ νέμοντι βοτά, 57 λῖς ἐδίωξε μέγας, 39 πᾶν ἐκάλυψεν ἔπος, hymn. V 74 τῆνο κατεῖχεν ὄρος. 98 τέκνον ἔθηκ' ἀλαόν. Eine Nachprüfung des Papyrus wäre daher erwünscht. Für den Sinn ist der Unterschied nicht wesentlich.

Hunt erklärt den Vers in der Einleitung S. 18 so, daß der Dichter „takes a formal farewell of poetry, and declares that he will now devote himself to prose", nämlich „to his Πίνακες". Gegen diese Auffassung sagt von Arnim in den Sitzungsber. der Wiener Akad. 164, 1910, IV S. 10: „πεζός braucht nicht auf Prosa im Gegensatz zur Poesie bezogen zu werden; es kann auch den Stil des Kallimachos, im Gegensatz zu dem der Tragödie und des heroischen Epos, als schlicht und anspruchslos bezeichnen". Aber wenn auch Kallimachos für seine Elegien das βροντᾶν und die μέγα ψοφέουσαν ἀοιδήν ablehnt, so hätte er doch wohl energisch dagegen protestiert, daß man sie deshalb zum πεζὸς λόγος rechne. Auch nimmt der Vers wirklich von den Αἴτια Abschied; denn mit der Formel αὐτὰρ ἐγώ erinnert der Dichter an die Übergangsverse der alten Rhapsoden am Schluß ihrer προοίμια, wie αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς, oder σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον. Ins Literarische übersetzt, weist er damit allerdings nicht auf zukünftige oder angefangene Arbeiten hin, die zudem nicht auf der Weide der Musen wachsen, sondern auf das folgende Buch der Ausgabe, die Ἴαμβοι. Wie von Arnim nachweist, ist das Iambenbuch als Ganzes dem Hipponax redivivus in den Mund gelegt. Auf seine vulgäre Sprache, seine Derbheit und seinen Choliambos paßt der Μουσέων πεζὸς νομός gewiß nicht schlechter als auf die Komiker (Terentianus Maurus V. 2232 ff.) und die Satiren, die Horaz (Sat. II 6,17) seine Musa pedestris und (Epist. II 1,250) sermones repentes per humum nennt.

Es ergibt sich also aus diesem Vers, daß Kallimachos selbst eine Ausgabe gemacht hat, in welcher er an die vier Bücher der Aitia das Iambenbuch anschloß. Sie passen insofern zusammen, als beides πάρεργα seiner literarhistorischen Arbeiten sind. An dieses Ergebnis schließen sich verschiedene Fragen an: Hat diese Ausgabe auch andere Dichtungen enthalten? Waren die Elegien der Aitia vielleicht vorher einzeln erschienen? Wenn der Oxyrhynchuspapyrus die Tradition der Autor-Ausgabe in der Reihenfolge der Bücher bewahrt hat, wie verhält sich dazu die frühbyzantinische Gesamtausgabe der Dichtungen, deren bekannte poetische Inhaltsangabe die Iamben nicht mehr aufweist?

Basel. R. Herzog.

Zu Clem. Alex. strom. II 23 (p. 503 P. 189,12 ff. St.).

Clemens Alex. schreibt in seinem abdoxographischen Kapitel nach unserer alleinigen Textesquelle, dem Laurentianus V 3, folgendes: Πλάτων μὲν οὖν ἐν τοῖς ἐκτὸς ἀγαθοῖς τάττει τὸν γάμον, ἐπισκευάσας τὴν ἀθανασίαν τοῦ γένους ἡμῶν καὶ οἱονεὶ διαμονήν τινα παισὶ παίδων μεταλαμπαδευομένην. Stählin folgt in seinem Texte der Hs, in den Nachträgen konjiziert er ἐπισκευάζοντα. Der Grundgedanke der Stelle ist völlig klar, die ihn enthaltenden Platonischen Sätze sind schon von Dindorf (IV S. 268) und vollständiger von Stählin a. a. O. (vgl. auch die Nachträge) beigebracht worden. Aber das von Platon ausgesagte ἐπισκευάσας τὴν ἀθανασίαν spottet jeder vernünftigen Erklärung. Stählins ἐπισκευάζοντα gibt einen guten Sinn, zerhaut aber den Knoten, der sich mit Hilfe anderer Stellen lösen läßt. Diese Lösung ist schon gefunden, steht aber an einer etwas entlegenen Stelle, nämlich in Deckelmanns Apparat zu Demetrius Cydon. de contemnenda morte (Bibl. Teubner. 1901). In Kap. 3 dieser Schrift (p. 5,14 ff. Deck.) heißt es: αἱ μὲν γὰρ (scil. αἱ τοῦ σώματος ἡδοναί) φύσεώς τέ εἰσιν ἔργον καὶ παρὰ θεοῦ συγκεχώρηνται ἢ τὰ κατὰ μέρος δι' αὐτῶν συντηροῦντος ἢ τοῖς κοινοῖς εἴδεσι μηχανωμένου τὸ διαρκές τε καὶ μόνιμον καὶ τῇ διαδοχῇ τοῖς ἐν γενέσει καὶ φθορᾷ ἐπισκευαστὴν ἀθανασίαν ἐπινοήσαντος ὡς μέχρι πολλοῦ τοῦ συνθέτου μένειν οὐ δυναμένου. Demetrios schöpft, wie Deckelmann anmerkt, aus Basileios, der de virg. 55 p. 780 A Migne nach dem Vulgattext schreibt: Ὁ γὰρ τοιαύτην τῷ τε ἄρρενι πρὸς τὸ θῆλυ καὶ ἀνάπαλιν τῷ θήλει πρὸς τὸ ἄρρεν, οἵανπερ ἐν ἀρχῇ ὁ λόγος ὑπέδειξε, τὴν σχέσιν διὰ τὸ ἀναγκαῖον τοῦ γάμου μηχανησάμενος, τοῖς δὲ ἐξ ἀθανάτων θνητοῖς γενομένοις τὴν διαδοχὴν τοῦ γένους ἐπισκευάσας τὴν ὡς εἴρηταί που ἀθανασίαν εὑράμενος καὶ διὰ τοῦτο Αὐξάνεσθε καὶ πληθύνεσθε εἰρηκώς, πῶς οἷόν τε ἦν παρθενίαν τότε νομοθετεῖν. Der in ἐπισκευάσας τὴν κτλ. offenbar vorliegende Fehler ist mit Hilfe von Plat. polit. 270 A und Demetrios leicht zu verbessern: zweifellos ist ἐπισκευαστὴν herzustellen. Der nämliche Fehler trübt, wie Deckelmann gesehen hat, unsere Klemensstelle. Die ἐπισκευαστὴ ἀθανασία im Platonischen Politikos hat allerdings eine andere Bedeutung. Der Terminus ist aber von Späteren auf die durch die Fortpflanzung gewährte Unsterblichkeit der Gattung, den Ersatz für die dem Menschen versagte Unsterblichkeit des Individuums, übertragen worden, eine Bedeutungsverschiebung, auf die ich in anderem Zusammenhang näher einzugehen gedenke. Einen Beleg bietet neben Basileios und Demetrios der gleichfalls von Deckelmann angeführte Themistios, Rede 32 S. 355 D: Ὠδῖνες καὶ τόκοι ἀνθρώπων εἰσὶ μέν που καὶ ἐκ τοῦ σώματος, εἰσὶ δὲ καὶ ἐξ αὐτῆς ἕτεροι τῆς ψυχῆς. ἄμφω μὲν δὴ ἡ φύσις

ἐμηχανήσατο ἀθανασίαν ἐπισκευαστὴν τῷ γένει πορι-ζομένη.

Ist nun die Stelle mit der Restitution von ἐπισκευαστήν völlig geheilt? Die logische Unkorrektheit, daß der γάμος, der die Ursache der ἐπισκευαστὴ ἀθανασία oder ein Mittel zu ihrer Erreichung ist, mit der ἐπισκευαστὴ ἀθανασία gleichgesetzt wird, bildet an und für sich kaum einen entscheidenden Gegengrund, doch scheint mir bei dem hier obwaltenden appositiven Verhältnis diese Gleichsetzung ungemein hart. Ein hinter γάμον einzufügendes οἷον würde neben dem alsbald folgenden οἱονεί schlecht bestehen. Die Ersetzung des passivischen μεταλαμπαδευομένην durch ein mediales μεταλαμπαδευόμενον ist schon dadurch ausgeschlossen, daß das Bild offenbar erst durch οἱονεὶ eingeleitet wird, ἐπισκευαστὴν ἀθανασίαν also nicht Objekt zu μεταλαμπαδευόμενον sein kann. Auch wird eine solche Konstruktion durch die Originalstelle, Plat. leg. 776 B, und die mir bekannten Parallelen (Lucret. II,79; [Dionys. Hal.] ars 2,3 p. 262,24 f. Us.-Rad.; Pers. sat. 6,61; Philo quis rer. div. 7,37 p. 478 M. 9,22 W., opif. m. 52,148 p. 35 M. 52,7 C.) nicht empfohlen, und das Medium statt des Aktivs wäre auffallend, wenn auch durch die von W. Schmid, Atticismus IV S. 616 f. besprochene Gewohnheit erklärlich. Das Nächstliegende wäre, hinter τοῦ γένους ἡμῶν ein παρέχοντα einzufügen, das als die Konstruktion störend ausgeworfen wurde, nachdem ἐπισκευαστὴν ἀθανασαν zu ἐπισκευάσας τὴν ἀθανασίαν geworden war. Doch dem widerspricht Theodoret, der vor der Verderbnis von ἐπισκευαστὴν ἀθανασίαν das appositive Verhältnis schon vorgefunden und nur den logischen Fehler etwas verschliffen zu haben scheint, wenn er an der von Dindorf Clem. Alex. IV S. 268 beigebrachten Stelle Graecar. aff. cur. 12 p. 675 (317,23 ff. Raeder) unseren Text so wiedergibt: καὶ ἀποδεχόμεθα τὸν Πλάτωνα τοῖς ἀγαθοῖς τὸν γάμον συντάξαντα καὶ ἀθανασίας ἐπίνοιαν καὶ διαμονὴν τοῦ γένους καλέσαντα. Es muß also wohl doch bei der bloßen Änderung von ἐπισκευάσας τὴν in ἐπισκευαστὴν sein Bewenden haben.

Halle a. S. Karl Praechter.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 14. Januar. **1911. № 2.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Menandri reliquiae nuper repertae. Edidit **Siegfried Sudhaus**. Bonn 1909, Marcus & Weber. 65 S. 8. 1 M. 80.

Menandrea. Ex papyris et membranis vetustissimis edidit **Alfr. Koerte**. Editio maior. Accedunt duae tabulae phototypicae. Leipzig 1910, Teubner. LVIII, 259 S. 8. 3 M.

Menandrea ex papyris et membranis vetustissimis edidit **Alfr. Koerte**. Ed. minor. Leipzig 1910, Teubner. VI, 213 S. 8. 2 M.

Four plays of **Menander**. The Hero, Epitrepontes, Periceiromene and Samia. Edited, with introductions, explanatory notes, critical appendix, and bibliography by **Edward Capps**. Boston, New York, Chicago, London 1910, Ginn and Company. X, 328 S. 8.

Christian Jensen, De **Menandri** codice Cairensi. Lectiones novae et coniectanea. Marburger Habilitationsschrift. S.-A. aus dem Rhein. Mus. LXV, 4. Frankfurt a. M. 1910, Sauerländer. 38 S. 8.

Es mochte zunächst überraschen, wenn S. Sudhaus unter Benutzung der Koerteschen Kollation der Kairener Hs und der von ihm auch selbst eingesehenen Leipziger Blätter schon vor dem Erscheinen der von Koerte erwarteten Ausgabe mit einer eigenen hervortrat. Aber Funde ersten Ranges werden immer den regsten Wetteifer berufener Kräfte wachrufen, und was den einzelnen vielleicht als inopportun berührt, wird zum Gewinn für die Gesamtheit. Die Ausgabe gehört den für Vorlesungen und Übungen bestimmten 'Kleinen Texten' der Lietzmannschen Sammlung an, die Koertesche der Bibliotheca Teubneriana. Darin wird die Verschiedenheit der Zwecke schon gekennzeichnet, und es wäre nicht eben zu verwundern gewesen, wenn bei solcher Beschränkung des Apparates und dem Ausschluß jeder orientierenden Einführung in die einzelnen Stücke die Ausgabe von Sudhaus durch die Koertesche eine Zeitlang in den Schatten gestellt wäre. Aber der Editor steht voll seinen Mann, und wie er sich bald nach dem Funde zumal in den arg zerstörten Partien der 'Perik.' als scharfsinniger und glücklicher Kritiker bewährt hatte, so werden jetzt seine Aufstellungen durch die Jensensche Nachprüfung des Kodex an nicht wenigen Stellen gegenüber den Vermutungen anderer bestätigt oder doch bekräftigt. Wir hören zu unserer Freude, daß wir demnächst eine neue

Auflage auch dieser Ausgabe erwarten dürfen, und möchten ihr nur ein wenig mehr Raum und eine typographisch günstigere Ausstattung zumal in der Wiedergabe des Pap. wünschen. Schade, daß der knappe Umfang der 'Kleinen Texte' nach den Kairener Stücken nur noch die Hinzufügung der Reste des 'Georgos' und 'Kolax' gestattete.

Von den bei den Ausgaben Koertes besprechen wir hier die ed. maior, insofern sich die kleinere von jener nur durch starke Kürzung der Praefatio und Weglassung des sorgfältig gearbeiteten Index verborum unterscheidet. Koertes Ausgabe ist die reichste aller bisher erschienenen, da sie mit den Resten von 'Heros' 'Epitr.' 'Samia' 'Perik'. auch die übrigen Funde der letzten Zeit vereinigt. An die 'Perik.' schließen sich zunächst als Fabula incerta I die drei durch v. Arnim und Riccio verbundenen Bruchstücke LPS des Kairener Kodex, dann die Reste des 'Georgos'. Darauf folgen unter dem mutmaßlichen Titel 'Kitharistes' die von Schubart und v. Wilamowitz Berl. Klassikertexte Heft V 2 S. 115 ff. herausgegebenen Reste einer mit Wahrscheinlichkeit dem Menander zuzuweisenden Komödie. Daran reihen sich die Reste des 'Kolax', ein bis dahin unediertes Fragment der 'Koneiazomenai', das K. aus einem der Dorpater Bibliothek gehörigen, leider stark geschädigten Papyrusblatt zu veröffentlichen in der Lage war, dank der Liberalität des Herrn Gregor Zereteli. Es folgen die Reste der 'Perinthia', endlich die Fragmenta der Petersburger Membranen, zunächst der Teil, welchen Jernstedt als dem 'Phasma' angehörig erkannte, dann die übrigen unter dem Titel Fabula incerta II. Auch die kleineren aus Zitaten und Anführungen schon früher bekannten Fragmente werden jeweils hinter den größeren Resten nicht übergangen. In Summa bietet die Ausgabe von 12 Komödien des Menandor mehr als 1900 Verse. Und diese Zusammenfassung ist um so erfreulicher, als die wertvolle Dissertation von A. Kretschmar, De Menandri reliquiis nuper repertis (Wochenschr. 1907, 641 ff.), vergriffen ist. Die äußere Einrichtung der Menandrea stimmt insofern mit der Lefebvreschen überein, als auch sie dem transkribierten und emendierten Text ein möglichst getreues Faksimile des Kodex in Unzialen gegenüberstellt, doch mit dem Unterschied, daß beide Kolumnen von K. mit Fußnoten ausgestattet sind, also auch abweichende Lesungen des Pap. durch andere (wie durch Seymour de Ricci, Th. Reinach oder bei den Leipziger Blättern durch O. Wilcken) Erwähnung finden. Die von K. befolgten Grundsätze (Praef. VI), nach welchen er sicher erscheinende Supplemente in dem Minuskeltexte aus Rücksicht auf die Augen der Leser nicht wie die übrigen in Klammern schloß, und anderseits im kritischen Apparat die Urheber der sich von selbst bietenden Ergänzungen (*quae ultro se offerunt*) nicht erwähnte, vermögen wir trotz der Bemerkung in den Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. LX 1908 S. 149 nicht zu billigen. Man mag ein solches Verfahren der innerhalb der Lietzmannschen Sammlung auf äußerste Knappheit des Raums angewiesenen Ausgabe von Sudhaus (vgl. Sudh. S. 2) allenfalls konzedieren, in einer editio maior war es schwerlich am Platze. Nicht nur mit Lefebvre und Croiset, sondern auch mit den Gelehrten, die den Vorzug hatten, die ed. princeps gleich nach ihrem Erscheinen lesen zu können, mußte jeder leidliche Kenner des Griechischen in nicht wenigen Vorschlägen zusammentreffen. So gut man nun aber die Urheber dieser oft recht naheliegenden Verbesserungen und Ergänzungen namhaft gemacht, so erfordert es meines Empfindens die einfachste Höflichkeit, daß in einer Ausgabe mit vollem Apparat der Name des französischen Gelehrten, der uns den Fund bescherte, und ebenso der seines ersten Mitarbeiters nicht, wie es bei K. geschieht, *expectatione rarius*, sondern genau entsprechend ihren Leistungen genannt werden. Diese Leistungen haben den Nachfolgern die Wege geebnet wie für die Emendation so auch für die Nachprüfung der Hs. Die Unbilligkeit des Koerteschen Verfahrens erhellt sofort, wenn man es auf Lefebvres Nachfolger anwendet. Sam. 271 hatte K. ἐγὼ τότε μὲν ἧς εἶχον αἰτίας μο . . . (statt αἰτ̣ί̣α̣ς . α . . . wie Lef. angab) ἐλεύθερος γενόμενος κτέ. gelesen und danach μό[λις ἐλεύθερος vorgeschlagen; *recte, opinor*, urteilt Jensen S. 561, *cum etiam litteras* λι *satis distinctas agnoverim*. In dem vielfach vergeblich, weil ohne Kenntnis der wirklichen Überlieferung behandelten V. 97 desselben Stückes hat Jensen nach οὗτος, βλέπε δεῦρ': ein ἴδοι gelesen, das er sehr passend in ἰδο[ῦ verwandelte und dann λέγε mit v. Wilamowitz aufnahm, also Δη. οὗτος, βλέπε δεῦρ'. Παρ. ἰδο[ῦ. Δημ. λέγε Τὸ παιδίον τίνος ἐστίν; Man wird ohne weiteres zugeben, daß die Verwandlung eines überlieferten μο oder gar μολι in μόλις oder eines überlieferten ἴδο oder ἴδοι in ἰδοῦ innerhalb der betreffenden Zusammenhänge nicht eben zu den schwierigeren Aufgaben der Textkritik gehört; dennoch würde es unbillig sein, die Namen von Koerte und Jensen hier unerwähnt zu lassen. Und so oder ähnlich liegt die Sache in schwer zu zählenden anderen Fällen auch bei Lefebvre. In einer editio maior kann

nnd darf es schließlich bei aller Knappheit auf einen halben Drnckbogen mehr oder weniger nicht ankommen. Anch das Verfahren, die eckigen Klammern je nach der größeren oder geringeren 'Selbstverständlichkeit' der Ergänznngen entweder wegzulassen oder zu setzen, läßt sich nicht ohne eine gewisse Ungleichmäßigkeit und Willkür durchführen. Man erwartet die Zeichen gerade mit Rücksicht auf den 'Leser' entweder in jedem Falle oder, wo wie bei K. das gegenüberstehende Bild der Hs. selbst die Kontrolle bietet, nirgends. Die winzigen Klämmerchen in gleicher Höhe mit den Akzenten nnd Spiritus, wie sie Capps einführte, werden freilich kaum Beifall finden.

Der wissenschaftliche Wert von Koertes Ausgabe ist ein hervorragender. K. ist immer mehr in seine schöne Aufgabe hineingewachsen, *in opere crevit*. Es kann keine bessere Empfehlung seiner Leistung gehen als das Urteil Jensens S. 565 im Hinblick auf den zweiten Akt der 'Perik.': *De tetrametris eheu quam misere dilaceratis, obscuratis, extersis optime meritus est Alfredus Koertius, cuius factum est diligentia et sagacitate, ut hodie non umbram solum singulorum verborum teneamus, sed tota sententiarum series atque continuatio si non restitui, attamen magnam partem adumbrari possit.* Daß die Koertesche Revision des Kodex durch die Jensensche überholt ist, darf bei der Schwierigkeit solcher Arbeit nicht sonderlich befremden. Das konjekturale Talent Koertes hat sich an nicht wenigen Stellen bewährt. Dazu hat v. Wilamowitz das reiche Füllhorn seiner Gaben ausgegossen, nnd gar so manche dieser Vorschläge sind jetzt durch Jensens Nachträge ganz oder teilweise bestätigt worden. Daß die Mitarbeit einer so überragenden Kraft für den Editor auch wohl hier und da einmal die Gefahr zu gefügiger Gefolgschaft in sich barg, ist verständlich. Auf Grund der Jensenschen Nachvergleichnng des Kairener Pap. wird K. in einer 2. Anflage der Menandrea viel zu berichtigen haben, das hat er bereits selbst ausgesprochen Wochenschr. 1910 Sp. 1495. Wir zweifeln nicht, daß er dann anch ans der S. VI ausgesprochenen Besorgnis, den Apparat mit einer etwas zu reichlichen Zahl von Konjekturen ausgestattet zu haben, die praktische Konsequenz ziehen wird.

Die Ausgabe von Ed. **Capps** ist innerhalb der von J. W. White nnd Ch. B. Gulick herausgegebenen College series of Greek authors den Bedürfnissen amerikanischer Studierender angepaßt (pref. p. V), nnd sicher wird der Kommentar in dieser Richtung viel Nutzen stiften. Bekannt ist, daß C. sich auch um den Text des Menander Verdienste erworben hat; allein im 'Heros' hält K. elf Vorschläge von ihm für erwähnenswert. Der kritische Anhang der Ausgabe bemüht sich in dankenswerter Weise um tunlichst vollständige Registrierung der kritischen Beiträge. Ob es ratsam war, in einer didaktischen Zwecken dienenden Ausgabe das Jernstedtsche Fragment (bei Koerte Feb. inc. II) den 'Epitr.' einzureihen, muß ernstlich bezweifelt werden. Wir verkennen auch heute nicht den Scharfsinn, mit dem C. seine Hypothese verfocht, eher die hinsichtlich der einen Seite des Fragments ja auch von van Leeuwen und Croiset befürwortete Einfügung ist nicht durchgedrungen, und man muß zugeben, daß die von Koerte Praef. XVIIIf. vorgebrachten Gründe geeignet sind, Capps' Aufstellungen, für welche auch der Unterzeichnete im Hinblick auf eine Anzahl von Anklängen an die 'Epitr.' innerhalb gewisser Grenzen eingetreten war (Wochenschr. 1909 Sp. 1493 f.), zu erschüttern. Ebensowenig wird sich der kühne Versuch, die kleineren schon vor dem großen Funde bekannten Fragmente in einer mutmaßlichen Stelle des Dramas oder gar in einer bestimmten Szene eines Akts unterbringen (vgl. z. B. C. p. 100 f.), Beifall erringen. Hier werden die Ziele der Kritik stark überspannt. *Est etiam nesciendi quaedam ars.* Seinem Zweck entsprechend gibt der Kommentar sprachliche und metrische Erläuterungen, letztere mit verdienter Berücksichtigung der ersprießlichen Beobachtungen von J. W. White, dem das Buch gewidmet ist. Die Schreibung γίγνομαι, γιγνώσκω gegen den Pap. (auch Sam. 274 nach Jensen) mit Berufung auf die attischen Inschriften (Meisterhans-Schwyzer, Gramm. d. att. Inschr. 177) verbaut sich das Verständnis für die Entstehung der Koine. Da die bessere Überlieferung bei Stobaios mit den Papyri in dieser Hinsicht meist übereinstimmt, habe ich auch hier die Form γιν- gegeben, und zwar in der Überzeugung, damit nicht nur die Schreibung der Gnomologien zu bieten. Zu rühmen ist die sorgfältige Berücksichtigung der römischen Komödie. Solange freilich die Feststellung des Textes noch solchen Wandlungen wie in unseren Tagen unterworfen ist, wird sich ein Interpret genötigt sehen, nicht wenige seiner Artikel durch andere zu ersetzen oder doch umzuarbeiten. Wir wünschen, daß dem rührigen und verdienten Editor bald dazu Gelegenheit werde.

Wenn es eine Zeitlang scheinen konnte und wohl auch schon öffentlich ausgesprochen wurde, daß mit der Koerteschen Ausgabe eine Art vor-

läufigen Abschlusses der textkritischen Bemühungen gegeben sein würde, so hat man sich in dieser Annahme getäuscht. Die schon wiederholt erwähnte knapp 40 Druckseiten des Rhein. Mus. umfassende Nachvergleichung des Kairener Menanderpapyrus von Chr. Jensen bedeutet eine Epoche für unsere intimere Kenntnis der kostbaren Hs, so groß ist die Zahl der Vermutungen, welche durch diese Revision bestätigt werden, so erheblich der textkritische Gewinn, den Jensen selbst an ihrer Hand erzielte. Viele der Stellen, um welche man sich bisher um die Wette, aber weil auf Grund unzureichender Kollationen umsonst bemüht hatte, empfangen jetzt ein überraschendes Licht. Der bereits aus der Philodemliteratur vorteilhaft bekannte Gelehrte zeigt bei seinem kritischen Geschäft einen Grad der Objektivität, der für manchen Älteren vorbildlich sein könnte. Andererseits sehen wir jetzt erst recht, wie trostlos oft die Beschaffenheit mancher Partien ist, nicht nur in der 'Perik.', und Buchstaben wie Epitr. 441 σμ̣ε̣ς̣ oder metrische Unmöglichkeiten wie Epitr. 442 ἀ̣λ̣λ̣ . ṿ am Ende des Trimeters (vgl. S. 549) oder Sam. 208 ἐμπρήσειν· ὑ̈ίδοῦν ὀπτώμενον am Ende des trochäischen Tetrameters lassen erkennen, daß selbst nach Jensen hier und da eine abermalige Revision erwünscht und vielleicht nicht resultatlos sein würde. Viele der Rätsel sind gelöst, aber auch neue aufgegeben die Fülle.

Vielleicht dürfen wir im Hinblick auf die besprochenen Ausgaben und die Jensenschen Nachträge zum Schluß ein paar anspruchslose Bemerkungen textkritischer Art anfügen. Epitr. 303f. K. dachte ich an ἐὰν δ' οἰκεῖον ᾖ Λύτῳ τὸ πρᾶγμ', ⟨εἶτ'⟩ εὐθὺς ἥξει φερόμενος ἐπὶ τὸν ἔλεγχον. Epitr. 430 notierte ich mir einmal μετὰ τῆς καλῆς [πίνων ἀσελγῶς ψαλτρίας] Βιώσεθ', ἡμᾶς δ' [ἀνενοχλήτως ζῆν ἐῶν. Epitr. 504 vielleicht πῶς σύ μ]ε περισπᾷς, ἱερόσυλε? Epitr. 516 σπουδῇ δὲ καὶ παιδάριον ἧδ' ἐ[γνώρισεν. Sam. 167 gibt Jensen vor εραπαινας (so) die Lücke von fünf Buchstaben, also vielleicht προστίθημί σοι κἄτι θ]εράπαιναν, Χρυσί. Sam. 270 habe ich mir einmal notiert οὐδὲν εὑρηκὼς ἀληθὲς ὤν τότ' ᾤμη[ν καταvoεῖν. Perik. 4 vielleicht ἤνυσε] δὲ ταῦτ', vgl. Jensen. Epitr. fr. 7 K. (=Stob. flor. LXXXIX,5 Mein.) schreibt Koerte ἐλευθέρῳ τὸ καταγελᾶσθαι ⟨μὲν⟩ πολὺ Αἴσχιστόν ἐστι, τὸ δ' ὀδυνᾶσθ' ἀνθρώπινον. Die Ergänzung μὲν und die Änderung des überlieferten αἴσχιον in αἴσχιστον rührt von Heringa her. Aber μὲν ist unsicher. Vermutlich hat der Gnomolog wie so oft die begründende Partikel weggelassen und hieß es ursprünglich ἐλευθέρῳ τὸ κ. ⟨γὰρ⟩ πολὺ κτέ. Ein γὰρ an vierter, fünfter, sechster, siebenter, ja achter Stelle des Satzes ist in der Komödie bekanntlich nicht selten. Die Wortstellung in der neuen Komödie verdient, zumal im Hinblick auf die durch Sperrung erzielten Hervorhebungen, eine eingehende Darstellung. Hier wie Heros fr. 2 (=Stob. IV 20 a, 21 p. 440,4 H.) οὐδ' αὐτὸς ὁ κρατῶν ⟨τῶν⟩ ἐν οὐρανῷ θεῶν läßt Koerte die Ergänzungszeichen fort; dann war wenigstens in der Anmerkung zu bemerken: τῶν addidit Grotius. Kolax 56 ergänze ich δι' οὗ τὰ πάντ' ἀπόλωλε τρόφιμε πράγματα ῎Αρδην· λέγω σ[οι καθ' ἕ]ν· ὅσας κτέ. Zu Heros fr. 3 (Stob. flor. LXXXIX, 7 Mein.) vgl. Wilh. Meyer, Nachlese zu den Spruchversen des Menander und anderer (Münch. Sitz. philos.-hist. Cl. 1890) S. 366. Perik. fr. 3* K.: schon Meineke bemerkte Philol. XIV S. 15, daß sich auf diese Stelle Eunapius bezieht p. 69,17 ed. Bonn.: ἠπίσταντο σαφῶς ὅτι ἄρχοντος μὲν εὐπορήσουσι, τοιοῦτον δὲ οὐδ' εἰ πλάττοι (πλαστὸς ed.) θεὸς εὑρήσουσιν. Abermals wies darauf hin Nauck, Mél. Gr.-Rom. VI S. 125. Beiläufig: Epitr. 103 schützt K. βλέψον δὲ κἀκεῖ mit Recht. Erfreulicherweise trat (wie ich aus Koertes Note ersah) auch White (Class. Phil IV 157) für diese Verbindung ein, der Unterzeichnete Wochenschr. 1908 Sp. 744. Epitr. 156 schreibt Jensen [ὅπως σὺ] νῦν Τούτῳ φυλάξεις αὐ[τὸς ἀσφαλῶς τά]δ[ε mit Sudhaus' Ausgabe; das ἀσφαλῶς hatte ich neben anderem in Vorschlag gebracht Wochenschr. 1908 Sp. 746. Sam. 18 habe ich Wochenschr. 1909 Sp. 360 für das überlieferte ταμειίου im Anschluß an die vulgäre Form ταμεῖον ein ταμειδίου vermutet, während Crönert ταμιειδίου vorgeschlagen hatte. Jedenfalls wird man in der Beseitigung gerade solcher Bildungen bei Menander recht zurückhaltend sein müssen. Das Her. bei K. in der Note sollte wohl Hen. lauten und so noch ein paarmal; denn Herw(erden) ist nicht gemeint. Doch darauf kommt gar wenig an.

Wer die Erläuterung des Dichters vertiefen will, sollte der Szenenfolge im Drama und dem Bau der Einzelszenen größere Aufmerksamkeit als bisher zuwenden, unter Heranziehung der uns sonst bekannten Reste der νέα sowie der römischen Komödie einerseits und des Euripides anderseits. Um irgend etwas herauszugreifen, öfters zu beobachten ist der Szenenschluß durch Gebet: zweimal in den Epitr., nämlich 338 f. φίλη Πειθοῖ παροῦσα σύμμαχος Πόει κατορθοῦν κτέ. und 486 Ζεῦ σῶτερ, εἴπερ ἔστι δυνατόν, σῴζέ με, aber auch Sam. 269 χάριν δὲ πολλὴν πᾶσι τοῖς θεοῖς ἔχω Οὐδὲν εὑρηκὼς ἀληθὲς ὤν τότ' ᾤμη[ν εἰδέναι. Wer erinnert sich bei solchen Schlüssen nicht der Tragödie und zumal des Euripides? Und so gibt es andere mehr

oder weniger typische Szenen-(hezw. Akt)schlüsse oderanch-eröffnungen. Wenig heohachtet sind anch hisher die dichterischen Mittel der Charakterisierung. Um an eines dieser Mittel zu erinnern, Schwur- oder Beteuerungsformeln wiederholen sich öfters im Mnnde einer nnd derselhen Person. So hrancht Hahrotonon in den 'Epitr.' wiederholt den Ansrnf ὦ θεοί, 267, 272, 331. Und derselhen Hahrotonon wird fünfmal das interjektionelle ὦ τάλαν oder τάλαν in den Mund gelegt: Epitr. 217, 222, 249, 329, 432. Von hier ans gewinnt das Epitr. 435 von Arnim und Leo in den jetzt lückenhaften Versen der Hahrotonon vorgeschlagene ὦ φίλτατοι [θεοί] eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Demeas in der 'Samia' sagt V. 222 ἀλλ' Ἄπολλον ἡ θύρα πάλιν ψοφεῖ 225 Ἄπολλον μονομαχήσω τήμερον 251 μὰ τὸν Ἀπόλλω ἐγὼ μὲν οὔ. Daß die letzteren Worte nicht, wie im Kod. steht, dem Nikeratos gehören, sondern, wie Leo hemerkte, dem Demeas, wird durch unsere Beohachtung hekräftigt. So darf man denn wenigstens die Frage anfwerfen, oh nicht in der lückenhaften Stelle Epitr. 406 die Worte νὴ τὸν Ἥλιον dem Onesimos gehören, der sich der gleichen Formel an derselhen Versstelle 308 hedient. Natürlich kann es sich nnr nm Liehlingswendungen handeln; wäre es doch nnerträgliche Monotonie, eine Bühnenperson immer eine und dieselhe Schwnrformel anwenden zu lassen. So sagt denn Hahrotonon auch νὴ τὼ θεὼ Epitr. 326, νὴ τὸν Ἀπόλλω τουτονί 503, νὴ τὴν φίλην Δήμητρα 507. Textkritisch können solche Beohachtungen nicht vorsichtig genug verwertet werden, aher als eines der Mittel der Charakteristik ist die Wiederholnng heachtenswert.

Freihnrg i. B. Otto Hense.

Erich Ziebarth, Aus der antiken Schule. Sammlung griechischer Texte auf Papyrus Holztafeln Ostraka. Kleine Texte für theologische nnd philologische Vorlesnngen und Übungen hrsg. von Hans Lietzmann Heft 65. Bonn 1910, Marcus & Weber. 23 S. 8. 60 Pf.

Es ist eine sehr willkommene Ergänzung zu seinem schönen Buche 'Aus dem griechischen Schulwesen' (1909), die der Verf. darhietet; in 30 gut gewählten Nnmmern werden uns allerhand Schulühnngen, vom Buchstahen- und Silhenschreiben his herauf zn vollständigen Heften mit Konjugier- nnd sonstigen grammatischen Übungen, vorgeführt, ähnlich wie das n. a. von P. E. Sonnenhurg in seinem Vortrag 'Ans dem antiken Schulleheu' (s. Humanist. Gymnasium 1909 S. 197 ff.) geschehen ist. Die Anmerknngen gehen in musterhaft knapper Zusammenfassnng die nötigen textkritischen oder erläuternden Bemerkungen sowie willkommene Hinweise anf die anf S. 2 schon z. T. anfgeführte Fachliteratur. Von Einzelheiten will ich nnr hemerken, daß anf der Wachstafel von Ahnsir No. 9 Z. 5 in φθαρνεται schwerlich mit Felton ein φθαρήσεται als Ausdruck der Ungednld des Knahen an erkennen ist, daß das Ostrakon ans Thehen No. 24 von Crusins (s die Anmerknng hei Z.) gewiß richtig als Diktat erkannt ist nnd daher wohl nicht eigentlich unter die 'Freien Ühungen' gehört, sowie endlich, daß das Fragment mit der Ansprache, die Achills Schatten an die davonfahrenden Trojaner richtet (No. 28 h), schwerlich in der nnleserlichen Zeile am Schluß hereits die Schilderung der Sitnation hrachte, da es sich nach Maßgahe des uns Erhaltenen doch wohl um eine ziemlich hreit angelegte Rede handelt. In No. 25 Z. 15 ist vor der Einschiehnng der Negation vor δηνάμενος (= δυνάμενος) sicher mit Recht gewarnt. Die 'Konjugierühung' (vielleicht richtiger Satzumformungsühnng, s. die Anmerknng hei Z.) No. 22, die den Schüler nötigt, den Satz ὁ Πυθαγόρας φιλόσοφος συνεβούλευεν τοῖς ἑαυτοῦ μαθηταῖς ἐναιμόνων ἀπέχεσθαι in den Dual und Plural des Suhjekts nmznsetzen, mag zum Schlusse noch hesonders erwähnt sein als antikes Gegenheispiel zu der schönen Geschichte von der Umsetznng des Perthessatzes Ciconiae in peregrinas terras migraturae triangulum formant in die Singularform. Doch stehen diesem einen Mißgriff mehrere Proben recht tüchtigen Unterrichtshetriehes zur Seite.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

W. A. Baehrens, Panegyricorum Latinorum editionis novae praefatio maior. Accedit Plinii Panegyricus exemplar editionis. Gröningen 1910. 175 S. gr. 8.

Für die Panegyrici Latini hatte Emil Baehrens im J. 1874 mit seinem für die Beurteilnng von Handschriften-Verhältnissen hesonders geühten Blick die kritische Grundlage geschaffen, indem er methodisch den Mainzer Kodex zn rekonstruieren suchte. Leider hatte er hei der Ausgahe noch keine Kenntnis des Codex Harleianus 2480 (H), den er hald darauf entdeckte und sofort richtig einschätzte. Weil er aber nnr wenige Lesarteu aus dieser Hs mitgeteilt hatte (Rhein. Mus. XXX, 1875 S. 464), war es üherhanpt möglich, daß R. Novák (Animadversiones criticae et grammaticae in Panegyricos latinos 1901) unter Verkennung der Überlieferungsverhältnisse H ebenso wie den Upsaliensis (A) heiseite schoh, um sich hanpsächlich der Führung der Anrispaklasse anzuvertrauen. Dadurch hahen seine sorgfältigen

Beobachtungen sehr viel an Wert eingebüßt. Noch mehr zu verwundern ist es, daß trotz des Hinweises auf die Bedeutung von H in den neuesten Ausgaben des Plinianischen Panegyricus die handschriftliche Grundlage völlig ungenügend geblieben und daher auch der Text unzuverlässig ist.

Ein zweites kommt hinzu, was jetzt eine Neubearbeitung der Ausgabe von 1874 erwünscht macht. Wenn auch die Gesetze des Prosarhythmus noch nicht völlig erforscht sind und wir besonders über seine historische Entwickelung im Lateinischen erst in großen Zügen orientiert sind, so sind wir aber doch wenigstens so weit, daß sie auf Texte angewendet und aus diesen dann vertieft und erweitert werden können.

So ist es mit besonderer Freude zu begrüßen, daß nun der Sohn des früheren Herausgebers die reife Ernte einzubringen unternimmt. Er geht an seine Aufgabe gut ausgerüstet und mit selbständigem Urteil, das auch dort nicht getrübt wird, wo er mit den Anschauungen seines Vaters konkurriert.

Der Verf. teilt seine Vorstudien in drei Kapitel: I De codicibus. II De clausulis rhetoricis. III Animadversiones criticae. Im 1. Kapitel wird der unumstößliche Nachweis erbracht, daß A und H selbständige Apographa des Maguntinus sind, und so die Ansicht von E. Baehrens bestätigt. Wenn sie übereinstimmen, hat die Aurispaklasse keinen diplomatischen Wert. Auch deren Stemma wird sorgfältig untersucht auf Grund von Kollationen oder Stichproben, die der Verf. teilweise selbst beschafft hat. Zweifelhaft bleibt mir die Stellung des Bertiniensis, in dem der Verf. einen Abkömmling von A sieht. Ich will keinen Wert legen auf die allgemeine Erwägung, daß es nicht eben wahrscheinlich ist, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. für eine Klosterbibliothek eine Abschrift von einer ganz jungen Hs genommen sein sollte. Entscheiden müssen die Lesarten der Hs selbst. Freilich ist dies bei der Lage der Dinge sehr schwer, da uns je der Bertiniensis nur aus Mitteilungen bekannt ist, die Livineius in seiner Ausgabe von 1599 von Notizen des Franciscus Modius aus der Hs gemacht hat[1]). Daher ist es mir z. B. zweifelhaft, ob man mit Recht III p. 102,26 ed. Baehr. *virtutes* als Lesart des Bertiniensis voraussetzt, da Livineius (p. 99 seiner Ausg.) nur *eas* vor *quibus* bezeugt. Jedenfalls genügen die drei Stellen, mit denen der Verf. die Abhängigkeit des Bertiniensis von A beweisen will, m. E. nicht, um diese Ansicht zu stützen. X p. 213,25 *disperata* Bert. A: *disparata* HX (X = Aurispaklasse) und XII 297,14 *clari natis* Bert. A: *clari vatis* HX konnte beide Male das Richtige sowohl in H wie in X durch Konjektur gefunden werden; gemeinsame Konjekturen in H und einem Teil von X sind auch sonst nachweisbar. Bei der dritten Stelle (VI p. 150,12), auf die der Verf. anscheinend den meisten Wert legt, sind andere Erklärungen mindestens ebenso wahrscheinlich: *quemnam* HX: *quem non* A: *quem* Bert. Hier kann die letzte Lesart ebensogut aus der Überlieferung *quemnam* sich entwickeln, sei es, daß *-nam* einfach durch Flüchtigkeit weggelassen ist oder in der Vorlage des Bert. durch ein Kompendium geschrieben war. II p. 97,28 hat der Bert. nicht den Schreibfehler von A *sibi*, sondern mit HX *si*. Ähnlich liegt die Sache V p. 146,20 *celebrabatur* Bert. HX: *celebratur* A. Daß der Bert. vielfach durch willkürliche Änderungen und Korruptelen entstellt war, kann niemand leugnen: III p. 115,25 *quaero* M: *credo* Bert. VIII p. 190,26 *nm* M (d. h. *inmortales*): *numinum* Bert. IX p. 208,14 *Cinna* M: *Sylla* Bert.; auch III p. 110,1 *pecua agrique deserta* M: *p. a. deserti* Bert.; richtig ist hier *pascua* (so Dittenberger) *agrique deserta*[2]).

Aber an einer Reihe von Stellen ist es unwahrscheinlich, daß die richtige oder der richtigen nahekommende Lesart des Bert. durch Konjektur gefunden ist. So kommt X p. 227,7 der Bert. mit seiner Lesart *clamavos* dem echten *Chamavos* näher als die Lesart von M *clamasos*; wäre jene eine Konjektur, so erwartete man die völlige Beseitigung des Fehlers. V p. 138,24 *Caesar* Bert.: *Caesar Auguste* M; da dies, wie Livineius schon bemerkt hat, sachlich unmöglich ist, empfiehlt der Verf. *Caesar invicte*, ohne paläographische Wahrscheinlichkeit. Ich meine, hier ist die in der Frage abbrechende Klausel (davon sogleich) *quid faciam Caesar?*, die eben, weil sie keine der Normalformen der Klausel bietet, gewissermaßen den Gedanken in der Schwebe hält, besser als eine jener Formen, die den Satz und Gedanken abschließt. Daß im Bert. aus staatsrecht-

[1]) Vgl. P. Lehmann, Franciscus Modius. Quellen und Untersuchungen zur latein. Philologie des Mittelalters III (1908) 1. S. 115.

[2]) Auch V p. 135,26 rechne ich hierher. In den Worten: *Gallias tuas . . . veniendo vicisti* (so M) spielt der Redner augenscheinlich auf das Cäsarische *veni vidi vici* an. Bert. *fecisti* erklärt sich durch die dantsche Aussprache des v als f, wofür Hss obardentschen Ursprungs viele Belege bieten. Bei der auch vom Verf. gebilligten Lesart *fecisti* wäre die Stellung des *tuas* falsch.

lichen Erwägungen der falsche Titel Augustus beseitigt sei, ist unwahrscheinlich, und an *Caesar auguste* wird man kaum denken dürfen. VII p. 165,27 *fruiturus exinde luce perpetua* Bert. (schön und edel): *futurus exinde l. p.* M, woraus Novák *futurus* ⟨*in*⟩ *luce perpetua* macht, unsäglich matt und prosaisch, dem Stil der Stelle nicht entsprechend. V 144,1 *tracta* Bert. viel besser als *strata* (die Variante *stricta* weist auf offenes *a* hin), wie M liest (richtig der Verf. S. 23). Eine ganz ausgezeichnete Konjektur müßte IX p. 209,20 die Lesart des Bert. *sol* sein, wofür M die Verschreibung *sed* hat. III p. 113,3 hat der Bert. die ehrliche Korruptel: *Iovis omnia*; es ist *plena* ausgefallen. M hat durch eine Interpolation die unverständlichen Worte der Konstruktion eingefügt: *Iovis omnia esse*. Ganz besonders scheint mir die Annahme einer willkürlichen Änderung im Bertiniensis unzulässig, wo durch seine Lesarten eine korrekte Klauselform hergestellt wird VII p. 187,21 *Iovi Iunonique recubantibus* Bert. (*-que* om. M). VIII p. 184,11 *possumus comparari* Bert.: *possumus aequari* M. V p. 147,18 *digna sunt vobis* Bert.: *sunt digna vobis*[3]) M. Auch X p. 232,13 steht die Lesart des Bert. *haberet* dem von Acidalius richtig hergestellten *habeat* (*infirmitas habeat* ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑) näher als M mit *habet*[4]). Wenn das alles willkürliche Änderungen sind, so müßte entweder der Schreiber des Bertiniensis die Klauselgesetze gekannt haben, was bei einem späten Humanisten ganz unwahrscheinlich ist, oder er müßte durch reinen Zufall korrekte Klauselformen hergestellt haben, was nicht minder unwahrscheinlich.

Aus demselben Grunde bin ich auch geneigt, in dem Zusatze der Cuspiniansausgabe nach III p. 107,27 keine Interpolation, sondern echte Überlieferung zu sehen: *non fortuita in vobis est germanitas sed electa. notum est saepe eisdem parentibus natos esse dissimiles: certissimae fraternitatis est usque ad imperium similitudo.* Hier sind die Klauselformen tadellos, und der Gedanke ist nicht minder am Platze: es ist ein rhetorischer Gemeinplatz; vgl. Plin. paneg. 7,7. Stat. Silv. II 1,88. Anson. Caes. 56 (p. 191 Peiper). Im M war der Schreiber, nachdem er *germanitas* geschrieben hatte, auf das synonyme *fraternitatis* übergesprungen und fuhr darnach fort[5]). So glaube ich, es wird sich eine erneute Prüfung dieser Fragen für den Herausg. empfehlen. Aber daß der Text der Panegyrici im wesentlichen auf AH beruht, hat der Verf. sicher erwiesen.

Im 2. Kapitel behandelt der Verf. die Klauseln der Panegyrici getrennt nach den einzelnen Reden, indem er sich unter Ablehnung der Bornecqueschen Methode, der besonders auf die die Klausel bildenden Wortformen achtet, d. h. besonders den Zäsuren der Klauseln nachgeht, in der Bezeichnung der einzelnen Klauselformen an Hofacker, De clausulis C. Caecilii Plinii Secundi 1903, anschließt. Daß in solchen Äußerlichkeiten sich endlich feste Formen bilden, ist im Interesse der Klarheit dringend zu wünschen. Man kann nicht sagen, daß der Verf. die Lehre von den Klauseln weitergeführt habe. Er zählt die einzelnen Klauselformen und gibt dann die Zahlen in Tabellen, deren Nachprüfung sehr schwer ist, weil die Unterteilung der Perioden, besonders die κόμματα ganz verschieden angesetzt werden können. Das System des Verfassers läßt sich an dem von ihm auf S. 45 ausgeführten Muster erkennen, wo für Nazar. (paneg. XI) 10 durch besondere Zeichen die Klauseln angegeben sind. Ich glaube, daß der Verf die Unterteilung der Perioden nicht weit genug durchgeführt hat: *si quis mortalium* | *in aliquam caelestem speculam nube sublatus* | *paulo ante vidisset* | *maesta omnia semiruta oppida, desolata moenia* | *ab indigenis solitudinem, exulum turbam* | *is si nunc in idem illud editum reponatur* | *ae despiciat cuncta laetantia* | *agros consitos urbes frequentes* | *aquas oppidis influentes* | *magnifico cultu non privatas aedes, sed publica tecta surgentia* | *dites pro terrarum ingeniis messibus segetes* | *vincentes agricolarum vota vindemias* | *arduos colles profundasque valles et lata camporum* | *balatu hinnitu mugitibus persona* | *profecto mirabitur* | *tam brevi cuncta mutata* | *desiliet e nubibus* | *et viciniam caeli cupide derelinquet* | *ut tuis imperator terris fruatur*. Gerade die Klauseln erweisen sich als treffliche Hilfsmittel, den Bau der Perioden übersichtlich zu gestalten. Dann ist aber nötig, daß die Klauselforschungen sich verbinden mit Untersuchungen über die antike Theorie der Periodik, mit der Lehre von κῶλον und κόμμα, durch die allein ein wirkliches Verständnis des Prosarhythmus erzielt werden kann. Daß dieser nicht nur am Satzschluß erkennbar

[3]) Die Spaltung des Ditrochäus in zwei Trochäen ist stets gemieden worden, mit gutem Grunde, der sich aus Cic. Orat. 212 ergibt.

[4]) Zur Entstehung der Korruptel im Bert. vgl. X p. 239,9 *apta* (so richtig auch der Verf.) Livinsius: *repta* M u. a. St.

[5]) Ein ähnlicher Fall in der Textgeschichte der Scriptores historiae Augustae: P. von Winterfeld, Rhein. Mus. LVII (1902) S. 556.

ist, dafür genügt das Zeugnis Ciceros Orat. 204 f. Der Verf. begnügt sich, hauptsächlich den Nutzen für die Textkritik zu erörtern, der ja zunächst ins Auge fällt[6]), schneidet aber wichtige, noch ungelöste Fragen wenigstens hier und da an. So ist noch eingehende Untersuchung erforderlich über den Hiatus in der Klausel, eine Frage, die für verschiedene Zeiten verschieden beantwortet werden muß, nach dem verschiedenen Stand der Literatursprache, nicht minder über gewisse prosodische Erscheinungen, die historisch festzustellen sind (so scheint Plinius *iudiciis* _ ◡ _ zu messen n. ä.)[7]); ferner ist zu untersuchen, an welchen Stellen die Klauseln weniger streng gebaut sind, z. B. bei kurzen Anaphern, bei kurzen Fragen, bei rhetorischen Figuren, wo ja zwei Prinzipien oft miteinander streiten. Überhaupt sind die Formen der Klauseln im Innern der Periode, besonders am Kommaschluß, weniger streng als am Periodenschluß. Sehr bedenklich scheint mir daher die Behauptung des Verfassers S. 45, daß bei Plinius nur an dieser Stelle Klauseln sich fänden.

Wenn also auch die Klausellehre nicht wesentlich gefördert wird — das hätte den Verf. von seinem nächsten Zwecke, der Vorbereitung der Ausgabe, abgeführt —, so hat er doch mit Verständnis die bisher gewonnenen Ergebnisse auf sein Gebiet angewendet.

Animadversiones criticae bilden den Inhalt des 3. Kapitels, und zwar spricht der Verf. zunächst über Glosseme. Nicht an allen Stellen teile ich seine Meinung. III p. 103,18 *caelestis ille vestri generis conditor vel parens* halte ich für richtig, (*vel parens* tilgt der Verf.), schon wegen der dadurch in Ordnung gebrachten Klausel; *vel* = *et*[8]). Auch III 14 p. 113,3 möchte ich *esse* in M anders erklären. VI 9 p. 155,4 erklärt sich die Wiederholung von *hauriuntur* aus der Art und Weise, wie in den Hss Nachträge gegeben werden, nämlich unter Beifügung des Stichwortes[9]). Aber mit Recht wittert der Verf. nicht überall Glosseme und schützt gut die Fülle des Ausdrucks, wie X 17 p. 227,3 *per obiectas acies per exercitus obvios* (man beachte die Klausel und die chiastische Stellung), XI 14 p. 255,13 *usque ad opulentiam abundantiamque* (*-que* om. AH), wo eine kurzsichtige Kritik das Messer angesetzt hatte. Doch ist der Verf. gegen wirkliche Fehler nicht blind; er empfindet richtig, daß X 13 p. 223,6 *quamvis recondite* [*alte*] *magis gemeres* nach *recondite* das schwächere *alte* matt ist (überdies verbessert die Tilgung von *alte* die Klausel); ähnlich steht es X 32 p. 238,18 *continuo defaecatum* [*statim purum*]: das gesuchte *continuo defaecatum* könnte auf *statim purum* folgen, aber nicht umgekehrt; ebenso auch XI 17 p. 257,28 *a teneris annis* [*ab aetate puerili*]. Beizupflichten ist ihm auch in der Behandlung von III 16 p. 114,14, wo er *hac citra* (*circa* Bert.) *meotis* tilgt; erst durch die Ausscheidung dieses Fremdkörpers wird der Satzbau konzinn, tritt die Isokolie der Glieder deutlich hervor (14 : 13 : 13 : 12 : 17 : 16 : 13 : 12 : 16), die augenscheinlich beabsichtigt ist[10]). Bei der außerordentlich starken Verwendung dieses Kunstmittels lohnt die Untersuchung darüber auch sonst für die Textgestaltung; z. B. Eumen. IV p. 123,12 *utriusque lateris veneranda confinio, utriusque* [*late*] *numinis instauranda respectu* (15 : 14 Silben); E. Baehrens schreibt *late*⟨*ralis*⟩ *numinis*. Ich kann hier natürlich nicht auf alle vom Verf. behandelten Stellen eingehen, und das ist um so weniger nötig, als ich glaube, daß er meistens das Rechte trifft. Ein knapper Abschnitt stellt Spuren späterer Latinität zusammen, besonders wo es sich um Verteidigung der Überlieferung handelt. Die Behandlung einzelner Stellen bildet den Abschluß. So sehen wir den Verf. gut vorbereitet für seine Ausgabe, von der er ein Spezimen in dem Texte des Plinianischen Panegyricus vorlegt. Dieses ist auch sonst besonders willkommen, da ja die beiden letzten Ausgaben dieser Schrift auf ganz ungenügender handschriftlicher Grundlage beruhen. Der Text ist mit guter Methode

[6]) S. 41 wird irrtümlich Plin. paneg. 63,4 *dirimare* gemessen.

[7]) Mit welchem Rechte der Verf. die am Schluß stehenden einsilbigen Formen von *esse* bei der Klausel nicht mit rechnet, ist mir nicht erfindlich. Natürlich ist *-um est* nicht zweisilbig, aber *-us est*.

[8]) Irreführend sagt der Verf. S. 64 *post* conditor *M* vel parens *addit* (*ut ex mea collatione apparet partim in textu, partim in margine*). Der Tathestand ist folgender: *vel parens* steht in AH, ist ausgelassen in X. Folglich hatte es M im Texte, das Fehlen in X ist lediglich aus Flüchtigkeit zu erklären.

[9]) Daß dies schon im Altertum üblich war, hat Sudhaus soeben aus dem Kairener Menander erwiesen (Herm. XLV, 1910 S. 478). Auch die Plautusüberlieferung bietet an vielen Stellen Ähnliches. Etwas Neues ist das nicht, vgl. A. Brinkmann, Rhein. Mus. LVII (1902) S 481.

[10]) An derselben Stelle verteidigt der Verf. nach W. Meyer mit Recht die Form *Alba* (*Albis* die Herausg.) p. 49. Aber er irrt, wenn er dafür sich für die Eumeniusfrage einen Ertrag verspricht; denn IX 21 p. 209,15 ist aus dem überlieferten *Album* nicht *Albim*, sondern *Albam* herzustellen, wodurch erst die Steigerung von *Albula*, dem Deminutivum, zu *Alba* ihre Pointe erhält.

und Verständnis behandelt und läßt für die Gesamtausgabe das Beste erwarten. Hoffen wir, daß sie bald folgt, und daß sie die einzelnen Reden in der Reihenfolge bringt, in der sie überliefert sind, nicht in der willkürlichen der bisherigen Ausgaben, wodurch verbindende Fäden zerrissen werden, der Aufbau des Corpus verdunkelt wird[11]).

Straßburg im Els. Alfred Klotz.

Paul Stengel, Opferbräuche der Griechen. Mit 6 Textabbildungen. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. 238 S. 8. 6 M.

Wenn die Kenntnis der griechischen Sakralaltertümer in den letzten dreißig Jahren so große Fortschritte gemacht hat, so gebührt ein Hauptverdienst daran Paul Stengel, der in unermüdlicher, erfolgreicher Arbeit Stein auf Stein zu dem Bau dieses Teils unserer Wissenschaft zusammengetragen hat, keine Einzelheit für zu gering achtend und doch darüber den Blick für die großen Fragen und Zusammenhänge nicht verlierend. Der Umstand, daß es sich dabei um weit verstreute, teilweise sogar an entlegener Stelle gedruckte Aufsätze handelte, erschwerte freilich ihre Benutzung und hatte wohl auch zur Folge, daß sie nicht immer und überall die genügende Berücksichtigung fanden. Es ist deshalb mit großer Freude zu begrüßen, daß St. sich entschlossen hat, mehrfacher Anregung zu folgen und die wichtigsten seiner Arbeiten in dem vorliegenden stattlichen Bande gesammelt herauszugeben. Besonders dankbar müssen wir ihm dabei für die Art sein, wie er es getan hat. Er hat sich nämlich die Aufgabe nicht etwa leicht gemacht und die Aufsätze einfach abgedruckt, sondern um den Fortschritten der Forschung Rechnung zu tragen, hat er alle überarbeitet und die älteren sogar gänzlich umgearbeitet, so daß sie z. T. als neu gelten können. Selbstverständlich bleibt auch jetzt noch manches, worüber man anderer Meinung sein kann als St., besonders wo prinzipielle religionsgeschichtliche Anschauungen hineinspielen. Doch auf solche meist schon anderwärts erörterten Streitfragen einzugehen kann nicht die Aufgabe dieser Besprechung sein, vielmehr möchte ich hier heute gerade auf einen Vorzug der Stengelschen Arbeiten hinweisen, der auch da, wo ihr Ergebnis zweifelhaft oder, wie ich einmal annehme, sogar unrichtig sein sollte, dennoch ihre Benutzung empfiehlt und fruchtbringend macht. Dieser Vorzug liegt darin, daß St. an die Probleme herantritt, ohne daß er in irgendeiner religionswissenschaftlichen Theorie befangen ist oder gar dabei den Zweck verfolgt, eine solche zu beweisen. Er geht — oft auch in der äußeren Anlage der Aufsätze — aus von der vorliegenden Überlieferung, für die er die Zeugnisse möglichst vollständig zu sammeln bemüht ist, und sucht nun durch methodische philologische Interpretation zu finden, was diese Zeugnisse lehren, wobei die verschiedenen Möglichkeiten meist durchaus objektiv gewürdigt werden, so daß auch der, der mit einer Interpretation oder einer Folgerung Stengels nicht einverstanden sein sollte, in der Lage ist, sich selbst ein Urteil zu bilden.

So ist dieses Buch unentbehrlich für den Forscher, unentbehrlich aber auch, was ich besonders betonen möchte, für den Lehrer des Griechischen an den Gymnasien. Denn ein großer Teil der Fragen, die St. behandelt, kommt auch im Unterricht vor; ich erinnere bloß an Homer mit seinen vielen sakralen Ausdrücken, wo manchmal selbst in den neuesten Wörterbüchern und Kommentaren noch nicht die richtige Erklärung zu finden ist, die St, oft schon vor Jahren, gegeben hatte. Bisher war es aus den oben angeführten Gründen für den Lehrer nicht leicht, sich darüber zu unterrichten. Jetzt ist dies durch die vorliegende Sammlung anders geworden, die deshalb aber auch in keiner Gymnasialbibliothek fehlen sollte.

Um den Lesern der Wochenschr. doch einen Begriff von dem reichen Inhalt des Buches zu geben, will ich zum Schluß wenigstens die Titel der wichtigsten Aufsätze nennen: I. Homerisches. 1. ἱερήιον. 3. τελήεσσα ἑκατόμβη. 5. θυήεις-θύελλα-θυόεις. III. Θύειν und θύεσθαι. IV. Οὐλαί. V. Opferblut und Opfergerste. VI. Χέρνιψ. VII. Κατάρχεσθαι und ἐνάρχεσθαι. VIII. Ἐπάρξασθαι δεπάεσσιν. IX. Die Speiseopfer bei Homer. XI. Σπλάγχνα. XII. Σφάγια. XIII. Ἐντέμνειν. XVI. Chthonischer und Totenkult. XVII. Der Kult der Winde. XXII. Die Zunge der Opfertiere. XXIII. Opferspenden. XXIV und XXV. Die Farbe und das Geschlecht der Opfertiere.

Frankfurt a. M. Ludwig Ziehen.

Ulrich Linnert, Beiträge zur Geschichte Caligulas. Nürnberg 1909, Bieling-Dietz. 100 S. 8.

Es liegt in der Richtung der Zeit, die Dar-

[11]) Einige Druckfehler: S. 10,13 l. 1,68,1 st. 1,68,11. S. 10,16 V 18,2 st. V 8,2 S. 20,26 III 11,4 st III 9,4. S. 49,19 c. 16,4 st. 17,4. S. 64,12 III 3,2 st. III 2,2 Irrig wird S. 63 zweimal vom Corpus der 9 Panegyrici gesprochen (II—IX), es sind 8. Warum stets Zielinscki statt Zielinski?

stellung römischer Kaiser in der literarischen Überlieferung des Altertums als eine stark übertriebene in besonderen Abhandlungen erweisen zu wollen. In der Tat hat ihr der Cäsarismus ein falsches Bild aufgeprägt; er verschloß sich der Einsicht in die Gefahr, die dem Monarchismus durch Untergrabung pietätvollen Andenkens an den Vorgänger drohte; der Nachfolger wähnte seine eigene Stellung zu festigen, indem er den durch Gewalt beseitigten Vordermann literarisch möglichst verunglimpfte und aus diesem Streben sogar für die Geschichte früherer Kaiser Folgen zog. Der Gewinn aus dieser wiederholten Unterbrechung der Kontinuität der kaiserlichen Überlieferung fiel dem Senat zu; seine literarische Bildung und der Wunsch des neuen Kaisers, durch Zugeständnisse aller Art ihn für sich günstig zu stimmen, hat ihm die Färbung der römischen Kaisergeschichte in die Hand gegeben. So gering auch sein Einfluß auf wichtige politische Entscheidungen der kaiserlichen Verwaltung und Politik war, die Geschichtschreibung beschäftigt sich vorzugsweise mit ihm und seinem Verhältnis zu dem Hofe; ihr Charakter ist durchaus senatorisch. Die Aufgabe der geschichtlichen Forschung muß es daher sein, die Umstände, unter denen die Geschichte eines Kaisers entstanden ist, zu ermitteln und mit Hilfe der Monumente die Glaubwürdigkeit der einzelnen Nachrichten zu prüfen und zu verwerten. Die Namen der ersten Berichterstatter können wesentlich dazu beitragen, wenn es gelingt, sie mit voller Sicherheit festzustellen; aber auch nur dann, und die Vermutung Linnerts, daß Cluvius Rufus die gemeinsame Quelle der Geschichte Caligulas für Tacitus, Sueton und Cassius Dion wahrscheinlich gewesen sei, ist unbrauchbar, zumal da sie auf einem schweren Mißverständnis einer Stelle des letztgenannten Historikers aufgebaut ist. Jener Autor soll nämlich ein Zeitgenosse des Kaisers und nicht selten in seiner Umgebung gewesen sein, weil „Dion LIX 26,6 betone, daß er den Zwischenfall genau so gebe, wie er ihn gesehen und gehört habe: 'ich gebe seine eigenen Worte'“. Der Zwischenfall ist folgender: Ein gallischer Schuster lacht über das Auftreten des Kaisers in dem Aufputz des Juppiter, wird von ihm befragt, was er ihm denn zu sein scheine, und antwortet Μέγα παραλήρημα, wozu Dion in Parenthese bemerkt: ἐρῶ γὰρ αὐτὸ τὸ λεχθέν. Dies soll den gemeinsamen Autor als einen zeitgenössischen, in der Umgebung des Kaisers befindlichen erweisen! Noch weniger bedeutet eine zweite dafür angeführte Anekdote von Vespasian (LIX 12,3), daß ein Vorfall zunächst nicht beachtet, sondern erst nach seiner Thronbesteigung als Wunderzeichen erkannt worden sei.

Sonst sind die Untersuchungen auf richtige Leitsätze gegründet, die Unabhängigkeit der drei Hauptquellen, Tacitus, Sueton und Dion, voneinander und ihr Zurückgehen auf eine ausführliche Urquelle in der Hauptsache, deren Material jeder nach seinem Belieben geordnet und geformt habe, so jedoch, daß jeder noch andere Quellen eingesehen habe. Den Stoff behandeln sie methodisch und sorgfältig in vier Paragraphen: Jugend und Jugenderziehung, Innere Politik und Privatleben, Orientalische Politik, Feldzug in Germanien. Freilich haben sie den Verfasser nur zu dem Schluß geführt, „daß eine vollständige und zuverlässige Charakteristik des Kaisers bei ihrem Zustande unmöglich sei“. Er findet kein Wort der Entschuldigung für die maßlose Selbstvergötterung, seine Verschwendungssucht und das Fehlen jedes Regierungsprinzipes und Pflichtbewußtseins, er sucht es aber wenigstens zu erklären aus der Ungunst der Verhältnisse, unter denen er aufgewachsen sei, und will ihm noch Humor und Gutmütigkeit belassen (S. 54 f.); ob indes mit Recht, bezweifle ich. Das Interesse für seine Person ist höchstens ein pathologisches; was er tat und was von ihm erzählt wurde, zeigt alle Merkmale eines verderbten und dem Untergang zueilenden Geschlechts und einer ungesunden, perversen Phantasie; wenn L. sonst seine Sorge für Wohlfahrt für Land und Volk und das straffe Anziehen der Zügel der Regierung anerkennt (S. 49), so gebührt dies Verdienst dem Organismus ihrer Verwaltung und ihren Beamten, die in allem Wechsel auf dem Thron ein festes Prinzip behaupteten, das Reich zusammenhielten und seine Wohlfahrt förderten. Der Widerspruch zwischen den überlegten Plänen der Zentralregierung und dem törichten Eintreten des Kaisers für ihre Ausführung erklärt sich aus diesem Verhältnis; auch die Aufzeichnungen Philons geben für dies Verständnis manche Winke.

Meißen. Hermann Peter.

Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899 hrsg. von Th. Wiegand. Heft II: **H. Knackfuss**, Das Rathaus zu Milet. Mit Beiträgen von C. Fredrich, Th. Wiegand, H. Winnefeld. Berlin 1908, G. Reimer. 100 S. mit 20 Taf. 15 M.

Die griechische Altertumskunde hat, abgesehen von der Entdeckung der ältesten Kultur und Kunst auf Kreta und den Inseln des Archipels, auf keinem

Gebiete reichere Ergebnisse zu verzeichnen als dem der hellenischen Küstenlandschaften Kleinasiens. Nachdem die mit ebensoviel Umsicht wie Erfolg durchgeführten, noch nicht abgeschlossenen Ausgrabungen zu Pergamon glückverheißend die Reihe der kunstwissenschaftlichen Unternehmungen auf jenem Boden eingeleitet hatten, schlossen sich in rascher Folge an: die Aufdeckung der Ruinenstätten von Magnesia am Mäander, Priene und Milet. Ausgrabungen auf der Insel Samos sind im Gange. Eine höchst wertvolle Ergänzung erfuhren diese von der deutschen Wissenschaft ins Leben gerufenen Forschungsarbeiten durch die Ausgrabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts in Ephesos.

Als Ziel und Lohn aller Mühen ist bei allen diesen Unternehmungen die erschöpfende kulturgeschichtliche Erforschung der Denkmalstätten ins Auge gefaßt, ein Ziel, das zum ersten Male bei den Ausgrabungen des deutschen Reiches in Olympia zum Programm erhoben und durchgeführt worden war. Es liegt auf der Hand, daß bei einem derartigen Plane ein Hauptgewicht auf die topographisch-architektonischen Untersuchungen gelegt werden und ein wesentlicher Gewinn, wenn nicht der wesentlichste, der antiken Baugeschichte zufallen mußte.

Als nächste Folge der systematischen Bloßlegung des gesamten monumentalen Bestandes ergab sich ein anschauliches Bild vom antiken Städtebau überhaupt; gleichzeitig aber wurde unsere Kenntnis von der bürgerlichen Baukunst der Alten in ihren einzelnen Zweigen, den Anlagen für öffentliche Wohlfahrt, Handel, Verkehr, Erziehungswesen u. a. auf sichere Grundlagen gestellt, je selbst auf längst bekannte Bautypen, wie Theater und Gymnasien, fiel durch neue, sorgsam beachtete Funde unerwartetes Licht.

Unter den Denkmälern der bürgerlichen Baukunst nun hebt sich eine Gattung heraus, die man bislang kaum mehr als dem Namen nach kannte, die Gebäude für Rats- und Volksversammlungen, die Buleuterien und Ekklesiasterien. Ein sicher bestimmbares Beispiel dieser Gattung war allerdings schon länger bekannt: das von den Engländern in den Jahren 1891/2 ausgegrabene Thersilion neben dem Theater in Megalopolis. Der Bau, ein Rechteck von 66 m Länge und 52 m Tiefe mit einer stattlichen Vorhalle, war für seinen Zweck als Versammlungssaal der arkadischen Landboten sehr zweckmäßig gestaltet: als stufenförmiger Innenraum mit strahlenförmig angeordneten Deckenstützen, die von der Mitte aus freie Sicht nach allen Richtungen hin verstatteten.

Ein Quadrat mit vier Deckenstützen, jedoch ohne Stufeneinbau, ist das am Marktplatz belegene Rathaus zu Assos.

Um die Wende des 2. Jahrh. v. Chr. etwa erscheint für die Buleuterien ein Bautypus, an dem die antike Baukunst bis weit in die Römerzeit festgehalten hat, der theaterförmige mit festen Sitzstufen, die teils im Halbrund, teils im Segmentbogen angeordnet sind. Anlagen dieser Art, die man damals noch als Odeia oder theatra tecta für Musikaufführungen auffaßte, hat bereits die rühmliche Expedition des Grafen Lanckoroński in Städten Pamphyliens und Pisidiens gefunden (Aspendos Termessos, Kretopolis, Sagalassos).

Die hervorragendsten Beispiele dieses Typus und die Erkenntnis ihrer richtigen Bestimmung aber werden den Ausgrabungen der Königlichen Preußischen Museen zu Priene und Milet unter Theodor Wiegands Leitung verdankt. Von diesen ist das Buleuterion von Priene wenigstens im Grundplane klar und verständlich. Die zweite, ungleich vollständigere Anlage, das griechische Rathaus zu Milet, hat eine erschöpfende Behandlung in der Monographie des Architekten H. Knackfuß erhalten, von dem der architektonische Teil mit den Aufnahmen und der ausführlichen Baubeschreibung herrührt, während die Erläuterung der Inschriften C. Fredrich, die Behandlung der Bildwerke H. Winnefeld übernommen haben.

Das Buleuterion von Milet lag im vornehmsten, für antike Verhältnisse ungewöhnlich weiträumigen Quartier in der Nähe des Hafens, zwischen den beiden großen, nach Ionier Art von Hallen und Mauern umschlossenen Märkten. — Die Anlage besteht aus drei Teilen: dem Sitzungssaale, einem seiner östlichen Langseite vorgelegten Hofe und einem monumentalen Torgebäude. Der Hauptbau, der große Ratssaal, bildet ein Rechteck von 32,75 m und 22,16 m und hat mit seinen theaterförmigen Sitzstufen an 1500 Personen Platz. Für die Wiederherstellung des Grundplanes gibt der Befund die wesentlichen Grundlagen, nur über Zahl und Verteilung der Deckenstützen können m. E. noch Zweifel bestehen; dagegen hat sich — dank den gewissenhaften Untersuchungen des Architekten — für die Wiederherstellung des Aufbaues das Material in seltener Vollständigkeit zusammengefunden. Das Äußere war zweigeschossig gegliedert und zeigte über einem dem inneren Stufenbau entsprechenden glatten Sockel ein durch dorische Halbsäulen gegliedertes Obergeschoß mit Fenstern und geschlossenen Wandfeldern. Giebel bekrönten die beiden Schmalfronten.

In stilgeschichtlicher Beziehung und für die Entstehungszeit (das 2. Jahrh. v. Chr.) erscheint bemerkenswert, daß die dorischen, nach ionischer Weise kannelierten Halbsäulen ein Triglyphengebälk mit einem ionischen Zahnschnittgeison tragen. Die Gegenstücke zu einer solchen Formenzusammenstellung geben die Bauten Eumenes' II auf der Burg zu Pergamon, die Vorstufen, die Bauten des Hermogenes in Magnesia (kurz vor 200), die Ableitungen, bis zur vollständigen Stilvermengung, die Werke der Tuffperiode in Pompeji.

Die meisten Schwierigkeiten bot bei dem Fehlen der zugehörigen Bauglieder dem Architekten die Rekonstruktion des Hallenhofes vor dem Buleuterion; doch lieferten die aufgegrabenen Fundamente sowie der Anschluß der Hallen an das Torgebäude wertvolle Anhaltspunkte. Der besser erhaltene Torbau zeigt die übliche Anlage: die Torwand in der Mitte zwischen einer äußeren und inneren Vorhalle. Von den Vorhallen sind die Bauteile noch großenteils vorhanden und ermöglichen eine so gut wie vollständige Wiederherstellung. Die Säulenarchitektur ist korinthischer Ordnung. — Auffallend und bis jetzt ohne Analogie erscheint das trockene distelartige Blattwerk der Kapitelle, während das in Hochrelief gearbeitete Kriegsgerät, Waffen- und Rüstungsstücke am Friese des Gebälks, zu einem Vergleich mit den bekannten Brüstungsreliefs der Halle um den Athenatempel in Pergamon Anlaß gibt.

So fügen sich alle wesentlichen Glieder zu einer Baugruppe zusammen, deren wohlgelungene bildliche Wiederherstellung von der Hand Hubert Knackfuß' volles Vertrauen erweckt. Konnte schon aus stilgeschichtlichen Erwägungen eine ungefähre Datierung versucht werden, so ergab der Fund zweier gleichlautender Bauinschriften am Hauptgebäude und am Propylon, nach Th. Wiegands Deutung, eine Zeitbestimmung mit aller nur wünschenswerten Genauigkeit. Danach ist die Baugruppe eine Stiftung der Milesier Herakleides und Timarchos, zweier Günstlinge des Königs Antiochos Epiphanes von Syrien, und fällt in die Zeit um 170 v. Chr.

Wie Anlage und Betrieb der Ausgrabungen zu Milet der Umsicht ihres Leiters und seiner Mitarbeiter ein rühmliches Zeugnis ausstellen, so haben auch die bisherigen Veröffentlichungen den alten Ruf deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit vollauf bestätigt. Mit Spannung wird man das Erscheinen weiterer Bände erwarten, die, wie es angesichts des reichen Stoffes rätlich erscheint, in monographischer Form die Denkmäler der alten Stadt darstellen sollen.

Berlin. R. Borrmann.

Buletinul comisiunii monumentelor. Publicațiune trimestriala. I. II. Bukarest 1908/9, Göbl. Je 10 Lei.

Die beiden ersten Jahrgänge dieser vortrefflich ausgestatteten in rumänischer Sprache erscheinenden Zeitschrift bringen vor allem reichliches und wertvolles Material zur kirchlichen Architektur des Mittelalters in Rumänien. Die Leser der Wochenschr. seien auf die wenigen archäologischen Mitteilungen aufmerksam gemacht: ein neugefundenes Mithreum bei Tulcea (I S. 46), die Schilderung einer archäologischen Exkursion in der Dobrogea durch Moisil (II S. 85), die Publikation eines neuen Militärdiploms vom 7. 1. 233 von demselben Verf. (II S. 113), endlich auf einen Nachruf für Gr. G. Tocilescu (II S. 141). Nach einer Mitteilung wird sich Const. Moisil, Prof. am Lyceum in Tulcea, das archäologischen Landesdienstes in der an Altertümern so reichen Dobrogea annehmen.

Darmstadt. E. Anthes.

Giovanni Mercati, Per la storia della Biblioteca Apostolica. Bibliotecario Cesare Baronio. S.-A. aus 'Nel III centenario dalla morte di C. Baronio', t. II 85—178. Perugia 1910, Stab Tip. Vincenzo Bartelli. VII, 88 S. 8.

Der Kirchenhistoriker Baronius wurde 1597 Kardinal-Bibliothekar; er starb 1607. In jene Zeit fielen Ereignisse, die auf die weitere Entwickelung der Vaticana den nachhaltigsten Einfluß hatten, Neuordnung und Katalogisierungsarbeiten. Mercati hebt hervor, daß Baronius seinen Anteil daran gehabt hat; aber mit Recht stellt er einen Mann in den Vordergrund, der, bisher fast gar nicht beachtet, doch eigentlich der Schöpfer jener gewaltigen Arbeitspläne gewesen ist, Domenico Ranaldo (um 1555—1606): „Insomma, se non erro, è come custode il più benemerito dalla Vaticana da Sisto IV a Leone XIII" (S. 71). — Der Kardinal-Bibliothekar Baronius hat sich dadurch, daß er das hervorragende Talent seines Untergebenen würdigte und ihn ungehindert alles in die als richtig erkannten Bahnen leiten ließ, ein großes Verdienst um die ihm unterstellte Bibliothek erworben.

Eine Fülle bisher ungenutzten Materials hat hier M. für die Geschichte der Vaticana im 16. und 17. Jahrh. verwertet; mehrere besonders interessante Schriftstücke sind vollständig mitgeteilt.

Hannover. Hugo Rabe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue de philologie. XXXIV, 2.

(125) **B. Haussoullier**, Le papyrus 129 de Lille. Text, Übersetzung und Erläuterung. Bemerkungen zum Gerichtsverfahren gegen Sklaven. (134) Disques funéraires grecs. Über drei Grabdiskusinschriften. Die Marmordisken dienten als Verschluß der Öffnung für die Totenspenden. Das Verbot, Toten am Morgen Spenden zu bringen, geht wohl auf Pythagoras zurück. — (140) **R. Pichon**, Le but de Cicéron dans la première lettre à Quintus. Der Brief dient Ciceros Politik, indem er Quintus wieder in ein besseres Verhältnis zu den Rittern bringen will, was zur Durchführung seiner Politik nötig war. — (146) **J. Viteau**, Note sur un fragment grec attribué à Saint Irénée. Das im Vindob. theol. graec LXXI dem Irenäus zugeschriebene Bruchstück (Migne VII 1264) gehört Gregor von Nazianz (vgl. Migne XXXV 729). Auch Joannes Geometres bezieht sich auf diese Partie Gregors (Migne CVI 930 u 961). — (149) **L. Havet**, Observations sur Plaute. Zum Mercator. — (156) **L. de Voe**, L'empereur Julien et le préfet Florentius. Libanius XVIII 85 ist zu lesen ὡς ἐπαιρόμενόν τι νέον; denn Julian selbst wurde in Paris von Florentius aus dem Palast vertrieben. — (167) **A. Bourgery**, Sur la prose métrique de Sénèque le philosophe. Seneca liebt den Kretikus als vorletzten Fuß und wohl auch den 4. Päon vor Spondeus oder Anapäst und Trochäus oder Tribrachys vor dem Kretikus. Er vermeidet Spondeus vor Spondeus oder Anapäst und Daktylus vor Spondeus, wohl auch Anapäst als vorletzten Fuß und Trochäus vor Anapäst. Verwertung für die Chronologie der Werke, im wesentlichen mit Gerckes Ansätzen übereinstimmend. — (172) **C. E. Ruelle**, Correction dans Aristote. Liest probl phys XI 38 καὶ οὐ τῷ νῷ. — (173) **P. Legendre**, Glanure Tironienne. Zum Epigramm des Octavianus Augustus im Bernensis 109. — (175) **A. Delatte**, Un ἱερὸς λόγος Pythagoricien. Verfolgt die Spuren eines Pythagoreischen von den goldenen Worten verschiedenen Gedichtes, das etwa Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. entstanden ist, enthaltend allerlei Vorschriften für die Mitglieder der Sekte. Die Fragmente verdanken wir Timäus.

Revue archéologique. XVI, Juil.—Oct.

(1) **L. Joulin**, Les âges protohistoriques dans le sud de la France et dans la péninsule hispanique. I. Les Ruines et les Vestiges. Sud de la France. (F. f.). — (71) **G. Millet**, L'Octateuque Byzantin, d'après une publication de l'Institut russe de Constantinople. Auf Grund des Werkes von Ouspensky, s. Wochenschrift 1909, 209 ff. — (96) **S. de Ricci**, Sarapis et Sinope. Nach Ausweis einer von Blanchet (Florilegium . . Melchior de Vogüé, S. 59 ff.) behandelten Münze von Sinope wurde dort eine Gottheit verehrt, dargestellt durch ein menschliches Bein und einen Stierkopf, die schlagende Analogien mit dem Osorapis von Memphis hatte; Ptolemaios Soter führte von Sinope die Statue des Bryaxis und den Brauch ein, den Gott unter der Gestalt eines menschlichen Beines zu verehren. — Nouvelles archéologiques et correspondance (105) **S. de Ricci**, L. Delisle. (148) **S. Reinach**, A. Michaelis. (151) G. Stroganoff. (152) E. Ledrain. (153) **J. Vendryes**, H. Zimmer. (154) **S. R.**, H. J. Holtzmann. G. Tropea. Nekrologe. — (157) **E. Perrier**, L'homme des cavernes. — (160) **S. R.**, M. Winckler et la question aryenne. Les fouilles de Méroé. (161) Les fouilles de Paphos. Fouilles de Lacedé. (162) Nouvelles tuiles légionnaires. — **M. P.**, Un nouveau portrait d'Auguste. — (163) **S. Reinach**, Le musée de sculptures de Francfort. — (164) **L. Réau**, Le Musée central germano-romain de Mayence. — (165) **S. R.**, Antiques à Francfort. (166) La collection du château de Reinhardtshausen à Erbach (Rheingau). (168) Une tombe de médecin à Vérone. (169) Le déplacement du Palais de Venise. (170) La statue d'Anzio. Ist nach Svoronos Manto. — **E. Espérandieu**, Sur les médaillons de l'arc de Constantin. — (171) **S. R.**, Boussouirix. Über Andersons Aufsatz im Journ. of Hell. Stud., s. Wochenschr. 1910 Sp. 890. — (175) *Religere* oder *religare*? *Religio* ist nach Bréal von *religere* abzuleiten.

(193) **L. Joulin**, Les âges protohistoriques dans le sud de la France et dans la péninsule hispanique. Péninsule hispanique. II Étude d'ensemble des principaux vestiges (F. f.). — (243) **J. Formigé**, Deux hypothèses sur l'arc d'Orange. 1. Eine Statue eines gallischen Kriegers im Museum Calvet in Avignon kann von dem Triumphbogen in Orange herstammen. 2. Am Architrav befanden sich über den kleinen Toröffnungen vermutlich Blumengewinde aus Metall. — (280) **A. J. Reinach**, Une amazone bétéenne. Eine Reliefigur von Boghasköi, die zuerst als König erklärt wurde, ist eine Amazone. — (324) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondence. (333) **S. R.**, L. Jacobi. La question des fouilles en France. (338) Le deuxième 'trône Ludovisi' au Musée de Boston. Verteidigung gegen den Verdacht einer Fälschung. — (353) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1910. IX—XII.

(642) The Oxyrhynchus Papyri. VI ed. — by R. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). 'Wieder eine Fülle neuen Materials in der bekannten mustergültigen Bearbeitung'. *K. Fr. W. Schmidt*. — (654) R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, ihre Grundgedanken und Wirkungen (Leipzig). 'Gedankenreich'. (659) Fr. Cumont, La théologie solaire du paganisme romain (Paris). 'Mit solidester Gründlichkeit paart sich eine glänzende Fähigkeit der Darstellung'. *P. Wendland*.

(694) O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta (Leipzig). 'Muß sich für künftige Weiterarbeit peinlichste Sorgfalt und stete Nachprü-

fung der gewonnenen Resultate angelegen sein lassen'. *A. Rahlfs.*

(725) F. Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten (Straßburg). 'Große Leistung von Gelehrtenfleiß'. *J. Partsch.* — (760) F. Plessis, La Poésie latine (Paris). 'Sucht überall das Verständnis für das Originale im künstlerischen und ethisch-religiösen Gehalt der römischen Poesie zu erwecken'. *E. Bickel.* — (771) Clemens Alexandrinus. II. III. Hrsg. von O. Stählin (Leipzig). 'Musterausgabe'. *E. Klostermann.* — (777) E. Zellers Kleine Schriften. Hrsg. von *O. Leuze.* I (Berlin). Charakterisiert von *P. Wendland.*

(789) G. Rodenwaldt, Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde (Berlin). 'Hat im engeren Rahmen seines Themas Ausgezeichnetes geleistet, und Scharfsinn und Wissen paart sich bei ihm mit Kraft und Frische'. (827) X. Τσούντας. Αἱ προιστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου (Athen). 'Zeigt in einem innerlich wie äußerlich gleich reichen Werke zwei Perioden einer hochentwickelten steinzeitlichen Kultur.' *E. Pfuhl.*

Literarisches Zentralblatt 1910. No. 51 2.

(1672) L. Lucas, Zur Geschichte der Juden im 4. Jahrhundert (Berlin). 'Mühevolle und redlich verarbeitete Lesefrüchte'. *S. Krauss.* — (1686) E. F. Bruck, Zur Geschichte der Verfügungen von Todeswegen im altgriechischen Recht (Breslau). 'Die Hauptthese bleibt kontrovers'. *E. Drerup.* — (1687) G. Beseler, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen (Tübingen). 'Man wird dem Verf. im ganzen recht geben müssen'. *Kr.* — (1690) J. Stark, Der latente Sprachschatz Homers (München). 'Des Verf. etymologische Ansichten stehen auf einem durchaus veralteten Standpunkt'. *E. Fraenkel.* — (1697) O. Dähnhardt, Natursagen, III, 1 (Leipzig). 'Interessantes Material'. *E. Konig.* — (1699) J. Nicole, Le procès de Phidias dans les chroniques d'Apollodore (Genf). 'Stark hypothetische Ergebnisse'. *H. Ostern.*

Deutsche Literaturzeitung. 1910. No. 51.

(3216) Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. I (Gießen). 'Verarbeitet mit erstaunlicher Gelehrsamkeit und Belesenheit ein riesiges Material'. *G. Anrich.* — (3220) J. J. K. Weldis, Hieronymi Graeca in Psalmos fragmenta (Münster). 'Erfolgreich'. *E. Klostermann.* — (3230) E. Kleuber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit (Leipzig). 'Sehr beachtenswert'. *Br. Meissner.* — (3232) C. Conradt, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödiendes Aristophanes (Greifenberg). Dem Ergebnis steht *S. Mekler* skeptisch gegenüber. — (3233) M. Antoninus Imp. ad se ipsum. Recogn. I. H. Leopold (Oxford). 'Die Ausgabe hat ihren Vorzug in der genaueren Feststellung der Überlieferung'. *K. Fr. W. Schmidt.* — (3244) K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen. 2. A. (Mainz). 'Geradezu vorbildlich'. *F. v. Duhn.* — (3247) O. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. 1 (Berlin). 'Bringt eine Fülle des Interessanten'. *A. Philippson.* (3249) 'Die Geschichtsforschung verdankt dem Werke vielfache Bereicherungen'. *K. Regling.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1910. No. 51.

(1385) A. Taccone, A proposito di un luogo dell Issipile Euripidee; Contributi alla ricostruzione dell' Issipile; Di alcuni luoghi dell' Issipile (S.-A.). 'Wo Neues vorgebracht wird, geschieht es in gründlicher Erwägung jedes möglichen Für und Wider'. *S. Mekler.* — (1389) Thucydides, Historiae Book IV ed. by T. R. Mills (Oxford). 'Hübsche Ausgabe'. F. Uznn, De orationum in Thucydidea historia sententiis (Wien). 'Nichts Neues'. *S. P. Widmann.* — H. P. Wright, The recovery of a lost roman tragedy (New Haven). Inhaltsangabe. (1391) J. De Decker, Notes sur les petites déclamations de Quintilien (S.-A.). 'In einem der zwei besprochenen Fälle gelingt der Nachweis'. *W. Gemoll.* — K. Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden. II (S.-A.). Findet nur z. T. Zustimmung bei *F. Reuss.* — (1393) Briefe des jüngeren Plinius. Hrsg. von R. C. Kukula. 2. A. (Wien). 'Vortreffliche Auswahl'. *Th. Opitz.* — (1396) H. Lietzmann, Liturgische Texte. VI (Bonn). 'Wertvoll'. *J. Dräseke.* — (1413) **G. Lasić**, Zu Horat. Carm. I 24. Die richtige Erklärung von *non ita creditum*, die neulich M. Siebourg vorgetragen, steht schon in einer Ausgabe von L. Despres (Venedig 1797).

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 1.)

7) **Sophokles'** Antigone. Übers. u. hrsg. von **V. Valentin.** 2. Aufl. Dresden, Ehlermann. 72 S. 8. Geb. 70 Pf.

Die Einleitung bespricht auch das Theater; Anmerkungen sind nicht beigegeben. Die Übersetzung befriedigt.

8) **Sophokles'** Antigone. F. d. Schulgebrauch hrsg. von **A. Lange.** Berlin 1908, Weidmann. I. Teil: Einleitung und Text. 102 S. 8. II. Teil: Kommentar. 92 S. 8. Geh. zus. 1 M. 80.

Entspricht genau der No. 4 oben, das dortige Lob gilt auch hier.

9) **Sophokles'** Elektra. Übers. v. **G. Schwandke.** Dresden o. J., Ehlermann. 72 S. 8. 70 Pf.

Der Verf. vermißte eine moderne Übersetzung wie die von Wilamowitz. So bietet er im Dialog den fünffüßigen Iambus und übersetzt die Chorstücke in gereimten Liedern, um die Responsion nicht aufgeben zu müssen. Das Ganze ist gewandt und liest sich schön.

10) The Electra of **Sophocles.** With a commentary abridged from the larger edition of **R. C. Jebb** by **G. A. Davies.** Cambridge 1908, University Press. LVIII, 196 S. 8. 4 M. 20.

Die 'Einleitung' behandelt die Sage bis auf Sophokles, gibt eine Analyse des Stückes und verfolgt den Stoff durch die spätere Literatur, handelt auch von der Stelle, die Elektra in der Reihe der Sophokleischen Stücke eingenommen habe (nicht vor 420). Dann folgt ein Abschnitt über Handschriften und

Ausgaben und eine Analyse der Versmaße. Alles ruhig und besonnen; auch der mit wenigen kritischen Noten versehene Text hält sich von Besserungslust frei. Die Seite 53—179 folgenden Notes sind von der aus englischen Ausgaben her bekannten eindringlichen Art; auch sie tragen das Gepräge der Besonnenheit. Ein griechisches Wort- und ein englisches Sachregister bilden den Schluß der schönen Ausgabe.

11) **Sofocle, Elettra.** Con note di **D. Bassi.** 2. Aufl. Turin 1910, Loescher. XXIV, 138 S. 8. 1 M 60.

Diese Neuauflage benutzt die seit 1896 erschienene Literatur sämtlich und verständig. Eine kurze Einleitung belehrt über den Sagenstoff und seine Bearbeitung und gibt eine Gliederung des Stückes samt szenischen Bemerkungen. Der Kommentar steht unter dem konservativen Text; er bietet manchmal Dinge, die wir Schülern noch nicht zu sagen pflegen, manchmal erklärt er Dinge, die wir voraussetzen. Das Ganze aber ist gut. Die Ausstattung ist schön.

12) **The Trachiniae of Sophocles** With a commentary usw. wie No 10. Ebd 1908. XLVIII, 204 S. 8. Geb. 4 M 20.

Entspricht nach Anlage, Inhalt und Güte genau dem vorigen Bande

13—15) **A. v. Kleemann,** Schülerkommentare zu Euripides. Wien 1910, Tempsky. 8. Jedes Heft 50 Pf.
Zu **Euripides'** Hippolytos. 44 S.
Zu **Euripides'** Iphigenoia auf Tauris. 50 S.
Zu **Euripides'** Medea. 44 S.

„Die vornehmste, vielleicht einzige Aufgabe eines Schülerkommentars scheint mir die zu sein, dem Schüler die Übersetzung zu erleichtern" (Vorwort zu Medea). Der Verf. bietet eher doch viel mehr; man kann die Bändchen nur loben. Als Texte sind die im gleichen Verlag erschienenen Ausgaben von O. Altenburg (12 und 14) und S. Reiter (13) vorausgesetzt.

16) **Fr. Harder,** Schülerkommentar zu der Auswahl aus **Herodot.** 2. verb. Aufl. Leipzig 1908, Freytag. Wien, Tempsky. 110 S. 8. Geb. 1 M 20.

Die Neuauflage bessert die alte und verarbeitet die seit dieser erschienene Literatur mit. Der Kommentar ist brauchbar und sachgemäß; vielleicht hätten Hilfen zu deutschen Periodengestaltung mitgegeben werden können.

17) **Herodotus** books VII and VIII edited with introduction and notes by **Ch. Forster Smith** and **A. Gordon Laird.** Greek Series for colleges and schools ed. under the suparrevision of H. Wair Smyth. New York, Cincinnati, Chicago 1908, American book company. 442 S. 8. Geb. 6 M.

Dar Text beruht im wesentlichen auf Kallenberg; Fritsch war im ganzen für die Gestaltung der Dialektformen maßgebend (außer εο und Spir. asp.). Stein hat des meiste, Sitzler, Krüger, Abicht und Merriam viel beigetragen. Der Anteil der beiden Herausgeber scheidet sich so: die Anmerkungen zu VII und die auf Stein fußende geschichtliche Einleitung sind von Smith, die Anmerkungen zu VIII und die sehr genaue und selbständige syntaktische Einleitung von Laird. Das Ganze darf sich sehen lassen; die Ausstattung ist gut.

18) **Herodotus** I Clio edited by **J. H. Sleeman.** Cambridge 1909, University Press. XXX, 354 S. 8. Geb. 4 M.

Die äußerst besonnene, auf guter Kenntnis fußende Einleitung belehrt über Herodotus' Leben, Reisen, Vorgänger und Verhältnis zu ihnen und über die Art seiner Geschichtschreibung. Es folgt eine Inhaltsübersicht von Buch I und 5 Seiten textkritischer Bemerkungen. Dar in Teile mit Überschriften zerlegte Text ist gut. Die von Seite 145 an folgenden Anmerkungen erörtern Fragen des Verständnisses und Sprachgebrauchs; alle sachlichen Erklärungen sind in den historical and geographical index S. 271—346 verwiesen. Sämtliche gute Literatur ist zu Rate gezogen. Das Ganze erweist sich als der Pitt Press Series würdig.

19) **Tucidide, L'epitafio di Pericle** con introduzione e commento di **Fil. Caccialanza.** Turin 1908, Paravia. XXX, 150 S. 8. 2 M.

Die Einleitung bespricht die öffentliche Beredsamkeit der Athener und des Perikles, dann folgt ein lesbarer Text und ein sehr ausführlicher etwas zu breiter Kommentar. Der Verf. benutzt alles Erhebliche aus der Literatur gewissenhaft.

Mitteilungen.

Epigramm aus Pharsalos.

Im März 1910 berichtete der Volksschullehrer D. Pappademetrin, daß ½ Stunde östlich von Pharsalos am Wege nach Siaterli ein türkischer Brunnen eingerissen wurde, um seine Steine zu gewinnen, wobei sich zwei Inschriftstelen fanden. Diese brachte der Ephoros von Thessalien, A. S. Arbanitopullos, zuerst in das δημαρχεῖον von Pharsalos, dann aber nach dem Museum von Volo, „διότι ἐν Φαρσάλῳ διέτρεχον κίνδυνον θραύσεως καὶ φθορᾶς". Die eine Stele, aus hartem, schwarzem Stein (σιδερόπετρα), oben mit giebelartigem Abschlusse, doch unbemalt (wie der glückliche Entdecker der Stelen von Pagasai wie als Ausnahme ausdrücklich hinzufügt!), h. 1.61, l. 0.49, t. 0.19, trägt eine Inschrift in guter Schrift wohl noch des IV. Jahrh. v. Chr., deren Abschrift und Abklatsch uns vorliegt. Wir halten sie wert, auch hier in Minuskeln wiedergegeben zu werden:

Ἀλκινόας κούραν λεῦσσε ξένε καὶ Μενεκόρρου
Τιμά[ν]δραν, ἥβας τὰν στέρεσ' αἶσα λυγρά·
τᾶς ἀρετὰν αὔξοντες ἀείμναστον συνόμαιμοι
οὐκ ἀκλεῶς φθιμέναν τῶιδε τάφωι κτέρισαν.

Von allen Buchstaben zeigen die sehr guten Abklatsche genügende Reste, um sie zu sichern; στέρεσ' αἶσα λυγρά hatte, wie Herr Arbanitopullos mit Dank festzustellen wünscht, U. v. Wilamowitz schon nach der ersten, an dieser Stelle nicht ganz zutreffenden Abschrift vermutet. Einen Kommentar zu dem schönen Gedicht zu geben, das in anderen von Arbanitopullos veröffentlichten seinesgleichen hat, sei ihm selbst überlassen; auf den Namen Μενέ-κορρος, ein Seitenstück zu dem makedonischen Κόρρ-αγος, sei deswegen hingewiesen, weil noch O. Hoffmann (Die Makedonen, 1906, 145) schrieb: „wie im Makedonischen, ist auch im Griechischen Koppa- bisher nur in einstämmigen Namen belegt". Das gilt nun für Μενέ-κορρος (zu erklären wie Μενε-πτόλεμος) nicht mehr und für Κόρρ-αγος m. E. auch wohl nicht; mag man nun κορρ erklären wie man es für richtig hält. Zu dem auch aus Aitolien belegten Namen Ἀλκινόα vgl. die Bemerkungen zur Inschrift von Tenos IG. XII 5, 812.

Der Fundort liegt außerhalb der aus isodomen Steinschichten gebauten Stadtmauern des alten Pharsalos in felsiger, zur Anlage von Gräbern geeigneter Gegend. Der Ort heißt Βρύσι, weiter an einer engen Stelle des Weges Μπογαζάκι (türkisch-griech. kleiner Engpaß), an deren Seiten je ein Hügel sich erhebt, Μπουντρούμ und Ἀπόσκιο. Auf diesem, dem südlichen, sollen Felsinschriften gestanden haben, nach denen der Ort Γραμμένο Κοτρώνι heißt; auf dem anderen steht eine Kapelle Ἀϊθανάσις (= Ἅγιος Ἀθανάσιος), in deren Nähe der Fels Erhöhungen in der Form weiblicher Brüste zeigt (vgl. Πρακτικά 1907, 151 f.), woraus auf die Lage eines Heiligtums geschlossen werden kann. Eine genaue topographische Aufnahme dieser Gegend wäre also erwünscht.

Westend F. Hiller von Gaertringen.

Zu Ciceros Rede für Milo § 29.

In den Worten, die die Narratio der Rede schließen *fecerunt id servi Milonis — nec imperante nec sciente nec praesente domino, quod suos quisque servos in tali re facere voluisset*, scheinen die Worte *nec praesente* nicht echt, sondern ein späterer Zusatz zu sein. Der Sinn der Reihe *nec imperante nec sciente nec praesente domino* ist offenbar folgender: *non imperante domino; neque non imperante solum, sed ne sciente quidem; neque non sciente solum, sed ne praesente quidem*, ein Sinn, den man nicht annehmen kann; denn wie das Glied *nec sciente* minder ist als *nec imperante*, so sollte das Glied *nec praesente* ebenso minder sein als *nec sciente*, was nicht der Fall ist. Wäre die Reihe in betreff der zwei letzten Glieder umgekehrt — *nec imperante nec praesente nec sciente domino* —, so ginge alles ganz recht; denn man kann eine Tat wissen, ohne bei ihr zugegen zu sein, wie man auch bei einer Tat zugegen sein kann, ohne sie anzubefehlen; es ist das Glied *nec praesente* minder als *nec imperante* und das Glied *nec sciente* minder als *nec praesente*. Man kann also ganz richtig sagen: *non imperante domino; neque non imperante solum, sed ne praesente quidem; neque non praesente solum, sed ne sciente quidem* — eine Art von Gradatio. Danach könnte man wohl schließen, daß Cicero *nec imperante nec praesente nec sciente domino* geschrieben hätte. Da aber die Stelle bei Quintilian (VII 1,36) mit den Worten: *fecerunt ergo servi Milonis neque iubente neque sciente Milone* und in den Scholia Bobiensia (p. 76,11 Hild.) mit den Worten *nec imperante domino nec sciente* angeführt wird, so kann man mit größerer Wahrscheinlichkeit schließen, daß Cicero nur '*nec imperante nec sciente domino*' geschrieben hat und die Worte *nec praesente* von einer fremden Hand später zugesetzt sind.

Athen. Theophanes Kakridis.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homers Odyssee. Erkl. von J. U. Faesi. II. 9. Aufl. von J. Sitzler. Berlin, Weidmann. 2 M. 60.

Antike Kultur. Leipzig, Klinkhardt. XII — XX. Herodotos Historien. Deutsch von A. Horneffer. Je 90 Pf. — XXI—XXVII. Sophokles. Deutsch von H. Schnabel. Je 75 Pf. — XXVIII. Demosthenes' Olynthische Reden. Deutsch von A. Horneffer. 50 Pf.

Platons Protagoras. Für den Schulgebrauch hrsg. von A. Th. Christ. Wien, Tempsky. Geb. 1 M.

P. Wendland, Die Aufgaben der platonischen Forschung. Berlin, Weidmann.

K. Hahn, Demosthenis contiones num re vera in contione habitae sint quaeritur. Diss. Gießen.

H. Schickinger, Auswahl aus Plutarch. II: Anmerkungen. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 50.

C. Schmidt und W. Schubart, Altchristliche Texte. Berlin, Weidmann. 10 M.

W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Abarkios. Leipzig, Teubner. 1 M.

M. Galdi, La lingua e lo stile del Ducas. Neapel, Moreno.

M. Tullii Ciceronis ad M. Brutum epistularum liber nonus. Rec. H. Sjögren. Leipzig, Harrassowitz. 1 M. 75.

Seneca, Ausgewählte Briefe von P. Hauck. Berlin, Weidmann. Text 1 M. 80, Kommentar 1 M. 60.

A. Persii Flacci D. Iunii Iuvenalis Sulpiciae saturae. Recogn. O. Iahn. Editionem quartam cur. F. Leo. Berlin, Weidmann. 3 M. 40.

J. L. Myres, Greek lands and the greek people. Oxford, Clarendon Press. 1 s. 6.

Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. 6. Bd. Historische Schriften. 3. Bd. Berlin, Weidmann. 17 M.

G. Ferrero, Größe und Niedergang Roms. VI: Das Weltreich unter Augustus. Stuttgart, Hoffmann. 4 M.

L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 8. Aufl. IV. Leipzig, Hirzel. 9 M.

M. Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonates. Leipzig, Teubner. 14 M.

Fr. Ohlenschläger, Römische Überreste in Bayern. Heft 3. München, Lindauer. 5 M.

A. Marty, Zur Sprachphilosophie. Die logische, lokalistische und andere Kasustheorien. Halle, Niemeyer. 4 M.

K. Prinz, Lateinisches Lesebuch. I. Bruchstücke aus leichten Prosaikern. Geb. 1 M. 50. II. Erklärende Anmerkungen und Wörterbuch. Geb. 1 M. 50. Wien, Tempsky.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 21. Januar. 1911. № 3.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. Wünsch, Die Zauberinnen des Theokrit. Hessische Blätter für Volkskunde, VIII, 2, S. 111—131. Leipzig 1909, Teubner. 8.

In die dunklen Tiefen des Aberglaubens und des damit verknüpften Zauber- und Hexenwesens der Alten haben in neuerer und neuester Zeit Papyri, Fluchtafeln und andere Funde einiges Licht geworfen, und zumal über den antiken Liebeszauber ist reicher Stoff zusammengetragen worden, so z. B. in den Arbeiten von M. C. Sutphen, Magic in Theocritus and Vergil (in: Studies in honour of Basil L. Gildersleeve, Baltimore 1902, S. 315ff.), R. Dedo, De antiquorum superstitione amatoria (s. Wochenschr. 1905, 1215ff.), L. Fahz, De poetarum Roman. doctrina magica (s. Wochenschr. 1906, 1427ff.), hauptsächlich von A. Abt, Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei (s. Wochenschr. 1909, 232ff.).

Unter mehrfacher Verweisung auf Abts umfangreiches Material, daneben nicht minder auf eigenes tiefes Wissen und selbständiges Forschen gestützt, gibt R. Wünsch über Theokrits Pharmakeutriai vom Standpunkte der Folklore aus eine eingehende Darlegung und rückt die einzelnen und scheinbar vereinzelten Momente der Beschwörungsszene in den Zusammenhang eines geschlossenen, planvollen Ganzen. Es ist eine vortrefflich belehrende und aufklärende Arbeit, für die wir dem Verf. dankbar sein müssen, und wenigstens Ref. gesteht, daß er durch sie zu einer vom Buchstaben des Papiers freieren, lebendigeren Auffassung des Gedichtes geführt worden ist. Theokrit fand ja das Motiv der Zauberhandlung in einem Mimos Sophrons vor; die Typen des außerhalb der Ehe ihre Liebe befriedigenden Mädchens und des schneidigen, aber ungetreuen Liebhabers konnte ihm, worauf W. hinweist, die attische Komödie eines Menander liefern. Er mag ferner zur Behandlung des nächtlichen Spuks neben seiner eigenen Kenntnis des in den unteren Schichten weit verbreiteten Wahnglaubens irgendein Zauberbuch systematisch benutzt oder eigens Unterricht bei einer Hexe genommen haben, um „die dem alexandrinischen Dichter so wohl anstehende Gelehrsamkeit“ (S. 124) zu zeigen; doch bleibt es der Ruhm seiner dichterischen Gestaltungskraft, wenn es ihm gelungen ist, uns in die von ihm gewollte Sphäre zu versetzen und das bestimmende

Erlebnis eines Mädchens aus dem Volke, ihrer Seele Glück und Leid uns zu vergegenwärtigen, und zwar nicht etwa durch Beschreibung, sondern durch das, was die Hauptperson selber tut und sagt. Und was die arme Simaitha tut oder tun läßt, und wie sie es tut, wie alle die einzelnen innerhalb einer Rahmenhandlung vorgenommenen Zauberpraktiken dem einen Zwecke dienen, den Ungetreuen zurückzuziehen, und wie sie ihre Analogie finden, und wie auch hier Zauber und Religion sich so eng verknüpfen — das lese man alles bei W. selber nach. — Einzelne Punkte werden naturgemäß der Diskussion offen bleiben; so versteht W. (S. 127) unter der mit roten Wollfäden umwickelten κελέβα (V. 2) einen Kessel, der die Zauberrequisiten enthalte. Ist sie nicht vielmehr die Schale, aus der Simaitha nachher (V. 43) eine dreimalige Spende gießt? Die φίλτρα (V. 1) bedeuten schwerlich ein fertiges „Tränklein" — V. 159 übersetzt W. τοῖς φίλτροις ganz allgemein: „durch meinen Zauber" —, sondern Zauberkräuter, dieselben, die V. 59 θρόνα heißen (W.: „reib dies Kraut hoch oben an den Türsturz"); vgl. dazu S. 128 die Ausführungen über das Philtron.

W. fügt — wie schon angedeutet — eine Übersetzung der Zauberinnen ein, die dem Text bei v. Wilamowitz folgt; nur V. 60, wo dieser das Kreuz setzt, schreibt jener mit doppelter Änderung τᾶς τήνω φλιᾶς καθυπέρτερα· πάσσ' ἔτι καὶ νῦν für καθυπέρτερον ἆς: nicht richtig; denn da die Worte καὶ λέγ' ἐπιφθύζοισα (V. 62; V. 61 fällt mit Recht als unecht aus) sich unmittelbar an ὑπόμαξον τᾶς τήνω φλιᾶς καθυπέρτερον anschließen, so findet doch wohl die Handlung des λέγειν κτλ. am selben Orte wie das ὑπομάσσειν statt, also vor der Tür des Delphis. So faßt W. S. 129 ja auch selber den Zusammenhang auf: die Magd Thestylis soll die ausgedrückten Kräuter wegwerfen und dazu sprechen: „ich zerstreue das Gebein des Delphis". Also doch vor dem Hause des Ungetreuen. Dann sind mir aber die Worte ἔτι καὶ νῦν unverständlich (s. auch Wochenschr. 1909, 1141 f.). Mit gutem Grunde vermeidet die Übersetzung den epischen Hexameter und wählt dafür die fünffüßige trochäische Reihe; sie gibt sich glatt und ungekünstelt — kleine Schönheitsflecken, wie Z. 43 „Nun erschweigt das Meer", sind unvermeidlich — und ist eine verständnisvolle, freie Nachdichtung, nicht eine dolmetscherhafte Umsetzung aus der einen Sprache in die andere. Eine besondere Frage freilich ist, wie weit man die Freiheit der Übersetzung ausdehnen will; mir erscheint es nicht nachahmenswert, 165 griechische Hexameter zu 188 deutschen Fünfhebern zu verkürzen; da fällt denn doch auch mancherlei weg, was der poetischen Rede Charakter und Farbe gibt (so V. 14 δασπλῆτι neben Ἑκάτα, V. 19 f. δειλαία, μυσαρά von der unachtsamen Magd usw.). Neben dem Stil leidet auch der Gedanke unter der Verkürzung (so darf V. 29 αὐτίκα nicht fehlen, V. 30 nicht ὁ χάλκεος, V. 36 nicht ἄχει usw.). v. Wilamowitz z. B., gewiß kein pedantischer Übersetzer, hat für die 98 Hexameter des Adonisliedes Bions (in der Sonderausgabe Berlin 1900) fast doppelt so viele deutsche Kurzzeilen, nämlich 176, gebraucht (vgl. auch dessen Reden und Vorträge[2] S. 18).

Doch das ist freilich eine Sache des prinzipiellen Standpunktes. Keinesfalls sollen oder könnten vorstehende Bemerkungen dem Werte der Arbeit von W. irgendwelchen Abbruch tun. Sie steht zwar in einer Zeitschrift für Volkskunde, aber über den Kreis der Folkloristen hinaus müssen wir sie aufrichtig allen Philologen empfehlen, die ein oft bewundertes Gedicht nicht nur nach Tradition bewundern, sondern in gegenständlicher Erfassung begreifen und mit geläutertem Bewußtsein als Kunstwerk genießen wollen.

Zehlendorf bei Berlin. **Max Rannow.**

Bernh. Weiss, Die Quellen der synoptischen Überlieferung. Texte und Untersuchungen hrsg. von Ad. Harnack und C. Schmidt, 3. Reihe II 3. Leipzig 1908, Hinrichs. IV, 256 S. 8. 8 M. 50.

Emil Wendling, Die Entstehung des Marcus-Evangeliums. Philologische Untersuchungen. Tübingen 1908, Mohr. VIII, 246 S. gr. 8. 8 M.

Das Buch von B. Weiß ist die Frucht langjähriger Studien über die literarischen Probleme, die von den Evangelien in ihrer kanonisch gewordenen Form gestellt werden. Der Verf. hat als Senior der Neutestamentler und als ein Mann, der die kritische Arbeit von nahezu zwei Generationen nicht nur unbefangenen Sinnes verfolgt, sondern sich selbst daran lebhaft beteiligt hat, ein Recht, gehört zu werden. Das vorliegende Buch, eine Ergänzung zu den 'Quellen des Lucasevangeliums' (1907) bietet eine Rekonstruktion der Matthäusquelle (Q) und daran anschließend eine Analyse von ihr, eine Rekonstruktion der Lukasquelle (L) ebenfalls mit anschließender Analyse, eine Analyse des Marcusevangeliums. Ein Schlußabschnitt befaßt sich mit der Komposition des Mt und Lc. Der Abdruck der rekonstruierten Quellensammlungen Q und L ist ein bequemes Mittel, sich im einzelnen jeweils rasch über das Urteil von W. über die Quellenfrage

zu informieren. Vorausgesetzt wird freilich, daß die in den Anmerkungen knapp erörterte Rechtfertigung sorgfältig berücksichtigt wird, und daß man sich darans über den erreichbaren Grad von Sicherheit informiert. Wer im einzelnen immer wieder nachprüfen will, kommt ohne den Gebrauch einer Synopse neben der Rekonstruktion nicht aus. Wünschenswert wäre gewesen, wenn das Maß von Zuverlässigkeit des aufgestellten Textes irgendwie äußerlich markiert wäre; doch mögen hier technische Schwierigkeiten mit bestimmend gewesen sein. Das Bild, das sich W. aus der Rekonstruktion der Quellen und ihrer Analyse ergibt, ist dies: Eine Quelle Q, die man früher mit Unrecht als Redequelle bezeichnet hat, ist mehr als eine bloße Spruchsammlung gewesen, d. h. eine Sammlung von Einzelsprüchen, etwa in der Art, wie die Papyrusblätter von Oxyrhynchus ohne erkennbares Prinzip aneinanderreihen. Vielmehr ist, was Q nach W. als Stoffsammlung zusammengebracht hat, in der Regel auf einen bestimmten geschichtlichen Anlaß zurückgeführt, an den dann die Sprüche oder die Spruchreihen angeknüpft wurden. Dabei konnte sich dann, auch wenn das Interesse des Sammlers lediglich an einem Worte haftete, doch der geschichtliche Rahmen so breit vordrängen, daß die Grenze zwischen Logion und Erzählung verfloß. Man wird Harnack (Sprüche und Reden Jesu 54ff.) und W. darin recht geben müssen, daß Q die Erzählung von dem Hauptmann von Kapharnaum bereits enthielt, letzterem aber wohl nicht zugeben können, daß die Spitze der Erzählung in Mt 8,13 ὕπαγε, ὡς ἐπίστευσας γενηθήτω σοι liegt, das ebendarum in Q gestanden haben müsse. Die Spitze ist vielmehr das θαυμάσαι Jesu und das dies motivierende Wort 8,10, woran sich wohl eine Notiz über die erfolgte Heilung angeschlossen hat. Trotzdem auch einige Erzählungsstoffe Aufnahme gefunden haben, fehlt jeder pragmatische Zusammenhang, fehlt jedes Interesse an Chronologie und an bestimmten Ortsangaben, auch an den auftretenden Personen. Wenn W. S. 88 meint, daß die Anordnung der einzelnen Stücke in Q zeitlich bestimmt sei, so ist das nur sehr bedingt richtig. Denn daß die Einleitung mit dem Hinweis auf den Täufer und der Schluß mit der Salbung in Bethanien als Ersatz der Leidensgeschichte noch nicht die Absicht des Sammlers belegen, die Stücke chronologisch aneinanderzureihen, ist deutlich. Den Anhang des VII. Abschnittes aber (καὶ ἐγένετο ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰησοῦς τοὺς λόγους τούτους) hat W. ohne Rechtfertigung, ohne erkennbaren Grund aus Mt 19,1 vor die Erzählung vom Petrusbekenntnis gesetzt, dessen Zugehörigkeit zu Q überhaupt problematisch ist. Überhaupt hat W. sehr freigebig Q mit Stücken ausgestattet, über deren Zuweisung an eine Sammlung von Sprüchen und Spruchreihen man, auch wenn man diese nicht nur auf kurze Sprüche beschränkt, billig zweifeln kann. Auch gegenüber der zweiten Quelle, die W. aus dem Sondergut des Lukas erschließt (L), ist eine Reserve geboten. Nach W. ist von Lukas bei der Komposition des Evangeliums außer Mc und Q noch eine einheitliche Quelle benutzt, die nicht nur die Geburtsgeschichte, sondern auch deren Vorgeschichte enthielt, und deren Ursprung W. in den judenchristlichen Kreisen von Judäa sucht. Sie läuft teilweise mit Q parallel und schilderte, abgesehen von den Jugendgeschichten, zunächst die dem Verfasser nur mangelhaft bekannte Wirksamkeit Jesu in Galiläa, dann sein Auftreten in Judäa und endlich das Leiden Jesu. Die Zuversicht, mit der W. diese Quelle rekonstruiert, wird nicht blind machen dürfen gegen die Bedenken, die der ganzen These entgegenstehen. Schon die Sicherheit, mit der die Geburtsgeschichte ihr eingegliedert wird, muß Bedenken erwecken. Denn die Datierung 3,1, mag sie auch Pseudowissenschaft sein, macht es unmöglich, c. 1. 2 in den Rahmen der ursprünglichen Komposition zu spannen. Die dritte Quelle für die synoptische Darstellung ist Mc, von dem einen Urmarcus zu trennen nach W. widersinnig sein soll. Vielmehr sei der von Mt und Lc benutzte Mc-Text eben unser Mc gewesen, der seinerseits bei Abfassung seines Ev. bereits Q benutzt habe.

In schroffem Gegensatz zu dieser Auffassung von der Ursprünglichkeit des kanonischen Mc steht die Hypothese Wendlings, deren Begründung das oben an zweiter Stelle genannte Buch gewidmet ist. W. unterscheidet drei Schichten: einen Erzähler M¹, dessen Bericht den Grundstock des Ev. darstellt, einen Bearbeiter M², der den ihm vorliegenden Stoff durch Zusätze erweitert hat, endlich den Schlußredaktor, der außer kleineren Zufügungen auch eine Anzahl größerer Abschnitte (3,6—30. 4,10—34. 61—16. 45—56; c. 7—10. 11,11—14. 18—27. 12,10—14. 32—34. 38—44. 13,3—37) beigesteuert hat. Die Quellenscheidung ist übersichtlich vor Augen geführt in dem Textabdruck, den W. in seinem Urmarcus, 1905, 42—71 vorgelegt hat. W. hat sich den Beweis für seine These nicht leicht gemacht. Er bespricht die ganze Komposition des Ev.,

beleuchtet scharfsinnig die Technik der Erzählung, die sprachlichen Ausdrucksmittel und weist mit unerbittlicher Schärfe alle Unebenheiten, Widersprüche, Fugen und Nähte auf. Daß dabei manches übertriebene Urteil mit unterläuft und trotz aller Bemühung, dem volkstümlichen und gänzlich unliterarischen Charakter der Erzählung Rechnung zu tragen, zuweilen Maßstäbe angelegt werden, die für sie nicht passen, beeinträchtigt nur wenig den Wert dieser Untersuchungen. Was W. über die spintisierende Art des Redaktors bemerkt, der, den Ereignissen ferne stehend, seine Theorien an den Stoff heranbringt, und der dadurch von der frischen Unmittelbarkeit der ursprünglichen Erzählung deutlich absticht, ist vortrefflich beobachtet. Die Hauptfrage ist jedoch, wie weit es W. gelungen ist, die Scheidung des dem Überarbeiter vorliegenden Stoffes in zwei Gruppen einleuchtend zu machen. Daß sich die Darstellung tatsächlich durch die Art der Erzählung unterscheidet, kommt bei der Lektüre des Textabdruckes dem Leser unmittelbar zum Bewußtsein: einerseits eine knappe, ohne viel Detail auf die Hauptsache zueilende Berichterstattung, der nicht das Ereignis als solches wichtig ist, sondern das Wort Jesu, das durch die Begebenheit hervorgerufen ist (M[1]), und anderseits eine belebte, auch nebensächliche Einzelheiten geschickt verwertende, durch dichterische Intuition ausgezeichnete Darstellung, die plastisch zu gestalten weiß und der alle Mittel zur Verfügung stehen, um Spannung zu erzeugen und Steigerung des Gefühls hervorzurufen, die auch humorvoll werden kann, und der es vorzüglich gelingt, die ruhige Überlegenheit Jesu nicht nur zu behaupten, sondern auch unmittelbar zur Anschauung zu bringen (M[2]). In Einzelheiten wird man sich zuweilen anders entscheiden als W.; aber im ganzen dürfte er das Problem der Komposition des Mc einleuchtend gelöst haben.

Hirschhorn a. N. Erwin Preuschen.

R. Friebe, Da **Dictyis** codice Aesino. Königsberg i. Pr. 1909, Hartung. 122 S. gr. 8.

Die neue Dictyshs, welche vor wenig Jahren von Annibaldi in Jesi aufgefunden und mit E bezeichnet worden ist, hat sehr geteilte Aufnahme gefunden. Während der glückliche Entdecker in verzeihlicher Freude über seinen Fund sie allen anderen, die wir kennen, vorzieht, sprechen sich Wünsch (Wochenschr. 1907 Sp. 1026), Löfstedt (Eranos VII, Upsala 1907), Ussani (Rivista di Filol. class. XXXVI 1908 S. 1 ff.) und andere mit mehr oder weniger Entschiedenheit gegen den Wert derselben aus; Löfstedt a. a. O. S. 46 ist der Meinung, „daß erst derjenige das Verhältnis der soeben erschlossenen Textquelle zu den früher bekannten genau und endgültig werde feststellen können, der einmal sämtliche, auch die unbedeutendsten Diskrepanzen der Jesihandschrift untersucht hat". Nebenbei bemerkt er, „daß wohl auch eine neue Kollation der anderen Hss vonnöten sein werde". Vielleicht infolge dieser Anregung verglich Ussani drei italienische Hss vollständig, eine teilweise und machte auf andere aufmerksam, die noch unbenutzt in den Bibliotheken Italiens und anderer Länder schlummern. Derselben Anregung ist es, wie es scheint, zu danken, daß Friebe sich der ebenso mühevollen wie dankbaren Aufgabe unterzogen hat, die Jesihs genauer zu untersuchen. Der Text derselben war uns aus Hss des 13. Jahrh. und Ausgaben aus dem Ende des 15. bekannt, die in wesentlichen Punkten von der St. Galler Hs G abweichen, welche die Grundlage anderer Ausgaben bildet. Die Hauptaufgabe des Verf. bestand darin, G und E, die Repräsentanten zweier verschiedener Rezensionen, miteinander zu vergleichen, um zu ermitteln, welche den Vorzug verdient, und er verfährt dabei gründlich und planmäßig; sorgfältig weist er die Stellen nach, welche verdorben sind, und bespricht die Verderbnisse, welche, besonders in Namen, auf Dictys selbst und auf seinen Übersetzer, größtenteils auf den oder die Abschreiber zurückgeführt werden. So anerkennenswert das Bestreben des Verf. ist, den Grund der Fehler zu erforschen, in die tiefsten Geheimnisse des Librarius einzudringen und nachweisen zu wollen, warum er z. B. 6,30 (meiner Ausgabe) *dimittitur* in *dirimitur* umänderte, 6,34 *venit* in *revertitur*, 7,13 *patientes* in *facientes*, 20,28 *atque* in *ob quae*, 29,22 *itaque* in *atque*, 30,30 *inconsultum* in *inconsulte*, 34,20 *sive* in *vel*, 35,6 *at* in *ac*, 61,4 *at* in *et*, 65,8 *at* in *ac*, 75,27 *at* in *atque*, 98,10 *atque* in *et*, geht er doch m. E. zu weit; viele, wo nicht die meisten Fehler laufen mit unter, weil das Original fehlerhaft, unklar oder unleserlich geschrieben war, oder weil der Abschreiber nicht die Zeit und Sorgfalt, die wir bei ihm voraussetzen, auf seine Arbeit verwandte. Um ein naheliegendes Beispiel als Beweis dafür beizubringen, Annibaldi hat sicherlich die Kollation des Dictys mit großer Genauigkeit und Zuverlässigkeit ausgeführt; und doch ist's ihm begegnet, daß er meine Ausgabe, die er der Kollation zugrunde

legte, nicht so sorgfältig, wie man voraussetzen sollte, behandelte, sondern, wie ich Wochenschr. 1908 Sp. 684f. nachgewiesen habe, aus 39 Druckseiten (S. 7—46 m. Ausg.) 33 Wörter nicht richtig abgeschrieben hat.

Auch sonst hat Fr. den Librarius von E öfters unterschätzt und überschätzt, unterschätzt z. B. S. 35, wenn er annimmt, daß derselbe 95,33 *praenuntiato* und 102,27 *praedicto* geändert habe, weil er mit dem Abl. abs. nicht recht Bescheid gewußt habe, überschätzt z. B. S. 42, Anm. 6, wo er vermutet, daß der Abschreiber den Sprachgebrauch des Dictys sehr sorgfältig durchforscht habe, und diese Behauptung durch den Hinweis auf mehrere Änderungen zu stützen sucht.

Doch haben dergleichen Vermutungen über den Abschreiber keinen Einfluß auf die Beurteilung des Textes und sind also ziemlich belanglos. Fr. zeigt überall ein selbständiges, gesundes Urteil; seinen wohlbegründeten Ausführungen ist es gelungen, festzustellen, daß E für die Gestaltung des Textes ganz geringen Wert hat. Vielleicht liefert eine nochmalige Vergleichung der bereits benutzten Hss, vielleicht die Vergleichung bisher unbenutzter ein günstiges Resultat; bis dahin dürfte wohl die St. Galler Hs die Grundlage des Textes bleiben. Konjekturen, die in neuerer Zeit veröffentlicht sind oder auch schon in meiner Ausgabe Aufnahme gefunden haben, wie 8,17 *an timore poenarum* 16,27 *iri* 34,10 *ita uti par esset* 12 *fore ut* 52,17 *adinveniens* 63,30 *Andromocha in qua* 73,3 *praebuerunt* 78,19 *licuerat* 89,5 *concessum esset* 104,27 *adinveniens* 105,15 *saeviter* verdienen nicht in den Text aufgenommen zu werden; selbst Konjekturen, die durch später verglichene Hss anscheinend bestätigt sind, bleiben immer nur Vermutungen und erhalten dadurch allein, daß ein gelehrter Abschreiber vor einigen hundert Jahren zufällig denselben Einfall gehabt hat, keinen höheren Wert, noch viel weniger größere Beweiskraft.

Auf den Druck hat Fr. die größte Sorgfalt verwendet; trotz der peinlichsten Genauigkeit hat sich aber doch in einem Namen ein Versehen S. 8 und S. 110 eingeschlichen, das ich hiermit auf Wunsch des Verf. gern berichtige: Ussani heißt nämlich mit Vornamen Vincenz, nicht Victor. Druckfehler sind so gut wie ausgeschlossen; dagegen befinden sich einige in meiner Ausgabe, und da gewöhnlich nach ihr zitiert wird, ist ihre Zusammenstellung S. 54 dankenswert, zugleich aber auch eine Berichtigung erforderlich. Von den 8 als Druckfehler bezeichneten Lesarten sind 4 keine Druckfehler, sondern *incolomitatem* (S. 39,8) steht in G nach meiner von Kägi angefertigten Kollation und in B nach der Kollation von Kurz, *Captus* (S. 60,6) ebenfalls in G und B nach den genannten Kollationen, *quaesiverunt* (102,9) G, nach Kägi, in g steht *belloque siverunt*; *defetigatam* (S. 64,24) steht ebenfalls in G nach Kägi, aber auch in der Dederichschen Ausgabe, wahrscheinlich auch in B; wenigstens bemerkt Kurz in seiner Kollation keine Abweichung von dem Dederichschen Text, den er seiner Vergleichung zugrunde legte. Die 4 anderen übrigens unerheblichen Druckversehen sind schon längst berichtigt.

Breslau. Ferdinand Meister.

Guilelmus Kroog, De foederis Thessalorum praetoribus. Diss. philol. Halenses, XVIII,1. Halle 1908, Niemeyer. 64 S. gr. 8. 2 M. 40.

Diese O. Kern gewidmete Schrift sucht zunächst aus den Inschriften und Münzen Thessaliens sämtliche Namen von Strategen des thessalischen Bundes zusammenzustellen. Dabei verwertet der Verf. die Münzen in der Weise, daß er bei doppelseitiger Nameninschrift nur die Inschrift der Vorderseite gelten laßt; bei einseitiger Namenprägung sieht er nur die Namen der Rückseite als Strategennamen an und auch diese nur, wenn kein zweiter Name dabeisteht. Innere Gründe für diese eigentümliche Behandlung vermag der Verf. nicht anzugeben.

Hierauf versucht er, das so gewonnene Material zeitlich zu fixieren, und geht von der Liste der Bundesfeldherrn bei Eusebios aus. Wenn das Bündnis, wie Kroog annimmt, unmittelbar nach Kynoskephalai begründet ist, also 196/5, so fehlt in der mit Phrynos, dessen Jahr durch den unter ihm erfolgten Tod Philipps auf 179/8 festgelegt ist, schließenden Liste von 18 Namen einer; vielleicht war es Sosipatros 184/3, für den K. einige Wahrscheinlichkeitsgründe geltend macht. Weiter sind durch Angaben der Schriftsteller noch für 172/1, 169/8 und 145/4 die Namen zeitlich fixiert; die übrigen werden von K. je nach dem Charakter der Inschriften oder nach den Beziehungen, die die Münzen ergeben, gruppiert und einigermaßen chronologisch fixiert. Im ganzen hat er 150 Namen von Bundesfeldherrn zusammengebracht, die in einer Liste am Schlusse bequem zusammengestellt sind, und allen, die mit den thessalischen Inschriften zu tun haben, ein willkommenes Hilfsmittel bieten werden.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. Mit 240 Abbildungen. Berlin 1910, Barsdorf. I. Band LXXXVIII, 406 S., II. Band XII, 526 S. 8. 12 M.

Der Glaube, daß ein Mensch die Fähigkeit besitzt, durch seinen Blick des Nebenmenschen Gesundheit, Besitz oder Glück zu schädigen, ist ein Völkergedanke, der auch bei den Griechen und Römern des Altertums weite Verbreitung gehabt hat. Ihm hat Otto Jahn im Jahre 1855 seine klassische Abhandlung 'Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten' gewidmet; sie war zugleich einer der ersten Beiträge zur Erkenntnis der antiken Volkskunde. In den letzten Jahrzehnten hat die klassische Philologie dieser Seite des antiken Lebens ein regeres Interesse zugewendet, und so darf denn auch in dieser Wochenschr. über neu erschienene Beiträge zur Folklore der Alten berichtet werden.

Es steht heute fest, daß fast alle jene unerfreulichen Äußerungen des menschlichen Geistes, die unter dem Namen des Aberglaubens und des Zaubers zusammengefaßt werden, nicht, wie man früher wohl gemeint hat, willkürliche Erfindungen einiger weniger Hexenmeister sind. Es sind Reste uralter Denkformen primitiver Völker, in denen sich ein ungeschultes Nachsinnen die den Menschen umgehende Erscheinungswelt ausdeutete, Überlebsel aus einer Zeit, die es noch nicht verstand, aus hinreichendem, geordnetem Beobachtungsmaterial die richtigen Folgerungen zu ziehen. Vielmehr haben vorschnelle Verallgemeinerungen und falsche Schlüsse von der Wirkung auf die Ursache ein unrichtiges Fürwahrhalten geschaffen, einen Glauben, den dann eine aufgeklärtere Zeit Aberglauben nennt. Aber wenn auch die letzten Schlüsse dieser Weisheit verkehrt sind, in vielen Fällen knüpfen sie an durchaus richtige Beobachtungen in der Natur an, auf die der Wilde schärfer achtet als der Kulturmensch. Es ist daher Aufgabe der Volkskunde jedem Phänomen gegenüber, zu untersuchen, welche Prämissen des Aberglaubens zuzugeben sind, welche Denkfehler die falsche Anschauung hervorgerufen haben, und welche Vorgänge in der primitiven Psyche an den bestehenden Glauben den zugehörigen magischen Ritus anknüpften.

Der Aberglaube des bösen Bicks muß irgendwie mit Eigentümlichkeiten des menschlichen Auges zusammenhängen. Und da deren bester Kenner der Ophthalmologe ist, so freuen wir uns, daß ein Augenarzt das neueste Buch über das Malocchio verfaßt hat. Diesem Umstand verdanken wir das wertvolle 10. Kapitel 'Hypothesen und Erklärungen', das uns über die Tatsachen belehrt, deren Beobachtung bei den verschiedensten Völkern jenen Aberglauben hervorgerufen hat. Gewisse Eigenheiten im Bau des menschlichen Auges und seiner nächsten Umgebung rufen sehr leicht die Meinung hervor, daß das Auge einen bestimmten Ausdruck besitzt, der mit der Seelenstimmung des Blickenden harmoniert. Daraus schließt man, daß das Auge der Sitz der Seele ist, und man schreibt ihm dieselben Kräfte zu, wie sie die Seele des Menschen besitzt. Da nun das Auge auch zu leuchten und zu strahlen vermag, denkt man sich jene Kräfte in Strahlen aus dem Auge ausgehend, und den Gegenstand, den sie treffen, nach dem Willen des Anschauenden beeinflussend. Dieser Gedanke trifft zusammen mit der Erkenntnis, daß manche Menschen durch ihren festen oder drohenden Blick einen anderen in bestimmte Seelenstimmungen versetzen können, ihm Scheu oder Angst einjagen und seinen Willen beeinflussen. Ein solcher hypnotisierender Blick wird als etwas Unheimliches, Dämonisches empfunden. Wenn nun einem Menschen, nachdem er unter einem solcheu Blick gelitten hat, ein Unheil widerfährt, so ist der falsche Kausalnexus *post hoc ergo propter hoc* sofort geschlossen: der böse Blick hat das Unglück durch Beeinflussung der Getroffenen angerichtet.

Nicht nur das menschliche, auch das tierische Auge hat für den ungeschulten Beobachter manches Unheimliche. Es gibt Tiere, die ihr Opfer scheinbar faszinieren, es veranlassen, sich widerstandslos dem geöffneten Rachen preiszugeben. Die wissenschaftliche Erklärung dieser Tatsache hat mit verschiedenen Möglickeiten zu rechnen. Die Tiere wehren sich nicht, entweder, weil sie die Gefahr nicht kennen, oder weil sie vor Angst besinnungslos sind, oder es beginnt vielleicht infolge eines Bisses das Gift bereits seine lähmende Wirkung. Aber man schreibt die Widerstandslosigkeit dem Blick des jagenden Tieres zu, weil man an diesem ein besonders glänzendes oder starres Auge wahrzunehmen glaubt.

Daß man so im Auge von Mensch und Tier eine mächtige verderbenbringende Seele zu erkennen glaubte, zeigt die große Menge der Erzählungen von Trägern und Opfern des bösen Blicks. Aber man wußte sich auch zu helfen; die Furcht der Menschen machte sich die vielen Dinge zunutze, denen der Aberglaube apotropäische Macht zuschrieb. Daher die Masse von Zaubermitteln und Amuletten, welche die schäd-

lichen Wirkungen des bösen Blicks beseitigen oder fernhalten sollen.

Den größten Teil des Buches nimmt eine umfangreiche, mit vielem Fleiß zusammengebrachte Materialsammlung ein, deren Inhalt und Anlage am besten aus den Kapitelüberschriften zu erkennen ist: I Begriff und Wesen des bösen Blicks, II Vorkommen und Verbreitung des bösen Blicks, III Wesen, die den bösen Blick haben, IV Ursachen und Mittel, um den bösen Blick zu bekommen, V Antofaszination, VI Wesen und Dinge, die dem bösen Blick ausgesetzt sind, VII Diagnostik, VIII Heilmittel, IX Schutzmittel.

Für diese Materialsammlung sind die Grenzen recht weit gezogen. Nicht jeder Schadenzauber, der hier erwähnt wird, muß notwendig mit dem bösen Blick gearbeitet haben. So wird I S. 164 die Erzählung des Pausanias III 16 besprochen, nach der das Xoanon der Artemis Orthia Wahnsinn, Streit und Krankheit sandte. Um das zu vollbringen, hat die Gottheit vielerlei Wege; es ist nicht notwendig, daß das Bild den bösen Blick gehabt haben muß. Anderseits ist das Material nicht vollständig. Das ist bei der Verzettelung der volkskundlichen Arbeit auch nicht zu erreichen. Da es der Verf. selbst wünscht, gebe ich einige Nachträge, die sich fast ganz auf griechischen und italischen Aberglauben beschränken. Weiteres findet man bei P. Wolters, Ein Apotropaion aus Baden im Aargau, Bonner Jahrb. CXVIII (1909) S. 257 ff.

I S. 59 zu den lateinischen Wörtern, die den bösen Blick bedeuten, tritt hinzu *invideo alicui aliquid* 'ich beneide einen um etwas', wörtlich 'ich besehe einem etwas (in übler Absicht)'. — S. 294 Zauber in der Ciris: Rhein. Museum LVII 1902 S. 468 ff. — S. 328 Faden und Knoten: P. Wolters, Arch. f. Rel.-Wiss. VIII Beiheft S. 1 ff. — S. 338 Namen: A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie S. 110 ff. — II S. 6 Goldamulett: M. Siebourg, Bonner Jahrb. CIII (1898) S. 123 ff. — S. 25 Donnerkeile: Chr. Blinkenberg, Archäologische Studien, Kopenhagen-Leipzig 1904, der auch über die *Manus panthea* handelt (zu S. 179). — S. 28 Adlerstein: F. Kaumanns, Hess. Blätter für Volksk. V 1906 S. 133 ff. — S. 39 Vornamen, mit Erd- beginnend: A. Dieterich, Mutter Erde S. 10. — S. 53 Katalog apotropäischer Pflanzen: G. Kropatscheck, De amuletorum apud antiquos usu, Diss. Greifsw. 1907 S. 46 ff. — S. 116 Delphin: H. Usener, Sintflutsagen S. 138 ff. — S. 131 eherne Schlange: O. Weinreich, Antike Heilungswunder, Religionsgesch. Vers. Vorarb. VIII 2 S. 168 ff.; in derselben Schrift findet sich reiches Material für die Bedeutung der Hand (zu S. 164). — S. 184 Persius II 31 ff.: Arch. f. Rel.-Wiss. IX 1906 S. 145 f. — S. 222 bettelhafte Kleidung: Suet. Aug. 91 Ende. — S. 244 Umpflügen eines Ortes: Preller, Röm. Myth. II³ S. 67. — S. 260 ungrade Zahl: Verg. ecl. VIII 75 *numero deus impare gaudet.* — S. 273 Erzhecken in Griechenland: Schol. Theocr. II 36. — S. 296 Leitern: Wünsch, Seth. Verfl.-Taf. S. 99 f. — S. 300 Abracadabra: A. Dieterich, Rhein. Mus. LVI 1901 S. 91. — S. 313 Salomonis Siegel: P. Perdrizet, Rev. ét. gr. 1903 S. 42 ff. — Am meisten bedauert man, daß die reiche Fundgrube der griechischen Zauberpapyri unbenutzt geblieben ist; die wichtigste Literatur darüber ist zusammengestellt im Jahrbuch des Arch. Inst., Erg.-Heft VI S. 19 f.; dazu kommen die von F. Pradel edierten mittelalterlichen Texte, Religionsgesch. Vers. Vorarb. III 3.

Öfter hat man den Eindruck, daß das Material rasch zusammengearbeitet ist. Es wäre sonst möglich gewesen, die von anderen übernommenen Zitate alter Autoren in den neueren und zuverlässigeren Ausgaben nachzuschlagen und danach zu zitieren; es befremdet, wenn Plutarch lateinisch angeführt wird (I S. 179). Manche eilfertige Übersetzung hätte vermieden werden können; I S. 80 soll *saevius* 'öfters' heißen. Aber ich mag hier nicht in Kleinigkeiten kramen; der Verf., von dem man eine genaue Kenntnis der antiken Sprache und Literatur gar nicht verlangt, wird gut tun, bei einer zweiten Auflage für die griechisch-römischen Partien einen Philologen als Berater hinzuzuziehen.

Königsberg Pr. R. Wünsch.

Erich Petzet und **Otto Glauning**, Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahrhunderts aus Hss der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. I. Abt. Althochdeutsche Schriftdenkmäler des IX. bis XI. Jahrhunderts. München 1910, Kuhn. XV Taf. Fol. 34 S. 8 M.

Im Jahre 1897 erschienen 'Die ältesten deutschen Sprachdenkmäler in Lichtdrucken hrsg. von M. Enneccerus'. Das treffliche Werk wurde allgemein freudig aufgenommen und dem Plane der Herausgeberin, weitere Proben aus späterer Zeit folgen zu lassen, ermutigend zugestimmt. Leider ist bis jetzt dieser Plan nicht durchgeführt worden. In diese Lücke sucht das Tafelwerk von E. Petzet und O. Glauning einzuspringen. In seiner I. Abteilung bringt es die ahd. Schriftdenkmäler des IX.—XI. Jahrh., welche sich auf der Kgl. Bayr. Hof- und Staatsbibliothek in München befinden, wie überhaupt auch künftig das Werk nur Faksimiles aus Münchener Hss bringen will. Es sind 15 Tafeln, die folgenden

Inhalt haben: 1) Wessobrunner Gebet. 2) Exhortatio. 3) A u. B Freisinger Pater noster. 4) Fränkisches Gebet. 5) Carmen ad Deum. 6) Muspilli. 7) Heliand. 8) Sigiharts Gebet. 9) Bittgesang an Petrus. 10) Augsburger Gebet. 11) Glossen aus clm. 14747. 12) Desgl. aus clm. 18140. 13) Otlohs Gebet. 14) Notkerfragment. 15) Williram aus der Hs C. Zum erstenmal erscheinen in Faksimile die No. 2 A, 3 B und 10—14. Man wird dies auf das lebhafteste begrüßen dürfen.

Die erste Frage, die sich dem Rezensenten aufdrängt, ist: Sind die Faksimiles besser als bei E(nneccerus)? Das gilt bloß von zweien No. 3 A und No. 8. Gleich gut sind No. 1 und 7. In fast allen Fällen ist bei P(etzet)-G(launing) die Tinte zu schwarz geraten, der Ton des Pergamentes zu braun. Für den, der die Hss nicht selbst neben den Tafeln liegen hatte, macht der Ton bei P-G. einen echteren Eindruck; aber der helle bei E. entspricht viel mehr dem Original. Ganz schlecht in dieser Beziehung ist z. B. No. 8. Das Pergament ist fast elfanbeinweiß, und hier ist gerade die Tinte im Original schwärzer als auf dem Faksimile. Bei No. 2 sieht man bei E. die mit der Reißfeder augezeichneten Linien, bei P-G. nicht. No. 4 entspricht bei E. mehr der Wirklichkeit; man sieht hier die Buchstaben der nächsten Seite durchschimmern, wie dies tatsächlich der Fall ist. Bei No. 9 ist retouchiert worden. Bei E. finden sich zwei Bibliotheksstempel auf dem Blatt, bei P-G. nur einer. Tatsächlich finden sich in der Hs beide Stempel wie bei E., und der bei P-G. getilgte Stempel steht noch im Original am selben Fleck. Wenn man genau hinsieht, gewahrt man, daß der Stempel auf dem Klischee einst vorhanden war. Was hatte die Tilgung für einen Zweck? Unter dem Stempel steht nichts. Es können nur ästhetische Gründe maßgebend gewesen sein. Unter diesen Umständen hätten wir es lieber gesehen, wenn die Herausg., wie sie es sonst tun, angegeben hätten, daß das Faksimile vom Bittgesang sich auch bei Frau E. findet, zumal dieses hier auch besser ist. Aber wir wollen uns bei den Tafeln nicht aufhalten; denn für diese ist im wesentlichen die Druckerei und der Verlag verantwortlich. Wir wollen zu den Erläuterungen, der eigentlichen Leistung der Herausg., übergehen. In diesen findet sich ein literar- und sprachhistorischer Dilettantismus, daß man sich über den Mut der Herausg. nur wundern kann. Sie können weder althochdeutsche Grammatik noch Literaturgeschichte. Auch auf dem Gebiet der entsprechenden wissenschaftlichen Literatur kennen sie sich nicht aus. Sie haben es nicht für nötig gehalten, die Jahrgänge des Jahresberichts über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie seit 1901 nachzuschlagen. Ihre ganze Literaturkenntnis schließt mit der bei Kögel in Pauls Grundriß II 29—160 im Jahre 1901 verzeichneten Literatur ab. Wir werden ihnen weiter nachweisen, daß sie Braunes ahd. Lesebuch nicht eingesehen haben, offenbar, weil sie über den selbständigen wissenschaftlichen Wert des Werkes sich nicht im klaren waren. Es wird am besten sein, wenn Ref. die einzelnen Denkmäler für sich bespricht und dadurch sein Urteil erhärtet. Das wird um so ratsamer sein, als er Neues und hoffentlich die Wissenschaft auch Förderndes bieten kann.

1) Das Wessobrunner Gebet wird von P-G. bald nach 772 angesetzt und mit der Bekehrung der Sachsen zusammengebracht; denn „es ist vermutlich sächsischen Ursprungs". Die herrschende Ansicht ist dies seit Kögels Ausführungen (Pauls Grundriß II[2] 90f.) nicht mehr. Schon K. v. Kraus hatte Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien XLVII (1896) 340f. die sächsische Heimat stark angezweifelt und für 'Mittelfränkisch' plädiert. Selbst Steinmeyer ist von der Müllenhoffschen Ansicht abgekommen (vgl. Jb XXV [1903], 77 f.). Die verbreitetste und m. E. auch treffende Ansicht dürfte die von Braune sein, „bairisch mit Spuren eines ags. Schreibers" (vgl. Lb.[6] S. VIII). In einem Werk, das auf das Paläographische besonderen Wert legt, hätte doch erwähnt werden sollen, daß die im Wessobrunner Gebet verwandten Runenzeichen keine deutschen, sondern altenglische sind. *Gauurchanne* halten beide Herausg. für einen Schreibfehler. Wer nur ein paar Seiten Althochdeutsch gelesen hat, weiß, daß *uuu* in der Schreibung zu *uu* verkürzt wird. Außerdem ist aber *gauurchanne* in dem von den Herausg. selbst zitierten kritischen Text von MSD und bei Braune Lb. zu finden. Sie werden doch nicht meinen, daß Männer wie Müllenhoff, Steinmeyer und Braune einen Schreibfehler stehen ließen? Bei Braune (Ahd. Gram.[2] § 105) hätten sie über diesen Punkt Auskunft gefunden. Einen bösen Streich hat ihnen das Fremdwort 'Copula' gespielt: sie bezeichnen damit *enti* 'und'.

2) Was über die Exhortatio gesagt wird, ist konfus. Es hätte hinzugefügt werden müssen, daß Freising 'wahrscheinlich' der Ort der Ent-

stehung ist. Kögel hat die Münchener Hs mit Recht aus sprachlichen Gründen an das Ende des IX. Jahrh. gestellt. Der Grund: „es ist kaum anzunehmen, daß dann am Ende des Jahrh. (d. h. des IX.) noch einmal die Exhortatio abgeschrieben wurde", weil die Hs nur Akten bis 805 enthalte, ist nicht stichhaltig. Die Exhortatio konnte sehr wohl auch am Ende des IX. Jahrh. zur Verlesung gebraucht werden, und wenn man so denken wollte, dann müßte man sich überhaupt wundern, daß so viele Akten des Mittelalters in Abschriften auf uns gekommen sind.

3) Das sog. Freisinger Pater noster ist nach den Hss A[1]) und B veröffentlicht. B wurde von Kögel aus sprachlichen Gründen an das Ende des IX. Jahrh. gesetzt. P.-G. stellen es an den Anfang dieses Jahrh. Sie meinen, der Deopert, welcher laut eigenhändigen Eintrags die Hs für St. Emmeran erwarb, und Graf Reginhert mit seinem Priester Wichelm seien nicht bekannt. Aber in den St. Emmeraner Traditionen erscheint unter Bischof Ambricho (864—91) Deopert öfter als presbyter (vgl. B. Pez. Thesaur. anecdot. I c. 206f.; 213f.), und in einer Tradition vom 23. Febr. 889 wird er ausdrücklich als *custos sacrorum* bezeichnet (vgl. Pez. I c. 273f. = Ried I 70 No. 69 = F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I 238f.). Aus diesem Amt erklärt sich, weshalb gerade Deopert das Buch kaufte. Auch Graf Reginhert wird sich bei weiterem Nachforschen wohl noch auffinden lassen, nicht wahrscheinlich aber Wichelm. Jedenfalls hat Kögels Ansatz durch den Nachweis Deoperts eine starke Stütze erhalten. Die sprachlichen Gründe, die dieser treffliche Kenner ahd. Sprache hierfür angezählt hat, hatten eine solche schon überflüssig gemacht, und die Herausg. besitzen nicht die Kenntnisse, diese Gründe zu entkräften.

4) Beim fränkischen Gebet halten die beiden Paläographen das über das *o* geschriebene *v* in *god* und *godan* für einen Akzent. Hätten sie die Denkmäler nicht bloß zitiert, sondern auch angesehen, außerdem Braunes Lesebuch zu Rate gezogen, so hätten sie die richtige Auflösung *guodan* gefunden und weiterhin bemerkt, daß Z. 5 ein Schreibversehen für *god* vorliegt. Über diesen Schreibgebrauch hätten sie Aufschluß gefunden bei K. Weinhold, Mhd. Gram.[2] § 137; F. Kauffmann, Geschichte d. schwäb. Mundart § 97 Anm. 2; J. Schatz, Althair. Gram. § 8 Anm. d.; J. Frank, Altfränk. Gram. § 45 Anm. 4. Später in Otlohs Gebet kennen sie *o* mit übergeschriebenem *v* als Zeichen für *uo*!

[1]) Es hätte doch erwähnt werden können, daß von der Leyen, Walhalla III (1907), 70f., ein Faksimile von A veröffentlicht hat.

5) Der lat. Text des Carmen ad Deum findet sich noch in dem St. Emmeraner Clm. 14447, der Werke Aelcwines enthält. In U. Chevaliers Rep. hymnol. No. 18506 wird daher Aelcwine als Verfasser vermutet. Jedenfalls wird man Mone, Chevalier und Schönbach (ZfdA XLII 113f.) zustimmen müssen, wie es auch mit Kögel die beiden Herausg. tun, daß der lat. Text in England entstanden ist. Leider läßt sich aus dem ältesten Emmeraner Bücherkatalog nicht entnehmen, ob die aus dem IX. Jahrh. stammende Hs St. Emmeran von Anfang an gehörte oder nicht. Ich verzeichne die Abweichungen des Clm. 14447 von dem MSD II[3] 354 veröffentlichten Text: 8 *creauit* 10 *preci* 16 *xpe* 17 und 19 *s* in *sit* und *p* in *Pater* wohl durch die Schließe des Einbandes weggekratzt. 20 *uti costis* 21 *immo* 25 *Fulce*; *me* 27 *gso* 28 *sicque beo me ab eo*.

6) Beim Muspilli wird man immer wieder auf das Faksimile bei Frau Enneccerus zurückgreifen müssen. Bei P-G. sind die ausgewählten Seiten zwar vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet die schönsten, aber keineswegs für paläographische Übungen geeignet. Denn erstens ist auf diesen Seiten des deutschen Textes zu wenig und zweitens läßt sich gerade an ihnen keine Untersuchung darüber anstellen, ob Originalniederschrift oder Abschrift vorliegt. Gerade in letzter Zeit ist diese Frage wieder eingehend behandelt worden von G. Grau, Studien zur engl. Philol. XXX 1254f. (vgl. dazu Helm Jb. XXX [1908] 131f.). Braune hat seit der 5. Aufl. seines Lesebuches Stellung im Sinne Schmellers und Kelles genommen, ein Zeuge, den die beiden Herausg. sicher angeführt hätten, wenn sie davon gewußt hätten. Die Notiz des ältesten Bibliothekskatalogs von St. Emmeran, daß zur Zeit Ramuolds zwei Exemplare des pseudaugustinischen Sermo im Kloster vorhanden waren, berechtigt nicht zum Schluß, daß eines davon Adalrams Dedikationsexemplar war; denn die beiden Emmerauer CClm. 14380 (Bl. 7ª—11ᵇ) und 14746, beide aus dem IX. Jahrh., enthalten ihn auch. Ferner darf aus dem Wort *puer* in Adalrams Dedikation keineswegs geschlossen werden, daß die Schenkung vor Ludwigs Vermählung 827 erfolgt sei, wie die Herausg. Kögel I 317 nachschreiben. *Puer* wird im Mittelalter mit *kint* glossiert und hat auch den dem Wort damals entsprechenden Bedeutungsinhalt. Mit *kint* wird im Mhd. auch ein verheirateter Mann bezeichnet (vgl.

Mhd. Wb. I 817,28f.; Lexer I 1575). Ludwig war, als er heiratete, 21—23 Jahre alt. Bekannt ist schon aus antiker Zeit die Bezeichnung des 19jährigen Octavian und des 20jährigen Scipio mit *puer*. Mit *nobilissimus puer* titulierte man in der späteren römischen Kaiserzeit die kaiserlichen des Cäsarentitels noch ermangelnden Prinzen. Auch zur Karolingerzeit findet sich *puer* im Sinne von 'junger Ehemann' (vgl. MG. LL. sect. II, I 232; II 122). In der Bedeutung höherer 'Beamter' kommt das Wort schon in der Bibel vor (vgl. F. Kaulen, Hb. zus Vulgata² 25). In amtlichen Beziehungen finden wir Adalram und Ludwig erst von 830 an; das betreffende Aktenstück (B-M² No. 1341) ist zwar verfälscht, aber etwas Richtiges scheint zugrunde zu liegen (vgl. E. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reichs I² 30). Die Dedikation kann möglicherweise erst damals stattgefunden haben. Es hätte angegeben werden können, daß Adalrams Dedikationsverse bei P. Piper ZfdPh XV (1883), 71 und E. Dümmler MG. P. L. II 647 gedruckt sind. Dümmler hat sie erst in ihren richtigen literarischen Zusammenhang eingereiht.

7) Der Heliand wird mit Kögel als „von einem schon vorher als Sänger epischer Lieder berühmten Mönche des Klosters Werden verfaßt" erklärt. Das hat schon der Rezensent in der Hist. Zs. CVI 192 gerügt. Die ganze Geschichte wäre nicht passiert, wenn die Herausg. die Ausgabe 'Heliand und Genesis v. Otto Behaghel, Halle 1903' S. XV nachgeschlagen hätten. Daß W. Bruckner mit Entschiedenheit für einen Laien als Verfasser eingetreten ist, ist ihnen nicht bekannt (vgl. dazu A. Bernt, Zeitschr. f. d. österr. Gymn, LVI [1905] 211f; M. H. Jellinek, ZfdPh XXXVI [1904], 535f; Fr. Klaeber Herrigs Archiv CXIV [1905], 192f.)

8) Der einzig sichere Terminus post quem für die Abfassung der Freisinger Otfridhs scheint mir 892/3 zu sein (vgl. Joh. Kelle, Otfrid II S. XVIIIf.) der ante quem der 18. Mai 906, der Todestag Bischof Waldos. Unter Waldo kommt, worauf schon MSD II³ 90 aufmerksam gemacht wurde, ein Sigihart zwischen 887—99 als Zeuge vor (vgl jetzt auch Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising No. 985; 1009). Es ist sehr wahrscheinlich, daß er der Schreiber unserer Hs ist. Vielleicht ist auch der unter Waldos Nachfolger Dracholf erscheinende Sigihart (bei Bitterauf No. 1043) mit ihm identisch. — In der paläographischen Erläuterung finden sich allarhand Unrichtigkeiten und Unklarheiten. Falsch ist der Satz: „*w* wird durch *uu* ersetzt"; *w* ist erst aus einer Ligatur von *uu*, *uv*, *vu* oder *vv* hervorgegangen[²]). Schiefen Sinn geben die Worte: „Die Schreibung mancher Laute ist schwankend, so wechselt *ch* . . und *k* . . *ch* . . und *g* . . *d* . . und *th* . . ." Es hätte gesagt werden müssen, wodurch dieser Wechsel zustande kam, nämlich dadurch, daß der bayerische Schreiber Sigihart eine rheinfränkische Vorlage kopierte. *ch* und *d* sind die bayerische Orthographie, *k*, *g* und *th* die rheinfränkische. Es liegen zwei Schreiberschichten übereinander, eine Erscheinung, die in altdeutschen Hss ähnlich auf Schritt und Tritt begegnet und von jedem grammatisch ordentlich geschulten Germanisten sofort erkannt wird. Vgl. oben unter No. 2. — In den Akzenten des Freisinger Otfrid haben wir diakritische Zeichen zu sehen. Die Herausg. vergessen auf, den ihnen bekannten 'Paul Sievers, Die Accente in den ahd. u. as. Hss' S. 7 hinzuweisen, wo ausdrücklich über die Akzente in F in diesem Sinn gesprochen wird.

9) Der Bittgesang an Petrus wird wegen der Reinheit der Reime noch ins IX. Jahrh. verwiesen. Dieses höchst ungeschickte Argument ist aus der 2. Aufl. des Kögelschen Abrisses der ahd. und aud. Literatur S. 123 herübergenommen. Schließen läßt sich aus den paar Reimen nichts. Darauf hat erst kürzlich P. Habermann, Die Metrik der kleinen ahd. Reimgedichte, Halle 1909 S. 99, treffend hingewiesen (vgl. auch S. 34 daselbst). Fr. Saran, Deutsche Verslehre S. 244, setzt das Gedicht „gegen 900". Weiter darf man kaum gehen. Vor dem Bekanntwerden Otfrids in Bayern ist dieses bayerische Gedicht nicht entstanden, ja man darf sagen, nicht vor dem Freisinger Otfrid. Man wird es besser in das erste Jahrzehnt des X. Jahrh. setzen müssen. Es hindert nichts daran, Freising als Entstehungsort anzunehmen.

10) Die Erläuterungen sind gut.

11) Dies Faksimile ist das schlechteste im ganzen Buch. Im Faksimile lassen sich die Worte sehr gut lesen. Nicht so in der Hs. Wären nicht die Worte und Flecken die gleichen, dann würde man die Hs nach dem Faksimile nicht wiedererkennen.

12) Hierzu vgl. Hist. Zs. CVI 192.

13) Böse Fehler sind bei Otlohs Gebet passiert. Da findet sich in der Erläuterung der Satz: „Er" (d. h. der Schreiber) „benützt für den gleichen Laut die verschiedenen Zeichen . . . *s* und *z* (A Z. 15,18)". Zeile 15 steht *sunta* 'Sünde' und Z. 18 *zunta* 'zündete'. Nachdem man sich überzeugt hat, daß kein 'Druckfehler' und keine 'Kon-

²) Vgl. dagegen die Erläuterungen zu No. 2, 12, 13 und 15.

fusion', sondern ernste Meinung vorliegt, muß man zu dem Schluß kommen, daß die Herausg. nicht imstande gewesen sind, den von ihnen herausgegebenen Text zu übersetzen, oder daß sie die Regeln der hochdeutschen Lautverschiebung nicht kennen. Daß diese Annahme richtig ist, zeigt auch noch ein anderer Punkt. Wären die beiden Bibliothekare einigermaßen in ahd. Grammatik zu Hans, dann hätten sie gewiß nicht unterlassen, auf den Versuch, in diesem Stück den *u*-Umlaut graphisch zu bezeichnen, hinzuweisen (vgl. J. Schatz, Althair. Gram. § 30, auch PBB XI 292). Es handelt sich hierbei nicht etwa bloß um eine 'grammatische Frage', sondern um eine Frage der deutschen Paläographie von allergrößter Wichtigkeit. Denn es ist so ungefähr der einzige Punkt, in dem die deutsche Paläographie unabhängig von der lateinischen arbeiten muß und der die meisten und sichersten Ergebnisse bringen wird. Die landläufigen Mittel der deutschen Grammatik in der Umlautsfrage sind gegenwärtig abgebraucht. Erst paläographische Untersuchung, nicht von willkürlich ausgewählten Hssblättern, sondern von ganzen Hss im Sinne der deutschen Kommission in Berlin, wird hier wieder fördernd wirken. Daß die beiden Paläographen die Wichtigkeit dieses Punktes übersahen, liegt an ihren mangelhaften grammatikalischen Kenntnissen[*]).

14) Es heißt als paläographische Erläuterung zum Notkerfragment: „Im Anlaut steht überwiegend *t* für *d*... auch findet sich die Vorsilbe *ke* neben *ge*". Die Herausg. wissen nichts von der Notkerschen Anlautsregel und ahnen nicht, daß das von ihnen veröffentlichte Fragment dieselbe in prächtigster Weise gewahrt hat.

15) Die Herausg. wenden sich in einer Polemik gegen J. Seemüller, weil er die Korrekturen des Ebersberger Kodex nicht vollständig angegeben habe. Das DEMO Z. 1 sei erst vom Korrektor nachträglich mit blasserer Tinte an den Rand geschrieben. Daß *demo* mit blasserer Tinte geschrieben ist, ersieht man aus dem Faksimile nicht, aber in der Hs ist es so. Doch der Schreibduktus läßt auf keine andere Hand als die des Williramschreibers schließen, und daß auf die blassere Tinte nicht viel zu geben ist, sagen die Herausg. ja selbst. Blassere Tinte erscheint z. B. noch Bl. 9[b], 28[b], 29[a], 30[b], 31[a], 43[a] u. ö. Über den Rand geschrieben ist z. B. Bl. 19[a] Sp.[a], 22[a] Sp.[c], 43[a] Sp.[c], 45[a] Sp.[c], 56[a] Sp.[c], 59[a] Sp.[c]; auch hier liegt die Hand des Williramschreibers vor. Das gleiche gilt auch von der auf Rasur stehenden Stelle (47,8—11). Wenn ein moderner Mensch in seinem Manuskript etwas ausradiert und auf die Rasur wieder schreibt, so sieht die auf Rasur stehende Stelle immer etwas anders aus als das übrige nicht auf Rasur Stehende. Seemüller hat also ganz recht, wenn er hier keine Korrektorenhand annahm. Hätten die Herausg. Reichaus Schrift eingesehen, so würden sie als Abfassungszeit Willirams 1059—63 angegeben haben. Sie konnten dies auch aus QF. 28, VII Anm. 2 entnehmen.

Die vorstehenden Zeilen sprechen eine vernehmliche Sprache. Die Herausg. sind ihrem Stoff nicht gewachsen gewesen, aber sie haben es auch an der nötigen Gewissenhaftigkeit und dem erforderlichen Fleiß fehlen lassen. Niemand verlangt bei einem Werk wie den Schrifttafeln 'neue' Ergebnisse; aber die wissenschaftliche Literatur sollte richtig verwertet werden. Die Herausg. beweisen beim Vorhandensein mehrerer Ansichten ein geradezu merkwürdiges Geschick, die falscheste zu der ihrigen zu machen.

Wir wären nicht so ausführlich auf die 1. Abteilung des Werkes eingegangen, wenn es nicht darauf rechnete, in seminaristischen Übungen verwandt zu werden. Hier wird es ja wenig schaden, da ein guter Dozent auf die Fehler aufmerksam machen wird; aber das Werk, einmal in den Seminarbibliotheken stehend, wird voraussichtlich für viele Studierende als 'althochdeutsche Literaturgeschichte in einer Nuß' zur Examensvorbereitung dienen, und da kann genug Verwirrung angerichtet werden.

Zum Schluß möchte ich noch einen Satz aus dem Prospekt anführen. Es heißt da: „Für eine zuverlässige kritische Behandlung alter Texte aber ist überhaupt das erste Erfordernis genaue Kenntnis der Hss und die Fähigkeit, sie nicht nur richtig zu lesen, sondern auch, wie Ludwig Traube in seiner Geschichte der Paläographie nachdrücklich fordert, sie in ihren Eigenheiten und Fehlern zu verstehen und zu erklären". Gewiß, die Herausg. haben recht: das war Traubes Ansicht. Aber er setzte dabei voraus, daß man über genügende grammatische Kenntnisse verfüge. Bei den Herausg. fehlt es da noch sehr an den Elementen. Wir wünschen ihrem Werk einen guten Fortgang; aber für die nächsten Lieferungen

[*]) Vgl. Hist. 25, 106, 192, wo ein Hinweis auf Dümmlers schönen Aufsatz vermißt wird. Daß ihn die Herausg. nicht kannten, zeigt die Jahrzahl 1063 (vgl. BSB 1895 II 1086). Das Zitat aus Chroust Mon. pal. muß lauten: I 1 Lief. 3 Taf. 7/8.

werden sie sich etwas mehr mit deutscher Grammatik vertraut machen müssen. Das wird um so nötiger sein, als Mittelhochdeutsch viel schwerer ist als Althochdeutsch, eben weil es leichter zu sein scheint. Ohne gründliche grammatische Kenntnisse keine ordentlichen paläographischen!

München. Friedrich Wilhelm.

A. Blanchet, Inventaire des mosaïques de la Gaule. II. Lugdunaise, Belgique et Germanie. Paris 1909, Leroux.

Der Redaktion ist nur Heft II zugegangen; aus dem beigelegten Titelblatt für den I. Band ist nur zu ersehen, daß das Werk außer den Mosaiken Galliens (im weitesten Sinn, vgl. den Inhalt des Hefts II) auch die von Afrika umfassen soll. In fortlaufender Numerierung werden alle Mosaikfunde aufgezählt und überall die Literaturnachweise beigefügt. Soweit ich die Daten über die rheinischen Stücke nachgeprüft habe, dürfen sie als zuverlässig bezeichnet werden.

Darmstadt. E. Anthes.

G. Cevolani, Cento osservazioni alla Grammatica latina elementare del Cocchia. Rom 1909. 123 S. 8.

Ein langes Sündenregister, das übrigens nicht allein E. Cocchias vielgebrauchte Grammatik betrifft, sondern auch andere Lehrbücher, die nach den gegebenen Proben in der Tat einer gründlichen Revision zu bedürfen scheinen. Beispielsweise hat man geglaubt, zwischen solchen Ausrufungen wie *Me miserum! — O fallacem spem hominum!* und *O frustra mihi suscepti labores! — O magna vis veritatis!* folgenden Unterschied aufstellen zu dürfen: „Die Ausrufungen im Nominativ haben prädikative Bedeutung, die im Akkusativ dagegen nicht“. Und diese Akkusative des Ausrufs erklärt Cocchia für Objektsakkusative, regiert von einem zu ergänzenden *videte* oder *observate*! — Zu dem Beispiel *Epicurus non satis politus est iis artibus quas qui tenent eruditi appellantur* stellt derselbe die falsche Gleichung auf: *quas qui tenent eruditi appellantur* = *quas tenent, qui eruditi appellantur*!

Die Lehre von den Bedingungssätzen gibt zu besonders vielen Richtigstellungen Anlaß. Die übliche Dreiteilung nach den Begriffen der Wirklichkeit, der Möglichkeit und der Unwirklichkeit (oder Unmöglichkeit) nennt Cevolani mit Recht eine irreführende und im Wesen der Sache nicht begründete; sie stütze sich auf die verschiedene Art, wie der Redende oder Schriftsteller die Hypothese darstellt. Die Beziehung der Bedingtheit aber sei in allen drei 'Fällen' vorhanden. — Daß der Nebensatz im Konjunktiv, ja selbst im Indikativ des Präsens etwas enthalten kann, was der Redende als nicht wirklich oder nicht möglich betrachtet, zeigen genugsam bekannte Sätze wie: *Si exstat hodie ab inferis Lycurgus, gaudeat ruinis eorum — Haec si tecum patria loquatur — Excitate eum, si potestis, ab inferis* (Draeger, Hist. Synt. II² 701. 716). — Der Satz *Timebat iram senati, ni paruisset legatis* wird von Cocchia irrtümlich als ein elliptischer Bedingungssatz aufgefaßt, die Apodosis ist vielmehr in *iram* enthalten.

Und so handelt es sich in vielen Fällen um fehlerhafte, mißverständliche oder gar gegen Grundgesetze der Logik verstoßende Definitionen, um unzutreffende Verallgemeinerungen und sonstige Mängel, die der Verf. in den grammatischen Arbeiten von Cocchia, Gandino, Bonino u. a. mit scharfem Blick entdeckt und ans Licht gezogen hat. Wohl begründet ist seine Forderung, die Grammatikschreiber möchten, statt übereifrig in die Genesis und Anatomie, wenn nicht gar in die Ätiologie grammatischer Tatsachen einzudringen, sich lieber auf deren Feststellung und klare, präzise Darlegung beschränken.

Lugano. Eduard Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXIV, 10—12.

(612) **Th. Plüss**, Mykenische und nachmykenische Gleichnisse der Ilias. Eine historische Scheidung mykenischer und nachmykenischer Gleichnisse (F. Winter) ist theoretisch und praktisch nicht durchführbar. Das Gleichnis soll eine gefühlsstarke Vorstellung von dem nicht anschaubaren Charakter eines epischen Hauptvorganges möglichst lebendig vorstellen. — (619) **M. v. Kobilinski**, Die Arsis und Thesis in den Versfüßen der Griechen und Römer. Wie die römischen Metriker haben wir Arsis jedesmal den ersten, Thesis den 2. Teil des Versfußes zu nennen; doch müssen in den griechischen und lateinischen Versen die langen Silben doppelt so lang wie die kurzen ausgesprochen und die Wortakzente zum Ausdruck gebracht, die Ikten dagegen unterdrückt werden. — (628) H. Cornelius, E. Reisinger, G. Karschensteiner, Aufgabe und Gestaltung der höheren Schulen (München). Inhaltsübersicht. (629) G. Kerschensteiner, Grundfragen der Schulorganisation. 2. A. (Leipzig). 'Hochbedeutend'. (632) A. Steinwender, Paedagogica Austriaca (Graz). 'Mit warmem Herzen geschrieben'. *P. Tietz* — (656) T. Maccius Plautus, Der Geizige und sein Schatz (Aulularia). Übersetzt von A. Funck. I (Sondershausen). 'Sinnreich und sinn-

gleich meistens getroffen'. *M. Niemeyer*. — (657) M. Schuster, Valerius Catullus in deutscher Übertragung (Wien). 'Weist manche Vorzüge vor Beyse und Westphal auf'. *K. P. Schulze* — (663) K. Lorenz, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen der Gymnasien. I Das Altertum (München). 'Macht einen durchaus günstigen Eindruck'. *M. Hodermann*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (257) **G. Andresen**, Tacitus (Schl.). — (288) **E. Hoffmann**, Plato 1910 (F. f.).

(673) **P. Dörwald**, Die Lektüre von Ciceros Schrift de officiis. Zeigt, wie die Ethik in Ciceros Schrift systematisch behandelt wird, und legt den Wert dieser Lektüre für die Bildung unserer Schüler klar. — (707) W. Knoegel, Berufliche Streifzüge (Goethe). 'Bietet mannigfache Belehrung'. *P. Wetzel*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (289) **E. Hoffmann**, Plato (Forts.).

(721) **K. Busche**, Die Hypsipyle des Euripides. Sucht ein Bild von dem Aufbau des wiedererstandenen Dramas zu entwerfen. — (730) **K. Sohliak**, Horaz' Carm. IV 8. Scheidet V. 15—17 aus. — (758) Bericht über die Sitzungen des Philologischen Vereins zu Berlin im 41. Vereinsjahr. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (337) **E. Hoffmann**, Plato (Schl.). — (347) **C. Rothe**, Homer (höhere Kritik). 1909 und 1910.

Rivista di Filologia. XXXVIII, 3. 4.

(321) **D. Bassi**, Frammenti inediti di opere di Filodemo (περὶ μουσικῆς — περὶ θεῶν — περὶ ῥητορικῆς) in papiri Ercolanesi. Zur Vervollständigung der Ausgaben von Kemke und Sudhaus. [Die spärlichen Reste S. 342, in denen 'Αθηνᾶς und [Πει]σιστράτου vorkommt, scheinen auf die Erzählung zu gehen, Peisistratos sei durch die Göttin zurückgeführt.] — (357) **V. Ussani**, Leggendo Rutilio. — (385) **C. Marchesi**, La terza satira Oraziana del primo libro. Juristischer und philosophischer Kommentar. — (402) **E. Bignone**, Collectanea Latina. Vermutungen zu Lucr. I 557. 752. IV 418f. 952f. VI 92ff 56f. Catull 31,13. 64,16. Lygd. 4,28. Min. Fel. Oct. 11,1. 18,1. — (421) **C. Pascal**, La sorte delle grandi anime secondo i poeti antichi.

(481) **C. Barbagallo**, Stato, scuole e politica in Roma repubblicana. — (515) **A. Taccone**, Sulle interpretazione di una monca figura della 'Tabula Iliaca' di Bovillae. Die Figur rechts vom Altar sei eine Nereide, vgl. Procl. Θέτις ἁρπαζομένη σὺν Μούσαις καὶ ταῖς ἀδελφαῖς θρηνεῖ τὸν παῖδα. — (520) **C. Lanzani**, Silla in Grecia. Kap. 3 einer Storia interna di Roma negli anni 87—82. — (536) **D. Bassi**, A proposito della seconda edizione del Gudeman Grundriß zur Geschichte der klassischen Philologie. Zur Ergänzung der Lücken in betreff der italienischen Philologen. — (545) **P. Rasi**, Una forma rara del perfetto di *amicio*. Tritt für Beltramis Änderung *amixisse* bei Fronto p. 228,10 Nab. ein. — (548) **A. Balsamo**, A proposito di una bibliografia. Verlangt im Gegensatz zu Klussmanns Bibliotheca eine 'bibliografia ragionata', d. h. eine von einzelnen Gelehrten verfaßte Bibliographie mit Werturteilen. — (552) **L. Valmaggi**, Di alcune particolarità grammaticali di Minucio Felice. Über die griechischen Nomina, bei denen die lateinische Endung herzustellen sei, Gebrauch des Komparativs und der Präpositionen *in* und *sub*. — (560) **O. Nazari**, Spizzico di etimologie latine e greche. 29. Gr. ἀριστερός οἴνομαι, lat. *sinister saucius*. 30. Lat. *custos cista cisterna*, gr. κίστη. — (566) **A. Taccone**, G. Setti. Nekrolog.

Mitteilungen des K. D. Archäol. Instituts. Athen. Abt XXXV, 3.

(183) **A. Brueckner**, Kerameikos-Studien (Taf. VIII —XII). 1. Der Grundriß der Staatsgräber. Die öffentlichen Grabanlagen dehnten sich zwischen zwei geräumigen, eine Anzahl Stadien voneinander entfernten Plätzen aus und enthielten 1) die athenischen Massengräber, je für den Verlust eines Jahres angelegt, 2) Sonderdenkmäler für athenische Krieger, 3) Sondergräber für Bundesgenossen, 4) Gräber und Grabdenkmäler für andere um die Stadt verdiente Männer. 2. Der ἐπιτάφιος ἀγών im 5. Jahrhundert. Weißgrundige Lekythen lehren, daß die ἀγῶνες ἐπιτάφιοι mindestens so alt sind wie die Leichenrede. 3. Die Grabsteine des Polyandrion. Es sind freistehende Stelen und gerahmte Platten zu unterscheiden. 4. Das Staatsgrabmal von 394 v. Chr. Jetzt im Nationalmuseum. Erhalten ist die rechte obere Ecke, enthaltend drei Figuren eines Reliefstreifens, Überschrift und Anfang der Liste der Gefallenen. — (235) **A. Frickenhaus**, Heilige Stätten in Delphi (Taf. XIIIf.) 1. Athena Pronaia. 2. Neoptolemos. 3. Kassotis. — (274) **G. Oikonomos**, Eine neue Bergwerksurkunde aus Athen. Publiziert eine lange Inschrift aus der Mitte des 4. Jahrhunderts mit vielen neuen Einzelheiten. — (323) **St. A. Xanthudides**, Epinetron. Es wurde vor dem Spinnen verwendet; die sitzende Frau legte es auf das rechte Knie, nahm aus dem Wollkorb die Flocken und zog sie auf dem Epinetron auseinander. Ein rhodischer Fund lehrt, daß ähnliche Geräte schon in spätmykenischer Zeit in Gebrauch waren. — (355) **E. Maass**, Die Lage des Demos Leukonoe. Die Lage des Gaues ist nicht nachgewiesen. Leukonoe heißt 'Weißwasser'; eine Quelle des Namens kommt nördlich bei Menidis vor. (337) Aglaurion. Ist der 'Bezirk der klaren Quelle', ein Nymphäum. — (343) **G. Karo**, Ein goldener Ring. Aus dem Museum von Candia ist ein kostbarer, in Mochlos entdeckter Ring gestohlen worden.

Röm. Abteil. XXV, 2/3.

(89) **G. E. Rizzo**, Il sarcofago di Torre Nova. Contributi alla storia dell' arte e della religione antica (Taf. II—VII). Genaue Beschreibung und Erörterung des 1903 gefundenen Sarkophags aus pentelischem Marmor, vom Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh., der religionsgeschichtlich von außerordent-

lichem Interesse ist. Ein Exkurs behandelt die Kleidung und den künstlerischen Typus des Hierophanten. — (168) **V. Macchioro**, Per la cronologia dei vasi cenosini. — (197) **A. Maiuri**, L'iscrizione del tempio di Aphaia in Egine Bekämpft die Ergänzungen Furtwänglers und Fränkels und macht andere Vorschläge. — (206) **L. Savignoni**, Nuove osservationi sull' iscrizione e sul tempio di Apheia. Erkennt die Berechtigung der Maiurischen Kritik an und schlägt seinerseits andere Ergänzungen vor. — (223) **M. Bang**, Die Herkunft der römischen Sklaven. Eine Liste zeigt, wie zur Zeit der Republik bei weitem das Ausland überwiegt, während in der Kaiserzeit von 360 Herkunftsangaben 320 auf Italien und die Provinzen entfallen. — (252) **B. Pace**, I gioielli nel nuovo Menandro. Bespricht die Epitr. 167 ff. und Perik. 338 ff. aufgezählten Kleinodien.

Deutsche Literaturzeitung. 1910. No. 52/3.
(3269) **W. Nestle**, Ritters Platon-Forschungen. Bespricht C. Ritter, Platon. I und Neue Untersuchungen über Platon (München). 'Niemand, der sich mit Platon beschäftigt, wird an diesen Arbeiten vorübergehen können, ohne sich mit ihnen auseinanderzusetzen und ohne durch ihr Studium wesentlich gefördert zu werden'. — (3282) E. Schmidt, Kultübertragungen (Gießen). 'Ergebnisreicher Anfang'. *A. Abt* — (3283) E. Hentsch, Der Lukiantext des Oktateuch (Berlin). 'Erfreulich'. *O. Procksch.* — (3292) St. Greß, Ilias. Das Lied vom Zorn des Achilleus (Straßburg). 'Die Übersetzung ist sehr geschmackvoll; der Urplan der Menis ist mit großer Konsequenz gesucht'. *P. D. Ch Hennings.* — (3293) C. Wunderer, Polybios-Forschungen. III (Leipzig). 'Dankenswert'. *O. Schmidt* — (3294) H. Sjögren, Commentationes Tullianae (Uppsala). 'Gutgesicherte Ergebnisse'. *Th. Bogel.* — (3305) R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottenburg (Stuttgart). 'Der Archäologe wird manchen Gewinn schöpfen'. *F. Haug.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. 1910. No. 52.
(1417) H. Drerheim, Die Odyssee als Kunstwerk (Münster). 'Die künstlerische Einheit der Odyssee ist unter möglichst vielen, darunter wichtigen neuen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt'. *Th. Plüss.* — (1420) A. Siegmund, Zur Kritik der Tragödie Octavia (Böhm. Leipa). 'Wörtlicher Abdruck einer frühern Arbeit'. (1421) H. Gummerus, De Columella philosopho (Helsingfors). 'Interessant'. *W. Gemoll.* — (1422) O. Büttner, Basileios des Großen Mahnworte an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur (München). 'An erfreulichen Ergebnissen reiche Untersuchung'. *J. Dräseke.* — (1425) W. Wartenberg, Vorschule zur lateinischen Lektüre für Reformschulen. 7. A. von E. Bartels (Hannover). 'Wenig verändert'. — (1429) **R. Wagner**, Zu Thukydides. Schreibt I 149,5 ἐχάοντο, IV 80,3 ἀβεβαιότητα (σκαιότητα Vet), VI 19,1 Λεοντίνων τινῶν, 29,3 εὔνοια / ἔχῃ, 68,3 ἥν τινα . . κτήσησθε. 74,2 ὅρια καὶ χάρακας σταύρωμά τε, 89,6 ὅσῳ καὶ φεύγω ὑπ' αὐτῆς, VII 21,3 δὴ αὖθις und κατὰ σφᾶς. — (1430) **Nohl**, Zu Cicero in Verrem IV 43. Polemik gegen Luterbacher, Jahresb. d. Phil. Vereins 1910 S. 243.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXVII, 10—12.
(435) **K. Löffler**, Zur Provenienzfrage der Weingartener Handschriften mit Italafragmenten. Die Entdeckung, daß den Handschriften das Konstanzer Domkapitel als Heimat zuzuweisen ist, wird erweitert und gestützt. — (531) **A. Spagnolo**, Abbreviature nel Minuscolo Veronese. — (549) **W. M. Lindsay**, Note on the Preceding Article.

Mitteilungen.

Zu Theopompos.

Die berühmte Beschreibung des Tempetals und die damit eng zusammenhängende Nachricht über die Septerien in Älians Var. hist. III 1 hat der berüchtigte Sophist aus dem 9. Buch von Theopompos' Philippika genommen. Dies leuchtet unbedingt ein, sobald man den Anfang des Älianschen Stückes und Theons Progymn. 2 (Rhet. Graeci II 68 Sp. = Theop. fr. 80 G.-H., 83 M.) miteinander vergleicht: beiden gemeinsam ist Gedankenfolge und beinahe Wortlaut, nur daß der nur kurz hindeutende Grammatiker natürlich weniger hat als der zierlich ausführende Sophist. Der Leser mag selbst urteilen.

Theon: ἔχομεν δὲ καὶ ἐν τῇ ἐνάτῃ τῶν Φιλιππικῶν Θεοπόμπου τὰ ἐν Θετταλίᾳ Τέμπη, ἅ ἐστι μὲν μεταξὺ δύο ὀρῶν μεγάλων τῆς τε Ὄσσης καὶ τοῦ Ὀλύμπου, ῥεῖ δὲ δι' αὐτῶν μέσος ὁ Πηνειός, εἰς ὃν ἅπαντες οἱ κατὰ τὴν Θετταλίαν ποταμοὶ συρρέουσι

Älian: Φέρε οὖν καὶ τὰ καλούμενα Τέμπη τὰ Θετταλικὰ διαγράψωμεν τῷ λόγῳ καὶ διαπλάσωμεν . . . ἔστι δὴ χῶρος μεταξὺ κείμενος τοῦ τε Ὀλύμπου καὶ τῆς Ὄσσης. ὄρη δὲ ταῦτά ἐστιν ὑπερύψηλα . . . διαρρεῖ δὲ μέσου αὐτοῦ (sc. τοῦ χωρίου) ὁ καλούμενος Πηνειός· ἐς τοῦτον δὲ καὶ οἱ λοιποὶ ποταμοὶ συρρέουσι κτέ.

Aus dieser Gegenüberstellung erhellt auch sogleich, wie eng sich die Paraphrase dem Vorbilde anschmiegen mußte, was übrigens Älians schriftstellerischer Gewohnheit genau entspricht. Aber obgleich in der Tat Theopomps Red- und Ausdrucksweise in der sophistischen Stilumbildung mehrfach nachklingt, ist ein Versuch, jene aus dieser präzis auszuscheiden, selbstverständlich aussichtslos. Nur eines glaube ich mich berechtigt als echt Theopompisch hervorzuheben, nämlich den Ausdruck (p. 39,32 Hercher) συνουσίας ποιοῦνται καὶ συμπίνουσιν, vgl. Theop. fr. 39ᵃ G.-H. (41 M.) ποιοῦνται συνουσίας, 65 (65) συνουσιάζειν καὶ πίνειν, 195 (222) ποιοῦνται τὰς συνουσίας, 226 (260) συνουσίας καὶ πότους, 228 (262) συμποσίου καὶ συνουσίας.

Florenz. Ed. Luigi De Stefani.

Deutsche Dissertationen und akademische Programme (August 1908—August 1909).

I. Sprachwissenschaft.

Brandt, Willi: Griechische Temporalpartikeln, vornehmlich im ionischen und dorischen Dialekt. O. Straßburg 1908. 107 S. 8.

Brause, Johannes: Lautlehre der kretischen Dialekte. Abschn. 1. D. Halle 1908. 66 S. 8.
Vollständig bei Niemeyer in Halle.

Coppola, Sigifredus: De servorum Graecorum nominibus capita duo. D. Marburg 1908. 67 S. 8.

Dieterich, Karl: Die präpositionalen Präfixe in

dergriechischen Sprechentwicklung mit hesonderer Serücksichtigung des Mittel- und Neugriechischen. Kap. 1. 'Ἀπό. Babilitationsschr. Leipzig 1909. S. 87—157. 8.
Erschien in Indogermanische Forschungen Bd. XXIV.

Flock, Guilelmus: De Graecorum interpunctionibus D. Greifswald (1908). 46 S. 8

Güntert, Hermenn: Zur Geschichte der griechischen Gradationsbildungeu. 1. D. Heidelberg 1909. 72 S. 8
Aus Indogerman. Forschungen Bd. XXVII. Teil 2 erscheint später.

Ludwich, Artbur: Anekdota zur griechischen Orthogrephie VII u. VIII Progr. acad. Königsberg 1908 u. 1909. S. 193—209 und 8. 209—244. 8.

Neumann, Georgius: De nominibus Boeotorom propriis. D. Königsberg 1908. 61 8. 8.

Rossberg, Conradus: De praepositionum Graecarum iu chartis Aegyptiis Pbolemaeorum aetatis usu. D. Jena 1909. 63 S. 8.

Stereuberg, James: The use of conditional sentences iu the Alexendrian version of the Pentateuch. D. München 1908. XII, 69 8. 8.

Triandephyllidis, Menolis A.: Studien zu den Lehnwörtern der Mittelgriechischen Vulgärliteratur. D. München 1909. 76 S 8.
Vollständig u. d. T: Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur Straßburg 1909, Trübner.

Appel, Georgius: De precationum Romanarum sermone. D. Gießen 1908. IV, S. 53—109. 8.
Vollständig unter dem Titel: De Romanorum precationibus in Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. Bd. VII, H. 2

Battré, Curtius: De recompositionis in verbis latinis adbibitae usu et notione. D. Jena 1909. 47 S. 8.

Beck, Ferdinandus: De vel imperativo quatenus vim priscam serveverit. D. Marburg 1908. 86 8. 8

Froese, Albert: Die lateinischen Vortonvokale im Altprovenzalischen. D. Königsberg 1908 97 8. 8.

Heuer, Carolus: De praeceptis Romanorum euphonicis. D. Jena 1909. 58 S. 8.

Köditz, Fritz: Die Entwickelung des let. Verbums capere und der dazu gehörigen Wortsippe im Französischen. D. Kiel 1908. 81 S. 8.

Lercbe, Kurt: De quippe particula. D. Breslau 1909. 34 S. 8.
Vollständig in: Breslauer philologische Abhandlungen. Heft XLI.

Metzger, Ernst: Zur Betonung der lateinisch-romanischen Wörter im Neuenglischen. Mit bes. Berücks. d. Zeit von o. 1560 bis o. 1660. D. Tübingen 1908. 96 8. 8.
Erschien auch in: Anglistische Forschungen, Heft XXV.

Preihisch, Joaunes: De sermouis cotidiani formulis quibusdam veterum Romanorum D. Erlangen 1908. 46 8. 8.

Schmidt, Aemilius: De poetico sermonis argenteae latinitatis colore capite duo. D. Breslau. 1909. III. 82 8. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Aeneas Gazaeus. Sikorski, Stephanus: De Aenea Gazaeo. D. Breslau (1908). 2 Bl., 27 8. 8.
Vollständig in: Breslauer philologische Abhandlungen Bd. IX, H. 8.

Aeschylus. Ludwich, Arthurus: Aeschylea. Progr. acad. Königsberg 1909. 8 S. 8.

Apollonius Rhodius. Buesch, Georgius: De Apollonii Rhodii elocutione. D. Berlin 1908. 2 Bl., 75 8. 8.

Arethas. Becker, Petrus: De Photio et Aretha lexicorum scriptoribus. D. Bonn. 91 8. 8.

Aristophanes. Leible, Welther: De Pluti Aristophaneae aetate interpretes antiqui quid iudicaverint. D. Leipzig 1909. 3 Bl., 98 8. 8.

Aristoteles. Dickerman, Sherwood Owen: De argumentis quibusdam apud Xenophontem, Platonem, Aristotelem obviis e structura hominis et animalium petitis. D. Halle 1909. 2 Bl., 106 S. 8.

Jachmann, Guntherus: De Aristotelis didascaliis. D. Göttingen 1909. 60 S. 8.

Meyer, Hans: Der Entwicklungsgedanke bei Aristoteles. Behilitationsschrift. München 1909. 154 8. 8.
Erschien auch als Buch, Bonn 1909, Hanstein.

Mühll, Petrus von der: De Aristotelis Ethicorum Eudemiorum auctoritate. D. Göttingen 1909. 47 S. 8

Neuhauer, Erich: Der Aristotelische Formbegriff. D. Heidelberg 1909. 68 8. 8.

Schlegel, Otto: Beiträge zur Untersuchung über die Quellen und die Glaubwürdigkeit der Beispielsammlung in den Pseudo-Aristotelischen Ökonomike. D. Berlin 1909. 87 S. 8.

Athenaeus. Sprockhoff, Ericus: De libri, voluminis, βίβλου sive βιβλίου vocabulorum apud Gellium, Ciceronem, Athenaeum usurpatione. D. Marburg 1908 101 8. 8.

Basilius. Büttner, Georg: Basileios des Großen Mahnworte an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur. D. Würzburg 1908. 74 8. 8.
Erschien auch als Progr. des Gymn. Ingolstadt.

Chronicon. Pusch, Arthur: Das χρονικὸν ἐπίτομον der Wiener Handschrift Th. Gr. Nr. XL. Text und Untersuchung. D. Jena 1908. 68 S. 8.

Clemens Alexandrinus. Daskalakis, Markos J.: Die eklektischen Anschauungen des Clemens von Alexandria und seine Abhängigkeit von der griechischen Philosophie. D. München 1908. 108 8. 8.

Krenich, A(nton): Qua vie ac ratione Clemens Alexandrinus ethnicos ad religionem Christianam adducere studuerit. P. 2. Progr. acad. Braunsberg 1908. 8. 3—20. 4.
P. I erschien 1908.

Comici. Polczyk, Aemilius: De unitatibus et loci et temporis in nova comoedia observatis. D. Breslau 1909. 2 Bl., 80 S. 8.

Demosthenes. Kahle, Fridericus: De Demosthenis orationum Androtioneae, Timocrateae, Aristocrateae temporibus D. Göttingen 1909. 52 8. 8.

Redüge, Erich: Zur Zeitbestimmung des euböischen und olynthischen Krieges mit Erörterungen über die dritte olynthische Rede und die Rede περὶ συντάξεως. D. Königsberg 1908. VI, 74 S. 8.

Arius Didymus. Streche, Hans: De Arii Didymi in morali philosophia auctoribus. D. Berlin 1909. 128 8. 8.

Dio Chrysostomus. Thomas, Ernst: Quaestiones Dioneae. D. Leipzig 1909. 85 8. 8.
Inh.: Antisthenis de regno disciplina. II De ratione quae inter Antisthenem et Dionem intercedit.

Diodorus. Rohde, Alfredus: De Diyllo Atheniensi Diodori auctore. D. Jena 1909. 53 S. 8.

Diyllus Rohde, Alfredus s. Diodorus.

Epicurus. Sandgathe, Franz: Die Wahrheit der Kriterien Epikurs. D. Bonn 1909. 1 Bl., 83 S. 8.

Epiphanius. Viedebantt, Oscarius: Quaestiones Epiphanianae metrologicae et criticae. D. Straßburg 1908. 2 Bl., 44 8. 8.
Erscheint vollständig als Buch Leipzig, Teubner.

Euphorion Scheidweiler, Felix: Euphorionis fragmenta. D. Bonn 1908. 100 S. 8.

Euripides. Baussleiter, Friedrich: Über Fragen der Sittlichkeit bei Sophokles und Euripides. D. Erlangen 1908. VI, 101 8. 8.

Kuntz, Carl: Untersuchungen über „Le Tragoedie des Troades d'Euripide", anonyme Übersetzung in französischen Versen aus dem 16. Jahrhundert. (Handschrift Nr. 1688 des Musée Condé in Chantilly.) D. Greifswald 1909. 88 8. 8.
Kap I: Geschichte der antiken Tragoedie im 16 und 18 Jahrh.

Galenus. Schaefer, Guilelmus: De Galeni qui fertur De parvae pilae exercitio libello. D. Bonn 1908. XIII, 84 S. 8.

Grammatici. Degenhardt, Clemens: De veterum grammaticorum scholiis. D. Münster 1909. 96 S. 8.

Gregorius Naz. Donders, Adolf: Der hl. Kirchenlehrer Gregor von Nazianz als Homilet. D. Münster 1909. 3 Bl., 160 S. 8.

Heraclitus. Oelmann, Franciscus: Prolegomena in Heracliti q. f. allegoriarum Homericarum editionem novam. D. Bonn 1908. XLIV S. 8.

Vollständig mit Ausgabe in der Bibliotheca Teubneriana 1910.

Herodianus. Baaz, Ericus: De Herodiani fontibus et auctoritate. D. Berlin 1909. 82 S. 8.

Hippocrates. Schonack, Guilelmus: Curae Hippocraticae. D. Königsberg 1908. 110 S. 8.

Homerus. Berger, Johannes: De Iliadis et Odysseae partibus recentioribus sive de arte inducendi et concludendi sermonis Homerica. D. Marburg 1908. 2 Bl., 142 S. 8.

Oelmann, Franciscus s. Heraclitus.

Ostern, Hermann: Ueber die Bewaffnung in Homers Ilias. D. München 1909. 120 S. 8.

Libanius. Markowski, Hieronymus: De Libanio Socratis defensore. D. Breslau 1909. 2 Bl., 34 S. 8.

Vollständig in Breslauer philologische Abhandlungen. Heft XL.

Silomon, Hans: De Libanii Epistularum libris I—VI. D. Göttingen 1909. 58 S. 8.

Lucianus. Helm, Carolus: De Luciani scholiorum fontibus. D. Marburg 1908. 74 S. 8.

Winter, Ricardus: De Luciani scholiis quaestiones selectae. D. Leipzig 1908. 2 Bl., 66 S. 8.

Zimmermann, Johannes: Luciani quae feruntur Podagra et Ocypus. D. Münster 1909. 23 S. 8.

Vollständig als Buch Leipzig 1909, Teubner.

Photius. Becker, Petrus s. Arethas.

Phrynichus. Naechster, Mauritius: De Pollucis et Phrynichi controversiis. D. Leipzig 1908. VIII, 96 S. 8.

Platon. Dickerman, Sh. O. s. Aristoteles.

Gleisberg, Kurtius: De vocabulis tragicis, quae apud Platonem inveniuntur. D. Breslau 1909. 2 Bl., 64 S. 8.

Wolff, Emil: Francis Bacons Verhältnis zu Platon. D. München 1908. XVI, 159 S. 8.

Vollständig u. d. T.: Francis Bacon und seine Quellen. Bd. I. Bacon und die griechische Philosophie, Berlin 1910 bei Felber, in Literarhistorische Forschungen Heft XL.

Inh.: I. Platon. II. Aristoteles. III. Die griechische Philosophie (o. a. Demokrit, Epikur, Die griechische Skepsis).

Plutarchus. Vōlsing, Georgius: Plutarchus quid de pulchritudinis vi ac natura senserit. D. Marburg 1908. 59 S. 8.

Poetae. Goedel, Rudolfus: De poetarum Graecorum epicorum, lyricorum, tragicorum apud mythographos memoria. D. Halle 1909. 58 S. 8.

Hensel, Paul: Weissagungen in der alexandrinischen Poesie. D. Gießen 1908. 58 S. 8.

Inh.: I. Weissagungen bei Apollonius Rhodius. II. Weissagungen bei den übrigen alexandrinischen Dichtern.

Poetae Tragici. Gleisberg, K. s. Platon.

Mayerhoefer, Franz: Ueber die Schlüsse der erhaltenen griechischen Tragödien. D. Erlangen 1908. 64 S. 8.

Sachs, Albertus: De tragicorum Graecorum carminibus astrophis et nuntiorum orationibus. D. Berlin 1909. 66 S. 8.

Pollux. Naechster, M. s. Phrynichus.

Proclus. Hartmann, Nicolai: Des Proklus Diadochus philosophische Anfangsgründe der Mathematik nach den zwei ersten Büchern des Euklidkommentars dargestellt. Habilitationsschr. Marburg 1909. 57 S. 8.

Erschien auch in: Philosophische Arbeiten, hrsg. von Cohen und Natorp. Bd. IV.

Sophocles. Haussleiter, Friedrich s. Euripides.

Strabo. Keim, Joseph: Sprichwörter und parömiographische Überlieferung bei Strabo. D. München 1909. 38 S. 8.

Theophrastus. Hindenlang, Ludwig: Sprachliche Untersuchungen zu Theophrasts botanischen Schriften. D. Straßburg 1909. 2 Bl., 79 S. 8.

Vollständig in Dissertationes philologae Argentoratenses Bd. XIV.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Palinodia.

In libro de Plutarcho, quem nuper edidi, Mommsenum narravi adixisse ne quis ullum a Plutarcho post annum C scriptum librum crederet. Quid me in ridiculum hunc atque turpem induxerit errorem nescio, sed iam intelligo Mommsenum contrarium docuisse. Non est ipsa res magni momenti, nam meum feci contrarium illud statuendo Plutarchum pleraque omnia Traiano imperante in lucem edidisse. Sed quantocius culpa est confitenda ne diutius clarissimi historici memoriam laesisse videar. Etenim plus semel istud contendi idque verbis usus alacrioribus, ne acerbioribus dicam. Scilicet manifestum Mommseni errorem deprehendisse mihi videbar, ideoque gloriabar: lamentari debueram quod nimis admovissem flammae manum.

Lugduni Batavorum mense Decembri A. MCMX — **J. J. Hartman.**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Erwiderung.

„Verständ'ger Mann, umsonst sei's nicht gesagt,
Der Mann von Geist macht nicht auf Fehler Jagd."

Wer ist es, der diesen, in der Form freilich etwas banalen morgenländischen Weisheitsspruch den heutigen Germanisten als Mahnung vor Augen gestellt hat? Herr Friedrich Wilhelm an der Spitze seines Buches über „St. Servatius" (München 1910). Leider überhebt uns diese Selbsteinschätzung des Herrn nicht der Notwendigkeit, auf seine Anzeige unserer „Deutschen Schrifttafeln" in Nr. 3 der Berliner Philologischen Wochenschrift zu erwidern. Denn diese Anzeige entstellt in seltsamster Weise die Aufgabe, die wir uns gestellt, und die Ansprüche, die wir erhoben haben, und schiebt uns dafür allerhand Aufgaben unter, die wir mit vollem Bedacht bei Seite gelassen haben und auch in Zukunft nicht zu den unsrigen machen werden. Sie verfälscht aber auch wiederholt unsere tatsächlichen Angaben und bietet neben ihren „neuen und hoffentlich die Wissenschaft auch fördernden" Exkursen auch so irreführende Behauptungen, dass ihre wirklichen Berichtigungen dadurch bedenklich entwertet werden. Ihr Ton aber macht es uns unmöglich, nur mit einer kurzen Verwahrung darüber hinwegzugehen, sondern zwingt uns, nach dem Muster des Rezensenten unsere Behauptungen im einzelnen zu „erhärten".

Wenn auch kein Vorwort ausdrücklich die Absicht unseres Werkes auseinander setzt, so ist sie doch für jeden, der sehen will, aus Titel und Prospekt leicht zu erkennen: wir wollen ein vom 9. bis zum 16. Jhd. reichendes Anschauungsmaterial aus deutschen Handschriften zugänglich machen, das sich neben dem Unterricht auch der Forschung nützlich erweisen soll, und geben zu den hiefür ausgewählten einzelnen Tafeln vor allem eine genaue Umschreibung des Textes, daneben auch noch „eine knappe Erläuterung, die für das Selbststudium die nötigste Grundlage bieten soll, ohne dem Unterricht beengend vorzugreifen." Auf dem Schriftbild und der genauen Feststellung seiner Eigentümlichkeiten liegt also der ganze Nachdruck; dazu kommt dann eine kurze Orientierung über die Handschrift selbst, irgendwie eingehende oder gar erschöpfende sprachliche, textkritische, literarhistorische Darlegungen aber haben wir nicht in unsere Aufgabe einbezogen und werden es auch bei den folgenden Abteilungen nicht tun auf die Gefahr hin, erneut von überlegener Weisheit des „Dilettantismus" geziehen zu werden.

Wenn wirklich jemand in einem Werke, das „Schrifttafeln" überschrieben ist, eine „althochdeutsche Literaturgeschichte in einer Nuss" suchen sollte, so fühlen wir uns nicht verpflichtet, solcher Torheit Rechnung zu tragen. Übrigens bringen wir nicht, wie Hr. W. sagt, „die ahd. Schriftdenkmäler des 9.—11. Jhd., welche sich auf der k. Hof- und Staatsbibliothek in München befinden," sondern nur eine Auswahl. Nach Wilhelmscher Methode müssten wir also sagen: der Rezensent ahnt nicht, dass ausser den wiedergegebenen ahd. Schriftdenkmälern noch allerhand andere in der Staatsbibliothek vorhanden sind.

Wenn Dialektbestimmungen und sprachgeschichtliche Übungen an den Tafeln angestellt werden sollen, wie Hr. W. sie z. B. bei T. VIII oder XIV fordert, so finden wir das sehr nützlich und lehrreich. Wir werden uns daran aber auch in Zukunft ebenso wenig wie bisher beteiligen, weil wir in uns durchaus nicht den Beruf fühlen, aus der Rolle des Vermittlers geeigneten Lehrstoffes herauszutreten und die Tätigkeit des Dozenten zu übernehmen. Wir wissen auch zu gut, wie oft bei solchem Beginnen die Beschränkung auf eine einzelne Seite ungenügende oder falsche Vorstellungen hervorrufen müsste, denen der Dozent leicht begegnen kann, indem er beliebig nach seinem Bedarf über die Vorlage hinausgreift. Hr. W. kommt ja selbst an anderer Stelle, natürlich in vorwurfsvollem Tone, auf diese Begrenztheit der Leistungsfähigkeit „von willkürlich ausgewählten Handschriftenblättern" zu sprechen und fordert dafür die Heranziehung „von ganzen Handschriften." Er bestätigt damit nur, wie recht wir haben, Untersuchungen zu unterlassen, für die eine Sammlung von Schrifttafeln eben nicbt der Ort ist.

In derselben Grundauffassung unserer Aufgabe streben wir auch keineswegs an, zu unseren Tafeln eine vollständige germanistische Bibliographie zu geben, obwohl dies am Ende gerade für uns Bibliothekare keine unüberwindliche Schwierigkeit wäre. Allein wohin würden wir da wohl etwa bei den Nibelungenhandschriften geraten! Wir werden also vielmehr auch weiterhin wie bisher ruhig an unserm Grundsatze festhalten, nur die notwendigste Literatur heranzuziehen, vor allem neben den dem Studenten geläufigen Nachschlagewerken diejenigen Arbeiten, welche von den Handschriften als solchen handeln, nicht aber alle verschiedenen Textabdrücke und philologische und historische Untersuchungen über ihre Sprache und ihren Inhalt. Und selbst hiebei werden wir nach wie vor keine Vollständigkeit zu erreichen suchen und z. B. wie bei T. VIII die Anführung von Paul Sievers' Arbeit über die Accente unterlassen, wenn

darin nur ein ganzer Satz von vollen 2 Zeilen Umfang einschlägig ist (nebenbei bemerkt S. 8, nicht S. 7, wie Hr. W zitiert). Wir nehmen dabei durchaus keine Unfehlbarkeit in Anspruch und räumen ruhig ein, dass vielleicht in dem einen oder anderen Falle die Anführung einer von uns übergangenen Veröffentlichung oder der Hinweis auf eine von uns nicht berücksichtigte Streitfrage wünschenswert geblieben sein mag. Allein wir glauben trotzdem die versprochene „nötigste Grundlage zum Selbststudium" ausreichend zu geben und erröten nicht, wenn ein eifriger Mann dadurch Gelegenheit erhält, eine Fülle naher oder auch ferner mit der Sache zusammenhängender Literaturnachweise als bei uns fehlend vorzuführen. Wenn aber Hr. W. behauptet, unsere Literaturkenntnis höre mit Kögel 1901 auf, so machen wir nur auf das Missgeschick aufmerksam, dass er selbst unsere Zitate aus Paul Sievers zu T. XIV und aus Chrousts Monumenta palaeographica zu T. XIII anführt, die leider später als 1901 fallen.

Mit den kurzen Orientierungen über die Handschriften und ihre Geschichte, mit denen wir immerhin etwas mehr bieten als sonst meist in palaeographischen Tafelwerken üblich ist, jemals den Beifall des Hrn. W. zu gewinnen, diese Hoffnung müssen wir bei der Methode seiner Rezension wohl für immer aufgeben, wenn wir sie auch gern an sein monumentales Lob zu T. X anknüpfen möchten. Denn in der Regel können wir uns zu den vorkommenden Zweifelsfragen, wo Meinung gegen Meinung steht, stellen, wie wir wollen, er wird immer anders entscheiden oder wenigstens diesen Anschein zu erwecken suchen. Wenn wir neben der Mitteilung von Kögels auf sprachliche Gründe gestützter Datierung bei T. III noch andere, nicht sprachliche Erwägungen anstellen, die damit nicht übereinstimmen, so wird uns kurzerhand jede Berechtigung abgesprochen, dem „trefflichen Kenner der althochdeutschen Sprache" — als den wir Kögel natürlich nicht im mindesten anzweifeln — irgend etwas entgegen zu setzen. Schliessen wir uns ihm aber an, wie bei T. IX, so muss sich derselbe Kögel sofort eines „höchst ungeschickten Argumentes" zeihen lassen. Wenn wir T. IX datieren „noch dem 9. Jhd. angehörig", so darf das nicht stimmen, obschon, wie Hr. W. selbst anführt, auch Saran sagt „gegen 900"; Hr. W. weiss es genauer, wenn er auch keine weiteren Gründe dafür angibt: „man wird es besser in das erste Jahrzehnt des 10. Jhd. setzen müssen". Für diese feine Bestimmung genügt allerdings kein einfaches „mussen", da musste schon ein „besser müssen" erfunden werden. Bei T. VII ist uns eine böse „Geschichte passiert", versichert Hr. W. Er berichtet, dass W. Bruckner „mit Entschiedenheit für einen Laien als Verfasser" des Heliand eingetreten ist, und verweist uns zugleich auf Behaghels Heliandausgabe S. XV, wo zu lesen steht: „Über die Persönlichkeit des Helianddichters lässt sich nur das Eine mit Bestimmtheit sagen, dass er ein Geistlicher gewesen: Das geht aus der Art seiner Quellen unzweifelhaft hervor." Und was haben nun wir gesagt? Wir sind auf diese Gegensätze nicht eingegangen, sondern bei der Meinung Kögels stehen geblieben, die beiden Teilen in etwas Rechnung zu tragen scheint, dass der Heliand „von einem schon vorher als Sänger epischer Lieder berühmten Mönche des Klosters Werden" verfasst sei. Das ist diese „Geschichte". Was wir zu T. II gesagt haben, findet Hr. W. „konfus" und erklärt insbesondere die Begründung unserer Datierung der Handschrift auf die erste Hälfte des 9. Jhd für „nicht stichhaltig." Einen Hauptgrund unserer Annahme, nämlich den Umstand, dass die einschlägigen Verordnungen i. J. 813 nicht bestätigt wurden und also später nicht wirksam waren, erledigt er in sehr einfacher Weise: er verschweigt ihn und ruft, nicht mehr wörtlich zitierend, durch die Abänderung eines „zumal auch" in ein einfaches „weil" den Anschein hervor, als ob nur ein Grund angeführt wäre, wo tatsächlich mehrere vorgebracht worden sind. Bei T. VI erklärt Hr. W. kategorisch, die Angabe des Ramuoldkatalogs von den 2 Exemplaren der Augustinischen Schrift De symbolo in der St. Emmeramer Bibliothek „berechtigt nicht zu dem Schluss, dass eines davon Adalrams Dedikationsexemplar war; denn die beiden Emmeraner CClm. 14380 (Bl. 7^{a}—11^{b}) und 14746, beide aus dem 9. Jhd., enthalten ihn auch". Leider stimmt hier wieder einmal die anspruchsvolle und scheinbar so zuverlässige Genauigkeit des Hrn. W. nicht. Clm. 14380 enthält auf den von ihm angeführten Blättern 7^{r} bis 11^{v} *) nicht den genannten Traktat, sondern nur dessen Kapitel 11—17 (Anfang) und zwar unter der Überschrift Sermo beati Augustini de adventu domini. Glaubt Hr. W. im Ernste, dass ein mittelalterlicher Bibliothekar bei einer derartigen Bezeichnung in einer Sermonensammlung verschiedener Verfasser eine genaue Identifizierung des hier als selbständiges Stück gegebenen Bruchstücks

*) Hr. W. sollte wissen, dass es seit Krumbacher und Traube bei „geschulten Palaeographen" nicht mehr üblich ist, Vorder- und Rückseite des Blattes mit a und b zu bezeichnen, sondern nur mit recto und verso, a b c d benützt man zur Spaltenbezeichnung. Auch die Deutsche Kommission der Berliner Akademie fordert diese Bezeichnungsweise

vorgenommen und dann das Bruchstück, das noch dazu mitten aus dem Texte herausgenommen ist, mit einer anderen vollständigen Hs. der oratio contra Iudaeos, Paganos et Arianos de symbolo gleichgestellt hat? Dann hat er sehr falsche Vorstellungen von der Beschaffenheit der mittelalterlichen Bibliothekskataloge. Vollstandig und unter der richtigen Überschrift gleich an der Spitze einer Hs. des 9. Jhds. findet sich der Traktat in den Emmeramer Beständen nur bei clm. 14098, der Muspillihs., und clm 14746, und so war es wohlbegründet, wenn wir es, immer noch ganz vorsichtig, für „nicht unwahrscheinlich" erklärten, dass diese beiden Handschriften in dem Ramuoldkatalog gemeint sind. Aber solche Schlüsse erlaubt Hr. W. nur sich selbst: bei T. VIII genügt ihm das Vorkommen des blossen Namens Sigihart in Urkunden von 887/899 vollkommen, um noch einen Grad entschiedener zu erklären: „es ist sehr wahrscheinlich, dass er der Schreiber unserer Hs. ist". Aber auch wenn wir gar nichts ausgesagt haben, wie über den Entstehungsort bei T. IX, wird der Anschein erweckt, als müsse sich der Rezensent polemisch gegen uns wenden: „es hindert nichts daran, Freising als Entstehungsort anzunehmen." Überboten wird diese Taktik allerdings noch bei T. XV. Hier trägt Hr. W. mit Nachdruck die Binsenwahrheit vor, dass auch eine moderne Hand auf radiertem Grund etwas anders aussieht als auf glattem und verweist uns in schärfstem Tone: „Seemüller hat also ganz recht, wenn er hier keine Korrektorenhand annahm." Was aber haben wir als Ergebnis unserer Untersuchung der Handschrift aufgestellt? „Es erscheint also nicht notwendig, dass Schreiber und Korrektor zwei verschiedene Persönlichkeiten gewesen sein müssen." Nun also! „Herr Merker, was doch solch ein Eifer? Was doch so wenig Ruh'? Eu'r Urteil, dünkt mich, wäre reifer, Hörtet ihr besser zu."

Die eben gekennzeichnete Methode wendet Hr. W. nun auch gegenüber unseren palaeographischen Erläuterungen an, die den Buchstabenformen und den Lautbezeichnungen gewidmet sind. In drei Fällen ist es ihm hier gelungen, uns Fehler nachzuweisen, die wir in keiner Weise zu beschönigen suchen: wir haben bei T. IV, irregeführt durch die von Hrn. W. als „Schreibversehen" bezeichnete Schreibung gǒd in Z. 5, das ǒ nicht richtig erklärt; wir haben bei T. XIII eine hier unmögliche Gleichung von s und z aufgestellt; und wir haben bei T. I die Schreibung gauurchanne unberechtigt einen Schreibfehler genannt, obschon diese Bezeichnung des w durch einfaches u vor u oft genug vorkommt und also eine bewusste und gewollte, nicht aber eine fehlerhafte ist. Geradeso falsch freilich wie unsre Bezeichnung als Schreibfehler ist, was Hr. W. hierzu bemerkt: „Wer nur ein paar Seiten Althochdeutsch gelesen hat, weiss, dass uuu in der Schreibung zu uu verkürzt wird." „Hätte Hr. W. Braunes ahd. Grammatik[2] nicht bloss zitiert, sondern auch angesehen", so wüsste er, dass dies in solcher Verallgemeinerung durchaus nicht zutrifft. Braune sagt a. a. O. S. 79 § 105: „Aber auch durch einfaches u (v) kann w bezeichnet werden. Häufig ist das vor Vocal u, z. B. uuntar (neben uuuntar) d. i. wuntar." Und in den vorliegenden „Schrifttafeln" findet man ein Zusammentreffen von w mit u auf T. VIII 2 mal (Z 23) und auf T. XI 4mal (B I 9 und 23, B II 5 und 10). Hier sind aber in genau der Hälfte der Fälle 3 u geschrieben und nicht 2. Wo bleibt da die Regel des Hrn. W.?

Da nun Hr. W in unsern Transscriptionen keinen einzigen Irrtum auszuspüren vermocht hat und die genannten Fehler doch nicht wohl ausreichen, das ganze Werk so in Grund und Boden zu stampfen, wie er es sich vorgenommen hat, so greift er auch hier wieder zu dem Mittel, uns als seine höchsteigene, uns bisher gänzlich verschlossene Weisheit Dinge vorzuhalten, die wir selbst zur Sprache gebracht haben. So klammert er sich bei T. VIII an den Ausdruck: „w wird durch uu ersetzt", nicht etwa, um diese vielleicht nicht ganz glückliche Ausdrucksweise zu rügen, sondern um uns in aller Breite die Belehrung zuteil werden zu lassen, dass w eben aus einer Ligatur von vv entstanden ist, obwohl wir doch darauf bei T. XII, XIII und XV selbst ausreichend hingewiesen haben. Und so ergeht er sich in sehr zutreffenden, aber immer polemisch gehaltenen Ausführungen über die Wichtigkeit der graphischen Wiedergabe der deutschen Umlaute, auf die doch eigentlich schon der Prospekt der „Deutschen Schrifttafeln" erkennbar genug hingedeutet hat, wenn er Untersuchungen über die Besonderheiten der Schrift verlangt. die sich „aus den Erfordernissen der deutschen Sprache und ihres Lautstandes" ergeben Nicht aber solche Untersuchungen, nicht eine „Deutsche Paläographie", wie etwa Steffens eine „Lateinische Paläographie" in Tafeln mit weit ausgreifendem Texte gibt, sondern nur verwendbares Anschauungsmaterial, nur „Deutsche Schrifttafeln" haben wir versprochen und freuen uns, in dieser bewussten und gewollten Beschränkung, wenn uns auch ein peinlicher Erdenrest nicht ganz erspart geblieben ist, wenigstens nach der Meinung eines so gewichtigen Beurteilers wie Hermann Paul (vgl. Süddeutsche Monatshefte,

Jan. 1911, Bd. VIII, 1, S. 158) etwas Nützliches und Brauchbares geschaffen zu haben.

Über das Reproduktionsverfahren des Lichtdrucks nun äussert Hr. W. Anschauungen, dass es schwer ist, sich nicht seiner Ausdrucksweise zu bedienen und schlankweg zu erklären: er hat wirklich keine Ahnung davon. Man sollte von einem Gelehrten, der schon „als zwölfjähriger Knabe“ seine germanistischen Studien begonnen hat — so erzählt nicht ein boshafter Spötter, sondern Hr. W. selbst von sich im Vorwort zu seinem „St Servatius“ S. IX — eigentlich erwarten, dass er die Fähigkeit der Photographie kennt, verblasste Schriftzüge, die dem Auge im Original nicht mehr fassbar sind, manchmal doch noch kenntlich herauszuholen. Hr. W. aber nennt die T. XI, wo dies in hohem Grade gelungen ist, gerade aus diesem Grunde „die schlechteste im ganzen Buch.“ Ist das wirklich blosse Unkenntnis oder eine verhängnisvolle Befangenheit des Willens, nur um den Herausgebern und dem Verlag „Fälschung“ des Bildes vorzuwerfen? Wir wagen das nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber kann uns ein solcher Kritiker nicht irre machen in der Anerkennung der Kuhnschen Lichtdruckanstalt, die in verständnisvollem Eingehen auf alle unsere Hinweise und Kritiken bereits so gute Tafeln, wie gerade diese besonders schwierige Nr. XI zustande gebracht hat und unermüdlich daran arbeitet, jede technisch mögliche Vervollkommnung sich anzueignen. Die Beseitigung des Stempels auf T. IX und des Signaturschildchens auf T. X sind demgegenüber sehr lässliche Sünden, die das Vertrauen der Benutzer in die Treue der Tafeln gegenüber dem Original wirklich nicht zu erschüttern brauchen, da nichts von Belang damit verloren gegangen ist.*) Ein so sachkundiger Kritiker wie Herr Degering (Zentralblatt für Bibliothekswesen 1910, Bd. 27, S. 561—563) hat denn auch keinen Anstand genommen, gerade T. IX neben VI als vortreffliche Leistung hervorzuheben, die „getrost jeden Vergleich aushalten“ kann.

Wie viele von den Ausführungen des Hrn. W. nach allem Gesagten nun als berechtigte Rügen übrig bleiben, wie viele sich bei näherem Zusehen als schätzenswerte gelehrte Exkurse, wie viele aber vor allem als ein anspruchsvolles Kriegsspiel ohne den vorgetäuschten grausamen Ernst darstellen, das mag der vorurteilsfreie Leser selbst entscheiden; nur möge er eben die Angaben des Hrn. W. recht genau nachprüfen und immer im Auge behalten, was unsere wirkliche Aufgabe war, und was erst Hr. W. daraus gemacht hat. Seine tatsächlichen Berichtigungen, von denen wir noch den hübschen Nachweis des Deotpert zu T. III nicht unerwähnt lassen wollen, werden in einer 2. Auflage gewissenhaft Berücksichtigung finden. Uns aber noch ein zweites Mal mit Hrn. W. auseinander zu setzen, dazu werden wir uns gewiss nicht so leicht entschliessen, und werden gelassen zusehen, wenn er noch weiter seinen kritischen Eifer an uns üben sollte. Nur gegen den Ton des kampffreudigen Herrn Privatdozenten müssen wir zum Schluss noch einmal ganz entschieden Verwahrung einlegen. Wohl wissen wir, dass eben zu seinem Stile diese „vernehmliche Sprache“ gehört, die ihm schon mehr als eine sanfte und unsanfte Mahnung zur Mässigung eingetragen hat, und die in dem Vorwort zu seinem „St. Servatius“ bis zu einer geradezu grotesken Entfaltung gelangt ist. Allein sie ahmt in unglücklicher Weise die wohl am wenigsten rühmliche Seite eines früheren, grösseren Germanistengeschlechtes nach und ist geeignet, völlig das Bild des Tatbestandes wie das der Bedeutung des Schreibers zu verfälschen. Im vorliegenden Falle aber wäre nach allen gemeinhin geltenden Gepflogenheiten einige Zurückhaltung wohl ganz besonders angemessen gewesen an Stelle des von Hrn. W. beliebten, weit über das Ziel hinausschiessenden Draufgängertums. Denn nicht nur im juristischen Leben wird nach vorausgegangenen persönlichen Misshelligkeiten ein Richter wegen Befangenheit von Rechts wegen abgelehnt. Wie sagt doch der teure Hans Sachs?

> Der Merker werde so bestellt,
> Dass weder Hass noch Lieben
> Das Urteil trüben, das er fällt.

München, Ende Januar 1911.

Erich Petzet. Otto Glauning

*) Berechtigter ist der Einwand gegen die T. IV, bei der die Linien allerdings besser hätten kommen sollen. Doch werden wir dafür von Hrn. W. durch eine neue, bei dieser Gelegenheit gemachte Entdeckung entschädigt, dass nämlich die Linien „mit der Reissfeder“ gezogen wurden. Bisher galt als das hiefür verwendete Instrument im 9. bis 11. Jhd. der Griffel oder ein besonderes Hölzchen (ligniculum), und später wurde auch Blei und schliesslich auch die Feder dazu gebraucht. Es wäre auch für Hrn. W. nicht schwer gewesen, sich über diese Dinge in Pauls Grundriss[2] I, 269 oder noch genauer bei Wattenbach, Deutsches Schriftwesen im Mittelalter[3] S. 215—219 zu unterrichten, bevor er mit der ganzen ihm eigenen Sicherheit seine unklaren Vorstellungen über die Schreibgeräte zum besten gab. Da er reichliche Zitate liebt, verweisen wir noch auf L. Rockinger, Zum bayr. Schriftwesen im M. A., I. Hälfte, S. 29 (Abhandlungen der k. b. Akad. d. Wiss., III. Kl. Bd. XII. 1872) und C. Paoli, Grundriss zu Vorlesungen über lat. Paläographie. Übersetzt von K. Lohmeyer. II, S. 88—90.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. 28. Januar. **1911. № 4.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

M. Provot, De Hermogenie Tarsensis dicendi genere. Straßburger Diss. Leipzig 1910. VI, 81 S. 8.

Der Verf. hat sich nicht verhehlt, daß es bei dem Fehlen einer kritischen Ausgabe mißlich war, Hermogenes' Sprache zu behandeln. Aber so steht es mit Walz' Apparat denn doch nicht, daß man die dort angehäuften Lesarten einfach unbeachtet lassen könnte; und wenn Provot sich damit begnügt, sie hier und da einzusehen, so ist das auch noch nicht besser. Es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß Walz seinem Texte eine bessere handschriftliche Grundlage gegeben hat als Spengel, der dem Monac. 327 weitgehenden Einfluß auf seine Textgestaltung einräumte. Den Abschnitt 'De scriptura et orthographia' hätte P. allerdings fortlassen sollen.

P. behandelt die unter Hermogenes' Namen überlieferten Schriften, ohne auf Bedenken einzugehen, die in alter und neuer Zeit gegen die Echtheit erhoben sind. Tatsächlich sind ja die Unterschiede zwischen den einzelnen Schriften groß; Π. ἰδ. ist andere geschrieben als Π. μεθ. δειν., anders wieder als Π. εὑρ. und die Progymnasmata; bei Π. στάσ. wird mancher wohl mit der Besonderheit des Stoffes erklären wollen, was ihm unbequem ist; kaum 2 Schriften, die man, unbeeinflußt vom überlieferten Titel, einem und demselben Verfasser zuweisen würde. Nur von einem Retractator spricht P. am Schluß des Kapitels 'De hiatu', aber kurz und vorsichtig.

Auch gut; durchschlagende Gründe für die Unechtheit sind noch bei keiner Schrift vorgebracht, nehmen wir also ruhig alle 5 Schriften als Werke desselben Rhetors. Aber hat P. sich ein Urteil darüber zu bilden gesucht, wie dieser Rhetor gearbeitet hat? Ob er so selbständig war, daß wenigstens die Sprache von den benutzten Quellen nicht beeinflußt ist? Ob er verschieden schrieb je nach der Verschiedenheit der Umstände? Hermogenes lehrte nicht nur die Theorie seiner Kunst, er war auch ausübender Redner. Von seiner rednerischen Tätigkeit ist uns wenig überliefert, aber wir können auf sie schließen. Philostratos hätte ihn in seinen Βίοι σοφιστῶν nicht behandelt, wenn er nur als Techniker Anerkennung gefunden hätte; als Epideiktiker errang er seinen Ruhm. Kaiser Marcus ist auch wahrhaftig nicht in den Hörsaal des gefeierten blutjungen Dozenten gewandert, um dessen Ansichten über die Geheimnisse des στοχασμός oder der σφοδρότης zu hören; Reden wollte er hören, nur Reden. Es wäre seltsam, wenn sich

dieser gefeierte Redner in seinen technischen Schriften vollständig verleugnet hätte. Aber das hat er auch gar nicht. Zunächst hat er uns tatsächlich ein paar Proben seiner rednerischen Kunst aufbewahrt, ich meine vor allem jenes Prachtstück II. εὑρ. 198,4, gegen den Feldherrn, der die Tore nicht geöffnet hat: ἡμεῖς γὰρ ἐνστάντος τοῦ πολέμου καὶ καταρραγείσης τῆς μάχης καὶ κινηθείσης ἡμῖν πρὸς τοὺς ἐχθροὺς φιλονεικίας ἄλλον μὲν οὐδένα τῶν πάντων στρατηγὸν ἐχειροτονήσαμεν οὐδὲ ἐπεστήσαμεν τοῖς πράγμασιν οὐδὲ τὸ στρατόπεδον ἐπιστεύσαμεν, τοῦτον δὲ στρατηγεῖν ἠξιώσαμεν καὶ τὸ ἀξίωμα τῆς πόλεως ἐπιστεύσαμεν καὶ πᾶσαν τὴν δύναμιν ἔχειν καὶ τάττειν ὅπως ἐθελήσειεν ἐπετάξαμεν· οὐχ ὡς μὰ τὴν ἀλήθειαν προδώσοντος αὐτοῦ τὴν πόλιν καὶ τοὺς ἐχθροὺς ἀγαπήσοντος, ἀλλ' ὡς εὐνοϊκῶς προστησομένου τῶν ἡμετέρων πραγμάτων. ὁ δὲ ταῦτα πιστευθεὶς οὔτε ἐστρατήγει καλῶς οὔτε ἐξηγεῖτο τῶν πραγμάτων σεμνῶς· δύσνους γὰρ ἦν περὶ τὴν πόλιν κτλ. Wer diese Muster zusammenstellt, sieht sofort, daß ihre Sprache, so skizzenhaft sie auch hingeworfen sind, absticht gegen den umschließenden Text. Aber auch in diesem Text, in rein technischen Ausführungen, verzichtet Hermogenes nicht überall auf die Schönheitsmittelchen seiner Kunst.

Über die Quellen ist nun freilich bisher wenig bekannt, aber dies wenige heischt bei der Betrachtung der Sprache auch Berücksichtigung; dazu weist Hermogenes selbst häufig auf τινές oder dgl. hin. Wenn also S. 60 ein Beispiel für dreimaliges ἐάν τε angeführt wird, so konnte wohl dabei vermerkt werden, daß es eigentlich (τινές!) Minukian gehört; Georgios hat, wie P. in Schillings Veröffentlichung hätte sehen können, den Wortlaut erhalten. Auch mit Reminiszenzen ist ja bei einem belesenen Schriftsteller zu rechnen. Gleich der Anfang der Prog. konnte zum Aufachten mahnen; auch Walz zitiert da die zugrunde liegende Platonstelle, aus der Finckh die sichere Verbesserung αὐτοὺς ἁπαλοὺς ὄντας ἀξιοῦσι πλάττειν (st. τάττειν oder προτάττειν) nahm. Und dies πλάττειν konnte die Aufmerksamkeit schärfen; denn Hermogenes braucht das Wort sonst nie in derjenigen Bedeutung, die es hier unter Einwirkung der Platonstelle hat. Wenn dann P., durch eine solche Eingangsbeobachtung stutzig geworden, die Prog. genau durchverglich mit der verwandten Literatur, so mußte auch er darauf aufmerksam werden, daß Theon benutzt, ja hier und da wörtlich ausgeschrieben ist. Im Wortschatz lag da nicht die größte Bedeutung; immerhin würde P. bei στρατολογία S. 11 dann wohl vermerkt haben, daß Hermogenes es von Theon übernommen hat. Wichtig aber wäre die Erkenntnis der Abhängigkeit für Kapitel D 'De tropis et figuris' gewesen.

Etwa 1½ Seiten nimmt dies Kapitel ein: 'a) De tropis', nur Antonomasie und Litotes. 'b) Verborum figurae', 5 Stück, oder rechnen wir 6 (Asyndeton und Homoioteleuton in einem Beispiele), belegt mit ganzen 7 Stellen, zu denen P. in der Anmerkung zweifelnd 3 Beispiele der Anaphora fügt. Da steht „Isocolorum figura (parison, compar): διὰ μὲν τὸ καλὴν κοινήν, διὰ δὲ τὸ αἰσχρὰν νοτνήν 251,2" Damit wiederholt P. den Druckfehler Spengels st. ποινήν; hätte er stets Walz nachgesehen, so würde ihm dies erspart geblieben sein. Aber noch etwas hat P. versäumt: wenn er denn dies Beispiel unter den Figuren des Hermogenes anführte, so mußte er doch wenigstens kurz bemerken, wer vor Hermogenes die Fassung geprägt hatte. Mit 'c) Sententiarum figurae' — nur 'Interrogatio rhetorica', belegt mit 12 Stellen — schließt die dürftige Aufzählung.

Wer die Tropen und Figuren des Schriftstellers behandeln will, muß doch wohl auch zusehen, wie sich der in der Theorie dazu stellt. Der Name Litotes z. B. ist ja auch Hermogenes fremd; aber was der p. 456 über die ἀπόφασις ausführt, hätte P. verwenden können.

Warum ist Prog. 16,35 nicht verwertet? Ἔτι μέντοι συνεξομοιοῦσθαι τὰ τῆς φράσεως ὀφείλει τοῖς πράγμασιν· ἂν ἀνθηρὸν τὸ πρᾶγμα, ἔστω καὶ ἡ λέξις τοιαύτη, ἂν αὐχμηρὸν τὸ πρᾶγμα, ἔστω καὶ ἡ λέξις παραπλησία: durch und durch ist schematisiert, nur einmal ist dem Überdruß vorgebeugt: durch Vermeidung des gleichen Ausgangs. Am lehrreichsten aber ist dies Beispiel durch den Vergleich mit der Quelle, Theon 119,30 Sp.: τὸ δὲ ὅλον συνεξομοιοῦσθαι χρὴ τοῖς ὑποκειμένοις τὴν ἀπαγγελίαν· ὥστε εἰ μὲν εὐανθές τι εἴη τὸ δηλούμενον, εὐανθῆ καὶ τὴν φράσιν εἶναι, εἰ δὲ αὐχμηρὸν ἢ φοβερὸν ἢ ὁποῖον δή ποτε, μηδὲ τὰ τῆς ἑρμηνείας ἀπᾴδειν τῆς φύσεως αὐτῶν. Die Eigenart der Entlehnung zeigt so recht, wie Hermogenes hier dem Drang, rhetorisch mehr daraus zu machen, nicht widerstehen konnte. Wie hat er daran gemodelt, bis strenge Responsion der beiden Doppelglieder hergestellt war; selbst eine weitgehende Wiederholung derselben Worte, die der rednerischen Wirkung unter Umständen gefährlich ist, hat er hier, wie auch sonst so gern, gewagt; um aber den Gegensatz zum αὐχμηρόν in voller Klangwirkung zu betonen, ersetzte er das εὐανθές der Vorlage durch ἀνθηρόν. Man denke nur ja nicht, daß unser Rhetor immer so arbeitete: manchmal

paßte es ibm gerede, menchmel wieder nicht; ungleich het er gearheitet. — Prog. 17,35: διαφέρει δὲ τόπου ἡ θέσις, ὅτι ὁ μὲν τόπος ἐστὶν ὁμολογουμένου πράγματος αὔξησις, ἡ δὲ θέσις ἀμφισβητουμένου πράγματος ζήτησις; die Vorlege ist Theon 120,16: διαφέρει δὲ τοῦ τόπου, ὅτι ὁ μέν ἐστιν ὁμολογουμένου πράγματος αὔξησις, ἡ δὲ θέσις ἀμφισβητουμένου Oder ist bier der Text nicht in Ordnung? — Hermogenes bespricht Π. ἰδ. 367,3 des Demosthenische Beispiel μέλλει — μέλει; aus Hermogenes selbst verzeichne ich 232,5 χρὴ δὲ τὸν μέλλοντα μελετᾶν οἰκονομεῖν εἰδέναι. 334,19 διὰ τὸ μέλειν αὐτῷ . . . ἐπιμελείας. Dahin rechne ich auch 193,14 τοὺς ἀρίστους ἑλέσθαι τῶν Ἑλλήνων; vgl. 251,9. 28 über ἕλος, ἑλεῖν, Ἕλειοι bei Tbnkydidee. Über andre Fälle dieser Art behalte ich mir das Urteil noch vor — Π. εὑρ. 261,25: καὶ ἡ τῆς συνθέσεως πάλιν ἀκολουθία συγκειμένη μὲν ἄλλο δηλοῖ, διαιρουμένη δὲ ἄλλο ἐμφαίνει. — Π. μεθ. δειν. 440,6: ὅπου μὲν τὸ πολυ πρόσκειται καὶ σημαίνει τὸν πολλὰ εἰδότα, ὅπου δὲ τὸ φιλο πρόσκειται καὶ ἔστιν ὁ ἡδέως μανθάνων. — 444,8: ἐν γὰρ τῷ τοιούτῳ σχήματι τῶν λόγων τὸ μὲν νικῆσαι λέγοντα ἡττηθῆναί ἐστι, τὸ δὲ ἡττηθῆναι λέγοντα νικῆσαί ἐστι (beiläufig: woher der Rhetor dies wohl hat?) — 442,21: πρῶτος δὲ ὅρκον ἠθικὸν Ὅμηρος ὤμοσεν . . . ἠθικὸν δ' ἕκαστος ὀμόσας καὶ ἰδίᾳ ἕκαστος ἰδέᾳ τοῦ ἤθους ἐχρήσατο . . . Πλάτων δὲ ἠθικὸν μὲν ὁμοίως, ἠθικὸν δ' ἐκ τοῦ ἐναντίου ἤθους. — 449,3: ἀναφορᾷ δι' ἀσφάλειαν καὶ διὰ πίστιν βεβαιώσει. — 451,14: Ὅμηρος ἐποίησε, Θουκυδίδης ἐμιμήσατο, Δημοσθένης διεδέξατο, Ἰσοκράτης παρέδωκεν (P. 61: „Asyndete heec reperinntur . . . 201,5 . . . 179,4"; Vollständigkeit elso het P. mit seinen 2 Beispielen beebsichtigt!).

Finden sich schon in rein technischen Ausführungen viele Figuren, wieviel mehr erst in den ausgeführten oder skizzierten Mustern! Aus 201,5f. het P. nichts zu zieben gewußt els des Asyndeton ἔπαιεν, ἐτίτρωσκεν, ἐφόνευεν, „ubi simul figuram homoeoteleuti habes"; aber das Muster geht doch weiter . . . . ὡς ἀλλοτρίους, ὡς ἐχθρούς, ὡς ἔκ τινος τῶν πολεμίων γεγονότας, dann Epanephore in vierfecher Gliederung: τίς οὐκ ἀγανακτεῖ, τίς οὐκ ὀργίζεται, τίς οὐ χαλεπαίνει τοῖς γεγενημένοις; τίς οὐκ ἀπαιτεῖ τὴν προσήκουσαν τιμωρίαν — und demit geht der Rhetor zu einer neuen Viererreihe über: δι' ὃν πεπλήρωται μιασμάτων ἡ οἰκία, δι' ὃν ἄθεσμοι φόνοι, δι' ὃν ἀσεβεῖς σφαγαί, δι' ὃν γένος ὅλον ἔρριπται πεφονευμένον, παρ' οὗ ἥκιστά τις ἂν προσεδόκησεν; elles nur skizziert, aber man sieht doch schon, wie Hermogenes Figuren und Tropen zu verwenden weiß. Ganz ähnlich ist 223,13f.

Ich kenn hier unmöglich elle Beispiele anführen, es sind zu viele; nur P. hat sie nicht gesehen, S. 61: „Pencee quas noster rhetor preebet fignres, fere apud omnes auctores usu erent tritae. Nec mirum est eas solas in Hermogeniano opere deprehendi" usw. „nude et simpliciter ertem suem explicavit; neque vero erat illepidus eet insulens homo neque cerebat iudicio is qui librum περὶ ἰδεῶν componere veleret. Quare non ignorevit, quam eliene sue ipsius scribendi ratio eh omni dicendi artificio esset. Ipse igitur figuras rhetorices exsulare iuesit."

Verlassen wir dies Kapitel, für des dem Verf. jedes Verständnis feblt. — Kep. C 'De syntaxi': 31—38 'De nomine', 38—49 'De verho', 49—50 'De enuntiationum structure', 50—52 'De negetionibus', 52—60 'De perticulis'. Ich habe bier wie bei Kep. A 'De verborum usn', 4—13, besonders euszusetzen, daß P. nur selten angibt, ob die engeführten Belege die einzigen sind, ob noch einige, ob vielleicht gar noch viele zur Verfügung stehen; durch zugefügtes 'cet.' oder 'seep.' war da leicht Klerheit zu schaffen. Für 2 Abschnitte, 'Modorum usus' S. 40 und 'De coniunctionibus et modis in enuntietis secunderiis' S. 43, wird ausdrücklich bemerkt, daß da nur eine Answehl bezeichnender Beispiele gegeben sei; nun weiß men zunächst erst recbt nicht, wie man in den ührigen Abschnitten dran ist. Ferner hätte ich die Belege wenigstens aus den verschiedenen Schriften gewählt. So wird S. 11 παραφράζω nur mit Π. μεθ. δειν. 453,15 belegt (die Hauptstelle ist übrigens 445,22); eher es kommt außerdem Prog. 8,14 vor. S. 10 wird προηγουμένως nur ens Π. ἰδ. belegt, eber gleich mit 3 Stellen; warum denn nicht gleich die vierte Stelle (300,19) mit enführen? Richtig wäre gewesen, des Wort euch eus Π. στάσ. nachzuweisen (142,2. 158,27). In der Vereinzelung gibt dies elles netürlich nichts ens; wäre aber durchweg so verfehren, so konnten ens dem gesemten Meteriel vielleicht weitere Schlüsse gezogen werden.

Aher die Belege sind nicht ellein genz äußerlich eufgegriffen, hier und da sind sie geredezu verständnislos eneinendergereiht. Ein Beispiel S. 57: „τε particule sole posite plerumque enuntiete concludit ultimum membrum ediungens (cf. Letinum que): λέξις δὲ ἡ διὰ ἐπιθέτων καὶ ὅση δριμεῖα, καὶ . . . αἵ τε τῆς καθαρότητος ἅπασαι 269,25; similiter καὶ τὰ ἐφεξῆς, τά τε προειρημένα παραδείγματα σχεδὸν πάντα ἕνεκα . . . 276,22 σχήματα δὲ καὶ συνθήκη τά τε λοιπὰ ἐφεξῆς ἅπαντα 394,6. cf. 332,24 397,6. 406,26. 407,2" usw. Sehen wir uns die unter dem 'cf.' eufgeführten Stellen einmal ge-

nauer an; sie sind ganz interessant für die Ausdrucksweise des Hermogenes, freilich anders, als P. sich gedacht hat. 332,23: σχήματα δὲ καλά, ἃ καὶ ἐκπρεπῆ ποιεῖ τὸν κόσμον καὶ σαφῶς τὸ κεκαλλωπίσθαι ἐνδείκνυται, αἵ τε παρισώσεις, αἵπερ καὶ πλεονάζουσι παρὰ τῷ Ἰσοκράτει· εἰσὶ δέ, und nun behandelt Hermogenes diese παρισώσεις, bis S. 335,6; dann greift er in großem Bogen zurück, um den Anschluß an jenes τε von S. 332,24 herzustellen, 335,7: αἵ τε οὖν παρισώσεις καλλωπίζουσιν, ὅπερ ἐλέγομεν, καὶ αἱ κατὰ κῶλον ἐπαναφοραί. Mit dieser Stelle in der wiederaufnehmenden 'Also'-Manier konnten andere zusammengestellt werden, 322,27 ἔστι τοίνυν ἥ τε ἀπαρίθμησις τοιαύτη, und erst 323,8 geht es weiter: ἥ τε οὖν ἀπαρίθμησίς ἐστι σχῆμα περιβλητικὸν καὶ τὰ ἐοικότα ταύτῃ. Ferner 327,3 (ein Blick in Walz' Apparat hätte auf das τε aufmerksam gemacht): ὅταν τε αὐτοὶ αὑτοῖς ἐπεμβάλλωνται, weiter 327,12: ὅταν τε οὖν αὐτοὶ αὑτοῖς ἐπεμβάλλωνται οἱ μερισμοί, μεσότητα ποιοῦσι, καὶ ὅταν ἀλλήλων ἐξηρτημένοι ὦσιν. Und gerade das Ideenwerk in seiner pedantischen Schreibart enthält mehr von der Art. Dann konnte diese Manier bei Hermogenes weiter verfolgt werden, es konnte geprüft werden, ob an der schon weniger einfach liegenden, der Weiterführung entbehrenden Stelle 281,23 τό τε γὰρ τάξαι κτλ. das τε von alten Kritikern mit Recht beanstandet ist, ob nicht unter Berücksichtigung des Sprachgebrauchs des Hermogenes eine andre Erklärung möglich ist; dann 407,2 -- und damit kommen wir endlich zu einer von P. berücksichtigten Stelle: sie ist die vierte der unter dem 'cf.' aufgezählten, deren erste eben den Ausgangspunkt bildete. Nur noch kurz von den beiden anderen: 406,26 steht in den maßgebenden Hss (außer Ac) πάντων τε καὶ ὡσαύτως; und 397,6 ist kein Beleg für Anknüpfung des letzten Gliedes durch τε.

S. 50 De negationibus: „d) Cum apud antiquos scriptores μή cum participio non componatur nisi inest condicionalis notio, apud Hermogenem etiam ubi haec significatio desideratur, μή usurpatur . . . α) causaliter: οἷον μηδενὸς ἐπιγνῶναι 137,2 = cum nemo novisset“; das griechische Zitat ist so ganz sinnlos und jedenfalls unübersetzbar, Hermogenes: οἷον μηδενὸς ἐπιγνῶναι δυναμένου τὴν ἄνοδον τὴν ἐπὶ τὸν τύραννον κτλ., die gesperrten Worte hätte P. ausheben müssen; wozu er das οἷον mitgenommen, mit dem doch das ganze Beispiel angeknüpft wird, ist mir rätselhaft. P. fährt fort: „καὶ μηδενὸς καταίροντος 157,16 = cum nemo navigaretur. οἷον μηδενὸς ὑπισχνουμένου 318,19“; im zweiten Beispiel war οἷον, im ersten καὶ nicht mit auszuheben. Dann „ἐπιστήμην ἔχων.., μὴ οὖσαν 334,18“; das verstehe ich nicht; trotz des Komma fürchte ich, daß P. mit einer ἐπιστήμη μὴ οὖσα operiert hat; Hermogenes hat das nicht getan: ἀλλ' οὗτος (Demosthenes) μὲν ἔφυγε τὴν τοιαύτην παρίσωσιν ἅτε τὴν τελείαν περὶ λόγους ἐπιστήμην ἔχων, ὁ δ' Ἰσοκράτης οὐκ ἂν ἔφυγεν, ἀλλὰ καὶ μὴ οὖσαν φύσει παρίσωσιν ἐβιάσατο ἂν γενέσθαι κτλ.

Daß P. sich nicht immer die Mühe genommen hat, zu Spengels Text weitere Hilfsmittel einzusehen, dafür ein paar Beispiele aus dem Abschnitt 'De coniunctionibus et modis in enuntiatis secundariis'. S. 44: „ὅτε .. cum indicat. fut. 269,2: ἔσται φανερώτερον ὃ λέγω, ὅτε . . . προχειρισόμεθα“; dies (einzige) Beispiel paßt nicht, keine Hs hat da das Futurum (Walz!). Weiter S. 45: „vel cum coniunctivo sine ἄν . . . ὅτε . . . λέγωμεν 269,4“; ein Blick in Walz' und Spengels Apparat hätte doch wenigstens Verdacht schöpfen lassen, ob denn der Konjunktiv überliefert ist. — Eine seltsame Erklärung steht unter ὅτε S. 44: „cum indicat. praes. vel imperfecto . . . Huc trahendae sunt locutiones οὐκ ἦν ὅτε ἀνῃρεῖτο 167,15 = non licebat occidere, et ἔστιν ὅτε . . . = ἐνίοτε aliquando“. 167,15 ist allerdings (Walz' Apparat zeigt auch dies) nicht einwandfrei überliefert, aber der Wortlaut οὐκ ἦν, ὅτε ἀνῃρεῖτο, οὔπω παραδεδομένος zeigt doch wenigstens klar, was gemeint ist: 'damals, als er getötet wurde, war er dir noch nicht übergeben'. Man muß die Worte nur nicht in der Mitte abschneiden, wie P. tut; dessen Übersetzung aber ist mir ganz unverständlich. Wie die Sache zusammenhängt, sah ich erst, als ich eine ältere lateinische Hermogenes-Übersetzung hinzuzog, in der es heißt 'non licebat occidere antequam tibi traditus fuisset' (Gaspar Laurentius, Coloniae Allobrogum 1614; P. zitiert die Ausgabe S. 28). Die hat P. hier benutzt wie auch zu 137,2 (s. oben) und sonst noch einigemal; schade nur, daß 167,15 zu dem abgehackten griechischen Wortlaut das gleichfalls zu früh abgehackte Bruchstück der recht freien lateinischen Übersetzung nicht paßt.

Zahlreiche Fehler habe ich mir in den ersten 4 Kapiteln außerdem noch angemerkt. Selbst auf so bestimmte Angaben wie S. 30: „nusquam aor. ἔλειψα“ ist kein Verlaß; denn ἐλλείψειε steht 255,2. Und S. 43: „Usus absolutus infinitivi . . . c) cum ὅσον . . . nullum exemplum in Statibus aut Progymnasmatis“; es steht aber Π. στάσ. 158,24: οὐχ ὡς διαιροῦντες εἴπομεν . . . ἀλλ' ὅσον ἐνδείξασθαι κτλ. — Erwähnen will ich doch noch, daß bei P. wieder einmal von den Kommentaren „Joannis

Doxopatri Siculi“ die Rede ist, S. 1; und S. 2 Anm. 1 wird doch auf eine Veröffentlichung verwiesen, in der u. a. aus den Hss gezeigt war, daß da 2 Namen zusammengeworfen sind: der eine Erklärer war Johannes Doxapatres, der andere — in vielem des Doxapatres Gewährsmann — war Johannes Sikeliotes.

In Kap. E 'De hiatu', 62—80, stellt P. zunächst zusammen, welche Hiate entschuldbar sind. Sodann druckt er alle Stellen mit schweren Hiaten ab. Dann berechnet er, wie viele schwere Hiate durchschnittlich auf die Seite kommen: Prog. 1, Π. στάσ. 1,93, Π. εὑρ. 1,5 (vom 1. Buch mit durchschnittlich einem Hiat sich steigernd bis zu 1,74 im 4. Buch), Π. ἰδ. 1,24 (1,15 im 1. Buch, 1,33 im 2.), Π. μεθ. δειν. 2,16. — Zunächst einiges über die Grundlagen dieser Berechnung. S. 69 werden unter den Fällen, in denen Hermogenes sozusagen mit Entschuldigung den Hiat zuließ, aufgeführt „termini technici, qui e rhetorum aut philosophorum sermone petiti sunt“; da wird u. a. verwiesen auf Π. εὑρ. 205,17 (πραγματικῆς ὢν τῆς κατὰ νόμου εἰσφορᾶς); trotzdem wird S. 74 als schwerer Hiat aufgeführt Prog. 18,18 τὴν τοῦ νόμου εἰσφοράν. Und wenn denn einmal, wäre dann nicht Π. εὑρ. 209,16 ἡ τοῦ κεφαλαίου εἰσαγωγή (S. 75) auch als technischer Ausdruck zu beurteilen gewesen? Dazu die beiden S. 77 aus Π. μεθ. δειν. 443,19. 20 vermerkten Hiate κακία ἐν λόγοις (an der ersten Stelle ἡ ἐν λ. Hss); da zeigt eine Parallelüberlieferung, daß wir auch diesen Ausdruck so beurteilen müssen als übernommene feste Bezeichnung: Ps.-Dion. II 1 p. 329,3 Us. gibt teilweise den gleichen Wortlaut. — S. 70 werden als entschuldbar angeführt „quae exemplis rhetoricis tradebantur, ut οἷον ὑφείλετό τις ἐξ ἱεροῦ ἰδιωτικὰ χρήματα 138,25. 154,32. οἷον τὸν καθαρὸν καὶ ἐκ καθαροῦ ἱερᾶσθαι 157,1“ usw. Trotzdem werden S. 74 f. unter den schweren Hiaten aufgeführt 137,4 (καὶ μοιχείας αὐτῇ ἐγκαλεῖ), 142,11 (αὐτῷ χρωμένῳ ἀνεῖλεν ὁ θεός), 143,22 (κριθείς τις φόνου ἀπέφυγεν), 23 (χρωμένῳ αὐτῷ ὁ θεὸς ἀνεῖλεν) und noch andere, die ganz so wie jene 'in exemplis rhetoricis' stehen. Von den aus Π. εὑρ angeführten Hiaten fällt ebenfalls eine ganze Reihe in solche rhetorische Beispiele; die müßten also gleichfalls außer Berechnung bleiben. — S. 77 wird 429,27 τῶν πάλαι εὐδοκιμησάντων als schwerer Hiat angeführt; schon aus Walz' Apparat war zu ersehen, daß die Hss τῶν πάλαι οὕτω δοκιμασάντων geben; dieser Hiat ist aber nicht Hermogenes anzurechnen, denn der berichtet im Anschluß an Thuk. II 35 (τοῖς πάλαι οὕτω ἐδοκιμάσθη) usw. — Wenn es auch bei der Berechnung der Durchschnittszahlen auf ein paar Hiate mehr oder weniger nicht ankommt, hier ändern sich denn doch die Ziffern. Aber ich habe keinen Anlaß gesehen, eine neue Berechnung vorzunehmen; ich glaube überhaupt nicht, daß man damit unserem Schriftsteller gerecht würde. Das Ergebnis S. 79 „apparet nostro scriptori anxium studium evitandi hiatus cordi non fuisse“ konnte auf kürzerem Wege gewonnen werden.

P. hat aus Π. ἰδ. 338,28 (π. κάλλους) und 349,5 (π. γοργότητος) den Schluß gezogen „fugam hiatus ab eo simpliciter inter ornamenta orationis numerari, commendari nullo modo“. Ich denke, wir können noch bestimmter urteilen.

Das Ideenwerk handelt ja von den Kunstformen σαφήνεια, μέγεθος, κάλλος, γοργότης, ἦθος, ἀλήθεια, δεινότης. Nur auf Reden ist es berechnet, technische Werke fielen also nicht in den Bereich seiner Stillehre. Da aber ein Literaturwerk, und sei es ein technisches, auch stilistische Eigenart hat, da oben Sp. 100 f. nachgewiesen ist, daß Hermogenes selbst in rein technischen Ausführungen rhetorische Kunstmittel ausgiebig verwendet, so haben wir auch das Recht, nachzusehen, welcher Kunstform er sich hier bedienen wollte, ob nicht eine der 7 ἰδέαι dieser Form wenigstens nahe steht. 267,10: οἶμαι γάρ· θαυμάσεσθαι ἂν εἰκότως μᾶλλόν τινας ἡμᾶς διὰ ταῦτα καὶ τὸ μέγιστον ἐπ' εὐκρινείᾳ κτλ. 267,24: χαλεπὸν δὲ οὐδὲν ἧττον καὶ τὸ εὑρόντα εἰπεῖν καὶ δεῖξαί τι σαφὲς περὶ αὐτῶν· οὐδὲ γὰρ ἔστιν, ὅστις πρὸ ἡμῶν . . . ὅσοι δὲ καὶ ἥψαντο, τεταραγμένως . . . εἰρήκασιν κτλ. 268,8: χαλεπὸν . . . διδάξαι σαφῶς μετ' εὐκρινείας. 269,18: ἐπεὶ δὲ ἴσως ἐστὶν ἀσαφὲς τὸ προειρημένον, παραδείγματι αὐτὸ σαφηνιοῦμεν. 270,15: ἐγὼ δ', ὅτι μὲν καὶ τούτοις ἐπὶ τοῖς προειρημένοις δεῖ σαφηνείας τινός, οὐκ ἀγνοῶ usw. Z. 18. 21. 284,5; immer wieder betont er, daß σαφήνεια und εὐκρίνεια sein Ziel sind; sollten diese Begriffe denn in der Darstellungsform einer technischen Schrift ganz andere sein als bei einer Kunstrede? Was wir bei der Behandlung der σαφήνεια hören, zeigt klar, daß wir uns da doch nicht auf einem fremden Boden befinden, daß vielmehr der Begriff σαφήνεια da nach Inhalt und Form dasselbe sagt wie sonst. Man vergißt ja leicht, daß die Rhetoren auch in der Terminologie nicht in dunklen Rätseln, sondern einfach Griechisch sprachen.

Betrachten wir nun den Fall, auf den es hier ankommt. Π. ἰδ. 275,3: σαφήνειαν τοίνυν λόγου ποιεῖ εὐκρίνεια καὶ καθαρότης. Zur καθαρότης sagt Hermogenes 279,21: συνθήκη δὲ καθαρὰ πρῶτον μὲν ἡ ἁπλῆ καὶ μηδὲν περὶ συγκρούσεως τῶν φωνηέντων μικρολογουμένη, und zur εὐκρίνεια erklärt

er 285,29, es sei mit der συνθήκη ebenso wie bei der καθαρότης. Wenn nun Hermogenes schon beim λόγος πολιτικός in der Darstellungsform der reinen σαφήνεια von Hiatscheu nichts wissen will (μικρολογία!), so kann bei technischen Schriften in Anbetracht seines schriftstellerischen Zieles, der σαφήνεια, erst recht nicht die Rede davon sein.

Zwei Punkte sind noch zu betrachten; zunächst die Tatsache, daß die ersten 4 Seiten des Ideenwerks von schweren Hiaten frei sind. Denn als Tatsache betrachte auch ich dies, obwohl es 265,14 in der nach meiner Ansicht im ganzen etwas besseren P-Klasse heißt εἰ μέλλοι μὴ σφόδρα τἀκριβοῦς τις πόρρω ἀπενεχθήσεσθαι; ich sehe hier in der Stellung der V-Klasse πόρρω τἀκριβοῦς τις die echte Fassung. Hier ist es eben die Einleitung, die Rede an den Leser; für die war Schmuck zu brauchen, wie ihn sonst die dritte ἰδέα (κάλλος) erforderte. In dem ganzen Ideenwerk kenne ich kein zweites Stück, das so sorgfältig ausgefeilt wäre, so peinlich die Gedanken ausführte, wiederaufnähme, weiterführte wie dies. Ungleich hat Hermogenes gearbeitet; an der Einleitung zum Ideenwerk hat er lange gesessen. — Und dann vergesse man bei der Beurteilung weiterer hiatloser Stücke zweierlei nicht: Hermogenes sagt ja gar nicht, daß bei der σαφήνεια alles von Hiaten wimmeln müsse, sondern nur, daß man ihnen da nicht ängstlich ausweichen solle. Sodann aber lehrt Hermogenes wenigstens für den λόγος πολιτικός ausdrücklich 273,15: χωρίς μὲν αὐτὴν καθ' αὑτὴν οὐκ ἔστιν εὑρεῖν οὐδεμίαν ἐξειργασμένην ἰδέαν διαρκῶς und 286,16: καὶ ἀναγκαῖόν ἐστι τῷ σαφεῖ μέγεθός τε προσεῖναι πάντως . . . παράκειται γὰρ τῷ σφόδρα σαφεῖ τὸ εὐτελές, dazu beim κάλλος 330,11.

Nun hat B. Keil, wie auch P. anführt, einmal bemerkt, Hermogenes zeige 179,2 καί ἐπίφθονον ἀεί Hiatscheu; damit werde deutlich dem Hiat ἀεὶ ἐπίφθονον ausgewichen. Sehen wir uns nach weiteren Stellen um; denn mit einem vereinzelten Beispiel zu operieren, ist doch bedenklich. 233,5: ἀνεπαχθές ἐστιν ἀεί, der Fall liegt ebenso wie 179,2. Trotzdem glaube ich nicht an beabsichtigte oder auch nur unwillkürliche Vermeidung des Hiats; es gibt doch noch eine andere Erklärung. 185,2: ἵνα μὴ τοῖς ὁμοίοις περιπίπτωμεν ἀεί: es ist ein rhetorisches Muster, Hiat kommt nicht in Frage, ἀεί hat wirkungsvoll seine Stellung am Schluß des Satzes; ausschlaggebend war also die Rücksicht auf die ἀνάπαυσις; deren Bedeutung betont Hermogenes mehrfach in der Theorie, danach verfährt er auch ganz gern in der Praxis. Besonderes Gewicht lege ich immer auf Stellen, an denen die Vorlage zum Vergleich heranzuziehen ist. Mit Herm. 214,16 Περικλῆς ὢν φιλόπολις ἀεὶ καὶ φιλαθήναιος καὶ κρείττων χρημάτων vergleiche man Thuk. II 60 φιλόπολίς τε καὶ χρημάτων κρείσσων. Die Gegenüberstellung zeigt, daß Hermogenes mehr fürs Ohr verlangte, daher das höchst überflüssige καί φιλαθήναιος, daher statt des klanglosen τε ein wirkungsvoll gestelltes ἀεί, daher endlich mit Rücksicht auf die ἀνάπαυσις die Umstellung von χρημάτων κρείσσων (Η. ἰδ. 296,4 von der ἀνάπαυσις σεμνή: μάλιστα δ' ἂν βεβήκοι [ὁ ῥυθμός], εἰ πρῶτον μέν εἰς ὄνομα καταλήγοι ἢ ὀνομαστικόν τι μή ἔλαττον ὂν τριῶν συλλαβῶν). — Aus rhythmischen Rücksichten ist nach meiner Auffassung 179,2; 233,5; 185,2 die Nachstellung des ἀεί zu erklären.

Hannover. Hugo Rabe.

Ernst Diehl, Pompejanische Wandinschriften und Verwandtes. Kleine Texte für theol. und phil. Vorlesungen hrsg. von H. Lietzmann Heft 56. Bonn 1910, Marcus & Weber. 60 S. 8. 1 M. 80.

Mit ungemeinem Geschick haben der Herausgeber der 'Kleinen Texte' und seine Mitarbeiter ihre Themen ausgesucht. Vor allem jene Sammelwerke, die aus weit verstreutem Material das Brauchbare und Nützlichste zusammenstellen, sind in ihrer zielbewußten Auswahl und übersichtlichen Anlage äußerst praktische Handbücher geworden, die den Philologen und Theologen so manches Gebiet erschließen oder bequem zugänglich machen, das sonst nur wenigen sich öffnete. Neben den griechischen Papyri von Lietzmann, den Fluchttafeln von Wünsch, den fasti consulares von Liebenam und manchen anderen sind es gerade die Werke von Diehl, die aus dicken Folio- und Quartbänden die billigen und handlichen Auszüge geben. Abgesehen von dem ebenfalls so dankenswerten Supplementum lyricum ist es besonders der Acker der Inschriften, der ihm Ertrag spendet. Wie er das Monumentum Ancyranum mit knappem, aber genügendem Kommentar versehen hat, so hat er christliche und jüdische, die altlateinischen, die pompejanischen Inschriften vorgelegt und jetzt (1910) ihnen noch die vulgärlateinischen folgen lassen.

Die vorletzte Sammlung, von der hier allein zu reden ist, ist wie die anderen sachlich geordnet. Auf die Götter, mit denen Pompeji nicht immer liebevoll umgeht, und mythischen Persönlichkeiten folgen die Inschriften, in denen der Kaiser und sein Gesinde erscheint, dann die mannigfachen Ergüsse pompejanischen Lebens, halb offizielle wie Wahlempfehlungen, Geschäftsanzeigen, Verbote, sowie alle die internen und intimen Ge-

fühlsäußerungen. Liebe zu allen und zu einzelnen, Hunger, Verlust, Diebstahl finden ihren Niederschlag, Haus, Hof und Hühnerstall, Wirtshaus, Kaserne und Schule verewigen sich, manches Natürliche und manches Bedenkliche läßt sich hören, stammelnde Sprache der Kinder und Bruchstücke aus den Poesien des Vergil, Properz, Ovid; lateinisch das meiste, einzelnes griechisch. Es sind nicht alle Inschriften der Vesuvstädte hier vereint, das sprachliche Moment hat bei der Auswahl eine Rolle gespielt, und so deckt sich das Buch zum Teil mit dem Anhang, den Heraeus der cena Trimalchionis beigegeben hat. Verwandtes aus anderen Städten hat sich zugesellt; den Soldaten und Gladiatoren vom Neapeler Golf reiben sich Kameraden aus Ägypten und von der siebenten Wachkohorte von Rom ein (214 ff.), man liest ein Abc und eine Vermietungsanzeige aus der Tiberstadt (56,436), anderes aus Capua, Pannonien usw. Manches könnte da noch nachgeholt werden; zu der Weinkarte der Kellnerin Edone (34) paßte gut z. B. die Wirtshausrechnung aus Äsernia (CIL IX 2689).

Die knappen, nicht gerade übersichtlichen Anmerkungen geben außer der Ziffer des Corpus hier und da kurze Verweise, Erklärungen. Das Büchlein ersetzt natürlich das große Corpus nicht, aber es vermittelt die Bekanntschaft mit ihm und damit mit antikem Leben. Wer die 60 Seiten durchgelesen hat, hat mehr natürliche Menschlichkeit erfahren, als in allen Reden Ciceros steckt.

Indices über die sprachlich interessantesten Namen und Wörter, eine knappe Grammatik des Sprachlichen, ebenfalls in Indexform, und das Stellenverzeichnis ergänzen das praktische und lesenswerte Werk.

Greifswald. Carl Hosius.

G. Grützmacher, Hieronymus. Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. 2. Band: Sein Leben und seine Schriften von 385—400. 3. Band: Sein Leben und seine Schriften von 400—420. Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, hrsg. von N. Bonwetsch und R. Seeberg X, 1. 2. Berlin 1906. 1908, Trowitzsch & Sohn. VIII, 270 S. und VIII, 293 S. 8. Je 8 M.

Der zweite und der dritte (abschließende) Band dieses Werkes, von dem wir den ersten Wochenschr. 1902, Sp. 1198 ff. zur Anzeige gebracht haben, umfassen die Zeit von der endgültigen Abreise des Hieronymus von Rom (August 385) bis zu seinem Tode in Bethlehem (420), eine Zeit rastloser wissenschaftlicher Tätigkeit, aber auch voll Unruhe und unerquicklicher Streitigkeiten mannigfacher Art.

Die Darstellung Grützmachers folgt auch in diesen Bänden, wie es übrigens ja die Konsequenz erforderte, im ganzen wieder dem chronologischen Faden. Nur bei der Schilderung des Origenistischen Streites ist eine Ausnahme gemacht, indem die beiden Hauptphasen desselben näher aneinander gerückt sind, um so den Verlauf dieses für die Kirchengeschichte so bedeutungsvollen Vorganges den Lesern anschaulicher zu machen. Die mangelhafte Anordnung des Stoffes, über die wir uns bereits bei der Besprechung des 1. Bandes geäußert haben, hätte am Schlusse des Werkes einigermaßen wieder wettgemacht werden können durch Hinzufügung eines sorgfältigen, nach gruppierendem Verfahren ausgearbeiteten Registers. Leider aber hat Gr. diese günstige Gelegenheit, die Benutzung seines Werkes zu erleichtern, nicht genügend wahrgenommen, da die beigegebenen Indicas dem Leser nur verhältnismäßig geringe Hilfe gewähren. Wer sich also über diese oder jene Seite der Tätigkeit des Kirchenvaters schnell Auskunft verschaffen will, wird immer noch wieder genötigt sein, zu der Darstellung Zöcklers vom J. 1865 zurückzugreifen, wo die Anordnung des Stoffes eine bessere ist.

Fragen wir nun, wie weit im übrigen Grützmachers Werk einen Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnet, so ist es nach der eben genannten Biographie Zöcklers unstreitig als der bedeutendste Beitrag zu dem Leben und Wirken des Hieronymus anzusehen. Man merkt überall, daß man keine Kompilation, sondern ein Originalwerk vor sich hat, das aus den Schriften des Hieronymus und seiner Zeitgenossen selbständig herausgearbeitet ist. Dagegen hätte die neuere Literatur wohl noch etwas ausgiebiger verwertet werden können. So z. B. vermißt man für die Abschnitte (II, S. 56 ff.), die sich auf das Buch über die Hebräischen Eigennamen sowie auf die Hebräischen Untersuchungen zur Genesis und die Schrift über die Lage und Namen der Hebräischen Orter beziehen, einen Hinweis auf Harnack, Diodor von Tarsus (1901) S. 55, ferner auf Schürer, Gesch. des Jüd. Volkes III³ (1898) S. 540 f. (jetzt in erweiterter Form III⁴ [1909] S. 693 ff.), und Nestle in dieser Wochenschr. 1904, No. 37 (vgl. auch dessen Bemerkungen in der Zeitschr. f. alttest. Wiss. 1904, S. 309 ff.). Ebenso hätte die gewiß interessante Beobachtung (II, S. 55), daß bereits Hieronymus beim Prediger Salomonis Einfluß der Epikureischen Philosophie statuiert hat, von selber

dazu führen müssen, die auf den gleichen Nachweis gerichteten, keineswegs vereinzelten Bemühungen neuerer Erklärer (vgl. Herzog, Realencyklop. XV³, 1904, S. 617. 620) namhaft zu machen. Aber das sind schließlich Kleinigkeiten. Weit schwerwiegender ist, daß Gr. an die Angaben des Hieronymus nicht immer mit der nötigen kritischen Schärfe herangetreten ist. Das gilt besonders von dem sog. Epitaphium Paulae (Epist. 108), einem rhetorischen Paradestück ersten Ranges, und ferner von den Schriftstücken, die auf die Entstehung und Entwickelung des Origenistischen Streites Bezug haben. So z. B. halte ich es durchaus nicht für erwiesen, was Gr. mit anderen als sicher annimmt, daß der Bischof Epiphanius von Zypern den Streit entfacht habe, sondern bei schärfer Sondierung der Überlieferung wird sich, wie ich glaube, herausstellen, daß der eigentliche Urheber Hieronymus selber und der alte Epiphanius nur ein Werkzeug in seinen Händen gewesen ist. Doch das gehört in eine theologische Zeitschrift. Hier mag nur noch erwähnt werden, daß die chronologischen Ansätze Grützmachers für den Beginn des Streites nicht harmonieren. Denn I S. 49 u. 68 setzt er die Priesterweihe des Paulinian und den Brief des Epiphanius an Johannes (Epist. 51) in das J. 393, III S. 5. 7. 8. 141 dagegen beides, ebenso wie das voraufgehende Erscheinen des Epiphanius in Jerusalem, in das J. 394. Daß das als Berichtigung zum ersten Bande gelten soll, ist nicht vermerkt.

Nach der Zusammenfassung des gesamten Materials werden nunmehr, abgesehen von der textkritischen Bearbeitung der Schriften des Hieronymus, mit der ja in der Wiener Sammlung kürzlich ein verheißungsvoller Anfang gemacht ist (Epistulae, rec. Is. Hilberg, Pars I, 1910), Einzeluntersuchungen einzusetzen haben, und da ist es erfreulich zu sehen, wie von Grützmachers Werke bereits mancherlei Anregungen ausgegangen sind. Man vergleiche außer der mit Druck- und Schreibfehlern freilich etwas reichlich bedachten, aber im übrigen recht brauchbaren Dissertation von Brunner, Der hl. Hieronymus und die Mädchenerziehung, München 1910 (s. Grützmachers Rezension, Theol. Literaturz. 1910 No. 23), vor allem die gründliche und wertvolle Schrift von Schade, Die Inspirationslehre des hl. Hieronymus (Freiburg i. B. 1910), aus der die Philologen besonders der Abschnitt über das Verhältnis des Kirchenvaters zur Septuaginta (S. 141—157) interessieren dürfte.

Höxter. C. Frick.

Urkunden des ägyptischen Altertums hrsg. von G. Steindorff. IV. Abteil. Urkunden der 18. Dynastie. Bearbeitet von K. Sethe, Heft 14—16: Historisch-Biographische Urkunden von Zeitgenossen Thutmosis III. No. 300—364. Leipzig 1908/9, Hinrichs. 4. Je 5 M.

Nun liegt der 4. Band von Sethes Urkunden der 18. Dynastie vor, der hauptsächlich die thebanischen Gräber aus der Zeit Tuthmosis' III behandelt. Die Denkmäler des Veziers Rechmire, des Mencheperreseneb, des Propheten Amenophis und, als Fortsetzung des früher besprochenen 13. Heftes, des Offiziers Zaneni nehmen den breitesten Raum ein. Mit großer Sorgfalt hat S. nicht nur das Material aus Theben wie den europäischen Museen zusammengetragen, er ist auch den Arbeiten seiner Vorgänger nachgegangen, hat ungedruckte Abschriften Bonomis und Hays (No. 327, 337 ff.) aus dem Britisch Museum benutzt, sich zur rechten Zeit einer Kopie Dümichens bedient (No. 353). Überhaupt, dünkt mich, wird S., wie die Arbeit fortschreitet, den Leistungen seiner Vorgänger und Mitforscher immer gerechter. So harten Urteilen, wie sie Breasted noch immer gern fällt, begegnet man kaum.

Von zeitgenössischen Ägyptologen haben vor allem Borchardt, Junker, Breasted beigesteuert. Die Hauptlast, auch der Kollationen, hat aber S. getragen, dem wir für seine unermüdliche Thätigkeit nicht Dank genug wissen können. Schade nur, daß uns auch S. 1226 gesagt wird, die wichtige Inschrift von der Amtseinsetzung des Veziers No. 326, die bisher in einer für gut geltenden Abschrift Newberrys vorlag, sei durchweg zu berichtigen nach „Sethes Bearbeitung in den Untersuchungen“. Da diese nicht jedem zur Hand sind, sollte S. in den Urkunden die Berichtigungen doch noch geben. Es scheint mit Newberrys Rechmire doch ähnlich wie mit seinem Beni Hasan zu stehen.

München. Fr. W. v. Bissing.

Prospero Varese, Cronologia Romana. Vol. 1. Il calandario flaviano. Rom 1908, Loescher. 322 S. gr. 8. 12 Lire 50.

Schon im Jahre 1903 hatte J. Beloch eine Untersuchung der älteren römischen Chronologie aus der Feder P. Vareses in Aussicht gestellt; aber fünf Jahre vergingen, ehe dieser das Versprechen seines Meisters einlösen und den vorliegenden ersten Teil der Öffentlichkeit übergeben konnte, der vorwiegend die Zeit des zweiten punischen Krieges behandelt. Bekanntlich hat zuerst Beloch die Theorie aufgestellt, daß durch die Kalenderreform des Cn. Flavius, Adils im Jahre 304/3,

eine starke Verwirrung und eine immer größer werdende Verschiebung des Kalendars gegenüber der wirklichen Jahreszeit entstanden sei. Da nämlich Flavius einen vierjährigen Schaltzyklus von 1465 Tagen annahm, während in Wirklichkeit 4 Jahre nur 1461 Tage ausmachen, so verschob sich jedes Jahr der Kalender um einen Tag, und diese Verschiebung müßte also zur Zeit des ersten punischen Krieges rund 40—60 Tage betragen haben. Dies fand Beloch durch das von Eutrop gegebene Datum der Schlacht bei den Ägaten a. d. VI. Kal. Mart. bestätigt. Denn eine so große Seeschlacht kann natürlich unmöglich im März geschlagen sein; nimmt man aber eine zweimonatliche Verschiebung an, so fällt sie in den Anfang Mai, was durchaus möglich ist und mit der Darstellung unserer Quellen aufs beste zusammenstimmt. Diese Theorie, die dann Beloch seiner Chronologie des ersten punischen Krieges zugrunde legte, führt V. nun weiter und sucht auch für den zweiten punischen Krieg eine immer stärker werdende Verschiebung nachzuweisen, die schließlich im Jahre 190/89 bis auf 6 Monate gestiegen war, sofern damals das römische Neujahr auf den 7. August fiel. Diesen Nachweis halte ich im großen und ganzen für tatsächlich erbracht.

Damit ist aber nicht gesagt, daß ich nun auch sämtliche Zeitbestimmungen einzelner Ereignisse billige, die V. an der Hand seiner Theorie vornimmt. Sehr unwahrscheinlich ist mir — um ein Beispiel zu nennen — die Ansetzung der Trebiaschlacht auf den April 217, die zunächst mit der Angabe des Polybios, sie sei περὶ τὰς χειμερινὰς τροπάς geschlagen, nicht in Einklang zu bringen ist. Nun ist es ja freilich, wie V. richtig ausführt, mit diesen Zeitbestimmungen eine eigene Sache; sie beruhen keineswegs, besonders bei den römischen Annalisten, immer auf einem überlieferten Datum, sondern vielfach nur auf einer Berechnung, die der Schriftsteller oder bereits sein Gewährsmann aus dem Verlauf der Ereignisse anstellte. Dabei mag denn auch oft der Ausgleich der römischen Konsulatsjahre, der Olympiadenjahre, der achaischen Strategenjahre untereinander und mit dem natürlichen Jahr viel zur Verwirrung beigetragen haben. Allein zu seinem späten Ansatz der Trebiaschlacht kommt V. doch nur durch eine sehr reichliche Ansetzung sämtlicher dabei in Frage kommenden Faktoren, während zweifellos bei der Rückberufung des Sempronius höchste Eile nötig war und auch angewandt ward. Eher kann man sich mit dem Ansatz der zweiten großen Hannibalschlacht befreunden (Aug. 217), da hier ein griechischer Synchronismus vorliegt: unmittelbar vor den Nemeen empfing Philipp die Nachricht von der Niederlage am Trasimenus. Da nun die Nemeen im Hochsommer, bald nach der Ernte, stattfanden und die Nachricht den Umweg über Makedonien gemacht hatte, so kommt man etwa auf Anfang Juli, was denn wieder mit dem bei Ovid überlieferten Datum (21/2. Juni) so ziemlich stimmt. Andere Ansätze sind weniger zwingend, so z. B. die Behauptung (S. 7), Lävinus, der Konsul von 210/9, könne erst im Sommer 209 nach Sizilien gekommen sein, nicht im Hochsommer 210. Dies begründet V. damit, daß sonst die wenige Monate später abgesandte Expedition nach Afrika unter Messalla in den Winter falle, was nicht angängig sei. Warum denn nicht? Eine große Expedition natürlich konnte nicht im Winter nach Afrika hinübergehen; hier aber handelte es sich doch um einen Rekognoszierungs- und Beutezug. Ebensowenig kann man sich mit der Behauptung (S. 55) einverstanden erklären, daß auch T. Flamininus (198/7 Konsul) erst im Frühjahr 197 in seine Provinz gegangen sei, wovon die Folge ist, daß V. Kynoskephalai auf 196 ansetzt. Aber aus Liv. XXXII 6,1 ergibt sich, daß Flamininus im Herbst 198 kam, und das *maiorem partem anni Romae retentum* in c. 28,6 ist schwerlich mehr als ein Autoschediasme des guten Livius oder seines Gewährsmannes.

Indessen wie dem auch sei, das Wesentliche bleibt, daß V. seine Theorie nicht auf wenige herausgerissene Ereignisse begründet, sondern das gesamte chronologische Material verwertet; insofern bezeichnet sein Werk unzweifelhaft einen Fortschritt. Leider wird der Genuß beträchtlich durch eine für unsre Begriffe sehr starke Inkorrektheit des Druckes gestört; vor allem die Zitate wimmeln von Druckfehlern.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

Richard Wirtz, Beiträge zur Catilinarischen Verschwörung. Bonner Dissertation. Aachen 1910.

Eine recht nützliche Dissertation aus Nissens Schule, dessen Einfluß z. B. in der genauen Berücksichtigung der Länge des römischen Tages S. 3—8 hervortritt, wo sie freilich dazu geführt hat, unwißbare Dinge wissen zu wollen, so die Stunde des Beginns einer Senatssitzung S. 6. Zunächst wird für die bis zum Überdruß behandelte Frage über die *nox proxima* und *superior* und den Tag der I Cat. Rede eine Lösung vorgeschlagen, die wohl jedem plausibel erscheinen wird, der nicht etwa an der etwas starken Neigung des Verfassers für Abendsitzungen des Senats Anstoß nimmt. Staats-

rechtlich nicht unwichtig für die Geschäftsordnung des Senats ist der Satz, daß die Umfrage jedesmal von neuem beginnt, wenn der vorsitzende Magistrat sie durch eine Rede unterbrochen hat. Die große Debatte von den Nonen des Dezember i. J. 63 wird dadurch in der Tat verständlicher; nur wären andere Analogien wünschenswert als die Debatten vom 1. und 2. Jan. 49; denn aus dem modus procedendi in diesen Tagen, wo alles drunter und drüber ging (Cäsar: *Aguntur omnia raptim atque turbate*), staatsrechtliche Schlüsse herzuleiten ist doch bedenklich. Dagegen ist schwerlich anstößig, daß die sowieso sehr unverständige Handhabung der Rednerliste nunmehr noch unverständiger wird; denn so gut die unvernünftige Einrichtung, jeden zum Reden aufzufordern, durch vernünftige Handhabung erträglich wurde, ebensogut kann das auch mit der gleichfalls unvernünftigen Einrichtung, daß jeden Augenblick die Debatte von neuem beginnen kann, der Fall gewesen sein; ist es doch bei uns ähnlich, wenn nach Schluß der Debatte durch eine Rede eines Ministers diese von neuem eröffnet wird.

Dankenswert ist der Versuch, in den Catilinarien Spuren der Überarbeitung vom Jahre 60 nachzuweisen, wenn auch nicht jeder einzelne Punkt überzeugend ausfällt; S. 21 stehen 2 falsche Zitate; es muß heißen: ad Att. II 1, 6. und III Cat. 15.

Der wertvollste Teil der Abhandlung dürfte der eingehend geführte Nachweis sein, daß der geschichtliche Stoff von Sallustius' Catilina so gut wie ganz Cicero entnommen ist, und das ließ sich klarer als bisher nachweisen, seit man klarer als früher zwischen den Nachrichten zu unterscheiden gelernt hat, die aus den i. J. 60 niedergeschriebenen konsularischen Reden und der Schrift de consulatu einerseits und aus den 'Consilia' anderseits stammen, die erst nach Cäsars Tode ihre letzte Form erhalten haben und eben erschienen waren, als Sallust schrieb (S. 25—41). Den ganzen Abschnitt wird künftig jeder zur Hand behalten müssen, der über den Catilina handelt. Natürlich wird nicht alles Zustimmung finden; so gewiß nicht, wenn der Verfasser kurzerhand erklärt, die exquisite Gelehrsamkeit, die der Philolog Suetonius Caes. 9 vorträgt, gehe in letzter Linie auf Cicero zurück; wer weiß, wie M. Tullius arbeitete, wird das sicher nicht glauben.

Die Aufstellung einer Liste der für 63 nachweisbaren Senatoren, die sich aus der von Willems, Le sénat I 308 ff., für 55 aufgestellten ohne besondere Schwierigkeiten gewinnen ließ, erscheint mir zwecklos, soweit sie über die Konsularen hinausgeht. Jeder, der sich mit Senatsdebatten dieser Jahre beschäftigt, wird ohne eine Tabelle, die ihm die in jedem Jahre lebenden Konsulare zeigt, nicht arbeiten können; denn Mommsen sagt mit gutem Grunde (Staatsrecht III 981): „die eigentlich politischen Fragen sind vermutlich wesentlich unter den Konsularen erörtert worden", und eine solche Tabelle, die sich ziemlich vollständig herstellen läßt, hat sich schon mehrfach rechtnützlich erwiesen, vgl. z. B. des Referenten Ausgew. Briefe aus Cic. Zeit, Kommentar S. 273, 395; Listen aber der Pratorier, Ädilicier usw. mussen derartig unvollständig ausfallen, daß ein wissenschaftlicher Gebrauch davon kaum zu machen ist; der Verf. der Dissertation hat denn auch keinen Gebrauch davon gemacht.

Charlottenburg. C. Bardt.

Heinrich Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. Mit 56 Abb. und 8 Lichtdrucktafeln. Hannover und Leipzig 1907, Hahn. XII, 111 S. Lex. 8. 8 M.

H. Willers hat seinem überall so wohl aufgenommenen Buche über die römischen Bronzeeimer von Hemmoor, die einen Hauptschatz des Hannoverschen Provialmuseums bilden, schon nach wenigen Jahren ein weiteres folgen lassen, in dem er nun eine ganze Serie von römischem Bronzegeschirr, das auf germanischen Urnenfriedhöfen gefunden zu werden pflegt, nach Zeit und Herkunft festlegt. Es ist klar, daß uns damit sehr wichtige Dienste geleistet werden sowohl zur Erkennung der Handelswege wie zu der sonst so schwer zu treffenden Bestimmung des jeweiligen Alters unserer germanischen Gräber.

All solche Arbeiten sind heute noch ein Pfadhauen durch den Urwald; es kann nicht gleich eine gerade Linie geben, manche Hindernisse sind zu stark und können zunächst nur umgangen werden. Aber beim zweiten Male ist man besser gerüstet und hat auch das Ziel fester im Auge. So beginnt Willers' zweites Buch gleich mit der frisch-fröhlichen Erklärung, daß er von den Ergebnissen seines ersten einiges nicht Unerhebliche zurückzunehmen habe, und wir sehen dann mehr und mehr, wie durch diese Korrektur nun in der Tat alles straffer, einheitlicher und fester wird.

W. behandelt zunächst in 47 Nummern (S 2—11) zwei Gattungen von Eimern, die nach seinen Feststellungen wohl beide capuanisch, aber nach Form und Zeit doch sehr verschieden sind, so daß es übersichtlicher gewesen wäre, sie ganz auseinander-

zuhalten. Der eine, in der Mehrzahl auftretende und ältere ist von feiner schlanker Form: von der breiten Standfläche steigt die Wandung in geschweifter Linie auf; die Schulter ist rundlich und darauf sitzt ein kurzer etwas ausbiegender Hals mit einfachem Wulstprofil am Rande. Die Henkel und ihre Ösen (die W. unnötigerweise „Attachen" nennt) sind stets aus Bronzo; die Ösen gehen unten in Herzblätter oder Delphine aus und sind ebenso wie die — sehr selten erhaltenen — drei Füßchen unter dem Boden angelötet. Wo Nietung vorliegt, handelt es sich um spatere Ausbesserung.

Diese vornehmste Eimersorte I „mit Delphinattachen" ist in 35 Exemplaren nachzuweisen im Rheinland, Hannover (Nienhüttel bei Ülzen 4 Stück), am Harz (Meisdorf 4 Stück), Mecklenburg, Pommern, Westpreußen, Dänemark, Bayern, Böhmen, (Stradonic, Dobrichov), Ungarn, Schweiz (Giubiasco 2, Ornavasso 1 Stück).

W. sucht sie zu datieren nach dem Gräberfelde von Ornavasso (Novara), das viele Münzen geliefert hat; sein älterer Teil (S. Bernardo) gehört in die Zeit von 150—50 v. Chr., der jüngere (Persona) in die Zeit von 60 v.—100 n. Chr. Das eine unsrer Gefäße (No. 47), das auf diesem Friedhof zutage gekommen ist, lag zwar in einem schon durchwühlten Grabe, das keine Münze mehr lieferte, aber das Grab befand sich auf dem älteren Teile des Friedhofes, und W. weist daher diese Eimersorte der Zeit von etwa 125—25 v. Chr. zu.

Die Umgrenzung wird im ganzen richtig sein, das Hauptauftreten des Eimers in Deutschland wird aber erst in der letzten Hälfte dieses Zeitraumes liegen: in Ornavasso ist nur ein einziges Stück gefunden; wann die Blüte dieses Exportstückes war, kann man hier also nicht erkennen, in Deutschland aber weisen die Beifunde, mit denen es auftritt (Nienhüttel, Meisdorf), eiserne Schildbuckel, Schwerter, Lanzenspitzen, schon auf das Ende der vorchristlichen Zeit oder gar auf die Kaiserzeit.

Der Eimer II — den W. mit dem ersten vermischt aufzählt als No. 14. 22. 28. 29. 36. 37. 39—44 — ist ein einfaches ziemlich plumpes Geschöpf: in der Mitte ausbauchend, unten und oben gleich weit, oben ohne Hals mit wagerachtem Rande abschließend, Henkel und angenietete Henkelösen aus Eisen. Der Eimer hat ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet wie der erste. Seine Blütezeit erscheint dadurch bestimmt, daß er in Pompeji massenhaft vorkommt; er dauert also viel länger als Eimer I, den Pompeji nicht kennt.

Mehrfach (z. B. in Körchow, Mecklenburg) ist er im Norden mit Eimer I in einem Grabe zusammen gefunden worden. W. schließt daraus, daß er zu gleicher Zeit mit jenem seine Laufbahn beginne und sie nur sehr viel länger fortsetze. Aber die Funde des Eimers I im Norden sind, wie schon gesagt, wohl alle nicht so früh anzusetzen wie der in Ornavasso.

Prächtig ist das kleine Kapitel über den 'Nordhandel Aquilejas', das W. an diese erste Auf-rollung seines Stoffes anschließt. Alles, was in Nienhüttel und Rondsen (bei Graudenz) Import ist, ist über Böhmen auf dem Elbwege nach dem Norden gelangt; das zeigt die Gleichartigkeit der Funde in Böhmen. Aquileja, 181 v. Chr. von den Römern als Grenzfeste gegen nordische Einbrüche gegründet, war zugleich ein wohlberechneter Handelsplatz, „gelegen an dem schmalen Stege, der hier Italien mit dem Norden verbindet", und entwickelte sich auf dieser Grundlage über alle Erwartung. Die Handelsfirma der Barbier hatte, wie W. aus den Inschriften nachweist (S. 28), ihre Zweigniederlassungen an unzähligen Orten, so an der dalmatinischen Küste, an der Donau bis nach Viminacium in Mösien, nördlich in Emona (Laibach), Celeia (Cilli), Savaria (Stein am Anger), Scarbantia (Oedenburg) und Carnuntum a. d. Donau, der Grenz- und Zollstation für den Norden. Denn an den Grenzen wurden die Waren von den Händlern des betr. Volkes in Empfang genommen und z. T. wieder bis zu den weiteren Grenzen gebracht.

Ein zweites Geschäft in Aquileja war das der Statier, und sie zeigen uns zugleich die Verbindung nach dem Süden. „Bei Rom ist ein Grabstein gefunden worden, gewidmet dem L. Statius Onesimus 'seit vielen Jahren Großhändler der Via Appia'. Er exportiert also von Campanien aus."

„Die römischen Luxusartikel, Weinservice und sicher auch ein Teil der Waffen, die wir im deutschen Norden bis ins 2. Jahrh. n. Chr. hinein antreffen, sind also meist durch Pannonien, seltener über den Brenner durch Noricum an die Donau gelangt und dann durch Zwischenhändler weiter vertrieben worden."

Aus dem Zusammenschluß von allerhand Einzelbeobachtungen — so, daß das Anlöten der Füße und Ösen capuanische Art ist, daß ein Eimer II in Mehrum (No. 28) mit 3 hochfeinen sicher capuanischen Gefäßen zusammen gefunden ist — mit diesem Gesamthandelsbilde kommt W. zu dem plausiblen Ergebnis, daß die Eimersorten I und II in Capua hergestellt sind.

In einem weiteren Kapitel kommt W. dann auf seine Hemmoorer Eimer zurück und berichtigt an seiner früheren Auffassung zweierlei: einmal, daß sie nicht, wie er früher meinte, bald gegossen, bald getrieben, bald aus Blech zusammengebogen seien, sondern alle samt und sonders gegossen; und zum zweiten, daß ihre Heimat nicht Gallien ist, da sich trotz allen Nachforschens nur 2 Exemplare gefunden haben, sondern das niederrheinische Germanien. In sehr reizvoller Weise setzt er dann, von heutigen Untersuchungen über Quellen des 16. oder 17. Jahrh. bis Plinius zurückgehend, auseinander, daß die Hemmoorer Eimer aus Messing sind, nicht aus Bronze; daß zur Herstellung von Messing Galmei gehört, daß Galmei im Mittelalter im Maastale (Dinant) reichlich für Messingwerkstätten ausgebeutet ist, später auch bei Aachen und Stolberg, in römischer Zeit aber nur bei Gessenich, und daß daher Gessenich als Fabrikationsort der Hemmoorer Kessel, Vechten b. Utrecht aber als Exporthafen für Nordgermanien zu betrachten ist.

Etwa von 100 n. Chr an hat dann der von Aquileja ausgehende italische Handel gegen den vom Niederrhein über die Nordsee kommenden zu kämpfen, und allmählich erliegt er ihm. Der Rheinhandel beschränkt sich in der ersten Zeit auf die Nordsee; aber vom 3. Jahrb. an gewinnt er auch die Ostsee und kommt bier zu der fabelhaften Blüte, die die Funde von gleich 4500 römischen Münzen auf Gotland und die unermeßlichen Urnenfelder Ostpreußens aus dem 3. und 4. Jahrh. zeigen.

Im weiteren Teile von Willars' Buche werden dann noch verschiedene Arten von Bronzegefäßen bestimmt, zunächst die rundbauchigen mit gewundenen Kannelüren als capuanisch und das 2. Jahrh. n. Chr. füllend; die ausgebauchten Eimer wie die von Stolzenau (S. 58) als auch capuanisch, aber noch etwas später; dann große flache Becken mit steiler Wandung als niederrheinisch und zeitlich mit den Hemmoorer Eimern zusammengehörig. Schließlich 'Kasserollen, Schalen, Kellen und Siebe.' Sie beginnen in republikanischer Zeit mit einer breiten flachen Form (Taf. VI, 1); unter Augustus arbeiten die Gießer Ti. Robilius Sita und C. Atilius Hanuo (Teplitz, Hagenow-Schwerin); durch die reiche Vertretung in Pompeji sind datiert Cipius Polybius und L. Ansius Epaphroditus. Im 2. und 3. Jahrh. n. Chr. zeigt sich auch in dieser Ware das starke Vordringen des niederrheinischen und gallischen Fabrikats. Im ganzen hat W. jetzt von diesen Gefäßen 218 Fabrikantenstempel zusammengebracht gegen 170 in seinem früheren Buche.

Alles in allem haben wir in seinem neuen Buche eine Arbeit vor uns, die in trefflicher Weise den Detailsinn, die genaue Beobachtung und scharfsinnige Verfolgung der Einzelheiten, verbindet mit dem Blick auf das Große, der weite Kulturströmungen und Völkerzusammenhänge aufdeckt.

Berlin. C. Schuchhardt.

Scriptor latinus. Nova Civis Romani series. Menstruus ad linguam latinam nostras aetatis rationibus adaptandam commentarius. Annus VIII (1910), numeri I—VI. Redactor **Voldemarus Lommatzsch** Bremiportuensis. Frankfurt a. M., Lüstenöder. Jährlich 12 No. 4 M.

Das Latein als Weltsprache — wenn eine Weltsprache überhaupt möglich ist — ist eine Frage, über die das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Während sich ein Mann wie H. Diels für die Sache interessiert hat, gehen die meisten Philologen an ihr vornehm vorüber. Freilich ist es keine wissenschaftliche Aufgabe, ein internationales Hilfslatein zu schaffen, aber doch nonnihil humani. Schon ein neulateinisches Wörterbuch mit Ausdrücken auch für die modernsten Begriffe muß doch für einen Lateiner seinen Reiz haben.

Für das Universallatein arbeitet die obengenannte Monatsschrift direkt durch Aufsätze wie De navibus vaporariis und De itinere Zeppelini, geschickte Gespräche über alltägliche Dinge (In officina pictoris, Coqua et ornatrix), Nuntii menstrui (eine kurze Tagesgeschichte), indirekt durch eine Menge pädagogischer und literarischer Aufsätze, Reden, humoristische Erzählungen, Witze, dramatische Stücke, Gedichte, Rätsel, Sententiae latine vertendae, Rezensionen, Briefkasten u. dgl. Mit dem hochverdienten Herausgeber arbeiten Lehrer an Universitäten und Gymnasien in verschiedenen Ländern, Geistliche, ein 'Rei vehic. praep. em.' u. a. nebst jüngeren Kräften zusammen. Alle 'motis nituntur in aëra pennis'. Es ist gewiß kein Ikarosflug, da schon für die klassisch oder wenigstens realgymnasial gebildete Jugend das Unternehmen bestens zu empfehlen ist.

Helsingfors. F. Gustafsson.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXI, 8—11.

(673) **E. Hauler**, Zu Ennius (J. Vahlen zum 80. Geburtstag gewidmet). Behandelt V. 67 auf Grund neuer erfolgreicher Lesung des Frontopalimpsests. — (684)

E. Stettner, Cato maior, eine politische Tendenzschrift. Cato m. ist nach Cäsars Ermordung entstanden. Cicero empfand den Trost über das augenblickliche Mißlingen der Verschwörung in der Hoffnung, er sei der kommende Mann der Republik, insbesondere des Senats, und wollte gleichzeitig die maßgebenden Kreise auf seine politische Bestimmung aufmerksam machen, zu deren Erfüllung er sich in der Schrift gleichsam selbst Mut zuspricht. (Sebl. f.) — (702) G. Finsler, Homer (Leipzig). 'Auf lange Zeit hinaus eine Fundgrube des Wissens über Homer für die Lehrer'. *G. Vogrinz*. — (710) Herodot erkl. von B. Stein. B. VII. 8. A. (Berlin). 'Auf Schritt und Tritt verbessert' *E. Kalinka*. — (712) Platons ausgewählte Schriften. V: Symposion, erkl von A. Hug. 3. A. von B. Schöne (Leipzig). 'Bedeutet in manchen Punkten einen gewissen nicht unbedeutenden Fortschritt'. *J. Pavlu*. — (715) K. Schenkl, Deutsch-griechisches Schulwörterbuch. 6. A. von H. Schenkl (Leipzig). 'Der Herausg. war nach allen Richtungen bemüht, das Buch vollkommener zu gestalten'. *Fr Stolz*. — (716) L. Laurand, Études sur le style des discours de Cicéron (Paris). Wird anerkannt von *J. Golling*. — (719) N. E. Griffin, Dares and Dictys (Baltimore). 'Seit dem Funde des griechischen Dictysfragments fast wertlos'. *O. Schissel von Fleschenberg*. — (764) F. Noack, Ovalbaus und Palast in Kreta (Leipzig). 'Weit ausgreifende Untersuchungen'. *R. Münsterberg*. — (848) Z. Dembitzer, Zum Ursprung des Wortes Syphilis. Wenn Fracastoro dem Hirten den Namen Syphilus gab, so tat er es wohl nur darum, weil sich der Name in σῦς und φίλος zerlegen läßt und für einen Hirten passend erscheint.

(865) E. Stettner, Cato maior, eine politische Tendenzschrift (Sebl.). — (892) Στρωματεῖς. Grazer Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen (Graz). Kurze Inhaltsangabe von *V. Lekusch*. — (894) P. Lieger, Die jüdische Sibylle (Wien). Wird anerkannt von *A. Rzach*. — (899) Demosthenes' Ausgewählte Reden erkl. von C. Rehdantz und F. Blass. I, 1. 9. A. bes. von K. Fuhr (Leipzig). 'In den meisten Fällen wird man der konservativen Methode beipflichten'. *F. Slameczka*. — (902) P. Papini Stati Silvae. Varietatem lectionis exhibuit G. Saenger (Petersburg). 'Verfehlt'. *K. Prinz*. — (908) Wörter und Sachen. Brsg. von R. Meringer u. a. I, 2 (Heidelberg). Inhaltsangabe von *F. Stolz*. — (916) Maschke, Die realistische Vorbildung und das Rechtsstudium (Berlin). 'Zeugt von eindringendem Verständnis der Grundlagen unserer Kultur'. *St. Brassloff*.

(961) H. Gomperz, Zu Heraklit. Beiträge zur, Verbesserung und Erklärung (Schl. f.). — (974) R. J. Walker, ANTI ΜΙΑΣ. An Essay in Isometry (London). 'Ein Phantom'. *H. Jurenka*. — (975) K. Buemer, Chrestomathie aus Pleton nebst Proben aus Aristoteles (Wien). 'Außerordentlich glückliche Auswahl'. *Außerer*. — (976) B. L. Ullman, The hook-divisioo of Propertius (S.-A.). 'Sehr scharfsinnig'. *E. Kalinka*. — (977) J. Ph. Krebs. Antibarbarus der lateinischen Sprache. 7. A. von J. H. Schmalz (Basel). 'Für die Vervollkommnung ist sehr viel getan'. *K. Prinz*. — (983) Stowassers Lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. A. von M. Petschenig (Wien). 'Im einzelnen ist viel geändert'. *A. Scheindler*.

The Classical Quarterly. IV, 4.

(221) D. S. Robertson, Lucius of Madaura: a difficulty in Apuleius. Außer XI 27 ist kein Grund für die Gleichsetzung von Apulejus und Lucius durchschlagend, und dort ist wohl zu lesen: ... dum magno deo coronas exoptat ⟨conspexisse numen divinum⟩ et de eius ore quo singulorum fa[c]ta dictat, audisse mitti sibi mendare se ⟨religiosum⟩ sed admodum pauperem. — (228) A. Shewan, The uses of ἐν in the Odyssean books of tho Iliad. Die nach Munros Homer. Grammatik fast nur in I K Ψ Ω sich findenden Eigenheiten im Gebrauch von ἐν kehren auch in den anderen Büchern der Ilias wieder. — (232) H. Richards, Notes on Diodorus. Viele Konjekturen zu I—XV, oft bestehend in Ergänzungen eines Wortes. — (239) T. R. Holmes, Signor Ferrero or Caesar? Gegen Ferreros Verteidigung seiner Ansichten über die Vorgänge des Jahres 58 auf Holmes' Kritik im Juliheft des Cl. Quarterly 1909, die unhaltbar sei. — (247) A. Platt, Sophoclea III Antigone. — (257) J. P. Postgate, Emendations of Claudian. — (263) H. W. Garrod, Pnesses saeculi sexti fragmenta quattuor. Veröffentlichung vier kleinerer Gedichte aus dem Bodleianus 38 (β), von denen III und IV aus den Jahren 534—36 stammen. — (267) R. S. Conway, and W. C. F. Walters, Restorations and emendations in Livy I—V. — (277) F. W. Shipley, The Vatican codex of Livy's third decade and its signatures. Zusammenstellung des über die Entstehungsgeschichte dieser Handschrift Bekannten und Berichtigungen zu Walters, Cl. Quarterly IV 81.

Anzeiger f. Schweiz Altertumskunde. XII, 1. 2.

(1) D. Viollier, Ausgrabungen des Schweizerischen Landesmuseums (Taf. I). V. Die gallischen Gräber in Langdorf bei Frauenfeld (Thurgau). Gehören der Mittel La Tène-Zeit an, die ältesten um 200 v. Chr. — (7) W. Deonna, Quelques monuments antiques trouvés en Suisse. Bespricht aus dem Züricher Nationalmuseum u. a. die Bermesstatuette von Thalwil, einen Möbelfuß mit einer Gruppe eines gallischen Kriegers, der eine Frau hält, aus dem Berner Museum eine Kerikatur, einen in Orsolina gefundenen Hahn mit dem Kopf eines Greises mit langer krummer Nase. — (22) D. Viollier, Fouilles exécutées par les soins du Musée National. IV. Le cimetière barbare de Kaiser-Augst (Argovie). Inhalt der Gräber.

(81) Ph. Roller, Une marque de fabrique chez l'artisan palafitteur (Taf. VII). Erklärt die Kerben, die prähistorische Äxte vom Nenenburger See haben, als Fabrik- und Eigentumsmarken. — (82) E. Tatarinoff, Eine prähistorische Ansiedelung in Rinthel

(Gem. Trimbach, Kt. Solothurn) (**Taf. VIII**). Aus der Hallstattzeit zwei Feuerstellen, die eine vielleicht ein Töpferofen. — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1909. (103) **C. Fels**, Im Grundstück Schatzmann auf der Breite. Kanal. (105) Im Steinacker. Graben und römische Straße. (107) **Th. Eckinger**, Im neuen Friedhof der Anstalt Königsfelden auf der Breite. Mauern von 2 Gebäuden, Kleinfunde. (110) Zwei Grabungen beim Portierhaus I der Anstalt Königsfelden. 1. Zwei Perioden: in der jüngsten Schicht großes Zimmer und Heizanlage, in der älteren 2 Wasserkanäle und ungemein solide Mauer. 2. Bei Anlage eines Gartens. (118) **C. Fels**, Beschreibung der Bautrümmer. 2 Gebäude, Kanal. (122) **L. Frölich**, Verzeichnis der Funde. Münzen, Bronzen, darunter Faun mit Fackel in der Rechten, Terra sigillata. (126) **V. Jahn**, Bemerkungen über die Ziegelfunde. **L. Frölich**, Bericht über die Grabungen am Schutthügel. Zahlreiche Kleinfunde. (129) **Th. Eckinger**, Zufallsfunde.

Literarisches Zentralblatt. No 1.

(1) F. Rösch, Bruchstücke des ersten Clemensbriefes (Straßburg). 'Die musterhafte Arbeit bereichert die Textgeschichte'. *J. Herrmann*. — (7) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt III (Berlin). 'Bedeutsam'. *A. Stein*. — (14) M. Simon, Geschichte der Mathematik im Altertum (Berlin). 'Besitzt großen Wert'. *F. Strunz*. — (21) C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte (Paris); La durée et l'entendue du voyage d'Hérodote en Égypte (Paris). 'Es erfreut die sorgfältige Anlage und Durchführung'. *G. Roeder*. — (22) Le Culex, poème pseudo-virgilien. Édition critique par Ch. Plésent; Ch. Plésent, Le Culex. Étude sur l'Alexandrinisme (Paris). 'Mit großem Fleiß zusammengetragen'. *C. W—n*. — (25) R. Knorr, Die verzierten Terra-sigillata-Gefäße von Rottenburg (Stuttgart). 'Die Arbeit erfüllt durchaus die auf sie gesetzten Erwartungen'. *A. R.*

Mitteilungen.

Zu Xenophons Πόροι

2,2. Die Verpflichtung der Metöken, mit den Bürgern als Hopliten ins Feld zu ziehen, soll beseitigt werden. μέγας γὰρ ὁ κίνδυνος ἀπών. So die Überlieferung; ἀπόντι C ist trotz der Verteidigung im Innsbrucker Festgruß verunglückte Vermutung, da vorher und nachher die Metöken im Plural gedacht sind. Das ἀστῶν der neusten, recht fehlerhaft gedruckten Ausgabe von Pierleoni (Rom 1906) oder ὁ τῶν ἀστῶν, wie die Anmerkung will, wird niemandem einleuchten, da es auf die Gefahr der Metöken ankommt. Ich denke ὁ κίνδυνος ὁ ἐπών vgl. 2,7; Kyr. VI 2,33. Die Krasis οὑπών verursachte, wie oft, die Verschreibung.

3, 8 ἐπίσταμαι δὲ καὶ τριήρεις πολλάκις ἐκπεμπομένας σὺν πολλῇ δαπάνῃ καὶ ταύτας γενομένας τούτου μὲν ἀδήλου ὄντος κτλ. Über die Verderbnis ist man einig, erklärt aber wird sie weder durch Schneiders καὶ ταῦτα γενόμενα (γιγνόμενα Richards) noch Zurborgs καὶ ταῦτα, sondern nur durch καὶ ταύτας (vgl. Ag. 1,2; Hier. 2,2; Mem. II 6, 27; An. II 5,21), zu dem γενομένας leicht zugesetzt werden konnte.

3,9 κτῆσιν δὲ ἀπ' οὐδενὸς ἂν οὕτω καλὴν κτήσαιντο ὥς εἴπερ (gewöhnlich ὥσπερ, lies ὅσηνπερ) ἀφ' οὗ ἂν προτελέσωσιν εἰς τὴν ἀφορμήν.

4,37 κατά γε μὴν τὸ δυνατὸν περαίνοντες (vgl. Hipparch 9,2) τὰ μὲν καλῶς γνωσθέντα καὶ αὖθις ἂν (λυσιτελήσειν) ἡμῖν οἰοίμεθα.

4,44. Die Stelle verstehe ich ohne Änderung: 'Wenn nun zwischen diesen (beiden Kastellen) auf der Höhe von Besa eine dritte Festung angelegt würde, so könnte der Ertrag aus allen (Bergwerken) in (je) eine der Festungen zusammengebracht werden, und wenn er etwas Feindliches merkte, hätte ein jeder einen kurzen Weg zur Sicherheit'. Der Ertrag (das kann ἔργα zweifellos heißen) muß für den Feind besonders begehrenswert sein und soll deshalb stets in eine der Festungen eingeliefert werden. Vielleicht geschah das so schon vielfach zur Sicherheit gegen Diebstahl.

5,1 αὕτη αἱρεθεῖσα ἡ ἀρχὴ προσφιλεστέραν καὶ πυκνοτέραν εἰσαφικνεῖσθαι πᾶσιν ἀνθρώποις ποιήσειε τὴν πόλιν. Unter den vielen Vorschlägen vermisse ich den nächstliegenden πιστοτέραν, vgl. Symp 4,31; Kyr. VI 1,42.

Breslau. Th. Thalheim.

Deutsche Dissertationen und akademische Programme (August 1908—August 1909).

(Fortsetzung aus No. 3).

Thucydides. Kunle, Lambert: Untersuchungen über das echte Buch des Thukydides. D. Freiburg i. Br. 1909. 81 S. 8.

Xenophon. Dickerman, Sh. O. s. Aristoteles.

Felbe, Guilelmus: Studia Xenophontea. D. Greifswald 1909. 48 S. 8.

Friederici, Erich: Das persische Idealheer der Cyropädie. D. Berlin 1909. 73 S. 8.

Seyffert, Gualtherus: De Xenophontis Agesilao quaestiones. D. Göttingen 1909. 2 Bl., 64 S. 8.

Acro. Langenhorst, Augustus: De scholiis Horatianis quae Acronis nomine feruntur quaestiones selectae. D. Bonn. 53 S. 8.

Aetheria. Meister, Carolus: De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nomini s. Silviae addicto. Habilitationsschrift. Leipzig 1909. S. 337—392. 8.

Erschien auch in Rhein. Mus. LXIV.

Ambrosius. Gossel, Guilelmus: Quibus ex fontibus Ambrosius in describendo corpore humano hauserit. [Ambros. Hexaem. VI 54—74]. D. Leipzig 1908. 72 S. 8.

Anonymus. Koehler, Curtius: De rhetoricis ad C. Herennium. D. Berlin 1909. 58 S. 8.

Apuleius. Henke, Frider.: De Apuleio libri qui inscribitur περὶ ἑρμηνείας auctore. D. Breslau 1909. 60 S. 8.

Hoffmann, Adolf: Das Psychemärchen des Apuleius in der englischen Literatur. D. Straßburg 1908. IX, 111 S. 8.

Aquila Romanus. Gentz, Albertus: De Aquilae Romani et Iulii Rufiniani exemplis. D. Königsberg 1909. 73 S. 8.

Augustinus. Gerg, Rudolf: Die Erziehung des Menschen [Summa paedagogica]. Nach den Schriften des heiligen Aurelius Augustinus dargestellt. D. München 1909. 48 S. 8.

Erschien vollständig als Buch Köln 1909, bei Bachem.

Avienus. Reuter, Ernestus: De Avieni hexametrorum re metrica. D. Bonn 1909. 106 S. 8.

Boethius. Fehlauer, Friedrich: Die englischen Übersetzungen von Boethius „De Consolatione Philosophiae". 1. Die alt- und mittelenglischen Übersetzungen. D. Königsberg 1908. 61 S. 8.

Erschien vollständig in Normannia, Bd. II.

Caesar. Ebert, Christ.: Über die Entstehung von Caesars Bellum Gallicum. D. Erlangen 1909. 80 S. 8.

Caesarius. Boese, Ric.: Superstitiones Arelatenses e Caesario collectae. D. Marburg 1909. 88 S. 8.

Carmina Einsidlensia. Lösch, Stephan: Die Einsiedler Gedichte. Eine literar-historische Untersuchung. D. Tübingen 1909. XI, 87 S. 8.

Catullus. Morgenthaler, Alphonsus: De Catulli codicibus. D. Straßburg 1909. 59 S. 8.

Cicero. Cropp, Paulus: De auctoribus, quos secutus Cicero in libris De natura deorum academicorum novorum theologiam reddidit. D. Göttingen 1909. 36 S. 8.

Guenther, Otto: De Ciceronis Philippicarum codice Ienensi recte aestimando. D. Jena 1909. 37 S. 8.

Pohlenz, M(ax): De Ciceronis Tusculanis disputationibus. Progr. acad. Göttingen (1909). 37 S. 8.

Sprockhoff, Ericus s. Athenaeus.

Commodianus. Scheifler, Herbertus: Quaestiones Commodianeae. D. Breslau 1908. 76 S. 8.

Zeller, Franz X(aver): Die Zeit Kommodians. D. Tübingen 1909. X, 108 S.

Erschien auch in: Theologische Quartalschrift Jahrg. 91.

Iunius Filargirius. Barwick, Carolus: De Iunio Filargirio Vergilii interprete. D. Jena 1908. 66 S. 8.

Erschien auch in: Commentationes philologae Ienenses. Bd VIII.

Gellius. Sprockhoff, Ericus s. Athenaeus.

Honorius Augustodunensis. Schmitt, Friedrich: Die mittelanglische Version des Elucidariums des Honorius Augustodunensis. D. Würzburg 1909. XXIX, 35 S. 8.

Horatius. Langenhorst, Augustus s. Acro.

Jordanes. Werner, Fritz: Die Latinität der Getica des Jordanis. D. Halle 1908. XVI, 147 S. 8.

Isidorus. Schenk, Arno: De Isidori Hispalensis De natura rerum libelli fontibus. D. Jena 1909. 72 S. 8.

Iuvenalis. Leimeister, Hans: Die griechischen Deklinationsformen bei den Dichtern Persius, Martialis und Iuvenalis. D. München 1909. 44 S. 8.

Cornelius Labeo. Niggetiet, Fredericus: De Cornelio Labeone. D. Münster 1908. 88 S. 8.

Leo. Steeger, Theodor: Die Klauseltechnik Leos des Großen in seinen Sermonen. Untersuchungen zur Rhythmik der lateinischen Kunstprosa im 5. Jahrh. n. Chr. D. München 1908. 121 S. 8.

Lucanus. Caspari, Fridericus: De ratione, quae inter Vergilium et Lucanum intercedat, quaestiones selectae. D. Leipzig (1909). VII, 93 S. 8.

Fortmann, Adolf: Quaestiones in Lucanum metricae. D. Greifswald 1909. 60 S. 8.

Martialis. Keil, Carolus: Utrum Martialis codicum prima familia peculiarem habeat auctoritatem necne quaeritur. D. Jena 1909. 55 S. 8.

Leimeister, Hans s. Iuvenalis.

Schneider, Georg: De M. Valerii Martialis sermone observationes. D. Breslau 1909. 62 S. 8.

Minucius Felix. Elter, Anton: Prolegomena zu Minucius Felix. Progr. acad. Bonn (1909). 48 Sp. 4.

Oratores. Kuettler, Otto: Precationes quomodo oratores veteres usurpaverint in orationibus. D. Jena 1909. 50 S. 8.

Ovidius. Brück, Carl: De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore. D. Gießen 1909. 102 S. 8.

Eggerding, Fridericus: De Heroidum Ovidianarum epistulis quae vocantur commentationes. Agitur imprimis de Didone, Phaedra, Penelopa. D. Halle 1908. S. 133—252. 8.

Erschien auch in: Dissertationes philologae Halenses XVIII, 3.

Franke, Carolus: De Ovidii Fastorum fontibus capita tria. D. Halle 1909. 70 S. 8.

Peters, H(einrich): Symbola ad Ovidii artem epicam cognoscendam. D. Göttingen 1908. VIII, 96 S. 8.

Schulte, Guilelmus: De Ovidiano synaloepharum usu. D. Münster 1909. 59 S. 8.

Persius. Leimeister, Hans s. Iuvenalis.

Plautus. Preßler, Edmundus: De Plauti Aulularia. D. Jena 1908. 56 S. 8.

Erschien auch in: Commentationes philologae Ienenses, Bd. VIII.

Plinius. Meyer, Johann: Der Briefwechsel des Plinius und Traian als Quelle römischer Kaisergeschichte. D. Straßburg 1908. 69 S. 8.

Poetae. Seibel, Franciscus: Quibus artificiis poetae Latini numerorum vocabula difficilia evitaverint. D. München 1909. 42 S. 8.

Erschien auch als G.-Progr. Freising.

Slossarczyk, Paul: De periodorum structura apud dactylicos Romanos veteres. D. Breslau 1908. 78 S. 8.

Wiebe, Otto: De versus sententiaeque concinnitate apud veteres poetas Romanos quaestiones selectae. D. Göttingen 1909. 76 S. 8.

Zwierer, Carolus Augustinus: De vocum Graecarum apud poetas Latinos ab Ovidi temporibus usque ad primi p. Chr. n. saeculi finem usu. D. Breslau (1909). 34 S. 8.

Vollständig in: Breslauer philologische Abhandlungen Bd IX, H 5.

Priscianus. Wischnewski, Otto: De Prisciani institutionum grammaticarum compositione. D. Königsberg 1909. 101 S. 8.

Propertius. Uhlmann, Guilelmus: De Sex. Properti genere dicendi. D. Münster 1909. 99 S. 8.

Quintilianus. Gladisch, Josephus: De clausulis Quintilianeis. D. Breslau 1909. 78 S. 8.

Iulius Rufinianus. Gantz, A. s. Aquila.

Seneca. Edert, Otto: Über Senecas Herakles und den Herakles auf dem Oeta. D. Kiel 1909. 108 S. 8.

Friedrich, Guilelmus: De Senecae libro qui inscribitur De constantia sapientis. D. Gießen 1909. 128 S. 8.

Marek, Adolphus: De temporis et loci unitatibus a Seneca tragico observatis. D. Breslau 1909. 45 S. 8.

Schendel, Henricus: Quibus auctoribus Romanis L. Annaeus Seneca in rebus patriis usus sit. D. Greifswald 1908. 52 S. 8.

Schreiner, Rupert: Seneca als Tragödiendichter in seinen Beziehungen zu den griechischen Originalen. D. München 1909. 72 S. 8.

Solinus. Rabenald, Fridericus: Quaestionum Solinianarum capita tria. D. Halle 1909. 137 S. 8.

Terentius. Schlossarek, Maximilianus: Temporum et modorum syntaxis Terentiana. P. 1: De temporum usu. D. Breslau 1908. 67 S. 8.

P. 2: De modorum usu erscheint später.

Tertullianus. Rosenmeyer, Ludovicus: Quaestiones Tertullianeae ad librum adversus Praxean pertinentes. D. Straßburg 1908. VII, 44 S. 8.

Vollständig in: Dissertationes philologae Argentoratenses Bd XIV.

Tralanus. Meyer, Johann s. Plinius.

Iulius Valerius. Fassbender, Christianus: De Iuli Valeri sermone quaestiones selectae. D. Münster 1909. 83 S. 8.

Stangel, Henricus: De Iulii Valerii usu pronominum. D. Marburg 1909. 101 S. 8.

Valerius Max. Muench, Victor: De clausulis a Valerio Maximo adhibitis. D. Breslau 1909. 65 S. 8.

Varro. Hempel, Oscarus: De Varronis rerum rusticarum auctoribus quaestiones selectae. D. Leipzig 1908. 93 S. 8.

Vergilius. Barwick, C. s. Iunius Filargirius.

Caspari, Fridericus s. Lucanus.

III. Metrik.

Bergfeld, Hermann: De versu Saturnio. D. Marburg 1909. VI, 135 S. 8.

Pelckmann, Johannes: Versus choliambi apud Graecos et Romanos historia. D. Greifswald 1908. 59 S. 8.

IV Geschichte.

Eicke, Ludov.: Veterum philosophorum qualie fuerint deAlexandroMegno indicie. D. Rostock. 1909 96 S. 8

Fimmen, Diedrich: Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur D. Freiburg i. Br. 1909. 104 S. 8
Erschien auch als Buch Leipzig 1909, Teubner

Kriegel, Josef: Der Staatsstreich der Vierhundert in Athen 411 v. Chr. D. Bonn 1909. 57 S. 8.

Müller, Bernhard Beiträge zur Geschichte des griechischen Söldnerwesens his anf die Schlacht von Chäronea. D. Straßburg 1908. 125 S 8.

Probendt, Karl: Beiträge zur Geschichte der Pentekontaetie. D. Helle 1908. 69 8. 8

Winter, Ludwig Die Schlacht von Platää. D. Berlin 1909. 106 S. 8

Dannhäner, Erich Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Probus D Jena 1909 93 S. 8

Eckherdt, Kurt: Die armenischen Feldzüge des Lukullus. [Abschn. 2.] D. Berlin 1909 VIII, 48 S. 8
Vollständig in Klio, Beitr z. alten Geschichte Jahrg. 1909

Meyer, Paul Der Ausbruch des ersten punischen Krieges. D. Berlin 1908. 82 S. 8.

Teuher, Georg. Beiträge zur Geschichte der Eroberung Britanniens durch die Römer. T. 1-3. D Breslau 1908. 34 8. 8.
Vollständig in Breslauer Studien zur Geschichte Bd III 1909

Berzl, Otto· Ursprung. Aufgabe und Wesen der christlichen Synoden. D. Würzhurg 1908 85 S. 8
(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

H. Skerlo, Über den Gebrauch von ἐπί bei Homer. Leipzig, Fock.

H. Schultz, Die handschriftliche Überlieferung der Hesiod-Scholien. Berlin, Weidmann. 7 M.

G. Lautensach, Die Aoriste bei den attischen Tragikern und Komikern Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 10 M.

Ἐκλογαὶ ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν καὶ τῆς Κύρου παιδείας τοῦ Ξενοφῶντος — ὑπὸ Κ. Κοσμᾶ. Ἔκδοσις τετάρτη. Athen. Hestia 2 Dr.

P. Wendland, Beiträge zu athenischer Politik und Publicistik des vierten Jahrhunderts. II. Isokrates und Demosthenes Berlin, Weidmann.

L. Pareti. Quando fu composta la periegesi del Pseudo Scimno. Rom, Loescher.

Novum Testamentum graece—ed. A Souter. Oxford, Clarendon Press. 3 s.

Arrians Anabasis in Auswahl von G. Heidrich. Zwei Teile. Wien, Tempsky. Geh. je 1 M. 75.

Demetrii et Libanii q. f. τύποι ἐπιστολικοί et ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες. Ed. V. Weichert. Leipzig, Teubner. 2 M. 60.

G Engel, De antiquorum epicorum didacticorum historicorum prooemiis Diss. Marburg.

P. Terenti Afri Heauton timorumenos. Ed by F G Ballentine. Boston, Sanborn & Co.

Prammers Schulwörterbuch zu Cäsars Bellum Gallicum. 5. Aufl Wien, Tempsky. Geh. 2 M.

Th. Heukrath, De Propertii codice Lusatico L Diss. Marburg.

H Merguet, Lexikon zu Vergilius 2—5 Lief Leipzig, Schmidt Je 5 M

Horace, Odes and Epodes Ed by P. Shorey, revised by P Shorey and G J Laing Boston, Sanborn & Co.

R. Wöhbeking, De anaphorae apud poetas latinos usu. Diss. Marburg

J. Schroeder, Quaestiones Donatianae. Königsberger Diss. Köstlin.

P. Tschernjaeu, Donatiana Petersburg.

A. Sundermeyer, De re metrica et rhythmica Martiani Capellae. Diss Marburg.

C. Morelli, I trattati di grammatica e retorica del cod. Casanatense 1086. Rom

E. Gollob, Die griechische Literatur in den Handschriften der Rossiana in Wien 1. Teil Wien, Hölder

A Companion to Latin Studies. Ed. by J. E Sandys. Cambridge, University Press. 18 s.

M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters München, Beck. 15 M

Ed. Zellers Kleine Schriften. Hrsg. von O. Leuze. II. Berlin, G. Reimer. 14 M.

R. von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart 2. Aufl. München, Beck.

Harvard Studies in Classical Philology. XXI Leipzig, Harrassowitz

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1909. Vol XL Boston, Ginn & Comp

Hermathena. No. XXXVI Dublin, Hodges, Figgis & Co. 5 s.

A Hoffmann-Kutschke, Die Wahrheit über Kyros Darius und Zarathuschtra. Stuttgart, Kohlhammer

L. Pareti, Le tribù personali e le tribù locali a Sparta. Rom.

G. W. Botsford, The Constitution and Politics of the Boeotian League. Boston, Ginn & Company.

P. Willems, Le droit public romain 7me édition —par J. Willems. Löwen, Peeters. 12 fr.

W. St. Davis, The Influence of Wealth in Imperial Rome. London, Macmillan & Co 8 s 6.

Λαογραφία. Τόμος Β'. Τεῦχος Β' καὶ Γ'. Athen, Sakellarios.

Papers of the British School at Rome. V. London, Macmillan & Co. 42 s.

E. Loewy, Die griechische Plastik Leipzig, Klinkhardt und Biermann.

G. Treu, Hellenische Stimmungen in der Bildhauerei von einst und jetzt Leipzig, Weicher.

M. Niedermann, Historische Phonetik der lateinischen Sprache. (Russisch) Moskau.

E. Seillière, Nietzsches Waffenbruder E. Rohde Berlin, Barsdorf.

A Symposium on the value of humanistic, particulary classical, studies III. The case for the classics

Verlag von O R Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. 4. Februar. 1911. № 5.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons ausgewählte Schriften, für den Schulgebrauch erklärt von **Christian Cron** und **Julius Deuschle**. Fünfter Teil: Symposion, erkl. von **Arnold Hug**. 3. Aufl. besorgt von **Hermann Schöne**. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. LV, 176 S. 8. 2 M. 40.

Es ist eine überraschende Tatsache, daß die 2. Aufl. von Hugs schöner Ausgabe des Platonischen Symposions, die schon nach 8 Jahren der 1. nachfolgte, erst jetzt nach 25 Jahren eine Neubearbeitung gefunden hat. Der jetzige Bearbeiter hat seine nicht ganz leichte Aufgabe größtenteils mit vielem Geschick gelöst. Obgleich er eine ziemlich starke Kürzung vorgenommen hat, ist es ihm gelungen, das Wertvollste von dem, was die älteren Auflagen enthielten, pietätvoll zu erhalten und durch Heranziehung der bedeutendsten Ergebnisse der neueren Forschungen zu vermehren.

Die Einleitung erscheint in ziemlich unveränderter Gestalt. Gestrichen sind meistens bloß einige polemische Anmerkungen ephemerer Art.

Neugestaltet ist nur der Abschnitt über die diegematische Kunstform des Symposions; in der Unterscheidung der verschiedenen Formen der Platonischen Dialoge schließt Schöne sich im wesentlichen meinen Ausführungen an. Was die Abfassungszeit des Symposions betrifft, bedauere ich, daß er sich von Wilamowitz hat verleiten lassen, die Anspielung (193 A) auf den διοικισμός von Mantineia i. J. 385 zu leugnen. Hinzugefügt ist eine längere Anmerkung, worin er die historische Realität Diotimas zu erweisen sucht. Die Beweisgründe sind beachtenswert, aber eine volle Gewißheit ist nicht zu erreichen.

Von den erklärenden Anmerkungen gilt dasselbe, was von der Einleitung gesagt ist. An mehreren Stellen sind bedeutende Kürzungen vorgenommen worden, namentlich durch Auslassung weitläufiger Diskussionen; statt dessen beschränkt sich S. gewöhnlich darauf, seine eigene Erklärung anzuführen, wie z. B. zu 199 D über die Genetive μητρός und πατρός, die er (mit zweifelhaftem Recht) als subjektive Genetive auffaßt. Die Erklärung von Heraklits Ausspruch über die

Harmonie des Bogens und der Leier (187 A) ist ebenfalls stark gekürzt. Die Vermutung, daß Platon 209 B auf sein Verhältnis zu Dion anspiele, scheint mir recht schwach begründet.

Die bedeutendsten Änderungen zeigen sich in der Textgestaltung. Hugs ziemlich unpraktisch eingerichteter kritischer Anhang ist fortgelassen, und statt dessen sind die wichtigsten Abweichungen der Hauptbss unter dem Texte angegeben; für die Wiener Hs bedient sich S. seiner eigenen Kollation. Diese Anführung von Varianten ist zwar nicht ohne Interesse, kann aber keinen Anspruch darauf erheben, als kritischer Apparat zu gelten; die Urheber der in den Text aufgenommenen Änderungen sind gewöhnlich nicht genannt, und für die Änderungen findet sich oft auch im Kommentar keine Begründung. Der Text selbst ist aber außerordentlich konservativ. Die eckigen Klammern, die bei Hug in reicher Fülle vorkommen, sind fast ausnahmslos verschwunden. Diese Rückkehr zur Überlieferung ist zwar an sich in den meisten Fällen zu billigen; dagegen ist es kaum berechtigt, daß die vorgeschlagenen Athetesen, die Hug an vielen Stellen ausführlich begründet hatte, oft mit keinem Wort erwähnt werden; die von Hug und anderen geäußerten Bedenken gegen die Überlieferung hätten doch wenigstens eine kurze Widerlegung verdient. Als Beispiele nenne ich 182 B καὶ ἐν Λακεδαίμονι, 210 C ἵνα τὸ περὶ τὸ σῶμα καλὸν σμικρόν τι ἡγήσηται εἶναι, 211 A ὡς τισι μὲν ὂν καλόν, τισὶ δὲ αἰσχρόν, 216 D καὶ αὖ ἀγνοεῖ πάντα καὶ οὐδὲν οἶδεν. Nicht allein den Athetesen gegenüber zeigt sich der Konservatismus, sondern auch andere Textänderungen werden ausdrücklich oder stillschweigend abgewiesen. 204 D und E, wo die Aldine und die meisten neueren Herausgeber zweimal ἐρῶ statt ἐρᾷ bieten, hält sich S. an die Überlieferung, ändert aber recht ansprechend die Interpunktion. 208 B verwirft er Creuzers von den meisten Herausgebern gebilligte Änderung ἀδύνατον für ἀθάνατον. 222 E behält er stillschweigend das handschriftliche πρίν (δεῖν Usener und Hug). Zu 184 D ist durch ein Versehen das von Hug aufgestellte metrische Schema unverändert stehengeblieben, obgleich S. den Text anders gestaltet hat.

Im ganzen verdient die Neubearbeitung aber hohe Anerkennung. Hugs Ausgabe, die mit Recht als eine hervorragende Leistung gegolten hat, wird, wenn auch durch die Umarbeitung ein Teil von ihrer starken persönlichen Färbung verloren gegangen ist, in ihrer neuen Gestalt noch besser als vorher dazu dienen können, die tiefen Gedanken des Platonischen Symposions jungen und alten Lesern zu erschließen.

Kopenhagen. Hans Raeder.

G. Jachmann. De Aristotelis didascaliis Dissert Göttingen 1909, Dietrich. 60 S. 8.

Daß Jachmann, ein Schüler der Göttinger und Bonner, besonders G. Koerte und F. Leo — von letzterem sagt er in der vita „hic etiam in opusculo meo conficiendo optime mihi cousuluit“ — zu Füßen gesessen hat, zeigt nicht nur das Thema seiner durch unsern Landsmann Ad. Wilhelm und dessen verdienstvolle Neuordnung der wichtigen inschriftlichen Quellen zum antiken Drama ins Rollen gebrachten Untersuchung, sondern der ganze Tenor der Dissertation, deren Inhalt auch dort, wo sie zum Widerspruch herausfordert, als rechtanregend die Beachtung der Philologen auf diesem Gebiete verdient; denn es ist ein leichtes Gerüste, auf dem J. den subtilen Bau unternimmt, ja unternehmen mußte.

'Einzig und allein des Stagiriten διδασκαλίαι seien Quelle wie der guten alten Scholienangaben und ὑποθέσεις so vor allem aller unserer inschriftlichen Listen über das antike Drama, soweit sie die ältere Zeit bis auf ihn betreffen, sowohl der Fasti, wie er sie bezeichnend nennt (bei Wilhelm Kap. I) als auch des Siegerkataloges (ebd. Kap. III) wie auch der Didaskalien auf Stein (ebd Kap. II); des Aristoteles 2. Werk, welches dabei in Frage kommt, die νῖκαι Διονυσιακαὶ ἀστικαὶ καὶ Ληναικαί habe damit nichts zu tun, ein merum excerptum, das vielleicht einmal einer historia ludorum scaenicorum als Anfang beigegeben war' (S. 46). Ebenso findet J. auch allgemein — um die Art der Quellenbenützung, wie er sie postuliert, vorwegzunehmen — in jenen allen nicht so sehr Abschriften im Sinne jenes πίναξ der Pythioniken von Delphi als Exzerpte (non tam descriptas quam excerptas, S. 6).

I. Was zunächst die **Fasti** anbelangt, so werden sie S. 44 „ad illustrandam Dionysi theatri historiam nec non benevolentiam munificentiamque a civibus dierum festorum glorificandorum gratia praestitam compositi“ genannt. Für sie findet J. in dem von Wilhelm nachträglich veröffentlichten Bruchstück 971 d (Anz. d. Wien Akad. Bd. XLIII) v. Jahre 387 v. Chr. (mit Wilhelm gegen Capps) ein sicheres Zeugnis für seine Annahme, daß darin überhaupt der auffuhrende διδάσκαλος, nicht der produzierende Dichter genannt war; ich bemerke schon hier, daß in dieser Beziehung — wäre Jachmanns Hypothese richtig — sich die Fasti von den übrigen Listen unterscheiden würden, da für

ihn sonst gerade diese Zeit — es ist literargeschichtlich der Übergang von der ἀρχαία zur μέση — überall den chronologischen Markstein für eine Änderung im Usus der Listenführung zu bilden scheint.

II. Der Siegerkatalog enthielt nach J. für die ältere Zeit (5. Jahrh. bis c. 380 v. Chr.) die Namen des Didaskalos, später aber den des Dichters, z. B. Apharens, nicht Dionysios.

Seine Beweisführung ist da viel zu serpentinenartig und auf unsicherem Boden aufgebaut, um Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zu machen; ich verweise in dieser Beziehung vor allem auf seine apodiktische Deutung der eleusinischen Inschrift I G II 5,1280 b: Sieg des Aristophanes—Dionysien 404 oder 403 —, Sophokles' Sieg 401 mit dem Oedipus Coloneus ebenfalls an den Dionyeien!*)

III. Didaskalien auf Stein. Sie sind nach J. die unmittelbare Quelle des Siegerkataloges, der aus jenen ausgezogen ist, wenn dieser nicht wie jene direkt auf Aristoteles' Didaskalien als Quelle zurückgeht, was gleichbedeutend wäre; daher gegenüber dem Siegerkatalog auch hier bezüglich Dichter-Didaskalos der gleiche Usus. Den Beweis findet J. in der Inschrift 972, 12.14 (Wilhelm S. 51), indem er merkwürdigerweise einfach annimmt, Diodor habe nur das eine der zwei genannten Stücke (Νεκρός: Μαινόμενος) selbst aufgeführt, das andere dagegen aufführen lassen.

Auf Aristoteles' Didaskalien selbst übergehend behauptet J., daß der Kern der Untersuchung in der Beantwortung der Frage zu suchen sei, ob in den tabulae archontis nur der Name des διδάσκαλος oder mit ihm der des Dichters zu finden war. Indem nun J. erklärt, a) die Aristotelischen Didaskalien enthielten für die spätere Zeit (4. Jahrh.) magister und poëta (daraus sei der Dichterkatalog — enthielt nur die Dichternamen! — exzerpiert); b) wie die Steindidaskalien und der Siegerkatalog zeigen, enthielten deren Quellen, die alten Aristotelischen Didaskalien, nur den Namen des Didaskalos — den Beweis dafür, auch nur ein Surrogat, freilich schuldig bleibt — wie er auch aus Athenäus, für den Aristoteles' Didaskalien die Quelle seien(!), ihren Inhalt mit wenig Wahrscheinlichkeit rekonstruiert —, findet er, daß auch Aristoteles' Quelle, die tabulae archontis, schon in der Weise angelegt gewesen seien, daß im 5. Jahrh. und Anfang des 4. (bis c. 380 v. Chr.) nur der Name des magistri chori, später diese und die Dichternamen aufgezeichnet waren (Grund der Änderung ein ψήφισμα!).

Alle diese Ergebnisse beansprucht J. freilich nur für die Komödie im allgemeinen, da für die Tragödie im 5. Jahrh., soviel wir wissen, der Dichter immer auch Didaskalos war. Erwähnenswert scheint die Beobachtung, daß bez. der Autorschaft ἐπιγράφεσθαι statt διδάσκειν erst in späten, schlechteren Scholien auftaucht; daß Aristophanes aber so viele διδάσκαλοι benützte, begründet er ansprechend „docendi arti non satis parem ipsum sese habuisse". Und Scholienbemerkungen wie zu Ar. Vög. 1379 über zwei Dichter mit Namen Kinesias finden gewiß genügende Begründung in der Annahme, daß die zwei Dichter schon in den Didaskalien des Aristoteles einfach durch νεώτερος—πρεσβύτερος unterschieden waren, wie auch in der Stellung innerhalb der Tafel zu ersehen war, welcher der Homonymen gemeint sei (S. 29). Damit sind wir auch der Art und Weise, wie die Didaskalien des Aristoteles nach J. überhaupt angelegt sein mochten, nähergetreten (per indicem dispositae fuisse videntur, ut nec plus nec minus traderet quam ea quae in archontis tabulis de musicis Atheniensium certaminibus Dionysiis Magnis Lenaeisque habitis tradita repperisset, S. 43), jedoch reicher als alle unsere inschriftlichen Quellen; auch Choregen und Schauspielernamen stammen nach J. aus ihnen. Beides ist unerweislich. So ist die Konjektur Roesis in arg. Aristophan. Pac. I keineswegs gesichert; und die Anführung der Choregen fehlt gerade in den Steindidaskalien (Wilhelm Kap. II), die doch alle Forscher auf Aristoteles' Didaskalien zurückführen wollen.

Im Anhange S. 46 ff. handelt dann J. von anderen Didaskalien der Alten, vor allem den in den Argumenten der Dramen kristallisierten des Aristophanes v. Byzanz. Ausgangspunkt bildet für J. die alte Vorrede zu den Wespen (Lenäen 422). Indem er den hier genannten Proagon für Aristophanes als Autor in Anspruch nimmt, die Anführung von zwei Stücken durch einen Dichter an einem Feste aber, wie schon oben bemerkt, ablehnt, findet er in Philonides den vor dem Archon verantwortlichen Didaskalos (Φιλωνίδης Προάγωνι),

*) Ich hoffe, an anderem Orte auf diese Inschrift zurückzukommen, wie ich auch schon hier andeuten will, daß am ehesten Aristoteles' Poëtik (abgefaßt nach 332) und die Politeia der Athener (abgefaßt nach 329) — 331/0 wird der von Aristoteles und Kallisthenes verfaßte πίναξ der Pythiensieger auf Kosten des Staates in Stein eingegraben — auf Grund einer von mir gemachten, Aristoteles' Arbeitsmethode beleuchtenden Beobachtung im Zusammenhange mit diesem Materiale mir die Möglichkeit zu gewähren scheinen, die hier behandelten Fragen einer positiven Lösung zuzuführen.

des 2. Stückes, während Aristophanes als erster mit den selbst aufgeführten Σφῆκες gesiegt habe; er emendiert nämlich die Stelle folgendermaßen: ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίου εἰς Λήναια καὶ ἐνίκα α. Φιλωνίδης Προάγωνι β, Λεύκων Πρέσβεσι γ — und bemerkt S. 51: „falso iuncta sunt verba ἐνίκα α Φιλωνίδης . . itaque cum Philonides praemium primum accepisse videretur, διὰ Φιλωνίδου, quod ex aliis Aristophanis fabularum argumentis notum erat, victrici fabulae adscriptum est. Alius quidam ex alio codice talis perturbationis experte verba β ἦν ad Philonidem adscripsit, unde eo quo nunc miramur loco inserta sunt“ (ἐν τῇ πθ' ὀλυμπιάδι hat schon Dindorf mit Klammern versehen).

In den sog. römischen Inschriften didaskalischer Art (IG XIV, 1097, 1098, 1098a) sieht J. wie Koerte ein Exemplar von des Kallimachos πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων.

Alles in allem konnte mich die in Einzelheiten ja fördernde Arbeit trotz des angewendeten Scharfsinnes in ihren Hauptmomenten wenig überzeugen, so daß die Frage nach dem Zusammenhange unserer epigraphischen Didaskaliendenkmäler und Aristoteles auch nach J. offen bleibt.

Weißkirchen (i. Mähren). Ludwig Pschor.

Rudolf Dietrich, Beiträge zu Artemidorus Daldianus. Programm. Rudolstadt 1910. 13 S. 8.

Der Verf., der sich im Artemidor gut zu Hause fühlt, hat den Suidas auf seine Artemidorstellen geprüft und manches gefunden, was der Findigkeit Bernhardys entgangen ist. Wenn der byzantinische Lexikograph den Traumdeuter nie mit Namen anführt, so wird das darauf zurückzuführen zu sein, daß er ihn nicht für ein Stilmuster, sondern für eine gute Sachquelle gehalten hat, bei deren Ausschöpfung er auch viel Sprachliches mitnahm. Ähnlich verschweigt er seine Vorlage z. B. bei Diogenes Laertios und beim Onomatologos des Hesych. Die Glossensammlung ergibt hin und wieder einiges zur Verbesserung des Hercherschen Textes.

In einem 2. Teile führt der Verf. die ἅπαξ εἰρημένα aus Artemidor auf, was eine Liste von 176 Wörtern und Ausdrücken ergibt. Diese Arbeit ist ungenügend, schon darum, weil ihr das Wörterbuch von Pape zugrunde gelegt ist, als ob dies den griechischen Sprachschatz auch nur annähernd erschöpfte. Dann scheint der Verf. auch nicht sehr belesen zu sein, Inschriften und Papyri kennt er gar nicht. Was soll z. B. τὰ ἔγγραφα = τὰ δίκαια, wo doch schon aus Polybios, den auch Pape anführt, τὸ ἔγγραφον als Beurkundung, schriftliche Abmachung bekannt ist, wozu nun zahlreiche Papyrusbeispiele treten? Oder ἐφηβία als Nebenform von ἐφηβεία, wo doch in diesen Dingen auf die Hss gar kein Verlaß ist? Ferner hat κακοπραγία an der angeführten Stelle nicht die Bedeutung Schlechtigkeit, sondern bezeichnet wie sonst immer das Unglück. Was soll weiter πλὴν ὅτι, da selbst Pape schon mehr bietet? Aber es ist nicht notwendig, diesen Teil zu verbessern, da wir vielmehr eine große Arbeit über Grammatik und Sprachschatz des Artemidor nötig haben, dessen Schreibweise nun in Vettius Valens einen guten Vergleich erhalten hat.

Der Verf. plant weiter, „die Berührungen Artemidors mit der rhetorischen Schule des Apollodoreer darzulegen, die sich in seiner Polemik gegen die alexandrinische Schule der Oneirokritik, in der Sitte, Proömium und Epilog seinen Büchern beizufügen, in den Selbstzitaten, in dem Zurückgehen auf die πεῖρα und die φύσις als Quelle des Wissens und in dem Festhalten an den Grundsätzen der Analogie bei der Auslegung zeigen“. Wird sich dieses alles beweisen lassen? Wir fürchten, daß bei genauem Zusehen wenig oder gar nichts übrigbleibt. Oder wie soll die alte Sitte, die Bücher eines Werkes mit Einleitung und Schluß zu versehen oder auf das Frühere oder Spätere in Werken sich zu beziehen, für den Apollodoreer auch nur das geringste einbringen? Was wissen wir von dem Fortleben der Apollodorischen Schule im 2. Jahrh. n. Chr. und überhaupt von einem Einwirken auf wissenschaftliche Werke? Der Umstand, daß Artemidor seine Arbeiten (Band I, II, III) einem Römer widmet, daß er, der Kleinasiat, sich gegen alexandrinische Schriftsteller kehrt, die im Heimatland des Aberglaubens schreiben, kann doch nicht verwertet werden. Immerhin mag die Ausführung jener 'Berührungen', wenn der Verf. weite Umschau hält, einige Beiträge zur alten Stilgeschichte liefern.

Er plant ferner, „die polemischen Stellen des Suidas (mit Formeln wie καταχρηστικῶς, παρ' οὐδενὶ τῶν Ἑλλήνων, βάρβαρον γὰρ παντελῶς) zu sammeln und die Frage zu prüfen, ob sich in ihnen eine Polemik gegen den Stil Artemidors nachweisen läßt“. Wir bezweifeln, daß die Frage zu bejahen ist, und fürchten auch, daß die Antwort, wenn sie gründlich vorbereitet werden soll, den Verfasser derart in den Suidas vergraben wird, daß er so schnell nicht wieder zum Vorschein kommt.

Liebersähen wir die dritte Arbeit, einen „Kommentar Artemidors, der den letzten Kommentar

dieses Schriftstellers aus dem Jahre 1805 (v. Reiff) der Neuzeit entsprechend weiter führen soll". Nur müssen wir die Bitte äußern, zunächst dem Text eine neue Grundlage zu geben. Eine wichtige Vorarbeit, die Ausschöpfung des Suidas, ist bereits geschehen. Aber die Frage der handschriftlichen Verzweigung ist noch nicht endgültig erledigt; auch muß der Apparat anders gedruckt werden, als es Hercher tat.

Die starke Umarbeitung des Textes in byzantinischer Zeit erklärt sich daraus, daß Artemidor das Schicksal aller Volksbücher teilte, deren Wortlaut die Abschreiber nach Vermögen und Belieben änderten. Da ist denn die alte Überlieferung von der späteren zu trennen.

Also Arbeit die Hülle und Fülle! Dazu muß nicht nur die Fachliteratur völlig beherrscht werden, sondern der Verf. soll sich auch dermaßen in dem schlichten Stil der ersten Kaiserzeit auskennen und dann wieder einige Byzantiner so aufmerksam gelesen haben, daß er sich in den Schwankungen und Fehlern der Überlieferung gut zurechtfindet. Es ist auch eine eindringende Kenntnis der Inschriften der Kaiserzeit vonnöten. Aber wir vertrauen auf die Lust und die Arbeitskraft des Verfassers, daß er das einmal in Angriff genommene Feld wohl bestellen werde.

Göttingen. Wilhelm Crönert.

Alfred Klotz, Cäsarstudien. Nebst einer Analyse der Strabonischen Beschreibung von Gallien und Britannien. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. IV, 267 S. gr. 8. 6 M.

Diese 'Cäsarstudien' enthalten drei voneinander unabhängige Abhandlungen. Die erste ist betitelt 'Geographica', die zweite 'Hirtius', die dritte 'Grammatisches und Stilistisches zu Cäsar'. Die erste ist die umfangreichste (S. 1—148) und behandelt in vier Abschnitten I. den literarischen Charakter des Bellum Gallicum und Bellum civile; II. die geographischen Interpolationen im Bellum Gallicum; III. die Strabonische Beschreibung von Gallien und Britannien; IV. die Herkunft der geographischen Interpolationen im Bellum Gallicum. Die zweite Abhandlung 'Hirtius' (S. 149—204) enthält drei Kapitel, die folgende Überschriften tragen: 1. 'Die Persönlichkeit des Hirtius' (mit einem Exkurs: 'Zu Cäsars Anticato'); 2. 'Das Unmilitärische im Stil des Hirtius'; 3. 'Das Bellum Alexandrinum'. Die dritte Abhandlung endlich (S. 205—262) besteht aus vier Kapiteln, welche überschrieben sind: 1. 'Zum Gebrauch der Eigennamen'; 2. '*milia passuum* und *pedes*'; 3. '*sese* und *se*'; 4. 'Zu einzelnen Stellen'. Die letzten fünf Seiten enthalten drei Register: ein Sachregister, ein Wortregister und ein Stellenregister.

Dem ersten Teile seiner 'Cäsarstudien' schickt der Verf. eine Untersuchung über den Titel 'commentarii', den Cäsar den beiden uns erhaltenen Werken gegeben hat, voraus. Er weist darauf hin, daß Cäsar dadurch, daß er seine Schriften (B. Gall. und B. civ.) als commentarii bezeichnete, andeuten wollte, daß beide Werke nicht Geschichtswerke im Sinne der Alten sein wollten, auch nicht Monographien über den gallischen und den Bürgerkrieg, sondern nur eine Stoffsammlung für einen künftigen Historiker. Daraus, daß diese Bücher in der bescheidenen Form der 'Commentarii' auftreten, erkläre sich auch der Mangel an rhetorischem Aufputz, der schlichte Ton der Erzählung, die häufigen Wiederholungen derselben Ausdrücke und Wendungen, das fast vollständige Fehlen direkter Rede und andere Eigentümlichkeiten. Geschrieben sei das B. Gall. in einem Zuge. Diese schon längst ausgesprochene Ansicht sucht Kl. noch genauer, als es von anderen geschehen, zu begründen, besonders auch durch eingehende Prüfung dessen, was Chr. Ebert in letzter Zeit geltend gemacht hat, um zu beweisen, daß die einzelnen Bücher am Schluß jedes Kriegsjahres verfaßt seien.

Besonders erfreulich war für den Unterzeichneten der nun folgende Abschnitt über die geographischen Interpolationen im B. Gall. Ich hatte schon in meiner Ausgabe vom Jahre 1894 eine größere Anzahl Stellen als spätere Zusätze eingeklammert, bei anderen angedeutet, daß ich sie für interpoliert halte, und die letzteren in der 2. Auflage meiner Schulausgabe gleichfalls durch eckige Klammern als unecht ausgeschieden und in den Jahresberichten des Philologischen Vereins 1910 ihre Unechtheit zu erweisen gesucht. Nun ist Kl., zum Teil auf anderem Wege und aus anderen Gründen, bei fast allen diesen Stellen zu demselben Ergebnis gekommen. Als meine Abhandlung in den ersten Monaten d. J. 1910 erschien, war seine Untersuchung abgeschlossen, und er hat sie so, wie er sie niedergeschrieben hatte, veröffentlicht und auf meine inzwischen erschienenen Untersuchungen nur hie und da in einer Anmerkung nachträglich Rücksicht genommen. So bringen seine Cäsarstudien nicht bloß eine sehr willkommene Bestätigung der Ergebnisse meiner Untersuchungen, sondern auch eine sehr erwünschte Erweiterung und Vervollständigung meiner Darlegungen. Denn Kl. bringt etwas, was ich schon längst für wünschenswert erachtet hatte, aber selbst noch nicht hatte ausführen können, nämlich eine gründ-

liche Untersuchung derjenigen Abschnitte Strabos, die sich auf Gallien und Britannien beziehen. Aus dieser sorgfältigen und scharfsinnigen Untersuchung ergibt sich, daß Strabo nicht, wie man oft gemeint hat, Cäsars B. Gall. benutzt hat, sondern daß seine Quelle hauptsächlich das Geschichtswerk des Timagenes gewesen ist, und daß er daneben gelegentlich Posidonius und Artemidor von Ephesus herangezogen hat. Kl. weist ferner überzeugend nach, daß Timagenes Cäsars B. Gall. gelesen, aber sehr flüchtig gelesen und benutzt hat. Er zeigt weiter, daß die geographischen Interpolationen in der Zeit zwischen dem 1. und 4. Jahrh. n. Chr. in unseren Cäsartext gekommen sind, und daß zu ihnen außer anderen geographischen Werken auch das Werk des Timagenes benutzt worden ist.

In der zweiten Abhandlung über Hirtius sucht Kl. nachzuweisen, daß Hirtius außer dem 8. Buch des B. Gall. eine Fortsetzung des Bürgerkrieges, was man ja nach dem *'confeci'* in seinem Brief an Balbus erwartet, wirklich geschrieben habe, und daß in dem uns erhaltenen B. Alexandrinum der größere Teil dieser Fortsetzung aus der Feder des Hirtius erhalten sei. Der Schluß dieser Fortsetzung, der wahrscheinlich sehr kurz gehalten war, sei ersetzt worden durch das uns erhaltene B. Africanum und Hispaniense. Die Möglichkeit der von Kl. behaupteten Tatsache muß man zugeben, ja man wird nach seiner Beweisführung von Wahrscheinlichkeit sprechen dürfen. Der Verf. sucht die Abfassung des B. Alex. durch Hirtius auch dadurch zu erweisen, daß er die Sprache in dem achten Buch des B. Gall. und B. Alex. im einzelnen vergleicht und namentlich eine große Anzahl unmilitärischer Ausdrücke in beiden nachzuweisen sich bemüht.

Der dritte Teil der Cäsarstudien behandelt Grammatisches und Stilistisches, und zwar zunächst den Gebrauch der Eigennamen. Hier hebt Kl. namentlich hervor, daß das Praenomen im B. Gall. regelmäßig zugefügt wurde, wenn eine Person zum ersten Male genannt wird, ebenso dann, wenn eine Amts- oder Rangbezeichnung beigegeben ist, endlich dann, „wenn der Inhalt des Satzes einen offiziellen Befehl oder etwas Ähnliches ausdrückt, was ihm einen offiziellen Charakter verleiht".

In der zweiten Abhandlung des dritten Teils *'milia passuum* und *pedes'* kommt Kl. zu dem Ergebnis, daß der Genitiv *passuum* nur dann von Cäsar bei *milia* weggelassen wird, wenn von dem Worte *milia* die Genitivform steht. Weiterhin sucht er zu ermitteln, in welchen Fällen nach *passus*, in welchen nach *pedes* gemessen wurde, und hierbei bespricht er einzelne Stellen, in denen die Überlieferung nicht stimmt mit dem Ergebnis seiner Untersuchungen, und macht entsprechende Verbesserungsvorschläge.

Die dritte Abhandlung dieses Teiles hat es zu tun mit den Formen *sese* und *se*. Durch eine sehr sorgfältige Prüfung sämtlicher Stellen, an denen *sese* und *se* vorkommen, sucht Kl. festzustellen, in welchen Fällen Cäsar die Form *sese* gebraucht hat. Mit Recht bemerkt er, daß „*sese*, die vollere Form, schon wegen ihres äußeren Umfanges stärker betont ist, als das einfache *se*". Auch darin wird man ihm im allgemeinen zustimmen können, daß am Kolon- oder Kommaanfang das Pronomen betont ist, dagegen unbetont vor oder nach einem betonten Worte. Freilich kann man manchmal zweifeln, ob das von ihm als betont bezeichnete Wort wirklich betont ist. Auch muß er an mehr als zwanzig Stellen die von allen Hss überlieferte Lesart ändern.

Zum Schluß bespricht er eine Anzahl schwieriger Stellen und zwar I 24, 2; 40, 10; 44, 7 und 9; II 6, 2; 8, 3; 18, 2; 20, 1; III 10, 3; 15, 4; 17, 4, 24, 3; 25, 1; IV 8, 3; 19, 4; 22, 3; 33, 2; V 25, 3; 28, 4; 53, 3; VII 35, 1; 44, 4; 55, 9; 56, 2;69, 7; 86,4. Mancher seiner Verbesserungsvorschläge wird künftig in den Ausgaben Aufnahme finden müssen; z. B. IV 19, 4 ist *p(opuli) Ro(mani)* hinter *utilitatem* einzufügen und entweder nach seinem Vorschlag *profectum* in *p. Ro. factum* zu verwandeln oder mit Sydow und Golling in ***p. Ro. profectum.*** Zunächst scheint ja die Verwandlung des überlieferten ***profectum*** in ***p. Ro. factum*** den Vorzug zu verdienen; aber bei ***satis factum*** würde Cäsar doch wohl nicht *ad laudem et ad utilitatem* geschrieben haben, sondern *laudi et utilitati*, oder er würde ein Gerundivum angesetzt haben wie VII 53, 3: *satis ad Gallicam ostentationem* ***minuendam*** *militumque animos* ***confirmandos*** *factum existimans.* Auch I 44, 7 dürfte Kl. recht haben: *numquam ante hoc tempus exercitum populi Romani Galliae [provinciae] fines ingressum*; ebenso II 18, 2 *passus circiter CC* ***ab infimo*** *apertus*; III 15, 4 *maximae fuit opportunitati*; IV 8, 3 *hoc se ab Ubiis impetraturum* usw.

Auch in den vorhergehenden Abschnitten bespricht Kl. manche Stelle in besonnener Weise und macht ansprechende Änderungsvorschläge, z. B. S. 48 zu II 17, 4. Hier spricht er sich mit Recht gegen die von den meisten neueren Herausgebern, auch von mir, vorgenommene Zusammenschweißung der Lesarten der beiden Hss-Klassen aus, gegen die mir auch schon längst Bedenken aufgestiegen sind, und macht einen beachtenswerten

Besserungsvorschlag. Sorgfältige Prüfung verdienen alle von ihm vorgebrachten Gründe. Beistimmen wird man ihm ja, wie das bei der großen Zahl der von ihm behandelten Stellen natürlich ist, nicht immer können. Auch ich habe gegen manche seiner Behauptungen schwerwiegende Bedenken, wie ich meine, geltend zu machen und gedenke dies an anderer Stelle zu tun. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß der Verf. durch seine besonnene, gründliche und scharfsinnige Behandlung vieler wichtiger Fragen und durch die gewonnenen Ergebnisse Kritik und Verständnis der Kommentare Cäsars ganz wesentlich gefördert hat.

Die äußere Ausstattung des Buches ist so, wie man es bei Teubner gewohnt ist und erwartet. Der Druck ist ziemlich korrekt.

Fürstenwalde. H. Meusel.

---

1. **F. Eichler**, Aus einer österreichischen Bibliothek. Ein Festgruß der Sektion für Bibliothekswesen bei der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz dargebracht. Graz 1909, Selbstverlag. 47 S. 8. — 2. Festschrift der 50. Versammlung deutscher Philologen dargebracht von Mittelschulen der Kronländer Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland. Graz 1909, Selbstverlag des Festausschusses. 223 S gr. 8. — 3. Primitiae Czernovicienses. Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen, hrsg. von I. Hilberg u. J. Jüthner. Czernowitz 1909, Pardini. 131 S. 8.

1. Aus dem Festgruß des verdienstvollen Kustos der Grazer Universitätsbibliothek kommen die einleitenden Bemerkungen über das Ansammeln handschriftlicher Schätze in der Steiermark, die sich zunächst auf Gründung und Entwickelung der Klöster beziehen, und die Beschreibungen mehrerer ausgestellter Hss in Betracht: 2 von etwa 40 griechischen Papyri (die von Grenfell, Hunt und Weesely veröffentlicht worden sind), Gregorius Magnus de concordia testimoniorum (9. Jahrh.) und mehrere mit Miniaturen geschmückte Hss, die größtenteils aus Salzburg in die Steiermark gekommen sind.

2. Eine aus Neuberg stammende Seneca-Hs der Grazer Universitätsbibliothek (14. Jahrh.) bespricht A. Maček (Cilli) eingehend in der Festschrift der Mittelschulen (S. 162—177). Von ihren übrigen 11 Abhandlungen gehören noch 4 dem Gebiete der klassischen Philologie an. J. Šorn (Laibach) behandelt (S. 1—13) eine Reihe von Justin-Stellen. R. Wimmerer (Graz), kein Nauling auf diesem Gebiete (vgl. Z. f. d. österr. Gymn. 1902, 871, Wien. Stud. 1905, 261), sieht (S. 132—161) im lateinischen Ablativ den allgemeinen Orientierungskasus. „Der Von-Kasus hat im Latein sein Gebiet über das der ihm nahestehenden Kasus des Instrumentalis und Lokativs . . . beträchtlich erweitert; alles konnte er aber natürlich nicht übernehmen; in solchen Funktionen erstarben dann entweder die beiden anderen Kasus konstruktionell oder erstarrten völlig, was dann ebenso wie der Gebrauch der Präpositionen auch die formelle Angleichung an den siegreichen Kasus hervorrief oder erleichterte.“ F. Mörth (Graz) weist (S. 178—194) mit Wendland (Th. Literaturz. 1895, 493) die Annahme von Th. Zahn (Der Stoiker Epiktet und sein Verhältnis zum Christentum. 2. Aufl. Erlangen 1895) zurück, daß Epiktet neutestamentliche Schriften gelesen habe. G. Simchen (Graz) stellt (S. 195—223) Urteile der Alten über Demosthenes (Pars prima. Sermonie virtutes et vitia) unter Schlagwörtern zusammen.

3. Den durch die Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ermöglichten Primitiae Czernovicienses kann, um eine Wendung des Vorwortes zu gebrauchen, „die Anerkennung“ nicht versagt werden, „daß auch an der östlichsten deutschen Universität von der Jungmannschaft für den Ausbau der Altertumswissenschaft brauchbare Bausteine geliefert werden“. J. Bileţchi untersucht (S. 1—30) die Ausdrucksmittel zur Bezeichnung des hohen Grades einer Eigenschaft bei Catull, Tibull, Properz, Vergil, Horaz, Ovid und Statius (Superlativ, negierter und nicht negierter Komparativ, Positiv von ingens, vastum, inmane, immensum und von metaphorisch gebrauchten Adjektiven, Fragepronomina, Präpositionalausdrücke [Verg. Aen. I 279 imperium sine fine dedi ist nicht berücksichtigt], Substantive [Abstrakta als Appositionen, Metaphern und mythologische Typen], Redensarten und ganze Sätze). S. Hornstein kommt (S. 87—116) im Anschluß an Hilbergs Schrift ‘Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid’ zu einer Reihe von — einander vielfach durchkreuzenden — Gesetzen für die Wortstellung im Pentameter des Tibull und Ps.-Tibull. F. Brenner bespricht S. 46—64 gestützt auf Hilberg (Beobachtungen über die prosodischen Funktionen inlautender muta cum liquida bei Ovid. Serta Harteliana [Wien 1896] 172 ff.) und R. J. Sbiera (Die prosodischen Funktionen . . . bei Vergil, Czernowitz 1898) die Behandlung von muta cum liquida bei Catull, Tibull und Properz, S. 65—86 die (zumeist auf Plato beruhende) Seeleu-

lehre des Galenos. N. Polek entscheidet sich bei Besprechung der Fischkunde des Aristoteles und ihrer Nachwirkung in der Literatur (S. 31—45) gegen Susemihl (Woch. f. klass. Phil. 1887, 1356) für V. Roses in der Teubnerausgabe der Aristotelesfragmente 215ff angedeutete Meinung, daß die unter dem Namen des Aristoteles angeführten Zoika mit der Aristophanes-Epitome identisch seien. Endlich legt S. Katz (S. 117—131) dar, daß Philostrat im Heroikos an den Mythen alles Unglaubliche, der Vernunft Widerstrebende und das der Würde der Heroen Abträgliche geändert oder modifiziert habe (S. 130 Z. 23 steht Sterblichkeit statt Unsterblichkeit).

Brünn. Wilh. Weinberger.

L. Jalabert, Épigraphie. S.-A. aus dem Dictionnaire apologétique de la foi catholique publié sous la direction de M. Adhémar d'Alès. Bd. I Sp. 1404—1457. Paris 1910, Beauchesne et Cie.

Der durch seine Arbeiten über die griechischen und römischen Inschriften von Syrien, deren Corpus wir von ihm erhoffen, bekannte Verfasser gibt uns hier eine sehr dankenswerte Übersicht über das Gesamtgebiet der christlichen Epigraphik. Der wissenschaftliche Forscher, gleichviel woher er komme, lasse sich durch die Apologetik, der das ganze Wörterbuch und der zweite, übrigens auch recht lesenswerte Teil dieses Artikels gewidmet sind, nicht abschrecken; denn die Forschung ist überall solid, auf eingehende eigene Studien und unbefangene Würdigung fremder Arbeiten begründet; sie weist uns zu den Quellen, gibt Proben ihrer Behandlung und führt uns ein in die weitverzweigte Literatur. Auch der Kenner wird hier viel lernen, ohne daß es ihm nachher benommen ist, seine eigenen Wege zu wandeln.

Der erste Teil gibt auf 13 Spalten eine systematische Darstellung. Gegenüber von etwa 300000 heidnischen gebe es etwa 45—50000 christliche Inschriften, davon nach Marucchi etwa 30000 allein aus der Stadt Rom. Darin ist nur das 2.—7. Jahrh. enthalten; die byzantinische Epigraphik wird schon ausgeschlossen. Es fehlen manche Gattungen, die im heidnischen Altertum zahlreich sind, Mitgliederlisten, Ehreninschriften. Die älteste Zeit ist sehr schwach vertreten; Rom weist eine einzige Inschrift des 1. (71 n. Chr.), zwei des 2. Jahrhunderts, im ganzen 32 datierte Inschriften der Zeit vor Constantin auf; von 1374 Texten der ersten sechs Jahrhunderte. Doch ist zu berücksichtigen, daß nicht alle Inschriften, die von Christen herrühren, diesen Charakter hervorkehren; manche verstecken sich unter heidnischen Formeln, so daß man auch umgekehrt heidnische Inschriften den Christen zuschreiben konnte, so die Graffiti νίκη τοῦ δεῖνος, von G. Hirschfeld u. a. für christlich erklärt, während sie besser alle nach der Analogie von νίκη τῶν πρασίνων u. a. als Zeichen des echt antiken Verlangens nach Wettspielen zu beurteilen sind. Auch auf die Ähnlichkeit der jüdischen Formeln wird hingewiesen, ohne daß Jalabert die Frage, wohin die ἄγγελοι von Thera gehören, von neuem berührt, obgleich die von Harnack gegebene Lösung nicht als zwingend betrachtet werden dürfte. — Verbreitung und Zeitbestimmung werden besprochen; es folgen allgemeine Bemerkungen über die Formeln, die mehr landschaftliche Besonderheiten aufweisen, als man zunächst glauben möchte; Einzelheiten enthält der 2. Teil. Endlich wird der Versuche zusammenhängender Darstellungen gedacht, ergänzt durch die Bibliographie am Schluß des 2. Teils.

Dieser enthält 'L'Apologétique des inscriptions', 1. in ihrem Verhältnisse zum Neuen Testament, 2. in dem zur Kirche. Zahlreich sind die Bibelzitate, zumal aus den Psalmen, die öfter, wie auch der Verf. zugibt, in apotropäischer Absicht angewandt werden. Wichtiger noch für die Sprache des N. T. ist der Gewinn, den nicht die christliche, sondern die hellenistische Epigraphik, mit Hinzunahme der Papyri und Ostraka, bietet, dank denen das neutestamentliche Griechisch aus seiner früheren Vereinzelung befreit und in Verbindung mit der Volkssprache des griechisch redenden Ostens gesetzt ist. Deissmanns Forschungen werden hier voll gewürdigt, und wenn J. auch diese Reaktion für ein wenig zu radikal ansieht, wenn er auch meint, daß bisweilen der semitische Untergrund doch sich geltend mache, erkennt er doch an, „que la thèse de Deissmann a triomphé dans son ensemble, et que les inscriptions comme les papyrus et les ostraca sont désormais réintégrés dans le domaine auxiliaire de la philologie néotestamentaire“. Für die historisch-archäologische Verwertung der Inschriften ist nicht nur der nächste Abschnitt, sondern auch der ganze, die Inschriften und die Kirche behandelnde Teil von Interesse. Hier sei nur der berühmte Streit um die Aberkiosinschrift hervorgehoben, die unter der Rubrik 'Unité de l'église' behandelt wird, einen Text, den auf den ersten Blick jeder Laie für christlich hält, den aber einige Forscher ersten Ranges mit verschiedenen Begründungen den Christen abgesprochen und der Attisreligion zugewiesen haben. J. sieht deren Argumente für widerlegt an; den Philologen interessieren hier

aber weniger die apologetischen Folgerungen als die Frage, ob unsere Methode ausreicht, auf einem so unsicheren Boden, für eine Zeit, da sich die religiösen Vorstellungen kreuzten und mischten, ein Urteil zu fällen, das der voraussetzungslosen Kritik standhält.

Wir müssen uns versagen, auf weitere Einzelheiten, Christenverfolgung, Sekten, Kirchenverfassung u. a. m. einzugehen, und heben nur die Bibliographie hervor. Wer diesen Studien auch ferner steht, wird sich doch mit dem Spezialforscher in dem Wunsche einigen, daß der Plan eines Corpus der griechischen christlichen Inschriften, den die Académie des Inscriptions seit Jahren verfolgt, so weit zur Vollendung kommen möge, als dies bei großen Inschriftwerken, die immer wieder durch neue Funde veralten, erreichbar ist. Dieses Werk wird auch den Vorteil haben, das alte Corpus zu entlasten, einen Vorteil, der nicht hoch genug angeschlagen werden darf, wenn man erwägt, wie handlich der Kaibelsche Band (I. G. XIV) ohne die christlichen Inschriften von Syrakus und Rom wäre. Wenn wir damit einer getrennten Ausgabe der christlichen Inschriften das Wort reden, so braucht man den Philologen unserer Zeit nicht erst zu sagen, daß sie sich um die christliche Epigraphik kümmern sollen; auch sie wird jede Arbeit lohnen, die um der Wissenschaft selbst willen ihr zugewandt wird.

Westend. F. Hiller von Gaertringen.

Miniatures de l'octateuque grec de Smyrne. Manuscrit de l'école évangelique de Smyrne. Édition phototypique. Preface de **D.-C. Hesseling**. Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone de Vries, Supplementum VI. Leiden 1909, Sijthoff. XVI, 95 S. Fol. 54 M.

Im Vorwort orientiert uns der Herausg. in gedrängter Kürze über die Handschrift und ihre Geschichte (Ausführlicheres findet man darüber bei Th. Uspenskij, L'octateuque de la bibliothèque du Sérail à Constantinople, vgl. meine Anzeige, Wochenschr. 1909, Sp. 209 ff.). Es handelt sich um das Manuskript A I der Bibliothek der evangelischen Schule zu Smyrna (über die Schule unterrichtet uns K. Krumbacher in einem lesenswerten Artikel vom Jahre 1885, jetzt 'Populäre Aufsätze' S. 251 ff. wiederabgedruckt). Das Manuskript ist vielleicht im 12., jedenfalls aber vor der Mitte des 13. Jahrh. geschrieben. Die erste Nachricht darüber verdanken wir Pococke, genauere Beschreibungen Papadopulos-Kerameus (1877), Strzygowski (1899) und Uspenskij (1907). Von den Miniaturen hat Strzygowski (Der Bilderkreis des griechischen Physiologus, Byzant. Archiv Heft II, Leipzig 1899) bereits 15, Th. Uspenskij (Bulletin Bd. XII) 33 veröffentlicht. Nunmehr werden uns von der Gesamtzahl — 395 nach Strzygowski, 380 nach Uspenskij (vgl. Bulletin XII 52) — 334 Nummern geboten.

Die Wiedergabe in Lichtdruck beruht auf Photographien, die Dr. Robert Eisler aus Wien nach dem Original in Smyrna angefertigt hat. Äußere Umstände veranlaßten die Übernahme dieser Photographien durch den nunmehrigen Herausgeber. Für die Beurteilung der Photographien ist es interessant, die Wiedergabe der Miniaturen zu Genesis I 4 'Gott scheidet das Licht von der Finsternis' und Genesis I 7 'Die Scheidung der Wasser' bei Hesseling No. 2 und 4 mit der bei Uspenskij Tafel VI zu vergleichen. Die Lichtdrucke des Russischen Instituts sind nach Photographien von N. Kluge (vgl. meine Bemerkungen Wochenschr. 1909, Sp. 1227 f.). gefertigt. Wer sich mit den Arbeiten des Instituts vertraut gemacht hat, wird immer wieder von der Präzision der Klugeschen Aufnahmen überrascht sein. Auch hier zeigt sich, daß die Platten Kluges, obwohl die Miniaturen in kleineren Maßen aufgenommen wurden, neben denen Eislers wohl bestehen können, ja man wird bemerken, daß der Apparat des Russischen Institutes noch genauer arbeitete, vielleicht auch noch geschickter gehandhabt wurde.

Das soll kein Tadel weder gegen die Eislerschen Platten noch gegen die phototypische Wiedergabe des Sijthoffschen Verlages sein. Beides ist einfach vorzüglich, und man kann dem Verleger nicht dankbar genug sein, daß er sich trotz anfänglich entgegenstehender Bedenken zur Publikation der Aufnahmen Eislers entschlossen hat. Hesseling sagt darüber im Vorwort (S. III): „Die Photographien waren bereits in unserem Besitz, als das Buch Uspenskijs erschien. Einen Augenblick fragten wir uns, ob unsere Publikation — in Anbetracht der nahen Beziehungen, ja der fast völligen Identität der Miniaturen der Hs von Smyrna mit denen der Hs von Konstantinopel — nicht in unnützer Weise mit der Ausgabe Uspenskijs konkurrieren würde. Was uns zur Fortsetzung unserer Arbeit bestimmt hat, waren vor allem folgende Erwägungen. Das Album Uspenskijs enthält nur 200 Miniaturen [NB. ich habe 244 gezählt] aus der Hs von Konstantinopel, da eine große Zahl sich in einem für die Reproduktion zu ungünstigen Zustand befand. Infolgedessen werden die Photographien

Eislers die Publikation des russischen Gelehrten an mancher Stelle vervollständigen. Ferner schien es uns interessant, den Spezialisten zu einem Studium der Unterschiede zwischen den Miniaturen der beiden Hss Gelegenheit zu geben. Dann obwohl diese auf denselben Vorlagen beruhen, sind sie in der Ausführung oft verschieden. In fast allen Fällen verraten die Miniaturen der Hs von Smyrna eine höhere Kunst als diejenigen der Hs von Konstantinopel."

Über den letzten Punkt zu urteilen ist nicht meine Aufgabe (man vgl. hierzu Strzygowski, Byz. Archiv II S. 124—125). Dagegen sei mir die Bemerkung gestattet, daß allerdings gleich die erste Miniatur, die bei Hesseling (No. 1) vorhanden ist, bei Uspenskij aber fehlt (nach Genesis I 1 'Gott, der Alte der Tage'), eine hohe Vorstellung von dem Können des Illustrators der Smyrnaer Hs erweckt. Allein von dieser Frage abgesehen, würde es durchaus falsch sein, wollte man etwa den Angaben Hesselings entnehmen, daß die Bilder der Konstantinopler Hs durchgehends schlechter als die der Smyrnaer erhalten seien. Mag das auch in vielen Fällen stimmen (man vgl. No. 23 Hesseling =26 Uspenskij, 27 Hesseling=32 Uspenskij, 31 Hesseling=36 Uspenskij, 58 Hesseling=45 Uspenskij und sonst), so kommen doch auch Fälle vor, in denen wir das umgekehrte Verhältnis konstatieren können (man beachte zunächst den Umstand, daß der Aristeasbrief und damit die dazugehörigen Miniaturen im Kodex von Smyrna fehlen; dazu vgl. man untereinander z. B. folgende Nummern: No. 18 Uspenskij=8 Hesseling, 24 Uspenskij=18 Hesseling, 25 Uspenskij=19 Hesseling, 34 Uspenskij=29 Hesseling, u. a. m.) Das Verhältnis ist vielmehr das, daß bald eine Miniatur der Konstantinopler, bald der Smyrnaer Hs besser erhalten ist. Daraus folgt, daß die gegenseitige Ergänzung, von der Hesseling spricht, tatsächlich in hohem Grade der Fall ist. Wir haben ja — das lehrt am besten ein Vergleich der Smyrnaer und Konstantinopler Miniaturen an den Stellen, wo Uspenskij daneben auch solche nach Cod. Vatic. gr. 747 veröffentlicht hat, z. B. No. 6 Hesseling=15/16 Uspenskij, 9 Hesseling=19/20 Uspenskij, 10 Hesseling=21/22 Uspenskij, 39 Hesseling=41/42 Uspenskij — im Smyrnaeus und Constantinopolitanus durchaus dieselbe Überlieferung vor uns (vgl. hierzu auch Strzygowski, Byz. Archiv II 122 f.). Allein bei dem Zustand der beiderseitigen Hss müssen wir es als ein ganz besonderes Glück betrachten, daß sie uns beide erhalten und nun auch allgemein zugänglich geworden sind. Freuen wir uns also der Zwillingspublikation und der Art, wie die beiden Herausgeber einander in die Hände arbeiteten. Mit Dank rühmt Hesseling (S. III), welchen Nutzen bei der inhaltlichen Erklärung und Deutung der einzelnen Miniaturen — die Unterschriften sind in der Smyrnaer Hs häufig falsch gegeben — ihm der Kommentar zu den Miniaturen der Konstantinopler Hs (Uspenskij im III. Kapitel) gewährt habe. Auf diese Weise vermochte er ein Verzeichnis der Oktateuchillustrationen zu schaffen (S. V—XVI), das — durch einen Hinweis auf die betreffenden Bibelstellen vermehrt — an sich schon einen hohen wissenschaftlichen und praktischen Wert besitzt. Anderseits wird Uspenskij mit Freuden wahrgenommen haben, wie seine eigene Publikation durch die des holländischen Gelehrten aufs glücklichste ergänzt wird.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Χρυσόστομος Ἀ. Παπαδόπουλος, Ἱστορία τῆς Ἐκκλησίας Ἱεροσολύμων Jerusalem und Alexandria 1910, Πατριαρχικὸν Τυπογραφεῖον Ἀλεξανδρείας. λβ', 812 S. 1 Tafel. 8. 5 fr.

Auf das neue Werk des gelehrten Archimandriten Papadopulos, des letzten Scholarchen der im Juni 1909 geschlossenen Θεολογικὴ Σχολὴ τοῦ Σταυροῦ in Jerusalem, muß auch in dieser Wochenschr. wenigstens hingewiesen werden. Seit langen Jahren forscht der Verf. über die Geschichte der Kirche von ihrer Gründung an. Eine Sammlung früherer Arbeiten hat er i. J. 1906 veröffentlicht: Ἱστορικαὶ Μελέται. Die seitdem erschienenen Untersuchungen, soweit dieselben zu meiner Kenntnis gekommen sind, erstrecken sich besonders auf das 17. Jahrh.: Οἱ Πατριάρχαι Ἱεροσολύμων ὡς πνευματικοὶ χειραγωγοὶ τῆς Ῥωσίας κατὰ τὸν ιζ' αἰῶνα; Δοσίθεος Πατριάρχης Ἱεροσολύμων; Κύριλλος Λούκαρις, sämtlich i. J. 1907 erschienen. Diese Untersuchungen stellen Vorarbeiten dar zu dem großen zusammenfassenden Geschichtswerke, das jetzt vorliegt.

Die Darstellung zerfällt in drei Abschnitte: die älteste Periode 33—638, besonders die Zeit der Entwickelung und der Blüte; die mittlere Periode 638—1517, aus der ich nur die Zeit der Kreuzzüge hervorhebe, die der griechischen Kirche dort fast nur Leiden brachten; endlich die dritte Periode von 1517 bis auf die neueste Zeit.

P. ist selbständiger Forscher, er untersucht die handschriftlichen Schätze der Bibliotheken und Archive und zieht die neueste Literatur des Ostens und des Westens heran, ohne in der Hin-

sicht irgendwie konfessionelle Unterschiede zu machen.

Die Druckausstattung ist vorzüglich.

Hannover. Hugo Rabe.

Henricus van Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum. Ed. altera auctior et correctior. Pars I Α-Λ. Pars II Μ-Ω. Leiden 1910, Sijthoff. XIX, 1678 S. gr. 8. 48 M.

Das Lexicon graecum suppletorium et dialecticum des vor kurzem im 80. Lebensjahre dahingeschiedenen H. van Herwerden erschien zuerst in einem starken Bande im Jahre 1902 (vgl. Wochenschr. 1903 Sp. 468 ff.). Zwei Jahre später erschien die Appendix Lexici graeci suppletorii et dialectici (vgl. Wochenschr. 1905 Sp. 965 ff.). Weitere Nachträge gab H. in den Mélanges Nicole (Genf 1905, S. 241—260: Nova Addenda ad Lexicon meum etc.). In der vorliegenden, vom Verf. noch kurz vor seinem Tode fertiggestellten zweiten Ausgabe hat das ursprüngliche Werk einen beträchtlich stärkeren Umfang erhalten, so daß eine Teilung in zwei Bände nötig wurde. Die verschiedenen Addenda der ersten Ausgabe, die Appendix mit ihren drei Nachträgen und die Nova Addenda, die durch ihre Zerstreuung die Benutzung des Werkes ungemein erschwerten, sind nun glücklich in die neue Ausgabe hineingearbeitet und an den richtigen Stellen untergebracht. Aber auch hier müssen wir wieder zwei Nachträge in den Kauf nehmen: am Schlusse folgen noch Addenda (S. 1643—1671), worin zum Teil Artikel und Bemerkungen enthalten sind, die schon in der Appendix standen und nur übersehen wurden, und ein Corollarium mit Ausdrücken aus dem während des Druckes erschienenen 7. Band der Oxyrhynchus Papyri. Außer den früheren Nachträgen haben zu der starken Vermehrung des Materials beigetragen neue Auszüge aus Publikationen von Papyri und Inschriften und Lesefrüchte aus späteren Autoren, die in den griechischen Wörterbüchern entweder gar nicht oder sehr wenig berücksichtigt sind. Die Notwendigkeit der Aufnahme von Ausdrücken und Redensarten einiger zu diesem Zwecke flüchtig durchgelesener Schriftsteller, sofern sie nichts Neues enthalten, will mir recht zweifelhaft erscheinen. Zu den herangezogenen Autoren gehören auch Philo und Iosephus. Welchen Zweck soll es z. B. haben, daß ein so häufiges Wort wie ἀδιάστατος durch zwei Stellen oder ἀδιαφορεῖν durch drei Stellen aus Philo belegt wird? In C. Siegfrieds Glossarium Philoneum (in seinem Buche 'Philo als Ausleger des Alten Testaments' S. 47 ff.), das H. vermutlich nicht gekannt hat, finden sich für diese und andere von H. aufgeführte Ausdrücke zahlreiche Belegstellen, während manche bei Philo vorkommenden singulären Ausdrücke und Formen bei H. fehlen. Oder war es etwa nötig, aus Iosephus zu zitieren: αἰδοῖα, τά. Ἐπιδεικνύναι τινὶ τὰ αἰδοῖα *ludibrii causa*? Vielfach sind die betreffenden Angaben falsch oder ungenau: zu ἀγαλματοφορεῖν wird die Legatio statt des Buches de opificio mundi zitiert und die angegebenen Ziffern I 54; 22; 27 sind falsch. H. zitiert Philo gewöhnlich nach der Richterschen Ausgabe und hat offenbar nur diese gekannt. Hätte er die neue kritische Ausgabe eingesehen, so wären manche Fehler vermieden worden. ἀδιάστικτος, *continuus, Philo, septen. 24 med* lautet ein Artikel; die Lesart ἀδιαστίκτοις (de spec. leg. II § 210) beruht aber nur auf schlechter Überlieferung, die bessere bietet dafür ἀδιαστάτοις. Dasselbe gilt von dem Artikel ἀκτησία, *paupertas*, belegt aus Philo, septen. 13 (de spec. leg. II § 113); für ἐπ' ἀκτησίᾳ, das handschriftlich gar nicht bezeugt ist und obendrein einen verkehrten Sinn gibt, habe ich aus den Hss ἐπὶ παγκτησίᾳ hergestellt. Das Wort ἀνάκουστος = ἀνήκοος, *surdus*, verdankt sein Dasein nur einer Konjektur von Cotelier; an der von H. angeführten Stelle des Philo (de praem. 9 = § 54) haben die schlechteren Hss καὶ ἀνακούσιος oder καὶ ἀνούσιος, die beste Hs aber läßt diese Worte überhaupt aus. Ein Blick in unsere Ausgabe würde ihn ebenso belehrt haben, daß Philo Wörter wie ἀνέσιμος oder ἀνευφραίνεσθαι oder ἐπιπαρέχειν oder καταστραταρχεῖν oder κατοχωτική oder κενοποιεῖν nicht gebraucht hat. ἀπόκρατος ist ein ἅπαξ εἰρημένον bei Philo quod deter. pot. insid. 25 (= § 95); H. macht ein Fragezeichen dazu und fragt: *An* ἀπόκρουστος? Das Wort ist aber durchaus unanstößig; vgl. meine Bemerkungen im Hermes XXXII, 146. τετράδιον *quid?* fragt H. und zitiert Philo c. Flacc. 13 στρατιώτην δέ τινα τῶν ἐν τοῖς τετραδίοις φυλάκων καθ' ὁδὸν εὑρών. Bekanntlich bestand im römischen Heere das Wachkommando immer aus vier Mann.

Wie schon in der Appendix hat H. eine Reihe sachlicher Bemerkungen aus den Rezensionen der ersten Ausgabe, insbesondere von Ph. Weber und mir, auch jetzt wieder aufgenommen. Die meisten Monita sind jedoch unbeachtet geblieben. So hatte ich getadelt, daß die grammatische Literatur in unzulänglicher Weise benutzt sei, daß insbesondere aus Bekkers Anecdota Grammatiker und grammatische Schriften zitiert werden, die längst besonders ediert sind und jetzt in besserer Gestalt vorliegen. Hierin hat sich in der neuen Ausgabe

nichts geändert, nach wie vor werden Theognostos, Choirohoskos etc. nach BA zitiert. Ebenso sind die aus Bekkers Index verhorum entnommenen Artikel mit Ausdrücken aus Damaskios, Olympiodor, Proklos u. a. unverändert gehliehen; H. hat es nicht für nötig gehalten, die Sonderausgaben dieser Autoren nachzuschlagen und die betreffenden Stellen anzuführen. S. 22 (ἀγών und ἀγωνάρχῃ) wird Eustathios zitiert, nicht das übereinstimmende Homerscholion (BT zu Ω 1). Meine Anzeige der Appendix in dieser Wochenschr. hat H. entweder nicht gelesen oder der Beachtung nicht für wert gehalten (ich heiße hei ihm auch wieder Ludovicus). Alles, was ich dort hemängelt habe, findet sich wörtlich in der neuen Ausgabe wieder. Auch der schöne Artikel ἀναπλεῦσιν mit dem wunderharen Zitat Philo IV 391! Selbst der X. Band des Boeckhschen CIG ist stehengeblieben (ἀπήμιος). Auch sonst vermißt man die hessernde Hand; ganz offenbare Fehler und Ungenauigkeiten sind aus der ersten Ausgabe in die zweite herühergenommen. Unter ἤγωνον wird zuerst eine Glosse des Hesych angeführt, dann ein Artikel des Photios, dessen Name am Schlusse ausgelassen ist; darin wird Ἀλκαῖος ὁ κωμικός zitiert, während bei Photios ὁ λυρικός steht, ganz richtig aher fr. 121 (nämlich in Bergks Poetae lyrici) angegehen; nachdem so der Artikel verunstaltet ist, wird daran die natürlich gegenstandslose Bemerkung geknüpft: *Quod sic tantum in poeta Attico credibile, si peregrinum saepius ea forma utentem in scenam introduxisse putandus est.* In der zu ἀδιούνιος τπῦρος aus BA gegebenen Erklärung heißt es: ὁ ἥλιος ὑπὸ τῶν Κρητῶν οὕτω λέγεται, bei Photios steht richtig ὁ Ἀπόλλων. Falsch ist (S. 291) das Lemma βρέχμη, in der ersten Ausgabe stand richtig βρῆγμα. Den in einer Papyrusurkunde (Oxyrh. Pap. I 95,14) vorkommenden Ausdruck ἀγορηστή übersetzt H. nach dem Vorgange von U. Wilcken *serva emptrix.* Das kann ἀγορηστή unmöglich bedeuten; die Berufung auf Xen. Mem. I 5,2 und Athen. IV 171 a (so ist zu korrigieren) trifft nicht zu; denn an beiden Stellen steht ἀγορηστής, während ἀγορηστή nur die g e k a u f t e Sklavin sein kann (und so haben auch die Herausgeber der Urkunde das Wort verstanden). ἀγελάτης wird von H. als *dux iuniorum apud Cretenses* gefaßt; das Wort ἀγελᾶται kommt in einer kretischen Inschrift vor und wurde von Halbherr mit Recht als gleichbedeutend mit dem sonst vorkommenden ἀγελάοι (Mitglieder einer ἀγέλη) erklärt; ich kann darin nur eine Bestätigung meiner früheren Vermutung sehen, daß bei Hesych ἠγελάστους· ἐφήβους. Κρῆτες in ἠγελάτης· τοὺς ἐφήβους. Κρῆτες zu korrigieren sei. αὐτοπροσώπως findet sich nicht bloß bei Himerios, sondern schon bei Philo. Dies nur ein paar Beispiele aus dem Anfang des Werkes Druckfehler, Schreibfehler, Flüchtigkeiten und Versehen aller Art, besonders in den Ziffern der Zitate, begegnen auch in der neuen Ausgabe auf Schritt und Tritt und machen die Benutzung des Werkes, wenn man den Zitaten nachgehen will, zu einer unangenehmen und zeitraubenden Beschäftigung. So ist in der Übersicht der benutzten Quellen und Hilfsmittel bei englischen Büchertiteln statt *by* durchweg *bŷ* gedruckt. Der Verfasser der Griechischen Dialekte wird Wilhelm (statt Otto) Hoffmann genannt, der Verfasser des Werkes über die Feste der Athener T. (statt Aug.) Mommsen. S. 4 (Ἀβίαντος) *iudice Dittenbergio* (statt Dittenhergero). S. 26 (ἀδιάθετος) und S. 27 (ἀδιέγγυος) fehlt nach PO die Bandzahl. S. 28 (ἀδικίου) l. V 89 (statt 80). S. 30 (ἄδρητος) l. BA 7,6 (statt 36) und ἀορήτων (statt ἀπράτων). S. 37 (ἀθήρ) fehlt der Name des Photios, aus dem die Glosse abgedruckt ist. S. 45 (αἰνοτάλαντα) l. Callim. fr. 506 (nicht 509), sec. Choerob. in Theod. I 268,35 (statt 263) und am Ende cf. τάληντι (statt τάληνος). S. 131 steht in der ανευ-Reihe das Wort ἀνευδοιάστως, wofür ἀνενδοιάστως zu lesen ist usf. S. 142/3 ist die alphabetische Ordnung gestört: es folgen da aufeinander ἀντιάζειν — ἀντιβολή, ἀντεπιτιθέναι — ἀντί, ἀντενδάσασθαι — ἀντεπίστασθαι.

Breslau. Leopold Cohn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVI, 1.

(1) **A. Klotz,** Der Katalog der Varronischen Schriften. Der Katalog stammt aus der Einleitung zu den Imaginum libri, verfaßt 38/7. Hieronymus hat in den Titeln wesentlich gekürzt, aber an der Zahl 490 ist festzuhalten. Die Hauptmasse der Varronischen Schriftstellerei liegt vor dem Abschluß der Imagines. — (18) **O. Viedebantt,** Kyprische und palästinensisch-arabische Flächenmaße zur Zeit der römischen Herrschaft. — (33) **K. Wilke,** Zur Überlieferung der ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον. I. Der Papyrus. Der Text der Rhetorik ist in unseren Hss leicht überarbeitet. II. Die Handschriften. Neue Kollationen der meisten Hss. — (57) **K. Busche,** Beiträge zum Text Ciceronischer Reden. Zusätze und Berichtigungen zu Halms Apparat der 1. Hälfte der Sullana aus dem Vatic. Palat. 1525 und Besprechung einiger korrupter Stellen der Rede wie aus den Reden für Murena und de lege agr. II. — (70) **J. Mewaldt,** Die Komposition des Xenophontischen Kynegetikos. 1. Das erste Kapitel liegt in 2 Versionen vor, von denen A die frühere ist, und stammt von dem Herausgeber, wie Schneider zuerst gesehen hat. Das Jagdbuch beginnt mit 1,18, in Xenophon-

teischer Weise. Der Aufbau des technischen Teils 2—11 ist ähnlich wie in περὶ ἱππικῆς und ἱππαρχικός; der Epilog ist kernig sachlich. Die Komposition zeigt, daß wir es wirklich mit einer Schrift Xenophons zu tun haben. Auf die sprachlichen Einzelheiten ist weniger zu geben, sie sind auch von Radermacher nicht alle richtig heurteilt worden. Die Form des Kynegetikos ist angelehnt an Simons Werk περὶ ἱππικῆς; er ist unter Xenophons Werken das älteste und gehört spätestens ins J. 402. — (93) **H. Mutschmann**, Inhaltsangabe und Kapitelüberschrift im antiken Buch. Die Praxis der kurzen Inhaltsübersichten und Kapitelüberschriften läßt sich zu Beginn der Kaiserzeit feststellen. Das Ursprünglichе wird die wirkliche Kolumnenüberschrift gewesen sein, daraus entwickelte sich die Kapitelüberschrift. Der Abschluß der Entwicklung liegt bei Eusebios vor: das Argument wird ein integrierender Bestandteil des Werkes. — (108) **A. Laudien**, Die Komposition und Quelle von Ciceros I Buch der Gesetze. Die Quellschrift war ein ethisches Handbüchlein, eher von Antiochos als von Panaitios verfaßt. — (144) **B. Sudhaus**, Die Szene der Perikeiromene 164—216. Versuch der Herstellung auf Grund der Jensenschen Lesungen. — Miszellen. (154) **F. Hiller von Gaertringen**, Zeus Theulios. Eine thessalische Inschrift hat Διὸς Θαυλίου. Analogien des Beinamens begegnen bei den Lexikographen. — (156) **H. Dessau**, Ein Freund Plutarchs in England. Demetrios, einer der Teilnehmer an dem Gespräch über das Versagen der Orakel, ist durch eine vor etwa 50 Jahren in England gefundene Inschrift bekannt. Sein Aufenthalt fiel in die Zeit der Statthalterschaft des Agricola 77—84 n. Chr.

American Journal of Archaeology. XIV, 3. 4.

(291) **B. H. Hill**, Structural Notes on the Erechtheum. Rekonstruiert das Epistyl an der Südwestecke mit Erörterung mehrerer Stellen der Bauurechnung von 408/7. — (298) **L. D. Caskey**, The Roofed Gallery on the Walls of Athens (Taf VI). Rekonstruktionsversuch. — (310) **J. B. Carter**, The so-called Balustrades of Trajan. Bekämpft die jetzt allgemein übliche Deutung der Gebäude der Balustrade B (Der Kaiser und Italien) und kehrt zu der alten Erklärung von Nichols zurück, die Balustrade sei die Fortsetzung der Basilica Iulia und stelle dieselbe Seite des Forums dar. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Balustraden zu den Rostra gehörten; möglicherweise bildeten sie den Teil eines Denkmals zu Ehren Hadrians. — (318) **H. H. Armstrong**, Inscriptions from Privernum. 12 unbedeutende Stücke und Berichtigungen zum CIL X. — (324) **G. M. Hirst**, Note on the 'Mourning Athena' Relief. Bekämpft die Deutung von Fl. M. Bennett, s. Woch. 1910, 284 — (327) **O. S. Tonks**, Two Frescoes from Boscoreale. Jetzt im Kunstmuseum der Princeton Universität. Das eine stellt eine bartlose tragische Maske, das andere ein Opfer von Frauen dar. — (361) **W. N. Bates**, Archaeological News. Notes on recent excavations and discoveries; other news.

(401) **H. C. Butler**, First Preleminary Report on the American Excavations at Sardes in Asia Minor. Allgemeine Übersicht über den Fortschritt der Ausgrabungen von März bis Juli 1910. Entdeckt u. a. ein Artemistempel, viele Inschriften, über die (414) **D. N. Robinson** kurz berichtet. — (417) **O. S. Tonks**, Experiments with Mycenaean Glaze. Analysen. — (422) **D. N. Robinson**, A Panathenaic Amphora with the Archon's Name Asteius. Bei Athen gefunden, zu der Serie I bei von Brauchitsch gehörig, zeigt zum erstenmal die Formel ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος. — (426) **Clermont Ganneau**, Note on the Inscription Am. Journ. of Arch. XIV 66. Erklärt in den Woch 1910, 858 abgedruckten Versen ὑαδι = ὑαδόν 'schwadronsweise' und bezieht das Gedicht auf eine 'Fantasie'. — (428) **F. B. Tarbell**, Architecture on Attic Vases. Die Vasen lehren uns nur, was wir besser aus erhaltenen Resten von griechischen Gebäuden kennen. — (459) **W. B. Dinsmoor**, The Choragic Monument of Nicias. Rekonstruktionsversuch auf Grund der Ausgrabung der Fundamente. Der ältere Nikias weihte eine Reihe von Dreifüßen, der jüngere Nikias nach einem Sieg von 320/19 den Tempel ἐν Διονύσου. — (485) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions.

Literarisches Zentralblatt. No. 2.

(65) St. Gruß, Ilias. Das Lied vom Zorn des Achilleus (Straßburg). 'Das von dem Verf. rekonstruierte Epos erscheint keineswegs vollkommen'. *F. Stürmer.* — (66) A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2 A. (Heidelberg). 'Gewissenhafte und zuverlässige Arbeit eines unparteiischen Forschers' *S. Feist.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 1.

(12) W. Thimme, Augustin (Göttingen) 'Dankenswert'. *O. Scheel.* — (27) Archimedis opera omnia. Iterum ed. I. L. Heiberg. I (Leipzig). 'Opus omnibus numeris absolutum'. *K. Manitius.* — (29) Cl. L. Meader, The usage of *idem*, *ipse* and words of related meaning (New York). 'Wertvoll'. (30) M. A. Stewart, A study in Latin abstract substantives (New York). 'Willkommen'. *G. Landgraf.* — (41) H. Willers, Geschichte der römischen Kupferprägung (Leipzig). 'Gelangt vielfach zu neuen Ergebnissen' *R. Weil.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 1. 2.

(1) D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen (Berlin). 'Enthält eine Menge feiner Beobachtungen und scharfsinniger Erklärungen, und die vorgetragene Hypothese ist einheitlich und geschlossen'. *W. Nestle.* — (8) H. Gasse, De Lycophrone mythographo (Leipzig). 'Fördert die Einsicht in die Kompositionsweise Lykophrons wesentlich'. *H. Steuding.* — (9) Q. Horati Flacci opera cura E. C. Wickham (London). 'Abdruck der Ausgabe von 1904'. *H. Röhl.* — Ph. Fabia, Le premier consulat de Petilius Cerialis

(S.-A.). 'Scharfsinnige Hypothesen'. *E. Wolff.* — (25) **P. Maas**, Zur Überlieferung des Apollonios Dyskolos. A ist der Archetypus aller Hss der Syntax. — (27) **F. Pfister**, Eine neue Historia Alexandri Magni. A. Hilka hat in den Roman. Forsch. XXIX aus einer Liegnitzer Hs Historia Alexandri magni compendiose veröffentlicht, eine mittelalterliche ganz freie Bearbeitung der sagenhaften Alexandergeschichte, auf Valerius aufbauend; aber sie enthält daneben einen Abschnitt über Alexanders Verhältnis zu den Juden und auch den Anfang

(33) R. J. Walker, ANTI MIAΣ. An essay in isometry (London). 'Die Ansicht des Verf. ist nicht zu billigen'. *J. Sitzler.* — (37) Th. Sinko, Plutarchea (S.-A.). 'Interessant'. *K. Hubert.* — (39) E. Horn, Heineccii fundamenta stili cultioris (Freistadt). 'Hat allgemeinen Wert'. (40) H. Hesselharth und H. Wibba, Lateinische Syntax (Gotha). 'Es gibt weit bessere Lehrbücher'. *C. Stegmann.* — (41) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. Kleine Ausgabe (München). 'Ein glücklicher Gedanke'. *A. Busse.* — (50) Ausgrabung der Pnyx in Athen. Die Ausgrabung unter Tsuntas' Leitung hat gelehrt, daß die Pnyx aus dem Ende des 4. Jahrh. ist. — (51) **E. Wolff**, Der Parforceritt eines Partherfürsten. Der von Tac. Ann. XI 8 berichtete Ritt des Vardanes ist nicht anzuzweifeln. [Unter den beigebrachten Parallelen fehlt Tac. Hist. I 56, c. 170 km.]

Mitteilungen.

Der angebliche Räucheraltarplatz der Aphrodite in Paphos *).

„Entdeckung des bei Homer erwähnten Räucheraltarplatzes der Aphrodite in Paphos auf Cypern" überschreibt Herr Dr. Max Ohnefalsch-Richter seine im Globus vom 17. November 1910 abgedruckte Mitteilung. Worin besteht seine Entdekkung? Ein einheimischer Altertumsfreund, der Kaufmann Kleanthes Pierides in Limassol, teilte seinerzeit Herrn Ohnefalsch-Richter mit, daß an einer Stelle des Waldgebietes von Rautidi im Südwesten der Insel Steine mit altcyprischen, syllabaren Schriftzeichen im Gebüsche herumliegen. Schon er vermutete ein Heiligtum an diesem Orte. Die ersten Entdecker des Platzes sind Raubgräber, die an verschiedenen Stellen gewühlt haben. Dr. Ohnefalsch-Richter weilte unter der Führung von Herrn Pierides wenige Stunden an dem Orte. Es kam ihm dabei der Gedanke, daß er „die Homerische Altarstätte und die älteste Stadt Paphos vor sich habe". Konnte er dies beweisen, so durfte er sich wohl einer recht großen Entdeckung rühmen. Zunächst aber handelte es sich nur um eine Hypothese. Er teilte diese Hypothese auch der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit. Diese, zu deren großen Aufgaben auch die Sammlung und Veröffentlichung der griechischen Inschriften gehört, beschloß, der Sache näherzutreten schon wegen der sicheren Aussicht auf eine Ausbeute neuen inschriftlichen Materials. Herrn Ohnefalsch-Richter selbst mit der Untersuchung des Ortes zu betrauen, schien nach dem aus seinen Schriften bekannten phantasievollen Fluge seiner Gedanken doch etwas bedenklich. Es wurde also mir der Auftrag, durch eine kleine Versuchsgrabung die Bedeutung des Ortes aufzuhellen und die im Walde zerstreuten Inschriften zu sammeln und zu kopieren. So hat Herr Ohnefalsch-Richter, wie er zweimal hervorhebt, meine Sendung nach Cypern „veranlaßt". Ich habe sechs Wochen dort gearbeitet. Eine eingehende Mitteilung der Resultate ist den Sitzungsberichten der Königlichen Akademie vorbehalten. Nur so viel kann ich hier sagen, daß ich die Reste eines Heiligtums aufgedeckt habe, in dem neben anderen Gottheiten auch Aphrodite verehrt worden zu sein scheint. Daß aber dieses Heiligtum das altpaphische sei, machte schon eine Betrachtung der ganzen Örtlichkeit unwahrscheinlich. Auch die Funde haben keine Bestätigung gebracht. Die Nennung der Paphia in einer der von Professor Meister, dem Bearbeiter der cyprischen Inschriften, veröffentlichten, vor meiner Grabung gefundenen Inschrift ist lediglich eine unter dem Einfluß obiger Hypothese vorgeschlagene Ergänzung. Auch für eine Datierung der Gründung des Heiligtums in mykenische Zeit versagen die Funde. Wenn Herr Ohnefalsch-Richter die Inschriftsteine 2900 Jahre den atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt sein läßt, so ist dies nur eine seiner bekannten Übertreibungen.

Dr. Ohnefalsch-Richter konnte in seiner Entdeckerfreude meine Ankunft und die Ergebnisse der Grabung nicht abwarten. In Artikeln, die in der Täglichen Rundschau vom 6. und 7. Juli und in den Times vom 27. Juli erschienen, verkündete er seine Vermutung als sichere Tatsache, als „für alle Zeiten Cyperns größten Altertumsfund" und erregte dadurch ein der Bescheidenheit des Unternehmens gar nicht angemessenes, für mich höchst unwillkommenes Aufsehen und bei vielen Cypriern voreilige und für sie sogar verhängnisvolle Hoffnungen. Schon diese Verquickung von Wissenschaft und Reklame, die in diesen Artikeln zutage trat, konnte den anfänglich von mir gehegten Gedanken, Herrn Ohnefalsch-Richter als Hilfskraft bei der Arbeit zu verwenden, bedenklich erscheinen lassen. Ausgeschlossen wurde er dadurch, daß Dr. Ohnefalsch-Richter von der cyprischen Regierung wegen Antikenschmuggels gerichtlich bestraft und als weiterer solcher Versuche verdächtig unter strenge Polizeiaufsicht gestellt worden war. Die erste Bedingung der Regierung bei Erteilung der Erlaubnis zur Grabung war, daß er in keiner Weise an der Arbeit beteiligt werde.

Herr Ohnefalsch-Richter benutzte nun die Zeit, da ich zu einer Besprechung mit dem Gouverneur auf dem Troodosgebirge weilte, um unmittelbar vor mir die Stätte von Rantidi noch einmal zu besuchen, einige Photographien zu machen und zwei auf der Oberfläche liegende Inschriften abzuklatschen. Er hatte zwar kein Recht zu dieser Tätigkeit, aber er wußte den armen türkischen Gendarmen zu überlisten und durch die Aussicht des Photographiertwerdens zu ködern, so daß dieser ihn gewähren ließ. Er behauptet nun, an diesem Tage die „Felsenräucherkammer" der Aphrodite entdeckt zu haben, er bildet sie sogar mit reicher Staffage in seinem Aufsatz ab (Abb. 4). In Wirklichkeit zeigt das Bild nichts als die Stelle, an der sein Begleiter, der Raubgräber Jankos, einige Zeit vorher gewühlt, wenige Inschriftsteine und das Fragment einer Tonstatue gefunden hatte. Ich habe selbst die Stätte wenige Tage nach Herrn Ohnefalsch-Richters Besuch besichtigt, habe sie auch im Verlaufe meiner Arbeit genauer untersucht. An der Erzählung von „Weihrauchschalen, bis zum Rande mit Asche

*) Diese Berichtigung, deren Inhalt und Tendenz die cyprische Kommission der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, bestehend aus den Herren R. Kekule von Stradonitz, Ed. Meyer und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, durchaus billigt und bestätigt, war zuerst für den 'Globus' bestimmt, konnte aber wegen des Eingehens dieser Zeitschrift dort nicht mehr erscheinen.

und Kohle gefüllt", die dort gestanden haben sollen, ist kein wahres Wort. Einige grobe Tonscherben, die herumlagen und die auf der schlechten Photographie links von den in nur zu deutlicher Absicht im Vordergrunde aufgebauten modernen Wasserkrügen schwach zu erkennen sind, stammen von großen Vorratsgefäßen, sogenannten Pithoi. Die Untersuchung zeigte, daß der Gräber auf ein schon im Altertum geöffnetes Grab gestoßen ist, in das bei der Zerstörung des Heiligtums Bausteine, Inschriften und Reste von Tonfiguren und Gefäßen gefallen oder geworfen worden sind. Das ist also die Entdeckung der „Räucherkammer aus Homerischer Zeit". Am Abend jenes denkwürdigen Tages erlaubte sich Herr Ohnefalsch-Richter noch einen niedlichen Scherz. Er ließ eine Inschrift, die er gefunden, „als bereits die Purpurkugel der Sonne bei dem fern liegenden Neopaphos ins Meer getaucht war", im Gebüsch verstecken, triumphierend in der Erwartung, daß ich dieses Stück nicht wiederfinden werde!

Herr Ohnefalsch-Richter berichtet schließlich freundlicherweise über meine eigene Arbeit. Wenn ich einen Herold brauchte, wendete ich mich gewiß an ihn zuletzt. Er hat meine Grabung überhaupt nicht gesehen; der Platz wurde und wird noch heute von einem Gendarmerieposten streng bewacht. Der Versuch des Herrn Doktor, die Wachsamkeit der Polizei zu täuschen und als unberufener Berichterstatter in das Gebiet einzudringen, mißlang. Die Szene war recht widerwärtig, für einen deutschen Zuschauer beschämend. Was er also zu erzählen weiß, ist teils aus vagen Gerüchten, die ihm offenbar Arbeiter und andere Personen zugetragen haben, zurecht gemacht, teils einfach aus den Fingern gesogen, so besonders das von mir angeblich gefundene „große tönerne, mit Inschriften überladene Weihrauchbecken".

Doch genug von Herrn Ohnefalsch-Richter. Nur die Tatsache, daß sein jetziges Treiben die deutsche Wissenschaft bloßstellt und daher eine energische Abwehr erfordert, hat mich gezwungen, mich eingehender mit ihm zu beschäftigen.

Berlin. Robert Zahn.

Deutsche Dissertationen und akademische Programme (August 1908—August 1909).

(Schluß aus No. 4)

V. Altertümer.

Bartsch, Bruno: Die Legaten der römischen Republik vom Tode Sullas bis zum Ausbruche des zweiten Bürgerkrieges. D. Breslau 1908. 95 S. 8.

Braun, Franz: Die Provinzialeinteilung Spaniens in römischer Zeit. T. 1. D. Berlin 1908. 36 S. 8.
Vollständig in: Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Heft XVII. 1909.

Bruck, Eberhard Friedrich: Die Schenkung auf den Todesfall im griechischen Recht. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Testaments. Habilitationsschrift. Breslau 1909. XII, 152 S. 8.
Vollständig in: Studien zur Erläuterung des Bürgerlichen Rechts.

Buch, Georg: Der Notweg im römischen und älteren deutschen Recht. Ein Beitrag zur Lehre von den Notrechten und den Eigentumsbeschränkungen. Habilitationsschrift. Breslau 1909. 43 S. 8.
Die Untersuchung soll bis auf das heute geltende Recht durchgeführt werden.

Eger, Otto: Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit. Untersuchungen auf Grund der griechischen Papyri. Habilitationsschrift. Leipzig 1909. VIII, 212 S.
Erschien auch als Buch Leipzig 1909, Teubner.

Fischer, Reinhold Constantin: Die Entwicklung der venia aetatis im römischen Rechte. D. Rostock 1908. VIII, 51 S. 8.

Haensel, Gerhard: Beiträge zur Geschichte der Kastration unserer Haustiere im Altertum. D. Leipzig 1908. 40 S. 8.

Heiter, Carolus: De patriciis gentibus quae imperii Romani saeculis I. II. III. fuerint. D. Berlin 1909. 78 S. 8.

Ihel, Thomas: Die Wage im Altertum und Mittelalter. D. Erlangen 1908. 187 S. 8.

Kiefer, Karl: Körperlicher Schmerz auf der attischen Bühne. D. Heidelberg 1908. 43 S. 8.
Vollständig u. d. T.: Körperlicher Schmerz und Tod auf der attischen Bühne, Heidelberg 1908, Winter.

Kniebe, Otto: Zur Lehre vom römischen Gewohnheitsrecht in vorjustinianischer Zeit. D. Heidelberg 1908. 80 S. 8.

Koch, Friedrich: Die Praediatura. Ein Beitr. zur Lehre vom römischen Staatsvermögensrecht. D. Rostock 1908. VIII, 64 S. 8.

Landvogt, Peter: Epigraphische Untersuchungen über den οἰκονόμος. [Beitrag zum hellenistischen Beamtenwesen.] D. Straßburg 1908. 62 S. 8.

Lewald, Hans: Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechts. D. Leipzig 1908. 100 S. 8.
Erschien auch als Buch Leipzig 1908, Veit.

Meister, Richard M. E.: Eideshelfer im griechischen Rechte. D. Leipzig 1908. S. 559—586. 8.
Erschien auch im Rhein. Museum LXIII.

Pârvan, Vasile: Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche. D. Breslau 1909. 132 S. 8.
Erschien auch als Buch Breslau 1909, Fleischmann.

Quillfeldt, W(ilhelm): Altrömisches Landwirtschaftsrecht. D. Heidelberg (1909). 45 S. 8.

Ramhach, Alexander von: Inhalt der lex Cincia. D. Leipzig 1908. VIII, 31 S. 8.

Schilling, Otto: Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur. Ein Beitrag zur sozialen Frage. D. Tübingen 1908. XIV, 223 S. 8.
Erschien auch als Buch Freiburg i. Br. 1908, Herder.

Schwenk, Felix: Beiträge zur Lehre von der Gesellschaft nach römischem Recht und dem Bürgerlichen Gesetzbuch, entwickelt an der l. 62 D. pro socio 17, 2. D. Erlangen 1908. 63 S. 8.

Schumrick, Arnoldus: Observationes ad rem librariam pertinentes de σύνταξις, σύνταγμα, πραγματεία, ὑπόμνημα vocabulis. D. Marburg 1909. 93 S. 8.

Sobeck, Friedrich: Die Quästoren der Römischen Republik. D. Breslau 1909. VIII, 95 S. 8.

Tornau, Traugott: Der Satz Julians: Generaliter exceptio rei iudicatae obstat, quotiens inter easdem personas eadem quaestio revocatur in seiner historischen Entwicklung. D. Münster 1909. VII, 50 S. 8.

VI. Mythologie und Religionsgeschichte.

Aly, Wolf: Der kretische Apollonkult. Vorstudie zu einer Analyse der kretischen Götterkulte. Habilitationsschrift. Freiburg i. Br. 1908. 58 S. 8.
Erschien auch als Buch Leipzig 1908, Dieterich.

Boehm, Iosephus: Symbolae ad Herculis historiam fabularem ex vasculis pictis petitae. D. Königsberg 1909. 100 S. 8.

Glawe, Walther: Die Hellenisierung des Christentums. T. 1. D. Rostock 1909. 40 S. 8.
Erschien vollständig als Buch Berlin 1908, Trowitzsch.

Kehrer, Hugo: Die Heiligen drei Könige in Literatur und Kunst. Bd. 1. 2. Habilitationsschrift. München 1909. 4.

Kern, O(tto): Eleusinische Beiträge. Progr. acad. Halle 1909. 19 S. 4.

Loew, Otto: χάρις. D. Marburg 1908. 90 S. 8.

Meinecke, Franz: Das Symbol des apokalyptischen Christuslammes als Triumphbekenntnis der Reichskirche. D. Straßburg 1908. 79 S. 8.
Erscheint vollständig in: Studien über christl. Denkmäler.

Oldfather, William Abbott: Lokrika. Sagen-

geschichtliche Untersuchungen. D. München 1908. 62 S. 8.
In: Philologus LXVIII

Szymanski, Theodorus: Sacrificia Graecorum in bellis militaria. D. Marburg 1908. 91 S. 8.

Tamborino, Julius: De antiquorum daemonismo capita duo. D. Münster 1909. VI S., S. 55—110. 8.
Vollständig in: Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten Bd VII

Weinreich, Otto: Θεοῦ χείρ. Antike Heilungswunder. D. Heidelberg 1908. VI, 45 S.
Vollständig in: Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten VIII

Willing, Augustus: De Socratis daemonio quae antiquis temporibus fuerint opiniones. D. Jena 1909. S. 127—183 8.
Erschien in: Commentationes philologae Ienenses VIII

VII. Literaturgeschichte.

Gormann, Hubert: Grillparzers 'Spartacus', auf seine Quellen geprüft und gewürdigt. D. Münster 1908. 63 S. 8.

Hinrichs, Ioannes: De operariorum cantilenis Graecis. D. Gießen 1908. 57 S. 8.

Kettler, Franz: Lateinische Zitate in den Dramen namhafter Zeitgenossen Shakespeares. D. Straßburg 1909. XVI, 120 S. 8.

List, Stephan: Friedrich von Hagedorn und die antike Literatur. D. München 1909 100 S 8.

Mertel, Hans: Die biographische Form der griechischen Heiligenlegenden. D. München 1909. 100 S. 8

Michel, Guilelmus: De fabularum Graecarum argumentis metricis. D. Gießen 1908. 53 S. 8.

VIII. Archäologie.

Drexel, Friedrich: Alexandrinische Silbergefäße der Kaiserzeit. D Bonn. S. 176—235. 4.
Aus: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft CXVIII.

Jolles, A(ndré): Aegyptisch-mykenische Prunkgefäße. Habilitationsschrift. Freiburg i. Br. (1908). S. 209—250. 4.
Aus: Jahrbuch des Kais. D. Archäolog. Instituts XXIII.

Loeschcke, Siegfried: Keramische Funde in Haltern: Ein Beitrag zur Geschichte der Augusteischen Kultur in Deutschland. D. Bonn. 2 Bl., S. 103—190, 6 Tafeln.
Vollständig in: Mitteil. d. Altertumskomm. für Westfalen. Heft V.

Mercklin, Eugen von: Der Rennwagen in Griechenland. T. 1. D. Leipzig 1909. 4 Bl., 66 S., 4 Tafeln. 8.

Pfretzschner, Ernst: Die Grundrißentwicklung der römischen Thermen. D. Erlangen 1908. 80 S., 11 Tafeln. 4.
Erschien auch in: Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft LXV

Rodenwaldt, Gerhart: Qua ratione pictores Pompeiani in componendis parietibus usi sint capita tria. D. Halle 1908. 2 Bl., 41 S. 8.
Vollständig unter dem Titel: Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde, Berlin 1909, Weidmann.

Schede, Martin: Simaornamentik Entwicklung der Anthemien- und Rankenmotive bis zum IV. Jahrhundert v. Christus. D. Leipzig 1909. IV, 83 S. 4.
Vollständig unter d. T. Antikes Traufleisten Ornament, in: Zur Kunstgeschichte des Auslandes. H. LXVII

Schwarzstein, Albert: Eine Gebäudegruppe in Olympia. D. Straßburg 1909. 42 S. 4.
Vollständig in: Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft LXVI

Studnitzka, Franz: Das Bildnis des Aristoteles Mit 3 Tafeln in Hochätzung. Progr. acad Leipzig 1908. S. 1—35. 4.

Versace, Friedrich: Der Tempel und die Stoa im Amphiaraeion bei Oropos. D. Würzburg 1908. 30 S, 4 Tafeln. 8.
Erschien auch in: Mitteil. d. K. D. Archäol. Instituts. Athen Abteil. XXXIII.

IX. Inschriften.

Weißbrodt, W(ilhelm): Ein ägyptischer christlicher Grabstein mit Inschrift aus der griechischen Liturgie im königlichen Lyceum Hosianum zu Braunsberg und ähnliche Denkmäler in auswärtigen Museen. T. 2. Progr. acad. Braunsberg 1909. S. 3—32. 4.
T. 1 erschien 1908

Ficker, Johannes: Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet. Akad. Rede. Straßburg 1909. 36 S. 8.

X. Gelehrtengeschichte.

Bertalot, Ludwig: Eine humanistische Anthologie. Die Handschrift 4° 768 der Universitätsbibliothek München. D. Berlin 1908. 93 S. 8.

Birt, Theodor: Catalogi studiosorum Marpurgensium ex serie recentiore depromptus fasciculus 7, annos ab 1741 usque ad 1759 complecteus. Progr acad. Marburg (1909). S. 283—838. 4.

Merker, Paul: Simon Lemnius ein Humanistenleben. Habilitationsschrift. Leipzig 1908. VI, 109 S. 8
Erschien auch in: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Heft CIV

Eingegangene Schriften.

E. Keßler, Plutarchs Leben des Lykurgos. Berlin, Weidmann. 4 M. 40.

L. Koch, Xenophonsätze zur Einführung der griechischen Syntax in Tertia und Secunda. Berlin, Weidmann. 1 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 11. Februar. **1911. № 6.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Julius Ziehen, Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu **Homers** Ilias und Odyssee. Bielefeld 1909, Velhagen & Klasing. 50 S. 1 M. 60.

Eine dankbare Aufgabe wäre es, Homers Epen in der bildenden Kunst zu verfolgen und dabei darzulegen, wie mit dem Wandel des Stils und des Geschmacks auch die Darstellung anders wird. Nebeneinander das Altertum, das uns in gewissem Sinne als eine einzige Künstlerpersönlichkeit erscheint, John Flaxmann, Thorwaldsen, Cornelius, Genelli, Preller, um nur die wichtigsten von den Künstlern, die in Betracht kommen, zu nennen. Besonders lehrreich wäre es dabei zu sehen, wie dieselbe Aufgabe von verschiedenen Künstlern verschieden gelöst wurde. Für eine solche Arbeit wäre Ziehen mit seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und seinem feinen künstlerischen Empfinden der rechte Mann. Aber er müßte völlig freie Hand haben, im Text nicht minder wie in der Auswahl der aufzunehmenden Abbildungen. Diese freie Hand hat Ziehen in dem vorliegenden kleinen Schriftchen nicht gehabt. Denn sonst würde die Auswahl der Bilder anders ausgefallen sein. So hält es nicht schwer, ein Dutzend hübsche antike Bilder zur Ilias und Odyssee zu finden. Man nehme nur Baumeisters drittes Bilderheft 'Sagenkreis des trojanischen Krieges' oder Engelmanns Bilderatlas zu Homer zur Hand, und man wird Stoff genug finden. Bloß von Vasenbildern kommen z. B. in Betracht: der Kampf bei den Schiffen, einer der Zweikämpfe (Hektor und Aias oder Achilleus und Hektor), die Psychostasie, Hektors Schleifung, Hektors Loskauf, Odysseus und Nausikaa, die Seirenen, die Fußwaschung, vielleicht auch eine Totenbestattung durch Hypnos und Thanatos — alles Darstellungen, deren Besprechung sehr dankbar ist. Warum ist nun die Auswahl in unserer Schrift ganz anders? Weil Ziehen nur solche Abbildungen wählte oder wählen durfte, zu denen der Verlag bereits die Klischees besaß; so finden sich Abb. 1—7. 9—11 bereits in Zimmermanns Kunstgeschichte des Altertums. Aus demselben Grunde finden wir Canovas fürchterlichen Aias, acht Bilder von Cornelius*) und Burne-

*) Ich gestehe, zu diesen Bildern nie in ein näheres

Jones' Kirke, während von Genellie Umrissen keiner zu sehen ist. Und doch wollen wir auch so nicht undankbar sein für das, was une Ziehen bietet: viele schöne Kunstwerke (Abh. 12—21 Flaxmann, 24—29 Thorwaldsen, 31—38 Cornelius, 39—53 Preller) und einen ebenso lehrreichen wie geschmackvollen Text, durch den wir einen trefflichen Überblick über das Thema 'Homer in der bildenden Kunst' erhalten. Bei einem Bildehstte ich mich einer Kritik nicht erwehren können, bei Prellers Seirenen, die doch für den mit antiker Mythologie vertrauten und antik empfindenden Menschen ein arger Mißgriff sind.

Eine ganz andere Frage ist es, ob wir diese Abbildungen im griechischen Unterricht hei der Homerlektüre mit unseren Schülern besprechen sollen. In dieser Wochenschrift (1891 No. 24) hat Furtwängler bei einer Besprechung von Engelmanns Werk Sp. 757 geäußert: „Illustrationen zu den von den Dichtern geschilderten Vorgängen gehören überhaupt nicht in die Schule, mögen sie nun neuer oder alter Zeit angehören". Wer es mit Furtwängler hält, wird auch Ziehens Schrift für die Schule ablehnen müssen. Ich stehe nicht auf diesem schroffen Standpunkte, wenn ich persönlich auch bei der Homerlektüre es nur mit dem Dichter zu tun habe und Abbildungen nicht zu zuziehen pflege. Indes kann ich mir die Verwendung des Büchleins im Unterricht bei einem tüchtigen Lehrer sehr fruchtbar denken, und die Hauptsache ist und bleibt doch, daß überhaupt etwas in der Kunstunterweisung geschieht, und zwar unter Leitung von Lehrern, die dazu herufen sind.

Heidelberg. H. Luckenbach.

Verhältnis gekommen zu sein, sooft ich es auch versucht habe.

Fritz Schöll, Über zwei sich entsprechende Trilogien des **Euripides**. Mit Bemerkungen zur Tetralogie des attischen Theaters. Sitzungsber. der Heidelberger Ak. d. Wissensch. Jahrg. 1910. 15. Abh. Heidelberg 1910, Winter. 33 S. 8. 1 M 20.

Beim ersten Anblick dieser Abhandlung mit dem vielversprechenden Titel kam mir der Gedanke, es könne ein neuer Fund in Ägypten über die vielbehandelte Frage überraschende Aufklärung gebracht haben, und voll Neugierde las ich dieselbe durch. Leider wurde ich arg enttäuscht; denn die ganze Beweisführung beruht darauf, daß Tatsachen ignoriert oder verkannt oder Hypothesen für Tatsachen ausgegeben werden. So wird gleich die Tatsache, daß die erste Tetralogie, die wir kennen, die Persertrilogie mit dem Satyrdrama Prometheus vom J. 472 ist, und zwar eine Trilogie, der sowohl die Einheit des Mythue wie die Einheit der Idee fehlt, mit der Entdeckung einer Tetralogie des Pratinas beseitigt. In der Hypothesis der Sieben gegen Theben heißt es nämlich: ἐνίκα Λαΐῳ Οἰδίποδι Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας Σφιγγὶ σατυρικῇ δεύτερος Ἀριστίας Περσεῖ Ταντάλῳ Παλαισταῖς σατυρικοῖς τοῖς Πρατίνου πατρός· τρίτος Πολυφράσμων Λυκουργείᾳ τετραλογίᾳ. Das Offenbare, daß die 'Ringer' ein Satyrdrama waren und daß Aristias dieses Satyrdrama von seinem Vater entlehnte, sollte niemand bestreiten. Schöll bezieht τοῖς Πρατίνου πατρός auf die ganze Trilogie bezw., wenn ein Name ausgefallen ist, Tetralogie und hat damit die Tetralogie des Pratinas gefunden, die man bisher „verkannt" hat. Es ist ferner Tatsache, daß Sophokles mit dem einen Drama Philoktet den ersten Preis erhalten hat. Wir wissen ferner, daß im J. 432 v. Chr. drei Dichter drei und im folgenden Jahre zwei Dichter zwei Tragödien aufführten. Wir haben das zuverlässige Zeugnis über Sophokles: καὶ αὐτὸς ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν. Was soll diesen Tatsachen gegenüber das aus den unsicheren und bald erhöbten bald erniedrigten Zahlenangaben gewonnene Ergebnis, daß mindestens für das ganze 5. Jahrhundert die tetralogische Form die durchgehende gewesen sei, für eine Beweiskraft haben? Muß es nicht feststehen, daß die Dichter zwar gewöhnlich mit drei, aber öfters auch mit einer Tragödie (und einem Satyrdrama) miteinander in den Wettkampf traten?

Im zweiten Teile wird zunächst die κοινὴ ὑπόθεσις der Euripideischen Tetralogie Κρῆσσαι Ἀλκμέων ὁ διὰ Ψωφῖδος Τήλεφος Ἄλκηστις in Angriff genommen. Sie soll gegeben sein in dem Fragment der Κρῆσσαι 463

> οὐ γάρ ποτ' ἄνδρα τὸν σοφὸν γυναικὶ χρὴ
> δοῦναι χαλινοὺς οὐδ' ἀφέντ' ἐᾶν κρατεῖν·
> πιστὸν γὰρ οὐδέν ἐστιν· εἰ δέ τις κυρεῖ
> γυναικὸς ἐσθλῆς, εὐτυχεῖ κακὸν λαβών.

Man höre und staune: dieses Thema vom Weibe, daß es untreu und wenn auch treu, doch ein Übel für den Mann ist, wenn er sich auch glücklich dabei fühlt, soll auch für die Alkestis gelten, die ihren Mann vom Tode erlöst und für ihn ihr Leben opfert! Damit dieses Thema auch für den Telephos herhalten kann, in dem es sich gar nicht um ein Weib handelt, muß wieder der Vers (699)

> ἄνασσα πράγους τοῦδε καὶ βουλεύματος

mißverstanden werden. Es lag früher sehr nahe, darin eine Anrede an Klytämestra zu finden; nachdem aber einmal darauf hingewiesen ist, daß ἄνασσα hier einen Gen. regiert, also 'Walterin,

Lenkerin' bedeutet, sollte man mit der Anrede der Fürstin, die im Drama des Euripides deplaziert ist, ferne bleiben.

Endlich kommen die zwei sich entsprechenden Trilogien. Für die Trilogie Οἰνόμαος Χρύσιππος Φοίνισσαι soll der Unsegen von Kindern, für die Antiope und Hypsipyle der Segen von Kindern das gemeinsame Thema sein. Zunächst wissen wir gar nicht, ob Antiope und Hypsipyle verbunden waren. Ich bemerke nebenbei, daß den Gang der Handlung in der Hypsipyle, deren von mir dargelegte Peripetie dem Verf. nicht klar geworden ist, sehr gut K. Busche in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1910 S. 721 ff. zusammengefaßt hat. Der ganz gleichartige Aufbau der beiden Stücke, der als Wiederholung unangenehm auffallen kann, macht die Verbindung der beiden Dramen sogar unwahrscheinlich. In der anderen Trilogie soll sogar die Rolle der Antigone in den Phönissen unter die κοινὴ ὑπόθεσις des Unsegens von Kindern fallen. Und was hat mit dieser Idee die eigentliche Handlung des Chrysippos, wo es sich um die Entführung des Sohnes des Pelops und um schnöden Undank für gastliche Aufnahme handelt, gemein? Solchen Phantasien wollte ich entgegentreten, wenn ich den vielleicht etwas gewagten Ausspruch tat, die Gemeinsamkeit der Idee, welche man als Ersatz für die Einheit des Mythus einer Trilogie erfand, sei der unglücklichste Gedanke gewesen. Ich habe übrigens, wie es nach einer Stelle der Abhandlung scheinen könnte, den Namen von Ad. Schöll gar nicht genannt, von dem auch der Gedanke nicht herrührt. Noch sei bemerkt, daß für das Unterfangen des Thrasyllos die κοινὴ ὑπόθεσις Äschyleischer Trilogien das Vorbild gewesen sein kann.

München. N. Wecklein.

Berliner Klassikertexte hrsg. von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin. Heft VI: Altchristliche Texte bearbeitet von **C. Schmidt** und **W. Schubart**. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Berlin 1910, Weidmann. IV, 140 S 4. 10 M.

Es sind keine großen Überraschungen, die uns dies Heft beschert, zumal eine Anzahl der Texte bereits früher veröffentlicht ist, aber eine Fülle brauchbaren Materials wird mit Sorgfalt vorgelegt und zu seiner Verwertung der Weg gewiesen. Zunächst Ignatius ad Smyrn. 3,3—12,1 in einem gut erhaltenen Papyrus des 5. Jahrh., besonders wertvoll, da unser bisheriger griechischer Text nur auf einer einzigen Hs saec. XI beruht. Zu 9,2 (ἀμοιβή) und 11,3 (ἔτυχον ἐν) liefert der Papyrus evidente Besserungen, an vielen anderen Stellen korrigiert er unser bisheriges Urteil. Während dieses Stück der erste Ignatiusfund aus dem griechischen Ägypten ist, fügt sich das nächste mit Hermas Sim. II 7—10, IV 2—5, VIII 1,1—12 an eine stattliche, S. 16 zusammengestellte Reihe analoger Funde, die von der Beliebtheit dieses Buches in Ägypten Zeugnis ablegen. Unter III und IV werden zwei von sehr ähnlichen Händen im 5. Jahrh. geschriebene erbauliche Blütenlesen aus den Briefen des Basileios und der vita Mosis des Gregor von Nyssa in Neubearbeitung vorgelegt; Landwehr hatte sie 1884 f. im Philologus XLIII und XLIV publiziert. Bei der Textvergleichung hätte Mignes Nachdruck ebensogut wie die editio 'emendata' von 1839 unberücksichtigt bleiben können; ein Hinweis auf Band und Seitenzahl Mignes hätte dem Bequemlichkeitsbedürfnis vollauf genügt. Bei solchen Arbeiten soll man grundsätzlich die Originalausgabe, hier also Marans Basilius tom. III 1730 und Fronto Ducaeus 1615, zugrunde legen. Wirklich verwertet können übrigens diese Anthologien erst dann werden, wenn wir das handschriftliche Material überschauen und nicht mehr bloß auf die dürftigen Angaben der alten Herausgeber angewiesen sind. No. V ist ein alexandrinischer Osterfestbrief aus dem Anfang des 8. Jahrh. Das Datum ist durch das arabisch-griechische Papyrusprotokoll und den 16. April als Ostersonntag gesichert; Ostern war am 16 April: 640, aber da war Ägypten noch nicht arabisch, und 803, wo man aber nur noch rein arabische Protokolle schrieb. Folglich kommen allein die unter das Patriarchat Alexanders II. fallenden Jahre 713, 719, 724 in Betracht, wie S. 92 ff. noch näher begründet wird. Das schönste an dem Brief ist die wunderbare Kanzleischrift, von der die beiden Tafeln ein gutes Bild geben. Sie steht dem Codex Marchalianus Q der Propheten und dem von Schubart (S. 92) jetzt auf 672 datierten Osterfestbrief, der Pap. Greuf. II (vgl. New Palaeogr. Society Taf. 48) nahe. Inhaltlich bringt das Schreiben eine S. 98—109 gut erläuterte monophysitisch-severianische Polemik gegen die Zweinaturenlehre des Konzils von Chalcedon und gegen die 'Aphthartodoketen'; wertvoll sind darin die in üblicher Weise vorgebrachten Zitate aus orthodox etikettierten Apollinaristischen Schriften um der Textform willen; ein bisher nur syrisch bekanntes Fragment erhalten wir nun griechisch und in vollständigerem Text. Die Textvergleichung ist gelegentlich zu berichtigen, besonders S. 75 f. Zu 174 muß es heißen: 'Im Syrischen fehlt θεὸς μὲν ὢν

—176 συναφθείς'. Z. 191 hat der Pap. wie meine Ausgabe τέλειος ἄνθρωπος. Die Notiz Z. 199 läßt den Text der Ausgabe nicht erkennen. Die syrischen Texte stehen übrigens in unserer Ausgabe (Göttinger Abhandl. N. F. VII, 4) bequem beisammen. Die Festbriefe des Athanasius gibt auch A. Mai, Nova Patr. Bibl. VI 1; ein alexandrinischer πρωτοπρεσβύτερος begegnet fernerbei Leontios im Leben des Joh. d. Barmh. S. 31,14 ed. Gelzer. Unter den liturgischen Stücken (VI) ist das wertvollste ein im 3. Jahrh. geschriebenes Bruchstück einer Gebetsammlung; Reitzenstein hat — nach Veröffentlichung dieses Heftes — darin sofort ein Gebet aus dem Poimandres in christlicher Verbrämung wiedererkannt (Göttinger Nachr. phil.-hist. 1910 S. 324ff.); ein bedeutsames Zeichen für die Verbreitung hermetischer Religion. Die in der Theol. Literaturz. 1910 No. 26 Sp. 829 gegebene Nachkollation bestätigt die Ergänzungen Reitzensteins. Zu No. 2 konnte außer auf Bickells Publikation auch auf Usener, Weihnachtsfest I S. 190f. = S. 196²f. hingewiesen werden. Der alphabetische Hymnus No. 8 in Paroemiaci ist ein hübsches Gegenstück zu dem aus den Amherst Papyri bekannten. Die erste Zeile mag [Τὸν ὁλωλότα] ἄρνα ἐπ' ὤμου zu ergänzen sein. Ein paar Amulette (VII) machen den Schluß der Texte. Es folgen Register zu den neuen Texten, d. h. nicht zu Ignatius, Hermas, Basileios und Gregor.

Jena. Hans Lietzmann.

Procli Diadochi in Platonis Cratylum commentaria. Ed. **G. Pasquali.** Leipzig 1908, Teubner. XIII, 149 S. 8. 3 M.

Proklos' Kommentar zum Kratylos ist in Gestalt von ἐκλογαί bald wörtlich, bald — wie die wiederholte Nennung des Namens des Neuplatonikers beweist — als Referat des Eclogarius wenigstens teilweise erhalten und lag bis vor wenigen Jahren einzig und allein in der Ausgabe von Boissonade (Leipz. 1820) vor, deren völlige Unzulänglichkeit Herausgeber der ὑπομνήματα und πραγματεῖαι des trefflichen Proklos zu anderen Platonischen Dialogen besonders schmerzlich empfanden. So war es in jedem Fall ein großes Verdienst Pasqualis, daß er sich der mühsamen und unerquicklichen Aufgabe unterzog, die relativ zahlreichen (25), im Gegensatz zu der z. T. altehrwürdigen handschriftlichen Überlieferung anderer Kommentare, leider durchweg jungen Codices des 15.—17. Jahrh. auf ihren Wert zu untersuchen. Die in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1527ff. von E. Bickel besprochenen Prolegomena ad Procli Commentarium in Cratylum (Stud. ital. di Filol. class. XIV 127ff.) waren die erste Frucht dieser Studien, deren Resultate P. in Kürze in der Praefatio seiner Ausgabe wiederholt. Er glaubt, 4 bezw. 5 Hss als für die Textrekonstruktion maßgebend ansehen zu dürfen, 2 Ambrosiani (A saec. XVI, P saec. XV), je einen Barberinianus (B a. 1526), Laurentianus (F saec. XV/XVI) und zur Illustration von Korruptelen in P einen Monacensis (M saec. XVI). Diese Hss teilt P. in 2 Gruppen AB: PF (M), die wohl in Details zu Recht bestehen mögen, wenn auch die S. Xf. für die Gruppierung als ausschlaggebend angeführten Kongruenzen und Dissonanzen — und treffendere Beispiele sind mir bei der Lektüre auch nicht begegnet — teils auf dem Homoioteleuton beruhen — also hier wie dort unabhängig entstanden sein können — teils zu wenig zahlreich und vor allem nicht einschneidend genug erscheinen: S. 56,18 ein in AB zu Unrecht wiederholtes τῶν ὅλων, S. 69,18 Wechsel von αἰτίαι (FP) und οὐσίαι (AB). Bedeutsamer freilich ist die falsche Lesart S. 75,24 ἀληθείας FP gegenüber ἐνεργείας AB. Dahingegen vermag man sich mit einem rein zufälligen Zusammentreffen der Schreiber von A und des zur β-Gruppe gehörigen Monacensis (M) beim Textschluß ungleich schwerer zu befreunden. So viel aber dürfte als sicher gelten, daß A dem Codex P, dessen Korruptelen häufiger, als es nötig war, verzeichnet sind, weit überlegen, der positive Ertrag von P für die Textrekonstruktion nur gering zu veranschlagen ist, da er nur hier und dort evidente Fehler von A nicht enthält. Daß P etwa A gleichwertig zur Seite zu stellen oder auch nur AB der Gruppe FP, davon kann keine Rede sein. Bei dieser Sachlage gestaltete sich die Aufgabe für den Herausgeber, der also im Grunde bloß auf die eine leidliche Hs A aus dem 16. Jahrh. angewiesen war, nur noch schwieriger. P. hat sie unter Assistenz gewichtiger Proklos- und Platonkenner wie Kroll und Festa zur vollen Zufriedenheit gelöst, und zwar nicht bloß im Hinblick auf die Recensio, sondern auch mit Rücksicht auf die in reichem Maße beigebrachten Parallelen aus verwandter philosophischer und lexikographischer Literatur und die reichhaltigen sprachlichen Indices.

Möge, nachdem in der neuen Ausgabe das zunächst Erreichbare geboten ist, auch der Kratyloskommentar Gegenstand sprachlicher und rhetorischer Untersuchung werden, die dahin gehen sollen, rein Proklianisches Gut von Referaten des Eclogs-

rius zu scheiden und auch da, wo wir Proklos vor uns haben, festzustellen, inwieweit die Fassung vor allem der kürzeren Exzerpte Rückschlüsse auf den vollständigeren Proklostext nach Inhalt und Form gestattet, ein Moment, das auch für die Textkritik nicht ohne Belang sein dürfte.

Jena. E. Diehl.

Maximilianus Heinemann, Epistulae amatoriae quomodo cohaereant cum elegiis Alexandrinis. Dissertat. philolog. Argentoratenses sel. ed. B. Keil et R. Reitzenstein vol. XIV fasc. III Straßburg 1910, Trubner. 120 S. 8 4 M

Die Diskussion über die Existenz oder Nichtexistenz einer subjektiv-erotischen Spielart der hellenistischen Elegie wird seit einigen Jahren sehr lebhaft geführt. Bei allem Widerstreit der Meinungen, der jetzt noch besteht, scheint doch eine Verständigung in nicht mehr zu weiter Ferne zu liegen. Denn wenn man die verschiedenen Äußerungen mustert, ergibt sich eine bedeutsame Tatsache. Die Verteidiger der alten Ansicht, die den Titel 'Elegien' bei Kallimachos, Theokrit, Arat, Euphorion auf 'Liebeselegien' im Stile der römischen Elegiker deutet, finden sich fast ausschließlich unter denen, die sich mit der Abwägung der allgemeinen Argumente begnügen: mit dem sonstigen Mangel an Originalität bei den Römern, mit den Zeugnissen der Grammatiker über die Imitation der römischen Elegiker, mit der allgemeinen Tatsache der Verzweigung der erotischen Topik usf. (vgl. z. B. die knappe Darstellung von Schmid in Christs Gesch. d. griech. Literatur II[5] 1, 1909, S. 87 f.). Wer dagegen in die Einzelarbeit eintritt und die vulgate Annahme praktisch verwendbar zu machen sucht, d. h. wer sich entweder an die Rekonstruktion einer solchen hellenistischen Elegie macht oder wer die römischen Elegien und andere Gattungen der späteren erotischen Literatur in besonderer Rücksicht auf ihre Komposition interpretiert, der kommt gewöhnlich dazu, die Voraussetzung einer hellenistischen Elegie je nach den Umständen des Einzelfalles als unnötig oder als unmöglich abzulehnen. Denn nur eine Variation dieser Negation ist es, wenn man es ablehnt, „Elegie und Epigramm in hellenistischer Zeit zu scheiden" (Reitzenstein R-E VI 103); oder wenn man bei den griechischen Zeitgenossen der römischen Elegiker die Ansätze zu dem findet, was wir römische Elegie nennen (Reitzenstein a. a. O. 102 f., v. Wilamowitz, Philol. Unters. XVIII 199—202 vgl. mit Kult. d. Geg. I 8 S. 140f. 143f.). So hat z. B. Reitzenstein, der (a. a. O. 102 ff.) eine Reihe von Bedenken gegen meine Auffassung erhob, daß die römische Elegie eine selbständige Weiterbildung des hellenistischen Epigramms ist unter Benutzung anderer γένη (Komödie, erzählende Elegie, Bukolik) und unter dem Einfluß vor allem der Rhetorik, doch selbst in der Besprechung einer Einzelgruppe von Gedichten eine starke Stütze für diese Auffassung geliefert, als er (Hellenist. Wundererzähl. 1906, 152 ff.) in einem Exkurs 'Rhetorik und Elegie' nachwies, daß bei Übereinstimmung von Komödie und römischer Elegie das Zwischenstadium der hellenistischen Elegie unglaublich sei, weil „prosaische und poetische Nachahmung von Menanderszenen eine in Prosa und Poesie beliebte Übung" ist, daß diese Übung zu den προγυμνάσματα gehört. Das ist das positive Korrelat von dem, was ich Berl. phil. Woch. 1905, 1208 f. mehr negativ ausführte, daß nämlich die so verschiedene Ausgestaltung derselben Komödienszene in griechischen Epigrammen und römischen Elegien (z. B. Terent. Heaut. 274 ff. [Menand.] — Meleager AP V 166 — Tibull. I 3,83 ff. — Prop. III 6) die Annahme einer zwischen Komödie, Epigramm und Elegie sich schiebenden elegischen Gestaltung ausschließt.

Es ist dieser Gedanke Reitzensteins, der auch in der vorliegenden, ihm und Br. Keil gewidmeten Dissertation die Hauptrolle spielt und mit Glück verwendet ist, um wieder für eine spezielle Kombination das Zwischenglied der Elegie auszuschalten. Denn Heinemann hat sich sein Thema verständig begrenzt; nicht ob überhaupt eine subjektiv-erotische Elegie bestanden hat, will er untersuchen, sondern nur, ob aus den Übereinstimmungen zwischen der erotischen Briefliteratur einerseits mit Komödie, Epigramm, römischer Elegie anderseits die Existenz solcher Elegie sich erschließen läßt. Das Resultat — um das gleich vorwegzunehmen — ist ein negatives; aber kein rein negatives, denn an die Stelle der Elegie, des „längeren Gedichtes" (S. 120), tritt die Rhetorik. H. behandelt also das gleiche Thema wie vor einigen Jahren Gollnisch, Quaest. elegiacae, Diss. von Breslau 1905, dessen Ansicht Schmid a. a. O. adoptiert hat; aber mit dem entgegengesetzten Resultat und in weit größerem Zusammenhang.

H. gibt im ersten Kapitel (S. 1—17) einen historischen Überblick über die bisherigen Methoden in der Elegiefrage und die Lösungen, die sie gefunden hat. Vielleicht wäre es hier besser gewesen, nicht die rein chronologische Folge einzuhalten, sondern auch den inneren Gang der

Argumentation, die Verwendung der einzelnen Beweisgründe zu verfolgen. Eine Anmerkung wie z. B. S. 6,1 wirkt doch irreführend, weil sie dem inneren Zusammenhang der Diskussion nicht Rechnung trägt. — Im K. II (S. 18—38) wird der Charakter der erotischen Epistel als einer rhetorischen Vorübung aus der Gruppe der Prosopopoeian besprochen und ebendaraus auf ein höheres Alter auch dieser Übung geschlossen. Das erfordert ein Durchmustern der Fragmente, eine Geschichte des erotischen Briefes bei den Rhetoren, des ἐπιδεικτικὸν γένος litterarum, vom 5. Jahrh. v. Chr. bis auf die erhaltenen Epistolographen. Sie wird in zwei Reihen gegeben: Briefe, die nur die äußere Form des Briefes haben, inhaltlich Erzählungen geben, und solche Briefe, in denen der Schreiber auch inhaltlich von sich, seinen Empfindungen usw. quasi absens cum amica loquitur. Es werden sowohl die selbständigen Briefsammlungen wie die in Werke anderer Art eingelegten Briefe behandelt; schließlich auch der poetische Brief, der ja zweifellos in hellenistischer Zeit bestanden hat, sowenig wir auch von ihm wissen. Dabei wird kurz und verständig auch auf die Frage des Briefes in der Elegie d. h. der als Briefe aufzufassenden Elegien eingegangen.

Mit K. III kommt der Verf. zu seinem eigentlichen Thema, indem er die Beziehungen der erhaltenen Epistolographen Alkiphron, Philostratos, Aristainetos zur Rhetorik auseinandersetzt und zeigt, wie die einzelnen, inhaltlich verschiedenen Briefgruppen aus den Übungen der Schule sich herleiten lassen. Besonders deutlich wird das z. B. an den Briefen 'philosophischen' Inhalts. Auch die Unterschiede der einzelnen Epistolographen werden gut hervorgehoben, wie z. B. die Bevorzugung der erzählenden Briefe durch Aristainetos, wobei schon interessante Streiflichter auf die römischen Elegiker fallen (z. B. Aristain. I 16 — Prop. II 15). So ist der Weg frei für eine Vergleichung der Briefe mit den anderen erotischen Gattungen. Mit Recht macht der Verf. zunächst Front gegen den Mißbrauch der erotischen Topik in dieser Frage. Es liegt ja auch wirklich kein Grund vor, irgendeinen in Komödie, Epigramm, Elegie, Brief usf. vorkommenden τόπος gerade auf die hellenistische Elegie zurückzuführen; vielfach hat er überhaupt keine eigentliche 'Quelle' neben dem wirklichen Leben. Wohl aber tritt häufig zwischen zwei Gattungen als 'Quelle', wenn man das Quelle nennen will und nicht lieber 'Sphäre' sagt, die rhetorische Übung, während freilich oft genug auch ein direkter Zusammenhang der beiden Gattungen möglich ist. So wo Komödie und Brief übereinstimmen; denn die Rhetorik hat Nacherzählungen nach Menander vorgeschrieben. Aber die Epistolographen kennen doch auch die Komödie. So wenn Epigramm und Brief; denn nicht nur steht das hellenistische Epigramm in Verbindung mit der Rhetorik, es ist auch oft genug der Brief nichts anderes als prosaisches Epigramm und um einer epigrammatischen Pointe willen geschrieben. Überhaupt tut H. sehr recht daran, nicht alle Übereinstimmungen unter einen Hut zu bringen, sondern mehrere Wege offen zu lassen. Stil und Inhalt des betreffenden Gedichtes werden uns meist ziemlich sicher die Sphäre verraten, aus der das Argument zwar nicht stammt, in der es aber zuletzt behandelt ist und aus der es der Epistolograph oder Elegiker in dem besonderen Falle genommen hat. Die Fäden laufen mannigfach hin und her; die Beziehungen sind viel zu kompliziert, als daß sie sich durch eine Formel lösen lassen. Vielmehr muß jedes einzelne Stück, gleichgültig ob Epigramm, Brief, Elegie, für sich interpretiert werden. Eine solche Einzelinterpretation bildet daher mit Recht auch für H. den Gipfelpunkt seiner Arbeit und nimmt mehr als ein Drittel ihres Umfanges in Anspruch (S. 74—120). Ich folge ihm hier natürlich nicht in die Einzelinterpretation der Briefe, sondern konstatiere nur, daß sie verständig und überlegt vorgenommen ist, und daß die Polemik gegen Gollnisch mir durchweg berechtigt erscheint. Den schwachen Punkt von dessen Beweisführung sieht er gerade wie ich (Berl. phil. Woch. 1905, 1208 f.) darin, daß nirgends éin Brief sich mit éiner römischen Elegie deckt, also auch nirgends der Schluß auf eine gemeinsame Vorlage berechtigt ist, und erst recht nicht der Schluß auf eine hellenistische Elegie als diese Vorlage. Besonders gut hat mir übrigens hier der Abschnitt über die Beziehungen zwischen Epigramm und Brief (S. 92 ff.) gefallen, der auch manches Neue bringt.

So ist Heinemanns Arbeit, außer ihrer literarhistorischen Bedeutung für die Entscheidung der Elegiefrage, auch ein wertvoller Beitrag zur Erklärung nicht nur der Briefe, sondern auch der römischen Elegie, wie wir deren noch viele brauchen. Das Material wie die Auffassung, die H. bei den einzelnen Stücken vertritt, wird vielfach in die Kommentare übergehen, während die früher beliebten Sammlungen von Parallelstellen für die Topik dem Erklärer nur Rohmaterial, und zwar vielfach sehr ungenügend gesichtetes boten.

Geschrieben ist die Arbeit in klarem und ziemlich flüssigem Latein.

Kiel-Kitzeberg. **Felix Jacoby.**

Octavius de **M. Minucius Felix** par **J. P. Waltzing**. Collection de classiques latins comparés publiée sous la direction de L. Guillaume. Brügge 1909, Desclée, de Brouwer et Cie. XXX, 198 S. 8. 3 fr.

J. P. Waltzing. Lexicon Minucianum. Praemisit novam Octavii recensionem. Paris 1909, Champion. 281 S. gr. 8. 12 fr. 50.

Die neue Ausgabe des Octavius ist für Schüler bestimmt, und das war offenbar die Ursache, daß eine Anzahl anstößiger Stellen ausgeschieden wurde. Es ist dieses Umstandes in der Vorrede merkwürdigerweise nicht Erwähnung getan, wiewohl er nahen den doch nicht wegzuleugnenden ganz beträchtlichen Schwierigkeiten des Verständnisses gegen die Eignung des Dialoges zur Schullektüre an sprechen scheint. Doch ist der Verf. hierin anderer Meinung, und man kann ohne weiteres zugeben, daß er sich auf einem Gebiete, das sein eigentliches Arbeitsfeld ist, mit bestem Erfolge bemüht hat, dem jugendlichen Leser die Wege zu ebnen. In den acht einleitenden Abschnitten (XI—XXX) werden die Lebensverhältnisse des Minucius Felix, seine Vorbilder und schriftstellerischen Eigenheiten sowie Gedankengang, Zweck und Abfassungszeit des Octavius, endlich die Hss, Ausgaben und Übersetzungen besprochen und die Zeugnisse über Minucius zusammengestellt. Die einschlägige Literatur ist in den Anmerkungen angeführt. Elters Prolegomena scheinen noch nicht benutzt. Ein Kärtchen stellt die Umgebung Roms dar. Der mit einem Index der rhetorischen Figuren abschließende Anhang S. 185—198 faßt die wichtigsten grammatisch-stilistischen Erscheinungen zusammen. Der Kommentar ist reichhaltiger, als es bei flüchtigem Blicke scheinen mag. Er nimmt auf die sprachlichen Besonderheiten, auf des Minucius Vorliebe für gewisse Formen der Klausel u. dgl. gebührend Rücksicht und bringt viele Parallelen aus den heidnischen und christlichen Autoren wie Cicero, Seneca, den Kirchenvätern. Es sind auch einige Abbildungen eingestreut. Übersehen ist kaum irgend etwas von Bedeutung. Ein paar Einzelheiten, die etwa noch eine Erläuterung verdient hätten, lasse ich folgen: 2,3 *humoribus*; 7,5 *Romana civitas = Roma*; 20,3 *squos inplexi*, mit Hinweis auf 16,5; 22,3 *suspenditur*; 24,8 *sed requirentibus* 'aber nur denen, die sie suchen'; 25,6 die Beziehung von *sacrilegium*; 26,5 und 30,4 (*et Mercurio*) das Hyperbaton; 27,7 *adiurati*; 28,5 das Fehlen des betonten Subjektes *vos*, nachträglich zu 34,5 erwähnt; 33,4 die aus *praedictum* zu entnehmende Apodosis. Etliche Erklärungen sind nicht zutreffend. 8,5: die Etymologie von *redivivus 'rajeuni, revenu à la vie'* ist nicht zu billigen. — 9,7 ist *inpudentibus tenebris* keineswegs lokaler Ablativ, sondern unentbehrliche Ergänzung zu *nexus involvunt* 'sie hüllen in schamlose Finsternis', eine Konstruktion, die 27,1 wieder begegnet. — 13,2 ist erstlich *merito* nicht gleich *donc*, dessen Begriff ja durch *ergo* ausgedrückt ist, und ferner sind die Worte *de oraculo* nicht von *testimonium* abhängig, sondern mit *meruit* zu verbinden. Der gleiche Irrtum liegt 25,3 vor, wo wir *de matrimonio mulierculas = iam maritatas mulieres* verstehen sollen, während doch zu konstruieren ist *mulierculas de matrimonio rapuit*. — 17,2 wird *a feris beluis* als zweigliedriges Asyndeton gefaßt und *feris* als Maskulinum erklärt, obwohl Minucius sonst nur die Femininform *fera* gebraucht, offenbar den folgenden Neutris (*prona, vergentia, nata*) zuliebe. Für den hier vorliegenden Fall von Inkongruenz im Genus verweise ich den Verf. auf den von ihm gelegentlich zitierten Draeger I² 188 und auf seine eigene Note zu 19,4 *traditum*. — 18,2 (*Quid nascendi ratio*). 19,2. 23,6. 26,3. 12 hätte gleichmäßig *quid?* als selbständiges Fragewort abgetrennt werden sollen. Mit Ausnahme zweier Stellen hat sich auch Waltzing der besseren Einsicht in seinem Lexicon S. 221 b nicht verschlossen. Er hätte es überall tun sollen, um nicht in dem einen Falle 18,2 die Symmetrie zu zerstören und in anderen 23,6 ein zu den folgenden passiven Verben gar nicht passendes Wort (*facit*) ergänzen zu müssen. — 19,8 erfordert *quamvis inventor* nicht die Ergänzung von *sit*, ebensowenig 21,10 *etsi iam senes* die von *sunt*. Beide Fälle gehören in eine Reihe mit 16,4 und 19,9. — Die zu *nam* 19,13 und *enim* 21,4 ergänzten Zwischengedanken haben nicht die entsprechende Fassung. — 22,3 ist nicht berücksichtigt, daß *infelix* als Attribut von *stipes* eigentlich 'unfruchtbar' bedeutet wie *felix* 20,3 'fruchtbar'. — 22,5 und mehrfach wird *fabricari* irrtümlich als passiv gebrauchtes Deponens bezeichnet. — 26,8 braucht man *vitiis* neben *inmersi* nicht als Dativ zu nehmen, da sich bei *immergo* auch der Ablativ findet, z. B. Verg. Aen. VI 174. — 29,8 wird man *pura mente* nicht anders verstehen dürfen als 32,2 und an den zu 32,3 angeführten Stellen aus Cicero und Seneca. Den Begriff des beschränkenden 'nur' muß der Zusammenhang ergeben. — 30,1 läßt sich *caedere* nicht gut mit *caedendo pro-*

fundere umschreiben, da *fundat* unmittelbar folgt. Die Verbindung stammt übrigens aus Verg. Aen. XI 82 *caeso sparsurus sanguine flammas*. — 35,5 kann der Konjunktiv nach *quamquam* nicht den französischen conditionnel ausdrücken, da dieser Modus schon durch die Konjunktion veranlaßt ist, wofür ich auf die Note zu 5,1 hinweise. — 37,1 umschreibt der Verf. die Worte *horrorem carnificis* mit *l'horreur que le bourreau inspire, les frissons qu'il donne*, womit der Zusatz „gén. objectif" nicht stimmt. Störend ist der Druckfehler im Texte 5,5 *si* st. *sit* und einige andere in den Zitaten S. 61. 96. 127, *invasion* st. *inversion* S. 161.

Für die dem Lexicon vorausgeschickte neue Rezension hat W. im Jahre 1907 selbst den Parisinus mit Halms kritischem Apparate, zu dem er einige Ergänzungen bringt, verglichen und, wo er von der Hs abwich, deren Lesart und die aufgenommene Vermutung mit dem Namen ihres Urhebers beigesetzt. Auch die orthographischen Eigentümlichkeiten der Hs sind genau verzeichnet. W. berichtet darüber im Musée Belge, Bd. XI, 1907, 319—322. Von der Aufnahme der Lesarten des Brüsseler Apographums (von dem ebenso wie von P eine Schriftprobe beigegeben ist) und der Unmasse neuerer Konjektnren konnte mit Rücksicht auf die 1903 in Löwen erschienene Ausgabe des Verf. und auf seine Studia Minuciana v. J. 1906 abgesehen werden. Dem Grundsatze konservativer Textkritik, den nach H. Boenig namentlich E. Norden nachdrücklich vertreten hat, huldigt mit Recht auch W.; vgl. die Einleitung seiner Schulausgabe S. XXVIII. Die Umstellung der ganzen Partie 22,10 *et despicis Isidis* — 24,8 *requirentibus*, die in P auf 21,3 *gentem* folgt, wird in den Stud. Minuc. des näheren begründet. Da die Zeilen nicht numeriert sind, ist das Auffinden der notierten Lesarten im Texte erschwert. Das Lexicon ist leider nicht mit der erforderlichen Akribie gearbeitet. Die alphabetische Ordnung ist wiederholt gestört. Speziell von *inberbis* an S. 142 ist durch den wechselnden Anlaut in- und im- eine solche Verwirrung eingetreten, daß *inpraesentiarum* an zwei Stellen erscheint: S. 143 und 151. Außerdem sind an unrichtiger Stelle angesetzt z. B. *Britannia*, *Cirtensis*, *erumpo*, *lateo*, *mos*, *onero*. Die Adverbien auf *-e* folgen bald den entsprechenden Adjektiven, bald gehen sie ihnen voran. Was sollen ferner die Formen *ludicer*, *ops*, *plerusque*, die sich entweder überhaupt oder wenigstens in dieser Schrift nicht finden, während sonst nur nachweisbare Formen Aufnahme gefunden haben und nicht einmal der Nominativ *bos* angeführt ist, sondern der (übrigens auch nicht belegte) Genetiv *bovis*? Auch hätten gleichlautende Wörter mit verschiedener Bedeutung wie *labor*, *levis*, *liber*, *minor*, *nitor*, *occido*, wie es bei *ne*, *praedico*, *suspicio* zum Teil geschehen ist, wenigstens durch ein Quantitätszeichen oder durch Bezeichnung der Funktion von vornherein unterschieden werden sollen. S. v. *difficilis* ist 34,1 nicht zitiert, obwohl Nordens Vermutung *deficere umorem* sehr unsicher ist. *Adsparsis* 22,10 und *haustu* 30,5 fehlen. Wie in anderen Fällen hätte unter *adulterium*, *consigno*, *felix*, *idem* (19,10), *identidem*, *interpolatus*, *modici*, *penes*, *saevio*, *viscus* die spezielle Bedeutung beigefügt werden sollen. Natürlich finden sich gewisse unhaltbare Erklärungen hier wieder; vgl. *fera* (u. *belua*); *involvo* (wo im Zitate 9,7 der erforderliche Ablativ *tenebris* fehlt); *quid?* S. 221 b; *Romana civitas* 7,5 war sub h (= *oppidum*) einzureihen, da es sich um die mit Tempeln geschmückte Stadt handelt. *Impendio* ist in *-eo*, (s. v. *oratio*) *Cirienis* in *Cirtensis* zu verbessern.

Wien. R. Bitschofsky.

---

1. Johannes Geffcken, Kynika und Verwandtes. Heidelberg 1909, Winter. VII, 156 S. 8. 4 M.
2. Georg Büttner, Basileios des Großen Mahnworte an die Jugend. Würzburger Dissert. München 1908. 74 S. 8.

Seitdem v. Wilamowitz das Wesen von Teles' Predigten aufgeklärt hat und wir uns gewöhnt haben, die verwandten Literaturprodukte unter dem Namen Diatribe zusammenzufassen, ist diese Gattung von den verschiedensten Seiten behandelt worden. Besonders hat Wendlands Nachweis, daß die Diatribe auf Philon stark eingewirkt hat, den Anstoß zu weiteren Untersuchungen über ihren Einfluß gegeben. Auch die beiden Schriften, die ich hier in der Besprechung zusammenfasse, fallen in dieses Gebiet.

1. Geffcken legt, wie er schon durch den Titel andeutet, kein einheitliches Buch vor, sondern eine Reihe von Aufsätzen, die dem Einfluß der Diatribe und damit auch — das nimmt wenigstens G. an — des Kynismus nachgehen. Am wertvollsten sind seine Ausführungen über Tertullians Schrift *de pallio*. Diesem merkwürdigen Büchlein hat schon Salmasius einen noch heute nützlichen Kommentar gewidmet. In neuerer Zeit ist es besonders von Nöldechen (Jahrbücher für prot. Theol. 1886) und Boissier (La fin du paganisme I) behandelt. Über diese Vorgänger will G. besonders dadurch hinauskommen, daß er das literarische γένος der Schrift und damit auch ihre Tendenz genauer feststellt.

Natürlich muß er dazu auf den Inhalt eingehen, und es ist sehr dankenswert, daß er dies in Form einer Paraphrase tut, die wie so oft den besten Kommentar darstellt. Auf eine kritische Feststellung des Textes hat G. mit Rücksicht auf Kroymanns bevorstehende Ausgabe verzichtet; er behandelt aber doch kurz eine Reihe von Stellen, in denen er mit Recht glaubt über Oehler auf die Überlieferung und z. T. auf Salmasius zurückgehen zu müssen. An die Paraphrase schließt sich dann die Untersuchung über den Charakter der Schrift. Auszugehen ist dabei natürlich vom Gedankengang, den wir deshalb auch hier kurz wiedergeben müssen.

In der Einleitung gibt Tertullian als Veranlassung für die Abfassung seiner Schrift die Angriffe an, die er von seinen Landsleuten deshalb erfährt, weil er statt der Toga das griechische pallium, den Philosophenmantel, trägt. Spöttisch hält er zunächst den Karthagern vor, daß sie die Toga, auf die sie jetzt so stolz sind, erst nach der Unterwerfung unter Rom überkommen haben, während die alten freien Karthager ein dem Pallium sehr ähnliches Gewand trugen (c. 1). Dann kommt der Hauptteil: Alles in der Welt, ja die Welt selber ist in ständiger Veränderung begriffen (2. 3a). So hat auch die Kleidung des Menschen eine große Entwickelung von den einfachsten Anfängen zu den mannigfachsten Formen durchgemacht. Manche Gewänder sind dabei Nationaltracht geblieben, andere haben sich wegen ihrer Brauchbarkeit auch anderweit eingebürgert, so das Pallium (3b). Verkehrt ist eine Änderung der Kleidung, falls man damit gegen die Natur verstößt. Ein Achill im Weiberkleid, ein Philosoph, der in seiner Kleidung τῦφος zeigt, verdient Tadel. Und auch gegen den Luxus vermißt man heute schmerzlich die Rüge des Censors (4). Aber mit dem Pallium steht es ganz anders. Das ist bequem und nützlich; es ist — hier gibt Tertullian dem Mantel selbst das Wort — das Kleid des Philosophen, der sich auf sich selbst zurückzieht, das Gewand des Sittenpredigers (5), das Symbol der Sittenstrenge, das auch von den Vertretern der freien Künste gern gewählt wird. So ist es wohl wert der höchsten Ehre, Kleid des Christen zu werden (6).

Der Gedankengang ist im ganzen durchaus einheitlich. Kleine Zutaten sondern sich leicht ab. Zu diesen rechne ich vor allem den Ausfall auf die Athletik am Anfang von c. 4, der die Auseinandersetzung über die Kleidung unangenehm unterbricht. Auch G. empfindet hier die Störung des Zusammenhanges, begnügt sich aber mit Beseitigung eines Satzes. Tatsächlich ist der ganze Abschnitt — *amiciri* (933 Oehler) als Zutat Tertullians anzusehen. Vollkommen stimme ich dagegen G. darin bei, daß aus dem Hauptteil alles Christliche, alles, was an die auf Tertullian persönlich gerichteten Angriffe erinnert, ohne weiteres sich hinwegstreifen läßt. Was dann übrig bleibt, ist eine Rechtfertigung der Philosophentracht, nicht sowohl des *pallium*, das p. 931 einfach als griechisches Nationalkleid erscheint, als vielmehr des τρίβων. Damit wird von vornherein wahrscheinlich, daß Tertullian einfach eine heidnische Vorlage ins Christliche umgesetzt hat. Dazu stimmt aufs beste, daß auch seine einzelnen Gedanken, wie man längst gesehen hat, auf heidnischem Gebiete auffallende Parallelen haben. G. weist das gut im einzelnen nach und sucht im ganzen zu zeigen, daß Tertullian eine Menippeische Satire Varros benutzt hat. Die Berührungen mit Varronischen Stellen, die er dabei aufzeigen will, erscheinen mir allerdings weniger beweiskräftig. Aber die stadtrömische Färbung, die manche Stellen zeigen (p. 940 und 950), der wenig christliche, aristokratische Ärger darüber, daß Freigelassene sich unter die Ritter drängen und die Unterschiede der Stände verwischt werden (p. 941), ein Wort wie *scytalosagittipelliger* (p. 935), das Tertullian ausdrücklich als überkommenes Beiwort, also nicht von ihm selbst gebildet bezeichnet, endlich der ganze Ton der Schrift, das σπουδογέλοιον — all das weist, wie G. vortrefflich ausführt, auf Varro hin. Bedenken bleiben. So wird man sich nicht gern vorstellen, daß Varro ernstlich das römische Nationalkleid bekämpft haben soll. Doch kann das Ganze ja Rede einer Gesprächsperson bei ihm gewesen sein. Jedenfalls hat G. sein Ergebnis durchaus wahrscheinlich gemacht.

Damit ist auch das literarische γένος bestimmt. Es ist eine stark satirisch gefärbte Diatribe, die entsprungen ist aus dem Kampfe um das σχῆμα des Philosophen. Mit Recht zieht G. dafür noch verwandte Schriften an. Bei Julians Misopogon zeigt allerdings m. E. die genaue Interpretation, daß das σπουδογέλοιον dort auf einer bewußten Nachahmung der sokratisch-platonischen Ironie beruht.

Von den anderen Aufsätzen behandelt einer das dritte Kapitel des Jacobusbriefs, wo jedenfalls am letzten Ende eine populärethische Abhandlung über den Gebrauch der Zunge zugrunde liegt, ein anderer den Einfluß der Diatribe auf die hellenistische und christliche Dichtung. Daß es damals tatsächlich Diatriben in Versen gab, wissen

wir ja nun durch die Papyri, die Gerhard in seinem Phoinix von Kolophon herausgegeben hat. Da liegt es nahe, auch die übrige Poesie der hellenistischen Zeit auf solche Einwirkungen zu prüfen. G. vermeidet hier die Übertreibungen, die Gerhard in seiner Entdeckerfreude begangen hat. Doch geht auch er noch zu weit, wenn er z. B. Anth. IX 359 als kynische Diatribe betrachtet. Das hoffe ich in anderem Zusammenhange zu zeigen. Hier möchte ich nur noch Geffckens Ausführungen über Gregors von Nazianz Gedicht κατὰ θυμοῦ (P. Gr. XXXVII col. 814) besprechen, weil ich in einem wichtigen Punkte in prinzipiellem Gegensatz zu ihm stehe. G. will nachweisen, daß auch in diesem Gedicht eine alte kynisch-stoische Diatribe in Verse umgegossen ist. Leider ist er zu spät (vgl. S. 152) darauf aufmerksam geworden, daß auch Gregors Freund Basilius in einer Predigt (P. Gr. XXXI col. 353) den Zorn bekämpft. Mit diesem Abschnitt berührt sich Gregors Gedicht so stark im Aufbau, Inhalt und Formung der auch sonst geläufigen Gedanken, daß man bewußte Anlehnung annehmen muß, wie sie ja von vornherein bei dem Verhältnis der beiden zueinander wahrscheinlich ist. Daß Gregor der abhängige ist, wird schon durch die Chronologie nahegelegt — seine ethischen Gedichte sind größtenteils wohl erst nach 381 entstanden, also nach Basilius' Tod (Böhringer, Alte Kirche VIII S. 222) — und durch die Komposition wahrscheinlich. Bei beiden liegt nämlich die Disposition κρίσις — παραίνεσις (vgl. Hermes XXXI S. 329 und XLI S. 328) zugrunde (Basilius § 1.2 — 3ff. M. Gregor v. 32—410, 411 ff.), ist aber von Basilius viel schärfer durchgeführt.

Also Gregor setzt in erster Linie Basilius' Predigt in Verse um. Aber auch für Basilius selbst will ich zwar gern Verwandtschaft mit der Diatribe zugeben, ich halte es aber für irrig, wenn man, wie dies heute vielfach geschieht, nun gleich die 'kynisch-stoische' Diatribe einsetzt. Die auf das große Publikum berechnete und deshalb stark mit volkstümlichen Mitteln arbeitende ethische Abhandlung, die wir Diatribe nennen, ist freilich aus der kynischen Predigt erwachsen und zu bestimmten Zeiten von kynisch-stoischen Predigern wieder gepflegt worden. Aber der erste literarische Vertreter des γένος, Bion, war kein Kyniker, überhaupt nicht Philosoph in unserem Sinne, sondern Journalist, und später haben sich dann Anhänger der verschiedensten Schulen der gleichen Form bedient. Aber wenn z. B. Philodem, Plutarch, Seneca und die Christen alle im Diatribenstil gegen den Zorn wettern, so hat es keinen Zweck, mit Berufung auf einen unzuverlässigen Gewährsmann überall kynisch-stoische Vorlagen anzusetzen. Man muß sich vielmehr klarhalten, daß die Diatribe nur eine zugkräftige Form ist, die auf die Zugehörigkeit des Autors zu einer Schule keinen Schluß ziehen läßt. Bei Gregor z. B. zeigt die auch sonst im 4. Jahrh. sehr häufige Bezeichnung des Zornes als ζέσις (Aufwallung des Herzblutes) v. 124. 462 (454. 468). 529 und bes. 35ff., daß er unter dem Einfluß der peripatetischen (Aristot. de an. 403a 31), durch die Neuplatoniker (Plotin III 6,4) vermittelten Anschauung steht.

2. Wie gefährlich das Streben, 'kynisch-stoische Diatribe' um jeden Preis zu finden, werden kann, zeigt Büttners fleißige und keineswegs wertlose Dissertation. B. untersucht Basilius' in alter und neuer Zeit vielgelesene Mahnrede an die Jugend und stellt durchaus richtig fest, daß Basilius in seiner Schrift das ursprüngliche Thema, die richtige Benutzung der heidnischen Literatur, zeitweilig vergißt und in allgemeine Ermahnungen sich verliert. Allein solch eine Abschweifung vom Thema soll ja auch heutzutage in Predigten nicht ganz unerhört sein. Einen Schluß auf Benutzung einer Diatribe darf man also auch bei Basilius daraufhin nicht ziehen. Natürlich täte es auch B. nicht, käme nicht anderes hinzu. Aber wenn er nun weiter findet, Basilius vertrete besonders drei stoische Forderungen, da er das tugendhafte, das naturgemäße Leben und die Homologie verlange (S. 62), so besagt die Empfehlung der ἀρετή natürlich gar nichts. Auch wenn Basilius Kap. 7 dazu auffordert, die Körperpflege in den notwendigen Grenzen zu halten, tut er das durchaus nicht in einer Weise, die an stoische Termini oder die Lehren vom ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν zu denken zwingt. Und wenn er im Schlußkapitel die Schmeichler kennzeichnet, die wandlungsfähig wie Proteus heute Schwarz, morgen Weiß sagen, so hat das mit einer allgemeinen Mahnung zur Homologie nichts zu tun; es stammt aus den Traktaten über Schmeichelei (Plut. Mor. 97a. Klearch b. Athen. 258a).

Auch die zahlreichen Parallelen, die B. zu den einzelnen Gedanken beibringt, beweisen nichts. Natürlich fällt es mir nicht ein zu leugnen, daß sich gelegentlich kynisch-stoische Gedanken finden. Aber gerade die bezeichnendste Stelle in c. 4 wird ausdrücklich von Basilius als Einsehaltung bezeichnet (ὡς δὲ ἐγώ τινος ἤκουσα δεινοῦ καταμαθεῖν ἀνδρὸς ποιητοῦ διάνοιαν κτλ.). Wenn ferner Basilius in c. 7 gegen Putz, Parfums und Musik wettert, gemahnt manches vielleicht an die Kyniker. Aber der Grundton stammt aus ganz anderer Richtung.

Es ist die Mahnung, die Seele aus dem irdischen Gefängnis zu befreien, sie von der Befleckung durch den Leib zu reinigen, und dieser Rat stammt aus Platos Phädon. Gleich der erste Satz, man solle nicht Gemeinschaft mit dem Leibe pflegen, ὅτι μὴ πᾶσα ἀνάγκη, und die Seele aus dem Gefängnis befreien, stammt auch dem Wortlaut nach aus Phädon 67ad und 62b, die charakteristische Äußerung κάθαρσις δὲ ψυχῆς τὰς διὰ τῶν αἰσθήσεων ἡδονὰς ἀτιμάζειν aus 67c κάθαρσις . . τὸ χωρίζειν ὅτι μάλιστα ἀπὸ τοῦ σώματος τὴν ψυχήν. Wenn Basilius nachher sagt: παντὸς ὑπεροπτέον τοῦ σώματος τῷ μὴ ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι μέλλοντι ἢ τοσοῦτον ἀνθεκτέον αὐτοῦ ὅσον, φησὶ Πλάτων, ὑπηρεσίαν φιλοσοφίᾳ κτωμένους, so hat ihm Phädon p. 69c ἐν βορβόρῳ κείσεται Anlaß gegeben, zwei Reminiszenzen aus Platos Staat (533d und 498b) zu verschmelzen. Daß nachher Platos Bild vom Seelengespann (wie oft bei den Kappadokiern) benutzt ist, hebt B. selbst S. 50 hervor.

Noch viel stärker tritt Platos Einfluß in c. 2 hervor, wo Basilius allgemein zeigt, wie man die heidnischen Dichter lesen soll. Für das Bild von den δευσοποιοί führt wieder B. selber S. 17 die wörtlich entsprechende Parallele bei Plato Rep. 429d an. Aber auch die Worte οἷον ἐν ὕδατι τὸν ἥλιον ὁρᾶν ἐθισθέντες οὕτως αὐτῷ προσβαλοῦμεν τῷ φωτὶ τὰς ὄψεις sind aus Rep. 516a 532c entnommen. Und wenn dann weiter Basilius davon spricht, wie die Dichter auch das Laster, auch Verliebte und Trunkene mimetisch darstellen, wie sie die Götter in Streit untereinander und in unwürdigem Tun vorführen, so läßt sich fast jedes Wort aus dem zweiten und dritten Buche des Staates belegen (bes. aus 390a — daher die τράπεζα πλήθουσα — 390b 395d 396d). In diesem ganzen Abschnitt ist kein einziger Satz, der den Eindruck macht, als habe Basilius neben Plato noch andere Schriften benutzt. Und wer Basilius nur einigermaßen kennt, muß doch auch wissen, wie vertraut er mit Plato ist. Was hat es denn da für Zweck, sich Scheuklappen anzulegen und immer nur nach kynisch-stoischen Mittelquellen auszuspähen?

Nach dem platonisierenden Abschnitt über die Dichter bringt Basilius ein paar ganz magere Notizen über die Benutzung der Historiker und Redner — hier hat er offenbar keine Vorlage — und knüpft daran die Mahnung, überall nur das Nützliche zu entnehmen. Wenn er dabei auf die Biene verweist, die aus den Blüten den Honig saugt, so ist das gewiß ein vielgebrauchtes Bild. Allein der Wortlaut und Satzbau erinnert dabei so genau an Plutarch de prof. in virt. 8 (vgl. S. 21), daß der Gedanke an direkte Nachahmung kaum abzuweisen ist. Tatsächlich kann gar kein Zweifel sein, daß Basilius Plutarchs ethische Schriften gekannt und ohne Namensnennung benutzt hat (vgl. meine Ausführungen in der Zeitschr. für wiss. Theol. XLVIII). So wird man auch in unserer Abhandlung die Berührungen mit Plutarch durch unmittelbare Herübernahme zu erklären haben. Auch was sonst Basilius an Gedanken bietet, kann er sehr wohl aus eigener Lektüre zusammengestellt haben. Mit der Diatribe berührt er sich natürlich nicht selten. Aber daß er im ganzen einen 'kynisch-stoischen' Traktat zugrunde gelegt habe, halte ich für ausgeschlossen.

Wie ich höre, hat Büttner die Absicht, die Einwirkung der griechischen Popularethik auf Basilius im Zusammenhang zu verfolgen. Das wäre ein sehr nützliches Unternehmen. Aber hoffentlich überzeugt er sich vorher davon, daß man überall bei den Kappadokiern mit dem platonischen und neuplatonischen Grundton zu rechnen hat und daß die populäre griechische Ethik, auch wenn sie eine derbe Sprache führt, noch lange nicht mit kynisch-stoischer Moral gleichbedeutend ist.

Göttingen. Max Pohlenz.

Harold North Fowler, and **James Rignall Wheeler**, A Handbook of Greek Archaeology. With the collaboration of **Gorham Phillips Stevens**. New York, Cincinnati, Chicago, American Book Company. 559 S. kl. 8.

Dieses Handbuch, das zu einer Reihe ähnlicher, von H. W. Smyth herausgegebener Handbücher griechischer Literatur- und Altertumskunde 'for colleges and schools' gehört, ist, wie die Verf. in der Vorrede angeben, in erster Linie für Studierende bestimmt, die das Studium der griechischen Archäologie ernstlich fortsetzen wollen, sodann aber für solche, die sich nur eine allgemeine Übersicht über diese Wissenschaft verschaffen wollen. Für beide Teile ist das Buch vortrefflich geeignet. Auf verhältnismäßig knappem Raum bietet es eine Fülle von Belehrung und Anregung. Nachdem in einer Einleitung eine kurze Geschichte der Archäologie und der wichtigsten archäologischen Ausgrabungen und Entdeckungen bis auf die Gegenwart herab gegeben worden ist, behandeln die Verf. in neun Kapiteln das prähistorische Griechenland, die Architektur, Skulptur, die Terrakotten, Metallarbeiten, Münzen, Geschnittene Steine, Vasen, Malerei und Mosaik. Für das von G. Ph. Stevens bearbeitete Kapitel der Architektur hat Borrmanns 'Baukunst des Altertums' die Grundlage abgegeben, für die Gemmen Furtwänglers 'Antike Gemmen'; die Kapitel über Vasen und Malerei

hat Wheeler bearbeitet, die übrigen rühren von Fowler her. Ein bibliographischer Anhang und ein sorgfältiger Index machen den Beschluß.

Daß bei dieser Reichhaltigkeit des Inhalts die Behandlung der einzelnen Gebiete eine mehr summarische sein muß, liegt auf der Hand, zumal die Verf. sich durchweg nicht auf die Darstellung der historischen Entwickelung beschränken, sondern bei jeder Kunstart auch auf das Technische eingehen (was besonders bei der Architektur in sehr instruktiver Weise geschieht, mit Skizzen, die z. T. nach Zeichnungen von Stevens hergestellt sind). Aber die Auswahl des Wissenswerten, die Scheidung von Wichtigem und Nebensächlichem ist in durchaus besonnener und maßvoller Weise geschehen, und es ist verhältnismäßig selten, daß man etwas vermißt, von dem man der Meinung ist, daß es auch in einem ganz kurz gefaßten Abriß nicht fehlen dürfte, oder daß man etwas ausführlicher behandelt wünscht, als es geschehen ist.

Einen ganz besonderen Vorzug des Buches bilden die zahlreichen Abbildungen (412 Figuren). Sie sind, soweit irgend möglich, nach photographischen Vorlagen ausgeführt, und zwar ganz vortrefflich, so daß sie trotz ihrer Kleinheit sehr klar und stilgetreu sind. Und dazu kommt, daß es nicht bloß die wohlbekannten und in allen Handbüchern uns begegnenden Bilder sind (obschon auch diese, zumal in der Geschichte der Skulptur, nicht fehlen dürfen), sondern daß auch sehr viele Objekte sich finden, die bei uns weniger allgemein bekannt sind, weil sie in amerikanische Museen gelangt sind. Besonders das Metropolitan Museum in New York und das Museum of fine Arts in Boston haben zahlreiche Vorlagen geliefert, speziell für das Kapitel über Terrakotten und Metallarbeit; so z. B. die köstliche Gruppe des Barbiers von Tanagra Fig. 218, in Boston (ein höchstinteressantes Pendant zur Berliner), nebst anderen allerliebsten Tanagräerinnen; oder die prächtigen goldenen Schmucksachen Fig. 261ff. u. a. m.

Zur Einführung in die Archäologie kann daher dies Buch auch bei uns sehr gute Dienste leisten. Da bisher es immer noch erst Bayern ist, wo vom Philologen in der Staatsprüfung auch Kenntnisse in der Archäologie verlangt werden, so wäre es immerhin erfreulich, wenn die allgemeinen Kenntnisse, die dies Handbuch vermittelt, von unseren Studierenden auch ohne Examenzwang erworben würden. Für eine Prüfung im Fach der Archäologie, auch wenn dieses das Nebenfach wäre, würde der Abschnitt über die bildende Kunst freilich nicht ausreichen; aber es ist ja auch nicht die Absicht der Verf., eingehendere Kenntnisse zu übermitteln; dafür fehlt es heute an anderweitigen Hilfsmitteln ja keineswegs.

Zürich. H. Blümner.

Fr. Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern. Heft 3. München 1910, Lindauer. S. 193—288. 8. 5 M.

Nach mehrjähriger Pause erschien Heft 3 der verdienstvollen Publikation. Es enthält den Anfang einer sehr sorgfältigen Abhandlung über die Geschichte und Topographie des römischen Augsburg, auf die ich nach Erscheinen des 4. Heftes eingehen werde; es läßt hoffentlich nicht zu lang auf sich warten.

Darmstadt. E. Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermathena. XXXVI.

(1) **T. K. Abbott**, On the Bas-Relief of Demosthenes in Trinity College (Taf. 1—IX.). Publiziert eine Photographie des früher verschollenen Marmorreliefs aus der Villa Hadrians (s. Michaelis bei Schaefer, Demosthenes III² 410, 428 f.). — (58) **M. Esposito**, Notes on Mediaeval Hiberno-Latin and Hiberno-French Literature. (72) Analecta varia. II. Beschreibung einiger lateinischer Hss der Bibliothek der Universität Basel und des Trinity College. — (100) **J. I. Beare**, Sophoclea. Bespricht einige Stellen aus Jebbs Kommentar zu Antigone, Aias und Philoktet. — (116) **R. Ellis**, Notes on the Fragments of Callimachus in Grenfell and Hunt's Oxyrhynchus Papyri: Part VII. — (121) **Ch. Exon**, Did Plautus use 'Synizesis'? Bei *meo* usw. findet keine Synizesis statt, sondern Iambenkürzung. — (144) **R. Ellis**, Note on Apuleius' De Deo Socratis III 123. Schlägt *promotu* st. *promptu* vor. — (145) **L. C. Purser**, Notes on the Florida of Apuleius. Konjekturen oder Zurückweisung von Konjekturen an 22 Stellen. — (158) **W. A. Goligher**, The Second Ode of Catullus. Billigt Phillimores Herstellung des Gedichtes, nur daß er *acquiescit* und *tecum ludere sic ut ipse possem* schreiben will.

Jahrbuch des K. D. Arch. Institute XXIV, 4.

(171) **P. Wolters** und **J. Sieveking**, Der Amazonenfries des Mausoleums. Während Pytheos und Satyros im wesentlichen die Architekten des Baues sind (nur die Quadriga auf der Spitze der Pyramide ist dem Pytheos zuzuschreiben, die erhaltenen Statuen des Mausolos und der Artemisia aber haben wohl nicht in diesem Wagen gestanden), sind für den Reliefschmuck wie für den sonstigen statuarischen Schmuck 4 Künstler tätig gewesen: Skopas (Ostseite), Bryaxis (Nord), Timotheos (Süd) und Leochares (West). Wenn auch Plinius die Artemisia als Erbauerin nennt, so hat doch das Grabmal schon Mausolos selbst geplant

und begonnen. Von den 3 Friesen, Amazonomachie, Kentauromachie und Wagenrennen, deren Platten sich durch Maße und Profile unterscheiden (Fig. 1—4), gehören Amazonomachie und Kentauromachie an den Unterbau; die ursprüngliche Stelle des Wagenfrieses ist noch nicht ermittelt. Im Anschluß an Brunn wird nun der Amazonenfries in bezug auf seine Verteilung auf die 4 Künstler näher untersucht Brunns Zuweisungen an Skopas bleiben bis auf eine Platte (1016) bestehen. Seine 1. Reihe aber zerlegt sich in 2 Gruppen; seine 2. und 4. Reihe sind zu einer Gruppe zusammenzufassen und gehören, wie unter besonderer Benutzung der Pferdetypen und der Skulpturen des epidaurischen Asklepiostempels (die zwar von verschiedenen Händen doch alle in ihrem Entwurf auf Timotheos zurückgehen und daher für seinen Stil benutzt werden dürfen), sich ergibt, beide dem Timotheos, während seine 1. Reihe auf Bryaxis und Leochares zu verteilen ist. Die Beilagen I und II zeigen die neuen Zuweisungen. Die Gruppen des Leochares sind unruhig, die Bewegungen ungestüm, wenn auch gut beobachtet, harmonische Linienführung und Proportion leiden unter der lebhaften Komposition, ähnlich lebhaft sind die Figuren des Bryaxis, nur schematischer und fast an Pose grenzend; Timotheos verwendet überkommene Typen, verteilt sie aber äußerst geschickt auf die Fläche, Lebendigkeit aber und gute Gruppenbildung fehlen ihm; über allen anderen steht Skopas durch die frische Beobachtung jeder einzelnen Figur und die fein abgewogene Komposition des Ganzen — (191) **W. Amelung**, Zu der Grabstele eines Palästriten im Vatikanischen Museum. Zwei Zeichnungen aus der 1. Hälfte des 17. Jahrb. im Skizzenbuch des Dal Pozzo zu Windsor Castle geben die Jahrb. XVIII 1903, 109 ff. veröffentlichte Grabstele und ein Detail davon wieder und sind wertvoll für Ergänzung und Verständnis der Stele. — (194) **Fr. Versakis**, Das Skenengebäude des Dionysos-Theaters. Rekonstruiert die Neronische Bühne als Bau mit zweigeschossiger Dekorationsarchitektur über dem Erdgeschoß; die Vorderseite des Erdgeschosses nahm eine dorische Säulenhalle ein. Eine ältere Bühne, gleichfalls mit zweigeschossigem Oberbau, ward schon im 5. Jahrh. errichtet und im 4. umgebaut. Eine hellenistische Bauperiode wird geleugnet. Dazu nimmt Stellung (224) **W. Dörpfeld**, Zum Dionysostheater in Athen. Die Ergänzung der Neronischen Skenenfassade mit zweigeschossigem Oberbau erkennt er an. In der dorischen Säulenhalle dagegen, die Versakis dem Neronischen Bau zuweist, sieht er nach wie vor das hellenistische Proskenion. Die Bühne des 5. Jahrh. leugnet er ab; das Theater dieser Zeit hatte überhaupt kein festes Bühnengebäude. Versakis' Skene mit zweigeschossigem Oberbau ist ein willkürliches Phantasiegebilde; die Steine, die er dazu benutzt, gehören zur römischen Skene oder stammen von einer mittelalterlichen Festungsmauer, die durch das Theater lief und in die Steine anderer antiken Bauten verbaut waren. An dem Umbau des Lykurgischen Proskenions in hellenistischer Zeit ist festzuhalten.

Archäologischer Anzeiger. 1909, 4.

(489) **O. Puchstein**, Boghasköi. Gibt im Anschluß an seinen Vortrag am Winckelmannsfeste der Archäol. Ges. 1909 eine Übersicht über die archäologischen Ergebnisse der Ausgrabungen des Arch Instituts zu Boghasköi. An der Hand des Textes und der vielen Abbildungen gewinnt man einen Einblick in die großund eigenartigen Ruinen der Hauptstadt des einst mächtigen Hothitervolkes, dessen Blütezeit ungefähr in die Mitte des 2 Jahrtausends v. Chr. fällt. Die Tempelbauten stehen Griechischem völlig fern, erinnern eher an Orientalisches, sind aber spezifisch hethitisch Einen großen Hof umgeben Räume für Verwaltung und Kultpersonal; an der einen Seite liegt, fast verborgen, das Adyton mit Basis für das Kultbild, daneben ein Zimmer mit Basis zur Aufstellung einer Kline, also wohl als das Schlafzimmer des Gottes gedacht. Alle Räume hatten große Fenster. Die Wände bestanden aus einem Sockel von mächtigen, über 1 m hohen Steinquadern; darüber erhob sich eine Wandkonstruktion aus Fachwerk und Lehmziegeln; das Ganze, von einem flachen, mit Zinnen besäumten Dach gekrönt, wird einen schweren, urtümlichen Eindruck gemacht haben. Der Tempel war ringsum von unendlich vielen Magazinen für die Schätze des Gottes umgeben. Außer dem großen Tempel sind die Ruinen von 3 kleineren Tempeln und einer andersartigen Anlage, wohl eines Palastes, aufgedeckt. Besonders wertvoll ist der Einblick in die ganze Stadtanlage mit ihren Befestigungen. Außer der äußeren Ringmauer wird das Stadtgebiet im Innern von verschiedenen Festungsmauern durchzogen und so in einzelne verteidigungsfähige Abschnitte zerlegt Dazu kam noch eine Anzahl Burgen im Innern der Stadt, die auf schroffen Bergkuppen lagen; jede bildete eine Befestigung für sich. Großartig sind in ihrer Anlage die einzelnen Festungsmauern mit ihren Türmen, Poternen (durch den Wall gehende Ausfalls- und Rückzugstunnel) und Vormauern sowie die Stadttore. An den für die Torleibungen verwendeten Kolossalblöcken finden sich Reliefs; gut und ausdrucksvoll gearbeitete Löwen an der Außenseite eines Tores, den Feind zu schrecken; an einem anderen Tore die überlebensgroße Figur eines Kriegers, wohl eines der Könige von Chatti, trotz des altorientalisch-primitiven Stiles voll Ausdruck und mit Naturgefühl gearbeitet. — (526) **A. Schulten**, Ausgrabungen in Numantia. 5. Bericht. Die Kampagne von 1909 hatte vornehmlich zum Gegenstande die Ausgrabung der Lager beim Dorfe Renieblas, des Lagers des Q. Fulvius Nobilior vom Jahre 153 und des später z. T. darüber errichteten größeren Lagers noch unbestimmter Fixierung. Genauer beschrieben wird der mittlere Teil des Lagers des Nobilior und eine Erklärung der Lagergebäude, besonders der Kasernen, gegeben. — (548) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. April-, Mai-, Junisitzung 1909.

Literarisches Zentralblatt No. 3.

(97) E. Drerup, Gmero (Bergamo). 'Augenblicklich das beste und zuverlässigste Orientierungsmittel über den Gegenstand'. *E. Martini.* — (103) Paulys Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Hrsg. von G. Wissowa VI (Stuttgart). 'Bedarf keiner Empfehlung mehr'. — (104) H. Nissen, Orientation III (Berlin). 'Von hervorragender Bedeutung'. *R.*

Deutsche Literaturzeitung No. 2.

(91) A. Schulte, De ratione quae intercedat inter Polybium et tabulas publicas (Halle). Inhaltsskizze von *W. Aly.* — (92) Tacitus, Annalen, Caesar, Der Bürgerkrieg. Deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Die Übersetzung liest sich glatt'. *W. Nestle.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 3.

(57) F. Selvers, De mediae comoediae sermone (Münster). 'Verdienstvoll'. *E. Frankel.* — (61) C. Remy, La première Eglogue de Virgile (Löwen). 'Durch die Lektüre der Schrift verliert man unnötig Zeit'. *P. Jahn.* — (62) R. v. Pöhlmann, Die Weltanschauung des Tacitus (München). 'Klare, gründliche, von staunenswerter Belesenheit und völliger Beherrschung des Stoffs zeugende Schrift'. *Nohl.* — (70) Novum Testamentum Graece. Brevem adnotationem criticam adiecit A. Souter (Oxford). 'Ein Apparat, wie er an Reichhaltigkeit zur Zeit in keiner Ausgabe vorliegt'. *Eb Nestle* — (73) Excerpta historica iussu Imp. Constantini confecta II. De virtutibus et vitiis. Pars II. Rec A G Roos (Berlin). Charakteristik der Ausgabe von *F. Hirsch* — (81) **Fr. Pfister**, Zu den Himmelfahrtslegenden. Zeigt an der thebanischen Alkmenesage, der Sage von der Himmelfahrt der Maria und der trözenischen Hippolytussage, wie wichtig es ist, den Kultus zu berücksichtigen; aus der Kulttatsache entstand die Legende, die dann umgekehrt berichtet. Andere Entrückungslegenden sind nach Analogie entstanden.

Revue critique. 1910. No. 48—52.

(401) Bury, The constitution of the later Roman Empire (Cambridge). Notiert von *E. Cavaignac.* — (402) M. Rh. James, A descriptive Catalogue of the manuscripts in the college library of Magdalene College Cambridge; —, — of Corpus Christi College Cambridge (Cambridge). Aus dem ersten Katalog wird eine Hs der Apokalypse, aus dem zweiten der Homilien des hl. Hieronymus und der Interpretatio nominum ebraicorum und des Martianus Capella hervorgehoben. (423) G. v. Brauchitsch, Die panathenäischen Preisamphoren (Leipzig). 'Gute Monographie' *A de Ridder.* — (427) A Holder, Alt-celtischer Sprachschatz XIX (Leipzig) Anzeige von *G. Dottin.*

(445) A. L. Feder, Studien zu Hilarius von Poitiers (Wien). 'Wichtig'. *P de Labriolle.* — (453) V. Buzeskul, Histoire de la démocratie athénienne (russisch) (St. Petersburg). 'Interessant'. *J. L.*

(461) K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte (Straßburg). 'Am interessantesten sind die Anmerkungen'. *E Cavaignac.* — B. Roth, Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien, Lykien (Leipzig) 'Wertvoll' *S.*

(482) Ciceros Reden für Sex. Roscius und über das Imperium des Cn. Pompeius. Erkl von K. Halm 12. A von W. Sternkopf (Berlin). Wird anerkannt. (483) L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 8 A. (Leipzig). 'Im einzelnen verbessert'. (484) Römische Elegiker — bearb. von K. P. Schulze. 5. A. (Berlin). 'Ist stets bemüht, die Ausgabe zu verbessern'. *E. T.* — (485) Primitiae Czernovicienses (Czernowitz). Inhaltsübersicht von *V Cournille.* — (486) R. Cagnat et M. Besnier, L'année épigraphique. Année 1909 (Paris). 'Die schnellste und vollständigste Übersicht'. *P. F. Girard.* — (499) Justin, Dialogue avec Tryphon — par G. Archambault (Paris). 'Alles in allem sehr befriedigend'. *My.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel

(Fortsetzung aus No. 2)

20) **Xenophons** Griechische Geschichte. Für den Schulgebrauch erkl. von **B. Büchsenschütz** I. Buch I—IV. 7. Aufl. Leipzig 1908, Teubner 214 S. 8. 2 M

Von kleinen Berichtigungen abgesehen, unverändert.

21) Ξενοφῶντος Ἑλληνικά, κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέντα Mit Anmerkungen, Plänen und einer Karte für den Schulgebrauch hrsg von **K. Kosmas** Athen 1908, Kollares. 88 u. 128 S. 8. 2 M. 20.

Bietet III 1, 1—28. 2, 21—31. 4, 1—29. 5, 1—25 IV 1, 1—3; 29—41. 2, 1—15; 18—23 3, 10—21. 4, 1—13. 8, 1—30. V 1, 25—38. 2, 1—10; 24—36. 4, 1—19. VI 4, 1—26. VII 5, 1—27. Das Buch ist die Fortsetzung der Jahrg. 1910 Sp. 1367 angezeigten, inzwischen in 4. Aufl. erschienenen Ἐκλογαί; doch sind hier die didaktischen Einheiten nur in den Anmerkungen, nicht auch im Text zum Ausdruck gebracht. Text wie Anmerkungen sind gut, die Pläne (Schlacht bei Nemea, Koroneia, Mantineia usw.) und die Karte ebenfalls. Die Ausstattung ist besser geworden.

22) **Xenophon's** Hellenica. Selections edited with introduction, notes and appendices by **C. L Brownson.** New York 1908, American Book Company. 416 S. 8. Geh. 6 M. Vgl. oben No. 17.

Buch I und II sind ganz gebracht, ferner III 1. 1—9. 3, 1—4. 4. 5. IV 2. 3. 1—21. 5. 8, 1—15. V 1, 25—36. 2, 11—36. 4, 1—24; 34—41. VI 3 4, 1—26. 5, 22—52. VII 5, 4—27. Die Einleitung unterrichtet über Xenophons Leben und Schriften, über die Hellenica, andere Quellen derselben Zeit und über den Stil Xenophons. Ein Anhang (S. 349—388) behandelt einiges aus der Einleitung ausführlicher, bespricht die Beziehung der Hellenica zu Thucydides, die Abfassungszeiten der Hellenica, die Einschiebsel im 1. Teile, die Handschriften und Literatur und gibt kritische Auseinandersetzungen zum gebotenen Text. Der Kommentar (unter dem Text) erläutert die beiden ersten Bücher schulmäßig in unserm Sinne, die folgenden Stücke wesentlich vom Standpunkt des Historikers aus. Das Ganze ist eine schöne Leistung Die Karten (2) und Pläne (2) sind nicht schön.

23) Ausgewählte Reden des **Lysias** bearb. von **M. Fickelscherer.** I. Text. VIII, 60 S. II. **Erklärungen.** II. 64 S. Leipzig 1910, Teubner. 8. Geb. je 80 Pf.

Von den Reden 32, 24, 7, 12 wird nach einer kurzen und bündigen Einleitung über Lysias' Leben ein schulgemäßer, auf Thalheim (1901) fußender Text geboten. Den Erklärungen geht jedesmal eine sachliche Einleitung und Gliederung der Rede voraus. Die Erläuterungen sind gut. In einem Anhang werden das athenische Gerichtswesen und die Leiturgien klar besprochen. Die Ausstattung ist schön.

24) **The Enthyphro of Plato** with introduction and notes by **G. Stock**. Oxford 1909, Clarendon Press. XX, 44 S. kl.-8. Geb. 2 M. 50.

Nach einer sehr eingehenden, auch die Stellung des Dialogs zu den anderen behandelnden Einleitung und einer Gliederung folgt der auf Burnet beruhende Text mit kritischen Fußnoten, denn der ausgiebige Kommentar. Daß Stock hierin (S. 1) den Aristoteles wirklich noch περιπατῶν seine Lehren vortragen läßt, wirkt komisch. Sonst recht brauchbar.

25) **Platons Protagoras**. Mit Einleitung und Kommentar für die Gymnasialprima hrsg. von **W. Olsen**. Halle 1909, Waisenhaus. 166 S. 8. 1 M. 80.

Eine in jeder Hinsicht echte Schülerausgabe, nirgends verstiegen und doch stets fördernd.

26) **Platons Protagoras** für den Schulgebrauch hrsg. von **A. Th. Christ**. Wien 1910, Tempsky. Leipzig, Freytag. 108 S. 8. Geb. 1 M.

Einer abgeklärten, leicht faßlichen, guten Einleitung über die Sophisten folgt S. 18—26 eine ausführliche Gliederung. Der Text beruht auf Burnet; mit den geringen Abweichungen (vgl. S. 106 f.) wird man einverstanden sein. Das erklärende Namenverzeichnis S. 91—105 enthält manches zum Kommentar (bes. u. Simonides). Das Ganze ist sowohl seitens des Herausg. wie seitens des Verlegers eine schöne Leistung.

27) **Platons** ausgewählte Dialoge erklärt von **H. Petersen**. I. Apologie. Kriton nebst Abschnitten aus anderen Schriften. 2. Aufl. Berlin 1910, Weidmann. Text 115, Anmerkungen 38 S. 8. 1 M. 80.

Die Abschnitte aus andern Schriften sind Phaidon 57 A—69 E, 114 D—118; Theaitetos 172 C—177 C; Politeia VII 514—518 B; Menon 89 E—94 E und Phaidros 274 C—277 A; sie werden in den Erklärungen nicht berücksichtigt. Diese Neuauflage baut den Text auf Burnet und bessert im einzelnen.

28) **Lesebuch aus Platon** für den Schulgebrauch hrsg. von **G. Schneider**. Leipzig 1908, Freytag. Wien, Tempsky. 136 S. 8. Geb. 1 M. 50.

Will „die schönsten religiösen und ethischen Abschnitte aus Platons Schriften für den Unterricht zusammenstellen". Daher folgen nach einer guten Einleitung über vorsokratische Philosophie, Sophistik, Sokrates und Platon zunächst Apologie und Kriton ganz, dann Platons Darstellung der Sophistik und dann die Platonische Philosophie. Hier werden die Abschnitte gemacht: Erkenntnis der Wahrheit, Gott, Tugend, Grundlage des wahren Staates und Unsterblichkeit. Dem Verzeichnis der selbständigen Änderungen (sonst Burnet) S. 124 folgt ein Verzeichnis der Eigennamen S. 125—136. Kommentar wird nicht gegeben. Das Ganze ist an sich schön, auch verständig und pädagogisch richtig ausgewählt, doch wird seine Durcharbeitung sich heute kaum noch ermöglichen lassen.

29) **Plutarchos** Biographie des Aristeides hrsg. u. erklärt von **J. Simon**. Textheft mit einer Karte (Schlacht bei Plataä). Meisterwerke der Griechen und Römer XI. Leipzig 1907, Teubner. IV, 38 S. 8. Einleitung und Kommentar 81 S. 8. 1 M. 80.

Der Text fußt auf Blass (1898). Der Kommentar, weise gemäßigt, ist gut. Ein Verzeichnis nicht gerade gewöhnlicher Wörter geht dem Namenverzeichnis voraus.

30) **Auswahl aus Plutarch** von **H. Schickinger**. I. Einleitung und Text. Mit einer Tafel (Alexanderschlacht), 11 Abbildungen und 16 Karten. Leipzig 1910, Freytag. Wien, Tempsky. 260 S. 8. Geb. 2 M. 50. II. Anmerkungen. Mit einem Wörterverzeichnis. Ebd. 1911. 192 S. 8. Geb. 1 M. 50.

Bietet Aristeides, Perikles, Alexander, Cäsar im wesentlichen nach Sintenis. Vorausgeben eine kurze Übersicht über Plutarchs Leben, Einleitungen zu den vier Biographien, Zeittafeln und Stammtafeln. Die einzelnen Textabschnitte sind mit Überschriften versehen. Ein erklärendes Namenverzeichnis S. 220—278 bietet manches zur Erläuterung. Die Ausstattung ist gut. Die Verarbeitung des Plutarch zur Schullektüre kann auch ich nur loben, ich möchte aber doch vor der im Vorwort ausgesprochenen Ansicht: „Der durch die Xenophonlektüre geschulte Obersekundaner liest Plutarch mit spielender Leichtigkeit" recht dringend warnen. Der Kommentar zerlegt den Stoff des Textes in kleinere Einheiten und verdient Lob. Ein Anhang S. 137 f. bietet einiges über den Kalender der Hellenen. Das Wörterverzeichnis S. 139—192 enthält alle weniger bekannten Vokabeln.

31) **Lucian aus Samosata, Traum und Charon** Ausgabe für den Schulgebrauch von **Fr. Pichlmayr**. 2. Aufl. München 1907, Kellerer. 42 S. 8. Geb. 80 Pf.

Die Neuauflage verkürzt die Einleitungen und bessert im einzelnen. Der Text ist der Teubnersche. Die Erläuterungen sind gut. Brauchbar.

32) Ausgewählte Schriften des **Lucian**, erklärt von **J. Sommerbrodt**. 2. Bändchen: Nigrinus, der Hahn, Icaromenippus. 3. Aufl. neu bearb. von **R. Helm**. Berlin 1908, Weidmann. X, 136 S. 8. 1 M. 80.

Der Name Sommerbrodt sollte auch auf dem Titel fehlen: es ist eine völlig neue Leistung, die unsere neueste Forschung überall ungesehen zur Geltung bringt und so den 'Spötter' erst zum Leben erweckt. Sorgliche Arbeit.

33) Ausgewählte Schriften des **Lucian**. Für den Schulgebrauch erklärt von **K. Jacobitz**. 1. Bändchen: Traum, Timon, Prometheus, Charon. 4. verb. Aufl. bes. von **K. Bürger**. Leipzig 1909, Teubner. VIII, 164 S. 8. 1 M. 50.

Der Text ist im wesentlichen geblieben, die Anmerkungen sind durchweg auf den heutigen Stand der Wissenschaft gebracht, wenn auch noch nicht ganz umgewandelt.

Mitteilungen.

Ἐνάρχεσθαι κανοῦν.

In seinem Artikel Basket in Hastings Encycl. of Religion S. 433 sagt L. Deubner: „To get the sacrificial basket ready for the sacred action is expressed by ἐνάρχεσθαι κανοῦν. Stengel (Herm. XLIII 465 = Opferbräuche 48) has misinterpreted the meaning of the expression by using the term 'to consecrate', which does not suit here; the correct explanation is found in Absoch Animad. ad Aeschyl. I 505 ff. That ἐνάρχεσθαι is not a sacred action is clearly schown in Menand. Sam. 7 [καθαρὰ ποιεῖν, πέττειν, ἐνάρχεσθαι κανοῦν], where it is mentioned with house-cleaning and cake-baking as preparation for the wedding". Daß ἐνάρχεσθαι das Hineinlegen der Dinge, die in den Opferkorb gehören, οὐλαί μάχαιρα στέμμα[1], bezeichnet, geben Absoch[2]) wie Deubner zu, die Differenz ist nur, ob das Hineinlegen der οὐλαί das Wesentliche war, und ob der Ausdruck 'weihen' für diese Handlung zutreffend ist[3]). Aristoph. Vög. 850 lautet:

[1]) Aristoph. Fried. 948, Eurip. Iph. A. 1565. El. 811, Ael. Var. hist. XI 5.

[2]) „τουτέστιν ἀπὸ τοῦ ἐντιθέναι αὐτῷ ὅσα δεῖ."

[3]) Von sollemnibus formulis spricht übrigens auch

παῖ παῖ τὸ κανοῦν αἴρεσθε
καὶ τὴν χέρνιβα.

Eur. Iph. A. 955

πικροὺς δὲ προχύτας χέρνιβάς τ' ἀνάξεται
Κάλχας ὁ μάντις.

Für κανοῦν wird hier also einfach προχύτας gesagt, das eine Mal ist des Behältnis, das andere Mal sein Inhalt genannt[4]). Was sonst noch im Korb lag, ist zur Vollziehung des Opfers zwar nötig, aber die μάχαιρα ist nur ein Werkzeug und das στέμμα ein frommer Schmuck. Die προχύται und die χέρνιψ sind ursprünglich eine Gabe für die Gottheit gewesen[5]); die ersten heißen bei Eur. Iph. A. 1472 καθάρσιοι, die Wasserspende dient demselben Zweck, Messer und Kranz sind im Vergleich zu ihnen nebensächliche Dinge.

Betrachten wir nun die andern Komposita. ἀπάρχεσθαι heißt: als Weihegabe abschneiden, κατάρχεσθαι: die Opfergerste und das Wasser auf Tier und Altar schütten. ἐπάρχεσθαι δεπάεσσιν: mit den Bechern aus dem Mischkrug zur Spende für die Götter schöpfen — ein sakraler Terminus muß also auch ἐνάρχεσθαι sein. Menand. Sam. 7 beweist höchstens, daß der Ausdruck schon etwas abgeblaßt war. Es soll alles schleunigst zum Hochzeitsfest gerüstet werden: reingemacht, gebacken, was zum Opfer nötig ist, besorgt werden; denn natürlich darf der Braten nicht fehlen[6]), selbst der Geizige liefert ihn bei solcher Gelegenheit (Theophr. Char. 22)[7]). Also auch hier handelt es sich um die Vorbereitung einer heiligen Handlung, die ohne das gar nicht vollzogen werden kann, und auf eine Stufe zu stellen ist das Reinmachen und Kuchenbacken mit dem ἐνάρχεσθαι κανοῦν gewiß nicht. Daß man gemeint hat, von den οὐλαί gehe eine heiligende Kraft aus, die sich dem Korbe mitteile, glaube auch ich nicht; aber wenn wir von Weihbecken und Weihkessel reden, weil sie geweihtes Wasser aufnehmen, warum sollen wir nicht auch von einem Weihen des Korbes durch das Hineinlegen der zu kathartischem Zweck bestimmten οὐλαί sprechen dürfen? In Tempelinventuren finden sich die κανᾶ häufig verzeichnet, sie haben sicher regelmäßig dazu gehört, und auch die im Privatbesitz befindlichen, oft sehr kostbaren Exemplare (vgl. Deubner a. a. O.) werden zweifellos dem profanen Gebrauch ebenso entzogen gewesen sein wie heute die Weihkessel in katholischen Häusern.

Berlin. Paul Stengel

Abresch, und wenn er in Anlehnung an Vergils Aen. VI 252 *incohat aras* übersetzt *incohare canistrum*, also das verbum sacrorum (Servius) braucht, so entfernen sich unsere Ansichten wohl nicht allzuweit.

[4]) Bei dieser Gelegenheit sei noch nachdrücklicher, als ich es Opferbräuche 48 getan habe, darauf hingewiesen, daß das αἴρεσθε bei Aristophanes das überlieferte ἀνάξεται bei Euripides aufs beste stützt; man verlangt ein Verbum von ähnlicher Bedeutung wie αἴρειν. Vgl. auch Eur. El. 800f.

[5]) S. Opferbräuche 32f., 36ff.

[6]) Vgl. Menand. Perikeir. 345 ed. Leeuwen 1908.

[7]) Diels ed. Oxford 1909 hält an dem überlieferten ἱερέων statt des von Casaubonus vorgeschlagenen und von mir Herm. XXXIX 616 verteidigten ἱερῶν fest: καὶ ἐκδιδοὺς αὐτοῦ θυγατέρα τοῦ μὲν ἱερείου πλὴν τῶν ἱερέων τὰ κρέα ἀποδόσθαι. Aber den Anstoß gibt doch weniger die Verkürzung des Ausdrucks, die, wie Wendland Philol. LVII 118 gezeigt hat, sich auch sonst findet, als die dann notwendige Voraussetzung, daß der Geizige zu dem Opfer, von dem er möglichst wenig fortgeben will, mehrere Priester zuzieht; dann „was sonst den Priestern zufällt" werden wir τῶν ἱερέων doch kaum verstehen können.

Am 31 Januar feierte der rühmlich bekannte Cicerolexikograph **Hugo Merguet** (geb. in Pillau 31. I. 1841) in Dresden seinen siebzigsten Geburtstag. Möge dem trefflichen Manne die Freude an der Arbeit und der Erfolg des Tuns noch lange bewahrt bleiben!

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

D. Comparetti, Laminette orfiche. Florenz, Seeber. 7 L.

C. Pascal, Dionisio. Saggio sulla religione e la parodia religiosa in Aristofane. Catania, Battiato. 5 L.

A. Ludwich, Ad novissimam Nonni Dionysiacorum editionem epimetrum. Königsberg.

R. Gimm, De Vergilii stilo bucolico quaestiones selectae. Diss. Leipzig.

A. Persii Flacci saturarum liber. Iterum rec. — S. Consoli. Rom, Loescher.

G. C. Fiske, Lucilius and Persius. S.-A. aus den Transactions XL.

M. Minucii Felicis Octavius con introduzione e commento di L. Valmaggi. Turin, Paravia e Comp.

C. Reinhardt, De Graecorum theologia capite duo. Berlin, Weidmann. 4 M.

E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Leipzig, Teubner. 6 M.

H. Usener, Das Weihnachtsfest. Kap. I—III. 2. Aufl. Bonn, Cohen. 10 M.

G. Loeschcke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult. Bonn, Marcus & Weber.

G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten. Leipzig, Quelle & Meyer. 4 M. 50.

G. Costa, I fasti consolari romani. I, 1 2. Mailand, Libreria editrice Milanese. 20 L.

K. Schirmer, Bilder aus dem altrömischen Leben. Ein Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, Weidmann. Geb. 2 M. 50.

C. Barbagallo, Lo stato e l'istruzione pubblica nel impero Romano. Catania, Battiato. 6 L.

J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine. II Appendices. Paris, Picard et fils. 5 fr.

Kataloge des Röm.-Germ. Zentral-Museums Mainz. II: Fr. Behn, Römische Keramik. Mainz, Wilckens. 3 M.

P. Shorey, Φύσις, Μελέτη, 'Επιστήμη. S.-A. aus den Transactions XL.

A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg, Winter. 10 M. 40.

Fr. Stolz, Geschichte der lateinischen Sprache. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

Fr. Hoffmann, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Primaner. I: Text. II: Grammatisch-stilistische Bemerkungen. Berlin, Weidmann. Zus. geb. 3 M. 20.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Heft 11. Wien, Fromme.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 18. Februar. **1911. № 7.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Constantin Ritter, Platon. In zwei Bänden. Erster Band. München 1910, Beck. 588 S gr. 8. In Leinwand geb. 9 M.

Der als Platonforscher rühmlichst bekannte Verfasser hat es unternommen, uns Platon und seine Lehre darzustellen, und man darf von ihm von vornherein annehmen, daß er uns ungeachtet der in den letzten Jahren erschienenen Werke über denselben Gegenstand manches Neue zu sagen hat.

Das große Werk soll in zwei Bänden fertig vorliegen. Der erste ist eben erschienen, der zweite ist gegen Ende 1910 in Aussicht gestellt. Jener gliedert sich wieder in zwei Teile. Einem knappen einleitenden Überblick über die bisherige Philosophie folgt vor allem eine eingehende Darstellung der Entwickelung des Philosophen. Als Quellen dafür hat Ritter benutzt: 1. aus der Sammlung der sog. Platonischen Briefe No. 3. 7 (in der Hauptsache) und 8, die er allein für sicher echt hält, und die diese Briefnachrichten ergänzende Lebensbeschreibung Dions bei Plutarch, 2. Diogenes Laërtios (hauptsächlich Buch III), 3. Olympiodors Biographie Platons, 4. die etwa derselben Zeit entstammende namenlose Biographie, 5. bezüglich des Verkaufes Platons auf dem Sklavenmarkte zu Aigina arg zerstörte Blätter einer Herculanensischen Rolle, 6. einen lateinischen Bericht von Apuleius, 7. zerstreute Anekdoten und gelegentliche Notizen bei anderen Schriftstellern wie Cicero, Älian, Athenäus, Plutarch.

Auf Grund dieser Nachrichten entrollt nun R. die breit angelegte Lebensgeschichte Platons, in die gleich die Entstehung der einzelnen Schriften verwoben wird. Nach dem Beispiele Grotes, der jedoch gleich Ed. Meyer die ganze Briefsammlung für echt hält und darum besonders Farben aus dem unbrauchbaren 2. und 13. Brief verwendet, bilden das gesellschaftliche Leben und die politischen Ereignisse den mächtigen Hintergrund. Prächtige Farbenbilder ziehen an unseren Augen vorüber: Literatur und Kunst in Athen, das Auftreten der Sophisten, die Zeit der Aufklärung und die Reaktion, Aristophanes, der sizilische Krieg, Alkibiades, die Stellung, Bedeutung und der Tod des Sokrates, der von Platon zwar dichterisch verklärt, aber trotzdem am lebenswahrsten dargestellt ist, wahrer nicht bloß als der Sokrates der Komödie, sondern auch als der Xenophons, dessen Darstellung im Grunde eigentlich nur einige wertvolle Ergänzungen biete, die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges, die Dreißig, der Niedergang Athens, der Königsfriede,

Chabrias, Leuktra, Mantinea, die Verhältnisse in Sizilien unter Dionys I. und II., Dion, Platons Verhalten zu Isokrates, die Rivalität der beiden Schulen. Bezüglich der beiden letzten Punkte ist R. der Ansicht von H. Gomperz, daß zwischen Platon und Isokrates wenigstens äußerlich ein gutes Verhältnis bestanden habe. Platon wußte den Isokrates als Redelehrer und wohl auch als politischen Schriftsteller zu schätzen, ja er scheint sich sogar seiner Schreibweise anbequemt zu haben, indem er im Sophistes geflissentlich den Hiat vermied. Aber auch Isokrates konnte den überzeugenden Darlegungen Platons für die Dauer nicht widerstehen; denn die Zunahme sokratischer Färbung in den Schriften des Isokrates läßt sich nur so erklären. Das scheint jedoch die beiderseitigen Schüler nicht allzusehr bekümmert zu haben; denn die Eifersüchteleien unter ihnen dauerten trotzdem weiter.

Das 5. Kapitel beschäftigt sich ausführlich mit dem Charakter Platons, der einerseits aus seinem Lebensgang, anderseits aus seinen Schriften aufgerollt wird, worauf dann die Stichhaltigkeit der vielen gegen ihn erhobenen Anwürfe an der Hand von Anekdoten geprüft wird. Als richtiges Gesamturteil darf der Ausspruch Olympiodors angesehen werden, der besagt, Homer und Platon seien die einzigen Menschen mit vollkommener innerer Harmonie gewesen. — Die uns bekannten Bildnisse Platons sind so gut wie wertlos, so daß wir immer noch nicht wissen, wie Platon eigentlich ausgesehen hat. — Die Lehrtätigkeit Platons in der Akademie wird im Sinne von Useners Ausführungen in dem bekannten Aufsatz 'Organisation der wissenschaftlichen Arbeit' besprochen.

Der zweite Teil des Bandes umfaßt Platons Philosophie nach den Schriften der ersten Periode d. i. etwa von 405—380 v. Chr. Hier fällt vor allem auf, daß R. Platons schriftstellerische Tätigkeit vor dem Tode des Sokrates beginnen läßt, wovon man in der letzten Zeit so ziemlich abgekommen war. Er stützt seine Ansicht mit der Erwägung, daß, als Platon auf sein dichterisches Schaffen Verzicht geleistet und sich Sokrates angeschlossen hatte, bei der Begeisterung für seinen Lehrer seine poetische Natur sich notwendig in einer Verherrlichung desselben in der von ihm geübten Dialogform gewissermaßen Entladung suchte. Das ist, glaube ich, ein schwacher Grund, da doch wohl die Bekanntschaft mit Sokrates auch das gerade Gegenteil hervorrufen konnte, d. h. ihn von der Nichtigkeit der Schreiberei überhaupt überzeugen. Als anderen Grund führt R. an, daß der kleinere Hippias nach dem Tode des Sokrates undenkbar sei, da in ihm ein jeder von den Richtern, die den Sokrates verurteilt hatten, eine Rechtfertigung seines Spruches und Beruhigung seines Gewissens gefunden hätte. Diese Ausführungen scheinen mir aber im Verhältnis zu den Gründen, die dagegen ins Treffen geführt werden, zu schwach und nicht durchschlagend. — Der kritische Überblick über Echtheit und Unechtheit der uns überlieferten Schriftensammlung bezeichnet als unecht die beiden Alkibiades, Hipparchos, die Anterasten, Theages, Ion, Kleitophon, Minos, Epinomis, ferner die ὅροι, περὶ δικαίου, περὶ ἀρετῆς, Demodokos, Sisyphos, Halkyon, Eryxias, Axiochos und von den Briefen alle außer den oben genannten (No. 4 nur mit Vorbehalt S. 150). Alle anderen Schriften gelten R. als echt; nur bei Hippias maior ist er schwankend, neigt aber eher zur Echtheit hin. Der Verf. konstatiert hier nur — das geschieht auch vielfach anderweitig — und will seine Leser mit einer eingehenden Untersuchung nicht ermüden. Ref. steht in der Echtheitsfrage vollständig auf der Seite Ritters; aber es wäre doch vielleicht angezeigt gewesen, wenigstens über die noch nicht allgemein für unecht erklärten Dialoge einige Worte zu sagen; ich meine besonders den Ion und die Epinomis, für deren Echtheit sich erst jüngst u. a. Th. Gomperz, Raeder, Janell, bezw. Raeder und Reuther eingesetzt haben. Was die zeitliche Folge der Schriften betrifft, so hält R. die überlieferten Nachrichten für offenkundig unrichtig. Unter den anderen Hilfsmitteln, die Abfassungszeit einzelner Dialoge zu bestimmen, nennt R. fünf Arten: 1. Anspielung auf äußere Zeitereignisse. Solche findet er im Symposion, Menexenos, Theaitetos, der danach um 369/8 geschrieben wäre, und im Menon; bedeutungslos bleibt die Anspielung in der Politeia IV 439 E. Für R., der Platon noch zu Lebzeiten des Sokrates schreiben läßt, sind auch die Beziehungen auf den Prozeß des Sokrates in der Apologie, im Kriton, Euthyphron, Phaidros und Theaitetos von einem gewissen Wert. Auf eigene Erlebnisse Platons scheinen Phaidros, Kritias, Politeia VII und IX zu deuten. 2. Berührungen mit Schriften anderer Verfasser oder literarische Anspielungen, was aber durchwegs recht zweifelhaft bleibt, da verschiedene Möglichkeiten ins Auge gefaßt werden müssen: Isokr. Busiris — Politeia; Aristoph. Ekklesiazusen — Politeia; Thaeit. 175 A, wo Platon die Armseligkeit der Leute verlacht, die mit einem Stammbaum von 25 Ahnen sich brüsten oder ihr

Geschlecht auf Herakles zurückführen, was, wie man meint, sich auf ein bestimmtes Enkomion beziaht; Isokr. Sopistenrede — Phaidros usw. Recht erfreulich ist es, daß auch R. die in neuerer Zeit in geradezu wahnwitziger Weise aufgewiesenen 'versteckten' Anspielungen auf Isokrates (L. Spengel) und, was noch ärger ist, da wir von ihm so gut wie nichts besitzen, auf Antisthenes (Dümmler) entschieden ablehnt. 3. Gering ist ferner auch der Gewinn aus den Stellen, an denen Platon auf früher verfaßte Schriften Bezug nimmt. Sicher ist nur die Abfolge Theaitetos — Sophistes — Politikos und Staat — Nomoi, woran wohl niemand je gezweifelt hat. Sonst ist nur nennenswert die Rückverweisung im Phaidon 72 E auf die Lehre von der Wiedererinnerung im Menon. 4. Indizien aus der Inhaltsvergleichung ohne ausdrückliche Bezugnahme, auf die sich insbesondere Zeller stützt, haben zu keinerlei Einigung geführt, wie R. durch eine Anzahl von Beispielen und eine vergleichende Tabelle zeigt. Alle diese Untersuchungen ergeben nach R. eigentlich nur drei Sätze als richtig: 1. die Abfolge: Theaitetos — Sophistes — Politikos, 2. Politeia — Nomoi, 3. das Symposion fällt nach 385/4. 5. Die einzige sichere Methode, die Licht in die Verworrenheit des Problemes gebracht hat, ist die Sprachstatistik, an deren Entwickelung und Ausbau R. ein nicht geringes Verdienst hat. In verschiedenen Aufsätzen hat er ihre Bedeutung hervorgehoben. Sollte noch immer jemand dieser Methode skeptisch gegenüberstehen, so lese er die knappe, nur wenig Zeit beanspruchende Darstellung im vorliegenden Buch und beachte die beigefügten Ergebnisse aus Goethes prosaischen Schriften, deren Abfassungszeit bekannt ist! Ich bin sicher, man unterläßt es dann, über derartige Untersuchungen mitleidig die Achseln zu zucken. R. betont richtig, daß durch diese sprachstatistischen Untersuchungen nicht einem jeden Dialog genau sein Platz zugewiesen werden solle, wie es Lutoslawski tun zu dürfen gemeint hat, sondern es sollen nur die großen Gruppen abgegrenzt werden. Innerhalb dieser wird nun die Stellung des einen Dialoges zum anderen durch andere Erwägungen bestimmt.

R. denkt sich die Schriften in folgender Reihenfolge abgefaßt: vor dem Tod des Sokrates: Hippias min., Laches, Protag., Charmid., Hipp. mai. (falls er echt ist). Anklage des Sokrates: Euthyphron. Prozeß des Sokrates. Bald hernach die Apologie, die sich eng an die von Sokrates wirklich gehaltene Verteidigungsrede anschließe, Kriton. Der Gorgias fällt in der Hauptsache um 390 — den Ansatz gleich nach Sokrates' Tod verhieten die methodologischen Mahnungen — und wurde etwa nach der Rückkehr von der ersten sizilischen Reise vollendet. Hernach Menon, Euthydemos, Kratylos, Menexenos, Lysis, Symposion um 384, Phaidon, Politeia, von der das erste Buch wohl schon früher für sich bekannt war, während die anderen Bücher sprachlich sich als durchaus einheitlich erweisen, Phaidros, Theaitetos um 369/8, zweite sizilische Reise. Während dieser unfreiwilligen und unruhigen syrakusanischen Mußezeit 367/6 könnte ganz gut der Parmenides entstanden sein. Nach der Rückkehr Sophistes, Politikos. Dritte sizilische Reise. Philebos, der aber auch nach Timaios - Kritias geschrieben sein könnte, Timaios, Kritias, Nomoi, welche wohl nach einem einheitlichen Plan sorgfältig ausgearbeitet, aber nicht völlig vollendet wurden. Sonderbar und m. E. unglücklich ist der Ansatz des Euthyphron. Es ist an und für sich schon gewagt, Platon, Sokrates' anhänglichen Schüler, in der Zeit zwischen Sokrates' Anklage und dem Prozeß sich literarisch tätig vorzustellen, wo seine Jünger darauf bedacht waren, den geliebten Meister mit allen Mitteln zu retten. Der Dialog muß aber auch mindestens nach dem Gorgias fallen — die Möglichkeit, „gegen die aber doch gar manches einzuwenden wäre", gibt R. später S. 368 selbst zu —, da dort der Begriff der Frömmigkeit dem der Gerechtigkeit untergeordnet wird, vgl. Th. Gomperz, Raeder und jüngst die Abhandlung von A. von Kleemann, Die Stellung des Euthyphron im Corpus Platonicum, Wien, 1908[1]). Auch sonst hat R. vielfach andere Ansätze als Gomperz und Raeder, ohne daß er sich mit diesen Gelehrten auseinandersetzte. Sehr richtig aber scheint mir, was er über die Entstehung der gelegentlich noch geglaubten Sage von der frühen Abfassungszeit des Phaidros berichtet (S. 256 ff.), was durch kurze Wiedergabe auch weiteren Kreisen bekannt zu werden ver-

[1]) Ich persönlich möchte den Euthyphron trotz gegenteiliger Bedenken sogar noch hinter den Menon rücken, da es mir unmöglich scheint, daß Platon dem Euthyphron, durch den er die ὁσιότης als der δικαιοσύνη untergeordnet erweisen wollte, eine Stelle wie die im Menon 78 D folgen lassen konnte, wo die ὁσιότης abermals neben der δικαιοσύνη und σωφροσύνη als Teil der Tugend erscheint. In den späteren Dialogen kommen diese Substantiva zusammen sicher nicht mehr vor, ja es scheint sogar das Wort ὁσιότης als spezielle Tugend nicht mehr gebraucht zu sein.

dient: Schon der Gorgias mußte die Rhetoriker schwer beleidigen, noch mehr aber der Phaidros, der die Möglichkeit einer wirklichen, echten Kunst des Stils und der Rede zwar zugibt, aber verlangt, daß man die Kenntnis beim Philosophen lerne, und den Lysias als gedankenlosen und eitlen Schwätzer hinstellt. Es ist natürlich, daß die Angegriffenen sich wehrten. Den Streit, der daraufhin entstand, lernen wir aus Dionys von Halikarnaß und aus der Schrift περὶ ὕψους kennen. Dionys gibt in dem Brief an Pompeius eine Kritik der Schreibweise Platons, an der er die Klarheit und schlichte Anmut besonders hervorhebt. Zu tadeln seien Allegorien, dichterische Wendungen, Gorgiasische Figuren, mit denen er in knabenhafter Weise (μειρακιωδῶς) Mißbrauch treibe. Als Beispiel dafür wird aber eben der Phaidros herangezogen als viel berufenes Werk. Und dieses Wort vom knabenhaften Stil, das älterer Zeit zu entstammen scheint und ursprünglich nur eine scharfe Kritik war, konnte durch Mißverständnis leicht als eine den Tadel mildernde Entschuldigung gedeutet werden. So ist unter anderen jedenfalls die Nachricht bei Diog. Laërt. III 38 zu verstehen: Λόγον δὲ πρῶτον γράψαι αὐτὸν τὸν Φαῖδρον · καὶ γὰρ ἔχει μειρακιῶδές τι τὸ πρόβλημα. So wurde denn der Phaidros zu einem Jugendwerk, ja zur ersten Schrift gemacht. Diese Kombination Ritters scheint mir äußerst glücklich und erschüttert hoffentlich den Glauben an den Phaidros als Erstlingswerk Platons auch bei denen, welche den Ergebnissen der sprachstatistischen Methode abhold gegenüberstehen. Um die Ansicht Ritters zu stützen, möchte ich noch an die zu wenig bekannte Ansicht Ciceros über die Abfassungszeit des Werkes erinnern; er sagt nämlich in seinem Orator, nachdem er den bekannten, vielbehandelten Schluß des Phaidros, wo Sokrates von der Zukunft des Baste von Isokrates erhofft, übersetzt hat, § 42: at ea de seniore (scil. Isocrate) scribit Plato et scribit aequalis. Den Ausdruck de seniore konnte Cicero von Platons etwas älterem Zeitgenossen unmöglich gebrauchen, wenn er geglaubt hätte, der Philosoph habe mit etwa 30 Jahren oder noch jünger den Phaidros verfaßt. Wenn sich nun Cicero weder durch den poetischen Reiz und die jugendliche Anmut des Dialogs noch durch die leicht irreführende Stelle p. 278 E: Νέος ἔτι, ὦ Φαῖδρε, Ἰσοκράτης, die er Orator 41 übersetzt, blenden ließ, so muß man annehmen, daß seine Überzeugung von der späteren Abfassungszeit entweder auf eigenen Forschungen beruhte oder — was wahrscheinlicher ist — auf guter alter Tradition begründet war. Diese scheint vergessen worden zu sein und an ihre Stelle trat die oben dargelegte Sage von der frühen Abfassungszeit der duftigen Schrift. Beiläufig möchte ich bemerken, daß dieses νέος ἔτι Ἰσοκράτης nicht gerade von physischer Jugend verstanden werden muß, sondern von geistiger Frische und Elastizität, die Isokrates befähigt, auch in vorgeschrittenem Alter (senior) eine etwa notwendige Schwenkung vorzunehmen.

Im zweiten Teil des Bandes wird dann der Inhalt der einzelnen Werke der ersten Periode in der angeführten zeitlichen Reihenfolge bis einschließlich Phaidon klargelegt, wobei sich der Verf. durch gelegentliche Wiedergabe größerer Abschnitte als geschmackvollen Übersetzer erweist. Die ersten Dialoge bis zum Euthyphron sind in der Hauptsache negativ, das Positive muß erst durch eigenes Nachdenken gewonnen werden, was im kleineren Hippias besondere Schwierigkeiten macht. Das Prachtstück unter ihnen ist natürlich der Protagoras, der abgesehen von seiner großen künstlerischen Vollendung den ersten Versuch einer selbständigen Begründung der Ethik bezeichnet — das Gefühl der Lust ist der Wertmesser — und zugleich eine Ehrenrettung für Protagoras bedeutet, der mit Hochachtung erwähnt wird, während Hippias und Prodikos Züge der Komödie an sich haben. Der Gorgias behandelt im Gegensatz zu allen anderen früheren Dialogen fast durchweg ethische Fragen, wobei es sich Platon trotz der scheinbaren Bekämpfung des oben angeführten Satzes im Protagoras „nur um eine pünktliche Ausführung der allzu kurz gehaltenen und darum mißverstandenen Andeutungen im Protagoras handelte“. Der Gorgias ist auch zugleich der erste Dialog, in welchem psychologische Betrachtungen Platz finden, die dann im Lysis und besonders im Symposion — Feststellung des Begriffes Eros — immer mehr und mehr sich entfalten, während früher fast nur ethische und erst allmählich methodologische und logische Erörterungen sich finden. Den Reigen der Dialoge der ersten Reihe und zugleich den Band beschließt der Phaidon mit seinem reichen Inhalt, der zum Teil erst im zweiten Bande in anderem Zusammenhange zur Sprache kommen soll. Nur über die 'Ideenlehre' ist noch eine längere Betrachtung angehängt, wo dargetan wird, daß die hauptsächlich durch Aristoteles uns geläufige Lehre von dem transzendenten Ideenreich für Platon nie ein festes Dogma bildete. Im

Phaidon werde es nur als Nothehelf hingestellt, mit dem man sich wohl oder übel zufrieden geben müsse. Dies werde sich auch bei Besprechung der folgenden Dialoge ergeben.

Nach den äußerst interessanten Darlegungen des ersten Bandes muß man gespannt sein auf die Überraschungen, die uns der zweite bringen wird; hier soll an Stelle der einzelnen Inhaltsübersichten eine mehr systematisierende Behandlung Platz greifen, was im Interesse des anziehenden Buches lebhaft zu wünschen ist. Das Buch ist für Anfänger und alle, die sich über den Stand einer bestimmten Frage orientieren wollen, wenig geeignet und wohl auch nicht berechnet, trotzdem R. in der Einleitung seine eigenen darauf bezüglichen Bedenken zu zerstreuen sucht, da es von kleiner, zerstreuter Literatur so gut wie nichts zitiert und so zum Eindringen in eine Spezialfrage erst anderes zu Rate gezogen werden muß, die großen Werke dagegen fast nur in polemischem Sinne Erwähnung finden. Doch wir wollen nicht durch Hervorkehren von Kleinigkeiten die umsichtige und groß angelegte Arbeit Ritters herabsetzen. Ein abschließendes Urteil über seine Darstellung der Platonischen Philosophie wird erst nach Erscheinen des zweiten Bandes am Platze sein.

Wien. Jos. Pavlu.

M. Sjögren, Commentationes Tullianae. De Ciceronis epistulis ad Brutum ad Quintum fratrem ad Atticum quaestiones. Upsala 1910. 169 S. 8. 4 M.

Die Überlieferung der Atticusbriefe, mit denen die beiden kleineren Sammlungen der Briefe an Brutus und Q. Cicero in den Hss verbunden sind, war bisher noch nicht geklärt, weil ein eigentümlicher Unstern über ihrer Erforschung gewaltet hatte. O. E. Schmidt glaubte 1887, den Mediceus, eine Hs, die sich nicht durch Überlegenheit des Alters wesentlich vor den übrigen auszeichnet, als Stammvater der italischen Hss erweisen und daher zur Grundlage der Helfeskonstitution machen zu können, und ist auch später öfters für seinen Schützling eingetreten. Ihm gegenüber hat 1892 Lehmann in einigen italienischen Hss eine vom Mediceus unabhängige Tradition nachgewiesen. Durch beide Untersuchungen war wertvolles Material bekannt geworden; aber da Lehmann den Mediceus und die ihm nahestehenden Hss nicht näher erforschen konnte, während Schmidt sein Hauptstudium gerade dieser Hs widmete, war eine ungleiche Bewertung dieser beiden Traditionen die Folge gewesen. Damit hing natürlich auch die Einschätzung der außeritalienischen Überlieferung zusammen, deren Wert besonders Schmidt herabzudrücken suchte. Auch die Forschungen anderer Gelehrter hatten die Frage nicht gelöst. Eine zusammenfassende Untersuchung war ein dringendes Bedürfnis, um so mehr, als ein hervorragender Kenner des Cicero wie C. F. W. Müller daran zweifelte, daß durch genauere Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung die Texteskonstituierung gesichert werden könnte.

Daß wir nun in diesen Fragen klar sehen, daß wir über diesen Standpunkt der Resignation hinauskommen, ist das Verdienst der vorliegenden, in trefflichem Latein abgefaßten Untersuchung. Wir müssen gleich hervorheben, daß hier nun endlich ganze Arbeit getan ist, die nur noch ganz geringe Bedenken bestehen läßt. In streng methodischer, mühsamer Einzeluntersuchung wird zunächst das Verhältnis der italienischen Hss zueinander dargelegt, und zwar so, daß ein Zweifel wohl nirgends mehr möglich ist. Es ist der zwingende Nachweis geliefert, daß neben der Gruppe Δ, deren bester Vertreter der Mediceus ist, eine Reihe von italienischen Hss (Σ) eine gute Tradition bewahrt, die manche willkürlichen Lesarten von Δ nicht kennt. Freilich daß Σ unbedingt frei von Interpolationen sei, möchte ich nicht behaupten. Att. VII 23,3 *nisi quid eius fuerit* Δ: *nisi quid eius modi fuerit* Σ ist *modi* Interpolation. Richtig ist *nisi qui deus iuverit* (oder besser *iuerit*, wie bei Catull. 66,18 und Ennius Ann. 335 V.[2] vgl. Thes. ling. lat. I 718,61 und Vahlen zu Enn. a. a. O.). Zur Rekonstruktion des Archetypus der italienischen Tradition sind also beide Gruppen heranzuziehen; in der Regel ist Σ treuer als Δ.

Unabhängig vom Archetypus der italienischen Hss ist die transalpine Überlieferung, die aber leider trümmerhaft ist. Sie wird bekanntlich vertreten durch die fragmenta Wirceburgensia, den codex Tornaesianus, der nur durch Zitate dreier Gelehrter, Turnebus, Lambinus und Bosius, bekannt ist; sowie durch die aus Lorsch stammende Hs, mit deren Hilfe Cratander in seiner Ausgabe 1528 viele Stellen verbessern konnte. Das ist natürlich ein ziemlich schwankender Boden. Cratander gibt nach der Gewohnheit der Zeit die Lesarten der Hs teils als Randnoten, teils hat er sie in den Text aufgenommen. Um also zu erkennen, was bei ihm aus dem Lorscher Kodex stammt (er hat nicht nur diese eine Hs gekannt), müssen wir in jedem einzelnen Falle wissen, was in seiner Druckvor-

lage, der zweiten Ascensiana, stand. Stimmt diese mit Cratanders Ausgabe überein, so haben wir keine Garantie, daß er die Lesarten der Lorscher Hs aufgenommen hat. Denn man notierte nur, was wichtig schien. Bei Abweichungen müssen wir verschiedene Möglichkeiten erwagen: man machte auf Grund der Hss selbständig Verbesserungen, die man in den Text aufnahm, ohne die handschriftliche Variante beizufügen. Man wollte ja in erster Linie den gereinigten Schriftstellertext, nicht die Tradition bieten. Dann ist die Leart der Ausgabe nicht identisch mit der der benutzten Hs, auf der sie beruht. Außerdem ist keine Ausgabe von Druckfehlern frei. Auch bei Cratander finden sich solche. Ich möchte dazu z. B. Att. I 2,1 das Fehlen von *eo* vor *quod* rechnen. Vielleicht gehört auch ad Q. fr. II 13,2 hierher: *ut scribis* Σ Δ: *scribis* c (d. h. Cratanders Text); freilich kann hier auch Konjektur des Herausgebers vorliegen. Die Feststellung dessen, was Cratander aus der Lorscher Hs entnommen hat, scheint mir der einzige Punkt zu sein, in dem die Untersuchungen des Verf. einer Ergänzung bedürfen. Denn weder ist es statthaft anzunehmen, Cratander habe seinen alten Kodex mit der Konsequenz benutzt, die wir heute verlangen, noch dürfen wir einfach seinen Text preisgeben, weil sich in der Ausgabe viele schlechte Lesarten finden. In den meisten Fällen können wir besonders unter Berücksichtigung der nun geklärten italienischen Überlieferung erwarten, über die Lesarten der Cratandrina mit einiger Sicherheit entscheiden zu können. Das ist eine mühsame Arbeit, aber sie ist nötig, und der Verf. hat Schwereres schon geleistet. Als künftiger Herausgeber wird er aber auch hier reinen Tisch machen müssen.

Als Vorstudien zu seiner Ausgabe bietet der 2. Teil der Arbeit kritische Untersuchungen über einzelne Stellen. Mit sorgfältiger Erwägung und eindringender Sprachkenntnis, die wir von dem Verf. schon kennen, wird eine Reihe von Stellen der Briefe an Brutus und Quintus sowie der ersten 8 Bücher an Atticus erörtert; meist sind es solche, an denen die Überlieferung zu schützen ist. Ich glaube, der Verf. wird hier durchweg auf Zustimmung rechnen können. Man muß sich freilich daran gewöhnen, daß Ciceros Briefstil noch mehr der Umgangssprache sich nähert, als man anzunehmen geneigt sein könnte. Wir werden uns gern legere Konstruktionen der lebendigen Sprache gefallen lassen — wie z. B. ad Q. fr. II 13,2 *quoniam ut scribis poema ab eo nostrum probari*[1]) — und uns vor schematischer Gleichmacherei hüten. Dabei belegt der Verf. auf Grund ausgebreiteter Kenntnis die von ihm verteidigten Lizenzen und Lässigkeiten nicht aus später dekadenter Literatur, sondern aus Cicero selbst, aus Terenz und Plautus. Daß diese Freiheiten in der Regel von der Kritik mit allerlei Hausmittelchen beseitigt worden sind und so gerade das Leben aus der Sprache ausgetrieben ist, kann nicht wundernehmen.

Das einzige Gebiet, worin der Verf. wohl nicht ganz sicher ist, ist die Paläographie. Hier zeigt er manchmal eine äußerliche, mechanische Auffassung. Dahin rechne ich, wenn er Att. I,2,1 die Varianten *Ianuario ineunte* und *Ianuario mense* durch Irrtum des Auges entstehen läßt, oder wenn er uns Bilder vormalt, wie *ilie* (*intime*) oder von einer graphischen Ähnlichkeit zwischen *i* und *a* spricht, weil *fuerit* und *fuerat* als Varianten auftreten; hier handelt es sich doch um Verwechselung der Wörter, nicht der einzelnen Buchstaben. Sonst kommen wir wieder zu der Methode, die uns lehrt, daß alle Buchstaben mit allen verwechselt werden können, und so die Förderung durch die Paläographie illusorisch macht. Ich möchte auch nicht die vom Verf. S. 153 empfohlene Konjektur Perssons zu Att. III 10,2 *tam extemplo* ⟨*ex amplo*⟩ *statu*[2]) anstelle des üblichen *tam ex amplo statu* billigen. Wenn der Verf. dazu bemerkt: *tam ex amplo statu . . . a librorum memoria nimium recedit*, so kann ich ihm nicht beipflichten. Doch will ich ausdrücklich hervorheben, daß derartige paläographische Entgleisungen sich nur ganz spärlich finden[3]).

Wir dürfen daher die Hoffnung hegen, daß die vom Verf. in Aussicht gestellte Ausgabe voll befriedigen wird, und sprechen den Wunsch aus, daß er sein Versprechen bald einlöst[4]). Daß er

[1]) Durch die vom Verf. angeführten Parallelen erweist sich auch der Ausdruck Bell. Hisp. 31,4 *dextrum ut demonstravimus decumanos cornum tenuisse* nicht als elende Stümperei eines ungebildeten Skribenten, sondern als eine Inkonsequenz der urbanen Umgangssprache und ist natürlich nicht durch eine wohlfeile Konjektur, wie die Tilgung von *ut*, dem papierenen Stile anzupassen.

[2]) *tam extemplo statu* hatte wohl Δ, *tam extemplo a statu* Σ, also eine Interpolation.

[3]) Paläographisch besonders interessant sind die Varianten Att. IV 18,5 *noster, non, nostri, nostrum*, wo sich *noster* als Tradition erweist: *non* ist entstanden aus der Abkürzung N̄O.

[4]) Ein Specimen ist inzwischen erschienen: M. Tulli Ciceronis ad M. Brutum et M. Bruti ad M. Tullium

der geeignete Mann dazu ist, lehrt die vorliegende Untersuchung, aus der sich schon erkennen läßt, daß an manchen Stellen der Text von dem bisherigen abweichen muß, wenn überall sorgfältig die handschriftliche Überlieferung erwogen wird, deren Kenntnis durch den Verf. wesentlich bereichert worden ist.

Straßburg i. Els. Alfred Klotz.

Ciceronem epistularum liber nonus. Rec. H. Sjögren. 1910. Korrektur-Note.

1) A. Bernardini, Studi intorno alla storia e alla critica del testo della metamorfosi di Ovidio. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia cl. XVII. Florenz 1909, Seber. 27 S. gr. 8.

2) Aloysius Castiglioni, Analecta Planudea ad Ovidii Metamorphoses spectantia. S.-A. aus den Studi ital. di Filologia cl. XVIII. Florenz 1910, Seber. 94 S. gr. 8.

Das gemeinsame Thema, Kritik und Geschichte des Textes der Ovidischen Metamorphosen, ist nicht das einzige Band, das diese verfaßten Arbeiten zusammenhält und ihre gemeinsame Besprechung ratsam macht: sie sind beide verfaßt von jungen italienischen Gelehrten, sind beide publiziert als aufeinander folgende Hefte derselben Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen zur klassischen Philologie, sind beide durch die Ovidstudien des Ref. angeregt.

A. Bernardini, im übrigen meinen Grundsätzen für die kritische Behandlung des Metamorphosentextes zustimmend, erhebt Widerspruch gegen die Einschätzung des Berner Fragmentes (cod. Bern 363 = B) als der ältesten, reinsten und gegenüber allen anderen Hss völlig selbständigen Textesquelle, wie ich sie N. Jahrb. f. cl. Ph. 1891 S. 689ff. begründet hatte. Er untersucht alle Stellen, wo B von A (= Archetypus unserer Hss) abweicht, und kommt zu dem entgegengesetzten Ergebnisse wie ich: A biete überall das Echte und Richtige, die Varianten von B seien, abgesehen von Versehen und Schreibfehlern, Änderungen des belesenen, verhältnismäßig intelligenten und gelehrten Schreibers von B, d. h. Interpolationen schwerster Art. Nun ist meines Wissens die Tatsache, daß die älteste Textesquelle zugleich die schlechteste und am stärksten interpolierte wäre, sonst bei keinem Autor nachzuweisen, zumal wenn es sich um eine Hs aus der Mitte des 9. Jahrh. handelt. Auch ist es höchst merkwürdig, wenn dieser geniale Interpolator, der mit seinem Texte umgeht wie ein Bentley oder Heinsius oder andere Meister moderner Konjekturalkritik, diesen Text so wenig versteht, daß er häufig die Wörter nicht abteilen kann und *si velli* für *sive illi* schreibt, *sat usia peto* für *satus Iapeto*, *os hominis ubi me* für *os homini sublime*, *cururanes* (der Verf. gibt S. 209 und 211 die La. zweimal falsch an) für *crura nec*, *notus erit āte* für *notus feritate*. Trotz dieser ungünstigen Aspekten für die Ansicht des Verf. habe ich alle einschlägigen Stellen noch einmal geprüft und finde, daß noch einige Lesarten von A, die ich ablehnte, zwar nicht besser als B, aber doch diskutabel sind. Es läßt sich nicht sicher entscheiden, ob Ovid III 33 nach A *veneno* oder nach B *venenis* schrieb. Aber für die vergleichende Wertschätzung von B und A ist das natürlich völlig belanglos. Dasselbe gilt von I 82 *fluvialibus* A *pluvialibus* B. Beachtenswert ist ferner die Behandlung von I 90, wo der Verf. für A *temptanda* gegen B *temptata* eintritt und Merkels Interpunktion *turo .. luco, Cuncta prius temptata* (asse) richtig widerlegt. Ich halte nach langem Schwanken an *temptata* (sunt) fest, weil ich nicht glaube, daß Jupiter hier Sentenzen einstreut, vielmehr glaube, daß er, deprimiert und enttäuscht wie er ist, von den schlechten Erfahrungen redet, die er schon gemacht hat (vgl. 211 f., II 619 *quae postquam frustra temptata* Prop. III 21,5 *omnia sunt temptata mihi*). Aber der Verf. beachtet gar nicht, daß die Frage ob *temptata* oder *temptanda* für die Abschätzung von B und A ganz gleichgültig ist. Denn *temptata* ist gar nicht charakteristisch für B; es steht auch in L (cod. Laur), in vielen ç und N hat *tem(planda i r m 2)*. Die Stelle scheidet also aus. In allen wirklich wichtigen ausschlaggebenden Lesarten muß es dagegen bei dem bleiben, was ich a. a. O. festgestellt habe und alle seit 1891 erschienenen Ausgaben in den Text setzen. Packen wir den Stier bei den Hörnern. I 56 sucht der Verf. nachzuweisen, daß A *frigora* echt, B *fulgora* gefälscht sei. Ist dem so, dann darf B, mögen einzelne seiner Lesarten auch beachtenswert bleiben, doch als Textesquelle keine Autorität mehr beanspruchen. Die Behandlung dieser Stelle bildete denn auch den Mittelpunkt meiner Abhandlung von 1891. Gegen den nach B gestalteten Vers *et cum fulminibus facientes fulgora ventos* wendet nun der Verf. ein, nach allen naturwissenschaftlichen Theorien des Altertums erzeugten nicht die Winde den Blitz, sondern der Zusammenstoß und die Reibung der Wolken („tutte son concordi nel far produrre il fulmine dall' incontro delle nubi"). Mit Verlaub! Das Gegenteil ist richtig. Nach übereinstimmender Ansicht der Alten erzeugten die

Winde den Blitz: faciunt venti cum fulminibus fulgora! So Ovid selbst an vielen Stellen. Nun wird in naturphilosophischen Traktaten gern mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zugefügt, daß die Winde den Blitz erzeugen durch die Reibung der Wolken. Mußte ein Dichter diesen Nebenumstand erwähnen? Ein Blick zeigt, daß er dadurch die schöne, durch straffe prägnante Kürze ausgezeichnete Stelle verdorben und in platte Prosa verwandelt hätte. Er hat es auch sonst nicht getan. Wohl werden manchmal die Wolken in Verbindung mit dem Blitze erwähnt (aber nur als Mittel und Werkzeuge der Winde, nie als tätige Urheber und Erzeuger des Blitzes) wie XI 435 *venti . . caeli quoque nubila vexant excutiuntque feris rutilos concursibus ignes.* An andern aber fehlen sie ganz: III 300 *inmixtaque fulgura ventis* (wo kurz vorher, genau wie hier, *nubila* ohne jede Beziehung auf den Blitz erwähnt sind). VI 708 *dum volat (Boreas), arserunt agitati fortius ignes.* Darf man sagen 'der Sturm zerschellte das Schiff' oder muß man unter allen Umständen zufügen: 'indem er es an die Felsen schleuderte'? Für mich ist es zweifellos, daß während des sinkenden Altertums beide Lesarten, *fulgora* und *frigora*, in den verwilderten Texten vorkamen, wie sie damals beim Publikum kursierten. Man erwäge (hoffentlich verfällt nicht etwa jemand auf 'doppelte Rezension'!), welche nach der ganzen Sachlage Fälschung sein muß. — Fast ebenso wichtig für B ist I 69 *dissepserat.* Auch hier tritt der Verf. ohne eigentliche Begründung für das *discerpserat* der Vulgata ein trotz des nahen *limitibus*, trotz Stellen wie Seneca Medea 335 *bene dissaepti foedera mundi*, trotzdem, daß N die eine Mittelstufe *disserpserat*, viele Hss von Heinsius die andere *discepserat* bieten, trotzdem daß *discerpserat* hier paßt wie die Faust aufs Auge. Dann *discerpere rem* heißt etwas zerreißen: 1. gewaltsam, 2. in kleine Stücke, 3. so, daß das Objekt aufhört als solches zu existieren (Cat. 64,142 *quae cuncta aerii discerpunt irrita venti*) — eins hier so unmöglich wie das andere. Auch an anderen minder wichtigen Stellen wie 115 *pontus et aer* I 50 *inter utrumque* I 171 *hac parte* ist es m. E. dem Verf. nicht gelungen die Autorität von B zu erschüttern. Die vieldeutige Stelle I 304 f. zu besprechen hindert der beschränkte Raum. Für die Einschätzung von B ist sie belanglos. — Kann ich hiernach den Ergebnissen der Arbeit nicht zustimmen, so würde ich es doch lebhaft bedauern, wenn sie nicht geschrieben wäre, und sehe gern der verheißenen Fortsetzung entgegen. Mit Fleiß, Umsicht und Gelehrsamkeit ist alles gesammelt, was sich gegen B sagen läßt, und wenn es sich trotzdem in seiner Stellung gegen den heftigen Angriff behauptet hat — nun, so stimmt eben die Probe des Exempels.

Luigi Castiglioni, den Lesern dieser Wochenschrift (vgl. 1907 Sp. 942 f.) durch seine gehaltvollen Forschungen über Ovidische Mythen bekannt, handelt in seinen Analecta Planudea über die um 1300 entstandene Übersetzung der Metamorphosen durch den byzantinischen Mönch Maximus Planudes. Sie liegt gedruckt vor in der auf Grund von 2 Pariser Hss (2848 und 2849) besorgten Ausgabe von Boissonade (1822). C. hat nun 3 Hss der Ambrosiana in Mailand geprüft und verglichen: A 119 sup. aus saec. XIV, also nicht viel jünger als das Original, B 110 sup. und Q 91 inf. (= C), ebenso wie Boissonades Parisini, aus saec. XV. Er verzeichnet für Buch I der Metamorphosen die Abweichungen der Ambrosiani vom Texte des französischen Gelehrten (S. 192 f.), druckt den Text von XIV 829 an, wo ungefähr unsere besten Ovidhss abbrechen, bis zum Schlusse in neuer Rezension mit kritischem Apparate ab (S. 230 f.) und erörtert (S. 202 f.) in scharfsinnigen Ausführungen das Verhältnis der Ambrosiani zueinander und zu den Parisini, ihren Wert und ihren Einfluß auf die Neugestaltung des Textes. Das Ergebnis ist überraschend. Die 3 Ambrosiani gehören einer Familie an. Weitaus am wertvollsten, entsprechend seinem hohen Alter, ist A. Er muß künftig die Grundlage der Textkritik sein. Die Familie der Parisini (beide aus einem Originale abgeschrieben) steht viel tiefer, ist lückenhaft, elend verderbt und interpoliert. Alles das ist so einleuchtend, daß es sich dem Leser schon nach der Lektüre der Kollation von Buch I und der Textesrezension von XV aufdrängt. So emendiert C. den Planudestext allein in den Büchern I und XV aus seinen Hss an Dutzenden von Stellen ganz evident. Nur ein paar Beispiele: I 261 ἐξ ὅλου τοῦ οὐρανοῦ τοὺς οὐρανοὺς ἀφεῖναι Boiss. τοὺς ὑετοὺς ἀφεῖναι Ambr. *ex omni nimbos demittere caelo* Ovid. I 391 ἢ ψευδής, εἶπεν, ἡμῖν ἐστὶν ὁ Φοῖβος Boiss. ἢ ψευδής, εἶπεν, ἡμῖν ὁ φόβος Ambr. *aut fallax, ait, est sollertia nobis* Ovid. I 482 fehlt bei Boiss. πολλάκις εἶπεν ὁ πατήρ· ἐγγόνους μοι, θύγατερ, ὀφείλεις Ambr. *saepe pater dixit 'debes mihi, nata, nepotes'* Ovid. Und so hat C. schlagend nachgewiesen, daß Boissonades Text an Hunderten von Stellen (denn nur einen kleinen Teil der Fehler in seinen Hss hat dieser Gelehrte durch Konjektur verbessert) verderbt,

kurz völlig unzuverlässig und ungenügend ist. Wenn er sich entschlösse, auf Grund seiner Hss die ganze Metaphrase in ähnlicher Weise herauszugeben wie einen kleinen Teil in den Analecta, so würde er sicher bei den Byzantinern und insbesondere den Planudesforschern Dank ernten.

Nicht als ob damit für die Ovidkritik viel gewonnen wäre! In einer fleißigen Greifswalder Dissertation von H. Müller (De metamorphoseon Ovidii codice Planudeo 1906) war versucht worden, die von Planudes benutzte Ovidhs als sehr wertvoll, ja als geeigneten Vertreter eines Zweiges der Überlieferung (X) hinzustellen. Ich hatte das in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 1099 ff. als unrichtig nachgewiesen. C. stimmt dem im zweiten Teile der Analecta (De Ovidii Metamorphoseon codice a Planude adhibito, S. 260 ff.) zu, ergänzt und vervollständigt zugleich meine Argumente gestützt auf sein neues handschriftliches Material. Dies besteht aus den 13 Metamorphosenhss der Bibl. Ambrosiana, die C. sämtlich geprüft und für den Schluß des XIV. sowie das ganze XV. Buch kollationiert hat. Die Ambrosiani sind (die Güte des Verf. hat mir die Kollationen zur Verfügung gestellt) wie alle Vulgathss des 15. Buches schlecht. Aber ohne Ertrag ist die Arbeit durchaus nicht gewesen; wie verdanken ihr den ersten handschriftlichen Nachweis von vielen Lesarten bisher unbekannter Provenienz und eine, wie ich an anderer Stelle begründen möchte, glänzende Emendation. Zu der Übersicht auf S. 263 f. (vgl. S. 280 f.), die den Ovidkodex des Planudes durch Vergleichung mit den Ambrosiani und den übrigen ς als wertlos und ohne Originalität erweisen soll, sei bemerkt, daß nach Erscheinen der kritischen Ausgabe sich manches noch etwas anders darstellen wird — keineswegs übrigens zugunsten der Autorität des Byzantiners als Textesquelle. So XV 99 ἐν ἀέρι Plan. *mouerunt* || *aere* Neapolitanus m 2 205 διαγελῶσι P *ridet* codd Harlei 2742 Leidens et Voss 236 μέλανι θανάτῳ P *nigra morte* N² ς 276 ἀνίσχων P *surgens* ς R 293 Βοῦραν P *buran* plerique codd Viviani edd vett 382 δέχεται P *capit* codd Leid et Medic 532 ἔλουσα P *laui* cod Dresd ς und dgl. mehr. Und auf die Möglichkeit, daß Planudes nicht immer das von erster Hand in seinem Ovidtexte Stehende übersetzte, daß er sogar mehrere Vorlagen hatte (manches spricht dafür, vgl. Wochenschr. a. a. O. Sp. 1102 f.), daß also die Übersetzung gar nicht das Abbild einer Hs ist, geht C. nicht einmal ein. In der Überzeugung, daß die Ovidhs des byzantinischen Mönches, wenn sie existiert hat, keinerlei Autorität beanspruchen darf, seine eigenen Emendationsversuche, besonders in der Richtigstellung von Eigennamen, jeder für sich zu prüfen und ebenso zu beurteilen sind wie moderne Konjekturen, weiß ich mich mit dem ovidkundigen und scharfsinnigen italienischen Gelehrten eins.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Friedr. Leo, Der Monolog im Drama. Ein Beitrag zur griechisch-römischen Poëtik. Abhandlungen der Kgl Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. N. F. X 5. Berlin 1908, Weidmann. 119 S. 4. 8 M.

Wenn Leo sich mit griechischer Literatur beschäftigt, so geschieht es stets, weil er wie kaum ein anderer von der Einsicht durchdrungen ist, daß die römische Literatur nicht zu verstehen ist ohne die Griechen. Seinem bahnbrechenden, leider auf halbem Wege stehn gebliebnen Vorstoß über die Plautinischen Cantica (Göttinger Abhandl. N. F. I 7, Berlin 1897) läßt er nun eine literarhistorische Untersuchung über eine namentlich in der römischen Komödie zur Blüte gelangte Kunstform folgen, und hier hat er, um das vorwegzunehmen, sogleich ganze Arbeit getan.

Die Vertreter der neueren Literaturen haben gut reden, wenn sie über Rückständigkeit der literarhistorischen Forschung und Darstellung in der klassischen Philologie spotten; wieviel Kräfte verzehrte hier bisher und verzehrt noch fortwährend das Fragmentarische und die vielfältige Verderbnis der Überlieferung! Aber daß eben dies auch unsere Kräfte gestählt hat, ist auch anerkannt. Und wer weiß, ob nicht die jüngeren Schwestern wieder einmal von der älteren werden zu lernen haben. Hier, dünkt mich, ist gleich eine Gelegenheit dazu. Man sieht hier, wie ein ganz modern empfindender, wenn auch nicht von jeder neuen Strömung mitgerissener Gelehrter zu diesem einen Problem des Monologs, in den verschiedensten Formen, der stillen Überlegung, des Selbstgesprächs und der Selbstanrede ein schier unabsehbares Material vor sich ausbreitet, analysiert, ordnet, durch Heranziehung von Analogien beleuchtet, Vorstufen aufzeigt, Nachwirkungen andeutet, um schließlich weit mehr gegeben zu haben als versprochen: statt eines 'Beitrages zur griechisch-römischen Poëtik' einen Grundstein zur Geschichte der abendländischen Kunstformen.

Diese unanständig kurze Notiz kommt unanständig spät, ich vermag das weder zu entschuldigen noch zu ändern; aber vielleicht verhilft sie der wertvollen Schrift doch noch zu einer etwas größeren Publizität und, wenn das Glück gut ist,

zu einem Leser, der zugleich ein Fortsetzer ist; dann hätte sie ihren Zweck reichlich erfüllt.

Naumburg a. d. Saale. Otto Schroeder.

G. Zuccante, Socrate. Turin 1909, Fratelli Bocca 412 S. gr. 8. 12 L.

Kurz vor seinem Tode (25. April 1909) hatte Wilhelm Nitsche die Besprechung des vorliegenden Werkes für diese Wochenschrift übernommen. Die sehr zahlreichen, zum größten Teil in einer veralteten Stenographie geschriebenen Notizen, die er sich während der Lektüre des Buches gemacht hat, sind das letzte, was er geschrieben hat. Da mir die Ordnung und Entzifferung dieser Notizen nicht gelungen ist, so muß ich mich damit hegnügen zu sagen, daß Nitsche allem Anscheine nach in dem Werke Zuccantes eine erhebliche Förderung unseres Wissens von Sokrates gesehen hat. Wer in Sachen des sokratischen Problemes wie ich sehr skeptisch denkt, wird sich dies Urteil nicht zu eigen machen können. Zuccantes grundlegende Fragestellung ist: „Come si debba integrare Senofonte con Platone e temperare Platone con Senofonte?“ Das kann nur zu einem Sokrates führen, „come può essere stato“, weil das integrare und temperare nicht objektiv zu hegründende Mittel sind. Will man die **Persönlichkeit** des Sokrates schildern, so ist man mit Z. auf „impressioni“ angewiesen, die z. B. hei dem einen und dem anderen Platonischen Dialog sehr verschieden sein können; will man seine **Lehre** eruieren, so kommt man über die wenigen Worte hei Aristoteles (deren Richtigkeit auch niemand ganz sicher garantieren kann) nicht hinaus, da sie ans ihren Wirkungen auf die Sokratiker natürlich nicht zu erschließen ist. So wird denn wohl auf den Sokrates Zuccantes das zutreffen, was dieser Autor über den platonischen Sokrates sagt: „È ancora Socrate, me con qualche cosa di più, anzi con molto di più“. Im einzelnen enthält das Buch viel Feines (ich hebe die Kritik der Sophistik und die Schilderung der historischen und kulturellen Zeitbedingungen hervor), und vor allem ist die hei dem Gegenstande ja naheliegende Gefahr, der mehr als einer erlegen ist, von Z. glücklich vermieden: aus Sokrates einen systematisierenden Philosophen zu machen.

Friedenau. Ernst Hoffmann.

H. Schnabel, Kordax. Archäologische Studien zur Geschichte eines antiken Tanzes und zum Ursprung der griechischen Komödie. München 1910, Beck. IV, 66 S.

Lediglich der erste Teil der Abhandlung ist kontrollierbar. Freilich wird auch hier niemand das Mißliche und Delikate der Aufgabe verkennen, von einem antiken Tanze ein befriedigendes Bild zu geben, von dessen Charakter nicht einmal ein einziges direktes oder indirektes Zeugnis ein völlig sicheres, unzweideutiges Bild gibt, dessen allenfalls erschlossene Evolutionen auch sonst einzeln oder als Attribute eines anders benannten Tanzes hegegnen. Immerhin mag man unter diesem Vorhehalt die vorhandene, im Grunde doch recht unhefriedigende Überlieferung mit Sch. dahin interpretieren, daß hei dem κόρδαξ im wesentlichen 3 σχήματα konstatiert werden müssen:

1. καμπύλον γενέσθαι ἀσχημόνως — ῥικνοῦσθαι — ποδισμός (aneinandergeschlossene Füße?),
2. ἐκλακτίζειν,
3. ἀποπυδαρίζειν.

Sie findet der Verf. dargestellt auf einer Anfora a colonette im Museum zu Corneto, auf der allerdings zwei Männer den Hintern bemerkenswert heraustrecken, der eine davon in gekrümmter Haltung und mit geschlossenen Füßen. Das λακτίζειν üht nun freilich keiner so wie der Philokleon der Wespen (1493), vorausgesetzt, daß dieser unser einziger direkter Zeuge (außer vielleicht noch Kratinos fr. 219 Kock) wirklich auch einen κόρδαξ tanzt. Denn da heißt es: πρωκτὸς χάσκει, dor Tänzer schlägt also nach der Seite aus oder nach vorn. Wohl aher führt ein dritter Mann die unter 3 genannte Bewegung ans, die auch die rüstige Lampito in der Lysistrata (82) pflegt: γυμνάδδομαι γὰρ καὶ ποτὶ πυγὰν ἅλλομαι. Freilich wird uns nun dieses σχῆμα gar nicht für den κόρδαξ, sondern für den μόθων hezeugt, der allerdings ein ὄρχημα κορακῶδες ist. Ein Versuch, diese 3 Figuren mit komischen Typen ('stupidus', Parasit, Sklave) zu identifizieren, ist sehr schwach. Der Verf hält sie für voraristophanische Komödienschauspieler, wie sie Aristophanes als φορτικούς verachtete. Dem stehen die Nachweise Koertes für das Kostüm entgegen, die hier auch nicht im geringsten passen. Nun, dieses Hindernis läßt sich beheben. Jener Koertesche Typus umfaßt nur die niedrigburlesken Spaßmacher des 4. Jahrh., die wir in älterer Zeit unter dem Namen 'megarisch' kennen, in Italien als φλύακες hezeichnen. So wird Raum für die Typen der Vase, „die sich schon an sich als Darsteller der urbaneren attischen Poesie mehr empfehlen als die ungeschlachten Rüpel, die bisher dafür galten“. Wenn hier wieder aufs neue von einer ausdrücklich hezeugten Porträtähnlichkeit der altattischen Komödie und ihrem individuellen Kostüm gesprochen wird, das die Koertesche Annahme für Aristophanes unmöglich

mache, so kann gar nicht ausdrücklich genug auf das Typische und Traditionelle seiner Figuren aufmerksam gemacht werden und ferner auch darauf, daß jenes angebliche Zeugnis das genaue Gegenteil beweist. Denn jene Stelle, aus der unsere ganze Tradition über diesen Sachverhalt Nahrung zieht und an der der sogenannte Demosthenes der Ritter meint, der auftretende Kleon sei ja gar nicht so schlimm, da ihn die Maskenmacher aus Furcht nicht nachgebildet hätten, ist zu fassen als eine der Aristophanischen Illusionsstörungen, durch die der faktische szenisch-technische Tatbestand, ähnlich wie beim ἐκκύκλημα und bei der Flugmaschine, in burlesker Weise ans Licht gestellt wird. Wie unsicher bis hierher die Fundamente des Verf. sind, wie geradezu falsch seine weittragenden Schlüsse, wird damit klar geworden sein. Von hieraus aber bekenne ich offen den Gedankengängen des Verf. überhaupt nicht mehr folgen zu können. Die Tänzer der korinthischen Vasen, bei denen er die σχήματα des κόρδαξ wiedererkennt, bringt er in Beziehung zum Kulte der Artemis als einer Fruchtbarkeitsgöttin, der der Wein nicht minder heilig war als dem Dionysos. Es folgen immer gewagtere Spekulationen über Fruchtbarkeitsriten, bei denen die männlichen Darsteller die weiblichen Bewegungen des erotischen Aktes ausführen, die weiblichen aber Phalloi vornehmen, um so die bösen Dämonen zu täuschen, über kultische Schläge mit der Lebensrute, ausgeführt von Regendämonen, über sakral-mystischen Käsediebstahl, über kultische Formen der vordorischen Urbevölkerung, die dann zu pädagogischen Institutionen wurden, wie Jungfrauennackttanz, Lebensmitteldiebstahl. Preuß, Dieterich, Mannhardt, Reich und viele andere werden bald für diesen, bald für jenen Zug bemüht. Die Fäden verwirren sich immer mehr zu einem unauflöslichen Knäuel. Schließlich landen wir mit dem κόρδαξ, der schon zu Zeiten seiner religiösen Bedeutung einen dramatischen „Sprossen“ gezeugt, schließlich aber durch Profanierung die nötige „Erdennähe“ erreicht hatte, via Megara in Athen. Es steht zu hoffen, daß die armen Leute, die Erörterungen über die Geburt der Komödie noch lesen, Spaß verstehen.

Leipzig. Wilhelm Süß.

R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottenburg-Sumalocenna. Stuttgart 1910, Kohlhammer. 72 S. gr. 8. 22 Taf.

Die Art, wie Knorr arbeitet, ist zweifellos die richtige; seine früheren Veröffentlichungen über die Sigillaten von Cannstatt, Köngen-Grinario und Rottweil sind für jeden, der mit diesen Dingen zu tun hat, nützliche und zuverlässige Hilfsmittel geworden, besonders durch die genauen Zeichnungen in dem Maßstab 1 : 2. Das gleiche gilt von der vorliegenden Arbeit über Rottenburg; unsere Erkenntnis von dem Gang des Imports dieser Ware nach Germanien ist dadurch wesentlich gefördert worden. Von Einzelheiten sei hervorgehoben, daß darnach um das Jahr 75 die erste intensive Beeinflussung württembergischen Gebiets durch römische Kultur stattgefunden hat. Für die lehrreichen Ausführungen über die Zeitbestimmung der einzelnen Fabrikationsmittelpunkte und ihre Kennzeichen, sowie über manches technische Detail muß ich auf das Buch selbst verweisen.

Darmstadt. E. Anthes.

C. M. Ivekowić, Die Entwickelung der mittelalterlichen Baukunst in Dalmatien. Wien 1910, Schroll & Co. 22 S. 28 Tafeln. 8 M. 60.

Die große Lücke in der Entwickelungsgeschichte der Baukunst, die trotz aller Forschungen die antike Baukunst von den frühesten Anfängen der romanischen Kunst trennt, macht heute den Kunstgeschichtlern noch immer viel zu schaffen. Seitdem Strzygowski-Graz Kleinasien als das Neuland der Kunst entdeckt zu haben meint, hofft man, dort die Bauten finden zu können, aus welchen die Bindeglieder zur Überbrückung jener Lücke gebildet werden können. Der Verf. obigen Werkes spricht zwar nicht ausdrücklich den Gedanken aus, daß seine Untersuchungen zur Lösung dieser Frage führen sollen, tatsächlich aber trägt auch er einige Bausteine hinzu, welche ihr dienen. Als den klassischen Endbau, gewissermaßen den Landpfeiler auf dem klassischen Ufer für den geheimnisvollen Brückenbogen, der von der römischen zur romanischen Baukunst hinüberleitet, stellt er den Kaiserpalast des Diocletian in Spalato hin. Diesen merkwürdigen Bau kennzeichnet der Verf. in folgender Weise: „Es war dies eine starke und trotzende Burg, welche in ihrer harten und festen Steinschale den glänzenden Kern des kaiserlichen Luxus umschloß. Es war etwas Neues, Eigenartiges, noch nicht Dagewesenes geschaffen, welches jedoch dem Charakter des mächtigen Bauherrn entspricht, dessen Eigentümlichkeit war, seine Pläne überaus reiflich zu überlegen und ihre Durchführung von langer Hand her vorzubereiten, um so energischer und nachdrücklicher dieselben zu Ende zu

führen". — Der Verf. versucht, das Bauprogramm für diesen merkwürdigen Bau zu rekonstruieren, der einen prunkvollen kaiserlichen Wohnsitz in die hohen, engen, aber wehrhaften Mauern eines befestigten Lagers einschließen will, den Ruhesitz eines gewaltigen Herrschers, der halb freiwillig, halb durch körperliche Leiden gezwungen das Zepter niederlegt, aber selbst diesem Ruhesitz noch den Stempel seiner ruhelosen Tatkraft aufdrückt, Palast, Mausoleum und Tempel in einem Bauwerk vereinigt und zugleich den Gipfelpunkt römischer monumentaler Baukunst darstellend. Durch ein eigentümliches Geschick dann durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gerettet, indem der echt antike, allen Stürmen trotzende Bau mehreren Mitgliedern der Kaiserfamilie als Zufluchtsort diente, oftmals zerstört, geplündert, verbrannt, aber immer wieder Völkergeschlechter beherbergend, wird der weltgeschichtliche Bau schließlich im 7. Jahrh. von der christlichen Kirche übernommen und das Grabmal des größten Christenverfolgers zur Domkirche, der heidnische Tempel zur christlichen Taufkirche geweiht. Die entlegene Lage an der dalmatinischen Küste hatte Spalato nicht nur wirksam gegen die Verheerungen der Völkerwanderung geschützt, sondern auch ein willkommenes Asyl für Flüchtlinge geboten. So ging dieser bedeutende Rest der antiken Kultur fast unversehrt in die christliche Zeit hinüber und stellte nun ein seltenes, einzigartiges Vorhild für wahrhaft große Monumentalkunst dar, als die schöpferische Kraft der Baukunst längst erstorben war und das bauliche Bedürfnis nur von den spärlichen antiken Brocken sich nährte. Aber nicht nur das tote Bauwerk selbst war als stummer Zeuge antiker Größe bestehen gebliehen, auch die Tradition der alten Steinmetzkunst hatte sich dank der vorzüglichen Materialquellen am Leben erhalten und andauernd im Sinne jener römischen Überlieferung Bauten meist kirchlichen Charakters entstehen lassen, die zwar klein und bäurisch unbeholfen, aber doch an römische Formen anklingend ihre Herkunft nicht verleugneten. So entstanden diese kleinen Basiliken mit kleeblattförmigem Chorschluß, kürzerem oder längerem Schiff und den rundbogigen Wölbungen und Kuppeln, welche vollständig den Eindruck romanischer Kirchen und Kapellen machen mit Lisenenbildungen und Rundbogenfriesen, aber drei his fünf Jahrhunderte früher, als diese Formen im westlichen Europa üblich sind. Vergleicht man diese kleinen selbständigen kirchlichen Bauten mit dem rekonstruierten Grundriß des Diocletianischen Palastes, so findet man unschwer alle Einzelbestandteile romanischer Kirchengrundrisse dort vertreten, vom einfachsten runden oder achteckigen Zentralbau, der schlichten quadratischen Kapelle mit halbkreisförmiger Apsis his zum reichgegliederten Kuppelbau mit Nischen und Säulenumgängen oder bis zur dreischiffigen Basilika mit Chorapsis und Westtürmen. Auch die so malerischen Arkadengalerien der größten romanischen Dome des Rheinlandes haben hier ihren Ursprung in dem gleichförmigen Schmuck über der Porta aurea des Diocletianischen Palastes. Diese baugeschichtliche Entwickelung belegt der Verf. mit einer Reihe bildlich dargestellter Beispiele der ländlichen dalmatinischen Baukunst, z. B. aus Maini-Braic, Nona, Zara und Arbo und mit dem glänzendeten Beispiel entwickeltster romanischer Kunst, dem Dom zu Traú. Wenn auch aus spätester Zeit bis ins 16. Jahrh. hinein noch Beispiele entwickelter Gotik mit Renaissanceanklängen aus Ragusa, Curzola, Lesina und Sebenico dargeboten werden, so sollte damit nur auch die letzte Periode der mittelalterlichen dalmatinischen Baukunst vom Verf. berücksichtigt werden, welche bereits wieder die ausstrahlenden Einflüsse der westlichen Baukunst auf das Ursprungsland erkennen läßt. Der Verf. hat absichtlich die aus einem begrenzten Vortrage hervorgegangene Arbeit in ihrer ursprünglichen Kürze und Knappheit bestehen lassen und nur durch einige ausführende Fußnoten stellenweise den Stoff etwas weiter ausgebreitet, weil er eben nur eine Anregung geben wollte. Deshalb sind auch die Abbildungen mit ganz geringen Ausnahmen auf photographische Aufnahmen beschränkt. Die Bedeutung der behandelten Frage würde es durchaus rechtfertigen, wenn die formale Entwickelung der romanischen Formenelemente aus den römischen auch an architektonischen, zeichnerischen Maßaufnahmen dargelegt wäre.

Trier. A. v. **Behr.**

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXIX, 3. 4.

(321) **C. F. H. Bruchmann**, Alte Athenahymnen. Versuch der Herstellung der in den Schol. zu Arist. Wolk. 967 überlieferten Anfangsworte eines alten Kultliedes, dessen Verfasser schon in alter Zeit vergessen war. — (327) **J. Kayser**, Theophrast und Eustathius περὶ ὑποκρίσεως. Kap. 12 und 16 aus Eustathius' Schrift περὶ ὑποκρίσεως werden abgedruckt, erklärt und übersetzt und auf Theophrasts Schrift περὶ ὑποκρίσεως zurückgeführt, die historischen Inhalts war. — (359) **Th. Steinwender**, Gefechtsstellung und Taktik der Ma-

nipulare. Des Geheimnis der Überlegenheit des Manipulers ruht nicht in dem Chok einer phalangitischen Schlachtordnung, sondern im statarischen Kempf unter fortlaufendem Wechsel von Treffen und Gliedern. — (375) **Th. Schermaon**, Εὐχαριστία und εὐχαριστεῖν in ihrem Bedeutungswandel his 200 n. Chr. — (411) **F. Pfister**, Die στοιχεῖα τοῦ κόσμου in den Briefen das Apostels Paulus. Es sind die Elementargeister, die Repräsentanten der kosmischen Elemente und die Geister der Gestirne, die in der Zenherei engerufen und von den Nachtretern der platonischen Philosophie in ein festes System gefaßt wurden. — (429) **G. Schocack**, Coniectanea in nonnulla scripta Hippocratea. Zu De prisca medicina, De fractis, De praenotionihus. — Miszellen. (440) **W. Schmid**, Nachtrag zu den Fragmenta Stoicorum veterum. Der zweimel im Corpus der lateinischen Grammatiker zitierte Ariston war der Chier, der Schüler Zenons und Lehrer das Eratosthenes. — (443) **W. Süss**, Kleinigkeiten. Erklärungen zu der Letrineninschrift, Lukians Timon und den Priapea. — (446) **H. Uhle**, Zu Soph. Antig. 710 Der Vergleich mit Plat. Symp. 215 B zeigt, daß διαπτυχθέντες 'auseinandergekleppt' und κενός 'leer' heißt. — (447) **P. Maas**, ὀμηνομένεια. So ist hei Nonn. Dion. XVI 290 und XXIV 271 zu lesen.

(449) **F. Zucker**, Zu den Klageschriften mit Schlußbitte um Registrierung. Einige Modifikationen und Ergänzungen zu Mitteis' Untersuchungen. — (466) **J. Baunack**, Die Abkürzung γαε in argivischen Inschriften. ΓΑΕ ist γενόμενος ἀπελεύθερος. Anhang 1 stellt die Phratriennemen ens Argos zusammen, 2 behandelt die Abkürzung κατὰ τάν zwischen zwei Nemen. — (479) **E. Kallinka**, Zu Cäsars Schriften. I. Die Anticatones. Cäsar bat nur einen Anticato geschrieben; der andere ging euf Hirtins zurück. II. Der Widmungsbrief vor dem VIII commentarius de hello Gallico. Es ist zu deuten: *commentarios . . contexendos novissimumque . . conficiendum suscepi*. Birtins erbeitete das Buch ans im Sommer 44 euf seinem Landgut. Der *imperfectus commentarius* ist ein *incohatus de bello Alexandrino*. III. Der Titel des commentarius vom Krieg in der Provinz Africa. War liher helli Africae. — (484) **Th. Stangl**, Asconiena. Sprachliche und textkritische Untersuchungen. — (551) **W. Soltau**, Die Diktatorenjahre. Die vier Jahre *sine consulibus*, die in den Fasten jetzt als Diktatorenjahre gelten, standen als Jahre stets in der Konsulliste; sie wurden um des chronologischen Ausgleichs willen in den Annales maximi übergangen, während in den Fasten jedesmal ein annus notiert wurde; staatsrechtlich wurden sie als Annexe des nebenstehenden Konsulatsjahres angesehen und nur bei der Summierung der Amtsjahre mitgerechnet. — Miszellen. (567) **H. Uhle**, Zu Odyssee μ 101 f. ἀλλήλων steht für τοῦ ἑτέρου, mit leichter Anakoluthie; πλησίον ἀλλήλων gehört zum Vorhergehenden. — (567) **H. Kling**, Hilarius von Poitiers und Sallust. Beziehungen zu Sallusts Einleitungen. — (569) **G. Helmreich**, Gaitanus-Γαϊτανός. Bei Marcellus Emp. 8,27 ist *gaitano* richtig, vgl. Galen X 942 K., wo Γαϊτανῶν zu schreiben ist. — (510) **O. Crusius**, Der gepeitschte Dämon. In Bebhels Genoveva findet sich eine ähnliche Szene, wie sie Paroemiographica 54 f. für einen Mimus vermutet war.

The Classical Review. XXIV, 5. 6.

(138) **D'Arcy W. Thompson**, On Plato's theory of the planets rep. X 616 e. Die erste Reihe der Bimmelskörper ist nach ihrem Abstand von der Erde geordnet, die zweite nach dem Winkel, den die Achse der 4. Sphäre mit der 3. hezw. hei Sonne und Mond die 3. Sphäre mit der Ekliptik bildet. Das ganze stimmt zum System des Endoxus, dem hesten, das es damals gab. Das Dekorationsmotiv ⊓⊓⊓ sei eine archaische Wiedergabe eines Planetenlaufes. — (143) **J. F. Dobson**, Ὡς ἄν and ὅπως ἄν in the tragedians. Beide Partikeln werden gebraucht zum Ausdruck eines Vorhahens des Sprechenden; deshalb stehen sie nach Futuren, Imperativen und Verben wie θέλω, sie werden nicht gebraucht nach Verben, die in der Vergangenheit stehen (Aesch. Ag. 364 einzige Ausnahme, läßt sich eher erklären). — (144) **J. C. Wilson**, Aristotle Nic. Eth. IV 3,15. Gegen Mac Innes, Cl. Rev. 1910, S. 48. — (145) **J. E. B. Mayor**, Ψυχρός, frigidus. Plut. Alex. 3,3 und Martial III 25 Wortspiel zwischen der eigentlichen und der übertragenen Bedeutung. Adjectives in -*icius*. Über die inkonsequente Behandlung derselhen bei den Lexikographen in bezug auf Prosodie und Orthographie. — (166) **W. H. S. Jones**, Über die wachsende Verbreitung der Malaria in Italien.

(169) **J. MacInnes**, The conception of fata in the Aeneid. Nach Vergil sind die Entschlüsse einer höchsten, rein geistigen Gottheit fata, d. h. unabänderliche Reihen bestimmter aufeinander folgender Ereignisse. Diese stehen für Völker und Personen in ihren Grundzügen fest, aber im einzelnen bleibt den einzelnen Bewegungsfreiheit. Die gewöhnlichen Götter des Volksglaubens — auch Juppiter — und die Menschen vollziehen den Willen der höchsten Gottheit. Die verschiedenen Bedeutungen von fatum, fortuna ist ungefähr synonym mit necessitas. — (174) **J. E. Harry**, A proposed restoration with a new interpretation of Aeschylus, Prometheus 790—792. Liest: πρὸς ἀνατολὰς ἔρφ' ἡλίου φλογοστιβεῖς. (178) ὅς ἄν πεπλήγῃ (Aves 1350). Keine Perfektform, sondern redupliziertes Präsens oder Aorist. — (179) **W. Leaf**, Hesiod and the dominions of Aias. Allen deutet Classical Quarterly III 83 das Hesiodfragment Papyri Berolin. 10568 falsch. Aias hesitzt nur Salamis und unterhält freundliche Beziehungen zu Athen. In die anderen genannten Orte hatte Aias Streifzüge gemacht. — (180) **W. W. Wilson**, Iasnn as Dolomedes. Natalis Comes Mythologiae VI 8 Iason . . . cum prins Dolomedes vocaretur ist Mißverständnis aus schol. Apoll. Rhod. III 26 σχέτλιε παῖ δολόμηδες. Diomedes der späteren Ausgahen ist Druckfehler. — (180) **C. C. Coulter**,

Nota on Menander's Epitrepontes 192. Liest: ἤ μοι δός, ὡς αὐτῷ παρέχω σῶν [aber der Pap. hat τος oder τον].

Römische Quartalschrift. 1910. 3/4.

(155) **A. Bacci**, Studio sopra le Chiese aventina di S. Saba. Untersuchung. — (172) **J. Strzygowski**, Antwort auf Wilperts Kritik einer alexandrinischen Chronik. — (176) Kleine Mitteilungen. Flur der Peterskirche mit Verwendung alten Marmors. Bei Erneuerung Fund langobardischer Chorschranken. Ara ohne Inschrift, Vorderseite zwei gekreuzte Fackeln mit Opfergefäßen. An den Seiten Palmbaum, darunter Stier, Widder, Mithrasmütze, Schalen und Flöten. Grabplatte 405. Consulat Fl. Stilicone iterum et Anthemio.

Indogerm. Forschungen. XXVII, 5. Anz. 2/3.

(297) **N. Jokl**, Über 'Etymologische Anarchie' und ihre Bekämpfung. Entgegnung auf die Ausführungen Brückners I F. XXIII 206. Prüft die etymologischen Leitsätze und bespricht dann die Kritik, die er an des Verf. Etymologien slavischer Wörter geübt hat.

(55) Bibliographie des Jahres 1907. — (172) **W. Havers**, Heinrich Zimmer. Nekrolog.

Literarisches Zentralblatt. No. 4.

(121) Nestorius, Le Livre d'Héraclide de Damas. Traduit en français par F. Nau (Paris). 'Hoch einzuschätzen'. *G. Kr.* — (126) G. Tomassetti, La Campagna Romana. II (Rom). 'Eingehende, gediegene Forschung'. *F. B.* — (131) J. Partsch, De l'édit sur l'alienatio iudicii mutandi causa facta (Genf). 'Beachtenswert'. *H. K.* — (134) Nonni Panopolitani Dionysiaca rec. A. Ludwich. I (Leipzig). 'Bietet zum ersten Male ein wirkliches Bild der Überlieferung'. *H. Ostern.* — (138) R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée (Paris). 'Übersichtliche und wissenschaftlich gut fundierte Darstellung'. *S. Feist.* — (139) P. Stengel, Opferbräuche der Griechen (Leipzig). 'Die Opuscula sind um so erfreulicher, als sie eine neue Bearbeitung sind'. *Fr. Pfister.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 3.

(143) Fr. Dibelius, Der Verfasser des Hebräerbriefes (Straßburg). 'Bringt neue Wahrscheinlichkeitsgründe für Barnabas bei, dessen Gestalt im N. T. er mit liebevollem Verständnis nachgegangen ist'. *O. Schmitz.* — (157) Lycophronis Alexandra. Rec. E. Scheer. II (Berlin). 'Verdient unsern wärmsten Dank'. *G. Lehnert.* — (158) J. E. Sandys, A Companion to Latin Studies (Cambridge). 'Ist trotz des knapp ausgewählten und komprimierten Stoffes gut zu lesen'. *F. Leo.* — (171) R. Wirtz, Beiträge zur catilinarischen Verschwörung (Aachen). 'Stellt im einzelnen manches richtig'. *H. Nohl.* — (180) B. Seidel, Die Lehre des heiligen Augustinus vom Staate (Breslau). 'Interessant, gründlich und lesenswert'. *J. Friedrich.* — (185) F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels (Münster). 'Die astronomisch-chronologischen Gründe kann ich allesamt unterschreiben'. *F. K. Ginzel.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 4.

(88) H. A. Sanders, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. I (New York). 'Gründlich'. *E. Hautsch.* — (93) Aristophanes, Die Vögel. Deutsch von Owlglaß (Jena). 'Nicht ohne Genuß zu lesen'. *R. Wagner.* — (94) L. Kunle, Untersuchungen über das achte Buch des Thukydides (Freiburg i. Br.). 'Verdient Dank'. *S. P. Widmann.* — (95) Ioannis Stobaei Anthologium. IV ed. O. Hense (Berlin). 'Verdient aufrichtigen Dank'. *K. Hubert.* — (101) W. P. Mustard, On the Eclogues of Baptista Mantuanus (S.-A.). 'Interessant'. *M. Manitius.* — (102) H. v. Holst, Fröhliche Leute (Gütersloh). Empfohlen von *W. Mehl.* — (108) **J. Sitzler**, Die Lebenszeit des Mimiambendichters Herodas. Gegen den Versuch Walkers, den Attiker Herodes als Verfasser der Mimiamben zu erweisen.

Das humanistische Gymnasium. XXI, 5, 6.

(165) Die 19. Jahresversammlung des deutschen Gymnasialvereins. Darin (166) der Vortrag von **F. Leo** über die römische Literatur und die Schullektüre und (177) ein O. Jäger gewidmeter Nachruf von **P. Cauer.** — (195) **E. Grünwald**, Mittelschullehrer an preußischen höheren Schulen. Bekämpft die weitere Verwendung als bisher. — (200) **Konstantin**, Die Phthisis der Schulkunde und die Beschleunigung des Lehrbetriebs. Gegen die sog. Kurzstunden. — (205) **M. Jörie**, Goethe und die klassischen Sprachen. I. — (211) **E. Lieco**, G. J. Schneider. Nekrolog. — (214) **G. Uhlig**, Die Gründung einer 'wahrhaft deutschen Erziehungsschule'. (214) Von verwunderlichen Meinungen. II. Gegen Bornheks Aufsatz in der Monatschrift für höhere Schulen, daß für die künftigen Juristen die Kenntnis des Griechischen nicht notwendig sei. — (233) Von der Hamburger Ortsgruppe des Gymnasialvereins. Skizze des Vortrags von **E. Ziebarth**, Euböa in alter und neuer Zeit.

Mitteilungen.

Zur Aeneis I 109f.

Die Verse Aeneis I 109f. gaben mehrfach zu Bedenken Anlaß. Schon Quintilian Instit. or. VIII 2,14 sagt: *Plus .. est obscuritatis in contextu et continuatione sermonis et plures modi. Quare nec sit tam longus, ut eum prosequi non possit intentio, nec traiectione ultra modum hyperbati finis eius differatur. Quibus adhuc peior est mixtura verborum, qualis in illo versu Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras.* Ebenso tadeln mehrere spätere Grammatiker die Stelle: Charisius p. 275,18, Donatus p. 401,20, Diomedes p. 461,12, M. Plotius Sacerdos p. 466,11. In unserer Zeit bemerkte Th. Plüss (Neue Jahrb. f. Philol. CXXIX [1884] S. 590f.), es sei poetisch unerträglich, eine solche geographisch-sprachliche Anmerkung mitten in die packende poetische Schilderung des Sturmes einzuschalten, Wagner (Philol. Suppl. I S. 387) findet, die Elision von *quae* vor *in* widerstrebe dem Vergilischen Gebrauch, und F. Schöll (Rh. Mus. XLI [1886] S. 20ff.) meint, die Spezialisierung der *saxa* auf die Aegimuri entspreche nicht der Situation und streite mit der Richtung des treibenden Notus (Sudwindes). Dazu heißt es, die Worte

Saxa vocant Itali . . mari summo zerstörten die scharf gefaßte Antithese *Tris Notus abreptas in saxa latentia torquet* und *tris Eurus ab alto in brevia et syrtis urget* (Schöll), der Name *arae* würde bei den alten Römern nur von bestimmten Klippen gebraucht und deswegen sei die angenommene Allgemeinheit unrichtig (Plöss), die zwei Verse stünden mit dem vorhergehenden und miteinander in Widerspruch, da unter dem Wasser verborgene (*latentia*) Klippen, als unsichtbar, weder mit Altären noch mit einem Rückgrat vergleichbar wären und da Altären ähnliche Klippen nicht zugleich einem Rückgrate ähneln könnten.

Man hat mehrere Versuche gemacht, diese und andere Schwierigkeiten zu beseitigen. Die einen erklärten den Vers 109 für unvergilisch und strichen ihn ganz aus dem Texte (z. B. Heyne, Peerlkamp), andere schlugen vor, entweder nur diesen Vers oder auch noch vom folgenden die Worte *dorsum immane mari summo* in Parenthesen zu setzen (z. B. Ribbeck, Haupt, Ladewig-Schaper-Deuticke). Andere griffen auch zu Konjekturen, und während einige *Arae* schrieben, um anzudeuten, daß hier an einen Eigennamen zu denken ist[1]), wollte Wagner *mediisque in fluctibus* lesen. Wieder andere versuchten durch Interpretation zu helfen. So interpungierte und konstruierte Plüss folgendermaßen:

Tris Notus abreptas in saxa latentia torquet,
— saxa: vocant Itali mediis quae in fluctibus aras,
dorsum immane mari summo; tris Eurus ab alto.

Der letzte, der sich mit unseren Versen beschäftigt hat, Anatol Semenov (Wochenschr. f. klass. Phil. 1910, Sp. 860), ist gleichfalls für Interpretation und schlägt vor, *mari summo* nicht, wie gewöhnlich, 'auf der Meeresoberfläche', sondern 'bei hohem Wasserstande' zu übersetzen und nicht auf *aras* und *dorsum immane*, sondern nur auf das letzte zu beziehen.

Es hieße zu weit gehen, alle diese Ansichten von der ersten bis zur letzten zu erörtern; es wird genügen, den Wert der wichtigeren zu prüfen.

Sind wirklich die Worte *saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras* unvergilisch? Der Vers ist, sagt man, schlecht und hat keinen guten Platz usw. Das ist alles in gewissem Grade richtig: die '*mixtura verborum*' ist nicht elegant, die Synaloiphe ist unschön, es wäre besser, wenn diese trockene Anmerkung nicht in die so poetische Schilderung eingeschaltet wäre. Doch das berechtigt uns noch keineswegs, den Vers als unvergilisch zu verdammen. Bei unserem Dichter findet sich, wie bei jedem, nicht nur ein Fall, der uns an das *quandoque bonus dormitat Homerus* erinnert.

Nichts mehr hat für sich die Bemerkung, der Vers entspreche nicht der Situation. Nehmen wir an, die *arae* seien mit den Aegimuri identisch und *Notus* bezeichne den Südwind; folgt daraus, daß die drei Schiffe nicht auf die Klippen getrieben sein konnten? Das wäre natürlich richtig, wenn diese Schiffe in diesem Momente sich nördlich von den Aegimuri befanden. Sie können aber auch südlich oder südöstlich davon gewesen sein. Außerdem haben wir kein Recht zu behaupten, daß *notus* und *eurus* der Süd- und Südostwind ist, sondern wir können annehmen, daß sie Winde im allgemeinen bezeichnen, wodurch alles in Ordnung wäre.

Noch ein Argument wurde für das Streichen dieses Verses ins Feld geführt. Nach Schöll bezeichnet selbst Quintilian denselben als unvergilisch. Dieser fährt nämlich nach den oben angeführten Worten fort: *Etiam interiectione (qua et oratores et historici frequenter utuntur, ut medio sermone aliquem inserant sensum) impediri solet intellectus, nisi, quod interponitur, breve est. Nam Vergilius illo loco, quo pullum equinum describit, cum dixisset* (folgen einige Vergilverse). Diese Worte sollen zum Beweise dienen, daß Aen. I 109 nicht von Vergil ist. „Hätte Quintilian", meint Schöll, „schon vorher einen Vergilvers angeführt, so würde er, auch wenn dabei der Dichter nicht genannt war, hier ebensogut 'idem poeta' sagen." Darnach sollte man meinen, es hätte der Verfasser der Institutiones oratoriae in solchen Fällen immer so verfahren. Das ist aber nicht richtig. So heißt es z. B. VIII 6,41: *Et solet fieri aliis adiunctis epitheton tropus, ut apud Vergilium* (folgen Zitate). Nach einigen Zeilen zitiert Quintilian wieder einen Vergilvers, ohne jedoch zu bemerken, daß er von demselben Dichter stammt. Ähnlich verhält es sich sogar in einem der Fälle, durch die Schöll seine Meinung unterstützt. IX 3,23f. wird zuerst von παρένθεσις, dann von ἀποστροφή gehandelt, und für die letzte werden zwei Beispiele aus Vergil angeführt, aber ohne Namensnennung. Einige Zeilen darauf lesen wir: *Coniunxit autem* παρένθεσιν *et* ἀποστροφήν *Vergilius illo loco* (Zitat aus Vergil). Schöll schließt aus der Wortreihe *coniunxit — Vergilius*, Quintilian bezeichne auch die vorausgehenden Beispiele für ἀποστροφή als Vergilische. Hätte er dagegen: *Vergilius coniunxit* etc. gesagt, so hätte er, wie in unserem Falle VIII 2,14f., zu wissen gegeben, daß diese Verse von einem anderen Dichter sind. Es ist aber augenscheinlich, daß man zu einem solchen Schluß nicht berechtigt ist. Es ist ganz gleich, in welcher Ordnung die Worte Quintilians sich folgen. Wenn Schöll recht hätte, so müßten auch die Beispiele für παρένθεσις und μετάβασις aus Vergil genommen sein, was nicht der Fall ist.

Aus dem Gesagten ist also zu sehen, daß die Argumente für die Meinung, der Vers Aen. I 109 sei nicht Vergilisch, nicht unwiderleglich sind. Man muß also zu anderen Mitteln greifen. Ob es genügt, denselben oder mit ihm auch die Worte *dorsum—summo* in Parenthese zu setzen? Wie wir oben gesehen haben, glauben einige, es genüge nicht. Doch ist auch die Ansicht ausgesprochen, die Parenthese sei inhaltlich eine Schädigung; denn sie zerstöre die Antithese *tris notus* . . . — *tris eurus* . . . Darauf ist zu antworten, daß die Worte *Saxa vocant — mari summo* ein Einschiebsel sind, das zwar Zusammenhängendes trennt, aber nicht in so argem Maße, daß man nicht leicht den Gedanken des Dichters fassen könnte. Gegen die Parenthese kann man nichts haben, im Gegenteil, sie ist nötig. Aber dadurch ist nicht ganz geholfen. Man macht trotzdem Hypothesen und schlägt andere Interpretation vor, und wohl mit Recht.

Es wird aber genügen, die letzte obenerwähnte Interpretation von A. Semenov zu berühren. Er glaubt, bei seiner Interpretation ergäbe die Stelle den Sinn: „Bei niederem Wasserstande, d. h. zur Zeit der Ebbe, waren diese Klippen wohl überhaupt sichtbar und konnten mit Altären verglichen werden, verborgen waren sie zur Zeit der Flut, machten sich nur durch die Brandung bemerkbar und waren mit einem lang hingestreckten Rückgrat vergleichbar". Man kann nicht leugnen, daß in dieser Weise, die übrigens schon vor längerer Zeit vorgeschlagen wurde[2]), Vergils Verse

[1]) Vgl. oben. Dazu Plin. Nat. hist. V 7,7: *Contra Carthaginis sinum duae Aegimoerae, Arae autem, scopuli verius quam insulae, inter Siciliam maxime et Sardiniam.*

[2]) Vergils Äneis für den Schulgebrauch von P. Deuticke. II. Teil: Anmerkungen (1895), S. 6: „*dorsum immane mari summo* bei hohem Seegange eine unheimliche Platte; sonst ragt mehr als der Rücken aus dem Wasser." Vgl. Vergils Gedichte erklärt von Th. Ladewig und C. Schaper, 12. Aufl. bearb. von P. Deuticke (1902), zu der Stelle: „*dorsum immane mari summo*, ein gräßliches Riff bei hohem Seegange".

einen guten Sinn haben. Wir glauben aber, Ebbe und Flut haben hier nichts zu tun, und die Schwierigkeit sei hei weitem einfacher zu lösen. Es ist m. E. besser, das *latentia* so zu erklären, daß die Klippen nur im Zeitpunkte, von dem der Dichter spricht, also während des Sturmes, durch hohe Wellen und vielleicht auch wegen der Wolken, verborgen waren, sonst aber nicht. Sie sind also gewöhnlich sichtbar, und da sie der Form nach Altären ähnlich sind, so haben sie diesen Namen erhalten[1]). Natürlich aber können sie alle miteinander auch etwas einem Rückgrate Ähnliches bilden, und so fällt auch dieser zweite angebliche Widerspruch weg.

Belgrad. N. Vulić.

[1]) Vgl. Plüss a. a. O.: „Altäre sind ja nach lateinischem Sprachgebrauch entweder Opfertische oder Grabstätten, und Opfertische oder Grabstätten sollen die Felsen nun wohl für die Äneaden auf den drei Schiffen werden".

Berichtigung. No. 3 Sp. 79 Z. 15 von oben l. 6 statt 7; Z. 22 von oben 7 statt 8.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hesiods Werke übersetzt von J. H. Voß. Neu hrsg. von B. Kern-von Hartmann. Tübingen, Mohr. Geb. 3 M.

G. F. K. Listmann, Die Technik des Dreigesprächs in der griechischen Tragödie. Gießener Diss. Darmstadt.

Fr. Kanngießer, Die Flora des Herodot. S.-A. aus dem Archiv f. d. Geschichte der Naturwissenschaften III. Leipzig, Vogel.

J. Hornyánszky, A görög felvilágosodás tudománya. Hippokrates. Budapest, Akademie der Wissenschaften.

J. Franke, De Militis gloriosi Plautinae compositione. Leipziger Diss.

Poetae Latini minores. Rec. F. Vollmer. II,1. Leipzig, Teubner. 60 Pf.

C. Wagner, De Sallustii prooemiorum fontibus. Diss. Leipzig.

A. Bruckner, Die vier Bücher Julians von Aeclanum an Turbantius. Berlin, Trowitzsch. 3 M. 80.

J. Révay, A Prudentius-féle Dittochaeon. S.-A. aus Egyetemes Philologiai Közlöny XXXIV.

K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Ägypten. Leipzig, Quelle & Meyer. 5 M.

F. Boll, Griechische Kalender. I. Das Kalendarium des Antiochos. Heidelberg, Winter.

V. Ussani, Giudaismo, monachismo e paganesimo. S.-A. aus Rivista d'Italia 1909 12. Rom.

H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen. Leipzig, Hinrichs. 3 M.

Fr. J. Dölger, ΙΧΘΥΣ. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit. I. Rom, Spithöver. 16 M.

E. Schramm, Griechisch-römische Geschütze. Metz, Scriba. 3 M.

A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. I. Das Altertum. 9. Aufl. von A. Michaelis. Leipzig, Seemann. Geb. 9 M.

A. E. Contoléon, Οἱ Δελφοὶ καὶ τὸ Κωρύκιον ἄντρον. Πατρίς vom 18. Nov. 1910.

V. Macchioro, Derivazioni attiche nella ceramografia italiota. Rom.

Der römische Limes in Österreich. XI. Wien, Hölder.

Ch. Ch. f. Charitonides, De figura quae κατ' ἐξοχήν vocatur. Leidon, Brill. [S.-A. aus der Mnemosyne XXXVII, 2. 3, s. Wochenschr. 1909. Sp. 1064.]

G. Fohlen, Untersuchungen zum thessalischen Dialekte. Diss. Straßburg, Singer.

Ch. E. Bennett, Syntax of Early Latin. I. The Verb. Boston, Allyn and Bacon. 4 $.

R. Gall, Lateinisches Lesebuch. I. Text. II. Kommentar. Wien und Leipzig, Deuticke. Geb. 4 Kr. 60.

R. Dieterich, Lateinische Sprüche I—XIV. Rudolstadt, Müllersche Hofbuchhandlung. Je 10 Pf.

S. Reiter, Briefwechsel zwischen K. O. Müller und L. Schorn. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern 1910, 6—9.

D. H. Miles, The Influence of Molière on Restoration Comedy. New York, The Macmillan Company. 1 $ 50.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. | 25. Februar. | 1911. № 8.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophontis opera omnia recognovit breviqne adnotatione critica instruxit **E. C. Marchant**. Tom. IV Institutio Cyri. Oxford o. J., Clarendon Press XVI S., 22 Bogen (ohne Seitenzählung) 8. 3 s 6.

Aus der großen Zahl von Handschriften — so beginnt der Herausg. sein Vorwort — genügten eigentlich vier zur Feststellung des Textes: der Parisinus C, Escorialensis H, Bodleianus D und Erlangensis, den er F nennt. Danach darf man sich wundern, warum neben H der Parisinus A, von dem es S. VIII ausdrücklich heißt: sperni posthac potest, und der Guelferbytanus G ständig erwähnt werden, zumal der Herausg. sie nicht selbst eingesehen hat. Verständlicher immerhin ist dies bei dem Etonensis E neben C, weil er ihn neu verglichen hat. Nur durfte er dann nicht schreiben: neque operae fuit pretium Etonensis nisi raro habere rationem. Aus demselben Grunde erklärt sich wohl die Anführung von D neben F, obwohl sie eigentlich nur in einem Teile des IV. Buches erfordert war, wo F jetzt verloren ist. Doch hier und da hat ja D auch etwas Gutes, wie er denn z. B. II 3,16 Hugs Vermutung ἑκατέρων bestätigt. Indessen der Herausg. selbst sieht sich genötigt, den obigen Grundsatz schon auf der zweiten Seite einzuschränken. Er bedauert dort, den Vat. 1335 zu spät verglichen zu haben, um ihn in dem Apparat ständig zu erwähnen. In der Tat erscheint die Hs V in den Anmerkungen erst im VIII. Buch und auch da nur selten, während sie doch von V 5,36 ab für die Sippe HAG der älteste und zuverlässigste Zeuge ist. Auch hatte C. Schenkl in Bursians Jahresb. 1888,29 ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Hs für den letzten Teil verglichen werden müsse. Die dürftigen Nachträge S. VI können nicht genügen. Freilich soll V meist mit der ersten oder zweiten Hand von H übereinstimmen. Die Korrekturen in V, über deren Ursprung der Herausg. sich den Kopf zerbricht, werden wohl zumeist ebenso Vermutungen sein wie im Hiero und Agesilaus (vgl. Herm. XLIII 431).

Wie gut steht es doch um die Überlieferung in Kyropädie und Anabasis! Die Hs, die für einige kleinere Schriften einzige Quelle ist, wird in der Anabasis gar nicht und hier kaum beachtet. Aber der Reichtum hat auch seine Sorgen, zumal die Klasse DF einen stark abweichenden Text bietet. Hier hat sich A. Hug ein unbestreitbares

Verdienst erworben, indem er das Handschriftenverhältnis in den verschiedenen Teilen des Werkes untersuchte und danach gewisse allgemeine Grundsätze aufstellte. Im wesentlichen ist ihm der neue Herausg. darin gefolgt. Eine Vergleichung des Abschnittes IV 2,20–4,14, wo der Erlangensis eine Lücke hat, der Parieinus aber zu dieser Klasse steht, für die Marchant den Bodleianus herangezogen hat, weist auf Grund der Hss nur neun Abweichungen von Hug auf, darunter drei Lesarten des Bodleianus, die Hug nicht kannte. Sonst hat der Herausg. gegen Hug dreimal die Klasse HAG, und ebensooft CED bevorzugt. An zwei Stellen 2,44 τὸν πλοῦτον ἡμῖν: ἡμῖν τὸν πλ. Dind. Hertl. Hug und 3,16 ὅμως δέ: ὅμως ἐὰν Dind. Hug (ἂν Hertl) gibt der Apparat über die Änderung keinen Aufschluß. Fünf eigene Vorschläge finden sich in dem Abschnitt, wie denn überhaupt in dieser Beziehung die früher geübte Zurückhaltung in diesem Bande aufgegeben ist (drei davon im Text): 2,35 und 36 ἦν gestrichen, 3,17 ὤν billigens- oder mindestens beachtenswert, während mir die Zusätze von 3,5 ἂν und 4,2 καὶ πολλά (vgl. Ag. 8,2) unnötig erscheinen. Auch in den Abschnitten, wo Papyrusfragmente jetzt vorliegen, sind die Abweichungen von Hug nicht erheblich: I 6,3 f. ist nur 7 τότε mit Π zugesetzt und 8 αὐτοὺς ὄντας mit ΠΗ weggelassen, und V 2,6 f. ist nur in 6 zweimal die Stellung mit (DP) geändert, 13 ἀμέλει ἔφη aus (D) zugesetzt, 3,9 ὅτι ἂν λέγῃ εἰδῆτε mit PD, 3,13 ἔστε σὺ mit DF und 3,24 χιλίους mit H (gegen CED) geschrieben. Von den eigenen Vorschlägen dieses Abschnittes erscheint mir 2,20 die Streichung von Γωβρύας unwahrscheinlich; ich würde in § 19 ἐν στρατείᾳ ὄντα (statt ὄντας) schreiben (vgl. II 1,30) auf Kyros bezüglich, worauf dann Gobryae wieder genannt werden mußte; 2,31 εἶναι paßt nicht zu ἐννοῆσαι ausfindig machen; 2,34 die Streichung ist schwerlich richtig; 3,12 und 16 ist στρατεύματα gewiß verdorben, vgl. VII 2,2. In 3,21 ist mit οὔπερ sogar ein Druckfehler aus Hugs Ausgabe herübergenommen.

Im ganzen also sind die Abweichungen von Hug nicht sehr zahlreich; der Apparat hätte erheblich gekürzt und dadurch für die Anführungen bei anderen Schriftstellern, die stiefmütterlich behandelt sind, mehr Raum gewonnen werden können. Der Erlangensis hätte nicht in F umgetauft werden sollen, des Bodleianus wegen, der weit hinter ihm zurücksteht. Eine tüchtige Leistung, die sich würdig den früheren Bänden anreiht, aber nicht als abschließend bezeichnet werden kann. Zum Schluß ein spaßhaftes Versehen bei VI 1,42: ποι Kappeyne: που codd. χώρας del. Coppello! Kappeyne v. d. Coppello ist eine Person!

Breslau. Th. Thalheim.

W. E. J. Kuiper, De Lysidis dialogi origine tempore consilio. Amsterdamer Dissertation. Zwolle 1909, Willink. 121 S. 8.

Die Disposition dieser Abhandlung ist schon im Titel angegeben. Das 1. Kapitel behandelt die Herkunft des Dialoges, d. h. die Frage von der Echtheit. Es enthält eine ausführliche Besprechung der namentlich von Ast und Schaarschmidt erhobenen Einwendungen gegen die Echtheit des Lysis. Die Widerlegung dieser Einwendungen ist überzeugend, hätte aber ohne Zweifel kürzer abgemacht werden können und bietet nicht viel Neues; der Standpunkt jener Männer ist heute schon längst überwunden. Das 2. Kapitel, über die Abfassungszeit, bietet in seinem ersten Teil auch nicht viel Neues; wir erhalten hier eine allgemeine Übersicht über die maßgebenden Kriterien für die Bestimmung der Abfassungszeiten der Platonischen Dialoge. Erst im zweiten Teil des 2. Kapitels, wo die vorher festgelegten allgemeinen Prinzipien auf den Lysis Anwendung finden, fängt Kuiper an, seine eigenen, selbständigen Ansichten vorzutragen, jedoch auch hier so, daß er sich an seine Vorgänger so genau wie möglich anschließt. Im Gegensatz zur alten, besonders von Hermann vertretenen Auffassung des Lysis als einer Jugendarbeit Platons weist er ihn einer relativ späten Periode zu und unterstützt und vermehrt u. a. die Beweise, die ich vorher für die Ansetzung des Lysis hinter dem Gorgias und dem Euthydemos angeführt habe. Das Neue und Eigenartige bei Kuipers Arbeit ist aber, daß er den Beweis dafür unternommen hat, der Lysis sei auch nach dem Symposion abgefaßt. Eine Zusammenstellung von Lys. 218 A und Symp. 203 E–204 A dient besonders dazu, dieses Zeitverhältnis wahrscheinlich zu machen; namentlich hebt K. hervor, daß dieselbe Lehre, die im Symposion von Diotima vorgetragen wird, im Lysis als Sokrates' eigene Theorie erscheint. Die Widerlegung der Einwendungen, die gegen seine Zeitbestimmung erhoben werden können, spart K. für sein 3. Kapitel auf; das 2. schließt er ziemlich ungeschickt mit einigen sprachstatistischen Ausführungen ab, die zwar eine relativ späte Abfassungszeit des Lysis beweisen, aber für die eben behandelte Frage, das Zeitverhältnis des Lysis zum Symposion, vollständig belanglos sind.

Im 3. und letzten Kapitel behandelt K. den

Plan und Zweck des Dialoges. Er sieht in ihm die Antwort Platons auf Angriffe gegen das Symposion. Er vermutet, nach dem Erscheinen des Symposion seien die Moralisten (z. B. Antisthenes) mit Lobreden auf die Freundschaft (φιλία) im Gegensatz zu der im Symposion gepriesenen Liebe (ἔρως) aufgetreten. Diesen gegenüber habe Platon im Lysis zeigen wollen, daß die wahre Freundschaft, weil sie sich auf das höchste Gut als letztes Ziel richte, den Platonischen Eros voraussetze, wenn auch zugegeben werden müsse, daß es daneben auch eine unvollkommene Freundschaft gebe, die nur den Zweck habe, ein Übel zu vermeiden — diese Freundschaft sei eben die von den Gegnern gepriesene.

Das Ergebnis der sorgsamen Untersuchung ist in der Tat sehr ansprechend. Daß der Lysis mit dem Symposion genau zusammengehört, ist jedenfalls unzweifelhaft, und daß ihre Zusammengehörigkeit gerade in der von K. versuchten Weise zu erklären sei, ist auch eine ernsthaft zu erwägende Möglichkeit, wenn auch nicht die einzige. Wenn wir die vorgeschlagene Reihenfolge annehmen, zeigt sich jedenfalls das polemisch-pädagogische Verfahren Platons in einem anderen Lichte als nach der gewöhnlichen Auffassung. Weil nämlich der Lysis dasselbe Problem in negativ-kritischer Weise erörtert, dessen positive Lösung das Symposion bietet, müssen wir die seit Hermanns Zeit herrschende Voraussetzung aufgeben, es sei Platons Gewohnheit, durch kritische Erörterungen den Weg zu einer positiven Darstellung zu bahnen. Statt dessen müßte im besprochenen Falle das Verfahren Platons ein solches gewesen sein, daß er die Einwürfe der Gegner gegen seine positive Darstellung durch seine Dialektik in absurdum reduziert habe; eine nachfolgende positive Erläuterung wäre dann überflüssig, weil Platon seine wahre Ansicht schon einmal ausgesprochen hätte und die Leser auf die schon vorhandene Darstellung derselben verweisen könnte. Eine solche Möglichkeit läßt sich allenfalls nicht ohne weiteres abweisen, aber ein entscheidender Beweis dafür, daß es sich in dem von K. besprochenen Falle so verhalten müsse, scheint mir auch nicht geführt zu sein.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Anonymi de rebus bellicis liber. Text und Erläuterungen von Rudolf Schneider. Mit 10 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1908, Weidmann. III, 40 S. gr. 8. 1 M. 20.

Rudolf Schneider, der hochverdiente Forscher auf dem Gebiet der antiken Kriegsgeschichte und Kriegsaltertümer, hat einem merkwürdigen Text aus der Zeit des ausgehenden Altertumes, wie es scheint, eine eingehende Untersuchung und einen Abdruck des Textes gewidmet, der in der Überlieferung an die Notitia dignitatum und die mit ihr zusammenhängenden Schriften gebunden ist und in früheren Jahrhunderten gewöhnlich mit dieser zusammen oder hinter Vegetius' Epitome rei militaris gedruckt wurde: dem sog. Anonymus de rebus bellicis. Eine Besprechung von O. Seeck (D. Literaturz. XXIX [1908] Sp. 3171/2), fast die einzige völlig ablehnende Rezension, die die Ausgabe erfuhr, hat dann jüngst einen wertvollen Aufsatz Schneiders in den 'Neuen Jahrbüchern' (XXIX [1910] 327 ff., zitiert im folgenden als Abh.) hervorgerufen, der künftig zur Benutzung des Buches unentbehrlich ist.

Es ist schon außerordentlich dankenswert, daß der früher fast unzugängliche Text abgedruckt ist, leider nur auf Grund der Baseler editio princeps von 1552 aus der Frobenschen Offizin, der nicht die letzte erreichbare Form der Überlieferung ersetzt[1]).

Sollte sich der Anon. als inhaltlich wertvoll und als antik erweisen, so wird man — nicht allein um des Textes willen — die ganze Überlieferung durchmustern müssen, nicht bloß die 4 Hss, von denen Sch. (Abh. S. 339f.) gesprochen hat, vor allem auch den Oxoniensis Canonicianus Lat.

[1]) Einige wichtige Lesarten und Fehler der Gesamtüberlieferung hat Sch. Abh. S. 339 besprochen, darunter die Stellen:

S. 9,22 Sch. (c. 5 nach der praktischen Zitierweise des Münchener Thesaurus, der aber in seinem Index librorum, scriptorum, inscriptionum, ex quibus exempla adferuntur (1904) die signifikante Abkürzung ANON. de mach. bell. statt des sachlich richtigeren de reb. bell. der Überlieferung vorgesehen hat): veterani habitabunt limitas, arabunt (statt Arabum) quae dudum defenderant loca, et laborum desiderio potiti erunt ex milita collatores.

S. 11,14 Sch. (c. 7): hoc ballistae genus .... sagittas ex se non ut aliae funibus, sed radiis intorta (Schneiders Konjektur, intoxta codd. Vindob. 3102, 3103, in auram cod. Monac. 10291) iaculatur.

Einige Druckfehler und Versehen sind dann von P. Lejay (Rev. crit. 1909 II 289/91), der auch auf die rhythmische Gliederung der Satzschlüsse hinwies, berichtigt worden; ich selbst darf hier wohl auf die Gefahr hin, schon Gesagtes zu wiederholen, einige Nachträge geben: S. 9,15 (c. 5) miles pari liberalitate ... donatus; S. 23,3/4 (c. 19) pront poscit utilitas; S. 23,17 (c. 19) tichodifrus duorum gestatus ministerio virorum, S. 24,4 (c. 20) provinciarum quies circumdata quodam praesidii cingulo.

misc. 378 s. XV., die Quelle des von Sch. eingesehenen cod. Monac. 794. Vielleicht wird man dann, um nur ein Beispiel anzuführen, S. 10,10 f. (c. 6) nationes . . . diversis et novis armorum sunt machinis persequendae lesen, was man statt prosequendae auf Grund des Sprachgebrauchs erwarten müßte, wenn die Schrift uns dem 4./5. Jahrh. wäre. Auch muß man wohl den folgenden Satz unangetastet lassen: S. 9,13 f. c. 5 quodsi . . . miles de sequentibus scholis iu decedentium locum vocatur, hic quoque pari liberalitate alio donatus abscedat vel ad alium ordinem cui miles deest locum suppleturus accedat; mag man nun alio vor abscedat stellen oder, der verschrankten Ausdrucksform des 4. und 5. Jahrh. und unseres Anon. (s. S. 20,7 c. 17 adhaerentes rotas navis lateribus) eingedenk, es besser an seinem Platze lassen, zumal da Schneiders Änderung aliornm sich wohl übersetzen läßt, aber keinen rechten Sinn gibt.

Doch der Text ist nur ein Beiwerk des Buches; für den Herausg. ist das Hauptstück seiner Arbeit die Untersuchung über das Zeitalter des Anon. (S. 25—40). Seine Ansicht steht im schärfsten Gegensatz zu der Meinung Seecks, der den Traktat de bellicis rebus geradezu als historische Quelle wiederholt herangezogen hat. Während H. Köchly (Griech. Kriegsschriftst. I [1853] 414) sich eines unumwundenen Urteils über den Autor, den er in seinem Herzen recht gering schätzte, enthalten hatte, wie Sch. betont, und während H. Jordan (Topographie der Stadt Rom II [1871] 2) den antiken Ursprung des Büchleins bezweifelt hatte, glaubt Sch. noch viel weiter gehen zu dürfen: von der Betrachtung einiger Erfindungen ausgehend, die der Anon. zur Förderung des gemeinen Wohles der kaiserlichen Beachtung empfiehlt, glaubt er beweisen zu können, daß der Traktat mittelalterlichen Ursprungs ist, also (vgl. Abh. S. 339) vor 1436, wo der cod. Spirensis sicher nach einem äußeren Zeugnisse existierte, entstanden sein muß. Über einen wichtigen Punkt herrscht bei allen Parteien, die in dieser Streitfrage das Wort ergriffen haben, Einverständnis: der Autor, von dessen „wunderlicher Schrift“ Mommsen einmal gesprochen hat (Geschichte d. röm. Münzw. [1860] 779), ist nach dem scharfen, aber charakteristischen Ausdruck Seecks ein „verrückter Projektenmacher“, der eine Reihe von Reformen und mehrere neue Kriegsmaschinen zur Einführung empfiehlt. Prinzipiell ist nun Sch. durchaus im Recht, wenn er meint, daß diese tollen Projekte von Maschinen die Technik und den Apparat ihrer Hilfsmittel aus der Zeit ihrer Entstehung widerspiegeln müssen. Er untersucht so die beiden Ballisten des Büchleins, die ballista quadrirotis und die ballista fulminalis, und findet, daß bei beiden die Torsion, das Charakteristikum antiker Geschütze, ja überhaupt die Erwähnung der Spannerven völlig fehle, ohne die nach Vegetius jedes Geschütz unbrauchbar sei. Aber man stelle dieses Zitat aus Vegetius und die Worte des Anon. zusammen:

Veg. mil. IV 9: nervorum . . . copiam summo studio expedit colligi, quia onagri vel ballistae ceteraque tormenta nisi funibus nervinis intenta nihil prosunt. (Vgl. auch die weiteren von Sch. angeführten Stellen Veg. mil. IV 22, die Beschreibung Amm. XXIII 4 und das Stellenmaterial im Thes. l. L. u. ballista.) Anon. S. 11, 13,4 hoc ballistae genus duorum opera virorum sagittas ex se non ut aliae funibus, sed radiis intorta iaculatur. Wie Vegetius betont, nur Geschütze mit Torsion allein seien brauchbar, so berücksichtigt der Anon. gerade diese vorhandenen Geschütze mit Spannerven (non ut aliae), die in so hohem Maße als antik beglaubigt werden und nach Sch. dem Mittelalter unbekannt waren (s. Abh. S. 334. 341 f. und sein Buch 'Die Artillerie des Mittelalters', 1910), will sie aber — ein Welt- und Maschinenverbesserer — durch etwas Vollkommeneres ersetzen. Nach Ausweis der Bilder der Überlieferung, die ich durch Autopsie des cod. Monac. Lat. 10291 und durch die Tafeln in Schneiders Abhandlung kenne (vgl. auch dazu Berthelot, Journal des Savants 1900, 171/177), und dem Zeugnis des mit ihnen durchaus korrespondierenden Textes (S. 21, c. 18) geschah dies durch die kombinierte Arbeit einer Bogensehne (validus nervi funis) und eines arcus ferrens, der durchaus kein stählerner Bogen gewesen zu sein braucht. Nur schwer kann man sich vorstellen, daß diese Erfindung brauchbar war; aber da befindet sie sich ja in guter Gesellschaft mit den anderen inventa machinarum des Büchleins, von denen nur das Woll- oder Filzhemd (S. 17. c. 15. thoracomachus; vgl. Not. Tir. 97,18 thorax coactilis) wirklich praktisch ist und die Schlauchbrücke (S. 18 c. 16 ascogefrus) vielleicht verwendet werden konnte. Sie paßt zu dem currodrepanus mit seinen beweglichen Sicheln, bei dem der orientalische Sichelwagen Pate gestanden hat, während die Praxis der Armee solche Waffen verwerfen mußte (s. Veg. mil. III 23), sie paßt zu dem nägel- und spitzenbewehrten tichodrifus und clipeocentrus (S. 12 f.

c. 8f.), den beflügelten Wurfgeschossen, denen Federn größere Schnelligkeit und Schwungkraft verleihen sollen (S. 13 c. 10f.), und schließlich auch zu der liburna, die durch ein Zusammenarbeiten von Ochsenkraft tief im Leib des Schiffes und Speichen am Kranz der ins Wasser tauchenden Räder an den Außenseiten des Schiffes bewegt wird (S. 20 c. 17). Schaufelräder gab es im Altertum;¹ ihre Verwendung zur Fortbewegung eines Schiffes wird dem antiken Leser, für den fast nur das Ruderschiff das Schiff ist, durch den Vergleich mit Rudern erklärt: S. 20, 6—10 bini boves machinis adiuncti adhaerentes rotas navis lateribus volvunt, quarum supra ambitum vel rotunditatem exstantes radii currentibus iisdem rotis in modum remorum aquam conatibus elidentes . . operantur . . discursum (s. zur liburna auch Berthelot a. a. O. 177). Auch hier fußt der Autor also auf den Hilfsmitteln der antiken Technik.

Ebenso ist der andere Nachweis von der späten Entstehung des Büchleins, den Sch. versucht, nicht zwingend: die Namen der erfundenen Maschinen ließen sich nicht aus dem Wortschatz der antiken Sprachen belegen. Die Wörter ascogefrus, clipeocentrus, currodrapanus, mamillatus, thoracomachus, tichodifrus, tribolatus finden sich allerdings nur in unserem Anon. Aber ganz abgesehen davon, daß lateinische Wörter griechischer Formation sich oft in unseren Lexika und im Thesaurus als ἅπαξ λεγόμενα finden oder doch nur sehr selten bezeugt sind, muß man hier doch erwägen, daß die Sprache der Technik für ihre neuen Erfindungen neue Wörter braucht und sie sich schafft; die Wortbildungen in unserem Schriftchen, das so singulär in dem ganzen uns aus dem Altertum überkommenen Literaturvorrat dasteht, sind weit besser als die Namen von manchen Dingen, die heute durch Patent oder Musterschutz gesichert sind. Der „verschrobene Wortbildner“ kann in der Antike leben.

Dem übrigen Inhalt des Anon. hat Sch. keine eingehendere Betrachtung geschenkt, sondern sich mit der allgemeinen Bemerkung begnügt, daß die allgemeinen Erörterungen über Münz- und Heerwesen die Zustände um das 14. Jahrh. mit bekannten Farben ausmalen, und gewiß setzt die Schrift ganz bestimmte Zeitverhältnisse voraus.

Kap. 21 de legum vel iuris confusione purganda (S. 24) schildert mit seinen Klagen die Rechtsverwirrung im sinkenden Römerreich; wenn an den Kaiser die Bitte gerichtet wird (S. 24,8ff.) restat unum de tua serenitate remedium ad civilium curarum medicinam, ut confusas legum contrariasque sententias improbitatis reiecto litigio iudicio augustae dignationis illumines, so entspricht das einem Zeitalter, in dem die Kaiser den Aussprüchen der Juristen gesetzliche Autorität verliehen (s. beispielsweise Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I [1885] 933), und das nach dem cod. Gregorianus und Hermogenianus das Einführungsgesetz des cod. Theodosianus vom Jahre 438 mit seiner ausführlichen Charakteristik der Rechtsverhältnisse entstehen ließ. Wenn der freigebige Kaiser Constantin, der für ein Kapitel de inhibenda largitate (S. 6f.) kein aufmerksamer Leser gewesen wäre, die Tempel plündern ließ, um seine Vorräte an Edelmetall zu vermehren (s. J. Burckhardt, Die Zeit Constantins ² [1880] 361 f. O. Seeck, Geschichte d. Unterganges d. antiken Welt I² [1897/8] 51. 467; vgl. auch Th. Mommsen, Geschichte des röm. Münzw. [1860] 778), so formuliert die höfisch geschulte Feder unseres Anon. diese Tatsache in folgenden Sätzen (S. 7,7. c. 2): Constantini temporibus profusa largitio aurum pro aera, quod antea magni pretii habebatur, vilibus commerciis assignavit, sed huius avaritiae origo hinc creditur emanasse: cum enim antiquitus aurum argentumque et lapidum pretiosorum magna vis in templis reposita ad publicum pervenisset, cunctorum dandi habendique cupiditates accendit. Den Geldumlauf der Zeit schildert der Satz (S. 8,5ff. c. 3): omentis eundem solidum fraudulenta calliditas et vendentis damnosa necessitas difficultatem quandam ipsis contractibus intulerunt, ne rebus possit interesse simplicitas. Das deckt sich aufs schlagendste mit den Tatsachen, die O. Seeck (Zeitschr. f. Numism., XVII [1890] 165f.) über die Münzpolitik des 4. Jahrh. festgestellt hat, besonders aber mit einer von ihm gelegentlich angeführten Augustinstelle (serm. 389,3): quidam, quod re vera dicitur accidisse, homo non dives, sed tamen etiam de tenui facultate pinguis adipe caritatis, cum solidum, ut assolet, vendidisset . . . . . Der Abriß über die Geschichte des Münzwesens, den unser Autor anläßlich dieser Ausführungen gibt, gleicht seinem Inhalt und Wert nach etwa den Lesefrüchten, wie sie aus den dem Architekten fremden Gebieten Vitruv vor seinen Lesern bisweilen ausbreitet. Wenn ein Mann dieses Schlages Eindruck im Altertum machen wollte, mußte er mit solchen Dokumenten von Bildung glänzen. Ferner sind die äußeren Verhältnisse des im Traktat vorausgesetzten Staates die des Römerreiches im 4. und 5. Jahrh. Im Orient vom Euphrat bis nach Arabien ist der römische Limes fast völlig

ohne Mauer und Wall; Kastelle, Wachttürme und kleinere Zwischenpositionen bilden Schutzwehr und Ausfallspforte. Als Abt Alexander Akoimetos mit seiner Mönchsschar bald nach 420 die Grenze vom Euphrat bis nach Palmyra abwanderte, an der die in unserem Büchlein erwähnten Parther das Reich bedrohten, berührte er Kastelle im Abstand von 10—20 römischen Meilen (s. A. Brinkmann, Bonner Jahrb. LXXXXIX [1896] 252/7); unser Erfinder, den die Parthicae pugnae necessitas zur Konstruktion seines corrodrepanus begeisterte, fordert Grenzfortifikationen im Abstand von je 1000 römischen Schritt, damit die Maschen des Netzes viel enger seien, und wünscht sie — auch hierin ein Kind des 4. und 5. Jahrh.— ohne Belastung des Staatshaushaltes hergestellt zu sehen (S. 23f. c. 20; s. O. Seeck, Untergang d. antiken Welt II [1902] 550), während er an einer anderen Stelle wieder (S. 4,14,5 praef.) die Steuerlast des Volkes um die Hälfte erleichtert sehen will. Diese Werke sollen dann dienen vigiliis... et agrariis exercendis, (S. 24,3/4), d. h. unter Berücksichtigung des im Thes. l. L. unter agraria und im Index der Vegetiusausgabe von Lang (1885) beigebrachten Materials etwa 'zur Ausübung des Wachdienstes und des Beobachtungsdienstes auf dem flachen Lande', nicht wie Sch. (Abh. S. 334) in seiner Paraphrase des Büchleins meint: „eine 'Bauernmiliz' soll auch zum Wachdienst herangezogen werden". Zur Verteidigung dieses Limes sind ausgediente Soldaten bestimmt (S. 9,22 ff. c. 5).

Auch die Erwähnung der Persergefahr weist auf dieselbe Zeit wie die schon erwähnten Indizien. Die oft verlustreichen Kämpfe gegen dieses Volk und die Niederlagen in diesen Kriegen mußten den Gedanken an militärische Reformen erwecken. Gefährlich waren die Parther dadurch, daß sie angriffen und auswichen und dieses Spiel bis zur Erschöpfung ihres Feindes wiederholten; daher die Konstruktion von Kriegsmaschinen, die der Deckung des eigenen Mannes bei Angriff und Abwehr dienten. Auf den Orient führen außer den von Seeck (Pauly-Wissowa I [1894] 2325) erwähnten Gründen noch die Erfindung der Schlauchbrücke, deren Prinzip für Arabien bezeugt wird; die Askiten, ein Küstenvolk der Halbinsel, stellten sich aus verbundenen Schläuchen Fahrzeuge zur Seeräuberei her (vgl. Plin. nat. h. VI 176 [Solin. 56,8] mit S. 181f. c. 16), die mit den in Mesopotamien üblichen und schon Herodot (I 194) und den alten Assyrern bekannten Keleks zu vergleichen sind (s. C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit [1910] S. 48/9).

Ein weiteres Moment zur Beurteilung des Anon. ist seine Sprache. Da sind zunächst die Feder und Zunge zerbrechenden Titulaturen, die er dem 'allerheiligsten' Kaiserhaus widmet, echt; sie repräsentieren das Titelwesen des ausgehenden Altertums. Für alle diese Ausdrücke: vestra clementia, augusta dignatio, providentia maiestatis imperatoriae, das vom Griechischen aus zu verstehende regia maiestas, denen der Schreiber mediocritas mea gegenüberstellt, finden sich zahlreiche Parallelen bequem zusammengestellt in A. Engelbrechts Arbeit über das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen, den Güntherschen Indices der collectio Avellana, bei Mercati (Ambrosiana IX) und vor allem auch von Fall zu Fall im Münchener Thesaurus. Wer trotz dieser Floskeln und Formeln noch an die Imitation irgendeines Sprachcharakters glaubt (M. Manitius will hier das feingedrechselte Latein eines italienischen Humanisten erkennen: L. Zentralbl. LXI [1910] 313), der wird sich bei einer Betrachtung der Wortwahl, der Syntax und des Stils in unserem Traktat davon überzeugen, daß der Anon. etwa mit Ammian auf eine Linie gestellt werden kann. Hier können nur einige wenige Punkte angeführt werden; man vergleiche aliquanti = aliquot (s. Thes. l. L.), haberi = esse (s. J. Schöne, Herm. XXXVI [1902] 276,1), den wiederholten Gebrauch des Gerundiums im Genetiv, die häufige Anwendung des Partic. fut. act. in finalem Sinn. Manche sprachliche Berührungen mit Vegetius und sogar mit der so formelhaften Notitia dignitatum kann man ohne weiteres feststellen. Schwülstige Wendungen wie avaritiae origo — hinc creditur emanasse und provinciarum quies.. requies cat führen auch auf die späteren Jahrhunderte der römischen Literatur. — Noch ein weiterer Punkt gestattet, unsern Autor in frühere Zeiten hinaufzusetzen, als Sch. will: die Bilder in unserer Überlieferung, die ja Sch. auch herangezogen hat. Ich kenne sie bisher nur aus cod. Monac. 10291. In der Verwendung der Farben stimmen unser Traktat und die verschiedenen Stücke der Codices bis zur Notitia dignitatum, soweit sie mit Illustrationen versehen sind, untereinander überein; Stil und Haltung der Figuren ist vielleicht bis auf das Titelbild der Disputatio Hadriani Augusti et Epicteti philosophi gleichartig. Bei Betrachtung der Medaillons zu de rebus bellicis c. 2f. erinnert man sich an ähnliche Darstellungen in der Notitia dignitatum und denkt an Leitschuhs Bemerkungen in seiner

'Karolingischen Malerei' (1894, S. 38f.). Es ergeben sich ferner Parallelen zu den Bildern in den drei Büchern des Adamnanus de locis sanctis (Itineraria Hierosolymitana ed. P. Geyer 219ff.). Schon das spricht dafür, daß in unserer Überlieferung sehr früh der Traktat und die so genau bekannte Notitia dignitatum zusammengestanden haben.

Ich kann daher Schneiders Zweifel nicht teilen und halte den Autor, dessen Zeit Seeck sehr gut bestimmt hat, für antik. Er war ein Grieche oder doch in griechischem Sprachgebiet festgewurzelt, aus dem Osten stammend. In der Jugend mochte er im Unterricht von der Donau, die die Rhetoren so oft damals erwähnten (vgl. z. B. die Panegyrici Latini), und deren Behauptung oft die Grenzpolitik des 4. Jahrh. beschäftigte, und dem optimus orator, aus dem ein Zitat in dieser Schrift noch nachzuweisen ist (S. 3, 17/18 praef.), gehört haben. Die Praxis des Militärwesens und des Kriegs kannte er nicht (S. 14,13f. c. 12); sonst hätte er nicht den Wertunterschied zwischen dem Neuling und dem alten langgedienten Soldaten verkennen können (S. 9 c. 5; anders O. Seeck, Untergang der antiken Welt II [1902] 478). Mit dem kleinen Pfund, das er besitzt, versteht er zu wuchern: ein Gedanke, ein Prinzip muß dazu herhalten, um gleich zwei Erfindungen zu alimentieren; ballista quadrirotis und ballista fulminalis, tichodifrus und clipeocentrus, plumbata mamillata und tribolata, currodrepanus singularis und clipeatus sind stets die Anwendungen je eines Prinzips. Die technischen Kapitel scheinen entstanden zu sein, als nur einer Kaiser war; die praefatio ist an ein Kaiserpaar gerichtet, das Söhne hat; das führt auf den Ansatz, den Seeck schon gemacht hat, die Zeit unter Valentinian und Valens nach 366 vor dem Eindringen der Barbaren in das Reich, wenigstens im Osten. Die Ausarbeitung der Erfindungen und die Niederschrift kann sich über eine lange Zeit erstreckt haben, und das wird den eigentümlichen Wechsel in der Anrede und in dem Hauptteil der Schrift, nach dem während der herrschenden Parthicae pugnae necessitas nur ein Kaiser regierte, erklären. Für die Überreichung an das Kaiserhaus wurde dann die Schrift rasch und in überstürzter Hast zurecht gemacht.

Ist es zu gewagt, wenn ich vermute, daß der Kaiser, an den zuerst diese Reformvorschläge und Erfindungen gerichtet waren, und der in diesem gefeilten Stil angeredet wird, Julian ist, der im Streit gegen die Perser fiel? Auf jeden Fall aber fügt sich das Büchlein leicht in das Schrifttum eines Zeitalters ein, das in Politik und Gesetzgebung durch allerlei Versuche die alte Herrlichkeit wiederherzustellen versuchte und, wie Seeck so treffend sagt (Zeitschr. f. Numism. XVII 36/7), auf seine Münzen gern felicium temporum ratio setzte.

Hamburg. B. A. Müller.

Carl Scherer, Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift. S.-A. aus der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Mit 1 Tafel. Gießen 1910, Töpelmann. 1 M. 60.

Carl Scherer ist den gelehrten Kreisen, die sich mit mittelalterlichen lateinischen Hss beschäftigen, durch seine treffliche Verwaltung der Landesbibliothek zu Fulda, durch seine Veröffentlichung des Fuldaer Bibliothekskataloges aus dem 16. Jahrh. und seine schöne Abhandlung über die Codices Bonifatiani bekannt und wert geworden. Den alten Verdiensten hat er nun ein neues, nicht geringes hinzugefügt durch die Aufspürung und Bekanntgabe neuer Bruchstücke des 'Weingartener' Prophetenkodex. Sein Fund ist der wohlverdiente Lohn des Schicksals für die treue Hilfe, die Sch mir vor 3 Jahren bei meiner Arbeit über andere Reste derselben Hs freundlichst gewährt hat. Die neuen Fragmente sind aus den Einbänden der Manuskripte Fulda Aa 13 und Aa 18 gewonnen, sie enthalten Ezechiel VIII 1—17; XII 2—6, 13—18, XX 21—42 und vermehren in dankenswerter Weise die recht lückenhaften Kenntnisse des vorhieronymianischen lateinischen Alten Testamentes. Es bedarf hier keines Beweises, daß damit weitere Stücke des prachtvollen Unzialkodex saec. V aufgetaucht sind, der nach meiner von Sch. gutgeheißenen und neugestützten Darlegung für die Einbände von Hss der alten Konstanzer Dombibliothek verbraucht ist und den Namen Weingartens nicht ganz zu Recht trägt. Nach der — durch eine gute Tafel illustrierten — äußeren Beschreibung der Bruchstücke gibt Sch. mit peinlicher Sorgfalt die Lesung und Ergänzung des Textes, sodann die Vergleichung mit dem griechischen Wortlaut.

München. Paul Lehmann.

Eduard Meyer, Geschichte des Altertums. I, 2: Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum 16. Jahrhundert. 2. Aufl. Stuttgart und Berlin 1909, Cotta Nachf. XXVIII, 894 S. gr. 8. 15 M.

Die vorliegende zweite Hälfte des ersten Teils der neuen Bearbeitung von Meyers Geschichte

des Altertums führt die Geschichte der Mittelmeerländer von ihren Anfängen bis auf die große Völkerwanderung herab, die bald nach dem Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. kurz nacheinander das ägyptische und das babylonische Reich zertrümmerte und jenes der vorübergehenden Herrschaft der Hyksos, dieses der wesentlich langlebigeren Kassitendynastie unterwarf. Den Anfang bildet eine kurze Auseinandersetzung vornehmlich über die ägyptischen Namen, bei denen der Autor, soweit es geht, die geläufigen griechischen Formen beibehält; mit einiger Verwunderung wird mancher in Herodots vielverschrieenem Sesostris eine gute Transkription der früher als Sesurtesen, Usertesen oder Wesertesen bezeichneten Konige der 12. Dynastie wiederfinden, die für M. den Höhepunkt der ägyptischen Macht bezeichnen. Alsdann tritt er in die Frage der Chronologie ein, für die er Manetho völlig verwirft, um dafür in den Angaben des Turiner Königspapyrus eine zuverlässigere Grundlage zu finden; unter Verwertung einiger unabhängig überlieferter Sothisdaten gelingt ihm eine ziemlich genaue Aufstellung der Chronologie, wobei für dies neue Reich mit einer Fehlergrenze von 10, für das mittlere und alte Reich mit einer solchen von 200 Jahren zu rechnen ist. Ein Punkt ist allerdings nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden: es bleibt zweifelhaft, ob das Sothisdatum für die 12. Dynastie der ersten oder zweiten Sothisperiode angehört. Indem Flinders Petrie und andere sich für die erste entscheiden, kommen sie zu jenen ungeheueren Zahlen, die den Anfang des alten Reichs hoch ins 5. Jahrtausend, das mittlere in die Mitte des 4. hinaufsetzen. Allein mit Recht macht M. dagegen geltend, daß dann die Zwischenherrschaft der Hyksos 1700 Jahre gedauert haben müßte, während sie in Wirklichkeit doch wohl nur eine vorübergehende war, für die der bei Meyers Annahme verfügbare Zeitraum von 2—300 Jahren völlig genügt. Darauf folgt die ausführliche Darstellung der Geschichte des alten und mittleren Reichs, die mit eindringender Kenntnis und warmer Anteilnahme erörtert wird; überall erkennt man die jahrelange Beschäftigung des Verf. mit dem Gegenstand, dem auch seine erste große Publikation gewidmet war und in dem er heute eine der ersten Autoritäten ist.

Es ist wohl kein Zufall, daß dieser Anteil in der Darstellung der babylonischen Geschichte fehlt. Das hat M. kühler und kritischer gegen Wincklers Forschungen gemacht; von einer babylonischen Weltanschauung, wie sie nach Ansicht der meisten Forscher in Vorderasien geherrscht haben soll, will er sehr wenig wissen. Und doch ist nicht zu leugnen, daß die sumerisch-semitische Kultur Babyloniens für die geistige Entwickelung der Menschheit eine ganz andere Bedeutung gewonnen hat wie die Kultur des Nillandes, die niemals weit über seine Grenzen, nach Südpalästina, Cypern und allenfalls nach Kreta hinübergegriffen hat. Dagegen sind dem Einfluß Babyloniens nahezu alle vorderasiatischen Völker erlegen, die in seinen Bannkreis getreten sind; rein historisch betrachtet ist also die babylonische Geschichte ungleich wichtiger als die ägyptische. Auch ihr Alter beurteilt M. wohl nicht ganz gerecht; wenn man ihm auch darin beistimmen muß, daß eine Abhängigkeit der ägyptischen Kultur von der babylonischen nicht zu erweisen ist, so ist doch auch die babylonische sicher uralt. Mögen ihre uns erhaltenen Denkmäler auch nicht über 3000 v. Chr. hinaufgehen, so zeigt doch die Entwickelung des Geschäftslebens, die schon in den ältesten Denkmälern hervortritt, daß sie sicherlich eine mehrtausendjährige Entstehungsgeschichte hinter sich hat. Überraschend allerdings ist das lange Zurückbleiben der Kunst, die noch vollständig unbeholfen und in den ersten Anfängen in einer Zeit erscheint, wo sie sich in Ägypten bereits auf ihrem ersten, nie wieder ganz erreichten Höhepunkt befindet. Allein das beweist nur die hervorragende Begabung des ägyptischen Volke nach dieser Richtung hin, das auch ein viel besseres Material zur Verfügung hatte als die Babylonier. Eigentümlich ist auch Meyers Stellung in der Frage nach der Herkunft der Sumerier, die er zunächst für bisher mit unseren Hilfsmitteln nicht entscheidbar erklärt; nach und nach tritt doch immer entschiedener seine Ansicht hervor, nach der man es mit einem von Osten her eingewanderten Herrenvolk zu tun hat, das die Urbevölkerung unterwarf und sich speziell im Süden festsetzte, während der Norden semitischer Einwanderung anheimfiel. In Sargon und Naramsin kommt das nördliche semitische Element zur Herrschaft; Dungi bezeichnet die sumerische Reaktion, die dann wieder von dem semitischen Element in Chammurabi verdrängt wird. Eine zweite sumerische Reaktion könnte man in den Königen des Meerlandes erblicken, deren Dynastie allerdings von M. nach dem Vorgang anderer gestrichen wird; dadurch kommt es, daß seine Zahlen im 3. Jahrtausend durchweg 300 Jahre geringer sind als die Wincklerschen. Gegen Winckler scheint mir allerdings von M. erwiesen, daß die sume

rische Sprache keineswegs ein totes Kulturidiom war wie das Lateinische im Mittelalter, daß vielmehr die Sumerer wenigstens im 3., vielleicht noch im 2. Jahrtausend ein sehr wohl erkennbares Volkselement bilden, das sich erst später untrennbar mit der Urbevölkerung vermischt hat. Im einzelnen kann ich natürlich nicht auf die Darstellung der babylonischen Geschichte eingehen; sehr schön ist, wie gewöhnlich bei M., auch hier die Darstellung der religiösen Ideen gelungen.

Der dritte Abschnitt ist den Völkern des Nordens und Westens gewidmet, in erster Linie der Ethnographie Kleinasiens, und man wird es durchaus verständlich finden, wenn M. sich hier einige Zurückhaltung auferlegt, da die im Gange befindliche Entzifferung der hetitischen Inschriften von Boghazköi sicher manche neue Aufschlüsse ergeben wird. Demgemäß begnügt er sich, im allgemeinen Ostkleinasien als die Ursitze der Chatti zu bezeichnen, von denen sie erobernd südwärts vordrangen und mit zu jenen großen Katastrophen im 18. Jahrh. Anlaß gaben, denen nacheinander das ägyptische und das babylonische Reich zum Opfer fielen. Dagegen war der Westen mit einer Bevölkerung bedeckt, die, wie zuerst Kretschmer gezeigt hat, sich auch über die Inseln und Griechenland erstreckte und nicht indogermanischen Ursprungs war; nur im NW saßen die indogermanischen Stämme der Phryger und Myser. Diese aber sind erst spät eingewandert, lange nachdem die altägäische Kultur bereits in der zweiten Schicht des Hügels von Hissarlik eine Wohnstätte gefunden hatte. Diese altroische Kultur bringt M. mit der altcyprischen und frühminoischen zusammen, so daß also im Beginn des 3. Jahrtausends das Becken des ägäischen Meeres von einer einheitlichen Kultur beherrscht war, die auch für M., obwohl er kulturell-ethnographischen Schlüssen sonst wenig geneigt ist und oft ihre Unsicherheit betont, auf der Einheitlichkeit ihres nichtindogermanischen Volkstumes beruht. Eine Beeinflussung dieser Kultur soll nur von Ägypten, nicht von Babylonien, nicht von Norden ausgegangen sein, was zum mindesten einseitig erscheint. Mit dem Beginn des 2. Jahrtausends übernimmt erst Melos, dann Kreta die Führung, die es während der gesamten Kamaresperiode behauptet. Um diesen plötzlichen Aufschwung zu erklären, nimmt M. eine Einwanderungshypothese zu Hilfe; damals soll der vorgriechische Stamm der Eteokreter nach Kreta gekommen sein und das plötzliche Aufblühen der kretischen Kultur erzeugt haben, eine Hypothese, die ebensogut und ebenso zweifelhaft ist wie alle die übrigen Schlüsse aus der Kultur auf die Nationalität, auf die M. sonst so schlecht zu sprechen ist. Auch jetzt nimmt er nur ägyptischen Einfluß an; erst bei dem neuen Aufschwung, der dann zur mykenischen Kultur überleitet, gibt er babylonischen Einfluß durch Vermittelung der Chatti zu, während er den durch Hubert Schmidt betonten Einflüssen aus Osteuropa wenig Gewicht beizulegen scheint. Übrigens soll die Kamareskultur auf Kreta und die Inseln beschränkt sein; im griechischen Mutterlande ist seiner Ansicht nach sofort auf die altägäische die ausgebildete mykenische Kultur gefolgt, indem hier in der Kamareszeit der Einbruch der Griechen stattfand, die sofort die altmykenische Kultur von den Inseln übernahmen. So richtig auch hier M. wohl die großen Züge geschildert hat, im einzelnen werden sich doch noch manche Modifikationen seiner Ansicht nötig machen. Dasselbe gilt auch m. E. von den Anschauungen des Verf. über die Kultur der Steinzeit in Nord- und Westeuropa, wo er durchaus auf seiten Sophus Müllers steht, der durchweg eine Abhängigkeit der steinzeitlichen Kultur von der des ägäischen Meeres statuiert. Die gegensätzlichen Auffassungen Muchs, Hub. Schmidts und anderer Forscher, die einem Einfluß nordeuropäischer Kultur auf das ägäische Becken besonders auf dem Gebiet der Keramik und der Bronzebearbeitung das Wort reden, weist er ab; nur für ein Gebiet ist er geneigt, eine derartige Einwirkung zuzugeben. Dies ist das Gebiet östlich der Karpathen bis zum Dniepr, das sich durch eine eigentümliche Keramik, durch Leichenverbrennung u. a. m. als ein in sich abgeschlossenes Kulturgebiet charakterisiert; allein auch hier hebt er hervor, daß eine selbständige Weiterentwickelung wie im ägäischen Meer nicht eingetreten ist. Durchweg spielt bei ihm Europa die passive Rolle, der gebende Teil ist allein die Kulturwelt des ägäischen Meeres.

Der letzte Abschnitt des Buches behandelt die Indogermanen, die als Einwanderer in der Welt des Mittelmeers von der Mitte des 3. Jahrtausends ab erscheinen, um sie schließlich völlig ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Überall bewährt sich hier M. als ein besonnener Forscher, der die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft zu verwerten bemüht ist. Wenig dagegen und mit Recht hat er für die vergleichende Religionswissenschaft übrig mit ihrer voreiligen Gleichsetzung gewisser Göttergestalten lediglich auf Grund ety-

mologischer Spielereien, mehr für Schraders Bestrebungen, aus den Wörtern für die Realien des täglichen Lebens in den verschiedenen Sprachen Schlüsse auf die Kultur der verschiedenen Stämme zu ziehen. Umsichtig ist auch die Zusammenstellung der verschiedenen Punkte, die teils für den europäischen, teils für den asiatischen Ursprung der Indogermanen geltend gemacht werden können. Wenn sich M. schließlich doch für den asiatischen Ursprung entscheidet und jene eigentümliche Kultur im Dnjestrgebiet, die mit dem Ende der Steinzeit plötzlich abbricht, mit der Westwanderung indogermanischer Stämme, speziell der Kentumvölker in Zusammenhang bringt, so ist er dabei eingestandenermaßen durch die Entdeckung der Tocharischen Kentumsprache beeinflußt. Aber ebensogut wie er die Tocharen für einen Kentumstamm hält, der beim Auszug der Kentumvölker nach Westen in der alten innerasiatischen Heimat sitzen blieb, ebensogut ist auch die entgegengesetzte Annahme möglich, daß beim Aufbruch der Satemvölker nach Osten der ihnen vielleicht zunächst sitzende Kentumstamm der Tocharen mitgerissen worden ist und mit den anderen seine Heimat im Osten gefunden hat. Zu einer sicheren Entscheidung für die eine oder andere Annahme langt das vorhandene Material eben noch nicht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Darstellung, die in der Geschichte Ägyptens und Babyloniens durchweg auf sicherer urkundlicher Grundlage fußt, in den späteren Abschnitten mehr und mehr zur Hypothese ihre Zuflucht nehmen muß. Allein auch hier leistet Meyers Werk die wichtigste Arbeit, indem sie das wesentliche Material für die Hypothesen in möglichster Vollständigkeit darlegt. Erst mit dem nächsten Bande, der die Geschichte der Mittelmeervölker bis zum Beginn des Perserreichs herabführen soll, betreten wir wieder einigermaßen sicheren Boden; möge er nicht lange auf sich warten lassen.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

Στεφ. Α. Ξανθουδίδης, Ἐπίτομος ἱστορία τῆς Κρήτης ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τοῦ καθ' ἡμᾶς. Μετὰ προλόγου ὑπὸ Σπυρ. Π. Λάμπρου. Athen 1909, Ἑλληνικὴ ἐκδοτικὴ ἑταιρία. VII, 173 S. Mit 1 Karte. 8.

Für das Jahr 1924 hat die Universität Athen den Κοσκορόζιος διαγωνισμός ausgeschrieben zur Bearbeitung einer quellenmäßigen Geschichte Kretas in der Venetianerzeit, eine gewaltige Aufgabe, für die das überreiche Urkundenmaterial des Staatsarchive zu Venedig und so zahlreicher anderer öffentlicher und Privatarchive in Italien, Dalmatien und in der Levante aufzuarbeiten ist. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die Anregung zu dieser Preisaufgabe auf Spyr. Lampros, den Verfasser des Vorworts zu vorliegender Schrift zurückführen. Nächst der Minoischen Periode bildet die Venetianerherrschaft den bedeutsamsten Zeitabschnitt in der Geschichte der Insel. Unter den jetzigen Zeitläuften hat es gegolten, dem griechischen Volke in knappen Umrissen einen Überblick über die Geschichte Kretas zu geben. Xanthudides, ein gründlicher Kenner der kretischen Frühzeit, hat diese Arbeit übernommen; eine geschickte Gruppierung des Stoffs, dem 30 Textillustrationen eingefügt sind, leitet auf dem knappen Raum von der Frühzeit der Insel bis in die politischen Wirren der Gegenwart. Wer die Geschichte der Insel auch nur in dieser Übersicht betrachtet, wird von dem Gedanken nicht loskommen können: die Führer der Kreter täten besser, statt die Vereinigung der Insel mit dem Königreich gewaltsam zu beschleunigen, die gegenwärtigen Zustände auszunutzen und dafür zu sorgen, daß, wenn der Tag der ἕνωσις kommt, ihrer Heimat eine gewisse autonome Stellung im griechischen Staatswesen eingeräumt werde.

Berlin. R. Weil.

M. Geyr von Schweppenburg und **P. Goessler**, Hügelgräber im Illertal bei Tannheim. Mit 13 Tafeln, 1 Karte, 31 Textabb., nebst Buchschmuck von O. Elsässer. Eßlingen 1910, Neff. 73 S. gr. 4. 10 M.

Diese Veröffentlichung sei hier kurz besprochen als erfreuliches Zeugnis für die Sorgfalt, mit der bei uns jetzt die vorgeschichtlichen Studien betrieben werden. Es wäre zu wünschen, daß auch in der Anordnung des Stoffs die Arbeit recht viele Nachfolger fände, nicht minder auch in der Ausstattung, die freilich der Freigebigkeit des Grafen von Schaesberg-Tannheim zu verdanken ist, auf dessen Grund und Boden die besprochenen Funde gemacht worden sind. Wie es eigentlich stets bei solchen Berichten geschehen sollte, wird der Leser in einem einleitenden Abschnitt von Goessler über die Topographie des Fundorts, Tannheim im Illertal, sowie über die Besiedlung und die Verkehrsverhältnisse der Gegend in vorgeschichtlicher und römischer Zeit unterrichtet. Dann folgt der eigentliche Fundbericht von Frhrn. Geyr, peinlich genau und anschaulich zugleich. Die Funde stammen aus im ganzen 23 Hügelgräbern und gehören der dritten Hallstattstufe an, derselben Zeit, in der dies Volk auf der Schwäbi-

schen Alb den Höhepunkt seiner staunenswerten Entwicklung erreichte. Einzelheiten herauszuheben ist hier nicht der Platz; ich erwähne nur als vielleicht merkwürdigsten Fund einen mächtigen hölzernen Pflug, der in einem Grab in so deutlichen Resten gefunden wurde, daß eine überzeugende Rekonstruktion versucht werden konnte. Die übrigen Funde aus Ton und Metall geben guten Aufschluß über die Grabsitten jener reichen und prachtliebenden Zeit; sie sind im Text, besonders aber auf den 13 farbigen Tafeln wiedergegeben. Ich mache noch auf eins aufmerksam. Wie einst Köhl in der Festschrift für die Wormser Anthropologenversammlung für die jüngere Steinzeit versucht hatte, aus den vielgestaltigen Ziermotiven der neolithischen Keramik geschmackvollen Buchschmuck zu schaffen, so hat hier der Künstler, dem wir auch mehrere schöne, kräftige Bilder mehr landschaftlicher Art im Buch verdanken, mit gleichem Erfolg den Formenschatz der Tannheimer Funde zu überraschend abwechslungsreichen Zierleisten benutzt. Das ist m. E. keine Spielerei, sondern ein origineller und nicht unzeitgemäßer Hinweis auf das künstlerische Vermögen einer so weit zurückliegenden Zeit.

Darmstadt. E. Anthes.

Berthold Fenigstein, Leonardo Giustiniani. Züricher Diss. Halle a. S. 1909, Karras. VII, 150 S. 8.

In Venedig hat der Humanismus immer eine verhältnismäßig bescheidene Rolle gespielt. Der Staat verhielt sich gleichgültig gegen die neue Bildung, nur einzelne Adelige pflegten sie aus privater Neigung und ließen Männern wie Guarino und Filelfo ihre Förderung angedeihen. Aber nur ihre Mußestunden konnten sie diesen Bestrebungen widmen; denn in erster Reihe nahm die Republik ihre Kräfte in Anspruch, demnächst vielfach auch die Handelsverbindungen ihres eigenen Hauses.

Zu den wenigen Venetianern, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. als Humanisten wirklichen Ruhm genossen, gehört Leonardo Giustiniani, bekanntlich zugleich einer der bedeutendsten Vertreter der volkstümlichen italienischen Dichtung seiner Zeit. Beide Seiten seiner Tätigkeit werden in der vorliegenden Arbeit behandelt; auf seine Leistungen als Vulgärdichter hat der Verf. dabei das Hauptgewicht gelegt und in einem Anhang umfangreiche Proben seiner Poesien beigefügt. Das Epos La Leandreide, eine anmutige Behandlung des altbeliebten Themas, wird ihm, wie mir scheint, mit Recht abgesprochen; im übrigen liegt es dem Zwecke der Wochenschrift wie auch dem Studiengebiet des Berichterstatters zu fern, auf diesen Teil der Arbeit einzugehen.

In den vorangehenden Kapiteln schildert F. zunächst Giustinianis Leben, seine politische Tätigkeit und sein Verhältnis zu seinen Freunden; es folgt eine Darstellung Giustinianis als Humanisten und seiner Beziehungen zu gleichzeitigen Gelehrten. F. hat für Giustinianis Tätigkeit als Politiker einige Daten aus dem Staatsarchiv von Venedig beigebracht und in der Marciana eine von ihm herrührende kurze Anweisung zur praktischen Buchführung aufgefunden, ein Dokument für seine kaufmännischen Interessen, über die auch andere Zeugnisse vorhanden sind. Im übrigen aber kann der Leistung Fenigsteins kein Lob gezollt werden; sie läßt die nötigen Vorkenntnisse und sorgfältige und eindringende wissenschaftliche Arbeit durchaus vermissen. Am ehesten könnte entschuldigt werden, daß er mit der neueren Literatur zur Geschichte des italienischen Humanismus nicht genügend vertraut ist, obwohl es beispielsweise sehr wünschenswert gewesen wäre, wenn er zur Datierung der Briefe Traversaris und Barzizzas die Arbeiten Luisos und Sabbadinis oder bei der Besprechung der Bibliothek Giustinianis die Scoperte dei codici des zuletzt genannten Gelehrten herangezogen hätte. Schlimmer ist seine Verwunderung über nach venetianischem oder florentinischem Calculus datierte Briefe (S. 13. 51), das S. 47 zitierte Commentarium (!) Ciriacos von Ancona, Diogenes von Laertes S. 60, die Übersetzung von archipresbyter durch Erzbischof S. 23, die S. 34 erwähnten „Schulen" Brunis und Scarparios, der unglaubliche Heil. Nicolaus aus Metaphrasta S. 66 (statt vita S. Nicolai ex Simeone Metaphraste). Auch die selbstverständliche Forderung, nicht Zitate aus zweiter Hand zu benutzen, wo die Quellen selbst vorliegen, wird vielfach mißachtet; sonst hätte der Verf. nicht die lateinisch verfaßte Schrift Ciriacos von Ancona als Itinerario a Eugenio IV bezeichnet und S. 26 ganz unbestimmt davon als von einem Briefe an den Papst gesprochen; er hätte gesehen, daß die Vorrede zum Leben des heil. Nicolaus bei Bandini I 127 nicht vollständig abgedruckt ist, daß die Blindheit des gealterten Leonardo in dem in den Miscellanea di varia operette II 86 gedruckten Briefe Parliones durchaus einwandfrei bezeugt wird. Wo Quellenbenutzung stattfindet, ist diese häufig unzuverlässig und oberflächlich. S. 32 führt der Verf. eine Stelle aus der Antrittsvorlesung Lapos da Castiglionchio an, in der er mit anderen Humanisten auch Giustiniani preist, und bemerkt dazu:

„Die Form des Imperativs (soll heißen Vokativs) läßt glauben, daß Leonardo Giustiniani bei genannter Feier anwesend war". Nun stehen aber auch die Namen der anderen angeredeten acht humanistischen Meister im Vokativ, und zum Überfluß besagt die darauf folgende Wendung des Redners tanquam enim praesentibus loquar ausdrücklich, daß sie eben nicht anwesend waren. Daß die Übersetzung von Plutarchs Leben des Cato Uticensis im Cod. 65, 27 der Laurenziana dem Lapo Fiorentino zugeschrieben wird (S. 35), ist nicht richtig; es heißt bei Bandini II 746 vielmehr ausdrücklich eodem interprete (nämlich wie der Phocion), nur in dem dort angeführten Druck von 1516 wird Lapo als Übersetzer beider Biographien genannt. Übrigens erscheinen auch in einer Pariser Handschrift (Catal. bibl. Reg. P. III. Tom. IV 163 No. 5831) beide Vitae unter dem Namen Giustinianis. Der bei Contareni gedruckte Brief Guarinos, worin ihm dieser angeblich zur Beendigung der Übersetzung des Cato gratulieren soll (S. 35), bezieht sich garnicht auf diese, sondern auf die Cimonübersetzung. F. begnügt sich damit, die kurze Kritik Sabbadinis über diese anzuführen, und erklärt es S. 66 für unmöglich, über Giustinianis Kenntnisse im Griechischen ein genaues Urteil abzugeben; ich glaube das nicht, nur müßte man sich freilich der Mühe unterziehen, seine Übersetzungen Wort für Wort mit dem Original zu vergleichen. — Die Feststellung, ob in der Sammlung des L. Surius das Leben des heil. Nicolaus von Myra, dessen Übersetzer die dem Verf. vorliegende Ausgabe nicht nennt, von Giustiniani herrühre, wäre nicht schwierig gewesen, da Bandini I 127 und Foscarini Della lett. venez. p. 383, Bücher, die der Verf. benutzt, mehrere andere Drucke anführen. Die Ausgabe des Surius Köln 1575 nennt Vol. VI 795 Giustiniani als Übersetzer und fügt hinzu, daß die Vorrede nur brevitatis causa ausgelassen sei. Ob Giustiniani wirklich noch andere griechische Heiligenleben hinzugezogen hat, würde sich durch einen Vergleich mit dem griechischen Originaltext des Simeon Metaphrastes (Patrol. graec. vol. CXVI p. 317) wohl haben feststellen lassen. — Die Angabe, daß Giustiniani und Francesco Barbaro den byzantinischen Kaiser Johannes bei seiner Ankunft in Venedig mit einer griechischen Ansprache begrüßten, steht nicht, wie S. 43 zu lesen, in einer Lobrede Guarinos, sondern in einer solchen auf Guarino, auch ist sie nicht in Quirinos Ausgabe der Briefe Barbaros von 1743, sondern in seiner Diatriba praeliminaris (Brixiae 1741) p. CCLXXIX mitgeteilt, wie bei Agostini ganz richtig angegeben ist. Wenn F. dessen Zeitansetzung (1423), wofür er sich übrigens auf Sansovinos Chronik beruft, aus dem Grunde bekämpft, weil Johannes VII. damals noch nicht Kaiser war, so sei dagegen bemerkt, daß auch Chrysoloras im Widmungsbrief seiner im Jahre 1411 verfaßten σύγκρισις τῆς παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης denselben Thronerben Johannes mit βασιλεύς anredet.

Das Gesagte wird das Urteil gerechtfertigt erscheinen lassen, daß die Arbeit über Giustiniani als Humanisten noch einmal angegriffen werden, vor Benutzung der Fenigsteinschen Schrift aber gewarnt werden muß. Schließlich sei bemerkt, daß auch der deutsche Ausdruck des Verf. nicht einwandfrei und der Druck nicht fehlerlos ist. Ebenso läßt die Genauigkeit der Zitate zu wünschen übrig. Insbesondere ist es störend, wenn Briefe bald nach Nummern oder Seitenzahlen, bald nach den Anfangsworten angeführt werden.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XVII, 10—12.

(374) **Kreuser**, Zweiter Kunstgeschichtlicher Ferienkurs in Stuttgart. Bericht über Noacks Darstellung der Entwicklung der griechischen Plastik bis zu ihrem Aufgehen in der hellenistischen Weltkunst. — (383) **Eb. Nestle**, Zur Geschichte des Abc. Neuer Beleg für die Sitte, das Abc mit vier Buchstaben zu benennen, aus Hugo Spechtsharts Forma discendi; darnach hat das z ein Cachinus erfunden, über den Aufschluß erbeten wird. — (397) H. Schickinger, Auswahl aus Plutarch (Leipzig). 'Macht den besten Eindruck'. *R. Wagner.* — (398) Platons Protagoras, hrsg. von W. Olsen (Halle). 'Kann trotz einzelner Ausstellungen rückhaltlos empfohlen werden'. *W. Nestle.* — (399) Sophokles. Erkl. von Schneidewin-Nauck. III Ödipus auf Kolonos. 9. A. von L. Radermacher (Berlin). 'Bedeutet einen wesentlichen Fortschritt'. *Heege* — (400) R. Pappritz, Epaminondas und seine Zeitgenossen (Gütersloh). Etwas nüchterne Sprache'. *R. Wagner.* — A. Rademann, 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für die Sekunda (Berlin). 'Kann empfohlen werden'. *R. Müller.* — (401) K. Busche, Beiträge zur Kritik und Erklärung Ciceronischer Reden (Laer). 'Empfohlen'. Ciceros Reden gegen Catilina. Erkl. von O. Drenckhahn (Berlin). 'Im ganzen eine treffliche Ausgabe'. *Heege.*

(416) **O. Ritter**, Die Memorieraufgaben der Schule in der Beleuchtung der experimentellen Psychologie Die Wissenschaft der experimentellen Pädagogik und Didaktik ist noch gar nicht vorhanden, sondern erst im Entstehen begriffen. Aber einige wenige Feststel-

lungen stehen schon unerschütterlich da, darunter die von Ebbinghaus über das Gedächtnis gemachten. Man muß unterscheiden zwischen dem Gedächtnis, das dargebotenen Stoff für den Augenblick festhalten kann, und dem, das nach längerer Zwischenzeit eine Wiedergabe dieses Stoffes ermöglicht. Es gibt Gesichts-, Gehör-, Tast-, Geschmacksgedächtnis usw., deren Leistungsfähigkeit bei demselben Menschen sehr verschieden sein kann. Eine einmalige Darbietung genügt niemals, namentlich nicht für längeres Behalten. Wenn man die Wiederholungen auf verschiedene Zeiten verteilt, sind sie viel wirksamer, als wenn sie in ununterbrochener Folge nacheinander geboten werden. Einige Übung erhöht die Aufnahmefähigkeit des Gedächtnisses sehr bedeutend, die höchste Leistungsfähigkeit hat es etwa im 20. Jahr erreicht. Daraus ergibt sich, daß die Übung des Gedächtnisses durch Auswendiglernen außerordentlich wichtig ist. Aber es sollen nur solche Übungen aufgegeben werden, deren Inhalt für die Schüler besonders wissenswert ist. Genaue Erklärung und volles Verständnis ist wünschenswert, aber nicht unter allen Umständen möglich und nötig. Von der Schule sollen wieder mehr Gedächtnisleistungen verlangt werden, als heute für gewöhnlich geschieht. — (424) **Eb. Nestle**, Wie unterschrieb Theodorich? Weil von den vier Buchstaben des Namens die Rede sei, dann aber die fünf 'Theod' genannt werden, so liege die Vermutung nahe, er habe griechisch oder in Runen geschrieben. — (425) **O. Lörcher**, Zum Theorem des Pythagoras. — (436) Das Neue Testament, verdeutscht von R. Böhmer. 'Bei mehr Treue im Kleinen wäre diese Art zu verdeutschen noch mehr zu empfehlen'. *Eb. Nestle.* — (441) R. Knorr, Die verzierten Terra sigillata-Gefäße von Rottenburg (Stuttgart). 'Schöner Beitrag zur provinzialen Wirtschaftsgeschichte des römischen Kaiserreichs'. *R. Kapff.* — (444) P. Cauer. Die Kunst des Übersetzens. 4. A. (Berlin) 'Ist mit jeder Auflage in die Höhe und Tiefe gewachsen'. *H. Planck.*

(467) **H. Meltzer**, 'Grundschäden des Gymnasiums' Bespricht das so betitelte Buch L. Kemmers (München). — (474) **Eb. Nestle**, Der Erfinder des Zet. Cochinus ist aus Cadmus verschrieben, wie P. Lehmann gesehen hat. — Catalogus dissertationum philologicarum classicarum. Ed. II (Leipzig). 'Verdient den lebhaftesten Dank'. *W. Nestle.* — Scheindlers Lateinische Übungsbücher. I, II von R. Kauer, III—V von H. St. Sedlmeyer (Wien). 'Das Werk wird seinen Zweck gut erfüllen'. (475) Th. Nissen, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für G III und U II der Reformschulen. (Leipzig). 'Reichhaltig und brauchbar'. *Kirschmer.* — (476) Th. Birt, Kulturgeschichte Roms (Leipzig). 'Schöpft aus dem vollen'. *H. Planck.* — (477) J. Flaxmanns Zeichnungen zu den Sagen des klassischen Altertums (Leipzig). 'Willkommene Gabe'. *P. Weizsäcker.* — (484) M. Geyr von Schweppenburg und P. Goessler, Hügelgräber im Illertal bei Tannheim (Ellingen). 'Bringt den zünftigen Archäologen reiche Anregung und verdient auch über die Fachkreise hinaus Beachtung'. *G. Burkhardt.* — (485) G. Budde, Allgemeine Bildung und individuelle Bildung in Vergangenheit und Gegenwart (Langensalza). 'Übersichtlich, aber bisweilen fast zu breit'. *E. Schott.*

Notizie degli Scavi 1910. 5 6.

(153) Reg. XI. Transpadana. Pollenza (frazione del comune di Bra): Frammento di Statua marmore di Satiro ed altri oggetti. Mittelstück eines sitzenden Satyrs, Amphora in der Hand. Beinette: Frammento di iscrizioni romane scoperti nella chiesa della Madonna della Pieve. Unterm Kirchenboden Stücke von drei zerschlagenen Grabsteinen. — (157) Reg. IX. Liguria. Genna: Nuove scoperte di tombe con vasi Greci in S. Andrea. Drei Grabstätten. Glockenkrater italischer Fabrik aus dem 4. Jahrh. Bacchus, Ariadne und Gefolge. — (162) Rom. Reg. 6. 9 und Via Flaminia Beutenreste. Reg. 14, Via Flaminia und Prenestina Kleinfunde. Via Labicana Inschrift. Via Nomentana Sarkophag mit Bacchus und Begleitern, Portnense neuer Ziegelstempel · . Uscheti . Alpetan. Salaria Gräber und 6 in der alten Straße. — (167) Reg. I. Latium et Campania. Vaglieris Bericht über Ostia. Scavi presso la porta e intorno al teatro. Mittelstück einer Victoria. Rechtes Bein entblößt durch Gewandbewegung. Marmorner Schiffsschnabel zum Einsatz. Die Geschäftsbuden am Theatereingang. Marmorstatuen als Unterlage später Mauern. Grabinschrift. — Velletri: Avanzi di una villa romana riconosciuta in vocabolo S. Cesarea. Ziegelstempel 123 n. Chr. — Caiazzo: Frammento d'iscrizione latina. Große Buchstaben Crepidines Circ. Forum. Pozzuoli: Grabinschriften eines Arrenius Victor Lib.

(193) Reg. XI. Transpadana. Turin: Scoperti di antichità barbariche. Im städtischen Bezirk Lingotto. Grabstätten, darin langobardischer reicher weiblicher Goldschmuck und zwei große Mantelhalter aus vergoldetem Silber. — (199) Reg. VII. Etruria. Nepi: Grabfunde. In Santa Grotta: archaische Tonwaren des 2.—3. Jahrh., La Massa: ausgeleertes Grab, dessen Inhalt bei Ausfuhr mit Beschlag belegt, und 2 attische Vasen schwarz auf rot mit weiß und lila aufgelegt, Gilastro: ausgeraubte Grabstätten. — (223) Rom. Reg 3. Scoperta di una statua di Augusto presso la via Labicana. Der Kaiser ein Opfer darbringend. Ansehen alt und kränklich. Höhe 2,05 m. Aus verschiedenen Stücken gearbeitet — (228) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scavi presso la porta e lungo la via principale. Grabinschriftfragmente. Marmorpilaster, Vorderseite Victoria (Roma-Minerva) mit dreibuschigem Helm, Gorgoneion im Schild, Peplos attisch gegürtet, die langen Flügel bekleiden die Seiten des Pilasters. Inschrift eines Clavinius — poplic iondic. — Subiaco: Avanzo di acquadotto romano in vocabolo Sorricella. Mareno Equo: Testa marmorea di Apollo. Beschädigt, Musagetes.

Atene e Roma. XIII. 137—142.

(129) **N. Festa,** La scuola classica e le proposte della Commissione reale. — (145) **G. Oliverio,** Un' epigrafe arcaica? Die von A. Sogliano in den Atti della R. Accademia di Napoli (N. S. II 1909) veröffentlichte Inschrift ist eine Fälschung. — (149) **E. Proto,** Dante e i poeti latini (Schluß). — (170) **C. Marchesi,** Leggende Romane nei 'Fasti' di Ovidio (Schluß). Die Eroberung von Gabii und der Tod der Lucretia.

(193) **A. De Marchi,** Giovanni Schiaparelli Filologo. Warme Würdigung des großen Astronomen als Philologen (Precursori di Copernico nell' Antichità [1873], Le sfere astronomiche di Eudosso, di Callippo e di Aristotele [1875], Opinioni degli antichi sulle distanze e sulle grandezze dei corpi celesti, Note su Rubra canicula). — (201) **E. Lattes,** A che punto siamo colla questione della lingua etrusca? I. — (215) **E. Bignone,** Il pensiero platonico e il Timeo. Im Anschluß an eine neue Übersetzung des Timaios von Fraccaroli.

(257) **E. Lattes,** A che punto siamo colla questione della lingua etrusca? II. — (276) **D. Arfelli.** Alcuni scherzi aristofanei. Erklärung von Achern. 599ff — (279) **A. Taccone,** Dal libro II delle 'Postomeriche di Quinto Smirneo. Metrische Übersetzung von II 100—666. — (293) **V. Macchioro,** Questioni di metodo. — (303) **P. Bellezza,** Latino . . . amono Gibt im Anschluß an ein lateinisches Zitat in den Srani inediti der Promessi sposi eine Menge scherzhafter Übersetzungen u. dgl. — (311) **A. Caputi,** Traduzioni e apparati critici. Über die Mängel der Übersetzung des Marc Aurel durch P. Lemercier (Paris).

Literarisches Zentralblatt. No. 5.

(168) Philodemi περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως libellus. Ed. A. Olivieri (Leipzig). 'Entspricht allen billigen Forderungen der Zeit'. *G. Ammon.* — (169) Aristotelis Πολιτεία Ἀθηναίων — ed. Th. Thalheim (Leipzig). 'Erscheint einer rückhaltlosen Empfehlung wert'. *E. Drerup.* — (173) K. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen (Berlin). 'Hauptsächlich für das große Publikum von Interesse'. *A. Backström.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 4.

(197) **O. Schrader,** Gymnasium und Sprachwissenschaft. Über K. Brugmann, Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Straßburg). — (223) H. L. Jones, The poetic plural of Greek tragedy in the light of Homeric usage (Ithaca). 'Treffliche Studie'. *H. Meltzer.* — (224) J. B. Hofmann, De verbis quae in prisca latinitate extant deponentibus (Greifswald). 'Erfreulicher Beitrag'. *J. Heckmann.* — (235) O. von Brauchitsch, Die panathenäischen Preisamphoren (Leipzig). 'Die Zusammenstellung der bis jetzt bekannten Preisamphoren wird ein bleibendes Verdienst sein'. *A. Köster.* — (239) H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Tübingen). 'Frisch und humorvoll'. *E. Gerland.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 5.

(113) K. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. II (Berlin). 'Nicht ohne Reiz'. *H. Blümner.* — (116) A. Trendelenburg, Φαντασίαι (Berlin). 'Die „Phantasie" ist mißverstanden'. *E. Petersen.* — (119) P. Shorey, Φύσις, μελέτη, ἐπιστήμη (S.-A.). 'Methodisch höchst wertvoll'. *H. Mutschmann.* — (120) R. Frobenius, Die Syntax des Ennius (Nördlingen). 'Tüchtige und wertvolle Leistung'. (121) E. Bergers lateinische Stilistik. 10 A. von E. Ludwig (Berlin). 'Verdient in seiner jetzigen Gestalt volle Anerkennung'. — (124) E. Hermann, Die lateinische Sprache (S.-A.). 'Sehr geschickt und reichhaltig'. *A. Walde.* — (128) St. Haupt, Hellas. Griechisches Lesebuch (Leipzig). 'An und für sich wohl brauchbar, wenn die nötige Zeit dafür vorhanden ist'. *J. Sitzler.* — (137) **M. Niedermann,** Textkritisches zur sogenannten Mulomedicina Chironis. — (140) **A. Hoffmann-Kutschke,** Zu Prášeks Geschichte der Meder und Perser.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 6.)

34) Scritti scelti di **Luciano** commentati da **Gi. Setti.** 3. Aufl. Turin 1910, Loescher. LII, 160 S. 8. 2 M.

Die äußerst gewandt geschriebene Einleitung (von 1891) unterrichtet über Lucians Studien, sein Leben, seine Werke (nach allen Richtungen hin) und sucht schließlich zu einer Gesamtbeurteilung des Syrers zu kommen. Dann folgt noch ein Abschnitt über die Form und einer über das Fortleben Lucians. Die gesamte Literatur ist in diese Betrachtungen sehr geschickt hineingearbeitet. Darauf folgt (S. 49 f.) ein Verzeichnis der Literatur seit 1893, welches, soviel ich sehe, vollständig ist bis auf Wilamowitz und die durch ihn Angeregten. Diese ganze Richtung lehnt aber Setti in der Vorrede zu dieser 3. Auflage ganz und gar ab. Der nun folgende Text mit darunterstehendem Kommentar bietet von den διάλογοι (in anderer Reihenfolge): deor 8. 24 25, mar. 3.8.11.15, mort. 4 7. 18 20. 24, dann den Traum, Prometheus, Charon und die epistulae Saturnales. Jedem Stück ist eine kurze und gute Einleitung vorausgeschickt, und auch die Erklärungen sind durchaus lobenswert. Die Ausstattung ist schön.

35) **Arrians Anabasis** in Auswahl von **G. Heldrich.** I. Einleitung u. Text. Mit einem Titelbild (Alexander), 4 Karten u. 4 Schlachtplänen. 114 S. Geb. 1 M. 75. II. Erklärende Anmerkungen u. Wörterbuch. 134 S. Geb. 1 M. 75. Wien 1911, Tempsky. Leipzig, Freytag. 8.

Nach dem neuen österreichischen Lehrplan kann in OIII u. UII statt Xenophon auch Arrian gelesen werden. Für die solches beabsichtigenden Lehrer hat H. seine Auswahl geschaffen. Er bietet darin alles Wesentliche und Charakteristische aus den asiatischen Feldzügen Alexanders. Mit dieser Auswahl wird jeder Vorurteilsfreie einverstanden sein. Auch der Umgestaltung des Roosschen Textes (1907) auf das Schulmäßige hin wird man Lob spenden. Die Anmerkungen bieten grammatische Erläuterungen, Winke für die Konstruktion, Übersetzungshilfen und sachliche Erklärun-

gen; sie sind anch in ihrer Verteilnng gut. Das Wörterverzeichnis (S. 64–134) dürfte ausreichen; ob die ihm eingestreuten Abbildungen nach Antiken alle notwendig waren, weiß ich nicht, einige sind sehr dankenswert. Dankenswert sind auch die — stellenweise ganz neuen — Schlachtpläne. Kurz das Ganze ist eine sehr sorgfältige, erfreuliche Arbeit und für die Schule besser als alles Bisherige. Das einzige, was mir vergessen scheint, ist die Tatsache, daß Arrian doch viel trockner nnd dem Jungenempfinden viel abliegender ist als Xenophon.

36) **St. Haupt**, Hellas. Griechisches Lesebuch. I. Text. Mit 5 Karten. 264 S. Geh. 2 M. 50. II. Erklärende Anmerkungen und fortlaufendes Wörterverzeichnis. 286 S. Geb. 2 M. 50. Leipzig 1910, Freytag. Wien, Tempsky. 8.

Bietet ganz nach Art der deutschen Lesebücher einen prosaischen und einen poetischen Teil nach Klassenstufen geordnet. Für O III u. U II Auswahl aus Xenophon (Anabasis 7 S., Hellenika 6¹/₂ S., Kyrupädie 3¹/₂ S., Memorabilien 3¹/₂ S.), Auswahl aus Arrian 20¹/₂ S. und aus Lykurgos (68–127) 13 S., dazu aus der Poesie Sprüche des Theognis und 2 Faheln des Bahrios 5 S. Der O II werden Stücke aus Plutarchs Agesilaos, Demosthenes, den Gracchen, Cato und Marius, ferner die Varusschlacht aus Dio und 4 Stücke aus Prokops Vandalen- und Gotenkriegen, dazu Lysias für den Krüppel und aus der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles Solon, Peisistratos, Kleisthenes, Perikles, Theramenes und 404/3 geboten. An poetischem Lesestoff wird dieser Klasse einiges aus Hesiod nnd Theokrit 9 u. 21 zugewiesen. U I soll aus Thukydides den Anfang des Krieges, die Pest, Perikles und das Ende der Sizilischen Expedition, einen Teil der Eratosthenica des Lysias und Teile aus Äschines' Ktesiphontea und Demosthenes' Kranzrede lesen. Dazu kommen Stücke aus dem 7. u. 5. Homerischen Hymnos sowie der Bericht über die Schlacht von Salamis aus Äschylus. Für O I findet sich eine Auswahl aus Aristoteles' Nikomachischer Ethik, Politik und Poetik, ferner Lucians Prometheus und allgemein bildende Abschnitte aus Polybios sowie Lukas 6 u. 7. An poetischem Stoff enthält das Buch für diese Stufe Lieder der Sappho, Anakreontea, die erste Pythische Ode Pindars und aus Bakchylides Friede sowie Theseus und Minos.

Diese absichtlich ausführlich gebotene Inhaltsangabe des Textteiles ergibt zugleich die beste Anschauung vom Werte des Buches, das für U II und O II offenbar den prosaischen Lektürestoff vollständig geben möchte. Dabei bedauert man freilich, daß so zu wenig Anabasis gelesen wird, und daß in O II auf Herodot Verzicht geleistet zu sein scheint. Doch mag sich der Verf. die Sache anders gedacht haben; dann weiß ich aber nicht, woher man die zur nennenswerten Benutzung dieses Lesebuches nötige Zeit auf diesen beiden Stufen nehmen will. Jedenfalls aber ist die Leserate für U II viel zu schwer. Die U I und O I finden in diesem Lesebuch angemessene und willkommene Vervollständigung zu jeder Klassenlektüre.

So viel über die Auswahl. Der Text ist verständig gehalten und bearbeitet. Die kurzen Notizen über die Schriftsteller sind gut. Der Kommentar gibt die meisten Vokabeln zugleich mit. Er ist gut, auch mit weiteren Ausblicken an geeigneten Stellen. Die dem Text beigegebenen 5 Karten sind schulmäßig leer und schön.

37) **V. Thumser**, Griechische Chrestomathie zur Pflege der Privatlektüre. Unter Mitwirkung von E. Schreiber und A. Swoboda. I. Teil: Auswahl aus den Prosaikern für die V. und VI. Klasse (O III—O II). Wien 1910, Deuticke. IV, 153 S. 8. Geb. 2 M. 60.

Auf 21 Äsopische Fabeln folgen 8 Stücke aus Älians de natura animalium und 7 aus seiner varia historia, dann aus Xenophon: Oec. c. 4, 20–25, de re publica Lacedaemoniorum 8, de vectigalibus I, Agesilaos c. 5, 1–3 und c. 7, Hellenika I 7. II 2, 10–23; 3, 11–56. VII 5, 4–25, aus Arrian I 13–16. II 15, 6–24, 6 und aus Plutarch Solon und Krösus sowie Aristides bei Salamis und Platää. Der Verfasser will „dem Schüler zunächst ein möglichst vollkommenes Bild von der literarischen Tätigkeit der in der Schule gelesenen Autoren geben", sodann allgemein bilden. Man wird hierin mit ihm eins sein und auch zugeben, daß der gebotene Stoff passend ist. Da das Ganze für Privatlektüre bestimmt ist, so findet sich stets ein Abriß über Leben und Leistung des Schriftstellers vorangestellt (bei Xenophon natürlich nicht), der auch auf die deutsche Literatur, wo praktisch, Bezug nimmt. Unter dem (Teubnerschen) gut bearbeiteten Text sind reichliche Anmerkungen und Vokabeln angegeben, damit der Schüler wirklich allein mit der Sache fertig werden könne. Die dadurch nötig gewordenen vielen Zahlen im Text verschönern dessen Aussehen allerdings nicht, aber für den Anfang würde ich in diesem Buch auch so verfahren sein; es ist pädagogisch richtiger. Von den höheren Stufen darf man schon voraussetzen, daß sie auch ohne Ziffer das Nötige unten finden. Der ganze Kommentar zeugt von der praktischen Tüchtigkeit seiner Verfasser.

Mitteilungen.

Zu Mommsens Philologischen Schriften.

(Ges. Schriften Bd. VII, 1909, S. 441. 627.)

Im Hermes XII (1877) S. 401–408 hat Mommsen über eine verlorene Schrift de origine gentis Romanae[1]) gehandelt, von der er nachwies, daß Paulus Diaconus sie in seiner Historia Romana benutzt habe. Am Schlusse der Abhandlung, die jetzt unter den Philologischen Schriften des großen Gelehrten (S. 434–441) Aufnahme gefunden hat, stellte er die Vermutung auf, daß dieselbe Origo vielleicht auch dem Verf. der 'Latina historia'[2]), aus der Hieronymus die Chronik des Eusebius ergänzte, als Quelle gedient habe. Einen Beweis dafür konnte er damals nicht beibringen, weil es noch an einer Überlieferung fehlte, auf der ein solcher Beweis hätte aufgebaut werden können. Diese Überlieferung ist jetzt ans Tageslicht gekommen. Der Humanist Konstantin Laskaris nämlich hat am Rande der Chronographia Syntomos des Cod. Matritensis No. 121[3]), die Ad. Bauer 1909 in der Bibliotheca Teubneriana herausgegeben hat[4]), aus einer griechischen Quelle (vermutlich einer Chronik) Stücke derselben Origo zu S. 14,3 angemerkt, die sich einerseits mit Paulus Diaconus, anderseits mit der Latina historia des Hieronymus decken. Ich stelle im folgenden die drei Berichte zusammen, damit das Quellenverhältnis erkannt werden kann.

---

[1]) Der Aufsatz im Neuen Archiv V, 1880, S. 59 ff. kommt hier nicht in Betracht, da er sich vielmehr auf die Origo gentis Langobardorum bezieht.

[2]) Die Bruchstücke dieser 'Latina historia' sind ebenfalls in den Ges. Schriften Mommsens VII S. 627 ff. abgedruckt.

[3]) Über die Beziehungen des K. Laskaris zu dieser Hs. s. Ad. Bauer, Die Chronik des Hippolyt im Matritensis Graecus 121, 1905, S. 6–15.

[4]) Anonymi chronographia syntomos. E codice Matritensi No. 121 (nunc 4701) ed. A. Bauer.

Paulus Diaconus	An. Matr. 24,3	Hieronymus ad a. Abr. 839.
Primus in Italia ...regnavit Ianus.	α'. βασιλεὺς Λατίνων Ἴανος (cod Ἴαμος)	*Ante Aeneam Ianus*
Deinde Saturnus Iovem ... *filium e Graecia fugiens.*	β'. Κρόνος ἐκβληθεὶς ὑπὸ Διὸς τοῦ υἱοῦ.	*Saturnus*
Post hunc Picus eius filius.	γ'. Ὁ αὐτοῦ υἱὸς Πεῖκος.	*Picus*
Post hunc eius filius Faunus,	καὶ τούτου υἱὸς Φαῦνος.	*Faunus*
qui fuit pater Latini,	Τούτου ἦν ὁ Λατῖνος,	*Latinus*
cuius mater Carmentis[5]) . . *creditur Latinas litteras reperisse.*	οὗ ἡ μήτηρ Καρμέντις[5]) τὰ τῶν Ῥωμαίων γράμματα ἐφεῦρε.	
Quibus regnantibus centum quinquaginta referuntur evoluti	Ἔτη ρν'.	*in Italia regnaverunt annis circiter CL.*
Capta . . . Troia Aeneas . . . ad Italiam venit,	Ἐν τούτοις, τοῦ Λατίνου δὲ βασιλεύοντος, τὸ Ἴλιον ἑάλω	
cum Turno . . . . . dimicans eum interemit eiusque sponsam Laviniam Latini regis filiam in coniugium accepit.	Τούτου Λαβίναν τὴν θυγατέρα ἔγημε Αἰνείας ἀποκτ(εί-νας) Τοῦρνον τὸν αὐτῆς ἄνδρα,	
[(Regnum suscepit Ascanius) qui et Iulus, eiusdem Aeneae filius, quem apud Troiam ex Creusa coniuge genuerat et secum in Italiam veniens adduxerat.]	ἀφ' ἧς Ἀσκάνιος.	*[(Ascanius Aeneae filius) derelicto novercae suae regno Lavinii (Albam longam condidit.)]*

Die Übersicht beweist klar, daß der Verfasser der Latina historia die Reihe der latinischen Könige von Ianus bis Latinus aus der Origo entnommen hat; denn nicht bloß die Regentennamen sind die gleichen, sondern auch die am Schlusse beigefügte Gesamtsumme der Regierungsjahre harmoniert in allen drei Berichten. Damit hört dann allerdings die Benutzung der Origo in der Latina historia auf. Was Paulus Diaconus betrifft, so dürfte kaum alles, was Mommsen der Origo zugewiesen hat, dieser auch wirklich zukommen, vielmehr scheint Paulus den Grundbericht der Origo aus anderen Quellen erweitert, bezw. geändert zu haben. Wenn wir z. B. sehen, daß in dem Berichte des Laskaris Ascanius nicht Stiefsohn, sondern Sohn der Lavinia heißt — eine seltene Überlieferung, die außerdem nur noch aus Catos Origines (fr. 11 Peter=Serv. ad Aen. VI 760) sowie aus Livius I 1,11, 3,2 und Appian. I 15,21 (ed. Mendelssohn)[6]) bekannt ist —, während er bei Paulus Diaconus wie sonst als Sohn der Creusa gilt, so ist dies kaum anders zu erklären, als daß die letztere Angabe als die korrigierte zu betrachten ist. Auf weiteres einzugehen müssen wir uns hier versagen.

Höxter. C. Frick.

[5]) Die Angabe, daß Carmentis Mutter des Latinus gewesen sei, findet sich nur hier (vgl. Mommsen S. 438.)

[6]) Vgl. Schwegler, R. G. I, 338.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

W. Pecz, Οἱ τρόποι τῆς Ἰλιάδος καὶ τῆς Ὀδυσσείας παραβαλλόμενοι πρὸς τοὺς τοῦ Αἰσχύλου, Σοφοκλέους, Εὐριπίδου καὶ Ἀριστοφάνους. S.-A. aus Egyetemes Philologiai Közlöny XXXV.

M. Rossbroich, De Pseudo-Phocylideis. Diss. Münster i. W., Theissing.

W. Krämer, De Aristotelis qui fertur Oeconomicorum libro primo. Gießener Diss. Leipzig.

Plutarch's Cimon and Pericles. Newly translated with introduction and notes by B. Perrin. New York, Scribner's Sons. 2 $.

E. Tièche, Spuren eines vororigenistischen Septuagintatextes. S.-A. aus der Byzantinischen Zeitschr. XIX.

Nonni Panopolitani Dionysiaca. Rec. A. Ludwich. II. Leipzig, Teubner. 6 M. 60.

Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. Band I hrsg. von P. M. Meyer. Heft 1. Leipzig, Teubner. 8 M.

Studia Pontica. III. J. G. C. Anderson, F. Cumont, H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques et latines du Pont et de l'Arménie. I. Brüssel, Lamertin.

Th. Fitzhugh, The literary Saturnian. Charlottesville, Anderson Brothers. 2 $.

C. Ganzenmüller, Die Elegie Nux und ihr Verfasser. Tübingen, Heckenhauer. 3 M.

R. Valentini, Un codice abbreviato di Valerio Massimo. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica XVIII.

G. H. Müller, Animadversiones ad L. Annaei Senecae epistulas quae sunt de oratione spectantes. Leipziger Diss. Weida.

A. Castiglioni, Electa Annaeana. Tifernum.

Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erkl. von P. Menge. I. Gotha, Perthes. 2 M. 40.

Cornelii Taciti Historiarum libri. Recogn. — C. D. Fisher. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6 d.

A. M. Harmon, The Clausula in Ammianus Marcellinus. New Haven. Conn.

E. Mueller, De auctoritate et origine exemplorum orationis solutae Graecorum quae Priscianus contulit capita selecta. Diss. Königsberg.

G. F. Warner and H. A. Wilson, The Benedictional of Saint Aethelwold Bishop of Winchester 963—984. Reproduced in Facsimile from the Manuscript in the Library of the Duke of Devonshire. Oxford, The Roxburghe Club.

E. Demisch, Die Schuldenerbfolge im attischen Recht. Münchener Diss. Borna.

U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und vierten Jahrhunderts. Berlin, Weidmann. 7 M.

A. Fairbanks, A Handbook of Greek Religion. New York, American Book Company. 1 $ 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. | 4. März. | 1911. № 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis fabulae. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **Gilbertus Murray.** Tomus III. Insunt Helena, Phoenissae, Orestes, Bacchae, Iphigenia Aulidensis, Rhesus. Oxford 1910, Clarendon Press London, Frowde. 400 S. 8. 3 s. 8 d.

Mit diesem dritten Bande ist die Ausgabe abgeschlossen (I ist 1902, II 1904 erschienen).

Der Hauptvorzug der Ausgabe beruht in der handlichen Einrichtung und gefälligen Ausstattung. Im übrigen muß ich auch dem vorliegenden dritten Band gegenüber das Urteil aufrecht erhalten, welches ich über den ersten Band in dieser Wochenschr. 1902 Sp. 935 ausgesprochen habe, daß diese Bearbeitung des Euripideischen Textes an vielfachen Mängeln leidet und der gebotene Text als ein rückständiger erscheint, weil dem Verf. das nötige Sprach- und Stilgefühl fehlt und das textkritische Verfahren technische Schulung und sichere Methode vermissen läßt. Gleich der erste Vers (Hel. 1) bietet eine ungeheuerliche Konjektur: καλλιπάρθενοι γύαι. Wie die Ackerfelder zu dem Epitheton καλλιπάρθενοι kommen sollen, ist schwer einzusehen. Vor allem aber muß ich es einem Herausg. übelnehmen, wenn er evidente Emendationen von mehr oder weniger wahrscheinlichen Konjekturen nicht zu unterscheiden versteht. Ich schäme mich, daß ich in der ersten Auflage des Kyklops 586 den Hermannschen Vorschlag τῆς Δαρδάνου für τοῦ Δαρδάνου und den von Naber τοῦδ' Ὀρθάνου nebeneinander unter den Text gesetzt habe. In der zweiten Auflage habe ich schleunigst τοῦδ' Ὀρθάνου in den Text aufgenommen und τῆς Δαρδάνου in den Anhang verbannt. Bei Murray ist die absolut evidente Emendation von Naber nicht einmal der Erwähnung gewürdigt, obwohl er sie aus meiner Ausgabe kannte. Denn dieser Teil seines kritischen Apparates ist ganz von meiner Ausgabe abhängig*). Davon hat er wohl keine Ahnung, wie viele Arbeit er sich damit erspart hat. Aber freilich wäre es seine Pflicht gewesen, wenigstens die Hauptausgaben durchzusehen und gegebenenfalls Nachträge zu liefern. Hätte er z. B. die Ausgabe der Andromache von Lenting angesehen, würde er gefunden haben, daß an δεσμόν 723 bereits Lenting gedacht hat. Oben ist vom ersten Vers des dritten Bandes die Rede gewesen; in einem der letzten Verse (Rhes. 989) lauten die

*) Manche Abweichungen sind mißlungen, z. B. ist Emperius kein Emper gewesen.

drohenden Worte des Hektor: ὡς ὑπερβαλὼν στρατὸν τείχη τ' Ἀχαιῶν ναυσὶν αἶθον ἐμβαλεῖν πέποιθα. Soll das etwa konservativ heißen, wenn ein Herausg. sich scheut, die Emendation τάφρον für στρατόν in den Text aufzunehmen? Ist irgendein anderes Wort denkbar? Or. 304 ist die Emendation von Paley προλείψεις für προλείψεις μ' mit Recht in den Text gesetzt; aber die sich daraus ergebende Notwendigkeit, 307—310 als unecht auszuscheiden, ist nicht eingesehen. Die von mir ans Licht gezogene Emendation von Badham Hel. 358 σήραγγας Ἰδαίας ἐνίζοντι ist so sicher, daß es widerwärtig ist, daneben die haltlose Konjektur συρίγγων ἀοιδαῖς σεβίζοντι zu lesen. Der Herausg. kennt nur die Ähnlichkeit der Buchstaben als Grundlage einer Emendation, und ich muß mich wundern, daß er trotzdem Rhes. 881 die von mir aufgefundene Emendation von Dobree κελεύθου (für κελεύειν) in den Text zu setzen gewagt hat. Gleich im ersten Stück (Helena) hat eine Reihe sicherer Emendationen nicht die volle Würdigung gefunden, z. B. περῶντας (für περῶσι) 130, ἔχεις ⟨μ'⟩ 652, φανήσεται (für φανήσομαι) 1001, Κύπρις (für Χάρις) und ξυμβέβηκα 1006 f., περαίνω (für παραινῶ) 1017, παροῦσ' (für παρόνθ') 1398. In 456 hat τί δ' für τίν', wie der folgende Vers unbedingt fordert, nicht einmal Erwähnung gefunden. Man könnte in dieser übertriebenen Ängstlichkeit den konservativen Grundsatz des Herausg. anerkennen, wenn nicht auf der anderen Seite unsichere und sogar fehlerhafte Konjekturen schlankweg in den Text aufgenommen wären. Wer kann z. B. Hel. 183 ⟨ποτνίας δ' ἐμᾶς,⟩ ἔνθεν οἰκτρὸν ἀνεβόασεν, ὅμαδον ἔκλυον verstehen? Der V. 441 ὦ γραῖα, ταῦτα, ταῦτ'· ἐπεὶ καλῶς λέγεις gibt keinen erträglichen Sinn. In 758 ist die Änderung von μάντεων in μαντειῶν nicht nur überflüssig (vgl. 744), sondern auch bedenklich, weil die tragischen Dichter diese Form nicht gern gebrauchen. Wozu ist ebd. 1495 οἶμα in οἶμον verändert und was soll hier οἶμον bedeuten? In 1153 ist die Konjektur von Musgrave ἀμαθῶς aufgenommen; daß ἀπαθῶς richtig sein kann, blieb dem Herausg. nicht ganz verborgen; nur hat er die Herstellung von οὐ καταπαυόμενοι durch die willkürliche Umstellung λόγχαισί τ' ἀλκαίου δορὸς κτᾶσθε, πόνους ἀμαθῶς θνατῶν καταπαυόμενοι, welche im Texte steht, unmöglich gemacht. Volle Anerkennung verdient, daß die Buchstabenkritik noch manchen schönen Erfolg aufweist. Um bei der Helena zu bleiben, ist 197 richtig erkannt, daß μέλουσ' Ἰδαίῳ auf μέλουσι δαΐῳ führt und deshalb vorher κατασκαφαὶ für κατασκαφὰ geschrieben werden muß. Ansprechend ist die Änderung von δώσεις in σώσεις 458, welche Bruhn vorgeschlagen hat. Auch ἀνήνεμον für νήνεμον 1456 könnte gefallen, wenn man nicht dann für αὔραις den Gen. erwartete. Das Versmaß spricht gleichfalls für εὐήνεμον. Dagegen erscheint das Verfahren antiquiert, nach welchem 379 λεαίνεις für λεαίνης (ὄμματι δ' ἁβρῷ σχῆμα λεαίνεις) oder 775 ἐν ναυσὶν ὢν für ἐνιαύσιον in den Text gesetzt ist.

Wegen des handschriftlichen Apparates verweise ich auf die oben angegebene Besprechung des ersten Bandes. Die Bemerkung in der Vorrede des II. Bandes: „Neapolitanum codicem II F 41, quem constanter in Troiadibus adhibet Wecklinius, nos ideo abiecimus quod apographum esse Vaticani sine dubio censemus et nos et alii fere omnes qui contulerunt" nimmt sich etwas sonderbar aus meiner Angabe gegenüber: codex Neapolitanus . . apographum libri B (d. i. Vaticani). Daraus hätte M. schließen können, daß die Angabe der Lesarten nur dazu dienen sollte, den Beweis für diese Behauptung zu liefern.

München. N. Wecklein.

P. Krenkel, De codicis **Valeriani Carrionis auctoritate**. Dissert. Leipzig 1909. 80 S. 8.

Das Schauspiel des Streites um den Blandinius vetustissimus wiederholt sich in allen seinen Phasen an der Hs des Valerius Flaccus, die Carrion aus Brügge, Professor in Bourges, später in Löwen, in seiner Ausgabe der Argonautica vom J. 1565, dann in der Neuauflage vom J. 1566 zuerst benutzt und mit deren Hilfe er nach seiner Angabe viele Stellen emendiert hat. Die Hs selber ist dann verschwunden, wie die Blandinii vernichtet sind. Und nun ist die Frage genau wie bei Cruquius: Hat Carrion Anspruch auf unser Vertrauen? Sind die Notizen aus seiner Hs richtig? Und wenn, hat sie den Wert, neben dem durch Vaticanus und Sangallensis repräsentierten Zweig der Überlieferung als unabhängige Tradition angesehen zu werden, als Schwesterhandschrift, die ob mit oder ohne Vermittelung aus einem mit jenen beiden gemeinsamen Archetypus stammt, wie Giarratano in seiner Ausgabe behauptet hat, oder bietet der Codex Carrions, wie Samuelsson (Eranos VI) zu glauben geneigt ist, nur eine aus dem Vaticanus abgeleitete Quelle? Carrion selber hat behauptet, seine Hs wäre etwa 600 Jahre alt; sie müßte also ins 10. Jahrh. gehören, während der Vaticanus ins 9. gesetzt wird; aber man zweifelt auch daran, ob Carrion die Fähigkeit besessen hat, das Alter der Hs richtig zu bestimmen.

In den Streit greift jetzt Krenkel ein mit radikaler Entscheidung. Die Hs ist nicht so alt, wie ihr Entdecker geglaubt hat, sie repräsentiert

keine Parellelüberlieferung zum Vaticanus, sondern stammt aus diesem selber durch Vermittelung eines Zwischengliedes und ist im übrigen durch Konjektnren aus anderen Hss und Ausgaben bereichert: das ist das Resultat der vorliegenden Arbeit. Es verdient hervorgehoben zu werden, ganz gleich wie man sich zu dieser Ansicht schließlich stellt, daß der Verf. sorgsam und sauber gearbeitet hat, daß das Ganze höchst geschickt disponiert ist und daß sich hier ein durchaus wissenschaftlicher Sinn ausspricht, wie das in einer Erstlingsarbeit selten in dem Maße der Fall ist; denn der Verf. bleibt stets besonnen und gesteht in richtiger Beurteilung auch selber offen zu, daß die Argumente manchmal schwach sind. Vorausgeschickt wird das Verhältnis des Vaticanus zum Sangallensis, der jetzt nur noch durch Abschriften zu rekonstruieren ist; beide sind aus derselben Hs hergeleitet. Lipsius hat darauf hingewiesen, daß in den Abschriften des S(angallensis) I 393—442 fehlen, zwei Seiten mit je 25 Zeilen, und daß im V(aticanus) II 213—62, also wieder 2 × 25 Verse, doppelt geschrieben sind. Der Zwischenraum I 443—II 212 läßt sich auf 25 Seiten mit 25 Zeilen verteilen, wenn man für die Subskription des ersten Buches vier Zeilen rechnet. Wenn im 8. Buch V. 136—185 nach 385 gesetzt ist, so haben wir auch hier deutlich Seiten mit derselben Zeilenzahl. Also V und S rühren von einem gemeinsamen Archetypus her, der 25 Zeilen hatte.

Nun kommt der Verf. zur Grundlage seiner Arbeit: er sucht nachzuweisen, daß C(arrions Hs) aus V abgeleitet ist, weil dort Fehler vorkommen, die sich nur aus V erklären. Dahin gehört III 638, wo der Archetypus von S und V nach dem Verf. ferens fera iurgia gehabt hätte, wie S bietet; V hat ferens iurgia, C furens in iurgia; und dies wäre eine Konjektur, die dem Verse gerecht werden will; für das Richtige hält K. die Lesart der Aldine: serens fera iurgia. Ob mit Recht? saevisque serens fera iurgia dictis ist zum mindesten überladen im Ausdruck wegen der beiden Adjektiva; furens in iurgia hätte seine Analogie an ardere in, wofür Beispiele Thes. l. L. II 486, 49 ff.; und Vergils cingitur ipse furens certatim in proelia Turnus Aen. XI 486 konnte wenigstens scheinbar das Vorbild für eine solche Verbindung geben. II 81 hat Carrion zwar nicht besonders hervorgehoben, was in C stehe, er entscheidet sich aber für fugae: hanc lectionem servavi ut vetustiorem; offenbar stammt sie also aus C. V hat: nec te furiis et crimine matrum terra fuget meritique piget meminisse prioris, von Vulcan gesagt mit Bezug auf Lemnos, während S fugat hat, was richtig ist. Samuelsson sagt in seiner Kollation von V: fuget potius quam fugae, und diese Stelle könnte eventuell für den, der sie mit eigenem Auge sieht, entscheidend sein. Ist hier fuget so undeutlich geschrieben, daß man auch fugae lesen kann, und zwar ohne daß eine Korrektur vorliegt, so ist es allerdings um C schlecht bestellt. Aber die bisherigen Angaben reichen nach meinem Empfinden nicht völlig aus, um auf diese Stelle allein ein Verdammungsurteil zu gründen; stellt man sich einmal vor, daß im Archetypus fug^a^et zu lesen war, so ist begreiflich, daß daraus fugat, fuget und fugae wurde, begreiflich auch, daß der Schreiber in V selber unsicher war, was er zu schreiben hätte. Und das ist der Grundstein für K. Für schwächer hält er das Argument aus III 539 V: p^e^cula, S: pericula, C: pocula; heißen muß es fercula, was also im Archetypus verderbt war. Nimmt man an, es stand pecula im Text, am Rande war r nachgetragen, so erklären sich alle drei Lesarten aus der gleichen Vorlage, je nachdem ob die Randbemerkung berücksichtigt wurde oder nicht. II 26 V: altu, S: altum, C: alto. Daß man Neptunus in alto auch ohne das altu in V schreiben konnte, sieht jeder. III 566 muß es mit S: stridore heißen; statt dessen hat V: strodere, C: de trude; aber hier versagt jede sichere Erklärung, und das „quod propius accedit ad Vaticani scripturam" nützt nichts. Anderes führt der Verf. selber zaghaft an. Daß in C III 11 dite aus clite entstanden ist, ist selbstverständlich, aber das brauchte nicht erst durch V veranlaßt zu sein.

Der Verf. beobachtet dann das Eindringen von Interpretamenta in C. Da sie sich nicht aus V direkt erklären lassen, wo diese Zusätze fehlen, so nimmt er eine Zwischenhandschrift an. Aber bewiesen ist nichts; dergleichen konnte ja auch schon im Archetypus übergeschrieben sein und dann von C fälschlich aufgenommen werden, während der andere Zweig der Überlieferung daran vorbeiging. Wer wird ferner glauben, daß II 547 artus (C) Erklärung sei zu tum celsior armis taurus und nicht vielmehr einfach statt armis gelesen? Oder daß VII 241 quoniam (C) Erläuterung zu quando sei und nicht durch Verlesen entstanden? Und bei einer ganzen Reihe von richtigen Lesarten in C ist es unmöglich, sie aus den falschen in V abzuleiten. Da nimmt der Verf. zu Hilfe die Vermutung, daß die Lesarten von Ausgaben vor dem Jahre 1565 von Carrion benutzt

sind. Das würde ja Carrions Glaubwürdigkeit erschüttern, aber immerhin die Hs noch nicht diskreditieren. K. gibt selber am Ende dieser Darlegung zu: „Ceterum non affirmo omnes has lectiones Carrionem ex aliis editionibus furatum suo codici inseruisse. Longe enim plurimi loci eiusmodi sunt, ut facillime duo scribae vel correctores in eundem errorem incidere aut eandem medelam afferre potuerint, ita ut hae lectiones re vera in C . . . . . . inessent“. Aber mag immerhin Carrion einmal in der Ausgabe von Pio, von Maserius oder der Aldine eine Anleihe gemacht haben, auf solche Versehen wird man ja ohne weiteres gefaßt sein. Auch Übereinstimmungen mit den deteriores beweisen nichts. So gut wie C durch diese können sie durch C beeinflußt sein. Es ist durchaus nicht immer gesagt, daß jede Hs das ungetrübte Abbild ihres Originals ist. Im einzelnen ist hier die Entscheidung über II 464 verkehrt. Hercules, heißt es der Hesione gegenüber, defecta virginis ora cernit et ad primos surgentia lumina fluctus (statt lumina ist flumina überliefert); fluctus hat C, flectus V, fletus S. K. setzt nun auseinander, daß primos hier nicht summos bedeuten könne, daß man auch nicht richtig primi motus maris darunter verstehen könne, weil das Meer ruhig sei; und er macht dann eine Konjektur, an die er selber nicht glaubt. In Wahrheit bezeichnet ad das aufmerksame und ängstliche Gespanntsein auf die erste Bewegung des Meeres, weil diese die Nähe des Untiers ankündigt. Beispiele für dieses ad hat Langen III 264 gesammelt (vgl. auch Romeo, Saggi grammaticali su Valerio Flacco, Catania 1907, S. 167 f.); hier kommt nur hinzu, daß noch nicht das Sehen, sondern das Ausschauen damit ausgedrückt ist. Es ist dasselbe ad wie etwa Hor. c. I 23,5 seu mobilibus vepris inhorruit ad ventum foliis (vgl. auch Thes. l. L. I 552 f.). Surgere mag an und für sich eher auffällig sein, aber man versteht es sofort. Die Augen erheben sich, schauen angstvoll aus bei der ersten Bewegung des Meeres, bei dem leisesten Geräusch, das vom Meere herandringt. IV 675 scheint es mir, nachdem Köstlin hergestellt hat: 'sequor, o quicumque deorum' Aesonides, 'nec fallis' ait höchst überflüssig, das überlieferte uel mit Schenkl in nil zu ändern; der Sinn ist schlechter, und nec liegt näher an uel oder zum mindesten ebenso nahe als nil. Unter den Stellen, die zunächst für eine Abhängigkeit der Hs Carrions von den deteriores zu sprechen scheinen, ist I 130 vielleicht die wichtigste. In der Schilderung der ander Argo angebrachten Bilder wird aufgezählt: hic inseperato (so C und Vat. 1613) Tyrrheni tergore piscis Peleos in thalamos vehitur Thetis. V hat: hic spe . . . . . , S: hic sperata. Gronov hat insperatos hergestellt, was Langen aufnahm, weil conectura Gronovii bonam saltem sententiam habet. Baehrens und im Anschluß an ihn F. Leo glaubten, von spe . . . . . und sperata ausgehen zu sollen, und schrieben sperata diu, was Lipsius stützte durch den Hinweis auf Catull 64,31 quoi simul optatae finito tempore luces advenere. Wenn es dazu der Beispiele bedürfte, so liefert Baehrens solche zu der Stelle: Stat. Theb. II 214 exspectata dies (nach Vergil Aen. V 104), Ap. apol. 9: lux haec optata canatur; auch Catull 62,2: vesper Olympo exspectata diu vix tandem lumina tollit (vgl. Ovid met. XIII 183: exspectata diu) oder 66,79: nunc vos optato quom iunxit lumine taeda, Stat. silv. I 2,20. 36. 78. 94 (amatos indulge thalamos). 275. Aber daß der Bräutigam sehnsüchtig der Braut harrt und des Hochzeitstages, dafür bedarf es wohl keiner poetischen Belege, und daß sperata diu tadellos ist, leuchtet von selbst ein. Jedenfalls paßt sperata ohne weiteres, insperatos erst, wenn man es nicht auf das Subjekt, sondern auf Peleos bezieht. Aber warum hat man nicht insperato beibehalten? Peleus konnte sich neben Zeus und Poseidon keine Hoffnung machen; so kam Thetis, ohne daß er es hoffen durfte, insperato. Das Adverb z. B. Lucilius 1093: insperato abiit, Ap. met. IX 38 (232, 9 H.): insperato et longe contra eius opinionem, genau wie inopinato, wie in den Glossen (Corp. gloss. V 367,10) beide durch einander erklärt werden. Nähme man an, daß im Archetypus hic sperato geschrieben und in nachgetragen war, so würde sich auch die Lesart von V und S erklären. Der Versanfang wäre wie Verg. Aen. III 278, VIII 247: ergo insperata.

Den Höhepunkt der Untersuchung bilden natürlich die Stellen, an denen C allein steht mit seinen Lesarten, und diese haben auch früher bei der Beurteilung den Ausschlag gegeben. Der Verf. mustert zuerst die falschen Lesarten. Daß C willkürliche Interpolationen und Ergänzungen enthält, ist zweifellos; aber die fehlen in V auch nicht (vgl. Giarratano S. XXIX). Falsch scheint mir das Urteil, das K. über III 169 fällt. Hercules donnert seinen Feind an: occumbens i nunc, ait, Herculis armis. So C, V fehlt hier, und S hat: occumbens et nunc. K. führt als Gegengrund gegen i an: „Valerius cum imperativis 'i' et 'ite' utitur, aliquem monet, ut re vera eat aut abeat“; hier dagegen ermahne Hercules seinen Feind

nicht zu fliehen oder zu gehen: ipso loco ei moriendum est. Aber bei Livius I 26,4: sic eat quaecumque Romana lugebit hostem (vorher geht: abi hinc cum immaturo amore ad sponsum). Also i hat die Bedeutung: 'stirb, verscheide', und das Participium gibt den Grund an. Daß i sonst oft dem Imperativ vorangeschickt wird, um ihn zu steigern, wie II422 'i, memori . . . refer' (Samuelsson, Stud. in Val. Flacc., Upsala 1899, S. 39 f. Romeo a. a. O. 255 f.), beweist natürlich nichts gegen die Verwendung, die hier vorliegt.

Bei der Besprechung der richtigen Lesarten aus C schickt der Verf voraus eine Erörterung über die Exzerpte im Parisinus 7647, weil sich da Übereinstimmung mit C zeigt. Auch diese sind nach seiner Ansicht nur aus V geflossen und Änderungen sind von dem kundigen Schreiber vorgenommen; so kann er III 365 aegra adsiduo mens carpitur aestu in Erinnerung an Vergil Aen. IV 2: et caeco carpitur igni verwandelt haben in igni. Höchst bedenklich bleibt aber in C und Par. die richtige Lesart I 331: Scythicum metuens pontumque polumque, wo die andere Überlieferung hat pontumque (V: potumque) cretamque. Wie cretam sich eingedrängt hat, ist gleichgültig; ich möchte Lucian Müllers Vermutung, aus dem credam in der nächsten Zeile, nicht so schroff wie Giarratano abweisen; daß es aus übergeschriebenem caelumque entstanden sei, ist doch mindestens ebenso unwahrscheinlich; polumque ist zweifellos richtig, wie Verg. Aen. II 251: terramque polumque und Stat. Theb. XI 67: pontusque polusque zeigen. Aber es liegt doch nicht so nahe, daß zwei Männer unabhängig auf das Richtige kommen mußten oder mit Wahrscheinlichkeit darauf kommen konnten. Auch die übrigen Stellen, an denen man C bisher gefolgt ist, erklärt K. als durch Konjektur verbessert. Man müßte immerhin ziemliche Achtung vor der Divinationsgabe dieses Schreibers haben. II 535 die richtige Ergänzung belua, III 519/20 astumque per omnem | tende, pudor; mox et Furias Ditemque moveho, wo in V 519 endet actumque moveho und 520: ditem quomodo verho, II 439 Samothraca diemque (V: samothraca dicam), VI 217 Phaleri (V: parenti), 474 alieni cura (V: alienaque cura), III 341 festina (V: fortuna), V 484 forte, soll heißen sorte (V: oste), wo nach K. der Zwischenkodex die Lesart von V verbessert, C aber wieder verschrieben haben müßte, V 379 haec virginis ora Dianae (V: arma, was nicht paßt, da Diana ihren Köcher abgelegt hat), VII 590 tota nitentam cornibus ira (V: carminis, was trotz V. 574 kaum richtig ist), dazu die Stelle, die K. übersehen zu haben scheint (ich erinnere mich wenigstens nicht, von ihr gelesen zu haben, und im Index locorum fehlt sie), VII 373: dat dextram vocemque Venus blandisque paventem adloquiis . . . . trahit (V: dat dextram blandique pavens vocem venus qua^{ae} (vgl. Langan praef. S. 3), auch VII 533: heu miser, heu tantis iterum carpende periclis (V: iterum mihi care periclis, was K. verteidigt, ohne für iterum passende Belege beizubringen — berechtigt wäre es nur, wenn care vorherginge, wie in salve iterumque salve —), das alles sind Konjekturen, auf die man neidisch sein könnte, wenn es wirklich Konjekturen sind.

Den Versen, die C allein enthält und die in V vorhandene Lücken ergänzen, hat man sich stets mißtrauisch gegenüber verhalten. IV 196 gibt der Verf. selbst zu, daß der Vers gut paßt: qualiter ignotis spumantem funditus amnem ⟨taurus aquis qui primus init spernitque tumentem⟩, pandit itar, mox omne pecus usw.; hinzukommt die Nachahmung bei Statius VII 436: ac velut ignotum si quando armenta per amnem pastor agit, stat triste pecus . . . .; ast ubi ductor taurus init fecitque vadum, tunc mollior unda; war sieht, wie das ignotus, amnis, pecus übernommen ist, wird doch auch das taurus und init für Worte des Valerius halten. Auch VII 633 bietet nicht den geringsten Anstoß, und auch Langen sagt: „certe neque a sententia neque a forma suspicionem movet, sed tamen non ausus sum inter verba poetae eum recipere". Bis Thilo standen solche Verse im Text; das Mißtrauen gegen Carrion und seine Angaben hat sie daraus verdrängt. Aber wer die Anschauung hat, daß in C echtes, nicht durch Konjektur gewonnenes Gut enthalten ist, wird auch gegenüber diesen Versen seinen Skeptizismus zurückdrängen müssen.

K. schließt, indem er eine Anzahl von Stellen sammelt, an denen nach seiner Ansicht die Lesart von V und C gleich gut sind. I 812 ist doch aber quin fida manus, quin cara suorum diripiat laceretque senem unstreitig besser als quae fida manus, quae, wobei suorum seltsam wird; und Langen rechnet diese Stelle auch unter diejenigen, an denen C alte Lesart biete. III 103 ist at besser als et, V 260 erscheint mir at data seri signa mali höchst zweifelhaft gegenüber d. saevi s. m. V 515 ist da iungere dona (V) mit Recht von Burmann und Langen bezweifelt worden; iungere dextram (C) ist ein gewöhnlicher Versschluß, z. B. Verg. Aen. I 408, 514, VI 697 (ebenso wie hier: da iung. dextr.), VIII 164, Valerius

selber VII 344. V 692 ist tunc adsnetus adest Phlegraeas reddere pugnas Musarnm chorus zweifellos das Richtige und phlegyas qui (V) verderht, die Argumentation, man müsse qui halten, weil kein Anlaß in der Hs vorlag, es einzuführen, ist mangelhaft, da phlegyas doch offenbar aus phlegraeas entstanden ist und man dann qui zur Füllung eingefügt hat oder als Variante zu gy. Um dieses den Satzbau entstellende qui zu halten, Phlegrae zu konjizieren, scheint mir völlig verfehlt. VI 3 gibt der Verf. selber zu, daß tueri (C) richtig und videri (V) falsch ist; aber um dem tueri aus dem Wege zu gehen, will er lieber videre schreiben. VI 537 wird dem, der als Pan verkleidet die Hirten zu schrecken und die Herden zu rauben pflegte, zugerufen: Glaube nicht, daß du Hirten und törichtes Vieh vor dir hast, non pascua nec spes (nexos V) hic tibi, nocturnis mitte haec simnlacra rapinis. Statt nec spes nimmt man allgemein die Konjektur nec hos auf, die wobl nexos näher liegen soll. Der Gedanke soll doch sein: Hier ist keine Weide und keine Beute für dich; hos ist überflüssig, wenn der Gedanke nicht anders geformt wird, da stolidum pecus eben gesagt ist. Aber spes gibt das, was man braucht: Hier ist keine Weide und keine Hoffnung (natürlich auf Beute) für dich; und daß nexos auch aus nec spes durch Schreibfehler werden konnte, wird kaum zu leugnen sein.

Ich bin am Ende. Als ich zuerst die flüssig geschriebene und sauber gedruckte Dissertation las — nur einige Druckfehler in den Zahlen erschweren die Lektüre —, war ich geneigt, ihr zuzustimmen; aber bei längerer Überlegung schrumpften die Argumente sehr zusammen. Gerade die Hauptgrundlage, daß C aus V stammen müsse, ist ungeheuer schwach, und so muß ich jetzt urteilen, daß der Beweis für die Abhängigkeit der Hs Carrions von der in V vorliegenden Überlieferung noch nicht erbracht ist, daß mir vielmehr auch heute noch Giarratano mit Recht C aus demselben Archetypus wie V und S oder aus einer Schwesterhandschrift dieses Archetypus herzuleiten scheint (vgl. diese Woch. 1905 Sp. 1343).

Rostock i. Meckl. R. Helm.

Eduard Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Fünf Vorträge. Leipzig 1910, Teubner. Erste Reihe. 3. Aufl. VI, 128 S. Zweite Reihe. VI, 136 S. 8. Je geh. 2 M. 20, geb. 2 M. 80.

Die in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 1483 ff. angezeigte 2. Aufl. der ersten Reihe der Charakterköpfe ist schon in diesem Jahre neuaufgelegt worden, ohne daß indes der Verf., wie er selbst erklart, etwas Wesentliches hinzugetan oder weggenommen hat; er hat nur an einzelnen Stellen den Text umgearbeitet, z. B. S. 15 im Gegensatz zu Simonides die Festlyrik Pindars ausführlicher charakterisiert als eine prophetische Vertretung des Adelsstandes, S. 68 das Verhältnis Platos zu dem syrakusanischen Tyrannenhause, S. 106 die politischen Verhältnisse, unter denen Cicero in die Höhe kam (nach Streichung der Erinnerung an Gambetta). Den vielfachen Wünschen einer Erweiterung der Sammlung ist er nun in der Weise nachgekommen, daß er 5 neue Charakterköpfe als eine zweite Reihe hat folgen lassen; sie ist wie die erste aus Vorträgen am Frankfurter Hochstift hervorgegangen und hat ihre Wurzel in der Absicht, die Gestalt zu schildern, welche die „komplizierten geschichtlichen Bewegungen" der allgemeinen Strömungen und Richtungen des Hellenismus in einzelnen bedeutenden Individuen angenommen haben. Es ist also recht eigentlich ein zeitgemäßes Thema.

Diese zweite Reihe wird eröffnet durch 'Diogenes den Hund und Krates den Kyniker'. Auf dem Hintergrund des vielgeschäftigen, auf seine Bildung und Vergangenheit stolzen, das Leben genießenden Athen zeichnet der Verf. das Auftreten des 'Hundes', der nur mit einem groben Mantel bekleidet und alles das, worauf sich seine Mitbürger so viel zugute taten, mißachtend unter ihnen umherstolzierte, um sie schon durch den Gegensatz und seine Laune zu ärgern und zu verhöhnen. Seine Popularität wird durch die Menge von Anekdoten bezeugt, die z. T. erst nach seinem Tode erfunden worden sind. Ein reicher Thebaner, Krates, war von diesem seinem Lehrer so begeistert, daß er von seinem Besitz nur einen Ranzen und Knotenstock behielt und auszog, um durch seine Bedürfnislosigkeit die „unzerstörbare Freiheit des Individuums" zu predigen, eine Lehre, die allerdings in dem Zeitalter der Diadochenkriege, die Griechenland mit so furchtbaren Verwüstungen heimsuchten, ganz besonders angebracht war. Den Eindruck, den der verwachsene Mann machte, schildert Sch. wirksam durch die Hingehung der Schwester eines seiner Schüler, die die Alten nicht verstehen konnten und mit häßlichen Erfindungen verunstaltet haben.

Ein Gegenbild ist Epikur, der nächste Charakterkopf; ganz anders als das vorausgehende Paar lehrte er das Leben in stiller Verborgenheit und schuf sich eine Gemeinde, die auf dem Boden eines ausgeprägt persönlichen Egoismus von

einer religiösen Weltanschauung zusammengehalten wurde und, die Götterwelt als tot abtuend, die Aufgabe des Lebens darin sah, es vor allen Störungen zu bewahren, daher den einzelnen ganz auf sich selbst stellte. Daß er einen Fortschritt in der Geschichte der Philosophie bedeutet, verkennt natürlich auch Sch. nicht; denn er hat als der erste mit Bewußtsein und Absicht ein System entworfen; doch bestand es aus so starren Dogmen, daß Nachfolger nur Kleinigkeiten anzutasten wagten; die Wissenschaft war für Epikur Mittel, nicht Zweck, und seine Lehre nicht entwickelungsfähig.

Der dritte und vierte Vortrag führen an den Hof der Ptolemäer in das Reich der Gelehrten. Der Schöpfer der Hirtendichtung, Theokrit, war kein gottbegnadeter Dichter, der eine neue Blütezeit der Poesie zur Entwickelung hätte bringen können. Die Rhetorik hat die griechische Geschichtschreibung von ihrer Bestimmung abgelenkt und ihr zur Aufgabe gemacht, die Empfindung des Lesens zu beherrschen, und von dem gleichen Einfluß bestimmt, wie ich hinzufüge, hat auch die Poesie die Wirkung auf eine ganze Gemeinde preisgegeben und sich auf die Individuen beschränkt. Der Geist der Ptolemäer aber war, wie schon Goethe bemerkt hat, der eigene Geist der Gelehrten, die ihn bei den Herrschern voraussetzten und all ihr Können und Wissen aufboten, um durch neue Erfindungen „intimere Wirkungen“ hervorzubringen. Überfeinerte Kultur kehrt gern zu der Natur zurück oder vielmehr zu dem ungeschichtlichen Bilde, das sie sich in möglichstem Gegensatz zu ihrer Zeit gestaltet. So hat sich Theokrit durch Hirtengedichte eingeführt, deren Schauplatz er in das heimatliche Sizilien verlegte, deren völlig unnatürliche Hirten aber nur in seiner Phantasie gelebt haben, die es vor allem auf neue Reizmittel eines übersättigten Geschmacks abgesehen hatte. Angeregt und genährt hatte sie die niedere szenische Dichtungsart, die in dem großen Alexandrien sich besonderer Beliebtheit erfreute und das Repertoire ihrer Masken auch erweiterte. Durch einige Proben weiß Sch. seine Darstellung sehr wirkungsvoll zu beleben. — Eine ernstere Zuhörerschaft setzte der vierte Vortrag voraus, Eratosthenes, das Bild eines vielseitigen Gelehrten, wie sie der Hellenismus bekanntlich mehrere aufzuweisen hat, so daß an sie vor allen gedacht wird, wenn vom Hellenismus die Rede ist. Treffend betont S. die Schwierigkeit gerade dieser Zeichnung; die Wissenschaft sei unpersönlich und nur bei ihren bedeutenden Dienern mache sich das Individuelle geltend. Das charakteristische Merkmal des Eratosthenes haben bereits die Zeitgenossen erkannt und durch die Beinamen Beta und Pentathlos gekennzeichnet, die Vielseitigkeit, die ihn in keinem der von ihm bearbeiteten Gebiete die erste Stelle erreichen ließ. Dagegen erinnert Sch. an die neuen Wege, die eben diese Eigenschaft dem alexandrinischen Museum gezeigt hat, und an die Triumphe, die sie in der Geographie gefeiert hat, einer Wissenschaft, „die auseinanderfällt, wenn eine der in ihr enthaltenen Disziplinen ihre Forderungen bis zum höchsten Ziel steigert“. Eben die Vielheit jener Gebiete verlangte aber, einen Blick auf sie zu werfen, um seine Verdienste zu würdigen; daher hat Sch. die verschiedenen Richtungen der Philosophie in dem damaligen Athen skizziert, Zenons, Aristons und Arkesilaos' (dieser drei, weil die Abwendung des Eratosthenes von dem ersten zu den beiden anderen zu begründen war), den Stand der Mathematik, vor und nach ihm, der Chronographie und der Geographie. Von besonderer Bedeutung ist der Fortschritt, den er unter Ablehnung der Trennung der Völker nach der Rassa, wie sie noch Aristoteles seinem großen Zögling empfohlen hatte, machte, indem er sie nach der Höhe der Gesittung und Kultur geschieden wissen wollte. Darauf legt Sch. einen Hauptnachdruck bei seiner Charakteristik; im übrigen hat er einzelne weitere Züge für sie verwendet, die nicht so sicher sind wie die Mehrzahl, z. B. die Prinzenerziehung; auch das zeitliche Verhältnis zu Kallimachos wird vielfach anders bestimmt.

Nach diesen 2 Paaren von Charakterköpfen schließt Paulus die Reihe ab. Die theologische Wissenschaft mag zu dem Material im einzelnen Stellung nehmen, der Kern des Vortrags wird bestehen bleiben, die Einsicht, daß der Apostel als großer Schriftsteller (nur so weit gehe ich mit Sch.) in seiner Tiefe erst erfaßt wird, wenn man, worauf in den letzten Jahrzehnten von mehreren Seiten hingearbeitet wird, aus der Geburt und Erziehung in dem griechischen Tarsos heraus seine Persönlichkeit entwickelt und aus dem Griechentum seiner Zeit einerseits die Spuren von Kunstprosa in den Briefen, anderseits seine schriftstellerische Größe, die Sch. eine weltgeschichtliche nennt, erklärt. Er hat auch in früheren Vorträgen auf das Verhältnis der Antike zu dem Modernen hingewiesen, in dem letzten klingen beide Reihen aus in der Empfindung der Dankbarkeit, den unsere christliche Religi-

on der griechischen Individuation schuldet. Sie und die Zusammenschweißung der Völker zum römischen Reiche haben der 'Wahrheit' die Bahn geebnet.

Meißen. Hermann Peter.

F. v. Velsen, Beiträge zur Geschichte des edictum praetoris urbani. Leipzig 1909, Fock. 108 S. 8. 3 M.

Der Verf. dieser Schrift, in der eine Reihe von Theorien über voranguetisches Zivilprozeßrecht vorgetragen wird, fürchtet, daß seine Behauptungen an festgewurzelten Anschauungen abprallen werden. Aber die Historiker des römischen Rechts sind heute geübt, alte Ansichten mit neuen zu vertauschen, nur dürfen die angebotenen neuen Lehren nicht wie die unseres gelehrten Autors willkürlich oder gar auf verkehrte Textauslegung gestellt sein. Ein vollständiger Bericht über den mannigfaltigen Inhalt des Buches ist weder in Kürze möglich, noch wäre er nützlich. Nur einzelnes sei herausgegriffen.

Gai IV 108 *nec omnino ita ut nunc usus erat illis temporibus exceptionum* soll heißen „im allgemeinen standen Exzeptionen nicht in Gebrauch" (S. 14). Das ist sprachlich kaum möglich. — In Gai IV 30 *per legem Aebutiam et duas Iulias sublatae sunt istae legis actiones, effectumque est, ut per concepta verba, [id est per formulas,] litigaremus* sei das Eingeklammerte späterer Zusatz (S. 15—20). Der Verf. legt großes Gewicht auf diese Athetese, obgleich er, wie sich später zeigt, (und übrigens ganz mit Recht) die Formeln zwar nicht von dem Äbutischen Gesetze, wohl aber zu seiner Ausführung vom Prätor geschaffen glaubt. Dazu ist wahrscheinlich *id est per concepta verba* das Unechte; *effectum est, ut p. c. v. litigaremus* kann nicht gesagt gewesen sein, weil auch die legis actio eine verborum conceptio ist. — In Gai IV 104 *legitima sunt iudicia, quae* —; *eaque lege Iulia iudicia, nisi in anno et sex mensibus iudicata fuerint, expirant* sei nicht mit den Ausgaben *eaque e lege Iulia iudiciaria*, sondern *eaque legis Iuliae iudicia* zu lesen, und daraus folge, daß die leges Iuliae den Umkreis der legitima iudicia erweitert oder geändert haben (S. 24). Die neue Lesung ist diplomatisch möglich, aber stilistisch unmöglich. Die Abhängigkeit des Begriffes legitimum iudicium von der Julischen Gesetzgebung könnte, da sie dem Leser neu wäre, einzig an prädikativer Satzstelle ausgesprochen sein. — Cicero sagt pro Rosc. Com. § 24 *sunt iura, sunt formulae de omnibus rebus constitutae, ne quis aut in genere iniuriae aut in ratione actionis errare possit. expressae sunt enim de unius cuiusque damno, dolore, incommodo, calamitate, iniuria publicae a praetore formulae.* Der hier gebrauchte Begriff *iniuria* begrenze den Teil des objektiven Privatrechts, der von der L. Aeb. dem neuen Verfahren unterworfen worden war (S. 27 ff.). In Wirklichkeit meint Cicero mit *iniuria* das zivilrechtliche Unrecht schlechthin. — Gai III 222 (*at si quis servo convicium fecerit vel pugno eum percusserit, non proponitur ulla formula,*) *nec temere petenti datur* meine ein beschleunigtes Verfahren (*temere = cito*), das noch in ein paar anderen Stellen (Probus, Plautus, Cicero) vorausgesetzt wurde (56 ff.). Keine dieser Stellen beweist im geringsten mehr als die Gaiusstelle. Ein ganz ungewöhnlich luftiges Luftschloß!

Nicht alles, was in dem Buche gesagt ist, weicht so offenbar vom richtigen Wege ab wie das Referierte. Aber sicher oder überwiegend wahrscheinlich ist wohl keine der Thesen des allzu kühnen und zuversichtlichen Kombinierers. Nur strikte Methode darf der spärlichen Überlieferung des altrömischen Rechtes neue Fakta abzugewinnen hoffen.

Kiel. G. Beseler.

K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte. Rektoratsreden der Universität Straßburg 1909. Straßburg 1910, Heitz. 103 S. gr. 8. 3 M.

Der Verf. legt in seinem Vortrag die Hauptrichtungen dar, in denen sich das Studium und die Darstellung der alten Geschichte vornehmlich seit B. G. Niebuhr bewegte, weist ihren Zusammenhang mit den geistigen Strömungen der Zeit und die Einflüsse der Nachbarwissenschaften nach und fügt einige Andeutungen hinzu, die teils neue Gesichtspunkte der Betrachtung, teils noch zu lösende linguistische Probleme betreffen. Den weitaus größeren Teil des Heftes nehmen die dem Vortrag beigegebenen Anmerkungen und Ausführungen ein, die auch sehr reiche bibliographische Nachweise (darunter z. B. ein Inhaltsverzeichnis der Bände des C. I.) enthalten, so daß sie Studenten als Einführung in die Geschichte der Forschung empfohlen werden können.

Graz Adolf Bauer.

Victor Chapot, Seleucie de Piérie. S.-A. aus Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France, t. LXVI. Paris 1907. 78 S. 8.

Im ersten Teil seiner Abhandlung bemüht sich Chapot durch dankenswert sorgfältige und vollständige Sammlung weitverstreuter Kunde in der an-

tiken Literatur, in Inschriften, Münzen, ägyptischen Papyrosfragmenten die Geschichte der wichtigen Hafenstadt Antiocheias zu schreiben. Es ist nicht seine Schuld, wenn das Bild der äußeren Ereignisse und inneren Entwickelung der Stadt dem wieder zusammengesetzten Mosaik einer römischen Villa gleicht, wo die Bruchstücke in den leeren Gipsflächen sich verlieren. Referent wünschte sich über die einzelnen Daten die in der Natur stark und unverrückbar vorgezeichneten Richtlinien, auf denen sich dieses städtische Leben unweigerlich entwickeln mußte, sofort wirksam herausgehoben, so daß jenen von Anfang an der fehlende historische Zusammenhang durch die Ausschau historisch-geographischer Betrachtung ersetzt würde. Aber darauf ist ganz verzichtet. Und vergebens erwartet man, zuerst in den verwitterten und doch tiefen Zügen des ungemein interessanten und ausdrucksvollen Stadtantlitzes selbst zu lesen, was der Bürgerschaft vorbestimmt war durch die allgemeine Lage und Anlage ihres Wohnplatzes. Seleukeia war natürlich von ihrem Gründer zum Hafenort Antiocheias bestimmt. Von der nahen Binnenstadt mußte es in allen Lebensbedingungen und zu allen Zeiten durchaus abhängig bleiben, weil seine geographische Lage das so will; weil ihm das wilde Küstengebirge im Norden, an dessen Flanken sich's unmittelbar anschmiegt, und nach Süden jenseits des Orontes in etwas größerer Entfernung das nicht weniger unwegsame Bergland des Kasion die Ausgänge zu völlig freier, ungehinderter Entfaltung, wie sie die Grundbedingung eines wirklich eigenen und eigentümlichen Lebens ist, hermetisch fest verschließen. Von Seleukeia und seinem Strande geht nur eine, ungemein wichtige Straße aus, die kürzeste vom Mittelmeer in den babylonischen und persisch-indischen Orient, aber sie muß unweigerlich durch Antiocheia; hier fand jeder Versuch zu selbständiger Beteiligung am Orienthandel das schnellste Ende und eine ebenso unübersteigliche Schranke wie in jenen Gebirgen. Ohne Antiocheia hätte Seleukeia Antiocheia werden können; so waren und blieben die seleukenischen Reeder die Beauftragten der Antiochener Großkaufmannschaft. Wir können noch sehen, wie früh und schwer jene den Druck der Abhängigkeit empfunden haben; denn sie war es, meine ich, nicht die von Polyhios bemerkte allgemein größere Sympathie der Syrophöniker für die ägyptischen Lagiden, welche die Stadt dem 3. Ptolemäer so bereitwillig, ja enthusiastisch wie einem Befreier die Tore öffnen ließ, die Bürger blind machend gegen die Einsicht, daß Seleukeia, losgelöst von der großen Binnenstadt und dem syrisch-mesopotamischen Hinterland, höchstens eine armselige ägyptische Festung und Garnisonstadt sein würde. Ich halte den Anschluß an Ägypten für das bedeutsamste Ereignis der seleukenischen Geschichte, weil er den einzigen, radikal energischen und darum bewundernswerten Versuch der Bürgerschaft darstellt, über die kleinlichen kommunalen Reibereien an Antiocheia hinausgehend sich völlig freie Bahn zu schaffen, mit der Nachbarstadt um den Vorrang von Grund auf zu ringen, die hemmenden und lähmenden natürlichen Bedingungen der Lage ihrer Stadt zu überwinden durch menschliches Wollen und Streben. In den 30 Jahren ägyptischer Zugehörigkeit haben dann die Seleukener die Unmöglichkeit der Rivalität gründlich erkannt und sind gern unter das Seleukidenzepter zurückgekehrt, einsehend, daß allein unwandelbare Treue gegen das syrische Herrscherhaus der Stadt die besten Vorteile und die größtmögliche Blüte sichern konnte.

Trotzdem Seleukeias ganze Bedeutung auf seinem Hafen ruhte, besaß es unter den Seleukiden eigentlich keinen, der solchen Namen verdiente. Das schöne Hafenbecken, das heute fast ¹/₂ km vom Meer zwischen den herrlichen Olivenpflanzungen der Küstenebene einen ewigen Schlaf schläft, wurde zweifellos erst den römischen Kaisern verdankt. Ch. beschreibt es in dem zweiten, topographisch-archäologischen Abschnitt seines Werkchens. Er ist in der Behandlung der Hauptprobleme merkwürdig wenig glücklich ausgefallen, wird aber trotzdem dauernden Wert behalten durch die Sammlung des teilweise versteckten literarischen Materials und unvergleichlich mehr durch den beigegebenen vortrefflichen Stadtplan (1 : 8000, auf der Karte nicht beigedruckt!). Die auch durch sorgfältige, anschauliche Darstellung des Terrains ausgezeichnete Karte hat der seit langem in Antiocheia ansässige, lebhaft interessierte italienische Ingenieur Toselli aufgenommen und gezeichnet, wie der spürsinnige Leser aus einer etwas verborgenen Anmerkung nebenbei feststellen kann. Herrn Toselli gebührt der wärmste Dank der Archäologen und Geographen, denen er ganz uneigennützig ein sehr schönes Geschenk gemacht hat. Mit aller erwünschten Genauigkeit gibt es die Mittel an die Hand, sich an den Problemen der Topographie Seleukeias zu versuchen.

Das Wichtigste bietet eben der Hafen. Referent faßt die eigenen Ergebnisse kurz zusammen, zur Nachprüfung und Begründung das Studium der Karte empfehlend. Der Küstensumpf zeigt deutlich, wo die alte Strandlinie verlief. Sie hi-

dete ursprünglich gegen 300 m und mehr im Süden der in der Ebene gelegenen Unterstadt eine kleine rechtwinkelige Bucht, in die sich ziemlich nahe beieinander die beiden, den Stadtrücken aus der Bergflanke herausschneidenden Gießbache ergossen. Der östliche verliert sich heute direkt südlich in die üppigen Olivengärten, ohne mehr nach Westen umzubiegen; der westliche ist von den römischen Kaisern durch einen weit über 1 km sich dehnenden Felsstollen abgeleitet worden, ein großartiges Werk antiker Technik. Die Unterstadt lag zwischen den Unterläufen, ohne selber bis ans Meer heranzureichen. Ihre Südmauer stieß ziemlich rechtwinkelig auf den westlichen Fluß; erst in den letzten Jahrhunderten der Stadt wurde der Mauerring angesetzt, welcher das Hafenbecken umschließt. Dadurch erklärt sich die sehr merkwürdige rechtwinkelige Umbiegung der Südmauer (über Ψ); aber das ursprüngliche, direkt auf den Fluß aufstoßende Mauerstück, das man abgetragen haben mag, hat noch Reste bis heute übrig gelassen (= Φ). Innerhalb der Stadtmauer war der alte Flußlauf durch eine kaum ¹/₄ km lange Kaimauer eingefaßt, die auch in den Ring des späteren Hafenbeckens einbezogen worden ist. Sie diente in der ältesten Zeit als Ankerplatz und hatte hinter sich die von Polybios erwähnten νεώρια. Das ist die ganze Anlage des altesten, in der Stadtgeschichte mehrfach eine Rolle spielenden λιμήν; es war nichts als ein winziger Ankerplatz innerhalb der Mündung des westlichen Flüßchens, die Seleukos wohl vertieft und kanalisiert hatte. Der Bericht über die ägyptische Besetzung (im Pap. Gurob), in den Jahren 246f. vor Chr., scheint ausdrücklich zu bestätigen, daß nur ganz wenige Trieren in dem sog. Hafen Platz finden konnten. Jedenfalls läuft das kleine, aus fünf Schiffen bestehende Flottendetachement ohne weiteres ein und besetzt die Unterstadt; also war die Flußmündung weder befestigt noch durch Ketten gesperrt, der Flußhafen kein λιμὴν κλειστός, sondern völlig offen. Dasselbe Bild zeigt der Polybianische Bericht über den Angriff des syrischen Admirals Diogenes, 219. Auch sein Geschwader dringt ungehindert in den 'λιμήν' und stürmt sofort die νεώρια, was unmöglich gewesen wäre, wenn ägyptische Truppen eine befestigte Mündung hätten besetzt halten oder durch Ketten sperren können. Aus beiden Ereignissen folgt mit Gewißheit, daß die beiden Mauern, deren noch erkennbare Reste ganz offenbar ungefähr die alte Flußmündung flankieren, späterer Zeit angehören, jedenfalls frühestens dem 2. Jahrh. Sie sind andererseits nach archäologischen Indizien deutlich älter als die Befestigungsmauer, welche das römische Hafenbecken umzieht. Man wird mit Recht vermuten dürfen, daß dieser winzige Hafen wesentlich nur Station einer Abteilung der syrischen Kriegsflotte war, der dem allgemeinen Verkehr und dem Handel dienende Landeplatz dagegen außen in der Bucht zwischen den beiden Mündungen als offene Reede lag. Seleukos hatte sich begnügt, die Hafenstadt zu gründen, ohne ihr einen wirklichen Hafen zu schaffen; also dachte er nicht daran, hier den Hauptmittelmeerhafen seines mesopotamisch-iranischen Reiches ins Leben zu rufen, etwa wie Alexander Ägypten mit Alexandreia beschenkt hatte. Es läge an sich nahe genug, solches zu vermuten, weil Seleukos nach der Schlacht bei Ipsos — und die Gründung der Seleukis Tetrapolis oder wenigstens der Zweistadt Antiocheia und Seleukeia folgte fast unmittelbar jenem entscheidenden Siege über Antigonos — zunächst weder Kleinasien noch Kilikien noch Koilesyrien und Phoinikien besaß und damals seinem gewaltigen Ostreiche der so notwendige und wichtige Zugang zum Mittelmeer nur durch Nordsyrien sich öffnete zu einem Küstenstriche, der noch nicht die Länge der Deltaküste des Nil hat.

Polybios berichtet uns, daß die Unterstadt am Hafen besonders ummauert war; daß sich innerhalb des unteren Mauerrings mit dem προαστεῖον die ἐμπόρια und der Hauptmarkt befanden. Merkwürdig, wie Ch. hier die klare schöne Übereinstimmung des noch erkennbaren topographischen Bildes mit der Polybianischen Beschreibung völlig verkannt hat. Bei O gabelt sich die große Ringmauer der Oberstadt; der eine Arm, der offensichtlich in der Kaiserzeit verfallen und außer Benutzung lag, folgt dem Abhang auf der linken Seite über dem westlichen Flusse und schließt den oberen Mauerring. Die andere Mauer steigt zum Fluß hinab, überschreitet ihn, um auf der anderen Seite wieder emporzuklettern und schließlich auf die Kaimauer des römischen Hafenbeckens zu stoßen; sie kann natürlich erst angelegt worden sein nach Ableitung des Flusses durch den Felsstollen und gehört frühestens ins Ende des 2. Jahrh. nach Chr. Sie ist außerdem mit Rücksicht auf das spätere Hafenbecken gebaut und bildet zusammen mit der Mauer, welche dieses im Süden umfaßt, einen neuen spätrömischen Mauerring. Die hellenistische Stadt endete ganz ohne Zweifel an dem natürlichen Graben des Gießbaches; sie lag innerhalb des oberen Mauerrings, wie ihn der erste Mauerzweig abschließt. An diesen setzte

eine Quermauer an, deren Spuren vielleicht Ausgrabungen in den Olivengärten auffinden würden; sie endete am Fluß im Nordan des ehemaligen winzigen Flußhafens; so schließt sich auch der von Polybios erwähnte, besondere Mauerring der Unterstadt, die natürlich mit dem προαστεῖον identisch ist. Unmittelbar an den Flußkai und die νεώρια stießen die ἐμπόρια, bis an die Südmauer und das ursprüngliche Hafentor reichend, das später, durch den aus Erdaushebnngen des römischen Hafenbeckens entstandenen Hügel verbarrikadiert, unbenutzbar wurde. Wie klar sich so die hellenistische von der römischen und byzantinischen Stadt abhebt, hat Ch. nicht zn erkennen vermocht.

Von dem römischen Hafenbecken, wie sich's noch heute klar aus der Ebene heraushebt, läßt sich das gewaltige Werk des den Fluß ableitenden Felsstollens nicht trennen; dieser war die unerläßliche Vorarbeit der Hafenanlage und ist eben für sie allein unternommen worden. Man konnte von Anfang an nicht daran denken, einen mächtige Schutt- und Geröllmassen herabreißenden Gebirgsbach in ein künstliches Hafenbecken münden zu lassen. Es ist sehr unglücklich, daß Ch. die alte, völlig unbegründete Vermutung Chesneys wieder hervorsucht nnd die Möglichkeit eines Schleusenhafens überhaupt diskutiert. Der Felsstollen ist laut Inschriften unter Vespasian und Titns begonnen, unter Antoninus Pius vollendet worden; das Hafenbecken wnrde also nicht vor der Regierung dieses Kaisers ausgehoben. Sein Flächeninhalt beträgt 16 ha (natürlich nicht „16 ares“, wie Ch. druckt!); Ch. hätte znm Vergleich etwa hinweisen können auf Terracinas Kunsthafen, der 12 ha mißt; der römische Außenhafen des Kaisers Claudius hatte 70, Trajans innerer Hafen 40 ha. Das Becken lag zur Zeit seiner Aushebung kaum 100—200 m nordwärts vom Meer entfernt; es erscheint mir gewiß, daß anfänglich den Zugang zn diesem die ehemalige, durch jene obenerwähnten Mauern nnd Molen (Σ) befestigte Flußmündung öffnete. Sie lag aber auch dem Küstenstrom und seinen Sedimentstoffen bequem nnd begünstigte eine schnelle Versandung des Hafens; schon Diocletian ließ eine Kohorte Soldaten an der Ausbaggerung und Vertiefung des Beckens arbeiten. Dann haben wir eine Reihe von Notizen, die geradezu den Bau des Hafens Constantins zuschreiben Diese Entstallnng wird sich so erklären, daß damals der Hafen eine einschneidende Umgestaltung erfuhr. Libanios laßt bestimmt erkennen, daß die Arbeiten στόμα und εἴσπλους betrafen, d. h. damals wurde die direkte Einfahrt geschlossen und der merkwürdige, fast 1 km lange Kanal gegraben, der am Fuße des Berges entlang laufend das Becken nunmehr nach Westen mit dem Meer verband. Es ist durchaus nicht rhetorisch, wenn Libanios und Kaiser Julian jetzt von λιμένες εὔορμοι sprechen; sie meinen den kleinen Außenhafen am Stoma des Kanals und den eigentlichen Binnenhafen. Damals, unter Constantius, wird auch der neue Mauerring geschaffen worden sein, dem übrigens später im Süden der hellenistischen Unterstadt noch einmal eine Erweiternng zuteil wurde, vielleicht unter Justinian beim Wiederaufbau der durch Erdbeben zerstörten Stadt.

Ich schließe diese summarische Darstellung mit dem Hinweis auf die interessante Parallele, welche Bremerhaven zu dem maritimen Hin und Wieder zwischen Seleukeia und Antiocheia bietet. Durch die Kanalisierung des Orontes unter Augustus oder Tiberius wurde die Binnenstadt unmittelbar Seehafen; Seleukeia muß dadurch bis auf Antoninus sehr zurückgegangen sein. Dann hat diesem die Gunst späterer Kaiser mit dem prächtigen Kunsthafen eine neue Blüte geschenkt, während der Orontes wieder versandete. Diocletian nnd Constantius versuchten durch weitere große Kunstbauten den neuen Hafen vor den Angriffen des Meeres zu retten. Trotzdem regulierten unmittelbar darauf Valens und Valentinian ohne Rücksicht auf die kostspieligen Arbeiten ihrer Vorgänger den Orontes lauf von neuem, und wiederum wurde Antiocheia selber Seestadt, zunngunsten Selenkeias — ähnlich wie neuerdings die Bremer durch großartige Bauten den immer mehr an Bremerhaven übergegangenen direkten Seeverkehr in ihre Stadt zurückzuleiten versuchten. Diesmal dauerte Antiocheias Seegeltung an. Wie sich bei aufmerksamem Zusehen erkennen läßt, beschrieb das im σταδιασμὸς τῆς μεγάλης θαλάσσης (= Mittelmeer) verarbeitete, außerordentlich interessante Segelhandbuch einmal die Küstenfahrt von Alexandreia bis zu den Saulen des Herakles, zum anderen von Alexandreia bis Antiocheia; die letztere endete ausdrücklich hier, bis wohin die Schiffe direkt hinauffahren und in den großen 'ἐμπόρια' am Oronteskai löschen. Gleichviel, welches Jahrhundert die ungemäße Verschmelzung dieses einzigartigen nautischen Denkmals mit einem geographischen Periplus des 2. vorchristlichen Jahrh. auf dem Gewissen hat, jenes selber ist, wie sich nachweisen läßt, im 5. oder 6. Jahrh. entstanden: noch im 5. Jahrh. beherrschte also Antiocheia das Meer wie das Binnenland, gewiß nicht zum Vorteil Seleukeias.

Fiesole (Florenz). M. Kiessling

O. Henke und **Bernhard Lehmann**, Die neueren Forschungen über die Varusschlacht. Gymnasialbibliothek, 52. Heft. Gütersloh 1910, Bertelsmann. 103 S. 8. 1 M. 50.

Die vorliegende Schrift ist zu spat erschienen, um noch als Jubiläumsschrift der Varusschlacht gelten zu können, und zu früh, um noch die neue Literatur, welche das Jubiläumsfest hervorgerufen hat, zu berücksichtigen und zu verarbeiten. Aber doch war der Gedanke gut, in der 'Gymnasialbibliothek' für Schüler der höheren Lehranstalten und für gebildete Laien eine leicht verständliche Übersicht über die weitschichtige bisherige Literatur und die stark auseinandergehenden Meinungen zu geben, und wir finden auch die Art der Ausführung im ganzen glücklich.

Ihrer Anlage nach berührt sich die Schrift am meisten mit der gediegenen und umsichtigen kritischen Erörterung von Wilisch, Neue Jahrb. 1909, S. 322 ff. Jene ist nicht so vollständig in der Aufführung und Kritik der verschiedenen Ansichten wie die Arbeit von Wilisch, aber übersichtlicher und populärer. Namentlich gibt sie die Berichte der alten Schriftsteller in deutscher Übersetzung wohlgetreu wieder und bespricht sechs Hauptansichten in besonderen Abschnitten ausführlicher. Während Wilisch sich schließlich zu den 'Skeptikern' stellt, welche es für unmöglich halten, mit den jetzigen Mitteln das Problem restlos zu lösen, am ehesten aber geneigt wäre, „zu den Detmoldianern zu gehen“, spricht sich unsere Schrift entschieden für die von anderen, auch von Wilisch, weniger beachtete Hypothese von Hülsenbeck aus (Paderborner Gymn.-Progr. 1878). Hulsenbeck verlegt die Niederlage des Varus in die Gegend des Haarstrangs und des Arnsberger Waldes, südlich von der Lippe, und macht dafür namentlich drei Gründe geltend: erstens die überaus zahlreichen Grabhügel, welche sich an verschiedenen Punkten der angenommenen Marschlinie finden, ferner die Münzfunde, welche vor 100 Jahren bei Werl gemacht worden sind („viel Römergeld von dem Augusto, keines aber so nach ihm gemünzet“), und welche in jüngster Zeit in der Gegend sich wiederholt haben, endlich die Nähe bei den Lippekastellen (Oberaden und Haltern), auf welche doch der Zug des Varus sich richten mußte. Diese Anhaltspunkte sind jedenfalls eingehenderer Untersuchung wert, und es ist ein Verdienst der Verf., darauf nachdrücklich hingewiesen zu haben. Über die Bedeutung der beiden Kastelle und die dort angestellten gründlichen Untersuchungen zeigen sie sich freilich schlecht unterrichtet. Einen hübschen Schmuck des Büchleins bilden acht Ansichten der in Betracht kommenden Gegenden; für die Vergleichung der auseinandergehenden Meinungen ist die trefflich orientierende Hauptkarte von großem Wert. Gegenüber diesen Vorzügen der Arbeit fallen einzelne mehr formelle Mängel, Ungenauigkeiten, Unstimmigkeiten und Weitläufigkeiten, weniger ins Gewicht.

Stuttgart. F. Haug.

Albert Schwarzstein, Eine Gebäudegruppe in Olympia. Zur Kunstgeschichte des Auslandes H. 66. Straßburg 1909, Heitz. 42 S. 5 Tafeln. 3 M. 50.

So sehr sich auf den ersten Blick in dieser geschickt aufgebauten Arbeit alle Einzelvermutungen zu einer wohlgefügten Kette zusammenzuschließen scheinen, so wenig hält, wie ich fürchte, der Gang der Beweisführung des Verf. einer näheren Prüfung stand. Ob Pausanias V 15,8 und VI 21,2 wirklich 2 verschiedene Gymnasien meint, ist ebenso unsicher wie die frühzeitige allgemeinere Verbindung von warmen Bädern mit den griechischen Gymnasien. Es ist also eine nicht sehr feste Grundlage, auf der der Verf. seine Umdeutung des Gebäudekomplexes westlich von der Altis vornimmt, und auch bei dieser Umdeutung selbst wird nicht mit der nötigen Vorsicht zu Werke gegangen: das 'Heroon' soll ein Schwitzbad nach Art der Anlagen von Thera und Eretria sein, die von Gräf als byzantinischer Brennofen bezeichnete Anlage eine „Hypokaustenanlage primitivster Art“; dementsprechend werden der Unterbau der byzantinischen Kirche, der sog. Theokoleon und der Bau südlich von der Kirche als Apodyterion, Palästra und Athletenwohnungen interpretiert, die die Umbauten aus der römischen Zeit nicht mitberücksichtigende Beschreibung des Pausanias aber wird auf eine Vorlage aus dem 2. Jahrh. n. Chr. zurückgeführt, so daß auch für die Quellenforschung zur Periegese von Olympia ein wichtiges Ergebnis gewonnen zu sein scheint; selbst die Paus. VI 21,2 erwähnte κρηπίς mit dem τρόπαιον κατὰ 'Αρκάδων (S. 41 als „Weihgeschenk der Arkader“ bezeichnet) glaubt der Verf. wiedererkennen zu können in einem altarähnlichen Aufbau des von ihm als Dromoi gedeuteten Teiles der Gebäudegruppe und ihres Bezirkes. Bei aller Achtung vor der Kombinationsgabe des Verf. wird man die Schrift doch mit dem Gefühle aus der Hand legen, daß eine wirkliche Förderung der Topographie von Olympia in ihr ebensowenig vorliegt wie eine

wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis der antiken Gymnasienanlagen.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVI. 1.

(1) **E. Petersen**, Zu Aischylos' Agamemnon Zur Kritik und Erklärung. — (38) **W. Bannier**, Zu den attischen Übergabeurkunden des 4. Jahrhunderts. Sucht ein Urteil über die Komposition und Beschaffenheit dieser Urkunden zu gewinnen, bezw. das bisherige besser zu begründen. — (56) **L. Bertalot**, Humanistisches in der Anthologie latina. Erweist durch Verfolgung der handschriftlichen Überlieferung und Feststellung der Verfasser No. 789 811 831—847. 851. 854 f. 856—863. 863 a als humanistisch. — (81) **A. Klotz**, Zu Caesars Bellum civile. Das B. civ. verrät sich nicht nur in sprachlicher Beziehung als ein Entwurf, den zu vollenden Cäsar nicht Zeit oder Neigung gehabt hat, sondern auch die Komposition läßt deutliche Spuren des skizzenhaften Zustandes erkennen. — (94) **W. Judeich**, Theopomps Hellenika. 1. Der Verfasser. Theopomp kommt dafür nicht in Betracht; dagegen spricht die allergrößte Wahrscheinlichkeit für Ephoros (ἱστορίαι B. XVIII). 2. Die Schlacht bei Sardes. Man kann Zug für Zug von den trefflichen einzelnen Angaben Xenophons in die Erzählung des Ephoros einfügen. 3. Der 'Krieg um Rhodos'. Diodor hat den Papyrusautor selbst eingesehen und mißverstanden. — (140) **F. Solmsen**, Hom. πεφυζότες und Verwandtes. Um die eine der beiden Sinnesnuancen, die πεφυγώς in sich vereinigte, schärfer zum Ausdruck zu bringen, hat man πεφυγώς im Anschluß an φύζα (= ἡ μετὰ δειλίας φυγή) zu πεφυζώς umgebildet. Ebenso ist λελοιχότες Hes. Theog. 826 an λιχμάζω angeglichen zu λελιχμότες. — Miszellen. (147) **Th. Birt**, Orthographie in Athen. Der Timokrates einer Inschrift, der ὀρθογραφῶν heißt, war Lehrer der Rechtschreibung. — (149) **A. Brinkmann**, Zur Geschichte der Schreibtafel. Man beschreibt anfangs die Wachstafel in ihrer Längerichtung, parallel der Seite, durch die sie zum Diptychon verbunden wird, aber als das Kodexbuch entstand, war die Sitte, parallel der kürzeren Seite und rechtwinklig zur Heftung zu schreiben, bereits in Übung. — (155) **A. Klotz**, Miscellanea Vergiliana. Über die Abhängigkeit der Vergilviten von Donat, die Quellen der scholia Bernensia, die sog. Vergilvita des Probus, deren Angaben nicht ganz zu verwerfen sind. — (160) **G. Mercati**, Zu Bd. LXV, 607 ff. Die 'Οδοιπορίαι ἀπὸ Ἐδὲμ τοῦ παραδείσου stehen auch im cod. Vatic. gr. 1114.

The Journal of Philology. XXXI. No. 62.

(153) **R. Ellis**, Adversaria. VII. Zu Soph. Elektra 1075 (πάρος st. πατρός), Stat. Silvae, Manil. IV 298. — (162) **O. Richmond**, Towards a Recension of Propertius. D und V gehen auf den Vossianus 117 zurück, Voss. 81, Laur. 38 37, Cantabr. Add. 3394 und Askewianus auf eine alte irische Hs, die von großer Wichtigkeit ist. — (197) **I. Bywater**, Ἄτακτα. II. Zu Dio Chrys. 33,397 M., Galen, Iambl. Protrept., Philostr. Vita Apoll., Plut. Mor., Quint. Inst., Pseudo-Sergius und besonders Platos Staat. — (207) **T. W. Allen**, Dictys of Crete and Homer. Diktys stellt die originale Trojachronik dar. — (234) **A. Platt**, ὤραν in Aeschylus & c. Übersicht über den Gebrauch. — (236) **A. E. Housman**, Greek Nouns in Latin Poetry from Lucretius to Juvenal Untersuchung des Sprachgebrauchs. — (267) **H. Jackson**, Clemens Alexandrinus Strom. IV 6,23 πλέον θάτερον ist richtig; es muß durch ein Komma vom Folgenden getrennt werden und heißt 'ein Übel und nicht ein Gut'. — (268) **E. G. Hardy**, Were the Lex Thoria of 118 B. C. and the Lex Agraria of 111 B. C. Reactionary Laws? Das ist zu verneinen; die lex agraria bestätigte in manchen Punkten die Gracchische Gesetzgebung; aber da diese als Ganzes mißlungen war, so tat sie, was möglich war, schlimmere Komplikationen in der Zukunft zu verhüten. — (287) **A. Platt**, Notes on Quintus Smyrnaeus.

Klio. X 3.

(261) **U. Kahrstedt**, Frauen auf antiken Münzen. Nach den Staaten geordnetes Verzeichnis und Beschreibung der seit dem 4. Jahrb. v. Chr. vorkommenden Münzbildnisse von Frauen. — (315) **H. Swoboda**, Studien zur Verfassung Böotiens. Zusammensetzung und Berechtigung des Bundesrates und der Ratsversammlungen der autonomen Städte Böotiens nach den Angaben der Hell. Oxyrh. Änderungen der böotischen Verfassung in römischer Zeit. — (335) **H. Delbrück**, Antike Kavallerie. Polemik gegen E. Meyers Darstellung der Schlachten von Marathon und von Sardes 395. — (341) **V. Macchioro**, Di alcuni frammenti di Cassio Dione. Einreibung und Beziehung von Fragmenten allgemeinen Inhalts auf bestimmte Ereignisse durch Vergleich des Wortlautes in den Parallelberichten bei Livius, Dionysius u. a. — (360) **H. Dessau**, Der Mond und die Säkularfeier des Augustus. Die Mondhelligkeit gehörte zu den Gründen, die Festtage auf den Anfang Juni 17 v. Chr. zu verlegen. — (363) **K. Lehmann**, Zur Geschichte der Barkiden. Die Vereinigung Hasdrubals mit Hannibal sollte in Umbrien bei Narnia erfolgen; deshalb suchte sich Hasdrubal am Metaurus den Römern zu entziehen, um über den Appenin vorzurücken. — (374) **P. Groebe**, Zum Seeräuberkriege des Pompeius Magnus (67 v. Chr.). Die durch die lex Gabinia dem Pompeius gewährten Machtmittel, die von ihm ausgewählten Legaten und die ihnen zugewiesenen Posten. — Mitteilungen und Nachrichten. (390) **W. Müller**, Aus der Argolis. — (391) **C. F. Lehmann-Haupt**, Didymos zum Jahre 344/3. — (394) **G. Sigwart**, Sueton und das Monumentum Ancyranum. Zum Sprachgebrauch des Tacitus. — **C. F. L.-K.**, Zu Sarapis.

Literarisches Zentralblatt No. 6.

(203) Xenophontis scripta minora. Fasc. I. Ed. Th. Thalheim (Leipzig). 'Sorgfältige Neubearbeitung'. *E. Drerup.* — (208) M. Geyr v. Schweppenburg und P. Goessler, Die Hügelgräber im Illertal bei Tannheim (Eßlingen). 'Von ebenso glänzender Ausstattung wie vortrefflichem Inhalt'. *A. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 5.

(261) **W. Aly.** Zur Methode der griechischen Mythologie. Über R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (München). Der Aufsatz 'begründet neben vielem, was dankbar anerkannt werden muß, prinzipielle Bedenken, die von mangelnder Schärfe der Fragestellung und ungenügender Beherrschung des sprachlich-philologischen Rüstzeugs ausgehen'. — (287) Aristophanis Vespae. Iterum ed. J. van Leeuwen (Leiden). 'Hat in mancher Hinsicht Fortschritte gemacht'. *V. Coulon.* — (288) J. Marouzeau, L'emploi du participe présent latin (Paris). 'Treffliche Studie'. *G. Landgraf.* — (290) F. de Schiller Carmina optima eademque a J. D. Fuss conversa ed. J. Plassmann (Münster). 'Es ist schwer zu sagen, wem eigentlich mit dem Buch gedient sein soll'. *C. Bardt.* — (296) A. Brückner, Kerameikos-Studien (S.-A.). 'Die kleine Abhandlung gilt einer wichtigen allgemeinen Frage'. *F. Hiller von Gaertringen.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 6.

(145) G. Engel, De antiquorum epicorum didacticorum historicorum prooemiis (Marburg). 'Kein befriedigendes Resultat, weil nur Materialsammlung'. *R. Helm.* — (148) J. G. Winter, The myth of Hercules at Rome (New York). 'Nur die Quellenfrage wird einigermaßen gefördert'. (149) C. Zipfel. Quatenus Ovidius in Ibide Callimachum aliosque fontes secutus sit (Leipzig). 'Das dunkle Werk Ovids ist dem vollen Verständnis einen wesentlichen Schritt näher gebracht worden'. *H. Steuding.* — (150) A. Klose, Römische Priesterfasten. I (Breslau). 'Zeigt viel Sorgfalt'. *Ph. Fabia.* — (152) A. Mau, Führer durch Pompeji. 5. A. von W. Barthel (Leipzig). 'In befriedigender Weise gelöst'. *E. Wilisch.* — (154) F. de Schiller Carmina optima eademque a J. D. Fuss conversa ed. J. Plassmann (Münster). 'Wird jeden Philologen als gute Übersetzung erfreuen'. *Draheim.* — (164) **H. Mutschmann,** Ἐνθύμιος. Das Wort verliert seine aktive Bedeutung, daß es schlechthin zum Handeln treibt, fast ganz und erhält sich nur auf dem engen Gebiete der religiös-ethischen Vorstellung.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

XXXVI. 14 Juli 1910. **W. Schulze** las (787): Etymologisches. Die Bedeutung der Farbe für Sumpf, Fluß, Meer wird an Beispielen erläutert. Im Anschluß daran werden hom. Ἄργος und sl. pisŭ 'Hund', die Namen Αἰολῆς, Δωριῆς, Ἕλληνες, lat. *rubeta, rubus,* ags. *word* besprochen. *rubus* = word erweist sich als die Fortsetzung eines indogermanischen Wortes für Dornstrauch, aus dem in Iran der Name der Rose hervorgegangen ist. — (689) Jahresbericht des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Die Entscheidung über eine anderweitige Zusammensetzung der Zentraldirektion ist noch nicht getroffen. Die Bemühungen, vom Reiche höhere Mittel für die wissenschaftlichen Aufgaben des Instituts zu erhalten, hatten keinen Erfolg. Für die in Vorbereitung befindliche Boghasköi-Publikation war L. Curtius im Frühjahr und im Herbst 1909 in Konstantinopel tätig. — Bei der römischen Zweiganstalt wurde R. Delbrück vom 1. April 1909 an die erste Sekretarstelle kommissarisch übertragen. Die Vollendung des 3. Bandes des Realkatalogs übernahm Dr. von Mercklin. — Die früher mit Hilfe von Ausgrabungen begonnenen Untersuchungen in Tiryns und Olympia wurden fortgesetzt. In Pergamon wurde außer an dem oberen Gymnasium und dem Sigma-Tepe mit bestem Erfolge auf der sogen. Demeterterrasse gegraben, wo ein Tempel der Göttin mit dem zugehörigen Altar zutage kam. — Die Tätigkeit der Römisch-Germanischen Kommission hat sich in zufriedenstellender Weise entwickelt. Sie unterstützte mit ihren Mitteln, z. T. auch mit ihrem Personal, die Ringwallforschungen auf der Altenburg (Mattium) und im Taunus, die Untersuchung des großen Lagers bei Haltern, des Lagers bei Oberaden und des Limeskastells bei Cannstadt, dreier Anlagen aus der Frühzeit der römischen Okkupation, wozu für deren Spätzeit die Grabung von Anthes in dem Kastell bei Alzey gekommen ist. Die begonnenen Publikationen sind regelrecht gefördert worden.

XXXVII. 21. Juli. **Harnack** überreichte eine Mitteilung (696) über die Adresse des Epheserbriefes des Paulus. Es wird gezeigt, daß der Epheserbrief der Kol. 4,16 erwähnte Laodicearbrief ist, daß Marcion den Brief noch mit dieser Adresse gelesen, sie also nicht aus kritischen Erwägungen erst erschlossen hat, und daß das Verschwinden der Adresse in der Kirche (seit dem Anfang des 2. Jahrh.) nicht auf einen Zufall zurückgeführt werden kann, sondern wahrscheinlich die Folge der Verurteilung ist, welche Johannes in der Apokalypse (um das Jahr 94) in bezug auf die Gemeinde ausgesprochen hat.

XLI. 20. Okt. Diels legte zwei hinterlassene Abhandlungen des verstorbenen Mitgliedes **Zimmer** vor (1031), die 4. und 5. Fortsetzung seines Zyklus: Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter. No. 4 behandelt den Gascogner Virgilius Maro Grammaticus in Irland (vgl. Sitzungsberichte 15. April 1909), No. 5 Westeuropäischen Handelsverkehr im ersten Jahrh. v. Chr. — Erman legte eine Arbeit von **H. Junker** in Wien 'Der Auszug der Hathor-Tefnut aus Nubien' vor (Abh.). Durch die nubische Expedition der Berl. Akad. d. Wiss. wurden zahlreiche Texte aus Philae und den nubischen Tempeln zugänglich gemacht, die berichten, wie einst die löwengestaltige Göttin Tefnut-Hathor von Schu und Thot aus der nubischen Wüste nach Ägypten gebracht und durch Wein und Tanz besänftigt wurde. Bisher waren nur einige allgemein gehaltene Angaben darüber bekannt; die neuen Texte geben die Legende ausführlich mit zahlreichen Einzelheiten und zeigen, daß es sich um eine weitverbreitete Sage handelt, die wir nunmehr in den meisten Tempeln der Spätzeit nachweisen können. Wir erhalten dadurch den Schlüssel zum Verständnis vieler Inschriften und Riten, die bisher nicht genügend gedeutet werden konnten.

XLIII. 3 Nov. **Sachau** las über den Charakter der jüdischen Kolonie in Elephantine. Er führt eine Reihe von Stellen aus verschiedenen Papyri an, welche so gedeutet werden können, daß sie die militärische Natur jener Kolonie bestätigen. —

Ermen legt eine Mitteilung von **G. Möller** (932): Das Dekret des Amenophis, des Sohnes des Hapu vor. Auf Amenophis, den Sohn des Hapu, den berühmten Weisen und Wesir König Amenophis' III. (um 1450 v. Chr.) bezieht sich eine bekannte Inschrift des British Museum, die auf einer rohen Steinplatte in kursiver Schrift eingegraben ist. Sie betrifft die zum Unterhalt seines Grabes errichtete Stiftung und besteht zum größten Teile aus Verfluchungen derer, die diese Stiftung antasten könnten. Diese Inschrift gehört ihrer Schrift nach erst in die 21. Dynastie (um 1000 v. Chr.), worauf auch ihr sprachlicher Charakter und die Anfügung von Fluchformeln hindeuten. Die Inschrift ist somit eine Fälschung späterer Zeit, die die Einkünfte des alten Grabes vor Einziehung durch den Staat schützen sollte.

XLVII. 17. Nov. **Lüders** las über Varuna. (Ersch. später.) Es wird zu zeigen versucht, daß Varuna ursprünglich der die Welt umkreisende Ozean ist. Bei diesem hat man schon in vorhistorischer Zeit geschworen. So wird Varuna zum Gott des Eides. In indoiranischer Zeit bildet sich die Vorstellung vom rta, der Wahrheit, als einer weltbeherrschenden Macht Der Sitz dieses rta wird in den mythischen Ozean verlegt, und Varuna wird sein Hüter. — Conze legte den Plan eines Tempels auf Mamurt-Kaleh im Jünd-Dag bei Pergamon vor. Der Plan ist von Paul Schazmann aus Genf bei der Ausgrabung aufgenommen worden, welche im September d. J. mit Mitteln aus dem Iwanoff-Vermächtnis des Archäologischen Instituts stattfand. Sie ergab durch die Bauinschrift als Stifter des dorischen Baues Philetairos, des Attalos Sohn, und als Tempelgöttin die Mutter der Götter. Die frühere Vermutung des Herrn Schuchhardt erscheint danach als erwiesen, daß wir den bei Strabo XIII C 619 erwähnten Tempel vor uns haben.

XLVIII. 24. Nov. **Vahlen** las (951) über eine kontroverse Stelle in der Poetik des Aristoteles. Die Stelle steht 1447a 28 und ihre Lesung ist strittig zwischen der Überlieferung der griechischen Handschrift und der aus einer arabischen Übersetzung gewonnenen Form. Es wird versucht, den Vorrang der griechischen Tradition zu erweisen, und da diese an einer Lücke leidet, wird die Ergänzung ⟨τοῦ ὀνόματος ἀπὸ τῶν μέτρων⟩ τυγχάνουσα vorgeschlagen. — Harnack legte eine Abhandlung des Professors Dr. **P. M. Meyer** hierselbst vor: Die Libelli aus der Decianischen Christenverfolgung. Aufnahme in den Anhang zu den Abhandlungen des laufenden Jahres wurde beschlossen. Die Bamberger Stadtbibliothek hat jüngst 19 Libelli aus der Zeit des Decius erworben, d. h. amtliche Bescheinigungen, daß die Personen, welchen die Libelli gelten, geopfert haben. Sie werden hier zusammen mit den fünf bereits bekannten herausgegeben und untersucht. Es ergeben sich aus ihnen bestimmtere Erkenntnisse in bezug auf das Decianische Opferedikt. — (960) Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. Okt. 1909 bis 1. Okt. 1910. Es besteht ein Defizit von im ganzen 5500 M, das irgendwie gedeckt werden muß. Da auch die Assistenten berechtigte Wünsche nach Erhöhung ihrer Bezüge haben, so zeigt sich eine Erhöhung der Einnahmen als unumgänglich, trotzdem schon alle in der Kommission vertretenen Regierungen für 1910 ihre Jahresbeiträge von 5000 auf 6000 M. erhöht haben. — Die Arbeit ist planmäßig fortgeschritten. Es wurden fertiggestellt 61 Bogen, Band III bis *collustro*, V bis *delator*, das Eigennamensupplement bis *Chatramis*. Der Bestand der Mitarbeiter war großen Schwankungen unterworfen.

XLIX. 1. Dez. **v. Wilamowitz-Moellendorff** las über die Bühne in den ältesten Tragödien des Aischylos. In den Hiketiden und den Sieben befindet sich der Chor längere Zeit auf einer erhöhten Sühne, im Prometheus dauernd. Die beschränkte Bewegungsfreiheit macht sich fühlbar in der Ausdehnung und den Versmaßen der Chorlieder. Damit schwinden die Anstöße, die man von dieser Seite her an den Liedern des Prometheus genommen hat. — v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilung des Prof. Dr. J. **Kirchner** in Berlin vor (982): Die Doppeldatierungen in den attischen Dekreten. Die Datierungen κατὰ θεόν sind auf das normale Gemeinjahr gestellt; die κατ' ἄρχοντα treten in den Fällen einer anormalen Schaltung daneben auf; eingeschaltet werden in dieser Weise bald ein ganzer Monat, bald eine wechselnde Zahl von Tagen.

LIII. 15. Dez. **Diels** las (1140) über einen neuen Versuch, die Echtheit einiger Hippokratischer Schriften nachzuweisen. Die Hypothese Hermann Schönes (D. Med. Wochenschr. 1910 No. 9. 10), aus Zitaten des Diokles und Ktesias echte, teils verlorene, teils erhaltene Schriften des Koers Hippokrates nachzuweisen, scheitert daran, daß im Anfang des 4. Jahrh. genaues Zitieren nicht als üblich vorausgesetzt werden darf. — Weiter legte Diels vor: Hippokratische Forschungen II. III (Forts.). II gibt den Ertrag einer neuen Kollation von Θ (Vindob. gr. med. 4 s. X) und P (Paris. lat. 7027 s. X) für Hipp. de victu I 1—24. III gibt eine Epikrisis der Nelsonschen Ausgabe de flatibus mit Beiträgen zur Hippokratischen Wort- und Dialektkunde.

LIV. 22. Dez. **Hirschfeld** las Beiträge zur römischen Geschichte. Die mitgeteilten Stücke betrafen: 1) die Übertragung der Kaiserwürde und die Ungültigkeitserklärung der kaiserlichen Regierungshandlungen; 2) die Neronische Christenverfolgung; 3) die Abfassungszeit der Sammlung der Scriptores historiae Augustae. Sie sollen später mit anderen der Akademie früher vorgelegten veröffentlicht werden.

Mitteilungen.

Zu Demokrits Fragmenten.

In der Sturzschen Ausgabe des Etymologicum Gudianum liest man Sp. 131,20 die folgende Etymologie des Wortes γυνή, die einem gewissen Theokritos zugeschrieben wird: Γυνή . . . ἡ, ὡς Θεόκριτος, γυνή τις οὖσα, ἡ γονῆς δεκτική. Die Wörter Θεόκριτος und γυνή sind verschrieben. Dafür bietet der Archetypus aller Handschriften des sog. Etym. Gud., der Vatic. Barb. gr. 70, Δημόκρι^τ und γονή. Dieselbe Ableitung des Wortes hat das Etym. Orionis Sp. 39, 20 — und zwar aus Soranos, dem wir eben eine andere Demokritische Etymologie, die von φλεγμονή, verdanken (Soran. Gynaec. II 17 p. 314,1 Rose = Democr. A 159 Diels) — sowie auch Plato Kratyl. 414 a.

Rom. Ed. Luigi De Stefani.

Entgegnung.

Prof. Gruppe hat für gut befunden, über ein zweibändiges, in mühevoller Arbeit von Jahren entstandenes Werk, das auf jeden Fall nach Gruppes eigenem Zugeständnis überreiches — und zwar in allem Wesentlichen vollkommen neues — Material vorlegt, in der Art zu referieren, daß er auf 12 Spalten dieser Wochenschr. nicht den leisesten Versuch macht, den Leser sei es über diesen neu dargebotenen Wissensstoff, sei es über den Gedankengang des Buches zu unterrichten; dieser ganze Raum wird vielmehr fast ausschließlich mit einer Anführung von Druck-, Schreib- und Zitierfehlern ausgefüllt, die der Verf. bedauert, im Vorwort ausdrücklich des längeren entschuldigt, ja z. T. so-

gar — was das Vorgehen des Ref. besonders bedauerlich erscheinen läßt — in den Nachträgen selbst berichtigt hat. Diese Minutien haben überdies in den meisten Fällen auf die Beweisführung einen nahezu verschwindenden Einfluß oder betreffen doch — geradeso wie jene Lappalien, die G. billigen zu können glaubt — nur ganz unwesentliche Einzelheiten des Gedankengebäudes. Einer so kleinlichen Kritik in jedem Fall entgegenzutreten — z. B. festzustellen, daß S. 702₂ (nach W. Schultz) keineswegs, wie der Ref. behauptet, 10800 gleich $2^7 \times 3^3 \times 5^2$ gesetzt wird, sondern 10800 Jahre der angeführten Anzahl von Tagen, was zufällig stimmt; daß die in jedem Schulwörterbuch zu σφύζω angeführte Stelle Plato Phaedr. S. 251 mit der von Mead und mir emendierten Stelle Hippolyt. ref. V 9 auch nicht das mindeste zu tun hat, daß ὕαλος bei den Doxographen über Anaximenes tatsächlich mit κρύσταλλος wechselt (s. die Indices zu Diels' Dox. u. Vors.) und dieses Wort daher sehr wohl 'Eis' heißen kann, daß Iapetos „auf Grund wertloser Genealogien" schon vor mir von keinem geringeren als Ed. Meyer für einen kilikischen Gott erklärt worden ist, daß die ἐκροή bei Pherekydes nicht von mir, sondern von den Neupythagoreern, die die ganze Schrift vor sich hatten, auf den Samenerguß bezogen wird, usf. usf. — scheint mir eitele Zeit- und Raumverschwendung. Nur das möchte ich betonen, daß ich mich auch nicht im geringsten an die von Lortzing in dieser Wochenschr. besprochenen Ergebnisse von W. Schultz angeschlossen habe. Was ich von Schultz als brauchbar und tragfähig übernommen habe, ist vielmehr ein neuerer Fund des Genannten, der m. W. noch nie kritisch erörtert, geschweige denn widerlegt worden ist, und dessen selbständige Prüfung sich daher durch den ebenso absichtsvollen als bequemen Hinweis auf jene älteren Rezensionen nicht umgehen lassen wird.

Feldafing. Dr. Robert Eisler.

Dazu bemerkt der Berichterstatter:

Zu meinem Bedauern sehe ich, daß es ein Mißverständnis war, wenn ich Eisler und Schultz die Zerlegung der ψῆφος 10800 in die Faktoren 2^7, 3^3, 5^2 beigemessen habe; es bleibt aber die falsche Gleichung $10800 = 12 \times 30 \times 30 \times 12$ bestehen. — Wenn denn E. meinen Zweifeln gegenüber einige seiner Ansichten wiederholt, so habe ich um so weniger Anlaß, darauf einzugehen, als das Urteil über das Buch sich nicht ändern würde, auch wenn sie richtig wären. Ganz unrichtig ist die Behauptung, daß ich wesentlich Druck-, Schreib- und Zitierfehler u. dgl. hervorgehoben habe. In Wahrheit sind von der großen Fülle solcher Versehen nur ganz wenige angeführt, die überwiegende Mehrzahl der gerügten Irrtümer sind Fehler anderer Art, Fehler, aus denen der Leser das nicht ausgesprochene Urteil gewonnen haben wird, daß es E. nicht bloß an der Akribie, sondern auch an den philologischen Kenntnissen und an der Schulung des Urteils fehlt, die für solche Arbeiten unerläßlich sind. Auch bei dem von E. selbst berichtigten Irrtum, dessen Anführung er besonders bedauerlich findet, handelt es sich nicht um ein Versehen, sondern um die ganze Arbeitsweise, deren hier deutlich hervortretendes Bild durch die nachträgliche (von mir selbst erwähnte) Berichtigung nichts weniger als ausgelöscht wird. Indem E. eine Vermutung des mythologischen Handbuches übernimmt, erweckt er nämlich den Anschein, als habe er die Sache selbst geprüft; in Wahrheit kann er, da das für ihn entscheidende Wort ἄησιν ein Druckfehler des Handbuches (für ἵησιν) ist, die von ihm abgeschriebenen Belegstellen, ohne die ein Urteil über die Vermutung gar nicht möglich ist, nicht einmal angesehen haben. Natürlich läßt sich ein solches Verfahren nur ausnahmsweise unzweifelhaft nachweisen; daher war der Hinweis auf diese Stelle lehrreich für die Würdigung seiner auch jetzt noch aufgestellten Behauptung, daß er wesentlich neu gesammeltes Material biete. — Da das Buch demnach als Ganzes wertlos erschien, habe ich, nachdem nicht bloß die Methode, sondern vielfach auch die Ergebnisse im einzelnen besprochen waren, auf eine Gesamtinhaltsangabe verzichtet; es schien mir für den Leser und auch für E. selbst ersprießlicher, daß etwa wertvolle Einzelheiten hervorgehoben würden. Darin bin ich sehr liberal — vielleicht zu liberal — gewesen; wenn trotzdem die Aufzählung E. als winzig erscheint, bedaure ich das, kann es aber nicht ändern.

Charlottenburg. O. Gruppe

Eingegangene Schriften.

Fr. Cumont, L'Aigle funéraire des Syriens et l'apothéose des empereurs. Paris, Leroux.

L. von Sybel, Das Christentum der Katakomben und Basiliken. S.-A. aus der Historischen Zeitschrift CVI.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 11. März. 1911. № 10.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Le origini della civiltà ellenica. **Engelbert Drerup, Omero.** Versione fatta sulla prima edizione (originale) tedesca da Adolfo Cinquini e Francesco Grimod. Con aggiunte dell' autore e appendice di Luigi Pernier. Con 223 illustrazioni e 2 tavola colorate. Bergamo 1910, Istituto Italiano d'Arti Grafiche. 292 S. gr. 8. 10 Lire.

Diese in der 'Collezione di Monografie Illustrate' erschienene italienische Ausgabe bedeutet in vieler Hinsicht eine Verbesserung des i. J. 1903 bei Kirchheim in München erschienenen, in dieser Wochenschr. 1904, Sp 1345 f. von Zielinski besprochenen Homerbuches. Die neuesten italienischen und englischen Ausgrabungen auf Kreta sind von dem Verf. berücksichtigt worden, desgleichen in den Anmerkungen die seitdem erschienene Fachliteratur über Homer und die 'mykenische Frage' und im Texte u. a. die neueren Forschungen über das byzantinische Nationalepos des Digenis Akritas. Von sonstigen Änderungen sei hervorgehoben, daß Drerup nicht mehr wie früher auf dem Standpunkt von Dörpfelds Leukas-Hypothese steht.

Die bemerkenswerteste Verbesserung der neuen Ausgabe beruht auf den Abbildungen, deren Zahl — besonders mit Rücksicht auf die kretischen Ausgrabungen — von 105 auf 223 gestiegen und qualitativ, in Format und Art der Wiedergabe, erheblich günstiger gestaltet worden ist. Auf den Inhalt des Buches selbst hier nochmals einzugehen, dürfte sich erübrigen.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Karl Wunderer, Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. III. Teil: Gleichnisse und Metaphern bei Polybios, nach ihrer sprachlichen, sachlichen und kulturhistorischen Bedeutung bearbeitet. Leipzig 1909, Dieterich (Weicher). VII, 145 S. 8. 3 M. 80.

Nachdem der Verf. in dem ersten Teil dieser Studien (1898) die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten bei Polybios behandelt hat und im zweiten (1901) die Zitate und die geflügelten Worte (s. diese Wochenschr. 1902, Sp. 164), wendet er sich in diesem dritten und letzten Teile (er ist Iwan v. Müller gewidmet, der am 10. Mai des letzten Jahres sein 80. Lebensjahr vollendete) den Gleichnissen und Metaphern zu. Mit Recht bemerkt er, daß wir damit in die innerste Dank- und Empfindungsweise des Historikers

eindringen, da nichts charakteristischer für einen Schriftsteller oder Redner sei als die Wahl der Vergleiche und ihre Darstellung, zumal sie uns nicht nur die allgemeine Sphäre, in der er lebt, erschließen, sondern auch die flüchtige Stimmung des Augenblicks nachfühlen lassen. Und zugleich hat jede derartige Arbeit neben der Bedeutung für den Schriftsteller, den sie behandelt, die weitere, daß sich in den Gleichnissen der Kulturgehalt der Zeit widerspiegelt.

Nach beiden Seiten hin ist der Verf. seiner Aufgabe gerecht geworden. Daß er das Hauptgewicht auf die Gleichnisse gelegt, die Metaphern nur unter dem Texte behandelt hat, ist sehr begreiflich; jene sind vielfach, ja meist persönlich, diese ein ererbtes, wenn auch beständig durch Neuaufnahmen sich vermehrendes Gemeingut der Sprache, nur selten eigene Erfindungen des Autors. Freilich dürfen auch sie nicht außer acht gelassen werden, wenn die kulturhistorischen Resultate für die Geschichte des Bildes überhaupt gezogen werden, ja sie sind da oft wichtiger als die vielfach ephemeren, weil persönlichen Gleichnisse. — Nach einer kurzen, allgemein orientierenden Einleitung bespricht der Verf. in § 1 die Gleichnisse aus dem Gebiete des menschlichen Lebens, in § 2 die aus dem Gebiet der Natur. Diese Sammlung aller in Betracht kommenden Stellen nimmt natürlich den größeren Teil des Buches in Anspruch; die Verwertung dieses Materials bringt die zweite Hälfte. Da wird zunächst in § 3 Art und Verwertung der Gleichnisse besprochen. Es zeigt sich, daß Polybios seine Gleichnisse vorwiegend aus vier Gebieten entnimmt: dem Ringkampf, dem Theaterwesen, der Kunst und der Medizin. Es ist da zumal von Interesse, daß die vielen Gleichnisse aus der Malerei uns zeigen, welche Bedeutung diese in der hellenistischen Zeit erlangt hatte; besonders die Tiermalerei scheint (worauf auch die hellenistischen 'Reliefbilder' schließen lassen) stark in Aufnahme gekommen zu sein. Im allgemeinen sind bei Polybios, wie bei Aristoteles, die Gleichnisse mehr dem menschlichen Leben entlehnt als der Natur. In der Art ihrer Anwendung ist bedeutsam, daß es vielfach psychologische Probleme sind, die durch sie erklärt werden sollen; sie gehen nicht aus schöpferischer oder dichterischer Phantasie hervor und tragen daher einen etwas nüchternen, trockenen Charakter; wirklich stimmungsvolle Gleichnisse sind selten und meist anderswoher entlehnt. Doch läßt sich beobachten, daß Polybios in der Art und Benutzung der Gleichnisse im Verlauf seiner schriftstellerischen Tätigkeit Fortschritte macht, daß in den späteren Büchern sich darin mehr Gewandtheit zeigt als in den ersten. Selbstverständlich sind bei weitem nicht alle Gleichnisse sein geistiges Eigentum. Bei einer ganzen Anzahl führt er selbst an, woher er sie entlehnt hat, wie der Verf. in § 4 'Quellen und Gleichnisse, Originalität und Nachahmung' ausführt; in anderen legen Form und Inhalt es nahe, daß er fremde Erfindungen benutzt hat, wobei hier und da sogar die Quelle noch vermutet werden kann (Stoiker, Ephoros, ethletische und medizinische Schriften). Natürlich ist eine große Zahl seiner Gleichnisse auch Gemeingut, manche schon Homerische Schöpfung, andere Platonische oder aus Dichtern, Lyrikern besonders, in die übliche Bildersprache übergegangen. In § 5 wird die Metapher behandelt, die Hauptstoffe, aus denen sie ihre Bilder entnimmt, dargelegt. Im wesentlichen ist es alter Besitz der Sprache, der von Polybios nicht gerade vermehrt worden ist; aber sie erscheinen in Form und Ausdrucksweise vielfach modern, prägnanter und auch kühner als in früheren Prosaschriften, zwar ohne besonderen Schwung oder poetische Kraft, aber anschaulich, scharf und nicht selten voll gesunden Humors. Inwieweit aber eigene Erfindung (sog. 'Autormetaphern') bei ihm vorliegen, läßt sich im einzelnen nicht feststellen. — In § 6 zieht der Verf. aus seinen gesamten Untersuchungen in den oben angeführten drei Abhandlungen das Resultat, das wir darnach für die 'Persönlichkeit des Historikers' gewinnen, und legt in § 7 dar, was sich ebendaraus für das 'Zeitbild' ergibt. Für letzteres kommen die Gleichnisse dabei ganz besonders in Betracht, zumal sich darin nicht nur das Wesen der Persönlichkeit des Schriftstellers, sondern auch die Anschauungs- und Empfindungsweise der Leser spiegelt. Ganz besonders hierin liegt die hervorragende Bedeutung, die Untersuchungen derart für die Kulturgeschichte haben.

Für den Ref. ist es immer eine besondere Freude, wenn er solche Einzelarbeiten, die das Bild und den bildlichen Ausdruck eines alten Autors zum Gegenstande haben, in die Hand bekommt, zumal wenn sie so besonnen und verständig durchgeführt sind, wie es in dem hier besprochenen Buche der Fall ist. Vor 20 Jahren, als Ref. über Gleichnis und Metapher einige Studien veröffentlichte, gab er sich noch der Hoffnung hin, es würde ihm vergönnt sein, selbst den größten Teil der Arbeit auf diesem Gebiete zu

tun. Daraus ist, anderer dringender Arbeiten wegen, nichts geworden; um so mehr freut es ihn, daß jüngere Kräfte da und dort am Werke sind, das in einzelnen Bausteinen zusammenzutragen, was ihm damals als hohes Ziel vorschwebte: die Geschichte des Bildes in der gesamten griechischen Literatur.

Zürich. H. Blümner.

K. Busche, Beiträge zur Kritik und Erklärung **Ciceronischer** Reden. Zur IV. und V. Rede gegen Verres und zur Rede pro Caecina. Sonderabdruck aus der Wissenschaftlichen Festschrift des Kgl. Realgymnasiums und Gymnasiums zu Leer. Leer 1909. 44 S. gr. 8.

Die Abhandlung ist nach Busches Vorbemerkung einer größeren Arbeit entnommen, die sich auf die Erklärung und Kritik sämtlicher Reden Ciceros erstreckt, bisher aber nicht veröffentlicht werden konnte. Auch die Teile eines so weit ausgreifenden Unternehmens erregen das Interesse der Fachgenossen, da die durch A. C. Clarks handschriftliche Funde und Th. Zielinskis u. a. Rhythmenforschung begonnene Wandlung noch ihrer Höhe zustrebt. Mit dem wohldurchdachten System von Zielinskis Klauselgesetz erklärt sich B. ausdrücklich einverstanden und zieht auch die textkritischen Konsequenzen.

Es werden ausführlicher an die 50 Stellen behandelt, 16 aus Verr. act. sec. IV, 23 aus V und 12 aus der Caeciniana. Gesundes Sprachgefühl, klare Erfassung der Zusammenhänge, ausgebreitete Belesenheit und Kenntnis der Literatur fördern die Erklärung und verleihen den Emendationsversuchen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, so gleich dem ersten Vorschlag IV 5 et certe item antiqua erat religione. Mit Recht tritt B. V 94 S. 20 ein für tum (statt cum), für superabit (115), für die Tilgung von portusque (98). Es liegt aber im Wesen solcher Arbeiten, daß ihnen die Kritik mit Widerspruch oder — im günstigen Falle — mit einem Non liquet begegnet. IV 48 hic nolite exspectare, dum ego haec crimina agam ostiatim fügt B. den alten Vorschlägen (colligam, cogam) den neuen indagem hinzu. Es steckt m. E. hinter dem agam eine feinere Pointe, als die meisten Verres-Wortspiele der Reden (IV 53 usw.) bieten; man halte agam eng zu ostiatim: bis ich wie ein Sauhirt die crimina, die jungen Verresse von Haus zu Haus zusammentreibe (austreibe). Die Übertragung des verbum proprium für das Treiben der Tiere (pecus, equos, asellos, auch apros, s. Th. l. L. I 1367) auf die crimina hat gewiß nichts Frostiges. IV 81 schlägt B. vor: Quam ob rem si suscipis ⟨tu⟩ domesticae laudis patrocinium, me non solum; ich würde das tu des Gegensatzes lieber vor suscipis stellen; aber vor dem stärkeren Gegensatz si suscipis . . . sin . . te impedit tritt jener (du—ich) zurück, so daß der Einschub von tu überflüssig erscheint. Die Ersetzung von dominorum durch das von B. vorgeschlagene liberorum in IV 112 neque tam servi illi dominorum quam tu libidinum; neque tam fugitivi a dominis etc. zerstört die anscheinend beabsichtigte Figur der Traductio (dominorum — a dominis). IV 90 befürwortet B. eine religione te istic dev. astrictumque videamus; ob mit der Überlieferung (isti . . . dedamus) nicht durchzukommen ist? IV 144 liest er im Anschluß an Heine quae commode pateaceret istius statt quae commonefaceret (oder commefaceret R) istius; sehr unsicher. In V 63 Navem quandam piratarum praeda refertam non ceperunt, sed abduxerunt onere suo plane captam atque depressam verteidigt B. mit Recht captam (ἑλοῦσαν). Was soll aber daneben depressam 'versenkt'? „Bis zum Bord niedergedrückt“ erklärt B. Man verlangt ein Synonymum zu captam, und dieses Hendiadyoin steht — wie schon die Stellung zeigt — in scharfem Gegensatz zu abduxerunt, also captam atque deprensam, wie ich bereits anderswo vorgeschlagen habe. Die Stelle V 75 gibt dem Verf. wegen der Lesart in V (dem Vatikaner Palimpsest) involutis e carcere capitibus Anlaß, über das Verhältnis von V zu R (Regius) auf Grund von ca. 110 Abweichungen (S. 16—19) sich zu äußern und zwar im wesentlichen Peterson zustimmend: V darf nicht unbeachtet bleiben. An mehr als einem Dutzend Stellen prüft er den Satz (V 84. 94 bis. 97. 98 usw.); darunter sind mehrere Zitate bei Quintilian, der Verr. V mehr als andere Reden berücksichtigt: VIII 4,19 (sunt haec V 117) dreimal | VIII 4,27 (Romanorum V 118) | IX 4,71 (ut cibum vestitumque V 118, wo Busche die Auslassung von tibi billigt). Quintilian spricht für V, wenigstens hier. Die Spezialschrift von Fr. Emlein, De locis quos ex Ciceronis orationibus . . . laudavit Quintilianus (s. Wochenschr. 1910 Sp. 583 f.), mit dem sich B. auch hätte auseinandersetzen sollen, tritt (S. 46) nachdrücklich für Quintilians vestitumque ein und meint überhaupt (S. 82 f.), Quintilian habe aus einer reineren und älteren Quelle geschöpft, als die unserer auseinandergehenden Cicero-Überlieferung sei, mahnt aber doch zur Vorsicht S. 83: in nonnullis quoque loco inquirendum atque investigandum est,

quid verum esse videatur[1]). Im übrigen hält B. mit Recht V 126 Ad senatumne, 130 exanguia (exangula V). Unsicher sind trotz guter Begründung von weiteren Vermutungen V 89 turria instar (für urbis instar) | 100 ⟨nostrorum⟩ hominum | 123 innocentium cruciatus et maeror ⟨parentum⟩ pari sensu d. | 165 cumulatine et prolixius plana fecero für das vielbehandelte cumulate tuis proximis plana fecero.

Aus der Rede pro Caecina werden in ähnlicher Weise behandelt §§ 9. 10. 18. 34. 47. 58. 65. 78. 79. 82 (dixti—edicto nach Quintilian). 95. 102. Den Schluß der Abhandlung bildet die 1906 von B. angefertigte Kollation des Vat. Pal. 1525 zur Caeciniana (S. 35—41).

Hoffentlich stellen sich den weiteren Veröffentlichungen aus Busches gründlichen Cicerostudien nicht wieder Hindernisse entgegen[2]).

Neuburg a. D. G. Ammon.

H. Kling, De Hilario Pictaviensi artis rhetoricae ipsiusque ut fertur institutionis oratoriae Quintilianeae studioso. Freiburg i. B. 1909. 57 S. 8.

Die Fr. Schöll gewidmete Dissertation zerfällt in 2 Teile, in deren erstem der Verf. nachzuweisen versucht, inwieweit Hilarius mit Quintilians Werk de institutione oratoria bekannt ist und ihn in seinen Schriften, hauptsächlich in der De Trinitate (ursprünglich De fide) benutzt und nachgeahmt hat. Veranlassung zu der Untersuchung gab die Bemerkung des gelehrten Hieronymus (Epist. 83 ad Magnum), daß Hilarius stilo et numero Quintilian nachgeahmt habe, oder vielmehr der Umstand, daß die Behauptung des gelehrten Hieronymus, der fast als ein Zeitgenosse des Hilarius angesehen werden kann, nachweisbar auch die Institutio Quintilians gekannt, vielleicht als Lehrer der Rhetorik benutzt hat, in neuerer Zeit mehrfach bestritten worden ist.

Kling unterzieht nun die Frage, ob Hilarius Quintilian genau gekannt und die Nachahmung desselben beabsichtigt habe, einer eingehenden Untersuchung, die vollständig gerechtfertigt, aber bei der Durchforschung des Sprachschatzes dadurch sehr erschwert ist, daß Hilarius genötigt war, für die 'tiefsinnigen Gedanken', die ihn beschäftigten, den entsprechenden lateinischen Ausdruck zu schaffen oder, wenn er vorhanden war, umzubilden. Ziemlich ausführlich bespricht Kl. das Zeugnis des Hieronymus, das er seiner Untersuchung zugrunde legt, und begründet dessen Glaubwürdigkeit, übersieht aber, daß es sich nicht um die Glaubwürdigkeit des Hieronymus handelt, die von keiner Seite in Zweifel gezogen ist, sondern nur um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Behauptung. Da uns nun die in Frage kommenden Werke erhalten sind, so sind wir nicht auf eine Autorität aus früherer Zeit, auch wenn sie sonst noch so zuverlässig wäre, angewiesen, sondern befinden uns in der Lage, aus den Werken des Hilarius, mit Berücksichtigung seiner Lebensverhältnisse, unser eigenes Urteil zu bilden.

Hilarius ist geboren im 2. Jahrzehnt des 4. Jahrh. in Poitiers und genoß in der reichen Handelsstadt eine sorgfältige Erziehung. Seine Muttersprache war die lateinische. Über den Unterricht, den er genoß, und die Lehrer, denen der begabte Knabe seine Ausbildung verdankte, erfahren wir nichts Näheres, dürfen aber ohne weiteres annehmen, daß er sich von dem der vornehmen Römer nicht sehr unterschied und auf die Ausbildung zum Redner großen Wert legte. Die rednerische Unterweisung Quintilians wurde wohl auch damals noch dem Schulunterricht zugrunde gelegt. Später mag Hilarius seine Studien in Bordeaux fortgesetzt und beendet haben. Er verheiratete sich, blieb auch verheiratet, als er aus innerer Überzeugung in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. zum Christentum übertrat und ein kirchliches Amt bekleidete. Geraume Zeit vor 355 wurde er in seiner Vaterstadt, wo er sich ungewöhnlichen Ansehens zu erfreuen hatte, zum Bischof gewählt, aber schon wenige Jahre später durch die Ränke seiner Gegner, der Arianer, aus seiner einflußreichen Stellung verdrängt und durch den Kaiser Constantius aus seiner Heimat verwiesen. Vier Jahre lebte er in der Verbannung. Der Präfekt der Diözese Asia, die ihm zum Aufenthalt diente, behandelte ihn mit der Rücksicht, die seiner Stellung und seinem Ansehen zukam, und der streitbare Bischof von Poitiers benutzte seine unfreiwillige Muße hauptsächlich zur Abfassung des erwähnten Meisterwerkes über die Dreieinigkeit. In seiner damaligen Stimmung, in die Lösung der vielumstrittenen Glaubenswahrheiten vertieft, dachte er gewiß nicht daran, sein Werk durch die Einteilung in 12 Bücher zu einer Nachahmung des berühmten Rhetors zu stempeln. Weshalb er gerade 12 Bücher wählte, wissen wir

[1]) Weit skeptischer stellt sich gegenüber der Autorität Quintilians J. May in seiner eingehenden, besonders auch die Rhythmen berücksichtigenden Besprechung der Dissertation Emleins in der Wochenschr. f. klass. Phil. 1908, besonders Sp. 1331.

[2]) Forts. jetzt im Hermes XLVI (1911) S. 57—69.

nicht und bescheiden uns dabei, daß wir nicht wissen, ob Hilarius von selbst auf diese Einteilung verfallen ist oder nicht.

Von S. 18 bespricht Kl. eine Menge von Stellen, die mit Quintilian, Cicero und Lactantius angeblich große Ähnlichkeit haben, und geht dabei planmäßig von den Stellen, die geringere Beweiskraft haben, zu denen über, deren Ähnlichkeit keinem Zweifel unterliege. Je mehr er aber seine Aufgabe erweitert und die Vergleichung mit Quintilian auch auf Cicero ausdehnt (S. 22) oder auf Lactantius (S. 24) oder zugleich auf Cicero und Lactantius (S. 26), um so schwieriger wird die Entscheidung darüber, wen von den 2 oder 3 Schriftstellern Hilarius nachgeahmt habe, und Kl. scheint dies selbst gefühlt zu haben.

Es finden sich allerdings, wie Kl. nachgewiesen hat, bei Hilarius hier und da Anklänge an Quintilian, aber diese können nicht als Beweise für die Behauptung des Hieronymus gelten; daher wird es wohl bei dem Urteil von Martin von Schanz sein Bewenden haben, der in seiner Römischen Literaturgeschichte II 2² 362 sagt: „es dürfte schwer sein, zwischen Quintilian und Hilarius engere Beziehungen herauszufinden“.

Im 2. Teile (S. 33 ff.) handelt Kl. von der Redekunst des Hilarius selbst, von den Tropen und Figuren, die seinem Ausdruck eine besondere Anmut und Würde verleihen, und gibt passende, z. T. drastische Belege für die von dem Schriftsteller angewandten Redekünste.

Breslau. Ferdinand Meister.

Karl Kiefer, Körperlicher Schmerz und Tod auf der attischen Bühne. Heidelberg 1909, Winter. 112 S. 8. 2 M. 80.

Über etwa vier Fünftel der erhaltenen Tragödien verteilen sich gegen dreißig Episoden verschiedensten Umfangs und Wesens, worin Körper- und Seelenleid sowie Tod in allen Gestalten entweder berichtet oder, sei es auf offener Szene sei es in ihrer unmittelbaren Nähe, dargestellt wird. Von Szenen der Verwundung oder Blendung, des Siechtums, Wahnwitzes oder Entrückungstodes, des Selbstmords oder Lebensopfers, Totschlags oder Meuchelmords, all jenes sichtbaren und unsichtbaren Wehs, das nach dem Wort des Dichters throb through the immediable soul with heartaches evernew, sind, wenn's hochkommt, fünf oder sechs Stücke der drei Meister völlig frei, von Sophokles nicht eines. Welche Mittel nun, die Wirkung dieser so ungemein mannigfachen Bühnenbilder nach Gefallen zu steigern, standen den Tragikern zu Gebote und wie nutzte sie ein jeder aus? Lassen sich im gedrängten Raume der sechs bis sieben Jahrzehnte des regsten schöpferischen Eifers, die wir heute leidlich überschauen, individuelle Züge der Behandlung, veränderte Funktion der Schmerz- und Sterbeszenen im Gefüge des Dramas, läßt sich mit einem Wort Entwickelung dieses seines organischen Elementes zur Gewißheit erheben? Mit der Beantwortung der ersten Frage, die naturgemäß in die Detailanalyse der Einzelfälle nach stofflichen und formalen Gesichtspunkten (Umwertung mythischer Motive, verfeinerte Psychologie der Charaktere, Sprachkunst, szenische Ökonomie u. a.) ausläuft, ist für den Verf. auch die zweite in bejahendem Sinn entschieden. Es ergibt sich ihm, daß „das Motiv des körperlichen Schmerzes erst verhältnismäßig spät Eingang findet“, während der Tod „schon ziemlich früh“ zur Darstellung kommt (S. 44), doch so, daß ihr der lyrische Threnos zunächst den Raum noch streitig macht, bis der Realismus der hochdramatischen Sterbeszene die Bühne erobert. Und nun geht sein Bemühen dahin, den Anteil zu bemessen, den an diesem noch für uns wahrnehmbaren Fortschritt der Faktor der wechselseitigen Beeinflussung der Technik haben mag, und die Etappen auf dem denkwürdigen Stück Theatergeschichte abzuschätzen. „Gewaltig“ ist der Schritt von den Sieben zur Andromache (S. 50), „ungeheuer“ sogar der vom Hippolyt zu den Trachinierinnen (S. 29). Über diese und andere ebenso kategorische Feststellungen wird sich reden lassen, z. B. über die auf S. 90, daß ein Bestattungsstreit wie der im Aias „sicher zum alten θρῆνος gehörte“. Woher wissen wir das?

Vor allzu schematischem Vorgehen zu warnen ist gerade das die ganze Arbeit durchlaufende Begleitthema, die stete Bezugnahme auf die immer stärker reduzierte Totenklage, so recht angetan. Noch die aulische Iphigenie hat ihr monodisches Klagelied, das der 75 Verse fassende thranetische Kommos der Antigone nunmehr mehr als ein Drittel seiner Länge übertrifft; i. J. 431 aber fehlt der Threnos (S. 80: „eine Totenklage um die Kinder verhindert Medea, indem sie dem Vater nicht einmal mehr gestattet, die geliebten Toten zu berühren“), desgleichen 428 (S. 96: „zu einer Totenklage kommt es auch hier nicht, denn die an der Toten hängende Tafel, die Theseus gleich bemerkt, treibt die Handlung weiter“) und im K. Ödipus (S. 94: „da Ödipus nun das volle Interesse in Anspruch nimmt, wird Iokaste nicht mehr erwähnt, es findet keine Totenklage statt“). Jedes-

mal also gibt der Verf. besonnenerweise zu erkennen, daß ihm die Forderung, jedes Stück aus sich selbst zu begreifen, die oberste ist.

Vermißt habe ich unter den Sterbeszenen die des Grenfell-Huntschen Niobefragments (Oxyrh. Pap. II, S. 14, Blass, Rhein. Mus. LV 96); die Bemerkungen auf S. 103 sind danach berichtigend zu ergänzen. Das „angesichts dem Tor des Hades" gefürchtete Todesgeschick (S. 28), die sich „dem Zuschauer" bemächtigende Spannung (S. 74) u. a. Wendungen lassen zweifeln, ob die Muttersprache des Verf. die deutsche ist.

Wien. Siegfried Mekler.

August Köster, Das Pelargikon. Untersuchungen zur ältesten Befestigung der Akropolis von Athen. Zur Kunstgeschichte des Auslandes Heft 71. Straßburg 1909, Heitz. Mit 6 Lichtdrucktafeln. 3 M. 50[1]).

Als ich es übernahm, die vorliegende Schrift anzuzeigen, glaubte ich sie ebensogut am Schreibtisch erledigen zu können wie so manche andere architektonisch-topographische Arbeit. Es hat sich jedoch gezeigt, daß gute Pläne und Photographien sowie eine leidlich frische Erinnerung nicht genügen, um Kösters durch und durch selbständige Beobachtungen und Gedanken, die unbeirrt von ausgefahrenen Geleisen ihren eigenen geraden Weg gehen, so zu prüfen, wie sie es verdienen. Wenn ich die Anzeige daraufhin nicht nachträglich noch abgelehnt habe, so bekenne ich mich damit nicht zu dem verbreiteten Grundsatze, daß man ein Buch auch ohne eindringendes eigenes Urteil besprechen könne. Ich folge vielmehr der Erwägung, daß eine erschöpfende Prüfung nicht nur Autopsie, sondern auch eine Ausgrabungserlaubnis und die Hilfe einiger Arbeiter fordern dürfte; die Ergebnisse einer solchen Untersuchung könnten aber nicht in einer kurzen Rezension ohne Abbildungen niedergelegt werden. Ich beschränke mich deshalb auf ein Referat und nehme zu den Fragen nur so weit Stellung, als die Umstände gestatten.

K. hat es verstanden, seinen Ausführungen gleichzeitig die Urkundlichkeit einer exakten Untersuchung und den leichten Fluß einer im besten Sinne populären, d. h. aus dem Vollen selbsterworbner Kenntnis geschöpften Darstellung zu wahren. Ganz abgesehen von der Richtigkeit ihrer Ergebnisse ist die Schrift berufen, eine lebendige Anschauung von der ältesten Burg von Athen in weite Kreise zu tragen; es ist deshalb gut, daß sie sich nicht, wie manche andere Arbeit von allgemeinerem Interesse, in einer Fachzeitschrift verbirgt.

An die Hauptuntersuchung schließen sich zwei kleinere Abschnitte organisch an; in dem einen versucht der Verf., den Kimonischen Burgaufgang herzustellen, im anderen setzt er sich anhangsweise mit Thukydides II 15 — oder vielmehr mit Dörpfelds falscher Auslegung des Thukydides — auseinander. Man kann diese Abtrennung nur billigen; trotz aller Beschränkung würde die erforderliche Polemik die zusammenhängende Darstellung ungebührlich belastet haben.

Das Ergebnis des Hauptabschnittes faßt K. mit folgenden Worten zusammen: „Nach den Ergebnissen vorstehender Untersuchung hat sich demnach die Entwickelung der pelasgischen Burgfeste Athens aller Wahrscheinlichkeit nach folgendermaßen vollzogen. Die älteste befestigte Ansiedelung umfaßte die obere Fläche des Burgberges und war mit einer kyklopischen Ringmauer, die am oberen Rande des Felsens entlang lief, umgeben. Auch an der Westseite hielt sich diese Mauer am oberen Abhang des Burgberges. Das Haupttor der Burg lag an der Nordseite, östlich des Herrscherpalastes, das Nebentor nahe der Nordwestecke und führte zu der außerhalb der Festung gelegenen Burgquelle. Diese älteste Anlage gehört dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend an, ist jedoch innerhalb dieser Periode nicht näher datierbar. Es kam dann eine Zeit, in der die ummauerte Fläche zu klein wurde und den Anforderungen nicht mehr genügte. Man vergrößerte die Burg um die Hälfte, indem man die Westgrenze weiter hinausschob. Der hinzugekommene, am Westabhang des Burgberges gelegene Teil wurde später als Pelargikon bezeichnet. Ein geschützter Torweg führte von dem Außentor an der Innenseite der Südmauer zur oberen Burg empor, deren Westmauer durchbrochen und gleichfalls mit einer Toranlage versehen worden war. Die Anlage des Pelargikon oder Neuntorwerkes ist gleichfalls undatierbar, sie dürfte dem Ausgang des zweiten Jahrtausends, jedenfalls noch der heroischen Zeit angehören. Zur Zeit der Peisistratiden wurde das obere Tor in ein Festtor umgebaut, dessen Reste noch vorhanden sind. Mit der Vertreibung der Tyrannen wird das Pelargikon zerstört, und die befestigte Burg besteht nur noch aus der oberen ummauerten Fläche und dem noch verteidigungsfähigen Tor-

[1]) Bei der Korrektur kann ich noch auf die eingehende Besprechung von G. Korte in den Götting. gel. Anz. 1910, VIII hinweisen, mit der sich meine Ausführungen mehrfach berühren.

weg. Die Persereinfälle bringen weitere Zerstörung, die alte westliche Burgkranzmauer bleibt jedoch stehen, sie weicht in ihrem nördlichen Teil erst den kimonischen Bauten, der südliche Teil steht noch während des ganzen Altertums und in einer mäßigen Höhe noch heute.“

Wer sich ungern aus gewohnten Gedankengängen herausreißen läßt, wird darüber am meisten befremdet sein, daß K. ihm den 'natürlichen' Zugang am Westabhang mit einer dicken Quermauer versperrt; und den Ersatz am Nordabhang dürfte mancher Ebenenbewohner mit unverhohlenem Mißtrauen betrachten. Solche Bedenken enthalten jedoch einen Anachronismus; sie beruhen auf der Vorstellung, daß der Zugang zu einer Festung ungefähr senkrecht auf die Mauer treffen müsse, während er doch bei den heroischen Burgen möglichst lange an der Mauer entlang geführt wurde, um die Angreifer den Geschossen von oben auszusetzen. Damit wird einerseits der Zugang 'naturgemäß' an eine Langseite verwiesen, wo er sich denn auch bei anderen Burgen findet, anderseits entstehen dem friedlichen Verkehr auch an steilen Abhängen keine Schwierigkeiten: die lange Rampe führt allmählich hinauf. K. hebt selbst hervor, daß die durchweg am oberen Hügelrand geführten kyklopischen Mauern so gut wie sturmfrei waren, weshalb der Angriff sich auf ein Tor zu richten pflegte; deshalb gehört an die zugänglichste Seite des Hügels eben kein Tor, sondern gerade die stärkste Mauer. Den naheliegenden Einwand, daß die neun Tore, selbst wenn man ihre zeitliche Trennung von der Ringmauer als bewiesen annähme, doch wenigstens später an dieser schwachen Seite gelegen hätten, macht K. durch die Annahme unwirksam, daß das Enneapylon kein rein militärisches Vorwerk, sondern nur die fortifikatorische Folge einer beträchtlichen Erweiterung der nutzbaren Burgfläche gewesen sei. Militärisch und praktisch war der Westabhang der gegebene Platz für die Ausdehnung; auch die Quelle konnte nun hereingezogen werden. Die unvermeidliche Schwächung, die in diesem Herabsteigen von der Höhe lag, wurde durch die hochentwickelte Befestigungskunst möglichst ausgeglichen. K. äußert keine Vermutung, wieso die Erweiterung nötig wurde, obwohl er sie nach der Technik der von ihm beobachteten und ausgegrabenen Reste in spätestmykenische Zeit setzt. Da drängt sich aber doch der Gedanke auf, daß hier eine Folgeerscheinung der damaligen großen Völkerbewegung vorliegt. Ich lehre seit Jahren, was Kornemann in der Klio V für Griechenland angedeutet, für Italien dargelegt und Schuchhardt in den Neuen Jahrbüchern XXI in größtem Zusammenhange glänzend ausgeführt hat, daß nämlich die griechischen Burgen ursprünglich Fluchtburgen wie unsere Ringwälle gewesen seien [2]); das perikleische Athen mitsamt den Schenkelmauern wurde ja in der Not auch zu einer riesigen Fluchtburg, und Thukydides vermutet, daß man das Pelargikon zu dem gleichen Zwecke frei gehalten habe. Kösters Burgerweiterung entspricht also der späten Stadtmauer von Mykenä sowie den Erweiterungsbauten der Nuraghen [3]) und tritt in Parallele zu den spätrömischen Ringmauern aus dem Beginn der damaligen Völkerwanderung. Die sorgfältigen Beobachtungen und scharfsinnigen Kombinationen des Verf. erhellen blitzartig ein Stück altattischer Geschichte. Es scheint mir nötig, diesen vermutlichen Zusammenhang hervorzuheben; die Frage, weshalb man die athenische 'Herrenburg' mit so großen Schwierigkeiten erweitert habe, könnte sonst zum Einwande gegen Kösters Ansicht werden.

Solche allgemeine Erwägungen hätten wenig Wert, wenn sie nicht auf tatsächlichen Feststellungen beruhten; in diesen liegt denn auch der Schwerpunkt der Beweisführung. K. geht davon aus, daß das wohlerhaltene Stück der Westmauer mit der Südmauer im Verbande liegt und daß seine Fortsetzung nach Norden durch das Vorhandensein des vorpersischen Torbaues gesichert ist. Da der Mauerfuß nun trotz der dadurch bedingten vielfachen Windungen stets auf der Höhe gehalten ist, so darf man ihn auch im Nordwesten nicht 10—20 m in die Tiefe führen, wie das in den bisherigen Ergänzungen geschieht; die Bodengestaltung verlangt vielmehr einen ungefähr geradlinigen Verlauf, und wirklich finden sich an der vorausgesetzten Nordwestecke entsprechende Felsbettungen. Damit scheint die Westmauer als Teil des Ringes, nicht als oberer Abschluß eines Torvorwerkes erwiesen. Hier erhebt sich jedoch ein Bedenken, das der Verf. besser nicht mit Stillschweigen übergangen hätte: das vorpersische Propylon liegt zu dieser Mauer so schief, daß man den nördlichen Anschluß nur mit knapper Not ergänzen kann. Man kann diese Lage allenfalls aus der Wegrichtung des späteren Enneapylon erklären; daß man dies nicht unbedingt muß, zeigt jedoch die andere Lösung in Tiryns. Ebensowenig darf man natürlich in sol-

[2]) Vgl. Korrespondenzblatt d. deutschen Gesellsch. f. Anthropologie 1907 S. 16.

[3]) Paramelli, Mon dei Lincei XIX S. 304.

cher Schwierigkeit eine entscheidende Gegeninstanz finden, und in jedem Falle bleibt die Tatsache bestehen, daß die mächtige Westmauer und das Neuntorwerk nicht ursprünglich zusammengehören können; auch die vermeintliche Flankierung an der Stelle des Nikepyrgos fällt fort: der Turm ist eine spätere künstliche Bastion, kein natürlicher Felsklotz. Dazu kommt der große Unterschied in der Technik zwischen den sehr altertümlichen Burgmauern und den von K. einwandfrei nachgewiesenen Resten des Pelargikon, die viel sorgfältiger gefügt und geglättet sind.

Das alte Haupttor sieht K. in der hisher als Nebentor aufgefaßten Anlage an der Mitte des Nordabhanges, und an der Nordwestecke weist er ein bisher übersehenes Nebentor, das zur Klepsydra führte, überzeugend nach; es entspricht mit seiner Treppenrampe und der 8 m langen, über 2 m starken Wangenmauer genau dem hinteren Tor von Mykenä. Die nachträglich in die Kimonische Mauer eingebaute Treppe ist eine Erneuerung dieses alten Ausganges. Auch der Nachweis des Haupttores scheint mir, soweit ich nach den Plänen urteilen kann, vollkommen gelungen. Diese angebliche Hinterpforte ist 4 m breit wie die Haupttore von Mykenä, Tiryns und Troja, während das Hintertor von Mykenä nur 2 m breit ist; daß sie mit der mykenischen Ausfallpforte die Verengung nach innen teilt, entspricht nur der altertümlicheren Bauweise der Burg von Athen. Der ursprüngliche Weg, der von Osten an der Mauer entlang lief und dann nach Süden in den Torgang einbog, ist noch deutlich, trotz der späteren Treppe, die geradeaus in den 'Palast' führte. Bei der Anlage des Neuntorwerks wurde das alte Haupttor von selbst zur Hinterpforte; man hat es erst durch einen Einbau verengt, dann ganz zugemauert und durch die Palasttreppe ersetzt. Die starke Mauer, an welcher die Rampe entlang führte, war noch durch eine Vormauer verstärkt. K. vermutet, daß sie ursprünglich „eine Art Plattform" bildete oder auch Galerien trug; da diese sich in Tiryns jedoch als späterer Zusatz erwiesen haben, waren sie in der altertümlichen Pelasgerburg schwerlich vorhanden; die 'Plattform' dürfte vielmehr eine Vormauer gewesen sein, wie wir sie jetzt von Thessalien und den Kykladen bis zu Jericho und der großartigen Hettiterfeste Chatti kennen.

Von dem Pelargikon κατ' ἐξοχήν, dem Neuntorwerk im Westen, hat K. einen Rest gerade da freigelegt, wo Robert seinen Anschluß an die Ringmauer einst auf Grund der literarischen Zeugnisse angesetzt hatte: östlich von der Grotte des Pan. Die Mauer lief von dort vermutlich gerade auf die Nordostecke des Areopag zu. Ihr Anschluß im Südwesten ist weniger sicher nachzuweisen. K. folgt meiner Annahme, daß sie an der Stelle des späteren Nikepyrgos von der Südwestecke der Burg nach Westen gelaufen sei, und erinnert dabei an die Lokalisierung der Sage von Aigeus' Tod. Wirklich sind im Pyrgos Reste einer passenden Kalksteinmauer kenntlich. An ihr führte im 6. Jahrh. der Weg entlang, und aus den Wegspuren und entsprechenden beträchtlichen Abarbeitungen des Felsens ist auch zu erschließen, daß die Mauer alsbald nach Süden umbog, um den nach Westen laufenden Felsrücken hinter dem Odeion des Herodes zu erreichen; denn dieser Höhenzug würde eine weiter nördlich gelegene Mauer bedroht haben. Man vermißt hier eine Bemerkung, ob dort Felsbettungen für die Mauer vorhanden oder durch Schürfung noch zu suchen sind. Wie der westliche Abschluß im einzelnen gestaltet war, läßt sich nicht sagen, nur betont K. m. E. mit Recht, daß das äußerste Tor nicht gerade dem vom Feind beherrschten Areopag gegenübergelegen haben kann. Die neun Tore denkt sich K. in einem einzelnen langen Torgang, der innen an der Südmauer des Vorwerkes entlang geführt habe und von einer zweiten Mauer flankiert worden sei; Serpentinen seien nicht erforderlich gewesen. Letzteres ist angesichts der starken Steigungen bei anderen Burgen als möglich zuzugeben. Daß jedoch alle 9 Tore hintereinander gelegen hätten — ganz abgesehen davon, ob die Zahl 9 nicht nur eine benannte Vielheit darstellt —, ist mir nicht wahrscheinlich. Wie kam man denn dann in die danebengelegene Unterburg hinein? Nur auf dem Umwege über die Oberburg? Der in natürliche Terrassen gegliederte Westabhang legt doch den Gedanken nahe, daß hier einige Quermauern übereinander lagen. Wie das System der mehrfachen Umwallung mit dem des langen Torganges kombiniert werden kann, sehen wir ja in Dimini in einem bei aller Primitivität glänzenden Beispiel.

Wenn K. die Beweise dafür zusammenstellt, daß das Pelargikon nicht etwa in historischer Zeit, womöglich erst von Peisistratos, erbaut ist, so geschieht das nur, weil Dörpfeld an eine Erweiterung durch die Peisistratiden gedacht hat. K. zeigt, daß die Porosmauer unterhalb der Klepsydra, welche Dörpfeld, Michaelis und andere zum Pelargikon ziehen, damit nichts zu tun hat — sie endet westlich statt östlich von der Grotte

des Pan — und wahrscheinlich von einer Zisterne herrührt. Gewohnt haben die Peisistratiden freilich im Pelargikon, weshalb es nach ihrem Sturze zerstört und verflucht wurde. Hier wäre einem naheliegenden Einwand zu begegnen: Was nützte die Zerstörung der Unterburg, wenn die Oberburg fest blieb, wie das die Ereignisse von 480 beweisen? Die Erklärung liegt wohl darin, daß schon die Peisistratiden nicht mehr wagten, den heiligen Bezirk selbst zu bewohnen; nur vor dem Tore Athenas, das sie festlich schmückten, hatten die Tyrannen sich festgesetzt, nur diese Stätte wurde entfestigt. Die alte Burgmauer im Nordwesten ist frühestens den Kimonischen, vielleicht erst den Perikleischen Torbauten zum Opfer gefallen; denn K. sagt mit Recht, daß die Wiederherstellung des vorpersischen Propylons sonst unverständlich sei.

Mit dem Bau der Themistokleischen Stadtmauer war die Burg als Festung entwertet; K. hebt dies energisch hervor und fügt hinzu, daß die sorgfältige Erneuerung der Mauern und des Torbaus später als die hastige Erbauung der Stadtmauern sein müsse. Schon zu Kimons Zeit sei die Entfestigung durch das unmilitärische Psephisma über den Niketempel erwiesen; der Themistokleisch-Kimonischen Burgmauer fehle das für damalige Festungen typische Flankierungssystem, sie sei nur als Bezirks- und Terrassenmauer gedacht; dem entspreche auch die Herstellung des alten Propylons. Dies letztere geht zu weit; man hätte ja den Zustand von 480, der Tiryns entsprach, erneuern können. Auch das Fehlen von Türmen an den langen Strecken der durchaus sturmfreien Kimonischen Mauern beweist für diese Zeit nichts (vgl. Noack, Die Baukunst des Altertums S. 83f.). Desto schwerer wiegen die anderen Gründe des Verf., besonders der erste, allgemeinste: man könnte sagen, daß an die Stelle der kleinen Herrenburg die große Volksfestung, an die Stelle der Fluchtburg die Fluchtstadt getreten sei. K. äußert sich nicht zu der Frage der älteren engeren Stadtmauer, die ebenso gewiß bestanden hat, wie sie 490 verhaut und verfallen war. Mir scheint hier bei aller Verschiedenheit, besonders des Adelsstaates und der Demokratie, ein lehrreicher Parallelismus zwischen Königtum und Tyrannis, altar und neuer Volksmacht vorzuliegen; die Entwickelung geht in einer Wellenlinie. Etwas anders, aber in der Hauptsache ähnlich urteilt v. Wilamowitz, Aus Kydathen S. 106. Ein weiteres Wellental — oder auch einen Wellenberg, je nach der politischen Überzeugung — kann man in den hellenistischen Großstädten mit der königlichen Zwingburg findan.

Im Folgenden sucht der Verf. die Grundzüge des Kimonischen Burgaufganges festzustellen. Ich mag kein schlecht begründetes Urteil darüber fallen, verweise nur für einen strittigen Punkt auf Petersen, Archäolog. Jahrbuch 1908, und lasse K. selbst das Wort: „Kurz vor der Erbauung der Propyläen des Mnesikles dürfte die Westseite der Akropolis von Athen demnach etwa folgendes Bild dargestellt haben: Die obere Burgfläche ist im Vergleich zu der Zeit vor dem Persereinfall bedeutend nach Westen vorgeschoben, die Nordwestecke etwa nach jenem, durch die Natur des Felsens vorgezeichneten Punkt verlegt, wo heute die Nordwestecke der Pinakothek liegt. Auf jeder Seite liegt der Burgfläche nach Westen hin eine Bastion vorgelagert, die durch eine Quermauer verbunden sind. Der fortifikatorische Charakter der Bastionen ist durch den weiten Raum, den sie zwischen sich fassen, ausgeschlossen. Der Aufgang zur Akropolis führt an der Westseite des Nikepyrgos vorbei in nördlicher Richtung bis fast an die Nordbastion heran, durchschreitet dort die Quermauer, biegt nach Südosten um und erreicht allmählich ansteigend in einer zweiten Biegung den Eingang zu den wieder hergestellten vorpersischen Propyläen."

Es ist mit der Entfestigung der Burg eine eigene Sache; wer immer zusammenhängend darüber spricht, wird unsicher im Ausdruck; man lese nur Judeich oder Petersen. Nach K. entfestigte Kimon die Burg, indem er zwei mächtige Bastionen mit einer Quermauer dazwischen anlegte. Wir wissen von dieser Mauer zu wenig, um zu sagen, ob sie wirklich ganz unmilitärisch war; Kösters Tor liegt jedenfalls im Schutze der Nordbastion. In der Kaiserzeit wurden unterhalb zwei freilich schwache Türme erbaut und das Tor dazwischen wurde vermutlich durch Herodes zu einem starken Doppeltor erweitert (vgl. Gött. gel. Anzeigen 1907 S. 475f.); im späteren Altertum wurde die ganze Anlage immer mehr verstärkt. Hat K. recht, so wäre dies der Hergang: Kimon errichtete eine dekorative Scheinbefestigung unterhalb des alten Propylons. Perikles baute die ganze Westseite zu einem riesigen Festtor um, das von innen nicht verteidigt, aber natürlich durch Anlegung von Verschanzungen vor oder in den Interkolumnien notdürftig gesperrt werden konnte. In der Kaiserzeit wurde auch der Zugang monumental ausgestaltet und wiederum mit einer Scheinbefestigung versehen. Mit

dem Schwinden des römischen Friedens wurde das Schmucktor wieder zum Festungstor, stark genug, um schlecht bewaffneten Barbaren zu widerstehen. Das letzte Wort in dieser Frage dürfte noch nicht gesprochen sein; ob die Reste eine Entscheidung für alle Epochen gestatten, ist sehr zweifelhaft.

Im Anhang weist K. gegen Dörpfeld und seine Anhänger nach, daß aus Thukydides II 15 schlechterdings nichts für Lage und Ausdehnung des Pelargikon zu folgern ist — höchstens ließe sich in dem Schweigen des Thukydides ein Gegenbeweis gegen Dörpfelds Annahme der Ausdehnung auf den Südabhang finden. Ich habe keine Veranlassung, darauf einzugeben, da ich mich selbst früher mit aller Schärfe im gleichen Sinn geäußert habe (Gött. gel. Anz. 1907 S. 469ff.); nur möchte ich Kösters Ausdruck, daß Dörpfeld die Enneakrunos wieder aufgefunden habe, mit dem a. a. O. begründeten Fragezeichen versehen. Daß der Identifikation des Dionysion ἐν λίμναις schwere Bedenken entgegenstehen, finde ich auch; damals war mir Furtwänglers hübsche Vermutung zur Benennung der Ruinen noch entgangen (Griechische Vasenmalerei II 115, dazu Hauser S. 337). Endlich wäre zur alten, bis an den Ilisos reichenden Ansiedelung Schuchhardts obengenannter schöner Vortrag über Hof, Burg und Stadt bei Germanen und Griechen zu vergleichen.

Basel. Ernst Pfuhl.

Otto Brinkmann, De copulas *est* aphaeresi. Diss. Marburg. 109 S. 8.

Die Frage, wie sich die auf Vokal, auf *m* und auf *s* auslautenden Wörter vor anlautendem *est* verhalten, verdiente einmal eine zusammenhängende und eingehende Untersuchung; sie ist sowohl für die Geschichte der Synalöphe der Vokale als für die des Abfalls von *m* und die Schicksale des anlautenden *s* nicht unwichtig, letzteres besonders mit Rücksicht auf die Theorie Leos (Plautin. Forsch. S. 228ff.), nach der es eine Periode im älteren Latein gegeben habe, in der nicht nur vor Anfangskonsonant, sondern auch vor anlautendem Vokal *s* gefallen ist. Die herrschende Ansicht, daß die Zusammenziehung der 2 zusammenstoßenden Silben auf Aphärese des von *est* berube, stammt, wie Brinkmann S. 6 zeigt, eigentlich von Marius Victorinus (Gramm. VI 22 K.); sie wurde neuerdings wieder von Lindsay gestützt durch Hinweis auf die Synkope des Vokals z. B. im englischen it's (it is) u. a.

Der Verf. dieser umsichtigen und tüchtigen Dissertation geht aus von der Schreibung der Inschriften und der Plautusüberlieferung, von der er eine exakte Statistik in Tabellen (S. 75/109) vorlegt; Beispiele aus Cicero, Vergil u. a. werden gelegentlich angezogen. Er behandelt zunächst *est* nach auslautenden Vokalen (S. 10—16): In Inschriften wie in der Plautusüberlieferung finden wir (neben der am häufigsten vorkommenden Schreibung ohne Synalöphe, wie facta est) überwiegend die Aphraese des Vokals von est (molestast, factast usw., auch bei *es*: iratas = irata es u. a.). Diese entspricht der lebendigen Aussprache, für die Br. die enklitische Natur der Kopula es, est als Ursache anführt (hier hätte wohl auf die Synalöphe im allgemeinen eingegangen worden können). — Sodann bespricht er *est* nach auslautendem *m* (S. 17—44). Die Inschriften haben — neben der offiziellen und für die Aussprache nichts beweisenden Orthographie - um est — mehrmals *ust* (z. B. scriptust = scriptum est, itidest, moriendust, molestust u. a.), und diese Schreibung weist Br. in 81 Fällen auch in der Plautusüberlieferung nach, die freilich daneben 318mal *-umst* hat; beides hält er ebenso wie die seltenere Schreibung *-unst* für antik, und diese 3 Schreibungen weisen ihn auf eine besondere Aussprache, die durch diese orthographischen Varianten hat ausgedrückt werden sollen: auf nasalierten Vokal, moriendum est = moriendũst; die entgegenstehende Meinung E. Seelmanns, der sich gegen Nasalvokal im Lateinischen ausgesprochen hatte, wird gut widerlegt (nicht berücksichtigt sind aber die einschlägigen Ausführungen des Ref., 'Forschungen zur latein. Sprachgeschichte' I S. 61 ff.). M. E. ist es möglich und nicht unwahrscheinlich, daß auch in klassischer Zeit in diesen Endungen noch Nasalvokal gesprochen worden ist; aber es erscheint auch mir bewiesen, daß die Schreibung *-ust* (der Inschriften) die wirkliche und alte Aussprache wiedergibt (ob mit oder ohne Nasalierung des *u*), die ebenso entstanden sein muß wie die Aussprache molestust für molesta est, d. h. durch Apokope des Vokals von est (es). Daneben möchte ich annehmen, daß *-umst* geschrieben und wohl auch gesprochen wurde nach der Rekomposition des auslautendem *m* (hierüber siehe Ref. a. a. O. S. 80 f.). Ob daneben die Schreibung *-unst* überhaupt eine Bedeutung hat, ist mehr als fraglich; nach Br. soll auch diese Schreibung bei Plautus auf die gemeinsame Quelle von A und P und damit auf das 2. Jahrh. v. Chr. — mit Lindsay — zurückgeführt werden können. Doch fehlen gerade Übereinstimmungen von A und P in dieser Schreibung an denselben

Stellen, ebensowie inschriftliche Zeugnisse fehlen; wenn also *-unst* nicht gänzlich apokryph ist, könnte man es als späte aus *-umst* entstandene Assimilation (*m* vor *s* zu *n*) erklären.

Bei der Stellung von *est* nach *-us* (S. 45/61) und der bekannten, auch durch Inschriften bezeugten Schreibung *-ust* (vocitatust = vocitatus est, situst, satiust usw.) ist es fraglich, ob diese Form nach dem Wegfall von *s* über situ est oder nach Aphärese von *e* über sitns st entstanden ist. Ersteres hatte Leo (a. a. O. 254 ff.) durch eine dreifache Begründung zu beweisen versucht, einmal weil sich diese Zusammenziehung vorfindet, wenn dem Auslaut *-s* ein kurzer Vokal folgt und der Abfall von *s* ja nur nach kurzem Vokal in Frage komme (Leo hatte seinerzeit die entgegenstehenden Beispiele aus Plautus wie virtust, morest, Teleboist, verbist [beides Dat. bezw. Abl. Pl.], rest durch Konjektur beseitigt), sodann weil sie sich nicht finde, wenn auslautendes *s* einen doppelkonsonantischen Auslaut vertritt (es gibt kein eqnest oder lapist), schließlich weil nur so sich die Formen similest und simile est (= similis est) erklären sollen. Für die letztgenannte Möglichkeit, für Aphärese, tritt Br. ein, m. E. mit Recht, und auch in teilweise glücklicher Argumentation: das (wie er meint) einzige Vorkommen von *-ust* ist nach Br. ausgegangen vom Partizipium (factus est), bei dem Enklisis des *est* gegeben war, und hat sich dann auf die anderen Verbindungen mit *-us est* (Adjektiv, Prädikatsnomen u. a., wie magnust, nsust, opust) ausgedehnt, habe schließlich aber nicht auf andere Endungen weitergegriffen. Er würde sich die Beweisführung leichter gemacht haben, wenn er nicht die Tilgung der entgegenstehenden Beispiele (virtust, rest u. a.), die eben der Theorie zuliebe wegkonjiziert worden sind, ohne Bedenken übernommen hätte, ebenso wie es unnötig ist (wie es Br. S. 46 ff. und S. 66 tut), die 5 sicheren und anstoßfreien Beispiele für diese Zusammenziehung nach *-is* (*ist*) fortzuemendieren (testist, pecularist, mercist corporist, onerist, dazu vielleicht Plaut. Aul. 488 mercedist).

In einem besonderen Abschnitt behandelt Br. (S. 61/74) die Zusammenziehung nach similis, qualis und Verwandten; er bespricht eingehend die durch Grammatikerzeugnisse und Plautinische Überlieferung gebotenen Beispiele, häufiges similest (= similis est), talest, qualast, neben denen er als vereinzelte Fälle auch einmaliges utibilest, exorabilest, prostibilest, nobilest, facilest gelten läßt (ohne Not werden aber von ihm Plaut. Capt. 518 sperabilest, Merc. 451 communest, Aul. 324 nundinalest und pinguest bei Novius hinweg emendiert). Die Schreibungen 'simile est' sieht er mit Recht als Zerlegungen an, die erst späte grammatikalische Theorie aus den richtigen Formen 'similest' gebildet hat; diese erklärt er nicht aus 'simile est' bezw. simili(s) est (mit Fortfall des auslautenden *s*) entstanden, sondern da sie einzig auf den Auslaut *-li-* beschränkt sind, in Analogie von debil, pugil, famul (vectigal) gebildet, setzt also ein simil, qual, tal voraus. So sehr ich im Endresultat seiner Meinung bin, kann ich doch diese Hypothese nur für recht unglücklich, mindestens aber für überkühn halten. Sie ist auch unnötig; man scheint nämlich bisher übersehen zu haben, daß es für similest, communest statt des erwarteten similist, communist auch eine lautgesetzliche Erklärung gibt: wie in allen geschlossenen nachtonigen Silben nicht, wie in offenen, *i*, sondern *ĕ* als Produkt der Akzentwirkung eintritt (acceptum neben accipio), so auch in geschlossenen Endsilben: vindex neben vindicis (Wurzel dic-), miles, comes neben militis, com-i-tis (letzteres mit ursprünglichem *i*, vgl. com-i-re); es ist daher von similis gerade similest durchaus lautgesetzlich und die — trotzdem nicht anzufechtenden — Formen testist, onerist usw. sind die durch Analogiewirkung entstandenen.

Kann ich so dem Verf. nicht in allen Einzelheiten zustimmen, so glaube ich doch, daß das Endresultat richtig ist, daß wir also bei der Zusammenziehung von Silben, die auf Vokal, *m* oder *s* auslauten, mit dem folgenden *est* (*es*) es mit der Aphärese (oder besser Apokope) des Lautes *e* im Hilfszeitworte zu tun haben, die durch die enklitische Stellung desselben begünstigt wurde, und daß ferner die Annahme, es habe im älteren Latein auslautendes *s* auch vor Vokal abfallen können, unbegründet ist.

München. B. Maurenbrecher.

A. G. Wientjes, De Iacobo Geelio philologo classico. Amsterdamer Diss. 1909. Leiden 1909, Van der Hoeck. XVI, 156 S. gr. 8.

Diese fleißige und gelehrte Dissertation war bereits zum größeren Teil vollendet, als eine ausführliche Biographie Geels von Frl. M. J. Hamaker erschien (1907). Aus leicht begreiflichen Gründen war der Verf. wenig geneigt, seine mühevolle Arbeit den Fachgenossen nunmehr ganz vorzuenthalten, zumal bei seiner Rivalin der Philologe Geel etwas zu kurz gekommen war. So entschloß er sich denn, mit Weglassung allen bio-

graphischen Details, das von Hamaker in befriedigender Fülle behandelt war, den Nachweis zu liefern, daß Geel „ante omnia fuit philologus classicus". Dieser Beweis ist ihm nun zweifelsohne glänzend gelungen; aber wäre dies sein einziger Zweck gewesen, so hätte er sein Ziel unschwer auf wenigen Seiten erreichen können. Wientjes wollte aber augenscheinlich außerdem zeigen, daß Geel neben anderen Verdiensten auch einer der hervorragendsten klassischen Philologen seiner Zeit und seines Vaterlandes gewesen war, und ein solches Unternehmen war ohne große Weitschweifigkeit von vornherein ziemlich aussichtslos. So werden denn die zahlreichen philologischen Arbeiten Geels in chronologischer Reihenfolge aufgezählt und in behaglicher Breite besprochen. Überall versucht W. diese in das hellste Licht zu setzen, wobei ihm der Vorwurf der Übertreibung und Überschätzung nicht erspart werden darf. Geels Arbeiten zu Dio Chrysostomos gehören gewiß zu dem Besten, was er überhaupt geleistet hat, aber wenn W. dies nicht ohne scharfe Polemik gegen die Standard-Ausgabe von Arnims erweisen zu können glaubt, so schießt er über das Ziel einer objektiven Wertschätzung weit hinaus. Während die Dio betreffenden Abschnitte fast ein Drittel des ganzen Buches einnehmen, fallen auf Geels Ausgabe der Phönissen des Euripides nicht weniger als 30 Seiten, und doch verfolgte diese Arbeit in erster Linie die rein apologetische Tendenz, seinen großen Landsmann Valckenaer gegen die heftigen und — so muß man wohl sagen — ungerechten Angriffe G. Hermanns zu verteidigen. Interessant ist in dieser Erörterung besonders ein meines Wissens bisher ungedruckter Brief Hermanns an Geel (S. 132f.), wie es überhaupt ein Verdienst des Verf. ist, daß er aus dem reichen Briefwechsel, den Geel als langjähriger Vorsteher der Leidener Bibliothek mit fast allen bedeutenden Philologen seiner Zeit führte, einige wertvolle Inedita veröffentlicht. Daß er dies zuweilen in der Nebenabsicht zu tun scheint, um zu zeigen, daß „Scholam quae vocatur Leidensis, certe Geelium, ad philologos Germanos oppugnandos non sua sponte processisse, sed a nonnullorum Germanorum incursionibus Hemsterhusium et Valckenarium . . . summa cum pietate tutatum esse" (These III), wollen wir seiner eigenen 'pietas' zugute halten.

Alles in allem kann sich Ref. des Gefühls nicht erwehren, daß W. sich in der Wahl seines Helden vergriffen hat. Geel ist und bleibt einer der 'dii minorum gentium'. Vielleicht beschenkt uns aber der Verf. dereinst mit einer Biographie eines der wirklichen philologischen Heroen seines Vaterlandes, eines Gelehrten, für den er in dieser Erstlingsarbeit ein fast ebenso warmes Interesse zeigt wie für Geel selbst, und von dem bis auf den heutigen Tag noch keine auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügende Lebensbeschreibung existiert — L. C. Valckenaers. Des Verf. Sammelfleiß und genaue Kenntnis gerade jener glorreichen Epoche der klassischen Philologie in Holland lassen ihn für eine solche Arbeit als ganz besonders geeignet erscheinen, es sei denn, daß er es vorzieht, sich der freilich noch umfangreicheren und schwierigeren, aber desto dankbareren Aufgabe einer Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden zu widmen. Denn Sandys gibt bekanntlich weniger eine historische Darstellung als eine reichhaltige Materialsammlung, und das klägliche Elaborat Lucian Müllers kann höchstens als Warnung dienen, wie es nicht gemacht werden darf.

München. A. Gudeman.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch d. K. D. Arch. Instituts. XXV, 1.

(1) **A. Conze**, Eine griechische Stadt. Publiziert Pläne und Ansichten einer griechischen Stadt in der kleinasiatischen Äolis bei Güsel-Bissar. Sayce hatte 1881 den Platz zuerst besucht und beschrieben, genauer untersucht wurde er erst 1908/9 von Pergamon aus durch Conze, Schazmann und Hepding. Abbildungen und Text behandeln besonders die Reste der Befestigungsmauern und einige Grabkammern. Die Besiedelungsgeschichte zeigt das in griechischer, römischer, byzantinischer, türkischer Zeit typisch wechselnde Bild einer solchen kleinasiatischen Ansiedlung. — Der Name der Stadt ist Tisna Aug, Heft 2, 405. — (9) **A. Reichel**, Βοῶπις. Das Wort bedeutet 'mit großen, stark vortretenden Augen'. Die kretisch-mykenische Kunst gab das Auge besonders groß, nach der Art primitiver Kunst, die Bedeutungsvolles durch besondere Größe hervorhebt. Als Beispiele dienen eine Gestalt von der Fischervase von Phylakopi, der Mädchen- und der Stierkopf knossischer Wandgemälde, ein mykenischer Becher, auf dem der Deutlichkeit halber die Augen neben dem Körper des dargestellten Tieres angebracht sind. Homer kennt und bewundert die Werke mykenischer Kunst und folgt den in ihr ausgesprochenen Schönheitsidealen, die vielleicht zu seiner Zeit noch fortlebten. — (12) **E. Pfuhl**, Apollodoros ὁ σκιαγράφος. Stellt gegen Robert und Rodenwaldt die These auf, daß nach Vorstufen bei Polygnot und bei Agatharch von Samos (perspektivische Architekturmalerei für die Bühne) bereits Apollodoros die perspektivische Raumdarstellung auf das Tafelbild übertrug und sie

weiter ausbildete und auch die malerische Wirkung des Bildes steigerte, indem er ein richtigeres Verhältnis zwischen Lokalfarbe und Schattierung herstellte. Bewiesen wird dies besonders durch eine genaue Untersuchung über die Bedeutung des Wortes σκιαγραφία. Es bedeutet in der Malerei eine perspektivische landschaftliche Raumdarstellung. In einem Exkurse wird die Frage nach der Art, dem Grade und dem Zeitpunkt des ersten Auftretens des Impressionismus in griechischer Malerei angeregt und die sich dabei ergebenden Schwierigkeiten aufgedeckt. — (28) **H. Harbeck**, Zwei neue Zeichnungen von Melchior Lorichs. Die beiden Zeichnungen im Kopenhagener Kupferstichkabinett sind 1559 und 1561 von Lorichs gezeichnet worden; die eine gibt das westliche Sockelrelief des Obelisken des Theodosius zu Konstantinopel in etwas abweichender Fassung wieder, die andere ein Relief an der vierkantigen Basis einer Rundsäule, die im Original unbekannt ist.

Archäologischer Anzeiger. 1910, 1.

(1) Nachruf für Osman Hamdi Bey — (3) **O. Puchstein**, Die nabatäischen Grabfassaden. Bespricht im Anschluß an die Publikation zweier Dominikaner von der École biblique in Jerusalem, Jaussen und Savignac (Mission archéologique en Arabie), die Typen der Grabfassaden von Heğra und im Vergleich damit die von Petra, von denen die von Heğra abhängig sind. Er folgt der Gruppierung von Domaszewskis (Brünnow und v. D., Die Provincia Arabia. I), stellt aber fest, daß die älteren, noch orientalischen Typen (Pylonen- und Stufengräber) zuerst herrschend gewesen (zumal in Heğra) und gegen Ende des 1. Jahrh. v. Chr. außer Mode gekommen sind, während unter den hellenistischen Typen (1. Jahrh. n. Chr.) der vollkommenste (Heğra-Gräber) gleich zu Anfang auftritt. Die nabatäischen Grabdenkmäler stehen im Zusammenhange mit den phönizischen, syrischen, palästinensischen, und die ursprüngliche Heimat all dieser Typen scheint in Ägypten zu suchen zu sein, die Urform der auf Sockeln stehenden Pyramiden des mittleren Reiches zu sein. „Es handelt sich mithin bei den nabatäischen Gräbern um die Formensprache, die für die SO.-Ecke des Mittelmeeres, zum Teil ja auch für Nord-Afrika bis über Karthago hinaus, charakteristisch ist und die zunächst im allgemeinen mehr ägyptische als mesopotamische Elemente enthält, dann aber spätgriechisch und schließlich fast vollkommen römisch wird." Stehen so die Grabdenkmäler dieser Länder durch gemeinsamen Ursprung und ähnliche Entwickelung miteinander in Zusammenhang, so ergeben sich doch überall neue, landschaftlich nuancierte Formen. — (47) Erwerbungen der Antikensammlungen Münchens 1907/8. I. K. Glyptothek und Skulpturensammlung des Staates (u. a. Marmorkopf der Aphrodite nach dem Original der Kapitolinischen Venus). II. K. Antiquarium (u. a. mykenische Steatitpyxis, Bronzekrater, Bronzehydria, Statuette eines laufenden Silen, Handspiegel mit erhaltenem beinernem Handgriff, melisches Relief der trauernden Penelope u. des Odysseus). III. Vasensammlung (u. a. hellenistische Gefäße aus der Sammlung Vogell, viele Vasen in der in den Staatsbesitz übergegangenen ehemaligen Sammlung Arndt). IV. Münzkabinett. Geschnittene Steine. — (63) Archäolog. Gesellschaft zu Berlin. Junisitzung 1909.

Glotta. III, 1.

(1) **W. Kroll**, Der lateinische Relativsatz. Die schon von Delbrück befürwortete Herleitung des lateinischen Relativums aus dem Indefinitum wird genauer begründet. — (19) **E. Löfstedt**, Zur Mulomedicina Chironis. Konjekturen, Bemerkungen über Imperative wie *admixto* und *nec = nisi*. — (33) **P. Kretschmer**, Zur Hesychglosse βρά und alban. *vtä*. — (34) **L. Deubner**, *Strena*. Die *strena* soll ehemals ein Lorbeerzweig gewesen sein, der am 1. März als Symbol des Glückes und Gedeihens an die Türe geheftet wurde. — (44) **J. H. Schmalz**, Vom generellen Plural der Konkreta im Lateinischen. Im Gegensatz zu Wackernagel (Glotta II 3) wird an Cicero ad Att. 1 17,3 gezeigt, daß dieser Plural nicht bloß bei *liberi* vorkommt. — (45) **P. Kretschmer**, Altlateinische Inschrift von Corchiano *med Loucilios feced*. — (46) **Fr. Vollmer**, Das alte *absque*. *absque te esset = [esset] absque te esset [ut]* 'es wäre der Fall und es wäre ohne dein Zutun der Fall, daß'. (49) *aviare*. Statt *aliam aviare* ist *aliam saviare* zu lesen. — **H. W. Kirk** und **Körber**, Zu *incolumis*. Nachträge zu Vetter, Glotta II, 247f. — (50) **R. Sabbadini**, *Ipsicilla* und *Ipsitilla* (Catull 32,1). Die richtige Lesart ist *ipsitilla* 'die kleine Herrin'. — (51) **G. Landgraf**, *odiosus = molestus*. Nachtrag zu Skutsch, Glotta II 260f — (67) **E. Lattes**, Ancora etc. *φersu*, lat. *persona*. Nachtrag zu Glotta II 270. — (68) **E. Petrulakis**, Kretische Inschriften. Darunter eine archaische, aber arg verstümmelte kurze Inschrift aus Eleutherna. — (87) **F. Skutsch**, Die volskische Lex sacra. Sprachliche Interpretation. (99) Die Konjunktive auf *-assim -essim*. *amassit = amans sit*. (104) *turdus*.

Bollettino di Filologia classica. XVII, 6—8.

(135) **M. Valgimigli**, Plat. Phaed. 115 A. ἀνὴρ τραγικός ist = Schauspieler. — **E. Bignone**, Delle ὁμοιότητες nella filosofia di Epicuro. Bedeutet *si le uguaglianze formali degli atomi di ciascuna figura, si le uguaglianze di caratteri specifici degli individui della medesima specie*. — (138) **L. Valmaggi**, Per il pleonasmo in Minucio Felice. Parallelen zu 10, 4 *Romanis hominibus*.

(160) **Pl. Fraccaro**, Reminiscenze catoniane in Virgilio. Die in Aen. IX 603—13 enthaltenen Catonischen Reminiscenzen hat Varro dem Dichter vermittelt. — (163) **V. Ussani**, S. Agostino, Confess. XI 30. Das von Ramorino gestrichene *victoriosum* steht in allen Hss.

(182) **G. Giri**, Questioncelle Lucreziane. 1. Dell' indirizzarsi che fa Lucrezio a Memmio. Lucrez denkt

im allgemeinen an die Leser, im besonderen an Memmius, dem er das Gedicht schenkt oder widmet. 2. Del senso di *sperata voluptas suavis amicitiae* (I 140 —1). Heißt 'lo sperato piacere della dolce amicizia'. — (186) **V. Ussani**, Due luoghi dalle Storie di Tacito. Schreibt II 7 *bellum quia* (oder *quin*) und erklärt IV 83 *cedem* des Mediceus, das gewöhnlich in *eadem* geändert wird, für eine Glosse des folgenden *exitium*.

Literarisches Zentralblatt. No. 7.

(239) W. Süß, Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik (Leipzig). 'Hat für eine Geschichte der Rhetorik wie der Psychologie ein gut Stück Arbeit getan und regt vielseitig an zum Weiterarbeiten'. *G. Ammon.* — (247) H. Dütschke, Ravennatische Studien (Leipzig). 'Wird fruchtbare Nachwirkungen ausüben und mit einem guten Teil seines Inhalts sich dauernd behaupten'. *V. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 6.

(325) **W. Aly**, Zur Methode der griechischen Mythologie. Schluß der Besprechung von Eislers Weltenmantel und Himmelszelt. — (346) Aristotelis Politica. Recogn. O. Immisch (Leipzig). 'Mit größter Sachkenntnis und peinlichster Sorgfalt hergestellte Ausgabe'. (347) K. Gleisberg, De vocabulis tragicis quae apud Platonem inveniuntur (Berlin). 'Die Aufgabe ist mit viel Fleiß und Sorgfalt gelöst' *W. Nestle.* — (361) J. Puig y Cadafalch, L'Arquitectura Romanica a Catalunya. I (Barcellona). 'Das Gebotene verdient jede Anerkennung'. *A. Schulten.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 7.

(169) Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult (Gießen). K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (Gießen). 'Sehr fleißige und tüchtige Arbeiten'. *H. Blumner.* — (173) G. Nicola, Sphinx (S.-A.). 'Bedeutender Aufsatz'. *H. Steuding.* — (174) K. Huemer, Chrestomathie aus Platon nebst Proben aus Aristoteles (Wien). 'Stellt sich in manchen Punkten vielleicht besser dar als andere Chrestomathien'. *H. Gillischewski.* — (176) E. Ziebarth, Aus der antiken Schule (Bonn). 'Warm empfohlen' von *K. F. W. Schmidt.* — (177) C. O. Thulin, Die etruskische Disciplin. III (Göteborg). 'Inhaltreich'. (179) W. von Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza (Berlin). Wird abgelehnt von *H. Steuding.* — (180) F. Muller, De veterum imprimis Romanorum studiis etymologicis (Utrecht). 'Mit ungeheurem Fleiß gearbeitet'. *J. Tolkiehn.* — (182) A. Hübl, Die Münzsammlung des Stiftes Schotten in Wien. I (Wien). 'Verdient Lob'. *C. Kuthmann.* — (183) Ch. Huelsen, Die Thermen des Agrippa (Rom). Übersicht von *Köhler.* — (184) D. Neumark, Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters. II (Berlin). 'Beruht auf ausgedehnten Studien und verrät eine Fülle von selbständigem Urteil und eigenen Gedanken'. *C. Fries.* — (185) E. Spranger, Wilhelm von Humboldt (Berlin). 'Klares, an neuen Ermittelungen reiches Bild'. *J. Ziehen.* — (196) **K. F. W. Schmidt**, Alexis 'Ὁμοία fr. 163 K. (= III S 458 M.). Schreibt V. 4 λέγει und V. 7 ζωμοῖσι κήδομ' ὦ θεοί. — **A. Wiedemann**, Die Menes-Sage in Pompeji. Erklärt eine Freske, die in der unmittelbaren Nähe des sog. Urteil Salomonis gefunden ist, als Parodie auf den König Manes.

Revue critique. No. 1—5.

(2) W. Ridgeway, Minos et la civilisation de Cnossos. 'Interessant'. *A. de Ridder.* — M. Moore, Days in Hellas (London). 'Bietet nichts Neues, aber liest sich nicht ohne Interesse'. *My.* — (3) L. Duchesne, Histoire ancienne de l'Église. III (Paris). 'Man folgt dem Verf. mit stetem Vergnügen nicht bloß wegen der anmutigen Darstellung und der gewaltigen Gelehrsamkeit, sondern besonders deshalb, weil in dem Buch Geist lebt und es beseelt'. *P. de Labriolle.*

(23) Klio. Band IX (Leipzig). Inhaltsübersicht. (26) Galeni de usu partium libri XVII. Rec. G. Helmreich. II (Leipzig). 'Enthält gute Verbesserungen'. *My.* — (27) Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen in Berlin. IV, 8. 9 (Berlin). Notiert von *J. Maspero.* — E. Giovanni, Le idee grammaticali di Lucilio (Turin). 'Hilft nicht weiter'. *E. T.*

(41) W. Kolbe, Die attischen Archonten von 293/2—31 v. Chr. (Berlin). 'Bedeutet einen Fortschritt'. *My.*

(68) R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée (Paris). 'Gibt eine Darstellung der Tatsachen'. *A. de Ridder.* — (69) Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XXXIX (Boston). Inhaltsübersicht von *V. Cournille.* — (71) G. Lizerand, Aetius (Paris). 'Schätzbar'. *Chr. Pfister.*

(81) J. Tolkiehn, Cominianus (Leipzig). 'Hat sorgfältig alles gesammelt, was man wissen kann von dem Autor'. *E. T.* — (83) Eusebius Kirchengeschichte, bearb. von E. Schwartz. III (Leipzig). 'Würdige Krönung der monumentalen Ausgabe'. *A. Quérity.* — (85) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. IV (Berlin). 'Gewissenhafte Arbeit'. *E.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.
(Fortsetzung aus No. 8.)

b) Lateinische Schulschriften.

1) **Cornelio Nepote e Q. Curzio Rufo.** Letture latine di **G. Schmidt**; edizione italiana da **G. Vettach.** Mit 2 Karten. Wien 1907, Tempsky. 76 S. 8. Geb. 1 M. 30.

Von Nepos werden die Athener bis Thrasybul, ferner Epaminondas und Pelopidas, aus Curtius die interessantesten Teile aus III—V und VIII—X geboten. Eine kurze Einleitung unterrichtet über beide Schriftsteller und bringt die Hauptdaten der in Betracht kommenden Geschichte. Alles für Schüler berechnet und brauchbar.

2) **C. Iulii Caesaris** commentarii de bello Gallico. F. d. Schulgebrauch hrsg. von **J. Prammer.** 10. Aufl. neu bearb. von **A. Kappelmacher.** Mit An-

heng über römisches Kriegswesen von E. Kalinka. 47 Textabbildungen und 18 Karten und Plänen. Leipzig 1908, Freytag. 272 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Macht dem Schüler den Text nicht leichter auf Kosten der Handschriften und sucht durch viele Absätze und Sperrdruck die Übersicht zu fördern. Kann man über diese beiden Eigenheiten anders denken, so wird man doch die Ausgabe sonst in allen Punkten als vorzügliche Leistung bezeichnen müssen.

3) Teubners Schülerausgaben. Des C. Julius Caesar Gallischer Krieg in Auswahl. Auf Grund der Ausgabe von Fügner hrsg. von W. Haynel. Leipzig 1909/10, Teubner. 1) Text mit Einleitung. XLIV, 162 S. 3 Karten. 8. 1 M. 80. 2) Kommentar von H. Micha. XXXVI, 148 S. 8. 1 M. 60. 3) Hilfsheft zugleich zu Caesars 'Bürgerkrieg'. 6. Aufl. hes. von W. Haynel. VIII, 64 S. 8. 1 M. 20.

Die für Mädchenstudienanstalten und Realgymnasien und Reformschulen bestimmte Auswahl bietet I 1; 30—54. II 15—28. III 7—16. IV 1—19. V 8—24; 38—52. VI 9—29. VII ganz. Die Einleitung behandelt Cäsars Leben, Cäsar als Mensch und Schriftsteller, Gallien und die Gallier, Britannien und Germanien und das Heer Cäsars (mit vielen Abbildungen). Dem Kommentar vorangeschickt sind I. Über Satzbau und Satzverknüpfung und II. Grammatisch-stilistische Regeln. Beide Bücher sind schulgerecht und gut gearbeitet. (Daß dem Uticensis „sein Starrsinn noch der Niederlage bei Thapsus den Giftbecher in die Hand drückte" (Text S. XIV), war mir sprachlich wie sachlich durchaus neu.) Das Hilfsheft ist das zur Teubnerschen Cäsarausgabe überhaupt; hierin ist außer kleineren Besserungen besonders das 'Wörterbuch' neu bearbeitet.

4) H. Müller, Vokabular zu Cäsars commentarii rerum in Gallia gesternm 2. Ausg. Hannover 1910, C. Meyer. IV, 76 S. 8. Kart. 80 Pf.

Gibt von Kapitel zu Kapitel deutsche Übersetzungen aller wichtigen Wendungen. Das Deutsch ist gut; ob aber der Schüler nicht auf diese Weise zur Flüchtigkeit kommt?

5) Prammers Schulwörterbuch zu Cäsars Bellum Gallicum bearb. von A. Polaschek. 5. Aufl. Mit 72 Abb. u. Karton. Wien 1911, Tempsky. 176 S. 8. Geb. 2 M.

Die Neuauflage nimmt die verschiedenen Lesarten auf und bucht das Neueste. Gute Arbeit. Die Bilder fallen durch ihre Schönheit auf.

6) C. Jullian, Vercingetorix. Übers. von H. Sieglerschmidt. 2. Aufl. Mit 11 Karten und 5 Illustrationen. Glogau o. J., Flemming. XII, 330 S. 8. 3 M.

Die preisgekrönte Schrift des Professors von Bordeaux, des besten Kenners auf diesem Gebiete, zu übersetzen war ein glücklicher Gedanke Sieglerschmidts. Das Werk bietet in seiner kenntnisreichen, echt modern wirtschaftlichen Weise der vorurteilslosen Darstellung jedem Leser reiche Belehrung und dem Cäsarerklärer warmes, frisches Leben. Jeder Lateinlehrer in Tertia müßte es gelesen haben. Die Übersetzung ist zuverlässig und i. g. auch gewandt.

7) — Vercingétorix. Für die Schule bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von H. Sieglerschmidt. Mit 11 Karten und 5 Illustrationen. Glogau o. J., Flemming. XII, 176 S. 8. Geb. 2 M. 40.

War der Lateinlehrer zugleich in neueren Sprachen bewandert, so lag es nahe, die soeben erwähnte schöne Leistung auch für französische Schullektüre zu bearbeiten. Namentlich in realistischen Anstalten ließ sich dadurch eine angenehme Konzentration erreichen, wenngleich Jullians Darstellung nicht gerade kindlichplastisch genannt werden kann. Seinen Teil an der Arbeit hat S. mit Geschick und Sorgfalt erledigt.

8) T. Livii ab urbe condita libri I. II. XXI. XXII. Adiunctae sunt partes selectae ex libris III—VI, VIII, XXVI, XXIX. Unter Mitwirkung von A. Scheindler. F. d. Schulgebrauch hrsg. von A. Zingerle. Mit 3 Karten, 2 Schlachtenplänen und 1 Abbildung. 7. Aufl. Wien 1906, Tempsky. VIII, 352 S. 8. Geb. 2 M.

Die ausgewählten Stücke sind: Cincinnatus, Sturz der Decemvirn, Konsulartribunen, Censur, Gallier in Rom, leges Liciniae, Decius Mus, Hannibal ante portas und Tod Philopömens, Hannibals und Scipios. Ein Anhang hinter dem Ortsverzeichnis bietet: 'Einiges über das römische Kriegswesen' und 'Das Auguralwesen bei den Römern'. Das ganze Buch ist sorgfältig; die Neuauflage hat in Kleinigkeiten gebessert.

9) Livy book IX ed. with introduction, notes etc. by W. B. Anderson. Cambridge 1909, University Press. XXIV, 276 S. 8. 2 M. 50.

Diese Neubearbeitung der Ausgabe von Stephenson in der Pitt Press Series behält den Text im wesentlichen bei, schafft aber alles andere neu. Die Einleitung behandelt Samnium und die samnitischen Kriege, die Quellen des Livius und seine Glaubwürdigkeit im landläufigen Sinne. Der Kommentar (S. 73—239) ist sehr eindringend, so daß einzelne Teile sich zu 3 Exkursen (S. 245—260) ausgewachsen haben. Er berücksichtigt besonders Livius' geschichtschreiberische Tätigkeit und Glaubwürdigkeit. 3 Register geben dem Ganzen möglichste Brauchbarkeit. Frische und anregende Leistung.

Mitteilungen.

Rhetorische Quellenschriften der Griechen und Römer.

Die große Teilnahme, der sich das Studium der antiken Rhetorik in den letzten Jahren zu erfreuen hat, wird voraussichtlich noch wachsen. Bricht sich doch immer mehr die Erkenntnis Bahn, wie unerläßlich das rechte Verständnis der rhetorischen Theorie für weite Partien der antiken Literatur- und Kulturgeschichte ist. Und zum andern bieten die rhetorischen Schriften der Griechen und Römer, da fast alle aus der Praxis für die Praxis geschrieben sind, eine reiche Fülle von Anregungen und Winken für die gesamte Unterrichtspraxis, auch die der Volksschule nicht ausgenommen, überhaupt und für die Methodik eines jeden sprachlichen Unterrichts (gleich ob alte oder neue Sprachen, ob die Muttersprache oder fremde Sprachen) insbesondere, ein Schatz, der noch längst nicht so ausgenutzt worden ist, wie er es verdient. Mit dem bisher Geleisteten und mit den griechischen und lateinischen Originaltexten ist aber vielen Interessenten nicht gedient. Deshalb haben sich einer Anregung E. Dreraps folgend eine Anzahl Fachgelehrter zusammengetan, um die wichtigeren antiken rhetorischen Schriften in sinngetreuen Übersetzungen unter Beigabe eines wissenschaftlichen Kommentares weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Die Einleitungen zu den einzelnen Schriften sollen besonders der Entwickelung einzelner Theorien gewidmet sein, so daß sie zusammen eine Art Geschichte der Rhetorik geben werden. Die ersten Bände sollen 1912 erscheinen, den Verlag hat F. Schöningh-Paderborn übernommen. Die Sammlung soll, vorbehaltlich späterer Ergänzung, enthalten:

Anaximenes } Süß, Leipzig.
Aristoteles }
Auctor ad Herennium } Thiele, Marburg.
Cicero de inventione }
Cicero de oratore: Ammon, Neuburg a. D.
Cicero Orator: Beerdegen, Erlangen.

Dionys von Helikarneß περὶ συνθέσεως ὀνομάτων und Auswahl aus den literarischen Schriften: Ammon.
Demetrius περὶ ἑρμηνείας, Ps.-Longin περὶ ὕψους } Drerup, München.
Theon und spätere Progymnesmetiker: Immisch, Gießen.
Rutilius Lupus und spätere Figurenautoren: Lehnert, Gießen.
Quintilian: Lehnert (I, VIII—XII) und Thiele (II—VII).
Aristides, Hermogenes } Münscher, Münster W.
Apsines, Menander } Brzoska, Schlettstedt.
Augustin, Fortunatian, Auswahl aus Sulpicius Victor: Lehnert.
Rhetorische Scholien ('Aus der Schulpraxis') vornehmlich zu Homer und den Tragikern, auch Donatus und Servius: Lehnert.

Gießen. G. Lehnert.

'Stigma'.

Seit wann gibt es die Ligatur und Bezeichnung 'Stigme' d. h. ϛ für στ? Auf diese Frage bringt mich eine aus Virginia (Amerika) an mich gekommene Zuschrift, ob man die rätselhafte Zahl 666 in der Offenbarung Johannis 13,18, die mit griechischen Zahlen χξϛ' geschrieben wird, nicht Χριστὸς ξύλῳ σταυρωθείς deuten könne. Davon kann natürlich keine Rede sein; aber wie alt dies Zeichen und seine Benennung ist, kann ich in den gewöhnlichen Handbüchern nicht finden. Verhältnismäßig ausführlich ist Passows Wörterbuch, das ausdrücklich davor warnt, mit dem Sigme das Zeichen ϛ zu verwechseln, „eine in älteren Handschriften und Drucken gebräuchliche Abbreviatur für στ, die man mit dem Namen Sti oder Stigme zu bezeichnen pflegte“. Ähnlich K. W. Krügers Griechische Sprachlehre für Schulen (5. Aufl. 1875) § 1 A. 6: „Nicht mit ϛ zu verwechseln ist ϛ Sti [Stigma], als Zahlzeichen für sechs Βαῦ, Vau genannt, sonst eine Abkürzung für στ“. (Wie nötig eine solche Warnung ist mag die Tatsache zeigen, daß in v. Sodens Schriften des Neuen Testaments I 396ff. etwa 90 mal ein falsches Schlußsigme steht, während das richtige Zahlzeichen für '6' nur vereinzelt auftritt!) In Kenyons Palaeography of Greek Papyri kommt nichts. In Cavalieri-Lietzmanns Specimina codicum Graecorum Vaticanorum findet sich eine Ligatur für στ erstmals auf Tafel 7 in einer Hs vom Jahr 897 Z. 1. 18 23 28 hier auch für εἰς τὴν); ebenso Tafel 10 Z. 7 (πρὸςὸ, Lucian IX—X saec.), Tafel 12 Z. 4 usw. Bei Gardthausen, Palaeographie Taf. 4 aus dem J. 600, in der jetzt gebräuchlichen Gestalt Taf. 5 aus dem J. 835, war aber als Zahlzeichen nach S. 265 „bereits im 7. und 8. Jahrhundert gewöhnlich“. Da sich aber in der griechischen Kursive noch eine Menge anderer Ligaturen finden, vermute ich, daß eine besondere Bezeichnung gerade für diese Ligatur erst aufgekommen sei, als sie durch die Druckkunst häufigere Verwendung fand, und so wären außer mir gewiß noch andere für den Nachweis der ältesten Verwendung des Ausdrucks Sti und Stigme dankbar. Unsere modernen kurzgefaßten Grammatiken (Gerth, Kägi) bringen das Zeichen und seine Benennung gar nicht mehr; auch Reinh. Wagner (Grundzüge 1908) nicht. Unter den 40 Formen des Sigme, welche der Thesaurus an der Spitze des 7. Bandes bringt, ist eine der Ligatur ähnlich; im Artikel Sigme selbst wird sie nicht erwähnt, auch nicht bei T. Da das Zeichen vom Namen des bekannten Buchdruckers und Gelehrten Stephanus in der Theologie und teilweise auch in der Philologie bequeme Sigel für den textus receptus wurde, verdient seine Geschichte etwas mehr aufgehellt zu werden, als sie zurzeit es zu sein scheint.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Aristophanes. The Peace. Ed. by C. E. Graves. Cambridge, University Press. 3 s. S.

Cl. W. Peppler, The Termination -κός, as used by Aristophanes for Comic Effect. S.-A. aus dem American Journal of Philology XXXI.

M. Johannessohn, Der Gebrauch der Kasus und der Präpositionen in der Septuaginta. I. Diss. Berlin.

Handbuch zum neuen Testament. IV, 2. Die Katholischen Briefe. Erkl. von B. Windisch. Tübingen, Mohr. 2 M 80.

Luciani quae fertur Demosthenis laudatio. Rec. F. Albers. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

W. Ernst, De Clementis Alexandrini Stromatum libro VIII qui dicitur. Diss. Göttingen.

A. Dirking, S. Basilii Magni de divitiis et paupertate sententiae quam habeant rationem cum veterum philosophorum doctrina. Diss. Münster.

O. Viedebantt, Quaestiones Epiphanianae metrologicae et criticae. Leipzig, Teubner. 6 M.

M. Wundt, Griechische Weltanschauung. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

A. Schaumberg, Bogen und Bogenschütze bei den Griechen mit besonderer Rücksicht auf die Denkmäler bis zum Ausgang des archaischen Stils. Erlanger Diss. Nürnberg, Bilz. 3 M.

O. Th. Schulz, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zur Zeit des C. Julius Caesar. S.-A. aus Klio XI.

G. Hempl, The Solving of an Ancient Riddle. The Phaestos Disk. S.-A. aus Harper's Magazine.

F. v. Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

J. Curle, A Roman Frontier Post and its People: The Fort of Newstead in the Parish of Melrose. Glasgow, Maclehose and Sons. 42 s.

R. Forrer, Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsaß. Stuttgart, Kohlhammer. 15 M.

B. L. Gildersleeve, Syntax of Classical Greek. Second. Part: The Syntax of the simple sentence continued embracing the doctrine of the article. New York, American Book Company. 1 $. 50.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XXIV. Jahrg. 1909. Berlin, Weidmann. 15 M.

O. Immisch, Das Erbe der Alten. Berlin, Weidmann. 80 Pf.

K. Lamprecht, Zwei Reden zur Hochschulreform. Berlin, Weidmann. 1 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. | 18. März. | 1911. № 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis cantica fragmento Grenfelliano adiecto digessit **Otto Schroeder**. Leipzig 1910, Teubner. VI, 196 S. 8. 4 M.

Seit Dindorfs monumentaler Ausgabe der Poetae Scenici graeci (1869[5], in den Prolegomena ein noch heute nützliches Kapitel *De metris*) sind ein Menschenalter hindurch die melischen Partien des griechischen Dramas im Ganzen oder in großen Teilen nur von solchen behandelt worden, die entweder als Metriker oder als Textkritiker nicht auf eigenen Füßen standen. Das ist natürlich der Metrik, für die möglichst gesunde Texte das A und das Ω sind, viel schlechter bekommen als den Ausgaben, die sich durch den Verzicht auf metrische Reinheit nur bei den wenigen schaden, die gerade hierauf schauen; denn zu einer Besserung des Inhalts verhilft die neuere Metrik, die ja hauptsächlich metrische Freiheiten zu konservieren lehrt, nur ganz selten. Aber im Interesse jener wenigen ist doch zu beklagen, daß unsere Texte nicht einmal die durch Boeckhs Gesetz fixierten Einschnitte erkennen lassen (hier sind die vier von Wilamowitz edierten Stücke auszunehmen) und auf Bezeichnung der prosodisch zweideutigen Silben verzichten, also eigentlich überhaupt nicht ohne weiteres lesbar sein wollen.

So war denn ein wesentlicher Fortschritt garantiert, als ein in der Metrik wie in der Edition erprobter Gelehrter die kritische Sammelausgabe der szenischen Lyrik übernahm, deren viertes und letztes Heft jetzt vorliegt. Wir beglückwünschen ihn zu seinem Mut und zu seiner Ausdauer und danken ihm für sein Werk, dessen praktische Vorzüge an dieser Stelle schon wiederholt gepriesen worden sind; einer ist mir erst in diesem Winter bewußt geworden: ohne Schroeders Euripidis Cantica in den Händen meiner Hörer zu wissen, hätte ich in einer Vorlesung über griechische Metrik dem Drama nicht die zentrale Stellung einräumen können, die ihm gebührt.

Mut allerdings gehörte dazu, eine solche Menge der schwierigsten Stücke der antiken Literatur in so kurzer Zeit zu edieren, d. h. doch wohl für den Text die Verantwortung zu übernehmen. Was Schr. diesen Mut gab, das war nicht der Glaube, Neues zur recensio, emendatio oder interpretatio vorbringen zu können, sondern das

war sein 'Stollengesetz'. Die Gültigkeit dieses Gesetzes zu erweisen, das war sein Hauptzweck, als er an die Metrik der Chöre herantrat; die Ausgabe selbst ist ihm nur Mittel dazu (und das hat Nachteile, wie sich zeigen wird). Auf das Gesetz bezieht sich der Wunsch der Vorrede: *ratio omnis constet necne alii videant.*

Sehr siegesgewiß klingen diese Worte nicht; und leider kann ich nur feststellen, daß das Stollengesetz versagt hat; nicht als ob seine Anwendung zu viel Gewalt erfordert hätte, sondern gerade weil es ohne weiteres so gut wie überall anwendbar gewesen ist.

Jede Strophe soll enthalten „eine Zweiheit dem Umfang nach unbedingt gleicher Perioden, die in der Regel, bei den größeren Perioden ausnahmslos, Diärese trennt" (Vorarbeiten zur griech. Versgeschichte 158). Alles andere ist fakultativ: eine dritte Periode kann hinzutreten ('der Abgesang'), diese kann so groß sein, wie sie will (daß sie „dem Umfang nach fast immer deutlich abgehoben ist", wird man nicht als ernsthafte Beschränkung auffassen), und stehen, wo sie will (auch mitten in einem Stollen, ohne Diäresen); die Stollen selbst können untereinander metrisch respondieren, es ist aber geradeso gut, wenn sie das nicht tun. Gefordert wird also nur, daß sich irgendwo in der Strophe zwei gleich große Abschnitte herausschälen lassen, wobei den Umfang die Zahl der Hebungen bestimmt. Bedenkt man nun, wie zahlreich in jeder Strophe, besonders des Dramas, die für die Grenzen solcher Abschnitte geeigneten Punkte sind, und wie weitherzig Schroeders Metrik in der Anrechnung 'latenter' Hebungen vorgeht, so wird man begreifen, daß er keine Ausnahmen zuzulassen braucht, auch nicht in Fragmenten und in schwer verdorbenen Partien, daß er sogar viele Strophen grundverschieden und doch jedesmal seinem Gesetz entsprechend zergliedern kann (charakteristisch für diese Methode ist besonders Vorarb. 155 ff.); aber das Gesetz selbst verflüchtigt sich dadurch: seine Elastizität und die des Materials, an dem es sich bewähren soll, ist zu groß, als daß die so gewonnenen Beziehungen irgend etwas beweisen könnten. Das habe ich schon in meinen früheren Anzeigen ausgesprochen*); aber ich habe mich, vermutlich durch Schroeders ebenso temperamentvolle wie geistreiche Darstellung, fortreißen lassen, in solchen Einzelfällen, wo zu den gleichen Zahlen deutliche Binnenresponsion und Kongruenz der syntaktischen Einschnitte mit den Stollengrenzen hinzutrat, an Absicht der Dichter zu glauben. Auch das war unmethodisch, solange nicht feststand, welchen Prozentsatz aller in Betracht kommenden Fälle jene einzelnen ausmachten. Daß dieser Prozentsatz viel zu gering ist, um Schlüsse auf irgendein Gesetz zu rechtfertigen, haben mich erst die *Euripidis Cantica* gelehrt; aber es hätte deren nicht bedürfen sollen.

Wie konnte ich nur die Hebungsziffern, die Schr. 1906 an den Rand der Teichoskopie der Phönissen schrieb, für unwiderleglich halten! Heute glaubt nicht einmal Schr. selbst daran. Das hindert ihn nicht, seine neue Gruppierung: 42. 42. | 97. 42 [18.] 42. | 97. 42. 42. [18] für die richtige zu erklären. Sauber genug präsentieren sich freilich auch diese Hebungszahlen, und wenn man sieht, wie oft sie mit Personenwechsel zusammenfallen, so könnte man sich blenden lassen. Aber bald erkennt man die Gewalt und die Willkür, denen jene Zahlen ihr Dasein danken. Der Iambelegus 121 πάγχαλκον ἀσπίδ' ἀμφὶ βραχίονι κουφίζων erhält 7 Hebungen statt der ihm sonst ausnahmslos zugeteilten 6; 8 Hebungen gar statt 6 erhält der klare Trimeter 184 μεγαλαγορίαν ὑπεράνορα κοιμίζεις, 5 statt 4 das schließende Ibyceum Ἄρτεμι δουλοσύναν τλαίην. Dazu kommt noch eine ganze Reihe von metrischen und textkritischen Fragen, von denen jede eine der hier gewählten gleichwertige Lösung mit veränderten Hebungszahlen zuläßt v. 104. 109. 115. 127. 136. 141 ff. 146. 169. 178. 186. Jede veränderte Deutung aber einer einzigen Silbe, jede Streichung eines einzigen ν ἐφελκυστικόν (z. B. 146) zerstört den ganzen Aufbau. Und trotz dieser Vieldeutigkeit des Materials ist nicht erreicht, daß die Einschnitte regelmäßig mit dem des Dialogs kongruieren; die Scheide der Riesenstollen z. B. fällt mitten in eine Frage der Antigone zwischen die Fragepartikel und die Kopula (hier wie 119 tut Schr. der Interpunktion Gewalt an); und hinter den Antworten des Pädagogen, wo die natürlichen Ruhepunkte liegen, findet man von den zehn Zahlen nur zwei. Ich mache mich anheischig, mit diesen Mitteln ebenso schöne Zahlen in diesem Stück zu finden, wenn man an beliebiger Stelle eine beliebige Änderung des Textes vornimmt.

Dieser Art sind die Analysen der meisten übrigen längeren Stücke, d. h. jener, wo Schr. wenigstens versuchen mußte, die syntaktischen Einschnitte zu respektieren. Eine einzige hat mich eine Zeitlang bestochen, die des Wechselgesanges zwischen Amphitryon und dem Chor, Her. 1042—85: zwei Stollen zu je 100 Hebungen

*) Wochenschrift 1907, 706—709; 1909, 1427—1429.

die Scheide an passender Stelle (hinter 1064). Aber von Binnenresponsion keine Spur, und die Hebungszahlen des Gegenstollens unsicher: 1076 und 1080 sind von Natur fünf-, nicht sechshebig, v. 1072 f. sind drei einschneidende Konjekturen nötig (daß μὲν vor φάος überliefert ist, verschweigt der Apparat), und wenn diese drei Emendationen auch von Wilamowitz, und natürlich nicht um der Stollen willen, gemacht sind, so lassen sich doch keine Stollen auf einem solchen Text aufbauen. Übrigens halte ich auch die dreihebige Messung von 1062 τοξεύσας für falsch, rechne aber mit der Möglichkeit, daß vorher die Silben ausgefallen sind, die den Dochmius komplett machen. Endlich stehen vor und hinter dem Stück Trimeter des Chorführers, die Schr., wenn die Zahlen es wollen, in die Stollen einbezieht (so Hecuba 721, wo die Stollengrenze mitten in ein solches angehängtes Trimeterpaar verlegt wird). Also auch diese Analyse ist nicht zwingend.

Aber es hat keinen Sinn, einzelnes zu erörtern, sobald die methodische Schwäche des Prinzips klargelegt ist; und diese besteht eben darin, daß ein System als innerlich mit einem Stoff verwachsen behandelt wird, weil es sich äußerlich irgendwie an ihm demonstrieren läßt. Das ist derselbe Irrtum, mit dem schon vor Jahrzehnten die 'Eurhythmiker' der Poesie wie der Kunstprosa zu ihren Kombinationen von Zahlen und Rhythmen verführt wurden, derselbe, mit dem die große Responsion der Dialogpartien der Tragödie, die Strophik des Epos, die Dreiteiligkeit der Fugen Bachs und die Viertaktigkeit ihrer Motive, die Rhythmik der byzantinischen Melodien, die Philosophie der Isopsephien, die Periodizität des gesamten menschlichen Lebens und sicher noch viele andere Dinge erwiesen werden konnten und können werden; denn die Gefahr des Zahlenspiels ist für viele Naturen groß und das Präservativ, die Kenntnis der Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wenig verbreitet.

Es ist also wieder ein Traum verflogen. Wer von den griechischen Strophen mehr zu verstehen erstrebt als das metrische Wesen der einzelnen Perioden und den rhythmischen Charakter des Ganzen, wer die Architektur einer Strophe als in sich geschlossen oder gar als notwendig erfassen will, der muß von vorn anfangen. Viel Zuversicht wird er auf seinen Weg nicht mitnehmen können, und daß die Metrik dringendere und aussichtsreichere Probleme stellt, glaube ich zeigen zu können.

Ehe man die Perioden addiert, muß doch festgestellt sein, wie diese Perioden überhaupt abgeteilt werden, was z. B. für die Euripideischen Glykoneen noch nicht geschehen ist; und ehe man über die Binnenresponsion spekuliert, muß die raffinierte Form der Antistrophik untersucht sein, die der Hypsipylepapyrus denjenigen lehrt, der die Kolometrie beachtet. Dazu kommen ungezählte Fragen nach den Gesetzmäßigkeiten, denen sich gewisse Metren hinsichtlich der Diäresen, Auflösungen, syllabae ancipites, der Interpunktion und der metrischen Nachbarschaft unterwerfen. Dies auszuführen ist hier nicht der Platz; aber auf mehrere Einzelheiten von Schroedersmetrischen Analysen soll hier eingegangen werden.

Grundsätzlich bin ich mit dem meisten einverstanden, wenigstens insofern, als ich nichts Besseres vorzutragen weiß. Für völlig verfehlt halte ich jedoch die Behandlung der den dochmischen Strophen eingestreuten zweihebigen Glieder. Nach Schr. besitzt der Dochmius die magnetische Gewalt, jedes in seiner Nähe befindliche anapästische, iambische, kretische, molossische, bakcheische Glied zum Dochmius zu machen. Darin ist freilich Wilamowitz vorangegangen; aber für diesen ist der Dochmius ein Metrum wie jedes andere. Das ist es gerade, was Schr. leugnet; er zählt ja die Hebungen, und deren hat der Dochmius unweigerlich eine mehr als die genannten Metren. Ja, wenn man skandiert

◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ –
χα · τα · χα-αλ · κον ἄ-παν,

dann allerdings kann man aus einem Anapäst einen Dochmius machen. Aber wie Schr. diese Auffassung ernstlich verteidigen konnte (De Tichoscopia, Progr. 1906, S. 6: *„ut mihi persuasissimum est“*) und durch ganze Reihen von reinen anapästischen Dimetern durchführen, und gleichzeitig die These aufstellen: „Messen kann man den Umfang eines rhythmischen Gebildes **nicht** nach der in der sprachlichen Ausstattung liegenden Summe von kurzen und langen Silben, sondern, auf Grund versgeschichtlicher Herleitung, **allein** nach der Zahl der in ihnen erklingenden oder latenten Hebungen“ (Vorarb. 158) — das ist mir ein Rätsel. Wo es für die Stollenzahlen erwünscht ist, dulden Schroeders Dochmien übrigens auch zweihebige Glieder neben sich. Gesetzt, alles das wäre möglich, so müßte man aufgeben, Metrik zu treiben; denn die wäre dann eine Wissenschaft, in der auf die kurzen Silben ebensowenig ankommt wie auf die langen, auf die Hebungen so wenig wie auf die Senkungen, alles aber auf die Stollen und die Versgeschichte, die jeder

nach eigenem Gutdünken konstruieren kann. Aber ich sehe keinen Grund, warum die genannten zweihebigen Gliedernehen Dochmien nicht bleiben sollen, was sie sind. Auch das Glied ⏑ – – – weigere ich mich als Dochmius anzuerkennen, da es weder mit reinen Dochmion respondiert, noch zwischen solchen überliefert ist. (Aesch. Eum. 270f. wird durch die Konjektur τοκῆας sprachlich verdorben, vgl. Kühner-Blass I § 128, 4.) Einmal nur tritt es an den Schluß einer dochmischen Periode, Her. 1024, und dort ist der sprachliche Ausdruck „nicht löblich“ (Wilamowitz). In der Regel wird es mit einem Anapäst zu einem enoplischen Vierheber verbunden (⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – –), der in dochmischen Liedern häufig, aber den Dochmien selbst ganz fremd ist.

Viel zu nachsichtig ist Schr. gegen die Form des Dochmius ⏒ – ⏑⏑⏑ –; das zu zeigen fordert mehr Raum, als ich hier zur Verfügung habe. Aber so viel muß ich hier sagen, daß ich es für unzulässig halte, diese Form mehr als zwanzigmal durch Konjektur herzustellen, während sie kaum sechsmal einigermaßen sicher überliefert ist (der *conspectus membrorum memorabilium* S. 192 notiert nur insgesamt fünf Stellen).

Ferner muß ich meinen Protest gegen die 'Ionisierung' der Daktylopitriten, besonders gegen die Zerquetschung der 'hyperkatalektischen' Glieder, wiederholen (Wochenschr. 1909, 1431). Da es sich sehr kurz machen läßt, lege ich meine Analyse einiger Strophen des Euripides vor. Bezeichnet man die heiden Motive, nach denen jede normale daktylepitritische Periode gebaut ist, mit

$$\overbrace{(-)\underbrace{-\smile\smile-}_{d^1}\underbrace{\smile\smile-}_{d^2}(-)}^{D} \qquad \overbrace{(-)\underbrace{-\smile-}_{e}-\underbrace{-\smile-}_{e}(-)}^{E}$$

so ergibt sich folgendes Schema (der Querstrich bedeutet die verbindende Senkung, die regelmäßig eine Länge ist, der Längsstrich Diärese): Med. 627 $\simeq D \mid -E \mid D \simeq D - \; e - D - \mid {}^5 e - D - E$ *clausula ithyphallica*. Med. 825 $\simeq D \smile e \mid e - D \; -e$ $-D \mid D - D \mid {}^5 - e - D - \mid D - e -$ *clausula alcaica* Med. 976 $-D-e \mid e-D- \mid e-D- \mid E- \mid {}^5 D^{contr} -E$ *clausula ithyphallica*. Androm. 766 $-e-D \mid -e-D_{\vee} \; e \simeq$ $D \simeq \mid D \mid {}^5 -D-e \mid D^{contr} \mid -D \mid -e-D \mid$ *clausula ithyphallica*. In der Zulassung oder Vermeidung der Glieder d^1 und d^2 zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede bei den Dichtern; Pindar ist am freiesten in dieser Hinsicht. Das ist von Wichtigkeit für die Beurteilung gewisser Lizenzen der Responsion.

Einige mehrdeutige Glieder behandelt Schr. zu willkürlich. Das Kolon – – – ⏑⏑ – ⏑ – – mißt er ebensooft als 'iambischen' Trimeter (*sp ch ba*, Index S. 194) wie als 'enoplischen' Dimeter (˘*alcaicus*, Index S. 183); es ist aber überall beides möglich; ich z. B. würde enoplische Messung durchführen. — Das Kolon – ⏑⏑ ⏖ ⏑ – wird da, wo es vereinzelt zwischen äolischen Dimetern auftritt, teils als dochmisch (Alc. 971), teils als vierhebig bezeichnet (Electra 121 Hel. 1350. 1453). Man kann es überall als äolischen Dreiheber auffassen (*edite regibus*). Gegen dochmische Messung spricht die Beobachtung, daß in den äolischen Strophen des Euripides die unzweideutige Form des Dochmius, ⏑ – – ⏑ –, fehlt, dagegen das jenem Dreiheber nahe verwandte Glied – ⏑ – ⏑⏑ –, das sicher kein Dochmius ist, vorkommt (Hipp. 545). — Das häufige Glied ⏑ – – ⏑ – ⏑ – (*ba ia*) sollte nicht als ˘˘*lecythium* bezeichnet werden; die äolische Freiheit des Anfangs gehört nicht in das iambische Geschlecht.

Was die metrische Textkritik betrifft, so ist Schr. bei den Astropha viel zurückhaltender in der Annahme metrischer Korruptelen als bei den respondierenden Stücken. Das kommt daher, daß bei den letzteren die Gegenstrophe auf die Fehler weist. Da die Astropha aber nicht besser überliefert sind, so ergibt sich, daß Schroeders Text dieser Partien metrisch bedeutend weniger rein ist, metrische Solözismen darin also als sehr bedenklich zu gelten haben.

Nun eine Auswahl von Notizen zu einzelnen Stellen.

Cyclops 49 ff. kein Refrain, sondern Mesodos, vgl. Wilamowitz, Chor. Dim 878; G. Behrens, Quaest. metricae, Göttingen 1909 (eine sehr brauchbare Arbeit) 16. — 49 ψύττ' οὐ τᾷδ' οὔ nicht *sp(ondeus) sp*, also vierhebig, sondern *an(apaestus)*, also zweihebig wie es der drängende Ruf fordert. Hinter 49 Hiat wie 51. Electra 112. 113. — 74. Vier Anapäste ohne Diärese hinter dem zweiten, sehr bedenklich. τί οἰοπολεῖς (so Sudhaus statt ποῖ οἰοπ.) widerspricht dem Gebrauch des Euripides (vgl. Wilamowitz zu Herakl. 587). Die Stelle ist korrupt, wie auch das Asyndeton zeigt. — Bei dem Arbeitsliedchen 656 ff. wird man versuchen, syntaktische und metrische Kola sich decken zu lassen und Dochmien zu meiden. Also

ἰὼ ἰώ, γενναιότατ(οι).	˘˘*tro*˘ *ch* ᴴ	
ὠθεῖτε σπεύδετε·	*mol cr* ᴴ	
ἐκκαίετε τὴν ὀφρύν	Λ*glyc*	vgl. Vögel 1741 f.
θηρὸς τοῦ ξενοδαίτα.	*pher*	
τύφετ' ὤ, καίετ' ὤ	*cr cr*	
τὸν Αἴτνας μηλονόμον.	*ba ch*	
τόρνευ' ἕλκε·	˘*an*˘ ᴴ (s. zu 49)	

μή σ' ἐξοδυνηθεὶς *Reiz.*
δράσῃ τι μάταιον. *Reiz.*

Hippolytus 734∾744

θεὸς ἐν ποταναῖς ἀγέλαισι θείη
ἵν' ὁ ποντομέδων πορφυρέας λίμνας.

Durch die Schreibung ἀγέλαις und die Umstellung πορφυρέας ποντομέδων, die eine bessere Wortstellung schafft, wird die Responsion hergestellt (˘˘ *ia ch ba*, vgl. ὅτε τὸν τύραννον κτανέτην). — 867 ἐμοὶ μὲν οὖν ἀβίοτος βίου τύχα aus 821 interpoliert.

Andromache 488 λέκτρῳ (statt λέχει) ist eine unzulässige Konjektur (vgl. die Statistik von Witte, Singular und Plural, 208, wo diese Stelle fehlt); ἑτέροις λέκτροις wäre möglich (vgl. Medea 638); aber es ist wohl die Responsionsfreiheit anzuerkennen (vgl. G. Behrens S. 35).

Hecuba 891 -μέρᾳ μ' ἐπισχήσει nicht anders zu messen als Her. 1079 Iph. Taur. 649. — 702 Der Papyrus Oxyrh. 876 trennt

οἴμοι αἰαῖ *interi.*
ἔμαθον ἐνύπνιον ὀμμάτων, ˘˘*ia*˘˘ *ia*

richtig, weil damit die Konjektur ἔνυπνον überflüssig wird. — 913. Der Silbengruppe -ται τάλαιν' respondiert -λον Τροίαν, also ist hier kein Creticus. Das schließende Glied lautet ⏖ – – ⏑⏑ – ⏑ – – . — 1067 besser

ἀκέσαι' ἀκέσαιο ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑
τυφλὸν Ἅλιε φέγγος ἐπαλλάξας *an an*-

ale *an* δ(dochm) δ; vgl. unten zu Her. 919. — 1073 σαρκῶν ὀστέων τ' ἐμπλησθῶ Paroemiacus wie 1080 πᾷ στῶ πᾷ κάμψω πᾷ βῶ; — 1088 σφακτὰν ist überliefert. Text und Metrik der Stelle ist ganz unsicher. — 1097 δεινὰ δεινὰ πεπόνθαμεν. Ein Glyconeus, wie alle rein äolischen Glieder, ist in dochmischen Monodien unpassend; nur das granandvolle Hochzeitslied der Kassandra in den Troerinnen wirkt durch diesen Kontrast. Was hier zu tun sei, weiß ich ebensowenig wie Murray — 1100 αἰθέρ' ἀμπτάμενος codd.; vgl. Orest. 1375 αἰθέρ' ἀμπτάμενος in demselben Zusammenhang.

Hercules 919 λέγε τίνα τρόπον / ἔσυτο θεόθεν ἐπι-. Das können keine zwei Dochmien sein, da syllaba anceps zwischen Dochmien bei Euripides in der Regel mit Interpunktion zusammenfällt; vgl. Roßbach, Griech. Metr.³ 772. — 1023 σὺ δὲ τέκνα τρίγονα τε- κόμενος ὦ δάϊε. Durch die Vertauschung von τεκόμενος und ὦ δάϊε wird wenig gewonnen.

Ion 878∾695 *ia*˘˘ ⏓ – ⏓ –. Wann das heil ist, muß es verglichen werden mit Iph. Taur. 645 ῥανίσι μελόμενον αἱμακταῖς, Ion 782 ἄφατον ἄφατον ἀναύδατον (vorher πῶς φῄς; gesprochen); auch Hipp. 525∾535. — 763 ff. Gute Beobachtungen über diese Szene bei Georg Schmid, Euripidea De Ione, Leipz. 1884,15. 763 ὦ μοι θάνοιμι θύγατερ und 764 διοιχόμεσθα τέκνον (Trimeterteile wie Her. 909. 10) spricht der Pädagog. Von 771 an respondieren die drei Fragen des Pädagogen (je 2 Trimeter) und die drei Antworten des Chorführers (desgl.); jedesmal schließt Kreusa einige lyrische Metra an, die aber nicht respondieren. — 1082 Νηρέως nicht Νηρέος. Die daktylische Endung fehlt den Attikern (vgl. Kühner-Blass I § 128,4); Bakchen 1155 darf sie gewiß nicht durch Konjektur hergestellt werden. — 1475 τί φῄς und 1476 πῶς εἶπας spricht Ion; darauf beidemal Kreusa *cr* δ — 1479 τί τοῦτ' ἔλεξας im Munde Ions, der in dieser Szene nicht singt, kann nur Teil eines Trimeters oder Iambelegus sein; also gehört es mit ἁ σκοπέλοις ἐπ' ἐμοῖς zusammen. Vorher ἴστω Γοργοφόνα ist schwer zu bestimmen, da etwas Ähnliches in solcher Umgebung nicht wiederkehrt; 1480 τὸν ἐλαιοφυῆ πάγον θάσσει vgl. 1483 παρ' ἀηδόνιον πέτραν Φοίβῳ, 1486 δεκάτῳ δέ σε μηνὸς ἐν κύκλῳ, 1494 ἀνὰ δ' ἄντρον ἐρήμων οἰωνῶν, Helena 657. 680. 681 Hysip. fr. 64, 94. — 1481 ΙΩΝ ⟨ἰώ⟩ λέγεις μοι. — 1490 Glyconeus zwischen Creticus und Dochmius, dazu noch ohne Diärese unmöglich. Die Stelle ist korrupt.

Troades 260 ποῦ μοι wohl zu streichen; Talthybios kann den Namen nur nennen, wenn er der Hekabe ins Wort fällt. — 263 ταύταν τῷ πάλος ἔζευξεν; wie soll diese aufgeregte Frage sechshebig sein? Das Glied wird wohl identisch sein mit dem in diesen Maßen häufigen Ibyceum (– ⏖ – ⏑⏑ – – – vgl. 258. 267) — 555 ff. Die Kolometrie sollte den Diäresen folgen.

Electra 126 ⏑⏑⏑⏑⏑⏑⏑ – ⏑ – ˘˘ *ia*˘˘ *ia*, nicht *glycon*, da für die Auflösung der der Doppelsenkung vorangehenden Hebung kein sicheres Zeugnis vorliegt (gegen Behrens, Quaest. metr. 20). — 700∾714

ὀρέων ποτε κληδὼν ˘*pher*
ἐν πολιαῖσι μένει φήμαις *ibyc*˘

Es ist sehr häßlich, die erste Silbe des zweiten Gliedes an das erste anzufügen, um aus diesem einen Glyconeus zu machen (das gilt auch für Hipp. 143∾153); auch pflegen Glyconeen mit der äolischen Freiheit des kurzen Anlautes (πολιαῖσι...) nur am Periodenbeginn zu stehen.

Iph. Taur. 830 korrupt, der Glyconeus jedenfalls unmöglich. — 1132 ⏑⏑ – – ⏑⏑ – – falscher Pherecrateus.

Helena 1147 καὶ ἰαχῆ∾νῦν δ' οἱ μὲν Ἀι-. Wer hier emendiert, muß die Responsion herstellen, also ist ἀλλ' ἰαχῇ falsch. — 1303 δλάεντα. Ist die Pindarische Synizese in Athen bezeugt?

Phoenissae 294 τὸν οἴκοθεν νόμον σέβουσα, unmögliches Kolon in dieser Umgehung; auch der Punkt dahinter ist falsch. Die Ausgaben haben das Richtige. — 298 *ba ia ba*. — 300 *ba ia*. — 323 δακρυόεσσ' *ch*, nicht *ia*. — 331 ἀνῇξε μὲν ξίφους *ba ia* wie 334 — 1039 ff. trochäisch (mit unterdrückten Senkungen). — 1556 ξίφεσιν βρίθων Anapäst wie 1575. — 1581 -χῃ θεὸς ὃς τάδε τελευτᾷ nicht *ch tro*, sondern *da ba* wie Timotheos 143.

Orestes 327∾342. Die Augusteische Melodie heweist nichts für die Rhythmik des Euripides; da sie die Parenthese δεινῶν πόνων herücksichtigt, ist sie wohl überhaupt nur für die Gegenstrophe erfunden, die als Arie verwendbar war; vgl. das κιθάρισμα ἐκ Βακχῶν Εὐριπίδου im 2. Jahrh. v. Chr., Bull. Corr. Hell. XVIII 85, Wilamowitz, Timotheos, 101[1]. — 330∾344 gleichartige metrische Varianten im L A M. — 1264 Iamhelegus. — 1305 ff. richtig hei Murray. — 1381 Ibycenm. — 1442 *ba cr* statt *lecyth*. — 1454 ὄβριμα, ὄβρίμα, αἰαῖ schwerlich *an sp*, unmöglich *ithyph* wegen des Hiats in einsilhiger Senkung; vielmehr *da sp*.

Bacchae 140 ἱέμενος εἰς ὄρεα Φρύγια Λυδά kann so wenig daktylisch sein wie 585 Ἔνοσι πότνια als Schluß einer Periode trochäisch. — 998 ὄργια zweisilhig zu lesen ist kühn. Durch das prähistorische μεγίων - μέζων läßt es sich nicht decken, höchstens durch das Äschyleische καρδίας διαπρέπον δίαινε (Suppl. 72. 799 Sept. 289 Pers. 1007. 1038) oder Korinnas διανεκῶς und Sotades' Πηλιάδα (Hephaist. cap. 2 § 3). Aber da unmittelbar vorher eine Silhe ergänzt werden muß und ὄργια (statt ἔργα oder ἱρά) infolge des vorangehenden ὀργᾷ verschriehen sein kann, hleibt alles unsicher. Jedenfalls ist die Doppelsenkung im Dochmius mit Recht eliminiert (so auch Her. 878).

Iphig. Aul. 225 ff. sechs Daktylen, dann *sp ithyph*.

Hypsipyle fr. 1 col. II 15 ff. v. 9.

ἱρὸν δέρος ὁ περὶ δρυὸς
∾ τρισσοῖς ἔλιπεν κράτος
– – ◡ ◡ ⏔ ◡ ⏔ ‸*glyc*

so richtig G. Behrens, Quaestiones metricae, S. 19. — Fr. 1 col. IV fehlt. — Fr. 64,88 E. οἴμοι κακῶν σῶν. Υ. μὴ στέν' ἐπ' εὐτυχίαις Iamhelegus. — 99 der Papyrus teilt

τίνα πατέρι ποτὲ χάριν ἀθλίῳ *an ia*
τιθέμενος, ἔνεπε μοι τέκνον *ia ia*,

nicht übel. — 103 Der Papyrus trennt

δι' Αἰγαίου δὲ τίνα πόρον *ia* ˘*ia*
ἐμόλετ' ἀκτὰν Λημνίαν, ˘*cr ia*

rechnet also mit der Kürze der Mittelsilhe in Αἰγαίου; vgl. Bakchyl. 17 (16), 42 Ἀθαναίων.

Fragmentum Grenfellianum 1. Einen anapästischen Tetrameter, der ohne Diäresen verläuft und ebenso in ein Lecythium mündet, kann ich nicht ohne Not akzeptieren. Vor allem müssen in diesem Lied die Sinnesabschnitte respektiert werden, die ja so stark sind, daß Konjunktionen völlig fehlen (abgesehen von dem dochmischen Mittelstück). Also 2 τῆς φιλίας Κύπρις ἔστ' ἀνάδοχος, wie 18 ὁ φρεναπάτης ὁ πρὸ τοῦ μέγα φρονῶν ⏔ ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ ◡ –, ein später stichisch verwendetes Maß (vgl. Wilamowitz, Hermes XXXIV 218). Auch der verwandte Dimeter ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏔ ◡ –, der hier v. 7. 8 (hier fehlt nichts) 15. 50 auftritt, also am häufigsten nächst den Dochmien, ist später populär (Philol. LXVIII 445). — v. 13 ἡ Κύπρις ἔκδοτον, mit ungerechtfertigten Pausen vorn und hinten, ist zwischen lauter Iambon ein schlecht gestellter Dochmius. Dagegen πρὸς ὃν ἡ Κύπρις ἔκδοτον ἄγει με καὶ ὁ πολὺς Ἔρως παραλαβών, das erinnert stark an den eben behandelten Dimeter, der ja auch anschließt (15). — 19 καὶ ὁ τὴν Κύπριν οὐ φάμενος εἶναι τοῦ ἐρᾶν μου(?) αἰτίαν. Hier mit τοῦ einen Dochmius schließen zu lassen ist sehr hart; ich kenne keinen ähnlichen Fall. Vielleicht ist das ein Tetrameter, der wieder mit jenem Dimeter beginnt. Gewiß bleibt so manches andere singulär (v. 3. 12). Aber ich halte für wahrscheinlicher, daß dieser Dichter unklassische Metra verwendet, als daß er klassische verdirbt. — 24 - 43 gliedert sich durch die Sinnespausen in fünf Strophen zu je 4 δ; nur das vorletzte Glied ist ein 'Dodrans', ὁ γὰρ μόνιος ἔρως, das γὰρ durch die respondierende Stelle in 38 gesichert.

Zum Schluß noch ein paar praktische Vorschläge für die nächste Auflage der Cantica, die hoffentlich recht bald nötig wird. Bei antistrophischen Liedern ist das ganze Material vorzulegen, nicht nur Strophe oder Antistrophos; denn beide sind zur Beurteilung des Metrums unentbehrlich; wenn die Hefte nicht beabsichtigen, das Aufschlagen der Ausgaben, zum mindesten für das Gröbere, überflüssig zu machen, so könnte konsequenterweise überhaupt der Text wegbleiben. Vor allem aber muß der kritische Apparat regelmäßig über Strophe und Gegenstrophe in gleicher Weise informieren; es führt irre, wenn man den scheinbar tadellosen Text der einen Strophe präsentiert erhält, ohne eine Notiz darüber, daß in der respondierenden Strophe nur durch Änderungen das gleiche Metrum erreicht wird. Zu vermerken sind nicht nur Abweichungen der gesamten Überlieferung, sondern auch solche wichtiger Klassen, in schwierigen Fällen auch Konjekturen, die dem rezipierten Text gleich-

wertig sind; die Namen der Emondatoren sind, von Bagatellen abgesehen, zu nennen. Lesungen, die nur um des Metrums willen geändert sind, sollten gesperrt gedruckt werden. In der metrischen Analyse sind bei mehrdeutigen Partien entweder alle gleichwertigen Deutungen anzuführen (unter Umständen mit Literaturangaben), oder es ist die ausgewählte mit einem *exempli causa* zu versehen; im *conspectus membrorum* erhalten die Verweise auf derartige Glieder ein Fragezeichen, selbst auf die Gefahr hin, daß davon zwanzig auf jede Seite kommen. Dieser *conspectus*, das Wertvollste des Ganzen, sollte für alle nicht trivialen Kola Vollständigkeit der Belege bieten; vielleicht ließen sich die Indices für Aischylos und Sophokles in den des Euripides hineinarbeiten. Ein Verzeichnis der prosodischen Anomalien ist beizufügen; es hängt sehr viel von solchen Kleinigkeiten ab. Statt des 'Mädchens Klage' erbitten wir Vollständigkeit in den lyrischen Fragmenten des Dramas.

Berlin. Paul Maas.

S. Ehrenfeld. Farbenbezeichnungen in der Naturgeschichte des **Plinius**. S.-A. aus den Jahresberichten des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Prag-Kgl. Weinberge 1907, 1908 u. 1909. Prag 1909, Selbstverlag. 77 S. 8.

Während es an Untersuchungen über die Farbenbezeichnungen im Griechischen nicht fehlt, obschon auch da die Hauptarbeit noch zu tun bleibt, ist an entsprechenden Arbeiten auf dem Gebiet der lateinischen Sprache Mangel, zumal wenn es sich um den Sprachgebrauch des täglichen Lebens handelt, wie er sich bei den Prosaikern kundgibt; denn der poetische Gebrauch der Farbenbezeichnungen, wie ihn Ref. in seinem 1892 erschienenen Buche behandelt hat, kann uns immer nur ein einseitiges Bild geben, und zur vollen Erkenntnis gehört für jede einzelne Bezeichnung der Gebrauch der Prosa, der das Konventionelle der Dichtersprache nicht kennt, in die erste Reihe. Daß da ein Autor, wie Plinius mit seinen allen Naturreichen angehörigen Beschreibungen, die z. T. für uns noch kontrollierbar sind, von ganz besonderer Bedeutung ist, liegt auf der Hand; daher ist die fleißige Stellensammlung, die uns die vorliegende Schrift bietet, als dankenswert zu begrüßen, obschon der Verf. sich wesentlich auf die Anführung der einschlägigen Stellen beschränkt und auf näheres Eingehen auf diskutable Fragen verzichtet hat, woran er schon durch den ihm zugemessenen Raum genötigt war. Nützlich als Materialiensammlung ist seine Arbeit auf alle Fälle, wenn es auch noch gar mancher ähnlicher bedarf, ehe das Gesamtresultat: die Geschichte der Farbenbezeichnungen im Lateinischen und die allmähliche Entwickelung des Farbenempfindens, wie sie sich in dieser Geschichte ausprägt, wird gezogen werden können. Daß übrigens der Ref. über die rote Farbe im Lateinischen, nicht nur bei den Dichtern, sondern auch in der Prosa, im Archiv f. lat. Lexikographie VI 399ff. gehandelt hat, scheint dem Verf. entgangen zu sein.

Zürich. H. Blümner.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum ed. cons. et imp. Academiae litterarum Caes. Vindob. Vol. LIV. **S. Eusebii Hieronymi** Opera. I 1: Epistularum pars 1. Rec. **Isidorus Hilberg.** Wien 1910, Tempsky. VI, 708 S. 8. 22 M. 50.

Endlich dürfen wir das Erscheinen der langersehnten Ausgabe der Korrespondenz des Hieronymus begrüßen; leider ist die Freude keine vollkommene, da von 150 Briefen erst 70 die ihnen gebührende Behandlung erfahren haben. Infolgedessen werden wir auch hinsichtlich des Rechenschaftsberichtes des Herausgebers bis auf die Vollendung des Ganzen vertröstet. Der zweite Teil (Brief LXXI — CXX) soll in diesem Jahre erscheinen und zwei Jahre später der dritte, der außer dem Rest der Briefe Indices und Prolegomena bringen wird. Hoffen wir, daß keine unerwünschte Verzögerung eintritt. Einstweilen begnügt sich Hilberg damit, die textkritischen Grundsätze, die er befolgt hat, anzudeuten, und wir können ahnen, mit was für Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt hat, wenn wir hören, wie die Überlieferung beschaffen ist. Diese ist nämlich eine sehr mannigfaltige. Es gibt keine bessere Hs, die sämtliche Briefe enthielte, und so hat der Herausgeber zu dem umständlichen Verfahren seine Zuflucht genommen, für jeden Brief die in Frage kommenden codices besonders anzugeben. Wir haben neben umfangreicheren Briefsammlungen Hss, die nur einige wenige Epistulae enthalten; dazu kommen Exzerpte, die schon im sechsten Jahrhundert angefertigt, aber ziemlich liederlich geschrieben sind. Dabei hat die ganze Überlieferung durch Interpolationen gelitten. Auch sind manche Hss aus verschiedenwertigen Stücken zusammengesetzt.

H. hat sich verhältnismäßig selten veranlaßt gesehen, zu Konjekturen zu greifen. Die meisten dieser stammen von ihm selbst her und sind gewöhnlich durchaus zu billigen. Dahin rechne ich

vor allem 2,1 quam, quam 9,2 praepeti litura 22,9,1 ex oleo cibos 27,2,1 num quam amarior sermo pulsavit? 28,4,1 quo st quod 30,13,1 adyta 36,15,6 ergo puto st. ego puto 41,3,2 κοινωνοῦς 45,5 attagenam 49,9,1 paenitentibus ⟨scortatoribus⟩ 51,5,6 et aquae, quae 53,1,2 ⟨propter⟩ Archytam Tarentinum und eam quoque st. eamque 60,16,1 in Oase st. Asae 64,2,1 ligurrimus st. currimue der codd. 66,9,2 praefecto st. perfecto. Nur wenige wird man als unnötig oder bedenklich bezeichnen müssen. Dahin gehört m. E. vor allem 35,2,2 disputantis, wo die früheren Ausgaben mit disputantia doch wohl das Richtige haben.

Als Helfer und Berater hat August Engelbrecht H. zur Seite gestanden. Dessen Konjekturen sind aber meist unter dem Text geblieben. Aufgenommen sind wohl mit Recht davon 22,22,3 at ei tibi placet scire st. ut s. t. p. sc. 29,3,1 habere et. habet und 30,1 licet ⟨et⟩.

Nicht ganz einverstanden kann ich mich mit der Behandlung der Orthographie erklären. „In rebus orthographicis“, sagt H., „omisso omni aequabilitatis studio optimos codices sequi satius duxi.“ So kommt es, daß wir in demselben Zitate aus Apoc. 3,7 ep. 53,5,1 claudit und 58,9,2 cludit lesen. Einmal wenigstens ist H. von seinem Grundsatze abgewichen, indem er 6,2,1 satura entgegen der gesamten Überlieferung schreibt, weil 22,32,2 der Monacensis H saturam bietet. Auf diesem Gebiete wird sich ja vielleicht erst dann ein abschließendes Urteil gewinnen lassen, wenn der gesamte literarische Nachlaß des Hieronymus in kritischer Bearbeitung vorliegt. Die Worte Hor. ars p. 21f. in ep. 27,3,1 sind, um das hier noch anzuführen, wohl richtig zu interpungieren: 'amphora coepit institui currente rota. cur urceus exit?' Vgl. Cornu, Prager Deutsche Studien, Heft 8 (1908).

Wenn sich aber Hilbergs Text ganz erheblich von dem bisher üblichen unterscheidet, so hat das seinen Grund darin, daß er mehrere Hss zum ersten Male herangezogen und andere wiederum anders eingeschätzt hat als seine Vorgänger. Damit man sich von dem Unterschiede eine richtige Vorstellung zu machen imstande ist, stelle ich zur Probe den Anfang des ersten Briefes in Hilbergs Lesung dem Text in Mignes Patrologie gegenüber:

M.	H.
Saepe a me, Innocenti carissime, postulasti, ut de eius rei miraculo, quae nostra aetate acciderat, non tacerem. Cumque ego id verecunde et vere, ut nunc experior, negarem, meque assequi posse diffiderem; sive quia omnis sermo humanus inferior est laude coelesti: sive quia otium quasi quaedam ingenii rubigo, parvulam licet facultatem pristini siccasset eloquii: tu e contrario asserebas, in divinis rebus non possibilitatem inspici debere, sed animum; neque posse eum verba deficere, qui credidisset in Verbum.	Saepe a me, Innocenti, carissime, postulasti, ut de eius miraculo rei, quae in nostram aetatem inciderat, non tacerem. cum que ego id uerecunde et uore, ut nunc experior, negarem meque adsequi posse diffiderem, siue quia omnis humanus sermo inferior esset laude caelesti, siue quia otium quasi quaedam ingenii robign paruulam licet facultatem pristini siccasset eloqnii, tu e contrario adserebas in dei rebus non possibilitatem inspici debere, sed animum, neque onm posse uerba deficere, qui credidisset in uerbo.

Unter dem Texte sind die Zitate und Parallelstellen aus biblischen und profanen Schriften nachgewiesen; diejenigen Stellen der Heiligen Schrift, die Hieronymus in einer von der Vulgata abweichenden Form schreibt, sind durch ein Sternchen besonders hervorgehoben. Was aber die klassische Literatur anlangt, so ergibt sich hier eine ganze Reihe von Ergänzungen zu der Arbeit von Aemilius Luebeck, Hieronymus quos noverit scriptores et ex quibus hauserit, Leipzig 1872.

Schließlich möchte ich noch eine vereinzelte Beobachtung hinzufügen. Zu den Worten 9,3 'timidum, cervos, animal' bemerkt H.: „e carmine dactylico deprompta videntur“. Mir macht der ganze Paragraph den Eindruck einer in Prosa aufgelösten Dichterstelle; ob aber gerade daktylisches Metrum zugrunde liegt, ist mir sehr zweifelhaft.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Hans von Arnim, Die Europäische Philosophie des Altertums (= griechische Philosophie). Kultur der Gegenwart, hrsg. von Paul Hinneberg, T. I. Abt. V: Allgemeine Geschichte der Philosophie S. 115—287. Berlin u. Leipzig 1909, Teubner. 12 M.

Die Darstellung schlägt, wie der Plan des Gesamtwerkes es mit sich bringt, einen mittleren Weg ein zwischen gelehrter Forschung und kompendienhafter Fassung. Sie ist durchweg wissenschaftlich gehalten und beruht, wie selbstverständlich, auf eigenster Sachkenntnis und treffendem Urteil. Ihre Aufgabe ist die Entwickelung der philosophischen Probleme unter dem Gesichtspunkt der immanenten Folgerichtigkeit. Der Standpunkt des Verf. ist im allgemeinen der Zellers, im einzelnen dagegen vielfach freier und der modernen Wertung entsprechend. Insbesondere gilt dies hinsichtlich Platos und Aristoteles'; hier folgt der Verf. unbedingt der geschichtlich über-

lieferten Auffassung und lehnt die radikal verschiedenen Auffassungen der neueren Zeit ab. Den gesamten Stoff teilt er in vier Abschnitte: die Philosophie Ioniens und Westgriechenlands (S. 115—141), die attische Philosophie (S. 141—200), die hellenistische Philosophie (S. 200—252) und die Philosophie der römischen Epoche (S. 252—284). Den Schluß bilden einige Bemerkungen zur Literatur. Dem historisch-sachlichen Werte sucht der Verf. stets gerecht zu werden, schon durch den Umfang, den er den einzelnen Systemen widmet. Darin aber liegt eine Wertung, und diese und andere Wertungen werden nicht immer von allen anerkannt werden. Männer wie Karneades und Posidonius sind zweifellos unterschätzt. Wir mögen ja theoretisch ihren Standpunkt für verkehrt halten, aber vom historisch-sachlichen Standpunkt aus betrachtet sind sie so hervorragend gewesen, daß die Berücksichtigung, die sie hier erfahren, ihrer Bedeutung nicht entspricht. Hiermit hängt innerlich zusammen, daß auch umgekehrt einmal das Hauptsystem auf Kosten anderer ergänzt, also in seinem Werte jedenfalls gesteigert wird. Ein Beispiel! Der Verf. schreibt S. 221: „Chrysippos . . gelang es . . das stoische System in allen seinen Teilen . . widerstandsfähig zu machen. In der von Chrysippos ihm gegebenen Form hat dann das stoische System im 2. Jahrh. durch seine Nachfolger Diogenes von Babylon und Antipatros von Tarsos fortbestanden . . So kehrt also die Entwickelung schließlich wieder zu der chrysippischen Orthodoxie zurück. Es liegt in der Natur der Sache, daß auch der vorliegenden Darstellung diese zugrunde liegt und von den Unterscheidungslehren der einzelnen Stoiker meist abgesehen wird.“ Nun schreibt der Verf. in der Darstellung der stoischen Erkenntnislehre S. 222: „Wenn es kein Kriterion gibt, durch das wir die adäquate sinnliche Vorstellung, die das Objekt abbildet, von der inadäquaten scheiden können, dann gibt es überhaupt kein Kriterion der Wahrheit. Die Stoiker glauben, daß sichere Unterscheidungsmerkmale gibt . . Er wird sich überzeugen, ob er selbst und das die Wahrnehmung vermittelnde Sinnesorgan sich in normalem Zustande befindet, ob der räumliche Abstand des Objekts und seine Stellung zum Organ geeignet sind“ usw. Nach dem Obigen muß unbedingt jeder glauben, hierin die Lehre Chrysipps zu haben, und es liegt auf der Hand, daß diese Bestimmung der kataleptischen Vorstellung nach „sicheren Unterscheidungsmerkmalen“ für die stoische Erkenntnislehre nicht ohne wesentliche Bedeutung ist. Aber wo ist diese bisher von keinem Darsteller der Lehre Chrysipps vorgetragene Lehre als Lehre Chrysipps überliefert? Nirgends. Die Stelle, an der diese Lehre berichtet wird, ist Sext. Emp. adv. Math. VII 253 ff. vgl. ebd. § 424. In seinen Vet. Stoic. Fragm. führt der Verf. Bd. II S. 25 unter No. 65 Sext. adv. Math. VII 242—252 Schl., dann ebd. S. 26 unter No. 68 Sext. a. a. O. VII 424 als Chrysippische Fragmente dritter Ordnung an. Aus der an der letzten Stelle vorliegenden Polemik entnimmt er das Fragment, das der Quellenbeleg für die oben angeführte Lehre Chrysipps über das Kriterium ist. Diese Polemik nämlich spricht er a. a. O. Karneades zu, und so folgt natürlich, daß die dort mit κατ' αὐτούς angeführten Stoiker älter als Karneades, also Chrysipp sind. Beides aber ist unmöglich. Ein skeptischer Beweis ist bei Sextus a. a. O. § 423 abgeschlossen; § 424 beginnt ein neuer, und von diesem führt v. Arnim, wie gesagt, den Anfang als fr. 68 an. Aber diese Stelle ist von ihm nicht zu Ende angeführt; denn die unmittelbare Fortsetzung gehört mit ihr unzerreißbar zusammen, wie schon der Wortlaut beweist: ἔνθεν καὶ τὴν καταληπτικὴν φαντασίαν ἔλεγόν τινες μὴ κοινῶς κριτήριον, ἀλλ' ὅταν μηδὲν ἔχῃ κατὰ τὸν τρόπον ἔνστημα. Diese Definition der καταληπτικὴ φαντασία beruht demnach auf den unmittelbar vorher genannten „sicheren Unterscheidungsmerkmalen“, die v. A. a. a. O. allein anführt. Sie läßt sich also so wenig von diesen trennen, wie sich jemals Grund und Folge in zwei voneinander unabhängige Teile zerreißen lassen. Dies beweist zweitens auch die unmittelbar folgende skeptische Kritik (a. a. O. § 425 ff.). Denn diese Kritik weist eben diese § 424 gegebene Definition der kataleptischen Vorstellung ab, wie die Ausführung bis auf den Wortlaut beweist. Diese Definition fügt zu der früheren die Bedingung: ὅταν μηδὲν ἔχῃ ἔνστημα, und nun zeigt die Kritik, daß die § 424 Anf. angeführten „sicheren Unterscheidungsmerkmale“ solche ἐνστήματα gegen diese genauere Definition enthalten, daß deshalb diese Definition nicht zu Recht bestehen kann. Folglich gehören diese „sicheren Unterscheidungsmerkmale“ tatsächlich unzerreißbar mit dieser genaueren Definition zusammen, wie sich das auch jedem Leser des Sextus, der auf den Zusammenhang der Sache sieht, unabweisbar und unwillkürlich aufdrängt. Diese genauere Definition gehört nun, wie es a. a. O. heißt, den τινές; wer sind diese? Das sagt Sextus an der ersten der genannten Stellen a. a. O.

§ 253ff. Hier nämlich entwickelt er von § 253—258 ihre Lehre. Wir erhalten wieder dieselbe Definition (vgl. § 253 mit § 424 Schl.), dann werden die „sicheren Unterecheidungsmerkmale" erst an 2 Beispielen veranechaulicht und dann auf Grund dieser Veranschaulichung auch theoretisch kurz angegeben (§ 258 ὅταν τι σπουδάζῃ μετ' ἀκριβείας καταλαμβάνεσθαι usw.) § 253 aber sagt Sextus ausdrücklich, daß diese Lehre von der καταληπτικὴ φαντασία den jüngeren Stoikern angehört, die ebenda von den älteren getrennt werden. Sextus berichtet dort nämlich zuerat über die älteren (bis § 252), dann über die jüngeren (§ 253ff.), und kritisiert ebenso im Folgenden zunächst die Lehre der alteren Stoiker (bis § 423), dann die jüngeren (§ 424ff). Deraus folgt, daß § 424 unmöglich noch Karneades die Quelle für die Kritik dieser jüngeren Stoiker ist. Ja, diese jüngeren Stoiker stimmen in dieeer Ergänzung der stoischen Lehre von der καταληπτικὴ φ. nicht bloß in der Lehre, sondern auch in den Beispielen völlig mit der Lehre des Karneades über die φ. πιθανὴ κ. ἀπερίσπαστος κ. περιωδευμένη überein. Sie lehnen sich also an Karneades an und schlagen ihn durch sich selbst, wie ich schon Mittl. Stoa S. 353f. gezeigt habe. Erst recht also kann der Kritiker dieser jüngeren Stoiker nicht Karneades sein. Oder meint dies v. A. doch, dann muß er auch die Lehre dieser jüngeren Stoiker, wie sie bei Sext. a. a. O. § 253—258 entwickelt ist, unter die Fragmente Chrysipps aufnehmen. Das aber hat er nicht getan und kann er nicht tun; denn dann würde er zugleich die Lehre der älteren Stoiker (Sext. a. a. O. § 242—253), die er aufnimmt, und die modifizierte der jüngeren dem Chrysipp beilegen müssen, was unmöglich wäre. Fragm. 68 gehört also nicht unter die Fragmente der elten Stoiker, und ebendarum auch nicht die obige Bestimmung des stoischen Kriteriums dem Chrysippus.

Das Werk ist recht geeignet, dem Nichtfachmann im allgemeinen einen klaren Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung in diesem Gebiete zu geben. Auch der Fachmann kann öfters noch etwas lernen.

Greifswald. A. Schmekel.

Salomon Reinach, Répertoire de Reliefs Grecs et Romains. I. Les Ensembles. Paris 1909, Leroux. 493 S. Lex. 8. 10 fr.

In unermüdlicher, bewunderungewürdiger Arbeit setzt S. Reinach seine dankenswerten Bemühungen fort, das Handwerkszeug des Archäologen zu mehren, zu vereinfachen, zu verbilligen. Noch hat er sein Répertoire de la statuaire grecque et romaine, das uns den alten Clarac bequem an die Hand gab und nach seinem Prinzip die ganze Fülle des jetzigen, ungeheuer angewachsenen Vorrates antiker Rundplastik in einem einzigen knappen Nachschlagewerk zu vereinigen sucht, nicht ganz zu Ende geführt, da erscheint er mit einer ähnlichen Sammlung von antiken Reliefen. Um größere Komplexe nicht zu vielfach teilen zu müssen, hat er diesmal das Formet etwas größer gewählt, bleibt aber noch weit unter dem Großfolio archäologischer Denkmälerpublikationen, die er eben durch seine handliche Gesamtausgabe möglichst entbehrlich machen möchte und über deren ungeheure Größe, Gewicht und Preis er auch diesmal (S. 293, bei Gelegenheit der deutschen Lichtdruckpublikation der Marcussäule) grollende Worte vernehmen läßt. Man braucht diese Fragen heute nicht umständlich zu erörtern. Wer nur die geringsten exakten Beobachtungen anstellen will, muß natürlich an solche durch keine Reduktion und Vereinfachung entbehrlich zu machende große Werke sich halten; aber ebenso darf man anerkennen, daß Reinachs Bände, auch dieser erste der beiden geplanten Reliefbände, höchst nützliche Nachschlagebücher sind. Auch der exakteste Gelehrte braucht sich nicht zu schämen, gelegentlich ein Konversationslexikon aufzuschlagen; warum soll der gewissenhafte Archäologe sich nicht eine vorläufige Orientierung aus solchen Sammelwerken erlauben, deren Charakter ihn von selbst auf die höhere Instanz der Originalpublikationen verweist? Danken wir also dem Verf. für eine Mühewaltung, für die manchem anderen vielleicht seine Zeit zu kostber dünkt; es spricht aus einer solchen anspruchsloeen und allem Effekt ausweichenden Arbeit ein hocherfreulicher und rühmlicher Gemeinsinn.

Der jetzt vorliegende Band gilt, wie R. mit wohlerwogener Absicht es nennt, den 'Ensembles', d. h. größeren Komplexen teils zusammengehöriger (z. B. an einem Gebäude angebrachter), teils zusammen gefundener Reliefe, die man vorteilhafter in und aus solchem Zusammenhang als jedes für sich allein beurteilt. So übersieht man hier nicht nur die Parthenon-, 'Theseion'-, Niketempel-, Erechtheion-, Phigaliareliefe, die Olympiametopen — warum nur 4, während doch im Olympiawerk die vorzüglich exakte und gut gezeichnete Rekonstruktion aller vorliegt, ist mir allerdings nicht verstandlich —, die Metopen von Selinunt — leider ebenfalls nicht vollständig — und von den delphischen Schatzhäusern, Lysi-

kratas- und Mausoleumfriess, die Reliefserien des pergamenischen Altars, der Tempel von Magnesia, Teos, Lagina, der Ara Pacis, der meisten römischen Triumphbögen, der stadtrömischen wie der Igeler und Mainzer Säulen, der Tensa Capitolina und der Tabula Iliaca, der Sarkophage von Sidon und des Tropaion von Adamklissi, des Heroon von Trysa und des Nereidenmonumentes; man findet auch die Reliefzyklen aus Ephesos, aus dem delphischen Theater, aus Martres - Tolosanes und die Silberfunde von Berthouville, Hildesheim, Boscoreale, Pompeji, Nagy Szent Miklós, ja sogar den Silberkessel von Gundestrup. Nicht immer sind die neuesten und wissenschaftlich besten Publikationen zugrunde gelegt — warum z. B. für den Erechtheionfries nicht die der Antiken Denkmäler, für die Tabula Iliaca die O. Jahns, neben der sich die kleinen, charakterlosen Umrißzeichnungen der Millinschen Gallerie Mythologique doch nicht mehr sehen lassen dürfen? Am fatalsten berühren Reproduktionen nach Bartoli (Trajans- und Marcussäule) und de Rubeis (Titus- und Constantinbogen); aber hier darf man als mildernden Umstand gelten lassen, daß jedes andere Verfahren erheblich höhere Kosten verursacht haben würde. Das Bestreben, Reliefkomplexe, deren Bestand Veränderungen unterworfen ist, möglichst up to date zu bringen, verdient Anerkennung; nur ist es leider nicht konsequent durchgeführt. Mancher neue Zuwachs des Parthenonfrieses ist z. B. vermerkt, von 'Theseion'friesen und -metopen sogar, was mir über das eigentliche Ziel dieser Publikation hinauszugehen scheint, meine vollständige Rekonstruktion mit abgedruckt; dagegen sucht man vergeblich den schönen Metopentorso der Parthenonsüdseite, den ich in der 'Festschrift für Overbeck' herausgegeben habe, und die zahlreichen hübschen Metopenergänzungen Malmbergs ('Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1894, 213 ff.); auch hätten die versteckten Fragmente der Phigaliametopen von der Gelegenheit profitieren dürfen, in leichten Umrißzeichnungen einem größeren Kreis vollständig bekannt gemacht zu werden. Dagegen wundert man sich, dem Gigantengiebel des alten Athenatempels hier unter den Reliefs zu begegnen.

Der Text ist mit Recht ganz knapp gehalten. Er gibt Herkunft und Schicksale der Reliefe an und verzeichnet die Hauptpublikationen und die wichtigste Literatur, während er auf die Deutung nur so weit eingeht, als es ohne ausführliche Argumentation möglich ist. Daß man doch manches vermißt — wie z. B. beim Fries von Magnesia den Hinweis auf Herkenrath oder beim Mausoleum die Erwähnung der Tatsache, daß auch Kassettenreliefe existierten —, daß man manche andere Bemerkung lieber unterdrückt sähe, wie die, welche das Seeräuberabenteuer des Dionysos nach Chios verlegt, oder die über die Berliner Köchinnen, die den Hildesheimer Schatz für den des Varus halten, daß schließlich auch Versehen nicht ausgeblieben sind, dem Apollon des Knidierfrieses sein falscher Vollbart nicht mehr abgenommen, das Klischee der Hirschmetope vom Athenerschatzhaus nicht rechtzeitig noch um 90° gedreht werden konnte, das sind erträgliche Mängel, die der Brauchbarkeit des praktisch angelegten Buches kaum Abbruch tun. Es ist und soll sein ein Nachschlagebuch für Bilderleser und ist als solches dem Archäologen, der sich mit antiken Reliefen beschäftigt, hoch willkommen.

Kiel. B. Sauer.

August Frickenhaus, Griechische Vasen aus Emporion. S.-A. aus Institut d'Estudis Catalans. Anuari MCMVIII. Barcelona. 46 S. 4. Mit 61 Textabbildungen und 2 Tafeln

Daß attische Vasen bis nach Susa, Südrußland und Württemberg verhandelt worden sind, war bekannt. Die dankenswerte Publikation des Institut d'Estudis Catalans fügt als westlichsten Punkt ihrer Verbreitung Emporion, die wichtigste Kolonie Massalias an der Ostküste Spaniens, hinzu, zu deren Lage und Geschichte desselben Verfassers lehrreiche Abhandlung in den Bonner Jahrbüchern CXVIII S. 17 ff. zu vergleichen ist; ein neuer großer Plan der ganzen Ansiedlung sowie mehrere Aufsätze und Mitteilungen über die gefundenen Ruinen finden sich in demselben Bande des Anuari. Die vorliegende Abhandlung gibt eine Beschreibung von 154 Vasen aus dem 6.—4. Jahrh. v. Chr., darunter ein Prachtstück im Stil des Vasenmalers Aristophanes, eine Pelike mit Darstellung der Hochzeit des Peiritboos; auf der anderen Seite Dionysos und Apollon zu musischen Wettkämpfen in einem Heiligtum vereint. Der Verf. benutzt die Funde, um die Gründungszeit von Emporion um 550 zu fixieren. Chalkidische, korinthische, attische Ware ist, wie anzunehmen, auf phokäischen Schiffen von Anfang an dorthin gedrungen.

Friedenau. Alfred Brueckner.

E. M. Ἀντωνιάδης, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας. Τόμος Γ. Leipzig, Teubner. IX, 268 S. 20 Tafeln. Folio. 50 M.

Von dem griechischen Prachtwerk, dessen beide ersten Lieferungen wir in Jahrg. 1910 Sp. 21 ff.

besprochen, ist inzwischen das 3. (Schluß) Heft erschienen, das den Leser zunächst auf das Dach führt und sehr interessante Blicke in die wunderbaren Konstruktionen gewährt, welche dies Meer von Kuppeln, Halbkuppeln, Apsiden, Strebepfeilern bilden. Hierbei wird auch der Innenschmuck der Mosaiken, leider nur nach Saltzenbergs Reproduktionen und Beschreibungen, dargestellt; dabei sei besonders hingewiesen auf die Zusammenstellung S. 61 zur Ikonographie der Theotokos, die eine prächtige Reproduktion (in Farben) des Theotokosbildes von 995, das bei dem Erdbeben 1894 zugrunde ging, begleitet. Das 4. Buch handelt an der Hand mittelalterlicher Quellen von der Beleuchtung, dem Schatz, den Einkünften und dem Klerus der Kirche; dabei hat der Verf. ein Reliquienverzeichnis zusammengestellt, das mit seinem immer wiederkehrenden ἡρπάγη τῷ 1204 oder μετὰ τὰ 1246 die Schrecken der Lateinerherrschaft illustrieren soll. Der Klerus stieg von 525 Personen zur Zeit Justinians durch Heraklios auf 600; im 15 Jahrh. auf 800! Das 5. Buch endlich behandelt die gottesdienstlichen Funktionen. In diesen beiden Teilen beschränkt sich der Verf. zumeist auf ein Referat nach den Quellen, die er etwas kritiklos aneinanderreiht. Dagegen wird sich als sehr nützlich erweisen das παράρτημα: die Zusammenstellung aller chronologischen Daten aus der Geschichte der Hagia Sophia (S. 177—243). Sorgfältige Indices schließen das ganze Werk ab, auf das die griachische Nation und Kirche stolz sein mag.

Breslau. E. v. Dobschütz.

E. Hora, Heineccii Fundamenta stili cultioris. Ehrenrettung eines alten Schulbuches. Sonderabdruck aus dem Programm des Gym. in Freistadt in Oberösterreich. Freistadt 1909. 20 S. gr. 8

Es wäre sehr zu beklagen, wenn die Untersuchung Horas, die an Ertrag beträchtlich über das Niveau gewöhnlicher Programmabhandlungen hinausragt, auch das übliche Schicksal der Arbeiten dieser Art teilte, alsbald in Vergessenheit zu geraten oder gar völlig übersehen zu werden. Es wäre zu beklagen im Interesse der Arbeit selbst, die ein besseres Schicksal verdiente, aber mehr noch deshalb, weil dann das schwere Unrecht, das an den Manen eines ehrlichen und vom besten Streben erfüllten Latinisten seit beinahe anderthalb Jahrhunderten begangen wird und das gutzumachen H. sich zur Aufgabe gemacht hat, ungesühnt bliebe und weiter Schaden stiftete. Denn sicher gilt auch von einer sich forterbenden ungerechten Beurteilung eines Menschen das schöne Wort Platos: τὸ μὴ καλῶς λέγειν οὐ μόνον εἰς αὐτὸ τοῦτο πλημμελές, ἀλλὰ καὶ κακόν τι ἐμποιεῖ ταῖς ψυχαῖς.

H. hat in seiner Untersuchung eine Ehrenrettung der Fundamenta stili cultioris des Heineccius (Heinecke), 1. Aufl. 1719, mit Erfolg durchgeführt. Seit langer Zeit gehört es zur philologischen Tradition, dieses Buch sehr abfällig zu beurteilen, ja geradezu als einen Schädling zu betrachten. H. zeigt, wie dieses schiefe und überaus ungerechte Urteil entstanden und allmählich immer mehr zur Geltung gekommen ist. Daß es in neuerer Zeit immer tiefere Wurzeln faßte, ist dem Einflusse Nägelsbachs zuzuschreiben, der, auch seinerseits schon in dem Banne der Tradition, in der historischen Einleitung seiner trefflichen Lateinischen Stilistik auch den Fundamenta des Heineccius eine weitläufigere kritische Besprechung widmete. Er sieht in Heinecke den typischen Träger und Verbreiter jener stilistischen Verwilderung, der seit dem dreißigjährigen Kriege die Latinität in Deutschland anheimgefallen war Elegant wurde das Losungswort der Stilisten, und da man den Sinn für Wahrheit und Natur verloren hatte, hieß sehr bald das Seltene, Gezierte und Unnatürliche elegant. Aus diesem Geschmack heraus schreibt und lehrt Heinecke und hilft ihn dann seinerseits in den Schulen befestigen. Er empfiehlt die *voces* und *phrases elegantiores*, *constructiones rariores* usw. (Nägelsbach 'Stilist.'[8] S. 12). — Allein Horas eingehende Untersuchung zeigt, daß Nägelsbach in einem argen Irrtum befangen war hinsichtlich dessen, was Heinecke wirklich lehrte und empfahl. Vielmehr ist alles, was Heinecke als *elegantia* empfiehlt, wirklich einwandfreies, nach den besten Mnstern gebildetes Latein, wie denn derselbe Heinecke die im 17. und 18. Jahrh. beliebten langatmigen und gesucht geistreichen lateinischen Inschriften als Verirrung bezeichnete und für den würdevollen Lapidarstil der Alten eintrat. Er empfiehlt direkt Cicero als Muster und zur Eindämmung der Abundanz des Ausdrucks daneben das Studinm Cäsars. Er warnt wiederholt vor unklassischen, seltenen und veralteten Wendungen. Bei Plautus und Sallust mahnt er zur Vorsicht wegen der vielen nicht nachzuahmenden altertümlichen Ausdrücke. Vor der affektierten Schreibweise eines Florus und Apuleius warnt er dringend, mehr noch vor Statius und Claudian. Nägelsbach aber irrte sehr, wenn er Heinecke die Empfehlung von seltenen und gezierten Konstruktionen und Wörtern vorwarf und scheinbar aus dessen Buche selbst belegte. Von einer 'Empfehlung' derartiger Dinge ist, wie H. zeigt,

bei Heinecke nirgends die Rede. Es ist das vielmehr eine mißverständliche Auffassung jener Ratschläge, die Heinecke für eine fruchtbare Lektüre und eine praktische Einrichtung der Collectanea gibt in dem Abschnitt 'De auctorum lectione'. Heinecke empfiehlt nicht, wie jeder Leser der Nägelsbachschen Darstellung glauben muß, möglichst viele *rariora* beim Lateinschreiben, sondern wiederholt nur den herkömmlichen Rat, sich bei der Lektüre seltene Wörter und Konstruktionen zur Unterstützung des Gedächtnisses aufzuschreiben. — Noch schwereres Unrecht begeht Nägelsbach dadurch, daß er Heinecke verantwortlich macht für die unsinnigen stilistischen Manieriertheiten, die sich in dem Wörterbuch des Erycus Weismann finden. „Man sieht", sagt Nägelsbach (a. O. S. 14), „aus Weismanns Lexikon, wie bis 1758 Heineckes Lehren gewirkt haben". Allein dieses Kartenhaus fällt in sich zusammen durch den Nachweis Horns, daß Weismanns Lexikon bereits dem 17. Jahrh. angehört und daß dessen dritte Auflage, die ein Menschenalter vor den Fundamenta erschienen war, schon alle jene stilistischen Merkwürdigkeiten zeigt, die nach Nägelsbach unter dem Einfluß der Fundamenta entstanden sein sollen. — Die nächste Auflage der 'Lat. Stilistik' wird diese von H. gerügte Ungerechtigkeit in der Beurteilung Heineckes, welche auf die sonst mit Recht gerühmte Gründlichkeit Nägelsbachs zweifellos einen Schatten wirft, unbedingt beseitigen müssen. Das steht außer Frage.

Diese Verunglimpfung Heineckes jedoch, die gehässige Entstellung dessen, was er in seinen Fundamenta wirklich geboten hatte, geht, wie H. in seiner interessanten und sorgfältigen Untersuchung zeigt, auf Imm. Joh. Scheller zurück, der in seinen Praecepta stili bene Latini in primis Ciceroniani (1779) aus häßlichem Konkurrenzneid gegen das noch immer im Gebrauch stehende Buch Heineckes mit geradezu unehrlichen Mitteln den Kampf aufnahm. Man traut seinen Augen nicht, wenn man bei H. liest, wie Scheller solche Regeln, die Heinecke mit allem Eifer bekämpft und mit gutgewählten Beispielen widerlegt hatte, als Behauptungen Heineckes hinstellt, die er dann selbst mit dem aus Heinecke entwendeten Beispielmaterial bekämpft, das er mit kecker Stirn als sein geistiges Eigentum ausgibt. Auch noch andere unsaubere Mittel, das Urteil über das bekämpfte Buch zu fälschen, führt H. aus Schellers Buche an. Zeitgenössische Philologen freilich, die Heineckes Buch noch kannten, ließen sich dadurch nicht immer beirren, und so erhielt Scheller einmal noch eine kräftige Abfuhr durch J. Chr. Ernesti (1797). Aber für die spätere Zeit war leider so der Grund gelegt zur Mythenbildung über Heinecke. So schöpfte Ferd. Hand in seiner Stilistik (1833) sein Urteil über die Fundamenta allein aus Scheller und überbot diesen noch in kühnen Entstellungen, indem er beispielsweise auszusprechen wagte, Heinecke habe die Konstruktion *iubeo ut* empfohlen, während dies in den Fundamenta ausdrücklich als *syntaxis vitiosa* bezeichnet wird. Da sich nun Nägelsbach für die historische Einleitung seiner Lat. Stilistik leider ohne die gebotene Vorsicht Hand zum Führer nahm, ist das Bedauerliche geschehen, daß auch seine Beurteilung Heineckes einseitig und ungerecht geblieben ist. Und dieses Urteil wurde infolge der Verbreitung des Nägelsbachschen Buches und des Vertrauens, das man ihm allgemein entgegenbrachte, die herrschende Ansicht. Das Übel wucherte indes noch weiter. Den Höhepunkt im kritiklosen Nachsagen erreichte dann Klotz in seinem 'Handbuch der lat. Stilistik' (1874), dessen „windige Fabeleien" über die Fundamenta H in sehr ergötzlicher Weise vorführt. Es ist demnach eine wackere und verdienstliche Tat, die H. vollbringt. Er hat eine Ehrenpflicht gegenüber dem Andenken des guten Heinecke erfüllt.

Wien. Alois Kornitzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XXXII, I

(1) Th. **Gomperz**, Zu Kallimachos. Liest Hymn. in Dian. 121 τὸ τρίτον αὖτ' ἐπὶ σῦν, τὸ δὲ τέτρατον οὐκ ἔτι δρῦν. Kydippe 31 πᾶν δ' ἀνετῶς ἐξεκάλυψεν ἔπος. (4) Das Götterbruchstück des Protagoras. Der Zusatz οὔθ' ὁποῖοί τινες ἰδέαν bei Eusebios und Sextos ist unecht und geht auf einen Vers Timons zurück. — (7) **A. Nathansky**, Des Aischylos Danais. Darlegung des Planes der Danaidentetralogie. — (38) **A. Ledl**, Die Einsetzung des Rates der Vierhundert in Athen im J. 411 v. Chr. Die Vierhundert sind gar nicht rechtmäßig eingesetzt, sondern haben sich nach eigenem Gutdünken konstituiert und die Macht gewaltsam an sich gerissen. — (56) **J. Mesk**, Die Anklagerede des Polykrates gegen Sokrates. Versuch, die Disposition der Rede festzustellen; die Rede trug wohl einen schulpolemischen Charakter. — (85) **S. Mekler**, Zum carmen de viribus herbarum. Kollation des Dioskorideskodex. — (89) **P. Stephanie**, Zur Frage der Echtheit des Dialogs Senecas Ad Polybium de consolatione. Der Gebrauch der verallgemeinernden Indefinitpronomina und der begründenden und folgernden Partikeln spricht für die Echtheit. — (96) **J. M. Stowasser**, Lexikalische Vermutungen zur lateinischen Anthologie. II. (112) Der angeblich

selbständige Genetiv des Gerundiums. Einen solchen Genetiv gibt es nicht; die dafür angeführten Stellen sind anders zu erklären oder zu verbessern. — (117) **St Braseloff**, Sevirat und Vigintivirat. Die Triumviri capitales waren kommendationsunfähig; nur die kommendationsfähigen Gruppen innerhalb des ordo senatorius wurden zum Sevirat herangezogen. — (123) **J. Endt**, Ein Kommentar zu Lucan aus dem Mittelalter. Steht in der Hs IV C 5 der Prager Universitätsbibliothek (p). Der Verfasser stammt aus Oberitalien, schrieb um 1355. Der Kommentar lehrt, daß Vecca die Quelle der Adnotationes super Lucanum nach W'C. ist, nicht der Scholien AR'. Vergleich der Scholien p und der Adnotationes super Lucanum (Forts. f.). — Miszellen. (156) **K. Hatoehek**, Ein Verstoß in der Überlieferung von Sophokles' Trachinerinnen V. 596 ist νότῳ zu lesen. — (157) **L. Radermacher**, Zur Petrusapokalypse. Kap. 21 ist wohl χιτῶν' ἐνδεδυμένοι zu schreiben, letzteres mit v. Wilamowitz. — **A. Berger**, Zum sogen. Cornuti Commentum. Das Scholion zu Pers. 2,14 ist wohl im 3. oder 4. Jahrh. entstanden. — (159) **J. M. Stowasser**, Amuletum. Ist *(h)amuletum* 'der mit einem Häkchen versehene Gegenstand' zum Anhängen. — (160) **E. Hauler**, Zu Fronto (S. 162,14 f. Nab.). Herstellung auf Grund erfolgreicher Lesung des Palimpsests.

Jahreshefte d. Österr. Arch. Institute. XIII, 1.

(1) **R. Heberdey**, Das Westtor der Pelasgerburg von Athen. Schon in der ältesten Akropolismauer war ein Eingang im Westen vorgesehen, und zwar der Haupteingang. — (5) **C. Praschniker**, Die Akroterien des Parthenon. Rekonstruktion; das eine ist um 430 zu datieren, das andere dem 4. Jahrh. zuzuweisen. — (41) **A. von Premerstein**, Kleobis und Biton. Die Inschrift der Plinthen beweist, daß in den beiden archaischen Zwillingen in Delphi tatsächlich die von Herodot erwähnten Denkmäler der Brüder Kleobis und Biton erhalten sind. — (50) **A. Brueckner**, Ein athenischer Theseus-Fries in Berlin und Wien. 3 jetzt in Berlin und eine in Wien befindliche Platte gehen in den Mythos des Theseus auf; zwei enthalten Theseus und Peirithoos in der Unterwelt, die Totenrichter usw., eine andere die Befreiung der Helena durch die Dioskuren, die letzte die Flucht des Tyndareos aus Sparta. — (63) **G. E. Rizzo**, Busti fittili di Agrigento (Taf. I. II). Publiziert Terrakotten aus Agrigent, Demeter und Kore darstellend. — (67) **H. Sitte**, Ein attisches Hekataion (Taf. III IV). Veröffentlicht ein Hokataion aus Schloß Ottonstein, aus dem Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. — (95) **J. Sieveking**, Der sogenannte Altar des Cn. Domitius Ahenobarbus. Der von Furtwängler wiederhergestellte Bau ist das Postament der berühmten Skopasischen Gruppe, die Cn. Domitius Ahenobarbus im Heiligtum des Neptun im Marsfelde aufstellte. — (102) **E. Pernice**, Untersuchungen zur antiken Toreutik. V. Natürliche und künstliche Patina im Altertum. Die schriftliche Überlieferung zeigt, daß die Alten die Bronzen in ihrem natürlichen Goldglanz zu sehen wünschten und reichliche Vorkehrungen trafen, diesen Goldglanz zu erhalten. — (108) **E. Ziebarth**, Zum griechischen Schulwesen. Beiträge aus Inschriften und Papyri. — (117) **E. Maass**, Boreas und Michael. Der altgriechische Dämon namens Sosthenes, der nach Malalas an der Pontoseinfahrt bei Byzanz Vorgänger des hl. Michael war, ist Boreas Sosthenes, der 'frische' Boreas.

Beiblatt.

(1) **J. Keil**, Forschungen in der Erythraia. I. Beobachtungen über die Besiedlungsverhältnisse und die Topographie der Mimashalbinsel und neue Inschriften. (75) Neue Inschriften aus dem Gebiet von Magnesia a. M. — (81) **A. Schober**, Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser. Berichtigung zu Heberdeys Rekonstruktion. — (85) **R. Heberdey**, Neue Untersuchungen an der Nikebalustrade. Sämtliche Fragmente sind in 4 oder 5 Hauptmotiven unterzubringen; jede dieser Handlungen war 3 mal in den Grundzügen identisch dargestellt. — (89) **H. Blümner**, Onos und Epinetron, ξαίνειν und νέειν. Onos war ein Fußgestell, ἐπίνητρον das Gerät zum νέειν, d. h. Festmachen des Fadens; man arbeitete am Epinetron oder mit Hilfe des Onos auf dem nackten Bein vor wie nach dem Spinnen; beides heißt νέειν oder νήθειν. ξαίνειν ist das Krempeln der Wolle. — (95) **A. Gnirs**, Forschungsergebnisse aus dem südlichen Istrien. Bei Pola ist eine antik-römische Tonwarenfabrik und ihr Warendepot aufgefunden. — (107) **E. Nowotny**, Gläserne Konvexspiegel. Publiziert 3 gläserne Spiegel aus Laibach und Carnuntum und bespricht die sonst vorhandenen Reste. Der eine war ein zu wirklichem Gebrauch bestimmter Handspiegel, die beiden anderen dessen Miniaturausgaben.

The numismatic Chronicle. 1910. II. III.

(98) **A. J. Evans**, Notes on some roman imperial 'medallions' and coins. Clodius Albinus, Diocletian, Constantine the Great, Gratian (Taf. I). Teilt Neuerwerbungen seiner Sammlung aus der Auktion Weber mit: Bronzemedaillon des Clodius Albinus mit sitzender Fortuna; zehnfacher aureus des Diocletianus mit sitzendem Juppiter; Doppelsolidus des Constantinus I mit dem Stadthild von Trier; Solidus des Gratianus auf die Erhebung Valentinianus' II zum Mitkaiser. — (205) **H. A. G(rueber)**, A find of roman coins at Nottingham. 19 Denare von Vespasianus — M. Aurelius Caesar und 46 Bronzemünzen derselben Periode. — (207) **G. F. H(ill)** bespricht v. Fritze, Die Münzen von Pergamon (Berlin).

(209) **J. R. McClean**, Metrological note on the coinage of Populonia. Zur Deutung des Fußes der Gold- und Silbermünzen von Etrurien im 5. Jahrh. werden sardinische und kyprische Kupferbarren der prähistorischen Periode herbeigezogen, die ein Normalgewicht hätten, das denn auf ihrer angeblichen

Reise vom Ursprungsland nach Sardinien, von da nach Kreta sich allmählich in regelmäßigen Stufen vermindert habe. — (223) **E. V. Seltman**, On some rare Sicilian tetradrachms. Tetradrachmen von Thermae Himerenses, dann schriftlose, die vielleicht ebendahin gehören, von Kamarina mit einer Säule und Künstlernamen im Abschnitt; punisches Tetradr., das nach Kamarina gegeben wird. — (238) **P. H. Webb**. The coinage of the reign of Julian the philosopher. Einteilung der Münzen des Julianus in 3 Perioden; die Münzen ohne sein Bild mit ägyptischen Götterköpfen auf der Vs. werden als inoffizielle Prägungen bezeichnet und die Deutung des Isiskopfes als Bildnis seiner Gattin Helena bestritten.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1911 I. II

(14) V. Scheil, Annales de Tukulti Ninip II roi d'Assyrie (Paris). 'Mustergültige Publikation'. *S. Schiffer inn.* — (51) F. von Velsen, Beiträge zur Geschichte des edictum praetoris urbani (Leipzig). 'Es ist kein Stein in dem ganzen Beweisgebäude, den ich nicht zu beanstanden hätte'. *O. Lenel*

(65) S. Sudhaus, Der Aufbau der plautinischen Cantica (Leipzig). 'Von den Analysen hat nicht eine einzige stichgehalten, sämtliche Schemata beruhen auf unrichtiger Textbehandlung, unrichtiger Disposition des Inhalts, unrichtiger Abgrenzung der gesungenen Teile. Die Stellentheorie ist überhaupt unstatthaft'. *F. Leo* — (105) L. R. Farnell, The cults of the Greek states. III IV (Oxford). 'Die Stärke des Werkes liegt in der Verbindung anthropologischer und philologischer Wissenschaft'. *L. Ziehen.* — (132) Ammiani Marcellini rerum gestarum libri. Rec. C. U. Clark I (Berlin). 'Ebensogut vorbereitete wie durchgearbeitete Ausgabe'. (135) Ch. Plésent, Le Culex. Étude sur l'Alexandrisme latin; Le Culex, poeme pseudo-Virgilien (Paris). 'Sehr fleißig gearbeitet'. *F. Leo.*

Literarisches Zentralblatt. No. 8.

(273) P. M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (Leipzig). Abgelehnt von *A. Hoffmann-Kutschke.* — (274) A. Nelson, Die Hippokratische Schrift περὶ φυσῶν (Upsala). 'Sehr befriedigend'. *A. Bäckstrom.* — Apulei Platonici Madaurensis Florida. Rec. R. Helm (Leipzig). 'Sorgfätige Rezension'. *C W-n.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 7.

(389) **H. Diels**, Zur Weltsprachenfrage. Weist die Vorschläge der Schrift 'Auf dem Wege zur Europäischen Sprache' ab. — (395) A. Hausrath, Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller. II (Berlin). 'Reiche Anregung'. *O Holtzmann* — (409) Porphyrii Sententiae ad intelligibilia ducentes. Rec. B. Mommert (Leipzig) 'Dankenswert'. *E Hoffmann.* — Aristophanes' Werke übers. von L. Seeger (Stuttgart). 'Die beste Aristophanesübersetzung, die wir haben'. *A. Stamm.* — (411) K. E. Georges, Kleines lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch. 7. A. von H. Georges (Hannover). 'Sorgfältige Revision'. *G. Landgraf.* — (419) A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche (Leipzig). 'Greift weit über seinen scheinbar engen Gegenstand hinaus'. *H. Schrors.* — (439) A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie. 2. A. (Leipzig). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *Ed Mahler.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 8.

(201) E Schmidt, Kultübertragungen (Gießen) Wird anerkannt von *H. Steuding.* — (203) G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten (Leipzig). 'Wertvoller und wichtiger Beitrag'. *A Wiedemann* — (205) M. Tulli Ciceronis ad M. Brutum epistularum l. nonus Rec H. Sjögren (Göteborg). 'Die erste kritische Ausgabe'. *W. Sternkopf.* — (214) J. Kuske, Zur Ovidbehandlung in der Schule (Weidenau). 'Anregend'. *J. Ziehen.* — R. Leszynsky, Die Lösung des Antoninusrätsels (Berlin). 'Beachtenswert'. *C. Fries.* — (215) A. M. Harmon, The Clausula in Ammianus Marcellinus (New Haven). 'Die Grundanschauungen wie die Folgerungen' lehnt *V. Gardthausen* ab.

Mitteilungen.

Über den Gebrauch des Part. fut. act. im archaischen und im klassischen Latein.

Landgraf hat in den Blättern für das Bayr. Gymn.-Wesen 1910 Heft 9 10 unter Berufung auf Marx zu Lucilius 567 *rausuro Oreste* Comm. S. 211 diesen Vers des Lucilius als erstes Beispiel für den Abl. abs. mit Part fut. act hingestellt. Dies gibt mir Veranlassung, die Regeln über den Gebrauch des Part. fut. act. im archaischen und im klassischen Latein einer erneuten Durchsicht zu unterziehen.

Zunächst besteht kein Zweifel darüber, daß die sog. Coniugatio periphrastica, gebildet mit *esse* und Part. fut. act., dem alten wie dem klassischen Latein gleichmäßig angehört, mag auch die Form von *esse* oft unterdrückt (vgl meine Synt.[4] § 21) und die im klassischen Latein öfters vorkommende Bedeutung des Sollens oder der Bestimmung, Wahrscheinlichkeit usw. im Altlateinischen noch im Entstehen begriffen sein; ferner gebraucht Terenz den Inf. fut act. verhältnismäßig viel häufiger als Plautus. Das archaische Latein hat endlich bereits die Anfänge der Konstruktion auf -urus fuerim (vgl. Plaut. Pers 296).

Ganz anders steht es mit dem sog. absoluten Gebrauch des Part. fut. act Wenn Cicero sicher *futurus* öfters und Cäsar wenigstens einmal b civ. I 52,1 attributiv verwendet, damit auch Tusc. IV 14 *venturus* (*opinio venturi boni* neben *opinio impendentis mali*) wechselt, so ist dieser Gebrauch dem Altlatein abzusprechen. Das von Stacey in Wölfflins Archiv X 41 dem Ennius aufoktroyierte *urbs peritura* finden wir nirgends in der Ausgabe von Vahlen irgendwie der Erwähnung gewürdigt, mit Recht; aber auch bei Plautus und Terenz und sonst im Altlatein suchen wir vergeblich attributiv gebrauchtes Part. fut. act. Ebensowenig läßt sich prädikatives Part. fut. act. feststellen. Mit den Versen des Lucilius 314 und 662 ist nichts anzufangen, da sie zu unsicher überliefert sind. Gehen wir auf Ennius zurück, so ist Sc. 312 *ego cum genui morituros scivi* sicher Acc. c. inf. anzunehmen; freilich ist ann. 573 *Carbasus alte volat pandam ductura carinam* unbeanstandet von Vahlen aufgenommen; aber der Gewährsmann ist unzuverlässig, vgl. L. Müller, der den

Vers zu den Dubia rechnet, um so mehr, als *pandus* erst viel später sicher gefunden wird. Somit wäre auch bei Frobenius, Syntax des Ennius S. 65 § 129, dieser Gebrauch des Part. fut. act. bei Ennius mindestens in Klammern zu setzen. Es bleibt also nur die Stelle aus C. Gracchus, welche uns Gellius XI 10,4 überliefert *qui prodeunt dissuasuri, ne hanc legem accipiatis*. In dem ersten Abschnitte aus der Rede des C. Gracchus spielt *prodire* eine große Rolle: *neminem sine pretio huc prodire; neque ullius rei causa quisquam ad vos prodit; non gratis prodeo*; es hat dies *prodeo* eine forensische Bedeutung, ähnlich wie *adsum*. Allerdings ist *prodire* ein Verbum der Bewegung; aber wie bei unserm *auftreten* denkt kein Mensch mehr an die Bewegung, *prodire* drückt lediglich ein modifiziertes *Sein* aus, und *prodeunt dissuasuri* ist nicht wesentlich verschieden von *sunt dissuasuri*. Damit wäre auch die Brücke hinüber zum Gebrauche Ciceros geschlagen. Wir kannten bisher schon aus Cic. Verr. I 56 *P. Servilius adest de te sententiam laturus*; jetzt hat Sjögren in seinen Comm. Tullianae S. 140f. auch bei Cic. Q. fr. II 15,3 *ego eodem die post meridiem Vatinium aderam defensurus* hergestellt; seit Lambin las man *eram* statt *aderam* und C. F. W. Müller hat die Überlieferung nicht einmal erwähnt. Dies *adesse* ist auch ein forensisches Wort (Sjögren a. a. O. S. 141), das aber immerhin eine Bewegung voraussetzt; so sehen wir, wie die Wörter *prodire* und *adesse* als Synonyma von *esse* in Verbindung mit Part. fut. act. den nachklassischen Gebrauch vorbereiten, wo die Absicht einer Bewegung gerne durch das Part. fut. act. ausgedrückt wird. Von den übrigen Stellen mit Part. fut. act. scheidet Cic. Att. V 15,3 aus, wo *reddituiri* (= *redditum iri*) zu lesen ist, wie ich Neue Jahrb. 1892 S. 79 gezeigt habe, vgl. Woch. 1905 Sp. 359; ebenso *exiturus* bei Cic. Qu. fr. II 5 (oder II 6 ?), wo man gar nicht weiß, wohin *exiturus* zu stellen ist, Wesenberg hat es ganz fallen lassen. Cic. Att. VIII 9 *quid agenti? quid acturo?* konnte nicht anders gegeben worden, die Kürze des Ausdrucks rechtfertigt den Gebrauch des Part. fut. act. neben dem allgemein üblichen Part. praes. act.; es ist eine einfache, unabweisbare Analogiebildung. Zudem verrät sie sich als Nachbildung der griechischen Konstruktion τί πράττοντι, τί πράξοντι (oder πράξειν μέλλοντι); die Verbindung von Fragewort und Partizip ist erst durch den Einfluß des Griechischen aufgekommen, vgl. meine Stilistik § 50, B; sie paßt ganz gut in einen Brief an Atticus, wo sich gar manches 'Attische' eingeschlichen hat.

Somit wäre für das Altlatein und für die klassische Sprache erwiesen, daß der attributive Gebrauch des Part. fut. act. im Altlatein sich gar nicht nachweisen läßt, im klassischen Latein nur für Stellen mit *futurus* und einmal *venturus*, daß der prädikative Gebrauch nur für C. Gracchus bei Gell. XI 10,4 bei *prodeo* feststeht, und daß entsprechend dem *prodeunt dissuasuri* sich bei Cicero *adest laturus* und *aderam defensurus* als Übergangsformeln zum nachklassischen Latein finden; *quid agenti? quid acturo?* ist vereinzelt vorkommende gräzisierende Analogiekonstruktion.

Das Part. fut. act. hat sich dann bei dem Autor ganz offen hervorgewagt, der besonders gern neuert und gräzisiert, bei Sallust, und so war der Konstruktion die Bahn frei zu Livius und ins silberne Latein; Etappen bildeten auch hier wie sonst oft die pseudocäsarischen Schriften, hier das b. Africanum, und die Briefe des M. Brutus (vgl. jetzt die Ausgabe von H. Sjögren M. Tulli Ciceronis ad Brutum et M. Bruti ad M. Tullium Ciceronem epistularum liber nonus, Upsala 1910), wo ep. 25 S. 48 *mali habituri radices altiores* sich findet.

Für den Abl. abs. ist daran festzuhalten, daß das erste Beispiel mit Part. fut. act. sich bei Asinius Pollio findet. Sjögren hat (Futurum im Altlatein S. 226) die Marxsche Aufstellung bezüglich des Beispiels aus Lucilius 567 *rausuro Oreste* zurückgewiesen, Wackernagel schlug *rausura tragicus qui carmina perdit Orestes* vor. Es bleibt also beim alten, wie ich es in meiner Abhandlung über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio (München 1890, 2. Aufl. S. 28) festgestellt habe, ebenso dabei, daß substantiviertes Part. fut. act. weder klassisch noch altlateinisch ist, vgl. meine Stilistik § 4 Anm.

Um jedem Leser die Nachprüfung der Ausführungen zu ermöglichen, verweise ich auf die Literatur, wie sie Landgraf im Archiv IX 47ff. gibt, dann besonders auf die beiden Bücher von H. Sjögren, Zum Gebrauch des Futurums im Altlateinischen, Upsala 1906, S. 225ff. und Commentationes Tullianae, Upsala 1910, S. 140f., entbehrlich ist das von mir besprochene Buch von Sidey, The participles in Plautus, Petronius and Apuleius, Chicago 1909 (vgl. Woch. 1910, 940ff.), aber auch heute noch nicht zu entbehren das Programm von Hoppe, Zu den Fragmenten und der Sprache Ciceros, Gumbinnen 1875; einiges findet man außerdem noch in meiner Syntax⁴ S. 392 und 464 angegeben.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 25. März. 1911. № 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. **Herakleitos** von Ephesos, griechisch und deutsch, von **Hermann Diels**. 2. Aufl. Berlin 1909, Weidmann. XVI, 83 S. 8. 3 M. 20.
2. **Emilio Bodrero, Eraclito**, Testimonianze e frammenti. Il Pensiero greco Vol. IV. Turin 1910, Bocca. XXXII, 213 S. 12. 4 L.

Über die erste Auflage von Diels' Heraklit ist in dieser Wochenschr. 1903, 1 ff. 33 ff. eingehend berichtet worden. Sie hatte, wie der Verf. S. XVI der neuen Auflage sagt, vornehmlich den Zweck, die Einrichtung der 'Vorsokratiker' zu erproben. Wenn jetzt, 8 Jahre später, nachdem inzwischen die Gesamtausgabe der Vorsokratiker erschienen und bereits zum zweiten Male aufgelegt worden war, auch von dieser Spezialausgabe eine 2. Aufl. notwendig geworden ist, so beweist diese Tatsache am besten, daß der 'Heraklit' auch neben dem umfassenderen Werke ein Bedürfnis geblieben ist. In der neuen Auflage ist die ganze Einrichtung den 'Vorsokratikern' angepaßt worden, so daß auf die biographisch-doxographischen Berichte (A) die eigentlichen Fragmente (B) folgen und den Schluß, wie früher, die Imitation (C) bildet. Selbstverständlich sind auch die Verbesserungen, die der Text in allen drei Rubriken sowie die Übersetzung der Fragmente in den 'Vorsokratikern' erfahren, und ebenso der nicht ganz unbedeutende Zuwachs an neuen Stellen, den jene gebracht haben, in die zweite Auflage übergegangen, die jetzt auch in der Reihenfolge der Nummern dem größeren Werke durchweg entspricht. Diese Auflage bietet uns jedoch nicht etwa einen unveränderten Abdruck des Textes und der Übersetzung in der Gestalt, die sie in der vor 3 Jahren erschienenen 2. Ausgabe des 1. Bandes der 'Vorsokratiker' erhalten haben, sondern, wie sich bei der unausgesetzten Arbeit, die D. dem Studium jener ältesten Philosophen widmet, erwarten ließ, fehlt es auch hier nicht an einzelnen Änderungen und Zusätzen. Mit Recht ist Fr. 17 die in V (= 'Vorsokratiker') I² nach Satakers Vorschlag aufgenommene Lesung οὐ γὰρ φρονέουσι πολλὰ τοιαῦτα ὁκόσοις ἐγκυρεῦσιν aufgegeben und die an Bergk sich anschließende Textgestaltung aus H (= 'Herakleitos')¹ und V¹ wiederhergestellt worden, die, wie schon die Vergleichung der beiden entsprechenden Übersetzungen lehrt,

entschieden den Vorzug verdient. Wiederholte Änderungen des Textes begegnen uns auch in zwei anderen Fragmenten. Fr. 26 las man in H[1] und V[1]: ἀποθανών, ἀποσβεσθεὶς [ὄψεις], ζῶν δὲ ἅπτεται κτλ.; in V I[2] wurde dann mit Stählin auch ἀποσβεσθεὶς getilgt; die volle Heilung bringt aber erst H[2], wo nach der Vermutung von E. Schwartz ζῶν δέ zum Vorhergehenden gezogen und vom Folgenden durch ein Kolon getrennt ist („wann er gestorben ist und doch lebt;“). Verwickelter liegt die Textbehandlung bei Fr. 76. Hier war D. in H[1] und V[1] Tocco gefolgt, der in den Worten „ζῇ πῦρ τὸν γῆς θάνατον . . . . ., ὕδωρ ζῇ τὸν ἀέρος θάνατον“ γῆς und ἀέρος umstellte, während er in V I[2] und H[2] die handschriftliche Überlieferung bei Maximus Tyr. wiederherstellte. Würden wir doch auch durch jene Umstellung noch keineswegs die ursprüngliche Form des Ausspruches erhalten, da Heraklit nur drei Verwandlungsstufen kennt (s. Fr. 31 mit Diels' Erläuterung) und die Luft daher durch stoische Einschwärzung, vermutlich schon von Chrysippos, in das Bruchstück hineingebracht worden sein muß. Die Heraklitische Fassung ist natürlich mit Sicherheit nicht herzustellen. D. schlug in V II 1[2] S. 664 vor: ζῇ πῦρ τὸν γῆς θάνατον, ὕδωρ ζῇ τὸν γῆς θάνατον, γῆ τὸν ὕδατος; in H[2] dagegen vermutet er unter dem Strich: ζῇ πῦρ τὸν ὕδατος θάνατον, ὕδωρ ζῇ τὸν πυρὸς ἢ γῆς θάνατον, γῆ τὸν ὕδατος und legt diesen Wortlaut auch der deutschen Übersetzung zugrunde. Das der letzteren beigefügte Fragezeichen aber deutet an, daß er selbst auch diese Vermutung noch für zweifelhaft hält. Mir scheint die Vergleichung mit der Ordnung der Wandlungen und Rückwandlungen in Fr. 31 (s. dazu die treffliche Erläuterung in H[2]) eher auf folgende Fassung zu führen: ζῇ πῦρ τὸν ὕδατος θάνατον καὶ ὕδωρ ζῇ τὸν πυρὸς θάνατον, ὕδωρ ζῇ τὸν γῆς θάνατον, γῆ τὸν ὕδατος.

Die Übersetzung hat D. hin und wieder auch an solchen Stellen, wo der Text unverändert gelassen ist, gefeilt. Die wichtigste Änderung findet sich in Fr. 120; sie hängt mit einer neuen Interpretation des vielumstrittenen οὖρος αἰθρίου Διός zusammen. D. hatte diese Worte früher mit „Grenzstein des strahlenden Zeus“ wiedergegeben, aber schon in V II 1[2] S. 665 diese Erklärung als zweifelhaft bezeichnet. Jetzt faßt er sie als „Berg d. str. Z.“ und deutet sie unter dem Strich als „Olympos (nördlicher Mittelpunkt Griechenlands)“, eine geniale Lösung der Streitfrage, die dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß sie mit der gleichzeitig von Eisler, Philol. LXVIII 146, auf Grund anderer Voraussetzungen entwickelten Auffassung zusammentrifft. Für das vieldeutige λόγος ist D. wegen der Bedeutung des Logos für die christliche Welt bei der „nicht ausreichenden“ Übersetzung 'Wort' stehen geblieben (s. S. 17 Anm.), hat aber zum besseren Verständnis überall da, wo dieser Begriff im philosophischen Sinne zu fassen ist, die speziellere Bedeutung wie „Weltgesetz“, „Gesetz“, „Weltvernunft“ in Klammern dazugesetzt.

Unter C 1 hat der Abschnitt aus Ps.-Hippokrates π. διαίτης I, der schon in V I 1[2] erweitert worden war, eine neue sehr erwünschte Vermehrung am Anfang durch Aufnahme der Kap. 3 und 4 erfahren, der nach Fredrichs Untersuchung zwar nicht auf Heraklit, sondern hauptsächlich auf Anaxagoras und Archelaos, daneben auch stellenweise auf Empedokles zurückgeht, aber doch für die richtige Erkenntnis der Komposition des ganzen Abschnittes von Wichtigkeit ist. Das Verhältnis des Diätetikers zu seinen Quellen wird jetzt in dankenswerter Weise dadurch veranschaulicht, daß die entsprechenden Stellen aus den 'Vorsokratikern' am Rande notiert sind. Das gleiche Verfahren ist auch bei C 2. 4. 5 beobachtet. Insondere bilden diese Zitate ein bequemes Hilfsmittel zur Kennzeichnung des Umfanges der Einwirkung, die Inhalt und Stil der Schrift Heraklits auf seine Nachahmer ausgeübt haben. Eine noch wertvollere Bereicherung der neuen Auflage ist die dem Texte dieses Abschnittes aus π. διαίτης beigegebene Verdeutschung, die in Ermangelung eines fortlaufenden Kommentars für die wichtige Interpretation des oft nicht leicht verständlichen Sinnes vortreffliche Dienste leistet.

Am bedeutendsten ist durch die neue Auflage der Kommentar vermehrt worden. Vielfach hat D. auch hier aus seinen eigenen Anmerkungen in V II 1[2] schöpfen können; aber eine einfache Übertragung dieser Anmerkungen war schon durch den verschiedenen Charakter beider Kommentare ausgeschlossen. Der in V II 1[2] dient nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend der Kritik, wogegen im Heraklitkommentar die Interpretation, wenigstens was die Fragmente betrifft, im Vordergrunde steht. So konnte der erstere nur in geringem Umfange für die Erklärung benutzt werden, wobei D. dafür gesorgt hat, daß durch genauere Ausführung, hier und da auch durch Berichtigung der Angaben in V II 1[2] die neue Auflage ihre selbständige Bedeutung nicht verliert. Vor allem aber sind zahlreiche Bemerkungen neu hinzugekommen, die nicht nur für die Erklärung des Wortsinnes der Frag-

mente, sondern auch für das tiefere Verständnis der Lehre des Ephesiers wertvoll sind. Gefördert wird dieses Verständnis auch durch reichlichere Verweisungen auf Parallelstellen bei Heraklit, gelegentlich auch bei anderen Schriftstellern. Beispielsweise sei hier nur auf die Anmerkungen zu B 15. 31. 33. 45. 65. 84. 98. 99. 120 (über das schon erwähnte οὖρος αἰθρίου Διός) aufmerksam gemacht. Von besonderem Interesse ist u. a. die knappe Bemerkung, die D. unter Berufung auf W. Nestle zu Fr. 57 macht, wonach hier nicht, wie in Fr. 106, auf die guten und bösen Tage in Hesiods 'Werken und Tagen', sondern auf die Unterscheidung von Νύξ und Ἡμέρη in der Theogonie desselben Dichters angespielt wird.

Auch die Einleitung ist nicht leer ausgegangen. Außer einigen kürzeren Zusätzen, so S. VI über die Gnomen der sieben Weisen, die als die älteste Prosa der Griechen anzusehen sind, S. X Anm. 1 über das Wort φιλόσοφος, dessen Erfinder nicht Sokrates und noch weniger Pythagoras, sondern Heraklit ist (s. Fr. 35), S. XII f. über den Einfluß Heraklits auf Euripides, Platon, Demokrits ethische Schriften und einige naturphilosophisch angehauchte Ärzte des 5. Jahrhunderts, ist S. IX—XV ein längerer Abschnitt eingefügt, der die Charakteristik der Philosophie des Dunkeln in der ersten Auflage bedeutsam ergänzt. D. schält aus der Heraklitischen Lehre als Kern heraus „die eine, ewige Weisheit", „die unsichtbare Harmonie", die „hinter dem Chaos der Sinnenwelt verborgen liegt", den „einfarbigen Glanz der urewigen Feuersonne", den „Logos", der das Pendel der Weltenuhr in gleichmäßigen Bewegungen lenkt. Dieser Logos ist zugleich die Gottheit, das Schicksal, die Notwendigkeit, Zeus im absoluten Sinne oder das jenseits aller Erfahrung liegende Allweise, das nicht mit den Sinnen, sondern nur „mit dem sonnenhaften Auge des Geistes" erkannt werden kann. Wir haben hier einen „himmelfliegenden Idealismus", wie er im Altertum nur noch in Platon und Plotin zur Erscheinung gekommen ist. Hiermit ist treffend und schön die eine Seite der Heraklitischen Weltordnung gekennzeichnet, jene ἀφανὴς ἁρμονίη, die das Gegengewicht bildet zu der unablässigen Bewegung der Dinge, ihrem nie endenden Kampfe und Auseinanderstreben in Gegensätze. Aber ein schweres Bedenken erhebt sich gegen das Verhältnis dieser beiden Seiten, wie es D. darstellt. Er schreibt Heraklit ausdrücklich eine Transzendenz des Gottesbegriffes zu und stellt diese Transzendenz dem „ephemeren Weltbild mit seinem wilden und wirren Wechsel gegensätzlicher Erscheinungen" scharf gegenüber (ähnlich auch mehrfach im Kommentar, so zu Fr. 54). Nach ihm zeigt Heraklit „die Antinomien dieser vulgären Weltanschauung", für die die Zeit „ein Knabe ist, der hin und her die Brettsteine setzt: Knabenregiment!" (Fr. 52.) Heraklits Logos wird ihm so zu einem Vorläufer der Platonischen Idee. Ich kann diese Anschauung, die Heraklit zum Idealisten macht, nicht teilen, glaube vielmehr, daß der ewige Wechsel der Dinge nicht minder ein Ausfluß und ein integrierender Bestandteil desselben Weltgesetzes ist als das unaufhörliche Zusammenstreben der Gegensätze zur Einheit. Die Auffassung der großen Menge wird nicht deshalb von Heraklit so grimmig befehdet, weil sie in den Erscheinungen beständigen Wechsel erblickt, sondern weil sie, ihren rohen Sinneseindrücken folgend, in der Welt bald Wechsel und Bewegung, bald Stillstand und Ruhe wahrzunehmen glaubt; Stillstand aber ist für den tiefer blickenden Denker etwas Unfaßbares, Unmögliches. Allerdings würde die Hauptstelle (Fr. 108), auf die sich D. für die Transzendenz des Heraklitischen Gottes beruft, zugleich die einzige, wo dies klar ausgedrückt wird, wenn sie unzweifelhaft so gedeutet werden müßte, wie es in der Regel geschieht, daß das Weise, d. i. das Absolute, die Gottheit, etwas von allem Abgesondertes sei, eine zwingende Beweiskraft haben. Aber sollte sie nicht auch so gefaßt werden können: 'Keiner . . . hat erkannt, daß die Weisheit, d. i. die wahre Erkenntnis der Dinge, etwas von allem Einzel- und Vielwissen (s. Fr. 40) völlig Verschiedenes ist'? In demselben Sinne wie hier σοφόν wird τὸ σοφόν in Fr. 41 gebraucht, wo auch der Inhalt dieser Erkenntnis angegeben ist. Doch diese Frage bedarf einer gründlicheren Erörterung, die über den Rahmen einer Rezension hinausgehen würde.

Von Druckfehlern ist das Buch fast völlig frei. Bemerkt habe ich nur S. 7,19 λαπρότερ'.

Die Schrift Bodreros legt von der hohen Wertschätzung Zeugnis ab, die man mehr und mehr auch im Auslande Diels' Ausgaben der vorsokratischen Philosophen entgegenbringt. Als B. vor fünf Jahren eine Studie über das System des Empedokles veröffentlicht hatte, der eine italienische Übersetzung der Fragmente dieses Philosophen beigegeben war, konnte ihm in dieser Wochenschr. 1906, 929 ff. der schwere Vorwurf nicht erspart werden, daß er dieser Übersetzung die völlig unzulängliche Ausgabe von Mullach zugrunde gelegt hatte, ohne auf die mehrere Jahre

zuvor erschienene und ihm nicht unbekannt gebliebene Neugestaltung des Textes die geringste Rücksicht zu nehmen. In der vorliegenden Schrift nun hat sich B., von vereinzelten Abweichungen abgesehen, eng an den Dielsschen Text und für die Übersetzung der eigentlichen Fragmente auch an dessen Verdeutschung angeschlossen und so die von Diels bearbeiteten Bruchstücke des Ephesiers auch denen unter seinen Landsleuten in ihrer Muttersprache zugänglich gemacht, die, ohne philologisch gebildet zu sein, das Bedürfnis empfinden, einen näheren Einblick in die Werkstätte der ältesten griechischen Philosophen zu gewinnen. Zu besonderem Danke hat er sich diese noch dadurch verpflichtet, daß er auch die Abschnitte A und C bei Diels ins Italienische übertragen hat. Hierbei hat er die zweite Ausgabe des 'Herakleitos', die ihm erst während des Druckes seiner Arbeit zugegangen ist, freilich nicht mehr verwerten können (s. die kurze Nota am Schlusse seines Buches); die Brauchbarkeit seiner Arbeit ist jedoch dadurch im wesentlichen kaum beeinträchtigt worden.

Vorausgeschickt ist der Übersetzung außer der Vorrede, in der der Verf. die Berechtigung und hohe Bedeutung der Metaphysik und der idealistischen Weltanschauung überhaupt gegenüber der materialistischen Erfahrungswissenschaft darlegt, zunächst eine bibliographische Übersicht, welche die auf Heraklit bezüglichen Veröffentlichungen seit Schleiermacher ziemlich vollständig aufzählt. Es folgt dann S. 1—82 eine Auseinandersetzung über 'La Filosofia presocratica ed Eraclito', die sich namentlich in der Besprechung der Vorläufer Heraklits zu sehr in allgemeinen Betrachtungen bewegt und mehr ein Räsonnement über die philosophischen Lehren als eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung ihres Inhalts gibt. Der Verf. wird nicht müde, dieselben Lieblingsgedanken, die schon in der Vorrede anklingen, immer von neuem in anderer Form zu wiederholen, wobei er reichlich mit modernen philosophischen Termini operiert. Die Sprache ist nicht selten schwungvoll und poetisch, dehnt sich aber vielfach in endlosen, verschlungenen Perioden aus. Neben einzelnen treffenden Bemerkungen finden sich viele recht zweifelhafte oder falsche Behauptungen, die weder eine gründliche Kenntnis der einzelnen Systeme noch eine richtige historische Würdigung der Entwickelung des vorsokratischen Denkens bekunden. Wunderlich ist die Reihenfolge, in der die vorsokratischen Philosophen behandelt werden. Hinter Anaximander vermißt man S. 10 Anaximenes, den B. S. 12 unter Berufung auf Waddington einen Zeitgenossen Heraklits und Repräsentanten der ionischen Schule im 5. Jahrh. (!) nennt. S. 16 wird dann folgende Gruppierung zum besten gegeben: Thales und Anaximander, Pythagoras und Xenophanes sind die Begründer der vorsokratischen Philosophie; durch Heraklit und Anaximenes (!) hindurch geht die Entwickelung weiter zu den Schöpfern vollständiger Systeme (?): Diogenes, Parmenides, Anaxagoras, Demokrit (in dieser Folge!), während Zenon, Melissos und ganz besonders Empedokles auf eine absolute Vereinigung aller Phänomene unter einem philosophischen Gesichtspunkte hinzielen (!) und die Sophisten den Abschluß dieser ganzen Art des Denkens bilden. Wo bleibt da die doch in ihren Grundzügen feststehende Chronologie? Und Empedokles als Abschluß und Krönung des ganzen Gebäudes der Naturphilosophie, genau wie schon in dem früheren Werke des Verfassers (s. meine oben angeführte Besprechung)! Sonderbar ist auch S. 17 die Einteilung der ganzen griechischen Philosophie in 2 große Gruppen: die mit Thales beginnende „filosofia greca" (!) und die von Sokrates eingeleitete „filosofia ellenistica" (!).

Über Heraklit spricht B. natürlich eingehender, aber kaum nutzbringender. Auch hier kommt er mehrfach wieder auf die früheren Philosophen zurück. So zieht er S. 39 ff. eine Parallele zwischen Heraklit und Xenophanes, die geistvoll ersonnen ist, aber von einer zum Teil schiefen und unklaren Auffassung der Lehre des einen wie des anderen ausgeht. Xenophanes soll die Materie (!) für kalt (!), träge (!), unbeweglich und unveränderlich erklärt haben! In Wahrheit hat er nicht der Materie, sondern seiner allumfassenden Gottheit, die er dem ἓν καὶ πᾶν d. i. dem Weltall gleichsetzt, jede räumliche Bewegung und Veränderlichkeit abgesprochen, zugleich aber auch die reine Geistigkeit beigelegt. Ebensowenig trifft es zu, wenn der Verf. das Grundprinzip der Lehre Heraklits darin sieht, daß die Erscheinungen beharrlich sind, die ihnen zugrunde liegende Materie (!) oder das wahrhaft Seiende aber sich in ununterbrochener Bewegung befindet (s. das oben zu Diels Her.[2] Bemerkte). Überhaupt ist es ein entschiedener Anachronismus, Begriffe wie Materie oder gar zwei „assoluti", ein „assoluto filosofico" und ein „assoluto grossolano" (!) oder, wie es S. 51 heißt, „un assoluto esistente ed un assoluto relativo apparente" in die Lehre des Ephesiers hineinzutragen. Daß ein solches Verfahren unzulässig ist, gibt B. ja auch selbst S. 63 zu, wo

er sagt, man dürfe bei H. nicht von Materie und Kraft sprechen, die bei ihm nicht vorkommen; wenn er dann freilich hinzufügt, wohl aber dürfe man von Substanz und Bewegung reden, so sind auch dies Begriffe, von denen sich der erste außer bei Philolaos Fr. 11 S. 243,3. 12 D. in der ganzen vorplatonischen Philosophie überhaupt noch nicht findet und der zweite dem Heraklit ebenso wie das Werden (γίγνεσθαι), als Terminus technicus wenigstens, noch nicht bekannt gewesen zu sein scheint. — S. 43 ff. stellt B. eine ziemlich weitschweifige, aber wenig ergiebige Erörterung über den Individualismus Heraklits an. Was soll man mit Aussprüchen anfangen wie: der dogmatische Charakter der Heraklitischen Philosophie erinnere eher an die jakobinische (!) Freiheit als an Nietzsches System (!), oder: H. sei mehr ein Egoist als ein Individualist? Als verfehlt muß ich auch das Urteil bezeichnen, das B. S. 47 ff. über Heraklit als Ethiker fällt. Danach wäre dieser in der Physik und in der Theologie ein Neuerer, in seinen sittlichen und vielleicht auch in seinen politischen Anschauungen dagegen ein conservatore; auf moralischem Gebiete habe er sich an die althellenischen Vorschriften gehalten, wie sie die sieben Weisen formuliert hätten, die seine intellektuellen und moralischen Idole (!) und zugleich seine stilistischen Vorbilder gewesen seien; ein nach jeder Richtung hin verkehrter, ganz unhistorischer Standpunkt. Ziemlich zwecklos und allzu phantastisch erscheinen auch die langatmigen Betrachtungen (S. 64 ff.) über Heraklits Stellung zur praktischen Politik und seinen Pessimismus sowie über die Frage, weshalb er nicht in Versen geschrieben habe, und schließlich über seine Liebe zu den Kindern.

Die Übersetzung gibt, wie schon bemerkt, im großen und ganzen den Dielsschen Text und für die Fragmente auch die Dielssche Übersetzung getreu wieder, doch nicht immer mit richtigem Verständnis. S. 89 sind die Worte A 1 § 7 διὰ τῆς ἐναντιοδρομίας ἡρμόσθαι τὰ ὄντα recht ungenau mit „furon formati per mezzo di accozzamenti" und ähnlich S. 101 die Worte A 8 ἐκ τῆς ἐναντιοδρομίας mit „per mezzo dello accozzarsi" übersetzt; ebenso S. 117 Fr. 14 τὰ νομιζόμενα κατ' ἀνθρώπους mit „prendon raggione dagli uomini". An den wenigen Stellen, wo B. von Diels' Interpretation abgewichen ist, wird dadurch das Verständnis eher erschwert als gefördert. Das gilt besonders für den freilich textlich noch immer nicht geheilten ersten Satz von Fr. 28. Hier gibt Bodreros Übersetzung: „l'nomo di maggior credito conosce ciò che crede (e lo) mantiene" keinen verständigen Sinn, ist auch sprachlich unmöglich, und nicht besser steht es mit der in der Anmerkung unter Festhaltung der überlieferten Lesart δοκεόντων (Diels vermutet jetzt in Her.[2] δοκέοντ' ὤν) vorgeschlagenen Deutung.

Die unter dem Strich beigegebenen Anmerkungen sind doppelter Art. Zunächst gibt der Verf. die Anmerkungen von Diels in Her.[1] unter Hinzuziehung der Noten in Vors. II 1[2] meist unverändert wieder, aber nur soweit sie der Erklärung dienen; Diels' kritische Bemerkungen läßt er fast völlig beiseite, vermutlich, weil sie ihm für seine populären Zwecke überflüssig erschienen. Da nun aber die Interpretation mit der Textkritik oft in untrennbarem Zusammhange steht und auch bei Diels nicht selten in derselben Anmerkung mit ihr verknüpft ist, so wird durch das Verfahren des Verfassers das Verständnis der Anmerkungen häufig erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Diesem Übelstande vermochte B. auch nicht durch die eigenen Bemerkungen abzuhelfen, die er den Dielsschen beigefügt hat; denn auch in diesen vermeidet er in der Regel ängstlich alles, was nach Kritik aussieht. Diese Ausschließung aller Kritik, die so weit geht, daß selbst die für die Quellenkritik so wichtige Anmerkung von Diels zu A 1 § 7 über die beiden Darstellungen der Lehre Heraklits bei Diogenes übergangen wird, ist bisweilen auch für das Verständnis des Textes verhängnisvoll geworden. So wird S. 92 A 1 § 12 im sklavischen Anschluß an Diels der stark verstümmelte handschriftliche Text der Diodotosverse wörtlich in seiner ganzen Sinnlosigkeit übersetzt und nicht einmal unter dem Strich die zwar nicht sichere, aber doch sehr annehmbare Rekonstruktion von Diels mitgeteilt.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß B. auch die pseudoheraklitischen Briefe, die Bywater in seine Ausgabe aufgenommen hatte, übersetzt hat. Die beigefügten Anmerkungen, darunter auch einige kritische, enthalten einzelnes Brauchbare, aber auch manches Zweifelhafte. Die Bedeutung dieses Machwerkes als Quelle für Heraklitische Fragmente wird von B. stark überschätzt (s. S. 185,1 und sonst). Hier und da mag es ja zum Verständnis eines der Bruchstücke beitragen. So zieht B. S. 195,2 eine Stelle des 7. Briefes vielleicht mit Recht zur Deutung des ταῦτα (Fr. 23) im Sinne von οἱ νόμοι heran.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Fr. Seibel, Quibus artificiis poetae Latini numerorum vocabula difficilia evitaverint. Diss. Freising 1909, Datterer. 44 S. gr. 8.

Die Metapher, die Mutter der Dichtersprache, ist nach Cicero (De or. III 155) eine Tochter der Not; den Vater der meisten poetischen Figuren (σχήματα) sieht man mit Recht in dem metrischen Zwang. Die Weiterentwickelung erzeugte die Kunst. Die im Bannkreis der Rhetorik sich bewegende Dichtung der Römer versuchte selbst mit der leibhaftigen Prosa, mit den Zahlwörtern, nicht nur rhythmisch auszukommen, sondern auch zu künsteln*). Einen Einblick in diese Tatsachen und ihre Gründe eröffnet die interessante Münchener Dissertation.

In der Fassung des Titels wäre 'difficilia' besser weggeblieben; bei Zahlwörtern wie sex septem novem viginti müßte man nach Schwierigkeiten förmlich suchen; in quattuor kann man nach Bedarf das u konsonantisch (wie Lucrez tenvis enim) oder vokalisch nehmen; der Verf. überschreibt selbst S. 25 eine Gruppe 'De cardinalibus, quae dactylici vitabant nihil coacti metrica necessitate' (viginti u. a.). Dagegen erheischt poetae Latini im Hinblick auf das Gebotene (Ennius-Seneca) eine nähere Bestimmung.

Als Grundlage seiner Untersuchungen stellt S. ohne jede weitere Einführung zwei Indices hin. Der Index locorum (S. 1—12), übersichtlich, mit den fettgedruckten Zahlen am Rand, bringt uns nach den zwei Gruppen geteilt A. Dactylici. B. Poetae non dactylici eine Übersicht über die in ihre Faktoren aufgelösten Zahlen, wie bis sex, bis sena, ter ah Hercule quintus, oder den Ersatz durch andere Zahlwortarten, wie septena per ostia Nili, oder mittels pronominaler Beihilfe, sex—totidem, tot—quot, innerhalb der Gruppen nach der Zeitfolge der Dichter geordnet. Der andere, der Index substantivorum, quibuscum numeri vitati coniunguntur, bietet in nichtalphabetischer Ordnung die 117 Substantiva (S. 13—16), wie dies . . annus . . signum, milia . . corpus . . vir . . equus . . Philippus (hier beizusetzen 'Die Münze'). Viel von diesem Material hat natürlich Neue-Wagener, Formenl.[3], verzeichnet, z. B. S. 331 (hier noch tres equitum numero turmae ternique vagantur ductore Verg. Aen. V 560f.); für bini ist jetzt auf den Thes. l. L. zu verweisen, besonders II 1997 bini = duo. Auf einzelne Lücken und Versehen soll nicht eingegangen werden.

Die Hauptsache an der Dissertation ist aber (S. 17ff.) die Verarbeitung des Index I. Sie beleuchtet großzügig und vielseitig, wie die daktylische und nichtdaktylische Dichtung die Schwierigkeiten der Zahlwortarten, besonders der Kardinalia, bemeisterte und zur Kunst fortschritt. Die ästhetischen Werte dieser σχηματισμοί werden richtig empfunden und bisweilen auch ausgesprochen (z. B. S. 25 Soni gratia usurpat Vergilius formam mutatam, nämlich bis deni für viginti); aber an der Hand der antiken Poetik und Rhetorik sollte man den Kunstabsichten weiter nachgehen (vgl. u. a. Quintil. VIII 6,59ff. und Gell. N. A. I 16 über mille hominum occiditur), auch die Grenzen und Berührungspunkte zwischen Poesie und Prosa (in Bezug auf περίφρασις usw.) aufzeigen. Die Bemerkung Ciceros ep. IX 22,3 cum 'bini' (loquimur), obscaenum est (sc. βινεῖ), dia ein Analogon zu cum autem nobis non dicitur im Orator bildet, sollte die Vermeidung des Nominativs bini erwarten lassen; doch der Usus spricht, wie Cicero selbst (a. a. O.) andeutet, dagegen. Überraschend ist die Beobachtung (S. 37): Neque vero legimus apud Senecam numerum novem nisi mutatum. Auf die Untersuchung der Versstellen, welche die Dichter den Zahlwörtern zuweisen (S. 38ff.), sei noch besonders aufmerksam gemacht.

Die zusammenfassende Übersicht (S. 41f. über Ennius usw.) zeigt uns Horaz als sparsam in diesen Mitteln, auch Vergil als mäßig, aber Ovid ist der unerschöpfliche Sprachkünstler; S. stellt S. 29 z. B. die 7 Wendungen für die Nilmündung zusammen. Untersuchungen über die Variation bei anderen Wortarten (Subst., Verbum) bestätigen diese Erscheinung.

Neuburg a. D. G. Ammon.

*) Bei den Griechen treffen wir eher abgeleitete Formen und Komposita

---

Ph. E. Legrand, Daos. Tableau de la comédie grecque pendant la période dite nouvelle. Annales de l'Université de Lyon. Nouvelle Série II 22. Paris 1910, Fontemoing. 673 S. 8. 15 fr.

Der vorliegende erstmalige Versuch einer eingehenderen Gesamtcharakteristik der νέα bant sich auf einer umsichtigen, geschickten und überaus anziehenden Verwendung der Fragmente, der neuen Menanderfunde, der römischen Nachahmungen, gelegentlich auch des Lukian und des Alkiphron auf. Die vorhandene Literatur ist gut verarbeitet. Trotz des umfangreichen Stoffes ist eine bis zur letzten Seite durchaus lesbare, dankenswerte Zusammenfassung zustande gekommen, voll feiner Beobachtungen und entzückender Einfälle, im einzelnen freilich gelegentlich wenig scharf in der literarhistorischen Fragestellung, kurz

im ganzen ein Buch, wie man es anscheinend nnr in Frankreich schreiben kann und — mit gutem Gewissen schreiben darf. Sehr weitherzig ist schon bei der Einteilung des Stoffes verfahren worden, nnd man darf sich nicht wnndern, in manchen Rubriken Dinge besprochen zu sehen, die nnr sehr mittelhar hierhergehören, wie es auch nicht an Wiederholnngen fehlt.

Wohl kaum ist jemals das Personenmaterial des neuattischen Lustspiels feinsinniger und lebensvoller gezeichnet worden als hier auf S. 64—235, zngleich so, daß, ohne daß irgendwo ausdrückliche Hinweise in dieser Richtung stattfänden, der Leser von selbst durch die ganze Art der Herausarheitung in eine vollkommen moderne literarische und soziale Atmosphäre sich versetzt glanbt. Was Legrand hier über die Fremden, die Bauern der Komödie sagt, über Arm und Reich, Knrtisane, Kaufmann, Sklave, Ehefrau, Elterngefühle, Geschwister, Liebhaher, individuelle Charakteraushiegungen, alles das ist in seiner diskreten Psychologie wohl kaum zu übertreffen nnd wird jedem Freunde der Komödie helle Freude machen, unter der Voraussetznng, daß er alle literarhistorisch-technischen Fragestellungen unterdrücken kann. Wer freilich die komischen Charaktere von solchen Gesichtspnnkten ans hetrachtet nnd daher vor allem auf die Geschichte ihres Ensemhle achtet, mag hier nnd da ein Unbehagen über mangelnde Schärfe der Konturen empfinden. Die unendlichen Nuancierungen nnd Schattiernngen, wie sie L. hervorheht, nnd such die singulären Ausgestaltnngen (Misanthrop, Geizhalz usw.) sind doch nicht Nenschöpfungen, sondern entstanden, soweit nicht die mit dem Übergang ins klassische neuattische Lustspiel verhundenen Änderungen der dramatischen Ökonomie ihren Anteil daran hahen, durch speziellere Ausgestaltung einer vorhandenen, technisch notwendigen Bühnenfigur, wie etwa des Senex. Freilich behandelt der Verf. dieses Kapitel unter der Rnhrik 'La matière de la comédie nouvelle', der später erst die weitere von der 'structure des pièces de la comédie nouvelle' entspricht. Aher wenn ich recht sehe, ist eine literarhistorische Behandlnng der Charaktere ohne die stete Berücksichtigung der sia ja erst möglich und notwendig machenden Ökonomie des Dramas unmöglich. In der erstgenannten Rnhrik finden wir noch ein interessantes Kapitel 'Réalisme et fantaisie dans la comédie nouvelle, Sources littéraires et redites' (S. 264—345), in dem zunächst die ebenso interessante wie delikate Frage nach dem Verhältnis der tatsächlichen Kulturhedingungen nnd des angeblichen speculum vitae hehandelt wird. Wiederum versteht es L., aus wenigen, verführerisch zusammengewobenen Fäden die consuetudo attischer Kulturhedingnngen zu konstruieren, als deren verhältnismäßig realistische imago die Komödie erscheint. Vieles ist heachtenswert. In manchem, wie etwa der Frage der Kinderaussetzung, wird man doch daneben an Parodierung tragischer Motive zn denken haben nnd nicht nur an Kopie tatsächlicher Kulturhedingungen, die ja allerdings durch malthusianische Tendenzen oft eine solche Praktik mögen empfohlen hahen. Dafür scheint mir ein gnter Beweis die Tatsache zu sein, daß in den 'Επιτρέποντες der Syriskos ja selbst anf diesen Sachverhalt aufmerksam macht:

105 εἰς δὲ τὴν αὐτοῦ φύσιν
ἐμβὰς ἐλεύθερόν τι τολμήσει ποεῖν,
θηρᾶν λέοντας, ὅπλα βαστάζειν, τρέχειν
ἐν ἀγῶσι· τεθέασαι τραγῳδούς, οἶδ' ὅτι.
νῦν ταῦτα κατέχεις πάντα. Νηλέα τινὰ
Πελίαν τ' ἐκείνους εὗρε πρεσβύτης ἀνὴρ κτλ.

Die sich anschließenden Erörterungen der traditionell übermittelten Züge führen im Grunde wieder zn einer technischen Frage. L. hat, soviel ich sehe, die überaus schwierige Frage der Herausbildung der νέα aus der ἀρχαία und der dabei etwa wirksamen Einflüsse der Euripideischen Tragödie nicht gefördert, ja nicht einmal klar gestellt. Um so mehr ist er in seinem Element in dem folgenden Abschnitt: Psychologie, in dem man manche anregende Bemerkung finden wird, wie auch in dem folgenden über den Stil (Asyndeta, Parenthesen, Ellipsen, Anführung direkter Rede). Im Gegensatz zn Menanders raffinierter Natürlichkeit wird Philemons Vorliebe für sophistische, antithetische Periodisierung anschanlich gemacht. Mit hesonderer Spannung wird man an den schon erwähnten zweiten Teil 'La structure' herangehen (S. 345—551). Nach einleitenden Bemerkungen über die Verwendbarkeit der z T. kontaminierten lsteinischen Stücke als Quelle folgen Ausführungen über die Zahl der Schsuspieler, die (mit einiger Reserve, im allgemeinen jedoch im Sinne von Kelley Rees) das Überschreiten der Dreizahl für Menander glaublich machen. Jene ästhetische Regel, „ne quarta persona loqui laboret“, wird, wie gezeigt wird, nicht in solchen lateinischen Szenen durchbrochen, in denen zwar vier Personen zusammen auftreten, die aher tatsächlich sich in einzelne Stückchen mit je drei redenden Personen anflösen. Unterbrechungen dardurch die Aristotelische Theorie betonten Hand-

lung sind reflektierende Einlagen oder Gastgelage. Die bald einfachere, bald kompliziertere Intrige kann in sehr verschiedener Weise, wie im einzelnen aufgewiesen wird, ablaufen. Die Rolle des Zufalls und das Verhältnis zur Wahrscheinlichkeit, zum Hintergrund der Charaktere kommen dabei zur Besprechung, ferner die Bedeutung des Monologs, des aparte (dieses jedoch durchaus ungenügend), des Chors. Es schließen sich Ausführungen an über Fragen, wie sie Polcyk in der Jahrg. 1910 Sp. 1337 ff. besprochenen Diss. De unitatibus loci et temporis in nova comoedia observatis erörtert. Beide durchaus selbständigen Darstellungen ergänzen sich des öfteren recht glücklich. Erfreulich ist bei L. die Ablehnung eines irgendwie verklausulierten Interieurs. Die Beobachtung der 5 Akte wird für die νέα wahrscheinlich gemacht, Erklärungsversuche bleiben, wie L. selbst zu verstehen gibt, problematisch. Die folgende Analyse des Prologs und der Exposition bringt einige gute Einzelbeobachtungen, im wesentlichen aber nichts Neues gegenüber den von Leo in den Plautinischen Forschungen gegebenen Feststellungen. Für die Erscheinung der Terenzischen Prologe hoffe ich ebenso wie für den typischen Schluß der Hochzeitscena den unmittelbaren Zusammenhang mit der ἀρχαία an anderer Stelle zeigen zu können. Am Schlusse dieser Besprechung der Technik erörtert L. einige konventionelle Mittel, die dem Verständnis des Zuschauers zu Hilfe kommen. Der dritte und letzte Abschnitt beginnt mit Erörterungen über lehrhafte und soziale Tendenzen der Komödie, über die Komödie als Schule der Väter, der Ehemänner usw., über das Didaktische des Lustspiels. Man befürchte jedoch keine solcher Geschmacklosigkeiten, wie sie der Fluch der Aristophanesinterpretation so lange gewesen sind. Hier wie in den sich anschließenden Partien über das Verhältnis der Komödie zur Religion, zur Durchschnittsmoral ist L. wieder vollkommen am Platze. Vortrefflich sind die Ausführungen über die exzeptionelle Stellung der Sklaven in dieser Hinsicht, über die gleichwohl beschränkten Vorrechte der jungen Liebhaber und Söhne, über die Stellung zur Familie. 'A sa façon la comédie nouvelle a été prude.

Ebenso ansprechend wird die Rolle des derb Komischen in der νέα gekennzeichnet. Überaus dankenswert sind die Zusammenstellungen von Wortkomik, zumal um der ausgiebigen Heranziehung der römischen Übersetzungen willen (Paradoxa, Wortspiele, Metaphern, Periphrasen, Aufzählungen u. a. m.); gute Beobachtungen finden sich über Mimik, Charakter- und Situationskomik, pathetische und empfindsame Einschläge, und die Darstellung mündet aus in eine Würdigung der 'Monotonie' der νέα.

Die gefällige Form der Darstellung läßt bei diesem Buch nicht ahnen, welch erstaunlicher Fleiß an die Durcharbeitung moderner Literatur gesetzt ist; wer einen kleinen Ausschnitt aus den angeregten Fragen selbst einmal in Angriff genommen hat, wird über diese entzückenden Analysen staunen, die von der Mühsamkeit der Sammlung eines weit ausgebreiteten Materials gar nichts mehr ahnen lassen und dadurch den Leser um so mehr dem Autor verpflichten. L. wird schon aus praktischen Gründen seine Leser finden. Das Beste, was er gibt, entzieht sich der Wiedergabe eines Referats.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Maximilian von Kobilinski, Alter und neuer Versrhythmus. Leipzig-Gohlis 1909. Volger. IV, 88 S. gr. 8. 2 M.

Der Verf. entwickelt, offenbar für ein nicht gelehrtes Publikum, in einer dementsprechenden Weise seine Ansichten über den Unterschied der 'alten' und 'neuen' Versbildung, indem er dabei an den griechischen und lateinischen Versbau einerseits und den modernen deutschen anderseits denkt. Er verfolgt in seiner Schrift, wie es scheint, hauptsächlich praktische Zwecke: er erstrebt eine Reform der üblichen Vortragsweise griechischer und lateinischer Verse in den Schulen; denn er nimmt Anstoß an einer Art, die antiken Verse zu skandieren, bei welcher der Wortakzent nicht berücksichtigt wird und die Quantität der Silben nicht zu der ihr gebührenden Geltung kommt, dagegen die Hebungssilben durch den rhythmischen Iktus hervorgehoben werden. „Die Empfindung werden wohl die meisten haben," sagt er S. 2, „wie widerspruchsvoll es ist, wenn der natürliche Akzent geopfert wird, damit ein künstlicher an seine Stelle trete". Kobilinski selbst empfiehlt einen Vortrag der Verse mit genauester Beobachtung der Silbenquantität und Berücksichtigung des Wortakzents ebenso wie in der Prosa, aber ohne alle Andeutung der rhythmischen Betonung. Er will also z. B. gelesen wissen (S. 60): *Membra mĕtu debĭlia sŭnt: ănimus tĭmōre obstĭpuit: pĕctore nil sistere consĭli quĭt* und *Ĭnde tŏro pāter Aenēas sic ŏrsus ab ălto* (S. 36), wobei er die Andeutung macht: in positionslangen Silben lasse man den schließenden Konsonanten eine Grundzeit nachtönen: *in-n-de al-l-to*, in einer zirkumflektierten Silbe verlege man den Nachdruck auf deren ersten Teil: *si-ic*, in einer naturlangen, die den Akut

bat, auf ihren zweiten Teil *A·é·né·a·as*; er versichert, nach einiger Übung werde es gelingen, die Verse der Griechen und Römer bei richtiger Wortbetonung mit fehlerlosem Rhythmus zu lesen. K. überträgt mit dem Verlangen strengster Beobachtung der Silbenquantität die Forderungen, die an den Gesangsvortrag zu stellen sind, auf die schlichte Rezitation, die auch bei den Alten größere Freiheit haben mußte, und macht sich offenbar unrichtige Vorstellungen von dem Charakter des griechischen und des lateinischen Akzents. Daß der griechische Akzent ursprünglich die Tonhöhe, nicht die Tonstärke bezeichnete, wie schon der Ausdruck προσῳδία zeigt, bestreitet er zwar, widerlegt er aber nicht, muß jedoch selbst zugestehen, daß Tonhöhe und Tonstärke verschiedene Dinge sind und recht wohl auseinander fallen können. Für die lateinische Dichtform aber, solange sie eine rein nationale war, ist ein Konflikt zwischen Wortakzent und Versbetonung sehr unwahrscheinlich, da der lateinische Akzent exspiratorisch-energischen Charakter trug, in der den griechischen Kunstregeln sich anpassenden römischen Kunstpoesie aber war ein Konflikt unvermeidlich, und es mußte zu einem Kompromiß kommen, bei dem der Akzent der gewöhnlichen Rede zwar nicht völlig unberücksichtigt blieb, aber doch gegenüber der rhythmischen Betonung zurückgesetzt erschien.

Wenn K. glaubt, daß die rhythmische Gliederung ohne Markierung der Hebungen bloß durch die regelmäßige Aufeinanderfolge von langen und kurzen Silben aufrecht erhalten und wahrnehmbar gemacht werden könne, so muß dem widersprochen werden. Die rhythmische Bewegung bedarf eines regulierendes Mittels, ebenso wie beim Marsche, beim Tanze, beim Gesange, auch bei der Rezitation. Die Regulierung erfolgt durch die stärkere Intension einzelner Bewegungsmomente gegenüber den anderen in gewissen, regelmäßig zu beobachtenden Zeitabständen. Die Alten waren, wie wir wissen, eifrig darauf bedacht, beim musikalischen Vortrag den rhythmischen Gang aufrecht zu erhalten durch Taktieren mit Fuß, Hand, Finger u. a.; es ist nicht anzunehmen, daß sie bei der bloßen Rezitation sich des einfachen Mittels, durch stärkere Intension der Stimme die rhythmischen Hebungen zu markieren, nicht bedient haben sollten. Wie sie sich im Lateinischen bei Widerstreit des rhythmischen Iktus mit dem Wortakzent mit dieser Schwierigkeit abzufinden wußten, müssen wir uns bescheiden nicht zu wissen, jedenfalls aber uns hüten, bei unserem Vortrage den rhythmischen Iktus ganz auszuschalten.

Die theoretischen Erörterungen der kleinen Schrift sind zum großen Teile sehr elementaren Charakters, zum Teil aber fordern sie zum Widerspruch heraus und lassen erkennen, daß der Verf. sich mit den neueren metrischen Forschungen nicht bekannt gemacht hat, ermangeln auch der erforderlichen Klarheit und Schärfe. Über die auf den deutschen Versbau sich beziehenden Äußerungen Kobilinskis, die von den Ansichten des Ref. sehr abweichen, zu urteilen, überläßt dieser anderen und will nur das eine bemerken, daß man heutzutage von den Versuchen, die antiken Versmaße im Deutschen nachzubilden, mit guten Gründen ganz und gar zurückgekommen ist und sich schwerlich für die Ratschläge, die der Verf. in dieser Hinsicht erteilt, wird interessieren lassen.

Erwähnenswert dürfte eine Bemerkung des Verf. sein, die zur Erklärung des Ausdrucks 'Pentameter', an dem man mit Recht Anstoß nimmt, dienen kann; er weist nämlich auf die in den Bezeichnungen πενθημιμερές, ἑφθημιμερές u. a. hervortretende Neigung zur Zerlegung griechischer Verse in Halbtakte hin und glaubt, daß der Ausdruck Pentameter verständlicher wird, wenn man ihn erklärt als Verdoppelung von je fünf Halbtakten.

Berlin. H. G.

Jos. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas nebst den verschiedenen Formen der Gräber. Beiträge z. Kunstgeschichte. N. F. XXXV. Leipzig 1907, Seemann. VII, 195 S. gr. 8. 5 M.

Der Verf. behandelt die Arten der Leichenbestattung und Leichenverbrennung in vorgeschichtlicher (vormykenischer und mykenischer) und geschichtlicher (bis hellenistischer) Zeit Griechenlands, eine Aufgabe, die nicht nur im engeren Kreise der klassischen Archäologen und Philologen, sondern überhaupt von seiten der Kulturhistoriker, Ethnographen und Sprachforscher besonderes Interesse beansprucht. Gegenüber den Meinungen vergangener und jetziger Zeit will er „wirkliche Tatsachen“ sammeln und stellt so in vier großen Abschnitten im engen, z. T. wortgetreuen, aber leider nicht immer zutreffenden (vgl. S. Wide, D. Literaturz. 1910, Sp. 808) Anschlusse an Fund- und Literaturberichte das einschlägige Material zusammen. Die 'Tatsachen' führen ihn zur Erkenntnis, daß in Griechenland zwar zu allen Zeiten die einfache Leichenbei-

setzung vorgeherrscht habe, aber schon seit der vormykenischen Zeit daneben auch die Verbrennung der Toten und die Beisetzung ihrer Asche im Gebrauch war. Für letzere Annahme stützt sich der Verf. auf die Beobachtungen von Skias in der Nekropole von Eleusis und verknupft mit ihr die Frage des Alters und der Herkunft des Eisens. Für die Beurteilung beider Probleme dürfte diese Grundlage nicht ausreichen. Die Beobachtungen von Skias werden teils bestritten, teils anders gedeutet. Für gegenteilige Annahmen und Deutungen sprechen gerade die Eisenwaffen in Eleusis; sie setzen eine vollentwickelte Eisenkultur voraus, deren Anfänge — trotz des zweifellosen Vorkommens älterer Eisensachen im Mittelmeergebiete — doch erst mit dem Ende der kretisch-mykenischen Kultur zusammenfallen. Beide Probleme lassen sich nur im Lichte der Vorgeschichte Europas und des Orients richtig beurteilen. Das hat der Verf. wohl empfunden, aber seine Stellungnahme ist unzureichend, wenn er in Fragen der europäischen Vorgeschichte abgesehen von einigen Abhandlungen in der Zeitschr. f. Ethnologie sich auf die populäre Kompilation von Reinhardt (Der Mensch zur Eiszeit usw. 1906) beruft. Die Eisenfrage ist seitdem erschöpfend bei den Debatten in den Sitzungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft behandelt worden (Zeitschr. f. Ethnol. 1907. 1909). So sind auch alle ethnographischen Exkurse des Verf. bedenklich. Als ausgemacht scheint es ihm zu gelten, daß die Bestattung innerhalb der menschlichen Wohnstätte indogermanische Sitte ist (S. 3). Indogermanischer Abkunft sollen die Träger der Inselkultur sein, weil die Inselgräber sogen. Plattengräber sind (S. 18. 31). Ganz vage scheint in diesem Zusammenhange auch die Bemerkung, der θριγκὸς λίθων der mykenischen Schachtgräber sei ein Beweis der indogermanischen Abkunft eines Teiles der kretisch-mykenischen Bevölkerung (S. 48). Ganz unbegründet ist die Neigung des Verf., die Unterschiede in der Bestattungsweise ethnisch zu erklären; den Leichenbrand möchte er auf einen nordischen Stamm zurückführen (Thraker? Dorer? S. 108. 147). Auch in rein archäologischen Fragen, wie der Chronologie, wird man sich nach anderem Material umsehen müssen, als es der Verf. bietet. Man wird also seine Ausführungen nur mit Vorsicht benutzen dürfen.

Berlin. Hubert Schmidt.

F. von Duhn, Der Dioskurentempel in Neapel. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse. Heidelberg 1910, Winter. 20 S. gr. 8. 80 Pf.

Über den Dioskurentempel in Neapel ist unlängst eine ausführliche Abhandlung von L. Correra erschienen (Atti della R. Accad. di archeologia lettere e belle arti di Napoli XXIII, 214—227), deren Bedeutung darin liegt, daß sie zur Erklärung des Figurenschmuckes im Giebelfelde der Frontseite, der uns bislang nur aus literarischen Angaben bekannt war, eine Zeichnung Francesco d'Olandas im Eskurial heranzieht. Die im Jahre 1540 entstandene Zeichnung stellt die Tempelfront dar, mit Weihinschrift und den Giebelfiguren, soweit sie damals noch erhalten waren. v. Duhn gibt nun nach einem kurzen Überblick über die Ausführungen Correras eine etwas abweichende Erklärung dieser Giebelfiguren.

Die beiden Ecken des Giebelfeldes werden durch Tritonen ausgefüllt, daran schließen sich links Gaia, schon immer als solche angesprochen, und ihr entsprechend rechts eine gelagerte Gestalt, die Correra als den Flußgott Sebethus, v. D. richtiger als Okeanos deutet, der nicht nur zu den Dioskuren in enger Beziehung steht, sondern gerade für die Entwickelung Neapels von großer Bedeutung gewesen ist. Neben der Gaia folgt eine stehende männliche Figur der an der rechten Giebelseite eine gleich große weibliche Figur neben dem Okeanos entspricht. v. D. erkennt in diesen beiden Figuren den Demos und die Bule, Repräsentanten des städtischen Gemeinwesens. Die Mitte des Giebels ist leider zerstört, und von den vier Figuren, die dem Raume nach hier gestanden haben müssen, ist nur eine erhalten: ein jugendlicher Gott neben einem Dreifuß, offenbar Apollon, der in Neapel vielfach verehrt wurde, wie Statius bezeugt und die Münzbilder bestätigen. Neben Apollon, also in der Mitte des Giebelfeldes, standen ohne Zweifel die Inhaber des Tempels, die beiden Dioskuren, und rechts von ihnen, also dem Apollon entsprechend, möchte v. D. Artemis annehmen. Die Anordnung Correras, der nur zwei Figuren, nämlich die beiden Dioskuren ergänzt, dann aber gezwungen ist, den einen in die Mitte des Giebelfeldes zu stellen und größer erscheinen zu lassen, weist v. D. mit Recht zurück. Ob aber gerade Artemis ergänzt werden muß, ist natürlich nicht mehr zu erweisen.

Ganz in der Nähe des Tempels haben sich nun zwei Torsi gefunden, die bereits 1578 an der Vorderseite der Kirche, zu der der Tempel

umgewandelt worden war, eingemauert wurden. Schon die Volkssage hat diese Fragmente mit den fehlenden Giebelfiguren in Verbindung gebracht. Es heißt, Petrus habe die Figuren herabgestürzt. v. D. kommt nun durch eine Untersuchung dieser Frage zu dem Schluß, daß diese Sage insofern des historischen Hintergrundes nicht entbehrt, als diese Torsi tatsächlich den beiden Dioskuren in der Mitte des Giebelfeldes angehört haben.

Berlin. A. Köster.

G. F. Warner and **H. A. Wilson**, The Benedictional of St. Aethelwold Bishop of Winchester 963—984. Reproduced in Facsimile from the Manuscript in the Library of the Duke of Devonshire. Oxford 1910, privatly printed for presentation to the members of the Roxburghe Club. LX, 56, 10 S. Text, 119 Blatt Facsimiles. Folio.

Der 1813 gegründete Roxburghe Club ist eine Gesellschaft von Bibliophilen, deren 38 Mitglieder meist dem hohen englischen Adel angehören. Diesen ist die vorliegende prächtige Publikation von einem der ihrigen, dem Herzog von Devonshire, in Erfüllung des letzten Willens seines Onkels und Vorgängers gewidmet: die wohlgelungene Reproduktion einer seit dem 10. Jahrh. der Kirche von Winchester dienenden, seit Beginn des 18. Jahrh. im Besitz der Familie befindlichen Prachtbandschrift, die seit einer Arbeit von J. Gage vom Jahre 1832 der Kunstgeschichte als Benediktionale des Bischofs Aethelwold bekannt war, doch nur in recht ungenügenden Nachbildungen. Die von dem früheren Bibliothekar des Herzogs, A. Strong, angeregte Collotype-Ausgabe war dann in die Hände von zwei hervorragenden Autoritäten gelegt: Dr. G. F. Warner, der Vorstand der Handschriftenabteilung des British Museum und Herausgeber der Paleographical Society Publikationen, übernahm den buchtechnischen Teil, während ihm für die liturgische Seite der Frage der bekannte Herausgeber des Sacramentarium Gelasianum, Rev. H. A. Wilson, Magdalen. Coll. Oxford, zur Seite trat. Die Reproduktion der 119 Blätter der Hs ist von der Oxforder University Press hergestellt. Natürlich kann dieselbe von der Kostbarkeit und der Farbenpracht des Originale keine volle Anschauung gewähren; dafür ist wenigstens ein Blatt vorn als Titelbild auch in farbiger Reproduktion geboten. 60 Seiten Einleitung und ebensoviel Textabdruck mit liturgischen Appendices gehen voran.

Die Hs eröffnen jetzt 7 ganzseitige Bilder (ursprünglich müssen es deren mindesten 14 gewesen sein), den *Chorus confessorum, virginum* und *apostolorum* darstellend. Nach 2 Seiten Widmungsgedicht, aus dem wir als Namen des Schreibers Godemannus erfahren, beginnt das eigentliche Benediktionale dergestalt, daß bei aufgeschlagenem Buch links die Darstellung des betreffenden Festes oder des Kalenderheiligen, rechts in genau dem gleichen Rahmen der Anfang der Benediktion in prächtigen Initialen steht, der übrige Text auf der nächstfolgenden Seite. Das wiederholt sich 20 mal (jetzt fehlt die Miniatur vor Bl. 21, vielleicht auch vor Bl. 108); einmal ist nur die rechte Seite mit einem nicht umrahmten Christusbild samt Initialen geschmückt; Bl. 118v trägt ein nicht vollendetes Bild, das aus dem Stil der übrigen herausfällt. Das übrige ist Text, in äußerst klarer, weithin lesbarer karolingisch-englischer Minuskel (offenes a stets nur nach r, als einzige Ligaturen st und &) mit mächtigen, ganz einfachen Initialen. 4 Vorderseiten vor Bildern sind ganz, 5 fast ganz leer.

Die Gesamtwirkung ist eine monumentale; die des aufgeschlagenen Buches bei den 20 Hauptfesten eine glänzende. Die Figuren sind kräftig und gedrungen; tiefen seelischen Ausdruck wird niemand erwarten. Die ornamentalen Motive (Akanthus nach Art der Elfenbeinumrahmungen und Rosetten wie auf Buchdeckeln) sind klar, großzügig, wirkungsvoll. Die Mannigfaltigkeit bei verhältnismäßig wenig Motiven ist erstaunlich. Die Farbenzusammenstellung wirkt trotz der für englischen Geschmack auch heute noch charakteristischen Mattheit der einzelnen Farben reichlich bunt; Gold überwiegt, daneben Blau und Grün.

Wie Warner zeigt, ist dies Kunstwerk unter Bischof Aethelwold, vorher Abt von Abingdon, nach seiner energisch-mönchischen Reform von Winchester dort vermutlich im J. 980 entstanden; es scheint, als solle das unvollendete Bild auf Bl. 118v die Einweihung der Kathedralkirche, des sog. Old Mynster, darstellen, die 980 erfolgte, und bei der dies Benediktionale vielleicht zum erstenmal gebraucht wurde. Nach eingehender Beschreibung aller Bilder, bei denen gewisse klassische Reminiszenzen auffallend hervortreten, kommt W. auf die Einflüsse zu sprechen, unter denen die Mönchskunst Winchesters damals stand: zeigt auch die Geschichte der Handschriftensammlung und -ausstattung in England von Anfang an die Einwirkung klassischer, aus Rom, z. T. sogar aus dem Orient gebrachter Vorbilder, stand auch der

Hof mit dem der Ottonen in direkter verwandtschaftlicher Beziehung, so weisen doch Aethelwolds Verbindungen mit den Benediktinerklöstern Frankreichs eher auf die karolingische Renaissance zurück. Dabei bildet sich freilich in Winchester alsbald ein charakteristisch nationalenglischer Typus aus, der auch auf Canterbury und andere Plätze hinüberwirkt. Über ein dem Benediktionale Aethelwolds nahe verwandtes zu Rouen wird Otto Homburger demnächst handeln.

Wilson legt hierauf die Geschichte der bischöflichen Benediktion dar, die auch besonders in Gallien, weniger in Rom in Übung war; ein Vergleich mit 13 anderen Benediktionalen (auch in Tabellenform) zeigt den besonderen Reichtum des vorliegenden, das fast immer mehrere Formeln zur Auswahl bietet; viele davon tragen freilich mehr Fürbitt- als Segenscharakter; einzelne wiederholen sich auch. Hier hätte bei dem Textabdruck durch Verweise auf die Parallelstellen, vor allem aber durch Hinweis auf die biblischen Lektionen der betreffenden Tage das Verständnis wesentlich gefördert werden können.

Zur Frage nach Alter und Herkunft der Vorlagen scheint mir eine Beobachtung bedeutsam: die zahlreich hier abgebildeten Bücher (Apostel und Heilige tragen fast alle solche in Händen) zeigen meistens eine auffallend länglich-schmale Form; diese war im 7. und 8 Jahrh. üblich; sie kam mit der karolingischen Renaissance ab; die vorliegende Hs entspricht ihr durchaus nicht: also muß sie übernommen sein!

Unerklärt sind bislang bei der Beschneidung Christi die 3 Männer, die die untere Hälfte des Bildes einnehmen, sitzend, in lebhaftem Gespräch; der an sich richtige Vergleich mit dem Bilde der Geburt des Täufers, wo gleichfalls unten bei dem Vater Zacharias einige Freunde und Verwandte sitzen, erklärt die Dreizahl nicht. Sollte hier die talmudische Sitte der drei als Beschneidungszeugen fungierenden Lehrer (vgl. RE[8] XVI 119) eingewirkt haben?

Die ganze Publikation ist jedenfalls ein glänzendes Zeugnis der Liberalität, für die man dem hohen Veranstalter ebenso zu Dank verpflichtet ist wie den beiden Gelehrten, die sich in den Dienst der Sache gestellt haben.

Breslau. E. von Dobschütz.

Edle Einfalt und stille Größe. Eine mit Goetheschen und Herderschen Worten eingeleitete Auswahl aus Joh Joachim Winckelmanns Werken. Mit 1 Bildnis Winckelmanns, einer biographischen Skizze und 14 Abbildungen griechischer Bildwerke. Hrsg v. **Walter Winckelmann.** Berlin 1909, Winckelmann u Söhne. IV, 240 S. 8. 4 M 50.

Neben der Ehrenpflicht der kritischen Gesamtausgabe aller Schriften Winckelmanns bleibt unserer Zeit wohl vor allem die Aufgabe einer Auswahl zu lösen, in der der bleibend bedeutsame Kern der Gedankenwelt des Neugründers der klassischen Altertumswissenschaft wiedergegeben, das Außenwerk der gegenüber der heutigen Forschung unhaltbaren, auch für die Entwicklungsgeschichte der Forschung belanglosen Bestandteile von Winckelmanns Schriften aber ausgeschaltet ist. Der Versuch einer solchen Auswahl ist in dem vorliegenden Buch gemacht; in ansprechender Ausstattung, der leider die Sorgfalt der Drucklegung nicht überall entspricht, bringt es Auszüge aus den 'Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke', der 'Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst', den 'Anmerkungen über die Baukunst der Alten', der 'Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben' und aus der 'Geschichte der Kunst des Altertums', dazu die Beschreibung des Belvedere-Torsos v. J. 1759. Der 'Versuch einer Allegorie' ist leider ganz beiseite gelassen, obwohl durch Vermeidung mehrfacher Wiederholungen wohl Platz für ihn zu schaffen gewesen wäre; auch im übrigen bezweifle ich, ob sich aus der hier vorliegenden Auswahl ein klares Bild von Winckelmanns Lebenswerk gewinnen läßt — das hier Gebotene reicht schwerlich dazu aus.

Unter den als 'anschauliche Gedächtnisstützen' beigegebenen antiken Skulpturen durfte die erst vor kurzem gefundene Niobide der Banca d'Italia aus mehr wie einem Grunde nicht erscheinen; besser wäre wohl überhaupt gewesen, die nicht allgemein zugänglichen Antiken abzubilden, die in den Textauszügen vorkommen. Angelica Kaufmanns kluges Porträt Winckelmanns v. J. 1764 gereicht dem Buch zur Zierde.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIV, 1. 2.

I (1) **F. Cumont**, Babylon und die griechische Astronomie. Noch nach den Perserkriegen haben sich chaldäische Einflüsse fortdauernd in der griechischen Wissenschaft geltend gemacht: Meton hat sich durch

den Vorgang der Orientalen zur Feststellung seines Zyklus bestimmen lassen. Die Planeten sind im 4. Jahrh. v. Chr. nach den Göttern umbenannt, denen sie in Babylon geweiht waren. Den babylonischen Astrologen ist Saturn der Planet der Sonne, eine Lehre, die sich in der Epinomis wiederfindet. Eudoxos u. a. haben die chaldäische Weisheit gekannt Um 200 v. Chr. konnten die chaldäischen Priester Mondphasen und Mondfinsternisse, ja auch Sonnenfinsternisse und die wesentlichsten Phänomene der 5 Planeten vorausberechnen. Die Kenntnis davon ist den Griechen durch Kidenas vermittelt, einen hellenisierten Chaldäer, dessen Finsternisperiode Hipparch und später Ptolemaios benutzten. — (11) **H. Schultz**, Das koloristische Empfinden der älteren griechischen Poesie. Die Zeit, der die Ausprägung des epischen Formelschatzes verdankt wird, hatte zwar noch kein reflektiertes Verhältnis zur Natur, aber ein außerordentlich feines koloristisches Differenzierungsvermögen; mit dem Fortschreiten der Entwicklung ist ein Erlöschen des koloristischen Empfindens eingetreten. — (23) **E. Maass**, Die Schmerzensmutter der Antike. Bespricht ausgehend von Athenagoras' Wort: 'Niobe ertragen die Kilikier' die Zeugnisse über Niobe; sie war sterblich und göttlich zugleich, ein ἀνθρωποδαίμων. Schillers so sehr verzeichnete Hekabe im Siegesfest ist aus dem letzten Buch der Ilias hervorgegangen. Die Niobiden hat der Legat Sosius etwa im J. 38 v. Chr. aus Kilikien in den Tempel des Apollon Sosianus gebracht, der König Seleukos hatte sie durch uns unbekannte Künstler für seine Lieblingsschöpfung, die Stadt Seleukeia, um 300 anfertigen lassen. — II (1) **J. Petzoldt**, Die Einwände gegen Sonderschulen für hervorragend Befähigte. — (25) **W. Janell**, Ovid und Cäsar in der Lektüre des Realgymnasiums. Neben den Metamorphosen sind die Fasten und die anderen Elegien zu lesen; Cäsars Kommentarien müssen in die Obersekunde und Prima. An die Stelle der Cäsarlektüre in den Tertien muß eine Anthologie aus Cicero treten. — (33) **L. Enthoven**, Über Druck und Vertrieb Erasmischer Werke. — (60) **H. Stich**, Franz Lerse als Gymnasiast in Zweibrücken (1763—5). — (62) W. Fries, Die wissenschaftliche und praktische Vorbildung für das höhere Lehramt. 2. A. (München) 'Aus dem Buche sind vielerlei Anregungen zu schöpfen'. *Th. Opitz.*

I (89) **J. von Yzeren**, Zur Geschichte der griechischen Orthographie. Über die orthographische Reform in Milet im 8. Jahrh. und ihre Aufnahme in Griechenland nebst Skizzierung der Κανόνες des Theognostos und späterer Reformversuche. — (102) **J. Dräseke**, Plethons und Bessarions Denkschriften 'Über die Angelegenheiten im Peloponnes'. — (120) **E. Bergmann**, Die antike Nachahmungstheorie in der deutschen Ästhetik des XVIII. Jahrh. — (132) **A. Leitzmann**, Briefe F. G. Welckers an W. von Humboldt. — (150) **P. Bolchert**, Liber Aristotelis de inundacione Nili. Da der Verfasser des Buches De inund. Nili im unklaren ist, ob das Rote Meer ein geschlossener oder ein Busen des äußeren Meeres ist, so fällt die Schrift vor die Meteorologie. Zu demselben Schluß führt die Frage nach der Nilquelle. Aristoteles' Quelle war Demokrit. — (155) P. Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß der Humanisten. I (Leipzig). 'Wohlgelungen'. *M. Lehnerdt.* — II (65) **M. Nath**, Über geheime Schülerverbindungen. — (84) **E. Sihler**, Ein Rückblick auf die ersten vier Jahrzehnte der American Philological Association. — (96) **W. Wunderlich**, Hellasfahrt bayerischer Gymnasiallehrer und Gymnasiasten im Herbst 1910. — (101) **W. Münch**, Ein unvergeßlicher preußischer Schulrat. Warme Würdigung D. W. Landfermanns.

Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. LXI, 12. (1057) **H. Gomperz**, Zu Heraklit (Schluß). Zu Fr. 85. 86. 89. 110. 111. 119. 124 und Hippocr. de victu K. 7. 17. 18. 23. – (1088) **A. Kornitzer**, Gegen eine gewisse Art der Vergilinterpretation. Gegen Deutickes Erklärungen zu Aen. II 546. 749. 674. — (1073) H. Schrader, Archaische Marmor-Skulpturen im Akropolis-Museum zu Athen (Wien). 'Reichhaltiges Werk'. *R. Weißhaupt.* — (1076) K. Kiefer, Körperlicher Schmerz und Tod auf der attischen Bühne (Heidelberg). 'Auf die Bearbeitung des überreichen Stoffes ist anerkennenswerter Fleiß verwendet'. (1077) J. A. Scott, Studies in Greek Sigmatism (S.-A.). 'Zerstört eine alte Legende'. (1078) E. Kemmer, Ein ästhetischer Kommentar zu Aischylos' Oresteia (Paderborn). 'Die Ausführung bleibt erheblich hinter dem Wollen zurück'. (1080) H. F. Müller, Die Tragödien des Sophokles (Heidelberg). 'Das flott geschriebene Buch wird zur Klärung der Ansichten das Seine beitragen'. (1081) Sophokles, erkl. von Schneidewin u. Nauck. III: Oidipus auf Kolonos. 9. A. von L. Radermacher (Berlin). 'Bearbeitet in dem Geist eines seiner Sachgründe und Wegziele bewußten Konservativismus'. (1083) Ausgewählte Tragödien des Euripides — von N. Wecklein. VI: Elektra. VII: Orestes (Leipzig). Notiert. (1084) Euripidis fabulae. Ed. R. Prinz et N. Wecklein. VII: Cyclops. It. ed. N. Wecklein (Leipzig). 'Ungemein rege Konjekturalkritik'. (1085) K. Gerst, Über die Alkestis des Euripides (Gablonz a. N.). 'Nirgends eigentlich Neues'. *S. Mekler.* — (1086) A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Übers. von W. Printz (Leipzig). 'Verdient die wärmste Anempfehlung'. *F. Stolz.* — (1087) H. Knoellinger, M. Tullii Ciceronis de virtutibus fragmenta (Leipzig). 'Eine angenehme Überraschung'. *E. Gschwind.* — (1088) F. Teichmüller, Das Nichthorazische im Horaztext. I (Leipzig). 'Gänzlich verfehlt'. *K. Prinz.* — (1091) G. Thiele, Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phädrus (Heidelberg). 'Hat die literargeschichtliche Stellung dieser Fabeln in ein ganz anderes Licht

gerückt und die Kritik auf eine neue Basis gestellt'. *R. Bitschofsky*. — (1093) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. V (Münster). 'Bietet reiche Belehrung'. *J. Oehler*. — (1095) Ch. Ostermann**s** Lateinisches Übungsbuch. Ausgabe für Reformschulen, bearb. von H. J. Müller und G. Michaelis. Ausg. A. 3. A. Ausg. B. 3. A. (Leipzig). 'Unwesentliche Änderungen'. *H. Bill*. — (1117) K. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt. 1 (Berlin). 'Ein abschließendes Urteil läßt sich noch nicht fällen'. *J. Müllner*.

Revue numismatique. XIV, 1.

(1) **Fr. Thureau-Dangin**, Observations sur le système métrique assyro-babylonien (réponse à M. Soutzo). Verteidigt seine Auffassung des assyrisch-babylonischen Maßsystems als eines „geschlossenen". — (6) **Allotte de la Fuye**, Monnaies incertaines de la Sogdiane et des contrées voisines (Taf. 1—V). Die Forschungen von E. Drouin über die Sogdianischen Münzen als Grundlage weiterer Arbeit. Historischer Abriß über die Geschichte des Landes der Baktrer, Sogdier und Saken am Oxus, Jaxartes, Polytimetus von Dareios an bis zum Sturz des Baktrischen Reiches durch die Yue-tchi (die von den Hunnen aus dem westl. China vertrieben waren) und zur Bildung eines Reiches derselben in Sogdiana (130 v. — 200 n. Chr.). Die Saka-Könige (Manes, Azes usw.). Weitere Schicksale der Sogdiana bis zur Eroberung durch die Araber 751 n. Chr. — (74) **Comte de Castellane**, Sou d'or de Gratien frappé à Sirmium en 378. Goldstücke mit leicht bärtigem Bildnis des Gordianus, geschlagen zwischen Valens' Tod und Theodosius' Ernennung zum Mitregenten. — (78) **A. Blanchet**, Les dernières monnaies d'or des empereurs de Byzance. Goldstücke des Andronikos II und III (1325—8) von byzantinischem Typus und des Iohannes V (1341—91) vom Florentiner Typus — Procès-verbaux des séances de la soc. franç. de numismatique 1910. (XX) **Leblond**, Die Lage von Bratuspantium.

Literarisches Zentralblatt No. 9. 10.

(289) R. H. Charles, The Greek versions of the Testaments of the twelve Patriarchs (Oxford). 'Äußerst dankenswert'. *E. P.* — (305) Claudii Ptolemaei opera. Vol. II. Ed. I. L. Heiberg (Leipzig). 'Sorgfältig'. *A. D.* — (309) C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin. III. Die Ritualbücher (Göteborg). 'Gründliche Arbeit'. *A. Backström*.

(336) H. Draheim, Die Odyssee als Kunstwerk (Münster). 'Ein kleines, aber feines Buch'. *F. Stürmer*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 8.

(472) Th. Gomperz, Griechische Denker. II. III (Leipzig). 'Vorzüglich und geistreich, aber nicht rein historisch, sondern vom positivistischen Standpunkte aus verfaßt'. *A. Schmekel*. — (483) J. Breuse, Lautlehre der kretischen Dialekte (Halle). 'Kann für ähnliche Untersuchungen als Muster dienen'. *H. Jacobsthal*. — (487) Commentationes philologae Ienenses. VIII, 2 (Leipzig). Inhaltsübersicht von *B. Helm*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 9.

(225) V. Porzeziński, Einleitung in die Sprachwissenschaft. Übers. von E. Boehme (Leipzig). 'Sehr geschickte Zusammenfassung der Ergebnisse der Sprachwissenschaft'. *R. Wagner*. — (235) E. Schweikert, Cruquius und der Codex Divaei des Horaz. A. Patin, Der Aufbau der Ars poetica des Horaz (Paderborn). Ausführliche Inhaltsübersicht von *J. Bick* — (241) H. H. Armstrong, Autobiographic elements in Latin inscriptions (New York). 'Keine bedeutende Bereicherung der Epigraphik'. *A. Stein*. — (243) H. Mattingly, The imperial civil service of Rome. 1 (Cambridge). 'Nur wenig eigene Forschung'. *O. Hirschfeld*. — J. Gensicben, De Scripturae Sacrae vestigiis in inscriptionibus latinis christianis (Greifswald). 'Fleißige und nützliche Arbeit'. *J. Ziehen*. — (249) **Fr. Pfister**, Eine Weihung an Artemis Πῶλος. Macht auf eine Inschrift aufmerksam, die das Heiligtum einer Artemis Πῶλος für Thasos bezeugt. — (250) **J. Bick**, Bemerkungen zu Cruquius und dem Codex Divaei des Horaz. Bespricht die Stellen, an denen die bisherigen Vergleichungen voneinander abweichen (F. f.).

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 10.)

10) **Titus Livius** Buch I. Neu durchgesehener Text von **W. Soltau.** Hannover 1906, Goedel. 64 S. 8. Kart. 60 Pf Buch XXI. 57 S. 60 Pf. Buch XXII 64 S. 60 Pf.

Der Text ist schulmäßig verständig und gut. Die Einleitung nicht nach dem bemessen, was den Schüler interessiert.

11) **W. Soltau,** Präparation zu **Titus Livius** Buch I. 3. u. 4. Aufl. Ebd. 1906. 24 S. Kart. 55 Pf.

An sich gut, aber grundsätzlich zu verwerfen.

12) Horatius and other stories. Adapted from **Livy.** With Notes and Vocabulary by **G. M. Edwards.** Cambridge 1905, University Press. XVI, 80 S. 12. 1 M. 50.

Bearbeitet Horatius, Mucius, Cloelia, Coriolan usw. nach Livius zu einfachen Sätzchen für Anfänger. Bei uns nicht brauchbar, dagegen wohl für die englische Unterrichtsart.

13) **M. Hodermann, Livius** in deutscher Heeressprache. Übersetzungs-Vorschläge. Beilage zum Jahresbericht. Wernigerode 1908. 80 S. 8.

Der Titel führt in etwa irre. H. bietet meistens zu den militärischen Fachausdrücken in Livius I. II. XXI. XXII diejenigen deutsch-militärischen Fachausdrücke, welche im Exerzierreglement, der Felddienstordnung und den Werken des Generalstabs als brauchbare Übersetzung sich finden. Seine fleißige und sehr willkommene Arbeit hat die Form eines lat. Lexikons.

14) Des **Sallustius Crispus** bellum Catilinae, bellum Iugurthinum und Reden und Briefe aus den Historien zum Schulgebrauch hrsg. von **A. Scheindler.** 3. Aufl. Mit 2 Karten. Leipzig 1907, Freytag. Geh. 1 M. 50.

Die Neuauflage trägt alles Wichtige nach und bequemt sich der Schule etwas mehr an.

15) **C. Sallusti Crispi** bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, orationes et epistulae

ex historiis excerptae. F. d. Schulgebrauch erkl. von **Th. Opitz.** Leipzig 1909, Teubner I: B. Cat. 2. Aufl. II, 52 S. 8. Geb. 1 M. II: B. Iug. 2. Aufl. II, 96 S. 8. Geb. 1 M. 50.

Im b. Iug. ist hei der Nouanflaga eine Kerte, eina Zeittafel und ein Stammhanm hinzugekommen. Sonst hieten heide Bändchen die Herücksichtigung der neneren Literatur, Erweiterung nnd bessere Fassnng des Kommentars nnd besonders sorgfältigen kritischen Anhang.

16) Die Germanie des **P. Cornelius Tacitus** hrsg. von **J. Müller.** Für den Schnlgebranch bearbeitet von **A. Th. Christ.** Mit einer Karte von Altgermenien. 2. Aufl. Leipzig 1906, Freytag XII, 42 S. 8. Steif hrosch. 70 Pf.

Gegen die erste Auflaga an I1 Stellen, nicht immer notwendig, geändert Im ganzen recht hrauchbar.

17) **C. Cornelii Taciti** Cn. Iulii Agricolae vita ed. **J. S. Allen.** London 1909, Trübner. 38 S. 8. Gah. 3 M. 60.

Der Herausg. will überhanpt nichts Philologisches leisten, sondern nur den ihm zusagenden Agricola in ainer neuen Orthographioform darhieten, ainer Form, die sowohl ein schnelleres Sinnorfassen als auch eine richtigere Aussprache bewirken soll. Für Engländer haben seine Satzzeichenänderuugan Sinn. Hat nicht übrigens derselbe Verf. jüngst auch die englische Rechtschreibung reformiert?

18) **Ciceros Redan.** Auswahl für den Schulgebranch hearb. und erl. von **J. H. Schmalz.** I. Caeciliana und Pompaiana. Text XVI, 64 S. 8. 90 Pf. Kommentar 52 S. 8. 70 Pf. Bielefald 1907, Velhagen & Klasing.

Berichtigter Abdruck der Ausgabe von 1894.

19) **Ciceros** Rede für Sex. Roscins für den Schnlgahreuch hrsg. von **Fr. Richter** und **A. Fleckeleen.** 4. Aufl. hearh. von **G. Ammon.** Leipzig 1906, Teubner. VI, 106 S. 8. 1 M.

Die Neuhearheitung fügt Gutes zn Gutem. Die Einleitung hat ainige Znsätze hekommen; dar Text lehnt sich an Landgraf (das Beste der Späteren ist im textkritischen Anhang verarbeitet); der Kommentar berücksichtigt anch die Rhytbmen.

20) **Ciceros** Reden gegen L. Catilina und saine Genossen. Für den Schulgehranch hrsg. von **Hermann Nohl.** Leipzig 1906, Froytag XVIII, 70 S. 8. Geh. 1 M.

Laut Titelblatt 3. nnveränderter Abdruck der 3. erweiterten Auflage. Letztere giht für die Schnle sehr brauchhare Einleitnng. leshsren Text und guta Namenerklärung. Die textkritischen Abweichnngen von der 1. Anfl. sind S. 62 zusammengestellt.

21) **Ciceroe** Raden gegen Catilina. Für Schüler erklärt von **C. Drenkhahn.** Berlin 1909, Weidmann Toxt II 56, Einleitnng nnd Erlänterungen 82 S. 8. Geh. 1 M. 40.

Geschickt und branchhar. Ob hai der Schilderung der römischen Sittenlosigkeit die rednerischen Übertreihungen nicht znrückzuweisen sind?

22) Κικέρωνος λόγος ὑπὲρ τοῦ Μανιλιείου νόμου εἰς τὴν Ἑλλάδα μετενεχθεὶς φωνὴν ὑπὸ N. I. Πολίτου. Bermopolis 1908, Patris. II, 46 S. 8.

Nach sehr kurzer Einleitung über Ciceros Lehen und die geschichtlichen Voraussetznngen der Rede folgt aine flotte, nnr wenig Spuren ainer späteren Gräzität aufweisende Übersetznng. Wenige knrze Erlänterungen hilden dan Schluß.

23) **M. Tullii Ciceronis** in L. Catilinem orationes quatnor. Texte latin avec une introduction historiqne, grammeticale et littéraire, des analyses et des notes par **M. Lavaillant.** Peris 1907, Hachotte. II, 232 S 12 Geb. 1 M. 25.

Hat eine gute, ruhig vermittelnde geschichtliche Einleitung, eina weitere bietet das Nötiga über Handschriften, Grammatik und Stil, dann folgt der Text nach Müller mit wenigen, annahmbaren, wenn anch nicht immer nötigen Änderungen und brauchbaren Fußnoten. In einem Anhang sind die sonstigan Äußerungen Ciceros über Catilina und seine Verse de consulatu suo zu finden.

24) **W. Sternkopf,** Gedankengang nnd Gliederung der divinatio in Q Caecilium. Beilage zum Jahresbericht des Gymn. zu Dortmund 1905 20 S. 4

Hält die divinatio für am hesten geeignet, in Ciceros Reden einzuführen. Die Gliederung selbst ist wohl überlegt und gut hegründet.

Mitteilungen.

Hor. Od. I 20.

Eine Einigung über dieses klaine Gelagenheitsgedicht wird sich wohl schwerlich erzielen lassen, solenge das *bibes* (v. 10) seinen Pletz behauptet.

Mäcenas hat sich hei Horaz zu Gaste angesagt und scherzend hinzugefügt: Also stelle nur einen guten Krug Cäcubor odar Calaner berait! — Um den launigen Ton und die Neckeraien zu würdigen, dia so eine kleine Gasterei mit sich hrachte, vergegenwärtiga man sich Epode 3. Horaz antwortet also: Nichts da! einen billigen Sabiner hekommst dn hei mir zu trinken, doch abgezogen an einem Glückstage.

Caccubum et prelo domitam Caleno
Tu iubes uvam?

Cäcnher befehlen Ener Gnaden? fernar
Traubensaft, der aus Calanar Kelter quillt? —
Dann zur Kenntnisnahma, daß anch kein Falerner,
Kein Formianer-Abhang meine Becher füllt.

Sollte diese Strophe nicht an den Anfang gehören?

Münster i. W. F. Krohn.

Za Martialis.

I 48.

Im ersten Buche freut sich der Dichter wiederholt über die Großmnt eines Löwen gegen einen Hesen. Der Anfeng des dahin gehörenden 48. Epigrammes lautet:

Rictibus his tauros non eripuere magistri,
Par quos praede fugax itque reditque lepus;
Quodque magis mirum, velocior exit ab hoste
Nec nihil a tanta nobilitate refert.

Zu velocior hemerkt Friedlaender: „Anstatt, wie man erwarten sollte, durch die Furcht gelähmt zu sein, also zugleich munterer. Vgl. I 104,14 Quos velox leporum timor fatigat". Allein diese Stelle zeigt nur, daß dia Schnelligkeit aufs engste mit der dem Hasen eigenen Zaghaftigkeit verhunden ist. Daß aher der Dichter an unserer Stella eine dem Hasen sonst nicht eigentümliche Eigenschaft im Sinne het, haweist sowohl der Eingang qnodque magis mirum els auch hesonders der 4. Vers. Die velocitas ist anch in gesteigerter Form heim Basen weder wunderhar noch irgendwie nobile aliquid. Die Pointo ist um so matter, als schon der 2. Vers von der Schnelligkeit des Hasen handelt. Ich helte daher velocior mit Erw. Rohde für korrupt, schreibe aber nicht mit diesem vel laetior odar vel tutior, sondern *vel lautior.* Durch die Zwischenstufe vel lotior—lotus selbst gebraucht Martial nur im eigentlichen Sinne — wird vel lautior zu velocior geworden sein. Zu lautior vgl. u. a. IV 54,8 lautior et nitido sis Meliore licet. Mit ähnlichem Scherze wird der Hese I 51 ambitiose lepus angeredet.

VII 47.

L. Licinius Sura ist von schwerer Krankheit genesen, nechdam schon alle Hoffnung aufgegeben war:

Perdiderant iam vota metum securaque flebat
Tristitia et lacrimis iamque peractus eras.

Die älteren Versuche zur Herstellung des zweiten Verses befriedigen, wie Friedlaender mit Recht bemerkt, nicht völlig; auch in Gilberts tristitia illacrimans macht das Partizip nach secura flebat den Eindruck des Überflüssigen. Zuletzt hat G. Friedrich im Rhein. Mus. 1907 S. 369 die Stelle behandelt; er kommt zu dem Schluß, daß tristities, lacrimis iamque p. e. zu lesen sei, so daß der Dichter dreimal ungefähr denselben Gedanken ausdrücke (expolitio nach dem auct. ad Her. IV 54). Nun läßt sich die Form tristities allenfalls durch das von Guyet III 93,17 hergestellte pestilenties belegen; dagegen genügt für lacrimis iamque der Hinweis auf I 86,10 tam prope tam proculque nobis nicht; denn tam bildet mit dem zugehörigen Adjektiv oder Adverb gleichsam einen Begriff, und selbst Cicero gestattet sich Wendungen wie tot tam gravesque provincias (Flacc. 5). Ebenso wenig kann die Nachstellung von nec (I 4, 4) oder die sehr häufige Nachstellung von et das auch durch die dazwischentretende Cäsur erschwerte Hyperbaton als dem Sprachgebrauch des Martial entsprechend erweisen. Mir scheint das Wort secura mit beabsichtigtem Doppelsinn gesagt zu sein; sicher weinten die wirklichen Freunde des Sura, denn der Verlust war nicht mehr zu fürchten, er war schon eingetreten; in Sicherheit aber weinten auch die nach dem reichen Besitz des Totgeglaubten lüsternen Erben, denn die Erbschaft konnte ihnen nicht mehr entgehen. Das Motiv des anscheinend traurigen, in Wirklichkeit aber lachenden Erben findet sich auch sonst bei Martial, z. B. VIII 44, wo es zum Schluß heißt: tuoque tristis filius, velis nolis, cum concubino nocte dormiet prima Darnach dürfte der Gedanke Friedlaenders, ein zweiter allegorischer Begriff sei neben die tristitia gesetzt, das Richtige treffen, nur wird nicht pietas, sondern lucrum für lacrimis herzustellen sein. Lucrum im subjektiven Sinne 'Die Gewinnsucht' ist bei Dichtern nicht selten. Vgl. Horaz carm. III 16,12 concidit auguris Argivi domus, ob lucrum demersa exitio. Auch bei Martial läßt sich diese Bedeutung VIII 48,7 foedique insania lucri und X 41.8 discidium non est hoc, Proculeia: lucrum est annehmen.

XII, Praefatio.

Der Schluß der an Terentius Priscus, einen Landsmann des Dichters, gerichteten Eingangsepistel zum 12. Buche lautet: Tu velim ista, quae tantum apud te non periclitantur, diligenter aestimare et excutere non graveris; et, quod tibi difficillimum est, de nugis nostris indices nitore seposito, ne Romam, si ita decreveris, non Hispaniensem librum mittamus, sed Hispanum. Nitore Cᵃ, nidore PEV, nidora corr. nitore Q. Daß nidore nicht richtig sein kann, ist ohne weiteres klar. Friedlaender hält auch nitore für „jedenfalls verdorben", Gilbert dagegen bemerkt: nitidus vultus (Heiterkeit) opponitur severitati Darnach wäre nitore seposito ungefähr dasselbe wie severitate adhibita. Es fragt sich, ob damit der folgende Finalsatz zu vereinigen ist. Nach diesem will der Dichter ein römischen Geist atmendes Werk aus Spanien, aber nicht ein wirklich spanisches Buch nach Rom senden. Dazu muß er offenbar das Urteil des Priscus in einem dieser Absicht günstigen Sinne beeinflussen. Dies geschieht aber nicht durch den Wunsch, Priscus möge seinen nitor beiseite lassen, mag man nun das Wort in dem Sinne von 'Heiterkeit' oder von 'Eleganz' fassen Auch Munros von Friedlaender gebilligter Vorschlag nimio (omni) favore (amore) seposito entspricht dem Gedanken des Nebensatzes nicht. Der Dichter muß vielmehr wünschen, daß Priscus nicht vom Standpunkt des gemeinsamen Vaterlandes aus urteilt, sondern daß er den Maßstab des römischen Geschmackes anlegt. Es dürfte daher nationis amore seposito herzustellen sein.

Leer. K. Busche.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 1. April. 1911. № 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Franz Sandgate, Die Wahrheit der Kriterien Epikurs. Berlin 1908, Trenkler. 83 S. 8. 2 M.

Der scharfsinnige Verf. dieser Untersuchung, der mit Sorgfalt die betreffenden technischen Ausdrücke der Epikurischen Kanonik durch das ganze in Betracht kommende Gebiet verfolgt, ja vielleicht über dies Gebiet hinaus, kommt, soviel er auch im einzelnen aufklart, zuletzt doch zum Teil zu unhaltbaren Ergebnissen.

Sandgate erklärt φανταστικὴ ἐπιβολὴ τῆς διανοίας ad Her. 31 durch eine Wahrnehmung, die nicht durch die Sinne, sondern ausschließlich durch unmittelbar in den Geist eindringende Bilder erfolge, S. 22ff. Da nun Epikur im Kanon alle Wahrnehmungen des Geistes hat von den Sinnen herstammen lassen, S. 32, findet er hier einen Widerspruch und nimmt an, Epikur habe später erst die φαντ. ἐπιβ. τ. δ. eingeführt. Wir kommen aber überhaupt nicht ohne die Annahme aus, daß das Sehbild, das ins Auge kommt, dem Geiste gemeldet wird, woranf dieser auf das entsprechende Vorstellungsbild vigiliert und es wahrnimmt. Denn daß das Sehbild selbst nicht in den Geist kommt, nimmt S. mit dem Ref. an. Die Unvorstellbarkeit der Sache ist kein Grund gegen die Annahme. Dann gelangt die Kunde des Gesehenen auch in den Geist, und der Widerspruch fällt fort. Zum Verständnis der Prolepse mußte S. auf dem Wege über den Satz von der Bedeutung des Wortes gelangen, das, wenn man es höre, die Anschauung hervorruft. Wenn er X 37 so versteht, als verwürfe Epikur den deduktiven Beweis, so widerlegt er sich selbst, indem er zugesteht, Epikur habe ihn selbst gebraucht. Aus der ἐνάργεια der Prolepse folgert S., daß sie kein Allgemeinbild sein könne; aber ein Einzelbild kann doch unmöglich Mann und Weib, Kind und Greis, Neger und Weißer sein. Wie die Prolepse als ein Mischbild entstehen kann, hat der Ref. in 'Epikurs Brief an Herodot' S. 11 erklärt. S. meint S. 47, es müsse vorausgesetzt werden, daß das Subjekt unterscheiden könne zwischen den wesentlichen und den unwesentlichen Eigenschaften, die es an der Prolepse wahrnehme; doch das wäre ja keine rein passive Aufnahme mehr, und die Prolepse wirkte nicht mehr als Kriterium. Wenn S. die Prolepse als einen später von Epikur aufgegebenen Begriff ansieht, so hängt das mit seinem Irrtum über die φαντ. ἐπιβολή zusammen. Diese soll nämlich erst später eingeführt sein und die Prolepse mit umfassen. Daß das falsch ist, ergibt sich aus der großen Bedeutung, die der Prolepse noch später in der Schule bei-

gelegt wird. Zeugnisse dafür führt S. selbst an S. 29f. Es ergibt sich aber schon aus dem Wesen der Prolepse, die schon ihr Name als etwas Vorwaggenommenes hezeichnet; sie ist schon da und kommt zur Anwendung, wenn etwae anderes eintritt. Die φαντ. ἐπιβολή aber hezeichnet eine wahrnehmende Tätigkeit. Ihr Verhältnis zur Sinneswahrnehmung kann man doch schwer verkennen, wenn man an das Wort denkt: ἣν ἂν λάβωμεν φαντασίαν ἐπιβλητικῶς τῇ διανοίᾳ ἢ τοῖς αἰσθητηρίοις (gemeint ist τῇ ὄψει). Die διάνοια entspricht dem sehenden Blick des Auges, indem sie der sehende Blick des Geistes ist.

Wie steht es nun aber mit der Wahrheit der Kriterien Epikurs? S. kommt ganz richtig zu dem Ergebnis, daß es um sie schlecht bestellt ist, S. 67—71. Epikur macht sich einer 'Erschleichung' schuldig, indem er von der Wahrheit der Wahrnehmung oder der Vorstellung, die nur in ihrer Übereinstimmung mit den Idolen besteht, so spricht, daß der gewöhnliche Leser glauben muß, es handele sich um ihre Übereinstimmung mit dem Objekt, auf die allein es doch für die Erkenntnis des Wesens der Dinge ankommt.

Halle a. S. A. Brieger.

Joseph Michael Heer, Der Stammbaum Jesu nach **Matthäus** und **Lukas**. Ihre ursprüngliche Bedeutung und Textgestalt und ihre Quellen. Eine exegetisch-kritische Studie. Biblische Studien hrsg. von O. Bardenhewer. XV, 1. 2. Freiburg i. Br. 1910, Herder. VIII, 225 S. 8. Mit einer Tafel. 6 M.

Nicht eine exegetisch-kritische Studie, wie der Titel sagt, sondern eine ganze Reihe bietet dieses ungemein anregende, wenn auch zum Teil etwas weit ausholende Doppelheft der bekannten Sammlung, die kurz vorher in Bd. XII eine ähnlich betitelte, aber ganz anders geartete 'historisch-kritische Untersuchung' über den 'Stammbaum Christi bei den heiligen Evangelisten Matthäus und Lukas' von P. Vogt S. J. gebracht hatte. Als sein Ziel bezeichnet der Verf., die ursprüngliche Textgestalt beider Stammbäume herauszuarbeiten, mit Ausschluß der orthographischen Fragen, ferner die Frage nach den Quellen, nach der ursprünglichen Grundbedeutung beider Stammbäume und ihrer schriftstellerischen Funktion. Als ich auf dem Titel 'ursprüngliche Bedeutung, Textgestalt, Quellen' las, freute ich mich, eine Reihe von Fragen hier in Angriff genommen zu finden, deren erneute Untersuchung mir längst dringend wünschenswert schien; leider hat sie der Verf. mit der Bemerkung abgelehnt, „die linguistische und orthographische Untersuchung der Namensformen, die meines Erachtens geeignet ist, die hebräisch aramäische Provenienz ins Licht zu stellen, möge ein Berufenerer als eigenes fruchtbares Thema in Angriff nehmen". So findet man hier kein Wort über die Frage, wer zuerst die Verwechselung der zwei Königsnamen Asa und Amon mit den Prophetennamen Asaf und Amos begangen hat, eine Verwechselung, die man, wie Salmon einmal sagte, jedem Sonntagsschulkind übelnehmen würde. Und bei Lukas finde ich kein Wort, ob 'Resa' als Sohn des Zorobabel nicht einfach einem mißverstandenen aramäischen Beinamen des Zorobabel, רֵאשָׁא 'das Haupt', nämlich der Exulanten, seine Entstehung verdankt. Das sind doch keine bloß 'orthographischen Fragen', die man ausschließen kann, sondern die sehr wesentlich mit dem Wert und der Entstehung dieser Stammbäume zusammenhängen. Aber nun, nach dieser kleinen Ausstellung, das Neue und Beachtenswerte, was man hier findet.

Das ist erstens zu Matthäus eine Erklärung, warum 3×14 Generationen gerechnet werden: 14 ist die Zahl Davids (דוד $= 4 + 6 + 4 = 14$), Jesus dadurch als der wahre Davidsohn erwiesen. Als Parallele dazu bringt Heer aus jüdischen Quellen die Bemerkung des Rabbi, daß Balak durch seine 42 (3×14) Opfer es verdient habe, daß die fromme Ruth von ihm abstammte, die ja auch in Matth. 1,5 als Ahnfrau Davids und des Messias auftritt. Wenn man weiß, daß die Juden auch in den drei Buchstaben des Namens Adam (אדם) die Anfangsbuchstaben von Abraham, David und Messias gefunden haben, so klingt diese Erklärung gar nicht mehr so fremd.

Das zweite ist eine befriedigende Erklärung der Tatsache, warum in Matth. 1,8 drei Könige ausgelassen sind. Das könne nicht erst vom Verfasser des Stammbaums und nicht zufällig geschehen sein ('Leiche'); es sei die damnatio memoriae der Nachkommen der Isebel bis ins dritte und vierte Glied. Dies gibt Anlaß zu einer gelehrten Beilage 'Die antike damnatio memoriae' (S. 205 — 214) und wäre gegen allen Zweifel sichergestellt, wenn der Verf., wie im vorigen Fall, auch noch eine jüdische Parallele beibringen könnte. Nicht einverstanden kann ich aber mit dem versuchten Nachweis sein, daß ein Ausfall der drei Namen sich nur im Syrischen graphisch leicht erklären würde. Das von ihm selbst (S. 138) beigebrachte Beispiel des Septuagintakodex 236, der in 1. Chr. 3,11 von Οχοζιας über Joas, Amasias und Asarias (= Οζιας) auf Jotham überspringt,

beweist eben für das Griechische und ist von mir in diesem Sinne schon 1900 in den Expository Times XI, 191 ausführlich erörtert worden, daher ich in der vom Verf. S. 139 zitierten Stelle allerdings nur kurz von „Überspringen von einem υἱῶς (griechisch!) auf den andern" rede.

Zum dritten tritt der Verf. entschieden dafür ein, daß in Matth. 1,16 einzig und allein der Sinaisyrer mit seiner anfangs so überraschenden Lesart 'Josef aber, dem die Jungfrau Maria verlobt war, erzeugte Jesus, der Christus genannt wird' das Ursprüngliche bewahrt habe, nur daß man das nicht rationalistisch mißdeuten und die anderen Lesarten nicht als Korruptelen des genuinen Wortlauts betrachten dürfe, sondern als „berechtigte und treue Interpretationen des traditionellen Lehrsinnes, der durch die Übertragung des Textes in die neuen und fremdartigen westlichen Kultursprachen leicht hätte gefährdet werden können". Sieht man unseren Forscher hier (und an anderen Stellen) noch durch die Tradition seiner Kirche gebunden, so darf man ihm doch das Zeugnis nicht versagen, daß er durchaus richtiger Forschungsmethode folgt, und lehrreich ist, daß eine mir am gleichen Tag zugekommene Untersuchung der gleichen Stelle (von I. H. Turner in The Journal of Theological Studies, Jan. 1910 S. 205 — 208) zu einem teilweise gleichen Ergebnis kommt, nämlich daß in der ersten Hälfte des Verses die griechischen Hss recht haben: 'Joseph den Mann der Maria', in der zweiten aber der Sinaisyrer 'Joseph aber erzeugte Jesus, der Christus genannt wird', während die lateinischen Zeugen in beiden Gliedern Änderungen erlitten. Turner nimmt auch noch V. 24 hinzu mit dem Ergebnis, daß hier einzig und allein der Sinaisyrer mit dem Altlatainer *k* recht hätte: 'und er nahm sein Weib und sie gebar einen Sohn.' So glatt und für die Tradition günstig, wie unser Verf. annimmt, steht die Sache also doch nicht.

Bei der Untersuchung des Lukanischen Stammbaumes kommt H. zu dem Ergebnis, daß es der der Maria sei, daß er ursprünglich 72 Namen gezählt und dadurch Jesus als den Weltheiland und zweiten Adam erwiesen habe, eine Idee, die nicht erst vom Evangelisten herrühre, sondern schon dem Paulus bekannt gewesen sei. Wie er nun 72 Namen herausbringt, sehe man bei ihm selbst nach. Auch hier wird der Verf. weithin Zustimmung verdienen, in Einzelheiten aber viel Raum zu abweichenden Meinungen sein, z. B. über den zweiten 'Kainan', dessen Ersetzung durch 'Elam' im Sinaisyrer ich durchaus nicht aus altgriechischer Vorlage ableiten möchte. Josef dürfe man in diesem Stammbaum nicht mitzählen, was durch das ὡς ἐνομίζετο angedeutet werde, das im Syrer vollständig richtig übersetzt ist (nicht „genannt" S. 61. 81). Überhaupt finden sich da und dort Spuren, daß H. in der Freude über seine — gewiß ganz beachtenswerten — Ergebnisse zu rasch arbeitete. Am seltsamsten ist S. 115: „Der Priestersegen Ex. 14,21, der im hebr. Text genau 72 Buchstaben zählt"; so viel hat der zitierte Vers in der Tat, enthält aber doch nicht den 'Priestersegen'; trotzdem nochmals S. 117 „der 72 buchstabige Priestersegen Ex. 14,21, in welchem der Gottesname dreimal vorkommt", welch letzteres von Ex. 14,21 nicht wahr ist; endlich noch einmal S. 118: der 72 buchstabige Name, identisch mit dem Segen „Ex. 21,5".

Doch es ist schon fast genug der Einzelheiten; in einer philologischen Zeitschrift ist Teil 2 noch besonders hervorzuheben: 'Die Satzbeiordnung im Erzählungsstil des Matthäus. Eine syntaktische Statistik von stud. phil. Leo Wohleb'.

Von den philologischen Zehn Geboten des großen Lehrs heißt eines: Überschätze deinen Kodex nicht! Das gilt auch den eigenen Funden und Fündlein gegenüber. Wenn der Verf. in dieser Hinsicht noch etwas mehr Vorsicht lernt, darf man bei seinem regen Eifer und trefflichen Methode noch viel Gutes von ihm erwarten.

Von Druckfehlern berichtige ich S. 13 Frommel statt Hommel; S. 70 fehlt Anmerkung 3.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Tacitus Annalen, deutsch von August Horneffer. Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums in deutscher Sprache, hrsg. von den Brüdern Horneffer. Bd. V—VIII. Leipzig 1909, Klinkhardt. VI, 613 S. 8. Geh. je 1 M 60.

Nach den von A. Horneffer bereits gegebenen Proben seiner Übersetzungskunst war ich besonders gespannt auf die angekündigte Verdeutschung der Annalen des Tacitus; bietet doch kein Prosawerk der römischen Literatur auch nur annähernd gleich große Schwierigkeiten jeder Art, wie die bisherigen Übersetzungen zur Genüge zeigen. Mit um so größerer Befriedigung habe ich mich überzeugen können, daß H. diese Schwierigkeiten fast ausnahmslos aufs glücklichste überwunden hat. Es ist ihm gelungen, die σεμνότης, die Gedrängtheit und innere Geschlossenheit der Taciteischen Darstellung in den Formen unserer Sprache gleichsam nachzuempfinden und nachzubilden, und ohne gesuchte 'Kürze', ohne Künstelei eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Bei seinem Streben zu-

gleich nach Einfachheit und Klarheit der Satzfügung geht der Übersetzer, wie mir scheint, in der Bevorzugung der Parataxe mitunter zu weit; auch hätte in dieser oder jener Wendung das dem lateinischen Ausdruck eigene sinnliche Element etwas stärker zur Geltung gebracht werden können. — Durch öftere Anwendung direkter statt indirekter Rede hat H. die dramatische Situation mancher Stellen wirkungsvoll vergegenwärtigt. Auf weitere Würdigung des wohlgelungenen Ganzen will ich nicht eingehen; da jedoch der Verleger, wohl im Einverständnis mit dem Übersetzer, den Wunsch ausgesprochen hat, Besprechungen des Werkes möchten, wenn angängig, „mehr kritisch als referierend" gestaltet werden, so werde ich, zum Besten der gewiß bald zu erwartenden zweiten Ausgabe, eine Anzahl von Verbesserungsvorschlägen in möglichster Kürze hier anschließen für einzelne Stellen, an denen ich Horneffers Auffassung nicht zu teilen vermag, wo m. E. die Gedanken des Schriftstellers nicht vollständig oder bestimmt genug wiedergegeben sind oder der gewählte Ausdruck sich vom Wortlaut des Originals unnötig entfernt. Auch einige sachliche Irrtümer von geringer Bedeutung sollen berichtigt werden. Ich folge dabei der herkömmlichen Kapiteleinteilung des lateinischen Textes.

B. I 3. *geminatis consulatibus.* Das Auffallende lag lediglich darin, daß Agrippa 'zweimal hintereinander' (28 und 27 v. Chr.) zum Konsul erhoben worden war; *nullius flagitii*, keiner wirklichen Schandtat. 4. *differebant*, beschäftigte sich damit, . . in Umlauf zu setzen, zu verbreiten; *prima ab infantia*, seit früher Kindheit, genauer von seinem 9. oder, da Augustus' Alleinherrschaft im J. 30 v. Chr. begann, von seinem 12. Jahre ab; *impotentia*, Herrschsucht; *interim*, einstweilen; *premant* = servitio premant; vgl. II 73. 6. *quamvis firmatus animo*, bei all seiner Entschlossenheit; *custodiae adposito*, der ihm als Wächter beigesellt (gesetzt) war, wie IV 60 adpositi custodes u. Hist. I 43 custodiae additus. 7. *dabat et famae*, er machte der öffentlichen Meinung die Konzession; *inductam*, daß er . . angenommen hatte, daß . . eine Maske war, um auch . . kennen zu lernen. 8. *gloria ad posteros*, um des Ruhmes bei der Nachwelt willen; *vel cum periculo*, 'selbst' auf die Gefahr hin; *remisit*, nahm nicht an, wie Hist. III 5 remissum id munus; *in rem publicam*, gegen den Staat, zur Unterdrückung (Beherrschung) des Staates; vgl. 10 gravis in rem publicam. 9. *quo ceteris quies esset*, um die allgemeine Ruhe zu sichern. 11. *sua modestia*, seine eigene Unzulänglichkeit; *retineret*, habe geerbt. 13. *pari fama publice*, gleich angesehen als Staatsmann; *M.* = *Manius* Lepidus, wie III 22. 35. 50. u. ö.; *capacem*, wäre fähig. 15. *inani rumore*, in eitlem, leerem Gerede. 16. *solita munia*, den gewohnten militärischen Dienst; *eo principio lascivire miles*, das war der Anfang zur Lockerung der Disziplin. 17. *nutantem*, den noch wankenden (nicht auf dem Thron befestigten). 18. *flagitio*, Frevel; *aut-aut*. 19. *multa dicendi arte* ist Qualitätsablativ: ein Mann von großer Beredsamkeit, wie VI 48 Balbus truci eloquentia habebatur; *non per seditionem*, nicht Aufruhr und Z. sei der Weg, Wünsche der Soldaten vor den Kaiser zu bringen; *publicae causae*, ihrer gemeinen Sache. 20. *municipii instar*, so gut wie eine römische Munizipalstadt. 21. *maxime praeda onustos*, 'besonders' schwer Beladene; *rerum capitalium damnatos*, die zum Tode verurteilten Verbrecher. 22. *cum . . implevero*, sobald ich . . gestillt habe. Die Unterordnung ist hier ohne ersichtlichen Vorteil durch Beiordnung ersetzt worden. 23. *quorum per umeros sustinebatur*, deren Schultern ihn trugen (stützten). 24. *tum custodes*, damals; *rector*, Ratgeber; *per officium*, zur pflichtmäßigen Ehrenbezeigung; *insignibus* ist mehr als „Feldzeichen". 25. *quotiens . . rettulerant*, 'wenn ihre Augen sich rückwärts wendeten' entspricht der Situation besser; *pavebant terrebantque* ist wörtlicher wiederzugeben; derselbe Gegensatz K. 29 terrere, ni paveant; vgl. Germ. 3 terrent trepidantve. 26. *obtenderet*, entgegenhielt. 28. *bonis artibus grati in vulgus*, durch (persönliche) gute Eigenschaften bei den Leuten beliebt. 29. *nihil in vulgo* (sc. militum), der große Haufe, der gemeine Mann. 30. *nec frustra*, nicht ohne Grund (wie öfter). 34. *tunc a veneratione Augusti orsus*, er begann mit einer frommen Huldigung für Augustus. 35. *pabuli*, Futter, Fourage 39. *consternatione* = conturbatione, Aufruhr, Meuterei, Krawall; *populi Romani*, (nachdrücklich) des r. Volkes. 41. *non . . . facies*, das hatte nicht das Aussehen; *quia . . induebatur*, weil man (d. h. die nach Popularität haschende Mutter) ihm . . als Fußbekleidung 'caligae' anlegte. 42. *quibus tam proiecta s. a.*, die das Ansehen d. S. so mit Füßen treten; *ius et sacra legationis*, die Heiligkeit des Gesandtenrechts; s. II 65 sacra regni. 44. *ad haec*, unter dem Eindruck dieser Ansprache; *reus*, der [betreffende] Angeklagte. Das 'papierne' Beiwort ist entbehrlich, abgesehen davon, daß es hier logisch richtiger heißen müßte 'der betroffene'. 48. *quod maxime castrorum sincerum erat*, was sonst noch an zuverlässigen Leuten im Lager war. 50. *ac ne pax quidem . . temulentos*, und selbst der bei ihnen herrschende Friede war

nichts als die Mattigkeit nnd Schlaffheit Trnnkener. 53. *fretum*, Meerenge; *literas quas cum insectatione Tiberii*, Hetzbrief gegen Tibarins. 55. *gener invisus inimici soceri*, ein verhaßter Schwiegersohn eines feindlich gesinnten Schwiegervaters. 57. *quippe*, nämlich; diesa Partikel ist auch II 15. XVI 17 n. ö. nicht herücksichtigt. 58. *in tempore*, seinerzeit. *novas colonias*, die hisher nicht gekannten 'Kolonien' 61. *igitur*, daher, so . . denn; *legatos*, Legaten; mit *scrobes* hranchen nicht gerade „Martergruhen" gemeint zn sein. 62. *gratissimo munere*, Liehesdienst. 68. *cadebantque*, so nnterlagen sie denn. 69. *id Tiberii animum altius penetravit*, machte tiefen Eindruck auf Tiberius; *parum ambitiose*, noch nicht genng der Gunsthuhlerei; *cui . . obsistere nequiverit*, der selhst vor dem Namen des Kaisers nicht Halt gemacht hahe. 73. *praetemptata*, das Vorspiel gegehen, der Versuch gemacht ist mit . . 74. *sed Marcellum*, 'also', wiederaufnehmend; *igitur*, und so stellte . . 75. *veniam ordinis*, nm die Erlauhnis, auf seinen Rang zn verzichten. 81. *descripsit*, deutete an, spielte an anf . .

B. II. 8. *prima aestuaria*, nicht genau übersetzt mit „Flußmündung". 12. *et cernebantur*, nnd in der Tat sah man. 13. *patientiam*, Nachsicht; Duldsamkeit; vgl. VI 38. II 72. — 14. *utcumque*, einigermaßen, d. h. maugelhaft; *iam corpus*, was nnn die Leiheshildnng der G. hetrifft, so . . 15. *quippe*. 24. *ab interioribus*, von dan Bewohnern des Binnenlandes (wenn nicht ulteriorihns zn lesen ist, womit sich Horneffers Übersetzung „den entlegenen Stämmen" decken würde). 26. *adversa maris*, Unfälle znr See; *cuius munia praesens obiret*, dessen Pflichten er persönlich auszuüben habe. 30. *nominibus Caesarum aut senatorum*, die Namen von (gewissen) Mitgliedern der kaiserlichen Familie nnd des Senats. 34. *tempus atque iter ducens*, die Daner des Weges verlängerte. 36. *honorem agitent*, den Beamten spielen (sich als solchen fühlen); nur so erhält das folgende qnincnplicari einen passenden Sinn. Agitare = animo volvere, wie I 12 plns quam civilia agitaret (habe Höheres im Sinne, als einem Bürger znkäme); *favorabili*, Beifall erregende, hestechende, wie XII 6 favorahili oratione, gewinnende, schön klingende; *in speciem*, anf die äußere Wirknng herechnet (= speciosa), wie I 52. 37. *sitam*, hefindliche, angehrachte, nicht gerade „stehende", da es sich um Medaillonhildnisse handelt. 38. *si nullus ex se metus aut spes*, wenn, was man zn fürchten oder zu hoffen hat, nicht von einem selbst ahhängt. 43. *insectandi*, zn verfolgen, anznschwärzen. 53. *praeferentes*, prahlten mit . . 55. *vetera*, alte Geschichten, ihre

frühere Vergangenheit, die hinter der Zeit Snllas zurücklag; *sermone vulgi* (sc. militum), bei dam gemeinen Mann; vgl. ührigens III 13 vnlgus militnm . . nt parens legionum a deterrimis appellaretnr. 56. *maximis imperiis interiecti et saepius discordes*, von zwei großen Raichen umschlossen nnd um so häufiger mit ihnen verfeindet (anf gespanntem Fuße); discors mit Dativ auch III 42 n. ö. 57. *atrox ac dissentire manifestus*, zeigte trotzig und unverhüllt seine Opposition (seinen Geist des Widerspruchs, ohne ihm jedoch Worte zn gehen); *quamquam acerba*, so hitter er es empfand. 58. *cum decore*, würdevoll. 61. *disiectasque inter . . pyramides* giht H. so wieder: „nnd die Pyramiden in den wüsten kaum gangbaren Sandwällen, die die reichen Könige im Wetteifer . . . anfgetürmt hahen". Ahgesehen von der unglücklichen Stellnng des, zn Pyramiden gehörenden, Relativsatzes mißfällt die Wiedergabe der allerdings nicht klaren Begriffe disiectas . . arenas. Für disiectas giht Nipperdey die künstliche Erklärung „weil sie (die arenae) aus der ihnen natürlichen ehenen Lage vom Winde an verschiedenen Stellen aufgetürmt sind". Die arenae aher sind hier wohl nicht „Sandmassen" oder Sandwälle, sondern die 'Sandwüsten' (Lucau. II 417 Aegypti Lybicae . . arenas), auf deren Felshoden die Pyramiden stehen; deshalh wird disiectas (wenn nicht etwa desertas zu ändern ist) im Sinne von 'weit anseinander liegend', 'sich weithin erstreckend', 'ansgadehnt' zu nehmen sein; vgl. Liv. XXIV 2, 9 in vasta urhe lateque moenihns disiectis. Der Gewährsmann des Tacitus oder anch dessen eigene Phantasie hat selhstverständlich die Entfernnng der Pyramiden vom Niltal nnd die Schwierigkeiten, zu ihnen zu gelangen, ehenso stark vergrößert wie die Tiefe das Stromes in den Katarakten. Ich schlage damnach vor, unsere Stelle so wiedarzugehen: 'und in den ansgedehnten, kaum gangharen Sandwüsten die Pyramiden, hergehoch anfgetürmt'. . . 63. *Norica* ist Adjektiv; die Provinz hieß Noricnm; *nam* (γάρ) *multis nationibus*. 65. *catenis onerat* ist wohl wörtlich zu nehmen: 'legte in Ketten'; *structas sibi insidias*, man habe ihm eine Falle gestellt; er sei aher den Nachstellern zuvorgekommen; *proinde*, demnach, daher. 66. *inter metum et iram cunctatus*, schwankte zwischen F. nnd Z.; vgl. XIV 49 inter pndoram et iram cnnctatns. 67. *circumdata hinc regi manus*. Die meisten Erklärer (anßer Pfitzner) nehmen *hinc* in temporaler Bedentung ('daranf'). Dagegen scheint H. für die üherlieferte Lesart eine naheliegende nnd m. E. wohlherechtigte Korrektur zu

empfehlen: *hic*; er übersetzt nämlich, übrigens mit Burnouf und Stahr übereinstimmend: „Hier umringte ihn eine starke Soldatentruppe“. *ut procul regno teneretur*; teneri ist hier: in Haft gehalten werden (fern von seinem Reich); vgl. III 38 teneretur (reus) insula. 69. *abolita vel in contrarium versa*. Die wörtliche Übersetzung ist die beste: abgeschafft oder ins Gegenteil verkehrt (d. h. durch gegenteilige Anordnungen ersetzt); *hinc*, infolgedessen (das veranlaßte). 70. *propius*, aus größerer Nähe, aus kürzerer Entfernung. 76. *nihil inexpiabile*, nichts Unverzeihliches, keine unverzeihbare Handlung. 79. *identidem*, wiederholt. 81. *peti aggerem*, Dammerde holen (herbeischaffen), wie I 65 und Hist. III 84 u. ö. 82. *interceptos*, aus dem Wege geräumt, beseitigt, wie K. 71; *tempore ac spatio*, im Laufe (mit) der Zeit. 83. *ingenio*, Erfindungsgabe; *statim omissa*, unterblieb alsbald.

Hier will ich mit meinen Bemerkungen und Änderungsvorschlägen Halt machen. Sie richten sich, wie man sieht, meist nur gegen einzelne Stellen; im übrigen ist Horneffers Leistung nicht nur von hohem Werte für eine verständige Interpretation des Schriftstellers, sondern sie bildet zugleich eine genußreiche Lektüre; deshalb ist zu wünschen, daß die so vorzüglich verdentschten Annalen und bald wohl der ganze Tacitus viele fleißige Leser finde, daß namentlich auch die Primaner der höheren Schulen künftig mehr von diesem einzigartigen Geschichtschreiber kennen lernen, als ihnen nach den Programmen gewöhnlich verabreicht wird.

Lugano. **Eduard Wolff.**

M. Pohlenz, Vom Zorne Gottes. Eine Studie über den Einfluß der griechischen Philosophie auf das alte Christentum. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments hrsg. von W. Bousset und H. Gunkel, 12. Heft. Göttingen 1909, Vandenhoeck und Ruprecht. VI, 156 S. 8. 5 M.

Es ist eine bedeutsame Tatsache, daß sich die klassische Philologie (neben der Theologie) in unseren Tagen in der Erforschung des alten Christentums ein ganz neues Arbeitsfeld erobert, auf dem Cumont und K. J. Neumann, Ed. Schwartz und Wendland, Reitzenstein und Geffcken — um nur einige der hervorragenden Forscher zu nennen — bereits Ergebnisse von ungeahnter Tragweite und Mannigfaltigkeit gewonnen haben.

Aber „wenn wir dahin kommen wollen, den Einfluß des Griechentums auf das Christentum in vollem Umfange zu würdigen, so ist es eine der wichtigsten Aufgaben, zunächst die einzelnen Probleme durch einen größeren Zeitraum zu verfolgen und an ihnen sich die Einwirkung des hellenischen Geistes klar zu machen.“ — Gemäß diesem Schlußsatz seines Vorworts — der programmatische Bedeutung hat — hat M. Pohlenz ein solches Problem, die Anschauungen der alten Kirche von den Affekten Gottes, von seinen Ursprüngen bis zum Ausgang des 4. Jahrh. verfolgt. Den Anstoß dazu gaben ihm seine eigenen Untersuchungen zur antiken Affektenlehre[1]), die ihn als κατ' ἐξοχὴν zur Lösung dieser Aufgabe berufen erscheinen ließen. Da P. hier ein von der Forschung bisher kaum berührtes Gebiet betreten hat, sei es erlaubt, auf den Inhalt seines Buches etwas näher einzugehen.

In der Einleitung (S. 1—15) behandelt der Verf. — soweit sie das Verhältnis zu den Affekten angehen — die Anschauungen der Juden, der Griechen und des Neuen Testamentes von der Gottheit. Während „Jahwe ein Gott ist, der die leidenschaftliche Natur seines Volkes teilt“ und die Juden hieran vor ihrer Berührung mit anderen Nationen niemals Anstoß genommen haben — wenn auch der 'Zorn Gottes' allmählich immer mehr als die objektiv nötige Bestrafung des Volkes durch Jahwe gefaßt wird, so daß die Vorstellung von dem psychischen Vorgange in Gott selbst allmählich verdunkelt wird —, hat sich bei den Griechen, die doch wahrlich ein ebenso leidenschaftliches Volk sind[2]), eine diametral entgegengesetzte Auffassung vom Wesen der Gottheit entwickelt, da tief im griechischen Volksempfinden der Gedanke lebt, daß die πάθη Triebe sind, die mit der Vernunft nichts gemein haben und sich dieser unbedingt unterordnen müssen. „Nur weil die σωφροσύνη gesamthellenisches Ideal ist, wird die Herrschaft über die Affekte in allen Systemen gleichmäßig als sittliche Forderung aufgestellt.“ — Die Gottheit selbst aber erscheint dem durch die Philosophie geläuterten Denken nicht nur aus ethischen, sondern auch aus metaphysischen Gründen als ἀπαθής, frei von allen πάθη, d. h. nicht nur frei von allen Affekten, sondern überhaupt als dem Leiden entrückt[3]). „Denn in diesem

[1]) Vgl. besonders seine Arbeiten: Über Plutarchs Schrift περὶ ἀοργησίας (Hermes XXXI 321 ff.), De Posidonii libris περὶ παθῶν (s. Woch. 1898, 1601 ff.), Das Lebensziel der Skeptiker (Hermes XXXIX 15 ff.), Plutarchs Schrift περὶ εὐθυμίας (ebd. XL 257 ff.), Das dritte und vierte Buch der Tusculanen (ebd. XLI 321 ff.), Das zweite Buch der Tusculanen (ebd. XLIV 23 ff.).

[2]) Vgl. die feinen Bemerkungen E. Rohdes hierüber, Die Religion der Griechen. Kl. Schr. II S. 330 ff.

[3]) Übrigens bezeichnet — was P. nicht erwähnt —

Wort bleibt für den Griechen, auch wo er die Leidenschaft meint, das Leiden jederzeit fühlbar“[4]). Und schon früh wird das Leiden als ein Kennzeichen der Vergänglichkeit aufgefaßt, daher aus dem Begriff der Gottheit ausgeschlossen[5]). (In diesem Abschnitt, S. 3—7, wäre ein etwas näheres Eingehen auf die sich allmählich vollziehende Länterung ['Ethisiernng'] der griechischen Gottesanschauung, etwa von Solon und Xenophanes his Poseidonios, wenn auch nicht direkt notwendig, so doch sehr instruktiv gewesen. Freilich fordert diese Entwickelnng eine Monographie.) Den Gegensatz der alttestamentlichen Anschauung zu dieser Auffassung von dem θεῖον, das in jeder Hinsicht ἀπαθές ist, haben schon die hellenistischen Jnden bemerkt. Schon der Verfasser des Aristeasbriefes und vor allem Philo haben sich die griechische Anschauung voll zu eigen gemacht. Philo ist von der stoischen Affektenlehre ebenso wie von der Platonischen und der etoischen Ethik aufs stärkste heeinflußt. Auch seine Speknlation über das Wesen der Gottheit treiht ihn in Gegensatz zum A. T. Daß τὸ θεῖον ἄτρεπτον ist, erörtert er des näheren. (Hier hetont P. den Einfluß des Platonismns auf Philo. Auffallenderweise erwähnt er den Einfluß des Poseidonios auf Philos geläuterte Anschauung, den wir ja nicht erst seit der Dissertation von Mathilde Apelt kennen (s. Pohlenz, Woch. 1909 Sp. 935 ff.), mit keinem Wort. Ich bedauere, daß P. bei seiner ausgezeichneten Kenntnis der griechischen Philosophie hieranf nicht eingegangen ist. Denn durch Philo und Plutarch einerseits, durch Cicero, Seneca und Varro anderseits — um von anderen Autoren zu schweigen — haben des Poseidonios Anschauungen vom Wesen der Gottheit unzweifelhaft auf das alte Christentnm eingewirkt. Und vielleicht zeigen sich doch auch Spuren seiner Affektenlehre an verschiedenen Stellen nicht nur bei Philo, sondern anch in der altchristlichen Literatur[6]).)

Nachdem P. dann Jesn Verhältnis zu den Affekten feinsinnig charakterisiert und die immer mehr (in einem dem psychischen Vorgang ab-, der Eschatologie zngewandten Sinne) veränderte Bedeutung des 'Zornes Gottes' im N. T., hesonders hei Paulns, der die ὀργή schon als fest geprägten theologischen Begriff überkommen hat, dargestellt hat, kommt er zn dem unzweifelhaft richtigen Ergebnis, daß die neutestamentliche Lehre im wesentlichen eine geradlinige Fortsetzung der im alten Jndentum (d. h. schon hei den Propheten) hegonnenen Entwickelung ist[7]), in der sich keine griechiechen Einßüsee nachweisen lasseu,

schon Anaxagoras den νοῦς als ἀπαθής (Fr. d. Vorsokr. I² S. 305,5 Diels; ans Aristoteles' Physik; vgl. hiermit Aristot. De an. I 2. 405 b 20 III 5. 430 a 18), während nach Melissos (Fr. d. V. I S. 137,t) τὸ ἓν ἀνώδυνον καὶ ἀνάλγητον, ὑγιές τε καὶ ἄνοσον ist, vgl. Anm. 5.

[4]) Hier möchte ich darauf hinwaisen, daß aber daneben das Wort πάθος schon sehr früh eine allgemeinere Bedeutung, die der (passiven) Veränderung überhanpt, angenommen hat. So wird es von Vorgängen der 'anorganischen' Natur mit hesonderer Vorliebe von Aristoteles gebraucht, z B. von den μετέωρα (vgl. Meteor. I 1. 338 b 24 ff.). So sind γάλα, κομῆται, βροντή, τυφών, ἶρις und ἅλως πάθη, die sich in dem περὶ τὴν γῆν κόσμος abspielen. Ahar anch das Erdheben ist ein πάθος (scil. γῆς): Meteor. II 7. 365 a 15. — Von den πάθη des οὐρανός spricht Aristoteles Metaphys I 8. 990 a 1, von τὰ τοῦ ἀριθμοῦ πάθη 990 a 19 (an beiden Stellen in Darstellung Pythagoreischer Lehre); waitere Beispiele hei Bonitz s. v. p. 555 a 29 ff. Ahar schon Plato Hipp. mai. 285 b ist von don οὐράνια πάθη die Reda, dia Hippias am hesten kenne. (Nach diesar Stelle scheint der Sophist selbst das Wort schon in diesem Sinne gebraucht zu haben.) Vgl. noch Phaidon 96 b τὰ περὶ τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν πάθη und Ion 531 c (περὶ τῶν οὐρανίων παθημάτων) und im pseudoplaton. Axiochns 370 c (τὰ τοῦ κόσμου παθήματα). Letztere Stellen verdanke ich Ast. — Anderseits werden ἀπαθῆ von Lenkipp bezw Demokrit dia Atome genannt, vgl. die Stellen s. v. ἀπάθεια und ἀπαθής Fr. d V. II 2 Sp. 71 (im Index von W. Kranz). — Bei den Sophisten kommt das Wort natürlich auch schon in der Badeutung 'Affekt' vor, wia sie denn als die ersten diesem Gebiet des Sealenlebens ihr Interesse zugewandt haben; vgl. die Stellen Fr. d. V. II 2 Sp. 458,31 ff.

[5]) Dies Argument ist hasonders durch Karneades durchgedrungen. Aber es ist im Grunda viel älter. Dia älteste Stelle, die ich augenblicklich dafür anführan kaun, ist hei Melissos Fr. 7 (p. 145,4 ff. Diels), wo es von dem einen unveränderlichen Sein haißt: οὔτ' ἂν ἀπόλοιτο οὔτε μεῖζον γίνοιτο οὔτε μετακοσμέοιτο οὔτε ἀλγεῖ οὔτε ἀνιᾶται· εἰ γάρ τι τούτων πάσχοι, οὐκ ἂν ἔτι ἓν εἴη κτλ, bes. aber 145,15 ff: οὐδὲ ἀλγεῖ· οὐ γὰρ ἂν πᾶν εἴη ἀλγέον (οὐ γὰρ ἂν δύναιτο ἀεὶ εἶναι χρῆμα ἀλγέον), οὐδὲ ἔχει ἴσην δύναμιν τῷ ὑγιεῖ· οὐδ' ἂν ὁμοῖον εἴη, εἰ ἀλγέοι· ἀπογενομένου γάρ τευ ἂν ἀλγέοι ἢ προσγενομένου, κοὐκ ἂν ἔτι ὁμοῖον εἴη. οὐδ' ἂν τὸ ὑγιὲς ἀλγῆσαι δύναιτο· ἀπὸ γὰρ ἂν ὄλοιτο τὸ ὑγιὲς καὶ τὸ ἐόν, τὸ δὲ οὐκ ἐὸν γένοιτο. καὶ περὶ τοῦ ἀνιᾶσθαι ὡυτὸς λόγος τῷ ἀλγέοντι.

[6]) Vgl. hei P. S. 22 die Stelle ans Serv. zu Vergil Aen. VI 724, bes die Worte *quia — coniunctione* z. B. mit Method, de res. III 18 p. 275 Bonw. (bei P. 38,4) ἀκολουθεῖ — ἀπαθῆ εἶναι; ferner die Stelle aus Novatian hei P. 43,2 (hes. die Worte *quae in deo — concretione.*); vgl. dia ganze Anm. und auch P. S. 59,1.

[7]) Der Zorn, der ursprünglich durchaus anthropopathisch mit all seinen sinnlich wahrnehmharen physiologischen Begleiterscheinungen gedacht war, wird allmählich von Gottes Seelenleben losgelöst. Er wird

Schon für die Apologeten steht Gottes ἀπάθεια fest; aber daß diese mit dem Wesen Jahwes, wie ihn das A. T. zeigt, in schärfstem Widerspruch steht, bemerken sie nicht. Sie ahnen gar nicht, daß hier ein Problem liegt. Aber wenn auch schon Kelsos die anthropomorphe Gottesanschauung des A. T. schonungslos verspottet, so wird doch der allseitige systematische Angriff dagegen erst durch den Gnostiker **Markion** gerichtet, der klar erkennt, daß hier ein ernstes Problem vorliegt, das er selbst scharf formuliert: Kann Gott wirklich Zorn oder Reue empfinden? Und wenn das undenkbar erscheint, kann das A. T. doch noch als Offenbarungsurkunde gelten? — Wenn Markion selbst zu dem Ergebnis kam, daß scharf zu scheiden sei zwischen dem gütigen und dem gerechten Gott (dieser ist gleich dem Weltschöpfer und -richter, jener gleich dem liebenden Vater), so überwindet diesen Dualismus selbst Tertullian noch nicht, der ihn nur durch einen anderen Dualismus, den des ἀπαθὴς θεός (des deus philosophorum) und des leidensfähigen λόγος ersetzt. Als Lösung — nicht in absolutem, aber in historischem Sinne — erscheint erst die Erklärung des **Origenes** (zu der sich aber schon gewisse Ansätze bei Tertullian und anderseits Clemens zeigen). Origenes erkennt, daß die eigentliche Lösung schon Philon gegeben habe: die Schrift stellt Gottes Wesen teils absolut, teils in Rücksicht auf unser beschränktes menschliches Verständnis und die Schwachen unserer Natur dar. In Rücksicht hierauf wird Gott, wie er in der Schrift zu uns spricht, von rein erzieblichen Absichten geleitet. Es sind daher in der Schrift — nicht nur im A. T., denn auch im N. T. ist ja oft von Gottes Zorn die Rede — alle anthropopathischen Wendungen über Gott nicht wörtlich zu verstehen. Freilich muß man dann zugeben, daß Gott öfter die Menschen absichtlich getäuscht hat, aber er tat es in heilsamer Absicht. — So wird der Dualismus im Wesen Gottes, den weder Markion noch Tertullian überwindet, durch die Annahme einer doppelten Offenbarungsweise von Origenes ersetzt, der die ἀπάθεια für Gott als selbstverständlich voraussetzt — in diesem Kardinalpunkt siegt also Markion —, aber doch dem kirchlichen Standpunkt gegenüber der Schrift Genüge tut. Durch Origenes ist das Problem bei den Griechen in Wahrheit erledigt.

Während P. hier eine durchaus klare Entwickelung aufzeigen kann, liegt die Sache ganz anders bei den Römern (Kap. 2). Tertullian freilich scheidet hier aus; da sein theologisches Denken im wesentlichen der griechischen Entwickelungsreihe angehört, ist er mit Recht schon in Kap. 1 behandelt. Bei dem starken Subjektivismus der römischen Väter kann von einer eigentlichen Entwickelung keine Rede sein. Einmal sehen viele von ihnen infolge des römischen Nationalcharakters (und der römischen Geschichte, in der sich dieser offenbart) in dem Zorn Gottes nichts Anstößiges, anderseits zeigen viele von ihnen überhaupt keine Berührung mit dem wissenschaftlichen Denken der griechischen Theologen. So tritt — im Gegensatz zu Novatian und ganz besonders zu Arnobius — sogar noch **Lactanz** in seiner Schrift De ira dei (der einzigen aus dem Altertum erhaltenen Monographie hierüber) aufs nachdrücklichste für die Anschauung von Gottes Zorn ein. Denn da *omne imperium metu constat, metus autem per iram*, ergibt sich für Gott als Weltherrscher der Zorn von selbst . . . Wenn aber auch Lactanz' Anschauung dem römischen Empfinden entspricht, so ist seine Wirkung auf die Folgezeit doch gering geblieben, einmal weil von jetzt an die Frage nach dem Zorn nicht mehr vereinzelt behandelt wird und man außerdem von anderer Seite dazu kommt, die ἀπάθεια Gottes noch mehr zu betonen: durch die Streitigkeiten über die Person Christi. Daher untersucht P. in Kap. 3 und 4 diese eingehend in ihrem Gange und ihrer Beeinflussung durch die griechische Philosophie, da sie mittelbar wie unmittelbar auf die Anschauung von der Natur Gott Vaters zurückgewirkt haben. — P. zeigt dabei, wie unter griechischem Einfluß der Begriff von den πάθη Christi schon früh von dem körperlichen auf das seelische Leiden ausgedehnt wird und besonders die Affekte als πάθη Jesu gefaßt werden, wie die aus der griechischen Philosophie stammende Tendenz, die πάθη aus der Person Jesu auszuscheiden (Hinneigung zum Doketismus z. B. bei Clemens, bei den Römern später besonders bei Hilarius von Poitiers), von rein christlichen Gedanken über die Heilsbedeutung von Jesu Leiden, d. h. durch den soteriologischen Gesichtspunkt, durchkreuzt wird, so daß schließlich zwar die Affekte bei Jesu anerkannt, aber auf seine menschliche Natur beschränkt werden. Im Kampf gegen die Arianische Lehre — derzufolge sich der λόγος unmittelbar (ohne eine menschliche Seele) mit der σάρξ verbunden und daher selbst alle Affekte durchgemacht hat — vor allem durch Eustathios von Antiocheia, und gegen die

faßt zu einem Konkretum, in dem sich die von Gott über die sündige Menschheit verhängten Strafen substanziieren.

Lehre des Apollinarios von der ἕνωσις der beiden Naturen, wird die orthodoxe Kirche dazu geführt, die Frage nach der Vereinigung von Gott und Mensch in Christus von dem allein richtigen, vom psychologischen Standpunkt zu betrachten. Das Ergebnis der christologischen Streitigkeiten ist daher, daß in Christi menschlicher Erscheinung zwei Naturen zu unterscheiden sind, eine rein göttliche, der Logos, und eine voll menschliche (diese bestand aus Leib und Seele). Der menschlichen Seele Jesu gehören die Affekte an. So ist in Jesus θεὸς ἀπαθής, ἄνθρωπος παθητός. — So hat auch in der Christologie das rein griechische Ideal der ἀπάθεια entscheidende Bedeutung gewonnen. — Wie in den ersten beiden so untersucht P. auch in diesen Kapiteln im einzelnen die vielfachen Einwirkungen griechischer Ideen, nicht nur Platons und der Stoa, sondern besonders auch des Neuplatonismus. — Im 5. und 6. Kapitel stellt P. die Anschauung des 4. Jahrh. bei Griechen und Römern von dem Verhältnis Gottes zu den Affekten dar. Eigentlich neue Gedanken werden in dieser Zeit hierüber nicht mehr hervorgebracht. Anderseits steht die ἀπάθεια Gottvaters jetzt so unerschütterlich fest, daß der wie ein Anachronismus wirkende Angriff Julians auf den Gott des A. T. von den Zeitgenossen keiner Widerlegung gewürdigt wird. Der 'Philosophengott' Markions, d. h. das griechische Ideal von der Gottheit, soweit es die negative Fassung betrifft, hat nicht nur Heimatsrecht in der christlichen Kirche errungen, sondern auch die (von Markion bekämpfte) anthropopathische Gottesanschauung des alten Testaments völlig verdrängt.

In einem Anhang (S. 129—156) untersucht P. noch die Bedeutung der Affekte in der antiken Dämonenlehre und in der hiermit eng zusammenhängenden christlichen Polemik gegen die Heidengötter, bei der die Christen die wirksamsten Waffen gegen den griechischen Götterglauben gleichfalls der griechischen Philosophie, d. h. der Kritik griechischer Philosophen an den Volksgöttern entlehnt haben (vgl. hierüber bes. J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten, s. Woch. 1907, 292 ff.). Auch aus diesem Teil, der manche wertvolle Aufschlüsse bringt, geht die weitverzweigte Einwirkung der griechischen Affektenlehre hervor.

Pohlenz' Buch bildet nicht nur einen höchst wertvollen Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Gottesanschauung, sondern erscheint auch — was die Beherrschung eines gewaltigen Quellenmaterials, die exakte wissenschaftliche Methode, umsichtige Erwägung aller in Betracht kommenden Momente, Besonnenheit und Schärfe des Urteils sowie Klarheit der Darstellung bei einem wahrlich oft schwierigen Gegenstande betrifft — geradezu vorbildlich. Möge es dem Verf. vergönnt sein, seine Absicht, die Ethik des alten Mönchstums in ihrem Verhältnis zur griechischen Philosophie zu untersuchen, bald auszuführen. Im Interesse der Wissenschaft freilich möchte ich wünschen, daß er noch eine andere bedeutsame Arbeit in Angriff nähme: die allseitige Entwickelung der altchristlichen Gottesanschauung (bes. was die positiven Momente betrifft) in ihrem Verhältnis zur griechischen Philosophie und Religiosität uns darzustellen.

Bergedorf b. Hamburg. W. Capelle.

Adolf Struck, Makedonische Fahrten. II. Die makedonischen Niederlande. Mit 26 Abbildungen und einer Routenkarte. Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Reisen und Beobachtungen. Hrsg. von Carl Patsch. Heft 7. Sarajevo 1907, Kajon. 99 S. 8. 2 M. 50.

Den ersten Teil der Makedonischen Fahrten hat Ref. Wochenschr. 1907, Sp. 532 ff. angezeigt. Nunmehr liegt der zweite Teil vor, der ebenso vorzüglich gearbeitet ist und eine gleich reiche Ausbeute auf geographischem (im weitesten Sinne) und archäologisch-historischem Gebiete gewährt. Es handelt sich um eine allseitige Beschreibung — das Material lieferten drei Reisen in den Jahren 1898, 1901 und 1902 — der sog. Kampania, d. h. des ca. 1500 qkm umspannenden Flachlandes, das sich auf dem rechten (westlichen) Ufer des unteren Axios (Vardar) ausdehnt und das seine Entstehung erst den Anschwemmungen des Axios verdankt. Anhangsweise wird auch das nordwestlich sich anschließende Hochplateau von Moglona und das Paik-Gebirge besprochen. Mit anderen Worten, es handelt sich „um die größte Alluvialebene im Bereiche des Ägäischen Meeres" und um ihr nördliches Randgebiet, um Landschaften, die häufig genug der Schauplatz bedeutender welthistorischer Vorgänge, der Ursitz der altmakedonischen Königsmacht gewesen sind. Der Verf. hat seinen Stoff in Form von Reiserouten — worüber uns gleichzeitig die beigegebene Karte vorzüglich orientiert — in zwei Kapiteln gegliedert: I. Von Salonik durch den Süden der Kampania nach Karaferia (Beroia), II. von Karaferia über Niausta — Vodena (Aigai) — Jenidsche — Moglena — Paik — die Ruinen von Pella zurück nach Salonik. Zum Schlusse werden wir in wenigen Worten unter Beihilfe dreier vorzüglicher Kartenskizzen über die Entstehung der Kampania

unterrichtet. Wir erfahren, daß bis zum Ende des 5. vorchristlichen Jahrh. der Thermaische Meerbusen sich weit ins Innere des Landes hineinstreckte, so daß Beroia im SW (s. S. 34ff.) und Pella im NO (s. S. 84ff.) als Seeplätze gelten konnten, während Aigai (Vodena) wie noch jetzt auf seinem entzückenden Fels im Inneren des Landes nordwestlich vom Meerbusen gelegen war (S. 58ff.). Auf den weiteren Verlauf dieses Naturprozesses, der zuerst den See Ludias (türk. Jenidže-Göl, slaw. Pazarko Jezero) entstehen, dann im Laufe der Jahrhunderte immer mehr einschrumpfen ließ, will ich hier nicht eingehen, auch nicht auf die zum Schlusse berührte Frage, wie sich bei weiterem Vorschieben des Vardardeltas das einstige Schicksal der Stadt Saloniki gestalten wird. Dagegen sei es mir gestattet, noch auf einige Einzelheiten hinzuweisen. So ist es mit großer Freude zu begrüßen, daß der Verf. auch den kirchlichen Verhältnissen sein Interesse geschenkt hat. Eine Reihe gelegentlicher Bemerkungen verrät uns, daß er mit diesen Fragen wohl vertraut ist. Vor allem aber wird man ihm für seine Liste der Kirchen von Beroia und seine Angaben über die ehemalige Metropolitankirche (S. 31—33) dankbar sein. Sehr beachtenswert ist, was für die kurze, aber interessante Periode, da Beroia in serbischem Besitz war (vorüber uns C. Jireček im Archiv f. slaw. Philol. XVII, 254ff. u. XXI, 78ff. wichtige Mitteilungen gegeben hat) beigebracht wird (S. 39ff.). Namentlich wird man den mittelalterlichen Turm in Karaferia (Beroia), einen Rest jener serbischen Befestigungen, dessen Abbildung uns S. 41 auf Grund einer guten Photographie gegeben wird, mit Freude betrachten. Was die Namen Aigai und Edessa betrifft, worüber uns der Verf. an anderer Stelle nähere Auskunft verspricht (S. 60—61), so erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß in den bekannten mittelalterlichen Verzeichnissen 'der Städte, die ihren Namen geändert haben', Edessa mit Moglena gleichgesetzt wird (z. B. Hieroclis Synecdemus et notitiae Graecae episcopatuum ed. Parthey p. 311, Appendix 1 v. 7; Tafel, Constantinus Porphyrogennitus, de provinciis regni byzantini liber secundus p. 21 und sonst). Bei der Besprechung der ethnographischen Verhältnisse der Landschaft Vlacho-Meglen und besonders des Bezirkes Gewgeli (S. 77) dürften vielleicht die Angaben C. Jirečeks über eine Ansiedelung der zum ural-altaischen Sprachstamm gehörigen Petschenegen in diesen Gebieten (Archiv f. slaw. Phil. XV. 94, 97, 98) nicht ohne Interesse sein. Zum Schluß aber vermag ich nur dem Eindruck Worte zu verleihen, daß uns der Verf. wiederum eine Arbeit beschert hat, die bei gleichmäßiger Beherrschung der antiquarischen und der modern-geographischen Disziplinen die schönsten und für weite Kreise überaus wichtigen Resultate gezeitigt hat.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Robert von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. Gesammelte Abhandlungen. Zweite umgestaltete und verbesserte Auflage. München 1911, Beck. V, 438 S. gr. 8. 7 M. 50.

Gegenüber der ersten, im Jahrgang 1896 Sp. 688 dieser Wochenschr. besprochenen Auflage dieser wertvollen Sammlung zeigt die vorliegende Auflage insofern einen veränderten Bestand, als die 3 Aufsätze über Feldgemeinschaft bei Homer, über das romantische Element im Kommunismus und Sozialismus der Griechen und über die Entstehung des Cäsarismus inzwischen in anderen Werken des Verf. ihren Platz gefunden haben und darum hier weggefallen sind, dafür aber drei neue Aufsätze eintreten: 'Eine Weltgeschichte auf geographischer Grundlage' (IX), 'Theodor Mommsen' (X) und 'Das „technische" Jahrhundert' (XII). Die erste dieser neuen Zugaben gibt eine treffende Beurteilung von Helmolts Weltgeschichte, die die Vorzüge des groß angelegten Werkes durchaus anerkennt, aber vor der Einseitigkeit einer rein ethnologischen Betrachtung, die nach Max Webers Ausdruck „Indianer und Kaffern mindestens ebenso wichtig nehmen möchte wie die Athener", sehr richtig warnt; die zweite entwirft in knappen Zügen ein Bild der „fast übermenschlichen Größe" von Mommsens Lebenswerk, in dem der Vorkämpfer für die Freiheit der Forschung mit Recht neben dem Meister der Altertumswissenschaft gewürdigt wird. Der Aufsatz über das „technische" Jahrhundert enthält die vielbesprochene, i. J. 1901 in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschienene Kritik von A. Riedlers antigeisteswissenschaftlichen Programmreden — sie bekämpft „Krankheitserscheinungen, die für die geistige, sittliche und politische Gesundheit unseres Volkes, ja für unsere ganze höhere Kultur eine Gefahr bedeuten", und verdient, wie der Verf. richtig annimmt, angesichts neuerer Erscheinungen wie „Ostwalds Feldzug gegen die Antike" durchaus ihren Platz in der vorliegenden Sammlung. Von der Sorgsamkeit der Verbesserung der 2. Auflage legt u. a. der erste, jetzt gerade wieder besonders beachtenswerte Aufsatz über 'Das klassische Alter-

tum in seiner Bedeutung für die politische Erziehung des modernen Staatsbürgers' Zeugnis ab.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Gerhart Rodenwaldt, Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde. Berlin 1909, Weidmann. VIII, 270 S. gr. 8. 9 M.

Es ist ein schwieriges Thema, an dessen Bearbeitung sich der Verf. mit frischem Jugendmut gewagt hat, ein Thema aber, dessen Behandlung schon lange not tat. Die Untersuchung der Komposition der pompejanischen Wandgemälde führt notwendigerweise zur Frage über das Original jedes einzelnen Gemäldes — das Ziel jeder Untersuchung auf dem Gebiete der Forschung über die pompejanischen Figurenbilder; es ist klar, daß diese Frage auch für den Verf. im Grunde genommen die Hauptfrage ist. Welcher Kriterien bedient sich nun R., um das Verhältnis der pompejanischen Bilder zu ihren griechischen Originalen beurteilen zu können? Ein Blick auf die Inhaltsangabe genügt, um darauf eine Antwort zu geben. Kap. I ist betitelt: 'Raumdarstellung auf griechischen Tafelbildern', II 'Römische Wandbilder', III 'Pompejanische Wandbilder 2. Stils', IV—VII '3. Stil: Landschaft, Architekturen, Heiliger Bezirk, Innenräume', VIII—IX '4. Stil: Römische Kompositionen, Kopien griechischer Tafelbilder', X 'Ein griechisches Kompositionsprinzip'.

Man sieht, die Hauptfrage, welche den Verf. interessiert, ist die Frage nach der Verteilung der Figuren der Gemälde im Raume, die Frage des Verhältnisses zwischen den Figuren und dem Hintergrunde; die Figuren selbst werden dann auf Grund rein stilistischer Kriterien als zu der einen oder der anderen Zeit gehörend erklärt.

In der Frage über das Verhältnis der Figuren zum Raume wird R. von der Idee geleitet, daß die griechischen Tafelbilder von einer freien Verteilung der Figuren im Raume nichts wußten und folglich die Landschaft der dekorativen Wandgemälde, für welche dies Verteilen der Figuren im Raume ein durchaus bekanntes Hauptmotiv ist, der griechischen Kunst ebenfalls unbekannt war und erst von den römischen Künstlern entdeckt und weiter gepflegt, bezw. zur Vollendung gebracht wurde. Bei der Feststellung dieser fundamentalen Tatsachen begnügt sich R. fast nur damit, willkürlich eine Gruppe römischer Bilder auszuscheiden, die nach ihm richtige hellenistische Bilder sind, und in bezug auf die Landschaft die These Wickhoffs über den römischen Ursprung darselben in Bausch und Bogen, ohne näheres Eingehen zu akzeptieren. In diesen beiden petitiones principii liegt auch, wie alle mir bekannten Besprechungen des Buches klar gezeigt haben (bes. Pfuhl in den Gött. gel. Anz. 1910), der Hauptfehler des Buches. Was zu untersuchen war, das behandelt R. auf Grund oberflächlicher Zusammenstellungen als feststehend und operiert damit im Folgenden wie mit einer nicht zu bezweifelnden Tatsache. So existieren für ihn bei der Behandlung der Frage über das Verhältnis der Figuren zu dem Hintergrund weder die Schreiberschen Reliefs in ihrer jahrhundertelangen Entwickelung noch die ganze Serie der griechischen, hauptsächlich ostgriechischen Weih- und Grabreliefs; so erlaubt er sich bei der Behandlung der Frage über den Stil der von ihm als 'römisch' bezeichneten Figuren der Esquilinlandschaften die große Reihe der hellenistischen Denkmäler, welche im Stile diesen römischen Figuren durchaus analog sind, einfach zu ignorieren; denn ich kann doch nicht glauben, daß ihm weder die delischen und alexandrinischen Friese, die sidonischen und alexandrinischen Grabstelen, noch die ganze Reihe der hellenistischen Vasen mit figürlichen Darstellungen (Kabirionvasen, Gnathiavasen, schwarzgefirnißte Gefäße mit weißen und gelben Figuren usw.) bei der Niederschrift seiner Studie bekannt waren.

Bei dieser Sachlage können die Ausführungen des Verf. über die Manier der pompejanischen Künstler, die Figuren im Raume zu verteilen und sie mit der Landschaft zu kombinieren, wie schön sie auch im einzelnen sind, nicht überzeugen, und man denkt unwillkürlich daran, daß auch in bezug auf das Verhältnis der Figuren zu der Landschaft, dem Tempel oder dem heiligen Bezirk dieselbe Entwickelung vor sich ging, welche nach der Auffindung der Hedistestele aus Pagasae in bezug auf die Behandlung der Innenräume auch für den Verf. klar geworden ist, daß nämlich die Hauptprinzipien der Verteilung und das Typische im Hintergrunde den griechischen Tafelmalern ganz geläufig waren und von den römischen Künstlern nur weiter ausgebildet wurden und zwar in Anlehnung an die sich in den letzten zwei Jahrhunderten v. Chr. mächtig entwickelnde dekorative Landschafts- und Prospektmalerei. Daß aber diese Landschafts- und Prospektmalerei älter und keineswegs römisch ist, das lehrt schon ein Blick auf die römischen Vertreter dieser Malerei, die sich unmöglich in solcher Vollkommenheit und Kompliziertheit der Details in wenigen Jahren entwickelt haben konnten; bestärkt wird man in dieser Auffassung auch durch eine Prüfung der

literarischen Zeugnisse des Vitruv und Plinius, die R. in sehr unglücklicher Weise interpretiert hat. Doch über diese Fragen werde ich bald meine Ansichten auch für das deutsche Publikum in meiner Schrift über die griechisch-römische Architekturmalerei darlegen.

Trotz der hervorgehobenen Grundmängel muß ich bekennen, daß das Buch im ganzen scharfsinnig, förderlich und nützlich ist. Denn, wie merkwürdig es auch erscheinen mag, auf den Gang und die Resultate der Untersuchung haben die oben hervorgehobenen Fehler nur wenig eingewirkt. Man reduziere nur auf das nötige Maß die Begriffe 'römisch' und 'griechisch' des Verf., man nehme nur an, daß einiges, was der Verf. den römischen Malern zuschreibt und zwar das Beste, schon von den hellenistischen Tafelmalern geleistet wurde, und man bekommt aus dem Buche in bezug auf die Geschichte der Komposition jeder einzelnen Darstellung ein im ganzen überzeugendes und klares Bild. Denn es ist kaum zu bezweifeln, daß in vielen, vielleicht den meisten Bildern, besonders wo wir die freie Landschaft als Hintergrund haben, die Versetzung der älteren Komposition auf diesen Hintergrund und die Verteilung der Figuren darin Leistungen der Künstler der ersten beiden Jahrhunderte v. und n. Chr. sind (ich sage absichtlich nicht Leistungen der römischen Künstler, denn ich bin überzeugt, daß dasselbe in der ganzen späthellenistischen Welt geschehen ist). Besonders schön hat R. in dieser Hinsicht die Entwickelung der Kompositionen, für welche Innenraume als Hintergrund dienen, verfolgt. In der Vorfolgung der Entwickelung einzelner Kompositionen innerhalb der pompejanischen Wandmalerei liegt also die Stärke des Buches, welche es zu einer Leistung macht, ohne die man auf dem Gebiete der pompejanischen Wandmalerei nicht weiter arbeiten kann. Eins ist aber auch dabei bedauerlich. Wie wichtig auch die neuen Errungenschaften des Verf. auf Grund seiner im ganzen nicht neuen Methode sind, bedauerlich ist es doch, daß er für jede einzelne Komposition die älteren Pfade der Untersuchung verlassen hat, ich meine den Vergleich der einzelnen Sujets mit den literarischen Behandlungen besonders im Drama und die Verfolgung derselben in der gleichzeitigen und späteren Kunst bis in die frühchristliche Zeit. Die früheren Untersuchungen dieser Art kennt und benutzt R., selbst geht er aber diese Wege nicht.

Eine große Rolle spielt bei ihm die stilistische Beurteilung einzelner Figuren und Gruppen, woraus er auf die Originale derselben schließt. Ich halte mich nicht für berufen, seine Resultate in dieser Hinsicht zu beurteilen. Darüber mögen Berufenere ihr Urteil abgeben. Des Eindrucks aber, daß man hier auf sehr unsicherem Boden wandelt, kann ich mich nicht erwehren.

St. Petersburg. M. Rostowzew.

Julius Hirschberg, Hellas-Fahrten. Leipzig 1910, Veit & Co. VIII, 264 S. 8. 5 M.

Der bekannte Professor der Augenheilkunde an der Universität Berlin, Verfasser der Geschichte der Augenheilkunde (Berlin 1899), hat schon mehrfach Erlebnisse seiner Ferienreisen, die ihn oft in weite Fernen geführt haben, veröffentlicht. Den nahen Orient hat er seit 1886 wiederholt besucht. Was er gesehen und gelernt hat, faßt er hier zusammen. Auch wer mit den Verhältnissen in Griechenland vertraut ist, wird in dem Buch allerlei Wissenswertes finden; in seiner Eigenschaft als Arzt hat der Verf. in so manche Verhältnisse Einblick gewonnen, die anderen Reisenden unzugänglich bleiben; das beweisen die Abschnitte: Praxis in Griechenland (S. 75) und Epidauros (S. 180). Über seine Erfahrungen in den Gasthöfen Griechenlande, die er bei seinen Ausflügen in die verschiedensten Teile des Konigereichs Gelegenheit hatte kennen zu lernen, gibt er sehr sorgsamen Bericht, er reist eben als moderner Reisender. Obwohl er ein begeisterter Anhänger humanistischer Bildung ist und im Aristophanes gut Bescheid weiß, ist es ihm entgangen, daß, wenn er ab und zu auch noch auf Quartiere stößt, in denen es auch heute noch so aussieht wie dort, wo Aristophanes seinen Dionysos einkehren läßt (Frösche V. 114), ihm ein Stück klassischen Altertums greifbar vor Augen geführt wird. — Wenn im Vorwort Literatur über das moderne Griechenland angeführt werden sollte, hätte das schöne Büchlein Adolf Boetttichers 'Auf griechischen Landstraßen' (Berlin 1883) füglich mit aufgeführt werden dürfen.

Berlin. R. Weil.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch d. K. D. Arch. Instituts. XXV. 2.

(33) **H. Steinmetz**, Windgötter. 1. In der Darstellung der Windgötter sind 2 Bildungen zu unterscheiden: in mythologischen Szenen, wo die Winde Raffegeistar sind, warden sie in ganzer Figur, bei kosmischer Beziehung als bloße Naturkraft dagegen mit Beschränkung auf den Kopf oder Oberkörper dargestellt. Es gibt auch Zwischenstufen und Vermischungen beider Typen und auch schon die Darstellung

des Windgottes als Putto. In statuarischer Bildung sind Windgötter am Altar der Winde in Carnuntum und in einem früher für Hypnos gehaltenen Kopf in Göttingen — II. Nicht Hypnos und Thanatos, sondern Windgötter sind dargestellt auf den Vasen mit der Entrückung des Memnon und auf weißgrundigen attischen Lekythen, auf denen zwei geflügelte Dämonen den Leichnam des Toten halten. Auch hier handelt es sich um ein Davontragen, eine Entrückung des Toten zu den Inseln der Seligen, nicht um Bestattung. Thanatos als Entraffer der Toten stimmt nicht zu den Todesvorstellungen der Griechen, er ist den Griechen überhaupt keine lebendige Gottheit. Handelt es sich um ein Entraffen der Menschen in den Hades (um dort weiter zu leben) oder um ein Entrücken der Menschen, so daß sie unsichtbar sind, so erscheinen im Mythus die bösen Windgötter, die Harpyien. — (55) **H. Thiersch**, Die alexandrinische Königsnekropole. Alexander der Große erhielt in Alexandreia von Ptolemaios Philadelphos einen Grabtempel, der den Sarg Alexanders barg. Ptolemaios IV. Philopator legte eine gemeinsame Familiengruft an, die die Särge aller seiner Vorgänger und auch den Alexanders aufnahm. Diese große, umfassende Neuanlage erweiterte sich in der Folgezeit durch die Mausoleen der späteren Ptolemäer immer mehr, bis sich Kleopatra (vielleicht wegen Überfüllung des alten Bezirks) weiter entfernt ihr Grab erbauen ließ. Der Grabbau des Philadelphos mit der Bezeichnung Soma (urspr. die Mumie Alexanders, denn der ganze Bau mit der Mumie) war ein tempelartiges Gebäude von einem Hallenbau umgeben nach Art hellenistischer Heroa, in dem der Alexanderkult auch nach Überführung der Mumie in dem Bau Philopators fortdauerte. Das gemeinsame Grab Alexanders und der Familien der 4 ersten Ptolemäer war eine katakombenartige Anlage, von einem mächtigen Tumulus überragt, die daneben liegenden Mausoleen der späteren Ptolemäer waren Grabbauten verschiedener Art, z. B. in Form von Pyramiden, die das Vorbild für die Cestiuspyramide abgeben. Nach antiken und arabischen Nachrichten (denn die Erinnerung an das Alexandergrab hat sich in Alexandreia bis ins 16. Jahrhundert erhalten) lag das Alexandergrab und die Ptolemäernekropole im Zentrum des antiken Stadtgebietes unter einer zum großen Teil natürlichen, zum kleinen Teil künstlichen Anhöhe des heutigen Kom ed-Dik, dessen westlichen Kopf ein unnahbares englisches Fort einnimmt, während an dem anderen Ende die Nebi Deniel-Moschee liegt, zwei Hindernisse, die vorläufig umfassende Ausgrabungen unmöglich machen. Wiederholte Schürfungen aber an den Rändern der Anhöhe bestätigen das Vorhandensein wichtiger Ruinen von Grabbauten, ebenso Berichte von Leuten, die trotz des Widerstandes der islamitischen Geistlichkeit vom Innern der Daniel-Moschee aus vorgedrungen sind und von denen einer sogar den diademgekrönten Alexander in seinem Glassarg gesehen haben will. So ruhen die Reste der alexandrinischen Königsnekropole, die für die hellenistische Kunst- und Kulturgeschichte von größtem Werte sind, noch in der Tiefe, und es wäre zu wünschen, daß wegen dieser Wichtigkeit der Reste mit größter Umsicht und Sorgfalt vorgegangen würde — soweit ein Vorgehen zur Zeit überhaupt möglich ist. — (97) **B. Schulz**, Die Porta aurea zu Spalato. Verteidigt die Form, die nach seiner Ansicht für die beiden Halbkuppelnischen neben dem Torbogen der Porta aurea beabsichtigt war, gegen G. Niemann in den Wiener Jahresheften 1909.

Archäologischer Anzeiger. 1910, 2.

(109) Nachruf für A. Michaelis. — (111) Jahresbericht des K. D. Archäologischen Instituts. — (143) Archäologische Funde im Jahre 1909. Türkei (Erwerbungen des ottomanischen Museums in Konstantinopel), Kreta, Griechenland (Brueckners Grabungen im Dipylonfriedhof, Forschungen in Thessalien, neolithische Forschungen in Nordgriechenland, Ausgrabungen der Engländer in Sparta, der Franzosen in Delos, Forschungen der Deutschen im Palast von Tiryns und in der Nekropole von Leukas), Italien (die hellenistisch-römische Architekturlandschaft nach Rostowzew, Grabfunde aus Palestrina, jetzt in der Villa Giulia zu Rom: Elfenbeinarme, Elfenbeinbecher, Bronzereliefs u. a., Funde in Lokroi, archaische Heiligtümer auf Sardinien u. a.), Rußland (große Reihe wertvoller Erzeugnisse der Kleinkunst, größere Grabungen in Olbia), Ägypten (Papyrusgrabungen; zwei Erwerbungen der Ägypt. Abt. des Berliner Museums: Bronzestatuette der Isis, Marmorstatue einer Isispriesterin), Nordafrika (I. Tunis, Ausgrabungen in Karthago, neue Statuenfunde aus dem bei Mahedia gesunkenen antiken Schiff), II. Algier, Spanien und Portugal (hochwichtige prähistorische Felsmalereien, Jagd- und Tierszenen, eine Tanzszene (?) mit Frauen, die in ihrer Tracht minoischen ähnlich sind u. andere Funde; iberische Vasen; Ruinen von Arcobriga, Termes; lat. Inschriften; Silberschale augusteischer (?) Kunst mit Perseus und den Gorgonen, Torso der Statue eines lusitanischen Kriegers), Frankreich (Funde in Alesia, Einzelfunde), Belgien, Deutschland, Schweiz (Rheinbrücke bei Augst, Vindonissa), Österreich (Lager von Carnuntum, Mauer-Öhling, Lauriacum, Funde in Pola, Aquileja, Brigantium u. a.), Ungarn, Bulgarien. (403) Nachtrag. — (405) Zu den Institutsschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXII, 1.

(1) **L. Radermacher**, Vom Sinn im Worte. 1. Daß Thukydides das Wort οἰκέται nicht mehr anwendet, sondern παῖδες καὶ γυναῖκες sagt, beruht wohl darauf, daß Frauen und Kinder, die einst mit dem Gesinde zählten, für ihn in eine höhere Sphäre getreten sind. II. Die verschiedene Behandlung der Städte- und Ländernamen erklärt sich durch den begrenzten Horizont des altrömischen Bürgers, der allenfalls einmal nach Veji (*Veios*) gekommen ist, aber Reisen *in Africam* nicht gemacht hat. III. Wenn das positive Wort *otium*

die Hauptsache bezeichnet, das negative *negotium* etwas Sekundäres, so beweist das, daß der antike Mensch den Zweck des Lebens in der Ruhe, nicht in der Anspannung sah. IV. Manches δέ im Thukydides, Platon, Xenophon ist nichts als die Andeutung, daß der Gedanke neu beginnt. — (15) Ioannis Stobaei Anthologium. IV, 1. Ed. O. Hense (Berlin). 'Weist in jeder Hinsicht sehr beachtenswerte Fortschritte auf'. *H. Schenkl.* — (17) K. Buchholz' Anthologie aus den Lyrikern der Griechen. II. 5. A. von J. Sitzler (Leipzig). Wird anerkannt von *H. Jurenka.* — (18) C. D. Buck, Introduction to the Study of the Greek Dialects (Boston). 'In jeder Richtung trefflich'. *Fr. Stolz.* — (20) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. 1, 2. 3. A. (München). 'Bewundernswertes Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Gelehrsamkeit'. *E. Kalinka.* — (24) H. C. Lipscomb, Aspects of the Speech in the Later Roman Epic (Baltimore). 'Dankenswert'. *G. Tögel.* — (26) A. Elter, Itinerarstudien (Bonn). 'Vielfach lehrreich; aber daß wir es mit einem Pilgeritinerar zu tun haben, ist nicht bewiesen'. *J. Weiss.* — (28) W. Wyß, Lateinisches Übungs- und Lesebuch für Anfänger (Zürich). Anzeige von *J. Dorsch.*

The Classical Journal. VI, 1–5.

(3) **F. J. Hosford**, Virgil, and the Transition from Ancient to Modern Literature. Virgils Einfluß auf die englische Literatur. — (15) **W. A. Oldfather**, Hauptmann's Griechischer Frühling. Eingehende Besprechung des Buches, „das eine Übersetzung ins Englische verdient". — (24) **D. D. Haine**, Greek Plays in America. Das erste in Amerika aufgeführte griechische Stück war der König Ödipus (1881); im ganzen haben 101 Aufführungen von griechischen und 32 von lateinischen Stücken stattgefunden.

(51) **G. J. Laing**, The Legend of the Trojan Settlement in Latium. Eine von Dichtern und Annalisten erfundene Erzählung von Wanderungen benutzten ehrgeizige Ansiedlungen zur Begründung ihrer Ansprüche auf einen heroischen Gründer. Die spätere Verbindung mit dem Aphroditekult diente dazu, die Erzählung zu lokalisieren. In einigen wenigen Orten hatte das Zusammentreffen von Legende und Kult die Vereinigung von Äneas und Aphrodite in religiösen Bräuchen zur Folge. — (65) **G. H. Chase**, Archaeology in 1909. I. — (75) **J. C. Rolfe**, *Vela cadunt*, Verg. Aen. III 207 Bedeutet: 'Die Segel sinken schlaff herunter', wie Ovid Fast. III 585 u. a. zeigen. (77) *Largiter posse*, Caes. b. Gall. I 18, 4—6. Ist ein Witz Cäsars mit Bezug auf das vorhergehende *largiendum*.

(99) **G. H. Chase**, Archaeology in 1909. II. — (108) **C. H. Moore**, Rome's Heroic Past in the Poems of Claudian. — (123) **K. C. M. Sills**, Virgil in the Age of Elisabeth. — (133) **J. C. Rolfe**, On *falces praeacutae*, Caes. b. Gall. III 14,5. *praeacutus* heißt hier 'sehr scharf'.

(147) **H. E. Burton**, Ferrero's Treatment of the First Book of Caesar's Gallic War. Weist Ferreros Aufstellungen zurück. — (158) **G. Showerman**, Horace, Person and Poet. Horazens Persönlichkeit, seine Lebenskenntnis wie seine angeborene Dichtergabe. — (175) **A. R. Anderson**, A Transposition in Caes. b. Gall. II 25. Stellt um *aut occisis aut volneratis*.

(196) **H. V. Canter**, Horace's Claim to Be the First Lyric Poet of Rome. Horazens Anspruch ist vollauf begründet; denn Catull ist im eigentlichen Sinne Epigrammatiker und zeigt in den von Horaz romanisierten und vollendeten Metren Unerfahrenheit und Mangel an Geschicklichkeit. — (209) **M. Radin**, Literary References in Cicero's Orations. Stellensammlung und Besprechung.

Deutsche Literaturzeitung. No. 9.

(532) Heracliti Quaestiones Homericae. Ed. societatis philologae Bonnensis sodales (Leipzig). 'Ausgezeichnet durch Sachkenntnis und Gründlichkeit'. *O. Loew.* — (533) Cornelii Taciti Historiarum libri. Recog. C. D. Fisher (Oxford). 'Bedeutet einen wesentlichen Fortschritt'. *G. Andresen.* — (549) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte (München) 'Vortreffliches Hilfsmittel'. *J. Ziehen.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 10.

(257) E. Rabel, Die Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders, besonders in den Papyri (Leipzig). 'Scharfsinnig und vorsichtig'. *P. Viereck.* — (259) Th. Fitz Hugh, The Evolution of the Saturnian Verse (S.-A.); The literary Saturnian. I (Charlottesville). 'Gebt zu weit'. *H. Draheim.* — (264) M. Galdi, La lingua e lo stilo del Ducas (Neapel). 'Gediegene Arbeit'. *G. Wartenberg.* — (265) K. 'Α. Λασκάσεως 'Υποδείγματα καὶ Διδασκαλίαι (Athen). 'Gründliche eingehende Behandlung'. *S. Mekler.* — (271) **Th. Stangl**, Quadrigenti. Vier Belege für die Form — (273) **J. Bick**, Bemerkungen zu Cruquius und dem Codex Divaei des Horaz (Forts. u. Schl.). — (279) **Sudhoff** Photographie oder Zeichnung? Bei der Behandlung wissenschaftlicher Fragen auch in der Archäologie ist von allen Zeichnungen Abstand zu nehmen.

Mitteilungen.

L. Crassicius Pasicles, später Pansa zubenannt.

Sueton de gramm. 18 berichtet von einem Freigelassenen L. Crassicius[1]) Pasicles aus Tarent, der später den Namen Pansa angenommen habe. Er scheint sehr vielseitig gewesen zu sein. Denn nach desselben Gewährsmannes Bericht half er den Mimographen, dann lehrte er in einer pergula, bis er durch

[1]) Die Hss schwanken zwischen Crassitius und Crassicius, inschriftlich scheint nur letzteres vorzukommen.

[2]) Wenn Cybulla, De Rufini Antiochensis commentariis, Königsberg 1907, S. 46, den von Rufinus Gr. L. VI p. 575,12 erwähnten Pompeius Messalinus mit dem Freigelassenen des Pompeius, Pompeius Lenaeus, identifiziert, so hätte er für die Umänderung des Beinamens auf diesen Pasicles verweisen können.

seinen Kommentar zur Smyrna des C. Helvins Cinna berühmt wurde. Unter seinen Schülern waren viele von vornehmer Abkunft, wie z. B. Iullns Antonius, der Sohn des Triumvir, und er konnte sich dem berühmten Verrius Flaccus an die Seite stellen. Plötzlich aber gab er seine Lehrtätigkeit auf und ging zur Sekte des Philosophen Q. Sextins über.

Ich habe nun in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1184 in Aussicht gestellt, gelegentlich zu zeigen, daß wir über diesen Grammatiker noch mehr zu erfahren imstande sind, als man bisher ermittelt hat. Von den Stellen, die ich dabei im Auge hatte, sind inzwischen einige, nämlich Consent. Gr. L. V p. 347,17; 360,14. 17. 21. 22. 23; 365,3. 7 von P. Weßner, Jahresb. über d. Altertumsw. CXXXIX (1908) S. 105, angemarkt worden. Aber das Material ist noch viel umfangreicher, und es dürfte angebracht sein, es einmal vollständig zusammenzustellen.

Auf eine ganz deutliche Spur jenes Grammatikers stoßen wir erst in verhältnismäßig später Zeit, nämlich bei dem obenerwähnten Consentius p. 378,22 ff: 'itam ast per tempora in declinatione dafectns, cum, nt significationem temporis explaamus, verbnm, ut ait Pansa, alterins generis subrogamns, ut est adfert et ferit. in his enim dissimili voce significationem praetariti temporis daclarabimus. dicimus enim adfert attnlit; item dicimus ferit percussit praetarito parfecto. tale ast sum fui ero'. Wie weit das Zitat aus Pansa sich erstreckt, ist nicht klar. Jedenfalls sehen aber jene Worte nicht danach ans, als hätten sie im Kommentar zur Smyrna gestanden, vielmehr deuten sie auf eine eigene grammatische Schrift des Pansa hin. Daß aber der Name selbst richtig überliefert ist, was F. Goetting in seiner Dissertation De Flavio Capro Consentii fonte, Königsberg 1899, S. 17, bezweifelt hat, beweisen doch wohl die folgenden Stellen des Consentius unwiderleglich: p. 347,17 'mascnlinum, ut Pansa Agrippa', p. 360,14 'masculinum, nt Pansae Niciae'. 16 'dicimus enim hi Pansaa hi Niciae' 20—23 'dicimns enim horum Pansarum . . . his et ab his Pansis . . . hos Pansas . . . et o Pansae', p. 365,3 'Facimus genitivnm Aeneaa Niciae Melae, sicnt Pansa Pansae', 5—7: 'Praeter haec sunt multa quorum nominativum graacum non mutamus, et tamen latina declinamus, ut Paris sicut cinis lapis, Musa sicut Pansa, Chremas sicut proles'. Consentius steht mit dieser Bevorzugung des Paradigmas Pansa unter allen erhaltenen Grammatikern allein da. Sonst lesen wir nur noch Charis. I p. 25,33 'nnllum enim nomen in as extremitatem venire potest accnsativo plnrali, nisi prius nominativus singnlaris in a venerit, ut hic Pansa hos Pansas, hic Catilina hos Catilinas' Phocas V p. 412,18 f: 'A terminata masculina sunt propria, nt Sulla Seneca Catilina Cotta Tucca Agrippa Pansa' und Donatiani frgm. VI p. 276,12 'masculina, nt Catilina Pansa'. Die angeführten Stellen des Consentius sind aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus derselben grammatischen Schrift des Pansa, sei es mittelbar oder nnmittelbar, geflossen, aus der auch das mitgeteilte Zitat stammt. Denn es war bei den antiken Grammatikern und Rhetoren eine beliebte Sitte, ihre eigenen Namen als Beispiele für ihre Lehren zu verwenden, und mit Recht hat schon Weßner a. a. O. sich dahin geäußert, daß nach Analogie der Stellen, wo in gleicher Weise die Namen Sacerdos, Scaurus, Probns benutzt werden, doch auch hier ein Schluß gezogen werden könnte. Daß ein solches Verfahren auch noch in späteren Zeiten üblich gewesen, zeigt Priscian, der sogar eine Reihe von kleinen Sätzen unter Verwendung seines Namens gebildet hat. Vgl. Cyhnlla a. a. O. S. 35 A. 1.

Bei dieser Lage der Dinge aber wird auch die Beziehung einiger Verse klar, die wir bei Diomedes und Marius Victorinus vorfinden, und mit denen man bisher nicht zurecht gekommen ist. Diomed. I p. 510,30 ff. heißt es: 'Ionicns ἀπὸ μείζονος superiori contrarius. nam ex duabns lungis et duabus brevibus constat, cuius exemplum

Pansa optime, divos cole, si vis bonns esse.

hic et Sotadeus vocatur, quia Sotades eo plurimum usus est'. Darauf greift der Grammatiker p. 513,8 wieder zurück: 'nam integri Sotadici dederamus exemplnm tale,

Pansa optime, divos cole, si vis bonus esse'.

Dazu kommt noch p. 516,28 ff: 'reciprocus alter huiusmodi est,

esse bonus si vis, cole divos, optime Pansa,
Pansa optime, divos cole, si vis bonus esse.

hic in procursu hexametar est, in recursu Sotadicns'. Noch weiter geht die Spielerei mit dem Namen Pansa bei Marius Victorin. VI p. 113,15 ff, der zunächst ein reziprokes Distichon anführt:

'esse bonus si vis, cole divos, optime Pansa,
omine felici, Pansa, precare deos'

und dann fortfährt: 'ex his superior herous in sotadium recurrit sic,

Pansa optime, divos cole, si vis bonus esse.

itam

ecce tumet vitis tua gemmis, optime Bacche.

sotadium dabit tale,

Baccheoptime, gemmis tua vitis tumet ecce.

alter, qui est pentametrus, in iambicum trimatrum redit sic,

deos precare, Pansa, felici omine' *).

Die Möglichkeit, daß Pansa auch über metrische Dinge, wie z. B. in späterer Zeit Charisius und Diomedes, in seinem grammatischen Werke gehandelt und dabei diese Verse selbst gebildet habe, scheint mir sehr nahe zn liegen. Ein Seitenstück dazu bietet wiederum Sacerdos, der seinen Namen mehrfach in Versen wie z. B. VI p. 536,13: 'di boni servate Sacerdotem vos colantam vos', 539,15 'istaac composui metra Sacerdos optima nunc' u. ö. angebracht hat.

Doch wir sind mit den Dokumenten über unseren Grammatiker noch nicht fertig. Es fehlt noch ein sehr wichtiger Abschnitt aus Priscian Partit. XII vers. Aeneid. III p. 504,25 ff.. 'sed notandnm est, quod, cum alia omnia quae n habent ante do etiam in participio ante sue servant n, ut offendo offensus, defendo defensus, incendo incensus, tendo tensus, pendo pensus, tnndo tnnsus, hoc differentiae causa, ne femininum eius simile inveniatnr proprio masculino, qnod est hic Pansa, ideo passus passa passum facit, quamvisa patior quoque passus facit, et a patao passus' usw. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diese Bemerkung auf nnseren Pansa zurückgeht, und die Erinnerung daran hat eine Glosse bewahrt, die am Rande des Commentum in Donati Artem im Codex Berneneis 386 steht, Hagen Anecd. Helv. p. 255 'Pandor similiter inaequaliter declinatur et facit praeteritum passns sum et non facit pansus differentiae causa, ne videatur eius participinm femininum, quod est pansa, proprium nomen, videlicet cancellarii Augusti Caesaris, qui Pansa vocabatnr'.

*) F. Leo, Hermes XXIV (1889) S. 294 A. 2, will bei Diom. p. 517,11 in dem Vers 'pio precare ture caelestum nomina' danach omina einsetzen. Die Verbesserung ist bereits in dem daraus gebildeten Senar 'nomina caelestnm ture precare pio' von L. Mueller in der ersten Ausg. von De re metrica, Leipzig 1861 S. 463, vorgenommen worden.

Unter diesen Verhältnissen dürfen wir wohl Pansa zu den Verfassern einer Ars rechnen, aus der Fragmente an den angeführten Stellen erhalten sind, und deren Einfluß sich vielleicht noch weiter erstreckt, als augenblicklich sich mit Sicherheit feststellen läßt. Wollte aber jemand einwenden, Sueton wisse nichts von einer derartigen Schrift, so brauche ich nur an Q. Remmius Palaemon zu erinnern. Auch von dessen grammatischem Werke schweigt Sueton de gr. 23, und doch bietet bekanntlich Charisius größere Auszüge aus einem solchen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 8. April. 1911. № 14.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ernst Stölzel, Die Behandlung des Erkenntnisproblems bei **Platon**. Eine Analyse des platonischen Theätet. Halle 1908, Niemeyer. VI, 131 S. 8. 4 M.

Ein Buch, das weder gut noch schlecht ist, anzuzeigen, das ist eine sehr unangenehme und undankbare Aufgabe, und unter die Klasse dieser Bücher muß ich das vorliegende rechnen. Erst nach verschiedenen Ansätzen ist es mir gelungen, es von A bis Z durchzulesen. Ob ich ihm nun gerecht werde, wenn ich daraufhin darüber berichte, weiß ich nicht. Schwerlich wird der Verf. meine Worte als gerecht anerkennen, obwohl er sein Werk den Platoforschern im Vorwort „zu eingehender Kritik“ empfohlen hat.

Ich beginne mit Äußerlichkeiten. Die Darstellung macht einen schlappigen Eindruck. Schon das vorausgeschickte Inhaltsverzeichnis stimmt in seinen Titeln und Seitenangaben nicht streng mit dem Buche selbst überein. Der deutsche Ausdruck ist schwerfällig und unschön. Er wird nicht nur durch den überreichen Gebrauch von Fremdwörtern verunziert, sondern leidet auch an manchen anderen Geschmacklosigkeiten. So werden z. B. wechselweise, in fast regelmäßiger Abwechselung im gleichen Sinne die 4 Bezeichnungen Plato (oder gelegentlich, wie auf dem Titelblatt: Platon), Plato-Sokrates, Sokrates-Plato und Sokrates angewandt. Urteile, die der Verf. fällt, pflegt er mit „natürlich“ oder „bekanntlich“ anzuführen, solchen, die er anderen nachspricht, ein „mit Recht“ beizugeben. In den zum Beleg beigesetzten griechischen Wörtern und Sätzen wimmelt es von Druckfehlern. Der Verdacht freilich, daß es dem Verf. nicht bloß an Pünktlichkeit, sondern auch an tüchtiger Kenntnis des Griechischen fehle, wird trotz des selbstbewußten Tons, den er gegen frühere Erklärer anzuschlagen beliebt, durch einige tiefer gehende Mißverständnisse bestärkt. So verkennt Stölzel, daß καὶ πῶς; die Bedeutung einer sehr entschiedenen Verneinung hat, und knüpft darum S. 87 sehr übel angebrachte Bemerkungen an den Gebrauch dieser Formel, mit der Theätet 188 e eine Frage des Sokrates beantwortet. Weiter vergleiche man S. 33. A. 1 mit den darüber im Text stehenden deutschen Ausführungen oder

die sonderbare Behauptung S. 47 A. 3 Schluß (auch S. 51 A. 2 „χυνικοί oder kurz χύονες“, S. 74 „die aristotelischen Kathegorien“).

Für das philosophische Verständnis des Theätet wird schwerlich etwas Neues aus der Abhandlung zu holen sein. Die Sätze, mit denen der Verf. seine Auffassung andeutet, sind in wichtigen Punkten von solcher Unbestimmtheit, daß man sich dies oder das darunter denken kann. So spricht St. S. 14 von einer „Konsequenz der echt platonischen Anamnesislehre“. Ich zweifle aber sehr, ob er unter dieser Lehre Platos dasselbe versteht, was ich darunter verstehe, und ob er sich darüber besonnen hat, wie der Satz des Menon 81 c τῆς φύσεως ἁπάσης συγγενοῦς οὔσης mit jener auf weise Männer und Frauen der Vorzeit zurückgeführten Lehre in Einklang zu bringen sei; und es befriedigt mich auch nicht, wenn ich S. 111 weiterlese, daß „die Anamnesislehre bekanntlich mit der maieutischen Methode innig verwandt ist und besonders im Phädrus, Symposion, Phädon und Philebos uns begegnet“. — So behauptet St. S. 35 A. 1, daß die 154 b aufgeworfene Frage dem Plato „vom Standpunkt der Ideenlehre keine Schwierigkeiten machte“, unterläßt aber, uns zu sagen, was denn eigentlich die Ideenlehre sei, und zu untersuchen, ob das, was er selber damit meint, aus dem Theätet sich belegen lasse. Wiederum genügt mir die weitere Belehrung nicht, die S. 73 noch gegeben wird, daß wir „an der Schwelle der Ideenlehre stehen, die ihre erkenntnistheoretische Begründung erfahren soll“; auch nicht was in dem 'Rückblick' S. 130 versichert wird, daß „Platos Grundüberzeugung von der Wahrheit der Lehre vom Begriff . . für ihn bekanntlich in die Ideenlehre auslief“. (Weiteres von ähnlicher Unklarheit z. B. S. 55.)

Wo St. sich über philosophische Dinge bestimmter ausdrückt, bin ich vielfach nicht in der Lage, ihm beizustimmen. S. 41 äußert er sich dahin, Plato habe schon in der Darstellung des Protagoreischen Sensualismus die Widerlegung desselben vorbereitet. Man müsse bei ihr, um „die ganze Bosheit“ der Worte „im Sinne des antiken Lesers zu verstehen, an den schroffen Idealismus Platons denken (vgl. besonders Theät. 184 c ff.), für den, was dem damaligen Lesepublikum wohl nicht unbekannt war“, (!) „jene groben sensualistischen und materialistischen Philosophien längst abgetane Dinge bedeuteten, die man gewissermaßen mit den Kinderschuhen abgetreten habe (vgl. Phäd. 96 a)“. Was das Phädonzitat hier solle, sehe ich so wenig ein, wie mir z. B. S. 32 A. 5 eine Berechtigung des Politikuszitats einleuchtend ist. Die sensualistische Theorie aber, die Plato aus den Sätzen des Protagoras entwickelt, hat er sich selbst zu eigen gemacht. Er hat sie keineswegs verworfen, sondern nur ergänzt durch die 184 c ff. gegebene Erinnerung, daß auch in der αἴσθησις schon eine die Sinneseindrücke zusammenfassende, vergleichende und ordnende Tätigkeit der Seele sich äußere. Freilich St. behauptet S. 113 A. 2, den Plato habe sein „Rigorismus“ „blind gemacht für eine gerechte Würdigung der Wahrnehmung“, obgleich er leicht hätte aus manchen von ihm selbst im Theätet vorgebrachten Tatsachen heraus „die Mittel finden können, seinen alten Standpunkt zu erweitern“ — was sich allerdings „mehr ahnen, als beweisen“ lasse. — In gewissem Zusammenhang damit steht, was St. S. 87 A. 2 zu Theät. 108 c bemerkt: „Man beachte das ironische Spiel mit dem Worte ὄντα, denn für Plato war die Erscheinungswelt in Wahrheit ein μὴ ὄν, ein Nichtsein“. Wenn er für diese Behauptung Belege beibringen sollte, so würde er wohl erklären, daß das 'bekanntlich' z. B. in der Politeia und im Phaidon ausgesprochen sei. Aber sicherlich kommen weder im Theätet selber, noch in den auf den Theätet folgenden Dialogen Aussagen über die Erscheinungswelt vor, auf Grund deren dieselbe schlechthin als μὴ ὄν bezeichnet werden dürfte. Sie ist, wie uns Tim. 52 a gesagt wird, γεννητὸν πεφορημένον ἀεί, oder, wie es gewöhnlich heißt, sie ist γιγνόμενον, und zwar ὄντως γιγνόμενον (Polit. 283 e) oder γεγενημένη οὐσία (Phil. 27 b). — Seite 56 steht zu lesen, indem Protagoras die Einheit der Persönlichkeit bezweifle (166 bc), scheine „das Argument des Sokrates, wenn auch nicht gänzlich beseitigt, so doch sachlich zum mindesten sehr abgeschwächt“. Das ist richtig. „Aber“, fährt St. fort, „dieser scheinbaren Rettung gab Plato schon in der Art der Formulierung das Todesurteil. Denn jene sachliche Unterscheidung des γίγνεσθαι vom εἶναι, die (154 a, 159 a ff.) sich bei der Annahme einer Spaltung der Persönlichkeit, mit der hier Protagoras operiert, überhaupt erst ergab, bezeichnet er in demselben Satze als eine leere Wortjägerei (166 c), und zeigt damit, daß er die Bedeutung dieser ihm in die Hand gedrückten Waffe . . absolut nicht erkannt hat“. Man wird mir die Umständlichkeit erlassen, alles, was an diesen Sätzen oder an den Ausführungen S. 74 oder S. 122—130 schief und verfehlt ist, richtigzustellen.

Es mag als löbliches Bestreben erscheinen, daß St. sich Mühe gibt, den heutigen Leser Pla-

tonischer Dialoge über verbreitete Vorstellungen und Denkgewohnheiten der Alten aufzuklären, soweit diese von den unsrigen sich unterscheiden. Aber es ist nur dann löblich, wenn die angeblichen Unterschiede wirklich bestanden und deutlich nachweisbar sind. Ich glaube das nicht so recht. Und wenn ich z. B. S. 81 lese: „Zum Verständnis für den heutigen Leser muß gesagt werden, daß die Beantwortung dieser Frage nach der Entstehung falscher Vorstellungen oder Urteile.. für das damalige Denken nicht ohne weiteres gegeben war", so wäre mir die Erinnerung viel richtiger erschienen, daß die Entstehung des Irrtums für den reinen Sensualismus überhaupt unerklärbar sein wird, heute so gut wie vor ein paar tausend Jahren. Auch die Bemerkungen von S. 106 ff. über den griechischen Sprachgebrauch, in dem τὰ ὄντα sowohl objektives Sein als subjektive Erscheinung bezeichnen, halte ich für schief; dann einerseits ist die Möglichkeit einer klaren Unterscheidung auch für den Griechen gegeben, anderseits schützt uns unsere Sprache durchaus nicht vor jedem Mißverständnis; namentlich aber befremdet mich, was S. 46 über „das tolle Spiel" einer „für uns kaum mehr verständlichen Dialektik" gesagt wird. Ich nämlich finde die Gegengründe, die in dem dort besprochenen Abschnitt von Plato gegen den uneingeschränkten Sensualismus ins Feld geführt werden, sehr treffend.

Einen besonders breiten Raum in Stölzels Darstellung nehmen die Erörterungen über polemische Beziehungen Platos zu gleichzeitigen anderen Vertretern der Philosophie und Wissenschaft ein, insbesondere zu Antisthenes. Seit Schleiermacher sind die Versuche, solche Beziehungen festzustellen, oft genug von den scharfsinnigsten Gelehrten unternommen worden. Da aber alle ihre Bemühungen zu lediglich keinem sicheren Ergebnis geführt haben, wäre es allmählich an der Zeit, daß man es unterließe, die schon aufgestellten Hypothesen darüber immer noch durch neue zu vermehren. Denn selbst wenn schließlich alle denkbaren Fälle solcher Beziehungen erschöpft werden sollten, unter denen dann neben vielen falschen gewiß auch manche richtig vermuteten beschlossen sein müßten, ist damit für die Erkenntnis der geschichtlichen Tatsächlichkeit noch gar nichts gewonnen.

Mit dem Spüren nach polemischen Bezugnahmen hängt es wohl zusammen, daß St. an sehr vielen Stellen des Theätet (vgl. die oben aus S. 87 A. 2 und S. 56 angezogenen Sätze) Ironie und Absicht komischer Wirkung wittert, wo ich von solcher auch nicht den leisesten Hauch zu entdecken vermag. So schreibt er S. 9: „Schon die Art und Weise, wie (Theät. 146 d) die σκυτοτομικὴ τέχνη, die Schusterwissenschaft, . . als zum gesuchten ἐπιστήμη-Begriff zugehörig angeführt wird, mußte für den antiken Leser äußerst komisch wirken. Man muß nämlich berücksichtigen, wie Plato-Sokrates, z. B. Theätet 180 d, den Standpunkt der Schuster einschätzt". Ich meine, trotz der Anmerkung, die St. beifügt und die ich mir in meinem Exemplar durch ?! ausgezeichnet habe, Plato schätze jene ziemlich genau so ein, wie Schiller die „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" einschätzt, der aber doch gewiß auch nicht geleugnet hätte, daß diese Handwerker in ihrem Fache eine gewisse nach Umständen schätzbare Sachkenntnis besitzen. — Oder es soll nach S. 43 A. 1 die Ironie auf der Hand liegen, mit der Plato in den Ausführungen Theät. 157 e ff. „objektives Sein, die platonische οὐσία, und subjektives Sein, oder logische Wahrheit und psychologische Wahrheit verwechseln läßt". Und nach S. 62 soll Plato auch 169 e wieder „die erwünschte Gelegenheit" wahrgenommen haben, „die Schale bitterster Ironie über Protagoras auszugießen". Entweder verstehe ich unter 'Ironie' etwas ganz anderes als St. (obgleich wir in einzelnen Fällen, wie Theät. 152 c, 194 e, darüber einig sind, daß ein ironischer Ton in den Worten liege), oder fassen wir den Platonischen Theätet in wichtigen Abschnitten ganz verschieden auf. Daß aber die meisten Beurteiler mit mir einig sind, geht wohl daraus hervor, daß St. S. 57 (und ähnlich S. 100) den bisherigen Erklärern insgesamt „eine gänzliche Verkennung der sokratischen Ironie" vorwirft. (Weiter spricht St. von Ironie, Komik, Parodie an Stellen, wo solche für mich nicht erkennbar sind, z. B. S. 47 oben, S. 51 A. 1, S. 52 unten, wo er es komisch findet, wenn ein Gelehrter sich zur Verteidigung eines seiner angefochtenen Lehrsätze nicht eben auf die Schrift beruft, aus der dieser stammt, sondern auf eine andere von ihm verfaßte, S. 53 A. 1, S. 58 Mitte, S. 101 A. 2 Schluß.)

Aber ich wollte ja wirklich nicht nur tadeln. Das Buch enthält auch Gutes. Sein Verf. hat Fleiß und Eifer darauf verwandt, die Menge älterer Erklärungsschriften zu studieren, und wenn er bei seinen Auseinandersetzungen mit diesen nach meinem Urteil vielfach irregeht, so behält er doch manchmal auch seinerseits recht. Wesentlich richtig scheint mir z. B. die Bemerkung S. 12, „daß für Plato selbst ein Gegensatz Staat-

Theätet oder Materie und Form des Wissens gar nicht besteht, und daß alle Verschiedenheiten, die durch die eigenartige Betrachtungsweise leicht als Gegensätze erscheinen könnten, durch deutliche — man kann vielleicht sagen — vermittelnde Hinweise ausgeglichen werden"; unbedingt richtig die S. 16 abgegebene Erklärung, man dürfte nicht den „logischen Sprung", der 151 e ff von Theätet gemacht wird, dem Plato selbst als „unabsichtlichen Fehlschluß" anrechnen, „zumal wo er ihn in der Argumentation so deutlich erscheinen läßt". Auch alles, was zur näheren Begründung dieser Erklärung S. 16 f. gesagt wird, ist gut. Ferner halte ich z. B. die S. 18—21 gegen Laas, Halbfaß, Gomperz gerichteten Bemerkungen über den erkenntnistheoretischen Satz des Protagoras für richtig; sowie S. 19 A. 3 die Bemerkung: „die verschiedenen bisherigen Versuche, unter der Maske des Protagoras nur einen bestimmten Gegner (Aristipp, Antisthenes) zu entdecken, gehen . . stillschweigend von einer unhaltbaren Voraussetzung aus". Auch was S. 28 ausgeführt wird, könnte ich ohne viel Einschränkung nachsprechen. S. 73 A. 1 muß ich St. gegen Raeder, S. 96 und 99 (wozu noch S. 110 A. 1 gehört) muß ich ihm gegen Joël recht geben. Auch S. 90 ff. enthält gute Bemerkungen. Ich hebe daraus die Sätze heraus: „Hier ist mit voller Klarheit der Gedanke ausgesprochen: Irrtum ist nicht im Gegenstande, im Objekt, sondern in der Verknüpfung der Objekte zu suchen. Wir haben damit den Fundamentalsatz der späteren aristotelischen Logik: der Irrtum liegt nicht im Begriff, sondern hat seinen Sitz erst auf der Stufe des Urteils, ein Gedanke, den bekanntlich die Logik nie wieder hat fallen lassen, nachdem ihn Plato im Sophistes in der sogenannten κοινωνία τῶν γενῶν so eingehend veranschaulicht hatte" (90). — „Sokrates bricht sofort wieder ab, angeblich deswegen, weil er den Theätet, seinen jugendlichen Mitunterredner, nicht in Verwirrung bringen will. Wir sehen wieder die alte Methode . . Der Zweck war ja erreicht. Der denkende Leser hatte einen Ausblick für die wirkliche Deutung bekommen und brauchte nur die Verbindung der bereits gefundenen — zusammenhangslosen — Resultate für sich zu vollziehen" (92).

Tübingan. C. Ritter.

O. Brück, De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore. Dissert. Gießen 1909. 97 S. 8.

Ovid im Zusammenhang mit der Rhetorik! Das scheint etwas längst Bekanntes zu sein — und doch, es gibt kein dankbareres Thema. In einer Dissertation kann es freilich nicht erschöpft werden. Die vorliegende Arbeit liefert darum nur einen Beitrag, der sehr verdienstvoll, aber doch lückenhaft ist. Es wird an dem von Brück gesammelten Material niemand vorübergehen dürfen, dem an der Aufdeckung des Zusammenhangs zwischen Rhetorik und Poesie überhaupt liegt. Wer hier mitarbeiten will, den verweise ich einfach auf Brücks dankenswerte Untersuchungen. Ich sehe darum davon ab, über den Inhalt im einzelnen zu referieren, möchte vielmehr den Verf. selbst zu einem weiteren Ausbau seiner Arbeit anregen, indem ich auf das hinweise, was an derselben noch fehlt.

Zunächst scheinen B. zwei wichtige Dissertationen entgangen zu sein: 1. Eggerding, De Heroidum Ovidianarum epistulis commentationes, Halle 1908, und 2. H. Peters, Symbola ad Ovidii artem epicam cognoscendam, Göttingen 1908. Beiden hätte er manchen Hinweis für seine Fragen entnehmen können z. B. für den τόπος ἐκφράσεως Eggerding S. 211, für die τελικὰ κεφάλαια ebd. S. 220 oder für die παράφρασις S. 232 und 236. — B. spricht S. 9 über die Verwendung des παράδειγμα. Es mußte Peters S. 93 herangezogen werden: „in exemplis afferendis Naso tria afferre amat, quod etiam apud Horatium observatum est". Indes die Beobachtung allein genügt nicht. Welche Bedeutung das παράδειγμα für den Redner hat, lesen wir beim Auctor ad Herennium, bei Cicero und Quintilian (V 11). Im 22. Briefe des 1. Buches lobt Plinius an Aristo „ille . . quantum exemplorum tenet". Derselbe Plinius bedient sich in seinen Briefen mehrfach des Beispiels, ja er schreibt II 20 „sufficiunt duae fabulae? An *scholastica lege* tertiam poscis?" Da haben wir also ein unmittelbares Zeugnis: die Dreizahl der Beispiele ist Gesetz! Jetzt verstehen wir, wenn Paris an Helena v. 328 schreibt: „*Quartus* in exemplis adnumerabor ego".

Kein Wunder auch, wenn die Behauptung 'nemo sine vitio est' in Senecas Kontroversen II 4,4 durchgeführt wird an Cato, Cicero, Sulla, oder wenn — um andere Gebiete zu berühren — in Senecas ep. 7,6 Socrates, Cato, Laelius, ep. 11,4 Sulla, Pompeius, Fabianus begegnen, wenn im Auctor ad Her. IV 31 dem Drusus entgegengehalten werden Ti. Gracchus, C. Gracchus und Saturninus. Ganz gesetzmäßig tröstet sich daher M. Tullius in dem pseudociceronianischen Machwerk pridie in exsilium iret § 27 mit Q. Metellus, C. Cotta und C. Marius. — Ich ziehe diese unter Ciceros Namen überlieferte Deklamation hier heran, am

noch auf etwas anderes hinzuweisen. Es heißt daselbst § 24 subvenite solitudini. B. hat S. 80 den τόπος berührt. Er führt auch ein Beispiel aus dem 10. Briefe an. Aber der ganze Brief ist nichts als eine Commoratio, deren Wesen darin besteht, daß in loco firmissimo, quo tota causa continetur, manetur diutius et eodem saepius reditur, ad Her. IV 45. Nun beachten wir einmal das in meiner B. ebenfalls unbekannt gebliebenen Dissertation De Cicerone interprete Graecorum S. 9 und 29 bereits berührte Gesetz: de eadem re cum dicemus plurimis utemur commutationibus, ad Her. IV 56. Wie soll dieser Wechsel erfolgen? Nach dem Gesetz a. a. O. 54 „commutabimus tripliciter“.

1. verbis! Daher also Ovid 59 sola, 80 relicta, 96 destituor, 129 solam relictam.

2. tractando § 56 a) cum simpliciter pronuntiarimus, rationem poterimus subicere. Daher also bei Ovid 61 f. zur Begründung des quo sola ferar?

b) deinceps afferre *contrarium*. Daher also bei Ovid 63 finge dari comites als contrarium zu sola sum und 97 sive colunt habitantque viri als contrarium zu 59 vacat insula cultu.

c) deinde *conclusionem*. Das beim Auctor § 57 angeführte Beispiel beginnt mit *ergo*. Daher Ovid 119 *ergo* ego nec lacrimas matris moritura videbo.

d) deinde simile afferre, ad Her. § 56. Daher Ovid 47 qualis ab Ogygio concita Baccha deo. —

Ich habe die 10. Epistel hier benutzt, um zu zeigen, daß und wie wir in der Erkenntnis des rhetorischen Aufbaues weiter gelangen, als B. zurzeit gelangt ist. Indes für den Ariadne-Brief läßt sich in diesem Sinne noch mehr beibringen. Was will Ariadne schließlich anderes, als, um es wieder gesetzmäßig auszudrücken, benevolum sibi auditorem facere? ad Her. I 4,8.

Wie kann das geschehen? Die Rhetorik sagt:

1. ab nostra persona: si nostrum *officium* sine arrogantia laudabimus. Daher also Ovid X 124 haec sunt *officiis* digna sepulcra meis.
quales fuerimus aut in *parentes* = Ovid 69 *pater* aut *in eos qui audiunt* = Ovid 71 *tibi* fila dedi
item ... si nostra incommoda } = Ovid 59 quo
proferemus, inopiam, *solitudinem* } *sola* ferar?
si ... ostendemus nos *aliis* } = Ovid 97 diffidimus
spem noluisse habere } illis, externos didici
} laesa timere viros.

2. ab adversariorum persona: si quid eorum *perfidiose* ... *crudeliter* factum sit, vgl. Ovid 116 data poscenti, nomen inane, *fides*, 115 dextera *crudelis*.

Nach ganz ähnlichen Gesetzen ist übrigens, wie hier nur angedeutet werden kann, der Monolog Didos bei Verg. IV 534—552 aufgebaut.

Eine besondere Abhandlung verlangt das πρέπον; B. geht darauf S. 67 kurz ein unter Hinweis auf Her. XVIII 143. Ich möchte indes besonders v. 173 herausheben „calor et *reverentia* pugnant ... haec decet .. ille iuvat“. Damit vergleiche man Ciceros Ausführungen über das decorum off. I 99 und besonders „adhibenda est quaedam *reverentia* adversus homines“ usw. B. erwähnt a. a. O. auch τὸ πρέπον exponitur barbaro regi ep. ex Ponto II 9. Diese Epistel ist für unsere Zwecke sehr lehrreich. Es heißt v. 21 hoc tecum commune *deo*, quod uterque rogati Supplicibus vestris ferre soletis opem. Das erinnert sehr an Cicero f. Marc. 8 extollere *iacentem* (= Ovid v. 4 *iacere*) simillimum *deo* iudico, und f. Ligar. 38 homines ad *deos* nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando. Ebenso stimmt v. 13 „*Fortunam* decet hoc istam“ (scil. sucurrere lapsis) ganz zu f. Ligar. 15 und 38 nil habet nec *fortuna* tua maius quam ut *possis* (Ovid v. 6 „*nam potes*“) servare quam plurimos“; und der Appell an die φιλανθρωπία in v. 39 „conveniens *homini* est *hominem* servare voluptas“ hat eine Parallele bei Cicero ebd. 16 „cave ignoscas, haec nec *hominis* nec ad *hominem* vox est“. Zu diesem rhetorischen Aufputz gesellt sich des weiteren der τόπος ἀπὸ ἐπιτηδεύσεων in v. 48ff. (carmina testantur), der, wie Menander bezeugt, in das ἐπιδεικτικὸν γένος hineingehört, die μελέτη ὅπλων Ovid 55 arma sumere, endlich die Seelengröße (Ovid v. 14 animo vix tamen aequa tuo), die wir wiederfinden in der Liste der regiae laudes bei Cicero f. Deiot. 26. So hat für den 9. Brief ex Ponto (II) die Rhetorik Vers für Vers die Farben geliefert. —

Ich habe hier die drei von Cicero vor Cäsar gehaltenen Reden aus einem besonderen Grunde angeführt. Der Redner entschuldigt die Pompejanische Gesinnung in der Weise, daß er sie als einen error bezeichnet: f. Deiot. 10, besonders aber f. Ligar. 17 *scelus* tu illud vocas, ... alii *errorem* und pro Marcello § 13 etsi aliqua culpa tenemur *erroris* humani, ab *scelere* certe liberati sumus (Cic. epist. X 23,1). Wieder finden wir bei Ovid das gleiche: trist. III 11,34 „quod magis *errorem* quam *scelus* esse putas“ und trist. I 2,99 „si me meus abstulit *error* Stultaque mens nobis, non *scelerata* fuit“. In diesen Zusammenhang gehört somit auch Her. II 27 „quid feci nisi *non sapienter* amavi“; denn „sextus locus est, per quem demonstratur, voluntario maleficia veniam dari non oportere, *imprudentiae* concedi nonnunquam con

venire" (de inv. I 102). Die an dieser Stelle von Cicero aufgezählten loci communes hat B. in dem 'De ethopoeia' betitelten § 9 nur teilweise berücksichtigt, obgleich sie sämtlich bei Ovid wiederkehren. So ep. II 8 *„hospitiumque* dedi" = „si qua proferantur in *hospites*" (vgl. Aen. IV 323). Cicero fährt fort „si qua proferantur in *amicos*". Wieder ein lehrreiches Kapitel, zu dem ich im Anschluß an B. S. 12f. hier einige Beiträge verzeichne. Bei seiner Besprechung von ex Ponto IV 3, 7 nunc quia contraxit vultum *Fortuna recedis* vermisse ich einen Hinweis auf ad Her. IV 81 ut hirundines frigore pulsae *recedunt*.. item falsi amici .. simulatque hiemem *Fortunae* viderint, devolant omnes. Er notiert dann als versus quibus continetur περιοχή et imprimis ἓν τῶν χαλεπωτάτων 27f.

„vix equidem credo, sed et *insultare* iacenti
te mihi nec *verbis* parcere fama refert".

Die Worte verraten deutlich, woher sie stammen, wenn wir ad Her. IV 39,51 lesen: „inimici *insultabunt* in miserias et superbi re simul et *verbis* invenientur".

Im folgenden führe ich nun noch einige Stellen an, die bei B. sei es mangelhaft, sei es gar nicht berücksichtigt sind. Ich muß mich freilich auf kurze Angaben beschränken.

S. 63 τὸ δίκαιον „inde fit, ut saepissime ii qui declamant suasoriam, *merita* enumerant" (l. enumerent). Dazu Horaz ep. II 1, 9 ploravere suis non respondere favorem *speratam meritis* und Her. II 61 *speravi* melius quia me *meruisse* putabam, II 30 sed scelus hoc *meriti pondus* et instar habet = Cic. f. Planc. 4 *merita* magni *ponderis* und de inv. II 108 sextus locus per quem praeter *spem* in miseriis demonstratur esse. — S. 15 „in amicum perfidum κοινὸς τόπος" zitiert B. trist. I 8,10 laturum *quem mihi rebar opem*, vgl. Cic. de inv. I 109 *„quos adiutores fore putarimus"*. — S. 64 „heroinae maritos perfidos *liberorum* solent commonere". Vgl. ad Her. II 50 misericordia commovebitur, si quid nostris *liberis* casurum sit propter nostras calamitates ..; dazu Pseudo-Cic. pridie in exsil. iret 23 „uti *liberos meos* im vestram fidem recipiatis". — S. 81 „spes quoque lenta fuit: tarda, quae credita laedunt credimus". Vgl. ad Her. II 10 *„dolori credi* non oportere" und epist. XVIII 107 „nec quia venturi dederis mihi signa *doloris* Haec loquor." — S. 83 κινεῖ ἔλεον usw. führt B. Her. II 81 ff. an. Der Vers 86 „careat successibus opto quisquis ab *eventu* facta notanda putat" mußte belegt werden durch Cic. de inv. II 23 non ex *eventu* cogitationem spectari oportere = Senec. ep. 14,16 *„consilium* rarum spectat sapiens, non *exitum*, initia in potestate nostra, de *eventu* fortuna iudicat". Ebenso Seneca controv. X 3,11 und häufig in Trostbriefen (Cic. ep. IV 3f) aliter rem cecidisse atque opinatus sis.

Auf die Trostschriften geht auch zurück das Bild zerstörter Städte (B. S. 28), vgl. Seneca epist. 91, 12 aequo animo ferre debemus urbium excidia, dazu Geffken, Kynika S 2 Anm. 3. — Was also für andere ein Trost ist — sagt Penelope —, ist für mich keiner Her. I 51. *„Diruta* sunt aliis, uni mihi Pergama restant", vgl. den Brief des Sulpicius an Cic. IV 5,4 „quae nunc *diruta* ante oculos iacent". Darum fährt sie fort v. 67 „utilius starent etiam nunc moenia Phoebi". Es genügt also nicht, wenn B. nur auf das genus descriptivum hinweist. — Für dieses selbst mache ich nur noch aufmerksam auf den terminus technicus 'facies loci' bezw. 'forma locorum' z. B. ex Ponto I 2,25, Trist. III 4,57, Fast. VI 265, 281, Met. III 414, Plin. ep. II 17, Sallust Catil. 55,4. — Die σύγκρισις (B. S. 43 nur Beispiele) wird seit Anaximenes (c. 35) in der laudatio verlangt, vgl. Hürth, De Gregorii Naz. or. funebr., Straßburg 1906, S. 30. Ganz analog erfordert der ψόγος die comparatio peccatorum (vgl. ad Her. II 49) mit dem τόπος „quid sit eventurum, si omnibus *idem* concedatur". Wir finden ihn wieder bei Ovid Am. II 14,9 „si mos antiquis placuisset matribus *idem*".

Ich komme zum Schluß: Brücks Leistung verdient volle Anerkennung. Sie bringt mehr, als wir aus den Untersuchungen anderer bereits wußten. Daß wir noch weiter kommen müssen, haben obige Beiträge vielleicht bewiesen.

Meppen. Carl Atzert.

Στρωματεῖς. Grazer Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Graz 1909, Leuschner. 172 S. gr. 8. 2 M. 50.

Das überaus interessante Sammelheft bringt folgende Abhandlungen. **Rudolf Meringer**, Zur Bildung des indogermanischen Komparativs (S. 1—6), behandelt den Komparativ von πολύς, indem er sich dabei auf die im kretischen Dialekte vorkommenden Formen πλέον und πλίον stützt. Er nimmt hier den Schwund eines ɩ an und sieht als das Ursprüngliche πλέɩον an, wie auch schon früher richtig erkannt worden. Vgl. Curtius, Grundzüge[5] S. 281. Den Num. Plur. erklärt er mit Mahlow aus πλέɩεσ-ες. — **Arthur Ledl**, Zum attischen Intestaterbgesetz (S. 6—15), geht auf das Dem. XXXXIII 51 erhaltene Gesetz ein und bemüht sich zu zeigen, daß alle früheren Erklärungs- und Emendationsversuche der Worte des ersten Paragraphen:

Ὅστις ἂν μὴ διαθέμενος ἀποθάνῃ, ἐὰν μὲν παῖδας καταλίπῃ θηλείας σὺν ταύτῃσιν, ἐὰν δὲ μή, τούσδε κυρίους εἶναι τῶν χρημάτων unhaltbar sind. Daß da eine Verderbnis vorliegt, möchte auch ich zugeben; ob aber L. mit dem von ihm vorgeschlagenen Ersatz von σὺν ταύτῃσιν durch ταύτας καὶ παῖδας ἐξ αὐτῶν oder auch mit dem gleichfalls empfohlenen Einschub von τοὺς ἐκ τούτων vor jene Worte das Richtige getroffen hat, muß doch fraglich bleiben. — A. Goldbacher, Horaz Sat. I 3, Beiträge zur Erklärung (S. 16—28), bestätigt, was ich 1910 Sp. 104f. dieser Wochenschr. ausgesprochen, daß Kiessling und Heinze dem Kommentar des Porphyrio nicht die nötige Beachtung geschenkt haben, und zwar kommen da in Frage V. 7 des genannten Gedichtes, wo es heutzutage üblich geworden, entgegen der Auffassung des alten Erklärers 'summa vox' mit 'tiefster Ton' zu übersetzen, V. 25, wo G. den Begriff des von den Neueren mißverstandenen pervidere ausgezeichnet bestimmt durch „Stück für Stück ansehen, eines um das andere betrachten, durchmustern", und V. 58, wo er, wie Cornu — vgl. diese Wochenschr. a. a. O. — in der Deutung der Worte 'tardo cognomen pingui damus' auf die Seite des Scholiasten tritt. Auch wird man G. zustimmen können, wenn er V. 31 für die Zusammengehörigkeit von 'male laxus' plädiert. — Leopold Wenger, Ein nachjustinianisches Urteil auf Papyrus (S. 29—37), bespricht eine Urkunde des ausgehenden 6. oder beginnenden 7. Jahrh. Oxyrrh. Pap. VI No. 893, die einen τύπος (Spruch) in einer Prozeßsache enthält, und stellt fest, daß in diesem Falle das Recht in Ägypten so gehandhabt worden ist, wie es in Justinians Gesetz niedergelegt war. — Hauptmann G. Veith veröffentlicht eine Abhandlung 'Zur Topographie des karthagischen Söldnerkrieges' (S. 38—48). Er hat im Winterhalbjahr 1907/8 Kromayer auf einer Expedition zur Erforschung der Schlachtfelder des zweiten punischen Krieges in Italien und Tunis begleitet und dabei Gelegenheit genommen, nach der Örtlichkeit zu forschen, an der Hamilkar Barkas im sog. libyschen Kriege die Schar des Spendius einschloß und vernichtete, und die Polyb. I 84,85 durch den Namen πρίων kennzeichnet. Aus der Ähnlichkeit des Geländes mit einer Säge zieht nun V. den Schluß, daß nur der Djehel ed Jedidi damit gemeint sein kann, und entwirft von diesem Gesichtspunkt aus ein Bild von dem mutmaßlichen Verlaufe der Schlacht — Otto Cunz, Q. Aelius Tubero, der Schüler des Panaetius, als Verfasser eines astronomisch-meteorologischen Werkes (S. 49—57), liefert einen hübschen Beitrag zur Literaturgeschichte. Man nimmt heutzutage gewöhnlich an, so auch Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I 2³ S. 113, daß der von Plinius im 18. Buche der N. H. zitierte Tubero, der offenbar über Astronomie geschrieben hat, identisch sei mit Q. Aelius Tubero, dem Sohne des Lucius, der ein Freund und Studiengenosse Ciceros war. Daß aber der Quellenschriftsteller des Plinius auch von Cäsar benutzt worden und daher älter gewesen sein muß als dieser Quintus, hat C. richtig erkannt, und er vermutet ansprechend in jenem den Q. Aelius Tubero, der in Ciceros Dialog de re publica auftritt und hier als Vertreter griechischer theoretischer Wissenschaft auf dem Gebiete der Himmelskunde seinen auf die Praxis des Lebens und der Staatsverwaltung gerichteten Standesgenossen gegenübergestellt wird. Demselben weist C. auch eine Notiz meteorologischen Inhaltes zu, die sich im Kommentar des Alexander von Aphrodisias zu Aristot. Meteor. III 4 p. 373 h. 13 unter dem Namen eines Αἴλιος findet. — Adolf Bauer, Polybios und Livius über griechische Könige und Königtum (S. 58—68), verfolgt eine von Nissen gemachte Andeutung weiter und setzt an einer Anzahl von Stellen auseinander, daß Livius über das Königtum grundsätzlich andere Anschauungen hegt als Polybios, und daß er diesen in gewissen Zusätzen und in Änderungen, die er mit seiner Quelle vornahm, nicht mißzuverstehenden Ausdruck gegeben hat. — Überaus phantastisch sind die Ausführungen von Karl Schriefl, Athene (S. 69—73), der den Namen der Göttin setzt = n̥ + χθημ + ι̯α d. h. 'die Iunerirdische'. Sie soll nämlich ursprünglich ein Wasserdämon gewesen sein, der zunächst in Felsquellen hauste. — Rudolf Wimmerer, Zu Ovid Metamorphosen II 138 ff. (S. 74—79) wendet sich wohl mit Recht gegen die landläufige Beziehung der Worte 'neu te dexterior tortum declinet ad anguem' auf das Sternbild des Drachen am nördlichen Pol. Es ist vielmehr das Sternbild der Schlange gemeint, die der Ophiuchus in Händen hält, und ebenso mit der V. 173 erwähnten serpens. — J. Stalzer, Zu den hrabanisch-keronischen Glossen (S. 80—90), untersucht die Zusammensetzung eines von Steinmeyer im 1. Bande seiner Althochdeutschen Glossen veröffentlichten lateinischen Glossars, das im wesentlichen auch in den Glossae codicis Sangallensis 912 bei Goetz C Gl L IV S. 201—298 vorliegt. St. führt eine Reihe von Lemmata auf die Bibel zurück, einige entstammen den Commentaria in evangelium Matthaei des Hieronymus, andere wie-

der sind den Werken des Sulpicius Severus entnommen, und auch Aldholmus de laudibus virginitatis und die Ars Asperi grammatici gehören zu den benutzten Quellen. Die Herkunft vieler Lemmata läßt St. unbestimmt, und unsicher bleibt das Verhältnis einer Anzahl Glossen zu Eucherius bezw. zu Hieronymus' Liber de nominibus hebraicis. Vielleicht wird eine eingehendere Untersuchung auch hierüber mehr Licht verbreiten können. — R. C. Kukula, Aphorismen über metrisches Lesen (S. 91—104), polemisiert gegen das Skandieren, wie es heutzutage in den Schulen üblich sei. Kein einigermaßen geschmackvoller Lehrer jedoch dürfte auf eine solche Vortragsweise verfallen, wie K. sie kennzeichnet durch derartige Beispiele wie infan dúmre gínaiu hésreno váredo lórem oder οὐδεὶς ἄνθρωπ' ὥνερ γάζεται usw. — Heinrich Schenkl, Eine byzantinische Übersetzung der carmina amatoria Ovids (S. 105—118), veröffentlicht eine Probe aus einer bisher noch unedierten Übersetzung der Ars amatoria, der Amores und Remedia amoris, die sich in der Exzerptensammlung des etwa 1400 geschriebenen Codex Neapolitanus C II 32 findet und möglicherweise, wie auch die ähnlichen Paraphrasen der Metamorphosen und Heroiden, Planudes zum Verfasser hat. Sch. beschränkt sich hier auf die Remedia und druckt den Text ab, wie ihn die Hs bietet, mit Beibehaltung der Interpunktion und der sonstigen Zeichen. Auf den textkritischen Wert der vom Übersetzer benutzten lateinischen Hs einzugehen, darauf verzichtet er, da es beim gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis von der Überlieferung aussichtslos erscheint. — Julius Cornu, Beiträge zur lateinischen Metrik (S. 119—135), bringt über 500 Hexameter namentlich aus Lucrez, Vergil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, Lucan, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius, Juvenal, Juvencus, Prudentius und Claudian zusammen, die die incisio post quartum trochaeum haben. — Matthias Murko, Johannes Hus als Reformator der lateinischen Schrift (S. 136—154), beschäftigt sich eingehend mit dem Traktat des Reformators De orthographia bohemica. — Hugo Schuchardt endlich nimmt in dem Anfsatz 'Sprachgeschichtliche Worte' (S. 155—172) sich der zur Erklärung des Lautwandels aufgestellten individualistischen Hypothese an, mit der Ref. sich allerdings ganz und gar nicht einverstanden erklären kann.

Königsberg i. P. Johannes Tolkiehn.

W. S. Teuffels Geschichte der Römischen Literatur. Sechste Auflage unter Mitwirkung von E. Klostermann, R. Leonhard und P. Wessner neu bearbeitet von **Wilhelm Kroll** und **Franz Skutsch**. Zweiter Band. Die Literatur von 31 v. Chr. bis 96 n. Chr. Leipzig 1910, Teubner. VI, 348 S. 8. 6 M.

Zwanzig Jahre hat es gedauert, ehe der 'Teuffel' wieder zu einer neuen Auflage gekommen ist, eine Zeit, in der eine Unmasse von Literatur über die lateinischen Poeten und Prosaisten ausgegossen ist; viele alte Anschauungen sind umgestürzt, viele neue bewiesen oder doch aufgestellt worden. Alles das einzeln durchzuarbeiten und den neuen Ertrag in Text und Anmerkungen hineinzubringen, war keine leichte Aufgabe. Man kann es im Interesse der schnelleren Fertigstellung nur begrüßen, wenn unserer Gesellschaften bildenden Zeit entsprechend auch zu dieser literarischen Erscheinung sich ein Konsortium zusammengetan hat, als Hauptredakteure Skutsch und Kroll, als Bearbeiter bestimmter Partien Klostermann, Leonhard, Wessner. Heute liegt der zweite Band vor, im wesentlichen von Kroll, in den juristischen Teilen von Leonhard, in den grammatischen von Wessner fertiggestellt. Er erstreckt sich von Gründung der Monarchie bis zu Domitian. Daß er nicht bis zu Trajans Tode fortgeführt ist, wo der Schnitt inhaltlich berechtigter ist, den die Einteilung S. 178 auch andeutet, dafür sind wohl äußere Gründe entscheidend gewesen.

Die Arbeit war den besten Händen anvertraut; das sieht der Philologe an den Namen, das lehrt jede Seite. Überall zeigt sich die bessernde Hand in Streichungen und Zusätzen. Verhältnismäßig wenig ist der eigentliche Text geändert. Hier sind die knappen, aber nicht selten glücklichen Charakteristiken Teuffels meist stehen geblieben. Nur die großen Übersichten sind mancher Umarbeitung unterzogen. Die Darstellung des silbernen Zeitalters ist zwar mehr umgestellt als umgestaltet; aber in der augusteischen Zeit ist z. B. S. 3 der Einfluß der Monarchie auf die Geschichtschreibung durchaus anders bewertet. Auch in den Charakterisierungen der einzelnen Persönlichkeiten sind in der Regel nur einzelne Lichter oder auch Schatten aufgesetzt, die allerdings zuweilen ein anderes Porträt schaffen. Während Properz und Ovid die gleichen Züge zeigen wie früher, ist dagegen Tibull aus dem schlichten Dichter „wahrer und warmer Gefühle“ zu einem Künstler sorgsam verhüllten Raffinements geworden. Aemilius Asper ist aus § 328 ganz verschwun-

den und muß es noch aus dem Index. Diese Übernahme des alten Textes mit den Zusätzen der neuen Bearbeiter hat zuweilen, wie es so leicht geschieht, auf die Klarheit und Einheitlichkeit des Ausdrucks einen ungünstigen Einfluß ausgeübt, z. B. S. 126: „Diese Wärme das Anempfindens, verbunden mit einer Darstellungsgabe von wunderbarer Vielseitigkeit hat bewirkt, daß Livius eben so groß dasteht als Schriftsteller wie er klein ist als Forscher" (so weit Teuffel, dann Zusatz:) — „und eben dies ist das Ziel, dem sein Ehrgeiz zustrebte": beides? S. 179 „Und wenn auch auf Nero Vespasian und Titus, auf Domitian Nerva und Trajan folgten, so gewöhnte man sich eben doch allmählich an die Monarchia": ein verunglückter Gedanke statt des früheren.

Der Hauptteil der Neuarbeit steckt in den Anmerkungen. Die Zahl der Belegstellen zwar hat sich wenig vermehrt; das Material hat nur selten zugenommen, und das alte hatte Teuffel in den wiederholten Auflagen mit großem Fleiße zusammengetragen. Aber geändert sind vielfach die Folgerungen, die jener oder die, denen er sich anschloß, gezogen, und die neueren Resultate oder Vermutungen hinzugesetzt. Die Opposition gegen die früheren Anschauungen tritt oft deutlich zutage. S. 37 „Der Stoff des zweiten Buches (Vergils) ist ⟨nicht⟩ den Kyklikern entnommen ⟨, sondern einem mythographischen Handbuche⟩". So sind überall die letzten Forschungen hineingebracht; so ist unter die Vorbilder des Satirikers Horaz die kynische Diatribe eingerückt; so fast ganz erneuert die heute so heiß umstrittene Appendix Vergiliana. Echt scheint der Culex (gute Zusammenfassung der Gründe). „Die Vermutung, daß der Dichter (der Ciris) Gallus sei, hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit." Moretum ist möglicherweise von Vergil, weniger wahrscheinlich die Copa; dagegen paßt ein Teil der Epigramme gut zu ihm, andere um so weniger. Der Aetna erscheint auch jetzt noch losgelöst erst im § 307, d. h. in Neros Zeit. Von Prosaisten ist besonders Probus stark, um mehr als die Hälfte, gewachsen. Daß dabei die wichtigste Literatur der letzten Jahrzehnte nachgetragen ist, ist selbstverständlich. Wenn dafür die ältere stark beschnitten, auch unter der neueren nur eine Auswahl getroffen ist, so kann man jenes nur loben, dieses nicht tadeln. Mancher wird aus seinem Lieblingsgebiet vielleicht einiges vermissen — ein paar meiner Desiderata gebe ich unten —; aber der Herausg. hat das Recht und bei der Unmenge des zuströmenden Materials stellenweise die Pflicht, im einzelnen die Schranken zu ziehen, die er im Interesse des Ganzen für geboten hält. Die modernen Probleme finden überall genügende Berücksichtigung; knappe aber ausreichende Darlegung der Streitfragen; in der Regel entschiedene, in noch zweifelhaften Fällen, z. B. S. 50 über die Entstehung der römischen Elegie, zurückhaltende Stellungnahme. Wenn bei der Fülle des teils übernommenen teils neu zugetragenen und geänderten Materials sich hier und da Widersprüche, nicht ausgeglichene Stellen finden, so ist das bei dieser Menge von Einzelnotizen sicher nicht verwunderlich. Von Schwabe her noch ist übernommen, daß (S. 24) „Ende 39 Vergil mit Maecenas schon so vertraut stand, daß er Horaz in dessen Kreis einführen konnte", also doch wohl noch 39; richtiger S. 52: „im Frühjahr 38". S. 45: (§ 231,2) „Schon Livius hat aus der vergilischen Sprache vieles entnommen", aber S. 133: „Die Entlehnungen (das Livius) aus Vergil sind nicht sicher". S. 274: Bei Petron wird „durch die eingelegten Stücke in gebundener Form — die Epen Troiae halosis und Bellum civile — zugleich eine Kritik an Lucan geübt"; richtig 'an Nero und Lucan', und so gut S. 276: „Unverkennbar kritisiert Petron im bellum civile die Manier des Lucanus, und auch die Troiae halosis zielt gewiß auf das gleichnamige Gedicht Neros". Auch von einer „Modeliebhaberei der strophischen Gliederung" (S. 29) läßt sich heute nicht mehr recht reden, wenn auch noch einige starke Wellenschläge dieser Richtung sich bemerkbar machen.

Ich reihe ein paar sonstige Verbesserungen und Nachträge an; die Verfasser werden mich drum nicht Zoilus schelten. L. Mueller De re metrica scheint immer in erster Auflage zitiert. S. 10 Anm. 30: Veteranenprivilegia sind bis jetzt über 110 gefunden, s. CIL III Suppl. p. 1956 und 2328,64. S. 23: R. Sabbadini, Le biografie di Vergilio antiche, medievali, umanistiche. Studi ital. di Filol. class. XV 1907, 197. S. 47: Facsimiles der meisten Vergilhandschriften auch bei Steffens, Lat. Paläographie, und in seinen Proben aus Hss lateinischer Schriftsteller; so auch bei Horaz u. a. S. 82: In der Tibullvita haben die Hss *eques regalis* (s. die Konjekturen in Postgates Ausgabe am Schluß), dann *cuius et contubernalis*. S. 87: Der Neapolitanus hat erst von zweiter Hand *incipit Propertius*. S. 91: Sonderausgabe des epicedio di Cornelia (außer von Peerlkamp) auch von S. Pirrone, Mailand 1904, mit besonderer Berücksichtigung der Inschriften. Werden die Anthologien von Schultze und Jacoby früher erwähnt?

S. 92: Über Versumstellungen im Properz Otto außer den erwähnten Schriften auch in Berl. philol. Woch. V 481 (s. a. IV 257; 289 ff.). S. 108: Für Ovids Geltung in den Rhetorenschulen s. a. Sen. rhetor contr. III 7 X 4,25. S. 121: Die Inschrift eines Livius, vielleicht des Historikers, aus Padua CIL V 2975 = Dessau 2919. S. 126: Die Charakterisierung der Sprache des Livius als „sich schon sehr dem papiernen Stil nähernd" ist nicht leicht mit der ihm vorgeworfenen Patavinitas zu vereinigen. S. 193: Darüber, daß Velleius seine Erhaltung nur seiner pointierten Rhetorik verdankt, wissen wir doch nichts. Die wenigen Zitate aus ihm sind rein grammatischer oder historischer Natur. S. 174: Die Versuche, Lucan und Florus auf das Geschichtswerk des älteren Seneca zurückzuführen, waren auch hier zu erwähnen. S. 194: An Morawskis Arbeiten über die Berührungen zwischen Velleius, Curtius, Val. Maximus schließt sich an L. Lützen, De priorum scriptorum argenteae latinitatis studiis. I, Eschwege 1907. S. 231: Für Senecas Agamemnon ist wichtig, daß ein Halbvers aus ihm auf den Wänden Pompejis steht (CIL IV 6698 = Diehl, Pompej. Wandinschriften 809), wie F. C. Wick, Vindiciae carminum Pompeianorum, Neapel 1907, S. 14, sah. S. 271: Der Wiener Palimpsest des Lucan ist neu verglichen und wiedergegeben bei J. Bick, Wiener Palimpseste I, Sitzungsbr. der Wiener Ak. 1908; über den römischen s. Francken, Mnemos. XXII 54. Facsimiles verschiedener Lucanhandschriften auch in der Ausgabe von Francken. Separatausgabe von Buch I des Epos von Heitland und Haskins, London 1890. S. 314: Als Vorbild für Auson, besonders in der Mosella, kommen mit ebenso viel Recht die Silven des Statius in Betracht wie seine Epen. S. 316: Ich würde Martial nicht mit Schwabe den einzigen Klassiker des Epigramma in der Weltliteratur nennen, wohl aber den vorzüglichsten.

Die Ausstattung ist gut, der schwierige Druck sehr korrekt. S. 45 (§ 231 Z. 5.) lies: Ti. oder Tib Claudius Donatus, 75 Z. 19: Abhandlungen, 87 (§ 246,1 Z. 3): PLM 4,163, 110 (§ 252 Z. 3): Pouticus, 113 Z. 6 ff, dreimal: Demopho(o)n; die Properzstelle ist 2,22, 175 Z. 1: Schendel (§ 288,4), 310 Z. 13: F Plessis. Die Abkürzung JJ. für Fleckeisens wie für Ilbergs Jahrbücher führt zunächst irre.

Hoffentlich kommen die anderen Bände bald nach. Die Philologen können sich dann freuen, neben dem großen, alles ausführlich darstellenden Schanz auch dieses nicht versagende Kursbuch der römischen Literaturgeschichte, wie es Bücheler einmal nannte, zu besitzen.

Greifswald. Carl Hosius.

Roelof Mulder, De conscientiae uotione quae et qualis fuerit Romanis. Diss. Leiden 1908, Brill. VIII, 121 S. gr. 8.

Die Lehre vom Gewissen überhaupt ist mannigfach bearbeitet; die Literatur über diesen Gegenstand bei den Griechen und Römern dagegen ist äußerst gering, und speziell für die Römer ist er noch gar nicht untersucht. Diese Lücke füllt die vorstehende Dissertation aus, die die Entwickelung dieses Begriffes bis Tertullian einschließlich umfaßt Sie gliedert sich in drei Teile; der erste (S. 6—50) führt sämtliche wichtigen Stellen an, an denen *conscientia*, *conscire* und *conscius* vorkommen, ordnet sie aber nicht etwa einfach historisch, sondern, wie es allein richtig war, nach ihrer begrifflichen Bedeutung. Damit hat sich die Arbeit eine tüchtige Grundlage für die weitere Untersuchung gelegt. Der zweite Teil (S. 51—76) handelt über die Bedeutung dieses Begriffes für die römische Religion. Der Verf. zeigt, daß diese in ihrer äußerlichen Gebundenheit und Gesetzlichkeit wenig geeignet war, diesen Begriff zu entwickeln, und daß sie das, was sie tatsächlich von ihm enthielt, durch verschiedene andere Begriffe (z. B. *religio*, *iusiurandum*, *furiae*, *daemon*) ausdrückte. Dabei scheidet er in ihrer Entwickelung wie natürlich zwischen der älteren und der griechisch-philosophischen Periode. Dieser Abschnitt zeigt also, daß die Römer tatsächlich wohl der Bedeutung des Gewissens inne geworden sind, *conscientia* aber dafür nicht gebraucht haben, weil ihnen die klare sachliche Erkenntnis der zentralen Bedeutung dieses Problems noch nicht zum Bewußtsein gekommen war. In gleicher Weise untersucht der Verf. dann im 3. Kapitel (S. 77—121) die Lehre vom Gewissen in der römischen Ethik. Ähnlich wie in bezug auf die Religion liegt die Sache auch hier, doch beginnt der Begriff *conscientia* sich allmählich im Sinne von Gewissen durchzusetzen. Dies führt den Verf. zum Schluß noch zu einem kurzen Hinweis auf den hohen und bestimmten Fortschritt, den die Lehre vom Gewissen durch das Christentum erhalten hat. — Diese Erstlingsarbeit ist, zumal als solche angesehen, eine fleißige und tüchtige Leistung.

Greifswald. A. Schmekel.

O. Fritsch, Die Terra-Sigillatafunde der städt. historischen Sammlungen in Baden-Baden. 1910. 103 S., 15 Tafeln.

— Römische Gefäße aus Terra Sigillata von Riegel am Kaiserstuhl. Veröffentlichungen des Karlsruher Altertumsvereins IV. Karlsruhe 1910. 42 S., 11 Tafeln.

Die für die Datierung von Fundstellen außerordentlich wichtige Sigillataware hat mit Recht in den letzten Jahren immer größere Beachtung gefunden. Besitzen wir für Württemberg die drei sehr fördernden Bücher von R. Knorr, für Rheinzabern die schönen Publikationen von Ludowici, so behandelt in den vorliegenden gut ausgestatteten Heften Fritsch zwei badische Fundstellen, Baden-Baden und Riegel. Die Ausgrabungsergebnisse an den sehr wichtigen Sigillatatöpfereien in Heiligenberg bei Straßburg hat kürzlich R. Forrer publiziert, die Trierer Sigillaten sollen demnächst durch E. Fölzer veröffentlicht werden. Beide Abhandlungen Fritschs enthalten zunächst einen für weitere Kreise geschriebenen Abschnitt über den Stand der Frage, der nichts Neuesgebenwill. Für Baden folgt dann die genaue Beschreibung von über 300 Stücken, meist nur Scherben (dazu 15 Tafeln mit guten Abbildungen nach Photographien). In seinem Schlußwort stellt Fr. kurz zusammen, was sich ihm aus dem vorliegenden keramischen Material für die Besiedelung Baden-Badens durch die Römer ergibt. Darnach wäre der Ort bereits in claudischer Zeit bewohnt gewesen, wie die südgallische Sigillata aus der Graufesenque beweist. Erst später setzt dann in der flavischen Periode die militärische Besetzung ein.

Haben wir es bei Baden-Baden, der Civitas Aquensis, mit einem reichen Badeort zu tun, der bis zum Ende der Römerzeit blühte, so ist Riegel nur ein Dorf gewesen, dessen Überreste Schumacher festgestellt hat. Auf Grund älterer Notizen hält es Fr. für wahrscheinlich, daß in Riegel selbst Sigillata gemacht worden sei; doch sind diese Nachrichten zu wenig scharf, als daß sie beweisend wären. Auch fehlen völlig die Hohlformen für die Herstellung der verzierten Gefäße. Fr. glaubt nach den Sigillatafunden bereits für die Zeit des Tiberius eine römische Siedelung in Riegel annehmen zu können. Jedenfalls aber beginnt der Aufschwung erst mit der Besitzergreifung des Landes unter Vespasian, die Blüte fällt unter Trajan. Ob wirklich der vicus bis zur Völkerwanderungszeit bestanden hat, erscheint mir nicht ausgemacht. — Die beiden Bücher, sind unter Mitwirkung der römisch-germanischen Kommission entstanden. [Drexel kommt soeben im Röm.-germ. Korrespondenzblatt 1910 No. 6 auf die chronologischen Fragen über Riegel zu sprechen. Er lehnt frühe Entstehung ab und setzt das Ende Riegels schon in trajanische Zeit; es werde erwiesen durch die große Menge der im Feuer geschwärzten Sigillatabruchstücke dieser Zeit, was auf einen großen Brand hindeute. Auch er spricht sich gegen die Herstellung von Sigillata in Riegel aus.]

Darmstadt. E. Anthes.

Friedrich Kanngiesser, Die Etymologie der Phanerogamen-Nomenklatur. Eine Erklärung der wissenschaftlichen, der deutschen, französischen, englischen u. holländischen Pflanzen-Namen. Gera 1909, Zezschwitz. XII, 191 S. 8.

Der Verf. hat dieses dornige Feld mit vielem Fleiß bearbeitet und ist selbst bis an die alten Quellen (Dioscurides, Plinius, Theophrast u. a.) hinuntergegangen, was selten geschieht und deshalb Anerkennung verdient. Aber zu einer befriedigenden Ernte reichten seine philologischen und sprachwissenschaftlichen Kenntnisse auch nicht im entferntesten hin. So sagt er schon in dem Literaturnachweis, nachdem er nochmals den alten Unsinn vorgebracht hat, es hätten zwischen Plinius und Dioscurides direkte Beziehungen (Plagiat) bestanden, es beruhe nach einer dritten Meinung die Ähnlichkeit beider auf gemeinsamer Benutzung der compositiones medicae des Scribonius Largus! Daß ein gewisser M. Wellmann einmal über diese Frage geschrieben hat, von Crateuas und Sextius Niger ist ihm also nichts bekannt geworden. Das ist aber auch kein Wunder, wenn man das Verzeichnis der benutzten Lexika durchsieht; dieses beginnt mit Isidorus Hispalensis, nennt dann Henricus Stephanus, Forcellini, Pape, Georges und — wahrscheinlich als Hauptquelle — ein Großes Universallexikon in 64 Bänden von 1733—1750, „worin großer Wert auf die Synonymik und Etymologie der Pflanzennamen gelegt wird“. Darin steht natürlich nichts von einer vergleichenden Sprachwissenschaft, welche mittlerweile einige sonst nicht ganz unbekannte Forscher aufgebracht haben, und darum steht davon auch nichts oder nur gelegentlich Aufgelesenes in diesem Buche, darum finden wir nichts von Benfey, Fick, Curtius, A. u. E. Kuhn, Prellwitz, Osthoff, Walde, Schrader u. a. Statt dessen erhalten wir Etymologien aus Isidor wie: abies dicta, quod prae ceteris arboribus eat longe. *apium* dictum, quod ex eo *apex*, id est caput antiquorum triumphantium coronabatur.

castanea von castrare. *cicula* propter quod in thyreo geniculato nodos habet occultos, ut *canna*, sicut dicitur fossa *caeca*, quae occulta est. *fraxinus* vocari fertur, quod magis inter aspera loca montanaque *fraga* nascatur. iuniperus Graece (!) dicta, sive quod ab amplo in angustum finiat, ut ignis, sive quod conceptum diu teneat ignem .... πῦρ enim apud Graecos ignis est*). Einigemal wird übrigens dem Verf. selbst diese Weisheit zu viel. Aber auch sonstige Etymologien sind dieser würdig. So soll ἐλάτη von ἐλᾶν kommen, also die 'in die Höhe gezogene' sein. ἀκόνιτον kommt eventuell von κόνη Tötung mit anlautendem α, wegen seiner Giftwirkung, oder weil es auf Felsen wachsend sich nur von κόνις Staub ernährt. aesculus von αἰγὸς κύλον = Ziegenauge. Nach Martin (Die Pflanzennamen der deutschen Flora usw., Halle 1851) kommt alnus von γλῖνος, einer Ahorn- oder Ulmenart, deren Namen auf γλία Leim zurückzuführen ist, was auf das saftige Holz bezw. auf das klebrige Blatt von Alnus glutinosa wohl paßt; γ wäre vor λ eliminiert und α als Anlaut genommen worden. ἄνηθον verwandt mit ἄνῖσον Anis oder von ἄνω θεῖν nach oben laufen, wegen des raschen Wachstums. avena von avis Vogel, weil die Vögel den Hafer gerne fressen; nach anderer Meinung von aveo begehre, wegen der Begierde, mit der die Tiere den Hafer fressen. tanacetum spätlateinisch tanasia (?) von ἀθανασία Unsterblichkeit, da die Blüten sich lange halten. cichorium arabischen Ursprungs oder von κίω gehe und χωρίον Feld — aber κιχόριον schon bei Dioscurides II 132/133! κράμβη von κείρω schneide. δάφνη kommt von φαίνομαι glänze mit der verstärkenden Vorsilbe δα. φάνη (Fackel), δαφάνη, δάφνη. ἐλλέβορος von ἑλεῖν und βορά, weil sein Genuß tödlich wirkt.

Das dürfte genügen; die ganze 'Methode' des Verf. erhellt aus Stellen wie: „δράβη. die einen leiten den Dioskorid. Pflanzennamen von einem Worte δράβη, das bitter bedeuten soll, ab, aber in griech. Lexiken unter dieser Erklärung nicht zu finden war, andere aber bringen δράβη mit abschneiden, abpflücken in Verbindung, da es als Küchenkraut verwendet worden sein soll. Der Ursprung des Namens ist immerhin ziemlich dunkel." Nun also; warum aber wird das nicht gleich zugestanden, warum will man sich nicht zu dem ehrlichen Bekenntnisse entschließen, daß nahezu von der Hälfte der antiken Pflanzennamen eine befriedigende und verlässige Etymologie überhaupt nicht existiert?

*) Was soll übrigens bei Acer pseudoplatanus die Isidorstelle: Sycomorus, sicut Graeca nomina sunt etc.?

Besser steht es um die Erklärung der deutschen und romanischen Namen, da hier Grimm, Pritzel u. Jessen, Littré, Muret u. a. benutzt wurden; doch fehlt es auch hier an Kritik und Sachkenntnis. Warum aber ist nicht Ascherson-Graebners Synopsis der Mitteleuropäischen Flora (ev. die Flora von Brandenburg) herangezogen worden sowie Hegis Illustrierte Flora von Mitteleuropa, die beide das Beste an Etymologien bieten, was bis jetzt vorhanden ist, letztere auch dank der eifrigen und ersprießlichen Mitwirkung von H. Marzell bezüglich der deutschen Volksnamen? So muß ich denn zu meinem Bedauern das ganze Buch ablehnen und vor dessen allgemeiner Benutzung warnen. Denn wenn auch zwischen den Spreuhaufen manches gute Korn versteckt liegt, so kann das doch nur der Kundige herausfinden; der hat aber das Ganze nicht mehr nötig.

Ingolstadt. H. Stadler.

Ernest Seillière, Nietzsches Waffenbruder Erwin Rohde. Berechtigte Übertragung. Berlin 1911, Barsdorf. X, 152 S. 8.

Seillières Schrift zeichnet vom Standpunkt der Nietzsche-Forschung aus ein Bild des Mannes, den die begeisterte Hingabe an die in hohem Sinn aufgefaßte philologische Wissenschaft und an gemeinsame Kulturideale in seiner Jugend mit Nietzsche eng verbunden, die spätere Lebensentwickelung aber unter grundsätzlicher Scheidung der Wege nach schmerzlichen Trennungswehen von dem Genossen losgerissen hat, nachdem Rohde den Weg der σωφροσύνη und der ernsten Arbeit eingeschlagen, der andere aber sein mehr und mehr krankhaftes Ich zum Maß aller Dinge gemacht hatte. „In der Gelehrtenwelt Deutschlands hat er einen bedeutenden Ruf hinterlassen; es ist aber zweifellos Nietzsches Freundschaft, die seinen Nachruhm sichern wird" — richtiger als dies Gesamturteil ist im allgemeinen die Einzelschilderung von Rohdes Persönlichkeit und Entwickelung; doch erscheint z. B. die 'Psyche' — begreiflich bei dem Ausgangspunkt der Betrachtungen des Verf. — noch viel zu sehr unter dem Zeichen der Auseinandersetzung mit Nietzsche, und es ist mir fraglich, ob man von einer „Emanzipation" Rohdes reden darf. Wer Crusius' schöne Rohde-Biographie kennt, mag der anregenden Schrift manche Ergänzung zu ihr entnehmen, die Grundzüge der Persönlichkeit des Forschers, der von der frühen 'Verbannung' aus dem Elternhause bis zu dem unverwindbaren Verlust des geliebten Kindes eine Gestalt von schmerzlicher Tragik ist,

wird er nur aus dem Crusiusschen Buche kennen lernen können.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. XXXIV, 1/2.

(1) **A. Fick**, Aoler und Achäer. An der Hand der Überlieferung wird ursprünglich äolische Bevölkerung erschlossen für Ostthessalien, Böotien, Ätolien, Elis, Messenien, Thera usw., ursprünglich achäische für Westthessalien, Achaia, Argolis, Ägina, Salamis, Kreta, Kypern. Sprachliches Kennzeichen der Äolier ist *i*-Diphthong aus υ vor σ, außer auf Lesbos und in der Äolis in Elis erhalten, Kennzeichen der Achäer ist Beibehalten des ν, so in Argolis, Arkadien, Thessalien, Mittelkreta. — (11) **H. Jacobsohn**, Lat. *svecerio*. irgendwie mit dem Wort 'Schwager' verwandt, vielleicht keltisch. — (13) **A. Zimmermann**, Zu latainischen Suffixen. 1. *-u(i)lentus* Ausgangspunkt sind Nomina auf *-ens*, die daneben Diminutivformen auf *u(i)lus* hatten. 2. *-os(s)us* -ōsus soll mit -ōrus identisch sein. — (21) **J. Schrijnen**, Zum anlautenden Konsonantenwechsel im Griechischen. Der verschiedene Anlaut von πόλεμος, πτόλεμος soll auf uridg. Verschiedenheit zurückgehen. — (22) **A. Bezzenberger**, Lat. *faex*. — (110) **L. Thurneysen**, Miszellen. 1. Dissimilation und Analogie. Im Gegensatz zu Brugmann hat man auch bei der Dissimilation an lautgesetzlichen Wechsel zu denken, der wie immer auf Proportionsbildung beruht. 2. Lat. *re-*. Die alte Form hatte kein *-d*, sie ist mit ἄρα etymologisch verwandt. — (118) **F. Solmsen**, Zur Beurteilung der epischen Zerdehnung. Die Formen von ἐάω mit ει: εἰῶμεν usw. sprechen für Wackernagels Hypothese (B. B. IV 259f.), daß die unkontrahierten Formen durch die kontrahierten der lebendigen Sprache ersetzt waren und die letzteren hinterher, um das Metrum auszufüllen, 'verbessert' wurden. — (123) **W. Prellwitz**, Eine alte Deutung neu begründet. κατωφής = κατα + ā + φης. ā ist Präverb wie in ἑκατηβόλος usw. — (125) **F. Bechtel**, Parerga. 20. χαλκοάρας = χαλκ | οάρας zu δαρ, χεριάρας zu ἀραρίσκω. 21. Ark Πύτιος. — (129) **W. Schulze**, *Aniochus* Kein Versehen für *Antiochus*. — (141) **A. Fick**, Homerika. ἀλόω = ἄλᾱο, θεουδής = θεΟδής = θεοϝοδής, ἔσπετε = ἔνσπετε, ϝειδώς = ϝεϝιδώς, κέσκετο = κΕσκετο = κε(ι)έσκετο, μεταλλάω lautete äolisch μετάλλᾱμι, νέποδες, Οἴτυλος, οἰωνός = ὀϝιωνός zu *avis*, πέπλος Redupl. zu πλε- 'falten', παίπαλος zu πελε- 'wenden, falten', Πηλεύς nach Πήλεια in Thessalien, ähnlich Νηλεύς Τυδεύς Κοπρεύς Χρύσης Βρήσσης, πότνια Ἥρη — (152) **W. Prellwitz**, Lat. *sevērus* aus *se-* und *vērus* zu ἦρα φέρειν. — (159) **W. Schultze**, Γοργώς. — (160) **F. Solmsen**, Nachschrift zu S. 119.

Journal intern. d'arch. numism. XII, 3

(208) **J. N. Svoronos**, Τὸ „ὡραῖον αἴνιγμα“ τῆς ἐκ τοῦ Ἀντίου κόρης (la fanciulla d'Anzio) (Taf. III–XIII). Erhärtet in sehr ausführlicher Weise und mit zahlreichen Illustrationen, gestützt u. a. auf Münzdarstellungen von Pelinna und Trikka, seine These, daß das 'Mädchen von Antium' die Seherin Manto darstelle, die auf einer Platte einen Kranz, ein Kästchen und einen lituus trug, die aus einer Gruppe stamme, in der Teiresias neben ihr gestanden habe; die Gruppe sei ein Werk des Xenophon von Athen und Kallistonikos von Theben (Pausan. IX 16,1) im 2. Drittel des 4. Jahrh. entstanden und habe sich zu Theben befunden und sei von dort von Nero zum Schmuck seines Sommersitzes Antium fortgeschleppt worden. Am Schluß Abdruck der Meinungsäußerungen über die Frage der Entstehungszeit der Statue oder wenigstens des Körpers von Milani, Gauckler, Amelung sowie einer Reihe von Einwänden Amelungs gegen Svoronos' These nebst dessen Erwiderung und eine Erklärung der Szenen auf den beiden Silbergefäßen von Berney usw. — (319) **W. Voigt**, Kleine ikonographische und prosopographische Bemerkungen zu den Konsularmünzen. I. Der Goldstater des T. Quinctius. Das Porträt auf der Vs. dieser Münze stelle nicht den Flamininus, sondern Philipp V. von Makedonien dar. — (327) **G. P. Begleres**, Θεοτόκος ἡ Θεραπειώτισσα (Taf. XIV). Erzplatte mit dem getriebenen Relief der Mutter Gottes mit der Beischrift Η ΘΕΡΑΠΙΩΤΗCΑ aus dem 13. oder 14. Jahrh. n. Chr., gefunden in der Nähe der Bosporoseinfahrt. — (336) **J. N. Svoronos**, Λίνον Βοσπόρου. In byzantinischer Zeit wird unweit von Byzanz und Kalchedon eine Gegend 'Linon' erwähnt; hier wird im Altertum die Stadt Linon gelegen haben, von der uns eine Münze erhalten ist.

Literarisches Zentralblatt. No. 11.

(357) Στ. Ξανθουδίδης, Ἐπίτομος ἱστορία τῆς Κρήτης (Athen). 'Bedeutet für alle Beteiligten eine freudige Überraschung'. *F. Gerland*. — H. Francotte, Les Finances des Cités Grecques (Paris). 'Niemand, der sich mit dem griechischen Finanzwesen beschäftigt, darf an dem Buche vorübergehen'. *Thalheim*. — (366) Excerpta de virtutibus et vitiis. II. Rec. A. G. Roos (Berlin). 'Der Band fügt sich den früheren vollwertig an'. *E. Gerland*. — (367) J. Aistermann, De M. Valerio Probo Berytio capita quattuor (Bonn). Reicher Inhalt'. *C. W-n*. — (374) A. Hühl, Die Münzensammlung des Stiftes Schotten in Wien. 1: Römische Münzen (Wien). 'Steht auf der Höhe der heutigen Forschung'. *E. Bahrfeldt*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 10.

(607) G. Fraustadt, Encomiorum in litteris Graecis usque ad Romanam aetatem historia (Leipzig). 'Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der antiken Rhetorik'. *H. Mutschmann*. — (620) M. Geyr von Schweppenburg und P. Goeßler, Hügelgräber im Illertal bei Tannheim (Eßlingen). 'Hocherfreulich'. *G. Wolff*. — (634) M. Simon, Geschichte der Mathematik im Altertum (Berlin). 'Die Frucht eingehendster Studien'. *H. Wieleitner*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 11.

(281) W. Kopp, Geschichte der griechischen Literatur. 7. A. von G. Kohl (Berlin). 'Wenn auch im ganzen ein praktisches und brauchbares Büchlein, doch in manchen Einzelheiten noch verbesserungsbedürftig'. *R. Wagner.* — (289) H. Röhl, Auswahl aus Platon für den Schulgebrauch. I: Text (Münster). 'Zweckentsprechend'. *H. Gillischewski.* — Fr. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von G. Gehrich (Leipzig). 'Eine ganz vorzügliche Einführung'. *W. Nestle* — (292) E. Diehl, Vulgärlateinische Inschriften (Bonn). 'Sehr wertvolles und brauchbares Hilfsmittel'. *A. Stein.* — (295) J. Ziehen, Die Darstellung der Tiere in der antiken Kunst (S.-A.). 'In reichem Maße interessierend und fesselnd'. *Fr. Harder.* — (297) J. Bach, Kalenderbuch für Schule und Haus (Straßburg). 'Empfehlenswert' *F. K Ginzel* — (298) E. Seillière, Nietzsches Waffenbruder E. Rohde (Berlin). 'Keine irgend neue Auffassung'. *G. Thiele* — K. Prinz, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien (Wien). Im ganzen ablehnende Anzeige von *Rosenthal* — (309) **Th. Stangl,** Kann das Individualcognomen vor dem Gentilcognomen stehen? Beispiele Asconius p. 60,14 K.-S. und Val. Max. VIII 15,8 u. a. Val. Max. V 2,7 ist L. M. Luculli Asyndeton zweier Vornamen

---

Revue critique. No. 6—10.

(101) A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem 1. Jahrh (Leipzig) 'Der christliche Ursprung ist kaum bestreitbar'. *A. Loisy.* — (105) H. Nissen, Orientation. III (Berlin). 'Sehr sorgfältige und mit strenger Methode geführte Untersuchungen'. *A. L.* — (108) A. Huck, Synopse der drei ersten Evangelien. 4. A. (Tübingen). 'Wenig verändert'. *A. Loisy* — G. De Sanctis, Per la scienza dell' Antichità (Turin). Inhaltsübersicht von *My.* — (109) H. W. Prescott, Three *puer*-scenes in Plautus (S.-A.). 'Sehr glücklicher Gedanke'. (111) M. Tulli Ciceronis ad M. Brutum Epistularum l. nonus. Rec. H. Sjögren (Göteborg). 'Sorgfältig'. (113) P. Sommer, De P. Vergilii Maronis carminibus capita tria (Halle). Wird anerkannt. (114) A. Persii Flacci saturarum liber Iterum rec. 8. Consoli (Rom). 'Wird von großem Nutzen sein'. A. Solari, Il territorio Lunese-Pisano (Pisa). 'Interessant und sorgfältig'. *E. T.*

(128) F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung 1 (Straßburg). 'Interessante, tiefeindringende Untersuchungen'. (130) Procli Diadochi Hypotyposis astronomicarum positionum — ed. C. Manitius (Leipzig). 'Entspricht den Anforderungen'. *My.* — (131) H. Bléry, Syntaxe de la subordination dans Térence; Rusticité et Urbanité romaines (Paris). 'In der Provinz gearbeitet, ohne die notwendigen wissenschaftlichen Hilfsmittel'. *A. Cartault.*

(142) R. Meringer, Wörter und Sachen. II, 1 Heidelberg). 'Das Heft bezeichnet gegen die vorhergehenden einen großen Fortschritt'. *A. Meillet.* — (146) Oppien d'Apamee, La Chasse. Édition critique par P. Boudreaux (Paris). 'Bezeichnet einen sicheren Fortschritt in der Feststellung des Textes'. *My.*

(162) P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne (Paris) Gelobt von *A de Ridder.* — (163) J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. II (Paris). 'Vorzüglich'. *A. de Ridder.* — (179) A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache. 2. A (Straßburg). 'Verdient den größten Dank'. *H. Pernot.*

(186) Hogarth, Ionia and the East (Oxford) 'Unzweifelhaft steckt etwas Wahres in des Verf. Theorie; aber im einzelnen bleibt manches unsicher'. *My.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel.

(Fortsetzung aus No. 12.)

25) **E. Rosenberg,** Der deutsche Ausdruck beim Übersetzen **ciceronianischer** Reden. Beilage zum Jahresbericht d Kgl. Gymn. zu Hirschberg 1908. 18 S 4.

Dankbare Erinnerung an G. W. Körber, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am Lyceum zu Hirschberg wirkte und bereits moderndeutsche Übersetzungsideen vertrat, bahnt R. den Weg zu seinen eigenen feinen und frischen — auch geordneten — Übersetzungsproben aus Verr. IV, V, pro Murena und pro Plancio. Sehr lehrreich.

26) **Ciceros** philosophische Schriften für den Schulgebrauch ausgew. u. bearb. von **P. Verres.** II. Bändchen. II. Kommentar. Münster 1907, Aschendorff. 104 S. 8. 80 Pf.

Inhaltlich gut in schönem Druck.

27) **Ciceronis** somnium Scipionis f. d. Schulgebrauch erkl. von **C. Meissner** 5. Aufl. bearb von **G. Landgraf.** Leipzig 1908, Teubner. IV, 32 S. 8. Geb. 80 Pf.

Der Text ist konservativer geworden, Einleitung und Kommentar sind gebessert. Dem Lehrer bieten 8. 31 f. weitere Quellennachweise.

28) **Ciceronis** Cato maior de senectute für den Schulgebrauch erkl. von **C. Meissner.** 5. Aufl. bes. von **G. Landgraf.** Leipzig 1907, Teubner. II, 80 S. 8. Geh. 1 M.

Entspricht in Änderungen an Meissner und Gesamtanlage genau dem vorigen Bändchen. Statt des früheren Anhanges 'Beispielsammlung zu den Formen der tractatio und argumentatio' ist Jac. Grimms Rede vom Alter gegeben. Sehr dankenswert.

29) **Ciceronis** Tusculanarum disputationum libri V. Für den Schulgebrauch hrsg. von **Th. Schiche.** 2. Aufl. Leipzig 1907, Freytag. 194 S. 8 Geb 1 M 80.

Enthält eine brauchbare Einleitung über Cicero als Philosoph und seine philosophischen Schriften, eine Gliederung der Tusculanen, einen lesbaren Text und ein gutes Verzeichnis der Eigennamen.

30) **R. Thiele,** Schülerkommentar zur Auswahl aus **Ciceros** rhetorischen **Schriften.** Leipzig 1905, Freytag. 214 S 8 Geb. 1 M. 60.

Dieser Kommentar bietet nach gesunden Grundsätzen: 1) literarisch-antiquarische, 2) grammatische Erklärungen, 3) Anleitung zu ordentlicher Übersetzung und 4) eingehendere Erklärung besonders schwieriger Stellen.

31) **Ciceros** Brutus erkl. von **Otto Jahn.** 5 Aufl. bearb. von **W. Kroll.** Berlin 1908, Weidmann 236 S 8. 3 M.

Die Neuauflage sieht alles gründlich durch, gestaltet den Text konservativer und ergänzt die Erklärung nach der rhetorischen und sprachlichen Seite. Schöne Leistung.

32) **Cicéron** Choix de lettres Texte latin avec une introduction, des notices, un commentaire explicatif et des notes critiques par **G. Ramain** Paris 1908, Hachette. L, 341 S. 12. 2 M

Die Einleitung dieser schönen Ausgabe unterrichtet über die Geschichte der Ciceronischen Briefsammlung, Handschriften und Ausgaben, über ihre Bedeutung in persönlicher, allgemein geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht und über das antike Briefwesen überhaupt. Eine große Zeittafel verbindet die Ereignisse in Ciceros Leben mit der Geschichte. Die Auswahl, die gut ist, umfaßt in 4 Teilen Briefe aus 63—51, 51—49, 49—44 und 44—43. Der Text ist im wesentlichen der Müllersche und stets lesbar, der Kommentar ist gut.

33) **W. Jordans** Ausgewählte Stücke aus **Cicero** in biographischer Folge. Mit Anmerkungen für den Schulgebrauch. 7. Aufl. bes. von **H. Schöttle.** Mit Ciceros Bildnis und 2 Anhängen (Ciceros Leben und Wirken. Der Kalender zu Ciceros Zeit). Stuttgart 1908, Metzler XVI, 192 S 8 Geb 2 M

Nach 4 Gesichtspunkten: Ciceros Leben, Ciceros Milieu, Ciceros Philosophie und Ciceros Rhetorik werden Stücke aus Cicero in gutem Schultext mit erklärenden Fußnoten geboten. Das Buch stammt aus der goldnen Altphilologenzeit, wurde auf O III und U II gebraucht und sollte auf die weiter folgende Lektüre ganzer Cicerowerke vorbereiten. Wo das heute noch Sinn hat, ist es ein vorzügliches Schulbuch; denn es ist sehr gut bearbeitet, und der neue Herausgeber hat an dieser Arbeit seinen redlichen Anteil. Für uns im Norden sei es dem Lehrer bestens empfohlen.

34) **L. Annaeus Seneca.** Ausgewählte moralische Briefe als Einführung in die Probleme der stoischen Philosophie. Hrsg. von **P. Hauck**. Berlin 1910, Weidmann. 8. I: Textband XII, 196 S. Geb. 1 M. 80. II: Kommentar 156 S. Geb. 1 M. 60.

Wir haben hier keine Schulausgabe im gewöhnlichen Sinne, sondern im Grunde eine Darstellung der stoischen Philosophie, soweit sich solche aus Senecas Briefen schöpfen ließ. Daher ist S. 146—189 des Textbandes ein Anhang aus Diogenes Laertius, Plutarch, Marc Aurel, Paulus Römerbrief 7f., den Institutionen Justinians und Descartes zugefügt mit der Überschrift: 'System der stoischen Philosophie'. Diesem Hauptzweck: Erkenntnis und Empfehlung der stoischen Philosophie entsprechen die Einleitungen und auch der ganze Kommentar. Wer dieses wünscht, muß an dem Buch seine helle Freude haben; denn es ist schön gearbeitet. Als Schulbuch unserer höheren Schulen aber kann ich es mir kaum denken.

35) Briefe des jüngeren **Plinius.** Hrsg und erkl. von **R. C. Kukula.** 2 verb. Aufl. Meisterwerke der Griechen und Römer in komm. Ausg. IX. Wien 1909, Graeser. 8. I. Einleitung und Text XLII, 95 S. 1. M. II: Kommentar. 128 S. 1 M.

Diese Neuauflage unterscheidet sich von der ersten 1904 (s. Wochenschr. 1906 Sp 785 ff.) zwar nicht grundwesentlich, aber doch in manchen Einzelheiten. Das Wichtigste ist die Textgestaltung, worin der Hrsg. natürlich seiner eignen Gesamtausgabe (bei Teubner 1908) folgt, soweit nicht der nächste Zweck dieser Auswahl, Brauchbarkeit für die Schule, in Frage gestellt wurde. Zu epist. II 17 und V 6 sind zwei hübsche Pläne von H. Winnefeld dem Kommentar beigegeben. Sowohl Einleitung wie Kommentar sind in allen Einzelheiten genau durchgearbeitet und erneuert worden.

36) **C. Plini Caecili Secundi** epistulae selectae Ed. **R. C. Kukula** Editio minor duabus tabulis instructa Wien 1909, Graeser. 96 S 8.

Enthält genau den Text der vorigen Sammlung und als Anhang die zwei Pläne von Winnefeld.

Mitteilungen.

Ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα.

Nicht nur die Bücher, nein auch die Sprichwörter haben ihre Schicksale! Das Altertum — Euripides an der Spitze — sah in dem delphischen Spruche des Cheilon eine Warnung vor der Bürgschaft, wie sie ja auch bei uns sprichwörtlich ist (Stellen bei Brunco, Act. Sem. Erl. 1884, 395; Partsch, Bürgschaftsrecht 108; dazu noch Preger, inscr. Gr. metr. 104; Eustath. Od. 1599, 62. I. G. XIV 673). Erst verhältnismäßig spät in den Exzerpten aus dem IX. Buche Diodors finden sich zwei abweichende Deutungen. Die eine als Abmahnung von Verlobung und Ehe kann kaum in Betracht kommen, obwohl auch Plut. Sept. Sap. Conv. 164b auf sie anspielt. Die andere meint, das Sprichwort warne vor dem κατατεταμένως ἐγγυᾶσθαί τι καὶ διορίζεσθαι τῶν ἀνθρωπίνων (Diod IX 10,1). Dazu das Beispiel von den Griechen, die nach Platää sich verschworen, den Haß gegen die Perser ihren Kindeskindern zu vererben, und schon nach kurzer Zeit an Artaxerxes, den Sohn des Xerxes, Gesandte um Freundschaft und Bündnis schickten. Eigentümlicherweise fällt diese Auffassung ganz mit der kurz vorher zu μηδὲν ἄγαν gegebenen zusammen: μηδὲ περὶ ἑνὸς τῶν ἀνθρωπίνων τελέως διορίζεσθαι, wozu das Beispiel der Epidamnier angeführt wird, die ihren Parteizwist nicht beilegen wollten, bis die glühend ins Meer versenkten Eisen warm wieder heraufgebracht würden. Eine Warnung vor solchem Gebahren mag ja ganz am Platze sein, aber wie bei μηδὲν ἄγαν jeder zunächst an ganz andere Dinge denkt, so steht auch hier nicht immer gleich die Ate im Hintergrunde, und es kommt auch nicht häufig genug vor, um durch ein Sprichwort bekämpft zu werden. Man darf sich billig wundern, daß diese Auffassung in neuerer Zeit hat Anklang finden können bei Göttling, Ges. Abh. I 243, F. Schultz, Philol. XXIV 214, Brunco a. O. 397.

Letzterer macht dabei auf die Schwierigkeit aufmerksam, daß für alle drei Auffassungen: sich verbürgen, sich verloben und versprechen das Medium ἐγγυᾶσθαι erforderlich sei, daß aber ἐγγύα nur das Aktivum sein könne, das doch keine der geforderten Bedeutungen habe. Er faßt ἐγγύα deshalb als Substantiv, wie vielleicht schon Kratinos bei Schol. Plat. Charm 165a οὔπω τότ' ἐν Δελφοῖσιν ἦν τὰ γράμματα

τὴν ἐγγύην ἄτην λέγοντ';

Sicher hatten diese Auffassung unsere Platohss, die in der Charmidesstelle geben: ἐγγύη πάρα δ' ἄτη. Indessen Partsch (a. O.) macht mit Recht geltend, daß sowohl der Zusammenhang mit den anderen Imperativen der delphischen Sprüche wie das δέ für den Imperativ spreche, und behauptet nun, daß alle angeführten Auffassungen „an der Unmöglichkeit scheitern, den Imperativ ἐγγύα von der korrekten Form ἐγγυᾶσθαι abzuleiten". Also das ganze Altertum bis hinauf zu Kratinos dem Jüngeren, Epicharmos und Euripides hat ein griechisches Sprichwort mißverstanden Ist das denkbar? Auf die drei abweichenden Auffassungen kommt es dabei nicht mehr an, sie vereinigen sich in dem Worte ἐγγυᾶσθαι und heben nur verschiedene Schattierungen seiner Bedeutung hervor. Das Medium ist durchaus erfordert, es hat auch dem Euripides vorgeschwebt (Fr. 915):

οὐκ ἐγγυῶμαι· ζημία φιλέγγυον
σκοπεῖ*). τὰ Πυθοῖ δ' οὐκ ἐᾷ με γράμματα

und man kann nicht annehmen, daß im Dorischen das Aktiv dieselbe Bedeutung hatte. Wenn nun aber ἐγγύα dem Medium nicht zugehören kann, wie ist's mit ἐγγυᾶ?

Darüber schreibt mir Herr Professor G. Hoffmann freundlichst: „ἐγγυᾶ als 2. sg imp zu fassen ist lautlich unbedenklich und statthaft, wenn ἐγγυάεο im Dorischen wirklich zu ἐγγυῆο (und nicht zu ἐγγυᾶο > ἐγγυᾶ) werden mußte, so ist jedenfalls die Kontraktion von ἐγγυάεο zu ἐγγυᾶ den dorischen Lautgesetzen entsprechend, und ein Präsens ἐγγυάομαι hat gerade in dorischen Dialekten zahlreiche Parallelen". Also

ἐγγυᾶ, πάρα δ' ἄτα.

*) Überlieferung σκοπεῖν.

Breslau. Th. Thalheim.

Nochmals Cicero pro Milone § 29.

Daß in dem Satze *nec imperante nec sciente nec praesente domino* die Gedanken nicht in ganz richtiger Folge geordnet sind, ist eine feinsinnige Beobachtung von Kakridis (Wochenschr. Sp 63); aber er irrt, wenn er deshalb die Worte *nec praesente* aus dem Texte ausscheiden will; denn es entgeht ihm, daß es sich hier um einen regelrechten iambischen Septenar handelt:

nec imperante néc sciente néc praesentē dómino. Dies habe ich mir schon vor einiger Zeit notiert und das Versehen einer Sammlung bisher unberücksichtigter, bei Cicero vorkommender Versfragmente beigefügt, die ich bald herauszugeben hoffe. Wahrscheinlich führt es Cicero aus der Palliata an, um die Wirkung seiner tragischen Erzählung vom Tode des Clodius zu mildern.

Princeton. A. M. Harmon.

Ῥομφαία — framea.

Der Artikel Framea von Fiebiger (Pauly-Wissowa VII 81 f.) schließt:

„In der christlichen Literatur bedeutet Framea 'das Schwert', vgl. Augustin epist CXL 16, Isidor. orig XVIII 6, 3. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV 624—627. Die neue Bedeutung neben der alten findet sich bei Mai Auctores classici VI 562. VII 562."

Nach Tac. Germ 6 ist *framea* ein deutsches Wort, und Jähns leitet es deswegen von Brame 'Rand' 'Schneide' ab.

Passow führt für ῥομφαία nur Plut Aem. 18 NT. an und gibt keine Etymologie. Es steht auch Plut. Kleom. c. 28 (aus Phylarchos) und wird von Gellius X 25 erklärt: *genus teli est Thracae nationis.*

In der lateinischen Bibel steht *framea* stets für ῥομφαία Ps. 9,7, 16,13; 21,21; 34,3, außerdem Zach. 13,7 für hebräisch חֶרֶב, wo aber auch schon die alte Übersetzung *framea* für ῥομφαία hatte, 4 Esra 19,9. 28.

In der Septuaginta steht ῥομφαία rund 200 mal für חֶרֶב 'Schwert', 3 mal für חֲנִית 'Speer', besonders lehrreich 1 Chr. 11,20, weil in der Parallelstelle 2 Reg. 23,18 dafür δόρυ steht; Ps. 34 (35) 1, wo Aquila, Symmachus, Theodotion und die Quinta λόγχη haben

Ist nicht ῥομφαία und *framea* ein und dasselbe Wort? Der Unterschied ist kaum größer als zwischen μορφή und forma, die doch wohl auch kaum getrennt werden können

Auch γαῖσος, gaesum 'Ger' findet sich in der Septuaginta, deutscher Ursprung wäre also nicht unmöglich.

Dies alles nur als Frage eines philologisch interessierten Theologen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Zu Wochenschr. 1910 Sp. 1383.

Auf ein Versehen, das meine Anzeige von Horaz' Satiren⁴, hrsg. von Heinze, enthält, hat mich der Herr Herausgeber aufmerksam gemacht, und ich stelle es hier gern richtig: in dem Zitat zu 1 6,113 „*sortilegi* (Juven. 5,582)" habe ich infolge der Annahme, es solle das Wort *sortilegi* belegt werden, zu Unrecht einen Druckfehler gesucht; der folgende Juvenalvers (*sortes ducet*) rechtfertigt das Zitat.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Shewan, The Lay of Dolon (the tenth book of Homer's Ilias). London, Macmillan and Co. 10 s.

G. Schneider, Lesebuch aus Platon II Erläuterungen. Wien, Tempsky. Geb. 1 M. 80.

Theodoret, Kirchengeschichte hrsg. von L. Parmentier. Leipzig, Hinrichs 17 M.

M. Robinson, New Greek Inscriptions from Attica, Achaia, Lydia. S.-A. aus dem American Journal of Philology. XXXI, 4.

Greek Papyri in the British Museum. Vol. IV. The Aphrodito Papyri ed by H. J. Bell. London. 4 £.

F. Teichmüller, Das Nichthorazische in der Horazüberlieferung. Berlin, Hofmann & Co. 4 M 50.

The Bellum Civile of Petronius. Ed. with Introduction — by Fl. Th. Baldwin. New York, Columbia University Press.

Tacitus, Der Rednerdialog — hrsg. von H. Röhl. I: Text. II: Kommentar. Leipzig, Freytag. Geb. je 75 Pf.

F. G. Moore, The Histories of Tacitus Books I and II. New York, Macmillan Company.

Cornelii Taciti vita Iulii Agricolae critice recogn. F. Sladovich-Sladoievich. Agram. 1 Kr. 20.

P. Mihaileanu, Fragmentele Latine ale lui Philumenus şi Philagrius. Bukarest, Göbl.

Minnesskrift utgiven af filologiska Samfundet i Göteborg. Göteborg, Wettergren & Kerber. 4 Kr.

V. Fazio-Almayer Studi sullo Atomismo Greco. Palermo, 'Optima'.

L. Havet, Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins. Paris, Hachette.

F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden. Leipzig, Hinrichs. 7 M. 50.

P. Thomsen, Die Palästina-Literatur. II. Leipzig, Hinrichs. 8 M.

H. von Fritze und H. Gaebler, Nomisma. V. Berlin, Mayer & Müller. 4 M. 50.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1909. Athen.

A. J. Reinach, Rapports sur les Fouilles de Koptos. Paris, Leroux.

E. Gerland, Der Mosaikschmuck der Homburger Erlöserkirche. Homburg, Staudt. 1 M.

A. Gudeman, Imagines Philologorum. Leipzig, Teubner. 3 M 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 15. April. **1911. № 15/6.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

C. Rothe, Die Ilias als Dichtung. Paderborn 1910, Schöningh. XI, 366 S. 8. 5 M. 40.

Im Anschluß an 2 Programme (1890 u. 1894) behandelt der Verf. im ersten Buche von unitarischem Standpunkt aus die Homerische Frage und ihre Entwicklung in 3 Abschnitten: 1. Die Einwände gegen die Einheit der Gedichte; 2. Die Analyse als Grundlage der höheren Kritik; 3. Der Dichter. Das 2. Buch bringt dann die Analyse der Ilias, um zum Schluß S. 350ff. den Wunsch hinzuzufügen, man möge in der Beurteilung Homers weder von der Vorstellung ausgehen, daß die Ilias von einem Idealdichter sei, den es nie gegeben habe (J. Grimm), noch von der Meinung, nur ein mechanischer Diaskenast habe ihre jetzige Gestalt geschaffen. Im Vorwort S. VI hofft Rothe den Lehrern, die den Homer zu erklären haben, einen wichtigen Dienst zu erweisen.

Diese Hoffnung wird ihn nicht getäuscht haben. In vielen Fällen, wo logische Fehler in der Dichtung anzuerkennen sind, ist es ihm in der Tat gelungen, überwiegende dichterische Motive derselben verständlich zu machen; die geistreichen und feinsinnigen Betrachtungen darüber sind durch Hinweise auf ähnliche Fälle in modernen Klassikern, Goethe Schiller, Lessing, Shakespeare, unterstützt worden. Überhaupt hat R. seine Ansichten über die Einheit der Ilias als Dichtung viel gründlicher, ich möchte sagen, ehrlicher erörtert als andere, die auch über die Einheit der Homerischen Epen geschrieben haben; er bietet hier das ausgereifte Ergebnis jahrzehntelanger Arbeiten über die gesamte Homerliteratur der ganzen Welt (selbst Chile nicht ausgeschlossen), die er seit 1880 in den Jahresberichten zuerst bei Bursian, dann in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen mitgeteilt hat. Welche Belesenheit in dem Werke niedergelegt ist, möge man daraus ersehen, daß z. B. zu den ersten 50 S. schon 60 Bücher, Programme oder Zeitschriften nachzuschlagen wären, um über die Quellen ein Urteil zu gewinnen. Freilich, die Literatur vor 1880 kommt zu kurz; so hat er meine Telemachie (1859) trotz Kammers 'Einheit der Odyssee' 1873 und meine homerischen Abhandlungen in den Jahrb.

No. 17 erscheint am 29. April.

f. kl. Phil. 1874 u. 75 völlig ignoriert, ebenso viele Arbeiten von Düntzer und Köchly.

Zu 1 'Die Niederschrift der Gedichte' führt R. das Scholion an: φασὶ (Eustathios: οἱ παλαιοί d. h. die alexandrinischen Gelehrten) τὴν ῥαψῳδίαν (K) ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν. Hatten die Alexandriuer historische Zeugnisse über das Faktum oder Hss, die K nicht mit enthielten, oder urteilten sie so nach inneren Kriterien? R. sagt zwar S. 241, wir wüßten es, aus welchen Gründen sie so geurteilt, aber ich bezweifle es. Er tritt dafür ein, daß „K von Homer, wenn auch wahrscheinlich erst später" (nach der übrigen Ilias) „verfaßt sei"; die Aufstellung von Wachen 166—88 müsse eine Bedeutung haben, habe sie aber nur für K 180—92 und 251—71, wie desgl. die ganze Volksversammlung in I; gerade für diese Stelle der Ilias sei K berechnet und zeige viele echt homerische Züge; ein zwingender Grund aber, den Gesang dem Dichter abzusprechen, liege nicht vor. Demgegenüber muß ich bemerken: alle Kritiker von Lachmann bis Kammer sprechen dieses Einzellied einem Nachdichter zu. R. hat nur Kocks (Gymnasium 1890 No. 1 u. 2) auf seiner Seite. Als Einzellieder kennzeichnet R. noch Nestors Erzählung in Λ, das Meleagerlied in I, die Glaukosepisode in Z, die Mauerschau (S. 188) und das Aineiaslied in Υ 159 ff.; das seien Proben jener κλέα ἀνδρῶν, von denen Achill in I singe, und welche Homer zu seinem dichterischen Eigentum gemacht habe. Wenn auch eiu Unterschied der Sprache in Ilias und Odyssee sich nicht nachweisen läßt, so führt doch Düntzer (Philol. XII S. 57 ff.) eine Reihe von sprachlichen Eigentümlichkeiten aus K an, und Ranke beruft sich auf eine Reihe von Entlehnungen nicht formelhafter Art: K 33 = A 79, 63/2 = N 753, 118 = Λ 610, 145 = Π 22, 154/2 = Λ 66, 180 = Γ 209, 214 = α 245 u. π 123, 292—4 = γ 382—4, 302 = B 55, 378 ff. = X 50 u. Λ 133 ff., 402—4 = P 76—8, 473/2 = E 195, 481/2 = Φ 20 f., 531 = Λ 520, 534 = δ 140, 552 = H 280; daß an diesen Stellen jedesmal der Dichter von K der Entlehnende gewesen sei, will ich nicht gerade unterschreiben. Aber K hat auch sprachliche Abweichungen vom hom. Gebrauch, entweder allein oder mit der Odyssee zusammen; solche Wörter indes, welche nur durch Zufall oder wegen des Stoffes außer K nur in der Odyssee sich finden, sind ja nicht zu rechnen (s. R. S. 345 ff.). Bei weitem die meisten von J. Scott (Odyssean words found in but one book of the Iliad, The Class. Phil. V 41 ff.) aufgeführten Vokabeln, welche die einzelnen Rhapsodien der Ilias mit der Odyssee gemeinschaftlich haben, sind zur Begründung kritischer Sätze ganz ungeeignet, wie z. B. zu X, oder zu A: Κλυταιμνήστρη, κώπη, γέλως, πολυβενθής, ὕβρις, πρότονος, ἐρετμόν usw. Solche Übereinstimmungen beweisen gar nichts, wohl aber Wörter wie δόσις, φῆμις, δόξα, δαίτη usw., die außer in K nur in der Odyssee vorkommen. Außerdem sind für solche Untersuchungen, wo zahlenmäßiges Material in Frage kommt, nie die ganzen jetzigen Rhapsodien zu vergleichen, sondern nur die von möglichen Interpolationen gereinigten Gesänge. Und übrigens sind die sachlichen Differenzen zwischen K und den umgebenden Rhapsodien für die Frage, ob K von demselben Dichter geschaffen ist, viel wichtiger als die sprachlichen Vergleichungen, die R. unter 2 bespricht, ja sie sind m. E. entscheidend. — Abgesehen also von der Scholiennotiz über K unterrichtet R. sehr gut über die Niederschrift der Ilias und Odyssee in altgriechischer Ursprache und ionischem Alphabet. Nur was er S. 11 f. über eine Redaktions**kommission** des Pisistratus nach hergebrachter Manier mitteilt, ist in meiner Odyssee 1903 schon berichtigt worden; die 3 überlieferten Namen derselben (nicht 4) dürften nur panathenäischen Agonotheten, Kollegen des Hipparch, gehören. Mancherlei Zusätze von Rhapsoden, nicht bloß in attischem Interesse, und Dubletten haben sie, obgleich sie (S. 324) „den besten Text herzustellen versuchten", doch durchschlüpfen lassen. — In § 2 konstatiert R., daß Sprache und Versbau vergebens untersucht worden sind, um einen äolischen Kern des Epos und dessen allmähliche Erweiterungen zu ermitteln. Er gibt die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit rhapsodischer Einschiebungen in den homerischen Text zu (S. 10 f.); einzelne Szenen, die für den Zusammenhang nicht notwendig waren, wurden in dem athenischen Staatsexemplar mit aufgenommen s. S. 20 f., 184, 204, 265, 272). — Unter § 3 spricht R. von den Wiederholungen als Mitteln der Kritik. Ich darf darüber verweisen auf meine Odyssee I § 12 und Telemachie § 33 S. 205 f. und § 34 S. 212. Schon vor Kirchhoff nämlich hatte ich, von M. Haupt belehrt, auf die Wichtigkeit dieser Wiederholungen für die hom. Kritik hingewiesen. Wenn „gründliche Kenner Homers unter Anwendung dieses Mittels zu entgegengesetzten Ergebnissen gekommen sind" (vgl. S. 50), so ist dies kein Beweis, daß es nicht objektiv angewandt werden kann. Es ist ja nicht einerlei, ob von wiederholten Versen oder von bloß nachgeahmten Szenen gesprochen wird. Denn Nachahmungen unbedeutender Verse

oder Szenen können von einem Meister leicht verbessert werden. Die Behauptung ist: Diejenige Stelle, wo die wiederholten Verse völlig oder besser in den Zusammenhang passen, ist die ältere. Seeck (Quellen d. Odys. S. 40) protestiert falsch gegen diese Regel, indem er Ausnahmen anführt und nicht Wiederholungen, sondern meisterhafte Nachahmungen vorbringt, R. macht es doch nicht wie der Vogel Strauß, wenn er versichert, daß sein Beweis in dem Programm (Berlin 1890) bis jetzt durch nichts erschüttert sei? Ich glaube, ihn in meiner Odyssee 1903 Kap. I § 12 ziemlich widerlegt zu haben. R. sagt S. 25: „Würden die Wiederholungen gleicher Verse oder ganzer Szenen ein sicheres Mittel zur Unterscheidung älterer und jüngerer Bestandteile, von Original und Nachdichtung bieten, so müßte z. B. ω früher gedichtet sein als β, weil ω 415—38 zweifellos in den Zusammenhang besser passe als β 15 ff., und es müßte 2. die Erzählung von der Narbe des Odyseeus in τ älter sein als ε, da τ 440—443 ebenso angemessen sei als Schilderung des Wildlagers, wie ε 478—87 anffällig als Schilderung des Lagers des Odysseus"; wiederholte Verse, sagt er, seien geschickter und besser als die Originale in Γ 92—5, vgl. Γ 71—5, und x 257 f., vgl. x 231 f., und Δ 119—21, vgl. Δ 101—3. Hier spricht aber jedesmal in der Wiederholung derselbe Dichter. Über α 374—80 = β 139—45 ist zwar Pfudel (Progr.) anderer Ansicht als ich (s. meine Odyssee S. 70 u. Jahrb. f. Phil. 1874 S. 680), aber der Satz, den R. folgert S. 30 (vgl. S. 50), ist unlogisch; die Folgerung könnte höchstens so lauten: wenn bei 2 gleichen Stellen die Frage, welche von beiden die originalere sei, nicht objektiv entschieden werden kann, so muß auf diese Wiederholung kein weiterer Schluß gebaut werden. Dies mag man auf die 8 Fälle anwenden, die R. in dem Progr. über die Bedeutung der Wiederholungen unter II behandelt. Darin stimme ich ihm gegen Mülder durchaus bei, daß X 71 ff. das Vorbild für Tyrtäus 10, 21 ff. gewesen sind. Was er S. 39 als meine Ansicht anführt, daß nicht selten von den Rhapsoden aus jüngeren Gesängen einzelne Verse in ältere hineingesungen worden seien, das beschränkt sich auf meistens allgemein anerkannte Reminiszenzen (meine Odyssee S. 38), die in dem athenischen Exemplar des Homer aufgenommen worden waren (vgl. Od. S. 25 f. u. 36, Blaß, Die Interpolationen in der Od. S. 23 u. unser Buch S. 328). In Kap. III und IV des Programms durchmustert R. die Wiederholungen in ε und ω, aber so, daß alle Reminiszenzen, alle formelhaften oder unechten Verse mitgerechnet werden; das ist der eine prinzipielle Fehler, der diese beiden Kapitel geradezu nutzlos macht, der andere liegt in der Benutzung zweifelhafter Fälle.

Nicht zweifelhaft ist der oben erwähnte Fall der Ähnlichkeit zwischen β 15 ff. und ω 415—28. Die Verse in β sind eine offenbare Nachahmung der Stelle in ω; darin ist R. mit mir einverstanden, ob er gleich wiederum verschweigt, was zu betonen ist (Od. S. 32): des Aigyptios Recht, die Versammlung zu eröffnen, war schon β 16 vom Dichter begründet, die 2. Begründung durch β 17—23 ist überflüssig und widerspricht der folgenden Rede. — Der Name Antiphos scheint aus ρ 68 hergenommen zu sein (vgl. Faesi[3] Einl. S. XLII). — Die Nachahmung in β 17—24 ist also schlecht; auch darin stimmt R. mir bei; aber ich halte sie, weil sie aus dem Zusammenhang in β inhaltlich und sprachlich herausfällt, für eine rhapsodische Interpolation; R. hält sie trotzdem für homerisch, es kommt ihm ja wohl nicht darauf an, dem Homer einen oder den anderen Fehler mehr schuld zu geben. Der bittere Absatz, mit dem er S. 44 die Besprechung dieser Stelle schließt, er halte mein Verfahren, Verse, an denen sonst niemand etwas auszusetzen habe, die auch weder von alten noch modernen Erklärern beanstandet seien, für den Zusatz eines späteren Rhapsoden anzusehen, nur weil sie meiner Hypothese widersprächen, für unvereinbar mit den Gesetzen einer gesunden Kritik, beweist m. E. nur, daß er meine Telemachie S. 171 (von der doch Köchly, Diss. III de Odysseae carminibus 1862, schrieb, Τηλεμάχου ἀποδημίαν iam ab Henningsio restitutam et fere perpurgatam esse censeo, während auch Friedländer in der Rezension [Jahrb. f. Phil. 1859 S. 590] die Stelle β 16 ff. nicht mit unter denen aufführt, die er nicht billige) sowie meine oben erwähnten Abhandlungen meint ignorieren zu dürfen. Die Sache ist also die, daß nicht ich (R. S. 44) Konzessionen machte in meiner Od. S. 32 oder mich seinen Folgerungen (J.-Ber. 1903 S. 298) entzogen hätte, sondern daß R. mich nicht widerlegen kann.

Ich komme zu der 2. Stelle τ 440—3. Früher hatte R. mich überzeugt, daß die Verse ε 478—85 nicht einen so natürlichen und ursprünglichen Eindruck machen wie die Schilderung des Eberlagers in τ, aber ich vermutete damals schon, daß beiden Schilderungen eine gemeinschaftliche Quelle zugrunde gelegen habe: das ποτέ paßt ε 479 sehr gut zu dem Imperfekt ἔβαλλεν und ist besser als das nach einem bloßen Lückenbüßer aussehende μίν in τ 441; τ 442 f. aber gleichen genau so einer Verkürzung aus ε 480—3, wie τ 4 absichtlich aus

π 284 f. verkürzt worden ist; Sittl (Wiederhol. S. 143) nimmt auch Anstoß an dem doppelten ἦν in τ 443. „Es gab schon vor Homer (R. S. 45) ein reichlich ausgebildetes Versgut, das jeder Dichter unbedenklich entweder wörtlich oder mit geringen Veränderungen benutzte." Jedenfalls sind τ 395—466 eine Episode, deren Beschaffenheit keine Rückschlüsse über den Inhalt der ganzen Rhapsodie τ gestattet. — Kurz und gut, R. hat m. E. nicht gezeigt, daß später gedichtete Stellen, wenn nicht die Absicht einer Verbesserung vorliegt, „in den Zusammenhang ebenso gut, ja bisweilen sogar besser passen". — Im Schluß dieses § spricht R. von Nachahmungen: Homer könne vielfach älteren Liedern und Sagen gefolgt sein. Wenn er freilich auf Grund von Stählins Programm München 1907 die positive Aussage wagt: Andromache war also lange, bevor ein Dichter sie zur Gattin Hektors machte (in phthiotischer Sage) bekannt, so kann ich nicht folgen, sondern begnüge mich mit E. Eberhards Feststellung (Neue Philol. Rundschau 1908 No. 26). Schlagend beweist sonst R., daß das höhere Alter einer Sagengestalt nicht entscheidend ist für das Alter des Gesanges, in dem sie vorkommt, und dies ist wesentlich für das Urteil über Kirke und Kalypso.

Viertens bespricht R. die Bedeutung der Widersprüche für die Frage, ob die hom. Gedichte von einem Dichter geschaffen sein können. Daß sie dafür keine Bedeutung haben, bezeugt Herodot II 116 nicht. Dort heißt es nach Steins Ausgabe: Ὅμηρος οὐδαμῇ ἄλλῃ ἐπανόδισε ἑωυτόν d. i. Homer ist an keiner anderen Stelle darauf zurückgekommen (vgl V 92 ζ 13), näml. wie Paris nach Phönizien und Ägypten gekommen ist; nach Passow: er hat sich nirgends berichtigt (vgl. Z 289 ff. δ 227 ff. u. 351 f.). Derselbe Herodot benutzt II 117 einen verhältnismäßig geringen Widerspruch zwischen Ilias und Kyprien, um letztere Homer abzusprechen. Die Alexandriner halfen sich bei Widersprüchen mit dem Obelos; die große Masse der Gebildeten dachte wohl wie Horaz: *Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus*. Wir aber verstehen lieber unter Homer den Kollektivverband der Homeriden. R. kommt in dem Programm von 1894 zu dem Ergebnis, daß gar kein Widerspruch im Homer von Bedeutung sei für die Frage, ob Ilias und Odyssee von einem Dichter verfaßt seien. Ihn stört in dieser Betrachtung gar nicht, daß in einzelnen Werken von Goethe, Schiller, Lessing, Shakespeare und Kinkel, wo sich ähnliche Fehler des Plans oder Zusammenhangs wie bei Homer nachweisen lassen, jedesmal nur der eine oder andere Widerspruch entschuldigt oder übersehen werden will, während bei Homer die Widersprüche Legion sind. Er behauptet nämlich, wir müßten dem Dichter das Recht lassen, ihm bedeutsam scheinende Gegenstände oder Handlungen zu schildern, wie es ihm gut scheine (vgl. S. 322 und 326), und in diesem Sinne bespricht er die Widersprüche zwischen Z 448 f. und 476 ff. (526—9), Δ 158—68 und 170 ff., O 498 und 502—7, 1308 ff. und 650 ff., Diomedes in E und Z, I und Λ 609 f., Ψ 182 und Ω, Hektors Darstellung und Erfolge — und überall mit feinem Gefühl für echt dichterische Motive; z. B. S. 184 sagt er, B leide an dem inneren Widerspruch, daß Homer an die in A gegebene Lage anknüpfen und doch den Anfang des Krieges nachholen wolle; die Kunst, so widerstreitende Dinge in geschickter Weise zu vereinigen, den Hörer über die Widersprüche hinwegzutäuschen, so daß sie erst dem nachrechnenden Leser auffielen, verdiene die größte Bewunderung (vgl. S 176) — Widersprüche in der Zeitberechnung, die in der Ilias, wie in der Odyssee, eine große Rolle spielten, seien keineswegs auf Verschiedenheit des Verfassers zurückzuführen (S. 59 ff. Blass schlägt a. a. O. S. 5 ff. u. 13 ff. in dieselbe Kerbe, indem er auf die attische Tragödie und auf Platos Staat verweist). R. führt 2 Fälle aus Schillers Don Carlos an, wo die zeitlichen Fehler vom Hörer nicht gemerkt würden, weil die Phantasie darüber hinwegeile. — Auch in betreff gleichmäßiger Charakterzeichnung der Helden und der Götter seien bei Homer von der Kritik Widersprüche aufgedeckt worden; diese ließen sich aber entweder psychologisch erklären oder sie seien nicht anders als bei Schiller (Jungfrau von Orleans, Wallenstein) und bei Shakespeare (Julius Cäsar). So sagt auch Volkmann (Wolfs Prolegom. S. 159 f.): „Widersprüche, die sich in einer größeren epischen Dichtung vorfinden, können zwar ein Indicium dafür abgeben, daß das Werk von dem Dichter nicht aus einem Gusse geschaffen, sondern ihm allmählich entstanden ist, aber zu positiven Folgerungen werden sie uns nie berechtigen". Dies ist ja richtig, wenn es auf Vergils Aeneis oder Goethes Faust angewandt wird; und darauf will auch R. hinaus, Homer habe 1. zwar ältere Heldenlieder benutzt, aber sie zu Gliedern eines planvollen Ganzen umgestaltet, und 2. nach Vollendung der beiden Epen noch nachträgliche Zusätze gemacht. Aber das letzte ist geradezu willkürlich angenommen, es ist wohl von den vortragenden Rhapsoden überliefert und wird allgemein zugestanden, nicht aber von Homer überliefert. Nur so ist die Bemerkung

zu verstehen, die R. S. 70 von mir anführt und für einen circulus vitiosus erklären möchte. Er erkennt z. B. selber eine Interpolation in der Ilias aus nicht anderem Grunde an, als wie wir anderen den Abbruch der Erzählung in α 88 und δ 620 oder den Aufschub der Abreise des Odysseus von Scheria um einen Tag erklären, wenn er sagt (S. 137f.): „Π 762 ist die Handlung so angelegt, daß es notwendig (!) jetzt zum entscheidenden Kampfe zwischen Hektor und Patroklos kommen und Hektor diesen ohne alle göttliche Hülfe besiegen muß. Wenn hier mit einem Male die Entscheidung hinausgeschoben wird . . . ., so möchte man annehmen, daß hier ein Nachdichter den ursprünglichen Plan des Dichters gestört hat, um Patroklos noch mehr zu verherrlichen". Ein anderes Beispiel s. S. 79f. über κ 294. Wer so schreibt, der sollte nicht behaupten, daß die Betrachtung der Widersprüche im Homer ein ungeeignetes Mittel der Kritik sei.

Fünftens behandelt R. die verschiedenen Kulturstufen, die sich im Homer finden, sei es in der Kampfweise und Bewaffnung, oder in den religiösen Vorstellungen, oder in den staatlichen und sozialen Verhältnissen. In wahrhaft vorzüglicher Weise führt er aus, wie es das gute Recht des Dichters sei, neben den Vorstellungen seiner Zeit auch ältere ganz nach dem Bedürfnis der Handlung anzubringen (S. 91). Er will die dichterische Analyse allein als Grundlage der Kritik gelten lassen, Kap. II S. 92—110.

Daß der Zorn Achills den Mittel- und Kernpunkt eines Epos bilden konnte, bestreitet R. wohl kaum mit Recht; wenigstens hat St. Gruß (Ilias. Straßburg 1910) gerade die Verbreiterungen des Stoffes weggelassen und doch eine hochpoetische Dichtung aus 6 Gesängen rekonstruiert. Gerade durch genaueste Analyse der echten Teile der Odyssee bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß mehrere Dichter nacheinander die jetzige Odyssee geschaffen haben. — Kap. III S. 110—141 verherrlicht R. den Dichter Homer; er sei der alleinige Schöpfer von Ilias u. Odyssee und nicht bloß ein Kollektivbegriff. Aber die umfassende Kenntnis des menschlichen Lebens wie der Natur, welche den homerischen Epen einen so bewundernswerten, allseitigen 'charm' verleiht, kann eher einem Verbande vom Dichtern als einer einzelnen Persönlichkeit zugeschrieben werden.

Buch 2 S. 143—366 enthält eine, gerade für Lehrer, ausgezeichnete ästhetische Analyse der Ilias, auf die näher einzugehen leider der Raum hier fehlt.

Ohwohl dem Verf. für den heute getadelten Verlauf der homerischen Erzählung dichterische Gründe aufzufinden vielfach gelungen sein dürfte, kann man doch nicht sagen, daß die lange Dauer des dritten Schlachttages von Λ—Ρ auch nur einigermaßen genügend entschuldigt wird; er meint nämlich, ein bloßer Redaktor der Ilias würde unfehlbar am Schuß von Λ oder nach Λ 595 das Eintreten einer Nacht und eines neuen Tages eingeschaltet haben; da das nicht geschehen sei, könne es hier keinen Redaktor gegeben haben, sondern gewichtige Gründe hätten den Dichter bewogen, den jetzigen Zusammenhang zu schaffen; er habe, während die Not der Achäer fortwährend gesteigert werde, eine Wiederholung der Szenen in Ι und Κ vermeiden wollen. Diese Entschuldigung ist zu nichtig, und was noch folgt, es sei wohl unmöglich erschienen, den Rückzug der Achäer hinter die schützende Mauer darzustellen, ohne daß die siegreichen Troer zugleich mit eindrangen, ist noch weniger überzeugend.

Eine Reihe vorkommender Widersprüche beurteilt R. natürlich verschieden: Δ 95 scheine ja mit den Stellen sehr zu streiten (S. 195), wo die Troer sich über des Paris Mißgeschick freuten, aber daran sei kein Anstoß zu nehmen, vgl. Ψ 192—212 S. 321 und Ψ 304—48 S. 322ff. — Ω 152—8 vertrügen sich durchaus nicht mit 220ff., aber über diese Verse eine Entscheidung zu treffen sei schwer, S. 335, vgl. S. 283 über Π 306—63 und S. 298 über Τ 95—133, S. 325 über Ψ, S. 244 und 273f., S. 261 und 265, S. 275f.; wir könnten uns wohl eine Ilias denken, in der Ν—Ο mit Ausnahme weniger Verse nicht vorkamen, sie gehörten wie Μ zu der Verbreiterung, die allmählich die Dichtung erfahren habe, aber sie Homer ganz abzusprechen, dazu reichten weder der Inhalt im allgemeinen, noch sprachliche Gründe im besonderen aus (S. 309f.). Φ 385 — 514 seien von der neueren Kritik fast einstimmig dem Homer abgesprochen, auch R. selbst habe sie im Jahresbericht 1906 als des Dichters unwürdig (plump) bezeichnet; indes dies sei ein subjektives Urteil, es sei schwer zu entscheiden, ob der Dichter selbst schon die Szene später nachgetragen habe oder ein Rhapsode. — S. 263: Ν 330—672 zeige die Ergebnislosigkeit des Kampfes und der mangelhafte Anschluß an den nächsten Gesang, daß die Szene erst später von Homer hinzugefügt worden sei — S. 270: Ξ 354—62 könne der Dichter nachträglich eingesetzt haben; die Szene sei ihm die Hauptsache, er brauche sich nicht zu bemühen, sie möglich zu machen, vor Hörern, die nicht

alle Einzelheiten so nachprüfen könnten wie sorgsame Leser. — S. 184 hält er den Schiffskatalog in B aus sachlichen Gründen für späteren Zusatz, ebenso S. 204 Z 12—19. — S. 272: O 56—77 widersprächen der homerischen Technik, sie stammten ganz oder größtenteils aus dem Exemplar eines Rhapsoden. — S. 281 f. hält R. für wahrscheinlich, daß Π 69—80 von einem Sänger, der das Lied einzeln vortrug, hinzugefügt sind, weil sie überflüssig seien, die Gesamtlage ungenau schilderten und sich sehr hart an das Vorhergehende anschlössen — S. 286: P 543—92 (gegen 593 ff.) seien eingeschoben (doch wohl von einem Rhapsoden?) — ebenso S. 293 Σ 356—68 und S. 297 Σ 590—606 und S. 301 T 326—33 und S. 303 f. Υ 156—352 und S. 307 Φ 139—210, die zu viele **Wiederholungen** aus unmittelbarer Nähe enthalten. — Zum Schluß folgen 3 Register, welche die Benutzung des rühmlichen Werkes zu erleichtern geeignet sind.

Husum. P. D. Chr. Hennings.

Daniel Völter, Die apostolischen Väter neu untersucht. Leiden, Brill gr. 8. II, 1 Die älteste Predigt aus Rom. (Der sog. 2. **Clemensbrief.**) 1908. VIII, 71 S. 1 M. 50. II, 2. **Polykarp** und **Ignatius** und die ihnen zugeschriebenen Briefe. 1910. VIII, 209 S. 4 M.

Völter hat, wie er in der Vorrede zu der ersten der beiden hier anzuzeigenden Schriften S. V nochmals erinnernd betont, die Hypothese aufgestellt, daß 1 Clem., der Hirte des Hermas, der 1 Petrusbrief und der Brief des Jakobus in ihrer Urgestalt aus einem judenchristlichen Kreise hervorgegangen seien, der im Christentum ohne Christus, d. h. die universalistisch gedeutete und auf ihren religiös-sittlichen Kern zurückgeführte alttest. Religion vertrat; daß sie später im Sinn des vulgären Heidenchristentums überarbeitet worden und so auf uns gekommen seien. Es erweckt kein besonderes Vertrauen zu der dieser Hypothese innewohnenden Überzeugungskraft, wenn sich der Verf. S. VI zu der Behauptung versteigen muß: „Die Sache liegt hier, wie ich glaube, so deutlich zu Tage, daß jeder, der sehen kann und sehen will, auch sehen muß“, und wenn er die Ausdehnung seiner Hypothese auch auf den 2. Clemensbrief dem Ernst- und dem Wahrheitssinn der Fachgenossen empfehlen zu müssen für nötig hält. Vollends erschüttert wird alles Zutrauen durch einen Blick auf die Argumente; V. will sein Haus auf tönerne Balken stützen. Gleich im ersten Satz stößt er sich an Jesus Christus: οὕτως δεῖ ἡμᾶς φρονεῖν περὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ ὡς περὶ θεοῦ, ὡς περὶ κριτοῦ ζώντων καὶ νεκρῶν sei durch das doppelte ὡς genügend verdächtig; ursprünglich habe dagestanden φρονεῖν περὶ θεοῦ ὡς περὶ κριτοῦ ζώντων καὶ νεκρῶν. Aber was der Satz: 'man müsse so über Gott wie über den Richter der Lebenden und Toten denken' für einen Sinn haben soll, das hat V. zu erklären vergessen. Die Leichtfertigkeit — ich kann es nicht anders nennen, auch auf die Gefahr hin, daß V. bei mir Ernst- und Wahrheitssinn vermissen wird —, mit der hier auf Grund der nichtigsten Erwägungen ein Schriftstück zerrissen wird, als wäre es ein Fetzen unbrauchbaren Papier, ist bezeichnend für Völters ganzes Beweisverfahren; 2,5—7 „rührt ohne Zweifel wieder vom Bearbeiter her“, „ohne Zweifel“; denn 2,5 steht ein Zitat aus dem Evangelium (Mc 2,17 = Mt 9,13). Ein Anakoluth, das doch wohl in einer Predigt, noch dazu der Predigt eines nicht übermäßig scharfsinnigen Mannes, nicht eben allzu ungeheuerlich ist, muß dazu herhalten, daß auch c. 3 zerstückelt und V. 2 ausgeschieden wird. Das Prinzip wird deutlich, wenn man beachtet, daß damit wiederum ein Evangelienzitat ausgemerzt ist (eine Parallele zu Mt 10,32). Es liegt denn für V. auch „klar zu Tage“, daß auch 4,1—2 zu streichen sind, womit das nächste Evangelienzitat (Parallele zu Mt 7,21) fällt. In dieser Weise wird der Text von vermeintlichen Einschüben purifiziert, d. h. entchristlicht. Der solcherart künstlich hergestellte Torso wird nun für V. Stütze eines römischen Christentums, das nichts Christliches mehr an sich hat, sondern reines Judentum, freilich nicht pharisäisch beschränktes Judentum darstellt. Ein solches hat es gegeben; ein Christentum ohne Christus, wie es V. aus diesen Luftgebilden konstruieren will, ist weder geschichtlich nachweisbar noch auch überhaupt vorstellbar. V. glaubt an das, was er sieht, wie der Prophet an seine Visionen glaubt. Nur sollte er nicht verlangen, daß auch andere deshalb seine Visionen für Realitäten halten.

In der 2. Schrift wendet sich V. dem von ihm bereits früher (1886. 1887. 1892. s. S. 60[12]) untersuchten Ursprung der Ignatianischen Briefe zu. Das 1. Kapitel ist Polykarp gewidmet. Mit Westberg (D. bibl. Chronologie, 1910, 124 ff.), dessen Berechnung er übernimmt, setzt V. den Tod Polykarps auf den 23. Febr. 167. Die scharfsinnige Berechnung Westbergs, die vollständig von der Ermittelung der Amtszeit des Statius Quadratus absieht und sich rein an das Kalenderdatum im Martyrium Polykarps (VII. Kal. Mart. = β' Ξανδικοῦ) hält, dürfte in der Tat die chronologische Frage gelöst ha-

hen. Der Vollmond fiel im Jahre 167 auf den 21 Fehr., Nachm. 6 h 14′ 4″ Greenwicher Zeit, d. h. nach jüdischer Tageseinteilung bereits auf den 22. Fehr. Das Passahfest hegann somit am Freitag Ahend, und der große Sabbat endete am Samstag Ahend um 6 Uhr. Nach dem Julianischen Kalender ist dieser Samstag = VII. Kal. Mart. und entspricht dem β′ Ξανδικοῦ des asiatischen Kalenders. Es ist daher nicht nötig, mit Schwartz (Gött. Programm v. 1905, und Christl. und jüd. Ostertafeln, 1905, 125 ff.) das Datum in β′ Σεβαστῇ Ξανδικοῦ zu ändern. Problematisch bleibt dann nur der Name des Prokonsuls. Aber gerade bei ihm läßt die Überlieferung in bemerkenswerter Weise im Stich; Στρατίου lesen Paris. 1452 und Barocc., Mosq. S. Syn. 159 läßt den Namen ganz weg und begnügt sich mit dem einfachen Κοδράτου, das Chron. pasch. hat Τατίου. Nur die Lateiner haben Statii. Man darf daher mit V. (S. 37) wohl die Frage aufwerfen, ob das Statius richtig überliefert ist. V. nimmt Verschreibung aus Οὐρινατίου an, von der in der Form Στρατίου noch ein Rest vorgefunden werde. Das ist in der Tat eine einleuchtende Erklärung, zumal wenn dabei berücksichtigt wird, was Pionius in der Nachschrift 22,3 über den Zustand seiner Vorlage schreibt. Von der durch das Alter herbeigeführten Zermürbung muß doch wohl in erster Linie Anfang und Schluß der Hs betroffen gewesen sein. Die Datierung des Todes Polykarps auf den 23. Fehr. 167 löst auch glänzend alle Schwierigkeiten hinsichtlich der Romreise, die sich, wenn er 155 starb, mit den Daten der römischen Bischofsliste doch nur sehr schwer vereinigen läßt.

Die Frage nach der Integrität des Briefes, deren Untersuchung den Inhalt von Kap. 2 ausmacht, beantwortet V. im Anschluß an ältere und neuere Gelehrte dahin, daß die Erwähnung des Ignatius (1,1. 2. 9,1) sowie c. 13 mit eingeschoben seien. Nach S. 19 ist es V. vorbehalten geblieben, den Beweis der Unechtheit dieser Stellen unwiderleglich zu erbringen. Beweis 1. durch die Beibehaltung der Worte δεξαμένοις — ἐκλελεγμένων καὶ wäre das Spezielle vor dem Allgemeinen genannt, 2. mit καὶ ὅτι sehr ungeschickt die vorausgehende Partizipialkonstruktion fortgesetzt. Das zweite Argument ist angesichts 5,2 hinfällig, wo sich eine ebenso harte Konstruktion findet; das erste wird man kaum als Grund gelten lassen. Nicht besser steht es mit der Ausscheidung der Worte Ἰγνατίῳ καὶ 9, 1, wo gar das Martyrologium Romanum den Beweis liefern soll, daß 1,1. 2 und 9,1 interpoliert sind. Es bedarf keines besonderen Scharfsinns, um zu erkennen, daß die Philippensischen Märtyrer Zosimus und Rufus ihr Dasein im Martyrologium eben nur der Stelle 9,1 verdanken, und zwar sind sie aus den Worten καὶ ἐν ἄλλοις τοῖς ἐξ ὑμῶν erschlossen. Für die Unechtheit von c. 13 wird nur behauptet, nicht bewiesen, daß es im Zusammenhang störe und daß die dort angekündigte Reise unwahrscheinlich sei. Solange nicht bessere Argumente für die Annahme von Interpolationen im Polykarpbrief vorgebracht werden, wird man sich ohne sacrificium intellectus bei der Echtheit beruhigen dürfen. Mit den Erörterungen über Integrität, Schriftbenutzung (außer alt- und neutestamentlichen Schriften: 1 Clem. und 2 Clem.; letzteres wird mit unzureichenden Gründen behauptet), Lehrgehalt und Entstehungszeit (c. 140, weil Basilides bekämpft sein soll) bahnt sich V. den Weg zur Untersuchung der Ignatianen. Er nimmt z. T. mit neuen Gründen seine alte These auf, daß der Römerbrief von den 6 kleinasiatischen Schreiben zu trennen sei, daß die letzteren um 150 von Peregrinus Proteus verfaßt und bei dessen Schilderung von Lucian benutzt seien. An sich verdiente diese überraschende These nicht die Geringschätzung, mit der sie allgemein behandelt worden ist. Wenn Lucians Schilderung des Peregrinus kein Phantasiegemälde ist und wenn sich namentlich die Schilderung des christlichen Lebens als gut orientiert erweist, so zwingt nichts, seine Angabe, daß Peregrinus als Christ auch schriftstellerisch tätig gewesen sei, a priori in das Reich der Fabel zu verweisen. Aber wenn Völters These wirklich stichhaltig sein soll, muß die Situation des Briefschreibers und die von Lucian geschilderte des Peregrinus sich wirklich in den Hauptsachen decken. Daß das der Fall sei, hat V. zwar nachdrücklich behauptet, aber doch nur unter zahlreichen Restriktionen nachweisen können. Auch müßte er doch die angesichts der weiteren Schicksale des Peregrinus, die den Christen bekannt waren, auffallende Tatsache erklären, wie diese Briefe nicht nur großes Ansehen gewinnen, sondern auch ein solches in der Kirche behaupten konnten. Bei der Art, wie die alte Kirche die Apostasie beurteilte, bliebe das schlechterdings rätselhaft. Daher glaube ich nicht, daß V. den Weg gefunden hat, auf dem sich die immer noch höchst problematische Frage nach dem Ursprung der Ignatianischen Briefe lösen läßt.

Hirschhorn am Neckar. Erwin Preuschen.

Gustav Herbig, Tituli Faliscorum veterum, linguis Falisca et Etrusca conscripti. Habilitationsschrift. Leipzig, Barth. (Nicht im Buchhandel.)

Die vorliegende Habilitationsschrift Herbigs ist zugleich der erste Faszikel des 2. Teiles des 2. Bandes des Corpus Inscriptionum Etruscarum, in dessen Herausgabe sich Danielsson und H. nach Paulis Tode geteilt haben. Der von H. übernommene Teil vereinigt die im Faliskergebiet und außerhalb Etruriens gefundenen Inschriften sowie die inscriptiones instrumenti. Gerade auf faliskischem Boden sind in letzter Zeit manche neue Funde gemacht, von denen H. einen Teil in mustergültiger Weise im zweiten Bande der Glotta besprochen hat. So enthält nun auch dieser erste Faszikel, der die Inschriften von *Civita Castellana* (Falerii veteres) vereinigt, eine Fülle von Inschriften, die erst in letzter Zeit bekannt geworden sind, darunter einige noch unpublizierte. Eine Sonderstellung nehmen die faliskischen Inschriften im etruskischen Corpus insofern ein, als viele von ihnen eine Sprache enthalten, die eine Mischung von Faliskisch-Lateinischem und Etruskischem darstellt. Der etruskische Einfluß war auf diesem am weitesten vorgeschobenen Posten des lateinischen Stammes im Südetruskerlande besonders stark, und es nimmt nicht wunder, daß einzelne Texte wie No. 8029 nach Alphabet und Sprache rein etruskisch sind. In der Bildung und Flexion der Eigennamen begegnet uns Etruskisches auf Schritt und Tritt, so freilich, daß nur Nominativ und Genitiv diesen Einfluß zeigen, also die offizielle Namensform, während der Dativ, wo er belegt ist, faliskisch-lateinisches Gepräge hat. Überhaupt erkennen wir, wenigstens soweit wir die Inschriften verstehen, abgesehen von den Eigennamen, nur in den Lauten einen etruskischen Einschlag, während z. B. Worte und Flexion auf den berühmten Becherinschriften No. 8179, 8180 rein faliskisch-lateinisch sind, ebenso überall die Verwandtschaftsbezeichnungen (vgl. H. zu No. 8243). *haracna*, das auf einer im lateinischen Alphabet geschriebenen Inschrift belegt ist (Deecke, Falisker No. 61), dem Sinne nach gleich *harisp⟨ex⟩* ebd. No. 60, ist ebenso wie dieses als etruskisches Lehnwort ins Römische gekommen, wenn auch die faliskische Gestalt des Wortes vermutlich der ursprünglichen etruskischen näher steht.

Von den Inschriften erwähne ich die *Ceres*-inschrift No. 8079 als die unstreitig interessanteste. H. hat die erste Zeile großenteils rechtglücklich ergänzt, während es nicht gelingen will, die übrigen lesbar zu machen. Einige Einzelheiten schließe ich an. Durch *loifirtato* No. 8010, 8011, in dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Göttin *Libertas* steckt — denn daß wir sonst den Kult der *Libertas* in Falerii nicht kennen, kann doch gegen diese Auffassung nicht sprechen —, ist der Übergang von *er* in *ir* vor Konsonant nun auch für Falerii bezeugt. Zu den Belegen für diesen Lautwandel, die Thulin, Röm. Mitt. XXIII 302, verzeichnet, kommt weiterhin aus Delos *Mirqurio* bei Diehl, Altlat. Inschriften 126, und *Mirquri*, Bull. corr. hell. XXXIII 494, 13 (113 v. Chr.); ebd. 509 *Mircurio*. Es ist beachtenswert, daß mit Ausnahme von *stircus* auf der Haininschrift von Luceria der Lautgruppe *er* überall ein Labial vorangeht. Den Wechsel von *Cercei* und *Circei* in diesen Zusammenhang zu bringen, wie Danielsson zu CIE II 4985 es tut, ist zum mindesten nicht geboten. Denn so frühzeitig auch die Form mit *i* bei griechischen Autoren bezeugt ist, so kann von Anfang an Angleichung an den Namen *Circe* vorliegen; vgl. Mommsen zu CIL X p. 635. Ob *Mircurios* in Delos die Form ist, in der die unter den dortigen italischen Kaufleuten zahlreich vertretenen O s k e r (schon Bull. corr. hell XXXII 78, 5, auf einer Inschrift vom Jahre 220, wird ein Osker Μινᾶτος erwähnt; vgl. Dittenberger Syll.[2] 588 a. 147 m. Anm.) den Gottesnamen aussprachen, ist doch fraglich, wenn auch aus Varros Angabe bei Velius Longus Gramm. VII 77,13 nicht unbedingt folgt, daß es *Mircurios* jemals in stadtrömischer Aussprache gegeben hat.

Zu den sog. *titoi mercui*-Inschriften No. 8036—8047, über die Thulin und H. ausführlich Röm. Mitt. XXII 299 ff. gehandelt haben, ist zu bemerken, daß *mercui* Dativ eines *u*-Stammes nicht sein kann, und ebensowenig ein alter Lokativ *mercou*, an den kurzes *i* nach Analogie der ursprünglichen Endung der konsonantischen Stämme angetreten wäre. Von einer Analogiebildung nach dem Dativ der *o*-Stämme kann erst recht nicht die Rede sein. Formell ist *mercui* entweder Genitiv von *Mercuvius* (denn an *Mercuus* ist kaum zu denken) oder Nom. Sing. desselben Namens (vgl. H., Glotta II 109 f.). Da nach den Fundumständen die Weihung an einen Gott vorliegen muß, kann man also übersetzen 'Tito Mercuvius Epillius' oder 'Tito Mercuvi Epillius'. Dann hieße im ersten Fall der Gott *Titus*, was zu Götternamen wie *Picus* stimmt, und ein Angehöriger der gens *Mercuvia*, zu der Mercur in Beziehung stände, hätte die Vasen geweiht, oder im zweiten Fall *Titus Mercuvi*, was sich mit *Picus Martius* vergleichen ließe. Aber Otto warnt mich vor

einer solchen Auffassung, und die zweite hat auch das gegen sich, daß in einer so rnalten Verbindung eher das possessive Adjektiv als der Genitiv zu erwarten wäre. Vielleicht führt eine genaue Musterung der Vasenscherben wenigstens etwas weiter. *Titoi* ist oft genug deutlich zu lesen, *Tito* nur No. 8031, und da verläuft nach der Abbildung die Bruchfläche über *to*, von welchen beiden Buchstaben sie ein Stück fortnimmt, schräg nach unten. Es ist durchaus möglich, daß *i* dabei ganz in Wegfall gekommen ist und überall *titoi* auf den Vasen gestanden hat. Der Genitiv *Titoi Mercui* aber ließe sich auffassen wie *Numisius Martius* oder auch wie *Numesius Mars* (vgl. Schulze, Eigennamen 200; Otto, Rh. Mus. LXIV 450; Diehl, Altlat. Inschr. 112—114), d. h. *Titoius Mercu(v)ius* ist eine Gottheit der *gens Titoia*, die in Ardea vertreten ist (H., Glotta II 184). Ob *Mercu(v)ius* grammatisch dem *Martius* oder *Mars* entspricht, ist freilich nicht zu sagen; im zweiten Falle trüge der Götterbote seinen Namen nach einer italischen Geschlechtsgottheit, wie sie *Mercurius* nach seiner Bildung zweifellos ist. Ob hier nun Genitiv oder Nominativ vorliegt, so bleibt doch *efiles* zweifelhaft. Eine Durchsicht der Scherben ergibt, daß es dazugeschrieben wurde, wenn die drei Namen untereinander standen (so in 4 Scherben), aber wegblieb, wo man *titoi*: *mercui* auf eine Linie schrieb. Mir scheint das nach No. 8040, 8042—8044 ganz sicher zu sein. Das führt doch wohl darauf, daß *titoi*: *mercui* zusammengehört und *efiles* für sich steht. Dies *efile(s)* macht nun freilich auch bei dieser Auffassung Schwierigkeiten. Schon Thulin bemerkt (299 f.), es sei auffällig, daß der Name als der des Weihenden so oft wiederkehre. Daß es sich um verschiedene Angehörige der gens *Epillia* handele, daran ist kaum zu denken. Dazu kommt noch, daß die Konstruktion, die hier vorläge, Genitiv des Gottes und Nominativ des Weihenden, zwar an griechischen Weihungen wie Inscr. graec. XIV 597 Διὸς Λυ(καίου) Τρυγών eine Parallele fände, aber innerhalb des Italischen unbelegt ist, während am alleinstehenden Genitiv des Gottes kein Anstoß zu nehmen ist. Ich bescheide mich hier, ohne die Zahl der eventuellen Möglichkeiten zu erschöpfen. Ich weise nur noch darauf hin, daß in der bei Weege, Vascul. campan. inscript. Ital. No. 33, publizierten Aufschrift einer hydria, die nach Herbigs Angabe zu No. 8049 *mirikui* lautet, der Genitiv stecken muß, falls sie faliskisch ist, wie H. behauptet. Aber die Anaptyxe des Vokals, die bisher wenigstens aus dem Faliskischen nicht belegt ist, weist zum mindesten auf Umgestaltung des Wortes in oskischem Munde hin.

Die seit einer Reihe von Jahren bekannten Formen *pipafo* und *pafo* (No. 8179, 8180) = lat. *bibo* erinnern an den Wechsel der Stammform in δίδωμι und lat. *dare*. Im Lateinischen ist der entsprechende reduplizierte Verbalstamm in die Flexion der thematischen Stämme übergetreten (*bibere*), so gut wie der Stamm *dida*- '*dare*' in den oskisch-umbrischen Dialekten. Entschieden beweist das Futurum auf *-fo* wie das *a* vor der Endung *-fo* in *pipafo*, daß hier auf italischem Sprachgebiet die athematische Flexion eines reduplizierten Präsens erhalten ist. Denn Brugmanns Hypothese, die H. in Erwägung zieht, die Präsensstämme *did* und *pip* (*bib*) seien um *ă* erweitert, scheint mir weder an umbr. *andersafust* 'circumtulerit' noch an volsc. *sistiatiens* eine Stütze zu haben. Mithin ist *a* ursprünglich kurz, und Meillets Behauptung, das Lateinische kenne bei den reduplizierten Präsentia keine athematische Flexion (Mélanges Havet 264 f.), läßt sich wenigstens für das Lateinische im weiteren Sinne nicht halten. Ein *ā* hat überhaupt in dieser Bildung keine Stätte, gegen die Annahme einer Übertragung des *ā* aus der ersten Konjugation spricht die Erhaltung der kurzvokalischen Flexion in *dăre*. Anderseits kann man an der Bewahrung des kurzen *a* in falisk. *pipafo* in zweiter, nachtoniger Silbe keinen Anstoß nehmen. Ist also für *pipafo* *pipă*- als Stamm anzusetzen, so kann man bei *pafo*, das man ebenfalls morphologisch lat. *dăbo* gleichsetzen wird, außerdem höchstens noch damit rechnen, daß ein zum vedischen Aoriststamm *pā* gehörender Präsensstamm *pō* in die erste Konjugation oder die Flexion von *dare* übergetreten sei.

Im übrigen ist es eine Freude, auf Grund einer so sorgfältigen Publikation zu arbeiten. Daß die folgenden Faszikel in kurzer Zeit sich anschließen mögen, und daß der von Danielsson in Aussicht gestellte Index die Benutzung der vielen nützlichen sprachlichen Bemerkungen, die H. unter den einzelnen Inschriftennummern gegeben, erleichtern möge, ist ein Wunsch, den der dankbare Leser zum Schluß äußern darf.

München. Hermann Jacobsohn.

Ernestus Reuter, De Avieni hexametrorum re metrica. Dissert. Bonn 1909, Georgi. 106 S. 8.

Reuter will die Abhängigkeit Aviens in der metrischen Form von den früheren, sein Verhältnis zu den gleichzeitigen und seine Vorzüge vor den späteren Dichtern erörtern. Die Arbeit zerfällt in die beiden Hauptabschnitte: De prosodia (S. 9—43) und De re metrica (S. 44—90). Die

Unterabteilungen jenes handeln: De o littera finali correpta, De brevi syllaba thesis vi producta, De erroribus prosodiacis, De vi consonantium mutae et liquidae; dieser zerfällt in die Kapitel: De synalipha, De dactylis et spondeis in singulos pedes distributis, De primo et quarto pede hexametri, De caesuris, De versu exeunte, De sententiarum clausulis.

Der Behandlung der einzelnen prosodischen und metrischen Erscheinungen schickt R. gewöhnlich ein Verzeichnis der sich darauf beziehenden Stellen aus den lateinischen Grammatikern voraus. Dieses ist der schwächste Punkt der Abhandlung, da jene Stellen ganz mechanisch und ziemlich oberflächlich benutzt sind. So soll z. B., um nur eines von vielen anzuführen, Diom. p. 348, 36 zu denjenigen Stellen gehören, an denen die auf o ausgehenden Endsilben als kurz bezeichnet werden (S. 9 f.) Die Worte des Grammatikers besagen aber gerade das Gegenteil: 'quam (nämlich o litteram) non nulli postremam vocalem corripere oportere censent, veluti dicolego et his similia. cur id ita facere oporteat aut quare non et in ceteris ordinibus idem sit observandum in animum inducere nequeo'. Dasselbe steht übrigens auch p. 356,38 ff., was R. übersehen hat. Was die antiken Grammatiker an Erörterungen auf diesem Gebiete enthalten, müßte einmal in einer besonderen Arbeit unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur zusammengestellt und gründlich kommentiert werden. — Dankenswert ist, daß R. andere Dichter in ergiebiger Weise zum Vergleiche herangezogen hat. Unter der S. 7 ff. angeführten Literatur vermisse ich jedoch die Dissertation von Welzel, De Claudiani et Corippi sermone epico, Breslau 1908, der R. so manches für seinen Zweck Brauchbare hätte entnehmen können, vgl. Wochenschr. 1910, Sp. 44 ff.

Ein Schlußkapitel (S. 90 f.) beschäftigt sich mit der Stellung, die Avien unter den Dichtern des vierten Jahrhunderts einnimmt. Es ist selbstverständlich, daß er als Verfechter des Heidentums auch im Versbau die Korrektheit der früheren Dichter zu erreichen bestrebt ist. Hinsichtlich der Beobachtung der prosodischen Gesetze steht er einem Claudian, Symphosius, Avian und Rutilius kaum nach und ist ganz besonders sorgfältig in bezug auf die Verkürzung des Schluß-o und der sog. Attica correptio. Auch hat er sich, was die Zäsuren anlangt, keine der bei den christlichen Dichtern üblichen Freiheiten gestattet, nur daß er Verse mit der semiseptenaria ohne die tertia trochaica nicht ängstlich meidet. Dagegen stimmt er mit den christlichen Dichtern im Gebrauche der Elisionen vollkommen überein, ebenso in der Verwertung des Daktylus im ersten und vierten Fuße des Hexameters, nach denen er auch häufiger einen Sinnesabschnitt eintreten läßt. Überaus nachlässig zeigt er sich in der Bildung des Versausganges.

Hinzugefügt ist noch ein z. T. recht gute Observationes criticae in Avienum enthaltender Appendix (S. 91—104). Es sind hier einige dreißig Stellen meist mit Glück behandelt; mehrere davon sind bereits im Verlaufe der eigentlichen Arbeit erledigt, und es wird hier nur auf die frühere Behandlung verwiesen. Da alle Stellen in der Reihenfolge besprochen sind, in der sie beim Dichter selbst stehen, so kann dieser Appendix gewissermaßen als Ersatz für den fehlenden Index locorum dienen. Vielfach hat R. hier die Überlieferung mit Erfolg gegen Änderungsversuche in Schutz genommen; oft genügt eine Änderung in der Interpunktion, um einem scheinbaren Verderbnisse des Textes abzuhelfen, bisweilen führt auch ein Vergleich mit den entsprechenden Worten des Arat auf den richtigen Weg.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

R. Klussmann, Bibliotheca scriptorum classicorum et Graecorum et Latinorum. Die Literatur von 1878 bis 1896 einschließlich umfassend. Erster Band: Scriptores Graeci. Zweiter Teil Hybrias bis Zosimus. Leipzig 1911, Reisland. 450 S. gr. 8. 12 M.

Dem Wochenschr. 1909 Sp. 1606 ff. angezeigten ersten Teile ist der zweite verhältnismäßig sehr schnell gefolgt. Er führt die griechischen Schriftsteller zu Ende und verdient wie der vorhergehende das höchste Lob. Während im ersten Teil Homer 100 S. beanspruchte, nimmt diesmal Plato den größten Raum ein (S. 156—215, Aristoteles I 295—349), dann folgt Sophokles mit 40 (ebensoviel Euripides), Xenophon mit 39, Plutarch mit 27, Thukydides mit 22 Seiten. Ich habe eine Anzahl mich besonders interessierender Abschnitte geprüft und nirgend eine Lücke bemerkt, soweit die Literatur unter dem Namen des Schriftstellers erschienen ist. Aber Klussmann hat uns ja im höchsten Grade verwöhnt, er verweist unendlich oft auch auf allgemeine Werke, wo irgend eine den Schriftsteller betreffende Frage erörtert wird. Hier finden sich natürlich einige Lücken (z. B. u. Isokrates Demiteas, Κριτικά, vgl. Dreraps Ausgabe S. CXVIII, Dyroff, Geschichte des Pronomen reflexivum, die Programme von E. R

Schulze, Bautzen 1882 und 1889, oder u. Plutarch Gehlerts, Klatts, Ungers Abhandlungen über den König Kleomenes u. a.); aber es wäre unbillig, in diesen Zugaben unbedingte Vollständigkeit fordern zu wollen, statt sich ihrer zu freuen.

In der Anzeige des ersten Teiles hatte ich Anstoß daran genommen, daß Kl. die Literatur von 1878 noch einmal gebracht hat. Er schrieb mir damals, er habe es getan, „weil sie, wenigstens für die griechischen Autoren, bei Preuss gar zu dürftig verzeichnet ist, namentlich was die außerdeutsche Literatur anbelangt; sie ist ja überhaupt bei Preuss gar zu schlecht weggekommen. Die Ecclesiastici fehlen ja bei ihm so gut wie ganz.“ Das ist ganz richtig (trifft aber nicht bloß für 1878 zu), hätte jedoch besser in der Vorrede gesagt werden sollen.

Es bleibt nur ein Desiderium, auf das ich nochmals hinweisen muß: es fehlen die wissenschaftlich wertvollen Rezensionen. „Ich würde sie gern aufgenommen haben,“ schrieb mir der Verf., „aber wo ein Ende finden? Ich hatte ja auch Rücksicht auf den Verleger und den Geldbeutel etwaiger Käufer zu nehmen.“ Trotz alledem muß, mein ich, Rat und Raum geschaffen werden. Wie wär's denn, wenn die gänzlich wertlose Literatur (z. B. Übersetzungen nach H. R. Mecklenburgs Grundsätzen u. ä. Zeug!) künftig wegbliebe? Plate ließe sich auch durch Anwendung von Abkürzungen (z. B. der Titel der Zeitschriften) schaffen. Und was die Auswahl angeht, so können wir uns auf einen Gelehrten wie den Verf. ohne weiteres verlassen. Ich stelle die Frage von neuem zur Erwägung anheim, weil ich eine möglichst vollkommene Rüstkammer wünsche — was A. Balsamo in der Rivista di Filologia XXXVIII 548 ff. verlangt, gehört zu den frommen Wünschen.

Der Druck ist sehr korrekt (S. 30 hat H. Sauppe ein p verloren, wie I 414 unter Deuerling aus Philippe Schreiben ein Schreien geworden ist, S. 35 ist von Scala 8 Zeilen zu hoch gekommen), die Ausstattung vortrefflich.

Berlin. K. Fuhr.

Carolus Reinhardt, De Graecorum theologia capita duo. Berlin 1910, Weidmann. 122 S. 8. 4 M.

Diese ausgezeichnete Untersuchung führt die beiden Hauptströme der antiken allegorischen Mythendeutung auf ihre Quellen zurück. Der eine, der bei Herakl(eitos) und in Ps(eudo)-Pl(utarch)s Schrift von Homers Leben und Dichten sehr getrübt, reiner bei Eustathios, vereinzelt auch im Vergilkommentar des Probus und bei Sext(us Empiricus) zutage tritt, wird auf des Krates von Mallos σφαιροποιΐα zurückgeführt, die nach Reinhardt hauptsächlich dem Nachweis gewidmet war, daß Homer die Kugelgestalt der Erde und der Welt kannte. Der zweite Strom, der am reinsten in Porphyrs Homererklärungen, aus Porphyr auch bei Macrob. Sat. I 17 ff., minder klar bei Kornutos zu erkennen ist, geht nach R. auf Apollodors großes Werk περὶ θεῶν zurück, das die Götter nicht den Naturerscheinungen selbst, sondern den in ihnen sich äußernden Kräften gleichgesetzt und demnach auch die Mythen nicht allegorisch gedeutet, vielmehr aus den Riten und den Kultbeinamen die Entstehung der einzelnen Gottesvorstellungen und schließlich die letzten Ursachen des menschlichen Gottesbewußtseins zu erklären versucht haben soll. Die Begründung dieser Sätze wird mit großer Klarheit und Umsicht gegeben; wenn der Ref. trotzdem bisweilen den Gedankengängen des Verfassers nicht ohne Zweifel folgt, so ist er von der Anmaßung frei, in den wenigen Wochen, die er der Besprechung widmen konnte, über dessen Ergebnisse hinausgekommen zu sein, noch weniger will er den Wert dieser herabsetzen.

Der dem Krates gewidmete erste Teil des Buches beginnt mit einer Vergleichung des Herakl. und Ps.-Pl., deren (übrigens schon früher hervorgehobener) Zusammenhang von Diels nachdrücklich betont war. Dieser hatte auch schon an Krates gedacht, ohne indessen entscheidende Beweise vorzulegen, und auch was er später gegen erhobene Zweifel äußerte, konnte nicht als abschließend gelten; doch fand er Zustimmung bei Susemihl, Fleckeis. Jahrb. 1893, 39, und bei Maass, die aber auch nichts Wesentliches beibrachten. Mit ganz anderen Hilfsmitteln und auf einer weit breiteren Basis sucht R. die Vermutung seines Lehrers Diels zu stützen, wobei freilich dessen Satz wesentlich eingeschränkt wird. Das Verhältnis ist nämlich nach R. ziemlich verwickelt; zwischen Herakl. und Ps.-Pl. einerseits und Krates anderseits steht eine Mittelquelle, die schon viele Zusätze zu Krates enthielt und in beiden Exzerpten noch weiter durch Auszüge aus anderen Schriften verdünnt wurde. Alles das ist überzeugend, und es ist daher methodisch ganz richtig, daß R. zusammenhängende Gedankenreihen bei Herakl. und Ps.-Pl. herauszuschälen versucht. So gelangt er zunächst dazu, Plutarchs μελέται Ὁμηρικαί, die namentlich Münzel als eine der Quellen des Ps.-Pl. in Anspruch genommen hatte, auszuschließen. Bekanntlich finden sich bei Stobaios einzelne Stellen dieses Autors meist

etwas verändert, und zwar gewöhnlich erweitert, wieder, und da er bei einer dieser Stellen das Lemma Πλούταρχος hat, das Wachsmuth daher auch anderen vorsetzt; so lag die Vermutung nicht fern, daß hier die gesuchte Mittelquelle selbst oder eine ihr zuströmende noch höhere Quelle gefunden sei. Reinhardts Einwand ist hier nicht ganz überzeugend. Daß die eine Stelle, für die Plutarch bezeugt ist, sich von den übrigen unterscheide, kann weder aus der logischen Verwirrung des Zusammenhanges, in dem sie bei Ps.-Pl. steht, noch aus den Zusätzen, die dieser macht, geschlossen werden; jenes nicht, weil R. selbst (S. 10f.) ähnliche Störungen des Gedankenganges auch da nachgewiesen hat, wo der Autor einer und derselben Quelle folgt, dieses nicht, weil wir nicht wissen, was hinter den von Stobaios ausgeschriebenen Worten stand. Daß die Zusätze des Ps.-Pl. nicht zur Sache gehören, behauptet R. S. 14 nicht mit Recht.

Auch hinsichtlich der anderen Stellen, in denen Stobaios mit dem Verfasser des Buches περὶ ποιήσεως Ὁμήρου übereinstimmt, scheint mir R. nicht glücklich zu sein. Daß Stobaios die gemeinsame Quelle mit Aetios verschmolz, wird allerdings durch den Wortlaut sehr nahegelegt; allein die Beziehung der Empedokleischen Hera auf die Ge, die dann — was R. übersehen zu haben scheint — auf die Quelle des Ps.-Pl. zurückgehen müßte, hat nicht bei diesem eine Entsprechung, wohl aber bei Diog. Laert. VIII 76 und bei Prob. Verg. Ecl. VI 31 S. 333,15, und zwar in einer Darlegung über dieselben Verse des Akragantiners wie bei Aetios.

Wie die Plutarchea so streitet R. auch Herakleitos' Apollodorea der gemeinsamen Urquelle, der sie namentlich Münzel zugeschrieben hatte, ab. Außer dem benannten Apollodorfragment (c. 7) erkennt er, teils Ed. Schwartz, teils Hefermehl folgend, auch bei Herakl. 69, 72, 74 Spuren der Gelehrsamkeit des atheniechen Grammatikers an. Auch diese scheinen mir nicht sicher, da weniger die Meinung als der Gegenstand, auf den sie sich bezieht, dem Herakl. mit Apollodor gemeinsam ist. Trotzdem machen die auf das Zitat folgenden Worte c. 7 m. E. eher den Eindruck, als sei es aus der Quelle herübergenommen und als habe diese auch die von Herakl. verschmähte ἐξεργασία geboten; sonst hätte dieser den Apollodor nur angeführt, um zu sagen, daß sich bei ihm nichts für die gerade behandelte Frage Wichtiges finde. Freilich müßte dann des Herakl. Vorlage, wenn sie schon das Apollodorzitat enthielt, entweder ein weiter gestecktes Thema gehabt haben oder hier darüber nach Herakleitos' Meinung hinausgegangen sein. Aber was hindert uns an einer dieser Annahmen? Und daß nur Herakl. dieses Apollodorzitat erhalten hat, beweist, wenn es das einzige der Vorlage war, nicht dessen Hinzufügung durch Herakl.

Auch die Angriffe auf Platon hat dieser nach R. 23 aus anderer Quelle hinzugefügt, da sie sich bei den übrigen Exzerpenten der gesuchten Hauptquelle nicht finden. Aber auch Herakl. hat die Polemik gegen Platon nur an drei Stellen (4, 17, 76 ff.), die im Wortlaut aufeinander Bezug nehmen und überdies durch die bei zweien von ihnen angeschlossenen gleichartigen Angriffe auf einen anderen Tadler Homers, Epikur (τῆς ἀσίμνου περὶ τοὺς ἰδίους κήπους ἡδονῆς γεωργός 4; vgl. 79), aneinander gebunden werden, also gewissermaßen nur als eine gelten können. Offenbar gehören alle drei Stellen demselben Gedankenzusammenhang an: Platon, der Homer aus seinem Staate ausschließen will, hat dessen Allegorien nicht verstanden, und doch enthält seine Philosophie großenteils dieselben Gedanken, die Homer allegorisch ausgedrückt hat, und auch der Homerischen Allegorien bedient er sich, wenngleich manchmal zu unheiligen Zwecken. Auch Epikur hat sich Homers Philosophie zunutze gemacht. Von dieser eng zusammenhängenden Kette kennt Ps.-Pl. die gegen die Epikureische Philosophie geschmiedeten Glieder; denn wie Herakl. 79 leitet er 150 Epikurs Hedonismus von einer einseitigen Auffassung von ι 5 ff. her. Von den auf Platon bezüglichen Gedanken finden sich bei ihm zwar nur der, daß der Kern der Platonischen Philosophie homerisch sei, und vielleicht die Darlegung wieder, in der die Reinheit der homerischen Ethik gepriesen wird; allein da er auch andere Gedanken der gemeinsamen Vorlage übergangen hat, beweist sein Schweigen hier wenig, und die Verteilung der platofreundlichen und platofeindlichen Stellen auf je einen der beiden Hauptexzerpenten ist auch nur ein zweifelhaftes Indiz, weil die geringe Anzahl der Stellen auch hier den Zufall nicht ausschließt. R. selbst kennt sogar nur zwei antiplatonische Erörterungen des Herakl.; er hat nämlich den Zusammenhang der drei Stellen nicht bemerkt und stellt die eine (c. 17), als aus der Hauptquelle stammend, den beiden anderen entgegen. Das weist auf einen anderen Einwand hin, der gegen solche Quellenscheidung nach philosophischen Parteistellungen zu erheben ist: je nach der eigenen Ansicht des Exzerpenten, ja schon nach dem bloßen Zusammenhang, in

den sie gerückt werden, können Exzerpte aus derselben Stelle sehr verschiedene Färbung annehmen. Auch ein außerhalb der philosophischen Parteigegensätze stehender Autor, wie sich R. wahrscheinlich m. R. den Verfasser des exzerpierten Werkes denkt, konnte unbeschadet seiner sonstigen Hochachtung vor Platon die Gedanken aussprechen, die bei Herakl. z. T. eine so antiplatonische Färbung erhalten haben. Darum soll nicht bestritten werden, daß auf diese Färbung andere Schriftsteller, die Herakl. gelesen hatte, eingewirkt haben, daß vielleicht auch einzelne Zusätze wie der Angriff auf Platons Verherrlichung der Knabenliebe oder der Hinweis auf die angeblichen Sühnen, die das Schicksal ihm wegen der Verunglimpfung Homers auferlegte, aus anderer Quelle stammen können.

Nachdem der Verf. aus Herakl. und Ps.-Pl. alles gewonnen zu haben glaubt, was sich aus ihnen ergibt, wendet er sich den übrigen Ansschreibern, und zwar zunächst Kornutos zu. Die nicht zahlreichen Angaben, in denen er mit den beiden vorher behandelten Autoren übereinstimmt, werden alle ihrer Hauptquelle abgesprochen und teils auf Apollodor, teils aber — nämlich soweit sie sich auf die Ausdeutung der Hesiodeischen Titanen beziehen — auf eine Schrift zurückgeführt, die in der Mythenauslegung vorzugsweise den älteren Stoikern folgte, aber schon die geologischen Theorien des Poseidonios kannte. Dieser Abschnitt (26 ff.) gehört zu den scharfsinnigsten des ganzen Buches; es scheinen mir aber auch hier Zweifel zu bleiben. Solange nicht ein Grund für die behauptete Zerreißung der auf die Theogonie bezüglichen Abschnitte erkennbar ist, kann es nicht als ganz erwiesen gelten, daß diese Abschnitte erst bei einer nachträglichen Umarbeitung dem ursprünglichen Werk des Kornutos hinzugefügt wurden; und die Datierung der Vorlage nach Poseidonios beruht — wie so vieles in der heutigen Poseidonioshypothese — auf der Übereinstimmung der wissenschaftlichen Terminologie, die nur dann einen sicheren Schluß auf die Quelle zuließe, wenn ihr Nichtvorkommen bei anderen Schriftstellern nachweisbar wäre. Das ist hier nicht der Fall; denn die Theorie von der Auf- und Abwärtsbewegung der Erdoberfläche war schon vor Poseidonios aufgestellt, und die Bezeichnung dieses Vorganges durch die vom Ein- und Ausatmen (Aristot. περὶ ὕπν. καὶ ἐγρ. 2 S. 456ᵃ 13) gebrauchten Wörter ἀναφυσᾶσθαι und συνιζάνειν lag um so näher, als man sich die Erdhebungen durch gasartige Ausdünstungen erklärte. Weiter als bis zu den mit dem Worte συνίζησις verknüpften Vorstellungen reicht aber die Übereinstimmung zwischen Poseidonios-Strabon und Kornutos überhaupt nicht; ja selbst dieser Terminus wird in einem etwas verschiedenen Sinn gebraucht. Handelt es sich bei jenen um die von Zeit zu Zeit eintretenden Veränderungen der Oberfläche durch Anschwellung (ἀναφυσήματα, ἀνοιδήσεις usw.) und Zusammensinken, wie sie Erdbeben und andere Erscheinungen verursachen, so spricht Kornutos von dem weltbildenden Prozeß, bei dem aus der chaotischen Urmasse wie durch das Aufsteigen (ἀνάδοσις) der leichteren Bestandteile der ἀήρ, so durch das Zubodenfallen der schwereren die Erde entstand (ἡ γῆ μὲν κατὰ συνίζησιν γέγονεν). Diese Vorstellung findet sich — zwar ohne das Wort συνίζησις, aber sonst mit sehr ähnlichen Wendungen ausgedrückt — auch bei Areios Didymos; sie ist also nicht erst von Kornutos eingeführt. Ist es nun auch wohl möglich, daß der Apameier συνίζησις in beiden Bedeutungen gebrauchte oder daß ein Ausschreiber das Wort in einem etwas abgewandelten Sinn anwendete, so mindert doch auch hier bei einem scheinbar völlig sicheren Poseidoniosfragment genauere Prüfung nicht nur die Sicherheit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit beträchtlich herab.

Der nächste Zeuge, der verhört wird, ist Probus. R. (29) teilt das lange Scholion Ecl. VI 31 mit Thilo in einen umschlossenen und einen umschließenden Traktat. In jenem werden 342,7 ff. und 338,2 ff. auf die gesuchte Quelle des Herakl. und Ps.-Pl. zurückgeführt, dagegen sollen die mit diesen übereinstimmenden Lehren des tractatus cingens, die sich auch bei Sextus finden, aus einer weit besseren, doxographischen Quelle stammen. Es handelt sich bei dieser überaus schwierigen Frage, über die R. S. 31 f. ziemlich schnell und, wie es scheint, mit dem Gefühl einer gewissen Unsicherheit hinweggeht, besonders um das Verhältnis von Prob. 343,21 ff. und Sext. adv. math. X 314 S. 539,10 ff. zu Herakl. 22 S. 33,11 und Ps.-Pl. 93. Daß der Zusammenhang bei den beiden ersten Gewährsmännern besser und deshalb ihre Erörterung echter sei als bei den beiden letzten, ist dem Verf. nicht ohne Einschränkung zuzugestehen; ja, eigentlich lassen sich die beiden Reihen kaum vergleichen, da sie nichts Gemeinsames haben als den Vers der Ilias Η 99, aus dem geschlossen wird, daß Homer zwei Prinzipien, Erde und Wasser, anerkenne. Dieser Schluß erscheint uns freilich auffällig, er war aber den alten Grammatikern geläufig (er findet sich z. B. auch bei Stob. I

10,2 und, wie hei Sextus und Probus mit einem Verse des Xenophanes verhunden, in den Scholien) und steht in heiden Reihen in richtigem Zusammenheng. Im ührigen sind Ziel und Mittel der Beweisführung verschieden, ohne daß die eine als die hessere hezeichnet werden könnte. Daher liegen hier vielleicht nicht zwei verschiedene Exzerpte aus derselhen Quelle, sondern voneinander unehhängige Erörterungen vor, hei denen nur an einer Stelle dieselhe Vorlage henutzt ist.

Die bisher besprochenen Abschnitte der Untersuchung fragen nach der unmittelharen Vorlage des Herakl. und Ps.-Pl. Sie hatte nach R. den Stoff nicht wie jener nach der Reihenfolge der Stellen in den Homerischen Gedichten, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Diese Ansicht hefremdet nach dem, was R. vorher üher die Störung des Gedankenganges in dem Buch über Leben und Poesie Homers gesagt hatte. Die dagegen geltend gemachten Verweisungen des Herakl. auf andere Stellen seines Buches wiegen leicht; denn im Gegensatz zu Ps.-Pl. versteht er — wie man auch über den Wert seiner Theorien denken möge — sein schriftstellerisches Metier, wie es im späteren Altertum gefaßt wurde, ganz ordentlich; er kannte also auch den beliebten Kunstgriff der Verweisungen und beherrschte auch sachlich den Stoff so weit, daß er einen Gedankenzusammenhang erkannte, auch wenn er ihn nicht an derselhen Stelle seiner Vorlage vorfand. Freilich mußte diese größere literarische Freiheit dem Herakl die Änderung der Ordnung viel leichter machen als dem Ps.-Pl., der hei dem Versuche, seinen Stoff in ein anderes Dispositionsschema zu zwängen, jämmerlich scheiterte. Glücklicherweise kommt auf die Beantwortung dieser Frage wenig an; denn schon die hisherigen Untersuchungen hahen gezeigt, daß die unmittelharen Vorlagen der heiden Antoren nicht zu den großen Quellen gehören, die wir suchen.

Näher an diese führt nach R. Eustathios heran. Hier finden sich mehrere Homerallegorien, die mit Herakl. übereinstimmen, aher nicht aus dessen von dem Erzhischof üherhaupt nur wenig henutztem Buch entlehnt sind. Diese Vorlage ist eher von Eustathios erheblich mehr henutzt worden, als die Übereinstimmungen mit Herakl. unmittelhar erkennen lassen. R. vergleicht eine große Anzahl anderer Allegorien, die in den ungeheueren Speichern des Homerkommentars verstreut liegen. Die Sammlung ist schwerlich vollständig, aber gewiß ist hier Zusammengehöriges zusammengestellt worden Es zeigt sich hier recht deutlich, wieviel wertvoller es ist, den übereinstimmenden Ideen nachzugehen als mechanisch die Quellen zu vergleichen; der Verf. hätte deshalh auch getrost den Hinweis auf einige vermeintliche stilistische Eigentümlichkeiten wie den Gebrauch von μεσολαβεῖν und δραστήριος weglassen können. Verfaßt mnß das gelehrte Werk im Altertum selbst sein; R. glauht, daß es von Demo herrührt, die Eustathios mehrfach erwähnt. Bekanntlich wollte A. Ludwich ein Bruchstück dieses Kommentars der Demo in einer Wiener Hs gefunden hahen. Seine Gründe waren schwach, und jetzt hat der von R. erschlossene allegorische Homerkommentar eine starke Anwartschaft auf den Namen Demo. Allerdings bleibt hier eine Schwierigkeit, die R. zwar erkannt, aher nicht vollständig gelöst hat. Eustathios' Vorlage scheint die älteren Philosophen nicht allein henutzt, sondern auch zitiert zu hahen (R. S. 57); denn eher ist es auffallend, daß die Byzantiner die Grammatikerin Demo, wie es scheint, ihrer mythischen Namensschwester gleichsetzten (R. 48). Da unter den unzweifelhaften Demofragmenten sich derartige Zitate nicht zu finden scheinen, ist das unter ihrem Namen umlaufende Werk vielleicht nicht die direkte Vorlage des Eustathios gewesen, sondern war in dieser nur henutzt. Natürlich finden sich wie in dieser ganzen Literatur so auch in den Demofragmenten Übereinstimmungen mit Krates, aher das Verhältnis zwischen heiden ist weder so nahe noch so deutlich, daß von hier aus die Frage nach den letzten Quellen dieser Literatur der Beantwortung wesentlich näher geführt werden könnte. R. S. 60 legt Wert darauf, daß hei Demo (Eust. Σ 481 1154,42) die Schichten des Achilleusschildes wie die κύκλοι von Agamemnons Schild hei Krates (Eust. Λ 33 828,43) auf Himmelslinien hezogen werden, während Herakl. 50 und Prob. Verg. Georg. I 248 passender an die Erdzonen denken. Aher die gemeinsame Quelle hat sehr wahrscheinlich die πτύχες zugleich auf heide hezogen, die von den Alten nicht nur in Beziehung zueinander gesetzt, sondern oft nicht unterschieden werden. Herakl. nennt die ἐμπεποικιλμένας τῷ κόσμῳ (dem Himmel) ζώνας, und Probus setzt im Anfang seiner Erörterung sowohl Himmels- und Erdzonen als anch Zonen und Kreise gleich. Demo selbst unterscheidet zwar richtig zwischen heiden Bezeichnungen, wenn sie, nachdem die goldene Schicht für den Himmelsäquator erklärt ist, hinzufügt: εἰ μή τις καὶ τὴν διακεκαυμένην ζώνην ταύτην ἐθέλει νοεῖν, eher im Folgenden verwechselt sie wieder heides, wenn sie

fortfährt: δύο δὲ ἔνδον κασσιτέρου οἱ τροπικοὶ διὰ τὸ εὐτόνος (?) εὔκρατον, ἐξωτάτω δὲ χαλκαῖ, αἱ πρὸς τοῖς πόλοις, κατεσκληκυῖαί πως διὰ τὴν ἐπὶ πολὺ τοῦ ἡλίου ἀπόστασιν, also die Wendekreise der gemäßigten, die Polarkreise der kalten Zone gleichsetzt. Aus derartigen Ungenauigkeiten läßt sich bei Schriftstellern dieser Gattung nichts folgern. Wichtiger ist ein von R. übersehener sachlicher Unterschied. Bei Probus werden die beiden Zinnschichten auf die kalte, die Bronzeschicht auf die gemäßigte Zone bezogen, bei Herakl. und Demo umgekehrt. Um ein Versehen kann es sich nicht handeln; dann beide Deutungen werden sachgemäß begründet. Demo steht also nicht den übrigen Quellen als gleichwertig oder besser gegenüber, sie ist nur eine von den vielen, bei denen sich Exzerpte aus der gemeinsamen Quelle finden, und was sie bietet, ist bisweilen von dem Original weit entfernt. So läßt sich z. B. aus dem freilich auch schon verstümmelten Auszug bei Probus 337,27 folgender Zusammenhang erschließen: in den Versen Σ 483 f. sind die vier Elemente gemeint; allerdings werden nur drei direkt genannt, Erde, Luft (οὐρανός) und Wasser (θάλασσα), allein da ihnen die bei der Anfertigung des Schildes wirkenden Personen entsprechen, nämlich der Erde der irdische Achilleus, für den die Waffen gemacht wurden, dem οὐρανός die Luft, in der sie gemacht wurden (der θάλασσα die Thetis, auf deren Fürsprache sie gemacht wurden), und da Hephaistos, durch den die Waffen angefertigt wurden und der nur das vierte Element, das Feuer, bezeichnen kann, sonst keine Entsprechung haben würde, so müssen in V. 484 Helios und Selene sich auf das Feuer beziehen. Die letzte These belegt Probus nur mit einem Zitat aus Ennius; daß aber auch sie bereits in der griechischen Vorlage stand, zeigt Herakl. 23 S. 36,14. Bei Demo (Eust. 1154,50) steht von dieser wohlzusammenhängenden Darstellung nur der abgeschliffene und fast unverständliche Satz καὶ τοῖς κυρίοις τῶν στοιχείων ὀνόμασι χρῆται ὁ ποιητής· ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξε λέγων, ἐν δ' οὐρανὸν ἐν δὲ θάλασσαν· τὸ δὲ τέταρτον στοιχεῖον αὐτός ἐστιν ὁ τὸ σάκος τεύχων Ἥφαιστος. Nun könnten zwar auch erst Demo oder selbst Eustathios diese Zusammenziehung vorgenommen haben, doch findet sich ein sehr ähnlicher Fehler bei Herakl. (41 S. 61) in der Auseinandersetzung über Heras Eid Ο 36, die etwa so zu ergänzen ist: auch Hera schwört bei den vier Elementen, nämlich der Erde, dem Wasser, dem Äther (οὐρανός oder Zeus' Kopf) und ihrem eigenen Ehebett, d. h. der Luft.

Ist nun auch Demo als Hauptvermittlerin zwischen Krates und Eustathios nicht erwiesen, ist vielmehr die Verästelung des Überlieferungsstromes hier wahrscheinlich verwickelter, als R. annimmt, so hat er doch richtig auf erhebliche Übereinstimmungen zwischen dem Erzbischof von Thessalonike und Krates hingewiesen. Aus den scharfsinnig, aber doch nicht sicher richtig miteinander verbundenen Bruchstücken der herculanensischen Rollen (XI 176 u. VII 90) schließt er, daß alle diese Allegorien des Krates in der σφαιροποιία standen. Viele von Krates' Deutungen Homerischer Stellen führt der Verf. auf ältere Stoiker zurück, die aber nachträglich auch noch Demo benutzt haben soll. Überhaupt ist R. (80) der Ansicht, daß in der allegorischen Auslegung Homers im Gegensatz zu der des Hesiodos eine große Konstanz geherrscht habe.

Ganz anderer Art ist dagegen das Werk Apollodors gewesen, das R., wie zuletzt besonders Hefermehl, namentlich aus Porphyr wiederherzustellen versucht. Außer den beiden Schriften zu Homer, von denen in unseren Scholien zahlreiche von Schrader gesammelte Bruchstücke vorliegen, und der Schrift περὶ ἀγαλμάτων, deren Eusebianische Exzerpte noch des Bearbeiters harren, kommt für Apollodor eine dritte Schrift Porphyrs (περὶ θείων ὀνομάτων? vgl. Suid. Πορφ.) in Betracht, deren Exzerpte R. namentlich bei Macrob. S. I 17 ff. findet. Eine lateinische Mittelquelle, die Reitzenstein gefordert hatte, wird m. R. als überflüssig zurückgewiesen, da die Zitate aus Cornificius und Labeo aus anderer Quelle stammen; ob aber der Neuplatoniker, dem Macrobius hier folgt, gerade Porphyr zu nennen ist, ist selbst dann nicht ganz sicher, wenn er in dem vollen von R. angenommenen Umfang aus Apollodor schöpft; denn Iamblichos, an den Wissowa einst dachte, könnte ihn ebensogut ausgeschrieben haben wie sein Lehrer.

Natürlich verändert sich das Bild von Apollodors großem Werk zu seinen Gunsten, wenn nicht Kornutos, sondern Porphyr es am treuesten erhalten hat. Vieles spricht in der Tat dafür, daß der große Atheuer das Höchste geleistet hat, was der antiken Theologie überhaupt zu leisten bestimmt war. Allein R. geht viel weiter. Er glaubt (114), daß Apollodor wie die moderne Religionsphilosophie nach Gesetzen geforscht habe, aus denen sich die geheimnisvollen Wurzeln alles Gottesglaubens in der menschlichen Seele erkennen lassen. Aus verschiedenen Äußerungen, z. B. aus der Definition der Gottheit als einer οὐσία ἔννους τε καὶ ἔμψυχος καὶ ἐνσώματος wie aus

anderen Stellen folgert er, daß Apollodor in den Göttern Kräfte sah, welche die naive und lebendige Phantasie der Urmenschen so erregten, daß sie personifiziert wurden. Hier scheint mir R. zu weit zu gehen. Auch im einzelnen überschätzt er seinen Lieblingsautor; er hält es z. B. mit Schwartz für unmöglich, daß er den Zeus Dodonaios von διδόναι abgeleitet habe, glaubt vielmehr, daß er diese stoische Etymologie bekämpfte. Allerdings trägt Apollodor hier eine fremde Lehre vor, daß er aber auch an der Etymologie Anstoß nahm, ergibt sich aus der Form des Bruchstückes nicht. Er hätte auch keine Berechtigung gehabt, die Ableitung zu tadeln, da er selbst z. B. περιστερά παρὰ τὸ περισσῶς ἐρᾶν ableitete.

Die Aufzählung der Punkte, in denen die Beweisführung des Verf. der Verstärkung bedürftig erscheint, ist beendet. Über den ersten Ursprung und die ganze Verästelung dieses Zweiges der antiken theologischen Literatur gewinnt R. ebensowenig unanfechtbare Ergebnisse wie Michaelis und Boheth über den Götterkatalog und m. E. selbst Wentzel über die ἐπικλήσεις. Aber unmittelbar verwerthare Resultate sind bei solchen Arbeiten überhaupt nicht zu erwarten, und diese haben auch ohne sie Wert, weil sie allmählich zu klareren Vorstellungen über den Betrieb und den Zusammenhang innerhalb der einzelnen Literaturgattungen führen. In dieser Hinsicht hat nun namentlich R., der sich überdies das umfangreichste und am schwersten zu behandelnde Gebiet der antiken Religionswissenschaft ausgesucht hat, hohe Verdienste, die sich nur beim Studium der Untersuchung selbst erkennen, nicht in einer Besprechung darstellen lassen. Den vielen, die sich mit dieser Literaturgattung im ganzen oder gelegentlich im einzelnen beschäftigen, ist die Prüfung von Reinhardts Schrift um so mehr zu empfehlen, als bei dieser ersten Gesamtbehandlung zahlreiche Ansichten, die festzustehen schienen, wie z. B. Agahds Zurückführung einiger Porphyriana bei Augustin auf Varro (R. S. 113f. Anm.), einfach zu Boden fallen.

Charlottenburg. O. Gruppe.

John Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums. Leipzig 1910, Insel-Verlag. 10 S. 143 Tafeln. 8. Geh. 5 M.

Der Verlag und der Herausgeber, Ernst Beutler, haben sich durch diese erste zusammenfassende Ausgabe der einschlägigen Werke des 'Hypopheten der heiligen Bücher der Antike', der Flaxman für A. W. Schlegel und für viele seiner Zeitgenossen in der Tat gewesen ist, ein großes Verdienst erworben; samtliche Bilder sind — etwa in der halben Größe des Originals — in ihrer ursprünglichen, von Schattierungen und anderen späteren Zutaten freien Form gegeben und mit kurzen Erklärungen der jeweils dargestellten Szenen begleitet, während eine Einleitung über das Leben und die Kunstart Flaxmans eine allgemeine Orientierung gibt, aus der die Urteile Goethes über einzelne Blätter als besonders interessant hervorgehoben sein mögen. Alles in allem scheint mir die Einleitung etwas zu kurz gehalten, sie hätte wohl durch ausführlichere Mitteilungen über das Leben des Künstlers sowie u. a. durch Hinweise auf das Flaxman-Museum in London und auf die wichtigsten Erscheinungen der Fachliteratur erweitert werden sollen, die gerade auf diesem Gebiete nicht ganz leicht zu übersehen ist.

Bekanntlich haben die Flaxmanschen Bilder die beiden großen Homerischen Epen, die Gedichte Hesiods und außerdem die Dramen des Aischylos zum Gegenstand, und wenn wir der Art, in der der Künstler diese Dichtungen interpretiert hat, auch mit ganz anderen Gefühlen gegenüberstehen wie die Vertreter des 'Flaxmankultus' der klassizistischen Periode, so kann der Künstler, ganz abgesehen von dem kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt, auch unserer Zeit doch noch gar manches bieten: er hat sich nicht umsonst mit großer Liebe und Sorgfalt in den Inhalt und den Geist der antiken Gedichte hineinversenkt und lehrt uns mehr als eines ihrer Motive schärfer auffassen und klarer erkennen; für die Art, wie die Schule sich diesen Umstand zunutze machen kann, darf ich vielleicht auf die Vorrede meines 'Kunstgeschichtlichen Anschauungsmaterials zu Homers Ilias und Odyssee' (Bielefeld und Leipzig 1909) verweisen, das wohl auch für die kunstgeschichtliche Würdigung Flaxmans einige Anhaltspunkte bietet.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Charles Jones Ogden, De infinitivi finalis vel consecutivi constructione apud priscos poetas Graecos. Dissert. New York 1909. 66 S. 8.

Dieses Thema ist schon mehrfach bearbeitet worden, so von L. Meyer in seiner Dissertation über den Infinitiv der hom. Sprache 1856, von La Roche in seinen Hom. Untersuchungen II 1893 und von Meierheim in der Abhandlung De infinitivo Homerico capita III, specimen I. 1875. Wenn der Verf. der vorliegenden Schrift trotzdem sich entschlossen hat, dasselbe Thema noch einmal zu behandeln, so gibt er als Grund dafür an,

daß die beiden ersteren das meiste bunt durcheinander und von anderen Konstruktionen nicht genügend geschieden dargestellt, der letztere hingegen mehr Gewicht darauf gelegt habe, die **Entstehung** des Infinitivs als seinen **Gebrauch** zu erforschen. Er legt sich daher den ganzen Stoff in anderer Weise zurecht und gibt dazu eine ausführliche Begründung. Er beginnt mit der Behandlung der Infinitive, welche eine Wirkung der Bewegung oder Handlung ausdrücken und spricht zuerst von solchen Sätzen, in denen das **Subjekt** des Hauptverbums auch das **Subjekt** des Infinitivs ist. Anfangend mit den Verben des **Gehens** zeigt er, daß beim Verbum βαίνω die Formen βῆ, βῆν, βάν mit den Infin. ἰέναι, ἴμεν, ἴμεναι in der Ilias 32 m., in der Od. 41 m. verbunden werden, ferner die ähnlichen Verbindungen βῆ δὲ θέειν in Il. 7 m., Od. 2 m., βῆ δ' ἐλάαν in Il. 1 m., ἔβαν οἰκόνδε νέεσθαι in der Il. 1 m., Od. 1 m. sich finden. Diese Stellen, sagt er, welche allgemein unter die Beispiele für den finalen Infinitiv gerechnet werden, sind deshalb bemerkenswert, weil sie immer wiederkehrende Formeln bieten. Quod si, fährt er fort, in his solis vocibus infinitivus est cum βαίνω verbo coniunctus, colligere licet hanc constructionem, tum cum oratio epica maxime vigerat, vi finali obscurata, n vetustate esse repetitam. Er zeigt dann, wie der Infin. bei anderen Verben des Gehens sich seltener finde, und kommt zu dem Resultat, daß in diesen Abschnitt 25 Stellen der Il. und 11 der Od. gehören (darunter μάστιξεν δ' oder ῥ' ἐλάαν in Il. 3 m., Od. 4 m.). **Meine** Berechnung weicht um ein geringes ab, was für das Ganze ohne Belang bleibt. Die Stelle des Infin. vertritt nach den Verbis der Bewegung bekanntlich häufig das Part. Fut. Der Verf. der vorliegenden Schrift zeigt nun, wie die drei gebräuchlichsten Verba des Gehens (βαίνω, εἶμι, ἔρχομαι) bei Homer **fast** an allen Stellen, andere durchweg mit dem Part. Fut. verbunden werden, verhältnismäßig nur wenige beide Konstruktionen gleichmäßig zulassen. Eine Ausnahme bilden, wie schon oben erwähnt, die Phrasen βῆ, βῆν, βὰν δ' ἴμεν usw. Zu dem dort angeführten Grund kommt wohl noch der hinzu, daß jedenfalls eine **unmittelbare** Verbindung der Formen βῆ usw. mit dem Part. von εἶμι aus **metrischen** Rücksichten ausgeschlossen ist. Übrigens gibt der Verf. hier eine dankenswerte Verbesserung vieler Fehler, die sich in Classens 'Beob. über den hom. Sprachgebr.' da finden, wo er die Stellen aufzählt, an denen ein solches Part. Fut. steht. Für einen solchen Infin., resp. Part. Fut. kann auch ein Relativsatz oder ein Satz mit einer Finalpartikel stehen, wofür reichliche Beispiele hier gegeben werden. Betont wird, daß bei Homer sich **kein** Beispiel findet, wo ein finaler Infin. mit μή verbunden wird, also eine Verbindung, wie sie in der Kranzrede des Demosthenes 107 sich findet, τοῦ μὴ τὰ δίκαια ποιεῖν, ausgeschlossen ist. Dann folgt der Satz: „Deinde infinitivus, qui terminum vel effectum actionis potius quam ipsum finem notat, eo minus est aptus, ubi notio finis non ex tota sententia colligitur, sed constructione verborum aperte declaranda est. Ergo si quid dicitur per ironiam, ut Z 143 ἆσσον ἴθ', ὥς κεν θᾶσσον ὀλέθρου πείραθ' ἵκηαι, finalis constructio potius usurpatur quam infinitivus."

Der zweite Hauptabschnitt behandelt Sätze, in denen das **Objekt** des Hauptverbums das **Subjekt** des Infinitivs ist. Wir erfahren, daß πέμπω in der Il. 3 m., Od. 4 m. mit dem Infin. νέεσθαι verbunden wird. Als v. l. konnte auch ν 66 erwähnt werden (vgl. Ludwich, Arist. I S. 599). Dasselbe Verbum wird in der Il. 7 m., Od. 3 m. mit anderen Infin. verbunden. Auch hier hätte der Verf. auf die v. l. ν 68 ἔπεμπε (für ὄπασσε) κομίζειν hinweisen können. Es folgen die dem Verbum πέμπω begrifflich nahe stehenden Verben ἵημι und προΐημι. Das erstere mit seinen Kompositis (ausgen. προΐημι) ist mit dem Infin. verbunden in Il. 7 m., in Od. 3 m., das letztere in Il. 11 m., Od. 17 m. Hierher rechnet der Verf. auch ἄγω und seine Komposita, ὀπάζω und besonders solche Verba, die mit dem Infin. εἶναι oder γίγνεσθαι und einem Prädikatsnomen verbunden sind, im ganzen 30 Beispiele in Il., 22 in Od. Der Verf. zeigt, daß wie im vorigen Abschnitte so auch hier für den Infin. das Part. Fut. (aber weit seltener), eine Finalpartikel (in der Od. doppelt so oft als in der Il.) oder ein Relativsatz (weit öfter als oben) angewandt werden kann. Im Folgenden werden Stellen besprochen, in denen das Objekt des Hauptverbums das Objekt des Infinitivs ist, und darauf solche, wo ein anderes Verhältnis zwischen dem Infin. und dem mit dem Hauptverbum verbundenen Casus obliquus besteht. Für den 1. Fall finden sich in der Il. 40, in der Od. 30, für den 2. Fall in der Il. 15, Od. 23 Beispiele. Endlich gibt er die Zahl der Beispiele von Infinitiven, welche von einem Satz abhängen, der einen Zustand der **Ruhe** bezeichnet, für die Il. auf 26, für die Od. auf 25 an. Im ganzen finden sich nach des Verf. Berechnung 387 von finalen oder konsekutiven Infinitiven, in Il. 205, Od. 182; sie stehen an Zahl nicht eben viel denjenigen Finalsätzen bei Homer nach, welche mit den Partikeln ὄφρα, ἵνα, ὡς,

ὅπως, ἕως eingeleitet werden. Nech Wehers Berechnung (Entwickelungsgesch. der Absichtssätze I S. 32) het die Il. 217, die Od. 242, znsammen 459 solcher Fälle aufzuweisen. Der Verf. wirft hier die Frege enf, werum der Gehreuch des finalenoder konsek. Infiu. hei Homer nicht weitere Fortschritte gemecht hehe, und heentwortet sie dahin, daß andere Konstruktionen des Infin. schon weiter um sich gegriffen hätten, ferner der Infin. nicht jede Folge, sondern nur die zu hezeichnen pflege, welche dnrch Netnr oder Notwendigkeit geschehe, demselhen euch keine Kasusform oder Hilfspertikel znr Seite gestanden hehe, dnrch welche der Begriff der Ahsicht oder Folge dentlich hehe bezeichnet werden können. Der Dichter hehe sich hisweilen wie A 5 so geholfen, daß er die Folge durch einen heigefügten Henptsetz ansgedrückt hehe. Er zeigt denn, deß von Homer nnr en zwei Stellen die Folgepertikel ὥστε gehraucht worden sei I 42 ρ 20, und fügt hinzn, deß en der ersten niemend, wenn die Partikel fehlte, den Infin. als einen konsekntiven erkennen könne. Leeuwen (Enchirid. 272) hemerkt hierzu: „corruptnm versum I 42 emendavit Lehrs Arist.² 158; spurius est qui solns repugnet ρ 21". Lehrs hehauptete, jedermenn sehe, deß für ὥστε νέεσθαι zu schreihen sei ἀπονέεσθαι, wes euch Neuck eufgenommen het; er nnd andere verwerfen die zweite Stelle els unecht; vgl. euch Friedländer, J. f. kl. Ph. 3. Snppl. 773, und Le Roche, Hom. Unt. II 69.

In einem besonderen Ahschnitt spricht der Verf. noch von den Genere des Infin., von den Temporihus desselhen, von den Prädiketsnominihus, wenn sie mit einem Infin. verhunden seien, und endlich von der Stellnng der Infiuitive vor dem Verhum zur Hervorhehung. Er führt für den ersten Fell das Beispiel en α 410 f. οὐδ' ὑπέμεινε γνώμεναι, welches heißen könne „neque exspectevit, dum nosceret" und euch „dum nosceretur". Die letztere Bedeutnng gelte hier; trotz jener Zweidentigkeit hehe der Dichter den aktiven Infin. gehraucht. Mit Recht heißt es schon hei Kühner-Gerth, Gr. d. gr. Spr. II 2,15, deß die Bevorzugung des aktiven Infinitivs els eine Nechwirkung der ursprünglich nominelen Netur des Infin. zu hetrachten sei. Der Verf. zeigt, daß hei Homer nur in zwei Fällen der pessive Infin. engewendt worden sei d. h. im wirklich pessiven Sinne: N 602, wozu er hemerkt: sed fortesse infin. per epexegesin positus est, und Ω 15.

Wie schon der Titel sagt, het der Verf. seine Untersuchungen nicht euf die Ilies und Odyssee heschränkt, sondern sie euch euf endere alte griechische Dichtnngen eusgedehnt und diese mit den beiden großen Homerischen Gedichten verglichen. In den Hom. Hymnen finden wir die Hom. Phrasen βῆ δ' ἴμεν, βῆ ῥα θέειν, βάν ῥ' ἴμεν, das letztere sogar 3 mal, auch h. Cer. 53 das Pert. Fut. ἀγγελέουσα ἔπος φάτο, wo des Pert. nicht ehhängig ist von einem Verhum des Gehens, eher doch sein Hom. Vorhild in T 120 ἀγγελέουσα προσηύδα het. Neu sind die Verhindungen des Infin. mit ἄλλομαι (2 m.), ναίω (h. Ap. P. 120), μιμνήσκομαι, αἱρέομαι (vgl. jedoch B 127); eher elle diese Verhindungen kommen Homerischen sehr nahe. Mit dem Infin. findet sich ὥστε nur sinmel (h. Ap. P. 352), wozn Leeuwen (Enchir. S. 272) hemerkt: „recentioris eevi usus epparet". Soweit eus den wenigen Beispielen für den finelen oder konsekutiven Infin. hei Hesiod ein Schluß möglich ist, ist der Sprechgehrench desselhen der nämliche wie der Homerische. Es fehlen ellerdings die Formeln βῆ δ' ἴμεν usw., aher eine Anzahl von Verhen ist mit dem Infin. verhunden, zwer wie nicht hei Homer; doch sind diese Verhindungen Homerischen ähnlich. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß hei Hesiod die Konstruktion von ὥστε mit dem Infin. hereits so weit fortgeschritten sei, deß daraus ein eigener Setz entstanden sei; es finden sich hei ihm hierfür zwei Beispiele: Theog. 831 nnd Op. 44, vgl. Lehrs, Arist. 158, und Steinecher, Die Syntax des hesiod. Infin. S. 16. Den Schlnß hildet die Behendlnng der Infinitive in den Fragmenten der älteren epischen Dichter, in der Batrechomyomechie, den hom. Epigrammen, hei den Elegikern und Iemhikern, deren Spreche der epischen sehr nehe kommt, endlich hei den philosophischen Dichtern Xenophanes, Parmenides nnd Empedokles. Im genzen hieten sie nichts Neues. Hervorzuhehen eher ist der Gehreuch von ὥστε, des sich nicht nur de findet, wo der Infin. sich euf irgend ein Wort des Heuptsetzes wie sein Suhjekt hezieht (z. B. Theogn. 413 f. 502), sondern euch wo ein eigenes Snhjekt vorhanden ist oder ergänzt werden muß (z. B. Theogn. 521 f.). So ergiht sich, sagt der Verf., deß diese Konstruktion schon fast ehensooft wie der einfache Infinitiv engewendt wurde.

So lohenswert und Interesse erregend auch die vom Verf. gewählte Disposition nnd ihre Dnrchführnng ist, so het sie doch den Mangel, daß sie hisweilen Zusammengehöriges auseinenderreißt. Es wird z. B. πέμπω mit dem Infin. hehandelt S. 15 und 23, ὀπάζω S. 16 und 23, ὀτρύνομαι S. 10 und 17. Wenn er S. 15 engiht, deß πέμπω π 83 mit dem Det. verhnnden sei, so ist das ein Versehen; es mußte heißen Π 671. 681. Ferner ist zu den

Stellen, an denen ὀτρύνομαι mit dem Infin. verbunden wird, hinzuzufügen κ 425, wo die besseren Hss ὀτρύνεσθε ἕπεσθαι haben, und bei ὁρμάομαι K 359; bei diesem Verbum ist N 64 angegeben, doch steht hier das Aktivum. Als noch ein Beispiel für die Phrase καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι ließe sich verwenden γ 204 v. l. Während die meisten Neueren θ 283 εἴσατ' ἴμεν übersetzen 'finxit iter', faßt er die Stelle auf „profectus est ire“, da die erste Erklärung weniger passend sei, vgl. Bekker, Hom. Bl. I 155. Weil τλῆναι nicht mit einem Akk. der Person vorkomme, verwirft er P 489 die Erklärung, welche Hentze, Düntzer, Faesi geben, und will mit Leaf lieber eine Anakoluthie annehmen. Die Stelle Π 861 φθήῃ τυπεὶς ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι erklärt Kühner-Gerth, Gr. d. gr. Spr. II, 2 S. 78, meiner Ansicht nach mit Recht: „Der Inf. ὀλέσσαι bildet eine Ergänzung zu dem Vorhergehenden: ob A. nicht zuvor getroffen werde, so daß er sein Leben verliere“. Der Verf. unserer Schrift zieht es vor, φθάνω mit dem Infin. zu verbinden, was geschehen sei, um das Zusammentreffen mehrerer Partizipien zu vermeiden. Er verbindet π 72 φ 133 den Infin. ἀπαμύνασθαι mit νέος und νεώτερος, während er die dazwischenstehenden Worte καὶ οὔ πω χερσὶ πέποιθα als Parenthese ansieht. Diese Beispiele seiner Erklärung der einzelnen Stellen mögen genügen. Zweifellos ist die vorliegende Dissertation eine sehr fleißige, sorgfältige Arbeit, welche unsere Anerkennung und Beachtung verdient. Die einschlägige Literatur bis zur Gegenwart ist gewissenhaft benutzt; für Hesiod sind auch die neu gefundenen Fragmente des Katalogos (in den Berliner Klassikertexten V 1) herangezogen. Der Stil ist gewandt und fließend, der Druck deutlich und trotz der vielen griechischen und Zahlenzitate fast ganz korrekt.

Magdeburg. E. Eberhard.

E. A. Sonnenschein, The Unity of the Latin Subjunctive: A Quest. London 1910, Murray. 60 S. 8.

Mein Urteil über dies Buch habe ich in aller Kürze schon in der Deutschen Literaturzeitung 1910 No. 48 ausgesprochen. Aber bei der Wichtigkeit der wenig umfangreichen Schrift, der auch Blase (Woch. f. kl. Phil. 1910 No. 27) seine Anerkennung nicht versagt, benutze ich den freundlichst gewährten Platz in dieser Fachzeitschrift gern, um der Beweisführung des Verf. aufmerksam nachzugehen und dadurch mein Urteil als berechtigt zu erweisen.

Daß der lateinische Konjunktiv seiner Bildung sowohl alte optativische wie konjunktivische Formen verwendet hat, verkennt Sonnenschein keineswegs. Aber er bestreitet, daß dieser Verschiedenheit der Formbildung eine Verschiedenheit der Bedeutung entspreche. Und in der Tat bildet ja die Sprache, wie die Natur überhaupt, nicht selten mehrere Formen zu demselben Zweck. So verleihen z. B. die verschiedenen Verstärkungen des Präsensstammes, Nasal, -i- usw. diesem doch alle die gleiche Bedeutung der dauernden Handlung. Doch hat man hier auch nie daran gedacht, aus den verschiedenen Bildungen verschiedene Bedeutungen zu erklären. Nur aus dem Eintreten oder Fehlen solcher formativen Elemente habe ich (Tempora S. 18) den Unterschied des durativen und des achronistischen Präsens zu begründen versucht. Aber S. sieht auch in den beiden Aoristbildungen des Griechischen gleichwertige Formen, obwohl es doch sehr naheliegt, die einfach historische (punktuelle) Bedeutung als ursprünglich dem Wurzelaorist und die ingressive als ursprünglich dem sigmatischen Aorist innewohnend zu betrachten. Und ebenso ist S. S. 57 sehr geneigt zu glauben, daß im Griechischen kein fundamentaler Unterschied der Bedeutung zwischen konjunktivischen und optativischen Formen bestehe. Das ist denn doch eine gewagte Hypothese. Der Optativ in rituellen und gesetzlichen Vorschriften, von dem Delbrück an der von S. zitierten Stelle mehrere Beispiele aus dem Altindischen und eine zweifelnd aus Homer anführt, und der im Sinne eines milden Befehles gebrauchte Optativ mit ἄν können den Spalt, der zwischen Optativ und Konjunktiv im Griechischen klafft, nicht überbrücken. Auch daß die germanischen Sprachen den Konjunktiv aufgegeben und sich auf den Optativ beschränkt haben, worauf S. S. 32 Gewicht legt, beweist nichts, da dieser germanische Optativ das ganze Gebiet des griechischen Optativs und Konjunktivs keineswegs deckt. Es ist bezeichnend, daß unser deutscher Konjunktiv (= Optativ) allenfalls ausreicht, um den griechischen **Optativ** zu übersetzen, wenn wir auch öfter statt dessen Umschreibungen gebrauchen können. Ich führe die hauptsächlichsten Anwendungstypen vor: 1. reine Annahme εἴη μὲν νῦν νῶιν ἐπὶ χρόνον ἠμὲν ἐδωδὴ ἠδὲ μέθυ γλυκερόν **hätten** wir jetzt Speise und Trank, oder χάλκεος ἄκμων ἐκ γαίης κατιὼν δεκάτῃ ἐς Τάρταρ' ἵκοιτο **käme** zum Tartarus; 2. wünschend εἰ γὰρ γενοίμην, τέκνον, ἀντὶ σοῦ νεκρός **wäre** ich doch statt deiner tot! 3. im Bedingungssatz εἰ προσέλθοις, χαρείην ἄν wenn du **kämest**, **wäre** ich froh; 4. zum Ausdruck der obliquen Beziehung εἶπεν ὅτι

βάρβαροι, ὁπότε στρατοπεδεύοιντο, τάφρον περιβάλλοιντο daß die B., wenn sie ein Lager aufschlügen, ringsum einen Graben aufwürfen. Zuweilen läßt sich auch in der Übersetzung des potentielen Optativs mit ἄν ein deutscher Konjunktiv mit 'wohl' gebrauchen: ὥρα ἂν εἴη νῦν ἀπελθεῖν es wäre jetzt wohl Zeit, aufzubrechen. Aber gewöhnlich muß dieser Opt. mit ἄν und ebenso der wenig gebräuchliche konzessive Optativ im Deutschen umschrieben werden. Dagegen zum Ausdruck des griechischen Konjunktivs, wenn wir von der adhortativen 1. Plur. ἴωμεν 'gehen wir' absehen, versagt der deutsche Konjunktiv völlig. Wir müssen umschreiben oder den Indikativ setzen.

Wenn man aber einmal keinen wesentlichen Unterschied in der Bedeutung des Konjunktivs und Optativs gelten läßt, ist es natürlich zwecklos, die verschiedenen Arten oder Anwendungen des lateinischen Konjunktivs nach altkonjunktivischer und optativischer Funktion scheiden zu wollen. Es fragt sich nur, ob der lateinische Konjunktiv diese Auffassung bestätigt.

Ich muß sagen, der Verf. verteidigt seine Schanze wie ein gewandter Fechter. Er pariert die Schläge der Gegner, späht ihre Blöße aus, schlägt geschickt seine Finten, bis er dann zum vernichtenden Hiebe ausholt. Und von hohem Reiz und lehrreich ist die Lektüre seines Buches auf jeden Fall, auch wenn man sich von seinem Ergebnis nicht überzeugen läßt. Es macht mir Freude, dies als Gegner zunächst festzustellen. Auch stimme ich dem Verf. in manchen einzelnen Behauptungen zu. So wenn er S. 26 f. ausführt, daß wohl der Satz deliberativ oder dubitativ sein könne, daß diese Ausdrücke aber die Bedeutung des Modus nicht berühren, ebensowenig wie es einen Modus des Erstaunens, der Verzweiflung oder Entrüstung (ein Hieb gegen Dittmar) in irgendeiner Sprache geben könne. Ebensogut könne man auch von einem Indikativ der Entrüstung in Sätzen wie *Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra* sprechen. Die große Mannigfaltigkeit von Bedeutungsschattierungen in diesem fragenden Konjunktiv dürften einen nicht blind machen gegen die Einheit, die hinter der Vielheit liege, gegen die Bedeutung des Modus an sich. Sehr richtig — für diesen fragenden Konjunktiv. Auch daß der Verf. S. 48 das Vorhandensein eines eigentlichen Futurums in der indoeuropäischen Muttersprache bestreitet, wird nirgends Widerspruch hervorrufen. „Die Bedeutung der reinen Zukunft, die gewisse Formen schließlich ausdrückten, muß einer Modifikation einer älteren konjunktivischen oder optativischen Bedeutung zugeschrieben werden" — einer konjunktivischen, sage ich, sonst stimme ich zu. Und wenn er S. 58 so kühn ist, die ganze Lehre von der ursprünglichen Wunschbedeutung des Optativs in Frage zu stellen, so konnte er wissen, daß er an mir längst eine Stütze hatte. Ja, wenn er schließlich sagt: „Mit der Lehre von dem Sonderdasein eines ursprünglichen Wunschmodus fällt die herrschende Ansicht einer Verschmelzung zweier gesonderter Modi im Lateinischen zu Boden" — ich unterschreibe es.

Aber nun die Beweisführung! S. beginnt mit gutem Humor damit, zu der erschreckend hohen Anzahl von Konjunktivarten, wie sie namentlich Hale aufgestellt hat, noch eine neue hinzuzufügen, da ihm gewisse Beispiele unter keine der sonst bezeichneten Arten zu passen scheinen. Es sind Sätze, in denen dem Verf. der Konjunktiv irgendeine Notwendigkeit zu bezeichnen scheint. Teils eine Naturnotwendigkeit wie *Ubi mortuos sis, ita sis ut nomen cluet*, was er übersetzt „when you are dead, dead you shall be". Allerdings bezeichnet er selbst diese Anwendung des *shall* als veraltet und fügt daher folgende Erklärung hinzu: „Es ist durch irgendein Gesetz der Vorsehung oder des Schicksals oder der Natur bestimmt, daß wenn einer einmal tot ist, er unwiderruflich wirklich tot ist (he is *bound* to be dead indeed)". Teils eine in der menschlichen Natur begründete Notwendigkeit, z. B. *Quom inopiast, cupias* when a man hasn't got a thing he is bound to desire it (cannot help desiring it). Auch mit dem Konj. des Perfekts werden zwei Verse des Publilius Syrus ohne Unterschied angeführt, so 126 *Dixeris male dicta cuncta, cum ingratum hominem dixeris*. Teils auch nimmt er den Sinn einer logischen Notwendigkeit an, besonders in Fragen wie *Quid hoc sit hominis?* what sort of a fellow should this be? *Qui ego istuc credam?* why should I believe that u. a., wobei nur auffällt, daß es hier immer should statt shall heißt. Schließlich erklärt er ebenso die gemeiniglich als potential erklärten Konjunktive des Typus *videas, cernas, audias* usw. Jedoch soll der Konjunktiv hier nicht mehr eine eigentliche Notwendigkeit bezeichnen, sondern das, was er mit Hale „determined futurity" (d. h. etwa 'Bestimmung in der Zukunft') nennt. Er gibt zu, daß die Übersetzung mit 'may' (mag) im allgemeinen möglich und zuweilen recht wirkungsvoll sei, hält aber die Wiedergabe mit 'shall' für ebenso gut und stützt sie mit Stellen aus Shakespeare und anderen, in denen es heißt *you shall mark*, *a man shall see*, *you shall find* und ähnlich.

Auf S. 16 findet er sich mit der auffallenden Tatsache ab, daß von dieser Art Konjunktiv überwiegend die 2. Person gebraucht wird. Mit Recht weist er darauf hin, daß die 2. Person nicht etwa erst durch den Konjunktiv indefinit werde, sondern auch mit dem Indikativ in allen Sprachen häufig in indefinitem Sinne gebraucht wird. Wenn er dann aber die Erklärung darin findet, daß dieser Konjunktiv der „natural necessity" oder „logical necessity" oder „determined futurity" eine Art natürliche Verwandtschaft mit dem indefiniten Subjekt haben müsse, so ist das doch ein Nothehalf, der wenig einleuchtet. Wenigstens was natürliche oder logische Notwendigkeit mit dem unbestimmten Subjekt zu tun haben sollen, ist nicht einzusehen. Dieser Punkt hätte S. doch stutzig machen sollen, während er mit dem Pfluge der shall-meaning über alle Furchen und Gräben hinwegpflügt. Legt man dagegen die potentiale Bedeutung zugrunde, die besagt, daß etwas möglicherweise, vielleicht geschieht oder vermutlich so ist, dann erklärt sich die Verbindung mit einem unbestimmten Subjekt — dann nicht nur die angeredete Person, sondern auch die indefiniten Pronomina liebt dieser Konjunktiv als Subjekt — aus dem Wesen des Konjunktivs von selbst. Und dieser potentiale Sinn umfaßt natürlich auch die determined futurity, die eigentlich nur die ihm anhaftende temporale Seite bezeichnet, ebenso wie die Bezeichnungen prospective und anticipatory subjunctiva rein temporal sind (d. h. den status actionis betreffend) und daher für die modale Bedeutung nichts besagen.

Aber S. läßt sich durch solche Bedenken nicht stören. Er hat so einen neuen Gesichtspunkt gewonnen, von dem aus er die Einheit der Bedeutung des Konjunktivs zu erreichen hofft. Aus jenen drei Bedeutungen nämlich, der natural necessity, logical necessity, determined futurity destilliert er jetzt auf logischem Wege ein „non ethical ought", also ein nicht im sittlichen Sinne zu verstehendes 'Sollte oder Müßte', indem er wagen der determined futurity hinzufügt: „Where there is a clear reference to the future, it is to a future which is *bound* to be realized". Das ist so eine Finte, durch die wir uns aber nicht täuschen lassen wollen. Ich führe einen Hieb dagegen. Mit jenen videas, cernas usw. ist doch nie und nimmer ein Zwang der Verwirklichung ausgesprochen. Wenn der Skav Milphio im Poenulus von den Advocati sagt: *comitiales sunt meri: Ibi habitant, ibi eos conspicias quam praetorem saepius*, so heißt das doch nicht, daß das conspicere sich verwirklichen muß. Man kann die Leute auf dem Comitium sehen, wenn man Lust hat, man braucht es aber nicht. Und gar in der Vergangenheit. Wenn Ovid in der Midasgeschichte sagt *fusile per rictus aurum fluitare videres*, hat sich das nun inzwischen realisiert, oder sollen wir noch darauf warten? — Aber folgen wir der Entwickelung des Verf. weiter. Mit jenem non ethical ought verbindet er nun ein aus anderen Beispielen (z. B. feras, non culpes, quod mutari non potest) gewonnenes ethical ought, den Ausdruck einer sittlichen Verpflichtung, und gelangt so, indem er den Unterschied des sittlich oder anders gemeinten Sinnes durch den Zusammenhang des Satzes erklärt, zu der Bedeutung des Konjunktivs an sich, der Idee der Verpflichtung, die man aber nicht auf das sittliche Gebiet beschränken darf. „This analysis has brought us to what I believe is the meaning of the subjunctive mood *per se* — the idea of obligation", im weitesten Sinne genommen, so daß sie gleichbedeutend sei mit Bestimmung durch irgendein Gesetz oder irgendeinen Willen. Halt, werden da die Wille-Wunsch-Theoretiker sagen, so ist der Konjunktiv also doch der Ausdruck eines Willens. Aber damit kämen sie bei S. schief an. In der Verbalform, sagt er, liege nichts, was uns die Person des Wollenden erkennen lasse. Es hat auch einer (Luchs) ganz folgerichtig gesagt, wenn *vendam* heiße 'ich will verkaufen', so heiße *vendas* 'du willst verkaufen', *vendat* 'er will verkaufen'. Und mit einem nicht nachzuahmenden Wortspiel sagt S.: „The Will, now here, now there, is a veritable Will-o'-the-wisp" d. h. Irrlicht. Aber auch wenn man ihm entgegenhält, es sei in allen Personen der Sprecher der Wollende, also *reddam* ich will zahlen, *reddas* ich will, daß du zahlst usw., bekommt man eins auf den Hut. Wie komme es denn, daß *reddam?* fragend heiße: „Willst du, daß ich zahle?" Eine etwa angenommene Sprachentwickelung könne nie die Kluft zwischen erster und zweiter Person überbrücken. Über alle diese Schwierigkeiten komme man hinweg, wenn man die Soll-Bedeutung schon für die aussagende Form und in allen Personen annehme. Dann heißt *maneam* ich soll bleiben oder muß bleiben, *maneam?* soll ich bleiben? *maneas* du sollst bleiben, *maneas?* sollst du bleiben? *maneat* er soll bleiben, *maneat?* soll er bleiben? S. hat im Englischen noch den Ausdruck *I am to remain* zur Verfügung, den wir im Deutschen entsprechend nur mit passivem Sinne haben. Also etwa *vapulem* ich bin zu schlagen, *vapules* du bist zu schlagen,

vapulet er ist zu schlagen, *vapulem?* bin ich zu schlagen? *vapules?* bist du zu schlagen? *vapulet?* ist er zu schlagen? Ja freilich, die Einheit wird auf diese Weise hergestellt, aber ohne gewaltsames Zurechtrenken gebt es doch nicht. Oder soll man wirklich glauben, daß *maneam* heißt 'ich soll oder muß bleiben'? Allerdings gestattet S. auch die Übersetzung 'ich will bleiben', aber der Sinn des Wollens soll nur durch den Modusausdruck nahegelegt (suggested), nicht wirklich bezeichnet sein. Er stützt diese Erklärung durch eine Angabe in Grimms deutschem Wörterbuch, wo auf den eigentümlichen Gebrauch des mhd. *wir süln* hingewiesen ist, wofür wir jetzt eher sagen *wir wollen*. Aber nicht dies ist das dem mhd. Ausdruck genau Entsprechende, sondern vielmehr *'wir sollten'*, wie es mhd. auch heißt *wir mugen*, wo wir jetzt leicht sagen *'wir könnten'*. Auch eine potentiale Übersetzung gestattet S. zuweilen, aber bezeichnet durch den Konjunktiv soll nur die idea of obligation sein. Also Quis cladem illius noctis . . fando explicet? (Aen. II 361) soll eigentlich 'wer soll (oder muß?) darstellen?' heißen, aber übersetzen darf man auch 'wer könnte darstellen'. Sollte diese letztere Übersetzung den wahren Sinn des Konjunktivs nicht doch besser treffen? Anch die englische Virgilübersetzung von Mackail bietet *who may . . .?* (nach dem Verf. S. 28). — Ähnlich werden dann die permissiven und wünschenden Konjunktive behandelt. S. 32 „There is, strictly speaking, no such thing as a 'subjunctive of volition' or a 'subjunctive of wish', and never has been; for the subjunctive in itself never expresses and, so far as we know, never has expressed the full meaning of will or wish. When we speak of a 'subjunctive of will' we ar reading into the *mood* a meaning which is really expressed by the *sentence* as a whole, of which the modal inflexions is only a part." Aber wenn der ganze Gedanke nur in dem einen Worte *fiat* oder *taceat* seinen Ausdruck findet?

In dem V. Abschnitte S. 33—54 werden dann die anderen Arten des Konjunktivs durchgenommen und alle durch die Soll-Bedeutung erklärt. Bei dem Potentialis S. 34 wird darauf hingewiesen, daß auch das Gerundivum, das doch eigentlich ein Ausdruck der Notwendigkeit sei, öfters im Sinne der Möglichkeit verstanden werden müsse, z. B. *homo non ferendus*. Auch eine Finte! Man soll nicht merken, daß dieser Sinn erst durch die Negation entsteht. Aber ohne Negation hat das Gerundivum niemals den Sinn der Möglichkeit. Wenn dann aber auch noch *licet* und *nefas est* mit der ad hoc geschaffenen Übersetzung „it is lawful" und „it is unlawful" als Stütze herangezogen werden, so muß ich erwidern, daß *licet* immer heißt 'es steht frei' und niemals den Sinn einer obligation hat, wohl aber der potentialen Bedeutung nahe steht; daß *nefas est* umgekehrt immer heißt 'es ist Sünde', 'es ist verboten', also ein klarer Ausdruck der Verpflichtung in negativer Form ist, aber eben darum niemals in potentialem Sinne gebraucht ist, auch nicht von Horaz in *quidquid corrigere est nefas*, auch nicht von Cicero, wenn er das ἀδύνατον des Timäus mit *nefas* übersetzt (II 6). Hier hat Cicero mit Bewußtsein frei übersetzt, den griechischen Ausdruck beschränkt, verdentlicht.

Der 'prospective subjunctive', ein Ausdruck, dem ich wie gesagt jegliche modale Geltung absprechen, hat seine Stelle eigentlich nur in Nebensätzen — schon ein bedenkliches Zeugnis für diese Art Konjunktiv. Sie werden hauptsächlich Sätze mit finalem Konjunktiv angeführt, wie Plaut. Bacch. 953 P *tria fuisse fata, quae illi forent exitio* und danach die Regel gegeben; „The prospective subjunctive is essentially a *shall*-subjunctive; its naturel translation is by 'shall' in all three persons". Aber wie paßt das zu dem zuerst angeführten Satze *ubi mortuos sis, ita sis ut nomen cluet*? Soll man da auch übersetzen 'wenn du tot sein sollst'? Oder klingt das englische „if you shall be dead" anders? Möglich wäre zur Not 'wenn du tot sein solltest', 'if you should be dead'. Aber liegt darin noch ein Ausdruck der Notwendigkeit oder Verpflichtung? Nicht die Spur! Nun sagt S. freilich S. 35, daß der prospective subjunctive gewöhnlich als Ausdruck der reinen Zukunft angesehen werden könne, wie ja auch das englische *shall* in der ersten Person, I shall be = ich werde sein. Aber das deutsche *soll* macht diesen Wandel durchaus nicht mit, so daß uns die Auffassung dafür fehlt, daß ein Ausdruck der Verpflichtung zu einem Ausdruck der bloßen Zukunft werden könne. Ich habe schon in meiner Besprechung des Buches von Mutzbauer über den griechischen Konjunktiv (N. Jahrb. 1910) darauf hingewiesen, wie mißlich es ist, an der Umschreibung durch Hilfsverba die Bedeutung eines Modus zu erkennen. Kann man in der eigenen Sprache einen entsprechenden Modus setzen, so hat man ein viel sichereres Gefühl. Nun sagt S. selbst bei der Behandlung der Konjunktivsätze S. 39 Note 1: „German sometimes employs a subjunctive which is strictly analogous to the Latin sub-

junctive, e. g. Es vergeht kein Tag, daß wir uns nicht sähen". Aber dieses *sähen* hat nicht den Schatten einer Soll-Bedeutung. Und es gibt noch viel mehr Fälle, wo wir einen genau entsprechenden Konjunktiv im Deutschen setzen können, z. B. S. 12 *Cur non liceat Catoni?* warum wäre es dem Cato nicht erlaubt? S. 28 *Solem quis dicere falsum audeat?* wer wäre so kühn? S. 29 *Egone id exprobrem?* ich tadelta dies? Plaut Capt. 207 f. *At fugam fingitis, Sentio quam rem agitis. // Nos fugiamus?* wir flöhen? Auch S. 11 Pers. 698 *Videor vidisse hic forma persimilem tui, Eadem statura. // Quippe qui frater siet,* wo S. richtig *qui* als indefinites Advarb faßt; ich würde lieber sagen, es ist das vergleichende 'wie' = *ut, velut*, und übersetze: 'Was?! als wäre es mein Bruder?' Und so in vielen Fällen. Aber überall, wo unser deutscher Konjunktiv sich mit dem lateinischen deckt, haben wir nicht die geringste Empfindung einer Soll-Bedeutung.

Einige Schwierigkeit macht, wie man sich denken kann, der Konjunktiv in Konsekutivsätzen. „What looks at first sight like a irrationality of the Latin language—almost amounting to a confusion of the ideas of purpose and result" — in der Tat, wenn in Konsekutiv- wie in Finalsätzen, der Konjunktiv die Soll-Bedeutung haben soll, dann ist es, falls nicht etwa die Negation ein Kennzeichen ist, unmöglich, die beiden Satzarten zu unterscheiden; aber S. fährt fort: „(that) turns out to be a highly logical and expressive form of speach". Und nun bietet er folgende Entwickelung. Der konsekutive Konjunktiv dient als Zeichen dafür, daß Haupt- und Nebensatz in dem Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen. Um diesen Kausalnexus auszudrücken, war kein Modus geeigneter als der, welcher die Wirkung 'sub specie necessitatis', als etwas, das genötigt ist einzutreten, bezeichnet. Und die necessitas soll ja in der Idee der obligation enthalten sein. Das ist eine logische Erörterung, die ohne sprachliche Stütze wertlos ist. Kann man in *Milites ita disposuit, ut peditum auxilia mediam aciem firmarent* wirklich annehmen, es heiße eigentlich: 'daß die Hilfstruppen zu Fuß die Stütze des Zentrums bilden mußten'? Wohl kann ich sagen 'bilden sollten', und S. übersetzt auch *should form*, aber dann ist die Auffassung final und aus dem Sinne des Feldherrn, nicht konsekutiv. Und so ist es meistens. Oft allerdings kann man unser gefälliges 'müssen', das so gern als phraseologisches Verb verwandt wird, auch hier anwenden, ohne daraus auf die lateinische Konjunktivbedeutung schließen zu dürfen. Ebenso hilft sich S. bei den Bedingungssätzen mit einer logischen Erörterung, die nichts beweist. Er verwandelt „A shall be B" in „let A be B". So gelangt er von der Soll-Bedeutung zu dem Begriffe der Annahme. Aber nun die Probe aufs Exempel. *Tu si hic sis, aliter sentias* 'Wenn du an meiner Stelle sein sollst oder mußt' — undenkbar. Und wenn S. auf S. 43 darauf hinweist, daß die Verba des Müssens selbst, da sie denselben Sinn wie der Konjunktiv hätten, im Nachsatz nicht im Konjunktiv zu stehen brauchen, so erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß dasselbe auch für die Ausdrücke des Könnens gilt. Die letzte Stütze für seine Auffassung, nämlich das Zurückgehen auf den parataktischen Satzbau hat S. sich entgehen lassen. Vielleicht aber hat er absichtlich das Betreten dieses rein hypothetischen Gebietes vermieden.

Ebensowenig überzeugend ist die Behandlung der cum-Sätze. In Sätzen wie *quae cum ita sint* und *cum Athenis essem* findet S. eine fordernde Bedeutung (postulative meaning), was wohl an das Postulat der praktischen Vernunft erinnert. Aber wenn man zur Not dieses in dem ersten Satze finden kann, in dem anderen und in hundert anderen ist dies nach meinem Urteil unmöglich. Aber nun kommt die logische Entwickelung an Stelle rein sprachlicher Erwägung. Es ist wie in den Bedingungssätzen, sagt er. Only instead of the meaning 'supposing that' or 'provided that' we have the meaning 'hearing in mind that', 'always remembering that'. Das ist vielleicht gar kein übler Gedanke, daß der Konjunktiv nach cum den Sinn hat: indem ich dies im Sinn habe oder daran denke. Nur wie sich die Soll-Bedeutung zu diesem Sinne verflüchtigt haben soll, ist unerfindlich. Nun bleibt noch der Konjunktiv der oratio obliqua übrig, und man darf gespannt sein, wie der Verf. diese Schwierigkeit löst und es fertig bringt, auch in diesem Konjunktiv die Soll-Bedeutung zu finden. O, wenn ihm das gelingt, wird er ja von denen, die im griechischen Optativ den Wunschmodus sehen und bisher es als störendes Hindernis empfunden haben, daß dieser Modus auch der Modus obliquus ist, zum Ehrenritter ernannt werden. Wirklich, die Lösung ist verblüffend. Das deutsche *soll* gibt — da engl. shall nicht ausreicht — den Schlüssel. 'Herzog Johann soll irren im Gebirge' — da haben wir oblique Ausdrucksweise mit sollen! Aus Grimms Wörterbuch führt er an: „*er soll ja verlobt sein = man will* (= *behauptet, glaubt*), *dass er verlobt ist*". Aber da scheint er

die Klammer ganz unbeachtet gelassen zu haben. Sie zeigt, daß 'will' in dieser Anwendung gar kein term of volition mehr ist. Wir gebrauchen dieses 'will' bei Angabe von Aussprüchen von Gelehrten oder Forschern mit dem Nebensinn einer etwas eigenmächtigen, nicht streng bewiesenen Behauptung. Und 'soll' drückt entsprechend das ohne Beweis, ohne strenge Gewähr Behauptete aus. Wo bleibt da noch ein Schatten von obligation! Ich kann dafür sagen: 'man sagt, er sei verlobt'. Dann ist 'soll' ersetzt durch 'man sagt', und der Konjunktiv 'sei', der richtige Modus obliquus, steht daneben und verlangt seine eigene Erklärung. Nein, nein! Hier ist S. mit seiner Nivellierungswalze arg in die Brüche geraten, und so interessant der Versuch ist, den lateinischen Konjunktiv einheitlich zu erklären, so klar hat sich gezeigt, daß es mit allem Scharfsinn nicht möglich ist, eine einheitliche Bedeutung den mannigfaltigen Gebrauchsweisen des lateinischen Konjunktives zugrunde zu legen.

Ballenstedt. Hermann Lattmann.

B. G. Teubner. 1811—1911. Geschichte der Firma. In deren Auftrag hrsg. von **Friedrich Schulze**. Leipzig 1911. 520 S. Lex.-8.

Das Haus B. G. Teubner*), heute der bedeutendste kulturwissenschaftliche Verlag im Bereich des deutschen Sprachgebietes, hat zur Feier seines hundertjährigen Bestehens im März d. J. die vorliegende Festschrift erscheinen lassen, die, mit zahlreichen bildlichen und urkundlichen Beilagen ausgestattet, allen Seiten seiner Wirksamkeit gerecht wird und nicht nur wie oft Bücher dieser Art eine Literaturstatistik oder eine in größere oder kleinere Satzstücke aufgelöste Bibliographie bietet, sondern eine Geschichte der Firma, ein Stück deutscher Kulturgeschichte, und eine Schilderung ihrer Organisation enthält. Das Werk, dessen Herausgeber Dr. Friedrich Schulze auch zum großen Teile sein Verfasser ist, beschreibt mit besonderer Liebe und Vertiefung, wie sich der altphilologische Verlag, der Mittelpunkt der Teubnerschen Geschäftstätigkeit, seit 1824 und dann nach einer belletristischen Periode in den 40er Jahren seit 1850 bis zu seiner heutigen führenden Stellung emporgearbeitet hat. In diesem Rahmen ist zugleich gut und bis auf ganz unbedeutende Einzelheiten völlig zutreffend und erschöpfend die Entwickelung unserer Wissenschaft in ihren einzelnen Phasen vorgeführt. Dadurch wird das Werk, ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Buchwesens im letzten Jahrhundert, auch zu einem wichtigen Hülfsmittel, das für die Geschichte der klassischen Philologie nie unbeachtet bleiben darf. Dem Hause aber, von dessen Tätigkeit ja fast jede Nummer der Wochenschr. Zeugnis ablegt, sei auch an dieser Stelle ein weiteres glückliches Gedeihen gewünscht.

Hamburg. B. A. Müller.

*) Vgl. zur Geschichte der Firma auch die Ausführungen und Ergänzungen zur Festschrift in No. 112 (2. III. 1911) des Hamburgischen Correspondenten.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XIII, 4.

(481) **L. Deubner**, Lupercalia. Luperci heißt Wolfsabwehrer (lupus-arceo). Die Lupercalia sind ein Hirtenfest. Ursprünglich liefen die Luperci um ihre Hürden, um durch den feierlichen Umlauf den Kreis zu schließen, den der Wolf nicht überschreiten durfte. Erst in historischer Zeit sind die Lupercalia ein Fest des Faunus geworden, und seitdem erst laufen die einst nackten Luperci mit einem Schurz aus Bocksfellen um die an Stelle der alten Siedelungen getretene palatinische Stadt. Das Schlagen der Frauen mit Riemen ist erst sekundär, akzessorisch, später allerdings die Hauptsache geworden, und Sinn und Zweck der Bräuche scheint die lustratio. Erst als diese Auffassung die herrschende geworden, führte man nach griechischem Ritus auch das kathartische Hausopfer ein, das Plutarch Rom 21 bezeugt. Wahrscheinlich ist dies bei der Erneuerung der Lupercalia durch Augustus geschehen. — (525) **A. Jacoby**, Der Ursprung des iudicium offae. Die erst im Mittelalter nachweisbare Probe mit Essen von Gerstenbrot und Käse, die beim Verdacht des Diebstahls angewandt wird, hat ihre Wurzeln im Glauben der ausgehenden Antike, doch ist der christliche Ursprung des Brauches wahrscheinlich. Bei der Feier der Eucharistie finden wir in alter Zeit neben Wein und Brot eine Mischung von Milch und Honig. Die Milch tritt nach alter Symbolik gleich dem Wein an die Stelle des Bluts. Milch hat stärkende, lebenverlängernde Kraft, Käse aber ist die festgewordene Substanz der Milch, und sein Genuß hat nach verschiedenen Indizien und Analogien bei anderen Völkern dieselbe sakramentale Bedeutung wie der Genuß des Weines, der statt des Bluttranks gilt. Ebenso ist die Wirkung des Brotessens bei der Eucharistie den Würdigen heilsam, den Unwürdigen verderblich. — (567) **Fr. Boll**, Marica. Marica ist vor allem als Göttin von Minturnae bekannt, wo sie einen heiligen Hain an der Lirismündung hatte. In einer Randbemerkung in Hss von Augustinus De civ. Dei wird sie mit Diana identifiziert, deren Bild von Kyme geraubt und nach Minturnae gebracht worden sei. Artemiskult in Kyme ist durchaus wahrscheinlich, denn in Euboia war sie die Hauptgöttin, und von Eretriern und Chalkidiern ist Kyme gegründet worden. Die Notiz wird späte-

stens in Karolingischer Zeit hinzugeschrieben sein, die Quelle eher muß alt sein, denn nach Vergil, der Marica zur Mutter des Latinus macht, konnte die Gleichung mit Diana nicht leicht mehr erfunden werden. — Berichte. (578) **Oldenberg**, Der indische Buddhismus 1907—1909. — (615) **H. Jacobi**, Der Jainismus. — Mitteilungen und Hinweise, darunter (625) **Eisler**, Bildopfer bei Empedokles. Bei Diels Vorsokr. II 210 Z. 42 ist γραπτοῖς τε ζῴοισι, womit die Frommen einst die Götter ehrten, zu verstehen: 'mit gemalten (Opfer)tieren'. Diese Bilder wurden verbrannt, ähnlich den aus Brotteig hergestellten Tieren.

The Journal of Hellenic Studies. XXX, 2. (189) **W. S. Ferguson**, Egypt's Loss of Sea Power. Nach der Schlacht bei den Ägetischen Inseln vernachlässigte auch Ägypten seine Flotte; der Sturz Ägyptens war die Folge des Bündnisses zwischen Rhodos und Makedonien. — (209) **W. W. Tarn**, The Dedicated Ship of Antigonus Gonatas. A. 'Αντιγόνου τριάρμενος, B. ἡ 'Αντιγόνου ἱερὰ τριήρης, C. τὸ ἐν Δήλῳ πλοῖον, D. ἡ 'Αντιγόνου ναυαρχὶς 'Ισθμία. (223) Egypt's Loss of Sea Power: a Note. Bestreitet Fergusons Ansatz der Seeschlachten von Kos und Andros. — (226) **P. Gardner**, Some Bronzes recently acquired for the Ashmolean Museum (Taf. XII—XVI). — (236) **O. B. Caspari**, On the Γῆς περίοδος of Hecataeus. Der erhaltene Text hat schwer gelitten, aber die Gründe gegen die Echtheit sind durchaus nicht überzeugend, und es gibt viele positive Merkmale für die Echtheit. — (249) **J. T. Sheppard**, Politics in the Frogs of Aristophanes. — (260) **A. M. Woodward**, Notes on some Greek Inscriptions, mainly in Athens. Eine Anzahl besserer Lesungen, namentlich zu der sog. ἀστραγαλομαντεία-Inschrift. — (267) **R. M. Dawkins**, Modern Greek in Asia minor (Schl.) — (292) **T. W. Allen**, The Homeric Catalogue. Ein Vergleich mit unabhängigen historischen Zeugnissen ergibt, daß der Schiffskatalog uns eine richtige Darstellung von Griechenland zur Zeit der Kriegserklärung bietet. — (323) **J. Six**, A rare Vase-Technique (Taf. XVII). Der Widerspruch zwischen der Beschreibung einer Lekythos mit einem die Lanze schwingenden Hopliten, die der Herzog von Luynes gibt, und dem jetzigen Zustand läßt sich nur so erklären, daß die schwarzen Linien auf dem schwarzen Grunde verschwunden sind. Belege dazu. — (327) **L. W. King**, Sennacherib and the Ionians. — (336) **P. N. Ure**, Excavations at Rhitsóna in Boeotia. Verzeichnis der Funde aus 6 Gräbern. — (357) **R. M. Dawkins**. Archaeology in Greece 1909—1910.

Revue archéologique. XVI. Nov.-Déc. (369) **S. Reinach**, Jean VI Paléologue et Hubert van Eyck. — (378) **F. B. Peet**, Les origines du premier âge du fer en Italie. Es gibt keinen Beweis, daß die Kultur der Eisenzeit im nördlichen Italien durch eine Einwanderung aus Mitteleuropa eingeführt sei; die griechischen und orientalischen Einflüsse sind erst in den letzten Phasen der Eisenzeit merklich. In den späteren Phasen hat Norditalien Einfluß auf Mitteleuropa ausgeübt, aber vorher war es wahrscheinlich umgekehrt; Süditalien stand viel mehr unter dem Einfluß der Mittelmeerländer, aber auch in gewissem Maße unter dem des Nordens der Halbinsel. — (401) **W. Deonna**, Le nouveau Musée d'Art et d'Histoire à Genève. Summarische Beschreibung der Antikensammlungen. — (413) **S. Reinach**, Ed. Kolloff et les collections privées de Paris en 1841. — (418) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (427) **S. R.**, Travaux archéologiques en Grèce (1909—10). Nach einem Artikel von Struck in der Frankfurter Zeitung. (429) Fouilles de Thessalie. (436) Une grande décoration murale à Pompéi. Wundervolle Gemälde in einem neu ausgegrabenen Hause. — (441) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Indogerm. Forschungen. XXVIII, 1—3. Anz 1. (1) **M. Bultenwieser**, Zur Geschichte des böotischen Dialekts. I. Zwei lokale Differenzen innerhalb des böotischen Dialekts. Die Städte im Südwesten Böotiens, Plataiai Thespiai Thisbe Chorsiai wehren das ε vor Vokalen, die andern wandeln es in ι; das Gebiet von Thespiai bis Koronea bildet den Aorist der Verbe auf -ζω auf -ξα, die andern Städte auf -ττα. II. Die Rezeption der Koine im böotischen Dialekt. Das Eindringen attischer Formen wird nach grammatischen Kategorien zusammengestellt und darnach der Wortschatz behandelt. Das κοινὸν Βοιωτῶν hält starr am Dialekt. Die Amtssprache der städtischen Kanzleion ist bis in die Mitte des 3. Jahrh. das Böotische; der Umschwung tritt mit dem 2. Jahrh. ein, und die Entwicklung ist am Ende des 2. Jahrh. mit dem Sieg der Koine abgeschlossen. Nur die auf Festspiele bezüglichen offiziellen Urkunden werden schon in der 2. Hälfte des 3. Jahrh. in Koine ausgestellt. Die Rezeption der Koine in den Kanzleien der einzelnen Städte ist im wesentlichen gleichmäßig. Aber der alte Dialekt war noch jahrhundertelang nach dem Verschwinden aus den Inschriften lebendig. — (120) **H. Meltzer**, Nochmals das reine Perfekt. J. van Ginneken gibt eine Bestätigung der Anschauungen über das Verhältnis des auf Vorhandlung beruhenden Perfekttyps zu dem nicht auf Vorhandlung beruhenden. — (139) **W. von der Osten-Sacken**, Etymologien. 3. Gr. φρυάσσομαι. Von *φρύαξ- 'der schnaubende, mit Schaum bedeckte Springer'. 4. Gr. φρύγω, lat. *frigo*. — (189) **W. Havers**, Wortgeschichtliches. 1. Lat. *est sub alapa* (Petron. Cen. Trim. c. 38). Ist 'er befindet sich unter der zum Schlage erhobenen malam manus', d. h. sie droht ihn jeden Augenblick zu treffen = 'er ist halb übergeschnappt'. 2. Gr. θέλγειν. Die Grundbedeutung ist 'schlagen', daraus wurde 'durch einen Schlag mit dem Zauberstab verwandeln', woraus sich die allgemeine Bedeutung 'verwandeln, bezaubern' entwickelte. 3. Gr. ἀσελγής. Aus der Grundbedeutung

'wehnsinnig' entwickelt sich die Bedeutung 'dumm, tölpelheft', 'liehestoll, wollüstig', 'lasterhaft, gemein', 'nnverschämt, protzenhaft' u. ä. Die Ableitnng des Etym. M. von θέλγω ist richtig.

(205) **W. Wundt**, Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie. Kritische Beleuchtung der von Peul in einer Rede vorgehrechten Gesichtspunkte. — (219) **E. Fraenkel**, Grammatisches und Syntaktisches. I Zur Verhlassung der einem Worte ursprünglich innewohnenden Spezielbedeutung. Neue Beispiele, z. B. τυφλός Ödip. K. 371, ἀδελφός (Bruder mütterlicherseits) ὁμομήτριος, αἱμωδεῖν τοὺς ὀδόντας, πλυνόν με πλύνων (st. ποιῶν) Arist. Plut. 1061, wohei euch die Entstehnng der Adv. euf -δόν, -δήν erklärt wird. II. Behendlung von ersten Kompositionsgliedern als selhständige Nomina. Zu Hippokr. Περὶ διαίτης ὀξ. 48, wo κρεῶν als Glosse gestrichen wird, werden ähnliche Fälle angeführt. III. Fälle von petronymischem Genetiv statt des zn erwertenden Adjektivs in den äolischen Dielekten. IV. οὐδέ nech dem Komparetiv im Sinne von ἤ. Ilies A 169 f. V. Spuren des heimetlichen Dialekts in den hippokretischen Schriften. Zn ὀρκίζειν und πριοῦν gesellt sich οὔατα. VI. Eine neue suffixlose 2. sing. imper. eines ursprünglich etheinetisch flektierenden griechischen Verhums ἔνπελα Coll. 5213,4. VII. Zum dorischen Reflexivum. αὐταυτ- ist eus einem Iuxtapositum zu einem Stemmpositum geworden. IX. Nachtrag zu πρέσβειρα und zn delisch πεπονηκόται. Die früher postulierte Maskulinform πρέσβων hat sich euf einem Stein gefunden; πεπονηκόται wird els Analogieschöpfung erklärt. X. Znr Vertretung der silhenbildenden Liquiden in den 'südachäischen' Dielekten. — (252) **E. Rodenbusch**, Präsentia in perfektischer Bedentung. Behendelt vorwiegend des Leteinische (*deficio, alligo, cedo, cingo, claudo, nascor, pando, tango* u. e.). — (285) **K. Brugmann**, Wortgeschichtliche Miszellen. 1. Ai. *Chiṣáj-* und griech. ἀκεῖσθαι. ἀκεῖσθαι ist en *k̑es-* anzuknüpfen = ἐντέμνειν, denn üherheupt 'chirurgisch hehandeln'. Μαχάων ist mit μάχαιρα zu verhinden. 2. Griech. ὀπυίω und δαρ-, δάμαρ. ὀπυίω ist ein Denominetivum von einem Kompositum *ὀ-πυς = ὁμοτρόφος. Dasselbe Präfix ὀ- ist in ὄαρ enthelten, ursprünglich 'zusemmengefügt, verhunden mit'. Dieselhe Wurzel liegt in δαμ-αρτ- vor. 3. Herakl. sizil. ἄντομος. Ist ein Suhstantiv 'Abgrenzung', konkret 'Grenzscheide'. 4. Lat. *intestinus*. Von **entero-sto*. 5. *Etrūria, Etrūsci*. Aus umbr. *etro-* 'elter' und *us*, identisch mit dem Ausgang von let. *tellūs*. — (298) **E. Hermann**, Die Länge geschlossener Endsilbe im Griechischen. Resultate einer Untersuchung.

(1) K. Brugmenn, Der Gymnasialnnterricht in den heiden klassischen Sprachen und die Sprechwissenschaft (Streßburg). Selhstenzeige mit einigen Nechträgen. — (5) R. Meringer, Wörter und Snchen. I, 2 (Heidelberg). 'Reicher Inhelt'. *W. Foy*. — (8) R. Meister, Ein Ostrekon eus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Selemis (Leipzig). 'Sprachgeschichtlich von hohem Wert'. *A. Thumb*. — (9) Ch. J. Ogden. De infinitivi finalis vel consecutivi constructione apud priscos poetes graecos (New York). Wird enerkennt von *H. Meltzer*. — (12) A. Buturas, Ein Kapitel der historischen Grammetik der griechischen Spreche (Leipzig). 'Übersichtliches Bild'. *A. Thumb*. — (14) M. A. Triandephyllidis, Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteretnr (Straßhurg). 'Guter Beitrag'. *G. N. Hatzidakis*. — (19) H. Pernot, Phonétique des parlers de Chio (Paris). Wird gelobt. (21) K. Dieterich, Sprach- und Volksüherlieferungen der südlichen Sporaden (Wien). 'Mindestens anregend und fleißig'. *A. Thumb*. — (23) O. A. Danielsson, Zu den venetischen und lepontischen Inschriften (Uppsela). 'Im einzelnen reich en feinen epigraphischen und sprechlichen Beohachtungen'. *G. Herbig*.

Literarisches Zentralblatt. No. 12.

(385) H. Scholz, Gleuhe und Ungleuhe in der Weltgeschichte. Ein Kommentar zu Augustins De civitete dei (Leipzig). 'Interessant'. *G. Kr.* — (387) W. Thimme, Augnstin (Göttingen). 'Ein in manchen Zügen schärferes Bild'. *C. W-n.* — (391) W. St. Devis, The infinence of weelth in imperiel Rome (New York). 'In gutem Sinne populär, eher inheltlich nicht hedeutend'. *A. R.* — (402) Nonni Panopolitani Dionysiace. Rec. A. Ludwich. II (Leipzig). Notiert von *H. Ostern*. — Σπ. Π. Λάμπρος, Ἀργυροπούλεια (Athen). 'Treffliche Gehe'. *E. Gerland*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 11.

(649) E. Caspar, Petrus Diaconus und die Monte Cassineser Fälschungen (Berlin). 'Äußerst wertvoll'. *M. Merores*. — (654) Irenaeus, Gegen die Häretiker, B IV und IV. Hrsg. von E. Ter-Minessiantz. 'Wichtige Entdeckung'. *S. Weber*. — (665) H. Schneider, Kultnr und Denken der Behylonier (Leipzig). 'Alles in ellem kann man sich des Werkes wohl freuen'. *H. Gressmann*. — (669) O. Leutensach, Die Aoriste hei den ettischen Tragikern und Komikern (Göttingen). 'Die Herausgeber der ettischen Dremendichter dürfen das Buch nicht unbeechtet lessen'. *H. Lattmann*. — (671) H. A. Armstrong, Autohiographic Elements in Letin Inscriptions (New York). 'Im großen und ganzen eine recht erfreuliche Leistung'. *J. Tolkiehn*. — (677) H. Dütschke, Revennetische Studien (Leipzig). 'Inhaltreich'. *O. Wulff*. — (694) G. Colesanti, Pinne (Rom). 'Weitschweifig'. *A. Schulten*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 12.

(313) Herodotos Historien, deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Vortrefflich'. *Fr. Harder*. — (316) H. Schickinger, Auswahl ans Plutarch. II (Leipzig). 'Kenn nicht mit gutem Gewissen empfohlen werden'. (319) Plutarchs eusgewählte Biographien bearh. von P. Verres. I Demosthenes und Cicero (Münster). Wird 'warm' empfohlen von *K. Ziegler*. — (320) G. Kazarow, Quelqnes ohservetions sur la

question de la nationalité des anciens Macédoniens (S.-A.). Notiert von *G. Wartenberg*. — (321) A. Cartault, Le distique élégiaque chez Tibulle, Sulpicia, Lygdamus (Paris). 'Mühselige Untersuchungen'. *J. Hilberg*. — (323) L. Annaeus Seneca, Ausgewählte moralische Briefe. Hrsg. von P. Henck (Berlin). 'Großangelegtes und sorgfältig ausgeführtes Werk'. *W. Gemoll*. — (325) Fr. Hoffmann, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Primaner (Berlin). 'Darf wohl empfohlen werden'. *Rosenthal*. — (332) **S. Mekler**, Euripideum. Schreibt Fr. 1028 N² Εὐριπίδου

κώμων ὅστις νέος ὢν
μουσῶν ⟨τ'⟩ ἀμελεῖ.

(333) **F. Pfister**, Die Tradition vom trojanischen Ursprung der Franken in einem byzantinischen Alexanderroman. Wenn es in einer von Veselovsky herausgegebenen Version von Alexander heißt: ἠπῆγεν πρὸς τῆς Φραγγίας τὰ μέρη, so hat die Gleichung Phryger-Franken mitgewirkt. Beides bedeutet 'Freie', s. Hesych unter Βρίγες.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Peter Meyer-Münstereifel

(Fortsetzung aus No. 14)

37) Briefe des jüngeren **Plinius** in Auswahl. Für den Schulgebrauch hrsg. und erkl. von **Mauriz Schuster**. Wien 1910, Tempsky. S. I. Einleitung und Text. Mit 5 Abb. und 3 Karten. 130 S. Geb. 1 M. 50. II. Kommentar. 120 S. Geh. 1 M. 20.

35 von den 63 Briefen dieser Auswahl sind auch in der unter No. 35 berührten Auswahl von Kukula; natürlich, denn das Wichtigste wird eben jede Auswahl bieten. Auch sonst wird man inhaltlich mit dieser Auswahl einverstanden sein. Auch der Text ist lesbar. Die Einleitung spendet unbedeutenden Dingen etwas viel Lob, aber das erwärmt den Schüler etwas mehr und schadet nichts, da sie sonst gut ist. Ein 'lateinisches Wörterverzeichnis zu Plinius' am Schluß ist sehr willkommen; das 'Verzeichnis der Eigennamen' S. 107—30 entlastet den Kommentar und ist gut. Der Kommentar gibt in Kürze immer alles Nötige; der Schüler oberer Klassen wird mit den beiden Bändchen gut fertig werden können.

38) **C. Plini Caecili Secundi** epistularum liber sextus. Ed. by **J. D. Dreff**. Cambridge 1906, University Press. XX, 94 S. 12. Geb. 2 M. 50.

Die Einleitung behandelt Plinius' Leben klar, reichlich und warm, dann seine Briefe an sich, ohne Beziehung auf Literatur und Kunst. Der Text ist der landläufige. Das Wichtigste war dem Herausgeber offenbar der Kommentar, welcher, mit liebevoller Sorgfalt ausgearbeitet, gerade dem Schüler viel Hilfe bietet.

39) **M. Minucii Felicis** Octavius con introduzione e commento di **L. Valmaggi**. Turin 1910, Paravia. XXXII, 98 S. 8. 1 M. 60.

Die über Absicht und Leistung der Ausgabe verständig und bescheiden berichtende Vorrede trägt die Literatur seit Waltzings letzter Zusammenstellung 1906 nach. Die Einleitung behandelt S. 13—31 sämtliche in Betracht kommenden literarischen Fragen im Stil einer geistvollen Übersicht ohne Apparat. Der Text ist der von Waltzing 1909 mit 22 überlegten und wohl billigenswerten Abweichungen (s. S. 96f.). Der unter dem Text befindliche Kommentar ist sehr eingehend und behandelt namentlich alle philologischen Fragen. Schöne Leistung.

40) **P. Terenti Afri** Andria. With introduction and notes by **H. R. Fairclough**. 2. Aufl. Boston, Chicago 1904, Allyn & Bacon. LXXXI, 186 S. 8. Geb. 5 M.

Die Ausgabe will den gegenwärtigen (1904) Stand des Wissens über Terenz' Andria darbieten, und man wird sagen, daß diese Absicht erreicht ist. Eine sehr eingehende Einleitung unterrichtet in akademischer Weise über alles Nötige. Der Text ist verständig konservativ, und der Kommentar läßt kaum etwas vermissen. Das Ganze macht auch äußerlich einen guten Eindruck.

41) **Jos. Köhm**, Präparation zu **Terenz'** Adelphoe u. Phormio. Hannover 1909, Goedel. 43 S. 8. 75 Pf.

Mit guter, praktischer Einleitung und vorzüglicher Erklärung. Sehr praktisch für Studenten. Am Gymnasium, wo wirklich etwas Terenz gelesen werden dürfte, wird dagegen der Lehrer das alles mündlich selbst bieten.

42) Auswahl aus **Vergils** Aeneis v. **A. Lange**. 4. Aufl. Berlin 1906, Weidmann. I: Einleitung, Text, Verzeichnis der Eigennamen. VIII, 170 S. Geb. 1 M. 80. II: Anmerkungen. 123 S. Geb. 1 M. 60.

Diese Neuauflage der bekannten, brauchbaren und beliebten Auswahl bessert, wie natürlich, im einzelnen (die Abweichungen von Ribbeck s. S. 169f.). Hinzugekommen ist diesmal ein Kommentar für den Schüler; er ist gut und schulmäßig praktisch.

43) **J. Sander**, Schülerkommentar zu **Vergils** Aeneis in Auswahl. Leipzig 1906, Freytag. 171 S. S. Geb. 1 M. 50.

Geht in behaglicher Breite die gebotenen Stücke Vers für Vers durch. An sich gut und richtig. Ob aber der Schüler rechten Gewinn davon haben wird?

44) **Vergils** Aeneis nebst ausgewählten Stücken der Bucolica und Georgica. Für den Schulgebrauch hrsg. von **W. Klouček**. 7. Aufl. Wien 1908, Tempsky. 384 S. S. Geb. 2 M. 50.

Diese Neuauflage des beliebten Schulbuchs (6. Aufl. 1907) enthält nur in der Einleitung 3 Bemerkungen über Vergils literarisches Nachleben neu; sonst deckt sie sich mit der vorigen. Der Druck dagegen ist erheblich schöner und weiter geworden.

45) **Virgils** Aeneid books I—VI. With introduction, notes and vocabulary by **H. R. Fairclough** and **S. L. Brown**. Boston, New York, Chicago 1908, Sanborn. LXI, 515 u. 140 (Wörterbuch) S. Geb. 7 M.

Die Einleitung behandelt Vergils Leben und Schriften, letztere nach Inhalt, Form und literarischer Bedeutung; besonders glaubt der Verf. mit der Zusammenstellung der rhetorischen Figuren dem Leser einen Gefallen getan zu haben. Dann folgt ein guter Text, der manchmal auch selbständig ist. Der sich anschließende Kommentar bietet genug; in der Hauptsache ist er ästhetisch. Gutes pädagogisches Geschick zeigen die im Kommentar den einzelnen Büchern angefügten Fragen über Inhalt, Gliederung, Charaktere usw. Das Wörterbuch ist brauchbar. Text und Kommentar sind durch 76 nicht schlechte Abbildungen belebt. Das Ganze darf sich sehen lassen.

46) **Vergilio**, L'Eneide. Testo e versione ritmica di **L. Visohi**. Turin 1909, Gallizio. 59 S. S. 80 Pf.

Enthält den Text des zweiten Buchs mit gegenüberstehender Übersetzung in Hexametern. Am Schluß finden sich philologische Bemerkungen zur Begründung gewählter Lesarten oder Übersetzungen. Die italienischen Hexameter lesen sich so glatt, als dies der Sprache Italiens nach möglich ist. Die Übersetzung ist treu; ihren poetischen Wert kann ich als Fremder nicht beurteilen.

47) **P. Vergili Maronis** Aeneie commentata da **R. Sabbadini.** Libri IV, V, VI. 3. Aufl. Turin 1910, Löscher. XXVIII, 156 S. 8. 1 M. 20.

Diese Neuauflage berücksichtigt gewissenhaft die neueste Literatur, besonders in IV und VI, und gestaltet die Einleitung energischer um. Schöne Ausgabe.

Mitteilungen.

Szenen des Pantomimos auf den Wandbildern der Villa Gargiulo.

Der treffliche Nestor der Neapler Archäologen, Giulio de Petra, hat die jüngst in einer Villa des Fondo Gargiulo vor dem Herculaner Tor von Pompeji gefundenen besonders schönen und verhältnismäßig gut erhaltenen Wandgemälde des Architekturstils in dankenswerter Weise rasch veröffentlicht (Notizie degli scavi VII [1910] S. 139 ff., Taf. I—XX) und gelehrt erklärt. Nur in der Deutung der fast lebensgroßen Gestalten der figurenreichen Komposition an den Wänden eines Trikliniums auf dionysische Mysterien, zu denen ein Silen Frauen auffordere, während in anderen Gruppen weitere einzuweihende Frauen gegeißelt würden, kann man ihm kaum beistimmen. Denn weder der sich bequem anlehnende Silen mit der Lyra auf Taf. XIII macht den Eindruck eines Predigers, wendet sich auch gar nicht den Frauen zu, sondern betrachtet die Satyrgruppe und die Tänzerin neben ihm[1]), noch ist es mir möglich, irgend eine sichere Darstellung einer Geißelung zu erkennen. Vielmehr sieht man nirgends eine Geißel, und die lebhaften Bewegungen der Frauen, welche aktiv oder passiv an der Züchtigung sich beteiligen sollen, erklären sich vielmehr durch die verschiedenen Schemata des Tanzes.

Um eine wahrscheinlichere Deutung zu gewinnen, geht man am besten von den völlig sicher stehenden Bestandteilen der Komposition aus. Das sind zunächst die Bilder des Lebens im Frauengemach wie die von de Petra treffend gedeutete Gruppe der jugendlichen Mutter, welche ihren Knaben lesen lehrt (XII), und die sich daran anschließenden Frauen mit Geräten (XIII), weiter die sitzende und mit Hilfe ihrer Dienerin sich schmückende Frau, welcher ihr Knäbchen ein Bild, deutlich das Abbild dieser seiner Mutter, bringt (XVIII), und zuletzt die sinnend dasitzende vornehme Gestalt (XX), deren Gedanken der vor ihr stehende gleichfalls in sich versunkene Eros (XIX) anzudeuten scheint. Diese Szenen in der Gynaikonitis werden nun von dionysischen Gruppen unterbrochen: namentlich dem lässig dasitzenden Bakchos selbst, der seine Arme nach der hinter ihm stehenden Ariadne ausstreckt (XV), dann den Silenen und Satyrn. Von den letzteren bläst einer die Syrinx, während sein Genosse mit Rehen[2]) spielt (XIV). Hier wird noch der Zusammenhang des Syrinxspielers mit der daneben ihre Kunst ausübenden Tänzerin besonders klar. Aber man darf auch in den bakchischen Gestalten keine wirklichen Gottheiten erkennen. Einmal wäre ihr Erscheinen unter den Frauen auf einem Denkmal dieser Zeit schon an und für sich auffällig. Dann wird aber durch die von einem Satyr gehaltene langbärtige Silenmaske (XV) klar, daß wir dramatische Szenen vor uns haben, die in einem vornehmen Privathause bei einem Feste (das zeigen die Kränze mehrerer Frauen und die Zurüstungen, XII, XIII) vor sich gehen. Betrachtet man hiervon ausgehend XV, wo die schöne Gruppe des D i o n y s o s mit der A r i a d n e uns entgegentritt, und erinnert sich an Xenophons Symposion, wo am Schlusse des Gelages ein Tanzlehrer von Syrakus seine Schauspieler dieselbe Szene aufführen läßt und auch das einzige Bühnengerät des Gemäldes, der θρόνος, nicht fehlt, so wird es klar, daß wir Szenen des P a n t o m i m o s zu erkennen haben. Eine ähnliche Vorführung ist in der Gruppe mit den Satyrn und den Rehen sowie der Tänzerin, die zum Syrinxspiel tanzt, zu erkennen. Die Verwandtschaft der Bukolik mit dem Mimos ist ja bekannt, auch daß Eklogen des Vergil zur Aufführung gelangt sind. Schwieriger ist die Deutung der vielleicht zusammengehörigen Gruppen XVI und XVII, schon weil hier das Bild beschädigt und verblaßt ist. Aber die Tänzerinnen erheben auch hier die mimische Darstellung zur Gewißheit, und der große T h u n f i s c h zwischen dem knieenden Mädchen und der stehenden Tänzerin mit der deutlichen Gebärde der Abwehr weist wieder auf den Mimos hin. Sophron hatte einen Θυννοθήρας oder Θυννοθῆραι geschrieben (fragm. 46—49 Kaibel).

Königsberg. Otto Rossbach.

[1]) Auch der zweite Silen (XV) steht mit Satyrn in Verbindung, deren einem er, wie de Petra richtig beschreibt, einen Napf zum Trinken vorhält.

[2]) Junge (zahme) Rehe erwähnen die bukolischen Dichter, z. B. Vergil Ecl. II 40 ff. Das Reh des Apelles (Älian περὶ ζώων epil. S. 435,29 Hercher) kann nach Analogie erhaltener Gemälde eine Nebenfigur auf einem großen Bilde gewesen sein, vgl. Monumenti dell'Inst. XII (1884) Taf. VI 2 und Overbeck, Galerie heroischer Bildwerke Taf. X 2,5.

— —

Pseudocicero.

Zu den von Schanz I, 2³, S. 283 erwähnten pseudociceronianischen Reden können die sogenannten Catilinarischen Reden *Si quid precibus apud deos immortales* . . (u. a. im Parisinus 17 883 überliefert) sowie *Non est tempus otii p. c., non est locus amplius* . . (im Parisinus 6095 und in den Harleiani 3830, 4105, 5438) nachgetragen werden.

Im Harleianus 3830 steht auch eine Antwort Catilinas: *Si subtiliter a circumstantibus*. Eine andere Rede Catilinas gegen Cicero *Omnes homines p. c. qui in maximis principatibus vitam agunt* findet sich im Harleianus 2568.

Alle diese Hss gehören, wie es scheint, dem 15. Jahrhundert an.

Canterbury. L. Laurand.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Patin, Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles. Paderborn, Schöningh. 3 M. 60.

O. Schroeder, Horazens Versmaße. Leipzig, Teubner.

Chr. Harder, Lateinisches Lesebuch für Realanstalten. I: Text. Wien, Tempsky. Geh. 2 M.

A. Scheindler, Übungs- und Lesebuch für die II. Klasse der Realgymnasien und Gymnasien. Wien, Tempsky. Geh. 2 M. 60.

G. F. Lipps, Weltanschauung und Bildungsideal. Leipzig, Teubner. 4 M.

C. Andreae, Die Entwicklung der theoretischen Pädagogik. Leipzig, Teubner. 2 M.

Fr. Aly, Geschichte des preußischen höheren Schulwesens. Marburg, Elwert. 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 29. April. 1911. № 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Arndt, Das Verhältnis der Verstandeserkenntnis zur sinnlichen in der vorsokratischen Philosophie. Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, hrsg. v. B. Erdmann XXXI. Halle a. S. 1908, Niemeyer. 57 S. 8. 1 M 60.

An einer tiefer eindringenden Spezialuntersuchung über die Stellung der vorsokratischen Denker zum Erkenntnisproblem hat es bisher gefehlt. Die vorliegende Arbeit sucht diese Lücke auszufüllen. Sie beruht auf sorgfältigem Studium der Quellen wie der neueren Literatur. Dabei bewahrt sich der Verf. durchweg die Freiheit seines Urteils gegenüber den oft weit auseinandergehenden Auffassungen der Lehre der einzelnen Philosophen und läßt sich in zweifelhaften Fällen nie durch die bloße Autorität seiner Vorgänger, sondern nur durch seine eigene wohlerwogene Überzeugung bestimmen. Auch da, wo die Ergebnisse seiner Untersuchung den Widerspruch herausfordern, bleibt ihm doch das Verdienst, zur erneuten Prüfung schwieriger Fragen angeregt zu haben. Mit Recht begrenzt Arndt seine Aufgabe nach oben hin durch Ausscheidung der ältesten ionischen Physiologen, bei denen sich noch keine Spur einer Betrachtung der verschiedenen Stufen des Erkennens findet. Wenn er dagegen nach unten hin die Sophisten ausschließt, so spricht dagegen schon der Umstand, daß Demokrit (Fr. 156) gegen einen in das Gebiet der Erkenntnistheorie fallenden Anspruch des Protagoras ausführlich polemisiert hat. Auch Diogenes, der dem Lebensalter nach etwa in die Mitte zwischen Protagoras und Demokrit zu setzen ist, durfte nicht übergangen werden, da er unter dem Einflusse des Anaxagoras und Leukipp stand und nach A 19 und 23 Diels die Wahrnehmung und das Denken in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat.

Was die Reihenfolge der Philosophen betrifft, so fällt es auf, daß A. mit Heraklit statt mit Xenophanes beginnt, dessen pantheistische Grundrichtung und rücksichtslose Opposition gegen die Anschauungen der Menge und der Dichter jenem als Vorbild gedient hat (s. Herakl. Fr. 42). Noch weniger ist zu verstehen, wie der Verf. dazu gekommen ist, zwischen Heraklit und Xenophanes die Pythagoreer einzuschieben, da es sich doch für

die vorliegende Frage, wie er selbst bemerkt, im wesentlichen nur um Philolaos handelt und dieser beträchtlich jünger war nicht nur als Xenophanes, sondern auch als Parmenides und wahrscheinlich auch noch später als Anaxagoras und Empedokles lebte. Man mag die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Philosophen als etwas mehr Nebensächliches gegenüber dem inneren Zusammenhange der Schultradition ansehen, aber berücksichtigt werden müssen solche chronologischen Beziehungen beider geschichtlichen Darstellung der philosophischen Lehren, wenn man ein Bild von der fortlaufenden Entwickelung des Denkens geben will.

Wir kommen nun zu der Auffassung Arndts von der Art, wie sich die Vorsokratiker zu den erkenntnistheoretischen Fragen verhalten. Das Gesamtergebnis der Untersuchung, zu dem A., im wesentlichen mit Zeller übereinstimmend, gelangt, läßt sich dahin zusammenfassen: Alle jene Naturphilosophen haben das gemeinsam, daß sie ihr Augenmerk auf die objektive Gültigkeit der Erkenntnis richten, ohne nach ihren subjektiven Bedingungen zu forschen und die Methode des Denkens zu untersuchen. Sie machen keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen der sinnlichen Wahrnehmung und dem logischen Denken als zwei grundverschiedenen Arten der Erkenntnis, und wenn auch einzelne von ihnen, besonders Parmenides und Demokrit, sich des Konfliktes zwischen beiden Arten und der Begrenztheit des menschlichen Erkennens bewußtgeworden sind, so machen doch auch sie entweder keinen ernstlichen Versuch, das Problem zu lösen, oder, soweit sie es versuchen, gelingt es ihnen nicht, eine befriedigende Lösung zu finden. Man darf dieses Ergebnis im großen und ganzen als zutreffend bezeichnen und dem Verf. insbesondere darin zustimmen, daß Empedokles und auch trotz seines Nus Anaxagoras eine über die sinnliche Wahrnehmung hinausgehende Vernunfterkenntnis nicht angenommen zu haben scheinen. Wenn A. jedoch auch Heraklit und Demokrit zu denen rechnet, deren Forschung sich hauptsächlich in den Grenzen der sinnlichen Erkenntnis bewegt, so müssen wir diese Ansicht bei aller Anerkennung des Scharfsinnes, mit dem er sie zu beweisen sucht, doch für verfehlt erklären, und das gleiche gilt von der absonderlichen Vermutung, die er über das Verhältnis der 'Ἀλήθεια des Parmenides zu seiner Δόξα ausspricht.

Dem innersten Wesen der Heraklitiechen Philosophie ist der Verf. nicht gerecht geworden. Obwohl er den Standpunkt Schusters, der den tiefsinnigsten unter den Vorsokratikern zum ausgeprägten Sensualisten macht, als einen zu extremen bezeichnet, unterscheidet sich doch seine eigene Auffassung nur wenig von der Schusterschen. In scharfem Gegensatze zu Zellers Darstellung, nach der Heraklit die Sinne für trügerisch und die Vernunfterkenntnis allein für zuverlässig gehalten hat, behauptet er, Heraklit habe das Zeugnis der Sinne, wenn es richtig gedeutet werde, als völlig ausreichend zur Erkenntnis des Wesens der Dinge, des die Welt beherrschenden Gesetzes betrachtet; es sei ein Grundirrtum Zellers, dem Ephesier die Meinung beizulegen, daß uns die Sinne ein beharrliches Sein des Veränderlichen vorspiegeln und nur die Vernunft uns zu der Einsicht führe in das ewige Gesetz von der unablässigen Bewegung aller Dinge, von dem nie endenden Streite der Gegensätze, die sich doch immer zur Harmonie des Ganzen zusammenschließen. Im Gegenteil, so meint A., was uns die Erscheinungen durch unsere Sinne zeigen, das sei eben der ewige Fluß der Dinge, den Heraklit zum Gesetz erhoben habe; etwas Bleibendes hinter diesem Flusse, das wir allein mit der Vernunft erfassen könnten, anzunehmen habe Heraklit keine Veranlassung gehabt. Er tadele die Menge nicht deshalb, weil sie nur dem Sinnenschein folge, und nicht der allgemeinen Vernunft, sondern weil sie nicht die Augen aufmache und ihre Sinne richtig zu gebrauchen wisse, um die Erscheinungen zu verstehen. Danach erscheint Heraklit bei A. als reiner Empiriker, der nur das durch Beobachtung der Natur gewonnene Material zu erklären sucht, etwa wie ein moderner Positivist. Diese Anschauung, wie sie ähnlich neuerdings E. Loew vertritt (über dessen Wunderlichkeiten s. diese Wochenschr. 1910 Sp. 1305ff.), vermag A. nur dadurch plausibel zu machen, daß er einzelne Fragmente, die, für sich betrachtet, allenfalls eine solche Deutung zulassen, in seinem Sinne auslegt und so sich selbst eines Fehlers schuldig macht, dessen er Zeller bezichtigt, während er andere Bruchstücke, die sich mit seiner Auffassung durchaus nicht vertragen, beiseite läßt. Seine ganze Beweisführung wird aber schon dadurch hinfällig, daß sie auf einer falschen Prämisse beruht. Es ist nicht wahr, daß uns unsere Sinne das πάντα ῥεῖ lehren; sie zeigen uns vielmehr in der Natur neben rastloser Bewegung auch scheinbaren Stillstand. Daß z. B. unsere Erde nicht ruht, sondern in einer doppelten Bewegung begriffen ist, können wir nicht mit unseren Augen, sondern, wie die Geschichte der

Astronomie beweist, nur mit dem Verstande erkennen, indem wir uns von dem trügerischen Sinnenschein völlig lossagen. Die moderne Wissenschaft freilich verlangt von jeder Hypothese, daß sich aus ihr die durch die sinnliche Wahrnehmung gegebenen Tatsachen begreifen und lückenlos erklären lassen. Auch die griechische Wissenschaft hat in ihrem späteren Verlaufe wohl erkannt, daß die Theorie (οἱ λόγοι) mit den Erscheinungen (τὰ φαινόμενα) im Einklang stehen müsse, und die Atomiker sind nach Aristot. d. gen. 325ᵃ 23 ff. bereits zu dieser Einsicht gelangt. Aber Heraklit war von einer streng wissenschaftlichen Erklärung der Welt noch weit entfernt; er war nichts weniger als ein exakter Naturforscher. Sein Gesetz eines ewigen Flusses konnte er nimmermehr auf diesem Wege, sondern nur durch eine geniale Intuition und einen kühnen Analogieschluß gewinnen. Und nun gar die Vereinigung der Gegensätze und das über der sichtbaren Welt herrschende Eine und Allweise, wie hätte er es durch sinnliche Beobachtung erfassen können? Daß aber in diesem Gedanken das notwendige Korrelat und der innerste Kern der Heraklitischen Bewegungslehre zu sehen ist, das haben neuere Forscher wie Patin klar erkannt. Wie sinnlos wäre es da gewesen, wenn der Philosoph der Menge zugerufen hätte: Machet die Augen und die Ohren auf! Nie hätte sie dadurch allein bei aller Anstrengung und Aufmerksamkeit inne werden können, daß die verborgene Harmonie besser sei als die sichtbare (Fr. 54), daß die Natur sich zu verstecken liebe (123), daß Tag und Nacht, Winter und Sommer, Gott und Welt, Götter und Menschen, Gutes und Böses eins seien. Dieser Erkenntnis konnte sie nur teilhaft werden, wenn sie die Stimme der Vernunft vernahm und verstand, wie sie aus der Rede des Ephesiers zu ihr sprach. Dieses obersten Gesetzes, das er bald mit λόγος, bald mit anderen Namen bezeichnet, sich bewußt geworden zu sein, ist Heraklits unsterbliches Verdienst. Daß er diesen λόγος noch nicht in erkenntnistheoretischem Sinne von der sinnlichen Wahrnehmung schied, daß er bei ihm noch nicht zu einem festen und eindeutigen Terminus geworden war und am allerwenigsten als „subjektive Vernunft“ (Kinkel) gefaßt werden darf, ist eine freilich auch schon von anderen gemachte zutreffende Bemerkung des Verf.; aber als ein objektives, in der Natur wie im Menschen lebendig waltendes Gesetz in seinem Gegensatze zur Sinnenwelt hat er ihn doch erschaut, wenn auch noch nicht begrifflich erfaßt und bestimmt.

Es würde zu weit führen, auch die Erörterungen über Parmenides und Demokrit näher zu beleuchten; wir beschränken uns daher auf folgende kurze Bemerkungen. Es ist eine alte, bisher ungeschlichtete Streitfrage, ob das Weltbild, das Parmenides im zweiten Teile seines Lehrgedichtes, der sog. Δόξα, entwirft, als rein hypothetisch gelten soll und keinen Anspruch auf objektive Wahrheit macht oder als eine ernstlich gemeinte Erklärung der Erscheinungen anzusehen ist, die trotz ihres anscheinenden Widerspruches gegen die im ersten Teile entwickelte Seinslehre doch neben dieser zu Recht bestehen soll. A. entscheidet sich für die zweite Alternative im Anschluß an Patin, dessen Auffassung er aber noch überbietet und bis ins Extrem treibt. Seine Begründung steht jedoch auch hier auf schwachen Füßen. Vor allem geht sie von der unzutreffenden Behauptung aus, Parmenides habe in der Ἀλήθεια lediglich dem All, nicht auch den Einzeldingen, die er dort gar nicht berührt habe, Unbeweglichkeit und Unveränderlichkeit beigelegt. Stellen wie Fr. 8,25 und 40 f. lehren das Gegenteil. Wie wäre es auch denkbar, daß sich innerhalb einer gleichmäßig und kontinuierlich vom Stoffe erfüllten Kugel, als die sich Parmenides das All vorstellt, eine Vielheit voneinander getrennter Einzelkörper bewegte? Dazu kommt, daß im Anfange der Δόξα (8,54) ausdrücklich die Annahmen zweier entgegengesetzter Urformen der Dinge als irrtümlich hingestellt wird. So bleibt der Widerspruch zwischen den beiden Teilen des Parmenideischen Gedichtes bestehen, und der Versuch des Verf., die schwierige Frage zu lösen, wie wir uns ihr gegenseitiges Verhältnis zu denken haben, ist nicht geglückt. — Die ausführliche Besprechung der Erkenntnislehre Demokrits bringt manches Beachtenswerte; aber in der Hauptsache können wir dem Verf. auch hier leider nicht zustimmen. Nach seiner Vermutung ist in dem verstümmelten Schluß des 11. Fragments vielleicht der Nachweis ausgefallen, daß die γνησίη γνώμη für den Menschen unerreichbar und damit eine vollkommene Erkenntnis der Atome und des Leeren unmöglich sei. Welchen Zweck hätte es dann aber gehabt, die γνησίη γνώμη der σκοτίη so scharf gegenüberzustellen, wie Demokrit das tut? Auch erscheint es ganz unglaublich, daß er die Erkenntnis der festesten Grundlage seines Systems als unsicher hingestellt haben sollte. Auf der anderen Seite bedeutet in Fr. 125, wie A. glaubt, νόμῳ nicht 'scheinbar' im Sinne von 'falsch', sondern 'gesetzmäßig' in dem Sinne, daß nach

der Struktur unserer Sinneswerkzeuge uns die Dinge verschiedene Farben usw. zeigen. Aber abgesehen davon, ob νόμῳ überhaupt je so gebraucht worden ist, hier ist jedenfalls eine solche Deutung durch den Gegensatz des ἐτεῇ ebenso wie in der Gegenüberstellung von νόμῳ und φύσει bei den Sophisten ausgeschlossen. In Wahrheit beweisen die beiden Aussprüche gerade das Gegenteil von dem, was der Verf. darin sucht: Demokrit ist durchaus kein ausgesprochener Sensualist gewesen, sondern seine wie schon seines Lehrers Leukipp Metaphysik und Erkenntnistheorie tragen einen entschieden rationalistischen Charakter. Daß auch Leukipp bereits die Subjektivität der Sinnesqualitäten gelehrt hat, steht fest. Es ist ein Mangel, daß A. hierauf nicht hingewiesen hat.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Friderinus Merbach, De Epicuri Canonica. Leipziger Dissert. Weida 1909. S. 58. 8.

Der Verf. behandelt in klarem Latein sein schwieriges Thema mit großer Gewandtheit. Es ist eine Arbeit von ungewöhnlicher Selbständigkeit und Gründlichkeit, von der der Forscher sich meistens selbst da gefördert sieht, wo er dem Verf. nicht beistimmt. Merbach steht von vornherein insofern in einem Gegensatze zu den meisten, die sich mit Epikurs Kanonik beschäftigt haben, auch mit dem Ref., als diese die Kanonik aus der Physik erklärt haben, S. 10. M. nimmt mit anderen an, daß Epikur den Κανών geschrieben habe, ehe er seine Physik schuf. Das ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Als er die dem Brief an Herodot bei Diogenes Laertios vorangeschickten Sätze schrieb (er selbst und in dieser Kürze?), soll er nicht immer im Gedächtnisse gehabt haben, wie er im Kanon die Sache dargestellt hatte (S. 15), eine zweite, nicht geringere Unwahrscheinlichkeit. Was nun die von M. vorangesetzte Hauptfrage angeht, so spricht Ep. ad Herod. 52 von einem Satze, der streng festgehalten werden müsse, wenn man nicht die Kriterien und jedes Urteil verlieren wolle, indem man das Falsche ebenso gelten lasse wie das Bestätigte (ἵνα μήτε τὰ κριτήρια ἀναιρῆται — μήτε τὸ διημαρτημένον ὁμοίως βεβαιούμενον πάντα συνταράττῃ). Der Satz ist, wie das Vorangehende zeigt, der, daß eine δόξα nur dann richtig ist, wenn sie durch ein ἐναργές bestätigt oder doch nicht widerlegt wird. M. sagt: Pendet igitur hac in re physica a canonica (S. 38); das heißt aber doch weiter nichts, als daß die Kanonik berücksichtigt werden muß, wenn es sich um die Richtigkeit eines Satzes der Physik handelt, was selbstverständlich ist, nicht aber, daß die Kanonik nicht einer schon vorhandenen Physik auf den Leib zugeschnitten sein kann. Nun ist in der Physik die Prolepse ein materielles Ding — dann immateriell ist nur das Leere, ad Herod. 67 —, sie kann aber doch in der Kanonik nicht etwas anderes sein als in der Physik. Das ist nur einer der Beweise gegen Merbachs Behauptung, daß Epikurs Kanonik von seiner Physik unabhängig sei. Zu loben ist M. aber, weil er erkannt hat, daß Usener hinter p. 12, 11 (ἀεί ἐστιν) den Text verderbt, indem er ein halbes Glossem mit verschiedenen Ergänzungen in den Text setzt. Wenn etwas ausgefallen ist, war es ein Beispiel für das προσδοξαζόμενον. Das ἐναργές wird hier richtiger gewürdigt, als es gewöhnlich geschieht, nur mußte gesagt werden, daß, was Epikur von der Unfehlbarkeit der αἴσθησις aussagt, nach seiner wahren Meinung nur von dem ἐναργές gelten soll. Wenn δόξαι und ἐπίνοιαι als gleichbedeutend bezeichnet werden, so widerspricht das dem S. 22 u. Gesagten und ist falsch (25). Falsch ist es auch, daraus, daß der Dichter das πλεοναχῶς nicht in dem Maße zur Geltung kommen läßt wie Epikur selbst, zu schließen, daß dieser Sport — so nenn ich es — in der Schule mehr und mehr vernachlässigt worden sei (28). Irreleitend ist es, wenn die διάνοια gleichsam als instrumentum aliquod bezeichnet wird, quo animus utitur, non secus atque ceteri sensus (34). Lucrez spricht im selben Sinne von animus, mens animi. Epikur vermeidet hier, vom Geiste zu reden, denke ich, weil er es selbst als lächerlich empfindet, von einem wüsten Atomengewimmel irgendwelche geistige Tätigkeit auszusagen. Was den Kriteriencharakter der φαντικὴ ἐπιβολὴ τῆς διανοίας betrifft, so ist es mir nicht klar geworden, ob M. erkannt hat, daß der Ausdruck den Sehakt des Geistes bezeichnet wie ὄψις den des Auges, und daß die Konsequenz allerdings forderte, ihr ebenso wie dem Sehakte des Auges Unfehlbarkeit beizulegen. Epikur aber diese Konsequenz nie gezogen oder wenigstens nie ausgesprochen hat, sondern die Sache im Dunkeln gehalten. Er fürchtete, daß dann auch die Träume und Delirien nicht nur wahr, in jenem irreleitenden Sinn des ἀληθές, sondern, wie angeblich alle αἰσθήσεις, Abbilder des Wirklichen sein müßten (34 f.). Auch aus sent. select. XXIV ist der Kriteriumcharakter der φαντικὴ ἐπιβολή nicht zu folgern. Mit κατὰ (Usener καὶ) τὸ προσμένον scheint M. recht zu haben; aber in der zweiten Hälfte der Sentenz hat er durchaus unrecht. Useners Text gibt einen völlig

passenden Sinn, τετηρηκὼς ἔσῃ verteidigt er mit Unrecht, und ἐκθλίψεις 'du wirst herausschnellen' habe ich niemals vorgeschlagen (das täuschend Vorschwebende war mein ἐκθλιψιν für Useners ἔγκλισιν ad Her. 53) S. 38—42. Ad Her. 38 erkennt M. die Unhaltbarkeit der Überlieferung. Mit Recht läßt er das κατά vor τὰς αἰσθήσεις fort, aber sein πάντα τηρεῖν verstehe ich nicht („fortasse πάντῃ"). Ich stelle um: ἔπειτα τὰς αἰσθήσεις δεῖ κατὰ πάντα τηρεῖν, τηρεῖν = servare 'berücksichtigen'.

Die Prolepse erklärt M., den Namen nach Gebühr beachtend, richtig aus den ad Herod. 33 angeführten Beispielen und würdigt ihren Zusammenhang mit dem jedesmal entsprechenden Namen. Wenn er das Kind aber von Erwachsenen Prolepse und Namen lernen läßt, so verkennt er, konsequent, ihre Entstehung als materielles Dauerbild aus materiellen Vorstellungsbildern. Ihre ungeheuere Bedeutung für das ganze Denken erkennt er ganz richtig an. Re vera, ut dicunt, A et Ω omnis cognitionis sunt προλήψεις. M. preist Epikurs Zielbewußtheit in hellen Tönen: Admiratione dignum est, quanta constantia philosophiae suae unitatem servaverit! Aber um welchen Preis! Verachtung der Wissenschaft lehrte er, und die wertvollsten Güter antiker Naturerkenntnis waren nicht sicher vor dem ἐνδεχόμενον καὶ ἄλλως πως ἔχειν.

Halle a. S. Adolf Brieger.

Helge Ahlquist, Studien zur spätlateinischen Mulomedicina Chironis. Uppsala 1909. 148 S. 8.

Die Sprache der medizinischen Schriftsteller hat im ganzen für den Nichtmediziner etwas Ermüdendes. Bewirkt wird diese Ermüdung durch die gehäuften Kunstausdrücke, die namentlich in den Rezepten sich oft durch ganze Abschnitte hindurchziehen, durch die gleichmäßige Einleitung der vorgebrachten einzelnen Heilmethoden, durch die ebenso einförmig eingeführten Erscheinungsformen der Krankheiten, durch die immer wiederkehrende Aufzählung der Speisen und Getränke, die dem Menschen bei bestimmten Krankheiten nützlich oder schädlich sind, durch die Gleichmäßigkeit der Konstruktion bei gewissen immer wiederkehrenden Verrichtungen, z. B. *decoquere donec* . . usw. Bei Celsus freilich versöhnt die einfache Sprache, die ganz besonders in der Einleitung, aber auch in den Partien, wo er sich gehen lassen kann und Betrachtungen anstellt, durch ihre Korrektheit gefällt, schreibt er ja doch nie inepta und wo es ihm der Stoff erlaubt, nicht ineleganter; aber in späterer Zeit wird es, abgesehen von rühmenswerten Ausnahmen, wie z. B. der poetischen Darstellung des Serenus Sammonicus, schlimmer, und die Stiefbrüder der Mediziner, die Veterinäre, überbieten diese noch in Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, ja Gemeinheit des Ausdrucks. Wenn nun gar ein Veterinär über die Sprache seiner Quelle das Urteil fällt *Eloquentiae inopia ac sermonis vilitate sordescunt*, so dürfen wir von diesem Autor etwas ganz Besonderes von 'vulgärem' Latein erwarten. Und dieses Urteil gibt Vegetius in der Vorrede seiner Mulomedicina (P. Vegeti Renati digastorum artis mulomedicinae libri. Edidit E. Lommatzsch, Leipzig 1903) über die Mulomedicina Chironis ab. Von diesem merkwürdigen medizinischen Schriftstück, das wie alle übrigen lateinischen Bücher über die Heilkunde ganz auf dem Studium und der Nachahmung der Griechen beruht, besitzen wir eine Hs in der Münchener Bibliothek, auf welche W. Meyer 1885 aufmerksam machte; eine kritische Ausgabe besorgte dann E. Oder (Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis, Leipzig 1901). Die Sprache des Veterinärs erregte die Aufmerksamkeit Wölfflins, der schon früher der medizinischen Literatur sein Interesse zugewendet (vgl. dessen Vortrag in der bayr. Akademie der Wiss. vom 3. Juli 1890 über die Latinität des Afrikaners Cassius Felix, besonders S. 431); er handelte über sie in seinem Archiv 1898 (Band X 413—426). Namentlich aber war Lommatzsch als Herausgeber des Vegetius in der Lage, fortwährend Vergleiche anzustellen über Quelle und Überarbeitung (vgl. Archiv XII 401 ff.). Die reichen Indices, welche Oder seiner Ausgabe beifügte, waren für sprachliche Untersuchungen anregend und fördernd, und so gab denn Pirson, der durch sein Buch über La langue des inscriptions latines de la Gaule, Brüssel 1901, sich als durchaus kompetenten Beurteiler des Volkslateins erwiesen hatte, in der Festschrift zum XII. Neuphilologentage (Erlangen 1906, 390—431) La syntaxe du verbe heraus. Niedermann regte hierauf in der Glotta II S. 52 eine Fortführung der Untersuchungen Pirsons an; die Bearbeitung der Kasus- und Präpositionssyntax, die uns zur Beurteilung vorliegt, aus der Feder Ahlquists war die Folge dieser Anregung. Merkwürdigerweise wurde Pirsons Abhandlung bei den klassischen Philologen wenig bekannt; ich bedauere, im Literaturverzeichnis meiner Syntax[4] in Iw. Müllers Handbuch sie nicht haben erwähnen zu können, und will deshalb hier ausdrücklich auf sie hinweisen.

Lommatzsch meint (Archiv XII 409), daß in syntaktischen Fragen mehr Verlaß auf die Hs

sei als in grammatischer und lautlicher Beziehung; ebenso glaubt er (ebd. S. 403), daß Claudius Hermeros, trotzdem er sermonis vilitate sordescit, doch nicht in dem barbarischen Latein geschrieben habe, wie es die Hs bietet. Macht sich nun aber die Barbarei weniger in der Syntax geltend, so ist die Mulomedicina ein wichtiges Schriftstück für die Kenntnis der Syntax der vulgären Sprache ihror Zeit, d. h. des 4/5. Jahrh. n. Chr.

So hätten wir denn eine Kasus- und Präpositionssyntax und eine Syntax des Verbs der Mulomedicina. Aus steht noch eine Darstellung der Lehre von der Kongruenz, vgl. z. B. 198,27 *haec autem herba ad nervos bene utile est*, ein Kapitel über den Gebrauch der Negationen, vgl. z. B. 123,4 *ut ne quidem venae eius nec in capite videri possunt*, 234,14 *hi quidem nec admittere debent, qui uno testiculo erunt*, dann Beobachtungen syntaktisch-stilistischer Art über den Gebrauch der Redeteile u. ä.

Das vorliegende Buch handelt in seiner Kasus- und Präpositionssyntax zunächst über die Verwechselung von Kasus, dann über die Verwendung der einzelnen Kasus und schließlich über die Präpositionen, überall sorgfältig und mit gutem Urteil. So kann ich dem Verf. nur beistimmen, wenn er gegen Oder *ad* mit Dativ nicht anerkennt, sondern neben *ad* c. acc. nur *ad* c. abl. annimmt; in dem Beispiel *ad duritia recentem* haben wir den auch sonst begegnenden Fall, daß Attribut und Beziehungswort nicht im gleichen Kasus stehen, wenn wir nicht vorziehen, das *m* finale in *recentem* als gemeinschaftliches Akkusativzeichen zum ganzen Ausdruck zu nehmen, vgl. Stolz, Laut- und Formenlehre[4] S. 242, über *rosmarinus*, Gen. *rosmarini*. Um sogleich noch einige Einzelheiten anzufügen, sehe ich in *per quatriduum* eine Kontamination aus *per quatriduum* + *quatriduo*, begrüße in *libram pondo*, das sich in Maßangaben neben *librā* findet, eine Stütze für den von Madvig bei Liv. XXVI 47,7 beseitigten Akkus. *libras pondo*, der jedenfalls alt und volkstümlich war, halte *infundere aliquem aliqua re* nach den Ausführungen von Nägelsbach-Müller[9] S. 609 und im Hinblick auf Val. Max. III 8,3 *tantis tenebris esse offusam rem publicam* (vgl. noch A. Eberhard zu Cic. Marc. 10) für eine selbst in der besten Zeit der Latinität nicht zu beanstandende Konstruktion, finde in *totus mali odoris fit* keinen Gen. qualitatis, sondern die in allen Zeiten übliche Verbindung von *totus* mit Gen. poss., z. B. Ter. Eun. 1040, vgl. meine Synt.[4] § 68, Anm. 1, und sehe schließlich in 27,23 und 28,10 *orbe nigredinis*, 6,18 *remedium antipathiae* und 42,8 *abstinentia diei* keine Qualitätsgenetive ohne Attribut, sondern einfache Gen. definitivi oder appositionales. Viel wichtiger aber als alle diese Kleinigkeiten sind folgende Dinge. Brugmann hat in einem sehr interessanten Aufsatz in den Indog. Forschg. 1910, 233—272 gezeigt, wie „Adverbia aus dem maskulinischen Nominativus singularis prädikativer Adjektiva" hervorgehen. Die Beispiele, die er aus dem Lateinischen beibringt, lassen sich aus unserem Buch mit Beiziehung der Peregrinatio Etheriae um einige interessante vermehren. Zunächst entspricht dem als Satzfragment aufzufassenden *fors* genau *casus*, z. B. 236,14 *si casus equa dum ambulat, aliquo loco super herbam mixerit*. Man könnte auch daran denken, daß das adverbiale, ob nun genetivische oder lokativische *nox* (vgl. Stolz[4] S. 200 Anm.), immerhin in der Form sich mit dem Nominativ *nox* deckt und so auch an die Seite des adverbialen *casu* ein adverbiales *casus* gebracht haben könnte; aber die Analogie von *casus* nach *fors* ist überzeugender. So mag auch *recens* ein adverbiales *sequens* hervorgerufen haben. Allein Beispiele wie 269,19 ***primum** adicies oleum vetus, **sequens** acetum* lassen noch prädikatives *sequens* erkennen: *primum* = *als erstes*, *sequens* = *als zweites* und dann adverbial *primum* = *zuerst* und *sequens* = *hierauf*, wie in 269,12 *sequens ad decocturam medicamentorum trituras mittes*. Wenn in der Peregrinatio 29,6 *revertuntur omnes ad civitatem **rectus** ad Anastase* zu lesen ist, so hat *rectus* den gleichen Weg wie *prorsus* und *adversus* gemacht, worauf schon P. Geyer im Archiv XV S. 248 hingewiesen. Eine auffällige Übereinstimmung aber zeigen die Sprache der Mulomedicina und die der Peregrinatio im Gebrauche des Wortes *antecessus*: Peregr. 24,8 Heraeus *dum enim veniunt, ne ad pullorum cantum non occurrant, **antecessus** veniunt et ibi sedent*, Chiron 112,30 *in qua ervum **antecessus** totum mansit* und 228,3 *idem autem lino **antecessus** alligas*. Mehr Stellen für adverbiales *antecessus* kennt auch der Thesaurus nicht; aber er führt *antecessus* unter dem **Substantiv** *antecessus* mit vorgesetztem '*adverb.*' auf und dies, wie mir scheint, mit Unrecht. Komposita von *cedere* haben im Part. Perf. Pass. in der Volkssprache oft aktive Bedeutung, vgl. meine Synt.[4] § 184 und die dort verzeichnete Literatur; C. F. W. Müller zitiert aus dem Mediziner Cael. Aurel. acut. II 19 S. 140 m. Haller *dolor mitigatus vel abscessus*. Somit ist auch für *antecessus* die Bedeutung '*einer der vorausgegangen ist*' anzunehmen. Aus prädikativem *ante-*

cessus, das wir 228,3 erkennen, wurde dann adverbiales, wie man des hei *(ad)versus* haobachtet hat; eine Zwischenstnfe ist Peregr. 29,8 *antecessus* veniunt, wo wie hei *rectus* noch der Nominativ, aber nicht mahr dor Plnral zu erkennen ist.

Bemerkenswert scheint mir für die Sprache der Mediziuer, daß *desperatus*, welches dor Verf. S. 35 erwähnt, schon hei Cic. Att. XVI 15,5 im Sinne von *'von den Ärzten aufgegeben'* sich findet = *desperatis etiam Hippocrates vetat adhibere medicinam*, ebenso nmgekehrt, wes 68,16 steht, *eum vivere posse* hei Serv. Sulpicins Rufus in Cic. fam. IV 12,2 und hei Cic. Rosc. Am. 33 *comperit eum posse vivere*. Desbalb ergänze ich 199,16 nach *hi equi possunt tamen* nicht mit Oder S. 410 *sani fieri*, sondern einfach *vivere*.

Znm Schlnße muß ich dem Verf. recht gehen, wenn er 188,14 *et lanam eos obvolves* am Akk. *lanam* keinen Anstoß nimmt, während Oder *lana* liest, vgl. Löfstedt, Spätlat. 67 ff., ebenso wenn er 118,7 *omnibus de his uteris* gegen Oder hält; dies *de* ist partitiv nnd steht genau so unlogisch wie *omnes horum* u. ä., lediglich infolge der Analogie, vgl. moine Synt.[4] § 73, Anm. 4, wo noch Ausou. XIV 5 S. 239 Schenkl *universa donorum* heigefügt werden kann. Wenn dagegen der Verf. zu 74,30 und 84,8 *post sanguinis detractionem* meint, daß man hier klass. den Abl. abs. gebraucht hätte, so hat doch Cic. Cat. 3,9 *post Capitoli incensionem* und *post virginis absolutionem*, ferner Phil. 14,24 *ob conservationem civium* neben *conservata re publica* Cat. 4,20 geschriehen. Es findet sich das Verhalsuhstautiv in allen Zeiten der Sprache, sogar in Phrasen, wo sonst des Partizip üblich war, wie Iord. Rom. 10,2 *ab urbis Romae condiitone* nnd Don. zu Ter. Eun. 1026 *post indictionem belli et instructionem pugnae* sagt. Psychologisch interessant ist noch die Synesis des Attrihuts 52,28 *cui de naribus muccitudo humoris effluit male odoratus et spissus*: es richteu sich *odoratus* nnd *spissus* nach dem in *humoris* enthaltenan Hanptbegriff.

Der zweite Teil, der 'Textkritisches' üherschriehen ist, hehandelt eine Reihe von Stellen der Mulomedicina nnd zwar in einer Weise, daß erstens die hehandelte Stelle selhst dadurch haleuchtet wird, dann aher gewöhnlich noch ein Ertrag für Sprachhetrachtung üherhaupt abfällt. So wird sogleich anf S. 101 zu meinem Anfsatz über *si tamen* Glotta I 333 ff. Näheres heigehracht, dann S. 103 f. kondizionales *ne* eingehend hesprochen. Oder wollte die Stelle Kap. 15 S. 8,23 *similiter et in equos admissarios observabimus, ne in legitima mittantur* so ändern, daß entweder *ne hoc fiat si* oder für *ne* die Konjunktion *si*, auch *cum* gelesen wird; der Verf. zeigt, daß *ne* in der späteren Literatur die Bedentung eines kondizionalen *'wenn'* erhalten kann und daß deshelh nichts zn ändern ist. Auf S. 106 wird oine früher schon vielfach behandalte Frage — vgl. Fabri zn Sall. Cat. 2,8 und Nipperdey-Andresen zu Tac. Ann. IV 39 — üher das Verhältnis von *aestimare* zu *existimare* einsichtig hasprochen; as übernimmt *aestimare* im Laufe der Zeiten nebst seiuer ursprünglichen Bedeutung *'abschatzen'* auch diejenige v. *existimare 'ansehen'*. Dia Wiederaufnahme des Pron. relativum durch *hic* oder *ille* (vgl. meine Synt.[4] § 287 Anm.), *adeo* = *ideo*, *aliquis* = *alius quis*, *iam* als Konjunktion, wie das hei *mox*, *statim* u. a. nachgewiesen ist, *ana* (ἀνά) und *cata* (κατά) als eingebürgerte Präpositionen des Spätlateins, *vagina* = *vagilo*, *siccare* als Intransitivnm usw., das sind interessante Dinge, die ganz in der Weise Löfstedts klar hehandelt werden. Die Abteilnng 'Textkritisches' kann als eine Musterleistung ertragreicher Kritik somit neben die Löfstedtschen Arbeiten gestellt werdeu.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Commentationes Aenipontanae quas edunt **E. Kalinka** et **A. Zingerle**. IV. Innsbruck 1909. Wagner. 104 S. 8. 2 M.

Das Heft enthält folgendes:

1. Anton Zingerle giht S. 1—4 eine sehr dankenswerte Übersicht über von ihm selbst veröffentlichte oder hesprochene philologische Handschriften nnd Handschriftenreste aus tirolischen Bibliotheken, die er nach der Zeit ihrer Publikation angeordnet hat. Es sind im ganzen fünfzehn Nummern, die sich meist auf römische Dichter und Grammatiker heziehen. Besonders wichtig ist am Schlnß der Hinweis auf handschriftliche Schätze, die in der Bibliothek des Domkapitels zu Trient vorhanden sind.

2. Guido Müller, Zur Würdigung Polyäns (S. 5—16), geht von den Unterschieden aus, die sich zwischen den parallelen Abschnitten in Frontins nnd Polyäns Strategemata hemerkhar macheu. Der Römer steht seinem Stoffe als Techniker, Strateg und Staatsmann gegenüber, der Grieche verfolgt literarische Gesichtspunkte. So erklärt sich auch der Unterschied in der äußeren Darstellung. Dort zeigt sich hesonnene Überlegung und gleichmäßige Bearbeitnng, hier ein große Ungleichartigkeit nnd Oherflächlichkeit der Behandluug. Selhständig erweist sich Polyän in der Anordnung, die aher nicht inkonsequenter Weise durchgeführt ist. Dabei macht sich auch der Einfluß der Rhetorik

geltend. Der Ausdrucksweise haftet vielfach etwas Schablonenmäßiges an. Die Verbindung der Sätze ist mit großer Willkür gehandhabt. Nur selten und unauffällig wird von den einfachsten Figuren und Tropen Gebrauch gemacht. Der „gute Geschmack und das wohltuende Maßhalten", so schließt M. seine interessanten Ausführungen, „sichert Polyän auf jeden Fall unter den Vertretern der attikisierenden Richtung des zweiten Jahrhunderts einen ehrenvollen Platz."

3. J. Lechner handelt S. 17—101 De codice Aenipontano 579, quo continetur Ovidi Remedia amoris. Es ist ein cod. chart., der aus dem Kloster Neustift bei Brixen stammt und am Ende die Worte bietet: 'In lipcks 111 Nonas Aprile (letzteres durchstrichen) Novembres Mcccc 9° i'. Das Gedicht zerfällt hier wie auch sonst in Hss und alten Ausgaben in zwei Bücher. Nach den nötigen Angaben über die äußere Gestalt spricht L. zunächst über die Orthographie, die Interpunktion, die Abkürzungen und einige vom Schreiber zur Hervorhebung von Sentenzen und Gemeinplätzen und zur Andeutung der Konstruktion verwendete Zeichen. Dann beschäftigt er sich mit den Adnotationes, deren eine große Menge entweder zwischen den Versen oder am Rande erhalten ist; letzere haben durch das beim Einbinden erfolgte Beschneiden der Blätter vielfach gelitten. Die Schrift der Adnotationes ist sehr klein und ihre Lesung sehr schwierig. Sie sind offenbar alle oder z. T. aus einer andern Hs hinübergenommen, da viele nicht mit den Lesarten des Dichtertextes übereinstimmen. Ihr Wert ist gleich Null. Endlich erhalten wir eine vergleichende Übersicht über die Lesarten dieser Hs und die einiger zwanzig Hss und der ältesten Ausgaben; auch werden die Abweichungen von Ehwalds Text verzeichnet. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle geht der Acuipontanus zusammen mit dem cod. Gudianus, Seidlerianus, Zwiccaviensis und der ed. Veneta (1486) und Basiliensis (1549). Wo die Hs allein steht, liegen meist Schreibfehler vor, der Rest ist für die Gestaltung des Textes belanglos.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Monumenta palaeographica Vindobonensia. Denkmäler der Schreibkunst aus der Handschriftensammlung des Habsburg-Lothringischen Erzhauses. Unter Leitung des Direktors der k. k. Hofbibliothek Josef Ritter von Karabacek hrsg von **Rudolf Beer**. Lieferung 1. Leipzig 1910, Hiersemann. 68 S. 26 Taf. Fol. 100 M.

Die von der 'Unie' in Prag hergestellten Proben aus 2 Wiener Hss bieten ein täuschendes Abbild nicht nur der Schrift, sondern auch des Schreibstoffes, der verschiedenen Tinten und Farben des Originals, „ein Ergebnis, das erst nach langwierigen Versuchen (Front- und Seitenaufnahmen) gelang".

16 Tafeln sind dem Kodex 2160* entnommen, dem Hilarius-Papyrus, bei dessen Erläuterung die Fragmente in Rom (Barberino-Vaticanus, Abb. 2 u. 3; s. Mercati, Studi e testi V 101) und St. Florian (s. Sedlmayer, Wien. S.-Ber. CXLVI, II 2) und der Basilicanus des Hilarius herangezogen werden. Beer bespricht nicht nur Buchstabenformen, Ligaturen und Kürzungen der Halbunziale sowie der vom 6. bis ins 15. Jahrh. reichenden Randbemerkungen und die dabei verwendeten Zeichen [exp(onit)], sondern es ist ihm auch gelungen, den 1. Korrektor Dulcitius zeitlich zu fixieren (568 Einfall der Langobarden — 590 Zerstörung von Aquino) und ihn in das von Cassiodor beeinflußte Geistesleben jener Periode einzuordnen (Abb. 6 bietet die der Subscriptio des Dulcitius auffallend ähnliche Victors von Capua im Fuldensis).

Ebenso wird beim Kodex 1861, dem von Dagulf geschriebenen Goldenen Psalter (Taf. 17—26) die öfter erörterte Frage, ob unter Carolus rex und Hadrianus papa des Widmungsgedichtes Karl der Große und Hadrian I. oder Karl der Kahle und Hadrian II. zu verstehen seien, durch die Verschiedenheit des Liuthardpsalters (Paris 1125; 842—869; Abb. 7 u. 8) und die Ähnlichkeit des Godesscalc-Evangelistars (Paris Nouv. acqu.1203; 781—783; Abb. 9 u. 10) und der 1. Hand der Ada-Hs zugunsten der frühkarolingischen Zeit entschieden. Nimmt man nun hinzu, daß der Einband des Dagulfpsalters (s. Abh. 13 u. 14), den A. Goldschmidt (Jahrh. d. Kgl. Preuß. Kunstsamml. XXII [1905] 47) im Louvre nachgewiesen hat, inneren Zusammenhang mit dem Widmungsgedicht und den Prolegomenis zeigt, daß die Auswahl der Prolegomena mit der Leidrat-Hs in Lyon (Abb. 11) übereinstimmt*) und sich darunter ein Kapitel de libro sancti Isidori findet, so kann man in der Tat mit B. sagen, daß der Einfluß Alkuins bei Godescalc-Evangelistar und Ada-Hs, am deutlichsten aber beim Dagulfpsalter zu erkennen sei und somit Samuel Bergers Hypothese (Histoire de la Vulgate S. 277) gestützt werde, die meisten Chrysographa seien aus der Palastschule hervorgegangen.

*) Für die Symbola weist auf diese Übereinstimmung E. A. Burn hin (Facsimiles of the Creeds from Early Manuscripts, London 1909, Bradshaw Society), wie ich der Anzeige von Lindsay (DLZ 1909, 1293) entnehme; vgl. auch Münch. S.-Ber. 1893, 424.

Möge es B. bald gegönnt sein, weitere Proben aus den Schätzen der Wiener Hofbibliothek ebenso vortrefflich reproduziert und weitausgreifend erläutert vorzulegen!

Brünn. Wilh. Weinberger.

Lud. Eicke, Veterum philosophorum qualia fuerint de Alexandro Magno iudicia. Diss. Rostock 1909. 95 S. 8.

Die Ergebnisse des in dieser Wochenschr. (1909 Sp. 369) besprochenen Buches von Hoffmann, Das literarische Porträt Alexanders d. Gr., erhalten durch diese Arbeit im wesentlichen ihre Bestätigung, im einzelnen Berichtigungen und Ergänzungen. Insbesondere die Schrift des Plutarch über das Glück Alexanders, das Verhältnis Julians zu dem makedonischen König und der Wandel in den Anschauungen der Philosophen im zweiten nachchristlichen Jahrh. wird von dem Verf. anders als bei Hoffmann beurteilt. Er hat ferner auch die Kirchenschriftsteller von Tatian bis auf Orosius mit herangezogen und auch bei ihnen das gleiche Schwanken des Urteils wie bei den heidnischen Autoren aufgezeigt. Endlich bedient sich Eicke der Verschiedenheiten der Beurteilung Alexanders in den Schriften des Seneca und bei Dion von Prusa, um die Abfassungszeit der Schrift de beneficiis auf die Jahre 62—64, die der IV. Rede des Dion in die Jahre 82—96 zu verlegen, während er für dessen II. Rede an dem von Arnim ermittelten Datum 105 festhält.

Die tüchtige Arbeit ist von J. Gafficken angeregt.

Graz. Adolf Bauer.

Adolf Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung. Tübingen 1910, Mohr. 48 S. 8. 1 M.

Nach dem Vorwort liegt dieser Veröffentlichung ein Vortrag zugrunde, der 1909 auf der Philologenversammlung in Graz und noch einmal vor dem Wissenschaftlichen Predigerverein in Hannover gehalten wurde und in einem nicht ganz fehlerfreien Abdruck auch schon in der Internationalen Wochenschr. III (1909) No. 44 erschien. Hier sei der Text stark erweitert und durch Anmerkungen erläutert.

Der Standpunkt des Verf. und seine glänzende Darstellungskunst sind schon durch frühere Veröffentlichungen bekannt; daher kann diese Anzeige kurz sein. Mit Absicht habe er die Probleme des Semitismus in den Vordergrund gestellt, da er über die hellenistische Grundlage des urchristlichen Griechisch schon wiederholt sich ausführlich geäußert habe; aber über Allgemeinheiten führt der Vortrag in dieser Hinsicht nicht hinaus, und wenig Kritik verrät es, wenn unter denen, die sich um die Erforschung des aramäischen Hintergrundes der Evangelien „besonders verdient gemacht" haben, vor Dalman und Wellhausen in erster Linie Arnold Meyer genannt wird. Das Gute, was er beibrachte, war nicht neu, und das Neue nicht gut. Fast erheiternd aber wirkt, daß ein Forscher, der so gern den Gegensatz und Fortschritt hervorhebt, den die von ihm vertretene sprachwissenschaftliche Behandlung gegen frühere Zeiten bilde (hier S. 2 „neuere Methode", S. 3 „Unterschied der früheren und der jetzigen Arbeitsweise"), in einem Zusammenhang, wo er sprachlich genau sein will, noch vom See Genezareth redet, d. h. eine Form braucht, die nur die landläufigen Lutherbibeln haben, während Luther selbst, wenigstens im Markus, in allen Drucken das richtige s statt des nur durch Angleichung an Nazareth hereingekommenen z hatte (vgl. auch S. 25 Hosanna mit H, neben Alleluja). Der Name des letzteren Ortes wird Nazara geschrieben (S. 9 und 13) und S. 13 für aramäisch erklärt. Es wäre dankenswert gewesen, wenn uns wenigstens in einer Anmerkung gesagt worden wäre, wie der Verf. ihn betont und wie er ihn aus dem Aramäischen erklärt haben will. Aber das ist wieder eine Einzelheit, die man allerdings in einem Vortrag nicht erwarten konnte, eher in der selbständigen Veröffentlichung. Von Fremdwörtern wimmelt die Sprache: „okkasionelle und usuelle Semitismen", „das Kultwort Herr, das einen viel internationaleren und intertemporaleren Gehalt hat, als der spezifisch jüdische und jüdisch-antike Messiastitel" usw. Wie das Motto 'Res in triarios venit' zu verstehen ist, sehe ich nicht ganz. Auch der doppelte bestimmte Artikel im Titel 'Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung' sagt etwas viel aus; alles im allem genommen aber ist der Vortrag vorzüglich geeignet, Philologen für theologischen Inhalt und Theologen für philologische Methode zu interessieren, und darum sei er auch hier empfohlen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

A. Kannengiesser, Ist das Etruskische eine hattitische Sprache? I. Über das ϑ-Suffix im Etruskischen und im Griechischen. Programm des Gymnasiums zu Gelsenkirchen. 1908. 31 S. Lex.-8.

Der Verf. will die Lösung der etruskischen Frage dadurch fördern, daß er sie zunächst in eine Reihe von Einzelfragen auflöst und vor allem dar-

über Klarheit schafft, „ob das Etruskische mit den vorgriechischen, nicht indogermanischen Sprachen Kleinasiens, der ägäischen Inseln und Griechenlands in näherer Beziehung steht“.

Er geht von der Beobachtung aus, daß in beiden Sprachgebieten ein Suffix *-nϑ* (*-nd*) vorkommt, das schon Pott als nichtindogermanisch erkannte; seit Kretschmers Untersuchungen ist es zu einem der wichtigsten Erkennungsmale der 'karischen' Sprache geworden. Kannengiesser stellt die etruskischen Namen zusammen, die dies Suffix 1. in der Form *-nϑ*, 2. in der Form *-nt* enthalten. Nicht immer scheint mir seine Namenanalyse richtig. In *anϑual* ist das Suffix nicht *-nϑ*, wie der zugehörige Name *anc* zeigt, sondern *-ϑ* + *u*; ebenso *Sueto* = *svei-t-u*. Ähnlich scheint mir die Sache bei *tanϑe* zu liegen, neben dem *Lanius* u. a. bei Schulze S. 192 (*tanase* in Clusium, CIE I 3254) steht, und bei *vanϑ*, das mit *Vanius, Vannius* Schulze S. 425 zusammengehören wird; bei *spante, spantu*, neben dem *Spanius* Schulze S. 237 steht. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß in einer großen Zahl von etruskischen Namen das Suffix *-nϑ, -nt* sicher herauszulösen ist. Die Zahl ließe sich bei genauer Prüfung noch vermehren; ich füge nur zwei Beispiele hinzu, die mir gerade einfallen: *Reventius* Schulze S. 590 neben *Reusti* ebd. S. 88, *Irnϑi* in Kampanien neben *Irrius* Sch. S. 426, mod. Flußname *Irno* bei Salerno, *Iria* am *Ira*, einem südl. Nebenflusse des Po, vgl. diese Wochenschr. 1906, Sp. 1651.

Man sollte denken, K. würde auf dem Grunde dieses Ergebnisses weiterbauend jetzt die etruskischen Namen, die dieses Suffix aufweisen, mit den entsprechenden Namen von Griechenland und Kleinasien vergleichen und, allmählich von genauer Übereinstimmung von Suffix + Stamm aufsteigend, die große Verwandtschaft beider Sprachen in der Bildung ihrer Namen nachweisen. Statt dessen sucht er zunächst die Bedeutung des Suffixes *-nϑ* zu bestimmen, um daraus einen Beweis für diese Verwandtschaft zu finden. Dieser Versuch ist m. E. gescheitert und muß immer wieder scheitern, solange wir von keiner der in Betracht kommenden Sprachen etwas Genaueres wissen. K. will dem Suffix *-nϑ* die Bedeutung einer Verkleinerungssilbe zuweisen. Weil nach Hesych σμίς 'die Maus' bedeutet, soll σμίνθος 'das Mäuslein' heißen. Ja, aber wenn nun σμίς aus *σμίνθ-ς geworden ist, wie ἕλμις aus *ἕλμινθ-ς? Die von K. angeführten Wörter μήρινθος, γέρινθος, ὄλυνθος, κήρινθος, ψίνθος usw. entziehen sich jeder Deutung aus dem Indogermanischen; ebenso steht es mit ἰανθής und ἐρέβινθος; die Formen ἴον und ὄροβος sehen daneben doch sehr nach griechischer Kürzung aus. Den Frauennamen Ῥοδάνθη, den K. mit 'Röschen' übersetzt, kann man nicht von den zahlreichen anderen Namen auf -ανθος bei Fick-Becht. S. 61 trennen; vgl. auch den Hetärennamen Κυμινάνθη. Den Spott fordert die Deutung von βόλινθος als „kleiner Elephant“ heraus; Cäsar vergleicht nämlich einmal den Auerochsen an Größe dem Elephanten. Ebensowenig glückt der Beweis für Diminutivbedeutung des Suffixes *-nϑ*, der aus der richtig beobachteten Tatsache entnommen wird, daß wir neben der Ableitung mit *-nϑ* häufig noch das Stammwort haben: Σάμινθος : Σάμος, Κόρινθος: Κόριον u. a.; noch weniger der, daß im etruskischen Gottesnamen *aminϑ*, der als Amor gedeutet wird, „die Kleinheit des Gottes das Suffix *-nϑ* bedingt hat“, die Unterweltsgötter *leinϑ*, *manϑu, vanϑ, Larenta* dagegen „wegen ihrer wesenlosen Erscheinung eine solche Namensform erhielten“, oder diese als Kosenamen aufzufassen sind, durch die man die Götter sich freundlich zu stimmen suchte.

So schwach und haltlos dieser Teil ist, so sehr verdient Beachtung und genaue Nachprüfung der nun folgende, der eine Anzahl von teilweise verblüffenden Übereinstimmungen zwischen etruskischer und vorgriechischer Namengebung nachweist: Ἀπόλλων Σμίνθιος oder Σμινθεύς und etr. *sminϑe, sminϑinal* Sch. S. 473; Ἰσμένδας in Halikarnaß und etr. *isminϑii, isminϑians*; lyk. *trqqñta* Ταρκόνδας mit ihren Ableitungen und etr. *tarχntes, Tarcontius*; Ἀράνθιος unbekannter Herkunft und etr. *aranϑ* (vgl. auch Ἀραντία· [Πελοποννήσου] πόλις, ἡ ὕστερον Φλιοῦς, ἀπό τινος Ἄραντος αὐτόχθονος Steph. Byz. und den Bebryker Ἀράντας); Κάνδασα in Karien und *Cantasius*; Πέρινθος an der Propontis und *Perintius* (vgl. etr. *perna* u. a. Sch. S. 88; Σαλύνθιος, König der Agräer in Akarnanien, und *Sallundius* (auch **Sallentius* im mod. Ortsnamen *Salenzano* bei Florenz, Sch. S. 224, und im Namen der *Sallentini*); Θρύανδα in Lykien und der *Truentus*. Das sind einige Beispiele, in denen Suffix und Stamm der verglichenen Namen übereinstimmen. Schwieriger und mehr der Gefahr des Irrtums unterworfen sind die Fälle, wo nur in einem der beiden Gebiete das *-nϑ*-Suffix vorhanden ist und nur der Stamm zur Vergleichung übrig bleibt. Ich würde Bedenken tragen, den Ἀμανός und den arkad. Fluß Ἀμίνιος mit *Amantius, Amintinius* zu verbinden oder den Personennamen Αἰρέσιος mit *Aeresius, Aerentius*. Solche einfachen Stämme sind meist vieldeutig und stö-

ren das Bild eher, als daß sie es klarer machten[1]). Aber auch hier halten m. E. manche Vergleichungen der Kritik Stand: Ἐρύμανθος und *Eromacae natus*; Μορσάνδα f., Pisidien, und *Mursius* Sch. S. 196; Πρεπέσινθος, Name einer Kyklade, und etr. *prpris*; Σιβιδουνδα in Phrygien und *Sibidienus*, *Sibiden*- Sch. S. 232; der Κόσκυνθος auf Euboia und *Cosconius*[2]). Die Vergleichungen würden m. E. überzeugender geworden sein, wenn K. sich in diesen letzten Abschnitten nicht begnügt hätte, die Übereinstimmung im Stamme nachzuweisen, sondern auch zu zeigen, daß derselbe Stamm auf griechisch-kleinasiatischem Gebiete dieselben Suffixerweiterungen erfahren hat, die den etruskischen Namen eigentümlich sind. Denn diese Suffixe entscheiden doch in letzter Linie. Doch kann auch so schon K. das Recht zugesprochen werden, aus seinem noch längst nicht vollständigen Materiale den Schluß zu ziehen, daß zwischen den von ihm nachgewiesenen gleichartigen Bildungen ein „innerer Zusammenhang schlechtardings nicht abgewiesen werden kann“.

Ich möchte an einigen Beispielen zeigen, wie m. E. die Übereinstimmung in den Suffixen deutlich zu machen ist. Das etr. *tumu*, f. *tumuniaś* wird von K. mit dem phryg. Stadtnamen Τύμανδος verglichen. Während das Etruskische den Stamm *tum*- sonst, soviel ich weiß, nicht weiter zur Namenbildung verwandt hat, erscheint er in Kleinasien noch mehrfach mit anderen Suffixen. Das im Etruskischen so häufige -*na* Suffix tritt deutlich in den Namen des Karers Τύμνης (-εω), des Sarders Τυμνασέας, der karischen Stadt Τυμνησσός hervor; Τυμνασέας ist gebildet wie *Casnasius* zu *casni*, *Furnasidius* zu *purna* u. a. m., vgl. Schulze S. 412; Τυμνησσός zeigt die allbekannte Endung -σσος, die auch mit femininischem *a* in italischen Stadtnamen erscheint: *Sinuessa*, älter *Senuisa*, gehört zu *sinu* und bedeutet 'die des oder der *sinu*', ebenso *Suessa* 'die des **sve, Suenius*', *Cortuesa* (vgl. diese Wochenschr. 1906 Sp. 1590) 'die der **curϑu*', nach denen auch *Cortona* benannt worden ist. Wie im Lateinischen die altetruskische Endung -*na* vielfach unter dem Drucke der grammatischen Analogie zu -*nus* geworden ist, so steht neben dem karischen Mannesnamen Τύμνης der karische Stadtname Τύμνος. Dagegen hat sich das echte alte -*na* erhalten im lykischen Ortsnamen Τύμηνα und im phrygischen Gebirgsnamen Τυμένατον, einer adjektivischen Weiterbildung wie *Varnaia* zu *varna*, *Petronaeus* zu *Ptruna*, Schulze S. 412; die Länge des Vokals vor der Endung -*na* schwankt hier geradeso wie im Etruskischen. — Der karische Ortsname Σάσανδα wird von K. mit *Sassius* verglichen, *saśnaś* Arretium, CIE I 387; die etrusk. Bildung mit -*u* Suffix *sasuna*, *Sassonius* findet sich auch im Namen der Insel Σάσων zwischen Italien und Epirus, jetzt *Sasena* (vgl. *portus Sasine* in Kalabrien); da haben wir denselben Wechsel von -*u* und -*na* Suffix wie in *aru* und *arna*, dem mod. Flußnamen *Arrone* und dem alten *Arna*, *Arnus* Schulze S. 570. Von Σάσανδα wird die kappadok. Stadt Σάσιμα nicht getrennt werden können; der Name enthält ein in etruskischen Namen ziemlich häufiges -*m* Suffix: *ars-me* CIE I 628 Clusium, *Testimus* und *Destimus* Sch. S. 293, *Monte Cesimo* an der Grenze von Latium und Kampanien (zu *cesina* u. a. bei Sch. S. 135), *Fyramius* und *fundus Ferramianus* Sch. S. 356, *Sameramius* ebd. 369, *Disamus* ebd. 355, und mit vorangehendem -*u*: *cucumu* und *Autuma* eb. S. 354, *Decumasius* und *antrumasia* ebd. S. 355, *raϑumnasa* CIE I 1422 Clusium und seine Zugehörigen ebd. S. 92. Neben *sasuna* dürfen wir demnach ein nicht überliefertes **sasuma* erschließen; es steckt m. E. im Mannesnamen Σάσσωμος, Halikarnaß, GDI 5727 a 40. — Fick, Vorgriech. Ortsnamen S. 115f., hat die mit σαμο- gebildeten Namen zusammengestellt, und K. vergleicht damit etr. *sameru*, eine Bildung wie *ϑuceru*, *cumeru*, *cipiru*, *hupiru*, *'falteru* in *Monte Falterona* Etrurien (Nissen, Ital. Landesk. I S. 471), Hafenort *Labro* in Etrurien. Eine der gewöhnlichen -*u* Bildungen ist der Name der karischen Stadt Σαμυλία, vgl. die Zusammenstellungen bei Schulze S. 403—5. Die auffälligste unter den mit σαμο- gebildeten Formen, Σάμορνα-Σμύρνα, alter Name von Ephesos, erhält erst durch den Vergleich mit den zahlreichen etruskischen Namen auf -*urn*- sein Licht; man vergleiche etr. *calpurn*- neben *Calpenus*, *scatrnial* neben *scatu* u. a. bei Schulze S. 138, *mons* und *portus Alburnus* in Lukanien neben *alpna*, *Albinius*, *Laturnius* neben *latuni*, mod. Ortsname *Salurna* a. d. Etsch neben etr. *salu* u. a. m. — Weit verbreitet sind die mit λεβ- anlautenden Orts-

[1]) Täuschender Schein ist der Gleichklang von Ἄσπενδος und etr. *aspe*. Die Münzen der Stadt tragen das Ethnikon Ἐστϝέδιυς.

[2]) Die Annahme, daß Φολέγανδρος aus *Φολέγανδος „gräzisiert“ sei, ist unhaltbar. Fick, Vorgriech. Ortsnamen S. 116, vergleicht damit richtig Ἄνδρος, Ἄντανδρος, Μαίανδρος, Σκάμανδρος. Es löst sich also ein vorgriech. Namenglied ἀνδρο- heraus, das Fick wohl mit Recht zu Hesych ἄνδηρον· ἄκρον, ἢ τὰ χείλη τῶν ποταμῶν, stellt. Dazu paßt der Name eines Nebenflusses des Skamander, Ἄνδειρος, und einer Stadt an seinen Ufern Ἄνδειρα; derselbe Stadtname auch in Phrygien.

namen: Λέβα, Λεβαία im Norden von Makedonien, Λεβήνα = Λεβήν auf Kreta, Λέβεδος in Ionien, Λεβάδεια in Böotien, Λεβάδη in Lydien, Λέβινθος unter den Sporaden. Sie stimmen zu etr. *lepa in *Lepanius*, *lepna in *mons Lepinus* (Volskerland, Nissen II 643), *lepte und *leptna in *Lepidius*, *Leptinius*; und wenn zu λέβινθος eine etr. Parallele *lepnθe fehlt, so bietet sich als Ergänzung der Reihe dafür etr. *leprnal*, *Leburna*. Ich glaube, wir müssen hier auch den Bergnamen Λεπέτυμνος auf Lesbos einreihen; er würde etruskisch *leptumna lauten. Das Suffix -υμνος, das Fick S. 62 in einer Anzahl vergriechischer Ortsnamen nachgewiesen hat, findet sich mehrfach in etruskischen Namen: *Arruns Velthymnus* von *velθe*, *Vertumnus* von *verte in *Verticius* u. a., *Tolumnius* von *telna im Flußnamen *Tolenus* (Äquerland, vgl. Sch. S. 245), *Volymnius* = *velimna* von *velu*, *recimna* von *recu*, *ratumnasa* CIE I 1422 Clusium von *ratna in *Ratinius* u. a. m. Selbst der von Fick S. 62 so mißtrauisch angesehene Name des karischen Vorgebirges Λεπετάλεα fügt sich in die etrusk. Namengebung ein: von *Lepta* führt ein gerader Weg zu *leptale*, wie von *celta in *Celtus* zu *celtalual*, vgl. die Namen auf *-ale*, *-alna* bei Sch. S. 392. Das Schwanken zwischen Tenuis und Media wird nicht hindern, diese Verbindungslinien zu ziehen.

Die Beispiele lassen sich mit leichter Mühe häufen. Mag immerhin auch bei dieser Methode Unsicheres unterlaufen, sie ist doch m. E. der einzige Weg, auf dem wir zu einigermaßen sicheren Ergebnissen kommen können.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

S. Frankfurter, Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. 10. Heft. Wien und Leipzig 1910, Fromme 91 S. 8.

Die von dem Schriftführer des genannten Vereins, Herrn Dr. Frankfurter, redigierten Hefte sind alle höchst interessant. Das vorliegende enthält u. a. einen Bericht über die gemeinsame Festversammlung der humanistischen Vereine in Verbindung mit einer Gedenkfeier für Wilhelm von Hartel, die am 2. Oktober 1909 in der Aula der Universität zu Wien stattfand, und die in dieser Versammlung gehaltenen Ansprachen und Reden. Gefeiert wurde Hartel als Staatsmann vom Unterrichtsminister Grafen Stürgkh, als akademischer Lehrer, als Forscher und Organisator der wissenschaftlichen Arbeit von Hermann Diels. Über die Entwickelung des Kampfes gegen das Gymnasium hielt Gustav Uhlig einen längeren Vortrag. Es enthält ferner einen Rückblick auf die Jubiläumsversammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz und das humanistische Gymnasium von S. F. Mit Recht hebt der Berichterstatter als ein charakteristisches Moment hervor „das nachdrückliche Bekenntnis zum humanistischen Gymnasium und die dadurch bedingte Abwehr der dagegen gerichteten Angriffe“. Auch ein Kuriosum enthält das Heft. Der Indologe an der Wiener Universität Leopold v. Schröder hat in der satirisch-politischen Zeitschrift 'Der Scherer' die klassische Philologie „die verknöchertste aller Wissenschaften“ genannt. Das „sogenannte humanistische Gymnasium“ ist ihm ein unzulängliches, „trübseliges und ärgerliches Gebilde“, das sobald als möglich vom Erdboden verschwinden sollte. Und was soll an dessen Stelle treten? Ein — „arisches Gymnasium“, eine Bildungsstätte, „in welcher die Jugend neben Homer und Sophokles, Herodot und Plato, Horaz und Tacitus auch den Veda und die Upanischaden, die Bhagavadgîtâ und den Buddhismus kennen lernt . . Zarathustra und Firdusi, die Edda und die altnordischen Sagas, altarische Religion und altarische Kultur. Selbstverständlich, ohne daß die Knaben darum Sanskrit und Persisch oder Altnordisch zu lernen brauchen“. Herr v. Schröder scheint den Schelm im Nacken zu haben. Wir danken ihm für diesen Fastnachtsscherz.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études grecques. XXIII, No. 103—105.

(242) **G. Kazarow**, Quelques observations sur la question de la nationalité des anciens Macédoniens. Polemik gegen O. Hoffmann, Die Makedonen. Am wahrscheinlichsten sei, daß die Makedonen zu den Illyriern gehörten. — (255) **A. Puech**, Acontios et Cydippé. Text mit kritischen Bemerkungen und Übersetzung nebst Würdigung. — (276) **G. Glotz**. Corrections à une inscription de Délos. Prüft die Zahlen in der von Homolle (Bull. corr. hell. XIV 481 f.) veröffentlichten Inschrift. — (284) **R. Pichon**, La sépulture de Marcellus à Athènes. In Sulpicius Brief an Cicero (ad fam. IV 12) sei § 3 das unlogische Satzglied *neque tamen id antea cuiquam concesserant* hinter *quod proximum fuit* zu stellen. — (287) **A. J. Reinach**, Bulletin épigraphique.

(379) **W. Deonna**, Quelques conventions primitives de l'art grec. Dreieckige Darstellung nicht bloß des Rumpfes, sondern auch des Kopfes, der Augen, der Nase, des Fußes und des Bartes; daneben ein rechteckiges Schema; Fettgesäße u. a. — (402) J.

C. Boyatzidès, Deux lettres inédites d'Ambroise-Firmin Didot à Théophile Cairis. — (408) **Ch. É. Ruelle**, Bibliographie annuelle des études grecques (1907—1908—1909).

Eos. XVI, 1.

(1) **C. Morawsky**, De metaphoris Tullianis observationes. Konstatiert den Unterschied, der im Gebrauche der Metapher zwischen den philosophischen Schriften (hes de fin., de nat. deor., Cato, Laelius) und den Reden stattfindet, und bespricht die Metaphern der Reden pro Mur., pro Rab., Phil. X, weiter pro imp. Cn. Pompei und pro Marc., von denen die drei letzten eigentlich dem genus landativum angehören. (6) De carmine Priapeio Vergilii altero. Möchte gegen Birt im V. 19 'velim pol' aus dem Vorhergehenden ergänzen und dem Wanderer zuteilen, dem vielleicht auch das Folgende (bis zu Ende) angehört. — (8) **A. Miodoński**, Ad Bellum Hispaniense. Liest c. 3,5: *situmque* (oder *situsque*) *vis tempestatis ita obscurabat, ut vix ⟨proximus⟩ proximum adgnoscere posset.* c. 3,7 *respondit, ut sileat verbum facere* vergleicht er mit Gregor. Naz. or. II 66: καὶ σιωπῶ λέγειν ὅσα κτλ. und Theodor. Studit: τἄλλα σιωπῶ λέγειν und sieht in der lateinischen Wendung einen Gräzismus des B.H. — (11) **L. Sternbach**, Dilucidationes Nazianzenicae 1. Ausgehend von Gregor. Naz. vol. XXXVII p. 1561, v. 192 Migne: πολλάκι δεῖπνον ἔθηκαν ἀμετροβίοις κοράκεσσιν verteidigt er die Lesart des Laurent. ἀμετροβόαις und empfiehlt das Wort, das nach dem Hom. ἀμετροεπής (Il. B 212) gebildet sei, auch für Philostr. Heroic p. 252 (Boiss.); darnach untersucht er, wie die Alten das Verbum ἐκολῴα verstanden haben, sammelt die Stellen mit den krächzenden Dohlen, gibt an, mit welchen anderen Vögeln die Dohlen wie die Schwäne zusammengestellt werden. — (26) **J. Sajdak**, Ad cod. Borbon. 118 II D 22 adnotatiuncula. Ergänzt seine Ausführungen aus Eos XV 123 durch die Angaben der Lesarten des Kodex zu 4 Zitaten aus Gregor v. Naz. — (28) **S. Witkowski**, Die griechischen Schriftsteller gefunden nach dem J. 1811 (poln.). Besprechung der literarischen Funde aus den Papyri. — (40) **J. Rozwadowski**, Der gegenwärtige Zustand der indoeuropäischen Sprachwissenschaft (poln.). Gibt kritischen Bericht über die Reaktion gegen die positivistische Schule der Sprachforschung, über die Fortschritte und Probleme der heutigen Sprachwissenschaft — (60) **Th. Sinko**, Mythus, Kultus und Religion nach W. Wundts Lehre (poln.) Hebt aus den drei Bänden des Wundtschen Werkes (Völkerpsychologie II 1, 2, 3) das für einen systematischen Ausbau einer griechischen Mythologie und Religionsgeschichte Brauchbare hervor. — Unter den Rezensionen bespricht u. a. *B. Kruczkiewicz* den ersten Band von K. Morawskis glänzender 'Geschichte der römischen Literatur in der Zeit der Republik' (Krakau), deren Fortsetzung im Erscheinen begriffen ist.

Nordisk Tidsskrift for Filologi 3. R. XIX, 4.

(160) Xenophontis scripta minora. Fasc. I. Ed. Th. Thalheim (Leipzig). 'Kann das Erscheinen einer wirklichen kritischen Ausgabe nur verzögern'. (163) Maximi Tyrii Philosophumena. Ed. H. Hobein (Leipzig) 'Ein Produkt gespreizter Unfähigkeit'. *J. L. Heiberg.* — (166) K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilationen (Leipzig). 'Gedanken erregend'. (168) R. Meister, Ein Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis (Leipzig). 'Verdienstlich'. (169) F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises; Die Haupttypen des Sprachbaus (Leipzig). 'Auf ein größeres Publikum berechnet'. (170) C. D. Buck, Introduction to the Study of Greek Dialects (Boston). 'Zweckentsprechend'. *E. Olesen.* — (171) R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (Leipzig). Inhaltsübersicht von *A. Christensen.* — (173) M Ihm, Palaeographia Latina. I (Leipzig). 'Man muß dem Verleger und dem Herausgeber überaus dankbar sein'. *A. R. Drachmann.* — (176) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. II. Bd. (Leipzig) 'Schließt sich dem vorhergehenden Bande würdig an'. (178) Theophrasti περὶ λέξεως fragmenta coll. A. Mayer (Leipzig). 'Keine Fragmentensammlung gewöhnlicher Art, aber jedenfalls wertvoll'. (179) G. Kip, Thessalische Studien (Neuenhaus i. Hann.). 'Bietet einen reichen positiven Stoff'. *H. Raeder.* — (180) P. Hertz, Kompositionen af den centrale Gruppe i Parthenons vestlige Gavlfelt (Kopenhagen). 'Trotz mehreren Schwächen überaus verdienstlich'. *Fr. Poulsen.* — (185) K. Wied, Praktisches Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache 4. A. (Wien) 'Ein gutes Hilfsmittel, obgleich die Bezeichnung der Aussprache mangelhaft ist'. *Kr. Sandfeld Jensen.*

Literarisches Zentralblatt. No. 13.

(430) B. G. Teubner 1811—1911. Geschichte der Firma (Leipzig). 'Wichtige Quelle für die Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland überhaupt'. — (434) J. W. Duff, A Literary History of Rome (London). 'Auch für den Fachmann sehr lesenswert'. *E. Z.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 12.

(753) Euripidis fabulae. Recogn — G. Murray. III (Oxford). 'Die Ausgabe, die allein man heute unbedingt wird empfehlen können'. *Th. O. Achelis* — (743) E. Cohen-Wiener, Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. 1: Vom Altertum bis zur Gotik (Leipzig). 'Verdient starke Anerkennung' *Th. Volbehr.* — (751) E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (Leipzig). 'Verbindet Beherrschung des Stoffes mit lohenswerter Zurückhaltung vor luftigen Hypothesen'. *A. Abt.* — (757) E Rabel, Die Verfügungsbeschränkungen des Verpfänders, besonders in den Papyri (Leipzig). 'Scharfsinnig'. *P. Koschaker.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 13. (337) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I: Altertum. 8. A. (München). Aufzählung der wichtigsten Änderungen von *H. Gillischewski.* — (339) A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee. 9. Heft: Kyklopen und Phäaken (Grunewald). 'Die Aufstellungen verdienen Beachtung'. *C. Rothe.* — (340) A. W. Verrall, The Bacchants of Euripides and other essays (Cambridge). 'Ob die mit Geschick und Scharfsinn durchgeführte These dem Dichter gerecht wird, ist fraglich'. *K. Busche.* — (343) Platons Protagoras — hrsg. von A. Th. Christ (Wien). Wird anerkannt von *H. Gillischewski.* — (345) Huverstuhl, Die Lupia des Strabo. Aliso.-Eltnou (Antwerpen). Abgelehnt von *H. Nothe.* — (346) G. J. Laing, Roman Milestones and the Capita Viarum (S.-A.). 'Die Ergebnisse sind nicht neu'. *A. Stein.* — (347) M. Minucii Felicis Octavius con introduzione di L. Valmaggi (Turin). Charakteristik der Ausgabe mit der Vermutung, 6,2 sei *ex manubiis* st. *et manibus* zu lesen. (349) A. St. Pease, A Harvard Manuscript of St. Augustin (S.-A.). Notiz. Tyrannii Rufini orationum Gregorii Nazianzeni novem interpretatio. Ed. A. Engelbrecht (Wien). Anerkannt von *C. Weyman.* — (353) A. Dirking, S. Basilii Magni de divitiis et paupertate sententiae quam habeant rationem cum veterum philosophorum doctrina (Münster). 'Ergebnisreich'. *J. Dräseke.* — (364) **Draheim,** Wer ist Kallikles? Keine fingierte Person, sondern Theramenes.

Das humanistische Gymnasium. 1911. H. 1. (1) **G. Uhlig,** Zum Jahreswechsel. — (6) **M. Jöris,** Goethe und die klassischen Sprachen. II. Erörtert des Dichters Beschäftigung mit griechischer Sprache und Literatur. — (11) Siebente Jahresversammlung der Berliner Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Darin eine Skizze des Vortrags von O. Immisch, Das Erbe der Alten. — (16) Von dem Wiener Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (18) Die vorjährige Versammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. — (21) Zur Frage des lateinischen Abiturientenskriptums. Es ist kein wahres Wort daran, daß das Skriptum in Elsaß-Lothringen abgeschafft werden soll. — (23) **G. Uhlig,** Zu dem Bornhakianum. — (24) **E. Gr,** Lesefrüchte.

Mitteilungen.

Solventur risu tabulae.

(Horaz Sat. II 1,86).

In der vierten, von R. Heinze besorgten Auflage des Kiesslingschen Kommentars zu den Satiren des Horaz (Berlin 1910) schließt die Betrachtung über diese vielbehandelten Worte mit einem resignierten *non liquet.* Tatsächlich erscheint nach so vielen vergeblichen Bemühungen die Hoffnung, den Sinn der schillernden Stelle zu ergründen, fast aussichtslos. Was sich darüber sagen ließ, wurde gesagt, der Kreis der Möglichkeiten scheint erschöpft. Konnte sich aber auch keine Erklärung bisher unbestrittene Anerkennung verschaffen, so läßt sich doch annehmen, daß die eine oder die andere der Wahrheit näher kommt als die übrigen. Neue Gesichtspunkte können für diese oder jene schwer ins Gewicht fallen und ihre Wahrscheinlichkeit wesentlich erhöhen. Solch ein neuer oder doch in diesem Ausmaß m. W. noch nicht berücksichtigter Gesichtspunkt soll im folgenden herausgekehrt und verwertet werden[1].

Ich erinnere in Kürze an den Inhalt des Schlusses der Satire. Trebatius weiß gegen die Ausführungen des Dichters nichts einzuwenden, warnt ihn aber vor einer Gerichtsverhandlung wegen *mala carmina.* Horaz erwidert darauf, seine Gedichte seien nicht *mala,* sondern *bona,* wie das anerkennende Urteil des Cäsar bezeuge; auch richte er, der ehrenwerte Charakter, seine Angriffe nur gegen solche, die Schmähungen verdienten. Der Jurist antwortet mit den fraglichen Worten und versichert, unter diesen Umständen werde der Dichter freilich freigesprochen werden. Feststeht zunächst, daß *mala carmina* zum Wortlaut der Zwölftafeln gehörte; es bedeutete ursprünglich verderbenbringende Zaubersprüche, später verstand man darunter auch Schmähgedichte[2]. Sicher ist ferner wohl, daß wir an einen Privatprozeß vor Zivilgeschworenen zu denken haben[3].

Unter diesen Voraussetzungen hat man vorerst zu fragen, worüber denn eigentlich die Richter lachen, denn um das Lachen der Richter oder des Richters handelt es sich schließlich direkt oder indirekt bei allen Auslegungsversuchen. Nach der gewöhnlichen Ansicht erregen die *bona carmina* als solche das Lachen des Gerichtshofes. Die treffliche und witzige Durchhechelung des Klägers durch den Dichter, der es so gut verstand, lachend die Wahrheit zu sagen, weckt allgemeine Heiterkeit. Diese Auffassung trifft gewiß das Richtige; allein das Lachen kann daneben noch durch etwas anderes ausgelöst worden, nämlich durch die schlaue und witzige Interpretation des Ausdrucks *mala carmina,* und es lohnt sich, diese Möglichkeit weiter zu verfolgen.

Mala carmina läßt sich, rein sprachlich genommen, im ästhetischen und im moralischen Sinne fassen[4]. Beide Möglichkeiten macht sich der Dichter zunutze und beruft sich für die Tatsache, daß seine *carmina* im ästhetischen Sinne *bona* seien, auf das Lob Octavians, dafür, daß sie es auch im moralischen seien, auf den Umstand, daß die Züchtigung des Tadelnswerten eine moralische Handlung sei. Nach dieser Auslegung wäre Horaz aus zweifachem Grunde vor Strafe sicher, einmal weil das Gesetz auf ihn gar nicht zuträfe, dann weil sein Vorgehen als allgemeinnützlich billigerweise keine Ahndung verdient (vgl. auch Paulus Dig. XLVII 10,18). Zu diesem Ergebnis gelangt er aber nur durch absichtliches Mißverstehen des Gesetzes, durch sophistische Interpretationskunst, die den Sinn der Zwölftafeln verkehrt. Auf der Grundlage des Doppelsinns und des Wortspiels baut er seine Verteidigung geschickt und witzig auf, was ihn belasten soll, verwendet er in verblüffender Weise zur Entlastung.

Nun wissen wir aber, welche Vorliebe die Römer

---

[1]) Von der Vorführung der bisherigen Erklärungsversuche sehe ich ab; sie wurden von St. Brassloff ZRG(R) 1906, XL 211ff übersichtlich zusammengestellt. Dazugekommen ist, soviel ich weiß, seither die von Fr. Velsen, Rhein. Mus. LXIII 1908, 155ff.

[2]) Vgl. z. B. Schlossmann, Rhein. Mus. LIX 1904, 631[4]. Kiessling-Heinze a. a. O.

[3]) Vgl. Brassloff a. a. O. 214f. Velsen a. a. O. 156.

[4]) Vgl. Schlossmann 634.

für Wortspiele, für Wort- und Namenwitze hatten[5]). In dem Abschnitte über den Witz im 2. Buche von de orat. sagt Cicero zunächst (nachdem er Wort- und Sachwitz unterschieden) 63,255 *Sed scitis esse notissimum ridiculi genus, cum aliud exspectamus, aliud dicitur. Quodsi admixtum est etiam ambiguum, fit salsius* Vgl. 64,260; 70,284. Beides, das Unerwartete und das *ambiguum*, findet sich in unserem Falle. Es heißt weiter 64,259 *Est etiam in verbo positum non insulsum genus ex eo, cum ad verbum, non ad sententiam rem accipere videare; ex quo uno genere est Tutor, mimus vetus, oppido ridiculus.* Absichtliches Falschverstehen erscheint somit als Quelle des schallenden '*mimicus risus*'. Die Vermutung, daß das Lachen der Richter durch das unerwartete und geschickte Verdrehen der Worte *mala carmina* miterregt wird, ist somit nicht unbegründet. Die Absicht des Dichters wird aber noch klarer durch Cicero a. O. 54,219 *multum in causis persaepe lepore et facetiis profici vidi* (vgl. 56,227) und 58,236 *est plane oratoris movere risum; vel quod ipsa hilaritas benevolentiam conciliat ei, per quem excitata est*[6]). Die berechnende Anwendung des Witzes vor Gericht und deren Wirkung spricht noch deutlicher aus Demosthenes an einer Stelle der Aristocratea, die zugleich mit den Schlußversen unserer Satire bemerkenswerte Übereinstimmung zeigt. Er sagt XXIII 206 ὑμεῖς δ', ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοὺς τὰ μέγιστ' ἀδικοῦντας καὶ φανερῶς ἐξελεγχομένους, ἂν ἓν ἢ δύο ἀστεῖα εἴπωσι καὶ παρὰ τῶν φυλετῶν τινες ᾑρημένοι σύνδικοι δεηθῶσιν, ἀφίετε ('*tu missus abibis*'). Man könnte die Parallele im einzelnen ausführen: der Witz der Interpretation, die in der Anerkennung Octavians indirekt liegende Fürsprache, der Freispruch (oder die Entlassung) würden die Vergleichspunkte darstellen. Allein darauf kommt es nicht an, sondern nur darauf, daß nach den beigebrachten Stellen der auf die Erregung von Stimmung und Heiterkeit bewußt und berechnend abzielende Witz zur Beeinflussung der Richter mit Erfolg verwendet wurde, in Athen so gut wie in Rom. Darf man diese Absicht auch an unserer Stelle voraussetzen, so ist anzunehmen, daß der Dichter mit der doppelten Wirkung der witzigen inkriminierten Gedichte und der witzigen Gesetzesinterpretation rechnet. Daß aber der letzteren eine besondere Rolle zugedacht ist, geht schon aus der Hereinziehung des längst antiquierten Zwölftafelgesetzes hervor, das in v. 82f. eine so anachronistische Verbindung mit der zivilrechtlichen Fügung *ius est iudiciumque* eingeht. Die Betonung der moralischen Verdienstlichkeit der beanstandeten Satiren und ihrer Anerkennung durch den Princeps hätten füglich in dem angenommenen Injurienprozeß hinreichende Entlastungsmomente gebildet; daß der Dichter nicht nur mit sachlichen Argumenten, sondern auch mit weithergeholten Wortspielen operiert, beweist, daß darin ein Angelpunkt seiner launigen Verteidigung zu sehen ist. Ganz analog bildet in Sat. I 7,35 der Witz mit dem Namen Rex die effektvolle Schlußpointe und entscheidet, gleichfalls in einer Gerichtsverhandlung, zugunsten des Witzbolds (vgl. Kiessling-Heinze z. St.).

Auch hier setzt also der Dichter voraus, die Richter würden sich auf den Standpunkt des Schalks stellen, der sich so schlau aus der Schlinge zieht, sie würden seine sophistische Gesetzesinterpretation lachend gelten lassen und nicht nach dem wirklichen, sondern nach dem vom Beklagten unterstellten Sinn des Gesetzes urteilen.

Nun ist es an der Zeit, an die Deutung der Worte '*solventur tabulae*' zu gehen. Am wahrscheinlichsten erscheint mir, um es gleich zu sagen, Gottfried Hermanns Auslegung (Philol. IV 626), wonach mit *tabulae* das Zwölftafelgesetz gemeint ist, auf dessen Wortlaut v. 82 anspielt[7]). Die dagegen geltend gemachten Bedenken lassen sich auf Grund der obigen Ausführungen beheben. Dafür spricht einmal das Zitat v. 82, dann der Umstand, daß die *mala carmina* Ausgangspunkt und Grundlage der Beweisführung des Dichters im erwähnten Sinne bilden und daß der angenommene Anschluß der Richter an dessen Interpretation Voraussetzung für den Freispruch ist. Auch besteht in diesem Falle zwischen Anfangs- und Schlußworten des Juristen und Verteidigung des Dichters ein inniger und erwünschter Zusammenhang. Die Einwände gegen die Beziehung jener Worte auf die Zwölftafeln laufen im wesentlichen darauf hinaus, daß das Gesetz im vorliegenden Falle außer Kraft gesetzt werde, während des Dichters Einwurf doch nur zu erweisen suche, daß die Bestimmungen des Gesetzes auf ihn nicht zuträfen (Brassloff 212, Kiessling-Heinze z. St.). Dieser Widerspruch löst sich durch folgende Erwägung. Horaz will nach dem Gesagten vorausgesetzt wissen, die Richter würden sich lachend seiner Ansicht anschließen und Gnade für Recht ergehen lassen. Denn daß die Schärfe seiner Polemik Angriffspunkte im Sinne des Gesetzes bietet, ist ihm bewußt (vgl. v. 1f. 39–46). Allein der Gegenspieler, der gelehrte Jurist Trebatius, für den die Gesetze heilig sind (v. 81), kann sich in der spitzfindigen Auslegung derselben mit dem Dichter nicht eins erklären, für ihn bedeutet sie eine Umgehung und dadurch eine Verletzung des Gesetzes. Aber als Mann, der die Gerichte kennt, sieht er die Wirkung der witzigen Interpretation und der witzigen Satiren voraus: der Witz wird siegen, die Macht des Gesetzes wird durch die des Lachens gebrochen werden. Er identifiziert sich also nicht mit der Auffassung des Dichters, aber er geht mit dieser Annahme auf dessen Absichten ein; schließlich ist er ja nur das Sprachrohr des Poeten. So erscheint jeder Widerspruch behoben, die Absicht des Horaz und die Voraussage des Juristen sind nicht unvereinbar. Die Schlußfolgerung desselben aus der Verteidigung des Dichters ist auch nicht abrupt; das Enthymem entspricht dem Wesen des Dialogs und der knappen Ausdrucksweise des Rechtsgelehrten (vgl. v. 5f.), und der fehlende Zwischensatz (wenn Horaz es so schlau anstelle, dann könne es freilich nicht fehlen) ist leicht zu ergänzen. Ob man *missus* durch 'freigelassen' (vgl. L. Müller, Sat. u. Epist. d. H.) oder durch 'freigesprochen' wiedergibt, ist am Ende gleichgültig; der Dichter ist das eine oder das andere, je nachdem der wahre oder der untergeschobene Sinn von *mala carmina* in Betracht kommt.

In dem dramatisch lebendigen Schluß unserer Satire vereinen sich Ernst und Scherz. Ernst ist es dem Dichter mit dem Hinweis auf den starken Rückhalt, den ihm die Anerkennung Octavians gewährt, Scherz

[5]) Die Griechen desgleichen; man denke bloß an die Aristophanische Komödie.

[6]) Beiläufig bemerke ich, daß Cic. a. a. O. 54,220 eine interessante Parallele zu *latraverit* in v. 85 unserer Satire bietet, wo Bentley mit einigen Hss *laceraverit* schreiben wollte. Es heißt dort: *Quid enim hic meus frater ab arte adiuvari potuit, cum a Philippo interrogatus, quid latraret, Furem se videre respondit.* Eine Abschwächung (Kiessling-Heinze) scheint also Horaz durch die Wahl dieses Wortes gerade nicht zu bezwecken; daß *laceraverit* zu stark wäre (L. Müller), ist freilich richtig.

[7]) Daß *tabulae* im Munde des Juristen nur im juristischen Sinn verstanden werden kann, glaube ich mit Brassloff a. a. O. 212. 217. Über die Deutungen in diesem Sinne vgl. Brassloff, Kalb, Bl. f. d. bayr. Gymn.-Schulw. 1900, 415ff., Schlossmann 630.

ist die genze Einkleidung, die Hereinziehung des uralten Zwölftafelgesetzes, das Spielen mit Wörtern. Nachdem er elle Bedenken des Trebatius zum Schweigen gebracht, läßt ihn Horaz zu guter Letzt das Schreckbild eines Injurienprozesses heraufbeschwören, um sich wie in Sat. I 9, 78 durch den Gott der Dichtkunst aus den Händen des Schwätzers so hier durch den Gott des Lachens aus den Händen des Gerichtes retten zu lassen. Technisch verwandt ist der Schlußeffekt in Sat. I 4, wo der Dichter v. 140ff. das große Heer der Poeten zum Schutze seiner Satirendichtung aufmarschieren läßt; vergleichen kann man auch den Schlußteil von Sat. I 10. Alle drei handeln über Lucilius, in allen weist der Schluß auf den Schutz hin, den Horaz von Berufsgenossen oder hohen Gönnern erwartet, in allen endlich wird die Schlußwirkung durch eine plötzlich und unerwartet eintretende komische Wendung erzielt.

Graz. Josef Mesk.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

G. B. Grundby, Thucydides end the History of his Age. London, Murray. 16 s.

Platons ausgewählte Schriften erkl. von Chr. Cron und J. Deuschle. IV: Protagoras. 6. Aufl. von W. Nestle. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

J. Kessler, Isokrates und die panhellenische Idee. Paderborn, Schöningh. 2 M. 80.

Die Schrift Über das Erhabene. Deutsch von H. F. Müller. Heidelberg, Winter. 1 M. 50.

R. Dietrich, Collectanea zu Artemidorus Daldianus. I. Rudolstadt, Müllersche Hofbuchhandlung.

B. Brewer, Die Frage um das Zeitalter Kommodians. Paderborn, Schöningh. 2 M. 60.

F. Ziemann, De epistularum Graecarum formulis sollemnibus quaestiones. Halle, Niemeyer. 3 M. 60.

E. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris. Halle, Niemeyer. 5 M.

O. Braunstein, Die politische Wirksamkeit der griechischen Frau. Leipzig, Fock.

P. Bandel, Qua ratione Graeci liberos docuerint, papyris, ostracis, tabulis in Aegypto inventis illustratur. Diss. Münster.

K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos. S.-A. aus Klio XI, 2.

V. Gardthausen, Bewegliche Typen und Plattendruck. S.-A. aus dem Deutschen Jahrbuch für Stenographie. I.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 6. Mai. 1911. № 18.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. E. Harry, Studies in **Euripides**. Hippolytus. University Studies published by the University of Cincinnati, Ser. II, Vol. IV, No. 4, Nov.-Dec. 1908. Cincinnati, University Press. 71 S. 8.

Einen geringen Bruchteil dieser kritisch-exegetischen Beiträge zu etwas mehr als 40 Stellen des Dramas hat der Verf. schon vorher anderwärts publiziert. Ich stehe nicht an, sie als schätzenswerte Ergänzung zu v. Wilamowitz' Kommentar zu bezeichnen. Der eifrige Sammler und umsichtige Beobachter sprachlicher Erscheinungen verleugnet sich nirgends; getreu den Grundsätzen der vergleichenden Methode, die er mit sichtlicher Vorliebe und schönem Erfolg in der an dieser Stelle (Jahrg. 1908, Sp. 1285) besprochenen Prometheusausgabe handhabt, weiß er für μᾶλλον ἀλγίων (485) den Shakespearischen Sprachgebrauch (more fairer, more stronger) und für ἥδιστον ἀλγεινόν θ' ἅμα (348) das Zwischenspiel in der Princesse d'Elide zu verwerten, wo Climène singt: que crois-tu de l'amour? .. on souffre, en aiment, une peine cruelle, und Philis erwidert: qu'il n'est point de passion plus belle et que ne pas aimer, c'est renoncer au jour. Hin und wieder erhebt er Widerspruch gegen v. Wilamowitz' kritische Operationen. Wollte er aber dessen eingestandenermaßen gewaltsamen Eingriff V. 42 (Θησέως παιδί für Θησεῖ πρᾶγμα) abwehren (S. 188 W., 35 H.), so durfte er nicht V. 890 ἐρεῖ (näml. **Hippolyt**) καθ' ἡμῶν πατρὶ σὰς ἁμαρτίας dagegen ausspielen mit dem Bemerken, dort erkläre Phaidra, that **she** will disclose the 'sins' of the nurse to Theseus. Größere Berechtigung wird man gegenüber der Interpolation 277 οὐκ οἶδα für θανεῖν (ähnlich schon Musgrave), weil die Amme „gar nicht in der Lage sei", die Alternative, physischer oder psychischer Grund für Phaidras Hungerstreik, zu entscheiden, dem Hinweis auf 322 τὸ δεινὸν τοῦθ' ὅ σ' ἐξαίρει θανεῖν (vgl. 305, 314), 'zum Selbstmord treiben' bei Wilamowitz selbst, vindizieren dürfen: the nurse **does** know that Ph. is trying to commit suicide. Des Verf. eigene Erklärungen wollen auch nicht ungeprüft hingenommen sein. Daß er uns aber zumutet, αὐταῖσιν ἀρβύλαισιν (1189) als μόναισι zu verstehen, Hippolytus departing with scanty clothing (S. 66), wie ein Hotelgast beim Ausbruch eines Brandes in nothing but under-

clothing flüchtet, ist ein starkes Stück. Die Parallelen aus Aristophanes (Ach. 504 αὐτοὶ γάρ ἐσμεν, Thesm. 472; vgl. noch Herond. 6,70 und hierzu Crusius, Unters. 123) können hier nicht verfangen. Über die paar Anläufe zur Konjekturalkritik wäre nichts zu sagen, liefe nicht derjenige Versuch, dem der Verf. die weitläufigste seiner Begründungen voranschickt, auf eine schwer begreifliche πλημμέλεια hinaus. Euripides soll etwas wie οὐδὲ στέγην γὰρ ἄν τι κἀτρεχεῖς δοκοὶ | καλῶς ἐ κ ρ ι ζ ώ σ α ι ε ν (form a perfectly solid foundation) geschrieben haben. Von allem an dieser neuesten Heilung sonst Bedenklichen sei geschwiegen; leider muß aber der Kritiker daran erinnert werden, daß, um ein Paradigma zu wählen, Homonyme wie ἐκλύσατε 'purgastis' und ἐκλύσατε 'eripite' auch schon in der anlautenden Silbe prosodisch nicht gleichwertig sind, vgl. um des Gegensatzes willen einen Fall wie Ion 570, wo ὀρθῶς ἔ χ ρ α ν ε an gleicher Versstelle mit dem Augment in thesi steht. Darf ich bei diesem Anlaß sagen, wie ich über die berüchtigteste aller Hippolytcruces denke, so stimme ich aus voller Überzeugung Paley zu, der den Ausfall eines Verses annimmt: οὐδ' ἂν στέγην γάρ, ἧς κ. δ., ⟨ὀρθοῖσι κανόσι τέκτονες ξυλουργίας⟩ καλῶς ἀκριβώσειαν. Während aber bei dieser Fassung einesteils auch das Überlieferte, wie man sieht, der Änderung nicht entgeht, anderesteils dem Relativsatz die unverzeibliche Inhaltslosigkeit anhaftet, die auch in Wilamowitz' Wiedergabe 'das Dach, das unser Haus bedeckt' nicht verwischt ist, werden diese Anstöße vermieden, wenn man ergänzt:

οὐδὲ στέγην γάρ, ἧς κατηρεφεῖς δόμοι
⟨κρηπῖδες, ὀρθοῖς τέκτονες τόρνοισιν ἂν
oder κανόσι χειρώνακτες ἂν⟩
καλῶς ἀκριβώσειαν. Zu deutsch etwa:

Vollkommen wagrecht wird ja auch des Hauses Sims,
Worauf des Baus Bedachung ruht, kein Meister je
Zu legen sich vermessen.

Wien. Siegfried Mekler.

Constantin Ritter, Neue Untersuchungen über Platon. München 1910, Beck. 424 S. gr. 8. 12 M.

Das Buch ist eine Beigabe zu dem Sp. 193 ff. angezeigten ersten Teil von Ritters 'Platon', dazu bestimmt, teils Nebenfragen zu beantworten, die in dem auf ein größeres Publikum berechneten Werk keinen Raum fanden, teils dort aufgestellte Sätze eingehender zu begründen und gegen Einwendungen zu verteidigen. Im ganzen sind sieben Aufsätze zusammengefaßt; doch sind nur die letzten zwei völlig neu, die anderen fünf dagegen zum größten Teil schon veröffentlicht. Da aber diese Aufsätze, wie R. selbst klagt, fast unbeachtet blieben, so wollen wir ihre Ergebnisse wenigstens in der Hauptsache herausheben.

I. Bemerkungen zum Sophistes (erschienen Archiv X 478 ff. und XI 18 ff.). Der Zweck der Begriffseinteilungen in dem Dialog ist hauptsächlich logische Übung, wobei aber, wie R. meint, von Platon absichtlich Fehler gemacht wurden, um diese wieder für die Beurteilung inhaltlich viel bedeutsamerer Entwickelungen des Dialogs fruchtbar zu machen. Damit meint R. das wichtige Mittelstück, das sich mit der Ideenlehre befaßt, die φίλοι εἰδῶν bekämpft und etwa auch Mißverständnisse seiner eigenen früheren Lehre berichtigt, was er auch im Philebos wieder tut. Es ist und bleibt ihm von nun an klar und deutlich die Idee der objektive Grund und Halt des in begrifflicher Allgemeinheit Vorgestellten, wobei immer wieder die durch Aristoteles beeinflußte unrichtige Auffassung bekämpft wird.

Diese Frage behandelt auch der II. Aufsatz: Beiträge zur Erklärung des Politikos (s. Ellwanger Gymn.-Progr. 1896, S. 14 ff.). Außerdem wird die noch immer schwebende Frage nach dem fehlenden Dialog 'Philosophos' dahin beantwortet, daß für Platon mit der Definition des Sophistes und des Politikos auch der Philosophos gefunden war, der mit dem wahren Staatsmann identisch ist. Nicht unwichtig ist auch Ritters Hinweis, daß durch die Einteilungen im Politikos ähnlich wie im Sophistes nicht eine möglichst gute Übersicht über das Gebiet des menschlichen Wissens bezweckt war, sondern vielmehr eine logische Übung.

III. Bemerkungen zum Philebos (vgl. Philol. LXII 489 ff.). Der Dialog, dem der Parmenides, der so gut wie zitiert erscheint, vorangeht, befaßt sich n i c h t in erster Linie mit der Frage nach dem höchsten Gut, sondern diese bildet vielmehr nur den Rahmen für psychologische und logische Darlegungen. R. hat es versucht, die äußerst komplizierten Gedankengänge möglichst weit aufzurollen und die Schwierigkeiten aus dem Weg zu schaffen. Als Resultat der mühevollen und verschlungenen Beweisgänge gewinnt er den Weg zur Erklärung der 'Gütertafel'. Diese Abhandlung ist besonders lehrreich.

IV. Timaios cap. I (vgl. Philol. LXII 410 ff.) will zwei Hypothesen wahrscheinlich machen. Zuerst wird das Verhältnis des im 1. Kap. des Timaios rekapitulierten politischen Vortrags zur Politeia besprochen. Daraus, daß jene einleitende

Dialogpartie nicht unwesentliche Fragen, die im Staat behandelt wurden, beiseite läßt, schließt R., daß Platon das Ausgelassene entweder nicht mehr interessierte, oder daß er es bereits für unrichtig hielt. Mit dem ganzen Kapitel aber, das schließlich den vollendeten naturphilosophischen Betrachtungen des Timaios vorgesetzt wurde, will Platon seine Rückkehr zur politischen Schriftstellerei ankündigen, die er denn auch sofort in Angriff nahm, indem er im Kritias in romanhafter Form ideale Staatseinrichtungen schilderte, gleich als ob sie einmal auf athenischem Boden schon wären verwirklicht worden. Während nun der Kritias doch zum Teil vollendet wurde, hat Platon den Hermokrates, der etwa zeitgenössische auswärtige Verhältnisse eines vernunftgemäß eingerichteten Staates, etwa Krotons, hätte behandeln sollen, gar nicht in Angriff genommen, da er sich, vielleicht durch die gewaltsame Umgestaltung der sizilischen Verhältnisse, auf welche etwa Kritias und Hermokrates gemünzt sein konnten, abgeschreckt, wieder den heimischen Verhältnissen in seinen Gesetzen zugewandt hatte. R. stellt ferner die Hypothese auf, daß Platon sich durch den krankheitshalber nicht anwesenden ungenannten Vierten die Möglichkeit freihalten wollte, aus der geplanten Trilogie gegebenenfalls eine Tetralogie zu machen, in der etwa Philolaos mit Ergänzungen zu dem naturphilosophischen Vortrag des Timaios zu Wort gekommen wäre.

Der V. Aufsatz: Die Sprachstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe (vgl. N. Jahrb. XI 1903 S. 241ff.) ist eine glänzende, besonders gegen Zeller gerichtete Verteidigung der Sprachstatistik, deren begeisterter Vorkämpfer R. seit mehr denn 20 Jahren ist. Aber weit entfernt von blindem Übereifer hat er es auch nicht daran fehlen lassen, nachdrücklich auf die dieser Methode gezogenen Grenzen hinzuweisen und die Auswüchse gebührend zu brandmarken, die aus dem Boden schießen mußten, wenn Stümper und kleinliche Zahlenrechner dieses Feld bebauten. Und um einem vielfach geäußerten Wunsch der Gegner der Sprachstatistik entgegenzukommen, hat es sich der Vorf. nicht verdrießen lassen, Schriften Goethes aus drei verschiedenen Epochen seines Lebens in dieser Hinsicht zu untersuchen. Die ausführlichen Ergebnisse stehen im Euphorion X 558ff. und im Goethe-Jahrb. XXIV 1903 S. 185ff. Das Resultat ist ganz überraschend und geeignet, die verstocktesten Gegner wenigstens zum Nachdenken über die Methode aufzurufen. Außerdem macht R. noch auf Eigentümlichkeiten in der Schreibweise von Wilamowitz und Zeller selbst aufmerksam. Schließlich bemerkt er noch kurz gegen den Einwand, Platons Schriften könnten überarbeitet sein, daß ein solches Werk wie Goethes Warther und Stella und gewiß Platons 1. Buch des Staates nie vollständig seine frühere Abfassung verleugnen, sich aber auch nie als Werk derjenigen Periode legitimieren könne, in welcher die Überarbeitung stattgefunden habe.

VI. Εἶδος, ἰδέα und verwandte Wörter in den Schriften Platons (mit genauem Nachweis der Stellen). Um den Sinn der Platonischen Ideenlehre festzustellen — zur vollständigen Aufstellung sind noch Untersuchungen über die Ausdrücke παραγίγνεσθαι, παρεῖναι, μετέχειν, ἐοικέναι κτλ. notwendig — hat der verdienstvolle Verf. die Ausdrücke εἶδος und ἰδέα sowie verwandte Wörter wie μέρος, μόριον, μοῖρα, γένος, σχῆμα κτλ. einer kritischen Betrachtung unterzogen. Εἶδος und ἰδέα werden zwar synonym gebraucht, aber doch ist der mehr als viermal so häufige Gebrauch von εἶδος (407 mal) gegenüber ἰδέα (95 mal) auffällig. R. stellt sechs verschiedene Bedeutungen des Wortes fest: 1. äußeres Aussehen, 2. inneres Verhältnis, Wirkungsweise, Gebaren, 3. ein Merkmal, das den Begriff bestimmt, 4. Begriff, 5. Gattung oder Art, 6. Grundbestimmtheit, Begriffsrealität. Ritters Auffassung der Platonischen Ideenlehre ist kurz folgende: Gegenüber der Unsicherheit in den sittlichen Anschauungen, die durch die Lehre des Heraklit und den bekannten Satz des Gorgias eine mächtige Stütze fand, betont Platon, es müsse eine aller subjektiven Willkür entrückte Wahrheit geben. Nun halten unsere Begriffe und die Wörter unserer Aussagesätze den in sie gelegten Sinn unveränderlich fest und eignen sich darum zur Bezeichnung von bleibenden Merkmalen oder durch solche bestimmten Wesenheiten. Wenn es nun „streng wahre Aussagen und richtige Wortbenennungen gibt, so kann diese Wahrheit und Richtigkeit nur begründet sein in einer Wirklichkeit, die ebenfalls unveränderlich beharrt: auf diese müssen unsere Gedanken und Worte sich beziehen“. Unsere Aussagen über das einzelne geschehen aber immer im Hinblick auf etwas Allgemeines, das diesem sowie einer ganzen Anzahl von Einzelerscheinungen gemeinsam ist. Diese Züge der allgemeinen Gattung müssen naturgegeben, von objektivem Bestande sein. So ist denn die Idee „der objektive Grund und Halt des in begrifflicher All-

gemeinheit Dargestellten". Der besonders durch des Aristoteles Definition der Ideen als χωριστά und αἰσθητὰ ἀΐδια genährte Glaube an ein von der sinnlich wahrnehmbaren Welt durch eine unüberbrückbare Kluft geschiedenes Ideenreich ist nichts als Phantastik. Platon hat davon nur im Menon gelegentlich der Lehre von der Wiedererinnerung gesprochen, aber diese mythenhafte Doktrin deutlich als fremde Weisheit bezeichnet. Diese im Phaidon weiter ausgesponnene Phantastik war aber für Platon nichts mehr als eine nur versuchsweise eingeführte Hypothese zur Erklärung des objektiven Seins, die jedoch endgültig verschwinden mußte, als Platon im Theätet die Vorstellungs- und Erinnerungstätigkeit neu zu analysieren begann und zum Zwecke psychologischer und besonders erkenntnistheoretischer Untersuchungen den Parmenides, Sophistes, Politikos, Philebos schrieb. Die phantastische Hypothese ist nun gänzlich fallen gelassen; auch an der vielbemerkten Stelle Tim. 51 A.ff. steht davon nichts.

Besonders interessant ist die letzte Abhandlung: 'Die dem Platon und Speusippos zugeschriebenen Briefe', da gerade in der jüngsten Zeit eine Anzahl Arbeiten über dieses Thema erschienen sind. R. behandelt die 18 Briefe der Hermannschen Ausgabe in vier Gruppen, deren erste die sämtlich unechten Briefe XIII, II, VI, XII umfaßt. Der von Christ, Unger und Raeder besonders hochgeschätzte 13. Brief wird nach Inhalt und Sprache als unplatonisch hingestellt. Etwas möchte ich aber noch zum Beweise der Unechtheit hinzufügen. Das Anekdötchen, das gleich anfangs mitgeteilt wird, steht so recht in Übereinstimmung mit dem sonstigen Gebahren des Verf., der es liebt, Dinge nur anzudeuten, nie aber mit der Sache ganz hervorzutreten. So soll hier der Schein erweckt werden, daß Dionys aus Eifersucht auf den schönen Sitznachbar des Platon — ἦν δ' οὗτος τῶν καλῶν τις wird er mit Platonischer Wendung charakterisiert — seinen Platz verließ, um sich zu Platon zu setzen. Doch es bleibt bei diesem ersten Ansatz zu einem Skandalgeschichtchen, denn die Rede wird gleich auf die gegenseitige Förderung gelenkt. Auch der 2. Brief erweist sich als Fälschung. Aufmerksam machen möchte ich nur noch auf eine Stelle, die vielleicht aus dem III. Brief stammt:

III 317 E: ἐγὼ μὲν ἠξίουν δή που κατὰ τὴν ὁμολογίαν τῶν ἐπιστολῶν πρῶτον μὲν κατάγειν Δίωνα οἰκειωσάμενον, φράζων τὴν οἰκειότητα, ἣν εἰ ἐμοὶ τότε ἐπείθου, τάχ' ἂν βέλτιον τῶν νῦν γεγονότων ἔσχε καὶ σοὶ καὶ Συρακούσαις καὶ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν, ὡς ἡ ἐμὴ δόξα μαντεύεται.

II p. 310 C: οὗτος δὲ ὁ λόγος σημαίνει. τὸ Δίωνα ἐξαίρετον εἶναι, ὅτι οὐκ ἄρχω ἐγὼ τῶν ἐμῶν ἐπιτηδείων εἰ γὰρ ἦρχον ἐγὼ οὕτω τῶν τε ἄλλων καὶ σοῦ καὶ Δίωνος, πλείω ἂν ἦν ὑμῖν τε πᾶσιν ἀγαθὰ τοῖς τε ἄλλοις Ἕλλησιν, ὡς ἐγώ φημι.

Ferner ist auch der Alkibiades I abgeschrieben:

Alk. I. 118 B: διὸ καὶ ᾄττεις ἄρα πρὸς τὰ πολιτικὰ πρὶν παιδευθῆναι. πέπονθας δὲ τοῦτο οὐ σὺ μόνος, ἀλλὰ . . . . . .

II 313 B f.: ᾄττεις τότε μὲν οὕτω, τότε δὲ ἄλλως . . . . καὶ τοῦτο οὐ σοὶ μόνῳ γέγονεν. ἀλλ' . . . . . .

Wahrscheinlich stammt auch ep. II. p. 312 E: ἡ οὖν ἀνθρωπίνη ψυχὴ περὶ αὐτὰ ὀρέγεται μαθεῖν ποῖ' ἄττα ἐστί, βλέπουσα εἰς τὰ αὐτῆς συγγενῆ aus Alk. I 133 A f. Ist das richtig, so fällt der Brief nach dem Jahre 340. Vgl. meine Dissertation: Alcibiades prior quo iure vulgo tribuatur Platoni, Diss. Vind. VIII p. 66f. und Der pseudoplat. Kleitophon, Progr. Znaim 1909, S. 17. Der Schreiber des 6. Briefes, der sich ebenfalls als unecht erweist, ist so gut wie sicher identisch mit dem des 2. Briefes — noch hinzufügen möchte ich die in beiden Briefen sich findende Aufforderung, sie möglichst oft zu lesen VI. 323 C: ταύτην τὴν ἐπιστολὴν πάντας ὑμᾶς . . . . ἀναγνῶναι χρὴ . . . . ὡς οἷόν τ' ἐστὶ πλειστάκις, II. 314 C τὴν ἐπιστολὴν ταύτην νῦν πρῶτον πολλάκις ἀναγνοὺς κατάκαυσον —, wahrscheinlich auch mit dem des 13., vielleicht auch dem des kurzen 12. Briefes. — Eine andere Art stellen die ebenfalls unechten Briefe 4, 5, 9, 11 dar. No. 4 sei zwar Platons nicht unwürdig, R. möchte aber lieber Speusipp als Schreiber annehmen. Diese Erwägung führt zu einer sehr anregenden, eingehenden Untersuchung der Sokratikerbriefe No. 30—37. Mit Recht sagt R., daß No. 32, 33, 34 von demselben Verfasser stammen. Aber es entlehnt nicht bloß Brief 34 eine längere Stelle aus dem 4. Platonbrief, sondern ebendaher p. 320 C stammt noch ein Gedanke des Briefes 32,3 und 34,3. Jedoch ich kann Ritters Meinung, Speusipp sei der Verfasser des 4. platonischen Briefes, nicht beipflichten, vielmehr halte ich ihn für ein Machwerk späterer Zeit; denn ein Satz wie 320 B τὰ μὲν οὖν εἰς τὸ παρὸν . . ἔχει καλῶς, τὰ δὲ περὶ τῶν μελλόντων ὁ μέγιστός ἐστιν ἀγών in Verbindung mit der noch deutlicheren Stelle p. 320 E machen den Eindruck eines vaticinium ex eventu. Außerdem klingen die Anfangsworte: Οἶμαι μὲν φανερὰν εἶναι διὰ παντὸς τοῦ χρόνου τὴν ἐμὴν προθυμίαν περὶ τὰς συμβεβηκυίας πράξεις ganz merkwürdig an den Einleitungssatz der II. olynthischen Rede des Demosthenes an: Ἐπὶ πολλῶν μὲν ἄν τις ἰδεῖν, ὦ ἄ. Ἀθ., δοκεῖ μοι τὴν παρὰ τῶν θεῶν εὔνοιαν φανερὰν γιγνομένην τῇ πόλει, οὐχ

ἥκιστα δ' ἐν τοῖς παροῦσι πράγμασιν. Der Schlußsatz aber: μὴ οὖν λανθανέτω σε κτλ. kann recht wohl aus Brief VII p. 332 C f. entnommen sein. Auch Brief 1 ist eine ungeschickte Fälschung. — In der 3. Gruppe faßt R. diejenigen Briefe zusammen, die er für echt hält; es sind dies No. 3, 7 (mit Ausschluß des philosophischen Teiles von 341 A πάντα μὲν οὔτ' ἐγὼ bis 345 C ἐγὼ φράζοιμ' ἄν) und 8. Auch den 10. Brief denkt sich R. von Platon geschrieben; er könnte einem Briefe an Dion beigelegt worden sein. — Die letzte Gruppe No. 14—18 ist wohl unecht, ohne daß aber R. der Verurteilung derselben in Bausch und Bogen beiträte.

Die trefflichen und anregenden Ausführungen Ritters verdienen fleißig gelesen und gründlich studiert zu werden.

Wien. Jos. Pavlu.

Otto Crusius, Paroemiographica. Textgeschichtliches. Zur alten Dichtung und Religion. Mit einer Untersuchung über den Atheniensis 1083 von S. Kugéas. Sitzungsberichte der K. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. histor. Klasse, Jahrg. 1910, 4. Abhandlung. München 1910, Akad. d. Wiss. 120 S. 8.

Mit vorstehender Abhandlung ist O. Crusius nach längerer Pause wieder zu den Parömiographen zurückgekehrt, denen seine Erstlingsschrift (Analecta critica ad paroemiographos graecos, Leipzig 1883) und eine Reihe weiterer Arbeiten gewidmet war. Nachdem durch den von E. Miller entdeckten codex Athous über die Textgeschichte der griechischen Sprichwörtersammlungen neues Licht verbreitet worden war, fand man später einige Parallelhss, die den lückenhaften Athous in dankenswerter Weise ergänzten. Im Jahre 1896 lernten wir noch eine dem Athous nahe verwandte Hs kennen in dem cod. Atheniensis 1083 der griechischen Nationalbibliothek; C. Fredrich gab eine Beschreibung der Hs und edierte daraus ein Bruchstück des Lexikons des Photios (Nachrichten d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, 1896 S. 309 ff.). Auf fol. 132—162 stehen dieselben Sprichwörtersammlungen wie im Athous, auf fol. 162—176 die grammatischen Fragmente aus Klaudios Kasilon, Ps.-Didymos, Zenodor, Sueton und Aristophanes von Byzanz. In dem ersten Abschnitt der Crusiusschen Abhandlung (S. 3—39) gibt nun der Grieche S. Kugéas eine genaue Kollation der Sprichwörter des Atheniensis. Es stellt sich heraus, daß dieser wie alle Parallelhss auf denselben Archetypus wie der Athous zurückgeht, am nächsten aber dem Ambrosianus E 64 (Crusius, Philol. Suppl. VI 205 ff.) verwandt ist. Der Archetypus enthielt fünf Sprichwörtersammlungen: die drei Bücher des Zenobios, die Sammlung des Plutarch und eine verstümmelte alphabetische Sammlung, die nur von αβ—αν reichte. Im Athous fehlen infolge Blätterausfalls der größte Teil des 3. Buches des Zenobios (die Sprichwörter ιη'—ϙοε'), die ganze Plutarchische Sammlung und der Anfang der 5. Sammlung. Auch die Vorlage des Ambrosianus und des Atheniensis war lückenhaft; in beiden gehen die Erklärungen der Sprichwörter des 3. Buches des Zenobios nur bis zum Sprichwort οα', der Rest dieses Buches und die Plutarchische Sammlung fehlen, und die 5. Sammlung beginnt mit dem Sprichwort αἰγιαλῷ λαλεῖς. Im übrigen stimmt der Text des Atheniensis ziemlich genau mit dem Athous bezw. den anderen Hss; so fehlt wie im Athous die Erklärung der ersten 14 Sprichwörter des 2. Buches des Zenobios (auf fol. 143ᵛ—145ᵛ ist der Raum dafür vom Schreiber leer gelassen), und im 3. Buche springt ähnlich wie im Laur. 80,13 die Erklärung vom Sprichwort λζ' zum Sprichwort νη', so daß hier statt der 71 Sprichwörter in Wirklichkeit nur 51 erklärt sind. Der Wert der neuen Hs liegt darin, daß in ihr die Erklärungen von 34 Sprichwörtern des 3. Buches (ιη'—να', nach der ursprünglichen Zählung ιη'—λζ' und νη'—οα') vollständig erhalten sind, die im Athous ausgefallen und im Laur. 80,13 und in den anderen Hss stark verkürzt sind. So gewinnen wir einige Quellenzitate, die in der anderweitigen Überlieferung ausgelassen sind, und auch neue Fragmente von Schriftstellern, wie von Pindar in dem Sprichwort τὸν ἵππον ὁ Σκύθης (κγ') und von dem Iambographen Semonides in dem Sprichwort ὁ Λέσβιος πρύλις (σ').

Die anderen Abschnitte rühren von Crusius selbst her, der uns aus seiner gründlichen Kenntnis der griechischen Literatur und Religionsgeschichte, die wir schon in seinen früheren Arbeiten bewundern konnten, wieder mit einer Fülle von gelehrtem Material zur Erklärung der griechischen Sprichwörter beschenkt. Im zweiten Abschnitt (S. 40—50) gibt er einige Nachträge zu den schon früher von ihm behandelten Interpolationen aus einem Lexikon in dem alphabetischen Sprichwörtercorpus, insbesondere an der Hand des kürzlich gefundenen und von Reitzenstein edierten Anfangs des Photios. Mit Recht bemerkt er jedoch, daß hier vieles problematisch ist, und daß man in der Herleitung von Sprichwörtern aus

lexikalischer Überlieferung vorsichtig sein muß, weil diese sich vielfach mit der parömiographischen berührt. Beispielsweise scheint mir αἶξ οὐρανία (B 28 P I 26) trotz Photios aus Zenobios zu stammen; vgl. Zu den Paroemiographen S. 9.

Der dritte Abschnitt (S. 51—75) ist betitelt: 'Religionsgeschichtliches und Literarisches aus den Parömiographen'. Aus der einstmals sehr reichhaltigen parömiographischen Literatur sind uns trotz der großen Zahl von Sammlungen, die aus Altertum und Mittelalter auf uns gekommen sind, im Grunde doch nur Trümmer erhalten; die Erklärungen der einzelnen Sprichwörter wurden durch die Schuld der Epitomatoren und Schreiber immer mehr verstümmelt und ihres gelehrten Charakters entkleidet und bieten deshalb vielfach wegen der Dunkelheit der literarischen oder mythologischen Anspielungen schwierige Probleme. Die Erklärungsversuche, die Crusius für eine Reihe von Sprichwörtern in verschiedenen Aufsätzen früher beigesteuert hat, erhalten hier eine wertvolle Bereicherung. Ich hebe besonders hervor die Ausführungen über das Sprichwort γέρρα Νάξια, das einem Wortspiel bei Epicharm (γέρρα Νάξια – γέρρ' ἀνάξια) seinen Ursprung verdanken soll. Sehr hübsch werden die Verse Makar. VII 75 σοφὸν ὁ βοῦς, ἔφασκε δ' ἀστράβην ἰδών und Diog. VII 9 οὐκ ἔστ' ἐμὸν τὸ πρᾶγμα, πολλὰ χαιρέτω zu einem geflügelten Worte verbunden

„οὐκ ἔστ' ἐμὸν τὸ πρᾶγμα· πολλὰ χαιρέτω"
σοφῶς ὁ βοῦς ἔφασκεν ἀστράβην ἰδών,

und eine Bestätigung dieser Vermutung überdies nachgewiesen aus Quintil. VII 21. Lehrreiche Bemerkungen über einen attischen Brauch und über griechischen Volksglauben knüpft Crusius an das Sprichwort ἐκεῖ βλέπουσα (bezw. βλέπων ἐκεῖσε) δεῦρ' ἀνίει τἀγαθά. Bei dem Sprichwort λύκος περὶ φρέαρ χορεύει wird Anspielung auf eine Tierfabel angenommen und Useners Deutung auf das Licht mit Recht abgelehnt.

Der vierte Abschnitt (S. 76—108) bringt Exkurse zu den neuen Zenobiosartikeln des Atheniensis. Trotz der größeren Ausführlichkeit, die der Atheniensis gegenüber dem Laurentianus und dem Ambrosianus zeigt, bleibt doch gerade in diesen Artikeln noch vieles dunkel. Rätselhaft ist z. B. das Lemma Μιχθοφόρων (III, λδ'), und Crusius bekennt nach Anführung der verschiedenen Vermutungen, daß eine völlig glatte Lösung kaum möglich ist; sicher ist nur, daß die dazu gegebene Erklärung sich auf das Lemma Φάων bezieht. Interessante Belege bringt Cr. bei zur Erläuterung der Sprichwörter οὐκ ἔστι δούλων πόλις (III, κε'), ἄειδε τὰ Τέλληνος (III, λβ'), οὐκ εἰμὶ τούτων τῶν ἡρώων (III, λζ'), λιμοδωριεῖς (III, ξα'), ὁ Λέσβιος Πρύλις (III, ο') u. a. Für das gleichfalls aus dem 3. Buch des Zenobios stammende und nur im Laur. 58,24 erhaltene Sprichwort ἅλις Μινύαις τῶν φόρων (Zu den Paroemiographen S. 30 weist Cr. den Mythus, auf den angespielt wird, bei Apollod. II 4,11 und Schol. Theocr. XVI 104 nach (kurz schon im Lit. Zentralbl. 1887 Sp. 1533).

Im letzten Abschnitte (S. 109—116), der 'Ein religionsgeschichtliches Problem aus den proverbia Alexandrina' betitelt ist, kommt Cr. auf zwei in der Plutarchischen Sammlung alexandrinischer Sprichwörter, die er früher besonders herausgegeben und kommentiert hat, vorkommende Lemmata εἴποις τὰ τρία τὰ παρὰ τῇ αὐλῇ und γράψαις πρὸς τὴν Ἄρτεμιν zurück, in denen er mit Recht alexandrinische Fluchformeln erblickt. Die religionsgeschichtliche Bedeutung der zugrunde liegenden Gebräuche ist nicht klar. Die Parallelen, die Cr. aus der Literatur und aus Inschriften anführt, bieten keine ausreichenden Analogien. Wenn Cr. in γράψαις πρὸς τὴν Ἄρτεμιν geradezu die Idee der Beichte und Buße ausgedrückt finden will und an Mysteriengebräuche erinnert, so scheint er mir zu weit zu gehen. In der Eintragung seiner Schuld liegt wohl nur eine Erschwerung der Strafe für den verurteilten Verbrecher, wie es die alte Erklärung im Paris. S andeutet; „eine Wohltat für den armen Sünder, eine Art geistlicher Vorbereitung für die Reise ins Jenseits", wie Cr. meint, wird man schwerlich in dem Brauche sehen dürfen.

Die neuen Paroemiographica legen wieder den Wunsch nahe, Cr. möge bald die dringend notwendige Neubearbeitung und Herausgabe der Parömiographen in die Wege leiten.

Breslau. Leopold Cohn.

Griechische Papyri im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen, im Verein mit **O. Eger** hrsg. und erklärt von **Ernst Kornemann** und **Paul M. Meyer.** Band I, Heft 1 von **E. Kornemann** und **O. Eger.** Urkunden No. 1—35. Mit 4 Lichtdrucktafeln. 91 S. Band I, Heft 2 von **P. M. Meyer.** Urkunden No. 36—57. Mit 3 Lichtdrucktafeln. 104 S. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. 4.

Die Gießener Papyrussammlung verdankt ihre Entstehung Mitteln, die Herr Kommerzienrat W. Gail in Gießen mit großer Liberalität zur Verfügung gestellt hat. Die Herausgeber, die jede einzelne Urkunde gesondert zeichnen, wie es auch in der Berliner Publikation geschieht, haben sich

gegenseitig vielfach unterstützt, sich auch des Rates und der Hilfe vieler anderer Gelehrten erfreut. Das ist sowohl den Texten wie den ausführlichen Kommentaren zugute gekommen. Die Papyri stammen zum großen Teil, ebenso wie die Bremer Sammlung, aus Heptakomia, eine geringere Zahl aus Hermupolis, Oxyrhynchos und einigen anderen Orten. Die aus Heptakomia, der Metropole des wohl erst in flavisch-trajanischer Zeit gegründeten Nomos Apollonopolites parvus in der Thebais, gruppieren sich um die Person des Apollonios, der mindestens von 114 bis 119 n. Chr. Stratege des Gaues war. Nur wenige Urkunden gehören der ptolemäischen Zeit an, No. 2, ein Ehevertrag, und No. 36—39, griechische Übersetzungen demotischer Verträge; aus der byzantinischen Zeit stammen die Nummern 52—57, wovon besonders hervorzuheben sind ein Brief eines Diakons Kyros, der das Kirchengut unter sich hat, an zwei λειτουργοῦντες der annona militaris, von denen der eine zum διαδότης τῆς Συήνης bestellt ist, der andere wahrscheinlich ἐπιμελητὴς ἀννώνης war, und das Schreiben eines Bischofs an seinen Amtsbruder, in dem es sich um Anstellung eines Diakons in der Fremde handelt. Alle übrigen Urkunden sind ausrömischer Zeit. Eine Reihe der Papyri ist schon durch Sonderpublikationen bekannt; so hat Kornemann No. 1, Xenoph. Symp. 8,15—18, im Philol. Bd. LXVII S. 321 ff., No. 3 in der Klio VII S. 278 ff., No. 4—7 ebenda VIII S. 398 ff. herausgegeben; Nr. 8 ist von Eger in seinem Grundbuchwesen S. 68 ff., No. 32 im Arch. f. Papyrusforschung V S. 133 ff. und No. 34 ebenda S. 137 ff. veröffentlicht worden.

Ehe ich einzelnes aus den beiden Heften mitteile, um von dem wertvollen Inhalt Kenntnis zu geben, möchte ich auf einige äußere Mängel hinweisen, die die Herausgeber vielleicht bei einem neuen Bande vermeiden werden. Heft 1 und 2 haben, weil sie nicht nacheinander gedruckt sind, eine besondere Paginierung erhalten, so daß man, wenn man auf eine bestimmte Seite verweisen will, zitieren muß P. Giss. I, I7, II12 usw. Das ist natürlich sehr unbequem. Die Bemerkungen über das Äußere des Papyrus, Gestalt, Format, Erhaltung u. a. scheinen mir eingeschränkt werden zu können, da man vieles ohne weiteres aus dem Druck oder auch aus dem Faksimile ersieht. Für besonders unnötig halte ich es, immer die Form der Abkürzung unter dem Text anzuführen. Das wissen ja jetzt alle, die sich mit Papyrusstudien befassen, daß die Abkürzung eines Wortes bald dadurch bezeichnet wird, daß man einen Strich über dem letzten Buchstaben hinzufügt, bald dadurch, daß man den Buchstaben höher setzt, bisweilen auch auf beides verzichtet. Wenn weiter im Text gedruckt wird τῷ κυρίῳ, so ist es doch überflüssig, unter den Text zu setzen: Pap. τω κυριωι. Bei der Dreiteilung — ja, wenn man die Anmerkungen noch hinzurechnet, könnte man von einer Vierteilung des Kommentars reden — hat es sich nicht immer vermeiden lassen, an verschiedenen Stellen dasselbe zu sagen oder bald auf den einen, bald auf den anderen Teil zu verweisen, was für den Leser etwas lästig ist.

Gegenüber diesen wenigen, an sich ja nicht wichtigen Äußerlichkeiten, die ich aber nicht übergehen wollte, ist im übrigen die Sorgfalt, mit der die Urkunden ediert sind, sehr zu rühmen. Die Herausgeber haben aus dem bekannten Papyrusmaterial und der sonstigen Literatur, was sich zur Erklärung empfahl, und sich an Parallelen für die ganzen Urkunden wie für Einzelheiten bot, in ausgedehntem Maße herangezogen; besonders weit ist hierin Meyer gegangen, der oft bei einem bestimmten Schlagwort sämtliche Stellen aus der Papyrusliteratur zusammenträgt, an denen es uns auch sonst begegnet. Dem Papyrusforscher werden solche Zusammenstellungen immerhin sein, mögen sie nun mehr oder weniger wichtige Dinge betreffen, öfter auch für die Erklärung der betreffenden Urkunden überflüssig erscheinen.

Von den wichtigeren Stücken der Sammlung will ich die interessante Aufforderung zur Feier der Thronbesteigung Hadrians nur kurz erwähnen (No. 3), da sie seit ihrer ersten Veröffentlichung (vgl. oben) schon von Reitzenstein in den N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XXI (1908) S. 365—367, weiter von Wilcken im Arch. f. Papyrusforsch V (1909) S. 249 f. besprochen ist und daher den meisten Lesern der Wochenschrift schon bekannt sein wird.

No. 4—7 enthalten Pachtangebote auf Grund eines Gnadenerlasses Kaiser Hadrians, von dem wir einen Paragraphen aus No. 4 und P. Lips. Inv. No. 266 im Wortlaut kennen: τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἁδριανοῦ Καίσαρος ὁμόσε ταῖς ἄλλαις εὐεργεσίαις στήσαντος τὴν βασιλικὴν καὶ δημοσίαν καὶ οὐσιακὴν γῆν κατ' ἀξίαν ἑκάστης καὶ οὐκ ἐκ τοῦ παλαιοῦ προστάγματος γεωργεῖσθαι, d. h. Hadrian befahl, daß das Domanialland, das nicht mehr die normalen ἐκφόρια (Pachtzins) tragen konnte, nach seiner Ertragsfähigkeit verpachtet werden sollte; und es wird immer 1 $^{7}/_{24}$ Artabe für die Arure κατ' ἀξίαν geboten. Ein anderer Paragraph handelte über Erlaß des Pachtzinses für Land, das als nicht vorhanden (ἀνύπαρκτος) bezeichnet wird — m. E. kann das ebensowohl Land sein,

das vom Fluß fortgerissen (so Wilcken, Kornemann), wie auch solches, das durch Versandung verschwunden ist (so Preisigke). — Für die Frage der Existenz eines Grundbuches in Ägypten ist No. 8 sehr wichtig. Es waren τόποι, wie es scheint, von dem Besitzer zweimal verkauft worden. Der eine Käufer, der seinen Erwerb durch Einsendung des χειρόγραφον bei der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων angezeigt hatte, wollte weiter verkaufen, der andere aber wendet sich in der vorliegenden Eingabe dagegen und bittet den Verkauf bis zur gerichtlichen Entscheidung zu inhibieren. Nach dem Wortlaut müßte man schließen, daß es auch möglich war, vermittels eines einfachen χειρόγραφον an Stelle eines Notariatskontraktes eine Umbuchung in der βιβλ. ἐγκτ. vornehmen zu lassen, was nach unserer bisherigen Kenntnis ausgeschlossen war.

Das wichtigste Stück jedoch ist No. 40, das drei Erlasse Caracallas aus den Jahren 212 und 215 enthält. Der erste ist die constitutio Antoniniana, der zweite ist ein Ergänzungserlaß (Novelle) zum allgemeinen Amnestieerlaß vom Februar 212, der dritte endlich ist ein Erlaß vom Jahre 215, durch den der in Alexandria anwesende Kaiser die Ausweisung der Αἰγύπτιοι aus der Stadt verfügt. Der Wortlaut der constitutio Antoniniana lehrt uns, erstens, daß die Verleihung des Bürgerrechts an Nichtbürger keine Änderung in der Verfassung der Nichtbürgergemeinden herbeiführte, zweitens, daß die dediticii von dem Bürgerrecht ausgeschlossen blieben. Unter diesen dediticii sind nach den klaren Ausführungen Meyers zu verstehen die unteren Klassen der einheimischen, im Osten der nichtgriechischen Bevölkerung, die der Kopfsteuer unterworfen waren, ferner die von den Kaisern im Reiche angesiedelten Barbaren und drittens die, qui ex lege Aelia Sentia (v. J. 4 n. Chr.) dediticiorum numero sunt, Freigelassene, die als Sklaven entehrende Strafen erlitten haben u. a. Auf den dritten Erlaß spielt Cass. Dio ep. LXXVII 23,2 an, der nach Schilderung des Blutbades unter den Alexandrinern sagt: οἱ δὲ δὴ ξένοι πάντες ἐξηλάθησαν πλὴν τῶν ἐμπόρων, wie denn auch im vorliegenden Erlaß ausgenommen werden die χοιρέμποροι und die ναῦται ποτάμιοι, die beide für die Verpflegung Alexandriens unentbehrlich waren, und οἵτινες κάλαμον πρὸς τὸ ὑποκαίειν τὰ βαλανεῖα καταφέρουσι. Kürzerer Aufenthalt ist denen gestattet, die Opfertiere zum Serapisfeste bringen, und den zahlreichen Vergnügungsreisenden. Wie dieser Erlaß für die Geschichte Alexandriens und Ägyptens von Wichtigkeit ist, so hat jener Text der constitutio Antoniniana uns Klarheit verschafft über einen Punkt, der für das ganze römische Reich die größte Bedeutung hatte.

Zum Schluß seien mir zu einigen weniger wichtigen Papyri noch etliche Bemerkungen und Fragen gestattet. In No. 13, einem Privatbriefe des Epaphrodeitos an den Strategen Apollonios, heißt es: Ἀρσινόη μοι ἔπεμψε περὶ τῶν δύο ταλάντων λέγουσα ἕτοιμα γεγονένα (sic). γράψεις οὖν τὸν μέλλοντα παραλαμβάνειν καὶ πέμψεις ἅμα τὰς γ̄ ἐπιστολάς. ἐὰν δὲ μὴ ἔχῃς ἐν χερσὶ τὰς ἐπιστολάς, πιττάκιον αὐτῇ — aus μοι korrigiert — γράψον. Da wäre wohl eine erklärende Bemerkung angebracht gewesen, daß Arsinoe zwei Talente in drei Raten, wie es scheint, erhalten und dies in drei Briefen, die also Schuldscheine vertraten, anerkannt hat. Sollten nun, da Arsinoe das Geld zurückgehen will, die Briefe nicht zur Hand sein, so bittet Epaphrodeitos um eine kurze Bescheinigung (πιττάκιον) für Arsinoe über die Rückzahlung. — In No. 29 bescheinigt Didyme einem Pächter Hekysis den Empfang des Pachtzinses und fügt hinzu: τῆς ἀρταβίας καὶ τοῦ ναυβίου ὄντων πρὸς σέ, ὧν καὶ τὰ σύμβολά μοι ἀποδώσις. Auch hier hätte wohl gesagt werden können, daß sich aus den Worten ergibt, daß der Pächter die Zahlung der ἀρταβία und des ναύβιον übernahm, die Quittungen aber wahrscheinlich auf den Namen der Didyme ausgestellt wurden und daher von dem Pächter an diese auszuliefern waren.

In No. 17, einem rührenden Brief einer um ihren erkrankten Herrn, den Strategen Apollonios, besorgten Sklavin, heißt es: ἀποθνήσκομεν, ὅτι οὐ βλέπομέν σε καθ' ἡμέραν. Ὤφελον, εἰ ἐδυνάμεθα, πέτασθαι καὶ ἐλθεῖν καὶ προσκυνῆσαί σε· ἀγωνιῶμεν γάρ με [. .] ἔπουσαί σε, wo zu ergänzen sein wird μέ[γα]. — Wie sind in No. 20 die Worte ἐχρηματίσθην ὑπὸ τῶν Διοσκούρων τῆς κτήσεως σου zu fassen? Ebenso hätte ich gern eine erklärende Bemerkung zu No. 21,9 f. gehabt: Διὸ δαπανᾶς λίτραν μίαν καὶ ὁλκῆς στατῆρα. Daß übrigens die Soeris, die Z. 4 genannt wird, wenn der Name richtig gelesen ist, dieselbe sei wie die in Z. 16, wie der Herausgeber annimmt, scheint mir sehr zweifelhaft. In dem Bruchstück eines Wirtschaftsbuches, das unter No. 31 veröffentlicht ist, verstehe ich nicht, weswegen Kol. II, 17 geschrieben ist πλαστ(ῃ) E. Soll es heißen πλάστῃ, für den Former, Bildhauer o. ä.? Und warum ist hier das ε groß gedruckt? Daß die beiden Sklaven, von denen No. 27,11 ff. die Rede ist, in der Zeit der Kriegsnot verschleppt worden seien, ist durch nichts angedeutet. Es

heißt einfach: zwei Sklaven, einer von 4, einer von 3 Jahren, wurden für den Stratsgen Apollonios aus der Oase gebracht, und wahrscheinlich ist in den darauf folgenden Zeilen der Preis angeführt gewesen. No. 40 II, 10 ist δηλωταιον = δηλωτέον

Ein drittes Heft mit weiteren Urkunden, Urkundenbeschreibungen und Indices soll den Abschluß des Bandes bilden. Hoffen wir, daß es nicht bei diesem ersten Bande bleibt, sondern daß die Gießener Papyrussammlung uns noch weitere Bände mit gleich wichtigen und interessanten Urkunden bescheren wird.

Berlin. Paul Viereck.

---

1. **T. Livi** ab urbe condita libri. **Wilhelm Weissenborns** erklärende Ausgabe, neu bearbeitet von **H. J. Müller**. Berlin 1909, Weidmann. IX, 1. Buch 39 und 40. Dritte Auflage 283 S. 8. 3 M. 40.
2. — IX, 2. Buch 41 und 42. 220 S. 8. 2 M. 80
3. **Titi Livi** ab urbe condita libri. Editionem primam curavit **G. Weissenborn**. Editio altera, quam curavit **G. Heraeus**. Pars V. Fasc. I Leipzig 1908, Teubner. XVI, 112 S. 8. Geb 1 M. 25

H. J. Müller feilt an der Ausgestaltung der erklärenden Livinsausgabe Weissenborns unermüdlich weiter. In den oben angeführten Heften bietet er uns nun auch die Bücher 39—42 in seiner Neubearbeitung. Der Kommentar ist jetzt bier ebenso wie in den früheren von uns bereits besprochenen Teilen gründlich nach dem neuesten Stande der Wissenschaft, namentlich auch mit steter Berücksichtigung der einschlägigen historischen Forschungen, überarbeitet worden. Die gleiche Aufmerksamkeit wurde der Textesgestaltung und dem kritischen Anhange, gleichfalls mit gewissenhafter Heranziehung der reichen neueren Literatur und mit genauer Begründung eigener Vorschläge, zugewendet. So ist, um in dieser Beziehung zunächst ein paar Zahlen sprechen zu lassen, der kritische Anhang zum 39. und 40. Buche von 4 Seiten Weissenborns auf 44 angewachsen, der zum 41. und 42. Buche von 16 Seiten auf 38, abgesehen davon, daß jetzt manche textkritische Bemerkungen, bei denen eingehendere Hinweise auf den Livianischen S p r a c h g e b r a u c h in Betracht kamen, hier und dort auch im Kommentar noch weiter ausgeführt erscheinen. Ein hübsches Zusammentreffen ist es, daß fast gleichzeitig von den Büchern 39 und 40 die neue Auflage der Weissenbornschen Textausgabe erschien. Dieselbe hat Wilhelm Heraeus, ein ebenfalls längst bekannter tüchtiger Liviusforscher besorgt, der nach dem Tode Moritz Müllers, des früheren Neubearbeiters dieser Ausgabe, welcher bis zum 38. Buche vorgeschritten war, diese Erbschaft übernahm. Die 'praefatio critica' wie sie in den Teubnerschen Textausgaben mehrfach üblich, ist zu einer trefflichen Abhandlung von 16 Seiten geworden, die gleichfalls auf gewissenhaftem Studium der bisherigen Literatur beruht und interessante eigene Zugaben bietet. Mehrere Mitteilungen hat auch der um Livius verdiente Prof. Robert Novák in Prag beiden Herausgebern zur Verfügung gestellt.

Indem Ref. hier die Besprechung einiger Einzelheiten aus dem 39. und 41. Buche mit besonderer Berücksichtiguug von noch mehr oder weniger zweifelhaften Stellen anreiht (einiges dieser Art aus dem 40. und 42. Buche ist in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien LXI 609 ff. behandelt), kann er für das 39. Buch manches mit gleichzeitiger Berücksichtigung der beiden neuen Ausgaben übersichtlich gestalten, wobei der Kürze halber H. J. Müller durch M, W. Heraeus durch H. bezeichnet wird.

XXXIX. 1,6 ist die von M. nach eigener Vermutung vorgenommene Wortumstellung *nullum tempus, nullum usquam locum* statt der vom Ref. und auch von H. noch gehaltenen Überlieferung *nullum usquam tempus, nullum locum* gewiß beachtenswert. — 2,9 wird das hier einzig durch cod. Lov. 2 richtig erhaltene *Friniates* bei M. einfach durch „1 ς" (= eine der jüngeren Hss) bezeichnet; es wäre bei beachtenswerteren jüngeren Hss, zu denen für diese Partie, wie Ref. nachgewiesen, gerade auch Lov. 2 gehört, doch wohl die nähere Bezeichnung wünschenswert gewesen, wie z. B. auch 17,7 für das nun von M. in den Text gesetzte *maxime* (Lov. 2, V) oder 41,1 für das jetzt von allen neuesten Herausgebern aufgenommene und eine einstige Konjektur Nováks bestätigende *petentem* (Lov. 2, Mead. 1 in marg.) — 4,4 hat M. die Wortstellung des Mogunt. *consule praesente* statt *praesente consule*, das Ref. und H. noch hielten, bevorzugt. Es wäre da für die Entscheidung wohl eine mehr zusammenfassende und dem Wortlaut ähnlichere Belegsammlung, als sie im Anhang S. 238 durch einige Zahlenzitate geboten ist, zu wünschen (in der formell am meisten ähnlichen unter den zitierten Stellen 4,6 liest man *absentem consulem*; es wäre derartiges im Thesaurus ling. lat. s. v. *consul* auch noch zu beachten gewesen). Dagegen ist 19,7 auch von M. die Stellung *consulibus permissum est* gegenüber Mogunt. *permissum est consulibus* im Texte gehalten, ebenso

32,2 *Macram fluvium*, wo Madvig sich für die durch Mogunt. angedeutete Stellung *fluvium Macram* entschieden hatte (hier spricht für die erstere, wie von M. im Anhang richtig angedeutet ist, XXXX 41,3); 36,4 wird *disciplinam Lycurgi* gegen Mogunt. *Lycurgi disciplinam* nun auch durch das jüngst entdeckte alte fragmentum Bambergense saec. VI. geschützt, was ebenfalls im krit. Anhang hervorgehoben ist. Die uns aus dem verlorenen Moguntinus überlieferten Wortstellungen bedürfen daher nach des Ref. Ansicht doch noch immer vorsichtiger Untersuchung. — 13,6 ist jetzt, wie vom Ref., auch von H. und M. das *ablegarent* der jüngeren Hss dem von Madvig noch verteidigten *amandarent* des Mogunt. mit Rücksicht auf den Livianischen Sprachgebrauch vorgezogen. Hochinteressant und wohl abschließend ist bei M. im Anhang S. 245 ff. die Auseinandersetzung, welche Prof. Kübler zum vielbesprochenen Passus 19,5 zur Verfügung stellte. — 28,3, wo Ref. mit den früheren Herausgebern einschließlich Madvig noch das *deridiculum* des Mogunt. stehen ließ, schreiben M. und H. mit den jüng. Hss *ridiculum* und mit Recht, da der Livianische Gebrauch dafür spricht; 30,5 hatte auch Ref. bereits für das *derelicta* des Mogunt. *relicta* in den Text gesetzt (VI² p. 33). — Zu 26,7 bemerkt H. zunächst, daß an dieser Stelle dem Livius wohl Ciceros Übersetzung aus Platons Gesetzen (Cic. de re publ. I 43,66) in Erinnerung gewesen sei. — 30,5 bietet H., wie auch einst Ref., mit Lov. 2 *quieti stativis manserunt*, was schon Madvig Em. Liv. 2 p. 560 gegen die Lesart *quietis stativis manserunt* empfohlen hatte; M. hat hier Weissenborns Konjektur *quieti in stativis manserunt* beibehalten. — 34,4 folgt H., wie Ref., der Wortstellung des Lov. 2 und Harl. *ad se alii, alii ad Eumenem*, M. der Mehrzahl der jüng. Hss *alii ad se, alii ad Eumenem*; Ref. möchte außer demjenigen, was er in der Akademieabhandlung 'Zur vierten Decade des Livius' II, S. 4 vorbrachte, für den Chiasmus noch zwei Beispiele aus den letzten Büchern anfügen: XXXVII 11,12 *ante portum aliae, aliae in portu*; XXXXV 32,5 *praedivites alii, alii .... his sumptibus pares* — 40,10 ist bei M. krit. Anh. S. 256 die Angabe über H. nicht ganz zutreffend; H. liest nicht wie Madvig *contemptor gratiae et divitiarum*, sondern hat wie Ref. das Asyndeton der Codices *contemptor gratiae, divitiarum* im Texte beibehalten und nur in der praef. p. VII bemerkt, daß nach *gratiae* leicht ein *ac* ausgefallen sein könnte. — 44,1 haben M. und H. mit Recht *Asiatico* statt des gräzisierenden *Asiageni* in den Text gesetzt; M. hat hier auch dem Kommentar eine treffliche kritische Anmerkung eingefügt; *Asiatico* hat auch Lov. 2 im Texte, *Asiageni* am Rande; Ref. ist da, wie er auch im krit. Apparate andeutete, zur Beibehaltung des auch noch von Madvig geschützten *Asiageni* durch CIL. I, 36 und durch den Randnachtrag im Lov. 2 beeinflußt worden. — 53,12 vermutet H. ansprechend, daß aus der Überlieferung *mediam in Thraciam* ein *mediam per Thraciam* herzustellen sei, indem das aus dem gleich folgenden *in Odrysas* schon hier vorgeschriebene *in* das *per* verdrängt habe — ein allerdings in den Liviushss auch sonst zahlreich nachgewiesener Fehler.

Nun noch ein paar kleine Bemerkungen zur neuen Ausgabe des 41. Buches von H. J. Müller. XXXXI 1,3 ist im krit. Anhang S. 184 wohl eine Verwechselung vorgekommen; *tuendae* usw. ist Besserung Murets, das dann mit dem Namen Murets bezeichnete *tuendam* usw. Lesart der ed. Bas. 1531. — 4,2 muß es S. 185 bei Erwähnung der Konjektur des Ref. heißen: *si uno animo se sequerentur.* — Ebenso 4,3 bei Anführung der Ansicht Madvigs genauer: 'verba *et consul cum toto agmine* corrupta videntur'. — 6,4 ist Gronovs *edisserendas* statt *disserendas* in den Text aufgenommen und im Kommentar durch eine gute Anmerkung über den Livianischen Sprachgebrauch bekräftigt. — Wenn nun 8,10 die Form *quibusquibus* aufzugeben ist, wäre etwa Nováks *quibuslibet* dem Weissenbornschen *quibusvis* vorzuziehen; durch eine Dittographie konnte *libet*, dessen Buchstaben dem Anfang des voranstehenden *liberos* ähnlich waren, um so leichter verdrängt werden. Zur ganzen, auch mehrfach besprochenen Stelle ist im Anhange S. 186 f. auch wieder eine instruktive Erörterung Prof. Küblers angefügt. — 14,3 wird Kreyssigs *ex hostibus recipere* (statt *ex h. eripere*) durch eine beachtenswerte sprachliche Anmerkung im Kommentar näher begründet. — 19,1 ist ohne Bedenken mit Cluver *Friniates* aus dem hier überlieferten *Briniates* hergestellt und wohl mit Recht; vgl. das oben zu XXXIX 2,9 über Lov. 2 Bemerkte und jetzt auch Ihm bei Pauly-Wissowa RE. III, 854. Thesaur. ling. lat. II, 2193. — Ein Druckversehen im Texte findet sich in diesem Buche 1,7 (*pabulatore* st. *pabulatores*).

Innsbruck. Anton Zingerle*).

*) Der gelehrte Kenner der lateinischen Dichter und des Livius ist leider am 7. XII. 1910 durch den Tod abberufen worden.

Max Radin, The Legislation of the Grsek and Romans on Corporations. Dissertation in partial fulfillment of the requirements for the degree of doctor of philosophy in Columbia University. XI, 148 S. 8.

Die fleißige Arbeit eines Deutsch-Amerikaners, der aus der Provinz Posen gebürtig seine Bildung ganz dem neuen Vaterlande verdankt. Er will beweisen (S. 35), daß nach griechischem wie römischem Rechte Vereine stets de facto, niemals de iure bestanden, deß, als sie eine Stufe der Entwickelung erreichten, die unter den letzteren Begriff fiel, sie sich tatsächlich in ein anderes Ding verwandelt hatten, nämlich in die kastenartigen Vereinigungen, die man als Zwangsverbände kennt. Auf griechischem Boden weicht diese Anschauung von der bisherigen nicht so weit ab. Die Spuren staatlicher Beschränkungen, von denen Ziebarth, Vereinswesen 168 f., handelt, waren nicht bedeutend. Der Vsrf. schwächt sie noch weiter ab. Er bespricht aber auch die Terminologie der Vereine, ohne die neue Behandlung von Poland zu kennen. Ob er sie hätte schon benutzen können, läßt sich nicbt sagen, da in der Arbeit äußerlich wie innerlich jede Datierung vermieden ist. Die Behandlung des Solonischen Vereinsgesetzes mit der Einteilung: Text, Authentizität und Kommentar ist umständlich mit mehrfachen Wiederholungen. Er liest ἢ ἱεροὶ ὀργειῶνες [ἢ ναῦται] (S. 43). Die heiden letzten Worte seien aus dem Glossem μύσται entstanden. Den historischen Überhlick, den er bei Ziebarth vermißt, würde er jetzt bei Poland S. 514 f. finden.

In dem römischen Abschnitt ist das Wesentliche die Bekämpfung der lex Iulia Augusti de collegiis, die auf Grund von Suet. Aug. 32 und CIL 1293 = 4416 angenommen wird. Ohne mir hier ein Urteil anmaßen zu wollen, muß ich doch sagen, daß der Verf. bei Behandlung der Inschrift über die Worte *permisit* (sc. *senatus*) *e lege Iulia* sehr leicht hinweggleitet.

Breslau. Th. Thalheim.

Hans Blaufuss, Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten uber fremden Dienst (Ahoda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalemer und babylonischem Talmud. Beilage zum Jahresberichte des Kgl. Neuen Gymnasiums in Nürnberg 1909. 40 S.

In seiner kleinen Arbeit geht Blaufuss aus von einer Stelle der Mischna, in der die Feste 'fremden Dienstes' aufgezählt sind, d. h. diejenigen, an denen den Juden jeder geschäftliche Verkehr mit Heiden verboten war. Dabei wird unterschieden zwischen den öffentlichen Festen, bei denen das Verhot schon drei Tage vorher gilt, und privaten Feiertagen, bei denen der Verkehr nur am Tage selbst verhoten ist. An der Spitze der ersteren Feste werden die Kalenden genannt. Diese wurden ja regelmäßig durch Opfer gefeiert, aber Bl. zeigt durch Vergleichung von zwei Talmudstellen, daß hier nicht jeder Monatsanfang, sondern der Jahresanfang gemeint ist. An zweiter Stelle stehen in der Zusammenstellung die Saturnalien.

In bezug auf diese sind zwei andere Stellen der Tosefta (Zusätze zur Mischna) und des Jerusalemer Talmuds sehr interessant. Es heißt hier nämlich, bei den Saturnalien sei der Verkehr nicht mit allen verboten, obwohl die Gesamtheit das Fest feiere, sondern nur mit denen, die Götzendienst an ihnen treiben. Man sollte doch meinen, daß ein römisches Fest einem Juden überhaupt als Götzendienst gegolten haben müsse. Ist dies, wie aus den Stellen hervorgeht, nicht der Fall, gilt nur das eigentliche Opfer als Götzendienst, so sieht man daraus, wie wenig im übrigen bei dem heiteren Festestreiben der Saturnalien die religiöse Bedeutung hervortrat.

Der Name des nächsten Festes lautet: Q. ratisim. Nach anderen Stellen ist es der Tag, 'an dem sie die Herrschaft ergriffen haben' oder 'an dem Rom zur Kaiserherrschaft gelangte', während es an einer dritten Stelle von dem jedenfalls identischen Feste Cartesima heißt: „Rom feiert zwei solche Feste, eines zum Andenken des Sieges über Kleopatra und eines zum Andenken des Sieges über die Griechen". Bl. erklärt den Namen, wie schon vor ihm Lewy (Philologus 1894, 733) als κράτησις. Während aher Lewy statt Q. ratisim Q. ratisis liest, wie an einer der Stellen überliefert ist, und auf Grund der zuletzt angeführten Stelle hier den Namen eines sonst unbekannten, im griechischen Orient hegangenen Festes findet, das zu Ehren des Sieges des Octavian über Kleopatra gefeiert wurde, legt Bl. den anderen Erklärungen größeres Gewicht bei und denkt an den *dies* oder *natalis imperii*, wobei der Plural sich daraus erklärt, daß unter verschiedenen Regierungen verschiedene Tage gefeiert wurden. Beachtenswert ist dabei, daß auf einer alexandrinischen Münze des Galba eine Frau, die eine Trophäe und eine Siegesgöttin auf der Hand trägt, als Κράτησις bezeichnet wird. Als vierte Klasse der Feste, bei denen der Verkehr mit Heiden schon drei Tage vorher verhoten ist,

werden die Genusia der Könige aufgeführt. „Geburtstag und Sterbetag, sagt Rabbi Meir“, wird hinzugefügt. Hier liegt offenbar das Wort γενέσια vor. Daß der Todestag der Kaiser als öffentliches Fest gefeiert wurde, ist nicht bekannt. Bl. denkt an den Tag der Konsekration.

Als Feste privater Art, an denen nur der Verkehr mit der feiernden Persönlichkeit und nur für die Dauer des Festtages verboten war, werden aufgeführt: 'der Tag des Bartscherens, der Tag des Haarscherens, der Tag der Landung, der Tag, da er dem Gefängnis entronnen, der Tag, an dem er seinem Sohn ein Gelage bereitet'. Bei dem zuerst genannten Feste handelt es sich jedenfalls um die Feier der ersten Haar- und Bartschur, die letzte Angabe bezieht Bl. auf das Hochzeitsfest. Es scheint mir übrigens nicht ganz sicher, ob hier überall, wie Bl. annimmt, römische Feste gemeint sind, da die Juden doch auch mit griechischem Kulte in Berührung kamen.

Sehr schwierig zu erklären ist eine außerdem noch von Bl. behandelte, sehr merkwürdige Stelle: „Wenn einer in Theater und Circusse geht und ansieht die Beschwörer und Zauberer, Bukkion und Mukion, Mulion, Lulion, Belarin, Belaria, Segilarin, Sigillaria, siehe, das ist der Sitz der Spötter“. Bl. sucht für alle diese Ausdrücke eine Erklärung zu geben, zum Teil im Anschluß an frühere Forscher (Bukion = bucinator, Mukkion = Maccus, Mulion = mulio, Lulion = ludio, Belarin = Apollinares, Belaria = Parilia, Segilarin = ludi saeculares); doch muß man meines Erachtens vorläufig an einer sicheren Erklärung des Ganzen verzweifeln.

Es ist ein Verdienst des Verf., wieder einmal darauf hingewiesen zu haben, daß eine Ausnutzung des Talmuds für die Altertumswissenschaft dringend erforderlich ist. Wenn auch nicht gerade die von ihm hier behandelten Stellen unsere Kenntnis der römischen Religion irgendwie wesentlich fördern, so sieht man doch aus dieser Probe, wieviel von griechischen und römischen Bräuchen in der nachbiblischen Literatur der Juden die Rede ist, und man kann kaum zweifeln, daß eine systematische Durchforschung des gesamten Talmuds usw. vieles für die Altertumskunde wichtige Material zutage fördern wird. Es wäre sehr dankenswert, wenn Bl. dieser kleinen Probe bald einmal eine umfassendere Behandlung der die Altertumswissenschaft berührenden Stoffe folgen ließe. In bezug auf römische Religion müßte er dann aber auch Wissowas Religion und Kultus der Römer heranziehen, ein Buch, das er hier anscheinend nicht benutzt hat; er verweist immer nur auf Marquardt-Wissowa, Röm. Staatsverwaltung III.

Berlin. Ernst Samter.

S. **Frankfurter**, Verlauf und Ergebnisse der Mittelschulenquete des Unterrichtsministeriums 21.—25. Jänner 1908 und andere Beiträge zur Geschichte der österreichischen Mittelschulreform. Wien 1910, Fromme. 215 S. 8

Ich habe die Schulreformerei herzlich satt, ebenso die Reformschriften, die immer noch wie Pilze aus der Erde schießen, und lese von all dem Zeug nicht mehr, als ich notgedrungen muß. Aber mit dem vorliegenden Buche habe ich eine Ausnahme gemacht. Denn diese Enquete bildet eine Epoche in dem Schulwesen des Kaiserreiches, mit dem wir nicht nur politisch eng verbunden sind, und wir können aus dem eingehenden Referat des ebenso geschickten als sachkundigen Dr. Frankfurter viel lernen. Eine glänzende Reihe von Staatsmännern, Parlamentariern, Professoren, Ärzten, Offizieren, Verwaltungsbeamten u. a. zieht an uns vorüber, auch eine Frau kommt als Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine zu Worte. Es ist eine Freude, ihnen zuzuhören, gleichviel ob man zustimmt oder widerspricht. Erfreut haben mich besonders die kraftigen Worte, die zum Lobe der klassischen Studien und zum Schutze des humanistischen Gymnasiums gesprochen worden sind. — Im zweiten Teil, von S. 149 an, gibt F. die Reden, die er selbst in der Enquete gehalten hat, ferner noch zwei Beiträge zur Mittelschulreform, nämlich über Schule und Eltern, sowie zur Frage der Maturitätsprüfung, endlich ein Referat in der Mittelschulenquete der 'Wage' vom 1. April 1898 nebst Diskussion und eine Rede über den Vortrag der Frau Hainisch: 'Aufwand und Erfolg der Mittelschule vom Standpunkte der Frau' (25. Jänner 1904). Die Aufsätze verdienten es, wieder abgedruckt zu werden, sie sind des Lesens und der Beachtung wert.

Blankenburg a. H. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXV, 1—3.

(1) **J. Bathe**, Die bildende Kunst und die höheren Schulen. — (14) **Eb. Nestle**, Sünden im Programmwesen. Es fehlen oft die nötigen Angaben, besonders die Nummern. — (18) G. Budde, Die Pädagogik der preußischen höheren Knabenschulen unter dem Einfluss der pädagogischen Zeitströmungen (Langensalza). 'Enthält reichen Stoff'. *Fr. Heußner*. — (32) N. Lazarus, Ein deutscher Professor in der Schweiz (Berlin).

'Wohltuendes Bild'. *H Peter.* — (42) S. Brandt, Eclogae poetarum Latinorum. Ed. III (Leipzig). 'Nützlich'. *K. P. Schulze.* — (82) Philologischer Verein zu Berlin. Referat über den Vortrag von C. Bardt, Cäsars Hof. — Jahresbericht des Philologischen Vereins zu Berlin. (1) **H. J. Müller**, Livius. — (30) **H. Meusel**, Cäsar (F. f.).

(65) **F. Lillge**, Bemerkungen über die Komposition der homerischen Νέκυια. Anfweis der feinen, wohldurchdachten Komposition der Dichtung, deren τέλος ein poetisches, nicht pragmatisches ist. — (82) **H Heussner**, Der Unterschied zwischen den Choephoren des Äschylus nnd der Elektra des Sophokles, zugleich in Parallele zu den Olympia- und Parthenonskulptnren. Eine Unterrichtsstnnde in Prima. — (91) O. Coltetz, Die wahre Konzentration im Gymnasialunterricht (Berlin). Wird abgelehnt. (92) J. Hirmer, Die häuslichen Aufgaben am Gymnasium (Bamberg). Einige Einwände macht *P. Tiets.* — (111) E. Grünwald, Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin 2. H. (Berlin) Wird 'mit Freude und Genngtnnng begrüßt' von *H. F. Müller.* — (112) Stowassers lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. A von M. Petschenig (Wien). 'Eines der besten kürzeren Handwörterbücher'. *O. Wackermann.* — (116) Fr. Stolz nnd J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). An der Arbeit von Stolz wird einiges bemängelt, 'die Syntax und Stilistik von Schmalz ist ein Meisterwerk'. *E. Hermann.* — (119) A. Kaegi, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. 20. A. (Berlin). Mancherlei Wünsche trägt *H. Begemann* vor. — (135) Sophokles Erkl. von F. W. Schneidewin nnd A. Nauck. II: König Ödipus. 11. A. von E Brnhn (Berlin). Wird anerkannt von *W. Gemoll.* — (136) P. Franchi de' Cavalieri et I. Lietzmann, Specimina codicum Graecorum Vaticanornm (Bonn). 'Höchst sanbere Arbeit'. *E. Heydenreich.* — (141) E. Siecke, Götterattribute nnd sogenannte Symbole (Jena). 'Für den Mythologen einfach unentbehrlich'. *C. Fries.* — (145) Priene. Rekonstruiert von Ad. Zippelins (Leipzig) Anzeige von *M Hodermann.* — (162) **B. Landien**, Bericht über den 2. schlesischen wissenschaftlichen Ferienkursus. Ausführlicher Bericht über Gerckes Vortrag über die Promethens-Trilogie. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (49) **H. Meusel**, Cäsar (Schl. f.).

Mitteilungen des K. D. Archäol Institute. Athen. Abt XXXV, 4. XXXVI, 1.

(345) Die Arbeiten zu Pergamon 1908/9. (346) **W. Dörpfeld**, Die Bauwerke (Taf. XV—XX). (401) **W. Hepding**, Die Inschriften. (494) Die Einzelfunde (Taf. XXI—XXIX). (524) **W. Dörpfeld**, Die Resultate der Ausgrabungen von 1910.

(1) **Th. Sauciuc**, Zum Ehrendekret von Andros IG. XII 5, 714. Behandelt die Inschrift auf Grund der Nachprüfung an Ort und Stelle — (21) **A. Frickenhaus** nnd **W. Müller**, Aus der Argolis (Taf. 1). Haben die Argolis systematisch durchforscht und geben vorläufig eine Anzahl bemerkenswerter Einzelresultate. I. Phliasia. II. Argeia. III Epidauria IV. Troizenia. V. Hermionis. — (39) **W Dörpfeld**, Zu den Bauwerken Athens. I. Erechtheion nnd alter Athena-Tempel. Hauptsächlich über nnd gegen E. Petersen. II. Der Parthenon. Über Hills Untersuchungen. III. Die Propyläen. Über die Wände der Pinakothek u. a. IV. Der Nike-Tempel. Gegen E Petersens Aufstellungen. V. Das choregische Monument des Nikias Gegen Versakis. VI. Die Chalkothek. Berichtigung einiger Irrtümer von Judeich und Polemik gegen Versakis. VII. Das Asklepieion. Gegen Versakis VIII. Die pelasgische Mauer der Akropolis. Verwahrung gegen Kösters Theorien — (73) **A. von Premerstein**, Athenischer Ehrenbeschluß für einen Großkaufmann. Veröffentlicht eine für die Wirtschaftsgeschichte Atheus wichtige Inschrift aus dem 2. Viertel des 2. Jahrh. v. Chr. — (87) **W Dörpfeld**, Gesimse nnter Wandmalereien. Zeigt aus Beispielen vom 5. — 1. Jahrh., daß in den mit Wandgemälden ausgestatteten Räumen der untere Teil der Wand gewöhnlich mit einem feinen Gesimse abgeschlossen war — (97) **M. Schede**, Inschriften aus Kleinasien. Hervorzuheben ist eine Grabinschrift von 5 Hexametern, die die Eltern einer jungen Nonne, Ἀττία φιλοσόφισσα, geweiht haben. — (105) **G. Lippold**, Τριτοπατρεῖς. Τριτοπατρεῖς sind die 'echten' Ahnen. — (110) **P. Schazmann**, Baukfüße in Pergamon. Zwei symmetrische Löwenfüße aus Marmor.

Literarisches Zentralblatt. No. 14.

(450) Theodoret, Kirchengeschichte. Hrsg. von L. Parmentier (Leipzig). 'Kann sich der Ausgabe Eusebs von Schwartz getrost an die Seite stellen'. *G. Kr.* — (452) M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik I (Leipzig). 'Der Verf. hätte sich in der behaglichen Breite des Ausmalens auf das notwendige Maß beschränken sollen'. *A Schmekel.* — (465) J. Tolkiehn, Cominianus (Leipzig). 'Mit größter Umsicht nnd Gewissenhaftigkeit geführte Untersuchung'. *C. W-n.* — (466) B. Carra de Vaux, La langue étrusque (Paris). 'Bedeutet vom Standpunkt der exakten Forschung ans jedenfalls keinen Fortschritt'. *S. F.* — (469) J. E. Sandys, A Companion to Latin Studies (Cambridge). 'Ein würdiges Seitenstück zu dem Companion to Greek Studies'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 13.

(791) W. E. J. Kuiper, De Lysidis dialogi origine, tempore, consilio (Zwolle) Zustimmend angezeigt von *W. Nestle.* — (798) E. Nachmanson, Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache (Upsala). 'Wertvolle und förderliche Studie'. *M. Niedermann* — (801) A Guide to the Exhibition illustrating Greek and Roman Life (London). 'Wertvoll'. *H. Steinmetz.* — (812) H. Dütschke, Zwei römische Kindersarkophage aus dem 2. Jahrh n. Chr (Halle). 'Fördert das Verständnis der sepulkralen Symbolik

nicht unerheblich'. *H. Kehrer.* — (815) Saggi di storia antica e di archeologia (Rom). 'Die Festschrift enthält einiges Gute, mehr Mittelware'. *A. Schulten.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 14.

(369) H. Richards, Aristophanes and others (London). 'Die Schärfe, mit der aus schwierigen Stellen die Mängel der Überlieferung herausgestellt werden, verdient Anerkennung'. *E. Wüst.* — (372) Arriens Anabasis in Auswahl. Von G. Heidrich (Wien). 'Paßt für die Obertertia'. *W. Gemoll.* — (374) Doctrina Iacobi nuper baptizati. Hrsg. von N. Bonwetsch (Berlin). 'Mit außerordentlicher Sorgfalt und Umsicht ist die handschriftliche Grundlage ermittelt und verwertet'. *J. Dräseke.* — (377) R. Gall, Lateinisches Lesebuch (Wien). Mancherlei Bedenken erhebt *Rosenthal.* — (386) Klassisch-philologische Gesellschaft zu Hamburg. Bericht über den Vortrag B. A. Müllers über den Anonymus De rebus bellicis (s. Wochenschr. Sp. 229 ff.) nebst einigen Argumenten aus der Debatte. (388) **J. Baunack**, Ξαρ. Erklärt das in griechischen Schülerübungen vorkommende Wort = ξάρ[γει] oder ξάρ[γοῦν] = 'ξ macht nicht mit'. — **O. Th. Schulz**, Zum Parforceritt eines Partherfürsten. Stützt die Darlegung E. Wolffs (s. Wochenschrift Sp. 155).

Mitteilungen d. Vereins d. Freunde d. humanistischen Gymnasiums. H. 11.

(5) Tätigkeitsbericht des Vereinsvorstandes. — (10) Bericht über die 7. außerordentliche Vereinsversammlung. Vorlesung des Hofschauspieler K. Löwe aus Stowassers Griechenlyrik und Römerlyrik nebst dem einleitenden Vortrag von V. Thumser. — (21) Bericht über die 4. ordentliche Vereinsversammlung, darin (31) **A. Harnack**, Über eine der antiken Grundlagen der modernen Kultur. — (48) **S. Frankfurter**, Die Reform des Gymnasiums der K. K. Theresianischen Akademie in Wien. — (53) Aus unserer Zeitungsausschnittsammlung. Darin (54) **H. v. Arnim**, Antinomien der Schulreform, (74) **St. Hock**, Ein Wort zur Mittelschulfrage, (81) **A. Hillebrandt**, Über den Ballast in unseren höheren Schulen. — (88) **G. Heidrich**, Von der Berliner humanistischen Vereinigung.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 5. April 1910.

Den Vorsitz führte Herr Kekule v. Stradonitz.

Der Schriftführer teilte mit, daß Freunde des im vorigen Jahre verstorbenen Dr. Georg Kawerau sein Reliefbildnis für die Bibliothek des Archäologischen Instituts in Athen stiften wollen und diejenigen, die sich daran beteiligen möchten, einladen, ihren Beitrag an die Deutsche Bank (Depositenkasse A, Berlin W 8) Konto Dr. Th. Wiegand unter dem Beiwort 'Kawerau-fonds' zu überweisen.

Der Schriftführer Herr Schiff legte vor eine vor kurzem unter dem Titel Ἀρχαιολογικὰ ἐν Ἑλλάδι (1909—1910), *La ligue militaire en Grèce, M. Cavvadias et la société archéologique, Les écoles archéologiques* in Athen erschienene und anscheinend auf Herrn Kavvadias selbst zurückgehende Denkschrift, die eine Zusammenstellung von Zeitungsartikeln, Briefen, Kammerverhandlungen u. dgl. betreffend den Sturz von Kavvadias (November 1909) bietet.

Herr Winnefeld legte den soeben von ihm herausgegebenen 2. Teil des III. Bandes der Altertümer von Pergamon vor, der den glänzendsten unter den Pergamenischen Funden, die Friese des großen Altars, behandelt: einen Textband in Quart mit 113 Abbildungen und 6 Beilagen und einen Tafelband mit 36 Tafeln, die im Saale ausgehängt waren (Preis 200 M.). Der bereits 1906 erschienene, von J. Schrammen herausgegebene 1. Teil des III. Bandes behandelte die architektonischen Reste des großen Altars, so daß nunmehr, da auch die Rundskulpturen schon publiziert sind, die Altarpublikation fertig abgeschlossen vorliegt. Die monumentale, im Auftrage des preußischen Kultusministeriums herausgegebene, auf 8 Bände (oder wenn man die Halbbände zählt, 10 Bände) berechnete Museumsbearbeitung der Altertümer von Pergamon hat damit einen wichtigen Schritt vorwärts getan. Es fehlen jetzt nur noch Bd. I (Stadt und Landschaft), V 1 (die Paläste) und VI (das Gymnasium und römische Bauten der Unterstadt), die in Vorbereitung bezw. Arbeit oder Herstellung sind. Gewidmet ist der Winnefeldsche Band R. Schöne (dem zu seinem 70. Geburtstage am 5. Februar das erste Exemplar überreicht wurde) in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste um das erfolgreiche Zustandekommen der Untersuchung. Der zuerst veröffentlichte Band, der 1885 erschienene Bd. II, ist seinerzeit dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Kaiser Friedrich, als dem mächtigen Förderer des Pergamenischen Unternehmens gewidmet worden.

Herr Borrmann legte eine als Nachlaßwerk erschienene und der Gesellschaft von der Kopenhagener Akademie der Wissenschaften zugegangene Veröffentlichung des verstorbenen dänischen Architekten Ludvig Fenger (geb. 7. Juli 1833, gest. 9. März 1905) vor, des Verfassers des verdienstvollen Buches über die dorische Polychromie[1]). Fenger unternimmt in dieser seiner letzten Arbeit eine Rekonstruktion des etruskischen und lateinischen Holztempels und seines verkleidenden Schmuckes durch farbige Terrakotten. War man bei den älteren, schon seit den Zeiten der Renaissance-Theoretiker unternommenen Versuchen einer bildlichen Wiederherstellung auf die dürftigen Angaben bei Vitruv angewiesen, der nichts von einem solchen Schmucke der alten Holztempel meldet, so steht die heutige Wissenschaft angesichts der zahlreichen in den letzten Jahrzehnten zutage getretenen Funde vor der lohnenden Aufgabe, mit Hilfe dieses reichen Materials die Außenerscheinung der mittelitalienischen Tempel zu rekonstruieren. Das Ergebnis bildet die Tatsache, daß das gesamte Holzwerk von Dach und Gebälk, ja gelegentlich das Mauerwerk der Umfassungswände jener Bauten eine Inkrustation durch farbig bemalte Terrakotten erhielt und hinter dieser schmückenden Hülle verborgen war. Fengers auf langjährigen Studien beruhende Rekonstruktion deckt sich — ohne daß eine gegenseitige Beeinflussung vorliegt — fast völlig mit einem von dem Ref. bereits im Jahre 1897 in seiner Geschichte der Bau-

[1]) L. Fenger, Le temple Étrusco-Latin de l'Italie centrale. Ouvrage posthume publié aux frais de la fondation Carlsberg et de l'académie Royale des sciences et des lettres de Danemark par Ch. Joergensen, accompagné d'une planche chromolithographiée. Kopenhagen 1909.

keramik veröffentlichten Wiederherstellungsversuche. Mit vollem Recht hält Fenger, im Gegensatze zu dem von A. Cozza in der Villa di Papa Giulio in Rom aufgestellten Modell des Tempels von Aletri, fest an der weiten Ausladung des Holzgebälks und seines Terrakottaschmuckes sowohl an der Traufe wie am Giebel. Er berührt sich dabei auch mit den Annahmen und Wiederherstellungen von J. Durm in der letzten Auflage seiner 'Baukunst der Römer'. Ein ausführlicher Text gibt die nötigen Unterlagen und Erläuterungen. Wenngleich die Literatur[1]) und die Funde der allerletzten Zeit nicht mehr Berücksichtigung finden konnten und die Arbeit wohl nicht ganz den von dem zu früh verstorbenen Verfasser gewünschten Abschluß erreicht hat, so ist doch alles wesentliche Material verarbeitet und die Rekonstruktion in allen Teilen durch zahlreiche und sehr anschauliche Abbildungen, darunter ein meisterhaft gezeichnetes farbiges Blatt in größerem Maßstabe (Rekonstruktion mit Unteransicht), dem Verständnis vermittelt.

Herr Oberst a. D. W. v. Diest (Wannsee bei Potsdam) sprach sodann über **Nysa am Mäander nach topographischer Forschung 1907 und 1909.** Der durch wiederholte Reiseberichte und topographische Arbeiten über Anatolien bekannte Verfasser[2]) hat im vorigen Jahre in einem 'Quer durch Karien' benannten Aufsatze (Petermanns Mitteilungen, 1909 Heft VIII und IX) über eine im Frühjahr 1907 ausgeführte Reise-Aufnahme des im Mäandertal, nahe der Bahnstation Sultan-hissar auf der Strecke Smyrna — Dinehr, gelegenen Ruinenfeldes von Nysa berichtet. Dieser Vorstudie über eine wichtige antike Stadtanlage, die, obwohl verhältnismäßig leicht erreichbar, bisher fast unbekannt geblieben war, ließ Herr v. Diest in seinem Vortrage weitere Mitteilungen über das alte Nysa folgen, dem er inzwischen eine zweite Campagne gewidmet hat. Denn der bereits bei dem ersten Besuche der Ruinenstätte (1907) erkannte „großzügige und eigenartige Aufbau“ der antiken Stadt hatten ihn veranlaßt, sich für ihre gründlichere Durchforschung ein 'Iradeh' der Kais. Türkischen Regierung zu verschaffen, auf Grund dessen er sich im Herbst 1909 wiederum ins Mäandertal begab, diesmal begleitet von den Herren Hauptmann v. **Coler** (vom Garde-Füsilier-Regiment), Oberleutnant **Graefinghoff** (vom 1. Westfälischen Pionier-Bataillon No. 7) und einem jüngeren Archäologen, Dr. **Pringsheim** aus München. Die Arbeitsverteilung war folgende: Oberleutnant Graefinghoff fertigte ein genaues Meßtischblatt der Stadtanlage im Maßstab von 1 : 5000 an; Hauptmann v. Coler desgl. ein Blatt im Maßstab von 1 : 10000, das anschließend an das erstere bis zu den westlich von Nysa gelegenen Tempelbauten von Acharaka reicht; Dr. Pringsheim führte Grabungen aus, die gestatteten, die Grundrisse der Hauptgebäude und deren wichtigste Profile zu rekonstruieren; und Oberst v. Diest selbst machte eine Aufnahme der ganzen Landschaft von Nysa im Maßstab von 1 : 25000. Das Ergebnis dieser vom 20. Aug. bis gegen Mitte Nov. 1909 ausgeführten Untersuchungen und Arbeiten, das vom Vortragenden durch vortreffliche Karten und zahlreiche Lichtbilder zur Darstellung gebracht wurde, hat unsere Kenntnis der Topographie von Nysa und seiner Umgebung erheblich erweitert. Diese Topographie nimmt unser Interesse besonders deshalb in Anspruch, weil Strabon hier „das Gymnasium besucht hat“: als Jüngling (also etwa zwischen 50 und 45 v. Chr.) hörte er hier, wie er selbst berichtet (XIV 650), bei dem damals im hohen Greisenalter stehenden Grammatiker Aristodemos, einem Sohne des Aristarcheers Menekrates, Grammatik und Rhetorik. Strabons auf eigener Anschauung beruhende Beschreibung von Nysa, die der Vortragende in den Vordergrund seiner Ausführungen stellte, ist denn auch ebenso charakteristisch wie wahrheitsgetreu. Für die Erklärung des Namens der Stadt schloß sich der Vortragende L. Malten ('Der Raub der Kore' im Archiv f. Religionsw. XII) an, der 'Nysa' als ursprünglich thrakisches Wort als einen Bestandteil des Namens des Gottes 'Dio-Nysos' nachweist. Die epigraphische Ausbeute der Campagne war gering: infolge der unmittelbaren Nähe der Hauptstraße und des Eisenbahnbaues ist alles irgend bewegliche Material an Skulpturen und Inschriften verschleppt worden und der Marmorschmuck der Gebäude meist in die Kalköfen gewandert. So ist zu den etwa 30 älteren Steinen, die weit zerstreut in der Nachbarschaft gefunden wurden — das von Hiller von Gaertringen entdeckte und von ihm und Th. Mommsen veröffentlichte (Athen. Mitteil. XVI 1891) Denkmal Chairemons von Nysa ist der wichtigste unter ihnen —, nicht viel hinzugekommen. Erwähnenswert ist eine von Dr. Pringsheim aufgedeckte Inschrift, in der die Bürger von Nysa nach ihrem lakedämonischen Stadtheros Athymbros (Strab. XIV 650) Ἀθυμβριανοί heißen. Der Vortragende besprach dann weiter das ein wenig westlich von Nysa an der Straße nach Tralles und in der Nähe des Mäander gelegene Dorf **Achareke** (τὰ Ἀχάρακα τῆς Νυσαΐδος Strab. XII 597), einer κώμη τῶν Νυσαέων οὐκ ἄπωθεν τῆς πόλεως (ebd. XIV 649). Acharaka war mit Nysa durch eine Art heiliger Straße verbunden, die, von der Nekropolis ausgehend, zwischen einer Doppelreihe gewölbter Steingräber bis zum Πλουτώνιον und dem Χαρώνιον ἄντρον führte, den Mittelpunkten einer alten und berühmten Kultus-Heilorakelstätte mit Schwefelheilquellen, Inkubationsorakeln und Panegyrien (Theogamien), über die sich Strab. XIV 649f. eingehend ausläßt. Auch die Lage der benachbarten Siedelung (κατοικία) **Aroma** (τὰ Ἄρομα), die durch ihren Wein berühmt war (ἄριστος Μεσωγίτης οἶνος ὁ Ἀρομεύς, Strab. XIV 650), ist nördlich von Nysa im Messogisgebirge festgestellt worden, und unweit hiervon als Alpenwiese am Fuß des Kisil-kaia, eines Gipfels der Messogis, der Λειμών genannte Platz (τόπος), den man im Altertum für die von Homer erwähnte 'Asische Au' (Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι Ilias B 461) erklärte. Auf dem Λειμών fanden, wie Strab. XIV 650 berichtet, ähnliche Panegyrien der Nysäer und anderer Umwohner statt wie in Acharaka; noch heute strömt hier alljährlich zur Zeit der Sommersonnenwende die Bevölkerung meilenweit aus der Umgegend herbei zur Feier eines religiösen Volksfestes. Zum Schluß gab der Vortragende an der Hand von Detailaufnahmen und von Dr. Pringsheims bautechnischer Beschreibung einen Überblick über die wichtigsten Anlagen und Gebäude von Nysa: Agora, Theater, Gerontikon, Stadion und Gymnasion. Er drückte dabei die Hoffnung aus, daß angesichts dieser topographischen und archäologischen Vorarbeiten und der günstigen Lage des Platzes zur Eisenbahn das alte Nysa noch einmal tiefergehender Durchforschung und Ausgrabung gewürdigt werden möchte. Eine ausführ-

[1]) So namentlich Th. Wiegand, Le temple Étrusque d'après Vitruve (S.-A. 'La glyptothèque Ny-Carlsberg' Lief. 18) München 1904, und J. Durm, Die Baukunst der Etrusker und Römer, 2. Aufl. 1905.

[2]) 'Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus' (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft No. 94); 'Neue Forschungen in Kleinasien' (ebd. No. 116); 'Von Tilsit nach Angora' (ebd. No. 125); 'Die Landschaft zwischen Nicaea und Nicomedia' (Zeitschrift 'Asien' 1903 No. 10—12); 'Karte des nordwestlichen Kleinasien' 1 : 500000, 4 Blätter (Konstantinopel, Angora, Smyrna, Konia); mit A. Koerte 'Anleitung zur Reise- und Wander-Topographie' (s. oben).

liche Veröffentlichung des gesamten bisherigen Materials soll in 'Petermanns Mitteilungen' erfolgen.

Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit verschob Herr Trendelenburg seinen angekündigten Vortrag über den Dioskurentempel in Neapel auf eine spätere Sitzung und beschränkte sich darauf, die Abhandlung von U. Wilcken über 'Die Attische Periegese von Hawara' (im Genethliakon, der Festschrift der Graeca Halensis zu C. Roberts 60. Geburtstage, S. 189—225 mit einer Tafel) mit einigen über den Inhalt orientierenden Bemerkungen vorzulegen. Wilckens Aufsatz, der die gewohnte Klarheit und Schlüssigkeit zeigt, betrifft die Herstellung und Interpretation eines vor 20 Jahren von Flinders Petrie im Wüstensande bei Hawara gefundenen Papyrus, den der erste Bearbeiter Sayce (auf die Wichtigkeit des Fundes sogleich hingewiesen zu haben, bleibt sein Verdienst) in dem Bericht über die Faijûmer Ausgrabungen von Flinders Petrie (London 1889) fälschlich auf eine Geschichte Siziliens bezogen hatte. Wilcken hatte damals die richtige Bedeutung des wichtigen Papyrus unmittelbar nach der Veröffentlichung erkannt und noch in demselben Jahre 1889 in einem von Breslau aus, wohin der Berliner Privatdozent inzwischen (Oktober) als Extraordinarius berufen worden war, der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin zugesendeten Aufsatze, den Herr Trendelenburg als Schriftführer in der Novembersitzung 1889 zur Verlesung brachte*), scharfsinnig den Nachweis geführt, daß das Textstück nicht aus einer Geschichte Siziliens, sondern aus einer attischen Periegese stammt, die uns in dem hier erhaltenen, sonst verlorenen Passus vom Piräus nach Munichia und von dort zu den langen Mauern führt. Diese Erkenntnis, die sich bei weiterer Beschäftigung mit dem Papyrus nach allen Richtungen hin bestätigt hat, ist seitdem Gemeingut der Wissenschaft geworden. Wilcken ist nun nach über 20 Jahren noch einmal auf den Text und seine Probleme zurückgekommen, er hat diesmal das Original selbst kollationiert und dabei manche wichtige neue Lesung gewonnen, gibt mit dem verbesserten und nach Möglichkeit ergänzten Text einen inhaltreichen sachlichen Kommentar und weist dem Stücke seine Stellung in dem ganzen Literaturzweige an.

*) s. Wochenschr. IX (1889) Sp. 1546 ff.

Mitteilungen.

Unsere Athosexpedition Sommer 1911

(einschl. Ägäische Inseln).

Ausgerüstet mit 2 unserer automatischen photographischen Apparate Famulus III und versehen mit vorzüglichen Empfehlungen (u. a. mit denen Sr. Kgl. Hoheit Prinz Max Herzog zu Sachsen) werden wir alle gewünschten oder bei dieser Gelegenheit aufgefundenen Hss in den Klöstern des Athos photographieren und nach Maßgabe des Interesses in einer Reihe von Abzügen Interessenten zur Verfügung stellen. Die Aufnahmen erfolgen auf unser Transparentpapier, von dem beliebig viel weitere Abzüge möglich sind. Die Preise gestalten sich infolge des allgemeinen Interesses billigst. Die Expedition hat 2 wissenschaftliche Beiräte zur Begleitung. Bestellungen bis Ende Juni, ausn. Ende Juli erbeten. Es liegt Material für mindestens 150000 Aufnahmen bereit. Die Expedition erledigt in erster Linie alle übermittelten Wünsche, weiterhin beschäftigt sie sich mit selbständiger Auffindung unbekannten Materials.

Beiträge, ausschließlich für den 2. Teil der Expedition bestimmt, welche sich mit der wissenschaftlich weiteren Erforschung und Auffindung unbekannter Hss zu beschäftigen hat, außerdem mit der Aufsuchung einiger noch unbekannter Klöster, über deren Existenz wir unterrichtet sind, erbitten wir ausdrücklich an Herrn Geheimrat Dr. Boysen, Dir. der Kgl. Universitäts-Bibliothek, Leipzig richten zu wollen.

Annahmestellen für die Expedition: Leipzig, Institut für techno-wissenschaftliche Photographie, Lipsiahaus, Bern, Ing. H. Jantsch, per Adr. Prof. W. v. Mülinen, Stadtbibliothek.

Institut für techno-wissenschaftliche Photographie.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Harnack, Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament. IV. Leipzig, Hinrichs. 3 M.

S. Vogt, De Galeni in libellum κατ' ἰητρεῖον commentariis. Diss. Marburg.

J. Sajdak, Nazianzenica. S.-A. aus Eos XVI.

G. Przychocki, Watykańskie rękopisy listów św. Grzegorza z Nazyanzu. S.-A. aus der Eos XVI.

C. Atzert, Livius quomodo composuerit l. XXI capita 40—44. Programm. Meppen.

Cl. W. Mendell, Sentence Connection in Tacitus. New Haven, Yale University Press. 1 $ 25.

R. Valentini, Di un' Antologia Valerio-Gelliana del sec. XII. Aosta.

O. Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums. Leipzig, Teubner. 12 M.

E. Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. 10. Aufl. von F. Lortzing. Leipzig, Reisland. 5 M. 80.

E. V. Arnold, Roman Stoicism. Cambridge, University Press. 10 s. 6.

J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis. Gießen, Töpelmann. 3 M. 80.

A. Ungnad und H. Gressmann, Das Gilgamesch-Epos. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 5 M.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 16. Lief. Gießen, Töpelmann.

C. F. Lehmann-Haupt, Israel. Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte. Tübingen, Mohr. 8 M.

A. Berger, Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden. Leipzig, Teubner. 8 M.

F. W. Hasluck, Cyzicus. Cambridge, University Press.

L. Cantarelli, La serie dei prefetti di Egitto. II. Roma, R. Accademia dei Lincei.

A. Herrmann, Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien. I. Berlin, Weidmann. 6 M.

Beschreibung der römischen Altertümer gesammelt von C. A. Niessen. 3. Bearbeitung. 2 Bände. Köln, Lempertz. Geb. 50 M.

O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache I. Leipzig, Göschen. Geb. 80 Pf.

G. K. Gardikas, Περὶ τῶν εἰς ιον καὶ ειον οὐσιαστικῶν. S.-A. aus der Ἐπετηρὶς τοῦ ἐθν. πανεπιστημίου. Athen.

G. K. Gardikas, Πραγματεία περὶ τῶν εἰς -ικος ἐπιθέτων. Athen, Sakellarios.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 13. Mai. 1911. № 19.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1) **S. Vassis**, Περὶ τοῦ Ἀττικοῦ ἢ Ῥαλλείου κώδικος τοῦ περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας συντάγματος Ἰωάννου τοῦ Λυδοῦ. S.-A. aus der Festschrift für K. Kontos, S. 35—66. Athen 1909, Sakellarios.

2) **Derselbe**, Εἰς Ἰωάννου τοῦ Λυδοῦ τὸ περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας διορθωτικὰ καὶ ἑρμηνευτικά. S.-A. aus der Ἐπετηρὶς τοῦ ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου 1909, S. 110—122. Athen 1909, Sakellarios.

3) **Derselbe**, Κριτικὸν ἐπίμετρον εἰς τὸ περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας σύνταγμα Ἰωάννου Φιλαδελφέως τοῦ Λυδοῦ. S.-A. aus der Βυζαντὶς Bd. I. 4 S. Athen 1909, Βυζαντιολογικὴ Ἑταιρεία.

1. Die Überlieferung der Schrift περὶ ἀρχῶν τῆς Ῥωμαίων πολιτείας des Johannes Lydus beruht auf dem Codex Caseolinus s. X/XI, in meiner Teubnerausgabe O genannt, und einer in Trapezunt im J. 1765 geschriebenen Hs, über die ich ebd. Praef. p. XVII ff. berichtet habe. Diese Hs wurde zuerst bekannt durch Zachariae von Lingenthal, der sie 1879 bei G. A. Rhallis in Athen gesehen hatte und über sie in den Monatsber. der Berl. Akad. 1880 S. 79—81 Nachricht gab. Die Proben, die er von den La. der Hs genommen hatte, stimmten so sehr zu O, daß er die attische Hs für eine Abschrift aus dem Caseolinus erklärte. Dieser Meinung habe ich mich angeschlossen.

Wir sind Vassis Dank dafür schuldig, daß er eine genaue Kollation der athenischen Hs (A) gibt. Denn sie enthält eine Reihe richtiger Lesungen, die dem Texte zugute kommen. Zugleich aber spricht das nach Vassis' Ansicht gegen die Behauptung, daß A aus O abgeschrieben sei. Richtigstellungen des Schreibers von A könnten es nicht sein, da dieser durch viele Fehler, die er nicht verbessert, beweise, daß er dazu nicht imstande sei. Dies Argument ist nicht durchschlagend; wohl jeder, der einmal einen schwierigen Text ediert hat, ist, auch wenn er manche Stelle ungebessert lassen mußte, an anderen auf das Richtige gestoßen. Für den Caseolinus kommt hinzu (s. die Praefatio p. XXVI), daß er an vielen

Stellen sehr schwer zu lesen ist, und daß man bei aller Sorgfalt im Kollationieren damit rechnen muß, daß man sich hier und da verliest. Daher stehen vielleicht die neuen Lesungen von A zum Teil schon in O, nur daß sie his jetzt noch nicht dort erkannt sind. Das zweite Argument von V. ist: Die Lesung von O ist an vielen Stellen so verdorben, daß die Herausgeber Lücken lassen mußten. Zwar finden sich diese Lücken auch in A, aber außerdem hat A andere Lücken, an denen O den Herausgebern deutlich lesbar war. Das wäre nicht erklärlich, wenn A aus O abgeschrieben wäre. Dieser Beweis ist nicht stichhaltig. Es ist eine lange beobachtete Eigentümlichkeit des Caseolinus (Lyd. de ost. ed. Wachsmuth² praef. p. X), daß an den schwer lesbaren Stellen die Buchstaben im Lauf der Zeit wieder deutlicher werden. Das kann ich bestätigen: ich habe an einer bösen Stelle im J. 1900 einige Buchstaben ohne Mühe erkannt, von denen fünf Jahre vorher keine Spur zu sehen war (de mag. praef. p. XIV adn. 2). Der Grund des Phänomens ist wohl der, daß der Rotwein, mit dem die Hs getränkt ist, allmählich blasser wird. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Abschreiber vom Jahre 1765 manches noch nicht hat lesen können, was die ersten Herausgeber nach etwa 50 Jahren wieder gesehen haben. Und der Umstand, daß in den Lücken, die heute noch nicht wieder geschlossen sind, A und O zusammengehn, spricht für eine enge Zusammengehörigkeit. Es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn noch ein zweiter älterer Kodex des Lydus an genau denselben Stellen unlesbar geworden wäre wie O. Die Stellen, an denen O und A in den Lücken stimmen, sind in meiner Ausgabe S. 22,4 ff. 51,3 ff. 92,10 93,15 94,20. 22 95,3. 4. 26 96,4. 9. 13 99,12 100,23 102,18. 20. 22. 23 104,2 ff.

Ich verzeichne die neuen Lesungen von A, soweit ich sie für gut halte und sie noch nicht durch Konjektur gefunden sind und in meiner Ausgabe stehn. S. 28,10 δισσύλλαβον O, δισύλλαβον A; 28,11 τρισσύλλαβον O, τρισύλλαβον A; 31,13 ετι O, εἴ τι A (bereits von F[uss] vermutet); 33,8 ἦν O, ἦν ⟨ἦν⟩ W(ünsch), ἦν A; 46,22 εἶναι O, ἴλαιAF: 49,22 τίρωνας O, τείρωνας A; 51,2 δουκιναρίους O, δουκηναρίους A; 51,16 δομιτιανοῦ O, δομετιανοῦ A; 60,20 στερεὰν O, ἑτέραν A; 61,18 ἀετοῦ O, ἐκ τοῦ A; 78,1 τῶν ἄλλων O, τοῖς ἄλλοις A, danach schreibt V. vielleicht richtig Σέσωστριν ὁμοῦ καὶ Ἄμασιν καὶ τοὺς ἄλλους; 83,19 τραιανοῦ O, τραϊανῷ A; 86,1 χηνσουδλες O, χηνσουάλης A; 92,14 καθολικῶς O, καθολικιανοί A; 92,18 καθολιν[οὺς] O, καθολικιανοὺς A; 98,15 ἐκβιβαστὴν O, ἐκβιβαστικὴν A; 99,2 κατα . . . O, κατ' ἀξίαν A. Es wäre wohl der Mühe wert, an diesen Stellen die Lesung des Caseolinus durch eine neue Prüfung sicherzustellen.

Fraglich bleibt es mir, ob A an folgenden Stellen das Richtige gibt: S. 1,11 εἰσήγαγεν O, ἐπήγαγεν A: 24,1 ἀπόστασιν O, ἀπόπτωσιν A; 101,21 πενίαν O, πενίας A, abhängig von ζζουσι, dem ich für Lydus die Verbindung mit dem Akk. zutraue; 103,5 ἐπίσταντο O, ἠπίσταντο A; aber dies Augment ist schon früh unsicher, s. Mayser, Gramm. d. ptol. Pap. S. 336.

Nicht annehmen möchte ich die Lesung von A, die V. empfiehlt, S. 83,20 περισῶσαι Ῥωμαίοις ἀφηνιάζουσαν (ἀφηνιάζουσι A) τὴν βορείαν; denn ἀφηνιάζειν heißt nicht 'den Zügel schießen lassen', sondern 'den Zügel abstreifen'.

2. und 3. enhalten Verbesserungsvorschläge zu meiner Ausgabe, die ich nie für abschließend gehalten habe. Ich freue mich, daß sich jemand des nicht leichten Textes angenommen und ihn an mehreren Stellen sicher gebessert hat. Da die Publikationen nicht vielen zugänglich sein werden, halte ich es für richtig, die einzelnen Konjekturen von V. kurz zu besprechen; nur die Berichtigungen von Akzentversehen u. ä. lasse ich aus. Wo ich nur den Vorschlag von V. gebe, halte ich ihn für richtig, wo ich weiter nichts hinzusetze als eine zweite Lesung, heißt das, daß ich nicht zu entscheiden wage, welche von beiden die richtige ist.

S. 10,22 ⟨ὄνομα⟩ W zu tilgen. — 11,14 τὸν ἀδελφὸν ἀνελὼν καὶ τὸν (καίτοι V) μείζονα: aber καὶ kann 'je sogar' heißen, Plat. Apol. p. 23 a ὀλίγου τινὸς ἀξία ἐστὶ καὶ οὐδενός; Blass zu Dem. XVIII 104. — 12,15 ὥστε V für überliefertes ὡς. Das kann man halten, wenn man es als 'so' faßt; s. Od. VIII 330 ὡς καὶ νῦν Ἥφαιστος εἷλεν Ἄρεα. — 12,25 von Justinian ἀνέχεται καὶ δεσπότης οἷον (ὁ ὢν V) πατὴρ ἀγαθὸς ὀνομάζεσθαι. Hübsch, aber οἷον π. ἀ. könnte bei des Lydus Neigung zu Hyperbata eine Bestimmung zu ἀνέχεται sein sollen. — 18,25 ὡς ἕτερον οὐδὲν ἢ μόνον τὸν στέφανον τὴν βασιλείαν παρὰ τῶν ἱππάρχων κατασχεῖν, ἐξουσίαν ἀδέσποτον ἑαυτῇ. V setzt richtig das Komma hinter ἐξουσίαν und sieht in ἀδέσποτον eine Korruptel. Nur möchte ich nicht mit ihm ἀδιάσπαστον schreiben, sondern ἀδιάπτωτον. — 19,21 es ist dem Eparchen gegenüber keine Provokation gestattet, nicht erlaubt πρὸς ἔφεσιν (so F, ἄφεσιν OV) ὁρμᾶν ἢ ὅλως ἐγκαλεῖσθαι (so F, ἐκκαλεῖσθαι OV) τὴν αὐτοῦ κρίσιν. Ich gebe die Möglichkeit einer Verteidigung der überlieferten La. zu. — 20,22 ἐπιλέξασθαι τὸν Ῥωμύλον . .

ἐπονομάσας (ἐπωνόμασαν FV) . . συνηρίθμησε. V will dem Lydus den Solözismus der Überlieferung nicht zutrauen. Da aber vor ἐπονομάσας ein neuer Satz beginnt, halte ich den Solözismus nicht für schlimm, um so weniger, als zu συνηρίθμησε deutlich das Subjekt ὁ Ῥωμύλος ist. — 23,13 von Patronen und Klienten: ὅσῳ πλείους εἶχον τοὺς οἰκειουμένους αὐτοῖς, τοσούτῳ μείζονα τὴν εὐδοξίαν παρὰ τοὺς ἐλάττονας ⟨ἔχοντας F⟩ ἐλογίζοντο. V tilgt den Zusatz und sieht in παρὰ c. acc. einen Latinismus für παρὰ c. dat.: 'bei den Geringeren'. Ich halte es für das παρὰ beim Vergleich (Blass, Gramm. des NT. Griech.² 110) und die Interpretation von F für richtig. Auch möchte ich seine Ergänzung beibehalten, weil das Fehlen von ἔχοντας den Satz unklar macht und ἔχοντας neben ἐλάττονας leicht ausfallen konnte. — 26,15 Φάβιος (nicht Φλάβιος, es ist an *favere* gedacht) ὁ εὔνους. Das hatte schon H. van H(erwerden), Mnemosyne XXXIV 1906 S. 330, vermutet. — 27,11 προεχειρίζοντο B(ekker) V. — 27,20 ψήφους ἀπ' ἐκείνου τῇ βουλῇ ἀνεγίνωσκον. — 28,6 ψιλῇ. — 32,10 ἔχρησεν αὐτῷ τὸ δαιμόνιον ⟨ὅτι B⟩. . . περιέσται. V liest περιέσεσθαι ohne ὅτι. — 40,12 (πραίτωρ) περεγρῖνος οἱονεὶ ξενοδόκης O, ξενοδίκης V. Sehr ansprechend, nur liegt hier möglicherweise ein Irrtum des Lydus vor. — 50,8 'denn es war nicht in der Ordnung': οὐ γὰρ ἦν ἐφιτὸν O, ἐφετὸν oder ἐφικτόν F, θεμιτόν B, εὔθετον V. ἐφιτὸν ist auch 38,5 überliefert; dazu sagt V nichts. — 60,14 'er hieß' ἐνόμιζεν O, ὠνομάζετο V. Vielleicht hat B mit ἐχρημάτιζεν recht. — 60,24 zum Titel ἔπαρχος wurde τῶν πραιτωρίων zugesetzt, ὡς . . τὴν ἀρχὴν . . μὴ δοκεῖν ἀσήμαντον ἔχειν τὴν ἐξοχήν, V vermutet ἐξουσίαν. Ich ändere nicht, da ἐξοχή *eminentia*, *excellentia* bedeutet; frei übersetzt: 'damit die hervorragende Stellung dieses Amtes nicht ohne genauere Bestimmung bliebe'. Auch ist nach du Cange unter ἐξοχώτατοι das Wort ἐξοχή eine Titulatur gewesen, wie die lateinischen Synonyma es noch heute sind. Sie ist gleichwertig mit ὑπεροχή, und diese Anrede kommt dem Praefectus Praetorio tatsächlich zu, z. B. Iust. Nov. XIX epilogus. — 61,2 'widmend' ἀποτίνων O, ἀποτείνων FV. Keines der beiden Wörter läßt sich sonst in der geforderten Bedeutung nachweisen; ich habe ἀποτίνων beibehalten, weil es heißt 'zur Vergeltung geben' und sich von da aus weiter entwickelt haben könnte. — 67,6 Θεοδόσιος πρῶτος τῆς τῶν οἰκείων παίδων ῥαστώνης προνοούμενος, νόμῳ δὲ τὴν ἀνδρείαν ἐχαλίνωσε. V vermutet νόμῳ δή τινι. Aber τινι ist kaum nötig und δὲ in solcher Verwendung nicht ungewöhnlich, s. Antiph. I 12 τούτων ἐθελόντων διδόναι εἰς βάσανον ἐγὼ δὲ μὴ ἐδεξάμην und dazu Mätzner S. 136. — 82,1 ὡς λέγοιντο μόνον, οὐκ εἰσὶ δὲ τοιοῦτοι mit richtiger Interpunktion. — 85,12 τούτων ἄν τις ἐπιστήσεται τοῖς ἐλέγχοις. V leitet das von ἐπίσταμαι her und schreibt deshalb τοὺς ἐλέγχους. Ich halte die Ableitung von ἐφίσταμαι und damit den Dativ für möglich, 'zu den Beweisen hinzutreten'. — 86,2 τῆς δὲ ἡμετέρας Ῥώμης . . τὴν πρώτην τῆς δυνάμεως ἀποκρυπτούσης, 'da unser Rom (Byzanz) das erste (Rom) an Macht verdunkelt'. ταῖς δυνάμεσιν V. Doch gibt es Analogien für die überlieferte Konstruktion, Tyrt. 12,39 B. οὐδέ τις αὐτὸν βλάπτειν οὔτ' αἰδοῦς οὔτε δίκης ἐθέλει. — 98,3 σχηδαρίῳ O, σχεδ. O_2, σχιδ. V. — 98,3 ῥέκινον O, V besser als seine Vorgänger ῥέκηνσον. — 103,5 παιδευθέντες ἠπίσταντο (aber wohl ἐπίσταντο, s. oben unter 1) νύκτα V richtig statt παιδευθέντες — ἐπισταμένων νύκτα. — S. 103,15 ⟨καὶ⟩ αὐτῶν B, ⟨καὶ⟩ tilgt V. καὶ ist nicht unbedingt nötig, entspricht aber dem Sprachgebrauch des Lydus, s. 107,4. — 105,4 τὴν κατὰ Μακεδονίου ⟨τοῦ W⟩ τότε τὴν βασιλίδα πόλιν ἐπισκοποῦντος ἀγανάκτησιν, ὡς λόγος (OV, λόγους B) περὶ νεωτερισμοῦ (νεωτερισμοὺς V) δογμάτων ἀποκλείοντος (ἀποκλίνοντος V). Das von mir zugesetzte τοῦ tilgt V, ich würde ihm nur folgen, wenn ich sichere Belege erhalte. Auch S. 1,3 ist τοῦ in ähnlicher Konstruktion zugesetzt, und V. hat es nicht gestrichen. ἀποκλίνοντος ist gut, und damit auch ὡς λόγος gesichert. Aber ist es nötig, den Akk. einzuführen? Die Kategorien der Ruhe und der Bewegung sind bei den Präpositionen des Lydus nicht mehr scharf geschieden, s. Praef. p. XXXI zu 146,5. — 106,4 ὁμολογεῖν [ὀφείλειν]. V tilgt das ὀφείλειν, weil es dem Sinn nach unnötig sei. Aber die Form der Klammer in meiner Ausgabe zeigt, daß es nicht, um den Sinn zu stützen, ergänzt ist, sondern weil in O ein Wort von 8 Buchstaben unleserlich geworden ist. — 108,4 πονῶν W, πόνων OV. — 108,13 περιέφραζεν O, παρέφραζεν V, weil gleich darauf von derselben Sache παράφρασις steht. Aber vielleicht hat Lydus mit dem Ausdruck wechseln wollen und ist so auf das sachlich nicht ganz treffende περὶ verfallen. — 114,11 'wie es sich gebührt', εἰκός OV, ⟨ὡς⟩ εἰκός B. Da εἰκός allein τάχα, ἴσως heißt (Hesych), halte ich die Zusetzung von ὡς für nötig. Es konnte leicht ausfallen, da σωφρόνως vorangeht. — 118,16 ἡγήσοιτο O, ἡγήσαιτο V. Ich habe nicht geändert, da solche Mißbildungen in späterer Zeit vorkommen, s. Blass, Gramm. des NT. Griech.² S. 48. — 124,3 τῆς τάξεως διευθυνούσης τὸν ὕπαρχον O, nach V möglich, da διευθύνειν bedeute παραπέμπειν. Dafür habe ich leider keinen Beleg gefunden; ich kenne διευθύνειν nur in der Bedeutung 'ordnen', und die

paßt hier nicht. Ich hatte deshalb vermutet διευθυν⟨θείσης, παραπεμπ⟩ούσης. — 132,9 ταῦθ' ἅπερ ὄντα FV. — 132,19 στρατόν, οἷον ὁ μακρὸς ἀπεθαύμασε χρόνος O, ⟨οὐχ⟩ ἀπ. F, ⟨οὔπω⟩ ἀπ. W, ἂν ἐθαύμασε V, mit der Erklärung εἰ πώποτε ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ τοσοῦτος συνελέχθη στρατός (ὃ δμως οὐδεπώποτ' ἐγεγόνει), θαυμαστὸν ἂν ἐφάνη τὸ πλῆθος. Vielleicht ist die Überlieferung in Ordnung und nur der Ausdruck ungeschickt; gemeint ist etwa: οἷον ὁ χρόνος, καίπερ μακρὸς ὢν καὶ πολλὰ ἑωρακώς, ὅμως ἀπεθαύμασε. — 134,1 ἄνανδρον OV. — 134,14 ἐπιχεθέντων O, ἐπιχυθέντων V. ἐχέθην ist belegt, s. Lobeck ad Phryn. p. 731 sq. — 135,3 νεμεσᾷ BV. — 137,6 ευσινιον O, gut V ἐπίνειον. — 137,12 κοινῶν ⟨ἃ⟩ ὁ Ἀναστάσιος V, einfacher als die von mir vorgeschlagene Ergänzung. — 137,22 μιαν O, evident μνείαν V (μνειον ist sicher Druckfehler). — 138,11 ὡς ἐπιεικής O, gegen Änderungen durch V geschützt mit der Interpretation ἐπιεικὴς νομισθείς. — 140,7 πέρας ἦν λοιπὸν Ἀναστασίου τοῦ βίου . . θορύβοις ταραττόμενον (ταραττομένων O), Ἀναστασίῳ und ταραττομένῳ V. Ἀναστασίῳ wird, wie ich glaube, auch dadurch empfohlen, daß an dieser Stelle eine Nachahmung des Demosthenes steckt, XVIII 97: πέρας μὲν γὰρ ἅπασιν ἀνθρώποις ἐστὶ τοῦ βίου θάνατος. Dagegen ταραττόμενον behalte ich bei, da der Begriff des Verbums besser zum πέρας τοῦ βίου als zu Anastasios paßt. — 146,1 μετα το δαιμονιον O, με τὸ δαιμόνιον W, με τὰ τοῦ δαιμονίου V. — 147,9 Beiwort eines Mannes, der aus den Reichen Geld erpreßt: ἀναρτῶν O, ἀνασπῶν V. Da ἀζητήτως daneben steht, denkt Lydus an ein Wort aus der Gerichtssprache. Ich halte ἀναρτῶν und übersetze mit 'folternd'; das Hängen als eine Art der Folter steht schon bei Aristoph. Ran. 619. — 147,15 ἀνέδησεν ἐκ χεροῖν, ἕως ἔξαρνος (so wahrscheinlich O, der drittletzte Buchstabe ist unleserlich, ἔξαρμος O², V vermutet ἔξαιμος oder ἔξαρμος) γενόμενος ὁ γέρων νεκρὸς τῶν δεσμῶν ἠλευθερώθη. Doch geht ἔξαιμος nicht, weil die Art der Folter keinen Blutverlust verursacht; ἔξαρμος 'aus den Gelenken' könnte man wohl von einem Gliede sagen, weniger gut vom ganzen Menschen. — 149,3 καὶ εἴθε [ἄχρι] τούτων καὶ μόνων, καὶ μὴ καὶ φόβων ὑπὲρ τραγῳδίαν ἐγίνετο τοῖς ὑπηκόοις αἰτιώτατος. V tilgt ἄχρι, das F ergänzt hatte, als überflüssig. Aber das ist keine Konjektur gegen die Überlieferung; in O ist eine Lücke von 4 Buchstaben, zu der F bemerkt: *videtur fuisse* ἄχρι. Die Konstruktion ist verständlich, wenn man bereits bei μόνων an ἐγίνετο denkt. — 149,22 ἴσα τοῖς ἀνθρώποις V, was die korrupte Stelle der Lösung näher bringt. — 152,6 ἐξαλίου O, was V verteidigt, indem er ἐξάλιος richtig als 'Binnenland' auffaßt. — 152,19 ὁποῖα δ'ἂν (ὅποι δὴ οὖν V) κατορωρυγμένον ὀβολὸν ἀνασπῶντες. Da ist ὅποι wohl richtig erkannt; δὴ οὖν 'offenbar also' gibt noch nicht, was man erwartet. Das wäre ὅποι δή ποτε, was aber paläographisch zu weit abliegt. — 153,12 ⟨τῷ⟩ λείῳ τοῦ σώματος W, λειότητι σώματος V. — 153,14 ἀκολασταίνων τὸ (τῷ V) πράττειν. Ich halte einen Akk. der Beziehung für möglich. — 153,17 der Paphlagonier trinkt so viel, ὡς φοράδην ἐκκεχυμένον ὑπὸ τῶν γυμνῶν ἀναβαστάζεσθαι. πρὸς ⟨δ' W⟩ ἀντιβολὴν ὄψων ἐπιχωννύντος τὸν οἶνον, οὐκ ἐξαρκοῦντος τῇ τρυφῇ οὐ τοῦ ὑποκειμένου τῇ πόλει πορθμοῦ . . ἐπὶ τὸν Εὔξεινον οἱ τῆς τρυφῆς ὑπηρέται ἐτράποντο: 'daß er lang sich hinstreckte und von den nackten Dienern aufgehoben und getragen wurde. Da er aber den Wein im Vergleich (d. h. im gleichen Verhältnis) mit den Speisen einschüttete (er also viele Fische u. ä. brauchte), wandten sich die Diener seines Luxus, weil für seine Schwelgerei der Sund bei der Stadt nicht ausreichte, zum schwarzen Meer'. V schlägt vor: ὡς φοράδην ἐκκεχυμένον . . ἀναβαστάζεσθαι πρὸς ἀντιβολὴν ὄψων ἐπιχωννύντων τὸν οἶνον. Οὐκ ἐξαρκοῦντος ⟨δὲ mit B⟩ τῇ τροφῇ, und erläutert das: ἦτο ἀνάγκη ὑπό τινων νὰ ἀναβαστάζηται, ἵνα ἐμβάλλωνται αὐτῷ τὰ ὄψα, ἅτινα ἦσαν οἱονεὶ χώματα χερσοῦντα τὴν ἐν τῇ φάρυγγι αὐτοῦ οἰνηρὰν λίμνην. Ich ziehe doch meine Lesung und Deutung vor. — 156,17 περιφερόμενος τῇ ἀμετρίᾳ τῶν σιτίων O, παραφερόμενος V. Ich ändere nicht; s. Moeris p. 199,24 B ἰλιγγιᾶν ἀντὶ τοῦ στροβοῦσθαι ἢ περιφέρεσθαι Ἕλληνες. — 157,3 τίνι γὰρ ἤμελλέ τις ἀρέσκειν ἢ τίνος χάριν τῶν ἐπαίνων ἀντέχεσθαι, ὅτε μηδὲ μάρτυς ἦν τις ἢ ὅλως ἐπαινεῖν . . δυνάμενος. Das zweite ἢ tilgt V als überflüssig. Aber es ist doch wohl von Lydus gewollt, der den Satzbau auf zwei in ihren zwei Hälften einander entsprechende Sätze angelegt hat. — 158,22 τὸ λοιπὸν τῆσδε τῆς τραγῳδίας, ἀποχρώσης V mit richtiger Interpunktion. — 169,14 ἀφθονία τῶν ἐπιτηδείων κατελήλυθε τὴν πόλιν. V tilgt τὴν πόλιν als Emblema, weil zwei Zeilen später εἰσρεόντων τῇ πόλει stehe, und weil die Konstruktion nicht möglich sei. Aber Lydus arbeitet hier in der Schilderung der Glückesfülle mit starker Abundanz, die auch Wiederholungen nicht meidet (neben εἰσρεόντων Z. 17 ein ἔρρει Z. 23), und dann hat auch Malalas p. 490,19 Bonn. κατερχομένων τὸν ἔμβολον im Sinn von *pertransire*. Man tilgt daher besser nicht.

Königsberg Pr. R. Wünsch.

1. **Pseudo-Augustini** Quaestiones veteris et novi testamenti CXXVII. Accedit appendix continens alterius editionis quaestiones selectas. Recensuit **Alexander Souter**. Corp. script. ecclesiast. Lat. vol. L. Wien 1908, Tempsky. XXXVI, 580 S. 8. 19 M. 50.
2. **Hans Frhr. von Soden**, Das lateinische Neue Testament in Afrika zur Zeit Cyprians nach Bibelhss und Väterzeugnissen. Mit Unterstützung des kgl. preußischen historischen Instituts hrsg. Texte und Untersuch. III. Reihe III. Bd. Leipzig 1909, Hinrichs. X, 663 S. 8. 21 M.
3. **Charles U. Clark**, Some Itala Fragments in Verona. S.-A. aus den Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences vol. XV. July. 1 Bl., 7—18 S. 8. Mit Tafel.

1. Die lebhafte und interessante Kontroverse über den Verfasser des pseudoambrosianischen Kommentars zu dreizehn Paulusbriefen (für den fehlenden Hebräerbrief mußte später der Kommentar Alkuins Ersatz bieten; vgl. das in dieser Wochenschrift 1908 Sp. 1245 ff. besprochene Buch von Riggenbach S. 18 ff.), den sog. Ambrosiaster, und der pseudoaugustinischen Quaestiones veteris et novi testamenti scheint sich einem gewissen Abschluß zu nähern. Man betrachtet es als erwiesen, daß ein Autor beide Werke geschrieben habe (Zweifel bei A. Baumstark, Liturgia Romana e liturgia dell' Esarcato, Rom 1904 p. 53, und H. Kihn, Patrologie II [Paderborn 1908] S. 355), und die Mehrzahl der Forscher neigt sich der Ansicht zu, daß dieser Autor identisch sei mit dem aus der Geschichte des Papstes Damasus I. unvorteilhaft bekannten Konvertiten Isaak (vgl. zuletzt J. Wittig und W. Schwierholz in den von M. Sdralek herausgegebenen Kirchengeschichtl. Abhandl. VIII [Breslau 1909] S. 1 ff. und 57 ff.), von dessen theologischer Schriftstellerei wir längst eine Probe in dem bei Migne, Patrol. gr. XXXIII gedruckten Liber fidei de sancta Trinitate et de incarnatione Domini (neue Ausgabe auf Grund des cod. Paris. 1564 von H. Zeuschner in Sdraleks Abhandl. VIII S. 97 ff.) besitzen. Den Ambrosiaster wird H. Brewer S. J. in der Wiener Sammlung herausgeben, die im letzten Drittel des 4. Jahrh. teils in Spanien, teils in Rom*) (Näheres bei Schwierholz a. a. O. S. 86 ff.) entstandenen Quaestiones, deren mannigfacher Inhalt und deren sprachliche Form sowohl den Theologen und Historikern als den klassischen Philologen interessante Details bieten, hat der englische Gelehrte A. Souter, der Verf. des gründlichen, in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 942 ff. besprochenen Buches 'A Study of Ambrosiaster', in neuer Textgestaltung vorgelegt. Er hat von den drei Fassungen oder Rezensionen, in denen die Quaestiones in unserer handschriftlichen Überlieferung erscheinen (I mit 150 bezw. 151 Quaestiones: älteste Hs Paris. 12223 s. XII; II mit 127 Quaestiones: beste Hss Patav. bibl. Antonin. Scaff. X No. 191 s. XIII und Mettensis 322 s. X; III mit 115 Quaestiones, wahrscheinlich eine in der Hauptsache auf einer Hs der zweiten Rezension beruhende Kompilation aus dem 8.—12. Jahrh., nur in deutschen und österreichischen Hss erhalten), die zweite, eine vom Verf. selbst besorgte Neuauflage (nach Schwierholz S. 90 „nicht zu lange nach dem Jahre 398 erschienen") reproduziert und von der ersten (nach Schwierholz S. 86 „spätestens im Jahre 384 erschienen") nur die in der zweiten fehlenden Stücke anhangsweise ediert. Man mag die letztere Maßnahme beklagen, aber „ein nicht wieder gut zu machender Schade" (Jülicher, Theolog. Literaturzeit. 1908 Sp. 597) dürfte der Ausgabe daraus um so weniger erwachsen sein, als S. (vgl. auch seine Bemerkung in der Theolog. Literaturzeit. 1908 Sp. 721 f.) die wichtigeren Differenzen der beiden Fassungen in den ihnen gemeinsamen Stücken proleg. p. XIII ff. vorgeführt und in seinen sprachlichen Index (vgl. p. 539*) auch einiges aus den nicht abgedruckten Quaestionen der ersten Fassung aufgenommen hat. Daß er den Titel 'Pseudo-Augustini Quaestiones etc.' belassen hat, obwohl auch er jetzt geneigt ist, in dem erwähnten Isaak 'ex Iudaeo' den Verfasser zu erblicken (des Staatsmannes Decimius Hilarianus Hilarius, für den er früher unter Adoptierung der zweiten Hypothese G. Morins eingetreten war, wird nur mehr in einer bescheidenen Anmerkung p. XXIV n. 8 gedacht), ist eine Vorsicht, um derentwillen ihn niemand tadeln wird. Als direkt benutzte Quellen der Quaestiones haben sich abgesehen von der Bibel (vgl. den ersten Teil des Index scriptorum, in dem die Stellen mit vorhieronymianischer Version durch ein Sternchen ausgezeichnet sind) von profaner Literatur Vergil, Cicero, Sallust, Livius, einige sekundäre Geschichtsbezw. Sammelwerke (Justin, Valerius Maximus?) und verschiedene Schriften über Recht und Verwaltung des römischen Staates, von kirchlicher mit Sicherheit Irenaeus (Original oder Übersetzung?), Tertullian, Cyprian, Victorin von Pettau, Hilarius von Poitiers und Eusebius von Vercelli ermitteln lassen. Ihrerseits haben die Quaestiones an Hieronymus, Eucherius von Lyon, dem Verfasser der Disputatio Hieronymi et Augustini de ratione animae (um 450), Alkuin und Smaragdus (vgl. S.

*) An Afrika denkt Baumstark a. a. O. S. 53 f.

im Journal of Theol. Stud. IX [1908] p. 584 ff.) Leser und Benutzer gefunden.

P. 24, 19 ff. 'quis .... ignoret, quia quod sibi fieri non vult alii minime debeat fieri?' Vgl. Tob. 4,18; Matth. 7,12 (Otto, Sprichw. S. 16; Journ. of Theol. Stud. XI [1910] p. 283 ff.). — p. 66,20 'deterius est amisisse salutem, quam non habuisse'. Vgl. Sall. Jug. 31,17 maius dedecus est parta amittere quam omnino non paravisse (Plin. epist. VIII 24,9; Novat. epist. 30 [inter Cypr.], 2 p. 550,13 ff. H.). — p. 77,25 f. 'qui (salvator) novi testamenti constitutor est'. Vgl. Hebr. 9,15.— p. 118,5 f. 'deus quidem misericors et patiens est'. Vgl. Ps. 85,15; 144,8.— p. 131,26 f. 'Cleopas et Amaus euntes in via etc.' Die Erklärung im Index nominum et rerum p. 503 „Amaus (socius Cleopae)" ist etwas zu lakonisch und hätte zum mindesten durch einen Hinweis auf das sonst häufig zitierte Buch A Study of Ambrosiaster p. 43 und 205 ergänzt werden sollen. Denn wer in dem anonymen Jüngerverzeichnis des Vat. gr. 2001 s. XII und des Vat. gr. 1506 s. XIII—XIV bei Th. Schermann, Prophetarum vitae fabulosae etc. p. 173,9 f. (vgl. Texte und Untersuch. III. Reihe I [1907] 3 S. 160 und 329) liest 'Κλεώπας καὶ οἱ εἰς Ἐμμαοῦμ πορευόμενοι' (so Schermann nach dem älteren Kodex), könnte an Souters Erklärung zweifeln und meinen, daß 'Amans' auch in der Stelle der Quaestiones Orts-, nicht Personenname sei. — p. 168,6 f. 'eodem die id est pentecosten' (s. auch Z. 18 und 17) hätte auf C. H. Turner, Eccles. occid. monum. iur. antiquiss. I 2 (Oxford 1904) p. 152 verwiesen werden können. — p. 192,14 f. 'dialecticis qui frauda et minutis quibusdam verum excludere nituntur'. Vielleicht 'minutiis'? — p. 210,5 'videntes magnalia'. Vgl. Exod. 14,13.— p. 242,13 f. 'o hebetes, quo modo nescivit, qui quod voluit, productum est?' Für 'qui' dürfte 'cui' zu lesen sein, wenn man es nicht vorzieht, eine kleine Nachlässigkeit des Autors anzunehmen. Vgl. Ps. 113,3. — p. 270,8 f. 'inde iam seminatum malum consuetudinem renuit'. Ich vermute 'tenuit'; vgl. p. 278,13; 316,10; 327,13. — p. 314,24: Zu der angezogenen Stelle Tertullians über Ptolemaios und die Bibel (apol. 18) vgl. Wendland, Aristeae epist. p. 126 f. — p. 319,14 'ut abrenuntiarent pompis et voluptatibus satanae' (Abrenuntiationsformel bei der Taufe): vgl. Archiv f. Lexikogr. XIV (1906) S. 482.— p. 323,21 'in urbe Roma et 6nibus eius, quae sacratissima appellatur': vgl. Friedlaender, Sittengeschichte I⁸ S. 76 — p. 341,13 f. 'Anaxagoras in pilam coniectus iussu regis contusus expiravit'. Souter bemerkt dazu im Index nominum p. 508 „testimonium aliunde ignotum". Es liegt offenbar eine Verwechselung mit Anaxarchos vor; vgl. J. Geffcken, Hermes XLV (1910) S. 494. — p. 341,17 f. 'antea cruci homines 6gobantur, quod postea edicto prohibitum manet'. Der Verfasser bezieht sich auf das von Kaiser Constantin gegen Ende seiner Regierung erlassene Gesetz, dessen Existenz Zestermann in Abrede gestellt hat. Vgl. P. Franchi de' Cavalieri im Nuovo Bullettino di archeol. crist. XIII (1907) p. 63 ff. — p. 342,16 ff.: Vgl. die Erzählung von Kombabos bei Lukian de Syria dea 19 ff. — p. 349,17 'Pascha . . a passione appellatum est'. Vgl. Tract. Orig. IX p. 99,14 f. Batiffol 'pascha ex passione nomen accepit'. — p. 409,28 ist 'ut memores essent conditionis legem' ('legum' vermutet Engelbrecht) nicht zu beanstanden; vgl. W. Heraeus, Archiv XV (1908) S. 560 ff.; E. Löfstedt, Eranos VIII (1908) S. 112 ff.; P. Rasi, Studi ital. di filol. class. XVII (1909) 349 ff. — p. 423,12 f. 'sicut et per mulierem peccatum factum per mulierem sublatum est etc.' Vgl. Blätter f. d. (bayer.) Gymnasialschulw. XLIV (1908) S. 270 f. (zu Anthol. lat. No. 689 R.) und Th. Livius, Die allerseligste Jungfrau bei den Vätern der ersten sechs Jahrh. (übers. von Ph. v. Arenberg und H. Dhom) I (Mainz 1901) S. 51 ff. — p. 423,17 f. 'dominus enim, ait, regnavit a ligno'. Vgl. zu dieser Fassung des Psalmenzitates die Bemerkung in der Wochenschrift 1908 Sp. 1013. — p. 430,7 ff. 'congruum fuit annum domini acceptabilem ... a quattuor voluminibus . . . contineri'. Huldigt der Verfasser der durch Is. 61,2 bezw. Luc. 4,19 beeinflußten Theorie von der einjährigen Lehrtätigkeit Jesu? Vgl. die Schriften von L. Fendt und J. B. Zellinger über die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu (München 1906 und Münster 1907). — p. 438,10 (von Christus) 'patris eorum (der Juden) inpudentiam diaboli testimoniis legis conpressit'. Ich ziehe es vor, vor 'diaboli' 'id est' einzuschieben, statt das Wort mit Souter einzuklammern.

2. Der Verfasser des wertvollen Buches über die Cyprianische Briefsammlung (vgl. Wochenschr. 1904 Sp. 1643 ff.) beschenkt uns mit einem „Beitrag zur Rekonstruktion eines der wichtigsten Typen der altlateinischen Übersetzung des Neuen Testaments". Nach einer Einleitung über die Aufgabe (Textausgabe, nicht textgeschichtliche Untersuchung), die Umgrenzung des Stoffes und die Gliederung der Untersuchung führt er im ersten Teile die Zeugen für den afrikanischen Text des Neuen Testaments zur Zeit Cyprians vor d. h. A. die Zitate Cyprians, B. die altlateinischen

Bibelhss k, e und h, C. Anhang I die Reste des Cyprianischen Bibeltextes in der gleichzeitigen afrikanischen Literatur d. h. in den sententiae episcoporum (neu bearbeitet vom Verf. in den Nachr. d. Göttinger Gesellsch. d. Wissensch., philol.-hist. Kl. 1909 S. 247 ff.) und in den pseudocyprianischen Traktaten de duobus montibus Sina et Sion, de pascha computus, ad Vigilium episcopum und de rebaptismate, wozu sich noch der Apokalypsekommentar des Primasius gesellt. Mit einer Abhandlung über die Orthographie der afrikanischen Bibeltexte (D. Anhang II) und einer allgemeinen Charakteristik des afrikanischen neutestamentlichen Textes schließt der erste Teil ab, worauf im zweiten eine kritische Bearbeitung der erhaltenen Reste des afrikanischen Textes des Neuen Testaments zur Zeit Cyprians vorgelegt wird. Bei dieser bilden für Evangelien, Apostelgeschichte, Katholische Briefe (II Joh., II Petr., Jac. und vielleicht auch Jud. fehlten im Kanon Cyprians) und Apokalypse die Bibelhss k, e und h die Grundlage und werden die auch in Zitaten Cyprians und der sonst in Betracht kommenden Schriften überlieferten Teile durch Sperrdruck kenntlich gemacht. „Wo die Bibelhss fehlen, wie ja ganz bei Paulus (Hebräerbrief und Brief an Philemon, letzterer wohl nur aus Zufall, werden auch nicht zitiert), konnten natürlich nur die in Zitaten erhaltenen Textstücke aneinandergereiht werden.“ „Die originale Form der Cyprianzitate ist uns durch die Überlieferung (in erster Linie den cod. L der Testimonia und seine Verbündeten) erhalten und repräsentiert eine einheitliche Übersetzung.“ Die erwähnten Bibelhss, die sententiae episcoporum und die genannten Pseudocypriauika „vertreten einen den Cyprianzitaten wesentlich homogenen Text, der auch im Apokalypsekommentar des Primasius noch vergleichsweise gut erhalten ist. Alle Differenzen dieser Zeugen verschwinden gegenüber der vollkommenen Einheit, die sie verglichen mit den in anderen altlateinischen Bibelhss und dem pseudoaugustinischen Speculum erhaltenen Texten, mit der Vulgata, den Zitaten Tertullians und Augustins wie anderer patristischer Zeugen darstellen. Als die wesentlichen Charakteristika ... des um die Mitte des dritten Jahrh. ... in Afrika ... gangbaren Textes“ lassen sich feststellen: „1. eine so gut wie identische griechische Grundlage (deren Bestimmung und Herstellung zurzeit noch nicht möglich ist); 2. ein bestimmtes eigenartiges Lexikon (vgl. S. 324 ff. die überaus instruktive Zusammenstellung der für die afrikanische Übersetzung charakteristischen Wörter mit ihren ‘europäischen’ Äquivalenten); 3 eine gleichmäßige Behandlung der lateinischen Formenlehre und Syntax, ja im wesentlichen der Orthographie; 4. eine gleichartige übersetzerische Stellung zum griechischen Original“. Ein „Normalexemplar“ aber „des Urtyps des afrikanischen Textes“ gibt es nicht, weshalb bei der Ausgabe nur eine Zusammenstellung, nicht eine recensio der Zeugen angestrebt werden konnte. S. 611 ff. Berichtigungen und Nachträge. S. 618 ff. Register 1. der neutestamentlichen Zitate aus der Cyprianischen und pseudocyprianischen Literatur, 2. der besprochenen griechischen und lateinischen Wörter und Eigennamen, 3. der Sachen (Autoren und Schriften, Hss, Varianten, Varia).

S. 4 schreibt der Verf.: „Als ein vorläufiges Ziel unserer Arbeit an den lateinischen Bibeltexten schwebt mir vor, was man einen neuen Sabatier nennen könnte. Um dies Werk zu einem übersichtlichen, weiteren Benutzerkreisen zugänglichen, in häufigeren Neuauflagen ständiger Vervollkommnung fähigen Handbuch zu machen, muß es von allem Material, das nicht für die Texte, sondern nur für ihre Gewinnung Bedeutung hat, von allem, was als Bibeltextvariante nicht gelten kann, durch monographische Vorarbeiten entlastet werden. Meine Studien wollen dies für eine Kolumne des NT im neuen Sabatier leisten: für den Cyprianischen Text“. Ich bemerke dazu, daß Herr Pfarrer J. Denk in München mit Unterstützung der Görresgesellschaft einen neuen Sabatier vorbereitet, der allerdings nicht ganz der Vorstellung entsprechen wird, die sich v. S. von einem derartigen Werke gebildet hat. Vgl. Denks Aufsatz in Theologie und Glaube I (1909) S. 787 ff. und die Mitteilungen des Ref. in den Hist.-polit. Blättern CXLIV (1909) S. 897 ff. — S. 6 Anm. 2: Benutzung der testimonia Cypriana ist auch für Zeno von Verona nachgewiesen worden, der aber auch direkt aus der Cyprianischen Bibel geschöpft zu haben scheint. Vgl. A. Bigelmair, Zeno v. Verona S. 71 ff. — S. 17: Cyprians Urteil über seine biblischen Florilegien hat sich Lucifer angeeignet, mor. esse pro d. f. 5 p. 294,20 f. H. ‘dedisse me etenim videbant formam universis deum timentibus praebuisseque materiam tractaturis’. — S. 22 Anm. 1 ist öfters Weihrich für Weyhrich zu lesen. — S. 32 Anm. 2: Über die ‘Interpolation’ im 4. Kapitel von Cyprians Schrift De cathol. eccl. unitate hat sich P. Batiffol in einem eigenen Exkurse (E) seines schönen Buches ‘L'église naissante et le catholicisme’, Paris 1909 p. 440 ff. verbreitet. Auch er hält die ‘Interpo-

lation' für echt Cyprianisch und weist sie sogar der ersten, eine speziell antinovatianische Tendenz verfolgenden Fassung des Traktates zu. Anders jetzt H. Koch, Texte u. Untersuch. III. R. VI (1910) S. 158 ff. — S. 138 Anm. 1: Über 'remissa' (Neutr. Plur.) = 'remissio' vgl. auch Wochenschr. f. klass. Philol. 1908 Sp. 1321. — S. 151: Über 'manducare' als Konkurrenten von 'edore' hat z. B. Wölfflin in seinem Archiv XII (1902) S. 393 ff. gehandelt. — S. 152 hebt der Verf. die singulare Wiedergabe von ἡμιθανής (Luc. 10,30) durch 'semianimis' bei Cyprian (allerdings bloß in einer Anspielung; die anderen Lateiner 'semivivus') hervor. Es ist interessant, daß man von einer wörtlichen Übersetzung des griechischen Ausdrucks fast durchweg abgesehen hat. Nur je einmal bei Hieronymus und bei Alcimus Avitus (bei letzterem in einem Gedichte) findet sich 'semiuax'; vgl. Philol. LV (1896) S. 463. — S. 162 wird aus cod. e die gleichfalls singuläre Wiedergabe von ἐν τοῖς κόλποις (Luc. 16,23) durch 'in sinus' (sonst 'in sinu') notiert. Vgl. dazu Hieron. epist. XXIII 3,1 p. 213,5 H.; Rufin. Gregor. Naz. orat. interpret. IV 12 p. 157,10 E.; Sedul. pasch. carm. II 296 (Carm. lat. epigr. 749,5). Auch in den Acta Archelai des Hegemonius 28,6 S. 41,14 Beeson steht 'quem (agnum) retinebat in sinibus', wo jedenfalls das griechische Original ἐν τοῖς κόλποις hatte. Vgl. übrigens P. Maas, Archiv XII S. 541. — S. 200: Die Beobachtungen über den Gebrauch von 'propterea' usw. bilden eine willkommene Ergänzung der Sammlungen von K. Reissinger. Vgl. bes. sein zweites Programm 'Über Bedeutung und Verwendung der Präpositionen ob und propter', Speyer 1900 S. 60 ff. — S. 273: Mit H. Kochs Ausführungen über den liber de rebaptismate hat sich inzwischen Ernst in der Theol. Quartalschr. XC (1908) S. 579 ff. und XCI (1909) S. 20 ff. auseinandergesetzt. — S. 305 Anm. 1 (auf S. 306) erklärt der Verf., daß er bei der Darstellung der Orthographie der afrikanischen Bibeltexte „das Inschriftenmaterial — es ist außerordentlich dürftig und auch nicht so sicher, wie es vielen scheint — beiseite gelassen" habe. Das war sein gutes Recht: aber es ist doch zu bedauern, daß er nicht wenigstens die Breslauer Dissertation von E. Hoffmann, De titulis Africae latinis quaestiones phoneticae, (Borna) 1907 herangezogen hat. Sie hätte ihm manche interessante Vergleichungspunkte geliefert. — S. 333: Daß πόλεμος teils mit bellum (afr.), teils mit proelium (europ.) übersetzt wird, erklärt sich leicht, wenn man beachtet, daß schon bei Frontin 'proelium gerere' für bellum gerere steht; vgl. Archiv XII S. 572. — S. 336 Anm. 8: Über die verschiedenen lateinischen Ersatzwörter für 'morbus' vgl. Wölfflin, Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1880 S. 386 ff. und Archiv XII S. 392 f. — S. 340: 'inexscrutabilis' als Wiedergabe von ἀνεξιχνίαστος (Cypr. Römerbr. 11,33) auch in der lateinischen Übersetzung des ersten Klemensbriefes c. 20 (vgl. Wölfflin, Archiv IX [1896] S. 88), die J. Haussleiter, Archiv IX S. 152 ff., nach Afrika verlegen wollte.

Wie in der Studie über die Cyprianische Briefsammlung so hat der Verf. auch in dem vorliegenden Buche seine Befähigung, ein riesiges Material zu bewältigen, zu sichten und methodisch zu verwerten, dargetan und für einen der wichtigsten Zweige der altlateinischen Bibelüberlieferung eine Arbeit geleistet, die sich dem Werke seines Vaters über den neutestamentlichen Urtext würdig an die Seite stellt.

3. Clark veröffentlicht aus cod. I (1) app. der Kapitelsbibliothek von Verona (vgl. Traube, Vorles. u. Abhandl. I S. 248) drei Unzialfragmente (geschr. um 500) aus Sirach, Sprüchen und Weisheit und aus cod. II (2) der nämlichen Bibliothek (Traube S. 249) ein in norditalienischer Kursive des 7. oder 8. Jahrh. geschriebenes Ezechielfragment und verzeichnet dazu in Anmerkungen die Abweichungen der Vulgata, die Lesarten der LXX und die Väterzitate. Die vorhieronymianische Übersetzung, zu der die Fragmente aus den Salomonischen Schriften gehören, beruht auf einer guten LXX-Rezension und gibt ihr Original im allgemeinen getreu wieder. Das Ezechielbruchstück ist von besonderem Interesse, weil Sabatier für den betreffenden Abschnitt (36, 22—28), nur Tychonius als Zeugen des vorhieronymianischen Textes aufführen konnte. Auf der beigegebenen Tafel ist fragm. 3 (Weisheit) verso reproduziert.

München. Carl Weyman.

Clemens Blume, Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels und anderer Hymnenausgaben. Zweiter Teil. Leipzig 1909, Reisland. XXIII, 358 S. gr. 8.

Der Band bildet die Fortsetzung des Wochenschrift 1910, No. 11 besprochenen Werkes. Er enthält die Hymnen des 12.—16. Jahrh. nach denselben Gesichtspunkten geordnet und mit Kommentar versehen. Es mag daher genügen, über die allgemeine Anlage auf das bei der früheren Publikation Erwähnte zu verweisen. Was die poetische Qualität der im vorliegenden Bande enthaltenen Stücke anlangt, so ist trotz aller Ungleichheit im einzelnen doch die Höhe der früha-

ren Hymnendichtung behauptet, ja mitunter sogar übertroffen worden. Mag auch der Wandel der Jahrhunderte in formaler wie inhaltlicher Hinsicht manche Neuerungen hervorgerufen haben, im großen und ganzen ist der Geist, der die ältere Hymnenpoesie geboren hatte, auch in dieser letzten Zeit, die bis an die Pforten von Humanismus und Reformation reicht, treulich bewahrt worden. Es ist der alte Stamm, der immer wieder neue Blüten treibt. Manche Dichter betonen den Zusammenhang mit der älteren Tradition sogar äußerlich dadurch, daß ihre sich an ältere Hymnenanfänge direkt anschließen.

Trotz dieser Kontinuität der Tradition ist der Einschnitt, den der Herausg. mit dem 12. Jahrh. macht, wohl berechtigt. Bedeutet doch gerade das Zeitalter der Kreuzzüge einen ungeahnten Aufschwung nicht allein der weltlichen, sondern auch der geistlichen Lyrik, der ein weiterer, verheißungsvoller Zuwachs im deutschen Kirchenlied erstand. Dieser neue Geist hat auch die Hymnendichtung mächtig befruchtet und zwar nicht allein was die Quantität, sondern auch was die Qualität der Produktion anlangt. Ein freieres, wärmeres Leben zieht in diese Poesie ein. Der Ton wird subjektiver, die Darstellung neigt nicht selten zu behaglicher Breite und Ausführlichkeit. Aber auch in formeller Hinsicht kündigt sich eine modernere Zeit an. Die alten volksmäßigen Versmaße werden zwar beibehalten, aber ihre Handhabung weist, von den Ausnahmen ungeschickter Poeten natürlich abgesehen, eine weit souveränere Beherrschung der Form auf. Einzelne Stücke sind geradezu Musterbeispiele eleganter Diktion und Formgebung, die mitunter, wie der Papst Pius II. zugeschriebene Hymnus No. 254, direkt auf den Humanismus vorausweisen. Die antiken Strophenbildungen, besonders die sapphische, nehmen einen breiteren Raum ein als in den früheren Dichtungen, vor allem aber ist es der Reim, der nunmehr völlig zur Herrschaft gelangt und zwar nicht allein als End-, sondern auch als Binnenreim. Die wachsende Annäherung an die Volkspoesie tritt deutlich hervor; hierher gehören z. B. auch Stücke wie No. 248, wo die Worte 'filia Jerusalem' am Schlusse jeder Strophe rundreimartig wiederkehren.

Aber auch die Träger der Hymnendichtung sind in diesem Zeitraum großenteils andere geworden. Wir stehen ja hier in einer Zeit, die eine ganze Reihe neuer Orden aufblühen sah. Zisterzienser, Franziskaner, Dominikaner, Karthäuser, Prämonstratenser u. a. wenden sich jetzt mit frischen Kräften der Hymnendichtung zu, wie es in älterer Zeit die Benediktiner getan hatten. Der Herausg. geht in seiner Einleitung auf die Ordenshymnare der drei erstgenannten Orden ausführlicher ein. Alles in allem bildet auch dieser Band für die Geschichte der geistlichen Lyrik im späteren Mittelalter einen Beitrag, der nicht allein für den Liturgiker, sondern auch für den Literarhistoriker von höchster Wichtigkeit ist. Die erläuternden und kritischen Ausführungen des Herausg. verdienen dasselbe hohe Lob wie die des vorhergehenden Bandes.

Halle a. S. Hermann Abert.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Georg Wissowa**. Zwölfter Halbband. Euxantios — Fornaces. Stuttgart 1909, Metzler. Sp. 1537—2876. gr. 8. 15 M.

Die meisten Artikel dieses Halbbandes haben es mit römischen Verhältnissen zu tun. Ich hebe hier nur die umfangreicheren hervor.

Der griechischen Literatur gehört u. a. Favorinus (W. Schmid) an. Eine zusammenfassende Darstellung der griechischen Fabel bietet Hausrath; dagegen wird hinsichtlich der Entwicklung der Fabel bei den Römern, der Verbindung zwischen der römischen Fabeldichtung und der des Mittelalters, des Verhältnisses der deutschen Tierfabel zu der Fabel der Antike auf den Artikel Phaedrus verwiesen. Dem Gebiet der römischen Literatur gehören an Exodium (Skutsch), Excerpta Barbari (Jacoby), Expositio totius mundi (Berger), Exsuperantius, Fenestella und Fescennini versus (Wissowa), Firmicus Maternus (Boll), Florus (Rossbach). Quintilianus (Schwabe) ist unter den Fabii zu finden, ebenso natürlich Fabius Pictor (Münzer). Auch die Behandlung der Nicomachi Flaviani durch Seeck darf nicht unerwähnt bleiben.

Auf Schrift- und Buchwesen beziehen sich Exemplum und Feder, beide von Wünsch; mit römischen Privataltertümern haben sich ferner Mau (Fackeln, Facher, Fasciae, Fimbriae, Fenestra) und Olck (Filter) befaßt. Seeck gibt über Follis genaue Auskunft. Aus dem Gebiete der Staats- und Rechtsaltertümer hebe ich heraus Exactor(Rostowzew—Seeck), Fiscus(Rostowzew), Fasces (Samter), Foedus(K. J. Neumann); Exceptio, Formula(Wenger), Excusatio, Exheredatio, Fenus (Klingmüller), Falsum(Hitzig), Familia, Fictio, Fideicommissum, Fidejussio, Finis (Leonhard), Fiducia (Manigk). Mehrere Mitarbeiter sind beteiligt

an den Zusammenstellungen über die Gentilnamen wie Fabius, Fabricius usw.; am häufigsten erscheinen da Münzer und Groag; die ausführlichen Angaben über Vespasian, Titus und Domitian verdanken wir Weynand. Einen verhältnismäßig großen Raum beanspruchen die Kriegsaltertümer; umfaßt doch allein der Abriß Exercitus, in dem Liebenam in großen Zügen ein Bild von der Entwicklung des römischen Heerwesens und seiner Organisation entwirft, über 90 Spalten. Derselbe Gelehrte hat noch besonders die Feldzeichen und die Extraordinarii, mit Droysen zusammen den Festungskrieg und Fiehiger die Exploratores behandelt; dagegen bezieht sich Kornemanns Artikel Fabri nur zum kleineren Teil auf das Heerwesen. Sehr gründlich ist die Bearbeitung der Fasti von Wissowa (Kalender) und Schoen (Beamtenverzeichnisse); dazu kommen die Artikel Februarius, Feriae, Fissi dies ebenfalls von Wissowa, Feriae Latinae von Samter. Den Sakralaltertümern sind gewidmet die Artikel Fetiales und Flamines (Samter). Mythologischen Inhaltes sind Fama, Flußgötter (Waser), Fatum, Faunus, Fides (Otto), Feronia, Floria (Wissowa). Der Artikel Fluch (Ziebarth) beschränkt sich auf das griechische Altertum, für die Römer wird auf Exsecratio (Suppl.) verwiesen. Dagegen spricht Kuhnert u. Fascinum über diese Seite des Aberglaubens bei beiden Völkern. Die Topographie Roms ist durch Flavium amphitheatrum (Gall) vertreten; geographische Beiträge haben namentlich Hülsen (z. B. Falerii, Faventia, Felsina, Fidenae usw.) und Weiss (z. B. Florentia, Formae) geliefert. Über astronomische Dinge orientiert Boll (Finsternisse, Fixsterne), über Kapitel aus der Botanik Olck (Farrago, Feige, Fenchel, Fichte, Flachs), zoologische Artikel endlich rühren von Wellmann (Fasan, Fliege) her.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Hugo Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testamente. In Verbindung mit Artur Ungnad und Hermann Ranke hrsg. Erster Band: Texte. Zweiter Band: Bilder. Tübingen 1909, Mohr. XIV, 253 S. XII, 140 S. 4. 7 M. 20.

Wincklers Idee, in einem keilinschriftlichen Textbuche die assyrischen Parallelen zum Alten Testament einem weiteren Kreise der für alttestamentliche Studien Interessierten vorzulegen, ist hier in erweitertem Maße von neuem aufgenommen. Erweitert ist der Umfang insofern, als neben keilinschriftlichen Quellen auch die nordsemitische Epigraphik und die Ägyptologie herangezogen ist, sodann sind in einem zweiten Bande Bilder hinzugefügt. Sehr zu billigen ist es, daß man sich in der Wiedergabe der Texte nicht auf genaue Parallelen beschränkt, sondern sich bemüht hat, einen tieferen Einblick in die Literaturen der verschiedenen Nachbarvölker zu gewähren. Ungnad gibt im ersten Abschnitt die Übersetzung der hauptsächlichsten Mythen und Epen sowie einer Auswahl von Psalmen, Klage- und Leichenliedern, Beschwörungen usw. Im zweiten folgen dann chronologische und historische Inschriften mit einem Anhang von Briefen aus Tell el Hasi, Tell Ta'annek und Amarna. Der dritte Teil bringt juristische Texte, bei denen besonders die neue Übersetzung des ganzen Codex Hammurabi zu erwähnen ist. Derselbe Mitarbeiter gibt dann noch einige der wichtigsten nordsemitischen Inschriften. Über den ägyptologischen Teil, den Ranke bearbeitet hat, steht mir kein Urteil zu, doch auch dem Laien muß die Auswahl sehr glücklich erscheinen. Er gruppiert seinen Stoff in folgende Abschnitte: Mythologische Texte; Auf das Leben im Jenseits bezügliche Texte; Poetische Texte; Lehrhafte Texte; Prophetische Texte; Märchen und Erzählungen; Geschichtliche Texte.

Nicht so uneingeschränktes Lob kann ich dem zweiten Bande des Werkes, den von Gressmann publizierten Bildern, die in religionsgeschichtliche und profangeschichtliche unterschieden werden, zollen. Nach meiner Meinung hätten besonders bei den Photographien von Architekturen viel mehr Pläne beigegeben werden müssen, da sich nach jenen allein wohl auch Fachleute kaum ein klares Bild der Gegenstände machen können. So ist es auf No. 4 kaum möglich, die im Texte angegebenen Gegenstände zu erkennen. Ebenso würde bei No. 19 und 22 ein kleiner Situationsplan sehr zu Verdeutlichung beitragen. Bei der Reproduktion assyrischer Altertümer ist G. häufig nicht auf Originalphotographien zurückgegangen, sondern hat die Bilder oft populären Schriften entnommen. Daher sind sie nur mit Vorsicht zu benutzen. No. 41 ist außerdem auf den Kopf gestellt. Sodann hätte es sich auch empfohlen, bei den Reproduktionen stets Provenienz und Alter anzugeben, was häufig versäumt ist.

Breslau. Bruno Meissner.

J. Toutain, Études de mythologie et d'histoire des religions antiques. Paris 1909, Hachette et Cie. VI, 298 S. 8. 3 fr. 50.

Das Buch Toutains enthält eine Reihe von Aufsätzen, die in den Jahren 1892—1908 in Zeitschriften und Enzyklopädien veröffentlicht sind.

Der erste Aufsatz 'La mythologie' entwickelt kurz den Begriff des Mythus und gibt dann auf dem engen Raum von 26 Seiten einen naturgemäß sehr oberflächlichen Abriß der Mythologie der verschiedenen indogermanischen und semitischen Völker, der Ägypter und der amerikanischen Stämme. Der zweite Abschnitt erörtert die Fragen, welche die mythologische Wissenschaft aufwerfen muß (wie entstehen Mythen, wie entwickeln sie sich, was bedeuten sie?), und behandelt die verschiedenen in bezug auf die Mythen aufgestellten Theorien. Er kommt zu dem Schlusse, daß keine die ganze Wahrheit besitzt, aber, abgesehen von der theologischen Erklärung, daß die Mythen Reste einer göttlichen Offenbarung seien, und der ausschließlich allegorischen Erklärung, alle Theorien einen Teil Wahrheit enthalten, daß aber jede mythologische Forschung die vergleichende Methode anwenden muß. In dem 2. Aufsatz 'L' histoire des religions et le totémisme' bekämpft T. die Anschauung, daß der Totemismus eine primitive Phase der Religion sei, deren Spuren sich bei vielen Kulturvölkern aufweisen ließen. Er knüpft an ein Buch von Renel an, der den Kult der römischen Feldzeichen aus totemistischen Vorstellungen ableitet, polemisiert aber hauptsächlich gegen Frazer und Reinach. Er hat recht, wenn er zur Vorsicht bei der von den genannten Forschern geübten Methode mahnt, geht aber zu weit, wenn er ihre Methode überhaupt verwirft und überhaupt nichts von einer Erklärung antiker Bräuche aus totemistischen Anschauungen wissen will. Der kurze Aufsatz 'Sur la méthode à suivre en mythologie grecque' enthält die selbstverständliche Forderung einer vollständigen Sammlung der verschiedenartigen Zeugnisse und einer Scheidung derselben nach Ort und Zeit, dann einer Vergleichung der Lokalkulte, die zum Verständnis der einzelnen Gottheiten und der griechischen Mythologie und Religion überhaupt führen soll.

'La religion en Grèce et à Rome' will eine kurze Charakteristik der griechischen und römischen Religion geben. In bezug auf Griechenland beschränkt sich T. auf die historische Zeit, die Zeit des Anthropomorphismus, ohne den Versuch einer Entwickelung zu unternehmen. Charakteristisch ist es dabei, daß unter den zitierten Werken Rohdes Psyche nur einmal, die Arbeiten von Usener und Dieterich überhaupt nicht erwähnt werden. Dieser Aufsatz ist dem Dictionnaire von Daremberg und Saglio entnommen, ebenso die mythologischen Artikel Melicertes, Prometheus, Janus, Liber pater, sowie auch 'Les rites dans la religion grecque et la religion romaine' und 'Le sacrifice et les rites du sacrifice à Rome'. Am Schluß des letzteren Artikels erörtert T. Robertson Smiths Auffassung des Opfers und bestreitet wohl mit Recht, daß das römische Opfer den Charakter einer Kommunion zwischen Gott und Mensch trägt, ebenso die Ansicht von Reinach, daß die Vorschrift, der Ceres ein Schwein, dem Bacchus einen Widder, dem Äsculap eine Ziege zu opfern, sich aus totemistischen Vorstellungen erkläre. Der Aufsatz 'Archéologie religieuse de la Crète ancienne' berichtet über die kretischen Ausgrabungen. 'La légende de Mithra étudiée surtout dans les basreliefs mithriaciques' gründet sich, wie T. selbst angibt, nur auf den 2. Band von Cumonts Mithraswerk; der erst 3 Jahre nach dem 2. erschienene 1. Band ist nicht benutzt, trotzdem ist diese Arbeit hier jetzt unverändert abgedruckt! „La concordance générale entre les idées de M. Cumont et nos propres conclusions nous a encouragé à les publier ici." Den Schluß des Buches bildet ein Aufsatz über das Heiligtum des Saturnus Balcaranensis in Djebel Bou-Kournein (Tunis).

Wie mein Bericht zeigt, behandelt Toutains Buch mannigfaltige Gebiete der Religionswissenschaft; ob aber wirklich diese Aufsätze einen Neudruck und eine Sammlung verdient haben, das erscheint mir mehr als zweifelhaft.

Berlin. Ernst Samter.

Γ. Λαμπάκης, Οἱ ἑπτὰ ἀστέρες τῆς Ἀποκαλύψεως ἤτοι ἱστορία, ἐρείπια, μνημεῖα καὶ νῦν κατάστασις τῶν ἑπτὰ ἐκκλησιῶν τῆς Ἀσίας. Athen 1909. VIII, 475 S. gr. 8. 11 fr.

Lampakis hat 1906 und 1907 die sieben Gemeinden der Apokalypse nicht nur als Archäologe bereist, sondern sie auch als Evangelist im christlichen Glauben und als Abgesandter des Mutterlandes im Griechentum gestärkt. Zum Andenken an seinen Besuch widmet er den Kleinasiaten sein Buch, dessen Preis für Europäer um 3 Fr. erhöht ist.

Der Verf. gibt eine kurze Geschichte jeder Gemeinde — für die ältere Zeit sehr konservativ, fürs Mittelalter Le Quien aus andern Quellen ergänzend. Von Reisebeschreibungen vermisse ich das ähnlich betitelte Buch Arundells, A visit to the seven churches of Asia 1828. Nach einem kurzen Gange durch Patmos führt uns L. zunächst nach Ephesos. Statt des διπλοῦς ναός (S. 86 ff.) muß man wohl besser von einem dreifachen reden: Arch. Anz. 1908 S. 115. Zum 'Gefängnis Pauli' (S. 96) vgl. Abhandl. d. Berliner Akad. 1872 S. 40 ff. In Neu-Ephesos fand L. ein Tauf-

bassein (S. 128 f.). Seine Untersuchungen über das Stadion von Smyrna (rätselhafte Inschrift ΤΟΠΟΣ ΕΠΚΠ + Abb. 107 und S. 249) und die (Johannis?-) Kirche am Pagos bilden den archäologischen Kern des Buches. Nach E. Schwartz (Christl. und jüd. Ostertafeln 1905) ist übrigens Polykarp am 22. Februar 156 gestorben. Das Colossaeum wird mit Unrecht (S. 279) als römischer „Thron des Satans" dem pergamenischen gegenübergestellt, vgl. Duchesne, Anal. Bolland. XVI 1897 S. 209 ff. In Thyateira würden sich vielleicht Ausgrabungen lohnen; vgl. Arundell S. 190. L. veröffentlicht S. 323 Anm. eine Inschrift aus der Nähe: Μοσχιανὸς | Βασιλῇ | Θεῷ ὑψίστῳ εὐχήν. S. 353 f. verbessert er CIG 8645 aus Sardes. Am meisten rühmt er die reiche Ausbeute von Philadelpheia (S. 375). Arundell (S. 172) erwähnt hier zwei Evangelien-Hss, die nicht mehr vorhanden zu sein scheinen. Bei Laodikeia behandelt L. auch kurz Hierapolis und Kolossai.

Von den Abbildungen ist nur ein Teil befriedigend; vielleicht sind die Originalaufnahmen im Christlichen Archäologischen Museum zu Athen besser. Das Relief Abb. 110 links ist wohl antik. Verschiedene Abbildungen, wie 85, 110, 134, 217, lassen den Wunsch nach einer Behandlung des byzantinischen Ornaments rege werden. Abb. von Hss: 14, 15 Patmos; 82 Kirkindje; 96, 97, 120, 121 Smyrna (nur 96, 97 gut).

Ausführlich wird der jetzige Zustand der Gemeinden, ihrer Kirchen usw. geschildert. Daraus notiere ich: die turkophonen Griechen von Thyateira sind aus Kythera eingewandert (S. 324); türkische Grabschriften, ja auch Beischriften auf Bildern, mit griechischen Buchstaben in Philadelpheia (S. 397, 399, 408); Form des Brotes in Kolossai (S. 458); zur Volkskunde (S. 230).

Kiel. W. Lüdtke.

Hans Cornelius, Ernst Reisinger, Georg Kerschensteiner, Aufgabe und Gestaltung der höheren Schulen. Drei Vorträge. München 1910, Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. 65 S. 8. 1 M.

„Platte Praktiker und die öffentliche Meinung haben unsere Bildungsstätten ruiniert." In Preußen kommen noch andere Ursachen hinzu, die jedermann kennt, niemand gern ausspricht. Soll es mit unseren Schulen, sie heißen nun Gymnasium oder Realgymnasium oder Oberrealschule, wieder besser werden, so ist vor allen Dingen eins nötig: daß das Phantom der allgemeinen Bildung verschwinde und mit dem Enzyklopädismus gründlich aufgeräumt werde. „Jede Schule muß ein Hauptfach oder eine innerlich eng verbundene Gruppe von Fächern zum Grundpfeiler des ganzen Erziehungssystems machen." Für das Gymnasium kann dieser Grundpfeiler nur das Studium des griechisch-römischen Altertums sein. Dadurch wird es wieder wahrhaft humanistisch. „Für die geisteswissenschaftliche Bildung erscheint die Antike als der geeignete Ausgangspunkt nicht nur wegen ihrer einfachen und großzügigen Verhältnisse, sondern auch weil sie tatsächlich der historische Ausgangspunkt unserer gesamten geistigen Kultur gewesen ist und ohne sie selbst unsere nationalen Dichter niemals verstanden werden können." Zu den sprachlich-historischen Fächern gesellen sich die mathematisch-naturwissenschaftlichen, die auch im humanistischen Sinn und Geist zu betreiben sind, wie Alois Riehl überzeugend gezeigt hat (vgl. diese Wochenschr. 1910 Sp. 407 f.). „Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen" (Goethe). — Das Wissen soll nicht mitgeteilt und eingeprägt, dargeboten und angeeignet, sondern gemeinsam erarbeitet werden. Die Schule sei eine Arbeitsgemeinschaft. Dadurch wird sie am besten erziehen. Wer angestrengt und ehrlich arbeitet, wird die Tugend der Selbstverneinung und der Bescheidenheit üben lernen. — „Eine leichte Schule ist ein soziales Verbrechen", sagt Thaddäus Zielinski. Warum? Darum, weil sie ein Proletariat der schlimmsten Sorte großzieht, darum, weil sie die Toren in dem hochmütigen Wahn bestärkt, es sei eine Schande, sich sein Brot durch der Hände Arbeit zu verdienen, darum, weil sie viele Eltern zu der Grausamkeit verleitet, ihre unbegabten Söhne durch eine höhere Schule hindurchzuquälen. Viele von denen, die heutzutage die Bänke eines Gymnasiums drücken, täten besser daran, zu ackern und zu graben, den Hobel zu führen und den Hammer zu schwingen. Der Bildungsschwindel kommt uns teuer zu stehen. Darum macht die Schulen schwer, damit nur die Arbeitswilligen und die Leistungsfähigen durchs Ziel gehen. — Eine Schule sollte nach dem immanenten Zweck, nicht nach Nebenrücksichten organisiert werden. Das Berechtigungswesen ist vom Übel. Die Berechtigungen sollten erst mit dem Ende des Kursus, mit dem Reifezeugnis beginnen. Wir wären froh, wenn wir das Recht verlören, Berechtigungsscheine zum einjährig-freiwilligen Dienst auszustellen. Wir gönnen den braven Schnurrbartaspiranten jede Erleichterung, aber nur nicht bei uns. — Wie die Schüler so müßten auch die Lehrer gesiebt werden. Damit meine ich nicht, daß nur die Genies oder die Gelehrten

etwa nur die Kandidaten mit mindestens drei Fakultäten für die erste Stufe zugelassen werden sollten. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, der Geist der Wissenschaftlichkeit und der Liebe zum Beruf. Ob die jungen Herren vier oder fünf Jahre studieren, ist unerheblich, wenn sie nur tüchtig studiert haben und, was wichtig ist, weiterstudieren.

Diese und ähnliche pia desideria bringen die Dreimänner in ansprechender Form und mit trefflicher Begründung vor. Cornelius spricht über Erziehungsziele, Reisinger über den sprachlichhistorischen, Kerschensteiner über den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht. Die Vorträge sind am 10. Dezember 1909 im Löwenbräukeller zu München gehalten worden. Möchten sie den Beifall, den sie in jener Versammlung gefunden haben, im ganzen deutschen Vaterlande finden.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIV, 3.

I (161) **E. Pfuhl**, Die griechische Malerei (3 Taf.). Hauptquellen 1) das Mosaik der Alexanderschlacht und die römischen und kampanischen Wandgemälde, 2) die Vasenbilder—Skizze der Entwicklung —, 3) die Reliefs, Wandgemälde der Gräber, bemalte Grabstelen. Die überraschendste Belehrung hat der Fund zweier großer Vasen aus Polygnots Zeit gebracht. Sodann ist nachgewiesen, daß 2 Richtungen nebeneinander bestehen: die eine beschränkt sich auf die 4 Farben schwarz, weiß, rot und gelb, die andere fügt das Blau und das Grün hinzu, und daß Apollodor durch gleichzeitige Anwendung einer rationellen Perspektive und Steigerung des malerischen Elements gegenüber der Zeichnung der Malerei die Fähigkeit verlieh, das räumliche farbige Bild der Außenwelt täuschend auf die Fläche zu bannen. Dazu ist der Fund der Grabstelen von Pagasai gekommen. Bild des Entwicklungsganges der griechischen Malerei. — (238) Σπ. II. Λάμπρος, Ἀργυροπούλεια (Athen). 'Umfangreiches, interessantes, trefflich ausgestattetes Werk'. *E. Gerland*. — II (129) **W. Knögel**, Moderne Probleme in Tacitus' Gespräch über die Redner. Versucht die Schrift einem größeren Kreise von Freunden der humanistischen Bildung naheznbringen, und zugleich die Ideen von ihrer zeitlichen Gebundenheit und Beschränkung zu lösen. — (164) **H. Lamer**, Sonderschulen für hervorragend Befähigte. Zustimmende Besprechung des Einwurfs, daß durch die Sonderschulen den höheren Schulen die fortreißenden Elemente entzogen würden. — (171) G. **Collatz**, Die wahre Konzentration im Gymnasialunterricht (Berlin). 'Fordert wärmstes Interesse'. *K. Pflug*. — (173) K. **Brugmann**, Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Straßburg). 'Darf Anspruch auf die Beachtung ausgedehnterer Kreise erheben'. *H. Meltzer*. — (174) **K. Bitterauf**, Zu A. Busses Aufsatz über die Anfänge der Erziehungswissenschaft. Hinweis auf den Anonymus Iamblichi. — (175) **H. Cannegieter**, Die wissenschaftliche Aussprache des klassischen Latein. Über den Stand der Frage in Holland.

Classical Philology. VI, 1.

(1) **E. A. Sonnenschein**, The Law of Breves Breviantes in the Light of Phonetics. Verwirft das 'Iambenkürzungsgesetz' aus phonetischen Gründen und nimmt lieber quantitativ fehlerhafte Verse an, die ja das römische Ohr in der 'Senkung' nicht für unerträglich gefunden habe. — (12) **R. J. Bonner**, Administration of Iustice in the Age of Homer. — (37) **A. Shewan**, Wilamowitz on Θ. Bekämpft die Gründe, die von Wilamowitz für spätere Entstehung von Θ geltend gemacht hat. — (48) **J. A. Scott**, Words found in the Iliad and in but one Book of the Odyssey. Nach Büchern geordnete Tabellen, die zeigen, wie jedes Buch der Ilias mit der Odyssee und jedes Buch der Odyssee mit der Ilias verknüpft ist, und daß von Beziehungen der Odyssee zu einzelnen Büchern der Ilias keine Rede sein kann. — (56) **A. L. Wheeler**, Erotic Teaching in Roman Elegy and the Greek Sources. II. — (78) **J. E. Church**, The Identity of the Child in Virgil's Pollio: an Afterword. Sammlung von Stellen zum Beweis, daß schon vor der Geburt eines Kindes von ihm als Knaben die Rede ist; so ist Virgils Gedicht ein Begrüßungsgedicht, das vor der Geburt erschienen ist. — (85) **D. D. Lunkenbill**, A possible Occurrence of the Name Alexander in the Boghaz-Keui Tablets. Deutet den um ca. 1300 vorkommenden Königsnamen Alakschander als Alexandros. — (86) **W. A. Heidel**, Note on [Plutarch] Stromat. 2. Streicht πάντων nach ἀνακυκλουμένων. — (87) **W. A. Oldfather**, Xenophon's Memor. IV 2,10 γνωμονικός. Das Wort weist wohl auf § 1 γνώμας zurück, hat aber auch eine scherzhafte Bedeutung, von γνώμων. — (88) **P. Shorey**, Note on Xenophanes fr. 18 D. and Isocrates Paneg. 32. Gegen Gomperz' Auslegung des Xenophanesfragments auf Grund der Stelle des Panegyrikos (Griech. Denk. I 162). — (90) **H. W. Prescott**, Apuleius Metam. II 29. Schlägt *salebris* für *salubris* vor.

Revue archéologique. XVII. Janv.—Févr.

(1) **M. A. Hinnks**, Le Kordax dans le culte de Dionysos. Publiziert einen Aryballos aus dem Britischen Museum (A 1437), aus der Zeit um 600, Kordaxtänzer mit Dionysos oder jemand aus seinem Gefolge. — (6) **L. Ch. Watelin**, Les Nuraghes de Sardaigne. Versuch einer Klassifikation. — (15) **L. Julin**, Les âges protohistoriques dans le sud de France et dans la péninsule hispanique. Les établissements des différentes époques et périodes. — Nouvelles contri-

butions à l'histoire de l'Europe occidentale. — (41) **P. Tannery**, Sur le spondiasme dans l'encienne musique grecque. — (51) **G. Chenet**, Graffites et estampilles d'Avocourt et des Allieux (Meuse). Töpfernamen. — (55) **G. Welter**, Notes de mythologie gallo-romaine. I. Le carnassier endrophage sur un relief funéraire gallo-romain à Arlon. Wölfin, die einen menschlichen Körper verschlingen will. II. L'exaltation du serpent cornu Vielleicht neue Variante des bärtigen Merkur mit gehörnter Schlange. III. Une nouvelle forme de Cernunnos. Relief in Luxemburg, männlicher Genius, daneben ein Geld speiender Hirschkopf. — (130) **D. Viollier**, A propos de l' 'épée de Brennus'. Die gebogenen Schwerter finden sich nicht in der Schweiz, sondern nur in gewissen Gegenden Galliens, im Po- und Tessintal und bis nach Kroatien. Die Sitte geht bis in die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. zurück. — (142) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (149) **J. de Mot**, Les bas-reliefs de Boston Zur Erklärung. (157) **S. R.**, Fouilles du Céramique extérieur. (158) Les fouilles américaines à Cyrène. La restauration de Priène. (159) M Rodin et la Vénus de Milo. Äußerungen Rodins über die Venus von Milo.

Literarisches Zentralblatt. No. 15.

(481) K. Holl, Die handschriftliche Überlieferung des Epiphenius (Leipzig). Referat von *G. Kr.* — (495) Assyrien and Babylonian letters. By R. F. Harper. IX (Chicago). 'Verdienstvoll'. *O. Weber.* — M. Terenti Verronis De lingua latina quae supersunt. Rec. G. Goetz et Fr. Schoell (Leipzig). 'In hervorragendem Maße gründliche und praktische Ausgabe'. *W. K.* — (499) Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult (Gießen). 'Sehr willkommene Arbeit'. *Fr. Pfister.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 14. 15.

(848) G. Schöneich, Die Libelli und ihre Bedeutung für die Christenverfolgung des Kaisers Decius (Glogau). Wird abgelehnt. (849) P. M. Meyer, Die Libelli der Decianischen Verfolgung (Berlin). 'Die Debatte zu fördern in besonderem Maße geeignet'. *G. Krüger.* — (865) A. Shewen, The Lay of Dolon (London). 'Muster einer sorgfältigen, jedes einzelne gründlich abwägenden Methode'. *C. Rothe.* — (866) E. Ahicht, Der gegenwärtige Stand der Handschriftenfrage bei Arrian (Brandenburg). 'Erfüllt den verfolgten Zweck einer Orientierung'. *L. Pschor* — (875) H. Lamer, Römische Kultur im Bilde (Leipzig). 'Weitesten Kreisen zu empfehlen'. *Fr. Pfister.*

(901) **E. Drerup**, Das Ende des Sprachenkampfes in Griechenland. Durch die Beschlüsse der βουλή hat die Reinsprache vorläufig gesiegt. — (913) P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen (Leipzig). 'Von dem dogmatischen Charakter mancher Arbeiten verwandter Richtung wohltätig durch kritische Haltung unterschieden'. *A. Vierkandt.* — (926) Nonni Panopolitani Dionysiaca Rec. A. Ludwich. II (Leipzig). Notiert. A. Ludwich, Ad novissimam Nonni Dionysiacorum editionem epimetrum (Königsberg). 'Eine für den Editor so ungünstige Sachlage wegte ich nicht öffentlich zu vermuten'. *P. Maas* — (940) Der römische Limes in Österreich. XI (Wien). Bericht von *A. Schulten*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 15. 16.

(393) G. Wilke, Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei, Hellenen und Thraker (Würzburg). 'Zum größten Teil unanfechtbare Ergebnisse bis auf die Ausdeutung ältester Ortsnamen und Überlieferungen'. *O. Engelhardt.* — (396) Euripides' Medea — hrsg von L. Schunck (Münster). 'Recht brauchbar'. *K. Busche.* — (397) P. Germann, Die sogenannten Sententiae Varronis (Paderborn). 'Bezeichnet einen großen Fortschritt'. *Fr. Harder* — (403) L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. II. Hrsg. von P. Lehmann (München). Randbemerkungen. (407) M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. I (München). 'Füllt die lange und schmerzliche klaffende Lücke des Handbuchs aus'. (408) M. Ihm, Palaeographia latina I (Leipzig). 'Empfiehlt sich durch die Trefflichkeit seiner Ausführung und durch die Niedrigkeit seines Preises'. (409) C. C. Rice, The Phonology of Gallic clerical Latin (Harvard University). 'Reiches und wohlgeordnetes Belegmaterial'. *C. Weyman* — (410) L. Koch, Xenophonsätze zur Einübung der griechischen Syntax. 2. A. (Berlin). 'Vielfach verbessert'. *J. Sitzler.* — (417) **H. Nöthe.** Aliso. Gegen Kropatschecks Hypothese, Oberaden sei das Elisonlager. — (421) C. Wegener, Quadrigenti. Ergänzung zu Stangls Aufsatz, s. Wochenschr. Sp. 412

(425) A. S. Arvanitopullos, Μεγαρικοὶ σκύφοι Φθιωτίδων Θηβῶν (S.-A.). 'Interessante und nicht unerhebliche Bereicherung unserer Kenntnis'. (427) V. Mecchioro, Nuova reppresentanza vascolare del mito di Oreste (S.-A.). 'Von Interesse'. *O. Engelhardt.* — Th. L. Heath, Diophantus of Alexandria. Second ed. (Cambridge). 'Eine Fundgrube für die ganze einschlägige Literatur'. *J. Klug.* — (433) J. Schroeder, Quaestiones Donatianae (Köslin). Trotz einiger Ausstellungen 'wertvoll'. *K. Cybulla.* — (435) H. H. Kritzinger, Der Stern der Weisen (Gütersloh). 'Hat die Richtigkeit der Deutung als eine Planetenkonjunktion befestigt'. *F. K. Ginzel.* — (437) P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte (Leipzig). 'Wertvolles Hilfsmittel für die Orientierung'. *Köhler.* — (445) **E. Wolff.** Reminiszenzen? Verfolgt Bismarcks Wort: Wir Deutsche fürchten Gott usw. über Livius XXXII 32 und Montesquieu (Politique des Romains im Anf.) bis zur Neuaufnahme durch Lloyd George. — (447) **G. Lehmann**, Schilleri carmen Der Kaufmann. Übertragung.

Mitteilungen.

Drei unedierte Inschriften von Saloniki.

Am 15. Mai 1908 begannen die Restaurationsarbeiten an der hiesigen Kirche dar hl. Sophia (Ἁγία Sóphia Djamissí), die infolge des großen Brandes dar Stadt im J. 1890 stark beschädigt worden war. Der Restauration, dia rasch vor sich ging, verdanken wir u. a. die Bloßlegung (im Monat Juni) dar eingemanerten großen Marmorinschriften 1—3, die bis dabin unter der türkischen Kalkbedeckung dar inneren Wände ganz unsichtbar waren; 1 und 2 sind von nauem mit Kalk badackt, 3 zuerst wieder bedeckt, später abar wieder bloßgelagt.

1)

ΙΟΣΟΑΜΦΙΠΟΛΙ Ν
ΟΥΛΙΟΝ-Γ-ΥΙΟΝ-ΟΠΤΑΤΟΝ
ΝΟΙΑΣ ΚΑΙΦΙΛΑΓΑΘΙΑΣΕΝΕ
ΝΤΗΣ ΕΙΣΕΑΤΟΝ

: [Ὁ δῆμ]ος ὁ Ἀμφιπολι[τῶ]ν [Ἰ]ούλιον Γ(άιον) υἱὸν Ὀπτᾶτον [εὐ]νοίας καὶ φιλαγαθίας ἕνε[κε]ν τῆς εἰς ἑατόν. — Platte links abgebrochan, 0,22 h., 0,98 br., mit anderen ähnlichen Marmorplatten in dar rechten Wand des Altars naben dem Bodan eingemauart; Z. 1 zwischen I und N Loch mit aingagossenem Blei. Zu bamerken ἑατόν st. ἑαυτόν (vgl. ἀτός = αὐτός u. ä.).

2)

ΗΚΡΑΤΙΣΤΗ 8
ΛΗΚΑΙΟΣ ΝΟ
ΤΑΤΟΣΔΗΜΟΣ
ΤΗΣ ΠΡΑΣ
ΘΕΣ ΝΕΙΚΑΙ
ΩΝΜΗ ΛΕΩΣ
ΚΑΙΚ
ΙΟΥΝΙ/
ΚΛΑ

: Ἡ κρατίστη [β]ουλὴ καὶ ὁ σ[εμ]νότατος δῆμος τῆς [λαμ[πρᾶς Θεσ[σαλο]νεικαίων μη[τροπό]λεως καὶ κ[ολωνείας] Ἰουνί[αν . . . .] Κλα[υδίαν . . . .] (es folgten noch etwa 10—12 Zeilen). — Mit Hammer stark geschlagenar Cippus, 1,32 h., 0,66 br., 0,44 d., auf dieselbe Weise eingemanart in dam ersten (vom Osten) Piedestal zwischen dem Zentrum der Kircha und dar rachtan Nebanseite; Z. 2 zwischen Σ und N Loch.

3)

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ
ΔΟΡΖΙΝΟΟΥ
ΑΡΙΣΤΟΝΟΥ
ΠΟΠΛΙΟΥ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ
ΣΥΝΤΡΟΦΟΥ
ΠΟΛΥΚΡΑΤΗΣ
ϹΥΝΤΡΟΦΟΥ
ΕΠΙΜΑΧΟΣ
ΦΙΛΙΠΠΟΥ
ΦΙΛΙΠΠοΣ
ΕΠΙΜΑΧoΥ
ΡΟΔΑΝΟΣ
ΧΡΥΣΕΡΩΤΟΣ

: Ἀλέξανδρος Δορζινόου, Ἀριστόνου Ποπλίου, Διονύσιος Συντρόφου, Πολυκράτης Συντρόφου, Ἐπίμαχος Φιλίππου, Φίλιππος Ἐπιμάχου, Ῥοδανὸς Χρυσέρωτος. — Cippus, 1,04 h., 0,33 br., boch eingemanert in dem ersten (vom Westen) Piedestal zwischen dem Zentrum und der linken Nebenseite; zierliche Buchstahan, Z. 12 nach ΕΠΙΜΑΧoΥ Bäumlein. Z. 2 wohl Ἀριστόνους zu schraiben.

Saloniki. Petros N. Papagaorgiu.

Ein Boethiusfragment.

In dar Nürnberger Stadtbibliothak fand ich gelegentlich der Lektüre eines Buches (Compendium rerum physicarum conscriptum in gratiam at usum studiosae inventutis a M. Neandro. Witenbergaa 1586) in dem Pergamenteinband das Fragment einer Hs das Boethius, das dem 10./11. Jahrbundert zuzuweisen ist.

Es handalt sich um dan Aristotelaskommentar in categorias. Das Fragment bietet auf 4 Seiten das Ende des 1. und Stücke des 2. Buches. Während dia 2 arsten Seiten dia Zailen (jede faßt ca 70 Buchstaben) in ihrer ganzen Länge enthalten, ist auf den 2 latzten Seiten jeda Zeile vom Buchhinder um 3 cm durch Abschneiden verkürzt worden; auf jeder Seite sind die 4 oberan Zeilan abgeschnitten.

Der Inhalt des Fragments (nun nntar der Signatur Cent. V App. 34 m) ist folgander: (ich zitiere nach Migne: Patrol. lat. Bd. LXIV 1860) 1. Seite: (col. 201 A) *ma]nifestum est*: *nam quoniam Cicero* . . . . . *inchoabitur quantitatis*. Es folgt dio Überschrift in roter Majuskel: *Explicit Liber I. Incipit II.* Am Rande: *de quantitate.* Dann: *Etsi nos curae* . . . . . *quocirca recte est prius tractatus de* (col. 202 C). — 2. Seite: *ut candidius vel* ₛ*nigridius* (col. 202 C) . . . . *ce syllaba quae media est, p* (col 203 D). — 3. Seite: *ip]sa sibi poss esse contraria. Ponamus* (col. 214 D) . . . . *quod et aequale et inaequale dicitur* (col. 216 A). — 4. Seite: *Quantitatis proprium apertissime* (col. 216 B) . . . . . . *dominus, hoc alterius dicitur* (col. 217 B).

Da über eine Sichtung dor Hss noch nichts bekannt ist (Dr. A. Kappelmacher in Wien ist mit der Neuausgabe von Boethius: in categorias Aristotelis l. IV. beschäftigt), kann über den Wert meines Fundes zunächst kein sicheres Urteil abgegeben werden. Ich sehe mich daher veranlaßt, die Variantan des Nürnberger Fragmentes mitzuteilen.

col 201 A: *Cicero sanus et aeger est* Migne] *C. s. est et eger* frag N || *aegrotum est* Migne] *egrotum* frag. N || *uno quod*] *uno quo* *ab expositione*] *expositione* col. 201 B: *consumimus*] *consumamus* || *vacat*] *vacet* || *ubicumque*] *ubique* || *aliud quidem est discretum, aliud autem continuum, et aliud*] *aliud quidem est continuum, aliud disgregatum* || || *aliud* || *aliud autem ex non habentibus positionem*] *aliud vero ex non habentibus* || col. 201 C D kürzt frag. N ab und schreiht: *Est autem discreta quantitas ut numerus et oratio usque sed unaquaeque discreta* (*divisa* Migne) *est secundum se ipsam* (*ipsa sec. se ipsam* Migne) || col. 201 D: *simul atque sunt in numerum cadunt*] *atque simul sunt sub n. e.* || *Omnis enim res*] *omnis res* || *aut est una*] *aut una est* || col. 202 B: *cunctis est*] *e. c.* || *absoluta, superaddita*] *absoluta est* (*est* durchstrichen, darüber von 2. Hand: *donec*) *Super eā* (Strich über *a* von 2. Hand) || *suscipit*] *suscipiet* || col. 202 C: *quocirca recte est tractatus de*] *q. r. e. prius tr. de* || *ut candidius et nigrius et candidissimum et n.*] *ut e. vel nigridius vel e. et n.* || col. 202 D: *recte post substantiam*] *r. p. sapientiam* (darüber von 2. Hand *ubstan*) || *alia discreta est*] *a. sunt d.* || *dicit enim quantitatis aliam quae constat*] *d. e q. alia esse quae constent* || *aliam vero*] *alia vero* || *camdem ipsam rem*] *eandem rem ipsam* || *partiamur*] *partiatur* || col. 203 A: *animalium rursus*] *r. a.* || *et quae continua*] *vel q. e.* || *et quae non haberent*] *vel q. n. h.* || col.

203 B: *cum constet*] *constet* (darüber von gleicher Hand *cum*) || *disiuncta atque discreta sunt*] *disiuncte sunt* || *quantitatem esse dicit*] *q. dicit* || *syllabis constant*] *sillabis constent* (sonst meist *syllaba* geschrieben) | col. 203 C: *id quantitatem esse quis dubitet*] *q. e quis dubitat* | *Sed si quis fortasse dicat*] *Si q. forte d.* || *eorum esse communem terminum*] *esse com. e. t.* | col. 215 A: *eadem magna et parva est*] *e. m. vel p. e.* | *magnum parvo*] *m. vero p.* | *parvitatem, eodem tempore*] *p. et e. t.* | col. 215 B: *disserit*] *differt* (Korrektur war wohl am Rande angebracht) | *fastidio sit potius*] *f. p. s.* | col. 215 C: *ut ternarius quinario*] *ut t. q.* (darüber *ternario et quinarius* von 2. Hand) || *Quare et quantitas non suscipit*] *quare quant. non suscipiet* || *quantitas magis et minus non suscipit*] *q. magis minusque n. s.* || *Nam ternarius si quinario comparetur, nec magis nec minus est numerus*] fehlt in frag. N | *et rursus ipsi*] *et i. r.* | col. 215 D: *hoc quoque etiam*] *hoc quoque* | *demonstratum*] *demonstrandum* | *habet hoc quoque*] *habet quoque hoc* || *monstravit*] *monstrabit* (?) || col. 216 A: *suscipient*] *susciperent* | *maxime*] *maxima* | *et aequale*] *equale* | col. 216 B: *designat esse*] *e. d.* || *nuncupatur*] *nuncupantur* | *nominetur*] *nominentur* | *non dicuntur aequales vel inaequales*] *n. d. equ. et i.* | *similes et dissimiles*] *similes* | col. 216 C: *esse duo dispositi et affecti*] *duo disp. et aff. esse* | *aequaliter vero non*] *equ. v. minus* | *simile vero et dissimile*] *s. v. vel d.* | col. 216 D: *aliorum esse dicuntur*] *a. d.* | *ut maius id quod — huiusmodi*] fehlt in frag. N | *Cur autem de his*] *c. vero de h.* | *magis minusve*] *maius minusque* | col. 217 A: *eodem quoque modo substantia et qualitas, et*] *eodem modo sub. vel qual. vel* || *ita etiam per se et singulariter*] *ita et. sing.* || *esse ad aliquid singulariter*] *e. ad al. singulare* || col. 217 B: *non esse autem quamdam*] *non autem esse quandam* || *subsistente*] *subsistentem* | *Docet enim*] *Docet autem* ||

Sollte es sich um eine gute, für die Textkritik des Boethius in Betracht kommende Handschrift handeln, würde es sich wohl empfehlen, in der Nürnberger Stadtbibliothek nach weiteren Handschriftenfragmenten zu forschen. Wie mir versichert wurde, wanderte mit der Bibliothek des Arztes Palma, die vom Nürnberger Rat 1591 erworben wurde, eine ganze Anzahl in Pergament von Hss gebundener Bücher in die Stadtbibliothek. Auch die von mir gefundene Hs bildete den Einband eines mit dem Ex libris-Zeichen Palmas versehenen Buches.

München. Hieronymus Geist

Zu den Wandbildern der Villa Gargiulo.

O. Rossbach hat in No. 15 6 der Wochenschrift die neuentdeckten schönen pompejanischen Fresken mit Szenen des Pantomimos in Zusammenhang gebracht. Ohne hier auf diese neue Deutung näher einzugehen, möchte ich nur einen Sehfehler Rossbachs berichtigen, durch den eine ganz eindeutige Szene gründlich mißverstanden wird. Rossbach lehnt sehr mit Recht eine Geißelung auf Taf. XV. XVI der Notizie degli scavi ab; denn abgesehen davon, daß keine Geißel vorhanden ist, kann die Figur auf Taf. XV auch unmöglich auf die rechteckig anstoßende Wand (Taf. XVI) hinübergeißeln. Aber ebensowenig ist diese Figur auf Taf. XV eine Tänzerin, wie Rossbach will, und noch weniger der Gegenstand zwischen ihr und der am Boden knieenden Frau ein großer **Thunfisch**, sondern ein aus Stroh geflochtener Korb, in der üblichen Form des bakchischen Opferkorbes, von dem die Knieende das bedeckende Tuch aufhebt. Es ist eine Wiederholung der uns aus Campanareliefs bekannten **Aidosdarstellung**: wie dort wendet sich die auch auf dem pompejanischen Bilde geflügelte Aidos mit einer erschreckten Gebärde von dem enthüllten Korbe ab. Die Szene gehört dem bakchischen Thiasos an und schließt sich somit passend an die links folgende Dionysos- und Satyrgruppe der gleichen Wand an.

München. J. Sieveking.

Anfrage.

Der Unterzeichnete bittet um gütige Mitteilung, ob sich in der späteren Gräzität, etwa im 11. oder 12. Jahrhundert, das Wort χάρτα in der gewöhnlichen Bedeutung nachweisen läßt.

Elbing. L. Neuhaus.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homers Odyssee — erkl. von K. Fr. Ameis und C. Hentze. II, 2. 10. Aufl. von P. Cauer. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Euripides Andromache. Mit erklärenden Anmerkungen von N. Wecklein. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

Handbuch zum Neuen Testament. Bd. I: L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik. Tübingen, Mohr. 1 M. 50.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus — erkl. von J. Brix. II: Captivi. 6. Aufl. von M. Niemeyer. Leipzig, Teubner. 1 M. 40.

A. Gnesotto, 1 codici Padovani del de officiis di Cicerone. Padua.

Horaz, Oden und Epoden — erkl. von E. W. Nenck. 17. Aufl. von P. Hoppe. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

R. Philippson, Horaz' Verhältnis zur Philosophie. S.-A. aus der Festschrift des König Wilhelms-Gymnasiums zu Magdeburg.

W. T. Semple, Authenticity and Sources of the 'Origo gentis Romanae'. Cincinnati, University Press.

Th. Gomperz, Griechische Denker. I. 3. Aufl. Leipzig, Veit & Co. 10 M.

C. Pascal, Epicurei e Mistici. Catania, Battiato. 2 L.

E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia. Catania, Battiato. 5 L.

A. J. Reinach, Bulletin épigraphique. S.-A. aus Revue des Études grecques XXIII.

O. Schrader, Die Indogermanen. Leipzig, Quelle & Meyer. Geb. 1 M. 25.

A. Mentz, Geschichte der Stenographie. Leipzig, Göschen. 80 Pf.

Buletinul comisiunii monumentelor istorice. 1910. Bukarest, Göbl. 10 Lei.

A. Dittmar, Syntaktische Grundfragen. Programm Grimma.

Benselers Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. 13. Aufl. von A. Kaegi. Leipzig, Teubner. 6 M. 75.

The Value of Humanistic Studies: The Classics and the New Education. S.-A. aus School Review.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich:
3 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 20. Mai. **1911. № 20.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Iohannes Ehlert, De verborum copie **Thucydidea** quaestiones selectae. Diss. Berlin 1910. 124 S. 8.

Der Verf. dieser tüchtigen Arbeit, ein Schüler von Norden und Diels, gibt zuerst in einer Einleitung (S. 3—15) eine kurzgefaßte Übersicht über den Entwickelungsgang der griechischen Prosa und die Quellen, aus welchen Thukydides seinen Wortschatz geschöpft hat. Die Abhandlung selbst, die auch den späteren Sprachgebrauch, besonders der Attikisten, berücksichtigt, zerfällt in 5 Abschnitte: Ionisches, Poetisches, echt Attisches, speziell Thukydideisches, Proben besonderer Ausdrücke. Aus dem reichen Stoff hebe ich hervor die ausführliche und lehrreiche Behandlung der Ausdrücke λίθοι, λογάδην, ἀρέσκεσθαι, ξυμφέρεσθαι, ἀνακῶς ἔχειν, ὑποκρίνεσθαι, ὀργᾶν, ὀργή; Thuk. VII 87,6 (πανωλεθρίᾳ ἀπολέσθαι) wird in sehr interessanter Weise mit Herod. II 120 verglichen. Das Vorkommen von den Wendungen μεταβολὴ ἀγχίστροφος (Thuk. II 53,1) und τὸν Ἰόνιον διαβάλλειν (Thuk. VI 30,1; 44,1) bei den Attikisten wird mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Benutzen einer Glossensammlung zurückgeführt.

Der fünfte Abschnitt gibt Proben des 'vulgaris Attici' (ἀπογίγνεσθαι, αὐτουργός, ἐξαργυροῦν) und sakraler Ausdrücke (ξυνίστορες, οἰωνός, ὅρκια); endlich wird auf Grundlage eines gründlichen Studiums der Hippokrateischen Schriften gezeigt, daß Thukydides' Beschreibung der Pest in vielen Beziehungen auf Wahrnehmungen und Ansichten der Ärzte fußt, z. B. in der an uralte Zahlenmystik anknüpfenden Angabe von den kritischen Tagen (διεφθείροντο οἱ πλεῖστοι ἐναταῖοι καὶ ἑβδομαῖοι). S. 109—123 wird eine vollständige Sammlung der einschlägigen Wörter gegeben.

Ich schließe mit ein paar Ausstellungen, die größtenteils Kleinigkeiten betreffen. S. 23 kommt ein rätselhaftes διαπλεύειν vor. S. 26 muß Il. *I* 112 statt Il. I, 112 stehen. Daß ὁμαιχμία absolut nur ἐπιμαχία bedeuten kann, scheint mir nicht ganz sicher; jedenfalls III 58,4 (nicht 5) müssen ξύμμαχοι und ὁμαίχμοι gleichwertig sein. S. 78 f., wo das echt attische σθένος besprochen wird, wird Pseudo-Demosth. in Neaer.

als Beleg für das Substantiv ἀσθένεια angeführt; bei Thukydides selbst aber kommt das Wort 18mal vor. — Das Latein liest sich im ganzen und großen mit Vergnügen; weniger gefällt mir doch die Anwendung von *singuli* = 'einzelne' (z. B. S. 41: *quorum tantum singuli* = 'von denen nur einzelne'). Der Konjunktivus *quod ... dispergerent* S. 8 ist mir zu fein, und den Ausdruck S. 34 *apposita erat pristinus vox* verstehe ich gar nicht.

Frederiksborg. Karl Hude

Joh. Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus. Zweiter Teil: Zur genaueren Prüfung der Favorinushypothese. Upsala 1909, Lundström. Leipzig, Harrassowitz. XI, 490 S. 8. 12 M.

Gabrielssons Versuch, die Παντοδαπὴ ἱστορία des Favorinus als die Hauptquelle des Clemens Alexandrinus für die gelehrten, das klassische Altertum betreffenden Notizen zu erweisen (vgl. meine Anzeige Wochenschr. XXVIII [1908] Sp. 387 ff.), hat im ganzen wenig Beifall gefunden. Die meisten Kritiker lehnten die Hypothese entschieden ab; vgl. z. B. F. Blass, Lit. Zentralbl. LVIII (1907) Sp. 670 f.; H. Wempe, Theol. Revue 1907 Sp. 448 ff.; Max Pohlenz, Theol. Literaturz. XXXII (1907) Sp. 718 ff. und besonders R. Münzel, Deutsche Literaturz. 1909 Sp. 30 ff. Unter den ausführlicheren Besprechungen stellte sich nur eine mit Begeisterung auf Gabrielssons Seite, die von Joh. Dräseke, Woch. f. klass. Philol. XXIV (1907) Sp. 351—356; vgl. auch desselben Besprechung des zweiten Teils am gleichen Ort XXVI (1909) Sp. 714—719, wo das Werk als die glücklichste Lösung der Quellenfrage bezeichnet wird. Ja, Dräseke geht so weit, in mehreren Besprechungen meiner Clemensausgabe, Zeitschr. f. wiss. Theol. L (1907) S. 271 f., Woch. f. klass. Philol. XXIV (1907) Sp. 917 f.; XXVII (1910) Sp. 378, die Hypothese Gabrielssons als sicheres Resultat zu verkündigen, infolgedessen hinsichtlich der Quellennachweise unter dem Text des Clemens „demnächst ein Wandel eintreten müsse". Wie er sich diesen vorstellt, sagt er freilich nicht. Ich fürchte, es wären wenige Benutzer meiner Ausgabe damit einverstanden, wenn sie überall statt der speziellen Angaben der — freilich oft indirekten — Quellen nur die Notiz fänden: 'Aus Favor. Παντ. ἱστ.'

Der umfangreiche zweite Teil, zu dessen Besprechung ich übergehe, soll die im ersten Teil gewonnenen Resultate stützen und erweitern. Es geschieht das in der Weise, daß sämtliche Parallelen zwischen Clemens und Diogenes Laertius, Gellius, Älian, Athenäus gesammelt und auf ihre gemeinsame Quelle untersucht werden. Diese Sammlung ist nicht ohne Wert. In meiner Ausgabe des Clemens sind zwar viele der Parallelen bereits angeführt; aber ich hatte keine Veranlassung, hier Vollständigkeit zu erstreben, sondern setzte die Verweise nur da, wo ich durch sie das Verständnis erleichtern oder auf literarische Zusammenhänge hinweisen wollte. Für alle weiteren Quellenuntersuchungen wird also die Zusammenstellung Gabrielssons sehr nützlich sein; daß der Verf., wie ich nachher an Beispielen zeigen werde, den Begriff der Parallele sehr weit faßte, ist ja kein schlimmer Mangel.

Aber die Parallelensammlung ist nur Mittel zum Zweck; dieser ist, die gemeinsame Quelle der verschiedenen Autoren zu finden. Als diese gemeinsame Quelle wird aber stets und überall eben die Παντοδαπὴ ἱστορία des Favorinus festgestellt. So ist denn das Resultat, zu dem G. gelangt, daß diese Schrift nicht nur dem Clemens alle seine realenzyklopädischen Notizen geliefert hat, sondern auch für Diogenes, Gellius, Älian, Athenäus eine ungemein wichtige Quelle war und außerdem auch noch von vielen anderen Autoren fleißig benutzt wurde, z. B. von Suidas, Apuleius, Porphyrius, Macrobius, dem Verfasser des Etym. Magnum, Stephanus, Stobäus, Sextus Empiricus, Pausanias, Philostratus, Eustathius, Proklos, Ps.-Galen, Apostolios, Pollux, Tatian[1]), Origenes, Johannes Chrysostomus u. a.

Ich kann die Methode, mit der dies Resultat gewonnen wird, nur als eine schwere Verirrung bezeichnen. G. häuft Beweise auf Beweise; wenn man aber den einzelnen Beweisen nachgeht, so lösen sie sich in nichts auf. G. wird mir wieder den Vorwurf machen (und Dräseke ihn nachsprechen), daß ich die einzelnen Parallelen voneinander isoliere und die vielerlei Beziehungen, die sie untereinander verbinden, nicht genügend beachte. Aber auch auf dem Gebiet der Quellenforschung gilt es, daß viele Nullen addiert noch keine Summe geben. Das Verfahren Gabrielssons läßt sich etwa auf folgende Weise charakterisieren: Nachdem eine Parallele zwischen Clemens und einem anderen Autor aufgezeigt ist, stellt G. eine — oft sehr künstliche — Beziehung

[1]) Ich verbessere bei dieser Gelegenheit einen Fehler in meiner Besprechung des I. Teils. G. wollte nicht beweisen, daß Tatian von Clemens teilweise durch Favorin benutzt wurde, sondern daß Clemens und Tatian beide Favorin benutzt haben.

zwischen dem Inhalt der Parallele und der Παντ. ἱστ. her. So zeigt er die **Möglichkeit**, daß Favorin den betr. Gegenstand behandelt hat, also die gemeinsame Quelle war. Aus der Möglichkeit wird ihm aber meist sofort die **Wahrscheinlichkeit** und **Gewißheit**. Somit wird der betr. Gegenstand unter den Besitz der Παντ. ἱστ. eingereiht, und bei der nächsten Gelegenheit kann man sich bereits darauf berufen, daß Favorin ja auch davon geredet habe. So wächst von Seite zu Seite das in der Παντ. ἱστ. behandelte Material, und schließlich ist nichts so entlegen, daß man nicht unter dem, was man der Παντ. ἱστ. bereits zugewiesen hat, einen Anklang finden könnte. G. sagt S. 341 selbst von seiner Untersuchung: „Es entstand . . nech und nach ein ganzes Netz von Stellen und Beziehungen und in jenes Netz ließen sich viele Stellen hineinfügen, welche nur in ferneren Beziehungen zu Favorinstellen standen“. In diesem Netz hat G. alles mögliche eingefangen, und wenn er am Schlusse seines Buches in schöner Ordnung zusammengestellt hätte, was alles in der Παντ. ἱστ. gestanden haben müßte, vielleicht hätte er selbst gestaunt, welche Fülle von Gelehrsamkeit, welch mannigfachen Inhalt, welchen Umfang er dem Buche zurückgewonnen hat, von dem **Marres** nur 30 armselige Fragmente anzuführen hatte.

Aber die Maschen des Netzes sind nicht fest genug, den schweren Fang zu halten; das Netz wird zerreißen, und wir werden uns schließlich doch wieder mit den 30 Fragmenten begnügen müssen.

Es würde ein Buch von dem Umfange des vorliegenden Werks nötig sein, um alle Aufstellungen Gabrielssons zu widerlegen. Ich kann daher nur an einigen herausgegriffenen Beispielen die Methode zeigen und die Unsicherheit der Schlüsse nachweisen.

Die erste Parallele S. 12 f. ist Protr. 24,1 und Diog. I 102, die Geschichte von dem Tod des Anacharsis. Clemens[2]) berührt sich wörtlich mit Herod. IV 76; was er mehr bietet, kann er, wie auch G. zugibt, selbst hinzugefügt haben; der Ausdruck θήλεια νόσος stammt wohl aus Herod. I 105. Auch Diog. geht auf Herodot zurück; aber er oder seine Quelle scheint aus dem Berichte Herodots zwei verschiedene Versionen für die Ursache des Todes herausgelesen zu haben; zuerst gibt er als Grund an: νομίζων τὰ νόμιμα παραλύειν τῆς πατρίδος, πολὺς ὢν ἐν τῷ ἑλληνίζειν (vgl. ξεινικοῖσι ἔθεσι, ξεινικά τε νόμαια καὶ Ἑλληνικὰς ὁμιλίας bei Herod., Ἑλληνικὰ ἔθη bei Ioseph Contra Ap. II 37 § 269 und Schol. Plat. Rep. X 600 A), fügt aber dann hinzu: ἔνιοι δὲ τελετὰς Ἑλληνικὰς διατελοῦντα διαχρησθῆναι. Vergleicht man Clem. und Diog., so scheint mir das einzig mögliche Resultat: beide gehen unabhängig voneinander (direkt oder indirekt) auf Herodot zurück. G. nimmt aber für beide eine gemeinseme Quelle an, und zwar Favorins Παντ. ἱστ., mit folgenden Gründen: 1. In der gemeinsamen Quelle war es eine Streitfrage (Aporie), wer der König war, der Anacharsis tötete; denn Diog. nennt nur in der ersten der beiden von ihm mitgeteilten Formen den König einen Bruder des Anacharsis, Clemens aber fügt zu Σκυθῶν βασιλεῖ hinzu: ὅστις ποτὲ ἦν; Favorin aber beschäftigte sich besonders mit der Lösung von Aporien. 2. Älian V. H. V 7 deutet auf dieselbe Geschichte hin; Älian hat überhaupt die Παντ. ἱστ. benutzt; folglich schöpft auch Clem. aus ihr. 3. Suid. berichtet unter Ἀνάχαρσις dasselbe wie Diog. und Clem. Auch er schöpft aus der Παντ. ἱστ. 4. Auch Apuleius, der vielleicht Favorin benutzt, bezeichnet Anacharsis als einen Weisen. 5. Unmittelbar nach der Anacharsisgeschichte folgt bei Clem. der Atheistenkatalog. „Da die Quelle dieses Katalogs wahrscheinlich auch von den betreffenden Asebieprozessen berichtet hat, die Asebieprozesse aber bei Favorin ein beliebtes Thema waren, so stimmt dies mit unserer Ansicht, daß Favorinus die Quelle des Berichts des Clemens von dem Tode des Anacharsis gewesen ist, sehr gut überein, besonders wenn man bedenkt, daß Anacharsis wegen der Anbetung fremder Götter getötet wurde.“

Solche Gründe braucht man nicht zu widerlegen; ich will aber doch folgendes bemerken: 1. Es handelt sich nicht um eine Aporie betreffs des Königs (Diog. gibt an der zweiten Stelle nur einen anderen Grund der Tötung an, Clem. aber fügt ὅστις ποτὲ ἦν nur bei, weil es ihm auf den Namen nicht ankommt). 2. Älian, dessen Worte G. nicht verstanden hat, redet überhaupt nicht von dem Tod, sondern nur von den **Reisen** des Anacharsis (Οἱ μὲν Σκύθαι περὶ τὴν[3]) ἑαυτῶν πλανῶνται. Ἀνάχαρσις δὲ . . . καὶ περαιτέρω προήγαγε τὴν πλάνην. ἧκε γοῦν ἐς τὴν Ἑλλάδα). Es ist also völlig verkehrt, wenn G. Älians πλάνην mit dem gleichen Wort im Atheistenkatalog des Clemens (τὴν ἀμφὶ τοὺς θεοὺς τούτους πλάνην) in Zusammenhang bringt

[2]) W. Schmid sagt Pauly-Wissowa I 2017,28: „ganz verkehrt Clem. Al. protr. 2,24“. Die Erzählung ist völlig richtig, sobald man die an falscher Stelle in den Text geratene Randbemerkung Ἀνάχαρσις tilgt.

[3]) G. schreibt τῶν.

und daraus Schlüsse zu ziehen geneigt ist. 3. Suidas ist, wie die Worte seiner Notiz zeigen, hier ganz von Diog. abhängig.

Die zwischen Protr. 66,2 und Diog. VIII 83 gezogene Parallele (Alkmaions Ansicht von den Sternen) ist richtig, zumal wenn man bei Diog. nach καθόλου mit Diels, Vorsokr.[2] 100,23, ⟨τε τὰ ὑπὲρ⟩ einschiebt. Aber bei Diog. gehören die Worte, deren Inhalt sich mit Clem. berührt, nicht mehr zum Favorinzitat.

Der Gemeinplatz, daß wir essen, um zu leben, und nicht leben, um zu essen, soll von Clem. (vgl. Paed. II 1,4; 14,6; Strom. VII 87,2) und Diog. II 34 aus Favorin genommen sein, besonders weil dieser bei Stob. Flor. XLIX 48 auf einen ähnlichen Ausspruch des Sokrates, der Strom. II 120,5 steht, anzuspielen scheine (in der Tat denkt Favorin gewiß nicht an den Satz des Sokrates). Als ein anderer „Grund“ wird angegeben, daß bei Gellius kurz nach der Stelle XIX 2,7, an der jener Gemeinplatz steht, Favorinus als redende Person eingeführt wird. Ferner erinnert der Vergleich der Menschen mit ἄλογα ζῷα (Paed. II 1,4) daran, daß Favorin bei Gell. XIV 1,23 sagt, die Menschen schienen keine λογικὰ ζῷα zu sein. Wenn aber Sokrates Strom. II 120,5 mahnt, man solle sich vor den βλέμματα καὶ φιλήματα τῶν καλῶν wie vor den Bissen der Skorpionen und giftigen Spinnen hüten, so spricht das auch für Favorinbenutzung; denn Fav. liebte auch Gleichnisse aus der Tierwelt und berücksichtigte dabei besonders das Beißen der Tiere (soviel ich sehe, ein einziges Mal, Stob. Flor. XIV 12); außerdem ist bei den Küssen der Schönen daran zu denken, daß Favorin zweimal Stob. Flor. LXV 8 und LXVI 3 von der Schönheit des Alkibiades spricht!!

Paed. II 39,3 steht ἀκρόπολις τῆς κακίας ἡ φιλαργυρία (vgl. Strom. VII 33,4 μητρόπολις κακίας ἡδονή); bei Diog. VI 50 heißt es von dem Kyniker Diogenes: τὴν φιλαργυρίαν εἶπε μητρόπολιν πάντων τῶν κακῶν. Auch diese Stellen stammen aus Favorin, und zwar verdankt er sie der πολιτεία Zenons; man beachte den Ausdruck μητρόπολις! Aus der gleichen Quelle stammt auch das Kraterzitat Paed. II 93,4, weil auch hier von einem Kyniker die Rede ist und ein Vergleich mit πόλις vorkommt!

S. 26 u. ö. wird für Zitate aus den Gesetzen Platons Favorin deswegen als Quelle angesehen, weil er bei Gell. XX 4 sagt, er habe die Zwölftafelgesetze ebenso gern gelesen als die zehn Bücher Platons über die Gesetze. G. läßt die Möglichkeit offen, daß Clem. selber die Schrift studiert oder die Zitate wenigstens nicht aus der Παντ. ἱστ., sondern aus anderen Schriften Favorins entnommen hat.

S. 70 u. ö. wird für Angaben über die Kelten und Gallier deswegen Favorin als Quelle angenommen, weil er selbst ein Gallier war. S. 367 wird dementsprechend die Parallele zwischen Plut. Mor. p. 734 A und Paed. III 46,4 u. a. deswegen auf Favorin zurückgeführt, weil Plut. in der Nähe dieser Stelle „von dem Boden der gallischen Weiher, der Landsmänninnen Favorins,“ berichtet, was für diesen besonders interessant gewesen sein muß.

Die Herkunft Favorins wird S. 99 auch dafür angeführt, daß Älian V. H. XII 23, wo von den Kelten die Rede ist, auf ihn zurückgeht. Da dieser Abschnitt mit ἀνθρώπων ἐγὼ ἀκούω beginnt und in ihm vom Fliehen die Rede ist, begünstigt er die Annahme, daß auch Strom. IV 62,1 (ἀκούω δ'ἔγωγε κτλ.) und Diog. IX 112 aus Favorin stammt. Daß bei Älian von den Kelten erzählt ist, sie hielten die Flucht für so schimpflich, daß sie nicht einmal aus einstürzenden oder brennenden Häusern davonlaufen, während Clemens von den Frauen der Saken erzählt, wie sie zum Schein fliehen und dann auf die Feinde zurückschießen — das scheinen nur unwesentliche Verschiedenheiten zu sein.

Weil Favorin eine Schrift über die Philosophie Homers geschrieben hat, muß Clem. die Angabe Strom. IV 123,1, daß Nausikaa selbst die Wäsche besorgte, aus Favorin haben. Vielleicht gehen auch Abschnitte über die σωφροσύνη der homerischen Helden auf Favorin zurück; G. bezieht das Wort σώφρων IV 123,2 auf Nausikaa (die Beziehung ist ganz falsch); es wird also die σωφροσύνη der homerischen Nausikaa gelobt, wieder ein Beweis für Favorin. Nach Gell. XVII 12,2 hat Favorin als eine ἄδοξος ὑπόθεσις auch das Lob des Thersites behandelt; deshalb kann Clem. Paed. II 59,2 nur aus Favorin wissen, daß Thersites von Odysseus Prügel bekam. Daß Clem. an dieser Stelle den Odysseus σώφρων nennt, ist besonders verräterisch. Aber auch Gell. I 15,11 und Tat. Apol. 32 und 27 verdanken ihre Kenntnisse über Thersites nur Favorin.

Strom. VII 26,1 und Diog. VI 50 steht die Hausinschrift: Ὁ τοῦ Διὸς παῖς καλλίνικος Ἡρακλῆς ἐνθάδε κατοικεῖ. μηδὲν εἰσίτω κακόν. G. meint (völlig verkehrt; vgl. z. B. v. Wilamowitz, Eurip. Herakles[2] S. 37), daß hier spöttisch von einem 'Herakles' die Rede sei, und verweist deswegen auf Älian V. H. XII 22, wonach der Athlet Milo sich als

einen zweiten Herakles bezeichnet habe. Nun soll Favorinus nach der Angabe des Phrynichus p. 37 Lobeck das Sprichwort ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς erwähnt haben, und außerdem berichtet der nach Gabrielssons Ansicht aus Favorin schöpfende Philostr. Vita Apoll. IV 28, daß Milo zum Priester der Hera gemacht wurde. Selbst G. wagt nur die schüchterne Frage: „Sollte vielleicht dies sich zugunsten der Fav.-Benutzung betreffs unserer Clemensstelle anführen lassen?“

Ein umfangreicher Abschnitt ist auch der Plutarchbenutzung bei Clemens gewidmet; auch hier ist das Resultat, daß Clemens Plutarch nicht direkt, sondern durch die Παντ. ἱστ. benutzt hat. Strom. I 71 berührt sich nahe mit Plut. Num. 8; Clemens bietet nur zweierlei, was nicht bei Plut. zu finden: 1. Πυθαγόρειος μὲν ἦν, 2. ἐκ τῶν Μωυσέως ὠφεληθείς. Was das erste betrifft, so genügt ein Hinweis auf Plut. Num. 1 und 8, um das Πυθαγόρειος zu erklären; das zweite ist nur die auf Numa angewendete, so oft von Clemens ausgesprochene Anschauung, daß die griechische Weisheit von der altjüdischen abstamme. G. dagegen sieht in beiden Zusätzen Anzeichen dafür, daß Clem. aus Favorin schöpft. Nach Diog. VIII 47 hat Favorin einen Pythagoras als ersten Faustkämpfer bezeichnet; Plut. Num. 1 redet aber von einem Olympiasieger namens Pythagoras; also wird Favorin auf die Plutarchstelle Rücksicht genommen und dabei die Frage erörtert haben, ob Numa ein Pythagoreer war; daraus hat Clem. seine Bezeichnung Πυθαγόρειος. Woher aber hat er die Worte ἐκ τῶν Μωυσέως ὠφεληθείς? Er ist dazu verleitet worden durch eine Notiz über die jüdische Sibylle Μωσώ, die bei Suid. unter Ἀλέξανδρος ὁ Μιλήσιος steht: Οὗτος συνέγραψε . . . περὶ Ῥώμης βιβλία πέντε. Ἐν τούτοις λέγει, ὡς γυνὴ γέγονεν Ἑβραία Μωσώ, ἧς ἐστι σύγγραμμα ὁ παρ' Ἑβραίοις νόμος. „Daß Clemens im Zusammenhang mit Numa hier auch Moses erwähnt als den Urheber des bildlosen Kultus, beruht ganz gewiß auf der Erwähnung der Μωσώ in der Quelle“ (Teil I S. 102). Plutarch erwähnt aber nichts von der Μωσώ; also, sagt G., ist er die unmittelbare Quelle nicht gewesen. Vielmehr war seine Quelle eine Schrift, die sowohl Alexander Polyhistor als Plutarch ausbeutete, und das war eben die Παντ. ἱστ.

Ich denke, diese Beispiele genügen. Eine Sache, die mit solchen Argumenten verteidigt wird, erweckt wenig Vertrauen.

Aber nicht nur die Methode des Buchs ist verkehrt; es ist auch nicht sorgfältig gearbeitet. Das zeigen schon die zahlreichen Druckfehler (darunter der unausrottbare Origines) und die vielen sachlichen Irrtümer. Von letzteren noch einige Beispiele.

S. 35 glaubt G., daß Clemens Strom. I 22,2 die Homerverse Demokrit in den Mund lege. Er weiß also nicht, daß das unpersönliche φησί bei Clem. einfach ein Zitat einführt.

S. 53 f. bezieht G. die Worte καθάπερ προείρηται Diog. VII 2 auf die Philosophenliste im Proömium statt auf den Schluß von VI 105.

Diog. gibt nicht, wie G. S. 71 sagt, zwei verschiedene Angaben bezüglich des Geburtstages Epikurs. X 18 sagt er nur, daß der Geburtstag jährlich am 10. Gamelion gefeiert werden sollte; vgl. Zeller, Die Philos. der Griechen III 1[4] S. 373[5].

S. 74 ist der Inhalt von Strom. I 131,3 ganz falsch angegeben. Ebenso sind die Angaben über die Empedoklesverse S. 133 oben ganz verwirrt. Der Vers χαίρετ' ἐγὼ κτλ. steht überhaupt nicht bei Clemens.

S. 138 merkt G. gar nicht, wie verschieden die Zeitangaben über Epimenides sind. „Suidas setzt die Reinigung in die 44. Olympiade, d. h. um 600 v. Chr., an — also ganz richtig zehn Jahre (!) vor dem Ausbruche des Perserkrieges.“ Von den Untersuchungen über Epimenides (vgl. z. B. v. Wilamowitz, Eurip. Hippolyt S. 243 f. und die dort angeführte Untersuchung von Diels) scheint G. keine Ahnung zu haben.

S. 170 wird Herod. I 17 als Quelle für Athen. XIV 627 D und Paed. II 42 (Katalog der Kriegs-Musikinstrumente) angegeben. Aber bei Herod. steht a. a. O. nur, daß die Lydier σύριγξ und αὐλός anwandten; bei Clem. kommen aber die Lydier gar nicht vor.

S. 210 macht G. zu der Angabe Älians V. H. VI 8 über Artaxerxes Ochos die Bemerkung, daß Ochos seines Wissens nur der Beiname des Dareios war, nicht aber, „wie Ael. . . zu glauben scheint, Artaxerxes beigelegt worden ist“. Über die Namen der persischen Könige hätte G. sich selbst besser orientieren dürfen, statt von einem „Fehler Aelians“ zu sprechen.

S. 217 wird ein Platonzitat (Epist. VII p. 326 BC) in Paed. II 18 und Athen. XII p. 527 CD auf Favorinbenutzung zurückgeführt, obwohl der Wortlaut beider Zitate ganz verschieden ist.

S. 221 sind die Angaben über den Weinnamen Πόλλιος falsch; Clemens hat den Namen gar nicht und Älian gibt den Namen des Königs, nach dem er benannt sein soll, nicht an, sondern sagt nur: ἐκλήθη δὲ ἀπό τινος ἐγχωρίου βασιλέως. Somit

ist auch der Schluß, daß die Quelle des Äl., Clem. und Pollux beide Namensätiologien enthalten habe, falsch.

S. 224 wird Paed. II 57,1 mit Älian V. H. XII 15 verglichen. Das zeigt, daß G. die Clemensstelle nicht verstanden hat.

S. 225 hält G. den Eustathius von Antiochien, den angeblichen Verfasser des Comm. in Hexaem., der im 4. Jahrh. lebte, für identisch mit Eustathius von Thessalonike (12. Jahrh.), dem Verfasser des Homerkommentars. Die bei Eustathius aus Athen. zitierten Sätze, die G. S. 334 ff. bei Athen. nicht findet und aus Favorin entnommen glaubt, stehen fast wörtlich Athen. VIII p. 331 DE.

S. 248[1] möchte G. auch bei den Anecd. Oxon. IV 250 ff. Favorinbenutzung annehmen; er weiß also nicht, daß die von Cramer aus Bodleianus Clarkianus 11 veröffentlichten Stücke nur Exzerpte aus Theodoret Graec. aff. c. sind; vgl. Raeder in seiner Ausgabe p. V und in seiner Dissertation De Theodoreti Graecarum affectionum curatione quaest. crit. (Kopenhagen 1900) S. 15[1]. Etwas anderes sind freilich die im gleichen Bande Cramers S. 400 veröffentlichten Stücke aus Cod. Canon. 23. Sie sind von so geringem Umfang, daß sich ihre Herkunft nicht sicher feststellen läßt.

Die S. 287 ff. behandelte Stelle Theodoret Gr. aff. c. XI 13 hat G. nicht verstanden; er liest gerade das Gegenteil von dem aus ihr heraus, was Theodoret sagt. Während dieser ausführt, daß Aristoteles, obwohl Schüler Platons, die εὐδαιμονία anders definierte, läßt G. ihn sagen, Aristoteles habe die Lehre von der εὐδαιμονία aus Platon entlehnt. Alle aus der angeblichen Divergenz zwischen Theodoret und Clemens gezogenen Schlüsse sind falsch.

S. 293[2] möchte G. auch Apostolius XVII 48 a (nicht d, wie bei G. steht) auf Favorin zurückführen, während diese Zusätze des Arsenius zu Apostolius sicher direkt aus Clemens genommen sind.

Die S. 352 ff. versuchte Identifizierung des bei Plut. p. 397 A und sonst genannten Sarapion mit dem bei Tertullian genannten Traumdeuter Serapion von Askalon scheitert von allem anderen abgesehen schon daran, daß Plut. p. 396 D als Heimat Sarapions Athen angegeben ist.

G. setzt sich am Anfang und Ende seines Buchs umständlich mit den Kritikern des I. Teils auseinander. Seine Ausführungen sind auch hier meist nicht überzeugender als sonst, und daß er Anschauungen, die zu seiner fixen Idee nicht passen, als absurd und albern bezeichnet, ist ein schlechter Ersatz für Beweise.

In manchen Einzelheiten mögen die Beobachtungen und Vermutungen des Verf. richtig sein; aber sein Versuch, die Παντ. ἱστ. als vielbenutzte Hauptquelle des Clemens zu erweisen, ist mißglückt.

Würzburg. Otto Stählin.

Erwin Preuschen, Vollständiges Griechisch-Deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. 4.—7. Lief. Gießen 1909 10, Töpelmann. Je 160 Sp. Lex.-8. Je 1 M. 80, die Schlußlieferung 2 M. 40.

Das Werk, dessen drei erste Lieferungen ich bereits Wochenschr. 1909 Sp. 1398 ff. besprochen habe, liegt nunmehr vollständig vor. Wenn ich auch seine Nützlichkeit zugeben muß, so sehe ich mich gleichwohl genötigt, die dort gemachten Ausstellungen in vollem Umfang aufrechtzuerhalten. Es ist wirklich schade, daß für Parallelen aus Papyri und Inschriften, überhaupt aus der Profanliteratur nur die Werke von Deissmann und anderen zitiert werden, ohne daß auch nur eine einzige Stelle zur direkten Belehrung der Theologen und zur Erhöhung der Anschaulichkeit wörtlich angeführt wird. Was ferner die hebräischen Äquivalente der LXX betrifft, so vermisse ich auch in diesen Lieferungen die Folgerichtigkeit, d. h. es kommt vor, daß für ganz indifferente Wörter z. B. für λαῖλαψ und λαμπάς die entsprechenden hebräischen Wörter beigefügt werden, während dies für andere sicher wichtigere Begriffe gar nicht geschieht, z. B. bei μαρτυρέω, χάρις u. a.

Karlsruhe. R. Helbing.

Arthur Schoenemann, De Taciti Germaniae codicibus capita duo. Hallenser Dissertation 1910. Halle, Wischan und Burckhardt. 74 S. 8.

Die kleinen Schriften des Tacitus befinden sich unter den wenigen lateinischen Texten, deren Probleme durch neue Funde gefördert werden. Seitdem in Jesi jener Codex mit den alten Blättern des Hersfeldensis gefunden wurde (C. Annibaldi, L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel ms Latino n. 8 della biblioteca del conte G. Balleani in Jesi, 1907; s. in dieser Wochenschr. 1907 Sp. 1025 ff.), mußte die Frage nach der Textgeschichte der Taciteischen Traktate neu erörtert werden. Namentlich für die Germania, deren Überlieferung besonders reich und daher verwickelt ist, war das Verhältnis jenes Codex Aesinus (E) zum Archetypus festzustellen und unter den übrigen Textzeugen der Germania seine Verwandtschaft zu suchen; erst wenn dies geschehen ist,

kann der kritische Apparat für eine neue Ausgabe richtig angelegt werden.

Das ist die Frage, der das erste Kapitel der vorliegenden Arbeit gilt (De Germaniae codicum familia tertia). Schoenemann faßt E und seinen Anhang zu einer Familie zusammen (Z), die als dritte neben die bekannten Klassen X (bestehend aus AB) und Y (bestehend aus CD) tritt. Als Verwandte von E werden bezeichnet der Toletanus (T), den bereits Annibaldi als Abschrift aus E erkannt hatte, der Vat. lat. 2964 (L), Ottob. Lat. 1795 (O) und Ariminensis (R). Daß O L nahe zusammengehören, habe ich früher gezeigt (Herm. XXXII 1897,47), aber ich faßte ihren Archetypus noch als eine aus XY abgeleitete Mischhs auf; dann war R derselben Familie zugewiesen worden von Reitzenstein (Philol. LVII 1898,308), der aber mit Recht diese Gruppe selbständig neben XY setzte. Neu ist es, daß Sch. auch die ältesten Drucke heranzieht und selbst vergleicht, was seit Massmanns Ausgabe, seit 1847, kaum mehr getan worden ist; in diesem Abschnitt ist es für die beiden Nürnberger Drucke von 1473 und den Römischen von 1474 geschehen.

Im ersten Kapitel kommt Sch. zu folgenden Ergebnissen: Annibaldi hat mit Unrecht E direkt aus dem Hersfeldensis abgeleitet — das hat schon G. Wissowa, der diese Arbeit angeregt hat, ausgesprochen (s. diese Wochenschr. 1907 Sp 1029) —, vielmehr steht zwischen dieser Urhs und E der verlorene Kodex Z, der zugleich die Stammhs für zwei weitere verlorene Textzeugen geworden ist, für die Vorlage einerseits von LOR, anderseits für die der drei Drucke.

Die Auswahl, die Sch. unter den Hss der Germania — die Drucke übersehe ich nicht — getroffen hat, ist gut; von den übrigen erhaltenen Codices weist keiner die dieser Gruppe eigentümlichen Verderbnisse auf. Auch die Affiliation wird im ganzen richtig sein, obwohl man grade bei der Germania immer mit verlorenen Mittelgliedern, die nach anderen Antigrapha oder Drucken durchkorrigiert sind, rechnen muß.

Ein instruktives Beispiel solcher Emendation behandelt Kap. II De correctoris opera in Taciteo codice Leidensi conspicua. In der Leidener Hs (B), die von Tacitus den Dialog und die Germania, außerdem von Sueton das Bruchstück über die Grammatiker und Rhetoren enthält, ist von verschiedenen Händen herumgeändert worden; man sieht es deutlich, wenn man die von Wissowa radigierte photographische Ausgabe (Sijthoff 1907; s. in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 139 ff.) durchblättert. Sch. beschäftigt sich nur mit einem dieser Korrektoren (B²), dessen Lesungen an bestimmten Buchstabenformen, dickem Duktus und blasser Tinte erkennbar sind. Diese Änderungen werden auch im Sueton und Dialogus verfolgt; die Arbeit gibt also mehr, als der Titel verspricht. Durch Vergleichung mit den übrigen Hss und den ältesten Drucken (S. 46 f. steht eine bequeme Zusammenstellung) zeigt sich, daß zunächst im Sueton der Korrektor wahrscheinlich auf eigene Faust geändert hat, daß dagegen im Dialogus und in der Germania viele Lesungen von B² den Ausgaben sehr nahe stehen, die Franciscus Puteolanus besorgt hat (Mailand 1475 und Venedig 1497). Nun hat Puteolanus nach Sch. keine Hss benutzt, sondern nur die Editio princeps zugrunde gelegt und mit Konjekturen bedacht. Das stimmt wohl; wenn man die Kollationen bei Massmann nachsieht, erklärt sich das Dutzend Stellen, an denen Puteolanus stärker von der Princeps abweicht, auch ohne die Annahme, daß er dazu eine Hs eingesehen hat. Wenn das aber richtig ist, muß B² für viele Stellen die Rezension des Puteolanus benutzt haben. Daneben hat er wohl noch eine Hs der Familie Y herangezogen; der Rest seiner Lesungen sind eigene Korrekturen. Somit ist B² nicht der Träger einer selbständigen und sonst verschollenen Überlieferung; das ist wichtig zu wissen, da er noch in Müllenhoffs Apparat (Germania antiqua 1873) als β eine Rolle spielt.

Während ich so dem Gesammtergebnis der Dissertation zustimme, bin ich mit bestimmten Einzelheiten weniger einverstanden. Im ersten Kapitel habe ich die grundlegenden Zusammenstellungen S. 4 f. genauer geprüft. S. 5 fehlt die Zahl XXXVII, und XVIII 18 hat die Vulgata nicht *dato*, sondern *data*. Wenn für *finire* XIX 19 die Hss ET *finere*, LR *funere* bieten, so kann man nicht als Lesung des Archetypus *finuere* geben. XX 7 soll Z *in exauta* geben, aber ET lesen *inexaucta*. XI 11 wird *coetium* als Lesung von Z angesetzt, wo ET *caetium*, O *coetuum*, R *coeuntium* schreiben. Im zweiten Kapitel scheint mir die Lesung der Korrekturen und ihre Zuweisung an B² mitunter nicht so sicher, wie Sch. angibt. Z. B. soll B² II 9 *nisi si* bieten. Ich sehe in der Photographie nur *nisi* B, dazu hat B² einen Trennungsstrich gefügt, *ni/si*, genau wie XXXVIII 6 *sueui/a*. XXXIII 11 (gemeint ist XXXIV 1) soll B² *angriuarios* bieten: B hat *angrinarios*, und ich kann das *u* nicht sehen. Zu XXXIX 14 gibt Sch. S. 57 für B² *corpore*. B hat *corpore*, über *corp* steht von derselben Hand *temp*, unter *temp* stehen

zwei tilgende Punkte. Bei aller Achtung vor dem Scharfblick des Verfassers glaube ich nicht, daß man mit Sicherheit diese Punkte dem Korrektor B² zuweisen kann. Ähnlich ist XLV 36 in B *continuantur* so geschrieben, daß das erste und dritte *n* durch wagerechte Striche gegeben sind. Sch. gibt B eine Lesung *continuatur* und B² die Änderung in den Plural, d. h. er nimmt an, der zweite Strich sei erst von B² hinzugefügt. Nun ist er in der Tat etwas weniger geschwungen als der erste, aber auch solche grade Striche sind von B selbst vielfach gemacht worden.

Abgesehen von solchen Dingen liest sich die Arbeit gut. Der Ausdruck ist flüssig und klar, die Beweisführung methodisch und übersichtlich.

Königsberg Pr. R. Wünsch.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1908. Vol. XXXIX. Boston, Mass., Ginn & Co. Leipzig, Harrassowitz. 146, CIV S. 8.

Diesmal erhalten wir 8 Aufsätze, von denen 7 dem Gebiete der klassischen Philologie angehören.

E. H. Spieker, On the use of the Dactyl after an Initial Trochee in Greek Lyric verse (S. 5—13), untersucht im Anschluß an Aristoph. Ran. 1309 ff. die Fälle in der griechischen Lyrik, in denen nach voraufgehendem Trochäus mehr als ein Daktylus verwendet worden ist, und zeigt, daß, abgesehen von drei Ausnahmen, solche Verse selten sind, gibt aber zu, daß Aristophanes und Euripides noch mehr derartiger metrischer Zeilen gekannt haben dürften, halt sie jedoch nicht für zahlreich. Die Frage nach dem Euripideischen Ursprung von Ran. 1313 und 1362 wird gar nicht berührt. — Es folgt G. J. Laing, Roman Milestones and the Capita viarum (S. 15—34). Ein genaueres Studium der römischen Straßen wird durch die im CIL erfolgte Veröffentlichung der zahlreich erhaltenen Meilensteine unter Zuhilfenahme der Tabula Peutingeriana und der Itinerarien ermöglicht, und es ist ein verdienstliches Unternehmen von L., daß er das Verfahren, das man bei der Zählung jener Steine und bei der Wahl der Ausgangspunkte der Straßen beobachtete, zu ergründen sich bestrebt. Er stellt folgendes fest: In Mittelitalien ward von Rom aus gerechnet, auch auf einigen Strecken der via Appia im Süden und der via Aemilia und ihrer Fortsetzungen im Norden. Der entfernteste Punkt, der von Rom aus angegeben wird, befindet sich an der via Domitia. Ununterbrochene Zählungen von anderen Plätzen aus finden sich in Süd- und Norditalien, gelegentlich in den gallischen Provinzen, in Afrika zwischen Carthago und Theveste, an den Karawanenstraßen Syriens, in Kleinasien (von Ephesus aus) und längs der Donau. Die Capita sind entweder militärisch oder politisch oder auch kommerziell wichtige Punkte. Zu ersteren gehören Theveste, die Lager längs der Donau in Pannonien, die Capita viarum in Rätien und Noricum, Moguntiacum und die Colonia Agrippinensis; politisch oder für den Handel von Bedeutung sind Narbo, Emerita, Carthago Nova, Gaza und Ephesus. In den drei Gallien war die Zählung durch die alte Einteilung des Landes in Stämme bestimmt.

C. Bonner, Notes on a Certain Use of Read with Special Reference to Some Doubtful Passages (S. 35—48), erklärt, gestützt auf eine Reihe von Schriftstellerzeugnissen, namentlich aus den Medizinern, daß der κάλαμος, den bei Xen. Hellen. II 1,3 der Augenleidende trägt, zur Aufbewahrung irgendeiner Arznei gedient habe. Dafür spricht in der Tat sehr vieles. Die Vermutung aber, daß Demosth. de coron. § 129 unter dem καλαμίτης ἥρως „a canonized Dr. Pillbox — a sort of St. Bolus" zu verstehen sei, steht auf sehr schwachen Füßen.

W. A. Oldfather, Livy I 26 and the Supplicium de More Maiorum (S. 49—72), knüpft an die bekannte Erzählung von dem Prozesse des Schwestermörders Horatius an und weist mit guten Gründen die üblichen Vorstellungen von der Vollziehung der angedrohten Strafe zurück. Es sei da weder vom Hängen noch vom Kreuzigen die Rede, sondern es handele sich um die von Sueton Nero 49 gekennzeichnete Bestrafung more maiorum (*'nudi hominis cervicem inseri furcae, corpus virgis ad necem caedi'*), die für Fälle von perduellio vorgesehen gewesen sei und also auch damals hätte zur Anwendung kommen müssen, wenn nicht Begnadigung erfolgt wäre.

G. D. Hadzsits, Significance of Worship and Prayer among the Epicureans (S. 73—88), führt den eben nicht neuen Gedanken aus, daß die Verehrung, welche die Epikureer den Göttern entgegenbrachten, nicht durch die Furcht hervorgerufen worden sei, diese durch Vernachlässigung zu reizen, sondern vielmehr ein unmittelbarer Ausdruck der Bewunderung ihrer ausgezeichneten Güte und Macht gewesen sei. Daraus erkläre sich auch ihre Teilnahme an allen religiösen Einrichtungen. Zum Schluß kommt er auch kurz auf das Prömium des Lucrez zu sprechen und versteigt sich hier zu dem Diktum: „*Only a sur-*

mise that Lucretius wrote his invocation prior to the time that he embraced Epicureanism might relieve us, to-day, of the necessity of putting an Epicurean interpretation upon it". Nach seiner Ansicht ist Venus „*the goddess of Epicurean theology*". Es ist aber wohl in erster Reihe die seit den homerischen Zeiten übliche Tradition, dichterische Erzeugnisse göttlichem Schutze zu empfehlen, die einen solchen Verächter des Volksglaubens wie Lucrez dazu bewogen hat, sein Werk mit dem prächtigen Hymnus auf die Mutter des Äneas und die Geliebte des Mars zu eröffnen. Die Macht dieser Tradition erweist sich ja auch VI 94 wirksam, wo er zum Beginn eines neuen Abschnittes die Muse Kalliope anruft.

W. B. Anderson, Contributions to the Study of the Ninth Book of Livy (S. 89—103), veröffentlicht einige Beobachtungen, die er gelegentlich der Vorarbeiten zu einer Ausgabe des neunten Livianischen Buches gemacht hat. Er sucht vor allem literarische Anspielungen und versteckte Verse in den Worten des Textes aufzuspüren. Aber die Reminiszenz, die sich XXX 26,9 an einen so bekannten und wohl vielen Römern geläufigen Vers wie '*unus homo nobis cunctando restituit rem*' vorfindet, beweist doch für die direkte Benutzung des Ennius nichts; ebensowenig braucht IX 18,9 '*populus Romanus etsi nullo bello, multis tamen proeliis victus*' zu Lucil. 613 f. in Beziehung zu stehen; wir können es hier ebensogut mit einem Gemeinplatz der römischen Rhetorenschule zu tun haben. Andere Stellen modelt A. um in der Absicht, eine poetische Quelle für Livius zu erschließen. Wer Lust hat, wird zu ähnlichen Spielereien auch in anderen Prosaikern Gelegenheit finden. Sehr unwahrscheinlich ist auch, daß, wie A. will, der Vergleich der Macht und der Taten Alexanders des Großen mit denen des römischen Volkes c. 17—19 bereits um das J. 41 abgefaßt und späterhin in das Geschichtswerk eingeschaltet sei. Auf das einzelne hier einzugehen, würde zu weit führen. Endlich vermag ich den von A. zur Verbesserung des Textes gemachten Vorschlägen nicht zuzustimmen, wohl aber scheint er mit Recht 19,15 die Worte '*numquam ab equite hoste*' gegen Madvigs Verdächtigung in Schutz zu nehmen und 38,7 für die Lesart *obterendum* einzutreten.

G. Hempl, The Linguistic and Ethnographic Status of the Burgundians (S. 105—119), spricht sich selber über seinen Aufsatz also aus: „*In the present paper I submit to Germanic scholars the interpretation of two inscriptions which are of prime importance in determining the linguistic and hence the ethnographic status of the Burgundians*".

C. W. E. Millar, On τὸ δέ = 'Whereas', zeigt, daß Heindorfs Bemerkung zu Plato Theaet. p. 157 B, in der er τὸ δέ durch cum tamen erklärt, für die Auffassung einer großen Zahl anderer Stellen verhängnisvoll gewesen ist. Eine genaue Prüfung führt M. zu der gewiß richtigen Überzeugung, daß von einer adverbialen oder konjunktionalen Bedeutung des τὸ δέ nicht gesprochen werden kann, sondern es überall als Subjekt oder Objekt einen integrierenden Bestandteil des Satzes bildet. Nur hinsichtlich einer Stelle Plato Rep. II 1 p. 357 A.: ἐγὼ μὲν οὖν ταῦτα εἰπὼν ᾤμην λόγου ἀπηλλάχθαι. τὸ δ' ἦν ἄρα ὡς ἔοικε προοίμιον weiche ich von seiner Ansicht ab. Er will τὸ δέ auf ἀπηλλάχθαι beziehen, ich glaube vielmehr, es geht auf ταῦτα und ist nach dem bekannten Sprachgebrauch dem Prädikatsnomen προοίμιον assimiliert.

Die Proceedings enthalten folgende Artikel klassisch-philologischen Inhalts, deren Veröffentlichung nicht in Aussicht gestellt wird: H. F. Allen, Polybius and the Gods (S. XIII); A. R. Anderson, The Status of the Oe-diphthong in Plautus (S. XIV); W. N. Bates, An Unpublished Portrait of Euripides (S. XV); C. C. Bushnell, A Clasification according to the Subject-matter of the Comparisons and Illustrations in the Meditations of Marcus Aurelius Antoninus (S. XIX); H. L. Cleasby, The Metaphorical Use of Pronuba (S. XXI); Th. Fitz-Hugh, The Pre-acute, Acute Grave, and Zero Stress in Latin Speech and Rhythm (S. XXI); Th. D. Goodell, A Point in the Plot of Oedipus Tyrannus (XXVIII); R. M. Gummere, The Britons in Roman Poetry (S. XXIX); J. E. Harry, Plato Phaedo 66 B (S. XXXIII); G. D. Kellogg, The Satirical Elements in Rutilius Namatianus (S. XXXV); J. A. Scott, Homeric Choice of Dissyllables as Influenced by Metre (S. XLII); K. C. M. Sills, On Virtus and Fortuna in Certain Latin Writers (S. XLIII); J. T. Allen, Notes on Aeschylus (S. LII); B. P. Kurtz, Aristotle Poetics XXIV 8—10 (S. LV); A. T. Murray, The Interpretation of Aeschylus Agamemnon (S. LVI).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Erinus Müller, De Graecorum deorum partibus tragicis. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten hrsg. von R. Wünsch und L. Deubner VIII, 3. Gießen 1910, Töpelmann. VIII, 146 S. 8. 5 M. 20.

Der Branch, Götter im Drama aufzuführen, wird von dem Verf. aus dem religiösen Ursprung der

Tragödie abgeleitet. Das wird richtig sein; aber daß die Götter dazu dienen, den Ursprung von Gebrauchen, Einrichtungen, Bezeichnungen zu erklären und dem religiösen Empfinden des Volkes entgegenzukommen, kann kaum mit dem satyrhaften und nicht ernsten Charakter der ursprünglichen Tragödie in Verbindung gebracht werden (διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη Aristot. Poet. 4). Die zahlreichen Partien der drei Tragiker, in denen Götter auftreten, werden sorgfaltig zusammengestellt und eingehend behandelt. Nur Hera in den Ξάντριαι des Aischylos ist übersehen, während die Bakchen in demselben Stücke wohl nicht die eigentlichen Bakchen, sondern bakchisch schwärmende Frauen (wie Agaue u. a. bei Euripides) sind; denn die Lyssa wird kaum auf göttliche Wesen losgelassen. — Die Zusammenstellung der einzelnen Partien wird für allgemeine Beobachtungen verwertet. Erst Euripides hat den deus ex machina in seiner ätiologischen und religiösen Bedeutung entwickelt. Die religiöse Aufgabe des Gottes war sozusagen ein Bedürfnis für diesen Dichter, der am Schlusse wieder manches gutmachen mußte, wenn er im Drama dem religiösen Gefühl des Volkes weh getan hatte. Nicht häufig erscheint bei Euripides der Maschinengott im Prolog, nur einmal in der Mitte, die Lyssa im Herakles wie in den Ξάντριαι des Aischylos. Nur bei Aischylos kommt es vor, daß in einem Drama lauter Götter auftreten. Doch darf aus der Notiz der Μουσικὴ ἱστορία (S. 469 meiner Ausgabe des Aisch.) καί τινες ἤδη τῶν τραγῳδιῶν αὐτῷ διὰ μόνων οἰκονομοῦνται θεῶν, καθάπερ οἱ Προμηθεῖς nicht ohne weiteres geschlossen werden, daß im Προμηθεὺς πυρφόρος kein menschliches Wesen aufgetreten sein könne. Auch im δεσμώτης tritt Io auf, die 763 ausdrücklich als θνητή bezeichnet wird. Der Verf. entscheidet sich wieder für die Walckersche Ansicht, daß der πυρφόρος das Anfangsstück der Trilogie gewesen sei. Am meisten spricht für diese Ansicht, wie ich in meiner griechischen Ausgabe S. 32 ausgeführt habe, das Fragment des πυρφόρος: σιγῶν θ' ὅπου δεῖ καὶ λέγων τὰ καίρια. — Bei Aischylos verkehren die Götter mit den Menschen, später erscheinen sie nur ἀπὸ μηχανῆς. Bei Sophokles läßt der Verf. mit Reisch Athena im Anfang des Aias in der Orchestra auftreten; dann ist der Zusatz κἂν ἄποπτος ᾖς ὅμως 15 zwecklos. Das Auftreten der Göttin soll nur dazu dienen, die göttliche Fügung zu rechtfertigen. Eigentlich äußert sich Odysseus V. 80 humaner als die Göttin. Die Rechtfertigung der Göttin wird in dem Berichte des Kalchas 756 ff. gegeben. Das Auftreten der Göttin macht die Zuschauer mit der Absicht des Aias, die Atriden und Odysseus zu überfallen, was kein Späher wahrnehmen konnte, bekannt und ermöglicht das Auftreten des wahnsinnigen Aias. Ebenso konnte der deus ex machina am Schlusse des Philoktet nicht fehlen. Hätte ein Mensch den Helden umgestimmt, würde das ὁμαλόν des Charakters gelitten haben. Übrigens ist die eigentliche Handlung zu Ende; der Maschinengott trägt nur äußerlich dem Mythus Rechnung. Sehr wohl aber hätte in der Taurischen Iphigenie die Göttin fehlen können, zu deren Auftreten die Erdichtung eines zufälligen Sturmes den Anlaß bieten muß. Was half dem Thoas der Zorn, wenn die Griechen davongefahren waren? Ebensowenig als dem Theoklymenos am Schlusse der Ἑλένη. Über den Schluß des Orestes vgl. meine Ausgabe S. 4. Auch die Unschuld des Hippolytos konnte dem Theseus ohne göttliche Offenbarung zur Kenntnis gebracht werden. Zur Lösung der eigentlichen Handlung dient, darf man behaupten, bei Euripides kein deus ex machina. — Daß am Schluß der Antigone des Euripides der Gott Dionysos erschienen ist, ergibt sich mit Bestimmtheit aus οὐδαμῶς ὑπόστατος in Fr. 177, denn damit gibt Kreon zu erkennen, daß er sich dem Willen des Gottes fügen muß.

S. 74 überrascht die Angabe, daß der jüngere Euripides die Aulische Iphigenia in Korinth aufgeführt habe. — Die Konjektur ὥστε . . θήσειν hätte S. 77 nicht angeführt werden sollen, weil sie fehlerhaft ist. S. 99 ist die Angabe Hypsipyla a mulieribus Lemniis sub corona veniit unrichtig oder ungenau. — Mit Unrecht wird S. 95 die Ansicht von Nauck über Eur. Fr. 324 bestritten. — S. 103 muß es in dem Fragment der Melanippe wohl ὕμνους ᾖδε χρησμῳδούς (für χρησμῳδός) heißen. — Formen wie faciliter, scelestium, orturus sind lapsus calami.

München. N. Wecklein.

Noah Calvin Hirschy, Artaxerxes III. Ochus and his reign. With special consideration of the old testament sources bearing upon the period. Berner Inauguraldissertation. Chicago 1909, The University of Chicago Press. 85 S. gr. 8. 0,81 $.

Die beiden ersten Kapitel der vorliegenden Schrift enthalten einen allgemeinen historischen Überblick und eine geschichtliche Darstellung der Regierung Artaxerxes' III. Ochos. Soweit klassische und assyriologische Quellen in Betracht kommen, bietet die Arbeit nichts als eine den Druck und das Papier nicht lohnende Kompila-

tion aus der vorhandenen Literatur; ihre Flüchtigkeit mag die folgende Blumenlese von Abschreibefehlern beweisen: Massagatae (S. 4) st. Massagetae, Guamata (S. 6) st. Gaumata, Micias (S. 14) und Pharnaces (S. 27) st. Nicias und Pharnaces, Messinia (S. 17) st. Messenia, Vakuka (S. 18) st. Vahuka, Appion (S. 21) st. Apion, Aspama daughter of Ochus (S. 27) st. Apama sister of Ochus, Mizaeus (S. 30) st. Mazaeus, Nikastrates (S. 34) st. Nikostratus, Hermias tha tyrant of Alarucus (S. 35) st. Atarneus. Die Liste ist bei weitem nicht vollständig. Unter der modernen Literatur wird u. a. verzeichnet: „A. V. Gutschmied, Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients, hrsg. von Franz Rühl" (S. 24). Fast so viel Fehler als Wörter. Franz Rühl ist der Editor von A. v. Gutschmids 'Kleinen Schriften'; die 'Neuen Beiträge' hat der Verf. 1876 selber herausgegeben. Im Verzeichnis der klassischen Autoren finden wir (S. 1) Herodot, dessen Lebenszeit von ca. 555 (!) bis ca. 424 gedauert haben soll, „Ephoros Cumae" (statt 'von Kyme in Aiolis') und Orosius, dessen Zeit gegen Ende des 4. Jahrh. angesetzt wird (statt um 417 n. Chr.). Solinus (der bekanntlich um 218 n. Chr. geschrieben hat) soll um 230 geboren sein (S. 22). Die Flotte des Kambyses stand nach der Angabe S. 5 „under the command of Phanes and Halicarnassus" (Phanes war aus Halikarnaß gebürtig!) usw. Etwas weniger flüchtig sind die Partien der Schrift gearbeitet, in denen die jüdische Geschichte und die alttestamentlichen Quellen behandelt werden, d. h. das dritte Kapitel und ein Teil des zweiten. Aber auch hier sucht man vergeblich nach selbständigem Urteil oder gar eigener Forschung; was vorliegt, sind nur seitenlange Auszüge aus der kritisch-exegetischen Literatur zu denjenigen alttestamentlichen Stellen, die möglicherweise der Zeit des Ochos angehören. Dabei widerfährt dem Verf. das Mißgeschick, daß er mit Hölscher die Abfassung des sog. Tritojesaja und die Entstehung des samaritanischen Schismas in die Zeit des Ochos verlegt. Zwar hat Hirschy von den neugefundenen aramäischen Judenpapyri aus Elephantine noch Notiz genommen (S. 43 Anm. 5), doch scheint er nicht gemerkt zu haben, daß durch diesen Fund der Hypothese Hölschers der Boden gänzlich entzogen und der Beweis dafür geliefert worden ist, daß bei Nehemia 13,28 f. eine richtige Überlieferung über die endgültige Absonderung der schismatischen Gemeinde im 5. Jahrh. vorliegt. Ebensowenig läßt sich nach dem Funde jener Papyri, deren letzter noch im J. 407 die Perserherrschaft über Ägypten in Kraft bestehend zeigt, die Meinung aufrechterhalten, daß Ägypten schon 408 die Freiheit erlangt habe (S. 32 u. a).

Wer wirklich fördernde Belehrung über Artaxerxes III. sucht, kann sie in dieser Schrift nicht finden, ebensowenig leider im zweiten Bande von Prášeks 'Geschichte der Meder und Perser'. Sehr wertvolle Beiträge liefert dagegen Curt Stavenhagen im vierten Kapitel seiner Preisschrift 'Quaestiones Demosthenicae' (Göttingen 1907), auf die hier nachdrücklich aufmerksam gemacht sei.

Basel. Felix Stähelin.

Karl Brugmann, Der Gymnasialunterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft. Straßburg 1910, Trübner. 32 S. gr. 8. 60 Pf.

Eine Schrift, für die alle Freunde des humanistischen Gymnasiums, vor allem aber die Vertreter der sprachwissenschaftlichen Disziplin an den Hochschulen dem Verf. lebhaften Dank schulden. Bekanntlich sind gerade im letzten Dezennium wiederum viele Anstrengungen gemacht worden, um eine wissenschaftlichere Gestaltung des Grammatikunterrichts in den beiden klassischen Sprachen auf dem Gymnasium anzubahnen. Eine Reihe angesehener Schulmänner und Universitätslehrer hat mit eindringlichen Worten die Notwendigkeit verfochten, die mechanische Einprägung des Lehrstoffs, den grammatischen Drill, durch Eingehen auf die Kausalität der sprachlichen Vorgänge zu heleben und zu vertiefen, dem Schüler nicht bloße Tatsachen zu vermitteln, sondern vor allen Dingen auch die Fähigkeit, diese Tatsachen zu beurteilen, ihre historischen und logischen Zusammenhänge, ihre physiologischen und psychologischen Ursachen zu verstehen. Auch an praktischen Anleitungen zur Erreichung dieses Zieles fehlt es nicht; ich nenne hier nur die lange nicht genug bekannten und gewürdigten ganz vortrefflichen Lehrproben von Tore Torbiörnsson in seiner Broschüre 'Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht' (Leipzig, vgl. Wochenschr. 1907, 1559). Aber der schließliche Erfolg einer Reform der Unterrichtspraxis in dieser Beziehung hängt, wie B. sehr richtig hervorhebt, davon ab, daß die zuständigen Behörden nicht mehr wie bisher klassische Philologen an den Gymnasien anstellen und his in die oberen Klassen den Grammatikunterricht erteilen lassen, ohne eine Gewähr dafür zu verlangen, daß sie hierzu gemäß dem gegenwärtigen Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung gerüstet

sind. Wird aber dieser Nachweis künftig gefordert, so bedingt dies weiterhin eine Abänderung der meisten deutschen, österreichischen und schweizerischen Prüfungsordnungen; denn während diese zwar die Erteilung der Lehrbefähigung für Deutsch, Englisch und Französisch von gründlicher Vertrautheit mit der Entwicklungsgeschichte der betreffenden Sprachen abhängig machen, wird hinsichtlich der alten Sprachen lediglich auf ausreichende praktische Beherrschung abgestellt. Eine Ausnahme macht nur Baden, dessen Prüfungsordnung die Bestimmung enthält, daß die Kenntnis der lateinischen und griechischen Grammatik in wissenschaftlichem Zusammenhang (historisch und vergleichend) gebracht werden soll)*. Die eben erwähnte Rückständigkeit hat ihren Grund

*) Die schweizerischen Verhältnisse hat B. unberücksichtigt gelassen. Man versteht das, wenn man bedenkt, daß sie von Universität zu Universität wechseln und daß die Oberlehrerprüfung hierzulande ja überhaupt nicht obligatorisch ist und z. B. in Basel nur ausnahmeweise bestanden wird. Die meisten Kandidaten des höheren Lehramts werden in hiesiger Stadt auf Grund eines Doktordiploms und eines ergänzenden Prüfungsausweises über pädagogische Eignung angestellt. Das vom Erziehungsrat des Kantons Baselstadt am 16. Februar 1882 genehmigte Reglement für die Prüfung von Kandidaten des Lehramts verlangt für die Erwerbung der Befähigung zum Unterricht auf der oberen Stufe für Französischlehrer: Bekanntschaft mit der geschichtlichen Entwicklung des Französischen sowie mit den Hauptresultaten der vergleichenden romanischen Sprachforschung, ferner die Fähigkeit, einen nicht zu schweren altfranzösischen Text zu übersetzen und zu erklären, wobei über die sprachlichen und metrischen Erscheinungen Aufschluß zu geben ist, für Englischlehrer: Vertrautheit mit den Hauptmomenten der geschichtlichen Entwicklung der englischen Sprache und Kenntnis des altenglischen Sprachbaus. Für das Lateinische dagegen wird nur bestimmt, daß der Kandidat imstande sein müsse, sich schwierigere Autoren nach den grammatischen, stilistischen und metrischen Erscheinungen methodisch zurechtzulegen, und für das Griechische wird Sicherheit in der homerischen, herodotischen und attischen Formenlehre. also ein rein empirisches Wissen verlangt. Also ganz dasselbe Mißverhältnis wie in den preußischen, bayerischen, sächsischen und österreichischen Verordnungen. Immerhin darf ich mit Genugtuung hinzufügen, daß die Mehrzahl unserer Studierenden der klassischen Philologie für sprachliche Dinge ein sehr erfreuliches Interesse zeigt, und daß der Besuch der Vorlesungen über historisch-vergleichende Grammatik des Lateinischen und des Griechischen wenigstens in Zürich und in Basel Tradition ist.

in der Entfremdung, die im Laufe der Zeit auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft zwischen der philologischen und der linguistischen Disziplin eingetreten ist. Die Vertreter der klassischen Philologie an unseren Hochschulen haben sich im Gegensatz zu ihren germanistischen, anglistischen und romanistischen Kollegen daran gewöhnt, die sprachgeschichtlichen Fragen den Indogermanisten zu überlassen; sie stehen infolgedessen der wissenschaftlichen Grammatik vielfach gleichgültig, teilweise sogar ablehnend gegenüber, und dieses Verhältnis spiegelt sich in den Prüfungsordnungen wider. Das Interesse der Schule aber erheischt dringend, daß das fortan anders werde.

Freilich sucht man durch Sophismen aller Art den gegenwärtigen Zustand zu rechtfertigen und seine Beibehaltung zu befürworten. Die Sprachwissenschaft, wird uns entgegengehalten, führe allzuoft auf Gebiete hinüber, die die Schule nichts angingen, wie Sanskrit u. dgl., sie arbeite vorzugsweise mit Hypothesen, die in die Schule hineinzutragen unpädagogisch wäre, ihre Vertreter seien vorläufig untereinander noch so uneinig, daß man zu ihren Lehrern kein Vertrauen fassen könne. Auch gehe es nicht an, die Anforderungen an die Studierenden der klassischen Philologie noch weiter hinaufzuschrauben; überdies könne ja jeder Lehrer die Kenntnisse, die nötig seien, um den Unterrichtsbetrieb mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Sprachforschung in Einklang zu bringen, sich auch nach dem Eintritt ins Lehramt aus den in genügender Anzahl zur Verfügung stehenden Handbüchern zu eigen machen. Mit diesen und ähnlichen Behauptungen räumt B. ein für allemal gründlich auf. Wie, das muß ich den Leser bitten, in der Broschüre selber nachzusehen, da ich die Argumentation des Verfassers nicht ausschreiben kann und sie nicht durch verkürzte Wiedergabe abschwächen will.

Es bleibt also dabei, daß etwas geschehen muß, damit der Sprachwissenschaft der ihr gebührende Einfluß auf die Ausbildung der Lehrer des Lateinischen und des Griechischen und damit auf den Mittelschulunterricht in diesen Fächern nicht länger vorenthalten werde. B. wünscht daher, daß zum mindesten diejenigen Studierenden, die sich jetzt schon über die bestehenden Examensforderungen hinaus aus persönlichem Interesse eingehender mit lateinischer und griechischer Sprachwissenschaft beschäftigen, bei der Staatsprüfung Gelegenheit erhalten sollen, sich über

die in diesen Fächern erworbenen Kenntnisse auszuweisen, und daß ihnen hierbei zutage geförderte besonders gute Leistungen als Ausgleich gegenüber etwaigen minder umfassenden Kenntnissen in dieser oder jener anderen Disziplin gutgeschrieben werden. Richtiger wäre es indessen, fügt er hinzu, wenn man sich nicht mit dieser halben Maßregel begnügte, sondern in Anbetracht der Wichtigkeit des Faches der Sprachwissenschaft auch schon für die Ausbildung des klassischen Philologen als solchen von vornherein den Nachweis von Kenntnissen in den Grundfragen der Sprachwissenschaft und in der entwicklungsgeschichtlichen Grammatik des Lateinischen und Griechischen für jeden Kandidaten der klassischen Altertumswissenschaft als obligatorisch erklärte.

Der Referent hat die Bestrebungen, denen B. in dieser Schrift seine Unterstützung leiht, seit Jahren bei jeder Gelegenheit aus vollster Überzeugung verfochten; niemand würde sich daher mehr freuen als er, wenn die Vorschläge des führenden deutschen Sprachforschers der Gegenwart maßgebenden Orts die wünschenswerte Beachtung fänden und in absehbarer Zeit eine praktische Sanktion erhielten.

Basel. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mnemosyne. XXXIX, 1.

(1) In memoriam Henrici van Herwerden. — (I) **H. van Herwerden**, Ad Vespas Aristophanis. Bemerkungen zu van Leeuwens Ausgabe. (10) Ad Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum. Berichtigungen und Zusätze. — (13) **J. van Leeuwen**, Homerica. XXXVII. De compositione Odysseae. Über die 'Quellen' der Odyssee, den Bogenschuß, das Ehebett (war ursprünglich eine heilige Grotte) und die Chronologie der Odyssee. — (51) **L. Rank**, Observatiunculae ad Phaedrum. Forts. von Mnem. XXXVIII S. 277. — (67) **J. J. Hartman**, Ad Horati ep. I 11, 1. Schlägt *lautaque Lesbos* vor. (68) Adnotationes criticae ad Plutarchi opera. Zu Philopoimen, Flamininus, Pyrrhos, Marius, Lysandros, Sulla, Kimon, Lucullus. (106) De agro Tomitano (Ovid. Pont III 1,19 ss.). Streicht man von V. 22f. ab, so entspricht die Schilderung genau Xen. Anab. VI 1 5,1. — (107) **S. A. Naber**, Columbae internunciae. Über den Gebrauch von Brieftauben bei der Belagerung von Leiden. Herlem und im Altertum.

Le Musée Belge. XV, 1.

(5) **L. Laurand**, L'Histoire dans les discours de Cicéron. Ciceros geschichtliche Studien, die von ihm in den Reden erwähnten geschichtlichen Tatsachen (sehr wenige aus der griechischen Geschichte), Wahrhaftigkeit und historische Kritik, seine Vorstellung von der Vergangenheit. Ergebnis: Cicero genügte den Forderungen, die er selbst an den Redner stellte. — (35) **P. Henen**, Index verborum quae Tertulliani Apologetico continentur. T—Z. — (49) **P. Graindor**, Akontios et Kydippe. Nouveau fragment de Callimaque. Text, Übersetzung, Noten. — (65) **A. Grégoire**. Un tournant de l'histoire de la linguistique. Bespricht Sechehaye, Programme et méthodes de la linguistique théorique, und Maillet, Les dialectes indo-européens. — (87) **Th. Simar**, Christophe de Longueil, humaniste. Kap. IX—XI.

Revue des études anciennes XIII, 1.

(1) **Ph. E. Legrand**, Notes alexandrines. I: Sur l'élégie. Über Kallimachos' Aitia und den gegenwärtigen Stand der Frage, ob die Alexandriner schon die erotische Elegie gekannt haben, mit dem Ergebnis: Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß die lateinischen Elegiker ihre Modelle in den Paignia fanden. — (33) **A. Reinach**, Les Gaulois en Égypte. Darstellung der militärischen Rolle, die die Gallier in Ägypten gespielt haben, samt einer Sammlung der Nachrichten über keltische Truppen in Ägypten. — (75) **G. Radet**, Quelques remarques nouvelles sur la déesse Cybébé. Neue Beweise für die Behauptung, daß Kybebe von den Griechen als Artemis Anaitis und zur Zeit der Antonine als Kore verehrt wurde. — (79) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XLIX. Un faux Mithreum dans les Pyrénées. Die Inschrift C. I. L. XIII 379 beginnt DEOAC·I·C (vielleicht = Deo Ageio); von einem Mithreum kann also keine Rede sein. — (82) **F. Mazaurio**, Céramique polychrome des Celtes. Notiz. — (84) **Marsan**, Le dieu Ageion. Der C. I. L. XIII 221 erwähnte Altar existiert noch. — (85) **J. Loth**, Les dolia des forgerons gaulois de Mené-Bremus en Persquen. — (87) **H. de Gérin-Ricard**, Les stèles épigmatiques d'Orgon et de Trets. — (91) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma. XXXVIII, I.

(3) **G. Pinza**, Il tempio di Apollo Palatino (Taf. I. II). Den Tempel des Apollo Palatinus, den Lanciani in einem heute ruinenfreien Teil der Villa Mills, Hülsen in der vigna Barberini suchte, sei de, wo Lanciani die aedes Iovis Propugnatoris, Hülsen das templum Iovis Victoris annahm. — (42) **R. Paribeni**, Testa di Olympionikos del museo nazionale Romano (Taf. III. IV). Am Hinterkopf beschädigter Jünglingskopf aus Basaltlava im Thermenmuseum, ohne Herkunftsnotiz, angeblich mit Kotinoskranz, wird für den Kopf eines Olympioniken gehalten, peloponnesische Arbeit der 2. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. — (49) **A. Sorrentino**, La thensa Capitolina sopra un bassorilievo romano (Taf. V). Marmorrelief, eingemauert am collegio-ospizio der Siro-Maroniti in Rom, mit einer von 4 Rossen gezogenen Thensa (Prozes-

sionswagen) und 4 Begleitern zu Fuß; auf der Thensa skulpiert die kapitolinische Dreiheit. — (53) **A. Monaci**, Le scenografia dell' ingresso di Marco Aurelio nell' arco di Costantino (Taf. VI). Deutung des Tempels und des Bogens auf einem den siegreichen Einzug des M. Aurelius darstellenden Relief vom Constantinsbogen; es sei ein vorstädtischer Fortunatempel (nicht der der Fortuna Redux des Domitianus) und ein Bogen des Domitianus. — (56) **G. Pinza**, Strumenti musicali in avorio rinvenuti in una arcaica tomba Prenestina. Aus dem Inventar eines 1855 vom principe Barberini aufgedeckten Grabes, in Palestrina, das jetzt ins museo di Villa Giulia gelangt ist, werden elfenbeinerne Musikinstrumente mitgeteilt und z. T. abgebildet: 3 vollständige Unterarme und 5 Fragmente von solchen, die durch den Hinweis auf ein assyrisches Relief als Teile von Saiteninstrumenten erwiesen werden, sowie ein Jagdhorn ('Olifant'), alles reich en relief verziert. — (71) **D. Vaglieri**, Note epigrafiche. Lateinische Inschriften aus Präneste, Misenum (interessante Flotteninschrift) und Ostia (Mitgliederliste eines *corpus fontanorum*). — (86) **L. Cantarelli**, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie Romane (Ostia; Brundisium; Dalmatien; Serbien).

Zeitschrift für Numismatik XXVIII, 3/4.

(351) **R. Weil**, Das Münzrecht der σύμμαχοι im I. attischen Seebund (Taf. IX). Die Inseln des ägäischen Meeres prägen auch als Glieder des attischen Seebundes (im νησιωτικὸς φόρος) selbständig weiter; erst der Übergang der συμμαχία in die ἀρχή hat auch die athenische Münze zur Vorherrschaft gebracht. Die Stellung von Melos wird in diesem Zusammenhange auf Grund des neuen Staterenfundes erläutert. — (365) **H. Dressel**. Die Athena auf der Münze des Präfekten C. Clovius. Was man für Speere in der Hand der Athena hielt (worauf dann Willers einen weit ausholenden Erklärungsversuch gründete), sind nur Gewandzipfel. — (368) Literatur, dabei ausführliche und klärende Besprechung von *Haeberlin* über Willers' Gesch. der röm. Kupferprägung.

Literarisches Zentralblatt. No. 16/7.

(526) Die Anthropologie und die Klassiker. Sechs Vorlesungen von A. Evans u. a. Übersetzt von J. Hoops (Heidelberg). 'Man muß dem Übersetzer dankbar sein'. *H. Ostern*. — (531) J. Ilberg, Die Überlieferung der Gynäkologie des Soranos von Ephesos (Leipzig). 'Anerkennenswertes Resultat'. *-st.* — (536) C. Pascal, Dioniso. Saggio sulla religione e la parodia religiosa in Aristofane (Catania). 'Willkommenes Buch'. *Pfister*. — (537) A. Gudeman, Imagines Philologorum (Leipzig). 'Hübsche Publikation' *E. Martini*. — (544) O. Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums (Leipzig). 'Sehr fleißiges Buch'. *Th. O. Achelis.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 16.

(990) G. Pietsch, De Choricio Patrocli declamationis auctore (Breslau). 'Löst das Problem'. *K. Munscher*. — (993) H. Brewer, Die Frage um das Zeitalter Kommodians (Paderborn). 'Ernste und tüchtige Nachprüfung'. *M. Manitius*. — (1013) H. Bertsch, Weltanschauung, Volkssage und Volksbrauch (Dortmund). 'Kann manchem Forscher als Sammelwerk willkommen sein'. *E. Fehrle*. — (1018) H. F. Hitzig, Die Herkunft des Schwurgerichts im römischen Strafprozeß (Zürich). 'Wahrscheinliche und einleuchtende Vermutung'. *P. Koschaker*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 17.

(449) Die Anthropologie und die Klassiker. Sechs Vorlesungen von A. Evans u. a. Übersetzt von J. Hoops (Heidelberg). 'Reicher Inhalt; aber die Übersetzung klebt in geradezu peinlicher Weise an den Worten der englischen Vorlage'. *E. Drerup*. — (457) Caesar's Gallic war. Translated by E. P. Long (Oxford). 'Eine mit Liebe und großer Sorgfalt gefertigte Arbeit'. *H. Meusel*. — (460) F. Teichmüller, Das Nichthorazische in der Horazüberlieferung (Berlin). Abgelehnt von *H. Röhl*. — (461) F. Tr. Moltedo, Amico monita rebus novis adversanti. 'Stellenweise gelungen'. (452) I. Pascoli. Pomponia Graecina. 'Dem Inhalt entspricht die Form'. E. San Giovanni, Oasis. V. Usseni, Ecloga Zanclaea. A. Zappata, Cervisia. 'Der Stoff ist zu unbedeutend'. (463) A. M. Casoli, De agrorum cultura fovenda ad Italos (Amsterdam). 'Verdient Anerkennung'. *H. Steinberg*. — V. Thumser, Griechische Chrestomathie (Wien und Leipzig). 'Wohlgelungen'. *J. Sitzler*.

Mitteilungen.

Demosthenica. II.

3. In der Anzeige der Didymosausgaben von Diels-Schubart (Wochenschr. 1904, 1121 ff.) habe ich Sp 1125 auch das Verhältnis des Demosthenestextes des Grammatikers zu dem unserer Hss behandelt, aber das Ergebnis, das von dem der Herausgeber nicht unerheblich abwich, ist ebenfalls nicht genau, weil mir damals in den Sommerferien nur Butchers Ausgabe zur Hand war. Ich stelle deshalb die Abweichungen noch einmal zusammen, damit eine hoffentlich bald erscheinende neue Auflage der kleinen Ausgabe, die nach der ergebnisreichen Nachprüfung des Papyrus durch W. Crönert und den vielfachen Bemühungen von anderen Gelehrten, vorzüglich Foucart, ein dringendes Bedürfnis ist, die richtigen Angaben bieten kann. Es stimmt also Didymos' Text (ich setze in Klammern die Dielsschen Zahlen S. XLIV)

1)	2 [3]	(1)	mal	mit	F	gegen	ΣA	
2)	15	(2)	„	„	ΣA	„	F	
3)	12	(5)	„	„	AF	„	Σ	
4)	4	(7)	„	„	Σ	„	AF	
5)	12		„	„	ΣF	„	A	
6)	1		„	„	A	„	ΣF	

und zwar 1) λέγοντα (λέγοντος Σ[1] A[1]) 10,34, τι[1]) vor

[1]) Das ist eine überaus häufige Interpolation, vgl. z. B. 5,13 εἴτ' ἄλλο βούλεταί τις] ἄλλο τι F, 19,22 εἰσὶ μέντοι καὶ ἄλλο] μέντοι τι FQA. 247 ἐξαίρετόν ἐστιν ὥσπερ γέρας] γέρας τι FQ.

πρᾶγμα 10,35[1]; [ἑαυτοῦ 10,37 (ἑαυτόν F²), aber F¹ hat ἀφ' ἑαυτοῦ];

2) λαβεῖν ὅτῳ πολεμήσετε βουλομένων (λαβεῖν ὅτῳ μὴ πολεμήσετε λαβεῖν βουλομένων F¹) 10,17, πάντα 10,33, ἐν fehlt vor Ἐκβατάνοις (eingesetzt auch A²), πρότερον, ἀπεψηφίζεσθε (von einer Rasur in Σ ist auf der Phototypie nichts zu sehen, in A α von 3. Hand, ἐπεψ. A¹) 10,34, παρά του (Didymos allerdings korrupt η αὐτοῦ) 10,35, ἐφ' 10,37, Ἀριστόμηδες 10,70, ἡμᾶς (ὑμᾶς F von 1. Hand) 11,1, τῶν fehlt vor Θηβαίων 11,4, ἐὰν und μάλιστα 11,11, ἀνθρώπων fehlt nach ἁπάντων 11,16, ὥσθ' (so auch γρ F) 11,22, ἐφο- 13,8;

3) vor πόλεμον fehlt τόν 10,17, ὁ fehlt vor κοινός 10,33, συνεπηνώρθωσε, τά γε ἐκείνου und οὗτος (so auch Σ corr.) 10,34, τῶν δικαίων ἐν τῇ πολιτείᾳ 10,35, ἡμῖν 10,37, λοιδορίας χωρὶς εἴ τις 10,70, ζημίαν 11,11, ὑμῖν und ὁ fehlt vor λόγος 13,7 (auch 18,44 ἕτερος λόγος οὗτος hat Σ vor λόγος den Artikel, der in der Hs selbst getilgt ist), ὑμεῖς fehlt vor ἀξιοῦτε 13,8 (ὑμεῖς auch γρ F);

4) διαβιβάζοντος 10,44, ὑμῖν 11,1 (aber col. 10,33 ἡμῖν wie AF), ἕνεκα fehlt nach ὧν (es ist eingesetzt wie Isokr. 5,83 περὶ μὲν οὖν τῶν ἐμῶν καὶ ὧν σοὶ πρακτέον ἐστίν in den Vulgatahss περί vor ὧν) 13,1, ἔχει (in F ει in Rasur, ἔχῃ A) 13,7;

5) ἐστι, οὐδὲ (οὔτε A) und das Reflexiv 10,37, τὰ κοινὰ 10,38, σε fehlt nach ἔροιτο (in A nach dem bei Demosthenes gewöhnlichen Gebrauch zugesetzt) 10,70, ἀνεβάλετο 11,1, ἡμᾶς 11,2, πω 11,18, das Pronomen steht nach ἔχειν und οὗτος fehlt hinter λόγος (zugesetzt aus 9,16) 13,7, φυλάξουσαν 13,8, ἐψηφίσασθε 13,32;

6) γινώσκοντα 10,17.

Anders stellt sich das Verhältnis, wenn man nach der Richtigkeit der Lesart fragt; die Sache läßt sich allerdings nicht überall sicher entscheiden (so 10,34 τά γε ἐκείνου, 13,8 ὑμεῖς vor ἀξιοῦτε — diese Fälle scheide ich aus); doch weicht hoffentlich die folgende Liste nicht allzuweit vom Wahren ab (die richtigen Lesarten sind oben gesperrt). Das Richtige steht

1 mal	in	Did. F	gegen	Σ¹A¹
15 „	„	Did. ΣA	„	F
5 „	„	Did. AF	„	Σ
3 „	„	Did. Σ	„	AF
12 „	„	Did. ΣF	„	A
1 „	„	Did. A	„	ΣF (Ἐγβατάνοις)
1 „		AF	„	Σ Did. (μεταβιβάζοντος 10,44)
1 „		ΣA	„	F Did. (10,35 om. τι)
1 „		Did.	„	ΣAF (περιειργάζεσθε 13,7)
etwa 15 „		ΣAF	„	Did.
3 (4) „		Σ	„	Did. AF („ὁ δὴ βάρβαρος“

καὶ „ὁ κοινὸς ἅπασιν ἐχθρός“ 10,33, τῶν ἐν τῇ πολιτείᾳ δικαίων 10,35, ζημίας (denn τῶν πολλῶν τις ist dem Gedanken nach dasselbe wie οἱ πολλοί) 11,11 und γρ Σ ποιεῖσθε 13,1.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich die Vortrefflichkeit unserer Überlieferung im allgemeinen und doch wohl der Schluß, daß von den in A oder F allein überlieferten Lesarten nicht viel zu erwarten steht, zumal wenn man erwägt, daß die in A[2]) allein erhaltene Lesart eine graphische Besserung ist, die in F einen jener häufigen Fehler berichtigt, die auf falscher Angleichung beruhen; auch was AF gegen Σ Richtiges haben, betrifft nur unbedeutende Schreibfehler (διαβιβάζοντος 10,44 ist aus dem vorhergehenden ἴδια hervorgegangen).

[2]) Beiläufig bemerke ich, daß A auch Olynth. 1 8 ἡμᾶς . . 15 οὕτως ἐστιν und II 16 (κο)πτόμενοι . . 24 ἐξιέναι von 1. Hand enthält, wie Reiske und Dindorf angeben. A. Spengel (Über die Hs cod. Augustanus I, München 1872) hat dies nicht gesehen, weil diese 2 Blätter des ersten Quaternio jetzt die beiden letzten der Hs sind. Hiernach ist Diels (Berliner Klassikertexte 1) S. XXIV Anm. zu berichtigen.

4. Sollte man es glauben, daß ein Wort des Demosthenes sich bei Kock unter den Fragmenten der attischen Komiker findet? Unter den Adespota steht bei ihm No. 1018 ἰαμβοφάγον aus Bekkers Anecd. 190,9 mit dem Zusatz: *comicus nescio quis actorem (tragicum) videtur inridere trimetros prave recitantem.* ἰαμβειοφάγος *est Demosth. 18,139.* Hätte Kock Vömels Ausgabe nachgeschlagen, so hätte er im Etym. M. 463,41 gerade ἰαμβοφάγος aus Demosthenes bezeugt gefunden, wie es auch in einer Demostheneshs (ε) und bei Hermogenes 241 W. im Parisinus γρ und im Vindobonensis steht, und das Fragment nicht aufgenommen. Vielleicht ist auch noch ein anderes Stück als halb Demosthenisch zu streichen, No. 593 σοφίζεταί τε καὶ παρακρούεται λόγῳ, ein Vers, den Meineke aus Hesych σοφίζεται· σοφόν τι λέγει. καὶ παρακρούεται λόγῳ gemacht hat. Aber sollte nicht eher σοφόν τι λέγει καὶ παρακρούεται λόγῳ zu verbinden sein als Erklärung von σοφίζεται Dem. 18,227? — Sicher zu streichen ist No. 514 ἐκ τοῦ λαλεῖν ἀεὶ τὸ λαλεῖν περιγίνεται, ein Vers, den Kock aus Himerios 24,4 ἤκουσα . . ἀνδρὸς σοφοῦ (σοφὸς γὰρ ἦν οὗτος τὰ περὶ τὴν τέχνην ἐφ' ᾗ σπουδάζομεν) καὶ τοιαύτην τινὰ γνώμην ἀποφαινομένου περὶ τοῦ πράγματος, ὡς κτλ. gebildet hat mit der Bemerkung, unter dem ἀνὴρ σοφός sei Menander zu verstehen. Das ist ja schon durch ἤκουσα . . ἀποφαινομένου ausgeschlossen, das doch nur von persönlichem Hören zu verstehen ist[3]); der ἀνὴρ σοφός war wirklich ein Sophist, vgl. Syrian II 3,25ff. R. ἐπὶ τῶν Εὐαγόρου δὲ τοῦ φιλοσόφου χρόνων . . σοφιστὴς ἦν Ἀθήνησι . . συνεχῶς τὴν ἐκ τριόδου ταυτηνὶ παροιμίαν τοῖς δυστυχέσιν ὁμιληταῖς ἐμβοῶν ὡς τὸ λαλεῖν ἐκ τοῦ λαλεῖν, ein Wort, das Cicero und Philodem bekannt war, s. Rhein. Mus. LVII 433; σοφός wird öfter von den Rhetoren gebraucht, s. z. B. Rhetorica 15 (= Novae Symbolae Ioachimicae 123). — Ebensowenig gehört unter die Fragmente No. 1272 οὐδ' οἶδ' ὅπως εἰς τούσδ' ἐμπίπτω λόγους, ein Wort Gregors von Nazianz (p. 330 B), das von Zonaios Rhet. VIII 674 W. angeführt wird und von den Herausgebern zu einem Verse gemacht ist, wozu ich Rhetorica 22 (= Novae Symb. Ioach. 130) bemerkte, er sei „hoffentlich nicht in eine Fragmentsamm-

[3]) Das erinnert mich an eine Stelle, die mir jedesmal bei der Erklärung in der Klasse Not gemacht hat; Cicero schreibt an M. Cälius (ad fam. II 10) 3: *apud Issum — quo in loco, saepe ut ex te audivi, Clitarchus tibi narravit Dareum ab Alexandro esse superatum.* Kann man denn von einem Geschichtschreiber, der etwa 250 Jahre früher gelebt hat, sagen *tibi narravit*? Ich habe immer geglaubt, man könne dies nicht vom Lesen („als eifrige Bewunderer und Leser seiner Geschichte lernen wir durch Cicero den Historiker Sisenna und Cälius Rufus kennen“ Reuß, Rhein. Mus. LXIII 58), sondern nur von mündlichem Erzählen verstehen; aber da machte die Chronologie Schwierigkeiten. Diese erledigen sich nun aufs beste, wenn des leider jüngst verstorbenen Reuß (a. a. O. 77) Aufstellungen standhalten, daß „die Alexandergeschichte Kleitarchs einer von des Makedonenkönigs Zeit verhältnismäßig weit abliegenden Zeit angehört. Dieser Erkenntnis entspricht es auch, daß aus älterer Zeit keine Bezugnahme auf sein Werk überliefert ist, daß Sisenna [Prätor 78, also geboren um 118] und Poseidonios die ersten sind, bei welchen uns diese bezeugt ist“. Denn dann kann man die Zeit des Geschichtschreibers auch so viel weiter heruntersetzen, daß ihn Cälius, der nach Groebe (Herm. 1901 S. 613) um 88 geboren ist, selbst gehört haben kann.

lung übergegangen". — Ob nicht No. 860 ἐξεστηκὼς ὑπὸ γήρως (Pollux II 16) aus Isokr. 5,18 διὰ γῆρας ἐξεστηκώς stammt und No. 1285 οὐδὲν κακὸν ῥᾳδίως ἀπόλλυται (Bekker, Anecd. 53,21), das Meineke durch den Einschub von γάρ hinter κακόν zum Verse gemacht hat, auf Soph. Philokt. 446 οὐδέν πω κακόν γ'ἀπώλετο zurückgeht? Doch um nicht mit einer unsicheren Vermutung zu schließen, so füge ich hinzu, daß No. 832 ἀδηφάγους τριήρεις aus ebendenselben Anecd. 203,19 nichts mit den Komikern zu tun hat, sondern Lysias gehört, s. Harpokr. s. v. Λυσίας λέγει ἐν τῇ ὑπὲρ Εὐκρίτου διαμαρτυρίᾳ (Fr. 39 Thalh.).

Berlin. K. Fuhr.

Zur späteren Geschichte des griechischen Alphabets im Abendland.

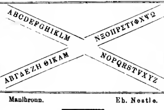
Eine noch nicht ausgeschöpfte Quelle für die spätere Geschichte des griechischen Alphabets entspringt der Vorschrift, daß bei Einweibung von Kirchen der Bischof mit seinem Stab das griechische und lateinische Alphabet auf den Boden zu schreiben hat; in der Anweisung heißt es (ein oder das) ABCderium.

Ein englischer Aufsatz 'The Dedication of Churches' in der Volkszeitschrift The Penny Post, Bd. XLII (1892, Oxford, J. Parker) sagt darüber S. 179: Weil die älteren Hss nur ABC sagen — eine spätere schreibt sogar ABClurium (so!) —, meinte Hugo Menard, daß ursprünglich nur die 3 ersten Buchstaben geschrieben worden seien. Das sei aber nicht wahrscheinlich. Der erste Schriftsteller, der die Vorschrift erwähne, sei Bischof Ivo von Chartres 1092–1115. Eine von Muratori gedruckte Hs des Gregorianischen Sakramentars sei vielleicht noch etwas älter und gebe die Anweisung, daß das Griechische von der linken Ecke der Ostseite bis zur linken der Westseite geschrieben wurde, das Lateinische von der rechten Seite quer bis zur linken Seite der Westecke.

Aus einem im 13. Jahrhundert unter Anweisung von Bischof David von Bernham für die Diözese St. Andrew's in Schottland geschriebenen Pontificale wird das Alphabet in Faksimile gegeben.

Dabei fällt auf, daß Δ fehlt, Bau und Koppa noch an ihrem Platze und nach Omega noch 2 Zeichen stehen, die der englische Herausgeber für Wiederholung von ϕ und ω hält. Ich möchte fragen, ob das vorletzte, das fast wie ein umgekehrtes ψ aussieht, nicht das Sampi sein soll, mit diesen Zeilen überhaupt nur die Anregung geben, daß einmal die griechischen Alphabete aus den ältesten Hss dieser Art in Faksimile zusammengestellt werden. Beim lateinischen ABC ist in derselben Hs am Schluß noch das Zeichen für etc beigefügt.

Im modernen römischen Pontificale ist die Anordnung so:



Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. F. Müller, Analyse der Schrift περὶ ὕψους. Programm. Blankenburg a. H.

Ausgewählte Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen. Bearbeitet und für die Schule erklärt von Al. Kornitzer. Wien, Gerold. Geb. 2 Kr. 40.

H. Wagenvoort, De Horatii quae dicuntur odis Romanis. Dissert. Groningen, Wolters.

R. B. Steele, Ut, ne, quin and quominus in Livy. Leipzig, Brockhaus.

S. Aureli Augustini operum sectio II. Epistulae (pars IV). Ex rec. A. Goldbacher. Wien, Tempsky. 21 M.

J. G. Frazer, The Golden Bough. Part I The Magic Art and the Evolution of Kings. Vol. I. II. London, Macmillan. 20 s.

R. Bitschofsky, Zu den Fabeln des Romulus. S.-A. aus den Wiener Studien XXXII, 2.

S. Herrlich, Antike Wunderkuren. Berlin, Weidmann. 1 M.

F. Boll, Griechische Kalender. II. Heidelberg, Winter.

J. St. Hay, The Amazing Emperor Heliogabalus. London, Macmillan. 8 s. 6.

O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. 3 Aufl. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

H. Kluge, Syntaxis Graecae quaestiones selectae. Dissert. Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 27. Mai. 1911. № 21.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Louis E. Lord, Literary criticism of Euripides in the earlier scholia and the relation of this criticism to Aristotle's poetics and to Aristophanes. Dissert. der Yale-Universität. Göttingen 1908. 94 S. 8.

Vorliegende beachtenswerte Abhandlung kommt teilweise zu anderen Ergebnissen als die Dissertation von A. Trendelenburg De arte tragica iudiciorum reliquiae grammaticorum Graecorum, Bonn 1867. Es werden zunächst die Scholien besprochen, welche eine allgemeine Charakteristik des Euripides betreffen (Seitenblick auf Zeitverhältnisse, philosophische und naturwissenschaftliche Ideen, Weiberhaß, Gefälligkeit gegen das Publikum u. a.), dann folgen die Scholien, welche auf den Bau der Handlung Bezug haben (Vorzüge und Mängel der Ökonomie, Zusammenhang der Chorgesänge mit der Handlung, komische Elemente u. ä.), darauf kommen die Scholien, welche die Charakteristik besprechen, wobei Homer zum Vorbilde dient, den Schluß bilden einige Scholien, welche grammatische Bemerkungen enthalten oder die Freiheit des dichterischen Satzbaues (Anakoluthe) berühren. An zweiter Stelle wird das Verhältnis der Scholien zur Poetik des Aristoteles behandelt und dargetan, daß die Ansicht von Trendelenburg, daß die ästhetischen Scholien direkt oder indirekt aus der Poetik stammen, nicht durchaus berechtigt ist. Bei der Zusammenstellung der Scholien und der Stellen der Poetik findet sich manches, was nicht zusammengehört. Was hat z. B. das Schol. zu Phön. 1225 ἀπὸ τοῦ διηγηματικοῦ ἐπὶ τὸ μιμητικὸν (von der Erzählung zur direkten Rede) μετέβη mit dem Satz des Aristoteles καὶ γὰρ ἐν τοῖς αὐτοῖς καὶ τὰ αὐτὰ μιμεῖσθαι ἔστιν ὁτὲ μὲν ἀπαγγέλλοντα κτέ. zu tun? Anderseits stammt in dem Schol. zu Or. 1691 die Bemerkung ὅθεν ὁρᾶται τόδε τὸ δρᾶμα κωμικῇ καταλήξει χρησάμενον. διαλλαγαὶ γὰρ πρὸς Μενέλαον καὶ Ὀρέστην deutlich aus der Poetik 1453a 36 ἡδονὴ . . τῆς κωμῳδίας οἰκεία. ἐκεῖ γὰρ ἂν οἱ ἔχθιστοι ὦσιν ἐν τῷ μύθῳ οἷον Ὀρέστης καὶ Αἴγισθος φίλοι γενόμενοι ἐπὶ τελευτῆς ἐξέρχονται. Zuletzt wird noch die Bezugnahme der Scholien auf die Komödien des

Aristophanes in Betracht gezogen und gegen Treudelenburg ausgeführt, daß sie nur der Erklärung von Stellen und Ausdrücken dient und keinen Einfluß auf die ästhetische Kritik hat.

Im allgemeinen gewährt die Abhandlung einen Einblick in die exegetische Tätigkeit der alexandrinischen Grammatiker und die Möglichkeit, deren Wert in ästhetischer Hinsicht zu beurteilen. Freilich hätte die Verschiedenheit der Verfasser der Scholien beachtet und der Beurteilung des Wertes mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollen. Wenn z. B. zu Alk. 779 das Scholion lautet: οὐκ εὐλόγως τὸν Ἡρακλέα εἰσήγαγε φιλοσοφοῦντα ἐν μέθῃ ὃν ἔδει καὶ ἄλλου φιλοσοφοῦντος διαπαίζειν und hier dazu bemerkt wird: a criticism which no one will consider improper, so ist weder dort noch hier der Humor der Stelle richtig erkannt. Mit Unrecht wird S. 63 der Scholiast zu Andr. 668 εἰ σὺ παῖδα σὴν δούς τῳ πολιτῶν εἶτ' ἔπασχε τοιάδε: ἦν δ'ἂν οὕτως λεγόμενον ἁπλούστερον· εἰ δόντος σοῦ τινι τὴν παῖδα τὴν σὴν ὑπ' ἐκείνου τοιαῦτα ἔπασχες, ἠρέμεις ἄν; getadelt; der Schol. hat ἔπασχε geschrieben und damit die regelmäßige Konstruktion hergestellt.

München. N. Wecklein.

Euripidis Hypsipylae fragmenta post Grenfellium et Huntium in usum studiosae iuventutis ed. **Henr. van Herwerden.** Utrecht 1909, Oosthoek. 47 S. gr. 8. 1 M. 25.

Die allzurasch der Publikation des Hypsipylepapyrus folgende Ausgabe des arbeitsamen holländischen Gelehrten, der nicht ohne Wehmut auf dem Titelblatt sich *rude donatus* nennt und der inzwischen für immer die Arbeit niedergelegt hat, will praktischen Zwecken dienen. Die eigenen Beiträge des Herausg. legen, wie die meisten Rezensionen, auch des Referenten in dieser Wochenschrift, gewollt und ungewollt, Zeugnis ab für die Güte der englischen Editio princeps. Selbst unter dem, was seither hinzugekommen ist, befindet sich nur ein wirklich bedeutender Beitrag, der Hermesaufsatz von Robert (XLIV 376 ff.) mit dem glänzenden Hermaion des vorpersischen Vasenbildes, auf dem der Kolchische Drache den Iason verschlingt, und mit einer Reihe überaus glücklicher Interpretationen. Hoffentlich erscheint nun bald das in Lietzmanns Kleinen Texten angekündigte Supplementum Euripideum von H. v. Arnim.

Naumburg a. S. Otto Schroeder.

Léon Robin. La théorie platonicienne de l'amour. Paris 1908, Alcan. 228 S. 8. 3 fr. 75.

Die Absicht des Verf. geht dahin, Platos Lehre von der Liebe darzulegen und ihre Bedeutung für sein philosophisches System zu bestimmen. Zu diesem Zwecke gibt er im ersten Kapitel eine Analyse der drei Dialoge, die hierfür namentlich in Betracht kommen, des Lysis, des Symposion und des Phädrus. Nach Robin bietet von diesen drei Schriften das Symposion eine Fortsetzung des Inhaltes des Lysis und der Phädrus eine Vertiefung des Inhaltes des Symposion. Seine Darstellung des Gedankeninhaltes entspricht den herrschenden Anschauungen.

Das zweite Kapitel bringt Untersuchungen über die chronologischen Beziehungen zwischen jenen drei Dialogen. Aber die nahe Verbindung der Lehre von der Liebe mit der Seelenlehre erfordert auch eine Besprechung der chronologischen Beziehungen zwischen dem Phädon und dem Phädrus und zwischen dem Phädon und dem Symposion. Hierbei zeigt sich eine bedeutende Abweichung von der gewöhnlichen Anschauung. Nach R. betrachtete Plato die unsterbliche Seele ursprünglich als einfache Substanz und erhob sich von hier aus fortschreitend zu dem Gedanken der Unsterblichkeit einer zusammengesetzten Seele. Damit wird die Reihenfolge der für die Entwickelung der Lehre von der Natur der Seele bedeutsamen Dialoge folgende: Phädon, Staat, Timäus, Phädrus. Demnach gehört der Phädrus zu den letzten Werken Platos. Das Hindernis, das der späten Ansetzung des Phädrus zunächst entgegensteht, nämlich das Lob des Isokrates am Ende des Dialogs, beseitigt R. dadurch, daß er es im Anschlusse an Raeder und einen Hinweis Teichmüllers ironisch auffaßt und für grausamen und beißenden Spott erklärt. Ich kann mich mit dieser Auffassung nicht befreunden, kann mich aber hier auch nicht auf die vorliegende Streitfrage weiter einlassen und möchte nur auf die sehr beachtenswerte Schrift von B. von Hagen hinweisen, Num simultas intercesserit Isocrati cum Platone, Jena 1906, in der in umsichtiger Weise dargetan wird, daß Euthydem p. 304 D ff. von Spengel fälschlich auf Isokrates bezogen ist, und daß Isokrates das ihm am Schlusse des Phädrus gespendete Lob (das m. E. allerdings ein recht bedingtes ist) verdient hat.

Das dritte Kapitel bestimmt sehr eingehend das Wesen der Liebe. Zwischen der Welt hier und der höheren Welt braucht Plato vermittelnde Wesen. Das sind die Dämonen. Zu ihnen gehört die Liebe. Sie ist eine Vereinigung der sterblichen Natur mit der unsterblichen und errichtet eine Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde.

Ein solches vermittelndes Wesen ist auch der höhere Teil der Seele, das Intellektuelle. Er ist der Vermittler zwischen dem Unsterblichen und dem Sterblichen, zwischen dem Sinnlichen und dem Geistigen. Wenn sich R. für diese Auffassung, daß auch die Seele ein Dämon sei, auf das Daimonion des Sokrates heruft, so muß bemerkt werden, daß jene innere Stimme wohl etwas Dämonisches, d. h. Göttliches ist, aber kein Dämon. Dasselbe gilt auch von dem vernünftigen Teile der Seele.

Von größter Wichtigkeit für die Theorie Robins ist die Seelenlehre des Timäus. Diese ist nach ihm folgende: Die vernünftige Seele des Menschen ist aus denselben Elementen zusammengesetzt wie die Weltseele, nämlich aus dem Selbigen und dem Anderen, mit denen das Unteilbare und das Teilbare identisch ist. Aus diesen Elementen bestand unsere unsterbliche Seele, bevor die sterblichen Teile hinzukamen. Das unteilbare Wesen des Selbigen ist identisch mit den Ideen, das teilbare Wesen des Anderen ist die Vielheit, die Bewegung und Veränderung, das Ungleiche oder Große und Kleine. Das Wesen des Selbigen entspricht der Vernunft in unserer Seele, das Wesen des Anderen der Notwendigkeit. Von hier aus deutet R. im Anschlusse an Hermias, in Phaedrum S. 126, und an Hermann, De part. an. immortal. sec. Plat., Gött. 18$^{50}/_{51}$ S. 10, den Vergleich unserer Seele mit einem Gespanne im Phädrus dahin, daß der Wagenlenker die Vernunft ist, die in der Seele das Wesen des Selbigen repräsentiert. Die beiden Rosse dagegen sind das Bild des Anderen oder der Notwendigkeit, die gleichfalls in dem unsterblichen Teile unserer Seele gegeben ist und die bald von der Vernunft beherrscht wird, bald sich gegen sie auflehnt und Tim. 48 A als τὸ τῆς πλανωμένης εἶδος αἰτίας bezeichnet wird.

In bezug auf diese Darlegungen will ich nur zwei Punkte hervorheben. Das Größere und Kleinere, das Mehr und Weniger, die δυὰς ἀόριστος, das Andere, soweit es als materielles Prinzip gedacht wird, kann in der unsterblichen Seele nur als ὕλη νοητή vorhanden sein, eine solche aber kann nicht die Störungen hervorrufen, die durch die beiden Rosse des Phädrus veranlaßt werden, die ἀνάγκη aber kann überhaupt nicht ein Bestandteil der unsterblichen Seele sein. Dem widerspricht ihre Natur, auch lehrt Tim. 48 A ausdrücklich, daß durch die Vereinigung der Notwendigkeit mit der Vernunft die Welt entstand, nicht die Weltseele. Ferner wird Tim. 42 E ff. ganz deutlich gesagt, daß die störenden Einwirkungen auf die Umläufe unserer unsterblichen Seele erst mit ihrer Fesselung in den Leib eintreten. Wenn nun die versuchte Deutung der beiden Rosse im Phädrus nicht als gelungen betrachtet werden kann, so muß die so späte Datierung dieses Dialogs als sehr bedenklich erscheinen. (Über die Bestandteile der Weltseele und der Seele des Menschen habe ich gehandelt in der Schrift 'Die Platonische Metaphysik', Leipzig 1884 S. 139 ff., über das Große und Kleine, die δυὰς ἀόριστος und andere von R. angezogene Bezeichnungen des unbestimmten Substrates ebd. S. 12 ff.)

Die Seele ist in ihrer wesentlichen Wirkung Liebe, und so ist eine jede ihrer Tätigkeiten mit Liebe verbunden. Die Liebe führt zur Tugend und Erkenntnis, tritt in eine enge Verbindung mit der Mäeutik als einem Mittel zur Erkenntnis, offenbart uns Geheimnisse und ist eine Bedingung der Wiedererinnerung. Es besteht die engste Verwandtschaft zwischen der erotischen und der dialektischen Methode; doch dürfen sie nicht identifiziert werden. — In diesem Zusammenhange bekämpft R. den nach meiner Überzeugung unbedingt richtigen Satz Zellers, daß der philosophische Trieb nur das Streben nach dem Besitze der Wahrheit ist, das Mittel aber zur Erlangung dieses Besitzes die dialektische Methode liefert. Die Verkennung der Wahrheit dieses Satzes führt in Schwierigkeiten, die durch die Erklärung der Liebe als dialectique ascendante (= συναγωγή) empirique (S. 200) nicht gelöst werden.

Die Bedeutung der Liebe, wie sie uns am unmittelbarsten aus Platos Schriften entgegentritt, faßt R. in die Worte: l'Amour, en tant qu'aspiration vers l'immortalité, nous libère partiellement des entraves de la vie sensible; de plus, il nous ouvre le monde intelligible en nous conduisant jusqu'à l'Idée du Beau (S. 218); er glaubt aber, daß die Lehre von der Liebe in dem Platonischen System einen weiteren Raum eingenommen hat, als wir nach den Schriften Platos ihr anzuweisen berechtigt sind: Peut-être Platon tendait-il à voir dans l'Amour la loi universelle qui anime tout le réel, qui fait vivre la nature, qui meut l'âme du monde, qui lie dans l'Intellect l'Intelligible et le Sensible, qui opère dans le monde idéal le mélange des Genres, et les suspend enfin au Bien, sous son triple aspect de la proportion, de la beauté et de la vérité. Une synthèse incessamment renouvelée de contraires, réglée intellectuellement et même mathématiquement en vue du Beau, du Vrai et du Bien, voilà ce que serait l'Amour platonique (S. 228 f.). Im gewissem Sinne lassen

sich diese Gedanken wohl aus den uns vorliegenden Schriften Platos entwickeln.

Trotz mancher Abweichung in der Auffassung halte ich die vorliegende Schrift für sehr beachtenswert. Sie beruht auf umfassenden Studien, auf gewissenhaften und besonnenen Erwägungen, und es ist wertvoll, die Platonische Philosophie einmal unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten.

Gera. Gustav Schneider.

Morris H. Morgan, A bibliography of **Persius**. Including the catalogue of a collection made by him and by Daniel B. Fearing. Bibliographical Contributions of the Library of Harvard University No. 58. Cambridge Mass. 1909, Harvard University. V, 90 S. 8.

Der am 16. März v. J. verstorbene Verf. hat bereits 1893 als No. 49 der Bibliographical Contributions eine Persiusbibliographie veröffentlicht; doch darf man die vorliegende Arbeit als eine vielfach verbesserte und bis zur neuesten Zeit fortgesetzte ansehen. Enthielt die von 1893 die Titel von 328 Ausgaben, 167 Übersetzungen und Neudrucken von solchen nebst 167 Schriften über Persius, so hat es die Neubearbeitung bis zu 486 Ausgaben, 291 Übersetzungen und 252 Erläuterungsschriften gebracht; zudem ist sie mit einer Reihe gut gelungener Faksimiles aus älteren Ausgaben geziert. Morgan hat sehr fleißig gesammelt und den weitans größten Teil des Materials selbst eingesehen oder einsehen lassen, besonders durch seinen Freund Daniel B. Fearing, den „unrivalled collector of angling and fishing hooks in all languages". Man sollte also meinen, daß das Werk sich durch eine ganz außergewöhnliche Korrektheit auszeichnen müsse. Das ist leider nicht der Fall, der Fehler sind gar zu viele, und auch in bezug auf Vollständigkeit läßt die Bibliographie manches zu wünschen übrig. Außerdem leidet sie an einer entsetzlichen Weitschweifigkeit. War es wirklich nötig, auch bei Arbeiten aus neuer und neuester Zeit die Straßen anzugeben, in der die Verleger ihr Domizil aufgeschlagen haben, die Würden z. B. C. Fr. Hermanns (No. 727 a) in voller Ausdehnung wiederzugeben? Ich halte das für eitel Papierverschwendung. Anderseits werden die Büchertitel oft nicht genau, sondern nur dem Sinne nach verzeichnet, wird bei Programmen nur selten hinzugefügt, von welcher Art Schulen sie ausgegeben wurden. Es hat etwas für sich, daß oftmals die Bibliothek beigesetzt wird, auf welcher die betreffende Arbeit über Persius zu finden ist, aber muß man beispielsweise das Stendaler Programm von Wilcke (1866) gerade auf der Berliner Universitätsbibliothek suchen? Wurde einmal eine große Anzahl von Titeln mit penibler Genauigkeit wiedergegeben, warum änderte der Verf. dann auf eigene Hand wiederholt den italienischen Vornamen Lodovico in Ludovico, warum die von dem und jenem Verfasser gewählte Genetivform Persi in Persii um? — Ich werde hier nur einen Teil der Fehler und Versehen geben. Die Satiren in der Ausgabe von 1510 (No. 82) 'vennndantur Lugduni a Petro Ungre & Anthonio doulcet' (nicht ducet). Der Verleger der Glasgower Ausgabe von 1825 heißt Priestley (No. 407). Unter No. 584 verzeichnet M. eine in Leipzig 1738 erschienene Übersetzung. Sie ist jedoch nicht, wie er angibt, in Prosa, sondern in Versen verfaßt. Auf dem Titel steht zwar . . . durch Joh. Dan. Heyden (nach der Gepflogenheit der damaligen Zeit ist der Name flektiert), daß der Übersetzer aber Heyde heißt, lehrt schon die Unterschrift unter der Vorrede. M. hat wohl keine vollständige Ausgabe der Übersetzung von Nasser (No. 594) in Händen gehabt, das Büchlein ist 118 Seiten stark, nicht 82, auf S. 83—118 ist der Text abgedruckt. No. 674 ist natürlich Blümner, nicht Blumner zu lesen; die Abhandlung findet sich in den Jahrbüchern für classische Philologie 137, nicht 138. Der im Besitz Morgans befindliche Separatdruck von E. Curtius' Abhandlung De Persii patria kann unmöglich 18 Seiten stark sein, vermutlich ist 8 zu lesen. Bei Eichenbergs Dissertation fehlt der Zusatz 'Pars prior'. Der unter No. 727c verzeichnete Marburger Index lectt. hib. von 1842—3 trägt nicht den Titel „Varietas lectionis Persianae", diesen schuf C. Fr. Hermann vielmehr erst in seinen 'Lectiones Persianae' (1842); die Abhandlung umfaßt auch nicht 34 Seiten, sondern findet sich auf S. II—IX des Verzeichnisses. Übrigens sind die beiden Abhandlungen nicht durchaus identisch, wie man aus Morgans Angaben schließen muß*). Jattkowa-

*) Vermutlich hat M. den Fehler aus Engelmanns Bibliotheca übernommen. Meine eingehenden Anzeigen derselben in den Jahrbüchern für classische Philologie CXXIII. CXXVII und in der Philologischen Rundschau 1881. 1883 scheinen ihm unbekannt zu sein. In der Bibliotheca wird z. B. ein Historiker Euphrantus von Olynth verzeichnet, wenige Zeilen hinter dem richtigen Euphantus. Weiter ein Protagoras von Cyzicus statt des Protagorides. Die Literatur zu Nicephorus Gregoras steht zur einen Hälfte unter Nicephorus, zur andern unter Gregoras. Ebenso bei Antonius Musa. Aus der Bibliotheca hat M. auch aufgeführt (No. 730) J. J. Hottinger: Über Persius. In: Schriften der Mannheim Gesellschaft V 301 ff. Es sind

kis Programm De sermone in Persii et Juvenalis satiris figurato (No. 735) erschien 1886, nicht 1889. Der Verf. einer A. P. Fl. codicum mss. Leidensium collatio cum animadversionibus in satiram primam betitelten Dissertation (No. 738) heißt Kisselius, nicht Kissel, wie aus dem angehängten Gratulationspoem des Vaters vom Doktoranden zur Genüge hervorgeht. Unvollständige Angaben finden sich in No. 741: Kraffert spricht in dem angezogenen Programm nicht nur über I 2, sondern emendiert auch noch die Vita Persii aus dem Kommentar des Probus an zwei Stellen. Rukopis Persiových satir ve Sv. Floriánu (No. 747b, der Titel ist nicht genau) von J. Kvíčala liest man im České museum filologické 2 (nicht 1). Lehmanns Aufsatz Zur Erklärung von Persius' erster Satire (No. 748a) findet sich in der Zeitschrift für Altertumswissenschaft 10 (nicht 6), der über Sat. II 36 (No. 748b) in Jahns Archiv 18 (nicht 10). J. K. F. Manso (No. 761) ist niemals Herausgeber der Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste gewesen. J. Chr. Fr. Meisters Versuch (No. 766) über Persius erschien 1801, nicht 1802. Prellers Aufsatz Über die Vita Persii (No. 789) ist viel bequemer in seinen ausgewählten Aufsätzen aus dem Gebiete der Altertumswissenschaft (1864) S. 378—380 zu benutzen. No. 800 und 800a ist Sandford, nicht Sanford, zu schreiben, an beiden Stellen sind die Seitenzahlen ungenügend angegeben. Nach Morgan hat J. J. Schade (No. 802) „Silnsiarus“ [sic] Jena 1701 über Persius disputiert, aber auf dem Titel steht ganz richtig Silusiacus. Offenbar hat M. die Mitteilung seines Kieler Gewährsmannes, des Dr. Lüdtke (nicht Südtke), falsch gelesen. Der bekannte holländische Philolog, dessen Liber emendationum in No. 807 angezogen wird, heißt Jo. Schrader, nicht J. O. Schräder. Unter 811a liest man Sélis, N. J.: Petite guerre, on lettre de l'abbé le Monnier à Sélis, avec la réponse de Sélis. Paris 1783. Mir liegt vor: Petite guerre entre M. l'abbé Le Monnier & M. Selis, Au sujet de la Traduction des Satires de Perse, par ce dernier. Pour l'amusement de ceux qui aiment encore les Auteurs Latins . . . A la Haye et se trouve à Paris, chez Fournier l'aîné 1777. 66 S. 8, und ich zweifle nicht, daß M. dies Werkchen meint. No. 822 war bei Teuffels Abhandlung A. Persius Flaccus die 2. Auflage 1889 S. 520—534 seiner Studien und Charakteristiken zu zitieren. Das Progr. von Zillober (No. 845) erschien in Augsburg (nicht Augusberg) und enthält eine Kollation des cod. Ottoburanus, nicht Ottoburarcus. — Es ist bedauerlich, daß M. die von ihm unter No. 821 zitierte Arbeit von Terlier nicht selbst hat einsehen können, sie würde ihm einiges zur Vervollständigung seiner Sammlung geboten haben. An Ausgaben vermisse ich: Satyre Persii flacci cũ argumentis et emendatione iacobi locheri philomusi. S. l. et d. 28 Bl. in 8 sowie die Ingolstädter von 1605 ex typographeo A. Sartorii; auch die 2. Aufl. von Edward Owen, The original text of Juvenal and Persius, London 1786, habe ich vergeblich gesucht. Übergangen ist ferner die Übersetzung der zweiten Satire des Persius mit Anmerkungen von J. H. Schuling, Progr. des Gymn. Vechta 1855, wie Persius zweite Satire. An Plotius Macrinus. Von H. Lehmann in Jahns Archiv 17 (1851) S. 460—462. Um meine Anzeige nicht über Gebühr auszudehnen, übergehe ich alles, was in den gangbaren Bibliographien zu finden, aber von M. nicht benutzt ist, auch die gesamte Literatur der Jahre 1878—1896, und erwähne als fehlend nur A. Cosattini: Note latini in: Studi italiani di filologia classica VII (1899) S. 109—203 (Pers. I 51—53), G. L. Koenig, Specimen comment. in Persium, in: Magazin für Philologen. Herausgegeben von A. Ruperti und H. Schlichthorst I (1796) S. 24—44, C. Lasaldo, Educación literaria en Roma en el siglo primero. Persius in: Revista contemporánea CXXI (1901) S. 25—31 (mit Übersetzung der 3. Satire ins Spanische), A. Neri, Sopra Aulo Persio Flacco, in risposta „Ad alcune parole sui celebri di Spezia“. Ragionamento critico. Sarzana 1867, F. Nougaret, Vaticanus ms 5750 Perse-Juvenal in: Philologie et linguistique. Mélanges offerts à Louis Havet (Paris 1909) S. 311—329, A. de Rooy, Spicilegia critica. Dordraci 1771 (Pers. sat. I princ.), endlich W. Werff, Ad. Persii sat. VI 9 sqq. p. 67—69 seiner Enniana betitelten Dissertation (Campis 1902). Drei Indices beschließen die Bibliographie. Sie sind, soweit ich nachgeprüft habe, verläßlich; doch ist im dritten Foquilinus 166 für 168 zu lesen.

München. Rudolf Klussmann.

in der umfangreichen Preisschrift Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern — sie bildet den 5. Band der kurfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim, 1789, 364 S. — einige wenige Seiten dem Persius gewidmet.

Samuel Macauley Jackson, The Source of 'Jerusalem the Golden' together with other pieces attributed to **Bernard of Cluny**. In English translation by H. Preble. Introduction, Notes and annotated Bibliography. Chicago 1910, The University of Chicago Press. VIII, 207 S. 8. 2 Tafeln. 1 $ 38.

Eine etwas seltsame Publikation. Mit 'Jerusalem the Golden' wird ein in England zu den sieben großen Hymnen der mittelalterlichen Kirche zählender und besonders durch die metrische Übersetzung von J. M. Neale (1818—1866) verbreiteter Ausschnitt aus dem großen, in gereimten Paaren von Tripertiti dactylici abgefaßten (W. Meyer, Ges. Abhandl. z. mittellat. Rythm. I S. 90) Gedichte 'De contemptu mundi' des Cluniacensermönches Bernhard von Morlas[1] (erste Hälfte des 12. Jahrh.) bezeichnet. Um die 'Quelle' dieses Ausschnittes (inc. 'hora novissima, tempora pessima sunt, vigilemus'; abgedruckt z. B. in der Wochenschr. 1906 Sp. 366 ff. besprochenen Hymnensammlung von Merrill S. 47 ff.) weiteren Kreisen zugänglich zu machen, hat Jackson H. Preble veranlaßt, 1. den der metrischen Übersetzung von Neale (und Ch. L. Ford, London 1898; vgl. Jackson S. 86 f.) zugrunde liegenden, von der Versfolge des vollständigen Werkes mehrfach abweichenden Text, 2. das ganze Gedicht De contemptu mundi, 3. andere Bernhard zugeschriebene Dichtungen (Goldenes Büchlein über die Eitelkeit der Welt und die Sehnsucht nach dem ewigen Leben, Täglicher Hymnus oder Gebet zur seligsten Jungfrau Maria, Verse über das Wesen Gottes, über das furchtbare Gericht Gottes, auf Simeon, Abt von York, auf den Grafen Wulnoth) nebst einer Predigt über die Parabel vom ungerechten Verwalter in englische Prosa zu übertragen. Er selbst hat dann diesen Übersetzungen eine kurze Einleitung über den Dichter (in der auch von der guten Verpflegung in den französischen Provinz-Gasthöfen die Rede ist) und eine mit übertriebener Exaktheit und arger Raumverschwendung hergestellte Bibliographie (1. Hss des Gedichtes De contemptu mundi; von der S. 10 ff. beschriebenen Hs der Cotton-Sammlung zu London Schriftproben auf den beiden Tafeln. 2. Ausgaben des Originaltextes. 3. Drucke von Teilen des Gedichtes in chronologischer Anordnung. 4. Vermischte Bemerkungen) vorausgeschickt. Ein kleines Mißgeschick ist ihm in der Anmerkung p. 180 passiert. Er schreibt daselbst: „In the Histoire littéraire de la France (XII 241,2) the assertion is made that Bernard of Cluny wrote a composition on the Blessed Virgin Mary in verse and rhymed prose. It had a preface of hexameter verses and then seventeen lines of rhymed prose of which the hemistich of each line rhymed parallelly with its close". Schlägt man die Histoire littéraire nach, so findet man, daß nicht von gereimter Prosa, sondern von gereimten Prosen (prosa die in Frankreich bevorzugte Bezeichnung der Sequenzen[2]) die Rede ist, und daß es sich um das zweite poetische Hauptwerk Bernhards, das Mariale (bearbeitet von Dreves, Anal. hymn. L [1907] S. 423 ff.), handelt. Aus diesem Mariale (rhythmus II ff.) stammen die von Preble S. 180 ff. übersetzten Verse, und damit erledigt sich auch Jacksons Bemerkung (a. a. O. gegen Ende) „It is improbable, that Mary-worship was in Bernard of Cluny's day so far advanced", durch die er die törichte Meinung, die Verse gehörten eher dem hl. Kasimir von Polen (1458—1484), hinter dessen Biographien sie im ersten Märzband der Acta Sanctorum stehen, als Bernhard, zu stützen sucht. Wir besitzen vom Mariale eine Reihe von Hss aus dem 12. Jahrhundert!

München. Carl Weyman.

[1] Heute Morlaas, die alte Hauptstadt von Béarn.

[2] Vgl. Cl. Blume, Anal. hymn. XLVII (1905) S. 10 ff. S. auch W. Meyer, Ges. Abhandl. I S. 183.

Eduard Zellers Kleine Schriften. Unter Mitwirkung von H. Diels und K. Holl hrsg. von **O. Leuze**. I. Bd. Mit Zellers Bildnis. Berlin 1910, G. Reimer. VI, 498 S. 8. 12 M.

Einem Wunsche Zellers entsprechend hat Diels alsbald nach dem Tode des greisen Forschers die von diesem als eine Fortsetzung der 'Vorträge und Abhandlungen' geplante Sammlung seiner kleinen Schriften ins Werk gesetzt. Die ursprüngliche Absicht ist dahin erweitert worden, daß neben den philosophischen Abhandlungen, die in zwei Abteilungen: 'Zur Geschichte der Philosophie' und 'Zur Systematik der Ph.' gegliedert sind, auch die theologischen Aufnahme finden sollen. Mit Rücksicht auf den zur Verfügung gestellten Raum war eine Auswahl des Wichtigsten notwendig, die von den beiden auf dem Titelblatt genannten Mitarbeitern getroffen wurde. Dem Drucke lagen fast ausnahmslos die in Zellers Nachlaß befindlichen Sonderabzüge und Handexemplare zugrunde. Die in diesen vorgefundenen Nachträge und Verbesserungen sind beim Drucke berücksichtigt und durch Sternchen kenntlich gemacht worden; ihre Zahl ist, in einzelnen Aufsätzen wenigstens, nicht ganz unbedeutend.

Der vorliegende 1. Band enthält in chronologischer Folge 28 philosophiegeschichtliche Ab-

handlungen von sehr verschiedenem Umfange, die in der Zeit von 1843—1891 entstanden und teils in den Berichten der Berliner Akademie, teils in fachwissenschaftlichen Zeitschriften (Hermes, Archiv f. Gesch. d. Philos., Goethe-Jahrbuch) oder in Zeitschriften allgemeineren Charakters (Schweglers Jahrbücher der Gegenwart, Prutz' Deutsches Museum, Nationalzeitung), eine endlich in der Sammelschrift zu Ehren Th. Mommsens erschienen sind. Der Löwenanteil ist natürlich der alten Philosophie zugefallen.

Den Reigen eröffnet die kritische und methodologische Besprechung über 'Die Geschichte der alten Philosophie in den letztverflossenen 50 Jahren mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Bearbeiter derselben', in der sich Z. mit seinen nächsten Vorläufern auf diesem Gebiete, besonders mit Hegel, auseinandersetzt. An dem Urteil, das er hier über die Geschichtskonstruktion dieses Philosophen ausspricht, indem er bei aller Anerkennung seiner Grundidee mit voller Klarheit die Fehler in ihrer näheren Bestimmung und Durchführung hervorhebt, hat er Zeit seines Lebens unverbrüchlich festgehalten, wie aus der Betrachtung über 'Die Geschichte der Philosophie, ihre Ziele und Wege' (No. 22 dieser Sammlung), mit der er das 1888 ins Leben gerufene Archiv f. G. d. Ph. eingeleitet hat, und ebenso aus der wenige Jahre später erschienenen 5. Auflage des 1. Teils seiner 'Phil. d. Griech.' S. 88ff. hervorgeht. Eine willkommene Ergänzung zu No. 1 bildet die ein Jahr darauf (1844) unter dem Titel 'Wie soll man Geschichte der Philosophie schreiben?' veröffentlichte Entgegnung auf die Kritik, die Wirth an dem inzwischen erschienenen 1. Bd. von Zellers großem Werke geübt hatte (2).

Stattlich ist die Reihe von Einzeluntersuchungen, die sich in der Sammlung vereinigt finden, darunter nicht wenige von bleibendem Werte; so vor allem die, in denen bestimmte Punkte der Platonischen und Aristotelischen Schriftstellerei oder Lehre erörtert werden, wie: 'Über die Anachronismen in den platonischen Gesprächen' (4); 'Über den Zusammenhang der platonischen und aristotelischen Schriften mit der persönlichen Lehrtätigkeit ihrer Verfasser' (6); 'Zur Geschichte der platonischen und aristotelischen Schriften' (12); 'Über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes' (15); 'Über die Benützung der aristotelischen Metaphysik in den Schriften der älteren Peripatetiker' (10); 'Über die richtige Auffassung einiger aristotelischen Zitate' (25). Auch die Schrift 'Über die Unterscheidung einer doppelten Gestalt der Ideenlehre in den platonischen Schriften' (20) behält durch ihre schlagende Kritik der Jacksonschen Hypothese auch heute noch ihre hohe Bedeutung, wenn auch Zellers unbedingt ablehnender Standpunkt gegenüber der Annahme, daß Platons Sophistes einen Wendepunkt in seiner Auffassung der Ideen bilde, sich kaum noch aufrecht erhalten läßt. Ähnlich steht es mit den beiden Abhandlungen 'Über die zeitgeschichtlichen Beziehungen des platonischen Theätet' (19) und 'Die Abfassungszeit des pl. Th.' (28), in denen die Schwächen der von Bergk und Rohde für eine späte Ansetzung dieses Dialoges angeführten Gründe scharfsinnig aufgedeckt werden, ein zwingender Beweis für Zellers eigene Datierung (391) dagegen nicht erbracht wird. In diesen Zusammenhang gehört auch No. 21: 'Über den Begriff der Tyrannis bei den Griechen', ein interessanter Beitrag zum Gebrauche dieses Begriffes bei Platon und Aristoteles. — Auf die früheste Periode der griechischen Philosophie beziehen sich No. 27: 'Über die ältesten Zeugnisse zur Geschichte des Pythagoras'; 5: 'Aristoteles und Philolaos' (gegen Schaarschmidts Athetese); 26: 'Ἡγεμονία und δεσποτεία bei Xenophanes' (gegen Freudenthal); auf die kleineren sokratischen Schulen No. 23: 'Zu Aristippus' und 14: 'Über den κυριεύων des Megarikers Diodors'; auf Theophrast No. 7: 'Der Streit Theophrasts gegen Zeno über die Ewigkeit der Welt' und 11: 'Der pseudophilonische Bericht über Th.', wo die gleiche Streitfrage erörtert und die Vermutung Zellers, daß Theophrast bei Philon gegen den Stoiker Zenon polemisiere, den Bedenken gegenüber, die Diels (Doxogr. 106f.) ausgesprochen hatte, verteidigt wird; ob mit Glück, müssen wir um so mehr bezweifeln, als in den zwei ungedruckten Briefen von Jacob Bernays an Z., die S. 225ff. beigefügt sind, neue Argumente dieses Gelehrten gegen jene Vermutung beigebracht werden. — Eine rein literarhistorische Bedeutung haben No. 16: 'Über Antisthenes aus Rhodos' und 8: 'Die Hieroglyphiker Chäremon und Horapollo'.

Den Rest bilden vier Abhandlungen über neuere Philosophen, jede in ihrer Art vortrefflich: No. 3: 'Franz Baco und sein neuester Geschichtschreiber' (gemeint ist Kuno Fischer, dessen Monographie über Baco sehr anerkennend besprochen wird); 17: 'Über die erste Ausgabe von Geulincx' Ethik und Leibniz' Verhältnis zu Geulincx' Okkasionalismus', ein Muster scharfsinniger Untersuchung eines verwickelten Problems; 13: 'Zum Jubiläum

der Kritik der reinen Vernunft', eine populär gehaltene, für jeden Gebildeten verständliche Darlegung der Grundzüge der Kantischen Erkenntniskritik; endlich No. 24: 'Zur Erinnerung an Friedrich Vischer', eine pietätvolle Würdigung des kurz zuvor gestorbenen Ästhetikers als Denker und als Dichter.

Die nach 1891 erschienenen Beiträge zur Geschichte der Philosophie wird der 2. Band zugleich mit denen zur Systematik bringen*), und diesem noch im nächsten Jahre der Schlußband folgen, der außer den theologischen Aufsätzen die von Diels in der Berliner Akademie gehaltene Gedächtnisrede auf Z. nebst einem Verzeichnis aller Veröffentlichungen Zellers und einem Register für alle 3 Bände enthalten soll. Der gelehrten Welt wird damit eine Gabe geboten, die sie in den Stand setzt, fast die gesamten kleinen Schriften Zellers auf bequeme Weise zu benutzen, und dem Andenken des Verfassers der 'Griechischen Philosophie' ein Denkmal errichtet, wie es schöner und würdiger nicht gedacht werden kann.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

*) Inzwischen ist dieser Band noch vor Schluß d. J. 1910, bald nach der Niederschrift dieser Besprechung, erschienen.

Alfred Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie. 2. erweiterte Auflage. Mit 15 Abbildungen und astronomischen Zeichnungen. Unter Berücksichtigung der Erwiderung von P. F. X. Kugler S. J. Leipzig 1909, Hinrichs. 92 S. 8. 1 M. 60.

Die zweite Auflage dieses Schriftchens beschäftigt sich besonders mit der abfälligen Kritik der ersten von seiten P. Kuglers, der eine altbabylonische Astronomie nicht gelten lassen will, sondern nur eine in stetiger Entwickelung begriffene assyrische, spätbabylonische und hellenistische Periode derselben annimmt. Nach einer kurzen Skizzierung der altbabylonischen Kultur beantwortet Jeremias die Frage, ob die alten Babylonier Astronomen waren, bejahend. Sodann bespricht er Alter und Einteilung des Tierkreises und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß er schon im alten Babylon bekannt war. Des weiteren untersucht er dann das lunisolare Jahr und die Schaltperioden, die Finsternisperioden, die Präzession und Weltzeitalter, Umlauf und Anordnung der Planeten und tritt dabei immer wieder für die Ansicht ein, daß auch schon im alten Babylon die Fundamente der Astronomie bekannt waren. Die Wahrheit wird, wie es scheint, auf der mittleren Linie liegen. Vermutlich besaßen auch die alten Babylonier schon einige Kenntnisse in der Astronomie, anderseits wird gewiß zugegeben werden müssen, daß die Wissenschaft nicht stagnierte, sondern in assyrischer, neubabylonischer und sogar noch hellenistischer Zeit sich weiter entwickelte; denn in letzter Zeit hat sich gezeigt, daß auch auf anderen Gebieten der babylonischen Kultur, speziell in der Religion, nicht ein absoluter Stillstand anzunehmen ist, sondern daß auch dort Fortschritt und Entwickelung geherrscht hat.

Breslau. Bruno Meissner.

John W. H. Walden, The universities of ancient Greece. New York 1909, Scribner & Sons. XIV, 367. 8. 1 $ 50.

Dieses Buch bringt, wie der Verf. in der Vorrede angibt, in erweiterter Form den Inhalt von Vorträgen, die er im Frühjahr 1904 an der Harvard University gehalten hat. Der Gegenstand an sich und die anziehende Einkleidung, die ihm der Verf. gegeben hat, ist auch ganz dazu geeignet, einem weiteren Zuhörerkreise Interesse einzuflößen. Nicht mit Unrecht bemerkt der Verf., daß in der Regel die spätere griechische Kultur, die der Diadochen- und Kaiserzeit, gegenüber der sog. klassischen Epoche etwas vernachlässigt wird. Das gilt auch von anderen Kulturgebieten, wie in diesem speziellen Falle vom Erziehungswesen, und so war es eine hübsche und dankbare Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, als er den höheren Unterricht im Griechenland der Kaiserzeit zum Gegenstand nahm. Dies Thema ist ja auch sonst öfters behandelt worden, sei es nun im Zusammenhang mit dem griechischen Erziehungswesen überhaupt, wie in den größeren Werken von Cramer, Krause, Grasberger u. a., sei es in Anknüpfung an bestimmte Persönlichkeiten, wie besonders von Sievers im Leben des Libanios. Aber eine besondere, eigens dem spätgriechischen Universitätswesen gewidmete Schrift gibt es meines Wissens doch nicht, und so darf man denn das vorliegende Buch, das eine recht anschauliche Darstellung davon gibt, als sehr willkommen bezeichnen. Eine kurze Übersicht über den Inhalt mag das noch etwas näher begründen.

Die Tendenz des Verf. bei seiner Darstellung geht vornehmlich dahin, das Ideal der spätern griechischen Erziehung im Gegensatz zur früheren zu kennzeichnen. Als dieses Ideal faßt er die Worte des Kaisers Julian in seinem 42. Briefe (p. 422 A): παιδείαν ὀρθὴν εἶναι νομίζομεν οὐ τὴν ἐν τοῖς ῥήμασι καὶ τῇ γλώττῃ πολιτευομένην

εὐρυθμίαν, ἀλλὰ διάθεσιν ὑγιᾶ νοῦν ἐχούσης διανοίας καὶ ἀληθεῖς δόξας ὑπέρ τε ἀγαθῶν καὶ κακῶν, ἐσθλῶν τε καὶ αἰσχρῶν. Dies Ideal erfuhr seine Verkörperung in Männern, die moralisch, intellektuell und ästhetisch dazu erzogen wurden, ihre Kräfte im Interesse des Staates oder der Vaterstadt zu gebrauchen. Dabei ging man freilich nicht darauf aus, dem Staate tüchtige Beamte heranzubilden, wie das heute der Fall ist, sondern man wollte ihm hervorragende Redner ausbilden; nicht bloß Männer mit gewandter Zunge und feingebildetem Ausdruck, wie das im Bestreben der früheren Rhetorenschulen lag, nicht bloß Männer, die mit wissenschaftlicher Begabung und technischen Kenntnissen ausgestattet waren, sondern Männer von umfassender Bildung und allgemeiner Kultur, die dazu erzogen worden waren, Recht und Unrecht zu unterscheiden und nach festen Grundsätzen im Dienste des Vaterlandes zu handeln. Die Aufgabe, solche Männer heranzubilden, lag aber wesentlich in der Hand desjenigen Lehrers, dem sich der Schüler speziell anschloß; denn das ist ja ein wesentlicher Unterschied jener griechischen Universitäten der Kaiserzeit gegen die unsrigen, daß sich der Student einen bestimmten Lehrer suchte und während seiner ganzen Studienzeit wesentlich dieses einen Schüler blieb. Nicht alle diese alten Professoren waren die geeigneten Persönlichkeiten, um dieser Aufgabe gerecht zu werden, und es fehlt weder bei Lehrern noch bei Schülern an Auswüchsen und Flecken; aber Männer wie Libanios und Themistios, die jene ideale Forderung Julians zu verwirklichen strebten, geben doch ein erfreulicheres Bild, so wenig wir die Schwächen namentlich des ersteren verkennen wollen.

Der Verf. hat seinen Gegenstand in 16 Kapiteln behandelt. Nachdem er im ersten eine allgemein orientierende Einleitung gegeben, bespricht er im 2. und 3. kurz das Erziehungswesen im Athen des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. sowie der makedonischen Periode, im 4. das Verhältnis des Staates zur Erziehung, um Kap. 5 mit der Begründung der Universitätsbildung auf griechischem Boden zu seinem eigentlichen Thema zu kommen. Kap. 6 behandelt die Geschichte der griechischen Hochschulen von Marc Aurel bis Commodus, 7 ihren Niedergang und den Kampf gegen das Christentum; 8 und 9 sprechen von den Professoren, ihrer Anstellung, ihrer Zahl, Besoldung und sozialen Stellung; 10 von Inhalt und Form der Vorlesungen, 11 vom Auftreten in der Öffentlichkeit, von Vorträgen und Reden vor großem Publikum; 12 von Schulhäusern, Feiertagen, Ferien usw., besonders von den Verhältnissen der Hochschule von Antiochia, die wir ja durch Libanios am besten kennen. Auch in den folgenden Kapiteln: 13, Knabenalter eines Sophisten, 14, Studentenleben, 15, Nach dem Kolleg, steht Libanios im Mittelpunkt der Darstellung; neben ihm ist Eunapios noch eine wichtige Quelle. Ein Schlußkapital rekapituliert die Hauptresultate des ansprechenden Buches, das eine deutsche Übersetzung wohl verdiente.

Zürich. H. Blümner.

Bruno Schrader, Die römische Campagna. Berühmte Kunststätten XXXXIX. Mit 123 Abbildungen. Leipzig 1910, Seemann. 246 S. 8. 4 M.

Die Campagna von Rom, ein so eminent historischer Boden, auf dem sich 2500 Jahre Weltgeschichte abgespielt haben, läßt sich gar nicht populär beschreiben. Es ist kein Gebiet für den Vergnügungsreisenden gewöhnlichen Schlages, der in 6 Wochen Italien kennen lernen will. Hier auf dem dürren, schattenlosen, mit Trümmern übersäten Boden ohne treffliche Wege und Gasthäuser wird dieser nicht auf seine Kosten kommen. Die Campagna von Rom ist nur ein dankbares und hochintressantes Reiseziel für Kenner und Verehrer des Altertums, des Mittelalters und der Renaissance, die die nötigen Vorkenntnisse und damit das tiefere Interesse für das Verständnis dieses weltgeschichtlichen Bodens mitbringen.

Darum wendet sich Schrader in der vorliegenden Schrift an den gebildeten Reisenden und verzichtet darauf, populär zu schreiben, da dies mit dem Stoff unvereinbar ist. Was das Buch bringt, ist eine sehr dankenswerte kurze Zusammenfassung des wichtigsten über die Campagna bis jetzt veröffentlichen literarischen Materials. Wenn man die vom Verf. benutzte Literatur durchliest, erhält man einen Begriff von der Menge des vorhandenen Stoffes in deutscher und italienischer Sprache. Aber wenn sich der große Abschnitt aus der Landesgeschichte auch ganz flott durchliest und eine ausreichende Grundlage für die Beschreibung der Campagna bietet, so ist diese selbst doch nur bei einer eingehenden Bereisung des Gebietes verständlich und brauchbar, wird freilich außerdem als nützliches Nachschlagebuch über Orte, Denkmäler und Trümmer der Campagna jedem Philologen und Historiker willkommen sein. Leider fehlt eine Übersichtskarte über die Campagna, während doch an Abbildungen nicht gespart ist. Gern möchte man eine

Anzahl Darstellungen von Ruinen lieber missen als ein Kärtchen mit eingezeichneten Trümmern und verschwundenen oder noch vorhandenen Orten, da die Karten in den bekannten Reisehandbüchern nicht ausreichen. Außerdem vermißt man ein genaues Inhaltsverzeichnis und ein Wortregister und stolpert über eine erkleckliche Menge Druckfehler, die hoffentlich bei einer Neuauflage beseitigt werden. Aber trotz dieser Mängel kann man das Werk den Philologen und Historikern als Nachschlagebuch und bequemen Ersatz für die großen und teueren Quellenwerke wohl empfehlen.

Bonn. A. Curtius.

Fritz Hoeber, Griechische Vasen. München 1909, Piper & Co. 140 S. Lex.-8. 4 M.

Das Buch erscheint als 5. Monographie in der Serienpublikation 'Klassische Illustratoren'; so mögen die Illustrationen, die den Text in großer Fülle (4 Farbentafeln und 78 Abbildungen im Text) begleiten, an erster Stelle gewürdigt werden. Der Archäolog, der erwartungsvoll das Buch zur Hand nimmt, wird wenig erfreut sein, lauter alte Bekannte zu finden, kein einziges Stück, das nicht schon an irgendeiner Stelle der archäologischen Fachliteratur abgebildet und besprochen wäre. Der Verf. bekennt selbst am Schlusse prinzipiell, daß „Neupublikationen nicht in Absicht lagen". Glaubte Hoeber mit diesem Verzicht sein Buch auf ein höheres Niveau zu heben? Die alten ehrwürdigen Prachtstücke wie die Dodwell-, Phineus-, Busiris-, Talosvase und noch viele andere durften natürlich in einer Geschichte der griechischen Vasenmalerei nicht fehlen, doch all die Stücke zweiter und dritter Ordnung hätten leicht und ohne Erhöhung der Herstellungskosten durch neue Funde ersetzt werden dürfen; an Stoff mangelt es wahrlich nicht. Enthielte die Arbeit neben den älteren noch eine Anzahl bisher unbekannter oder ganz neuer Vasen, so wäre ihr Wert ganz erheblich gesteigert, es wäre ein Werk geworden, zu dem auch der Facharchäolog zuweilen hätte greifen können. So bleibt es im besten Falle ein Unterhaltungsbuch für den gebildeten Laien, dem Fachmann, der ein Institut oder eine Fachbibliothek zur Verfügung hat, entbehrlich.

Die Auswahl der Farbentafeln ist nicht gerade glücklich: je 2 für schwarzfigurige und rotfigurige Vasenbilder. Eine Einseitigkeit, die einer Abhandlung über das Gesamtgebiet der griechischen Vasenmalerei nicht gut steht. Warum nicht eine gleichmäßigere Verteilung, etwa je eine Tafel für eine mykenische, sf., rf. und tarentinische Vase?

Nicht besser steht's um die Textillustrationen. Der horror vor Neupublikationen nötigte den Verf., seine Vorlagen zu nehmen, wo er sie fand — und wie er sie fand. Niemand wird sonderlich erzürnt sein, hier einzelne Tafeln aus Furtwängler-Reichholds und Hartwigs monumentalen Vasenwerken in zweiter (freilich nicht gerade verbesserter) Auflage wiederzufinden. Doch diese illustren Reproduktionen mit den alten, z. T. sogar sehr alten Zeichnungen aus den uraltesten Bänden der Monumenti, den in stilistischer Hinsicht notorisch unzuverlässigen, technisch längst überholten Gerhardschen Publikationen u. a. m. in eine Reihe zu bringen, ist eine unfaßbare Stillosigkeit und zeigt Mangel an künstlerischem Takt.

Der Text teilt sich in die 4 großen Hauptkapitel: I. Die Vasen des griechischen Altertums (denen H. die geometrischen beirechnet), II. Die Vasen des griechischen Mittelalters und der Interessenkampf zwischen der ionischen und dorischen Rasse, III. Von des attischen Reiches Herrlichkeit. Die Klassik der griechischen Vasen, IV. Barocco (vom Kreis des Meidias abwärts). Schon die Wahl der Kapitelüberschriften zeigt, daß der Verf. von Hause aus kein Archäolog, sondern ein Kunsthistoriker ist, der seine Studien auch auf die Antike erweitert und die Methoden der jüngeren Kunstgeschichte auf die Altertumswissenschaft übertragen möchte. Ein folgenschwerer Irrtum, da wir heute Archäologie gottlob nicht mehr als Kunst-, sondern als Kulturgeschichte des Altertums auffassen dürfen, von der jene nur ein Teil ist. Die griechische Keramik ist eben auch nur ein Stück griechischen Kulturlebens und nur in diesem größeren Zusammenhange zu verstehen, sie ist aber kein Organ, das man aus dem ganzen Organismus glatt herauslösen könnte und das dann ein Sonderleben zu leben fähig wäre. Da sind zunächst die starken Beziehungen der Vasenmalerei zur großen Kunst, deren Bedeutung H. durchaus verkennt, vor allem die zur Monumentalmalerei: es entspricht seiner allzu hohen Bewertung der sf. und streng rf. Malerei, wenn er ihren Meistern „originäre und autonome Erfindung zuschreibt". Es hat auch vor Polygnot große Maler gegeben, wenn auch nicht von der übergewaltigen Genialität des thasischen Meisters, der seiner ganzen Zeit den Stempel seiner Kunst aufzwang. Es wird sich auch aus den vorpolygnotischen Vasen einmal ein Stück Geschichte der griechischen Monumentalmalerei gewinnen lassen, so gut wir heute schon von Polygnot und seinem Kreise ein wenigstens ei-

nigermaßen faßbares Bild haben. — Vollkommen unterschätzt hat H. die gewaltige Rolle der Toreutik, die man nicht hoch genug anschlagen kann, will man das Wesen antiker Töpferkunst erkennen. — Eine strenge, facharchäologische Schulung in diesem Sinne besitzt H. nicht; sein Text gleicht seinem Illustrationsmaterial: beide sind rein reproduzierend, ohne sachlich Neues zu bringen. Das soll nicht heißen, daß der Versuch, der griechischen Keramik einmal von der ästhetischen Seite beizukommen, in jeder Hinsicht gescheitert sei; die Darstellung enthält im Gegenteil eine schöne Reihe sehr feiner und gut empfundener Einzelbeobachtungen, besonders über die Tektonik der Gefäße; auch werden gelegentlich sehr geistvoll die Parallelen aufgezeigt, die die Geschichte der neueren Kunst bietet. Doch sind diese Gedanken leider nur zu oft begraben und überwuchert von einer üppigen Fülle klingender Phrasen und schöner Worte, die nicht das Zeichen ernster Forschung zu sein pflegen. So wird das Buch dem hochgebildeten Laien wert und willkommen sein, der in stillen Feierstunden mühelos von der köstlichen Frucht griechischer Kunst kosten möchte, die archäologische Fachwissenschaft wird darüber zur Tagesordnung übergehen. Die Stunde, die uns die Geschichte der griechischen Vasenmalerei schenkt, hat noch nicht geschlagen.

Mainz. Friedrich Behn.

Henri Martin, Notes on the syntax of the Latin inscriptions found in Spain. Dissertation der John Hopkins University. Baltimore 1909. 49 S. gr. 8.

Da mir von den Abhandlungen Carnoys über Le latin d'Espagne, die von 1901 bis 1905 in der belgischen Zeitschrift Le Muséon und 1906 in vermehrter und verbesserter Auflage in Buchform erschienen sind, nur der 1903 in den Buchhandel gelangte Sonderabdruck der Lautlehre zugänglich ist, so vermag ich nicht zu beurteilen, inwieweit es sich rechtfertigen mochte, daß die Syntax der lateinischen Inschriften Spaniens nach so kurzer Frist von anderer Seite nochmals behandelt wurde, und inwieweit Martin dabei über seinen Vorgänger hinausgekommen ist. An sich betrachtet macht seine Dissertation keinen ungünstigen Eindruck, doch wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. sich in den anderen Quellen unserer Kenntnis des späteren Vulgärlateins etwas gründlicher umgesehen und auch die einschlägige sprachwissenschaftliche Literatur in weiterem Umfange herangezogen hätte. Manches wäre dadurch in richtigere Beleuchtung gerückt worden, und der Verf. hätte alsdann vielleicht auch etwas weniger oft auf eine Erklärung der von ihm behandelten Erscheinungen verzichten müssen. Ich greife aufs Geratewohl einige Beispiele heraus. I. H. C. 463 ist überliefert crismatie uncta. M. registriert dies als „a strange use of the Genitive". Einige Belesenheit in spätlateinischen Texten hätte ihn wohl zu der Überzeugung gebracht, daß crismatis vielmehr ein heteroklitischer Abl. plur. ist (zufolge Entgleisung der Flexion vom Nom. plur. crismata aus). Oder: I. H. C. 519 heißt es: requiescit ... Eulalia mar(ty)ris. Der Verf. behandelt den Fall unter der Rubrik Interchange of Cases, da er glaubt, mar(ty)ris sei ein Genetiv. Träfe das zu, so hätte er allerdings mit seiner Bemerkung vollkommen recht, daß dafür „certainly no justification is at hand". Aber es handelt sich offensichtlich um einen von den obliquen Kasus her erschlossenen Nominativ. In dem Abschnitt, in dem über die Verwendung von Verba simplicia an Stelle von compositis (z. B. cludere für includere) gehandelt ist, war auf Löfstedt, Spätlateinische Studien S. 49 ff., Bezug zu nehmen. Ebenda konstatiert der Verf., daß bisweilen ein Verbum compositum und ein Verbum simplex promiscue gebraucht werden (z. B. I. H. C. 85: hic sunt reliquiae conditae, aber I. H. C. 88: hic sunt reconditae), ohne Veranlassung zu nehmen, dem Wesen der Erscheinung auf den Grund zu gehen. Er kennt also offenbar die feinsinnige Studie von Barbelenet 'Questions d'aspect' in den Mélanges Meillet S. 1 ff. nicht, aus der er hätte lernen können, daß in solchen Fällen das Kompositum perfektivierende Bedeutung hat. condere verhält sich zu recondere genau so wie etwa frz. échapper zu en réchapper; conditus heißt 'beigesetzt'; reconditus 'geborgen'.

Basel. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVI, 2.

(161) **R. Laqueur**, Ephoros. 1. Die Proomien. Die Fassung, die Diodor den Proömien seiner Bücher I[b], II und III gibt, hat ihre schlagenden Parallelen in der zeitgenössischen Literatur, die mit Buch IV eintretende Änderung, die sich als unerhört in der erhaltenen zeitgenössischen Literatur herausstellt, ist durch Ephoros veranlaßt, der jedem seiner Bücher ein Proömium vorausgeschickt hat. (Forts. f.) — (206) **J. L. Hei-**

berg, Noch einmal die mittelalterliche Ptolemaios-Übersetzung. Zusätze zu dem Aufsatz Herm. XLV S. 57ff. auf Grund eines Fundes einer vollständigen Hs durch 2 amerikanische Gelehrte. — (217) **C. Robert**, Archäologische Nachlese. XX. Die Götter in der pergamenischen Gigantomachie. Bezweifelt eine Anzahl der bisherigen Benennungen, schlägt anderseits z. T. neue vor und verteidigt angezweifelte Taufen Puchsteins. XXI. Ostia und Portus. Deutet die große Sarkophagplatte im Meleagersaal des Vatikanischen Museums, (Amelung, Skulpturen II Taf. 5,20) auf Ostia und den Portus Augusti. — (255) **A. Philippson**, Zur Geographie der unteren Kaikos-Ebene in Kleinasien. Gegen Dörpfeld, Athen. Mitt. XXXV, 395ff. — (261) **H. Diels**, Hippokratische Forschungen. II Weiteres zu de victu. Ergebnis der Revision für de victu I 1—24 auf Grund einer Photographie von Θ und einer Abschrift der lateinischen Übersetzung P. III Zu de flatibus. Kritisch-exegetische Bemerkungen. — (288) **F. Solmsen**, Zeus Thaulios. Setzt gr. θαυλ mit lyd.-phryg. -δαυλ gleich, θαύλιος 'Würger'. — Miszellen. (292) **F. Leo**, ΧΟΡΟΥ bei Plautus. Bacch. 107 bedeutet einen menandrischen Aktschluß; an seine Stelle ist V. 108 gesetzt worden, als das Stück ohne Zwischenspiel des Chors aufgeführt werden sollte. Plautus rechnete also noch auf das Chorintermezzo. (215) Lesungen des Montepessulanus 125 (Persius und Juvenal). — (296) **G. Plaumann**, Der Stadtkult von Ptolemais. — (300) **O. Kern**, Hieroi und Hierai. Liest I G XII 5,227 ἡ ἱρή und handelt über die Funktionen der ἱεροί und ἱεραί. No. 228 ist eine Kontamination zweier Inschriften. (304) Der Daktyl Iasos in Erythrai. Ergänzt die Inschrift Österr. Jahresh. XIII Beibl. Sp. 45,8 [καὶ Ἰ]άσῳ. — (305) **Ch. Huelsen**, Curia Tifata, *Curia* in den Glossen des Paulus aus Festus ist Adjektiv, *tifata* Neut. plur. — (309) **D. Detlefsen**, Zur alten Geographie der cimbrischen Halbinsel. Vermutet bei Ptolem. II 11,7 st. Σιγούλωνες Γουίωνες (vgl. Plin. XXXVII 35.) — (311) **F. Leo**, Zu Menanders Samia. Ergänzungen. — (312) **K. Meiser**, Zur Vita des Libanios von Eunapios (I p. 7 Foerst.). Lundströms Änderung καθαιρῶν wird durch die Parallele Maxim. Tyr. X 2c gestützt. — (313) **E. L. de Stefani**, Il frammento 49 M di Filarco. Die Bemerkung Φύλαρχος ἱστορεῖ gehört nur zur ersten Erzählung. — (316) **K. Praechter**, David Prolegomena (Comment. in Aristot. Graec. XVIII 2) S. 34,6ff. Schreibt οἱ περικρατητικοί und verteidigt βρέξον. (317) Marcellinus vit. Thucyd. 3. Das ἐφ' οὗ ἄρχοντος ἐν Ἀθήναις ist dadurch entstanden, daß eine korrigierende Hand zu ἐφ οὗ ἄρχοντος hinzufügen wollte ἐν Ἀθήναις, das vielleicht aufzunehmen ist. — (318) **P. Jacobsthal**, Grabepigramm aus Ägypten. Kaibel, Epigr. Graeca 430 auf Grund neuer Lesung des Steines.

Philologus LXX, 1.

(1) **W. Nestle**, Spuren der Sophistik bei Isokrates. Am meisten Spuren haben Gorgias und Protagoras in den Schriften des Isokrates hinterlassen; einige Berührungen lassen sich auch mit Hippias erkennen, von Prodikos' Einfluß sind keine Beweise ausfindig zu machen; von den späteren kommen Polykrates und Alkidamas in Betracht. — (52) **R. Hildebrandt**, Zu bekannten Stellen. I. Hor. I 3,9 = *praecordia tua silicis venas habent*; *robur et aes triplex* ist ein Eichenblock, der mit einer dreifachen Kupferschicht beschlagen ist; auf das Bild ist Horaz von dem z. T. mit Kupfer beschlagenen Schiff gekommen. II. Der χαλκὸς ἠχῶν bei Paulus erklärt sich aus Prot. 329a und Kratyl. 430a. III. Aetna 244 heißt *tenax* verzögernd, hemmend. IV. Verg. Aen. II 403 *passis crinibus* am aufgelösten Haar, aufgelöst, weil sich Kassandra dem Götterbild als Schutzflehende zu Füßen geworfen hat. 405 *ardentia lumina* = brennend, weil sie von Tränen geschwellt sind. V. Kinder wurden gern im Hinblick auf Stand, Beruf, Verhältnisse, Neigungen des Vaters oder des Geschlechts benannt. VI. E 842 erklärt sich πελώριος aus dem Namen Περίφας, aus dem man etwas wie περιφανής heraushörte, 'rings sichtbar'. — (79) **Fr. Zucker**, Ἐπίτροπος χαρτηρᾶς Ἀλεξανδρείας. Für das Vorhandensein eines Monopols auf Anpflanzung oder Fabrikation von Papyrus lassen sich in ptolemäischer Zeit keine Beweise beibringen; im 2. Jahrh. n. Chr. nimmt sich die kaiserliche Verwaltung des wichtigen Produktionszweiges energischer an; es gab Papyruspflanzungen in kaiserlichem Besitz und in Alexandria einen Beamten wahrscheinlich aller mit der Papyrusfabrikation verbundenen Einkünfte. In Diocletians Zeit gab es ein Monopol. — (106) **K. Barwick**, Zur Serviusfrage. Die Zusatzscholien stammen aus einem Vergilkommentar, der um 500 entstanden ist. Der Kompilator schrieb die beiden Kommentare so aneinander, daß er die einzelnen Scholien, mit Lemma versehen, einander folgen ließ, später wurden beide Scholien in eins zusammengeschweißt, vielfach Kürzungen vorgenommen und auch Zusätze gemacht. — (146) **A. Semenov**, Zur dorischen Knabenliebe. Sie ist ursprünglich streng von Päderastie zu trennen. Gegen Bethe, gegen den sich auch (151) **A. Ruppersberg**, Εἰσπνήλας wendet. Εἰσπνήλας ist der sittlich Einwirkende, ἀΐτας der Hörende. — Miszellen. (155) **Eb. Nestle**, Alpha und Omega, San und Sigma. 1. Das älteste Zeugnis für das Wort Omega steht in einem Hymnus aus dem Ende des 7. Jahrh. 2. Hippolyt. Philosoph. 6,49 nennt das Schlußsigma San und unterscheidet es vom Sigma in der Mitte. — (157) **S. von Straub**, Über die Bedeutung von λυσιτελεῖν. Ein Geschäft λυσιτελεῖ, wenn man damit auf seine Kosten kommt. — (160) **J. Baunack**, Noch einmal ὑδάτη. Zu ὕδατα mag erst ein ὑδάτεσι gebildet worden sein, und das zog ὑδάτη nach sich.

Classical Philology VI, 2.

(129) **G. L. Hendrickson**, Satura—the Genesis of a Literary Form. Als in dem 4 Jahrzehnt des 1. Jahrh. Lucilius' Schriften begeistert wieder gelesen

wurden, gab es noch keinen Namen für die Literaturgattung, die er geschaffen hatte; erst damals bürgerte sich *satura* ein, abgeleitet wohl aus dem Titel *libri per saturam*. — (144) **J. M. Burnam**, The Early Gold and Silver Manuscripts. Die Gold- und Silberschrift hat auch symbolische Bedeutung: Gold bedeutet Weisheit, Silber Rede. Gott ist die höchste Weisheit, darum wurde sein Name mit Gold geschrieben, Silber Gottes Wort, darum wurde es mit Silber geschrieben. — (156) **J. A. Scott**, Two Linguistic Tests of the Relative Antiquity of the Iliad and the Odyssey. In beiden Epen ist der Gebrauch des Artikels und des Perf. auf -κα nahezu gleichartig. — (163) **H. P. Breitenbach**, The De compositione of Dionysius of Halicarnassus Considered with Reference to the Rhetoric of Aristotle. Behandelt die Stellung beider zu dem Problem. — (180) **G. J. Laing**, Roman Prayer and its Relation to Ethics. Das römische Gebet behielt fast durchweg seine primitive Form, aber in gewissen Kulten nahm es frühzeitig moralische Ideen auf. — (197) **E. H. Sturtevant**, Studies in Greek Noun-Formation. Labial Terminations. Wörter auf -φη oder φα (auch φᾶ), -φης oder -φας, -φος und φον. — (216) **P. Shorey**, Solon's Trochaics to Phokos. Die Verse sind die ironische Verteidigung der höheren Moral gegen die niedrigere Moral des Woltmanns. — (219) **C. D. Buck**, On a New Argive Inscription. Zu der Inschrift Bull. Corr. Hell. XXXIV, 331 ff. — (221) **E. H. Sturtevant**, Latin *ss* instead of Intervocalic *r*. Nach Analogie von *capso* sei **indicaso* aus **indicaro* gebildet und *s* dann später verdoppelt. Ähnlich habe *maximos* einen Wechsel von **ditisimos* zu *ditissimos* verursacht.

Atene e Roma. XIII. No. 143/4.

(321) **A. M. Pizzagalli**, Vita romana antica. Auf Grund von Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms. — (330) **N. Terzaghi**, Note di letteratura omerico. I. Über Pallis' Ausgabe von Ilias X, die 'ein ernster und deshalb lobenswerter Versuch' genannt wird (vgl. Wochenschr. 1910, 1561 f.). — (346) **R. Pettazoni**, Il mantello celeste. Über Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt. — (354) **U. Galli**, Appunti di critica antica. Über die Beurteilung einiger Verse bei Dionys περὶ συνθέσεως und in der Schrift περὶ ὕψους. — (359) **C. Morelli**, L'elegia di Ovidio in morte di Tibullo (Amores III 9). Es fehlt der Elegia jegliche Originalität.

Literarisches Zentralblatt. No. 18.

(561) F. Dibelius, Der Verfasser des Hebräerbriefes (Straßburg). 'Gut überlegte, teilweise scharfsinnige Darlegungen; aber es fehlt hier und dort das kritische Urteil'. *G. H.-e.* — (565) G. Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato (Leipzig). 'Mit großer Sorgfalt durchgeführte Untersuchung'. *E. Gerland.* — (570) E. Calvi, Bibliografia di Roma nel Cinquecento. I (Rom). 'Verdient dankbare Anerkennung'. *F. B.* — (576) A. Lang, The world of Homar (London). 'Die Gesamttendenz ist durchaus anzuerkennen'. *H. Ostern.* — Ch. E. Bennett, Syntax of early Latin (Boston). 'Gründliche Arbeit'. *A. Backstrom.* — (577) Four Plays of Menander — ed. by Ed. Capps (Boston). 'Ganz vortreffliches Hilfsmittel'. *R. Kauer.* — (579) Monumenti antichi. XIX (Mailand). Inhaltsangabe. (586) Papiro greco-egizii — per cura di D. Comparetti (Mailand). 'Sehr erwünscht'. *U. v. W.-M.* — (581) E. Löwy, Die griechische Plastik (Leipzig). 'Freudig zu begrüßen'. *H. Ostern.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 17.

(1052) H. Osthoff und K. Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiet der idg. Sprachen. VI (Leipzig). Inhaltsübersicht von *A. Debrunner.* — (1055) O. Crusius, Paroemiographica (München). 'Mit gewohnter Meisterschaft behandelt'. *B. A. Müller.* — (1065) E. Löwy, Die griechische Plastik (Leipzig). 'Weder Kenner noch Anfänger wird das Büchlein ohne Dank gegen den Verf. seiner Bibliothek einverleiben'. *F. Hauser.* — (1069) L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 8. A. (Leipzig). 'Bietet einen viel reicheren Stoff als die früheren Auflagen'. *O. Seeck.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 18.

(481) J. M. Edmonds, The new fragments of Alcaeus, Sappho and Corinna (Cambridge). 'Wertvoll'. *J. Sitzler.* — (485) Sophokles erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. II: König Oedipus. 11. A. von E. Bruhn (Berlin). 'Steht inhaltlich auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung'. *H. Steinberg.* — (488) Stories from Ovid's Metamorphoses — by D. A. Slater (Oxford). 'Sehr hübsche Ausgabe'. *F. Pfister.* — (489) J. Curle, A roman frontier post and his people (Glasgow). 'Fast ein Handbuch der Kastellforschung'. *A. Schulten.* — (492) B. G. Teubner, 1811—1911. Geschichte der Firma (Leipzig). Notiert von *H. D.*

Mitteilungen.

Deutsche Dissertationen und akademische Programme (August 1909—August 1910).

I. Sprachwissenschaft.

Adolphi, Paul: Doppelsuffixbildung und Suffixwechsel im Englischen mit besonderer Rücksicht auf das lateinisch-romanische Element. D. Marburg 1910. XII, 43 S. 8.

Eisinger, Hellmuth: Worthildungen mit dem Suffixe *-aneo* bei den römischen Schriftstellern. D. Freiburg i. Br. 1910. 47 S. 8.

Harsing, Carolus: De optativi in chartis Aegyptiis usu. D. Bonn 1910. 57 S. 8.

Hoffmann, Ioannes Baptista: De verbis quae in prisca latinitate extant deponentibus commentatio. D. München 1910. 56 S. 8.

Kohbert, Maximilianus: De verborum 'religio' atque 'religiosus' usu apud Romanos quaestiones selectae. D. Königsberg 1910. 61 S. 8.

Link, Guilelmus: De vocis 'sanctus' usu pagano quaestiones selectae. D. Königsberg 1910. 90 S. 8.

Ludwich, Arthur: Anekdota zur griechischen Orthographie. IX und X. Progr. acad. Königsberg 1909 und 1910. S. 245—276 und 277—308. 8.

Mueller, Fridericus: Quaestiones grammaticae de γάρ particulisque adversativis enuntiata eorumque membra coniungentibus. D. Göttingen 1910. 114 S. 8.

Richter, Johanna: Ursprung und analogische Ausbreitung der Verba auf -άζω. Exkurs: Die germanischen Verba auf -atjan, -itjan im Vergleich mit den griechischen Verba auf -άζω. D. Münster 1909. VIII, 108 S. 8.

Schauder, Gustav: Das lateinische Wort venire und seine Wortsippe im Französischen. Ein Beitrag zur französischen Wortgeschichte. D. Kiel 1909. 101 S. 8.

Schön, Franciscus: De assimilationis pronominis relativi extra dialectum Atticam usu. D. Breslau 1909. 112 S. 8.

Walther, Ernestus: De indefinitae particulae quam in priscae latinitatis monumentis usu quaestiones selectae. D. Jena 1909. 48 S. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Achmet. **Drexl**, Franz Xaver: Achmets Traumbuch. Einleitung und Probe eines kritischen Textes. D. München 1909. VII, 39 S. 8.
Soll vollständig erscheinen.

Aeneas Tacticus. **Behrendt**, Curtius: De Aeneae Tactici Commentario poliorcetico quaestiones selectae. D. Königsberg 1910. 137 S. 8.

Aeschylus. **Ludwich**, Arthurus: Aeschylea. 2. Progr. acad. Königsberg 1910. 8 S. 8.
Forts. des Progr. d. J. 1909.

Mueller, Ericus: De Graecorum deorum partibus Aeschyleis. D. Königsberg 1909. 46 S. 8.
Erscheint vollständig unter dem Titel: De Graecorum deorum partibus tragicis in Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten VIII, 3.

Aesopus. **Marc**, Paul: Die Überlieferung des Äsopromans. D. München 1910. 41 S. 8.
Erschien auch in der Byzantin. Zeitschr. XIX. 1910.

Anthologia Graeca. **Rasche**, Guilelmus: De Anthologiae Graecae epigrammatis quae colloquii formam habent. D. Münster 1910. 57 S. 8.

Aratus. **Ihlemann**, Carolus s. Avienus.

Aristarchus. **Lotz**, Ernst: Auf den Spuren Aristarchs. D. Erlangen [1909]. 44 S. 8.
Erscheint auch als Buch, Erlangen 1910, Mencke.

Aristoteles. **Tatarkiewicz**, Wladyslaw: Die Disposition der Aristotelischen Prinzipien. D. Marburg 1910. 102 S. 8.
Erschien auch in: Philosophische Arbeiten, Bd. IV.

Callimachus. **Zipfel**, Carolus s. Ovidius.

Carneades. **Detmar**, Bernhard: Karneades und Hume, ihre Wahrscheinlichkeitstheorie. D. Berlin 1910. 56 S. 8.

Choricius. **Pietsch**, Georgius: De Choricio Patrocli declamationis auctore. D. Breslau 1910. 33 S. 8.
Vollständig in: Breslauer philologische Abhandlungen. Heft 42.

Comici. **Hoffmann**, Waldemarus: Ad antiquae Atticae comoediae historiam symbolae. D. Berlin 1910. 40 S. 8.

Kann, Siegfried: De iteratis apud poetas antiquae et mediae comoediae Atticae. D. Gießen 1909. 85 S. 8.

Seivers, Fridericus: De mediae comoediae sermone. D. Münster 1909. 86 S. 8.

Demetrius. **Weichert**, Valentinus: Demetrii et Libanii qui feruntur Τύποι ἐπιστολικοί et ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες. D. Breslau 1910. XXXV S. 8.
Erschien vollständig als Buch Leipzig 1910, Teubner.

Demosthenes. **Kahrstedt**, Ulrich: Die Politik des Demosthenes ⟨T. 1. Die Chronologie⟩. D. Berlin 1910. 96 S. 8.
Vollständig u. d. Titel: 'Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts'. Berlin 1910, Weidmann.

Koch, Reinhardus: Observationes grammaticae in decreta testimonia epistulas leges, quae exstant in Demosthenis orationibus 'pro corona' et 'in Midiam'. D. Münster 1909. 49 S. 8.

Dictys. **Friebe**, Ricardus: De Dictyis codice Aesino. D. Königsberg 1909. 122 S. 8.

Cassius Dio. **Jaeger**, Horst: De Cassii Dionis librorum 57. et 58. fontibus. D. Berlin 1910. 105 S. 8.

Dionysius Halicarnass. **Nassal**, Franz: Aesthetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halicarnass und Cicero. D. Tübingen 1910. X, 169 S. 8.

Schroefel, Ernestus: De optativi apud Dionysium Halicarnasseum usu. D. Breslau 1909. 98 S. 8.

Epicurus. **Merbach**, Fridericus: De Epicuri canonica. D. Leipzig 1909. 55 S. 8.

Euagrius. **Thurmayr**, Ludwig: Sprachliche Studien zu dem Kirchenhistoriker Euagrios. D. München 1910. 54 S. 8.
Erschien auch als G.-Progr. Eichstätt 1909/10.

Euripides. **Humborg**, Franciscus: Quaestiones Euripideae. Qua ratione in Euripidis trimetris iambicis sententiae cum versibus pugnent. D. Münster 1909. 89 S. 8.

Eusebius. **Fritze**, Ernst: Beiträge zur sprachlich-stilistischen Würdigung des Eusebios. VIII, 50 S. 8.

Euthymius Zigabenus. **Wickert**, Jacob: Die Panoplia Dogmatica des Euthymios Zigabenos. Untersuchung ihrer Anlage und Quellen, ihres Inhalts und ihrer Bedeutung. D. Breslau 1910. 63 S. 8.
Erschien auch in Oriens christianus Jahrg. 1.

Flavius Iosephus. **Luther**, Heinrich: Josephus und Justus von Tiberias. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Aufstandes. D. Halle 1910. 90 S. 8.

Galenus. **Herbst**, Guilelmus: Galeni Pergameni de atticissantium studiis testimonia collecta atque examinata (P. 1.). D. Marburg 1910. 71 S. 8.
Erscheint vollständig als Buch Leipzig, Teubner.

Gorgias. **Reich**, Karl: Der Einfluß der griechischen Poesie auf Gorgias, den Begründer der attischen Kunstprosa. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung. T. 1. 2. D. München 1909. 36+58 S. 8.
T. 1 erschien auch als G.-Progr. München 1907/08. T. 2 als G.-Progr. Ludwigshafen 1908/09.

Gregorius Nyssenus. **Aufhauser**, Johannes B.: Die Heilslehre des hl. Gregor von Nyssa. D. München 1909. VIII, 68 S. 8.
Erschien vollständig als Buch München 1910, Lentner.

Hermogenes. **Provot**, Mauritius: De Hermogenis Tarsensis dicendi genere. D. Straßburg 1910. VI, 81 S. 8.

Hesiodus. **Raddatz**, Georgius: De Promethei fabula Hesiodea et de compositione Operum. D. Greifswald 1909. 58 S. 8.

Homerus. **Buchhorn**, Wilhelm: William Morris Odyssee-Übersetzung. D. Königsberg 1910. 66 S. 8.

Iohannes Chrysostomus. **Goebel**, Renardus: De Iohannis Chrysostomi et Libanii orationibus quae sunt de seditione Antiochenorum. D. Göttingen 1910. 55 S. 8.

Iuncus. **Faltin**, Josef Anton Aloys: Die Iuncus-Fragmente bei Stobaeus. D. Freiburg i. B. 1910. 64 S. 8.

Libanius. **Goebel**, Renardus s. Iohannes Chrysostomus.

Salzmann, Ernst: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Libanios. D. Tübingen 1910. IV, 113 S. 8.

Weichert, Valentinus s. Demetrius.

Lycophron. **Gasse**, Horstius: De Lycophrone mythographo. D. Leipzig 1910. 72 S. 8.

Menologia. **Hengstenberg**, Willy: Das griechische Januar-Menologium. D. München 1910. V, 71 S. 8.

Nestorius. **Fendt**, Leonhard: Die Christologie des Nestorius. D. Straßburg 1910. VIII, 119 S. 8.
Erschien auch als Buch Kempten 1910, Kösel.

Nonnus. **Schönewolf**, Guilelmus: Nonniana. D. Marburg 1909. 46 S. 8.

Pastor Hermae. **Grosse-Branckmann**, Emil: De compositione Pastoris Hermae. D. Göttingen 1910. 69 S. 8.

Petrus Siculus. Moeller, Carolus Rudolfus s. Photius.

Philosophi Graeci. Peter, Curt Leo von: Das Problem des Zufalls in der griechischen Philosophie. Eine histor.-krit. Untersuchung. D. Jena 1909. VIII, 55 S. 8.

Photius. Moeller, Carolus Rudolfus: De Photii Petrique Siculi libris contra Manichaeos scriptis. D. Bonn 1910. 62 S. 8.

Plato. Dietrich, Wilhelm: Der Platonische Dialog Parmenides und die Ideenlehre. D. Erlangen 1910. 59 S. 8.

Gedelle, Ludovicus: Quaestiones Platonicae. D. Straßburg 1910. 53 S. 8.

Klinge, Fridericus: De Platonis Critia. D. Halle 1909. 51 S. 8.

Leissner, Andreas: Die platonische Lehre von den Seelenteilen nach Entwicklung, Wesen und Stellung innerhalb der platonischen Philosophie. D. München 1909. 104 S. 8.

Schröer, Leopold: Die allgemeinen strafrechtlichen Grundsätze in Platos Gesetzen. D. Münster (1910). 57 S. 8.

Plutarchus. Bock, Friedrich: Untersuchungen zu Plutarchs Schrift περὶ τοῦ Σωκράτους δαιμονίου. D. München 1910. 68 S. 8.

Kessler, Ernst: Plutarchs Leben des Lykurgos. (Kap. 1—8.) D. Straßburg 1909. 41 S. 8.
Vollständig in Sieglins Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie Heft 23.

Postae Graeci. Stephen, Fridericus: Quomodo poetae Graecorum Romanorumque carmine dediceverint. D. Berlin 1910. 80 S. 8.

Polybius. Schulte, Augustus: De ratione quae intercedit inter Polybium et tabulas publicas. D. Halle 1909. 76 S. 8.
Vollständig in Dissertationes philologae Halenses. Bd. XIX, 2.

Solon. Sondhaus, Carolus: De Solonis legibus. D. Jena 1909. 89 S. 8.

Sophocles. Dopheide, Gnilelmus: De Sophoclis arte dramatica e fabularum rebus inter se discrepantibus cognoscenda. D. Münster 1910. 93 S. 8.

Wolf, Eugen: Sentenz und Reflexion bei Sophokles. Ein Beitrag zu seiner poetischen Technik. T. 1. D. Tübingen 1910. V, 145 S. 8.
Erscheint vollständig als Buch Leipzig, Dietrich.

Stobaeus. Feltin, Josef Anton Aloys s. Iuncus.

Strabon. Schulz, Ericus: De duobus Strabonis fontibus. D. Rostock 1909. 70 S. 8.

Steinbrück, Otto: Die Quellen des Strabo im fünften Buche seiner Erdbeschreibung. D. Halle 1909. 76 S. 8.

Tatianus. Heiler, Carolus Ludovicus: De Tatiani apologetae dicendi genere. D. Marburg 1909. 104 S. 8.

Novum Testamentum. Schniewind, Julius: Die Begriffe Wort und Evangelium bei Paulus. D. Halle 1910. 120 S. 8.

Thucydides. Ehlert, Johannes: De verborum copia Thucydidea quaestiones selectae. D. Berlin 1910. 124 S. 8.

Tragici Attici. Benning, Erich: De tragicorum Atticorum narrationibus. D. Göttingen 1910. 73 S. 8.

Vettius Valens. Werning, Guilelmus: De Vettii Valentis Sermone. D. Münster 1909. 71 S. 8.
Soll fortgesetzt werden.

Xenophanes. Mavrokordatos, Nektarios: Der Monotheismus des Xenophanes. D. Leipzig 1910. 44 S. 8.

Xenophon. Hebben, Fooke: De Xenophontis libello, qui Λακεδαιμονίων πολιτεία inscribitur. D. Münster 1909. 64 S. 8.

Ambrosius. Lisiecki, Stanislaus: Quid S. Ambrosius de ss. eucharistia docuerit, inquiritur. D. Breslau 1910. VIII, 115 S. 8.

Wilbrand, Guilelmus: S. Ambrosius quos auctores quaeque exemplaria in epistulis componendis secutus sit. D. Münster 1909. VIII, 46 S. 8.

M. Antonius. Krüger, Maximilianus: M. Antonii et L. Licinii Crassi oratorum Romanorum fragmenta. D. Breslau 1909. 56 S. 8.
Gekrönte Preisschrift. Erscheint später vollständig als Buch.

Apollinaris Sidonius. Kraemer, Maximilianus s. Ausonius.

Arnobius. Lorenz, Theodorus: De clausulis Arnobianis. D. Breslau 1910. 48 S. 8.

Augustinus. Eschweiler, Karl: Die ästhetischen Elemente in der Religionsphilosophie des hl. Augustin. D. München 1909. 56 S. 8.

Seidel, Bruno: Die Lehre vom Staat beim heiligen Augustinus. D. Breslau 1910. 53 S. 8.
Erscheint auch in Kirchengeschichtliche Abhandlungen Bd. IX, Heft 1. 1909.

Wikmann, Anders: Beiträge zur Ästhetik Augustins. D. Jena 1909. 101 S. 8.

Ausonius. Kraemer, Maximilianus: Res librariae cadentis antiquitatis Ausonii et Apollinaris Sidonii exemplis illustratur. D. Marburg 1909. 74 S. 8.

Rufus Festus Avienus. Ihlemann, Carolus: De Rufi Festi Avieni in vertendis Arateis arte et ratione. D. Göttingen 1909. 93 S. 8.

Catullus. Froebel, Johannes: Ennio quid debuerit Catullus. D. Jena 1910. 56 S. 8.

Cicero. Demmann, Guilelmus: Cicero quo modo in epistulis sermonem hominibus, quos appellat, et rebus, quas tangit, accommodaverit. D. Greifswald 1910. 66 S. 8.

Nessel, Franz s. Dionysius Halicarnass.

Claudius Claudianus. Vollrath, Otto: De metonymiae in Cl. Claudiani carminibus usu. D. Jena 1910. 83 S. 8.

L. **Licinius Crassus.** Krüger, Maximilianus s. M. Antonius.

Donatus. Arens, Franciscus: De Terentianorum fabularum memoria in Aeli Donati quod fertur commento servata. D. Münster 1910. 78 S. 8.

Feyerabend, Otto s. Servius.

Struck, Erdmannus s. Terentius.

Ennius. Froebel, Johannes s. Catullus.

Frobenius, Rudolf: Die Syntax des Ennius. D. Tübingen 1910. X, 151 S. 8.

Hilarius Pictaviensis. Kling, Hermannus: De Hilario Pictaviensi artis rhetoricae ipsiusque ut fertur institutionis oratoriae Quintilianeae studioso. D. Heidelberg 1909. 57 S. 8.

Horatius. Ruckdeschel, Friedrich: Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz. D. Erlangen 1910. 167 S. 8.

Iuvencus. Nestler, Hermann: Studien über die Messiade des Juvencus. D. München 1910. 72 S. 8.
Erschien auch als G.-Progr. Passau 1909/10.

Livius. Schäfer, Alfred: Die volkstümliche Liviusübersetzung Philemon Hollands. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Übersetzungsliteratur. D. Leipzig 1910. 113 S. 8.

Orosius. Kaczmarczyk, Hugo: De Orosii codice Rehdigerano 107. D. Breslau (1909). 68 S. 8.

Ovidius. Tafel, Sigmund: Die Überlieferungsgeschichte von Ovids Carmina amatoria. Verfolgt bis zum 11. Jahrhundert. D. München 1910. VI, 80 S. 8.

Zipfel, Carolus: Quatenus Ovidius in Ibide Callimachum aliosque fontes imprimis defixiones secutus sit. D. Leipzig 1910. 71 S. 8.

Petronius. Rosenblüth, Martin: Beiträge zur Quellenkunde von Petrons Satiren. D. Kiel 1909. 94 S. 8.

Plautus. Feyerabend, Eduardus: De verbis Plautinis personarum motum in scaena exprimentibus. D. Marburg 1910. 105 S. 8.

Schmitt, Antonius: De Pseudoli Plautinae exemplo Attico. D. Straßburg 1909. 74 S. 8.

Schultze, Gualterus: De Prisciani locis Plautinis. D. Jena 1910. 58 S. 8.

Walther, Guilelmus: De contaminationis apud Plautum et Terentium diversa ratione. D. Jena 1910. 70 S. 8.

Wengetz, Carolus: De Plauti senariorum iambicorum compositione artificiosiore. D. Marburg 1910. 106 S. 8.

Poetae Latini. Stephan, Fridericus s. Poetae Graeci.

Pries, Hubertus: Usum adverbii quatenus fugerint poetae latini quidam dactylici. D. Marburg 1909. 96 S. 8

Schlesinger, Berta: Über philosophische Einflüsse bei den römischen Dramen-Dichtern der republikanischen Zeit. D. Bonn 1910. 95 S. 8.

Schulze, Konrad: Die Satiren Halls, ihre Abhängigkeit von den altrömischen Satirikern und ihre Realbeziehungen auf die Shakespeare-Zeit. D. Berlin 1910. XVI, 55 S. 8.

Vollständig in Palaestra. Bd. 106.

Priscianus. Schultze, Gualterus s. Plautus.

Valerius Probus Berytius. Aistermann, Josef: De M. Valerii Probi Berytii vita et scriptis. D. Bonn 1909. 84 S. 8.

Vollständig als Buch u. d. Titel De M. Valerio Probo Berytio, Bonn 1910, Cohen

Prudentius. Schuster, Franz Xaver: Studien zu Prudentius. D. Würzburg 1909. 94 S. 8.

Quintilianus. Kling, Hermannus s. Hilarius Pictaviensis.

Scriptores Historiae Augustae. Hönn, Karl: Quellenuntersuchungen zu den Viten des Heliogabalus und des Severus Alexander im Corpus der Scriptores Historiae Augustae. D. Heidelberg 1910. 38 S. 8.

Erscheint vollständig als Buch Leipzig, Teubner

Senecas. Huffa, Guilelmus: De Seneca patre quaestiones selectae. D. Göttingen 1909. 70 S. 8.

Juckers, Ernst: Die englischen Seneca-Übersetzer des 16. Jahrhunderts. D. Straßburg 1909. VIII, 143 S. 8.

Schaefer, Paulus: De philosophiae Annaeanae in Senecae tragoediis vestigiis. D. Jena 1909. 125 S. 8.

Servius. Feyerabend, Otto: De Servii doctrina et de Terentiano commento Donati. D. Marburg 1910. 63 S. 8.

Tacitus. Schoenemann, Arthurus: De Taciti Germaniae codicibus capita duo. D. Halle 1910. 73 S. 8

Terentius. Arens, Franciscus s. Donatus.

Feyerabend, Otto s. Servius.

Struck, Erdmannus: De Terentio et Donato. D. Rostock 1910. 74 S. 8.

Walther, Guilelmus s. Plautus.

Tragici Romani. Leo, Fridericus: De tragoedia Romana observationes criticae. Progr. academicum. Göttingen (1910). 22 S. 8.

Valerius Flaccus. Krenkel, Paulus: De codicis Valeriani Carrionis auctoritate. D. Leipzig 1909. 79 S. 8.

Varro. Germann, Peter: Die sogenannten Sententiae Varronis. D. München 1910. 43 S. 8.

Erschien vollständig in den Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums Bd. III, Paderborn 1910, Schöningh.

Vergilius. Schmidt Edmund: Die schottische Aeneisübersetzung von Gavin Douglas. D. Leipzig 1910. 112 S. 8.

Sommer, Paulus: De P. Vergilii Maronis Catalepton carminibus quaestionum capita tria. D. Halle 1910. 118 S. 8.

Vitruvius. Puppe, Wilhelm: Vitruvs Quellen im zweiten Buche 'de architectura'. D. Kiel 1909. 65 S. 8.

(Schluß folgt.)

Erklärung.

Herrn Dr. Berthold Fenigstein, der meine in No. 8 Sp. 245 veröffentlichte Beurteilung seiner Dissertation über Leonardo Giustiniani als ungerechtfertigt empfindet und sich über den ironischen Ton derselben beklagt, erwidere ich, daß mir ein solcher durchaus ferngelegen hat und wohl auch kaum von einem unbeteiligten Leser darin gefunden werden kann. Ich gebe zu, daß der von mir gerügte Fehler „Bail. Nicolaus aus Metaphraste“ nicht auf Unkenntnis des Verfassers — was ich übrigens gar nicht behauptet habe —, sondern auf Flüchtigkeit beruht, und daß seine Angabe S. 41 Anm 4, wonach in dem von ihm benutzten Exemplar von Bandinis Katalog der Laurenziana mehrere Seiten fehlten, von mir nicht berücksichtigt worden ist, daß schließlich manche der von mir hervorgehobenen Mängel damit entschuldigt werden können, daß es sich um die Erstlingsarbeit eines jungen Romanisten handelt. An meinem Urteil von der Unzulänglichkeit dieser Arbeit muß ich freilich festhalten.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Monti, Tirteo (Elegie). Studio critico e testo con raffronti omerici. Turin, Bona.

A. Monti, Tirteo nella versioni italiane. Turin, Bona.

A. Monti, Index Archilocheus. Turin, Paravia.

A. Monti, De Archilochi elocutione. Turin, Paravia.

Sophokles' Philoktetes von Fr. Schubert. 3. Aufl. von L. Hüter. Leipzig, Freytag. Geh. 1 M. 20.

Die Frösche des Aristophanes. Mit ausgewählten antiken Scholien hrsg. von W. Süß. Bonn, Marcus & Weber. 2 M.

Platons Protagoras. Theaitetos — übertragen von K. Preisendanz. Jena, Diederichs. 5 M.

I. A. Heikel, Kritische Beiträge zu den Constantin-Schriften des Eusebius. Leipzig, Hinrichs. 3 M. 50.

P. Deussen, Die Philosophie der Griechen. Leipzig, Brockhaus. 6 M.

F. Krohn, Ad, in und andere Palaeographica. Programm. Münster i. W.

W. A. Bauer, Die spartanischen Nauarchen der Jahre 397—395. S.-A. aus den Wiener Studien XXXII, 2

G. Kropatscheck, Der Drusuefeldzug elf vor Chr. S.-A. aus den Bonner Jahrbüchern H. CXX.

H. Thiersch, An den Rändern des römischen Reichs. München, Beck.

J. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum. Sarajevo, Kajon.

G. Fougères, Grèce. 2 édition. Paris, Hachette. 15 fr.

W. Deonna, Les toilettes modernes de la Crète Minoenne. Genf, Kündig.

A. Scheindlers Lateinische Schulgrammatik. Hrsg. von R. Kauer. 8. Aufl. Wien, Tempsky. Geh. 3 M.

J. Steiner und A. Scheindler, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Hrsg. von R. Kauer. III. 6. Aufl. IV. 5. Aufl. Wien, Tempsky. Geh. je 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 3. Juni. 1911. № 22.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. **Clara Elizabeth Millerd**, On the interpretation of Empedocles. Dissert. Chicago 1908, The University of Chicago Press. II, 94 S. gr. 8. 79 c.
2. **Theodor Curti**, Das Fest des Empedokles. Ein dramatisches Gedicht. Zürich 1909, Rascher. 62 S. 8.

No. 1 gehört zu den wertvollsten Arbeiten, die in den letzten Jahrzehnten über den Philosophen und Wundermann von Agrigent geschrieben worden sind. Sie läßt gründliche philologische Gelehrsamkeit und volle Beherrschung des Stoffes ebenso wie reifes philosophisches Verständnis und sicheres und besonnenes Urteil erkennen, Eigenschaften, die in solchem Grade und solcher Vereinigung sich nicht oft in einer Doktordissertation finden und zumal bei einer Dame uns in Erstaunen setzen müssen. Die Faculty of the graduate school of arts and literature der Universität Chicago kann sich zu einem solchen Erfolge Glück wünschen. Nicht leicht war die Aufgabe, die sich die Verf. gestellt hat, und die weit tiefer geht, als der Titel vermuten läßt: es handelt sich nicht etwa bloß um die Erklärung schwieriger Stellen in den Fragmenten, sondern um eine umfassende Untersuchung über die menschliche und schriftstellerische Eigenart des Empedokles und vor allem um den Inhalt und den Charakter seiner Lehre. Die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich der Lösung dieser Aufgabe entgegenstellen, hat die Verf., soweit das überhaupt möglich ist, zu überwinden verstanden und uns ein Bild des Empedokles entworfen, das im großen und ganzen wohl dem Original nahekommen dürfte.

In der Einleitung (S. 1—4) wird dargelegt, wie sich in der griechischen Philosophie eine nur allmählich fortschreitende Klärung der verworrenen Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens vollzieht, und wie die tief in der Seele des griechischen Volkes wurzelnde mythologische Betrachtungsweise noch um die Mitte des 5. Jahrh. lebendig gewesen ist und auf die Gedanken des Empedokles stark eingewirkt hat. Im 1. Abschnitt: Life and character (S. 5—9) werden kurz die uns bekannten Tatsachen zusammengefaßt; für die nähere Prüfung der Quellen durfte hier auf Bidez' gründliche Untersuchungen verwiesen werden. Vorsichtig

und verständig urteilt die Verf. über die Rolle, die Empedokles als Wundertäter gespielt hat. Wenn sein Wirken auch den Eindruck einer gewissen Scharlatanerie macht, so darf man ihn doch nicht als bewußten Betrüger ansehen; eine solche Annahme gestatten die Reinheit und der Ernst nicht, die seine Verse widerspiegeln. Die Wurzel seiner Wundertätigkeit ist nicht eine Art von Geistesverwandtschaft mit orientalischer Mystik, wie Ed. Meyer meint, sondern die Ungeduld, die er über die Langsamkeit nüchterner Forschung empfand, und die ihn verleitete, die Ergebnisse, welche die Erfahrungswissenschaft zu versprechen scheint, vorwegzunehmen; er ist kühn, erfinderisch, fruchtbar in neuen Ideen, aber ohne Schärfe, Gründlichkeit und Vorsicht im Denken. Daran schließt sich eine Besprechung seines Verhältnisses zu anderen Denkern (9—15). Seine Abhängigkeit von den Pythagoreern ist nicht entfernt so groß, wie Tannery und andere glauben; sie beschränkt sich im wesentlichen auf die Seelenwanderungslehre und mit ihr verwandte Vorstellungen. Ob und in welchem Umfange er aus orphischer Weisheit geschöpft hat, bleibt zweifelhaft, da sich bei den ihm mit den orphischen Dichtungen gemeinsamen Vorstellungen die Priorität nicht feststellen läßt. Öfter hat man auch eine Übereinstimmung finden wollen, wo in Wirklichkeit eine solche nicht vorliegt. So wäre z. B. die Vorstellung des Empedokles vom Weltall, auch wenn er sich dieses in der Form eines Eis und nicht vielmehr in der eines Sphäroids gedacht hätte, nicht mit dem orphischen Weltei in Parallele zu setzen, weil die Orphiker bei ihrem Weltei gar nicht die Gestalt der Welt, sondern ihren ursprünglichen embryonischen Zustand vor Augen hatten. In betreff der Stellung des Empedokles zu Heraklit und Parmenides spricht sich M. gegen Aristoteles' und Zellers Auffassung aus, nach der seine Lehre ein Versuch war, zwischen jenen beiden zu vermitteln, und ist geneigt, mit Burnet anzunehmen, daß er vielmehr bestrebt gewesen sei, die Kluft zwischen Parmenides und dem sinnlichen Augenschein zu überbrücken. In dieser Formulierung Burnets liegt unzweifelhaft etwas Richtiges; aber dadurch wird jene erste Annahme durchaus nicht ausgeschlossen; im Gegenteil, sie bildet nur die notwendige Ergänzung zu der zweiten. Wenn Empedokles den ursprünglichen Ruhezustand und die Unveränderlichkeit des Seienden mit der tatsächlichen Ruhelosigkeit der Naturerscheinungen verknüpfen wollte, so mußte er zwischen den beiden fundamentalen Gegensätzen der στασιῶται τοῦ ὅλου und der ῥέοντες, wie sie Platon Theät. 181 A so treffend bezeichnet hat, einen mittleren Standpunkt zu gewinnen suchen. Und darüber können wir doch nicht hinwegkommen, daß derselbe Platon Soph. 252 D f. die Σικελικαί und Ἰάδες Μοῦσαι zusammen in scharfen Gegensatz zu der eleatischen Einheitslehre stellt und zugleich den Unterschied zwischen den gemeinsamen Gegnern des Parmenides deutlich als eine Abweichung des Jüngeren von dem Älteren kennzeichnet. Auch erkennt ja M. selbst eine weitgehende innere Übereinstimmung zwischen Empedokles und Heraklit an, indem sie die beiden bewegenden Kräfte jenes zu dem πόλεμος und der ἁρμονίη dieses (s. besonders Heraklit Fr. 8) in Beziehung setzt. Ein näherer Zusammenhang freilich zwischen der Empedokleischen Vierzahl der Elemente und den Heraklitischen Verwandlungsstufen kann schon deshalb nicht auch nur als möglich angenommen werden, weil Heraklit überhaupt nur drei solche Stufen kennt (s. Diels' Her. Anm. zu Fr. 76); es muß auffallen, daß M. ihm S. 9,4 und 11,4 vier Stufen zuschreibt. Zahlreicher und augenfälliger allerdings als die Anklänge an Heraklit sind bei Empedokles, wie zugegeben werden muß, die an Parmenides, mag er ihn nun bekämpfen, wie in Fr. 2 und 4 (s. u.), oder sich an ihn anlehnen, wie in der Leugnung des Leeren (s. S. 15, wo diese Leugnung jedoch bei Empedokles nicht hätte auf den Sphairos beschränkt werden dürfen). — Sehr beachtenswert sind die Einwendungen gegen Diels' Annahme, Gorgias sei in jüngeren Jahren ein Anhänger der physikalischen Lehre des Empedokles gewesen und habe u. a. dessen Definition der Farben übernommen.

Wir übergehen hier die nächsten Abschnitte: Rank as a philosopher (S. 16), Writings (S. 17—20), Style (S. 21—24), obwohl auch sie manche treffliche Bemerkung enthalten, und wenden uns den Ausführungen über die Lehre des Agrigentiners zu; leider können wir aus der Fülle des Dargebotenen nur das Allerwichtigste herausgreifen. Die scharfsinnige und das Für und Wider sorgfältig abwägende Untersuchung führt öfters zu keiner bestimmten Entscheidung. Die weise Enthaltsamkeit, die die Verf. in solchen zweifelhaften Fällen übt, verdient volle Anerkennung; daß diese Skepsis hier und da zu weit geht, wird sich uns alsbald zeigen. In manchen wichtigen Fragen aber ist sie auch zu festen und zum Teil neuen Ergebnissen gelangt, die zwar nicht als völlig gesichert, doch in der Regel als wahrscheinlich und annehmbar bezeichnet werden dürfen. Die Darstellung der Philosophie des Empedokles beginnt mit

einer Erörterung über seine Erkenntnislehre (S. 25f.). Mit Recht wird betont, daß in den Fragmenten weder von einer wissenschaftlichen Unterscheidung zwischen der sinnlichen und der Vernunfterkenntnis noch von einer Kritik der Grenzen unsers Erkennens etwas zu finden ist. Aber im Grunde trifft dies doch für alle Vorsokratiker, selbst für Parmenides und Demokrit zu. Die Verf. schießt über das Ziel hinaus, wenn sie in Empedokles den Philosophen hinter den Dichter so weit zurücktreten läßt, daß sie ihm jede Konsequenz des Denkens, ja selbst das ernstliche Streben nach einer in sich geschlossenen vernunftgemäßen Betrachtung der Dinge aberkennt. Trotz mancher Unklarheit in der Durchführung seines Systems und trotz seines Eklektizismus bleibt er doch immer auch im Gewande des Dichters und des Sehers ein Philosoph, der sich teile im Anschluß an Früheres, teils im Gegensatze zu ihnen eine bestimmte Weltanschauung gebildet hat und unter der Hülle der poetischen Form seine Gedanken nicht nur mit sinnlicher Anschaulichkeit, sondern auch so klar, wie es ihm möglich ist, zu entwickeln sucht, wenn auch seine rege Einbildungskraft dem scharfen folgerichtigen Ausdruck dieser Gedanken oft genug im Wege steht. Das gilt wenigstens von den grundlegenden Betrachtungen, die den Anfang seines Gedichtes Περὶ φύσεως bildeten (etwa Fr. 2—16). So lassen denn auch die wenigen erhaltenen Bruchstücke erkenntnistheoretischer Art seinen Standpunkt ziemlich deutlich erkennen. In Fr. 2 und 4 wendet er sich unzweifelhaft gegen Parmenides' Verwertung des Sinnenzeugnisses und seine einseitige Betonung der Vernunfterkenntnis. Auf der anderen Seite aber lehren uns Fr. 8 und 9, daß er in einem Punkte mit Parmenides' Grundanschauung übereinstimmt, zugleich freilich sie in seinem Sinne zu ergänzen sucht: er verwirft wie jener den durch die Sinne uns vorgetäuschten und durch den konventionellen Sprachgebrauch geheiligten Irrtum, daß es ein absolutes Werden und Vergehen gebe; vielmehr, so fügt er hinzu, beruht in Wahrheit alle Veränderung nur auf der Mischung und Trennung unveränderlicher Stoffe. Damit war der Sache nach, wenn auch noch nicht dem Wortlaute nach (denn das Wort φύσις erscheint bei ihm noch in dem älteren Sinne von 'Entstehung' oder 'Geburt'; s. darüber M. S. 18ff.) der später bei Demokrit und in der Sophistik klar formulierte Gegensatz von φύσις und νόμος bereits vorgebildet (vgl. jetzt Diels, N. Jahrb. XXV S. 8). Die beiden zuletzt genannten Fragmente, die M. merkwürdigerweise beiseite läßt, ergeben so, zusammengehalten mit den beiden anderen, einen erkenntnistheoretischen Standpunkt, der durchaus nicht unklar oder in sich widerspruchsvoll erscheint.

Anders steht es mit der Schilderung des kosmischen Prozesses, die sicher den größten Teil seiner Dichtung ausmachte. Hier, wo durchweg der Ton der Erzählung herrschte, konnte die poetische Gestaltungskraft des Empedokles sich freier entfalten. Wie die Verf. in dem nächsten Abschnitt: General outlines of the world-story (S. 27—29) treffend dargelegt, hat nie ein Denker den Verlauf der Weltbildung und Weltauflösung in einem so kompakten und vollständigen Gemalde von großartiger poetischer Konstruktion zusammengefaßt wie Empedokles. Er bietet uns nicht eine analytische und abstrakte, sondern eine konkrete und sinnlich-lebensvolle Darstellung der kosmischen Entwickelung. In der Deutung der mythologischen Namen für die Elemente schließt sich M. der glaubwürdigeren Überlieferung an, nach der Hera die Luft und Aïdoneus die Erde, nicht umgekehrt jene die Erde und dieser die Luft, bezeichnet, und weist mit überzeugenden Gründen die Ansicht von Knatz, Thiele und Burnet zurück, daß unter Zeus die Luft und unter Aïdoneus das Feuer zu verstehen sei; lassen doch mehrere Bruchstücke keinen Zweifel darüber bestehen, daß Zeus mit dem Feuer gleichzusetzen ist. Auf die sonstigen lehrreichen Ausführungen über die Elemente, ihre Verbindung und Mischung sowie über die Bedeutung der Liebe und des Streites (S. 30—44) kann hier nur hingewiesen werden.

In dem darauffolgenden Abschnitt über den 'world-cycle' (S. 44—45) und den beiden sich anschließenden über die erste (S. 56—62) und die zweite Periode (S. 56—88) einer Welthildung wird mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen: 1) daß, wie schon Dümmler und Burnet erkannt haben, die jetzige Welt nicht in die Zeit der Vorherrschaft der Liebe, sondern in die auf den Sphairos folgende Periode zu setzeu ist, in der der Streit die Oberhand gewinnt; 2) daß Empedokles nicht, wie alle neueren Gelehrten angenommen haben, seine kosmische Erzählung mit dem Zustande der Einigung aller Elemente im Sphairos, sondern mit dem ihrer völligen Getrenntheit begonnen hat, so daß die Schilderung des Entstehens und der weiteren Entwickelung unserer Welt bis zu ihrem Zerfall den Schluß bildete. Dementsprechend vermutet die Verf. S. 58,4, daß im Originale Fr.

57—60 sich unmittelbar an 35 anschlossen, etwas später 36, noch später die den Sphairos beschreibenden Fr. 27—29 und weiterhin 31—32 und vielleicht 33 folgten.

Sehr eingehend werden auch die verschiedenen Probleme behandelt, die sich an die Auffassung des Empedokles von der Natur der Himmelskörper, insbesondere der Sonne (Klarheit in die wirre und widerspruchsvolle Überlieferung über diesen Punkt zu bringen, ist der Verf. freilich nicht gelungen), und von der Entstehung organischer Wesen in beiden Weltbildungsperioden sowie an seine Lehre von den Poren und Ausflüssen und von dem Zustandekommen der Sinneswahrnehmungen knüpfen.

In dem Schlußkapitel: 'The Purifications' wird die Frage, ob die in dem Sühnliede entwickelten Anschauungen einen so starken Kontrast zu den naturphilosophischen Ansichten des Agrigentiners zeigen, daß man gezwungen ist, die Entstehung der beiden Gedichte in verschiedene Lebensperioden des Verfassers zu setzen (so Bidez und Diels), oder ob sich die scheinbaren Unstimmigkeiten miteinander versöhnen lassen (Burnet und Rohde), nach allen Seiten hin erwogen, aber schließlich in der Schwebe gelassen. Die Verf. verkennt nicht die logischen Widersprüche in den beiden Werken, findet aber doch in den Katharmen auch manche bedeutsame Anklänge an das physikalische Gedicht, die die gleichzeitige Abfassung beider, vom psychologischen Standpunkte wenigstens, nicht als undenkbar erscheinen lassen, zumal wenn man die vier Fragmente religiösen Inhalts (131—134), die Diels in die Katharmen versetzt hat, an dem ihnen früher eingeräumten Platz in dem Werke Π. φύσεως beläßt. —

Die pessimistische Grundstimmung, die das Sühnelied durchzieht, der Zwiespalt im Inneren des Philosophen, den so manche Widersprüche seines Denkens ahnen lassen, der jähe Wechsel endlich in seinen Lebensschicksalen, der mit seinem geheimnisvollen Ende in ursächlichem Zusammenhange zu stehen scheint, verleihen seiner Persönlichkeit einen Zug des Tragischen, der wohl dazu angetan ist, geistesverwandte und gleichgestimmte Dichterseelen zu dramatischer Gestaltung anzuregen. So hat Hölderlin wenige Jahre, bevor er in geistige Umnachtung versank, an einem Trauerspiele 'Der Tod des Empedokles' gearbeitet, das unvollendet geblieben ist, aber in seinen umfangreichen Bruchstücken den Plan der Entwickelung des Ganzen klar erkennen läßt. Hier wird Empedokles in einem doppelten Konflikt mit sich selbst und mit dem mißleiteten Volke dargestellt, der tief tragisch angelegt ist, wenn er auch nicht konsequent durchgeführt wird. Dasselbe läßt sich von dem unter No. 2 angeführten Büchlein Curtis nicht sagen. Dieses hat mit Hölderlins Dichtung das gemeinsam, daß der letzte Tag aus dem Leben des Agrigentiners geschildert wird und unter den verschiedenen Berichten über seinen Tod die im Altertum am weitesten verbreitete Sage von dem freiwilligen Sprung in den Krater des Ätna der Handlung zugrunde gelegt ist. Aber eine Tragödie ist dieses 'dramatische Gedicht' nicht und will es wohl auch nicht sein. Abgesehen von seiner Kürze, fehlt es ihm an jeder tragischen Verwickelung, die uns tiefer ergreifen könnte. Das Stück beginnt mit einer Lehrstunde, die Empedokles dem Pausanias erteilt (s. Fr. 1). Der Unterricht wird zweimal unterbrochen, indem zuerst Hirten vom Ätna und darauf die Ältesten von Selinunt eintreten, um ihrem Wohltäter zum Danke für seine Erfindungen, durch die er sie von schwerem Unheil gerettet hat (Diog. VIII 71), Geschenke darzubringen. Dann erscheint sein jugendlicher Schüler Akron (Diog. 65) mit seiner Braut, die den Meister um einen Weihespruch zu ihrer bevorstehenden Vermählung bittet. Weiter folgt eine Gesandtschaft der Bürger von Akragas, die ihm die Königswürde anbietet; er aber lehnt sie ab (Diog. 63). Schließlich tritt sein junger Landsmann ein, der aus Platons Gorgias bekannte Schüler des Gorgias, Polos, um ihm aus Hellas die Grüße seines Lehrers zu bringen und in leidenschaftlicher Deklamation die Grundsätze der Sophistik als die einzig wahren vorzutragen. Diese schwere Enttäuschung läßt den Plan, mit dem sich Empedokles schon lange getragen, und der nach jedem Empfange einer Abordnung immer von neuem aus seinen düsteren Betrachtungen herausgeklungen hat, zum schnellen Entschlusse reifen: er verläßt sein Haus, um sich durch den Todessprung von dem quälenden Gedanken des ewigen Widerstreites in der Natur wie im Menschenleben zu befreien. Es leuchtet ein, daß wir hier kein wahres Drama haben, sondern nur eine in die Form des Dialogs gekleidete Schilderung der letzten Stunden eines Philosophenlebens. Durch geschickte Verwertung der Überlieferung, die C. aus dem Studium einer Anzahl wissenschaftlicher Darstellungen des Lebens und der Lehre kennen gelernt hat (s. die Anm. S. 57), ist es ihm gelungen, ein hübsches Gemälde zu schaffen, in dem Dichtung und Wahrheit sich anmutig mischen, und das jeder tiefer Gebildete und mit dem Stoffe einigermaßen Vertraute nicht ohne Genuß lesen

wird. Für den Kenner der griechischen Philosophie bieten ein besonderes Interesse die in den Dialog eingeflochtenen Abschnitte aus Empedokles' Bruchstücken; hierbei sind die Übersetzungen von Lommatzsch (nicht Lomatsch!), Diels und anderen (die 1908 erschienene treffliche Übersetzung von Nestle hat C. noch nicht vorgelegen) im ganzen mit gutem Verständnis des Textes benutzt; doch wird bisweilen dem Sinne des Originals Gewalt angetan. Unnatürlich und stark pedantisch freilich muten uns diese Vorlesungen an, die der Meister dem Schüler aus seinem Lehrgedichte hält. Einen Schmuck des Ganzen bilden die eingefügten Chorlieder, die zwar metrisch recht einförmig, aber sinnreich und nicht ohne poetische Schönheiten sind. Störend ist die wiederholte Betonung Akrágas, wie denn überhaupt der Verf. über das Prinzip, nach dem griechische Eigennamen im Deutschen betont werden, im unklaren ist (s. d. Anm. S. 58).

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Lionello Levi, Ancora su le origini del dramma satirico. Atti del Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Tomo LXIX. Parte seconda. 1910. 20 S. 8.

Dieser Zusatz zu der Abhandlung Intorno al dramma satirico (vgl. Wochenschr. 1910 Sp. 101 f.) sucht zunächst die frühere Behauptung zu bekräftigen, daß die Satyrn ursprünglich nichts anderes waren als die weintrunkenen Menschen, welche bei den Festen zu Ehren des Gottes, von dem sie sich ergriffen fühlten, den Chor bildeten und sich mit den noch blutenden und zuckenden Gliedern der Tiere, besonders der Böcke, die sie in ihrem exaltierten Zustande zerrissen hatten, bedeckten. Aus diesen Menschen sollen sich die Begleiter des Dionysos entwickelt haben. Eine historische Auffassung der Mythologie wird in dieser Vorstellung ein Hysteron Proteron sehen. Wer kann sich mit der Annahme befreunden, daß die Menschen in ihrem Rausche hinter dem Tiere, das geopfert werden sollte, Stier oder Bock, den Gott selbst vermuteten und, um sich mit ihm zu vereinigen, das Tier in Stücke rissen, roh aßen, sich mit den Hörnern schmückten usw.? Zuletzt wird wieder der Name der Satyrn mit dem Volk der Σάτραι (Herod. VII 110) in Verbindung gebracht. Mit Recht wendet sich der Verf. gegen die Ansicht von A. Dieterich, daß der Dithyrambus ursprünglich ein Trauergesang gewesen sei. Dagegen waren die 'tragischen Chöre', mit denen nach Herod. V 67 die Sikyonier den Adrastos feierten*), gewiß Trauergesänge, da Adrastos den Todesengel vorstellt. Beifall verdient die Bemerkung, daß auch andere Kulte, nicht bloß der des Dionysos, an verschiedenen Orten Anlaß zu Aufführungen mit dramatischem Charakter gaben.

*) ἐγέραιρον ist in καὶ δὴ πρὸς τὰ πάθεα αὐτοῦ τραγικοῖσι χοροῖσι ἐγέραιρον nicht intransitiv gebraucht: πρός steht adverbiell.

München. N. Wecklein.

Gunar Rudberg, Kleinere Aristoteles-Fragen. II. Eranos IX, S. 93—128. Upsala 1909. 8.

Der Verf. bietet erst einige Notizen über die Tiergeschichte des Michael Scotus, macht auf den Unterschied zwischen der Worttreue der Übersetzung in rein sachlichen Partien und der verhältnismäßigen Freiheit in den räsonierenden aufmerksam und gibt sodann einige Varianten der von ihm benutzten Hss (Parisin. 16162, Gothoburgens. 8, Lips. 1291). Hierauf untersucht er, ob sich nicht aus der Übersetzung etwas über den Charakter der griechischen Hs, welche der arabischen Vorlage des Scotus zugrunde lag, ermitteln lasse, und kommt schließlich zu dem Ergebnisse, diese sei ein älterer oder jüngerer Unzialkodex gewesen, der jedenfalls aus der Zeit vor 800 stammte. Der Text dieser Hs war gut; zwar gab es schon eine Reihe Fehler, aber eine große Menge von Varianten unserer Hss ist späteren Ursprungs. Die Hs war mit Scholien versehen, und viele derselben sind noch bei Scotus erhalten. Diese Scholien haben Teile des Textes verdrängt; mehrere Partien im jetzigen Texte waren noch als Scholien überliefert.

Es wäre jedem, der sich mit den großen Autoren des 13. Jahrh. (Albertus, Thomas von Cantimpré, Vinzenz von Beauvais u. a.) beschäftigt, sehr erwünscht, wenn der Verf., der in diesen Fragen sehr bewandert ist, einmal den ganzen Text dieser Übersetzung herausgäbe.

Ingolstadt. H. Stadler.

John M. Burnam, Commentaire anonyme sur **Prudence** d'après le manuscrit 413 de Valenciennes. Paris 1910, Picard. 300 S. 1 Bl. 8.

Der die erste Hälfte der Hs füllende Prudentiuskommentar ist, wie der Herausgeber an anderer Stelle des näheren nachzuweisen gedenkt, von einem niederdeutschen oder niederländischen Schreiber aus einem Archetypus in 'hiberno-saxonischer' oder 'insularer' Halbunziale abgeschrieben worden und hat zum Verfasser den bekannten karolingischen Gelehrten Remigius von Auxerre († ca. 908), den wir längst als Erklärer des christlichen Dichters

Sedulius (vgl. Huemers Sedulius p. XLIV ff. und 316 ff.)[1]) und als Glossator der Disticha Catonis (vgl. L. Traube in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 261) kennen. Auf den (leider sehr inkorrekten) Abdruck des Textes mit kurzer Variantenangabe folgen p. 227 ff. ein Anhang mit Zusammenstellung der im Kommentar benutzten Quellen und der Parallelen in andern Scholien, bei Grammatikern usw., ferner p. 280 ff. Verzeichnisse der aus dem Kommentar zu gewinnenden Addenda lexicis Latinis, der vocabula rariora und der griechischen Wörter, endlich ein (hauptsächlich die Eigennamen enthaltender) index Latinus.

Comm. zu praef. 44 p. 12 ist zu lesen 'emico est exilio vel commoveor' (statt „commoveo"). — Cathem. II 108 p. 13 sind die Worte 'a custodia matutina usque ad noctem' aus Ps. 129,6 entnommen. — Cathem. III 16 p. 14 'per id quod continet id quod continetur'; vgl. Wochenschr. 1908 Sp. 1016. — Ebenda wird zu lesen sein 'fercula enim sunt Graece clarni, Latine dicitur ⟨disci⟩'. Vgl. zu Cathem. X 74 p. 30 'ferculum est proprie discus, qui Graece dicitur clarnus'; Psychom. 428 p. 101 'fercula proprie dicuntur disci ubi cibi feruntur' und Corp. gloss. Lat. VI p. 444. — Cathem. V 80 p. 17 'ponitur autem pro luctu (iustitium) et re vera ubi iustitia statur, relinquitur, luctus esse potest'. Vermutlich 'ubi iustitiae status r.' — Cathem. XI 103 p. 34 'et inritis inmanibus, nihil proficientibus'. Lies 'inanibus, n. p'. und vgl. Corp. gloss. VI p. 606. — Cathem. XII 120 p. 36. 'diversa morum genera describit'; vielmehr 'mortium'. — Apoth. 200 p. 44 'deliramenta id est unam (lies 'vanam') philosophiam Platonis'[2]) — Apoth. 212 p. 45 'unde et quidam veridicus' (folgt ein Zitat aus Ovid); also 'versidicus'. — Apoth. 429 p. 51 'altera (pars Scythiae) ad aquilonem spectans frigidissima est'. In der Hs stand ursprünglich 'fridissima' (die Silbe 'gi' ist erst über der Zeile nachgetragen), eine als direkte Vorstufe der romanischen Bildungen (freddo, froid etc.) interessante Form; vgl. G. Gröber im Archiv f. lat. Lexikogr. II (1885) S. 428, der für 'fridus' einen Beleg aus einer spanischen Urkunde vom J. 646 anführt (nach Diez) und G. Körting. Lat.-Rom. WB u. 'frigidus'. — Apoth. 446 p. 52 'iam purpura quia induebantur Aeneade rectores'; lies 'qua'. — Apoth. 1021 p. 66 'unde „non horruisti virginis uterum" id est non despexisti'; 'non — uterum' ist ein Zitat aus dem Te Deum laudamus; vgl. A. E. Burn, Niceta of Remesiana p. CVII. — Hamart. 257 p. 70 'ab auro quia crescit amor nummi quantum ipsa pecunia crescit'. 'crescit'-'crescit' aus Juvenal XIV 139. — Hamart. 295 p. 71 wird ein Bibelzitat mit den Worten 'inde in bibliotheca legitur' eingeführt. Vgl. über diesen Gebrauch von 'bibliotheca' S. Berger im Bulletin critique 1892 p. 147 ff. — Psychom. praef. 1 p. 84 stammen die Worte 'credidit deo et reputatum est ei ad iustitiam' aus Gen. 15,6. — Psychom. 241 p. 95 hätte das überlieferte 'nugas' nicht in 'nugax' geändert zu werden brauchen; vgl. G. Landgraf im Archiv X (1898) S. 225 ff. — Psychom. 380 p. 99 wird die lüsterne Geschichte von dem einer Dirne wehrlos überlieferten Märtyrer erzählt. Es ist mir aber trotz der Berufung auf Hieronymus zweifelhaft, ob der Erklärer direkt aus der Vita Pauli (c. 3 Migne XXIII 19 f.) geschöpft hat, da er in mehreren Punkten von dieser abweicht. So läßt er den Märtyrer auf ein Rosenlager (bei Hieronymus 'exstructum plumis lectum') betten und hebt seine und der ihn bedrängenden Dirne Nacktheit hervor (fehlt bei Hieronymus). In einigen Wendungen berührt er sich näher mit der griechischen Übersetzung der Vita Pauli bei J. Bidez, Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes, Gent u. Brüssel 1900 p. 6, als mit dem lateinischen Original. Vgl. 'rivulus leniter fluens' mit 'ἡσύχως παραρρέοντος ὕδατος' ('cum leni iuxta murmure aquarum serperet rivus' Hier.); 'mollissimis vinculis ligaverunt' mit 'ἁπαλοῖς καταδήσαντες δεσμοῖς' ('blandis sertorum nexibus irretitum' Hier); 'quod dictu nefas est' mit 'ὅπερ λέγειν ἐστὶν μῦσος' (καὶ λέγειν cod. Taurin; 'quod dictu quoque scelus est' Hier.). Für 'ut ipsis (scil. virilibus) in libidinem concitatis ipsa inpudenter subiaceret' wird wohl nach Hieronymus 'ipsa se inpudenter superiaceret' herzustellen sein. Vor oder nach 'mordicus abscidit' ist — vermutlich nur infolge eines Druckversehens — 'linguam' ausgefallen. — Contra Symm II 125 p. 154 'a terrenis et transitoriis ad divina nulla comparatio'. Die Verbindung 'terrenus et transitorius' mag dem Verfasser (besonders wenn er mit dem Benediktiner Remigius von Auxerre identifiziert werden darf) aus der Regula S. Benedicti 2,75 f. Wölfflin 'de rebus transitoriis et terrenis atque

---

[1]) Vgl. gleich p. 11 die Bemerkung zum Gennadiuskapitel über Prudentius 'Dittocheum (dirocheum cod.) dicitur duplex refectio et ideo sic praetitulatur quia de vetere et novo testamento compositus habetur' mit Remigius p. 316,4 ff. 'scripsit hunc librum quasi per dirocheum id est duplicem refectionem, de veteri et novo testamento. Et .... praetitulavit eum paschali carmine'.

[2]) Apoth. 203 p. 44 beachtenswert 'Laberintus .... quam Dedalus fecit ad Minotaurum' (= Minotauro); vgl. Schmalz, Lat. Synt. S. 395[4].

caducis'[3]) (vgl. Gregor. M. hom. in Ezech. II 10,21 bei Migne LXXVI 1070 D 'nil tarrenum, nil transitorium quaerere debemus') in der Erinnerung gelegen sein. — Dittoch. 45 p. 186 'carnis peccati figuram habens' (Christus) nach Rom. 8,3. — Peristeph. XI 9 p. 221 ist statt 'calicem ('calē' cod.) candentem' natürlich 'calcem c.' zu schreiben; vgl. über das Martyrium der 'massa candida' P. Monceaux, Hist. litt. de l'Afrique chrét. II (Paris 1902) p. 141ff.

Zum Schluß sei darauf aufmerksam gemacht, daß nach der Mitteilnng von K. E. Rand in den Quellen und Untersuch. z. lat. Philol. d. Mittelalt. I 2 (1906) S. 97 in der Trierer Hs 1093 s. XI Erläuterungen zu Prudentius stehen, die vielleicht z. T. aus der Feder Heirics von Auxerre, des Lehrers des Remigius, geflossen sind. Daß überhaupt diese „Glossenliteratur, die einen Einblick in den damaligen Wissens- und Unterrichtsbetrieb gibt . . . . ., bisher noch nicht genügend untersucht“ worden ist, hat kürzlich M. Grahmann in dem der wissenschaftlichen Arbeitsweise im karolingischen Zeitalter nnd in den darauf folgenden Zeiten gewidmeten Kapitel seiner höchst verdienstlichen Geschichte der scholastischen Methode (I [Freih. i. B. 1909] S. 211) treffend hetont.

[3]) Vgl. Hippol. in Dan. IV 60 S. 338,18 Bonw. 'πρόσκαιρα καὶ ἐπίγεια καὶ εὔφθαρτα'.

München. Carl Weyman.

J. Kohler und **A. Ungnad**, Hammurabi's Gesetz. Leipzig 1909, Ed. Pfeiffer 2. Bd. VIII, 184 S. 16 M. 3. Bd. VIII, 271 S. S. 17 M.

An Stelle Peisers ist Ungnad der Mitarbeiter Kohlers hei Hammurabis Gesetz geworden. In Bd II erhalten wir eine syllabische und eine zusammenhängende Umschrift des Codex Hammurabi, die sehr genau ist und ganz auf der Höhe der neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse steht. Auch die neuerdings gefundenen Duplikate und Zusatzfragmente sind verwertet. Hieran schließt sich ein vollständiges Glossar, das genaue Auskunft über die Auffassung des Textes gibt. Nur ein Druckfehler wird wohl die Ansetzung der Wurzel nuk an Stelle von nšk (S. 156) sein. — Ist pîḫa = Schnaps sicher als med. infirm. anzusetzen? — Zur Form uštaktid ist vielleicht auch die Variante ku-ta-du (Rm. 345 Rs. 15) für k(k)u-da-du, zu vergleichen.

In Bd. III folgt dann eine Übersetzung sämtlicher bisher publizierter Kontrakte aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie. Da inzwischen indes schon wieder eine Anzahl neuer Urkunden erschienen ist, ist für die nächste Zeit ein Nachtrag beabsichtigt. Die Inschriften sind sachlich geordnet (Personen- und Familienrecht; Vermögens- und Sachenrecht; Schuldrecht; Erbverträge; Prozesse; Staatsrecht) und innerhalb dieser Abschnitte wieder chronologisch. Die Übersetzung ist im allgemeinen sehr gut, wenn man auch in Kleinigkeiten wird anderer Meinung sein können.

In den Erläuterungen werden die juristischen Ergebnisse aus den Urkunden gezogen.

Breslau. Bruno Meissner.

H. Lewald, Zur Personalexekution im Recht der Papyri. Leipzig 1910, Veit & Co. 76 S. 8. 2 M. 50.

Der kenntnisreiche Verf. der Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechtes legt hier eine anregende Studie zum Recht der gräko-ägyptischen Personalexekution vor. Ausgehend von den obaerarii bei Varro de re rustica I 17,2, die richtig als Schuldknechte gedeutet werden, welche der Gläubiger zur Feldarbeit verwendet, bespricht er zunächst die griechischen Urkunden, welche einen Vertrag über Schuldabarbeitung bei Gelegenheit eine Darlehenshingabe zeigen PER 6014, wo die Dienste für die Kapitalrückzahlung Ersatz sind, Teht. 384. PER 138. Fior 44, wo ein Verwandter oder ein Sklave des Darlehensempfängers Zinsen abdienen soll, endlich BGU 1126, wo im Stil der Darlehensurkunde Dienste verabredet werden, für deren Leistung der Darlehensempfänger die Darlehensurkunde und 40 Drachme dazu erhält, während er bei Nichtleistung für die Darlehensrückgabe mit sofortiger Zwangsvollstreckung in Person und Vermögen haftet. Dieser Vertrag über Abarbeiten einer Schuld wird vom Verf. mit Recht aus dem Vergleich mit den Schuldknechten, die Varro für Ägypten erwähnt, ausgeschieden; es handelt sich hier nur um einen Vertrag über Dienste, in welchem das Entgelt auf die Darlehensschuld verrechnet wird. Dagegen scheinen die obaerarii des Varro in einer eigenartigen Institution der gräko-ägyptischen Personalexekution wirklich erkennbar zu sein.

Die ordentliche ptolemäische Personalexekution aus dem Urteil oder der das Urteil ersetzenden Vereinbarung der πρᾶξις καθάπερ ἐκ δίκης erfolgte zunächst durch Haft im öffentlichen Schuldgefängnis (δεσμωτήριον). Der Verf. stellt dafür die Belege neu und in selbständiger Kritik gegenüber den Vorgängern (vgl. z. B. S. 35f. über Oxy 259) zusammen und hält mit Recht daran fest, daß die ordentliche Vollstreckung gegen die Person stets unter behördlicher Intervention erfolgt.

[P. Lille 7 ist wohl mit Grund nicht als Beweis gegen diese These aufgefaßt.] Gegenüber diesem Rechtszustand lenkt der Verf. die Aufmerksamkeit auf die alexandrinischen Urkunden (BGU 1053—1057, 1106, 1115—1119, 1121, 1122, 1133, 1142, 1143, 1145—1147, 1150 Z. 14—25, 1151 Z. 26—49, 1156), welche interessante, sicher nicht nur formale Abweichungen enthalten: der Schuldner soll hier παραχρῆμα ἀγώγιμος sein und in Haft gehalten werden (συνέχεσθαι) können; daneben ist die sofortige Vollstreckung καθάπερ ἐκ δίκης vereinbart. Die Urkunden sind durchweg συγχώρησις-Urkunden, und in BGU 1156 scheint die Vereinbarung ἀγώγιμον εἶναι im Zusammenhange mit der Eigenschaft des Apollophanes als 'Perser' zu stehen (ἢ εἶναι τ[ὸν Ἀπολ]λοφάνην ἀγώγιμον ὡς κεχρηματικότα Πέρσην τῆς ἐπιγονῆς). Der Verf. sieht hier eine von der Regelform abweichende Exekutionsform vereinhart, die neben der πρᾶξις καθάπερ ἐκ δίκης ihre selbständige praktische Bedeutung hätte. Wie aus der gemeingriechischen Bedeutung von ἀγώγιμος hervorgeht, konnte der Gläubiger auf Grund dieser besonderen Vereinbarung den Schuldner eigenmächtig, ohne Anrufung der Behörde ergreifen und — wahrscheinlich — bei sich in Privathaft als Dienstknecht halten, bis er Zahlung anbot. Die Beweisführung erscheint zwingend und erklärt befriedigend das ägyptische Material. Vieles bleibt allerdings noch unklar; so einmal die seltsame Beschränkung auf die 'Perser', anderseits die seltsame Tatsache, daß in Alexandrien ein Vollstreckungsverfahren, das in griechischen Städten noch im 3. Jahrh. die gesetzliche Vollstreckung aus dem Urteil war (vgl. das delphische Gesetzesfragment unter dem 235/230 v. Chr. datierten Ehrendekret Bull. corr. hell. XXVI 254, wo als Folge des κατάδικον γεγενῆσθαι das ἀγώγιμον εἶναι erscheint), um Christi Geburt als Abweichung von der gesetzlich nach Königsrecht (διάγραμμα) des 3. Jahrh. normalen Vollstreckung vereinhart wird.

Seine Auffassung der ἀγώγιμος-Klausel verwendet der Verf. einerseits für die Erklärung der juristischen Theorie des Dionys von Halikarnaß. Schon Pflüger hatte daran gedacht, daß die Berichte des Historikers über altrömisches Schuldrecht stark von griechischer Rechtsanschauung durchsetzt sein müssen: εἴ τινων ἤδη τὰ σώματα ὑπερημέρων ὄντων ταῖς νομίμοις προθεσμίαις κατέχεται (Dion. VI 83); das sind wahrscheinlich eben ἀγώγιμοι, wie Dionys sie aus seiner asianischen Heimat kannte, wo Varro ja auch die obaerarii als lebendige Institution zeitgenössischen Rechtes erwähnt.

Vom obaerarius blickt der Verf. sodann zur Varronischen Definition des nexus (l. l. VII 105) und von dieser zu dem rätselhaften Geschäft per aes et libram. Wahrscheinlich stellte sich Varro den nexus vor der lex Poetelia als einen Schuldner vor, der sich verpflichtete, im Falle des Verzuges so lange bei dem Gläubiger unentlohnte Dienste als Knecht zu tun, bis er ihm die Zahlung der Schuld anbieten konnte. Daß das alte Haftungsgeschäft kein Abarbeiten der Schuld kannte, wäre sehr einleuchtend. Sehr fein ist die Analogie mit dem ab hostibus redemptus des älteren klassischen Rechts herausgearbeitet. Daß dieser servi loco bei dem redemptor ist, bis die Loskaufsumme bezahlt wird, ist nicht nur wahrscheinlich gortynisches Recht, sondern auch in Attika (Demosth. 53,11) ganz sicher. In beiden Rechten hat wohl der redemptor ablösbares Eigentum am Losgekauften, vgl. Bürgschaftsrecht I 390, 1.

Göttingen. J. Partsch.

George Willis Botsford, The Roman assemblies from their origin to the end of the republic. New York 1909, The Macmillan Company. X, 522 S. 8. 4 $.

Das Buch nimmt unser Interesse in doppelter Beziehung in Anspruch, zunächst weil es durchaus auf deutschem Boden steht. Von den etwa 400 Titeln der Bibliographie S. 479—495 bezieht sich kaum ein Drittel auf nicht deutsche Bücher, und die gesamte Darstellung und Untersuchung ist angeregt durch deutsche Arbeit, deren Ergebnisse teils bekämpft, teils als Bausteine in die Geschichte der Entwickelung der römischen Volksversammlungen eingefügt worden sind. Wir Deutsche können stolz auf die Methode historischer Forschung sein, die Amerika von uns gelernt hat. Mit dem Selbstgefühl eines Jünglings tritt Botsford auf, der Professor der Geschichte an der Columbia Universität, Verfasser einer Entwickelung der athenischen Verfassung, einer griechischen und einer römischen Geschichte, auch einer alten (dieser 'for beginners', wie uns der Titel sagt), und rühmt sich in der Vorrede mit Genugtuung der neuen Ansichten, die sein Buch vorgetragen habe. Sein Zweck ist, völlig selbständig und nicht befangen durch Autoritäten, aus den Quellen heraus, die Geschichte der Versammlungen zu gestalten. Bei diesem Studium entdeckt er allerdings in der Rekonstruktion Niebuhrs und Mommsens manche Widersprüche zwischen einer durch den Zusammenhang des Textes gebotenen Erklärung von Stellen des Livius, Cicero und anderer

Autoren und dem Platz, der ihnen in dem Aufhau unserer Gelehrten angewiesen worden ist, und erklärt unzweifelbaft zuweilen richtiger, als es in der letzten Zeit zu geschehen pflegt; aber nicht immer ist die Schärfe der Kritik berechtigt, die er an Großen und an Kleineren übt, zuweilen auch an Büchern, die bei uns in Deutschland überhaupt geringe Beachtung gefunden haben und jetzt völlig vergessen sind. Dies im einzelnen nachzuweisen, ist indes hier nicht der Ort; die ganze Frage müßte von neuem aufgerollt werden, um dem Verf. gerecht zu werden.

Jedenfalls darf er das Verdienst in Anspruch nehmen, die Untersuchung über die römischen Volksversammlungen wieder zu den Quellen zurückgeführt zu haben, die sich von ihnen zu entfernen und von vorgefaßten Meinungen aus sich in Vermutungen zu verlieren drohte.

Meißen. Hermann Peter.

A. v. Domaszewski, Geschichte der römischen Kaiser. Leipzig 1909, Quelle u. Meyer. I. Bd. mit 6 Porträts auf Tafeln und 8 Kartenbeilagen VIII, 324 S.; II Bd. mit 6 Porträts auf Tafeln IV, 328 S. gr. 8. Geh. 16 M., geb. 18 M.

Die antike Kultur wäre ohne das römische Kaiserreich ebenso versunken wie die altorientalischen Kulturen am Nil und in Mesopotamien. Dieses Weltreich der römischen Kaiser, das die Fackel hellenischen Geistes kommenden Geschlechtern darreichte, schien für die Ewigkeit gegründet, erlag aber dennoch der hereinbrechenden Barbarei. Die Geschichte seiner Herrscher lehrt uns also sowohl wichtige Voraussetzungen unserer eigenen hohen Kultur kennen, als auch bietet sie uns ein erschütterndes und mahnendes Beispiel des Wandels alles Irdischen. Für gebildete deutsche Leser, denen das Werk gewidmet ist, zeichnet der als Erforscher dieser Zeit hervorragende Verf. die Gestalten, die, seit Caesar zum ersten Male die Hand nach der Krone ausstreckte, die Schicksale dieses Weltreiches lenkten, bis unter Diokletian sich der Kreislauf der Entwickelung dadurch schloß, daß nun die Erhaltung des riesigen Söldnerheeres zum einzigen Daseinszweck des Staates wurde. In feierlichem Zuge, mit markigen Strichen umrissen, mit hoher Bewunderung geschaut und mit grimmiger Verachtung verurteilt, wallen, von einem Meister des Stiles gekennzeichnet, die Schatten der Männer und Frauen dieser Zeit an dem Leser vorüber. Das Blut des stiernackigen rohen Antonius, über den der Orient in Kleopatra Gewalt gewann, verdirbt das adle Geschlecht der Julier und erzeugt in den Enkeln und Enkelkindern, die aus seiner Ehe mit Octavia hervorgingen, den Wahnsinn.

Die reiche Überlieferung, die über die Anfänge des Prinzipates vorliegt, und ihr trümmerhafter Zustand in der nachflavischen Zeit kommt in der verschiedenen Ausführlichkeit zum Ausdruck, mit der v. Domaszewski erzählt. Auf jene entfallen 328 Seiten des ersten und 167 Seiten des zweiten Bandes, während die Zeit von Trajan bis Diocletian nur mit wenig mehr als 150 Seiten bedacht werden konnte.

Domaszewskis Werk tritt also in die Lücke ein, die in Mommsens römischer Geschichte klafft: die Persönlichkeiten der Kaiser und der Charakter des Reichsregiments, die im 5. Bande nicht zur Anschaulichkeit gebracht wurden, stehen in dieser Darstellung im Vordergrund. Über das Christentum finden sich den schriftstellerischen Absichten v. Domaszewskis gemäß nur drei kurze Erwähnungen bei Nero, Decius und Diocletian. Den Glauben an die Göttlichkeit der Herrscher betrachtet der Verf. als orientalische Entartungserscheinung innerhalb des Römertums, was, von den Anfängen unter Augustus abgesehen, auch zutrifft.

Als der Grund, weshalb Mommsen den vierten Band niemals geschrieben hat, wurde, ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben, angegeben, daß eine Darstellung dieser Zeit nur eine Wiedergabe des Bildes hätte sein können, das ein Mommsen so unsympathischer Schriftsteller wie Tacitus gezeichnet hatte, bereichert um Züge aus dem bei Sueton aufgestapelten Klatsch des Hofes und der Hauptstadt, für den Mommsen ebenfalls nur Geringschätzung hatte. Der 5. Band ist im durchgängigen Gegensatz zu der Einseitigkeit der Auffassung dieser beiden Stadtrömer entstanden. Der starke Zauber des Taciteischen Stiles und die Kraft seiner schriftstellerischen Persönlichkeit wirkt auch bei D. nach, soweit er ihm Führer sein konnte; in manchen untergeordneten Einzelheiten geschah dies auch bei Angaben, deren Glaubwürdigkeit kaum als feststehend gelten darf. Bei aller Anerkennung der großen Vorzüge dieses ersten Teiles, dessen lebendige Anschaulichkeit und reiche Ausmalung gewiß auf die 'Leser' stärker wirken wird als die spätere Darstellung, von den Flaviern angefangen, möchte ich doch dem zweiten Teil des Werkes den Vorzug geben. Die glänzende Herausarbeitung des Gegensatzes der Persönlichkeiten des Trajan und Hadrian, die mit diesem eintretende Peripetie in der Ent-

wickelung, die unter Septimius Severus zur Vernichtung des Römertums und der antiken Zivilisation führt, weil Barbaren die Herrschaft gewinnen und die bisher in Knechtschaft gehaltenen Schichten sich gegen die Kulturträger erheben, die Verbindung „illyrischer Roheit und aramäischer Verderbtheit“ in Caracalla, das Ringen der Illyrier und Orientalen miteinander und die endliche Herrschaft der Illyrier in der Armee und im Reiche — diese wesentlichen, einer verwirrenden Menge von schlechtüberlieferten Einzelheiten zugrunde liegenden Tatsachen sind bisher noch nie so anschaulich und überzeugend herausgehoben worden. F. Studniczka hat 12 photographische Porträtabbildungen von Kaisern besorgt, die der Verf. ausgewählt hatte; dem ersten Band sind 8 Karten beigegeben, deren Ausstattung aber nicht auf der Höhe der Abbildungen, des vornehmen Druckes und schönen Papiers steht.

Graz. Adolf Bauer.

John Cuthbert Lawson, Modern Greek Folklore and Ancient Greek Religion. A Study in Survivals. Cambridge 1910, University Press. XII, 620 S. 8. 10 s.

Wer vor kurzem prophezeit hätte, daß im Jahre 1910 ein beachtenswertes Buch über den griechischen Seelenglauben erscheinen würde, in dem Rohdes Psyche nur gelegentlich erwähnt, dafür aber eine ganz neue Theorie aufgestellt wird, wäre wohl meistens mitleidigem Kopfschütteln begegnet. Jetzt ist das Unerwartete Wirklichkeit geworden.

Lawson will nachweisen, daß seit der 'vorachäischen' oder, wie er mit Ridgeway sagt, 'pelasgischen' Zeit bis auf den heutigen Tag im griechischen Volksglauben im wesentlichen dieselben Vorstellungen von dem Fortleben der Seele geherrscht haben. Man meinte nach L. (521 ff.), daß die Seele, wenn der Körper ihr durch Verwesung oder Verbrennung in das unsichtbare Land nachgeschickt sei, sich wieder mit ihm vereinige und sich im glückseligen Jenseits mit einer Gottheit vermähle. Eben um diese Ehe zu ermöglichen, soll die Auflösung des Körpers durch Beerdigung oder Feuer erstrebt worden sein; nur so findet es der Verf. erklärlich, daß die Seele sich nach der Bestattung sehnt, und daß die Nichtauflösung des Körpers nach neugriechischem Volksglauben als furchtbares Unglück gilt. Bei dem Einbruch der Achaier flüchtete sich nach L. der altpelasgische Glaube in die Mysterien, die nichts enthalten haben sollen als den uralten Glauben an das Göttlichwerden des Menschen im Jenseits. Geheimgehalten wurde die Lehre nur vor den Eroberern; so erklärt sich nach dem Verf., daß die Aufnahme in die Mysterien nur griechisch, d. h. — wie auf Grund von Ridgeways Hypothese angenommen wird — pelasgisch Sprechenden gestattet war: eine Forderung, die freilich ihre Bedeutung verlor, als auch die Achaier die pelasgische Ursprache anwendeten. Wo, wie in Kreta, die Achaier sich nicht ansiedelten, blieb die Erlösungslehre nach L. öffentlich.

Wohl sind diese Ansichten in ihren letzten Ergebnissen durchaus neu und überraschend, aber das gilt keineswegs von allen Einzelheiten. Der Verf., der seinen Weg geradeaus geht, ohne sich viel um die neuere Literatur zu kümmern, bringt auf vielen Seiten Dinge vor, die längst ebenso gut oder besser gesagt sind. Die langen Erörterungen über die Vorstellung, daß der Körper sich in vierzig Tagen auflöse (S. 488 ff.), muten eigentümlich an, nachdem die ganze Frage nach der Bedeutung der Tessarakontaden in zwei von L. übersehenen Abhandlungen Roschers erschöpfend behandelt ist. Selbst der mit großem Nachdruck als neu vorgetragene Grundgedanke, daß der heutige griechische Volksglaube das zuverlässigste Mittel sei, den altgriechischen zu erkennen, war mehrfach, z. B. mit ähnlicher Übertreibung bereits von Elard Hugo Meyer ausgesprochen, bei dem auch (Indogerm. Mythen I 102) die von L. 233 verfochtene Gleichheit der Kalikantzaren mit den Kentauren bereits angedeutet wird. Eine andere für die Beweisführung Lawsons überaus wichtige Anschauung, die Auffassung der Mysterien als eines Hochzeitsrituals, ist ebenfalls, wie den Verf. ein Blick in das Handb. 865 ff. hätte lehren können, längst ausgesprochen; hätte er die dort verzeichnete Literatur gekannt, so würde er das Schlußkapitel gar nicht oder in ganz anderer Gestalt geschrieben haben. Eine derartige Nichtberücksichtigung der neueren Forschung, die in allen Teilen des Buches entgegentritt, befremdet um so mehr, als es gerade gegenwärtig mit Hilfe der Realencyclopadie, des Mythologischen Lexikons, der Bursianischen Jahresberichte und des Mytholog. Handbuchs verhältnismäßig leicht ist, sich in diesen Dingen über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu unterrichten. Daß L. dies unterlassen hat, beeinträchtigt den Wert seines Buches; indessen läßt sich natürlich seine Beweisführung mit der Hervorhebung dieses Mangels nicht abtun.

Die Gründe des Verf. sind von dreierlei Art: er stützt sich erstens auf die Zeugnisse der

Alten, dann auf den modernen Glauben und endlich auf die Logik der Vorstellungen. Diese drei Teile seiner Argumentation sind aber nicht gleichwertig, werden wenigstens von ihm nicht mit derselben Sicherheit herangezogen. Am schwächsten ist die Beweisführung, wo er Tatsachen der altgriechischen Religionsgeschichte verwendet. Auf diesem Gebiet tappt er unsicher hin und her. Hier finden sich sogar sehr starke Fehler. Er weiß nicht nur nichts von der Streitfrage, ob die Eleusinien und die Mysterien dasselbe Fest waren, sondern er setzt erstere (S. 572 ff.) ohenein in den Frühling und begründet so die lang ausgesponnene falsche Vermutung, daß aus ihnen das neugriechische Osterfest hervorgegangen sei. Auf keinem anderen Gebiet rächt sich an dem Verf. die Nichtberücksichtigung der modernen Literatur so sehr wie auf dem der antiken Kulte und Mythen. Außer dem unwissenschaftlichen Buche Jane Harrisons, deren Irrtümer er zwar hin und wieder berichtigt, aber weit öfter ruhig nachschreibt und weiter ausführt (vgl. S. 355 ff. über die φαρμακοί), werden nur wenige neuere Arbeiten über die griechische Religionsgeschichte zitiert, und selbst diese sind mangelhaft gelesen. Es ist gewiß nicht eine aus wohlerwogenen Gründen der seit Lobeck herrschenden Vorstellung entgegengestellte, sondern auf Unkenntnis beruhende Ansicht, die den Schlußkapiteln zugrunde liegt. L. sieht wieder das Wesentliche der Mysterien in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, während es sich doch um Riten oder Zauberei handelt, durch welche die Seele aus dem Hades erlöst wird. Sofern diese Riten natürlich die Möglichkeit der Erlösung voraussetzen, kann man freilich auch in einem gewissen Sinne von einer Erlösungslehre sprechen, aber so meint es der Verf. nicht, oder vielmehr ist ihm der fundamentale Unterschied, der zwischen beiden möglichen Auffassungen von Lehre besteht, nicht klar geworden. Bisweilen stellt L. aber auch bewußt den herrschenden Erklärungen antiker Angaben neue gegenüber. So findet er in einigen Tragikerstellen den vorausgesetzten altpelasgischen Glauben ausgesprochen, daß die Körper der gewaltsam Getöteten oder Verfluchten nicht verwesen, ihre Seelen nicht in den Hades eingehen. Die Erklärungen sind z. T. scharfsinnig, aber stand hält keine. Daß bei Aisch. Choeph. 296 ταριχευθέντα sich auf die Konservierung beziehen müsse, ist zwar richtig, aber nicht neu; ginge es aber auf die Nichtverwesung des gestorbenen Körpers (wie L. 421, 456 glaubt), so wäre der Satz falsch konstruiert, denn es müßte statt θνῄσκειν ταριχευθέντα heißen θανόντα ταριχεύεσθαι. Vielmehr handelt es sich darum, daß Orestes zu seinem Unglück trotz des Schicksals, das jeden anderen vernichtet hätte, noch lange am Leben bleiben soll. Ebenso darf bei Soph. OK 1390 ἀποικίσῃ nicht von der Ausstoßung aus dem Hades verstanden werden. Wo sich der Verf. auf das schlüpfrige Gebiet der Etymologie begibt, kommt er fast regelmäßig zu Fall. Προστρόπαιος wird (S. 479) von προστρέπειν oder προστρέπεσθαι abgeleitet und soll den bezeichnen, der (einen Fluch) 'auf jemand richtet' oder 'der sich selbst gegen jemand wendet'. Aber offenbar kommt das Wort von προστροπή her, womit sowohl das 'Entsühnungsgebet' als die 'Entsühnung heischende Schuld' bezeichnet wird. Sehr unerfreulich sind die mythologischen Deutungsversuche Lawsons. Als Probe sei angeführt, daß in dem Orakel des Prometheus über Zeus' Hochzeit mit Thetis und in der Geschichte vom Tode des Hymenaios sich die Vorstellung vom Tode als einer Hochzeit widerspiegeln (550) und daß Persephones Hochzeit mit Hades ein Symbol für die Hochzeit der Seele mit der Gottheit im glücklichen Jenseits (577) sein soll. Das von L. aufgestellte Prinzip (S. 206), daß die mythischen Mischgestalten ursprünglich Wesen waren, die in mehreren Gestalten auftreten konnten, daß z. B. die Kentauren Zauberer bezeichneten, die behaupteten, sich in Tiere verwandeln zu können (244 ff.), zeigt eine sehr mechanische Auffassung des Mythos.

Ernster als auf dem Gebiete der antiken Mythologie muß L. da genommen werden, wo er neugriechische Vorstellungen heranbringt. Sein Buch ist der erste Versuch, auf einem größeren Gebiete die Ergebnisse der weit zerstreuten Arbeiten über das Fortleben der alten Religion und Sage im heutigen Griechenland zu sammeln. Natürlich stützt er sich hauptsächlich auf Bernhard Schmidt, Politis und Wachsmuth; daneben hat er aber selbst als Inhaber des Craven-Stipendiums 1898—1900 zahlreiche Volksüberlieferungen gesammelt. Soweit sich das hier beurteilen läßt, scheinen seine Angaben zuverlässig. Bedenklich muß es freilich machen, daß er die Schwindeleien von Fr. Lenormant gläubig nachschreibt und daraus wichtige Schlüsse zieht. Noch befremdlicher ist die große Überschätzung des Wertes, den der neugriechische Volksglauben für die Erforschung des altgriechischen hat. Nach L. (S. 460) würde der erste beste neugriechische Bauer manche Stellen der Tragiker, wenn er sie lesen könnte, besser ver-

stehen als der gelehrteste Philologe. Aus der modernen Anffassnng soll eich ergehen, daß der Charongroschaneigantlich ein Ahwehrmittel gegen höse Geister war (S. 111); aus der Erzählung eines hundertjährigen Greises von Thera, der mit Genossen in den Freiheitskampf gezogen sein will, nachdem sie einen Mann zu 'St. Nikolas geschickt' d. h. ihm Kopf und Hände ahgeschnitten hatten, wird (S. 339 ff.) gefolgert, daß die Menschenopfer lange Zeit und vielleicht nrsprünglich als Botschaften an die Göttsr hetrachtet wurden. Unzweifelhaft leht im nenen Griechenland ein Teil des alten fort, aher von so übertriehensn Folgerungen sollte schon der Umstand abhalten, daß der übereinstimmende Glauhe oder Gehrauch meist weder im Altertum noch in heutiger Zeit auf Griechenland heschränkt war. Die altgriechischen Vorstellungen und Sitten hahen großenteils im Morgenland, die neueren ehenda, aher auch im übrigen Europn Entsprechnngen. Nur dann könnte z. B. ein Zug eines neugriechischen Märchens mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine altgriechische Vorstellnng zurückgeführt werden, wenn alle verwandten deutschen, italienischen, französischen und russischen Märchen nachweislich aus griechischer Quelle stammten. L. scheint auf diesen so naheliegenden Einwand aufmerksam gemacht worden zu sein; aher mit unhefrisdigenden Bemerkungen weist er ihn (S. 318; 580) zurück. Dahei erkennt er sslbst an, daß in den neugriechischen Volksglanhen zahlreiche slawische — er hätte hinzufügen können: nnd arnhisch-türkische — Elemente eingedrungen sind. Er versucht sogar diese fremden Bestandteile auszuscheiden, aher sr sisht nicht, daß diese vermeintlich unhellsnischsn Elemsnte, z. B. der Glauha, daß die Vrykolakes anch solche Personen angreifen, die an dem Tode oder der Nichthestattung des Toten unschnldig sind, genau shsnsolche Entsprechungen im alten Griechenland hahen wie die von ihm auf altpelasgische Vorstellnngen zurückgeführten.

Vielleicht am meisten Eindruck werden von Lawsons Gründen die Widersprüche machen, die, wie er zeigt, der altgriechische Seelenglauhe nach den jetzt herrschenden Vorstellungen aufwies. Es ist ihm in der Tat gelungen, eine nicht ganz klsine Zahl von Inkonsequenzen, die zwar meist längst hskannt, aher nicht genügend erklärt waren, durch eine historische Konstruktion zu heseitigen. So scheint es z. B. seltsam, daß Patroklos' Seele (Ψ 69 ff.) Verlangen trägt, in den Hades zu kommen, wenn disser der schimmsligo und finstere Ort war, als der sr sonst geschildert wird; und dieser Widerspruch würde sich erklären, wenn hier ein Rest der von L. erschlossenan Volksvorstellung vorläge, nach der die Toten, mit dem hestatteten Körper wieder vereinigt, in ein glückseliges Jenseits eingingen. Allein wie sollte ein solcher versprengter Rest sich hier erhalten hahen? Die Bitte des Patroklos ist doch offenhar ein frei erfundener Zug des Dichters, üher dessan Anschauung vom Hades kein Zweifel sein kann. Ähnlich steht es mit allan ähnlichen Widersprüchen. Für neugierige Frager und Zweifler hatte der Dichter vielleicht eine Antwort hereit; in dem angeführten Falle von Patroklos' Geist hätte er z. B. daranf hinweisen können, daß die des Körpers heranhta Seele es nicht mehr auf der Erde aushalte und sogar den traurigsn Tartaros vorziehe. Für uns hedarf es aher einer solchen Antwort gar nicht. Zu keiner Zsit und hei keinem Volk waren die eschatologischen Vorstellungen widerspruchslos aus dam einfachen Grunde, weil der Mensch vom Jenseits nichts weiß, sondern durch widerstreitende Gefühle hestimmt wird. Es ist deshalh nicht notwendig, daß die Widersprüche, die sich auch in dem griechischen Jenssitsglauben finden, durch seine geschichtliche Entwickelung zu erklären sind, und wenn dies der Fall ist, hraucht die Entwicklung sich nicht hei den Griechen vollzogen zu hahen. — L. selhst macht (S. 528) auf die Schwierigksit aufmerksam, Konsequenz in den Volksglauhen zu hringen, trotzdem schreitst er ruhig auf seinem Wege fort, der ihn schließlich von allen hezeugten neu- und altgriechischon Vorstellungen weit ah in das Land der reinen Phantasie führt.

Fasse ich alles zusammen, so hefürchte ich, daß von allem, was der Verf. vorhringt, nicht viel mehr dauernden Wert hahen wird als seine Aufzeichnungen üher die von ihm heobachteten nsugriechischen Sitten und Vorstellnngen. Aher hei der jetzt wieder vorherrschenden Neigung, in dem niederen Volksglanhen den Keim aller Mythologis und den Schlüssel zu ihrem Verständnis zu sehen, wird sein Buch vermutlich weit üher die Grenzen Englands hinaus Beifall finden, den es immerhin uoch mehr verdient als manches andere jetzt vielgepriesene Werk.

Charlottenhurg. O. Gruppe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXII, 2. 3.

(97) J. Fuchs, Die Schlacht am Trasimenischen See und die Methode der Schlachtfelderforschung. Eingehende ablehnende Erörterung der Methode und Aufstellungen Kromayers. — (136) A. Köster, Das

Pelargikon (Straßburg). 'Verdienstlich und anerkennenswert; aber den Ergebnissen wird man vielfach die Zustimmung versagen müssen'. *R. Heberdey.* — (139) H. von Arnim, Die politischen Theorien des Altertums (Wien). 'Einleuchtende und vortreffliche Analyse'. *A. Bauer.* — (140) Arriens Anabasis in Auswahl. Von G. Heidrich. 'Vortrefflich'. *K. Huemer.* — (143) J. Buck, Senecae De beneficiis und De clementia in der Überlieferung (Tübingen). 'Das Problem ist noch nicht restlos gelöst'. *M. Adler.* — (144) S. Aurelii Augustini opera. Sect. VII 3. Rec. M. Petschenig (Wien). Notiert von *A. Huemer.* — (145) F. Stolz und J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). 'In gewissenhaftere und kundigere Hände hätte die Bearbeitung nicht gelegt werden können'. *J. Golling.* — (148) Scriptor Latinus (Frankfurt a. M.). Empfohlen von *E. Hora.* — (158) H. Dütschke, Ravennatische Studien (Leipzig). 'Reiche Fundgrube der Belehrung'. *J. Oehler.* — (159) Gindelys Lehrbuch der Geschichte für die unteren Klassen. Bearbeitet von Ch. Würfl. I: Alte Geschichte. 15. A. (Wien). Berichtigungen gibt *A. Stein.*

(193) **K. v. Holzinger**, Zu Zachers Ausgabe der Eirene des Aristophanes. Charakteristik der Ausgabe mit Besprechung einzelner Stellen. — (206) Flavii Arriani quae extant omnia. Ed. A. G. Roos (Leipzig). 'Hat das bleibende Verdienst, den Text auf eine neue, sichere Grundlage gestellt zu haben'. *G. Heidrich.* — (212) D. Papageorgiu, Τὰ φραστικὰ τοῦ 'Αττικοῦ λόγου εἴδη (Athen). 'Verdient Dank für seine Anregungen'. *R. Findeis.* — (217) R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (Leipzig). 'Die Ausführungen beruhen auf einer unbefangenen und sorgfältigen Verarbeitung des Quellenmaterials'. *A. Kornitzer.* — (221) J. Golling, Chrestomathie aus Livius. 3. A. (Wien). 'Sehr glücklicher Gedanke'. *R. Bitschofsky.* — (223) P. Rasi, Analecta Horatiana per saturam (S.-A.). 'Zeigt neben gründlicher Belesenheit eindringendes Studium und Verständnis'. *J. Bick.* — (226) Tyrannii Rufini opera. I. Orationum Gregorii Nazianzeni novem interpretatio. Ed. A. Engelbrecht (Wien). 'Nebensächlichkeiten beeinträchtigen in keiner Weise das dem Herausg. zu spendende Lob'. *P. Knöll.* — (228) R. Helm und G. Michaelis, Lateinbuch für Oberrealschüler (Leipzig). 'In den deutschen Übungssätzen wimmelt es von Latinismen'. *H. Bill.* — (229) M. Ihm, Palaeographia Latina. I (Leipzig). 'Wohl geeignet'. *W. Weinberber.* — (243) S. Lublinski, Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kultur (Jena). 'Zweifellos bedeutendes Buch'. *J. Frank.*

Bulletin of the Arch. Institute of America. II, 2.
(57) **R. Norton**, From Bengazi to Cyrene (Taf. I—VI). Schilderung der Orientierungsreise Mai—Juni 1910. — (68) **A. F.**, Note on the Excavations at Cyrene. Die Ende Okt. 1910 begonnenen Ausgrabungen wurden durch Regenwetter und religiöse Festlichkeiten vielfach unterbrochen; es waren nur 17 Tage im November und 15 im Dezember verfügbar. Der wichtigste Fund ist ein großes Gebäude öffentlichen Charakters, aus später griechischer oder früher römischer Zeit.

Literarisches Zentralblatt. No. 19.
(597) Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. Hrsg. von P. M. Meyer. H. 1 (Leipzig). 'Mustergültige Edition'. *A. Stein.* — (601) Γ. Λαμπάκης, Οἱ ἑπτὰ ἀστέρες τῆς 'Αποκαλύψεως (Athen). 'Aufs wärmste empfohlen' von *E. Gerland.* — (606) C. Fries, Studien zur Odyssee. I Das Zagmukfest auf Scheria (Leipzig). 'Die mit großem Fleiß gesammelten religions- und kulturgeschichtlichen Materialien werden auch für den einen gewissen Wert behalten, der die Beweisführung ablehnen muß'. *Brockelmann.* — (607) C. Proskauer, Das auslautende -s auf den lateinischen Inschriften (Straßburg). 'Fleißiges, mit genügender Sachkenntnis geschriebenes Buch'. *A. Bäckström.* — (609) E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (Leipzig). 'Durch Fülle des Materials und Richtigkeit der Kombination äußerst wertvoll'. *Fr. Pfister.* — (610) K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Ägypten (Leipzig). 'Sehr gründlich'. *A. Stein.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 18.
(1104) G. Loeschcke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult (Bonn). 'Von ungewöhnlicher Gedrängtheit und Fülle des Stoffs'. *F. Kattenbusch.* — (1109) W. Taterkiewicz, Die Disposition der Aristotelischen Prinzipien (Gießen). 'Sehr wertvoll'. *W. Nestle.* — (1121) J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung (München). Abgelehnt von *E. Bethe.* — (1161) J. Roman y Calvet, Los nombres e Importancia arqueologica de las Islas Pythiusas (Barcelona). 'Die Funde sind sehr wichtig, der Text völlig dilettantisch'. *A. Schulten.* — (1135) Th. Th. Sokolow, Schriften (Petersburg). 'Die Forschungen dürfen nicht außer acht gelassen werden'. *A. Woldemar.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 19.
(505) O. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer. 5. A. von R. Engelmann (Leipzig). 'Auf einige Mängel des Textes' weist hin *H. Steinberg.* — (507) E. Gollob, Medizinische griechische Hss des Jesuitenkollegiums in Wien (Wien). 'Macht den Eindruck der Sorgfalt'. *R. Fuchs.* — (509) J. C. Rolfe, *Vela cadunt* (S.-A.). 'Die Erklärung ist zweifelhaft: *cadere* ist ein richtiges 'Fallen'. *H. D.* — (510) G. C. Fiske, Lucilius and Persius (S.-A.). 'Dankenswert'. *R. Helm.* — (511) I. Sajdak, Nazianzenica (S.-A.). 'Proben eindringender Forschung'. *J. Draseke.* — (514) H. v. Stendbel-Beyle, Römische Spaziergänge. Verdeutscht von Fr. v. Oppeln-Bronikowski und E. Diez (Jena). Notiert von *Th. O. Achelis.* — (523) **E. Schweikert**, Cruquius und der codex Di-

veei des Horaz. Bemerkungen zu Bicks Anzeige der ebenso betitelten Schrift.

Revue critique. No. 11—17.

(202) Theophrasti characteres rec. H. Diels (Oxford). 'Äußerst wichtig'. (203) E. M. Antoniadis, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας (Leipzig). 'Man weiß nicht, was man in dem schönen Werk am meisten bewundern soll'. *My.*

(242) L. Herbst, Zu Thukydides VIII. Mitgeteilt von F. Müller (Quedlinburg). 'Viele feine Bemerkungen'. C. Robert, Pausanias als Schriftsteller (Berlin). 'Erregt lebhaftes Interesse'. *My.* — (245) J. Marouzeau, La phrase à verbe 'être' en latin; L'emploi du participe présent latin à l'époque républicaine (Paris). Viele Einwände macht *E. Thomas.*

(261) H. Osthoff und K. Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der idg. Sprachen. VI (Leipzig). 'Viele neue und einige unzweifelhaft endgültige Bemerkungen'. *A. Meillet.*

(284) G. Cros, Nouvelles fouilles de Tello. II (Paris). 'Muster an Genauigkeit'. *A. Loisy.* — Philon, Commentaire allégorique des saintes lois après l'oeuvre des six jours—par E. Bréhier (Paris). 'Die Übersetzung bietet mancherlei Anstöße'. *My.*

(301) J. Jüthner, Philostratos, Über Gymnastik (Leipzig). 'Sehr nützliche Hilfe für das Studium'. (302) Menandrea — ed. A. Koerte (Leipzig). 'Bedeutet einen Fortschritt'. (304) Four plays of Menander, ed. — by E. Capps (Boston). 'Wird Dienste leisten können'. (305) L. Maccari, La Perikeiromene di Menandro (Trani). 'Zum Teil richtige Beobachtungen'. Luciani quae feruntur Podagra et Ocypus — ed. J. Zimmermann (Leipzig). 'Trotz einiger Einzelheiten eine ernsthafte Arbeit'. *My.*

(321) Hellenica Oxyrhynchia cum Theopompi et Cratippi fragmentis recogn. B. P. Grenfell et A. S. Hunt (Oxford). 'Sorgsame Arbeit'. (322) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 4. A. (Berlin). 'Nützlich'. (323) J. Partsch, Griechisches Bürgschaftsrecht. I (Leipzig). 'Ein für die Wissenschaft unbestreitbar nützliches Werk'. *My.*

Mitteilungen.

Zur Übersetzertätigkeit des Nicolaus von Rhegium.
(Zu Paris. lat. 14700.)

Soeben veröffentlicht Hermann Schöne die lateinische Übersetzung einer Galenschrift, die bisher nur in einer sehr seltenen Ausgabe (Venedig 1490) nach einer verschollenen Hs gedruckt und daher so gut wie unbekannt war, und deren griechischer Text gleichfalls nicht mehr erhalten ist. Der Autor dieser Übersetzung ist der Magister Nicolaus de Deoproprio de Regio, über dessen Lebenslauf und Übersetzertätigkeit jetzt Schöne (Galenus de partibus artis medicativae, Festschr. d. Univ. Greifswald 1911) in höchst dankenswerter Weise neue Zeugnisse beibringt. Nicolaus hat danach für die sizilischen Könige Karl II. und Robert von Anjou sowie für den Bruder und den Sohn des letzteren medizinische und philosophische Werke aus dem Arabischen und Griechischen ins Lateinische übersetzt; seine Tätigkeit kann nach den Subskriptionen (älteste: 1317, jüngste: 1341) mit Sicherheit in die erste Hälfte des 14. Jahrh. gesetzt werden (Schöne 8. 6). Ein großer Teil dieser Übersetzungen harrt noch der Neuedition; nur die Subfiguratio empirica des Galen ist durch Bonnet (Bonner Diss. 1872) allgemein zugänglich geworden. Erst an denjenigen Texten, die auch im griechischen Original erhalten sind, wird man die Übersetzungstechnik des Nicolaus in allen Einzelheiten feststellen können; und auch hier wird man zunächst von denjenigen Texten ausgehen müssen, die auch in der lateinischen Version handschriftlich überliefert sind. Dennoch tritt schon bei dem von Schöne edierten Werke und der Subfiguratio empirica der Charakter derselben scharf hervor. Trotz der Glättungen, welche die Editoren offensichtlich vorgenommen haben, sieht man hinter den lateinischen Worten das Original deutlich hindurchschimmern, eine sichere Bestätigung dessen, was Nicolaus von sich selbst sagt: *transtuli nihil addens, minuens vel permutans* (Schöne S. 9). Es ist eine Verbalübersetzung im wahren Sinne des Wortes.

Schönes Publikation kam mir gerade zu Händen, nachdem ich mich geraume Zeit mit der anonymen lateinischen Übersetzung der Hypotyposen des Sextus Empiricus befaßt hatte, die meines Wissens allein im Paris. lat. 14700 überliefert ist (vgl. Rhein. Mus. 1909 S. 256 ff.). Eine vollständige Abschrift dieses unedierten Textes ist in meinem Besitz. Für mich kann nun kein Zweifel mehr daran sein, daß dieser Übersetzer mit Nicolaus identisch ist. Die Ähnlichkeit in den sprachlichen Wendungen und der Technik des Übersetzens ist zu frappierend. Diesen rein sprachlichen Nachweis gedenke ich an einer anderen Stelle zu führen. Vorläufig wäre es mir aber sehr erwünscht, über die Überlieferungsgeschichte der Hs näheren Aufschluß zu erlangen. Es könnte dies zur Auffindung anderer, bisher unbekannter Hss, auch solcher des Galen, führen, ganz abgesehen von dem neuen Licht, das dadurch auf die äußerst wichtige Tätigkeit der sizilischen Übersetzer des 13. und 14. Jahrh. fallen würde.

Die Hs ist nach Bäumker (Arch. f. Gesch. d. Philos. IV S. 576) in den Anfang des 14. Jahrh. zu setzen, nicht in das 13., wie Delisles Katalog angibt. Sie befand sich früher in St. Victor und trug dort die Signatur 32. Ebendort befand sich auch der jetzige Paris. lat. 15116 (St. Victor 903 saec. XIV.), der nach Delisle von f. 135 an *Magistri Nicolai antidotarius* enthält. Sollte der Verfasser mit dem sizilischen Hofarzt identisch sein? Vielleicht läßt sich über die Provenienz jener Hss noch Näheres feststellen. Wir wissen, daß Nicolaus selbst für die Verbreitung seiner Übersetzungen sorgte; so hat er dem Arzt der in Avignon residierenden Päpste Guy de Chauliac die Übersetzung einer Reihe von Galenschriften übersandt (Schöne S. 6[a]). Von dort wird der Weg nach St. Victor nicht weit gewesen sein.

Daß Nicolaus auf Sextus verfiel, kann nicht gerade sonderbar erscheinen. Die Hypotyposen des Empirikers berühren sich in vielen Punkten inhaltlich höchst auffallend mit Galens Subfiguratio empirica. Es ist sehr begreiflich, wenn Sextus — wenigstens seine Hypotyposen — in medizinische Hss oder Bibliotheken geraten ist. Nun sind in der Übersetzung alle medizinischen Fachausdrücke, die recht oft vorkommen, mit großem Verständnis übersetzt. So wird wohl das Interesse des philosophierenden Arztes für seinen antiken Kollegen diesem zu einer ganz unerwarteten Auferstehung verholfen haben. Alle äußeren Umstände stimmen also vortrefflich.

Sollte sich die Autorschaft des Nicolaus auch bei dieser Schrift erweisen, so hätten wir an ihr, die

zudem recht umfangreich ist (ca 180 Teubnerseiten), ein gutes Werkzeug, um die nur in der lateinischen Übersetzung erhaltenen Schriften Galens restlos ins Griechische zu retrovertieren. Denn der Übersetzer hat für jedes griechische Wort seine feste lateinische Vokabel und gibt die Konstruktion, auch wo sie dem Geiste der lateinischen Sprache total widerspricht, mit größter Treue wieder. Schon Schöne hat einen großen Teil von Stellen ins Griechische zurückübersetzt. Die ganze Aufgabe wird, wenn einmal das Material vollständig vorgelegt ist, sich m. E. bis zum letzten Ende durchführen lassen.

Berlin. Hermann Mutschmann.

Deutsche Dissertationen und akademische Programme (August 1909—August 1910).

(Schluß aus No. 21.)

III. Metrik.

Behrens, Gustavus: Quaestiones metricae. D. Göttingen 1909. 96 S. 8.

Mirgel, Hubertus: De synaloephis et caesuris in versu hexametro Latino. D. Göttingen 1910. 63 S. 8.

IV. Geschichte.

Kip, Gerhard: Thessalische Studien. Beiträge zur politischen Geographie, Geschichte und Verfassung der thessalischen Landschaften D. Halle 1910. 143 S. 8.

Köstlin, Ernst: Die Donaukriege Domitians. D. Tübingen 1910. VIII, 101 S. 8.

Linnert, Ulrich: Beiträge zur Geschichte Caligulas. D. Jena 1909. 102 S 8.

Morawitzky, Leo Ewald: Beiträge zur Vorgeschichte der mittelalterlichen Kaiseridee 1. Die Kaiseridee in den echten und unechten Märtyrerakten der Christenverfolgung des Decius. D. Breslau 1909. 82 S. 8.

Plaumann, Gerhard: Ptolemais in Oberägypten. Ein Beitrag zur Geschichte des Hellenismus in Ägypten. D Leipzig 1910. VIII, 137 S. 8

Erschien auch als Leipziger historische Abhandlungen, Heft 18.

Schütt, Curt: Untersuchungen zur Geschichte der alten Illyrier. D. Breslau 1910. XI, 81 S. 8.

Weber, Franz: Alexander der Große im Urteil der Griechen und Römer bis in die Konstantinische Zeit. D. Gießen 1909. 116 S. 8.

Wirtz, Richard: Beiträge zur catilinarischen Verschwörung. D. Bonn 1910. 69 S. 8

Gelzer, Mathias: Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens. D. Leipzig 1909. 107 S. 8

Erschien auch als Leipziger historische Abhandlungen, Heft 13.

V. Altertümer.

Bunsmann, Ludovicus: De piscatorum in Graecorum atque Romanorum litteris usu. D. Münster 1910. 101 S. 8

Geiss, Arthur: Die politio in der römischen Landwirtschaft. D. Freiburg i. B 1910. 55 S. 8

Heiligenstaedt, Fridericus: Fasti aedilicii inde a Caesaris nece usque ad imperium Alexandri Severi. D. Halle 1910. VIII, 80 S. 8.

Knehn, Georgius: De opificum Romanorum condicione privata quaestiones. D. Halle 1910. 85 S. 8.

Mayer, Max: Vexillum und vexillarius. Ein Beitrag zur Geschichte des römischen Heerwesens. D. Freiburg i. Br 1910. 46 S. 8.

Nowak, Max: Die Strafverhängungen der Censoren. D. Breslau 1909. 84 S. 8.

Schmitt, Friedrich: Zur Arbeiterfrage in der römischen Landwirtschaft D Leipzig 1910. 66 S. 8.

Schnabel, Heinz: Kordax Studien zur Geschichte eines antiken Tanzes und zum Ursprung der griechischen Komödie. T. 1. D. München (1909). 34 S. 8.

Erschien vollständig als Buch München 1910, Beck

Steininger, Rudolf: Die weiblichen Haartrachten im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit. D. München 1909. 47 S. 8.

Triebs, Franz: Die Lex Iulia de adulteriis coercendis auf Grundlage der sog. Lex Dei (Collatio legum Mosaicarum et Romanarum). D. Göttingen 1910. 46 S. 8.

Erschien auch in des Verfassers Studien zur Lex Dei. Heft 2. Freiburg i Br. 1907, Herder.

VI. Mythologie und Religionsgeschichte.

Bünger, Fritz: Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche. D. Jena 1910. 151 S. 8.

Enth u. a. Der Bußtag als Gegensatz gegen die heidnische Kalendenfeier. — Das Beschneidungsfest. — Die Marienfeier — Das Narrenfest.

Schultz, Rudolfus: Αἰδώς. D. Rostock 1909. 108 S. 8.

Buschner, Hans: Die Bedeutung der antiken Mythologie für die französische Ode bei deren Entstehung. D. Leipzig 1909. 79 S. 8.

Frey, Karl: Die klassische Götter- und Heldensage in den Dramen von Marlowe, Lyly, Kyd, Greene und Peele. D. Straßburg 1909. XIX, 89 S. 8.

Fuchs, Bruno Archibald: Die Ikonographie der 7 Planeten in der Kunst Italiens bis zum Ausgang des Mittelalters. D. München 1909. VIII, 95 S. 5 Tafeln. 8.

Enth S. 2—14: Die Lehre von den Planeten im Rahmen der christlich-mittelalterlichen Weltanschauung.

Jaeger, Fridericus: De oraculis quid veteres philosophi iudicaverint. D. Rostock 1910. 109 S. 8.

Gekrönte Preisschrift.

Kircher, Karl: Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum in seiner Beziehung zur Gottheit. D. Gießen 1910. 47 S. 8.

Erscheint vollständig in Religionsgeschichtl. Versuche IX, 2

Klose, Alfred: Römische Priesterfasten T. 1. D. Breslau 1910. 63 S. 8.

Erscheint vollständig als Buch

Randlinger, Stephan: Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. Eine historisch-ethische Studie. D. München 1910. X, 168 S. 8.

Gekrönte Preisschrift v J. 1901. Erschien auch als Buch Paderborn 1906, Schöningh

Enth u. a. Feindesliebe und antike Volksmoral Die Feindesliebe in der antiken philosophischen Moral (Die vorsokratische Philosophie — Sokrates, Plato, Aristoteles. — Die Cyrenaiker, Epikureer und Cyniker Die ältere Stoa. — Cicero. — Die jüngere Stoa — Plutarch.

Ruehl, Carolus: De Graecis ventorum nominibus et fabulis quaestiones selectae. D. Marburg 1909. 62 S. 8

Schmidt, Ernst: Die Einführung des Serapis in Alexandria. D. Heidelberg 1909. S. 47—84 8.

Vollständig u. d. Titel: Kultübertragungen in Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten VIII, 2.

Stein, Paulus: Τέρας. D. Marburg 1909. 66 S. 8.

Steinmüller, Franz: Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz Eine historisch-ethische Abhandlung. T. 1. D. München 1909. 49 S. 8.

Gekrönte Preisschrift v. J. 1901. Erschien vollständig als Buch Regensburg 1909, Manz.

Stiefenhofer, Dionys: Die Geschichte der Kirchweihe vom 1.—7. Jahrh. D. München 1909. 48 S. 8.

Erschien vollständig in den Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. Reihe III, 8.

Wächter, Theodor: Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. T. 1. D. Tübingen 1910. 76 S. 8.

Vollständig in Religionsgeschichtl. Versuche. IX

VII. Literaturgeschichte.

Beutler, Ernst: Vom griechischen Epigramm im 18. Jahrhundert. D. Leipzig 1909 126 S. 8.

Erscheint auch als Probefahrten, Bd 15.

Freustedt, Georgius: Encomiorum in litteris Graecis usque ad Romanam aetatem historia. D. Leipzig 1909. 127 S. 8.

Heinemann, Maximilianus: Epistulae amatoriae

quomodo cohaereant cum elegiis Alexandrinis. D. Straßburg 1909. 60 S. 8.
Vollständig in Dissertationes philologae Argentoratenses. Vol. XIV.

Hoffmann, Paulus: De anagnorismo. D. Breslau 1910. 71 S.

May, Gerhardus: De stilo epylliorum Romanorum. D. Kiel 1910. 103 S. 8.

Pflugmacher, Ernestus: Locorum communium specimen. D. Greifswald 1909. 46 S. 8.

Reichel, Georgius: Quaestiones progymnasmaticae. D. Leipzig 1909. 135 S. 8.
I. De progymnasmatum vestigiis in Ciceronis libris de inventione et in auctoris ad Herenn. libris de ratione dicendi. — De progymnasmatum vestigiis perspicuis in Ciceronis dialogo de oratore. — III De Theonis vita et scriptis — IV. De Quintiliani progymnasmatis. — V. De Suetonii progymnasmatis.

Süß, Wilhelm: Ethos. Studien zur älteren griechischen Rhetorik. Habilitationsschrift Gießen 1910. 36 S. 8.
Erschien vollständig als Buch Leipzig 1910, Teubner.

VIII. Archäologie.

Brauchitsch, Georg von: Die Panathenäischen Preisamphoren. D. Jena 1910. 74 S. 8.
Erschien vollständig als Buch Leipzig 1910, Teubner.

Ebert, Friedrich: Fachausdrücke des griechischen Bauhandwerks. I. Der Stempel. D. Würzburg 1910. 65 S. 8.

Elter: Anton: Cremera und Porta Carmentalis. I. Progr. acad. Bonn 1910. 78 Sp. 4.

Fritsch, Otto: Römische Gefäße aus Terra Sigillata von Riegel am Kaiserstuhl. D. Heidelberg 1910. VIII, 42 S. 4.
Erschien auch in den Veröffentlichungen des Karlsruher Altertumsvereins II. 4.

Hosius, Carl, u. Pernice, Erich: Zwei antike Motive in der Renaissancemalerei. Progr. acad. Greifswald 1910. 24 S. 8.

Ippel, Albert: Der dritte pompejanische Stil. Ein Beitrag zu seiner Geschichte. D. Bonn 1910. 49 S. 8.

Nachod, Hans: Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn. D. Leipzig 1909. VIII, 100 S. 8.

Pagenstecher, Rudolf: Die Calenische Reliefkeramik. D. Heidelberg 1909. XII, 192 S. 4.
Erschien auch als Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts Erg.-Heft VIII.

Vetter, Max: Der Sockel, seine Form und Entwicklung in der griechischen und hellenistisch-römischen Architektur und Dekoration von den ältesten Zeiten bis zum zweiten pompejanischen Stil. D. Straßburg 1910. 50 S. 8.
Vollständig in: Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 75.

IX. Inschriften.

Gensichen, Joachim: De Scripturae Sacrae vestigiis in inscriptionibus latinis christianis. D. Greifswald 1910. 61 S. 8.

Herbig, Gustavus: Tituli Faleriorum veterum linguis Falisca et Etrusca conscripti. Habilitationsschrift München 1910. 59 S. 2.
Erscheint auch im Corpus Inscr. Etruscarum II, 2, 1.

Proskauer, Carola: Das auslautende -s auf den lateinischen Inschriften. D. Freiburg i. Br. 1909. 99 S. 8.
Erschien vollständig als Buch Straßburg 1910, Trübner.

Schlageter, Josef: Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Koine. I. D. Freiburg i. Br. (1910). 47 S. 4.
Erschien auch als G.-Programm Konstanz.

Stemler, Hans: Die griechischen Grabinschriften Kleinasiens. D. Straßburg 1909. 72 S. 8.

Zilken, Franciscus: De inscriptionibus latinis graecis bilinguibus quaestiones selectae. D. Bonn 1909. 80 S. 8.
Erscheint vollständig Leipzig, Teubner.

X. Numismatik.

Bernhart, Max: Zwei römische Münzfunde aus Südbayern. D. München 1910. 64 S., 2 Tfln. 8.

Lederer, Philipp: Die Tetradrachmenprägung von Segesta. D. München 1910. 55 S., 1 Tafel. 4.

XI. Gelehrtengeschichte.

Birt, Theodorus: Catalogi studiosorum Marpurgensium ex serie recentiore depromptus fasciculus 8, annos usque ab 1760 ad 1778 complectens. Progr. acad. Marburg (1910). S. 339—386. 4.
Fasc. 1—7 erschienen 1903—1909.

Eingegangene Schriften.

G. Prinz, De Xenophontis Cyri institutione. Diss. Göttingen.

Xenophon, Das Gastmahl. Verdeutscht von B. von Hagen. Jena, Diederichs.

Fr. Wilhelm, Die Schrift des Juncus περὶ γήρως und ihr Verhältnis zu Ciceros Cato maior. Breslau.

Libanii opera rec. R. Foerster. VI. Leipzig, Teubner. 14 M.

Poetarum Romanorum veterum reliquiae. Selegit E. Diehl. Bonn, Marcus & Weber. 2 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 10. Juni. **1911. № 23.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Homers Odyssee für den Schulgebrauch erklärt von **Karl Friedr. Ameis** und **Carl Hentze** Zweiter Band. Erstes Heft Gesang XIII—XVIII. Neunte Auflage bearbeitet von **Paul Cauer.** Leipzig und Berlin 1910, Teubner. XI, 168 S. 8. 1 M. 60.

Die Ameissche Odysseeausgabe, welche im Jahre 1856 erschien und zu Lebzeiten des Verf. vier Auflagen erlebte, wurde nach seinem Tode fast 40 Jahre hindurch von Hentze im Geist und Sinn des Autors fortgeführt. Die Vorzüge und die Mängel dieses Buches sind so bekannt, daß es mir nicht nötig scheint, näher darauf einzugehen. Vor zwei Jahren ist Hentze durch den Tod abberufen worden. Nun hat die Verlagsbuchhandlung die Weiterführung des Buches Paul Cauer übertragen. Befriedigung erregt dies zweifellos bei allen, welche an dem Buche Interesse haben, da derselbe sich als tüchtiger Kenner der homerischen Gedichte und Sprache bewährt hat, dazu auch die Bedürfnisse der Schule aus langer Erfahrung gründlich kennt. Er selbst erklärt in der Vorrede, daß er der Aufforderung gern nachgekommen sei, mit voller Schätzung für das von den Vorgängern Geschaffene, aber zugleich in der Erwartung, daß die fortgeschrittenere Wissenschaft, vor allem eine vertiefte Auffassung der epischen Sprache, nun doch wohl ein stärkeres Eingreifen notwendig machen werde. Ursprünglich war der Bekkersche Text zugrunde gelegt; aber mehr und mehr fanden Änderungen statt, welche aus eigenen Beobachtungen der Herausg. oder aus späteren Forschungen anderer hervorgegangen waren. Diesem immer noch sehr konservativen Texte stand C. gegenüber mit seinem Texte, den er vor mehr als 20 Jahren „nach eigenen Grundsätzen und jugendlicher Zuversicht“ hergestellt hatte. Wie er selbst äußert, war es selbstverständlich, daß er diesen Text nicht einfach hier einsetzen konnte, ebenso aber auch, daß er den Wunsch hegte, solche Änderungen der Wortform, die unmittelbar das Verständnis erleichterten, auch für die Leser der vorliegenden Ausgabe nutzbar zu machen. Seite XI sind 31 Stellen bezeichnet, an denen die wichtigsten Abweichungen des Textes von dem der letzten Auflage angegeben sind; aber bedeutend größer ist die

Zahl der Änderungen in Schreihung und Betonnng. So sind auch die sogenannten zerdehnten Formen der Verba auf αω durchweg in die ursprünglichen, unkontrahierten umgewandelt, die Präpositionen mehr, als sonst üblich ist, wie Adverbien betont, zusammengesetzte Wörter mehrfach getrennt wie ἒξ ἥρατ', πότι πεπτηυῖαι. Ferner weist C. darauf hin, daß von dem, was als Überlieferung in Ludwichs kritischer Odysseeausgabe vom Jahre 1889 u. 1891 festgestellt worden sei, manches der vorliegenden jetzt erst zugute komme, wie er sich auch veranlaßt gesehen hatte, in seiner Ausgabe von 1902 öfters den heglaubigten Wortlaut da herzustellen, wo die moderne Vulgata ihn ohne Not verlassen hatte, so ν 419 ξ 381. 393 ο 182. Ahweichend von dieser Ausgahe hat C. jetzt die richtigeren Futur- und Aoristformen von τίνω: τείσω und ἔτεισα (ν 15. 193. 213 ξ 163. 166 ο 177. 236 ρ 540) und von φθίνω: φθείσω und ἔφθεισα (ν 384 π 369. 428) aufgenommen. Zu der auffallenden Form ἀνερρίπτουν ν 78 bemerkt er: „hei Homer erwartete man die Endung -ευν"; warum er diese nicht, wie in seinen Textausgaben, auch hier schrieb, weiß ich nicht. Noch einige Anmerkungen den Text hetreffend füge ich hinzu. An 3 Stellen ist — wohl aus Versehen — die Schreihung aus der Ameisschen Ausgahe unverändert herübergenommen worden. So lesen wir an allen Stellen εὐδείελος (die Textausgaben hahen εὐδήελος) viersilbig, nur ξ 344 steht ἐυδ.; die Formen von δμωή hat C. stets mit Iota subscr. geschriehen mit einziger Ausnahme von π 336, während er an allen Stellen, wo ι lang ist, ἡμῖν schreibt, lesen wir, wie hei Ameis, σ 48 ἥμιν. Mit Ludwich schreiht er ρ 183 ὠτρύνοντ' (ebenso in der älteren Textausgahe, ὀτρ. in der jüngeren), wozu er sich vielleicht durch Aristarch hestimmen ließ (vgl. Ludwich, Arist. hom. Textkr. I 280), π 176 γενειάδες (in den Textausgaben ἐθειράδες), ν 417 τίπτε γάρ, ο 509 πῇ γάρ, π 222 ποίῃ γὰρ (in den Textausgaben τίπτε τ' ἄρ', πῇ τ' ἄρ', ποίῃ τ' ἄρ), ρ 317 ᾔδη (dort ᾔδει). Hingegen schreiht er ρ 308 εἰ, wahrend Ludwich und die Textausgahen ἦ hahen. Ein Druckfehler liegt jedenfalls vor in εὐξέστῃ ν 10, wo das Metrum ἐυξέστῃ verlangt, und ρ 257 Ἐυρυμάχου (für Εὐρ.); σ 59 ist aus Versehen nach ὄμοσάν das Wörtchen τε ausgefallen, π 48 und ρ 301 der Apostroph; σ 114 steht ὃς (für ὅς), ν 255 ἐνὶ (für ἐνὶ), ξ 237 ἐμ' (für ἔμ'), π 462 μνηστῆρες.

Daß der Herausg. in der neuen Auflage vielfach die Interpunktion ändern werde, um sie an die Eigenart des homerischen Satzbaus anzupassen, war bei seiner Stellung zu dieser Frage (vgl. s. Abhandlung 'Zur hom. Interpunktion' im Rhein. Mus. 1889 S. 347 ff.) zu erwarten. Neu ist die Einführung des Ausrufungszeichens (wozu er sich in seinen Textausgaben noch nicht verstanden hatte) — allerdings nach Fr. A. Wolfs Vorgang. Einen großen Teil der Klammern beseitigte er, da er nur diejenigen Verse einklammerte, die in den meisten und hesten Hss fehlen, nicht aber die, welche ihres Inhalts wegen von alten oder neueren Kritikern für unecht erklärt worden waren.

Ich war darauf gespannt, zu erfahren, in welchem Verhältnis der Kommentar dieser Ausgabe zu den von C. herausgegebenen Anmerkungen zur Odyssee (4 Hefte 1894/7) stehen werde. Selbstverständlich hat er diese zum Besten der Ameisschen Ausgahe verwertet. Billigen können wir das, was er im Vorwort in bezug hierauf sagt, daß nämlich schon Achtung vor dem fremden Werke den Gedanken an einfache Verschmelzung ausschloß. Dieses Werk sollte einen vollständigen Kommentar liefern, jenes nur eine Hilfe bei der Präparation. Aus diesem Verhältnis ergab sich, wie er äußert, nicht nur ein Unterschied in der Ausführlichkeit der Erklärungen, sondern auch vielfach verschiedene Auswahl der Dinge, die eine Erklärung zu fordern schienen. Weniger kam ihm darauf an, neue Anmerkungen hinzuzufügen, als die vorhandenen, welche vielfach „in einem altmodisch gelehrten Tone" gehalten waren, nach Form und Inhalt zu bessern. Dies hat er in vorzüglicher Weise geleistet; es gibt keine Seite, die nicht zahlreiche Verbesserungen aufweist, und der Wert des Buches ist hedeutend erhöht. Auf die Anmerkungen selbst genauer einzugehen, muß ich mir, um die Besprechung nicht allzusehr auszudehnen, versagen. Die Begründung seiner Ansicht für eine Anzahl von Stellen hat C. in seinen 'Grundfragen der Homerkritik' gegeben. Bisweilen tritt er in direkten Gegensatz zu Ameis-Hentze, so ν 42, wo in der früheren Auflage stand: „ἀμύμονα ist Attribut, nicht praedicativ", jetzt heißt es: „prädicativ zum Object". Bemerken möchte ich noch, daß C. seine Ansicht in betreff der κληῖδες geändert hat. An zahlreichen Stellen erklärte er ἐπὶ κληῖσιν in seinen bei Grote erschienenen Anmerkungen mit „auf den Ruderbänken"; jetzt ν 76 zweifellos richtiger: „an den Ruderpflöcken".

Zwei Neuerungen darf ich nicht unerwähnt lassen. Da, wie er sagt, nur wenige von denen, welche das vorliegende Heft gebrauchen wollen — und er denkt hier wesentlich an Schüler, für die in erster Linie das Buch bestimmt ist —, zugleich alle anderen hesitzen, hat er wiederkehrende Erscheinungen, die an sich einer Erklärung bedürfen,

zwar nicht jedesmal besprochen; doch beabsichtigt er, es innerhalb jedes Heftes einmal zu tun. Endlich sind die Hinweisungen auf den Anhang, der selbständiger gestellt werden soll, aufgegeben.

Soll ich mein Urteil noch einmal kurz zusammenfassen, so zeigt die neue Ausgabe einen bedeutenden Fortschritt und verdient unsere volle Anerkennung. Hoffen wir, daß in nicht allzu langer Zeit auch die folgenden Hefte in gleicher Weise bearbeitet erscheinen.

Magdeburg. E. Eberhard.

1) **H. F. Müller**, Die Tragödien des Sophokles. Mit einer Einleitung über das Wesen des Tragischen. Heidelberg 1909, Winter. 126 S. 8. 2 M.
2) **H. F. Müller**, Beiträge zum Verständnis der tragischen Kunst. 2. vermehrte und verbesserte Ausgabe. Wolfenbüttel 1909, Zwißler. 398 S. 8.

Zwei verdienstliche Bücher. Beide stehen in engstem Zusammenhange miteinander. Beide legen in einer einleitenden Abhandlung den Begriff des Tragischen dar und führen ihn dann an Beispielen aus. Dabei wird, ohne daß der Verf. sein Auge gegen Schwächen oder Einseitigkeiten verschließt, in dem ersten Buche mit Wärme und Begeisterung das Wesen der Sophokleischen Dichtkunst erläutert, während in dem zweiten Werke vergleichende Betrachtungen angestellt werden über die Orestie des Aischylos und Goethes Iphigenie, Sophokles' König Ödipus und Schillers Braut von Messina, Euripides' Hippolytos und Racines Phädra sowie über Euripides' Medea und Grillparzers goldenes Vließ.

Müller erklärt ausdrücklich, daß er sich mit seinen Darlegungen nicht an Ästhetiker oder zünftige und gelehrte Philologen wende, sondern an lernbegierige Primaner eines humanistischen Gymnasiums und an seine Kollegen in der Schule. Trotzdem möchte ich beide Bücher dem Lehrer des Griechischen, der das Glück hat, mit seinen Schülern griechische Tragiker zu lesen, und der denn wohl ein zünftiger Philologe sein muß, durchaus empfehlen. Auch sind die Bücher nicht nur als ästhetische Erläuterungs-, sondern teilweise auch als philologische Streitschriften anzusehen. M. führt am Ende des ersten Buches eine ganze Reihe von Schriften auf mit dem Zusatze: „die ich vornehmlich bekämpfe". Dieser wissenschaftliche Kampf kann nur den Philologen, nicht den Primaner interessieren. Immerhin ist der Streit nicht so bitter, wie man befürchten möchte. Dieselben Gegner werden des öfteren auch mit Anerkennung zitiert. Nur gegen zwei Männer zieht M. energisch zu Felde, gegen Georg Günther (Grundzüge der tragischen Kunst. Leipzig 1885, W. Friedrich) und Christian Muff (Sophokles in der Schule. Vortrag, gehalten auf der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle a. S. Abgedruckt in den Neuen Jahrb. 1904, II 2, S. 65—90). Was M. wider beide Gegner und alle, die in ihren Bahnen wandeln, vorbringt, betrifft allerdings auch den Kernpunkt aller Ausführungen, das eigentliche Wesen des Tragischen, und in diesem Kampfe stelle ich mich unbedingt auf Müllers Seite. Mit höchster Entschiedenheit und Schärfe weist er alle Versuche ab, das tragische Ende der Helden auf eine genau entsprechende Schuld zurückzuführen oder, wo dieser Versuch nicht so recht gelingen will, das Werk des Dichters als unzureichend oder verfehlt hinzustellen. M. kann sich gar nicht genugtun in der Widerlegung dieser „trivialen Auffassung einer kahlen Vergeltungstheorie". Daß „irgend ein kümmerlicher Geselle auftritt mit Zirkel und Lineal und eine den Leiden adäquate Schuld abmessen will", das verbittet er sich. Von all den „Geheimpolizisten", „Kriminalrichtern" und „Staatsanwälten", die in der Tragödie „einen Gerichtshof konstituieren", will er nichts wissen. Ganz mit Recht. Mit diesen Versuchen, die den furchtbaren Ernst der Tragödie abschwächen, die aus der ergreifenden Leidensschule und dem unfaßbaren Martyrium alles Großen und Edlen ein nüchternes Verhör machen, bei dem der Böse vorschriftsmäßig abgestraft und der Gute hübsch belobnt wird, muß endlich einmal gründlich aufgeräumt werden. Diese 'poetische Gerechtigkeit' lehnt M. mit Recht ab. Solcher seichten und oberflächlichen Auffassung ist schon Schiller deutlich entgegengetreten. Er sagt es uns so knapp wie möglich, was tragisch ist. „Was unsterblich im Gesang soll leben, muß im Leben untergehn." Oder noch kürzer: „Auch das Schöne muß sterben". Die Kunst desjenigen Poeten dagegen, der ausgleichende Gerechtigkeit übt, fertigt er mit den höhnischen Worten ab: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch". So ist es. Alle diejenigen, die in der Tragödie nur ihre verdiente Strafe erhalten, lassen uns völlig kalt. Kein sonderliches Gefühl der Befriedigung oder Erhebung kommt uns an, wenn eine Klytämnestra oder ein Kreon, eine Elisabeth von England oder ein Franz Moor leiden. Aber unser ganzes Herz ist bei den Trefflichen, die um einer Verfehlung willen vernichtet worden. Der Menschheit ganzer Jammer packt uns an, wenn wir Zeugen der Wahrheit des Goethischen Wortes werden:

„Ihr führt ins Lehen uns hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden, Dann üherlaßt ihr ihn der Pein; Denn alle Schuld rächt sich auf Erden“. Auf dieses Unschuldig-schuldig, auf das Irrationale, das Unhegreifliche im Weltlaufe mit seinem Höhepnnkte im Garten von Gethsemane und auf Golgatha legt M. alles Gewicht. Jedoch hescheiden heugt er sich vor jener schrecklichen Macht, die üher alles menschliche Verstehen hinausreicht, die aber doch gerecht und sittlich hleiht. Die höchsten Leistungen der tragischen Kunst sind gerade da zu finden, wo wir vor diesen dunklen Rätseln des Schicksals verstummen und zugleich vor der Heiligkeit jenes unerforschlichen Wesens erschauern. Was wir nicht verstehen, das ist tragisch, meint M. einmal, ohne damit eine Definition des Tragischen gehen zu wollen. Er geht vielmehr einer hestimmten Begriffserklärung geflissentlich aus dem Wege nnd hegnügt sich mit Beschreihungen. So im Anhange des zweiten Buches: „Den weiten Umfang und reichen Inhalt dieses Begriffes in ein paar Sätze zusammenzudrängen, ist ehenso unmöglich als unersprießlich“. Allein ehenso wie Aristoteles den Begriff der Tragödie definiert und Lessing und Schiller ihn kurz zusammenschneiden und sagen: die Tragödie ist die Nachahmung einer mitleidwürdigen Handlung, so läßt sich doch wohl auch ein deutendes Wort oder ein Satz für den Begriff 'Tragisch' finden. Man hraucht sich ja nicht ängstlich daran zu klammern, sondern ihn nur als Anhalt für weitere Erläuterungen anzusehen. Der Ästhetiker kann, wie man an Müllers Büchern sieht, sehr gut auch ohne Definition auskommen. Indes warnm soll ich nicht dem Schüler, der sich mit Recht nach einer Stütze für sein Gedächtnis umsieht, sagen: Tragisch ist der wirkliche und notwendige oder auch nur drohende Untergang einer irgendwie ausgezeichneten Persönlichkeit im Kampfe mit einer ihr überlegenen Macht um ein hedeutsames Ziel. An der Hand einer solchen Wirklichkeit und Poesie zugleich ins Auge fassenden, aher nach Form und Inhalt vielleicht anfechtbaren Erklärung habe ich mich mit meinen Schülern immer wieder auf diesem schwierigen und umfangreichen Gebiete zurechtgefunden. Licht und Farbe muß freilich erst durch die Erörterung der Begriffe Schuld und Sühne, Schicksal und Freiheit, Mitleid und Furcht, Reinigung der Leidenschaften und Erhebung und was dergleichen Schulbegriffe und Schlagwörter mehr sind, hinzukommen. Üher all diese Dinge spricht M. teils übersichtlich znsammenfassend, teils in hreiter Ansführlichkeit. Für Aufklärung und Vertiefung wird ihm der Leser, namentlich der Schüler, dankbar sein. An Widerspruch wird es dahei nicht fehlen. Ich selher sehe hier davon ab. Nur einen Punkt möchte ich erwähnen. M. will im Anschluß an Aristoteles die Tragödie „nur unter hedeutenden, üher das Mittelmaß hinausragenden, hochstrehenden nnd hochhegabten Menschen in größeren Verhältnissen“ spielen lassen. Üher diese Beschränknng ist die neuere Kunst nnn doch hinausgewachsen. Wahre, tieferschütternde Tragödien kann es auch in heschränkten nnd heschränktesten Verhältnissen gehen. Ich erinnere nur an Otto Ludwigs Erhförster, Hehhels Maria Magdalena und Hauptmanns Fuhrmann Henschel. Nicht auf die hohe Stellung des Handelnden, nur auf die Tiefe und Wahrheit seines Gefühls kommt es an.

Elherfeld. Hermann Klammer.

L. Herbst, Zu Thukydides VIII. Die Unzulänglichkeit des Codex Vaticanus B. Aus dem Nachlaß mitgeteilt durch Franz Müller. II. Teil. Beilage zum Programm des königlichen Gymnasiums zu Quedlinburg. 1910. 48 S. 8.

In dieser Fortsetzung (vgl. Woch. 1910 Sp. 451) werden Kap. 11—70 des achten Buches des Thukydides besprochen, mit gelegentlicher Berücksichtigung der Arheiten von U. von Wilamowitz-Moellendorff (Hermes XLIII, 1908) und L. Knnle (Untersuchungen üher das achte Buch des Thukydides, 1909). Bis zu Kap. 16 stammen die Bemerkungen aus der Feder von Herhst selher; von Kap. 17 an giht der Herausg. eine Bearheitnng aus den Notizhlättern des Forschers. Es will mir noch immer scheinen, als oh Herhsts Urteil recht oft willkürlich und unzulänglich hegründet ist; einige Beispiele müssen genügen. 12,1 wird das vom Vatic. B allein gehotene τε, das nach φθήσονται leicht ausfallen konnte, verworfen, ehenso vor Ἀθηναίων das auch in M stehende τῶν, ohgleich im zweiten Gliede τῶν Λακεδαιμονίων folgt. Wahrscheinlicher ist jedenfalls 15,2 die Anslassung von ἡ (B M) vor προθυμία. — 26,1 konnte καὶ (B und Schol.) nach ξυνεπιλαβέσθαι leicht ansfallen nnd paßt durchans im Zusammenhange. — 33,3 halte ich ὑπὸ νύκτα für echt. — 36,2 vermutet H. [ἐπὶ] θηριμένους παρόντος, Müller selhst ἐπὶ θηριμένους [παρόντος] oder ἔτι ἐπὶ θηριμένους [παρόντος], das letzte höchst unwahrscheinlich. — 52 verwirft H. ganz unmethodisch die seltenere Wortstellung τὰς ἁπάσας πόλεις, welche die zwei hesten Hss (C und B) hieten, mit der kategorischen Begründung, daß dieselhe „hier nicht am rechten Orte ist“, ehenso 68,1 ἑκούσιος (B C) ohne irgendeine Begründung. — Nicht ohne Interesse erfährt man,

daß H. im schwer verständlichen Kap. 52 zwischen den Lesarten πιστευθῆναι (C G) und πεισθῆναι (AB EFM) geschwankt hat, um schließlich bei πιστευθῆναι stehen zu bleiben, während umgekehrt v. Wilamowitz „nach langen Irrgängen" an πεισθῆναι festhält — ob mit Recht, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

Die nächste Veröffentlichung aus dem Herbstschen Nachlaß soll die 'Unzulanglichkeit des Vaticanus' zu Ende führen und dann dessen gute Lesarten im Widerstreit mit den anderen Hss verteidigen.

Frederiksborg. Karl Hude.

Karl Hahn, Demosthenis contiones num re vera in contione habitae sint quaeritur. Dissertation. Gießen 1910. 61 S. 8.

Diese Arbeit ist eine Erweiterung der Ausführungen von E. Schwartz, Demosthenes' erste Philippika S. 40—43, und kommt zu dem Ergebnis (S. 60), daß alle Staatsreden nicht gehalten, sondern als Flugschriften ausgegeben seien. Ich habe damals jene Schrift in dieser Wochenschr. 1894 Sp. 1480 besprochen, und der Verf. findet es höchst wunderbar, daß ich zu der bezüglichen Ansicht von Schwartz keine Stellung genommen habe. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe eine Widerlegung bei der 1. Philippika nicht für nötig gehalten. Denn ich verstehe nicht, wie man in ihr „einen bestimmten Antrag" (S. 42) vermissen kann, der doch § 16 f. ganz präzis gefaßt dasteht und § 33 mit den Worten ταῦτ' ἐστίν, ἃ 'γὼ γέγραφα mit aller Deutlichkeit als solcher gekennzeichnet ist. Der Verf. S. 20 freilich weiß Rat: „Nusquam scriptum legimus Demosthenem rogationem ferre". Er scheint zu meinen, von dem gegenwärtigen Antrage hätte er γράφω sagen müssen, als ob der Redner den Antrag, für den er spricht, nicht vorher schriftlich eingereicht hätte. Darum sagt er S. 60: „Demosthenes iam in contione de copiis instruendis locutus est et rogationem tulerat". Auf diese nimmt er daher jetzt in der Flugschrift Bezug (das hätte mit dem Aorist geschehen müssen). Also Demosthenes hat wirklich einen solchen Antrag gestellt, hat natürlich auch dafür gesprochen, aber was wir haben, ist nicht seine Rede, sondern eine Flugschrift. Und § 30? Er lautet: „Was wir haben finden können, ist dies. Wenn's nun zur Abstimmung kommt, so werdet Ihr es, wenn es Euren Beifall findet, zum Beschluß erheben". Ist das auch nachträgliche Flugschrift? Jawohl, mit lebhafter rednerischer Einkleidung, in einer „schwierigen Frage, wo die allgemeine Stimmung seine Pläne zu hemmen drohte" (Schwartz S. 41). Gewiß, ich denke, Demosthenes war in erster Linie ein Staatsmann mit praktischen Zielen. Und auch in der Volksversammlung von Athen galt es, das Eisen zu schmieden und die Gunst des Augenblicks zu nützen. War die Entscheidung gefallen, so halfen die wundervollsten Flugschriften rein gar nichts. Oder sie halfen nur da, wo es galt, die Stimmung zu erhalten und zu kräftigen, die der Redner zum Siege geführt hatte. Das konnte aber sehr wohl auch die Herausgabe der gehaltenen Rede bewirken, auf die sich Demosthenes bekanntermaßen sorgsam vorbereitet hatte. Nachträgliche Änderungen auch stärkerer Art waren dabei natürlich nicht ausgeschlossen. So erklärt sich ganz einfach das Wegbleiben der πόρου ἀπόδειξις, die dem Verf. S. 20 Schwierigkeiten macht. Dem Zahlenreiben vorzulegen ist zwar für den Staatsmann oft ganz notwendig, aber Stimmung machen sie wenig, am wenigsten beim Lesen; darum blieben sie bei der Herausgabe weg.

Wirkliche Flugschriften haben einen Sinn nur vor der Entscheidung. So sehen aber die Reden nicht aus. So hat es sich weder Schwartz (S. 41) vorgestellt, noch der Verf. (S. 60), noch auch glaube ich v. Wilamowitz, Griech. Lit.² S. 75, wenn er sagt: „Gesprochen wird er wohl in dem Sinne haben, aber wirkliche Reden sind sie dennoch alle nicht". Er denkt dabei wohl nur an starke Änderungen bei der Herausgabe, braucht freilich den Ausdruck: „So ist denn diese Rede in Wahrheit Pamphlet". Jedenfalls nimmt sowohl v. Wilamowitz wie Schwartz einen gewissen Zusammenhang des geschriebenen und des gesprochenen Wortes an. Erst der Verf. möchte diesen gänzlich aufheben. Das ist ihm nicht gelungen. Wir sahen, daß er bei der 1. Philippika selbst (S. 60) auf eine vorausgegangene Rede über denselben Gegenstand Bezug nehmen mußte. Die Rede περὶ συντάξεως (XIII) hält er ohne weiteres für echt, die neueste Behandlung von E. Radtge, Zeithestimmung des euböischen und olynthischen Krieges, Gießen 1908, scheint ihm entgangen.

Soeben geht mir durch die Güte des Verf. Wendlands Aufsatz über Isokrates und Demosthenes, Nachr. der Gött. Ges. 1910, zu, der S. 292 zu der Frage Stellung nimmt, ziemlich im Sinne Hahns: „Daß Demosthenes' Reden nicht in der Ekklesie wirklich gehalten sind, so wenig auch ihre Vollendung ohne die praktische Schule der Volksversammlung denkbar ist, darf als ein gesichertes Ergebnis der neuesten Forschungen betrachtet werden; die Umarbeitung der Reden des Demosthenes und Aeschines in den Prozessen der Jahre

343, 330 für die Publikation steht ja auch fest". Überarbeitung für die Herausgabe ist selbstverständlich; was darüber hinausgeht, scheint mir keineswegs gesichert. Sie besitzen (S. 293) „die wuchtige Energie lebendiger für lautes Lesen bestimmter Rede und den treffsicheren Instinkt für die Effekte, wie ihn nur der Praktiker gewinnt". Also sie streben mit aller Macht eine kräftige Wirkung an! Wird eine Flugschrift diese rechtzeitig erzielen? Konnte ihre Verbreitung so schnell erfolgen, daß auf einen Erfolg zu rechnen war? Die Entscheidung lag nun einmal in der Volksversammlung, da sollte ein Demosthenes schweigen? sollte sich auf die Wirkung seiner Flugschrift verlassen? Ich denke mir die Sache umgekehrt. Demosthenes hatte seine Rede sorgfältig vorbereitet, und wenn er auch nur ungern aus dem Stegreife sprach, was übrigens von antiken und modernen Demosthenikern (gegen S. 292) als Schwäche aufgefaßt ist, so zwang ihn der Fluß der Debatte allerdings, sich des öfteren von der vorbereiteten Rede zu entfernen. Gab er dann seine Rede heraus, so blieben diese Seitensprünge naturgemäß fort, und er näherte sich wieder mehr der ursprünglichen Niederschrift, wird jedoch auch, wie es zu gehen pflegt, manches, was ihm bei der Debatte aufstieß, hinzugesetzt haben. Will man sie unter solchen Umständen auch noch als Flugschriften bezeichnen, auf das Wort kommt es nicht an; jedenfalls sind sie als Reden gedacht und empfunden.

In dieser Wochenschr. 1910, Sp. 1504 sagte ich, ich wüßte nicht, daß E. Schwartz' Ansatz der 1. Philippika auf 349 Anklang gefunden hätte. Das muß ich jetzt einschränken, er wird angenommen von Kahrstedt, Politik des Demosthenes 52, und auch von Wendland S. 319. Meine Gegengründe sind dabei jedoch nicht in Betracht gezogen.

Breslau. Th. Thalheim.

Otto Schroeder, Horazens Versmaße. Für Anfänger erklärt. Bibl. Teubneriana. Leipzig 1911, Teubner. VI, 26 S. kl. 8. 80 Pf.

Dieser Leitfaden enthält mehr, als der Titel sagt, nämlich eine Einführung in die antike Metrik unter besonderer Berücksichtigung der von Horaz nachgeahmten und der Horazischen Versmaße.

Kap. I besteht aus 20 knappen Vorbemerkungen, in denen Schroeder, von den kurzen und langen Silben ausgehend, über Fuß, Metrum, Kolon, System, Periode und Stollen zur Strophe fortschreitet, um dann einiges über Versteilung, Versverknüpfung und Versschluß mitzuteilen. Das wäre übersichtlicher, wenn dabei nicht rein Terminologisches mit Observationen und Erläuterungen vermischt wäre. Es fehlt aber auch eine wichtige Unterscheidung. Die Metrik hat es in erster Linie mit Kunstwerken zu tun, die als solche ins Ohr fallen und zunächst einmal als Ganzes empfunden werden: Das sind Verse und Strophen (=Gruppen von Versen). Diese Begriffe sind wesentlich verschieden von solchen wie Fuß Metrum Kolon, die erst die Prototypen- und Derivationstheorie hineinträgt, oft genug erfolglos. Schr. definiert aber nirgends, was ein Vers (bei ihm =Periode) eigentlich sei. Er gibt nur eine Observation: „6. περίοδος, wörtlich 'Rundgang', enthält immer eine zwiefache Bewegung, ein Hin und Zurück, ein Auf und Ab, eine Widerkehr mit Veränderung mindestens des Tones". Und 8 (unter 7 steht das 'Stollengesetz'): „στροφαί heißen einander (so!) in strengerer Kongruenz ... wiederholende Perioden". Danach wäre eine Äschyleische Epode nur eine 'Periode', der sapphische Asklepiadeus aber auch eine 'Strophe'; und für die durch Böckhs Gesetz festgestellten Unterabteilungen der Strophe fehlt jetzt ein Terminus technicus, da ja alles 'Periode' heißen kann. Auch sonst ist die Terminologie verwischt. 'Kontraktion' bedeutet Aufsaugung von Senkungen (oder ganzen Füßen) in einer Hebung; denselben Ausdruck braucht man aber für den Ersatz zweier Kürzen durch eine Länge; Schr. umgeht ihn vergeblich, indem er in solchen Fällen von „spondeischer Bildung des Einzelfußes spricht", während ihm sonst der Spondeus gerade ein 'kontrahiertes' Metrum ist. — Dankbar sind wir für die Neubildung 'Kurzhebung', aber sehr befremdet von dem Beiwort 'unkatalektisch', das für den Begriff des 'Nichtschließen-könnens' eingeführt wird — ich würde lieber akatakleistisch sagen —, während daneben kata-, akata- und brachykatalektisch sich auf das Fehlen oder Vorhandensein einer 'Kontraktion' beziehen. Die 'Hyperkatalexe' wird, im Gegensatz zu den übrigen Arten der Katalexe, als unhistorische Grammatikererfindung bezeichnet. Diese Unterscheidung ist selber unhistorisch. Hephaistion c. 4 benennt bei den dipodisch zerteilten Gliedern die Versschlüsse ganz äußerlich danach, ob über das letzte Metron null, eine, zwei oder drei Silben hinausragen; so heißt ein iambischer Dimeter

⏑–⏑–, ⏑–⏑– akatalektisch
⏑–⏑–, ⏑–⏑ katalektisch
⏑–⏑–, ⏑–⏑–, ⏑ hyperkatalektisch
⏑–⏑–, ⏑– brachykatalektisch.

Bei Anapästen kennt er auch zweisilbige Hyper-

katalexe (– – ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏓). Bei monopodisch gemessenen Versen (Daktylen) bezeichnet Hephaistion die beiden Arten der ἀπόθεσις mit καταλ. εἰς δισύλλαβον (= παρὰ συλλαβήν) und εἰς συλλαβήν (= παρὰ δύο συλλαβάς). So hatte jeder denkbare Versschluß seinen Namen, und das vor allem erstrebt jene Wissenschaft. Wenn heute, wo man Lautgebilde nicht mehr nach Längenmaßen bestimmt, einige dieser Ausdrücke noch brauchbar sind, so ist das Zufall; fraglich ist, ob es sich empfiehlt, sie mit Schr. in ganz anderem Sinne zu verwenden, als die Antike tat. All diese Dinge sind wichtiger, als sie scheinen. Nichts schreckt den Anfänger mehr als Unsicherheit der Terminologie.

Kap. II und III (S. 5—15) behandeln die griechischen Versmaße und Strophen auf Grund von Schroeders Theorie der Urmaße, der Versgeschichte und des Stollengesetzes. Meine jetzige Stellung diesen anfeinandergetürmten Hypothesen gegenüber habe ich in dieser Wochenschr. oben Sp. 318 ff. und 1909 Sp. 1433 dargelegt. Einige Einzelheiten fordern besonderen Widerspruch heraus.

S. 7. Daktylen mit einsilbiger Schlußsenkung kann man nicht ohne Vorbehalt als katalektisch bezeichnen; es braucht ja nichts zu fehlen. Ebensowenig sind solche mit zweisilbiger stets „unkatalektisch“ (S. 3. 4. usw.): Hephaistion c. 7 § 4 überliefert ausdrücklich das Gegenteil für Alkman 45, und dazu stimmt Archilochos 115 und Theokr. ep. 20,3. — S. 9. ἐγὼ δ' οὔτ' ἂν Ἀμαλθίης (Anacr. 8) ist falsch zitiert; vgl. v. Wilamowitz, Choriamb. Dimeter 888[1]. — S. 10. Eine Probe. „Der 'sapphische' Trimeter, Elfer genannt (I. Buch der Sappho):

○ ○ ○ ○   – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
φαίνεταί μοι   κῆνος ἴσος θεοῖσιν.
κρατήρων πλη–   ρώματ' ἐφ' οἶσι πέμπει.
ἄνανδρον τὸ   πρὶν καὶ ἄνυμφον οἶκων.
τάδε τοί με   σπερχόμενος ταχύνει.

Die beiden letzten Metra stammen, das letzte sicher, das vorletzte wahrscheinlich, vom unvorsilbigen Sprichwortvers, das Eingangsmetron ist silbenzählender Vortritt, wie beim alkaischen Elfer.“ Ich möchte wissen, was Alkaios und Sappho zu der Nachricht gesagt hätten, ihr Vers sei aus zwei oder drei Teilen verschiedenen Charakters zusammengenäht, vorn silbenzählend, hinten silbenverschluckend. Zum mindesten wohl würden sie fordern, man solle nicht verschweigen, daß sie nur die Form – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓ verwendet haben. Die drei letzten Belege Schroeders sind nämlich aus den Cantica des Dramas herausgeschnitten. Übrigens scheint mir die heute freilich weit verbreitete Methode, aus spät bezeugten Kunstformen eine den ältesten voransliegende Entwickelungsphase zu erschließen, viel zu halsbrecherisch für Anfänger. — S. 11. ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν (Alk. 18) soll beweisen, daß der alkaische Elfer mit ⏑ ⏑ ⏑ statt ⏑ – ⏑ beginnen konnte (vgl. Schr., Vorarb. zur griech. Versg. 38). Hier ist, um von allen übrigen Bedenken zu schweigen, die Prosodie zweideutig (vgl. Kühner-Blass I § 75,12 Anm. 7). Es ist aber unmethodisch, metrische Solözismen in unsicheren Texten ernst zu nehmen (vgl. Deutsche Literaturz. 1909, Sp. 412 f.). — S. 14. Eine Probe aus der Stropheninterpretation. „Wenn das ionische Lied des Alkaios, das Horazen (c III 12) vorlag, ἐμὲ δειλάν, ἐμὲ παισᾶν . . ., wie bei Horaz, ein ἐξ ὁμοίων σύστημα war, das strophenartig fünf Dimetra wiederholte — und nichts ist wahrscheinlicher —, so mag es diese nach der beliebtesten Formel $a^1\,a^1\;\;a^2\,b\,a^2$ schattiert haben.“ Von den alkaischen Ionikern wissen wir nur, daß es, wie bei Horaz, Dekameter waren. Bei Horaz treffen die fünf Fälle unter vierzig, wo er die Diärese verletzt, drei verschiedene Versstellen: 1. 2. 3. 4. 5 6 7. 8. 9 10. Es ist also kein Grund, von Dimetern zu reden. Schr. vergißt, an Korinnas nächstverwandte Strophe zu erinnern, die ohne jede feste Diërese verläuft, also gewiß keine Stollen hatte.

Die letzten 9 Seiten behandeln die Horazischen Verse und Strophen im engsten Anschluß an Kiesslings erschöpfende Darstellung (Bd. I[5] seines Horaz), der nur Meinekes Beobachtung hinzugefügt wird, daß in der 17. Epode das Porsonsche Gesetz gewahrt ist. Hauptproblem ist hier natürlich, warum Horaz seine Verse strenger bildet als Alkaios und Sappho. Und Schroeders Lösung ist die seit Christ (Sitzungsber. Bayer. Akad. 1868 I) ziemlich allgemein rezipierte, Horaz habe damit die Herleitung und das Wesen der Versteile im Sinne der sog. Derivationstheorie demonstrieren wollen.

Was liegt eigentlich jener Theorie zugrunde? Die scriptores de metris Horatii zerteilen und deuten einige der Horazischen Kola so (nicht nur so), daß die Teilung und Deutung zu der Horazischen Praxis stimmt. Das erklärt sich sehr einfach: Horaz hat ihnen durch seine festen Zäsuren und Längen erspart, etwa sieben Deutungen des sapphischen und alkaischen Elfers auszusinnen, wie sie dies beim phaläceischen tun mußten. Aber diese Theorien sollen Varronisch sein. Zugegeben für die Derivationstheorie als solche, daß sich Varro mit den später von Horaz

verwendeten Maßen beschäftigt habe, ist unnachweisbar. Vollends irgendein Einfluß dieser phantastischen Versforschung (die sich auf Einzelheiten so wenig festlegt wie die verwandte Wortdeuterei) auf die praktische Behandlung überlieferter Versformen ist gar nicht zu erwarten. Daß Catull eine Derivationstheorie berücksichtigt, wenn er in c 55 die Doppelsenkung seiner Phaläcaen kontrahiert, ist eine überflüssige Hypothese Kiesslings (S. 5); er baut hier den Phaläcens als ionischen Trimeter (vgl. v. Wilamowitz, Mélanges H. Weil 453), und ◡◡ – ◡ – ◡ – – ist ihm aus seinen Galliamben geläufig; er trennt auch das erste Metron in den kontrahierten Versen jedesmal durch Wortschluß ab. Wenn Senecas impotente Polymetrie mit Fetzen Horazischer Kola spielt, so beweist das nichts für Horaz, der sich mit Recht rühmt, *aeolium carmen ad Italos deduxisse modos*, nicht aber die Römer über eine Derivationsmöglichkeit jedes seiner Verse aufgeklärt zu haben.

Horaz kannte die Griechen und hatte ein feines Ohr; also wird er entweder jenen oder diesem gefolgt sein. Wenn nun der regelmäßige spondeische Anlaut der Glykoneen und Pherekrateen bei Anakreon (und Diogenes Laertios I 11) wiederkehrt — auch Catulls Phaläceen weichen nur ungern von ihm ab — und der Einschnitt hinter der 5. Silbe des sapphischen Elfers auch bei Bakchyl. 3 str. 4 durchgeführt ist, wenn die dekametrische Anordnung der Ioniker, die (distichisch-)tetrastichische der Asklepiadeen auch für Alkaios gesichert ist (vgl. Berl. Klass.-Texte V 2 S. 5), wer will da beweisen, daß Horaz für das übrige keine Vorbilder bei den Klassikern gefunden haben kann? Aber dies führt nicht weiter. Wichtiger ist folgendes: Regulierung der Einschnitte und der syllabae ancipites — und darum vor allem handelt es sich —, das ist charakteristisch für die hellenistische Poesie; man denke an die erstrebten und die gemiedenen Zäsuren des Hexameters und Pentameters, an die acht Phaläceen des Phalaikos A. P. XIII 6, die alle nach der 7. Silbe eingeschnitten sind, an die reine 5. Senkung der Kallimacheischen Choliamben; man vergleiche damit die lateinischen Hexameter, die die weibliche Zäsur meiden, die Catullischen Galliamben, die keine Ioniker zulassen, die 81 iambischen Trimeter in Horazens 17. Epode, wo nur zweimal Hephthemimeres vorkommt — warum soll da gerade die Regulierung seiner lyrischen Maße auf die Spekulation von Gelehrten zurückgehen? Daß all diese Maße auch von Griechen der hellenistischen Zeit verwendet wurden (Theokrit 28—30, Anth. Pal. XIII, Diogenes Laertios Πάμμετρος, Melinno*); die alkaische Strophe war im 5. Jahrh. Skolienmetrum geworden), davon steht weder bei Kiessling noch bei Schr. etwas zu lesen.

Aber gesetzt, wir dürften nur die Neigung zur Regulierung an und für sich aus den genannten Parallelen erklären, so bedarf es für die Frage, warum Horaz gerade so und nicht anders reguliert hat, noch immer nicht der Zuflucht zu einer Theorie. Vielmehr müßte man mit der Möglichkeit ästhetischer Absichten selbst dann rechnen, wenn wir weder diese Absicht nachweisen könnten noch die Wirkung verspürten; so geht es uns ja oft in der antiken Metrik. Vielleicht aber befriedigt die Erklärung, die ich vorschlage, nicht nur mich.

Horaz hat regelmäßig Wortschluß, wo zwei Hebungen zusammentreffen (*asclep., sapph. maior*); das konnte ein römisches Ohr als besonders wohlklingend empfinden. Er schneidet ferner den alkaischen Elfer stets, den sapphischen regelmäßig nach der 5. Silbe ein:

– – ◡ – – ‖ – ◡◡ – ◡ –
– ◡ – – – ‖ ◡ | ◡ – ◡ – –

Beidemal ist die gewählte Teilung derart, daß die Kommata verschieden schließen und verschieden beginnen; jede andere wäre, regelmäßig durchgeführt, häßlich. Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht die Horazische Technik beim alkaischen Neuner und Zehner:

– – ◡ – – – ◡ – –
– ◡◡ – ◡◡ – ◡ – –

Die durch bezeichneten Einschnitte, die gleichen Tonfall erzeugen, werden gemieden; beim Zehner ist das noch nicht beachtet, beim Nenner falsch gedeutet worden. Das gleiche gilt für die 16 daktylischen Vierheber I 7 – ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ – –; die beiden andern Gedichte in diesem Maß sind freier. Die nur in acht Exemplaren erhaltene *sapphica maior* hat folgende feste Einschnitte: *Lydia | dic per omnes ‖ te deos oro | Sybarin | cur properas amando.* Hier ist das Raffinement in dem Wechsel der Klauseln auf die Spitze getrieben: – ◡◡ –, ◡ – –, – ◡ – – –, ◡ ◡ –. Als Gegengewicht verläuft das letzte Glied, obwohl es mit den ersten beiden identisch ist, unzerschnitten (eine in drei Fällen unter acht vernachlässigte Diärese ist keine Diärese); was hilft hier die Derivationstheorie?

*) Über Melinnos Zeit vgl v. Wilamowitz, Timotheos 71[1], gegen Usener, Rhein. Mus. LV (1900) 290.

Drittens sind in den Oden alle anlautenden und inlautenden Senkungen, die lang sein können, stets lang. Das paßt vortrefflich zu dem gewichtigen und strengen Stil dieser Poesie; so erst kommen die ebenso regelmäßigen kurzen Senkungen voll zur Geltung: jeder Vers wie in Erz gegossen. Gewiß, äolisch ist das ganz und gar nicht; aber die wuchtige Pracht Pindarischer Epitriten wogt unverkennbar in *audita musarum sacerdos*. Die Derivationstheorie versagt wieder. In den Fällen der Art _ _'_ ◡ ◡ _ . . (*glyc. pherecr. asclep.*) soll sich die Länge aus der daktylischen Deutung dieser Theorie erklären, als ob sich diese Leute nicht auch mit _ ◡ _ ◡ ◡ _ abgefunden hätten: wozu haben sie denn die *detractio* erfunden? Bei den Fällen der Art (_') _ ◡ _ _' _ ◡ . . . (alk. Elfer und Nenner, kleiner und großer Sapphiker, katal. iamb. Trim. in II 18) schweigen die Erklärer notgedrungen. Es ist aber doch klar, daß es sich beidemal um dieselbe Sache handelt.

In diesem Zusammenhang gehört schließlich die Behandlung der Synaphie, vor allem die merkwürdige Tatsache, daß Horaz im 4. Buch zwischen den Kola der sapphischen und alkaischen Strophe keinen Hiat zuläßt (Kiessling S. 10, von Schr. übersehen). Hier kann ihn nur sein Ohr geleitet haben; jede Theorie hätte ihm auch die schließende Kurzhebung verwehrt, die ihn aber gar nicht stört.

Nach alledem kann ich nicht glauben, daß der weitgehenden Zerfahrenheit (S. VI) in der Erklärung der antiken Metra durch diesen Leitfaden abgeholfen werden wird; vielmehr wird sie, wenn das noch möglich ist, zunehmen. Und dennoch: Schroeder ist unter den Lebenden der einzige, der das Gesamtbild einer selbständig gewonnenen Auffassung der antiken Metrik veröffentlicht hat. Der Anfänger also, der ein Ganzes sucht und mehr will als Exzerpte aus alten und ältesten Handbüchern, muß an Schr. gewiesen werden — damit er ihn überwinde. Dann mag er an die Aufgabe herantreten, die von Wilamowitz behandelten Teile dieser Wissenschaft an Hand von dessen Darlegungen zu studieren, vorausgesetzt, daß er eine Bibliothek findet, die ihm die dazu notwendigen achtzehn Bände (vgl. Bickel in Norden-Gerckes Einleitung S. 259) ausleiht, und daß er das Literarhistorische bewältigt. Leicht ist also dem Anfänger das Studium der Metrik heutzutage nicht gemacht, und wenn die Zahl der Weiterstrebenden geringer ist als je, so wird dies wohl mit jenem zusammenhängen.

Berlin. Paul Maas.

M. H. Morgan, Addresses and Essays. New York 1909, American Book Co. 275 S. 8. 1 $ 50.

Der klassischen Philologie ist an der Harvard-Universität in der letzten Zeit vom Schicksal übel mitgespielt worden; denn innerhalb weniger Jahre sind allein sechs ordentliche Professoren, deren Namen alle auch in Europa einen guten Klang haben, aus dem Lehrkörper ausgeschieden. Zwei (Goodwin und J. W. White) traten in den Ruhestand, drei (M. Warren, J. H. Wright und C. L. Smith) sind kurz aufeinander vom Tode abberufen worden, und um Weihnachten 1909 starb, ebenfalls im kräftigsten Mannesalter, der Verf. obiger Aufsätze. Das Buch konnte ihm zwei Tage vor seinem Ableben noch vorgelegt werden. Die Sammlung enthält 15 Abhandlungen, sehr ungleichen Umfangs, die aber alle, mit Ausnahme des ersten Vortrags, bereits in amerikanischen Zeitschriften innerhalb der letzten 17 Jahre im Druck erschienen waren. In dem ersten Vortrag, 'Der klassische Student', plaidiert Morgan in beredter und überzeugender Weise für eine möglichst allseitige Lektüre der klassischen Schriftsteller, die neben einer anderweitigen Spezialisierung einhergehen müsse (S. 5—33). Die zweite Rede, 'Der klassische Lehrer' betitelt, gipfelt in der Forderung, daß dem grammatischen Unterricht ein etwas bescheidenerer Platz zugewiesen werde, als dies immer noch allzuhäufig geschieht. Hingegen müsse ein tieferes literarisch-ästhetisches Verständnis des Kunstwerks dem Schüler beigebracht und insbesondere der gewaltige Einfluß, den die klassischen Schriftsteller auf die modernen Literaturen und unsere ganze Empfindungs- und Gedankenwelt überhaupt ausgeübt haben und noch ausüben, klargelegt werden (S. 34—62). 'Der wahre Persius' (S. 63—75) ist eine köstliche und humorvolle Persiflage jener immer noch nicht ganz aufgegebenen Methode (man sehe z. B. Martinon zu Ovid und Städler zu Horaz), die Werke eines Dichters als eine authentische, autobiographische Quelle zu betrachten. Nur steht zu fürchten, daß, wie dies in der Tat schon wiederholt geschehen, mancher Leser die unter dem Deckmantel strengster Wissenschaftlichkeit einhergehende Parodie für Ernst halten werde! In dem Aufsatz 'Über die Wasserzufuhr im alten Rom' (S. 75—85) wird der schlagende Nachweis erbracht, daß die traditionellen Angaben über dessen Dimensionen stark übertrieben waren.

Sehr beachtenswert ist ferner die Abhandlung über 'Die Abfassungszeit der Rede pro Roscio comoedo' (S. 143—158), die in positiver wie negativer

Beweisführung(hauptsächlichgegenLandgraf)überzeugend für das Jahr 66 eintritt. Unstreitig die wichtigsten Aufsätze des ganzen Bandes sind aber die drei Vitruviana (S. 159—272), die ja auch allenthalben die günstigste Beurteilung gefunden haben. Es sind dies einige sehr sorgfältig bearbeitete Bausteine zu einer vollständigen textkritischen und exegetischen Ausgabe des Vitruvius, mit ausführlichen Prolegomena und englischer Übersetzung. Nur die letztere hat M. fast druckfertig hinterlassen. Ein Dezennium hatte er bereits an diesem seinen magnum opus gearbeitet, und so bedeutet dessen Nichtvollendung, da ein gleich kompetenter Nachfolger kaum so bald erscheinen dürfte, einen schweren Verlust für die Wissenschaft.

Die übrigen Artikel, bezw. Miszellen begnüge ich mich der Vollständigkeit halber nur im Titel anzuführen: Σχηνάω, σχηνέω, σχηνόω (S. 85—105), Bemerkungen zu Lysias und Persius (S. 106—118), Über das Wort petitor (S. 135), Über quin mit dem Konjunktiv in Fragesätzen (S. 137), Quintilians Horazzitate (S. 140), Cic. Quinct. 13 (S. 142).

Nicht nur ein vielseitiger und feinsinniger Gelehrter, sondern auch ein ganz vortrefflicher Lehrer und ein edler Charakter ist in M. allzu frühzeitig dahingegangen.

München. A. Gudeman.

Hippolyte Delehaye, Les légendes grecques des saints militaires. Publié avec le concours de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris 1909, Picard et fils. IX, 271 S. 8.

Das H. Omont gewidmete Buch behandelt in seinem kürzeren Hauptteil die Legenden des Theodoros, Georgios, Prokopios, Merkurios und Demetrios. Die vielen, z. T. nur handschriftlich vorliegenden Fassungen der Legenden werden aufgezählt und kurz charakterisiert, so daß ihre wesentlichen Unterschiede hervortreten; alsdann wird eine meist einleuchtende Geschichte von der Entwickelung der Legende gegeben. Das Ergebnis ist regelmäßig die völlige historische Wertlosigkeit aller Einzelzüge; wenn Delehaye sich nicht entschließen kann, die Geschichtlichkeit der Martyrer selbst auch da anzuzweifeln, wo sich an sie ein alter Kult knüpft, so ist dies ein Rest dogmatischer Befangenheit: es liegt in der Natur der Sache und ist in einzelnen Fällen auch nachzuweisen (Handb. S. 1652 ff), daß das massenhafte Angebot von Reliquien, das durch die Erbauung so zahlreicher Kirchen im 4. Jahrh. hervorgerufen wurde, sich auch auf die frei erfundenen Helden christlicher Erbauungs- und Unterhaltungsschriften erstreckte. Gerade bei diesen Heiligen war eine Anzweifelung der Reliquien am wenigsten zu befürchten, solange keine andere Kirche vorhanden war, die schon im Besitze ihrer wundertätigen Reste zu sein behauptete. Vollständige Zustimmung verdient D. dagegen, wenn er in seiner Conclusion (S. 111 ff.) die Versuche zurückweist, die gemacht worden sind, um die von ihm behandelten Heiligen an Gestalten des antiken Mythos anzuknüpfen. Alle diese Versuche, die jetzt sehr beliebt und auch vom Ref. (Jahresber. ü. d. Fortschr. der kl. Altertumswiss. CXXXVII S. 312 ff.) nicht mit der nötigen Schärfe zurückgewiesen sind, beruhen, wie sich jetzt herausstellt, was die militärischen Heiligen anbetrifft, auf falschen Vorstellungen über die Entwickelung der Legende. So ist z. B. die Episode von dem Kampfe des Nestor und Lyaios nicht mit Usener auf eine verschollene Form der Apaturienlegende von Thessalonike zurückzuführen und der Hl. Demetrios, der wegen des Todes des Lyaios das Martyrium erleidet, nicht mit Lucius als der Fortsetzer des Kabiren derselben Stadt zu betrachten, weil er ursprünglich nicht in Thessalonike, sondern in Sirmium verehrt wurde (S. 108). Selbst scheinbar so sichere Gleichsetzungen wie die des Heiligen Georgios mit mehreren orientalischen Drachentötern erweisen sich jetzt als vollkommen trügerisch; denn der Drachenkampf des Heiligen, der in der abendländischen Legendenliteratur so wichtig werden sollte, ist in der griechischen erst ganz spät und vereinzelt überliefert und ohne Frage nicht anders zu beurteilen wie der Drachenkampf so vieler Volkserzählungen, der sich als allbeliebter Märchenzug nachträglich eingeschlichen hat. — Natürlich erweisen derartige Gründe immer nur, daß der Heilige nicht als Fortsetzer der antiken Gottheit entstanden ist, eine nachträgliche Anpassung wird dadurch nicht ausgeschlossen; auch ist mit dem Nachweis der mythologischen Wertlosigkeit von 5 Legenden nicht zugleich der Stab über alle anderen gebrochen. Aber das ist klar, daß man derartige Hypothesen von nun an nur mit weit größerer Berücksichtigung der Legendenentwickelung aufstellen darf, als es besonders bei Lucius geschehen ist. Da über diese meist nur der ein Urteil hat, der die ganze, auch die ungedruckte Legendenliteratur beherrscht, werden besonders wir Mythologen und klassischen Philologen in der Regel guttun, uns eines eigenen Urteils in diesen Dingen zu enthalten.

Etwas umfangreicher als der Hauptteil sind die Anhänge, welche einen Teil der Texte vor-

legen. Wir erhalten die Martyrien des Rekruten und des Feldherrn Theodoros, beide in zwei Fassungen, ein Martyrion des Hl. Eutropios, Kleonikos und Basiliskos, eines des Hl. Prokopios und ein Stück aus einer zweiten Fassung, zwei Martyrien des Hl. Merkurios und eines des Demetrios. Für die politische und die religiöse Geschichte des Altertums ergeben alle diese Texte so gut wie nichts; aber sie lehren uns z. T. einen unglaublichen Abgrund moralischer und intellektueller Verkommenheit ihrer mönchischen Verfasser kennen. Die in den Acta Sanctorum veröffentlichten Texte scheinen in dieser Beziehung stärker gesichtet zu sein, soviel Anstößiges sie auch enthalten.

Charlottenburg. O. Gruppe.

---

1) Ιω. Ε. Καλιτσουνάκις, Παρατηρήσεις εἰς τὸν λόγον τοῦ Μανασσῆ πρὸς τὸν λογοθέτην Μιχαήλ. S.-A. aus der Festschrift für K. Kontos. Athen 1909, Sakellarios. 7 S. 8.

2) Στεφ. Α. Ξανθουδίδης, Οἱ Ἑβραῖοι ἐν Κρήτῃ ἐπὶ Ἑνετοκρατίας. S.-A. aus der Κρητικὴ Στοά, Τόμος Β, 209—224. Herakleion 1909. 8.

3) Νῖκος Α. Βέης, Τὸ 'περὶ τῆς κτίσεως τῆς Μονεμβασίας' χρονικόν, αἱ πηγαὶ καὶ ἡ ἱστορικὴ σημαντικότης αὐτοῦ. S.-A. aus der Βυζαντίς, Τόμος Α', τεῦχος Α', 57—105. Athen 1909. 8.

Es sei mir vergönnt, im folgenden drei Arbeiten zusammenzustellen, die der Redaktion zugegangen und an z. T. recht entlegenen Stellen erschienen sind, die aber in mancher Hinsicht das Interesse auch der Leser der Wochenschrift verdienen.

1) Am meisten kommt diesem Interesse die Arbeit von Kalitsunakis, dem Nachfolger von Mitsotakis auf dem Lehrstuhl für Neugriechisch am Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin, entgegen. Im J. 1906 hat K. Horna in den Wiener Studien, Bd. XXVII S. 171—204, eine Rede, vier Briefe und ein kurzes Gedicht des vor allem als Chronist und Romanschreiber bekannten Konstantinos Manasses saec. XII veröffentlicht. Die Rede ist ohne Nennung des Verfassers noch dessen, an den sie gerichtet ist, im Cod. Marcian. app. class. XI 22 fol. 170—172 überliefert. Beides wurde von Horna aus dem Inhalt erschlossen. Nunmehr gibt K. eine Reihe von Besserungsvorschlägen und Bemerkungen zu dem, wie er selbst bemerkt, von Horna gut herausgegebenen Text.

2) Weniger berührt die Interessen der Wochenschrift die im übrigen sehr lesenswerte Studie von Steph. Xanthudides über die 'Juden in Kreta zur Zeit der venetianischen Herrschaft'. Herr Xanthudides, seit Jahren ἔφορος τῶν ἀρχαιοτήτων τῆς νήσου Κρήτης mit dem Wohnsitz in Herakleion (Kandia), dürfte zurzeit neben dem Direktor des städtischen Museums zu Verona, Gius. Gerola, der beste Kenner der mittelalterlichen Geschichte der Insel Kreta sein. Erst vor kurzem hat er uns einen kurzen und sehr dankenswerten Abriß der Gesamtgeschichte der Insel beschert (s. Wochenschr. Sp. 242f.). Die vorliegende Studie faßt, ohne irgendwelche Ansprüche auf Vollständigkeit zu erheben, in geschickter Weise die wichtigsten Tatsachen aus der Geschichte der Juden im mittelalterlichen Kreta zusammen. Sie schöpft dabei vor allem aus H. Noiret, Documents inédits pour servir à l'histoire de la domination Vénitienne en Crète (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, Fasc. 61, 1892). Die Geschichte der Juden in Kreta (und den übrigen venetianischen Kolonien) entbehrt des allgemeinen Interesses nicht und dürfte sich auch für eine genauere, das ganze weitschichtige, zum großen Teil noch ungedruckte Material verwertende Arbeit eignen.

3) Die dritte Arbeit von N. Weis (vgl. Wochenschr. 1910 No. 2, Sp. 54—56), dem Schriftführer der im J. 1909 zu Athen gegründeten Βυζαντιολογικὴ Ἑταιρεία und Mitherausgeber der Zeitschrift Βυζαντίς, ist im ersten Heft des neuen, den byzantinischen Studien gewidmeten Organes erschienen. Sie unterwirft die sog. 'Chronik von Monembasia' (vgl. Krumbacher, Byzantinische Literaturgeschichte[2] S. 402—403, und Gelzer, ebenda S. 944, s. auch meine Neuen Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras S. 6 u. 247), ein spates Machwerk, dem bereits Spyr. Lampros im J. 1884 (Ἱστορικὰ μελετήματα S. 97—128) eine ausführliche Untersuchung gewidmet hatte, einer neuen, sehr eindringenden quellenkritischen Analyse. Die Resultate weichen von denen seines ehemaligen Universitätslehrers Lampros erheblich ab. Die Abhandlung beginnt nach einigen einleitenden Bemerkungen über die bisherige Benutzung der Chronik — sie spielt namentlich in der Behandlung der sog. Slawenfrage eine Rolle — sowie über die Handschriften und Ausgaben (S. 57—60) mit einem Abdruck — in drei Kolumnen — der drei uns erhaltenen Versionen. Es ergibt sich, daß von diesen drei Versionen die Texte der jetzt verbrannten Turiner Hs (schon von Pasini ediert; W. ist aber in der glücklichen Lage, einen gereinigten Text auf Grund einer im J. 1903 von Dom. Pinozzi für ihn hergestellten Abschrift vorzulegen) und des einen der von Lampros entdeckten Athoscodices (Kutlumusi No. 220) zusammengehören und eine ausführlichere, aus drei verschiedenen Abschnitten be-

stehende Rezension enthalten. Die kürzere Rezension bietet der ebenfalls zuerst von Lampros nachgewiesene Kodex des Klosters τῶν Ἰβήρων No. 329. Der sorgfältige und an zahlreichen Besserungen reiche Abdruck der auch sprachlich nicht uninteressanten drei Versionen füllt die Seiten 61—73. Es folgt die Quellenuntersuchung. Hier schließt sich W. zunächst an die von Lampros herrührende Scheidung des Inhalts in drei Kapitel an. Das erste Kapitel behandelt die Geschichte der Avaren bis auf Kaiser Maurikios, das zweite die Einwanderung der Avaren und Slawen in den Peloponnes, ihre Unterwerfung und Christianisierung durch Kaiser Nikephoros I. und die Begründung der Metropolis Patrai, das dritte, nur in der ausführlicheren Version vorhandene, setzt sich aus bunten Notizen zur Geschichte der Metropole Μονεμβασίας καὶ Λακεδαιμονίας zusammen. Als Quellen werden für die ersten zwei Kapitel (s. S. 80 ff.) nachgewiesen Euagrios (im Cod. Iviron ausdrücklich genannt, vgl. S. 61 ed. Weis), Theophylaktos Simokattes (schon von Lampros nachgewiesen), Theophanes, das Synodalschreiben des Patriarchen Nikolaos III. Grammatikos an Kaiser Alexios I. (vgl. meine Neuen Quellen S. 3 n. 5), eventuell Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos und schließlich gewisse Notitiae episcopatuum. Für das dritte Kapitel (s. S. 87 ff.), das jedenfalls nach der Vertreibung der Franken aus Lakedaimon und speziell nach dem J. 1293 verfaßt worden ist, kommen die verschiedensten lokalen Überlieferungen, Inschriften, Typika u. ähnliches in Betracht. Als Gesamt- und Schlußresultat ergibt sich (S. 98 ff.), daß die ausführlichere Rezension zwischen dem J. 1340 und dem Ende des 16. Jahrh. entstanden sein muß und jedenfalls die ursprünglichere Fassung repräsentiert. Die kürzere Fassung im Cod. Iviron scheint zu dem Zweck hergestellt worden zu sein, durch Ausscheidung von mancherlei Notizen dem Ganzen eine bessere Rundung und gefälligere literarische Form zu geben. Als Verfasser kommen wohl Vertreter der in Monembasia ansässigen Familie der Likinioi in Betracht. Der historische Wert der ersten beiden Kapitel ist verhältnismäßig gering; das dritte Kapitel dagegen, das sich, wie oben gezeigt wurde, auf authentische und z. T. verlorene Quellen stützt, ist für die Geschichte des Peloponnes im 14. Jahrh. von der größten Bedeutung. — So weit der Inhalt der von W. vorgetragenen Untersuchungen. Sollten die übrigen Abhandlungen der Byzantie die gleiche Sorgfalt und kritische Schärfe zeigen, so müßte das für die neue Zeitschrift das günstigste Vorurteil erwecken. [Inzwischen liegt der I. Band der Zeitschrift vollständig vor. Der Fortgang hat den anfangs gehegten Erwartungen durchaus entsprochen.]

Homburg v. d. H. E. Gerland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXIV, 2. 3.

(167) **W. Moog,** Das Naturgefühl bei Platon. Nachgewiesen an Gleichnissen, kürzeren Vergleichen, metaphysischen Worten und Beispielen, ferner an selbständigen Naturschilderungen, die namentlich zur Ausmalung der Szenerie dienen, schließlich an den großen eschatologischen Mythen sowie an kleineren mystischen Szenen und Geschichten. Platons Naturgefühl ist noch antik-klassisch, einzelne Spuren weisen schon auf das mehr romantische Gefühl des Hellenismus, von moderner Sentimentalität findet sich noch nichts. — (195) **W. M. Frankl,** Über Anaximanders Hauptphilosophem. Es wird eine mögliche Ableitung des bekannten Satzes vom ἄπειρον (Diels, Vors. I² S. 13 No. 9) gegeben, die aber keinen Anspruch darauf macht, einen wirklichen Gedankengang Anaximanders darzustellen. — (197) **W. Lewinsohn,** Zur Lehre von Urteil und Verneinung bei Aristoteles. Aristoteles hat in den 'Kategorien' sicherlich wie Platon die wahre Bedeutung des negativen Urteils noch nicht erfaßt, später (in π. ἑρμηνείας und den Analytiken) ist er sich des Unterschiedes zwischen kontradiktorischem und konträrem Gegensatz und damit auch der vollen Berechtigung des verneinenden Urteils neben dem bejahenden Urteil bewußt geworden; doch gelangt er auch jetzt noch nicht zur vollen Klarheit über das Wesen der Prädizierung, weil er die Kopula noch nicht bestimmt vom Prädikat (ῥῆμα) unterscheidet, wenn er auch die richtige Beziehung der Negation im wesentlichen gefunden hat. Auch den Unterschied von essentiellem und akzidentellem Sein, vermittelst dessen er das Problem vom 'Sein des Nichtseienden' löst, hat er noch nicht zu einem wirklichen Gegensatze beider gesteigert. L. erörtert hierbei auch den aristotelischen Begriff der Privation (στέρησις). — (218) **C. M. Gillespie,** On the Megarians. Zellers Ansicht, daß unter den εἰδῶν φίλοι in Platons Soph. 246 B die Megariker zu verstehen seien, wird durch den Nachweis widerlegt, daß diese zu keiner Zeit eine Vielheit von Ideen, an denen die einzelnen konkreten Gegenstände Anteil haben, angenommen haben können, da diese Lehre nach dem Zeugnisse des Aristoteles Platon allein eigentümlich ist und die Megariker in ihrer Metaphysik von dem einheitlichen, unveränderlichen, in sich vollendeten ὄν des Parmenides ausgegangen sind. Von der eleatischen Lehre weichen sie nur darin ab, daß sie ihr Seiendes der Körperlichkeit entkleideten und es als das Gute bezeichneten; sie stellten es aber gerade deshalb nur um so schärfer als das einzig Wirkliche der unwirklichen, trügerischen Sinnenwelt gegenüber, während Platon von Anfang an

nach einer Vermittlung zwischen dem Reiche des Sinnlichen und des Geistigen strebte und sich in der Prädizierung des Begriffes als des Allgemeinen von einer Vielheit einzelner Subjekte fand. Ein Allgemeines kannten die Megariker so wenig wie die Kyniker; auch das 'Gute' war ihnen ein Konkretes und Individuelles. Besonders eingehend wird die eristische Dialektik der Megariker behandelt.

(271) **D. Neumark**, Materie und Form bei Aristoteles. Erwiderung und Beleuchtung. Weist sehr entschieden und in scharfen Worten die Angriffe zurück, die J. Busik in seinem Aufsatz: A recent view of matter and form in Aristotle (Arch. XXII, 4) und an anderen Stellen gegen seine 'Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters' Bd. I gerichtet hat. Er legt dar, daß Busiks Ausführungen „von vollständiger Unkenntnis der Philosophie im allgemeinen und der des Aristoteles im besonderen, von sehr minimaler Kenntnis des Griechischen und von absoluter literarischer und wissenschaftlicher Skrupellosigkeit“ zeugen, und benutzt diese Gelegenheit zugleich dazu, gewisse Einzelheiten in seiner eigenen Interpretation des Aristoteles näher zu beleuchten. (Schluß folgt.) — (323) **W. Schultz**, Der Text und die unmittelbare Umgebung von Fragment 20 des Anaxagoras. Dieses astronomische Fragment hat Diels, Vors.², nach dem von Moses Alatino angefertigten lateinischen Text von Galens Kommentar zu Hippokrates de aëre etc. gegeben und in Vors.³ aus der in einer Oxforder Hs erhaltenen hebräischen Vorlage dieses Textes, die selbst wieder aus dem Arabischen übersetzt ist, den Schluß wesentlich umgestaltet. Diese hebräische Vorlage veröffentlicht Sch. auf Grund einer von Cowley in Oxford veranstalteten Kollation in ihrem vollen Umfange und stellt ihr außer dem lateinischen Text eine deutsche Übersetzung von D. H. Müller zur Seite. Die sich anschließende Untersuchung ergibt, daß die ganze Stelle, nicht bloß, wie Diels annahm, ihr Anfang, ein mehr oder minder wörtlicher Auszug aus Anaxagoras ist, und daß es sich in dem Bruchstück um den Auf- und Untergang der Plejaden, nicht des bei Alatino an deren Stelle gesetzten Bundessterns handelt. Welcher Sternbildname bei Anaxagoras an Stelle des 'Wächters der Gazelle' (so in der hebräischen Übersetzung aus ihrer arabischen Vorlage, bei Alatino dafür Arkturos) gestanden haben mag, ist aus der Überlieferung des Textes nicht zu ermitteln. — (343) **E. Loew**, Parmenides und Heraklit im Wechselkampfe. Verteidigt die von ihm im Programm des Wiener Sophiengymnasiums 1908 und weiterhin im Archiv XXIV, 1 entwickelte Auffassung von dem gegenseitigen Verhältnis der beiden Philosophen gegen die abfällige Beurteilung W. Nestles und besonders Lortzings (Wochenschr. 1910, Sp. 1305ff.), ohne jedoch neue Gründe von wesentlicher Bedeutung beizubringen.

Rheinisches Museum. LXVI. 2

(161) **W. Kroll**, Randbemerkungen. XVI Zu Anaximenes' Rhetorik, XVII dem Anonymos (Kornutos), XVIII Süss' Ethos, XIX dem Rhetor Menander, XX Seneca quaest. nat. III. — (176) **L. Radermacher**, Eine aristophanische Reminiszenz? Bei Krauss, Märchen der Südslaven 1 195ff., findet sich eine Reminiszenz an Aristophanes' Frösche. — (183) **W. Süss**, Theramenes der Rhetor und Verwandtes. Aristoph. Frösche 534 zielt auch auf den Rhetor Theramenes, der nach Suidas περὶ ὁμοιώσεως λόγου, περὶ εἰκόνων, περὶ σχημάτων geschrieben hat. — (191) **H. Mutschmann**, Stufen der Wahrscheinlichkeit bei Karneades. Kleitomachos hat recht: 1. φαντασία πιθανή, 2. φ. πιθανὴ καὶ περιωδευμένη, 3. φ. πιθανὴ καὶ περιωδευμένη καὶ ἀπερίσπαστος. — (199) **A. Elter**, Epigraphica. Erklärungen und Ergänzungen zu IG 12,5 No. 225, IGA 370, 492, 412, CIA 1, 332, IGA 401, wobei gezeigt wird, daß der Pentameter inschriftlich in 5 Füße geteilt wird (F. f.) — (226) **A. Brinkmann**, Ein Brief Platos. Strabos Bericht S. 610 ist in jeder Beziehung anstößig, und so ist von da aus der 6. Platonische Brief nicht zu verdächtigen. — (231) **R. Philippson**, Zu Ciceros erstem Buche de finibus. Verteidigt Cicero gegen die Angriffe Bigliones in der Riv. di Filol. 1909, 54 ff. — (237) **O. Leuze**, Das synchronistische Kapitel des Gellius (Noct. Att. XVII 21). Die Quellen sind die Chronik des Cornelius Nepos und eine Varronisch rechnende Schrift; Gellius benutzt sie gleichzeitig, ohne die beiden chronologischen Systeme ineinander zu wirren. — (275) **A. Roemer**, Der angebliche Einheitlichkeits- und Gleichheitsfanatismus in der Homerkritik und Homerexegese Aristarchs. Nötig ist Beachtung der Gesamtüberlieferung und kritische Prüfung der Überlieferung, die nicht eine, sondern alle Quellen heranzieht. So werden viele Stellen besprochen und vor allem Aristarchs Stellung zu den Singularitäten behandelt. (F. f.) — Miszellen. (318) **L. Radermacher**, Nachtrag zu Rhein. Mus. LXIII S. 551 ff. Eine von W. Busch, Ut öler Welt II No. 27, mitgeteilte Geschichte macht es wahrscheinlich, daß man in der κάθοδος 'Ατρειδῶν Mahl und Felsblock nicht trennen darf. — (319) **F. Solmsen**, Noch einmal erkad. ἀψευδήων. Rechtfertigt die Form als 1 Sing. coniunctivi.

Wiener Studien. XXXII, 2.

(161) **F. Stürmer**, Über einen Versuch der Wiederherstellung der Odyssee. Gegen Schiller (Fürth 1908), vgl. Wochenschr. 1910, Sp. 97 ff. — (194) **L. Siegel**, Zur pseudo-xenophontischen 'Αθηναίων πολιτεία. Zur Kritik und Erklärung. — (206) **L. Radermacher**, Kritische Beiträge. I. In der μαντεία Dem. XXI 52 ist nach dem Scholiasten καὶ Βρομίῳ ⟨ἀλεξικάκῳ καὶ⟩ 'Απόλλωνι zu schreiben. II. Wie πλὴν st. πλέον auf Inschriften und in Papyri, so steht es auch in der Literatur Schol. zu Arist. Ri. 834 und Plut. Amat. 771ª; hervorgegangen ist es aus πλεῖν. III. [Dion.] τέχνη 297,4 Us. ist βούλεται ἂν πείσῃ zu lesen, IV. in dem Orakel bei Benndorf und Niemann, Reisen in Kleinasien S. 77,

V. 6 ὁμοῦ δὴ λῷστον und 7 προκαθῆσθαι ὁσίων. V. Das inschriftliche βουκονιστήριον sei vielleicht mit βυκανιστήριον identisch, 'Auktionshalle'. VI. Verteidigt Petron 57 *ervilia* und verbindet Carm Lat. epigr. 219 *doctus in compendia*. VII. Seneca Brief 51 *quos στηλίτας Aegyptii vocant*, vgl. Schol. zu Arat V. 110. VIII Quint VII 2,16 *sumendum est enim ex* — (209) **H. Lackenbacher**, Zur Komposition von Buch I des Lucrez. Wie I 951 *docui* zeigt, müssen die V. 951 ff. ursprünglich nach II 332 gestanden haben (213) Zur Disposition und Quellenfrage von Lucrez IV 1—521. Lucrez hat zwei Vorlagen benutzt, ein wissenschaftliches Buch der Epikureischen Schule und eine Sammlung merkwürdiger optischer Erscheinungen. — (239) **J. Mesk**, Die Überarbeitung des Plinianischen Panegyricus auf Trajan. Plinius ist bemüht, die *gratiarum actio* unter Anlehnung an das Schema des Enkomions in eine regelrechte Lobrede zu verwandeln, was sie ursprünglich nur dem Charakter nach war. Die Überarbeitung war eine allgemeine. — (261) **R. Bitschofsky**, Zu den Fabeln des Romulus. Zu Thieles Ausgabe. — (272) **J. Endt**, Ein Kommentar zu Lucan aus dem Mittelalter. II. — (296) **W. A. Bauer**, Die spartanischen Nauarchen der Jahre 397—5. Untersuchungen zum Historikar von Oxyrhynchos. I. Pharax 397/6. II. Pollis und Cheirikrates 395/4. [Die Ergänzung Pap. II 1 ὡς βασιλέα Περσῶν ist grammatisch unzulässig.] — Miszellen. (315) **W. A. Bauer**, Ἐπιβάτης. Ist Kommandant von kleineren Schiffsabteilungen, ἐπιστολεύς Stellvertreter oder Nachfolger des Nauarchen, ἐπιστολιαφόρος wohl Adjutant des Kommandanten. — (316) **N. Vulić**, Catulls 51. Gedicht und sein Sapphisches Vorbild. Zur Interpretation. — (320) **E. Hauler**, Zu den Lücken im Text der Cena Trimalchionis. Lücken sind mit Unrecht 28 vor *immo iaculari*, 27 vor *longum erat* und 29 a. E. angenommen worden. — (323) **K. Prinz**, Zu Mart. Spect. XXI S. Vergleicht zu Housmans Emendation Anth. Pal. XI 254. (321) Aus dem Sangallensis 864. Zu den Adnotationes super Lucanum. — (325) **E. Hauler**, Zu Fronto S. 162 Z. 5ff. (Naber). Herstellung auf Grund neuer Lesung des Palimpsests.

Mnemosyne. XXXIX, 2.

(113) **P. H. Damsté**, Notulae criticae ad Silium Italicum. (134) Ad mensas paniceas. Verweist zu Vergil III 255, 394. VII 112ff auf Kinglake, Eothen p. XXX. — (135) I. **van Wageningen**, Varia. Zu Cic. de nat. d. I 25. 26. 80, Senec. ep. II 2. IV 3. XV 4ff., Pers. I 67. — (140) **v. L.**, Ad Iliadis scholia A. Liest A 189 οὐ καταλαβών τις, M 276 λέγεσθαι τὴν κίνησιν. — (141) **H. T. Karsten**, Donatiana et Terentiana. Über die Dissertationen von E. Struck, De Terentio et Donato, und H. Steinmann, De artis poeticae veteris parte quae est περὶ ἠθῶν, sowie von O. Feyerabend, Da Servii doctrina rhetorica et de Terentiano commento Donati. — (184) **v. L.**, Ad hymn. Apoll. 402. Schreibt φοβῆσαι st. νοῆσαι. — (185) **P. H. Damsté**, Ad scriptores historiae Augustae. — (194) **v. L.**, Ad hymn. Cer. 445. Vermutet 'νάσσε für 'νεῦσε. — (195) **J. J. Hartman**, Annotationes criticae ad Plutarchi opera. Zu Nikias, Crassus, Sertorius, Agesilaus, Pompeius, Alexander, Cäsar, Phokion, Cato minor. (223) De Ovidio in exsilium proficiscente. Vergleicht zu Trist. I 10,15—20 Apollonius Rhod. I 922—35; die Verse 928—30, die zur Erklärung hinzugefügt seien, hätten den Irrtum Ovids veranlaßt.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höberen Schulen Württembergs. XVIII, 1—4.

(7) **Dieter**, Zur Methodik des lateinischen Unterrichts an den Mittelschulen Empfiehlt die 'Repetitionshefte zur Syntax und Stilistik für die 3.—5 Lateinklasse' von A. Rühle (Bamberg). — (29) Stowassers lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. 3. A. von M. Petschenig (Wien). 'Ist geeignet, den Betrieb des Lateinischen in ein gutes Fahrwasser zu lenken'. *H. Meltzer*. — (32) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. Kleine Ausgabe. Große Ausgabe. I. 8. A. (München). 'Zeigt überall die sorgsame Hand'. *M. Schermann*.

(119) Ausgewählte Schriften des Lucian — erkl. von K. Jacobitz. I. 4. A. von K. Bürger (Leipzig). 'Genau durchgesehen'. *R. Wagner*. — (121) Ch Hardar, Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee. 2. A. (Wien). 'Treffliches, durchaus zweckentsprechendes Hilfsbuch'. *Th. Drück*. — (122) Briefe des jüngeren Plinius — von M. Schuster (Wien). 'Dankenswert'. *Greiner*. —(128) Tacitus, Annalen, Cäsar, Der Bürgerkrieg, Demosthenes, Olynthische Reden. Deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Es gibt zweifellos keine bessere Übersetzung'. (129) Sophokles, von H. Schnabel (Leipzig). 'Im ganzen wohl gelungen'. *M. Ziegler*. — Plato, Verteidigung des Sokrates und Kriton, von A. Horneffer. 'Verdient im ganzen Anerkennung'. *H. Planck*.

(137) **A. Mettler**, Die Bedeutung und Anwendung des Wortes limes. Ausführlicher Bericht über W Gebert, Limes. Untersuchungen zur Erklärung des Wortes (Bonner Jahrb. CXIX). — (165) Fr. Hertlein, Die Juppitergigantensäulen (Stuttgart). 'Bedeutsame Arbeit'. *Lachenmaier*. — (168) K. Lorenz, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen. I Das Altertum (München). 'Eignet sich eher zur Selbstbelehrung für Autodidakten'. *E. Hesselmeyer*. — (171) Platons Protagoras erkl. von J. Deuschle. 6. A. von W. Nestle (Leipzig). 'Schließt sich der neuen Bearbeitung des Gorgias würdig an'. *Th. Klett*.

Literarisches Zentralblatt. No. 20.

(625) G. Rauschen, Florilegium patristicum. I—VI (Bonn). 'Befriedigt ein vorhandenes Bedürfnis'. *-l-u* — (641) R. Forrer, Die römischen Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Itters-

weiler (Stuttgart). 'Die Sache selbst und die Interessenten können großen Nutzen aus dem Buch ziehen'. *A. R*

Deutsche Literaturzeitung. No. 19.

(1169) A. Gudeman, Imagines Philologorum (Leipzig). 'Glücklicher Gedanke und im großen und ganzen glückliche Auswahl'. *A. Klotz*. — (1172) C. Kirch, Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae (Freiburg i. B.). 'Sorgfältig und mit Überlegung gearbeitet'. *G. Krüger*. — (1186) A. Vonach, Die Berichte des Photios über die fünf älteren attischen Redner (Innsbruck). 'Bequemer Überblick'. *K. Münscher*. — (1187) T. Livi periochae, fragmenta Oxyrhynchi reperta, Iulii Obsequentis prodigiorum liber. Ed. O. Rossbach (Leipzig). 'Vollwertig'. *A. M. A. Schmidt*. — (1192) A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. I: Das Altertum. 9. A. von A. Michaelis (Leipzig). 'Auf jeder Seite bemerkt man die sorgsam bessernde Hand des berufensten Fachmannes'. *F. Baumgarten*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 20.

(537) R. S. Bonner, The Boeotian federal constitution (S.-A.). Inhaltsangabe von *Fr. Cauer*. — (539) D. M. Robinson, New Greek inscriptions from Attica (S.-A.). 'Nicht unwichtig'. *W. Larfeld*. — A. Hilka, Das Leben und die Sentenzen des Philosophen Secundus in der altfranzösischen Literatur (Breslau). 'Verdient den Dank der Forscher'. *Fr. Pfister*. — (548) G. Treu, Hellenische Stimmungen in der Bildhauerei von einst und jetzt (Leipzig). 'Sorgfältiger Führer'. *Th. O. Achelis*.

Mitteilungen.

Die 9 Musen Herodots.

Bei einer früheren Gelegenheit habe ich in dieser Wochenschr. gezeigt, daß die neueren Ausgaben Herodots die zwei letzten Bücher falsch beginnen (s. Jahrgang 1909, Sp. 861 f.). Ich hoffe, daß künftige Ausgaben zum richtigen Anfang zurückkehren. Eine Anstalt wie die Oxforder Universitätspresse sollte sofort, noch ehe eine vollständige Neubearbeitung nötig wird, einen solchen Fehler ihrer Scriptorum Classicorum Bibliotheca verbessern.

Heute sehe ich, daß die neuen Ausgaben die Bücher auch falsch zählen und nicht mehr nach den Musen benennen. Das eine ist schlimm, das andere töricht. Die Bücher Homers benennt man nach den Buchstaben des Alphabets, aber überall sonst in der griechischen, und schon vorher in der semitischen Welt, ist Z 7 und nicht 6, H 8 und nicht 7 usw.; sonst hätte nicht jener alte Homererklärer seine Zuhörer mit der Belehrung überraschen können, daß Homer schon in dem ersten Wort der Ilias und seinen zwei ersten Buchstaben angedeutet habe, daß er 48 Bücher dichten werde (MH' = 48).

Wie die Homerischen Gedichte wurden und werden auch die Aristotelischen Bücher nicht mit den Zahlzeichen, sondern den Buchstaben des Alphabets bezeichnet, (also 'Zeta', nicht 6 oder 7, 'Kappa', nicht 10 oder 20), und die Kommentatoren versichern wiederholt, daß diese Art der Bücherbezeichnung eine recht eigentlich peripatetische sei. Ebenso war es bei den Νόμοι des Theophrast, deren Bücherzahl sich mit der Buchstabenzahl des Alphabets deckte. Vgl. dazu Usener, Rhein. Mus. XVI (1861) 470—472.

Bei der oben genannten Oxforder Ausgabe fällt mir auf, daß sie Buch 6—9 als Z, H, Θ, I bezeichnet. Aus der Kallenbergschen Teubneriana, die im übrigen den Engländern als Druckvorlage diente — Beweis die seit 1889 bei Kallenberg nicht verbesserte falsche Betonung ἐποίησαντο I 79, die auch in den Oxforder Druck überging —, stammt das nicht. Wohl aber findet es sich bei Stein (Weidmann 1889); richtig hat es dagegen Holder (bei Freytag: ς = VI, Z = VII usw.). Kann es etwas Sinnwidrigeres geben, als daß was in der einen Ausgabe Z ist, in der anderen unter H gesucht werden muß? Bei Stein ist es doppelt störend, weil er überhaupt nur griechische Buchstaben verwendet; die Oxforder setzen daneben römische Zahlen auf den äußeren Rand.

Und nun die Weglassung der Musennamen. Sie erfolgt natürlich, weil diese Benennung nicht ursprünglich sei. Wer aber kann sagen, ob sie jünger ist als die Einteilung in 9 Bücher? Wenn man diese Einteilung beibehält, warum nicht auch deren Benennung? Die ältesten Ausgaben überschrieben die Seiten überhaupt nur mit den Musennamen (Aldus, Camerarius); Stephanus (1570) fügte auf den Seitenüberschriften auch die Zahl hinzu, aber selbstverständlich die richtige: ς'ζ'η'θ'. L. Vallas Übersetzung ist betitelt: Herodoti Halicarnassei Historiographi libri novem, Musarum nominibus inscripti (Cöln 1526) entsprechend der Vita: ἐπιγράφονται δ' οἱ λόγοι αὐτοῦ Μοῦσαι. Unsere Schüler kennen schon häufig wie das Vau oder Stigma (s. No. 10 Sp. 319) so die Namen der 9 Musen nicht mehr, höchstens noch den der Klio von der so benannten Füllfeder. Unsere Herodotherausgeber sollten solche Unkenntnis nicht befördern. Auch Aug. Horneffer hat die Namen in seiner neuen Übersetzung (Leipzig 1910, Klinkhardt) weggelassen. Will trotz allem, was für sie spricht, ein moderner Herausgeber sie nicht an die Spitze stellen, dann soll er wenigstens im Apparat die Überschriften und Schlußschriften der wichtigsten Hss anführen.

Bei diesem Anlaß noch eine Kleinigkeit über den Oxforder Herodot, die nicht vorbildlich ist. Zwischen dem 6. und 7. Buch klafft eine Lücke von fast 2 Seiten, während sonst das neue Buch gleich auf der nächsten Seite beginnt. Ich kann mir diese Ausnahme nur so erklären, daß sich die Druckerei vorbehalten wollte, von den 3 letzten Büchern oder auch nur vom 7. eine Sonderausgabe zu veranstalten, die natürlich mit der rechten Seite beginnen sollte. Nun sehe ich aber, daß außerdem damit Bogen 10 beginnt und der vorausgehende Bogen 9 nur ein halber Bogen ist. Die Oxforder Ausgaben haben keine Seitenzählung mehr; die Bibliographen gaben also bisher diesem Band '27 Bogen'; in Wirklichkeit sind es nur $26^1/_2$. Die alten Drucker pflegten ein Registrum beizugeben. Das der prächtigen Aldine von 1502 schließt: „Sunt Quaterniones omnes, praeter ultimum duernionem". Ähnlich müßte ein genauer Bibliograph auch von dieser neuesten schreiben. Zu solchen Umständlichkeiten zu nötigen, ist nicht vorbildlich*).

Maulbronn. Eb. Nestle.

(*) Ähnlich ist es auch mit der Oxforder Demosthenesausgabe: Band I hat ursprünglich 25 Bogen, der Neudruck 27; denn der ursprüngliche Bogen 13 ist jetzt in die 2 Halbbogen 13 und 14 (Anfang der Kranzrede) und 19 in 20 (Schluß der Rede) und 21 zerlegt. — Da hier aber auf etwas hingewiesen wird, was nicht vorbildlich ist, so will ich etwas anderes hinzufügen: der Teubnersche Verlag läßt mit seinen Ausgaben

Nochmals zu den Wandbildern von Villa Gargiulo.

Sp. 599 ff. der Wochenschr. wendet sich J. Sieveking gegen eine belangreiche Einzelheit meiner Deutung der Wandgemälde der Villa Gargiulo (ebd. Sp. 503 ff.). Einen am Boden liegenden Gegenstand in einer Frauengruppe (Notizie degli scavi VII [1910] Taf. XVI) soll ich durch „einen Sehfehler“ verkannt und damit diese „ganz eindeutige Szene gründlich mißverstanden“ haben. Aber einmal ist die übrigens beschädigte und verblaßte Szene doch nicht eindeutig, denn der Herausgeber der Bilder, G. de Petra, hatte schon eine dritte Erklärung aufgestellt, und dann ist Sieveking sicher im Irrtum, wenn er in dem Gegenstand einen „bakchischen Opferkorb“ erkennt. Er verweist ganz allgemein auf die 'Aidosdarstellung' der 'Campanareliefs', ohne, was doch in einer philologischen Zeitschrift nötig gewesen wäre, bestimmte Beispiele beizubringen. Ich hole dies nach, indem ich die Tonreliefs bei Campana, Antiche opere in plastica Taf. 45, 46, heranziehe. Da ist der entsprechende Gegenstand von dem auf den Bildern, welchen ich unter mündlicher und schriftlicher Beistimmung von Fachgenossen für einen Thunfisch erklärt habe, völlig verschieden: der Opferkorb ist viel kürzer und höher, voll von Früchten und zeigt deutliches Flechtwerk, während an dem Thunfisch nur nach einer Seite zu gerichtete Linien zur Andeutung der prallen Rundung seines Körpers angebracht sind. Man sieht ferner klar den Kopf des Fisches (zum Teil hinter dem linken Fuß der knieenden Frau), seinen stachlichen Rücken (vgl. z. B. Overbeck, Atlas der griech. Kunstmythol. XII 12, 20. 23), ein Auge und die Schwanzflosse, weniger deutlich eine Kiemen- und eine Bauchflosse. Der Sehfehler liegt also auf seiten Sievekings, und ich muß an meiner Deutung festhalten, sowie an der durch zwei andere Szenen begründeten des ganzen Bildes auf die Gynaikonitis eines vornehmen Hauses, in welcher pantomimische Aufführungen stattfanden. Auch der lange, kräftige Stab an der linken Schulter des knieenden Mädchens paßt nicht zu einem Aidosbilde und ist zu dick für einen Thyrsos.

Königsberg. Otto Rossbach.

Zur Erklärung.

Ich bin Herrn Dr. Lattmann dankbar für seine freundliche Kritik meiner 'Unity of the Latin Subjunctive' (No. 15/6, Sp. 485 ff.), obschon er sich von meinem Ergebnis nicht überzeugen läßt. Aber in einem Hauptpunkte hat er mir, ohne es zu beabsichtigen, unrecht getan. Er besteht darauf, und zwar ganz mit Recht, daß in mehreren Anwendungsformen des Konjunktivs keine Spur von der Idee der 'obligation' (Verpflichtung) ausgedrückt wird, z. B., was den Konjunktiv der Oratio obliqua betrifft, fragt er (Sp. 495): „Wo bleibt da noch ein Schatten von obligation?“ Ich erwidere, daß ich nicht behauptet habe, daß in dieser und verschiedenen anderen Konstruktionen der ausgebildeten Sprache der Begriff der obligation noch zu finden ist. Nur das behaupte ich, daß sich diese und ähnliche Konstruktionen aus Fällen entwickelt haben, in denen der Konjunktiv den obligatorischen Sinn hatte. Mit anderen Worten, es liegt die soll-Bedeutung manchmal in vergangenen Perioden der Sprache. Vielleicht hätte ich mich klarer ausdrücken sollen; aber von dem Konjunktiv der Or. obl. habe ich gesagt (S. 52): „The origin (Ursprung) of this use of the Subjunctive must, like that of other Subjunctives implying fact, be found in some other use of the mood“, und ich berief mich auf das deutsche sollen in Beispielen wie 'Herzog Johann soll irren im Gebirge'. Hier hat soll keinen Schatten von obligation; aber ursprünglich muß es doch in dieser Konstruktion irgend eine Bedeutung dieser Art gehabt haben. Warum ist dann sonst das Wort überhaupt gebraucht worden? Dasselbe gilt von dem englischen should, welches in mehreren Dialekten ähnlich gebraucht wird (s. meine Unity S. 54). Im Laufe der Zeit hat sich natürlich der Sinn der obligation verflüchtigt. Diese spätere Bedeutung gibt die Klammer in meinem Zitat aus Grimms Wörterbuch an: „er soll verlobt sein = man will (= behauptet, glaubt), daß er verlobt ist“, das Wort will steht für die ursprüngliche Bedeutung des soll, es bedeutete mehr als behauptet, wie auch das lateinische vult in Rhodi ego non fui; me vult fuisse (Cic. Planc. 84).

Wenn L. fragt: „Soll man wirklich glauben, daß *maneam* heißt 'ich soll oder muß bleiben'?“ (Sp. 491), so antworte ich: Ja, allen Ernstes; das ist nach meiner Meinung die Grundbedeutung: *maneam*, ich soll bleiben, *maneas* du sollst bleiben, *maneat* er soll bleiben, interrogativ *maneam?* soll ich bleiben? usw. Gegen diesen Gesichtspunkt hat L., soweit ich sehe, kein wichtiges Moment vorgebracht. — Daß er die Herleitung eines postulativen Sinnes aus einem Ausdruck des Befehls bestreitet (Sp. 494), befremdet mich. *Tu si hic sis aliter sentias* läßt sich buchstäblich übersetzen 'So du an meiner Stelle sein sollst, sollst (oder mußt) du anders denken', woraus sich entwickelt hat 'Solltest du an meiner Stelle sein, würdest du anders denken', oder, entsprechend dem Altlateinischen Gebrauch, 'Wärest du an meiner Stelle', usw. — L. bestreitet (Sp. 489) daß 'natural necessity' irgendwelche Verwandtschaft mit einem indefiniten Subjekt haben könne; ich glaube die Verwandtschaft liegt eben in der Allgemeinheit des natürlichen Gesetzes. — Was meine Worte „a future which is bound to be realized' betrifft (Sp. 489), muß ich zugeben, daß ich mich nicht unzweideutig ausgedrückt habe; mit dem 'bound meinte ich nicht einen Zwang der Verwirklichung.

Birmingham. E. A. Sonnenschein.

Dazu bemerkt der Referent:

Zu dem, was Sonnenschein 'Zur Erklärung' sagt, möchte ich nur eines zur Erklärung hinzufügen. Ich bestreite gar nicht, daß das deutsche 'soll' in jenen Sätzen ursprünglich einen heischenden oder meinetwegen auch verpflichtenden Sinn gehabt hat. Denn 'soll' gehört etymologisch mit 'Schuld' zusammen. Da es aber niemals mit einem Konjunktiv steht, sondern nur mit dem Infinitiv ('er soll verlobt sein'), da zweitens sich dieses 'soll' mit Infinitiv niemals durch einen Konjunktiv ersetzen läßt ('er sei verlobt'), sondern nur durch die Umschreibung 'man sagt, er sei verlobt', so behaupte ich, daß dieses 'soll' nicht den geringsten Anhalt bietet zur Erklärung des obliquen Konjunktivs im Deutschen. Im übrigen überlasse ich das Urteil über unsre Meinungsverschiedenheit ruhig dem Urteil der Fachgenossen.

Ballenstedt. Hermann Lattmann.

jetzt ein Verlagsverzeichnis von über 2 Bogen einbinden. Ich zweifle nicht, daß diese Zugabe bei jeder Benutzung des Buches immer wieder zu sehen vielen, milde gesprochen, peinlich ist, und hoffe, daß dieser Hinweis eine Besserung bringen wird. K. F.]

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. | 17. Juni. | 1911. № 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Anthologie aus den **Lyrikern** der Griechen. Für den Schul- und Privatgebrauch erklärt und mit literarhistorischen Einleitungen versehen von **E. Buchholz**. Zweites Bändchen: III. Melische und chorische Dichter. 5. verbesserte Auflage bearbeitet von **J. Sitzler**. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. VI, 218 S. 8. 2 M. 10.

Die 4. Auflage dieses Buches habe ich nicht in Händen, kann also nicht aus eigener Anschauung über den Unterschied zwischen der vorliegenden 5. und jener berichten. Ich muß mich daher an das halten, was der Herausg. in der Vorrede darüber angibt. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen der 4. und der 5. nicht so bedeutend wie zwischen der 3. und 4., da zwischen beiden ein Zeitraum von 15 Jahren lag und die Bearbeitung der 4. Auflage einem anderen als dem ursprünglichen Herausg. übertragen war. So sehr dieser auch dem Wunsch des Verlegers, dem Buche seinen Charakter und seine Eigentümlichkeit zu erhalten, nachzukommen suchte, sah er sich doch genötigt, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Veränderungen vorzunehmen, um, wie er selbst sagte, das Buch mit dem jetzigen Stand der Forschung in Übereinstimmung zu bringen.

Das Vorwort der 5. Auflage beginnt mit den Worten, daß die Bearbeitung der neuen Auflage zunächst die jüngst gefundenen Gedichte der Sappho berücksichtigen mußte, dafür aber eines der früher aufgenommenen Fragmente gestrichen werden konnte. Es sind dieses Oxyrhynchos Papyri I No. VII, Berliner Klassikertexte V 2 S. 12 f. und S. 16 f. Die größten Schwierigkeiten in der Herstellung des Textes und der Erklärung bereitet das erste Gedicht. Eine Reihe von Verbesserungen ist aufgenommen von Diels, Blass, Jurenka u. a., die sich um dieses Gedicht sehr bemüht haben. Eigene Konjekturen sind V. 1 λίσσομαι, 7 κὠδύναν ἐχθροῖσι, 11 τῶν λάθοιτ', 15 τύτθα μὲν. V. 12 schreibt der Herausg. mit Bucherer θῦμον ἐδάμνα (und ergänzt im folgenden Verse κέρτομον φθέγμ'), V. 7 f. mit Blass γένοιτο δ' ἄμμι μήποτα μήδεις, erklärt aber nicht mit ihm μήδεις = μήδεις ἐχθρός, sondern faßt μήδεις im Sinne von 'wertlos, unnütz'. Er schließt sich hier eng an seine ausführliche Abhandlung 'Zu Sappho' in der Neuen

philol. Rundschau 1907 S. 553—556 an, während er jetzt in seiner Textgestaltung und Erklärung des Partheneions des Alkman von seinen Auseinandersetzungen in der philol. Rundschau vom Jahre 1883 S. 934—938 vielfach abweicht. In dem 2. der neu aufgenommenen Gedichte schreibt er V. 12 σφακίων, V. 16 mit Wilamowitz εἰαρίνων; doch bemerkt er, daß dies eine epische, keine äolische Form sei; da das Wort in der Hs mit ε beginne, sei entweder die Ergänzung unrichtig oder es liege ein Schreibfehler der Hs vor; Blass lese ἠαρίνων. Diehl schreibt ἐράτων. Im 3. der aufgenommenen Gedichte liest er mit Schubart σέλαννα für μήνα der Hs.

Ferner durfte Korinna, deren Kenntnis durch die Berliner Funde so bedeutend gefördert wurde, nicht länger, wie der Herausg. sagt, aus der Sammlung ausgeschlossen bleiben. Zu 2 kleineren Bruchstücken, die schon Bergk von der 1. Auflage an in seine Anthol. lyrica aufgenommen hatte, kamen 2 erst in letzter Zeit gefundene hinzu, die in den Berliner Klassikertexten Bd. V, 2. Hälfte S. 19 f. veröffentlicht worden sind: 'Helikon und Kithairon' und 'Die Töchter des Asopos'. Der Herausg. schrieb im 1. Gedicht V. 10 ἔσχε, 14 κατ' ὤραν (= sorgfaltig), 19 ὑποιχεν, 20 γοῶν und sah V. 5, um den harten Subjektswechsel zu meiden, nicht Zeus, sondern 'Ρεία als Subjekt an. Im 2. Gedicht nahm er V. 34 seine Konjektur χαλεπάς in den Text auf.

Hinzufügen möchte ich an dieser Stelle, daß ich in dem Partheneion Alkmans V. 44 den Satz nicht als Aussagesatz, sondern als eine Frage ansehe und daher mit Crusius ein Fragezeichen nach ἀύτει setze, ferner daß ich mit dem Herausg. übereinstimme, wenn er V. 26 'Ορθίᾳ φᾶρος φεροίσαις schreibt (vgl. dazu Höfers Artikel Ortbia in Roschers Lexikon der Mythol. III 1211), während Crusius 'Ορθρίᾳ mit der Bemerkung aufgenommen hat: „papyri lectionem restitui, cf. Jurenka p. 21; 'Ορθίᾳ schol." Im 2. Gedicht V. 2 hat Sitzler die überlieferten Worte οὐδὲ παρὰ σοφοῖσιν als unpassend bezeichnet, aber sie — aus Mangel an einer besseren Lesart — im Texte erhalten und zu erklären gesucht durch die Übersetzung 'nicht einmal nach dem Urteil von Kennern'. Ich ziehe Hillers Konjektur οὐδὲ πανάσοφός τις oder, wie Crusius bei Bergk geschrieben hat, παράσοφός τις immer noch vor. Am meisten weicht der Herausg. von dem Texte der Hiller-Crusiusschen Anthologie in dem Gedichte des Simonides, das mit den Worten ὅτε λάρνακι beginnt, ab.

Pindar nimmt einen meiner Ansicht nach vielleicht etwas zu großen Raum ein (Seite 61—138). Der Herausg. sucht dies dadurch zu rechtfertigen, daß die Auswahl bestimmt sei, Primaner und Studenten in die griechischen Lyriker einzuführen. Wenn auch wohl kaum noch ein Primaner jetzt, wo das Studium der klassischen Sprachen auf unseren Gymnasien bedeutend zurückgegangen ist, sich mit Pindar beschäftigen wird, so werden gern junge Studenten nach dem Buch greifen, wo ihnen eine gute Einleitung Biographisches und Literarhistorisches über Pindar, Auskunft über die Komposition seiner Epinikien, dann über seine poetische Diktion und zwar über seine Stilart, Periodenbau und Wortstellung, über die rhetorischen Figuren bei ihm, über seinen Dialekt gibt. Daran schließt sich die Erklärung von 6 Epinikien, denen eine kurze Einführung und eine treffliche Übersicht des Inhalts vorangeht. Daß die vorliegende Anthologie mit oder trotz der starken Betonung Pindars vielen Anklang gefunden hat, beweist schon der eine Umstand, daß innerhalb zehn Jahren eine neue (5.) Auflage nötig wurde. Im Texte hat der Herausg. eine größere Anzahl von Konjekturen, die von anderen gemacht sind, aufgenommen, eigene nur in geringer Zahl, so Pyth. 4,98 ποδαπᾶς (für das überlieferte πολιᾶς), Isthm. 1,41 ἀρετᾷ ποτίκειται. Schroeder hingegen ist der Ansicht, das handschriftliche ἀρετᾷ κατάκειται gebe einen guten Sinn (vgl. seine Ausgabe S. 348) und mache jede Konjektur unnötig. Ol 1,51 schreibt S. mit cod. W für δεύτατα, was unmöglich sei, δεύματα χρεῶν und erklärt die Worte mit einem Teil der Scholien als 'Fleisch in einer Brühe (Sauce)', Vers 61 f. übersetzt er: 'dieses stets mühevolle Leben, das er hat, ist unwandelbar' und bemerkt dazu: „Darin besteht die 4. Qual, die er zu den 3 andern Qualen des Hungers, Durstes und der Furcht vor dem Felsblock (μετὰ τριῶν) erleidet. Sonstige Erklärungsversuche hat Comparetti überflüssig gemacht; grammatisch und lexikalisch ist nach ihm nur die Supplierung von πόνων, nicht von ἀνδρῶν statthaft". Anders Schroeder: „τέταρτος Pauw, pessumdans ut solet poetae sermonem, sententiam tamen rectius assecutus quam qui Comparettio duce quartum Tantali laborem enuclearunt laborum aeternitatem". Auffallend finde ich, daß der Herausg. die Schroedersche Ausgabe der Gedichte Pindars, die als 1. Teil der 5. Auflage der Poetae lyrici von Bergk schon im Jahre 1900 erschienen ist, mit keinem Worte erwähnt. Die Entstehung der 6. olympischen Ode verlegt er

ins Jahr 472 („wahrscheinlich“), ebenso Schroeder (vgl. S. 59 n. 76), der eher seiner Sache weniger sicher ist und darum ein Fragezeichen beifügt. In der Erklärung der Allegorie Pyth. 4,263 weicht er von Böckh, Dissen und Buchholz ab und schließt sich der Auffassung Mezgers an.

Über die Metrik bemerkt der Herausg., daß sie nach den Grundsätzen der griechischen Metriker behandelt worden sei; in den beiden Gedichten des Anakreon 4 u. 8 nimmt er als Versmaß ionische Dimeter an, zum Teil rein, zum Teil gebrochen, während Bergk und andere die Verse als ionische Tetrameter mit Brechung ansahen, indem sie 3 Strophen zu je 2 Versen bildeten. Der Kommentar ist geeignet, mit den Einleitungen zusammen das Verständnis der einzelnen Gedichte zu fördern. Sehr zahlreich sind die Hinweisungen auf die anderen griechischen Lyriker, auf Homer, Hesiod, auf Horaz und Ovid, auch auf neuere Dichter, wie Gleim, Goethe, Schiller, Platen, Geibel und sein klassisches Liederbuch. Ich kann es nicht unterlassen zum Vergleich mit seiner Übersetzung des 2. Liedes des Alkaios über das lecke Staatsschiff eine kleine Probe der neuesten Übersetzung (Griechenlyrik in deutsche Verse übertragen von J. M. Stowasser, Heidelberg) zu geben:

Wer mag's begreifen, wie die Windsbraut stürmt!
Wie dort die eine Wog' empor sich türmt,
Die andre dort! Durchs Meer, durchs graue
Dazwischen treiben wir auf schwarzer Naue (!).

Daß der Herausg. an verschiedenen Stellen auf Spezialschriften zu den einzelnen Schriftstellern oder auf größere Werke hinweist, wie auf Pauly-Wissowas Realenzyklopädie, auf Prellers Griech. Mythologie oder Roschers Lexikon der Myth. halte ich für sehr richtig, damit der junge Student imstande ist, sich aus diesen Büchern weiter zu unterrichten. Was aber soll ein solcher anfangen mit einem Zitat wie „Nic. Ther. 339 (S. 30), Herond. IV 33 (S. 45), Hermog. Walz Rhet. III 315 (S. 22, vgl. 25), Niketas Eugenian. τὰ κατὰ Δρόσιλλαν καὶ Χαρικλέα (S. 197f.)“? War es nicht angebracht, in den beiden ersten Fällen etwa so zu schreiben: Nicandrea theriaca rec. Schneider und Herondas mimiambi ed. O. Crusius, in den beiden anderen Fällen, wo ein Student kaum in Versuchung geführt wird, die Schriften genauer kennen zu lernen, hinzuzufügen bei Nik. Eug. 'ein Romanschriftsteller, der Ende des 12. Jahrhunderts lebte', bei Hermogenes 'ein Rhetor aus der Zeit Marc Aurels'? Ich hätte gewünscht, daß bei den Zitaten aus den Lyrikern, wenn die betreffenden Stellen nicht in der vorliegenden Anthologie standen, in erster Linie die Hiller-Crusiussche Anthologia lyrica berücksichtigt worden wäre, da man bei jedem, der sich mit diesen Gedichten beschäftigt, sie als unbedingt vorhanden voraussetzen kann (vgl. S. 196, wo die beiden angeführten Skolia nicht die Zahlen dieser Ausgabe — 23. 24 — tragen).

An einzelnen Stellen hätte ich einen Zusatz für angemessen erachtet. Bei dem Homerzitat S. 51 betr. ἰχώρ ließ sich noch die andere Stelle, wo dies Wort bei Homer vorkommt, E 416 anführen, S. 6 zur Synizese bei ἦ οὐχ, daß diese bei Homer 4 mal und zwar stets an derselben Versstelle vorkommt mit einziger Ausnahme von ρ 376; S. 40, wo von der Vernachlässigung der Position vor ζ gesprochen wird, daß diese bei Homer nur vor Ζάκυνθος (5 mal in Od., 1 mal in Il., 1 mal in den Hymnen (und vor Ζέλεια) 3 mal in Il.) sich findet. Im Gedicht Anakr. 2,11 scheint auch mir der Infin. δέχεσθαι für den Imper. der 3. Person zu stehen, wie sich bei Homer mehrere Beispiele finden, vgl. Ameis, Anhang zu ο 128. Zu κυανόπρῳρα (S. 160) ist zu vergleichen die ausführliche Behandlung ebendaselbst γ 299; bei Τυφώς (S. 93) war auf B 782 f. hinzuweisen, wo dieser Riese allerdings Τυφωεύς heißt; in den hom. Hymnen führt er h. Ap. 367 denselben Namen, 306. 352 heißt er Τυφάων, in der Theogonie des Hesiod 306 Τυφάων, 821 und 869 Τυφωεύς. S. 174 ist zu bemerken, daß sich λάθρῃ mit dem Gen. außer E 269 auch noch Ω 72 findet; im h. Cer. 240 ist überliefert λάθρα φίλων γονέων, was die Herausg. in verschiedener Weise zu verändern suchten. S. 177 f. konnte bei Erwähnung des Orion (Ὠαρίων, so schreiben in ihren Homerausgaben auch Nauck und Leeuwen) auf Homerstellen wie ε 121 ff. λ 310. 572 hingewiesen werden, S. 84 bei Erwähnung der Eileithyia auf Λ 270. Τ 119, wo der Plural, Π 187. Τ 103. τ 188, wo der Sing. gebraucht ist, auch auf Hes. Theog. 922, der nur eine nennt, ebenso wie der hom. Hymnus auf den delischen Apollo (97. 103. 110. 115), vgl. auch Roschers Lexikon der Myth. I 1219. Zu Λατοΐδας (S. 177) läßt sich hinzufügen, daß Apollo im Hymnus auf Merkur 7 mal Λητοΐδης genannt wird, zu ἔλλαχον (S. 178), daß die Form mit doppeltem λ nicht nur h. Cer. 87, sondern auch 86 sich findet, ferner zu S. 50, daß die Phrase φῦλ' ἀνθρώπων am Schluß des Verses in der Ilias nur 1 mal, in der Od. 3 mal, in den Hymnen 6 mal vorkommt, endlich zu S. 74, daß das Adjektiv ἀπάλαμον Pind Ol. 1,61 mit der Variante ἀπάλαμνον auch Hes.

op. 20 steht. Die Hinweisungen auf Horaz ließen sich vielleicht auch ohne größere Mühe vermehren; so S. 41 wird Dionysos Λυαῖος genannt, ebenso bei Horaz carm. III 21, 16 (vgl. die Ausg. von Kiessling-Heinze). Ebenda erinnert der Anfang des Liedes 3 an Horaz IV 12,28 dulce est desipere in loco. Unverständlich ist S. 189 das Horazzitat epist. 2,5, ungenau Seite 27 das Hymnenzitat εἰς κευθμῶνας (für ἐς κευθμῶνα). Ebenso steht S. 10 Ap. Lex. Hom. 101,18 Bekk. (für 101,22), S. 18 bei Geibel nicht bitter (sondern hitterer); S. 197 findet sich in dem Selbstgespräche Romeos bei Shakespeare: Wär' ich der Handschuh doch auf dieser Hand (upon that hand), nicht: auf deiner Hand. Ist es richtig zu schreiben in der Schillerschen Strophe: Wundervoll ist Bakchos Gabe (vgl. S. 15)?

Der Druck ist sehr korrekt; an nur wenigen Stellen fehlt ein Spiritus oder Akzent. Zum Schluß kann ich nur noch einmal wiederholen, daß das vorliegende Buch sehr empfehlenswert ist.

Magdeburg. E. Eberhard.

Friedrich Kanngiesser, Die Flora des Herodot. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik. III. Heft 2. S. 81—102. Leipzig 1910, Vogel. 8.

Diese Arbeit ist eine fleißige und sachkundige Zusammenstellung der ungefähr 65 bei Herodot vorkommenden Pflanzen nebst den nötigen kritischen Erläuterungen. Der Verf. hat sich bemüht, aus der vielfach recht verworrenen Literatur die besten Ergebnisse zu gewinnen, und ist ihm dies auch nicht immer einwandfrei geglückt, so möchte ich doch diesen Aufsatz jedem Lehrer empfehlen, der den Herodot liest; er wird ihm und den Schülern mannigfaltige Anregung und Belehrung bieten.

Ingolstadt. H. Stadler.

Erich Frohn, De carmine XXV Theocriteo quaestiones selectae. Dissert. Halle 1908. IV, 92 S. 8.

Frohns Dissertation zerfällt in zwei sehr ungleiche Teile. Der erste, nach Umfang und Wert weit bedeutendere (S. 2—81), behandelt die Nachahmung des alten Epos in dem unter Theokrits Werken stehenden Epyllion, das Kallierges Ἡρακλῆς λεοντοφόνος taufte. Dabei will er in dreifacher Hinsicht über seine Vorgänger, deren er nur einige nennt, hinausgehen: er will das Material vollständig vorlegen, er will das Prinzip der Nachahmung festzustellen versuchen, er will drittens neben Homer auch die anderen epischen Dichtungen der ältesten Zeit, besonders also Hesiod und die homerischen Hymnen berücksichtigen. Es ist, um das gleich hier zu bemerken, eine mit Ausdauer und großem Fleiß durchgeführte Arbeit, verdienstlich dadurch, daß sie ein reiches Material zum ersten Male tatsächlich so vollständig gruppiert, daß die Zusammenstellungen der Früheren wenigstens für dieses eine Gedicht entbehrlich gemacht werden. Nur weniges wird der eine oder andere nachtragen können: zu V. 241 ff. (S. 13) vgl. noch Hes. Scut. 430 f. gleichfalls vom Löwen; zu V. 30 (S. 37) vgl. auch M 314. Z 195 (= Υ 185); zu V. 244 (S. 41) beachte auch Hes. Scut. 391 vom Eber, ferner N 473; zu V. 42 Διὸς ἄλκιμος υἱός (S. 59) konnte nahen den neun Iliasstellen, von denen acht Μενοιτίου ἄλκιμος υἱός haben, an das Διὸς ἄλκιμος υἱός im Hermeshymnus 101 erinnert werden. Doch wichtiger als solche und ähnliche unbedeutende Ergänzungen ist die Kehrseite, das μηδὲν ἄγαν, das bei derartigen Untersuchungen wegen des oft subjektiven Urteils sich nie ganz vermeiden läßt. Wir müssen aber Frohns Arbeit gegenüber jenes ἄγαν in zweifacher Hinsicht betonen.

Erstens: an einer ganzen Reihe von Stellen wird man eine Beziehung zwischen unserem Gedichte und den epischen Vorbildern entweder ganz leugnen oder wenigstens stark anzweifeln. Gleich an der ersten verglichenen Stelle (V. 3—6 ∾ ο 318—320: S. 5) kann ich die „große Ähnlichkeit" für die *indoles versuum atque structura* nicht zugehen: bei Theokrit antwortet ein Gefragter, bei Homer nicht; dort wird Hermes als θεὸς εἰνόδιος genannt und seine Rache gefürchtet, hier preist ihn Odysseus als den, dem er seine δρηστοσύνη verdanke. Und für die Verwandtschaft der Struktur sind Worte wie ἔκ τοι ξεῖνε πρόφρων μυθήσομαι ∾ ἐκ γάρ τοι ἐρέω wirklich ohne Belang. Später (S. 36) wird V. 5 noch mit Ω 113 f. als dessen Paraphrase verglichen: hei der Verschiedenheit des Zusammenhangs ohne Grund; denn im Polytheismus sind zürnende Götter nichts Eigenartiges. Nicht anders steht es mit V. 60. 61 ∾ ζ 31—33 (S. 7), wo nur die Worte ἀλλ' ἴομεν übereinstimmen, oder mit V. 78. 79 ∾ χ 38. 39 (S. 10), wo mit ὦ πόποι, οἷον ebensogut oder besser z. B. α 32. ρ 248 verglichen werden konnte, während der Gedanke von der Brauchbarkeit des Hundes als Haustier des Menschen wahrhaftig wenig zu tun hat mit der neidweckenden allgemeinen Beliebtheit des Odysseus. Unter den Fällen der *inversio* wird z. B. V. 218 οὐδὲ μὲν ἀνθρώπων τις ἔην ἐπὶ βουσὶ καὶ ἔργοις verglichen mit θ 552 οὐ μὲν γάρ τις πάμπαν ἀνώνυμός ἐστ' ἀνθρώπων (S. 31);

da sei also ἀνθρώπων vom Ende des zweiten Halbverses ans Ende des ersten gerückt! V. 70 von den mit lautem Gekläff heranspringenden Hunden sei Paraphrase von Ξ 421 von den mit lautem Geschrei herbeieilenden Achäern (S. 38). Beiden Versen gemeinsam ist ἐπέδραμον an gleicher Versstelle, das aber ebenso auch ξ 30 von den κεκληγῶτες κύνες steht; dieser Vers war zu vergleichen. — In dem Paragraphen *de contaminatione* schränkt F. den an sich mißtrauisch stimmenden Ausdruck gut ein (S. 45); nicht mit bewußter Absicht habe der Dichter die verschiedenen Versstücke zusammengesucht, nicht mühselig sie zusammengestoppelt, sondern infolge seiner Belesenheit im älteren Epos habe er das alles zur freien Verfügung gehabt. Aber im einzelnen geht er auch hier öfter zu weit. Was hat z. B. V. 235 τῷ δ' ἐγὼ κτλ. (näml. dem Löwen) mit ψ 192 τῷ δ' ἐγὼ κτλ. (näml. dem Baumstamm) zu schaffen (S. 46), oder was V. 220 χλωρὸν δέος mit h. Ap. 223 ὄρος ζάθεον χλωρόν (S. 49; zu vergleichen war z. B. H 479. λ 633), oder warum muß V. 78 gar ein unschuldiges τοῦτο homerischer Abkunft sein (H 456: S. 51; allerdings an gleicher Versstelle)? Die fünf Wörter von V. 41 ἀθανάτων | τοιοίδε | μετὰ | θνητοῖσιν ἔασι [nicht ἔασιν] sollen aus fünf Versen kontaminiert sein (S. 53): ἀθανάτων = e. g. E 442 (es handelt sich freilich immer um dieselbe Versstelle), τοιοίδε = δ 149, μετὰ = e. g. Δ 341, θνητοῖσιν = η 210, ἔασι = Γ 168 [nicht γ]. Das erinnert an ein Spiel, bei dem beklebte Pappstückchen zu Bildern zusammengeschoben werden. Genug hier dieser wenigen Beispiele; weitere werden unten in etwas anderem Zusammenhange folgen.

Zweitens: wer die 80 Seiten des ersten Kapitels von der Nachahmung auch nur flüchtig durchblättert, muß dem Eindruck erliegen, daß der Herakles, der doch gar nicht für ein so übles Gedicht gilt (vgl. z. B. v. Wilamowitz, Bucol. gr. S. 165: *ab ingenioso poeta*; Textgesch. S. 79), ein rechter Homercento sei. Nun ist die Autorschaft dieser 281 Verse umstritten; F. will aber gerade durch seine Arbeit zu dieser schwierigen Frage einen kleinen Beitrag geben, ohne daß er sich selber entscheidet (vorsichtig spricht er daher von *carmen Theocriteum, poeta Theocriteus, carminis auctor*; S. 82 steht viermal das berühmte *noster poeta*). Aber ich fürchte, gerade diese symbola in dieser Form wird die Meinung derer nicht unwesentlich stärken, die mit der Überlieferung das Gedicht für anonym halten. Woher jener Eindruck des bunten Lappentuches? Er ist die Folge eines kunstreich erdachten, umfangreichen Schemas mit seinen mannigfachen Verästelungen und Verzweigungen, das F. anwendet, und zwar, wie er selber sagt, in Anlehnung an zwei Hallenser Arbeiten, die das gleiche Thema der epischen Nachahmung behandeln (H. Trueber, De hymno in Venerem Homerico. 1903, 79 S.; R. Boettcher, De hymno in Mercurium Homerico. 1906, 144 S.). Besonders die zweite*), ausgedehntere Arbeit scheint mir das Muster abgegeben zu haben. Aber diese ganze Einteilung, so sehr man sie bewundern mag, hat den großen Nachteil, daß nicht selten unter den verschiedenen Rubriken dieselben Verse oder Versteile behandelt werden; kein Wunder, daß da dem Verf. die Warnung vor dem ne quid nimis nicht immer gegenwärtig blieb und anderseits dem Leser und Benutzer der Schrift die Übersicht über die einzelnen Verse oder Versgruppen erschwert und zeitraubend wird, zumal ein Stellenindex leider fehlt. Wenige Beispiele müssen für das Gesagte genügen. V. 6 wird S. 28 wegen ἀνήνηται mit I 510 verglichen (Inversion), S. 29 wegen ὁδοῦ mit α 315 (Inversion), S. 34 wieder mit I 510 (Kontraktion), S. 37 wieder mit α 315 (Paraphrase), S. 62 wegen des Versanfanges εἴ κεν mit zwölf Homerstellen (vgl. auch noch S. 5). — V. 28 steht S. 27 mit λ 192 in Vergleichung (Inversion), S. 34 in seiner ersten Hälfte mit h. Merc. 103 f., in seiner zweiten wieder mit λ 192 (Kontraktion), S. 47 wieder mit beiden Stellen (Kontamination). — Zu V. 217 ist S. 25. 35 dieselbe Stelle ausgeschrieben, auch S. 40 zur zweiten Vershälfte (zur ersten ebenda eine andere). — Vgl. ferner zu V. 225 f. S. 12. 35. 40. 66. 74: dreimal dieselbe Stelle; ebenso zu V. 63. S. 20. 34. 67; zu V. 249 S. 17. 35. 70. — Zu V. 186 S. 31. 32. 35: zweimal dieselbe Stelle, ebenso zu V. 65 S. 37. 43; zu V. 99 S. 35. 38; zu V. 156 S. 31. 44; zu V. 278 S. 29. 36.

Im Gegensatz zu dem Allzuvielen ist es zu bedauern, daß der Verf., der so viel Mühe an seine Arbeit gesetzt hat, zwei Forderungen völlig oder fast völlig aus dem Wege gegangen ist, die man m. E. erfüllen muß, wenn eine derartige Untersuchung zu einem relativen Abschluß gebracht werden soll.

1. Zu V. 151 κορωνίσι (von den βόες) bemerkt der Verf. S. 73 richtig, es stehe bei Homer *alia notione de navibus* (s. auch S. 90). Hätte er statt der schematischen, aller Erklärung baren Zusammenstellung des äußerlich Gleichen oder Ähn-

*) Hierzu sei nachträglich auf A. Ludwich, Wochenschr. 1910, 1529 ff. verwiesen, mit dem Ref. übereinstimmt.

lichen überall den Bedeutungsunterschied, wo er sich findet, angemerkt — ja dieser Unterschied hätte gerechterweise ein Einteilungsprinzip abgegeben —, so gestaltete sich das Bild von der nachschaffenden Art und dem Können des Dichters etwas anders und erfreulicher. Wir gehen die folgenden Beispiele fast durchweg in der Anordnung der Versfolge. Gleich V. 4 [nicht 2] ἀζόμενος hat nichts zu schaffen mit ἀζομένη [nicht ἀζομένη] Δ 487 von der austrocknenden αἴγειρος (S. 74). Da sieht man, wozu der Gleichklang verlockt. V. 6 ist ὁδός = Weg, Straße, α 315 = Reise, Fahrt (S. 29). V. 23 σταθμοί = Hürden, Hütten (wie z. B. E 140. π 45), aber η 89 = Türpfosten (S. 32): hier hat wieder das Schema den Sinn erschlagen. V. 28 ληνοί = Kelter, Kelterfest, h. Merc. 104 = Tröge für das Vieh (S. 34. 47); ebenda θέρος ὥριον = ὀπώρη, dagegen Homer λ 192 unterscheidet θέρος und ὀπώρη, 'Vor- und Nachsommer' (Ameis), wie es Theokr. 7,143. 11,36 tut (S. 27). V. 60 gehören ἀλλ' ἴομεν μάλα allerdings eng zusammen, aber K 251 ist μάλα zu trennen: μάλα γὰρ νὺξ ἄνεται (S. 62); ähnlich V. 143 αὐτῷ ἔπειτα, aber A 93 αὐτόν, ἔπειτα mit Interpunktion (S. 68), was aber F. weder hier noch dort anmerkt. V. 128 φοίνικες von der Farbe der Rinder, aber ζ 163 φοίνικος von der delischen Palme (S. 68). V. 146 νέρθ' ἐπὶ γαίης = nieder zu Boden, Ξ 204 γαίης νέρθε = unter die Erde hinab (S. 27). V. 179 εἰ σύγ' = ob, Ψ 894 εἰ σύγε = wenn, wie P 488 (S. 64). V. 194 αὐτὸς καὶ = auch selbst, I 301 αὐτὸς καὶ τοῦ δῶρα = und (S. 65). V. 212 f. στρεπτῇ (Brodaeus: στρεπτὴν; vgl. O 463) ἐπέλασσα κορώνῃ νευρειήν vom Spannen der Bogensehne (vgl. Bakchyl. 5,73 von Herakles), dagegen φ 138 = 165 καλῇ προσέκλινε κορώνῃ vom Anlehnen des Pfeiles (S. 40): ein bezeichnendes Beispiel. V. 247 πολέων ἴδρις ἔργων von dem mannigfacher Arbeiten kundigen ἁρματοπηγός, φ 26 μεγάλων ἐπιίστορα ἔργων von dem um schlimme Taten wissenden Herakles (S. 41). Wichtiger wäre die Bemerkung gewesen, daß ἴδρις hier die paenultima kurz hat (vgl. Rumpels Lexikon) bei Homer aber stets lang (ζ 233. ψ 160. η 108) wie auch bei Theokrit selber 22,85 ἰδρείῃ. V. 252 ὦς ἐπ' ἐμοὶ = auf mich los λῖς ἆλτο (nach einem Gleichnis); von den angeführten zwei Homerstellen paßt die zweite gut: O 582 ὦς ἐπὶ σοὶ . . θόρε (ebenfalls nach einem Gleichnis, was anzumerken war), die erste aber gar nicht: I 492 ὦς ἐπὶ σοὶ = um deinetwegen (S. 70). V. 256 ἤλασα = ich schlug (wie 14,35), H 450 = M 6 ἤλασαν = sie zogen einen Graben (S. 70). V. 260 f. σκότος = Ohnmacht, aber Δ 461 = Todesnacht (S. 41); umgekehrt A 356 κελαινὴ νὺξ von der Ohnmacht. Ich könnte noch mit manchem Beispiel aufwarten, doch genug der Fälle.

2. F. folgt, wie natürlich und recht ist, dem Texte v. Wilamowitz'; nur selten weicht er von ihm ab. Wohl mit Recht tut er dies V. 99, wo er mit den Hss κατ' αὐλὰς ηὐλίζοντο beibehält (S. 35 Anm.), während jener mit allerdings leichter Änderung αὔλιας schreibt, offenbar wegen des Spondeus vor der bukolischen Zäsur; vgl. indes 10,58. 15,48. 83. 22,216; zu αὐλάς s. noch 27,36. Δ 433. Mit Unrecht aber, wie ich meine, V. 114, wo er βοῶν τόγε μυρίον ἔθνος liest (S. 22 Anm.). Das wäre an sich möglich, ist aber nicht Überlieferung, sondern βοῶν wie auch ἔθνος sind lediglich auf Vermutung beruhende Einsätze in eine Lücke von II: s. darüber auch Hiller, Beiträge z. Textgesch. d. griech. Bukol. S. 17,3 (F. scheint diese verdienstliche und noch immer unentbehrliche Schrift nicht benutzt zu haben; sie hätte ihm gerade für den Herakles manchen Fingerzeig gegeben). Φ, der andere Zweig der Tradition, hat θεῶν (v. Wilamowitz schreibt dafür θεοῦ) — ἔδνον, und dem muß man als besser Bezeugtem in diesem Wirrwarr doppelseitiger Überlieferung folgen. Daß durch ἔδνον der Vers 118 (δῶρον) antezipiert werde, ist kein durchschlagender Einwand: V. 118 ff. ist eben die weitere Ausführung des θεοῦ ἔδνον. Übrigens schrieb G. Hermann, auf den sich F. beruft, wenigstens Opusc. VIII 325 nicht τόγε, sondern μάλα μυρίον, coll. V. 88. π 121. — Aber nun zur Hauptsache. Ist es auch notwendig, bei einer grammatischen Arbeit der zurzeit besten kritischen Ausgabe zu folgen, so darf man doch darum nicht die Abweichungen der Überlieferung, ihre Geschichte als erledigt betrachten, am wenigsten bei einem Gedichte wie dem Herakles mit seiner schwierigen Paralleltradition (II Φ), die uns von Fall zu Fall zu einem eklektischen und daher oft genug zu einem subjektiven Verfahren nötigt. Das ist die zweite Forderung, die F. nicht beachtet hat oder meinetwegen nicht hat beachten wollen. Gleich zu V. 1 z. B. war die Diskrepanz zu erwähnen (S. 19); denn die La. βοῶν ἐπίουρος ἀροτρεύς ist zwar wahrscheinlich — auch ich würde ihr jetzt folgen —, aber nicht über allen Zweifel erhaben; s. Hiller, Beitr. 47. 82 v. Wilamowitz, Textgesch. 218,1. — V. 7 tritt dem εὔτριχες die La εὔφρονος gleichberechtigt gegenüber (s. Hiller, Beitr. 82). An den angeführten drei Homerstellen steht εὔτριχας nicht von ποίμναι (Schafen), sondern von Pferden (S. 74). — V. 38 πάντα μάλ' ἐξείποιμ' in II, ἀτρεκέως εἴποιμ' in Φ

(S. 42). — V. 62 rührt πολλὰ μενοίνα von Musuros her, Φ hat πόλλ' ἐμενοίνα, was nicht unbedingt zu verwerfen ist (S. 46). — V. 103 hat Φ περισταδόν (bei Homer nur N 551); das läßt sich m. E. erklären; παρασταδόν ist Konjektur (S. 72). — V. 104 νέα nur in D, die anderen Hss φίλα (S. 31): s. Hiller, Beitr. 76,3. — V. 164 waren die Worte ὡς νέος ἀκμήν als verderbt zu bezeichnen (S. 24). — V. 228 τρίβῳ Φ, ῥίῳ Π (S. 31).

Anhangsweise noch ein paar Bemerkungen. Zu S. 31: die Worte δέρμα λέοντος V. 277 stehen an gleicher Versstelle 22,52; προφέρεσκε V. 138 steht ähnlich an gleicher Versstelle 22,183 (-σκον). Zu S. 39: V. 204 heißt es ἐπέταξεν ἄεθλον, λ 622 ἐπετέλλετ' ἀέθλους; Homer kennt ἐπιτάσσειν nicht, aber Theokr. 15,90. Solche gelegentliche Hinweise auf sicher echte Theokritstellen wären in einem Beitrage zur Echtheitsfrage ganz nützlich. Zu S. 32: mit den Worten ὣς κεῖνός γ' ἀγόρευε vergleicht F. σ 271 κεῖνος τὼς ἀγόρευε. Hier liegt wirklich bewußte Anlehnung vor, und wir können ihren Grund erklären. Die Worte κ. τ. ἀγ. stehen außer σ 271 auch noch Β 330. Ξ 48, und jedesmal schließen sie innerhalb einer Rede ein Zitat ab. So ist es auch bei unserem Dichter, sonst hätten sie mitten in Herakles' Berichterstattung keinen Sinn. Mit Recht hat also v. Wilamowitz die Verse 170 f. als direkte Worte des Ἀχαιὸς ἀνήρ (165) aufgefaßt.

Der **zweite** Teil der Dissertation (S. 82—91) beschäftigt sich mit der heiklen Frage, welche Wörter der Verfasser des Herakles entweder neu gebildet oder in neuer Bedeutung gebraucht hat. Einleitend werden 45 Wörter unseres Gedichtes aufgezählt, die den alten Epikern fremd sind oder — es sind ihrer zehn — gar erst in alexandrinischer Zeit sich nachweisen lassen; da hätten die Belegstellen beigefügt werden sollen, z. B. zu ἀροτρεύς (1. 51) Arat 1117. τῖφος (15) Apoll. Rhod. I 127. βαρύφρονος (110) Apoll. Rhod. IV 729. περιλιχμᾶτο (226) Arat 1115. Nicht uninteressant wäre es, zu wissen, welche von den 45 Worten auch der echte Theokrit hat. Ich notiere sie hier: ἀγριέλαιος (21. 257): 7,18. σπόρος (25): 10,14. 16,94, aber in etwas anderem Sinne. ἄρτι (163): 11,9. 2,80. 104. 24,64, aber in verschiedener Bedeutung. ἐπιτάσσω (204): 15,90 zweimal. αὐτόφλοιος (208): Epigr. 4,3 an gleicher Versstelle. κότινος (208): 5,32. 100. λαγών (246): 22,121. 202. — Zu den weiteren Ausführungen Frohns sei nur bemerkt, daß ἐπιμηθής (79) kein ἅπαξ εἰρημένον mehr ist, da es auch Herond. 3,94 steht, ebensowenig περιπλήθω (13), das sich z. B. Tryphiod. 595 findet (s. ferner Pape). Zu συνάμα (126) vgl. T. Mommsen, Beitr. z. d. Lehre von den griech. Präpos., Berl. 1895, 548 ff.; s. auch 11,65.

Zum Schluß muß trotz der erhobenen prinzipiellen Bedenken anerkannt werden, daß Frohns Arbeit für jeden, der sich mit der sprachlichen Form des Heraklesgedichtes beschäftigen will, anregend und nützlich ist.

Der Druck ist äußerlich sauber und übersichtlich; Versehen und Fehler finden sich, zumal in den zahlreichen Buch- und Versangaben aus Homer, nicht eben selten, ich mag aber dafür keinen weiteren Raum beanspruchen.

Zehlendorf bei Berlin. Max Rannow.

Tertullian, De praescriptione haereticorum, hrsg. von **Erwin Preuschen**. 2. neubearbeitete Aufl. Tübingen 1910, Mohr. 50 S. 8. 1 M.

Von Schriften Tertullians sind in der von G. Krüger herausgegebenen 'Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften' de paenitentia, de pudicitia, de praescr. haer. und adv. Praxeam (diese letztere nach E. Kroymanns recensio der Wiener Ausgabe) erschienen. Hoffentlich folgen allmählich noch einige der kleineren Schriften, die für Seminarübungen äußerst lehrreich sind, nach. Von den Bändchen, die Preuschen zuerst 1891/2 ediert hat, ist jetzt eine neubearbeitete Auflage erschienen. Offenbar ist also ein Bedürfnis für derartige billige Ausgaben vorhanden, trotzdem es mehrere ähnliche Unternehmungen schon gibt und gerade die Schrift de praescr. haer. öfter besonders herausgegeben worden ist, so von Hurter 1880 in der Innsbrucker Sammlung ausgew. Kirchenväter, von Routh in Scriptorum eccles. opuscula I[2] Oxford 1858, von Bindley ebenda 1893 mit engl. Anm., von Rauschen Bonn 1906 mit lat. Anm. und zuletzt von Labriolle Paris 1907 mit franz. Übersetzung. Daß sich neben diesen Preuschens Text noch behauptet, läßt darauf schließen, daß er in Theologenkreisen beliebt ist.

Eine kurze Einleitung orientiert über Titel (de praescriptione h., nicht de praescriptionibus h.), Inhalt und Bedeutung dieser Schrift, die wegen der Klarheit ihrer Beweisführung für die Theologie von hervorragendem Werte und unter den dogmatischen Schriften des großen Kirchenvaters eine der erfreulichsten ist, weil der Verf. sich hier mehr als in anderen Streitschriften von einer rein sophistischen Beweisführung frei hält, die einem Nichttheologen manche andere Schriften dieses Ketzerrichters (wie z. B. adv. Marcionem) leicht

verleiden kann. Den Sondermeinungen der Häretiker, die nach Tertullian sich aus der griech. Philosophie entwickelt haben, und die von ihm in andern Streitschriften im einzelnen bekämpft werden, ist hier die kirchliche regula fidei als die Summe der Glaubenswahrheit entgegengestellt. Die Kirche allein ist nach ihm im Besitze der Wahrheit, und diese darf man nicht außerhalb der apostolischen Tradition suchen. Der Irrtum der Häresien ergibt sich aus der Priorität der kirchlichen Lehre, aus dem Fehlen der bischöflichen Sukzession bei den Häretikern und dem Umstande, daß die älteren Irrlehrer bereits von den Aposteln bekämpft worden sind. Die Häretiker haben deshalb auch kein Recht, sich auf die hl. Schrift zu berufen, zumal sie genötigt sind, diese ihrem Irrtum entsprechend zu fälschen. Sie beweisen mit ihrer Verdrehung der Wahrheit, daß der Fälscher κατ' ἐξοχήν, der Teufel, sie vom rechten Wege abführt, der auch im Götzendienst eine Nachäffung der christlichen Wahrheit veranlaßt hat. Mit dieser sachlichen Widerlegung der Sekten begnügt sich indessen der leidenschaftliche Streiter nicht; denn sachliche Differenzen pflegen bei ihm auch stets persönliche Invektiven zur Folge zu haben. Apellas, einem Anhänger Marcions, wirft er einen unsittlichen Lebenswandel vor, was Pr. durch den Hinweis auf Enseb. h. e. V 13 mit Recht in das Gebiet niederträchtigen Klatsches verweist, und den Sektierern sagt er allgemein nach, daß ihre Zuchtlosigkeit im Privatleben und in der Kirchenzucht ein Beweis für ihre Irrtümer seien; denn doctrinae index disciplina est (43,2), und auch ein Irrtum ist sündhaft (et errare delinquere est 11,1).

Als Anhang hat Pr. seiner Ausgabe ein Verzeichnis der Bibelstellen und ein recht nützliches Verzeichnis der wichtigsten Wörter beigegeben. Für die Textgestaltung hat er sich im wesentlichen Bindley angeschlossen und in den textkritischen Anmerkungen am Schluß nur die Abweichungen von dessen Text angegeben. M. E. hätten aber diese Angaben, die noch nicht drei Seiten füllen, ausführlicher sein können; denn wer nicht im Besitze der Bindleyschen Ausgabe ist, müßte eigentlich auch so feststellen können, was überliefert ist. Sonst wird man doch Rauschens kritische Ausgabe, die auch nur 1 M. kostet, vorziehen. Mir erscheint dieser Mangel um so peinlicher, als Pr. an vielen Stellen von dem herkömmlichen Texte abweicht. Dies erklärt sich aus seiner Bewertung der Handschriften. De praescr. ist im Agobardinus (A s. IX) und in einer Schlettstadter (s. IX, auch Paterniacensis genannten) Hs (S) überliefert. Mit S stimmt außerdem meist ein minderwertiger Leidensis des XV Jahrh. überein. Pr. schätzt den Agobardinus nicht so hoch ein, wie man gewöhnlich tut oder doch häufig getan hat. In der Tat enthält diese berühmte Hs eine Reihe von Fehlern, die das Verfahren des Herausgebers, den jüngeren Hs gegenüber A den Vorzug zu geben, oft als gerechtfertigt erscheinen lassen. Indessen sollte bei der Textgestaltung m. E. der Grundsatz maßgebend bleiben, daß man von A nur mit zwingenden Gründen abweicht. Solche Gründe scheinen mir aber nicht immer vorzuliegen. Zum Beweise kann ich hier nur wenige Beispiele anführen. 8,14 überliefert A (Christus) praecipit, vaderent ad docendas et tinguendas nationes. Dies Beispiel kann für typisch gelten. Offenbar haben die jüngeren Hss (und mit ihnen Pr.) wegen der cons. temp. praecepit geschrieben. Aber daß auf ein Präsens (zumal das Praes. hist.) ein Coni. Impf. folgt, ist auch bei Tertullian nichts Ungewöhnliches, vgl. Marc. 4,12 p. 454,27. 4,42 p. 564,22. Prax. 29 in., (wo überall ohne Grund geändert worden ist), ferner apol. 48,2. pud. 16 p 253,22 u ö. Auch die Hinzufügung von ut nach praecipit in SL ist nicht notwendig, ebensowenig wie 25,5 denuntio tibi .. custodias praeceptum, wo Pr. mit S gegen AL ut hinzufügt (vgl. anim. 35 hnic ergo honum animi praestes iubet). 13,3 hat A (wenn Prenschens Angabe richtig ist, die das Gegenteil von Oehler besagt): (verbum dei) varie visum patriarchis, d. h. gesehen von den Patriarchen. S hat hier der Deutlichkeit wegen a patriarchis geschrieben. Aber der Dativ beim Passiv (graecus) ist Tertullian ganz geläufig, so 35,4 (nostra res) apostolis utique non damnatur, immo defenditur. 44,13 actum est nobis. nat 2,4 inrisus Aegyptio illi. Marc. 1,1 si quid retro gestum est nobis. Irrtümlich meint Pr., daß 9,4 esse non potest (⏑́ ⏑ ⏑̀ ⏑ –) mit A aus rhythmischen Gründen nötig sei, während gerade SL mit non potest esse die bekannte Klausel ⏑́ ⏑ ⏑̀ ⏑́ ⏑ bieten. Wieweit aber solche Gründe die Textgestaltung Tertullians beeinflussen dürfen, ist noch zweifelhaft. 9,4 hätte Pr. das überlieferte dum hoc insuper credis nicht mit Oehler in credas ändern sollen; denn dum steht hier wie auch sonst für cum und wird wie dieses auch mit dem Ind. verbunden, so apol. 29,5 eam (salutem) sciunt petere, qui etiam possunt impetrare, dum sciunt (= cum sciant) petere n. ö. Auch die Konjektur des Pamelius, der statt des überlieferten tot opera fidei perperam ministrata 29,3 administrata liest, verdiente wohl keine Aufnahme.

36,4 vermißt man die Angabe, daß quid cum .. contestetur (in A scheint die Stelle nicht erhalten zu sein) Konjektur (Preuschens?) ist. Ferner bemerkt zu 8,10 Pr., der Rauschens krit. Anm. mißverstanden hat, daß A ita enthalte, während gerade dies dort fehlt oder nach Oehler eine Lücke vorhanden ist.

Neben solchen Ausstellungen darf nicht verschwiegen werden, daß die neue Ausgabe gegenüber der ersten eine große Zahl von Verbesserungen insofern aufweist, als der Herausg. an vielen Stellen seine eigenen Konjekturen aufgegeben hat und zu der Lesart der Hss zurückgekehrt ist.

Minden i. W. H. Hoppa.

Isidori Etymologiae. Codex Toletanus (nunc Matritensis) 15,8 photographice editus. Praefatus est **Rudolphus Beer.** Leiden 1909, Sijthoff. XXX S. Fol.

Es ist die Vorrede zum 13. Bande des überaus verdienstvollen Unternehmens der Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone de Vries, dessen erster Band zu Anfang des Jahres 1897 erschienen ist. Daß der jetzt in der Madrider Nationalbibliothek befindliche Toletanus 15,8 in diese Sammlung aufgenommen worden, ist bei der hervorragenden Stellung, die er nach dem übereinstimmenden Urteile aller Gelehrten unter den Hss der Etymologiae Isidors behauptet, durchaus zu billigen.

Beer bietet zunächst eine Geschichte des Kodex. Wir ersehen daraus, daß es bald nach Isidors Tode in Saragossa ein Exemplar der Etymologiae gab, das vollständiger war als die übrigen in Spanien verbreiteten Abschriften. Es rührte von Isidor her und war von seinem Freunde, dem Bischof Braulio emendiert worden. Aber weder in Sevilla noch in Saragossa ist heutzutage eine Spur dieser Rezension vorhanden, sondern man muß danach in Toledo suchen, wohin ein oder mehrere Apographa durch Braulio gekommen sein dürften, und gerade die ältesten spanischen Hss der Etymologiae scheinen dort ihren Ursprung zu haben. Das gilt auch von dem Matritensis, der i. J. 1896 nach der spanischen Hauptstadt kam.

B. beschreibt sodann dessen äußere Einrichtung, die Einteilung und Anordnung des Textes, die Art der Schrift und handelt von den verschiedenen Händen und Korrekturen. Er kommt zu dem Schluß, daß die Hs in der Mitte oder in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschrieben sei. Endlich macht er noch einige Andeutungen über den Wert des Toletanus für die Gestaltung des Textes. Über diesen Punkt aber werden erst eingehende, zusammenfassende Untersuchungen ein sicheres Urteil ermöglichen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

W. A. Heidel, Περὶ φύσεως. A study of the conception of Nature among the Pre-Socratics. Procesdings of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. XLV, No. 4 (January 1910). S. 77—133. 1 $.

Der gelehrte Verf., Professor an der Wesleyan University, hat sich bereits durch mehrere Beiträge zur Geschichte der älteren griechischen Philosophie bekannt gemacht, darunter eine sehr wertvolle Untersuchung über 'Qualitative change in the Pre-Socratic philosophy' (Arch. f. Gesch. d. Phil. XIX S. 333 ff.). In der vorliegenden Abhandlung unterwirft er die Vorstellung, die die Vorsokratiker von der φύσις hatten, einer gründlichen und fruchtbringenden Untersuchung.

Burnet, Early Greek Philos.[2] S. 12 ff., behauptet, der Titel Π. φύσεως, mit dem die Schriften der Vorsokratiker gewöhnlich bezeichnet wurden, besage einfach: concerning the Primary Substance, die Forschung der ionischen Philosophie sei in erster Linie auf die Ursubstanz als das Dauernde im Flusse der Dinge und nicht auf die Erklärung der Himmels- und Lufterscheinungen gerichtet gewesen; sie würden sonst ihre Schriften Π. οὐρανοῦ oder Π. μετεώρων genannt haben. An diese Behauptung knüpft Heidel seine Erörterungen an, die sich auf drei Punkte erstrecken: 1. das geschichtliche Verhältnis der Forschung π. φύσεως zur Mythologie und Dichtkunst; 2. die verschiedenen Bedeutungen, in denen φύσις vor 400 v. Chr. gebraucht wurde; 3. die Bedeutung des Titels Π. φύσεως, wie sie sich aus den von den Schriftstellern aufgeworfenen Problemen ergibt. Für die Beantwortung dieser Fragen steht dem Verf. ein außerordentlich reichhaltiges, durch umfassendes Studium der Quellen und fast lückenlose Kenntnis der neueren Literatur erarbeitetes Material zur Verfügung, aus dem er mit sicherer Hand und kritischem Blicke heraushebt, was zur allseitigen Beleuchtung seines Gegenstandes dienen kann. Die Auffassungen, die er dabei entwickelt, sind, wenn auch nicht immer neu, so doch vielfach in eine neue Perspektive gerückt. Es ist unmöglich, von der Fülle des im Texte und vollends in den oft sehr umfangreichen Anmerkungen Gebotenen hier einen auch nur annähernd erschöpfenden Bericht zu geben; wir wollen daher nur auf die wichtigsten Punkte und zugleich auf einzelne

Lücken und Schwächen der Beweisführung kurz hinweisen, um dadurch zur eigenen Lektüre der Abhandlung anzuregen; für den Forscher auf diesem Gebiete ist ihr genaues Studium jedenfalls unerläßlich.

In Abschn. I wird dargelegt, daß bei Homer sich friedlich nebeneinander zwei entgegengesetzte Religionsanschauungen finden: im Vordergrunde steht das Walten eines wohlgeordneten Götterstaates mit Zeus an der Spitze, während über Zeus hinaus noch die geheimnisvolle Macht der Μοῖρα ragt und hinter ihm im Schatten die Gespenster der alten Söhne der Erde lauern. Auch zeigen sich in der Διὸς ἀπάτη und in der Θεομαχία deutliche Spuren früherer theogonischer und kosmogonischer Gedichte, einer Gattung, die dann im 8. und 7. Jahrh. einen wachsenden Einfluß gewinnt. Der Verf. findet es unverständlich, daß man zwischen jenen frühen Denkern und den eigentlichen Philosophen gewöhnlich eine scharfe Scheidelinie ziehe, obwohl doch schon Aristoteles von einer solchen fundamentalen Verschiedenheit nichts wisse. Dem hierin liegenden Vorwurfe gegenüber ist zu bemerken, daß in der neuesten Zeit die Bedeutung der älteren theogonischen Dichter als Vorläufer der vorsokratischen Philosophen doch kaum mehr ernstlich bestritten wird und bereits bei Zeller und in noch höherem Maße bei Gomperz zum Ausdruck kommt. Auf der anderen Seite schießt H., wie mir scheint, über das Ziel hinaus, wenn er die Grenzlinien zwischen den alten θεολόγοι und den Philosophen zu verwischen sucht. Auf Aristoteles durfte er sich für diese Ansicht nicht berufen; denn dieser hat nicht nur an der von H. angeführten Stelle Met. 983 b 20 ff. die mit Thales beginnende Naturphilosophie von den mythischen Anschauungen, mit denen er sie vergleicht, deutlich genug getrennt, indem er den vorher Z. 6 genannten πρῶτοι φιλοσοφήσαντες Z. 28 die παμπαλαίους... καὶ πρώτους θεολογήσαντας gegenüberstellt; sondern auch an anderen Stellen läßt er, zum Teil noch schärfer, diesen Gegensatz hervortreten (vgl. 1000 a 9 ff. 1091 a 34 ff. 989 a 5 ff. De cael. 298 b 28). Und nicht anders denkt Platon. Seine scherzhaft gehaltene Äußerung Soph. 242 C laßt sich schwerlich, wie H. es tut, als Zeugnis für seinen Standpunkt verwenden, zumal da Platon anderwärts wiederholt mit unverkennbarem Spott über die alten Göttergeschichten spricht, so besonders Tim. 40 D ff. (s. Apelt, N. Jahrb. f. kl. Alt. XIX S. 252 ff.). Auch schränkt H. selbst im folgenden seine Behauptung ganz wesentlich ein, ja er hebt sie nahezu auf, wenn er zwar auf die nicht abzuleugnenden mannigfachen Anlehnungen der Philosophen an die alten Mythen und die Vorstellungen der Volksreligion aufmerksam macht, aber darin im Grunde doch nur entweder, wie bei Empedokles, poetische Metaphern (S. 85,28) oder 'survivals' einer durch die neue philosophische Bewegung im wesentlichen überwundenen theologischen Weltanschauung (s. u. a. die treffende Bemerkung über Thales' πάντα πλήρη θεῶν S. 83,15), also einen gelegentlichen Rückfall aus der Wissenschaft in den μῦθος erblickt. — Die neue physikalische Weltbetrachtung setzt, wie er des weiteren ausführt, den λόγος περὶ φύσεως an die Stelle des μῦθος περὶ θεῶν und mißachtet von Anfang an die religiöse Autorität. Sie sucht die natürlichen Erscheinungen durch wohlerwogene Tatsachen und Analogien zu erklären und glaubt fest an die Beständigkeit der Natur und die allgemeine Herrschaft des Gesetzes. Auf diesem Wege gelangt sie schließlich dazu, statt der Gottheit die Natur selbst zu einer Schöpferin und Lenkerin zu machen und gewissermaßen zu verpersönlichen.

Die Richtigkeit dieser Charakteristik wird durch eine große Zahl von Belegstellen bewiesen, die nicht nur den Fragmenten der eigentlichen Philosophen, darunter auch des Philolaos, obwohl H. die uns unter diesem Namen überlieferten Bruchstücke (außer Fr. 16) mit Burnet für unecht hält (S. 79,3; vgl. 112, 128), sondern zu einem sehr großen Teile den medizinischen Schriften des corpus Hippocraticum entnommen sind. Die intensive Beschäftigung der klassischen Philologie unserer Tage mit diesen Schriften hat den engen Zusammenhang zwischen den Schulen der Ärzte und der Philosophen im 5. Jahrh. (diesem gehören jene Schriften mit wenigen Ausnahmen an, s. S. 81,10) und insbesondere den starken Einfluß der letztern auf nicht wenige unter den unbekannten Verfassern der Hippocratica mehr und mehr erkannt. Diese Einsicht ist auch den neuesten Darstellungen der älteren Philosophie, wie denen von Gomperz und Kinkel, zugute gekommen. Aber in solchem Umfange und so handgreiflich sind diese Beziehungen m. W. bisher noch nicht dargelegt worden wie in unserer Abhandlung, und zwar nicht nur im 1. Abschnitt, sondern auch im 2. und ganz besonders im 3. Der Gewinn, der daraus der Geschichte der Philosophie erwächst, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die metaphysischen und methodologischen Grundlegungen in jenen Schriften sind ihren Verfassern, dafür hat H. den dokumentarischen Beweis erbracht, mit den gleichzeitigen, zum Teil auch mit den

älteren Philosophen gemeinsam, sie haben sie aus diesen geschöpft. So fällt von ihnen aus ein neues Licht auf manche Lehren der Vorsokratiker, über die uns unsere lückenhafte Überlieferung bisher im unklaren gelassen hat; s. z. B. was S. 101 f. über die Wichtigkeit einer Stelle aus Hippokr. π. φύσιος ἀνθρώπου für das rechte Verständnis des Empedokles ausgeführt wird.

In Abschn. II, in den wir mit dieser Verweisung bereits übergegriffen haben, knüpft H. seine vom sprachlich-philologischen wie vom philosophiegeschichtlichen Standpunkt gleich lehrreiche Untersuchung über die Semasiologie des Wortes φύσις an eine schematische Übersicht der einzelnen Bedeutungen an. Aus der Grundbedeutung 'Wachstum' werden die mannigfachen Verzweigungen des Begriffes vermittelst einer streng logischen Division abgeleitet. Die drei Hauptarten sind: I. φ. als ein Vorgang (process); II. als der Anfang eines Vorganges; III als das Ende oder Ergebnis eines solchen. Auf die weitere Gliederung und vollends auf die nähere Erläuterung dieses Schemas einzugehen, müssen wir uns versagen und bemerken nur, daß H. es hierbei nicht unterläßt, auf die Fäden hinzuweisen, die aller Orten von den Vorsokratikern zu der Sokratik, besonders zu Aristoteles hinüberführen, dessen vier Ursachen bei den Früheren im gewissen Sinne bereits in nuce vorgebildet erscheinen, selbst die finale, diese freilich nur unbewußt. Die Wandlungen des Begriffs bis in seine kleinsten Nuancen hinein genau zu verfolgen, lag nicht in der Absicht des Verf. und würde auch in den räumlichen Grenzen, die er sich gesteckt hatte, unmöglich gewesen sein. Aber ein wichtiger Punkt, den er S. 99,80 und 107,113 nur streift, hätte doch eine nähere Besprechung verdient: es ist dies der Gegensatz zwischen φύσις und νόμος, der zwar bei den Älteren wie Parmenides und Heraklit noch nicht hervortritt, bei Demokrit dagegen in Fr. 125 (ἐτεῇ = φύσει) klar ausgesprochen ist und in der gleichzeitigen Sophistik, besonders bei Hippias, zum Schlagwort wurde. Die Eigenart der sophistischen Aufklärung im Unterschiede von der Naturphilosophie kommt überhaupt in Heidels Arbeit nicht zur Geltung. Erwähnt er doch nicht einmal die merkwürdige Benennung der nihilistischen Schrift des Gorgias: περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως (vgl. den Titel der Melissischen Schrift: περὶ φύσεως ἢ περὶ τοῦ ὄντος).

In Abschn. III entwickelt H. die spezifischen Merkmale der Naturauffassung der vorsokratischen Zeit und betont namentlich ihren mechanischen Charakter im Gegensatz zu der teleologischen Weltansicht der Sokratik. — Schließlich kommt er auf den Ausgangspunkt der ganzen Untersuchung zurück und zeigt, daß Burnet mit Unrecht einen scharfen Unterschied zwischen den Titeln Π. μετεώρων und Π. φύσεως konstruiert hat. Vielmehr wurden die Werke der älteren Forscher, wie sich wohl am deutlichsten aus Hipp. Π. σαρκῶν c. 1 ergibt, so ziemlich ohne Unterschied als Π. μετεώρων oder Π. φύσεως ἱστορίη bezeichnet. Π. φύσεως war nur der allgemeine Titel, mit dem die philosophischen Schriften jener Zeit belegt wurden, weil sie der gesamten rerum natura gewidmet waren.

Zum Schluß erwähne ich noch eine interessante Einzelheit. H. deutet Heraklits Fr. 123 so: „nature loves to play at hide-and-seek" und glaubt mit Hilfe dieser Deutung auch eine neue Erklärung des Fr. 52 gefunden zu haben, von dem er S. 107, 116 sagt: „Perhaps the αἰών is playing a game of solitaire or playing against a dummy, now winning (κόρος), now losing (λιμός))", eine scharfsinnige und geistvolle Kombination, die aber das Bedenken gegen sich hat, daß in der zur Vergleichung herangezogenen Stelle Herodot II 122,3 von einem Kinde keine Rede ist (παῖς παίζων πεττεύων in Fr. 52!).

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Friedrich Ullrich, Entstehung und Entwickelung der Literaturgattung des Symposion. Programm des kgl. neuen Gymnasiums zu Würzburg. I—II. Würzburg 1908—9. 49, 73 S. 8.

Wie der Titel angibt, hat Ullrich seinen Stoff in zwei Hauptteile disponiert: die Entstehung und die Entwickelung des Symposions, und zwar umfaßt das erste von den beiden Programmen nicht nur die 'Entstehung', sondern auch den Anfang der 'Entwickelung' (bis Xenophon), während das zweite Programm den Rest der 'Entwickelung' bis Julian und Methodios behandelt. Nach einer Übersicht über die bei den Symposien der Griechen waltenden Sitten und Gebräuche, wobei namentlich die Gewohnheit hervorgehoben wird, philosophische Themata bei den Symposien abzuhandeln, wendet U. sich an die Besprechung des Einflusses der Symposien auf die Literatur. Als Begründer der Symposienliteratur nennt er Platon, obwohl dieser freilich einige Vorläufer gehabt hätte, die aber bloß gelegentlich und nicht in einem selbständigen Werke Symposien oder Mahlzeiten mit den daran sich schließenden Reden behandelt hätten. Die alte Frage vom Verhältnis zwischen Platons und Xenophons Symposion entscheidet er also in der Weise, daß er Platon die Priorität

zuerkennt. Das hierfür besonders angeführte Argument, daß die Anfangsworte des Xenophontischen Symposions die Existenz eines anderen voraussetzen, scheint mir aber wenig durchschlagend zu sein. Wenn auch Xenophon ein älteres Symposion gekannt haben muß, braucht dies nicht das Platonische gewesen zu sein, sondern es könnte auch ein drittes sein, das den beiden erhaltenen zugrunde gelegen hat. Was es namentlich bedenklich macht, die Abhängigkeit des Xenophontischen Symposions vom Platonischen anzunehmen, ist der Umstand, daß Äußerungen, die von Xenophon seinem Sokrates beigelegt sind, von Platon auf mehrere Personen verteilt sind. Die Hauptauffassung Ullrichs, daß das erste griechische Symposion zugleich die Vollendung dieser Literaturgattung bezeichne, und daß die 'Entwickelung' somit vielmehr als ein Verfall aufzufassen sei, ist also etwas fraglich.

Beginnend mit dem Platonischen Symposion geht er nun die ganze Reihe der entweder überlieferten oder durch Zitate bezeugten Symposien durch. Namentlich Athenaios, dessen Werk natürlich auch eine selbständige Behandlung erhält, hat uns die Nachricht über viele literarische Symposien erhalten. An die Symposien schließen sich die 'Deipna', in denen die Schilderung der Mahlzeit selbst die Hauptsache ist, und die 'Symposiaca', wo umgekehrt die symposische Einkleidung gänzlich Nebensache ist. Die Darstellung bietet viel Interessantes, namentlich den Nachweis, daß die Symposienliteratur, die anfangs eine genaue Beziehung zu den Gebräuchen des wirklichen Lebens gehabt hatte, später allmählich sich vom Boden der Wirklichkeit immer mehr entfernt, wie es am ausgeprägtesten im Kaisersymposion Julians zutage tritt. Ich glaube doch, daß die Beziehung zum Leben auch in den frühesten Symposien nicht so stark gewesen ist, wie U. es darstellt. So kann ich seiner Behauptung nicht beitreten, daß für Platon im Symposion die Darstellung der Persönlichkeit des Sokrates der Hauptzweck gewesen sei, und daß er „in der Rede des Sokrates neben den Lehren des Meisters auch seine eigene Auffassung und seine eigene wissenschaftliche Erkenntnis zur Geltung bringt“ (I, S. 36 ff.). Ich hätte vielmehr das Verhältnis umgekehrt ausgedrückt. Die Abhandlung liefert aber jedenfalls nicht bloß zur Literaturgeschichte, sondern auch zur allgemeinen Kulturgeschichte einen wertvollen Beitrag.

Kopenhagen. Hans Raeder.

William A. Merrill, On the contracted genitive in -i in latin. University of California Publications in classical Philology II No. 4, S. 57—79. 1910.

Der Verf. hat sich umfassende Sammlungen angelegt, um über die Formen des Genetivs der *-io*-Stämme im Lateinischen zu einem klaren Resultat zu kommen. Er zählt zunächst alle die Wörter auf, bei denen ein Genetiv nicht belegt ist — das ist die längste Reihe —, dann die, bei denen der Genetiv auf *-ii* in der Überlieferung sich findet unter Bezeichnung derer, bei denen auch *-i* vorkommt, schließlich die, bei denen nur *-i* überliefert ist. Hier erscheint seltsamerweise *curapalati* (Coripp) statt *cura palati*. Es folgt eine alphabetische Liste der Genetive auf *-i* mit Angabe der Schriftsteller, aus denen sie entnommen sind, sowie eine alphabetische Liste der Schriftsteller mit Notizen über die bei ihnen überlieferten Genetivformen. Da bei all diesen Listen die Eigennamen ausgeschlossen sind, so ist das Material unvollständig. Dankenswert ist die Liste der Grammatikerzeugnisse über die in Betracht kommenden Formen. Einiges wird hier hinzugefügt, was bei Neue-Wagener I³ S. 134 fehlt. Man vermißt Nigidius bei Gell. XIII 26, 1; aber hier handelt es sich bloß um einen Eigennamen.

Die Ausführungen des Verf. haben nur dann einen Sinn, wenn zweierlei anerkannt wird: 1. daß die Entscheidung zu treffen sei für die einzelnen Wörter ganz allgemein ohne Rücksicht auf den Stil des Schriftstellers; 2. daß unsere doch recht verschiedenartige Überlieferung eine genügende Grundlage für die Entscheidung biete. Wenn auch zugegeben werden soll, daß offizielle Formeln länger die alte Form bewahren, so ist doch auch der erste Punkt in dieser Allgemeinheit nicht zu halten. Es ist für die Frage, ob bei Plautus *consilii* oder *vitii* möglich ist, gänzlich gleichgültig, daß sich bei irgendeinem anderen Schriftsteller diese Formen finden. Und ebenso gleichgültig ist es, ob Plaut. Mil. 90 am Schluß des Senars *adulterii* überliefert ist oder *adulteri*. Hier können nur sichere formale Kriterien entscheiden: Vers und Prosarhythmus, denen das Zeugnis der Inschriften und allenfalls der ältesten Handschriften — Handschriften, die älter sind als das 4. Jahrh., besitzen wir ja außer ein paar Papyrusfetzen nicht — beizufügen wäre. Aus solchen Kriterien läßt sich dann die Regel gewinnen. Ohne sie bleibt das Fundament der Untersuchung unsicher. Vor allen Dingen müssen aber die in Betracht kommenden Stellen mit kritischem Blick geprüft werden. Wer in dem Enniuszitat bei Cic. Cato 1

(Ann. 337 V.[2]) *pretii* oder Plaut. Mil. 865 *infortunii* überhaupt für disknibel hält, wer Plaut. Men. 135 an der Emendation von Camerarius *prae‹da› mihi* zweifelt, der verschüttet den Weg mit Geröll, den er ebnen will.

Das Resultat seiner Untersuchung formuliert der Verf. S. 19: *in establishing the text of the authors before Propertius the MS. occurrences of forms in -ii should be considered admissible, and they should not banished as a priori wrong in consequence of Bentley's canon.* Dann müßte man wenigstens ein sicheres Zeugnis für die zweisilbige Endung erwarten, was außerhalb der daktylischen Poesie vor Lucrez nicht aufzutreiben ist. Mag Lucr. V 1006 von Dichter selbst herrühren oder von einem Interpolator — Lachmanns Nachweis, daß der Vers nicht in seiner Umgebung steht, ist einleuchtend; also ist er nicht im Zusammenhang mit dieser gedichtet und ist wohl eher ein Stück einer variierenden Fassung als eine Interpolation —, es darf als sicher gelten, daß zwei Dinge die Einführung der Endung *-ii* gefördert haben: 1. die Bequemlichkeit des daktylischen Versmaßes für Wörter vom Typus *navigii* _ ◡ ◡ _, 2. die analogetische Grammatik, die neben *donum, doni*, auch *navigi-um navigi-i* stellte. Aus ihr entwickelt sich die Lehre: *genetivus numero syllabarum minor esse nominativo non debet* (Charis. GL I 71 ∾ I 141). Welche von beiden Kräften stärker war und ursprünglich wirkte, ist eine besondere Frage. Fernzuhalten sind hingegen die Dative (Ablative) auf *-iis*, *-is*, die ihre besondere Geschichte haben, ebenso wie die Nominative auf *-ii*, *-i*. Es ist bedauerlich, daß der Verf. so viel Fleiß in so unfruchtbarer Arbeit verschwendet hat.

Straßburg im Els. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di Filologia classica XXXIX, 1. 2.

(1) **G. Cardinali**, Lo Pseudo-Filippo. — (21) **C. Lanzani**, Il console 'suffectus' L. Valerio Flacco e la guerra Mitridatica. Aus dem 2. Teil einer demnächst erscheinenden Storia interna di Roma negli anni 87—82 a. Cr. — (42) **G. Funaioli**, Su Giuliano Tolateno. Über seine Schriften, die Handschriften und besonders über den Traktat de vitiis in einer Fuldaer Hs in Basel mit Proben. — (80) **G. Costa**, Il prenome Numerio nella gente Fabia. Das Praenomen *Numerius* der tribuni militum Fabius bei Diod. XIV 3 und 12 ist falsche Auflösung von N = *Naeus*.

(161) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Osservazioni sui Priapea ed i Catalepton. — (212) **U. Mancuso**, Per la sicilianità di Teognide. Theognis stammt aus dem sizilischen Megara. die V. 773—88 sind nicht von ihm. — (223) **G. Fraccaroli**, Note criticbe ai Persiani di Timoteo. — (227) **E. A. De Stefani**, In Velleium Paterculum Zu II 4,1. 24,4. 39,1. — (240) **R. Sabbadini**, Sulla fortuna di alcuni testi latini. — (252) **A. Olivattini**, A proposito di due luoghi delle Baccanti di Euripide. Schreibt 788 πείση und meint, 326 habe Euripides die doppelte Etymologie von φάρμακον (Apollodor III 10,3) im Sinn. — (256) **V. Ussani**, Per l'adizione Teubneriana delle Adnotationes super Lucanum. Über das Verhältnis zu Vacca, das Verhältnis zur Kritik und Geschichte des Lucantextes, das Alter der Adnotationes u. dgl.

Notizie degli Scavi. 1910. H. 7—10.

(241) Reg. VII. Etruria. Isola Farnese: Scoperte di due tombe à pozzo della Necropoli Veientana. Rechts am Fahrweg von La Storta nach Formello. Im Tufffelsen gegrabene runde Löcher für Einsatz der Tonurnen, kürzlich aufgedeckt und zerstört. — (243) Rom. Reg. 7: Nackter männlicher Torso aus griechischem Marmor, Polykletyp. Via Ostiense: Beim neuen Gasometer in der Tiefe von 1,40 m 25 m der alten Straße. Via Portuense: Kopf mit nach vorn gekämmten Haaren und sehr kurzen Bartstoppeln. Via Praenestina: An dem Orte, wo die sieben Platten tanzender Frauen gefunden, Anlagen eines Apsisbaues. Via Salaria: Hand mit drei Äpfeln. Reg. 1. 9. 11. 13, Via Latina und Tiberbett: Kleinfunde. — (251) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scavi presso la porte a nel teatro. Fragment des Collegiums wie CIL XIV 2501. — Pompei: Relazione degli Scavi eseguiti dal Marzo 1905 a tutto Dicembre 1906. Scavi nella Villa detta delle Colonne a mosaico nel lato orientale della via delle tombe. Im Ergastulum Reste eines Sklaven mit angeschmiedeten Eisenringen an den Beinen. Scavi fuori Porta Vesuviana. Großes Schlangenmotiv mit Inschrift. Scavo complimentario di alcune case presso la porta di Stabia. Piccoli Scavi. Unter dem Venustempel hinter der Basilica zwei große Zisternen. — (283) Reg. II. Apulia. Benevento: Epigrafo sepolcrale latino del Cimitero de S. Clemente.

(285) Rom. Reg. 8: In Via Veneto in 4,50 m Tiefe ein Stück der alten Straße in einer Länge von 4,30 m mit Travertineinfassung. Via Praenestina und Salaria: Grabinschriften. Reg. 1. 9. 11. 13. 14: Kleinfunde. — (288) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scoperte varie di antichità. Kleinfunde. Teile der Theaterinschrift. Porto: Auf der Isola Sacra bei der Kirche der h. Hippolyt. Inschriften. — Tivoli: Auf Piazza Nicodemi Reste der alten Straße vom Amphitheater zum Anio. — Genzano di Roma: in situ der Untersatz des neunzehnten Meilenzeigers. Dicht daneben zwei Stücke des Marmorzylinders mit der Inschrift Imp. Narva usw. M. XIX. Bleibt am Platz. — Piperno: Scoperta di un pavimento a mosaico in Vocabolo Sterpara. Rest einer kleinen römischen Villa. — Sora: Iscrizioni inedite e scoperte avvenute nei la-

vori per l'arginetura del Liri. — Abbazie di S. Domenico di Sora: Namen der Magistri Herculanii. In der Krypta kleine Granitsäule, vielleicht Meilenzeiger einer Provinzialstraße mit der Erwähnung des Kaisers Maxentius und M. XIIII (II), stark verwischt durch abergläubisches Anlehnen der Gläubigen. Aus der Front der Kirche S. Restituta Marmortafel mit Dekret von 1292, auf Rückseite Stück einer lateinischen Inschrift in schönen großen Buchstaben mit Erwähnung einer Magia usw. — Belsorane: Grabinschrift der gens Novia. — Pompei: Relazione degli Scavi eseguiti nelle anno 1907. Scavi complementari nelle case detta delle Nozze di Argento. Wandgemälde. Vielleicht sitzender Herakles des Lysippos für Tarent. Scavi complementari delle prime e seconde case ad Ovest di quelle delle Nozze di Argento.

(333) Reg. V. Picenum. Ancona: Scavi e trovamenti nelle Necropoli preromane e romane. Funde März 1906 — April 1908. Vorrömische Hockgräber des 8. Jahrh. mit Beigaben des ältesten archaischen Stils picenischer Kultur. Bronzeschwert und Bronzeschmuck mit reich verzierten Umhängseln, Kettenschmuck, Bernstein in Ringen und Perlen. In Grabstätten des 4. und 3. Jahrh. eisernes Schwert und unter italischem Einfluß entstandene Vasen des spätgriechischen Stils. — Aus römischer Zeit 2 Grabkammern aus Tuffblöcken mit dachartigem Plattenabschluß, gefunden unter dem Boden des Hospitals Umberto I. mit reichem Goldschmuck, darunter ein Paar Ohrringe mit Achat, Smaragden und Perlen eingelegt; Goldring mit geschnittenem Karneol; schönes Silbergerät (caelatum et purum), darunter getriebene Silbervase und Eierteller, teils vergoldet mit einer Büste einer Bakchantin als Mittelstück. Aus anderen Bestattungs- und Verbrennungsgräbern Glas und Tonsachen. — Als Grabschmuck eine Travertinplatte von einem Rundsockel, darstellend ein tanzendes Mädchen, im Arm die Zither (dazu Fund Tanzender von der Via Prenestina aus einem Bacchusheiligtum). Teil einer weiblichen Sphinx. Aus Gemeingräbern römische Inschriften, Ziegelstempel, griechische Stelen. — (366) Reg. IV. Samnium et Sabina. Montelibretti: Tratto di Via antica e Miliarium scoperto presso il Tevere. 18 Meilen von Rom altes Stück der Via Salaria durch Wildwasser 2 m unter dem heutigen Boden freigelegt, darauf in situ wohlerhaltener Meilenzeiger 2 m 10 hoch, 68—70 cm Durchmesser, schöne Inschrift Imp. Nerva tr. XVIII (? Eratum). — (370) Rom. Reg. 3. 6. 9, Via Prenestina: Kleinfunde. 11: Auf Piazza Bocca della Verità guterhaltener Straßenlauf mit Richtung auf Pons sublicius. Via Latina: Korridor einer christlichen Katakombe mit griechischen und lateinischen Inschriften. — (374) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scoperte varie presso le porte e presso il teatro. Ableitungsröhren und Badanlagen. Pompei Relazione degli scavi eseguiti negli anni 1908—1909. Auflegung des Gäßchens beim Hause Nozze di Argento. Bacchusherme mit Farbenspuren. Kleine Bronzestatuetten auf Sockeln. Isis-Fortuna und opfernder Familiengenius mit Schlange um den Arm und über den Kopf ragend. Zwei ovale Bergkristalle mit hinten aufgemalten Porträts, das männliche gut erhalten Scavi fuori Porta di Nola: Grabdenkmal aus Tuffstein, ionischem Kapitell, darauf Amphore aus lunesischem Marmor, auf dem Untersockel Inschrift des Herennius Celsus und der Aesquillia Polla, diente als Mittelstück einer Halbrundbank mit Löwenfußabschluß. Eine ähnliche Anlage hat auf dem Sockel die dionysische Cista mit Schlange. Sonstige Funde: Negerkopf als Bronzelampe, Leichnam von zwei Flüchtenden mit Geldbörsen, verbrannte Pinie, von der Formabdruck gewonnen. Scavi fuori Porta del Vesuvio: Inschrift der Stadtgrenze und Privateigentum (Pomerium?) Ex auctoritate Imp. Vespasiani Aug. Grabsockel eines Ädil C. Vetorius Priscus mit Malereien aus dem Leben des Verstorbenen. Grabinschriften einer Aurelia Tertullia, einer Septnme auf viereckigem Sockel für Säule. (Hinweis auf das Freskenbild mit dem Parisurteil, wo als Ort der Handlung solche Anlegen der Gräberstraße abgebildet.)

(419) Rom. Reg. 2. 9. 11. 16: Kleinfunde. Via dei Serpenti: Marmorbasis in situ des L. Virius Lupus Iulianus (CIL VI, 31774). Via Latina, Flaminia, Salaria: Grabinschriften. — (432) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Nuove scoperte nell' Area delle tombe. Tonlampe, Victoria mit Schild. Mihi et meis felicia. — Pompei: Relazione sulle scoperte avvenute dal 1 gennaio al 30 giugno 1910. Scavi eseguiti nell' isola VI delle regione IV: Wohnungen, Einrichtungen, Malereien, Kleinfunde, Graffiti.

Literarisches Zentralblatt. No. 21.

(657) H. Koch, Die Abfassungszeit des lukanischen Geschichtswerkes (Leipzig). A. Harnack, Neue Untersuchungen zur Apostelgeschichte (Leipzig). Mancherlei Einwände erhebt *C. Clemen*. — (672) Aristophanes' Werke, übers. von L. Seeger (Stuttgart). 'Glänzendes Vorbild von dauerndem Werte'. *Th. Mauch.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 20.

(1234) B. Weiß, Der Hebräerbrief in zeitgeschichtlicher Beleuchtung (Leipzig). Nicht zustimmt *W. Bauer* — (1238) A. Leissner, Die Platonische Lehre von den Seelenteilen (München). 'Wertvoll als Übersicht'. *N. Hartmann.* — (1248) F. X. Drexl, Achmets Traumbuch (München). 'Tüchtige Arbeit'. *W. Weyh.* — (1249) H. C. Lipscomb, Aspects of the Speech in the Later Roman Epic (Baltimore). 'Besteht im wesentlichen aus Statistik'. *E. Bickel.* — (1261) A. Merlin, Les inscriptions d'Ucbi Maius (Paris). 'Wertvoll'. *C. H. Baale*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 21.

(561) E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (Gießen). 'Vorzügliche Arbeit'. *W. Nestle* —

(564) J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung (München). 'Die Wissenschaft erfährt keine Förderung'. *H. Steuding*. — (565) R. C. Flickinger, Scaenica (S.-A.). Inhaltsübersicht von *H. Blumner*. — (566) M. Heinemann, Epistulae amatoriae quomodo cohaereant cum elegeis Alexandrinis (Straßburg). 'Methodisch musterhaft'. *Fr. Pfister*. — (569) O. Th. Schultz, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit des C. Julius Cäsar (S.-A.). 'Noch nicht sicher bewiesen'. *E. Wilisch*. — (573) G. Przychocki, Die Vatikanischen Handschriften der Briefe des hl. Gregor von Nazianz (S.-A.). 'Ausgezeichnet durch Sachkenntnis und Fleiß'. *H. Dembitzer*. — (575) J. B. Bury, The Imperial Administrative System in the Ninth Century (London). 'Von ebenso großer Gelehrsamkeit wie Scharfsinn zeugende Untersuchungen'. *F. Hirsch*. — (578) A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter (Freiburg i. Br.) 'Bedeutendes Werk'. *E. Drerup*. — (586) **J. Sitzler**, Zum zweiten Päan Pindars. Beiträge zur Erklärung und Wiederherstellung.

Mitteilungen.

Noch einmal die Wandbilder der Villa Gargiulo.

Zu den Ausführungen Rossbachs in No. 15/6 dieser Wochenschrift hat soeben Sieveking in No. 19 einige Berichtigungen gebracht, die vor allem den monströsen Thunfisch Rossbachs beseitigt und das betr. Gebilde richtig als den bekannten hakchischen Opferkorb mit seinem — noch mit einem Tuch verdeckten — Inhalt erklärt haben, den das links davon knieende Mädchen zu enthüllen im Begriff ist. Aber in einem wesentlichen Punkte bedürfen auch Sievekings Ausführungen der Berichtigung. Mit Rossbach leugnet er, daß auf dem Bildausschnitt Taf. XVI[1]) in dem dargestellten Vorgang eine Geißel vorkomme. Das kann nur angesichts der nicht genügenden Reproduktion in den Not. d. Scavi so scheinen — und auch nur scheinen. Auf dem Original ist es ganz deutlich, daß das geflügelte Mädchen am rechten Ende der Darstellung in ihrer rechten erhobenen Hand — nicht eine Geißel zwar, aber eine dünne, gebogene Gerte schwingt und mit dieser zu einem kräftigen Schlage nach links hin ausholt. Auf dem Original hebt sich der helle Streifen dieser Gerte klar vom Malgrunde ab, und nach diesem Hinweis wird man nunmehr auch auf der Tafel den hellen Streifen und in ihm die Gerte erkennen, die in der Reproduktion allerdings leicht übersehen bezw. als ein Sprung in der Stuckschicht verkannt werden kann[2]).

Das also ist ganz sicher, daß das geflügelte Mädchen einen Gertenhieb zu führen im Begriff steht. Aber ebenso sicher ist, daß dieser Hieb nicht auf die Gruppe von vier Mädchen gerichtet ist, die auf Taf. XVII abgebildet erscheinen. Denn ihnen dreht das Flügelmädchen den Rücken zu, und zudem ist diese Gruppe noch, wie Sieveking richtig hervorhebt, auf die rechtwinkelig anstoßende Wand gemalt. Es kann also gar nicht deutlicher ausgedrückt werden, daß zwischen der Viermädchengruppe und der Geflügelten ein Zusammenhang nicht besteht. Vielmehr ist die Flügelfigur ganz allein, aber um so enger mit dem links vor ihr am Boden knieenden Mädchen in Beziehung zu setzen, und als Zuschauer zu dem Vorgang, der sich zwischen beiden abspielt, kommen die beiden weiblichen Gestalten hinzu, die, schlecht erhalten, hinter der Knieenden erscheinen und auf der Tafel nur schwach zu erkennen sind.

Zur Erklärung der Szene hat nun Sieveking (wie vor ihm schon Hartwig) mit Recht auf die bekannte Aidosdarstellung der Campanareliefs hingewiesen; nur muß in dem Gemälde auf Grund des oben festgestellten Tatbestandes der Moment, der eigentliche Kern der Handlung schärfer gefaßt werden. Der Inhalt des Korbes ist noch nicht enthüllt (Sieveking spricht ungenau von dem 'enthüllten Korbe'), sondern die Knieende schickt sich an, dies zu tun, indem sie mit beiden Händen das deckende Tuch anfaßt, um es aufzuheben. Der zu erwartende Anblick erregt in dem geflügelten Mädchen ein Gefühl des Abscheus: sie wandet das Gesicht ab und macht mit der Linken eine abwehrende Bewegung. Aber gleichzeitig setzt sie diese Abwehr in Aktivität um: sie holt mit der Gerte in der Rechten zum Schlage gegen die Knieende aus, um diese an ihrem Tun zu verhindern und sich so den Anblick, vor dem sie sich scheut, zu ersparen. Was auf den Campanareliefs durch ein einfaches Anteilen der Flügelgestalt lahm und matt ausgedrückt ist, das ist in dem Gemälde in eine drastischere Form gekleidet, in einen Moment dramatischer Spannung und Handlung zusammengedrängt.

So findet die vielbesprochene 'Geißelung' ihre einfachste, aber auch, wie mir scheint, einzig mögliche Erklärung. Der Vorgang spielt sich, das sei noch einmal nachdrücklich betont, nur zwischen den beiden (bezw. vier) Figuren der Gruppe auf Taf. XVI ab, die durchaus auf sich gestellt, in sich geschlossen ist. Die Viermädchengruppe auf Taf. XVII bleibt dabei ganz aus dem Spiele und ist aus einer andern Richtung her zu erklären. Darüber werde ich demnächst an anderer Stelle und in größerem Zusammenhange handeln.

Nachschrift. Nachdem meine vorstehenden Bemerkungen bereits der Redaktion eingereicht waren, hat inzwischen Rossbach selbst (No. 23 Sp. 727) noch einmal das Wort ergriffen und seinen 'Thunfisch' energisch gegen Sieveking verteidigt. Ich weiß nicht, ob meine obigen Ausführungen in ihrem Zusammenhange genügen werden, Rossbach von der Haltlosigkeit seiner eigenen und der Richtigkeit der Sievekingschen Interpretation zu überzeugen. Für alle Fälle aber, und um weiteren Erörterungen dieser 'Thunfischfrage' vorzubeugen, möchte ich gegen Rossbach hier noch einmal mit allem Nachdruck betonen, daß sein Thunfisch wirklich völlig in das Reich der Phantasie gehört. Wer das Original gesehen hat, der kann sich eines leicht komischen Eindrucks nicht erwehren, was der Interpret der Abbildung — doch wohl ohne Kenntnis des Originals — alles in den fraglichen Gegenstand hineinsieht. Dieser ist keineswegs, wie Rossbach meint, „beschädigt und verblaßt“, sondern zeigt seine Gestalt mit verblüffender Deutlichkeit, und diese

[1]) In Sievekings Zitierung hat sich ein Irrtum eingeschlichen: wo er Taf XV. XVI zitiert, muß es vielmehr Taf. XVI. XVII heißen. Ich habe oben im Text ohne weiteres die richtigen Zitate eingesetzt.

[2]) Richtig schildert den Tatbestand an dieser Stelle bereits P. Hartwig in einer eingehenden Besprechung dieses Freskenzyklus in der Wiener 'Neuen Freien Presse' vom 27. Mai 1910, auf die ich um so nachdrücklicher hinweisen muß, als sie augenscheinlich sowohl Rossbach wie Sieveking entgangen ist. Denn dort ist auch der Opferkorb schon richtig (als 'λίκνον') bezeichnet, und der Thunfisch brauchte gar nicht erst in die Welt gesetzt zu werden.

hat ganz gewiß weder einen Fischkopf, noch einen stachligen Rücken, noch ein Auge, noch Schwanzflossen. Es ist einfach ein durch seine gelbe Farbe noch besonders deutlich charakterisierter, länglicher Korb, in dem ein hoch aufragender Gegenstand liegt, der von einem Tuche bedeckt ist; kann man denn das nur wirklich nicht auf der Tafel sehen, auch nicht, daß das knieende Mädchen mit seinen beiden Händen das Tuch anfaßt, um es emporzuheben und den verhüllten Gegenstand, der im Korbe liegt, sichtbar zu machen? Dieser Gegenstand ist, um nun ganz deutlich zu werden, der emporgerichtete Phallos, dessen zu erwartender Anblick das geflügelte Mädchen mit Abscheu erfüllt, und vor dem sie sich schützen will, indem sie das knieende Mädchen durch den Gertenhieb an der Enthüllung verhindert. Also: von der Spitze des Phallos hängt ein Tuch herab, das sich nach unten faltig ausbreitet bis an den Rand des Korbes, dessen deutlich gezeichnetes Flechtwerk sich hell gegen das dunkelbraune Tuch absetzt. An der Spitze des Phallos ergreift die linke Hand des knieenden Mädchens die Hülle, während die rechte Hand in halber Höhe in die Falten des Stoffes hineinfaßt. Gelänge ihre Absicht, so würde man im nächsten Augenblick den enthüllten Phallos im Korbe liegen sehen; das zu verhindern, schlägt die Flügelgestalt mit ihrer Gerte auf die Knieende ein.

Nach diesen Darlegungen wage ich zu hoffen, daß selbst für den, der nur die Tafel der Not. d. Scavi vor Augen hat und nicht das Original kennt, der Tatbestand sich völlig klar darstellt und der Thunfisch nunmehr endgültig aus der Diskussion verschwindet.

Dresden. P. Herrmann.

Plutarchs Moralia betreffend.

Seit dem Abschluß meiner Editio minor der Moralia des Plutarch (Teubner 1888—1896) verfolge ich nach Möglichkeit die auf denselben Gegenstand bezüglichen Arbeiten. Leider aber ist es mir hier auf gewöhnlichem Wege nicht möglich, auch nur annähernd eine Vollständigkeit dabei zu erreichen (z. B. fehlen hier beinahe alle englischen und holländisch-belgischen Zeitschriften). Da ich nun jetzt ernstlich an die Herausgabe der schon seit langer Zeit in Aussicht gestellten Editio maior zu schreiten gedenke, zu der ich seit langen Jahren den kritischen Apparat vorbereite, so bitte ich alle Gelehrten, die seit 1897 textkritische und handschriftliche Studien zu den Moralia veröffentlicht haben, mir diese gütigst bekannt zu geben (eventuell mit Angabe des Preises, damit ich sie mir direkt oder durch die Buchhandlung Eleftherudakis und Barth hier verschaffen kann).

Athen. Gr. Bernardakis.

Berichtigung.

Sp. 457 Z. 7 v. o. ist zu ergänzen: 'Bedeutung der Widersprüche 1894 S. 20'.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

C. Conradt, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. II. Programm. Leipzig, Fock.

F. W. Wright, Studies in Menander. Baltimore.

Διονύσου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους. Quartum ed. I. Vahlen. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

Galenus de partibus artis medicativae, eine verschollene griechische Schrift in Übersetzung des 14. Jahrh. hrsg. von H. Schöne. Greifswald.

Fr. Bitsch, De Platonicorum quaestionibus quibusdam Vergilianis. Diss. Berlin.

Omaggio della Società italiana per la ricerca dei papiri greci in Egitto al quarto convegno dei classicisti. Florenz.

M. Tulli Ciceronis orationes — recogn. G. Peterson. Oxford, Clarendon Press. 3 s. 6.

M. Tulli Ciceronis orationes — recogn. A. C. Clark. Oxford, Clarendon Press. 2 s.

M. Bodermann, Sallusts militärische Ausdrücke übersetzt. Programm. Wernigerode.

Cornelii Nepotis vitae. Ed. G. Andresen. 2. Aufl. von R. Franz. Leipzig, Freytag. Geh. 1 M. 20.

W. Schöne, De Propertii ratione fabulas adhibendi. Diss. Leipzig.

S. Tafel, Die Überlieferungsgeschichte von Ovids Carmina amatoria. Diss. Tübingen.

P. Ovidi Nasonis amorum libri tres. Erkl. von P. Brandt. Leipzig, Dietrich. 7 M.

K. Jacoby, Auswahl aus lateinischen Dichtern. I. Ovid. 1. Heft: Text. 2. Heft: Kommentar. Leipzig, Teubner. Geh. je 1 M.

T. Livi ab u. c. liber II — erkl. von M. Müller. 2. Aufl. von W. Heraeus. Leipzig, Teubner. 1 M. 50.

F. Kanngiesser, Gärtnerisch-botanische Excerpte aus den Briefen des jüngeren Plinius. S.-A. aus der Österreichischen Gartenzeitung.

R. Heinze, Tertullians Apologeticum. Leipzig, Teubner. 6 M. 60.

Die Vitae Vergilianae und ihre antiken Quellen. Hrsg. von E. Diehl. Bonn, Marcus & Weber. 1 M. 50.

J. Geffcken, Die griechische Tragödie. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 2 M.

M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II 1. 3. Aufl. München, Beck. 10 M.

I. Ruppert, Quaestiones ad historiam dedicationis librorum pertinentes. Diss. Leipzig.

A. von Gleichen-Russwurm, Antikes Leben in Briefen. Berlin, Bard. 5 M.

H. Blümner, Die römischen Privataltertümer. München, Beck. 12 M.

W. Bremer, Die Haartracht des Mannes in archaisch-griechischer Zeit. Diss. Gießen.

P. D. Rediadis, Ἡ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία. 2. Aufl. Athen. 3 Dr.

J. Scheftelowitz, Die Christusmythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. Cöln.

J. Kulakowsky, Исторія Византіи. I (395—518). Kiew.

K. Brugmann und B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen. II, 2, 2. 2. Bearbeitung. Straßburg, Trübner. 16 M.

J. G. Schulz, Attische Verbalformen. 3. Aufl. Prag, Storch Sohn.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. 24. Juni. 1911. № 25.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Erich Bethe, Hektors Abschied. Abhandlungen d. phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XXVII, 12. Leipzig 1909, Teubner. 32 S. Lex.-8. 1 M. 20.

Mit dem Verf. über seine Ergebnisse zu diskutieren ist nicht ganz leicht, weil der Leser aus seiner Abhandlung über seine Grundvorstellungen nicht völlig klar wird. Nur wenn man eines Forschers konsequente Ansicht über das Ganze kennt, kann man seine Darlegungen über einzelnes prüfen und schätzen. Bei der fragmentarischen Art der Publikationen über die Homerischen Epen sind Ausgangs- und Endpunkt der Erwägungen auch für den Kenner homerisch-kritischer Gedankengänge oft schwierig festzustellen, zumal da es in dem hin- und herwogenden Kampfe anscheinend nur den wenigsten vergönnt ist, konsequent zu bleiben.

Wie urteilt also Bethe über die Ilias als Ganzes? „Wir haben uns endlich wieder daran gewöhnt", sagt er, „auch die Ilias als einheitliches Gedicht zu betrachten, wie es sich gibt, als das Werk eines künstlerischen Willens . . . . aber wir sind, wie von der Einheit des Ganzen, ebenso überzeugt von der Vielheit selbständiger, größerer und kleinerer, z. T. vielleicht auch schon zusammengesetzter Vorlagen, die der Dichter planmäßig zusammengearbeitet hat" (S. 413). Das verstehe, wer kann! Ein Gedicht, ein Werk eines künstlerischen Willens, ein Dichter und bloß planmäßiges Zusammenarbeiten, das ist für mich und gewiß viele andere ein unlösbarer Widerspruch. Weiter heißt es: „So ist der Forschung ihr Weg vorgezeichnet. Ihr Fundament, auf dem allein sie aufbauen kann, muß das Epos sein, so wie es vorliegt. Dies Kunstwerk (also wirklich Kunstwerk!) als solches zu verstehen, ist die erste Aufgabe". Das ist richtig, so richtig wie nichts anderes; den Absichten, der Technik usw. des Mannes nachzugehen, der die Ilias als Ganzes geschaffen, sei er nun 'Bearbeiter' oder Künstler, ist zweifellos die erste, die fundamentale Aufgabe, die allem anderen voraufgehen muß, ohne die ein Versuch der Wiederherstellung älterer Schichten völlig in der Luft schwebt. Aber B. berührt diese erste Aufgabe nicht mit einem Finger. Warum nicht? Weil wir anderen uns allerdings „endlich gewöhnt haben, in der Ilias ein Kunstwerk, das Werk eines künstlerischen Willens zu

Für die **Jahres-Abonnenten** ist dieser Nummer das dritte—vierte Quartal 1910 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt

sehen", bei B. aber der Satz nur eine phraseologische Konzession an die in siegreichem Vordringen begriffene, der seinigen völlig entgegengesetzte Ansicht darstellt. Er widmet sich vielmehr sofort der zweiten Aufgabe: „Dann muß sie versuchen, durch eindringende Analyse sein Gefüge aufzulösen, Füllungen und Mörtel vorsichtig abzuputzen, die Fugen aufzudecken, die älteren Werkstücke auszuheben usw." Kirchhoffs Leistung für die Odyssee schwebt B. als vorbildlich für die Ilias vor. Ich wüßte aber nicht, daß Kirchhoff gelehrt hätte, die Odyssee als Kunstwerk, als Werk eines künstlerischen Willens, als Gedicht zu verstehen. Vielmehr ist Kirchhoffs Standpunkt gerade der, über den wir glücklich hinausgekommen sind, indem wir uns endlich wieder (wie eine Erlösung klingt dies 'endlich wieder') gewöhnt haben, in der Ilias das zu sehen, was es ist („als was es sich gibt", sagt B.). Es ist leider so, wie ich sagte; B. steht wirklich noch bei Kirchhoff und hat sich immer noch nicht wie wir anderen an den Gedanken eines künstlerischen Willens gewöhnt. Ein künstlerischer Wille will etwas Eigenes; Zusammenkitten und künstlerischer Wille aber sind gründlich verschiedene Dinge. In der Praxis denkt B. bezüglich der Entstehung der Ilias, wie auch das angeführte handwerksmäßige Bild zeigt, nirgens an Kunst, sondern nur an ein stumpfsinniges Zusammenkitten.

Die Abhandlung selbst besteht nun aus einem Versuche, ein älteres Gedicht 'Hektors Abschied' in der geschilderten Manier auszulösen. Es ist dies Z, das vom Verfasser unserer Ilias an die 'Diomedie' (E) angefügt sein soll. Diesem wird nebenbei auch die Zusammenfügung von Γ 15 — Δ 219, Δ 250—Z 4, lerner das H zugeschrieben. Dies letztere hat er „gemacht" so wie er unsere Ilias „gemacht" hat (S. 415). Wo ist hier ein künstlerischer Wille eines Dichters? Wo überhaupt ein Zweck? Nicht einmal einen Zweck des Kittens oder Leimens würde man ausfindig machen können, es wäre denn kindische Lust an ebendieser Beschäftigung.

Also Z soll ein altes Gedicht sein. Dazu wird die Glaukos-Diomedes-Episode (Episode ist schon ein unbewiesenes Urteil) eliminiert, weil sie zu einem Gedicht 'Hektors Abschied' nun und nimmer passen würde.

Ferner wird die Helenospartie ausgeschieden: sie stammt vom Verfasser der Ilias, der sie als Verbindungsstück „gedichtet". (Die höhnischen Anführungszeichen stammen von B., der doch oben von einem Dichter, einem künstlerischen Willen, einem Kunstwerk zu reden gewagt hat.)

Alter Kern der neu entdeckten Dichtung war nach B. der Bittgang der Troerinnen, Hektors Besuch bei Paris, Hektors Abschied. Diesen Kern fand der „Ordner" vor, „er verband ihn mit der vorangestellten (!) Diomedie schlecht und recht". Vorangestellt! Ordner! schlecht und recht! Wo bleibt der Dichter, das Kunstwerk und der eine künstlerische Wille?

Aus diesem „alten Kern" werden noch die oft behandelten Z 433—439 herausgeschnitten. Die Gründe dafür sind ein direkter Widerspruch gegen die ganze Methode; wenn hier eine alte Dichtung eingefügt wurde, so ist es ja viel wahrscheinlicher, daß Unausgleichbares erhalten blieb; gerade auf solche Rudimente müßte man eigentlich seine Schlüsse auf die Beschaffenheit dessen, was vor unserer Ilias war, bauen.

Ein Kunstwerk wäre dieser Bethesche „alte Kern" nun ganz gewiß nicht, weil er keine Einheit ist, wie es die Ilias zweifellos ist. Darum suppliert ihm B. einen ursprünglichen „künstlerischen" Inhalt (sozusagen Fleisch und Saft um den ungenießbaren Kern): Hektors Abschied sollte eigentlich „das Gedicht von Hektor und Paris" heißen. „Dies Gedicht führte jenen zum Tode, diesen zum Siege" (S. 436). So schafft nach B. der Gegensatz aus der Zweiheit die Einheit. Dazu gehört die Hilfsvorstellung, daß Paris in dieser Dichtung ein großer Held war. In der Ilias ist nun allerlei an ihm auszusetzen, in der alten Dichtung muß das nach B. nur zum Teil ähnlich gewesen sein; da war er nur moralisch unzulänglich. Die Kunst und der Zweck des Dichters bestand nun darin, „das Loos beider Helden in Gegensatz zu stellen und dadurch die Wirkung zu erschütternder Tragik zu heben." „Die Liebe des Dichters ruht auf Hektor, nicht auf Paris" „Demnach stand Paris im Mittelpunkt seiner Dichtung." Ja, B. erschließt sogar ein 'Gedicht' (Anführungszeichen von mir) vom Zorn und daraus folgender Kampfenthaltung des Paris (S. 435)! — Und Achilleus? War der etwa in dieser Dichtung nur ein Instrument, um Hektor zu erschlagen und dafür von Paris zertrümmert zu werden? Das ist nur eine Frage für tausend; vergeblich sucht man den Endpunkt derartiger Erwägungen.

Emden. Dietrich Mülder.

Charles Werner, Aristote et l'idéalisme Platonicien. Paris 1910, Alcan. XII, 370 S. 8. 7 fr. 50.

Der Verf. gibt eine Darstellung der Philosophie des Aristoteles nicht nach allen ihren Teilen, sondern nur nach Maßgabe gewisser grundlegender Lehren, für die das Verhältnis zu Platon von be-

sonderer Wichtigkeit ist. Die Beleuchtung dieses Verhältnisses ist der leitende Grundgedanke der ganzen Arbeit, die überall zu zeigen sucht, daß Aristoteles trotz aller Polemik im Grunde doch Platoniker bleibt, freilich nicht ohne einschneidende Änderungen, mit denen er den weitgehenden Ausstellungen an der Platonischen Lehre seinerseits gerecht zu werden sucht. Was man an der Arbeit vermißt, ist die Vergleichung unserer jetzigen philosophischen Abstraktionen und der ihnen entsprechenden Entscheidungen mit denen des Aristoteles — denn dieser ist doch in metaphysischen Dingen nicht mehr unser Gesetzgeber —; auch wird die Auffassung des Verf. im einzelnen manchem Bedenken begegnen; aber die Darstellung im ganzen beruht auf einem ernsten Studium des Aristoteles und erfreut durchgängig durch die Klarheit der Darstellung.

Weimar. Otto Apelt.

Miniaturen der lateinischen Galenos-Handschrift der kgl. öffentl. Bibliothek in Dresden Db 92—93 in phototypischer Reproduktion. E. C. van Leersum und W. Martin, Einleitung und Beschreibung. Codices Graeci et Latini phototypice depicti duce Scatone de Vries. Supplementum VIII. Leiden 1910, Sijthoff. XXXVII S., 21 (darunter 3 kolorierte) Tafeln. 4.

Die Miniaturen der Galen-Übersetzung des Nicolaus da Reggio, die Martin S. XVIff. genau beschreibt, sind nach Leersums Einleitung mehr kulturhistorisch als für die Geschichte der Medizin wichtig („Als Szenerie und zur Umrahmung scheint der Künstler Motive zu verwenden, welche dem täglichen und dem medizinischen Leben des Mittelalters, hauptsächlich der salernitanischen Schule, entnommen sind"). Ich hebe noch hervor, daß Wattenbach (Schriftwesen im Mittelalter) nur aus dieser Hs ein an einem Faden von einem Lesepult herabhängendes Bleikügelchen nachwies, das dem Verschieben des Pergamentblattes vorbeugen sollte, daß aber jetzt mehr solche Darstellungen bekannt sind.

Brünn. Wilh. Weinberger.

P. Terenti Afri Hauton Timorumenos edited with introduction and notes by F. G. Ballentine. Boston, Sanborn & Co. XXI, 129.

Die Ausgabe ist in der Sammlung: 'The students' series of Latin classics' erschienen, welche unter der Patronanz der Professoren E. M. Pease und H. R. Fairclough erscheint und sowohl für den Gebrauch im College wie die Allyn and Bacon's College Latin series als auch in der Secondary school bestimmt ist.

In der Einleitung handelt der Herausg. zunächst über den Einfluß des Terenz auf die englische Komödie, ein Thema, das uns ferner liegt, sodann über das Stück selbst, wobei der Name, Aufführungszeit, Ort, Handlung[1]), Plan und Stellung des Stückes in der Literatur besprochen werden. Dem Texte selbst folgt ein exegetischer (S. 55ff.) und ein kritischer Kommentar (S. 109—125) samt Index.

Von besonderem Interesse ist jedoch die Ausgabe wegen der Behandlung des Textes. Wenn sich auch Ballentine im wesentlichen an Dziatzko anschließt, so stand ihm doch Warrens Kollationsexemplar zu Gebote, und außerdem schloß er sich zumeist meinen Vorschlägen an, welche ich in den Wiener Studien (XXII 56ff., XXVIII 112ff.) zum Haut. gemacht habe, ja er nahm auch ziemlich häufig (vgl. V. 69, 128, 140, 162, 209 usw.) die Interpunktion des Joviales auf, was mir gegenüber dem Vorwurfe Niemeyers (Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1907, S. 658), „daß meine Ausgabe der Adelphoe durch die neu ausgegrabene schauderhafte Interpunktion des Joviales verstimme", eine kleine Genugtuung bereitet, obwohl dieser subjektive Tadel, wie ich bereits bemerkt habe (Jahresber. f. Altertumsw. CXLIII 180 A. 2), der objektiven Begründung entbehrt. Sehr gefreut hat es mich auch, daß B. namentlich an den folgenden Stellen mir gefolgt ist: V. 570 *Novi ego amantium animos, animum advortunt quae non censeas*, V. 813 *ubi me excarnuficés. SY. Is hinc quo dignus es? V. 818 Quid igitur tibi vis dicam? Abisti, nunc mihi*, V. 870 *Sed utut istaec sunt, cautim et paulatim dabis*, V. 1066 *Perplacet.*

Über Dziatzko hinaus ist B. zur handschriftlichen Grundlage zurückgekehrt V. 135, 245 (SY statt DR), 261, 338, 572, 574. In V. 154 ist *ibi*, das aus P aufgenommen wurde, wahrscheinlich noch von erster Hand; ob damit allerdings der Vers geheilt ist, bleibt fraglich. V. 180 wurde mit A *Quidest* geschrieben, statt *Hunc Menedemum nostin* eingesetzt: *Huncin Menedemum nosti* und der Ausfall von *in* vor *mened.* als paläographisch leicht bezeichnet. Der Ausfall muß aber noch in der Majuskelschrift erfolgt sein (!). In V. 238

[1]) Auffallend ist, daß Koehlers Dissertation: De Hautont. Terent compositione, Leipzig 1908, nicht verwertet wurde. Auch R. C. Flickingers Aufsatz wurde nicht berücksichtigt. Bei meinem Jahresbericht in Jahresber. f. Altertumswissenschaft CXLIII war es wohl nicht mehr möglich.

hat nicht bloß D *adessent*, sondern auch p e η V. 845 wurde mit A *filium me ac familiam* geschrieben, dagegen V. 854 gegen A mit G und unbedingt richtig: *desponderem*. Nicht beistimmen kann ich B. zu V. 511, wo er das handschriftliche *congruere* mit der Annahme der Quantität *congruĕre* halten will. Hier liegt ebenso wie an so vielen anderen Stellen Verdrangung der ursprünglichen Lesart (*conventre*) durch die Glosse vor. Auch in V. 669 ist *hac re* als Glosse zu *ita* zu streichen, nicht das zum Texte gehörige *hercle*.

In metrischer Beziehung ist zu bemerken, daß B. sich nicht vor der Annahme einzelner Hiate scheut (vgl. V. 189, 540 usw.). Mit der Messung *istās pósthac* (V. 590) kann ich mich nicht befreunden. V. 798 ist in der im Texte stehenden Fassung unmöglich. Dziatzko, auf dessen Anmerkung sich B. beruft, wollte natürlich den Vers mit *esse* lesen. Ob mit A in V. 879 *desine ínquam* zu lesen ist nach Analogie von *propter amorem* und *ante pedes*, müßte eingehender untersucht werden; besser ist es *uxor* und *deos* umzustellen. Ebenso empfiehlt sich die Umstellung von *redeat* in V. 1010, wenn schon *ad integrum* beibehalten wird. Daß B. hinsichtlich der Synizese auf dem richtigen, ablehnenden Standpunkte steht, lassen Betonungen wie *vía* (100) *diútius* (101, 402, 424, 834), *súa* (216, 220), *túos* (552), *méos* (1027) erkennen. Es wäre daher besser gewesen, auch *méo* (259), *súam* (280), *túom* (332), *méo* (401), *éo* (554), *éa* (609), *túa* (646), *méae* (669), *túo* (823) usw. zu schreiben.

Der exegetische Kommentar ist knapp, enthält aber eine Reihe treffender Bemerkungen. An einigen Stellen bin ich anderer Meinung; so bezweifle ich z. B. zu Periocha 12, daß *aliam* gleich *alteram* ist, da es sich dann doch nur auf Bacchis beziehen könnte. Es darf sich aber nicht auf Bacchis beziehen; darum wäre deutlicher zu schreiben: *other than Bacchis*. Zu S. 57 Abs. 2 bemerke ich, daß auch ε die Personenbezeichnung mit griechischen Buchstaben aufweist.

Am Schlusse vom Akt I Sz. 3 könnte zum besseren Verständnis hinzugesetzt werden: *Clitipho follows his father into the house*.

Daß sich bei Ovid Metam. V 448 f. eine Reminiszenz an V. 275 f. finden soll, scheint mir recht unwahrscheinlich; dasselbe gilt für V. 305 f. ∾ Ovid Fast. II 758.

Bezüglich *multimodis* (320) ziehe ich Skutschs Erklärung vor; V. 650 möchte ich lieber *ne quid* . *sciens* . . schreiben und eher von einer Aposiopese statt von einer Ellipse sprechen.

Die Angabe bedeutet entschieden einen Fortschritt und wird den Absichten der Sammlung, in der sie erschienen ist, ohne Zweifel gute Dienste leisten [1]).

[1]) Der Druck ist recht sorgfältig. Auf einige Versehen ist der Herausg. selbst schon gekommen S. 116 zu V. 468 muß es heißen: *I agree with Kauer* statt *I do not agree*.

Triest. R. Kauer

Veselin Čajkanović, Über den Titel einer aramäischen Bearbeitung der äsopischen Fabeln. S.-A. aus den Berichten der kgl. serbischen Akademie Belgrad 1909.

Dem Rezensionsexemplar dieser serbisch geschriebenen Abhandlung lag eine vom Verf. verfertigte deutsche Übersetzung bei, nach der Ref. berichtet. Es handelt sich um die aramäische Bearbeitung der Syntipasfabeln, die einst Landsberger (Posen 1859) als das Original der Aesopica zu erweisen suchte. O. Keller, Fleck. Jahrb. Suppl. IV (1862), hat dann dargetan, daß umgekehrt der griechische Text das Original ist, und dabei im Titel מתליא דסופום in מתליא דאסופום geändert. Čajkanović weist überzeugend nach, daß das unnötig ist: der Titel besagt μῦθοι τοῦ σοφοῦ und dieser σοφός κατ' ἐξοχήν ist eben Äsop. Das Beweismaterial dafür, daß Äsop in der populären Literatur der Diatribe, Chrie, Fabel und der Sprichwörter mit dem Typus des kynisch-stoischen Weisen zusammengeflossen ist, denkt Ref. im 2. Abschnitt seines Artikels 'Fabel' bei Pauly-Wissowa unter 'Phädrus' zu bringen. Einstweilen lassen sich die von Č. gegebenen Stellen schon reichlich vermehren aus dem, was Joel, Der echte und der Xenophonteische Sokrates II, G. Thiele, Phädrusstudien, Hermes 1906, 581 ff., Gerhard, Phoinix von Kolophon 178,6 und 246, zusammengestellt haben.

Heidelberg. A. Hausrath

Karl Goebel, Die vorsokratische Philosophie. Bonn 1910, Georgi. III, 400 S. gr. 8. 7 M. 50.

Die letzten drei Jahrzehnte haben uns neben der 5. Auflage der beiden ersten Halbbände von Zellers unvergänglichem Werke über die Philosophie der Griechen drei ausführliche Darstellungen der ältesten griechischen Philosophie gebracht, Tannerys Science hellène, Burnets Early greek philosophy (2. Aufl. 1908) und Gomperz Griechische Denker I, die, jede in ihrer Art, das tiefere Verständnis jener Frühzeit des griechischen Denkens mächtig gefördert haben. Ihnen gesellt sich jetzt Goebels Werk zu, nicht freilich als eine ebenbürtige Leistung, denn um als eine solche

zugelten, hat es, wie wir sehen werden, der Mängel zu viele, wohl aber als eine in mancher Hinsicht wertvolle Ergänzung.

Der Verf. hat sich offenbar die Aufgabe gestellt, nur den Inhalt der einzelnen Systeme und ihre inneren Zusammenhänge zu entwickeln, und daher alles, was das Leben und die Zeitverhältnisse der Philosophen betrifft, möglichst beiseite gelassen. Es soll ihm aus dieser Beschränkung auf das Wesentliche kein Vorwurf gemacht werden. Nur hätte er diese Begrenzung gleichmäßiger durchführen und nicht z. B. bei Demokrit die chronologisch ganz unmögliche Begegnung mit Xerxes erwähnen und vollends die Berichte Späterer über seine his nach Indien und Äthiopien ausgedehnten 'Studienreisen' aufzählen sollen, und noch dazu, ohne auf die völlige Wertlosigkeit solchen Anekdotenkrams aufmerksam zu machen. Besonders inkonsequent ist seine Behandlung chronologischer Fragen. Während er bei den meisten keine näheren Zeitbestimmungen gibt, führt er von einzelnen wie Thales und Parmenides das Jahr der ἀκμή oder wie von Protagoras das Jahr der Geburt an; nur bei Demokrit und Gorgias läßt er sich etwas näher auf chronologische Fragen ein, die er jedoch in sehr unklarer und verworrener Weise behandelt. Dieselbe Unklarheit über die Chronologie der Vorsokratiker wie in diesen gelegentlichen Bemerkungen zeigt sich auch hier und da in der Reihenfolge, in der die einzelnen Systeme behandelt werden.

Wie schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis erkennen läßt, hat G. den Stoff nach keinem bestimmten Einteilungsprinzip geordnet oder irgendwie gruppiert, sondern die einzelnen Philosophen hintereinandergestellt und jedem, ohne zwischen den großen und den kleinen einen Unterschied zu machen, einen besonderen Abschnitt zugewiesen. Nach der in die Augen springenden Ähnlichkeit seiner Anordnung mit der in Diels' Vorsokratikern muß man annehmen (ausgesprochen hat er sich darüber weder in einem Vorwort, das dem Buche fehlt, noch in der sehr kurzen Einleitung), daß er dessen Einteilung im wesentlichen zugrunde gelegt hat. Abgewichen ist er von seinem Vorbilde nur darin, daß er viele unbedeutendere Namen ausgelassen und bisweilen die Reihenfolge etwas geändert hat. Der Hauptgesichtspunkt seiner Einteilung ist daher wie bei Diels der chronologische, den er aber ebensowenig wie jener überall streng durchführen konnte und besonders bei den Eleaten, den Anaxagoreern und den Atomikern durch die unmittelbare Anreihung der Jünger an den Meister ergänzt hat. Es fragt sich nun, ob G. recht daran getan hat, sich in der ganzen Art seiner Anordnung an Diels anzuschließen. Eines schickt sich nicht für alle. Was für eine Fragmentensammlung wie die Dielssche als eine Notwendigkeit oder besser gesagt als ein Notbehelf erschien, daß die einzelnen Persönlichkeiten möglichst voneinander getrennt wurden, eignet sich darum noch lange nicht für die eigentliche Geschichtschreibung, in der es, wie Diels selbst in der Vorrede zur 1. Aufl. seiner Vorsokr. bemerkt, darauf ankommt, die Schulen pragmatisch zusammenzufassen. Da muß die Einteilung so angelegt werden, daß das Ganze nach Hauptperioden und innerhalb dieser nach den verschiedenen Schulen gegliedert wird. Selbstverständlich läßt der Verf. an den Stellen seines Buches, wo er auf den Zusammenhang der Lehren eines Philosophen mit denen seiner Vorgänger eingeht, auch bestimmte Gruppen und vor allem die großen Persönlichkeiten deutlich hervortreten; aber diese Zusammenfassung des Gleichartigen und Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen mußte von Anfang an den leitenden Gesichtspunkt bilden und auch äußerlich in der Inhaltsübersicht klar ausgedrückt sein. Warum hat übrigens G., wenn er philosophisch doch so unbedeutenden Männern wie den beiden Metrodoren und dem Xeniades einen besonderen Platz einräumte, dem Hippasos und dem Hippon einen solchen nicht gegönnt? Und wie durfte er unter den Sophisten so charakteristische Erscheinungen wie den Anonymus des Iamblichos und die Διαλέξεις ἠθικαί völlig übergehen?

Zu diesem Mangel der Einteilung kommt ein zweiter hinzu, der aus der Übertreibung des erwähnten Strebens nach möglichst strenger Begrenzung des Stoffs entstanden zu sein scheint. G. hat ebenso wie das Biologisch-Chronologische auch die mannigfachen Beziehungen, in denen die vorsokratische Philosophie zu der früheren und gleichzeitigen Entwickelung der griechischen Kultur steht, fast gänzlich ausgeschaltet. Ohne einen Hinweis auf diese Beziehungen aber läßt sich die Entstehung und stufenweise Weiterentwickelung der Philosophie nicht zum vollen Verständnis bringen. Besonders vermißt man eine Besprechung der älteren kosmologischen und gnomischen Dichtung und Prosa; mit den wenigen Zeilen in der Einleitung ist es nicht getan. Eine kulturhistorisch so bedeutsame Erscheinung wie die Orphik, von der mannigfache Anregungen und Einwirkungen auf die älteren Philosophen ausgegangen sind,

darf heutzutage den ihr gebührenden Platz in jeder eingehenderen Geschichte der Philosophie beanspruchen. Freilich hat G. auch der Seelenwanderungslehre des Pythagoras, die schon Herodot mit den Orphikern in Zusammenhang bringt, so wenig wie des βίος Πυθαγόρειος gedacht. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, er betrachte solche mystisch-religiösen Anschauungen nicht als zur eigentlichen Philosophie gehörig, wenn er nicht bei Empedokles gerade auf derartige Lehren näher eingegangen wäre; doch hat er es auch hier versäumt, ihr Verhältnis zur Orphik und zum Pythagoreertum zu berühren. Eine empfindliche Lücke ist es ferner, daß er der griechischen Medizin, die doch besonders im 5. Jahrh. durch enge Bande mit der Philosophie verknüpft war, keine Erwähnung tut; nicht einmal auf das besonders für Heraklits Lehre so wichtige Buch Περὶ διαίτης hat er hingewiesen. Noch auffälliger ist es, daß von Euripides, dem 'Dichter der Aufklärung', auf den doch die Lehren der Naturphilosophie und der Geist der Sophistik nachweislich eingewirkt haben, abgesehen von einem gelegentlichen Zitat (S. 4), nirgends die Rede ist, selbst da nicht, wo seine Verse zur Erläuterung einer wichtigen Lehre wie der des Xenophanes über das Wesen des Göttlichen einen Beitrag liefern.

Zu ihrem Rechte dagegen kommen die Kosmogonie, Astronomie und Meteorologie, die ja in der älteren griechischen Philosophie einen festen Bestandteil jedes philosophischen Lehrgebäudes bildeten. Mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit behandelt er die mathematisch-physikalischen Konstruktionen der Pythagoreer. Seine darauf bezüglichen Darlegungen dürften, soweit mir ein Urteil darüber zusteht, zu dem Wertvollsten gehören, das sein Buch darbietet. Doch geht er stellenweise hierin wohl zu weit. Die Darstellung der akustischen Lehre des Philolaos und des Archytas verliert sich zu sehr in rein mathematische Einzelheiten, und vollends sind die Lösungen geometrischer Probleme, wie sie Hippokrates (nicht Hypokrates, wie im Inhaltsverzeichnis verdruckt ist) von Chios versucht hat, in einer Geschichte der Philosophie doch kaum noch am Platze. Zu bedauern ist, daß dem Verf. die zweite Auflage des Burnetschen Werkes bei der Arbeit an seinem Buche, wie es scheint, noch nicht vorlag; er hätte sonst gewiß zu den sehr lehrreichen Ausführungen dieses Gelehrten über die mathematische Grundlegung der Zahlenlehre bei Pythagoras und ihre weitere Ausbildung durch seine Schule Stellung genommen und für die entsprechenden Abschnitte seines Buches vielleicht daraus Nutzen gezogen. — Seltsam nimmt es sich aus, daß in die Besprechung des Philolaischen Systems ein Exkurs über die Astronomie des Kopernikus eingeschoben ist. Eine ähnliche Abschweifung findet sich auch mitten zwischen den Berichten über Ekphantos und Metrodoros von Chios; sie bezieht sich auf die Wiedererweckung der Demokritischen Atomenlehre im 15. und 16. Jahrh. Wenn G. auf die Fortwirkungen der Pythagoreischen Himmelslehre und der älteren Atomistik hinweisen wollte, so lag es doch wohl näher, die Weiterbildung, die beide Lehren im Altertum selbst, jene im Anschluß an Ekphantos durch Herakleides und weiterhin durch Aristarch von Samos und Seleukos, die Vorläufer des kopernikanischen Weltsysteme, und diese durch Epikur erfahren haben, an dessen Lehre ja auch Gassendi zunächst angeknüpft hat. Irgendeinen Wert für die Kenntnis des Inhalts der gesamten Lehren haben jene beiden modernen Parallelen jedenfalls nicht. Historisch viel fruchtbringender dagegen wäre die Erörterung der von Zeller in einer vortrefflichen Abhandlung besprochenen Streitfrage gewesen, ob und inwieweit Empedokles und vor ihm etwa schon Anaximander als Vorläufer Darwins anzusehen seien. Diese Frage aber wird von G. nicht einmal gestreift, wie er denn die verschiedenen Anschauungen der vorsokratischen Philosophen über die Entstehung der lebenden Wesen teils ganz übergeht, teils unzulänglich und unklar behandelt. Daß hier namentlich, was die Empedokleische Lehre betrifft, ein Problem zu lösen ist, deutet er mit keinem Worte an.

Überhaupt verfährt der Verf. solchen strittigen Punkten gegenüber ganz ungleichmäßig. Bei Anaximander untersucht er aufs genaueste die Frage nach dem Wesen des ἄπειρον und gelangt so zu einem Ergebnis, das sich mit Zellers Standpunkt im ganzen deckt. Auch die vielumstrittene Frage nach der Beschaffenheit des Anaxagoreischen Nus wird gründlich erwogen. Bei der Besprechung des Protagoreischen Maßsatzes wird Gomperz' Auffassung treffend zurückgewiesen. In dem Streite über die Existenz Leukipps nimmt G. S. 257, wenn er auch auf das Für und Wider nicht näher eingeht, doch klipp und klar für Diels gegen Rohde Stellung. In vielen anderen Fällen dagegen werden Streitpunkte, besonders solche, die sich nicht glatt oder nur mit einem offen zugestandenen non liquet beantworten lassen, mit Stillschweigen übergangen oder nur so oberflächlich berührt, daß der nicht schon vorher genau orien-

tierte Leser ihre wahre Bedeutung nicht erraten kann. Man weiß manchmal nicht, ob G. deshalb schweigt, weil er längere Auseinandersetzungen, die nicht zu umgehen gewesen wären, vermeiden will, oder ob ihm die einschlägige Literatur nicht genügend bekannt war. Jedenfalls ist es ein entschiedener Mangel seiner Arbeit, daß auf diese Weise der Leser oft über wichtige Aporien im unklaren bleibt und damit über den Stand der heutigen Forschung nur unzulänglich unterrichtet wird. So wird in dem Abschnitt über Heraklit zwar dessen Gegensatzlehre an der Hand der Fragmente genau und zutreffend entwickelt, auch die Bewegungslehre ziemlich eingehend besprochen; über andere Punkte dieses vielgestaltigen Systems jedoch erhalten wir keine hinreichende Aufklärung. So erfahren wir S. 48 f., wo von der Weltverbrennung die Rede ist, nichts davon, daß es sich hier um einen Prozeß handelt, dessen wahrer Sinn seit Schleiermacher ein Gegenstand des Streites gewesen ist (s. Zeller S. 689 ff.), und das gleiche gilt von dem berühmten Ausspruche (Fr. 60): ὁδὸς ἄνω κάτω μία καὶ ὡυτή, den G. S. 69 nur ganz kurz berührt, um ihm in ziemlich mystischen Worten einen rein logischen Sinn unterzulegen, während doch seine physikalische Bedeutung außer Zweifel steht und die Frage, auf die es vor allem ankommt, und die G. gar nicht erwähnt, die ist, ob dieser Ausspruch sich auf den Wechsel der großen Weltperioden oder auf die Umwandlungen der Stoffe in der jetzigen Welt bezieht (s. Zeller 674 ff.). Auch über die Auffassung des λόγος bei Heraklit erhalten wir nur mangelhaften Aufschluß. G. knüpft zwar an die Besprechung des 1. Fragments einen langen, ganz lehrreichen Exkurs über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes λόγος in der griechischen Sprache und führt dabei als Belege eine Anzahl Platonischer und Aristotelischer Stellen an, spricht denn auch in etwas unverständlicher Weise über den Sinn, den dieses Wort in dem genannten Bruchstück hat; aber in der natürlichen Erwartung, nun zu hören, welche von diesen zahlreichen Bedeutungen bei Heraklit vorkommen, und welche Stelle der Logosbegriff innerhalb des ganzen Systems einnimmt, sehen wir uns schmerzlich getäuscht.

Ähnliche Lücken finden sich auch in vielen anderen Abschnitten. Geradezu verhängnisvoll ist diese unzulängliche und unklare Behandlung gewisser Punkte für die Darstellung zweier Systeme geworden, des Empedokleischen und des atomistischen, indem dadurch die ganze Auffassung der kosmischen Entwickelung in beiden Systemen stark verfälscht worden ist. Bei Empedokles unterscheidet G. gar nicht zwischen den zwei Perioden einer Weltbildung, von denen die eine in die Zeit fällt, wo der Streit, und die andere in die Zeit, wo die Liebe die Oberhand gewinnt, sowenig wie zwischen den beiden Zuständen der vollen Einigung aller Elemente im Sphairos und ihrer vollen Trennung; er kennt offenbar nur den Sphairos auf der einen und die Gestaltung des Kosmos aus ihm auf der anderen Seite. Auch davon merkt man bei ihm nichts, daß dieser vierfache Wechsel im All sich immer von neuem wiederholt. So weiß er denn natürlich auch nichts von der doppelten Entstehung organischer Wesen in der jetzigen Welt unter der Herrschaft des Streits und in einer früheren oder späteren Welt unter der Herrschaft der Liebe, wie sie in den erhaltenen Fragmenten noch deutlich erkennbar ist. Es läßt sich denken, wie dieser fundamentale Irrtum auf die Zeichnung, die G. von der Weltbildung im einzelnen entwirft, verwirrend eingewirkt hat, und wie gewaltsam er die Überlieferung sich zurechtlegen muß, um seinen Standpunkt stützen zu können. Über Empedokles' Ethik, wie er es nennt — in Wahrheit kann man von einer Sittenlehre bei ihm nicht gut reden, sondern nur von einer Art mystischer Religiosität, die sich auf Dämonenglauben, Seelenwanderungslehre und Reinigungskultus aufbaut —, stellt G. die kühne Behauptung auf, sie sei im wesentlichen eine Anwendung seiner Physik auf das Menschenleben. So weit ist bisher noch kein Forscher gegangen, auch von denen nicht, die einen inneren Widerstreit zwischen den religiösen und den naturwissenschaftlichen Anschauungen des Empedokles überhaupt nicht gelten lassen wollen. Daß es hier ein Problem gibt, das man in der verschiedensten Weise zu lösen gesucht hat, und daß es dem, der eine so einseitige und singuläre Stellung zu der Frage einnimmt wie der Verf., obliegt, die gewichtigen von der Gegenseite, besonders von Zeller, beigebrachten Gründe zu widerlegen, scheint G., wie so oft in ähnlichen Fällen, nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Zum Glück wird durch die verfehlte Behandlung dieser beiden Punkte die metaphysische Grundlage des Systems, die Lehre von den vier Elementen und den beiden bewegenden Kräften, nicht allzusehr berührt. — Schlimmer ist die Verwirrung, die Goebels falsche Auffassung der atomistischen Lehre von der Weltenentstehung angerichtet hat. Hier hat er aus dem Bericht über Leukipps Kosmogonie infolge eines gründlichen Mißverständ-

nisses herausgelesen, Leukipp habe sich im Anbeginn der Dinge einen großen leeren Raum gedacht und daneben einen gefüllten unendlich großen, aus dem die Atome bei der Bildung einer Welt sich abspliessen und in „das große Leere" einströmten [aber εἰς μέγα κενόν bedeutet a. a. O. nicht den gesamten leeren Weltenraum (dann müßte es εἰς τὸ κενόν heißen), sondern eine große leere Stelle, die sich zufällig irgendwo in dem unendlichen Leeren gebildet hat; s. Epikur bei Diog. X 88 ff]; dieses Einströmen verursache einen Wirbel, und dieser erzeuge wiederum den gegenseitigen Stoß und die Rotation der Atome. Im Urzustand hätten sich diese in verhältnismäßiger Ruhe befunden, da ihre nahe Berührung miteinander ihnen keinen Spielraum zur Bewegung gelassen habe; diesen hätten sie erst durch jenes Einströmen in „das große Leere" gewonnen. Das ist ein reines Phantasiegebilde des Verfassers, durch welches der Grundgedanke der Atomiker von der ewigen, anfangslosen Bewegung unendlich vieler Atome im unendlich großen Leeren in seinem innersten Kern zerstört wird. Um so unbegreiflicher ist dieses Mißverständnis, als über die Art der Urbewegung der Atome und ihre Verschiedenheit von dem weltbildenden Wirbel Zeller auf nicht weniger als 15 Seiten (872—886) spricht, wobei er eine von Brieger aufgestellte Hypothese bekämpft. Wieder ein Problem, das für die Leser der vorliegenden Schrift ein tiefes Geheimnis bleibt. Eine nähere Besprechung dieses Wahnes, zu dem noch andere Irrtümer über die Schwere und Größe der Atome, die Art des Unterganges der Welten usw. hinzukommen, muß einer besonderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Bemerkt sei nur noch, daß der Verf. sich genötigt sieht, bei Demokrit in der Tat eine anfangslose Bewegung anzuerkennen und dann, um diesen auffallenden Gegensatz zwischen dem Meister und dem Schüler zu überbrücken, S. 279 f. zu recht wunderlichen Auskunftsmitteln greift. So wird es ihm möglich, eine der fundamentalsten Lehren des Atomismus, freilich auf Kosten der Folgerichtigkeit und Klarheit seiner eigenen Darstellung, glücklich zu retten und damit das Gesamtbild auch dieses Systems nicht in einem geradezu falschen Lichte erscheinen zu lassen.

Überhaupt hat unter allen solchen Fehlgriffen die Auffassung der charakteristischen Merkmale jedes Systems durchaus nicht in dem Maße gelitten, wie man eigentlich voraussetzen müßte. Da, wo G. die Grundlinien der einzelnen Systeme zieht und jedem seine Stellung innerhalb der gesamten vorsokratischen Philosophen anweist (s. besonders die 'Schlußbetrachtung') zeigt sich erfreulicherweise, daß er sich durch das Gestrüpp seiner Irrtümer doch den freien Blick auf die Hauptpunkte der Entwicklung nicht versperrt hat. Besonderen Nachdruck legt er an solchen Stellen auf die fortschreitende Entfaltung des Denkens und der logischen Operationen bei jenen ältesten Philosophen. Die Erörterungen hierüber sind sehr beachtenswert. So legt er z. B. treffend dar, daß die Eleaten bereits die Hauptgrundsätze des Denkens, das principium identitatis, exclusi tertii und contradictionis sowie den kategorischen und disjunktiven Schluß und den indirekten Beweis gehandhabt haben. Wenn er aber S. 396 hinzufügt, sie hätten diese Prinzipien „ausgesprochen" und ihre gemeinschaftliche Arbeit sei „die Methode der Verbindung der Begriffe, die Dialektik", so hat er sich wohl im Ausdruck vergriffen; denn die Tatsache kann ihm doch nicht unbekannt geblieben sein, daß die Eleaten eine eigentliche 'Methode' des Denkens noch nicht ausgebildet haben, und daß ihnen die Denkoperationen, die sie praktisch, wenn auch vielfach noch in unbehilflicher Form, ausgeführt haben, noch nicht in ihrer theoretischen Bedeutung zum Bewußtsein gekommen waren. Durch ähnliche Ungenauigkeiten des sprachlichen Ausdruks gibt er auch sonst nicht selten zu Mißdeutungen Veranlassung.

Die Lektüre des Buches wird erschwert durch die Art, wie der Verf. uns die Quellen darbietet und sie verarbeitet. Daß er alle wichtigeren Stellen aus den Fragmenten wie den doxographischen Berichten, auch die längsten, meist vollständig, im Urtext oder in der Übersetzung, oft auch in beiderlei Gestalt seiner Darstellung selbst einverleibt und nicht in Anmerkungen verwiesen hat (solche finden sich außer zwei kurzen kritisch-exegetischen Anhängen, die den Abschnitten über Heraklit und Empedokles beigegeben sind, weder unter dem Strich noch am Schluß), ist an sich ein sehr löbliches Verfahren, da es dem Leser das Quellenmaterial aufs bequemste zugänglich macht und ihn nirgends zwingt, beständig seinen Blick von oben nach unten gleiten zu lassen oder in dem Buche hin- und herzublättern. Aber diese Vorzüge werden durch Nachteile mehrfacher Art reichlich aufgewogen. Zunächst durch Goebels wunderliche Art zu zitieren: bald führt er Diels' 'Vorsokratiker' an, bald desselben Doxographi, nicht selten auch den Fundort der Quelle wie Diogenes, Aristoteles usw., manchmal allein, manchmal in Verbindung mit den 'Vorsokratikern'.

Durch diese Willkür macht er dem, der einzelne Stellen nachschlagen will — und solche Leser wünscht er sich doch gewiß recht viele — die Benutzung des Buches äußerst unbequem. Er hätte sich bei seinen Zitaten in der Regel auf Diels' 'Vorsokratiker' beschränken können, diese aber auch regelmäßig genau anführen sollen. Dazu kommt die große Sorglosigkeit und Inkonsequenz in der Anwendung der Satzzeichen, namentlich der Anführungsstriche und des Kolons, wodurch die Unterscheidung der Zitate von den eigenen Worten des Verfassers häufig recht schwierig gemacht wird. Was aber die Lektüre des Buches besonders unerquicklich macht, ist die schwankende Methode in der Behandlung des Stoffes. In dem einen Abschnitt geht G. von einer bestimmten Lehre eines Philosophen oder auch von einer allgemeineren Kennzeichnung seines Systems aus und knüpft daran eine Reihe von Belegstellen, in einem anderen stellt er sofort mehrere Quellenzitate an die Spitze, um durch eine oft recht ausgedehnte Erörterung ihres Inhaltes zur Feststellung einzelner Punkte der Lehre zu gelangen. Auch innerhalb jedes Abschnittes lösen sich beide Verfahrungsweisen in buntem Wechsel ab. Nimmt man hinzu, daß auch der Stil eine merkwürdige Ungleichheit zeigt und an manchen Stellen geradezu unbeholfen und inkorrekt erscheint, so tritt man dem Verf. wohl nicht zu nahe, wenn man sagt: das Ganze macht den Eindruck des Ungeordneten und Unfertigen; es fehlt ihm wie in bezug auf den Inhalt an der gründlichen Verarbeitung und vollen Durchdringung des Stoffes so in formaler Hinsicht an der rechten Abrundung und der letzten Feile.

Denselben Charakter trägt auch die Übersetzung griechischer Texte, insbesondere der Bruchstücke. Hätte er sich doch enger an Diels' Verdeutschung oder für die poetische Übertragung von Bruchstücken des Empedokles, die metrisch und sprachlich oft recht unbeholfen ist, an Neetles 'Vorsokratiker' (1908) angeschlossen! Er hätte dann wohl so manche bedenklichen Mißverständnisse vermieden, wie z. B. S. 290 in Demokrits Fr. 7 die Worte ἐπιρυσμίη ἑκάστοισιν ἡ δόξις durchaus sprachwidrig so übersetzt sind: eines jeden Vorstellung ist Bildwerk (!). — Die ziemlich zahlreichen Konjekturen, die das Buch bietet, sind großenteils entweder überflüssig oder verfehlt, und nur selten findet man in der Spreu einmal ein Korn. Unbegreifliche Sprachschnitzer begegnen uns auch hier; so S. 197 in einer Stelle des Aëtios (Vorsokr. A 70) περιπωληθῆναι (so!) für das nicht zu beanstandende περιπλωθῆναι oder S. 89, wo der Versuch, die Stelle bei Ps.-Aristot. De Melisso etc. 978 a 32 zu heilen, selbst wenn Goebels Vermutung einen vernünftigen Sinn gäbe, an der Wortbildung παροίμιον für παροιμίαν scheitern müßte. Die Verbesserungsvorschläge zu der letztgenannten Schrift sind auch schon deshalb wertlos, weil ihnen der alte Bekkersche Text zugrunde liegt. G. hat weder Apelts Textrevision noch die ganz unentbehrliche Ausgabe von Diels (1900) eingesehen, ja nicht einmal die aus dieser Ausgabe in den 'Vorsokratikern' wiederholten Abschnitte nachgeschlagen.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Martin Fahr, Beiträge zur Lehre vom römischen Pfandrecht in der klassischen Zeit. Diss. Uppsala Universitets Årsskrift 1910. Juridik. 1. Uppsala, Lundström. X, 140 S. 8. 3 Kr.

Das flüssige Deutsch dieser schwedischen Doktorarbeit verrät nur selten den Ausländer. Auf S. 59 heißt es „die Irrigkeit des Ausdrucks *pignori sive hypothecae*", gemeint ist das ungewisse Harumirren, die Unbestimmtheit.

Mancher Leser der Schrift wird trübsinnig die Empfindung in sich nähren, als wandelte er über ein Trümmerfeld. Weisheit wird sich von Herzen freuen, daß die Interpolationenforschung wieder ein gutes Stück echten Römertums von byzantinischer Überbauung befreit und reinerer Erkenntnis erschlossen hat. Der scharfsinnige, wohlunterrichtete und mit den modernen Arbeitsmethoden wohlvertraute Verf. macht es höchst wahrscheinlich, ja man darf sagen gewiß, daß das Wort *hypotheca* (*hypothecarius*) der klassischen Rechtssprache fremd war und in all den zahlreichen dyarchischen Corpusiurisstellen, in denen es heute steht, von unklassischer Hand, zumeist von Justinian geschrieben ist. Im CIL. fehlt das Wort. In der nichtjuristischen Literatur findet es sich zweimal bei Cicero, wo aber griechische Schreibung das Unrömische des Ausdrucks bekundet, dann erst wieder bei Ambrosius. Aus den nicht von Justinian uns überlieferten vorjustinianischen Rechtsquellen läßt es sich einzig mit einer Konstitution von 424 n. Chr belegen. Die beiden Institutionenstellen mit *hypotheca* und *hypothecaria* sind deutlich von Justinian. In den Digesten und den dyarchischen Teilen des Codex ist für die gute Hälfte aller Stellen mit *hypotheca* die Interpolation mehr oder weniger evident, in einer Reihe anderer Fälle besteht Verdacht durch benachbartes Tribonianswerk, und in den an sich nicht verdächtigen Fällen

ist die Unechtheit des Ausdrucks *hypotheca* möglich. Kein Zweifel, daß sie überall wirklich ist, daß sogar in den Titeln '*Marcianus ad formulam hypothecariam*' und '*Gaius de formula hypothecaria*' ursprünglich *formula Serviana* oder *pigneraticia* gestanden hat. — In einem zweiten Kapitel untersucht Fehr die echte pfandrechtliche Terminologie der Römer, ohne hier eben Wesentliches zutage zu fördern. — Im Schlußkapitel wirft er die Frage nach der Entstehungszeit des römischen Vertragspfandes auf, von dem wir durch ihn wissen, daß es römisch nie anders als *pignus* genannt worden ist. Er zeigt, daß man den Zeitpunkt nicht vor Julian zu setzen braucht, nimmt wohl mit Recht an, daß die Geburt des römischen Vertragspfandes mit der Schöpfung der actio (quasi) Serviana zusammenfällt, und schließt wohl ebenfalls zutreffend aus deren sonderbarer Stellung im Edikt auf ihre späte Einführung. Dann ist am Ende der Ediktsredaktor Julian der Anerkenner des Vertragspfands und gleichzeitig auch des dinglichen Pfandrechts.

Ein paar einzelne Bemerkungen. Zu S. 69: D. 42. 6. 1. 3 ist *etiamsi* — *attamen* unterstützendes Interpolationsindiz. — Zu S. 70: In D. 22. 1. 33. 1 ist auch das Hyperbaton *sine pignoribus idoneis vel hypothecis* anstößig - Zu S. 77: D. 20. 1. 15. 2: die Verpfändung einer Sache mit der Maßgabe, *ut in id quod excedit priorem obligationem res sit obligata, ut sit pignori hypothecaeve id quod pluris est*' mutet griechisch an, vgl. z. B. Pappulias, Ἡ ἐμπράγματος ἀσφάλεια S. 185 — Zu S. 81: Obgleich einmal in den Institutionen des Gaius gebraucht, ist *condicionalis* in den Digesten immer verdächtig. Der gräzisierende Gaius steht sprachlich den Byzantinern näher als die meisten anderen Klassiker, und *condicionalis* ist vielleicht ὑποθετικός. — Zu S. 131 ff: In D. 20. 3. 3 sind wohl die überflüssigen Worte *neque enim — convenit de pignore* zu streichen. Behandelte die vielleicht auch sonst deformierte oder doch adaptierte Stelle in ihrem alten Zusammenhange einen Fall, wo ein Grundstückkäufer den Pachter übernimmt und das instrumentum illatum durch Zahlung des alten Pachtzinses an den Vorgänger enthaftet? Sicher ist, daß die Worte *quo casu emptoris causa melior efficietur* nicht, wie F. will, bedeuten können 'der Dritte wäre in besserer Lage gewesen, wenn er die Sache einfach gekauft hätte'.

Kiel. G. Beseler.

A. C. Clark, The Cursus in Mediaeval and Vulgar Latin. A paper read to the Oxford Philological Society on February 18, 1910 Oxford 1910, Clarendon Press. 31 S. gr. 8. 2 s.

Der um die Erforschung der handschriftlichen Überlieferung Ciceros sehr verdiente A. C. Clark gibt zu seinem handlichen Büchlein 'Fontes Prosae Numerosae' 1909, das ich Wochenschr. 1910 Sp. 1605 ff. angezeigt habe, eine Ergänzung oder Fortsetzung mit der zusammenfassenden Darstellung des Klauselrhythmus (cursus, vgl. Thes. l. L. IV 1537 f., von Cicero im weiteren Sinn = ῥυθμός gebraucht) im Mittelalter; Übersichtlichkeit und geschickte Auswahl der Stellen, die auch inhaltlich anziehen, wie Sapor an Constantins, Héloïse an Abälard, sind bei so spröden Stoffen doppelt wertvoll. Seine Rhythmenanalyse von einigen 'Vulgärlateinern' führt C. zu neuen Vermutungen über den Einfluß des Akzentes auf die ältere lateinische Prosa.

C. bietet zunächst eine knappe Übersicht über die Theorie und Praxis der Rhythmisierung von dem Erfinder der rhythmischen Prosa und der Periodisierung, dem durch Platon in Mißkredit gebrachten Thrasymachos, herab über Gorgias, Isokrates, Asianer, Cicero usw. bis auf Tacitus, „the Wagner among Roman composers“. Mit Zielinski erkennt er die Grundformen der Klauseln an 1. _ ◡ _ _ ⏓
2. _ ◡ _ _ ◡ ⏓
3. _ ◡ _ _ _ ◡ _ ◡.

wie z. B. esse possitis, debet oratio, captus est ac tenetur: auch die Erschwerungen und Auflösungen (_ _, ◡ ◡ ◡ _ usw.) nimmt er an. Über das 'Klauselgesetz' ist von Luterbacher, May, Lehnert, von mir u. a. in den einschlägigen Referaten früher schon eingehend berichtet worden. Interessant ist die Mitteilung aus einem Brief Zielinskis an C., daß der Verfasser des Klauselgesetzes eine Übersicht über die Rhythmisierung von 130000 Kola bei Cicero in Bälde vorlegen wird, sowie der Hinweis auf die sedes beata des Kretikus bei Terentianus Maurus. — Ungenau ist die Behauptung S. 5 f., daß die gorgianischen Figuren (Γοργίεια: ἰσόκωλα, ἀντίθετα und ὁμοιόπτωτα) von Cicero (or. § 202) als ein Teil der numeri betrachtet wurden; es wäre wenigstens beizufügen: Cicero sieht in ihnen einen unbeabsichtigten, einen akzidentellen Rhythmus, ein numerosum, eine numerosa oratio (or. § 166 fin. 204, 220); denn trotz mancher Unklarheit hebt sich im Orator diese Gliederung der collocatio heraus (§ 149, 201, 219):

collocatio

compositio concinnitas numerus
(Meidung des (Γοργίεια, formae)
Hiatus u. a.)

Was die weitere Entwickelung des Klauselrhythmus anlangt, so nimmt die Einförmigkeit von Cicero abwärts immer mehr zu, so bei Quintilian, Plinius d. J., wie dies Zielinski in seinem Aufsatz 'Ausleben des Klauselgesetzes' und spezielle Rhythmenforschungen zu einzelnen Autoren dargetan haben; C. vergleicht passend die zunehmende Uniformierung im Bau des Hexameters von Homer bis Nonnos. Dabei schwindet das Gefühl für richtige Quantität mehr und mehr. In Zeiten, wo ein Hexameter so skandiert wird:

Quis poterit unum proprie deūm nosse cāelorum, wird auch der Prosarhythmiker nicht mit klassischem Maßstab messen. Es treten für die metrischen Klauseln Akzentäquivalante ein, wie victor rediturus = esse videatur (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑), oder eine Mischung, cursus mixtus (bei Ambrosius, Hieronymus, Augustin, Gregor d. Gr. usw.). Boethius z. B. schreibt seine theologischen Schriften in dem Cursus mixtus, seine Consolatio nach Ciceros Vorbild mit metrischen Klauseln. Ob in den vier Jahrhunderten von Gregor d. Gr. bis ins 11. Jahrh. die Rhythmisierung in jeder Form pausiert hat oder, wie C. anzunehmen geneigt ist, auf gewisse Bildungszentren (Ferrières, Monte Cassino) beschränkt blieb, wäre noch zu untersuchen. Eine Wiederbelebung erfolgt dann in der päpstlichen Kanzlei durch die ars dictatoria (dictamen, dictatores), welche einen cursus planus, tardus, velox unterschied; diese entsprechen den oben zitierten Grundformen 1. 2. 3. Dem Beispiel Italiens (Albericus, Transmundus) folgen Deutschland (Ludolph von Hildesheim) und Frankreich, das in seiner Ars dictandi Aureliensis eigene Wege geht; Johannes Anglicus verfällt (in Paris um 1270) wieder auf die gorgianischen Figuren. Typologisch wird von den Klauseln des Cursus planus (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑) die Form sinit interdum = esse possitis oder fine concludo vorherrschend (1 γ); bezüglich der Zäsur gilt in exitus u. a. als ein Wort; das stimmt ganz zur Theoria Quintilians, auch der Cod. Monac. (s. XIV) zur Inst. or. schreibt die Präpositionen mit ihrem Substantiv zusammen. Unter Nikolaus IV. (zur Zeit des Rudolf von Habsburg) beginnt der Verfall des Rhythmus, so daß ein Coluccio Salutati einen Korrespondenten lobt, weil er „schreibt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist". An Bruni, der in seiner Abhandlung für die Prinzessin von Malatesta die Rhythmen eingehend empfiehlt, habe ich bei der Besprechung von L. Laurand, Études sur le style des discours de Cicéron (1907), der S. 368 ff. auch eine Skizze des 'Cursus' entwirft, hingewiesen (Wochenschr. 1908 Sp. 847 f.).

Einige Gedanken über den lateinischen Akzent, welche C. zum Teil im Anschluß an W. Meyer und F. F. Abott entwickelt, verdienen noch besondere Beachtung. Durch Klauselanalyse von Partien aus den vulgären Schriftstellern Petronius und Vitruv sowie der intimen Epistel an Atticus (IV 5) gelangt C., der hier Akzentklauseln, nicht metrische statuieren zu müssen glaubt — quīcquam hāhērent fīdēi würde ich nicht lesen habérant fidéi, eher als Dikretikus —, kommt zu der Anschauung: Der Stärkeakzent (accent of stress) der Volkssprache, der auch Hiaten eigentümlich sind, wurde bei der Herübernahme der griechischen Theorie mehr und mehr durch einen Höheakzent (accent of pitch) bei den Vornehmen (sermo urbanus) ersetzt, ohne daß diese sich der Grundverschiedenheit des Akzentes in beiden Sprachen bewußt wurden. Diese weitgreifende Frage muß ich dem engeren Kreis der Fachleute überlassen, vgl. Roberts, Dion. Hal. (1910), S. 86, sowie die Literaturangaben in der Besprechung von C. W., Wochenschr. f. kl. Phil. 1910 Sp. 950 f. Aus der rhetorischen Literatur seien einige bestätigende oder berichtigende Stellen beigefügt. Der Hiat mag uns Modernen nicht als Eigenart des Vulgären erscheinen; das Volk verschleift die Vokale; für Rom bezeugt Cicero das Gegenteil (or. 150): nemo ut tam rusticus sit quin vocalis nolit coniungere; spricht also für C. Für die Mode, Cámillus statt Camíllus zu betonen oder für `Atreus gräzisierend (ὀξυτόνως) Atréus (wohl atrévs) zu sprechen, läßt sich auf Quintilian inst. or. I 5, 22—24 verweisen. An den Einfluß des Tyrannio auf Cicero in grammatischen Dingen (Att. XII 6,2) wird von C. mit Recht erinnert. Ob aber Cicero, wenn er rhythmisierte, bald metrische (Quantitäts-)Klauseln bald Akzentklauseln verwendete, bedarf jedenfalls noch weiterer Untersuchung; sicherer scheint mir, daß er öfters bewußt in seinen Klauseln vom gewöhnlichen Akzent abgewichen ist; so wenn er den Dochmius amicos tenes auch für den Schluß empfiehlt (or. 218), dessen Akzentuierung ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — ihm doch kaum unbekannt war. Wenn die sprachübliche Quantität so häufig Konzessionen an das Metrum des Dichters macht (Ἀχιλλεύς — Ἀχῐλῆος; Ἄρες — Ἀρες; stetēruntque comae), warum sollte das gleiche nicht

auch der Sprachakzent zugunsten des Iktus in der metrischen Klausel des Prosaikers tun? Für die zwei Hauptfaktoren der griechischen Aussprache der Vokale (μῆκος — βραχύτης, ὀξύτης — βαρύτης) sei an Aristoteles (poet. p. 1456 b 33) erinnert, der durch seine Schriften und seine Schule die Rhythmenanalyse auch in der hellenistisch-römischen Rhetorik und dadurch die Folgezeit stark beeinflußt hat.

Neuburg a. Donau. G. Ammon.

O. A. Danielsson, Zu den venetischen und lepontischen Inschriften. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. XIII 1. Uppsala 1909. Leipzig, Harrassowitz. 33 S. 8.

Der Verf. behandelt zunächst in lichtvoller Darstellung eine schon von Lattes herausgegebene (im Original jetzt verlorene) venetische Inschrift, die — im lateinischen Alphabet geschrieben — aus dem Anfang des ersten vorchristlichen Jahrh. stammen mag. Die Inschrift lautet: ENONI · ONTEI · APPIOI · SSELBOI · SSELBOI · ANDETIC · OBOSECUPETARIS. Nach der Deutung von Danielsson ist ecupetaris Bezeichnung eines Bestandteils der 'supellex funebris'; die übrigen Wörter sind Personennamen, und zwar sind die Formen auf -oi Vornamen im Dat. Sing., während Andeticobos der Dat. Pl. des für die erwähnten Personen gemeinsamen Familiennamens ist. Die Ermittelung dieser Dativform ist ein Hauptgewinn der Untersuchung.

Ein zweiter Aufsatz bespricht die im Gebiete der alten Lepontier gefundenen, im nordetruskischen Alphabet geschriebenen Inschriften, die man teils als gallisch, teils als ligurisch bezeichnet hat. Eine Hauptrolle in der Diskussion spielen die Formen auf -ui und -ai (z. B. Latumarui Sapsutai-pe; -pe = lat. -que), die Kretschmer als Genitive auffaßte und als ein entscheidendes Argument gegen die Keltizität der Sprache betrachtete. Im Anschluß an Torp und Hirt weist D. nach, daß diese Formen vielmehr Dative sind, und meint, daß überhaupt bis jetzt nichts bekannt ist, was gegen den keltischen Charakter der lepontischen Inschriften sprechen würde. Ich möchte aber jedenfalls betonen, daß dies Ergebnis noch nicht mit einem positiven Beweis für die keltische Hypothese identisch ist. Interessant sind die Dative der -n- Stämme, die D. S. 24 bespricht (Piuonei, Atilonei); sie legen die Vermutung nahe, idg. -ai (nicht aber -ai) wäre im lepontischen Auslaut zu -ei geworden; derselbe Übergang hat im Britannischen stattgefunden, s. meine Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen I 250; der Parallelismus kann aber ganz zufällig sein.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. X, 4

(397) **K. Swoboda**, Zur Geschichte von Akarnanien. Der auf einer Inschrift aus Thermon erhaltene Isopolitievertrag der Aitoler und Akarnanen ist zwischen 272 und 265, näher dem ersten Jahre, anzusetzen. — (406) **O. Leuze**, Die Kämpfe um Sardinien und Korsika im ersten punischen Kriege. Die den Bericht des Zonaras zu den Jahren 259. 258 ergänzenden Nachrichten sind durchweg historisch und ergeben mit Zonaras kombiniert einen einwandfreien Verlauf der Ereignisse; das Schweigen des Elogiums des Scipio Barbatus ebenso wie der scheinbar widersprechende Bericht des Polybios sind keine Gegenbeweise. Herkunft der erhaltenen Berichte: Polybios schöpft aus Philinos, die Livianische Tradition geht auf Fabius zurück; der Liviusepitome wird der einzige Fehler aufzubürden sein, der sich in der erhaltenen Tradition findet, daß Scipio Sardinien ebenso dauernd wie Korsika für Rom gewonnen hätte. — (443) **Th. Steinwender**, Der Gefechtsabstand der Manipulare. Die Breite der römischen Schilde, das Fechten mit Pilum und Schwert und die Größe des natürlichen Schrittes, mittels dessen die Abstände genommen wurden, sprechen gleichmäßig dafür, daß das bei Polybios angegebene Maß von 3 und 6 römischen Fuß nur annähernd und nicht buchstäblich zu verstehen ist, und daß drei Fuß dem Schritt von 72 cm gleichzusetzen sind. — (462) **J. Nistler**, Vettius Agorius Praetextatus. Zusammenstellung und Kritik der auf diesen Vertreter der alten Religion bezüglichen Nachrichten und Inschriften. — (476) **C. F. Lehmann-Haupt**, Berossos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde. IX. X. In der dritten Kolumne der babylonischen Königsliste (A) können nur 11 und nicht mit Ed. Meyer 13 Könige ergänzt werden; das Datum der Bavianinschrift bedarf daher nach wie vor der Korrektur. Die Königsliste des Berossos ist mit Verschiebungen überliefert, werden diese beseitigt, so stimmt sie zu der Ergänzung von 11 Namen und erweist das Datum von Bavian als zu früh. — Mitteilungen und Nachrichten. (495) **G. Teglas**, Neue Beiträge zur Inschriftenkunde Dakiens. — (505) **R. Adam**, Die Aufstellung der griechischen Flotte vor der Schlacht bei Salamis. — (508) **U. Kahrstedt**, Zu Didymos VIII 7 ff.

Revue numismatique. XIII, 4

(441) **M. C. Soutzo**, L'U le Qa et la mine d'après Thureau-Dangin. Assyrische Flächen- und Hohlmaße. — (449) **F. de Villenoisy** et **Ch. Frémont**, Le carré creux des monnaies grecques, évolution des procédés de fabrication (Taf. IX. XI). Entwickelung

des ursprünglich nur zum Festhalten des Schrötlings unter dem Hemmerschlage dienenden oberen Punzens und seines Abschlags auf dem Metall, des sog. quadratum incusum. — (458) **A. Dieudonné**, Numismatique Syrienne. L'aigle d'Antioche et des ateliers de Tyr et d'Emèse (Taf. XII). Die Adlertetradrachmen der kaiserlichen Münzstätte zu Antiochien als Fortsetzer der alten autonomen Emissionen von Tyrus und Sidon. Die Adlermünzen mit der Keule als Beizeichen oder Standlinie des Adlers gehören vielleicht nach Tyrus, eine Anzahl anderer mit verschiedenen Beizeichen nach anderen, noch nicht näher zu bezeichnenden Münzstätten. — (481) **J. de Foville**, Les monnaies grecques et romaines de la collection Valton. (Taf. XIII). Fortsetzung des Verzeichnisses der von Valton dem Pariser Kabinett vererbten antiken Münzen (Kleinasien). — (500) **R. Mowat**, Abrasion d'une contremarque de Néron. Seiterz des Drusus mit dem wieder getilgten Gegenstempel *N. Caesar*. — Procès verbaux des séances de la soc. franç. de numismatique 1909. (LXVI) **Blanchet**, Miliarense des Valentinianus mit Reiter u. d. Rückseite und *securitas reipublic.* als Aufschrift. — (XCII) **Maurice**, Über die silberne Silique der constantinischen Zeit, (CIII) **Blanchet**, Funde gallischer Münzen in Paris und Grange Neuve.

Literarisches Zentralblatt. No. 22.

(689) B. Violet, Die Esra-Apokalypse. 1 (Leipzig). 'Große, schwierige, mühsame und vielfach entsagungsvolle Arbeit'. *J. Herrmann*. — (690) The Old Syriac Gospels — ed. by A. S. Lewis (London). 'Dankenswert'. *Brockelmann*. — (694) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften. VI (Berlin). Notiert von *L. Bloch*. — (695) O. Th. Schulz, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit des C. Julius Cäsar (S.-A.). 'Die ganze Grundlage der Deduktion ist wohl falsch'. *A. R.* — (700) C. Freundt, Wertpapiere im antiken und frühmittelalterlichen Rechte (Leipzig). 'Die Untersuchungen sind nicht leicht zu nehmen'. — (705) L. Zurlinden, Gedanken Platons in der deutschen Romantik (Leipzig). 'Eine fesselnde, schriftstellerische Leistung'. *R.* — (707) R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (Leipzig). 'Ein Werk reichsten Wissens, weitgehendster Folgen'. *Pr.* — (708) B. Pick und K. Regling, Die antiken Münzen Nord-Griechenlands. 1, 2, 1 (Berlin). 'Riesenarbeit'. *F. F.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 21.

(1290) E. Seillière, Nietzsches Waffenbruder E. Rohde (Berlin). 'Das Alte in richtigerer Beleuchtung'. *Th. O. Achelis*. — (1298) F. Sandgathe, Die Wahrheit der Kriterien Epikurs (Berlin). 'Wertvoll'. *A. Schmekel*. — A. Marty, Zur Sprachphilosophie (Halle). 'Sicherer, zuverlässiger Führer'. *E. Utitz*. — (1305) A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der idg. Sprachen. Übers. von W. Printz (Leipzig). 'Anregendes Buch'. *E. Hermann*. — (1309) Herodotos, Historien; Demosthenes, Olynthische Reden. Deutsch von A. Horneffer. Sophokles. Deutsch von H. Schnabel (Leipzig). Gelobt von *W. Nestle*. — (1324) P. Varese, Cronologia romana. 1 (Rom). 'Hat im großen ganzen endgültig Ordnung geschaffen'. (1326) O. Lenze, Die römische Jahrzählung (Tübingen). 'Hat in allen wesentlichen Punkten zweifellos das Richtige gesehen'. *G. Sigwart*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 22.

(593) Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Lief CXXI—CXXVI (München). Inhaltsübersicht von *W. Amelung*. — (601) M. Nistler. Die Gedankenfolge in der pseudoxenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία (Wien). 'Geschickt und erfolgreich'. *F. Cauer*. — (602) H. Usener, Das Weihnachtsfest. 2. A. (Bonn). Notiert von *O. Stählin*. — (603) Chr. Herder, Lateinisches Lesebuch für Realanstalten (Wien). 'Wird für die ersten Semester ausreichen'. *G. Rosenthal*. — (612) **H. Wolff**, Ein 'Widerspruch' bei Tacitus. Hist. IV 12 *nequaquam maesta civitas* und IV 38 *maesta . . civitate* ist kein unvereinbarer Widerspruch; einige Wochen später trat ein Umschwung ein, vor allem weil eine Hungersnot drohte.

Revue critique. No. 18—21.

(341) R. J. Bonner, Administration of justice in the age of Homer (S.-A.). Notiert. R. J. Bonner, The Boeotian federal Constitution (S.-A.). 'Einige interessante Bemerkungen'. *E. Cavaignac*. — (342) B. Perrin, The austere consistency of Pericles (S.-A.). Wird abgelehnt. H. B. Wright, Herodotus source for the opening skirmish at Plataea (S.-A.). 'Interessante, aber sehr unsichere Hypothese'. (343) E. Zieberth, Aus dem griechischen Schulwesen (Leipzig). —, Aus der antiken Schule (Bonn). Inhaltsübersicht von *My*. — (344) Poetae latini minores. Rec. F. Vollmer. II, 1 (Leipzig). Notiert. (345) Cornelii Taciti historiarum libri. Recogn. C. D. Fisher (Oxford). 'Konservativer Text'. A. Persii Flacci, D. Iunii Iuvenalis, Sulpiciae saturae Recogn. O. Iahn. Quartam ed. curavit F. Leo (Berlin). 'In Wirklichkeit ein neues Buch, würdig des Herausgebers'. (347) C. Ganzenmueller, Die Elegie Nux und ihr Verfasser (Tübingen). 'Entscheidend'. *E. Thomas*. — (348) A. Ansseresses, L'armée byzantine à la fin du VI[e] siècle (Bordeaux). 'Ernste Arbeit'. *My*.

(361) F. Schulze, B. G. Teubner, 1811—1911 (Leipzig). 'Macht dem Hause Ehre'. *H. W.* — (366) A. Ungnad und H. Gressmann, Das Gilgamesch-Epos (Göttingen). 'Sehr beachtenswert'. (369) A. Kluge, Der Mithrakult (Leipzig). Notiert von *A. Loisy*. — (369) O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit (Leipzig). Inhaltsübersicht von *My*. — (371) P. Willems, Le droit public romain. VII[e] éd. par J. Willems (Löwen). 'Auf das laufende gebracht'. *R. M.*

(381) Mélanges d'indianisme offerts à S. Lévi (Paris) Inhaltsübersicht von *A. Meillet*. — (383) C. Mutzbauer, Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre II (Straßburg). Einige Einwände gegen die Theorie. (385) Aristotle on the art of Poetry by I. Bywater (Oxford). Wird anerkannt von *My*. — (388) G. Fougères, Grèce 2. éd. (Paris). 'Wird mit Freuden begrüßt werden'. *S.* — (389) O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferaussagen des Neuen Testamentes (Tübingen). 'Sorgfältige, sehr feine und oft glückliche Erörterung'. (391) E. Lombard, De la glossolalie chez les premiers chrétiens et des phénomènes similaires (Paris). 'Ausgezeichnet'. (393) B. Weiss, Der Hebräerbrief in zeitgeschichtlicher Beleuchtung (Leipzig). 'Der geistreich ersonnenen These fehlt die Grundlage'. (394) E. Schwartz, Über die pseudoapostolischen Kirchenordnungen (Straßburg). 'Wichtig'. (395) K. Holl, Die handschriftliche Überlieferung des Epiphanius (Leipzig). 'Sehr sorgfältig'. *A. Loisy*. — J. G. Frazer, Le Rameau d'or. Traduit par R. Stiébel et J. Toutain. III (Paris). 'Werk ersten Ranges'. *M. D.*

(401) P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums. 2. Abt. (Haag). 'Sehr nützlich'. *G. Maspero*. — (404) J. d'Alma, Philon d'Alexandrie et le quatrième Evangile (Paris). 'Es fehlt an Bestimmtheit und Sicherheit'. (405) G. Loeschcke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult (Bonn). 'Genau und klar'. A. Jacoby, Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum (Tübingen). 'Hat sich seiner Aufgabe mit seltenem Glück entledigt'. *A. Loisy*. — (407) M. Bulard, Peintures murales et mosaïques de Délos (Paris). 'Nützlich'. *A. Jardé*. — (410) R. Caben, Le rythme poétique dans les Métamorphoses d'Ovide; Mensura membrorum rhythmica cum metrica comparatur. Exempla petuntur ex Ovidi Metamorphoseon libris (Paris). 'Das große Verdienst der Bücher ist ihre Originalität'. *A. Cartault*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 3. Mai 1910.

Den Vorsitz führte Herr Kekule v. Stradonitz.

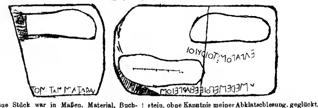
Der Schriftführer teilte mit, daß Prof. Dr. O. Schroeder, der seit 1882 der Gesellschaft als Mitglied angehört, wegen Verzuges nach außerhalb seinen Austritt angezeigt hat.

Vor Eintritt in die Tagesordnung sprach Herr H. Pomtow über die Statuen des Kleobis und Biton in Delphi. Seine Ausführungen lauteten:

„In einer der letzten Sitzungen des österreichischen Instituts zu Athen hat v. Premerstein Mitteilung gemacht von seiner neuen Lesung der uralten Basenaufschrift des einen der beiden von den Franzosen ausgegrabenen archaischen Apollines. Herr Kirchner hatte die Güte, mir die betreffende briefliche Angabe Premersteins zugänglich zu machen, und ich beeile mich, die definitive Lösung der Frage nach der Bedeutung dieser ältesten delphischen Rundbilder unserer Gesellschaft mitzuteilen und durch neue Beweise zu stützen.

Homolle hatte von der Aufschrift der erhaltenen Basis die letzte Zeile mit der Künstlersignatur entziffert und aus dem argivischen Bildhauer Polymedes auf Argos als Stifter der Statuen geschlossen. In den übrigen Zeichen glaubte er Κλεοναῖοι oder [τὸν] Ϝανάκων erkennen zu können, und stellte zweifelnd entweder unter den Göttern diese Ϝάνακες, die Dioskuren, oder unter den Menschen das Brüderpaar Kleobis und Biton zur engeren Wahl.

Wie weit ich selbst mit der Lesung der ganz verscheuerten Zeichen gekommen war, zeigen die faksimilierten Inschriften auf den im Laufe des Sommers [1909] von mir ausgefüllten, hier ausgestellten Abklatschen. Es war nämlich kurz vor unserer letzten Ankunft in Delphi die Plinthe der zweiten Statue durch die Griechen aufgefunden worden, nicht im Ölwald, wie man uns damals sagte, sondern laut Inventar zufällig in den Trümmern der bereits vor 14 Jahren ausgegrabenen römischen Thermen, unterhalb des Vorplatzes vor dem Temenoseingang; dieses Balaneion war aus vielen antiken Steinen zusammengebaut gewesen, die die Franzosen nicht genug durchforscht hatten.



Das neue Stück war in Maßen, Material, Buchstabenform dem älteren genau gleich, aber nur zur Hälfte erhalten. Ich erkannte auf ihm sicher TON TA usw. und ergänzte es zu [Βί]τον, wie ich damals Kontoleon mitteilte. Im Laufe des Sommers kam dann auf der früheren Plinthe die Lesung der Mittelzeile hinzu, so wie sie der Abklatsch zeigt: ἐάγαγον τοίδ' υἱεί = τοίδε υἱοί, und kürzlich ist es nun Premerstein, ohne Kenntnis meiner Abklatschlesung, geglückt, am Original das Ganze zu entziffern. Er liest:

[Κλέοβις καὶ Βί]τον τὰν ματάρα
ἐάγαγον τοὶ δυῖοι (so)
Πο[λυ]μέδες ἐποίεε hαργεῖος.

Es kann kein Zweifel sein, daß diese Lesung, abgesehen von der vorzunehmenden Verbesserung des τοὶ δυῖοι in τοίδ' υἱοί, sicher ist, wenn ich auch nicht

sagen kann, wo sich Premersteins erste Zeile befindet. Wenigstens haben sie weder Homolle noch ich auf der vollständigen Plinthe bemerkt, und doch müßte sie hier, wahrscheinlich längs der Außenkante vorhanden sein. Aber vollgültigen Ersatz bietet die zweite Basis. Auf ihr lassen sich jetzt, sowohl in den bisher ungedeuteten Zügen meiner Abschrift als auch auf denen des Abklatsches mit Sicherheit Premersteins entscheidende Worte τὰν ματάρα wiedererkennen. Vielleicht hat er sogar, was aus der kurzen brieflichen Notiz nicht hervorgeht, eher durch die Anfangsstelle der erhaltenen Zeichen wahrscheinlich wird, die Inschrift aus beiden Basen kombiniert. [Dies trifft zu, s. Nachtrag.]

So weit die nunmehr gesicherte, epigraphische Grundlage, deren endgültige Herstellung Premersteins Verdienst ist. Die zahlreichen auf ihr sich aufbauenden wichtigen und interessanten Folgerungen kann ich hier nur kurz andeuten:

Zunächst kommen die Dioskuren oder gar das parallele Brüderpaar Trophonios und Agamedes endgültig in Fortfall, das Stein, Dütschke u. a. „gewiß mit mehr Recht in den delphischen Bildsäulen hatten erkennen wollen", und das seit Pindar gern mit Kleobis und Biton koordiniert wird. Sodann ist archäologisch die Tatsache der Benennung zweier so hoch hinaufreichender, schematisch übereinstimmender Rundbilder von weittragender Bedeutung. Das wertvollste ist aber, daß die Zuverlässigkeit und Treue Herodots, der allein die Weihung der delphischen Statuen bezeugte, sich auch hier aufs glänzendste bestätigt hat. Weil weder Plutarch noch Pausanias die Statuen erwähnen, war man schnell bei der Hand, ihre Existenz zu leugnen, statt den Schluß zu ziehen, daß sie zu deren Zeit nicht mehr sichtbar gewesen seien.

Noch unentschieden bleibt die topographische Frage. Der eine der Brüder ist gefunden an der Stützmauer hinter dem attischen Thesauros, mit gebrochenen Beinen, aber noch aufrecht an die Wand gelehnt. Der andere nicht weit davon, an der Südostecke des Thesauros von Syrakus. Ihre Verschüttung bezw. Beseitigung kann diesmal nicht der Temenosumgestaltung bei dem Alkmeonidenbau zugeschrieben werden; denn Herodot hat sie sicherlich noch gesehen. Wohl aber wird sie mit der Tempelzerstörung des 4. Jahrh. zusammenhängen. Wenn die Statuen um 360 v. Chr. verschwunden sind, erklärt sich auch am besten ihre Nichterwähnung bei den Periegeten. Der Aufstellungsort dürfte vor dem Tempel gewesen sein. Homolle suchte nach Anstoßspuren der Wagendeichsel an den Hüften der Brüder. Das beruhte auf einer Verkennung der Bedeutung der Statuen. Es sind fraglos frei — wenn schon als Pendants — aufgestellte Einzelbildwerke. Denn die Zurichtung der Plinthen beweist, daß sie nicht in die größere Basis einer Wagendarstellung eingelassen waren, sondern vorn und seitlich frei standen, und dies wird durch die nach alter Weise auf die Oberseite gesetzten Beischriften bestätigt. Außerdem sind die Plinthen an den vorderen Ecken abgerundet, an den hinteren nicht. Also waren sie hinten gegen eine Wand, eine Stufe oder dergleichen gestoßen. Ferner ist die Aufschrift das eine Mal linksläufig, das andere Mal läuft sie nach rechts. Man scheint sich danach einen Leser denken zu dürfen, der zwischen den Brüdern stand. Es erscheint mir nicht unmöglich, daß sie vor den Anten des Tempels oder, besser, im Pronaos zu beiden Seiten der Tür aufgestellt waren.

Betreffs des Alters konnte es aus archäologischen und epigraphischen Gründen nicht zweifelhaft sein, daß die Bildwerke in das 6. Jahrh. gehören. Jetzt gestattet die neue Deutung vielleicht eine genauere Datierung. Obwohl der Besuch Solons bei Kroisos legendenhaft ist, und obwohl, wie Wilamowitz gezeigt hat, Solons große Rede, welche die älteste Erwähnung des Brüderpaares enthielt, von Herodot frei komponiert ist, wird man doch festzuhalten haben, daß von den Alten die Brüder als Solons Zeitgenossen angesehen worden sind. Ich glaube daher, daß man diese uns erhaltenen Statuen noch bis in die Mitte des 6. Jahrh. emporschieben darf und annehmen, daß sie im Verein mit dem silbernen Mischkrug des Kroisos, mit seinem goldenen Löwen und seinen übrigen Weihegaben im Pronaos des alten voralkmeonidischen Tempels gestanden haben. Vielleicht hat sogar diese Nachbarschaft ihre Verbindung mit der Kroisoslegende beeinflußt und indirekt ihre Aufnahme in die große Solonrede herbeigeführt"[1]).

Herr A. Frickenhaus aus Elberfeld sprach (als Gast) über das Heraion von Tiryns. Er führte, unterstützt durch Lichtbilder, folgendes aus:

Das Altertum hat in der argivischen Ebene den Ausgangspunkt aller vorhandenen Herakulte gesehen und im besonderen die Stadt Argos als Heimat der Hera gefeiert. Diese Ansprüche gründen sich auf den Besitz des $1^1/_2$ Stunden nordöstlich von Argos liegenden Heraions, dessen Frühgeschichte kürzlich P. Friedländer (Ath. Mitt. 1909) behandelt hat; seine Schlüsse haben seitdem W. Müller und der Vortragende durch eine gemeinsame Untersuchung der Ruinen und der bei ihrer Ausgrabung gefundenen Gegenstände (vgl. Waldstein, The Argive Heraeum) präzisiert. Das Resultat, das bald an anderem Orte

[1]) [Nachtrag.] Obige Zeilen geben das unveränderte Manuskript des Vortrages der Maisitzung 1910 wieder, obwohl in den verflossenen elf Monaten sowohl durch unseren neuen Delphienfenthalt (September-November 1910) als auch durch v. Premersteins sorgfältige Publikation (19. Dezember 1910) die Frage nachgeprüft worden ist. Kontoleon bestätigte, daß ich ihm bereits im Herbste 1908 die Ergänzung [Κλέοβις καὶ Βί]τον mitgeteilt hatte, wennschon ich diese Deutung mangels der sicheren Lesung der 2. Zeile noch im Jänner 1909 nicht für völlig sicher hielt (Delphica II, Wochenschr. 1909 Sp. 158). Aber Premersteins Lesungen (Jahresh. des Österr. Inst. XIII, 1910, S. 46 f.) scheinen nicht das Richtige zu treffen, er schwankt zwischen τοῖ δυγοῖ = τῷ ζυγῷ oder τοὶ δυῖοι = τοὶ δοιοί = 'die zwei', oder τοὶ δ' υἱοί = 'die Söhne aber'. So bestechend seine Deutung τῷ ζυγῷ auch ist und so mehr man gerade dieses Wort hier erwarten möchte, so habe ich doch auf Abklatsch und Stein keine Querhaste gesehen, sondern nur Iota (I). Trotzdem die Oberfläche sehr verscheuert ist, möchte ich daher bis zur nochmaligen Steinprüfung das Iota beibehalten, da unsere obige Lesung τοίδ(ε) υἱοί die ungezwungenste ist. Ihre Elision findet eine Parallele in hόδ' ὁ τεθμός der Labyadeninschrift (C, Zeile 19), worauf mich Dr. Rüsch aufmerksam macht. Zwar drückt der Labyadentext gewöhnlich den Hauchlaut graphisch aus (35 mal), aber gerade in der angeführten Stelle läßt er ihn weg, so daß auch in unserer Weihinschrift τοίδ' υἱοί neben hαργεῖος nichts Befremdliches enthält. — Im übrigen ist auf der vollständigen, zuerst von Homolle edierten Plinthe keine oberste Randzeile vorhanden gewesen, was oben noch als möglich bezeichnet war, sondern der Text beginnt auf der einen, schließt auf der andern Basis, so wie es unser schon im Frühjahr 1910 hergestelltes Klischee und jetzt Premersteins gute Abbildung aufzeigt. In ersterem waren die zwei unteren Punkte der Interpunktion nach ἐάγαγον in dem Zink nicht gekommen, der in der Maisitzung vorgelegte ausgefüllte Abklatsch enthielt sie.

April 1911. H. P.

bewiesen werden soll, ist kurz folgendes. An der Stelle des Heraions lag einst eine unabhängige und unter einem eigenen Fürstenhause stehende Ortschaft Prosymna; sie wurde um 700 v. Chr. von den Argivern mit Beihilfe der Mykenäer erobert, über dem ehemaligen Palast wurde der alte große Heratempel errichtet, und mit seinem Bau beginnen die vielen Weihgeschenke aus Bronze, Terrakotta, Miniaturvasen usw. Da aber weder Argos noch Mykenä alte Herakulte haben, so muß die Hera schon vorher in Prosymna verehrt worden sein; vermutlich war sie die Hausgöttin des alten Königs, den die Eroberer absetzten und dessen Kult sie wahrscheinlich übernahmen. Daß die Entwickelung etwa so verlaufen ist, wird durch neue Untersuchungen in Tiryns nahe gelegt.

Im Jahre 1885 hatte Schliemann am Südostfuße der Akropolis von Tiryns einen großen Terrakottenfund entdeckt (vgl. Koepp in Schliemanns Tiryns 414 ff.), dessen Hauptteil erst bei den neuen auf Kosten des Herrn Goekoop unternommenen und von W. Dörpfeld geleiteten Grabungen von 1907 und 1909 gehoben wurde. Dieser Fund, der bald in einer ausführlichen vom Deutschen Archäologischen Institut in Athen besorgten Publikation vorgelegt und besprochen werden soll, enthält außer vielen Miniaturvasen zunächst eine große Zahl von Terrakottabildern einer sitzenden Göttin, die nach ihrem Aussehen nur Hera oder Demeter sein kann; während aber spezielle Attribute der Demeter (Ähren, Mohn, Fackel) fehlen, und überhaupt kein Demeterkult für Tiryns bezeugt ist, trägt die dargestellte Göttin mehrfach ein großes Arrangement von Sternblümchen an der Schulter, auch gibt es unter den übrigen Typen des Fundes viele blumentragende Mädchen, was an die Hera Antheia von Argos und die Blumenmädchen (ἀνθεσφόροι) des argivischen Herakultes erinnert. Weil nun ferner eine große Zahl der Terrakotten, die fast alle in der gleichen Fabrik (wohl in Argos) hergestellt wurden, deutlich ein altertümliches Schnitzbild auf seinem hölzernen Throne nachahmt, so erinnern wir uns des uralten sitzenden Holzbildes der Hera, das ursprünglich in Tiryns gestanden hat und später von den Argivern nach ihrem Heraion überführt wurde. Über den Kultus von Tiryns haben wir das wertvolle Zeugnis der Φορωνίς (die sich hier viel sicherer rekonstruieren läßt, als bisher geschehen ist) und der Proitidensage unabhängig davon beschreibt Paus II 17, 5 das Bild.

Außer den Bildern der Göttin enthält der große Fund eine Menge von Mädchen aus Terrakotta, die irgendwelche Weihegaben überbringen; am häufigsten ist darunter ein bestimmter Opferkuchen oder ein Ferkel dargestellt. Die Ferkel beweisen durchaus nicht, daß es sich um einen Kultus der Demeter handelt, sondern nur daß in jenem Kulte der Hera bestimmte kathartische Riten vorgeschrieben waren, wie sie für andere alte Heratempel (Olympia, wo den 16 Frauen Reinigung durch Ferkelopfer und Wasser befohlen war, ferner Korinth, Argos, Samos) überliefert sind und für Tiryns aus der Proitidensage erschlossen werden müssen. Denn die Proitiden, die durch ihren Spott die Göttin beleidigten, dafür mit Raserei bestraft und endlich durch besondere Riten entsühnt wurden, sind das Abbild und warnende Vorbild der wirklichen Verehrerinnen der Hera.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

N. Wecklein, Über Mißverständnisse älterer Wendungen und Ausdrücke bei den griechischen Dichtern. München, Franz.

M. G. F. Renkema, Studia critica in scholia ad Aristophanis Aves. Utrecht, Kemink & Sohn.

Handbuch zum Neuen Testament. III, 2: Die Briefe des Apostels Paulus. An die Thessalonicher I II, an die Philipper. Erkl. von M. Dibelius. Tübingen, Mohr. 1 M. 20.

Lukians von Samosata sämtliche Werke. Übersetzt von M. Weber. 1. Leipzig, Verlag f. Literatur. 3 M.

R. Dietrich, Collectanea zu Artemidorus Daldianus. 2. 3. 5. 7. Teil. Rudolstadt, Müller.

G. Rosenthal, Lateinische Schulgrammatik zur raschen Einführung für reifere Schüler. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 1 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. | 1. Juli. | 1911. № 26.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Staat ins Deutsche übertragen von **K. Preisendanz.** Jena 1909, Diederichs. 445 S. 8. 5 M.
Platons Timaios, Kritias, Gesetze X ins Deutsche übertragen von **Otto Kiefer.** Jena 1909, Diederichs. 224 S. 8. 4 M. 50.

Die in feiner, etwas prätentiöser Ausstattung hervortretenden Diederichsschen Übersetzungen der Platonischen Dialoge wenden sich an ein größeres Publikum. Die meisten Bände sind schon erschienen; zur Besprechung liegen hier zwei Bände vor, die sehr verschiedenartige Dialoge enthalten. Während eine Übersetzung des Staates eigentlich jeden Gebildeten interessieren sollte, ist es sehr fraglich, ob die Übersetzung des Timaios und Kritias und des 10. Buches der Gesetze viele Leser unter den Laien finden wird. Preisendanz hat es in seiner Übersetzung des Staates verstanden, für eine wort- und sinngetreue Wiedergabe des Textes einen leicht lesbaren, natürlichen, oftmals sogar schönen Ausdruck zu finden. Wo es dem Inhalt angemessen scheint (z. B. VI 507 ff.), hat er durch Anwendung eines iambischen Rhythmus wirklich einen erhabenen Eindruck erreicht. Kiefers Übersetzung liest sich lange nicht so glatt; aber daran trägt natürlich die viel größere Schwierigkeit des Originaltextes die Hauptschuld. Namentlich die Übersetzung des Timaios wird gewiß bloß für Philologen, die sich des Grundtextes bedienen, von Nutzen sein. Ich glaube, den Interessen des größeren Publikums wäre sogar bei einer Gesamtübersetzung der Gesetze besser gedient.

Die Anmerkungen — die nach der bei Verlegern und Buchdruckern so beliebten unpraktischen Manier, die auf die Schönheit der Druckseiten mehr Rücksicht nimmt als auf die Bequemlichkeit der Leser, hinten untergebracht sind — sind recht knapp gehalten. Die Anmerkungen zum Staate bieten doch wohl das Nötige; dagegen sind die von K. übersetzten Dialoge ganz ungenügend erläutert. Bei allen schwierigen Stellen begnügt sich K. mit Hinweisungen auf Zeller u. a. Überflüssig ist dagegen die wiederholte Aussprechung seiner eigenen Beurteilung von Platon, die sich als eine mit Bewunderung gepaarte Herabschätzung des Philosophen bezeichnen läßt.

Gegen die Korrektheit der Übersetzungen habe

ich nicht viel einzuwenden. Immerhin möchte ich einige Ungenauigkeiten anführen, die mir aufgefallen sind. Staat IV 421 D χακίων χυτρεύς: ein schlechter Töpfer. - - Gleich nachher ist Sokrates' folgende Replik (καὶ μὴν καὶ ὄργανά γε μὴ ἔχων παρέχεσθαι ὑπὸ πενίας . . .) unrichtig übersetzt („und wird sich dann in seiner großen Armut kein Handwerkzeug . . . anschaffen können"), da der Übersetzer nicht beachtet hat, daß Sokrates nach der Erwähnung der Schädlichkeit des Reichtums sich zu den schlechten Folgen der Armut wendet. — VIII 548 C ist φιλονικία (φιλονεικία) durch „Streitliebe" übersetzt, richtig dagegen IX 581 B φιλόνικος durch „siegliebend", sowie 586 C φιλονικία durch „Rechthaberei"; die Ableitung von νίκη ist aus den beiden zuletzt angeführten Stellen ersichtlich. — VIII 566 C ist die Antwortreplik καὶ μάλα ausgefallen, wodurch die Replikverteilung unklar wird. — Durch ein böses Versehen ist IX 576 E τυραννουμένης durch „der demokratische" wiedergegeben. — Auffallend modern ist X 602 D „Entgleisung" für πάθημα. — Unrichtig ist X 615 A τοῦτο δ'εἶναι κατὰ ἑκατονταετηρίδα ἑκάστην übersetzt durch „und zwar sind für jede Stufe hundert Jahre festgesetzt".

Bei Kiefers Übersetzungen fällt namentlich die Ungenauigkeit der Terminologie auf. Tim. 27 C heißt σωφροσύνη 'Verstand', 39 E ἰδέα 'Idee', 40 A dagegen 'Gestalt'; 51 D εἶδος 'Wesenheit', 52 A dagegen 'Art'. — Ges. X 895 D wird λόγος durch „Begriff" übersetzt; richtiger wäre 'Erklärung' oder 'Definition'. — Die Übersetzung von φιλόνικος „streitliebend" findet sich auch hier (Tim. 70 A). — Die Übersetzung von Tim. 30 C „denn alles intelligible Lebendige hält jenes ebenso in sich umfaßt wie diese Welt uns und alle übrigen sichtbaren Lebewesen" ist zwar an sich richtig, aber läßt sich sehr leicht mißverstehen; daß in diesem Satze 'jenes' Subjekt ist, sieht nicht jedermann. — Krit. 110 E wird die Geographie vernachlässigt durch Verwechselung von Parnes und Parnaß und durch die Wiedergabe von ἐν δεξιᾷ und ἐν ἀριστερᾷ durch „im Osten" und „im Westen".

Kopenhagen. Hans Raeder.

W. Rhys Roberts, Dionysius of Halicarnassus, On Literary Composition being the Greek text of the De Compositione Verborum. With introduction, translation, notes, glossary, and appendices. London 1910, Macmillan and Co. XIV, 358 S. gr. 8.

Bei dem gesteigerten Interesse für Kunstprosa, besonders für die Neulinge aus Ägypten, bei der emsigen Rhythmen- und Akzentforschung darf man es von vorherein als eine willkommene Gabe bezeichnen, wenn die eingehendste und originellste Abhandlung über eine uns Modernen recht fremde Seite antiker Sprachästhetik, über die Wortfügung oder Wortfolge, wenn das Gegenstück zu Ciceros Orator, die Schrift περὶ συνθέσεως ὀνομάτων des Dionysios von Halikarnasos nach mehr als hundert Jahren seit G. H. Schaefer (1808) zum erstenmal wieder mit einem allseitigen Kommentar erscheint und sich, von einem der Berufensten so zeitgemäß ausgestattet, auch mit einer neusprachlichen Übersetzung, an die Jünger der Philologie sowohl wie an weitere Kreise der Gebildeten wendet.

Die Arbeitsweise Roberts', der durch seine Untersuchungen zu der Schrift über das Erhabene, zu Demetrios 'Vom Ausdruck', zu den 'Literaturbriefen' des Dionys selbst seine Vertrautheit mit dem ganzen Gebiet bewährt hat — vgl. diese Wochenschr. 1901 Sp. 1569—1577 und 1902 Sp. 833—839 über M. Eggers verdienstvolles Buch —, wird durch den großen Plan bestimmt, eine Geschichte der ästhetischen Kritik auszubauen und die alten Grundgedanken am Geist der modernen Sprachen wieder zu beleben. Dieser große Zug, der gleich im Vorwort einsetzt, wirkt erfrischend und hebt uns leicht über manche Unebenheiten im einzelnen hinweg.

Die 'Introduction' (S. 1—61) gibt zunächst die Ökonomie und den wesentlichen Inhalt von περὶ συνθ., dabei S. 6 eine Tabelle der Versfüße, (oder der rhythmischen Worttypen, s. c. 17), bespricht sodann das Wichtigste aus der Wortfolgelehre (The order of words in Greek S. 10—39): Freiheit und Elastizität, Klarheit (Durchsichtigkeit), Emphasis, Euphonie, die Wechselbeziehung zwischen Prosa und Poesie (Rhythmus und Metrum). Das Wichtigste an diesen ebenso kenntnisreichen wie feinfühligen und geschmackvollen Erörterungen ist, daß R. die gereifte Lehre des Halikarnasseers mit der der bedeutenderen antiken Technographen vergleicht (Aristoteles, Cicero, Horaz, Demetrius, Quintilian usw.) und dabei namentlich Meister und Theoretiker der Sprachkunst aus der neuen und neuesten Zeit ausgiebig zu Wort kommen läßt (Boileau, Lemaître, Stevenson, Goodell, Butcher, Weil, Bossnet) und so den Leser durch Vergleichung und Gegenüberstellung, in Lehre und Beispiel, in diese ästhetischen 'Mysterien' einweiht. Von den weitgreifenden Literaturnachweisen, die den einzelnen Abschnitten beigegeben sind, hebe ich den S. 32 f. über die Wortfolge heraus. Daß trotz der Weite des Blickes, welcher das vielen Mo-

dernen entlegene Gebiet zu erschließen sich bemüht, interessante Einzelheiten nicht unbeachtet bleiben, lehrt z. B. S. 29 die Zurückführung von Buffons Wort „Le style est l'homme même" bis auf Platon, lehrt die Anmerkung über den Hiatus in den neuen (Papyrus-) Hellenika, über die Stellung des Verbums im Lateinischen und Griechischen. Der letzte (III.) Abschnitt der Einführung (S. 39—61) behandelt 'Other matters arising in the De Compositione': die griechische Musik, ihre Beziehung zur Sprache, den Akzent im Altgriechischen — „the Greek accent was an affair of pitch rather than of stress", aber quantitierend und rhythmisch, dann die Aussprache des Altgriechischen mit der interessanten Bemerkung über die Aussprache des ζ und — des Namens Shakespeare sowie der Literaturangabe S. 45 f., ferner einige grammatische Fragen, die Quellen, die Zitate und Urteile mit der eingehenden Behandlung des Hegesias, die Hss und die neuere Literatur zu De compositione. Daß alle diese Fragen mehr in der Orientierung gezeigt als ausgeschöpft werden, erscheint ganz natürlich; aber auch diese Orientierung ist willkommen. Einige von den hier und im Vorausgehenden behandelten Fragen werden weiter verfolgt im Anhang A 'Obscurity in Greek' S. 335—341 und Anhang B 'Illustrations of word-order in Greek and modern languages', indem die Übersetzung von Plat. rep. Κατέβην χθὲς κτλ. bis ἐᾶσαι χρήσασθαι nach Cousin, Schleiermacher, Lindsay u. a. mitgeteilt wird, ähnlich Dem. De cor. Anfang und Ende; Anhang C gibt eine Übersicht über Aussprache (z. B. αι wie in émail, ζ wie in treads) und wiederholt einige Winke für die richtige Akzentuierung. Die Quellenanalyse, für welche die neuen Arbeiter von Angermann, Ofenloch, Geigenmüller, Kremer, Maetzke, Nassal usw. in Betracht kommen[1]), greift hier nicht gerade tief, schätzt aber das eigenartige Werk gerecht und verständnisvoll ein (S. 47 ff.): „It does not read like a dull compilation . . . We may well be content if he (Dion.) preserves for later ages much invaluable literature and teaching which would otherwise have been lost . . . and if he sheds a ray of light upon many a hidden beauty of Greek style which would but for him be shrouded in darkness".

In der Handschriftenfrage, welche Usener zugunsten des Florentinus zu wenden suchte, empfiehlt R. trotz aller Hochschätzung der neuen Ausgabe der Opuscula von Usener-Radermacher mit Recht ein vorsichtiges Abwägen zwischen F und dem Parisinus, den R. neu verglichen hat; das gleiche Verfahren hatte u. a. K. Fuhr Berl. phil. Wochenschr. 1906 Sp. 1029 f. empfohlen und an Beispielen erläutert.

Die Ausgabe des Werkes περὶ συνθέσεως selbst (S. 63—283) ist recht übersichtlich so angelegt: links Text, darunter der apparatus criticus (meist nach Usener), rechts die englische Übersetzung, unterhalb dieser die Zitatennachweise, unter beiden (l. u. r.) etwa auf dem vierten Teil der Seite der Kommentar.

Der gut lesbare Text basiert in der Hauptsache auf Usener, wahrt sich dabei seine Selbständigkeit, besonders in der Ausnutzung der durch die Teubneriana hervorgerufenen Erörterungen und Konjekturen, sollte aber noch öfter P statt F folgen. So hält er gleich in der Widmung (mit Fuhr) das σοι S. 64,10 (c. 1) abweichend von Usener; S. 212,18 (c. 22) συμμετρουμένη μὰ Δία, ebenfalls mit Fuhr gegen Us. συμμ. μάλα. An manchen Stellen folgt R. nur zögernd der Teubneriana: so S. 114,21 (c. 9) τραχύτερον τοῦ δέοντος, während die Anmerkung die (richtige) Lesart von P als vielleicht richtig bezeichnet; es handelt sich hier nur um die Länge (auris desiderat aliquid); S. 246,16 (c. 24 in.) ἔργων [καὶ τεχνῶν], wiewohl nach Roberts' Anm. die Stelle aus der Nikomachischen Ethik nicht dagegen spricht. Ich nenne etliche Stellen, wo m. E. der Parisinus den Vorzug verdient: S. 94,12 (c. 4) τῷ λόγῳ Χρ. || S. 96,4 ἀπεπλανήθησαν statt ἀπεπλάγχθησαν, vgl. S. 124,18 || S. 164,21 (c. 16) εἰς τοῦτο für εἰς ταὐτό || S. 198,14 (c. 20) σχήμασι für χρώμασιν || S. 118,21 (c. 10) τελικώτατα für γενικώτατα, das folgende δύο τέλη spricht deutlich für sein Adjektiv; anders steht die Sache 208,21 bei γενικὰς αὐτῆς διαφοράς, wo auch P γενικάς hat. In der Konkurrenz der Varianten εὐεπὲς — εὐπετὲς, εὐέπεια — εὐπέτεια (vgl. S. 218,10. 222,6. 224,2. 228,5. 230,20. 232,11. 244,22 u. a.) ist das letzte Wort noch nicht gesprochen; die lateinischen Wendungen, die Synonyma wie λεῖον (ὀλισθ.), die Gegensätze wie σταθερόν oder βραδύ sprechen an mehreren Stellen für P (εὐπετές). Auch die Form εὐσχημόνων statt εὐσχήμων S. 172,6 (c. 17) möchte ich vorziehen, vgl. 270,16 ὁμοιοσχήμονας. Die ungriechische Wendung S. 200,3 (c. 20) ὥσπερ ἐνθυμώμεθα μηδὲν ὅλως ἡμᾶς ταράττειν μηδὲ παραλυπεῖν wird man nach der Richtung von P einfach so ändern: ὥσπ. ἐνθ. (sinnen), μηδὲν ⟨δ'⟩ὅλως ἡμᾶς ταράττῃ μηδὲ παραλυπῇ. Mit eigenen Verbesserungsvorschlägen

[1]) Bezüglich der Literatur bis 1897 wäre noch auf Klussmann, Bibl. scr. (1909) zu verweisen, z. B unter Oratores S. 4 ff.; unter Dionys. Halic., Demosthenes, Demetrius u. a.

ist R. sparsam (vgl. zu S. 94,1), fremde berücksichtigt er in verständiger Auswahl, so S. 126,19 (c. 11) τὸ διὰ ⟨τριῶν καὶ τὸν⟩ τόνον Radermachers, nach der Mahnung Fuhrs auch richtig gedruckt; S. 120,23 ἀξίωμα καὶ τὸν πίνον nach den Spuren der Überlieferung und nach dem Scholion, zu dem noch die Stellen aus Ciceros Briefen (vgl. u.) anzuführen waren. Dagegen hat er S. 120,25 τῶν ἄλλων ἐν ἑκατέρῳ die Tilgung dieser zwei letzten Worte mit Recht unterlassen. Wenn S. 116,16 (c. 9) τοῦ δὲ ἡδίω ποιῆσαι τὴν ἁρμονίαν πολλάκις τεθείσης [καὶ προσέτι πάθος τῷ λόγῳ] mit Usener geboten wird, so ist doch zu erinnern, daß man neben dem einen Hauptziel der Wortfügung, neben dem ἡδύ, das andere, das καλόν, in irgendeiner Form erwähnt sehen möchte, und das geschieht durch καὶ προσέστι (PV) πάθος τῷ λόγῳ. Ob man S. 152,24 (c. 15) μέχρι γραμμάτων ἑπτὰ μηκυνομένας mit Upton die Überlieferung in πέντε ändern muß, scheint mir angesichts eines Buchstabenkomplexes wie ὕ-σπληγξ (Seil) doch recht fraglich. Dagegen ist der Sinn nicht in Ordnung S. 252,20 (c. 25) πᾶσα λέξις ἡ δίχα μέτρου συγκειμένη ποιητικὴν μοῦσαν . . . οὐ δύναται προσλαβεῖν κατὰ γοῦν τὴν σύνθεσιν αὐτήν . ἐπεὶ καὶ ἡ ἐκλογὴ τῶν ὀνομάτων μέγα τι δύναται: die Lehre von den beiderseitigen Hilfsmitteln wie der Gegensatz hier verlangen doch πᾶσαν mit folgendem γε oder δέ.

Den Zitaten, deren uns so zahlreiche und so herrliche bei Dionys erfreuen, hat R. die neuen Forschungen zugute kommen lassen. In Fällen, wo Überlieferung gegen Überlieferung steht wie in dem Herodotzitat S. 82,20 (c. 3): ποιεῖν ταῦτα (om. Her.), würde ich die des Dionys so wenig nach der des zitierten Autors wie bei Quintilian und sonst ändern. In der Orthographie, die sehr sorgfältig behandelt ist, weist die Überlieferung auf die Schreibung συναλιφή für die gewöhnliche, auch von R. durchgängig gebotene συναλοιφή; für συναλιφή ist schon Fuhr eingetreten. Das eine σ bevorzugt R. in Ἁλικαρνασέως (auch bei Quintilian; vgl. über Κνωσός, Ἰλισός, Κηφισεύς, Λάρισα Schanz zu Plat. Phädrus p.V).

Wichtiger als die Textgestaltung ist, auch nach des Verf. Absicht, der Kommentar, der die technologischen, ästhetischen, literarhistorischen und antiquarischen Aporien durch Parallelen aus dem antiken Schrifttum, besonders aus Dionys selbst, behebt, z. B. S. 118,15 zu dem ἐμπερίοδον, durch Analysen klärt und die Fragen durch treffende Stellen aus neueren Kunstwerken (wie Bourgeois Gentilhomme, Phèdre, Paradise Lost) und Theoretikern (wie Boileau, Monro, Farnell, Batteux, Spencer, Butcher) gegenwartsfähig macht. Aus diesem Kommentar kann der Leser reichen Gewinn schöpfen. Wenn Dionys z. B. doziert (S. 224,19 c. 22), „σὺν ἀγλαΐᾳ endige auf ι“, so merkt R. an, daß man wenigstens in der Musik dies oft vernachlässigte ι gehört habe, und vergleicht das e muet in französischen Versen. An wenigen Stellen wird man eine Berichtigung, eine genauere Fassung oder Ergänzung wünschen. Statt der Wiederholung eines Namens setzt Dionys wie andere ἀνήρ oder richtiger ἁνήρ (homo=is) 'nulla adfectione animi' (gegen S. 116,2). Die Messung τουτονί = _ ◡ _ oder _ _ ◡ stimmt zu den sonstigen des Autors. Wenn Dionys die Fügekunst des Homer im Schiffskatalog preist (S. 166,10, c. 16 ἀφανίζειν τὴν τῶν χειρόνων φύσιν), so schwebten ihm wohl Klagen vor, wie wir sie bei Pomponius Mela vernehmen: Orbis situm dicere aggredior, impeditum opus et facundiae minime capax; constat enim fere gentium locorumque nominibus etc. Eine Erweiterung und Vertiefung wäre ab und zu noch angezeigt: 1. in dem Philosophischen, z. B. bei Chrysipp nach H. v. Arnims Fragm. stoic. (cf. Cic. or. 115), 2. in der Rhythmenforschung, besonders hinsichtlich des Gegensatzes ῥυθμικοί und μετρικοί sowie der alten und neuen Wege (Zielinski, Clark, May, Laurand), 3. in dem Pädagogischen, wie ἐγκύκλιος παιδεία, γυμνασία. Aber es darf nicht unbeachtet bleiben, daß R. gar manches, auch von diesen Fragen, im 'Glossary' (S. 285—334) untergebracht und mit Literaturnachweisen versehen hat: vgl. σύνθεσις, ἁρμονία, οἰκεῖος, εὐέπεια und εὐπετής; μέτρον, ῥυθμός, πούς, ἄλογος, κυκλικοί, κόμμα, κῶλον, περίοδος; ἐγκύκλιος, φιλόλογος, φιλόσοφοι. Dieses Glossar, an Umfang ungefähr dem bei J. J. Reiske (Dion. opera 1777, VI auf 70 Seiten) gleich, soll auch ein Baustein zur Erneuerung von Ernestis Lexicon technologiae sein „including terms of rhetoric, grammar, prosody, music, phonetics, and literary criticism“, so daß man Wörter wie τεθαρρηκότως 'getrost', πεφυλαγμένως 'vorsichtig' hier nicht zu suchen hat, wohl aber ἀπορριπίζειν (ἀπορραπ.), φριμαγμός (varia lectio fehlt hier), σομφός u. ä. findet. Zahlreiche Stichproben haben die Verlässigkeit des übersichtlichen Wörterverzeichnisses bestätigt. Wenn u. a. πίνος 'obsoletus nitor' durch Belege aus anderen Autoren aufgehellt wird, so sollten die drei Stellen aus Ciceros Briefen an Atticus (XIV 7,2. XV 16. XV 17,2 πεπινωμένως) nicht fehlen; überhaupt ist, wie ich Bayer. Gymn.-Bl. XXXIV (1898) S. 732 ff. gezeigt habe, Cicero für die griechische Terminologie dieser Zeit sehr ergiebig; man vergleiche nur mit dem 'Glossary'

den Index Graeco-Latinus in Orelli-Baiters Onomasticon Tullianum S. 1—115, z. B. ἀγών, ἄνθη (zu Dionys' ἀνθηρός und ἐπανθεῖν), σχεδιάζειν, σχῆμα, τεχνολογία, φιλόκαλος, φιλόλογος usw.

Das Aktuellste und Wichtigste an dem neuen, schönen Buche ist aber die englische Übersetzung, die erste im großen Inselreich. Die 'Versotranslation' im ganzen Buche rührt von A. S. Way, einem Freunde Roberts' her (pref. X). Den vollen Wert dieser Übersetzung zu würdigen bin ich nicht in der Lage[2]; ihre ungewöhnlich großen Schwierigkeiten stehen deutlich vor mir: es handelt sich um die Wortkunst, um die Form, um den Buchstaben, um den Akzent, um Tonmalerei, um Naturlaute oder auch um Terminologie, in und außer Zitaten, in und außer Metrum; hier ist die Übersetzungskunst bald zu Ende: ῥοῖζον ἢ σιγμὸν ἢ μυγμόν (S. 138,10 c. 14) — „a whizzing, a hissing, a murmur" bietet R., ἐκμέλεια broken note, ἐνυάλιε Lord of war. Man empfindet leicht, daß hier Bedeutendes geleistet ist, s. Sapphos Gebet an Aphrodite S. 239 f.; die bei Schäfer gebotene lateinische Übersetzung scheint mehrfach verbessert (vgl. S. 93). Ob man aber die Einschätzung des ρ S. 147 c. 14 „while ρ has a rough quality, and is the noblest of its class", nämlich unter den ἡμίφωνα, ohne Kopfschütteln lesen wird? (Dionys teilt die Ansicht, die bei Lucilius lautet: r nonnullum habet hoc cacosyntheton) selbst die Lesart γενναιότατον (robustissima Reiske-Schäfer) als richtig vorausgesetzt.

Ein doppelter Index, A der angeführten Stellen, B der Namen und Sachen, erleichtert die Benutzung des Werkes.

Die Ausstattung ist vorzüglich; auf die Sorgfalt und Sauberkeit des schwierigen Druckes weist R. selbst (pref. X) mit Recht hin; mir ist nur ganz wenig aufgefallen: S. 23,1 Αἴδου statt Ἀιδου, S. 238,17 γένεσθαι für γενέσθαι.

Als das Hauptverdienst des gehalt- und geschmackvollen Buches möchte ich am Schluß wie im Eingang hervorheben die Verknüpfung der stilästhetischen Prinzipien und Lehren des Halikarnasseers mit den modernen Sprachen und Literaturen, kurz die Neubelebung von περὶ συνθέσεως.

[2] F. H. Colson beanstandet in seiner anerkennenden Besprechung Class. Rev. XXV (1911) S. 45 ff. die Wiedergabe mancher Termini, so gleich περὶ συνθέσεως ὀν. durch on literary composition.

Neuburg a. D. G. Ammon.

P. F. Ateustädt, Quellenstudien zu Stephanos von Byzanz. 1. Teil. Alexander Polyhistor. — Philon von Byblos u. Hesychios von Milet. Progr. Schneeberg 1910. 24 S. 4.

Das geographische Lexikon des Stephanos ist uns bekanntlich nur in einem teilweise sehr dürftigen Auszug erhalten. Neben den Studien, die sich mit der Ausfüllung der Lücken und verstümmelten Artikel beschäftigen — die Revision der genannten und ungenannten Zitate ist noch nicht abgeschlossen —, warf sich die höhere Kritik frühzeitig auf die Lösung der Quellenfrage. Lentz verfocht in seiner Herodianrekonstruktion mit Schärfe die Hypothese, Stephanos habe so ziemlich den ganzen Herodian ausgeschrieben; Niese setzte statt dessen in der Hauptsache Philon von Byblos ein, während Ritschl und Neuere an Oros als die Hauptquelle dachten. Indes scheint doch die Ansicht durchzudringen, daß Stephanos all die 3 Quellen nebeneinander benutzt hat, und daß man erst durch Einzelquellenuntersuchungen zu sicheren Ergebnissen gelangen kann.

In diesem Sinne arbeitet auch Ateustädt. Hatte Geffcken (De Stephano Byz. 1886 S. 35 ff.) nachgewiesen, daß die Notizen über karische Städte fast ausnahmslos auf Alexander Polyhistor zurückgehen; hatte ich dasselbe Ergebnis für die meisten lykischen Orte festgestellt (G.-Progr. München, 1902 S. 31 ff.), so weist A. aus der etymologisierenden Eigentümlichkeit des Alexander, die sich in dem Wörtchen ἑρμηνεύεσθαι verrät, eine Menge Stellen bei Stephanos, Oros, Diodoros u. a. dem Polyhistor zu.

Im 2. Teil: 'Wem verdankt Stephanos von Byzanz die Hauptmasse der Angaben über berühmte Männer?' widerlegt A. die These Wentzels (Hermes XXXIII 290 ff.), Stephanos habe dabei den πίναξ des Hesychios ausgeschrieben, und weiß seinen negativen Gründen gute positive anzufügen, die einerseits die Abhängigkeit des Stephanos von Philon, anderseits des Philon vom Polyhistor wahrscheinlich machen.

Die Untersuchungen sind sicherlich beachtenswert. Ich habe in meinem Programm (14 ff.) dargelegt, daß alle Glossen des Stephanos, welche sich mit dem Lexikon des Hesychios berühren, mittels Philon aus Diogenian bezw. Pamphilos an jenen gelangt sind. Durch solche Kleinarbeiten wird es vielleicht doch noch gelingen, möglichst viel Philonisches Eigentum aufzudecken.

Augsburg. E. Stemplinger.

Cäsar, Der Bürgerkrieg. Deutsch von A. Horneffer. Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums hrsg. von den Brüdern **Horneffer**. Bd. IX —XI. Leipzig 1909, Klinkhardt. V, 159 S. 8. 2 M.

Die Kommentare de bello civili bieten, soweit der Text auf zureichender Grundlage ruht, nur an wenigen Stellen einen Wortlaut, über dessen Sinn Zweifel herrschen könnten; daher ist die Aufgabe des Übersetzers in dieser Hinsicht keine allzu schwierige. Wo für gewisse administrative und militärische Einrichtungen der Römer uns eine äquivalente Bezeichnung fehlt, begnügen wir uns am besten, wenn wir nicht einfach die lateinische Wortform wie Antesignanen, Primipilus oder Primipilar beibehalten, mit Ausdrücken allgemeiner Art. Horneffer hat auch, der Bestimmung seiner Übertragung gemäß, mit Recht davon abgesehen, z. B. für die einzelnen Klassen der italischen und Provinzialstädte oder für ihre verschiedenen Behörden und Gemeindebeamten (*decuriones*, *quattuorviri* usw.) jedesmal die offiziellen Benennungen anzuwenden oder sie nachzubilden. Für manche militärisch-technische Ausdrücke dürfen wir, natürlich in gewissen Grenzen, auf die Dienstsprache unseres Heeres zurückgreifen. — Was nun aber Cäsars Syntax und Stil anbetrifft, namentlich das Überwiegen der durch Partikeln und Relativa verbundenen und vielfach ineinander geschobenen Sätze, die Anknüpfungen durch Partizipien (wie das besonders häufige *nactus*) und absolute Ablative, so ist zu bedenken, daß wir unter einer 'schlichten und gewählten Ausdrucksweise' nicht ebendasselbe verstehen wie Cäsars römische Zeitgenossen. Um einen geschmackvollen oder auch nur natürlichen deutschen Ausdruck zu gewinnen, muß deshalb der wiederzugebende Gedanke oft in ganz neue Formen umgegossen werden. Inwieweit dies anderen Übersetzern Cäsars gelungen ist, kann ich augenblicklich nicht feststellen, H. hat es jedenfalls recht gut verstanden. Ein paar Beispiele aus dem dritten Buch: 60 a. E. *quos sui consilii participes habebant*, „mit ihren Spießgesellen"; 107,1 *Quibus rebus animadversis*, „Da berief's denn". 43,1 *Quibus rebus cognitis Caesar consilium capit ex loci natura*, „Cäsar faßte daher den Entschluß, der sich aus der Beschaffenheit des Geländes ergab".

Nicht einverstanden bin ich mit dem Übersetzer an folgenden Stellen: III 17,1 *Quibus rebus neque tum respondendum Caesar existimavit, neque nunc . . . putamus*, „Auf diese letzteren Auseinandersetzungen zu antworten hielt Cäsar nicht für richtig. Auch wir glauben hier keine Veranlassung zu haben, darauf näher einzugehen". Die Gegenüberstellung *neque tum — neque nunc* bleibt hier ganz unberücksichtigt, und der Wortlaut könnte beinahe vermuten lassen, H. halte Cäsar den Feldherrn und den Schriftsteller für zwei verschiedene Personen. 25,1 *quod certe saepe flaverunt venti*, „Oft hatten stetige Winde geweht". H. scheint *certi* gelesen zu haben, aber von 'stetigen' Winden ist ohnehin keine Rede. Cäsar meint nur, daß in der langen Zeit (*multi iam menses erant*) 'sicherlich' ein oder das andere Mal schon günstige Fahrwinde geweht hätten. — 53,4 legt H. die handschriftliche Leeart zugrunde: *renumeraverunt* „zählten sie . . vor". Allein, wie Kraner-Hofmann zutreffend bemerkt, es ist nicht anzunehmen, daß Cäsar 30000 Pfeile sich hat vorzählen lassen; auch kommt *renumerare* in der Bedeutung 'aufzählen' sonst nicht vor. Durch die ansprechende Konjektur *renuntiaverunt* wird die Verantwortung für diese Fanfaronnade auf die Centurionen abgeladen. — An einer andern Stelle dagegen, III 69 a. E. *dimissis equis* (Hss), weicht H. mit Recht von den Herausgebern ab, die nach Oehler *demissis signis* lesen, ohne jedoch eine befriedigende, dem Zusammenhang entsprechende Erklärung für diese Konjektur geben zu können. Die ganze Schilderung der Örtlichkeit macht es begreiflich, warum der einzelne seine Rettung weit eher den eigenen Füßen als denen seines Pferdes verdanken konnte und wollte, s. § 2 *equitatus Caesaris, quod angusto itinere per aggeres ascendebat, receptus suo timens initium fugae faciebat*, und 70,1 *equitesque eius Pompei angustiis ad insequendum tardabantur*. — Ein Mißverständnis scheint vorzuliegen III 86,1, wo *suorum omnium hortatu* übersetzt ist „und eine Ansprache an sein gesamtes Heer gehalten". Mit '*sui*' sind die im Kriegsrat anwesenden Offiziere gemeint, von denen viele anfangs über des Pompeius Siegeszuversicht Verwunderung gezeigt, schließlich aber, nachdem Labienus für alle den Ton angegeben, den Oberfeldherrn in seiner frohen Hoffnung bestärkt und ermutigt hatten; vgl. 87,7 *Haec tum facta sunt in consilio magnaque spe et laetitia omnium discessum est.*

Die sprachliche Form der Übersetzungen Horneffers läßt, wie ich schon früher anerkannt habe, kaum etwas zu wünschen übrig, doch würde ich solche Zusammensetzungen wie „Hilfstruppen-Kohorten" und „Bundesgenossentruppen" lieber vermeiden — Ausstattung und Druck des Werkes ist lobenswert. Ganz unbedeutende Versehen finden sich S. 6. 51. 71. 91 Anm. 129.

Lugano. **Eduard Wolff**

Evangelium Gatianum. Quattuor Evangelia Latine translata ex codice Monasterii S. Gatiani Turonensis (Paris bibl. nat. n. acqu. No. 1587) primum edidit variis aliorum codicum lectionibus inlustravit de vera indole disseruit **Ioseph Michael Heer.** Cum tabula autotypica. Freiburg im Br. 1910, Herder. LXIV, 187 S. 8. 14 M.

Den Zweck der vorliegenden Veröffentlichung verstehe ich nicht ganz. Der Codex Gatianus ist eine im 8. Jahrh. in Tours geschriebene Evangelienhandschrift, die im 19. durch den berüchtigten Dieb Libri von dort weg, und durch Delisles Bemühungen aus dem Besitz des Lord Ashburnham nach Paris kam. Über diese Sache hätte außer der S. XI genannten Literatur auch Lagarde, Die Handschriftensammlung des Grafen Ashburnham (Mitteilungen I, 1—18 = Gött. gelehrte Nachrichten 1884 Stück 1), angeführt werden können. Im textkritischen Apparat des N. T. läuft sie als 'gat', s. Berger, Histoire de la Vulgate 46. 410; Gregory, Textkritik 829 f. Der Text bietet manches Eigentümliche, namentlich viele Doppelübersetzungen, die von der Hand des irischen Schreibers Holcundus zwischen den Zeilen beigeschrieben wurden, z. B. gleich auf der ersten Textseite zu Matth. 1,16 *qui dicitur* (*vel vocatur*). Der Ursprung dieser Doppelübersetzungen und der sonst der Hs eigentümlichen Lesarten ist natürlich von Wichtigkeit und die genaue Untersuchung der Hs deswegen ein großes Verdienst. Aber mußte deswegen ihr Text Zeile für Zeile abgedruckt werden? Hätte nicht eine genaue Kollation genügt oder vielmehr unseren Bedürfnissen viel besser entsprochen? Jetzt muß, wer sicher gehen will, diese Arbeit selbst machen, für den Text wie für seine Zugaben. Zu letzteren gehört die Eusebianische Synopse; s. darüber S. XX, wo aber meine Untersuchung in der Neuen kirchl. Zeitschr. XIX, 1908, Heft 1—3 und ihre Gestaltung in den letzten Auflagen meines griechischen und griechisch-lateinischen Neuen Testaments übersehen ist. Ein Beispiel: die Sektionen 2 und 3 zu Lukas standen in den bisherigen Ausgaben bei 2,6 und 8 statt bei 1,35 und 36; im gat stehen sie aus Versehen bei 1,19. 20, weil diese beiden Verse mit denselben Worten wie die Verse 35 und 36 anfangen. An derselben falschen Stelle stehen sie im griechischen Codex Alexandrinus, in den lateinischen Hss A und H (Amiatinus und Hubertianus) und im altdeutschen Tatian! Ein solches Zusammentreffen kann nicht zufällig sein und darf da nicht unbeachtet bleiben, wo de vera indole der Hs eine Untersuchung angestellt wird. Heer begnügte sich, die Sektionen mit Wordsworth-White zu vergleichen „cuius veriores lectiones uncis inclusas addidi". Also fügt er in diesem Fall zu Lc 2,8 „$\left(\begin{smallmatrix}III\\X\end{smallmatrix}\right)$", warum nicht auch zu V. 6 '$\left(\begin{smallmatrix}II\\V\end{smallmatrix}\right)$'? während seine Hs und Ausgabe diese Zahlen schon zu 1,19. 20 hat, ihr richtiger Platz aber bei 1,35. 36 gewesen wäre. Übrigens ist diese Vergleichung mit Wo weder vollständig noch fehlerlos; vgl. in Marcus die Paragraphen 72. 76. 79. 98, in Johannes 182. 229; in Lukas wird zu § 180 beigeschrieben, daß Wo ihn in der 5. Klasse habe, während er auch bei Wo, wie bei gat, in der 10. Klasse steht. Die ganze Einrichtung hätte auf 2—3 Seiten in der Einleitung erörtert werden können, dann wäre der teure Spaltendruck am Rand mit den tollen lateinischen Zahlen (CCLXXXVIIII = 289; 11 Typen statt 3!) unnötig gewesen, und der Leser hätte die lehrreichsten Aufschlüsse beieinander gehabt, die er jetzt erst durch eine mühselige Kollation zusammensuchen muß. Einige Beispiele: gat setzt § 1, nicht zu unserem 1,1, sondern bei Mc — bei Mt fehlt die Ziffer — zu 1,2 Sicut; so auch die lat. Hs E und Erasmus, so daß die Frage entsteht, ob Eusebius das Vorhergehende als Überschrift betrachtet; in Lc steht § 1 bei 1,8; in Joh. bei 1,3. § 5 in Mt beginnt nach gat erst bei *sic enim* in 2,5; so auch im griechischen Codex Sinaiticus, dem ältesten Zeugen für diese Sektionen; die §§ 46. 68 beginnen in gat wie in der koptischen Übersetzung; bei anderen zeigt sich Übereinstimmung mit altlateinischen Hss; z. B. § 60 bei Mc 6; 18 mit h.

Über die Wiedergabe des Textes selbst kann natürlich nur urteilen, wer die Hs vergleichen kann. Aus dem beigegebenen Faksimile, dem Eingang des Lukasevangeliums, ergibt sich, daß die Abkürzungen teils beibehalten, teils aufgelöst sind; vgl. Z. 5. 6 hus für h; auch das Schluß-m in patrum Z. 2 v. u. Über das der Initiale 1,5 am Rand beigeschriebene titt schweigen Einleitung und Anmerkungen. Das Ganze macht aber einen sehr sorgfältigen Eindruck. Merkwürdig ist in dem angeführten Abschnitt die über *parare* 1,17 beigeschriebene Variante *vel pascere*; denn dies kann keine Übersetzungsvariante für ἑτοιμάσαι sein, wie gleich nachher in V. 20 *vel mutus* über *tacens* für σιωπῶν, sondern muß auf eine lat. Hs zurückgehen, in welcher *parare* zu *pascere* entstellt war. Zu dem nur Joh. 18,10 vorkommenden Namen *malchus* schreibt Holcundus *vel melchus*, eine bisher nicht belegte Form. Wenn unter den

erhaltenen Hss eine solche nachgewiesen werden könnte, deren Schriftzüge an diesen Stellen so gelesen werden könnten, wäre die Frage nach der zweiten von Holcundus benützten Quelle aufs bestimmteste beantwortet. Eine andere Stelle, aus der man die Vorlage der Hs selbst bestimmen könnte, ist das Geschlechtsregister in Lc 3, in welchem die Namen in Unordnung gekommen sind. Da aber diese Nachweise his jetzt nicht gelungen sind, muß man sich mit einer Vergleichung des allgemeinen Textcharakters begnügen, wie sie in der Einleitung durchgeführt ist. Diese zeigt, daß die Hs zu der irischen Gruppe gehört, aber Lesarten bewahrt hat, die der ältesten lateinischen Bibel, der sog. afrikanischen Rezension angehören. Dahin gehört z B die Weglassung des μετανοεῖτε in Mt 4,17 — aber nicht auch von γάρ —, die gat mit k (dem Vertreter der ältesten lat. Bibel und sy sc (der ältesten syrischen Bibel) und einigen Kirchenvätern wie Clemens Al. und Origenes teilt. Trotz dieser glänzenden Bezeugung wird die Lesart falsch sein; darum ist es aber doch nicht zu rechtfertigen, daß sie bei Wordsworth-White und noch bei Zahn (Kommentar, 1. Aufl.) ganz fehlt. Oder Lc 1,11 *altaris supplicationis* statt *incensi*; Joh. 19,42 *propter cena pura(m)* statt *parasceuem*. Wie diese alten Elemente nach Irland gekommen sein könnten, sucht die Einleitung des näheren zu zeigen, wobei — im Anschluß an Chapman (Notes on the Early History of the Vulgate Gospels) — die Unterschrift im Kodex von Epternach (*proemendavi ut potui secundum codicem de bibliotheca Eugipi praespiteri* usw. vom Jahre 558) eine genaue Untersuchung erfährt. Mit sehr beachtenswerten Gründen schlägt H. *peremendavi* vor und glaubt, daß hier Cassiodor rede. Daneben bleibt aber die Möglichkeit bestehen, daß erst in Irland in die Hss der Arbeit des Hieronymus diese Elemente durch Revision nach griechischen und altlateinischen Texten hineingekommen sind. Es wird noch neuer Funde und genauester Detailuntersuchungen bedürfen, bis wir eine klare Einsicht in diese Fragen haben; vollends in den von H. angenommenen Zusammenhang dieser altlateinischen Übersetzung mit der altsyrischen (S. XLIX ff.). Schon jetzt hätten wir eine bequemere Übersicht, wenn uns H. statt eines Textabdrukes eine Kollation seiner Hs und der von Epternach mit Wo geboten hätte: Codicis ept lectiones a Wo parum diligenter excriptae sunt, sagt er S. XLIII. Aber auch so schon ist seine Arbeit in ihren beiden Teilen, in den Prolegomena und der Textausgabe sehr verdienstlich. Über die Orthographie und Grammatik der Hs handelt er S. XVII ff. Die Schreibung *Habracham* z. B. ist bei Wo noch nicht belegt. Für den von J. Denk in München vorbereiteten neuen Sabatier ist die Ausgabe eine nützliche Vorarbeit.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Bibliotheca Universitatis Leidensis. Codices manuscripti. I. [P. C. Molhuysen] Codices Vulcaniani. 1910. VIII, 65 S. 8.

Da für die vor 1741 erworbenen Hss der Leidener Universitätsbibliothek bisher nur der 1716 begonnene, völlig unzureichende Catalogus bibl. publicae univ. Lugduno-Batavae vorliegt, ist es sehr erfreulich, daß ein neuer Katalog herausgegeben wird, dessen 1. mit des Vulcanius Bildnis geschmücktes Heft, knapp und schlicht, aber gründlich und mit guten Indices versehen, über Inhalt und Beschaffenheit, Vorbesitzer und Schreiber der Hss Aufschluß gibt, welche die Bibliothek nicht, wie im Katalog von 1716 angegeben wird, als Legat erhielt, sondern nach dem Tode des Bonaventura Vulcanius von dessen Bruder um 1200 Gulden kaufte.

Bonaventura Vulcanius (de Smet, in einige Hss hat er eingetragen: ἐκ τῶν ἡφαιστίωνος), über dessen Leben Molhuysen S. III f. berichtet, wurde 1538 in Brügge geboren, genoß seine Ausbildung in Gent und Löwen, war 1559—1570 Sekretär und Bibliothekar des Bischofs Francesco de Mendoza von Burgos und seines Bruders, dann, aus Köln vor Antritt der ihm verliehenen Professur vertrieben, in Genf Korrektor bei Henricus Stephanus, lebte eine Zeitlang zu Basel in Frobens Hause, von 1578—1581 als Sekretär des Philipp Marnix van St. Adelgonde und Schullehrer in Antwerpen, hierauf bis zu seinem Tode (1614) Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Leiden. Nachdem er im Jahre 1610 die meisten Bücher, aber nur wenige Hss verkauft hatte, hinterließ er nach Ausweis des 1615 aufgestellten, S. IV—VII abgedruckten Verzeichnisses 35 griech., 76 lat. Codices und 15 in verschiedenen Sprachen; 2 von Vulcanius benutzte Hss (für einen Apulejus in Brüssel vgl. Bull. Acad. de Belg. Classe des lettres 1907, 109, für einen Demosthenes Molhuysen im Zentralbl. f. Bibl. XIX 269 f) sind nicht darunter. Von den Hss des Verzeichnisses sind etwa 30 nicht nachweisbar, übrigens sind auch 2 im Katalog von 1716 erwähnte nicht mehr vorhanden; 6 sind in die Bibl. Publica gekommen

werden also in den folgenden Heften — die recht bald erscheinen mögen! — beschrieben werden.

Die erhaltenen Vulcaniani führen die Nummern 1—109; doch erhöht sie die Zahl durch mehrfachen Zusatz großer Buchstaben oder römischer Ziffern. Die Blattgröße ist nicht immer, die Lagen sind selten, die Einbände niemals erwähnt. Von den Vorbesitzern nenne ich Arcerius, Beauvais (vgl. Luxeuil), Paul Emili (Paulus Aemilius), S. Peter in Gent (ein Blatt saec. X de computatione temporum [sed cum hic dies medium veris]), Himmerode, S. Pantaleo in Köln, Honorius Augustodunensis saec. XII), Luxeuil (da die Quaternionen wie bei einer nachweislich aus Luxeuil stammenden Hs mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet werden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Liber pontificalis saec. XI — von dem eben erwähnten Fragment abgesehen der älteste lat. Vulcanianus — aus Luxeuil nach Beauvais gekommen ist), Nansius, Celestini b. Mariae de Parisiis, fratres Crucigeri in Utrecht (dem Verzeichnis der auswärts erhaltenen Utrechter Hss im kürzlich erschienenen 2. Bande des Utrechter Katalogs hinzuzufügen).

Georg **Dousa** kommt im Index der Vorbesitzer nicht vor. Meine Studien zur Handschriftenkunde (Progr. Iglau 1901) werden zwar bei sämtlichen (von mir summarisch erwähnten) Cyrill-Hss nebst Molhuysens Berichtigung (Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen III 71, die ich Beitr z. Handschriftenkunde. Wiener Sitz.-Ber. 161 IV S. 36 A. 1 ausdrücklich anerkannt habe) angeführt, auch beim Vulc. 4, der nicht in Betracht kommen kann, da er von Vulcanius geschrieben ist, aber bei 23,64 und 93 (die gleich anderen Vulc. graeci viel **Byzantinisches** enthalten) ohne die Erwähnung, daß ich sie auf Dousa zurückgeführt habe. Nur bei 64 heißt es: Post f. 7 unum folium deest; non tamen sunt exsecta **Oracula Leonis**, quae nunc sunt in bibl. Amstelodamensi . . ut Weinberger . . neutro codice inspecto statuit. Unum tantum folium, scriptura vacans ut videtur exsectum. Die Schere kann nur innerhalb **einer** Lage eingreifen; die folgende löste man einfach ab. Da Dousa aus Konstantinopel eine Hs: Leonis imp. oracula, eiusdem de virtutibus agriculturae sive de vitae solitariae institutione cap. 190 mitbrachte, da nach Ianus Rutgersius, Var. lect. V (1618) 467, Scriverius die gegenwärtig in Amsterdam befindliche Hs von Dousa erhielt, kann ich es nicht zweifelhaft finden, daß der Vulc. 64, der f. 8—39 Leonis Sapientis de Instituendis monachis capita CXC bietet (und durch die Hand des Theodosios Zygomalas gegangen ist), ursprünglich auch die Oracula enthalten habe. Nach freundlicher Mitteilung von S. de Vries haben die folia 1—39 trotz verschiedener Schriftgröße die gleiche Blattgröße 22 × 16 cm; für die Amsterdamer Hs gibt Omont, Zentralbl. f. Bibl. IV 147, 222 × 160 mm an. Der Amsterdamer Bibliothek bin ich für die gütige Auskunft verpflichtet, daß die 14 Blätter eine Lage bilden (1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. usw.) und daß der Text auf f. 1ᵛ beginnt.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Friedrich Ebert, Fachausdrücke des griechischen Bauhandwerks. I Der Tempel. Diss. Würzburg 1910. 65 S. 8.

Eine eingehende Untersuchung über die Fachausdrücke in der antiken Architektur ist eine notwendige und dankenswerte Arbeit und wird gewiß von vielen Seiten freudig begrüßt werden. Ob allerdings die Beschränkung, die sich der Verf. insofern auferlegt hat, als er nur Vitruv und die griechischen Inschriften heranzieht, die gesamte andere antike Literatur aber außer acht läßt, seiner Arbeit zum Vorteil gereicht, möchte ich bezweifeln. Einige Unrichtigkeiten sind offenbar darauf zurückzuführen, mehr allerdings auf den Umstand, daß die absolute Vertrautheit mit dem griechischen Tempel und seinen Baugliedern dem Verf. doch noch abgeht, jene sichere Kenntnis, die man nicht aus Büchern allein schöpft, sondern die man sich an Ort und Stelle, an den Tempeln selbst erwirbt, durch ein wiederholtes und liebevolles Versenken in die Reste und umherliegenden Architekturteile, stets unter dem Gesichtspunkt: 'So hat's gesessen'.

Ganz mißverstanden hat Ebert z. B. die Euthynteria eines Tempels, die er (S. 11) als Mauerfuß erklärt. In Wirklichkeit hat die Euthynteria mit den aufgehenden Mauern gar nichts zu tun, es ist vielmehr die Zwischenschicht (Ausgleichsschicht) zwischen dem Fundament und dem über dem Erdboden sich erhebenden Teil des Tempels. Die z. T. sehr tief in den Erdboden hinabreichenden Fundamente wurden in der Regel aus einem geringeren Material hergestellt als der Tempel selbst — oder zeigten doch wenigstens eine weniger sorgfältige Bearbeitung —, und bestehen bei den Marmorbauten meist aus Kalkstein, Poros, Konglomoratstein usw. Diese Fundamente waren nicht sichtbar, sie reichten nur bis zur Erdoberfläche, wo dann der Stufenbau des Tempels begann. Nun kam es leicht vor, daß durch Regengüsse oder Sturmwinde etwas von dem Erdreich, das den Bau umgab, fortgerissen wurde, so daß unter

den Stufenbau das aus geringerem Material bestehende Fundament in häßlicher Weise sichtbar wurde. Um dies nun zu verhindern, fügte man zwischen Fundament und Oberbau noch eine kleine, ca. 10 cm hohe und 10 cm vorspringende Stufe aus dem besseren Material (Marmor) des Tempels hinzu, die noch zum Fundament gehörte, also unter der Erdoberfläche lag und nicht sichtbar war. Wurde nun etwas von dem Erdreich um den Tempel fortgespült, so trat nicht gleich das Fundament zutage, sondern man sah diese kleine Stufe, die, aus edlem Material hergestellt und sorgfältig bearbeitet, das Auge nicht beleidigte. Diese kleine Stufe ist die Euthynteria. Außer dem angeführten ästhetischen Zweck hatte die Euthynteria allerdings auch noch eine praktische, konstruktive Bedeutung. Die Quadern der Fundamente, z. T. schon von älteren, abgebrochenen Bauten herstammend, sind nicht immer ganz regelmäßig versetzt mit vertikal durchgehenden Fugen. Als Anflager für den Stufenbau war aber eine sorgfältig abgeglichene ebene Fläche nötig, die oberste Schicht des Fundamentes, die Euthynteria, mußte schon deshalb sorgfältiger gearbeitet werden (deshalb Ausgleichsschicht), und Marmor war vorzuziehen, damit beim Stufenbau gleich Marmor auf Marmor versetzt werden konnte, was nach mehreren Hinsichten von Vorteil war. Gewöhnlich liegt also die Euthynteria zwischen Fundament und Stufenbau; hatte ein Bau weder Stufen noch eine Säulenhalle, so erhoben sich auf der Euthynteria natürlich die Mauern, wie bei der Skeuothek, die der Verf. in wenig glücklicher Weise zur Erklärung der Euthynteria heranzieht.

Einige Glieder des Tempels erwähnt E. merkwürdigerweise überhaupt nicht, z. B. den Scamillus, der trotz seiner geringen Abmessungen doch so wichtig ist, daß ohne Scamillus eine Säule überhaupt undenkbar ist. Der Scamillus ist jene niedrige Platte, die sich zwischen Kapitell und Architrav befindet, die meist nur einige mm stark ist (Erechtheion 0,003 m, Propylaen 0,001 m), oft nur den Bruchteil eines Millimeters ausmacht, aber doch vorhanden ist, vorhanden sein muß. Der Scamillus bewirkt, daß nicht das ganze Kapitell trägt, sondern, da er nur die Breite des oberen Säulendurchmessers besitzt, nur der Teil des Kapitells, der von unten her durch die Säule unterstützt wird. Wäre er nicht vorhanden, und das Epistyl berührte die ganze obere Fläche des Abakus, so daß das Gebälk auch auf den frei vortretenden, ausladenden Teil des Kapitells lastete, so würde die Ausladung des Kapitells sehr bald abplatzen.

Beim Kapitell möchte ich auch gleich einige Worte über den Echinus hinzufügen. E. sagt S. 26: „Der Echinus verdankt seinen Namen (Seeigel) der bauchigen Form, welche er in den früheren Werken des dorischen Stils hatte“. So einfach liegt allerdings die Sache nicht. Echinus heißt auch Seeigel, zunächst ist es aber der stachelige Landigel (Zaunigel), und wie die Zusammensetzungen (ἐχιν - αλώπηξ Igelfuchs, ἐχινεῖς libysche Mäuse mit stachlichten Haaren, ἐχινόπους Igelfuß, eine stachelige Pflanze, ἐχῖνος die stachelige Frucht der Buchen usw.) dartun, ist es gerade der Begriff des Stacheligen, der im Worte Echinos = Igel liegt. Eine Ähnlichkeit mit dem dorischen Kapitell vermag ich nicht zu erkennen. Wollen wir eine Worterklärung, so mag daran erinnert werden, daß ἐχῖνος auch Kessel heißt, und wenn man sich die antiken Kessel vergegenwärtigt, etwa der Form, wie sie das bekannte Bronzebecken von Leontini (Winnefeld, 50. Berliner Winckelmannsprogramm) aufweist, so wird man eine gewisse Ähnlichkeit nicht leugnen können, und doch möchte ich auch dieser Ableitung nicht ohne weiteres das Wort reden.

Eine Reihe weiterer Zusätze und Berichtigungen zu den Ausführungen des Verf. ließe sich unschwer beibringen, und es ist hervorzuheben, daß es sich dabei nicht etwa um Neues und Eigenes handelt. Was ich oben dargelegt habe, ist längst allgemein bekannt, es findet sich in der Literatur allerdings etwas zerstreut, gehört aber zu dem Rüstzeug, das man mitbringen muß, wenn man über Architektur arbeitet.

Nach der anderen Seite hin muß jedoch ausgesprochen werden, daß die Arbeit des Verf. nicht etwa vergebens gewesen ist, im Gegenteil, es findet sich eine ganze Anzahl hübscher Ergebnisse und es wäre nur zu wünschen, daß E. die Arbeit weiter verfolgt und zu einer umfassenden Terminologie der antiken Architektur ausgestaltet.

Charlottenburg-Berlin. A. Köster.

Guénin, Inventaire archéologique du cercle de Tébessa. S. A. aus Nouvelles archives des missions scientifiques et littéraires. Tome XVII fasc. 4. Paris 1909. 160 S. 8.

Der französische Stabsoffizier Guénin gibt in dieser Schrift ein Inventar der römischen Überreste im Süden und Südwesten der Stadt Theveste (heute Tébessa) in Algerien, unweit der tunesischen Grenze. Ein leider etwas summarisches und wenig übersichtliches Kärtchen des behandelten, im wesentlichen ein Rechteck von 150 km in süd-

nördlicher, 100 km in westöstlicher Richtung darstellenden Gebietes findet sich bei S. 75. An Überresten kommen in Betracht namentlich die Verteidigungsplätze, meist als eine Art Fluchtburgen angelegt, einmal auch ein Munitionsdepot enthaltend (S. 26), die Bewässerungsanlagen und die römischen Heerstraßen, zu deren Erläuterung außer dem Kärtchen ein besonderes Kapitel S. 135 ff. dient. Von Einzelfunden war nur wenig zu berichten; einige interessantere Kapitelle u. a. Architekturteile und meist christliche Reliefskulpturen werden in ansprechenden Zeichnungen abgebildet. Sehr reich ist die inschriftliche Ausbeute, für die aber nur die bloßen Abschriften des sich selbst als „archéologue improvisé et novice“ bezeichnenden Verf. gegeben werden, ohne Verbesserung, Ergänzung und Erläuterung durch einen Epigraphiker, an denen doch in Französisch-Nordafrika kein Mangel ist. Daher und weil auch ein epigraphischer Index fehlt, ist dies inschriftliche Material noch totes Kapital. Von wesentlichem Interesse sind namentlich außer einigen Inschriften mit den Namen von viri clarissimi u. a. hohen Beamten (S. 41, 48 66) die dem *Genio Thesacthi Aug.* (S. 46) und dem *Neptu[no] red(uci) Aug.* (S. 30) gesetzten Weihungen, viele Kaiserinschriften und Meilensteine, auch zwei Grenzregulierungsinschriften der trajanischen Zeit (S. 43, 91). Sehr wenig Munizipales ist diesmal dabei, dagegen wie immer viel Christliches, darunter z. B. S. 27: Xρ. *IIII idus Iunias natales Guaragi et comit(um?)* [e]*ius*, wozu die Analogien bei Monceaux, Enquête sur l'épigr. chrét. d'Afr. IV 1907 no. 289. 299. 307. 310, sich finden. Und in den Donatistenstreit des 4. Jahrh. hinein führen uns die Kampfrufe *deo gratias* der Katholiken, *deo laudes* der Donatisten (S. 92. 96 oben, bezw. 96 unten. 103, vgl. auch S. 27; s. CIL VIII 17732 und Schulten, Das röm. Afrika 1899 S. 90). Eine volle Würdigung des epigraphischen Inhalts ist aber, wie gesagt, gegenüber dem nur vorläufigen Charakter der Veröffentlichung noch nicht möglich.

Berlin-Charlottenburg. Kurt Regling.

H. Collitz, Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. IV,3: **O. Hoffmann**, Grammatik und Wortregister zur ersten Hälfte des dritten Bandes. Unter Mitwirkung von Paul Drathschmidt, Carl Gladis, Paul Opitz und Julius Stenzel. Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht. IV, S. 333—676. 8. 14 M.

In den Registerbänden zu Collitz' Inschriftensammlung hat sich mit Wendels Index zu den delphischen Inschriften ein erfreulicher Wandel vollzogen. Die früheren alphabetischen Verzeichnisse sämtlicher in den Inschriften vorkommenden Wörter und Namen wurden durch einen kurzen Abriß der Grammatik, ein ebenso knappes Wörterverzeichnis und einen vollständigen, nach Kategorien geordneten Index der Eigennamen ersetzt. Die Bearbeiter des Registers zum 3. Bande sind auf diesem Wege noch einen Schritt weiter gegangen. Da für eine Inschriftensammlung, die in erster Linie der griechischen Dialektforschung dienen soll, eine vollständige Grammatik das notwendigste Stück des Registers bildet, ist auf diese der Schwerpunkt gelegt worden, allerdings mit Beschränkung auf die Laut-, Formen- und Stammbildungslehre, da sich eine Syntax in gleich knapper Form nicht hätte bieten lassen. Dieser Zuwachs an grammatischem Stoff konnte durch Kürzungen im Wort- und Namenregister ausgeglichen werden, z. B. durch Weglassung der Belegstellen für δέ, καί, τε, τῶν, τοῖς u. ähnl., sowie von Wörtern wie ἄλλος, παντ- und so wenig charakteristischen Eigennamen wie Φιλόδαμος, Ἀριστίων usw. Aber die Grenze zwischen Notwendigem und Entbehrlichem ist auch hier flüssig. Daher ist im Schlußteile des Bandes der Wort- und Namenschatz der rhodischen Inschriften der Vollständigkeit wieder näher gerückt. — Sehr dankenswert ist auch die Neuerung, daß die wichtigeren nach Erscheinen des betreffenden Heftes der Sammlung bekannt gewordenen Inschriften für Grammatik und Wortschatz der entsprechenden Gebiete Verwendung gefunden haben, und daß neue Vergleichungen der Originale und neue Inschriftenausgaben in ausführlichen Nachträgen und Berichtigungen berücksichtigt worden sind.

In dem vorliegenden Bande sind die megarischen und rhodischen Inschriften von O. Hoffmann bearbeitet, die von Korinth nebst Kolonien, Kleonai, Sikyon und Phleius von J. Stenzel, die argivischen von P. Opitz, die Inschriften von Aigina, Pholegandros, Anaphe, Astypalaia, Telos, Nisyros und Knidos von P. Drathschmidt, die von Kalymna und Kos von C. Gladis. Sämtliche Indices gliedern sich in drei Klassen: I. Grammatik, II. Wortschatz, III. Eigennamen, deren Behandlung je nach Zahl und Bedeutung der erhaltenen Inschriften einen mehr oder minder großen Umfang einnimmt. Für Pholegandros sind nach Ausscheiden der als Fälschung erwiesenen Inschrift no. 3429 nur einige dialektische Namenformen übriggeblieben. Auch für Anaphe, für dessen Dialekt sich die von Bechtel für bedeutungslos erklärte Inschrift no. 3431 nach der neue-

ren Abschrift IG. XII 3 no. 249 als höchst wertvoll erwiesen hat, für Astypalaia, Telos, Aigina fließen unsere Quellen äußerst spärlich. Auf derselben Stufe steht auch jetzt noch Nisyros, trotz erheblicher Nachträge aus IG. XII 3 no. 86—166. Weit günstiger sind wir gestellt hinsichtlich des Dialektes von Knidos und Lipara. In weitem Abstande von den vorher genannten folgt die reiche sprachliche Ausbeute der Inschriften von Megara, Korinth und dessen Kolonien, sowie von Argolis, dessen Grammatik und Wortregister leider durch das neue Inschriftenmaterial in Fränkels Inscriptiones Argolidis (1902) seines beträchtlichen Umfanges wegen keine Erweiterung mehr erfahren konnte. Eine sehr eingehende Behandlung ist den namentlich durch Herzogs Funde außerordentlich vermehrten Sprachdenkmälern von Kalymna und Kos zuteil geworden. Wenn hier der Bearbeiter einige Male von der in den Anmerkungen der Sammlung vertretenen Auffassung dialektischer Formen abgewichen ist, indem er sprachliche Bildungen wie ἱερώσθω, ἱερῶσθαι nicht für Perfekta, sondern für Präsentia (von ἱερώω) erklärt, so wird ihm hierin beizupflichten sein.

Weitaus am ertragreichsten ist die Ausbeute der rhodischen Inschriften, deren Behandlung nicht weniger als 94 Seiten umfaßt. Von Einzelheiten sei hier angemerkt, daß Formen wie κατηναγραφήσηι, εἰδήσωντι richtig als vom Futur neugebildete Aoriste (wie ἐχαίρησα, ὤφλησα, εὕρησα u. a.; vgl. Curtius, Verbum I² 386 ff.), nicht als Futura aufgefaßt werden. — Sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn namentlich bei einem so umfangreichen Sprachgut wie dem von Rhodos das historische Moment eine größere Berücksichtigung hätte finden können. Zwar sind wir wegen der Spärlichkeit der Schriftdenkmäler aus älterer Zeit von einer historischen Grammatik der griechischen Dialekte noch weit entfernt; aber das allmähliche Eindringen der Ias und der κοινή läßt sich gerade auf rhodischem Boden recht gut verfolgen. Beispielsweise ist die verschiedenartige Entwickelung von ε + ο zu εο, ευ, ου (S. 592/3) sicher nicht ohne einen solchen Einfluß erfolgt, und Formen wie ἐκπεσεῖν neben συνπετεῖν, ἐπισκευάσαντα neben ἐπισκευάξαι, ψαφισαμένου neben συναγωνίξασθαι (S. 612/3) sind auf ihn zurückzuführen. Durch die Beifügung einer wenn auch in allgemeinen Zeitgrenzen gehaltenen Datierung der betreffenden Inschriften (nach Jahrhunderten) würde das Studium solcher sprachlichen Erscheinungen eine höchst willkommene Förderung erfahren haben.

Der 'Wortschatz' konnte dadurch entlastet werden, daß Pronomina, Zahlwörter, Adverbien, Partikeln, Konjunktionen, Präpositionen mit wenig Ausnahmen der 'Grammatik' überwiesen und Flexionsformen im allgemeinen nur dann aufgeführt worden sind, wenn sie ein besonderes sprachliches Interesse boten. In den reichhaltigen Verzeichnissen dialektisch wichtiger Formen und Wortverbindungen wird nicht leicht eine bemerkenswertere Erscheinung vermißt werden. — Auch die übersichtliche Registrierung der 'Eigennamen' verdient alle Anerkennung.

Wenn der Herausg. mitteilt, daß an Stelle des in den letzten Jahren durch verschiedene Umstände fast völlig zum Stillstand gekommenen Erscheinens der Registerbände ein schnelleres Tempo treten soll, so daß die Sammlung voraussichtlich bald abgeschlossen vorliegen werde, so wird er sich durch ein pünktliches Einlösen dieses Versprechens allgemeinen Dank erwerben.

Remscheid. **W. Larfeld**

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. XI, 1. 2.

(1) **W. Aly**, Delphinios. Beiträge zur Stadtgeschichte von Milet und Athen (mit 2 Karten im Text). Delphinios hat mit dem Delphin nichts zu tun und ist auch kein Meergott, obwohl das Delphinion in Milet an der Löwenbucht gelegen ist. Die Stadtgeschichten von Athen und Milet verlaufen von der kretischen Epoche bis auf ihren Neubau nach der Zerstörung durch die Perser parallel. Die Kulte der Athena und des Delphinios reichen in die vorgriechische Zeit zurück, der des Delphinios scheint mit dem Stadtbrunnen zusammenzuhängen und bei diesem lokalisiert gewesen zu sein. — (26) **A. Kannengiesser**, Ägäische, besonders kretische Namen bei den Etruskern. Die meisten, besonders die Namen der an der Seeküste liegenden kretischen Orte kehren in italischen Orts- und Personennamen wieder, die etruskischen Ursprunges sind, ebenso ein großer Teil kretischer Personennamen. Daraus folgt eine sehr starke Einwanderung in Italien aus Krete oder aus Ländern mit einer der altkretischen verwandten Bevölkerung. — (48) **O. Th. Schulz**, Über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit des C. Julius Caesar. Caes. b. g. VI 11 ist als Korrektur von IV 1, 3 ff. aufzufassen, da die Kommentarien einzeln publiziert sind; Cäsar hatte erkannt, daß seine Angabe IV 1 über den jährlichen Wohnungswechsel der Germanen irrig sei. Veranlaßt war der Exkurs VI 11 überdies, weil Cäsar inzwischen erkannt hatte, daß seine Erkenntnis, Germanen und Kelten seien zwei verschiedene Völker, den Griechen fremd geblieben war. Der Acker ist Gemeinbesitz, die Zuweisung der gleichen Anteile erfolgt alljährlich durch die Gauvorstände

(*magistratus ac principes*), im übrigen herrscht jedoch keine Gleichheit des Besitzes, der Stamm als solcher tritt nur in Kriegszeiten hervor. — (83) **P. Graffunder**, Das Alter der servianischen Mauer in Rom. Eine genaue Untersuchung der Maße der Quadern lehrt, daß diese teils nach dem oskischen, teils nach römischem Fuß angegeben sind; ebenso sind die Steinmetzzeichen aus verschiedenen Perioden der Schriftentwicklung; die Vergleichung der Steinmetzzeichen auf den Quadern römischen Fußes mit den sonst erhaltenen Inschriften lehrt, daß jene dem 4. Jahrh. angehören. Die nach oskischem Maß erbauten Teile der Mauer stammen daher aus der Zeit vor den Dezemvirn und können bis in die Königszeit zurückdatiert werden. — Mitteilungen und Nachrichten. (124) **L. Borchardt**, Vorjährige amerikanische Ausgrabungen in Ägypten. — (127) **E. Schmidt**, Sarapis.

(129) **H. Heinen**, Zur Begründung des römischen Kaiserkultes. Chronologische Übersicht von 48 v. bis 14 n. Chr. Genaue mit Stellenangaben, Literaturnachweisen und kritischen Ausführungen ausgestattete Regesten aller den Kult des C. Julius Cäsar, M. Antonius, S. Pompeius, des Augustus und der Mitglieder seines Hauses vorbereitenden oder ihm dienenden Vorgänge, wobei durch die Druckeinrichtung Römisches und Außerrömisches geschieden werden. — (178) **E. Hohl**, Vopiscus und die Biographie des Kaisers Tacitus. Vopiscus benutzt in der Tacitusbiographie die Kaisergeschichte, die Enmann aus den Übereinstimmungen des Aurelius Victor, Eutrop und der hist. Aug. nachgewiesen hat, die Caesares des Aurelius Victor und nebenbei eine griechische Quelle; in der Epitoma de Caesaribus ist Eutrop mit Zusätzen aus der Kaisergeschichte benutzt; Vopiscus und die Epitoma können daher zur Rekonstruktion der Kaisergeschichte ebenfalls herangezogen werden. — (230) **K. Lehmann**, Die Schlacht am Granikos. Arrians Bericht gibt von dem Verlauf der Schlacht ein ganz falsches Bild; das Richtige hat Diodor: Alexander hat nicht aus der Marschkolonne frontal angegriffen, sondern am Tag nach seinem Eintreffen am Granikos sein Heer ungestört über den Fluß geführt und in Schlachtordnung aufgestellt; die Schlacht ist also auf dem rechten Ufer des Granikos geschlagen worden. Es geschah also, was nach Arrian Parmenion dem Könige zu tun rät. — (245) **E. Kornemann**, Die älteste Form der Pontifikalannalen. Was Cato die tabula hain pontifex max. und Piso (Dionys von Hal.) den πίναξ παρὰ τοῖς ἱερεῦσι nannen, ist eine erste, schon aus der Zeit des ersten punischen Krieges stammende, nach rückwärts bis zur Stadtgründung reichende, unter griechischem Einfluß stehende Annalenredaktion der pontifices, die auf einem aus hölzernen geweißten Tafeln bestehenden Kodex aufgezeichnet war; sie liegt vor der Buchausgabe des Mucius Scävola. — Mitteilungen und Nachrichten (258) **L. Borchardt**, Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten.

Nordisk Tidsskrift for Filologi 3. R. XIX, 1/2.

(1) **O. Jörgensen**, Ἀλεξάνδρου ἀριστεία. Untersucht anknüpfend an Bethe, Hektors Abschied, den Zusammenhang von Z mit den übrigen Partien der Ilias. Es zeigt sich als sehr wahrscheinlich, daß die Szenen zwischen Hektor, Paris und Andromache ursprünglich die Einleitung gebildet haben zu einer Schilderung von Hektors Fall durch Achilleus und Achilleus' Fall durch Paris. Von der altertümlichen Ehrfurcht vor dem Bogen, Paris' Waffe, der in diesem vom Redaktor der Ilias unterdrückten Gedicht eine große Rolle gespielt haben muß, zeugt noch die prachtvolle Schilderung von Pandaros' Bogenschuß in Δ. — (48) **J. L. Heiberg**, Archimedeum. Bei Heron Metric. I 26 p. 66,13 ist ζυμὸ statt ζυμα und ζωνη ζώνη zu schreiben. — (65) U. v. **Wilamowitz-Moellendorff** und B. **Niese**, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer (Leipzig). 'Bietet viele Belehrung und hohen Genuß'. *J. L. Heiberg*. — (73) R. **Heinze**, Ciceros politische Anfänge (Leipzig). Inhaltsübersicht von *V. Thoresen*. — (77) M **Rostowzew**, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats (Leipzig). 'Eine solide und originelle Arbeit'. *A. Raeder*. — (95) E **Samter**, Geburt, Hochzeit und Tod (Leipzig). Die einseitige Betonung des Animismus tadelt *Ada Thomsen*.

Götting. gelehrte Anzeigen. 1911. III-V.

(137) The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania, ed. by H. V. Hilprecht. Besprechung der Bände VI, 1. 2. VIII, 1. XVII, 1. XX, 1 durch *B. Meissner*. — (166) E. F. **Bruck**, Die Schenkung auf den Todesfall im griechischen und römischen Recht; Zur Geschichte der Verfügungen von Todeswegen im altgriechischen Recht (Breslau). 'Bedeutsame Arbeit'. *L. Wenger*. — (186) E. **Hautsch**, Die Evangelienzitate des **Origenes** (Leipzig). 'Dankenswert und in gewissem Sinne vorbildlich'. *A. Jülicher*. — (192) S. **Eusebii Hieronymi** opera. Epistularum pars I. Rec. I. Hilberg (Wien). 'Unzweifelhaft erheblich besserer Text'. *E. Klostermann*.

(271) The Old Syriac **Gospels** or Evangelion damapharrashê ed. by A. **Smith-Lewis** (London). 'Gestattet eine bequemere und sicherere Benutzung der Syra S und C. als die Ausgabe von Burkitt'. *Wellhausen*.

(306) J. **Maspero**, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire No. 67001—87089 (Kairo). 'Hat sich ein hervorragendes Verdienst erworben'. (320) M. **Gelzer**, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens (Leipzig). 'Hat in vielen Fragen Grundlinien für weitere Forschung entworfen'. *J. Partsch*.

Literarisches Zentralblatt. No. 23.

(732) H. **Schulz**, Die handschriftliche Überlieferung der **Hesiod-Scholien** (Göttingen). 'Die ganze Arbeit flößt den wohltuenden Eindruck unbedingtester Zuverlässigkeit ein'. *H. Ostern*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 22.

(1363) F. J. Dölger, ΙΧΘΥΣ. I (Freiburg i. Br.). 'Bedeutsames Werk'. *J. Wittig.* — (1366) E. Vischer, Der Apostel Paulus und sein Werk (Leipzig). 'Mancherlei anregende und fördernde Beobachtungen'. *W. Bauer.* — (1375) H. Schöne, Galenus de partibus artis medicativae (Greifswald). 'Besonnene, methodisch fortschreitende Untersuchung'. *W. Schonack.* — (1378) E. Martini, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur. I (Münster). 'Ansehnliches wissenschaftliches Handbuch'. *E. Bickel.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 23.

(617) H. von Pestalozza, Homers Frauengestalten (Straßburg). 'Dem Wohlwollen verständnisvoller Leser empfohlen' von *Th. O. Achelis.* — (619) Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Lief. CXXI—CXXVI (München). Forts. und Schluß der Besprechung von *W. Amelung.* — (624) Th. FitzHugh, The literary Saturnian. II (Charlottesville). 'Ein richtiger Gedanke wird zu weit verfolgt'. *Draheim.* — (628) Vettii Valentis Anthologiarum libri. Primum ed. G. Kroll (Berlin). 'Äußerlich wie innerlich gefällig und mustergültig'. *R. Fuchs.* — (630) I. Bloch, Der Ursprung der Syphilis. I (Jena 1901). 'Grundlegend'. *Pagel.* — (642) **M. Hennemann**, Eugraphiana. Beiträge zur Textkritik. — (646) **G. Lehmann**, Schillers carmen Der Sämann. Metrische Übersetzung.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Sitzung vom 1. Mai 1910.

(Schluß aus No. 25.)

Die ganze große Masse von Terrakotten fand sich am Abhange der Akropolis von Tiryns und war sichtlich von der Höhe der Burg herabgeworfen worden. Dort oben liegt aber ein längst von Dörpfeld erkannter Tempel aus der Mitte des 7. Jahrh.; er ist ebenso alt wie die ältesten Stücke jenes Fundes, der wahrscheinlich erst in byzantinischer Zeit entfernt wurde. Den Tempel dürfen wir also nach dem Zeugnis der Terrakotten der Hera zusprechen, was uns an die vielen argolischen Kulte der Hera Akraia erinnert und es begreiflich macht, daß noch ein hellenistischer Dichter Tiryns schlechthin als die 'Stadt der Hera' bezeichnet.

Jener Tempel wurde nun gebaut nach der Zerstörung des berühmten Palastes der 'mykenischen' Zeit, und es ist besonders wichtig, daß der zu ihm gehörige Altar mit dem ehemaligen Palastaltare identisch ist. Da nun ferner „in den Zimmern des Palastes“ viele Vasenscherben der 'geometrischen' Zeit von Schliemann gefunden wurden, andererseits aber (im Gegensatz zum Palaste von Mykenä) keine besonderen Bauten der 'geometrischen' Zeit vorhanden sind, so scheint der Palast bis ins 7. Jahrh. hinein bewohnt gewesen zu sein. Seine Zerstörung hängt also keineswegs mit der dorischen Wanderung zusammen, zumal keine Heraklidenkönige für Tiryns bezeugt sind, sondern offenbar mit dem allgemeinen Sturze des Königtums im 8. und 7. Jahrh. Weil aber der Altar des Palastes mit dem des Tempels übereinstimmt, so scheint auch der ehemalige König die Hera verehrt zu haben; nach seiner Vertreibung übernahm denn die Gemeinde den Hauskult der Königsfamilie, und erst von da ab beginnen die massiven Weihgeschenke — vorher wurden der Göttin vermutlich nur Früchte oder auch Tiere dargebracht, aber keine Terrakotten, Vasen und Bronzen.

Der hier beobachtete Zusammenhang zwischen einem Familienkulte der Königszeit und einem späteren Staatskulte eröffnet die Aussicht, daß manche der Götter, deren Tempel über den ehemaligen Palasten des 2. Jahrtausends stehen, eine ähnliche Geschichte haben. Zwar kann die Tradition hier und da unterbrochen sein (wie sicher in Mykenä), aber für die Kulte der Athena in Athen oder der Chariten in Orchomenos, um nur die sichersten zu nennen, liegt der Schluß nahe. Vieles von dem, was die Könige des 2. Jahrtausends geglaubt und angebetet haben, ist der Folgezeit und damit uns dadurch erhalten worden, daß die Gemeinden, die der politischen Macht der Könige ein Ende machten, ihre Hauskulte so gut wie die vieler Adelsfamilien übernahmen und zu Staatskulten machten.

In der anschließenden Diskussion ergriffen die Herren Puchstein, Herzfeld und Schuchhardt das Wort zu technischen Einzelheiten, die wegen des Mangels von Abbildungen in dem vorstehenden Referat nicht berührt werden konnten. Auf ihre Einwendungen antwortete der Vortragende.

Zum Schluß sprach Herr A. Trendelenburg an der Hand von Lichtbildern über den Dioskurentempel in Neapel, insbesondere über die Giebelgruppe des Tempels, die L. Correra 1905 auf Grund einer Zeichnung des Francesco d'Olanda vom Jahre 1540 in den Schriften der Neapler Akademie bekannt gegeben und F. v. Duhn in den Sitzungsberichten der jüngst in die Öffentlichkeit getretenen Heidelberger Akademie der Wissenschaften weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat[7]). Die vertrauenswürdige Zeichnung jenes Schülers Michelangelos gibt in der linken Giebelhälfte 4, in der rechten 3 Figuren in strengster Entsprechung. Die Lücke in der Giebelmitte bietet Raum für 2 oder, wie Duhn annimmt, 3 Figuren. Die Giebelgruppe, die erst 1688 einem Erdbeben zum Opfer fiel, war also bis zu der Zeit, wo die Zeichnung angefertigt wurde, ungewöhnlich gut erhalten. Beschreibungen liegen vor von Pighius und — um ein geringes vollständiger — von Capeccio. Den Beschreibungen nach befanden sich unter den Figuren ein „Apollo beim Dreifuß“, eine „Erde mit Füllhorn und bauschendem Schleier über dem Kopfe“, ein „Flußgott, unter dessen Ellenbogen einer Urne Wasser entströmt, mit einem Rohre in der Hand“, endlich in den Ecken des Giebels „Vertumni, die auf Muscheltrompeten blasen“ (Zusatz Capeccios). Alle genannten Figuren lassen sich in der Zeichnung wiedererkennen, wenn auch die Attribute zum Teil fehlen, zum Teil undeutlich wiedergegeben sind. Eingerahmt wird die Darstellung jederseits durch einen Triton mit gewundenem Fischleib und erhobener Hand — die trompetenden 'Vertumni' Capeccios. Auf sie folgt je eine nach den Ecken zu gelagerte Figur, die ihren Kopf dem Vorgang in der Giebelmitte zuwendet, links die 'Erde' mit Schleierbausch und Füllhorn, rechts der 'Flußgott' mit Urne (das 'Rohr' ist nicht zu erkennen). Duhn hält im Gegensatz zu den italienischen Gelehrten De Petra und Correra, die in der gelagerten Frau die Landesgottheit Campania sehen, an der Benennung des Pighius fest

[7]) F. v. Duhn, Der Dioskurentempel in Neapel. Besprochen von A. Trendelenburg in der Wochenschr. f. klass. Phil. 1910 No. 16 [vgl. Wochenschr. Sp. 372 f.]

und nennt sie Gaia, in dem 'Flußgott' aber sieht er den Okeanos. Die nächsten Gegenstücke sind links ein stehender Mann in langem Mantel, rechts eine nach der Mitte zu schreitende Frau mit hochgeschürztem Gewande, wie es Jägerinnen zu tragen pflegen. Die vierte Figur links endlich, der das Gegenstück fehlt, ist ein Mann, der en face dasteht, aber nach der Mitte blickt; er erhebt den rechten Arm und hat die Chlamys über den linken geschlagen; Oberkörper und Beine vom Knie abwärts sind nackt. Zwischen ihm und dem an dritter Stelle stehenden Mann gewahrt man einen nicht deutlichen Gegenstand, den von Pighius genannten Dreifuß.

Da der Tempel nach der vom Zeichner erstaunlich genau kopierten Inschrift — nur ein Omikron fehlt —: „Tiberios Iulios Tarsos (stiftete) den Dioskuren und der Stadt den Tempel und seinen Inhalt; Pelagon, Freigelassener und Prokurator (ἐπίτροπος) des Augustus, vollendete (ihn)" den Dioskuren und der Stadt geweiht war, wird man von vornherein geneigt sein, die Giebeldarstellung hierauf zu beziehen. Und das ist denn auch von den Erklärern geschehen: die beiden Dioskuren werden in die Lücke gesetzt, von de Petra und Correra ohne, von Duhn zusammen mit der Polis. Die erhaltene vierte Figur links wird von allen für Apollo genommen, zu dem nach Duhn die Polis rechts das Gegenstück bildete, während die beiden Dioskuren als Gegenstücke die Mitte einnehmen. Danach würde die Giebelkomposition, was ja nicht ohne Beispiel, immerhin aber selten ist, einer beherrschenden Mittelfigur entbehrt haben. Die Italiener setzen in die Giebelmitte Polydeukes, den 'unsterblichen der beiden Brüder', und rücken Kastor als ihm untergeordnet an die zweite Stelle, eine Differenzierung der göttlichen Zwillinge, die Duhn mit Recht zurückgewiesen hat, weil sie in der monumentalen Tradition ohne Beispiel ist.

Die Wiederherstellung der Mittelgruppe hängt von der richtigen Deutung der in Zeichnung erhaltenen Figuren ab. Welche ist Apollo? Scheinbar ist ein Schwanken zwischen der 3. und 4. Figur links möglich, zwischen denen der Dreifuß steht. Wenn man aber bedenkt, daß nach dem Zeugnis der Kupfermünzen neben Apoll auch Artemis in Neapel verehrt wurde, daß eine der Phratrien, in die die Bürger geteilt waren, 'Αρτεμίσιοι hieß, also von der Artemis als θεὸς φρήτωρ ihren Namen ableitete, daß aber die Artemis unter den drei Figuren der rechten Giebelhälfte hinreichend deutlich durch ihr geschürztes Gewand charakterisiert ist, so kann man sich dem Schlusse nicht entziehen, daß nur die ihr entsprechende dritte Figur links Apollo (bei Duhn 'Demos' und 'Bule') sein kann, also auch hier strenge Entsprechung gewahrt ist. Dann aber muß die vierte Figur ein Dioskur sein. Und nun geht die Rechnung glatt auf. Denn nun ergibt sich als sein Gegenstück rechts die fehlende vierte Figur und für die Mitte des Giebels bleibt die Polis übrig, die man sich wohl als Tyche der Stadt das Ganze beherrschend vorzustellen hat.

Aber auch die allgemeine Bedeutung der Komposition läßt sich schärfer als bisher fassen, wenn die beiden gelagerten Gestalten ihren richtigen Namen erhalten. Völlig unhaltbar ist die Bezeichnung des Flußgottes als Okeanos, einmal der Stelle wegen, die der Figur angewiesen worden ist, denn als Grenze der Erde müßte Okeanos die Giebelecke einnehmen; sodann der beiden Tritonen wegen, durch die das Meer schon angedeutet ist; endlich der Urne wegen, die bei dem einer Quelle entspringenden Flusse ebenso verständlich ist wie unverständlich beim Okeanos, der keinen Anfang und kein Ende hat. Muß die Figur also einen Fluß vergegenwärtigen, so kann diese würdige Gestalt nur der Hauptfluß Campaniens sein, der Volturnus. Dann aber ist sein Gegenüber nicht die Gaia schlechthin, sondern das besondere Stück Erde, auf dem der Vorgang sich abspielt oder die *sacra conversazione*, wenn die Komposition nichts anderes war, stattfindet, das glückliche Campanien, wie es schon die italienischen Gelehrten getauft haben. Für Campanien ist das Füllhorn ebenso bezeichnend wie der den Aurae entlehnte sich bauschende Schleier. Denn nirgend empfindet man im Sommer den pünktlich einsetzenden, kühlenden Seewind so angenehm wie in Campanien. Es ist das *rus beatum*, neben dem keines *est, ubi plus tepeant hiemes, ubi gratior aura leniat et rabiem Canis et momenta Leonis*, wo nicht bloß der Baum, sondern auch der Mensch *aestiva recreatur aura*. Schärfer, als es hier mit bescheidenen Mitteln geschehen ist, kann die bildende Kunst den Charakter eines Landes nicht wiedergeben. Nimmt man hierzu die beiden Tritonen, die für das Ganze den Rahmen abgeben wie der freundliche Golf für das glückliche Land, so hat man einen landschaftlichen Hintergrund in Marmor, wie ihn nur die antike Kunst mit ihren Naturpersonifikationen zu schaffen vermag. Auf diesem Hintergrunde begrüßt die Stadt im Beisein der seit Anbeginn hier heimischen Letoiden die Zwillingssöhne des Zeus.

Die Folgerungen zu ziehen, die aus der besprochenen Komposition für die Auffassung einiger ähnlicher Denkmäler sich ergeben, mußte der Vortragende wegen der vorgerückten Stunde sich versagen.

In der anschließenden Diskussion bemerkte Herr v. Wilamowitz-Moellendorff zum Verständnis der Weihinschrift, daß die beiden Dative Διοσκούροις καὶ τῇ πόλει in verschiedenem Sinne aufzufassen seien: πόλει habe nicht religiösen, sondern rechtlichen Inhalt. Der Tempel sei von Privaten erbaut, den Dioskuren geweiht und der Stadtgemeinde überwiesen worden.

Mitteilungen.

Das Epigramm des Antigenes.

(Anth. Pal. XIII 28.)

'Die altattische Dreifußinschrift des Antigenes' — so sagen wir seit U. v. Wilamowitz, Herm. XX 1885. 62 f. —, abgefaßt in einer dithyrambisierenden Sprache und in lyrischen Maßen, zeigt in fünfmal zwei Langzeilen erst immer einen archilochischen Tetrameter, der Form τοῖος γὰρ φιλότητος . . . (*Solvitur acris hiems*), und dann, v. 2 (= 4. ff. 8. 10):

ἀνωλόλυξαν / κισσοφόροις ἐπὶ διθυράμβοις,

d. i., nach der gewöhnlichen Analyse, alkaischer Zehner mit voraufgeschicktem Iambenpenthemimeres, wobei man sich wenig Gedanken zu machen pflegt, ob das Penthemimeres, einem Iambenmetron gleich, zweihebig zu messen sei, mit einer nicht weiter definierbaren Zusatzsilbe, oder dreihebig; und wenn dreihebig, wie es sich für ein selbständiges Kolon gehört — man denke etwa an τεθνᾶσι παῖδες Eur. Herc. 912 —, ob in regelmäßigem Wechsel mit einem zweimal vierhebigen Langvers solch ein drei- und vier-, also siebenhebiger erhört und denkbar sei[1]).

Ein sechstes, das Gedicht abschließendes Distichon bringt zuerst den selben archilochischen Tetrameter, dann aber:

θῆκαν ἰοστεφάνων
θεᾶν ἕκατι Μοισᾶν,

nicht gerade hervorragend gut stilisiert (nach dem epischen θεὰ λευκώλενος Ἥρη), aber doch auch nicht schlechter als das Gedicht überhaupt. Der Vers ist untadelig, eine Art Elegiambus: das elegische Glied mit katalektischem Iambendimeter oder vorsilbigem

[1]) Rhein. Mus. XXXVIII 1883, 112; Neue Jahrb. XXV 1910, 180.

Ithyphalliker (κατάρχομεν τὸν ὕμνον), eine elegante Variation also nicht bloß des ersten Langverses, des archilochischen daktyl-ithyphallischen Tetrameters, sondern auch des zweiten, wenn dem alkaischen Zehner weder ein iambischer Zweiheber vorangeht, noch ein Dreiheber, sondern — ein Dimeter.

Wie Pindar Lekythia mit Äolikern wechseln läßt:

εἰ δ' ἄεθλα γαρύεν
ἔλδεαι, φίλον ἦτορ,

so hat er mit äolischen Dimetern aller Art auch akephale Lekythia verbunden:

θαμάκι παρὰ τὸν ἁλικίας
ἐοικότα χρόνον,

O. IV ep. 10; ähnlich auch mit akephalen Äolikern, O. X ep. 5, P. VIII str. 7, I. VII str. 5, paean IV ep. 3 7—9.

Nun finden sich bei Euripides neben brachykatalektischen Ithyphallikern²):

εἰ δὲ σὸς πόσις = ἀλλὰ βᾶσά νιν
καὶ κέρας μὲν ἦν = Καπανέως τε παῖς.
τοῖς δὲ Κάδμος ἦν = σὺν δ' Ἄδραστος ἦν,

die aber recht gut auch akephale Lekythia heißen könnten, unzweideutig genug, akephale Ithyphalliker:

∧ ◡ ⏑⏑ ◡ – –
Φρύγια τετύχθαι,

El. 457, in einer Perioda von drei Dimetern, denen, nach geläufiger Umteilung, zwei Trimeter gegenüberstehen, oder:

τίνα προσῳδὸν
ἀνακαλέσωμαι,

Phoen. 1498. 1501, unter lauter Dimetern, durch vor- und nachklingende Dimeter gedeckt. Dazu nehme man den unzweifelhaften Trimeter

◡ – ⏑⏑ ◡ – ◡ – –
προσαυδῶ σε τὸν θανόντα
ἐν ἀγκῶσι τέκνα θῶμαι.

Suppl. 804 = 817, vielleicht auch aus Äschylus: Suppl. 98, Perser 575 (δᾶ außerhalb des Metrums, wie vorher 568 φεῦ, 469 ἒ ἔ, 470 δᾶ), Sept. 737, wie denn Äschylus auch den brachykatalektischen Ithyphalliker zu kennen scheint (Prom. 163), so ergibt sich, daß Antigenes, in der Versifikation wenigstens, kein Stümper war, und daß gegen einen ziemlich hohen Zeitansatz die Metrik nichts einzuwenden hätte.

Hiernach lese man noch einmal, mit empfänglichem Ohr, das erste Distichon:

Πολλάκι δὴ φυλῆς Ἀκαμαντίδος
ἐν χοροῖσιν Ὧραι
∠ ἀνωλόλυξαν
κισσοφόροις ἐπὶ διθυράμβοις,

und das letzte:

αἵ οἱ ἐπ' ἀνθρώπους ὄνομα κλυτὸν
ἀγλαάν τε νίκαν
θῆκαν ἰοστεφάνων ∟
θεᾶν ἕκατι Μοισᾶν.

²) Euripidis Cantica 184f. Fr. Leo freilich mag dazu noch eine Weile das Haupt schütteln (GGA 1911, 101): *e pur si muove.*

Naumburg a. S. Otto Schroeder.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

F. Lillge, Komposition und poetische Technik der Διομήδους Ἀριστεία. Gotha, Perthes. 2 M.

W. Crönert, Archilochi elegiae. Göttingen.

Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library Manchester. Vol. I: Literary Texts. Ed. by A. S. Hunt. Manchester, University Press. 21 s.

C. R. Gregory, Vorschläge für eine kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Leipzig, Hinrichs. 1 M. 50.

L. Lütkemann, De prophetarum minorum locis a Origene laudatis. Greifswalder Dissertation.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum VIII 2: Codicum Parisinorum partem secundam descripsit C. Aem. Ruelle. Brüssel, Lamertin. 10 fr.

E. Martini, Textgeschichte der Bibliotheke des Patriarchen Photios von Konstantinopel. Leipzig, Teubner. 7 M.

L. Laurand, Les fins d'hexamètre dans les discours de Cicéron. S.-A. aus der Revue de Philologie XXXV. 1.

A Roman Wit. Epigrams of Martial rendered into English by P. Nixon. Boston, Houghton Mifflin Company. 1 $.

C. Woldt, De analogiae disciplina apud grammaticos latinos. Diss. Königsberg.

R. Naher, Der Anonymus de rebus bellicis. Diss. Tübingen, Heckenhauer. 1 M. 60.

E. A. Loew, Studia Palaeographica. München, Franz.

A. E. Taylor, Varia Socratica. First Series. Oxford, Parker & Co. 7 s. 6.

University of Nevada Studies. III, 1.

W. von Christs Geschichte der griechischen Literatur. 5 Aufl. bearb. von W. Schmid. II, 1,2. München, Beck. 4 M. 50.

O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos. Leipzig, Teubner. 4 M.

J. Dahse, Ein zweites Goldland Salomos. Vorstudien zur Geschichte Westafrikas. S.-A. aus der Zeitschrift für Ethnologie.

E. Hartlein, Die Menschensohnfrage im letzten Stadium. Stuttgart, Kohlhammer. 4 M.

J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde. 2. Aufl. Münster, Aschendorff. Geb. 4 M.

V. Martin, Les épistratèges. Genf, Georg & Co. 10 fr.

G. Costa, La Cronologia Romana Preflaviana. S.-A. aus der Rivista di Storia Antica. Padua.

E. Merten, Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinos II. und Tiberios II. Progr. Weimar.

M. J. Psichari, Cassie et la pomme d'or. Paris, Gamber. 1 fr. 50.

R. B. Richardson, A History of Greek Sculpture. New York, American Book Company.

F. H. Marshall, Catalogue of the Jewellery. Greek, Etruscan and Roman, in the Departments of Antiquities, British Museum. London. British Museum. 1 £ 15.

Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen. I. P. Steiner, Xanten. Frankfurt a. M., Baer.

Chr. Harder, Lateinisches Lesebuch für Realanstalten. II: Anmerkungen. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 20.

A. Kornitzer, Lateinisches Übungsbuch für Obergymnasien. 2. Aufl. Wien, Tempsky. Geb. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 8. Juli. 1911. № 27.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Σοφοκλέους δράματα τὰ σῳζόμενα καὶ τῶν ἀπολωλότων τὰ ἀποσπάσματα ἐξ ἑρμηνείας καὶ διορθώσεως Πέτρου Ν. Παπαγεωργίου Τόμος πρῶτος Ἠλέκτρα. Leipzig 1910, Teubner. νϛ' und 547 S. gr. 8. 14 M. Daraus Sonderabdruck von Seite τξϛ' — νϛ' unter dem Titel: Κλυταιμέστρα-Κλυταιμήστρα. 1 M.

Der Verf. dieser Ausgabe, die den 13. Band der Zographos-Bibliothek bildet, berichtet uns in dem Vorworte, daß er sieben Jahre an dem Werke gearbeitet habe. Wie man von dem Herausg. der Laurentianischen Scholien zu Sophokles und dem Autor verschiedener gediegenen Abhandlungen zu den Tragikern erwarten konnte, hat die lange Arbeit ein bedeutendes, fast alles, was je über die Elektra gedacht, gesagt und geschrieben worden ist, sogar die Elektra von Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauß berührendes Werk zutage gefördert. Aber freilich ist die Tugend zur Untugend geworden infolge des entsetzlichen Umfangs des Buches. Wer in aller Welt wird oder kann die 962 Seiten bewältigen? Auf 208 klein gedruckten Seiten wird unter Wiederholung des ganzen Textes der Inhalt lang und breit dargelegt, wovon das meiste jeder, auch jeder Leser des Stückes sich selber sagt. Der Verf. hat sich augenscheinlich die Ausgabe von Kaibel zum Muster genommen; aber wenn diese schon des Guten zuviel tut, so ist hier jeder Maßstab abhanden gekommen. Der Anhang will aus der Masse von Konjekturen, über welche die Einleitung klagt, eine Auswahl geben. Aber das nenne ich keine Auswahl, wenn nicht bloß absolut unnütze, sondern auch fehlerhafte Konjekturen wie οὐ δῆτοἰ (οὐ soll kurz sein!) oder 'Ηλέκτρ' der Erwähnung gewürdigt werden. Auch hätte es genügt, auf die Ausgabe von Jahn-Michaelis zu verweisen und außer besonders erwähnenswerten und zu besprechenden Änderungen solche anzuführen, die nach dem Erscheinen dieser Ausgabe veröffentlicht worden sind, z. B. die von Herwerden πλημμύρα (freilich eine zweifelhafte Form) zu 201, ὧν für ἧς zu 541 oder von A. Platt εἰσάντην zu 374. Endlich darf man bei einem Dichter nicht alles wissen wollen; wenn z. B. der Verf. die Frage aufwirft, warum der Chor dessen Auftreten in V. 130 motiviert ist, gerade

bante zu Elektra komme, so dürfte sich diese Frage der Dichter selbst nicht gestellt haben. Ebensowenig hat der Dichter darüber nachgedacht, wo, wann und wie Elektra den Aigisthos zu töten im Sinne hat.

Nicht ohne Grund beansprucht der Verf. für griechische Herausgeber die Aufgabe der Erklärung, während er die Aufgabe der Textkritik Fremden überläßt. Nur muß man davon absehen, daß beide Aufgaben Hand in Hand miteinander gehen müssen und nicht getrennt werden dürfen. Die Griechen von heute stehen dem Altgriechischen ungefähr ebenso gegenüber wie die Deutschen dem Mittelhochdeutschen, und deshalb mag ihnen das feine Gefühl für den Stilunterschied fehlen. So ist ἐνταῦθ' ὁδοῦ 21 mit Ergänzung von ἐσμέν einfach unmöglich. In ὄν, ἒ ἒ γ' haben wir die berüchtigte particula Heathiana, mit welcher auch die Konjektur von Bernardakis zu Eur. El. 538 εἰ καί γ' ἦν behaftet ist, die gelegentlich anerkannt wird; 1070 ist νοσεῖ, αἴ (die Tragiker kennen nur doppeltes αἰαῖ), 1075 τόρ', 1091 τοίων, 1445 σέ τοι, σὲ κρίνω, καὖ σέ (soll heißen 'und noch einmal dich') stilwidrig; die Änderungen zu 139 γόοις ποτ' οὔτ' ἄταις, zu 451 λιπαρῷ, zu 818 εἰς ὄμμ' bringen Ausdrücke in den Text, die für den Sinn der Stelle wenig brauchbar oder recht überflüssig sind. Abgesehen von der ersten stehen alle diese Konjekturen im Texte, und doch trifft auch von ihnen zu, was der Verf. von fremden sagt: οὐδὲ μία αὐτῶν (τῶν εἰκασιῶν) εἶναι καὶ κατ' ἐλάχιστον τῆς ἄλλης πιθανωτέρα. Sehr wahrscheinlich habe ich nur die eine, schon früher veröffentlichte Emendation zu 114 ὁρᾶτ', ἒ ἒ gefunden.

Aber der Schwerpunkt der Ausgabe soll in der Erklärung liegen. Der Belesenheit des Verf. verdanken wir manche passende Parallelstelle. Zu V. 724 wird auf Äsch. Pers. 408—411, 415 f., 418 f., zu 745—750 auf Pers. 190 ff. hingewiesen. Freilich kann auch der Γλαῦκος Ποτνιεύς des Äschylus Vorbild gewesen sein. — Als Maske des Pädagogen wird der γέρων λευκόθριξ betrachtet. Dies hängt ab von der Auffassung der Stelle 42 f. Einen hochbetagten Grais nimmt man nicht als Diener und Gepäckträger auf eine weite Reise mit. Deshalb und auch um der Grammatik willen kann die Stelle doch wohl nur so erklärt werden: 'es ist nicht zu besorgen, daß sie dich als den greisen Pädagogen erkennen, da dein Gesicht jugendlich gefärbt ist'. Der Pädagog trägt also die Maske eines jungen Mannes. Die Interpretation von 19 ἡ μέλαινα τῶν ἄστρων εὐδία ist bedenklich, weil εὐφρόνη bei den Tragikern einfach 'Nacht' bedeutet. Wenn zu δέ im Nachsatze 27 Xen. Kyrop. VIII 5,12 zitiert wird, so ist diese Stelle anders aufzufassen und steht δέ in ganz gewöhnlicher Weise. Die Erklärung von ἄγγελλε δ' — ὅρκῳ προστιθείς — ὁθούνεκα (so schreibt der Verf.): ἄγγελλε δέ — ὅρκῳ (μεθ' ὅρκου) προστιθεὶς (τὸ ἀγγελθησόμενον) τῷ λόγῳ τῷ περὶ σοῦ — ὅτι κτέ. ist mir nicht klar: wozu προστιθείς? Die Auffassung von 240 'wenn etwas Gutes an mir ist' (εἰ σωφρονῶ) scheint mit ξυνναίοιμ' εὔκηλος nicht in Einklang zu sein. In 363 würde τοὐμὲ μὴ λυπεῖν nach Eur. Kykl. 338 bedeuten: 'mir keine Gewissensbisse zu machen'; dann würde βόσκημα bildliche Bedeutung haben, während dem Vorhergehenden (σοὶ δὲ πλουσία τράπεζα κείσθω καὶ περιρρείτω βίος) nur die eigentliche entspricht. Zu 445 (ἐμασχαλίσθη) konnte auf Benndorf, Monument von Adamklissi S. 132, hingewiesen werden.

Das Angeführte wird zeigen, daß die Exegese des Stücks manche anregenden Gedanken bietet und daß die große Mühe, das umfangreiche Werk durchzuarbeiten, nicht unbelohnt bleibt.

Über die Namensform Κλυταιμήστρα wird kein Zweifel mehr bestehen. Wenn der Verf. sich wundert, daß von den vielen Philologen, welche den cod. Med. in der Hand gehabt haben, keiner diese Schreibweise entdeckt hat, so bemerke ich, daß Vitelli nicht zu ihnen gehört. Dieser hatte mir die Mitteilung schon gemacht und Κλυταιμήστρα war in meiner Ausgabe des Äschylus schon gedruckt, bevor die gefeierte und über die richtige Form gründlich aufklärende Abhandlung von Papageorgiu erschien.

München. N. Wecklein.

Fridericus Kluge, De Platonis Critia. Dissertationes philologicae Halenses XIX. 3, 245—296. Halle 1910, Niemeyer. 8 1 M. 60.

Die Disposition dieser Abhandlung ist eine ziemlich zufällige. Das 1. Kapitel behandelt das Verhältnis des 'Kritias' zu Platons übrigen politischen Schriften, das 2. enthält textkritische Bemerkungen, das 3. gibt eine Inhaltsübersicht, und schließlich folgen im 4. einige kurzgefaßte Bemerkungen über den Zweck des Dialogs. Während die 3 letzten Kapitel nur wenig Neues oder Beachtenswertes bieten, enthält das 1. verschiedene Ausführungen, die wohl eine genauere Beachtung verdienen. Die Entstehung der Trilogie 'Staat', 'Timaios', 'Kritias' faßt Kluge in der Weise auf, daß er die Einleitung des 'Timaios' und den 'Kritias' als einen Rahmen ansieht, der erst nach der Abfassung des Hauptstückes des 'Timaios' verfaßt sein soll; daß ferner in der Einleitung

des 'Timaios', wo die politischen Hauptgedanken des 'Staates' rekapituliert werden, von der Herrschaft der Philosophen keine Rede ist, erklärt er (gegen Rohde und v. Arnim) durch die Annahme, Platon habe auf diese Forderung nunmehr keinen Wert gelegt. Was das Verhältnis des 'Kritias' zu den 'Gesetzen' betrifft, so hat Kl. die Beobachtung gemacht, daß zwischen den Forderungen der 'Gesetze' und den Zuständen in der Atlantis, wie Platon sie im 'Kritias' schildert, mehrere Ähnlichkeiten bestehen. Er hat sich zwar in dieser Beziehung einer gewissen Übertreibung schuldig gemacht; so bemerkt er z. B. (S. 256 f.), der Forderung Platons in den 'Gesetzen', der Staat solle πάμφορος sein, aber nicht πολυφόρος, entspreche der im 'Kritias' geschilderte Zustand, wonach das alte Athen πάμφορος, Atlantis dagegen πολυφόρος gewesen wäre. In der Tat verhält es sich nicht so, sondern Platon bezeichnet im 'Kritias' (S. 110 E f.) das gegenwärtige Athen als πάμφορος und vom alten Athen heißt es: παμπλήθη ταῦτα ἔφερεν. Übertrieben hat Kl. auch die Ähnlichkeit zwischen der nächtlichen Versammlung der 'Gesetze' und dem Rat der Könige in der Atlantis; den Zweck dieses Rates bezeichnet er nämlich durch die Worte „ut de conservandis legibus .... deliberent" (S. 259), während es bei Platon (S. 119 D) heißt: περί τε τῶν κοινῶν ἐβουλεύοντο καὶ ἐξήταζον εἴ τίς τι παραβαίνοι καὶ ἐδίκαζον. Aber immerhin bleiben auffallende Ähnlichkeiten bestehen, und es muß sogar zugegeben werden, daß mehrere der Parallelstellen wirklich den Eindruck machen, als sei der 'Kritias' später abgefaßt als die 'Gesetze', indem Platon dort als tatsächlich bestehend darstellt, was in den 'Gesetzen' als bloße Forderung erscheint. Die Frage bedarf jedenfalls einer genaueren Untersuchung. Entschieden zu weit geht aber Kl. mit der Behauptung (S. 263), der Zweck des 'Kritias' sei, die Staatsordnung des 'Staates' und die der 'Gesetze' (im alten Athen, bezw. in der Atlantis verkörpert) einander gegenüberzustellen. Denn erstens enthält doch die Schilderung der Atlantis manche Züge, die in den 'Gesetzen' fehlen (und umgekehrt), und zweitens läßt sich schwerlich annehmen, Platon habe auch nach Abfassung der 'Gesetze' immer noch an der praktischen Überlegenheit der Staatsordnung des 'Staates' festgehalten.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Catenenstudien hrsg. von H. Lietzmann. 1. O. Lang, Die Catene des Vaticanus gr. 762 zum ersten Korintherbrief analysiert. Leipzig 1909 Hinrichs. VII, 48 S. 7 M. — O. Lang, Die Catene zum ersten Korintherbrief, kritisch untersucht. Diss. Jena 1908. 38 S. 8. 1 M.

Seit Lietzmann i. J. 1897 auf die Catenen energisch hingewiesen und mit Karo zusammen 1902 den Catalogus Catenarum Graecarum veröffentlicht hat, ist die Bedeutung der Catenenforschung für die patristische Wissenschaft allgemein anerkannt und wird von keinem Fachmann bezweifelt, daß die Zeiten des Raubbaues vorbei und an eine systematische Edition bezw. Analyse der Catenen heranzugehen ist. Um so größer wird die Freude sein, daß Lietzmann selbst jetzt Hand ans Werk gelegt hat. Die Vorbemerkung zu Heft 1 seiner Catenenstudien orientiert über seinen neuen Plan: „Die Kirchenväterkommission der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat dem Unterzeichneten eine größere Summe zur Verfügung gestellt, um wichtige Catenenhss des Auslandes vollständig photographieren zu lassen und so der Benutzung durch weitere Kreise zugänglich zu machen. Diese Reproduktionen stehen jedem Gelehrten auf Wunsch in seiner Wohnung zur Verfügung; über ihren jeweiligen Aufenthalt gibt der Unterzeichnete gerne Auskunft. Auf Grund dieses bisher so schwer zugänglichen Materials sollen kritische Untersuchungen und, soweit möglich, auch autographisch vervielfältigte Analysen der einzelnen Catenen erscheinen, welche eine gründliche und zuverlässige Ausnutzung der Hss erleichtern. Auf diese Weise dürfte das zurzeit Zweckmäßigste geschehen, um allmählich fortschreitend Bahn auch in noch völlig unerforschtes Gebiet zu brechen, wie es etwa die Psalmencatenen darstellen, oder, wie im vorliegenden Falle, einer Catene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die zwar eine eigentliche Ausgabe nicht verdient, aber doch von größerem Wert ist, als bisher angenommen". Das Heft selbst bringt eine Analyse der Catene des Vaticanus gr. 762 zum ersten Korintherbrief von Lic. Otto Lang. Ihre Tabellen enthalten 8 Spalten; die erste numeriert die Fragmente fortlaufend, die zweite notiert den Fundort im cod. Vat., die dritte das Lemma, die vierte das incipit und explicit, die fünfte die Stelle, an der Cramer das Fragment nach dem Apographon des Vaticanus, dem cod. Paris. gr. 227, abgedruckt hat, die sechste die direkte Überlieferung resp. einen eventuellen Abdruck aus dem Vaticanus, die siebente Parallelstellen des Oecumenius, die achte

Parallelstellen des Nicetas. Was das alles bedeutet, das zeigt Langs Dissertation. Denn diese handelt in einem ersten Abschnitt über 'Die Nicetascatene in ihrem Verhältnis zu Oecumenius und Cramer' und erweist, daß die Nicetascatene ihren Namen mit Unrecht trägt und nichts anderes als eine Photius-freie Oecumeniustradition ist, untersucht sodann den 'Oecumeniuskommentar in seinem Verhältnis zu Cramer' und zeigt, daß beide voneinander unabhängig sind, und prüft schließlich und zwar mit einem im großen und ganzen günstigen Ergebnis die 'Zuverlässigkeit der Cramerschen Catene hinsichtlich der Lemmata und des Textes'. Sie ist ohne Heranziehung handschriftlichen Materials gearbeitet und benutzt in Sonderheit auch nur Cramers Druck, nicht aber die Photographien des Vaticanus. Ihren Hauptresultaten hat das nichts geschadet. Die Vorbemerkung Langs zu Heft 1 der Catenenstudien prüft die Dissertation an der Hand des neuen photographischen Materials nochmals nach. Sie findet nur ganz Unwesentliches zu modifizieren, kann wohl aber darauf hinweisen, daß manche Vermutung der Dissertation durch Einsicht in die Photographien bestätigt worden ist. Für die Sorgfalt der Langschen Untersuchungen und der Langschen Analyse bürgt Lietzmanns Name. Was im ersten Augenblick überraschen könnte, ist beabsichtigt. Johannes Chrysostomus wird nach Montfaucon, Theodoret nach Schulze-Noesselt, Oecumenius und andere werden nach Migne zitiert. Das bedeutet natürlich nicht ein Parteinehmen für Montfaucon gegen Savilius und Field; L. zitiert die Ausgaben, die auf den Bibliotheken am sichersten zu finden sind; das Heft will auf Bibliotheken benutzt sein. Mögen ihm weitere gleich entsagungsvoll und sauber gearbeitete folgen.

Göttingen. Gerhard Loeschcke.

C. Brakman, Annaeana nova Velleiana ad Scriptores Hist. Aug. ad Panegyricos latinos. Leiden 1910, Brill. 36 S. 8.

Die neue Arbeit des Verf. enthält Beiträge zu den beiden Seneca, Velleius, den Scriptores historiae Augustae und den Panegyrici. Es kann natürlich nicht die Aufgabe einer Besprechung sein, die behandelten Stellen der Reihe nach einzeln durchzusprechen. Ich ziehe es vor, die kritische Methode des Verf. zu beleuchten, und gebe am Schluß kurz den positiven Ertrag seiner Arbeit an.

Er wählt mit Vorliebe Stellen aus, an denen die von ihm benutzten Ausgaben[1]) durch † oder * * * die Korruptel weithin kenntlich machen. Das ist auf seine kritische Methode nicht ohne üble Einwirkung gewesen. Wenn die Annahme einer Lücke genügend gesichert ist, so ist es ja gleichgültig, in welchen Wortlaut die Ergänzung des Gedankens gefaßt wird, wofern nur die ergänzten Worte dem Stil und Sprachgebrauch des Schriftstellers entsprechen, oder doch wenigstens sprachlich möglich sind. Mit Sicherheit läßt sich der Wortlaut in solchen Fällen fast nie feststellen. So macht es z. B. nicht den geringsten Unterschied, ob man Vell. II 24,1 die von Sauppe erkannte Lücke nach dessen Vorschlag durch die Worte ⟨*de caelo tactus*⟩ oder ⟨*fulmine ictus*⟩ ausfüllt, oder mit dem Verf. ⟨*adflatus sidere*⟩ einsetzt. Wenn er Sen. contr. IX 2,25 *consuetudinem maiorum . . . qua semper voluissent ad supplicium* ⟨*mane*⟩ *advocari* seine Ergänzung den Vorschlägen Jahns *media die vocari* und Vahlens *luci claro vocari* gegenüberstellt, so müßte man erwarten, daß er sie als besser betrachtet als jene. Das ist aber nicht entfernt der Fall; denn *advocari* bleibt unerklärt[2]). Und seine Konjektur gewinnt nicht durch die beigefügte Notiz, daß in Frankreich noch heute Hinrichtungen zu früher Morgenstunde vollzogen werden. Warum beruft er sich nicht auf Sen. de ira III 19,2 *quid tam inauditum quam nocturnum supplicium* oder wenigstens auf athenischen Brauch? Ob man Vopisc. Aurel. 44,1 *idcirco quod ei clementia, imperatorum prima * * * defuerit* die Lücke mit Früherendurch *dos* oder *virtus* oder nach des Verf. Vorschlag durch *laus* ausfüllt, ist ebensowenig von Bedeutung wie ob man Vopisc. Car. 1,4 statt des üblichen ⟨*conluvionem*⟩ mit Brakman *chaos* ergänzt. Dasselbe gilt von Spart. Hadr. 14,11 *simulator* ⟨*simplex*⟩, wo ⟨*sincerus*⟩ um nichts besser ist[3], auch von Sen. epist. 19,6 *talem esse* ⟨*necesse est*⟩ *cupiditatem*, wo Madvigs ⟨*scias*⟩ und Henses ⟨*scito*⟩ dem Sinne ebenso genügen und durch die Ergänzung des Verf. nichts gewonnen wird.

---

[1]) Von Plinius' Panegyricus scheint er Kukulas Ausgabe 1908 nicht zu kennen.

[2]) Etwa ⟨*non*⟩ *a. d.* d. h. *non ante diem?*

[3]) Übrigens sind die einzelnen Eigenschaften gruppenweise in je zwei Paaren geordnet, so daß die verwandten Eigenschaften in den Gruppen entweder die inneren oder die äußeren Plätze erhalten: *severus laetus, comis gravis; lascivus cunctator, tenax liberalis*. Darnach empfiehlt es sich, die letzte Gruppe zu ordnen ⟨*simplex*⟩ *simulator, saevus clemens*.

Aber eines wird man von derartigen Ergänzungen, die ja ein Herausgeber beispielsweise vornehmen muß, um den Sinn klarzustellen, unbedingt verlangen müssen, nämlich daß sie dem Zusammenhange angemessen sind. Das ist bei den Vorschlägen des Verf. durchaus nicht immer der Fall; z. B. Sen. de tranqu. 9,2 *discamus* ... *frugalitatem colere, etiamsi multos pudebit eius* ⟨*iusto*⟩ *plus* ist ganz sinnwidrig und wird um nichts besser dadurch, daß B. aus einer anderen Schrift Senecas *aequo plus* belegt. Daß *iusto plus* an sich gesagt werden könne, bezweifelt ohnehin niemand, aber daß es hier paßt, beweist keine Parallele. Hier hat der Vorschlag von Schulteß *placeat* (statt *plus*, zum Folgenden bezogen) viel für sich; der Herausg. hat ihn trotzdem mit Recht nicht in den Text gesetzt, weil ja in dem *plus* auch der Rest eines dem *discamus* entsprechenden Verbums stecken kann. Auch Vell. II 41,1 ist Brakmans Ergänzung nicht glücklich. Es heißt von Cäsar: *et quod inter antiquissimos constabat, ab Anchise ac Venere deducens genus.* B. ergänzt *antiquissimos* ⟨*philologos*⟩ noch unpassender als Thomas ⟨*scriptores*⟩ oder ⟨*auctores*⟩ — wor die *antiquissimi philologi* in Rom sind, die das von Cäsar behaupten, kümmert B. offenbar gar nicht —; das wahrscheinlichste bleibt *inter antiqui*⟨*tatis periti*⟩*ssimos*, wie Scriverius vermutete. Auch Eumen. paneg. IV 11 p. 124,5 ist die Ergänzung des Verf. verfehlt: *nunc quod in secundum eundemque* ⟨*privatum*⟩ *locum distuli.* Allerdings ist auch Baehrens' ⟨*gravem*⟩ nicht schön; sinnentsprechend ist Acidalins' Vorschlag ⟨*ultimum*⟩.

Als ein methodischer Mangel muß es ferner bezeichnet werden, daß B. die Lesarten der von ihm gerade aufällig benutzten Ausgaben zugrunde legt, nicht die Überlieferung. So ergänzt er Sen. contr. I 3,1 *id* ⟨*videlicet*⟩ *deerat* usw., ohne zu berücksichtigen, daß die Exzerpte *id enim deerat* geben, was völlig befriedigt, und, da sie oft einen besseren Text bieten als unsere vollständigen Hss, in den Text zu setzen ist. Trebell. trig. tyr. 33,2 hat schon 1865 Peter richtig ⟨*imperator*⟩ ergänzt, was B. als neu vorträgt[4]). Paneg. VII 16 p. 173,2 geht er von dem Baehrensschen Texte aus: *quos ratio litterariae vitae* ⟨*ac*⟩ *quies mitigavit*, um an Stelle von ⟨*ac*⟩ einzuschieben ⟨*quo*⟩ (ob *vitaeque* oder *quiesque* gelesen werden soll wird nicht gesagt; gemeint ist wohl dieses) Aber die Überlieferung: *quos ratio, litterae, vitae quies mitigavit* ist tadellos und bedarf nicht der leisesten Nachhilfe; *litterariae* ist schlechte Humanistenkonjektur. Auch Sen. contr. II 7,8 wird die Überlieferung ungenau angegeben. Zwar zitiert B. richtig *at hercules adversus externorum quondam* (*quod*Hss)*opiniones speciosissimum patrocinium erat*, aber er täuscht sich, wenn er mit der von ihm empfohlenen Fassung: *at hercules adversus externorum opiniones quod speciosissimum patrocinium erat?* nur die Interpunktion geändert zu haben glaubt; ist doch auch *quod* umgestellt, wodurch sein Vorschlag an Wahrscheinlichkeit sehr verliert.

Die Vorliebe für äußerlich durch ein Kreuz gekennzeichnete Stellen veranlaßt B. oft, Wörter zu verbessern, ohne auf den Zusammenhang, Satzbau und Stil Rücksicht zu nehmen. Sen. de vita beata 25,2 ist verderbt: *malo quid mihi animi sit ostendere praetextatus et* † *causatus, quam nudis scapulis aut* † *sententis.* B. emendiert *causatus* zu dem äußerlich sehr naheliegenden *caus*⟨*i*⟩*atus* und *sententis* mit derselben Leichtigkeit in *sentis*. Ob diese leichten Änderungen auch dem Zusammenhange entsprechen, darnach fragt er nicht. Aber was soll hier die *causia*, der breitkrempige Hut, den man doch höchstens auf der Reise trägt? Glänzend hat Schulteß in *causatus* das echte *calceatus* erkannt (zur Entstehung der Korruptel vgl. *calculus* ∾ *cauculus* u. ä.), und dann muß entsprechend auch in dem letzten Worte etwas stecken, was sich auf den Fuß bezieht: *sectis plantis* (Schulteß) ist ebenfalls ein sehr annehmbarer Vorschlag, der, wenn auch nicht im gleichen Maße überzeugend wie *calceatus*, dem Sinne jedenfalls entspricht. Beispiele solcher lediglich auf Buchstabenähnlichkeit gegründeten Konjekturen — man möchte meinen, sie seien manchmal durch Lexikonwälzen gefunden — bietet B. noch mehrmals. So ist seine Änderung Spart. Sever. 16,1 *cum ulvarum radicibus milites viverent* an Stelle des überlieferten *culparum* lediglich durch die äußere Ähnlichkeit beider Wörter empfohlen. Ganz ohne Rücksicht auf den Gedanken ist Spart. Geta 4,1 † *anarbo retractator* in *arrae retractator* (die Entstehung des Fehlers soll ein übergeschriebenes Glossem *arrabo* erklären) verändert, und man fragt sich vergeblich, was der Vergleich von Capit. Maxim. 27,7 *manserunt autem apud eum arrae regiae* und die Verweisung auf Thes. ling. lat. II 632 für einen Zweck

[4]) Übrigens ist hier auch sonst Peters Text dem vom Verf. vorgeschlagenen vorzuziehen. Peter schreibt: ⟨*imperator*⟩ *factus et* (*est* cod.) *scurrarum ioco Claudius appellatus est.* Wenn B., statt *est* in *et* zu ändern, dieses hinzufügt, so wird der Satz sehr unschön: *imperator factus est et .... appellatus est.* Das ist Sextanerlatein.

haben, wenn sie etwa nicht zeigen sollen, daß *arrae* an jener Stelle unmöglich ist.

An dieser Stelle zeigen sich außerdem auch zwei besondere Schwächen: 1. der Mißbrauch sog. paläographischer Gründe, 2. der Mißbrauch, der mit angeblichen Parallelstellen getrieben wird. Dieser weist auf oberflächliche Interpretation Ich will nur wenig Stellen herausgreifen. Octavia 515 *hausit et Siculum mare classes virosque* will B. seine Konjektur *pressit* durch den Vergleich von Verg. Aen. I 246 *it mare proruptum et pelago premit arva sonanti* stützen, während doch dort *premere* ganz anders gebraucht ist. Es ist übrigens zweifelhaft, ob der Fehler überhaupt in *hausit* liegt oder in den folgenden Worten, die auszuschreiben sich B. wohl hütet, obgleich sie aufs engste dazu gehören. Ähnlich ist die Verwandung einer Parallele auch bei der Behandlung von Nazar. paneg. X 33 p. 238,30 *Fortitudo et Liberalitas imperatoris cumulatissimam urbis beatitudinem* ⟨*sentina*⟩ *exhaurienda et congerendis commodis reddiderunt.* Seine Abweichung von Baehrens, der ⟨*aegritudine*⟩ einfügt — gewiß ist ein Abstraktum ein passendes Pendant zu *commodis* —, begründet B. folgendermaßen: *apte enim Constantini laudator Maxentium eiusque partes sentinam Romae potuit appellare* und vergleicht Cic. Att. I 19,4 *populo autem et Pompeio . . . satis faciebam emptione, qua constituta diligenter et sentinam urbis exhauriri et Italiae solitudinem frequentari posse arbitrabar.* Er bemerkt selbst nicht, daß er in seiner Interpretation den Text der Cicerostelle angleicht, indem er von *sentina Romae* spricht. Ohne einen derartigen Zusatz, der an der Nazariusstelle unmöglich ist, werden die beiden Göttinnen unweigerlich zu Schleusenräumerinnen erniedrigt. Auch Vell. II 88,2 ist die Parallele ohne Verständnis angeführt, lediglich eine äußerliche Ähnlichkeit besticht den Verf. Diskutabel ist die Tilgung des unverständlichen *paene* in den Worten *quippe vixit angusti clavi paene contentus*, besser jedenfalls als Ellis' Vermutung *poenico*; aber wenn an den Platz dieses *paene* vielmehr *tunica* eingefügt werden soll, so ist die dafür verglichene Stelle Suet. Aug. 94,1 *sumenti togam virilem tunica lati clavi resuta ex utraque parte ad pedes decidit* nicht geeignet, den Vorschlag zu stützen. Das Richtige dürfte bei Velleius Salmasius mit *angusti-clavi*⟨*o*⟩ (oder *angusto clavo*) gesehen haben.

Der tollste Unfug aber wird mit der Paläographie getrieben. Durch Anwendung von Abkürzungen, die in ganz jungen Hss oder auch überhaupt nicht möglich sind, werden die überlieferten und die verbesserten Wörter einander angeähnelt, so daß dann entweder der Übergang genügend wahrscheinlich gemacht ist oder der Ausfall ähnlicher Wortbilder angenommen werden kann. Für diesen außerordentlich weit verbreiteten Dilettantismus liefert B. zahlreiche Beispiele. Harmloserer Art ist die Überleitung eines von ihm geforderten *scilicet si* (*sc. si*) in *seu si* (Sen. contr. II 7,3)[5]) oder Paneg. II 11 p 98,20 die von ihm angenommene Schreibweise im alten Moguntinus *itm̃* (hier ist wohl ⟨*impetum*⟩ zu ergänzen, vgl. Eumen. paneg. IV 15 p. 126,23 *ad omnis animorum impetus effectusque rerum ciendos*) oder die Behauptung, daß '*secundo*' *per compendium scriptum non ita multum a tradita memoria* (nämlich *fonte*) *differt* (Vell. II 24,1). Ein schwierigeres Kunststück ist es entschieden schon, wenn B. es unternimmt, in der Überlieferung von Capit. Maxim. 2,1 den Übergang von *propugnator* in das *pro certe* der Hs zu erklären; ihm macht es nicht die geringste Schwierigkeit, er schreibt: *nam credibile est in libris fuisse* propugnator (was wohl eine Variante *certator* andeuten soll oder wer weiß was sonst?), *unde facile* pro certe *oriri potuit.* Es bedarf nicht der ausdrücklichen Versicherung, daß diese Entwickelung für jeden anderen durchaus nicht *credibilis* ist[6]). Nicht besser ist die Bemerkung zu Capit. Gord. 22,5 wo *scilet* (*scilicet* hat P) aus dem Kompendium *sct* (= *senatus consulto*) hervorgegangen sei[7]), oder zu Pacat. paneg. XII 33 p. 301,20, wo dem überlieferten *ut* das vom Verf. beliebte *inquam* ähnlich gemacht werden soll. Eine neue Abkürzung von *senatus*, nämlich *sen.*, vermutet B. Capit. Maxim. 17,3 Als Analogien führt er an: *praet. praet.* (so die Hs Lampr. Alex. Sev. 19,1); *p. c* (ebd. 8,1); *conss.* (Capit. Gord 29,1). Mit welchem Rechte sich B. auf solche Analogien beruft, sieht jeder. Noch toller ist Paneg. V 7 p. 136,24 mißhandelt, zugleich ein Beleg, was B. von einer recensio versteht, und wie er einen kritischen Apparat auszunutzen imstande ist: *meliores codices*, sagt er wörtlich, *exhibent* stulla, *at m praebet* stulta stulla. *fortasse vera lectio est* stultissima, *quod tamen olim scriptum fere* stulta *in* stulta

[5]) Ansprechend Bursian: ⟨*et*⟩ *censum. si* eqs

[6]) Elegant und treffend schlägt Eyssenhardt vor ⟨*la*⟩*tro, certe.*

[7]) Übrigens ist hier an sich die Vermutung des Verf. sehr ansprechend: *S C* ist aber einfach in *sc* = (*scilicet*) verschrieben.

videtur abisse. Abgesehen von den kritischen und paläographischen Erwägungen des Verf. ist der Positiv einzig möglich wegen des entsprechenden *sacrilega vanitate*. Auch über Paneg. V 8 p. 137,28 irrt B., wenn er Jägers Konjektur *plurima* statt des überlieferten *plura* billigt und ähnlich erklärt. Für *quam plura* verweise ich der Kürze halber auf Goelzer, La latinité de S. Iérôme 1884 S. 399.

Geradezu lächerlich wirken aber die paläographischen Belehrungen des Verf. über Paneg. VIII 7 p. 186,10. *di boni* schreibt Baehrens im Text nach den italienischen Hss; der Upsaliensis (und, wie ich hinzufügen kann, auch der Harleianus 2480, die dritte Abschrift des Moguntinus) schreibt *inm*, aus dem Bertiniensis notiert Livineius *min* und verbessert evident *immortales*, was wirklich *inm.* abgekürzt worden ist. Ebenso liegt die Sache VIII 13 p. 190,26, nur daß der Bertiniensis hier schon die Abkürzung falsch aufgelöst hat zu *numinum*. An beiden Stellen hat Baehrens den Sachverhalt nicht erkannt, indem er 286,10 *di magni* vorschlug und 190,26 *di munificum* in den Text setzte. Das war schon im Jahre 1878 erstaunlich. Jetzt beglückt uns B. mit einem ähnlichen Vorschlag: *di maximi* und bringt als Belege nicht etwa Stellen, wo die Götter insgesamt dieses Attribut erhalten, was man doch verlangen könnte, sondern solche, an denen es dem Kaiser gegeben wird. Ganz schüchtern am Schluß erscheint Plin. paneg. 88,8, wo *ille parens hominum deorumque* dieses Epitheton erhält. Wenn ich mich nicht ganz täusche, ist es ein Unterschied, ob vom *Iuppiter optimus maximus* gesprochen wird, oder ob man den Ausruf *di maximi!* gebraucht.

Daß für die Texteskonstituierung der Prosaiker der rednorische Rhythmus bei den erstarrten Formen der Klausel in der römischen Kunstprosa ein wertvolles Hilfsmittel der Kritik ist, ist in neuester Zeit oft genug gesagt worden. Man muß sich daher wundern, daß der Verf. davon keinen besseren Gebrauch zu machen weiß und sich nicht ernstlicher mit ihren Gesetzen befaßt hat. Er kokettiert lediglich hin und wieder damit. Sonst würde er nicht Eumen. paneg. IV 15 p. 126,24 am Kommaschlusse die Klausel beseitigen durch seinen Vorschlag *cuius nutum promissionem confirmantis*, während gerade die Klausel lehrt, daß *que firmantis* beizubehalten ist und somit nach *nutum* ein zweites Substantiv ausgefallen ist; also etwa *cuius nutum ⟨dicta⟩ promissionemque firmantis*. Auch Sen. de ira II 7,3 hat ihn die Ignorisierung des Rhythmus auf Irrwege geführt. Er schlägt vor: *corona pro mala causa bona patroni voce corrupta ⟨orat⟩*, was überdies unglaublich matt ist. Treffend bemerkt Hermes, daß *bona* durch die Antithese geschützt ist, und verurteilt mit Recht die Versuche, durch Änderung von *bona* ein Verbum zu gewinnen. Sein eigener Vorschlag indes *pro⟨bat⟩ mala⟨m⟩ causa⟨m⟩* ist zwar möglich, aber der Gedanke verlangt, wenn ich recht empfinde, einen stärkeren Ausdruck. So möchte ich *⟨stat⟩ pro mala causa* (*stat* Gertz nach *causa*) oder lieber *⟨pugnat⟩ pro mala causa* empfehlen. Jedenfalls ist *pro mala causa* als Kommaschluß gesichert.

Noch eine Stelle will ich behandeln, an der sich B. auf sein Wissen von der Klausel etwas zugute tut. Mamert. paneg. XI 15 p. 256,24 heißt es: *perfertur nuntius consulem me creatum, quod iam diu paucis, sine labore quod numquam, sine petitione quod nemini.* Hier hatte schon Baehrens am Schluß ein Verbum hinzufügen zu müssen geglaubt — er ergänzt *⟨evenit⟩* —, aber bereits Novák, In Panegyricos latinos studia grammatica et critica 1901 S. 68, und Löfstedt, Spätlateinische Studien 1908 S. 45, haben die Auslassung des Verbums richtig aus der Umgangssprache erklärt. Nun ergänzt B. *⟨contigit⟩* und führt Fälle an, in denen Formen von *contingere* in der Klausel stehen. Man erläßt es mir wohl, für *nemini* ähnliches anzuführen. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß die Klausel auch ohne die Zutat tadellos ist: *sine petitione quod nemini* _ ∪ _ _ ∪ _; ja ich möchte sogar behaupten, daß das Kolon — ich habe in dem Zitat die Kola durch Interpunktion abgeteilt — straffer und geschlossener ist ohne das nachklappende *contigit*.

Fügen wir schließlich noch hinzu, daß B. in den Tragödien Senecas durch seine Konjekturen metrische Fehler in den Text bringen will, so haben wir wohl die Arten der Fehler erschöpft. Dies ist bei zwei Stellen unter einem Dutzend der Fall. Sen. Med. 680 *et triste laeva contrĕctans* (*comprecans* E: *complicans* A) bringt in den vierten Fuß einen falschen Spondeus, Octavia 790 *quaecumque mentis agitat improbus vigor* (*infestus vigor* Hss) bat einen falschen Iambus: diiambischer Ausgang bei iambischem Schlußwort ist den Gesetzen des lateinischem Verses zuwider.

Der positive Ertrag der Arbeit ist freilich, wie nach den bisherigen Ausführungen zu erwarten ist, nicht eben groß. Dankenswert sind

*) Dasselbe gilt *mutatis mutandis* unter gewissen Voraussetzungen auch beim Hexameter.

einige Parallelen zu den Panegyrici. Doch ist die Behauptung zu Pacat. paneg. XII 36 p. 306,14 *diversa rei publicae membra*, die der Verf. S. 34 vorbringt: *haec locutio petita est ex Amm. Marcell. XV 3,3 vel XVIII 5,1* viel zu zuversichtlich. Von den kritischen Vorschlägen scheinen mir einige gelungen oder doch wenigstens beachtenswert; die meisten davon betreffen die Scriptores historiae Augustae: Spart. Hadr. 12,4 *caute⟨que⟩ consuluit* (und einige andere Fälle, wo B. der Klausel zuliebe lieber ⟨*-que*⟩ als ⟨*et*⟩ ergänzt). Vulcac. Avid. Cass. 13,2 *Antonine prudens* (statt *clemens*, was aus der 2. Akklamation wiederholt ist). Lampr. Alex. Sev. 6,5 ⟨*imperator*⟩ *infamis*, wo vielleicht *infamis* ⟨*imperator*⟩ vorzuziehen wäre entsprechend dem vorhergehenden *infamis imperator* und dem folgenden *luxuriosus imperator*; die emphatisch betonten Adjektiva stehen voran. Capit. Macrin. 8,1 *imperator* ⟨*republica*⟩ *suscepta* (*susceptos* cod., besser *suscepta re p.*). Lampr. Alex. Sev. 60,7 ⟨*sed*⟩ *ita coepit*[*]). Trebell. Gall. 14,8 *militibus coactis* (*cogitatis* Hs). Unter den übrigen ist das meiste Spreu; nicht übel außer einer oder der anderen schon erwähnten Konjektur höchstens Sen. contr. II 1,8 *hoc scio* ⟨*animo*⟩ VII 1,10 *pondus insidit* (*insui* und *insuit* Hs) suas. 2,1 *ipso loco* (*fitico* Hss) *tuti sumus*. Paneg. VIII 185,20 ⟨*vix*⟩ *vacua*. Der Rest ist zum kleinen Teil möglich, zum größten nachweislich falsch.

*) Ebd. 44,6 *leges* † *agnos*, Brakman schlägt *annales* vor. Etwa ⟨*sumptu*⟩*arios*?

Straßburg im Els. Alfred Klotz.

Augustin de catechizandis rudibus. Hrsg. von **G. Krüger.** 2. Aufl. Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. I. Reihe, 4. Heft. Tübingen 1909, Mohr. XII, 76 S. 8. 1 M. 80.

Dieser 2. Auflage der 2. Ausgabe ist eine dem bezeichneten Zweck vollkommen entsprechende Einleitung von Paul Drews beigegeben. Dem Neudruck liegt die Maurinerausgabe (Opp. Augustini VI Sp. 263—296, 1685) zugrunde, von deren Text ganz ohne Grund an folgenden Stellen abgewichen wird: 4,28 *Ezrae* statt *Esdrae*; 9,21 *proposita* statt *proposito*, was sprachlich unmöglich ist; 12,3 *narrationis* statt *rationis*. Wer *narrationis* schreibt, beweist, daß er den Sinn der Stelle nicht erfaßt hat. Vollends bedenklich ist es, in der Bibelstelle 44,17 *castitate* statt *caritate* vorzuschlagen. Wenigstens bieten E. Hoffmann und B. Dombart de civ. dei XIX c. 26 in derselben Bibelstelle *caritate* ohne jede Variante. Auch das Namen- und Sachverzeichnis möge bei einem folgenden Neudruck einer Prüfung unterzogen werden. Man vgl. z. B. S. 75 tractatum. Außer den auf S. XII verzeichneten Druckfehlern sind noch zu beseitigen: 4,22 *postae*; 5,10 *offere* 9,20 *ed*. Endlich soll der Herausgeber die Orthographie ganz modernisieren. Es soll z. B. *pene* statt *paene* nicht vorkommen. Sonst entspricht das Büchlein seinem Zweck.

Wien. Jos. Zycha.

Innsbrucker Festgruß von der philosophischen Fakultät dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Innsbruck 1909, Wagner. 201 S. 8.

Der Sammelband umfaßt 11 Abhandlungen, von denen 6 dem Gebiete der klassischen Philologie angehören.

J. Müller, Neue Beiträge zur Kritik des Tacitus (S. 1—12), behandelt 5 Stellen aus den Historien, 3 aus den Annalen und eine aus dem Dialogus, die ihm Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung erregt haben. Mir will es jedoch scheinen, als ob er vielfach Tacitus selber, nicht die Überlieferung verbessere, so Hist. I 65 mit *conexu* st. *conexum*, II 63 *post* ⟨*coeptum*⟩ *scelus*, IV 68 ⟨*ad bellum*⟩ *adsumuntur*, V 5 ⟨*domi*⟩ *misericordia* nach voraufgehendem Punkte, Ann. VI 27 *eadem* ⟨*e*⟩ *familia*, XIV 28 *prius qui supra numerum petebat*, Dial. 39 *extant* ⟨*tantum*⟩ *ut*. Richtig ist vielleicht Hist. III 63 *e victricibus* ⟨*singulae*⟩ *legiones*, und Ann. XIII 50 empfiehlt er das *congruerent* der Abschriften des Mediceus wohl mit Recht.

Fr. Stolz, Agamemnon und Klytaimestra (S. 13—21), verficht zwei Hypothesen über die Namen des berühmten Paares aus der Heroenzeit. Er geht aus von der ein paarmal auf attischen Vasen sich findenden Form Ἀγαμέσμων, die er mit Prellwitz als aus Ἀγαμέδμων entstanden erklärt. Da aber nur für die attische Mundart der Lautwandel von -δμ- zu -μν- unter den gleichen Bedingungen, wie sie der Name Ἀγαμέμνων aufweist, nachgewiesen ist, so kommt er zu dem merkwürdigen Schlusse, daß der Name des griechischen Heerführers uns nur in attischer Lautgestalt überliefert sei. Danach müßte also bei Homer und Herodot die ionische Form verdrängt worden sein. Was aber von den Spuren des vermeintlichen attischen Einflusses bei ersterem zu halten sei, hat Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik II S. 404 ff., zur Genüge auseinandergesetzt. Derselbe Gelehrte hat in seinen Homerica (Ind. lect. Königsberg 1893/4) S. 5 ff. gezeigt, daß die Homerische Überlieferung die Form Κλυταιμνήστρα

begünstigt; daher dürfte diese wohl die ältere sein und nicht, wie St. meint, Κλυταιμήστρα.

R. von Scala, Sicilische Studien (S. 29—41), betrachtet die Namen der Städte, Flüsse und Gebirge Siziliens und einiger Personen, die auf dieser Insel vorkommen. Es erweist sich, daß ein starker illyrischer Einschlag vorhanden war, auf den wohl auch die scheinbar thrakischen Namen zurückzuführen sein dürften.

Al. Walde, Italisches (S. 89—104), bringt lat. *gratus* mit Osk. *brateis* in Verbindung und bestreitet die allgemeine Gültigkeit der Regel, daß Labiovelare vor Konsonanten im Osk.-Umbr. die Labialisierung einbüßen. Desgleichen lehnt er die Annahme ab, daß die Entstehung von Labialen aus Labiovelaren in diesen Sprachen erst nach Vollzug der Vokalsynkopen eingetreten sei. Endlich behandelt er die Vokalschwächungen im Oskisch-Umbrischen.

A. Zingerle, Kleine Beiträge zur Kritik und Erklärung einiger griechischer und römischer Schriftsteller (S. 159—166), vermutet Theophr. Char. IV 15 scharfsinnig ὁ ἀγὼν ⟨ὁ τῶν ἀρτοκόπων⟩. V 8 ὑποστήματα st. ἐπιστάλματα ist wenig wahrscheinlich. Hor. Carm. II 8,3 bezieht er richtig im Hinblick auf Ov. Ars III 279 *nigro* allein auf *dente*; Ov. Trist. III 10,11 konjiziert er *tum perstat boreas et nix habitare sub arcto*; empfiehlt es sich aber nicht, *cum* für *tum* zu setzen? Im 19. Verse des Albinovanus Pedo bei Sen. Suas. I 15 schreibt Z. *lituis* st. *liberis*. Valer. Max. I 8,4 *pressius* st. *prius* überzeugt nicht. Val. Flacc. VIII 163 verteidigt er seine alte Konjektur *mera* st. *tempora*, die aber doch Bedenken erregt. In betreff von Stat. Silv. I 1,101 wiederholt er seine frühere Auffassung, die mit der Vollmers im Einklang steht. Frontin. Strat. I 12,1 endlich schlägt er *ah vidéte* st. *audite* vor.

E. Kalinka, De codice Mutinensi 145 librorum minorum Xenophontis Plutarchi aliorum (S. 167—201), bespricht eingehend die im Titel bezeichnete, dem 15. Jahrh. angehörende, bisher noch nicht genügend gewürdigte Hs, die Schriften von Plutarch, Alexander von Aphrodisias, Cassius Felix und Xenophon enthält. Von letzteren, auf die es K. vor allem ankommt, stehen darin: περὶ Λακεδ. πολ., die pseudepigraphe περὶ Ἀθ. πολ., Hiero, πόροι und Apologie. Hinsichtlich dieser 5 Schriften gelangt K. zu dem Ergebnis, daß der Mutinensis eine besondere Stellung einnimmt, und ist geneigt, zu glauben, daß die in diesem sich findenden guten Lesarten nicht auf Konjektur, sondern auf einer Tradition beruhen, die unverfälschter ist als die der übrigen Hss und deren Kenntnis dem Schreiber vielleicht ein anderer Kodex vermittelt hat.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Ernst Schmidt, Kultübertragungen. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VIII 2. Gießen 1909, Töpelmann. VII, 134 S. 8. 4 M. 40.

Der Verf. bespricht ausführlich die Übertragung der Magna Mater und des Asklepios nach Rom und die Einführung des Serapis in Alexandreia; dann werden einige andere heidnische und christliche Legenden von der Übertragung oder der Epiphanie von Gottheiten verglichen. In allen diesen Legenden kehren gewisse Züge immer wieder, und der Verf. schließt, was er weiter durch Widersprüche innerhalb der Überlieferung erweisen will, daß wie zweifellos viele kleinere so auch die drei berühmten Übertragungsberichte, die er vorangestellt hat, historisch wertlos seien. Der Kybelekult wurde nach Schmidt erst ca. 194, also 10 Jahre später als nach der gewöhnlichen Überlieferung, nicht lange bevor ein römisches Heer den Boden Kleinasiens betrat, eingeführt. Daß das Kultbild aus Pessinus kam, hatten schon Kuiper und Bloch bestritten, weil Attalos mit den dort gebietenden Galatern in Fehde lag, sie jedenfalls nicht beherrschte; nach Sch. sind auch die Angaben über die Herkunft aus Pergamon und vom Ida frei erfunden. Das Kultbild soll überhaupt nicht aus so weiter Ferne gekommen sein. Sch. sieht in dieser Angabe nur eine Fiktion im Dienste politischer Tendenzen. Dagegen wird die ebenfalls als grundlos bezeichnete Überlieferung von der epidaurischen Heimat des Asklepios auf der Tiberinsel aus dem Bestreben hergeleitet, das Ansehen dieses Heiligtums zu erhöhen. Aus der Religionspolitik des ersten Ptolemaios sucht Sch. die Anknüpfung des Serapis an den Gott von Sinope zu erklären; es soll eine neue Religion geschaffen sein von Leuten, „die imstande waren, einen Gott zu denken, der von jedem Gott einen Teil seines Wesens hatte und der darum über ihnen allen stand".

Der Verf. hat das in allem Wesentlichen bereits vorher gesammelte Material sorgfältig gesichtet und im vierten Kapitel durch lehrreiche Parallelen erläutert. Seine Kritik ist scharfsinnig, schießt aber z. T. über das Ziel hinaus. Die Verschiedenheit der Überlieferung, auf die er sich gern beruft, findet sich fast ebensooft bei wirklichen wie bei frei erfundenen Begebenheiten; übrigens erledigt sich in den Berichten über die Stiftung des Serapiskultus ein Teil der Widersprüche, wie erst neuerdings wieder Petersen

in einer von Sch. schon gelesenen, wenn auch noch nicht verwerteten Untersuchung (Arch. f. Religionsw. 1910, 47 ff.) gezeigt hat, wenn die abweichenden Angaben kombiniert werden. Die ebenfalls von Sch. betonte Wiederkehr der gleichen legendarischen Züge erklärt sich auch bei wahren Vorgängen daraus, daß für derartige Kultübertragungen ein bestimmter, mit wunderbaren Zügen ausgestatteter Typus vorlag, der im gegebenen Fall durch künstliche Veranstaltungen nachgeahmt oder doch nachträglich im Glauben des Volkes auf den wirklichen Vorgang übertragen wurde. Das Vorgestellte wurde dann selbst wirklich, wirkend, die Idee Geschichte. Sch. selbst nimmt gelegentlich an, daß die Durchführung der Tendenz auch zu wirklichen Übertragungen führen konnte, die sich an die alten Vorstellungen von der Epiphanie anlehnten. Die Konsequenz wäre gewesen, daß das Vorhandensein derartiger legendarischer Züge höchstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Ungeschichtlichkeit eines mit ihnen ausgestatteten Berichtes ergebe.

Schließlich wird die Entscheidung über diese Berichte, wenn sie überhaupt möglich ist, davon abhängen, ob die Begebenheiten in die Verhältnisse hineinpassen, unter denen sie sich abgespielt haben sollen. Und hier verfährt Sch. auffallend streng gegen die Überlieferung und unverhältnismäßig milde gegen seine eigenen Konstruktionen. Gewiß enthalten die Berichte über die Herkunft des Serapis aus Sinope viel Falsches; aber auch H. Ph. Weitz (Klio X 120), der im übrigen Sch. nahe steht, erkennt an, daß Sinope eine gewisse Bedeutung für den Kult gehabt haben müsse, insofern von dort ein Kultbild geholt worden sei. In der Tat ist eine solche Überführung nach den Bedingungen der Zeit weniger unwahrscheinlich als die Überlegung von Schmidts „weisem Priester“, daß das Volk, welches den hohen Gedanken von der Einheit alles Göttlichen noch nicht fassen konnte, den Allgott, an den es glauben sollte, als einen ägyptischen oder einen aus der Fremde gekommenen begreifen mußte. Anders steht es freilich mit der römischen Asklepioslegende; sie kann ganz unhistorisch sein, aber sie spielt in einer Zeit, aus der es eine echte Überlieferung für innere römische Angelegenheiten dieser Art überhaupt kaum gibt, und unterscheidet sich auch im Ton von der Serapislegende. Dagegen verfährt Sch. hyperkritisch wieder mit der Stiftungssage des römischen Kybelekultus. Soviel Unwahrscheinliches ihre verschiedenen Fassungen enthalten, so ist doch in ihnen kaum etwas so Unwahrscheinliches wie die Vermutung, daß Rom durch sie sein Recht dokumentieren wollte, sich in die kleinasiatischen Verhältnisse einzumischen.

Charlottenburg. O. Gruppe.

P. Foucart, Les Athéniens dans la Chersonèse de Thrace au IVme siècle. S.-A. aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres XXXVIII,2. Paris 1909, Klincksieck 40 S. 4. 1 fr. 70.

Der verehrte Altmeister der griechischen Epigraphik bringt eine willkommene Gabe. Er stellt in der vorliegenden Abhandlung sämtliche Dokumente zusammen, welche das Verhältnis der Athener zur thrakischen Cherrones im 4. Jahrh. illustrieren; obwohl er es ablehnt, eine vollständige Geschichte dieser Beziehungen zu liefern, so bietet der Kommentar und der verbindende Text zu den Urkunden doch eine Übersicht über dieselben, in der nichts Wesentliches fehlt.

Daß die Urkunden von Foucart mit Meisterhand behandelt werden, versteht sich von selbst; überall offenbart sich die sichere und feine Methode, welche seine Arbeiten auszeichnet. Dies sieht man gleich an der ersten Inschrift IG. II 5,14c aus dem Archontate des Mystichides (386/5), welche unmittelbar nach dem Königsfrieden, den Ausgangspunkt für die Bestrebungen Athens bezeichnet in Thrakien wieder festen Fuß zu fassen; sie bezeugt ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Athen und dem Odrysenkönig Hebryzelmis (so ist der Name nach einer Münze herzustellen), dessen Regierung in die Zeit von 387—383 zu setzen ist. Interessant ist, daß als Strateg dieses Dynasten ein Grieche erscheint (sein Name ist verloren), der nach der glücklichen Ergänzung von Z. 10 in. κηδεστήν durch F. dessen Schwager oder Schwiegersohn war — ein neues Beispiel für die bereits bekannte Tatsache, daß solche griechische Condottieri öfter zu thrakischen Herrschern in verwandtschaftliche Beziehungen traten. Noch wichtiger ist die folgende Urkunde IG II 5,65 b, das Fragment eines Bündnisses zwischen Athen und den Königen Berisades, Amadokos, Kersebleptes, abgeschlossen durch Chares. Schon Ad. Wilhelm hatte es versucht, diese Inschrift zu ergänzen (bei R. von Scala, Die Staatsverträge des Altertums 1 181 f.); es ist erfreulich, daß F. in den meisten Fallen mit Wilhelm zusammentrifft und ihn nur in einigen Punkten verbessert. Erst durch die vereinte Arbeit beider Forscher wurde dieses wichtige Stück für die Geschichte nutzbar gemacht. Ungemein interessant ist, was wir daraus über die Stellung der Städt ein diesen Gegen

den erfahren; ein Teil derselben war den Athenern untertänig (ὑποτελεῖς), mußte aber nicht nur ihnen, sondern auch den thrakischen Königen Tribut (φόρος) zahlen, und beide Kompaziszenten verpflichteten sich gegenseitig, falls diese Städte dem anderen Vertragschließenden den Tribut nicht leisteten, sie dazu zu zwingen. Eine andere Gruppe bildeten die griechischen Städte der thrakischen Cherrones; auch diese hatten den thrakischen Königen den hergebrachten Tribut zu zahlen, den Athenern dagegen συντάξεις, da sie Mitglieder des Seebundes waren und ihre Freiheit und Autonomie anerkannt war (nach der guten Ergänzung von Z. 17); die Könige verpflichteten sich, falls sie von den Athenern abfallen sollten, letzteren Hilfe zu leisten. Auf die thrakische See-Expedition das Chares im Jahre 357 bezieht sich nun, wie F. aus dem Vergleich mit IG. II 793 zeigt, die in IG. II 961 veröffentlichte Weihung von Trierarchen; auch diese Inschrift erfährt durch F. eine vollständig überzeugende Herstellung. Zu der bereits öfter behandelten Urkunde IG. II 66 b (Syll.[2] 114), die das Bündnis der Athener mit Ketriporis, Lyppeios und Grabos aus 356 enthält, steuert F. ebenfalls neue Ergänzungen bei, darunter die hübsche Restitution des Namens Μονούνιος für den Bruder des Kersebleptes (Z 9). Dann zeigt er, daß der in dem delphischen Proxeniedekrete (des Jahres 356) Syll.[2] 913 genannte Kersebleptes unmöglich, wie der erste Herausgeber Perdrizet und auch Dittenberger meinten, der uns bekannte Thrakerkönig sein kann. Von Wert ist der Nachweis, daß Diodor XVI 34 sich keines Irrtums schuldig macht, wenn er die Besitznahme der Cherrones durch die Athener in das Jahr 353 setzt; daß damals wirklich die Kleruchen dorthin gesandt wurden, geht aus der Marinenrkunde IG. II 795, Z. 133 ff. hervor. Eine zweite Sendung von Kleruchen fand, wie Philochoros bezeugt (Fr. 114), im Jahre 343/2 statt; eine Inschrift aus 340 (IG. II 116) gibt Aufschluß über die Stellung der ursprünglichen Bewohner der Cherrones (Z. 8 ff.), welche, wie F. zeigt, autonom blieben und den attischen Kleruchen freiwillig den für die Ansiedlung notwendigen Boden abtraten. Die letzte bedeutende Aktion der Athener in diesen Regionen war die Unterstützung, welche sie 340 Byzanz gegen Philipp von Makedonien leisteten; von F. werden die damaligen Vorgänge durch Heranziehung des neu entdeckten Didymos (col. X) und der in ihm enthaltenen Fragmente des Philochoros, sowie des von Anaximenes bearbeiteten Briefes Philipps, endlich der Seeurkunde IG. II 809, d Z. 236 rekonstruiert. Für die spätere Zeit werden die Kleruchien in der thrakischen Cherrones nicht mehr erwähnt; ihr Verlust war wohl die Folge der Schlacht von Chäronea.

Ich schließe mit dem wohl von allen Fachgenossen geteilten Wunsche, es möge F. noch lange vergönnt sein, die Wissenschaft mit neuen Arbeiten zu bereichern.

Prag. Heinrich Swoboda.

Adolf Struck, Mistra. Eine mittelalterliche Ruinenstadt. Streifblicke zur Geschichte und zu den Denkmälern des fränkisch-byzantinischen Zeitalters in Morea. Mit 76 Abbildungen und Planskizzen. Wien und Leipzig 1910, Hartleben. VII. 164 S. 8. 5 M.

Das der Gattin des Verf. gewidmete Buch verrät in jeder Hinsicht guten Geschmack. In einer schönen, manchmal gehobenen Sprache wird uns unter beständiger Rücksichtnahme auf die Verse Goethes im II. Teile des Faust zunächst die Geschichte der Franken auf Morea und ihrer byzantinischen Erben in Mistra (S. 1—64), sodann im 2. Abschnitt (S. 65—149) das, was an Ort und Stelle noch heute von der alten Herrlichkeit zeugt, geschildert. Dieser zweite Teil bildet — auch dem äußeren Umfange nach — den wichtigsten Bestandteil des Ganzen. Ohne der von G. Millet im Auftrage der französischen Regierung geplanten monumentalen Publikation — ein Tafelband von 152 Blättern, doch ohne Text, soll vorläufig erschienen sein (vgl. Struck S. 154) — vorgreifen zu wollen, hat der Verf. das, was er während eines längeren Aufenthaltes in Mistra aufnehmen konnte, geboten. Er behandelt 1. Plan und Anlage der Ruinenstadt, 2. die Metropolis, 3. das Brontochionkloster, 4. die kleineren Kirchen und Wohnhäuser, 5. das Peribleptoskloster, 6. das Pantanassakloster, 7. die Oberstadt, 8. die Burg. Doch hat er sich nicht etwa mit seinen Feststellungen an Ort und Stelle begnügt. Er verarbeitet in der bei ihm bekannten sauberen Art auch die ganze Literatur, und zwar nicht nur für den topographisch-antiquarischen, sondern auch für den historischen Teil. Darüber gibt ein dankenswertes Literaturverzeichnis (S. 151—154) Rechenschaft. Ref. kann aber, wenigstens für den historischen Abschnitt, bezeugen, daß außer den aufgezählten, in erster Linie in Betracht kommenden Schriften noch vielerlei benutzt ist, was in dem Verzeichnis nicht genannt wurde, dem Text aber eine sichere Unterlage verleiht. Dieselbe Sauber-

keit in der Bearbeitung läßt sich bei den Illustrationen bemerken. Die meisten beruhen auf den guten photographischen Aufnahmen des Verf. Daneben aber ist älteres Material verwertet worden, und ich halte es für besonders dankenswert, daß uns St. über die Quellen solcher Abbildungen — diese scheinbar selbstverständliche Forderung wird leider häufig genug außer acht gelassen — auf S. 154 genau orientiert hat. So kann man denn die ganze Publikation als wohlgelungen bezeichnen, und man möchte sie der Beachtung auch weiterer Kreise empfehlen. Hierzu gibt der Umstand Anlaß, daß der Verf. auch das Faustproblem von neuem angegriffen hat. Zwar hat er die Frage, welche Quellen für die Helenaepisode in Faust II in Betracht kommen, nicht in einem eigenen Abschnitt untersucht, auch ist ihm bei Ablehnung der Chronik von Morea als Quelle (S. 17) ein kleiner Irrtum untergelaufen. John Schmitt (Einleitung zu seiner Ausgabe S. LXVI, Hochschulvorträge für jedermann, Heft 34 5 S. 3 und 26) hat doch recht, wenn er von einem Erscheinen der Chronik im J. 1825 spricht. Es handelt sich um jene französische Übersetzung nach der griechischen Hs 2898 der Pariser Nationalbibliothek, die als Bd. IV der Collection des chroniques von Buchon erschienen ist (vgl. J. Schmitt, Die Chronik von Morea, Münchener Diss. 1889, S. 22; Buchon, Chroniques étrangères, Paris 1840, S. I ff.; Hopf bei Ersch und Gruber Bd. LXXXV S. 202), jedenfalls um eine Publikation, die Goethe für seine Zwecke vollauf genügen konnte. Trotzdem glaube auch ich, daß der Dichter die Chronik nicht gekannt hat. Die historischen Details sind in der Helenaepisode so gering, daß sie recht gut aus irgendeiner zusammenfassenden Darstellung der venetianischen Geschichte und auf diese Weise wenigstens indirekt — trotz Schmitts entgegengesetzter Meinung (vgl. Einleitung S. LXVI, Hochschulvorträge S. 10) — aus Paolo Rannusio geflossen sein können. Im Gegensatz hierzu hat Goethe viel ausgiebiger geographische und topographische Details auf Grund von Reisewerken und Karten, (vgl. Bielschowsky, Goethe II $^{1-3}$ S. 587 —588; Pniower, Goethes Faust S. 149; Schmitt, Hochschulvorträge S. 5), eventuell auch von Stichen, wofür man die Abbildung bei St. S. 37 vergleichen möge, für seine Schilderung verwertet. Wie genau und plastisch er aber bei diesen Schilderungen verfahren ist, das kann nur der voll ermessen, der an der Hand unseres Verf. die Angaben in Faust II mit dem heutigen Befund der Ruinen vergleicht. Ich glaube, daß nach der Lektüre des Struckschen Buches jeder Zweifel schwinden wird, daß Goethe tatsächlich Mistra bei seiner Schilderung von Fausts lakonischer Burg vor Augen geschwebt hat.

Homburg v. d. H. E. Gerland

Laelia, A Comedy. Now first printed by G. C. **Moore Smith.** Cambridge 1910, University Press. XXVIII, 115 S. 8. 3 s. 6.

Das vorliegende Stück, dessen Erstaufführung im Queen's College zu Cambridge der Herausg. mit guten Gründen auf das Jahr 1595 ansetzt, gehört zu den literargeschichtlich interessantesten Schuldramen. 64 Jahre vorher hatten Sieneser Studenten den dankbaren Stoff unter dem Titel 'Gli Ingannati' verarbeitet, aufgeführt und damit, wie die zahlreichen italienischen Auflagen lehren, großen Anklang gefunden dank der glücklichen Mischung von altplautinischer Komik und modern romantischer Behandlung der Liebe der Heldin. Um den Geliebten zu erringen, legt diese nämlich ihre Frauenkleidung ab und tritt unerkannt als Page in Flaminios Dienst; aber gleichzeitig kehrt ihr verschollener Bruder, der ihr aufs Haar gleicht, glücklich heim, und aus dieser Verkleidung der Heldin und ihrer fortwährenden Verwechslung mit dem Bruder ergibt sich eine Überfülle komischer Situationen. Weitere italienische Bearbeitungen des Stoffes sowie Übersetzungen ins Französische und Spanische machten ihn im 16. Jahrh. allenthalben bekannt, bis er dann in Shakespeares 'Was ihr wollt' seine endgültige klassische Form fand. — Die Stellung des lateinischen Universitätsdramas Laelia in diesem Entwicklungsgang ist von Moore Smith in seiner sorgfältigen Einleitung klar umgrenzt; seine Beweisführung dafür, daß es nicht unmittelbar auf die italienische Quelle zurückgeht, sondern auf Estiennes französische Übersetzung 'Les Abusés' aus dem Jahre 1543, erscheint als durchaus zwingend, und für die Gestaltung des handschriftlich teilweise recht mangelhaft überlieferten Textes hat ihm diese seine Entdeckung die besten Dienste getan. Problematischer sind die Beziehungen zwischen der Laelia und Shakespeares Drama; ob die Cambridger Aufführung der Laelia von 1595 Shakespeare in der Tat den Impuls zur Dramatisierung des ihm schon aus B. Riches 'Apolonius and Silla' bekannten Stoffes gegeben hat, und ob ihm nur eine Hs des lateinischen Dramas bei seiner Arbeit zur Verfügung stand, was der Herausg. wahrscheinlich machen möchte, ist vorläufig doch noch eine offene Frage; aber Moore Smith

bleibt das Verdienst, für die weitere Erörterung eine solide Grundlage geschaffen zu haben.
Berlin. August Nebe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Eos. XVI, 2.

(87) **J. Sajdak**, Nazianzenica. II. Identifiziert einige angebliche Anekdota als längst bekannte Verse Gregors von Nazianz. So sind die von A. Mai herausgegebenen Iamben gegen Apollinaris (P. G. XXXVII 464 ff.) zusammengeflickt aus de Vite sua 612—651; zwei von E. Dronke publizierte Gedichte sind früher von Muratori und Bilius herausgegeben; das angeblich orphische Fragment Abels no. 288 stammt aus Gregors carm. II 1 no. 13 v. 53; Anth. Pal. I 102 ist paraphrasiert Greg. Naz. carm. I 1 no. 29. Es wird die Literatur zu der Kontroverse über diesen Hymnus angegeben. (94) De Gregorio Nazianzeno posteriorum rhetorum, grammaticorum, lexicographorum fonte. I. Identifiziert Gregorianische Zitate in Bachmanns Anecd. Gr. I. II und Bekkers Anecd. Gr. I. — (100) **G. Przychocki**, Über vatikanische Hss mit den Briefen Gregors von Naz. (poln.). Bespricht 17 Hss s. XIII—XVI mit besonderer Rücksicht auf die Brieffolge und Adressaten. Im Anhange behandelt er ein paar Pseudo-Gregorianische Erotoapokriseis und drei Enkomien (Theodors des Metochiten, Peters Arkudios und Matthaeus des Mamarioten) auf Gregor von Naz. oder auf drei Hierarchen (Gregor von Naz., Basil. den G., Joh. Chrysost.) — (138) **J. Handel**, Das griechische Schulwesen im Lichte neuer Dokumente. Referat über die Ergebnisse der Untersuchungen von Ziebarth, Oehler, Sonnenburg u. a. — (161) **F. J. Sliwiński**, Plutarch in Polen im XVI. Jahrh. (poln.). Über die Ausgaben, Übersetzungen und Nachahmungen von Plutarchs Lebensbeschreibungen und besonders den Moralien und Apophthegmen in Polen im XVI. Jahrh. mit einem Ausblick auf die spätere Zeit. — (174) **Z. Dembitzer**, Über den Ursprung des Wortes 'Syphilis'. Berichtigung zu Bolls Ausführungen.

Bolletino di Filologia classica. XVII, 9—12.

(206) **G. Giri**, Questioncelle Lucreziane. III. Da chi e in che Memmio sia differenziato per mezzo di '*tutemet*' (I 102). Soll heißen: '*persino tu, cioè tu che vai bello di tutti i pregi e hai virtù singolare.*' — (208) **A. Bernardini**, Ad Ovidi Metam. locos controversos. II. Verteidigt II 258 *mundi proles* und bestreitet, daß Mela I 9, 52 auf I 425 ff. Bezug nehme; beide hätten mit Diod. I 10 anderselben (stoischen) Quelle geschöpft.

(233) **M. Valgimigli**, Sch. (B) Iliad XVII 51. Erklärt die letzten Worte ψευδεῖς — ψευδέσιν für einen späteren Zusatz. — (234) **N. Vianello**, Il prologo dei Captivi. Die Pronomina werden den Zuschauern durch Gesten erklärt; *illi* ist Pronomen, *illi qui astant* sind die *lorarii*.

(256) **G. Costa**, Tacito, Ann. XII 23. Durch die Auffindung eines Cippus (Notizie degli scavi 1910, 132 ff.) ist Ritters Änderung *quinque et septuaginta* unwahrscheinlich geworden. — (257) **G. Corradi**, Sulla uccisione di Agatocle. Setzt die Ermordung des Agathokles, des Sohnes des Lysimachos, ins J. 283.

(277) **L. Pareti**, La cronologia dell' Archidamo di Isocrate. Isokrates setzt die Rede ins J. 365/4, hat sie aber als rhetorische Übung 361 verfaßt. — (281) **M. Lenchantin De Gubernatis**, Pendere col dativo di contatto. So Aetna 13f, Ovid A. am. I 224, Met. VI 592. — **N. Terzaghi**, Vergilii Ecl. IV 8. Daß *nascens* von dem noch ungeborenen Kinde zu verstehen ist, beweist Tertull. apol. c. 9 *nascentem disturbet. homo est et qui est futurus.*

Mitteilungen des K. D. Archäol. Instituts. Athen. Abt. XXXVI, 2.

(1) Otto Puchstein. Nachruf. — (113) **A. Frickenhaus**, Das Herakleion von Melite (Taf. II, III). Das von Dörpfeld entdeckte Heiligtum am Westabhang der Akropolis kann nicht des Dionysion ἐν Λίμναις sein, weil dies nur Ende Februar geöffnet war, also die gefundene Kelter überflüssig wäre. Eine in der Mitte des Bezirks gelegene Anlage ist nicht ein Altartisch, sondern ein Heroon, wie es für Herakles durch Reliefs und Vasen bezeugt ist, das Heiligtum ist demnach ein Herakleion, und zwar das literarisch als Herakleion in Melite bezeugte. Der stadtathenische Herakleskult geht bis ins 8. Jahrh. zurück. — (145) **C. Blinkenberg**, Epinetron und Webstuhl. 1. Ein von Xanthudides publiziertes Epinetron stammt aus Kamiros. II. v. Kimakowicz-Winicki hat mit Unrecht den färöischen Webstuhl und den der Penelope auf dem Chiusiner Skyphos bezweifelt. — (153) **G. Lippold**. Das Bildnis des Heraklit (Taf. IV). Wegen der Ähnlichkeit mit einigen Münzen von Ephesos wird eine Marmorstatue von Gortyn in Caudia als ein Porträt Heraklits erklärt. — (157) **Th. Sauciuc**, Eine Stephanephoreninschrift aus Syros. — (163) **Fr. Weege**, Einzelfunde von Olympia 1907—1909 (Taf. V, VI). I. Funde aus der Wohnhäuserschicht. Die Anfänge der prähistorischen Ansiedlung an der Stelle des späteren Olympia können mindestens hoch ins 2. Jahrtausend reichen; die Ansiedlung wurde vermutlich von einem von Norden her eindringenden Volke gegründet und bestand bis in die Zeit des 13./12. Jahrh., aus der die Funde stammen. II. Funde aus höheren Schichten. III. Funde unter dem Heraion. Gefundene protokorinthische Scherben ergeben für die Zeit der Erbauung als terminus post quem das 8., wenn nicht das 7. Jahrh. — (193) **A. Schober**, Athletenkopf in Athen (Taf. VII). Ein im Athener Nationalmuseum befindlicher Kopf ist ein jüngeres Erzeugnis der Myronischen Schule. — (198) **G. Rodenwaldt**, Die Wandgemälde von Tiryns (Taf. VIII). Vorbericht mit Rekonstruktionsversuchen. Darunter eine Eberjagd; an den Enden des Frieses neben zu Wagen

Jagdgäste, Männer und Frauen. — (207) **E. Herkenrath**, Nerikos. Die Stadt in der Ebene von Nidri auf Leukas dürfen wir für das homerische Nerikos halten. — (211) **W. Dörpfeld**, Das homerische und klassische Nerikos. Bestreitet Herkenraths Ansatz und tritt für die Leukas-Ithaka-Hypothese ein.

Röm. Abt. XXV, 4.

(257) **R. Rodenwaldt**, Mosaik im Wiener Hofmuseum. Zu dem Bulletino 1866 S. 170ff. besprochenen Mosaik ist eine Replik in einem der iuitierten Tafelbilder des im Garten der Farnesina gefundenen Hauses erhalten, die beweist, daß diese Tafelgemälde Kopien von bekannten Tafelbildern sind. — (263) **Th. Sauciuc**, Ein Denkmal des Mithraskultes auf Andros in Griechenland. Inschrift c. 200 über Errichtung eines speleum durch römische Prätorianer. — (273) **F. Hauser**, Der Sarg eines Mädchens. Bemerkungen zum Sarkophag von Torre Nova. Das Leitmotiv der Darstellungen ist Frau und Jungfrau; auf der Vorderseite Herakles' Einweihung in die Mysterien. Es ist der Sarkophag einer ἀμύητος = ἄγαμος, an der im Grabe, wenigstens symbolisch, noch die Weihe vollzogen wird. — (293) **A. Del Vita**, Dove fu troveta la Chimera di Arezzo. Nach einem gleichzeitigen Bericht bei der Porta von S. Lorentino am 15. Nov. 1553. — (298) **G. E. Rizzo**, Rilievo 'ellenistico' di Genova (Taf. VIII). Athena und Satyr. — (305) **E. Pölzer**, Eine bronzene Athenastatuette aus Neumagen. Erinnert in den wesentlichen Zügen an die lebensgroße Athene aus Bronze im archäologischen Museum in Florenz; das Original muß entstanden sein in einem Kunstkreis nach Praxiteles. — (314) **B. Nogara**, Viaggio epigrafico del Settembre-Ottobre 1910 per i lavori preparatorii del Corpus Inscriptionum Etruscarum.

Glotta. III, 2.

(105) **K. Witte**, Zur homerischen Sprache. V. εἴσω mit Genetiv. VI. ὁ ἀήρ, ὁ ἅλς 'Meer', ἡ αἰών. Geschlechtswechsel teils durch attrib. Adjektive zweier Endungen, teils durch Synonyma veranlaßt. VII. Zur Flexion homerischer Formeln. Hinter der bukolischen Diärese werden neue Formen in formelhaften Ausdrücken geschaffen, εἰσορόωντο zu εἰσορόωντες usw. VIII. Wegen des vorausgehenden Daktylos wird nicht kontrahiert παῖς: παιδός. IX. Einfluß des Verses auf Bildung von Komposita. X. Alle Spondiazonten ohne bukolische Diärese sind sekundär. Der Hexameter ist aus zwei selbständigen Versen entstanden, von denen der zweite die Form ◡◡‒‒ hatte. XI. Die Media ὀράασθαι, ἰδέσθαι sekundär. — (153) **A. Koerte**, Episynaloiphe. Die Alten setzten bei Elision am Versschluß den vorausgehenden Konsonanten in den folgenden Vers. — (156) **P. Kretschmer**, Griechisches. 1. Hyagnis = Ϝάγνις. 2. Die Weihinschrift von Ligurio. 3. βούλομαι (aus Perfekt und Aorist). — (164) **E. Lattes**, Vi sono in etrusco veri genitivi in *-al* e *-ia*, *-aia*, *-eia*? — (170) **P. Linde**, Umbr. *urnasier*. — (171) **E. Löfstedt**, Plautinischer Sprachgebrauch und Verwandtes. Erweist einige seltene bes. Plautinische Ausdrücke, die von den Herausgebern meist beanstandet waren, als vulgärlat. — (191) **O. Weyman**, *carus* 'liebend', *cumque = quandocumque*, *desputare*, *fulxi*, *glisco*. — (196) **S. P. Thomas** mit Nachtrag von **Skutsch**, Etymologie von *populus*, *populor*. — (204) **N. A. Βέης**, οἰκητήριον und verwandte Wörter auf christlichen Grabinschriften.

Literarisches Zentralblatt. No. 24.

(766) **F. H. Weissbach**, Die Keilinschriften der Achämeniden (Leipzig). 'Hat die philologische Arbeit tatsächlich so gut wie abgeschlossen'. *O. Mann*. — (766) **Heracliti** Quaestiones Homericae. Ed. Societatis philologae Bonnensis sodales (Leipzig). 'Wenn auch nicht vollkommene, so doch brauchbare Ausgabe'. *G. Ammon*. — (775) Inventaire des Mosaïques de la Gaule et de l'Afrique. II (Paris). Notiert von *A. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 23.

(1413) **A. Bigelmair**, Zur Kommodianfrage. Über H. Brewer, Kommodian von Gaza und Die Frage nach dem Zeitalter Kommodians (Paderborn). — (1419) Briefwechsel zwischen K. O. Müller und L. Schorn, hrsg. von S. Reiter (Leipzig). 'Verdient Dank'. *A. Klotz*. — (1422) O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta (Leipzig). 'Wertvoller Beitrag'. *J. W. Rothstein*. — (1439) Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Rec. C. U. Clark. I (Leipzig). 'Verdient als wissenschaftliche Leistung höchstes Lob'. *P. Lehmann*. — (1441) Kleine Texte zum Alexanderroman. Hrsg. von F. Pfister (Heidelberg). 'Handlich und sehr brauchbar'. *H. Becker*. — (1452) P. Jacobsthal, Theseus auf dem Meeresgrunde (Leipzig). Bericht von *H. Steinmetz*. — (1455) K. J. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte (Straßburg). 'Treffender Abriß'. *E. von Stern*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 24.

(649) Studia Pontica. III (Brüssel). 'Inhaltreich und vielseitig'. *W. Larfeld*. — (652) A. Hoffmann-Kutschke, Alte orientalische Geschichte. 2. A. (Berlin-Schöneberg). 'Es bleibt vieles zu verbessern übrig'. (652) C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit (Tübingen). 'Anmutiges Schriftchen'. *A. Šanda*. — (654) Demosthenes, Olynthische Reden. Deutsch von A. Horneffer (Leipzig). 'Leicht lesbar, aber freier, als notwendig wäre'. *R. Wagner*. — (658) A. Morgenthaler, De Catulli codicibus (Straßburg). 'Verfehlt, hauptsächlich durch ungenügende Kenntnis des Materials'. *B. L. Ullmann*. — (670) **E. Wolff**, Philologische Plaudereien. Ad. Stifter hat in seiner Erzählung 'Der Waldsteig' bei dem Satze: „Da der Hofmeister wegen seiner Tacituschen Forderung kein Weib bekommen hatte" wohl Agric. 6 *vixerunt mira concordia . . et invicem se anteponendo* vorgeschwebt.

Mitteilungen.

Zu attischen Inschriften.

Im folgenden sollen einige Stellen und Fragmente attischer Inschriften des 5. und 4. Jahrhunderts überhaupt erst oder anders als bisher ergänzt und gedeutet werden.

Die auf die Methonäer und Neapoliten bezüglichen Volksbeschlüsse haben als Überschrift nur den Genetiv der Person: CIA I 40 Μεθωναίων ἐκ Πιερ[ίας], IV 1,51 S 18 [Ν]εο[π]ολιτῶ[ν τ]ῶμ παρὰ Θάσ[ον], ebenso folgende Proxeniedekrete mit dem Zusatz προξένου (καί εὐεργέτου) I 65 Σωτίμου Ἡρα[κ]λειώτου καί ἐκγόνων προξένου καί εὐεργέτου Ἀθηναίων, I 73 nebst IV 1,116[a] S. 196 (s. Mitt. archäol. Instituts XXVII [1902] 302) . . . .] ου προξένου τοῦ Κνιδ[ίου], die Überschrift des Bündnisses mit den Argivern, Mantineern und Eleern (IV 1,46 b S. 14) läßt nach den Raumverhältnissen nur die im Corpus gegebene Ergänzung [Ἀργείων καὶ Μαντινέων καὶ Ἠλ]είων zu. Hiermit stehen die Ergänzungen zu I 62 [προξενία . . . .]ίλου, IV 1,116 w S. 129 [Εὐαγόρου καί τῶν παίδων πολιτεία τοῦ Κυπρίου τοῦ] Σαλαμινίου (Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenkunde, Sonderschr. des österr. arch. Inst. Wien 1909 S. 7) und IV 1,20 S. 139 [ξυμμαχία Ἀ]θ[ηναίων κα]ί Ἐγεσταίων (Scala, Die Staatsverträge des Altertums S. 41) nicht im Einklang, und ich glaube daher, daß auch hier nur der Genetiv der Person mit oder ohne Zusatz, nicht das Abstraktum ergänzt werden darf. Auch im Anfang des 4. Jahrhunderts findet sich noch recht oft die Überschrift τοῦ δεῖνος προξένου (καί εὐεργέτου), aber erst später die Abstrakta προξενία τοῦ δεῖνος und συμμαχία τῶν δείνων καί Ἀθηναίων, letzteres allerdings früher als προξενία.

I 77 ergänze ich Z. 15—18 nach der bekannten Formel (vgl. u. a. I 36 und IV 1,116[a] S. 195 [Wilhelm, Beiblatt zu den Jahresheften des österr. archäol. Inst. I (1898) 44]) zu ἐὰν δέ [τις τούτων τι παραβ]αίνῃ [μισθ]αρνῆ (?) Kirchhoff) ἢ τριήραρχος ἢ [κυβερνήτης ἢ ἄλλος] τις ὀφειλέτω χιλία[ς] δ[ραχμὰς ἱερὰς τῇ Ἀ]θηναίᾳ.

Die Grabschrift IV 1,477[c] S 48 wird immer παι[δὸ]ς [ἀπο]φθιμένοιο Κ[. . . [του τοῦ Μενεσαίχμου μνῆμ' ἐσορῶν οἴκτιρ', ὡς καλός ὢν ἔθανε gelesen. Warum nicht ὃς καλὸς ὢν ἔθανε? Es ist doch in Epigrammen ganz gewöhnlich, an die Person des Weihenden oder Verstorbenen einen Relativsatz anzuschließen, welcher auf die Beschaffenheit, Schicksale oder Wünsche der betreffenden Person Bezügliches enthält. Ferner kommt speziell der Zusatz ὅς . . . (ἔ)θανε in vielen anderen wirklichen oder fingierten Grabschriften vor. Die Ausdrucksweise μνῆμ' ἐσορῶν οἴκτιρ' ist genau wie IV 1,477 h S. 112 στῆθι καὶ οἴκτιρον σῆμα Θράσωνος ἰδών. Ein abhängiger Satz wird hier so wenig wie dort verlangt, und die Beziehung des Relativums auf das entferntere Substantivum ist nicht zu beanstanden.

IV 1, 373[63] S. 84 ist der Rest einer Weihung der Ritter; denn die noch vorhandenen Buchstaben lassen nur die Ergänzung [οἱ ἱππῆς ἱ]ππα[ρχούντων τῶν δείνων . . . ἀ]πό τῶ[ν πολεμίων zu (vgl. die IV 1 S. 183 u. 184 aufgeführten Inschriften und H. G. Lolling, Κατάλογος τοῦ ἐν Ἀθήναις ἐπιγραφικοῦ Μουσείου I 1; ἐν Ἀθήναις 1899 S. 55).

Die Reste der ersten Zeile der Rückseite der Propyläeninschrift (I 315) ergänze ich nach I 298 zu θεοί Ἀ]θηναία [τύχη] (vgl. Wilhelm, Hermes XXXVI [1901] 448 ff.) und IV 1,491[35] S. 117 die Reste θεός. τύχ[α] in nicht attischem Alphabet).

Das Fragment IV 2, 4331 S. 294 steht unter den Inschriften nach Euklid. Die 5. und 8. Zeile lassen aber kaum eine andere Ergänzung als den Nominativ oder einen obliquen Kasus von γυνή oder γύναιον zu. Das A wird also ein γ sein und das Fragment daher ins 5. Jahrh. gehören. Auch Z. 2 liegt es nahe, Ἡ-φ[αιστ . . .] mit dem H-Laut zu ergänzen. Wir haben wahrscheinlich ein Erechtheionfragment vor uns, welches sich auf die Herstellung von plastischen Figuren an diesem Tempel bezieht, vgl. I 324 fr. b Kol. I 2—9 und fr. c Kol. I 1—25, wo ebenfalls γύναιον vorkommt.

II 677 ist eins von den in engeren Kolumnen geschriebenen größeren Übergabeurkundenfragmenten. Z. 26 ff. der ersten Kol. enthalten die seit dem Beginn des 4. Jahrhunderts ständig verzeichnete goldene Nike. Über den Inhalt der vorhergehenden Zeilen haben Köhler und sein Vorgänger Eustratiades keine Vermutung geäußert. Sie enthielten nach meiner Meinung ebenfalls eine Nike; denn die einfachste Ergänzung der 9. Zeile lautet τ]ῆς [Νί]κ[ης] τ[ῆς ἐπί τοῦ δεῖνος ἄρχοντος nach II 678 Kol. I 45 ff. in der jetzt vollständigeren Lesung von Hille, Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1903, 142 ff. und Mnemosyne XXXII (1904) 325 ff. Dazu passen auch die Reste der Z. 13, welche sich nach II 678 Kol. I 48 ff. leicht zu στέφανο[ς] ὁ [ἐπὶ τῇ κεφαλῇ] oder ὅ[ν ἐν τῇ χειρὶ ἔχει] ergänzen lassen. Unverständlich bleiben allerdings die anscheinend aber unsicheren Reste ος . . . . ιερον der 16. Zeile. Ebenfalls Reste einer Statuenbezeichnung enthält der Anfang der Kol. I von II 678, denn Z. 16 lautete dem obligaten Schlusse der Niken entsprechend zweifellos ὀπίσθιον] [σκ]έ[λ]η δ[ύ]ο . ρ . Ob an dieser Stelle ebenfalls, was allerdings das wahrscheinlichste ist, eine Nike verzeichnet war, können wir aber nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

II 736 B enthält wie verschiedene andere von den späteren Übergabeurkunden des 4. Jahrhunderts weniger eine Aufzählung von Übergabegegenständen als von solchen, die den Schatzmeistern zur Aufbewahrung übergeben worden waren. Die Zeilen 10 ff. sind zweifellos so zu lesen: ἐπι]χάλκους λιτὰς ||, περίχρυσομ μίαν . . . Z 14 dementsprechend χαλκᾶς λιτὰς ||, ἐσκυ[τ]ωμένας (-ας) ἔνδοθεν], περίχρυσος μία, ἐπίσημον ἔχουσα. Die Lesung χαλκῶσαι τὰς || Z. 14 ist unwahrscheinlich.

II 737 B, besser und vollständiger noch einmal in den Addenda S. 509 abgedruckt, enthält ein Verzeichnis von Geldern, welche Antigonus den Athenern offenbar zum Widerstand gegen Kassander überwiesen hatte. Ein ähnliches Stück ist wahrscheinlich das von Köhler unter den incerta aufgeführte Fragment II 843. Es enthält ebenfalls Bezeichnung attischen Goldes, zu dem sich kyzikenisches Gold und Dareiken gesellen, Reste von Zeitbestimmungen nach Prytanien und Tagen, von Summierung von attischem Gold und Silber usw.

Mitt. arch. Inst. XXXIV (1909) 64 hat Sundwall eine Urkunde über die Vermietung von Häusern in den Bezirken der Athene in Kydathen veröffentlicht. Er ergänzt die 4. Zeile ο]ἰκία πρώτη ἐξ ἀγορᾶς πρ[ώτης, μισθω(τής)] und versteht unter ἀγορά die Versammlung des Demos zum Zwecke der Vermietung. Die Häuser wurden aber offenbar vom βασιλεύς nach einem Beschlusse des Rates und Volkes, dem gewöhnlichen Verfahren entsprechend, vermietet (vgl. Aristoteles πολ. Ἀθην. 47 mit den andern Quellen und CIA IV 1,53 a S. 67). Außerdem würde man wie CIA II 555 und Demosth. orat. 44,36 (ἐν) τῇ πρώτῃ ἀγορᾷ oder dgl. erwarten. Es liegt daher näher, unter ἀγορά den Marktplatz und unter ἐξ ἀγορᾶς eine örtliche Bestimmung zu οἰκία πρώτη, δευτέρα, τρίτη . . . , zu verstehen, vgl. CIA II 1054,5 ἀρξάμενον ἀπὸ τοῦ προπυλαίου τοῦ ἐξ ἀγορᾶς. Statt πρ[ώτης ist vielleicht πρ[ὸς ἕω zu ergänzen.

München. Wilhelm Bannier.

Plin. ep. II 6.

Plinius bemerkt zu seinem Tischnachbar, daß er bei seinen Gästen keinen Unterschied mache, sondern allen das gleiche vorsetze. Daß ihm dies nicht teuer zu stehen kommt, erklärt sich sehr einfach: nicht seine Freigelassenen trinken dasselbe wie er, sondern er dasselbe wie seine Freigelassenen. 5: *Et hercule, si gulae temperes, non est onerosum, quo utaris ipse,* (natürlich ist das Komma hier zu setzen, nicht nach *utaris*, was die Grammatik verbietet) *communicare cum pluribus.* Weiter heißt es nach der Überlieferung: *Illa ergo reprimenda, illa quasi in ordinem redigenda est, si sumptibus parcas, quibus aliquanto rectius tua continentia quam aliena contumelia consulas.* Hier stört *si* den Zusammenhang. Das Sparen der Kosten ist nicht Bedingung, sondern Folge der bezähmten Lust. Demnach ist zu verbessern *sic sumptibus parcas*, d. h. in diesem Falle, wenn du nämlich die Lust deines Gaumens zügeln kannst, wirst du die Kosten sparen, auf die du weit richtiger durch deine eigene Enthaltsamkeit als durch die kränkende Zurücksetzung anderer bedacht sein wirst.

Wien. R. Bitschofsky

Corinthian Staters and the Athena of Myron.

Attention has not yet been called, so far as I know, to the similarity between the head of Athena as represented on a class of Corinthian staters[1]) and the head of the statue in Frankfurt identified by Pollak[2]) as a copy of the Athena in the well-known group by Myron. There is an obvious similarity in the proportions of the head, the treatment of the hair which is drawn up under the helmet from the nape of the neck, the downward inclination of the head with its intent gaze, and the striking girlishness of the features. One important detail to be noticed is the showing of a small portion of the leather cap worn under the helmet and visible above the ear[3]). The coin-type differs from the statue in having earrings and a necklace, details already common in the earlier Corinthian monetary series; and also in showing the leather cap only over the ear. My feeling is that the coin-engraver was influenced directly by Myron's Athena.

[1]) I know of three examples, 1) and 2) in the Berlin and Athens cabinets respectively (= Num. Chr. ser. IV. vol. IX (1909), pl. XXVI, nos. 5 and 6, cf. text p. 338; Oman's „second variety of earliest transitional stater"), and 3) in Professor Oman's collection (= Corolla Num. pl. XI. no. II. 3, cf. text p. 210).

[2]) Oesterr. Jahresh. XII (1909), pp. 154—165.

[3]) Cf. Pollak, l. c. pp. 163f., where only three examples of this form in statuary are enumerated.

Rome. C. M. Galt.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

J. Gröschl, Text und Kommentar zu der homerischen Batrachomyomachie des Karers Pigres. Friedek.

Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes. IV, 3. Paris, Leroux.

Byzantinische Legenden. Deutsch von H. Lietzmann. Jena, Diederichs.

M. Tulli Ciceronis Paradoxa Stoicorum cet. ed. O. Plasberg, Fasc. II. Leipzig, Teubner. 8 M.

M. N. Wetmore, Index verborum Vergilianus. New Haven, Yale University Press. 4 $.

P. Rasi, Le odi e gli epodi di Q. Orazio Flacco. 2a edizione. Mailand, Sandron. 3 L. 50.

R. Cahen, Le rythme poétique dans les Métamorphoses d'Ovide. Paris, Geuthner. 20 fr.

R. Cahen, Mensura membrorum rhythmica cum metrica comparatur. Exempla petuntur ex Ovidi Metamorphoseon libris. Paris, Geuthner. 4 fr.

F. Glaeser, Quaestiones Suetonianae. De vitis Persii Lucani Horatii. Diss. Breslau.

G. Hantsche, De Sacerdote grammatico quaestiones selectae. Diss. Königsberg i. Pr.

Florilegium Latinum. Zusammengestellt von der philologischen Vereinigung des Konigin-Carola-Gymnasiums zu Leipzig. I: Drama. II: Erzählende Prosa. Leipzig, Teubner. Je 60 Pf.

I. Vahlen, Gesammelte Philologische Schriften. I: Schriften der Wiener Zeit. Leipzig, Teubner. 14 M.

Studies in Philology. VII: G. Howe, Natura Similes in Catullus. Ch. W. Bein, Ὅπως with ἄν in Object Clauses. Chapel Hill, University Press.

Ἐθνικὸν πανεπιστήμιον Δ, Ε. Athen, Sakellarios.

V. Gardthausen, Griechische Paläographie. 2. Aufl. I Das Buchwesen. Leipzig, Veit & Co. 8 M.

J. G. Frazer, The Golden Bough. Part II: Taboo and the Perils of the Soul. London, Macmillan. 10 s.

W. W. Fowler, The Religious Experience of the Roman People. London, Macmillan & Co. 12 s.

A. Goethals, Mélanges d'histoire du christianisme II. Paris, Fischbacher.

Λαογραφία. Τόμος Β' Τεῦχος Δ'. Athen, Sakellarios.

H. F. Pelham, Essays Oxford, Clarendon Press. 10 s 6.

Sp. Wilkinson, Hannibal's March. Oxford, Clarendon Press. 7 s. 6.

N. Skovgaard, Le groupe d'Apollon sur le fronton occidental du temple de Zeus à Olympe.

E. Pfuhl, Die griechische Malerei. S.-A. aus den Neuen Jahrbüchern. Leipzig, Teubner. 1 M.

F. Giese, Reformvorschläge wie die Ausbildung des Akademikers in der Kunst mehr gepflegt werden kann und muß. Leipzig, Demme. 80 Pf.

Mélanges d'Indianisme offerts à M. S. Lévi. Paris, Leroux.

A. E. Drake, Selected and Supplementary Discoveries. Denver.

O. Gross, De metonymiis sermonis latini a deorum nominibus petitis. Halle, Niemeyer.

M. C. P. Schmidt, Stilistische Beiträge. II. Leipzig, Dürr. 2 M. 40.

R. Methner, Bedeutung und Gebrauch des Konjunktivs in den lateinischen Relativsätzen und Sätzen mit cum. Berlin. Weidmann. 3 M.

M. E. Cosenza, Petrarch's Letters to Classical Authors. Chicago, University of Chicago Press. 1 $.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. 15. Juli. 1911. № 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Giambattista Grassi Bertazzi, Storia genetica dell' idealismo platonico e dei suoi significati. Voluma terzo: Periodo postsocratico. Primo fasc. Rom-Mailand 1909, Albrighi, Segati a C. 439 S. 8.

Es war nicht von Anfang an die Absicht des Verf., mit diesem dritten Bande das Erscheinen seines groß angelegten Werkes über die Geschichte des Platonischen Idealismus beginnen zu lassen; das Erdbeben im Dezember 1908 hat den Verlust der Manuskripte der beiden ersten Bände verursacht, die Bertazzi noch bis Ablauf des Jahres 1911 zu ersetzen hofft. So wichtig daher die Kenntnis der beiden ersten Bände auch ist mit ihrer Grundlegung der Begriffs- und Ideenphilosophie, um zur Würdigung des dritten Bandes den richtigen Standpunkt zu gewinnen, so muß man sich bis jetzt noch mit den Worten der Vorrede begnügen: Il primo volume fu dedicato alla ricerca e all' esame delle fonti esterne, donde l'idealismo platonico trasse la più lontana origine, per mettere in chiaro gli addentellati, che lo legano (α) alle scuole presofistiche e presocratiche, (β) alle teorie dei sofisti (γ) e alla dottrina di Socrate . . . . Nel secondo volume, invece, furono cercate ed esaminate le fonti interne dell' idealismo platonico, (α) per vedere se il grande pensatore, nel concepire e nel compilaro le sue opere, avesse avuto o no un disegno prestabilito, (β) per rilevare come egli, ad imitazione del maestro, a poco a poco, passo dalla dialettica negativa a quella positiva, (γ) per dimostrare quali furono le cause che lo indussero a sostituire alla filosofia dei concetti, lasciata da Socrate, la filosofia delle idee, che rimane il carattere specifico delle sue speculazione postsocratiche, (δ) per costruire, in somma, la storia intima del suo idealismo, che ebbe uno svolgimento continuo, sebbene ora regressivo . . . . Aus S. 35 und 39 schließe ich, daß die Dialoge Lysis, Charmides, Laches, Euthyphro, Gorgias, Protagoras und Theätet, von B. als Repräsentanten der sokratischen Periode Platos betrachtet, im zweiten Bande behandelt werden sollen. Der ersten Phase der nachsokratischen Periode werden die Dialoge Meno,

Symposion, Phädrus und Phädo zugerechnet; sie bilden den Gegenstand des vorliegenden Bandes. So darf man für das vollendete Werk wahrscheinlich fünf bis sechs starke Bände erwarten, das damit alle bisherigen Darstellungen der Platonischen Philosophie an Umfang übertreffen würde.

Für den Wert jeder Platomonographie, die in unseren Tagen erscheint, ist die Stellung entscheidend, die der Verf. zu zwei Fragen einnimmt: erstens zu der Frage nach dem Wesen der Ideenlehre und ihrem Verhältnis zu den späteren Formen des Idealismus; zweitens zu der Frage nach der Entwicklung der Platonischen Lehre, also nach der Reihenfolge seiner Schriften. Diese beiden Fragen ordne ich absichtlich in dieser Reihenfolge an. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß man die Entwicklung eines philosophischen Denkers konstruieren könne, ohne vorher seine entscheidenden und tiefsten Gedanken erfaßt zu haben. Und was den modernen Philosophen recht ist, muß auch Plato billig sein, wenn auch jener Irrtum heute in der Platoliteratur zur allein geltenden Mode geworden ist.

Bertazzis Stellung zu der ersten Frage ist folgende (S. 33): Plato hat gezeigt, daß der menschliche Geist zur Erfassung der wahren Realitäten etwas nötig habe, che sia a priori ad ogni esperienza attuale, di cui anzi ne sia la condicio sine qua non. Dies a priori sind die Ideen. Hierdurch gelang es Plato, das Problem zu lösen: Wie ist Wissenschaft möglich? „Dadurch, daß der menschliche Geist nicht anders als vermittels der Ideen denken kann, erkennt er die Realität und besitzt die Wahrheit, er hat in sich und durch sich conoscenze immutabili, universali, necessarie e assolute dell' essere". Es ist ersichtlich, daß B. mit dieser Auffassung in die Nachfolge der von Cohen begründeten, von Natorp ausgebildeten Richtung tritt, die heute die philosophische Betrachtung Platos zu beherrschen beginnt und mehr noch als in Deutschland im Ausland Vertreter findet. Bertazzis Buch darf man wohl unmittelbar anreihen an das französische von Léon Robin, La théorie platonicienne des idées et des nombres d'après Aristote, Paris 1908, und an die englischen von J. A. Stewart, Plato's Doctrine of Ideas, Oxford 1909, und A. E. Taylor, Plato, London 1908. — Ich bin der Überzeugung, daß die Cohensche Auffassung der Ideenlehre, die Plato in nächste Nähe von Kant setzt, im Grunde die richtige ist, und die richtige bleibt, solange man nicht Plato aus Kant interpretiert, solange man den entscheidenden Punkt nicht aus dem Auge verliert, der allein den Platonischen und Kantischen und jeden Idealismus eint: ed è che ciò che viene dai sensi è particolare, variabile e accidentale, mentre ciò che viene dall intelletto è universale, invariabile e sostanziale. Jene Gefahr hat B. glücklich vermieden, indem er den Platonischen Subjektivismus analogo nenntaquello kantiano „tutte le conoscenze cominciano con l'esperienza, ma non tutte derivano dall' esperienza". Aber gerade der Meno, dessen Interpretation B. mit dieser richtigen Bemerkung (S. 100) abschließt, legt doch eine Warnung nahe. Die Platonischen Ideen haben mit dem Kantischen a priori das Gemeinsame, daß sie das Gesetzmäßige der Erkenntnis ausmachen. Insofern darf man auf beide den Ausdruck a priori anwenden. Ebenso unzweifelhaft ist aber auch der Unterschied, der zwischen beiden besteht: den Nebensinn des zeitlich Früheren, den Kants Transzendentalphilosophie nicht kennt, verliert die Platonische Idee nie ganz, sie bleibt transzendent (wie aufs neue wieder Robin gezeigt hat). Insofern sollte man nicht auf beide den gleichen Ausdruck a priori anwenden, sondern sich begnügen, anstatt der alten Ding-Bedeutng der Ideen von ihrer Gesetzesbedeutung zu sprechen, wie schon Zeller tat. Das widerspricht der Transzendenz nicht und macht anderseits die Idee nicht zu etwas Transzendentalem im modernen Sinne.

Bertazzis Stellung zu der zweiten Frage läßt sich nach dem vorliegenden Bande nur teilweise angeben. Man kann nicht einmal bestimmt sagen, ob die vier in ihm behandelten Dialoge nach B. unmittelbar aufeinander folgen sollen oder ob solche Schriften, die nicht in direktem Zusammenhange mit der Ideenlehre stehen, zwischen ihnen stehend gedacht werden sollen. In diesem zweiten Falle würde B. fast mit Raeder und Ritter übereinstimmen, die Menon [Euthydem, Kratylus] Symposion, Phädon [Politeia] Phädrus zählen; im ersten Falle würde B. genau Gomperz folgen, der Menon, Symposion, Phädrus [in seiner früheren Gestalt], Phädon zählt. Jedenfalls sieht man, daß B. auf den Grundlagen der neuesten Forschung baut. Und in der Tat schlägt er mit seiner Methode ähnliche Wege ein, wie sie n. a. die drei genannten Forscher gegangen sind. Er konstatiert nämlich eine „correlazione tra il pensiero e il termine logico, che . . . è una legge psicologica di valore universale . . . . . se è vero che pensiero e termino logico vadano pari passu, quasi l'uno fosse reciprocamente in funzione dell' altro, sicchè ad ogni attegiamento assunto del

primo risponde una nuance nel significato del secondo". Ohne den Resultaten, die das ganze Werk bringen wird, vorzugreifen, erinnere ich an jenen Satz von Lutoslawski: „Die logischen Fortschritte zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie niemals verloren gehen können; demzufolge soll der Grad logischer Vollkommenheit, welcher in den einzelnen Schriften zutage tritt, ein gutes Merkmal ihrer chronologischen Reihenfolge sein". Es sind zwei Prinzipien, die jeder billigen wird, aber es wird dem Bertazzischen gehen wie dem Lutoslawskis: isoliert von anderen Methoden sind sie nicht verwendbar, da sie sich dem Material nicht immer anpassen lassen. Und wenn B. auf seinem einen Prinzip (das wohl neu formuliert, aber nicht, wie er sagt, neu ist*), sondern von allen bedeutenden Platoforschern mitbenutzt worden ist, vgl. z. B. Ritter, Neue Untersuchungen S. 228—326) einseitig, wie er verspricht, basteht, so würde er methodisch keinen Fortschritt bedeuten, sondern hinter Raeders berechtigter Forderung zurückbleiben, daß chronologische Folge nur dann mit Sicherheit anzusetzen sei, wenn alle wissenschaftlich begründeten Methoden ein übereinstimmendes Resultat ergeben. Diese Forderung ist unabweisbar, da ja bei Plato niemals das philosophische Ziel allein den Dialog bestimmt.

Was versteht nun B. unter der ersten Phase der nachsokratischen Periode? Nach B war das Hauptproblem Platos von Anfang an epistemologischer Art, und er suchte es in seiner ersten, sokratischen Periode mit der Sokratischen Begriffsphilosophie zu lösen, deren Notwendigkeit für die Erkenntnis er daraus abgeleitet habe, daß ohne Begriffsphilosophie die Wissenschaft in Agnostizismus oder Skeptizismus endigen müsse. Drei Punkte gaben dieser ersten Periode ihre Bestimmtheit: die Untrüglichkeit der Begriffsphilosophie; die durch sie gegebene Möglichkeit einer Konstituierung der Wissenschaft; und die Sicherheit, ein absolutes Prinzip als Kriterium der Wahrheit zu besitzen. Über diesen Standpunkt hinauszugehen sei Plato in erster Linie durch die Erkenntnis veranlaßt worden, daß das Sokratische Prinzip nicht weniger subjektiv sei

*) S. 15 sagt B. geradezu: „E un fatto, che la storia dell' idealismo platonico e dei suoi significati è stata sempre dai critici, come sa la dottrina delle idee fosse una specie fissa dalla flora del pensatore greco, come se le idee, per esempio, di cui si parla nel Meno, avessero lo stesso significato che hanno nel decimo libro della Respublica".

als das des Protagoras; daß die Begriffe, als Abstraktionen, doch nicht den kategorischen Charakter hätten, dessen die Tatsache einer allgemeingültigen Erkenntnis bedürfte; daß sie zwar die Fähigkeiten des menschlichen Geistes zeigten, die logische Einheit in der Mannigfaltigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen zu erfassen, nicht aber auch die Faktoren hierzu aufwiesen. So suchte Plato statt der Begriffe empirischen Ursprungs „un altro processo con cui la psiche coglie immediatamente la verità". So ordnete Plato den Begriffen die Ideen über, zunächst in vier Werken, die die allgemeinen Linien der späteren Entwicklung zeigen: in den vier Werken der ersten Phase, die alle mit demselben Mittel das kategorische Element der Erkenntnis ergründen wollen, mit der Annahme der Präexistenz der Seele. Die Zusammengehörigkeit dieser vier Werke Meno, Symposion, Phädrus, Phädo erschließt B. außerdem noch auf Grund der richtigen Beobachtung, daß Sokrates 1. „in tutte le opere di questa fase non fa altro che . . . discreditare o disprezzare i sensi . . . „ esaltare e glorificare la potenza della ragione, 2. affermare, che le opinioni, anche quando siano vere, non hanno il valore teoretico . . . e che, senza un elemento ragionale . . . a priori, la psiche non può passare dal sensibile all' intelligibile". Je enger diese Verbindung zwischen Sokratischer und Platonischer Lehre in einem Dialoge noch erscheint, um so früher muß man den Dialog ansetzen. So wird der Meno, der mit wichtigen Teilen (I—XIII; XXV f.) direkt noch der ersten Periode angehört und den entscheidenden Terminus der neuen Lehre noch nicht besitzt, als 'Proömium' der ersten Phase der nachsokratischen Periode betrachtet. Von ihm aus werden die Distanzen zu den drei anderen Werken mit doppeltem Maßstab angemessen: je reicher die Terminologie wird und je systematischer die Lehre, um so später der Dialog. Die einzelnen Argumente für die chronologischen Ansetzungen muß ich mir versagen anzuführen. Aber die sehr hübsch durchgeführte und fruchtbare Scheidung zwischen causa occasionalis und causa finalis jedes Dialogs muß wenigstens noch kurz erwähnt werden. Sie dienen getrennten Zwecken, die c. o. des Meno z. B. ist das ethische Thema, ob die Tugend von Natur oder durch Belehrung komme; die des Timäus das theologische der Weltschöpfung. Faßt man nur die c. o. ins Auge, so könnte es scheinen, als ob zuzeiten der Platonismus mit dem Sokratismus nicht den geringsten Zusammenhang mehr habe; die c. o. der späteren Dialoge'

z. B. des Timäus, liegt zum Teil in Sphären, die dem Nachdenken des Sokrates fremd waren. Die c. o. kenn in einem Inhalt liegen, der „theoretisch oder praktisch, theologisch, kosmologisch, anthropologisch, psychologisch, logisch, gnoseologisch, epistemologisch, religiös, moralisch, ästhetisch, politisch" ist; man könnte formulieren: je weiter sich die c. o. von der Sphäre des Sokrates entfernt, um so später der Dialog. — Die c. f. dagegen — obgleich nicht zu verwechseln mit einer 'prästabilierten' Absicht Platos — ist von Anfang an eine und dieselbe: „larisoluzione dal problema dell' essere e del conoscere"; z. B angewandt auf den Meno: Was ist die Tugend an und für sich und woher stammt unser Wissen um sie? Die c. f. zeigt im Gegensatz zur c. o., daß der Platonismus stets fortgesetzter Sokratismus ist, und die c. f des ersten wie des letzten Platonischen Dialoges ist im gleichen Grade verwandt mit dem Sokratischen Problem.

Friedenau bei Berlin. E. Hoffmann.

Max Heinze, Ethische Warte bei **Aristoteles**. Abhandlungen der K. Sächs. Ges der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Bd. XXVII No. 1. Leipzig 1909, Teubner. 31 S. 4. 1 M. 20.

Diese Abhandlung des leider inzwischen der Wissenschaft entrissenen Verf. erörtert zunächst den Aristotelischen Begriff der Eudämonie in bezug auf das doppelte Ideal, das Aristoteles dafür anerkennt, nämlich ein praktisches und ein der Wissenschaft, also der theoretischen Tätigkeit gehörendes Ideal. Daß diese Ideale im Sinn des Aristoteles ohne Widerspruch nebeneinander bestehen können, zeigt der Verf. richtig.

Indem er sodann die Übertragung des Gedankens der Eudämonie auf den Staat erörtert, kommt er auf die Ansichten des Aristoteles über die geselligen Tugenden des näheren zu sprechen. Dies führt schließlich auf die Frage, ob des Aristoteles ethischer Standpunkt als der des Egoismus oder des Altruismus zu bezeichnen sei. Aristoteles, so lautet die Antwort, ist Egoist. Damit ist aber wenig gesagt. Man kann ebensogut behaupten, Aristoteles ist, was seinen ethischen Standpunkt anbelangt, das gerade Gegenteil des Egoisten, nämlich des Egoisten im gewöhnlichen Sinne. Sein Egoismus besteht lediglich darin, des Schönen und Edlen für sich möglichst viel zu haben. Derjenige aber, in dessen Busen das reine Feuer der Begeisterung für das Gute und Schöne lodert, kann gar nicht anders, als auch die anderen mit diesem Feuer zu erwärmen. Es wäre ja sonst eben nicht der wahre Eifer für das Edle, der in ihm lebt. Die Stichworte Egoismus und Altruismus gehen überhaupt keinen Grundgedanken eines Systems, sooft sie auch dafür mißbraucht worden sind. Für einen anderen kann ich mich nur nach denselben Grundgedanken interessieren, nach denen ich mich für mein eigenes Leben interessiere; das Prinzip des Guten spricht sich erst in der Antwort auf die höhere Frage nach dem Grundgedanken der rechten Selbstliebe und rechten Teilnahme zugleich aus.

Weimar. Otto Apelt.

Horatius Gasse, De **Lycophrons** mythographo. Leipzig. Diss. 1910. 73 S. 8.

Diese auf E. Bethes Veranlassung entstandene und ihm gewidmete Untersuchung will nachweisen, daß Lykophron als Dichter meist unterschätzt und als Gelehrter überschätzt wird. Das Ziel ist richtig gesteckt, aber die Kräfte des Verf. reichen nicht aus, ihm einen Schritt näher zu kommen. Die Kunst, die der Verf. in dem Gedicht entdecken will, ist arge Künstelei und Spielerei, z. B. Symmetrie der Stoffverteilung; und die Gelehrsamkeit Lykophrons wird durch die billige Annahme heruntergedrückt, daß seine Hauptquelle das mythologische Handbuch war, neben dem er Timaios und gelegentlich die im Handbuch erwähnten Autoren, besonders Homer, die Nosteu, ein paar Tragödien, Philostephanos, einsah. Das Handbuch denkt er sich ähnlich wie Bethe als ein großes Werk mit zahlreichen Variantenangaben; Apollodors Bibliothek soll ein dürftiger Auszug sein. Diese Ansicht erfreut sich allerdings ziemlich allgemeiner Anerkennung; da aber seine ganze Untersuchung auf dieser Grundlage ruht, hätte der Verf. sie nachprüfen müssen. So einfach, wie er es sich denkt, ist die Sache keinesfalls. Erwiesen ist bisher nur eine gewisse Konstanz der Überlieferung in den erhaltenen mythologischen Kompendien; diese läßt sich auch ohne die Annahme eines ihnen vorausliegenden großen wissenschaftlichen Werkes wie bei unseren Schulbüchern dadurch erklären, daß jedes neue Werk seine Vorgänger plünderte. Daß von dem vorausgesetzten umfassenden Werk, das jahrhundertelang ausgeschrieben sein soll, keine Spur sich erhalten hat, spricht nicht zugunsten jener Annahme. Gasse verschärft dieses Bedenken noch, indem er, übrigens gegen alle literargeschichtliche Wahrscheinlichkeit, das Urwerk in das 3. Jahrh. v. Chr. hinaufdatiert. Die Gründe, mit deuen die Abhängigkeit Lykophrons von ihm gefolgert

wird, sind denn auch alle hinfällig. Irgendwelche besondere Übereinstimmungen des Ausdrucks zwischen Apollodor oder den mythographischen Abschnitten Diodors existieren nicht; die paar Stellen, für die G. es behauptet, zeigen nur, daß sein Urteil in dieser Beziehung noch nicht geschärft ist. Den sachlichen Übereinstimmungen stehen mindestens ebensoviele Verschiedenheiten gegenüber; das soll sich daraus erklären, daß Lykophron aus den reichen Schätzen des behaupteten Handbuchs andere ausgewählt habe als Apollodor. Selbst bei völliger Verschiedenheit der Angaben, wie bei der Geschichte von Paris und Oinone, wird (S. 27) die Benutzung der gleichen Quelle einfach aus der Tatsache gefolgert, daß die Namen überhaupt in der mythographischen Literatur genannt werden. Daß sie darin gar nicht fehlen konnten, wird nicht bedacht. Ein weiterer Beweis soll in der Anordnung des Stoffes liegen, deren Übereinstimmung sich aber, wo sie überhaupt vorhanden ist, leicht, auch wenn nicht aus derselben Quelle geschöpft wurde, aus dem Stoffe selbst erklärt. Gar nichts beweist endlich die von G. hervorgehobene Tatsache, daß Lykophron alte und neue Überlieferungen kombiniert. Die ganze Anschauung, daß Lykophron mechanisch ein paar Quellen folge, deren Fugen er künstlich zu verdecken trachtet, ist höchst unwahrscheinlich. Gewiß sehen wir, je mehr wir in seine Arbeitsweise eindringen, seine auf den ersten Blick ungeheure Gelehrsamkeit zusammenschwinden; aber wer ihn mit solchem Maßstab mißt wie der Verf., hat ihn noch nicht verstanden.

Die Arbeit ist durch zahlreiche Versehen aller Art und durch Druckfehler verunziert; der lateinische Ausdruck ist ungewandt und fehlerhaft. Daß sich ein Anfänger mit dem schwierigen Gedicht und zwar gleich mit einer Gesamtanalyse befaßt, erweckt Staunen, noch mehr freilich, daß in Leipzig sich niemand gefunden hat, der ihn von dem Versuch mit untauglichen Mitteln zurückhielt.

Charlottenburg. O. Gruppe.

L. Pareti, Intorno al περὶ γῆς di Apollodoro. Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino. Vol. XLV. 1910. 28 S.

Ein in letzter Zeit mehrfach in verschiedenem Sinne behandeltes Problem führt der Verf., wie mir scheint, zu einer glücklichen Lösung. Die Apollodoreische Schrift περὶ γῆς oder γῆς περίοδος, die durch eine absprechende Bemerkung Strabos (677 C p. 944, 24 Mein.) und eine Reihe von Zitaten aus dem 2. Buch bei Stephanos uns bekannt ist, war von Diels (Rhein. Mus. XXXI 1876 S. 1 ff.) für unecht erklärt worden, weil Ps. Scymnus als Muster seines geographischen Lehrgedichtes Apollodors Chronik nennt, nicht das geographische Werk, mit dessen Resten er manche Berührung aufweist. Dagegen hat neuerdings Niese (Herm. XLIV, 1909 S. 161) sich für die Echtheit ausgesprochen und geschlossen, daß Ps. Scymnus absichtlich die Periegese nicht erwähne, weil er von ihr stark abhängig sei, ja daß Ps. Scymnus wohl nichts weiter sei als eine verkürzte Bearbeitung der Apollodoreischen Konkurrenzschrift. Um diese Abhängigkeit zu verhüllen, gab es gewiß geeignetere Mittel, als auf ein verwandtes Werk Apollodors hinzuweisen. So kann es nicht wundernehmen, daß U. Höfer (Rhein. Mus. LXV, 1910 S. 121) energisch gegen Nieses Ansicht Stellung genommen und wieder die Schrift athetiert hat. Fast gleichzeitig mit diesem Gelehrten hat der Verf. sich mit dieser Frage beschäftigt. Er bereitet zunächst ein festes Fundament, indem er genau die Stellen des Ps. Scymnus und Apollodor vergleicht, die Berührungen aufweisen, um die gegenseitigen Beziehungen festzustellen. Es sind hauptsächlich 3:

1. Apoll. fr. 119 (Steph. Ὑλλεῖς) ∾ Ps. Scymnus 391, 405 f. Hier weist er nach, daß weder Apollodor von Ps. Scymnus abhängig sein kann noch umgekehrt. Gemeinsam ist beiden lediglich der Stoff. Für diesen nennt Ps. Scymnus 412 seine Quellen: ὥς φασι Τίμαιός τε χὠρατοσθένης. Die Richtung der Periegese ist verschieden, der Bestand an Nachrichten ebenfalls: bei Ps. Scymnus fehlen die Liburner, die Apollodor erwähnt, also kann Ps. Scymnus nicht von diesem abhängen; bei Apollodor werden die Quellen allgemein durch ὥς φασι bezeichnet, also ist eine Umkehr dieses Verhältnisses ebenfalls ausgeschlossen. Es bleibt nur die Möglichkeit, daß beide aus gemeinsamer Quelle schöpfen, d. h. aus Eratosthenes.

2. Apoll. fr. 120 (Steph. Ψησσοί) gab nur die Namen der Städte am kimmerischen Bosporus: ἔπειτα δ' Ἑρμώνασσα καὶ Κῆπος τρίτον δὲ τὸ Ψησσῶν ἔθνος und zwar in anderer Reihenfolge als Ps. Scymnus 899 Κῆπος δ' ἀποικισθεῖσα διὰ Μιλησίων. εἶτ' ἔστιν Ἑρμώνασσα Φαναγόρειά τε. Wenn auch Phanagoreia bei Apollodor in der Lücke erwähnt sein könnte, die nach τρίτον zu statuieren ist — etwa so: δὲ ⟨Φαναγόρεια καὶ⟩ τὸ ⟨τῶν⟩ Ψησσῶν ἔθνος —, so ist doch sicher, daß bei Apollodor über die Mutterstadt von Kepos nichts gesagt war, daß also auch hier Ps. Scymnus nicht aus Apollodor

schöpft. Aber auch nicht Apollodor aus jenem; denn die Ψησσοί werden bei Ps. Scymnus nicht genannt. Dieser beruft sich für jene Gegenden auf Demetrius von Kallatis (schrieb nach 216 v. Chr.) und Ephorus. Also ist auch hier wieder eine gemeinsame Quelle anzunehmen, entweder Demetrius oder Eratosthenes.

3. Apoll. fr. 145 (Steph. Ὠρικός) . . Ἑκαταῖος λιμένα καλεῖ Ἠπείρου τὸν Ὠρικόν . . . Ἀπολλόδωρος δὲ ὁ θαυμασιώτατος πόλιν αὐτὴν οἶδε. Ebenso kennt auch Ps. Scymnus 441 Orikos als Stadt: Ἑλληνὶς Ὠρικός τε παράλιος πόλις; sie sei von Euböern auf der Heimkehr von Ilion gegründet, eine Version, die auch Lucan III 187 bekannt ist, die also jedenfalls in der geographischen Literatur zum mindesten neben anderen (Plin. h. nat. III 145) geführt wurde. So ist auch hier Abhängigkeit von einer gemeinsamen Quelle nicht ausgeschlossen. Überdies ist es möglich, daß Stephanus hier die Chronik Apollodors zitiert, für die das Epitheton ὁ θαυμασιώτατος besser paßt.

Unter eingehender Prüfung der bisher ausgesprochenen Meinungen zieht dann der Verf. seinen Schluß: Apollodors Schrift περὶ γῆς war noch nicht geschrieben, als Ps. Scymnus schrieb. Das folgt aus der Äußerung des Ps. Scymnus über Apollodors Chronik (v. 16 f.). Die Berührungen zwischen beiden machen die Annahme direkter Abhängigkeit des einen von dem anderen unmöglich und weisen auf Benutzung wenigstens teilweise gemeinsamer Quellen. Dieses Ergebnis wird gestützt durch eine Anzahl von Diskrepanzen zwischen Ps. Scymnus und den übrigen Schriften Apollodors. So kennt Ps. Scymnus 921 neben den 3 griechischen Stämmen in Kleinasien 12 barbarische, 6 davon an der Küste, 6 im Binnenland; Apollodor hingegen in der Schrift über den Schiffskatalog (Strab. 677 C) spricht von 14 barbarischen, 8 an der Küste und 6 im Inneren (zu den 5 bei Ephorus kommen bei Apollodor die Galater). In der Chronik nannte Apollodor die unteritalische Stadt Μέσμα (Steph. s. v.), während Ps. Scymnus die Form Μέδμα (μέδνα Hss v. 308) gebraucht. Wenn auch die Unterschiede sich nicht auf Apollodors Schrift περὶ γῆς beziehen, so ist es doch das Nachstliegende, daß Apollodor sich in diesen Dingen konsequent geblieben ist. Diese Diskrepanzen stützen also die Behauptung des Verf., daß sowohl Ps. Scymnus von Apollodors Schrift περὶ γῆς unabhängig ist wie umgekehrt dieser von jenem, in wirksamer Weise.

Dann hat Ps. Scymnus geschrieben, ohne Apollodor περὶ γῆς zu kennen, d. h. vor der Abfassung dieser Schrift, aber nach der Abfassung der drei ersten Bücher der Chronik (wegen v. 24 f.). Der terminus post quem für Ps. Scymnus ergibt sich aus v. 17: nach dem Ende des Attalidenreiches. Weit unter diesen Termin herabzugehen verbieten nicht nur die Ignorierung des 4. Buches der Chronik, sondern namentlich der Wortlaut von v. 23 (Apollodorus) συνετάξατ' ἀπὸ τῆς Τρωικῆς ἁλώσεως χρονογραφίαν στοιχοῦσαν ἄχρι τοῦ νῦν βίου. Wenn das Jahr 144 v. Chr. von Ps. Scymnus als Gegenwart bezeichnet wird, kann er nicht unter Nikomedes III. (95—75) geschrieben haben, sondern muß früher angesetzt werden. Daß Apollodor bei der Abfassung des περίοδος γῆς den Ps. Scymnus nicht benutzt hat, ist nicht auffällig, da ihm dessen Quellen selbst vorlagen.

So hat der Verf. wohl endgültig die Echtheit der Apollodoreischen Schrift nachgewiesen. Daß bei Stephanus nur das 2. Buch zitiert wird, das alle drei Erdteile behandelte, ist leicht verständlich und längst erklärt: das 1. befaßte sich mit den allgemeinen Fragen der Geographie, entsprach also den beiden ersten Büchern des Eratosthenischen Werkes, während mit dem 3. Buche des Eratosthenes das 2. sich inhaltlich deckte. Dessen Aufbau sucht der Verf. zum Schluß knapp zu skizzieren.

Straßburg im Els. Alfred Klotz.

M. Tulli Ciceronis oratio pro M. Caelio. Rec. atque interpretatus est **Iacobus van Wageningen.** Groningen 1908, Noordhoff. XXXV, 119 S. 8. 3 M.

Der Herausg. behandelt in der Einleitung S. I—XVIII das Leben des Caelius, S. XIX—XXIX die Rede, S. XXX—XXXIV die Hss; dann folgt der Text mit den Testimonia veterum und dem kritischen Apparat, endlich ein ausführlicher Kommentar. Alles ist nach guter, alter Holländerart lateinisch geschrieben und gibt die erfreuliche, aber heutzutage nicht mehr selbstverständliche Gewißheit, daß der Herausg. Ciceros die Sprache seines Schriftstellers beherrscht; so finden wir auch im Text nirgends den Hss zuliebe unlateinischen Ausdruck.

Auf Einzelheiten in der Einleitung gehe ich nicht ein, nur glaube ich, daß was van Wageningen S. XXIII über die 'lex Lutatia' (dieser Name findet sich nirgends) sagt, nicht haltbar ist gegenüber der Auseinandersetzung Mommsens im Strafrecht S. 654 A. 2, die van W. nicht zu kennen scheint.

Für die Kritik nimmt van W. den Parisinus als Grundlage, wohl mit Recht, weil wir P vollständig kennen, während wir vom Cluniacensis nur

eine mehr oder weniger ungenaue Kollation haben, so daß ex silentio nichts geschlossen werden kann; selbst Clark hat sich in der Wortstellung meist an P angeschlossen. Aber wenn van W. nur bei Lücken und Fehlern von P den Cluniacensis berücksichtigen will, so geht er m. E. nicht weit genug. Freilich ist der Clun. nicht selten interpoliert, doch Clark hat mit Recht betont, daß diese Hs oft den Vorzug verdient, auch wo die Lesart von P an sich nicht gerade fehlerhaft genannt werden kann. Natürlich wird des Urteil im einzelnen Fall immer subjektiv bleiben; Clark geht wohl nach der anderen Seite zu weit, er folgt dem Clun. etwa 195 mal (130 mal dem Parisinus) oft auch gegen den Sprachgebrauch und den Sinn; aber van W. verschmäht seine Lesarten auch da, wo sie durch einen der Palimpseste gestützt werden (z. B. § 54, 55, 56, 72, 73).

Der kritische Apparat hätte, da nach Clarks eindringenden Untersuchungen und seiner Ausgabe kein Zweifel mehr über die Verwandtschaft der Hss herrschen kann, viel übersichtlicher gestaltet werden können, wenn van W. die abgeleiteten Hss nur da erwähnt hätte, wo sie richtige Konjekturen bieten, und im übrigen nur die beiden Zweige der Überlieferung α (d. h. P π) und β (Σ B usw.) nebeneinander gestellt hätte; dazu kämen nur noch die Palimpseste A und T. Dann wäre das Überlieferte mit einem Blicke klar, während jetzt der Überblick erschwert ist, besonders dadurch, daß Lesarten abgeleiteter Hss E G H S manchmal erwähnt werden, selbst wo sie nur in der Wortstellung abweichen. Die Lesart von Σ fehlt S. 2,9 S. 3,10 S. 4,8 S. 5,5 u. 10 S. 8,1 S. 16,7 somnia S. 23,2 u. 4 S. 24,21 ingenio. S. 2,13 ist deformandae huius causae als Lesart von Σ angegeben; da aber Clark weder in der Ausgabe noch in den Anecdota eine Variante zu deformandi gibt, mußte es heißen: deformandi huius cause Σ (so nach den Anecd.). S. 2,16 steht im Text etiam sine mea oratione tacitus, im Kommentar dagegen ist die Lesart von P als Lemma gegeben: et sine mea oratione et tecitus. S. 5 ist das testimonium des Agroecius falsch zitiert, während im Kommentar in der Anmerkung der richtige Wortlaut steht. S. 9,1 ist die Angabe se] ses se Σ ungenau, es mußte heißen si se] ses se. S 11 hat van W. wie Clark aus Σ De teste Fufio aufgenommen. Im Kommentar sagt er darüber nur, daß, wenn die Worte echt seien, wohl Fufius Calenus gemeint sei (Druckfehler Fulvius), aber nicht, was die Worte im Text bedeuten sollen. Es könnte doch nur, wie pro Murena 57 mit De Postumi criminibus, de Servi adulescentis der Inhalt eines bei Veröffentlichung der Rede weggelassenen Stücks der gesprochenen Rede dadurch angedeutet werden, was hier sicher nicht zutrifft. Denn was Cicero von diesem Zeugen zu sagen wußte, hat er gesagt. Ich halte deshalb diese Worte für eine Randbemerkung, die aber auf einen kundigen Scholiasten zurückgehen mag. — S. 14,9 hat nach Clarks Ausgabe und Anecdota Σ respondeo, nicht wie van W. angibt: respondebo. S. 25,16 schreibt van W.: obterendae] omittendae Σ, Clark weiß davon nichts, weder in den Anecdota noch in der Ausgabe. S. 29,17 hat nicht Σ in hospitem, sondern T. S. 30,3 hat P nicht testimonium L Luccei, sondern das Pränomen fehlt. S. 32,13 ist das falsche Pränomen P bei Müller jedenfalls Druckfehler, den Clark unwissentlich übernommen hat; es hat keine handschriftliche Gewähr und beide Herausgeber schweigen in der varia lectio darüber. S. 38,15 gibt van W. an: dedita disciplinae AΣ; aber Σ hat nach Clark Anecd. disciplina debita, nach Clarks Ausgabe disciplinae debita. S 42,2 ist die Lesart ungenau: in Σ steht nicht vos, sondern eum (diese Variante fehlt auch bei Clark in der Ausgabe) und nicht et perpulsisse, sondern atque p.

Doch genug der kleinen Ausstellungen; egregio inspersos reprehendo corpore naevos: das tüchtige Buch ist ein vortreffliches Hilfsmittel zum Verständnis der Rede.

Berlin. H. Nohl.

Corpus scriptorum ecclesiastic. latin. ed. cons. et imp. Academiae litterarum Caes. Vindob Vol. LIII. S. Aureli Augustini opera VII, III. Scriptorum contra Donatistas pars III. Rec. M. Petschenig. Wien 1910, Tempsky. XIII, 446 S. 8. 15 M.

Dieser dritte Band bringt die dogmatisch-polemischen Schriften gegen die Donatisten zum Abschluß. Er enthält folgende größere und kleinere Traktate: 1. Liber de unico baptismo; 2. Breviculus collationis cum Donatistis; 3. Contra partem Donati post Gesta. P. wählt diesen Titel im Anschluß an die maßgebenden Handschriften; aus den Retractationes ist er wegen nicht übereinstimmender Angaben nicht zu entnehmen. In den bisherigen Ausgaben führte die Schrift den Titel 'Ad Donatistas post collationem'. 4. Sermo ad Caeseriensis ecclesiae plebem; 5. Gesta cum Emerito Donatistarum episcopo; 6. Contra Gaudentium Donatistarum episcopum libri duo. Am Ende dieser Schrift sind auf S. 275—278 angefügt: Sententiae concilii Bagaiensis quae supersunt ex variis Augustini locis

collecta. Es folgen dann noch zwei unechte Schriftchen im Anhang: Sermo de Rusticano subdiacono und Libellus adversus Fulgentium Donatistam. Die Sprache dieses libellus verrät nach der Ansicht des Herausg. einen viel späteren Verfasser, als gewöhnlich angenommen wird. Für die erste Schrift legt P. den codex Aurelianensis 163 s. XI zugrunde, obwohl ihm ältere Hss zu Gebote standen, so codex Salisburgensis S. Petri a. VIII 29 s. IX und codex Lugdunensis 603 s. IX, weil er frei ist von den Lücken der übrigen Hss und sich durch bessere Lesarten vor diesen auszeichnet. Es hätte hier noch erwähnt werden können codex Musei Britannici Addenda n. 37608 s. XI (Bd. XI p. 560). Für den Breviculus fand der Herausg. keine Hs. Der Kodex, aus dem Amerbach seinen Text schöpfte, ist spurlos verloren gegangen. Weil ihm Amerbachs Ausgabe nicht vorlag, verwendete er die editio Frobeniana Basel 1569, deren Text an mehreren Stellen den der Mauriner an Güte übertreffe. Dagegen hatte er für den 3. Traktat (contra partem Donati) an Parisinus 13367 (olim Corbeiensis) s. VI einen guten, wenn auch nicht durchweg verläßlichen Führer. Diesem schließt sich an Valentianensis 158 s. XII, während die andere schlechtere Klasse bilden Bernensis 162 s. X, Abrincensis 35 s. IX—X und Parisinus 12206 s. XII, die zu Hilfe genommen wurden, wenn erstere Familie versagte. Für die 4. und 5. Schrift fand P. den einzigen verhältnismäßig sehr jungen codex Gratianopolitanus 152 s. XIII. Auch für die Schrift contra Gaudentium stand ihm der einzige codex Musei Brit. Add. 17291 s. XII zur Verfügung. Es ist, wie der Herausg. als zweifellos annimmt, derselbe, den die Lovanienses unter dem Namen 'Parcensis' benutzt haben, der den Maurinern unbekannt blieb. Den sermo de Rusticano subdiacono, für welchen der Herausg. keine Hs fand, gab er mit Modernisierung der Orthographie nach Hieronymus Vignierius Paris 1654 heraus. In der Gestaltung des Textes des Libellus adv. Fulg. folgt P. der Führung des codex Augiensis bibl. Carolirubensis XCV s. X unter Mitbenutzung des Schafhusiensis (Scaphusiensis?) 40 s. X—XI, des Monacensis 23605 s. XII und des Vindobonensis 1046 s. XII. Jedem Traktat ist die Retractatio nach der Ausgabe des P. Knöll angeschlossen. Den Schluß des ganzen Bandes bilden wertvolle Indices: 1. Index locorum, 2. ein reicher Index nominum et rerum (für alle drei Bände), 3. ein verhältnismäßig kurzer, aber vortrefflich ausgewählter Index verborum et elocutionum und endlich 4. ein Indiculus orthographiae. So liegen jetzt die Schriften gegen die Donatisten in einer vorzüglichen Edition vor.

Wien. Jos. Zycha.

Th. Th. Sokolow, Wissenschaftliche Arbeiten. St. Petersburg 1910, Alexandrow. VIII, 672 S. gr. 8 (Russisch.)

Sieben Schüler des am 1./14. Juni 1909 verstorbenen Petersburger Professors Th. Th. Sokolow haben in diesem stattlichen Bande die wissenschaftlichen Publikationen ihres verehrten Lehrers (mit Weglassung nur weniger) pietätvoll zusammengestellt. Nachstehend das Inhaltsverzeichnis; die eingeklammerten Zahlen geben das Jahr des Erscheinens an. Manche dieser Abhandlungen hat der Verf. nach der russischen Publikation auch in der Klio in deutscher Umarbeitung erscheinen lassen oder in summarischer Form verwertet.

Die homerische Frage (1868), S. 1—148. Der Verf., der den weitschichtigen Stoff in hohem Grade beherrscht, steht den Auflösungsversuchen ablehnend gegenüber. — Bemerkungen über die athenischen Tributlisten (1876), S. 149—156. — Bemerkungen zu einer der Inschriften, die in dem Buche des Archimandriten Antoninus 'Über die altchristlichen Inschriften in Athen' herausgegeben sind (1877), S. 157—160. Es handelt sich um die metrische Grabschrift auf Krios, IG II 3880. — Dem Andenken des Kaisers Alexander Pawlowitsch (1877), S. 161—189. Festrede bei der Feier des hundertjährigen Geburtstages Alexanders I. — Athenisches Ehrendekret für den Argiver Aristomachos (1879), S. 190—241. IG II 161. Sokolow zeigt, daß die hier geehrte Persönlichkeit Aristomachos der ältere, Tyrann von Argos im 3. Jahrh., und der gleichfalls in der Inschrift vorkommende Alexandros der Sohn des Krateros war und die Inschrift etwa ins Jahr 254 gehört. — Über eine griechische Inschrift, die der archäologischen Gesellschaft von Herrn Montani zugesandt und von ihm in der Nähe von Philippopel gefunden ist (1886), S. 242. Metrische Grabschrift: Βωμὸν 'Ατειλιανῷ κτλ. Nach dem Nachweis auf S. 672 auch bei Dumont-Homolle, Mélanges d'archéologie et d'épigraphie S. 354 No. 61. — Das dritte vorchristliche Jahrhundert (1886), S. 243—259. Festrede im historisch-philologischen Institut. — **Auf dem Gebiete der alten Geschichte.** I. Der Tribut der lacedämonischen Bundesgenossen (1897), S. 263—270 Zusammenstellung der Nachrichten darüber, mit besonderer Berücksichtigung von Aristot. πολ. 'Αθ. 39 f. — II. Die vier Senate (1897), S. 271—275. Betrifft die τέσσαρες

βουλαί in Böotien, Thuc. V 38. Zur Erläuterung wird Aristot. πολ. Ἀθ. 30 herangezogen [s. jetzt Hellenika von Oxyrhynchos Kol. XII]. — III. Der Vertrag des Amyntas mit den thrakischen Chalkidiern (1897), S. 276—286. Bei Le Bas III 1406, und anderwärts. S. setzt die Inschrift ums Jahr 375. — IV. Alexandros, Krateros' Sohn (1897), S. 287—305. Vgl. Klio III (1903) S. 119—130. — V. Der Antiochos der Inschriften von Ilion (1897), S. 306—344. Vgl. Klio IV (1904) S. 101—110. — VI. Die jährlichen Pythien- und Nemeenfeste (1899), S. 345—360. Vgl. Klio V (1905) S. 219—228. — VI a. Die Kephallenier in der Amphiktionie (1901), S. 361—368. Vgl. Klio VII (1907) S. 66. — VII. Die Athamanen und Amynander (1902), S. 369—378. Vgl. Klio a. a. O. S. 68 f. — VIII. Ptolemaios aus Telmessos (1902), S. 379—387. Vgl. Klio IV (1904) S. 108. — IX. Die Schlacht bei Kos (1902), S. 388—392. S. setzt sie mit Beloch um 258—256; doch bleibt bei diesem Ereignisse manches dunkel. — X. Der Archon Antipatros (1903), S. 393—399. Vgl. Klio III (1903) S. 120. — XI. Das Psephisma des Tisamenos (1903), S. 400—404. — XII. Der Vertrag des Eumenes mit den Söldnern (1903), S. 405—410. Dittenberger, Or. gr. inscr. sel. 266. — XIII. Die athenischen Kleruchien (1903), S. 411—436. — XIV. Die Chronologie der Ereignisse der römischen Geschichte des 4. vorchristlichen Jahrhunderts (1904), S. 437—461. — XV. Die Pentekontaetie (1905), S. 462—482. — XVI. Neue amphiktionische Texte (1905), S. 483—502. Vgl. Klio VII (1907) S. 60—71. — XVII. Der Mylasier Heraklidas und Artemision (1906), S. 503—509. — XVIII. Die Sendung des Sikinnos und Salamis (1906), S. 510—525. — XIX. Die neueren Entwürfe des Verzeichnisses der athenischen Archonten in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts v. Chr. (1906), S. 526—535. — XX. Die ätolische Volksversammlung (1906), S. 536—542. Vgl. Klio VII (1907), S. 71 f. — XXI. Charixenos (1906), S. 543—549. Ätolischer Stratege. — XXII. Die Erzählung eines Papyrus über den Feldzug Ptolemaios' III (1907), S. 550—572. Mahaffy, Cunningham Memoirs VIII (1891); Mahaffy und Smyly, ebd. XI (1895). — Kritische Artikel. Ein neues Buch über Delphi. Al. Nikitzki, Delphische epigraphische Studien. Odessa 1894—1895 (1895), S. 575—587. — Zu dem Buche von S. A. Shebelew, Aus der Geschichte Athens, 229—31 v. Chr. Petersburg 1898 (1899), S. 588—609. — Al. Nikitzki, Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften. Jurjew 1901 (1902), S. 610—615. — Zu dem Buche von A. W. Nikitzki, Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften (1902), S. 616—637. — Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini graecae et latinae, vol. IV. Ed. Latyschev. Petersburg 1901 (1902), S. 638—645. — S. Shebelew, Ἀχαϊκά. Petersburg 1903 (1904), S. 646—660.

Die Herausgeber haben durch Hinzufügung von Verweisungen auf Schriften, die erst nach den betreffenden Arbeiten von S. erschienen sind, durch Präzisierung mancher Zitate, die von S. in zu allgemeiner Fassung gegeben waren, und durch Beigabe von Indices die Beuntzbarkeit der Sammlung wesentlich erhöht. Nur eines mag man vom Standpunkte des Nichtrussen bedauern: daß sie sich nicht haben entschließen mögen, diejenigen Artikel, die das Interesse der Forscher in anderen Ländern zu erregen geeignet sind, ins Deutsche oder Französische oder Lateinische zu übersetzen. Sokolow selbst merkt S. 288 Anm., vermutlich mit dem Gefühl des Bedauerns, an, daß weder Monceaux noch Köhler mit dem Inhalte seiner Abhandlung über das Ehrendekret für Aristomachos bekannt gewesen seien; und er hat eine Anzahl seiner Leistungen durch die deutschen Publikationen in der Klio der gesamten Gelehrtenwelt zugänglich gemacht. So wäre denn die oben als wünschenswert bezeichnete Übersetzung seinen Grundsätzen gewiß nicht zuwidergelaufen, und sie wäre einerseits der Sache zugute gekommen, anderseits hätte sie dem dahingegangenen Forscher die wohlverdiente Anerkennung auch weiterer Kreise eingetragen.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

O. Dähnhardt, Natursagen. Band III: Tiersagen. Erster Teil. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. 558 S. gr. 8. 15 M.

Während sich ein späterer Band mit weitverzweigten Wanderstoffen der Tiersage beschäftigen wird, enthält der vorliegende nur wenige einfache Beispiele jener Wanderungen; seine Hauptmasse ist dem Nachweis gewidmet, daß die Gleichartigkeit des menschlichen Denkens bei Natur- und Kulturvölkern gleichartige Erzeugnisse hervorruft, obgleich es dem Verf. leichter erscheint, Wanderungen zu erweisen als unabhängige Analogien. Man dürfe wohl aber annehmen, daß Sagen und Märchen, die nur in einem Motiv übereinstimmen, überall in gleichen oder ähnlichen Formen entstehen können; Gleichheit mehrerer Motive deute dagegen wohl immer auf Wanderungen hin. So müssen denn die Tiersagen nach

ihren Motiven angeordnet und betrachtet werden. Da sich bekanntlich die Menschen oft den Tieren verwandt fühlten, bis zu dem Grade, daß sie von Tieren abstammen könnten u. dgl. m, so ist nicht leicht irgendeine Eigenschaft oder Gewohnheit der Tiere unberücksichtigt geblieben. Demgemäß begegnen wir Kategorien, wie: Gestalt und körperliche Eigenart, Körperzeichnung und Färbung, Aufenthalt, Nahrung und Stimme, Wohnstätte der Tiere; Entstehung des Ungeziefers; Gewohnheiten und Eigenart tierischen Lebens; lichtscheue, -suchende Tiere; Freundschaft und Feindschaft unter Tieren; Verwandlungen in andere Tiere und Vögel; die Seelenvögel; Erlangung des Feuers durch Vögel (die es von der Sonne bringen) und andere Tiere. Dabei wird gelegentlich auch die Sonne geraubt und verschluckt (113. 506). Der Weltschöpfer hat nämlich auch einen Nebenbuhler, der es ihm gleichtun will, ja ihm vielfach überlegen ist. Beide wirken auch in Gestalt schöpferischer Vögel. Jener Sonnenräuber wird dann nach einiger Zeit vom Beraubten gezwungen, die Beute wieder auszuspeien. Auch dieser Band enthält viel Interessantes; dem reichen Stoff ein paar Notizen hinzuzufügen erscheint zwecklos.

Berlin. K. Bruchmann.

---

1. **Albert Thumb**, Handbuch der griechischen Dialekte. Indogermanische Bibliothek, hrsg. von H. Hirt und W. Streitberg. Erste Abteilung, erste Reihe, 8. Band. Heidelberg 1909, Winter. XVIII, 403 S. 8. 7 M.
2. **Carl Darling Buck**, Introduction to the study of the greek dialects. Grammar. Selected inscriptions. Glossary. College series of greek authors edited under the supervision of J. W. White and Ch. B. Gulick. Boston 1910, Ginn & Co. XVI, 320 S. 8. 12 s 6.
3. Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae. Scholarum in usum tertium edidit **Felix Solmsen**. Leipzig 1910, Teubner. XIII, 98 S. 8. 1 M. 60.

1. Keiner von den Gelehrten, die in neuerer Zeit es unternommen haben, die Gesamtheit der griechischen Dialekte sprachwissenschaftlich zu bearbeiten, hat sein Werk zu Ende geführt, weder R. Meister noch O. Hoffmann. Der Bearbeiter eines kürzern Handbuches hatte also nicht nur etwa einen geschickten Auszug aus größern Werken zu liefern, sondern mußte zum großen Teile die Arbeit selbst tun, abgesehen davon, daß manche Einzelheit in den umfänglichern Darstellungen durch neuere Funde und Forschungen überholt ist. Dies und die möglichst vollständige Angabe der Stellen, an denen die mundartlichen Quellen zu finden sind (inschriftliche wie literarische), sowie der modernen sprachwissenschaftlichen Literatur machen Thumbs Buch, das „nicht nur den Studierenden, sondern auch denjenigen Philologen und Sprachforschern, denen die griechischen Dialektstudien ferner liegen, ein Hilfsmittel sein soll, das bei mäßigem Umfang über die Tatsachen und Probleme der griechischen Dialektforschung in ausreichender Weise informiert", sogar dem Spezialisten unentbehrlich.

In seiner ganzen Anlage ist es grundsätzlich nicht allzu verschieden von den größern Werken, soweit sie vorliegen — wenigstens wenn man davon absieht, daß es keinerlei Texte enthält —: auch Th. gibt im Hauptteil (S. 72—380) Darstellungen der (acht) einzelnen Dialekte und ihrer Unterabteilungen. Der Benutzer ist so in den Stand gesetzt, sich mit leichter Mühe darüber zu vergewissern, was für Erscheinungen in einem bestimmten Dialekte vorkommen oder für denselben charakteristisch sind (die Dialekte sind, wenn auch nicht sprachliche, doch geschichtliche Realitäten); wie weit sie auch sonst verbreitet sind, ersieht er erst aus den Verweisungen, wenn er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, dieselben nachzuschlagen, oder besser, aber auch nicht ohne Mühe, aus dem Register, das die im Text zurücktretende Synopsis wenigstens einigermaßen zum Wort kommen läßt. Weder in der Auswahl der dialektischen Erscheinungen noch in den Belegen für die einzelnen konnte Vollständigkeit erstrebt werden. Immerhin ist die Charakterisierung der Dialekte, wenn auch die Auswahl bisweilen subjektiv sein muß, sehr reichhaltig; wenn dabei Laute und Flexion im Vordergrund stehen, Wortbildung, Wortschatz und Syntax zurücktreten, erklärt sich dies einerseits aus der Natur der Sache, anderseits aus der ganzen Richtung der bisherigen Forschung und dem damit zusammenhängenden Mangel an Vorarbeiten; daß die Bedeutsamkeit der wortgeschichtlichen und wortgeographischen Forschungen Th. nicht entgeht, beweist schon das einschlägige Kapitel in seinem κοινή-Buch, zeigen auch in seinem Dialektbuch Andeutungen wie die über den homerischen Wortschatz auf S. 315; aber das Lexikalische steht doch durchaus im Hintergrund. Zu den formalen und lexikalischen Beziehungen zwischen der homerischen Sprache und dem Arkadisch-Kyprischen kommt jetzt eine neue aus der Wortbildung: die Form χρήατα im neugefundenen Synoikievertrag

zwischen den Orchomeniern und Enäniern (Solmsen, Inscr.[2] no. 2, 17. 24) zeigt, daß die gleiche Bildungsweise, die bei Homer produktiv genannt werden muß, dies auch im Arkadischen gewesen sein muß. Wie wichtig die Syntax der Inschriften auch für die allgemeine Syntax und Stilistik werden kann, zeigt z. B. die Tatsache, daß Luise Lindhamer, Zur Wortstellung im Griechischen (Diss. München 1908) in der Inschriftensprache den Ausgangspunkt für die von ihr fleißig behandelte stilistische Manier der Spaltung syntaktisch eng zusammengehöriger Glieder durch das Verbum hätte finden können (vgl. Wackernagels Ausführungen über den Typus 'Ἀλκίβιος ἀνέθηκεν κιθαρῳδός, Indogerman. Forschungen I 430 ff., aber auch Beispiele wie große Inschr. von Gortyn VII 26 ἄλλōι ὀπυίε(θ)θαι τōι [ἐ]ς τō πρειγίστō VII 27/8 μίαν δ'ἔχεν πατρōι[ō]κον IV 24 5 τōν χρεμάτōν καρτερὸν ἔμεν τᾶδ δαίσιος usw., καρτερὸς δ'εἶναι γῆς καὶ οἰκίων Solmsen[3] no. 52, 29, τοὶ υἱοὶ ἀνελόσθō τοὶ γνēσίοι, ταὶ θυγατέρες ἀνελόσθō ταὶ γνēσίαι ebd. no. 29 B 4/5. 7 8; φρίν κ' αὖ τις Λοφρὸς γένēται τōν Hυποκναμιδίōν ebd. no. 37 A 6). — Im einzelnen ist Thumbs Anordnung von der in andern Werken verschieden; wenn ihr auch eine bestimmte Theorie zugrunde liegt (vgl. S. 54. 70), drängt sie sich doch nicht auf: auf die dorischen Dialekte folgt der Dialekt von Achaia und seinen Kolonien, der Dialekt von Elis, die nordwestgriechischen und weiter die äolischen (nordostgriechischen) Dialekte, das Arkadisch-Kyprische, das Pamphylische und schließlich das Ionisch-Attische. — Daß in der Darstellung der einzelnen Erscheinungen wo immer möglich die stammesgeschichtliche Betrachtungsweise eingeführt wird, die im letzten Jahrzehnt so sehr an Boden gewonnen hat, ist fast selbstverständlich; ebenso liegt es auf der Hand, daß der Koineforscher Th. dem Untergang der alten Dialekte und dem Verdringen des Attischen sein Interesse zuwendet, während die frühere Dialektforschung dafür trotz einer dahingehenden Anregung von Wilamowitz wenig übrig hatte. Wie die Herausarbeitung auch der äußern Geschichte der einzelnen Dialekte die sprachliche Forschung mit der politischen und allgemeinen Kulturgeschichte verknüpft, so schlägt die stets Rücksichtnahme auf die kunstmäßige literarische Verwendung der Dialekte die Brücke zur Literaturgeschichte — diese Seite fehlt in dem gleich zu besprechenden Buche von Buck fast völlig.

Der Darstellung der einzelnen Dialekte ist eine Einleitung vorausgeschickt, die in drei Abschnitten die griechische Sprache als Einheit, die Quellen der griechischen Dialekte (es sei bemerkt, daß die spätern Grammatiker ihre Dialektformen auch den ältern Inschriften entnehmen konnten, die überall zu lesen waren) und die Gruppierung der Dialekte behandelt. Auch der interessanteste Abschnitt der Einleitung, der dritte, wird keinem Überraschungen bringen, der die neuere Forschung verfolgt hat und insbesondere Thumbs Aufsatz 'Griechische Dialektforschung und Stammesgeschichte', Neue Jahrbücher XV 385 ff., kennt, mit dem die Auffassung des Handbuches wesentlich einig geht[1]). Das ganze Buch will und kann ja nicht so sehr neue Hypothesen aufstellen — die sprachwissenschaftliche Erklärung dialektischer Formen wird fast geflissentlich vermieden — als unsere gesicherte, tatsächliche, vielfach so lückenhafte Kenntnis der griechischen Dialekte in klarer und übersichtlicher Darstellung zusammenfassen, ein Ziel, das in vorbildlicher Weise erreicht ist.

2. Die Einführung ins Studium der griechischen Dialekte von Buck, die in ihrer ganzen Anlage und Ausstattung — auch im Preise — lebhaft an denselben Verf. ausgezeichnete Grammar of Oscan and Umbrian erinnert, unterscheidet sich von Thumbs Handbuch auf den ersten Blick durch die Beigabe von ausgewählten Inschriften mit erklärenden, durchaus nicht nur sprachlichen, sondern auch sachlichen Anmerkungen, mit Übersetzung oder freier Inhaltsangabe schwierigerer Stellen, mit Glossar. Daß sich die Auswahl vielfach mit der Solmsens

[1]) Kretschmers Anschauungen (Glotta I, 9 ff.), nach welchen die äolisch-achäische Schicht sich bereits über einen ionischen Untergrund legte, werden S. 65 f. als wahrscheinlich, aber von der Sprache aus nicht beweisbar erklärt. — Skeptisch verhalte ich mich gegenüber Thumbs Annahme, dialekt. o an Stellen, wo im Attischen α erscheint, sei ein 'zentralgriechisches' Merkmal auch in dorischen Dialekten; die wenigen Fälle, die aus diesen in Betracht kommen, lassen sich auch anders erklären. — Wie vorsichtig die Forschung in der Vergangenheit mit siedlungsgeschichtlichen Schlüssen aus sprachlichen Beobachtungen sein muß, mag ein Fall aus einer lebenden Mundart zeigen. Die deutschen Mundarten der Schweiz kennen die nhd. Diphthongierung nicht: *Hūs* 'Haus', *Wī* 'Wein'. An zwei Punkten, die unter sich keinen Zusammenhang haben, tritt sie jedoch auf, im bündnerischen Schanfigg und im Engelberg. Man hat früher mit Kolonisationen von Norden her gerechnet; neuerdings hat sich aber ergeben, daß benachbarte Mundarten eine Vorstufe der Diphthongierung aufweisen, eine Übergangsstufe zwischen langem Vokal und Diphthong: die Diphthongierung in Schanfigg und Engelberg ist also völlig spontan, ohne fremde Anregung, zustande gekommen.

berührt, liegt in der Natur der Sache. B. bietet mit 113 Nummern nicht unerheblich mehr als Solmsen mit 50 Nummern in der zweiten, 57 in der dritten Ausgabe, namentlich an Texten, die den Übergang zur κοινή illustrieren; anderseits bringt er auch nicht alles, was Solmsen (besonders in der dritten Ausgabe) enthält.

Texte (S. 163—279) und Wörterverzeichnis (S. 299—319) beanspruchen etwa die Hälfte des Bandes; schon daraus ergibt sich, daß die voraufgehende grammatische Darstellung bei B. wesentlich kürzer sein muß als bei Thumb. Sie ist aber auch grundsätzlich von dieser verschieden: während Thumb Darstellungen der einzelnen Dialekte aneinanderreiht, gibt B. nach der vorsichtigen Einleitung über die Klassifikation der Dialekte und ihre Beziehungen zueinander (S. 1—12) und den Bemerkungen über die literarische Verwendung der Dialekte (S. 12—14) eine synoptische Darstellung der griechischen Dialekte, die wesentlich Laut- und Formenlehre ist und sein muß (S. 15—79 und S. 80—118), aber auch Worthildung (S. 119—123) und Syntax (S. 124—128) nicht ganz vergißt; die Wortgeographie findet, wie bei Thumb und aus dem gleichen Grunde, nur beim Arkadisch-Kyprischen, das ja schlagende Beziehungen zum homerischen Lexikon aufweist, Berücksichtigung. Beide Arten der Anordnung bieten ihre Vor- und Nachteile; wie Thumb, freilich etwas stiefmütterlich, neben der Analyse auch auf die Synthese bedacht ist, läßt umgekehrt B. seiner zusammenfassenden Darstellung, die es unmöglich macht, mit einem Blick zu übersehen, was für Erscheinungen in einem historisch gegebenen Dialekte vorkommen, einen Abschnitt 'Summaries of the characteristics of the several groups and dialects' folgen (S. 129—153), der im Lapidarstil mit den Haupteigentümlichkeiten der einzelnen Dialekte bekannt macht, von den größern Gruppen zu den lokalen Unterabteilungen hinabsteigend Den Schluß der Dialektgrammatik bildet eine klare Übersicht über die Entwickelung der verschiedenen Gemeinsprachen (der attischen, dorischen, nordwestgriechischen) in ihrem Verhältnis zu den Dialekten und über das Verhältnis der Dialekte zu ihnen. Wie hin und wieder in der systematischen Grammatik nimmt B. auch hier besonders die hybriden Bildungen aufs Korn, 'falsche' Dialektformen, die entstanden, indem κοινή-Formen in den Dialekt umgesetzt wurden, z. B. thess. Γομφιτοῦν, θεουρός aus Γομφιτῶν, θεωρός (an Stelle von zu erwartendem Γομφιτᾶν, θεαρός). Man mag im Einzelfall die Berechtigung dieses Prinzipes bestreiten, daß es als solches richtig ist, bestätigt die Erforschung lebender Mundarten durchaus. Ich stimme aus der gleichen Erfahrung heraus mit B. wenigstens grundsätzlich auch darin überein, wenn er z. B. das späte Auftreten von *h* für intervokalisches *s* in der Schrift in einzelnen Dialekten aus dem Bestreben der ältern Zeit, aufdringliche Provinzialismen zu vermeiden, erklärt. Auch die Forschung darf also an Bucks Werk, das in erster Linie eine praktische Einführung ins Studium der griechischen Dialektinschriften ist und sein will, nicht vorbeigehen.

Vor dem sehr zu begrüßenden Glossar, das zugleich als Index zum Ganzen dient, steht ein Anhang mit ausgewählten, immerhin reichhaltigen bibliographischen Nachweisen im allgemeinen wie zu den einzelnen Paragraphen der Grammatik (S. 281—287 und 287—298).

Den Schluß bilden drei Tabellen, welche die Verbreitung dialektischer Charakteristika in den einzelnen Dialekten darstellen — die erste ist dem bekannten Artikel des Verfassers über die Beziehungen zwischen den griechischen Dialekten im II. Bande der Classical Philology entnommen — und eine farbige Dialektkarte von Griechenland, welche den Bearbeitern von Atlanten zur alten Geschichte empfohlen sei.

3. Die knappe, aber ausgezeichnete Auswahl aus den griechischen Dialektinschriften von Solmsen zeigt gegenüber der ersten und zweiten Ausgabe (von 1903 und 1905) etwas einschneidendere Veränderungen. Da der Verleger für den Text nicht mehr als sechs Bogen zur Verfügung stellt — es sind freilich jetzt doch zwei Seiten mehr —, mußten einige in den beiden ersten Auflagen enthaltene Stücke gestrichen werden, um Raum für andre zu schaffen, besonders für neue Funde. So fehlt jetzt namentlich die zweite Tafel von Heraklea. Dafür sind aber einige — bei Buck fehlende — Prachtstücke neu aufgenommen, die Inschrift der Sängergilde von Milet und der arkadische Synoikievertrag zwischen Orchomeniern und Euämniern mit seinen hocharchaischen Formen ἀψευδήων und ἐξελαύνοια, welche die sprachwissenschaftliche Rekonstruktion aufs willkommenste bestätigen. — Daß auch für die aus den beiden ersten Auflagen übernommenen Stücke überall die seither erschienene epigraphische und sprachwissenschaftliche Literatur benutzt und nachgetragen ist, braucht kaum gesagt zu werden[*]).

[*]) Die im Vorwort p. V angekündigte Abhandlung Solmsens über die Akzentuierung der dorischen und böotischen Texte steht nicht in K. Z. XLIII und ist auch im bisher erschienenen Doppelheft von K. Z.

XLIV noch nicht zu finden. — S. 47 zu unterst ist der Schluß von πρόξενϝος teilweise abgesprungen, S. 60 Z. 54 das ς von τις; S. 62 Z. 31 ist zu lesen τουτὸν τι, S. 95 Z. 2 der Inschrift ἐματίο[ις.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIV, 4. 5.

I (241) **R. Büttner**, Der Schauplatz von Sophokles' Ödipus auf Kolonos. Verlegt im Gegensatz zu Svoronos die Szene an die Nordweatspitze des Hügels. — (259) **A. Schulten**, Termantia, eine Stadt der Keltiberer. Topographie, Geschichte, Denkmäler. — (311) **C. F. Lehmann-Haupt**, Die historische Semiramis und ihre Zeit (Tübingen). 'Gehaltvoll'. *R. Stübe.* — (312) Münchener Archäologische Studien, dem Andenken A. Furtwänglers gewidmet (München). Inhaltsübersicht von *G. Weicker.* — (314) **G. A. Gerhard**, Phoinix von Kolophon (Leipzig). 'Das Buch hat unserer Kenntnis und unserem Verständnis mancherlei Förderung im einzelnen gebracht, aber es geht durchaus in die Breite, nicht in die Tiefe'. *W. Capelle.* — (319) **A. Roersch**, L'humanisme belge à l'époque de la renaissance (Brüssel). 'Bedentsamer Inhalt in formvollendeter Darstellung'. *L. Enthoven.* — II (177) **M. Kirchner**, Die Quellen des deutschen Philanthropinismus. — (218) **G. Major**, Die Überbürdungsneurosen. Stellt die Symptome der Überbürdung in großen Umrissen zusammen. — (231) **W. Bock**, Alumnatssorgen und -hoffnungen.

I (321) **L. Deubner**, Zur Entwicklungsgeschichte altrömischer Religion. Zeigt in den römischen Festen überall Reste zauberischer Riten, die ursprünglich nicht an die Adresse einer Gottheit gerichtet waren; der Opferritus ist erst später hinzugekommen, die Götter sind eine verhältnismäßig späte Erfindung. Ein Exkurs über den Iuppiter Lapis zeigt, daß der Bündnisritus der Fetialen nichts mit dem Werfen des Steins zu tun hat. — (338) **Th. Birt**, Was hat Seneca mit seinen Tragödien gewollt? Der Zweck des Dichters war ein pädagogischer; es waren Lesedramen, grausame Abschreckungsbilder, für Nero bestimmt. Thyest, Phädra, Phönissen fallen vor 54, die übrigen sechs nach 54. Anhang I. Wie kam es, daß man die Tragödien einem andern Seneca zuschrieb? Als im 5. Jahrh. in den Bibliotheken die christlichen Schriften von den heidnischen gesondert wurden, wurden die philosophischen Schriften Senecas in die christliche Abteilung aufgenommen, die Tragödien blieben unter den klassisch-heidnischen Bücherbeständen; so hat denn Sidonius carm. 9,230ff. zwei verschiedene Verfasser angenommen. Anhang II. Zu Senecas 'Phönissen' Sie sind ein Entwurf, der einen Einblick in die Werkstatt des Dramatikers gestattet — (365) **F. Kluge**, Aufgabe und Methode der etymologischen Forschung. Die etymologische Forschung hat dem einzelnen Wort einen festen Platz im Werdegang der Sprache anzuweisen. — (377) **W. Pecz**, K. Krumbacher und die griechische Philologie. — (392) **O. Schrader**, Die Indogermanen (Leipzig). 'Vor anderen den klassischen Philologen zu empfehlen'. *H. Meltzer.* — (384) **G. N. von Brauchitsch**, Die panathenäischen Preisamphoren (Leipzig). 'Brauchbares Fundament für wertvollere und ergiebigere Forschungen anderer'. *Th. O. Achelis.* — (386) **J. Geffcken**, Kynika und Verwandtes (Heidelberg). 'Von bleibendem Wert'. *W. Capelle.* — (389) **L. Zurlinden**, Gedanken Platons in der deutschen Romantik (Leipzig) 'Durchaus förderlich'. *R. Petsch.* — II (258) **G. Milow** Die Behandlung der alten Philosophie in Prima nach Umfang und Form. Zu lesen sind von Ciceros Büchern de off. I ganz, II Einleitung und die ersten Kapitel 'vom Nutzen',III bis K. 25 und K. 33, Tuscul I, II 2. Teil, V die erste Hälfte, Laelius kursorisch, Horaz (Auswahl nach individuellem Geschmack); Plato Apologie, Kriton ohne jede Kürzung, Gorgias, Phädon, aus Menon und Phädrus die Abschnitte in Wilamowitz' Lesebuch — (282) **J. Ilberg**, Aus einer Entlassungsrede.

Revue de philologie. XXXIV, 3. 4.

(213) **M. Croiset**, Conjectures sur la chronologie de quelques pièces d'Euripide de dates incertaines. Die 4 Stücke, in denen ein Weib sich selbst dem Manne anträgt, folgen so aufeinander: Kreterinnen 438, Phönix, Stheneboia, Hippolytus I. Auch die Kreter gehören wohl zu dieser Klasse — (224) **H. Bléry**, Études sur la langue et le style de Térence. I Substantiv. Gebrauch von Sätzchen, Verben, Adverbien als Substantiv sächlichen Geschlechts z. B. *istuc aliquid fiet metuo.* Abstrakta als tadelnde Bezeichnung, z. B. *scelus* für *scelestus homo.* Titel von Stücken werden immer als Femininum gebraucht z. B. *in Eunuchum suam*, wie die Frauennamen mit neutraler Endung. Gebrauch der Substantive auf *-tio* und *-tor*; *id* als Akkusativ des inneren Objekts abhängig vom Substantiv. Verbalsubstantive behalten oft die Konstruktion ihrer Verben — (235) **E. Bréhier**, Philon d'Alexandrie de specialibus legibus I 82 Cohn. Liest ἡ δ' ἐσθής ἐστι χιτὼν λινοῦς καὶ περίζωμα καὶ περισκελές, τὸ μὲν . . . θέμις, [ὁ δὲ χιτὼν] τὸ δὲ ἕνεκα τῆς πρὸς τὴν ὑπηρεσίαν ὀξύτητος [ἀνείμονες . . . ἠσκημένοι]· ⟨ὁ δὲ χιτὼν λινοῦς⟩ διὰ τὸ τὴν ὀθόνην κτλ. — (238) **L. Delaruelle**, Observations sur quelques passages des discours de Cicéron Liest pro Quinct. 49 *quid vivo miserius*, pro Rosc. Amer. 24 *audere omnia* für *ardere o.*, 149 *cuperre ⟨perinde⟩ ac deberem*, pro Cael. 42 *despexerat* für *perspexerat*, pro Marc. 10 *quod senatui brevi tempore restituta sit illa auctoritas* — (244) **R. Weltz**, 'A propos d'Afranius Burrus. Gegen Ge la Ville de Mirmont, Revue de philol. XXXIV, 73. — (251) **H. Alline**, L'histoire et la critique du texte Platonicien et les papyrus d'Oxyrhynchus 1016—1017 (Fragments du Phèdre). Kritischer Überblick über die Arbeiten zur Platonischen Textgeschichte seit I. Bekker, Prüfung

der Lesarten der Papyri 1016 u. 1017, von denen 1017 wichtiger ist. Eine antike Vulgata des Platotextes gab es nicht, sondern eine ganze Reihe von Rezensionen, von denen uns die Papyri 3 kennen lehren; keine ist identisch mit dem Archetypus unsrer Hss, aber alle stehen T näher als B. Bei der Textgestaltung sind die Zitate und Papyri mit heranzuziehen, aber das Fundament bildet die Übereinstimmung von BTW.

(301) **J. B. Mispoulet**, Transformations de l'Espagne durant les trois premiers siècles de l'empire romain. Über die Einteilung in Provinzen und Bezirke und deren höhere Beamten. Die Existenz einer Provinz Asturia und Callaecia ist nicht erwiesen. Die provincia Tarraconensis erscheint erst im 4. Jahrh. Stellung der legati iuridici. — (329) **A. Cartault**, Notes critiques sur le culex. Liest v. 3 *propter te carmina docta*, 168 *ad omnia vitas*, 189 *et quo tardus erat omni languore remoto*, 248 *densa*, 369 *honoret*, 371 *moenia fulmineis*, stellt v. 113 nach 114 und ordnet v. 191, 199, 198, 200, 192. — (336) **A. Jacob**, Arriauea. Liest Anab. I 6,1 ἕως ⟨ἐς⟩ ἑκατόν, 13,3 τὸν πεζόν, 17,11 καὶ αὐτὸν ⟨οὐκ⟩ ἀπαξιώσας τι παθεῖν πρὸς αὐτοῦ ἄχαρι, 20,4 οἱ περὶ Ἀλέξανδρον, 20,5 ἐνεδέδοτο, 23,3 ἐν τῇ νήσῳ ⟨τῇ Ἀρκοννήσῳ⟩, 28,8 τῶν φευγόντων τὴν ⟨ὁδὸν τὴν⟩ πόλιν, II 1,2 Σίγριον ⟨ἔπεμψεν⟩, setzt I 6,8 nach ἐκτοξεύειν eine Lücke an, I 18,1 nach ἦκον, tilgt I 7,1 φευγόντων, 20,6 ἐπὶ vor προδοσίᾳ. — (342) **S. Reinach**, Les compagnons et l'exil d'Ovide. Trist. IV 10,101 geht comitum nefas darauf, daß seine Freunde Ovid verleugnet haben, famulosque nocentes darauf, daß ihn seine Sklaven auf der Reise ins Exil bestohlen haben. Grund der Verbannung: Beiwohnen einer magischen Sitzung, deren Resultat war, daß Augustus bald sterben und Agrippa sein Nachfolger sein würde. Urheber der Verbannung eigentlich Livia und Tiberius. — (350) **Ch. Joret**, Brunck et d'Ansse de Villoison. Beziehungen beider. — (379) **G. Ramain**, Casina 437 —451. Stellt 440—442 vor 437—439. — (380) **B. Haussoullier**, Epigraphica. Ergänzungsversuche zu Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1910, Sp. 2, Z. 26 ff. und Jahreshefte d. österr. archäol. Instituts XIII Beiblatt, Sp. 25 Z. 17 ff.

Literarisches Zentralblatt. No. 25.

(788) E. Mosimann, Das Zungenreden geschichtlich und psychologisch untersucht (Tübingen). 'Hat in manchem Punkte die Frage glücklich gefördert'. *K. Preisendanz.* — (790) H. F. Pelham, Essays (Oxford). 'Kann mit Nutzen gelesen werden'. *A. R.* — (797) P. Franchi de' Cavalieri et I. Lietzmann, Specimina codicum Graecorum Vaticanorum (Bonn). 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel'. *E. M.* — E. Martini, Textgeschichte der Bibliotheke des Patriarchen Photios von Konstantinopel. I (Leipzig). 'Mit besonderer Freude zu begrüßen'. — (803) J. G. Frazer, Totemism and Exogamy (London). 'Eine Leistung ersten Ranges'. *S-y.* — (806) J. H. Breasted, Monument of Sudenese Nubia (Chicago). 'Die Arbeiten heben ungewöhnliche Wichtigkeit'. *G. Roeder.* — (808) G. Budde, Die Pädagogik der preußischen höheren Knabenschulen (Langensalza). 'Reicher Stoff mit großem Fleiße verarbeitet'. *tz.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 24.

(1487) S. Eusebii Hieronymi epistulae. I. Rec. I. Hilberg (Wien). 'Wichtige Erscheinung'. *O. Seeck.* — (1492) W. Petersen, Greek diminutives in -ιον (Weimar). 'Muß mit Freuden begrüßt werden'. *H. Meltzer.* — (1495) G. Przychocki, Die Vatikanischen Handschriften der Briefe des heiligen Gregor von Nazianz (S.-A.). 'Wertvoll'. *J. Draseke.* — (1506) J. Keßler, Isokrates und die panhellenische Idee (Paderborn). 'Manches beachtenswert'. *P. Wendland.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 25.

(672) O. Braunstein, Die politische Wirksamkeit der griechischen Frau (Leipzig). 'Ergebnisreich und anregend'. *F. Cauer.* — (676) C. Ganzenmüller, Die Elegie Nux und ihr Verfasser (Tübingen). 'Auch dem von Wert, der das Hauptresultat ablehnt'. *F. Pfister.* — (679) R. B. Steele, Conditional Statements in Livy; Case Usage in Livy. I (Leipzig). 'Von Wert als Stoffsammlung'. *H. Blase.* — (682) T. Livi Periochae omnium librorum, Iulii Obsequentis Prodigiorum liber. Ed. O. Rossbach (Leipzig). Wird anerkannt von *Ed. Wolff.* — (685) Berliner Klassikertexte. VI: Altchristliche Texte bearb. von C. Schmidt und W. Schubart (Berlin). 'Sorgfältige Publikation'. *O. Stählin.* — (686) A. Baumgartner, Die italienische Literatur (Freiburg). 'Hervorragende Leistung'. *A. F.* — (695) Klassisch-philologische Gesellschaft zu Hamburg. Bericht über den Vortrag von E. Ziebarth, Die neuen Hamburger Papyri. — (697) **Ph. Fabia**, Reminiszenzen. Fügt zu dem Wort: Wir Deutsche fürchten Gott usw. noch Racine, Athalie I 1,64. *Je crains Dieu et n'ai point d'autre crainte.* — (698) **J. Sitzler**, Zum vierten Päan Pindars.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. XXVIII, 1—4

(73) **L. Bertalot**, Pier Candido Decembrio, der Verfasser von Pseudo-Boccaccios Compendium historiae Romanae. — (82) C. Pitollet, Sur le destinée de quelques manuscrits anciens. Contributions à l'histoire de Fabri de Peiresc (Paris). Eingehende Anzeige von *R. Münzel*. 'Man schwankt, ob man mehr über den beispiellosen Leichtsinn Pitollets staunen soll, sich auf ein Gebiet zu begeben, wo jeder selbständige Schritt ihn zu unvermeidlicher Blamage führt, oder über die edle Dreistigkeit, ein derartiges Machwerk einer Zeitschrift anzubieten'.

Mitteilungen.

Vier Ovidverse bei Luther.

Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels einer Ausgabe von Anselmi Cantuariensis opuscula schrieb Luther als Mönch (um 1516) neben einem Wort des Bernhard von Clairveaux vier Verse so:

e Nitimur in vetitum semper cupimusque negata;
h Quod sequitur fugio: quod fugit ipse sequor.
a Quod licet ingratum est, quod non licet agrius urit;
d Sic interdictis imminet agger aquis.

Der Herausgeber des Fundes, Georg **Buchwald**, bemerkt in der Weimarer Luther-Ausgabe (IX, 107): „Ov. Am. III, 4,17f. Die Ausgaben haben in der letzten Zeile aeger".

Er hätte anführen sollen, daß die von Luther selbst mit a und h bezeichneten Verse aus II 19,3. 36 stammen. Zugleich legt diese verschiedene Herkunft die Frage nahe: Woher hatte Luther die Verse, dem als Mönch die Lesung der Amores im Zusammenhang kaum gestattet war? Und wie steht es mit der Lesart agger? Findet sie sich in alten Oviddrucken? und was dachte man dabei? Der Damm droht den Wassern — die Wasser bedrohen den Damm? Waren die Verse in einem alten Schulbuch so zusammengestellt? Statt ipse in h findet sich in älteren Ausgaben auch die Lesart usque.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Philologische Programmabhandlungen. 1910. II.

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Schlageter, Joseph: Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine. I. G. Konstanz (843). 47. S. 4.

Geisler, Wolfram: Darstellung der Geschichte der n-Deklination und der Mischung der u- und o-Deklination im Lateinischen bis zum Ende der republikanischen Zeit (30 v Chr.) G. Hall. S. 3—40. 8.

Holzweissig, Friedrich: Über die Quellen und Hilfsmittel zur historischen Erforschung der lateinischen Sprache (1. Teil). G. Zeitz (352). 20 S. 4.

II. Griechische und römische Autoren.

Anecdota. Anekdota zur griechischen Orthographie. XI. Herausgegeben von Arthur Ludwich. I. l. bib. Königsberg. S. 309—340. 8.

Anthologia. Preisendanz, Karl: Zur griechischen Anthologie. Marc. 481. Paris. Suppl. gr. 384. Palat. 23. G. Heidelberg (841). 33 S., 2 Taf. 4.

Aristophanes. Röhrich, Max: Die Stellung des Aristophanes zu den wichtigsten Fragen seiner Zeit. König-Wilhelms-G. Stettin (212). 27. S. 4.

Aristoteles. Sadl, Alois: Die oligarchische Revolution vom Jahre 411 Nach Thukydides und Aristoteles. (Analyse und Kritik beider Berichte.) G. Pola. S. 3—33. S.

Demosthenes. Simchen, Gustav: Veterum scriptorum de Demosthene iudicia (Pars altera). Staats-Rg. Graz. 16 S. 8.

Dio Prus. Derganc, Anton: Textkritische Bemerkungen zu einigen Reden des Dio von Prusa. Sophiang. Wien. S. 3—22. 8.

Dio Cassius. Schübeler, Paul s. III. Geschichte.

Diodorus. Schübeler, Paul s. III Geschichte.

Euagrius. Thurmayr, Ludwig: Sprachliche Studien zu dem Kirchenhistoriker Euagrios. G. Eichstätt. 1 Bl., 54 S. 8.

Iphigenie im Lande der Taurier. Ein Schauspiel von **Euripides.** Übersetzt von Hans Fugger. G. Hof. 47 S. 8.

Galenus. Helmreich, Georg: Handschriftliche Studien zu Galen. G. Ansbach. 34 S. 8

I Bruchstücke eines Kommentars zu Galens Schriften Περὶ στοιχείων. Περὶ κράσεων und Περὶ φυσικῶν δυνάμεων.

Homerus. Deecke, Wilhelm: Textkritische und textgeschichtliche Untersuchungen zu ausgewählten Stellen der Ilias. Ev. G. zu St. Maria-Magdalena Breslau (260). S. 3—13. 4.

I. Zeus' Auftrag an Iris im Ω. II. Einige richtige Lesarten Zenodots. III. Verschiedene Varianten, die auf eine gemeinsame Überlieferung schließen lassen. IV. A 3/5.

Lehner, Franz Xaver: Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik. IV. G. Freistadt in Oberöst. S. 3—11, Abbild. 8.

Meurad, Joseph: Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung: Des Sonnengottes Erdenfahrt. Theresien-G. München. 97 S., 1 S. ung. S.

Isocrates. Wirth, Adolf: Der Busiris des Isokrates. G. M.-Schönberg. S. 3—24. 8.

Pigres. Kommentar zu der homerischen Batrachomyomachie des Karers Pigres. Für den Schulgebrauch verfaßt von Josef Gröschl. G. Friedek. 22 S. S.

Plato. Engel, Rudolf s. Protagoras.

Pavlu, Josef: Die pseudoplatonischen Zwillingsdialoge Minos und Hipparch. Staatsg. im III. Bezirk Wien. 39 S. 8.

Plutarchus. Adler, Maximilian: Zwei Beiträge zum plutarchischen Dialog 'De facie in orbe lunae'. G. Nikolsburg. 11 S. 8.

I. Die Abfassungszeit des Dialogs vom Mondgesicht. 2. Einige Vorschläge zur Verbesserung und Erläuterung des Textes.

Raab, Karl: Plutarchs Agesilaus, nach Aufbau und Darstellung betrachtet. Altes G. Regensburg. 56 S. S.

Schübeler, Paul s. III. Geschichte.

Polybius. Schübeler, Paul s. III. Geschichte.

Protagoras. Engel, Rudolf. Die 'Wahrheit' des Protagoras. G. Iglau. S. 3—16. 8.

Pythagoras. Dintzl, Erwin: Bemerkungen zu einem Beweise des pythagoreischen Lehrsatzes. Erzherzog Rainer-Rg. Wien. S. 12—17. 8.

Synesius. Sollert, Raphael: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Synesios von Kyrene. 2. Teil. G. St. Stephan Augsburg. 36 S., 1 Bl. 8.

(Theopompus?) Franz, Augustin: Ein Historikerfragment aus Oxyrhynchus. Staats-G. mit deutsch. Unterrichtsspr. Prag-Altstadt. S. 3—34. 8.

Thucydides. Sadl, Alois s. Aristoteles.

Boethius. Bednarz, Georg: Die Syntax des Boethius. Teil III (Schluß). Rg. Striegau (310) 18 S. 4.

Caesar. Monge, Paul: Ist Caesar der Verfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? (Caesar, De Bello Civili II, 23—44). Ein Beitrag zur Caesarfrage 1 Teil. Landessch. Pforta (342). 44 S. 4.

Weber, Hans s. III. Geschichte.

Cicero. Sauer, Friedrich: Über die Verwendung der Geschichte und Altertumskunde in Ciceros Reden. I. Teil. G. Ludwigshafen a. Rh. 32 S. 8.

Strauss, Karl: Die Klauselrhythmen der Bobienser Cicero-Scholien. G. Landau. 45 S. 8.

Wellner, Leopold: Über die Beeinflussung einiger Reden Ulrichs von Hutten durch Cicero. G. Mähr.-Neustadt. S. 3—23. S.

Hieronymus. Plesch, Julius: Die Originalität und literarische Form der Mönchsbiographien des hl. Hieronymus. Wittelsbacher-G. München. 55 S. 8.

Horatius. Lieger, Paulus: Lehrgang der Metrik des Horaz. Mit einer methodischen Einführung in die Grundbegriffe der Metrik. Ober-G. zu den Schotten Wien. S. 3—48. 8.

Ruckdeschel, Friedrich: Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz. I. Teil. Maximilians-G. München. 88 S. 8.

Scholl, Gustav: Kritische und exegetische Betrachtungen zu den Satiren des Horaz. G. Fürth. 46 S. 8.

Iustinus. Sorn, Josef: Zur Textkritik des M. Iunianus Iustinus. G. Marburg a. D. S. 3—6. 8.

Iuvencus. Nestler, Hermann: Studien über die Messiade des Juvencus. G. Passau. 72 S. S.

Livius. Schübeler, Paul s. III Geschichte.

Poetae. Fries, Jakob: Ein Beitrag zur Ästhetik der römischen Hochzeitspoesie. G. Aschaffenburg. 82 S. 8.

Quintilianus. Hauser, Joseph: Quintilian und Rudolf Agricola. Eine pädagogische Studie. G. Günzburg. 59 S. 8.

Scaenici. Leo, Fridericus: De tragoedia romana observationes criticae. Progr. acad. Göttingen. S. 3–22. 8.

Seneca. Siegmund, Anton: Zur Kritik der Tragödie Octavia. G. Böhm.-Leipa. S. 11–21. 8.
Im wesentlichen Überarbeitung der Abhandlung 'Zur Textkritik der Tragodie Octavia' (1907).

Silius Ital. Schübeler, Paul s. III. Geschichte.

Solinus. Lederer, Ioannes Fredericus. Quartum fragmentum indicis verborum in C. Iulii Solini collectanea rerum memorabilium. dispereo—dux. O. Bayreuth. 30 S. 8.

Tacitus. Kürti, Adolf. Zur Quellenfrage des Tacitus (Agricola, Germania, Historien, Annalen). Staats-Rg im XVII Bezirke Wien. S. 3–37. 8

Valerius Maximus. Schübeler, Paul s. III. Geschichte.

III. Altertümer. Geographie. Geschichte. Inschriften. Mythologie. Religionswissenschaft.

Geiss, Arthur: Die politio in der römischen Landwirtschaft. Friedrichs-G. Freiburg Br. (840). 55 S. 8.

Pschor, Ludwig: Beiträge zur antiken Jagdkunde. A. Der Jagdhund und seine Verwendung in der antiken Welt. B. Baize im Altertum. G. Mährisch-Trübau. S. 3–20. 8.

Kirschnek, Eduard Bertram: Landschaften und Bergfahrten im Süden. (Reiseerinnerungen.) 1. Teil Staats-G. mit deutscher Unterrichtsspr. Prag-Neustadt, Graben. S. 3–21. 8.
Eine Nacht auf dem Pentelikon. Eine Ätnabesteigung.

Ruegg, August: Theramenes. G Basel. 40 S. 4.

Schübeler, Paul: De Syracusarum oppugnatione quaestiones criticae. Reform-Rg. Geestemünde (433). XXVIII 8. 4.
I. De Syracusarum oppugnatione describenda quae ratio intercedat inter Polybium et Livium. II. De ... inter Polybium et Plutarchum. III. De aliis Syracusarum oppugnationis auctoribus. A. De Diodoro Siculo. B. De Dione Cassio-Zonara CIX c. 4. 5). C. De Appiani ἐκ τῆς Σικελίας libr. c. 3. 4. D. De Valerio Maximo ... E. De Frontino (III 8, 2). F. De Polyaeno (VIII 11). G. De nonnullis aliis scriptoribus. H. De Silio Italico. I. De Tzetze (Chil. III 108–156).

Huber, Peter: Geschichtliche Streitfragen. III. Teil: Römische Geschichte bis 300 v. Chr. Ludwigs-G. München. 70 S. 8.

Weber, Hans: Übergabe und Ausgang des Vercingetorix. G. Speyer. 28 S., 1 Abb. 8.
Darin: Zu Caesar, bell. Gall. VII 89, 1–5.

Wondrak, Franz: Germanische Kultur im Lichte der antiken Überlieferung. G. Krems. S. 3–31. 8.

Träxler, Anton: Über die Inschrift auf der columna rostrata. Ein Beitrag zur römischen Epigraphik. Deutsches Staatsg. Budweis. S. 3–17. 8.

von Spiess, Karl: Prähistorie und Mythos. Ober-G. Wiener-Neustadt. S. 3–29. 8.

Blaufuss, Hans: Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalemer und babylonischem Talmud. Neues G. Nürnberg. 51 S. 8.

Hey, F. Oskar: Die Wurzeln der griechischen Religion, in besonderem Zusammenhang mit dem Traumglauben. Ein historischer Versuch. G. Neuburg a. D. 59 S., 1 S. ung. 8.

Hönn, Carl: Studien zur Geschichte der Himmelfahrt im klassischen Altertum. G. Mannheim (846). 32 S. 4.

Huber, Michael: Die Wanderlegende von den Siebenschläfern. Eine literargeschichtliche Untersuchung. G. Metten (1909–1911). XXI S., 1 Bl., 574 S., 32* S. 8.

Weyh, Wilhelm: Die syrische Kosmas- und Damian-Legende. G. Schweinfurt. 25 S. 8.

IV. Geschichte gelehrter Anstalten.

Czernowitz. Wurzer, Romuald: Zur Geschichte des k. k. I. Staatsgymnasiums in Czernowitz. I. Staatsg. Czernowitz. S. 3–49. 8.

Esslingen. Mayer, Otto Christian: Aus der Geschichte der Anstalt. G. Esslingen (812). S. 1–51. 8.

Feldkirch. Ludewig, Anton: Briefe und Akten zur Geschichte des Gymnasiums und des Kollegs der Gesellschaft Jesu in Feldkirch, III. Teil. G. an der Stella Matutina Feldkirch. S. 181–250, Abb. 8.

Hermannstadt. Briebrecher, Rudolf: Mitteilungen aus der Nagyszebener (Hermannstädter) Gymnasialmatrikel. G. Nagyszeben (Hermannstadt). 1 Bl., 26 S. 4.

Innsbruck. Lechner, Karl: Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck. IV. T. G. Innsbruck. S. 115–136. 8.

Teschen. Orszulik, Karl: Hauptpunkte aus der Geschichte des Teschner Gymnasiums. G. Teschen. S. 3–16. 8.

Zürich. Geschichte der Kantonsschule Zürich in den letzten 25 Jahren 1883–1908. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Anstalt ... 127 S. mit Abb. 4.
Darin: Merkwert, Otto: Geschichte des Gymnasiums. 48 S.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Stöcklein, Johann: Zur Methodik des Sprachunterrichts. G. Weiden. 47 S. 8.

Fuss, Michael: Schülerarbeiten auf Grund der Odyssee-Lektüre. G. Nagyszeben (Hermannstadt). S. 27–51. 4.

Sedlmayer, Heinrich Stephan: Die Einführung in die hellenische Welt- und Lebensanschauung durch die Lektüre Platos. Franz Joseph-Rg. Wien. S. 3–21. 8.

Fritsch, O.: Aus Badens römischer Vorzeit. Bilder aus der Großh. Sammlung für Altertumskunde in Karlsruhe. I. Teil: Denkmäler des römischen Heeres. Goetheschule Karlsruhe. 34 S., 20 Fig., 1 Karte. 4.

Kucsko, Josef: Zur Ovidbehandlung in der Schule. G. Weidenau. S. 3–20. 8.

Lieger, Paulus s. Horatius.

Wirth, Hermann: Römische Geschichte im Anschluß an Grammatikbeispiele aus lateinischen Schriftstellern. Rg. Mannheim (860). 57 S., 1 S. ung. 4.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. H. Roscher, Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Leipzig, Teubner. 7 M.

C. F. Nelz, De faciendi verborum *nou* Platonico. Diss. Bonn.

A. Honhöffer, Epiktet und das Neue Testament. Gießen, Töpelmann. 15 M.

R. von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. Neue Folge. München, Beck.

A. Oddo, E. Gallo — C. Petronio, prafatti dell' Egitto. Caltanissetta.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. | 22. Juli. | 1911. № 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri Part VII ed. with translations and notes by **Arthur S. Hunt**. With six pletes. London 1910, Egypt Exploration Fund. XII, 270 S. 4.

I.

Das Hauptstück des siebenten Oxyrhynchosbandes, des ersten, den Arthur Hunt ohne seinen trefflichen Mitarbeiter hinausgehen lassen mußte, ist unstreitig der Kallimachospapyrus, No. 1011.

Daß Kallimachos „kein unbelohnender Schriftsteller“ sei, hat bereits (1829) Phil. Buttmann ausgesprochen (Mythologus II 122), der auch erkannte, daß die 'Kydippe' ein Teil der Αἴτια war. Anderes, über die Anzahl der Bücher der Αἴτια, über die Stelle, die in ihnen die Geschichte von Akontios und Kydippe einnahm, hat der gelehrte Bibliothekar von Gotha, Otto Schneider, wie sich jetzt zeigt, richtig vermutet. Aber wie verschwindet alle Bestätigung oder Korrektur früherer Urteile und Ahnungen vor der schön erfüllten Gegenwart dieser 80 Verse hellenistischer Erzählungskunst, die ein Ovidius wohl an Frivolität, aber nicht an Grazie übertreffen mochte.

Der Papyrus beginnt mitten in der Erzählung der Liebesgeschichte, die er dann lückenlos zu Ende führt, nicht ohne die Quelle zu nennen, Xenomedes von Keos. Hervorragend und gewiß des Kallimachos eigenstes Werk ist die lange Rede Apolls, der in feierlich ernstem Orakelton dem Akontios zu seinem Glücke verhilft.

Eine ungleich größere Bereicherung unserer Kenntnis des Dichters bieten die im Papyrus unmittelbar anschließenden Ἴαμβοι, so lautet die Überschrift. Es sind eher Choliamben, nach dem ausdrücklich namhaft gemachten Vorbilde des Hipponax. Wieder zeigt sich, was Horaz, im Gegensatz zu Catull zum Beispiel, dem Kallimachos nicht nachgemacht hat, während anderseits, wenn man dem Inhalt nähertritt, gewisse allegorisierende Neigungen des Römers (*famosus hospes*: Autonius, *Lacaena adultera*: Kleopatra, *Troia renascens*: unrömisches Wesen) jetzt verständlicher werden. Es sind lose aneinandergereihte Geschichten, bei denen es dem Erzähler immerfort schalkhaft um die Mundwinkel zuckt. Kein Zweifel, daß der Wettstreit zwischen Lorbeer und Olive, lydischer (also orientalischer) Herkunft, wie gleich am An-

fang verraten wird, einen satirischen Nebensinn hatte, der dem Dichter vielleicht gar nicht Nebensache sein mochte, nur daß der Satiriker eben doch ein Dichter war. Man geht auch wohl nicht fehl, wenn man hinter dem anspruchsvollen und unfruchtbaren Lorbeer einen dem Kallimachos unsympathischen Rivalen sieht: Alexander Aetolus, vermutet mit guten Gründen H. Diels (Internat. Wochenschr. 1910, 993ff.).

Die Freude über den wertvollen Fund wird einigermaßen getrübt durch den Anblick ganzer, hoffnungslos durchlöcherter und zerfetzter Seiten. Aber die Art der Herausgabe, bei der des Kallimachos gegenwärtig bester Kenner U. v. Wilamowitz Hilfe leistete, bereitet eine ungemischte Freude.

Naumburg a. S. Otto Schroeder.

II.

Neue literarische Prosastücke sind in dem Band nur zwei enthalten: No. 1014, ein Fetzen eines Historikers über eine Schlacht an der Seeküste, und No. 1012, ein paar leider übel erhaltene Spalten eines unbekannten Werkes nicht gerade einheitlichen Inhalts; denn in den wenigen besser erhaltenen Stücken steht außer einer Charakteristik des Lysias eine Sammlung von Stellen, wo Historiker oder Redner Namen oder Tatsachen verschwiegen haben, eine Kritik der Redner, die Philipps Erfolge auf Bestechung und Täuschung zurückführten, ein Urteil über die Sprache Xenophons und eine Liste von Wörtern, deren Bedeutung je nach dem Akzent verschieden ist, und von Attizismen und Hellenismen. Wegen der Buntscheckigkeit des Inhalts könnte man an einen Kommentar denken, zumal da in dem einen Abschnitt die Wörter ἀληθές und ἀχρεῖον wie Lemmata abgesondert sind; aber der Herausg. hat doch diesen Gedanken mit Recht abgelehnt und nennt das Werk 'Treatise on Literary Composition'. Vielleicht war es eine Art Anleitung zur Schriftstellerei, wie wir ja auch nicht bloß Briefsteller, sondern auch Anweisungen zur Abfassung von Aufsätzen u. dgl. haben, die zugleich eine Art Stilistik enthalten. Der Verfasser zitiert viel. Durch eine Verweisung auf Didymos (und vielleicht auch auf Caecilius) wird der eine Zeitpunkt bestimmt, der andere durch das Alter des Papyrus, Mitte des 3. Jahrh. Da unter den Schriftstellern, die zur Nachahmung empfohlen werden, Xenophon zu sein scheint, wird das Buch in das Zeitalter der Antonine gehören, vgl. Usener in der Ausgabe der Ars rhetor. des sog. Dionys S. VI: *Xenophontem qui ut exemplar imitandum proposuerint, praeter Dionem Chrysostomum or. XVIII et Hermogenem π ἰδ III* [lies II] *12,1 non novi.* Ich setze zur Charakteristik des Verfassers den Abschnitt über Lysias her (zu den von Hunt sorgfältig zusammengetragenen Parallelen des Dionys von Halikarnaß ist noch zu Z. 34 π. μιμήσεως 211,17 Us. ὡς ἀναγινωσκόμενον μὲν οὐ χαλεπὸν [οὐχ ἔλον die Hss, εὔκολον Reiske, vielleicht richtig, vgl. Pseudoplut 836[b] δοκεῖ κατὰ τὴν λέξιν εὔκολος εἶναι, δυσμίμητος ὢν] νομίζεσθαι, χαλεπὸν δὲ εὑρίσκεσθαι ζηλοῦν πειρωμένοις. Es heißt also Fr. 1 II

20 οὗ μάλιστα πεφροντικέναι Λυ-
σίας τῶν ῥητόρων. καὶ γὰρ τῆς
ἀποδείξεως τῶν πραγμάτων
[εὐπορεῖ] μήτε παραλιπων τι τῶν
[χρησίμ]ων μήτε περιττόν. .
25 . . . . . . ων καὶ τὸν ἑκάστου φρου
ρῶν και]ρὸν καὶ τοῖς ἤθεσι τῶν
λεγόντων καὶ τῶν ἀκουόντων
ἐξομοιοῖ τοὺς λόγους καὶ τὸ πρὸς
τοὺς ἀντιδίκους καὶ τὸ πρὸς τοὺς
30 ἀκροωμένους κριτὰς ἢ δικαστὰς
πρέπον ἐν πᾶσι τηρῶν καὶ τοῦ
μέτρου μάλιστα φροντίζει καὶ
[οὗτ]ο[ς τῶν ῥητόρων σχεδὸν
πάντων πιθανώτατος ὡς δυσ-
35 μειμητότατός ἐστι κτλ.

Z. 23 ist natürlich παραλείπων zu verbessern, 24 ist auch ἀναγκαίων möglich, 25 vielleicht [ἐπιλέγ]ων? (ἐμβάλλων H.), 26 natürlich Tempus finitum (φυλάττει soll leider wegen des Raumes unmöglich sein) 34 ist mit v. Wilamowitz ὢν zu bessern.

Der Herausg. hat, auch hier vielfach von Wilamowitz gefördert, den Text so gut hergestellt, wie es möglich war; ich kann nur ein paar geringe Beiträge geben: Fr. 1 III 5 δεῖγ]μα? ἐξενην[εγκ, vgl. Isokr. XV 54. Dem. XVIII 291. — Fr. 9 II 11: von den ergänzten Namen der Gesandten Philipps sind Parmenion und Antipatros ja sicher, über Eurylochos aber vgl. A. Schaefer. Dem.[2] II 212,2. Und ob das Stück wirklich in Theopomps sechstes Buch gehört? Vom Ausbruch des Phokischen Krieges (356) hatte er im 8. Buch gehandelt (Schaefer a. a. O. I 495,3), von dem thrakischen Feldzug im J. 346 im 26 (Schaefer II 178,2), und in dieses Jahr gehört die Gesandtschaft (vgl. Dem. XVIII 28 προσάγειν τοὺς πρέσβεις, worauf sich vielleicht unser Passus, in dem es sich um das Verschweigen von Namen handelt, bezieht). Es wird daher m. Er. ιστορει θεοπομ[πος εν τη κ] εκτη zu schreiben sein. Z. 14 genügt nach Aischines εἰπεῖν, 32 ff. τὸν Κορινθίων δῆμον εἴκοσι τάλαντα [Λευ]κ[άδα δὲ κοινῇ νέμειν? nach

Plut. Them. 24. Die Herstellung des folgenden Satzes ist nicht gelungen: τὴν συμμαχίαν ποιήσας kann nicht auf „the proposed alliance" gehen und καταριθμουμένους verstehe ich nicht; vielleicht τὴν σύ[γκρισιν] ποιήσας καταριθμούμενος. 50 natürlich διαλυθῆναι τὴν στρατιάν (στρατειαν Pap.). — Wie Fr. 9 III 37 ff. wahrscheinlich auf Thuk. II 22 so geht 27 κατ 28 ἡ ἑορ[τὴ] 29 κης 31 'Ολυμ[π vielleicht auf Kylons Geschichte Thuk. I 126, vgl. ἀνεῖλεν ὁ θεὸς ἐν τῇ τοῦ Διὸς τῇ μεγίστῃ ἑορτῇ καταλαβεῖν und dann 'Ολύμπια wie vorher ὀλυμπιονίκης — es war die Rede von der Doppeldeutigkeit von Namen. — Fr. 11 II 5 διαβάλλοντες Φίλιππον πρᾶξαι ῥᾴ[δια] πάντα ist ῥᾴδια grammatisch unmöglich, es wird ῥᾷστα geheißen haben. — Fr. 12 II 24 περὶ τὴν εὐχὴν kann auf das Gebet im Eingang der Kranzrede geben, vgl. das Scholion 'Ομηρικῷ δὲ εἴρηται ζήλῳ κέκλυτέ μευ πάντες τε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι: es wurde, wie es scheint, über literarische Entlehnungen gehandelt. — Fr. 14 Z. 10 καὶ τὰ τ[οιαῦτα], 19 [οἵ]α γείνεται ὅτ[αν. — Zu Fr. 16 I 15 f. ἄχρειον μὲν βαρυτόνως προφερόμενοι ὡς α[.]ρειον war Suid. s. v. ἄχρειον τῷ τόνῳ ὡς ἄμεινον zu vergleichen, s. auch Herodian II 441,3 L. α[ ]ρειον ist vielleicht zu αὔρειον (αὔριον) zu ergänzen; ist aber ἄρειον richtig, so vgl. Herod. I 136,6 L. Über den Bedeutungswechsel des Wortes ist sonst scheint es nichts bekannt, so daß ἀχρεῖον δὲ προπερισπωμένως τὸν [. . .]. ον schwer zu ergänzen ist; ob [ἀνόητ]ον? Die Aufzählung ἀγροῖκος ἀληθὲς ἀχρεῖος ist alphabetisch. Vollständigkeit war wohl nicht beabsichtigt; denn sonst dürfte ἀτεχνῶς (s. z. B. Bekker Anecd. 459, Schol. zu Lukian 171, 17 ff. R.) nicht fehlen.

Im übrigen beginnt der Band in der herkömmlichen Weise mit theologischen Texten, einem Stück aus Genes. 2 f., 1 Korinth. 7—8, Philipp. 3 f. und 6 Esra, das bisher nur lateinisch bekannt war (S. 14,21 ist im Text πρω ausgefallen).

Unter den erhaltenen klassischen Texten nimmt Platons Phaidros die Hauptstelle ein: ein Papyrus des 3. Jahrh. (1016) enthält auf 6 Kolumnen den Anfang des Dialogs bis 230ᵉ ἀναγίγνωσκε, ein anderer noch etwas älterer (1017) 238ᶜ—240ᵈ, 245ᵃ—248ᵇ und Stücke von 250 und 251. Der zweite hat eine große Anzahl Varianten am Rande. Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle Lesarten der Papyri aufführen; abgesehen von Orthographica (ἄστεως 'Ιλισὸς ἤμειξε) haben sie an einigen Stellen das Richtige, wo unsere besten Hss BT durch Schreibfehler entstellt sind, haben aber auch ihrerseits schlimme Fehler, wo unsere Hss das Richtige haben (z. B. 228ᶜ ἔλεγεν statt ἔμελλε, 248ᵃ δου statt δ' ἰδου). Daneben bieten sie nicht wenige neue bemerkenswerte Lesarten. Ich greife ein paar heraus. Gleich im Anfang hat P μικρὸν γὰρ ἐκεῖ διέτριψα χρόνον statt συχνὸν unserer Hss; war es vielleicht μακρὸν, als Glosse von συχνόν? Interessant ist 228ᵈ: B hat τί ἄρα ἐν τῇ ἀριστερᾷ ἔχεις, T τί ἄρα ὁ ἐν τῇ κτλ., was jetzt erklärt wird durch P δ ἐν τῇ κτλ.: die Lesart von T ist also aus der Vereinigung der beiden Lesarten τί ἄρα und δ (das übergeschrieben war) entstanden. Inwieweit die neuen Lesarten eine Verbesserung unseres Textes bedeuten, bedarf einer eingehenden Prüfung; ich will nur hinweisen auf 245ᶜ [πάθη] τε κα]ὶ ἔργα καὶ εἴδη und gleich darnach τὸ] γ[ὰρ] αὐτοκείνητον, während die Lesart der Hss ἀεικίνητον am Rand gestanden zu haben scheint. [Vgl. jetzt H. Alline, Revue de philol. XXXIV, 251 ff., s. Wochenschr. Sp. 882 f.]

Während No. 1018, Xenoph. Kyrup. I 6,27 πλεονέκτην—29 τούτων ἀ[γ]ύμ[νασ]τοι durchweg mit D geht mit Ausnahme von § 28 κακουργιαι τ εισι (κακ. τινὲς D), ohne irgend etwas Neues, bietet No. 1019, zwei Kolumnen aus Chariton II 3 und 4, eine Anzahl schlagender Verbesserungen des Textes, wie schon früher der Fayum Papyrus, über den zuletzt Heibges, De clausulis Charitoneis (Münster 1911) S. 80 ff., gehandelt hat, ohne daß ihm das neue Stück bekannt geworden ist. P hat ebenfalls Καλλιρόη, eine Schreibung, die Heibges S. 86 um der Klausel willen verwirft; aber sie ist auch inschriftlich bezeugt 'Αρχαιολ. 'Εφημ. 1909 Sp. 244, wie sie auch [Aisch.] Brief 10 die handschriftliche Autorität für sich hat. Des Schicksals Tücke hat gerade eine Stelle verstümmelt, wo unsere Überlieferung lückenhaft ist, S. 31,18 H.: nach den Homerversen fährt F fort τὸ γοῦν λοιπὸν παῦσαί μου, P hat [. . . . . Κα]λλιροη παυσαι μου Vielleicht hieß es [τὸ λοιπὸν γ' ἔφη Κα]λλιρόη. Bestätigt wird die von Cobet *infelix* genannte Konjektur D' Orvilles S. 31,2 ποδῶν statt ποθέν F.

Der 2. Teil des Bandes bilden wie fast immer nicht literarische Papyri, die wieder eine große Fülle des Interessanten bieten, z. B. 1021 Ankündigung des Regierungsantritts des Kaisers Nero, 1022 lateinisches Schreiben des praefectus Aegypti C. Minicius Italus an den praefectus der cohors III Ituraeorum über die Überweisung von 6 ausgebildeten Rekruten (aus d. J. 103), 1025 Engagement eines βιολόγος und eines ὁμηριστής zu dem Geburtstagsfest des Κρόνος, 1030 Todesanzeige an den ἀμφοδογραμματεὺς α φυλῆς β περιόδου, 1050 Abrechnung für öffentliche Spiele, 1058 f. christliche

Gebete, 1060 gnostisches Amulett u. dgl. m. In die Sicherheitszustände von Oxyrhynchus läßt No. 1033 blicken; zwei νυκτοστράτηγοι bitten behufs ihrer persönlichen Sicherheit um Unterstützung durch die δημόσιοι und ἐφοδευταί oder um Befreiung von ihrer Verantwortlichkeit (τὸ ἀνενόχλητον ἡμᾶς ἔχειν περί τε τῆς παραφυλακῆς τῆς πόλεως καὶ περὶ τῆς παραστάσεως τῶν ζητουμένων προσώπων, ἵνα μὴ ὑπαίτιοι γενώμεθα κινδύνῳ). — No. 1065 droht der Schreiber: ἐὰν δὲ ὀλιγωρήσῃς, ὥσπερ οἱ θεοὶ οὐκ ἐφίσαντό μου, οὕτως κἀγὼ θεῶν οὐ φίσομαι. — Außer dem Sachlichen gibt es natürlich auch wieder viel Sprachliches zu bemerken, z. B. 1033,5 τῶν εἰρηνικῶν τὴν φροντίδα ἀναδεδοιημένοι, 1066 in einem Brief aus dem 3 Jahrh. μᾶλλον λεπτοτέραν, ἐξονπλάριν (= *exemplarium*) und ἔδωσεν. Wie das Volk sprach, zeigt No. 1067: μάθε οὖν ὅτι ἀλλοτρίαν γυναῖκαν ἐκληρονόμησεν αὐτόν. γενοῦ οὖν πρὸς Θέωνα καὶ εἰπὲ αὐτῷ περὶ τῆς κέλλας ὅτι ἐσφραγίσθη τὴν κέλλαν αὐτοῦ μηδὲν ὀφείλων, καὶ εἰπὲ Πετεχῶντι τὸν υἱὸν Πολυδεύκης.

Den Schluß bilden die bekannten Indices, die wie die ganze Publikation musterhaft sind. Zum Lobe des Herausg. etwas zu sagen, ist überflüssig; lieber führe ich für seine Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ein bezeichnendes Beispiel an. Aus dem Wortschatz des Xenophontischen Agesilaos tadelt der Verfasser von No 1012 Fr. 14,11]ρος καὶ πολυεπαι[νετώτατος, wozu die Bemerkung lautet: *If*]ρος *is an other unusual word from the Agesilaus this may perhaps be* ἀνεπικλητότερος (1,5), *which is the only example of the comparative of* ἀνεπίκλητος, eine um so plausiblere Vermutung, als das Wort von den alten Grammatikern angemerkt ist, vgl. Bekk. Anecd. 400,4.

Berlin. K. Fuhr.

Jean Psichari, Essai sur le Grec de la **Septante.** S.-A. aus der Revue des études juives, Avril 1908. Paris 1908, Klincksieck. 49 S. 8.

Jeder Versuch, die Sprache der LXX zu erforschen, muß heute mit Freude begrüßt werden. Auch die vorliegende Schrift Psicharis kann als schätzenswerter Beitrag nicht nur zur Lösung der mit der Sprache der LXX verbundenen Probleme, sondern auch zur Erforschung der Κοινή überhaupt angesehen werden. Nach kurzer Einleitung, in der mit Recht der Satz aufgestellt wird: „La Septante est le grand monument de la Κοινή“, ist zunächst einiges aus der Formenlehre behandelt. Hier setzt sich der Verf. zum Teil auch mit meiner Grammatik der LXX (Göttingen 1907) auseinander. Er will Formen wie νύκταν, ἐλπίδαν usw. nicht so ohne weiteres abweisen, wie ich es tue, und zählt viele Stellen namentlich aus vorchristlichen Inschriften auf, wo sich solche Akkusative finden, betont aber dabei ausdrücklich, was auch mir bekannt war (s. a. a. O. S. 51 Anm.), daß solche Formen später viel häufiger werden. Im Hinblick darauf, daß ich sonst sehr vulgäre, aber gut beglaubigte Phänomene zuließ, muß ich allerdings zugeben, daß mancher dieser metaplastischen Akkusative, wenn er gut gestützt ist, in den Text eingesetzt werden kann. Aber nur einer eingehenden Spezialuntersuchung wird die Lösung dieser Frage möglich sein. Hauptsächlich behandelt dann P. syntaktische Probleme, insbesondere die Semitismenfrage. Er gibt dabei zuerst eine Übersicht über deren bisherige Behandlung, hebt Deissmanns glänzende Verdienste in der Hebraismenforschung gebührend hervor und bezeichnet sie mit vollem Recht als „réaction nécessaire“. Dann bespricht er vor allem auch mit Beiziehung des Neugriechischen eine große Anzahl von Einzelheiten auf syntaktischem Gebiet, so z. B. die Einschiebung des Demonstrativs nach dem Relativum, die durch die mechanische Übertragung des Originals veranlaßt ist, aber nicht als Hebraismus in syntaktischem Sinn angesehen werden darf, ferner die Bildung der Distributivzahlen ἑπτὰ ἑπτά usw. und sonstige Doppelsetzungen z. B. σφόδρα σφόδρα, die ebenfalls volkstümlich sind und in vielen Sprachen sich finden. Fälle endlich wie βασιλεύειν τινά = aliquem regem facere sind nicht auf das Konto des hebräischen Hiphil zu setzen, sondern können mit Hilfe des Neugriechischen als vulgär nachgewiesen werden, desgl. φοβεῖσθαι ἀπό u. a. m. P. kommt zu dem Schluß: „Bien des hébraïsmes sont des fables“. Im ganzen deckt sich sein Standpunkt mit dem meinigen, d. h. viele Konstruktionen lassen sich heute als Vulgärgriechisch erweisen, ihre Häufigkeit aber erklärt sich aus der sklavischen Übertragung der Vorlage. P. warnt übrigens auch vor dem Extrem und hat darin recht. Denn es bleibt immer noch eine Anzahl Fälle übrig, die der griechischen Syntax Trotz bieten und nur durch das mechanische Übersetzen des Urtextes erklärt werden können. Jedenfalls ist Psicharis Schrift eine treffliche Vorarbeit für alle derartigen Studien, namentlich auch deshalb, weil die neugriechische Syntax weit mehr noch, als dies z. B. von Thumb geschehen ist, beigezogen wurde.

Karlsruhe i. B. R. Helbing.

R. Philippson, Horaz' Verhältnis zur Philosophie. S.-A. aus der Festschrift des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Magdeburg, 1911. 34 S. 8.

Diesen wertvollen Beitrag zum Verständnis der Persönlichkeit des Horaz liest man mit wirklichem Genuß. Mit völliger Beherrschung des Stoffes und klarem, gesundem Urteile zeigt uns der Verf. den Dichter als Anhänger der Epikureischen Lehre und speziell als Schüler Philodems. Der Gedankengang der Abhandlung ist dieser:

Dem am Golf von Neapel ansässigen Philodem hatten sich Vergil, Quintilius Varus und Varius und mit ihnen auch Horaz angeschlossen. Die Epoden, die Satiren und die drei ersten Odenbücher zeigen die Einwirkung der Lehre. Die vom Epikurismus abweichende Stellung, die Horaz zur Zeit der Odendichtung dem Götterglauben gegenüber einnimmt, beruht auf Anbequemung an des Kaisers Tendenzen (vgl. Friedrich S. 150). Nicht mit der Lehre Epikurs im Einklang, aber echt empfunden ist Horazens Patriotismus, sowie seine Neigung zur Liebe, zum Wein, zur Dichtkunst. Zur Zeit der Verstimmung mit Mäcenas, also in der Zeit des ersten Epistelbuches, hat er Anwandlungen von Stoicismus; aber als jene Verstimmung und diese Anwandlungen überwunden sind, gesellen sich bei ihm zum Epikurismus auch Aristippische Anschauungen. — An diese Darstellung in biographischer Form schließt sich (S. 28 ff.) noch der Nachweis, daß Horaz in gewissen Punkten, in denen Philodem von Epikur abwich, es mit dem ersteren hielt; es ist anzunehmen, daß Horaz überhaupt seine Kenntnis der Epikureischen Philosophie vornehmlich aus Philodems Schriften und mündlichen Vorträgen geschöpft hat.

Auch einige für den Gang der Untersuchung nebensächliche Punkte verdienen Erwähnung. S. 4 zu Epist. I 20,23. Philippson denkt bei *belli* an Brutus und seinen Kreis: „Denn neben *urbis* können nicht die Genetive *belli domique* auch noch zu *primis* gezogen werden“. Für diese von den meisten Herausgebern abgelehnte Auffassung spricht auch die Wortstellung, sowie die Erwägung, daß, wenn es sich nicht auch um militärische Tätigkeit des Horaz handelt, die Scheidung seiner Gönner in Militärs und Zivilisten unmotiviert erscheint. — S. 5. Die Ode I 14 weist Ph. etwa dem Jahre 40 zu. Aber es ist schwer zu glauben, daß Horaz nach dieser Ode noch ein Jahrzehnt lang die in Form und Inhalt großenteils wesentlich geringeren Epoden sollte gedichtet haben — S. 9. Die *sermones quosdam* in der bekannten Suetonstelle bezieht Ph., im Gegensatze zu Kiessling-Heinze, nicht auf Epist. II 1 und 2, sondern auf Epist. I 1—20; vgl. L. Müller zu Epist. II 1, Friedrich S. 223 f., Lejay in der Revue de l'instruction publique en Belgique XLVI (1903) S. 167. — S. 16 f. Zutreffend spricht Ph. von der Unbefangenheit, mit welcher Horaz sich gelegentlich auch die Ausdrücke anderer Schulen zu eigen mache; hierzu möchte ich einen kleinen Beitrag geben, den, soviel ich sehe, die Ausgaben nicht bieten: Demokrit bei Stob. Fl. CVIII 70 (fr. 42 Mullach) πενίην ἐπιεικέως φέρειν σωφρονέοντος = Hor. Od. III 2,1 *angustam amice pauperiem pati*. — S. 23. Die Ode II 6 möchte Ph. „näher an die Epistel I 7 (a. 21) heranrücken, vielleicht a. 24/3“. Es ist nicht abzusehen, weshalb man nicht beide Gedichte der gleichen Zeit, etwa den Jahren 25 oder 24, zuweisen sollte. — S. 29. Mit Hor. Epist. I 2,62 *ira furor brevis est* wird folgende Philodemstelle verglichen, π. ὀργῆς c. 15,28 ff. τὴν ὀργὴν δέ τις εἴρηκεν (μανίαν), ἀλλ' ἐνίοτε τὴν ὄντως καλουμένην μανίαν ὀργὴν προσαγορεύομεν. Mehr Ähnlichkeit mit Horazens Worten hat indes wegen Hinzufügung einer Zeitbestimmung ein doppelt erhaltener Ausspruch Catos: Plut. Apophth. Catonis 16 τὸν δὲ ὀργιζόμενον ἐνόμιζε τοῦ μαινομένου χρόνῳ διαφέρειν und Sententiae Catonis (siehe Philol. 1854 S. 680) *inter iratum et insanum nihil nisi dies distat*. Das gleiche gilt von folgenden Stellen: Hor. Od. I 9,14 *quem fors dierum cumque dabit, lucro appone*; Philodem π. θαν. c. 38,18 τὴν μίαν ἡμέραν ὡς αἰῶνα κερδαίνει; Dist. Cat. I 33 *cum dubia in certis versetur vita periclis, pro lucro tibi pone diem quicumque sequetur*. Vgl. Berl. Phil. Woch. 1910 Sp. 1280 f.

Es wäre zu wünschen, daß die interessante Abhandlung durch den Buchhandel allgemein zugänglich gemacht würde.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

Tertullian De paenitentia. De pudicitia. Hrsg. von **Erwin Preuschen.** 2. neubearbeitete Aufl. Sammlung ausgew. Kirchen- und dogmengeschichtl. Quellenschriften. 1. Reihe 2. Heft. Tübingen 1910, Mohr. VII, 91 S. 8. 1 M. 60.

Diese beiden Schriften Tertullians haben in der neueren Zeit das Interesse der Theologen in besonderem Maße erregt, seitdem Preuschen sie in seiner Gießener Dissertation 1890 mit Rücksicht auf die Bußdisziplin untersucht und andere das Indulgenzedikt des Papstes Kallist mit de pudic. in Verbindung gebracht hatten. Die Verwandtschaft des Inhalts der beiden zeitlich weit auseinander liegenden Traktate rechtfertigt die gemeinsame Herausgabe. Leider ist die Überlieferung schlecht und unsicher; denn de paen. ist hand-

schriftlich nur in zwei unzuverlässigen Hss des 15. Jahrh. erhalten, und für de pudic. fehlt eine solche Grundlage ganz; man muß sich hier mit den alten Ausgaben begnügen, denen noch Hss oder Lesarten aus solchen zur Verfügung standen. Pr. folgt für de paen. im wesentlichen Oehlers, für de pudic. Reifferscheids recensio, doch hat er in manchen Fällen offenbare Irrtümer seiner Gewährsmänner beseitigt, namentlich auch in der Interpunktion. An Druckfehlern sind mir im Text aufgefallen S. 15,25 *praesentum* statt *praesentem* und S. 39,8 *animo* statt *animi*. Leider ist auch in diesem Hefte der textkritische Anhang durchaus ungenügend. Für de pudic. scheinen mir auch die kritischen Arbeiten aus der neueren Zeit nicht hinreichend verwertet zu sein; und gerade für diese Schrift ist nach Reifferscheids Textgestaltung, die man als teilweise nicht glücklich bezeichnen muß, viel geschehen. Ich nenne hier nur die wichtigsten Schriften, die manche glänzende Verbesserungen und Verteidigungen der Überlieferung aufweisen: Hartel, Patristische Studien, Wien 1890, van der Vliet, Studia ecclesiastica, Leiden 1891, Kroymann, Quaestiones Tertullianeae criticae, Innsbruck 1893, H. Gomperz, Tertullianea, Wien 1895. Wenn Pr. diese Schriften genauer gekannt hätte, so würde er, glaube ich, an mindestens 30 Stellen einen anderen, verbesserten Text geboten haben. Ich muß es mir versagen, dies hier im einzelnen nachzuweisen. Verdienstlich ist — das sei nach diesen Ausstellungen zum Schluß besonders hervorgehoben — die genaue Bezeichnung der Bibelzitate, die in allen früheren Ausgaben unvollständig wiedergegeben waren.

Minden. H. Hoppe.

Hermann Bergfeld, De versu Saturnio. Marburger Dissert. Gotha 1909, Perthes. VI, 135 S. 8. 3 M.

Bergfelds Dissertation ist aus der Bearbeitung einer von der Universität Marburg im J. 1905 gestellten Preisaufgabe hervorgegangen. Er handelt zunächst De versus Saturnii natura (S. 1—103) und stellt dann die erhaltenen Reste des saturnischen Maßes (104—131) zusammen.

Durchaus zu billigen ist der Standpunkt, zu dem B. durch eine eingehende Betrachtung der Eigenart der lateinischen Sprache gelangt: „Vetustior tota Latinorum poesis quam quidem certe noverimus inde a Livio Andronico usque ad tertium vel quartum p. Chr. n. saeculum necessario quantitates sequebatur“ (S. 35). Im übrigen aber war von vornherein zu vermuten, daß bei einer abermaligen Erörterung der schwebenden Fragen nichts Erhebliches herauskommen würde, da das Material in neuerer Zeit keine Vermehrung erfahren hat; und wie wenig die vorhandenen Bruchstücke dieses rätselvollen Versmaßes infolge ihrer Herkunft und Beschaffenheit geeignet sind, uns über dessen gesetzmäßigen Bau Aufklärung zu geben, habe ich schon mehr als einmal betont, zuletzt in dieser Wochenschr. 1906 Sp. 945, wo ich an der Hand der aus Statius' Thebais angeführten Zitate auseinandergesetzt habe, zu wie falschen Ergebnissen auf derartiger Grundlage beruhende Versuche führen müssen.

Leider hat B. auch anstandslos die inschriftlich erhaltenen Saturnier für seinen Zweck verwertet. Man braucht aber nur einmal die auf Inschriften vorkommenden Hexameter und Pentameter in Augenschein zu nehmen, um das Bedenkliche eines solchen Verfahrens zu erkennen.

Die Heranziehung der einschlägigen Literatur weist mehrfach Lücken auf. Ich vermisse z. B. das Programm von O. Guenther, Greifenberg 1864, E. Hickmann Du Bois, The stress accent in Latin Poetry, New York 1906, Arnold, Class. Rev. 1907 100ff. und die Arbeiten von Fitzhugh.

Viele Mängel enthält der zweite Teil. Ich will nur einiges bemerken. In bezug auf die Fragmente der Odyssee des Livius und ihre Entsprechungen bei Homer bin ich in der Festschr. f. O. Schade, Königsberg 1896, S. 289ff. vielfach zu anderen Ansichten gekommen, als man früher darüber hatte. B. hat sich darum gar nicht gekümmert. Nach meinen dortigen Ausführungen wird der Vers *'tumque remos iussit religare struppis'* am passendsten auf Od. VIII 37f. bezogen. Ferner bietet zu den Worten *'affatim edi bibi lusi'* VIII 98 eine Parallele. *'Sic quoque fitum est'* ist vielleicht Übersetzung von XIII 178 oder der Formel τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἐστί (st. ἔσται). Die Wendung *dusmo in loco* kann außer auf XIX 439 ἐν λόχμῃ πυκινῇ auch auf ἐν ξυλόχῳ IV 335, XVII 126 oder auf κατὰ ῥωπήια πυκνά XIV 473 gehen. Für den Vers *'atque escas habeamus mentionem'* kommt nur IV 213 in Frage. Unvollständig sind die Angaben zu *'in altum expulsa lintre'*. Ich vermisse ferner die Erwähnung der Worte *'vecorde et malefica vacerra'*, die man früher der Odyssee zuschrieb, und die nach meiner Darlegung einer Komödie angehören dürften. Es fehlt u. a. Liv. *'parcentes praemodum'* (Gell. VII 7,12) und der unter Accius' Namen überlieferte Vers *'elatis manibus Priamus supplicat Achillem'*, worüber man vgl. mein Buch 'Homer und die römische Poesie' S. 133, wo auch über den Anfang des Carmen Priami gehandelt

ist. Daß sich die Herkunft des Verses *'cum victor Lemno classem Doricam appulisset'* bei Mar. Victor. VI p. 139,15 K. nicht bestimmen läßt, ist doch kein Grund, ihn für eine Erfindung des Grammatikers zu erklären.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik. Abhdl. d. phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXVII, No IV. Leipzig 1909, Teubner. 48 S. Lex.-8. 2 M.

W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker. Ein Beitrag zur vergleich. Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik sowie zur Geschichte der Medizin Berichte über d. Verhandl d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse LXI,2. Leipzig 1909, Teubner. 206 S. 8. 6 M.

Nachdem Roscher seine Studien über die Hebdomaden und Enneaden zum Abschluß gebracht hat, behandelt er in diesen beiden neuen Schriften an der Hand derselben Methode und mit derselben Sorgfalt und ausgebreiteten Gelehrsamkeit die Zahl 40. Ich habe seinerzeit jene Schriften über die Sieben- und Neunzahl ausführlich besprochen*) und glaube deshalb, mich diesmal darauf beschränken zu dürfen, die Hauptergebnisse, zu denen R. gelangt, kurz im folgenden mitzuteilen. R. findet die Wurzel für die typische Bedeutung und Heiligkeit der Zahl 40 sowohl bei den Griechen wie bei den Semiten in gewissen 40tägigen Fristen, vor allem in der 40tägigen Unreinheit der Wöchnerinnen und der damit zusammenhängenden Schwangerschaftsfrist (von 7×40 oder 40×7 Tagen), ferner in der ebenfalls 40 Tage umfassenden Unreinigkeits- und Trauerfrist beim Tode eines Familienmitglieds, endlich der 40tägigen Unsichtbarkeit des für Hirten, Bauern, Fischer und Schiffer sämtlicher Mittelmeerländer und der Nachbargebiete gleich wichtigen Sternbildes der Plejaden.

Aus diesen 40tägigen haben sich dann die typischen 40jährigen Fristen entwickelt (nicht umgekehrt, wie einst R. Hirzel wollte), die besonders für die Bestimmung der ἀκμή und γενεά eines Mannes von Bedeutung wurden, sowie die sonstigen Tessarakontaden, die aber den tessarakontadischen Fristen gegenüber keine große Rolle spielen. Bedenken möchte ich nur in betreff eines Punktes äußern, ob nämlich jene 40tägigen Unreinheits- und Trauerfristen bei Todesfällen wirklich in Griechenland je weit verbreitet und ursprünglich waren. Ich bezweifle, ob die drei von R. dafür beigebrachten Zeugnisse zum Beweise ausreichen, zumal bei zwei derselben (Ioh. Lyd. de mens. 4,21 und Leg. sacr. no. 148) stark mit einer Beeinflussung durch spätere physiologisch-philosophische Theorien zu rechnen ist. Ich gedenke, bei anderer Gelegenheit darauf zurückzukommen.

Aus der Roscherschen Untersuchung ergibt sich ein auffallender Parallelismus zwischen den griechischen und den semitischen Tessarakontaden, und die Frage liegt nahe, zumal bei den modernen panbabylonischen Neigungen, ob die Griechen sie vielleicht von den Semiten entlehnt haben. R. verneint die Frage, und die beiden Gründe, die er für seine Ansicht anführt, scheinen mir durchschlagend zu sein, daß nämlich erstens alle jene Tessarakontaden auf allgemein menschliche Verhältnisse und Erfahrungen sich zurückführen lassen, und zweitens, daß dieselben Anschauungen sich auch bei Völkern finden, die nachweislich oder wahrscheinlich nie mit den Babyloniern oder anderen Semiten in Berührung gekommen sind, wie bei den Preußen, Litanern, den Bewohnern der Aleuten und den Ureinwohnern Amerikas, wofür R. im letzten Kapitel der 2. Abhandl. höchst interessante Belege anführt.

Merseburg. Ludwig Ziehen.

Gerhard Kip, Thessalische Studien. Beiträge zur politischen Geographie, Geschichte und Verfassung der thessalischen Landschaften. Haller Dissert. Neuenhaus i. Hann. 1910, Kip. 143 S., 2 Taf. 8.

Auf Grund der von O. Kern bearbeiteten thessalischen Inschriften, Inscriptiones Graecae vol. IX p. II (Berlin 1908) sind zwei tüchtige Hallenser Dissertationen entstanden: von W. Kroog, De foederis Thessalorum praetoribus (s. Woch. Sp. 74), und die vorliegende von G. Kip, zu der die von B. Niese geleiteten Übungen über historische Geographie den Anlaß gegeben hatten. Der 9. Band des griechischen Inschriftenwerks war in der Tat durch die Fülle von neuem Material zur Geschichte Thessaliens besonders ergiebig, freilich mit der Beschränkung, daß die öffentlichen Urkunden nirgends über die Zeit der makedonischen Herrschaft hinaufreichen; an einer Stelle, wo sich ein so wechselvolles politisches Leben abgespielt hat

*) Vgl. diese Wochenschr. 1906 Sp. 585 ff. und 1909 Sp. 142 ff.

wie in Herakles Trachinia, liegt uns auch heute nur eine einzige auf dem Boden der alten Erde gefundene öffentliche Urkunde vor (IX 2 no. 1), zu der das von Pittakis und dann von L. Stephani gelesene Original verloren ist. In dem für einen Meliböer bestimmten Dekret einer unbekannten Stadt (IX 223), das in den IG. zweifelnd auf Mopsion bezogen worden war, hat Kip das erste aus dem Lande der Doloper herrührende Dekret erkannt (S. 128).

Der Verf. behandelt zuerst das Verhältnis der thessalischen Völker zueinander in der vormakedonischen Zeit, dann in geographischer Folge die einzelnen Völkerschaften, zunächst die der Spercheios-Ebene (S. 15—51), dann die Periöken der Thessaler: Phthioten, Magneten, Perrhäber (S. 51—125), die Doloper (S. 126—129), und schließt mit einem Abschnitt über die Verfassung des κοινὸν τῶν Θεσσαλῶν (S. 129—137).

An den Hängen des östlichen Ötagebirgs ist eine ganze Reihe kleiner Völkerschaften seßhaft, teils Reste von Stämmen, die in der Frühgeschichte Griechenlands kräftig hervorgetreten waren, teils solche, bei denen wir nur durch ihre Zugehörigkeit zur delphischen Amphiktionie ahnen können, daß auch sie einst eine gewisse Bedeutung gehabt hatten. Die Geschichtschreiber gedenken ihrer nur gelegentlich, immer aber dann, wenn einer der Machthaber Thessaliens sich durch die Thermopylen den Eingang nach Mittelgriechenland offen halten will, oder wenn der jeweilige Inhaber der Hegemonie in Hellas in die Verhältnisse Thessaliens oder Makedoniens einzugreifen sucht. An Grenzfehden hat es nie gefehlt, so daß eine Völkerschaft gegen die andere ausgespielt werden konnte.

Fehden zwischen Trachiniern und Doriern einerseits und den Ötäern anderseits hatten für Sparta den Anlaß gegeben, zwei Jahre bevor Brasidas seinen Zug nach Makedonien antrat, im Lande der Malier die Kolonie Herakleia anzulegen und damit die Thermopylen in seinen Besitz zu bringen. Der Plan war groß gedacht, es sollte ein Gesamtunternehmen der Peloponnesier werden; aber in der Kolonisation hat Sparta nie Geschick bewiesen; die Gründung hat ihm, solange sie als Kolonie bestand, nur fortdauernde Verlegenheiten gebracht, und beim Zusammenbruch der spartanischen Hegemonie ist durch Iason von Pherä Herakleia samt dem südlichsten Teil der Malis den Ötäern überliefert worden (Diodor. XV 57), zu deren Kanton von nun an die Thermopylen und das Heiligtum der Demeter Amphiktionis von Anthele gehört haben. — Wo für das 5. Jahrh. die Nordgrenze des Kantons der Malier zu suchen ist, bleibt unsicher. Her. VII 198 wird dafür angeführt, daß Antikyra Grenzstadt gegen die Phthiotischen Achäer gewesen sei, der Spercheios mithin Malier und Achäer geschieden hätte. Bei K. S. 43 findet diese Ansicht wieder einen Verteidiger; die Zuweisung Lamias an die Malier möchte er in Verbindung bringen mit dem Beutezug, den König Agis von Dekelea aus 413 nach der Phthiotis unternommen hat. Scharfsinnig ist diese Vermutung, sie schließt aber eine Schwierigkeit in sich. Können wir wirklich annehmen, daß drei Jahrhunderte hindurch oder länger im Amphiktionenrat die Stimme der Malier geführt worden sei durch den Hieromnemon eines Territoriums, das wir dann füglich nur als ἐπίκτητος Μαλίς bezeichnen könnten, deren Bewohner gar keine Malier gewesen wären, sondern Achäer, und von dem Gebiet der Achäer erst gewaltsam losgelöst worden wären? Mir will scheinen, wenn die Stimme der Malier vom 4. Jahrh. an geführt wird durch Hieromnemonen, deren Heimat, wo sie genannt ist, bald Larisa, bald Echinus ist, haben wir daraus zu folgern, daß die Malis in ihrer jüngeren Gestalt, also das Land zwischen dem Unterlauf des Spercheios und den Achäischen Bergen, bezw. dem Othrys, ein Stück der alten Malis mit umschlossen hat. Dafür kann ferner herangezogen werden die Bezeichnung Μηλιακὸς κόλπος für den Meeresarm, der die Nordwestspitze Euböas umschließt, und, worauf ungleich mehr Gewicht zu legen ist, die Herakleessage, wie sie in Lamia und seiner Umgebung lokalisirt ist und deutlich erkennen läßt, daß wir die Stammesgenossen der Lamier nicht ostwärts zu suchen haben bei den Achäern, sondern südwärts im Spercheiostal und am Öta.

U. Köhler, Niese u. a. haben die Ansicht aufgestellt, die Phthiotischen Achäer seien nicht einzuschließen in die Tetrade Phthiotis, und K. hat diese Ansicht näher zu begründen versucht. Es kann dabei hingewiesen werden auf die beiden anderen Periökenstämme, die Magneten und die Perrhäber, die ebenfalls in die Tetraden nicht eingegliedert waren. Um die Organisation Thessaliens in der älteren Zeit aufzuhellen, hat sich K. viel abgemüht. Wären wir dabei nur nicht fast einzig und allein angewiesen auf Strabons Beschreibung Thessaliens, der die homerische Geographie so umständlich erörtert, daß ihm für die Verhältnisse der späteren Zeit kein Raum bleibt. Vielleicht kommt doch noch einmal eine Urkunde

aus der Epoche der pheräischen Dynasten zum Vorschein, die uns hier weiter führen kann.

Bei den Inschriften, die Inscr. Graec. IX 2 S. 221 ff. zusammengefaßt werden als Decreta Magnetum, ist es K. gelungen, eine Scheidung vorzunehmen, bei der sich ergibt, daß no. 1105, 1108, 1109 Dekrete der Stadt Demetrias sind, dagegen no. 1110, 1111, 1113 Dekrete des κοινὸν τῶν Μαγνήτων, dem A. Wilhelm (Hermes XLIV 53) bereits no. 1106 zugewiesen hatte. Dabei ergibt sich, daß die in jenen Inschriften genannten Beamten στρατηγοί und νομοφύλακες Beamte der Stadt Demetrias waren wie die ταμίαι und τειχοποιοί (S. 102). Auch bei ihrer Behördenorganisation, die nicht in den Rahmen der in Thessalien üblichen sich einfügt, läßt sich erkennen, daß die Stadt Demetrias unter fremdländischem Einfluß gegründet worden ist.

Perrhäbien, das Grenzland gegen Makedonien, hat unter dem Einfluß makedonischer Herrscher zeitweise die altthessalische Städteordnung, bei der die 5 ταγοί an der Spitze der Stadtgemeinde standen, aufgegeben und dafür die in Makedonien übliche angenommen, mit dem ἀρχιπολίαρχος, dem 4 πολίαρχοι zu Seite stehen (IG. IX 2 no. 1233, Kip S. 123).

Nach der Angliederung Thessaliens an das griechische Königreich hätte man erwarten sollen, daß sich die archäologische Forschung mit besonders regem Eifer dieser Landschaft zuwenden werde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Den Denkmälern der Frühgeschichte ist man auch dort nachgegangen. Gelegentliche Funde, wie die Entdeckung der bemalten Grabstelen in der Stadtmauer von Pagasä, haben die Aufmerksamkeit wieder auf Thessalien gelenkt. Die Herausgabe der thessalischen Inschriften durch O. Kern wird wohl den Beweis erbracht haben, ein wie weites Feld der Altertumsforschung in Thessalien noch brachliegt und der Bearbeitung harrt.

Berlin. R. Weil.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. I. A. der Reichs-Limeskommission hrsg. von O. v. Sarwey und E. Fabricius. Heidelberg 1909, Petters. Lief. XXXII: 1) Aus Bd. II B No. 8: Kastell Zugmantel. 215 S. 30 Taf. 30 M. 2) Aus Bd. IV B No. 41: Kastell Jagsthausen. 62 S. 4 Taf. 8 M 80. 3) Aus Bd. IV B No. 43: Kastell Mainhardt. 18 S. 2 Taf. 3 M. 50.

Die Lieferung ist von allen bisher erschienenen weitaus die stärkste, und von den in ihr bearbeiteten Anlagen hat wiederum das Zugmantelkastell eine ausführlichere Behandlung erfahren als irgendeines der ihm vorausgegangenen. Es ist dies nicht durch die hervorragende militärische Bedeutung des Platzes zur Zeit der römischen Okkupation bedingt — er gehörte auch in der Zeit seiner größten Raumentfaltung zu den kleineren Kohortenkastellen, und sein Lagerdorf war nach den bisherigen Ermittelungen gleichfalls nicht von hervorragender Größe —, sondern durch die relativ gute Erhaltung seiner Reste. Dieses verdankt er, wie alle Taunuskastelle, seiner Lage in dem seit vielen Jahrhunderten von Wald bedeckten und ehedem dem Verkehr entrückten Gebirge, während an den in der Ebene gelegenen und größtenteils von Dörfern oder Städten bedeckten Plätzen von den Kastellen selbst meist nur geringe Spuren aufgedeckt werden konnten, in welchen sich oft auffallend wenige Reste der einstigen Ausstattung gefunden haben, die doch ihrer überwiegenden Größe und Bedeutung entsprechend die jener Grenzkastelle im Gebirge erheblich übertroffen haben muß. Dazu kommt, daß in der Zeit der intensiven Arbeit der Reichs-Limeskommission im Gelände, als mit verhältnismäßig geringen Mitteln an Dutzenden von Plätzen gleichzeitig gegraben werden mußte, für jene Kastelle meist nur je einige hundert Mark zur Verfügung standen, die zum großen Teil für die Aufsuchung der noch unbekannten Objekte verwendet werden mußten, während man am Taunus sofort an die Aufgrabung der ihrer Lage nach längst bekannten Ruinen gehen und speziell beim Zugmantel nach Abschluß der Reichsgrabungen, die auch hier sich „auf die Feststellung der Umfassungslinien" beschränken mußten (S. 6), noch 25000 Mark aus dem unerschöpflichen Schatze des Saalburgmuseums verwenden durfte (S. 6, Anm. 5). Die Schlüsse, welche die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Saalburg, der Capersburg und dem Zugmantel den Mitforschenden und den Lesern ihrer Veröffentlichungen auf die einstigen Zustände in den militärischen Anlagen im allgemeinen gestatten, bilden nicht den geringsten Teil ihres Wertes. Dieser Wert wird bei dem Zugmantelkastell dadurch erhöht, daß es eine Bearbeitung erfahren hat, die in mehrfacher Hinsicht als mustergültig bezeichnet werden darf. Den allgemeinen Teil hat in Vertretung des Streckenkommissars Geheimrat Jacobi dessen Sohn und langjähriger Gehilfe Baurat H. Jacobi übernommen, der für die Beurteilung der auch auf dem Zugmantel zusammenfallenden Reste der verschiedenen zeitlich aufeinanderfolgenden Anlagen durch seinen Beruf und die

auf der Saalburg gemachten Erfahrungen, für das Verständnis und die Rekonstruktion der auffallend zahlreichen und verschiedenartigen unterirdischen Räume durch die Beobachtung verwandter Einrichtungen aus neuerer Zeit in Rumänien und in der Dobrudscha besonders geeignet war. Dr. Barthel, den wir als zuverlässigen Kenner der in Betracht kommenden Antikaglien bereits bei der Besprechung der schwäbischen Kastelle Köngen und Cannstadt kennen gelernt haben, hat diesmal Gelegenheit gehabt, an einem überreichen Material, für welches ihm Vorarbeiten von H. Hoffmann und F. Quilling zur Verfügung standen, eine geradezu staunenswerte Sorgfalt und Sachkenntnis zu betätigen.

Ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt der Veröffentlichung verbietet die Rücksicht auf den für eine Besprechung zur Verfügung stehenden Raum. Nur auf einige charakteristische Punkte möchte ich aufmerksam machen. Wie bei der Saalburg und der Capersburg, wahrscheinlich auch bei Langenhain und Butzbach, haben auch hier verschiedene Anlagen, die in der Ostwetterau, im Odenwald und in Schwaben räumlich auseinander fallen, an derselben Stelle einander abgelöst: ein 'Erdkastell' von rund 95 × 81 m Seitenlängen und zwei Steinkastelle von etwa 170 m Länge und 99 m Breite, bezw. rund 172 m Länge und 125 m Breite. Nach Jacobis Ansicht, dem hierin Barthel auf Grund des Fundmaterials beistimmt, wäre das Erdkastell erst unter Hadrian, das kleinere Steinkastell „etwa in der Zeit des ersten Antoninus“, erbaut, dann „noch unter Commodus oder im Anfange der Regierung des Septimius Severus erweitert, vielleicht im J. 213 unter Caracalla, sicher im J. 223 unter Severus Alexander neugebaut“ (S. 40).

Man wird die Frage nach der Entstehungszeit des Erdkastells nicht von der nach den vollkommen gleichartigen und gleich großen Anlagen trennen dürfen, die nicht nur auf dem Taunus (Capersburg und Saalburg), sondern auch in der Ostwetterau (Heldenbergen) und im Odenwald (Seckmauern) gefunden sind. Ich habe an anderer Stelle (Nass. Ann. XXXII, 1901, S. 15ff.) diese Kastellchen als die ersten definitiven Anlagen nach den jetzt auch auf der Saalburg nachgewiesenen unregelmäßigen Schanzen bezeichnet, die zuerst Soldan in der Nordwetterau gefunden und als die allerfrühesten Befestigungen am Domitianischen Limes erkannt hat. Jene rechteckigen Kastellchen mögen zu den Anlagen gehören, durch welche Trajan kurz vor und nach dem Sturze Domitians dessen Werk in Obergermanien zum Abschluß brachte. Sie bis auf Hadrian herabzusetzen könnte ich mich nach den an anderen Stellen des alten Limes gemachten Beobachtungen nicht entschließen, und auch für das Zugmantelkastell scheinen mir weder die von Jacobi noch die von Barthel angeführten Gründe genügend. Anderseits sprechen allerdings manche Umstände dafür, daß der westliche Taunuslimes, etwa von der Niedernhäuser Senke an, ursprünglich als Straßengrenze eine südlichere Richtung einhielt; und daraus würde es sich erklären, daß die ältesten keramischen Formen der Wetterau auf dem Zugmantel wenn auch nicht fehlen, so doch spärlicher vertreten sind.

Von den einzelnen Anlagen nehmen besonderes Interesse die außergewöhnlich zahlreichen Erdkeller und Gruben in Anspruch, die besonders innerhalb des kleineren Steinkastells gefunden und von Jacobi eingehend und sachkundig behandelt sind. Wenn es möglich wäre, das kleinere Kastell als das jüngste, eine nachträgliche Reduktion des größeren Steinkastells, anzusehen, so könnte man die auffallende Erscheinung dadurch erklären, daß in der letzten Zeit der römischen Besetzung des Limes, als der Platz öfters von den andrängenden Germanen bedroht und die Organisation der Garnison sowie die strenge Disziplin gelockert war, die Insassen des Lagerdorfes hinter den Mauern des Kastells Schutz suchten und sich dort, so gut es ging, auch gegen die Unbilden der Witterung zu schützen suchten. Wird doch ein Teil der im Kastell aufgedeckten unterirdischen Räume von Jacobi mit guten Gründen als 'Wohnkeller' bezeichnet. Da aber die Präexistenz des kleinen Kastells vor dem größeren sicher zu sein scheint, ist es schwer, eine genügende Erklärung der auffallenden Erscheinung zu finden. Für die Chronologie der einzelnen Anlagen sind mit Recht neben den Münzen — und mehr als diese — die keramischen Reste verwendet und mit großer Sorgfalt behandelt worden. Schwierigkeiten bereiten bei der oben angedeuteten Annahme Hadrianischer Gründung des ältesten gefundenen Erdkastells die drei Ziegelstempel (der Leg. XIII und der Leg I Adiutrix) aus frühdomitianischer Zeit, die mir sicherlich für eine nicht ganz vorübergehende Besetzung des Platzes unmittelbar nach dem Chatteukriege zu sprechen scheinen. Daß die ältesten Sigillatascherben durchgängig etwas jünger sind, würde dem nicht widersprechen. Denn es ist eine mehrfach ausgesprochene Beobachtung, daß in den frühesten

Anlagen des Domitianischen am Limes selbst im Gegensatze zu den gleichalterigen großen Kastellen der Ebene nur äußerst geringfügige Reste von Sigillata vorkommen. Man begnügte sich dort zuerst im wesentlichen mit dem gewöhnlichen grauen Kochgeschirr und der glänzend schwarzen Ware, die man den landesüblichen Latène-Formen nachbildete. Verschieden davon sind die meist schwarz gedämpften Gefäße, welche bei mancherlei Limeskastellen und besonders auch im Limesgraben, in außergewöhnlich großer Menge aber beim Zugmantelkastell gefunden sind. Barthel bezeichnet sie als germanische Ware, die im 2. Jahrh. n. Chr. außerhalb des Limes hergestellt sei. Für einen Teil derselben ist diese Zeitbestimmung und Provenienzangabe zweifellos richtig. Doch hätten in diesem Zusammenhange nicht die neolithischen und bronzezeitlichen Scherben angeführt werden dürfen, die sich im Gebiete des Kastells Okarben (S. 37) und des Erdlagers von Heldenbergen (S. 22, nicht 32) gefunden haben.

Gegenüber dem Zugmentel treten die Bearbeitungen der Kastelle von **Jagsthausen** und **Mainhardt**, entsprechend dem Erhaltungszustande der Trümmer und der auf die Untersuchung derselben verwendeten Mitteln, an Ausdehnung erheblich zurück. Sie gehören beide zu den Anlagen der jüngeren schwäbischen Linie und zeigen die bei früheren Besprechungen hervorgehobenen Eigentümlichkeiten jüngerer Kohortenkastelle. Sie sind untersucht und beschrieben vom Streckenkommissar Professor **Mettler** mit Ergänzungen durch den archäologischen Dirigenten Professor **Fabricius**, der besonders auch die Quellwasserleitung bei Jagsthausen eingehender behandelt (S. 57ff.) und ihren römischen Ursprung, den der Streckenkommissar (S. 12) nur als wahrscheinlich bezeichnet hatte, eingehender nachweist. Er ist nicht zu bezweifeln. Ref. hat bei der Auffindung einer solchen Leitung in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Hanau bereits im Jahre 1880 die vollkommene Übereinstimmung derselben mit den von Vitruv und Plinius beschriebenen Anlagen gleicher Art gezeigt und besonders auch die Resultate einer chemischen Untersuchung mitgeteilt, die ergeben hatte, daß das „an der Spitze der Röhren und im Inneren der Muffe reichlich erhaltene“ Verkittungsmaterial dem antiken Rezept (calx viva et oleum) entsprach (vgl. Mitteilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Gesch. und Landeskunde No. 6, Hanau 1880, S. 198—210.) An Flächeninhalt sind die beiden Kastelle untereinander mit rund 185×152 m (Jagsthausen) und 177×142 m (Mainhardt) nicht sehr verschieden und den Zugmantelkastellen, auch dem größten, überlegen. An Zahl und Bedeutung der Funde stehen sie jenen aus dem oben angeführten Grunde — beide sind von modernen Dörfern und deren Gärten bedeckt — ebenso erheblich nach, wenn auch Jagsthausen weder an sich noch im Verhältnis zu anderen Limeskastellen in dieser Hinsicht arm ist und besonders eine Anzahl hübscher Bronzestatuetten und Steinskulpturen sowie Inschriften geliefert hat. Die Einzelfunde beider Plätze haben in Dr. Friedrich **Drexel** einen sachkundigen Bearbeiter gefunden.

Frankfurt a. M. **Georg Wolff.**

Charles Diehl, Manuel d' art byzantin. Paris 1910, Picard et fils. XI, 837 S. 8. 15 fr.

Wir haben das Resultat einer Lebensarbeit vor uns. Alles, was Diehl in ungefähr 30 jähriger Tätigkeit über byzantinische Kunst gedacht, gesagt und geschrieben, hat hier seinen Niederschlag gefunden. Allein man würde irren, wenn man damit das Forschungsgebiet des Verf. für völlig ausgefüllt hielte. Es ist das Große an Diehls Tätigkeit, daß sie in gleicher Weise der politischen wie der Kunstgeschichte zugute gekommen ist. Auch in dem vorliegenden Werke merkt man auf Schritt und Tritt, daß der Historiker der byzantinischen Welt zu uns redet, ein Mann, dem die Personen genau so vertraut wie die Sachen sind. Vielleicht hat die Gewöhnung des Historikers auch auf die Anordnung des Buches eingewirkt. „Das vorliegende Werk ist weniger ein Handbuch als eine Geschichte der byzantinischen Kunst“, sagt D. im Vorwort (S. VI), wie es scheint, mit einigen Bedenken. Lassen wir diese Bedenken zunächst unberücksichtigt und vergegenwärtigen wir uns, was in dem Buche geboten wird.

Der Verf. teilt seinen Stoff nach chronologischen Gesichtspunkten in vier große Abschnitte. Im 1. Buche behandelt er die Grundlagen der byzantinischen Kunst. Er findet, daß sie die Eigenart ihrer Gestaltung vor allem durch das Christentum empfangen habe, neben dem die Überlieferungen des Heidentums, teils altorientalische, teils griechisch-hellenistische, mitgestaltend tätig waren. Lokal betrachtet teilt er der Reichshauptstadt einen entscheidenden Platz zu; die fremden Einflüsse gliedert er der Reihe nach als syrischen, ägyptischen und kleinasiatischen Ursprungs. Im 2. Buche betrachtet er das erste **goldene**

Zeitalter der byzantinischen Kunst, das seinen Höhepunkt unter Kaiser Justinian I gefunden hat. Die Gliederung ergibt sich hier durch die einzelnen Zweige der Kunst. Zwei Kapitel sind der Sophienkirche und der Architektur überhaupt gewidmet, ebenfalls zwei behandeln die Malerei (Fresken, Mosaiken, Ikone, Buchillustration), je ein Kapitel die Weberei, die Skulptur und die Goldschmiedekunst. Schon im Vorwort (S. VI—VII) hat D. bemerkt, daß er die Sigillographie und Numismatik gleich den Erzeugnissen der Glasbläserei und Töpferkunst absichtlich beiseite lasse. Mit Recht; denn die ersten beiden haben durch G. Schlumberger eine eindringende und in vieler Hinsicht abschließende Behandlung erfahren, die beiden letzten sind uns noch sogut wie unbekannt.

Es folgt nun eine Art Anhang, Kap. 8 des 2. Buches, in dem D. — leider nur auf wenigen Seiten — zur Ikonographie übergeht und einige der wichtigsten Typen der byzantinischen Malerei aufzählt. Dann kommen 2 glänzende Schlußkapitel: die nachjustinianeische Zeit und vor allem der Bildersturm. Was D. hier über die Bedeutung des Bildersturmes vorträgt, den er nicht nur negativ, sondern auch positiv als Bildner neuer Keime würdigt, wirkt so frisch und eigenartig, daß ich diese Abschnitte zu den bemerkenswertesten des ganzen Werkes zählen und sie der allgemeinen Beachtung dringend empfehlen möchte.

Wir wenden uns zum 3. Buche. Es beschäftigt sich mit dem zweiten goldenen Zeitalter, der Epoche der makedonischen Kaiser und der Komnenen. Auch hier ergibt sich die Gliederung nach den Zweigen der Kunsttätigkeit. Profane und kirchliche Baukunst werden im 2. und 3. Kapitel, die Malerei — wiederum geschieden nach Mosaiken, Fresken, Ikonen und Miniaturen — im 5. — 7. Kapitel, die Weberei im 8., die Skulptur im 9., das Kunstbandwerk — diesmal auch mit kurzem Seitenblick auf die byzantinischen Gläser — im 10. Kapitel behandelt. Diehls Kenntnis, Übersicht und Ordnungstalent zeigen sich hier wieder wie in den 3 anderen Büchern in erstaunlichster Weise. Der Laie hat die Empfindung, daß kein wichtiges Denkmal übergangen, keine Quellenstelle übersehen worden ist. Als Glanzpunkt aber möchte ich wieder die drei allgemeinen Fragen gewidmeten Kapitel bezeichnen. Im 1. charakterisiert D. die neue Kunstepoche und gewinnt ihr dank seiner eigenartigen Auffassung des Bildersturmes so neue und überraschende Eindrücke ab, daß vor dieser sieghaften Kunstbetrachtung die immer wieder auflebenden Anschauungen von einer fortdauernden Stagnation der byzantinischen Kultur, von einem beständigen und ausschließlichen Zehren von den Überlieferungen des Altertums nun wohl endgültig verschwinden dürften. Ebenso bemerkenswert ist das 4. Kapitel; es berichtet uns von dem Aufkommen einer neuen Ikonographie, deren Eigenart der Verf. vor allem in der Gruppierung und Anordnung, in der Schöpfung der großen Bilderzyklen, mit einem Wort in der Behandlung eines großen Innenraumes als dekorativen Ganzen findet. Das Schlußkapitel ist der 'byzantinischen Frage' geweiht. In überaus maßvoller Weise wird die seit so langer Zeit strittige Frage nach dem Einfluß der byzantinischen Kunst auf den Okzident erörtert. D. ist durchaus nicht gewillt, diesen Einfluß zu übertreiben oder als etwas apriori Feststehendes zu betrachten. Allein seine vorsichtigen Erwägungen führen ihn doch zu dem Resultat, daß die byzantinische Kunst während der ersten Hälfte des Mittelalters trotz aller Eigenart der westlichen Kulturen dennoch die „tonangebende Kunst Europas" gewesen sei (S. 669).

Diese Betrachtungen leiten uns auf das 4. Buch, das uns über die dritte und letzte Entwicklungsphase der byzantinischen Kunst unterrichtet, hinüber. Wiederum wird die Schilderung der Monumente nach Kunstzweigen gegliedert (Kapitel 2—4) und von allgemeinen Betrachtungen eingerahmt (Kapitel 1, Schluß des Kapitels 3 und Schluß des ganzen Werkes). Den Beginn dieser Epoche sieht D. in den unglücklichen Ereignissen der Jahre 1203—4 (4. Kreuzzug), den Höhepunkt im 14. Jahrh., ihren Abschluß läßt er sie mit fließender Begrenzung im 16. Jahrh. finden. Was die allgemeinen Gesichtspunkte betrifft, so handelt es sich diesmal um die große Frage, wie hoch wir den Einfluß des Westens, zumal Italiens, während dieser Epoche anschlagen dürfen. Bekanntlich hat K. Dieterich weit über Krumbacher hinaus diesen Einfluß auf die Literatur überaus hoch bewertet. Es ist interessant zu bemerken, daß D. hinsichtlich der bildenden Kunst der entgegengesetzten Anschauung huldigt. In erster Linie habe auch in dieser Epoche nicht Byzanz vom Westen, sondern der Westen von Byzanz gelernt. Ein breiter Strom griechischen Einflusses führe von der byzantinischen Kunst zu den Quattrocentisten hinüber. In den Fresken von Mistra und den Mosaiken der Kabrie-Dschami zu Konstantinopel zeige sich ein so gesunder Realismus und eine solche Originalität der Erfindung, daß wir diese Leistungen den

Werken eines Giotto als ebenbürtig an die Seite setzen dürften.

Diese Anschauungen Diehls waren aus seinen früheren Arbeiten bekannt. Sie werden in der neuen Umrahmung noch größere Beachtung finden. Ref. ist überzeugt, daß das neue Werk sich als Handbuch sehr rasch einbürgern, daß es sehr bald einen still wirkenden, aber entscheidenden Einfluß ausüben wird. Dazu wird die schon einmal betonte maßvolle Art des Verf. vor allem beitragen. Es zeigt sich diese in der charakteristischsten Weise. Wie er die neueste Wendung in der Auffassung der byzantinischen Kultur, die übertriebene Hervorhebung der hellenistischen Grundlagen, mit klaren Worten ablehnt, so hat er auch gegenüber den Anschauungen Strzygowskis in der bemerkenswertesten Weise seine Eigenart gewahrt. Es ist selbstverständlich, daß der Feuergeist des Wiener Kunstgelehrten sich auch auf diesen Blättern in der markantesten Form offenbart, ja ich möchte sagen, daß der überragende Einfluß dieses Mannes, seine ganze revolutionierende und umgestaltende Kraft sich erst auf diesem so objektiv gehaltenen Hintergrund klar und voll abhebt. Allein D. ist durchaus nicht gewillt, mit dem großen Reformator durch dick und dünn zu gehen. Mehr als einmal sieht er sich genötigt, zur Vorsicht zu mahnen, vor Übertreibungen zu warnen, von dem jotzigen an den früheren Strzygowski zu appellieren. So spiegelt sich denn in dem vorliegenden Buche ein gutes Stück der Entwicklung unserer Anffassung kunstgeschichtlicher Probleme während der zwei letzten Jahrzehnte wider, und es gewährt in der Tat einen eigenen Reiz, all diese Fregen von einem so vornehmen Geist noch einmal behandelt zu sehen. Ref. hält es für selbstverständlich, daß die Kritik der speziellen Fachgenossen in Einzelfragen (z. B. Datierung der Monumente) teilweise zu anderen Resultaten gelangen, daß sie die Behandlung der Ikonographie und damit die ausschließlich chronologisch orientierte Anordnung des Stoffes vielleicht nicht ganz zureichend finden wird. Zum wenigsten will es mir scheinen, als hätte der Index unter besserer und reicherer Auswahl der Stichwörter die ikonographischen Bedürfnisse schärfer berücksichtigen können. Trotz alledem möchte ich hoffen, daß man in der Beurteilung des Gesamtwerkes mit mir übereinstimmen, daß jeder Benutzer dem Verf. gegenüber den tiefsten Dank für eine so schöne Gabe empfinden möge.

Homburg v. d. H. E. Gerland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d österr. Gymnasien. LXII, 4.

(289) **K Huemer**, Plato als Erzieber. Erörterung einiger Gosichtspunkte, die die Platolektüre unbodiugt zu berücksichtigeu hat. — (303) **A. Kornitzer**, Zu Tacitus Ann. III 2. Gegen Schmalz (Wochenschr. 1910 Sp. 1207 f.) sei an der alten Erklärung *vestem cremabant* festzuhalten, vgl. Suet. Caes. 84, Plut. Cato min. 11; es sei nur insofern eine Erweiterung des sonstigen Brauches, als sich ganz Italien als eine große Trauergemainde fühlte, vgl. Sen. ad Marc. 3. — (306) B. Maurenbracher, Grundlagen der klassischen Philologie (Stuttgart). 'Kann zu erster, rascher Orientierung dienlich sein'. *E Kalinka* — (309) Sophokles' Oidipus Tyrannos — hrsg. von A. Langa (Berlin) Anzeige von *H. Siess* — (310) Platons ausgewählte Dialoge. Erkl. von H. Petersen. 1. 2. A. (Berlin). Notiert von *J. Pavlu*. — (311) E. Laisi, Der Zenge im attischen Recht (Frauenfeld). 'Das sorgfältig gesammelte Material ist umsichtig angeordnet und mit gutem Urteil verwertet'. *A. Ledl.* — (313) L Traube, Vorlesungen und Abbandlungen. I (München). 'Reiche Fülle'. *J. Bick.* — (316) A. Ernout, Les éléments dialectaux du vocabulaire latin (Paris). 'Der Hauptwert liegt in der Sammlung des Materials'. *E. Vetter.* — (319) V. Porzczińeki, Einleitung in die Sprachwissenschaft. Deutsch von E. Boebme (Leipzig). 'Sehr dankenswert'. *F. Stolz.* — (320) Briefe des jüngeren Plinius in Auswahl — hrsg. von M. Schuster (Wien). 'Kann empfohlen werden'. *R. Bitschofsky.* (321) 'Der Kommentar ist sachlich und formell tadellos'. *J. Golling.* — (326) Sedlmayer-Scheindlers Lateinisches Übungsbuch für die oberen Klassen. 5. A. (Wien). 'Wird sich sicherlich seine Freunde erhalten'. *J. Endt.* — (343) Th. A. Abele, Der Senat unter Augustus (Paderborn). Mehrfach bemängelt von *A. Stein.*

Revue de philologie. XXXV, 1.

(5) **L. Havet**, Virgile, Énéide VIII 65. Liest escit für exit. Gemeint ist der Tempel des Tiber in Ostia. — (15) **J. Maspero**, Le titre d'apellon dans Jean de Nikiou. apellon ist wohl eine in den arabischen Hss des Johannes entstandene Verdrehung aus tribunus. — (18) **G. Lafaye**, Lucilius III. Iter Siculum 98—109 (Marx) ist wohl Bruchstück eines scherzhaften Briefes von Sp. Mummius an Lucilius, geschrieben nach 138, sei es im Original, sei es frei wiedergegeben. Liest 117 *Novius nanus*; 124 *a portu est exinde Salerni*; 140 *pronus pendit*; hält 131 Lachmanns *student hi ligna videre*. Lucilius parodierte im iter Siculum wohl eine Reisebeschreibung des Accius. — (28) **G. Ramain**, Sur l'emploi de l'infinitif d'exclamation chez Plaute et chez Térence. — (34) **A. J. Reinach**, A propos de l'bimation d'Alkiménès de Sybaris. In de mirabilibus auscultationibus ist für Σούσοις mit Heyne Σουσίοις zu lesen, nicht mit Dugas σούσοις. Das Himation war wahrscheinlich aus Milet eingeführt. — (40) **A. Bourgery**, Les lettres à Lu-

cilius sont-elles de vraies lettres? Es sind keine echten Briefe, sondern unter der Adresse des Lucilius zusammengefaßte kleinere oder größere Abhandlungen. Darin 4 Gruppen: 1—29 alle von Epikur beeinflußt, Dezember 62 oder 63 in wenig Tagen geschrieben; 30—48, kurz darauf. Die Maximallänge des Briefes ist noch gewahrt; 49—87 auf der campanischen Reise verfaßt; 88—124 echte Abhandlungen, in die die kurzen Briefe eingestreut sind zur Wahrung der Fiktion. — (56) **L. Mariès**, Aurions-nous le commentaire sur les psaumes de Diodore de Tarse? Coislin. 275 und seine Verwandten Paris. 168 (fonds ancien) und eine Athoshs enthalten wahrscheinlich Diodors Psalmenkommentar Die Zuteilung an Anastasius von Nikäa ist sicher irrig. — (71) **D. Serruys**, Ἀπὸ φωνῆς. Führt stets die Mittelquelle ein, nie den Verfasser selbst. Zusätze zu dem vorhergehenden Aufsatz von Mariès. — (75) **L. Laurand**, Les fins d'hexamètre dans les discours de Cicéron. Die heroischen Klauseln sind in den ersten Reden stärker vertreten, später schließen sie meist kurze Sätze, wo der Rhythmus sowieso keine solche Rolle spielt wie in längeren Perioden. In den Reden gehobeneren Stiles finden sie sich gar nicht (so in de imperio u pro Rabirio; vgl. Orat. 102) oder selten. Kritisches. — (99) **J. Marouzeau**, Note complémentaire sur l'emploi du participe présent latin. In den ältesten Texten fast nur als Adjektiv gebraucht, gewinnt es erst durch die gelehrte Literatur seine verbalen Funktionen wieder. Diese Entwicklung schließt erst in der ciceronianischen Zeit ab.

The Classical Review. XXIV, 7. 8.

(201) **H. G. Evelyn-White**, The myth of the Nostoi. Versuch, in den Heimkehrsagen der Helden des trojanischen Krieges die verschiedenen Entwicklungsstufen zu scheiden. Alte Tradition sei nur Agamemnons Tod, alles andere bewußte Neuschöpfung in verschiedenen Stufen: Mord eines Königs durch sein Weib und deren Geliebten, dann dies auf Agamemnon übertragen. Etwa gleichzeitig eine Reihe von alten Märchen (Sirenen usw) mit Odysseus verknüpft, denn Odysseus' Heimkehr nach Ithaka dazu. Als nächste Stufe Einführung von Telemach und der Heimkehrgeschichten des Menelaus. Zuletzt die Erzählung von der Heimkehr der übrigen Helden in den νόστοι. — (205) **G. H. Macurdy**, The fifth book of Thucydides and three plays of Euripides. Der Fall von Melos schwebt Euripides in den Troerinnen vor, das Bündnis zwischen Argos und Athen in den Supplices; die Andromede ist vielleicht in Argos aufgeführt nach der Schlacht bei Mantinea und zeigt die Sparta feindliche Stimmung von Athen und Argos. — (208) **W. H. S. Jones**, Greeks and foreigners. Das Herabsehen auf die Barbaren ist nicht überall und zu allen Zeiten gleich stark bei den Griechen, am schroffsten in Athen von 500—300. Bei Homer und im alexandrinischen Zeitalter tritt es ganz zurück. — (209) **D. L. Drew**, A suggested emendation of Sophocles Oedipus Tyrannus 1031. Liest: τί δ' ἄλγος ἴσχων καίριός με λαμβάνεις; — (211) **A. Smyth**, Aristophanes, Frogs 1028—9 (Dindorf). Liest 1028 ἡνίκ' Ἄτοσσα παρῆν περὶ Δαρείου τεθνεῶτος, ferner Äschylus Pers. 664 βάσκε, πάτερ ἄκακε δαρόν, 651 οἷον ἄνακτα δαρὸν ὄντ' ἄρειον 656 ἔσκεν, ἐπεὶ στρατόν ποτ' εὖ διῴκει, 555 δάριος für Δαρεῖος. — (212) **G. Norwood**, On two passages in Vergil. Georg. I 95 ist *nec* auf den ganzen Satz zu beziehen. Aen. VI 898 kommt Äneas durch das elfenbeinerne Tor zurück, da durch das Tor der Falschheit sein in der Unterwelt angenommenes Schattendasein annulliert und er so wieder Mensch wird. — (213) **J. S. Phillimore**, Three notes on Propertius. Liest I 20,15 *quas miser ignotis erro perpessus*, III 18,19 *laquearia lamnis gemmea sint Lydis*, III 7,60 *nullas . . manus*.

(233) **W. H. Fyfe**, Seven passages in Aristotle's poetics. Zu Bywaters Ausgabe zu 49b 24, 50a 18, 53a 10, 55a 1, 58b 7, 59a 21, 60a 19. — (236) **A. J. Toynbee**, On Herodotus III 90 and VII 75,76. Die Ὕγενναι sind die Sigynnae, die V 9 erwähnt werden, diese sind auch das VII 76 Anf. beschriebene Volk. — (238) **J. E. B. Mayor**, Numerus quadratus solidus, a 'cube number'. Study of the fathers. Stellen aus Augustin. — (239) **Ch. E. Whitmore**, New words in the papyrus fragments of Pindar. — (240) **J. E. B. Mayor**. A neglected emendation in Plutarch's Life of Lycurgus. Erinnert an Gatakers Bemerkung von 1610 zu 5,8: delenda particula negativa. (240) Commodian's instructiones. Days of the week. I 11,22 führen die Hss auf praesensisset. (241) The date of Charisius. Hinweis auf Tolkiehns Entdeckung Wochenschr. 1910 Sp. 1055. — **T. W. Allen**, Hesiod fr. 96. Korrektur zu Classical Quarterly III 83 und I 136.

Literarisches Zentralblatt. No. 26.

(822) H. Thiersch, An den Rändern des römischen Reichs (München). 'Vorzüglich'. — (832) Σοφοκλέους δράματα — ἐξ ἑρμηνείας Π Ν Παπαγεωργίου I: Ἠλέκτρα (Athen). 'Die gewiß entsagungsvolle Leistung ist aller Ehren wert'. *W. Süss.* — (836) A. Billerbeck und F. Delitzsch, Die Palasttore Salmanassars II von Balawat (Leipzig). 'Einzigartige Darstellungen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 25.

(1548) E. Krebs, Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert (Freiburg i. Br.). 'Hat mit scharfsinniger Kritik das sehr weit verzweigte historische Material verarbeitet'. *J. Helm.* — (1551) C. Scherer, Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift (Gießen). 'Erfreulicher und verdienstvoller Fund'. *O. Glauning.* — (1570) Luciani quae fertur Demosthenis laudatio. Rec. F. Albers (Leipzig). 'Dankenswert'. *Th. O. Achelis.* — (1573) P. Terenti Afri Heauton Timorumenos. Ed. by F. G. Ballentine (New York). 'Verdienstvoll und interessant'. *M. Niemeyer.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 26.

(705) E. Demisch, Die Schuldenerbfolge im attischen Recht (München). 'Im wesentlichen zutreffend'. *F. Cauer.* — (708) L. Moulé, La faune d'Homère (S.-A.). 'Keine neuen Resultate'. *Chr. Harder.* — (709) A. Schönemann, De Taciti Germaniae codicibus (Halle). 'Zeugt von guter Methode und ungewöhnlichem Fleiß'. *Ed. Wolff.* — (712) H. Brewer, Die Frage um das Zeitalter Kommodians (Paderborn). Wird abgelehnt von *W. Thiele.* — (723) S. Mekler, Eclogae Florilegii Monacensis CXXXV (pone Meinekii Stobaeum IV p. 277). Es seien Verse eines Komikers: A. Διὰ τί μίαν μὲν γλῶσσαν ἔχομεν, ὦτα δὲ δύ'; B. ὅτι διπλάσιον δεῖ σ'ἀκούειν τοῦ λέγειν. — **Soltau**, Die Datierung des ersten karthagischen Vertrages bei Polybius III 22. Der Wortlaut des I. Vertrages gehört ins J. 348; daneben wird aber ein früherer existiert haben, abgeschlossen zwischen den Rom beherrschenden Tuskerfürsten und Karthago.

Mitteilungen.

The Naples MS. of Festus; its Home and Date.

The traditional belief that Rallus brought the MS. from Illyria seems to be based on hearsay evidence, which scholars are inclined to regard with scepticism, since it emanates from Giombatista Pio, a not altogether reliable source in the case of the Festus MS. (Müller, Praefatio to his edition, p. II, note 2; P. de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini, p. 213; Sabbadini, Le scoperte, etc. p. 145). If there may be a legitimate doubt as to whether or not the MS. came to Italy from Illyria, there can, on the other hand, thanks to the aid of palaeography, be no doubt that the MS. did not originate in Illyria.

Unfortunately we are not in a position to compare our MS. of Festus with MSS. known to have been written in Illyria during the 11th. or 12th. century. But we have a not inconsiderable number of MSS. which were executed in Dalmatia, the maritime province to the southwest of Illyria. These MSS. are in the Littera Beneventana. In fact the Dalmatian MSS. show that peculiar kind of Beneventan writing which is found in the MSS. and documents of Bari and vicinity. In other words, the Dalmatian scribes manifestly took as their models the MSS. of their nearest neighbors across the Adriatic. It seems then not unreasonable to suppose that a MS. written in Illyria during the 11th.—12th. centuries would have also shown that type of Beneventan writing. Be this as it may, the Festus MS. is not in Beneventan. It furnishes an unmistakable example of the type of minuscule which flourished in Rome and vicinity. In fact a careful comparison of the Festus MS. with, say, Vatic. lat. 378, which was written at Rome toward the end of the 11th. century, discloses such striking similarities as to render it highly probable that the MS. of Festus was written in Rome itself. In support of this view mention may be made of the following features common to both MSS.:

1. The general impression; the awkwardness of the script; the coarse pen-strokes.
2. The form of r, with the stem slanting to the right; the use of capital S at the end of the line; the two forms of d, the uncial form having the shaft bent back above the loop in a horizontal line, so as to resemble an o with a long fore-stroke.
3. The use of Rustic capitals for colophons, captions and for the first letter of a sentence.
4. The form of the abbreviation-stroke, a horizontal line traced from left to right and ending in a hook bent downward.
5. The manner of abbreviating the syllables bis, mus, mur, que, runt, rum, tur, tus.
6. The use of the characteristic initials with interlaced vine-pattern upon a colored background, the pattern itself being left uncolored.

On the date of the Festus MS. different views have been expressed. According to Thewrewk (Preface to the facsimile, p. 1) Mommsen and Hülsen favor the 10th. century, O. Müller and Keil the 11th.; Janelli dates it 'saec. XI vel XII' (Müller, Praef. p. IV). The MS. Vatic. lat. 378 must have been written toward the end of the 11th. century, since the entry recording the death of Leo Ostiensis is a later addition. Our MS. of Festus seems older or at least as old as Vatic. lat. 378, and may be considered of the second half of the 11th. century.

Rome. E. A. Loew.

Vier unedierte lateinische Inschriften von Saloniki.

1)

C· HOSTIOFELI
CIPATRIC·HOSTIO
ERASTO·FRATRI
HOSTIAE·CL·PRIMAE
MATRI· HOSTIA·C·F·
ASPRILLAFECITPO
STERISQVE· SVIS

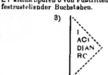
: C(aio) Hostio Felici patri, C(aio) Hostio Erasto fratri, Hostiae Cl(audiae) Primae matri Hostia C(ai) f(ilia) Asprilla fecit posterisque suis. — Platte, 0,58 h., 0,65 br. und 0,14 d., am 18. April d. J. in der nordwestlichen Mauer der Stadt ausgegraben; schöne Buchstaben.

2)

//// AEMILIAE· ELPIDI
/////// ABILIET ////////

Großes Sarkophagstück im Hofe eines türkischen Hauses in der Nähe des Kassimié-Djami (Kirche des hl Demetrius); Höhe der Buchstaben 0,14. Nach ET kleine Spuren 5 von Fußtritten ausgeriebener, nicht festzustellender Buchstaben.

3)



: . . . (Clau)dian . . . Ro(man . .)? — Kleines Bruchstück am 22. April d. J. im südöstlichen Turme Biáz-Koulé (weißer Turm) gefunden.

4)

AVIAES·IVCVNDAE·
MONVMENTVM

: Aviae S. Iucundae monumentum. — Platte, 0,80 h., 0,50 br. und 007 d., am 17.30. Juni d. J. in der Westmauer ausgegraben.

Saloniki. P. N. Papageorgiu.

crucimissio.

Der Artikel des Thesaurus über dieses Wort lautet (IV, 1222):

> crucimissio, -ōnis f. a crux et mittere i. q crucifixio? Pol. Silv. fast. Mart. 25 aequinoctium. principium veris. crucimissio gentilium. Christus passus hoc die

Der Kalender des Polemius Silvius, Bischofs von Sitten, zwischen 435 und 455 zusammengestellt, hat ein gemischtes, heidnisch-christliches Gepräge. Von heidnischen Festen nennt er die Carmentalia, Lupercalia, Terminalia, Quinquatria, Lavatio Cereris, die Saturnalien als feriae servorum am 17. Dezember, und feriae ancillarum am 7. Juli, viele natales der Kaiser, auch die des Cicero und Virgil, Tage der Senatssitzungen und Zirkusspiele. Von kirchlichen Festen nur wenige, Epiphania, 25 März als Todestag, 27 als Auferstehungstag Christi, Weihnachten und 6 Heiligenfeste (depositio Petri et Pauli 22. Februar (statt 29. Juni), Vincentius, Maccabaei, Laurentius, Hippolyt und Stephanus an den sonst üblichen Tagen.

Was kann nun crucimissio gentilium heißen? Offenbar nicht crucifixio Ist ein heidnisches Fest damit bezeichnet? Eben wollte ich diese Frage an die Leser der Wochenschr. richten, da lese ich in Codex D der Evangelien Luc. 22,41 quasi lapidis missionem = ὡσεὶ λίθου βολήν. Könnte crucimissio einem mißverstandenen ‹s›taurobolia seine Entstehung verdanken? Die Taurobolien des Attis und der Cybele wurden (nach Paulys Realenzyklopädie) am 1 April, aber auch an anderen Tagen gefeiert. Der 1. April und 25 März gehören nahe zusammen

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

O Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen. Gießen, Töpelmann. 2 M. 60.

A. T. Robertson, Kurzgefaßte Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch. Deutsch von H. Stocks Leipzig, Hinrichs 5 M.

J. E Kalitsunakis, Mittel- und Neugriechische Erklärungen bei Eustathius. S.-A. aus den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen. Berlin

Verlag von O R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. 29. Juli. 1911. № 30.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristoteles' Nikomachische Ethik Ins Deutsche übertragen von **Adolf Lasson**. Jena 1909, Diederichs. XXXII, 254 S. 8. 5 M.

Diese geschmackvolle, von Vertrautheit mit dem Original zeugende Übersetzung kann nicht bloß denen, die sich pflichtmäßig mit der Nikomachischen Ethik zu beschäftigen haben, sondern den weitesten Kreisen zur Lektüre empfohlen werden. Bei treuer Auffassung und gewissenhafter Wiedergabe der Gedanken verzichtet der Verf. doch nicht auf eine Bewegungsfreiheit in Ausdruck und Satzfügung, die dem Ganzen das Gepräge eines gut lesbaren deutschen Buches gibt. Er scheut sich nicht, diesen oder jenen dem Aristoteles geläufigen Ausdruck, für den sich kein völlig adäquates, also für alle Fälle gleichmäßig passendes Wort findet, je nach dem Zusammenhang und der besonderen Beziehung verschieden wiederzugeben. Und die zuweilen lang ausgesponnenen, schwer zu überschauenden Perioden des Aristoteles (z. B. 1170a 25 ff.) präsentieren sich, in einzelne Sektionen zerlegt, dem Auge in gefälligerer und leichter faßbarer Form.

Vorausgeschickt ist eine längere Einleitung, die den Wert und die Bedeutung des Aristotelischen Werkes ins Licht zu stellen sucht. Die Nikomachische Ethik ist in der Tat eines der kostbarsten Erbstücke, die uns das Altertum hinterlassen hat. In der Darstellung abgerundeter und vollendeter als manche andere Aristotelische Schrift, übertrifft sie inhaltlich an aktueller Bedeutung für uns alle anderen Aristotelischen Werke. Das verdankt sie der Gesundheit und unverwüstlichen Kraft der vorgetragenen Lehre. Fehlte ihr nicht, was der antiken Ethik überhaupt fehlt, die Idee der gebietenden Würde der Person, also die Ansetzung eines notwendigen Zwecks und ihm entsprechenden unbedingten Pflichtgebotes, so wäre Aristoteles der Vollender der wissenschaftlichen Ethik geworden. Aber der Mangel ist stehen geblieben bis auf Kant, und diesem lag es ferne, seine Lehre zu der Aristotelischen in die rechte Beziehung zu setzen. Und doch hängt das Heil der Ethik von einer richtigen, freilich nur mit umfassendem kritischem Geist zu erzielenden Verbindung Kants mit Aristoteles ab.

In der allgemeinen Schätzung des Aristotelischen Werkes mit dem Verf. einverstanden, kann ich

doch seine Ansicht von dem eigentlichen Prinzip der Aristotelischen Lehre durchaus nicht teilen. Wenn er dies nämlich in dem schöpferischen Denken Gottes sucht, so gibt er damit der Aristotelischen Ethik eine mystische Färbung, die ihr m. E. völlig fremd ist. Nirgends leitet Aristoteles aus dem göttlichen νοῦς seine praktische Lehre ab. Wohl aber bekämpft er auf das entschiedenste die Vermengung der ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ (d. i. der Gottheit) mit dem menschlich Guten. Mit diesem letzteren hat es seine Lehre zu tun, dieses ist bestimmend für das menschliche Handeln. Das Prinzip seiner Ethik ist die Herrschaft des Verstandes (λόγος) über die Begierden. Und dieses Prinzip wird von ihm mit der ganzen Schärfe psychologischer Beobachtungskunst, die ihn auszeichnet, und dem ganzen Reichtum bewährter Erfahrung durchgeführt. Das göttlich Gute ist kein Gegenstand des menschlichen H a n d e l n s, sondern des menschlichen D e n k e n s. In der Betätigung dieses Denkens sieht Aristoteles zwar die höchste und beglückendste Erhebung des Geistes, ja sie hat etwas Göttliches, aber eben darum, wie er selbst sagt, etwas Übermenschliches. Nur wenige hochbegnadete, zu denen Aristoteles sich selbst rechnen konnte, können ganz diesem Ideal des βίος θεωρητικός huldigen, ein Gedanke, mit dem doch in keiner Weise eine A b l e i t u n g der Ethik aus dem göttlichen νοῦς gegeben oder auch nur angedeutet ist. Die Eudämonie der Menschen als Menschen ist die εὐπραξία μετ' ἀρετῆς, und diese ist eben das Werk der vollendeten Herrschaft des λόγος über die Begierden.

Weimar. Otto Apelt.

Renardus Goebel, De Ioannis Chrysostomi et Libanii orationibus quae sunt de seditione Antiochensium. Diss. Göttingen 1910. 55 S. 8.

Über den Aufstand in Antiochien sind wir nicht nur durch 19 von den 21 Säulenreden des Chrysostomus, sondern auch durch vier Reden des Libanius (or. XIX—XXII bei Förster II 373 ff.) unterrichtet. Die 19. Rede des Libanius ist, wie Förster II 373 nachgewiesen hat, eine Fiktion; Libanius tut hier so, als ob er wegen des Umsturzes der Bildsäulen sich nach Konstantinopel begeben und mit dieser Rede den Kaiser um Schonung für die Stadt gebeten habe; in Wahrheit ist die Rede aber, wie sich aus ihr selbst ergibt, erst verfaßt worden, als der Kaiser der Stadt schon volle Amnestie gewährt hatte; mit Unrecht berichtet also Zosimus (IV 41), Libanius habe durch seine Rede den Zorn des Kaisers besänftigt. Göbel weist aus einer Menge von Stellen nach, was schon Preuschen vermutet hatte, daß die Reden des Chrysostomus, wie sie jetzt vorliegen, „von Stenographen aufgenommen und dann für die Edition von ihm selbst durchgesehen und geglättet wurden", und daß ferner L i b a n i u s bei der Abfassung seiner Reden über den Aufstand die H o m i l i e n d e s C h r y s o s t o m u s (besonders hom. 3, 17 und 21 g e k a n n t und b e n u t z t hat; um das letztere zu zeigen, vergleicht er vor allem hom. 21 des Chrysostomus mit or. XIX des Libanius und findet dabei, daß Libanius die von Chrysostomus hier mitgeteilte Rede des Bischofs Flavian vor Kaiser Theodosius gekannt hat. Wohl war Chrysostomus ein Schüler des Libanius; er hat aber später keine Beziehungen mehr zu ihm gehabt, ja er hat ihn gehaßt; das erschließt der Verf. daraus, daß a) Chrysostomus in den Reden und Briefen des Libanius gar nicht erwähnt wird, während dieser doch mit dem hl. Basilius Briefe gewechselt hat, und daß b) Chrysostomus in seiner Schrift In s. Babylam contra Iulianum eine verlorene Rede des Libanius bekämpft, ohne anzudeuten, daß er zu diesem je Beziehungen gehabt habe. Libanius hat die Reden über den Aufstand nach Beendigung der ganzen Angelegenheit verfaßt aus Eifersucht gegen seinen früheren Schüler, der durch seine großartige Rednertätigkeit während des Anfstandes seinen einstigen Lehrer in Schatten gestellt hatte.

Im Appendix (S. 51—55) beschäftigt sich der Verf. mit der C h r o n o l o g i e d e r R e d e n d e s C h r y s o s t o m u s D e s t a t u i s. Seine Polemik ist hier besonders gegen mich gerichtet (Rauschen, Jahrb. der christl. Kirche unter Kaiser Theodosius dem Gr. 1897, 512—520). Er gibt zu, daß ich „vieles gegen T i l l e m o n t (Hist. des emp., Theodose note 29) und Hug (Antiochia und der Aufstand des Jahres 387 n. Chr., Winterthur 1863) richtiggestellt" habe, glaubt aber, an mehreren Stellen Besseres gefunden zu haben. Aber auch er hat, wie eine erneute Prüfung mir gezeigt hat, n i c h t i n a l l e m r e c h t.

Hom 3 ist am S o n n t a g bei Beginn der Fastenzeit gehalten, das ergibt sich aus hom. 4 c. 6 (Montf. II 58ᵃ) klar. Die Homilien 4—8 sind der Reihe nach an den Tagen Montag bis Freitag der ersten Fastenwoche gehalten. Auf hom. 8 folgte zweifellos am Samstag derselben Woche hom. 15, die G. auf den Sonntag setzt, wie auch ich früher getan hatte. Beweis: a) Hom. 15 beginnt: Ἔδει καὶ τήμερον καὶ τῷ προτέρῳ σαββάτῳ τὸν περὶ νηστείας κινῆσαι λόγον, d. h.: Ich hätte heute und am vorigen Samstag über das Fasten

reden müssen. Schon daraus ergibt sich, daß die Rede am Samstag gehalten ist; sollte einer daran zweifeln, so lese er, was der Redner gleich darnach sagt; er führt nämlich an, daß manche vor dem Fasten zu viel essen und trinken und ebenso auch nach dem Fasten, um sich für das Fasten zu entschädigen; darum habe er am Samstag vor dem Fasten und am Samstag darnach — im Orient fastete man an diesem Tage nicht — hierüber sprechen müssen. b) In hom. 15 c. 5 (Montf. II 158[a]) sagt der Redner: Καίτοι γε ἑσπέρας συνεταξάμην ὑμῶν τῇ ἀγάπῃ, ὡς οὐκέτι περὶ τῆς ἐντολῆς ταύτης ἐρῶ διὰ τὸ πάσας τὰς ἔμπροσθεν ἡμέρας ἀρκούντως περὶ αὐτῆς διαλεχθῆναι. Er weist hier auf hom. 8 c. 4 (Montf. II 98[b]) zurück; diese 8. Homilie muß also am Abende vor den 15. gehalten sein; da sie nun Freitag abend gesprochen ist — an Fasttagen war der Gottesdienst abends, sonst morgens —, so ist die 15. dem Samstagmorgen zuzuweisen.

Hom. 9 wird von G. auf den Samstag der zweiten Fastenwoche gesetzt, ist aber in Wahrheit am Anfang dieser Woche, wahrscheinlich am Montag (und infolgedessen hom. 10 am Dienstag) gehalten worden. Der Grund ist folgender: Die Rede behandelt die Frage, wie es zu verstehen sei, daß die Urgeschichte der Menschheit nicht von Adam, Noe oder Abraham, sondern erst von Moses aufgeschrieben worden sei. Dieses Thema war hom. 8 c. 1 (Montf. II 92[b]) in Aussicht gestellt worden mit dem Beifügen, daß es für den Freitag, an dem hom. 8 gehalten wurde, nicht passe, weil es mehrere Tage in Anspruch nehme und es nicht angebracht sei, den Gegenstand zu beginnen und dann wieder zu verlassen. Damit ist eine Beobachtung bestätigt, die sich mir öfters bei Betrachtung der Säulenreden aufgedrängt hat: die Anreden an Nichtfasttagen, also an den Samstagen und Sonntagen der Fastenzeit, sind gewöhnlich anderer Art als die an Fasttagen; an diesen letzteren behandelt der Redner oft schwierigere Themata aus dem Alten Testamente, während er an Nichtfasttagen entweder an eine Lesung aus den Briefen Pauli anknüpft oder über Ereignisse und Verhältnisse seiner Zeit spricht. Das ist ein Moment, das bei Feststellung der Chronologie der Säulenreden bisher nicht beachtet worden ist, aber beachtet werden muß. Schon aus diesem Grunde kann hom. 9, die ein gelehrtes Thema aus dem Alten Testamente behandelt, nicht auf den Samstag der 2. Fastenwoche verlegt werden; sie muß vielmehr am Anfange der 2. Woche gehalten sein entsprechend dem in hom. 8 gegebenen Versprechen; wie wäre es auch zu verstehen, daß der Redner das in der ersten Woche in Aussicht gestellte schwierige Thema erst nach Ablauf aller fünf Fasttage der zweiten Woche in Angriff genommen und an solchen Wochentagen behandelt hätte, die er in der achten Rede als hierzu ungeeignet bezeichnet hatte.

Der Verf. stimmt mir darin bei, daß die kaiserlichen Abgesandten Cäsarius und Ellebichus am Montag der 3. Fastenwoche in Antiochien angekommen sind und am folgenden Mittwoch Gericht gehalten haben. Vor der Ankunft dieser Gesandten ist noch hom. 16 gesprochen worden. Der Verf. setzt sie auf den Freitag der 2. Woche, weil Chrysostomus in ihr (c. 6 Anf., bei Montf. II 168[d]) sagt, daß nunmehr die 2. Fastenwoche zu Ende sei; ich möchte den Samstag vorziehen, weil die Rede über eine verlesene Stelle der Paulusbriefe handelt. Ferner meint der Verf., die Rede müsse unmittelbar nach hom. 15 gehalten sein (also noch vor hom. 9 und 10), weil in c. 2 (Anf., bei Montf. II 162[b]) die Rede 15 rekapituliert wird. Es ist aber ganz gut möglich, daß der Redner am Samstag der 2. Fastenwoche auf Rede 15, die am Samstage der 1. Fastenwoche gehalten ist, zurückgegriffen hat, wenn er auch an den vorhergehenden Fasttagen in den Homilien 9 und 10 ein anderes, gelehrteres Thema behandelt hatte. Auch daraus, daß hom. 11, die am Montag der 4. Fastenwoche gehalten ist, das Thema von hom. 10 fortsetzt, folgt nicht, daß zwischen beiden hom. 16 nicht gehalten sein kann; denn hom. 10 und 11 wurden an Fasttagen gesprochen während hom. 16 an einem Nichtfasttage gehalten sein kann.

Die Homilien 11—13 sind von Montag bis Mittwoch der 4. Fastwoche gehalten. Hom. 17 setzte ich vor 11; ich möchte aber jetzt dem Verf. zustimmen, der sie nach 13 gehalten sein läßt. Noch später sind die Homilien 14 und 18 gehalten worden; ich setzte früher 18 vor 14, der Verf. aber hält es für unbeweisbar, welche Rede die frühere sei. Mir scheint es jetzt fast sicher zu sein, daß hom. 14 vor 18 gehalten ist; denn nach hom. 14 c. 6 (Montf. II 149[d]) schickt man sich in der Stadt darein, daß der Kaiser die Bäder hat schließen lassen; aber nach hom. 18 c. 4 (Montf. II 187[d e]) läuft alles zum Flusse, um zu baden, unter dem Vorgeben, man könne es ohne Baden nicht aushalten.

So ergibt sich folgendes Gesamtbild: Hom. 1 ist vor dem Aufstande, hom. 2 zwar nach dem Aufstande, aber vor der Fastenzeit gehalten;

hom. 3—8 von Sonntag bis Freitag der 1. Fastenwoche; hom. 15 am Samstag der 1. Fastenwoche; hom. 9 und 10 am Anfange der 2. Fastenwoche, aber nicht am Sonntage; hom. 16 am Samstag (oder Freitag) der 2. Fastenwoche; hom. 11—13 am Montag bis Mittwoch der 4. Woche; dann hom. 17 gegen Ende der 4. Woche, darauf hom. 14; hom. 18 nicht vor Ende der 5. Woche (nach Montf. II 187e: οὔπω εἴκοσιν ἡμέρας ἔχεις τῶν βαλανείων ἀποκλεισθείς); hom. 20 in der 6. oder 7. Fastenwoche, hom. 21 am Ostertage, hom. 18 kurz nach Ostern (siehe meine 'Jahrbücher' S. 520).

Wie das Theme der Schrift des Verf. glücklich gewählt ist, so zeugt auch diese selbst von Einsicht, gesundem Urteil und einem Fleiß, der alle Anerkennung verdient.

Bonn. Gerhard Rauschen.

Henry B. Wright, The recovery of a lost Roman tragedy. A study in honor of Bernadotte Perrin. New Haven, Yale University Press. 8.

In meinem 1909 erschienenen Buch 'Die Anfänge der römischen Geschichtschreibung' hatte ich den großen Einfluß nachgewiesen, welchen die fabulae praetextae auf die Bildung einer Geschichtstradition über die ersten Jahrhunderte der römischen Geschichte ausgeübt haben. Namentlich hatte ich gezeigt (S. 132f.), daß der Inhalt solcher Römerdramen durch das Medium der Laudationen in die annalistischen Berichte übergegangen ist. Überall, wo Spuren solcher Dichtungen anzutreffen sind, behandelt Dionys den Stoff in einer ganz auffälligen Breite in 20 und mehr Kapiteln. Über Coriolan handeln fast 1½ Bücher (s. a. O. S. 128).

Diese Ideen haben vielfach Anerkennung gefunden, ja es ist (Literar. Zentralblatt 1909 Sp. 608) besonders hervorgehoben worden, daß sie ohne Übertreibung und „mit richtigem Maß" verwandt sind.

Sehr erfreulich ist es nun, daß auch von jenseits des Ozeans H. Wright in diese Untersuchung eingegriffen hat, und zwar in vorsichtiger Weise, mit dem richtigen Taktgefühl für das, was der Poesie, was der annalistischen Ausmalung angehört.

Die ausführlichsten Fragmente einer praetexta liegen von des Dichters Accius 'Brutus' vor. Ein noch erhaltenes größeres Bruchstück schildert, wie Tarquinius, durch ein nächtliches Traumgesicht aus seiner Ruhe aufgescheucht, auf seinen nahen Untergang hingewiesen, vor demjenigen gewarnt wird, 'der für blödsinnig (brutus) gehalten werde'. Ohne Zweifel hat also Accius die Vorgeschichte des Sturzes der Tarquinier im 'Brutus' eingehend behandelt, bezw. dieselbe vielfältig erst erfunden.

Hier greift nun die Untersuchung Wrights ein. Er sucht aus zahlreichen Motiven, die sich namentlich in dem Bericht des Livius I 46 finden, wahrscheinlich zu machen, daß Accius auch noch in einem anderen Drama jene Epoche der ausgehenden Königszeit geschildert habe. Vor allem ist ja der Frevel der wilden Tullia, die ihre Schwester ermordet, den Tod ihres Vaters Servius verursacht hat, sicherlich ein Gebilde der Poesie. Die Fragmente des Accius (vgl. Ribbeck, Scaen. Rom. poss. fr. S. 160f.) weisen, wie W. zeigt, mehrfach darauf hin, namentlich *mulier una duom virom* oder *video sepulcra duo duorum corporum*.

Es ist W. gelungen, diese und andere Elemente der Sage auf dramatische Schilderungen zurückzuführen. Ob sie aber nicht episodisch im 'Brutus' berührt waren? Wer könnte das entscheiden Gewiß ist Wrights Vermutung ansprechend, daß ein Drama Tullia existiert hat und die Quelle für diese Erzählung gewesen ist. Und jedenfalls enthält seine Ausführung manche feine Beobachtungen, welche seine These glaubhaft machen können.

Zabern. W. Soltau.

Carolus Zipfel, Quatenus **Ovidius** in Ibide Callimachum aliosque fontes imprimis defixiones secutus sit. Dissert. Leipzig 1910. 71 S. 8.

Zipfel, der die von Ellis gegen die Echtheit des Ovidischen Ibis vorgebrachten Bedenken mit Recht nicht gelten lassen will, versucht mit großem Fleiße die Quellen festzustellen, denen der Dichter gefolgt ist.

Er vergleicht zunächst die erhaltenen defixiones mit den im ersten Teile des Gedichtes ausgesprochenen Gedanken und vermag eine große Anzahl von Parallelen aus jenen beizubringen. Daß aber Ovid unter dem direkten Einflusse solcher Fluchtafeln steht, läßt sich nicht erweisen. Vielmehr ist m. E. die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß er auch hier sehr viel den 'Ἀραί alexandrinischer Dichter verdankt.

Im zweiten Teile faßt Z. die literarischen Quellen ins Auge. Er geht dabei naturgemäß von den diesbezüglichen Angaben in den Scholien aus und stellt die wichtige und ansprechende Vermutung auf, daß der in ihnen mehrfach erscheinende Name Gallus aus mißverständlicher Auffassung der für Callimachus angewandten Abkürzungen CALL oder CAL entstanden sei. Hieran schließt sich eine Erörterung darüber an, inwieweit die Dichtungen dieses Alexandriners als Vorbild für Ovids Verwünschungsgedicht in Frage kommen. Daß

das in sehr weitem Umfange der Fall ist, kann als selbstverständlich gelten. Z. nimmt eine besonders starke Benutzung der Αἴτια an. Dann sucht er die Spuren anderer alexandrinischer Dichter ausfindig zu machen und erklärt weiterhin manche Züge bei Ovid aus der Kenntnis Homers, des Sophokles und Euripides. Daß dabei vieles hypothetisch bleiben muß, liegt in der Natur der Sache, da wir nicht wissen können, ob in jedem Falle die genannten Dichter unmittelbar benutzt sind. Klar ist die allerdings nicht besonders weitgehende Einwirkung Vergils. Auch die Möglichkeit, daß Ovid bisweilen Reminiszenzen an die eigenen Schöpfungen aus früherer Zeit bringt, ist richtig angedeutet. Was indessen die auch von Z. behauptete Abhängigkeit des Dichters von mythologischen Kompendien anlangt, so vermag ich mich eines leisen Zweifels an der Richtigkeit dieser heutzutage vielverbreiteten Ansicht nicht zu erwehren. Ein zwingender Beweis scheint mir bislang von keiner Seite dafür beigebracht zu sein.

An letzter Stelle beschäftigt sich Z. mit den Fällen, die Ovid aus der Geschichte herangezogen hat. Danach soll dieser seine Kenntnis von der griechischen Geschichte Pompeius Trogus verdanken, während er die römischen Beispiele fast alls aus Livius haben kann. Entgangen ist Z., daß A. v. Gutschmid, Kl Schr. I S. 7 A. 2, darauf aufmerksam gemacht hat, daß die historischen Beispiele im Ibis bis zum Untergange des Achaeus (213 v. Chr.) hinabgehen und dieses für ihre Entlehnung aus Callimachus spreche. Dieser dürfte überhaupt von dem Römer in noch größerem Maße ausgebeutet sein, als Z. anzunehmen geneigt ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Tätigkeitsbericht des Vereins klassischer Philologen in Wien, hrsg. zur Feier des zehnjährigen Bestandes (1899—1909). Wien 1909, in Kommission bei Gerold & Co. 75 S. 8. 1 Kr. 60.

Dieser Tätigkeitsbericht eines noch jungen, aber sehr rührigen Vereins enthält drei wissenschaftliche Beilagen. R. Egger spricht über Plutarch und Cäsars Apotheose. Auffallenderweise erfahren wir über Cäsars feierliche Aufnahme in den Kreis der Götter bei Plutarch nichts. Der Grund liegt in der philosophischen Anschauung des Schriftstellers, der in Anlehnung an die Platonische Philosophie die Befreiung der Seele von der Last der Materie annahm und eine durchaus sinnlich gedachte Apotheose, d. h. Entrückung zu den Göttern, verurteilen mußte. Er hätte seiner Gewohnheit entsprechend sich darüber äußern müssen, aber als loyaler Reichsbürger wollte er sich die Kritik ersparen, weshalb er die Apotheose, um die er sicher wußte, einfach verschweigt.

J. Keil verbreitet sich über die erythräische Priestertümerverkaufsinschrift, die er selbst in Smyrna eingesehen hat, und teilt verschiedene neue Lesungen mit, durch die bisherige berichtigt werden.

R. Meister in Znaim, der Redakteur des Tätigkeitsberichts, liefert 'Beiträge zur Lautlehre der LXX'. In meiner Grammatik der LXX (Göttingen 1907) habe ich mich in der Lautlehre auf einige Gebiete, die mir besonders interessant schienen, beschränken müssen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß bald nach dem Erscheinen meines Buches M. diese Zusätze und Beiträge hat erscheinen lassen, nachdem er sich schon früher durch seine 'Prolegomena zu einer Grammatik der LXX' (Wiener Studien XXIX) vortrefflich eingeführt hatte. Völlig unabhängig voneinander sind wir vor allem in Beziehung auf die Textkritik fast zu den gleichen Anschauungen gekommen. In den vorliegenden Beiträgen werden nun u. a. meine Beispiele für den Itacimus durch reiches Material mit gründlicher Sachkenntnis aufs schönste ergänzt, ebenso auch meine Ausführungen über den Wechsel von ἐρευνάω und ἐραυνάω, ὀλεθρεύω und ὀλοθρεύω, νοσσός und νεοσσός, ταμιεῖον und ταμεῖον, von σσ und ττ, von ρσ und ρρ. Viel Neues tritt hinzu, z. B. Wechsel von ι und υ, αι und ει, ο und ω, ο und οι, ferner Wechsel zwischen Tenuis und Aspirata (vgl. βάθρακος = βάτραχος), Konsonantenverdoppelungen wie οἴμμοι. Es wäre wünschenswert, wenn M. sein offenbar großes Material auch weiterhin für die Formenlehre veröffentlichte. Nur durch Zusammenarbeit vieler Kräfte kann auf dem Gebiet dieser für die Κοινή-Forschung so wichtigen LXX etwas Ersprießliches erreicht werden.

Karlsruhe i. B. R. Helbing.

R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, ihre Grundgedanken und Wirkungen. Vortrag gehalten in dem wissenschaftlichen Predigerverein für Elsaß-Lothringen den 11. Nov. 1909. Leipzig 1910, Teubner. 222 S. 8. 4 M.

Das Buch, dessen weitaus wichtigsten Teil auch dem Umfang nach die mit dem Vortrag oft nur in lockerem Zusammenhang stehenden Exkurse und Anmerkungen bilden, will nachweisen — oder setzt voraus —, daß die hellenistischen Mysterienreligionen in der Hauptsache und auch in vielen Einzelheiten übereinstimmende Lehren vortrugen und übereinstimmende Riten vorschrieben,

und daß die frühesten Christen, insbesondere Paulus einen Teil dieser Vorstellungen, ohne selbst eingeweiht zu sein, aus der Literatur übernahmen. Wie Reitzenstein vom ägyptischen Hellenismus aus an die religionsgeschichtlichen Studien herangetreten ist, so ist auch in dieser neuesten Veröffentlichung am meisten von ägyptischen Mysterien die Rede. Das Büchlein ist in vielen seiner Teile eine Fortsetzung des 'Poimandres'; während der Verf. aber dort von der hermetischen Literatur ausging, ist ihm hier eine Hauptquelle für die Isismysterien die Einweihungsgeschichte am Schluß von Apuleius' Roman, die er, wie üblich, für ernst gemeint hält. Dieser Ausgangspunkt der Untersuchung scheint mir unsicher. Das im Zentrum des Romans stehende Psychemarchen legt zwar die Annahme nahe, daß wie die dort erzählten Abenteuer Psyches auch die Erlebnisse des Lucius symbolisch zu deuten seien; und daß am Schluß Apuleius sich selbst stillschweigend an die Stelle seines Helden setzt, ist als Andeutung dafür gefaßt worden, daß der Schriftsteller in dem ganzen früheren Roman nur eine symbolische Darstellung seiner Irrtümer vor seiner Aufnahme in die Isismysterien habe geben wollen. Allein dem widerspricht der ganze Ton des Romans. Der Erzähler berichtet ohne die geringste Reue von seinen eigenen und auch fremden oft sehr derben Freuden und Leiden; nichts deutet darauf hin, daß er etwas anderes geben will, als was er in der Einleitung in Aussicht stellt: seine Lebensgeschichte, die sich wie ein griechischer Roman lesen, ein buntes und vergnügliches Weltbild geben soll. Diese Vorrede schließt ja auch geradezu aus, daß Lucius zu Apuleius in dem Verhältnis stehe wie die symbolische zur eigentlichen Benennung. Denn Rohde hat recht, wenn er in ihr deutliche Beziehungen auf Apuleius erkennt, anderseits aber auch Bürger, wenn er meint, daß diese Einleitung nur im Namen des Lucius geschrieben sein könne. So sonderbar es zunächst klingt, Apuleius, dem die jüngeren Hss das Praenomen Lucius geben, sei es aus echter Überlieferung, sei es, weil man es aus dem Roman erschloß, soll nicht symbolisch, sondern wirklich Lucius sein. Dies sagt August. de c. d. XVIII 18 geradezu, und daraus kann um so weniger gezweifelt werden, als in der griechischen Fassung des Romans (Luk. 55) der Held sich selbst als der Romanschriftsteller (ἱστοριῶν καὶ ἄλλων συγγραφεύς) Lukios von Patrai bezeichnet, also höchst wahrscheinlich, wie auch allgemein angenommen wird, ausdrücklich mit dem Verfasser des Romans gleichsetzt. Von anderen Ichromanen unterscheiden sich dieser griechische und seine Übersetzung dadurch, daß der Schriftsteller nicht in fremdem Namen, sondern in seinem eigenen erzählt. Ausgeschlossen ist damit freilich nicht, daß ein Spötter (Lukian?) das Werk dem Lukios unterschob, um dessen Wunderglauben zu geißeln; man kommt dann aber schwer um die Annahme herum, daß auch dem Apuleius der Roman untergeschoben sei. Denn so glaublich es ist, daß der lateinische Bearbeiter den im Abendland unbekannten Lukios, in dessen Verspottung seine Vorlage auslief, durch dessen Gesinnungsgenossen Apuleius ersetzte, so wenig würde es sich begreifen, daß dieser die satirische Geschichte, wenn sie ursprünglich dazu bestimmt war, einen anderen zu geißeln, in eigenem Namen erzählte. Unmöglich ist es nicht, daß er, der sich selbst als in viele Mysterien eingeweiht bezeichnet, im Roman verspottet und durch seine angebliche Verwandtschaft mit Plutarch (1.2) als Gesinnungsgenosse dieses mystisch angehauchten Philosophen bezeichnet werden sollte. Das Fehlen des Autornamens in der maßgebenden Hs F könnte die Annahme zu bestätigen scheinen; auch spielt ja Lucius Apuleius, der in seinem stupiden Aberglauben von den schlauen Mysterienpriestern ausgebeutelt wird und schließlich sogar seine Garderobe verkaufen muß, eine wenig beneidenswerte Rolle; und wenn im Anfang des Romans das mangelhafte Latein damit entschuldigt wird, daß der Verfasser erst seit kurzem und zwar ohne Lehrer die Sprache erlernt habe, so sieht das so aus, als solle der unreine und affektierte Stil des Apuleius durch Übertreibung seiner Fehler verspottet werden. Anderseits bezeugt freilich Photios von dem griechischen Roman den Lukios, Augustinus von dem römischen den Apuleius als Verfasser; und wenn es auch begreiflich und auch nicht beispiellos wäre, daß eine literarische Satire später nicht mehr verstanden wurde, so empfiehlt das doppelte Zeugnis doch eine gewisse Zurückhaltung des Urteils.

Wer aber auch den Roman geschrieben haben mag, die Isismysterien kann er nicht ernst genommen haben. Den Glauben, daß in diesen Mysterien der Mensch neu geboren werde, konnte nur derjenige zu der tollen Erfindung benutzen, daß der Grieche Lucius durch die Weihe zum Madaurenser Apuleius geworden sei, der diese Weihen gründlich verspotten wollte. Echte Züge muß ihre Beschreibung natürlich doch enthalten, und immerhin kann hier ein Isismyste sprechen, wenn auch einer, der nicht mehr an die Göttin glaubt. Aber zuviel Mysterienballast hätte den leichten Flug der Satire nur gehindert. Daß hier je-

des Wort sich auf die Geheimnisse der Weihen beziehe, ist eine höchst unwahrscheinliche Annahme Reitzensteins. In der Tat hat er sich oft durch die geschraubten Gleichnisse des Romans irre führen lassen. Schon im Poimandres 226,4 hatte er die *religionis amplae epulas* (XI 27), d. h. 'den Genuß der ganzen Religion', irrtümlich mit dem συναριστᾶν καὶ συγκοιμᾶσθαι eines Berliner Zauberpapyrus verglichen. Jetzt geht er viel weiter. Ein Beweis dafür, daß auch die Isismysten sich wie gewisse Diener des Mithras als Soldaten bezeichneten, wird in Apul. Met XI 15 gefunden. Das ist sicher unrichtig, wenn mit Helm *rogabaris*, wie auch φ die Lesung von F gedeutet hat, zu lesen und die Stelle auf XI 6 zurückzubeziehen ist; denn da wird das Gleichnis vom Kriegsdienst nicht gebraucht. Aber selbst wenn der Verfasser des Romans *rogaberis* schrieb, also *non olim* in der sonst m. W. nicht bezeugten Bedeutung 'binnen kurzem' gebrauchte, ist aus der Vergleichung der Mysterienweihe mit dem Fahneneid nicht zu folgern, daß in den Isismysterien eine den 'Soldaten' des Mithraskultus ähnliche Einrichtung bestand. Die doppelte Bedeutung von *sacramentum* 'Weihe' und 'Fahneneid' legte diesen Vergleich oder dies Wortspiel um so näher, als mit der Aufnahme in die Mysterien häufig ein Eid verbunden war. Als Wortspiel ist Liv. XXXIX 15,13 zu fassen: daß es sich hier bei dem *sacramentum* der Bacchanalien keineswegs um einen Kriegsdienst, sondern um eine *coniuratio in omne facinus ac libidinem* handelt, zeigt 18,3. Von einem derartigen Eid wird das Wort auch bei Plin. Ep. 97,7 gebraucht. Warum sollte es auch nicht den Mysterieneid ohne jede Beziehung auf den Schwur des Soldaten bezeichnen können? Selbst wenn es einmal von den andern Riten vorkäme, durch die der Novize den Mysteriengöttern geweiht wird, z. B. von der Taufe oder der Mysterienspeise, würde dies der vorauszusetzenden Grundbedeutung des Wortes nicht widersprechen. Denn daß *sacramentum* überhaupt erst von dem Kriegsdienst der Mysterien her die Bedeutung 'Weihe' erhielt, wie R. mit Dieterich vorauszusetzen scheint, ist nicht sicher, ja sogar unwahrscheinlich. R. selbst glaubt ja, daß der Mysterieneid etwas ganz anderes enthielt als der Fahneneid, nämlich das Gelübde des Schweigens. — Die Worte des Apuleius bringt nun R. weiter in Verbindung mit einem Zauber, in dem der sprechende Tote sich als στρατιώτης des Typhon, als Mitkämpfer im Streit gegen die Götter bezeichnet. Aber diese weit abliegende Vorstellung beweist nicht, daß sich die Isismysten als Soldaten betrachteten. — Ebenso frei wie das *sacramentum* der Mysten mit dem Fahneneid wird im Folgenden ihr *ministerium* mit dem Kriegsdienst verglichen. R. findet auch zu dieser Vorstellung Parallelen, die in Wahrheit eine ganz andere Richtung haben. Selbst wenn *imperiis insinueris* (Apul XI 22) wirklich eine „fast räumliche Vorstellung" enthielte, so würde dies *imperium* von dem militärischen ganz zu sondern sein. Nun ist die Übersetzung Reitzensteins zwar unrichtig, denn *insinueris* gehört zu *arcanis* ('der Tag, an dem du die Weihe empfängst'), und *divinis imperiis* heißt einfach 'auf göttlichen Befehl'; aber diese Bedeutung führt erst recht nicht auf den Begriff des militärischen Befehls. Mit diesem hat auch die δουλεία, κατοχή nichts zu tun. Das viel umstrittene Wort bedeutet nach R. 72 ff. im religiösen Gebrauch stets 'Gefängnis', und in der Tat hat es Manetho I 239 so gefaßt. Aber dies ist jedenfalls nicht die einzige antike Auffassung, das zeigt das abgeleitete ἐγκατοχέω. Wahrscheinlich hat man, wie Dittenberger, Or. Gr. inscr. sel. I² S. 425 Anm. 26, meint, κατοχή von der Wohnung beim Tempel gefaßt; κατέχειν, (ἐγ)κατέχεσθαι (medial) ἐν τῷ ἱερῷ oder ἐγκατοχεῖν τῷ θεῷ bezeichnet also das Wohnen in oder bei dem Tempel. Weil damit ein Dienst und schwere Bußübungen verbunden waren, konnte man von einer Befreiung oder Erlösung von dem Dienste reden, auch wohl geradezu κατοχή als 'Gefangenschaft' fassen, und so ist vielleicht der Ausdruck οἱ κατεχόμενοι ὑπὸ τοῦ θεοῦ der Inschrift von Priene zu verstehen (obgleich hier noch eine andere, ebenfalls abgeleitate Erklärung 'die vom Gott Erfüllten' möglich ist); die Umdeutung Manethos lag daher jedenfalls nahe.

Zu der Anbetung der Elemente in dem Eingangsgebete der sog. Mithrasliturgie stellt R. (S.110) Apul. Met. XI 29, wo seiner Ansicht nach gesagt ist, daß der Myste zu seinen heiligen Kleidern beten solle. Wäre dies der Sinn der Stelle, so würde der Vergleich doch hinken; denn hier handelt es sich um die wirklichen Kleider, die der Myste bei der ersten Einweihung getragen, im 'Eingangsgebet' dagegen könnte der Leib oder das σῶμα τέλειον, in dem die angebeteten Elemente vereint sein sollen, nur in übertragenem Sinn als Kleid der Seele bezeichnet werden. Allein der Verfasser des Romans meint überhaupt etwas ganz anderes. *Felici amictu* heißt nicht 'durch die Anlegung des Gewandes', sondern ist gesagt wie *lineo amictu* (Tac. Hist. III 74) oder *pari amictu* (Tac. Ann. II 59), es bedeutet 'in dem glücklichen Gewand'.

Erleuchtet werden (*illustrari*, φωτίζεσθαι) kann man nur durch den Gott oder dessen *sacra* (Apul. Met. XI 27). Noch weniger hetet man zu seinen Gewändern; wenn R. es nicht für möglich hält, daß wie *felici amictu* (*illustrari*) auch *iis* (*supplicare*) sich auf die Tracht bezieht, in der der Myste die Götter verehren soll, wird er sich entschließen müssen, den Text zu ändern, also z. B. *dis* oder mit van d. Vliet *in iis* zu schreiben.

Eine Beziehung auf die Isismysterien, wie Apuleius sie beschreibt, findet R. auch bei Firm. Mat. II 4 f. Wie in dem Roman soll hier wieder jedes Wort bedeutsam für den Geheimdienst sein. In Wahrheit redet Maternus pathetisch die Isispriester an, die ihre Hoffnung und ihr Leben verlieren, sich nicht durch den Glanz des Lichtes, d. h. durch Christum, auf den richtigen Weg bringen lassen, nicht nach den Abzeichen der wiedergewonnenen Freiheit, d. h. wohl nach der Taufe, begebren, nicht die Hoffnung auf das geschenkte Heil, d. h. auf die Erlösung durch Christum, erkennen, nicht die Vergebung der Sünden von der Reue verlangen. Von den Geheimnissen des Isisdienstes, von der in den Weihen leuchtenden Sonne und dem geschenkten Heil ist hier überhaupt nicht die Rede.

Die Voraussetzung, daß die hellenistischen Mysterien wesentlich gleichartig waren, führt den Verf. manchmal zu falscher Auffassung der Äußerungen christlicher Schriftsteller, denen er geneigt ist eine genaue Kenntnis der offiziellen Mysterienformeln zuzuschreiben. Die Worte bei Firm. Mat. 22,2 *quid miseros hortaris gaudeant? quid deceptos homines laetari compellis*, die nur das θαρρεῖτε des vorhergenannten Symbolons ungenau wiedergeben, sollen sich (205) „offenbar" auf eine spätere Ermahnung des Priesters beziehen. Es handelt sich bei diesem Symbolon um einen Kultus, bei dem das steinerne (*lapis*, *saxum* § 3) Kultbild (*simulacrum* 1; *idolum* 2) beklagt und dann erweckt wird. Daß dies im Attiskult geschah, ist nicht bezeugt und nicht wahrscheinlich. Schon Hepding 166,2 hatte deshalb Zweifel geäußert, ob hier phrygische Mysterien gemeint seien und nicht vielmehr ägyptische; er faßte nämlich *tu iacentia lapidis membra componis* (§ 3) als eine 'Zusammensetzung' und dachte an die wiedervereinigten Glieder des zerstückelten Osiris. R. hält an der Beziehung der Worte auf Attis fest, deutet sie aber ebenso wie Hepding, schließt daraus weiter, daß ein dem Osirismythos ähnlicher Mythos auch im Attiskult gelehrt sein müsse, und kombiniert schließlich die Salbe, mit der die *fauces* der Heiden in dem von Maternus beschriebenen Kult verschmiert wurden, mit dem φάρμακον τῆς ἀθανασίας, das Isis gefunden haben soll. Alles dies schwebt in der Luft. Weder ist einzusehen, wie man ein steinernes Kultbild 'zusammensetzen' könne, noch bezeichnet *componere* hier etwas anderes als 'bilden' (vgl. Firm. 26,4 *deos ipse finxit, ipse composuit*), 'zurechtmachen', 'ausstatten', 'ausrüsten' (21,2; 26,4; 27,2; 27,4), noch ist es sicher, daß das φάρμακον der Isis zur Beschmierung der *fauces* diente. Daß die Salbung des Mundes dem Mysten die Unsterblichkeit zusichern sollte, wird durch den Zusammenhang allerdings nahegelegt, und wäre der Gewährsmann ein unparteiischer Zeuge, so würde man berechtigt sein, diesen Zweck des Ritus anzunehmen. Allein die Worte stehen in einer zelotischen Streitschrift, in welcher die denkbar ärgsten Verdrehungen vorkommen. Dem Verfasser des Pamphletes liegt nur daran, zu 'beweisen', daß der Teufel in den Mysterien die der Erlösung der Menschheit dienenden Gebräuche der Kirche zum Verderben der Menschheit nachgeahmt habe. In diesem Sinn vergleicht er die Salbung in gewissen heidnischen Kulten mit der Salbung Christi, um fortfahren zu können *habet ergo diabolus christos suos*; wie unsicher eine Folgerung sein muß, die aus diesen Worten auf die Benennung und den Zweck des heidnischen Ritus gezogen wird, leuchtet ein. Gleich im Folgenden stellt Maternus das Freudenöl in Ps. 45,8 willkürlich der christlichen Salbung gleich.

Wie die hier besprochenen so zeigen sich manche andere neue Vermutungen des Verfassers als Mißverständnisse antiker Zeugnisse. Da die Besprechung schon übermäßig lang geworden ist, soll hier darauf nicht eingegangen und nur hervorgehoben werden, daß, verglichen mit Reitzensteins eigenen früheren religionsgeschichtlichen Arbeiten, diese neueste mir keinen wesentlichen Fortschritt zu enthalten scheint. Es liegt in der Natur dieses unwegsamen Arbeitsgebietes, daß, je weiter man in die Wildnis zu dringen versucht, der Weg um so unsicherer wird. Manches erscheint auch in dieser neuesten Schrift auf den ersten Blick sehr annehmbar; der Ref. hat mehrfach zur Feder gegriffen, um einen Gewinn der Forschung einzutragen, aber sich doch immer nach längerem Nachdenken überzeugen müssen, daß die Vermutung falsch oder wenigstens nicht zu begründen ist. — Daß die Altertumswissenschaft der Theologie in der Erklärung der frühchristlichen Literatur noch wesentliche Dienste leisten kann, glaube natürlich auch ich; ja ich gehe insoferu weiter als R., als ich die Auffassung des jungen Christen-

tums als einer Erscheinung der antiken Religionsgeschichte nicht bloß für eine auch berechtigte, sondern geradezu für die wissenschaftlich allein berechtigte Betrachtungsweise halte. Aber um in diesem Streite mitzufechten, bedürfen wir klassische Philologen scharfgeschliffener Waffen. Solange selbst unsere Koryphäen in der übermütigsten Verspottung der Geheimkulte die Sprache echter Frömmigkeit erkennen und ganze Abschnitte eines i. g. einfachen Schriftstellers wie Firmicus Maternus von Grund aus mißverstehen, ist die Hoffnung, daß wir auf diesem Gebiet weiterkommen, gering. Es ist gewiß unter Umständen nützlich, die Zauberpapyri und den niederen Volksglauben zur Erklärung der alten Schriftsteller heranzuziehen, aber die Hauptsache bleibt doch, daß wir in die Schreib- und Denkweise dieser gründlich eindringen. Die heutige Religionswissenschaft pflegt mit derselben Verachtung auf die Mythenvergleichung der Schule M. Müllers herabzublicken, wie diese einst auf die Symboliker herabblickte; ich fürchte, daß die Nachwelt über Untersuchungen wie die vorliegende nicht günstiger urteilen wird.

Charlottenburg. O. Gruppe.

Alfred v. Domaszewski, Abhandlungen zur römischen Religion. Mit 26 Abb. im Textund 1 Taf. Leipzig 1909, Teubner. VII, 240 S. 8. 6 M.

Zu den wenigen Forschern, die — abgesehen von G. Wissowas bahnbrechenden Arbeiten — in der weiteren Erforschung der römischen Religionsgeschichte eigene Wege gegangen sind, gehört A. von Domaszewski, der Verfasser des grundlegenden Werkes über die Religion des römischen Heeres. Außerdem hat er aber eine Reihe bedeutsamer Einzeluntersuchungen zur Geschichte der römischen Religion veröffentlicht, die jedoch in Festschriften und teilweise entlegenen Zeitschriften verborgen waren und sich daher bei dieser Zersplitterung in ihrer vollen Bedeutung für die Wissenschaft nur schwer übersehen ließen. Albrecht Dieterichs hohes Verdienst ist es gewesen, v. D. zur Sammlung seiner Abhandlungen zur römischen Religion veranlaßt zu haben. Diese 24 Nummern umfassende Sammlung liegt nunmehr in einem dem Andenken A. Dieterichs gewidmeten Bande vor in der chronologischen Reihenfolge, wie sie in den Jahren von 1892—1909 erschienen sind.

Abgesehen von einzelnen Verbesserungen und der Darbietung der Zitate nach dem CIL ist die Form der ersten Publikation beibehalten. Inhaltlich lassen sich die 24 Abhandlungen etwa in 3 Gruppen teilen. Auf die Religion des römischen Heeres, des Verf. eigenstes Arbeitsgebiet, bezügliche Fragen werden erörtert in No. I (Die Tierbilder der Signa), II (Lustratio exercitus), VIII (Das Tribunal der Signa). Eine 2. Gruppe behandelt Probleme aus dem weiten Gebiet der römischen Religionsgeschichte, indem teils die altrömische Religion in den Kreis der Betrachtung gezogen wird, wie in X (Die Eigenschaftsgötter der altrömischen Religion), XVIII (Die Festzyklen des altrömischen Kalenders), XVII (Dei certi und Dei incerti), oder teils nach den Umformungen der Religionsvorstellungen bei der Verbreitung altrömischer Gottheiten durch die Provinzen des Imperiums geforscht wird, wie vor allem in VII (Silvanus auf lateinischen Inschriften) und den ähnlich angelegten Untersuchungen III (Neptunus auf lateinischen Inschriften), IV (Tempestates), XII (Bonus Eventus), oder endlich jener so außerordentlich fesselnde und schwer analysierbare Amalgamierungsprozeß zu erklären versucht wird, den hauptsächlich unter dem Einfluß der *interpretatio Romana* altrömische Gottheiten mit epichorischen eingehen, so in den zusammengehörenden Artikeln XIII (Die Schutzgötter von Mainz) und XIV (Die Juppitersäule in Mainz). Es schließen sich an Untersuchungen über eine Bronzetessere aus Trier (XVI), die „jeder am Flurgange beteiligte Bauernhof erhielt, zum Beweise, das Fest mitfeiern zu dürfen" (S. 152), dann XIX (Die Kalatores pontificum et flaminum) und XX (Inschrift der tibicines). Einen stark politischen Einschlag endlich haben No. XXI (Die göttlichen Ehren Caesars), IX (Die Familie des Augustus auf der Ara Pacis), VI (Der Panzerschmuck der Augustusstatue von Primaporta), XI (Der Festgesang des Horaz auf die Begründung des Principates), V (Die politische Bedeutung des Trajansbogens in Benevent), die zusammengehörigen Abhandlungen XV und XXII (Virgo Caelestis; Die politische Bedeutung der Religion von Emesa), XXIII (Die Triumphstraße auf dem Marsfelde).

Der Verf. zeigt sich als souveränen Beherrscher des umfangreichen Materials, das sich aus den Inschriften, den Kunstdenkmälern und der literarischen Tradition zusammensetzt, und weiß mit der ganzen Kraft seiner Anschauung uns seinen Stoff vor die Seele zu führen, so daß — und darin liegt die Gefahr dieses Vorzuges — der Leser mitfortgerissen wird und es häufig nicht merkt, daß er von dem Verf. über die Grenzlinie des Erwiesenen hinaus in das Gebiet luftiger Hypothesen geführt wird.

Am einwandfreiesten sind die in der ersten Gruppe genannten Abhandlungen, die sich auf das Gebiet der Heeresreligion beziehen.

Die ausgezeichnete Studie 'Silvanus auf lateinischen Inschriften' (VII) zeigt uns, wie man die Inschriften zu benutzen hat, um aus ihnen religionsgeschichtlich und historisch wichtige Schlüsse zu ziehen und die Nuancierungen der Bedeutung des einzelnen Gottes aus ihnen zu erläutern. Ursprünglich Gott des Waldes — in den Provinzen in dieser Eigenschaft häufig als Silvanus silvester verehrt (der tautologische Zusatz *silvester* ist bezeichnend dafür, wie sehr die ursprüngliche Bedeutung des Silvanus als Waldgottes abgeblaßt ist), dann Schutzgott der Gewerbe und Tätigkeiten, die sich im Walde vollziehen (S. 61); sein Bild wird das Wahrzeichen für die unverrückbare Grenze, die das Kulturland gegen den Wald gewonnen hat, es wird *sanctus* unverletzlich, der Gott wird zum *tutor finium* und zum Beschützer jener Räume, deren unbefugtes Betreten er hindern soll. Wichtig ist besonders der aus dem gruppenweisen Auftreten in gewissen Gegenden gezogene Schluß, daß, wo die Altäre häufig vorkommen, wie im mittleren Apennin und an den Südhängen der Alpen, Weidegebiete sind, wo sie fehlen Ackerflächen (S. 71), da ursprünglich in der italischen Bauernwirtschaft der Wald zugleich die Weide für das Vieh des Hofes ist.

Unhaltbar ist, was S. 72 A. 2 über das Appellativ *Augustus* gesagt wird, daß es nämlich die Stellung des Gottes in der Reihe der eigentlichen dei bezeichne im Gegensatz zu den numina und genii. Diese Behauptung wird schon dadurch als falsch erwiesen, daß die Lares bekanntlich sehr häufig das Beiwort *augusti* führen, die doch sicher zu den numina, nicht zu den dei gehören. Auch kann ich dem Verf. nicht beipflichten, wenn er behauptet, daß Silvanus, ursprünglich nur ein numen, erst durch hinzugefügtes *deus* zur Gottheit gemacht werde; der Zusatz von *deus* scheint mir vielmehr zu bezeichnen, daß eine *interpretatio Romana* vorliegt; vgl. Maas, Tagesgötter S. 184: „Der Zusatz von *deus*, *dea* bezeugt nichts als den Glauben der Inschriftsetzer, daß die so eingeführte Gottheit unrömisch sei, und den Willen, sie als unrömisch zu bezeichnen" (vgl. z. B. CIL XIII 4469 *dea Diana* für Abnoba). Zu bekämpfen ist die vom Verf. S. 67 und auch sonst geäußerte Ansicht, daß Mars in früherer Zeit Gott des Landbaues gewesen sei; nach dem Stande unserer Überlieferung ist er den Römern nie etwas anderes gewesen als Kriegsgott.

Das historische Interesse des Verf. gehört vor allem der Geschichte der römischen Kaiserzeit, besonders beherrscht er die Zeit von Septimius Severus bis Aurelian, jene Periode der „Renationalisierung des Reiches" (S. 136), als der „entfesselte Geist der Provinzialen das Reich der Imperatoren spielend in Trümmer schlug". Dem Problem der Ehe des Julia Domna mit Septimius Severus und den sich aus ihr ergebenden Konsequenzen sind mit die trefflichsten Abhandlungen des Buches gewidmet in XV (Virgo Caelestis) und XXII (Die politische Bedeutung der Religion von Emesa). In der Äneis (IV 58) wird Virgo Caelestis als *Ceres legifera* bezeichnet — wozu auffallenderweise vom Verf. bemerkt wird (S. 149 A. 4): „Die Δημήτηρ θεσμοφόρος, Servins z. St., ist nur ein Scholiastenwitz", den aber nicht der Scholiast, sondern Virgil gemacht hat, da er doch *legifera* nach θεσμοφόρος bildet — und mit Phobus und Lyäus zu einer vom Verf. richtig als karthagisch erkannten Trias verknüpft, wobei Lyäus noch unklar ist.

In allem richtig erscheint die Interpretation der Bildwerke eines Mainzer Altares (XIII Die Schutzgötter von Mainz) mit zutreffenden Bemerkungen über die Umgestaltung der Verwaltung der territoria legionis unter Septimius Severus (S. 135). Sehr lehrreich für die Geschichte römisch-griechischer Religionsvorstellungen auf gallischem Boden ist besonders in Verbindung mit dem eben besprochenen etwa dem beginnenden 3. Jahrh. angehörenden Monument die Juppitersäule in Mainz etwa aus dem Jahre 68. Die Durchdringung der römisch-griechischen Kultur ist nach den auf ihr benannten Gottheiten zum reinsten Ausdruck gebracht, der gallische Einschlag ist noch gering. Aufs politische Gebiet begibt sich der Verf. in der nicht immer glücklichen Erklärung des Festgesanges des Horaz (XI) und in den bisweilen nur zu annähernder Sicherheit gelangenden Deutungen des Trajansbogens zu Benevent (V), während der Panzerschmuck der Augustusstatue von Primaporta (VI) überzeugend interpretiert ist.

Wenn v. D. im Aufsatz (IX) über die Familie des Augustus auf der Ara Pacis unter Berufung auf Studniczka die Nichtzugehörigkeit der S. 91 Fig. 9 abgebildeten Platte mit dem Apexträger zugibt, so mußte auch ein neuer Fund berücksichtigt werden, der in einer 4 flamines zeigenden Platte besteht und damit die Grundauffassung der Abhandlung erschüttert, daß eine Prozession des Jahres 13 v. Chr. dargestellt sei

Mit großem Scharfsinn ist in XX (Inschrift der tibicines) der Versuch gemacht, zwei bisher unverständliche Fragmente (CIL XIII 1320 und CIL VI 2229) zusammenzufügen, im ganzen richtig zu ergänzen — am unsichersten ist Zeile 4 und 7 — und auf die wohl in das erste Drittel des 3. Jahrh. zu setzende unter Severus Alexander erfolgte Neubegründung des altrömischen Festes der tibicines zu beziehen.

Auf das Gebiet der altrömischen Religion begibt sich — nicht immer mit Glück — der Verf. in den Abhandlungen über die Festzyklen des altrömischen Kalenders (XVIII), über die Eigenschaftsgötter der römischen Religion (X), über Dei certi und Dei incerti (XVII). Am einwandfreiesten ist die Abhandlung über die bereits von Wissowa erkannte kyklische Anordnung der Feste des römischen Kalenders, indem um ein Hauptfest in jedem Monat sich die Feste gruppieren. Die Beziehung der Furinalia des 25. Juli zu dem Zentralfest der Neptunalia am 23. Juli und Luceria am 19. und 21. Juli ist durch inschriftliche Erwähnung der Νόμφες Φόρρινες (S. 171) mit erfreulicher Sicherheit festgestellt; ähnlich glückte der Nachweis der Gruppierung für Dezember, Februar, April, Juni, Mai, August, in welchem freilich vor der zwar verlockenden, aber durchaus nicht erweisbaren Bedeutung des Volcanus als des Gottes der flammenden Sonnenwärme zu warnen ist, zumal Portunalia und Volturnalia des gleichen Monats auf den Gott des Feuers hindeuten. Schon daranf hingewiesen war, daß die Deutung des Mars als Vegetationsgott bei den März- und Oktoberfesten verfehlt ist. Der 15. Oktober mit der Weihung des Oktoberrosses entspricht den Equirria des 14. März, die die Dankfeier für den siegreichen Feldzug und die Sühnung für vergossenes Blut sind. Auch die Deutung des Opfers am 15. Oktober *ob frugum eventum* wegen des Brauches, den Hals des Pferdes mit Broten zu behängen, ist wegen der Entsprechung mit den Equirria des März nicht haltbar. In X (Eigenschaftsgötter der altrömischen Religion) ist eine erklärbare Zugehörigkeit nur erwiesen für Nerio und Moles zu Mars und für Salacia zu Neptunus. Zurückzuweisen ist m. E. die Deutung CIL VI 357 = Dessau 3101, wo Juno Lucina als 'Mondlicht' gedeutet und als Eigenschaftsgöttin des Juppiter gefaßt wird. Das Eigentümliche jener alten Verbindungen ist doch gerade, daß die als Eigenschaft mit ihrem Träger eng verbundene Göttin nicht allein vorkommt; nun begegnet aber Juno Lucina häufig allein, so z. B. auf einer ebenfalls archaischen Inschrift (Dessau 3100). Ebenso ist seine Deutung von Lua, einer mit Saturn zusammen genannten Göttin, die das Keimen der Saaten fördern soll, unhaltbar.

Wenn v. D. seine Abhandlung XVII (Dei certi und Dei incerti) mit der Bemerkung beginnt: „Um die ältesten Vorstellungen der Römer vom Göttlichen zu begreifen, ist es notwendig, sich klar zu werden, wie die Menschen von den Ideen der Vernunft geleitet zur Annahme göttlicher Wesenheiten gelangen", so ist darin eine für unsere Forschung unhaltbare Methode proklamiert, die aufs schärfste bekämpft zu werden verdient. Die nicht von den Tatsachen der Überlieferung, sondern von allgemeinen dogmatischen Deduktionen, wie geistreich sie auch sein mögen, ausgehende Scheidung der *dei certi* und *dei incerti* ist unhaltbar, ebenso die zwangsweise vom Verf. für seine Theorie zurechtgemachte Auslegung der Liviusstelle XXVII 25,9 mit Außerachtlassung Augustins, der uns klar sagt, daß jene Einteilung nach *dei certi* und *dei incerti* nichts anders ist als ein den Stand des eigenen Wissens bezeichnendes Einteilungsprinzip Varros. — In XXIV (Der Kalender von Cypern) beruht die Behauptung, daß ein von Usener und Boll entdeckter Kalender (Boll, Catal. cod. astrol. gr. II 139 ff.) nur eine ältere Form des cyprischen Provinzialkalenders sei und seinen Ursprung aus Paphos an der Stirne trage, darauf, daß der in beiden Kalendern an die Spitze gestellte Monatsname *Aphrodisios* die Ableitung der Julier von Aphrodite bezeuge, während es keinem Zweifel unterliegt, daß die göttliche Abstammung der Julier zu der hier in Frage stehenden Zeit (21—12 v. Chr.) bereits im ganzen hellenischen Osten anerkannt war (vgl. z. B. CIG 2957 für Ephesos). — Auch der mit Scharfsinn in XIX unternommene Versuch, aus zwei aus der Regierungszeit Trajans stammenden Listen der Kalatores pontificum et flaminum die Zusammensetzung des Kollegiums der pontifices zu erklären, ist nicht gelungen; denn er scheitert an der in schärfstem Widerspruch zu der Überschrift der einen Inschrift stehenden Annahme, die Kalatores der flamines maiores seien denen der pontifices vorangegangen.

Sehr gesucht erscheint es, wenn zur Erklärung der Bezeichnung porta Carmentalis das Geborenwerden zu einem neuen Zustand, welches sich beim Auszug zum Krieg wie bei der Heimkehr vollziehe, als Ursache bezeichnet wird, warum das Tor den Carmentae heilig war (S. 222).

Noch einige Einzelheiten!

Unser Staunen erregt die Behauptung S. 95 A. 5: „Ceres ist eine altrömische Gottheit. Daß ihr Kult griechisch sein soll, ist Gefasel", während das sacrum anniversarium Cereris im August, an das v. D. wegen der Erwähnung der Matronen wohl zunächst denkt, schon durch das Datum die Verschiedenheit von den altrömischen Cerialia zeigt; vgl. Wissowa, Hermes XXXIX S. 160 A. 1 u. R.-E. III Sp. 1976 ff. Ebenso ist nicht verständlich S. 223 A. 1: „einen *Ianus Quirini* konnte nur die Versnot erzeugen", da sich kein metrischer Unterschied zwischen *Ianum Quirini clausit* und *Ianum Quirinum clausit* finden läßt. Nicht die consecratio ist der entscheidende Akt (S. 91 A. 1), sondern der der dedicatio, wie daraus hervorgeht, daß die Arvalbrüder am 30. Januar 38 n. Chr. in campo ad aram Pacis ein Opfer darbringen; die angezogene Stelle des Servius ad Aen. VIII 601 spricht gegen die Auffassung des Verf., da sie sich auf den natalis templi, den Dedikationstag bezieht, nicht auf die constitutio, den die dedicatio herbeiführenden Senatsbeschluß; vgl. Wissowa, Herm. XXXIX, 156 ff.

Können wir v. D. auch nicht immer zustimmen, so sind wir ihm für sein Buch doch zu großem Dank verpflichtet; denn er hat unsere Kenntnis der römischen Religionsgeschichte unendlich bereichert und regt selbst da, wo er irrt, zu weiterem Forschen an.

Berlin. Franz Richter.

Der obergermanisch- rätische Limes des Römerreiches. I. A. d. R. L. K. hrsg. v. O. v. Sarwey u. E. Fabricius. Lief. XXXIII. Aus Bd. III B No. 33 Kastell Stockstadt (Friedrich Drexel). Heidelberg 1910, Petters. 136 S. 4. Mit 20 Tafeln und 12 Textabbildungen. 13 M.

Das Kastell Stockstadt gehört dem Abschnitte des Mainlimes an, auf dem die ältere Linie Odenwald-Obernburg-Kesselstadt und die jüngere Miltenberg-Großkrotzenburg zusammenfallen. Dem entsprechend mußte man auf diesem Platze wie am Taunuslimes die Anlagen der verschiedenen Perioden der Grenzwehr zu finden erwarten: Schanzen aus der Zeit der Chattenkriege, ein Erdkastell aus spätdomitianischer oder frühtrajanischer Zeit und ein größeres Steinkastell in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen aus dem zweiten und dritten Jahrh. n. Chr. Sie sind denn auch gefunden, wenn auch z. T. erst in allerjüngster Zeit und nur in mehr oder weniger deutlichen Resten. Mit ihnen haben sich in Menge die Leitmuscheln jener Perioden bis hinauf zu der rothemalten Ware und den südgallischen Sigillaten gefunden, deren ehemaliges Fehlen F. Hettner an dem frühdomitianischen Ursprung Obernburgs und Stockstadts, den Referent bereits vor einem Vierteljahrhundert behauptet hatte, zeitweilig zweifeln ließ. Seinem Flächeninhalte nach gehört Stockstadt zum Typus der größeren Kohortenkastelle, wie Marköbel, Langenhain und Saalburg. Unter ihnen aber nimmt es wiederum eine besondere Stellung ein als Sitz einer Benefiziarierabteilung, von deren Tätigkeit eine außergewöhnlich große Anzahl von Steininschriften und die im Uferschlamme des Mains erhaltenen Balken und Pfosten einer Anlegestelle für Schiffe vor einer ebenfalls teilweise erhaltenen Kaimauer une Kunde geben. Für die Bedeutung des Platzes sprechen auch — abgesehen von den zahlreichen in älterer und jüngerer Zeit gefundenen Kellern der Canabae — die aufgedeckten Töpfer- und Ziegelöfen sowie das Mithreum, welches geradezu vollgepfropft mit Skulpturen und Inschriften gefunden wurde, und die freilich spärlichen Reste eines Dolichenusheiligtums, ebenfalls mit zahlreichen Inschriften. Von besonderem Interesse ist es, daß an derselben Straße, an welcher beide Heiligtümer lagen, sich mehrere Reihen von 'Altarsockeln' und andererseits eine von der Hauptbegräbnisstätte des Kastells getrennte Gruppe von Gräbern gefunden hat. Es bestätigt dies die zuerst beim Kastell Großkrotzenburg und später auch bei der Saalburg gemachte Beobachtung, daß die Verehrer des Mithras öftere in der Umgebung ihrer Heiligtümer bestattet wurden. Von den Dolichenusgemeinden hatte auch Hettner vermutet, daß sie Begräbnisgenossenschaften gebildet hätten.

Die Einzelfunde sind trotz mancher aus der Vergleichung älterer Berichte erkennbarer Verluste ziemlich zahlreich und von Drexel mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitet worden. Dies gilt besonders von den Inschriften und Skulpturen In dieser Hinsicht übertrifft Stockstadt bei weitem auch die Saalburg, auf welcher ein großer Teil dieser Funde durch Schenkung der Besitzer des Kastellgebietes untergebracht ist. Den wichtigsten Teil derselben bilden die im Mithreum gefundenen Stücke, durch deren besonders nach der archäologischen Seite eingehende Behandlung D. Gelegenheit gefunden hat, Cumonts Ausführungen in seinem grundlegenden Werke über den Mithraskult in mehreren Punkten zu ergänzen und zu berichtigen. Wenn es hier gestattet ist, auch ein Wort pro domo zu reden, so habe ich in der Westdeutschen Zeitschrift XIII, S. 65 nicht, wie

D. (S. 91) meint, die Ansicht ausgesprochen, „daß man (allgemein) darauf verzichtete, auf den zur obligaten Ausstattung des Heiligtums gehörigen und gleichzeitig mit seiner Erbenung hergestellten Skulpturen und Altären Inschriften anzubringen", sondern nur mit Rücksicht auf das Vorkommen inschriftloser Altäre an solchen Stellen, an welchen sie nicht fehlen durften, es „erklärlich" gefunden, „wenn man (in einzelnen Fällen) darauf verzichtete" usw. Doch dies nur nebenbei. Zum Schlusse möchte ich noch einmal hervorheben, daß niemand, der sich fortan mit Mithraskult und Mithreen beschäftigt, die Skulpturen von Stockstedt und ihre Besprechung durch D. übersehen darf.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXV, 4. 5.

(209) **G. Lücking,** Quelle von Schillers 'Distichon'. Ovid Amor. I 1,27. — (210) W. Fries, Die wissenschaftliche und praktische Vorbildung für das höhere Lehramt. 2. A. (München). 'Vielfach verändert, umgearbeitet und erweitert'. *Fr. Heussner.* — (219) A. Bauer, Vom Griechentum zum Christentum (Leipzig). 'Hochinteressant'. (222) J. Frey, Die letzten Lebensjahre des Paulus (Gr.-Lichterfelde). 'Zu empfehlen'. *A. Binswald.* — (229) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. II (Leipzig). 'Enthält sehr viel Gutes und Schönes, Anregendes und Belehrendes'. *Fr. Heussner.* — (232) Fr. Hoffmann, Übungsbuch zum Übersetzen in das Lateinische für Primaner (Berlin). 'Zu schwierig, dem Inhalt wie der Form nach'. *K. P. Schulze.* — (234) H. Geist, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Oberklassen (Gießen). 'Trefflich'. *H. Willenbücher.* — (235) C. Rothe, Die Ilias als Dichtung (Paderborn). 'Bequem belehrendes Hilfsmittel'. *K. Bruchmann.* — (237) W. Kopp, Geschichte der griechischen Literatur. 7. A. von O. Kohl (Berlin). 'Es finden sich noch Mängel und Fehler in beträchtlicher Zahl'. *A. Grumme.* — (253) Philologischer Verein Referat über den Vortrag von P. Mees, Singt die Amme in den Trachinierinnen? V. 886 wird wohl dem Chor gehören. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (113) **H. Meusel,** Caesar (Schl.) — (115) **H. Röhl,** Horatius (Schl. f.)

(257) **G. Sachse,** Platons Kriton. Analyse. — (286) R. Agahd, Lateinische Syntax (Leipzig). 'Der Beachtung wert'. *C. Stegmann.* — (289) Benselers Griechisch deutsches Schulwörterbuch. 13. A. von A. Kaegi (Leipzig). 'Zuverlässiges wissenschaftliches Hilfsmittel'. O. *Wackermann.* — (291) St. Haupt, Hellas. Griechisches Lesebuch (Leipzig). 'Mit anerkennenswertem Fleiß und sicherer Beherrschung des Stoffes abgefaßt'. *E Grünwald.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (145) **H. Röhl,** Horatius (Schl.). — (163) **H. Belling,** Vergil (Schl. f.)

The Classical Quarterly. V, 1.

(1) **R. L. Conway** and **W. C. F. Walters,** Restorations and emendations in Livy I—V. Zu II 65,5 — V 54,6. — (16) **Editors' notice.** Die Redaktion ist auf E. V. Arnold und F. U. Hall übergegangen. Archäologie, Epigraphik und Numismatik sollen aus dem Rahmen der Zeitschrift ausscheiden. — (17) **W. C. Summers,** Notes on the Controversiae of the elder Seneca. Zu I 1—7. — (24) **A. Platt,** Sophoclea. IV. Philoctetes. V. Aiax. Darin zu V. 496 über den Gebrauch des Konjunktives, zu 1411 über σύριγξ, als anatomischen Begriff. — (32) **C. E. Stuart,** Notes and emendations on the tragedies of Seneca. Nachweis von Interpolationen in E und Besprechung einzelner Stellen. — (41) **A. Platt,** A restoration of Callimachus. Liest Αἴτια (Ox. Pap. 1011) 82 ff.:

> Πλούτου καὶ Χαρίτων κοσμήτρια, μηῖα δ' ἀνάσσης
> ἡμετέρης, οὔ σε ψεῦδον ὅτ' οὐνόματι
> πάντ' ἀγηθὴν καὶ πάντη τελεσφόρον εἶπα, πεποιθὼς
> κείνῳ κτλ

82 ist auch κομμώτρια oder γεννήτρια möglich. Angeredet wird Aphrodite Dazu bemerkt **A. S. Hunt,** daß εἶπα nach dem Pap. unmöglich sei. — (42) **W. M. Lindsay,** The editing of Isidore, Etymologies. Winke und Beobachtungen anläßlich der Bearbeitung des Textes für die Bibliotheca Oxoniensis, bes. über das Verhältnis der 3 Handklassen. — (53) **A. Platt,** Two emendations. Liest Origenes c Cels 1 10 ταπεινοτέρων, Ov. Met X 191 *horrentia linguis.*

The Classical Review. XXV, 1. 2.

(1) **A. W. Verrall,** S. H. Butcher. Nekrolog. — (7) **J. E. Sandys,** J. E. B. Mayor. Nekrolog. — (8) **W. R. Halliday,** Note on Homeric hymn to Demeter, 239 ff. Der Geschichte von Demophoon liegt ein Weihungsritus zugrunde, keine Sage von Kindesopfern. Volkskundliche Parallelen dazu. — (11) **M. O. B. Caspari,** On the apotheosis of Claudius 6 *Marci municipem* ist richtig, da unter Marcus Antonius Lugdunum Municipium wurde. Zur ganzen Stelle vgl. Plut. Antonius 4 u. comp. Demetr. et Ant. 3 die Parallelen zu Herakles — (12) **J. S. Phillimore,** Propertius II 25,17. Liest II 25,17 *et nulla dominae teritur sub lite memor qui* oder *ut nullo teritur dominae sub lite memor qui*, III 14,7 *laetaque ad extremas stat femina pulvere metas.* III 21,16 *tuque mihi qualis cumque puella vale.* III 24,5 *his tam te varia.* — (13) **A. Platt,** Plato, Republic 614 B. Er ist der armenische Ara. So ist τοῦ 'Αρμενίου bei Plato ursprünglich = aus Armenien und τὸ γένος Παμφύλου symbolisch zugesetzt, da Er ein Vertreter aller Nationen ist. 'Αλλ' ἀλκίμου μὲν = ἀλλὰ μὴν ἀλκίμου. — (14) **H. W. Greene,** 'Επιγράφω Stellen für die Bedeutung: eines anderen Werk für sich in Anspruch nehmen. — (15) **H. A. Strong,** Ausonius' debt to Juvenal. Entlehnungen. — (16) **W. R. Smale,** Notes on Lucan

books V and VI. Zu V 86. 219. 235. VI 566. — (30) **A. D. Cope** und **Fyfe**, Zu Arist. poet. 1458b 7. Über die Bedeutung von ἰαμβοποιεῖν. — (30) **H. Diels**, Zu Classical Review XXIV, 240. Schon Sintenis hat die Konjektur berücksichtigt.

(33) **H. T. F. Duckworth**, Notes on No. 112 in the collection of Fayoum Papyri. — (34) **J. M. Edmonds**, Some notes on the Παιδικὰ Αἰολικά of Theocritus. I. Zu XXIX. — (40) **W. H. D. Rouse**, The two burials in Antigone. Die erste Bestattung habe Ismene vorgenommen. — (42) **H. D. Naylor**, The alleged hyperbaton of heroides III 19. *Nocte* ist ἀπὸ κοινοῦ zu verstehen, zu *progressa* und zu *caperer*. (43) Ovid, heroides XV—XXI. Noten zu XVI 333. XVII 67. 71. 107. XVIII 53. 58. 150. XIX 179. XX 59. 172. 241. XXI 198. 201.

The Classical Journal. VI, 6—9.

(244) **G. Showerman**, Horace the Duality. Es wohnen zwei Seelen in Borazens Brust; aber studiert man ihn als Zweiheit, so entdeckt man seine wirkliche Einheit. Horaz der Sänger der Schönheit Italiens, der Schilderer des Landlebens, der Verehrer der römischen Götter und der Philosoph. — (252) **W. J. Keller**, Xenophon's Acquaintance with the History of Herodotus. Xenophon hat Kyrup. VII 2. VIII 7, 7. VIII 6. Hellen. III 3, I. Apolog. 15 u. s. Herodot benutzt.

(275) **G. Showerman**, Horace the Philosopher of Life. Horaz sieht eine unzufriedene und ruhelose Menschheit, aber er ist nicht Pessimist, sondern Epikureer, nicht entarteter, sondern echter, im Grunde nur wenig vom Stoiker unterschieden; das Glück des Menschen liegt in seiner eignen Brust. — (290) **H. V. Canter**, The Chronology of Sallust's Jugurtha. 1. Jahr (111) c. 27—34, 2. (110) c. 35 f., 3. (109) c. 37—39,5; 39,5—43; 43—61,2, 4. (108) c. 62,10—83, 5. (107) Marius' erstes Jahr c. 84—91, 6. (106) Marius' 2. Jahr c. 92,5—100, 7. (105) Marius' 3. Jahr c. 103—114. — (305) **E. F. Claflin**, *Ni mea cura resistat* (Virg. Aen. II 599—600). Bestätigt Blases Erklärung der Verse durch die Parallele Lucr. V 207, der Vergil auch Georg. I 198 und II 411 vorschwebte.

(324) **K. Hack**, Catullus and Horace. Gegen den Aufsatz H. V. Canters, Cl. Jour. No. 5, s. Wochenschr. Sp. 412. — (347) **A. G. Laird**, Xenophon and Herodotus. Die Nachricht bei Xen. Anab. I 7,11 f., daß bei den Persern der Feldherr je 300000 Mann kommandierte, geht auf Herodot zurück (vgl. VII 60. 87. 184 und VII 82 wie VIII 113), wie Anab. I 7,12 ἄρχοντες καὶ στρατηγοὶ καὶ ἡγεμόνες vgl. mit Her. VII 96 zeigt.

(368) **E. H. Haight**, A Plea for Apuleius. Empfiehlt Apuleius für die Colleges.

Literarisches Zentralblatt. No. 27.

(850) J. E. Belser, Der 2. Brief des Apostels Paulus an die Korinther (Freiburg i. Br.). Wird anerkannt von *G. H-e.* — (855) M. Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats (Leipzig). 'Eine ungewöhnliche Leistung'. *W. Schubart.* — (866) Die Werke Philos von Alexandria in deutscher Übersetzung hrsg. von L. Cohn II (Breslau). 'Gründlich und gewandt'. *-l—u.* — (867) P. Ovidi Nasonis Amorum libri tres. Erklärt von P. Brandt (Leipzig). 'Treffliche Ausgabe'. *E. M.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 26.

(1612) F. Steffens, Lateinische Paläographie 2 A. (Trier). 'Das Werk hat unleugbare Vorzüge'. *R. Thommen.* — (1627) A. Moret, Rois et Dieux d'Égypte (Paris). 'Anziehende Lektüre'. *Fr. W. v. Bissing.* — (1631) Four Plays of Menander, ed. by E. Capps (Boston). 'Der Wert der Ausgabe beruht vor allem auf dem Kommentar'. *Chr. Jensen.* — (1653) P. Thomsen, Die Palästina-Literatur. II (Leipzig). 'Unentbehrlich'. *G. Wildeboer.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 27.

(729) E. F. Bruck, Zur Geschichte der Verfügungen von Todeswegen im altgriechischen Recht (Breslau). 'Wertvolle Ergebnisse'. *Fr. Cauer.* — (732) R. J. Bonner, Administration of Justice in the Age of Homer (S.-A.). 'Trefflich'. *Chr. Harder.* — (733) K. Conradt. Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. II (Greifenberg). 'Besonders tüchtige Arbeit'. *K. Löschhorn.* — (735) H. Brewer, Die Frage um das Zeitalter Kommodians (Paderborn). Schluß der Besprechung von *W. Thiele.* — (743) Th. Nissen, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für OIII und UII der Reformschulen (Leipzig). 'Mit wenigen Ausnahmen zu schwer'. *A. Kisting.* — (753) **K. Löschhorn**, Zu Sophokles. Will Antig. 613 f.

οὐδεὶς ἕρπει
θνατῶν βίοτον πάμπολυν ἐκτὸς ἄτας

und Oed. Col. 757 στρέφον oder τρέφον st. κρύφον lesen. — (754) **G. Rosenthal**. Seneka als Schullektüre. — (758) Die Tacitussche Forderung. Die 'Tacitussche Forderung' ist 'Kürze und Prägnanz der Darstellung', die der Frau fehlt (s. Wochenschr. Sp. 852).

Mitteilungen.

Zum Bellum Africanum.

In dieser Wochenschr. (1907, Sp. 1278 ff.) habe ich wahrscheinlich zu machen gesucht, daß in den Worten 82,3: *Dubitante Caesare atque eorum studio cupiditatique resistente sibique eruptione pugnari non placere clamitante et etiam atque etiam aciem sustentante subito dextro cornu iniussu Caesaris tubicen a militibus coactus canere coepit* ein Rest einer noch nicht durch tendenziöse Entstellung gefälschten Überlieferung erhalten sei; ich suchte zu zeigen, daß kein Grund vorliege, die Worte *sibique eruptione pugnari* für unheilbar verderbt zu erklären. Dabei blieb eine Schwierigkeit bestehen: für das Zaudern Cäsars angesichts der günstigen Lage ließ sich keine unbedingt befriedigende Erklärung finden. Der Gegner war völlig überrascht, wie seine unsichere Haltung zeigte (82,1—2); trotzdem scheint Cäsar seine Fähigkeit schnellen Entschlusses, die ihn bisher von Sieg zu Sieg geführt hatte, plötzlich völlig verloren zu

haben, ja, er widerruft unbegreiflicherweise alle Befehle für die Schlacht. Was ist geschehen?

Diese Frage kann nur im Zusammenhange mit einer Analyse des Schlachtberichtes, c. 79—85, und unter Berücksichtigung der übrigen Quellen beantwortet werden. Der Bericht des B. Afr. setzt sich aus sehr heterogenen Teilen zusammen; er zeigt deutliche Spuren einer Überarbeitung oder Redaktion und läßt erkennen, daß hier die Berichte mehrerer Mitkämpfer benutzt worden sind. c. 79—80 berichten den Marsch beider Heere auf Thapsus und Cäsars Anrücken zur Schlacht. Der Cäsar hier zugeschriebene strategische Plan, durch einen Angriff auf Thapsus den Gegner zur Schlacht zu zwingen, hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich, um so weniger, als nach 80,2 Cäsar das Gelände vor der Stadt und damit die Gefahr völliger Einschließung gekannt haben soll. Kannte er aber das Gelände vor der Stadt, wußte er, daß er durch Besetzung der Landengen eingeschlossen werden mußte, rechnete er schließlich darauf, den Gegner bei Anlegung seiner Zirkumvallation überraschend anzugreifen, so mußte er sich darüber klar sein, daß sein ohnedies an Zahl bedeutend schwächeres, schlecht verpflegtes Heer geteilt werden mußte. Die starke Besatzung von Thapsus (79,2) hielt einen beträchtlichen Teil der Truppen in den inneren Linien fest — selbst noch 80,4 sind es 2 Legionen! —; das übrige Heer mußte in 2 Korps gegenüber den beiden Defileen oder in langer Linie rings um die Stadt Stellung nehmen; wie vor Alesia. Auf eine zusammenhängende Stellung mit doppelter Front scheint mir der Ausdruck *lunatis castris* 80,2 hinzuweisen; Schneiders Konjektur *locatis* kann ich nicht als begründet anerkennen. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Cäsar sich f r e i w i l l i g in eine solche Position begeben habe. Ich glaube nicht, daß Cäsar hier auf sein Glück baute; die Erfahrungen der Kämpfe von Uzitte und vor allem vor Aggar mußten ihn darüber belehrt haben, daß der Gegner entschlossen war, auch künftig einer Schlacht auszuweichen; in der Tat läßt ja auch der Bericht des B. A. 81,1 noch deutlich erkennen, daß der Gegner beabsichtigt, in der Defensive zu verharren. Cäsar war in Wirklichkeit zum Rückzuge genötigt; der Grund aber liegt in den Parallelberichten der anderen Quellen klar zutage. Aus Plutarch Caesar 53 ergibt sich, daß Juba auf der östlichen Enge beim Beginn der Schlacht eine b e f e s t i g t e Stellung besetzt hielt, während Scipio noch mit der Anlage seiner Verschanzungen beschäftigt war (αὐτοβοεὶ δὲ φεύγοντος Ἰόβα διεπόρθει τὸ τῶν Νομάδων; vgl. auch Cassius Dio XLIII 7 ὁ δὲ δὴ Σκηπίων καὶ ὁ Ἰόβας ἐπεχείρησαν τὸ στόμα τοῦ Ἰσθμοῦ ..... σταυρώμασι καὶ ταφρεύμασι διχῇ διαλαβόντες ἀνταποτειχίσαι). Daraus wiederum folgt, daß der von Juba befehligte Heerteil vor Scipio zur Umgehung Cäsars abmarschiert ist. Vermutlich hat hier Labienus mitgewirkt, vielleicht sogar entscheidend; das möchte man schon daraus schließen, daß der Verfasser ihn c. 79—85 überhaupt nicht erwähnt. Ganz ebenso zwingt c. 65—67 Labienus durch eine Umgehung Cäsar zum Rückzuge von Uzitte nach Aggar! (65,3 *Quibus rebus cognitis Labienus progressus a suis castris milia passuum septem per iugum et collem, per quem Caesar pridie iter fecerat, ibi castrum duarum legionum facit atque ..... cum magno equitatu levique armatura insidiaturus locis idoneis considit.* — 67,1 *Caesar interim, quoniam inopia frumenti premebatur, copias omnes in castra conducit atque ..... castris incensis q u a r t a n o c t i s v i g i l i a a c i e i n s t r u c t a ...... ex eo loco proficiscitur et pervenit ad oppidum Aggar.*) Labienus ist überall die treibende Kraft. Wandte sich Cäsar, als er von der Umgehung Nachricht erhielt, gegen den noch bei Tegea stehenden Scipio, so wich dieser nach Norden aus, vereinigte sich bei Leptis, Cäsars Hafenplatz, mit Juba-Labienus und schnitt Cäsar völlig vom Meere ab. Cäsar mußte versuchen, zu gleicher Zeit einer Einkreisung zu entgehen und die Vereinigung der beiden feindlichen Heere an der Küste zu verhindern. Das war nur möglich, wenn er den auf der östlichen Enge anrückenden Labienus resp. Juba schlug. Aber er kam zu spät; nach Plut. a. a. O. war Juba schon verschanzt.

Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit von Cäsars Plan läßt sich aber auch positiv für diesen Abschnitt des Schlachtberichtes tendenziöse Entstellung nachweisen. Auf die sehr verdächtig klingende Hyperbel 79,3 *Scipio ..... ne per summum dedecus f i d i s s i m o s suis rebus Thapsitanos et Vergilium amitteret* will ich nur im Vorübergehen hinweisen. Aber sie verdient Beachtung; denn hyperbolisch ist im B. A. der Ausdruck überall da, wo die Lage für Cäsar bedenklich wird, so vor allem in den Berichten über die ermüdenden Kämpfe mit der überlegenen numidischen Reiterei, vgl. 18; 66,2 *in fugam turpissimam coicit*; 66,3 *perterrito Labieno ac retardato*; 70,4 *Caesaris interim non amplius III aut IV milites veterani si se convertissent et pila viribus contorta in Numidas confertos coniecissent, amplius duum milium numero ad unum* (?!) *terga vertebant*; 70,6 *Labienus CCC amissis, multis vulneratis ac defessis instando omnibus* (?!) *ad suos se recepit*; 75,6 *tum Labienus conversis equis signorum conspectu p e r t e r r i t u s turpissime fugere contendit*

Bedenklicher ist schon die nur andeutende, abrupte Darstellung beider Kapitel, die erst gegen Ende von c. 80 zusammenhängender wird. Ganz besonders gilt das Gesagte von 80, 1—3 *erat stagnum salinarum, inter quod et mare angustiae quaedam non amplius M D passus intererant* usw.

Man hat den Eindruck, als sei hier ein vollständiger Text gekürzt worden; zumal wenn man die ausführlichere Darstellung und die rollenden Perioden des vorausgehenden c. 78 und des folgenden 81 vergleicht. Die Änderung ist sehr flüchtig erfolgt; auf Ausdruck und Satzbau ist wenig Sorgfalt verwendet. Bezeichnend dafür ist die Wiederholung 80,2 *ipse .... Thapsum operibus circummunivit*, verglichen mit 79,2 (*Caesar*) *ad Thapsum castra ponit oppidumque eo die circummunire coepit*. Auch die zweimalige ganz äußerliche Anknüpfung *Scipio interim* .... (79,3; 80,3) beweist die Tätigkeit eines Redaktors, der die ausgeschiedenen Partien durch flüchtig entworfene Notizen ersetzte.

Am verdächtigsten aber ist, daß der Autor oder Redaktor 79,1 der Wahrheit direkt in das Gesicht schlägt, wenn er behauptet: *neque ipse propius hostem castra ponere propter aquae penuriam posse se animadvertebat.* Diese Behauptung widerlegt sich durch einen Blick auf die Karte: nicht weniger als 3 Bäche oder Flüßchen kommen von den Höhen von Tegea, wo Scipio in breiter Front stand, herab, und fließen der Lagune von Thapsus zu. Trocken können diese Flußläufe wegen der Jahreszeit, Januar-Februar 46, nicht gewesen sein; eine künstliche Ableitung anzunehmen verbietet das Gelände und das ständige Hin- und Hermarschieren beider Heere (s. die Zeittafel zu Schneiders Ausgabe. S. 148f). Der Grund des Rückzuges ist nicht der Wassermangel, sondern die Unmöglichkeit, angesichts des Feindes Cäsars Heer aus den nur einige Kilometer entfernten Bächen mit Wasser zu versorgen, noch mehr aber die schon besprochene Umgehung von Osten. Vielleicht hatte der 77,4 berichtete Aufmarsch des Heeres zur Schlacht auf dem Gelände zwischen Tegea und der Lagune nur den Zweck, die zum Wasserholen ausgesandten Detachements zu decken. Der Redaktor hat hier geschickt die Ursache mit der Folge vertauscht, ein

Raffinement, das an die sehr geschickte Anwendung der συγχώρησις, c. 71—73, erinnert. Diese beiden Stellen beweisen nnwiderleglich, daß der Beerbeiter mit allen Künsten nnd Kniffen der Rhetorenschule wohl vertraut ist. Die Kunst der Entstellung, die hier entfaltet wird, zeigt eine überraschende Ähnlichkeit mit der Ehrenrettung Cäsars dnrch Sallust im Bellum Catilinae. c. 81—82 beriohten die Aufstellung des Heeres, die Ansprachen Cäsars an die Veteranen- und Rekrutenlegionen und den Beginn des Angriffs, der von den nngeduldigen Truppen ohne Cäsars Befehl eröffnet wird. Entschieden liegt hier die Schilderung eines Augenzengen vor, die, so scheint es, etwas rhetorisch zugestntzt ist. Für das erstere sprechen die vielen, z. T. auf ganz individueller Beobachtung beruhenden Einzelheiten, so die Angaben über die nnsichere Haltung der Pompejaner 82,1, über den sehr verschiedenen Inhalt der allocntiones (81,2f.), über das sonderbare Verhalten Cäsars (82,2f), über die Bemühungen der Centnrionen, die vorrückende Linie znm Stehen zu bringen (82,3 *cum centuriones pectore adverso resisterent vique continerent milites, ne iniussu imperatoris concurrerent*), alles läßt erkennen, daß hier ein Augenzeuge ans der Umgehung Cäsars spricht. Die Anknüpfung 81,1 *quo postquam Caesar pervenit* usw. ist etwas lose: man erkennt noch den von einem Redaktor vor c. 81 gemachten Schnitt. Merkwürdig ist die Zusammendrängung der Anfstellung des Heeres in eine, doch nicht unübersichtliche Periode, womit man die nngefüge Beschreihung der Schlachtordnung in c. 60, die von einer anderen Hand herrühren muß, vergleichen möge Für eine gute rhetorische Aushildung des Verfassers der c. 81f. spricht auch die schon erwähnte Rhetorik der Darstellung: 81,1f. macht das lange ἀσύνδετον den schnellen Gang der Ereignisse, die Eile der Anordnungen anschaulich (*ipse acie triplici conlocata, legione X. VIIII que dextro cornu, XIII. et XIV. sinistra oppositis, quintoe legionis in quarta acie . . . . . quinis cohortibus . . . . . conlocatis, sagittariis funditoribus in utrisque cornibus dispositis* . . .); ähnlich malt 82,3 ein πολυσύνδετον Cäsars anhaltende Bemühnngen, das Vorgehen der Soldaten zum Stehen zn bringen (*dubitante Caesare atque eorum studio cupiditatique resistente sibique eruptione pugnari non placere clamitante et etiam atque etiam aciem sustentante*). Ich meine, in diesem Abschnitt ist nichts vorhanden, das den Verdacht einer tendenziösen Entstellung nahelegen könnte; im Gegenteil, der Erzähler berichtet hier Dinge, die eine offizielle, von Cäsar genehmigte Darstellung nnterdrückt hätte.

Von 83 an aher löst sich der Schlachthericht in Episoden auf; man erkennt, daß hier eine redigierende Hand eingegriffen hat. Was 83,1 berichtet wird (*quod postquam Caesar intellexit, incitatis militum animis resisti nullo modo posse, signo Felicitatis dato equo admoto in hostem contra principes ire contendit*), ist ganz unwahrscheinlich. Die Ausgabe der Losung ist zwecklos, ja unmöglich, nachdem die ganze Schlachtreihe sich in Bewegung gesetzt hat und einzelne Truppenteile wie der ganze rechte Flügel (82,3 und 83,2) voranegestürmt sind. Und sollte Cäsar ohne zwingenden Grund so lange gezögert haben, bis ihm seine Legionen weit voraus waren? Das wäre eine Sitnation, die für einen Feldherrn wie Cäsar höchst heschämend zu nennen wäre. Hier liegt eine Entstellung vor. Das geht auch aus dem ganz unverständlichen *interim* (83,2) hervor: *A dextro interim cornu funditores sagittariique concita tela in elephantos frequentes iniciunt* usw.

Dieses *interim* kehrt im Schlachtberichte noch öfter wieder, 79,3; 80,3; 85,1 und 85,3; auch hier stellt es rein äußerlich den Zusammenhang her. 85,1 verknüpft es eine Episode, den Bericht über den Heldenmut eines Soldaten der 5. Legion, mit einer zweiten, die keineswegs in die gleiche Zeit fällt, einer kurzen Notiz über einen Ausfall der Besatzung von Thapsus, der sonderbarerweise nicht von den 2 Legionen des Asprenas (80,4), sondern von den Troßknechten abgewiesen wird.

Anch hier sehe ich in der lockeren Verbindung der Teile den Beweis für die Tätigkeit eines Redaktors. 83,2—5 dürften vom Verfasser von c. 81f. herrühren; das beweist mir die hewußte Anwendnng des πολυσύνδετον (83,3 *quo facto bestiae stridore fundarum lapidum perterritae sese convertere et suos post se frequentes stipatosque proterere et in portas valli semifactas ruere contendunt*): es malt das unaufhaltsame Znrückstürzen der Elefanten und der Massen. Alles ist hier klar und anschaulich wie in c. 81f. Abgesehen von den oben erhobenen Bedenken klingt 83,1, verglichen mit den voransgehenden und folgenden Partien, merkwürdig lakonisch. Derselhe Augenzeuge aus Cäsars Stab, der c. 81—82, 83,2—5 zu Worte kam, dürfte anch die Schlußszene der Schlacht berichten, die Niedermetzelung des Restes der Pompejanischen Armee und die Ermordung der mißliebigen Offiziere durch die erbitterten Soldaten vor den Augen Cäsars. Auch dieser Bericht dürfte tren und kaum für die Öffentlichkeit hestimmt gewesen sein, da abgesehen von allem übrigen, der abschreckenden Schilderung des Treibens der verwilderten Soldaten, Cäsar hier keine heneidenswerte Rolle spielt. Anch hier zeigt Cäser nicht seine bekannte Energie und Geistesgegenwart; das spricht ebenfalls für die Treue des Verfassers und die Identität des Verfassers der 3 bezeichneten Abschnitte.

Ich glaube, es gibt nur eine mögliche Erklärung für das, wie ich überzeugt bin, hier glaubhaft überlieferte, absonderliche Verhalten Cäsars. Plutarchs Bericht (Caes. 53) von dem epileptischen Anfall, den Cäsar vor der Schlacht bei Thapsus erlitt, erhält hier eine glauhwürdige, indirekte Bestätigung Der ganze Feldzug hatte mit einer Einkreisung Cäsars geendet, Labienus hatte sich als ebenbürtiger Stratege gezeigt; Cäsar war verloren, wenn es Scipio gelang, seine Verschanzungen zu beenden Die Pompejaner werden bei den Schanzarbeiten, im letzten Augenblick, überrascht; aber plötzlich beginnt in ihren Reihen eine Bewegung, die einen heabsichtigten Rückzug hinter die — wer konnte es wissen! — inzwischen doch schon vollendeten Schanzen vermuten ließ. Die Vorstellung des unvermeidlichen Untergangs mag den Anfall verursacht haben, der sich durch die Unfähigkeit, einen Entschluß zn fassen, ankündigte. So wird auch die Disziplinlosigkeit der Soldaten verständlich: sie haben wirklich auf eigene Hand, ohne Cäsars Fuhrung, den Angriff gewagt, in wilder Jagd von Stellnng zu Stellung den Feind ihrerseits eingekreist und nach einem langen, den ganzen Tag währenden Fechten am Abend einen blutigen Sieg errungen (Appian B. c II 97). Da mochte kurze Zeit der Ruhm Cäsars in ihren Augen verblassen, seine Autorität, die sonst durch ein Wort die wüstesten Meutorer bändigte, schwinden. Auch 83,1 enthält jetzt eine geschickt verschleierte Wahrheit: als der Anfall überstanden war, war es Cäsars erste Sorge in möglichster Eile seine führerlosen Truppen aufzusuchen und das Kommando zu übernehmen.

Friedenan. A. Langhammer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20 — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. | 5. August. | 1911. № 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Schulte, De ratione quae intercedit inter Polybium et tabulas publicas. Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XIX Pars 2, S. 199—244. Halle 1910, Niemeyer. 8.

Der Verf. handelt in 3. Kapiteln 1. über das, was Polybius nach seiner eigenen Aussage öffentlichen Dokumenten entnommen hat, 2. über das, was er wahrscheinlich ihnen verdankt, 3. über Formeln, die der Sprache des Polybius und der der Inschriften gemeinsam sind. In den beiden ersten Kapiteln kam es im wesentlichen darauf an, Beobachtungen und Bemerkungen anderer zusammenzustellen und zu ergänzen, während das dritte auf selbständiger Arbeit beruht. Nur selten nennt Polybius öffentliche Dokumente als seine Quellen; es sind die eherne Tafel Hannibals am lacinischen Vorgebirge (III 33,18; 56,4), ein im rhodischen Prytaneum aufbewahrter Brief (XVI 15,8) und die im Aerarium der Ädilen aufbewahrten ehernen Tafeln (III 26). Viel größer ist die Zahl der Dokumente, die Polybius aller Wahrscheinlichkeit nach benutzt hat. Schulte teilt sie in zwei Gruppen: in solche, in denen Fälle eines bei Polybius sonst nicht üblichen Hiatus auf Entlehnung hinweisen, und solche, die frei vom Hiatus sind. Für die zweite Gruppe hat er vornehmlich die Angaben Vierecks (Sermo Graecus, quo senatus populusque Romanus magistratusque populi Romani usque ad Tiberii Caesaris aetatem in scriptis publicis usi sunt, Göttingen 1888) zu ergänzen. Wie dieser glaubt er, daß Wendungen bei Polybius, die sonst der griechischen Ausdrucksweise nicht entsprechen, aber in den griechischen Übersetzungen römischer Dokumente wiederkehren, aus diesen in die Sprache des Polybius gekommen sind. Nicht bei allen hier angeführten Wendungen wird der römische Ursprung zweifellos erscheinen; schon die beiden ersten, ἀνανεοῦσθαι τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν (Pol. XXXI 3 (14), 1; XXXII 10 (24), 4) und ἀνανεοῦσθαι τὴν συμμαχίαν (Pol. XXIII 4,12) können zwar aus römischen Dokumenten entnommen sein, entsprechen aber durchaus der griechischen Redeweise.

Selbständig ist Sch. im dritten Kapitel. Hier handelt es sich vornehmlich um Ehrendekrete, in einigen wenigen Fällen um Briefe, Verträge und Eidschwüre. Die verdienstliche Aufzählung

der Formeln beweist, das Polybius' Sprache große Übereinstimmung mit der Sprache der Kanzleien der hellenistischen Zeit zeigt, was ja auch nicht weiter überraschen kann.

Berlin-Dahlem. H. Kallenberg.

W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. I Die Rätselüberlieferung. Leipzig 1909, Hinrichs. XX, 159 S. 8. 6 M.

Während sich von den Römern bezeichnenderweise nur ein einziges altlateinisches Rätsel (Gellius Noct. Att. XII 6) erhalten hat, ist die Literatur der phantasiebegabten Hellenen für unsere Kenntnis der Rätsel des antiken Kulturkreises eine ergiebige Quelle, die fast für ein Jahrtausend nicht versiegt. Die bei den verschiedenen Schriftstellern des Altertums überlieferten Rätsel zu sammeln, zu sichten und zu erläutern, ist gewiß ein dankenswertes Unternehmen. Die von Schultz bearbeitete Sammlung ist jedoch keine nach streng philologischer Methode angelegte kritische Ausgabe und soll es nicht sein. Als Teil der 'Mythologischen Bibliothek' (III 1) hat das vorliegende Heft (A) vielmehr ausgesprochenermaßen den Zweck, die antike Rätselüberlieferung als Material für die vergleichende Mythenforschung vorzulegen, um schließlich „die bestimmten Vorstellungen aufzufinden, die in augenfälliger Weise in allen Mythologien wiederkehren". Auch in den noch ausstehenden Erläuterungen, die ein zweites Heft (B) füllen sollen, gedenkt Sch. vor allem die mythischen Elemente in den Rätseln aufzuzeigen. Die Zusammenstellung der erhaltenen Rätsel und rätselartigen Gebilde, die den Hauptteil in A ausmacht, enthält jedoch weit mehr, als der Titel des Buches vermuten läßt. Wer wird in einer Rätselsammlung z. B. die in Hesiods Werken und Tagen niedergelegte Spruchweisheit suchen? Wer erwartet hier die damit verwandten Ordensvorschriften der Pythagoreischen Schule, etwa die alte Vegetarierregel ἀπέχεσθαι ἐμψύχων? Wie Sch. in dem ausführlichen Vorwort erklärt, hat er sich nicht auf die eigentlichen Rätsel im Sinne des deutschen Wortes beschränkt, sondern er hat seinen Begriff „ausschließlich aus der hellenischen Rätseltradition selbst erwachsen lassen", d. h. er hat so ziemlich alles aufgenommen, was die Griechen als αἴνιγμα und γρῖφος bezeichnet haben. Insofern ist der Titel nicht glücklich gewählt; denn dem Worte Rätsel kann es niemand ansehen, daß es im griechischen Sinne gemeint sein soll. Um zu zeigen, wie weit die Alten diesen Begriff gefaßt haben, schickt Sch. unter der Überschrift 'Gesamtdarstellung des Athenaios' den ganzen Abschnitt περὶ γρίφων aus den Deipnosophisten X 69—89 (448 B—459 B) in deutscher Übersetzung voraus. Danach gehören hierher auch Bilderrätsel, Silben-, Wort- und Buchstabenrätsel, Buchstabenspiele und Versspiele, Zahlenrätsel (s. u.), Spruchweisheit, Orakel, mathematische Probleme, sogen. Diophantische Gleichungen, sowie Kenningar, rätselhafte Umschreibungen und manches andere, was die den Hellenen angeborene Freude am geistreichen Spiel mit kunstvoll geschliffenen, glitzernden Worten hervorgebracht hat. Allein man kann doch bezweifeln, ob der Allerweltssammler Athenaios es wirklich verdient, als maßgebender Gewährsmann für scharfe Begriffsbestimmung betrachtet zu werden. Zudem lassen sich viele Stücke bei Sch. nur schwer mit der antiken, von Klearchos aus Soloi aufgestellten Definition vereinigen, wonach ein γρῖφος eine Scherzaufgabe ist, deren Lösung durch nachdenkliches Suchen gefunden wird. Von den 373 Nummern bei Sch. sind nur etwa 150 einer Lösung im engeren Sinne fähig. So ist in dem Buche ein reiches Material aufgespeichert; aber es wird erst dann recht nutzbar gemacht werden können, wenn ausreichende Indices vorliegen, die hoffentlich in B nachfolgen. Auch über die Lösungen, Rätselmotive und mythischen Bestandteils wäre eine Übersicht erwünscht. Die Grundsätze, nach denen Sch. die γρῖφοι zu Gruppen zusammengefaßt hat, sind nicht derart, daß man ein bestimmtes Rätsel leicht finden kann.

Bei den einzelnen Nummern wird in der Regel erst der griechische Wortlaut, dann die deutsche Übersetzung angegeben, darauf folgen möglichst alle zugehörigen Zeugnisse und die verwandten Fassungen. Eine deutsche Übersetzung hat Sch. nur zu den γρῖφοι hinzugefügt, die entweder als alt bezeugt sind oder ihm wenigstens als alt erschienen sind, eine recht subjektive Unterscheidung. Man muß anerkennen, daß die oft schwierige Übertragung der gekünstelten Ausdrücke im allgemeinen wohlgelungen ist. Dem Ref. ist aufgefallen, daß bei No. 305 dem griechischen Ἑπαφρόδιτος im Deutschen S. 2 „Hermaphroditos" entsprechen soll. In No. 181 ist χελιδόνα mit „Schildkröte" statt mit 'Schwalbe' übersetzt. Den einzelnen Stücken hat Sch. erläuternde Bemerkungen teils vorangeschickt, teils nachfolgen lassen, in denen er mit ausgebreiteter Mythenkenntnis die Beziehungen der Rätsel zu den Mythen kurz darlegt, die möglichen Lösungen im Verhältnis zu den überlieferten bespricht und seine oft befremdenden Vermutungen über den ursprünglichen Wortlaut

der Sprüche änßert. In dem Buche steckt ein gut Stück Arbeit. Indes kann es nur mit großer Vorsicht benutzt werden. So manche Behauptnng wird auf Zweifel oder Widerspruch stoßen. Doch wird sich erst dann ein abschließendes Urteil fällen lassen, wenn die Erläuterungen B vorliegen, auf die Sch. allenthalben verweist. Sehr bequem ist es übrigens nicht, daß bei den zahlreichen aus Athenaios stammenden Stücken der griechische Text und die deutsche Übersetzung durch viele Seiten getrennt sind. Schließlich wird man sich an 4 oder 5 verschiedenen Stellen die Angaben über manche Stücke zusammensuchen müssen. Besonders eingehend hat Sch. die 'Ἐφεσιακὰ und Δελφικὰ γράμματα nebst zugehörigen Zeugnissen berücksichtigt, über deren Bedeutung und Anordnung er schon früher gehandelt hat.

Ein eigentümliches Gepräge erhält das Buch durch die Anwendung der Methode, die Sch. als die „rekonstruierende, zahlensymbolische Analyse" bezeichnet. Er ist nämlich davon überzeugt, daß die einzelnen Buchstaben des als 'Symbol' betrachteten Wortes als Zahlenwerte (ψῆφοι) angesehen und zueinander addiert worden sind. Nach seiner Ansicht haben „die antiken Zahlensymboliker bestimmte durch Spekulation und Tradition zu heiliger Bedeutsamkeit erhobene Zahlen ihren Symbolen zugrunde gelegt". Nach dieser Methode ist es ihm gelungen, eine große Menge von 'Zahlenrätseln' zu entdecken und aus der überlieferten Fassung eine weit ursprünglichere Form herauszuschälen. Ebendarum hat er eine Menge Sprüche in seine Sammlung aufgenommen, die sonst gewiß niemand als Rätsel angesehen hätte. Der Ref. bekennt offen, daß ihm bei vielen Stellen ein tiefes Mißtrauen gegen diese Methode aufgestiegen ist. Denn 1. kann die angeblich zugrunde liegenden Zahlen nur der Gelehrte erkennen, der in Muße an den Buchstaben herumtüftelt. Das widerspricht aber der volkstümlichen Dichtung, auf die Sch. seine Methode vorzugsweise anwendet. 2. muß Sch. die überlieferten Texte vielfach erst umgestalten, ehe irgendeine Quadratzahl oder sonst eine 'bedeutsame' Zahl herauskommt. 3. ist es gar nicht so schwer, auch anderswo derartige Symbole herauszufinden. So hat z. B. Ref. entdeckt, daß in dem aufs Geratewohl herausgegriffenen ersten Worte der Odyssee ΑΝΔΡΑ der Zahlenwert $1 + 13 + 4 + 17 + 1$ (5 Zahlen!) $= 36 = 2^2 \cdot 3^2 = 3 \cdot 12 = 6^2$ (s. u.) enthalten ist. Und dem entspricht der Zahlenwert von ΜΟΙ $= 12 + 15 + 9$! Symbolik oder Zufall? Um jedem ein eigenes Urteil über diese Methode zu ermöglichen, soll als Probe das Zahlenrätsel No. 11 mitgeteilt werden, das Sch. in der Schilderung der Chimära bei Homer Z 179 gefunden hat. Zuerst werden die drei Glieder des Hexameters πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα „richtig geordnet", dann wird „die normale Orthographie durchgeführt", so daß man erhält: πρόσθεν λέων | μέσση χίμαιρα | ὄπισθεν δράκων. „Die erste Zeile umfaßt jetzt 11, die zweite 12, die dritte 13 Buchstaben. Wir haben eine wachsende Reihe, also ein auch sonst nachweisbares Stilprinzip. Die Gesamtzahl der Buchstaben ist $36 = 3 \cdot 12 = 6^2$. Der Psephos (ἡ ψῆφος!) der ersten und letzten Zeile ist $288 = 2 \cdot 12^2$, und die Buchstabenanzahl beider Zeilen ist, streng entsprechend, $11 + 13$ (bei Sch. steht 11×13, Druckfehler?) $= 2 \cdot 12$. Die ganze Formel hat den Zahlenwert $145 + 131 + 153 = 429 = 39 \cdot 11 = 3 \cdot 13 \cdot 11$. Man beachte, daß 11 und 13 die Buchstabenanzahl der ersten und letzten Zeile ist." Leider ist aber die Summe der ersten und letzten Zeile $145 + 153$ in Wirklichkeit nicht 288, sondern 298! Wie steht es nun mit der Symbolik? — Ebenso eigenartig ist in No. 140 die Deutung des bekannten Hesiodeischen Spruches ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός. Weil in dem darauf folgenden Hexameter von dem Nutzen der Malve und des Asphodelos die Rede ist, kommt Sch. unter Vergleichung anderer Stellen zu dem Ergebnis: „Das Halbe ist ΜΑΛΑΧΗ $= 54$, das Ganze, Doppelte ist $108 = 2 \cdot 54$ = ΑΣΦΟΔΕΛΟΣ. Aber ἀσφόδελος ist im Sinne unserer Überlieferungen das 'nichts Geltende', und daher ist es klar, daß die meisten dieses 'Ganze', das nichts gilt, nur dann für mehr als das Halbe (μαλάχη) halten können, wenn sie der an beide Worte anknüpfenden Tradition unkundig sind." Wird Sch. viel Gläubige für diese mystische Weisheit finden?

Leipzig. K. Tittel.

Wilh. Dammann, Cicero quo modo in epistulis sermonem hominibus, quos appellat, et rebus, quas tangit, accommodaverit. Diss. Greifswald 1910. 66 S. 8.

Auch wer nur eine mäßig ausgedehnte Privatkorrespondenz unterhält, wird bemerken, daß seine Briefe in Ton und Schreibart eine beträchtliche Verschiedenheit aufweisen je nach den Personen, an die sie gerichtet sind, und je nach der Art der Mitteilungen, die sie enthalten. Anders schreibt man an einen vertrauten Jugendfreund, anders an einen hochstehenden Gönner; eine Trauernachricht oder ein Kondolenzschreiben bedingt einen anderen Stilcharakter als etwa ein billet

doux, ein Empfehlungsbrief oder ein einfaches Lebenszeichen. So weisen auch die zahlreichen Briefe Ciceros große Stilunterschiede auf je nach der Persönlichkeit des Adressaten und seinem Verhältnis zum Briefschreiber, je nach dem Inhalt und Zweck des Schreibens, je nach der Situation und Stimmung des Absenders. Auf diese Unterschiede und ihre Bedingungen ist die Untersuchung gerichtet, welche W. Dammann in seiner Doktordissertation anstellt.

In einem einleitenden Kapitel (S. 5—11), das gleichsam für die weiteren Schritte den Boden ebnen soll, sucht der Verf. die sehr umfangreiche Korrespondenz Ciceros nach dem doppelten Gesichtspunkte des Persönlichen und Sachlichen einzuteilen und zu gruppieren. Er unterscheidet *epistulae familiares* und *epistulae publicae*; zu jenen gehören außer den Atticusbriefen die an den Bruder, an Tiro, an Trebatius, Pätus, Varro, M. Marius u. a. gerichteten; die 'offiziellen' Briefe sind teils amtliche oder doch mit der amtlichen Tätigkeit zusammenhängende (wie die auf die Provinzialverwaltung bezüglichen), teils politische Erörterungen oder Verhandlungen mit Parteigenossen, mit Männern der Gegenpartei, mit einflußreichen Staatsmännern jeder Richtung usw. Während in den 'vertraulichen' Briefen der Schreiber sich mehr gehen läßt (*garrit, quod in buccam venit*) und der *sermo cotidianus* sehr merkbar hervortritt, sind die 'politischen' Briefe gehaltener, gefeilter, rhetorischer. Aber natürlich wirkt auch der jedesmalige Inhalt auf den Ton und die Sprache ein. Die Briefe, welche Cicero aus der Verbannung oder nach der Schlacht bei Pharsalus aus Brundisium oder nach dem Tode der geliebten Tochter an den vertrautesten Freund schrieb, sind keineswegs in dem sonst üblichen Plaudertone gehalten und zeigen viel weniger Spuren der freieren Sprache des Umgangs und des alltäglichen Lebens. Anderseits finden sich auch in manchen 'politischen' Briefen an näherstehende Parteigenossen (wie Brutus und Cassius) Annäherungen an die familiäre Sprechweise, und ganz besonders gilt dies z. B. von den Briefen an Cälius. Eine besondere Stellung unter den *epistulae publicae* nehmen die nach einem bestimmten Schema verfaßten Empfehlungs- und Tröstungsschreiben ein. Natürlich sind die Grenzen vielfach verwischt, und so ist eine ganz reinliche und alle Briefe bestimmt ordnende Einteilung unmöglich.

Nach diesen orientierenden Erörterungen wendet sich der Verf. seinem eigentlichen Thema zu; er handelt S. 12—66 '*de epistularum sermone*', und zwar in sechs Abschnitten. Der erste Abschnitt hat es mit den Kurialien des Briefes zu tun: mit der Überschrift, den Grußformeln am Anfang, dem Lebewohl am Schluß des Briefes, mit der Datierung und mit den Ergebenheits- und Freundschaftsversicherungen. Eine erschöpfende Erörterung dieses Themas wird natürlich nicht versucht; hier wie überall hat der Verf. nur die Absicht, zu zeigen, wie je nach der Person und den Umständen die Wahl der Formen sich richtet. Im zweiten Abschnitt wird ebenso in aller Kürze über die merkwürdige Mode der Einmischung griechischer Wörter und Wendungen in die lateinische Briefsprache gehandelt und nach den mancherlei Gründen dieser Einmischung gefragt. Der dritte Abschnitt, '*de apparatu rhetorico*' betitelt, sucht festzustellen, wie der vertraulichere oder förmlichere Charakter des Briefes auf den Gebrauch der rhetorischen Figuren (Anapher, Frage, Ausruf, Klimax, Chiasmus, Hendiadyoin, Pleonasmus) und auf die Art der Periodisierung einwirkt. Einen sehr breiten Raum nimmt der vierte Abschnitt in Anspruch (S. 26—47), der vom Gebrauch der Ellipse handelt. Der Verf. geht die verschiedenen Arten der Ellipse gruppenweise durch, von den einfacheren zu den schwereren und singulären fortschreitend, und stellt zum Schluß eine tabellarische Übersicht zusammen, aus der man ersieht, in welcher Häufigkeit die ganz leichten, die ziemlich üblichen und die ungewöhnlichen Ellipsen in den verschiedenen Büchern der Ciceronischen Briefsammlungen vorkommen. Das Ergebnis ist ganz interessant, wenn auch nicht eben überraschend. Die Zahl der Ellipsen ist um so größer, je kürzer, formloser, vertraulicher die Briefe sind und je zahlreicher sie in kurzen Zwischenräumen aufeinander folgen, indem dann die wiederholt berührten Themata den Korrespondenten geläufig sind und schon ganz kurze Andeutungen und Anspielungen zum Verständnis ausreichen. Über die Anwendung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten sowie über humoristische und witzige Bemerkungen spricht der Verf. im fünften Abschnitt. Im sechsten endlich wird auf die Zitate aus griechischen und lateinischen Schriftstellern eingegangen, die in den Briefen vorkommen. Anhangsweise werden hier auch Anführungen Ciceros aus seinen eigenen Briefen wie aus denen seiner Korrespondenten besprochen sowie ferner die gelegentlich vorkommenden Formeln der Juristen- und Gesetzessprache. Eine kurze Statistik über das Vorkommen

von Zitaten in den einzelnen Briefgruppen und -büchern beschließt den Abschnitt.

D. hat ohne Zweifel recht fleißig gearbeitet und gesammelt; es ist ein sehr umfangreiches Gebiet, das er immer wieder mit Aufmerksamkeit durchstöbern mußte, um das Material für seine Untersuchung zusammenzubringen. Daß er dabei nicht gerade tief eingedrungen ist, sondern vielfach an der Oberfläche, am Äußerlichen haften blieb, wird derjenige begreiflich finden, der weiß, welche Anforderungen ein gründliches Studium der Briefe an den Philologen stellt. Der Verf. ist eben noch ein Anfänger, und er hat sich mit jugendlichem Mute an eine Aufgabe herangewagt, deren befriedigende Lösung eine stärkere Kraft und ein gereifteres Urteil erfordert. Immerhin hat er sie in verständiger Weise angefaßt, und wenn seine Ergebnisse auch nicht sonderlich belangreich sind, wenn auch im wesentlichen nur Dinge zutage gefördert werden, die man von vornherein vermutete und erwartete, auch wohl schon kannte, so ist doch ihre Zusammenstellung unter dem gewählten Gesichtspunkte interessant und nützlich. Die auf das Formale gerichtete Sammelarbeit hat den Verf. nicht dazu kommen lassen, sich überall auch gründlich mit dem Inhalt vertraut zu machen, so daß hin und wieder Mißverständnisse unterlaufen. Zuweilen ist das Urteil ein wenig naiv. Auch sind dem Verf. wohl manche auf die Briefsprache bezügliche Vorarbeiten entgangen, die er mit Nutzen für sein spezielles Thema hätte verwerten können. Allerdings ist ja seine Absicht nicht direkt auf den sermo cotidianus gerichtet (denn er forscht den Bedingungen der Stilverschiedenheit in den Briefen nach), und so mag er die eine oder andere Monographie absichtlich nicht zitiert haben; aber zuweilen hat man den Eindruck, daß er wohlbegründete Ansichten anderer nicht kennt. Trotz alledem aber kann man diese Erstlingsarbeit wegen des bewiesenen Fleißes und der verständigen Behandlungsart loben.

Dortmund. W. Sternkopf.

Martin Rosenblüth, Beiträge zur Quellenfrage von Petrons Satiren. Kieler Dissertation. Berlin 1909. 94 S. 8.

Die Ansichten darüber, welchen Vorbildern sich Petron in seinen Satiren angeschlossen habe, weichen sehr stark voneinander ab. Das hat seinen Grund nicht zum wenigsten in der Lückenhaftigkeit unserer Überlieferung, die ein sicheres Urteil über manche verwandte Zweige der Literatur sehr erschwert, ja z. T. unmöglich macht. Rosenblüth hat sich die Aufgabe gestellt, die Beziehungen zu beleuchten, die zwischen jenem Roman einerseits und der Menippischen Satire, dem Mimus und den Metamorphosen des Apuleius anderseits bestehen, und diese Aufgabe im großen und ganzen fleißig und auch meist vorsichtig durchgeführt. Er hat sich dabei in reichlichem Maße der Unterstützung Jacobys zu erfreuen gehabt, auf dessen mündliche Äußerungen über einzelne Punkte er sich vielfach beruft.

Ich fasse die hauptsächlichsten Ergebnisse der Untersuchung Rosenblüths kurz zusammen. Danach ist die äußere Form des Petronschen Werkes mit seiner Mischung von Vers und Prosa die der Satura Menippea, mit der auch Inhalt und Sprache mehrfach verwandt erscheinen. Ersteres ist aber umfangreicher angelegt und entbehrt der lehrhaften Tendenz. In der Schilderung des Lebens namentlich der niederen Gesellschaftskreise berührt es sich nahe mit dem Mimus. Daneben ist die Einwirkung der griechischen Novellistik nicht zu verkennen sowie die der griechischen parodistischen Literatur. Die Hypothese Heinzes aber, daß Petrons Satiren eine Parodie der griechischen Liebesromane seien und dieser als erster den schon vor ihm existierenden parodistischen Roman in die Form der Satura Menippea gebracht habe, beruht auf ganz unsicheren Voraussetzungen und ist unhaltbar. Außer Apuleius' Metamorphosen ist Petrons Werk seinem Inhalte nach der einzige Vertreter des realistisch - komischen Abenteuerromans. Nach allem erscheint es wenig glaublich, daß es einen griechischen Roman von der Art des Petronschen gegeben haben sollte. Dagegen ist es nicht ausgeschlossen, daß der einfache komische Reiseroman schon vorher bestanden hat.

Diese Aufstellungen würden vielleicht mancherlei Änderungen erfahren, wenn uns ein gütiges Geschick Varros Saturae Menippeae spendete; im allgemeinen aber dürften sie wohl richtig sein. Besonders hervorheben möchte ich noch die Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung, die stets ohne Umschweife auf ihr Ziel losgeht.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

W. M. Lindsay, Early Irish Minuscule Script. St. Andrews University Publications, No. VI. Oxford 1910, Parker. 74 S., 12 Tafeln. S.

Lindsay versucht 2 Majuskel- und 20 Minuskelhss, die er zumeist schon im 5. Hefte der Publications (Contractions in early Latin Minuscule Mss.; vgl. diese Woch. 1909 Sp. 753) und in dem

Aufsatz[1]) 'The Bobbio Scriptorium: its early Minuscule Abbreviations (Zentralbl f. Bibliotheksw XXVI 293ff.) behandelt hat, zeitlich anzuordnen und dabei aus den **Abkürzungen Anhaltspunkte für die Datierung anderer irischer Hss** zu gewinnen. Es sind meist recht bekannte Stücke des 8. oder 9. Jahrh. Dem 7. gehört das Antiphonar von Bangor an; demselben wird auch Mullings Evangelienbuch zugewiesen. Als Entstehungszeit einer aus Fleury stammenden Berner Hs, die karolingische Schrift, aber insulare Abkürzungen und einige alte Notae iuris aufweist, wird das 9. oder das 10. Jahrh. angesetzt. Eine der 12 Lichtdrucktafeln[2]) ist dem Bodleianus des Primasius (Douce 140) gewidmet, dessen Marginalien zum Vergleich mit denen der Bonifatiushs (die L. eher englisch als irisch erscheinen) herangezogen werden.

Da in einigen Abschnitten mehrere Hss behandelt werden (so 1 Neapler und 2 Wiener Hss, die aus Bobbio stammen, 3 griechisch-lateinische Bibelhss, endlich ein Ambrosianus und eine Boulogner Hs, die Reste alter syllabarer Suspension [$b(e)n(e)$] zeigt), zerfällt die Abhandlung in 17 Abschnitte[3]). In jedem werden nach Erörterung der Datierung der Hs, eventuell der Scheidung der Hände[4]) die Abkürzungen, dann die Silbenzeichen (die im wesentlichen — abgesehen etwa von dem auf wenige Hss beschränkten Strich für am — unverändert bleiben) und die Nomina sacra (ohne Scheidung von Kontraktion und Suspension) zusammengestellt, endlich besondere Eigentümlichkeiten der Hs, darunter auch willkürliche Abkürzungen ('capricious suspensions') besprochen. Die Anhaltspunkte für die Datierung, z. B. daß im 9. Jahrh. mehr Abkürzungen erscheinen: eti(am), s(i)ü(e) und kontinentale Formen eindringen (so bei autem, per, quod), muß sich der Benutzer also zusammensuchen, statt daß L. zunächst die allen oder doch den Minuskelhss gemeinsamen Abkürzungen wie ap(nd), c(uiu)s, enim, est, et homo, m(en)s, pro kurz besprochen und dann über die abweichenden Formen (ergo, igitur, noster, trans) und die nur in einigen Hss auftretenden Abkürzungen in einer Tabelle Aufschluß gegeben hätte. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß uns L. bei Fortsetzung seiner verdienstlichen Studien mit einer historisch-systematischen Darstellung der Abkürzungen der Minuskelschrift beschenke.

Brünn. **Wilh. Weinberger.**

[1]) Diesen Aufsatz konnte Steffens für die Mélanges Chatelain noch benutzen, in denen er (S. 244—254; vgl. auch die 2. Auflage seiner Lat. Paläographie) ausführt, warum er es für wahrscheinlicher hält, daß das Abkürzungssystem, welches dadurch charakterisiert wird, daß zu Suspension und Kontraktion tironische Noten und Notae iuris hinzutreten, nicht in England, sondern in Bobbio entstanden sei. — L. behandelt in den Mélanges Chatelain (S. 155—162) die Abkürzungen in den Randnotizen des Codex Theodosianus.

[2]) Nach T. VII a Z. 14 und 15 (verbum) kann ich nicht zugeben, daß (S. 16) das *et*-Zeichen nur im Johannes-Evangelium für um verwendet werde.

[3]) S. 1 sind im Widerspruch zur Inhaltsangabe die einleitenden Worte als 1. Abschnitt bezeichnet. Die Zahl 3 erscheint dadurch auf S. 1 wie auch auf S. 4.

[4]) Die Bemerkung, daß sich Ratfrid in einer Kolmarer (wohl Murbacher) Hs als Schreiber des Johannes-Evangeliums bezeichnet, obwohl er nicht das ganze Evangelium geschrieben hat (S. 18), ist für mehr als eine Hs wichtig.

K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum. Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten. IX 2. Gießen 1910, Töpelmann. 102 S. gr. 8. 3 M. 50.

Die Abhandlung zerfällt abgesehen von einem Anhang, der die Entstehung der Trinksitten zu erklären sucht (91ff.), in drei Abschnitte, betitelt: Wein und Gott, Wein und Mensch, Wein und Blut. Der erste behandelt die Spenden bei Opfern und Gelagen, bringt aber kaum etwas Neues, und Stellen wie: „vom Eidopfer, bei dem Tiere geschlachtet werden, wurde oben festgestellt, daß Wein dabei Verwendung fand" (22), oder: „weiter stellten wir fest, daß die Spende entweder als selbständiges Opfer auftritt oder mit einem andern verbunden" (39) klingen etwas sonderbar; es sind das doch keine Entdeckungen. Manches als sicher Hingestellte ist unrichtig oder zweifelhaft. „Die Herolde gießen bei Homer" nicht „die Blume von den Mischkrügen in die Flamme des Herdfeuers" (S. 39 vgl. 16), auch hat nicht jeder Zecher „seinen Tisch für sich" (59), nur dem später kommenden blinden Sänger wird ein eigener hingestellt θ 69f., beim Eidopfer wurde nicht „merum zugelassen", sondern verlangt (39). W. Schmidts Ausführungen über die Γενέσια haben manches für sich, „endgiltig festgestellt" hat der Verfasser aber schwerlich, daß sie „am Todestag des zuletzt verstorbenen männlichen Familienangehörigen dargebracht werden" (30); denn aus Herod. IV 26 folgt nur, daß der Sohn dem Vater die Γενέσια veranstaltete, wie es auch Isaios II 46 bezeugt, nicht aber, daß dies am Todestag geschah. Auffallend ist, daß Kircher die Inschriften

nicht benutzt; Dittenberger Syll. 616, v. Prott Fasti gr. 3, Kaibel Epigr. gr. 1034, die milesische Inschrift Sitzungsber. Berl. Akad. 1904 S. 627 u. a. durften nicht unberücksichtigt bleiben. Ebenso hätte K., wo er von den sog. Dipylonvasen spricht (44, 39,2), auf Wolters' Aufsatz, Arch. Jahrb. 1899 S. 127ff., eingehen müssen. Aber die Hauptsache scheint ihm das dritte Kapitel gewesen zu sein, wo der Nachweis versucht wird, daß die Weinspende namentlich im Totenkult und beim Eidopfer eine frühere Blutspende abgelöst habe, ja daß, sofern durch den Schwur eine Verbrüderung herbeigeführt werden sollte, wie das auch der Sinn des Zutrinkens beim Gelage sei, die Weinspende an die Stelle des ursprünglichen Bluttrankes getreten sei. Aber schon in der Nekyia der Odyssee erhalten die Toten neben Blut auch Wein; ebenso wird im Γ der Ilias beim Schwur neben dem Blut der Opfertiere Wein gespendet. So richtig es ist, daß Blut das Element des Lebens ist, so zweifelhaft muß doch bleiben, daß gerade der Wein oder einzig der Wein als Erzeuger des Blutes angesehen wurde. E 340f. sagt nur, die Götter seien ἀναίμονες, weil sie weder σῖτον ἔδουσι noch οἶνον πίνουσι, also weder irdische Speise noch Trank genießen, und Athenaios I 32 Ef. schreibt nur dem Wein von Knidos und Chios blutbildende Kraft zu (vgl. S. 75); Aischylos Sept. 42ff. aber, wo die schwörenden Krieger die Hände in das in einem Schild aufgefangene Blut tauchen, ist nicht anders zu beurteilen als Xen. Anab. II 2,9, wo sie die Lanzenspitzen eintauchen: beides hat dieselbe Bedeutung wie das sonst übliche Berühren der σπλάγχνα oder Treten der τόμια beim Eidopfer. Auch Aristoph. Lys. 191ff. gestattet m. E. keinen sicheren Schluß auf die Sitte eines „ursprünglichen Bluttranks“ beim Eidopfer (79). Ersetzte der Wein das Blut, so mußte dies fehlen; wie bei Homer aber finden wir alle Zeit hindurch beide Spenden nebeneinander, recht auffallend z. B. Dittenberger Syll. 653,3 ἱερῶν καιομένων αἷμα καὶ οἶνον σπένδοντας τὸν ὅρκον κτλ. Vor allem darf nicht vergessen werden, daß der beim Eidopfer gespendete Wein niemals getrunken wurde, was doch hätte geschehen müssen, wenn er einen früheren Bluttrank ersetzte. Bei Totenopfern aber sind nicht Weinspenden, sondern das μελίκρατον die Regel, und wird Wein gespendet, so ist dieser nicht immer ἄκρατον (Plut. Arist. 21); ungemischten Wein aber setzt K. voraus, wo seiner Ansicht nach ursprünglich Blutspende gewesen war (84. 86). Daß die blutigen Opfer im Totenkult und vielleicht auch beim Schwur mit der Zeit seltener wurden, ist bekannt; aber dort spendet man wie gesagt statt des Blutes weitaus am häufigsten Milch und Honig, ein Trank, den die zürnenden Dämonen, denen man den Meineidigen überantwortete, allerdings verschmähten. — Ich habe mehrfach widersprechen müssen, bekenne aber gern, daß wir K. für die Anregung mancher Frage und manche Bemerkungen zu Dank verpflichtet sind.

Berlin. P. Stengel.

Friedrich Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten enthaltend Korngiro Geldgiro Girobanknotariat mit Einschluß des Archivwesens. Ein Beitrag zur Geschichte des Verwaltungsdienstes im Altertume. Straßburg i. Els. 1910, Schlesier u. Schweikhardt. XVI, 575 S. gr. 8.

Wer mit dem heutigen Scheck- und Girowesen und den damit zusammenhängenden Einrichtungen unserer Banken und der Post vertraut ist, wird mit Staunen aus den Darlegungen Preisigkes ersehen, daß der Geschäftsverkehr bei den alten Ägyptern in dieser Beziehung vielfach weit mehr ausgebildet war, als es bei uns der Fall ist. Fortwährend stoßen wir beim Lesen dieses ausgezeichneten Buches auf Dinge, die uns an moderne, ja die allermodernsten Einrichtungen wie die Zahlung unserer Einkommen- und Kirchensteuer durch die Bank, den Postscheckverkehr u. a. erinnern. Was Pr. alles in seinem Buche behandelt, ist zur Genüge aus dem Titel ersichtlich, mit welcher Gründlichkeit er das aber getan hat, möchte ich wenigstens kurz im folgenden zu zeigen versuchen.

Im ersten Teil spricht er über die Staatskassen, die Banken (τράπεζαι) und die staatlichen Speicher (θησαυροί) der ptolemäischen und römischen Zeit mit ihrer ganzen Beamtenschaft. Während der Korngiroverkehr, der staatliche sowohl wie der private, nur durch die staatlichen Speicher vermittelt wurde, die über ganz Ägypten, über Städte und Dörfer zerstreut waren, geschah dies beim Geldgiroverkehr durch die Privatbanken. Es gab zwar neben diesen in jeder Gauhauptstadt auch eine Staatsbank, die aber nur den Giroverkehr zwischen den Privatleuten und dem Staat vermittelte. Da sie in römischer Zeit von Staats wegen verpachtet wurde, so vergleicht sie Pr. in ihrer Zwitterstellung mit unserer Reichsbank. — In die Staatsgaukasse flossen alle Geld-, in die Staatsspeicher alle Naturalsteuern. Die Oberaufsicht über beide Institute hatte der βασιλικὸς γραμματεύς, dessen Bureau von Pr. als Gau-Rechenkammer bezeichnet wird; er forderte monatliche Berichte von der Staatskasse und den Speichern ein. Neben den Gau-Rechenkammern gab es eine Landes-Rechenkammer in

Alexandrien, deren Leiter der διοικητής war, der die ihm von den einzelnen Gau-Rechenkammern eingereichten Berichte auf ihre Richtigkeit hin prüfte. Beide Arten von Kammern verwalteten neben dem Staatsgut in gesonderter Rechnung das königliche resp. kaiserliche Hausgut. Über die τράπεζαι, die, wie zuerst Wilcken klar ausgesprochen hat, bald als Banken, bald als Kassen aufgefaßt werden müssen, ist vielleicht trotz unseres großen Papyrusmaterials m. E. noch nicht zu absoluter Klarheit zu kommen. Die Benennungen lauten im ganzen gleich, so daß man immer wieder versucht ist zu glauben, daß beides eng verbunden gewesen ist. Sicher würde das freilich wohl erst, wenn die Papyri zeigten, daß durch dieselbe τράπεζα staatliche Steuerzahlungen und Privatverträge vermittelt wurden. Aber die von Pr. S. 17 und 33ff. zusammengestellten Listen ergeben nach dieser Richtung hin nichts.

Die ganze Staatskunst Ägyptens unter ptolemäischer und römischer Herrschaft zeigt sich in der bis ins einzelnste wohl durchdachten Organisation des G e t r e i d e g i r o v e r k e h r s. Der ägyptische Staat gebrauchte Getreide in großen Massen. Zu diesem Zweck traf er Maßregeln, daß ihm von den Steuerpflichtigen die Steuern in Getreide gezahlt werden konnten. Dadurch fiel aller Zwischenhandel fort. Wie der Landmann nicht erst sein Getreide zu verkaufen brauchte, um seine Steuern zu zahlen, so brauchte der Staat nicht erst Getreide zu kaufen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Aber nicht nur diesen staatlichen Zwecken dienten die öffentlichen Speicher, sondern der Landmann konnte sie auch zur Lagerung seiner Privatvorräte benutzen. Die staatlichen Behörden übernahmen deren Verwaltung gegen eine Lagergebühr und andere kleine Nebenkosten. Die Hauptgetreideart, die in den Speichern untergebracht wurde, war Weizen; alle Privatguthaben und alles staatliche Getreide desselben Jahrgangs waren räumlich vereinigt, da man bei den eigentümlichen Bodenverhältnissen Ägyptens annehmen konnte, daß das Getreide ein und desselben Jahrgangs gleichwertig war. Für den Korngiroverkehr war es nötig, daß jemand ein Kornguthaben (θέμα) an den Speicher eingeliefert hatte. Pr. führt nun unter genauester und höchst scharfsinniger Interpretation zahlloser Urkunden, die ihm für seine Darstellung als Unterlage dienen, aus, daß man Pachtzinsen auf dem Girowege bezahlte (διαστέλλειν, διαστολικόν sind die technischen Ausdrücke für 'im Girowege zahlen, Giroanweisung, Scheck'), daß auch Körper- und Genossenschaften, z. B. die der δημόσιοι γεωργοί, der κάτοικοι usw., Guthaben hatten, daß die Steuererheber ein Vorschußkonto haben mußten (vgl. unten) und die Steuern vielfach im Girowege gezahlt wurden, und man muß sich einmal, um die Wichtigkeit davon zu erkennen, klar machen, zu welcher Vereinfachung diese Art der Zahlung führte: es wird vielfach überhaupt kein Getreide angerührt, sondern es erfolgt die buchmäßige Wegschrift von den im Speicher lagernden Getreidevorräten des Steuerzahlers auf das Konto des Erhebers und von dessen Konto auf das Etatseinnahmekonto des Staates. Weiter legt Pr. die Grundsätze des Fernverkehrs der Steuererheber dar, der notwendig war, da für die Verwaltung der Grundsatz galt, daß jeder nur in seinem Heimatorte seine Steuern zu zahlen hatte. Das war in der Praxis natürlich nicht durchführbar. Man zahlte seine Steuern ruhig an dem Orte, wo man wohnte, und die Steuererheber der beiden Orte rechneten dann buchmäßig untereinander ab. Diese Posten tauchen überall in den monatlichen Berichten der Behörden auf. Diesem Fernverkehr der Steuererheber entsprach auch ein durch Urkunden zu belegender Fern-Giroverkehr der Privatleute. Aber auf alle einzelnen Fragen, die mit diesem Speicherbetriebs zusammenhängen, auf die Nebenkosten der Girozahlung, die Lagergebühren, die Möglichkeit der Beschlagnahme des Speicherguthabens, die Buchführung der Speicherbehörden u. a. hier einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Ich will nur hinzufügen, daß in der gleichen ausführlichen und gründlichen Weise der G e l d g i r o v e r k e h r dargestellt ist, wobei noch einmal die so viel behandelte Frage nach Staatsgut, Hausgut und Krongut von Pr. auf neue Weise zu lösen gesucht wird. Die ganze zweite Hälfte des Buches handelt sodann vom G i r o b a n k n o t a r i a t, womit naturgemäß eine Darstellung des gesamten Notariatswesens, des Staats-, Privat- und Banknotariates, wie auch des Grundbuchwesens und der Bedeutung der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων zusammenhängt. Über die vielen hier begegnenden termini technici, über ἀπογραφή — Pr. unterscheidet pflichtgemäße und freiwillige ἀπογραφαί —, über ἀναγραφή, die einfache καταγραφή und die καταγραφὴ ἐπὶ λύσει und ἐν πίστει, über παράθεσις, κατοχή, ἐγδόσιμον, περίλυσις usw., deren Bedeutung Pr., auf die Urkunden sich stützend, genau zu bestimmen sucht — über sie zu urteilen, will ich den Juristen überlassen, und dafür auf einige andere Sachen eingehen, die mir näher liegen.

Da ist zuerst die Frage nach der Bedeutung der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων. Pr. meint S. 285ff., die

βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων sei nicht, wie man bisher annahm, ein Grundbuchamt gewesen, sondern nur, wie er es nennt, ein Besitzamt, ein Urkundenarchiv, das nicht die Verbuchung sämtlichen Grundbesitzes, sondern nur des freiwillig angemeldeten vorgenommen habe. Gegen diese Hypothese haben Mitteis[1]) und Partsch[2]) sofort Einspruch erhoben. Ich will jedoch nicht auf diese Frage hier noch einmal eingehen, zumal Pr. eine Verteidigung seiner Ansicht demnächst veröffentlichen wird, nur das will ich hier gleich betonen, daß das bekannte Edikt des Mettius Rufus, P. Oxy. II 237 Kol. VIII, 27 ff., mir eine Verbuchung allen Grundbesitzes vorauszusetzen scheint und daß ich der Interpretation, die Pr. dieser Urkunde S. 373 ff. gibt, nicht zustimmen kann.

Auch gegen die Erklärung einiger andrer Urkunden möchte ich einige Bedenken vorbringen, die sich mir bei der Lektüre des Buches aufgedrängt haben. Im P. Tebt. II 365 (vgl. S. 83 f.) aus dem 6. Jahre des Antonin heißt es: Μεμέτρηται σιτολόγοις Ταλεὶ ἀπὸ προχρείας Νικάνορος πράκτορος σιτικῶν ὑπὲρ γενήματος τοῦ διεληλυθότος ε ἔτους εἰς Πανεβτῦνιν Νεστνήφεως διὰ Φίλωνος φορέτρου Ταλεὶ (πυροῦ ἀρτάβαι) α ιβ, was Pr. übersetzt: „Erhalten haben die Speicherverwalter von Talei (durch Wegschrift) von dem (Giro-)Vorschusse des Weizensteuererhebers Nikanor (zur Begleichung von Fuhren) für die (Feld-)Erzeugnisse des abgelaufenen Jahres 5 (auszahlbar) an Panebtynis, Sohn des Nestnephis, zu Händen des Philo, an Fuhrlohn in Talei $1^1/_{12}$ (Artaben) Weizen". Den Ausdruck ἀπὸ προχρείας erklärt Pr. folgendermaßen: der Steuererheber Nikanor habe offenbar mit der Landwirtschaft nichts zu tun gehabt, habe also, weil er kein Getreide besessen habe, auch kein Girokonto unterhalten können. Da er nun aber als Erheber gleichwohl für Lastenbeförderung Zahlung des Getreides leisten mußte, so blieb ihm nichts übrig, als Getreide zu kaufen und dies als Vorschuß beim Staatsspeicher einzuliefern, um aus diesem Vorschuß im Girowege zahlen zu können. — Das scheint mir nicht richtig zu sein. Wenn Nikanor ein Quantum Getreide gekauft und an den Speicher zu dem eben angegebenen Zweck eingeliefert hätte, so hätte er eben wie viele andere ein gewöhnliches Kornguthaben gehabt, aus dem er Zahlungen durch Giroanweisungen und Schecks hätte leisten können. Auf welchem Wege und zu welchem Zweck Nikanor das Getreide eingeliefert hätte, das hätte den Speicherbeamten ganz gleichgültig sein können; sie hätten es daher auch nicht als προχρεία bezeichnet. Das Wort hat nur Sinn, wenn der Speicher selbst dem Nikanor Getreide vorschoß, gerade so wie der Vorschuß von Saatkorn an die γεωργοί als προχρεία bezeichnet wird. Aus welchem tieferen Grunde Nikanor sich das Getreide vorschießen ließ, entzieht sich unserer Kenntnis. Somit scheint mir der ganze Abschnitt 20 hinfällig zu sein.

Vom P. Fay. No. 86 (vgl. S. 95 ff.) nimmt Pr. an, daß er eine aus der Rechenkammer des βασιλικὸς γραμματεύς in Arsinoe stammende Zusammenstellung von eingelaufenen Steuern sei, die angefertigt sei auf Grund der von den verschiedenen Staatsspeichern eingegangenen Monatsberichte. Das ist nicht richtig; denn der Papyrus stammt nach Grenfell und Hunt aus Harît, dem alten Theadelpheia. Daß die Urkunde eine Abschrift eines in der Gau-Rechenkammer in Arsinoe hergestellten Schriftstückes sein könnte, wird kaum jemand behaupten. Nun stammen die Einnahmen aus Theadelpheia selbst, aus Euhemereia, Polydeukeia, Philagris, Philateris und zwei anderen Dörfern, die alle dem Themistesbezirk angehörten in der Westecke des Fayum; außerdem war auf Rechnung des Dorfes Oxyrhyncha im Polemonbezirk (ὑπὲρ λημμάτων Πολέμωνος Ὀξυρύγχων) von Leuten, die in Theadelpheia und in Syntrempeia wohnten, ein bestimmtes Quantum Getreide eingeliefert worden[3]). Daraus nun, daß diese Zusammenstellung von den Speicherbeamten in Theadelpheia gemacht worden ist, ergibt sich, daß nicht jedes einzelne Dorf unmittelbar mit der Gau-Rechenkammer abrechnete, sondern daß — vielleicht nur, wenn es die örtlichen Verhältnisse empfahlen — mehrere Dörfer, mochte jedes einzelne nun einen eigenen Speicher haben oder nicht, ihre Abgaben an den Zentralspeicher ihres Bezirkes ablieferten, wie hier an den von Theadelpheia. Die Sitologen von Theadelpheia sind es dann, die zugleich im Namen der übrigen Dörfer den weiteren Verkehr mit dem Zentralspeicher in Arsinoe vermittelten. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Urkunden, die ähnliche Abrechnungen über verschiedene Dörfer enthalten, noch einmal zu prüfen.

[1]) Berichte ü. d. Verhandl. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Bd. LXII (1910) S. 249 ff.

[2]) Gött. gel. Anz. CLXXII (1910) S. 741 ff.

[3]) Ich nehme an, daß Leute, die in Theadelpheia und Syntrempeia wohnten, aber aus Oxyrhyncha stammten, also eigentlich dort ihre Steuern zu zahlen hätten, die Steuern in Wirklichkeit an ihrem Wohnort entrichteten, daß aber in Oxyrhyncha (resp. Arsinoe) die Steuern nur buchmäßig verrechnet wurden. Pr. stellt die Sache umgekehrt dar.

Beim P. Lips. I 112 (vgl. S. 71 und 111 f.) weiß ich nicht, ob nicht Διδύμωι Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαίου [μητρ]ὸς Πρείμας[4]) statt Πτολεμαίου[ ]ως πρείμας ἀρτάβας zu lesen ist, womit die Schwierigkeit, daß man zwischen Getreide erster und zweiter Güte zu unterscheiden habe, wegfiele.

Der P. Oxy. III 613 wird von Pr. als Inhaberscheck erklärt. Es heißt dort: Διέστ(αλκεν) — διὰ σιτολόγων — Διογᾶς Ἀμόιτος λοιπὸν θέμα ἀρτάβην α. Das Scheckformular müßte aber mit διάστειλον beginnen und an die Adresse der Sitologen gerichtet sein. Der vorliegende Text läßt sich nur als eine Mitteilung, als eine Erklärung auffassen, aber nicht der Sitologen, wie Partsch will — dem widerspricht διὰ σιτολόγων —, die besagt: Diogas hat den Speicher angewiesen zur Auszahlung seines Restguthabens von einer Artabe durch die Sitologen oder hat durch die Sitologen ausgezahlt. Wer diese Mitteilung macht, bleibt, wenn wir διέσταλκεν schreiben, unklar. Wem das Restguthaben aber ausgeliefert worden ist, sagt die Unterschrift von zweiter Hand: Φιλόξενος — ἐπήνεγκα καὶ διάστιλόν μοι τὴν ἐπ' ὀνόματος Διογᾶτος Ἀμόιτος, ich Philoxenos — habe überreicht und verabfolge mir die auf den Namen des Diogas (im Speicher lagernde) Artabe oder weise sie mir an unter dem Namen des Diogas. Aus der Unterschrift ist klar, daß ein Scheck überreicht ist. Was aber darüber steht, ist nicht ein Scheck, sondern, wie gesagt, eine Mitteilung. Wer diese gemacht hat, erfahren wir nicht, wenn wir mit Pr. διέστ(αλκεν) auflösen; aber man könnte auch schreiben διέστ(αλκα): ich, Diogas, habe die Sitologen angewiesen zur Auszahlung meines Restguthabens. Dann bleiben zwei Möglichkeiten: entweder ist der vorliegende Text eine ganz verunglückte Fassung für ein Scheckformular, und eben deswegen, könnten wir mutmaßen, hätte Philoxenos statt des an sich genügenden ἐπήνεγκα auch noch ausdrücklich hinzugefügt: καὶ διάστειλόν μοι —, oder neben dieser Mitteilung hatte Διογᾶς noch einen wirklichen Scheck ausgestellt. Weiter, da im ersten Teil des Textes der Empfänger nicht ausdrücklich genannt ist und da für eine gewöhnliche Zahlung mittelst Scheck das λοιπόν überflüssig ist, vermute ich, daß Philoxenos für Diogas selbst den Rest von dessen Guthaben zurückgezogen hat. Ob nun diese Erklärung richtig ist oder nicht, das scheint mir jedenfalls festzustehen, daß der Papyrus nicht als Beleg für das Vorkommen von Inhaberschecks in Ägypten herangezogen werden kann.

[4]) Zu dem Genitiv vgl. P. Lond. 1213 a, Kenyon, Catalogue III S. 121: Νωρβάνας.

Um mit einigen Kleinigkeiten zu schließen, P. Oxy. III 518 (vgl. S. 144) enthält, da kein Einzahler ausdrücklich genannt ist, wohl eine Einzahlung des Sarapion selbst auf sein Konto: 'Es wurden eingemessen für Sarapion sonndso viel Artaben'. Vielleicht verhält es sich ebenso bei P. Lond. 913, Kenyon, Catalogue III S. 51 (vgl. S. 148), s. auch P. Flor. I 35 (vgl. S. 157 f.). — P. Amh. II 92 (vgl. S. 161) wird ἐν ἐργαστηρίῳ ἐνὶ ἐν κώμῃ Ἡρακλείᾳ nicht zu übersetzen sein: in der einzigen Ölmühle des Dorfes Herakleia — so auch Grenfell und Hunt —, sondern ἐνὶ wird gleich τινί sein, sonst hätte der Papyrusschreiber wohl gesagt ἐν τῷ ἐργαστηρίῳ (τῷ) τῆς κώμης Ἡρακλείας. — P. Fay. 84 (vgl. S. 179) scheint es mir nicht wahrscheinlich zu sein, daß bei der Girozahlung ein Vertreter des Kopes, des Empfängers, genannt worden ist, ich glaube vielmehr, daß das Getreide für Kopes zur Einlieferung gekommen ist durch Petosiris, der zu den Katöken von Hephaistias gehörte; ebenso fasse ich auch B. G. U. 792 auf (vgl. S. 180).

Sollte ich in einigen Punkten das Richtige getroffen haben, so würde es mich freuen, zu einem so fundamentalen Werke wie dem Preisigkes einiges beigetragen zu haben. Denn wenn auch natürlicherweise in einem so unendlich viel einzelne Fragen behandelnden Buch sich diese oder jene Auffassung nicht wird halten lassen, ein fundamentales Werk bleibt es dennoch, und nicht nur ein Wegweiser für das Verständnis zahlloser Urkunden und eine reich strömende Quelle der Belehrung über ägyptische Verwaltungsgeschichte wird es für jeden sein, der sich damit beschäftigt, sondern auch ein Muster in der Übersichtlichkeit und Klarheit der Darstellung.

Berlin. P. Viereck.

Ernst Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-). Erster Teil. Entwicklung und Verbreitung der Nomina im Epos, in der Elegie und in den außerionisch-attischen Dialekten. Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft, hrsg. von K. Brugmann und A. Thumb. I Straßburg 1910, Trübner. XII, 245 S. gr. 8. 7 M. 50.

Unter den Arbeitern, die neuerdings das lange vernachlässigte Feld der griechischen Wortbildung rüstig zu bestellen begonnen haben, steht E. Fraenkel in erster Reihe. Seine neueste Schrift, deren erste vier Abschnitte zugleich seine in Kiel eingereichte Habilitationsschrift darstellen, zeigt

die Vorzüge seiner früheren Arbeiten, des Buches über die griechischen Denominativa und verschiedener Aufsätze in Kuhns Zeitschrift und in der Glotta: selbständige Beherrschung des philologischen Materials und scharfe sprachwissenschaftliche Methode. Die Grundgedanken der ganzen Schrift entwickelt bereits der erste Abschnitt: 'Allgemeine Bemerkungen über die griech. Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της und ihr Verhältnis zu den entsprechenden Bildungen anderer idg. Sprachen'. In weitem Umfange hat, vorab im Ion.-Att. und auf Kreta (im Gegensatz zum übrigen Dorismus), die Bildung auf -της die ältere, bei Homer noch herrschende auf -τήρ, -τωρ abgelöst; diese Bildungen sind im Ion.-Att. nur erhalten geblieben, wenn sie uneigentliche Bedeutungen angenommen hatten (vgl. Werkzeugbezeichnungen wie ζωστήρ 'Gürtel, Leibgurt', κλιντήρ 'Lehnsessel', λαμπτήρ 'Leuchter'), oder wenn sie die konservative rechtliche oder religiöse Sphäre schützte; daß aber -τήρ, -τωρ einst auch im Ion.-Att. ein weiteres Gebiet einnahmen, zeigen die Femininbildung (z. B. ψάλτρια neben ψαλτής) und die Ableitungen auf -τήριος, -τήριον (δικαστήριον, φροντιστήριον). Dies gilt jedoch nur für unkomponierte nomina agentis; in der Zusammensetzung ist -της ursprünglich und anfangs alleinberechtigt (vgl. im Gegensatz zu ψάλτρια, δικαστήριον die Typen εὐεργέτις, εὐεργεσία, κυνηγέσιον), nur in der Verbindung mit Präpositionen ist in alter Zeit -τήρ, τωρ wie -της gestattet. Von der Komposition aus ist also -της in das Gebiet von -τήρ, -τωρ eingedrungen und zwar in einer Anzahl von Fällen schon früh. Dazu kommt, daß -της von jeher der herrschende Typus war in Bildungen wie οἰκέτης, πολίτης, δημότης (daneben wieder οἰκέτις, δημόσιον), also in Sekundärnomina, die von Nominalstämmen ausgehen und, was nirgends scharf betont wird, ihrer Bedeutung nach keine nomina agentis sind, sondern die Zugehörigkeit zu einem Ganzen (vgl. die ebengenannten Beispiele) oder das Versehensein mit etwas (hom. ἀσπιστής zu ἀσπίς, nicht zu ἀσπίζω; φοινικιστής 'mit einem Purpurgewande angetan' Xen. An. II 2,20 zu φοινικίς 'Purpurgewand' S. 23) bezeichnen. Die fünf folgenden Abschnitte liefern für diese Aufstellungen an Hand des Materials im einzelnen den Beweis: nacheinander werden die Verhältnisse bei Homer, im nachhomerischen Epos und in der Elegie, (als Kontrast) bei den alexandrinischen und spätgriechischen Dichtern, in den nicht ion.-att. Dialekten und (im Widerspruch zum Titel) im Ionischen untersucht; die eingehende vorsichtige Darlegung wirkt durchaus überzeugend. Es liegt in der Natur der Sache, wenn die Vorführung eines überreichen Materials beim Leser leicht eine gewisse Ermüdung hervorbringt; jedenfalls ist der Verf. bestrebt gewesen dieser Gefahr nach Möglichkeit zu begegnen, indem er in seine Aufzählung mannigfache wortgeschichtliche und etymologische, etwa auch allgemein sprachwissenschaftliche und exegetische Erörterungen verflicht; auf die Bedeutung der behandelten Wörter, auf den Zusammenhang, in dem sie auftreten, ist stets gebührende Rücksicht genommen. So kann vor allem auch der Lexikograph und der Etymologe aus der Schrift reichen Gewinn ziehen. Namentlich wenn die Register den Zugang erleichtern werden, welche der zweite Teil des Werkes enthalten wird, der außerdem die Verhältnisse des Attischen darstellen und die Akzentfragen sowie die Theorie über die Entstehung der alten Nomina auf -της aus Stämmen auf -*t*- (die schon im ersten Abschnitt und sonst gelegentlich berührt wird) ausführlich erörtern wird. — Die Annahme der Hauptergebnisse schließt die Möglichkeit von Bedenken und anderen Auffassungen in (freilich nicht zahlreichen) Einzelheiten nicht aus. So ist mir zweifelhaft die Richtigkeit der Erörterung von ἀγρώσσειν usw. S. 40ff. Wie schon andere vor ihm führt Fr. ἀγρώσσειν auf ἀγρώστης zurück, als dessen eigentliche Bedeutung er 'von der Jagd sich nährend' nimmt. Er sagt dabei wenigstens nicht deutlich, wie er das ω erklärt, das im Gegensatz steht zu dem η in ἀλφηστής ὠμηστής (σακχο) δερμηστής νήστης. Dem Sinne nach würde 'sich von der Jagd n ä h r e n d' schlecht passen (es ist doch überall von der A u s ü b u n g der Jagd die Rede), wenn überhaupt ἐδ- 'essen, aufzehren' die Bedeutung 'sich nähren von, leben von' haben könnte. S. 32[2]) werden Beispiele für das Auftreten von Bildungen auf -τήρ, -της und -τύς von der gleichen Wurzel gegeben, z. B. ἐπήτης : ἐπητύς, ἀκοντιστής : ἀκοντιστύς. Es scheint dem Verf. entgangen zu sein, daß sich in gleicher Weise zu *ἕντης (in αὐθέντης, das er S. 237ff. ausführlich behandelt) ein *ἑντύς 'Vollendung' stellt, zu dem — mit homerischer Psilose — ἐντύ(ν)ειν gehört, das Fr. selbst schon griech. Den. 32 auf *ἑντύς zurückgeführt hat. Die Bedeutungsentwicklung des zugehörigen ἔντεα (das, wie ich aus Boisacq, Dict. ét. 258, ersehe, schon Lobeck zu αὐθέντης gezogen hat) findet in unserem 'Rüstung' eine genaue Entsprechung.

Wenn auch Fraenkels Arbeit kaum als besonders charakteristisch für die neue Sammlung von Untersuchungen gelten kann, in der sie erscheint, eröffnet sie dieselbe doch in gediegenster Weise; Fraenkels Schrift ist auch würdig des verehrten

Mannes, dem er sie zum 70. Geburtstage dargebracht hat, des Leipziger Slavisten A. Leskien.

Zürich. E. Schwyzer.

Sophus Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen und der vorgriechischen Bevölkerung Kleinasiens und Griechenlands. Sprachliche Untersuchungen. Hrsg. von A. Torp. Straßburg 1909, Trübner. 241 S. 8. 7 M.

Bugge hält in diesem postbumen Werke, das von Torp möglichst in der vom Verf. hinterlassenen, wenn auch z. T. noch unfertigen Form herausgegeben ist, an seiner früher in der Schrift 'Etruskisch und Armenisch' (1890) dargelegten Ansicht fest, daß das Etruskische eine dem Armenischen nahe verwandte Sprache ist, und zwar eine Sprache, die ursprünglich indogermanisch ist, aber große Beeinflussung durch nichtindogermanische kaukasische Sprachen erfahren hat. In der Sprache der lemnischen Inschrift sieht er eine der etruskischen nahe verwandte, aber nicht identische Sprache. Das Etruskische ist ferner mit der altkretischen Sprache nahe verwandt, wie B. durch eingehende Vergleichung der in Praisos gefundenen Inschriften mit dem Etruskischen darzutun sucht. Dann gibt B. eine Übersicht über die etruskische Grammatik, soweit sie bekannt ist, unter beständiger Vergleichung mit der armenischen, worauf dann eine Menge einzelner Wörter beider Sprachen in Parallele gestellt wird. Den Schluß bildet eine Abhandlung 'zur Geschichte der etruskischen Kulte', welcher ein Wort- und ein Sachregister folgen.

Diese Arbeit teilt die Vorzüge und Schattenseiten, die man an Bugges Arbeiten gewöhnt war eine ausgedehnte Gelehrsamkeit und großartige Kombinationsgabe, auf der anderen Seite aber auch viele gewagte und vielfach ganz haltlose Konstruktionen. Die Vergleiche, die zwischen den beiden Sprachen gezogen werden, haben teilweise eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich; dann aber gelangt die Untersuchung an einen Punkt, wo man den Boden ganz unter den Füßen verliert. Dies ist bisweilen der Fall, wenn die Verwandtschaft zweier Wörter aus den beiden Sprachen als wahrscheinlich erwiesen ist und dann mit aller Gewalt auch ihr indogermanischer Ursprung noch erhärtet werden soll. Die Arbeitsmethode, die hier angewandt ist, mag folgendes Beispiel erläutern: etr. *θur* (S. 167f) bedeutet sicher 'Sohn, Bruder, Enkel oder Sprößling', dazu vergleicht B. arm. *t'orn* 'nipote, descendente'. Diese Gleichsetzung ist durchaus wahrscheinlich. Nun wird idg. *pt* im Arm. *t'*, also kann *t'orn* einen idg. Stamm **ptŏr-* haben, dies kann aus **ēptor-* entstanden sein, **ep* = gr. ἐπί, also *ēptor-* = ἐπίγονος. Nun ist vorarm. **ĕr* = idg. *ner* 'Mann', also *ēptor* = *neptor* = 'der danach kommende'. Ebenso ist der Stamm *nepōt-* in idg. Vorzeit aus **n·ēpo-to* entstanden. Man sieht nicht ein, warum *θur* nicht einfach ein selbständiges Wort sein soll. Ein anderes Beispiel mag die große Willkür Buggescher Kombinationen illustrieren. Auf einer Flasche steht *feufs*. dies ist in *fe* und *ufs* zu zerlegen, *fe* ist entstanden aus *efē* = Imperativ zu arm. *smbem* 'trinken', also 'trinke': zu demselben Verbum gehört *feri* und *fūu*; *ufs* gehört zu arm. *umb*, *ump* 'das Trinken', es ist gen.-dat = 'von dem Tranke', also *fe ufs* 'trinke von dem Tranke'; zu demselben Worte gehört *upel*, das in derselben Inschrift vorkommt, es ist Lokativ = 'im Tranke'. In andern Inschriften ist *up* = 'Trank', auf den Mumienbinden kommt zweimal ein Wort *inutuφ* vor, hier heißt *uφ* wieder 'Trank', das Wort *inutuφ* bedeutet ein gewissen Trankopfer.

Man ersieht hieraus, auf wie zweifelhaften Füßen teilweise Bugges Konstruktionen stehen. Dennoch wird ein Teil seiner Aufstellungen richtig sein und eine Verwandtschaft zwischen dem Etruskischen und Armenischen wirklich bestehen; es erscheint aber nicht wahrscheinlich, daß diese auf den indogermanischen Charakter beider Sprachen zurückzuführen ist, sondern vielmehr darauf, daß das Etruskische eine hattidische Sprache ist und das Armenische vieles aus der protoarmenischen, ebenfalls hattidischen Sprache aufgenommen hat; einzelne Übereinstimmungen mögen durch Aufnahme von indogermanischen Lehnwörtern in das Etruskische herrühren. Das Buch von B. erweckt den sehnlichen Wunsch, daß bald jemand Hübschmanns Armenische Grammatik in der Weise fortsetzt, daß die protoarmenischen Bestandteile im Armenischen in gleicher Weise zusammengestellt werden, wie Hübschmann die echtarmenischen Wörter und die Lehnwörter aus dem Griechischen, Persischen usw. ausgesondert hat.

Bugges Annahme, daß das Kretische eine dem Etruskischen nahe verwandte Sprache sei, halte ich für zweifellos richtig, glaube sogar, daß beide Sprachen einstmals identisch waren.

Gelsenkirchen. A. Kannengießer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XIX, 3/4.

(265) **J. R. Asmus**, Zur Rekonstruktion von Damascius' Leben des Isidorus (II). Versuch einer Fest-

legung des genenen Bestandes dieses Werkes in rain stofflicher Abgrenzung ohne Rücksicht auf die Textkritik, aber mitkritischer Unterscheidung des Ursprünglichen von dem in der uns vorliegenden Fassung der einzelnen Bruchstücke erst durch Redaktion Hinzugekommenen, mit Nachträgen und Berichtigungen zu dem ersten Teil XVIII 424ff. — (285) **P. Maas**, Das Kontakion. Das Kontakion ist eine poetische, von der Kanzel herabgesungene Predigt. Die Musik wird dem Rezitativ nahegestanden baben, der Refrain wurde wohl von einem Chor oder der Gemeinde wiederbolt. Das Kontakion ist syrischen Ursprungs (vgl. die syrischen Poesiegattungen Memra, Madrasche, Sugitha) und ca. 500 entstanden. Verwandte Gebilde waren schon vorher die rhetorisch-poetischen Predigten des Basileios von Seleukia und die alphabetischen Dialoge des Proklus. Das Kukulion, ein nicht in demselben Maße verfaßtes Vorwort wie die übrigen Strophen, scheint byzantinischen Ursprungs. Die Metrik ist bochvollendet. Entlehnungen des Romanos in seinen Kontakien aus Basilius von Seleukia. Auch im Akathistos finden sich Entlehnungen aus Basileios — (307) **P. van den Ven**, Note sur le texte de la Vie de S. Antoine le Jeune. Inhaltsangabe und Kollation des Vindobonensis bist. gr 28 mit der ungenügenden Ausgabe von Papadopulos-Kerameus. — (314) **K. Praechter**, Beziehungen zur Antike in Theodoros Prodromos' Rede auf Isaak Komnenos Vgl. XVI 112. Sachliche Parallelen aus antiken Autoren Beziehungen des Unterrichtswesens des 12 Jahrh. zum Altertum. Imitation Lukiens. (329) Das Philosophenfragment im codex graecus XV Upsaliensis. Stammt wohl aus einem byzantinischen Kommentar zu Porphyrius' Eisagoge oder aus einem aus der Eisagoge abgeleiteten Lehrbuch der Logik. — (331) **C. Wendel**, Die Technopägnien. Scholien des Rhetors Holobolos. Auf die Anfertigung eines eignen Kommentars zur Syrinx bat Holobolos verzichtet, da diesem Bedürfnis schon Johannes Pediasimos Genüge geleistet hatte. Sein Kommentar zum Dorischen Altar staud am Anfang und ging auf alte Scholien zurück, die er uns nun ersetzen muß, da hier sonstige alte Überlieferung fehlt. Abdruck seines Kommentars zum Altar des Besantinos aus Vatic. 434 — (338) **E. Tièche**, Spuren eines vororigenistischen Septuagintatextes in der Vulgärparaphrase des Konstantinos Manasses. Der Abschnitt der Manassesparaphrase über Daniel, Nebukadnezar und Belsazar ist der Verschronik des Konstantinus Manasses, der Archäologia des Josephus und der griechischen Bibel entnommen. Die Partien aus der Bibel stammen teils aus der Septuaginta, teils aus der Rezension des Theodotion. Schon vor Origenes gab es eine Nebenübersetzung des Buches Daniel, die in der Mitte zwischen der LXX und Θ stand. Diese legte im 2. Jahrh. n. Chr. der jüdische Proselyt Theodotion seiner Überarbeitung zugrunde. Auch Josephus scheint sie Arcbaeol. X benutzt zu haben, ebenso wahrscheinlich der Verfasser der Manassesparaphrase. — (383) **E. Maro**, Die Überlieferung des Äsopromans. Byzantinisch ist am Äsoproman nichts als die handschriftliche Überlieferung. Teil I und III bieten altantike Tradition, Teil II ist aus der orientalischen Achikarsage entlehnt. Die ältere und breitere uns erhaltene sog Westermannsche Redaktion ist in 4 Gruppen überliefert. Ein geschickter Stilist hat sie mit Feile und Schere zur sog Accursiana (26 Hss, Ausgabe von Eberhard) umgearbeitet. Daran erste Form liegt vor im Laurant. Conv. soppr. 69 und im Paris. 2899. In den anderen Hss ist dann immer weiter gefeilt und geglättet worden. Über die Quellen der sog. Peränese im 2. Teil der vita. Von den Äsopcorpora ist das umfangreichste, die Augustana, aus der Rhetorschule hervorgegangen, eine 2. Sammlung, am besten im Vindobon. bist. graec. 130 überliefert, darf als byzantinisches Volksbuch bezeichnet werden, die Accursiana arbeitet im 1 Teil das Volksbuch um, Teil 2 (Fab. 63ff.) ist von überall her gesammelter Anhang, Teil 3 (Fab. 90ff.) stammt aus der Augustana, Teil 4 (Fab. 128ff.) ist ein spätes Anhängsel, meist unüberarbeitete Fabeln des Volksbuches bietend. — (422) **Φ. Κουκουλές**, Γλωσσάριον Ἑβραιοελληνικόν. Zu dem von Papadopulos-Kerameus 1909 veröffentlichten Text aus der Petersburger Bibliothek. — (430) **F. Görres**, Die byzantinische Abstammung der spanischen Westgotenkönige Ervich und Witiza, sowie die Beziehungen des Kaisers Maurikios zur germanischen Welt. Ervich war wohl der Sohn eines vornehmen Byzantiners Ardabastus, aber nicht des gotischen, in Byzanz als Faustpfand, um auf die Merowinger einen Druck auszuüben, zurückgebaltenen Prinzen Athanegild. — (440) **A. Semenov**, Über Ursprung und Bedeutung des Amtes der Logotheten in Byzanz. Das schon zur römischen Kaiserzeit bestehende Amt des rationalis oder procurator erhielt um die Zeit Justinians in Byzanz, nach Prokop von diesem Kaiser selbst, den Namen λογοθέτης. Sie hatten die oberste Aufsicht über die Einkünfte und Ausgaben erst auf den Privatbesitzungen des Kaisers, denn im Staate überhaupt. Später wurden ihre Funktionen stark spezialisiert und mit anderen verbunden; z. B. der λογοθέτης τοῦ δρόμου war der Vorsteher der Reichspost. — (450) **Th. Preger**, Studien zur Topographie Konstantinopels. III Die Konstantinsmauer. Déthiers Skizze erweist sich als richtig. — (462) **P. Orsi**, Byzantina Siciliae. III Oreficerie bizantine del R. Museo di Siracusa e della Sicilia. — (476) **M. Reil**, Zur Akzentuation griechischer Handschriften Entwicklung der Akzente, Verschlässigung und falsche Anwendung der Akzente, Doppelakzente. Entwicklung des Spirituszeichens, falsche Anwendung desselben. Aspirierung von ρρ und ρ. I-Punktation, nomina sacra, Spiritus bei der Krasis. Das Apostrophzeichen. Auffällige Wortverbindungen und -trennungen. Proklise, Enklise. Minuskelhss als Abschriften von Unzialhss. Die Akzentuation byzantinischer Hss und die moderne Editionspraxis. — (530) **M. Vogel** und **V. Gardthausen**, Die griechischen

Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (Leipzig). 'Dankenswert, aber nicht immer zuverlässig'. *O. Stählin.* — (635) P. Maas, Frühbyzantinische Kirchenpoesie. I. Anonyme Hymnen des 5.—6. Jahrh. (Bonn). 'Sehr verdienstlich'. *A. Baumstark.* — (538) P. Franchi de' Cavalieri, Note agiografiche (Rom). Ergänzende Bemerkungen von *A. Ehrhard.* — (541) H. Delehaye, Les versions grecques des actes des martyrs persans sous Sapor II. Textes et traductions (Paris). 'Dankenswerte, mühevolle Vorarbeit'. *A. Ehrhard.* — (543) R. Engdahl, Beiträge zur Kenntnis der byzantinischen Liturgie (Berlin). Abgelehnt von *P. Drews.* — (546) A. Bouché-Leclercq, Leçons d'histoire romaine, république et empire (Paris). Anerkannt von *J. B. Bury.* — (547) H. K. Tar Sahakaan, Die armenischen Kaiser von Byzanz. I. II (Venedig). 'Verdienstlich'. *A. Merk.* — (551) F. Aussaresses, L'armée byzantine à la fin du VIe siècle (Bordeaux). 'Kommentar erster Güte zum kriegswissenschaftlichen Werk des Urbikios'. *R. Vari.* — (554) E. de Stoop, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain (Gent). Anerkannt von *G. Krüger.* — (564) W. M. Ramsay and G. L. Bell, Tha thousand and one churches (London). 'Ausgezeichnete Resultate'. *J. Strzygowski.* — (690) **A. Heisenberg**, Das Corpus der griechischen Urkunden. — (692) Der griechische Thesaurus. Abdruck des 1. Berichtes von Chatzidakis. — (700) Verzeichnis der Schriften von K. Krumbacher.

Literarisches Zentralblatt. No. 28.

(882) V. Ermoni, La religion de l'Égypte ancienne (Paris). 'Besitzt manche Vorzüge, aber es fehlt die eigentliche Kenntnis der Quellen'. *G. Roeder.* — (896) J. Geffcken, Kynika und Verwandtes (Heidelberg). 'An dem Buche darf weder die Literatur- noch die Philosophiegeschichte vorbeigehen'. *W. K.*

Deutsche Literaturzeitung No. 27.

(1669) **P. Natorp**, Zur Platonischen Frage. Über A. E. Taylor, Varia Socratica (Oxford), dessen Grundthese abgelehnt wird. — (1652) J. Weiß, Der erste Korintherbrief (Göttingen). 'Bietet gründliche Orientierung und führt die Forschung an nicht wenigen Punkten weiter' *M. Dibelius.* — (1687) W. A. Heidel, Περὶ φύσεως. 'Verdienstlich'. *W. Nestle.* — (1691) A. Nelson, Die Hippokratische Schrift περὶ φυσῶν (Uppsala). 'Ersprießliche Vorarbeit für das Corpus'. *W. Schonack.* — (1708) B. V. Head, Historia Numorum. 2. A. (Oxford). 'Überall erkennt man die bessernde Hand, die sorgsame Durcharbeitung'. *F. Friedensburg.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 28.

(761) W. König, Der Bund der Nesioten (Halle a. S.). 'Die Sorgfalt und die gründliche Kenntnis des Materials muß rühmend hervorgehoben werden'. *H. Swoboda.* — (664) Ἐκλογαὶ ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν καὶ τῆς Κύρου παιδείας τοῦ Ξενοφῶντος ὑπὸ Κ. Κόσμα. 3. A. (Athen). 'Ohne wissenschaftlichen Wert'. *W. Gemoll.* — (765) G. Rudberg, Kleinere Aristotelesfragen II (Uppsala) 'Die Resultate werden richtig sein'. *G. Lehnert.* — (766) L. Jalabert, Épigraphie (Paris). 'Durch gründliche Sachkenntnis ausgezeichnet'. *W. Larfeld.* — (767) P. Sommer, De P. Vergilii Maronis Catalepton carminibus (Halle). 'Enthält nicht wenig, was neben und gegen Birt von Wert ist'. (769) R. Ellis, Professor Birt's Edition of the Vergilian Catalepton (London). M. Loncbantin di Gubernatis, L'autenticità dell'appendix Vergiliana (S.-A.) Notiert von A. Körte. — (769) J. Aistermann, De M. Valerio Probo Berytio capita quattuor (Bonn) 'Hat in manchen Punkten die Forschung gefördert'. *J. Tolkiehn.*

Revue critique. No. 22–26.

(426) A. Merlin, Le sanctuaire de Baal et de Tanit près de Siagu (Paris). 'Sehr interessantes Denkmal'. A. F. Leynaud, Les catacombes africaines Sousse-Hadrumète (Sousse). 'Verdient Dank'. (427) C. Barbagallo, Lo stato e l'istruzione pubblica nell impero romano (Catania). 'Klar und bestimmt'. *M. Besnier.*

(441) A. Wiedemann, Die Amulette der alten Ägypter (Leipzig). 'Mit ebensoviel Vergnügen wie Belehrung zu lesen'. *G. Maspero.* — (443) G. Treu, Hellenische Stimmungen in der Bildhauerei von einst und jetzt (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. *A. de Ridder.* — Commentationes Aenipontanae. IV V (Innsbruck). Inhaltsübersicht. (444) M. Vogel und V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (Leipzig). Wird anerkannt von *My.*

(461) Euripides, The Phoenissae ed. by A. C. Pearson (Cambridge). 'Sorgfältig'. (462) P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik 2. A. (Leipzig). 'Die Stellung ist unverändert'. (464) Libanii opera rec. R. Foerster. V (Leipzig). 'Viele glückliche Verbesserungen'. (465) Les Pensées de Marc Aurèle, traduction par A. P. Lemercier (Paris). 'Sehr gewissenhaft'. (467) J. Nicole, Textes grecs inédits (Genf). Inhaltsangabe von *My.*

(481) C. N. Jackson, Classical Elements in Browning's Aristophanes' Apology (S.-A.). 'Ein sehr nützlicher Führer'. J. M. White, The Origin and Form of Aeolic Verse (S.-A.). Inhaltsangabe von *My.* — (482) M. N. Wetmore, Index verborum Vergilianus (New Haven). 'Nützlich'. *J. D.*

(503) Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. XXVII, 1. 7. 9. 12. 16. 23 (Leipzig). Inhaltsangabe von *My.* — (567) Th. FitzHugh, The Literary Saturnian. II (University of Virginia). Abgelehnt von *H. Bornecque*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

1. 12. Jan. **Sachau** sprach über den Papyrus 6 der Elephantine-Sammlung. (Ersch. später.) Derselbe ist zwar nur sehr fragmentarisch erhalten, verdient aber durch seine Berührung mit dem Alten

Testament besondere Beachtung. Es ist ein Sendschreiben, welches der Statthalter Arsames auf Befehl von König Darius II. durch Vermittlung eines Hananjah an die jüdische Militärkolonie in Elephantine richtete. Der Inhalt bezieht sich auf die Passahfeier und ist in der Hauptsache ein Auszug aus Exodus 12,16—20 sowie aus Deuteronomium 16,17. Das Schreiben ist datiert vom Jahre 5 des Darius II. oder 419 v. Chr.

III. 19. Jan. Ed. Meyer legte einen Aufsatz von Prof. Dr. R. Meister in Leipzig vor (166): Cyprische Syllabarinschriften in nichtgriechischer Sprache. Zwei Inschriftensteine aus Oxford mit cyprischer Schrift, die zum ersten Male eine Probe der Sprache der einheimischen Bevölkerung von Cypern geben.

IV. 26 Jan. (96) Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute. **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Sammlung der griechischen Inschriften. Der Druck von V (Lakonien und Messenien, bearbeitet durch Kolbe) hat begonnen. für XII 9 (Euboia, bearbeitet durch Ziebarth) sind die Schriftproben ausgewählt und die Tafeln hergestellt. Um die Inschriften von Arkadien zu sammeln (V 2), hat Hiller von Gaertringen das Land bereist. Die delischen Inschriften (XI) wird F. Dürrbach im Auftrage der Pariser Akademie herausgeben; der Druck wird noch in diesem Jahr beginnen. — **O. Hirschfeld**, Sammlung der lateinischen Inschriften. Die in Angriff genommenen Bände sind erheblich gefördert worden. — Prosopographie der römischen Kaiserzeit. Der Druck der Magistratslisten hat wieder noch nicht beginnen können. — Index rei militaris imperii Romani. Die Arbeit mußte ganz ruhen. — **Dressel**, Griechische Münzwerke. Vom I. Bande ist die erste Abteilung der 2. Hälfte erschienen, bearbeitet von B Pick und K. Regling. Das Manuskript für den ersten Faszikel des II. Bandes ist in Druck gegeben, vom mysischen Band ist der erste Faszikel im wesentlichen druckfertig. — **H. Diels**, Corpus Medicorum Graecorum. Der Druck des XV. Bandes des Kühnschen Corpus hat leider noch nicht begonnen werden können, doch steht jetzt baldige Drucklegung in Aussicht. In der Kollationierung von Hss ist eifrig fortgefahren; von den Manuskripten des Athos sind ungefähr 4500 Aufnahmen gemacht worden. — **Brunner**, Savigny-Stiftung. Die Arbeiten am Vocabularium Iurisprudentiae Romanae II 2 sind gefördert, III 1, V 1 sind ausgegeben worden, von III 2 und IV 2 hat der Druck begonnen. — Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung. Bewilligt wurden 4000 M. zur Fortführung der Ausgabe der ältesten griechischen christlichen Schriftsteller, 4000 M. zur Fortführung der Prosopographie der römischen Kaiserzeit, Jahrh. IV—VI, 2000 M. als 2. und letzte Rate zur Anfertigung der Catenen-Photographien. — **A. Harnack**, Bericht der Kirchenväter-Kommission. Ausgegeben wurde die Apokalypse des Esra und die Kirchengeschichte des Theodoret. Von dem 'Archiv für die Ausgabe der ältesten christlichen Schriftsteller' wurden IV 4, V 1—4 ausgegeben — Prosopographia imperii Romani saec. IV—VI. Die Arbeiten gingen in ordnungsmäßiger Weise fort.

VII. 9. Febr. **Harnack** las (132) über das hohe Lied des Apostels Paulus von der Liebe (I. Kor. 13) und seine religionsgeschichtliche Bedeutung. In der ersten Hälfte der Abhandlung werden einzelne Stellen besprochen, die in textkritischer und exegetischer Hinsicht noch kontrovers sind, besonders der dritte Vers. In der zweiten Hälfte wird die religionsgeschichtliche Bedeutung des Hymnus in seiner Beziehung zum Judentum, zu der Predigt Jesu und zum philosophischen Idealismus der Griechen erörtert.

X. 23. Febr. Die Akademie hat die Aufnahme einer Abhandlung des Direktor Dr. Th. Wiegand in Konstantinopel: 'Siebenter vorläufiger Bericht über die von den königlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen' in den Anhang zu den Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse genehmigt und durch ihre philosophisch-historische Klasse von Wilamowitz-Moellendorff zur Anfertigung von Photographien Plutarchischer Hss weiter 500 M. bewilligt.

XV. 16. März. **Erman** las über Denksteine aus der thebanischen Gräberstadt. (Ersch. später.) Die Handwerker der thebanischen Weststadt haben im 12. und 13. Jahrh. v. Chr. in die Tempel volkstümlicher Gottheiten kleine Votivsteine geweiht. Auf einigen derselben bekennen die Weihenden, daß sie von dem Gott für falsches Schwören und andere Sünden mit Krankheit bestraft worden sind; ein Stein, den das Berliner Museum erwarb, war von einem Maler für die Herstellung seines kranken Sohnes gelobt und enthält den Hymnus, in dem der Vater dem Gotte seinen Dank ausspricht. — **Lüders** legte vor: Das Śāriputraprakaraṇa, ein Drama des Aśvaghoṣa. (Ersch. später.) Die Entdeckung von Bruchstücken einer zentralasiatischen Palmblatths ermöglicht den Nachweis, daß eines der in den 'Bruchstücken buddhistischer Dramen' behandelten Stücke den Titel Śāriputraprakaraṇa trug und von Aśvaghoṣa herrührte. — W. Schulze legte die von Dr. Th. Kluge auf einer Reise im Kaukasus aufgenommenen Photographien aus georgischen Hss vor. Ein kurzer Bericht gibt Auskunft über die in Betracht kommenden neutestamentlichen Codices.

XVI. 23. März. Die Akademie genehmigte die Aufnahme einer von Diels vorgelegten Abhandlung des Dr. C. Thulin in Malmö 'Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum' in den Anhang zu den Abhandlungen dieser Klasse. In den Prolegomena zu einer vom Verfasser vorbereiteten Ausgabe der Schriften der Feldmesser wird die Überlieferung auf Grund umfassender Vergleichung der Hss auf ein wesentlich neues Fundament gestellt. Gegenüber den vier Klassen Blume-Lachmanns werden mit Mommsen nur zwei Hauptklassen angenommen: I. Arcerianus A und B (Wolfenbüttel), II. Palatinus P und Gudianus G. Das Verhältnis von A und B zueinander wird neu untersucht und als gemeinsame Vorlage beider eine Unzialhs saec. VI nachgewiesen. Von den Hss der Klasse II ist nicht G, sondern P die maßgebende; G ist vielmehr nur eine (nicht einmal unmittelbare) Abschrift von P. Auch die Zeichnungen der Hss werden einer neuen Prüfung unterworfen und einige besonders wichtige, zum Teil unpublizierte, beigegeben.

XXI. 20. April. **v. Wilamowitz-Moellendorff** las (460) über die Wespen des Aristophanes. I. 1) Konzeption und Ausgestaltung. Es wird auf Grund von dem, was die Wespen lehren, die Tätigkeit des Aristophanes in seinen ersten Jahren verfolgt. 2) Dramaturgie. Es wird gezeigt, daß die Komödie weder in der Handlung noch in der Charakterzeichnung Einheit und Konsequenz anstrebt, auch nicht die Einheit des Ortes festhält; eine Szene der Wespen spielt im Hause. 3) Die Parodos. Es wird gegen die Annahmen von Personenverteilung und Responsion über die Scholien hinaus die Überlieferung gerechtfertigt.

XXIII. 4. Mai. **v. Wilamowitz-Moellendorff** las (504) über die Wespen des Aristophanes. II.

4) Textkritisches. Recensio und Emendatio des Aristophenes und Anwendung der Prinzipien auf die Wespen. 5) Freiheiten der Responsion. Es wird gezeigt, daß die Komödie Lieder baut, welche nur am Anfang respondieren; einmal erscheint sogar Prosa.

Berichte über die Verhandl der K. Sächs. Gesellschaft d. Wissensch. Phil.-hist. Kl.

LXII. VII (191) **A. Menzel**, Protagoras als Gesetzgeber von Thurii.

VIII (233) **R. Meister**, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dielektologie IX. Kyprische Inschriften (Taf. 1—III)

IX (249) **L. Mitteis**, Über die privatrechtliche Bedentung der ägyptischen βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων. (264) Zu der Stelle des Ulpian D. 27,10, 1 pr. (270) Das Receptum nautarum in den Papyrusurkunden.

X (281) **R. Heinze**, Tertullians Apologeticum.

XI (493) **A. Birch-Hirschfeld**, Zum Gedächtnis an R. Wülker

Mitteilungen.

Zu Pseudocicero.

In No. 16 dieser Wochenschr. Sp. 504 macht L. Laurand auf 4 Pseudociceroniana aufmerksam. Vielleicht erspare ich ihm und anderen Arbeit, wenn ich folgendes feststelle.

Die Rede *Si quid precibus apud deos immortales . .* ist „eine Schuldeklamation aus der römischen Kaiserzeit", vgl. die Ausgabe von Heinrich Zimmerer (Programm des Maximilians-Gymnasiums, München 1888) und die Mitteilungen Sabbadinis in einer Festschrift der Mailänder Nationalbibliothek (Ai Soci dell' Atene e Rome riuniti a Milano . . la Biblioteca Nazionale di Brera, Mailand 1908, S. 5—9, wo 3 Mailänder Hss kollationiert und weitere italienische Codices notiert sind und cod. Ambros. M. 44 sup. f. 39—52 nachzutragen ist).

Die Rede Pseudociceros *Non est tempus otii* steht auch in cod. Laur. Gadd. 90 sup. 44 f. 4 (Bandini, Codices lat. III 581), Bisuntin 840 f. 157 und Angel. C. 3.15 f. 197—9.

Die Rede Pseudocatilinas *Si subtiliter a circumstantibus* begegnet in demselben Laurentianus f. 2, im Gothanus Ch. B. 239 f. 48—49, im Angelicus C 3. 15 f. 195—7, im Bisuntinensis 840 f. 158 und im Vindobonensis 3494 f. 4.

Die Rede *Omnes homines p. c. qui in maximis principatibus* ist ein Fabrikat des Humanisten Bonacursius de Montemagno aus Pistoia (über ihn am besten Zaccagnini in Studi di letteratura italiana diretti da Pèrcopo e Zingarelli I, Neapel 1899) und gedruckt in [Casottis] Ausgabe der 'Prose e Rime de'due Buonaccorsi', Florenz 1718, p. LXVIII—LXXXII und S. 98—140.

Berlin. Ludwig Bertalot.

Zu Romul. Fab. XXVII 1.

Zu den Worten *Athenienses nimis boni cum optimi fuissent et liberi et neminem timerent* (r. g.) und *Athenienses nimis boni et optimi cum forent ac liberi et neminem timerent* (r. v.) bemerkt Thiele S. 85: „*optimi* ist offenbare Interpolation schon in R gewesen, denn *optimi* ist Glosse zu *nimis boni*". Er hat darum die hervorgehobenen Worte in Klammern gesetzt. Damit scheint doch ein eigentümlicher Sprachgebrauch verkannt zu sein, wie er in jener Koordinierung von Positiv und Superlativ vorliegt. Wenigstens sagt nach der Vulg. Tob. 7,7 Raguel zu Tobias: *Benedictio sit tibi, fili mi, quia boni et optimi viri filius es.* Es werden sich wohl noch weitere Stellen für diesen Gebrauch nachweisen lassen.

Wien. R. Bitschofsky.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

G. Murray, The Rise of the Greek Epic. Second Edition. Oxford, Clarendon Press. 7 s. 6.

H. Schiller, Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Odyssee. III. Fürth.

Sophokles erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. VII: Philoktetes. 11. Aufl. von L. Radermacher. Berlin, Weidmann. 1 M. 60.

The Clouds of Aristophanes — by W. J. M. Starkie. London, Macmillan and Co. 12 s.

L. Robin, Les 'Mémorables' de Xénophon et notre connaissance de la philosophie de Socrate. Paris. Alcan.

Aristotelis de arte poetica liber. Recogn. I. Bywater. Oxford, Clarendon Press. 1 s. 6.

H. Kalchreuther, Die μεσότης bei und vor Aristoteles. Diss. Tübingen.

St. Heibges, De clausulis Charitoneis. Diss. Münster.

R. Dietrich, Collectanea zu Artemidorus Daldianus 4. Teil. Rudolstadt, Müller.

Ciceros Rede für T. Annius Milo mit dem Kommentar des Asconius und den Bobienser Scholien. Hrsg. von P. Wessner. Bonn, Marcus & Weber. 1 M. 60.

P. Menge, Ist Caesar der Verfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? I. II. Programm von Pforta. Naumburg a. S.

T. Livi ab urbe condita libri. W. Weissenborns erklärende Ausgabe. V, 2. 5. Aufl. von H. J. Müller. Berlin, Weidmann. 2 M.

P. Wendland, De fabellis antiquis earumque ad christianos propagatione. Programm. Göttingen.

Bibliotheca universitatis Leidensis. Codices manuscripti II. Codices Scaligerani. Leiden, Brill. 2 M. 50.

F. K. Ginzel, Zeitrechnung der Juden, Naturvölker sowie der Römer und Griechen. Leipzig, Hinrichs. 19 M.

B. V. Head, Historia numorum. Second edition. Oxford, Clarendon Press. 42 s.

M. Freudenthal, Zur Entwicklungsgeschichte der römischen Condictio. Breslau, Marcus. 1 M. 60.

M. von Wulf, Über Heilige und Heiligenverehrung in den ersten christlichen Jahrhunderten. Leipzig, Eckardt. 6 M.

F. Noack, Die Baukunst des Altertums. Berlin, Fischer & Franke.

M. Lambertz, Zur Doppelnamigkeit in Ägypten. Programm. Wien.

P. Cauer, Das Altertum im Leben der Gegenwart. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

A. Cipollini, Roma. Carmen. Mailand, De Mohr e C. I. L.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 12. August. 1911. № 32.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Iphigenie im Lande der Taurier. Ein Schauspiel von **Euripides**. Übersetzt von **Hans Fugger**. Programm von Hof 1910. 47 S. 8.

Von seiner Gewandtheit in der Wiedergabe griechischer Tragödien hat Fugger bereits mehrere Proben gegeben. Seine Übersetzungen zeichnet vorerst der Hauptvorzug aus, die Treue dem Original gegenüber. Wenn auch der Ausdruck äußerlich abweicht, ist doch der Sinn festgehalten; z. B. wird ἐξ ἀρχᾶς λάχιαι στερρὰν παιδείαν Μοῖραι ξυντείνουσιν θεαί wiedergegeben mit: „mir versagten die Parzen von Anfang an eine glückliche, rosige Jugendzeit“. Überall erkennt man — und darin liegt der zweite Vorzug — das Streben, den Sinn möglichst deutlich und verständlich zu machen. Nirgends begegnet man orakelhaften oder abstrusen Wendungen, die nur die Bedeutung haben, die eigene Unklarheit zu verschleiern. Aber freilich führt solches Streben auch leicht dazu, den Ton der Sprache herabzustimmen und die Würde unter das antike Maß herabzudrücken. Dazu trägt auch die Wahl moderner Rhythmen bei. Den Abstand vom Originale werden diejenigen weniger fühlen, denen die antiken Rhythmen fremd sind. Darum wird sich diese Übersetzung besonders für Schüler von Realanstalten eignen, welche das Stück zum Zweck der Vergleichung mit dem Goetheschen Drama kennen lernen wollen. Die ästhetische Einleitung gibt Anhaltspunkte für eine solche Vergleichung.

München. N. Wecklein.

Archimedis opera omnia cum commentariis Eutocii iterum edidit **I. L. Heiberg.** Vol. I. Leipzig 1910, Teubner. XI, 445 S. 8. 6 M. 60.

Seit der ersten kritischen Ausgabe der Werke des Archimedes (1880), die am Anfange von Heibergs so überaus fruchtbarer und ersprießlicher Editionstätigkeit steht, ist das Material derart angewachsen, daß eine neue Sammlung und Bearbeitung der Archimedischen Schriften nicht nur wünschenswert, sondern unumgänglich notwendig erschien. Der vorliegende 1. Band bringt zwar noch keine von den neu entdeckten Schriften — sie sollen den 2. Band füllen —, er stellt aber die Textkritik der Bücher 'Über Kugel und Zylinder', 'Über die Kreismessung' und 'Über Konoide und Sphäroide' (Rotationskörper) auf eine viel breitere Grundlage. Während in der 1. Ausgabe für den Text in der Hauptsache eine junge Florentiner Hs (Laur. XXVIII 4 saec. XV) maßgebend war, hat nunmehr der aus dem 10. Jahrh. stam-

mende Palimpsestkodex, der zu Konstantinopel in dem Metochion (etwa = Filiale) des Klosters des H. Grabes (in Jerusalem) entdeckt worden ist, die Führung übernommen. Außerdem ist als wertvolles Hilfsmittel für die Gestaltung des Textes die wortgetreue lateinische Übersetzung Wilhelms von Moerbek (vom Jahre 1269) neu hinzugekommen, deren Hss von dem Herausg. in Rom, Venedig, Mailand und Paris verglichen worden sind. Die philologische Textgeschichte zu Archimedes muß neu geschrieben werden; doch hat H. die Nachweise über die Beschaffenheit und den Wert der Hss und ihr Verhältnis zueinander für die Prolegomena des 3. Bandes aufgespart. Immerhin wäre es praktisch gewesen, den Benutzer bereits im 1. Bande wenigstens durch eine knapp gehaltene Einführung darüber aufzuklären, auf welche Hss die einzelnen Texte dieses Bandes aufgebaut und welche Grundsätze dabei befolgt worden sind. Auch vermißt man eine bequeme Übersicht über den Inhalt der einzelnen Bände. Bei genanerem Zusehen stellt sich heraus, daß besonders die an Dositheos gerichtete Vorrede der Schrift 'Über Kugel und Zylinder' I durch die neuen kritischen Hilfsmittel beträchtlich gewonnen hat, da erst in der neuen Hs der griechische Text vollständig vorliegt. Der Wortlaut der Lehrsätze und Beweise war dagegen nur an wenigen Stellen abzuändern. Auch bei der lateinischen Übersetzung, die dem griechischen Texte wie in der 1. Ausgabe gegenübergestellt worden ist, spürt man die bessernde Hand. Der vielbewährte Herausg. hat aus seiner gereiften Erfahrung heraus alles getan, was zu einer abschließenden Ausgabe erforderlich ist.

Leipzig. K. Tittel.

Richard Meister, Ein Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis. Abh. der phil.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften. Bd. XXVII No. IX. Leipzig 1909, Teubner. 30 S. Lex.-8. 1 M. 60.

Das Ostrakon des britischen Museums, dem der künftige Neuherausgeber der kyprischen Inschriften in den IG. (s. Berliner Sitzungsberichte 1910, 148) seine eindringende Untersuchung widmet, war längst gefunden — bei den Ausgrabungen des Britischen Museums auf Kypros in den Jahren 1894—1896, im Dromos, der zu einem aus 'mykenischer' Zeit stammenden Grabe führt — und veröffentlicht — im Ausgrabungsbericht von 1900 —, hatte aber bisher keine Beachtung und Deutung gefunden. Meister hat sie unternommen auf Grund einer Photographie, die mit dem Faksimile des englischen Ausgrabungswerkes auf Tafel I und II in Kupferätzung wiedergegeben ist.

Die beidseitig in roter Farbe beschriebene Scherbe, die nach einem sprachlichen Kriterium vor das 5. Jahrh. gesetzt wird (der Stamm το- hat noch durchweg pronominale Bedeutung und der Artikel fehlt völlig, im Gegensatz zu den übrigen, im allgemeinen dem 5. und 4. Jahrh. v. Chr. angehörigen kyprischen Inschriften), stammt aus dem Heiligtum des orakelspendenden Zeus Ἐπικοίνιος ('der mitteilt') oder Εὐελίδης ('der Orakel gibt'; kypr. ευ, υ = auf + ἑλεῖν, vgl. ἀνελεῖν, ursprünglich vom Aufnehmen des Loses) im kyprischen Salamis, einer Stadt, die bisher mit Inschriften ganz spärlich vertreten war. Die Vorderseite enthält nach Meisters Lesung der teils rechts- teils linksläufigen nationalkyprischen Schriftzeichen die Antwort des Gottes auf eine Anfrage, in einer absichtlich dunkeln poetischen (I) und einer deutlichen prosaischen (II) Fassung — die bekannten dodonäischen Orakeltäfelchen enthalten bis auf eines die Befragung des Gottes —; in III wird der Empfänger darauf hingewiesen, dem Gotte eine Spende darzubringen, in IV verpflichtet er sich zu deren Ablieferung. Auf der Rückseite stehen Verzeichnisse eingegangener Spenden (V — VII); solche standen ursprünglich auch auf der Vorderseite; sie wurden ausgelöscht, um die Scherbe von neuem zu benutzen, sind aber in Spuren noch erkennbar.

Auf Text und Übersetzung folgt eine zusammenfassende Darlegung über Schrift und Sprache der Inschriften, wobei besonders deren Stellung zu drei auch auf Kypros auftretenden dorischen Eigentümlichkeiten behandelt wird (dem Wandel von θ zu σ, σ zu h und von ε vor Vokal zu ι), sowie eine Reihe von wertvollen, hier nicht im einzelnen wiederzugebenden Erläuterungen und Ausführungen zu einzelnen Stellen und Wörtern. Ein Anhang (S. 25 ff.) handelt über die Zahlzeichen, deren das Ostrakon eine ganze Menge enthält; die Kyprier entlehnten darnach ihr Ziffersystem im ganzen den Phöniziern, wobei sie aber einzelne Zeichen im Anschluß an ihre eigene nationale Schrift etwas anders stilisierten.

Als Probe sei die Hauptinschrift (I) in Meisters griechischer Umschrift und Übersetzung mitgeteilt (die undeutlichen Silbenzeichen sind unterstrichen, die Worttrenner sind nicht wiedergegeben):

φιλέω ζάλωμα | τόδε κά τ' ἰλέω (oder ἰλήω), | ἐχθρὼς δὲ | πυρὶ παϝίω. | σώζω ἀμίραφι ρό | ϝω μιχῶ βωσὶ νᾶ | μα ϝαδύ, ὀ ϝῆρι νομύσιϝα ὀ πί | ϝαϝι. ἠμὶ ἀρα,τὸς ἐοιjαρῶ, σί|ς μαίε[τα]ι jαρᾶ.

„Ich liebe diesen Eifer und bin gnädig, die Feinde aber schlage ich mit dem Blitz. Ich erhalte durch die Gräben [ἀμίραφι instr. plur. zu ἀμίρα, homer. ἀμάρα] des kleinen Flusses den Rindern das süße Wasser, im Frühling die Weidekräuter [νομώσιϝα aus νομός und σίϝον' Kraut, dem Eppich ähnlich'] zu ihrem Gedeihen. Ich lasse mich erbitten von dem Zweifelnden [vgl. homer. δοιή], der bittend sucht.“

ζάλωμα führt wieder einmal vor Augen, wie trügerisch Schlüsse aus unserer Überlieferung auf das Alter von Wörtern sein können; ζήλωμα war bisher erst seit Euripides belegt. — Mit Rücksicht auf ἀπαυδάω wird die Umschrift ἰλήω vorzuziehen sein. — Wie verhält sich παϝίω (lat. *pavio*) zu παύω? Ich vermute, ein Paradigma παϝιω: ἔπαυσα (vgl. etwa κλαϝιω : ἔκλαυσα) habe sich in zwei Verba gespalten. — σώζω ohne ι fällt auf. — Zweifel habe ich bei πίϝαϝι, das Lok.-Dat. zu πιϝα sein soll, mit der Endung von Γιλλίκαϝι und πτόλιϝι. Aber sonst begegnet bei den ᾰ-Stämmen nur -αι; der Typus Γιλλίκαϝι, -αϝος scheint mit der fremden Herkunft derartiger Namen zusammenzuhängen (vgl. allenfalls phryg. Ακενανολαϝος, Προίταϝος, Kretschmer, Einleitung 237?). Ist die Lesung *pi-va-i* ausgeschlossen? (Die Proportion πιϝα : πίϝαρ = λύμη : λῦμαρ, die M. aufstellt, ist doch recht äußerlich; λῦμαρ ist lediglich eine späte dichterische Umbildung von λῦμα.) — Den Genetiv δοιjαρῶ faßt M. als ablativischen: 'von dem Zweifelnden', unter Verweisung auf Soph. OT. 1437 θνητῶν φανοῦμαι μηδενὸς προσήγορος, Phil. 1066 οὐδὲ σοῦ φωνῆς ἔτι γενήσομαι προσφθεγκτός; mir ist es nicht zweifelhaft, daß in der kyprischen Verbindung ἀρατὸς δοιjαρῶ wie in den Stellen aus Sophokles der adnominale Gen. beim Ptc. zur Bezeichnung des Urhebers der Handlung vorliegt, der Typus Διός-δοτος, eig. 'Geschenkter des Zeus', ai. *pátyuḥ krītā* 'vom Gatten gekauft', eig. 'Gekaufte des Gatten'; vgl. Brugmann, Griech. Gramm.[3] 393 (mit Literatur; dazu meine Bemerkungen Bursians Jahresber. CXX, 91); das kyprische Beispiel stimmt aufs schönste zu Brugmanns Behauptung: „altüberkommen war dieser Gebrauch ... wohl nur bei den Verbaladjektiva auf *-to-* (*-no-*)“.

Wenn auch künftige Forschung in einzelnen Punkten vielleicht zu anderen Auffassungen gelangen wird — bei der Schwierigkeit der kyprischen Denkmäler muß man sich auf Überraschungen gefaßt machen —, so wird doch dem bewährten Epigraphiker und Dialektforscher das Verdienst bleiben, das sprachlich wie sachlich gleich interessante Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis zuerst allgemein zugänglich gemacht und dem Verständnis erschlossen zu haben.

Zürich. E. Schwyzer.

P. Rasi, Bibliografia Virgiliana (1908). S.-A. aus den Atti e memoria della R. Accademia Virgiliana di Mantova 1909. 35 S. 8.

Rasi hat im Auftrage der Mantuaner Vergilakademie eine Übersicht über die Vergilliteratur des Jahres 1908 veröffentlicht. Es sollen jährlich Fortsetzungen folgen. Das Unternehmen ist dankenswert, zumal R. natürlich mehr italienische Abhandlungen benutzen kann, als bei uns selbst in Berlin erhältlich sind. Er beschränkt sich im allgemeinen auf knappe, abervernünftig angelegte Referate. Übrigens berücksichtigt er auch Übersetzungen, Schulbücher usw. Von 53 Schriften, die er wohl fast alle selbst gesehen hat, vermag er den Inhalt, von 12 nur den Titel anzugeben. Ich möchte die Verfasser von Schriften über Vergil, die doch wohl meistenteils wünschen, daß ihre Arbeiten bekannt werden, darauf hinweisen, daß es für sie praktisch wäre, dies Unternehmen, vor allem aber die entsprechenden deutschen durch Übersendung von Sonderabzügen zu unterstützen. Es ist sehr schwer, eine vollständige Bibliographie zu geben, wenn man sich mit unendlicher Mühe aus ausländischen und inländischen Zeitschriften u. dgl. die einzelnen Beiträge erst zusammensuchen muß. Natürlich leidet darunter auch die Genauigkeit der Berichterstattung. Man kann Schriften, die man zu Hause hat, ganz anders würdigen als solche, die man bei vielleicht beschränkter Zeit auf einem Lesesaal durchblättert.

Berlin. P. Jahn.

G. Beseler, Beiträge zur Kritik der römischen Rechtsquellen. Tübingen 1910, Mohr. 122 S. 8. 8 M. 60.

Die Koryphäen auf dem Gebiete der Romanistik E. I. Bekker und L. Mitteis haben die Herausgabe eines Werkes in die Hand genommen, welches unter Mitwirkung der noch lebenden Aufsteller von Interpolationsvermutungen alles registrieren soll, was in den Justinianischen Digesten für spätere (besonders Justinianische) Änderung oder für Zutat zu den Texten der klassischen Juristen erklärt worden ist. Eine kritische Scheidung in sichere, wahrscheinliche, mögliche, unwahrscheinliche und unmögliche Vermutungen wird dabei nicht vorgenommen. Zu diesem Werk wird die vorliegende Schrift reiche Beisteuer liefern.

Bei einigen Stellen würde Ref. nicht zögern, das Ergebnis derselben als ein ziemlich sicheres zu bezeichnen, so für Ulp. Dig. X 4, 5 pr. (wenigstens die Worte *quae species ostendit* sind Justinianisch); Ulp. Dig. X 4, 3,2 für den nachhängenden Abl. abs. *iudice quantitatem taxante* (so schon A. Faber, Err. 92,5); für Ulp. Dig. II 2, 1 pr.; Ulp. Dig. XVII 1, 29,4 (wenigstens für einen Teil des Schlusses). Vorzüglich ist auch die Kritik von Ulp. Dig. III 1, 1,5 (zum Teil ist die Interpolation schon von A. Faber erkannt); das hier vorkommende *adspirare ad*.. findet sich bei Justinian zwar nicht an der vom Verf. zitierten Stelle Const. Omnem 2, aber in Cod. XII 33, 6 pr.

Einigemale hat der Verf. mit sicherem Blick eine Art von Glossem erkannt. Es ist anzuerkennen, daß er in diesem Falle nicht immer sofort Justinian für den Autor des Glossems erklärt, sondern mehrmals spätere, vielleicht byzantinische Juristen: so, wenn er sagt, die Worte *ex quo apparet* u. ähnliche bedeuteten oft den Anfang eines Glossems; vielleicht hat er bemerkt, daß Justinian die Phrase nicht liebt. Aber er hätte wohl noch einen Schritt weiter gehen sollen: die Werke des Gaius, Paulus, Ulpian und anderer Juristen sind ja im Grunde nur Neubearbeitungen von Schriften Älterer, und Zusätze dieser Herausgeber können, zumal wenn sie wie die Digestenfragmente aus dem Zusammenhang gerissen sind, recht leicht wie Glosseme aussehen; vgl. Gai. Inst. II 95 *ex his apparet* usw. Gaius verwendet diese Phrase (demonstrativisch) auch zur Herstellung eines Überganges, z. B. Inst. I 188, wo man nur den zweiten Satz zu streichen braucht, um ein scheinbares Glossem zu erhalten; wie leicht konnten die Schreiber der Kompilatoren ein Sätzchen mehr, als sie sollten, aus ihrer Quelle abschreiben! (Vgl. W. Kalb, Juristenlatein[2] S. 64 A. 5.) — Ein erklärender Zusatz Ulpians, nicht späteres Glossem, ist wohl auch zu erkennen bei Ulp. Dig. XLIV 4, 4, 26 *et de pupilli dolo interdum excipiendum nequaquam ambigendum est [ex ea aetate, quae dolo non careat]*, wo der Verf. das Eingeschlossene zu kühn ohne weiteres für ein „sprachliches Unding" erklärt. Bei Pomp. Dig. VII 8, 22,2 kann das Beanstandete auch ein ungeschickter Zusatz des (von Mommsen als unwissend bezeichneten) Pomponius zu seiner Quelle, Q. Mucius, sein.

Die Mahner zur Vorsicht und zu philologischer Methode hat der Verf. zu sehr in der Wüste predigen lassen. So sagt er (S. 84) zu Cels. Dig. XVII 1, 48 pr.: „*Potestas suo iure uti* statt *utendi* ist in der Sprache der dyarchischen Juristen völlig unmöglich". Hierzu vgl. die Besprechung von Gradenwitz, Interpolationen, in Wölfflins Archiv IV 644 f., wo Gai. Inst. I 29 *datur eis potestas . . adire* zitiert ist; vgl. auch Paul. Sent. I 21,7 *nec in his ius inferre mortuum habet*. War Celsus auch älter, so liebte er dafür Auffallendes. — Auf S. 72 wird bei der Interpolationsannahme für Ulp. Dig. IV 2, 9,3 das als auffallend bezeichnete *quatenus* im Sinne von in welcher Ausdehnung oder wie aus Justinian, von dem die Interpolation stammen soll, nicht nachgewiesen. Bei Ulp. Dig. IV 2, 14,3 (S. 75) findet sich auf 11 Zeilen, die angeblich Justinianisch sind, kein einziger Lieblingsausdruck Justinians (vgl. W. Kalb, Juristenlatein[2] S. 78), so daß die Stelle wenigstens in der Hauptsache nicht Justinianisch sein kann.

Geradezu überraschend ist, was der Verf. S. 47 ff. über *carēre culpa* (*dolo, crimine, fraude* u. ä.) sagt: Diese „bizarre Ausdrucksform" (sollte der Verf. *carere* mit *egere* verwechseln?) finde sich an 36 Digestenstellen, „die wohl sämtlich interpoliert sind. Ganz oder ziemlich sicher gilt das in 19 Fällen", die der Verf. aufzählt. Nun gebraucht aber Justinian in allen erhaltenen Erlassen *carere* überhaupt nur einmal (Cod. V 13, 1,16[d] *instrumenta iam confecta viribus suis carere non patimur*); denn die von C. Longo im Vocab. d. Giustiniano außerdem angeführte Institutionenstelle stammt aus einem klassischen Juristen gerade das verdächtigte *dolo* u. ä. *carere* fehlt bei Justinian völlig. Wie wäre es denkbar, daß er es 19 mal oder gar 36 mal in seinen Interpolationen angewendet hätte! Außerdem kommt eine ähnliche Redewendung auch bei Paul. Sent V 4,1 vor, die nicht durch Justinians Hand gegangen ist: *furiosus itemque infans adfectu doli* ∾ *carent*.

In der Sprache zeigt der Verf. eine gewisse Verwandtschaft mit dem Juristen Celsus: er gebraucht oft auffallende Ausdrücke; so verdankt (S. 17) ein Satz „seine traurige Existenz den Kompilatoren". Nur hat Celsus nicht zur Neuschaffung von Fremdwörtern gegriffen. S. 21 wird *naturaliter incumbo possessioni* (das übrigens auch bei Marcell. D. XLI 2, 19,1 steht) „konstitutional rhetorisch" genannt; S. 37 sagt er „kompilatorische Kompletomanie"; ebenda „poetische Illogik" (S. 63 dafür Illogizismus). Einige Fremdwörter versetzen uns um 100 Jahre zurück: S. 21 wird statt Satz: Enuntiation gesagt; S. 30 alle drei Passagen sind byzantinisch; S. 49: Es ist nicht klassische Art, das Dasein eines relevanten Momentes

indirakt dnrch das Dasein einas konkomitanten irrelevanten Momentes zu ennntiiaren.

Wenn Celsus ein „dyarchischer“ Jurist genannt wird, so wird mancher Leser nicht wissen, was der Verf. damit meint, und his wann nach seiner Anffassung die Dyarchie des Princeps und des Senats bestand. Man wird hier erinnert an das Urteil, das der Schöpfer der Dyarchie über seinen Rivalen Antonius fällte (Sneton Octav. 86): *Antonium . . increpat quasi ea scribentem, quae mirentur potius homines quam intellegant.*

Nürnberg. W. Kelb.

Wianar Eranos. Zur 50. Versammlung dentscher Philologen und Schulmänner in Graz 1909. Wien 1909, Hölder. VI, 214 S. 8.

Zahlreiche Früchte sind es, die die Wiener Philologen von den verschiedeusten Zweigen der klassischen Altertnmswissenschaft gepflückt und zn einer hübsch ausgestatteten Gabe vereinigt haben. Die Heliogravüre des Titelblattes hiotet ein Köpfchan der Athene Parthenos, das der Boden Carnuntnms gespendet hat, „eines der raizvollsten Werke römischer Kleinknnst“; den Inhalt des Eranos bilden nicht weniger ala 35, z. T. recht gediegene Arbeiten.

I. Theodor Gomperz, Philodem und die aristotelische Poetik (S. 1—7), nimmt ein schon früher erörtertea Thema wieder auf und zeigt, daß die Polemik des Epikureers, die er in seinem Werke περὶ ποιημάτων gegen den großen Philosophen erhebt, wirkliche Schwächen und Einseitigkeiten der Aristotelischen Kunsttheorie mit sicherer Hand aufdeckt. Dahei fallen auch manche textkritische Bemerkungen ab. — II. H. von Arnim, Pindars Päan für die Ahderiten (S. 8—19), macht den Versuch, Lasung und Erklärung des in Oxyrhynchus gefundenen Gedichtes, in dem es sich um die Ahschüttelung des letztan Restes der Perserherrschaft handelt, durch ein paar Einzelbetrachtungen zu fördern. — III. Siegfried Mekler, Zur Farce von Oxyrbynchos (S. 20—25), apricht die unaichere Vermutung aus, daß in den Buchstaben ανκπεσ, die an einer Stelle in der Parodie der taurischen Iphigenie überliefert sind, das Wort ἀνκπίεσμα (Pollux IV 127, 132) stecke; im übrigen aind seine Ausführnngen ziemlich subjektiv. — IV. Alfred Kappelmacher, Zu den Kretern dea Euripidea (S. 26—37), prüft die hisherigen Rekonstruktionsversnche des Dramas und briugt in mancben Einzelheiten die Frage nach dessen Inhalt und Aufban weiter; die schöne Form ῥίπτε so!) aher hätte er von Wilamowitz nicht nachschreiben sollen. — V. August v. Kleemann, Platon nnd Prodikos (S. 38—54), nntersucht, wie der Vergleich des Prodikos mit Tantalns in dem Platonischen Dialog Protagoras aufzufassen sei, nnd betrachtet die Rolle, die jener Sophist überhaupt bei Plato spielt. Danech soll, wie schon Joël behanptet hatte, hinter seiner Maske Antisthenes stecken. — VI. M. Nistler, Die Gedankenabfolge in der pseudoxanophontischan Ἀθηναίων πολιτεία und die Umstellungsversucbe (S. 55—76), bemüht sich mit Erfolg nm die Klarlegnng der Ideenassoziatien zwischen den einzelnen Paragraphen und Kapiteln der uns erhaltanen ältesten ettiacben Prosaschrift. — VII. Karl Mras, Lucian und die Neue Komödie (S. 77—88), deckt eine Reihe von Parallelen zwischen den Hetärengesprächen und der μέση und νέα anf. — VIII. Karl Bnrkhard, Johannes von Damaskus' Anszüge ans Nemesius (S. 89—101), arörtert, inwiafern die Tatsache, daß Johannes hauptsächlich im 2. Buche aeiner ἔκθεσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως die Schrift des Nemesins περὶ φύσεως ἀνθρώπου stark ausgebentet hat, für die Textesgestaltung beider Schriftsteller verwertet werden könne. — IX. Josef Keil, Meter Hipta (S. 102 f.), macbt wahrscheinlich, daß Ἵπτα nicht Ἵππα der richtige Name der mystischen Amme des Dionysos ist. — X. Rudolf Weisshänptl, Die Brunneninschrift von Lusoi (S. 104—113), nimmt in dem von Isigonos und Vitrnv überlieferteu Epigramme zwei verschiedene Teile an, deren zweiter in V. 5 heginnen und erst im 2. Jahrh., als die ursprüngliche Schrift unleserlich geworden war, hinzugefügt sein soll. — XI. Jakoh Weiss, Eine Brunneninschrift aus Adamklissi (Dobrudscha) (S. 114—117), setzt die in den Comptes rendns de l'acad. des inscript. et belles-lettrea 1905, 565 veröffentlichte Inschrift auf Grund von CIL III 13734 in die Zeit dea Wiederaufbaus der Stadt Tropaeum zwischen 315 und 317. — XII. Panl Kretschmer, Zur griechischen Wortkunde (S. 118—124), sieht zunächst ϝάκινθος als die primäre Form an, die in einem Dialekt, dem ϝ schon verloren gegangen war, alao einem ionischen, durch ὑάκινθος wiedergegeben worden sei; sodann möchte er den griechischen Namen des Bihers κάστωρ in, wie mir scheint, wenig plausibeler Weise als Übertragung eines Personennamens auf ein Tier erklären und meint endlich, daß in den Götternamen *Διέσκουροι und *Διέσνυσος sich vereinzelt ein alter Genetiv auf -ες erhalten zn haben scheine, der aonst überall durch die Ablantform mit ο (-ος) verdrangt worden sei, eine Annahme, die in Anbetracht des Materials, auf das er sich stützt, im

höchsten Grade hedenklich ist. — XIII. Adolf Wilhelm, Parerga (S. 125—136), hringt sieben Miszellen: 1. erklärt zwei Stellen des von Wiegand und v. Wilamowitz, Berlin Sitzungsber. 1904, 917, veröffentlichten Gesetzes aus Samos über die Beschaffung von Brotkoru aus öffentlichen Mitteln; 2. gibt die richtige Auffassung der Ausdrucksweise ἡ φυλὴ ἀνδρῶν, παίδων, ἱππέων usf. ἐνίκα in den attischen Staatsurkunden, die die Siege der Phylen in den öffentlichen ἀγῶνες verewigen; 3. konjiziert in den Städtebildern des Heraklides (FHG II und Geogr. gr. min. I) 7 ἐπαγγελλόμενοι st. ἐπανελόμενοι; 4. deutet hei Polyh. IV 5,7 λαοί als die an die Scholle gefesselte leibeigene Bevölkerung des byzantinischen Gebietes, empfiehlt wohl unnötigerweise die Änderung des Emperius τὰ πολιτικὰ σώματα st. τ. πολεμικὰ σ. und verlangt die Schreibung λιθείαν st. λιθίαν; 5. verbessert im Index Stoicorum Herculanensium in dem über Zenon Gesagten das überlieferte η. εασμους in χλευασμούς; 6. stellt einen Passus aus der Liebesgeschichte von Metiochos und Parthenope wieder her; 7. führt den Plautus Capt. 85—87 enthaltenen Vergleich auf einen Ausspruch des Kynikers Diogenes zurück. — XIV. Wilhelm Weinherger berichtet (S. 137—144) über 'die griechischen Handschriften des Prinzen Eugen von Savoyen'. Eine von diesen, eine Pergamenths des griechischen Nenen Testaments, gelangte ans Belgien in den Besitz des Prinzen, die übrigen, junge Papierhss meist vulgärgriechischer Texte, stammen aus der Walachei. — XV. Robert Kauer, Textkritisches zu Terenz (S. 145—149), entscheidet sich Phorm. 73 auf Grund der Glosse 'per usum' für die Lesart *usu venit*, betrachtet unter dem nämlichen Gesichtspunkte noch einige andere Stellen und weist auf die Wichtigkeit der in Hse enthaltenen Konstruktionshilfen hin. — XVI. August Engelhrecht, Zu Catulls Passer (S. 150—156), faßt '*solaciolum sui doloris*' als Vokativ wie '*deliciae meae puellae*', wobei *sui* vulgärlat. = *eius* stehen soll, schreibt für *ut cum* V. 8 mit Friedrich *tum* und hält V. 9f. für einen Wunschsatz. — XVII. Ernst Kalinka, Catulls LI. Gedicht und sein Sapphisches Vorhild (S. 157—163), verbreitet sich über die richtige Auffassung von Sappho 2 ed. Bergk und geht dann ausführlich auf die letzte Strophe des Catullischen Gedichtes ein, die er der Lesbia in den Mund legt. — XVIII. Karl Prinz, Zu Properz (S. 164—174), wendet sich mit Recht gegen Rothsteins Erklärungen, der I 8,4 *quolibet* zu *ire* zieht und IV 3,51 '*nam mihi quo*' als einen verkürzten Fragesatz auffaßt; auch IV 5,47 ff. tritt er im Gegensatz zu diesem für Fr. Gronovs Erläuterung ein. — XIX. Hugo Jurenka, Horatiana (S. 175—178), tut an einer Reihe von Stellen der Carmina dar, wie im Kommentar von Kiessling-Heinze das Strehen vorherrscht, „einfach-natürliche und erbgesessene Erklärungen aus dem Sattel zu heben und an ihre Stelle üherraschende Neudeutungen zu setzen“ (vgl. auch meine Bemerkung Wochenschr. 1910, Sp. 104f.), und „eine Vorliebe dafür, hei Wörtern, deren ursprüngliche, aus den Etyma sich ergebende Bedeutung längst verblaßt ist, die Bedeutungskraft der Etyma geltend zu machen“. Die eigene Konjektur Jurenkas Carm I 23, 6 *adventu* st. *adventus* vermag ich nicht zu billigen. — XX. R. C. Kukula, Die sechzehnte Epode des Horaz (S. 179—188), will ohne weitschweifige Polemik und ohne Rücksicht auf das strittige Verhältnis zur 4. Ekloge Vergils darlegen, wie weit wir noch von einer erschöpfenden Interpretation des Gedichtes entfernt sind. Wenn K. V. 18 und 37 *exsecratus* passivische Bedeutung beilegt, so kann ich nicht beistimmen; schon Porphyrio hat es anders verstanden. — XXI. Friedrich Ladek, Die römische Tragödie Octavia und die Elektra des Sophokles (S. 189—199), unternimmt es, den Nachweis zu führen, daß der Verfasser der Octavia einige Züge in der Zeichnung seiner Charaktere Sophokles' Elektra verdankt und auch in der Komposition his zu einem gewissen Grade von der griechischen Tragödie abhängt. Ich werde mich hierüher ausführlicher in Burs. Jahresh. äußern. — XXII. August Scheindler, Eine noch unbenützte Sallusthandschrift (S. 200—212), beschreiht eingehend die in dem Benediktinerstifte St. Paul in Kärnten befindliche Hs. Danach scheint sie mir für die Textesgestaltung kaum in Frage zu kommen. — XXIII. Edmund Hauler, Zum Sendschreiben des Catulus und über die Consilia des Asinius Pollio (S. 213—224), nimmt eine literargeschichtlich wichtige Stelle im Schreihen Frontos an L. Verus p. 126, 1—15 Naher in Angriff, die hisher schlecht und lückenhaft gelesen war, und mit der sich schon H. Jordan (Hermes VI 68 ff.) z.T. erfolgreich ahgemüht hatte. Durch H. wird der Text dem Richtigen hedeutend angenähert. — XXIV. Johannes Kromayer, Heirkte (S. 225—245), macht Mitteilungen üher eine von ihm gemeinsam mit Hauptmann Veith unternommene Besteigung und Untersuchung des Monte Pellegrino, die ergeben hat, daß eine ganze Anzahl von militärischen Unmöglichkeiten und topographischen Widersprüchen mit der Beschreibung bei Polybius die Gleichsetzung des Heirkte mit

jenem Berge unhaltbar macht, während alle Angaben des Historikers zu der etwa 12 km in der Luftlinie von Palermo liegenden Isola delle Femmine passen. — XXV. Josef Mesk, Der mauretanische Zug unter Antoninus Pius (S. 246—250), prüft die Quellen für dieses Unternehmen und weist es dem Jahre 148 oder 149 zu. — XXVI. Edmund Groag, Alexander in einer Inschrift des 3. Jahrhunderts n. Chr. (S. 251—255), polemisiert gegen Mommsens Deutung von CIL III 8238: nicht der Pseudoprophet Alexander von Abonuteichos, sondern der von Dio Cass. LXXX 10,1—3 erwähnte ekstatische Schwärmer, der sich für die Inkarnation Alexanders d. G. hielt, sei da gemeint. — XXVII. Anton v. Premerstein, Die Dreiteilung der Provinz Dacia (S. 256—269), verwertet das Militärdiplom CIL III p. 886 no. XLIV, um festzustellen, daß die Neuorganisation der Provinz zwischen dem 8. Juli 158 und 27. Sept. 159 offiziell ins Leben getreten sei. — XXVIII. Leopold Wenger, Zu den neuen Oxyrhynchus-Papyri (S. 270—276), stellt juristische Betrachtungen über einige Urkunden an, und zwar besonders über solche, aus denen hervorgeht, daß Frauen in Ägypten zur Vormundschaftsführung zugelassen worden sind. — XXIX. Stephan Brassloff, Der Amtstitel der städtischen Quästoren (S. 277—282), stellt fest, inwieweit in den Inschriften der seit Einsetzung der Provinzialquästur übliche Amtstitel quaestor urbanus Aufnahme gefunden hat. — XXX Josef Scholz, Ein Beitrag zu den Münzen von Grimenothyree-Phrygiae (S. 283f.), zählt aus seiner Sammlung vier Stücke auf, die noch nicht beschrieben sind. — XXXI. Ludwig Radermacher, Der Knäuel Ariadnes (S. 285—292), stellt einige Parallelen zusammen aus Sagen, in denen sich jemand frühzeitig eines Mittels versichert, um aus einer Gegend, in der er sich verirren mußte, durch geschickte Bezeichnung des Weges wieder zu entkommen. — XXXII. Emil Reisch, Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser (S. 293—301), setzt auseinander, daß der Zweikampf auf dem Ostfriese des sog. Knidierschatzhauses nicht, wie man allgemein annimmt, eine Μενελάου ἀριστεία, sondern eine Szene aus der Aithiopis (Achilles und Memnon) darstelle, und daß Heberdeys Rekonstruktion des Südfrieses unrichtig sei. — XXXIII. Petrus Bieńkowski, De ephebi capite Cracoviensi (S. 302—306), weist einen jetzt im Museum des Fürsten Czartoryski befindlichen, angeblich in Sikyon gefundenen Marmorkopf der attischen Bildhauerei in der Mitte des 4. Jahrh. zu. — XXXIV. Heinrich Sitte, Zur Niobide der Banca Commerciale (S. 307f.), zieht zum Vergleich den Bericht des Talthybios vom Tode der Polyxena Eurip. 557ff. heran. — XXXV. E. Bormann, Aus Pompeji (S. 309—316), stellt zunächst aus 3 verschiedenen Inschriften folgendes Distichon her: *venimus hoc cupidi, multo magis ire cupimus, — ut liceat nostros visere, Roma, lares*, beschäftigt sich das weiteren mit CIL IV 581, der Wahlempfehlung des M. Cerrinius Vatia durch die *seribibi universi, dormientes universi* und *furunculi* und mit CIL IV Suppl. p. 392f. no. CXLIV, wo in dem praefectus iure dicundo gewiß richtig der Vertreter des höchsten Gemeindebeamten erkannt wird, und zeigt endlich, daß für das Vorkommen von magistri Mercurii Maiae kein Beleg vorhanden ist.

Daß dem Ganzen ein ausführliches Register beigegeben ist, verdient besonders hervorgehoben zu werden.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

John Garrat Winter, The Myth of Hercules at Rome. University of Michigan Studies. Humanistic series. Vol. IV p. II S. 167—274.

Der Verf. beginnt mit einer ausführlichen Übersicht über die bisherigen Behandlungen des römischen Herculeskultus, von denen die von Wissowa m. R. als die wertvollste bezeichnet wird, entwirft dann ein Stamma der Quellen und versucht zuletzt, die Urform der römischen Sage zu erschließen. Nach Winter ist die Cacussage jung; die wesentlichen Züge seines Berichtes hat Vergil nach griechischem Muster in Anlehnung höchstens an eine vielleicht anzunehmende Beziehung des verschollenen Gottes Cacus zum Feuer (253) erfunden; mit Hercules, den auch W. wie fest alle Neueren für rein griechisch hält, soll Cacus nur deshalb verbunden sein, weil nahe bei der *ara maxima* des *Hercules Invictus* sich die *scalae Caci* befanden. Demgemäß findet der Verf. die älteste uns erhaltene Form der römischen Herculeslegende bei Strabon, der von Cacus nichts weiß. Natürlich muß er, was er in Kap. IV kurz tut, bei dieser Anschauung von der späten Entstehung der Cacus-Herculeslegende den von Gardner auf sie bezogenen älteren Kunstwerken eine andere Bedeutung zuweisen.

Unter den drei Hauptteilen der Arbeit ragt die Quellenuntersuchung dem Umfang und auch dem Wert nach hervor. Die Kritik ist hier maßvoll und sorgfältig; zu neuen sicheren Ergebnissen oder zu besserer Begründung der bereits bekannten und meist — soweit in derartigen vielumstrittenen Fragen überhaupt von einer Über-

einstimmung der Ansichten gesprochen werden kann — auch anerkannten Resultate gelangt W. allerdings nicht, und häufig leidet die Beweisführung an einer Unsicherheit der Schlußfolgerung, an der Scheu, aus richtiger Erkenntnis die notwendigen, aber der herrschenden Ansicht widersprechenden Schlußfolgerungen zu ziehen. So schließt er (S. 254 vgl. 209f.) m. R. aus Intp. Serv. Verg. Aen. VIII 203 *solus Verrius Flaccus*, daß das Cassiuszitat in der Origo gent. Rom. 7 wie so viele andere Zitate dieses Autors gefälscht ist; aber gleich Schanz, der die Fälschungen bestreitet, behandelt er ihn doch wie eine ernst zu nehmende Quelle, glaubt z. B., daß die auf Verrius zurückgeführten Angaben wirklich aus diesem genommen sind. In Wahrheit ist diese ganze Weisheit wie das meiste bei dem Schwindler aus den Scholien zur Äneis herausgelesen, die zwar den Flaccus zitierten, aber schwerlich für alles, was ihm in der Origo zugeschrieben wird. Die Form Recaranus in dieser ist gewiß nicht, wie W. S. 205 auf Grund unzutreffender Analogien schließt, eine Nebenform zu dem in der Quelle überlieferten Garanus, sondern trotz ihrer Wiederholung einfache Verderbnis.

Schwächer als der zweite Teil der Arbeit ist der dritte. Auf die Frage nach der Herkunft des Herculeskultus konnte der Verf. schon deshalb keine bessere Antwort geben als seine Vorgänger, weil ihm die griechische Mythologie nur mangelhaft bekannt ist, wie z. B. die Behauptung beweist, daß der Geryonesmythos (der in Wahrheit zu der ältesten Heraklee gehört) nicht vor dem 6. Jahrh. gedichtet sei; an der Stelle des Handbuchs, auf die sich W. beruft, ist nur von Typhon die Rede. Die wertvollste Spur, die zwar nicht zur Lösung der Hauptfrage, aber doch zu einem wichtigen Ausblick führt, hat W. nicht bloß unbeachtet gelassen, sondern sogar verwischt, indem er bei Fest. Ep. '*Romam*' 266a 27 M., wo nach dem 'Verfasser der kumanischen Geschichte' die Aboriginer über Sikyon und 'Thespiadai', d. h. Thespiai, auf Athen zurückgeführt werden, nach Intp. Serv. Verg. Aen. IX 707 und Prob. Verg. Georg. III 293 für '*historiae Cumanae*' vorschlägt '*historiae communis*' (S. 267), also den Lutatius für den Verfasser der Schrift hält. Das ist schon deshalb unstatthaft, weil ein Grund für die Annahme, daß die Vergilscholiasten auf dieselbe Schrift zielen wie Festus, nur dann vorliegt, wenn ihr Titel, wie Reifferscheid annahm, *historia Cumana* lautete, wogegen Schanz, der an der *historia communis* der Vergilscholiasten festhielt, folgerichtig die Beziehung auf den von Festus zitierten Autor aufgab. Zweitens enthält aber der Inhalt der von Festus exzerpierten Schrift einen versteckten Hinweis gerade auf die kumanische Geschichte. Er ist offenbar zusammengeflickt aus mehreren, zu sehr verschiedenen Zwecken erdichteten Überlieferungen, von denen jede folgende den Sinn der älteren, an die sie gefügt wurde, veränderte. Am Schluß ist natürlich auf die Aboriginer die Gründungssage einer griechischen Kolonialstadt Italiens übertragen. Ebenso deutlich ist, daß am Anfang die Angabe der athenischen Kolonie in Thespiai und Sikyon zusammenhängt mit der alten Genealogie, welche die Eponymen dieser beiden Städte zu Söhnen des athenischen Königs Erechtheus machte. Das wichtigste der fehlenden Mittelstücke wird durch folgende Erwägung sicher wiederhergestellt. Die einzigen Thespier, die nach Italien auswandern, sind die Thespiaden, und daß diese hier gemeint sind, kann um so weniger bezweifelt werden, als auch die sardinische Sage mit Iolaos und den Thespiern, also auch den Enkeln des Thespios, Athener nach dem Westen ziehen laßt (Paus. I 29,5; VII 2,2; IX 23,1; X 17,5 u. a.). Außer nach Sardinien sollten die Thespiaden nach Kroton (Sil. Ital. XI 17) und Kyme (Diod. V 15) gekommen sein. Die erste dieser beiden Nachrichten ist verdächtigt worden, aber mit Unrecht; die Sage wird dazu gedient haben, um den krotoniatischen Musenkult an den berühmten von Thespiai anzuknüpfen. Denselben Zweck hatte ursprünglich vielleicht auch die kymaiische Thespiadensage. Um zu erklären, warum Vergil Georg. III 292 die Castalia als Dichterquelle bezeichne, bemerkt der sog. Probus *Apollo autem dicitur Musagetes, quia Musarum existimatur, ut Lutatius in primo communis historiae ait: qui De(lph)orum curam [e]gerat.* Durch diese leichte Änderung ist der Zusammenhang hergestellt: weil der im delphischen Apollonheiligtum gelegene *fons Castalius* den Musen heilig ist, wird Apollon Musenführer genannt; denn daß der Musagetes über Delphoi waltet, bezeugt Lutatius. Die *communis historia*, aus der dieses Zitat genommen ist, handelte offenbar von einem Heiligtum, in dem nach delphischem Vorgang neben Apollon die Musen gestellt waren; und da die beiden nach Abzug der Fälschungen der Origo verbleibenden Fragmente dieser Schrift (Intp. Serv. Verg. Aen. IX 707; Philarg. Verg. Georg. IV 564) sich auf Cumae beziehen, so liegt die Vermutung nicht fern, daß sie entweder überhaupt nur kumani-

sche Geschichten enthielt oder doch nur für die kumanische Episode des Vergilischen Epos — mit der sich alle drei Bruchstücke leicht in Verbindung bringen lassen (vgl. Verg. Aen. V 864; VI 2; VI 9) — benutzt worden ist. Daß auch neben dem berühmten Apollon von Kyme die Musen standen, ist freilich nicht bezeugt; allein die Hartnäckigkeit, mit der die Kymaier den Kult ihrer Gegnerinnen, der Sirenen, ablehnten, und der Umstand, daß sie die von ihnen eroberte Sirenenstadt Parthenope Neapel umnannten, lassen fast darauf schließen. Demnach könnten auch in Kyme, wie wahrscheinlich in Kroton, die Thespiaden als Gründer eines Musenkultus gegolten haben. Doch bleibe dies dahingestellt. Jedenfalls liegt kein Grund vor, die kymaiische Thespiadensage zu bezweifeln. Weiter führt eine andere Spur. Der kymaiische Apollontempel war nach der Sage von Daidalos, der wie die Thespiaden aus Erechtheus' Haus stammte, gegründet worden (Verg. Aen. VI 19). Als Metions, des Atheners, Sohn ist aber Daidalos zugleich Bruder des Eponymen von Sikyon (Paus. II 6,5); vermutlich sollte er in dieser Stadt einmal gewohnt haben. Es kommen also die drei in der *historia Cumana* genannten Städte Athen, Thespiai und Sikyon in der Vorgeschichte von Kyme vor. Daß die Angaben über Daidalos und die Thespiaden zusammenhängen, zeigt auch die Überlieferung von Sardinien, wohin der Führer der Thespiaden Iolaos den Daidalos heruft (Diod. IV 30) und von wo eine spätere Überlieferung sowohl Daidalos (Sallust bei Serv. Verg. Aen. VI 14) als auch die Thespiaden (Diod. V 15) nach Kyme kommen läßt. An die sardinische Sage kann die Herkunft der Aboriginer nicht geknüpft worden sein; also sollten die Thespiaden, von denen die *historia Cumana* erzählt, wirklich in Kyme gelandet sein. Damit schließt sich der Ring des Beweises, daß die Sage von der Abstammung der Aboriginer bei Festus aus einer Legende des kymaiischen Apollontempels herausgesponnen und an sie angefügt ist. In der Quelle wird erzählt gewesen sein, wie die ältesten Besiedler Kymes nach Latium zogen; Festus, der hier nur von der Gründung Roms handelt, hatte keinen Grund, auch das zu exzerpieren. Jedenfalls konnte die Sage passend in einer Vorgeschichte Kymes stehen, und es ist unstatthaft, den überlieferten Titel *historia Cumana* zu ändern. Da sich die erwähnte Schrift des Lutatius, wie bemerkt, vielleicht auch nur auf Kyme bezog, so könnte immerhin Festus sie im Auge haben. Man müßte dann eher annehmen, daß Probus oder auf wen sonst die drei Lutatiuszitate in den Vergilscholien zurückgehen, wenn er die *historia Cumana* meinte, sie zum Unterschied von einem anderen speziellen Werk desselben Verfassers als *communis historia* bezeichnete, wie Dion. Hal. ἀρχ. I 6 die κοιναὶ ἱστορίαι des Timaios den Büchern über die Pyrrhoskriege, die der Tauromenier εἰς ἰδίαν πραγματείαν verfaßt habe, gegenüberstellt. Allein wahrscheinlich ist diese Erklärung nicht; schon die zwar auch bei feststehenden Autornamen nicht unerhörte, aber immerhin auffällige Zitierweise *historiae Cumanae compositor* legt die alte Ansicht nahe, daß damit Ὑπέροχος ἢ ὁ ποιήσας τὰ εἰς αὐτὸν ἀναφερόμενα Κυμαϊκά (FHG IV 434b 1) gemeint sei, also ein griechischer Autor, wie es auch deshalb zu erwarten ist, weil hier Verrius Flaccus griechische Quellen benutzt. — Wer aber auch der Verfasser der *historia Cumana* gewesen sein mag, seine Sagenfassungen sind z. T. die ältesten uns erreichbaren; die sonst bezeugten, wie die Ankunft des Daidalos aus Kreta oder Sardinien, der Thespiaden aus Sardinien, sind offenbar aus bekannten anderen Sagen interpoliert. Jung ist in der *historia Cumana* nur die Gründungssage Roms und mindestens die Form der Cacussage, wenn für das verderbte *Caeximparum* einzusetzen ist *Caci improbi*, wie auch W. für möglich hält, vielleicht überhaupt die Erwähnung des Cacus. Trotzdem läßt sich gerade von diesem Schlußteil des Berichtes aus, wenn sein kymaiischer Ursprung festgehalten wird, unter Vergleichung anderer italischer und kymaiischer Überlieferungen die Vorgeschichte des römischen und italischen Herculeskultus etwas weiter verfolgen, als es W. gelungen ist.

Die kymaiische Sage von Herakles' Kampf um die geraubten Rinder ist die Nachbildung einer krotoniatischen; das ergibt sich aus der Verflechtung der Thespiaden in beide Überlieferungen. Die krotoniatische Sage geht ihrerseits auf rhodische Ansiedler in Chonien zurück (Friedländer, Herakl. 21 ff.; 142 ff.). — Denn die Rhodier haben von dem Kampf des Herakles mit Geryones zwar nicht zuerst gesungen, eher sie haben dieses von dem argivischen Dichter der Heraklee in Epeiros lokalisierte Abenteuer zuerst in die fernen Westländer getragen, in die sie ihr Handel und die Beziehungen zu ihren Kolonien führten (Vollgraff, Neue Jahrb. 1910, 317 ff.). Als unter den verschiedenen örtlichen Sagen die an einen Melkartkult anknüpfende westspanische das Übergewicht erhalten hatte, wurden die übrigen

mit ihr meist in der Weise ausgeglichen, daß die aus Erytheia weggeführten Rinder dem zurückkehrenden Herakles von einem Räuber wieder abgenommen und dann von dem Helden zum zweitenmal erbeutet sein sollten. So entstand in der Nähe der rhodischen Niederlassungen am Traeis die Geschichte von dem Räuber Lakinos. Als dann ein Unternehmer, der vielleicht aus Cbonien in die rhodische Kolonie Parthenope gekommen war, das Sanatorium an den heißen Schwefelquellen von Baiae gründete, empfahl er sein Institut, indem er die Sage vom Traeis hierher verpflanzte. Anlaß dazu gaben die hier schon von den älteren euboiischen Ansiedlern benannten Boaulia, die sich leicht auf die geraubten Rinder beziehen ließen, vor allem aber der Umstand, daß in der rhodischen wie vielleicht schon in der argivischen Fassung des Rinderraubmythos heiße Quellen vorkamen, welche eine Schutzgottheit für den erschöpften Helden hatte emporquellen lassen. Als Parthenope sich in der Mitte des 5. Jahrh. an Athen anschloß (Timaios bei Tzetz. Lyk. 732, Beloch Camp.[2] S. 30), boten die durch Thespios mit Erechtheus verknüpften Thespiaden und vielleicht Daidalos, wenn auch er von Bruttium nach Neapel gelangte, ein bequemes Mittel, die kampanische Stadt als eine athenische Kolonie erscheinen zu lassen. Diesen Sagenkreis erbte Kyme, als es Parthenope zerstört, an seiner Stätte Neapolis gegründet und Baiae mit den Schwefelquellen seinem eigenen Gebiet einverleibt hatte. Jetzt wurde aus Lakinos Latinos, der Eponym des Volkes, von dem Kyme am meisten bedroht war. Als Räuber der von Herakles erbeuteten Rinder ist Latinos fünfmal in einer allerdings im epizephyrischen Lokroi spielenden Geschichte bei Kon. διηγ. 3 überliefert; es ist mißlich, so oft dieselbe Schreibung einer anderen Überlieferung zuliebe zu ändern, mit der doch auch so keine Übereinstimmung herbeigeführt wird; eher könnte die kymaiische Sagenform im Jahr 280, als wieder Griechenstädte sich gegen Latium erhoben, durch die kampanischen Söldner nach Bruttium zurückgebracht sein. War in der kymaiischen Sage Latinos Gegner des Herakles, so erklären sich die Aborigines der *historia Cumana*; der berühmteste mythische König dieses Volkes ist ja Latinos. Wahrscheinlich erwähnte diese kampanische Sagenform auch bereits den Kākos (*Κᾶκος?) oder Kākios, den der Annalist Gellius in einem rationalistisch zurechtgemachten und deshalb von Winter S. 217 ff. ganz unterschätzten Bericht einen kampanischen König nennt; doch war er natürlich hier der Freund des Herakles; als solchen kennt ihn noch die älteste römische Sage (Diod. IV 21 nach Timaios?). Der Name hatte ursprünglich vielleicht den Feuergott bezeichnet, der die heißen Quellen von Baiae dem Herakles zur Erquickung emporsendet. Aber wohl nicht mehr hier hat die kymaiische Sage des 5./4. Jahrh. den Kampf des Herakles lokalisiert, als sie einen Sieg, den die Kampanier über die vereinigten Etrusker und Latiner davongetragen hatten, mythisch projizierte, indem sie Kak(i)os und seinen Gastfreund Herakles den Tarchon und Latinos besiegen ließen. Vielleicht verlegte schon dies kymaiische Gedicht den Kampf nach Rom; dann ist die römische Herculessage in ihrem Kern eine kymaiische Tendenzdichtung und — was zwar der jetzt allgemein herrschenden Ansicht widerspricht, aber an sich kein Bedenken erregt — älter als die nachträglich mit ihr verknüpfte Stiftung der *Ara maxima*. Erst später, als zwischen Rom und Kyme wieder Friede herrschte, kamen mit vielen andern Kulten auch die des Kakos, der hier Sohn Vulcans wurde, und des Herakles nach Rom und zwar wahrscheinlich direkt; die Gründe, aus denen Wissowa Tibur als Zwischenstation erschließt, sind zwar scharfsinnig erdacht, aber m. E. nicht zwingend. Die Stiftungslegende des neuen Kultus an der *Ara maxima* benutzte die alte politische Dichtung; aber natürlich mußte sie entsprechend der veränderten Tendenz umgeändert werden. Der Stammesepouym Latinos durfte nicht der Gegner des Hercules bleiben, an seine Stelle trat Cacus, der dann bald aus dem Kultus verschwand.

Auch nachdem die kymaiische Sage in einen neuen Zusammenhang eingefügt ist, bleibt vieles in ihr und demnach auch in der aus ihr abgeleiteten römischen Sage dunkel. Unaufgeklärt ist bisher auch die Herkunft des Berichtes bei Vergil. Winters Annahme, daß er in der Hauptsache frei nach dem Rinderraubmythos im Hom. h. III 71 ff und dem Typhoeusmythos Hes. Theog. 820 erfunden sei (S. 229 ff; 251 f.), löst das Problem nicht.

Charlottenburg. O. Gruppe.

Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. Achte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1910, Hirzel. 4 Teile. XXXIV, 594. XII, 664. X 416. X, 440 S. 8. 12, 12, 9 und 9 M.

Die Götter haben Ludwig Friedländer erst in hohem Alter sterben lassen und ihn dann in einer für ihn glücklichen Stunde abberufen; er hat sich nicht nur bis in sein achtundachtzigstes

Lebensjahr hinein im vollen Besitz seiner Geisteskraft befunden, er ist auch nach kurzer Krankheit (am 26. Dezember 1909) gestorben, nachdem er eben an der Überarbeitung des letzten Bandes dieses seines Lebenswerkes den letzten Federstrich getan hatte. Bekanntlich hat er, der Schüler von Lobeck und Lehrs, sich als klassischer Philologe durch Arbeiten über Homer und seine Kritiker zuerst bekannt gemacht und galt als Fortsetzer der von seinen Lehrern in Königsberg, seiner Vaterstadt, gegründeten Schule, als er im J. 1862 den ersten Band seiner Sittengeschichte Roms veröffentlichte, die die Vorarbeiten über den Kunstsinn der Römer und über die römischen Spiele (in Marquardts Altertümern) angekündigt hatten Der Erfolg war, wie wir wissen, überraschend. Das Buch zerfällt in zwei, auch äußerlich geschiedene Teile, die Darstellungen, die populär gehalten auch für das große Publikum bestimmt waren, und die wissenschaftlichen Anhänge, die in die Untersuchungen der Grundlagen einzelner in jenen berührten Fragen hineinführen und zum Teil ihm von anderen Fachmännern (z. B. von Ferd. Cohn über botanische) beigesteuert waren. Den Philologen und Historikern machten schon diese das Buch unentbehrlich, nicht weniger aber die Solidität der Forschung, auf die die Darstellung aufgebaut war. Fr. hat gehalten, was er in der Vorrede zum ersten Band einst versprochen hat. Obgleich er für die künstlerische Gestaltung des Stoffes fürchtete, hat er in weiser Beschränkung in sie „soviel irgend möglich nur tatsächlich Feststehendes oder zur Evidenz Erwiesenes aufgenommen und bei allem auf Vermutung oder Kombination Beruhenden den sich nach seiner Ansicht ergebenden Grad der Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit genau bezeichnet“. Aus streng philologischer Schulung ist die Behandlung des Materials hervorgegangen, das erst nach genauester Prüfung in den Bau eingefügt ward. Die knappen Zitate unter dem Text geben indes auch die Möglichkeit, jede einzelne Angabe zu kontrollieren Denn naturgemäß besteht das Werk aus zahllosen zusammengesetzten Steinchen; sie sind von dem gelehrten Verf. mit der peinlichsten Sorgfalt aus allen Ecken und Enden der Überlieferung in Schrift- und in Kunstwerken zusammengesucht und aus den bekannten Schriftstellern bei wiederholtem Studium herausgelesen worden; gleichwohl macht es nicht den Eindruck eines Mosaiks. Selbst ein Nichtfachmann wird es mit größerem Genuß lesen als die Romane, die einst W. A. Becker aus Altem und Neuem zusammengeklittert hat. Der fein gebildete Verf. hat mit richtigem Geschmack die Gefahr vermieden, das Interesse des Lesers durch die Fülle der Einzelheiten zu erdrücken.

Was er bieten wollte, ist auf dem Titel zu klarem Ausdruck gebracht; Italien und die Provinzen sind grundsätzlich ausgeschlossen, auf Vollständigkeit in der Sittengeschichte Roms ist verzichtet und für diese selbst allein die Zeit von August bis zu den Antoninen ins Auge gefaßt worden; der geistige Verfall des dritten Jahrhunderts und die dadurch bedingte Lückenhaftigkeit des Materials machte eine Ausdehnung über diese Grenze hinaus untunlich, während sich der Segen der Beschränkung auch hier wieder bestätigt, die allein ein in sich abgeschlossenes, abgerundetes Bild erlaubt hat.

Zu dem Erfolg des Buches hat unzweifelhaft auch die Idee beigetragen, die Fr. bei seiner Abfassung leitete, die Widerlegung der übertriebenen Ansicht über den angeblich einzigen Luxus der römischen Kaiserzeit. Nur eine die Sittengeschichte anderer Völker und ihrer Lebensverhältnisse umfassende Gelehrsamkeit konnte sich an eine solche Aufgabe wagen. Gerade hier aber bewundern wir die Belesenheit und den nicht ermüdenden Fleiß, mit dem er fast ein halbes Jahrhundert lang die verschiedenartigste Literatur verfolgt und ihre Ergebnisse in die neuen Auflagen eingetragen und so das Werk stets auf der Höhe der Zeit gehalten hat. Diese Absicht hat jedoch das Ziel nicht verrückt. In sechs inhaltreichen Abschnitten schildert er den römischen Luxus, der nach seiner Ansicht in dem Jahrhundert 31 v. Chr. — 69 n. Chr. am größten gewesen ist, verhehlt keinen seiner dunklen und abstoßenden Züge und läßt die Ausartungen anderer Völker und Zeiten nachklingen. Als die Hauptsache betont er in der Vorbemerkung zu dem ersten Abschnitt des dritten Bandes der neuen Auflage im Gegensatz namentlich zu Nissen, daß er zwar nicht leugne, daß der Luxus zum Untergang der Republik mitgewirkt habe, er ihn aber weit mehr für ein Symptom als für eine Ursache desselben halte, „für eine der notwendigen Folgen der großen volkswirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, die seit den punischen Kriegen die Fundamente der Republik untergraben haben: der Anhäufung großer Kapitalien neben der Abnahme des Mittelstandes und der Zunahme des Proletariats einerseits, und der Zerstörung der alten Einfachheit und Sittenstrenge durch die Steigerung der Bedürfnisse, die Vermehrung der Genußmittel und das Überhandnehmen der Genußsucht andererseits“. Mit diesen Worten hat er selbst die Stellung

bezeichnet, die sein Werk in der römischen Geschichte einnimmt und einnehmen wird.

Besprechung von Einzelheiten ist bei einem Werke nicht angebracht, das der Verf. selbst achtmal herausgegeben, wiederholt „neu bearbeitet und vermehrt" hat; es wird der Hinweis darauf genügen, daß, was bei ihm sich von selbst versteht, auch diese neue Auflage überall seine sorgsam nachbessernde und nachtragende Hand zu erkennen gibt und als die letzter Hand ihre besondere Bedeutung hat.

Meißen. Hermann Peter.

R. Kleinpaul, Länder- und Völkernamen. Sammlung Göschen No. 478. Leipzig 1910, Göschen. 139 S. 8. Geh. 80 Pf.

Nicht darauf, meint der Verf., kommt es an, wie die Völker heißen, sondern, warum sie so heißen, wie sie heißen; ihre Namen stellen kleine, bedeutsame Glieder in der Kette der historischen Entwicklung und Reflexe von Zuständen und Verhältnissen dar, die ganz abseits von der virtuosen Lautphysiologie, auf dem Gebiete der Volkskunde und Kulturgeschichte liegen (126). Sein Buch gehört also in die allgemeine Völkerkunde. Der Verf. blickt auf eine stattliche Reihe sprachwissenschaftlicher Arbeiten zurück, von denen mir ele älteste seine Abhandlung 'Zur Theorie der Gebärdensprache' (Zeitschr. für Völkerpsychologie VI 353f.) bekannt ist. Sehr viele Mosaiksteinchen eines ausgebreiteten Wissens hat er hier ebenso unterhaltend wie mannigfach belehrend zu einem wohlgegliederten, anziehenden Bilde vereinigt.

Bei den Namen der Länder sehen wir, daß sie einerseits dem Gebirge, anderseits dem Meere entgegengesetzt werden (Niederlande). Sodann benennt man sie nach der Himmelsgegend (Morgen- und Abendland), nach Flüssen (Mesopotamien), Produkten (Goldland, Argentinien, Pfefferküste — Sahel el Filfil — Schildkröteninseln), nach der Farbe (Albion, Montenegro). Nach einer anderen Methode gibt man neu entdeckten Ländern den Namen eines Königs oder berühmten Mannes (Kaiser-Wilhelmsland, Humboldtgebirge), oder benutzt den Kalendertag der Entdeckung (Natal, Terra Natalis, zu Weihnachten von Vasco entdeckt). Dann werden Namen wie Deutschland, Frankreich, Dänemark, Bayern, Hessen, Persien, Andalusien, Lombardei, Turkei, Afrika, Korsika, Altenburg, Oldenburg u. a. m. untersucht.

Die Völker nennen sich selbst mitunter bloß 'Menschen'; so die Eskimo (angeblich = Esquimantsic oder = Aschkimeg = Rohfleischesser) sich Innuit, plur. von innu, die Hottentotten sich Koi-Koin. Den Namen der Buschmänner, dessen Ursprung Oskar Peschel 1876 noch völlig dunkel fand (von den Hottentotten werden sie San geheißen), deutet Kleinpaul nach ihrer Wohnung. Der Buschmann setzte sich nämlich mitten in einen Strauch, der dadurch allmählich das Aussehen eines Vogelnestes erhalte. Dieses Nest nannten die holländischen Kolonisten *bosje*, Büschel, die Bewohner waren dann Bosjemannen, woraus das englische Bushmen und der deutsche Name herzuleiten sei. Die Völker heißen ferner nach ihrer Farbe Weiße, Neger, Rothänte usw., oder nach Tracht, Schmuck, Wohnsitz, Nahrung u. s. w. Die Benutzung des Buches wird durch einen Index erleichtert.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études anciennes. XIII, 2. 3

(125) **H. Lechat**, Notes archéologiques III. Sculpture. Handelt im Anschluß an die Aufsätze von Paribeni über Phidias, von Sauer über die Westfront des Parthenon, von Praschniker über die Akrotorien des Parthenon, von Studniczka über den Tempel von Ilissos, aus dem der von Brückner (Österr. Jahresh XIII 50ff.) behandelte Fries stammt, von Sitte über den Hekataion, von Sieveking über malerische Reliefs und von Studniczka über die Augustusstatue von Primaporta. — (162) **Ch. Dugas**, Sur les gemmes représentant la fabrication d'un squelette. Stellen nicht Prometheus dar, wie man meist annimmt, sondern einen Vorgang des Lebens (vgl. Petron. 34). — (165) **J. Toutain**, Les symbols astraux sur les monuments funéraires de l'Afrique du nord. Es sind 3: Halbmond, Sonnenscheibe, Stern; die Art ihrer Verbreitung zeigt, daß nicht römischer, sondern orientalischer (phönikischer) Einfluß vorliegt. — (176) **A. Cuny**, Essai sur le nom des 'Volsques'. Ist abzuleiten von der Stadt *Bolla* (*Bola*), *Volsci* (**gwol(l)-iskoi*). — (183) **R. Pichon**, L'histoire de Valerius Laevinus dans Tite-Live. — (191) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. L. La dépopulation de la Gaule au IVe siècle. Archäologische Beweise für die Entvölkerung. — (194) **R. Verneau**, Croissants-amulettes. Mit Zusätzen von Jullian. — (199) **J. Sautel**, Fouilles et découvertes gallo-romaines à Voison. Leichenstein, Doppelherme (ernster bärtiger Mann und Frau) u. a. — (203) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

(245) **O. Navarre**, Les origines et la structure technique de la comédie ancienne. — (297) **A. Cuny**, De l'emploi des 'virgules' sur le disque de Phaestos. Dienen zur Abgrenzung der sich genau entsprechenden Abschnitte. — (313) **P. Fournier**, Ad M. Antoninum (VII 31). Schreibt πάντα νομίστ' ἐστί, δὲ [illegible] να στοιχεῖα. — (317) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines

LI. Quelques remarques sur la lettre des chrétiens de Lyon. Zu Euseb. V 1—4. — (331) **P. Courteault**, Fiole en fusean ayant contenu un vin antique trouvés à Bordeaux (Taf. I). — (337) **C. Jullian**, Sur les moules de La Guerche. Hält sie nicht mehr für Fälschungen. (341) Questions Hannibaliques. XI. Nouvelle adhésion au Clapier (Taf. II—IV). Über das Buch Wilkinsons 'Hannibal's March'. Stimmt noch nicht zu, während (342) **H. Ferrand** beistimmt. (344) Chronique gallo-romaine.

American Journal of Archaeology. XV, 1.

(1) **W. N. Bates**, Two Labors of Heracles on a Geometric Fibula. Auf einer wegen ihres hohen Alters äußerst wichtigen Fibule, jetzt im Privatbesitz in Philadelphia, sind dargestellt Herakles und Iolaos im Kampf mit der Hydra und Herakles und die Kerynitische Hirschkuh. — (18) **G. Ph. Stevens**, The Ceiling of the Opisthodomos of the Theseum. Rekonstruktionsversuch. — (24) **C. F. Ross**, The Reconstruction of the Latar Toga. Es sind 4 Typen zu unterscheiden, hervorgegangen aus der Toga des'Ädilen' im Konservatorenpalast, die so rekonstruiert wird:

(32) **G. Allen** and **L. D. Caskey**, The East Stoa of the Asclepieum at Athens (Taf. I—V). Beschreibung der Überreste und Rekonstruktion. — (44) **H. H. Armstrong**, Privernum. I Die volskische Stadt. — (60) Proceedings of the Twelfth General Meeting of the Archaeological Institute of America. Kurze Inhaltsangaben der Vorträge von (60) A. Emerson, The Case of Kyniske, (62) O. E. Tonks, A Marble Roman Bowl from Bagdad, (63) M. Carroll, Classical Studies and the Awakening in Art, L. B. Paton, Survivals of Primitive Religion in Syria, (65) Ch. H. Hawes, Cretan Anthropometry, (70) E. von Mach, Classic Myths in Art, (72) W. W. Hyde, The Location of the Statues of Victors in the Altis, (73) E. H. Hall, Excavations in Crete in 1910, (75) B. H. Hill, Parthenon Studies. — (77) Archaeological News. Notes on Recent Excavations and Discoveries; other News.

Notizie degli Scavi. 1910. H. 11.

(487) Rom. Reg. 3. 9. 12. 14, Via Nomentana: Kleinfunde. Reg. 6: Kolossalkopf des Jupiter mit Eichenkranz und Stirngemme. Via Flaminia bei Via delle Mura und Via Salaria: Grabinschriften, auch an Via Latina. — (495) G. Boni, Mura urbane tra la Porta Collina e la Viminale. Untersuchung der Anlage, das Materials, der Konstruktion, mit eingehender Beleuchtung der Zusammenfügung der Blöcke und der Klammerspuren, der An- und Zubauten, der Unterlage, der Funde von Tonscherben und Vergleiche mit anderen römischen Bauten und der älteren neu zutage gelegten Mauer bei der Villa Spithoever. — (513) Reg. I. Latium et Campania. Ostia: Scoperte di antichità avvenuta nel mese di Novembre. Ziegelstempel der Cohors VI. I. Meri H. . . . . Kleinfunde. Genezzano: Scoperta di un pavimento à mosaico policromo presso il convento di S. Pio. Geometrische Verschlingungen mit Rundbildern, einst geziert mit ländlichen Gottheiten, zu einem großen römischen Landhause gehörig (Villa imperiale di Marc Aurelio e di Lucio Vero?). — (519) Sicilia. Siracusa: Esplorazione dantro ed intorno al tempio di Athena. Zehn Testversuche, die in einer Tiefe von 3—5 m den Felsboden trafen, darunter wichtig für die Topographie der im Außenhofe das erzbischöflichen Palastes, wo in 2,86 m Tiefe die Mauer eines griechischen Hauses und eine Zisterne und korinthische Scherben gefunden wurden; dann an der Nordseite des Tempels zwischen der 2. und 3. Säule von Osten; die unterste Schicht stammt nach den Terrakotten aus sikulischer Zeit, durch eine Feuersbrunst zerstört; dann auf dem Platz am Fuß des Kirchturmes 8. Bastianello in 2,85 m Tiefe schöner Fußboden aus Kalksteinplatten und Überreste von ionischen Baugliedern eines großen Profanbaues und marmorner Dachziegel des Tempels. — Durch Zufall fand man unter der Apsis der Hauptkirche einen Korridor aus Kalksteinblöcken von 2 m Länge und $^1/_2$ m Höhe. — Auch unter der Vorhalle Testversuche und wertvolle Feststellung für die Baugeschichte des Tempels.

Literarisches Zentralblatt. No. 29.

(926) L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. II (München). 'Reiches Material auf verhältnismäßig beschränktem Raume verarbeitet'. *F. Schillmann*. — (931) C. Barbagallo, Lo stato e l'istruzione pubblica nell' impero Romano (Catania). 'Klar geschrieben und zur Belehrung wohl geeignet'. *A. R.* — E. Klauber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit (Leipzig). 'Überaus gründlich'. *O. Weber*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 28.

(1742) A. Fairbanks, A Handbook of Greek Religion (New York). 'Darf als 'up to date' bezeichnet werden'. *S. Wide*. — (1755) Briefe des jüngeren Plinius. Hrsg. von R. C. Kukula. 2. A. (Wien). 'Bezeichnet entschieden einen weiteren Fortschritt'. *J. Sölch*. — (1764) G. Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums (Leipzig). 'Das Buch wird rechten Nutzen nur denen bringen, die Vorkenntnisse genug haben, um nach zahlreichen gelegentlichen Hinweisen des Autors das auf eine Fläche Projizierte perspektivisch zu sehen'. *P. Wendland*. — (1772) Fr. Noack, Die römische Campagna (Rom). Wird sehr gelobt von *F. von Duhn*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 29.

(785) K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos (S.-A.). 'Das Verdienst der Arbeit liegt in der Kritik des Arrianschen Berichts'. *W. Gemoll*. — (787) A. Blondeau, Delos und Delphi (Magdeburg). 'Dürfte namentlich für Schüler höherer Klassen von Interesse

sein'. (788) A. Denecke, Zur Würdigung des Plautus (Dresden). 'Mehr in populärer Form geschrieben'. *K. Löschhorn.* — (789) R. Philippson, Horaz' Verhältnis zur Philosophie (Magdeburg). Einige Einwände macht *E. Schweikert.* — (792) J. Schmaus, Charakterbilder römischer Kaiser aus der Zeit des Prinzipats (Bamberg). 'Anerkennenswert'. *W. Thiele* — (807) Klassisch-philologische Gesellschaft zu Hamburg. Bericht über den Vortrag B. A. Müllers, 'Die Ausgaben lateinischer Schriftsteller in usum Delphini und ihre Geschichte'. — (809) **F. Pfister**, Die parataktische Darstellungsform in der volkstümlichen Erzählung. Hinweis auf parataktische Reihen in den Acta Thomae, den Zauberpapyri, der Peregrinatio Silviae, dem Alexanderroman und der Epistola Alexandri ad Aristotelem.

Mitteilungen.

Cercidae cynici meliambi nuper inventi κωλομετρίᾳ instructi.

Metrum fragmenti 1 (et ut videtur 4. 5)

a { a^1 – ◡ ◡ – ◡ ◡ –
vel
a^2 – ◡ – ◡̄ – ◡ – }

b { b^1 ⏑̱ – ◡ – ⏑̱
vel
b^2 ⏑̱ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ⏑̱ }

ordo membrorum: a (a^1 vel a^2) /b/a/b/a/b. . . a pausa nulla (cf. Philoxeni Δεῖπνον).

Metrum fragmentorum 3. 7 (et Bergkii fr. 2. 4): dactylo-epitriticum generis liberioris.

Compendia:

ed. = The Oxyrhynchus Papyri part VIII ed. by Arthur S. Hunt, Oxford 1911, 20—59. hanc editionem quicumque ulteriora quaeret, adire debebit.

P = papyrus Ox. 1182 saec. p. Chr. II (descripsit Hunt; vide tabulam phototypicam fr. 3 et 4 continentem).

P^1 = manus prima P^2 = manus secundae correctiones textui insertae P^m = manus secundae variae lectiones et scholia margini adscripta.

Versuum numeros Huntianos in fr 1 inter parentheses addidi, in ceteris conservavi.

fr. 1. Meliambus prior.

initium deest.

col. II [⏑̱–]τε καὶ ἀκρασίωνα
θῆκε πενητυλίδαν
Ξένωνα, ποτάγαγε δ' ἁμὶν
ἄργυρον εἰς ⟨βιοτὰν
5 τὸν κεῖσ'⟩ ἀνόνατα ῥέοντα;
καὶ τί τὸ κωλῦον ἧς,
αἴ τί⟨ς⟩ σφ' ἔροιτο;
(5) ῥεῖα γάρ ἐστι θεῷ
πᾶν †ἐκτελέσαι
10 χρῆμ' ὄκκ' ἐπὶ νοῦν ἴῃ †,
ἢ τὸν ῥυποκιβδοτόκωνα
καὶ τεθνακοχαλκίδαν
ἢ τὸν παλινεκχυμενίταν,
τὸν κτεάνων ὄλεθρον.
15 τοῦτον κενῶσαι
τᾶς συοπλουτοσύνας.
(10) δόμεν δ' ἐπιταδεοτρώκτᾳ
κοινοκρατηροσκύφῳ
τὰν ὀλλυμέναν δαπανύλλαν;
20 μήποτ' οὖν ὁ τᾶς Δίκας
ὀφθαλμὸς ἀπεσπαλάκωται.
χὠ Φαέθων μονάδι
γλήνᾳ παραυγεῖ,
καὶ Θέμις ἁ λιπαρὰ
25 καταχλύωται;
(15) πῶς ἔτι δαίμονες οὖν
τοὶ μήτ' ἀκουὰν
μήτ' ὀπὰν πεπαμένοι;
καὶ μὰν τὸ τάλαντον ὁ σεμνὸς
30 ἀστεροπα[γερ]έτας
col. III μέσσον τὸν Ὄλυμπον || ⟨◡ – ⏑̱
– ◡ ◡̄ ⏑̱⟩ [◡̄ ◡ –]
ὀρθὸν [◡ – ⏑̱]
καὶ νένευκεν οὐδαμῇ.
35 καὶ τοῦθ' Ὅμηρος
εἶπεν ἐν Ἰλιάδι (Θ 72)·
„ῥέπει †δοταν αἴσιμον ἆμαρ
ἀνδράσι κυδαλίμοις' [[ην]]
πῶς οὖν ἐμὶν οὐ ποτέρεψεν
40 ὀρθὸς ὢν ζυγοστάτας,
(5) τὰ δ' ἔσχατα Βρύγια Μυσῶν;
ἅζομαι δέ θην λέγειν,
ὅσον [◡ ◡]ειτο παρ' αὐτοῖς
τῶ Διὸς πλα[στ]ίγγιον.
45 ποίους ἐπ' ἀνάκτορας οὖν τις
ἢ τίνας οὐρανίδας
κιὼν ἂν εὕροι
(10) πῶς λάβοι τ' ἂν ἀξίαν,
ὅθ' ὁ Κρονίδας ὁ φυτεύσας
50 πάντας ἁμὲ καὶ τεκὼν
τῶν μὲν πατρωός,
τῶν δὲ πέφανε πατήρ;
λῷον μεθέμεν περὶ τούτων

---

fr. 1 I 2 πενητυλίδαν Wilamowitz 3 ξένωνα P (ἀκρατὴς γνωστός τις καὶ πικρός P^m) 4 sq. lacunam significavi et explevi

7 αἴ] ει P^1 (corr. P^2) suppl. Wilamowitz 1[illegible] τὸν] των P: correxi ὄλεθρον] πλεθρον P^1 (corr. P^m) 19 δαπανύλλαν P 26 οὖν τοὶ] ουτοι P^1: ουν οι P^m 31 lacunam demonstrat metrum (vide supra de membrorum ordine) 38 ην delevi metri causa, locus obscurus 39 ἐμὶν] εμεν P^1 (corr. P^2) 41 εσχάτα P φρυγια P (corr. P^m) 43 γ vel τ ante ειτο P: [παράγ]ει τὸ Wilamowitz 47 ευρη P^1 (corr P^2) 48 πῶς] πω P^1 (corr P^2) λαβη P: corr. ed. τὰν ἀξ. ed.

τοῖς μετεωροκόποις
55 ταύτους γὰρ ἔργων
οὐδὲ ἓν ἔλπομ' ἔχην·
(15) ἁμὶν δὲ Παιὰν
καὶ [[ἀγαθὰ]] Μετάδως μελέτω.
θεὸς γὰρ αὔτα.
60 καὶ Νέμεσις κατὰ γᾶν
μέσφ' οὖν ὁ δαίμων
οὔρια φυσιάει,
τιμᾶτε ταύταν.
col. IV ‖ φῶ[τες] ελα[⏑ ⏑ –
65 ⏓ – ⏑]τᾷξαν
τεσ[⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏓]σητον ὄλ[β ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑]τύχας
ταῦτ' ἐ[στὶν ὕ]μιν
70 νειόθεν ἐξεμέσαι.

fr. 1. Meliambus secundus.

(5) Δοιά τις ἅμιν ἔφα (Trag. fr ad. 187)
γνάθοισι φυσῆν
τὸν κυανοπτέρυγον
παῖδ' Ἀφροδίτας,
5 Δαμόνομ', οὔτι γὰρ εἶ
λίαν ἀπευθής.
καὶ βροτῶν [. . .] μὲν ἂν
πραεῖα καὶ † εὐμενε[. .]
⟨– ⏑⏑⟩ δεξιτερὰ
10 πνεύσῃ σιαγών,
(10) οὗτος ἐν ἀτρεμίᾳ
τὰν ναῦν Ἔρωτος,
σώφρονι πηδαλίῳ
Πειθοῦς κυβερνῇ.
15 τοῖς δὲ τὰν ἀριστερὰν
λύσας ἐπόρσῃ
λαίλαπας ἢ λαμυρὰς
Πόθων ἀέλλας,
κυματίας δι' ὅλου
20 τούτοις ὁ πορθμός.
(15) εὖ λέγων Εὐρ(ε)ιπίδας
οὐκοῦν δύ' ὄντων
κάρρον ἐστὶν ἐκλέγειν
τὸν οὔριον ἅμιν ἀήταν,
25 καὶ μετὰ Σωφροσύνας
οἴακι Πειθοῦς
χρώμενον εὐθυπλοεῖν
ὅκ' ᾖ κατὰ Κύπριν ὁ πορθμός,
μη[. . .

col. V duodecim fere cola perierunt
40 καὶ τ[– ⏑ ⏑ – ⏑]τ[⏑] ῥηξεῖ
(10) στραγ[γαλ ⏓ ⏑ ⏓]πλοος.
παννν[–] το βι[– ⏑ ⏑ – ⏓]
καὶ προκοθ[– ⏑]λυμαν
[⏓ – ⏑]να βλαψιτε[–]αν
45 καὶ μ[υελῶν ὀ]δύναν.
ἁ δ' ἐξ ἀγορᾶς Ἀφροδίτα
καὶ τὸ μη[δε]νὸς μέλειν,
ὁπανίκα λῇς, ὅκα χρήζῃς,
(15) οὐ φόβος, οὐ ταραχά·
50 ταύταν ὀβολῶ κατακλίνας
Τ[υν]δαρέοιο δοκει
γαμβρ[ὸς ⏑]τ' ἦμεν|

fr. 2

(col. II)]τα
φευξιπ[⏑ –]ον ἂν [–]
φῦλα σκιόθρεπτα κ[. .]ος
ἐγχεσίμωρος
10 ἀδον[ο]π[λ]άκτων βροτῶν.
καὶ μάλ' ἐπισταμένως·
ωπασα[⏑ –]σε[⏑]χ[– ⏓]
ἄγα[–]ψ[⏑]τραγ[⏑ –]ς
πι[μελ]ὰν μὲν ὠλεσίκαρπον
[καὶ σφ]ύγα φυσαλέαν
15 αὐδαν[⏑ ⏑ –]ῆ·
νεῦρα δὲ καὶ κρα[⏑ –
]ωτ' ἐλέλιγμα[⏑ – –
– ⏑ ⏑]σευπαλ[αμ –

fr. 3.

πολλά]κις δμαθεὶς βροτὸς οὔτι ἑκὼν
ἔκλαξε κανθώς·
τὰν δ' ἀμάλακτον ἔσω
στέρνων καὶ ἀνίκατον κέαρ ἔσκεν
5 πιμελοσαρκοφαγῶν πάσας μελεδῶνας
τοι [. .]ν διέφευγε[[ν]] καλῶν

---

56 ουθενελπομεχ. P: corr. Wilamowitz εχειν P¹ (corr. P²) 58 καιαγαθαμεταιδως P: ἐπεὶ 'δὼς ἀγαθή' (Hes. Op. 354) Pm: egregie emendavit Wilamowitz 64 et 69 suppl. ed. 65 |ταῖξαν P.

fr. 1 II 1 ἅμιν P loc. par attulit Wilamowitz 6 λειαν P 7 sq. καιβροτων [. .] ! μεν (γαρ suprascr. P²) ανπραεια καιευμενὲ[. . . .] | δεξιτερα (δεξιτεραν P¹: corr. P²) P 18 αελλᾶς P 22 καρρονεστιδυοντων P. transposui

40 ῥηξεῖ[[P (ut fr. 11,2 ρευσεῖ[. .); cf. Horat. Sat. I 2, 118 malis tentigine rumpi 41 πλοος· P 43 κόθημα· ἐπὶ τοῦ αἰδοίου Hesych.; προκοθ[. . . = praeputium? cf. Iuv 6,238 λυμαν non expedio 45 supplevi 46 Horat. l. c. 119 parabilem amo Venerem (ed.) 47 = Crates fr. 18,2 Diels 51 suppl. ed. cf. Horat. l. c. 126 . . . Ilia at Egeria est 52 γαμβρὸς τόκ' εἶμεν ed. ἦμεν] ειμεν P¹ (corr. P²).

fr. 2. de metro nihil certi ausim affirmare 7 φευξιπι[. . . vel φευξιππ[. . . P 8 φυλαι P¹ (corr. P²) κ[αὶ ὄχλ]ος? 9 εγχεσίμωρος, ἀδον[·]π[·]ά κτων P· suppl. Wilamowitz 12 χ.˙. ἄγα[seq. aut σ aut ρ P]σπι ! [. . .]ανμεν P: suppl. Wilam. 14 suppl. Wilam 15 . . ῆ· νεῦρα P κραταιας Pm 16 [[. . . .]ωτ' ελέλιγμα [. . . P.

fr. 3. 1 suppl. ed. propter hiatum vide Θ 81 2 κανθώς] κανθους P¹ (corr. P²) 3 αμαραντον P¹ (corr. Pm): απεραντον P² 5 φαγῶν P πασᾶς μελεδωνᾶς P 6 τῷ [τὶ]ν Wilam. καλον P¹ (corr. P²) ουδ[. ' .] P ποκα· P τεοισιν P¹ (corr. P²)

οὐ[δέ]ν ποκα· πάντα τεοῖσι
δυποοπ[λ]άγχνοις ἔσκ' ἁβρὰ Μουσῶν
κνώδαλα Πιερίδων θ' ἀλ[ι]ευτὰς
ἔπλεο, θυμέ, καὶ ἰχνευτὰς ἄριστ[ο]ς
νῦν δ' ὄκκα μὲν ἐκφανέες
λευκαὶ κορυφ[ᾶ περι|αιωρεῦντ(αι)' ἔθ|ειραι]
10 νακιλεω λάχνᾳ,
κνα[κ]ὸν δὲ γένειον,
καί τι ματεύει κράγυον ἁλικίας
χρόνω τ' ἐπάξιον κολακεύει
δερκομένα βιοτᾶς
εὐρὺν ποτὶ τέρματος οὐδόν,
τᾶμος ἔολᾶς μεν[◡ –

fr. 4.

(ηθρα
σ)κωπτιλλιο[ ]αυ ση
]– ◡ ◡ –]ιδ[◡]ως
βλάβαν [◡ ◡]η[◡ ◡ – –]
⏓]μοφλυακεῖντοπως
ηφ[–]ος αὐτός
5 ὑ[στέ]ρων [ἀ]ποστομ[–]
τᾶς δὴ τοαύτας
σκεπτοσύνας κεν[◡]μη
σπουδὰν ποιεῖσθ[αι
καὶ] στρέφειν ἄνω κάτω
λ [◡ – ◡]νευρτης δια[ ]θεαν
10 [μου]σικῶς ἁρμοομένον
[.]τανισον τὸν πόθον ελκ[.]αι
[–]αθευτον ἵμερον
τ[– ἐ]στι ποτ' ἄρσενας ἄρσ[ην
–]τ' ἔ[ρ]ως Ζα[ν]ωνικός.
Κερκίδα
κυνὸς
[με]λίαμβοι.

fr. 5.

]άθω
τοῦτ' Εὐθυδίκω [◡ ◡ – ⏓
–]οικε Καλλιμέδων·
[⏓ – ◡ ◡ ἐ]στι πονηρά
καὶ [◡ ⏓ ⏑ ⏓]μενα
Σφαίρω γὰρ [– ⏓
5 – ◡ ◡ –] προβάλῃς

ἦ καὶ τι[– ⏓
Ἄγ]χιτον εἰς ἀρετάν,
[⏓ – ◡ ◡ –]δες ἰχνεύεις
αλ[◡ ⏑ ⏓ ⏑ ◡ –]
φέροντ' ὀπώραν]

fr. 7.

τὸ) τᾶς ῥ(ικνᾶς χελώνας
μναμόν)ευ'· οἶκος (γὰρ ἄριστος ἀλαθέως
καὶ φίλο(ς

fr. 23

καυτων [◡ – –
ὀ]λβοθύλακον λάρον]

fr. 32.

⏓ – ◡] ἐρίδια τρίβ[ω

Cetera nimis lacera.

---

8 Πειεριδων P 9 suppl. ed. (ἔθειραι ego) 10 λαχνα P¹: ι mutum, ut saepe, suprascr. P²: πάχνᾳ? 11 κάι τι P 12 ἁλικία Murray 13 βιοτᾶς P: βιότας ed.

fr. 4. 1—5 colorum ratio omnino incerta 1 ηθρας aliud fragmentum ab ed. pr. hic positum κωπτιλλιοάυση] | P 2 ιδ[.]ως· P 3 κεῖν P 8 το[. |]αυτας (forsitan τοιαυτας) P 9 suppl. ed. 10 suppl. ed. 14 de incestu accipi posse monet me H. Mutschmann cl. Sexto Emp. Hyp. III § 246 = Zeno fr. 256 Arnim suppl. ed.

fr. 5. 2 οικε est contra metrum: ω pro ο posse legi concedit Hunt (per litteras); sed ὤικε quid est? καλλιμεδων· P 4 μενα P nomen proprium agnovit Wilamowitz 6 Ἄγχιτον ego cl. Herodian I 220,23; Emped. fr. 1, 1.

fr. 7 = Cercidas fr. 3 Bergk (Stobaeus Flor. 58,10)

Berolini. Paulus Maas

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

G. A. Gerhard, Ptolemäische Homerfragmente. Heidelberg, Winter. 16 M.

H. Deckinger, Die Darstellung der persönlichen Motive bei Aischylos und Sophokles. Leipzig, Weicher. 4 M. 50.

W. Süss, Aristophanes und die Nachwelt. Leipzig, Weicher. 4 M.

Xenophons Kyrupädie. Ins Deutsche übertragen von C. Woyte. Leipzig, Reklam. 80 Pf.

R. Bultmann. Der Stil der Paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 3 M. 40.

J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Heidelberg, Winter. 7 M. 20.

A. Castiglioni, Collectanea Graeca. Pisa, Spoerri. 12 L.

Vier Bücher des C. Herannius über die Redekunst. Ins Deutsche übertragen von K. Kuchtner. München, Pohl.

G. Przychocki, Accessus Ovidiani. Krakau, Akademie.

R. B. Steele, Case Usage in Livy. Leipzig, Brockhaus. 2 M.

Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria. Division II: H. C. Butler, Ancient Architecture in Syria. III: E. Littmann, D. Magie jr. und D. R. Stuart, Greek and Latin Inscriptions in Syria, Section A Part 2. Leiden, Brill.

A. Holder, Alt-celtischer Sprachschatz. 20. Lief. Leipzig, Teubner. 8 M.

Neun Briefe Gottfried Hermanns, hrsg. von H. Schöne. Greifswald, Bruncken & Co.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 19. August. 1911. № 33.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. Menrad, Der Urmythus der **Odyssee** und seine dichterische Erneuerung: Des Sonnengottes Erdenfahrt. München 1910, Lindauer. 98 S. 8.

Die ursprüngliche Bedeutung mythischer Personen festzustellen oder auch nur zu erraten ist immer eine mißliche Sache, besonders aber, wenn zugegeben wird, daß der Dichter des Mythus keine Ahnung mehr von dem Grunde hatte, worauf er beruhte (S. 8. 37 f.). Nachdem der Verf. die meisten (ich vermisse diejenigen von Bérard und Champault) Deutungen des Namens und Wesens für Odysseus (Menrad entscheidet sich für die Ableitung von der Wurzel lûk) und Penelope (M. leitet ihren Namen mit G. Curtius von den Wurzeln πηνελο- und επ- ab) erörtert hat, gesteht er, die Sagen von der Unterwelt, den Rindern des Helios, dem Windgott Äolus, von den Plankten, Skylla und Charybdis, von den Lästrygonen und Phäaken seien nicht recht verträglich mit der von vielen Gelehrten, namentlich von Seeck und Mannhardt, angenommenen Gleichsetzung des Odysseus mit dem Lichtgott Apollo; M. faßt das Ergebnis seiner Untersuchung S. 42 so zusammen: „Der Sonnengott bricht mit 12 Genossen von der Himmelsburg auf, um zur Erde, der großen Weberin, zu gelangen. Auf dieser Werbefahrt stellen sich ihm entgegen: die Seirenen, ein verderbliches Sternenpaar, die Mondgöttin Kirke, die Nachtgöttin Kalypso, der Winterriese Polyphem und der Meergott" usw. Es ist nicht viel mehr als ein lustiges Phantasiespiel, dessen Wahrheit durch die praktische Ausführung in einer Neudichtung von S. 45 an keineswegs glaublicher bewiesen wird. In 12 Liedern reproduziert M. das, was er für den Urmythus hält. Viele dichterische Einzelheiten sind ihm geglückt, aber das Ganze ist eben ein Unding und bleibt es. Zu loben scheint mir die Form des Gedichts; es ist in den indogermanischen Kurzzeilen mit 4 Hebungen und beliebigen Senkungen, abwechselnd auf betonte und unbetonte Silbe ausgehend, und mit durchgängiger Anwendung des Stabreims gedichtet. Ein Distichon zur Probe:

> Was gütige Götter uns geben im Schlummer,
> Ist gut — nicht reift uns besserer Rat!

Dem Gedichte fehlt es nicht an geschmackvollen Stellen.

Husum. P. D. Ch. Hennings.

Josef Pavlu, Die pseudoplatonischen Zwillingsdialoge Minos und Hipparch. S.-A. aus dem Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im 3. Bezirk in Wien für das Schuljahr 1909/10. Wien 1910. 39 S. 8.

In mehreren, leider recht zerstreuten Abhandlungen hat Pavlu schon einen beträchtlichen Teil der kleineren, im Platonischen Corpus überlieferten Dialoge behandelt, die entweder entschieden unecht oder doch von fraglicher Echtheit sind. Die vorliegende Arbeit gibt zunächst eine Inhaltsübersicht der Dialoge Minos und Hipparch, und danach folgt ein Kapitel über die Tendenz beider Dialoge, in dem u. a. das Vorhandensein von Spuren kynisch-stoischen Einflusses behauptet wird. Mir scheinen diese Beziehungen recht zweifelhaft; die Lobpreisung des königlichen Weisen, die wir im Minos finden, ließe sich ebensogut mit den Ausführungen des Platonischen Politikos zusammenstellen. Sowohl im Minos als im Hipparch weist P. ferner ein auffallendes Interesse fur geschichtliche Fragen nach, sowie das deutliche Bestreben des Verfassers, seine historischen und literarhistorischen Kenntnisse zur Schau zu stellen. Hierdurch sowie durch den Nachweis mehrerer Parallelstellen macht er es wahrscheinlich, daß beide Dialoge Werke desselben Verfassers sind. Dies mag richtig sein; ganz unsicher ist dagegen die Folgerung, weil der Minos in den Parallelstellen eine knappere Form verwende, müsse dieser Dialog von den beiden der ältere sein. — Ein größeres Interesse knüpft sich an den Nachweis von Entlehnungen aus Platonischen Dialogen. Im Hipparch scheint freilich nur eine Stelle mit einer Stelle des Symposion eine Berührung zu haben; dagegen berührt sich der Minos mit Stellen des Politikos, der Gesetze, des Symposion, des Euthyphron, des Gorgias und des größeren Hippias. Obgleich die Schlüsse, die sich aus solchen Parallelstellen ziehen lassen, oft recht unsicher sind, glaube ich doch, daß P. mit Recht den Verfasser des Minos als den Entlehner hingestellt hat. Namentlich glaube ich aber, ihm darin beistimmen zu müssen, daß im Hipparch 229 B eine gegen Aristoteles Staat der Athener 16,7 gerichtete Polemik zu sehen sei. Aristoteles erwähnt nämlich die Bezeichnung der Tyrannis des Peisistratos als ὁ ἐπὶ Κρόνου βίος und bezeichnet die Regierung der Söhne als viel härter; dagegen behauptet der Verf. des Hipparch, indem er sich auf 'alle die Älteren' beruft, daß bloß die Zeit, als Hippias nach der Ermordung des Hipparch allein regierte, eine 'Tyrannis'*) gewesen sei, während die Athener vorher ὥσπερ ἐπὶ Κρόνου βασιλεύοντος gelebt hätten. Wenn aber das Verhältnis des Hipparch zu Aristoteles feststeht, läßt sich die Abfassungszeit beider Dialoge ziemlich genau feststellen, und damit ist auch das Verhältnis zu den echten Platonischen Dialogen endgültig entschieden. Während ich also mehrere Folgerungen Pavlus für recht unsicher halte, muß ich ihm in seinem Hauptergebnis unbedingt beistimmen.

*) Die Bedeutungsänderung des Wortes τυραννίς scheint P. übrigens nicht bemerkt zu haben.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Plutarchs ausgewählte Biographien. Für den Schulgebrauch erklärt von **Otto Siefert** und **Friedrich Blass**. Drittes Bändchen: Themistokles und Perikles. 3. umgearbeitete Auflage von **Bruno Kaiser**. Leipzig und Berlin 1909, Teubner. III, 180 S. 8. 1 M. 80.

Der nicht ganz leichten Aufgabe, die 1883 in 2. Aufl. erschienene erklärende Ausgabe des Plutarchischen Themistokles und Perikles von Blass den reichen Ergebnissen der neuen Forschung entsprechend umzugestalten, hat sich der neue Bearbeiter mit großer Sorgfalt und fast durchweg gutem Gelingen entledigt. Es galt, neben der Revision des Kommentars, vor allem die seinerzeit von Blass etwas stiefmütterlich bedachte Einleitung zu bereichern und auf das Niveau unseres heutigen Wissens zu bringen, wobei naturgemäß für die literarhistorische Einordnung und Beurteilung Plutarchs so gut wie alles zu tun war. In den fast ganz neu geschriebenen Kapiteln II, IV und V der Einleitung gibt Kaiser alles Wichtige über die Geschichte der Biographie und Plutarchs Stellung innerhalb derselben, über den Grad der Originalität Plutarchs und sein Verhältnis zu den Quellen im allgemeinen, über die ethische, wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung seiner Persönlichkeit, die in Inhalt und Form seiner Schöpfungen zum Ausdruck kommt. Mehr im Anschluß an Blass konnten die Kapitel III und VI, die spezielle Quellenkunde und die Übersicht über den Aufbau der beiden βίοι, gearbeitet werden; doch hat K. auch hier mit Freiheit, Selbständigkeit und gesundem Urteil die erforderlichen Änderungen und Ergänzungen vorgenommen. Alles ist mit gründlichem Verständnis und Klarheit geschrieben. Nur in dem II. Kapitel (Geschichte der Biographie) wäre etwas mehr Schärfe und Konzentration erwünscht gewesen, die nicht glück-

liche Verteilung des Stoffes wird einem noch unkundigen Leser kaum bei der ersten Lektüre die erstrebte Einsicht vermitteln. Sodann kann ein Mangel nicht verschwiegen werden, der der Einleitung als Ganzem anhaftet. Der Autor hat der allen derartigen Bearbeitungen eines älteren Grundstocks drohenden Gefahr der Unausgeglichenheit nicht ganz zu entgehen vermocht; das Alte und das Neue ist nicht genügend zur Einheit verschmolzen. So ergibt sich durch das anfängliche Beibehalten der Blassischen Gliederung der kompositionelle Übelstand, daß die bekannten Selbstzeugnisse Plutarchs über seine biographische Schriftstellerei (Kapitel I) von der Darstellung seiner literarischen Eigenart (Kapitel V) abgetrennt sind. So wäre wohl eine Vereinigung des Abschnitts über den Aufbau der beiden Biographien (Kapitel VI) mit den allgemeinen Bemerkungen über diesen Gegenstand im Kapitel II angemessen gewesen. Nach dem Geschmack des Ref. hätte ferner der Herausg. sich im Anführen von Zitaten aus modernen Autoren mehr Beschränkung auferlegen sollen; seine eigene Schreibweise ist wohlgebildet genug, um diese aufgesetzten Lichter entbehren zu können. Ein letztes Desiderium betrifft nicht das zu besprechende Werk allein, sondern zugleich viele ähnliche. Wer vor einem erst in den Stoff einzuführenden Publikum über das innere Wesen eines Autors und seiner Schriftstellerei redet, sollte niemals unterlassen, eine knappe Übersicht seiner äußeren Lebensumstände voranfzuschicken. Der Anfänger, mit dem er rechnet, kennt sie nicht zur Genüge und hat nicht immer eine Literaturgeschichte zur Hand.

Der durchgreifend revidierte Kommentar unterscheidet sich von der 2. Aufl. grundsätzlich durch größere Fülle in der Behandlung der Realien. Oft ist, wo Blass nur Verweise gab, das wichtigste Tatsachenmaterial vorgelegt, vielfach sind andererseits neue sachliche Verweise, besonders aus Plutarch selbst, hinzugekommen. Auch hier ist, soweit Ref. nachgeprüft hat, durchaus solide Arbeit geleistet. Nicht ganz so uneingeschränktes Lob kann dem sprachlichen Kommentar gespendet werden. Hier findet man bisweilen zu beanstandende Notizen; z. B. Them. 2,2 „ὑπερερᾶν übermäßig lieben“ sagt nichts, was nicht in jedem Lexikon steht; 2,3: zu ἀστεῖος urbanus als Gegensatz φορτικός (statt ἄγροικος) zu nennen ist schief oder zum mindesten unvollständig; 2,6: die Grundbedeutung von ἀποκηρύττειν ist nicht einfach „öffentlich ausrufen lassen“, sondern der Begriff des 'Abmeldens' ist von vornherein darin. Zuweilen ist ohne Not die Blassische Erklärung gestrichen oder von ihr abgewichen (z. B. Them. 3,2 ἀπὸ τοῦ βελτίστου, 4,3 ὑπάγων, 4,4 ἔστω φιλοσοφώτερον, 5,4 γένοιτο u. a. m); mehrfach sind allzu triviale Dinge einer Erklärung für wert gehalten, z. B. Them. 1,2 τὴν μητέρα, 2,5 ἐπ' ἀμφότερα, 2,5 ἧς προσήκει (dies auch schon Blass) usw. Indessen muß in diesen Dingen dem subjektiven Ermessen ja ein gewisser Spielraum gewahrt bleiben.

Bezüglich der Textgestaltung hat K. (vgl. S. 171 'Kritischer Anhang') im Hinblick auf die von Lindskog und mir vorbereitete kritische Ausgabe sich begnügt, im wesentlichen Blass' 2. Aufl. zu folgen, mit Recht, da in dieser die Hauptquelle, die Hs von Seitenstetten, schon herangezogen ist; doch sind auch die neueren Arbeiten zur Genüge berücksichtigt. Mit den Änderungen gegenüber Blass kann man im ganzen einverstanden sein. Aber unmethodisch und sicher falsch ist die durchgeführte Änderung des fünfmal einstimmig überlieferten Φανίας in Φαινίας. Ebenso hätte K. bei der Gestaltung des Timokreonfragmentes (Them. 21,2) konservativer verfahren und sich erinnern sollen, daß es nicht das, was Timokreon, sondern das, was Plutarch schrieb, zu rekonstruieren galt; ebenda wäre bei der notorischen Hilflosigkeit auch Fortgeschrittener in metrischen Dingen ein Diagramm am Platze gewesen. 27,1 muß Δεινων doch wohl stehen bleiben. Für Per. 30,2 Μεγαρῆς und πόρνα, 35,3 Λακρατείδην gilt das gleiche wie für Φαινίας. Im Aufnehmen von Konjekturen ist K. freier verfahren als Blass, im ganzen jedoch mit verständigem Maß, wenngleich sich über einzelnes natürlich diskutieren ließe. Im übrigen sind mehrere Irrtümer und Auslassungen des Anhangs der 2. Aufl. richtiggestellt. Unrichtig ist die Angabe über die codices RST, s. meine Überlieferungsgesch. d. vergl. Lebensbeschr. Plutarchs, Leipzig 1907, S. 192 Anm. Eine dankenswerte Beigabe, die der 2. Aufl. noch gefehlt hatte, ist ein Index der Personen- und Ortsnamen.

Die gemachten Ausstellungen ändern nichts an dem Gesamturteil, daß die Neuauflage ein gediegenes und empfehlenswertes Buch ist.

Breslau. Konrat Ziegler.

E. P. Morris, An interpretation of Catullus VIII. S.-A. aus Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences. Vol XV. 1909 S. 139—151. 8.

Sorgfältige und durchdachte Abhandlung. Der Verf. weist auf die Schwierigkeiten hin, welche die Erklärung von 8,14—18 biete, wenn man das

Gedicht, gefaßt als letzten Appell des Dichters an sein besseres Ich, der unwürdigen Leidenschaft zu entsagen, also als Seitenstück etwa zu c. 76, auf Lesbia-Clodia beziehe. 1. In diesen Versen werde gezeichnet nicht das Bild einer „lady of position", sondern „the situation of a woman of the *libertina* class who had lost her lover and protector". (Als Kuriosum sei erwähnt, daß Bährens Comm. S. 111 in denselben Versen den Beweis findet „*non fuisse meretriculam Lesbiam .. qui sic demum perspicui sunt, si hoc carmen missum statuimus ad matronam honestam, quam quidem poeta putabat*"!) 2. Die Sprache dieser Verse mit ihrer Fülle erotischer termini technici (*adibit, basiabis, labella mordebis* u. a.) sei die Sprache der Halbwelt. Es sei aber verfehlt, c. 8 darum entweder aus der Zahl der Lesbialieder zu streichen oder die Gleichung Lesbia = Clodia zu bestreiten. Vielmehr sei es so gut wie die προπεμπτικά und παρακλαυσίθυρα Vertreter eines fest ausgebildeten literarischen Typus: „the lover proclaiming his determination to break away from his mistress", für den er weitere Beispiele in der Komödie, bei Prop. II 5 IV (III) 25 und Hor. Epod. 15 findet. Das Gedicht sei also nicht real; der Liebhaber sei nicht ein Porträt des Dichters, sondern „drawn in conventional lines", die Drohungen am Schluß nur „the conventional threats", über die, gerade weil sie nicht passen, sich Lesbia sehr amüsiert, ein witziger literarischer Scherz, für den sie ihren Dichter gewiß königlich belohnt habe. Der Verf. hätte erwähnen sollen, daß schon Haupt (Obs. crit. S. 2—3) davor warnte, das Gedicht so tragisch zu nehmen, wie es aussieht. Seine eigene Interpretation bietet manche gute Bemerkung (z. B. tadelt er S. 151 mit Grund die Neigung mancher Erklärer „to connect every poem with some particular event and give it a place in the chronology of Catullus"). Aber sie mit Haut und Haaren zu verspeisen, werden wenige geneigt sein. Catulls nugae und ineptiae sind gottlob! nicht rhetorische Variationen über ein fingiertes Thema, sind nicht wesenlose Phantome, sondern realem Boden entsprossene gesunde Gewächse mit kräftigem Erdgeruch. Und diesen Boden gilt es hier zu suchen. Zweierlei ist zu beachten. Catull stellt der Lesbia nicht das Schicksal der alternden Kokette in Aussicht, ruft ihr nicht ein *Audivere di mea vota: fis anus* zu; die Drohungen müssen sich also auf die nächste, der etwaigen Trennung folgende Zukunft, auf Tage, höchstens Wochen beziehen. Er beschuldigt sie zweitens (das ist schon von anderen bemerkt) mit keinem Worte der Untreue. Was er ihr zum Vorwurfe macht, steht da: *ibi illa multa tum iocosa fiebant, quae tu volebas nec puella nolebat . . . nunc iam illa non volt*. Das läßt nur eine Deutung zu: Lesbia hatte sich (aus Unlust, Koketterie, Eifersucht — wer kennt die Frauen aus?) einst dem Geliebten versagt. Bitten und Schmeicheln helfen nicht. Da sagt er sich, wie anderswo, *nil proficimus, nihil movetur mutanda est ratio modusque nobis*, versucht einen letzten Sturm und erinnert sie, er, nicht der kleine Poet die große Dame, aber auch nicht der freigeborene Römer die Libertine, sondern der Mann das Weib, in Versen, wie sie ihm schöner und inniger nie gelungen sind (ich würde nicht mit dem Verf. S. 149 die bis auf den hübschen Anfangsvers öde und schablonenhafte Horazische Epode 15 danebenhängen, sondern lieber in die Ecke stellen), an die Wonnen, die sie in seinen Armen genossen, Wonnen, die für sie auf immer verloren seien, wenn sie ihn zum Äußersten zwinge. Sollte die Festung nicht kapituliert haben?

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

P. Germann, Die sogenannten Sententiae Varronis. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums hrsg. von E. Drerup, H. Grimme und G. P. Kirsch. III, 6. Heft. Paderborn 1910, Schöningh. 100 S. gr. 8. 2 M. 80.

Die unter Varros Namen gehende Sentenzensammlung war bisher noch nicht genügend publiziert. Von den Bearbeitern waren immer nur einzelne Hss oder Handschriftengruppen benutzt, von denen manche nur mangelhaft kollationiert waren. Diesem Mangel hilft die vorliegende Arbeit ab; in ihr ist der Text auf Grund sämtlicher bekannten Hss methodisch rezensiert. Die nächste Frage ist die, ob und wie weit ein Zusammenhang dieser Sentenzen mit Varro nachweisbar oder wahrscheinlich ist. Damit ist aufs engste die Frage nach der Entstehungszeit der Sammlung und nach ihren Quellen verknüpft.

Um die Herstellung des gut überlieferten Textes und seine Erklärung hat sich der Verf. wohl verdient gemacht. Bei der Erklärung hat er natürlich auch die Quellenfrage vielfach berühren müssen. Es hat sich gezeigt, das der Sammler sich nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich und stilistisch stark an Seneca, besonders die Briefe an Lucilius, anlehnt[1]), daß also die Sentenzen

[1]) Auf einen Zusammenhang mit Seneca weist auch der Name des fingierten Adressaten: *ad Papirianum Athenis audientem*. Hier hat der Verf. (Arch. f. lat. Lexic. XV S. 425) mit Recht an Papirius Fabianus erinnert.

Varros Namen nur als Aushängeschild tragen, wie die *disticha Catonis* den Catos. Und wenn man die Geschichte der Varronischen Schriften überschaut, so wird man dieses Ergebnis als durchaus wahrscheinlich bezeichnen müssen. Wenn frühere Gelehrte, besonders Chappuis, Berührungen mit Varrofragmenten nachweisen wollten, um die Sammlung für Varro zu retten, so zeigt der Verf. in jedem einzelnen Falle, daß entweder die angenommene Berührung überhaupt nicht vorhanden ist, oder daß Senecastellen näher stehen. Freilich auch Seneca ist nicht die ausschließliche Fundgrube der Sentenzen gewesen. Es finden sich nicht nur sichere stilistische Anleihen aus Horaz und Ovid, auch Sentenzen des Publilius Syrus sind begreiflicherweise benutzt. Trotzdem muß es als höchst gewagt erscheinen, durch Umstellungen von Wörtern und andere Verrenkungen aus den überlieferten Sentenzen Verse herstellen zu wollen, deren Text gewöhnlich schlechter wird als die Form der Sentenz. Es hieße m. E. dem Verfasser der Sammlung zu viel zutrauen, wollte man annehmen, daß die eleganteren Prosaformulierungen von ihm vorgenommen seien, daß er seine Sentenz 20 *amici divitum paleae sunt circa grana* aus einem Senar *paleae sunt circa grana amici divitum* gewonnen habe, oder 21 *vix experiri amicum: calamitosus fias* aus *vix experiri amicum: calamitosu' fi*, oder gar 13 *vix datum ne putes beneficium, sed praedam* aus einem Vers: *datum vix ne beneficium, sed praedam putes*. Daher glaube ich auch nicht, daß die Sentenz 9 *ratio est vitae in multam concedere turbam* ursprünglich ein Hexameter gewesen ist; vielmehr hat wohl die Anlehnung an Hor. Sat. I 4, 143 die hexameterähnliche Form veranlaßt. So wird schließlich auch in Sentenz 98 *ex minimis morum sumere signa licet* der Pentameter zufällig sein; es ist durchaus die Wortstellung, die man als die natürliche auch in Prosa erwartet. Die prosaische Vorlage ist Sen. epist. 52,12.

Die Frage nach der Entstehung dieser 'Varronischen' Sentenzensammlung läßt sich nicht lösen ohne Heranziehung der ähnlichen Sammlungen, zu denen manche Fäden hinüberführen. 24 scheint darauf hinzudeuten, daß zur Zeit der Entstehung der Sammlung der Rhetor Seneca mit dem Philosophen identifiziert wurde. Daß gerade diese aus Sen. contr. I praef. 6 stammende Sentenz in der Spruchsammlung des sog. Cornelius Balbus sich findet, ist gewiß kein Zufall.

Ob unsere Sammlung noch dem Altertum oder erst der Karolingerzeit angehört, ist zweifelhaft. Darüber kann erst eine umfassende Untersuchung, die die übrigen Spruchsammlungen mit übersieht, Auskunft geben. Wahrscheinlich ist die zweite Annahme richtig. Paläographische Gründe nötigen uns nicht, an einen alten Archetypus zu denken. Der Archetypus der besten Handschriftenfamilie ist jedenfalls recht jung: 75 *omne* A C statt *oratione*, was die Abkürzung dieses Wortes *one* voraussetzt. Das sichere Fundament für weitere Forschungen hat der Verf. für seinen Teil gelegt. Seine Kritik und Erklärung läßt Fleiß und Vorsicht erkennen. Zu den Sentenzen 93, 134 würde wohl mancher gern ein Wort der Erklärung finden[*]). Zu halten sein wird 125 *in alienis*, ganz sicher ist richtig 145 *tam iucundior quam subtilior*, wo der Verf. mit Chappuis *tanto .. quanto* einsetzt. Auch 30 ist die Textbehandlung nicht glücklich: *qui nil dictis* (oder *relictis*) *vel falsa addimus* (Apparat unklar) gibt zu Bedenken keinen Anlaß.

[*]) 134 *quod ex usu non est compertum, ex scripto non est facile ⟨cognitu⟩?*

Straßburg im Els. Alfred Klotz.

Vita Sanctae Genovefae virginis Parisiorum patronae. Prolegomena conscripsit, textum edidit **Carolus Künstle**. Bibliotheca scriptorum medii aevi Teubneriana. Leipzig 1910, Teubner. XLVIII, 20 S. 8. 1 M 20.

Die Vita der hl. Genovefa, der Schutzpatronin von Paris († um 500), liegt in fünf Rezensionen vor. Die vierte und fünfte (D und E; letztere = Bibl. hagiogr. lat. No. 3338) kommen „im Streite über die Priorität der verschiedenen Fassungen nicht in Frage", von den drei ersten (A B C = Bibl. hagiogr. lat. No. 3335, 3334, 3336) hat jede einen Verfechter ihres zeitlichen Vorranges gefunden: A an B. Krusch, dem Herausgeber der Vita in den Monumenta Germaniae (Script. rer. Merov. III 1896), der aber diese nach seiner Ansicht älteste Fassung erst gegen Ende des 8. Jahrh. entstanden sein läßt und ihrem Inhalt nach zur Schwindelliteratur rechnet, B an dem französischen Gelehrten Ch. Kohler (Biblioth. de l'école des Haut. Ét. Scienc. philol. et hist. Fasc. XLVIII, 1881), der zugunsten ihrer Ursprünglichkeit hauptsächlich das Fehlen des Passus über die Sendung des hl. Dionysius, des ersten Bischofs von Paris, durch Papst Klemens betont, C, die zweite Vita bei den Bollandisten (Act. SS. Jan. I), von Krusch ins 11. Jahrh. gesetzt und als überhaupt keiner Beachtung würdig erklärt, neuerdings aber in zwei älteren Hss, dem Augiensis

XXXII s. IX (einem der wichtigsten Passionarien) und dem Palat. Vindobonensis 420 s. VIII nachgewiesen, an dem Verf. der oben verzeichneten Publikation. Künstle, auf hagiographischem Gebiete kein Neuling mehr, hat sich besonders durch die prinzipielle Seite der Kontroverse veranlaßt gefühlt, in die Verhandlungen einzugreifen; denn von der Frage nach dem Wert oder Unwert der einzelnen Fassungen ist hier „die religionsgeschichtlich wichtige Frage: ist die Lebensbeschreibung einer seit dem frühen Mittelalter bis zur Gegenwart hochverehrten Heiligen, die zudem noch den Vorzug hat, die Patronin eines der wichtigsten Kulturzentren zu sein . . . ., in den Hauptzügen echt, und stammt sie von einem Verfasser her, der seiner Heldin zeitlich nahe stand, oder aber ist sie das Erzeugnis einer viel späteren Zeit ohne geschichtlichen Wert, eine Art von Roman, der keine wirklichen Vorgänge schildern will?“ nicht abzutrennen. Nach K. ist „die Vita Genovefae in den Grundzügen echt und kommt die Rezension C, die vor X d. h. vor der gemeinsamen Vorlage von A und B entstanden ist, der verlorenen Originalvita am nächsten. Sie ist „ein bedeutsames literarisches Dokument noch des 6. Jahrhunderts“, und wenn sie auch bereits viele Wunderberichte enthält, die auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch erheben können, so zeichnet sie doch den geschichtlichen Hintergrund, „von dem sich das Bild Genovefas abhebt“, in verlässiger Weise. Genovefa „ist in der Tat die tapfere Jungfrau in der Zeit des Hunneneinfalles; sie ist die soziale Helferin und Trösterin ihrer Landsleute in der Zeit der Not, sie ist die Vermittlerin zwischen Romanen und Germanen bei Childerich und Chlodovech“[1]). Schon die Existenz der beiden Hss aus dem 8. und 9. Jahrh zeigt, daß man C früher zu geringschätzig behandelt hat. Es fragt sich nun aber, ob nicht K. in der Wertschätzung des Schriftstückes zu weit gegangen ist. An zwei der von ihm S. XLff. besprochenen Stellen macht m. E. C gegenüber den andern Rezensionen einen sekundaren Eindruck. Zum dritten Abschnitt (Kap. 9f.) bemerkt K. S. XLI: „Hier ist C . . . etwas ausführlicher, aber es fehlt die übertreibende Vergleichung Genovefas mit Judith und Esther; auch weiß C nicht, daß Germanus Genovefa Eulogien schickte“. Das letztere ist nicht richtig. C hat nur in ungeschickter Weise die Bezeichnung des vom Archidiakon mitgebrachten Geschenkes weggelassen, so daß dessen Worte 'ecce quae ei a memorato pontifice [et][2]) per me sunt adlata, perspicite' der Beziehung ermangeln. Das Fehlen des Vergleiches mit den biblischen Frauen (vgl. über solche συγκρίσεις in den Heiligenleben z. B. Byzant. Zeitschr. VI [1897] S. 460) ist belanglos. Auf einen hagiographischen Gemeinplatz mehr oder weniger kommt es nicht an. Cap. 12 ist von den 'virgines comites spiritales' (Fides, Abstinentia usw.) der Genovefa die Rede; aber die Verweisung auf die Quelle dieser Allegorie, die in A steht und, wie K. S. XLII richtig bemerkt, auch „in der gemeinsamen Urvorlage gestanden haben“ muß, nämlich auf den Hirten des Hermas, ist unterdrückt. Dadurch wird die Stelle eines altertümlichen Zuges beraubt und eventuell sogar einer irrigen Auffassung ausgesetzt. Auch dem von K. S. XXXIV f. entwickelten paläographischen Argumente kann ich keine sonderliche Beweiskraft beimessen. Kap. 26 heißt es von der Mutter eines in einen Brunnen gefallenen Knaben 'quem (den toten Sohn) . . . virginis ante pedes scissa comis, genis laniata (vgl. Verg. Aen. IX 478; XII 606) deposuit'; 'comis' hat K. sehr hübsch für das sowohl im Augiensis als im Vindobonensis überlieferte 'cum his' hergestellt, aber zur Erklärung dieser Schreibung braucht man nicht auf eine unziale Vorlage zu rekurrieren. Die von K. selbst erwogene, aber ohne ausreichende Gründe abgewiesene Möglichkeit, daß 'cum his' eine Zurechtmachung der mißverstandenen vulgären Schreibung 'cumis' (vgl. C. C. Rice, The Phonology of Gallic clerical Latin after the sixth century, Doktorthese der Harvard University [1909] S. 41ff.) sei, ist viel einleuchtender. Nun noch einige Bemerkungen zu der von K. auf Grund der beiden genanntan Hss (A V) veranstalteten neuen Ausgabe von C.

Kap. 10 S. 5,25 ist wohl 'commonere' (so A; K. nach V 'commovere') das Richtige. — Kap. 11 S. 6,25f. wird zu lesen sein 'haec vero Hunorum exercitu (= 'exercitui'; 'exercitum' codd.) non solum longius venienti orationibus restitit ('prestitit' codd.), verum etiam etc.'. — Kap. 15 S. 8,21 ist nach V zu lesen 'mox memoratae (d. h. Genovefa; 'memorati' K. nach A) quae cognoverant, retulerunt'. Vgl. S. 9,3; 11,6. — Kap. 17 S. 9,25f. lies 'intempestae ('intempesta' codd.) noctis eurriculo'. —

[1]) Die Nachricht, daß Symeon Stylites die hl. Genovefa habe grüßen lassen (c. 22; nach Künstle S. XV Anm. 6 „gar nicht so unmöglich“) verwirft im Anschluß an Krusch auch H. Lietzmann, Das Leben des hl. Symeon Stylites, Leipz. 1908 (Texte und Untersuch. III R. II Bd. 4. H.) S. 228.

[2]) Von mir eingeklammert. In A heißt es: 'Et ecce eulogias, quas illi a sancto Germano relictas exhibeo' (p. 220,8 Kr.)

Kap. 20 S. 11,10f. heißt es „in ganz gntem Spätlatein“ (K. S. XLIII) von einem Mädchen, sie sei so gelähmt gewesen, 'nt ad nullum prorsns possit membrorum compagem'. Die Einschiebnng von 'uti' (etwa vor 'possit') wird kaum zn nmgehen sein. — Kap. 21 S. 11,21f. 'cnm aliqnos capitaliter reus (d. h. reos) pertinaciter ius decrevisset occidere'. 'ins' kenn nicht richtig sein. Es ist antweder in 'is' (Childericus) znverwandeln oder (was mir wahrscheinlicher ist) als Rest der Variante 'pertinacius' zu hetrachten. — Kap. 21 S. 12,5 'etiam iamqne perituri ab inminentis mertis snnt periculo liherati'. Bei richtiger Abteilung ergibt sich 'et iamiamqne perituri etc.'. — Kap. 23 S. 12,20 lies 'saeculari ('saecnlaris' codd.) pompae'. — Kap. 23 S. 13,3f. 'sicque puella mundi huius nanfragia perseverantiam virginitatis evicit'. Lies 'perseverantia' — Kap. 24 S. 13,7 lies 'emundationem' statt 'emnndatione'. — Ehd. Z. 10 'nt ('et' codd.) in tuentium' oder 'in intnentium ('intnentinm' codd.) metum'. Ebd. Z. 12 viell. 'vociferantes qua⟨e⟩dam vincnl⟨at⟩ornm more curvati'. — Z. 13 ist nach 'adstricti' nur leicht zn interpnngieren. — Z. 17 lies 'invisibili qnaesitore ('qnaesiturae' codd.), visibili qnaestione'. Vgl. Paul. Nol. carm. XIV 35. — Z. 20ff. ist überliefert: 'ubi cnm illi (die Besessenen) se dicerent non habere copiam gradiendi, quia ibidem crucis signacnlo resolnti nt pergerent'. Für 'quia' erfordert der Sinn 'nisi' (vgl. die Fassnng A bei Krusch p. 227,19f. 'nequaqnam sibi gradiandi facultatem concedi, uisi ab ea desolverentur'); da es aber schwerlich angeht, einfach das eine Wort durch das andere zn arsetzen, so muß die Heilnng anf anderem Wege versncht werden. Nur mit großar Reserve[8]) wage ich den Vorschlag 'qnin (ohne daß) ihidem crucis signaculo resoluti [ut] pergerent'. — Kap. 24 S. 14,3 lies 'abscessum' für 'ahscessn'. — Kap. 25 S. 14,5f. 'mnlta vero flagitia in quihnsdam personis religionis propositum hiatu non actn gerentihus . . . . cognovit'. In 'hiatn' steckt doch wohl 'habitu'. — Kap. 26 S. 14,12f. lies 'praeceps saltn' ('saltum' codd.). — Ehd. Z. 22 'matri filinm reddidit ⟨et⟩ vivum spoliata morte restituit'. — Kap. 27 S. 14,25ff. 'postulans orationem eins suffragio a se morhi illins detrimenta depelli; qni ab eadem . . . . . signatus protinns abscessit'. 'orationem' ist in 'orationum' zu verwandeln (vgl. S. 15,7), nach 'signatus' dürfte 'sanns' ansgefallen sein. — Kap. 29 S. 15,12ff. 'furor anterior extra urbem posita . . . . rapnerat, hic vero pectoris quaeque clusa recessibns ac febris (d. h. fibris) intrinsecns adherentia consnmebat'. K. hat das überlieferte 'clnso' richtig in 'clusa' verbessert, hätte aber auch für das vorausgeheude 'quaeque' 'quoque' herstellen sollan. — Ehd. Z. 16ff. 'quae (Genovefa) cum per Sequenam flnvium subigentibus contis carinarum sulces (doch wohl 'sulcis') adversi amnis fluenta perscenderet (d. h. 'perscinderet'). Vgl. Verg. Georg. I 202; Aen. VI 302; X 296. — Ehd. Z. 23 lies 'ad orationis' statt 'adorationis'. — Kap. 34 S. 17,25 ist mit V 'pestilens febris accentus' (K. nach A 'accensus') zu lesen. Vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. VIII (1893) S. 119f. nnd 472. — Kap. 36 S. 18,17f. 'Ergo ut ad civitatem ('civitatis' malim K.) Turonici litus navem ('navis' malim K.) illius deflnit, fluminis cursus advexit. Occurrit ei etc.'. Ich versnche folgende Herstellung: 'Ergo ut ad civitatem Turonis (vgl. S. 18,11) citus (oder 'incitns') navam illius deflui fluminis cursus advexit, occurrit ei etc.'. — Ebd. Z. 23ff. lies 'mnltos ihidem . . . . inmundis spiritibus adimpletos orationnm meritis ac virtntihus ⟨sanos⟩ reddidit'. Vgl. S. 18,9. — Ebd. Z. 26ff. 'coninges . . . . qnas prodire iu publicum maritales necessitudines non patiebatur, affectus per domus earum . . . . perdncitur' Lies nnd interpungiere 'coniuges . . . . quas p. i. p. maritalis (so V) necessitudinis non patiebatnr affectus, p. d. e. . . . . . p.' — Kap. 40 S. 20,13 lies 'gratiam ('gratia' codd.) gemine virtutis amernit'.

München. Carl Weyman.

Walter Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Ägyptsn. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte dss Hellenismns. Zweiter Band. Leipzig und Bsrlin 1908, Teubner. 417 S. gr. 8. 14 M.

Den ersten Band von Ottos Werk habe ich seinerzeit in der Wochsnschrift (1907 Sp. 111ff.) ansführlich besprochen. Der vorliegende zweite Band ist bareits 1908 erschienen, nnd ich muß die Leser um Entschnldiguug bitten, daß seine Anzeige sich infolge anderer drängender Arbeiten so lange verzögert hat. Inzwischen ist der neue Band von verschiedenen Seitsn so eingehend gewürdigt worden*), daß ich mich jetzt darauf heschränken möchte, kurz den Hauptinhalt anzngeben nnd nur wenige besonders bemerkenswerte Punkte hervorzuheben.

Behandelt hat O. in diesem Bande zunächst

[8]) Schon die Einführung von 'quin' in einen so späten Text ist nicht nnbedenklich. Vgl. Schmalz, Synt. S. 596[4]. L. Saltet, Bull. de litt. ecclésiast. 1911 S. 52, streicht den ganzan Satz 'quia . . . pergerent'.

*) Vgl. besonders dis Rezension von Rostowzew Gött. gel. Anz. Bd. CLXXI (1909) S. 603—642.

die Ausgaben der Tempel, wie sie sich aus den Kosten für den Kultus, Repräsentationspflichten, Tempelbauten sowie aus den recht bedeutenden Abgaben an den Staat zusammensetzen, dann die Kultusverwaltung, ferner die soziale Stellung der Priester, wobei sowohl ihre wirtschaftliche Lage wie ihre Bildung und Moral und ihre staatsrechtliche Stellung ausführliche Berücksichtigung finden, endlich das Verhältnis von Staat und Kirche sowohl nach der Seite der Religionspolitik (Sarapis- und Herrscherkult) wie der eigentlichen Kirchenpolitik hin. Leider reicht das Material, so umfangreich es ist und so eindringend seine Verwertung durch O., oft nicht aus, um ein klares Bild von den in Frage stehenden Verhältnissen zu gewinnen, und bezeichnend für die Art dieser papyrologischen Überlieferung scheint es mir z. B., daß sich auch nicht für einen einzigen einzelnen Priester der Gesamtbetrag seiner Bezüge feststellen läßt. Für das entwicklungsgeschichtliche Moment versagt das Material sogar meist völlig. Jedoch ist überall das Verständnis der Fragen durch die Untersuchungen Ottos wesentlich gefördert und in vielen Fällen doch auch ein sicheres positives Ergebnis gewonnen. Vor allem erwähne ich den von O. eingehend geführten Nachweis, daß die Regierung sowohl über den Kultus selbst wie über die Tempelverwaltung, speziell die Tempelfinanzen, eine strenge Aufsicht ausübte und ihr desbalb ausführliche Rechenschaftsberichte, z. T. sogar, wie es scheint, monatlich, abgelegt werden mußten. Für manchen, der über den allzu großen Bureaukratismus von heute klagt, mag es ein Trost sein, von ägyptischen Urkunden zu hören, in denen der weltlichen Behörde Bericht erstattet werden mußte, ob die Untersuchung und Siegelung eines Opfertieres auch richtig erfolgt sei, oder ob ein Priester die alten Vorschriften über Kleidung und Haartracht übertreten habe. — In dem Kapitel über die soziale Lage der Priester verdient der Abschnitt über ihre literarische und sonstige wissenschaftliche Betätigung besondere Beachtung. Ottos Urteil fällt nicht günstig aus, selbst Manetho, der übrigens nach O. sein Werk noch unter dem 1. Ptolemäer geschrieben hat, wird von ihm nicht hoch eingeschätzt: seine berühmten Αἰγυπτιακὰ ὑπομνήματα könnten nicht den Anspruch auf den Namen eines kritischen Geschichtswerkes machen und seien eher ein historischer Roman zu nennen. So will O. auch eine stärkere Beeinflussung der hellenistischen Literatur durch die ägyptischen Priester nicht zugestehen, im Gegensatz zu Reitzenstein, gegenüber dem er aber auf die fortwährenden polemischen Urteile in den Anmerkungen besser verzichtet hätte; solche Urteile fördern die Sache nicht und werden bei manchem Leser, fürchte ich, gerade die gegenteilige Wirkung hervorrufen als die, die O. bezweckt. Sachlich ist Ottos Stellungnahme sicher beachtenswert, und interessant vor allem der Gedanke, den er nachdrücklich vertritt, daß in der hellenistischen Zeit oft dieselbe Gottheit in zwei Formen nebeneinander verehrt wird, in der altägyptischen und der hellenisierten wie z. B. Isis, deren Mysterien er nicht für altägyptisch, sondern für ein Produkt des hellenisierten Kultus hält.

Ein umfangreicher Anhang bringt Nachträge und Verteidigungen zu den beiden Bänden. Auf die Frage, die ich damals in meiner Besprechung des 1. Bandes besonders betonte, ob nämlich wirklich die ägyptischen Tempel selbst eine so weitgehende industrielle Tätigkeit ausgeübt hätten, ist O. aber nicht genauer eingegangen und hat sich damit begnügt, meine Argumentation als unberechtigt abzulehnen. Um so mehr freut es mich, daß O. de facto doch seine damalige Anschauung modifiziert hat und jetzt im Text des 2. Bandes selbst mit der Möglichkeit rechnet, daß die Priester die gewerblichen Tempelanlagen nicht immer in eigener Regie behielten, sondern auch eventuell, „was den ganzen Verwaltungsbetrieb sehr vereinfachte", verpachteten (S. 114 f.).

Merseburg. Ludwig Ziehen.

L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. I, 4. Berlin 1910, Weidmann. 127 S. 8. 4 M. 20.

Mit der vorliegenden Lieferung ist die erste Abteilung des Werkes abgeschlossen. Die früheren Anzeigen (Jahrg. 1905, Sp. 962 ff., 1906, Sp. 1367 ff. und 1908, Sp. 969 ff.) lassen ein näheres Eingehen auf Charakter und Inhalt auch dieser Lieferung überflüssig erscheinen. Sie enthält in B. 7 und 8 die Geschichte der Burgunder und Langobarden und in einem 'Anhange' die der Bastarnen; dann folgen noch 'Nachträge' und ein Namenregister. Das 7. und 8. Buch sind wie die früheren in je zwei Abschnitte geteilt, welche nacheinander die 'äußere' und die 'innere Geschichte' behandeln. In beiden Richtungen hat der Verf. bei der Geschichte der Burgunder für die ältere Periode der Wanderungen die Ergebnisse der archäologischen Forschung mehr als in früheren Abschnitten benutzt und mehr, als man nach dem in der Einleitung (S. 24 und 25) ausgesprochenen Urteil

über den Wert dieser Disziplin für die in Betracht kommenden Fragen erwarten durfte. Auch von den Nachträgen ist ein großer Teil der einschlägigen archäologischen Literatur gewidmet. Immerhin beruht der Wert des Buches auch hier mehr auf den eigentlich historischen Partien, auf der Darstellung der Geschichte des bereits zu dauernder Niederlassung gelangten Volkes, und hier wiederum auf dem Abschnitte über die inneren Verhältnisse, für deren wichtigsten Teil die lex Burgundionum eine sichere Grundlage bietet. Die Kodifikation des Rechtes der Langobarden wie deren Seßhaftwerden in Italien liegt jenseits der zeitlichen Grenze, die sich der Verf. nach dem Titel seines Werkes gesetzt hat. Daher erklärt es sich, daß der diesem Volke gewidmete Teil nm die Hälfte kürzer als der auf die Burgunder bezügliche ist. Sind doch besonders der 'inneren Geschichte' der Langobarden nicht volle 8 Seiten gewidmet. Für eine zusammenhängende Darstellung der Schicksale und Zustände der Bastarnen endlich war das sporadische Auftreten des Volkes und der entsprechende Charakter der auf dasselbe bezüglichen Literatur nicht geeignet. Was über sie gesagt werden konnte, ist daher in einen Anhang verwiesen worden. Ich möchte die Besprechung der auf 'die ostdeutschen Germanenstämme' bezüglichen ersten Abteilung nicht schließen, ohne besonders auch diejenigen Leser der Wochenschr. auf das Buch aufmerksam zu machen, welche an höheren Unterrichtsanstalten Geschichtsunterricht zu erteilen haben. Sie werden in demselben einen zuverlässigen Führer in und durch dieses Gebiet haben, welches an Streitfragen und dunklen Punkten so reich ist wie wenige andere Abschnitte der deutschen Geschichte.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Karl Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilationen. Abhandlungen der philol.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Band XXVII. Leipzig 1909, Teubner. 40 S. Lex.-8. 1 M. 60.

Außer durch die vielen darin verstreuten lehrreichen Einzelbemerkungen ist diese Schrift vorab durch die Feststellung von drei grundsätzlichen Tatsachen wichtig. Der Verf. zeigt nämlich 1., daß Grammont zu Unrecht die dissimilatorische Natur des sogenannten haplologischen Silbenschwundes (gr. κελαινεφής aus *κελαινο-νεφής) geleugnet hat, 2., daß die Vokalanaptyxe (frz. *canif* aus niederd. *knif*) und das Auftreten konsonantischer Übergangslaute in gewissen Konsonantengruppen (frz. *gendre* aus lat. *gen(e)rum*) nicht, wie Wundt es getan hat, als dissimilatorische Vorgänge angesprochen werden dürfen, und 3., daß die Dissimilation sich nicht bloß darin manifestiert, daß sie einen vorhandenen lautphysiologischen Notstand, nämlich die Wiederkehr derselben Artikulationsbewegung auf kurze Distanz, beseitigt, sondern auch darin, daß sie es überhaupt gar nicht zu diesem Notstand kommen läßt (wie z. B. wenn im Griechischen von den beiden Deminutivausgängen -άφιον und -ύφιον regelmäßig der erstere gewählt wurde, wenn das Stammwort υ enthielt). Diese letztere Erkenntnis ist zwar nicht neu — wir begegnen ihr bereits in der ersten Auflage von Potts Etymologischen Forschungen —, aber die Beispiele, auf die sie sich gründet, hatten bisher nur wenig Beachtung gefunden und werden hier von Brugmann zum erstenmal in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt. Sehr verdienstlich ist es endlich, daß B. im Gegensatz zu Grammonts bekanntem Buch, das die Forschung auf diesem Gebiete in Fluß gebracht hat und sie noch jetzt beherrscht, auch die vokalische Dissimilation in seine Untersuchung mit einbezogen hat. Dagegen ist bei ihm ein Problem nicht zur Diskussion gestellt, das für Grammont im Mittelpunkt des Interesses steht: die Bedingungen des progressiven oder regressiven Verlaufs der Dissimilation werden von B. mit keinem Wort erörtert. Warum erscheint lat. *Mercurii dies* im Italienischen als *mercoledì* und nicht als **melcoredì*, mit andern Worten, warum ist hier die Ausweichung zur Vermeidung der beiden identischen Lautungen an zweiter und nicht an erster Stelle erfolgt? Der Beantwortung dieser Frage durfte eine erschöpfende Darstellung des Wesens der Dissimilationserscheinungen nicht aus dem Wege gehen. Wenigstens ist das die Überzeugung des Ref., die allerdings B. nicht teilt; denn er betont bei jeder Gelegenheit, daß wo ein psychischer Faktor von der Art zugrunde liege, wie er für alle dissimilatorischen Vorgänge vorausgesetzt werden muß, man mit dem Formulieren von Gesetzen bald am Ende sei. Darum lehnt er auch mit dürren Worten a limine Grammonts Versuch ab, die Dissimilationsvorgänge als im Grunde von einem einzigen allgemeinen Gesetze „la loi du plus fort“, beherrscht zu erweisen. Wenn in einem Wort oder in zwei unter sich eng verbundenen Wörtern dieselbe Artikulationsbewegung wiederholt werden soll, sagt Grammont, so herrscht die Tendenz, sie nur einmal auszuführen und zwar nur an der Stelle, auf der der größere Nachdruck ruht und die dadurch die Aufmerksamkeit des Sprechenden in

besonderem Maße auf sich zieht. Darauf erwidert B., daß wenn man den induzierenden Laut als den innerhalb der betreffenden Lautmasse stärkeren und den induzierten Laut als den innerhalb dieser Lautmasse schwächeren bezeichne, das kaum mehr als eine Umschreibung der Sache sei; daran ändere man auch nichts, wenn man den dissimilierenden Laut als den bezeichne, dem die größere Aufmerksamkeit zugewendet sei. Danach sollte man glauben, Grammont dekretiere einfach apodiktisch: lat. *Palilia* 'Fest der Pales' (um ein beliebiges konkretes Beispiel herauszugreifen) ist zu *Parilia* dissimiliert worden, weil von den beiden *l* das zweite das stärkere war, also induzierend wirken mußte. Das entspricht jedoch den Tatsachen keineswegs, sondern daß von zwei identischen, unter genau denselben phonetischen Bedingungen stehenden Lautungen, wie sie in dem genannten Wort vor der Dissimilation aufeinander folgten[1]), die zweite die Aufmerksamkeit des Sprechenden in höherem Grade auf sich lenken muß, also stärker ist als die erste und infolgedessen bei normalem Verlauf der Dissimilation, d. h. wenn nicht Rücksichten etymologischer Deutlichkeit oder lautphysiologische Hindernisse[2]) dazwischentreten, dissimilierend wirkt, dafür gibt es einen psychologischen Grund und den macht Grammont in seinem Buche auf S. 184 ausdrücklich namhaft. „La parole", heißt es da, „va moins vite que la pensée; l'attention est en avance sur les organes vocaux. Tous les phonèmes ont été préparés par l'esprit avant d'être prononcés, mais pendant que les organes vocaux expriment le commencement d'un mot, l'attention est déjà portée sur la fin, souvent sur le mot suivant; il en résulte une négligence dans la prononciation de la première partie des mots et par suite une faiblesse inhérente aux phonèmes qui s'y trouvent"[2a]). Grammonts Studie über die konsonantische Dissimilation hat, was außerhalb Frankreichs (und selbst hier, wie seine Polemik mit Antoine Thomas[3]) zeigt (meist völlig verkannt worden ist und auch jetzt wieder von B. verkannt wird, eine programmatische Bedeutung. Er begründet darin zum ersten Male die seither auch von Vendryès und namentlich von Meillet[4]) mit größtem Nachdruck verfochtene These, daß es neben und über den Lautgesetzen im engeren Sinne, d. h. den durch empirische Induktion gefundenen Formeln, die lediglich die Gleichmäßigkeit der lautlichen Entwickelung innerhalb räumlich und zeitlich begrenzter Gruppen historischer Erscheinungen konstatieren, die also, wie sich Grammont ausdrückt, gewissermaßen nur Rezepte zum Etymologisieren darstellen, allgemeinere Formeln ohne räumliche und zeitliche Beschränkung gibt, die eine Erklärung des Wesens der sprachlichen Vorgänge involvieren. Diese allgemeinern Formeln sind deduktiv aus der Struktur unserer Sprachorgane und aus der Struktur der menschlichen Psyche abzuleiten; sie stellen das höchste und letzte Ziel der sprachwissenschaftlichen Forschung dar. Wer freilich Sprachwissenschaft mit Sprachgeschichte identifiziert, für den wird die Induktion nach wie vor der einzig gangbare Weg bleiben; aber die Geschichte ist für die sprachliche Forschung nur ein Mittel, nicht ein Zweck, und damit fällt jene Auffassung dahin.

Daß es durchaus kein müßiges und aussichtsloses Beginnen ist, nach 'Dissimilationsgesetzen' zu suchen (das Wort 'Gesetz' im Sinne der eben definierten allgemeinen, zeitlich und räumlich nicht beschränkten Tendenzen gefaßt), diesen Nachweis hat Grammont für mich bündig geleistet und hoffentlich nicht bloß für mich, sondern für jeden, der sein Buch in Verbindung mit den genannten Aufsätzen von Vendryès und Meillet und besonders mit Grammonts eigenen Erläuterungen in der Revue des langues romanes (siehe Sp. 1035 Anm. 3) neuerdings aufmerksam vornimmt. Der eigentliche Charakter von Grammonts Buch ist, wie schon gesagt, bisher meist verkannt worden: man erblickte darin im allgemeinen nur eine bequeme und sehr reichhaltige Materialsammlung, offenbar, weil die Theorie in der Menge der Beispiele fast verschwindet. Da die Beispiele nur zur Illustration da sind und ihre größere oder geringere Zahl nichts verschlägt, so hätte der Verf. entschieden besser daran getan, deren viel

[1]) Beide *l* in *Palilia* waren intervokal und in bezug auf den Akzent neutral (was ich unter 'neutral in bezug auf den Akzent' verstehe, s. Sp. 1037).

[2]) z. B. der Umstand, daß durch die normale Dissimilation eine Lautverbindung entstünde, die sonst in der betreffenden Sprache nicht vorkommt.

[2a]) Daß es eine Stärkeskala der Laute nach ihrer Stellung im Worte und innerhalb der Wortes in der Silbe gibt, erkennt auch Kretschmer, Glotta I S. 48, an [Korrekturnote.]

[3]) s. Grammont, Revue des langues romanes, L, S. 273 ff., und Thomas, Romania XXXVII, S. 284 ff.

[4]) s. Vendryès, Réflexions sur les lois phonétiques, in den Mélanges Meillet (Paris 1902), S. 115 ff.; Meillet, Année psychologique, Jahrg. 1905, S. 461, L'état actuel des études de linguistique générale (Leçon d'ouverture du cours de Grammaire comparée au Collège de France, lue le mardi 13 février 1906), und Linguistique historique et linguistique générale (S.-A. aus der Rivista di Scienza 'Scientia'), Bologna 1908.

weniger zu bringen; jedenfalls möchte ich sehr empfehlen, einmal bloß die Theorie ohne Rücksichtnahme auf die Beispiele durchzulesen.

In bezug auf die Formulierung der zwanzig Spezialgesetze Grammonts hätte allerdings auch ich manches zu monieren, worin ich mit dem Verf. nicht einig gehen kann. So vermag ich es, um nur einen Punkt zur Sprache zu bringen, nicht zu billigen, wenn Grammont (S. 114) lat *Aleria* aus gr. 'Αλαλία nicht als einen Fall von Dissimilation gelten lassen will, sondern darin unter Berufung auf die Hesychglosse ἀλέρον· κόπρον eine volksetymologische Verballhornung sieht, weil das Wort nicht zu seiner Formel No. XVII stimmt: „Da deux phonèmes intervocaliques c'est le premier qui est dissimilé". Ich lege mir die Sache vielmehr so zurecht. 'Αλαλία ist, wie der Umlaut des Vokals der zweiten Silbe von *Aleria* zeigt, zu einer Zeit rezipiert worden, wo das Lateinische noch den starkgeschnittenen expiratorischen Anfangsakzent hatte. Dieser mußte dem ersten der beiden *l* eine besondere Stärke verleihen, während anderseits das zweite durch seine Stellung in der zweiten Worthälfte die Aufmerksamkeit mehr auf sich zog als das erste. Die aus der Stellung unter dem Akzent und die aus der Stellung in der zweiten Worthälfte resultierende besondere Stärke kollidierten also hier, und das physiologische Moment, die Stellung unter dem Akzent, trug über das psychologische den Sieg davon. Grammonts Formel No. XVII findet somit nur auf die Fälle Anwendung, die sich in bezug auf den Akzent neutral verhalten, sei es daß dieser Akzent nicht ein expiratorischer, sondern ein musikalischer ist, der, wie es scheint, ohne Einfluß auf die Dissimilation bleibt, sei es daß die beiden identischen Lautungen dem Akzent (d. h. dem einzig wirksamen expiratorischen Akzent) gegenüber in der Gleichgewichtslage sind (ital. *veleno* aus *venéno*).

Die Einzelheiten der Brugmannschen Darstellung befassen sich des öfteren mit Beiträgen des Ref. zur Erforschung der in Rede stehenden sprachlichen Vorgänge und zwar meist polemisierend. Es ist hier nicht der Ort, die Diskussion im ganzen Umfange von neuem aufzunehmen; aber es möge mir gestattet sein, wenigstens zwei Kontroversen kurz zu streifen; wegen der anderen bitte ich nur, mein vorläufiges Stillschweigen nicht als Zustimmung auszulegen.

Bekanntlich ist *ŏ* im Lateinischen vor *l*+Konsonant und in ursprünglich schwachtoniger Silbe bereits im dritten Jahrh. v. Chr. in *ŭ* übergegangen (*cultus, porculus, lupus, agunt*); nur hinter *u* und *v* wird auch noch nach dieser Zeit und zwar bis ans Ende der Republik in den epigraphischen Denkmälern *o* geschrieben (*volt, parvolus, vivos. sequontur, arguont*). Nun habe ich im Anschluß an Lindsay, Die lat. Sprache, S. 227 und 271, in meiner Histor. Lautlehre des Lateinischen, 1. Aufl. S. 20, 27 f., 38 die Auffassung vertreten, daß hinter *u* und *v* der Übergang von *ŏ* in *ŭ* zu gleicher Zeit stattgefunden habe wie anderwärts, daß man aber hier die historische Orthographie beibehielt, um die Buchstabenfolge *VV* zu vermeiden. Meine Argumente, über die ich a. a. O. nur ein paar Andeutungen machen konnte, habe ich bald darauf ausführlich dargelegt in den Mélanges Saussure (Paris 1908), S. 58 ff. und damit die Zustimmung von Louis Havet[5]), W. Meyer-Lübke[6]) und A. Walde[7]) gefunden, während F. Solmsen[8]), K. Brugmann[9]) und A. Meillet[10]) sich ablehnend verhalten. B. begnügt sich dabei mit der Bemerkung, daß er die Gründe Solmsens zu den seinen mache; eine erneute eigene Stellungnahme seinerseits hätte sich aber doch wohl mit Rücksicht darauf gerechtfertigt, daß Solmsen, als er sich zu der Frage äußerte, nur die paar summarischen Hinweise kannte, die ich in jenem pädagogischen Zwecken dienenden Bändchen gemacht, nicht aber auch das, was ich in den Mélanges Saussure vorgebracht habe. Sei dem indessen wie ihm wolle, eines steht fest und wird auch von Meillet ausdrücklich anerkannt, nämlich daß die Römer während der ganzen republikanischen Periode die Doppelsetzung des Zeichens *V* vermieden haben, außer wo es galt, dadurch *ū* von *ŭ* zu scheiden, und da aus der Art, wie die Buchstabenfolge *VV* z. B. in der Sententia Minuciorum von 117 v. Chr. (CIL. I 199) umgangen wird[11]), deutlich hervorgeht, daß *o* vor *v* auf republikanischen Inschriften gesprochenes *u* ausdrücken kann, so ist damit zugleich die Möglichkeit gegeben, daß

[5]) Bulletin de la Société de linguistique de Paris, No. 57, S. 21.

[6]) Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen, LXIII (1909) S. 405.

[7]) Innsbrucker Festgruß an die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, S. 95.

[8]) Deutsche Literaturz., 1908, Sp. 2058 f. [Wochenschr. 1910 Sp. 1296.]

[9]) Das Wesen der lautl. Dissimilationen, S. 24.

[10]) Mélanges Châtelain (Paris 1910).

[11]) Für *sursu(m)vorsum* ist hier einmal geschrieben *susovorsum*, ein anderes Mal *sursuorsum*, für *fluvius* entweder *flouius* oder *fluius*; ebenso wechseln *conflouont* und *confluont*.

sich hinter den Schriftbildern *volt, parvolus, mortuos, arguont* die Aussprache *vult, parvulus, mortuus, arguunt* verbirgt. Diese Schriftbilder dürfen also nicht für ein längeres Verharren von *o* hinter *u* und *v* in der gesprochenan Sprache ins Feld geführt werden. Nun hat Meillet *parvolus* auf aine Linie gestellt mit *filiolus*, in welch letztaram unhestrittenermaßen der Übergang von *ŏ* zu *ŭ* durch dissimilatorichen Einfluß des vorausgehenden geschlossenen Vokals *ĭ* verhindert worden ist. Diesen Parallelismus halte ich aher für trügerisch; denn wäre er es nicht, so müßte man während der repuhlikanischen Perioda auch entweder *filios, audiont* gesprochan hahen wie *parvos* und *arguont*, oder aher *parvus* nnd *arguunt* wie *filius* und *audiunt*. Und warum arscheint von der Kaiserzeit an *parvulus*, während in *filiolus* das *o* stets hewahrt gehliehen ist? Die Antwort auf diese Frage steht noch aus und wird, fürchte ich, immer ausstehen. Daß das *ŏ* von *filiolus* nie zu *ŭ* gesunken ist, erklärt Meillat daraus, daß er sagt, die Klangfarhe der kurzen Vokale in offener Mittalsilhe hahe in klassischer Zeit keina Veränderungen mehr erlitten; darum sei heispielsweise das damals anfganommene griechische Lehnwort *obolus* nicht zu *obulus* geworden. Sehr richtig; aher darans ergiht sich doch die logische Konseqnenz, daß auch ein gasprochenas *parvolus* um den Baginn unserer Zeitrechnung sich nicht mehr zu *parvulus* entwickeln konnte, sondern daß diese Entwickelung ehen, wie ich es annehme, damals erfolgt sain mnß, als *hortolos, tabola* usw. zu *hortulus, tabula* wurden, d. h. im ausgehenden 3. Jahrh. v. Chr. Endlich noch eins. Es ist ganz gawiß kein Znfall, daß in den Inschriften *parvos, mortuos, arguont* gerade in dem Moment durch *parvus, mortuus, arguunt* abgelöst werden, wo man für *IVENIS, VA* zu schreiben heginnt *IVVENIS, VVA*. Nachdem einmal in diesem letzteren Typus die Ahneigung gegen die Doppelsetzung des Zeichens *VV* überwunden war, weil die ältere Schreibweise Zweifel an der Silhentrennung ließ (*IVIT, IVERO* konnten sowohl als *ivit, ivero* wie als *iuvit, iuvero* geleseu werden; siehe Solmsen, Stndien zur lat. Lautgeschichte, S. 158ff.), da hatte es natürlich keinen Zweck mehr, die Aussprache *vult, parvus, arguunt* usw. noch länger durch die Schreihnng *volt, parvos, arguont* zu verschleiern, und man ließ daher fortan die phonetische Transkription an Stelle der historischen treten.

Der zweite Punkt, den ich hier zur Sprache bringen möchte, hetrifft die Beurteilung von gr. τανίσφυρος, τανίφυλλος hei Bakchylides. Ehrlich, K. Z. XXXVIII S. 83, Anm. 1, und Fraenkel, Griech. Denominativa S. 35, Anm. 1, hahen angenommen, daß hiar der *u*-Stamm τανυ- dnrch einen *i*-Stamm ersetzt sei wie etwa in ai. *ṛji-pya-*, Beiwort des Adlers, gegenüher *ṛju-* 'gerade', während ich (Berl. philol. Wochenschr. 1907 Sp. 472) vialmehr an dissimilatorischa Üherführung von τανυ- in τανι- wegen des υ im zweiten Kompositionsglied gedacht hahe. Hierzu läßt sich B. S. 31 folgendermaßan vernehmen: „Ich denke, Ehrlich und Fraenkel hahen das Richtige gesehen. Dissimilation war freilich mit im Spiele, aher nicht in der Art, wie Niedermann glauht. Seit urgriechischer Zait war an sich sowohl τανι- = uridg. **tn̥ni-* als anch τανυ- = uridg. **tn̥nu-* als erstes Kompositionsglied möglich und znr Hand. Der horror aequi aher, den die Griechen hei der Folge ῠ—ῠ hatten, ließ das in der historischen Zeit im allgemeinen im Rückzng hegriffene τανι — sich nur in τανίφυλλος, τανίσφυρος hehaupten". In diesem Fall dürfte ich aher doch wenigstens das Verdienst heanspruchen, als der erste auf die Korrelation zwischen dem ι des erstan und dem υ des zweiten Kompositionsgliedes aufmerksam gemacht zu hahen. Doch ich vermag den von B. eingenommenen Standpunkt nicht als richtig anzuerkannan. Gewiß, theoretisch war als Vorderglied von Kompositis sowohl τανι- als τανυ- denkhar, aher daß praktisch sowohl das eine wie das andere zur Hand war, das hestreite ich; denn dann müßten da, wo das zweite Glied kein υ enthielt, τανι- und τανυ- promiscne gehraucht erscheinen wie z. B. -άφιον und -ύφιον in θηράφιον, δρνύφιον. Tatsächlich aher heißt es nur τανύγλωσσος, τανύπεπλος, τανύπτερυξ, τανύφλοιος. Ebenso ist ausschließlich βαθύζωνος, βαθύκολπος, βαθύρροος hezeugt. Nun sagt uns freilich B., τανι- sei ehen in der historischen Gräzität gegenüher τανυ- im Rückzug hegriffen gewesen. Aher damit es den Rückzug antreten konnte, mnßte es anch wirklich vorhanden sein, und dafür ist kein einwandfreier Beleg erhracht und zu erhringen. Denn die Existenz von τανι- aus den Formen zu folgern, zu deren Erklärung man seinar hedarf, ist doch wohl ein Zirkelschluß.

Ich hekenne mit Dank, daß mich Brugmanns Widerspruch durch die Nötigung zu erneutem Nachdenken üher mehrere Prohleme und zu schärferer Formnlierung einiger meiner hisherigen Ansichten wesentlich gefördert hat. Wenn daher die vorstehenden Auseinandersetzungen sich als nicht ganz ergehnislos für die Wissenschaft er-

weisen sollten, so bitte ich, den Anteil, der meinem verehrten Gegner an ihrem Zustandekommen gebührt, nicht außer acht zu lassen.

Basel. **Max Niedermann.**

E. Maass, Der Genius der Wissenschaft. Marburg 1909, Elwert. 19 S. 8.

Diese Rektoratsrede ist durch ihren stark pathetisch-ethischen Ton und ihre Stilistik merkwürdig. Nachdem uns der neuerwählte Rektor durch die autobiographische Notiz interessiert hat, daß er das ihm übergebene Zepter „mit der allerstärksten Empfindung einer geradezu religiösen Ehrfurcht“ berührt, stellt er fest, daß „die Wissenschaft, eine Einheit einst, auseinander geflohen ist. Das war notwendig. Aber das Fliehen dauert fort“. Kleinarheit oder Mechanisierung der Wissenschaft sei die eine ihr drohende Gefahr, die andere das Unterschätzung der Einzelarbeit. Angeblich sind dieselben Verhältnisse in der Wissenschaft alle schon einmal da gewesen. Der Bekämpfer der wissenschaftlichen Routine und zugleich der erste Organisator der Wissenschaft und zeitlebens und über sein Leben hinaus ihr mahnendes Gewissen sei Plato gewesen. . . . „Eine solche Persönlichkeit, eine jede ihrer Taten, ein jedes ihrer Worte, tritt wie eine neue Naturkraft in den Kreis der übrigen und wirkt um so lebhafter, als in dem engen Raume der Menschheit die nämlichen Bedürfnisse und Forderungen immer wiederkehren. So Goethe im Hinblick grade auf Platon“. Was denn so auch? Nun, Goethe sei von Plato begeistert gewesen. „Der Geist eines Volkes stellt rein sich immer nur in einzelnen seiner Söhne dar. Ein großer bisher nicht durchverfolgter Gedanke: Plato, dieser Genius der Wissenschaft, in sich reifend und vollendend die Triebe seines Volkes“. Plato sei der älteste Goethe gewesen (10). Mythologisch denken heiße „aus sich formen“ und wissenschaftlich denken heißt auch „formen“. Das Massige erhalte sich nicht im Fortschreiten der Dinge, sondern allerwegen das Geformte (12). Bei dieser Allgemeinheit der Redensart kann man fragen, ob es nicht Dinge gibt, die massig und zugleich geformt sind, wie z. B. die Berge. Zurück zu Plato. „Ein geniales Volk hat es in der Welt nur einmal in den Hellenen gegeben: Platon gesteigertes, geläutertes Hellenentum — das mag man gelten lassen als den Versuch einer Kausalerklärung seiner Genialität“ (13). „Weil er in sich, was in der Natur seines Volkes lebte, in großartiger Reinheit und Feinheit herausgestellt, darum die Macht über die Herzen damals wie jetzt.“ Nun, hätten wir Plato nicht, so wäre dem griechischen Diadem wohl freilich der kostbarste Edelstein genommen. Aber man fragt sich: War er ein zeitgemäßer oder unzeitgemäßer Philosoph? Wer sich, besonders im Hinblick auf seine Politeia, für die zweite Meinung entscheidet, erinnert sich daran, daß der Philosoph in einen z. T. paradoxen Gegensatz zu den bestehenden Gewohnheiten und Einrichtungen trat. Bei seinen Gedanken über Erziehung ist er ja auf die Dichter keineswegs immer gut zu sprechen (de rep. III p. 386 f. X p. 595. 598 D f. 607 A); nur Hymnen für die Götter und Loblieder auf die Guten will er dulden. Auch sein extremer Kommunismus der **Regierenden** (durch den er freilich den Egoismus ausrotten wollte) widersprach der Herzensmeinung der Zeitgenossen. Diese Proben mögen genügen, um diese Rektoratsrede zu charakterisieren.

Berlin. **K. Bruchmann.**

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusforschung. V, 3.

(301) **Fr. Preisigke**, Die Friedenskundgebung des Königs Euergetes II. P. Tebt. I, 5 vom J. 118 v. Chr. enthält nicht eine Sammlung von Einzelerlassen Euergetes' II., sondern ist größtenteils als ein einziger Erlaß anzusehen, gewissermaßen eine Friedenskundgebung des Königs, als der schon 13 Jahre tobende Bürgerkrieg seinem Erlöschen nahe war. Diese Beziehungen zu dem Bürgerkrieg treten in den ersten 16 Abschnitten deutlicher hervor als in den folgenden. — (317) **F. Blumenthal**, Der ägyptische Kaiserkult. Stellt die ganze Überlieferung über diesen Kult von Antonius' Zeit an zusammen. Er ist keine Fortsetzung des staatlichen Ptolemäerkults, sondern ist nur kommunaler Art. Der lebende Kaiser wird offiziell nicht als θεός bezeichnet, offiziell ist nur die Gleichsetzung einiger Kaiser mit bestimmten Göttern. Zum Schlusse werden die Kaiserfeste und die ἡμέραι Σεβασταί, die Ausdehnung der monatlichen Geburtstagsfeiern der lebenden und verstorbenen Kaiser festgestellt. — (346) **M. Gelzer**, Altes und Neues aus der byzantinisch-ägyptischen Verwaltungsmisere, vornehmlich im Zeitalter Justinians. Behandelt die von J. Maspero im Catal. général des antiquités égypt. du musée du Caire veröffentlichten Papyrus grecs d'époque byzantine I, 1 und verwertet sie historisch, wobei er zugleich seine Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens ergänzt und stützt. Er bespricht I. Städtisches und staatliches Steuerwesen unter Justinian und II. Das autoprakte Dorf Aphrodito, das seine Autopragie zwischen 457 und 474 erhalten hat

und über dessen Einwohner- und Besitzverhältnisse die Papyri viel Neues ergeben. — (378) **J. G. Milne,** The Hawara Papyri. Veröffentlicht die von Petrie in Hawara gefundenen und zum Teil von Sayce bei Petrie (Hawara, Biahmu and Arsinoe) publizierten Papyri von neuem. A. Extant Classical Authors, B. Unidentified literary fragments, alles unbedeutende Bruchstücke, C. Non-literary documents, mehr oder weniger vollständige Urkunden aller möglichen Art, darunter ein Edikt des Petronius Quadratus (s. u.) und eine Verfluchung, zu der R. Wünsch (S. 397) einen Nachtrag liefert. — (398) **G. Lumbroso,** Lettere al signor prof. Wilcken LVIII. Erklärung der Worte des Polybius bei Strabo XVII 797 über die verschiedenen Bevölkerungsklassen von Alexandrien. — LIX. Die Behauptung von Engers, De aegyptiarum κωμῶν administratione qualis fuerit aetate Lagidarum, es habe in Ägypten Privatland gegeben, was Maspero bestreitet, wird bestätigt durch Strabo XVII 818. — LX. Das jüdisch-alexandrinische Fest, das mit der Übersetzung der 70 zusammenhängt, scheint früher als Philo und der Aristeasbrief zu sein, ebenso scheint Philos Angabe über die Wahl der Insel Pharos für die Arbeit der 70 (II 6, vgl. Arist. § 301) einen Rest der ursprünglichen Legende zu enthalten. — LXI. Bei der Notiz Ammian XXII 16,21 über den Aufenthalt Platos in Ägypten ist zu lesen: *non* ⟨*incuriose*⟩ oder *non* ⟨*indiligenter*⟩ *visa Aegypto.* — LXII. Verteidigung der Worte Ammians (XXII 16,21) *militavit sapientia gloriosa* gegen Meiser (Rh. Mus. LXIV, 151 ff.) durch Hinweis auf Val. Max. VIII 7, Ext. 5: *laboriosus et diuturnus sapientiae miles.* — LXIII. Der Ptolemäus V. zugeschriebene Ausspruch, seine θησαυροί seien seine φίλοι, ist ebenso von Alexander überliefert und ist zur sprichwörtlichen Wendung geworden. — LXIV. Zu Kornemanns Erklärungen von πίνειν ἀπὸ κρήνης (vgl. Wochenschr. 1907, 893) ist auch Athen. V 199a zu vergleichen. — LXV. Zusammenstellung von Autorenstellen und Papyrusbelegen über Feiern von Thronbesteigungen. — LXVI. Die Worte des Plinius (h. n. XIX 79) *hoc* (sc. *semen raphani*) *maxume cupiunt serere, si liceat, quoniam et quaestus plus quam e frumento et minus tributi est nullumque copiosius oleum* scheinen auf ein Gesetz περὶ τῆς γεωργίας Bezug zu nehmen. — LXVII. P. Oxyr. 1026 ist παραγαύδιον statt παραπύλιον zu lesen. Σηχάριον (ebd. 1051) findet sich in bezug auf Steuersachen auch Athanas. Apolog. 2 p. 604 = Sozom. hist. eccl. II 21. — LXVIII. Die Gleichsetzung von μιολόγος mit μῖμος bei Reich, Mimus I 280 ff., gibt die richtige Auffassung von βίος im Aristeasbrief § 284. — (410) **U. Wilcken,** Ein Gymnasium in Omboi. Ergänzt und erklärt eine Inschrift des Lyceum Hosianum zu Braunsberg aus der Zeit Euergetes' II., die ein ψήφισμα des Gymnasialvereins von Omboi und Briefe der Könige an das Gymnasium und an Boethos, den Strategen resp. Epistrategen der Thebais, enthält und somit für das 2. Jahrh. v. Chr. ein Gymnasium in dem abgelegenen Omboi bezeugt, was für die Geschichte des Hellenismus in Ägypten von Bedeutung ist. — (417) **J. G. Smyly,** Das Datum des Traumes des Nektenebo. Unter Berücksichtigung der Vollmondzeiten wird das Datum des im P. Leid. U erzählten Traumes auf die Nacht vom 5. 6. Juli 343 festgesetzt. — (418) **A. Stein,** Κλαύδιος Ἰουλιανὸς ὁ διασημότατος. Dieser in einem Berl. Pap. (vgl. Zucker, Berl. Sitz.-Ber. 1910, 710 ff.) erwähnte Beamte ist nicht Präfekt gewesen, sondern, worauf auch διασημότατος hinweist, *rationalis* (καθολικός) zwischen 202—204, wohl gleichzusetzen mit dem P. Giss. No. 48 und CIL. VI 1603 genannten. — (421) **H. J. Bell,** Latin in Protocols of the Arab Period. Mutmaßt, daß das byzantinische Protokoll in dem von Steindorff, Zeitschr. f. Äg. Sprache 1891, 16 ff., veröffentlichten Dokument aus der 2. Hälfte des 8. Jahrh. mit jenem Dokument nicht zusammengehört. — (422) **K. Fitzler,** Zur kaiserlichen Bergwerksverwaltung in Ägypten. Eine Inschrift aus Samne in Ägypten vom J. 11 n. Chr. gibt einen neuen Praefectus montis Berenicidis und bestätigt, daß der μεταλλάρχης wohl der Vorläufer des kaiserlichen Procurator metallorum in Ägypten gewesen ist. — (423) **U. Wilcken,** Zum Edikt des Petronius Quadratus. Hawara Papyrus 73 (s. o.) handelt von aufrührerischen ägyptischen Griechen, deren Güter versteigert werden sollen. (426) Referat über Papyrusurkunden.

Römische Quartalschrift. 1911. 1.

(3) **A. de Waal,** In der Praetextatkatakombe. Wenn nicht Taufe Christi, nicht Dornenkrönung, was denn? Neue Vorschläge zur Deutung. I. Die Parabel vom Weidenbaum in Similitudo IX des Pastor Hermas. II. Der biblische Bericht über das Gebet des Jonas, als Erklärung die Gestalt der Taube (hebräisch Jonas). III. Die Oden des Königs Salomo mit dem Gleichnis über den Kranz des Lebens. Ferner ist eine christliche Erklärung keineswegs einwandfrei, da die nahe Grabkapelle der Vibia heidnische Gemälde aufweist. Herangezogen wird noch Tertullian über die Bekränzung beim Mithraskult.

Literarisches Zentralblatt. No. 30.

(945) Handbuch zum Neuen Testament. IV, 2: Die katholischen Briefe, erkl. von H. Windisch (Tübingen). 'Durch Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet'. *P. Krüger.* — (961) L. Havet, Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins (Paris). 'Besonders für Anfänger von großer Bedentung'. *A. Backstrom.* — (965) B. V. Head, Historia numorum. Second edition (Oxford). 'Das glänzende Werk ist wieder völlig verjüngt'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 29.

(1804) Ch. Joret, D'Ansse de Villoison et l'hellénisme en France (Paris). 'Gediegene Leistung'. *Ph. A. Becker.* — (1814) J. M. Heer, Der Stammbaum Jesu nach Matthäus und Lukas (Freiburg i. B.). In-

haltsübersicht von *O. Holtsmann*. — (1825) E. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris (Halle). 'Wird wegen des guten Materials und wegen guter oder jedenfalls anregender Gedanken noch nach manchen Jahrzehnten nachzuschlagen sein'. *F. Hiller von Gaertringen*. — (1836) A. Merlin, Le temple d'Apollon à Bulla Regia; Le sanctuaire de Baal et de Tenit près de Siagu (Paris). 'Reicher Inhalt'. *R. Oehler*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 30/1.

(817) C. D. Buck, Introduction to the study of the greek dialects (Boston). Wird anerkannt. (820) Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae. Tertium ed. F. Solmsen (Leipzig). 'Wenig verändert'. *R. Wagner*. — (828) A. S. Arvanitopullos Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Σικυῶνι καὶ Θεσσαλίᾳ (S.-A.). Übersicht von *W. Larfeld*. — (829) G. W. Botsford, The Constitution and Politics of the Boeotian League (S.-A.). Meist zustimmend angezeigt von *H. Swoboda*. — (830) E. A. Pezopulos, Κριτικαὶ καὶ γραμματικαὶ παρατηρήσεις εἰς τοὺς Ἕλληνας ἰατρούς (Athen). Manches billigt *R. Fuchs*. — (832) Plutarch, Biographie des ältern Cato — hrsg. von A. Krajewski (Wien und Lemberg). 'Das Hauptgewicht liegt auf dem sorgfältig gearbeiteten [polnischen] Wörterbüchlein'. *Z. Dembitzer*. — (833) E. Müller, De auctoritate et origine exemplorum orationis solutae Graecorum quae Priscianus contulit capita selecta (Königsberg). 'Die Untersuchungen sind im ganzen gewissenhaft geführt'. *K. Cybulla*. — (836) F. Wilhelm, Die Schrift des Juncus περὶ γήρως und ihr Verhältnis zu Ciceros Cato maior (Breslau). 'Recht wertvolle Abhandlung'. *K. Löschhorn*. — (837) E. F. Bruck, Die Schenkung auf den Todesfall im griechischen und römischen Recht. I (Breslau). 'Interessant und tiefgehend'. *Grupe*. — (838) K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Ägypten (Leipzig). 'Lehrreiche und nutzbringende Arbeit'. *A. Wiedemann*. — (840) H. Wagenvoort, De Horatii quae dicuntur odis romanis (Groningen). 'In der Hauptsache verfehlt'. *R. Philippson*. — (844) E. Hedickii Studia Bentleiana. VI (Freienwalde). Notiert. (845) F. Siewert, Textkritische Bemerkungen zu Petronius (Frankfurt a. O.). 'Meist wohlgelungene oder doch wenigstens bemerkenswerte Verbesserungen'. (848) P. Krohn, Ad, in und andere Palaeographica (Münster). Meist zustimmend besprochen. (849) J. Sander, Beiträge zur lateinischen Schulstilistik (Wittenberg). 'Recht beachtenswert'. *K. Löschhorn*. — (852) G. Thiele, Lateinkursus für Juristen. I (Berlin). 'Nicht nach meinem Geschmack'. W. Kolb, Spezialgrammatik zur selbständigen Erlernung der römischen Sprache für lateinlose Jünger des Rechts (Leipzig). 'Für die Lateinlosen sind die Anforderungen zu hoch'. *Grupe*. — (853) G.-J. Yoshinke, A semantic study of the verbs of doing and making in the indo-european languages (Tokyo). 'Anerkennenswert'. *Walde*.

Mitteilungen.

Note on Merbach's De Epicuri Canonica.

In this publication for April 29, 1911, Dr. Adolf Brieger reviews Merbach's dissertation De Epicuri Canonica. Neither the reviewer, nor the author, nor the author's teachers appear to have had any knowledge of my Epicurea, published in the American Journal of Philology, Vol. XXIII (1902), pp. 185—194. In his dissertation, pp. 42—44, Dr. Merbach treats of Diog. L., X 38. He might have dispensed with his argument, if he had known my brief statement, pp. 185—187. There also may be found the emendation κατὰ πάντα, which Dr. Brieger offers as his own, and which is obviously correct. It is true that I did not definitively adopt it myself; but my failure to do so was due to the statement of Bruns, Lucrezstudien, p. 32, n. 1, that the MSS. omitted κατὰ before τὰς αἰσθήσεις. As this statement was published after the appearance of Usener's Epicurea, upon which I relied for the MS. tradition, and contradicted it, I deemed it wiser to weigh possibilities than to express a final judgment. On the publication of my paper, however, my friend Professor Diels assured me that Bruns's statement was an unaccountable blunder, and confirmed my conjecture κατὰ πάντα. Since then I have regarded the question as settled.

There are many other passages in which Dr. Merbach's acquaintance with the literature of Epicureanism is shown to be faulty. I will give one more instance. On p. 23 he quotes Diog. L., X 41 in the obviously incorrect form given by Usener, which I corrected (p. 188 f.) after Cicero, de Divin., II 50,103. Even if the author and Dr. Brieger did not know my article, they might have had knowledge of my correction from Crönert, Lectiones Epicureae, Rhein. Mus., LXI (1906), p. 414.

Middletown. W. A. Heidel.

In Damascii Diadochi Dubitationes et Solutiones.

Damascio Diadocho si quis vere philologus operam dare animum induxerit, haud pauca, ni fallor, in eius libro qui est De primis principiis emendanda inveniet. Quem librum et subtilitatis et futilitatis plenum si ipse castigare velim etsi cum otium tum vero ingenii acumen me defecturum esse haud ignoro, tamen quantopere eius textus curis emendatricibus indigeat exemplis quibusdam me demonstrare posse puto. Nimis enim caute, ne dicam timide, editores optime de Damascio meriti, et Kopp et Ruelle, quorum alter priorem, alter posteriorem eius libri partem e pulvere bibliothecarum excitaverunt, editorum muneribus functi sunt, cum interdum vel in rebus ad orthographiam potius pertinentibus, quae tamen nisi ad rationis normam revocantur, ipsius verborum sententiae luminibus obstruunt, a librorum msc. vestigiis recedere ausi non sint, velut cum Damascius (I 255, 3 Ruelle) inter ὀχήματα et ὀχούμενα eam intercedere rationem exponit, ut quod altero vehetur id ipsum alterius fiat vehiculum, illi ediderunt: τὸ γὰρ ἄλλο ἐποχούμενον ἄλλου γίνεται ὄχημα, ὥστε εἰ προΐοι εἰς τὸ ὀχεῖσθαι τοῖς ἄλλοις, ὡς ὁ νοῦς τῇ ψυχῇ καὶ ἡ ψυχὴ τῷ σώματι, ἔσται ἄλλο καὶ αὐτὸ ὄχημα. ὡς ἡ ψυχὴ τῷ νῷ καὶ ὁ νοῦς ἄλλῳ τινί, cum appareat Damascium ipsum scripsisse: τὸ γὰρ ἄλλῳ ἐποχούμενον ἄλλου γίνεται ὄχημα et ἔσται ἄλλῳ καὶ αὐτὸ ὄχημα, vel I 269,7 ubi pro δῆλον ὅτι πλῆθος νόων τοιοῦτον scribendum est νόων τοιούτων.

Sed graviora alia, velut quae de summo rerum principio disputantur, quod sit τὸ ἡνωμένον, quaeque sic traduntur I 279,14 ss.: οὐ τοίνυν ἄλλο μὲν τὸ μεθεκτόν, ἄλλο δὲ τὸ ἀμέθεκτον· συνῄρηται γὰρ καὶ αὐτὰ δύο

ὄντα πλήθη εἰς ἓν τὸ ἁπλῶς τε καὶ ἡνωμένον πλῆθος ὁπωσοῦν λεγόμενον. τὸ γὰρ αὐτὸ καὶ πᾶσιν ἐποχεῖται καὶ πάντων ἐξήρτηται· οὐ γὰρ ἀντιδιῄρηται τὸ μεθεκτὸν τῷ ἀμεθέκτῳ, ἀλλὰ πρὸ τῆς ἀντιδιαιρέσεως τεταγμένον τὴν συναμφότερον ἔχει δύναμιν πρὸ ἀμφοῖν ὡς ταὐτὸν ὂν καὶ μέθεκτον εἶναι καὶ ἀμέθεκτον. In eo quod est unitum nihil est quod sit contrarium, et cum in ceteris omnibus alterum alterius sit particeps, in eo quod simpliciter unum est id quod pendet idem est atque a quo pendet; ergo et μεθεκτὸν et ἀμέθεκτον est atque ipsum omnibus vehitur et ipso omnia vehuntur, cum omnia unum sint. Haec etsi absurda est Damascii videtur esse sententia. Quod si ita est, scripsit τὸ γὰρ αὐτὸ καὶ πᾶσιν ἐποχεῖται καὶ πάντων ἐξήρτηται et τὴν συναμφοτέρων ἔχει δύναμιν.

Quo iure hoc loco dicit id quod vocat τὸ ἡνωμένον et particeps et expers esse, quoniam in eo alterum ab altero non sit diversum, eodem et meliore dicere potuit idem nec particeps nec expers esse. Similia leguntur I 255,20 ss. πρῶτον ὀχούμενον ἡ ἑνάς ἐστι, ᾧ δὲ ἐποχεῖται πρῶτον οὐσία· τὸ δὲ ἡνωμένον ἦν πρὸ ἀμφοῖν, πρὸ ὀχοῦντος ἄρα καὶ ὀχουμένου· οὐκ ἄρα ἐνδέχεται αὐτοῦ ἡ φύσις τὴν τοῦ ὀχουμένου διαφοράν. Sed haec manca esse apparet, cum scribendum fuerit τὴν τοῦ ⟨ὀχοῦντος καὶ⟩ ὀχουμένου διαφοράν

Berolini. P. Corssen.

Berichtigungen zu Sp. 825ff.

Das gesamte Urteil über Hr. Wackleins Besprechung meiner Ausgabe der Sophokleischen Elektra überlasse ich mit Vertrauen unbefangenen Lesern. Mir sei hier vorläufig gestattet, nur folgende 2 Punkte derselben herauszugreifen.

1) „Nicht ohne Grund beansprucht der Verf. für griechische Herausgeber die Aufgabe der Erklärung, während er die Aufgabe der Textkritik Fremden überläßt“: offenbar hat Rez. völlig mißverstanden, was ich über hermeneutische und kritische Methode S. ια′ ff. ausführe; es genügt hier folgendes anzuführen: „ἤδη πάλαι ἀδιάτρεπτον ἐγὼ ἔχω γνώμην ὅτι οἱ φιλόλογοι οἱ μὲν Ἕλληνες ὀφείλομεν ἵνα μάλιστα ἑρμηνεύωμεν, οἱ δὲ ξένοι ὀφείλουσι μὲν καὶ οὗτοι ἵνα μάλιστα ἑρμηνεύωσιν, ἀλλὰ πλειστάκις δὲν ἑρμηνεύουσι καὶ δὴ οὐχὶ διότι δὲν δύνανται, αὐτοὶ οἱ ἄλλως ἐπιτεύγματα περί τε τὴν ἑρμηνείαν καὶ περὶ τὰ ἄλλα φιλολογικὰ πράγματα πάλαι τε καὶ νῦν ἐπιδεικνύμενοι δικαίως θαυμαστά, ἀλλὰ διότι δὲν θέλουσι· τοὐναντίον“ etc. Ein evidentes Beispiel kann der Leser in meiner Interpretation der überaus schwierigen Verse 1085—1089 finden (Ausg. S. 196—198); und diese schöne, echt Sophokleische Stelle hat die abenteuerlichsten, sog. kritischen (!) Metamorphosen nach vielen, sehr vielen Dutzenden von allen Herausgebern bis jetzt erfahren! Anders urteilte doch Rez. im J. 1893 Berl. ph. Wochenschr. Sp. 1592 über meine Abhandlung ‘Ὁ Αὔγουστος Nauck καὶ ἡ κριτικὴ τῶν Ἑλληνικῶν κειμένων’.

2) „Wenn der Verf. sich wundert, daß von den vielen Philologen, welche den cod. Med. [= L] in der Hand gehabt haben, keiner diese Schreibweise [sc. Κλυταιμήστρα] entdeckt hat, so bemerke ich, daß Vitelli nicht zu ihnen gehört. Dieser hatte mir die Mitteilung schon gemacht und Κλυταιμήστρα war in meiner Ausgabe des Äschylus schon gedruckt, bevor die . . . Abhandlung von Papageorgiu erschien“: fast könnte man meinen, ich hätte den Anlaß zu meiner Entdeckung bei Sophokles und zu meinen wiederholten mühevollen Untersuchungen aus Hr. Vitellis Lesung bei Aischylos und aus Wackleins Ausgabe (in welcher übrigens keine, auch nicht die kleinste Bemerkung zu finden ist) genommen! Und doch erschien diese Ausgabe erst im J. 1885, ich aber schrieb meine ersten Untersuchungen schon 1882 (in Florenz) und 1883 und 1884; s. Suppl.-B. der Jahrb. für cl. Phil. XIII, 1884, S. 435—436, ‘Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς 1884 S. 197—198, Πλάτων von Athen V, 1883, S. 411—413 (mit Beitrag von Hr. Prof. Vassis), Νέα Ἡμέρα von Triest 1884 No. 487 und vgl. dazu Wecklein, Berl. ph. Wochenschr. 1884 No. 31/32. Das genügt; ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.

P. N. Papageorgiu.

Dazu bemerkt der Herr Referent:

Herr Papageorgiu verweist auf seine Interpretation der Verse 1085—1089. Der Hinweis auf diese überhebt mich jeder Entgegnung. Sie lautet: ὥσπερ καὶ σὺ σύντροφον σεαυτῇ [κοινὸν] ἐξέλεξας [εἵλου] παγκλαυτὸν βίον, ὥστε ἐξοπλίσασα αὐτὸν [τὸν βίον] τὸ (ὑλικῶς) αἰσχρὸν [τὸ μὴ καλὸν] νὰ φέρῃσαι [φέρειν] ἐν ἑνὶ λόγῳ δύο (ἠθικῶς τιμιώτατα) ἆθλα [φέρειν], τὸ ὄνομα [κεκλῆσθαι] σοφὴ καὶ ἀρίστη παῖς. Die lange Auslassung, die H. P. an diese Erklärung knüpft, hat mir den Sinn derselben nicht verständlicher gemacht. Wir verlangen Klarheit und begnügen uns nicht mit bloßen Redensarten. Ich habe nur Ausfälle abgewehrt, die ich übrigens, wie obiges Zitat zeigt, viel harmloser aufgefaßt habe, als H. P. sie gemeint hat.

Wecklein.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Sophokles Antigone. Erkl. von G. Kaibel. 2. unveränderter Abdruck. Leipzig, Teubner. 6 M.

Λυσίου λόγοι καὶ ἀποσπάσματα. Ἐκδιδόμενοι ὑπὸ Α. I. Ζάχα. Athen, Sakellarios. I 10, II 12 Dr.

K. Wilke, Zu Philodems Schrift über den Zorn. Textkritisches. Greifswald.

Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. 3. Bd. Berlin, Weidmann. Geh. 5 M.

Des T. Livius römische Geschichte. Auswahl aus der 3. Dekade von Fr. Fügner-J. Teufer. Leipzig, Teubner. Text 2 M. 20. Kommentar I 1 M. 20. II 1 M. 40.

E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. 2. Reihe. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 2 M. 20.

E. Cézard, Métrique sacrée des Grecs et des Romains. Paris, Klincksieck. 8 fr.

K. Hönn, Quellenuntersuchungen zu den Viten des Heliogabalus und des Severus Alexander. Leipzig, Teubner. 8 M.

W. Thieling, Der Hellenismus in Kleinafrika. Leipzig, Teubner. 8 M.

A. B. Schwarz, Hypothek und Hypallagma. Leipzig, Teubner. 6 M.

Ar. M. Мироновъ, Изображенія богини Побѣды въ греческой пластикѣ. Kasan.

J. C. E. Falls, Drei Jahre in der Libyschen Wüste. Freiburg i. Br., Herder. 8 M. 50.

Fr. Slotty, Die kopulative Komposition im Lateinischen. Programm. Potsdam.

A. W. Schlegels Vorlesungen über Philosophische Kunstlehre. Hrsg. von A. Wünsche. Leipzig, Weicher. 5 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter, sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich
8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen

Preis der dreigespaltenen
Petitzeile 30 Pf.,
der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. | 26. August. | 1911. № 34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hermann Schultz, Die handschriftliche Überlieferung der Hesiod-Scholien. Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Klasse. N. F. Bd. XII No. 4. Berlin 1910, Weidmann. VIII, 101 S. 4. 7 M.

Reichen ihrem Gesamtwerte nach die Hesiod-Scholien auch nicht entfernt heran an die Homer-Scholien, so verdienen sie doch schon allein um der vielen alten Exzerpte willen, die aus verlorenen Schriftstücken in sie übergegangen sind, unbedingt ein besseres Los, als ihnen bisher beschieden war. Keine der jetzt vorhandenen Ausgaben erschöpft den Stoff vollständig, keine bietet uns ein zuverlässiges Bild der handschriftlichen Überlieferung, keine erfüllt auch nur annähernd die strengeren Forderungen, die wir heutzutage an eine kritische recensio sowohl wie an eine gesunde emendatio zu stellen gewohnt sind. Was Thomas Gaisford unvollkommen genug zustande brachte, liegt nun bald ein volles Jahrhundert zurück, muß aber immer noch in erster Linie herhalten, will man eine Gesamtausgabe der antiken Hesiod-Kommentare zu Rate ziehen. Spätere Versuche, die Arbeit wenigstens teilweise zu erledigen, haben fast nur den Erfolg gehabt, die unleidlichen Zustände noch greller zu beleuchten. So begrüßen wir es denn mit Freude, daß sich endlich ein rüstiger und umsichtiger Mann gefunden hat, der die ebenso notwendige als lohnende Aufgabe endgültig lösen will.

Den ersten und wichtigsten Schritt dazu hat Herm. Schultz bereits getan; das bezeugt der vorliegende Bericht über die von ihm vollzogene Durchforschung des gewaltigen urkundlichen Materials. An die Aufzählung der Hss (c. 183 nach S. 65) schließen sich drei weitere Kapitel: II. Entstehung und Kritik der Vulgata. III. Die Grundlage der Recensio. 1. Proklos zu den Erga. 2. Tzetzes und Moschopulos zu den Erga. 3. Die alten Theogonie-Scholien. 4. Die Aspis-Scholien. IV. Die Scholien und der Text. Den Beschluß bilden 3 Register. Ein Anhang zum I. Kapitel macht uns mit einigen neuen Fassungen des Hesiod-Bios u. dgl. bekannt, vor allem aber (S. 34—40) mit einem neuen, aus dem Vat. gr. 915 geschöpften mathematischen Kommentar zu dem-

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das erste Quartal 1911 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt

jenigen Teile der 'Hauslehren', der unter dem Titel ἡμέραι den ἔργα angehängt ist und die glückverheißenden Tage des Mondjahres von den unglückbedeutenden sondert. Die Deutung der dabei in Frage kommenden Zahlen hat die Hesiod-Erklärer von jeher, namentlich in den Byzantinerkreisen des Mittelalters, eifrig beschäftigt, genährt besonders von den Pythagoreern, wie die Vatikanischen Scholien nun von neuem bekräftigen.

Wie ungeheuer groß die Schwierigkeiten gewesen sind, die der zukünftige Herausgeber zu überwinden hatte, ehe er auch nur diesen Vorbericht veröffentlichen konnte, wird jeden, selbst den nicht ganz unvorbereiteten, Leser mit Staunen erfüllen, zugleich aber auch mit bewundernder Achtung vor der energischen Tatkraft, die alle diese Hindernisse siegreich überwunden hat. Es ist unmöglich, über das, was zu leisten war und nunmehr geleistet worden ist, in dem knappen Rahmen eines Referates so, wie es sich gehören würde, Rechenschaft zu geben. Nachdrücklich hingewiesen sei indessen doch wenigstens auf die zahlreichen Ergänzungen und Berichtigungen, die unsere Kenntnis der Hesiodeischen Textes- und Scholien-Überlieferung schon jetzt erfahren hat (vgl. S. 68f. 93ff. und sonst).

„Die Geschichte der Edition der Hesiod-Scholien ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Wissenschaft", sagt der Verf. (S. 1) mit Fug und Recht; möge es ihm bald gelingen, für dieses mangelnde Ruhmesblatt ein eigenes durch seine Ausgabe in das Buch der Geschichte einzufügen, sich selbst zur Ehre und der Wissenschaft zu dauerndem Nutzen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Carolus Ludovicus Heiler, De Tatiani apologetae dicendi genere. Diss. Marburg 1910. 104 S.

Man sollte glauben, ein Schriftsteller, der fragt, warum man denn, wenn man als Nicht-Athener attisch spreche, nicht auch dorisch spreche, der sich als abgesagter Feind gibt des ψελλισμὸς 'Αθηναίων und der λέξις 'Αττική, müßte eine Quelle für die ungekünstelte Sprache des Lebens sein, wie man sie sich nicht besser wünschen könnte Bei Tatian dem Apologeten trifft dies nicht zu. Seine zur Schau getragene Verachtung der attizistischen Bildung, die der Barbar selbst genossen hat, ist theoretisch; wenn er auch ernsthaft natürlich hätte schreiben wollen, er konnte es nicht. Laute, Formen, Syntax sind vorwiegend attisch, wenn auch, wie selbst bei den Attizisten strengster Observanz, eingesprengte κοινή-Elemente nicht fehlen (in 44 Fällen, die Heiler bespricht, hat Tatian die attische Norm, in 23 folgt er der κοινή). Im Wortschatz freilich tritt das attizistische Element stark zurück, auch wenn man die poetischen Floskeln mitrechnet. Diesen Sachverhalt, den im allgemeinen schon Gelehrte wie Daniel, Schwartz, Geffcken treffend charakterisiert haben, stellt H. in seiner fleißigen, in anspruchsloser Klarheit und Übersichtlichkeit abgefaßten Dissertation, die auf Thumbs Anregung entstand, unumstößlich fest. Eine Prüfung des Stils dürfte zum gleichen Ergebnis führen; gleich zu Anfang steht eine oratio variata (μαντικήν, πρόγνωσιν, πτήσεις ὀρνίθων, θυτικήν: ἀστρονομεῖν, μαγεύειν, γεωμετρεῖν : γραμμάτων παιδείαν S. 1 Z. 4ff. Schwartz, vgl. S. 8 Z. 21ff.), und wiederholt begegnet in der Wortstellung das Hyperbaton (z. B. S. 4 Z. 2, S. 13 Z. 11)*).

*) Im lautlichen Teil vermisse ich πιθάκνη S. 2 Z. 19 (att. φιδάκνη) und Φερσέφασσα S. 10 Z. 19 (die Umsetzung der echt att. Form Φερρέφαττα in die Dichtersprache). Die Schreibung θρῃσκεία (S. 89 der Diss.) ist durch nichts begründet. Innumeri loci soll es für den Gen. abs. und für das Relativ geben (S. 65. 69), für einen Text von 43 Seiten (in den Texten und Untersuchungen zur altchristl. Literatur) doch eine etwas zu starke Hyperbel!

Zürich. E. Schwyzer.

Ioannis Stobaei Anthologium recensuerunt **Curtius Wachsmuth** et **Otto Hense**. Vol. IV Anthologii libri tertii partem priorem continens. Auch unter dem Titel: **Ioannis Stobaei** Anthologii libri duo posteriores. Rec. **O. Hense.** Vol. II. Berlin 1909, Weidmann. XIII, 676 S. 8. 20 M.

Nachdem Wachsmuth die beiden ersten Bücher des Stobaios, die sog. Eklogen, 1884 herausgegeben hatte (s. meine Besprechung Philol. Anz XV 231ff.), ließ Hense von den beiden folgenden Büchern, die das sog. Florilegium enthalten, 1894 das 3. erscheinen, das ich in dieser Wochenschr. 1895 Sp. 577ff. besprochen habe. Erst nach weiteren 15 Jahren ist die vorliegende erste Hälfte des 4. Buches fertig geworden, und der Abschluß des ganzen Werkes steht noch aus. Diese Verlangsamung rechtfertigt der Herausg. in der Vorrede mit triftigen Gründen. Außer häufigem Mißgeschick, das ihn betroffen, hat ihn dreijährige Arbeit an der Ausgabe der Briefe Senecas und weiterhin die Bearbeitung der Bruchstücke des Musonios und die neue Ausgabe der Überreste des Teles an schnellerer Vollendung seines Hauptwerkes gehindert. Die auf diese Nebenarbeiten verwandte Zeit und Mühe aber ist für den Stobaios keineswegs völlig verloren gewesen; insbesondere kommt die

sorgfältige Herstellnng des Textes in den heiden letztgenannten Ansgaben einer nicht geringen Anzahl der im 4. Bnche enthaltenen Exzerpte ans Mnsonios nnd Tsles zngute, von denen die ans Musonios sich anf beide Halbhände der Henseschen Ansgabe verteilen, dia ans Teles nnr in den Bereich des noch nicht erschienenen zweiten fallen. Und noch ein anderer nicht zu unterschätaender Gawinn ist dem vorliegenden Halbbande ans der Verzögerung erwachsen: der Herausg. ist dadnrch in deu Stand gesetzt worden, die für die Florilegienliteratnr so fruchtbaren Untersnchnngen der heiden letzten Jahrzehnte, vor allem die in einer stattlichen Reihe von Programmen der Bonner Universität veröffentlichten Forschnngen Elters, für seinen kritischen Apparat in ihrem vollen Umfange zu verwerten und hei der Anführung gnomologischer Parallelstellen durch möglichste Beschränknng auf die Hanptquellen dsn Kommentar von der erdrückenden Fülle der ausjenen abgeleiteten byzantinischen Sammlungen zu hefreien. Dazu kommt, daß hier und dort dnrch die hislang freilich nnr spärlichen Überreste, die in jüngster Zeit aus ägyptischen Papyrusfunden gewonnen worden sind, die handschriftliche Überlieferung hei Stohaios hestätigt, gelegentlich auch herichtigt wird. So zeigt uns ein Berliner Papyrus (Klassikert. V 2 S. 159), daß Kap XXII pars I,4 (= Flor. 67,12 Mein.) das üherlieferte Lemma 'Αλεξάνδρου anf einem Irrtum hernht nnd an seiner Stalle ursprünglich 'Αναξανδρίδου gestanden hat, und ein anderer Papyrus derselben Sammlung (V 2 S. 130), daß das Lemma 'Ιππώνακτος nnrichtig ist, da die heiden anf dem Papyrus erhaltenen Bnehstaben auf einen anderen Namen hinweisen. Endlich ist auch die von Hasluck 1907 veröffentlichte Inschrift von Kyzikos nicht bloß für die hei Stob. III 1,173 unter dem Lemma Σωσιάδου aufbewahrte Sammlnng von Sprüchen der siehen Weisen von Wichtigkeit, sondern hat eine darüher hinausgehende Bedeutung für die Textkritik der heiden letzten Bücher des Stohaios überhaupt, indem sie die von H. längst erkannten Vorzüge des Bruxellensis noch dentlicher hervortreten läßt.

Unser Halbhand enthält die ersten 27 Kapitel des 4. Bnches, die den Kap. 43—84 des 'Florilegiums' in den Ausgaben von Gaisford und Meineke entsprechen; die geringere Zahl hei H. erklärt sich daraus, daß H. im Anschluß an das nnr hei Photios erhaltene Summarinm des ganzen Werkes (s. Vol. I S. 3 ff. Wachsm.) mehrfach zwei oder mehr Kapitel, die früher hesonders gezählt wurden, als Unterahschnitte einss Kapitels anfführt (üher die Anslassnng des XII. Kap. und die nngenaue Überschrift des X. in dem Snmmarinm s. die Anm. zu S. 327,1 f. nnd 342,2). — Neu hinzugekommen sind 9 Eklogen, die hei Meineke fehlen. Unter ihnen stammen 6 (Kap. 1,122. 145; 2,46—48. 50) ans Platons Gesetzen und Staat, eine (27,25) aus Plut. de frat. am.; eine (27,26) ist ohne Lemma („nescio cuins auctoris" fügt H. hinzu). Die neunte (7,45b) hringt ein Apophthegma des Anaxilaos, das sich hereits kurz vorher (7,17) in ahweichender Fassnng findet. Sollte wirklich, wie H. anzunehmen scheint, hier nur eine Variation desselhen Textes vorliegeu? Ich möchte glauhen, daß wir es mit zwei Teilen einer Sentenz zu tun hahen, die in der Vorlage des von Stohaios ausgeschriehenen Gnomologen etwa so gelantet hahen könnte: 'Αναξίλαος ὁ 'Ρηγίου τύραννος ἐρωτηθείς, τί τῆς τυραννίδος μακαριστότατον (oder μακαριώτερον, wie Meineke in No. 17 schreiht; H. nach anderer Üherlieferung μακαριστότερον hezw. μακαριώτερον), ἔφη· „τὸ εὐεργετοῦντα ⟨μὲν⟩ μηδέποτε (oder μηδέποτ' ἂν?) νικηθῆναι, εὖ πάσχοντα ⟨δὲ⟩ δύνασθαι ὑπερβάλλεσθαι". In dieser Gostalt würde der Ausspruch vortrefflich zu der Überschrift des Kap. 'Υποθῆκαι π. βασιλείας passen.

In der Anordnung der Eklogen weist disser Band nirgends so starke Ahweichungen von den älteren Ausgahen auf, wie sie hesonders in den ersten Kapiteln des 3. Buches, die in S fehlen nnd in Tr verstümmelt sind, eintreten mnßten. Die Fassung der Lemmata ist wie im 3. Bnche so auch hier nicht selten erweitert oder herichtigt, öfter auch eine Ekloge in mehrere zerlegt worden. An 6 Stellen (S. 518,9. 519,10. 579,13. 602,4. 609,13. 624,21), wo hisher ein Lemma fälschlicherweise auf die in dsn Hss sich anschließende Ekloge hezogen worden war, hat H. die Unstimmigkeit einfach dnrch die Annahme heseitigt, daß zwischen dem Lemma und der Ekloge eine andere Ekloge ausgefallen sei, wodurch alle Versuche, das überlieferte Lemma zu korrigieren, üherflüssig gowordan sind. An manchen anderen Stellen freilich ist es hei dem Stande der Überlieferung unmöglich, üher die Entstehung eines offenharen Irrtums des Gnomologen oder eines Schreihers in der Verknüpfung einer Ekloge mit ihrem Lemma sicheren Aufschluß zu gehen. Wenn z. B. Kap. 25,46 die in M A erhaltene, in S fehlende Stelle aus Platon Leg. XI 930 E γονέων δὲ — οὐδενί durch das Lemma τοῦ αὐτοῦ dem in der vorhergehenden Ekloge genannten Aristoxenos zngewiesen zu werden scheint, so kann man, wie H. hemerkt,

zweifeln, ob hier ein Versehen des Schreibers vorliegt oder ursprünglich eine andere Stelle desselben Buches der Gesetze vorangegangen ist. Doch läßt sich auch eine dritte Möglichkeit denken. Da dieselbe Ekloge schon vorher (25,34), hier auch in S überliefert, am Anfange eines längeren Exzerptes steht, so fragt sich, ob sie an der zweiten Stelle nicht als ein späteres Einschiebsel anzusehen ist, eine Annahme, die in einem nicht ganz gleichen, aber doch ähnlichen Falle (Kap. 1, 107 und 111) H. selbst S. 54 Anm. vermutungsweise aufstellt.

In der Behandlung des Textes der Eklogen steht dieser Band, wie zu erwarten war, auf der gleichen Höhe wie der vorhergehende, und es braucht daher nicht wiederholt zu werden, was ich a. a. O. Sp. 583 darüber ausgeführt habe. Für die in dem Bande vorkommenden zahlreichen Bruchstücke aus Demokrit hat H. selbstverständlich Diels' Vorsokr.[2] berücksichtigt. Sehr zu beachten ist die Bemerkung zu 22, 108 (Dem. Fr. 272 D.), daß der Inhalt der von Diels ihrer apophthegmatischen Form wegen als zweifelhaft bezeichneten Sentenz des Abderiten nicht unwürdig sei (vgl. Fr. 275). — Zu den Auszügen aus Xenophon hat H. in den Addenda et corrigenda (S. X ff.) auf Grund von Mitteilungen Thalheims manche neue handschriftliche Lesarten nachtragen können. — Wichtige Konjekturen anderer sind wohl nur sehr selten übersehen worden. Aufgefallen ist mir, daß I, 85 S. 27,2 Haupts wohl zu erwägender Vorschlag (Herm. VIII, 5), in τῆς ἑαυτῶν ἡλικίας das letzte Wort zu streichen, unerwähnt geblieben ist. Auf die Besprechung weiterer textkritischer Einzelheiten verzichte ich, den Mahnungen des Herausgebers der Wochenschr. zur Kürze folgend, ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ. — Der Druck scheint, von einzelnen abgesprungenen Akzenten oder Spiritus abgesehen, im ganzen sehr korrekt zu sein. Außer den von H. selbst verbesserten Druckfehlern habe ich nur S. 72 Z. 9 ὃν für ἂν zu berichtigen.

Hoffentlich läßt H., wie er in der Vorrede in Aussicht stellt, den Schluß des Anthologiums und zugleich die für die Benutzer der Ausgabe unentbehrlichen Indicee zum 3. und 4. Buche bald folgen.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Römische Komödien. Deutsch von **C. Bardt.** Dritter Band. Berlin 1911, Weidmann. X, 273 S. 8. Geb. 5 M.

Nun hat sich Bardt doch noch entschlossen, den zwei Bänden seiner Verdeutschung (s. Wochenschrift 1907, 774 und 1909, 1591) einen dritten folgen zu lassen, und hat damit einen Wunsch erfüllt, den der Ref. bei früherer Gelegenheit im Namen vieler glaubte aussprechen zu dürfen. Am Schlusse der Einleitung schreibt er: „Mit dem vorliegenden Bande betrachte ich diese in mehr als zehnjähriger Arbeit entstandene Auswahl als abgeschlossen . . . das Gegebene dürfte genügen, um von den lateinischen Nachbildungen der νέα eine Vorstellung zu geben und namentlich solche Komödien allgemein zugänglich zu machen, die entweder für sich selbst als besonders gelungen erscheinen, oder auf die Weltliteratur eine bedeutsame Einwirkung geübt haben". Dem wird man nur zustimmen können; denn die drei Bände gewähren dem, der die Originale nicht lesen kann, sicher ein hinlängliches Bild von den Kindern der griechisch-römischen Muse des Plautus und Terenz. Von jenem liegen jetzt vor: *Bacchides (III), Captivi (II), Menaechmi (I), Miles gloriosus (II), Mostellaria (III), Pseudolus (III), Rudens (II), Trinummus (I), von diesem *Andria (I), *Adelphoe (I), *Eunuchus (I[2]), *Heautontimorumenos (II) und Phormio (III), das sind 13 Stücke, fast der ganze Terenz und über ein Drittel vom Nachlaß des Plautus (die mit * bezeichneten gehen auf Menander zurück). Statt auf einzelnes näher einzugehen*), will ich lieber dem Leser eine kleine Kostprobe vorsetzen, die Stelle aus den Bacchides über die 'Schulnot' in Athen (V. 437 ff.), wo der offenbar etwas rückständige Schulmeister Baculus (für den Pädagogen Lydus des Originals von B. eingesetzt) dem für Bewegungsfreiheit der modernen Jugend eintretenden Alten Philoxenus auf seine Bemerkung „Bacule, jetzt sind andere Sitten" die bittere Antwort gibt:

„Der weiß es, der von dem Wandel gelitten
Einst hielt eine Rüge für keine Schande.
Wer beim Volke schon warb im weißen Gewande;

*) Für eine neue Auflage seien einige Druckfehler und ein paar Kleinigkeiten angemerkt. S. VIII lies Apollodor; S. 73 So laß' ich in einen Schlauch dich stecken; S. 78 rot.; S. 99 Stil; S. 104 Totesreich,; S. 122 der dich ausstaffiert (das Pseudolus in der Zeile vorher ist nicht recht verständlich, da nicht, wie im Original, der Name vorher schon genannt ist), S. 138 Kasse; S. 146 versagen.; S. 153 Autolykus; S. 175 Chry. (statt Cry.); S. 220 Paragraphen (ohne?); S. 221 Bleib sich; S. 255 dräuend; S. 267 ungeheuer. S. 68 Nexum wird wohl den Lesern, für die die Verdeutschung bestimmt ist, nicht verständlich sein; S. 210 zwier dürfte auch vielen fremd vorkommen; S. 70 *das* Ochsenziemer ist mir wenigstens nicht geläufig, S. 170 nach Phoenizien war wohl nicht unbedingt nötig.

Wird heot mit dar Rote, wie sisb's gebührt,
Der Siabeojährigs angsrührt,
Wirft tiefempört der fracbe Wicht
Die Tafel dem Lehrer ins Gesicht.
Und wenn man beim Vater sich beklagt,
Was arreicbt man? Dem Schlingel wird gesagt:
'Weine nicht! Bist mein tapfrer Junge,
Wehrst dich anch künftig mit Faost nnd Zuoge.'
Der Lehrsr aber wird koramiert
Und sooder Schooung rektifiziert:
'Mein Sohn', so heißt es, 'ist brav und fleißig,
Daß er nichts begangeo hat, das weiß ich;
Erdreistest do dich, ihn anzurühren,
Bekommst du msinen Zorn zu spüren!'
Sebr wohl! Da hat man seinso Segeo
Und mag oun selbst sich überlegen.
Wie dsr Respekt zu bebaupten ist,
Wsno der Schüler sich also vergißt."

Menandar lebte offenbar auch in einem 'Jahrhundert das Kindes'. — Dem Nachdichter aher sei für die ganze schöne Gahe nochmals gedankt!

Birkenfeld. P. Wessner.

Herman Gummerus, De Columella philosopho. Öfversigt af Finska Vetenskaps-Socistetens Förhandlingar. LII 1909—1910. Afd. B. No. 2. Helsiogfors 1910. 55 S. 8.

Der Verf. ist den Lesern der Wochenschr. bekannt durch seine Arbeit über die Fronden der Kolonen (s. 1908, Sp. 1405f.). Bei deren Besprechnng wurde sein (Wochenschr. 1909 Sp. 1175 ff. von Brassloff angezeigtes) Erstlingswerk erwähnt, in dem er den wirtschaftlichen Gutsbetrieb nach den Werken von Cato, Varro und Columella behandelt. Die jetzt zur Begutachtung und Berichterstattung vorliegende Abhandlung zeigt, daß er unter den landwirtschaftlichen Schriftstellern Columella besonders schätzen gelernt hat. Es ist von vornherein auzunehmen und wird jedem Leser Colnmellas klar, daß dieser nicht als gewöhnlicher Baner seinen ungelehrten Berufsgenossen Vorschriften gibt. Auch aus Columellas gesellschaftlicher Stellung nnd der Zusammensetzung des von ihm erwähnten Freundeskreises erhellt, daß er im Besitze der unter den Gebildeten üblichen philosophischen Kenntnisse war. Gummerus hat nun untersucht, welcher der damals herrschenden Schulen Columella seine Kenntnisse nnd Anschauungeo verdankt haben mag. Denn nicht als Philosoph soll, wie aus dem Titel der Abhandlung geschlossen werden könnte, der Landwirt Columella erwiesen werden, sondern als ein philosophisch geschulter und allgemein gebildeter Meister und Lehrer der Landwirtschaft, der, sich mit seinem Werke an die Gebildeten unter ihren Verächtern wendend, aus der Rüstkammer der allgemeinen philosophischen Bildung sich die Waffen zum Kampfe für die gute Sache holt.

Bücheler hatte vermutet, der Landwirt L. Junius Moderatus Columella sei nicht nur des Pythagoreers Moderatus von Gades ungefähr gleichaltriger und verwandter Landsmann, sondern auch in seinen philosophischen Anschauungen von diesem abhängig (Rh. M. XXXVII [1882] S. 335). Dagegen zeigt G., daß Columella seine philosophischen Kenntnisse der Stoa verdankt, aher nicht deren urteilsloser Schüler ist, sondern, unterstützt durch seine Erfahrungen im Berufe und Beuutzung eines Lehrbuches, das Lehren der Peripatetiker bot, in dem Urteile über die Jugendkraft der Mutter Erde sich eine von der Stoa abweichende Meinung wahrt, daß er bald gelehrtem Monotheismus, bald volkstümlichem Polytheismus entsprechende Anschauungen vorträgt und, wo er Eigenes bietet, allen Aberglauben zurückweist, bei Benutzung von Quellen aber die abergläubischen Ansichten nicht völlig ausscheidet, also durch den Mangel an wissenschaftlicher Strenge erkennen läßt, daß er eben auf philosophischem Gebiete nicht Fachmann ist. Statt auf ein peripatetisches Lehrbuch möchte ich das Abweichen von der Stoa auf Eklektizismus im genossenen Unterrichte zurückführen.

G. kündigt eine Abhandlung 'De Columella morum praeceptora' an. Möge er sie uns bald bescheren und ihr, was ich diesmal vermisse, ein Verzeichnis der behandelten Stellen anhängen! Vielleicht bekommen wir von ihm einmal einen ganzen Columellakommentar, der auch dem Landwirt Columella gerecht wird, wenn nur erst die Textausgabe Lundströms, von dem er sich jetzt schon hat heraten lassen, zum Abschlusse gekommen ist.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Th. Simar, Les Manuscrits de Martial du Vatican. S. A. aus Musée Belge 1910, No. 16, 179—215. Löwen 1910, Peters. 8.

Wie im J. 1909 die Vatikanischen Hss des Properz (s. jetzt Ullman, Class. Philology VI 297 ff.) so katalogisiert Simar hier die päpstlichen Codices des Martial. Die Arbeit gibt mehr, als der Titel zunächst verspricht. Wenn S. auch wohl weiß, daß die große Mehrzahl dieser Mannskripte, dem 15. Jahrh. angehörig, kaum einen Wert für den Text des Epigrammatikers hat, so betont er doch ihren historischen Wert. Ist das Endresultat, die gute Bekanntschaft der Humanisten mit dem vielen von ihnen so geistesverwandten Schöpfer dieser facetiae, weder auf-

fallend noch neu, so fallen doch neue Streiflichter auf die Tätigkeit und den Eifer der Philologen jener Zeit, auf ihre Streitigkeiten und Freundschaften. Ja originale Gedichte, die sich hier und da dem Martialtext beigegeben finden, sind nicht nur für die poetische Tätigkeit, sondern auch für die Lebensschicksale einiger Humanisten von Interesse. Besonders die sog. Verschwörung des Pomponius Laetus vom Jahre 1468 wird um einige nicht unwichtige Details (S. 205, 209, 210) bereichert. Ein weiterer Ertrag ist die bessere Kenntnis der Geschichte der päpstlichen Sammlungen. Auch hier hat der Verf. ein paar Züge zu dem schon bekannten Bilde hinzufügen und die Wanderungen der Hss durch die Bibliotheken verschiedener Besitzer verfolgen können.

Die Untersuchung erstreckt sich auf 36 Hss; vor der Humanistenzeit liegt Vaticanus 3294 aus dem 10. Jahrh.; er wie der Palatinus 1696 s. XV sind textkritisch von Wert und von den Herausgebern Martials benutzt worden. Die anderen Codices werden von S. ebenfalls beschrieben, zeitlich festgelegt, ihre Zugehörigkeit zu einer der drei Handschriftenklassen bestimmt, ihr Wandern durch verschiedene Hände geschildert. Von Interesse ist hier die Feststellung des Ursprungs der Varianten des einen Codex aus dem anderen, am besten vielleicht S. 194 der Nachweis, daß Vatic. 6848 gewissermaßen der Vater der römischen Ausgabe von 1473 ist. Die Untersuchung beschränkt sich dabei nicht nur auf Martialhss, sondern gibt auch manche lehrreiche Notiz über Hss mannigfacher Art aus jener Zeit. Die sorgsame Arbeit verdient die Beachtung der Erforscher des Humanismus ebenso wie derer, die der Geschichte des Martialtextes nachgehen.

Greifswald. Carl Hosius.

Th. Wächter, Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten IX,1. Gießen 1910, Töpelmann. 144 S. gr. 8. 5 M.

Die erste Hälfte der vorliegenden Schrift ist vor kurzem als Tübinger Dissertation erschienen; ihr sind sechs weitere Paragraphen und ein Index hinzugefügt worden. Wie so viele unter dem bescheidenen Titel 'Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten' veröffentlichten Abhandlungen ist auch diese nützlich und förderlich, vor allem als Materialsammlung; aber sie zeichnet sich gelegentlich auch durch besonnenes Urteil aus, und die Belesenheit des jungen Verfassers verdient alle Anerkennung. Auch Bräuche nicht griechischer Völker sind öfters als Parallelen herangezogen worden. Den Inhalt bildet eine übersichtlich geordnete Zusammenstellung der Dinge und Fälle, durch die Personen oder Heiligtümer befleckt werden können, wie der Vorschriften und Verbote, die den Zweck haben, das Unreine von ihnen fernzuhalten. Übersehen scheint wenig zu sein, ja bisweilen ist wohl eine Stelle beigebracht worden, die nicht mehr hingehört. Die Anordnung z. B. Ziehen Leg. sacr. 60, daß in Olympia die Fremden beim Eintritt in das Heiligtum auf dem Altar [καθ]ίχος zu opfern hatten, hat mit einem 'Reinigungsopfer' sicher nichts zu tun (119). Kap. 8 behandelt die Tiere, die von einem Heiligtum fernzuhalten sind oder in bestimmten Kulten nicht geopfert werden dürfen. Fast durchweg findet der Verf. den Grund für die Vorschriften in den dämonischen Eigenschaften der Tiere. Aber nicht nur Hund und Pferd, sondern auch Schwein, Rind, Ziege, Esel, Hahn, Fische als „dämonische Tiere“ zu bezeichnen, geht doch wohl zu weit. Übrigens sagt Plutarch Quaest. symp. VIII 8,3 nicht allgemeingültig, sondern nur von den Pythagoreern ἰχθύων δὲ θύσιμος οὐδεὶς οὐδ' ἱερεύσιμός ἐστιν (95), und schwerlich hätte man Fische so häufig gegessen, hätte man sie wirklich in weiteren Kreisen für „beseelte von Göttern oder Geistern bewohnte Tiere“ gehalten. Auch „in alter Zeit“ wird man das nicht geglaubt haben (99). Die nüchternen Erklärungen von Wilamowitz, Lesebuch II 2,168, sind viel einleuchtender als solche mystischen Argumente, und die Bemerkung von W. Schulze, Quaest. epic. 212, Ilias Π 407 heiße ἱερὸς ἰχθύς der 'hurtige' Fisch, wird wohl auch richtig sein. Auch von der „dämonischen Eigenschaft“ der Bohnen und der Minze spricht man wohl besser nicht.

Berlin. P. Stengel.

M. Prou, Manuel de paléographie latine et française. 3. gänzlich umgearbeitete Auflage. Paris 1910, Picard. 509 S. S. Album mit 24 Tafeln 4. 30 fr.

Auf den Text, der eine ausreichende, nicht unzweckmäßig angeordnete Einführung in das Studium lateinischer und französischer Hss und Urkunden bietet (S. 295—301 Erklärung der Bezeichnungen für liturgische Bücher und Urkundensammlungen) und auch die Umschriften zu den Faksimiles enthält, folgen ein alphabetisch angeordnetes Verzeichnis von Abkürzungen (S. 305—474; im wesentlichen ein Abdruck aus Waltbers Lexicon diplomaticum [Göttingen 1797], was mir — trotz des Hinweises auf den praktischen Zweck —

dem Stande der Forschung und den Aufgaben, die ihr durch Traube gestellt sind, nicht zu entsprechen scheint), eine chronologische Liste der Faksimiles (in der auch Prons 1892, 1896 und 1904 herausgegebene Recueils de facsimilés berücksichtigt sind), ein bibliographischer und ein Sach-Index (S. 483—505), endlich ein Inhaltsverzeichnis.

Das Album enthält auf 24 Tafeln gegen 60 Proben aus Hss, die in Pariser Bibliotheken oder Archiven aufbewahrt werden. Etwas weniger als die Hälfte ist Hss in engerem Sinne entnommen. Es sind alle Schriftarten vertreten mit Ausnahme der Kapitale, von der (wie auch von einigen anderen Schriften) im Texte Proben gegeben sind.

Die neuere Literatur ist verwertet (besonders Steffens) und reichlich angeführt. Ich möchte nur herausheben, daß in den von Lauer und Samaran 1908 veröffentlichten Faksimiles merowingischer Urkunden die meisten Proben in verkleinertem Maßstab gehalten sind, Krumbachers Anregung also immer mehr Anklang findet. Auf andere Einzelheiten hoffe ich bei Erstattung des nächsten Berichtes im Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft (die bisher veröffentlichten fehlen S. 2 A. 1, ebenso übrigens in Gerckes Einleitung in die Altertumswissenschaft I [1909] 16) zurückzukommen, auch auf die neuern Gesichtspunkte, die der von Jusselin verfaßte Abschnitt über die Tironischen Noten (113—135) bietet. Ennius sollte allerdings mit diesen nicht mehr in Verbindung gebracht werden; vgl. diese Wochenschr. 1907 Sp. 61.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Verhandlungen der 50. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Graz vom 28. September bis 1. Oktober 1909. Im Auftrage des Ausschusses zusammengestellt vom ersten Präsidenten Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schenkl. Leipzig 1910, Teubner. VIII, 240 S. 8. 6 M.

„Einigermaßen spiegeln die Verhandlungen wider, daß die substantiellen Aufgaben früherer Zeit erledigt sind. Dafür drängen sich (z. T. pathetisch) die Ausgrabungen mit ihren Inschriften, die mittellateinische Philologie, die byzantinische Literatur, der Hellenismus, die Volkskunde heran. Man hat wieder den Eindruck, was vom Altertum, besonders in größeren Kreisen, weiter wirken kann, das haben wir ausgeschöpft und festgestellt." Diese Worte Bruchmanns in dem Bericht über die Hallenser Versammlung von 1903 (Wochenschr. 1905, Sp. 423) schien die Grazer Tagung sich vorgenommen zu haben zu widerlegen. Sie machte mit ihren 654 Teilnehmern (Norddeutschland war nicht eben stark vertreten) nicht den Eindruck einer sterbenden Größe. Gehobene Stimmung, die äußerlich ihren Ausdruck fand in der Ernennung von 10 Ehrenmitgliedern (darunter Conze, Diels, Gomperz, Vahlen, Uhlig, Jaeger), durchklang die zahlreichen Reden, mit denen die Österreichische Regierung, Universität, Technische Hochschule, Stadt und Präsident das 50jährige Geburtstagskind[1]) begrüßten. Gewachsen ist es und hat sich stark verändert im Laufe seiner Entwicklung. Die Zahl der Sektionen ist mit Graz auf 13 erhöht, und an Stelle der eine Zeitlang herrschenden schulfremden, einseitig wissenschaftlichen Richtung ist seit Hamburg (1905) das Bestreben nach näherer Verbindung zwischen Schule und Wissenschaft getreten. Diesmal waren Deutsch und Geographie bestimmt worden als die Gebiete, über die von Schulmännern und Dozenten Parallelvorträge zu halten seien. Daß die Veränderungen noch weiter geführt werden könnten, ist zweifellos. Manch ein Vortrag ist gehalten worden, der als Aufsatz in einer Zeitschrift wirkungsvoller ist. Man könnte die Vorträge, wenigstens auf klassisch-philologischem Gebiete, beschränken auf: 1. Übersichten über die Fortschritte auf Teilgebieten, 2. Behandlung wichtiger Neuentdeckungen, 3. Berichte über große Unternehmungen (der Akademien usw.), 4. Behandlung typischer oder methodisch ergiebiger Probleme. Auf anderen Gebieten liegen die Anregungen, die Schenkl in seiner Schlußrede ausstreute: „. . in Weiterführung des Hamburger Programms sollten die Fragen nach der Verbindung der Gegenstände zu Fachgruppen, die Gestaltung des Studiums im einzelnen, die Form der Staatsprüfungen hier auf diesen Versammlungen behandelt werden". Man möge „erörtern, worüber und in welchem Umfange gelesen werde, worüber Übungen stattfinden müssen, damit im Laufe der verständigerweise etwa in Betracht kommenden zehn Semester die für den Unterrichtsberuf wichtigsten Hauptsachen erwähnt und beurteilt werden"; endlich solle man auch besprechen die Frage der Heranbildung von Anstaltsleitern und Aufsichtsbeamten und die Vorbereitung und Einrichtung

[1]) Die aus diesem Anlaß zusammengebrachte Jubiläumsstiftung soll „für die Herstellung einer ausführlichen und in würdiger Weise ausgestatteten Geschichte der ersten 50 Versammlungen" verwendet werden. Die Weidmannsche Stiftung wird der Herstellung einer Karte Griechenlands im Anschluß an Pausanias gewidmet werden, die als Supplement zu Hitzig-Blümners Pausanias-Ausgabe von Blümners Hand erscheinen wird.

von Instruktionsreisen und die Vorbereitung nach der verwaltungstechnischen Seite hin.

Groß ist die Zahl der angekündigten (s. Wochenschr. 1909 Sp. 1067ff.) und nicht gehaltenen Vorträge, und mancher glänzende Name ist leider ausgefallen. Für manchen trat Ersatz ein, und daß das Gebotene nach Qualität und Quantität sich sehen lassen darf, dürfte die folgende Übersicht zeigen.

Archäologie.

v. Bissing, Die Anfänge der Plastik in Ägypten (veröffentlicht Rev. archéol. XV, 244ff.), verfolgte die Entwicklung von den hocharchaischen rohen Statuetten über die Entdeckung des Schrittmotivs (I./II. Dynastie) zur Entstehung und Ausbildung der für die III. und IV. Dynastie charakteristischen, nur selten von genialen Künstlern (vgl. die Statuetten des Königs Chasechen aus Hierakonpolis) durchbrochenen Tradition (vgl. v. Bissings Denkmäler ägyptischer Skulptur). — Brueckner sprach über den Friedhof beim Dipylon zu Athen (s. Kirchner, Wochenschr. 1910 Sp. 405ff.). — Über Feists Vortrag, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die vergleichende indogermanische Sprachforschung, der als Heft 19 der Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie erschienen ist, wird besonders berichtet werden. — Gnirs, Istrische Forschungsergebnisse auf dem Gebiete des römischen Villenhaus, stellte auf Grund der von ihm vorgenommenen Grabungen als Grundform des Wirtschaftshofes (villa rustica) folgendes Schema auf: geräumiger Hof, auf drei, selten vier Seiten von Baufügeln umschlossen, die Wohnungen, Ställe, Arbeitsräume und Depots enthalten; zwischen den Baufügeln gelegentlich Portiken peristylartig eingefügt. Für die, meist am Meeresstrande gelegenen Luxusvillen wird dieses Schema dem Gelände entsprechend aufgelöst, wobei die Einheitlichkeit in verschiedenem Maße betont oder verwischt wird. ('zentripetaler' und 'zentrifugaler' Typus, der letztere z. B. in Val Catena auf der Insel Brioni 1 km lang!). Zum Schluß wies der Vortragende auf den Zusammenhang des istrischen Villenhaus mit kampanisch-hellenistischen Mustern hin. — Heberdey, Neue Untersuchungen an der Nikebalustrade (Österr. Jahreshefte XIII [1910] S. 86ff.), berichtete über seine Entdeckung mehrerer neuer Fundstücke und glaubte, daß nun die Wiederherstellung für die Nord- und Westseite ziemlich vollständig möglich sei. Die je dreimal dargestellten Hauptmotive seien: „1) Athene als Zuschauerin sitzend, 2) Niken, durchgängig stehend oder schreitend, beschäftigt mit Schmückung griechischer und 3) persischer Trophäen oder 4) der Darbringung eines Rinder- oder 5) Räucher (?)-opfers“. Die Parallele, die er zwischen der Komposition der Balustrade und der des Parthenonfrieses zog, wurde allerdings von Blümner zurückgewiesen. — K. Müller, Neue Ausgrabungen in Tiryns (vgl. Athen. Mitt. 1905, Arch. Anz. 1908—1910), gab das durch die Ausgrabungen 1905—1909 vervollständigte Bild von Burg und Stadt. Die wichtigsten Ergebnisse sind die Feststellung einer alten, wesentlich kleineren Burg unter der bisher bekannten spätmykenischen; Gräber aus der ältesten Anlage mit 'Urfirnis'keramik, die vollständigere Aufdeckung der spätmykenischen Unterstadt, deren Funde „in lückenloser Reihe die Entwicklung der argivischen Kunst bis ins 5. Jahrh. spiegeln“. Es ist zu wünschen, wie es Prof. Brueckner aussprach, daß das archäologische Institut die Aufdeckung der Burg bald vollständig durchführt. — Schulten, Ausgrabungen in Numantia (s. Woch. 1908, 60ff. 1910, 220ff. Arch. Anz. 1909) führte nach einem Überblick über die Geschichte der noch nicht abgeschlossenen Ausgrabungen die Grabungsergebnisse vor. Er betonte dabei die Vorzüglichkeit des Appianischen (auf Polybius zurückgehenden) Berichts und die Wichtigkeit der neuentdeckten iberisch-griechischen Keramik (über diese Arch. Jahrb. 1910). — Winter, Die bemalten Grabstelen von Pagasai gab unter Vergleichung des Wöchnerinnenbildes (s. Ἐφημ. ἀρχ. 1908 Taf. 1, das zugehörige Epigramm Arch. Jahrb. 1910 S. 157) mit dem von ihm neu (1909) herausgegebenen Alexandermosaik eine Geschichte der Malerei, wesentlich des 4. Jahrh., mit eingehender Berichtigung der Aufstellungen von Fr. Wickenhoff Einleitung zur Wiener Genesis[2]).

Epigraphik.

Bormann, Die Beteiligung Österreichs an der Limesforschung, besprach die österreichischen Limesarbeiten bes. in Carnuntum und Lauriacum, wobei der überragende Anteil des nun ausgeschiedenen Obersten von Groller lebhaft gerühmt wurde. Lauriacum ist auch dadurch interessant, daß es hier gelungen ist, allein durch sorgsamste Beobachtung und Verwertung der Münzfunde die Geschichte des Lagers festzustellen. — Kirchner, Über den darzeitigen Stand der Bearbeitung der

[2]) Vgl. jetzt Winters Darstellung der Geschichte der griechischen Malerei bei Gercke-Norden, Einl. i. d. Altertumswissenschaft II S. 140—160, und den Winter in vielen Punkten widersprechenden Aufsatz von Rodenwaldt, Athen. Mitt. XXXV (1910) 118ff.

nacheuklidischen Inschriften Attikas, legte ausführlich die Grundsätze dar, nach denen die Neubearbeitung erfolgen soll, die voraussichtliche Vermehrung, die äußere Anordnung und Bezeichnung, die musterhaft klar, kurz und doch erschöpfend zu werden verspricht. Die Photographien der Inschriften werden in Zukunft gesondert auf Tafeln in Mappen im Format der Inschriftenbände erscheinen. — v. Premerstein, Eine zweite Reise durch Lydien im April—Juni 1908, berichtete über die von ihm mit J. Keil für die Tituli Asiae minoris unternommene Reise, bei der 380 neue Inschriften gefunden wurden, die Topographie der Städte Apollonis, Thyateira, Attaleia am Hyllos, Maionia, Hermokapeleia, Bagis, Tmolos gefördert und interessante Beiträge zur politischen, sozialen und sakralen[*]) Geschichte Nordwest-Lydiens erreicht wurden. — Schultheß sprach über eine in den Fundamenten der Kastralmauer von Solothurn gefundene Inschrift auf einem kleinen Altar, von der Familie der Crassicii den Suleviae geweiht (letztere erscheinen in der schon bisher überwiegenden Form Suleis; daneben kommen sonst Sulevis und Suleviahus vor), und über eine bisher ungedeutete, vielleicht semitische Inschrift auf einer in Münsingen gefundenen Glasperle. — Ziebarth, Die dionysischen Künstler in Euboia, behandelte eine sehr interessante, kürzlich im Theater zu Eretria gefundene Stele aus dem 2. Jahrh. v. Chr., die einen Vertrag zwischen einer Bühnengenossenschaft und vier schauspielerbedürftigen Städten enthält. Ganz modern werden festgesetzt Pflichten und Rechte der Künstler, Gehalt, Spieltage, selbst Strafen für Kontraktbruch. Nebenbei erhalten wir einen neuen Beweis für die Erhebung des Eintrittgeldes.

Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, ist Sp. 521 besonders besprochen worden. — Diels, Die Anfänge der Philologie bei den Griechen (Neue Jahrb. 1910 S. 1ff.), verfolgte das Werden der Philologie als Sprachwissenschaft von ihrer Geburtsstätte bei den Ioniern über Heraklits sprachphilosophisch-metaphysische Theorien und den Rationalismus des Hekataios einerseits und deren Bekämpfung durch Parmenides anderseits zum φύσει ἢ νόμῳ-Streite des 5. Jahrh. und Platos Vermittlungsversuch im Kratylos, um dann, nach der Hervorhebung der popularisierenden und organisierenden Tätigkeit der Sophisten und der regen Behandlung aller philosophischen Fragen durch Demokritos, bei der außerordentlichen Rolle zu verweilen, die für uns Herodots Werk spielt, das er pries als Zeichen seiner Begabung für alle Teile höherer wie niederer Sprachbetrachtung und damit „wertvollste Inkunabel der beginnenden philologischen Wissenschaft". — Helm, Synkretismus im germanischen Heidentum, wies bei den Germanen tiermenschliche Übergangsformen im Götterkult nach (Odin) als Parallele zu den bekannten griechischen, und betonte die römischen Einflüsse in der germanischen Religion (Eindringen der römischen Heeresreligion bis zum 4. Jahrh.). Der umgekehrte Vorgang des Eindringens germanischer Religionsvorstellungen in den römischen Heerlagern ist jedem Besucher eines west- oder süddeutschen Museums bekannt. — Kromayer, Die Schlacht am Trasimenischen See und die Methode der Schlachtfelderforschung (Neue Jahrb. 1910 S. 185ff.), setzte die Schlacht, trotz der in der Debatte vorgebrachten Einwendungen von Fuchs und Oehler (vgl. auch Reuss, Rh. Mus. LXV S. 352f.) wohl zweifellos richtig, in dem Defilé zwischen Montigeto und der Paßhöhe von Monte Colognola an. Er löste die Widersprüche zwischen Livius und Polybius durch den Nachweis, daß Polybius' Angabe auf einen direkten Bericht aus Hannibals Lager und Stellung zurückgehe, der des Livius auf den eines römischen Schlachtteilnehmers. Daran knüpfte er die Darlegung der für militärische Lokalforschungen notwendigen Methode: die positive Seite habe die Forderungen militärischer Natur und die der Quellenberichte mit dem in der Natur gefundenen Bilde „zu vollkommener Deckung zu bringen"; die negative Seite habe diesen Nachweis der Möglichkeit durch Ausscheidung aller anderen möglichen Ortlichkeiten zum Nachweis der Notwendigkeit zu erheben, ein Verfahren, das in dem vorliegenden Fall vollständig glückte. — Oberhummer, Über den Plan eines geographischen Thesaurus der antiken Welt, entwarf und begründete unter teilweise recht scharfer Kritik der Pauly-Wissowaschen R.-E. den Plan. Er dachte sich den Thesaurus in der Weise von Roschers Lex. d. Myth. Sein Vortrag hatte den Erfolg, daß auch die Versammlung „die Herstellung eines die sämtlichen Länder des Altertums umfassenden geographischen Thesaurus für ein dringendes Bedürfnis" erklärte und eine Kommission zur Vorbereitung eines Entwurfs ernannte. — Scharfetter, Völkergrenzen und Pflanzengrenzen (Petermanns geograph. Mitteilungen 1910 H. 3), wies

[*]) Vgl. den gleichzeitigen Aufsatz von J. Keil, Mêter Bipta im Wiener Eranos S. 102f.

nach, daß auf niedrigerKulturstufe oft die Grenzen verschiedener Völker und Pflanzen zusammen fallen, z. B. am obergermanischen Limes (Nadelwald), ähnlich am Limes Daciens, an der Südued z. T. Westgrenze der Germanen (eßbare Kastanie); die Räter-Carnier seien von den illyrischen Venetern durch eine alte Vegetationslinie getrennt u. ä. m. — Wolfg. Schultz, Über die Bedeutung der Zahlen und Buchstaben für die Altertumsforschung, bemühte sich um die Grundlegung der vergleichenden Zahlenkunde, welcher er geneigt war eine gleich umfassende Bedeutung bei weit größerer Exaktheit beizumessen wie der vergleichenden Sprachforschung. Besonders suchte er die Wichtigkeit der Isopsephie für Glauben und Sitte der Hellenen nachzuweisen. Ein näheres Eingehen darauf würde zu weit führen. Aus dem Kreise der Anwesenden trat dem Vortragenden neben lebhafter Zustimmung zu seinen überraschenden Entdeckungen auch scharfer, z. T. heißender Widerspruch entgegen. Es scheint, daß die Frage der vergleichenden Zahlenkunde allerdings einer eindringenden Klärung bedarf, nicht zum wenigsten wegen des Anschlusses nach oben (Babylonien) wie nach unten (altes Christentum).

Literaturgeschichte.

Arcari, La classification des contenus de l'œuvre littéraires au point de vue de l'histoire comparés des littératures, suchte als Aufgabe der vergleichenden Literaturforschung zu erweisen, „in aufsteigender Reihenfolge den Zusammenschluß einfacherer Aggregate zu reicher gestalteten Komplexen und die Verschmelzung dieser zu einer Einheit nach bestimmten wahlverwandtschaftlichen Beziehungen und Gesetzen zu ergründen". Der Ausgangspunkt sollten aber nicht einzelne Werke, Individualitäten oder einzelne „scheinbare literarische Charakterzüge des Volkes" sein, sondern die „Klassifikation der Inhalte und die konstruktive Darstellung des literarischen Werkes". — v. Arnim, Kunst und Weisheit in den Komödien Menanders (Neue Jahrb. 1910 S. 241ff.), entwarf mit sorgsamster Kunst und Liebe ein Bild des liebenswürdigen, feinen, mild-humorvollen und dabei rührend-ergreifenden Dichters, den er insbesondere um seiner aufgeklärten, echt humanen Lebensauffassung und seiner sozialen Gesinnung willen pries und dessen Komödien er anderseits als Redekunstwerke würdigte. Ob das Piedestal, auf das er ihn hob, nicht doch etwas zu hoch für den Nachfahren des Euripides ist? Gar manchem haben die neugefundenen Komödien wohl große Freude, aber doch auch eine leise Enttäuschung gebracht. — Crusius, Das Phantastische im Mimus (Neue Jahrb. 1910 S. 81 ff.), prüfte Reichs These, der antike Mimus habe eine starke Hinneigung zum Wunderbaren, Märchenhaften und Mythischen gehabt. Für den griechischen Mimus nahm er den Zeugnissen der Reihe nach den Boden, für den römischen gab er die Behauptung teilweise zu; in der Kaiserzeit habe der griechische wie der römische Mimus (der damals Saisonware gewesen sei) seinen phantastischen Einschlag erhalten durch die Verwendung von Träumen und religiösen Visionen, was der Vortragende in Parallele stellte zu dem realistischen Drama des ausgehenden vergangenen Jahrhunderts (Hauptmann u. a.). — Gudeman, Inkonsequenzen in den Reden der antiken Historiker, untersuchte auf Grund eines die wichtigsten griechischen wie römischen Redner umfassenden Materials die Sitte, den handelnden Personen Reden in den Mund zu legen; er führte an Beispielen aus, wie deren Widersprüche und Inkonsequenzen teils sachlicher, teils psychischer Natur seien, und stellte zum Gebrauch für Untersuchungen eine Klassifikation der historischen wie der unhistorischen Reden nach den möglichen Gesichtspunkten auf. — Hauler, Neues aus dem Frontopalimpsest (Wiener Stud. XXXI, 2) beleuchtete, wie zuletzt 1905 in Hamburg, die Fortschritte der Frontoentzifferung. Aus dem Vortrage interessieren besonders einige literarhistorische Ergebnisse über römische Grammatiker und Rhetoren (Plautius, D. Aurelius, Autrico[?] Aelius Stilo, Tiro, Domitius Balbus) und die wahrscheinliche Feststellung eines neuen Zitates aus Nepos De ducibus exc. Rom. — Merril, Zur Überlieferungsgeschichte des Briefwechsels zwischen Trajan und dem jüngeren Plinius (Wien. Stud. XXXI S. 250 ff. Class. Philol. V S. 451 ff.), wies nach, wie die Briefe an Trajan erst spät nach Plinius' Tode veröffentlicht und wenig gelesen worden seien. Erst Tertullian kenne sie, aber aus einer schlechten Bearbeitung, die dann bei den Christen in Geltung geblieben sei. Sodann verfolgte M. die Spaltung der Überlieferung der größeren Briefsammlung in einen deutschen und einen spanisch-italienischen Ast und den Anschluß der Trajanbriefe an den letzteren im 7. bis 10. Jahrh., woran er eine Charakterisierung der Herausgebertätigkeit des Budaeus, Aventius und Aldus schloß, die zuungunsten des letzteren ausfiel. — v. Meß, Die Verfassungsgeschichte der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles (Rh. Mus. LXVI S. 356 ff.), glaubte, den größten Teil von Kap. 1—41 auf eine aristokra-

tische Quelle zurückführen zn können. Ihr Verfasser sei Theramenes (Wilamowitz dachte an Theramenas selbst), aber, weil nach 403 schraibend, zurückhaltend gegenüber der Demokratie. Anhänger der Kompromißpartei von 403 (Rhinon), gebe er zwischen dem Fiasko der Oligarchie und der Auferstehung der Demokratie den Konservativen, die mitarbeiten wollten, das Programm für „eine gedeihliche Entwicklnng innerhalb des Rahmens der bestehanden Demokratie“; daher die Schilderung des Wirkens Solons, der Tyrannis dar Pisistratiden, das „Märchen von der Herrschaft des Areopags“ usw. Die Untersuchnng über den Verfasser stüzt sich billigerweise anf Kap. 38—41; aher steht dieser wirklich dem Archinos (Kap. 40) ferner als dem Rhinon (Kap. 38)? Hat wirklich Rhinon „halb gezwungen“ den Frieden zustande gebracht? Vgl. Heraclid. Pont. τούτων δὲ καταλυθέντων Θρασύβουλος καὶ Ῥίνων προειστήκεσαν, ὃς ἦν ἀνὴρ καλὸς καὶ ἀγαθός. Zudem betrachtet v. Meß nicht doch vielleicht Aristoteles etwas zu sehr als Abschreiber? Das von v. Meß versprochene Werk wird hoffentlich darüber Klarheit bringen. — Schöne, Echte Hippokratesschriften im Corpus der ionischen Ärzte (Dentsch. med. Wochenschr. 1910 No. 9f.), glaubte, gestützt anf Plato Phaedr. 270A, C und das Zitat bei [Galenus] XIX 530 K., eine verlorene Schrift des Hippokrates über Methode der Medizin nachweisen zn können. Ferner ergähen sich anf Grund von Hipp. π. ἄρθρων c. 70 und Gal. XVIII A 731 K. die erhaltenen Schriften π. ἄρθρων, damit eng znsammenhängend auch π. ἀγμῶν und, nach dem Selbstzitat π. ἄρθρων c. 11 und sprachlichen und stilistischen Anhaltspunkten auch π. ἀδένων οὐλομελίης (VIII 556 ff. Littré) als echt Hippokrateisch. Diese Aufstellungeu bestreitet Diels, Berl. Sitznngsb. 1910, 1140 ff. — Walzel, Analytische und synthetische Literaturforschung, empfahl, in den Bahnen Rickerts, teilweise auch Lamprechts wandelnd, ein Zurückgreifen von der nur analytischen Literaturbetrachtung auf synthetische Zusammenfassung, die uns die überindividuellen Momente der Literaturgeschichte kennen lehre. War der Vortrag auch nur auf deutschen Literaturbetrieb zngeschnitten, so ist er doch mutatis mutandis auf den klassischen anwendhar, wenn man auch einschränkend sagen muß, daß einerseits die synthetische Betrachtungsweise in neuerer Zeit sogar teilweise recht in den Vordergrund gerückt worden ist, anderseits unendlich viele Einzelanalyse erst noch nötig ist, damit nicht uferlose Synthese getrieben werde. — Für die Nachblüte neulateinischer Versifikation ist ergiebig der Vortrag von Körhler, Drei Jahrhunderte lateinischer Dichtung in Raguse, der daselbst eine vom Anfang des 16. his zum Anfang des 19. Jahrh. blühende kroatisch-lateinisch-italienische Dichterschnle nachwies.

Sprache und Metrik.

Baudouin de Conrtenay, Znr Klassifikation der Sprachen (Idg. Forsch. XXVI, Anz. 51 ff.), suchte eine Vertiefung der sprachlichen Betrachtung zu erreichen, indem er „als realle Größe nicht die Sprache, sondern den Menschen als Träger des sprachlichen Denkens“ zugrunde legte, nicht nach Stämmen suchte, sondern die den morphologischen Gebilden zugrunde liegenden Vorstellungen zu fassen strahte, nicht analysieren und beschreiben, sondern entwickeln und erklären wollte. Wichtig ist seine 15. These: „Es ist mit der Tatsache zu rechnen, daß einerseits überlebende Formen vorhanden sind, welche dem gegebenen allgemeinen Ban der Sprache nicht mehr entsprechen, und daß anderseits gewisse Erscheinnngen, sozusagen, den zukünftigen Znstand der gegebenen Stammes- und Nationalsprache vorher verkünden und infolgedessen zu dem gegenwärtigen Durchschnittszustande der betreffanden Sprache noch nicht passen“. — Bujas, Sprachwissenschaft und Gegenstandstheorie, bemühte sich die uralte Frage nech dem Verhältnis von Wort und zugrunde liegender Bedentung in bezug auf die sprachlichen Kategorien der Lösung näher zu bringen. Hoffentlich gelangt der umfangreiche Vortrag an irgendeiner Stelle zur Veröffentlichung. — P. Diels, Das indogermanische Relativpronomen, führte den Nachweis, daß die indogermanische Ursprache einen Pronominalstamm von ausgeprägt relativer Bedeutung wirklich besessen habe, wesentlich ans dem Slawisch-Litauischen (daneben Indischen uud Griechischen). Auch die syntaktischen Mittel, durch die diejenigen Sprachen, welchen der urindogermanische Relativstamm fehlt, ihn ersetzan (bes. Lateinisch, Keltisch, auch Germanisch), wurden dargelegt. — Hermann, Üher die Silbentrennnng im Griechischen, stellte durch rückschauende Betrachtung vom Neu- und Mittelgriechischen über die Spätantike und die Alexandrinarzeit fest, daß im Vorurgriechischen alle Konsonantengruppen auf zwei Silben verteilt gewesen seien, wie es auch bei den Vorstufeu des Germanischen, Keltischen nnd Lateinischen der Fall sei. — Fränkel, Beiträge zur griechischen Grammatik, behandelte 1) ion. ἐπόνεσα, gedeutet als Kontamination von *ἐπένεσα (Stamm *πένος) und att. ἐπόνησα; 2) σκότος ursprünglich mascul. -o- Stamm, uuter Einwirknng von φάος zum Nentrum geworden (vgl.

Kuhns Zeitschr. XLII S. 193); 3) Geschichte des Wortes κτέανον. — Meister, Das Vulgärlatein, warnte vor der Anschauung, in den Werken des Petronius und ähnlicher Schriftsteller ein Abbild der Vulgärsprache zu finden. Die 'umgekehrten Schreibungen' (er belegte diese zahlreich auch aus der Peregrinatio der sog. Silvia) zeigten, daß deren Schreibweise wohl Vulgarismen enthalte, aber kein Bild der Volkssprache gebe, zumal sie die lautlichen Verschiedenheiten der Dialekte verwische. Es stelle sich vielmehr das Vulgärlatein in den ältesten erreichbaren Formen als „eine Vielheit stark voneinander und vom Schriftlatein abweichender Idiome" (mit oskischem, etruskischem, stadtrömischem usw. Einschlag) dar. — Elise Richter, Die Rolle der Semantik in der historischen Grammatik, suchte die bisherige Vierteilung der historischen Grammatik in Lautlehre, Formenlehre, Wortbildungslehre, Syntax, die nur für die beschreibende, nicht für die historische Grammatik passe, zu ersetzen durch eine Zweiteilung in 1) Phonetik (a) Lehre von den semantisch nicht bedingten Vorgängen, b) Lehre von den semantisch bedingten Vorgängen, c) rhythmisch-semantisches Kapitel) und 2) Semantik (a) Lehre von den Funktionen der Wortteile usw., b) Lehre von der Bedeutung). Die Formenlehre sei in diese Kapitel einzuarbeiten. — O. Schroeder, Altgriechische Volksliedstrophen (Neue Jahrb. 1910 S. 169 ff.), führte seine Methode historisch-genetischer Betrachtungsweise der Metrik an einem klaren Beispiel vor, mit dem ersichtlichen Bemühen, seine komplizierte Ausdrucksweise zu vereinfachen. Er löste, mit sichtlichem Erfolge, aus der Lyrik der Lesbier, des Archilochos und Anakreon die volksliedmäßigen Einheiten heraus, Adoneion, 'Aoliker', Enhoplier, und versuchte ihre Verwendung und Weiterbildung im sapphischen und alkaischen Hendekasyllabus, im Phalaeceus u. a. anschaulich zu machen. Interessant, wenn auch zunächst überraschend genug klingend, ist die Vermutung, daß die Katalexe ihrer Verwendung nach älter sei als die Akatalexe. — Es scheint, daß wir auf dem richtigen Wege sind, um das Labyrinth griechischer Metren zu entwirren. Ist doch Schroeders entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise im Grunde nur die aller modernen Wissenschaft. — Siehs, Die sogenannten subjektlosen Sätze (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 1910, 253 ff.) entwickelte an den Impersonalia (z. B. pluit, ὕει, es regnet) eine neue Auffassung der Konjugationsform der 3. Pers. Sing. der indogermanischen und auch z. T. der nicht indogermanischen Sprachen. Die genannten Formen seien Verbalabstrakta, ursprüngliche Verbalsubstantiva, die infolge reichlicher Verwendung in der Erzählung dann als 3. Personen im Gegensatz zur 1. und 2. Person aufgefaßt und in dieser Verwendung geblieben seien, während die entsprechenden Formen der übrigen Verba in die persönliche Auffassung übergegangen seien (z. B. fert, er sie es trägt). — Aus dem Vortrage von Trautmann, Über altgermanischen Versbau, interessiert für die Geschichte der vergleichenden Metrik der Nachweis, daß im Altgermanischen bei den Hauptsilben die Silbendauer ebenso beobachtet worden ist wie im Lateinisch-Griechischen, während die Nebensilben frei sind, so daß das Altgermanische eine Mittelstellung zwischen Griechisch-Lateinisch und Neugermanisch einnimmt.

Pädagogik.

Aly, Das Gymnasium und die neue Zeit (Hum Gymn. 1909). Aus Alys temperamentvollem, verdienstlichem, wenn auch nach Form wie Inhalt nicht durchweg neuem Vortrage ist wichtig die Erörterung über den mehr und mehr geforderten Bürgerkundeunterricht, der sich am besten im Anschluß an griechische und römische Geschichte behandeln lasse, und die Besprechung des Verhältnisses von Humanismus und Historismus, wenn auch Alys bekannte These: „Historismus für die Wissenschaft, Humanismus für die Schule" ihre alte Einseitigkeit bewahrt hat. — Binn, Die Beziehungen zwischen geographischem und historischem Unterricht, suchte diese als sich gegenseitig ergänzend nachzuweisen und die praktischen Folgerungen daraus zu ziehen. — Grünwald sprach über die höhere Schule und die Presse und regte dadurch eine zweitägige Debatte an. — R. Lehmann, Die Bewegungsfreiheit auf der Oberstufe der höheren Schulen, empfahl die Einschränkung aller häuslichen Arbeiten auf das Mindestmaß zum Zweck der Verstärkung der Ansprüche in einzelnen Fächern, deren Wahl den Schülern zu überlassen sei. — Loos gab eine Übersicht über die Beteiligung der Studenten im Dienste der Volksbildung in den einzelnen Ländern und empfahl sie dringend. — Prodinger, Die Schulgemeinde (School-City, vgl. den Bericht über die Debatte beim X. deutsch-österr. Mittelschultag Zeitschr. f. österr. Gymn. 1911 S. 73 ff.), regte auf Grund der Erfahrungen in Pola die weitestgehende Selbstverwaltung der Schüler an, ein Gedanke, den Klatt in den Neuen Jahrbb. f. Pädagogik 1910 scharf, wenn auch teilweise einseitig, kritisiert hat. — Strzygowski, Methode und System der Kunst-

wissenschaft (in Übungsform), führte an einem Beispiele seine Methode der Kunstbetrachtung in Form des Zwiegesprächs vor.

Bibliothekswesen.

Eichler, Die wissenschaftlichen Bibliotheken in ihrer Stellung zu Forschung und Unterricht (erweitert Leipzig 1910, Harrassowitz), verlangte die Aufnahme der Bibliothekswissenschaft in den Lehrplan der Universitäten. Seiner Forderung, daß „bei den Fortbildungskursen, die an den Universitäten für Mittelschullehrer gehalten werden, die Teilnehmer im Interesse des Mittelschulunterrichts mit den wichtigsten neuen literarischen Erscheinungen bekannt gemacht werden sollen", wird wohl, wo solche Kurse bestehen und soweit sie überhaupt erfüllbar ist, schon genügt. — **Fick**, Über Bibliothekszentralen und ihre Aufgaben (Mitteil. d. österr. Vereins für Bibliothekswesen 1909 S. 55ff.), sprach über die Tätigkeit des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken und wies auf die Wichtigkeit genauer Zitierung in wissenschaftlichen Arbeiten hin. Darüber wurde auch eine Resolution der Sektion angenommen. Fick wird auf der nächsten Versammlung auf Sektionsbeschluß „die in der Sektionssitzung vorgebrachten Übelstände beim Zitieren wissenschaftlicher Werke eingehend erörtern".

Über die zahlreichen Festschriften ist schon eingehend berichtet worden (Woch. Sp. 141ff. 428 ff. 840ff. 993ff.).

Für die österreichischen Deutschen hatte die Versammlung auch eine politisch-nationale Bedeutung: die Einheit und Einheitlichkeit ihrer Kultur und ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen mit denen Reichsdeutschlands zu zeigen; dieser Ton klang bei mancher Rede sehr laut mit (am lautesten wohl und drängendsten bei dem Festmahl, das die kleine deutsche Stadt Pettau nach dem Schluß der Versammlung den Teilnehmern gab). Für uns Reichsdeutsche tritt er zurück; aber auch rein wissenschaftlich gemessen darf sich die kommende Posener Tagung anstrengen, um die Bedeutung der Grazer zu erreichen.

Halle a. S. Rudolf Eheling.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XLVI, 3.

(321) **R. Laqueur**, Ephoros. 2. Die Disposition. Ephoros hat ohne Rücksicht auf die Chronologie die sachliche Gruppierung zugrunde gelegt, es ist die πρᾶξις κατὰ γένος; ein Ephorisches Buch ist ein ins Detail ausgearbeiteter historisch-epideiktischer Exkurs des Isokrates. Sein Nachahmer ist Sallust. — (355) **W. Sternkopf**, Die Blattversetzung in den Brutusbriefen. Gibt eine Geschichte des Problems und stimmt Sigonius bei, nur daß er den Einschnitt hinter *sin eam semel cepit* macht und *mihi crede non erit Id. April.* als Schluß an Br. 1 anfügt. Die Herstellung der Worte nach *sed quo* bleibt zweifelhaft. Vermutungen über die Überlieferungsgeschichte. — (376) **G. Thiele**, Phädrus-Studien. III. Prosafabeln und Iamben. Die Vorlagen des Babrios und, zum Teil wenigstens, die des Phädrus waren in Prosa abgefaßt; die Fabelsprache ist ursprüglich die Prosa. — (392) **Chr. Jensen**, Ariston von Keos bei Philodem. Die letzten 14 Kolumnen der Schrift Philodems περὶ κακιῶν enthalten einen Auszug aus einem Briefe des Peripatetikers Ariston. — (407) **K. Praechter**, Eine Stelle Varros zur Zahlentheorie. Augustin de civ. dei XI 30 wird auf Varro zurückgeführt. — (414) **H. Schenkl**, Neue Bruchstücke des Himerios. Publiziert eine große Reihe neuer Bruchstücke aus einer Neapler Hs II C 32. — (431) **O. Kern**, Das Demeterheiligtum von Pergamon und die orphischen Hymnen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen zeigen, daß Pergamon die Heimat der orphischen Hymnen ist. — (437) **G. Heimreich**, Neue Funde zu Hippokrates περὶ ἑβδομάδων. Aus dem Cod. graec. class. V No. 12 der Marcusbibliothek — (444) **W. Dörpfeld**, Zum eleitischen Golf. Verteidigung gegen Philippson S. 254ff. — (458) **J. L. Heiberg**, Exegetische Bemerkungen. I. Von dem Epigramm Paus. V 10,4 geht das erste Distichon auf die von den Lakedämoniern und ihren Bundesgenossen geweihte φιάλη, das zweite auf die Weihung des goldenen Schildes durch die Korinthier allein. 2. Paus. V 11,6 heißt ἦρται 'hat seinen Bogen erhoben, zielt nach ihm hin'. 3. In Plutarchs Solon sind die Lesarten des Seitenstettensis noch konsequenter zu bevorzugen, als es Schöne getan hat; Kap. 12 ist περὶ τὰ θεῖα, 15 ἢ μὲν ἄριστον ἦν und 25 τὸ μὴ πράττειν ἄτοπον nicht anzutasten. — (464) **U. Kahrstedt**, Zur politischen Tendenz der Aristokrateia. Demosthenes' Stellungnahme war durch die Rücksicht auf Persien bestimmt. — Miszellen. (473) **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Ein neues Bruchstück der Aitia des Kallimachos. Papyrus Rylands 13. — (473) **H. Mutschmann**, Zu Platons Charmides. Der Dialog kann nur i. J. 403, höchstens ein oder zwei Jahre später verfaßt sein, der Laches geht vorher, der Protagoras folgt. — (478) **P. Jacobsthal**, Milesische Inschrift. Attische Vaseninschrift Furtwängler 1697 EIO+EO+E ist εἴ' ὄχει ὄχει, Zuruf des Reiters. — (480) **K. Praechter**, Hermeias zu Platons Phaidros (S. 48,3 f. 70,4 Couvr.). ὅπου δ'ἂν = ὅπου δἂν.

Atene e Roma. XIV. 145—9.

(1) **N. Terzaghi**, La commedia greca nuova. Über Legrands Buch Daos (Paris). — (9) **P. Ducati**, Notizie di studi relativi alla vita di Fidia. Über den von G. Nicole herausgegebenen Papyrus. — (30) **V. Costanzi**, 'Il re Pausania' nei Politici d'Aristotele. Die 2 Stellen, an denen Aristoteles vom König Pausanias spricht, beziehen sich auf den Sieger von Plataiai

(67) **F. Tocco**, Di alcuni scritti recenti sulla questione Ippocratica. Über das Kapitel 'Ärzte' in Gomperz' Griechischen Denkern, Diels' Hippokratische Forschungen, Schönes Vortrag auf der Grazer Philologenversammlung und seine Bestreitung durch Diels, die 2. Aufl. von Gomperz, Die Apologie der Heilkunst, und M. Cardini, Gli aforismi d'Ippocrate e il commentario di Galeno. — (91) **P. Fabbri**, Le serenate presso i Romani. Dazu gehöre auch Tib. I 2.

(101) **A. De Marchi**, Da Salamina ad Egospotami. Vortrag, gehalten auf der 4. Versammlung von Atene e Roma. — (125) **S. Vento Palmeri**, La questione cronologica del carmen in Messalam. Kann nicht viel nach 723 geschrieben sein. — (137) **V. Brugnola**, Cicerone e Bruto alle prese in un losco affare. Über den Zinswucher des Brutus. — (144) **C. Bione**, Un'orazione di Cesare in Sallustio. Cäsars Rede am 5. Dez. 63 war von der ihm von Sallust in den Mund gelegten nicht sehr verschieden.

The Journal of Hellenic Studies. XXXI, 1.

(1) **H. B. Walters**, Vases recently acquired by the British Museum. Beschreibung der wichtigsten unpublizierten schf. Vasen, darunter eine Lekythos mit Priamos' Tod, eine mit der Gefangennahme des aus der Quelle trinkenden Seilenos u. dgl. — (21) **E. A. Gardner**, A 'Polycleitan' Head in the British Museum (Taf. I, II). Publiziert einen in Apollonia gefundenen Kopf des Britischen Museums, eine Replik des Kopfes der Westmacottstatue, vielleicht eine beinahe gleichzeitige Kopie des 'Polykletischen' Diadumenos; doch stammt wohl das Original der Westmacottstatue aus Polyklets Schule. — (34) **A. M. Woodward**, Some more unpublished fragments of Attic Treasure-Records. — (42) **W. M. Miller**, The Zaccaria of Phocaea and Chios (1275—1329). — (56) **G. F. Hill**, Some Graeco-Phoenician Shrines (Taf. III, IV). Nach Münzen aus dem 3. Jahrh. n. Chr. — (65) **J. Six**, A new Parthenon Fragment (Taf. V, VI). Sucht den als Deianeira bekannten Kolossalkopf in Stockholm als zum Parthenon gehörig zu erweisen. — (72) **R. M. Burrows**, and **P. N. Ure**, Kothons and Vases of allied types. Klassifikation und Erklärung; es sind viele Lampen darunter. — (100) **M. O. B. Caspari**, Stray Notes on the Persian Wars. A. Marathon. Es ist mit Leake im Tal von Vrana zu suchen. Das Gemälde in der Stoa Poikile ist um 450 anzusetzen. B. Thermopylae-Artemisium. Der Besuch der Schiffe in Thermopylai (Her. VIII 24f.) geschah zum Zweck der Verproviantierung des Heeres. C. Salamis. Das Argument, das Beloch für die Lage von Psyttaleia der Windrichtung entnimmt, ist nicht zwingend. D. Plataea. Pausanias wählte die Stellung am Asopos, weil sie für den schnellen Ansturm der Hopliten besonders geeignet war. — (110) **E. J. Forsdyke**, Minoan Pottery from Cyprus, and the Origin of the Mycenaean Style. — (119) **H. R. Hall**, A Note on the Phaistos Disk.

Literarisches Zentralblatt. No. 31.

(977) S. Lublinsky, Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kultur (Jena). 'Phantasievolle Dichtung'. *G. Pfannmüller.* — R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (München). 'Hat viel brauchbares Material herbeigetragen'. *Beth.* — (981) P. Deussen, Die Philosophie der Griechen (Leipzig). 'Den bereitwillig anzuerkennenden Vorzügen stehen recht erhebliche Mängel gegenüber'. *Drng.* — (995) K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (Gießen). 'Tüchtige Arbeit'. *Fr. Pfister.* — (996) Fr. W. v. Bissing, Die Mustaba des Gem-ni-kai. II (Berlin). 'Verdient die größte Beachtung'. *G. Roeder.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 30.

(1861) **H. Diels**, Die vermeintliche Entdeckung einer Inkunabel der griechischen Philosophie. Über W. A. Roscher, Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl (Leipzig). 'Von der Entdeckung bleibt nichts übrig, aber die grundgelehrte Arbeit ist nicht verloren'. — (1872) A. Huck, Synopse der drei ersten Evangelien. 4. A. (Tübingen). 'Die Neuerungen sind das Ergebnis eines wohldurchdachten Weiterbaus'. *W. Bauer.* — (1888) A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. II (Leipzig). 'Fast alle Darstellungen erfüllen ihren Zweck in ausgezeichneter Weise'. *W. Kroll.* — (1902) J. B. Bury, The Constitution of the later Roman empire (Cambridge). Übersicht von *W. Strehl.*

Das humanistische Gymnasium. XXII, 2/3.

(45) **P. Brandt**, Das humanistische Gymnasium und die künstlerische Erziehung. — (56) **M. Jöris**, Goethe und die altsprachliche Jugendbildung. Nachweis, daß nach Goethes Ansicht jeder, der es zu höherer Bildung bringen will, in seiner Jugend trotz der damit verbundenen Mühe die alten Sprachen lernen muß. — (63) **E. Grünwald**, Die klassischen Sprachen in Frankreich. — (72) **G. Uhlig**, Aus Schweden. (76) Aus Italien. Bericht über die vorgeschlagenen Neuordnungen im höheren Schulwesen. — (92) Wilh. Frhr. von Pechmann und amerikanische Urteile über den Wert der klassischen Schulstudien as a training for men of affairs. — (99) **G. Uhlig**, Christian Muff. — (103) Vom Jubiläum des König Wilhelms-Gymnasiums in Magdeburg. Aufführung des Königs Ödipus. — (105) Von der Hamburger Ortsgruppe des Gymnasialvereins. — (107) Vom 5. rheinischen Philologentag. — (114) Aus den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses über das höhere Schulwesen am 17. März. — (117) Vom Teubner-Jubiläum.

Nachrichten über Versammlungen.

51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen 1911.

Die 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner wird von Diensteg dem 3. bis Freiteg den 6. Oktober 1911 in Posen stattfinden. Das unterzeichnete Präsidium beehrt sich, die folgende vorläufige Tagesordnung mitzuteilen.

Monteg, den 2. Okt. Abends von 8 an: Begrüßung und geselliges Beisammensein im Oberschlesischen Turm der Ostdeutschen Ausstellung (Eingeng gegenüber dem St. Lazarus-Ausgeng des Bahnhofs, Glogeuer Straße).

Diensteg, den 3. Okt. Vormittags 10—1: Erste ellgemeine Sitzung im Festsaal der Kgl. Akademie. Eröffnung, Begrüßungen, Nekrolog und Ansprache. — Vorträge. — Nachmitteg $3\frac{1}{2}$: Konstituierung der Sektionen (in den Räumen der Kgl. Akedemie). — 4—$5\frac{1}{2}$: Allgemeine Sitzung zur Durchführung des Hamburger Programms (Universität und Schule): Philosophische Propädeutik. — Abends 7: Festessen.

Mittwoch, den 4. Okt. Vormittags 9—11: Sektionssitzungen. — $11\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$: Allgemeine Sitzung. — Nachmitteg $3\frac{1}{2}$: Besichtigung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten. — Abends 7: Festabend, dergeboten von den städtischen Behörden: 1. Theetervorstellung (Adolf Wilbrandt, Der Meister von Palmyre). 2. Bewirtung.

Donnersteg, den 5. Okt. Vormittags 9—11: Sektionssitzungen. — $11\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$: Allgemeine Sitzung. — Nachmittags 3: Besichtigung der Ansiedelungen (Fahrpreis 1—2 M.). — Abends 7: Aufführung von Plautus' Mostellarie ('Das Gespenst'. Übersetzt von F. Skutsch) durch Mitglieder des Breslauer philologischen Studentenvereins. Hieran anschließend: Bierabend in der Ostdeutschen Ausstellung, dargeboten von den Ortsausschüssen.

Freiteg, den 6. Okt. Vormittags 9—$10\frac{1}{2}$: Sektionssitzungen. — $10\frac{1}{2}$—$12\frac{1}{2}$: Allgemeine (Schluß-) Sitzung. — Nachmittags 2: Beginn der Ostmarkenfahrt.

Ostmarkenfahrt.

Es ist eine gemeinsame Fahrt über Bromberg und Thorn nach Marienburg und Danzig in Aussicht genommen. Wer nicht die ganze Fahrt mitmachen will, kann von Thorn direkt nach Hause oder über Gnesen nach Posen zurückfahren.

Abfahrt von Posen Freitag, den 6. Okt. 1^{59} mittags. Ankunft in Bromberg 4^{38}. Besichtigung der Stadt. Bierabend, dargeboten von den städtischen Behörden.

Abfahrt von Bromberg Sonnabend, den 7. Okt. 9^{18} vorm., Ankunft in Thorn 10^{22} vorm., Besichtigung der Stadt. Weiterfahrt von Thorn 4^{15}, Ankunft in Marienburg 7^{8} abends.

Sonnteg, den 8. Okt.: Besichtigung der Marienburg. 11^{25} Abfahrt nach Danzig; Ankunft daselbst 12^{25}. Besichtigung der Stadt, Ausflug nach Olive und Zoppot.

Für Unterkunft in guten Hotels zu mäßigen Preisen sowie für sachkundige Führung in den Städten wird Sorge getragen.

Der Fahrpreis beträgt von Posen nach Danzig 2. Klasse 22 M., 3. Klasse 14 M. (rund).

Bei genügender Beteiligung ist die Bestellung von Sonderzügen mit ermäßigten Fahrpreisen in Aussicht genommen.

Preis der Mitgliedskarten.

Der Preis der Mitgliedskarten beträgt 11 M. = 12,95 Kr. (Zu dem statutenmäßigen Preis von 10 M. kommt 1 M. für den Eintritt zur Ostdeutschen Ausstellung. Die Mitgliedskarte gilt vom 2.—5. Okt. als Eintrittslegitimation.) Damen, die eine wissenschaftliche Prüfung abgelegt haben, können vollberechtigte Mitglieder werden. — Damenkarten für die Angehörigen der Mitglieder zum Preise von 7 M. = 8,25 Kr. berechtigen zur Teilnahme an den allgemeinen Sitzungen und den dargebotenen Festlichkeiten, dagegen nicht zu der an den Sektionssitzungen und zum Bezug der Festschriften.

Anmeldungen.

Anmeldungen werden möglichst bald, spätestens bis zum 20. Sept. unter Hinzufügung des Preises für die Mitgliedskarten an die 'Ostbank für Handel und Gewerbe, Konto des Philologentages, Posen O. 1' erbeten; den Anmeldungen sind die folgenden genauen Mitteilungen hinzuzufügen: Name, Adresse: .. Sektion: .. Wünscht Wohnung im Hotel zum Preise: .. oder Privatlogis zum Preise: .. vom ... ten bis zum ... ten Okt. Nimmt teil am Festessen — am Besuch der Ansiedelungen — an der Fahrt nach Bromberg-Thorn-Marienburg-Danzig — nach Bromberg-Thorn — nach Bromberg-Thorn und über Gnesen zurück nach Posen.

Wohnungen.

Dem Wohnungsausschuß stehen in den hiesigen Hotels gute Zimmer von 3 M. aufwärts (pro Nacht und Bett) zur Verfügung; außerdem eine beschränkte Anzahl von Privatquartieren.

Empfangsbureau.

Das Empfangsbureau befindet sich am Montag und den folgenden Tagen von 9—1 und von 3—6 in der Kgl. Akademie, außerdem am Montag von $6\frac{1}{4}$—$8\frac{1}{4}$ nachm. im Bahnhof. Die am Montag Ankommenden werden gebeten, ihre Mitgliedskarten alsbald gegen die ihnen übersandten Interimsscheine einzutauschen, da nur die ersteren zum freien Eintritt in die Ausstellung berechtigen.

Tagung des deutschen Gymnasialvereins: Montag, 2. Okt. vorm. 10 in der Aula des Kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Tagesordnung: 1) Die Einführung der historischen vergleichenden Betrachtungsweise in den grammatischen Unterricht, vornehmlich des Lateinischen. Referent: Gymnasialdir. Niepmann (Bonn). 2) Die Umgestaltung der preußischen Gymnasien, neben denen am gleichen Ort keine realistische Schule besteht. Referenten: Gymnasialdir. Lück, Steglitz, Prof. Uhlig, Heidelberg. — Nachm. 3: Gemeinsames Essen im Hôtel de Rome.

Das Präsidium der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner.

Prof. Dr. R. Lehmann, Kgl. Akademie.
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Schröer, Dir. des Kgl. Mariengymnasiums.

Aus dem Verzeichnis der angemeldeten Vorträge.

A. Allgemeine Sitzungen.

1. Provinzialschulrat Prof. Dr. P. Cauer (Münster i. W.): Wilhelm von Humboldt als Organisator des Preußischen Bildungswesens. 2. Privatdoz. Dr. M. Frischeisen-Köhler (Berlin): Der gegenwärtige Stand der Sprachphilosophie. 3. Oberstudienrat Dr. G. Kerschensteiner (München): Charakterbildung und öffentliche Schule. 4. Prof. Dr. A. Gercke (Breslau): Die List des Themistokles. 5. Prof. Dr. E. Kühnemann (Breslau): Fichtes Reden an die Deutsche Nation und Kleists Prinz von Homburg. 6. Prof. Dr. M. Lenz (Berlin): Das Grundproblem in der Geschichte der französischen Revolution. 7. Prof. Dr. Ed. Meyer (Berlin): Hellas und der Orient. 8. Prof. Dr. Br. Sauer (Kiel): Die Kunstgeschichte bei den griechischen Schriftstellern und die erhaltenen Werke griechischer Kunst. 9. E. Wasmann (Valkenberg, Holland): Das Seelenleben der Ameisen. 10. Prof. Dr. Ed. Wechssler (Marburg): Die Beziehungen

zwischen Weltanschauung und Kunstschaffen in Anknüpfung an Molière.

11. Universität und Schule (zur Durchführung des Hamburger Programms): Philosophische Propädeutik. Referent: Prof. Dr. R. Lehmann, Posen.

B. Sektionen.

I. Philologische Sektion.

Obmänner: Prof. Dr. Skutsch, Breslau, Gymnasialdir. Dr. Rost, Krotoschin.

1. Privatdoz. Dr. W. Aly (Freiburg i. B.): Ursprung und Entwicklung der kretischen Zeusreligion. 2. Prof. Dr. C. E. Gleye (Riga): Johannes Rhetor Diakrinomenos. 3. Prof. Dr. F. Jacoby (Kiel): Lucilius und Horaz. 4. Prof. Dr. R. Laqueur (Straßburg): Der erste Entwurf des Polybios und seine Umgestaltung. 5. Prof. Dr. J. Maweldt (Greifswald): Die Tradition über den Euhemerus des Ennius. 6. Prof. Dr. Thiele (Marburg): Plautus' Rudens. 7. Privatdoz. Dr. K. Witte (Münster): Über homerische Sprach- und Versgeschichte. 8. Prof. Dr. K. Ziegler (Breslau): Die Rede des Aristophanes in Platons Symposion.

II. Pädagogische Sektion.

Obmänner: Provinzialschulrat Prof. Kummerow, Posen, Gymnasialdir. Heinrich, Gnesen.

1. Prof. Dr. E. Grünwald (Berlin): Die antimoderne Tendenz der Schule. 2. Prof. Dr. M. Herrmann (Berlin): Die Arbeiten der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. 3. Gymnasialdir. Dr. H. Luckenbach (Heidelberg): Kunstunterricht in der Tertia. 4. Prof. Dr. W. Stern (Breslau): Die moderne Jugendpsychologie in ihrer pädagogischen Bedeutung. 5. Prof. G. Süpfle (Mannheim): Die höheren Lehranstalten und die Schularztfrage.

III. Archäologische Sektion.

Obmänner: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Förster, Breslau, Geh. Regierungsrat Gymnasialdir. Prof. Dr. Trendelenburg, Berlin.

1. Prof. Dr. C. Schuchhardt (Berlin): Suebenkultur. 2. Regierungsbaumeister Dr. H. Kohl (Berlin): Die Ruinen von Baalbeck. 3. Prof. Dr. A. Brueckner (Berlin): Der Friedhof am Eridanos in Athen nach den Ausgrabungen von 1910. 4. Prof. Dr. A. von Salis (Rostock): Der große Altar von Pergamon nach den neuesten Forschungen. 5. Privatdoz. Dr. A. Frickenhaus (Berlin): Athenische Dionysosfeste.

IV. Althistorisch-epigraphische Sektion.

Obmänner: Prof. Dr. W. Otto, Greifswald, Prof. Dr. Kirchner, Berlin.

1. Prof. Dr. Frhr. Fr. W. v. Bissing (München): Die Weisheit der alten Ägypter. 2. Hofrat Prof. Dr. E. Bormann (Wien): Kaiser Augustus auf der Jubiläumsausstellung in Rom. 3. Dr. H. v. Fritze (Berlin): Die Aufgaben der griechischen Münzwissenschaft. 4. Prof. Dr. A. v. Premerstein (Athen): Thema des Vortrages noch vorbehalten. 5. Direktorialassistent Dr. H. Schmidt (Berlin): Die Ausgrabungen in Cucuteni bei Jassy (Rumänien) 1909/10. 6. Direktorialassistent Dr. W. Schubart (Berlin): Die Verbreitung der lateinischen Sprache in Ägypten in römischer und byzantinischer Zeit.

VIII. Indogermanische Sektion.

Obmann: Prof. Dr. O. Schrader, Breslau.

1. Oberl. Dr. E. Hermann (Bergedorf): Die Entwicklung der litauischen Konjunktionalsätze. 2. Prof. L. Heller (Greifswald): Die relative Chronologie vorgeschichtlicher Lautübergänge. 3. Prof. Dr. H. Jacobsohn (Marburg): Über den lateinischen Akzent und die Iambenkürzung. 4. Prof. Dr. H. Meltzer (Hannover): Urgriechen und Urgermanen in ihren gegenseitigen Beziehungen. 5. Prof. Dr. O. Schrader (Breslau): Über die Anschauungen V. Hehns von der Herkunft unserer Haustiere und Kulturpflanzen im Lichte der neueren Forschung. 6. Prof. Dr. E. Sieg (Kiel): Über den gegenwärtigen Stand der Erforschung des Tocharischen.

IX. Sektion für Volkskunde.

Obmänner: Prof. Dr. Siebs, Breslau, Prof. Dr. E. Schmidt, Bromberg.

1. Dr. E. Blume (Posen): Totenbestattung bei den heidnischen Slaven. 2. Prof. Dr. J. Bolte (Berlin): Ziele und Wege der Märchenforschung. 3. Prof. Dr. O. Hötzsch (Posen): Die Entstehung der russischen Nationalität und des russischen Nationalbewußtseins. 4. Prof. Dr. K. Reuschel (Dresden): Die Gestalt Luthers in Volkssage und Volksdichtung. 5. Privatdoz. Dr. A. Vierkandt (Berlin): Probleme der Individualforschung in der Volkskunde.

Mitteilungen.

Zur Entstehungszeit der metrischen Argumente griechischer Dramen.

Wilhelm Michel verwertet in seiner Arbeit: De fabularum Graecarum argumentis metricis (Diss. Gießen 1908, s. B. ph. Woch. 1910, 484) das in ihnen vorkommende Wort ὀπτάνεσθαι zur Ermittlung der Entstehungszeit dieser Argumenta. Das Wort erscheint nach ihm in den Papyri zum erstenmal im P. Tebt. 24,5 aus d. J. 117 v. Chr.; dieses Datum ist für Michel der terminus ante quem non für die Entstehung. Das Wort kommt aber schon etwa ein halbes Jahrh. früher vor und zwar P. Par. 49,33 (= Epist. priv. gr.² no. 38) aus d. J. 164—158 (οὐκ ὀπτάνεταί μοι). Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Wort auch früher schon belegt ist; ich habe die Urkunden daraufhin nicht untersucht.

Lemberg. Stanislaus Witkowski.

colobodactilus.

Im lateinischen Thesaurus kommt III, 1694 nur *colobus* mit der Bemerkung: *adhibetur non nisi in re metrica, de versu et metro*.

In einem lateinischen Prolog zum Markus-Evangelium liest man aber: *Marcus qui et colobodactilus est nominatus ideo quod ad ceteram corporis proceritatem digitos minores adhibuisset.* In einem anderen Prolog ist dieser Beiname so gedeutet: *Denique amputasse sibi post fidem pollicem dicitur, ut sacerdotio reprobus haberetur*; vgl. Nov. Test. Latine ed. Wordsworth-White I p. 171 f., wo auch angeführt wird: *Marcus a Marcione* κολοβοδάκτυλος *videtur dictus* (*ap. Hippolyt. haer. VII 30*) *utpote ignavus* (*Act. 13,13, 15,36*). Also 3 Erklärungen dieses griechisch-lateinischen Fremdworts. Da κολοβοδάκτυλος auch im griechischen Thesaurus (von Hase-Dindorf) fehlt, sei ihm um so mehr hier eine Stelle gegönnt.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

T. Reibstein, De deis in Iliade inter homines apparentibus. Leipziger Dissertation.

J. Weidgen, Kritische Bemerkungen zu Sophokles. Programm. Coblenz.

E. Lieben, Zur Biographie Martials. Programm Prag-Altstadt.

A. Siegmund, Zur Kritik der Tragödie Octavia. (Forts. und Schluß.) Programm. Böhmisch-Leipa.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 2. September. 1911. № 35.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. **The new fragments of Alcaeus Sappho and Corinna.** The text edited with critical notes by **J. M. Edmonds.** Cambridge 1909, Bell and Co. 36 S. 12. 2 s.

2. **E. Diehl, Supplementum lyricum.** Neue Bruchstücke von **Archilochos Alcaeus Sappho Corinna Pindar** ausgewählt und erklärt. 2. Aufl. Bonn 1910, Marcus und Weber. 44 S. 8. 1 M. 20.

1. Edmonds veröffentlicht in dem schön ausgestatteten Bändchen seine in dem Jahrgang 1909 der Class. Review und der Class. Quarterly erschienenen Bearbeitungen der neuen Bruchstücke des Alkaios und der Sappho, denen er noch die neuen Fragmente der Korinna hinzufügt. Dabei stellt er die stark verstümmelten Stücke, die eine Ergänzung nicht zulassen, in einem besonderen Anhang zusammen. Für seine Bearbeitung benutzte er meistens Photographien; nur zu Sappho I hat er den im Britischen Museum befindlichen Papyrus selbst verglichen. Außerdem hat er die Arbeiten der Gelehrten, soweit sie ihm bekannt geworden, zu Rate gezogen; meine Behandlung von Alkaios I in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1070f. ist ihm entgangen; der Hauptsache nach scheint seine Auffassung mit der meinigen übereinzustimmen. Die hs Lesarten sowie die Vermutungen der Gelehrten bilden zusammen mit den Scholien und vereinzelten Erklärungen den Inhalt des am Fuße jeder Seite beigegebenen Apparates. Edmonds' Lesungen weichen vielfach von den bisherigen ab, und seine Ergänzungen werden manchen Widerspruch hervorrufen; Sappho II macht er, wenn ich seine Herstellung richtig auffasse, zu einem παιδικόν, ohne das Gedicht der Lesbierin abzusprechen. Der Text der Gedichte zeigt viele auffallende Formen, darunter auch fehlerhafte, wie Alk. II a, 6 ναϝίταν mit Kürze der ersten Silbe. Willkommen sind die beiden Wortindices am Ende des Bändchens, der erste zu Alkaios und Sappho, der zweite zu Korinna.

2. E. Diehls Supplementum lyricum liegt in 2. Auflage vor. Die Einrichtung ist dieselbe geblieben; nur wurden, was die Übersichtlichkeit bedeutend fördert, die Scholien von den Anmerkungen getrennt und auf einem abgesonderten Raume unter dem Text zusammengestellt. Der

Inhalt erfuhr durch Aufnahme des Elegienfragments des Archilochos, der Aufschrift des Archilochos-Denkmals, des Aberdeenschen Alkaiosbruchstücks und des 8. Pindarschen Päans eine willkommene Erweiterung, und auch die Anmerkungen wurden vermehrt. So ist die Brauchbarkeit des Büchleins infolge der neuen Bearbeitung erhöht worden.

In der Mitteilung der Fragmente hat sich D. dem Zwecke des Schriftchens, das an erster Stelle für Vorlesungen und Übungen bestimmt ist, entsprechend streng an das gehalten, was die Überlieferung sicher bietet. Die Lesungen Edmonds', soweit sie bis August 1909 veröffentlicht waren, standen ihm zur Verfügung, und er war in der angenehmen Lage, daß W. Schubart die zu Sappho fr. 4—7 im Pap. für ihn nachverglich; aber bei dieser Nachvergleichung fandan manche von ihnen keine Bestätigung. In der Aufnahme von Ergänzungen in den Text zeigt sich D. sehr zurückhaltend, und er hat recht; denn wo die Lücke ein wenig umfangreicher ist, trägt die Ergänzung unwillkürlich das subjektive Gepräge des Ergänzenden. D. hätte in dieser Hinsicht noch zurückhaltender sein können; eine Ergänzung, die nicht mindestens auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann, muß vom Texte ferngehalten werden. Dies trifft besonders auch auf einzelstehende Buchstabengruppen inmitten größerer Pausen zu, wo sich der Gedankenzusammenhang nicht mit einiger Sicherheit feststellen läßt; in solchem Falle z. B. αλλεται zu βάλλεται zu ergänzen ist nur irreführend, da auch πάλλεται, σφάλλεται, ἀγάλλεται usw. möglich sind.

Damit möchte ich aber die Versuche, auch größere Lücken in den auf uns gekommenen Gedichten auszufüllen, nicht verwerfen, sondern ihnen nur den Platz anweisen, der ihnen zukommt, nämlich die Anmerkungen; denn ich erachte solche Versuche für geboten, da in den Fällen, wo die Scholien uns im Stiche lassen, nur so der Gedankenzusammhang und bis zu einem gewissen Grade auch der Wortlaut gefunden werden kann. In dieser Absicht teile auch ich hier einige Ergänzungen zu den Bruchstücken mit. Archilochos 4 (D. versehentlich im Kommentar 3), 50 steckt in ἀπο . . . είναντες, wenn man auch in der Lücke ριγ erkennen wollte, gewiß nichts anderes als das längst vermutete ἀποκτείναντες. Dies ist auch dem Zusammenhang entsprechend; denn οἰκείῳ κέρδει ξῦν' ἐποίησαν κακά: aus Habsucht töteten sie die Thraker, kamen aber dann selbst um. Z. 57 erkannte Leo in παρασταθείς richtig παραστάς, aber statt εἶτ' halte ich ὥστ' für richtiger. Am Anfang der nächsten Zeile fand man Buchstabenspuren, die man σιαισιννωταμεν las; ich vermute daher δήιος νῶτ' ἀμφ' αὐτῆς κτλ., indem ich auf Soph. Antig. 124f. verweise. Im folgenden Vers deuten die Spuren auf καὶ δαμέντων οὐ πρὸ δείλης; vor βάλλοντες muß ein Trochäus ausgefallen sein, etwa δοῦρα. — Korinna II 84 nimmt D. Crönerts Ergänzung ῥ' ἀχίων auf; nach Edmonds füllt diese die Lücke nicht aus; aber auch wenn dies nicht der Fall ist, stört mich ῥα. Wer ein Substantiv wünscht, wird richtiger καμάτων wählen, das wie κάμνω oft von seelischen Leiden und Schmerzen steht. — Pindar Päan VIII 20 ergänze ich ἔκλαγξέ θ' ἱερὰν ὄπα δαιμόνιον κέαρ 'ihr gotterfülltes Herz ließ ihre heilige Stimme erschallen', d. h. von prophetischer Begeisterung im Herzen ergriffen sprach sie. V. 24 ergibt die Ergänzung πανάπειρον keinen genügenden Sinn; ich dachte an πανaπρόσμαχε 'ganz unbekämpfbarer', da alle Vorsicht und Mühe ihm gegenüber nichts ausrichtet, wie V. 33f. sagen, wo gelesen werden kann: ἔειπε δὲ Φοῖβος | ἀφανίσαι τέρας ὑπναλέον, | ἀλλ' ἔσφαλε προμάθεια. Auch V. 31 gefällt mir σκληρᾷ δὲ φρενί besser als δὲ βίᾳ. Päan IX 16 bietet die Hs ἦ πόντου κενέωσιν ἀλλὰ πέδον, was man auf verschiedene Weise herzustellen suchte; Blass vermutet ἄρ' ἂμ πέδον, Schroeder κενεώσιας ἂμ πέδον. Es ist wohl ἀνώπεδον zu lesen; das Adj. ἀνώπεδος, bis jetzt nicht nachgewiesen, ist gebildet wie ἀνώγεως und bedeutet sowohl 'oben auf dem Lande befindlich' als auch 'hinauf auf das Land, landaufwärts gerichtet'; κενέωσις ἀνώπεδος ist also eine landaufwärts gehende Entleerung. In der Lücke nach V. 21 muß der Gedanke ausgeführt gewesen sein, daß das, was einen allein, getrennt von den anderen, trifft, besonders schmerzlich sei, mit der Bitte an die Schutzgötter der Stadt, ihn davor zu verschonen. Daran schloß sich dann die Begründung, daß er von gotterregter Furcht dazu vermocht worden sei, seinen Bittgesang anzustimmen; also ist vor ἐκράνθην zu ὑπὸ δαιμονίῳ τινί ein Begriff wie δείματι, δέει zu ergänzen. V. 40 läßt sich etwa herstellen: χρηστήριον εὖ θάλλον τεόν. Päan fr. 16,15 steckt in ἐλθ . . των vermutlich ἐκ θνατῶν, das εχθνατων geschrieben war, also leicht unrichtig gelesen werden konnte, und σοφίαις ist ein Versehen st. σοφίας, vgl. Päan IX 4; die Verse lauteten also: ὅστις ἄνευθ' Ἑλικωνιάδων | βαθεῖαν ἐκ θνατῶν ἐρευνᾷ σοφίας ὁδόν. Päan fr. 19,20f. dürfte der Sinn sein: τί πείσομ' ἀέκοισα; | ἦ Διὸς οὐκ ἐθέλοισα γάμον | Κοίου θυγάτηρ, παρὰ δὲ θνατοῖς φερόμενα | ἄπιστά μοι· δέδοικα καταινεῖν λέγοισι | δέ μιν ἐν πελάγει Κρονίδα πάρα | ῥιφ-

θεῖσαν εὐαυγέα πέτραν φανῆναι. Pindar berichtet also dasselbe wie Hygin. fab. 53. 140. Schol. Stat. Theb. IV 796. Serv. ad Verg. Aen. III 73. Schol. Apoll. Rhod. I 419 über Asteria. Partheneia 12 b = Pap. 408^b V. 62 ergänzt man ὄχημα, das keinen brauchbaren Sinn ergibt; richtig scheint mir ἄχημα, vgl. Eur. Iph. A. 1045 μελῳδὰ ἀχήματα; der Vers läßt sich dann vervollständigen λιγυροὶ πέρδικες oder, wenn κες auch als χες gelesen werden kann, λίγειαι ὄρνιχες. Über die πέρδικες und ὄρνιθες als Vorbilder der Musik vgl. Alkman 25. Athen. IX 390 A. Im folgenden Vers sind ο.ον die Überreste von ὁμόν, also ὁμὸν παιήονα | Ἀπόλλωνί τε καὶ Ἀρτέμιδι | ἄρμενον, vgl. zu Päan IV 1. In V. 68 war die Änderung des überlieferten ἀυτάν in ἀοιδάν unnötig.

Im einzelnen bemerke ich noch, daß man S. 6 in den Vorbemerkungen zu Archil. IV bei dem Zitat „Wachsmuth Einleitung" eine genauere Angabe vermißt. In der Anmerkung zu V. 19f. will D. den bei Plut. de sollert. animal. c. 36 überlieferten Vers = fr. 114 (Bergk) πεντήκοντ' ἀνδρῶν λίπε Κοίρανον ἤπιος Ποσειδῶν in den Tetrameter Κοίρανον | πεντήκοντ' ἀνδρῶν λέλοιπεν ἤπιος Ποσειδέων umändern; selbst wenn der Tetrameter fehlerlos wäre, hielte ich dies für Willkür, da an dem überlieferten Vers nichts zu tadeln ist. Waren in dieser Aufschrift nur Tetrameter verwandt, so gehört unser Vers eben nicht hierher. Zu Alk. I A, 1 wird bemerkt: „da das Metrum eine Länge fordert, schwerlich ·δυ, λυ"; aber υ in ἔδυν ist doch lang. In der Ergänzung Sapph. I 18f. αἴ κε, θέα, μέλεσαι | σοὶ φρέν' ἴαινον ist die unvermittelte Einführung von θέα ebenso auffällig wie der Indikativ ἴαινον nach αἴκε. Zu Sapph. II und III dürfte angegeben werden, daß Bergk die beiden Stücke unter den Adespota 56 behandelt. Korinna II 75 wird bemerkt: ἴσχεν = εἴσχεν = ἔσχεν wie Θεισπιέες st. Θεσπιέες; danach wäre εἴσχεν st. ἔσχεν möglich, nie aber ἴσχεν, so wenig wie Θισπιέες. Pindar Päan IV 7 muß es ἀσυχίαν heißen, und V. 14 fehlt zwischen ἀλαθέως und βραχύνωτον eine Silbe; in der Anmerkung zu V. 50f. ist ἐᾶν st. ἐάν zu schreiben. Partheneia I 12 ist der Punkt irreleitend. Parth. II 14 hat der Pap. λαισκων; ich erkenne darin λακίσκων; λακίσκος Deminutivform zu dem von Hesych angeführten λάκος vom Stamm λᾱκ (vgl. λᾱκέω dor. st. ληκέω) neben λᾰκ (vgl. ἔλᾰκον), λᾱκεδών neben λᾰκέτας; λακίσκοι λώτινοι sind also 'die Flötentöne'.

Freiburg i. Br. J. Sitzler.

Emil Wallstedt, Studia Plautina. Lund 1909. 176 S.

Diese Studien behandeln Wortakzent und Versiktus in den iambischen und trochäischen Versen in 3 Kapiteln, von denen das erste die Iambenkürzung, das zweite das Dipodiengesetz, das dritte die Oxytonese iambischer Wörter vornimmt. Im dritten Kapitel ist besonders bemerkenswert die Bekämpfung der Ansicht Lindsays von weitgehendem Tonanschluß der iambischen Wörter. Wallstedt macht mit Recht S. 132 darauf aufmerksam, daß man, falls eine Verbindung wie *dabó tibi* eine einzige Wortgruppe bilde, diese ebenso wie *malám crucem* gelegentlich am Versschluß erwarten dürfe, wo sie indes sich tatsächlich niemals findet. Der Aufstellung Lindsays gegenüber, daß die am Versende gebrauchten iambischen Wörter akzentlos seien, bringt W. S. 135f. eine Liste von Versschlüssen auf iambische Wörter, die logischen Akzent tragen. Mit derartigen Beobachtungen stützt W die alte Ritschlsche Ansicht von dem freien Gebrauch der iambischen Wörter und der bewußten Kunst des Widerstreites von Wort und Versakzent am Ende des Senars.

Das zweite Kapitel veranschaulicht an einer Fülle von Beispielen, daß das Dipodiengesetz nicht für den 1. Fuß des troch. Septenars gilt. Und zwar zeigt W. nicht nur die gelegentliche Vernachlässigung des Gesetzes an dieser Versstelle, sondern seine Liste S. 94f. macht es offenbar, daß Plautus eine Form wie *quid quassás caput? cruciatur* vollkommen frei wählte, obschon die Beachtung des Dipodiengesetzes *quid capút quassas? cruciatur* ohne weiteres möglich war. Für Plautus besteht eben, wie m. E. auch diese Beobachtung wieder anzeigt, der troch. Septenar aus 1 Creticus und 6 Iamben, d. h. dem Senar. — Außerdem betreffen die Ausführungen über das Dipodiengesetz noch seine Ungültigkeit in Versschlüssen wie *virtuti praeponeres* (S. 99ff.), wobei indes W. die eigentliche Rechtfertigung dieser Ausnahme, die Verbindung der beiden letzten Füße durch Worteinheit, nicht in den Vordergrund rückt. — Schließlich stellt W. noch das Dipodiengesetz in den Dienst seiner Polemik gegen Lindsay in der Frage der Enklisis. Versanfänge wie *paucis misítme*, die bei Enklisis des Pronomens zu erwarten wären, sind in Wahrheit nicht Ersatzform für *paucis me misit*; vgl. die Listen S. 108ff. und zur Sache noch Leo, Saturn. Vers S. 27.

Den wichtigsten Teil der Studien Wallstedts bilden seine Ausführungen über die Iambenkürzung S. 1—81, die gründlich angelegt sind, jeder

Schwierigkeit ins Auge sehen und viele einzelne Stellen in neuem Zusammenhang behandeln. Wie kein Unbefangener die überaus anregende Wirkung der Arbeiten von Skutsch zur Iambenkürzung in Abrede stellen wird, so lehnt sich auch das von W. S. 81 aufgestellte *IKG* an Skutschs *IKG* an. Das Neue seiner Theorie erhellt demgemäß am besten aus einer Gegenüberstellung der Gesetze Skutschs und Wallstedts: *„Eine iambische Silbenfolge, die den Ton (sei es nun Wort- oder Versakzent) auf der Kürze trägt, oder der die tontragende Silbe unmittelbar folgt, wird pyrrhichisch“. „iambica syllabarum series, si in brevi syllaba accentus est — sive hic accentus principalis est sive secundarius sive ictus accentus partes agit — bibrevis fit“.* W. mißt also dem Akzent der dem Iambus folgenden Silbe überhaupt keine Wirkung bei der Kürzung bei; er begründet diese Ansicht S. 26 ff. mit dem Hinweis, daß der sogenannten Kretikerkürzung Müllers und Skutschs keine Anapästenkürzung (*videŏ sérvos*) zur Seite stehe. In dem Falle also, wo ein Nebenakzent auf der kurzen Silbe des Iambus undenkbar sei wie im anapästischen Worte *video*, versage das *IKG* Skutschs.

Daß in Fällen wie *pudicítia, calĕfácio* usw. der Akzent der dem Iambus folgenden Silbe an der Kürzung beteiligt ist, folgt m. E. aus der Entwicklung, die von *calĕfácio* über *calĕfácio* zu *calfácio* führt, aus der Erscheinung der vortonigen Synkope, der hier stattfindenden Vokalschwächung und Vokalausstoßung. Erscheint also die Kritik an dem von Skutsch formulierten *IKG*, wie W. sie übt, in gewissem Betracht als ungerechtfertigt, so gibt doch anderseits gerade Wallstedts Versuch, den Akzent der dem Iambus folgenden Silbe auszuschalten, zu der Erinnerung Anlaß, daß Skutsch in seinem *IKG* nicht Erscheinungen von einheitlicher phonetischer Ursache zusammengefaßt hat. Ob es klärend wirkt, unter Iambenkürzung auch lautliche Vorgänge zu begreifen, die mit dieser keineswegs identisch sind, steht dahin. Die Arbeit Wallstedts dürfte für das Gegenteil sprechen.

Es scheint mir überhaupt verfehlt, zur Grundlage der Lehre von der Iambenkürzung das *IKG* von Skutsch zu nehmen, wie W. es tut. Denn abgesehen von jenem Mangel an klarer Scheidung der verschiedenen phonetischen Vorgänge in Skutschs *IKG*, läßt sich bei der Darstellung der Iambenkürzung auch nicht über jene philologische Observation hinwegsehen, die das weitergehende und häufigere Auftreten der Iambenkürzung in positionslangen Silben als in naturlangen lehrt.

Vor allen Dingen darf auch die Aufstellung eines *IKG* nicht die von Lindsay an Skutschs *IKG* vielerorts geübte Kritik außer acht lassen, die die Beschränkung der Iambenkürzung auf nicht akzenttragende Silben verlangt. Freilich steht die grammatische Richtigkeit der Meinung Skutschs von den lautlichen Wirkungen des Versakzentes und dem Verhältnis dieses Akzentes zum Wort- und Satzakzent bei der Versbildung einer expiratorisch akzentuierten Sprache, wie auch W. S. 35 betont, außer Frage, und hat die phonetische Möglichkeit Plautinischer Messungen wie *veníre, amŏrem* ebenso wie diejenige der Kretikerkürzung als erwiesen zu gelten. Aber von diesen Messungen ist keineswegs die Annahme statthaft, daß sie sich aus dem natürlichen Leben der lateinischen Sprache spontan hätten entwickeln können; sie sind vielmehr ganz offenbar nur aus dem äußeren Anlaß der Rezeption der für die griechische Sprache geschaffenen Metrik vorübergehend von einer poetischen Technik versucht worden. Das *IKG* Skutschs hat nicht nur lautgesetzliche Lehre zum Inhalt, sondern es versucht außerdem auch die Bestimmung einer poetischen Technik, deren Vorhandensein zwar nicht in Frage steht, deren Ausdehnung aber und Dauer festzulegen ein grammatisches Gesetz außerstande ist.

In welchem Umfange die Plautinische Technik jene als Folgeerscheinung der Iambenkürzung der lebenden Sprache lautlich begreifbaren Skansionen wie *amŏrem* usw. wirklich gewagt hat, ist eine philologische Frage, keine phonetische. Um aber in dieser Frage klar zu sehen, ist es m. E. in erster Linie nötig, sich die Schwierigkeiten zu vergegenwärtigen, die der Rezeption des anapästischen Maßes bei den Lateinern im Wege standen. Das für die griechische Sprache innerlich passende anapästische Maß muß im Latein erstlich die zahlreichen Kürzen vermissen, die hier der expiratorische Akzent durch Synkope (*dexter* neben δεξιτερός) in Wegfall gebracht hat. Der Kern der Schwierigkeit aber für die sprachgewaltigen altrömischen Szeniker bei ihrer Rezeption der griechischen Anapäste liegt in der Akzentuation des Lateins, die einerseits niemals Endsilben trifft, anapästisch in die Akzentsilbe ansteigende Wörter (*animósus*) oder Silbenreihen (*condiciónis*) ungleich weniger bietet als etwa iambisch ansteigende (*apértus*), und die anderseits eben expiratorisch ist, d. h. im Vers bei Widerstreit mit dem Iktus fortfällt, und damit den in Anapästen sich versuchenden Dichter immer wieder vor zerstörte akustische Worthilder stellt (*omnĭbus*

rebus ego amōrém credo et nitōribus nitidis anté venire Cas. 217).

Das Ausbleiben von Messungen wie *amōrem, nitōribus* im Senar beweist, daß Skutschs *IKG* den Sachverhalt der szenischen Iambenkürzung nicht richtig wiedergibt, und rückt zugleich den Abstand der Technik des Senars von der anapästischen in den Vordergrund. Denn Gelegenheit zu solchen Messungen bietet der Plautinische Senar in Hülle und Fülle, sowohl in Hinblick auf die metrischen Gesetze des Verses wie in Hinblick auf den Wortschatz des Dichters.

Solange die expiratorische Natur des lateinischen Akzentes nicht in dem Maße wie heutzutage erkannt war, konnte das Zusammentreffen von Wort- und Versakzent bei Plautus, soweit es beobachtet war, mehr als Kunst erscheinen, brauchte nicht so sehr als physiologische und psychologische Lebensbedingung des Versbaues zu gelten. Nachdem aber der von Skutsch, Lindsay, Ahlberg Wallstedt und anderen erbrachte, über Ritschl hinausgehende Nachweis der Übereinstimmung des Versiktus mit dem Wort- und Satzakzent im altlateinischen Dialogvers zusammen mit der vertieften Erkenntnis der lateinischen Betonung die Art und Weise der Übernahme des allein auf die Quantität gestellten griechischen Versbaues durch die Römer in neue Beleuchtung gerückt hat, muß angenommen werden, daß die Rücksicht auf den Wortakzent auch in den Anapästen für Plautus Postulat war. Somit steht bei der textgeschichtlichen und textkritischen Unerklärbarkeit der Diskrepanzen von Wort- und Versakzent in den Plautinischen Anapästen der Begriff der **freien anapästischen Technik** bei Plautus heute auf festerem Boden als je, obschon sowohl Skutsch wie Lindsay diesen Begriff verschmähen, Skutsch aus Motiven grammatischer Spekulation, Lindsay infolge falscher Stellungnahme in textkritischen Fragen der Plautus-Rezension. Gerade die den Gebrauch des Lateins bis zur Konjekturalkritik beherrschende Philologie wird mehr als die Grammatik von der Schwierigkeit, ja von der methodischen Unmöglichkeit wissen, anapästische Verse in derselben Technik wie den Senar zu edieren. Daß Terenz anapästische Verse zu dichten überhaupt unterlassen hat, erscheint heute noch verständlicher als zu Ritschls Zeit.

Damit aber nicht die für die richtige Fassung der Lehre von der Iambenkürzung m. E. vor allen Dingen notwendige Ausschaltung der Anapäste, ihre Auffassung als historisch verurteilte Versuche einer zu selbstbewußten, das Unmögliche möglich machenden Kunst, durch den Hinweis auf das spätere ausgiebige Vorkommen lateinischer Anapäste bei Seneca entkräftet werde, ist es nötig, über die Anapäste Senecas in diesem Zusammenhang ein Wort zu sagen. Wenn anders die Hauptschwierigkeit bei dem Bau anapästischer Verse für den Römer die Veränderung des akustischen Wortbildes bis zur Unverständlichkeit infolge des Wegfalls der expiratorischen Betonung bei Diskrepanz von Wort- und Versakzent ist, so verschwindet für Seneca diese Schwierigkeit dadurch, daß er die Anapäste streng monometrisch gebaut hat und zugleich die Klausel des klassischen und nachklassischen Hexameters zu Hilfe nahm. Die Hexameterklauseln *pénsa sorōres, néc sua rétro, fila revólvunt* geben mit veränderten Ikten *pensá sororés* usw. die 'anapästischen Verse' Senecas Herc. f. 181 f. Ungefähr gerechnet ist jeder dritte Anapäst Senecas eine jener allen literarischen Griffeln Roms geläufigen Hexameterklauseln. Für die Griechen ist das mögliche Zusammentreffen des Adonaion mit dem Anapäst zufällig, für Seneca wesentlich. Daß es nicht in der künstlerischen Absicht Senecas lag, die tragischen Anapäste als Monometer zu geben, davon wird jeder nach Leos Ausführungen De Sen. trag. obs. crit. S. 98 ff. überzeugt sein. Wie diese Ausführungen wohl auch Bücheler veranlaßt haben, von seiner früheren Editionsweise der Anapäste der Apocolocyntosis als 60 Monometer in der Symbola phil. Bonn. später zurückzukommen. Aber die im 2. Metron des Dimeters für Seneca durchaus gewöhnliche Betonung des daktylischen Wortes auf der Mittelsilbe *glória* usw. zeigt deutlich, daß er entgegen seiner künstlerischen Absicht mit Monometern zu rechnen gezwungen war. Die Wortgruppen des Hexameters, die Erzeugnisse einer Jahrhunderte währenden Stilisierung der lateinischen Sprache sind für die Existenz der 'anapästischen Dimeter' Senecas ganz ebenso wie etwa für die späten Paroemiaci des Prudentius cath. 10 *deus ignee fons animarum* unerläßliche Vorbedingung. Daß im Latein die Sprache des Lebens sich in Anapäste fassen läßt unter dem Gesetz jenes eigentümlichen, auf Quantität und expiratorischen Wortakzent zugleich gestellten Versbaues, dafür zeugt kein gelungener Versuch. Die Plautinischen Anapäste geben kein einwandfreies Material für die Gewinnung eines lateinischen Lautgesetzes. Nur so viel steht zu hoffen, daß ihre Prosodie als Folgeerscheinung lateinischer Idiotismen immer mehr verständlich wird.

Kiel. **Ernst Bickel.**

Antikes Leben in Briefen. Eine Auswahl aus der Römischen Briefliteratur. Herausgegeben von Alexander von Gleichen-Russwurm. Berlin 1911, Bard. II, 330 S. 8. 5 M.

Der Verleger hat den guten Gedanken gehabt, eine Anzahl älterer Werke, die in fremden Sprachen geschrieben, in geschmackvollen Übertragungen, in eleganten Ausgaben einem größeren Publikum zugänglich zu machen; in diesen Kreis wünschte er ein Bändchen einzureihen 'Antikes Leben in Briefen', das eine Auswahl aus der römischen Briefliteratur bringen sollte.

Dies liegt nun vor; aber es weckt ernste Bedenken: Erklärende Anmerkungen schließt der Plan der Sammlung nicht aus, und den Briefen Michel Angelos z. B. hat Frey ausführliche und höchst sachkundige Noten beigefügt; zu den Briefen dieses Bandes hat der Herausgeber 2½ Seiten Anmerkungen gegeben, und doch waren sie hier noch viel nötiger als dort; denn in einer zusammenhangenden Folge von Briefen erklärt vielfach einer den anderen, hier steht der Leser ratlos vor der oft nur andeutenden Behandlung ganz disparater Gegenstände und wird unwillig, wenn er das Gebotene trotz gutem Willen nicht verstehen kann. Die Auswahl ist befremdlich; denn wohl kann man das antike Leben durch Briefe illustrieren, vielleicht auch durch poetische Schilderungen, aber wirkliche, der Geschichte angehörige Briefe in eine Reihe mit poetischen Schilderungen und mit populär-philosophischen Betrachtungen, denen eine Briefadresse vorgesetzt ist, zu stellen, geht wirklich nicht an; danach müssen die Abschnitte aus Horatius und Seneca, beilaufig fast ein Drittel des Buches, ausscheiden. Obenein erscheinen die Episteln des Horatius in höchst fragwürdiger Gestalt; Prosa ist es nicht, das zeigt der Druck und ein gewisser Rhythmus der Sprache, aber Verse sind es auch nicht; wenigstens verdiente der einen Preis, der etwa folgende Zeilen als Hexameter zu lesen imstande wäre:

Fuscus, der du die Stadt liebst, empfange die Grüße ||
Über die Felder hin breitet mein Fittich sich aus ||
Natürliches Beseln ersehn ich und nirgends so heimisch ||
Denn städtische Sorge neidest hier Lebsal dir nicht ||
Fragst du, nach welchem der Meister denkbar sich aufschlägt der Blick ||
in das dich Wollust und Ehrgeiz rettungslos stürzen ||
Daß nur der Waise allein die Achtung des Klugen verdient ||

Die Auswahl der einzelnen Stücke ist schwerlich zu billigen. Die Ciceronische Korrespondenz umfaßt etwa 850 Briefe, darunter eine Fülle hochinteressanter, die allenfalls ohne Kommentar zu verstehen sind; unter den 16 mitgeteilten sind die fünf an Curio relativ recht wenig interessant, die aus dem Schlusse das vierten Buches der Briefe ad Atticum so schwierig, daß sie die gelehrtesten Kenner der Zeitgeschichte nur notdürftig verstehen, gar nicht zu reden von der Blätterversetzung in diesem Teile der Sammlung; es wird wenige Briefe geben, die für eine solche Sammlung so ungeeignet sind wie diese. In einer so kleinen Auswahl, die den würdigen Mann, den ausgezeichneten Schriftsteller so wenig zu Worte kommen läßt, gerade den Lucceiusbrief mitzuteilen, der den Verfasser gar zu menschlich schwach, ja lächerlich erscheinen laßt, ist eine offenbare Ungerechtigkeit. Die den Briefschreibern in den Kapitelüberschriften beigegebenen Prädikate haben doch nur Sinn, wenn der betreffende Mann als Typus seiner Gattung gelten kann; nun, Cicero hat auf viele Ehrentitel Anspruch, aber ist er der Typus des antiken 'Staatsmanns'? und der wunderliche Heilige Julianus Apostata der Typus des römischen 'Kaisers'?

Und die Übersetzung? Eine Prüfung auf Angemessenheit, Ton, Farbe des Ausdrucks würde mancherlei Bedenken ergeben, aber allem voran geht die Frage nach der gemeinen Richtigkeit; die Beantwortung wird erschwert durch die Ungenauigkeit an zahllosen Stellen, die so weit geht, daß man oft zweifelt, ob der Wortlaut auch verstanden, mehrfach nicht zweifeln kann, daß er nicht verstanden oder mißverstanden ist. Erst wenn die erste Station der Prüfung bestanden ist, braucht man in die weiteren Stationen einzutreten. Ich führe eine Anzahl von Proben an, die sämtlich den wenigen Ciceronischen Briefen entnommen sind:

Cum in Piraeum Socrates venisset ad Cephalum, „Sokrates kommt, um Pyraeos Kaphalos zu finden" S. 49. — *craterrarum tria milia* heißt „3000 Schilde" S. 21. — *Nosti reliquos ludos* „die andern Mitwirkenden kennen Sie" S. 21 (Cicero nennt nämlich die meisten seiner Korrespondenten 'Sis', ebenso Plinius, dagegen Kaiser Julianus dutzt sie alle). — *mediocres ludi* „mittelmäßige Kräfte" S. 21. — *homo politus* „ein aufgeklärter Mann" S. 22. — *quod me minus intervisis* „daß Sie mich so selten besuchen" S. 23. — *esse quandam illi beluae cum genere humano societatem* „wenn man eine Art von Sympathia der Tiere für den Menschen bemerkte" statt: die Vorstellung, daß dieses Tier (der Elefant) etwas Menschenähnliches hat (und daher Mitleid zu erwecken vermag) S. 23. — *quid sit humaniter vivere* „was es heißt, glücklich zu sein" S. 24 statt: was es heißt, wie ein Mensch zu leben. — *pudor quidam paene subrusticus* „törichte Schamhaftigkeit" S. 25. — „Kalli-

sthenes hat den trojanischen Krieg behandelt" (der Fehler der Hss *Troicum* ist längst in *Phocicum* verbessert) S. 26. — *si me tibi vehementius commendabit* „wenn ich nun bei solcher Gefälligkeit beträchtlich gewinnen sollte" S. 27. — *cum et reprehendes ea, quae vituperanda duces* „Was zu tadeln ist, verdient Tadel" S. 27. — *conficiam commentarios rerum omnium* „halte ich das Material bereit" S. 32 statt: will ich die letzte Hand an meine Notizen legen. — *qui* ταγοὶ *esse noluimus* „der ich einst als Oberhaupt befehlen wollte" S. 33. — *sed illi, ut scripsi, non miser, nos vero ferrei* „sein Schicksal ist nicht zu beklagen, das unsere ist Sklaverei" S. 34. — *vel hunc Leptae delega* „oder . . (mache) ihn zum Statthalter von Lepta" S. 36. Wie die verdorbene Stelle zu heilen ist, steht dahin, gewiß aber handelte sie nicht von einer bisher ganz unbekannten Provinz Lepta, deren Statthalter Trebatius hätte werden können. — *accedit etiam, quod familiam ducit in iure civili singulari memoria, summa scientia* „Seine Anlagen machen ihn zum ersten unserer Rechtsgelehrten und ich kenne eine Schrift von ihm, die geradezu vollendet ist". — *a. d. IIII Non. Quinct.* soll der 5. Juli (S. 40), *a. d. VII Id. Quinct.* der 6. Juli sein (41). Seltsamer Kalender! Cicero redet zuerst vom 5., dann vom 9. Juli. — *sed vereor, ne lepore suo detineat diutius . . Clodius* „Aber ich fürchte, daß du dich nicht von . . . Clodius trennen kannst, diesem so höflichen Herrn". Gute Laune ist doch nicht Höflichkeit. — *ut agerem causam contra Interamnates apud consulem et decem legatos* „Vor einem Konsul und zehn Beigeordneten" S. 41. Es werden wohl Abgeordnete etwa der Nachbargemeinden sein, die als Sachverständige den Beirat (consilium) des Konsuls bildeten. — „in den Naras" S. 41, unbekannter Fluß, Cicero spricht von dem wohlbekannten Nar. — Ein rätselhaftes Wesen „*Astya*" kommt in der Tragödie Andromache vor S. 42. — *Arbuscula*, die auch aus Horaz bekannte Künstlerin, wird zum Manne, denn „er gefiel aller Welt" S. 42. — *faenus ex triente Idib. Quinct. factum erat bessibus* „das Geld stieg am 15. Juli um die Hälfte seines Wertes". Merkwürdig! es war aber nur der Zinsfuß, der von 4 auf 8% stieg. — *quo die haec scripsi, Drusus erat de praevaricatione a tribunis aerariis absolutus, in summa quattuor sententiis, cum senatores et equites damnassent* „Heute, wo ich dies schreibe, wurde Drusus, den man amtlicher Untreue beschuldigt hatte, von den Tribunen mit vier Stimmen Mehrheit freigesprochen, nachdem Senat und Ritter ihn verurteilt!" S. 45. Der kriminalistische Begriff *praevaricatio* ist dem Verf. fremd, ebenso die Geschworenenordnung des Aurelischen Gesetzes; daher läßt er das Wort *aerarii*, das er nicht versteht, weg und macht aus den senatorischen Geschworenen den Sanat. — *te vero* ὑπόθεσιν *scribendi egregiam habere video; quos tu situs, quas naturas rerum et locorum* etc. „Welche Sachlage! welche Gegend und welche Ereignisse..." S. 46. Ach, es sind ja Landschaftschilderungen! — *feci quod idem in* πολιτείᾳ *deus ille noster, Plato* „Ich habe unsern Gott Plato nachgeahmt" S. 49. — *Opimius, Veiento, Rancius* (cod. Antius) „Opimius Antius, aus dem vejentischen Stamme" S. 50. — *non enim te puto de lustro, quod iam desperatum est . . . quaerere* „Würdest du lieber von der Abnahme der Bevölkerung hören?" Unzutreffende und mißverständliche Wiedergabe von *lustrum*, das erste auch, falls Abnahme Druckfehler ist statt Aufnahme. — Druckfehler sind wohl jedenfalls S. 48 *esoterisch* für *exoterisch*, S. 11 *Theaso* für *Thraso*, S. 48 der Vorname R. — *cui quidem (Bruto) non novum attuli de Tereo Acci* „Ich habe ihm als erster den Erfolg deines Tereus geschrieben". Also Atticus hat einen Tereus gedichtet, und der ist 44 bei den Apollinarspielen des Brutus aufgeführt worden! Sonst nahm man an, es sei der Tereus des Accius gewesen.

Dieser Bericht wendet sich an Philologen, und Philologen werden durch das Mitgeteilte satsam informiert sein, wie sie sich dem Buche gegenüber zu verhalten haben.

Das Ergebnis ist leider unerfreulich, aber es gründet sich auf schwarz auf weiß vorliegende Tatsachen, die der Berichterstattor beim besten Willen ändern nicht kann und verschweigen nicht darf.

Charlottenburg. C. Bardt.

Heinrich Stengel, De Iulii Valerii usu pronominum. Marburger Dissert. Marburg 1909. 102 S. 8.

Der Verf. hat sich zur Aufgabe gesetzt, die mannigfachen Eigentümlichkeiten, die des Julius Valerius lateinische Übersetzung des Alexanderromans aufweist, einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Zu dem Zweck führt er das gesamte Material statistisch und kritisch bearbeitet vor. Dabei ergeben sich manche interessante Tatsachen, die sprachgeschichtlich wie textkritisch wichtig sind. So hat Stengel beobachtet (S. 31), daß bei Valerius niemals die Formen eis und iis begegnen, sondern nur his, bezw. verstärkt hisce

und eisque. Was er dann freilich über die Vermischung des Pron. hic und is vorbringt, ist nicht ganz klar, indem man nicht erkennen kann, was er davon auf das Konto der Schreiber setzt, ob er z. B. einmaliges einstimmig überliefertes his, wo is erwartet wird, ernstlich dem Autor selbst zuschreiben will. Auch dürfte dem Valerius bei aller seiner Vorliebe für archaische Formen schwerlich ein einmaliger Dat. Pl. ihus oder hihns zuzutrauen sein (S. 23) p. 134,8 K. eamque mortem non de externis, enimvero de ihus (deihus überl.) et proximis fore, wo das einfache Demonstrativpronomen auch gar nicht einmal paßt; man erwartet etwa de ⟨civ⟩ibus (Küblers de meis ist paläographisch unwahrscheinlich, ὑπὸ τῶν ἰδίων Ps. Call.). In horumque p. 141,20 K. (h. pomorum perdifficilis occasio est) erkennt S. richtig ein verstärktes horum (vgl. das inschr. Fortuna huiusque diei); allein die schwierige Stelle wird erst völlig klar, sobald man das vorhergehende enim vero potiori unter Abänderung in e. potiri mit jenen Worten verbindet. An zahlreichen Stellen hat St. die Überlieferung gegen die Herausgeber gut verteidigt, z. B. p. 6,29 quid me fiet, 124,8 aliud secus; doch ist mir eiusque p. 37,17, auf das in weitem Abstand folgende metu und religione bezogen, nicht wahrscheinlich, zumal da das Helmstedter Fragment, das hier neben A allein die Überlieferung darstellt, noch ein metu hinter eiusque bietet, was wohl in impetu (vgl. S. 38,23 imp. von derselben Schlange) zu ändern ist. Gut verbessert St. p. 61,5 dei inspiratione und p. 46,29 mulcatis, Birt p. 124,26 magica arte (für maiestate), während dessen Abänderungsvorschlag zu 133,28 zurückstehen muß hinter Volkmanns haut (hahuit überl.) quisquam nobis edissertare (et diss. überl.) audebat, was neuerdings auch Löfstedt, Eranos IX,4, wieder vorgetragen hat Anderes bleibt noch zu emendieren, z. B. p. 18,17 (vgl. Stengel S. 93) id tamen scriptum cum suspectasset (T suscepisset) Aristoteles, altius in hunc modum refert scheint zu lesen und zu verbinden suscepta sset altius = übel nahm (vgl. die armen. Übersetzung und zum Sprachgebrauch Scr. h. Aug. Get. 3,4 altius accipere). p. 72,4 vermute ich id quoque (ad quosque überl.), id per deos deliberate mit der bei Valerius beliebten Anapher, z. B. 95,31. Auf einem Irrtum Küblers beruht die Angabe S. 14 Anm., daß die von jenem mit Volkmann eingeschobenen Worte 'ut arcanum sermonem tuto committeret' p. 3,20 im cod. Oxoniensis ständen, welchen Irrtum schon der von St. genannte Cillié (De Iul. Val. epit. Ox., Straßb. 1905 p. VII) berichtigt hat durch den Nachweis, daß sie lediglich bei Serg. expl. in Don. C. Gr. L. IV p. 557,26 K. stehen, ohne freilich zu bemerken, daß die Worte offenbar zur Erklärung des Grammatikers gehören, nicht zu der von ihm zitierten Textstelle. — Im ganzen ist die fleißige Arbeit ein nützlicher Beitrag zur Sprache des Valerius wie zur Geschichte der lateinischen Pronomina.

Offenbach a. M. W. Heraeus.

Alfons Hilka, Das Leben und die Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigsamen in der altfranzösischen Literatur nebst kritischer Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Willelmus Medicus, Abtes von Saint-Denis. S.-A. aus dem 88. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Sitzung der Sektion für neuere Philologie vom 3. Dez 1908 und vom 17. Juni 1910. Breslau 1910, Aderholz. 42 S. 8.

In allen möglichen Sprachen des Morgen- und Abendlandes kursiert die Legende von dem Philosophen Secundus, der das in der Schule gehörte Wort von der Unbeständigkeit des Weibes an der eigenen Mutter erprobt, dadurch deren Tod herbeiführt und dann durch das ständige Stillschweigen, das er sich zur Strafe auferlegt, das Interesse des Kaisers Hadrian auf sich lenkt. Über die Urform der Legende (buddhistisch?) ist noch nichts Sicheres ermittelt, das aber „steht fest, daß die Lebensgeschichte des Secundus ursprünglich von der (unter seinem Namen) überlieferten Sentenzensammlung getrennt gewesen ist", wie auch später in den zahlreichen Hss des lateinischen Secundus oft Vita und Sententiae gesondert erscheinen Da aus der lateinischen, ihrerseits aus dem Griechischen (Orelli, Opusc. Graec. vet. sent. I) geflossenen Version „sämtliche Bearbeitungen in den romanischen Vulgärsprachen stammen", so hat sich für den Verf. der vorliegenden Publikation, die sich mit „den bisher unbekannten oder noch ungedruckten altfranzösischen Secundus-Fassungen" beschäftigt, „die Notwendigkeit ergeben, zum ersten Male den Versuch einer kritischen Ausgabe der lateinischen Übersetzung, von der bisher nur einzelne und meist schlechte Hss abgedruckt worden sind, zu unternehmen". Die lateinische Übersetzung, die ihre griechische Vorlage „sehr getreu bis auf die Wortstellung ... wiedergibt", ist am besten im cod. 2495 A s. XII der Pariser Nationalbibliothek erhalten und hat zum Verfasser den früheren Arzt und nachmaligen Abt von St. Denis (1172 oder 1173—1186; Todesdatum unbekannt) Willelmus

aus der Provence, der im Jahre 1167 von einer Reise nach Konstantinopel 'griechische Bücher' mitbrachte. Neben der Übersetzung des Willelmus ediert Hilka in Kap. I die älteste altfranzösische Secundusübertragung, die vermutlich das Werk eines gelehrten Geistlichen ist und auf einer im allgemeinen guten lateinischen Vorlage beruht (Paris. bibl. nat. f. fr. 1553 s. XIII), ferner in Kap. II die altfranzösische Version der von Vincenz von Beauvais in sein Speculum historiale (XI 70 und 71) aufgenommenen stark zusammengedrängten Bearbeitung der Secundusvita und der Secundussentenzen nach der Übersetzung des Willelmus (cod. 452 s. XIV der Toulouser Bibliothek), in Kap. III die poetische Bearbeitung der Erzählung in dem in zwei Redaktionen (von 1245 und 1247) vorliegenden didaktischen Epos 'Image du Monde' des Gautier von Metz (nach cod. Paris. bibl. nat. f. fr. 25407 s. XIV mit den Varianten der Hs 3430 s. XV der Wiener Hofbibliothek), in Kap IV den von der Toulouser Version und damit von Vincenz von Beauvais abhängigen Auszug im Renart le Contrefait, dem in zwei Redaktionen (A 1320—1322; B 1328—1342) erhaltenen letzten Ausläufer des Roman de Renart im Mittelalter (nach der Hs 2562 der Wiener Hofbibliothek). Dazu kommen noch die zwei Stellen im Miroir de mariage des Eustache Deschamps (1340—1406), an denen die Secundusgeschichte als exemplum für die weibliche Unbeständigkeit angeführt wird (Kap. V), und der Abschnitt der Chronik (Myreur des histors) des Jean des Preis d' Outremeuse (1338—1400), in dem sie mit geringen Änderungen nach der ältesten altfranzösischen Übersetzung reproduziert wird. — Zu S. 7: Über die von Willelmus in übertriebener Gewissenhaftigkeit auch einer lateinischen Übersetzung gewürdigten Schlußverse des Schreibers seiner griechischen Vorlage ('digitis scribentem, possidentem, religiose legentem, tres pariter custodi, Trinitas ter sancta' nach seiner Wiedergabe) vgl. K. Krumbacher in den Indogerm. Forsch. XXV (1909) S. 399. Begreiflicherweise faßt Willelmus τὸν κεκτημένον in der geläufigen Bedeutung 'Besitzer', nicht, wie Krumbacher will, im Sinne von 'Stifter'. — Zu S. 17: Auf die Frage 'quid est mulier' gibt eine Sentenz des Secundus außer anderen Artigkeiten 'sollicitudinis impedimantum' zur Antwort. Daß dies dem Sinne nicht entspricht, ist klar, aber mit H. auf Grund des griechischen 'ἀμεριμνίας ἐμπόδιον' einfach 'securitatis impedimentum' herzustellen, ist doch mehr als gewaltsam. Glaublicher scheint es mir, daß Willelmus hier seine Vorlage nicht richtig gelesen oder verstanden und den Begriff 'μέριμνα' vor sich zu haben gemeint habe.

München. C. Weyman.

Arthur J. Evans, Scripta Minoa. The written documents of Minoan Crete with special reference to the archives of Knossos. Vol. I. The hieroglyphic and primitive linear classes. With an account of the discovery of the pre-phoenician scripts, their place in Minoan story and their mediterranean relations. Oxford 1909, Clarendon Press. X, 302 S. 4. 13 Taf. 45 M.

Wenn einer der Männer, die am meisten dazu beigetragen haben, das alte Kreta der Erde zu entreißen, seine langjährigen Studien über dessen Inschriften veröffentlicht, so ist das ein wissenschaftliches Ereignis. Und wenn auch das Resultat der aufgewandten Arbeit manchen enttäuschen wird, denn zur Lesung der Inschriften ergibt sich leider kein Weg, so wollen wir uns doch freuen, daß wenigstens über äußere Punkte so manches ermittelt ist und daß in die ganze Frage Klarheit gebracht ist. Denn diese ist viel verwirrter, als man gemeinhin denkt.

Scheiden wir zunächst ein seltsames Denkmal aus, das ganz vereinzelt steht und das auch von Evans besonders behandelt wird, den Diskus von Phaestos. Es ist eine runde Scheibe, auf der beiderseits in Spirallinien eine Inschrift eingestempelt ist, in der 45 verschiedene Bildzeichen wiederkehren. Sie hat Worttrennung und man kann nicht wohl zweifeln, daß sie im wesentlichen aus phonetischen Zeichen besteht. Ob das Stück überhaupt kretischen Ursprungs ist, stehe dahin.

Die eigentliche kretische Schrift liegt uns nun, wie E. zeigt, in vier verschiedenen Arten vor, die teils hieroglyphische Bilder sind und teils einfache Strichzeichen.

Die hieroglyphischen Zeichen finden sich zunächst in ausgeführter Gestalt auf den Siegeln, die Evans S. 149—162 zusammenstellt. Nicht all und jedes Zeichen darauf mag Schrift sein, die meisten Zeichen aber sind es gewiß, denn sie kehren immer wieder: Türflügel, 'Mauerkelle', Doppelaxt, Auge, Henkelkrug, Bein, Tierkopf, 'Queraxt', 'Baum' usw. — zum Teil in festen Verbindungen wie die häufige des Türflügels und des Beines.

Die Hieroglyphen finden sich dann weiter in Strichzeichnungen auf Tontafeln und tönernen Etiketten; vgl. die Abbildungen S. 163—180. Viele sind augenscheinlich die gleichen Zeichen, die wir auf den Siegeln antreffen, nur in sehr starker

Abkürzung; dazu traten weitere Zeichen, die auf den Siegeln nicht zu belegen sind, und häufige Zahlzeichen. Ein Kreuzchen gibt, wie E. gewiß richtig gesehen hat, den Anfang einer Zeichengruppe an.

An die Hieroglyphen schließen sich weiter die 'advanced linear scripts' in zwei Arten, die E. als A und B bezeichnet; die zweite jüngere derselben (etwa um 1400 v. Chr.) ist, wie er hervorhebt, schon eine wohlgeordnete Geschäftsschrift mit klaren Zeichen und Worttrennung. Was auf diesen jüngeren Tontafeln steht, läßt sich zum Teil sicher angeben, denn zwischen den eigentlichen Schriftzeichen stehen öfters einzelne kenntliche Bilder; so nimmt E. gewiß mit Recht an, daß die Tafel auf S. 47 von Wagenrädern handelt, die auf S. 42 von Wagen und Pferden, die auf S. 52 von Goldgefäßen, und daß die auf S. 48 Frauennamen aufzählt. Es sind die Listen und Inventare der alten kretischen Paläste. Freilich bleibt es dann auch nur bei diesem Erraten des Inhalts und irgendein Anhalt zur wirklichen Lesung der Tafeln ergibt sich, soweit ich sehen kann, leider nicht.

Eine genauere Behandlung dieser 'advanced linear scripts' will E. in den folgenden Bänden geben; in dem jetzigen ersten Bande beschränkt er sich auf gelegentliche Äußerungen darüber (S. 39. 247), wonach er sie sich in der Hauptsache als eine rein lautliche Silben- und Buchstabenschrift denkt. Er vergleicht sie weiter mit kurzen Inschriften aus Enkomi auf Cypern (S. 70), die er einer kretensischen Kolonie zuschreibt, und die in der Tat eine auffallende Ähnlichkeit mit den kretischen Zeichen haben. Vorsichtig deutet er daraufhin, daß ein Teil dieser cyprischen Zeichen wieder an solche der späteren cyprischen Silbenschrift erinnert — eine Bemerkung, die, wenn sie sich weiter bestätigen sollte, den Ausgangspunkt zur Entzifferung bilden könnte.

Was E. im vorliegenden Bande ausführlicher behandelt, sind die eigentlichen hieroglyphischen Inschriften, deren Zeichenvorrat sich auf den Tafeln S. 232—233 bequem übersehen läßt: 92 Zeichen etwa auf den Siegeln und etwa 90 auf den Tontafeln, davon etwa die Hälfte beiden gemeinsam. Mit großer Sorgfalt erörtert E. auf S. 181—231 die Formen und das Vorkommen der einzelnen Zeichen und wagt sich dann erst an die große Frage, zu deren Beantwortung alle bisherigen Ausführungen ja nur das Vorspiel gebildet haben, an die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung dieser kretischen Hieroglyphen. Sein Resultat besteht in folgenden Sätzen, denen ich meine Zweifel und Bedenken gleich beifüge.

1) „Eine alte einheimische Bilderschrift, die aus rohen Strichzeichnungen bestand, ist später, als man mit Ägypten in naher Beziehung stand, nach dem Muster der ägyptischen Hieroglyphen zu wohlausgeführten Zeichen umgebildet worden" (S. 237. 238). — Die Ersetzung der rohen Zeichen durch bessere Formen scheint mir doch auch ohne fremden Einfluß möglich; als die Kreter überhaupt besser zu zeichnen gelernt hatten, zeichneten sie auch die Bilder ihrer Schrift nicht mehr so roh wie bisher. Auch ist ja in den kretischen Hieroglyphen gar kein Anklang an den ägyptischen Stil.

2) „Die Kreter nahmen auch einzelne ägyptische Zeichen mit deren Bedeutungen an" (S. 239ff.). — Ich habe mich davon nicht überzeugen können. Bei dem Zeichen No. 41 denkt man ja gewiß an eine Form des ägyptischen Zeichens 'ḥ' 'Palast'; aber es handelt sich dabei um eine so einfache Form, daß dieses Zusammentreffen wohl Zufall sein wird. Das gleiche gilt noch mehr bei dem Zeichen 39, das E. mit dem ägyptischen Lebenszeichen identifizieren will. Was sonst an einander entsprechenden Zeichen vorkommt, beweist meines Erachtens nur, daß es sowohl in Kreta wie in Ägypten Männer, Arme, Beine, Krüge, Türen, Äxte, Sägen, Bienen usw. gegeben hat. Dafür, daß diese Zeichen dort wie hier die gleiche Bedeutung gehabt hatten, läßt sich nichts anführen.

3) „Die Schrift besteht in der Hauptsache aus einer beschränkten Anzahl von Wortzeichen, von denen zuweilen mehrere zusammen einen Begriff ausdrücken." — Hier versucht E. auf Grund angeblicher ägyptischer Analogien eine Reihe von Gruppen zu deuten. So soll eine Gruppe aus zwei Zeichen, in denen er einen Berg und einen Pflug sieht, 'bebautes Land' bedeuten. Ein Arm, ein Bein und zwei gekreuzte Arme deutet er 'arbeiten', eine Doppelaxt und das angebliche ägyptische Palastzeichen bezeichne das Labyrinth in seiner Eigenschaft als Heiligtum und Palast. Die Tür soll einen Wächter bezeichnen, das ihr oft zugesellte schreitende Bein soll den Begriff des Vorschreitens enthalten, so daß ihre Verbindung einen Oberwächter ergeben würde. Die 'Queraxt' und das, was E. für eine 'Mauerkelle' halten will, sollen einen Zimmermann und einen Maurer bezeichnen, ihre Verbindung aber den Erbauer eines Palastes. Das Auge soll die Aufsicht ausdrücken und seine Kombination mit der 'Mauerkelle' wieder den Baumeister eines Palastes. 'Wächter, Erbauer, Baumeister' aber sollen Titel minoischer Fürsten sein. „Da hoeret ouch gelouba zuo",

und ich muß gestehen, daß ich nicht genug von dieser löblichen Eigenschaft besitze.

4) „Schon die beschränkte Anzahl der Zeichen spricht gegen die Annahme einer reinen Wortschrift, und da für manche Gruppen (wie z. B. Fisch Auge Mauerkelle oder Axt Krug Schlange) sich kein Sinn erraten läßt, so wird man annehmen müssen, daß die Zeichen in ihnen phonetisch verwendet sind." — Ich stimme dem zu, sehe aber nicht, warum dies nicht auch für alle nicht ganz vereinzelten Zeichen gelten soll. Warum sollen wir nicht auch die oben erwähnten Gruppen wie 'Türflügel und Bein oder Auge und 'Mauerkelle' einfach als lautliche Schreibungen beliebiger Wörter fassen?

5) Es gibt vielleicht — wie sicher in der jüngeren kretischen Schrift — ein Personendeterminativ.

6) Als Zahlzeichen werden benutzt: ein senkrechter oder gekrümmter Strich für den Einer, ein Punkt für den Zehner, ein schräger Strich für das Hundert, ein verschobenes Quadrat für das Tausend.

Alles in allem: gelesen ist von den kretischen Inschriften noch nichts, aber wir sehen doch sehr viel klarer in diesen Dingen. Und dafür sind wir E. allen Dank schuldig.

Ich bin in der vorstehenden Anzeige durchaus nicht allen Seiten des Evansschen Werkes gerecht geworden; denn es hat daran so manche, zu deren Beurteilung meine Kenntnisse nicht ausreichen. Hat er sich doch absichtlich nicht „to a mere reproduction and analysis of the inscriptions" beschränkt, sondern sie auch „in their broad anthropological aspect" zu fassen gesucht. So zieht er denn sehr vieles heran. Zunächst, wie es ja naheliegt, die Schriftsysteme Kleinasiens und Cyperns und die ägyptischen Hieroglyphen — die letzteren freilich mit mancherlei Mißverständnissen. Sodann aber auch die schriftähnlichen Zeichen der Renntiermenschen des Magdalénien und die analogen Kritzelaien auf Töpfen aus Hissarlik und dem frühesten Ägypten. Er behandelt weiter den Einfluß der ältesten Ägypter und angeblicher 'Ägypto-Libyer' auf Kreta, die Herkunft der Philister, den Ursprung des semitischen Alphabetes u. a. m.

Ich kann nicht leugnen, daß mir bei dem Heranziehen dieser interessanten Dinge etwas unbehaglich zumute ist; es sind zum Teil Fragen, auf denen sich sonst Phantasten tummeln, und hier soll ihre Erörterung eines der denkbar schwierigsten Probleme der Lösung näher bringen. Ich habe auch nicht den Eindruck, daß dies in irgendeinem Punkte geschehen sei. Was E. über die kretische Schrift Tatsächliches ermittelt hat — und das ist, wie wir gesehen haben, doch so manches —, das hat er lediglich durch empirische Beobachtung seiner Schriftdenkmäler gewonnen. Alle anderen Betrachtungen haben ihm nichts genutzt; das Heranziehen der ägyptischen Schrift hat ihn geradezu irregeführt.

Wir haben doch seit hundert Jahren so manche unbekannte Schrift und Sprache enträtselt sehen und können daher allmählich sagen, wie diese schwierigste aller philologischen Aufgaben anzufassen ist. Wer sich an sie wagt, der sollte dabei nicht nach rechts und nicht nach links schauen; ihm kann nur helfen, was ihn die Inschriften selbst durch Wechsel und Stellung der Zeichen lehren und was ihm irgendein glücklicher Zufall über den Inhalt der Texte verrät. Alles andere ist in der Regel von Übel und pflegt die Frage nur zu verwirren und zu verschleiern. So hat es — anderer naheliegender Beispiele nicht zu gedenken — einem Entzifferer der hethitischen Inschriften beliebt, für seine Arbeit das schwere Rüstzeug der Sprachvergleichung zu benutzen, die Inschriften blieben aber nach wie vor ungelesen. Zum Entziffern gehören Scharfsinn, Geschick und Glück; erst wenn diese die Bresche gelegt haben, kann auch die Gelehrsamkeit ihr Werk beginnen.

Dahlem. Adolf Erman.

M. Wlassak, Der Ursprung der römischen Einrede. Eine Skizze. S.-A. aus der Festgabe der Zeitschrift für Notariat und freiwillige Gerichtsbarkeit in Österreich zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum von Leopold Pfaff. Wien 1910, Gerold und Co. 50 S. 8.

Wlassak behauptet, das Wort exceptio gehöre schon dem Legisaktionenprozesse und bedeute hier die denegatio actionis durch den Prätor. Er operiert mit Gaius IV 108 *alia causa fuit olim legis actionum: nam qua de re actum semel erat, de ea postea ipso iure agi non poterat, nec omnino ita ut nunc usus erat illis temporibus exceptionum* und mit Cic. de inv. II 19,57 *in nostra quidem consuetudine* (anders als bei den Griechen) *multis de causis fit, ut* (im zweiten Abschnitte des Zivilprozesses, in iudicio) *rarius incidant translationes* (d. h. Erörterungen darüber, ob eine Modalität des Rechtsfalles den vom Kläger gewählten modus procedendi unzulässig macht). *nam et praetoris exceptionibus multae excluduntur actiones* usw. Gaius wolle sagen: „früher war der Gebrauch, den man von den Exzeptionen machte,

anders geartet als heute", und Cicero, der das Verfahren alten Stiles im Auge habe, sei so zu verdolmetschen: „durch die durch den Prätor geschehenden Exzeptionen werden viele (konkrete) Litiskontestationen verhindert". Wir können W. nicht zustimmen. Gaius kann mit seinen Worten unmöglich etwas anderes meinen als 'damals gab es anders als heute überhaupt noch keine Exzeptionen', sonst hätte er gesagt 'talis usus qualis nunc est'. Cicero aber ist ganz einfach so zu verstehen: 'im Formularprozesse werden viele (konkrete) Aktionen (intentiones) durch Exzeptionen elidiert' (womit es, wie Cicero alsbald auseinandersetzt, zusammenhängt, daß die Translationserörterung schon in iure erledigt wird). Daß excludere den Begriff einer durch es verhindert werdenden Handlung als Objekt fordere, ist ganz und gar nicht einleuchtend, es kann sehr gut so gebraucht sein wie so häufig elidere; praetoris exceptionibus ist wohl verkürzte Schreibung für praetoriis exceptionibus, bedeutet aber auf alle Fälle 'vom Prätor geschaffene Exzeptionen'. Einen Exzeptionsakt eines Prätors könnte der Lateiner nicht praetoris exceptio nennen, er müßte exceptio a praetore facta sagen.

Wenn sich an die kühne Einpflanzung des Wortes exceptio in den älteren Prozeß als ein Mißgriff erweist, so ändert das natürlich nichts daran, daß es ganz gewiß, wie W. schon so oft energisch gefordert hat und auch jetzt voraussetzt, bereits im Legisaktionsverfahren die denegatio actionis durch den Prätor gegeben hat; nur hat sie weder damals noch später exceptio geheißen. Beifall verdienen auch die Ablehnung des kürzlich wieder behaupteten Konsumtionseffektes der Aktionsdenegation und ihre Begründung (S. 34—43).

Kiel. G. Beseler.

C. Jullian, Histoire de la Gaule. III. La conquête romaine et les premières invasions germaniques. Paris 1909, Hachette. 607 S. 8. 10 fr.

Der vorliegende Band von Jullians großem Werk setzt ein mit der Schilderung des Arvernerreichs in der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. Daran schließt sich in fortlaufender Erzählung unter steter Beigabe der wissenschaftlichen Grundlagen in den Anmerkungen die Darstellung der Unterwerfung Galliens durch die Römer in ihren einzelnen Stufen. In der ganzen zweiten Hälfte des Buches steht natürlich Cäsar im Mittelpunkt. M. E. wird J. sowenig der Person wie der politisch-militärischen Tätigkeit Cäsars gerecht; er gabt in seinem Urteil noch weit über Ferrero hinaus. Gewiß, Cäsar war der Vernichter der gallischen Nation, aber er hat doch auch noch anderes geschaffen, und es geht nicht an zu sagen: Si les circonstances l'avaient laissé à Rome, il eût ressemblé plus à Catilina qu'aux Gracques. Auch andere Äußerungen werden Widerspruch finden; so die S. 169: L'excès de sa volonté et de son désir, la vigueur tyrannique des images de ses rêves, obscurcissaient son intelligence et l'empêchaient de comprendre et de juger les hommes, et lui surtout le premier. Im Gegensatz zu den Kriegen Hannibals und Napoleons soll au die Cäsars (S. 272) des oeuvres correctes gewesen sein, qui, comme ses Commentaires, sentent l'école et non pas le génie. Daß mit solchen Äußerungen die Bedeutung Cäsars nicht zu beseitigen ist, zeigt der Verf. selbst an manchen Stellen des eigenen Buches, in denen nicht der Nachkomme des unterdrückten Volkes, sondern der Historiker zu Wort kommt, zeigt wohl auch das offene Geständnis (S. 151), daß sich der Verf. bei Darstellung der geschichtlichen Vorgänge fast durchweg auf Cäsar als Gewährsmann verlassen habe. So ist es kein einheitliches Bild, das uns J. von Cäsar entwirft; mancher wird davon enttäuscht sein, viele sich zum Widerspruch veranlaßt fühlen. Eine Reihe von Stellen des Buches, in denen Cäsars Handlungsweise mit der anderer Staatsmänner oder Kriegsleute verglichen oder seine Person an anderen gemessen wird, kommt hier in Frage, ohne daß ich es im einzelnen herausheben könnte.

Im übrigen zeigt auch dies Buch die bewährten Vorzüge Jullians; die übersichtliche Einteilung wie die Durchsichtigkeit der Sprache machen das Lesen trotz der oben hervorgehobenen Bedenken zu einem Genuß.

Darmstadt. E. Anthes.

Carola Proskauer, Das auslautende -s auf den lateinischen Inschriften. Straßburg 1910, Trübner. 208 S. 8. 6 M.

Es war sicherlich ein sehr dankenswerter Entschluß, „die Geschichte des auslautenden -s im Latein" einer „ihren ganzen Verlauf umfassenden Spezialdarstellung" zu unterziehen, da die in den Études romanes dédiées à G. Paris im Jahre 1891 erschienene monographische Darstellung des Gegenstandes durch Havet in manchen Punkten, insbesondere seine Auffassung des Wertes der Inschriften für unsere Frage, einer eingehenden Revision bedurfte. Es dürfte zweckentsprechend sein, den Inhalt unserer Monographie in kurzer Übersicht anzugeben.

Im ersten Kapitel (S. 1—49) werden die ältesten Denkmäler vor 350 v. Chr. und die Inschriften von Beginn der historischen Zeit bis ca. 200 v. Chr., und zwar in der nachstehend mit den betreffenden Schlagwörtern angegebenen Reihenfolge behandelt: Rom; das übrige Latium (speziell die pränestinischen Grabinschriften des 6. Jahrhunderts, die Beischriften der Spiegel und Cisten); Kalabrien; Apulien; Samnium; das Gebiet der Sabiner, Picener, Bruttier; Lukanien; Kampanien; Sardinien; Korsika. In einem Anhang werden die faliskischen, oskischen, umbrischen, etruskischen und die Inschriften der sogenannten Zwischenstämme auf das Fehlen des auslautenden *-s* untersucht, und es wird dabei festgestellt, daß ein innerer Zusammenhang in der Erscheinung des Fehlens des auslautenden *-s* nur innerhalb des Lateinisch-Faliskischen nachzuweisen ist.

Im zweiten Kapitel (S. 50—109) wird das Fehlen des *-s* aus technischen Gründen behandelt, und zwar am Rande, während es sonst geschrieben erscheint oder ein anderes *-s* in der betreffenden Inschrift nicht vorkommt; ferner auf dem sogenannten *instrumentum domesticum* und endlich Fehlen des *-s* infolge Kürzung bestimmter häufig vorkommender Wörter.

Im dritten Kapitel (S. 110—155) werden „die Inschriften, in denen *-s* nur scheinbar fehlt", behandelt, wobei hinsichtlich der Formenbildung der Nominativ und Genetiv in Betracht kommen; ferner Genusgebrauch, Abweichungen im Gebrauche der Kasus, und zwar Verwendung eines anderen Kasus als des im klassischen Latein üblichen (nach Präpositionen, nach Nomina, Adjektiven und in bestimmten Redewendungen). In einem Anhang wird von der Vertauschung des *-s* mit anderen Lautzeichen und dem Fehlen des *-s* vor *que* gehandelt.

Im vierten Kapitel werden behandelt „die Inschriften von 200 v. Chr. bis zum 7. Jahrh. n. Chr., bei denen das Fehlen des *-s* sprachliche Gründe haben kann". In diesem Kapitel gehören sowohl prosaische Inschriften, bei deren Beurteilung an erster Stelle der Gesichtspunkt Beachtung verdient, ob nicht Fehler der Steinmetzen vorliegen, als auch die 'carmina epigraphica', die am Schlusse der Monographie in zusammenhängender Weise abgehandelt werden.

Aus dem eben vorgeführten Inhaltsverzeichnis kann der Leser ersehen, daß die Verfasserin unserer Monographie den in Betracht kommenden Stoff mit Umsicht angeordnet und die bei Beurteilung des Tatbestandes und der Erklärung der Tatsachen in Betracht kommenden Gesichtspunkte in richtiger Weise hervorgehoben hat. Das Ergebnis der ganzen Untersuchung ist am Ende der Schrift S. 205 in die folgenden Sätze zusammengefaßt, die Referent am besten ihrem Wortlaute nach anführen zu sollen glaubt:

„Das aus der Ursprache ererbte *-s* war ca. 600 v. Chr. im Lateinischen noch vollkommen fest. Zwischen dieser und dem Beginn der historischen Zeit geriet es nach offenem *-ŏ*-Laut ins Wanken, sei es, daß es durchgehend reduziert wurde, sei es, daß vielleicht je nach Stellung, nach Vokal oder Konsonant, Doppelformen *-o* und *-os* entstanden. Um 200 wurde *-s* mit Durchführung des geschlossenen *-u*-Lautes wieder fest. Diese Befestigung war vollständig und durchgehend, derart, daß das Vulgärlatein ein schwaches oder geschwundenes *-s* nicht aufweist, und der Schwund des *-s* im Italienischen und Rumänischen mit dem im Altlateinischen in keinem Zusammenhang steht."

Nach den Ergebnissen dieser sorgfältigen Einzeluntersuchung, die sich in ihren hauptsächlichen Punkten als stichhaltig erweisen dürften, ist die von mir in der 4. Aufl. der Lat. Laut- und Formenlehre S. 156 gegebene zusammenfassende Darstellung einigermaßen abzuändern.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. LXVI, 3.

(321) **A. Roemer**, Der angebliche Einheitlichkeits- und Gleichheitsfanatismus in der Homerkritik und Homerexegese Aristarchs. Nachdem im vorhergehenden Heft S. 275 ff. nachgewiesen war, daß Aristarch eine extreme und absurde Ausnutzung und Überspannung der Analogie vollständig fernlag, werden Fälle besprochen, wo nur gegen den Konsens einer bestimmt lautenden Überlieferung das Moment der absoluten Unvereinbarkeit mit dem dargelegten Grundsatz Aristarchs in die Wagschale gelegt werden kann. — (356) **A. v. Mess**, Aristoteles 'Ἀθηναίων πολιτεία und die politische Schriftstellerei Athens. Alle Anstöße und Bedenken erledigen sich durch die Erkenntnis, daß wir eine einheitliche politisch-historische Darstellung der attischen Verfassung und ihrer Wandlungen aus den Kreisen der Theramenischen Partei vor uns haben. — (393) **H. Schenkl**, Ein spätrömischer Dichter und sein Glaubensbekenntnis. Der Wutausbruch gegen den jüdischen Pächter einer Villa bei Faleria (I 383 ff.) und die Ausfälle gegen die Mönche auf Capraria (I 439 ff. und 517 ff.) beweisen nicht, daß Cl. Rutilius Namatianus ein erklärter Anhänger und offener Bekenner des heidnischen Glaubens gewesen sei. — (417) **C. Thulin**, Humanistische Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. — (452) **K. Busche**, Zu Petronius. Kritische Bei-

träge zu c. 17. 45. 79. 90. 93. 101. 109. 114, hell. civ. v. 14ff. — (458) **F. Pfister**, Die 'Ὁδοιπορία ἀπὸ Ἐδὲμ τοῦ παραδείσου und die Legende von Alexanders Zug nach dem Paradies. Zur Erklärung und Textkritik der von R. Klotz (Rh. Mus. LXV 606ff.) veröffentlichten Schrift. — Miszellen. (473) **U. Hoefer**, Die Landenge Kleinasiens und die Hellenika von Oxyrhynchus. Skymnos 917—940 stammt nicht aus Ephoros. — (473) **H. Kallenberg**, Zu Polyb II 23. Ein Beitrag zur Geschichte der Präposition εἰς. Polyb II 23 ist εἰς τὰ περὶ τὸν Πάδον πεδία oder εἰς τοὺς περὶ τὸν Πάδον τόπους zu schreiben; εἰς vor Flußnamen erscheint (nach der Septuaginta) in der Literatursprache erst bei Appian. — (477) **P. E. Sonnenburg**, Carmina vigilata. Cinna hat *vigilare* zuerst so gebraucht, in Nachahmung des Kallimachos. — (480) **P. Becker**, Lautes Lesen. Führt dafür Apostelgesch. 8 30 an.

Revue des études grecques. XXIV. No. 106. 107.

(1) **M. Bréal**, Le verbe 'vouloir' en grec. Von λημί (ursprünglich ϝλημί) ist βόλομαι, δέλομαι (δήλομαι) und θέλειν abgeleitet. — (5) **P. Waltz**, Sur les sentences de Ménandre. Die neuen Funde geben uns Aufschluß über die Stellung der Gnomen: sie stehen nie um ihrer selbst willen, zum Ausdruck einer Ansicht des Dichters, sondern bilden einen Teil der Argumentation oder der Charakteristik. — (63) **P. Cloché**, Les expulsions en Attique avant la prise de Phylé. Bekämpft die bisherigen Erklärungen und betont, daß man genauer unterscheiden müsse, was unter 'Vertreibung' zu verstehen sei. Die von den 3000 Ausgeschlossenen seien erst nach der Einnahme von Phylo ausgewiesen und in den Peiraieus übergesiedelt (Diod. XIV 32,4). — (77) **Ch. Brueton**, Le sens de ἀφή dans le Bible. ἀφή ist 'Schlag' (*coup*).

(105) **L. Séchan**, La légende d'Hippolyte dans l'antiquité. — (152) **Schwab**, Un cantique de liturgie juive en langue grecque. Veröffentlicht einen jüdischen Hymnus in griechischer Sprache, geschrieben in hebräischen Buchstaben, nach Hss in Chalkis und Oxford.

Revue archéologique XVII. Mars—Juin

(197) **F. Courey**, Sur le frise du trésor de 'Cnide' à Delphes. Bekämpft die Anordnung Heberdeys, Athen. Mitt. 1909, 145ff. — (221) **A. J. Reinach**, Divinités gauloises au serpent (Taf. IV). Behandelt, ausgehend von einem Relief in Nancy, das nicht einen evocatus und seine Frau vorstellt, sondern Gottheiten mit einer Schlange, Ursprung und Verbreitung dieses Typus und zeigt, daß er sich seit der Entstehung im minoischen Krete nicht wieder verloren hat. — (257) **Ch. Picard**, L'Héraclès Epitrapezios de Lysippe. Der Herakles Epitrapezios ist ein θεὸς Πάταικος, der tyrische Herakles, d. h. Melkart. Martial IX 44 besagt nicht, daß die dort erwähnte Statue aus Alexanders Besitz in den Hannibals und dann Sullas übergegangen sei. Die Idee der Statue ist im Hekatombaion 332 entstanden, als Alexander in Tyros einzog. Die beste Replik ist die Statuette im Louvre. — (281) **M. Jastrow, J**r, The 'bearded' Venus. Es hat keine bärtige Venus in Babylon gegeben; der Ausdruck Ishtar-Venus 'hat einen Bart' ist eine astrologische Metapher. Die bärtige Venus von Cypern beruht auf der Autorität von Servius zu Aen. II 632 und mag mit der Nachricht des Paion (Hesych s. ἀφρόδιτος) zusammenhängen, daß Venus in Cypern als Mann betrachtet wurde. Sie war ein Symbol der Kraft und kriegerischen Männlichkeit, aber sie war nicht zweigeschlechtig. — (320) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — (329) Nouvelles archéologiques et correspondence. (331) **S. R.**, Fouilles de Samaria. In den Ruinen eines Palastes hat man Inschriften gefunden mit Namen von Zeitgenossen des Königs Abab (880—854). (333) Hexamètre et pentamètre Lenmann, der Erforscher einer neuen indo-iranischen Sprache, von der man Texte in Ostturkestan entdeckt hat, erklärt, das Distichon sei indoeuropäischen Ursprungs. Auch der Nibelungenvers hat sich gefunden — **R. Fawtier**, Les marbres d'Égine à Munich. Bericht über einen Versuch des französischen Kaiserreichs, sie (1813) zu erwerben. — (347) **L. Réau**, Musées américains.

(377) **J. Maurice**, La dynastie solaire des seconds Flaviens. Nachweis, wie die Flavier den Sonnengott verehrt haben Ihr Kult hatte seinen Ursprung in Illyrien. Als sich Constantin 312 dem Christentum zuwendete, bewahrte er im Reich vollständige Religionsfreiheit. — (407) **J. Ebersolt**, Le trésor de Stûmâ, au musée de Constantinople (Taf. VIII). — (431) **L. Bréhier**, Le motif du gslop volant sur une cassette d'ivoire byzantine. — (432) **S. Reinach**, Deux marbres du musée de Candie (Taf. VI, VII). Farbige Photographien eines Marmorkopfes und einer Stele — (436) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance (439) **S. R.**, P. du Chatellier, (441) R. Dareste, R. Kekule, (442) O. Puchstein. Kurze Nekrologe. — (450) **A. J. Reinach**, Les fouilles de Coptos en 1910—1911. (454) A Baalhek. — (459) **S R**, Les fouilles d'Herculanum (461) L'Institut allemand de Rome.

Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde XII, 3 4

(169) **H. Breuil**, Un tumulus hallstattien en Bois de Muret près Matran (Fribourg). — Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1910. (182) **C. Fels**, Im C. Garten der Anstalt Königsfelden. Für die Bestimmung der Lagergrenze sehr wichtige Meeerzüge. (183) Beim Absonderungshaus in Königsfelden. Spitzgräben. (185) **S. Heuberger**, Vier römische Bauten im Lager des 1. Jahrh. (an und in einem römischen Wallgraben?): Turnhalle Windisch. 2 Baracken mit Ziegeln der 21. und der 11. Legion gedeckt, eingestürzt, und 2 andere besser gebaute, bis in die constantinische Zeit benutzt. Entdeckung eines

tiefen, wahrscheinlich keltischen Wallgrabens. (202) Fortsetzung des östlichen Legerwalles mit eingebautem Turm.

(257) **D. Viollier**, Un groupe de tumuli hallstattiens à propos des plaques ajourées avec cercles concentriques mobiles. — (266) **A. Furrer**, Refugium und Schloß Obergösgen. Das in die Eisenzeit gehörige Refugium ist als ein Wasser gelegen in der Schweiz das einzige seiner Art; die Befestigung ist als gegen die Landseite hin gerichtet aufzufassen. Römische Münzfunde sprechen für Besatzung in galloromischer Zeit. — (284) **D. Viollier**, Fouilles exécutées par les soins du Musée National. IV. Le cimetière barbare de Kaiser-Augst (Argovie). Verzeichnis des Inhalts der Gräber.

Indogerm. Forschungen. XXVIII, 4/5. Anz 2.

(354) **K. Brugmann**, Griechische und lateinische Etymologien. 1. ἑσμός. 2. ἔνιοι 3. κόσμος. 4 νόσος. 5. ὄνη, ὄνης, ὄνις. 6. *stiva*. 7. *castrare*. 8. *mittere*. 9. *pŏpulus*. (379) Lateinisch *fuēre*, *fuērunt*, *fuĕrunt*. *-ērunt* wird eine Neubildung des Lateinischen auf Grund von *-ēre* und sonstigen Formen von *ont* sein, *-ēre* ist auf uridg. **ēro* zurückzuführen, *-ĕront* ist als **-isont(i)* zu deuten. — (396) **A. Walde**, Odium und der Betrieb der lateinischen Etymologie. Bekämpft Skutsch im allgemeinen und seine Erklärung von *odium* als 'Gestank' im besonderen.

(55) A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache. 2. A. (Straßburg). 'Im einzelnen manches gebessert'. *E. Schwyzer*. — (58) Fr. Stolz - J. H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. (München). Wird anerkannt. — (69) B. Ottenjan, De vocum encliticarum apud Plautum collocatione (Münster). 'Bedeutet einen wenn auch im einzelnen mehrfach verfehlten Schritt zur psychologischen Erfassung lateinischer Wortstellungsfragen'. *J. B. Hoffmann*.

Literarisches Zentralblatt. No. 32.

(1009) J. M. Robertson, Die Evangelien-Mythen (Jena). 'Hat mit großem Fleiß ein reiches mythologisches und religionsgeschichtliches Material zusammengetragen'. *G. Pfannmüller*. — E. Lombard, De la glossolalie (Paris) 'Wichtig'. *G. H-e.* — (1025) E. Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf τήρ, τωρ, της I (Straßburg). 'Reiche Fülle guter Beobachtungen'. *K. Witte*. — (1028) O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos (Leipzig). 'Verfolgt das Motiv mit außerordentlicher Gelehrsamkeit und Belesenheit durch die ganze Weltliteratur'. *H. Ostern*. — (1031) E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia (Catania). 'Willkommen'. *Fr. Pfister*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 31.

(1948) R. Frobenius, Die Syntax des Ennius (Tübingen). 'Methodisch und gründlich' *G. Funaioli*. — (1977) Th. L. Heath, Diophantus of Alexandria (Cambridge). 'Stellt den Inbegriff alles dessen dar, was wir heute von und über Diophant wissen, in bisher ungekannter Vollständigkeit'. *K. Bopp*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 32.

(865) E. Diehl, Die Vitae Vergilianae und ihre antiken Quellen (Bonn). 'Die Zweckmäßigkeit ist nicht recht zu begreifen'. (867) Poetarum Romanorum veterum reliquias selegit E. Diehl (Bonn). 'Recht wertvoll'. *R. Helm*. — (869) Cornelii Nepotis vitas. Ed. G. Andresen. 2. A. von R. Franz (Leipzig). 'Schöne Ausgabe'. *G. Rosenthal*. — (870) W. L. Friedrich, De Senecae libro qui inscribitur De constantia sapientis (Darmstadt). 'Gibt zahlreiche Anregungen'. *W. Isleib*. — (872) G. Macdonald, The Roman Wall in Scotland (Glasgow). 'Sehr tüchtiges Buch'. *A. Schulten*. — (873) A. Taccone, Il libro primo delle Postomeriche di Quinto Smirneo (Aosta). 'Angemessen wiedergegeben'. *E. Wolff*. — (874) Μαρκέλλου Σιδήτου περὶ σφυγμῶν — ἐκδιδόμενον ὑπὸ Σκ. Γ. Ζέρβου (Athen). 'Hat an vielen Stellen den Text verbessert'. *R. Fuchs*. — (881) **A. Schöne**, Zu Tacitus Historien. Textänderungen durch Umstellungen.

Mitteilungen.

Die Negationen im neuen Testament.

Was unsere Grammatiken wie Blass, Radermacher darüber sagen, brauche ich hier nicht anzuführen; aber daß der Unterschied von οὐ und μή sogar zum Beweis für die wörtliche Inspiration der Bibel dienen muß, wird unglaublich erscheinen. Und doch ist dem so.

Am 25. April 1911 hielt die Trinitarian Bible Society in London, die mit der großen British and Foreign B. S. nicht verwechselt werden darf, ihr Jahresfest. In einer der Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, wurde gesagt (abgedruckt aus dem Quarterly Record, July 1911 p. 16):

„There are two negatives in the New Testament — one, objective, that expresses denial—mere denial, while the other is a subjective negative. The first negative occurs 1600 times, and the second 1850 times. Not one of these negatives is interchangeable, and yet each one of them is in its proper order. How is it possible for 'ignorant and unlearned men' to have been so correct as to make no mistake, but to put in the exact negative? The answer is, that the Holy Spirit inspired the very words themselves, and that, as Christ Himself said, 'Thy word is truth'."

Dies im Zeitalter der 'Koine'.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Neue Funde in Tunis.

A. Merlin und L. Drappier hatten in den 'Notes et Documents' III (1909) die Beschreibung von 108 Gräbern des östlichen Teiles der Nekropole von Ard-el-Khéraïb auf dem Plateau von Bordj-Djedid in Karthago veröffentlicht. Diese Grabungen sind 1909 fortgesetzt worden und haben 24 Gräber westlich von jenen zutage gefördert. Gräber und Funde beschreibt jetzt L. Drappier in der Revue Tunisienne, dem Organe des Instituts von Karthago (1911). Die Gräber tragen denselben Charakter wie die früher beschriebenen, haben eine ähnliche Totenausstattung und gehören wie diese dem 4. Jahrh. v. Chr. an. — Bei diesen Grabungen stieß man auf römische Bauten, deren Mauern, gleich allen römischen

Bauten dieses Viertels von Karthago, dieselbe Orientierung wie die der Zisternen von Bordj-Djedid zeigen. Die durch Tertullian (de resurr. carnis 42) so berühmt gewordene Nekropole unter dem römischen Odeon ist bekanntlich im Jahre 1900 durch P. Gauckler aufgedeckt; sie gehört dem 2. Jahrh. v. Chr. an. Auch das dem Odeon den Rücken weudende römische Theater ist auf einer punischen Nekropole erbaut; diese stammt, wie Gauckler ebenfalls festgestellt hat, gleich der von Ard-el-Khéraib aus dem 4. vorchristlichen Jahrh. Auch diese Grabungen sind 1908 fortgesetzt worden und haben zur Entdeckung von 22 Gräbern auf der Ostseite des Theaters geführt. — Hoffentlich wendet sich die verdiente Direction des Antiquités et Arts wie früher unter Gaucklers so jetzt unter A. Merlins Leitung neben der Aufdeckung der Nekropolen, die wohl bald nichts Neues mehr liefern werden, der Aufhellung der wichtigen topographischen Fragen zu, die auf dem Boden Karthagos noch immer der Lösung harren.

Über die mit so vielem Glücke durchgeführten unterseeischen Grabungen der Direction des Antiquités et Arts im Meer bei Mahdia berichtet A. Merlin zusammenfassend in einem im Institut von Karthago gehaltenen Vortrage unter dem Titel: 'Les fouilles sous-marines de Mahdia' (Revue Tunisienne 1911). Er behandelt darin in fesselnder Weise die Entdeckung, die schwierigen unterseeischen Arbeiten zur Hebung der Funde, die Funde selbst, die Fragen nach Herkunfts- und Bestimmungsort des sie bergenden Schiffes und nach der Zeit der Katastrophe[1]). Die letzten 1910 gemachten Funde beschreibt er in den 'Monuments et Mémoires' (Fondation Eugène Piot) publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Bd. XVIII Heft 2. Es sind im ganzen 5 Bronzestatuetten von 29,5—42 cm Höhe, die in prächtigen Heliogravüren wiedergegeben sind; 4 davon scheinen nach Fundort und Gegenstand zusammenzugehören, sie erinnern, wie Merlin ausführt, in ihrer Gesamtheit lebhaft an das in einem Grabe auf Ägina gefundene Orchester aus Terrakotta, das sich im Louvre befindet. Die größte (0,42 m) Figur ist die eines tanzenden Eros, der sich mit Gesang und Kitharaspiel begleitet; mit seiner graziösen Gestalt, die lebhaft an bestimmte Terrakotten von Myrina erinnert, kontrastieren sonderbar 2 Tänzerinnen und 1 Possenreißer: alle 3 sind Zwerggestalten mit einem im Verhältnis zum übrigen Körper zu großen Kopfe. Die Attitüde der einen Tänzerin hat Merlin lebhaft an die copa erinnert, wie sie in den Anfangsversen des pseudovergilischen Gedichtes geschildert wird. Die andere Tänzerin, auch eine Karikatur, aber von weniger ausgesprochenem Charakter, bildet zu der ersteren ein Pendant. Merlin hat deswegen in der 3. seinem Vortrage beigegebenen Autotypie die beiden Tänzerinnen mit Eros zu einer sehr komisch wirkenden Gruppe vereinigt. Bemerkenswert ist noch, daß der Eros und die eine Tänzerin gleich manchen Terrakotten zum Aufhängen eingerichtet waren[2]). — Nicht zu dieser Gruppe gehört die 35 cm hohe Statuette eines Satyrs; die Schlankheit der Gestalt, der Naturalismus der Gesichtsbildung, die Lebhaftigkeit der Haltung lassen Merlin an die Werke der Pergamenischen Schule denken, besonders an die Gallierstatuen; er hält die Statuette für die Reduktion eines größeren Werkes.

Diese Funde zusammen mit den schon bekannten lassen uns mit lebhafter Spannung der großen Gesamtpublikation entgegensehen, die A. Merlin und L. Poinssot zusammen vorbereiten.

Groß-Lichterfelde. R. Oehler.

[1]) Die Zeit ist aus der Form einer mitgefundenen Tonlampe, aus Fabrikstempeln von Bleibarren und wohl aus der Keramik auf die 2. Hälfte des 2. und 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts zu bestimmen, zu dem gleichen Schluß kommt L. Curtius im Arch. Anz. 1910, 266 nach einem mitgefundenen Kapitell, das einen Greifenkopf zeigt; genau das gleiche Kapitell ist in Pompeji, andere ganz gleicher Art sind beim athenischen Theater gefunden worden.

[2]) Der Eros zeigt außerdem noch zwei Luftlöcher im Kopf und im Rücken.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

The Oxyrhynchus Papyri. Part VIII ed. by A. S. Hunt. London, The Egypt Exploration Fund.

A. Rahlfs, Septuaginta-Studien. 3. Lucians Rezension der Königsbücher. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 11 M.

Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens. 2: P. Glaue und A. Rahlfs, Fragmente einer griechischen Übersetzung des samaritanischen Pentateuchs. Berlin, Weidmann. 1 M. 50.

Handbuch zum Neuen Testament. 20. Lief.: L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik. Bog. 6—13. Tübingen, Mohr. 2 M. 50.

E. A. Hutton, An Atlas of Textual Criticism. Cambridge, University Press. 5 s.

A. Schmidtke, Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Leipzig. Hinrichs. 10 M.

W. Schubart, Papyri graecae Berolinenses. Bonn, Marcus & Weber. 6 M.

Claudius Rutilius Namatianus — hrsg. von G. Heidrich. Wien.

Horae semiticae. V—VII. The Commentaries of Isho'dad of Merv in Syriac and English. Ed. by M. D. Gibson. Cambridge, University Press. I 6 s., II 10 s. 6, III 10 s. 6.

T. R. Holmes, Caesar's Conquest of Gaul. Second Edition. Oxford, Clarendon Press. 24 s.

C. Robert, Die Masken der neueren attischen Komödie. Halle a. S., Niemeyer. 8 M.

Aem. Dienstbach, De titulorum Prienensium sonis. Diss. Marburg.

Heinichens Latein. - Deutsches Schulwörterbuch. Verkürzte Bearbeitung von H. Blase und W. Reeb. Leipzig, Teubner. Geb. 5 M.

Fr. Stürmer, Etymologisches Wörterverzeichnis zu Ostermann-Müllers lateinischem Übungsbuch für Sexta. Leipzig, Teubner. 80 Pf.

O. Crusius, Wie studiert man klassische Philologie? München, Reinhardt. 60 Pf.

Fr. Palats, Nugae metricae. Carmina poetarum Bohemicorum et Germanicorum Latine reddita. Frankfurt a. M., Lüstenöder. 1 M. 80.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft

31. Jahrgang. | 9. September. | 1911. № 36.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die Orestie des **Äschylos**. In deutscher Nachdichtung aus dem Griechischen übertragen von **Alexander von Gleichen-Russwurm**. Jena 1910, Diederichs. 159 S. 8. 3 M.

Als geschmackvollen Plauderer unterm Strich kenne ich Schillers Urenkel seit Jahr und Tag, vom Übersetzer wußt' ich bisher nichts. Ich schneide das Buch auf. Mein erster Blick fällt S. 4 auf die Schiffe mit der Griechen Völker, mein zweiter S. 5 auf Klytemnestra, der Tyndaros Tochter, mein dritter wieder eine Seite später auf die beiden Adler, die mit den Krallen nach trächtiger Häsin greifen... Den falschen Kasus samt dem verkehrten Artikel mag der Setzer auf dem Gewissen haben, für den Neologismus des Namens haftet der Übersetzer. Bei trächtiger Häsin bleibt es nicht: abgeschnellter Pfeil erreicht S. 14 sein Ziel, falschestem Weihe zulieb fallen S. 17 die Griechen vor Troja, wachsamem Hund vergleicht sich die Königin, unseligen Frevler jagen die Erinyen usw. Zu der Ästhetenmanier dieses artikelverschmähenden Purtamento gesellt sich eine andere Schwäche: die Hoffnung müdet, die Kunde breitet sich, der Neid zehrt den Falschen, die Macht Apollons bürgt etwas u. ä. In dieser und jener anderen Vorliebe für vermeintlich kothurngemäße Kürze glaube ich etwas wie Raubbau an der deutschen Sprache zu sehen, urteile aber vielleicht zu streng. Selbst verunglückte Fünffüßler wie: „Der Sieger seinem Sieg erliege! Denn Glück", „Des Weges Ende messen! Erwacht das Blut", „Erkanntest, da schlug dein Herz vor Freude hoch", um von anderen kleinen, sei es gewollten sei es unwillkürlichen Stilwidrigkeiten kein Aufhebens zu machen, würden mich nicht weiter stören, sähe ich nicht bei fortschreitender Lektüre mit wachsendem Staunen jede Eigenart Äschyleischer Kunstform wie mit Gewalt entstellt und zerstört, z. B. den stichomythischen Szenengang fast durchwegs verwischt, die Chorlieder unterschiedslos über

den einen Kamm eines gestaltlosen Zwei- oder Drei- oder Vierhebers geschoren (nicht einmal νῦν καταστροφαὶ νέων θεσμίων ist vor der Umkremplung in hüpfende Rhythmen bewahrt geblieben), wiederholt Partien unterdrückt, „die nur dem Publikum Athens verständlich waren und heute lediglich Philologen interessieren können" (auch dafür ein Beleg: die 45 Verse des Heroldsberichts Ag. 614 ff., in denen nebenbei bemerkt kein Wort steht, auf das die zitierte Bemerkung anwendbar wäre, sind zu 13½ Zeilen zusammengeschmolzen), last not least: das Dichterwort mit einer Freiheit behandelt, die von Schlottrigkeit kaum noch zu unterscheiden ist. Ich bitte den Leser, Cho. 157 ff. ἔχει μὲν ἤδη γαπότους χοὰς πατήρ, νέου δὲ μύθου τοῦδε κοινωνήσατε. — λέγοις ἄν· ὀρχεῖται δὲ καρδία φόβῳ mit folgendem Text zu vergleichen: Die Erde tat die durst'gen Lippen auf. Dem teuren Schatten mag die Gabe frommen. Verweilt, hört noch ein Wunder an! — So sprich, mit Bangen lausch' ich dir. Quantum mutatus ab illo!

An dem Abkömmling des unvergleichlichen Mannes, dem die deutsche Nation ihre klassische Trilogie verdankt, weiß ich die warmempfundene literarische Heroenverehrung zu schätzen, für die es ein begeisternder Gedanke sein mag, Tell, Hamlet, Kassandra über den gewachsenen Boden der Freilichtbühne von Hertenstein dahinschreiten zu sehen. Zähle ich recht, so tritt er als neunzehnter Verdeutscher der Orestie seit Traugott Lebrecht Danz (1805) in die Schranken, eine Ziffer, die für die wahrhaft monumentale Lebenskraft des Pelopidendramas zu zeugen geeignet ist; aber ich hege starke Zweifel, ob sein Werk uns auch nur einen matten Abglanz der titanischen Größe des Urbilds geben kann, das Meister der Übersetzerkunst wie Droysen, Heyse, v. Wilamowitz, Todt nur annähernd zu erreichen vermochten.

Wien. Siegfried Mekler.

Franz Naesal, Aesthetisch-rhetorische Beziehungen zwischen **Dionysius von Halicarnass und Cicero**. Diss. Tübingen 1910. X, 170 S. 8

Thema und Umfang vorliegender Dissertation sind sehr verheißungsvoll; greift man doch zu ihr in der Erwartung, neue Aufschlüsse über den Attizismus und die so zahlreichen Probleme auf dem Gebiete der nacharistotelischen Rhetorik und Philosophie zu erhalten. Die Enttäuschung ist um so größer. Zwar sind die Vorarbeiten fleißig benutzt und in einer Weise exzerpiert, die des Guten manchmal zuviel tut, auch sind die abweichenden Anschauungen der Forscher in jedem Punkte genau gebucht; aber nie setzt der Verf. selbst den Spaten an, um tiefer zu graben. Selbst zu den einzelnen Hypothesen verhält er sich mit auffallender Behutsamkeit. „Man darf annehmen", „ich möchte annehmen, wage aber nicht zu behaupten", „es klingt wie", „es ist interessant", „bemerkenswert ist", „man wird wohl kaum in die Irre gehen" usw. usw. sind die stereotypen Redensarten. Das alles sowie die Breite und Weitschweifigkeit der Darlegung und die fortwährenden Wiederholungen machen die Lektüre der Arbeit zu einer Qual, so daß man, selbst wenn man sich nur über das Problem zu orientieren wünscht, lieber zu den Originalarbeiten als zu Naesals Dissertation greifen wird.

Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptabschnitte, 1. die rhetorisch-technischen Anschauungen bei Dionys von Halikarnass und Cicero, 2. Vergleichung der ästhetisch-rhetorischen Urteile über griechische Schriftsteller bei ihnen. Im zweiten Teil werden die Dichter (Homer und andere Epiker), die Lyriker, die Tragiker, die Komiker, die Historiker, die Redner und die Philosophen abgehandelt; was darüber gesagt wird, geht über die Feststellung „interessanter" Berührungen und Abweichungen kaum hinaus und bedarf sehr der Kontrolle im einzelnen. Um wichtige Probleme, z. B. die Kanonfrage, drückt sich N. herum, das Verhältnis Ciceros zu seinen Quellen ist nicht scharf genug gefaßt, die Frage, wie weit die Stilurteile Ciceros auf eigener Lektüre oder auf Tradition beruhen, nicht einmal gestreift. Die Besprechung einzelner kleiner Unebenheiten würde zu weit führen.

Indessen findet sich ein eigener Gedanke in dieser Dissertation, eine Hypothese, deren psychologische Genesis interessant und lehrreich ist. N. deutet diese Genesis, wenn auch wohl unwillkürlich, selbst an, wenn er auf S. 6 f. sagt: „Eine Abhängigkeit des Cicero von Dionys ist aus chronologischen Gründen ausgeschlossen. Ich möchte darum in der vorliegenden Arbeit den Nachweis versuchen, daß die zwischen Dionys von Halikarnass und Cicero sowohl in der rhetorischen Techne als auch in der ästhetisch-rhetorischen Beurteilung griechischer Schriftsteller vorliegenden Berührungspunkte sehr wahrscheinlich zurückzuführen sind auf die oben für Ciceros Orator vermutete bezw. geforderte griechische Schrift über Stil und Komposition." N. schließt sich hier an die von Joh. Müller in seiner Greifswalder Diss. (1880) De figuris quaestiones criticae geäußerte Vermutung an, daß zwischen den Büchern de oratore und dem Orator

die Publikation einer attizistischen griechischen Schrift falle, die Cicero in seinem späteren Werke benutzt habe. Müller ließ die Wahl zwischen Cäcilius und Dionys. Bei der momentan grassierenden Cäciliusmanie konnte N. die Wahl nicht schwer fallen, und es ist nicht der erste Fall, daß die sicherlich verdienstliche Ofenlochsche Fragmentsammlung wider Willen in die Irre geführt hat. So zieht sich denn durch die ganze Dissertation der Gedanke hindurch, daß jene postulierte Schrift dem Rhetor Kaikilios von Kaleakte zuzuweisen und als gemeinsame Quelle Ciceros und des Dionys dort, wo beide sich berühren, zu betrachten sei. Es ist in höchstem Grade bedauerlich, daß diese Rechnung nicht glatt aufgeht; N. muß denn auch, wahrscheinlich durch die Einwände von W. Schmid bewogen, am Schluß seine These quasi wieder zurücknehmen. Da dies mit der von ihm beliebten reservatio mentalis geschieht, so weiß der geduldige Leser jetzt überhaupt nicht mehr, was eigentlich bewiesen werden sollte.

Das Problem, das N. angegriffen hat, ist zu verwickelt, als daß es sich durch bloße Zusammenstellungen und Vergleiche lösen ließe. Es sind noch zahlreiche Vorarbeiten zu erledigen, ehe es überhaupt ernstlich aufgerollt werden kann. Des sind immerhin mildernde Umstände, die diesem testimonium diligentiae zugebilligt werden müssen. Bei der völligen Verfahltheit der Arbeit ist eine Korrektur einzelner Versehen und die Widerlegung grundsätzlich falscher Voraussetzungen und Anschauungen unnötig. Befremdend wirkt nur die Bemerkung auf S. 13[1], derzufolge N. den Dionys „nach der Usenerschen Ausgabe nur nach Paragraphen zitieren“ werde. Man konstatiert schließlich, daß die Seitenzahlen der Reiskeschen Ausgabe gemeint sind.

Berlin. Hermann Mutschmann.

---

1. **Adolf Engeli**, Die oratio variata bei **Pausanias**. Berlin 1907. Mayer & Müller IV, 159 S. 8. 4 M.
2. The Attica of **Pausanias**. Ed. by **Mitchell Carroll**. Boston, Ginn & Comp. VIII, 253 S. 8. 7 s 6 d.

1. Die Arbeit von Engeli ist als ein sehr wertvoller Beitrag zur Erforschung der λέξις des Pausanias zu begrüßen. Der Verf. stellt die Fälle des wechselnden Ausdrucks im Koordinationsverhältnis bei Pausanias in methodischer und übersichtlicher Anordnung zusammen und ergänzt diese Zusammenstellung durch ein hinzugefügtes eigenes Kapitel über das Anakoluth, in dem er mit Recht eine von der oratio variata verschiedene Ausdrucksform erblickt. Er begnügt sich aber nicht mit einer bloßen Aufzählung und systematischen Einteilung der in Betracht kommenden Stellen, sondern sucht auch die einzelnen Erscheinungen zu erklären und insbesondere festzustellen, inwieweit das Verfahren des Autors auf Gesetzmäßigkeit oder Willkür beruht; die wichtigeren Differenzen der handschriftlichen Überlieferung werden gewissenhaft berücksichtigt und gegebenenfalls eingehender besprochen; endlich wird überall auf die Vorbilder des Pausanias, besonders Herodot und Thukydides, verwiesen. Die fleißige und gründliche Untersuchung hat die Lösung der Frage, was man einem Stilisten von der Art des Pausanias zutrauen darf und was man als Fehler der Überlieferung anzusehen hat, um ein gutes Stück vorwärts gebracht. Man wird mit dem Urteile des Verf. sich nur selten nicht einverstanden erklären können. Das angebliche Anakoluth (S. 138) VI 18,3 Λαμψακηνῶν τὰ βασιλέως τοῦ Περσῶν φρονησάντων ἢ καὶ αἰτίαν φρονῆσαι λαβόντας ὁ 'Αλέξανδρος . . . κακῶν ἠπείλει τὰ μέγιστα ἐργάσασθαι kann ich allerdings auch jetzt noch nicht verdauen, zumal die S. 159 angeführten Beispiele ganz anders geartet sind; ich glaube aber die Lösung gefunden zu haben. Es ist einfach ἢ καὶ zu schreiben und dieses ἢ samt den folgenden Worten zu der (in indirekter Rede wiedergegebenen) Drohung zu ziehen, genau so wie es gleich darnach heißt: τὸν 'Αλέξανδρον . . . κατομόσασθαι . . . ἦ μὴν . . . ἐργάσασθαι; man übersetze: 'Als die Lampsakener die Partei des Perserkönigs ergriffen, da drohte Alexander, ihnen selbst dann, wenn sie eine gegründete Ursache für diese Parteinahme geltend machen könnten, das Ärgste anzutun'. Wünschenswert bleibt es nun, daß auch die Fälle der Konzinnität und des Parallelismus, die sich ja auch bei Pausanias oft genug bewußt angewendet finden, zusammengestellt würden und so das stilistische Bild erst seine gebührende Vervollständigung erhielte. Vielleicht würde der Verf. selbst dann über Stellen wie X 29,5 (S. 42 f.) anders geurteilt haben.

2. Die Einzelausgabe der Attika von Carroll bildet einen Teil einer 'College Series of Greek Autors', ist also zur Einführung von Anfängern in das Studium des Pausanias bestimmt. Es ist darum sehr erklärlich, daß der Herausg. seinen isagogischen Kommentar (der Text ist aus der Hitzig-Blümnerschen Ausgabe unverändert herübergenommen und von einem kritischen Apparat ganz abgesehen) nicht allzustark belastet, sondern auf das Wesentliche beschränkt hat; manches ver-

mißt man freilich ungern, so z. B. die Anführung des ersten Kallistratischen Gemäldes bei Gelegenheit des Bildes Achilleus auf Skyros in der Pinakothek I 22,6.

Die ältere und neuere Literatur ist gewissenhaft und mit Sachkenntnis berücksichtigt, und der Herausg. entwickelt ein sehr beachtenswertes Talent, die Ergebnisse derselben in knapper Form zu resümieren und die vorgebrachten Argumente in objektiver und ruhiger Weise gegeneinander abzuwägen, so daß dem Urteile des Benutzers nirgends vorgegriffen wird. Eine Reihe wichtiger Punkte ist in zwölf am Ende des Buches angefügten Exkursen ausführlicher behandelt. Man darf sagen, daß die vorliegende Ausgabe ihrem Zwecke vollkommen entspricht.

Graz. Heinrich Schenkl.

Hendrik Wagenvoort, De Horatii quae dicuntur odis Romanis. Dissert. Groningen 1911, Wolters. 115 S. gr. 8.

Veranlaßt ist diese Arbeit durch eine von der philosophischen Fakultät in Amsterdam vor einigen Jahren gestellte Aufgabe: ut instituerentur disputatio de Horatii Odis l. III 1—6, ea ratione ut opiniones, quae inde a Mommseno usque ad Petrum Corssenum cum de singularum partium tum de universa Odarum significatione prolatae essent, critice examinarentur, collatis quae de ea re scripsissent viri docti Loeschhorn Kreppel alii, et ipsius scriptoris interpretatio ostenderetur. Wozu dieses Thema die Möglichkeit gab, das hat der Verf. geleistet: er hat ein eifriges Streben und einen rühmlichen Fleiß in der Durcharbeitung des gewaltigen Materials bekundet. Aber von einer Doktordissertation über dieses Thema eine eigentliche Förderung des Standes der Forschung zu verlangen, wäre unbillig. Und auch daß es dem Verf. nicht immer gelungen ist, den wenigen Waizen (d. h. die Resultate Mommsens, Heinzes, v. Domaszewskis und einzelner anderer) der vielen Spreu gegenüber richtig zu bewerten, soll ihm nicht allzusehr zur Last gelegt werden; es mag ihn die Mitschuld vieler anderer decken. Keiner Entschuldigung bedarf es, daß ihm nicht alles Material bekannt geworden ist; wozu noch mehr Wust aufwühlen? Nur bei wenigen Schriften mag man die Nichtberücksichtigung bedauern, so namentlich bei Widmanns Cannstädter Programm vom Jahre 1908.

Wir heben einiges Eigenartige hervor. Den Inhalt und Zusammenhang der Römeroden faßt Wagenvoort (S. 17) so auf: od. 1: Omnia morti obnoxia sunt, od. 2: exempta sola virtute, od. 3: propter quam Augusto quoque ascensus in caelum datur, od. 4: quippe qui mente, od. 5: virtute (bellica sc.), od. 6: pietate fideque emineat. Aber zum Horaztexte stimmt dies fast durchweg sehr wenig. — S. 28. Odae primae stropha prima atque odae secundae strophae ultimae nihil aliud continent quam meras formulas, non nisi ad indicandam argumenti gravitatem ab Horatio additas. Nämlich (S. 46) succurrit poetae inesse odis suis cum initiis sacris aliquam similitudinem, nempe quae id efficere vellent, ut homines '*non solum cum laetitia vivendi rationem, sed etiam cum spe meliore moriendi*' (Cic de leg. II 14) acciperent. Dignam profecto qua uteretur comparationem' — Nach Wagenvoorts Ansicht (S. 40 ff.) haben dem Dichter bei Od. III 1 und 2 Stellen aus Platos Staat X c. 12—15 (p. 612—618) vorgeschwebt, speziell c. 15 τυραννίδας τε γάρ κτλ bei *regum timendorum* usw.; eine Vergleichung der Texte läßt jedoch dem Ref. diese Annahme als unbegründet erscheinen. — S. 56. Plerique commentatores arbitrati sunt, Iunonis verba ita accipienda esse, quasi dea moneret ne imperii sedes Ilium transferretur. Cui interpretationi iam his de causis adstipulari non possumus etc. — S. 80. Der Verf wundert sich, daß die Stelle Cic. Leg. II 8 nicht zur Erklärung der Römeroden herangezogen sei: '*divos, et eos, qui caelestes semper habiti, colunto, et ollos, quos endo caelo merita locaverint, Herculem, Liberum, Aesculapium, Castorem, Pollucem, Quirinum. Ast olla, propter quae datur homini adscensus in caelum, Mentem, Virtutem, Pietatem, Fidem; earumque laudum delubra sunto*'. Nonne in sperto est, Horatium hanc legem spectasse in od. 3, 9—16, etiam porro spectasse in sequentibus odis 4, 5, 6, quippe ubi diserte ostendat, Augustum revera enituisse iis virtutibus, '*propter quas datur homini adscensus in caelum*', nempe mente (od. 4), virtute — bellica sc., nam generalis hic virtus quaedam intellegi non poterat — (od. 5), pietate fideque (od. 6). Schwerlich indessen ist dem Horaz gerade diese Cicerostelle in den Sinn gekommen. Jener Zyklus der Halbgötter war ja sozusagen kanonisch (vgl. die Zusammenstellung bei Elter, in der Abhandlung über *Donarem pateras*, I S. 36 ff., II 1 S. 40,3 ff, wo auch die obige Stelle berücksichtigt ist); und was die Gruppe der Tugenden anlangt, so entnahm sie Horaz doch wohl eher dem Ehrenschilde als einer entlegenen Cicerostelle (die bei Cicero zuletzt genannte *Fides* kommt zudem in Od. III 6 nicht vor).

Von S. 86 an folgen noch Beiträge zur Kritik und Erklärung der Römeroden; wir notieren daraus kurz zwei Konjekturen: III 5,37 *hie, unde* (= *ut inde*) *vitam sumeret, impius;* III 6,5 *quoad* (aber das überlieferte *quod* gibt den gleichen Sinn, und Synizesen sind in den Oden selten). Ebenso sei aus den Thesen (S. 111 ff.) angemerkt, daß W. Od. II 16,4 lesen will: *sidera, nauta.* Diese m. E. nicht erforderliche Änderung hat er später Mnemos. XXXXI (1911) S. 242 zu begründen gesucht.

Zehlendorf b. Berlin. H. Röhl.

1) **Charles Burnier**, La morale de **Senèque** et le néo-stoicisme. Diss. von Freiburg in d. Schweiz. Lausanne 1908, Briedel et Comp. 104 S. 8.

2) —, Le rôle des satires de **Perse** dans le développement du néo-stoicisme. Programm. La Chaux-de-Fonds 1909. 43 S. 8.

Beide Arbeiten ergänzen sich und sind wesentlich nach demselben Plane aufgebaut; nur enthält die erste die allgemeine Einleitung auch für die zweite. Diese allgemeine Einleitung (S. 11—41) umfaßt die Entwicklung des Neustoizismus aus dem mittleren, wobei der Verf. die uns bekannten Vertreter dieser Richtung zugleich aufzählt und, so weit wie möglich, charakterisiert. Das charakteristische Moment dieser Phase der Stoa, das Praktisch-Erzieherische, wird hierbei zutreffend in den Vordergrund gerückt. Hierauf stellt das zweite Kap. (S. 42—84) die Ethik Senecas dar und vergleicht sie mit der der alten Stoa, um ihre Neuerungen klarzulegen. Im dritten Kap. (S. 85—104) geht er auf die nicht der Stoa angehörenden Quellen Senecas ein (Sokrates, Plato, Epikur, Demetrius d. Cyniker, Krantor und durch ihn Aristoteles, Theophrast und Hieronymus, Demokrit und das Christentum; die beiden letzteren lehnt er ab); doch ist hier die Untersuchung nicht eingehend genug. Im Schlußwort (S. 101—104) weist er dann noch mit Recht auf die Selbständigkeit der Persönlichkeit Senecas in ihrer Bedeutung für seine Lehre hin. — In der zweiten Schrift sucht der Verf. die Stellung des Persius innerhalb der stoischen Philosophie näher festzustellen. Er spricht zuerst über die allgemeine Beschaffenheit seiner Satiren (S. 11—15), dann gibt er eine Darstellung ihres Lehrinhaltes in steter Vergleichung mit der Lehre der alten Stoa (S. 16—35). Zuletzt vergleicht er Seneca und Persius in ihrem Gegensatz und in ihrer Übereinstimmung. Er sucht Persius auch als Stoiker gerecht zu werden, und wenn er auch nicht denen zustimmt, welche ihn überschätzen, so stimmt er doch auch nicht denen zu, die das Gegenteil tun. Namentlich wertet er ihn hinsichtlich des religiösen Gefühls sehr hoch und spricht ihm schon deshalb eine selbständige Bedeutung zu. Der Verf. scheint zu beabsichtigen, eine vollständige Geschichte des Neustoizismus zu geben. Wesentlich neue Gesichtspunkte und Aufschlüsse enthalten die beiden Arbeiten nicht; aber sie behandeln ihren Gegenstand mit gesundem Urteil und voller Sachkunde.

Greifswald. A. **Schmekel**.

The **Digest of Justinian** translated by **Chr. H. Monro**. Vol. II. Cambridge 1909. Leipzig, Brockhaus. VIII, 453 S. 8. 12 s.

Über die Anlage dieses verdienstvollen Werkes ist in dieser Wochenschr. 1905 Sp. 634 berichtet. Noch vor Fertigstellung des vorliegenden zweiten Bandes (Buch VII—XV) wurde C. H. Monro seiner Arbeit und der Wissenschaft durch den Tod entrissen. Von S. 337 setzte das Werk (für Buch XIII größtenteils noch unter Zugrundelegung von Monros Manuskript) W. W. **Buckland** fort, der in der Vorrede erklärt, für schwierigere Stellen an Prof. **Reid** einen Berater gehabt zu haben. Als Beispiel einer Übersetzung sei Dig. XII 6,48 angeführt. *Qui promisit, si aliquid a se factum sit ∾, dare se decem, si, priusquam id factum fuerit, quod promisit dederit, non videbitur fecisse quod promisit atque ideo repetere potest.* Diese an und für sich einfache Stelle gibt die deutsche Übersetzung von Otto, Schilling und Sintenis so: „Wer versprochen hat, daß er, wenn etwas von ihm getan worden ∾ sein sollte, Zehn geben [wolle], wird, wenn er, bevor das geschehen ist, was er versprochen hat, gegeben haben sollte, nicht getan zu haben scheinen, was er versprochen hat" usw. Viel verständlicher übersetzt M.: *When a man promises that, if something or other should be done by him ∾, he will pay ten, then, if he pays what he promised before the thing is done, he will not be held to have done what he promised to do* usw.

Der Übersetzer gibt Paul. Dig. VIII 3,38 *Sed videamus num ∾ idem iuris sit* dem Sinne nach richtig wieder: *It is a fair question . . whether the legal position is* ⟨*not*⟩ *the same* usw. Aber es ist kaum nötig, die Negation im Text erst zu ergänzen; *videamus num* heißt vielmehr 'wollen wir sehen, ob nicht'. Die Bedeutung von *num* = 'ob nicht' erwähnen zwar manche Grammatiken gar nicht, aber die Stellen, an denen es nach videamus vorkommt, scheinen sie immer zu fordern: z. B. Gai. Inst. III 179 *videamus num is ∾ doli exceptione possit summoveri*; Gai. Dig XXI 2, 57,1 *videamus num*

∾ *aeque dicendum sit.* (Überhaupt scheint *num* abgesehen von den ältesten Juristen und Stellen, die auf sie zurückgehen, die Bedeutung 'ob nicht' gehabt zu haben; vgl. Dig. IV, 4, 16 pr.; V 3, 25,15; XLVII 2, 62,5; näher werden wir das begründen in unserem Wegweiser in die röm. Rechtssprache für Absolventen von Gymnasien.) Zu erklären ist die Erscheinung daraus, daß man statt *vereor ne* auch sagen konnte *vereor num* (vgl. W. Kalb, Spez.-Gramm. f. lateinlose Jünger des Rechts S. 287), und daß man dann umgekehrt statt des gleichbedeutenden *videamus ne* (das dem griechischen ὅρα μή entsprach) analog *videamus num* einsetzte.

Hoffentlich wird das von M. begründete Werk völlig zu Ende geführt. Es wird wohl auch in Deutschland viele Abnehmer finden; denn die oben erwähnte deutsche Übersetzung von Otto usw., die vor nahezu 80 Jahren erschien, ist nicht nur oft unklar (vgl. die oben gegebene Probe), sondern in manchen Abschnitten geradezu fehlerhaft.

Nürnberg. W. Kalb.

Adolf Ausfeld, Der griechische Alexanderroman. Nach des Verfassers Tode hrsg. von Wilh. Kroll. Leipzig 1907, Teubner. XII, 253 S. gr. 8. 8 M.

Als Julius Zacher 1867 in seinem 'Pseudocallisthenes' zum ersten Male den Versuch gemacht, das weitschichtige Material zu dem griechischen Alexanderroman zusammenzustellen und kritisch zu sichten, waren wichtige Quellen, insbesondere die orientalischen, teils überhaupt noch unerschlossen, teils noch nicht allgemein zugänglich gemacht oder nur mangelhaft ediert. Um die Mitte der achtziger Jahre setzte eine lebhafte Tätigkeit in dieser Richtung ein, 1889 machte Budge die syrische Übersetzung, 1896 derselbe die äthiopische und Raabe die armenische bekannt und benutzbar, 1885 boten G. Landgraf die Vita Alexandri Magni ('historia de preliis') des Archipresbyter Leo in der unerweiterten Fassung, 1888 B. Kübler den Julius Valerius in kritischen Ausgaben zum Ersatz unbrauchbarer älterer Arbeiten, um nur das Wichtigste zu nennen. Das reichhaltige, teilweise ganz neue Material lud dazu ein, ja forderte dringend dazu auf, die Zacherschen Untersuchungen wieder aufzunehmen und auf der gewonnenen breiteren Grundlage fortzuführen, zumal nachdem Th. Nöldeke 1890 durch seine fruchtbaren 'Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans' der seit Zacher herrschenden Auffassung des Charakters des Romans als eines Volksbuchs einen Stoß versetzt hatte. Zur Lösung dieser Aufgabe war nicht leicht jemand besser gerüstet als Adolf Ausfeld. Hatte er doch schon in mehreren Einzelarbeiten in Programmen und Zeitschriften eine sichere Beherrschung des immer schwerer zu übersehenden Stoffes und tiefes Eindringen in seine mannigfachen Probleme, verbunden mit einer scharfen, besonnenen Kritik, bewiesen. Jahrelang hat er dann an dem großen Werk seines Lebens geschafft, bis der Tod 1904 dem Unermüdlichen in der Blüte der Jahre die Feder aus der Hand nahm. Das fast druckfertig hinterlassene Werk hat nun W. Kroll als der Berufenste herausgegeben, zwar mit einigen Kürzungen, auf denen der Verleger bestanden hatte, aber auch mit wertvollen Berichtigungen und Zusätzen in knappester Form. Ein kurzer Nachruf auf den Verstorbenen von Ulrich Bernays ist vorausgeschickt.

Das erste Kapitel (S. 8—28) ist der Überlieferung des Romans gewidmet und sucht das Verhältnis der verschiedenen Texte und Bearbeitungen zueinander näher zu bestimmen. A. unterscheidet 4 Rezensionen. Die dem ursprünglichen Werke am nächsten stehende Rezension α liegt in der Pariser Hs A trotz ihrer verderbten Form relativ am besten vor, ferner in der lateinischen Übersetzung des Julius Valerius und in der armenischen Version, obwohl letztere auch durch β beeinflußt erscheint. Die Rezension β ist eine sachliche und stilistische Umarbeitung von α und liegt in der Mehrzahl der griechischen Hss vor, insbesondere im Paris. B, den C. Müller seiner Ausgabe des Pseudocallisthenes zugrunde gelegt hat, und der von Meusel herausgegebenen Leidener Hs L. Die Rezension γ, durch Paris. C vertreten, ist eine Erweiterung von β. Auf die Rezension δ endlich, eine im Wortlaut nicht erhaltene Bearbeitung von α, geht die syrische Übersetzung und die lateinische des Archipresbyter Leo zurück. Diese Aufstellungen dürften am wenigsten Widerspruch finden.

Im 2. Kapitel (S. 29—122) versucht A., aus den verschiedenen Texten und Bearbeitungen der Rezension α den wesentlichen Inhalt dieser ältesten Fassung zusammenzustellen, den Text des Romans zu rekonstruieren, wobei alle dem ursprünglichen Texte fremd scheinenden Partien (z. B. die großen Briefe) in eckige Klammern geschlossen sind, so daß das Übrigbleibende den Bericht darstellt, den A. als „den ursprünglichen der alexandrinischen Lebensbeschreibung Alexanders" betrachtet, d. h. ein kurzes Werk lediglich

lich erzählenden Charakters. Die Textübersicht beschränkt sich auf die Hauptsachen, auch so schon umfangreich genug, aber sehr übersichtlich und praktisch angelegt, indem z. B. am Rande stets die Fundstellen der betreffenden Stücke mit den Seitenzahlen der benutzten Ausgaben angebracht sind. Unter dem Text sind die wichtigeren Besonderheiten der 3 Haupttexte (Paris. A, Arm. Übers. und Julius Valerius) notiert und eine Fülle von textkritischen Bemerkungen und Verbesserungsvorschlägen niedergelegt, nur daß die zu Julius Valerius gesondert von Kroll im Rhein. Mus. LXI publiziert sind. Jede Seite bietet hier schlagende Emendationen des griechischen Textes, wenn auch Ausfelds Kritik, wie es scheint, dem vulgären Charakter der Sprache nicht überall gebührend Rechnung trägt (z. B. ὥστε mit Inf. in der Bedeutung 'bis daß' zweimal, S. 64 und 82, unnötig in ἕως geändert; πολυανδρίων und πολιδρίων S. 93 weisen vielmehr auf πολυδρίων 'Stadtchen' [bei Grammatikern und im C. Gl. Lat.] als auf πολυιδρίων 'Kundige'), vor allem aber A. in Ermangelung eigener Kollationen ganz auf den unzuverlässigen Angaben Müllers fußt, ein Mangel, den glücklicherweise der Herausgeber, der künftige Editor des Pseudocallisthenes, durch berichtigende Zusätze auszugleichen sich bemüht hat. Großen Scharfsinn hat A. aufgewandt, um Abweichungen der verschiedenen Bearbeitungen aus Textverderbnissen, bezw. Textvarianten ihrer Vorlagen zu erklären, und mit großem Erfolg. Doch geht er gelegentlich zu weit im Aufspüren. Wenn er z. B. das sacrum accipitrem des Jul. Val. p. 7,7 gegenüber Ps. Call. ἱέρακα πελάγιον aus einer Lesart ἅγιον erklärt, so übersieht er die Gleichung ἱέραξ = sacer, die zu dem Gebrauch von sacer für den Falken im Mittelalter (ital. sacro, mhd. sackers, Sackerfalke usw.) geführt hat, s. Hehn, Kulturpfl. S. 495 der 5. Aufl. Ps. Call. I 13 A: οἱ τῆς Καππαδοκίας ἄρχοντες, wo man 'Gestütsverwalter' erwartet, erklärt A. durch Korruptel aus einem sonst nicht belegten ἱπποδοκίας; doch war Kappadokien ein berühmtes Pferdeland, so daß ein Zusammenhang damit nicht ohne weiteres abzuweisen sein möchte. Die νυκταλώπεκες oder μυαλώπεκες (Nacht-, Mausfüchse) in Alexanders Brief an Aristoteles (S. 92 und 28) deutet er aus ursprünglichem μυρμηκαλώπεκες, obwohl es doch näher liegt, die ganze fabelhafte Erzählung als aus Mißverständnis von νυκτάλωπες bezw. μύωπες 'Kurzsichtige' (Menschen) herausgesponnen anzusehen. Der verdorbene Name eines Hafenplatzes I 29 (B Αμκουσαν, C Ἀμωυσαν), den A. jedenfalls richtig in die Nähe von Lykaonien setzt (S. 16), dürfte Κράμβουσα sein. Die Variante Hellanike des Namens der Amme Alexanders Lanike beruht nur auf der Überlieferung bei Curtius VIII 1,21, wo Hedicke jetzt richtig et Lanice hergestellt hat. Die feurige Gestalt einer Schlange, die nach Jul. Val. p. 164,7 ff. beim Tode Alexanders vom Himmel herabgeflogen sein soll, wofür die Rezension β ἀστήρ, die arm. Übers. einen Blitz gibt, dürfte auf πρηστήρ zurückgehen; denn was bei Val. folgt: unaqua cum illo praestare (so die Hs, praestantis Mai, Kübler) aquilae species volabat ist wohl in prestere zu ändern (prester = Feuersäule, aber auch eine Schlangenart).

Das 3. Kapitel (S. 122—213) gibt sich als 'historischen Kommentar' zu dem voraufgehenden Text, d. h. es wird darin die von A. angenommene Urform des Romans und die Zusätze der ältesten Überlieferung auf ihre historischen Grundlagen und Quellen geprüft. Sieht man von einigen Partien ab, die, weil schon in früheren Arbeiten von A. ausführlich behandelt, sich eine starke Kürzung gefallen lassen mußten, so stellt dieser Abschnitt ein vollständiges Repertorium aller in irgendeiner Beziehung zu den realen Elementen des Romans stehenden historischen Nachrichten dar. In dieser Beschränkung auf die geschichtliche Grundlage des Romans, die mit Ausfelds Grundanschauungen zusammenhängt, ist der Kommentar musterhaft.

Das 4. Kapitel (S. 214—242) behandelt zunächst die Quellen des Romans, die nach A. wesentlich literarischer Art sind, selbst in den von der historischen Überlieferung abweichenden Partien. Die Hauptquelle ist nach A. ein Geschichtswerk eines unbekannten Verfassers, das schon sagenhafte Züge enthielt und der geschichtlichen Wahrheit sehr fernstand, ein „kleitarchischer Mischtext schlechtester Gattung". Anderes ist aus einer alexandrinischen Lokalgeschichte, wieder anderes einer ägyptischen Quelle entnommen, sehr vieles aber vom Verfasser selbst dazu erfunden, dessen Name nicht zu ermitteln ist, der aber zur Zeit der Ptolemäer etwa im 2. Jahrh. v. Chr. schrieb. — Das 5. Kapitel (S. 243—253) bespricht die Quellen der Zusätze von α (hauptsächlich die Geschichte des griechischen Feldzuges, die Erzählung von Alexanders Reise zu Kandake und seine Briefe über die Abenteuer des baktrischen und indischen Feldzuges) und Art, Ort und Zeit der Entstehung von α. Jene Zusätze und Erweiterungen sind teils eigens zur Ergänzung des Romans hergestellt, teils als fertige Stücke aus anderen Quellen ver-

wendet. Wahrscheinlich in Alexandria wurde der ursprüngliche Roman zum Text α erweitert und zwar etwa im 3. Jahrh. n. Chr., als unter Severus Alexander Interesse und Schwärmerei für Alexanders Leben und Taten ihren Höhepunkt erreichten. Das Ganze ist wesentlich eine Schöpfung gelehrter Arbeit, nicht eigentliche Volksdichtung.

Überblickt man diese Resultate, die z. T. erheblich von denjenigen anderer namhafter Forscher abweichen, so wird man ihnen Folgerichtigkeit nicht abstreiten können. Aber schon gleich die Beantwortung der fundamentalen Frage nach der Entstehungszeit des Alexanderromans, die A. um reichliche 4 Jahrhunderte früher als z. B. Kroll setzt, wird nicht ohne Widerspruch bleiben, da die Voraussetzungen dieser frühen Datierung, insbesondere der angenommene spätere Ursprung zahlreicher Partien des überlieferten Textes, doch auf recht unsicherem Grunde ruhen und die Beweisführung stets Gefahr läuft, sich im Kreise zu bewegen. Hier scheint uns der geistige und sprachliche Habitus des Ps. Call. zu wenig beachtet, der einer so frühen Ansetzung der Entstehung des Romans selbst wenig günstig ist. Inwieweit diese und andere Aufstellungen probehaltig sind, wird die künftige Forschung lehren. Jedenfalls hat diese an Ausfelds Werk eine neue Grundlage gefunden und zugleich eine vortreffliche Einführung in die vielfachen und verwickelten Probleme des Alexanderromans, die schon durch die Fülle neuer Gesichtspunkte und Beobachtungen sowie durch die Verwertung alles einschlägigen Quellenmaterials eine bedeutende Leistung darstellt.

Offenbach a. M. W. Heraeus.

Eduard Gollob, Die griechische Literatur in den Handschriften der Rossiana in Wien. I Teil Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse. CLXIV 3. Wien 1910, Hölder. 116 S. 8. 2 M. 10.

„Die griechische Literatur wird in der Rossiana durch mehr als 150 Hss überliefert. Darunter sind 42 Bände, 2 Fragmente und einzelne Traktate in 4 Mischhss in griechischer Sprache geschrieben, der weitaus größere Rest aber besteht aus Übersetzungen griechischer Autoren ins Lateinische oder Italienische. Der erste Teil der vorliegenden Arbeit enthält nur die griechisch geschriebenen Hss mit Ausnahme der beiden medizinischen, deren Inhalt ich schon in der 5. Abh. des 158. Bandes der Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften auseinandergelegt habe." So Gollob S. 2.

Die griechischen Rossiani in der Bibliothek des Jesuitenkollegiums in Wien-Lainz stellen nach Inhalt und Schriftalter eine gute Auswahl dar. 2 Hss werden dem 11. Jahrh. zugewiesen, 5 dem 11.—12., 1 dem 12., 2 dem 13., 3 dem 14., 13 dem 15., 8 dem 15.—18., 12 dem 18.; 2 Hss des 17. und 18. Jahrh. sind der Vollständigkeit wegen mit beschrieben. Die Zahl der Profanhss ist verhältnismäßig groß. Von Sammlungen erwähne ich Hss medizinischen, musikalischen, rhetorischen, mathematischen, astronomischen und astrologischen Inhalts; von einzelnen Schriftstellern sind Homer, Platon, Aristoteles, Plutarch, Josephos, Sextus Empiricus, Philostratos, Stobaios, Proklos, Simplicius, Philoponos u. a. vertreten.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrh. ist die Sammlung zusammengebracht. Eine erste Beschreibung, abgesehen von 4 Hss, gab C. Van de Vorst im 'Zentralbl. für Bibliothekswesen' XXIII [1906]; die kurzen Notizen Bethmanns im 'Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte' XII [1874] erheben gar nicht den Anspruch, eine Beschreibung darzustellen.

G. erklärt S. 5, die Lainzer griechischen Hss seien bisher noch unbenutzt; das kann ich gleich bei 2 Hss widerlegen. Hs 5 (Johannes Chrysostomos) ist schon von Montfaucon benutzt „in Bibliotheca Abbatis Dominici Passionei" (Palaeographia graeca 511). Das Buch von Vogel-Gardthausen 'Die griechischen Schreiber' [Leipzig 1909] war dem Verf. nicht bekannt; da würde er S. 56 noch mehr gefunden haben. Daß die eine Unterschrift dieser Hs in Versen abgefaßt ist, hat G. nicht gemerkt: ἡ βίβλος αὕτη τῆς μονῆς τοῦ Προδρόμου κτλ. — Aus Hs 34 war von Sp. Lambros im Νέος Ἑλληνομνήμων V [1908] 334 f. einiges veröffentlicht. Auch in dieser Hs hat G. die 'Verse' nicht erkannt ὥσπερ ξένοι χαίρουσι ἰδεῖν πατρίδα κτλ.; das ist um so auffälliger, als er bei Hs 39 diesen immer wiederkehrenden Stoßseufzer richtig abteilt (fast identische Fassung), u. zwar hier unter Verweisung auf Gardthausen. Auch im Index fehlen also unter dem Stichwort 'Verse' die Schreiberverse in Hs 5 und 34; da fehlt außerdem der Hinweis auf die Verse Hs 16 f. 378 v πονῶν μογῶν ἄμετρα ταύτην τὴν βίβλον κτλ. Möglich, daß die von Branko Granić vorbereitete Arbeit über Subskriptionen auch dazu führen wird, daß man den verachteten, aber doch kulturhistorisch nicht uninteressanten und vielleicht noch in anderer Hinsicht einmal wichtig werdenden Schreiberversen mehr Aufmerksamkeit schenkt.

Im übrigen ist anzuerkennen, daß die elemen-

taren Angaben über die Hss sehr eingehend sind. Mit besonderem Interesse hat G. von jeher die Wasserzeichen beachtet; aber er spricht nur von ihrer Bedeutung für die Zeitbestimmung. Gewiß können sie hierfür ganz gute Dienste leisten, doch warne ich vor Überschätzung; ich habe immer wieder gefunden, daß das Vergleichsmaterial selbst bei Briquet noch in zu geringem Umfange vorgelegt ist. Für mich sagt aber die einfache Zeitbestimmung noch nicht viel; ich denke, man muß zu ergründen suchen, in welcher Umgebung, in welchem Interessenkreise, in welcher Absicht eine Hs entstanden ist, wessen Studien sie dienen sollte. Solche Feststellungen können, da wir gerade bei den griechischen Hss schlechter dran sind als bei den lateinischen, erst allmählich herauskommen; hier und da sind sie schon gelungen, aber die Kataloge lassen uns für solche Ermittlungen fast ganz im Stich. Auch hierfür können ab und zu die Wasserzeichen ein klein wenig Hilfe leisten.

Redlich bemüht hat sich G., über die elementaren Angaben hinaus die Hss gleich so zu beschreiben, daß man sich von ihrem Textwert eine Vorstellung machen kann. Leider operiert er da fast nur mit Kollationsproben. Aber bei Hss, die ganze Sammlungen von Schriften oder gar von verschiedenen Schriftstellern enthalten, und deren ist in der Rossiana eine ganze Anzahl, ist die erste Forderung, die Corpus-Bildung zu ermitteln und sich dazu die Hss mit gleichem Inhalt anzusehen. Zu Hs 30 wird auf Spengels Rhetoras und auf die neue Dionys-Ausgabe verwiesen; Radermacher hat Stücke für den Verf. bestimmt (S. 3: „da mir trotz aller Bemühungen zufällig der zweite Band der Dionysii Halicarnasei opusc. ed. Usener et Radermacher unzugänglich blieb" — ich unterdrücke die Gedanken, die mir bei dieser Erklärung kamen); zu Dion. Π. τῶν Θουκ. ἰδ. aber wird angeführt, daß eine Vergleichung eine auffallende Übereinstimmung mit dem Parisinus 1741 ergab. Kam dem Verf. denn nicht der Gedanke, in Omonts Inventaire sommaire den Inhalt des Parisinus anzusehen? Die Bekanntschaft mit L. Cohns Beschreibung, Philol. XLIX [1890], verlange ich gar nicht einmal. Ihm würde die Erkenntnis gekommen sein, daß der Rossianus aus dem Parisinus stammt. Also zunächst die Corpora feststellen, erst dann mag man sich mit Behagen dem Variantensammeln hingeben. — Hs 24 ist ein Sextus Empiricus. G. kannte den Aufsatz von Mutschmann nicht (Rhein. Mus. 1909, Aprilheft), sonst würde ihm wohl mit dessen Angaben über unsere Sextus-Hss eine Bestimmung gelungen sein; mit dem, was G. über Varianten berichtet, ist nichts anzufangen.

Die vorliegende Arbeit beweist mir aufs neue, daß Kataloge nicht von einem einzelnen bearbeitet werden sollten. Einer kann nicht alles übersehen, kann bei Hss der verschiedensten Gebiete nicht in jedem Falle wissen, worauf es bei der Bestimmung ankommt; eine wenigstens annähernd erschöpfende Beschreibung kann eben nur mit durchgreifender Hilfe vieler gemacht werden. G. hat nur behufs Identifikation einiger Stücke fremde Hilfe zugezogen, das genügt jetzt nicht mehr. Zur Wahrung der Einheitlichkeit muß m. E. allerdings der Grundstock von einem oder doch einigen wenigen, die einander Hand in Hand arbeiten, geschaffen werden; ist aber diese, sagen wir bibliothekstechnische Arbeit geleistet, so muß der ganze Entwurf bei einer Reihe von Fachgelehrten kursieren, um vor der Herstellung der endgültigen Fassung vervollständigt und berichtigt zu werden. Schon ohne Einsichtnahme in die Hss können die manches bessern; aber in vielen Fällen werden sie auch die Hss selbst nachprüfen können. Heutzutage reisen wir viel, wir lassen auch die Hss fleißig reisen, oft genügen ein paar Photographien; welche Hindernisse sollten also bei solchen Arbeiten einer großen Arbeitsgemeinschaft im Wege stehen?

Der Verf. hat bei der Ausarbeitung zu wenig Vergleichsmaterial aus dem Gebiete der Kataloge benutzt. Schon zu Hs 30 hob ich hervor, daß Omonts Inventaire nicht eingesehen war; überhaupt hat G. dieses Verzeichnis unserer größten Sammlung griechischer Hss (über 4700), wenn ich recht gesehen, nur einmal herangezogen, bei Hs 14 aus Anlaß eines Schreibernamens. Öfter verweist G. auf sein eignes 'Verzeichnis der griechischen Hss in Österreich außerhalb Wiens', eine verdienstliche Arbeit, die aber doch nur 75 Hss behandelt. Auf die bekannten großen Kataloge, die zum guten Teile von Fachleuten ersten Ranges bearbeitet sind, die noch dazu dem Forscher leicht zur Hand zu sein pflegen, war nach Erfordernis zu verweisen. Bekannte z. Teil berühmte Hss heranzuziehen, die uns in Paris, Florenz, Rom, Wien usw. zur Verfügung stehen, das hat immer Sinn; wenn G. aber z. B. zu Hs 32, Moschopulos, 16. Jahrh., auf eine in jenem 'Verzeichnis' beschriebene Hs verweist, die er selbst besitzt — der Schatz wird dem 15.—16. Jahrh. zugewiesen —, so weiß man wirklich nicht, was die 5 Zeilen hier dem Be-

nutzer nützen sollen; menschlich zu verstehen ist dieser Hinweis ja schließlich. — Wie wenig G. mit unseren großen Hss-Sammlungen und mit ihren Katalogen vertraut ist, dafür ist auch eine Äußerlichkeit bezeichnend S. 59: „In Migne, patrol. Gr. t. 160, p. 289 wird erwähnt, daß eine Rede des Gennadius ῥηθεῖσα τῇ ἁγίᾳ καὶ μεγάλῃ παρασκευῇ im Codex Regins 2958 vorkommt“. Hat G. nicht gewußt, was es mit dieser Angabe auf sich hat? Er führt doch auch sonst Parisini aus den eingesehenen Ausgaben usw. auf; er mußte diesen Hinweis im Interesse der Benutzer in die jetzige Zählung umsetzen. Der 'Table des concordances' konnte er entnehmen, daß auf Paris. gr. 1292 zu verweisen war. Dasselbe gilt vom „Reg. 2959“ S. 60.

G. ist viel weiter gekommen als Van de Vorst; war es nötig, daß er selbst dies so betont? Der Fortschritt mußte für den Benutzer aus dem Gebotenen allein hervorgehen, und wenn G. es nicht übers Herz bringen konnte, auf eine Hervorhebung seiner Fortschritte ganz zu verzichten, so hätte er das in der Einleitung mit schlichtem Hinweis kurz abmachen sollen. Aber wozu dies außerdem immer einmal wieder bei der Beschreibung selbst hervorheben! Schon die ganze Darstellung leidet an einer bei Katalogen ganz unangebrachten, lästigen Breite. Dazu kommen dann Bemerkungen wie „von Van de Vorst übersehen“ oder „wie Van de Vorst dazu kommt . . ., ist mir nicht klar geworden“, mehr als ein dutzendmal; bei Hs 28 wird sogar dreimal der Fortschritt gegenüber dem Vorgänger betont, obwohl es gerade für diese Hs schon in der Einleitung ausdrücklich gesagt war. Daß Van de Vorst in Hs 11 keine Angabe über die Scholien macht, war in der Einleitung erwähnt, trotzdem wird es bei der Beschreibung der Hs auch wieder hervorgezerrt; ähnlich bei Hs 35. Wenn hier und da Zweifeln gegenüber der neuen Feststellung begegnet werden sollte, hätte ein schlichtes 'so!' genügt. Gewiß ist Van de Vorst gerade mit der Identifizierung namenloser Stücke nicht weit gekommen; wer aber, wie der Verf. S. 72, nicht festzustellen weiß, daß δεῖ δὴ χρημάτων κτλ. aus Demosthenes stammt, dem bestreite ich das Recht, dem verdienstvollen, bescheidenen Vorgänger, der uns schnell die Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der Rossiani vermitteln wollte, zum Überdruß oft Unterlassungen vorzuhalten.

Trotz meiner Ausstellungen erkenne ich rückhaltlos an, daß G. sich mit der fleißigen Durchforschung der kleineren Sammlungen seines Vaterlandes, deren letzte er jetzt bearbeitet, ein großes Verdienst erworben hat.

Hannover. Hugo Rabe.

Edwin Demisch, Die Schuldenerbfolge im attischen Recht. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Universalsuccession. Münchner Dissertation. Borna-Leipzig 1910. IX, 60 S. 8.

In seinem Griechischen Bürgschaftsrecht I 231 hat J. Partsch die Lehre zu erschüttern versucht, daß im attischen Rechte, wie im römischen, der Erbe für die Schulden des Erblassers hafte. Er hat damit Zustimmung bei Bruck, Schenkung auf den Todesfall S. 31, und, wenn auch bedingt, bei Wenger (diese Wochenschr. 1909, 1315) gefunden. Es war vorauszusehen, daß diese Auseinandersetzungen nicht unwidersprochen bleiben würden. Der Verf. bespricht die Quellenstellen eindringend und besonnen und stützt die herrschende Lehre namentlich mit Isae. X 16 f., einer Stelle, deren Beweiskraft Partsch durch einen Angriff auf den verschmitzten Ränkeschmied abzuschwächen versucht hatte. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in attischer Zeit die Schuldenerbfolge unbeschränkt war und nur die Seitenverwandten das Recht der Ausschlagung besaßen.

Auch die Atimie der Staatsschuldnerkinder sollte, so hieß es, nicht notwendig eine Folge schuldrechtlicher Haftung sein. Diese Auffassung widerlegt der Verf. durch [Demosth.] XLIII 58 ἀτίμους εἶναι καὶ αὐτοὺς καὶ γένος καὶ κληρονόμους τοὺς τούτων, ἕως ἂν ἀποδῶσιν, wo die letzten Worte deutlich die Atimie als Zwangsmittel erkennen lassen. Dasselbe beweist die Art, wie in den einzelnen überlieferten Fällen, die der Verf. durchgeht, die Atimie auf die Schuld des Aszendenten zurückgeführt wird, ferner die Eintragung der Erben in die Schuldnerliste und die nicht seltenen Zahlungen der Kinder auf die Schuld des Vaters. Mit Recht wird hier auch [Lys.] XX herangezogen, nur heißt in der bedeutsamen Stelle § 32 περὶ ἡμῶν γάρ ἐστι ψῆφος ὑμῖν, καὶ οὐ περὶ χρημάτων das letzte Wort nicht Vermögen, sondern Geld, mit Hindeutung auf die drohende Geldstrafe (S. 51 A.). So ist auch der Gegensatz zu ἡμῶν korrekt.

Zum Schluß wird noch die Frage erörtert, ob in der εἰσποίησις (richtiger ἐκποίησις) ein Weg gegeben sei, der Erbschaft zu entgehen. Sie wird bejaht, doch mit dem Vorbehalt, daß man davon im ganzen nur für jüngere Söhne Gebrauch machte, weil das Aussterben des Hauses als das größere Übel erschien. — Die Arbeit zeugt von Urteil und

Sorgfalt. Wir werden uns freuen, dem Verf. auf diesem Gebiete wieder zu begegnen.

Breslau. Th. Thalheim.

Bibliothèque de la faculté des lettres de l'université de Paris. Vol. XXV. Mélanges d'histoire ancienne. Paris 1909, Alcan. 391 S. gr. 8. 12 fr. 50.

Der vorliegende Band enthält drei Abhandlungen, deren erste über M. Aemilius Scaurus der römischen Geschichte angehört, während die beiden folgenden von Carcopino und Gernet sich mit der politischen und wirtschaftlichen Geschichte Athens beschäftigen. C. hat seine früheren Forschungen über den Ostrakismos nun zu einer umfangreichen Abhandlung (S. 85—266) erweitert, die alle damit verbundenen Fragen im Zusammenhang untersucht. Das Motiv der Einführung sieht er in dem Wunsch des Kleisthenes, an Stelle der bisherigen politischen Verbannung, die regelmäßig das ganze Geschlecht des Verbannten mitbetraf, eine wesentlich mildere Praxis treten zu lassen, und es ist unleugbar, daß nach dieser Seite hin das Gesetz segensreich gewirkt hat. In einer anderen oft erörterten Frage, ob eine Majorität von 6000 oder nur die Majorität in einer Versammlung von 6000 zur Verbannung erforderlich gewesen ist, entscheidet sich C. für die erstgenannte Möglichkeit, und zwar hauptsächlich aus Gründen, die mit der Stärke der Bürgerschaft zu Kleisthenes' Zeit zusammenhängt, die er auf 9000 schätzt; denn sind 6000 zwei Drittel der Gesamtheit des Volkes. Was die Liste der vom Ostrakismos Betroffenen angeht, so scheidet C. zunächst den doppelten Ostrakismos des Megakles und des älteren Alkibiades als nicht hinlänglich bezeugt aus. Für ebenfalls schlecht beglaubigt hält er die von Kleisthenes, Kallias, Miltiades, Kimons Sohn, und Damon; doch scheinen mir bei den beiden letzten die angeführten Gründe nicht zu genügen. Die übrigen acht Fälle werden dann chronologisch bestimmt, wobei indessen auch Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen, wie das zweite Archontat des Themistokles, das er unter Hinaufrückung von Hypsichides auf 482/1 ins Jahr 481/0 setzen will. Zum Schluß folgt eine ausführliche Besprechung des letzten Ostrakismos, von dem wir Kunde haben, dem des Hyperbolos (417); daß die Institution nachher weiter bestand, aber nicht mehr zur Anwendung kam, begründet der Verf. damit, daß sie sich ihrer Natur nach nur gegen einzelne hervorragende Führer richten konnte, eher notwendig da versagte, wo die Hetairien der entscheidende Faktor im politischen Leben Athens geworden waren.

Die letzte Abhandlung von Gernet, L'approvisionnement d'Athènes en blé aux 5ᵉ et 6ᵉ siècles (S. 271—391), behandelt ebenfalls eine wichtige Frage, in der der Verf. vor allem den Nachweis zu führen sucht, daß noch im Laufe des 5. Jahrh. Sizilien, Italien und vor allem Euboia die Hauptlieferanten Athens waren, und daß die Pontosländer erst seit dem letzten Jahrzehnt des peloponnesischen Krieges bis in die Zeit des Demosthenes eine steigende Rolle in der Getreideversorgung Athens gespielt haben, ohne doch andre Länder auszuschließen, speziell Ägypten, das seit Alexanders Zeit immer stärker hervortritt. Darin liegt manches Richtige, und besonders der wirtschaftliche Hintergrund der Bemühungen Athens um Sizilien, die dann endlich zur Katastrophe von 413 führen, gewinnen dadurch eine eigentümliche Beleuchtung. Aber anderseits ist doch auch nicht zu verkennen, daß schon gleich nach den Perserkriegen der Besitz der Meerengen ein Hauptobjekt der athenischen Politik geworden und während des ganzen Jahrhunderts geblieben ist; Perikles' Fahrt in den Pontos beweist es. Doch weist die Gründung von Thurioi wieder nach der anderen Seite, und so wird eben beides seine Richtigkeit haben; das ganze Verfahren entspricht Perikles' vorsichtiger Politik, der sich möglichst viele voneinander unabhängige Bezugsländer zu sichern suchte. Die Feststellung des jährlichen Bedarfs, die der Verf. versucht, unterliegt allerdings Bedenken, und auch hier zeigt sich wieder das eigentlich grundlegende Problem der Geschichte des 5. Jahrh.: eine einigermaßen einwandfreie Feststellung der Bevölkerungsziffer Athens. Der Verf. hält sich bei der bürgerlichen Bevölkerung im allgemeinen an Belochs Ansätze, differiert dagegen stark in der Zahl der Metöken und Sklaven, die er bedeutend höher ansetzt; es ist klar, daß in diesen Dingen vor allem eine Einigung erzielt werden muß, ehe man an die Erörterungen solcher wirtschaftlichen Fragen herangehen kann, wie G. sie aufwirft. Doch enthält die Abhandlung sehr viel Interessantes, vor allem auch über die Rolle der Kornhändler bei der Verproviantierung Athens, und die Ausführungen des Verf. sind durchweg genauer Beachtung wert.

Berlin. Th. Lenschau.

Studia Pontica III. J. G. C. Anderson, F. Cumont, H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques et latines du Pont et de l' Arménie. Fasc. 1. Brüssel 1910, Lamertin. 256 S. 8. 15 fr.

Pontus und Armenien sind 1899 von Anderson, 1900 von Cumont, 1907 von Grégoire bereist worden. Andere, zumal der Missionar P. Girard in Tokat, haben Beiträge geliefert. Die neuen und die schon bekannten Inschriften, diese, soweit es möglich war, nach eigener Revision, werden hier zu einem Corpus vereinigt, das den ganzen Nordosten Kleinasiens jenseits des Halys umfassen soll; der erschienene erste Teil enthält den Westen, Amisos, Neoclaudiopolis und Phazimonitis, Amaseia, Euchaita und die galatische Grenze, Zela und Gaziura. Es sind im ganzen 361 Inschriften, davon etwa 40 metrische, über 80 christliche — sicherlich noch mehr, da nicht alle ein sicheres Kriterium bieten. Über das Ganze wird man erst urteilen können, wenn der zweite Teil mit den Indices vorliegt; doch ist die Anlage und Methode schon hioreichend aus dem vorgelegten Teile ersichtlich. Wir gewinnen daraus ein recht erfreuliches Bild von dem Können und Wollen der Herausgeber, die ihre oft recht unscheinbaren Steine mit Liebe und Verständnis behandelt, Text und Denkmal in Benndorfschem Geiste erfaßt und mit dem eigenen, besonders für Religionsgeschichte und Geographie reich ausgestatteten Rüstzenge versehen, die einzelnen Gebiete durch knappe, inhaltreiche Einleitungen geschichtlich-geographisch erläutert haben. So ist es ein Idealcorpus, das man gern preist. Gewiß gibt es auch andere Möglichkeiten, ein Corpus anzulegen; aber sicher kaum eins, die dem Benutzer eine größere Leichtigkeit gewährt, sich von den Steinen ein Bild zu machen und sogleich mit der Nachprüfung einzusetzen. Freilich haben wir meist Zeichnungen, keine Photographien; aber wer weiß, wie selten die Photographie imstande ist, von weniger deutlich geschriebenen und zerstörten Texten ein leidlich vollständiges Bild zu geben, wie wenig sie das erreicht, was Stein und Abklatsch leisten, wird sich bescheiden; das Original und das, was ihm am nächsten kommt, der Abklatsch, lassen sich eben nicht ersetzen.

Für die eingehende Berücksichtigung der Monumente sind wir besonders bei reliefgeschmückten Steinen wie No. 7 und den Grabdenkmälern mit Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens aus Neoclaudiopolis (35 b e. 38 ff. 61 a. 86 a) dankbar. Bei einigen gut erhaltenen Inschriften leistet auch die Photographie treffliche Dienste, die bei dem wichtigen Eide von Vezir-Köprü No. 66 neben der Zeichnung mitgeteilt wird. Nach dem Inhalt überwiegen auch hier die Grabsteine. Für die Religion heben wir einige Weihungen hervor, No. 24—27 von den Thermen der Phazimoniten 140/2. 152 Zeus Stratios, 189 Demeter, Kore, Zeus Epikarpios; 114 a nach Grégoire 'Εθέρι (= Αἰθέρι) ἀλεξιχαλάζῳ, nach Cumont 'Εθερία Δεξιδάμα ζῶσα - -, wo man lebhaft wünscht, die Partei Grégoires ergreifen zu dürfen, für die sein Mitarbeiter und in diesem Falle Gegner Cumont auch erhebliche Sympathie zeigt. Daß der klare Äther, dessen Verehrung der 5. orphische Hymnos bezeugt — auf Karns kleinasiatische Hypothese für diese Dichtungsgattung wird zustimmend verwiesen — ein geeigneter Feind des Hagels ist, bedarf keiner näheren Ausführung; für die wichtige Rolle des Äthers in den meteorologischen Theorien der Alten genügt es auf O. Gilberts bekanntes Werk zu verweisen.

Einzelne Bemerkungen und kleine Abweichungen in der Ergänzung und Erklärung wird jeder bei sorgsamem Studium finden; das liegt in der Natur des Stoffes. Zumal bei schlecht gebauten und lückenhaft erhaltenen Versen weiß man oft nicht, wie man sich zur Ergänzung stellen soll, wenn man nicht sich klarmacht, daß die Ergänzung meist nur eine von vielen Möglichkeiten, im Prinzip die wahrscheinlichste der zur Auswahl stehenden, sein soll. In No. 9 kann man durch δάμασσε statt κτάνεν? einen erträglichen Hexameter herstellen: εἰ δὲ δόλος με [δάμασσε], θεῖον (◡–) φάος ἔκδικον ἔστιν. No. 10 εἰδότ' ἔπος statt ἔτος, davor ein Wort wie παλαίφατον, denn es folgt die alte Wahrheit: τὸ θανεῖν πᾶσι πάρεστι βροτοῖς. Besser war No. 16, wo Grégoire in [- - - o]υ 'Αθηναίου nicht unwahrscheinlich den Dichter vermutet, Z. 2 δ' αἰχμ-, 3 -τον ἰάμα[τ]α 4 -μ]ενος, ἀντία δὲ ἔσ[τη] doch wohl als Arzt der Seuche gegenüber, 5 -ντορα (was ist das? κρά?]ντορα der Herausgeber) ῥυόμενος 6 -με τὸν οἰωνοῖς ἀτάλαντο[ν] kann doch nicht auf présages défavorables gehen. Worin er freilich den Vögeln glich, ist schwer zu sagen, ob er auch Seher war? Das zweite Gedicht 39 ff. wird in seinem Gedankengange richtig aufgefaßt, nur wird statt μώνυχα πλαγά vielmehr μώνυχ' ἀπλᾶγα zu ἀπλήξ, dorisch ἀπλάξ, 'unverwundet' zu verstehen sein.

Eine Reihe kleiner Verbesserungen enthält der Umschlag; man wird sie hoffentlich im zweiten Faszikel wiederfinden.

Möchten diesem Privatunternehmen die lange

vorbereiteten, sehnlichst erwarteten Bände der Tituli Asiae minoris bald nachfolgen. Den Herausgebern gebührt der Dank aller Mitforscher dafür, daß sie den Mut und die Kraft des Vollendens gezeigt haben; wir zweifeln nicht, daß auch der Abschluß des ganzen Werkes, dessen nichtepigraphischer Text schon vorliegt (I Anderson, A journey of exploration in Pontus 1903; II F. und E. Cumont, Voyage d'exploration archéologique dans le Pont et la Petite Arménie, s. Wochenschr. 1908, 19ff.) vor Ablauf des verrufenen nonum annus erscheinen wird.

Westend. Fr. Hiller v. Gaertringen.

Karl Lamprecht, Zwei Reden zur Hochschulreform. I. Rede gelegentlich der Eröffnung des Kgl. Sächs. Instituts für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig am 15. Mai 1909. II. Rede bei Übernahme des Rektorats der Universität Leipzig am 31. Oktober 1910. Berlin 1910, Weidmann. 45 S. 8. 1 M.

Die erste Rede schildert bei dem 'Richtefest' des vom Verf. begründeten Instituts das Herauswachsen der Geschichtswissenschaft aus dem engeren Kreise politischer Geschichte im Rankeschen Sinne zu dem Rieseengebiet „der Lehre und des Wissens von der seelischen Entwicklung der Menschheit" und stellt diesem inneren Verlauf den äußeren zur Seite, der von den — ihrer Geschichte nach wohl etwas zu summarisch geschilderten — Seminareinrichtungen alten Stils zu dem 'Seminar für vergleichende geschichtswissenschaftliche Methode' und zu der großen Neuschöpfung führt, über deren Entstehung und Organisation interessante Mitteilungen gemacht werden. Die Rektoratsrede gibt im Rahmen eines fesselnden Überblickes über die Fortbildung der Wissenschaften und deren Folgen für die Fortbildung des Universitätswesens ein trefflich gewähltes Beispiel aus dem Arbeitsgebiet des neuen Lamprechtschen Instituts, einen Vergleich zwischen der Entwicklung des deutschen und des japanischen Volkes, der dem Verf. u. a. Anlaß gibt, an der Hand der karolingischen Renaissance und der Taikwa-Reform die Begriffe 'Renaissance' und 'Rezeption' (Aufnahme fremder Elemente aus einer noch lebendigen Kultur) genauer zu erörtern. Vielleicht läßt der Verf. für den Vorgang unter den Merowingern und Karolingern doch die Rezeption allzusehr in den Hintergrund treten, wenn er (S. 38) äußert, daß „sie sich, was sie der Antike entnahmen, auf dem Wege der Konsultation der antiken Literatur errangen" und daß „daneben die Momente, welche der direkten Tradition auf dem Wege von Brauch und Sitte verdankt wurden, von viel geringerer Bedeutung waren".

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIV, 6.

I (393) **J. Geffcken**, Studien zur griechischen Satire. I. Grundlinien einer Geschichte der griechischen Satire. Ihr eigentlicher Nährboden ist die Polemik der Popularphilosophie, deren witzigster Vertreter Bion war. — (412) **L. Simon**, Die Spuren einer unbekannten Philippika Ciceros. Findet die Spuren einer von Cicero am 4. Jan. im Senat gehaltenen Rede (der tatsächlich sechsten) bei Appian bell. civ. III 52f. — (448) R. von Lichtenberg, Haus, Dorf, Stadt (Leipzig). 'Die Fachgenossen werden trotz mancher Belehrung im einzelnen und mancher Anregung das Buch unbefriedigt beiseite legen'. *F. Koepp.* — (454) Die Anthropologie und die Klassiker. Übersetzt von J. Hoops (Heidelberg) 'Verdienstliche Übertragung'. *H. Meltzer.* — II (289) **H. Schnell**, J. H. Voss als Gymnasialpädagog. — (302) **A. Stahl**, Die Förderung des altsprachlichen Unterrichts durch die alte Philosophie. Die Philosophie gibt dem altsprachlichen Unterricht in erster Linie die Bedeutung humanistischer Erziehung — die stoische Philosophie, Epikur, Platon. — (314) **O. Seiffert**, Der Stimmungsgehalt von Olympia und Delphi. An engem Felsabhange liegt Delphi, in weiter Thaleheue Olympia; etwas Übermenschliches, Erdrückendes zeigt Apollons heiliger Bezirk, freie Menschlichkeit atmet die Stätte des Zeus von Olympia — (327) **E. Stemplinger**, L. Ganghofer über seine Gymnasialzeit. — (343) F. Paulsen, Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2. A (Leipzig) 'Unverändert'. *E. Schwabe.*

1 (457) **E. Maass**, Aphrodite und die hl. Pelagia. ἀφροδίτη ist keine Metonymie, sondern heißt 'Schönheit'; das Wort ist zusammengesetzt aus ἀφρός und dem noch im Altindischen vorhandenen *dita* glänzend, also = 'schaumglänzend'; glänzend weißer Teint ist Schönheitselement. 'Gleichend der Aphrodite' erscheint Briseis u. ä., zuletzt werden sterbliche Frauen Aphrodite genannt. Wer θαλάσσιον βίον lebt, mochte sein Kind Θαλασσία nennen oder Pelagia. Usener hat also unrecht, aus dem Namen der hl. Pelagia ihre Identität mit der Aphrodite Pelagia zu folgern. — (468) **J. Geffcken**, Studien zur griechischen Satire. II. Die Menippische Satire, der satirische Roman, Lukian, Oinomaos' Γοήτων φώρα, Julian. — (525) Der römische Limes in Österreich. X. XI (Wien). Übersicht von *W. Ruge.* — (528) **H. Lamer**, Photographie im Bibliothekswesen. Die Leipziger Universitätsbibliothek besitzt einen photographischen Apparat und stellt ihn dem wissenschaftlichen Publikum zur Verfügung. — II (345) **E. Schwabe**, Goethe als Lateinschüler. — (372) **Fr. Pohlhammer**, Be-

richt über den diesjährigen Ferienkurs in Berlin. Referate der Vorträge von Schäfer, Amenophis IV und seine Residenz Tell-Amarne, Delitzsch, Die wichtigsten archäologischen Ergebnisse der deutschen Grabungen in Assur, Trendelenburg, Altertümer von Olympia, Winnefeld, Die neuen Ausgrabungen der Kgl. Museen in Kleinasien, Regling, Überblick über die römische Münzprägung, Schuchhardt, Überblick über die europäische Vor- und Frühgeschichte, Zahn, Antike Kleinkunst, Schubart, Griechische Privatbriefe, und Schuchhardt, Römer und Germanen. — (387) F. Aly, Geschichte des preußischen höheren Schulwesens (Marburg). 'Frisch geschrieben'. *E. Schwabe.*

Jahrbuch des K. D. Arch. Instituts. XXV, 3/4. (101) **A. Michaelis**, Das Grabmal der Nasonier. Veröffentlicht in diesem seinem letzten Aufsatze, den F. Petersen durch Ergänzungen (besonders der Anmerkungen) druckfertig gemacht hat, aufs neue die Wandgemälde der 1674 in der Nähe von Rom an der Via Flaminia entdeckten Grabkammer der Nasonier nach den Stichen P. S. Bartolis. Zugleich zeigt er aber, daß sich in Windsor Castle noch 2 Reihen von Kopien dieser Wandgemälde finden: Originalzeichnungen Bartolis und Originalzeichnungen von anderer Hand (vielleicht von Caetano Piccini) aus der Sammlung Dal Pozzo. Diese letzteren sind genauere Kopien der verloren gegangenen Wandgemälde. Sie zeigen, daß Bartoli oft ganz willkürlich ergänzt hat, so hat er aus der Zurückforderung der Proserpina durch Mercur ein Totengericht des Pluto gemacht und eine Figur hinzugefügt, die als Nemis, Libitina, Mors, Nemesis u. a. gedeutet worden ist. Aus einem Bilde, auf dem nur Mercur und ein Jüngling erhalten sind, hat er einen jugendlichen Hercules gemacht, der unter Führung Mercurs den Cerberus heraufholt. So wird überall die genauere Fassung der Wandgemälde festgestellt und ihre sepulkrale Beziehung nachgewiesen. Auch für den Stil der ehemaligen Wandgemälde (2. Jahrh. n. Chr.) sind die Kopien aus der Sammlung Dal Pozzo wichtig; darnach hatten sie die gleiche Technik wie die gleichzeitigen Katakombenmalereien. Im Anschluß an den Aufsatz wird ein 1877 von Michaelis hergestelltes Verzeichnis der Handzeichnungen nach antiken Wandgemälden und Mosaiken der Kgl. Bibliothek zu Windsor Castle Bd. XIX und XIII (aus der Sammlung Dal Pozzo-Albani) veröffentlicht. — (126) **A. von Salis**, Zur Neapler Satyrspielvase. Während das ruhige Bild der Vorderseite, die Vorbereitung zum Satyrspiel, an Weihreliefs wie das Schauspielerrelief aus dem Piräus sich anschließt, geht der rauschend bewegte dionysische Thiasos auf der Rückseite auf die große Malerei des ausgehenden 5. Jahrh. zurück. Eine attische Schale im Brit. Mus. wiederholt dasselbe Vorbild, und auch auf italischen Vasen finden sich Nachklänge. Vorbild war wahrscheinlich ein Wandgemälde im jüngeren Tempel des Dionysos Eleuthereus zu Athen. Auch von einigen anderen Wandgemälden dieses Tempels finden sich Nachwirkungen in der gleichzeitigen Vasenmalerei und dann auch in der späteren Kunst, so von der Rückführung des Hephaistos durch Dionysos in den Olymp, von der Auffindung der schlafenden Ariadne; die Bestrafung des Pentheus liegt sehr wahrscheinlich in dem pompeianischen Wandgemälde aus der Casa dei Vettei vor. Der Stil der vielleicht auf Parrhasios zurückgehenden Wandgemälde findet sich rein und unverfälscht aber nur in gleichzeitigen Vasengemälden, besonders in dem Thiasosbild des Neapler Kraters. Die Wandgemälde im Dionysostempel waren nicht nach Art der Dreifigurenreliefs komponiert, sondern „als große und bewegte Szenen von einem beträchtlichen Aufwand und einer bedeutenden Figurenzahl". — (147) **J. Six**, Apelleisches. Das Goldmedaillon von Abukir mit der Büste Alexanders des Großen, in der Thiersch Lysipps Alexander mit der Lanze erkennen wollte, geht vielmehr auf ein malerisches Vorbild zurück. Auch andere von den Medaillen und manche von den Kontorniaten lassen malerische Vorbilder erkennen. Bei Alexander denkt man zuerst an Apelles. Erinnerungen Apelleischer Kunst finden sich auch sonst auf den Medaillen, und manches auf ihnen geht mit pompejanischen Wandgemälden zusammen, wie der Triumph des Dionysos und Herakles bei Omphale in der Casa di M. Lucrezio. Auch diese zeigen Herkunft von Apelles. Verwandt mit dem Alexander des Goldmedaillons ist der Zeus in der Casa dei Vettei: er scheint auf Apelles' Alexander mit dem Blitz zurückzugehen, der denn ein Zeus mit den Porträtzügen Alexanders war. Auch auf späteren römischen Kaisermünzen findet sich wieder der auf Apelles zurückgehende Typus des Brustbildes des Kaisers mit Schild und Lanze. Durch die Münzen ist Rembrandt mit dem Typus bekannt geworden und hat ihn benutzt. Die genannten Zuschreibungen an Apelles sind gewiß unsicher, aber es ist notwendig, die Masse namenlosen Stoffes zu den überlieferten Künstlernamen in Beziehung zu setzen und den Künstlern ihr Eigentum zurückzugeben. Denn das Kunstwerk, die persönlichste Äußerung des Menschen, verlangt die Person des Künstlers, und außerdem werden bei Zurückführung eines Kunstwerkes auf den Künstler falsche Bestimmungen der Zeit und der Schule des Kunstwerks vermieden. — (159) **M. Bieber**, Paris des Euphranor und Jünglingsköpfe aus dem IV. Jahrh. v. Chr. Ein Jünglingskopf in Kassel, der zwischen 1807—15 in Paris nach dem Vorbild des sog. Theseus im Louvre ergänzt wurde, erweist sich, zusammen mit noch einigen anderen Köpfen, als eng verwandt mit dem Kopfe der Bronzestatue von Antikythera in Athen. Diese Statue aber ist der Paris des Euphranor, wie Loeschcke vermutet hat. In der einen Hand hielt er den Apfel, in der anderen den Bogen, durch das eine als der *iudex dearum*, durch das andere als *Achillis interfector* gekennzeichnet, während der *amator*

Helenae durch die männliche Schönheit charakterisiert wurde. So illustriert die Statue von Antikythera die Worte des Plinius über den Paris des Euphranor, und auch stilistisch stimmt sie zu den Nachrichten über diesen Künstler. Schädelform, Schrittstellung und die kräftigen Glieder erinnern noch an Polyklet, die Brust aber ist weniger breit, der ganze Rumpf schlanker. Die Statue ist daher ein wichtiger Merkstein in der Entwicklung von Polyklet zu Lysipp. Eng verwandt mit diesem Paris ist ein in vielen Bronzestatuetten erhaltener Zeustypus, ferner der Herakles Albertinelli im Thermenmuseum und eine Bronzestatue in Kopenhagen. Außerdem ist eine ganze Reihe von ruhig geradeaus blickenden, vornehmen Jünglingsköpfen wegen ihrer Verwandtschaft mit der Statue von Antikythera dem Künstlerkreis des Euphranor zuzuschreiben. Die Köpfe leiten allmählich über zu der Kunst der jüngeren Zeitgenossen des Euphranor, Praxiteles und Skopas. Den Schluß der Reihe bildet das Vorbild für den Kopf des Agias in Delphi, das ein Zwischenglied zwischen der Kunst des Euphranor und des Skopas gewesen sein muß. — (174) **G. Habich**, Ein neuer Steinschneider. Die Inschrift eines neuen Meisters, des Kerdon, findet sich auf einer gelblich-braunen Glaspaste des Münchener Münzkabinetts. Eine Replik des Stückes ist bei Furtwängler publiziert, aber ohne Inschrift. Das Stück stammt wohl aus dem 3. Jahrh. v. Chr. Dargestellt ist Athene, stehend mit aufgestütztem rechtem Fuß, wie sie — der vorgeschrittenen Kriegskunst der Epoche entsprechend — als weitblickende Strategin die Entwicklung einer Schlacht beobachtet. — (176) **M. Mayer**, Altapulische Terrakotten. Diese Terrakotten stehen Griechischem nicht völlig fern, sind aber im wesentlichen „merkwürdige Bildungen opiohorischen Charakters, deren Zeit nicht nach dem altertümlichen Aussehen abzuschätzen ist". Sie gehören dem 3. und 4. Jahrh. an. So Reiter mit seltsamer Kopftracht (Mütze mit drei Zacken), Kentauren, thronende Frauenfigur, Sirenen, Barken mit in Kapuze gehülltem Steuermann. Das Hauptstück ist ein gut erhaltener, reich bemalter Kandelaber in Gestalt einer Frau, die zur Aufnahme der Lampe eine Schale auf dem Kopfe trägt, gefunden bei Barletta und jetzt in der Sammlung Reimers in Hamburg. Höchst eigenartig ist die komplizierte Tracht, die Haartracht, der Kopfputz, der Schmuck. Er scheint um 400 v. Chr. verfertigt zu sein. Der gut erhaltene Farbenschmuck macht das merkwürdige Stück besonders wertvoll. — Nachbemerkung über die von Mariani publizierte altertümliche Stele aus Salpi, ihre Ergänzung, Deutung und Einordnung, ihre Bedeutung (altes Idol?). — (193) **Fr. W. von Bissing**, Ägyptisch oder Phoinikisch. Eine von Studniczka u. a. für phoinikisch erklärte Silberschale der Berliner Sammlung ist vielmehr ägyptisch und gehört in Anfang oder Mitte der 19. Dynastie. Das beweisen der rein ägyptische Inhalt der Darstellungen, stilistische und technische Einzelheiten und ein Vergleich mit der Silberschale von Tell Basta. Phoinikisch sind dagegen die dem 9.—7. Jahrh. angehörenden Schalen aus Praeneste und Caere mit ihrem orientalischen Mischstil und der für die jüngere phoinikische Kunst charakteristischen Komposition in konzentrischen Kreisbändern. Allerdings ist auch dieser sog. phoinikische Stil, wie Bindeglieder zeigen, zunächst in Ägypten entstanden; nur seine weitere Ausbildung hat er in Syrien und Phoinikien gefunden

Literarisches Zentralblatt. No. 33.

(1045) Griechische Urkunden des Ägyptischen Museums in Kairo. Hrsg. von F. Preisigke (Straßburg). 'Mit Sorgfalt und Sachkenntnis angelegt'. *A. Stein.* — (1056) E. Wolf, Sentenz und Reflexion bei Sophokles (Leipzig). 'Die Resultate der sorgfältigen Arbeit werden alle Beachtung und Anerkennung finden'. *Pr.* — (1057) R. Frobenius, Die Syntax des Ennius (Nördlingen). 'Höchst dankenswerte Leistung'. — (1060) K. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. II (Berlin). 'Sehr interessant'. *A. Bäckström.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 32.

(1996) Tyrannii Rufini opera. I — ed. A. Engelbrecht (Wien). Anzeige von *G. Rauschen.* — (2006) C. E. Millerd, On the Interpretation of Empedocles (Chicago). Einige Einwände macht *W. Nestle.* — (2025) E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia (Catania). 'Sehr willkommen'. *S. Wide.*

Wochenschr. f. klass. Philologie No. 33/4.

(889) Paulys Real-Encyclopädie. Hrsg. von G. Wissowa und W. Kroll. 13. Halbbd. (Stuttgart). Überblick von *F. Harder.* — (894) J. Ruppert, Quaestiones ad historiam dedicationis librorum pertinentes (Leipzig). 'Trotz mancher Ausstellungen wertvoll'. *H. Mutschmann.* — (897) A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee. H. 10 (Friedrichshagen). 'Reines Spiel der Phantasie'. *C. Rothe.* — (898) C. Zander, Eurythmia I Eurythmie Demosthenis (Leipzig). 'Même si l'on admet pas les théories, il rendra plus commode le déconverte des règles véritables'. *H. Bornecque.* — (902) J. Franke, De militis gloriosi Plautinae compositione (Weida). 'Leos wohlerwogenen Sätze dürften nicht erschüttert sein'. *C. Bardt.* — (906) Gnecchi e A. Profumo, Medaglione di bronzo colle effigi di Caro e di Magnia Urbica (S.-A.). 'Gelehrt und scharfsinnig'. *C. Küthmann.* — (908) C. Barbagallo, Lo stato e l'istruzione pubblica nell' impero Romano (Catania). 'Fleißige Arbeit'. *Grupe.* — G. Tomassetti, La campagna Romana. II (Rom). 'In den Einzelheiten findet sich viel Lesenswertes'. *Köhler.* — (910) Prammer-Polaschek, Schulwörterbuch zu Cäsars Bellum Gallicum. 5. A. (Wien). 'Vermehrt und verbessert'. *Ed. Wolff.* — (911) P. Linde, Die Fortbildung der lateinischen Schulgrammatik nach der sprachwissen-

schaftlichen Seite bin (Königshütte). 'Treffliche Anregung'. *J. Kohm.* — (915) A. Herrmann, Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien. I (Berlin). 'Äußerst sorgfältig angelegte Arbeit'. (916) O. Schrader, Die Indogermanen (Leipzig). 'Sorgfältig ausgearbeitet'. *A. H.-K.* — (917) Hochschulführer I (Leipzig). 'Zuverlässige Angaben'. — (929) **K. Löschhorn,** Metrische Bemerkungen und Konjekturen zu Äschylus. Verzeichnis von Stellen, an denen J. H. H. Schmidts Änderungen meist zu billigen sind. — (931) **Th. O. Achelis,** Euripides Iphigenia Taurica v. 468/9. Die Aufforderung 468 ist an die Personen gerichtet, die den Orest und Pylades hereingeführt haben. Für v. 469 wird auf Servius zu Aen. II 134 verwiesen. — (932) **K. F. W. Schmidt,** Zu Plutarchs Moralia. Schreibt I 329 A ἐμποδισθὲν ἀπεσβέσθη und 414 D ἀνεφόρει πολλάκις. — (933) **G. Lehmann,** Fr. Hoelderlini carmen Empedocles. Übersetzung.

Mitteilungen.

In Simplicii in Aristotelis l. De Caelo II 9 commentarium.

Quae in vetere Academiae Scholiorum in Aristotelis Περὶ Οὐρανοῦ editione leguntur verba p. 496, 22 b ss εἰ δέ τις καὶ τοῦτο τὸ σῶμα τὸ ἐπίκηρον ἐξηρτημένος τὸ αὐτοειδὲς αὐτοῦ καὶ οὐράνιον ὄχημα καὶ τὰς ἐν αὐτῷ αἰσθήσεις κεκαθαρμένας σχοίη ἢ δι' εὐμοιρίαν ἢ δι' εὐζωΐαν ἢ πρὸς τούτοις δι' ἱερατικὴν τελεσιουργίαν οὗτος ἂν ἴδοι τὰ τοῖς ἄλλοις ἀόρατα καὶ ἀκούοι τῶν τοῖς ἄλλοις μὴ ἀκουομένων, ὥσπερ ὁ Πυθαγόρας ἱστόρηται (sc. ἀκοῦσαί ποτε τῆς ἁρμονίας τῆς γινομένης ἐκ τῆς τῶν οὐρανίων σωμάτων κινήσεως) cum comparassem cum eiusdem Academiae editione recentiore et maiore p. 469, 7 ss, illud αὐτοειδὲς quamquam codicum auctoritate prorsus destitutum esse videbam, non sine aliqua admiratione ab editore illustrissimo teneri et defendi intellexi. In quo vereor ne vir doctissimus librariis fida non nimis dignis parum fidei habuerit. Nam ut frequentissimus est apud Platonicos usus nominis ὀχήματος ut animi vehiculi vel instrumenti (τὸ οἰκεῖον [sc. τῆς ψυχῆς] ὄργανον ὃ δὴ καὶ ὄχημα καλοῦμεν Damascius, Dubitat. et Solutiones. ed. Ruelle, I 264,17) vel involucri (Proclus Diadoch. passim) vel corporis (id. in Cratylum p. 35,20 ss. ed. Pasquali), sic haud raro idem cum ipso illo attributo coniunctum occurrit (cf. inprimis indices in Procli in Platonis Timaeum et Rem publ. comment. ab edd. Diehl et Kroll confectos). Atque quod dicit Simplicius sensus in illo vehiculo purgatos, id optime illustratur verbis Procli distinguentis inter animos ita a corporibus separatos, ut involucra illa splendide habeant pura (τὰ περιβλήματα τὰ αὐγοειδῆ καθαρά), et alios qui cum multum mortalis substantiae secum traxerint habeant talia etiam vehicula (In rem publ. I 119), vel eis quae leguntur II 156,18 ss. ὧν οὖν καὶ τὰ ὀχήματα ἦν ἔνυλα καὶ σκοτεινὰ καὶ ἔτι τῆς παχυτέρας οὐσίας ἀναπεπλησμένα, ταύτας αὐχμοῦ καὶ κόνεως εἶπεν μεστάς, ὧν δὲ κουφότερα τὰ περιβλήματα καὶ φωτεινότερα διὰ τὴν ἐν οὐρανῷ διατριβήν, ταύτας καθαρωτέρας. Neque enim cum dicit τὸ αὐτοῦ ὄχημα corporis ὄχημα dicit, ut in indice verborum huic editioni adiuncto scriptum invenio, et nescio an melius sequamur codicem D ἑαυτοῦ pro αὐτοῦ exhibentem, cum pronomen hoc sine dubio ad eum ipsum referendum sit, qui aut felici sorte aut bene vivendo aut sacra quadam initiatione ab ipso corpore separetur.

Corpus enim illud ἐπίκηρον vel mortale, quo portatur animus hominis dum vivat, et corpus ἀκήρατον vel caeleste, quo post mortem, siquis animum purum et integrum servaverit, aut quorundam etiam ante mortem divino nescio quo modo animus in altum evehetur, inter se opponi quis non videt? Iam vero id ipsum agit Simplicius, ut quamdiu corpus illud mortale nobiscum alligatum habeamus fieri non posse demonstret, ut sphaerarum consonantiam sensibus percipiamus. Ex quo sequitur, ut ἐξηρτημένος librariorum errore pro ἐξῃρημένος scriptum sit: si quis quacumque ratione vinculis corporis liberatus splendido et caelesti animi vehiculo redditus sit, tum enim posse et videre quae a ceteris non videantur et audire quae ab eis non audiantur. Atque quod dicit animi illum e corpore secessum etiam δι' ἱερατικὴν τελεσιουργίαν effici, in eo quoque consentit cum Proclo dicente: καὶ γὰρ οἱ ἱερατικοὶ λόγοι τοῦτο δρῶσιν χωρίζοντες ἀπὸ τῶν σωμάτων τὰς ψυχὰς καὶ τοῖς μὲν σώμασιν τοῦ μὴ διαπνεῖσθαι φρουρὰν περιβάλλοντες, ταῖς δὲ ψυχαῖς τὴν ἀπόλυτον τῶν σωμάτων προξενοῦντες ἐνέργειαν καὶ τὴν ἄφεσιν τῶν φυσικῶν δεσμῶν (In Rem publ. II 119,5). Quamquam ibidem exponit fieri quoque, ut animo in corpore commoranti revelatio quaedam divina contingat. Famam autem fuisse Pythagoram corpore relicto siderum concordentium sonum audisse testis est scholiaste in Od. α 371 ἐκεῖνος (sc. Πυθαγόρας) γάρ φησιν ὡς ἔξω γενόμενος τοῦ σώματος ἀκήκοα ἐμμελοῦς ἁρμονίας.

Quae vero a Pythagoreis afferetur ratio, cur caelestium ille sphaerarum sonus ab hominibus non audiatur, quod simulac nati sint eo assuefiant, quam rationem refutavit Aristoteles, per eam eis dicere licere Pythagoram eum aliquando audisse neget Simplicius: ἡ μέντοι τοῦ μὴ ἀκούειν ἡμᾶς ἀποδοθεῖσα αἰτία, ἡ διὰ συντροφίαν καὶ συνήθειαν λέγουσα, θαυμάζω εἰ τοῖς Πυθαγορείοις ἐπιτρέπει (sic cod. D ἐπιπρέπει ceteri) τὸν Πυθαγόραν ἱστοροῦσιν ἀκοῦσαί ποτε τῆς τοιαύτης ἁρμονίας, καίπερ καὶ ἐκείνῳ σύντροφος ἦν. Alio igitur modo eam quaestionem solvendam esse: ut alia sit adoratio canum, alia hominum, sic esse quae mortalibus sensibus percipi non possint, caelestibus possint.

Berolini. P. Corssen.

ἱππομανές.

Die Gießener Dissertation von Arthur Thieke, Die Hippomanes des Pferdes, Jena 1911 (auch im Anatomischen Anzeiger Bd. XXXVIII), gibt in ihrer Einleitung eine Zusammenstellung der Ansichten der Alten über das ἱππομανές, auf die bei der Rolle, die dieses in der antiken Magie spielte, auch hier hingewiesen sei.

Eingegangene Schriften.

K. Meiser, Zu Heraklits Homerischen Allegorien. München, Franz'scher Verlag.

G. Behr, Die handschriftliche Grundlage der im Corpus der Plutarchischen Moralia überlieferten Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς. Würzburger Diss.

J. Leckenbacher, Quas actiones Galenus putaverit sensuum instrumentis perfici. Programm. Wien.

W. L. Keep, The Separation of the Attributive Adjective from its Substantive in Plautus. Berkeley. 15 c.

H. Keym, De fabulis Terenti in actus dividendis. Diss. Gießen.

F. Klein, Aktuelle Probleme der Lehrerbildung. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf, der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 16. September. 1911. № 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. Draheim, Die Odyssee als Kunstwerk. Ein Beitrag zur Erklärung der Dichtung. Münster i. W. 1910, Aschendorff. 166 S. 8. 2 M.

Das ist es, was uns heute am dringendsten not tut, daß wir (die Ilias und) die Odyssee als Kunstwerk verstehen; überlassen wir die Liederjagd denen, die durchaus rückständig bleiben wollen. Aber es kommt weniger darauf an, daß wir beweisen, daß die Odyssee ein Kunstwerk ist, wobei schließlich der Ton auf dem 'ein' liegt, als daß wir die Besonderheit dieses Kunstwerkes zu studieren versuchen. Dieser wichtigeren und schwereren Aufgabe ist Draheim nicht näher getreten; er begnügt sich in der Hauptsache mit dem Nachweise, daß die Dichtung eine Einheit, nicht ein Konglomerat von Liedern, sondern ein Kunstwerk ist. Aber er begnügt sich doch auch nicht damit, zu zeigen, daß die Odyssee einheitlichen Zusammenhang hat, sondern daß Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit auch nach mancher anderen Richtung hin vorherrschen. Unter diesem Gesichtspunkte behandelt er 'Götter und Menschen' S. 19—44, den 'Schauplatz der Dichtung' (45—62), 'Ilias und Odyssee' (62—72), den 'epischen Stil' (72—75, außerordentlich dürftig), 'Abwechselung, Steigerung, Kontinuität' (75—88), 'scheinbare und wirkliche Mängel' (89—102), die 'großen Szenen' (103—113). Daran schließen sich dann Betrachtungen über Sage und Dichtung (114—151), Textkritik (152—162) und eine Schlußbetrachtung (163—166).

Ein Vorwort, das den Zweck des Buches verriete, fehlt; man wird wohl an Schulzwecke denken müssen. Und da würde ich es vor den sog. 'ästhetischen Kommentaren' Sitzlers und Altendorfs empfehlen. Besondere wissenschaftliche Ergebnisse fördert es jedoch nicht zutage (vielleicht ist das auch nicht beabsichtigt), obwohl der Verf. in einigen Dingen einen eigenen Standpunkt hat. Auch eine gewisse Literaturkenntnis fehlt nicht; von neuerer zerstreuter Literatur ist jedoch fast alles, jedenfalls das Beste unbeachtet geblieben.

Mag das Buch nun sollen, was es will: ge-

wisse Behauptungen und Ansichten kann man doch nicht unwidersprochen lassen.

Der Verf. meint, daß die Sage nicht durch den Dichter geworden, von ihm erfunden ist, daß sie vor ihm da war. Der Dichter berichtet bloß (S. 63). Das heißt dem Dichter die inventio abstreiten, gerade die Betätigung, durch welche er Dichter ist. Ein Dichter ohne individuelle Stoffgestaltung wäre kein Dichter, sondern Bearbeiter. Infolge dieser pedantischen Ansicht stellt sich D. auch die Abhängigkeit der Odyssee von der Ilias falsch vor: „der Dichter wollte die Ilias ergänzen“ (S. 66). Die Sage lag vor, des Dichters Aufgabe war nur, alles so wahrscheinlich wie möglich zu machen. „Die in der Odyssee berichteten Schicksale des Helden waren bereits fester Bestandteil der Sage, ebenso auch der Charakter des Odysseus. Er ist der πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς schon in der Ilias, lange bevor er seine Leiden erduldet“ (S. 30). Aber πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς ist in der Ilias nicht der göttliche Dulder, πολύτλας ist da wagemutig (vgl. πολυτλήμων Η 152 mit σ 319); es ist also der gleichlautende Ausdruck ein Beweis nicht für die Konstanz der Sage, sondern für die Souveränität, mit welcher der Dichter der Odyssee die ihm durch die Ilias vermittelte Tradition meistert. Ähnlich ist es mit πολύμητις. Gewiß liegt eine Odysseustradition vor der Ilias, die Figur hatte vor ihr feste Umrisse, aber es ist durchaus zu erweisen, daß schon der Dichter der Ilias in gewissen Szenen höheren Zwecken zuliebe die Figur mit Handlung und Verhalten umkleidet hat, die mit ihren ursprünglichen Umrissen kontrastieren. Wenn man die Odyssee als Kunstwerk verstehen will, so muß man sich vor allem davon ein Bild zu machen versuchen, worin die Odyssee **nicht** mit der Ilias sich deckt. Diesen Punkt berührt D. gar nicht, obwohl ihn hier v. Wilamowitz hätte lehren können. Odysseus ist nach der Ilias senior, Telemach höchst wahrscheinlich erwachsen. Wenn D. dies überdenkt, wird er sich ein Bild davon machen können, welche ungeheure Umbildung die Odysseussage durch den Dichter der Odyssee erfahren hat. (Auch der Gedanke, daß von anderswoher [Herakles, Iason] viel auf Odysseus übertragen worden ist, spielt bei D. gar keine Rolle.)

Ferner hätte er sein Augenmerk darauf richten müssen, inwieweit die **Kunst** des Dichters der Odyssee von der des Dichters der Ilias abhängt. Auch hier würde es an Vorarbeiten nicht gefehlt haben. Ich verweise nur auf Grögers Aufsatz im Rhein. Mus. 1904 S. 1 ff. Es ist z. B. handgreiflich, daß der Zorn des Poseidon gerade so stoffordnende Idee für die Odyssee ist wie der Zorn des Peliden für die Ilias. Daß der Verf. das nicht sieht, ja den Götterschmaus bei den Aithiopen und einiges andere als in der Odyssee ursprünglich, in der Ilias nachgeahmt ansehen möchte (S. 66 ff.), verbaut ihm weiter den Weg. Wie er dann dazu kommt, das Gebet des Poseidonsohnes (das Kyklopen ι 528 ff.) — eine geradezu programmatische Erklärung des **Dichters** — für spätere Zutat zu halten (S. 122 und 161), ist mir völlig unverständlich. Ich verweise auf meine Aufsätze Herm. 1903 S. 414 ff. und Philol. 1906 S. 194 ff.

Ich notiere noch die für den Geist des Buches bezeichnende Behauptung S. 23: „die Götter Homers sind die Götter des gläubigen Griechenvolks!“ Die Götter des Griechenvolks! des gläubigen noch gar! Die Göttermaschinerie im homerischen Epos hätte ihn Roemer lehren können. (Jetzt vgl auch die einschlägigen Stellen meines Buches 'Die Ilias und ihre Quellen'.)

Als ungehörig empfinde ich es, wenn in einem solchen Buche die Leukastheorie des Verf. und Dörpfelds ohne Diskussion adoptiert wird. Gilt z. B. v. Wilamowitz' treffende Widerlegung nichts? Aber es kommt ihm wohl darauf an, die behauptete außerordentliche Realistik in der Ortsbeschreibung der Odyssee auf diese Weise zu stützen; erwähnt er doch auch als Beweis hierfür, daß man die homerischen Landschaften gemalt habe! — Das Verhältnis zu v. Wilamowitz ist überhaupt etwas eigentümlich; die Hom. Untersuchungen werden als wichtigste 'Vorarbeit' gelobt, während der Text allerlei latente Polemik dagegen enthält. Tatsächlich ist ja auch der Standpunkt ein ganz anderer. Das ist des Verf. gutes Recht, aber dafür müßte man doch in solcher Polemik wenigstens einen Hauch Wilamowitzschen Geistes spüren.

Emden. **Dietrich Mülder**

O. Behrendt, De Aeneae Tactici Commentario Poliorcetico quaestiones selectae. Diss. Königsberg 1910. 137 S. 8.

Die Fortschritte der Sprachforschung, durch die unsere Kenntnisse von dem Reichtum und der Entwicklung der griechischen Sprache auf Grund einer ungeheuren Fülle neuentdeckter Inschriften, Ostraka, Papyri und Hss. volkstümlicher Texte in den letzten Jahrzehnten wesentlich bereichert und berichtigt worden sind, kommen naturgemäß zunächst den literarisch bedeutsamen Werken zugute; aber es stellt sich doch auch die Notwendigkeit heraus, die Schriften der antiken Techniker von

dem veränderten Standpunkte aus einer Prüfung zu unterziehen. Das Büchlein des Aineias Taktikos über Belagerungskunde hat schwer darunter zu leiden gehabt, daß der Text nach einer vorgefaßten Meinung, wie der Autor hätte schreiben müssen, gestaltet worden ist. Gegenüber den Grundsätzen, die Hercher und Hug in ihren Ausgaben befolgt haben, bedeutet diese in korrektem Latein verfaßte, von A. Ludwich, H. Schöne und R. Wünsch geförderte Doktorschrift eine entschiedene Absage. Behrendt hat sich geradezu die Aufgabe gestellt, die früher herrschende Annahme, daß der Text des Schriftchens durch massenhafte Einschiebsel entstellt sei, als irrig zurückzuweisen. Allerdings hat sich B. in seiner Dissertation auf den Teil seiner Untersuchungen beschränken müssen, der sich auf die Kapitel 1—7 bezieht; die zu den Kapiteln 8—40 gewonnenen Ergebnisse sollen später an anderer Stelle veröffentlicht werden. Aber die Richtigkeit seines Grundgedankens, daß eine Schrift über technische Fragen nicht nach der attischen Norm abkorrigiert werden darf, kann nicht bestritten werden. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Soweit Ref. nachgeprüft hat, hat B. mit gesundem Urteil und unter sorgsamer Beachtung des Sprachgebrauchs den Nachweis erbracht, daß die meisten Stellen bei Aineias zu Unrecht verdächtigt worden sind. Die reichhaltigen Sammlungen, die B. mit emsigem Fleiß zusammengetragen hat, sind in dieser Hinsicht äußerst lehrreich. Besondere Anerkennung verdient, daß er seine sprachlichen Nachforschungen auch auf entlegene Schriften der Mediziner, Poliorketiker und anderer Techniker sowie auf das Neue Testament ausgedehnt hat. Für die Freunde des Herondas sei im Vorbeigehen angemerkt, daß B. zu Ain. 4,2 das Wort πυργάστρη und danach bei Herondas 4,62 πύργαστρον in der Bedeutung 'Feuerbauch d. i. Feuerkessel' gewonnen zu haben glaubt.

Freilich hat durch diese Untersuchung das Bild, das wir uns von dem Schriftsteller Aineias zu entwerfen haben, nicht gewonnen. Er war kein Literat, sondern ein Mann der Praxis. Wir müssen uns eben mit der Tatsache abfinden, daß er einen buntscheckigen Stil geschrieben hat, bald wie ein rhetorisch Gebildeter, der die Worte künstlich setzt, bald wie ein Techniker, der um der Deutlichkeit willen sich sachgemäß und volkstümlich ausdrückt. Staffiert doch auch heutzutage mancher Praktiker seine rein sachlichen Ausführungen gern mit Redeblumen, geflügelten Worten und Zitaten aus. Gewiß verdankt auch Aineias mehr, als wir heute nachweisen können, der Literatur seiner Zeit. An den Stellen, wo Aineias seine Angaben den Werken des Herodot und Thukydides entnommen hat, konnte B. im einzelnen darlegen, wie der Techniker fremdes Gut durch leichte Umbildung, Zusätze und Weglassungen sich zu eigen gemacht hat. An Interpolationen ist dabei gewiß nicht zu denken.

Wertvoll ist schließlich das Ergebnis der von B. mit Umsicht angestellten sprachlichen Beobachtungen, daß Aineias als ein Vorläufer der griechischen Gemeinsprache anzusehen ist. In der Tat glaubt man stellenweise geradazu einen Schriftsteller der Koine zu lesen. Wir ersehen aus den Zusammenstellungen der Dissertation, daß das Werkchen des Aineias außerordentlich reich ist an Wörtern, die anderswo selten oder gar nicht vorkommen. Es geht durchaus nicht an, wie B. mit Recht betont, alle diese Ausdrücke zu beanstanden. Viele Wörter und Wendungen erscheinen uns nur deshalb als ungewöhnlich, weil es uns an dem nötigen Material zur Vergleichung fehlt. Haben wir doch bei der Sprache des Neuen Testamentes gelernt, daß so manches, was früher für ungriechisch galt, aus der allgemein üblichen Umgangssprache entnommen ist. Darum ist auch das Schriftchen des Aineias, der eine sonst nur spärlich überlieferte Literaturgattung des 4. Jahrh. vertritt, für die Sprachforschung nicht ohne Bedeutung. Freilich müßte zuvor durch eine kritische Ausgabe, die sich auf der neu gewonnenen Grundlage aufbaut, der ursprüngliche Text bequem zugänglich gemacht werden. Dem Verf. der Dissertation soll aber das Verdienst nicht geschmälert werden, zu einer gerechten Würdigung dieses Sprachdenkmals das Seine beigetragen zu haben.

Leipzig. K. Tittal.

Eberhard Nestle, Einführung in das **Griechische Neue Testament**. Dritte, umgearbeitete Aufl. Mit 12 Handschriften-Tafeln. Göttingen 1909, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 298 S. 8. 4 M. 80.

Die 3. Auflage von Nestles Einführung zeigt gegenüber der 2., 1899 erschienenen, mannigfache Veränderungen. Schon äußerlich tritt dies zutage. Das Format des Buches ist etwas vergrößert, der Druck etwas auseinander gezogen; die früher am Rande befindlichen Überschriften der einzelnen Abschnitte sind in den Text gezogen und fett gedruckt; die Namen der Autoren sind fast durchgängig in gesperrtem Drucke gegeben. Die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit hat dadurch entschieden gewonnen.

Die Anlage des Buches ist die gleiche geblieben;

nur sind die 'Textkritischen Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Neuen Testaments', S. 208—265 der 2. Auflage, weggelassen worden; sie sollen als selbständige Publikation erscheinen. Diese Weglassung ist gewiß bedingt durch die zahlreichen Zusätze zu dem alten Texte, die die neue Auflage nötig gemacht hat. Die seit 1899 erschienene einschlägige Literatur ist in großer Reichhaltigkeit eingetragen; aber nicht bloß diese, sondern auch ältere Literatur ist eingefügt; eine Fülle von Daten, Tage und Jahre des Todes der Autoren usw., sind neu aufgenommen. Sehr dankenswert ist, daß den Bibelhss auch die in den betreffenden Bibliotheken übliche Signatur beigeschrieben ist. Oftmals ist der Ausdruck geglattet und präziser gefaßt. Ich habe keine Seite gefunden, die nicht die bessernde und ergänzende Hand des Autors zeigt.

Den bisherigen 10 Tafeln sind 2 neue beigefügt, Reproduktionen zweier Papyri aus dem 3. und 4. Jahrhundert.

Wie die neuen Papyrusfunde überall sorgfaltig verwertet sind, so sind auch die neueren Arbeiten durchgängig nutzbargemacht. In Betracht kommen hier namentlich Gregorys und von Sodens große Arbeiten. Es wird verständlich erscheinen, daß der Verf. mit seiner Kritik der Resultate von Sodens nicht zurückhält (S. 185 ff.), zumal er auch hier eine Menge Fragen aufwirft, Probleme stellt, Anregungen gibt.

Der Druck ist sehr rein. Es ist überflüssig, auch nur ein Wort zur Empfehlung des trefflichen Werkes zu sagen.

Kiel. G. Ficker.

---

1. **Hier. Markowski**, De **Libanio** Socratis defensore. Breslauer philologische Abhandlungen H. 40. Breslau 1910, Marcus. VIII, 196 S. 8. 7 M. 50.
2. **K. Meiser**, Zu den Deklamationen des **Libanios** über Sokrates. S.-A. aus den Sitzungsber. d. k. bayr. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Klasse. Jahrg. 1910, Nr. 6. München 1910. 26 S. 8. 60 Pf.

1. Die Reihe der Deklamationen im fünften Bande von Försters Ausgabe des Libanios eröffnet die Apologie des Sokrates gegen die Schmähschrift des Rhetors Polykrates. Gegen dieselbe Schrift wendet sich offenbar Xenophon im Eingange der Memorabilien. Über dieses Pamphlet ist viel geschrieben worden. Markowski wirft in seiner der Hauptsache nach den Quellen der Apologie gewidmeten Arbeit das ganze Problem noch einmal auf. Die Untersuchung kehrt, wie nicht anders zu erwarten, wenig neue Gesichtspunkte hervor, nimmt aber nach übersichtlicher Zusammenstellung des Inhalts der bekämpften Schrift aus Libanios und Xenophon unter sorgfältiger Heranziehung der einschlägigen Literatur eine methodische und besonnene Sichtung der Frage vor, deren Ergebnisse in Kürze mitgeteilt seien. Libanios schöpft nicht aus Xenophon, sondern beide aus der Anytos in den Mund gelegten Anklagerede des Polykrates, und zwar widerlegt jener die ganze Rede, dieser nur einzelne Punkte derselben. Libanios benutzte die Schrift des Polykrates nicht durch das Medium einer Zwischenquelle (Lysias, Demetrios, Theodektes), sondern unmittelbar. Neu unter den dafür vorgebrachten Argumenten scheint der Hinweis darauf (S. 41), daß Libanios in seiner Widerlegung der ohne Zweifel im Original benutzten Rede des Aelius Aristides gegen die Tänzer (or. LXIV IV p. 406 ff. Först.) die Behauptungen des Gegners in ganz gleicher Weise einführt und abfertigt, und daß nach p. 20,14 Först. der Apologie Libanios das Pamphlet in Handen gehabt haben muß. Aus Libanios gewinnen wir ein deutlicheres Bild der Schrift des Polykrates als aus Xenophon daß er aber auch den Text seiner Vorlage wesentlich genauer wiedergibt als Xenophon (S. 41), möchte ich bei der bekannten Ungenauigkeit der Alten im Zitieren und bei der Art, wie der Rhetor in den aufeinander Bezug nehmenden Deklamationen VII und VIII (V p. 418—448 Först.) mit seinem eigenen Text umgeht, billig bezweifeln. Der aus den Zitaten der Apologie gezogene Schluß, daß die Rede des Polykrates im Gorgianischen Stil geschrieben war, wird trotzdem zu Recht bestehen; die im Aufbau der Rede unverkennbar zutage tretenden Antithesen und Parallelismen lassen eine analoge Behandlung des Sprachstoffes vermuten. Polykrates erfand seine Anklagen nicht ganz, sondern fand Anhaltspunkte dafür im Loben des Sokrates, aber nicht (so gegen Joël) des Sokrates, wie ihn Antisthenes geschildert hatte, wenn sich auch seine Schrift in einzelnen Punkten gegen Antisthenes kehrte. Hinsichtlich des Zweckes der Anklagerede bekennt sich M. zu der Ansicht, daß sie einen angesichts der Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch die Schriften der Sokratiker von Anytos angeregten Rechtfertigungsversuch der Verurteilung des Sokrates darstelle. Diese Ansicht wird neuerdings mehrfach vertreten. Wenn aber M. zu ihrer Stütze auf den Umstand hinweist, daß nicht Polykrates, sondern Anytos als Sprecher auftrete (S. 57), so scheint mir gerade das dagegen zu sprechen. Die Schmäh-

schrift erhebt Anklagen, die Anytos vor Gericht nicht vorbringen konnte und auch nicht vorgebracht hat. Seine 399 gehaltene Rede wurde zwar nicht veröffentlicht, war aber zur Zeit der Herausgabe des Pamphlets (um 393) gewiß noch nicht vergessen. Wie sollte er es gelitten haben, in einer bestellten Rede in Gegensatz zu sich selbst gebracht zu werden? Wäre er der Besteller gewesen, so hätte er doch eher Polykrates selbst oder wie Libanios in den Deklamationen I und II einen namenlosen Strohmann das Wort führen lassen, statt sich durch Hergeben seines Namens zu kompromittieren. Ist die Schrift hingegen, wie ich glaube*), ein rein schulpolitisches Produkt, worauf auch der Ausfall des Isokrates im Busiris führt, so lag es, da das persönliche Moment wegfiel, nahe, etwa in Anlehnung an Platons Apol. 29 C Anytos, den maßgehendsten unter den Anklägern, sprechen zu lassen. Das Beweismaterial für die Abwehr der Schrift des Polykrates durch Platon im Gorgias und Menon wird erheblich vermehrt. Polemik gegen Polykrates sieht M. auch in einigen Stellen der Politeia und weniger wahrscheinlich des Symposions. Daß Xenophons Apologie erst nach Anytos' Tode verfaßt ist (§ 31), schließt m. E. nicht aus, daß sie auf die erweislich lang nachwirkende Schmähschrift anspiele.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im Nachweis der sachlichen und sprachlichen Quellen der Apologie. In eingehender, vielfach das erste Auftauchen und das Fortleben einzelner Motive mitberücksichtigender Untersuchung wird den Quellen nachgeforscht, aus denen Libanios Tatsachen, Gemeinplätze und Sentenzen schöpfte. Es sind besonders Platon und Xenophon, daneben Demosthenes, Isokrates, Lysias, Herodot, Thukydides u. a. Auch in Sprache und Stil sind seine Vorbilder in erster Linie Platon, dann Demosthenes, Isokrates, Thukydides, Xenophon. In der Komposition hielt er sich, wie hauptsächlich im Anschluß an Anaximenes gezeigt wird, streng an die Vorschriften der Rhetorik. Diese Nachweise kommen auch der Erklärung und der Konstitution des Textes zugute. M. läßt die Apologie um Mitte oder Ende 362 entstanden sein und sieht darin eine Tendenzschrift, die durch Verherrlichung des Sokrates im Sinne der auf die Wiederbelebung der Antike gerichteten Bestrebungen Julians wirken wollte. Manche Züge im Bilde des Sokrates sind als Reflex der Neigungen

*) Vgl. meinen Aufsatz in den Wiener Stud. XXXII (1910) S. 55 ff.

und Anschauungen des Rhetors aufzufassen. Anhangsweise wird das Verhältnis der Deklamation De Socratis silentio (V p. 127 ff. F.) zur Apologie geprüft. Es ist eine Jugendarbeit des Libanios; inhaltliche und stilistische Diskrepanzen erklären sich durch den zeitlichen Abstand der beiden Deklamationen. Sprecher in II war möglicherweise Aristipp; angeregt soll sie sein durch Platons Phaidon 58 C (doch vgl. Förster V p. 123[1]). Den Schluß bilden genaue Indices.

M. hat ein umfangreiches Material zusammengetragen und geschickt verwertet; die fleißige, in gewandtem Latein geschriebene Abhandlung verdient alles Lob.

2. Der in Försters Ausgabe vollständig mitgeteilte handschriftliche Apparat schafft die unentbehrliche Grundlage für die Heilung verbesserungsbedürftiger Stellen des Libaniostextes. Meiser legt eine Reihe scharfsinniger und beachtenswerter Verbesserungsvorschläge zu den zwei oben genannten Deklamationen vor. Voraus gehen ihnen knappe orientierende Bemerkungen über die Schrift des Polykrates und über die Situation, welche die Rede über das Sokrates auferlegte Stillschweigen (II) voraussetzt. Diese letztere wird indes nicht auf den dritten Tag vor dem Todes des Sokrates (S. 8), sondern auf den Tag unmittelbar vor demselben zu verlegen sein (so auch Förster, Ausg. p. 123). 146,14 sagt nämlich der Sprecher: οἴμοι, τήμερον γὰρ ἴσως ἡ ναῦς ἀφίξεται. τοῦτο ὄναρ προερρήθη Σωκράτει. μὴ φθονήσητε τῆς μιᾶς ἡμέρας. Der Traum des Sokrates fällt nach Plat. Krit. 44 A einen Tag vor, sein Tod einen Tag nach Ankunft des Schiffes, und zwar auf den dritten Tag nach Kritons Besuch (44 B). Bei Libanios erwartet der Redner die 'heutige' Ankunft des Schiffes auf Grund jenes Traumes und bittet, seinen Freunden den einen Tag noch zu gönnen; beides führt auf den Tag vor dem Tode des Sokrates. τὴν μίαν αὐτῷ καὶ τὰς δύο ταύτας ἡμέρας λαλῆσαι δότε (140,6) faßt die Befürchtung, daß der Traum sich bewahrheite (μίαν), und die Hoffnung, daß sich die Ankunft des Schiffes um einen Tag verzögern könnte (δύο ἡμ. vgl. τήμερον - - ἴσως), zusammen; τὰς λοιπὰς ἡμέρας (128,4) ist allgemein gesagt. Die Rede fällt somit mitten zwischen Kriton und Phaidon. Unter den Verbesserungsvorschlägen seien einige besonders ansprechende erwähnt: (I) 37,5 (κοινόν statt δι' ἦν); 53,12 (τὸν Ὅμηρον st. τ. Πίνδαρον); 76,13 (ὥστ' ἔμελλον st. ὥστε μᾶλλον); 104,6 (ἢ ⟨δικαιοσύνης⟩ καὶ κ.); 114,1 (πόλιν st. ποτέ); (II) 135,10 (τὸ gehört nach νομέων); 138,4 (οὗτοι st. αὗται); 146,7

(μηδ' st. μήθ'). Die Zahl ließe sich leicht vermehren. An mehreren Stellen scheint mir die Änderung der Überlieferung unnötig: (I) 14,14; 34,13; 38,8; 48,5; 66,17; 116,4. Auf die Begründung kann hier nicht eingegangen werden. Mehrfach wird die Lesart der Hss durch Interpretation erfolgreich geschützt, so (I) 15,11; 20,16; 24,7; 32,11; 41,14; 110,17; 113,16; (II) 129,1 (δύο φύσεων = Alkibiades und Kritias). Der Erklärung dienen nebenbei endlich auch zahlreiche, zumeist schlagende Parallelen, die der belesene Verf. beibringt.

Graz. J. Mesk.

Byzantinische Legenden. Deutsch von Hans Lietzmann. Mit Federzeichnungen von Hans Lietzmann, Torbole. Jena 1911, Diederichs. 102 S. 4. 5 M.

'Nicht aktuell', so stand auf dem Streifen zu lesen, der das hübsch broschierte Heft in der Auslage eines hiesigen Buchhändlers umhüllte. Das sollte wohl eine Mißdeutung des Titels verhüten, der, nebenbei bemerkt, schon deshalb nicht ganz paßt, weil das Hauptstück eine regelrechte Biographie ist; im übrigen ist Mangel an Aktualität das letzte, was man dieser Sammlung von Übersetzungen christlich-orientalischer Asketengeschichten vorwerfen kann. Aktuell ist nicht nur die Veröffentlichung von Übersetzungen alter Literatur in so prächtiger Ausstattung, wie sie der Name des Verlags verbürgt, sondern auch die Beschäftigung mit der lange Zeit verachteten christlichen Hagiographie. Dabei denken wir nicht an die neu aufblühende imposante Tätigkeit der Bollandisten (denn die steht jenseits des Begriffes der Aktualität), vielmehr an die Arbeiten von Usener, Gelzer, Lucius, Krumbacher, um einige der bedeutendsten zu nennen. Freilich ist es nicht das Hagiographische im eigentlichen Sinne des Wortes, was die Modernen zu den ehrwürdigen Texten lockt. Das Mythologische, Folkloristische, das Historische, das Literarische, Sprachliche, Überlieferungsgeschichtliche steht im Vordergrund; sogar das Belletristische ist nicht ausgeblieben. An den Heiligen selbst (wo sich seine Existenz nicht bestreiten ließ) interessiert höchstens das Pathologische. Nur das Erbauliche bleibt beiseite. Darin haben allerdings die Alten so viel geleistet, daß die Reaktion begreiflich ist. Wenn nun die vorliegende Sammlung unter anderm die Geschichten eines beinahe und eines völlig Geistesgestörten enthält, und von der letzteren eine volle Hälfte ausläßt, nämlich die nicht närrische, und wenn sie überhaupt kürzt, wo der Text den Leser „weder erfreut noch belehrt und die Wirkung lediglich beeinträchtigt hätte“, so ist sie auch darin durchaus aktuell. Sie wirkt damit freilich den Absichten der Originale, die in erster Linie nicht erfreuen und nicht belehren wollen, sondern erbauen, eher entgegen; aber dafür vermindert sie entschieden das Langweilige, bringt einige Perlen glücklicher Erfindung und unfreiwilligen Humors voll zur Geltung und gibt dem Laien einen guten Einblick in die mannigfachen Formen der Askese und der asketischen Schriftstellerei des christlichen Orients.

Die Vita des Styliten Daniel (5. Jahrh.), die die erste Hälfte des Heftes füllt, ist griechisch noch nicht gedruckt. Delehaye, der sie in seinem vorzüglich orientierenden Aufsatz 'Les Stylites' (1895) zuerst verwertet hat, bereitet die kritische Ausgabe vor; der Verf. übersetzt sie aus dem cod. Lips. rep. 187. Sie ist kurz nach dem Tode des Styliten verfaßt und ein wertvolles historisches Monument, wenn sie auch die Beteiligung ihres Helden an den religiösen und politischen Streitigkeiten unter Zenon und Basiliskos wahrscheinlich übertreibt. — Die Martinianlegende (S. 53—63) hat Rabbow (Wiener Studien XVII 253) publiziert und gewürdigt; sie sagt dem modernen Geschmack so zu, daß Usener, ohne viel zu ändern, eine Novelle daraus gemacht hat (jetzt in den 'Vorträgen und Aufsätzen'); mir ist Lietzmanns Übersetzung lieber. — Es folgen die Streiche des in der Wüste wahnsinnig gewordenen Symeon, die Leontios von Neapolis in arger Verkennung oder frommer Umdeutung erzählt (Migne 93, 1669, Gelzer, Kleine Schriften 1—56), und 'Blumen von der geistlichen Wiese', d. h. zwanzig Kapitel aus dem umfangreichen Λειμών des Johannes Moschos (Migne 87, 2845), dem besten mittelgriechischen Volksbuch.

Die Übersetzung liest sich ziemlich glatt. Sie muß darauf verzichten, den Unterschied zwischen dem vulgarisierenden Idiom des Leontios und Johannes und dem glatten Hochgriechisch der beiden anderen zu spiegeln; und man merkt die Schwierigkeit, eine so fremde Weltanschauung in moderner Sprache reden zu lassen, an einigen Entgleisungen, so wenn es S. 96 von einem Löwen heißt: „er sagte nichts“ (ἑστήκει σιωπῶν) oder S. 56 von dem versuchten Martinian: „er sprach zu ihr mit wildem Begehren“, wo das Original in herodoteischer Simplizität berichtet περὶ τοῦ πρᾶξαι αὐτῇ ὡμίλει αὐτῇ. Gesucht wirkt auch die häufige Auflösung der Partizipialkonstruktionen in 'und'- Sätze, z. B.

S. 7 „sie stürmten gegen den Knecht Gottes und kamen in Spukgestalten“ (φαντασίας αὐτῷ προσάγοντες); derartiges klingt uns nur bei Übersetzungen aus dem Hebräischen stilgemäß, weil es da durch die primitive Syntax des Originals einigermaßen entschuldigt ist.

Der Philologe muß auch nach der inhaltlichen Treue der Übersetzung fragen, auf die Gefahr hin, Pedant gescholten zu werden. Er wird sich ärgern, daß der Umfang der Kürzungen nirgends angezeigt ist. Durch Vergleichung der Originale[1]) ergibt sich, daß die Danielvita bis auf Kleinigkeiten ungekürzt geblieben ist; der Martinianvita fehlt der Schluß, der Symeonvita die erste Hälfte ganz und einiges aus der zweiten. Leider hat der Verf. in der Furcht, zu erbaulich zu werden, auch einige für das Verständnis des Ganzen wertvolle Partien gestrichen. Er erzählt, wie Symeon nackend in ein Weiherbad läuft und natürlich sofort hinausgeprügelt wird (67f.); und bricht hier ab. Nun kommt aber erst die Pointe: Symeon wird später gefragt, wie er sich bei jener Gelegenheit gefühlt habe, und antwortet: „wie ein Holz unter Hölzern“. Wer diesem Motiv nachgehn will, vergleiche das 20. Kapitel der Vita des Narren Andreas (AASS Mai tom. VI 13*); er wird dann auch die Geschichte von Xenokrates, die Diogenes IV 7 erzählt, besser verstehen, als die verschämte Darstellung auf den ersten Blick gestattet[2]). Interessant ist auch die Herleitung jener Frigidität: ein Heiliger erscheint dem Mönch im Traum, bekreuzigt oder besprengt ihn mit Jordanwasser „unterhalb des Nabels“ („den Leib“ bei dem Verf. S. 72 ist nicht klar genug), und von Stund an ist er „gesund“ (Symeon c. 44, Prat. spirit. c. 3).

Daß die Übersetzung an schwierigen Stellen frei paraphrasiert, ist nicht zu tadeln. Da aber nun schon einmal ein kurzer Anhang für Sachkenner beigegeben ist, so könnten jene Stellen darin genannt sein. Mehrfach bleibt jedoch auch ohne Not die Übersetzung hinter dem Original zurück; die Arbeit ist wohl etwas schnell gemacht, sonst hätte auch kaum auf S. 11 Mitte „Daniel“ statt 'Sergios' stehen bleiben können. Die Menge bittet ὁ νέος Δανιήλ, τὴν Σωσάνναν σῶσον. Der Verf. (S. 36), durch den Artikel getäuscht: „hat gerettet“. In denselben Akklamationen: διὸ παρεγένου, ἀγώνισαι. Der Verf. (S. 37): „Drum komm und kämpfe“. — Das Mädchen sieht dem davonschwimmenden Martinian nach καὶ οὐκέτι ἔγνω τί ἐγένετο (und erfuhr nicht, was weiter aus ihm wurde). Der Verf. (S. 61): „und wußte nicht, was geschah“. — ἦν γὰρ χειμὼν μέγας καὶ βροχή. Der Verf.: „Es war kalter Winter und Glatteis“ (S. 67). — Solidi und Denare sollte man nicht verwechseln (S. 72 und 76); sie verhielten sich etwa wie 1 : 7500 (vgl. Hultsch in R.-E. s. v. *denarius*). — ὕπαγε mit folgendem Imperativ heißt nicht „Marsch, weg“ (S. 76. 79) oder „fort mit dir“ (S. 76), sondern einfach 'wohlan' (wie fr. *va*). — Ein Eseltreiber holt Wein λόγῳ τοῦ οἴκου σου, d. i. für sein Haus, nicht „auf Rechnung seines Geschäftes“ (S. 79). Der Wein wird zu Essig, und nun soll er damit ein φουσκάριον eröffnen, aber keine „Limonadenbude“ (S. 79); die *pusca* enthielt Essig. — Der Verf. nennt die Helden seiner Geschichten regelmäßig „heilig“; im Original wird der Ausdruck ἅγιος nur ganz ausnahmsweise zugelassen; er scheint reserviert für Märtyrer und einige hevorzugte Heilige, deren Kult bereits feststand. Daniel und Symeon Salos heißen in der Regel ὅσιος, Martinian μακάριος. Diese Unterscheidungen werden leider wenig beachtet (vgl. BZ XII 625), sind aber für das Verständnis der Entwicklung der Heiligenkulte von Bedeutung.

Am Text der Originale, abgesehen von der Martinianvita, bleibt noch viel zu tun. Bei der Vita des Narren Symeon hat der Verf. mit Recht die lateinische Übersetzung als Quelle herangezogen; sie beruht auf einer besseren Hs als der griechische Text. Er hätte aber das gleiche auch bei den Auszügen aus Johannes Moschos tun sollen, wenn er nicht eine der zahlreichen Hss vergleichen wollte. Der Abt Orentos antwortet auf den Vorwurf, er trage seinen Rock verkehrt herum: ὑμεῖς ἐστρέψατε τὸ Σινᾶ καὶ οὐδεὶς ὑμῖν εἶπε τίποτε· κἀγὼ ἵνα στρέψω τὸ καμάσιόν μου, ἐγκαλεῖτέ με; ὑπάγετε ⟨. . . .⟩· κἀγὼ διορθοῦμαι ὃ ἔστρεψα. Der Verf. übersetzt den Schluß: „und dabei mache ich wieder richtig, was ich umgekehrt habe“ (S. 98); Cotelier hat, offenbar auf Grund einer besseren Quelle: *ite, corrigite quae evertistis, et ego corrigam quae everti.* — Ganz unverständlich, metrisch wie inhaltlich, ist die Übersetzung des Epigramms auf der Säule des Daniel (S. 17), das allerdings im Lipsiensis unlesbar überliefert wird. Der Verf. hat den Aufsatz von Delehaye, Revue des études grecques IX

[1]) Den cod. Lips. 187 der Danielvita habe ich in Berlin benutzen können.

[2]) Ein anderes Motiv dieser Xenokrates-Anekdote kehrt in der Martinianlegende wieder, worauf Wendland, 'De fabellis antiquis earumque ad Christianos propagatione', Göttinger Universitätsschrift 1911, S. 15 hinweist.

(1896) 216, übersehen, wo die Identität dieses Epigramms mit Anth. Pal. I 99 nachgewiesen und als vermutlicher Verfasser der berühmteste Dichter des Jahrhunderts, Kyros, festgestellt ist.

Berlin. Paul Maas.

G. May, De stilo epylliorum Romanorum. Diss. Kiel 1910. 103 S. 8.

In der fleißigen Arbeit wird über folgende Gegenstände gehandelt: I. Wortstellung: 1. Ein Substantiv und sein Attribut; 2. zwei Substantive umrahmen den Vers; 3. Verba am Versanfang und Versschluß; 4. Umstellung von Partikeln; 5. Verteilung von Substantiven und Attributen über den Vers (z. B. a b A B oder a b B A); 6. unbedeutende Wörter am Versschluß; 7. Konsonanz (z. B. magnis intexere chartis). II. Auswahl der Wörter: 1. Griechische Wörter; 2. Deminutiva. III. Anapher und Interjektion. IV. Alliteration. V. Sätze: 1. Parenthesen; 2. Parallelismus; 3. Interpunktion. VI. Metrisches: 1. Seltene Versschlüsse (Unterabteilungen a) spondiaci, b) Versschluß ⏑⏑–⏑ auf mehrere Wörter verteilt, c) andere Schlüsse); 2. malerischer Wechsel von Daktylen und Spondeen.

Schon aus dieser Tabelle ist klar, daß es unmöglich ist, die Resultate der Arbeit im einzelnen hier wiederzugeben. Auch der Verf. hat das in seiner kurzen, nichts Neues bringenden Schlußbetrachtung nicht getan. Besprochen werden die beiden einzigen erhaltenen Epyllien, Catull 64 und Ciris. Mit ihnen wird richtig Culex zusammengestellt. Zum Vergleich werden Stellen aus Kallimachos, Vergils Bukolika, Georgika und Äneis, Ovid, Manilius, Lucan, gelegentlich Lucrez, Ennius, Aetna usw., immer 100—900 Verse, herangezogen. Schon daß es nicht stets die gleichen sind, sie auch nicht stets in gleicher Folge angeführt sind, stört. Die Methode der Vergleichung ist die statistische, durch die man ja allerdings herausbekommen kann, wieviel Fälle von 'I 1' sich in Catull 64, Ciris usw. finden. Ich meine nun, daß, wenn es sich durch sie ergibt, daß in verschiedenen Gedichten von je 400—500 Versen in den verschiedensten Dingen Unterschiede von je etwa 4% und 20% sind, allerdings eine wirkliche Verschiedenheit erwiesen wird. Aber wenn mir fortwährend vorgeführt wird, eine Erscheinung finde sich etwa in A in 18,5%, in B in 23,7%, in C in 16,8%, eine zweite in A in 9,4%, in B in 7,8%, in C in 10,8% der Verse, dabei kamen aber auf vierzig Verse von C allein 28,3%, so weiß ich nicht mehr, was ich dazu sagen soll. Aber — an dieser Methode trägt der Verf. vorliegender Arbeit keine Schuld. Die drei Epyllien haben anderen Dichtungen gegenüber natürlich manches gemeinsam — nicht wunderbar bei der genauen Catullnachahmung z. B. in Ciris. Der Verf. möchte danach gewisse Gesetze für Epylliendichter feststellen. Die hat er zum ersten Male gefunden. Kein Theoretiker hatte sie im Altertum vorgeschrieben. Der Cirisdichter ahmte vielmehr, so genau er konnte, in gewissen Dingen Catull 64 nach. Besonderes Gewicht legt M. auf den Umstand, daß die Reden in den Epyllien manche Besonderheiten gegenüber den erzählenden und schildernden Partien zeigen. Er lobt dabei die Kleinkunst dieser Dichter, die sehr gut gewußt hätten, was für jede Stelle angemessen war. Bei meiner Stellung im Cirisstreit könnte ich mich freuen über die Vorzüge, die in der Kleinkunst beim Cirisdichter hervortreten sollen. Manche sind unleugbar; nur befürchte ich, man wird bei Anwendung gleicher Methode auch an dem erbärmlichsten Dichterling viel zu loben finden. Schließlich stellt sich nämlich heraus, daß eigentlich ein jedes Wort an seinem Platze steht. Wie schon angedeutet, möchte ich auf Einzelheiten nicht eingehen. Es finden sich sehr viel gute und richtige Beobachtungen in der Arbeit, auch geschickte Zusammenstellungen, z. B. für den wirklich vorliegenden Unterschied zwischen Reden und Erzählungen in der Ciris auf S. 91 f. Wer sich für die behandelten Gegenstände interessiert, wird bei der Lektüre der Arbeit auf seine Rechnung kommen.

Berlin. P. Jahn.

Christian Fassbender, De Iulii Valerii sermone quaestiones selectae. Münsterer Dissertation 1909. 83 S. 8.

Den Sprachgebrauch des Julius Valerius, insbesondere seinen Wortschatz in Hinsicht auf die Sprachsphären, denen die Wörter entstammen, zu untersuchen und danach geordnet darzustellen, ist der Zweck dieser nützlichen Arbeit. Demgemäß handelt der 1. Abschnitt von den Archaismen bei Jul. Val., zu denen nachzutragen wäre das dreimal in den metrischen Partien begegnende *post id* (p. 43,2. 57,27. 58,3), was doch wohl mißverstandene alte Adverbialform *postid* der Komödie sein wird. Kap. 2 bespricht Wörter und Redensarten, die hauptsächlich der Dichtersprache der Kaiserzeit eignen, Kap. 3 solche, die mehr dem historischen Stil angehören. Mit besonderer Sorgfalt ist der 4. Abschnitt gearbeitet, der im An-

schluß an Weyman (Studien zu Apuleius und seinen Nachahmern, Sitz. Akad. München, phil.-hist. Kl. 1893 II S. 344 ff.) die Beziehungen der Sprache des Valerius zu Apuleius verfolgt. Hier ist die fleißige Lektüre und Nachahmung des Apuleius ganz evident. Zu tilgen dürfte u. a. *quaqua* sein, das man p. 94,24 nach C. Müllers Vorschlag für das überlieferte *quamquam* liest, das eher auf Dittographie von *quam* zurückgeht (quam raptim arma capere; vgl. p. 129,1 arma quam properantissime capimus). Das folgende Kapitel behandelt Wörter und Wendungen des Spätlateins, wobei auch die zahlreichen ἅπαξ εἰρημένα des Autors zur Sprache kommen. Manches ist hier freilich unsicher. So sehe ich keinen Grund, p. 141,14 *excrescentia* mit Kübler und Faßhender als Subst. zu interpretieren, wo die Auffassung als Partizip zu dem Satzsubjekt poma doch näher liegt (also Komma vor excr. zu setzen). Unnötig schreibt Kübler auch p. 30,8 bellorum *urgentiam* subire mit Mai gegen die tadellose Überlieferung *urgentia*, Subst. Part. (= pericula), was F. nicht erwähnt. Auch das ἅπ. εἰρ. *sacriculus* p. 6,24 ut purgatione sacricula procurem steht auf schwachen Füßen, da F. übersieht, daß Valerius nach Ausweis der Epitome Oxoniensis im Eingang seines Werkes *sacricola peritia* (von Nectanebus gesagt) gebrauchte. *Impetus* = magnitudo p. 141,18 grana illis quo glandes impetu ist sehr verdächtig und vielleicht *ambitu* zu lesen, auch das ἅπ. εἰρ. *insuperare* p. 112,21, zumal P *superavi* bietet (in proeliis geht voraus), während *invadare* p. 160,25 bereits durch Kroll beseitigt war (invadia quopiam). Irrtümlich verbindet F. (S. 73) p. 61,27 quingentos armatos e suis muris insistere das Wort muris mit suis und kommt so zu der unmöglichen Verbindung insistere ex, während doch offenbar muris als Dativ zu insistere gehört. Das letzte Kapitel behandelt Vulgäres im besonderen Hinblick auf das Romanische. Zu der Form *vinciturus* p. 23,16 sei noch bemerkt, daß das Volk sie offenbar zum Unterschied von *victurus* von vivo (p. 104,21 victuri sunt) bildete, wodurch sich auch die Notiz des Nonius p. 188 victurus: victoriam potiturus — auctoritas prudentium (d. h. Gell. XIV 1,24) putavit esse erklärt. *Remitto* p. 167,25 steht nicht für trado, dedo, sondern für *dimitto* im Sinne von 'hinterlassen', wie oft inschriftlich, z. B. Dessau 2147. C. E. 728,2. 587,8. Auch *dimitto* c. Inf. = sino p. 116,9 ist nicht singulär, sondern steht z. B. bei Cass. Fel. p. 233 Rose, Amm. XXIX 3,9, Vict. Vit. I 40, auch in alten Bibelübersetzungen, s. Roensch, Itala S. 359. Im ganzen ist die Arbeit ein dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der eigentümlichen Sprache des Julius Valerius, in der noch immer vieles aufzuklären ist. Manche treffende Textverbesserung hat Kroll beigesteuert.

Offenbach a. M. W. Heraeus.

Heinrich Lattermann, Griechische Bauinschriften. Dissertationes philologicae Argentoratenses. Ed. B. Keil et R. Reitzenstein, vol. XIII, fasc. III. Mit 4 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. Straßburg 1908, Trübner. VII, 137 S. 8. 5 M.

Lattermann gibt sechs Bauurkunden in der Umschrift wieder, die Lücken so viel wie möglich ergänzt. Fundnotizen, eine Bemerkung über den jetzigen Aufenthaltsort, eine Beschreibung des Steines und Literaturnachweise gehen jedesmal der Umschrift voran. Bei den Inschriften I—III macht L., bevor er den Inhalt bespricht, Bemerkungen über den Charakter der Schrift (vgl. Taf. I zu Inschrift I und Taf. III zu Inschrift II) und die Orthographie, bei Inschrift I auch über die Überschrift und das Präskript.

Die Inschrift I von Eleusis (= IG II[5] 1054 b und c) enthält ein Ausschreiben der Steine, die für den Bau der Vorhalle des großen Weihetempels in Eleusis verwendet werden sollten. „Fast alle Posten sind nach demselben Schema gegliedert in Vorschriften über 1) τεμεῖν—(ἐκ)πελεκῆσαι, 2) ἀγαγεῖν—καθελέσθαι, 3) ἐξεργάσασθαι—ἆραι nebst mehr oder weniger ausführlichen Vorschriften über den Versatz, die Fugenbearbeitung, Befestigung und Abgleichung der Steine". Diese drei Teile bezeichnet der Verf. der Kürze wegen als 'Unterposten'. Zur leichteren Orientierung gibt er sodann S. 16 ff. in Tabellenform systematische Übersichten I. über die Posten (Zeilen, Name oder Bestimmung der Steine oder Bauteile, Material, Zahl, Abmessungen in Fuß, Anathyrosis, Verbindung und Abgleichung) und II. über die Unterposten 1 und 3. Den Tabellen schließen sich Zusätze S. 14f. 20ff. und lehrreiche Erklärungen S. 26ff. an. Unter anderem werden verschiedene Bauteile entweder überhaupt zuerst oder wenigstens zuerst richtig erklärt, so die κανονίδες S. 27, πλινθίδες S. 30, ἐπίκρανα S. 31f., παραιετίδες S. 34f. Berechnet wird die Länge des Triglyphons und die Breite der Halle S. 28, die Länge des Geisons S. 30 und der Giebelschrägen S. 34, das Verhältnis der Höhe der Türöffnung zur Breite S. 33, ausführlich besprochen wird die Fundamentierung S. 36f. und die Beschaffenheit des Stylobats S. 37ff. Sieben Figuren auf Taf. II erläutern die überzeugenden Auseinandersetzungen, und wo die Angaben der

Inschrift nicht mit den Funden übereinstimmen, gibt der Verf. die Erklärung. Auf S. 39 ff. werden die sog. Unterposten erörtert und S. 41 ff. folgen noch Bemerkungen über Einzelheiten. — Vergleicht man des Verf. Umschrift mit derjenigen Köhlers, so fällt es auf, daß die meisten der zahlreichen Lücken, die noch bei Köhler unausgefüllt sind, jetzt verschwunden sind. Teilweise unter Mitwirkung von Caskey, der übrigens auch schon im Am. Journ. of Arch. 1905 S. 147 ff. eine Anzahl Ergänzungen veröffentlicht hatte, ist es dem Verf. gelungen, sehr viele Lücken zweifellos richtig zu ergänzen, indem er den Schematismus der Inschrift konsequent ausnutzte. So hat er an vielen Stellen überhaupt erst den Grund für die nachfolgende Interpretation gelegt.

Die Inschrift II, die auch aus Eleusis stammt, ist ein Ineditum. Sie steht auf dem Bruchstück einer Marmorstele, Anfang und Ende fehlt, rechts ist über die Hälfte weggebrochen. Der Verf. nimmt bis Z. 35 fünfzig Buchstaben in der Zeile an, weiterhin einundfünfzig; erhalten sind in keiner Zeile mehr als neunzehn. Am Ende der Inschrift Z. 36 beginnt ein neuer Abschnitt, in dem das Wort κρηπίς vorkommt, der erste Teil enthält die Bestimmungen eines Bauvertrages. Offenbar handelt es sich um ein größeres Werk; denn die Bauzeit scheint acht Monate zu betragen, und das ganze Werk ist in fünf Abschnitte zerlegt, die sich auf drei Unternehmer verteilen. In den Resten der Inschrift ist von der Fugenbearbeitung, vom Bleiverguß, von der Verdübelung, der Abgleichung und anderen Dingen die Rede; aber wir erkennen nicht mehr, um welches Gebäude oder welchen Gebäudeteil es sich handelt. Der Verf. nimmt an, daß sich der Kontrakt auf die Herstellung der κρηπίς am προστῷον in Eleusis beziehe, indem er Z. 6 . . τὰς ἕδρας καὶ τὸς ἁρ[μὸς τὸς ὄπισθεν . . ergänzt; hintere Fugen haben die κρηπίς-Steine. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verf. diese Ergänzung in scharfsinniger Weise begründet und daß er im Anschluß daran auch andere Stellen der Inschrift aufklärt. Aber alles, was sich aus der Ergänzung ergibt, steht und fällt mit der Ergänzung. Diese selber ruht auf des Messers Schneide und kann nicht als sicher gelten. Indessen ist die kleine Abhandlung über die Inschrift, die Bemerkungen über die Einzelheiten S. 57 ff. eingeschlossen, ein specimen sagacitatis et eruditionis laudabile.

Die Inschrift III (= IG II⁵ 1054 g) bezieht sich auf einen Bau, den Athen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts in Delos aufführen ließ. Sie enthält ein Ausschreiben (Z. 1—24), eine Bilanz (Z. 24—26) und einen Kontrakt (Z. 26—58). Der Verf. beschränkt sich im großen und ganzen bei der Besprechung der Inschrift auf den Anfang, Reste von Vorschriften über einen Bauteil (Z. 1—3) und Vorschriften über die Aufrichtung von Säulen mit Basis und Kapitell (Z. 3—8), und auf den Schluß, Abmessungen von Steinen (Z. 32—57). In sehr überzeugender und interessanter Weise wird der Nachweis geführt, daß das Gebäude der Inschrift kein anderes als die bekannte Stierhalle in Delos ist. Bewiesen wird dies schon durch das eine kleine Z. 4 vorkommende Wort σπεῖρα. Aber auch noch andere Argumente sprechen für die Identität; so z. B. stimmt die Normalhöhe der Steine in der Inschrift mit der Höhe eines an Ort und Stelle gefundenen Steines überein, vgl. die Ausführungen S. 73 ff.

An vierter Stelle erörtert der Verf. den zweiten und zwar technischen Teil einer Inschrift, die den Bau eines Tempels in Lebadeia betrifft (= BCH XX 1896 S. 318 ff.). Es handelt dieser Teil von den Orthostaten im weiteren Sinne und ihren Bestandteilen, den eigentlichen Orthostaten, den ὑποβατῆρες und den παραστάματα. In einer eindringenden Interpretation zergliedert der Verf. den Inhalt der Inschrift, gibt Aufklärung über das Wesen der genannten Bauglieder und ihr Verhältnis zueinander und verbessert die Ergänzungen de Riddars und Choisys, der ersten Herausgeber, an den meisten Stellen, so daß die Umschrift bei ihm ein ganz anderes Aussehen bekommt. Die Auseinandersetzungen des Verf. sind auch an dieser Stelle durchaus überzeugend. Auch seine Rekonstruktion des ἡμικύκλιον (S. 88 und Fig. 1 auf Taf. IV) verdient vor der früheren unbedingt den Vorzug.

Die Inschrift V von Lesbos (= IG XII² 11) ist wiederholt veröffentlicht worden; aber niemand war es bisher gelungen, zu ergründen, um was es sich eigentlich darin handele. Dem Verf. gebührt das Verdienst, unwiderleglich festgestellt zu haben, daß ein Verstärkungsfundament längs des Stylobats der nördlichen Langseite eines Tempels über 72 Ellen 7 Daktylen hin angelegt werden soll (vgl. Taf. IV Fig. II—V). Und nicht bloß der Inhalt der Inschrift im ganzen, sondern auch im einzelnen erschließt er uns. In seiner Darlegung (S. 95 f.) bleibt kein Wort der Inschrift unerklärt, sachgemäß reihen sich die einzelnen Bestimmungen aneinander und ermöglichen so die sichere Rekonstruktion des Ganzen. Damit noch nicht zufrieden, sucht der Verf. nachzuweisen, daß die

Vorschrift auf dem Steine dem Tempel von Messe gelte, den Koldewey (Die antiken Baureste der Insel Lesbos. [1890] S. 47ff. Taf. 18—26) ausgegraben und rekonstruiert hat. Ob dies zutrifft, ist schwer zu entscheiden. Einerseits lag der Tempel so exponiert, daß man es erklärlich finden könnte, wenn er ein Verstärkungsfundament erhalten hätte, anderseits war die Konstruktion des Tempels, wie der Verf. betont, „ganz unerhört solide“, so daß man meinen sollte, er hätte kein Verstärkungsfundament nötig gehabt. Leider war es Koldewey nicht möglich, das Fundament genauer zu untersuchen, da zur Zeit der Ausgrabung Wasser über der Stätte stand. Es ist daher zu wünschen, daß an der Nordseite des Tempels von Messe bei günstiger Jahreszeit noch einmal der Spaten angesetzt werde, damit die Vermutung des Verf. eventuell eine Bestätigung findet. Der Verf. allerdings glaubt für alle Fälle die Inschrift auf den Tempel von Messe beziehen zu können, selbst dann, wenn sich bei erneuter Grabung keine Spuren eines Verstärkungsfundamentes finden sollten; dann würde, wie er meint, die in der Inschrift projektierte Anlage nicht zur Ausführung gekommen sein. Die einzelnen Bemerkungen zur Inschrift liefern wieder reiche Ausbeute für die Geschichte der griechischen Baukunst.

In der Inschrift VI (= IG XII[2] 14), dem Bruchstück eines Dekrets, werden dem Stifter einer mit hinterwärts liegenden Räumen verbundenen Halle, die an der Stadtmauer von Mytilene an Stelle einer anderen Halle errichtet werden soll, verschiedene Vorschriften für die Ausführung des Baues gemacht. Diese beziehen sich auf die Abmessungen der Säulen, Wände, Türöffnungen und des Dachstuhls sowie auf das Baumaterial; vgl. dazu die Skizzen auf Taf. IV Fig. VI und VII. Nach einer erschöpfenden Inhaltsangabe auf Grund des wiederhergestellten Textes und einigen sich daran anschließenden Bemerkungen bringt der Verf. unter den 'Einzelheiten' die wiederholt erörterte und bisher noch nicht gelöste Frage nach dem Wesen der θύρετρα in klarer, einwandfreier Weise zur Entscheidung (S. 124ff.). Dankenswert ist auch der mit Vorsicht ausgeführte Versuch, den chiischen Dachstuhl zu rekonstruieren (S. 129f.).

Die ganze Arbeit ist mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit angefertigt worden. Auf Schritt und Tritt verrät sie den kundigen Architekten, der zugleich philologisch gebildet ist, und wegen ihres reichen Inhalts kann sie dem Besten, was über griechische Baukunst geschrieben worden ist, an die Seite gestellt werden. Es würde sehr erfreulich sein, wenn uns der Verf. bald ein Corpus der griechischen Bauinschriften schenken wollte.

Halensee. Fr. Mie*).

*) Der geschätzte Verf. der Besprechung ist leider am 1. August das Opfer eines schrecklichen Bootsunfalles geworden.

Νικολ. Κ. Ἀλεξόπουλος, Ἀρκαδικὰ σύμμεικτα. Athen 1911. 56 S. 8.

Ein anspruchsloses kleines Heft mit hübschen landschaftlichen Schilderungen, seinem Titel entsprechend eine bunte Reihe einzelner Skizzen bietend, sei hier kurz erwähnt, da in solchen auf eigener Anschauung gebildeter Landesbewohner beruhenden Beiträgen immer etwas Gutes zu finden ist. Ich gebe hier kurz den Inhalt an: S. 3 Kloster Johannis des Täufers bei Stemnitsa; 6 Kloster des Philosophen, in der Nähe; 7 der Gortyniosfluß; das alte Gortys; 9 das Kloster Αἱμυαλῶν bei Stemnitsa, mit Inschrift von 1608; 16 Kloster Καλτεζῶν an der Grenze von Mantinea und Megalopolis; 27 Kirche Ἐπισκοπή in Tegea, bekannt unter dem Namen Paläoepiskope, eine seit 1883 durch den Τεγεατικὸς Σύνδεσμος erneuerte byzantinische Kirche, früher eine Art Museum, errichtet auf dem antiken Theater; 30 Apollotempel von Bassai; 34 Orchomenos, mit einer unveröffentlichten Inschrift des Septimius Severus (aber nicht 270, sondern von 192 n. Chr. an!) als εὐεργέτης der Stadt, darum nicht uninteressant, weil dieser Kaiser der erste war, der einer Reihe arkadischer Städte das Münzrecht wiedergab, das nach Elagabal keine mehr ausgeübt zu haben scheint (Belege bei Head, Hist. num.[2], für Orchomenos S. 451); 38 Stemnitsa; 41 der Takkasee westlich von Tegea, mit eingehender Behandlung der Wasserverhältnisse in der tegeatisch-mantineischen Ebene, die schon Thukydides zum Kriege von 418 berührt hat; 52 von dem Katabothren.

Da eine große Anzahl von derartigen Schilderungen in den griechischen Tageszeitungen verstreut sind und dort nur allzu leicht vergessen und übersehen werden, wobei oft auch archäologische und epigraphische Nachrichten und Funde aller Art verloren gehen, ist eine solche Ausgabe mit besonderem Titel nur zu billigen. Hoffentlich glücken dem Verf. bei seinen Fahrten im Land auch noch wichtigere Entdeckungen für das klassische Altertum. Die Wissenschaft bedarf für die griechischen Provinzen dringend noch recht vieler solcher braver Beobachter.

Westend. Fr. Hiller v. Gaertringen.

R. Engelmann, Antike Bilder aus Römischen Handschriften in phototypischer Reproduction, mit Einleitung und Beschreibung. Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone de Vries, Sopplementum VII. Leiden 1909, Sijthoff. XXX S., 29 Taf. Fol. 24 M.

Der Gedanke, die Sammelhände mit Handzeichnungen nach antiken Malereien zu veröffentlichen nnd dieses Material der wissenschaftlichen Benutzung zu erschließen, kann nur sympathisch hegrüßt werden. Selbst wenn, wie im Falle der Zeichnnngen Santi Bartolis nach den Malereien des Nasoniergrabes und anderer römischer Grahanlagen, bereits eine Vervielfältigung durch den Kupferstich erfolgtist, ergibt ein Vergleich zwischen Stieh und Originalzeichnung noch interessante Beobachtnngsmomente. Das erhellt aus der sorgfältigen Arbeit über das Grabmal der Nasonier von Michaelis (redigiert nnd mit Ergänznngen versehen von Petersen) im XXV. Bande des Archäologischen Jahrbuches S. 101 ff. Die als Anhang zu dieser Arheit veröffentlichte katalogartige Inhaltsangahe zweier Codices mit Handzeichnungen im Schlosse von Windsor läßt hei der Durchsicht oft den Wunsch nach einer bildlichen Wiedergabe rege werden. Ein erster Schritt in dieser Richtnng ist durch die vorliegende Publikation Engelmanns getan.

Ihr Inhalt ist kein einheitlicher, setzt sich vielmehr ans Reproduktionen verschiedener Codices znsammen. Was zu der getroffenen Auswahl geführt hat, wird nicht ersichtlich; ein innerer Znsammenhang besteht nicht, es scheinen Gründe äußerer Natur: etwa leichte Erreichbarkeit der Vorbilder oder dergl., wirksam gewesen zu sein.

An der Spitze steht ein Sammelband im Gahinetto delle stampe (Pal. Corsini) zu Rom, dessen Zeichnungen sämtlich abgebildet und heschrieben sind. Es folgt ein Codex Capponianus (284) der Vatikanischen Bibliothek mit hnndert Blättern, von denen aher nnr ein winziger Bruchteil, im ganzen 4 Zeichnungen, ahgebildet werden, „da die meisten Bilder nur einfache auf Ranken stehende, offenbar vielfach zurechtgemachte Figuren ohne sachliches Interesse darbieten“, die aber trotzdem im Text jede einzeln heschrieben werden. Man fragt sich mit einiger Verwnnderung, was denn den Herausg. an diesem Bande nun trotzdem so interessierte, daß er ihn überhanpt in seine Pnhlikation aufnahm. Jedenfalls mußte dann aher mindestens der Tatsache gedacht werden, daß einige der Bilder hente noch erhalten sind. No. 1 ist im Palazzo Rospigliosi sichthar aufgestellt, vier andere (No. 13, 17, 20, 23) werden von Matz-Duhn III zu No. 4110 ebendort erwähnt, jetzt wahrscheinlich in einem Magazinraum, da ich sie in den Sälen der Gemäldegalerie vergeblich gesucht habe. Durch Verweis auf Abbildungen der beschriebenen oder ihnen entsprechender, von gleicher Fundstelle stammender Gemälde hei d'Agincourt wäre weiter der trockenen Aufzählung leicht etwas Farhe zu gehen, sie einigermaßen nntzbar zu gestalten gewesen; aber nichts von dem allen ist geschehen. — Der wichtige Codex Baddeley in London wird gar nur mit der Reproduktion einer einzigen Zeichnnng nnd einer kurzen Anfzähluog der übrigen im Text abgetan, nm dann einem zweiten Codex Capponianus (285) der Vaticana Platz zu machen, der nun wieder vollständig abgehildet wird. Dasselbe gilt von dem anschließenden Recueil de peintures von Caylus, ein dankenswertes Unternehmen, da es sich bei der Vorlage um die erste Ausgahe von 1757 handelt. Damit schließt der bildliche Teil der Puhlikation, während im Text noch eine Aufzahlnng der Mosaike Massimi sich anschließt und zum Schluß ein kurzer Sonderaufsatz über das Mosaik Cavalieri (jetzt in der Glyptothek Ny Carlsherg), das im Cod. Corsini (zweimal) und im Cappon. 284 in Zeichnung erscheint. Es wird für die seltsame Darstellung eine Dentung gesucht und diese gefnnden im Anschluß an den Erechtheus des Euripides, dessen Inhalt und szenischer Aufbau vorher rekonstruiert werden. Die Deutung ist sinnreich erdacht, steht aber auf zu schwachen Füßen, um überzeugend wirken zu können.

Die Publikation ist zweifellos sehr nützlich, macht aber als Arbeit keinen fertigen und geschlossenen Eindruck. Besonders die Textbehandlung möchte man sich wesentlich gründlicber wünschen. So ist über die Geschichte der bebandelten Codices, ihre Herkunft und Entstehungsart, ihr Verhältnis untereinander nnd zu anderen Sammelbänden oder Kupferstichpnhlikationen kaum ein Wort gesagt. Wie so etwas zu machen ist, welche Erwartungen und Anforderungen zu befriedigen sind, hat die sorgfältige Arbeit von Michaelis (s. o.) über die beiden Windsor-Codices gezeigt. Von dieser Vertiefung in den Gegenstand ist bei E. nichts zu finden, und das fällt nm so mehr ins Auge bei dem anspruchsvollen äußeren Auftreten seiner Arbeit. Diese bewegt sich an der Oberfläche und ist über das Stadium der Materialsammlung, noch dazu einer augenscheinlich mehr vom Zufall als von bestimmter wissenschaftlicher Absicht eingegebenen, nicht wesentlich hinaus ge-

bracht. Die Bereitstellung des Abbildungsmateriale in brauchbaren Reproduktionen aber bleibt ein Verdienst, das dem Herausg. nicht geschmälert werden soll.

Dresden. P. Herrmann.

K. E. Georges, Kleines Lat.-Deutsches Handwörterbuch. 9. Aufl. von **Heinrich Georges**. Hannover & Leipzig 1909, Hahn. 1511 S. gr. 8. 10 M.

Das zweibändige Lexikon wurde 1908 angezeigt (XXVIII 1224) und als brauchbar anerkannt. Der vorliegende Band bietet eine Zusammenziehung von 3712 auf 3022 Spalten dar; die neue Auflage ist um 9 Bogen vergrößert, der Preis aber nur um 50 Pfennige erhöht. Der Band hat die bekannten Verzüge des größeren Lexikons bewahrt und an Selbständigkeit und Übersichtlichkeit gewonnen. Manche Etymologien sind durchaus geschickt und besonnen ausgewählt, wenn z. B. *sincerus* von *sin* und *cresco* (wie *simplex* von *sin* und *plico*) abgeleitet wird, da *sine* (alte Deutung: *sine cera*) keine Kompesita bildet. Andere Deutungen, die Schwierigkeiten machen, sind gescheiterweise in diesem Handbuch für Schulen lieber fortgelassen, z. B. *prŏcērēs* (von πρό und χάρα oder von *proci* = *proceres* mit Anklang an *pauperes*). Den bedauerlichen Fehler, daß noch immer Wörtern wie *clemens*, *laetus*, *tristis* eine psychische Grundbedeutung und eine physische Umdeutung statt des Umgekehrten zugeschrieben wird, teilt das Lexikon mit anderen Wörterbüchern. Das Buch ist durchaus brauchbar.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. LXII, 5. 6.

(385) **W. Soltau**, Reiter, Ritter und Ritterstand in Rom I Reiter und Ritter im Heeresdienst. 1. Bis auf Gracchus. Im 2. Jahrh. wurden die Bundesgenossen stärker herangezogen, meist doppelt so stark wie die römischen Bürger; auch wurden spanische, gallische, numidische Reiter verwandt. Aber die lediglich aus römischen Rittern bestehende Legionsreiterei blieb in alter Stärke bestehen. 2 Bis auf Augustus. Auch in den letzten Zeiten der Republik blieb die Stellung der Legionsreiterei unverändert die gleiche. Aus diesen Reitern wurden die Militärtribunen der Legionen wie die Stabsoffiziere der Kohorten und Alen genommen. 3. Seit Augustus. Der Gegensatz der Stabsoffiziere, die aus den *equites equo publico* entnommen wurden, und der Offiziere aus dem *ordo equester* wird von Augustus genau beachtet, noch strenger von seinen Nachfolgern festgehalten; er zeigt sich bis ins 3. Jahrh. Der junge Mann senatorischen Ranges wurde *tribunus laticlavius*, der aus dem *ordo equester* stammende *tribunus angusticlavius*. (F. f.) — (405) O. Immisch, Wie studiert man klassische Philologie? (Stuttgart). 'Wärmstens empfohlen' von *E. Kalinka*. — (407) C. J. Ogden, De infinitivi finalis vel consecutivi constructione apud prisces poetas Graecos (New York). 'Fleißige Arbeit'. *Fr. Stolz*. — (408) C. Zander, Eurythmia vel compositio rhythmica prosae. I (Leipzig). 'Ungemein fleißige, ein gewaltiges Material verarbeitende Untersuchung'. *J. Mesk*. — (414) O. Keller, Die antike Tierwelt. I (Leipzig). 'Eine der schönsten und reichsten Früchte langjährigen Gelehrtenstudiums'. *L. Pschor*. — (417) Tacitus, Der Rednerdialog — hrsg. von B. Röhl (Leipzig). 'Sergfältig'. *R. Dienel*. — (419) F. F. Abbott, Vulgar Latin in the Ars Consentii de Barbarismis (S.-A.). Notiert von *J. Golling*. — (420) K. Prinz, Lateinisches Lesebuch. II (Wien). 'Zeigt richtiges Verständnis für die Bedürfnisse des Schülers'. *R. Bitschofsky*.

(481) **W. Soltau**, Reiter, Ritter und Ritterstand in Rom. I 4. Gegensätzliche Stellung der Staatsroßinhaber zum ordo equester in der Kaiserzeit. Der Gegensatz zwischen beiden Arten von Rittern wird während der Kaiserzeit auch terminologisch (*eques* ἱππεύς Reiter, *eques Romanus* ἐκ τῆς ἱππάδος Ritter) festgehalten. 5. Zahl der equites Romani. II Staatsritter und Ritterstand. 1. Der staatsrechtliche Gegensatz zwischen den Staatsroßinhabern und den Mitgliedern des ordo equester. Der Besitz des *equus publicus* war nicht Vorbedingung für den Ritterstand und für die aus ihm gebildete Richterdekurie; der Ritterzensus allein genügte zur Qualifikation hierfür. 2. Verschiedenheit der Ehrenrechte und Abzeichen. Die Staatsritter trugen eine Tunika mit breitem rotem Streifen, den *anulus aureus*, der ordo equester hatte den schmalen Streifen und den eisernen Ring, den goldenen erst seit Tiberius. Eine *recognitio* des ordo equester fand nicht statt; er hatte im Theater seit Gracchus die ersten 14 Reihen hinter dem Senat, war aber ausgeschlossen von der *transvectio*. 3. Die Annäherung der beiden Stände bei der transvectio equitum in der Kaiserzeit. Augustus ließ Mitglieder des *ordo equester* an der *transvectio* teilnehmen, soweit sie militärisch organisiert und den *seviri turmarum* unterstellt waren. 4. Wichtige Verschiedenheiten bei der Ritterernennung in der Kaiserzeit. 5. Senatoren und Ritter als Geschworene. Augustus hat den Gegensatz von senatorischen (*equo publico*) und ritterlichen Richterdekurien bestehen lassen. Aber die *decuriae iudicum* hatten weniger als solche für die Rechtsprechung Bedeutung als dadurch, daß aus ihnen die besonderen Listen berufen wurden, die jeder Magistrat wahrscheinlich für die von ihm zu entscheidenden Prozesse aufstellte. (Schl. f.) — (512) Harvard Studies in Classical Philology. XIX. XX. Inhaltsübersicht von *E. Kalinka*. — (514) K. Huemer, Chrestomathie aus Platon nebst Proben aus Aristoteles (Leipzig und Wien). 'Recht brauchbare Auswahl'. *J. Pavlu*. —

(515) K. Klement, Elementarbuch der griechischen Sprache (Wien). 'Vorzügliches Unterrichtswerk'. *A. Nathansky*. — (516) S. Eusebii Hieronymi opera. I, 1. Rec. I. Hilberg (Wien). 'Entspricht strengen Anforderungen'. *A. Huemer*. — (517) Ciceros Reden gegen Catilina — erklärt von O. Drenckhahn (Berlin). 'Mit gutem Erfolge zu benutzen'. *R. Bitschofsky*. — (518) J. Steiner und A. Scheindler, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Hrsg. von R. Kauer. I. 6 A. II. 6 A. (Wien). 'Vortrefflich'. *F. Loebl*. — (520) S. Feist, Europe im Lichte der Vorgeschichte (Berlin). 'Der Wert der Studie besteht in der kritischen Betrachtung der über den Gegenstand geäußerten Ansichten'. *F. Stolz*. — (531) Fr. Braun, Die Entwicklung der spanischen Provinzialgrenzen in römischer Zeit (Berlin). 'Zeigt Fleiß und scharfe Kritik'. *J. Weiss*.

Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1910, 3/4.

(177) **A. D. Keramopullos**, Μυκηναικοὶ τάφοι ἐν Αἰγίνῃ καὶ ἐν Θήβαις (Taf. IV—X). Beschreibung der Grabfunde. — (251) **N. Papadakis**, Ἀποβατικὸν ἀνάγλυφον ἐκ τοῦ Ἀμφιαρείου (Taf. XI). Ein Relief im Athener Nationalmuseum wer des Anethem eines Apobaten für Amphiaraos, oropische Arbeit aus dem Ende des 5. Jahrh. — (267) **F. Versakis**, Τὸ ἱερὸν τοῦ ἥρωος Ἰατροῦ Die an der Praxitelesstraße gefundenen Fundamente stammen vom Heiligtum des Heros Iatros. — (271) **K. Kuruniotis**, Τὸ ἐν Βάσσαις ἀρχαιότερον ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος (Taf. XII). Lage und Beschreibung der Funde. — (331) **A. S. Arvanitopullos**, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί. Publikation einer großen Anzahl neuer Inschriften. — (383) **K. J. Beloch**, Ψυττάλεια. Verteidigt seinen Ansatz gegen Rhediadis, Ephem. 1909, 45 ff. — (393) **F. v. Hiller**, Ἐπιγραφὴ Λυκοσούρας. Dittenberger Syll.[2] 230 ist ἁ πόλις Κ[αφυα]τ[ᾶ]ν zu ergänzen. (395) Ἄλλη βάσις Ξενοφίλου ἐκ Λυκοσούρας. Ergänzung von 3 Bruchstücken zu einer Basis, die mit größerer Sicherheit als das Vaterland Messene ergibt. — (397) **St. N. Dragumis**, Ἀνάθημα Ἀρτέμιτι Πασικράτᾳ ἐν Ἀμβρακίᾳ. — (399) **Sp. Vasels**, Ἐπιγραφικά. — (401) **C. P. Oikonomos**, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀγορᾶς. Psephisma aus dem J. 302/1 zu Ehren der Taxiarchen 306/4. — (407) **A. S. Arvanitopullos**, Σημειώσεις εἰς Θεσσαλικὰ ἀρχαῖα.

Literarisches Zentralblatt. No. 34.

(1080) F. Noack, Die römische Campagna (Rom). 'Gediegen in Inhalt, Illustrierung und Ausstattung'. *F. Schneider*. — (1087) A. Shewen, The Lay of Dolon (London). 'Außerordentlich gelehrt und gewissenhaft'. *H. Ostern*. — (1091) Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin (Paris). 'Ganz vortrefflich'. *O. Wulff*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 33.

(2062) S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte I: Der vordorische Widdergott (Christiania). 'Neue Gesichtspunkte und Ergebnisse finden sich höchstens in der Deutung der Andania-Inschrift'. *A. Abt*. — (2073) K. Brugmann und B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen. II, 2,2 (Straßburg). 'Ein ganz selbständiges Werk'. *A. Debrunner*. — (2096) A. Fick, Die Entstehung der Odyssee und die Versabzählung in den griechischen Epen (Göttingen). 'Gibt zu mancher neuen Frage die Anregung'. *P. Cauer*. — (2088) K. Schirmer, Bilder aus dem altrömischen Leben (Berlin). 'Lesenswerte, gutgeschriebene Aufsätze'. *H. Luckenbach*. — (2095) A. Herrmann, Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien I (Berlin). 'Man kann der Fortsetzung der Studien mit großem Interesse entgegensehen'. *O. Franke*

Revue critique. No. 27—32.

(2) Doctrina Iacobi nuper baptizati. Hrsg. von N. Bonwetsch (Berlin). Notiert von *A. L.* — J. Viteau, Les psaumes de Salomon. Texte grec et traduction (Paris). 'Achtungswerte und gewissenhafte Arbeit'. *J. B. Chabot*.

(20) The old syriac gospels, or Evangelion damepharreshê. Ed. by C. A. Smith Lewis (London). 'Hat alle wünschenswerte Sorgfalt angewandt'. *F. Macler*.

(37) F. Regnault, La genèse des miracles (Paris). 'Kann zur Erklärung gewisser Tatsachen der Religionsgeschichte beitragen'. (39) E. Mosiman, Das Zungenreden geschichtlich und psychologisch untersucht (Tübingen). 'Z. T. ausgezeichnet'. *A. Loisy*. — (41) E. Pfuhl, Die griechische Malerei (Leipzig). 'Enthält interessante Vermutungen und geistreiche Einfälle'. N. Skovgaard, Le groupe d'Apollon sur le fronton occidental du temple de Zeus à Olympie (Kopenhagen). 'Geistreich und scharfsinnig'. *A. de Ridder*.

(74) F. Wendorff, Die aristokratischen Sprecher der Theognis-Sammlung (Göttingen). 'Geht zuweilen zu weit'. (75) Drachmann, Pinder som Digter og Menneske (Kopenhagen). Wird anerkannt. Th. Kluge, Die Lykier, ihre Geschichte und ihre Inschriften (Leipzig). 'Im wesentlichen populär'. *My*.

(77) L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik. I (Tübingen). 'Große Genauigkeit und Klarheit in den Darlegungen'. Die Katholischen Briefe erklärt von B. Windisch (Tübingen). 'Sehr angemessene Lösung der Aufgabe'. *A. Loisy*. — (78) R. B. Richardson, A History of greek Sculpture (New York). Wird anerkannt von *A. de Ridder*. — (79) D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur (Leipzig). 'Verdient sehr günstige Aufnahme'. (80) Ph. E. Legrand, Daos (Paris). 'Bemerkenswerte Leistung'. (83) A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie (Paris). 'Vieles stammt aus zweiter Hand'. (84) H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Tübingen). 'Meistenteils Skizzen'. *My*.

(101) L. Roudet, Éléments de phonétique générale (Paris). 'Bat eine Lücke glücklich ausgefüllt'. *A. Meillet*. — (106) C. Cepos, Nouvelle grammaire

grecque (Paris). 'Hätte besser getan, eine Grammatik der Volkssprache zn schreiben'. (107) Aristophanis cantica. Digessit O. Schroeder (Leipzig). 'Hat der Wissenschaft Dienste geleistet'. (108) Inscriptiones graecae ad illustrandas dialectos selectae. Tertium ed. F. Solmsen (Leipzig). 'Ein Lob ist unnötig'. G. Rudberg, Kleinere Aristoteles-Fragen. II (Uppsala). 'Interessantes Ergebnis'. (109) The Rhodian Sea-Law, ed. by W. Ashburner (Oxford). 'Verdient Lob'. (110) W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. I (Leipzig). Einige Einwände gegen die Methode von *My.* — (112) M. Tulli Ciceronis orationes pro Tullio cet. recogn. A. C. Clark (Oxford). 'Macht dem Herausgeber die höchste Ehre'.
E. Thomas.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

XXV. 11. Mai. **Dressel** las über die Medaillonprägung in der römischen Kaiserzeit und über die Entwicklung und Bedeutung der Medaillonsammlung des Berliner Münzkabinetts. An die reguläre Kupferprägung des römischen Senats schließt sich eine außerordentliche, durch besondere Ereignisse veranlaßte und nur in beschränktem Maße ausgeübte kaiserliche Kupferprägung an. Sie umfaßt, außer einigen als Nominal ausgebrachten Stücken, mehr oder weniger große und beliebig schwere, durch Stil und Technik sich auszeichnende Prägungen (die sog. Medaillons), die nicht für den Verkehr bestimmt waren, sondern wie die kaiserlichen Gold- und Silbermedaillons bei festlichen Gelegenheiten als Geschenke verteilt wurden. Demselben Zwecke dienten auch die wenigen vom Senat geprägten Kupfermedaillons. — Die Medaillonsammlung des Berliner Kabinetts, die, abgesehen von einigen sehr wertvollen Stücken aus altem Besitze, noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ziemlich unbedeutend war, erhielt erst 1873 durch Ankauf eines Teils der Sammlung Tyszkiewicz und dann 1879 mit der Erwerbung der Römersammlung Sandes namhaften Zuwachs und ist seitdem beständig vermehrt worden; heute zählt sie nahezu 250 Stücke, davon 32 von Gold und 30 von Silber. — v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilung des Prof. Dr. R. Meister in Leipzig vor: Inschriften in Rantidi auf Kypros. (Ersch. später.) Die von Dr. Zahn im Auftrage der Akademie in Rantidi ausgeführten Grabungen haben an Inschriften eine Anzahl Weihungen an Apollon, Aphrodite und weniges andere ergeben. — Die Akademie hat durch die philosophisch-historische Klasse bewilligt: v. Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung der Inscriptiones Graecae 5000 M.; für die Bearbeitung des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 5000 M. hinaus noch 1000 M.; zur Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Epoche für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache 1500 M.; für das Kartellunternehmen der Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge als fünfte Rate 500 M.

XXXI. 22. Juni. von Wilamowitz-Moellendorff legte vor: Arkadische Forschungen von F. Freiherrn Hiller v. Gaertringen und H. Lattermann (Abh.). Die Abhandlung enthält einen Bericht über die von März bis Juni 1910 für das arkadische Inschriftenwerk (Inscriptiones Graecae V 2) unternommene Reise. Als Beispiel für die epigraphische Forschung wird das bekannte 'Gottesurteil von Mantineia', für die topographische Orchomenos und die (bis 369) συντελοῦσαι πόλεις, Methydrion mit einem neu ausgegrabenen Tempel, Thisoa und Tenthis behandelt. Topographische Kartenaufnahmen und Photographien von Lattermann erläutern die Ausführungen.

XXXIII. 6. Juli. **Ed. Meyer** las über einige Probleme der ältesten Geschichte des Ägäischen Meeres. 1. Übersicht derjenigen Gebiete, in denen Sagen und Kulte wurzeln. Was übrig bleibt, sind, abgesehen von nordwestgriechischen Stämmen, die Sitze der Ionier. 2. Die verschiedenen Volkstypen der Denkmäler der kretisch-mykenischen Zeit wurden besprochen, in denen vor allem in Haar und Bart scharfe ethnographische Unterschiede hervortreten. Namentlich sind die Kefti der kretischen Paläste von der älteren Bevölkerung Kretas durchaus zu scheiden. 3. Die Wichtigkeit und treue Wiedergabe der Volkstypen und der von den Fremden gebrachten Kunstgegenstände auf den ägyptischen Reliefs macht eine sorgfältige und zuverlässige Wiedergabe dieser Denkmäler, an der es bisher fast durchweg fehlt, zu einem dringenden Bedürfnis.

XXXV. 13. Juli. von Wilamowitz-Moellendorff überreichte eine von ihm und Dr. F. Zucker in München verfaßte Abhandlung (794): Zwei Edikte des Germanicus auf einem Papyrus des Berliner Museums. Ein wenig verstümmeltes Blatt enthält zwei Erlasse des Germanicus von seiner ägyptischen Reise 19 n. Chr. Mit Übergehung des Präfekten verfügt er über die Requisitionen für seine Reise und bittet das Publikum, ihn nicht mit göttlichen Akklamationen zu begrüßen, die nur seinem Vater, dem allgemeinen Heiland des Menschengeschlechts, und seiner Großmutter zukämen. — Conze legte eine Mitteilung des Direktors Dr. Th. Wiegand in Konstantinopel vor, betitelt: Erster vorläufiger Bericht über die von den Kgl. Museen unternommenen Ausgrabungen in Samos. Die Akademie genehmigte die Aufnahme derselben in den Anhang zu den Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse. Wiegand hat mit Genehmigung und Unterstützung der Landesregierung und mit anderer dankenswerter Beihilfe die Reste des Heratempels auf Samos so weit freigelegt, daß die Kenntnis des Baus erheblich über das hinausgeführt ist, was die verschiedenen früheren Untersuchungen ergeben hatten. Es sind dabei auch erhaltene Stücke eines älteren Tempels beachtet worden, und daran anschließend ist über die Architekten des Tempels gehandelt.

XXXVII. 20. Juli. **W. Schulze** las über den Zusammenhang der idg. Präsensbildung mit der nominalen Stammbildung. Ursprüngliche Zusammengehörigkeit läßt sich vermuten für σκοπιά λαλιά und σκοπέω λαλέω, τρασιά und lat. *torreo* oder ahd. *dorrêm*, lat. *studium* und *studeo*, ὄργιον und av. *varəzageiti*, lit. *wėdys* und av. *vādayeiti*, τέλειος und äol. τελείω (Grundform *τελ-ιjο-), κεραυνός und ἐλαύνω, lit. dowenà und kypr. δυϜάνοι, Ϝαδονά und Ϝανδάνω (aus *Ϝαδάνω), alter Paradigma-Zusammenhang für lat. *ruber* und *rubeo*, κέντωρ und κεντέω, κρατερός und κρατέω, Herübernahme der präsensbildenden Elemente ins Nomen für dor. βωλά: δήλομαι.

XXXVIII. 27. Juli. **v. Wilamowitz-Moellendorff** legte eine Mitteilung vor (759): Ein Stück aus dem Ancoratus des Epiphanios. In seiner Polemik gegen die Griechengötter benutzt Epiphanios Clemens und Theophilos, flüchtig und mit groben Entstellungen; doch führt er zur Verbesserung des berühmten Wortes des Protagoras, das herzustellen ist: Περὶ μὲν θεῶν οὐκ ἔχω εἰδέναι οὔτε ὡς εἰσὶν οὔτε ὡς οὐκ εἰσιν, οὐδὲ ὁποῖοί τινες ⟨τὴν⟩ ἰδέαν δηλῶσαι· πολλὰ γὰρ

τὰ κωλύοντα, ἢ τ᾿ἀδηλότης καὶ βραχὺς ὢν ὁ βίος τῶν ἀνθρώπων. In anderem stellt sich der Schein der Gelehrsamkeit als trugerisch heraus. — (787) Jahresbericht des K. Deutschen Archäologischen Instituts. An die Stelle des am 9. März d. J. verstorbenen O. Puchstein ist H. Dragendorff als Generalsekretar getreten. Erschienen ist das zweite Heft der Akropolisvasen, vom Jahrbuch Bd. XXV. Zum 1. Sekretar der römischen Zweiganstalt ist R. Delbrueck ernannt worden. Ein neuer Nominalkatalog ist in Angriff genommen. In Athen fiel die wissenschaftliche und geschäftliche Leitung fast ganz dem 2. Sekretar Karo zu. Dörpfeld leitete im April und Mai die Ausgrabungen in Tiryns und vom September bis November die Ausgrabungen von Pergamon. Die Römisch-Germanische Kommission unterstützte namentlich die Grabungen in Haltern, Oberaden, Canstadt, auf der Altenburg bei Niedenstein in Hessen, Alzey in Rheinhessen.

Mitteilungen.

Dion von Prusa XIII 2.

Ἐπεί με φεύγειν ἔδοξεν. ἐσκόπουν πότερον ὄντως χαλεπόν τε καὶ δυστυχὲς εἴη τὸ τῆς φυγῆς κατὰ τὴν τῶν πολλῶν δόξαν, ἢ πάντα τὰ τοιαῦτα ⟨ἕτερος⟩ ἕτερον πέπονθεν. Daß so ergänzt werden muß, zeigt § 3: μὴ ἄρα καὶ τὸ φεύγειν καὶ τὸ πένεσθαι καὶ γῆρας δὴ καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα τοῖς μὲν βαρέα φαίνηται καὶ χαλεπά, τοῖς δ᾿ ἐλαφρά τε καὶ εὔκολα. Zu πέπονθεν ist τὰ τοιαῦτα affiziertes (äußeres), ἕτερον effiziertes (inneres) Objekt.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

Definitionen zur Rhetorik.

C. F. G. Heinrici veröffentlicht soeben in den 'Griechisch-byzantinischen Gesprächsbüchern' S. 90f. aus dem Marc. VII 38 einige Definitionen zur Rhetorik, ein Stück, dem „der christliche Einschlag sein besonderes Interesse gibt', auch die knappe klare Fassung der Definitionen". Nun ist der 'christliche Einschlag' bei den byzantinischen Rhetoren nichts Neues, vgl. z. B. meine Rhetorica in den Novae symbolae Ioachimicae S. 128, diese Definitionen aber sind auch gar nicht unbekannt: sie stammen aus des Georgios Choiroboskos Traktat περὶ τρόπων, sind in vielen Hss enthalten und bei Walz, Rhet. Graec. VIII 814ff., und Spengel, Rhet. Graec. III 244ff., gedruckt, und zwar nach besseren Hss, nach denen viele Stellen erst verständlich sind, z. B. προσωποποιία ἐστὶν ὡς ὅταν τις τοῖς ἀψύχοις πρόσωπα (πρὸς ὦτα Marc.) ἐσθ᾿ ὅτε καὶ λόγους ἁρμοδίους προσάπτῃ, worauf Psalm 19,2 (Heinrici falsch 18,2) angeführt wird; unter εἰρωνεία lies ⟨δι'⟩ ἐναντίου, εἴδη τέσσαρα st. ἤθη, ῥινῶν ἐπιμύξεως st. ἐπιμίξεως, ὡς ὅταν ἐπὶ κακῷ ἁλόντα (ἄλουτα Marc., von Heinrici als 'ungewaschenes Zeug' erklärt) ὀνειδίζοντες εἴπωμεν, unter ὑστερολογία: πρῶτος γὰρ βιοῖ τις καὶ ὕστερον τελειοῦται st. οὕτως u. a. m., was sich verbessern mag, wer sich dafür interessiert. — Dieselben Definitionen finden sich übrigens z. T. auch in den anonymen Kommentaren περὶ τρόπων, die Walz zu Tryphon S 728ff. in den Anmerkungen anführt, αἴνιγμα S. 733, ὑπερβολή S. 746, παραβολή S. 750, und in dem Venetus VIII 18, den er zu dem Anonymus S. 714ff. benutzt; προσωποποιία S. 722, παραβολή und ἀνταπόδοσις S. 723, εἰρωνεία S. 724, während σχῆμα und ὑστερολογία in einem Mediceus stehen (Walz S. 725) mit dem Zusatz: Γεώργιος ὁ Χοιροβοσκὸς παρατίθησι καὶ ἕτερα τρία τινά, τρόπους ποιητικοὺς ὀνομάζων καὶ αὐτά, οἷον πεποιημένον, σχῆμα καὶ ὑστερολογίαν: das πεποιημένον fehlt S. 817 bei Georgios.

Auch die „sonderbare Weisheit" über die Buchstaben, die der voraufgehende Traktat enthält, ist nicht unbekannt: das Etymologicum Magnum lehrt sie bei jedem einzelnen Buchstaben. Darnach ist zu schreiben: Δ ἀπὸ τοῦ δελτωτοῦ ἐξ ἀστέρων συγκειμένου (τοῦ δέλτα τὸ ἐξ ἀπέρων συγκείμενον Marc., ἀπείρων? Heinrici, ohne zu sagen, was es heißen soll), Ζ ἀπὸ τοῦ Ζήτου τοῦ Βορέου; ω fehlt im Etymologicum; natürlich muß es ω κλητικόν ἐστι heißen (κλιτικόν Marc.).

Berlin. K. Fuhr.

Zu Paulys Real-Encyclopädie VII Sp. 1215.

Meine Abhandlung 'Über zwei Stellen in Platons Timaeus und im Hauptwerke von Coppernicus' (Progr. der Fürsten- und Landesschule zu Grimma 1898 No 563), die S. Günther in dieser Wochenschr. XVIII (1898) Sp. 1569—72 besprochen hat, ist im 13 Halbbande von Pauly-Wissowa-Krolls Real-Encyclopädie im Artikel 'Geometrie' 1215 erwähnt. Der Verfasser Hultsch lehnt meine Erklärung der Timäus-Stelle p 32 B, die von den mittleren Proportionalen handelt, mit der Begründung ab: „In der Formel a : x = x . y = y : 2a sollen die Größen a und 2a Körper, dagegen x und y Gerade sein. Das ist unannehmbar und damit fällt alles übrige, was der Verfasser vorschlägt, zusammen". Dieser Ausspruch von Hultsch beruht auf einem Mißverständnis; in meiner Abhandlung ist nirgends gesagt oder angenommen, daß a und 2a Körper, x und y Strecken sein sollen, was ja eine mathematische Ungeheuerlichkeit sein würde.

Grimma. Theodor Häbler.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

W. A. Merril, Studies in the Text of Lucretius. Berkeley.

Χάριτες Fr. Leo zum 60. Geburtstag dargebracht. Berlin, Weidmann. 16 M.

P. Schiller, De hellenisticae historiae conscribendae arte. Diss. Leipzig.

J. Dörfler, Die Eleaten und die Orphiker. Programm. Freistadt in Oberösterreich.

M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. II. Leipzig, Engelmann. 11 M.

R Beer, Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio. Wien.

L. Malten, Kyrene. Berlin, Weidmann. 8 M.

C. Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. Berlin, Weidmann. 6 M.

E. Fabricius, Über die Entwicklung der römischen Verfassung in republikanischer Zeit. Freiburg, Speyer & Kaerner. 80 Pf.

R. von Lichtenberg, Die Ägäische Kultur. Leipzig, Quelle und Meyer. Geb. 1 M. 25.

K. Hadaczek, Studya Fidyaszowe. Krakau.

Carnuntum 1885—1910. Wien, Verein Carnuntum.

E. Herrmann, Die Liquidaformantien in der Nominalbildung des ionischen Dialekts. Diss. Tübingen.

The eclogues of Baptista Mantuanus. Ed. by W. P. Mustard. Baltimore, The Johns Hopkins Press. 1 $ 5 d.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 23. September. 1911. № 38.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Carl Fries, Studien zur Odyssee. I. Das Zagmukfest auf Scheria. Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellschaft, 1910 2/4. 15. Jahrgang. Leipzig 1910, Hinrichs. X, 340 S. gr. 8. 9 M.

Vor neun Jahren hat der Marburger Assyriologe P. Jensen den ersten Vorstoß vom Alten Orient in die Homerforschung gewagt in einer Reihe von Thesen, die in der Zeitschrift für Assyriologie (1902, 125 ff. 413 ff.) veröffentlicht wurden. Jensen nimmt an, daß auf literarischem Wege das Sagengut von Babylonien über Syrien, Israel nach Griechenland gekommen ist und von da nach Rom und zu den germanischen Völkern. Die scharfe Zurückweisung, die Jensen „von den Verfechtern hellenischer Reservatrechte“ erfuhr, haben C. Fries nicht abgeschreckt. Er verficht nicht, wie Jensen, literarische Entlehnung, sondern geht vom Standpunkt des sog. 'Panbabylonismus' aus. Die orientalische Antike zeigt in den ältesten urkundlich bezeugten Zeiten (um 3000 v. Chr.) eine gemeinsame Geisteskultur, deren Ausgangspunkt Babylonien gewesen sein dürfte, weil diese Geisteskultur auf der Himmelskunde ruht, und weil nach einer nieabgerissenen Tradition 'Chaldäa' die Heimat der Astronomie ist. Diese Geisteskultur hat auch die griechische Inselwelt beherrscht, längst ehe die indogermanische Völkerwelle, die uns im klassischen Griechentum entgegentritt, dort ihre Wohnsitze fand. Die Griechen selbst bezeugen für ihre Urzeit phönizischen Einfluß. Fr. beabsichtigt, die Odyssee vom Standpunkt der altorientalischen Geisteswelt aus zu betrachten. In der vorliegenden Studie behandelt er die Phaiakenabenteuer einschließlich der ἀπόλογοι; ein zweiter Teil soll sich dann zunächst mit Odysseus' Aufenthalt auf Ithake beschäftigen.

In der vorliegenden Schrift wird der Nachweis geführt, daß die Phaiakenepisode den Verlauf eines Festes widerspiegelt, das seinen Urtypus im babylonischen Neujahrsfeste hat (Zagmuk). Die Art, wie Odysseus auf der Phaiakeninsel auftritt, sein Einzug in die Stadt, die Beschreibung des Weges, die festliche Aufnahme, die Lustbarkeiten im Volk, die sich daran schließen, führten Fr. zu der Vermutung, dieser ganze Teil der Odyssee stehe eigentlich für sich und enthalte ein altes Kult- oder Götterepos. Es handle sich um die festliche Einholung des Frühlings- oder Neujahrsgottes, der bekanntlich bei den Babyloniern be-

sonders gefeiert wurde. Die Einholung des Odysseus durch die Jungfrauen verrät die Farben des Einzuges des siegreichen Frühlingsgottes Marduk in den Tempel. Das Waschen im Strom und das Bad des Odysseus (durch die Jungfrauen) entspricht etwa dem Waschen des Kultbildes im Strom. Das Phaiakengedicht wäre dann als eine eigentlich für sich bestehende Dichtung aufzufassen, die a posteriori dem Odysseuskreis angegliedert wurde. Das Wann? und Wie? bleibt natürlich völlig dunkel. Dem Dichter der betr. Partien war nichts davon bewußt. Es kommen noch mehrere Züge hinzu, um obigen Eindruck zu verstärken, z. B. das Ballspiel der Jungfrauen. Durch den abirrenden Ball wird Odysseus in die Handlung hineingezogen. Der Ball kehrt in der Mythologie oft wieder: das germanische Ballspiel der Riesen u. a. wird auf die periodische Bewegung der Himmelskörper bezogen; gerade der abirrende Ball spielt da eine große Rolle.

Fr. weist ferner darauf hin, daß wie in den das Zagmukfest verherrlichenden Texten so auch in der Scheria-Dichtung Elemente und Vorklänge des Dramas sich zeigen. Wir finden Züge, die dem festlichen Einzug des Gottes entsprechen. Der römische Triumph ist auch eine Prozession; der Sieger, mit rotgemaltem Gesicht, vertritt die Stelle des einziehenden Gottes. Weiter ist die Betonung des Wettkampfes, des Agon, in den Wettspielen auf Scheria auffällig. Wettkämpfe gehören zum Wesen des Dramas. Ferner trägt Odysseus seine Abenteuer selbst vor, das entspricht der alten Kultlegende. Beim Opfer wurden theogonische Hymnen u. a. vorgetragen. Das spiegelt sich vielleicht in Odysseus' langer Erzählung. Im ältesten Drama wurden mehr episch als dramatisch lange Erzählungen, Beschreibungen usw. eingeflochten. Dann spielt der Tanz eine Rolle: die Phaiaken zeigen ihre Ballettkünste. Der alte Kult war mit dem Tanz eng verbunden, anderseits beruht das Drama, bes. der chorische Teil, ursprünglich auf dem Tanz (vgl. 'Orchestra', Tanzplatz). Der Tanz aber ist mit der Bukolik verwandt. Diese ist eine uralte Gattung, nicht zuerst bei den Griechen. Krischnas Tänze im Reigen der Mädchen stellen Mond und Sterne dar. Der Theseusreigen auf Delos ist ähnlich zu deuten. Vielleicht ist also die bukolische Dichtung Urbild der Chorlyrik im Drama mit ihren Kreistänzen, wie der Redekampf der Opferpriester vielleicht die Ursprünge des dramatischen Dialogs enthält. Bukolik ist nicht Hirtenpoesie, sondern zunächst Astralreigen. Sie stellt in ihren letzten Ursprüngen den Mond im Gestirnreigen dar (Διόνυσος Χορηγός); er bleibt kühl und wird von ihnen sehnsüchtig geliebt — Schauspiel des Nachthimmels auf die Erde projiziert.

Die mutigen Pionierarbeiten des Verf. (von früheren Arbeiten interessiert hier besonders 'Das philosophische Gespräch von Hiob bis Platon') wird man mit Interesse verfolgen dürfen. Schon jetzt ist der Beweis erbracht, daß die Homerforschung die Berücksichtigung altorientalischer Stoffe und Dichtungsformen nicht mehr entbehren kann. Orient und Okzident lassen sich auch hier nicht trennen.

Leipzig. A. Jeremias.

Ludwig Radermacher, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhang mit der Volkssprache. Bogen 1—5, S. 1—80 Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von H. Lietzmann. 18. Lief. Bd. I, 1. Tübingen 1911, Mohr. gr. 8. 1 M 60.

Mit Freuden las ich im Prospekte zu Lietzmanns Handbuch, daß eine neutestamentliche Grammatik die Sammlung eröffnen würde, und mit großen Erwartungen sah ich derselben entgegen, auch wegen des Namens des Verfassers, der ja u. a. durch mehrere z. T. recht interessante und aufschlußreiche Aufsätze im Rhein. Mus., Philologus und zuletzt in den Wiener Studien über 'Griechischen Sprachgebrauch', 'Besonderheiten der Koine-Syntax' u. ä. sein Interesse auch für grammatische Fragen bekundet hatte. Als ich dann vor einigen Wochen die Anfrage erhielt, ob ich über den eben erschienenen ersten Teil das Referat für die Wochenschrift übernehmen wollte, sagte ich sofort gern zu.

Einen günstigen Eindruck erweckte bereits der Titel: 'Das Griechisch des N. T. im Zusammenhang mit der Volkssprache'. Damit war also in einem weit verbreiteten theologischen Handbuch die offizielle Erklärung gegeben, daß nunmehr die alte, sozusagen vordeissmannsche Auffassung über die Stellung des ntlichen Griechisch endgültig ad acta gelegt worden war. Und der Umstand, daß drei ausführliche einleitende Kapitel 'Zur Charakteristik der Koine', 'Einflüsse fremder Sprachen' und 'Wirkende Kräfte der Sprachentwicklung' dem eigentlich systematischen Teil vorausgeschickt waren, war geeignet, beim flüchtigen Durchblättern den ersten Eindruck zu befestigen.

Aber sowie ich begann, das Buch an lesen und zu prüfen, kam sofort die Enttäuschung. Es ist mir, um es gleich offen zu sagen, aber auch

um einen möglichst glimpflichen Ausdruck zu gebrauchen, geradezu ein Rätsel, wie ein Forscher wie R., überhaupt wie ein Forscher, der etwas auf sich hält, es über sich hat gewinnen können, für eine autoritative Sammlung wie Lietzmanns Handbuch eine derart übereilte Arbeit zu liefern.

Zunächst ein Wort über den Inhalt des Heftes und die allgemeine Disposition der Darstellung. Die drei einleitenden Kapitel habe ich schon genannt. Manche der dortigen Ausführungen sähe ich lieber anders gestaltet, vor allem scheint mir die Bedeutung des Ionischen für die Koine viel zu wenig energisch betont zu sein. Von wirklich neuen Beobachtungen oder Gesichtspunkten gibt es nicht viel; die Auffassung von der Zeit des ersten attischen Seebunds als der der Entstehung der Koine, die S. 7f. als neu vorgetragen wird, hat bereits Thumb im 6. Kapitel seines bekannten Buches 'Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus' (s. besonders S. 234) entwickelt[1]). Ich will indes keineswegs in Abrede stellen, daß die 3 Kapitel im großen und ganzen sich glatt lesen und wohl auch werden Nutzen stiften können.

Es folgt ein Kapitel 'Zur Aussprache und Rechtschreibung' (S. 29—40), darauf von der Formenlehre die Deklination (S. 41—64) und die Konjugation bis auf den Anfang der Verba auf -μι (S. 64—80). Eine eigentlich systematische Darstellung nach bekanntem und bewährtem Musterist nicht gegeben; wiederholt werden in den einzelnen Kapiteln zuerst verschiedene Erscheinungen „nach typischen Gesichtspunkten“ (S. 44) betrachtet, worauf dann einzelne Fälle diskutiert werden oder aber, bei der Flexion der Nomina, eine kurze Übersicht folgt. Glücklich scheint mir diese Darstellung eben in diesem Werke nicht zu sein. Der Theologe, der das Buch zu Rate zieht, muß jetzt mehrmals zusammengehörige Sachen an verschiedenen Stellen suchen. Ein Beispiel: S. 43 wird unter der Rubrik 'Schwinden der Casus' zum erstenmal über die Bewegung gehandelt, den Akk. Plur. der 3. Dekl. auf -ας zu beseitigen, indem man ihn einfach dem Nom. gleichsetzt; als Beispiel wird angeführt πάντες für πάντας. S. 49 wird dann unter 'Beseitigung von scheinbaren und wirklichen Ausnahmen durch formalen Ausgleich' βασιλεῖς für βασιλέας besprochen, das dann S. 53 in der Übersicht über die Deklination wiederkehrt und als neuer Beleg τέσσαρες st. τέσσαρας. Schließlich S. 59: „Bei τέτταρες (so!) lautet der Akk. sehr häufig gleich dem Nom., worin wir ein Anzeichen für die Erstarrung der Flexion erkennen“. S. 53 wird auf S. 49 verwiesen; sonst fehlt jeder Verweis. Über viele z. T. nicht unwichtige Fragen, die die Lektüre des N. T. stellt, wird man vergebens Aufklärung suchen; einige Beispiele werden unten angeführt werden.

Augenscheinlich ist es nun ein Hauptziel des Verf. gewesen — bereits im Titel wird es, wie oben bemerkt wurde, hervorgehoben —, den Zusammenhang des ntlichen Griechisch mit den übrigen Koinedenkmälern klar zu beleuchten. Deshalb wird die Koineliteratur der letzten Jahre reichlich zitiert, deshalb wird eine ganze Menge von Verweisen auf andere Autoren, auf Inschriften und Papyri gegeben. Aber ich vermag hierbei keine feste Methode zu spüren. Das eine Mal werden, wie gesagt, ausgiebige Literaturnachweise oder aber umfängliche und z. T. recht interessante Belegsammlungen gegeben, wie z. B. S. 22 Anm. 1 über ὡς mit Präp., S. 48 Anm. 2 θαυμαστός: θαυμασιώτερος, S. 54 Anm. 6 Adverbien aus Part. Perf., usw. Das andere Mal ist der Verf., schwerlich aber immer der Leser, mit Anführung eines oder zweier Belege zufrieden, die er zufällig bei der Hand hat. So führt er beispielsweise S. 12 bei Besprechung von σκουτλόω, σκούτλωσις nur ein einziges Beispiel an; S. 47 erwähnt er für γονεῖσι zwei Belege, verweist aber weder auf Schulze, K. Z. XXXIII, S. 399ff., der zuerst auf die Erscheinung aufmerksam machte, noch auf Crönert, S. 172 Anm. 4, wo weitere Literatur zur Frage zusammengestellt ist. Daß bei Besprechung von ἅλιος S. 40 die bekannte Stelle des Komikers Platon abgedruckt wird, will ich gewiß nicht beanstanden, aber statt Latyschev, Inscr. Ponti I, S. 179, durfte doch eher z. B. Mayser S. 163 erwähnt werden.

So anerkennenswert und richtig nun an sich der Gedanke war, das ntliche Griechisch im Zusammenhang mit der hellenistischen Volkssprache darstellen zu wollen, so muß ich doch sagen, die Ausführung entspricht der guten Absicht keineswegs; denn die planlose und ungleichmäßige Überladung mit zufällig gemachten alten oder neuen Beobachtungen sowie mit alten oder neuen Belegen aus anderen Quellen für Erscheinungen, die z. T. für die Sprache des N. T. ziemlich belanglos sind, scheint mir nur geschadet zu haben. Was „der Student sowohl wie der Pfarrer und Lehrer“, die Lietzmanns Handbuch sich laut dem Prospekte vornehmlich als Leser wünscht, in erster Linie von diesem „Hilfsmittel zum Studium des Neuen Testaments“ verlangt, ist wohl eine Grammatik, die in zuverlässiger und übersichtlicher Weise „die Tatsachen registriert“; auch so wäre es wohl

[1]) [Von R. selbst in den Zusätzen S. 184 bemerkt. K.-N.].

möglich gewesen, unter angemessener Berücksichtigung der sonstigen hellenistischen Sprachdenkmäler „ein lebendiges Bild der neutestamentlichen Sprachentwicklung“ zu geben. Was sie statt dessen jetzt bekommen, ist eine unübersichtliche, unzuverlässige, unvollständige Grammatik, wo das eigentlich ntliche Sprachgut öfters Gefahr läuft, in der Masse der zufälligen Beigaben vollkommen zu verschwinden.

Das ganze Beweismaterial, das mir die Berechtigung gibt, dies harte Urteil abzugeben, hier vorzulegen, würde unverhältnismäßig viel Raum in Anspruch nehmen. Ich beschränke mich darauf, in allerdings nicht zu dürftiger Auswahl eine Reihe von Fällen vorzuführen, die geeignet sind, Radermachers Arbeitsweise in verschiedenen Beziehungen zu charakterisieren.

Ich folge dem Gang der Darstellung und fange bei den Vokalen an. Über ει wird S. 32 zuerst gesagt, daß es sich auf dem Wege über geschlossenes ē frühzeitig zu ī entwickelte, was einige Zeilen später dahin modifiziert wird, daß ει um die Zeit vor Christi Geburt bald wie ē, bald wie ι (so; ich würde ī schreiben) klang. Statt dieser leicht zu Mißverständnis führenden Angabe wäre es besser, deutlich zu sagen, daß ει damals allgemein in der ganzen griechischen Welt ī ausgesprochen wurde, nur vor ο, α (wenn nicht dem ει ein ι vorausging) eine Zeitlang den Wert ẹ behielt, wie die bekannten Schreibungen ἀτέληα, εὐσέβηα usw. beweisen. Ging aber dem ει ein ι voraus, so übte ι auf das folgende ει einen assimilatorischen Einfluß aus, und so wurden die beiden ī in ein ī kontrahiert; daher die Schreibungen ταμῖον, ἐπειχής usw. Diese in mehreren Abhandlungen (s. z. B. Schweizer, Gramm. d. perg. Inschr. S. 57 ff.) besprochene Entwicklung scheint R. unbekannt zu sein. Sonst hätte er wohl nicht S. 36 ἐπειχής für ἐπιειχής, πεῖν für πιεῖν durch Übergang von postkons. ι in ị und späteres Schwinden erklärt. — Irreführend sind S. 32 die Angaben über die Chronologie der Monophthongierung der Langdiphthonge. Denn ηι war ja bereits im Attischen und Ionischen des 5. Jahrh. zu ẹ geworden, sein ι war also Jahrhunderte früher als bei ωι, αι verstummt. Wie dann in der zugehörigen Anm. Iota adscriptum und Iota subscriptum durcheinander geworfen sind, möge man selbst nachlesen. — S. 34 ist die Rede von dem Wechsel α : ε in gewissen Wörtern in der Koine. R. bespricht μυσερός, μιερός, χλιερός in Hss der Septuaginta und des N. T. Dann heißt es: „Das Umgekehrte zeigen Inschriften in ἱαρόν (Dittenberger Or. Inscr. 310,7. 311,6. 749,6). Nichts dem Entsprechendes ist πιάζω neben πιέζω; vielmehr hat die Vulgärsprache die dorische Form mit α übernommen, um . . .“ Wer dies liest, muß natürlich auch ἱαρόν als Koineform fassen. Aber die zitierten Inschriften stammen aus Thespiä und sind, obwohl von einem pergamenischen König herrührend, durchweg im böotischen Dialekt abgefaßt. — S. 37 handelt R. über ἐρευνᾶν : ἐραυνᾶν und sagt dabei, daß letztere Form auf **Inschriften** bisher nicht zutage getreten ist. Aber bei Crönert, der zitiert wird, hätte er S. 127 Anm. 2 ein inschriftliches Beispiel finden können, und wenn er Wackernagels Anzeige von Maysers Papyrusgrammatik (Theol. Literaturz. 1908, Sp. 34 ff., die hier in Frage stehende Stelle Sp. 37) gekannt hätte, so hätte er gesehen, daß dies Beispiel, ἐξεραυνησομένους IG. XII v 653,21 (Psephisma von Syros, Zeit des Pompeius) sogar überhaupt das älteste bisher bekannte ist. — S. 37 (unten) schreibt R., die Elision eines kurzen Endvokals werde durchweg nur in den nächstliegenden Fällen, d. h. **vor allem bei ε**, durch Apokope bezeichnet. Das kam mir recht zweifelhaft vor, ganz besonders, weil ja keine einzige griechische Präposition auf ε ausgeht. So machte ich eine Stichprobe, rechnete nach meiner Zusammenstellung Laute und Formen der magnet. Inschr. S. 72 die Fälle in Magnesia durch. Das Resultat stimmt zu meinen Erwartungen: α 35 Fälle, ο 16, ι 7, ε 6. — Am Ende desselben Stücks wird darauf hingewiesen, daß schwierige Konsonantengruppen vom Volke durch vorgeschlagenen oder eingeschobenen Vokal erleichtert worden sind. „Dafür zeugen manche Fälle vulgärer Schreibung, die jedoch für unsere Texte keine Bedeutung hat: ἰσκληρός = σκληρός, φελός = φλός“. Dazu wird in der Anm. auf Dieterich S. 29 ff. (genauer 33 ff. verwiesen. Nun kann ich weder den einen noch den anderen Beleg bei Dieterich wiederfinden, aber ich irre mich jedenfalls nicht, wenn ich glaube, daß ἰσκληρός aus kleinasiatischer Gegend stammt, also ein Beispiel für die bekannte speziell kleinasiatische Prothese eines ι vor σ + Kons. ist. „Für unsere Texte“ hatte derartiger Vorschlag also gar keine Bedeutung, eben weil er einheimisch kleinasiatisch ist und mit der wirklichen Koine gar nichts zu tun hat. Und wenn R. S. 35 f. seine Behauptung, daß α und ο sich in der Aussprache des Volkes namentlich da einander sehr genähert haben, wo Nasale und Liquiden in der Nähe stehen, nur mit 3 Belegen aus syrischen Inschriften belegt, so übersieht er, daß diese Fälle in einheimisch syrischer Redegewohnheit ihre Erklärung finden, wie bereits Waddington zu No. 1916 bemerkt hat.

Hier mag auch die Inschrift Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien 269, erwähnt werden. Nach S. 32 (oben) soll der Verfasser dieser Inschrift den T-Laut fast nur durch θ wiedergeben. Ich rechne θ fünfmal, τ zehnmal. Daß einheimisch kleinasiatische Aussprache dem Wechsel zugrunde liegt, scheint R. nicht zu wissen.

Aus dem kurzen Kapitel über die Konsonanten begnüge ich mich eine Stelle hervorzuheben, S. 38 Anm. 2: „Schreibungen wie ἄγεσται statt ἄγεσθαι (Mayser S. 179) scheinen mir kein sicherer Beweis der Hauchentziehung zu sein; man kann zunächst nur folgern, daß τ und θ anfangen, Zeichen eines ähnlichen Lautes zu werden. Diese Folgerung hat genügende Analogien im Schwanken anderer Lautbezeichnungen (υ und β etc.)". Das ist in der Tat eine schöne Folgerung! Wie sie sich damit reimt, daß τ bis auf den heutigen Tag Tenuis verblieben ist, θ dagegen, wie R. selbst im Text oben auf der Seite richtig lehrt, allmählich den Charakter von Spirant annimmt, möchte ich wissen. Was die angebliche Analogie υ : β an sich betrifft, so liegt die Sache wieder ganz anders. Der Wechsel zeigt sich nämlich nur bei den Diphthongen, wo für αυ usw. αβ eintreten kann, sowie in der Wiedergabe von fremdsprachlichen Lauten. Dagegen ist mir völlig unbekannt, daß in echt griechischen Wörtern für einfaches υ β eintritt oder umgekehrt. Auch ich betrachte zwar Maysers (und Dieterichs) ganze Theorie von Hauchentziehung bei φ, θ, χ nach σ als verfehlt; Schreibungen wie ἄγεσται erklären sich, wie man wohl heutzutage meistens einig ist, daraus, daß die Aspirata nach dem Spiranten σ nicht wie sonst in Spirant überging.

Aus der Deklination greife ich ein paar Fälle heraus. S. 45 Anm. 7 (Beispiele für η statt att. α in der Koine) sagt R. zum Schluß: „Θεοδοσίης bei Latyschev, Inscr. Ponti II, 36 kann noch als Ionismus gelten, obwohl die Inschrift der Kaiserzeit angehört". Erfährt man aber, daß es ein Ortsname ist, der bloß in dem zitierten Band der Inscr. Ponti Euxini, wie aus dem Index S. 315 leicht festzustellen ist, nicht weniger als achtmal in der Form Θεοδοσίης oder Θευδοσίης erscheint, so wird es mehr als eine Vermutung. — S. 46 erwähnt R. das Eindringen der Dativendung -ει aus der 3. in die 1. Dekl. und nennt als Beispiele Σεύθει, Εὐριπίδει, 'Αριστοφάνει. Warum nicht auch Σοφοκλεῖ? Crönert S. 35, der zitiert wird, ist natürlich unschuldig; vielmehr notiert er S. 36 Anm. 2 nach Meisterhans-Schwyzer 'Απολλοφάνῃ mit -ῃ für -ει. — S. 50 bemerkt R., daß man schwierige Wörter überhaupt nicht deklinierte, daher ein Genitiv τοῦ ὕδωρ recht früh in Papyrusurkunden auftritt (ein Verweis auf Maysar S. 117 fehlt). Dazu die Anm.: „Vgl. darf man in diesem Zusammenhang den Dativ Λητω erwähnen, der auf Inschriften begegnet . . . Der Akzent ist ungewiß". Aus Dieterich S. 166, Hatzidakis, Einleitung S. 25, hätte R. lernen können, daß man in späterer Zeit in diesen Stämmen das ω des Nom. durchführte. Dann ist der Dativ Λητῶ (Λητῷ) ebenso natürlich wie der Gen. Λητῶς. Weshalb der Akzent ungewiß sein soll, ist mir unerfindlich. — Die Herleitung der Nomina auf -ις, -ιν für älteres -ιος, -ιον ist bekanntlich noch eine offene Frage; aber schwerlich wird die gekünstelte, von dem selbst recht unklaren τάγυρι oder ταγύρι, wie R. schreibt, ausgehende Erklärung, die R. S. 50 gibt, Beifall finden. — S. 52 (unter Metaplasmen der o-Dekl.) sagt R., daß im N. T., außer Act. 16,26, immer ὁ θεμέλιος steht „in Übereinstimmung mit den Papyri". Aber soviel aus den Belegen bei Mayser S. 269, Crönert S. 175 Anm. 5 zu ersehen ist, haben die Papyri τὸ θεμέλιον.

Ehe ich zur Konjugation übergehe, hebe ich hervor, daß die Darlegungen über Adverbia, Steigerung des Adjektivs, Zahlwörter, Pronomina (S. 54—64) trotz mannigfacher Fehler und Flüchtigkeiten doch im großen und ganzen lesenswert sind und eine Anzahl von neuen Beobachtungen und Hinweisen vermitteln. Sodann betrachte ich zuerst eine Stelle auf S. 73 etwas eingehender. R. sagt: „In der Koine tritt zu früherem μάσσω ein μάζω, ferner ἀναπτύζω neben ἀναπτύσσω, συντάζω neben συντάσσω, ὀρύζω neben ὀρύσσω" (was alles aus Dieterich S. 233 herübergenommen ist), dann heißt es weiter: „umgekehrt aber auch τευτάσσω neben τευτάζω (Körte inscr. Phrygiae Klein. Stud. VI S. 401)". Hier hätte zunächst gesagt werden sollen, daß Körtes Aufsatz betitelt 'Kleinasiatische Studien. VI' mit Untertitel: 'Inschriften aus Phrygien' in den Athen. Mitt. XXV, 1900, S. 396 ff. zu lesen ist, was nicht jeder Leser, der den Beleg prüfen will, ohne weiteres weiß. Dort finden wir als No. 1 folgende, voraussichtlich dem 2. Jahrh. n. Chr. angehörende Inschrift: Χρησμὸς | ὁ δοθεὶς κτλ., und dann Z. 5 f.:

"Αγρει τοῦτον ἐπ' ὄρσο θοῇ χερὶ | τὸν βολε(τ)ισμόν, τευτάσσων. δώσει γὰρ ἐπήτρι|μα, τοῖσι φερείω.

βολετισμός ist von dem Poetaster neugebildet, τευτάσσων sowie das ganz falsch gebildete φερείω wird man wohl, wie auch Körte geneigt war anzunehmen, am ehesten als künstliche epische Ziererei betrachten. Die Form τευτάσσων darf man demnach für die wirkliche Koine nicht verwerten. — S. 73

bespricht R. weiter die Endung der 2. Pers. Sing. Med.-Pass. -σαι in themat. Verba, führt an Beispiele wie ὀδυνᾶσαι, κτᾶσαι, φοβεῖσαι usw. und fährt dann fort: „Nur vereinzelt in der Koine begegnet eine solche Bildung bei einem Verbum simplex: εἰλύεσαι Amulett, Wiener Studien 1886, 180“. Verbum simplex. Soll das 'unkontrahiert' bedeuten? Nun hätte es wirklich verdient, notiert zu werden, daß dasselbe kleine Amulett außer εἰλύεσαι die beiden Formen βρυχᾶσαι, κοιμᾶσαι hat, weiter daß es byzantinisch ist, sowie daß einige Repliken mit etwa derselben Legende vorhanden sind, was alles bei Wessely, Wiener Studien a. a. O., leicht zu entnehmen war. Sodann wäre doch hier ein besonderer Verweis auf die bekannten Formen φάγεσαι, πίεσαι (Luk. 17,8) angebracht, zumal diese Formen nicht S. 77 (Futur) erwähnt sind. Und schließlich bemerke ich, daß die anscheinend aus Helbing S. 82 stammende Angabe, die hier in Frage stehenden Formen zeigten sich dialektisch bereits in alter Zeit, unzutreffend ist, wie nunmehr feststeht, vgl. Hoffmann, Glotta I S. 67, Wackernagel, Theol. Literaturz. 1908, Sp. 639. — S. 76 handelt R. über die Endungen im Opt. des schwachen Aoriste -αιμι, -αις, -αι : -αιμι, -ειας, -ειε und schließt: „Die Sache ist für das N. T. belanglos, da Optative in ihm kaum vorkommen“. Es wäre indes wohl nützlicher gewesen, nach Blass § 21,5, Winer-Schmiedel § 13,19 den Tatbestand im N. T. und dessen Übereinstimmung mit der Septuaginta anzugeben, als sich über Philo, Diodor und Josephus zu verbreiten. — S. 78. „Was den Ausgleich in den Endungen [im Perfekt] angeht, so sind Flexionen wie οἶδες δέδωκες ἀφῆκες πέπτωκες (Apoc. 2,3—5) vulgär.“ An der zitierten Stelle der Apokalypse findet sich κεκοπίακες, ἀφῆκες, πέπτωκες; οἶδες und δέδωκες werden via Dieterich S. 239 Anm. aus einem Berliner Papyrus geholt sein. Und S. 75 wird gesagt: „Endungen der 2. Pers. Sing. des schwachen Aorists auf -ες (ἔλυσα, ἔλυσες, ἔλυσε) sind, wenn man von der Apokalypse absieht, für die ältere Koineliteratur abzulehnen“. Es wäre wahrlich interessant zu wissen, welche Formen der Apokalypse R. meint (ἀφῆκες wird ja als Perfekt betrachtet); denn bei Blass § 21,4, Winer-Schmiedel § 13,16 mit Anm. finde ich aus dem N. T. verzeichnet nur ἔδωκες, wie einige Hss. Joh. 17,7 bieten (und ἀπεκάλυψες Mt. 11,25 D). — S. 77 vermisse ich eine Erwähnung der bekannten Futura τελέσω, καλέσω. — S. 79 steht, das Imperf. ἐτίθουν begegne schon bei Sophokles. Soviel ich weiß, ist die einzige Belegstelle aus alter Zeit für diese Form Platon Gorg. 500 B, wo es indes nur schlecht beglaubigt (von Schanz gar nicht erwähnt) und daher in den Text der gewöhnlichen Editionen nicht aufgenommen worden ist. Die falsche Angabe wird vermutlich aus Dieterich, Untersuchungen S. 217, geholt sein, einem Buch, das nur mit großer Vorsicht zu benutzen ist. Hätte R. wenigstens Hatzidakis' Anzeige (Gött. g. A. 1899, S. 505 ff., die hier in Rede kommende Stelle S. 516) gekannt, so würde er wohl auch nicht die falsche Erklärung „ἔθεσα von ἔθεσαν aus“ wiederholt haben. Des weiteren wird S. 79 gesagt, daß ἔθηκα häufig seine Konjugation durchführt (ἐθήκαμεν usw.), und S. 80, daß ἔδωκα es seit dem 3. Jahrh. v. Chr. zutun pflegt. Wäre es nicht zweckentsprechender gewesen, wenn man statt dieser allgemeinen Angaben erfahren hätte, daß die jüngeren Formen im N. T. immer vorkommen, außer παρέδοσαν im Lukasproömium 1,2? Über perf. ἑστήκαμεν schweigt sich R. aus. Welche Gründe er hat für die hingeworfene, überraschende Vermutung, daß „στήκω vielleicht mit ἵστημι überhaupt nichts zu tun hat, sondern ein Verbum für sich ist“, bin ich in der Tat recht neugierig zu erfahren.

Radermachers Grammatik ist, wie schon eingangs gesagt ist, mit wirklich ganz unerhörter Eilfertigkeit gearbeitet. Das zeigt sich schon rein äußerlich durch die Zitiermethode oder richtiger das Fehlen aller Methode. Man vergleiche z. B. S. 2 Anm. 1: Rheinisches Mus. N. F. 54 (1899), S. 2 Anm. 2: Rhein. Mus. 1907 (N. F. LXII), S. 3 Anm. 1: Rhein. Mus. 1910, S. 15 Anm. 1: Rhein. Mus. 54; oder S. 30 Anm. 2: Philologus LIX (N. F. XIII), S. 26 Anm. 1: Philologus LX, S. 18 Anm. 3 auf S. 19: Philologus N. F. XVII S. 3, Rzach, Philologus 1894, S. 287, und schließlich S. 16 Anm. 5: Philologus VII, was bedeuten soll: LIII (N. F. VII). Von den 'Reisen im südwestlichen Kleinasien' wird der erste Teil regelmäßig zitiert als 'Benndorf-Niemann, Reisen in Lykien und Karien', der zweite meistens als 'Petersen-Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien'; siehe z. B. S. 61 oben, wo beide unmittelbar aufeinander folgen.

Zwei Zitate Radermachers aus den Pariser Papyri will ich anführen, das eine S. 48 Anm. 1: „παρθένη zuerst Pap. Par. 57 (2) 20“, das andere S. 77; „ἤκαμεν Pap. Louv. 317 N. 48,9“. Die Verschiedenheit in der Zitierweise erklärt sich, wenn nicht alles trügt, daraus, daß jenes aus Mayser S. 263 Anm. 7, direkt herübergenommen ist, dieses wohl aus Dieterich S. 237, trotzdem die Form bei Dieterich als Aorist, bei R. als Imperf. gefaßt wird. Es ist Präsens mit Perfektendung

wie gewöhnlich in der Koine bei den Pluralformen von ἥκω (vgl. zuletzt Wackernagel a. a. O. Sp. 641). Aus zweiter Hand geholte Zitate selbst nachzuprüfen — eine selbstverständliche Pflicht jedes wissenschaftlich Arbeitenden — scheint übrigens R. mitunter unterlassen zu haben, z. B. S. 45 (oben) nennt er „inschriftliches θαλάσσᾳ" und dazu wird in der Anm. auf Dieterich S. 173, Crönert S. 159 verwiesen. Bei Crönert finde ich das Wort nicht, er verweist selbst Anm. 2 auf Dieterich S. 172 f., und dort steht unter der Rubrik 'Inschriften und Papyri' u. a. „ἐν θαλάσσᾳ Frg. Par. = CGL 3, 98, 18". Also einen Beleg aus einem lat.-griech. Glossar einer Pariser Pergamenthandschrift des 9. Jahrh. führt Dieterich unter 'Inschriften und Papyri' auf, und bei R., der die allbekannte Abkürzung CGL. übersehen hat, ist daraus ganz einfach „inschriftliches θαλάσσᾳ" geworden. Habent sua fata die Zitate. Auch das folgende möge dies illustrieren. S. 16 Anm. 5: „Wilhelm fügt στέφειν εἰς γυμνασίαρχον aus der Inschrift Philologus VII 82 hinzu". Ich bezweifle sehr, daß Wilhelm, dessen Akribie und Genauigkeit beinahe sprichwörtlich ist, seinem Kollegen das Zitat in dieser Form übergeben hat. Denn im Philologus LIII (N. F. VII) S. 80 ff. finden wir U. Wilckens bekannte Abhandlung 'Ὑπομνηματισμοί und in dem Papyrus S. 82 No. II, 8: [ἔ]στεψεν εἰς γυμνασιάρχ[ην].

Es ist dies ein Beispiel auch dafür, wie wenig es R. beim Zitieren an der Wahrung des Wortlauts gelegen ist. Und bei weitem nicht das einzige. Zwar sind die Zitate aus hellenistischen Schriftstellern, soweit ich sie nachgeprüft habe, im allgemeinen annähernd richtig, geben wenigstens zu keinen ernsteren Ausstellungen Anlaß, sobald wir uns aber zu den Inschriften und Papyri wenden, muß jeder Anspruch auf Präzision und Akribie aufgegeben werden, vgl. z. B. S. 16, wo aus IG. XIV 607 zitiert wird:

εἰς ἴα σου, Πώμπιλλα, καὶ ἐς κρίνα βλαστήσειαν ὀστέα.

Die Inschrift hat Πώμπτιλλα, βλαστήσειεν. Es folgt P. Fayûm No. 119 S. 276 ἵνα μὴ εἰς ψωμίον γένηται. Der Papyrus hat εἶναι, ψωμίν. S. 60: IG. XII v 590 εἰς μακάρων χώραν. Der Stein hat [ἰ]ς μακάρων χῶρον. Im Epigramm bei Kaibel 1046,35 = IG. XIV 1389 steht nicht πρωτόθρων, sondern πρωτόθρονες (S. 15); Heberdey-Wilhelm, Reisen usw. 269,9, nicht Ναυάται, sondern Ναυατῶν (S. 36 Anm. 2); Act. Ap. 16,26 nicht τὸ θεμέλιον, sondern τὰ θεμέλια (S. 52); bei Vettius Valens S. 234,35 nicht ἔθευσα, sondern διαθεύσας (S. 75 Anm. 1) usw.

Ein derartiges Stilisieren der Zitate ist m. E. methodisch unrichtig, kann sich auch, wie wir an einem eklatanten Fall sehen werden, rächen. S. 80 Anm. 1 lesen wir: „CIG. II add. 2131 b,15 (127 v. Chr.) hat ἀφίω. ἀφείομεν bei Latyschev, Inscr. Ponti II 401,15 ist auf das 2. Jahrh. n. Chr. sicher zu datieren". Inscr. Ponti II 401 aber ist dieselbe wie CIG. 2131 b; bereits die ältere Ausgabe hat ἀφείομεν, nicht ἀφίω. Hätte R., wie ich eben forderte, bei dem Zitat aus dem alten Corpus nicht die Paradigmaform ἀφίω für ἀφείομεν eingesetzt, hätte er weiter, was nur allzuoft unterlassen ist, bei jeder Inschrift ihre Herkunft angegeben, hätte er schließlich auf die Zeitangaben genauer geachtet, so wäre ihm vielleicht ein Verdacht aufgestiegen. Die Inschrift, eine Freilassung aus Gorgippia, gehört nach Latyschev in die Zeit des Königs Tiberius Iulius Sauromates, der 93/4—123/4 n. Chr. regierte. Woher R. seine Jahresangabe 127 v. Chr. hat, ist mir unerfindlich, wenn ich auch sonst zugebe, daß Verwechslung zwischen 'v. Chr.' und 'n. Chr.' einem leicht unterläuft, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Aber um so genauer muß man hierauf aufpassen, und gerade bei einem solchen Beleg wie S. 68 Anm. 1, dem, soviel ich sehe, früher nicht notierten augmentlosen ἐργάσαντο Petersen-Luschan, Reisen im südwestlichen Kleinasien II, S. 3 No. 6,1, ist „3. Jahrh. n. Chr." peinlich. Die bilingue Inschrift wird nach Petersen „wohl noch über das dritte Jahrh. hinaufreichen"; ähnlich Kalinka in der neuen Ausgabe, Tit. As. Min. I 6: „Tituli et Lycius et Graecus . . . quarto saeculo axeunte inscripti esse videntur". — Umgekehrt steht S. 53 Z. 8 v. o. zu P. Oxy. 729 „137 v. Chr." statt '137 n. Chr.'

Erheblich ist auch die Zahl von fehlerhaften oder ungenauen Titelangaben. Eine kleine Blumenlese: S. 25 Anm. 1 steht Heberdey-Wilhelm, Reisen „im südwestlichen Kleinasien" für 'in Kilikien', S. 33 Anm. 1 und S. 54 Anm. 8 auf S. 55: „Wilamowitz, Überlieferung der griechischen Bukoliker" statt 'Textgeschichte usw.', S. 49 Anm. 1 „Girgli della commiss. archeol. commun. di Roma" statt 'Bullatino usw.', S. 30 „Blass, Die Aussprache des Griechischen, 2. Aufl. 1887" statt '3. Aufl. 1888'. In dem Literaturverzeichnis S. 41 sind die falschen Jahreszahlen und sonstigen Druckfehler besonders zahlreich (darunter auch der recht harmlose lapsus calami „Hepding" für 'Helbing'). S. 15 ist, soviel ich sehe, das einzige Mal, wo Winer-Schmiedels Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms mit vollem Titel genannt wird

und da heißt das Bnch „Gramm. des Neuen Testementes“. — „τίς für ὅς jetzt anch auf der Flnchtafel (lies ‘den Fluchtafeln’) von Knidos (1. Jahrh. v. Chr.) 5,2; 5,8; 10,3“ steht S. 62 Amn. 6 auf S. 63. Andollents Sammlnng, die gemeint ist, ist S. 41 genannt. — S. 75 Anm. 1 wird zitiert: „ἦλθα IG. XII 120,16“. Gemeint wird sein ἦρθα IG. XII vII 120,16 (Arkesine auf Amorgos, 3. Jahrh. n. Chr.). — S. 17 steht zu einem Beleg kurz als Quelle angegehen „Isyllos von Epidanros (I 13)“. Ich will nicht bezweifeln, daß unter den theologiechen ‘Studenten nnd Pfarrern’ etliche, doch wohl nicht allzu viele, wissen werden, daß sie diesen Lokaldichter in Wilamowitz’ Untersuchung oder aher IG. IV 950 zu suchen hahen. Aber da ich selhst ziemlich lange in den einschlägigen Bänden hahe suchen müssen, glaube ich den Herren nicht zn nahe zu treten, wenn ich ernstlich hezweifle, daß sie ohne weiteres wissen werden, daß mit „Schifferliedchen von Oxyrhynchos“ (S. 46) das kleine zehnzeilige Brnchstück im III. Bande No. 425 gemeint ist. Daß sie den weit hekannteren Mimos kennen, glauht wohl selhst R. nicht; denn S. 57 Anm. 1 und S. 80 wird ordentlich dazu Bd. III S. 49 und Vers zitiert. — S. 33 steht: „Ψεμάθη statt Ψαμάθη Vase hei Kretschmer Kuhns Zeitschr. 29,409“. Zu zitieren war natürlich nicht so, sondern nach Kretschmer, Vaseninschr. S. 117; auch hätte gesagt werden sollen, damit der Leser den Beleg nicht in die Koinczeit verlegt, daß die Vase attiech ist und dem 5. Jehrh. v. Chr. angehört. Man darf wirklich fordern, daß in einer Grammatik wie der vorliegenden nicht nach älteren und vorläufigen Publikationen, sondern nach den neuesten und maßgebenden Ausgahen und Sammlungen zitiert wird. Daß R. dies nicht für nötig hefunden hat, hat ihm S. 57 Anm. 1 einen hösen Streich gespielt. Er hehandelt dort die bei den Griechen uralte Gewohnheit, hetonte Wörter zn doppeln, und sagt u. a.: „merkwürdig ist ein eingeschohenes καί auf einer Inschrift von Thera (Hermes 1901 S. 445) μεγάλων καὶ μεγάλων ἀγαθῶν“. Zunächst hemerke ich, daß schon im Hermes die Lesung nicht üher jeden Zweifel erhahen war; denn die Umschrift hatte — was freilich hei R. nicht zn sehen ist, der nie fehlende Buchstahen als solche hezeichnet — [μ]ε[γ]άλων καὶ μεγάλων, und aus der Abhildnng war dazu noch zu seheu, daß in heiden Wörtern Λ für A stand. Im Jahre 1904 sammelte Hiller v. Gaertringen, wie R. wissen sollte, die seit 1898 bekannt gewordenen theräischen Inschriften im IG. XII III Snppl. Die Inschrift erscheint hier in vervollständigter nnd revidierter Gestalt als No. 1291 und die hetreffende Stelle lautet (Z. 6f.): [ἄλλων] | [τ]ε πολλῶν καὶ μεγάλων ἀγαθῶν.

Aher ich muß einmal ahhrechen. Nur eine Stelle noch will ich hesprechen, weil sie in ganz hervorragender Weise geeignet ist, Radermachers Befähignng für die ihm ühertragene Arheit in das rechte Licht zu stellen. S. 33 iet die Rede von der Ansgleichung der Qnantitäten; es heißt dabei: „Doch darf mit Rücksicht auf die Quantitäten nicht ühersehen werden, daß man in Fremdwörtern gerne das α verdoppelt, wohl um seine Länge zu hezeichnen: Ἰσαάκ Septuaginta, Ναασσηνοί Hippolytos, Ναάμων Waddington, Inscriptione de la Syrie 2413 d, Μάαρχος Inschr. v. Magnes. 93h 24, Inschr von Delos Bnlletin de corr. hell. 1907 S. 442, Ἀχαάβ γεωργός Berthelot Alchémietes p. 89. Man hat das aher euch hei griechischen Eigennamen getan, wie die Schreibnng Αἴαantος (Inscript. Buresch Körte p. 11), Ἀάτη (Heherdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien 94) nnd ähnliches anf Inschriften verrät. Liegt darin nicht eine Andentnng, daß man nehen η nnd ω einen hesonderen Ausdrnck für langes α gesncht hat?“ Die Theorie ist, wenn ich nichts ühersehen hahe, für das Griechische neu, und man würde daher eine nm so festere Begründung wünschen. Was die vier angeführten semitischen Nemen hetrifft, so konstatiere ich, daß durch αα in allen vier ein semitischer *a*-Vokal mit vor- oder nachstehendem Schwa wiedergehen wird, in נַעְמָן ist es sogar kurzes *a* (Patach) + Schwa. Ein Beispiel, wo ein einfaches langes *a* (Qnameṣ) durch αα wiedergegehen wird, hat R. nicht geliefert, und wenigstens hei Helhing S. 26 f. finde ich auch kein solches. Bei Μάαρχος, aus dessen jetzt wohl üher fünfzig oder mehr hekannten Belegen R. zwei, die ihm znfällig hei der Hand waren, mitten in die semitischen Namen so schön hineingestopft hat, hrauche ich mich nech den Ausführungen von Danielsson (Sertum Philologicnm C. F. Johanssou ohlatnm, Götehorg 1910, S. 88 ff.), die freilich R. noch nicht hekannt sein konnten, nicht weiter aufznhalten, will nur hetonen, daß man auch hisher trotz verschiedener Herleitungsversuche meistens darin einig war, das doppelte αα daraus zn erklären, daß die Griechen zur Zeit der Rezeption des Namens wirklich zwei *a* hörten oder zn hören glauhten. So steht es mit den Fremdwörtern. Von den griechischen Eigennamen nehme ich zuerst Ἀάτη vor. Die Inschrift Heherdey-Wilhelm No. 94 (2. Jehrh. n. Chr.) hat an der hetreffenden Stelle D, 6: ἐφεστᾶσιν Ἀάτη καὶ Φόβος καὶ Μοῖρα. Wie da ἐφεστᾶσιν, wofür ja die gewöhnliche Koineform ἐφεστήκασιν lentet, die

alte attische Form ist, so ist 'Αάτη (< * ἀϝά-τα) die ursprüngliche Form des Namens der Göttin (vgl. Schulze, Quaest. ep. S. 443, nnd zur ganzen Inschrift B. Keil, Herm. XXXXIII 1908, S. 533 ff., bes. 535 f.). „Und ähnliches“ sagt R. Da hätte er doch lieber ein anderes Beispiel wählen sollen als Αἴααντος; denn m. W. ist dort das α kurz. Aber schlagen wir nnn dessenungeachtet Körte, Inscr. Buresch. S. 11 No. 11 nach! Dort findeu wir folgende, in das 2. Jahrh. v. Chr. gehörende Inschrift: Μηνᾶς Αἴαντος Περγαμηνὸς ἔποισεν. Dazu bemerkt Körte: „Buresch per lapsnm calami, ni fallor, scripsit Αἴααντος“[2]). Es gehört znr Sache, daß R. selbst aus anderem Anlaß (wegen ἔποισεν) die ganze kleine Inschrift nur zehn Zeilen später, S. 34 oben, zitiert nnd zwar in der Form: Μηνᾶς Αἴαντος Περγαμηνὸς ἔποισεν.

Mankönnte lachen, aber dieSache hat wahrlich ihre sehr ernste Seite. Es wird ein Handbuch znm N. T. unter Leitung nnd Mitarbeit namhafter Theologen geplant. Einige Teile, die ersten, werden den klassisch-philologischen Grenzgebieten eingeräumt nnd zwei nicht minder namhaften Philologen anvertraut. Einer von diesen Teilen — Die hellenistisch-römische Kultnr von P. Wendland — ist bereits 1907 erschienen und als eine gediegene Leistung mit allgemeiner und lebhafter Anerkennung begrüßt worden, die nicht dadurch geschmälert wurde, daß — gerade in der Wochenschr. 1908 Sp. 110 ff. — manche Bedenken gegen die Ausführungen und Ansichten des Verf. erhoben wurden. Was indes nicht verwundern darf; denn es war der erste Versuch, den gewaltigen Stoff zusammenzufassen. Bei dem hier in Rede stehenden Teil war die Aufgabe weit leichter. Zwei gute nnd zuverlässige deutsche Grammatiken, die eine leider in ihrer letzten Auflage noch immer unvollendet, waren bereits vorhanden; sie werden wohl beide jetzt in manchen Beziehungen etwas veraltet sein, sind aber beide bis auf den heutigen Tag eifrig benutzt worden, werden fortan auch für die Leser von Lietzmanns Handbuch unentbehrlich bleiben. Eine ganze Reihe von Vorarbeiten hat die neuere Koineforschung gebracht, und speziell für das N. T. hat Deissmann den festen Grund gelegt. Nun erscheint in diesem Handbuch eine neue Grammatik des N. T., von einem namhaften Philologen verfaßt. Es ist nur natürlich, daß die Theologen, die der eigentlich

[2]) Körte hat sich sicher nicht geirrt. Die Inschrift war ja früher dreimal ediert, und alle drei Herausgeber, unter ihnen Buresch selbst (Aus Lydien, S. 138), haben Αἴαντος.

sprachlichen Erforschung der Bibel ferner stehen, das ihnen hier Gebotene als die sicheren und feststehenden Ergebnisse der neueren sprachlichen Arbeit auf dem Gebiete betrachten werden. Um so bedauerlicher ist es, sagen zu müssen, aber anch um so notwendiger, daß Radermachers Grammatik, nach den bisher erschienenen achtzig Seiten zu nrteilen, ein derartiges Vertrauen in keiner Weise verdient.

[Kurz vor der Drucklegnng dieser Zeilen geht mir das 2. Heft zu, dessen Besprechung baldmöglichst erfolgen soll. Schon jetzt möchte ich indes daranf hinweisen, daß Radermachers Syntax, trotzdem sie zu nicht wenigen teilweise sehr erheblichen Ausstellungen Anlaß gibt, doch im großen und ganzen recht interessant, mitunter anregend ist, und überhaupt auf einer ganz anderen Stufe steht als die Laut- und Formenlehre. Zusatz bei der Korrektur.]

Uppsala. Ernst Nachmanson.

Select Letters of Seneca. Edited with introductions and explanatory notes by **W. C. Summers.** London 1910, Macmillan & Co. CXIV, 383 S. 8.

Ein Kommentar zu dem Hauptwerke des Philosophen Seneca, das ihn nach der philosophischen wie nach der sprachlichen Seite hin behandelte, wäre eine nicht gerade leichte, aber sehr dankbare Aufgabe. Seit einem Jahrhundert ist, soviel sonst an Einzelschriften erschienen ist, keine exegetische Ausgabe der ganzen Briefsammlnng mehr veröffentlicht worden. Auch der vorliegende Interpret hat nur wenig mehr als ein Viertel der Briefe behandelt, und bei einigen von diesen nur einen Teil des Textes. Er bevorzugt die, bei denen sich die moralische Nutzanwendung Senecas an ein wirkliches oder fingiertes Ereignis ans seinem Leben anknüpft, an einen Besuch auf seinem Gute oder in Baiae, en Meeresfahrt, Krankheit usw. Auch die Einleitung und der Kommentar gibt etwas Stückhaftes. Jene spricht über einige Fragen der Sprache, vor allem über 'the pointed style', dessen Geschichte der Verf. zu skizzieren versucht. Mit Ablehnung von Gorgias und Isokrates geht er ans von Timäus nnd verfolgt dann die Linie über die Epigrammatiker und Kyniker, weiter bei den Römern über Cato, Cicero, Varro, Sallust bis zu den Rhetorenschulen und der silbernen Latinität. Es sind keine einwandfreien Linien, die er zieht; vor allem für die frühere Zeit sind sie lückenhaft und ungenau. Auch daß er den Einfluß der Poesie fast ganz außer acht läßt, ist ein Fehler; sagt Seneca ep. 33,2 doch selbst, daß *eiusmodi vocibus referta sunt carmina.* Wenn er

Varro in den saturae Menippeae als Repräsentanten dieses Stils ansetzt, so ist dieser hier ja Dichter; sein Prosastil ist oft fürchterlich, und wo er besser ist, oft genug beeinflußt durch poetische Vorbilder. Gerade das S. XXVIII angeführte Wortspiel aus den rerum rusticarum libri: *verberibus potius coerceant quam verbis* hat Ter. Heant. 356 (s. auch Plaut. Truc. 113) ihm vorgemacht; und Seneca steht stark unter dem Einfluß der Poeten, nicht nur in Worten (s. S. LII), sondern auch in Sentenzen; nicht umsonst liebt er Publilius Syrus.

Im Kap. B behandelt der Verf. speziell Senecas Sprache und Stil. Wenn er einen Teil seines Wortschatzes aus 'colloquial elements' ableitet, so ist das richtig; diese stecken in allen kynischen und stoischen Moralpredigern. Aber nicht alle Beispiele passen, und die alten Dichter als Quelle der Umgangssprache anzusehen, ist nicht ohne Gefahr, wie ich auch die ἅπαξ und πρῶτον εἰρημένα (S. XLVII) nicht alle hierhin setzen möchte. Was der Verf. sonst gibt, sind Blick ein die Schreibweise des Philosophen, ohne, wie er selbst zugibt, erschöpfend zu sein. Ein letztes Kapitel spricht über das Nachleben bis ins 19. Jahrh. mit mannigfachem neuem Detail besonders aus der englischen Literatur.

Der Text der ausgewählten, mit Überschriften und kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Kapital am Rande versehenen Briefe ist durch selbständige Arbeit fertiggestellt. Ein knapper Apparat ist vor allem den Stellen beigegeben, wo der Text vom Herausg. selbst geändert ist; sonstige Konjekturen sind wenig erwähnt. Summers ist nicht sehr konservativ; er hat mehr als 60 Vermutungen in den Text gesetzt, an 20 andere stehen im Apparat oder Kommentar. Viele zeugen von Kühnheit. Wer 21,10 *erit-postibus* für *et hortulis*, 40,9 ⟨*imitari quam*⟩ *dicere concitate* für *dicere qui itaque*, 56,2 ⟨*piget*⟩ *iam enumerare* für *iam biberari*, 76,5 *negotium* für *non*, 79,2 *ipsius Aetnae* für *ipsum ex esse*, 87,3 *agminis cura* für *magis hora*, 90,36 ⟨*erant illa*⟩ *sicut aiunt* für *sicut aut*, 122,7 *praecipiunt* für *primunt*, 122,16 *egregie Pedo* für *credendo* einsetzt, der mag, wie besonders in den beiden letzten Beispielen, einen Sinn schaffen, auch einen eleganten, ja echt Senecaischen Gedanken herstellen, aber es fehlt jede äußere Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Vermutung. 15,9 *una mercedula est* (für *et*): aber das Deminutiv paßt nicht zum Vorhergehenden, dem *non pusillum negotium*; 84,9 *unius* für *unus* ist fein; aber es kann dann kaum *vox* (oder *vis*?) entbehrt werden; 87,1 *nunc* (für *non*) *adicio*: aber *interim* paßt nicht mehr; 114,10 *iungit* für *ignota* genügt allein nicht; 122,1 *excitare lucem primam* kann wohl vom Hahn gesagt werden, wie in der Stelle der Anmerkung, aber schlecht vom Menschen, selbst wenn er Nachtwächter ist. Wenig gut sind auch 53,6 *aliqua motiuncula decipitur*, 55,6 *quamvis laxo*, 107,5 *quaedam iam nos fixerunt*, besser, zum Teil gut, 33,1 *aliqua* (für *qua*) *eminent*, 33,10 *qui aliquid* (für *aliud*) *sequitur*, 54,6 *remisit* (für *remansit*), 56,4 *tubulos*, 78,8 *qua urget*, 82,19 *restabit* (für *haesitabit*), 88,17 *aspernabor* (für *desperabo*), 90,17 *qua libuit* (für *quaelibet*; besser *qua libebat*?) u. a.

In dem Kommentar steckt vieles Gute. Sowohl die Einleitungen zu den einzelnen Briefen, die auf Bearbeitungen desselben Themas bei Griechen und Römern hinweisen, wie die Parallelstellen zu den philosophischen Sätzen Senecas sind wertvoll sowohl direkt zur Erklärung wie zur Beurteilung der Selbständigkeit der römischen Philosophie; die Beziehung im einzelnen zur Kynik und natürlich erst recht zur Stoa ist oft schlagend. Eine direkte größere Abhängigkeit nachzuweisen ist schwer und kaum versucht. Sonst sind die Anmerkungen knapp, aber durchweg ausreichend. Die sprachliche Erklärung besteht gern in der Übersetzung der einzelnen Wörter und in dem Nachweis ihrer Entlehnung aus der Umgangssprache oder ihres Vorkommens nicht vor der silbernen Latinität. Parallelstellen sind hier sparsam beigegeben. Beliebt ist die Heranziehung späterer Literaturgrößen, die Senecaische Gedanken sich zu eigen gemacht haben. Petrarca, Chaucer, Bacon, Montaigne u. a. erscheinen so als seine Schüler Die Personenerklärung ist ein wenig trivial. 5,7 (S. 155) *lucellum* ist nicht gut mit 'find' wiedergegeben. 28,4 *quis veneris*] (S. 195) „quis of course = qualis here"; aber dann müßte *qui* geschrieben werden wie in der angeführten Liviusstelle. 28,10 (S. 197) *offende „wound your feelings"*, besser wohl: 'klopfe bei dir an'. 79,1 (S. 271) zu der Wirkung des Südwindes vgl. dial. VI 17,2. Juv. V 100. 80,10 (S. 279) vermisse ich die Erklärung, welches *multum mali sub fascia* des angeblichen Scythenkönigs steckt; sie geben Stellen wie Mart. VI 64,26, X 56,6. 122,7 (S. 147 Z. 11) sind mehrere Sätze ausgefallen.

Greifswald. Carl Hosius.

Joseph Partsch, Da l'édit sur l'alienatio iudicii mutandi causa facta. Mémoire publié a l'occasion du Jubilé de l'Université de Genève. Genf 1909, Georg & Cie. 60 S. 8.

Der Müller von Sanssouci war fest überzeugt, daß er sein Recht auch gegenüber dem mächtigsten

Mann im Staate finden werde. Nicht das gleiche Vertrauen zur Integrität der Richter herrschte bei den Römern; zum Teil vielleicht deshalb, weil die Richter keine Juristen zu sein brauchten, zum Teil vielleicht deshalb, weil bei den meisten Zivilprozessen Einzelrichter den Spruch fällten; denn wenn es auch sicher ist, daß ceteris paribus mehrere sich leichter täuschen lassen als einer, so läßt sich doch einer leichter einschüchtern oder bestechen als mehrere. Deshalb mochte es zuweilen bei einem Eigentumsprozesse einem Beklagten (gelegentlich auch einem Kläger), der auf sein Recht wenig Vertrauen hatte, vorteilhaft dünken, den Streitgegenstand rasch an einen einflußreichen Gönner zu verkaufen. Auch gab es noch andere Fälle, in welchen dem Kläger durch einen Verkauf Schwierigkeiten bereitet werden konnten. Gegen diese alienatio iudicii mutandi causa facta gewährte der Prätor Schutz. Welcher Art dieser Schutz zur Zeit der klassischen Juristen im einzelnen war, ist umstritten. Der Verf., von dessen früheren Schriften wir besonders das Griechische Bürgschaftsrecht, I, 1909, anderweit öfters zitiert fanden, versucht seinen Scharfsinn, um hier größere Klarheit zu schaffen. Da es sich dabei vor allem um die Frage handelt, wie weit die in dem Digestantitel De alien. iud. mut. c. f. (Dig. IV 7) zusammengestellten zwölf Fragmente klassischer Juristen von Justinian überarbeitet sind, liefert die vorliegende Festschrift auch einen wertvollen Beitrag zur Rekonstruktion der klassischen Juristentexte. Man wird freilich in der behandelten Frage ohne neue Funde kaum je völlige Klarheit gewinnen.

Nürnberg. W. Kalb.

René Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée. Avec 207 gravures et 2 planches hors texte. Paris 1910, Geuthner. 314 S. gr. 8. 12 fr.

Die großartigen Entdeckungen auf Kreta während des letzten Jahrzehntes haben außer den fortlaufenden Berichten in englischen, amerikanischen und italienischen Fachzeitschriften eine Reihe zusammenfassender Darstellungen hervorgerufen, die den Zweck haben, die wichtigsten Funde zusammenzustellen, sie kritisch zu beleuchten und im allgemeinen ein anschauliches Bild der altkretischen Kultur zu entwerfen. Die meisten Darsteller haben sich auf die altkretischen Funde beschränkt und nur gelegentlich auch die anderen vorhellenischen Funde aus dem östlichen Mittelmeergebiet berücksichtigt. Dussaud aber hat es unternommen, nicht nur die altkretische Kultur, sondern auch die sog. Kykladenkultur und die Funde von Troja, Mykene, Tiryns und Cypern darzustellen. Eine solche übersichtliche Darstellung ist gewiß sehr lohnenswert. Schade nur, daß innerhalb des gegebenen Rahmens diese Übersicht ungleichmäßig werden mußte. Die altkretische Kultur wird ausführlich und eingehend behandelt, ebenso die prähistorischen Funde von Cypern; dagegen wird die Kykladenkultur allzu rasch abgefertigt, und für Troja, Mykene und Tiryns zusammen standen nur 30 Seiten zur Verfügung. Gar nicht berücksichtigt sind die prähistorischen Funde von Sesklo und Dimini in Thessalien, von Phokis und Boiotien. Hoffentlich läßt sich dies in einer zweiten, erweiterten Auflage gutmachen.

In der Darstellung der altkretischen Kultur werden die Funde von Knosos hauptsächlich berücksichtigt; ergänzend werden auch Funde von Phaistos, Gournia und anderen Orten herangezogen. Doch scheint Phaistos eine ausführlichere Behandlung zu verdienen; es fehlt sogar ein Plan des dortigen Herrscherpalastes. Die Ausstrahlungen der kretisch-mykenischen Kultur nach dem Westen, nach Sizilien und Süditalien, wie nach dem Osten werden selbstverständlich berücksichtigt. Auch das Rassenproblem wird erörtert. Ein ganzes Kapitel wird der kretisch-mykenischen Religion gewidmet; auf diesem Gebiet besitzen wir ein ausgiebiges archäologisches Material, das von D. lichtvoll und besonnen behandelt wird. Sehr dankenswert ist die ausführliche Behandlung der cyprischen Vorzeit, die einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt.

Der Verf. beherrscht das einschlägige Material, das archäologische sowohl wie das literarische, vorzüglich. Ohne allzutief in die Probleme einzugehen, gibt er eine wohldurchdachte, besonnene, klare und anregende Darstellung. Die 207 Textabbildungen sind gut gewählt und im allgemeinen auch gut hergestellt. Durch diese Vorzüge eignet sich Dussauds Buch trefflich zur Einführung in die prähistorische Zeit Griechenlands.

Uppsala. Sam Wide.

S. Pugliesi Marino, Siculi e Greci nella Sicilia orientale. Catania 1909, Giannotta. 21 S. gr. 8.

Die vorliegende Abhandlung bemüht sich nachzuweisen, daß der Eroberung der sizilischen Ostküste durch die Griechen, die sich nach der hellenischen Überlieferung bei Strabo u. a. in abnorm kurzer Zeit vollzogen haben soll, eine lange Einwirkung des gegenseitigen Verkehrs vorausgegangen ist, dessen Spuren durch Paolo

Orsis Ausgrabungen aufgedeckt sind. Diese beweisen allerdings, daß seit der mykenischen Zeit Handelsbeziehungen zwischen Griechen und Sikelern bestanden haben; sowohl mykenische als auch geometrische und protokorinthische Gefäße haben sich an mehreren Stellen in ziemlich großer Anzahl gefunden. Es ist also wahrscheinlich auch hier eine Periode der Zusammensiedelung von Hellenen und Sikelern vorausgegangen, wobei die Sikeler allmählich sich von der Küste zurückzogen; erst der Vorstoß des Duketios im 5. Jahrh. hat ihre völlige Unterwerfung zur Folge gehabt. Viel Neues bringt die Schrift nicht; merkwürdigerweise schweigt der Verf. ganz von den Beziehungen zur altkretischen Kultur, deren Niederschlag die Sage von Minos' Tod ist, und ebenso von den eigentümlichen Übereinstimmungen in der Ornamentik prähistorischer Gefäße Siziliens mit den von Sotiriades in Chaironeia und Südthessalien gefundenen Tonwaren. Auch die Lokalgeschichte von Akragas hätte ihm Beweise für seine These liefern können.

Charlottenburg. Th. Lenschau.

Emil Krüger, Die Trierer Römerbauten. Kurzer Führer durch die römischen Ruinen Triers. Mit 25 Zeichnungen und Plänen. Herausgegeben vom Provinzialmuseum Trier. Trier 1909, Stephanus. 27 S. 8. 50 Pf.

Wem so viel Führungen — direkt und indirekt — durch die ihm mitanvertrauten Ruinen einer Stadt obliegen wie dem Direktor des Provinzialmuseums in Trier, dem ist es ein praktisches Bedürfnis, für die Tausende von Besuchern dieser Römerbauten einen an Ort und Stelle dienlichen 'Führer' zusammenzustellen, „in dem er alles Wichtige, was über jener Entstehung, Anlage und Geschichte bis jetzt ermittelt ist, zusammenfaßt". Das ist hier in vortrefflicher Weise geschehen, und besonders zu rühmen ist die klare Knappheit und Übersichtlichkeit. Nur einmal wird die telegraphische Kürze nicht jedem den ganzen Sachverhalt verraten, wenn es auf S. 5 heißt: „Die Porta Nigra allein liegt schräg dazu (zum Straßennetz). Dort die Stadt erweitert, das Tor steht in einem Gräberfeld des 2. Jahrhunderts". In acht Abschnitten werden behandelt: Stadtplan und Stadtmauer, Amphitheater, Basilika, Moselbrücke, Dom, Kaiserpalast, Porta Nigra, Thermen. Zuerst folgen immer die notwendigsten geschichtlichen Daten, dann eine 'Orientierung' mit dankenswerter Beigabe von Plänen, Grundrissen und den wertvollen alten Wiltheimschen Ansichten, endlich unter der Rubrik 'Besichtigung' die wichtigeren Einzelheiten, wieder mit instruktiven Schnitten. Beachtenswert ist S. 14 der Hinweis auf die eigentümliche quadratische Grundform der gallokeltischen Heiligtümer als bau- und kultgeschichtliches Analogon zu dem antiken Teil des Domes.

Wir wünschen dem Büchlein, das eine wirkliche Lücke ausfüllt, bald eine zweite Auflage, mit rotem Eindruck der antiken Reste im Stadtplan (Tafel 1). Da es auch für jedes der beschriebenen Römermonumente Literaturangaben enthält, also doch nicht ausschließlich für die Passanten an Ort und Stelle gedacht ist, sondern auch für Altertumsfreunde allerorten wertvoll ist, wäre zu überlegen, ob dann nicht auch die in ihren Grundrissen so interessanten und reichen römischen Villen der Umgebung mit aufgenommen werden könnten. Die Clischés dazu wären ja alle bereits vorhanden. — Sehr schade auch, daß die schönen Rekonstruktionen des französischen Architekten Brillon für Kaiserpalast und Thermen immer noch nicht publiziert sind! Wie würde die schmückende Beigabe seiner Schnitte gerade dem Besucher der Ruinen an Ort und Stelle helfen, deren einstige Größe sich zu vergegenwärtigen! Wann aber werden wir in Deutschland endlich unsere alte Ehrenpflicht diesen Ruinen gegenüber einlösen, so wie es jetzt Österreich an dem auf seinem Boden erhaltenen Kaiserpalast (in Spalato) getan und darin uns weit überholt hat!

Freiburg i. Br. H. Thiersch.

W. Wundt, Völkerpsychologie. Vierter Band: Mythus und Religion. Erster Teil. 2 Auflage. Leipzig 1910, Engelmann. 587 S. 8. 13 M., geb. 16 M.

Die neue Auflage zeigt dieselben Ansichten bei einiger Veränderung der Disposition. Die Einteilung bei der 1. Auflage war: Die Phantasie. Die Phantasie in der Kunst. Die mythenbildende Phantasie. Die Seelenvorstellungen (4 Abschnitte). Jetzt behandelt das erste Kapitel die mythenbildende Phantasie (wobei eine Kritik früherer Theorien der des Verf. vorangeht), das zweite Kapitel den Seelenglauben und die Zauberkulte (Allgemeine Formen der Seelenvorstellungen; der primitive Animismus), das dritte Kapitel Tier-, Ahnen- und Dämonenkulte (Animalismus, Manismus; Dämonenglaube und -kulte, darunter Krankheitsdämonen, Hexenglaube, Vegetationsdämonen). Vgl. die Besprechungen in der Wochenschr. 1906 Sp. 726 f., 1907 Sp. 1235 f.

Berlin. K. Bruchmann.

James L. Hughes, Mißgriffe beim Unterricht. Übersetzt von Hugo Zell. München 1910, Beck. XI, 120 S. 8. Geh. 2 M.

Eine praktische Pädagogik auf 120 knappen Seiten durch Vorführung von 96 Fehlern zu geben, die es in Erziehung und Unterricht zu meiden gilt, das ist ein kühner, eher gar nicht übler Gedanke. Deutsche Schwerflüssigkeit und breite Gründlichkeit würde ihn kaum gefaßt, geschweige denn ausgeführt haben; das gibt es nur im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Aber wir tun gut, auch von fremder Weise zu lernen und uns an den Ratschlägen zu freuen, die hier auf Grund eigener Erfahrung ein kanadischer Schulinspektor gibt; er bietet nicht graue Theorie, sondern reife Früchte, gepflückt von des Lebens goldenem Baum, kernig und schmeckhaft in ihrer Art. Und sind auch diese 'Mißgriffe' zunächst in amerikanischen Volksschulen beobachtet, so erkennt man sie doch schnell als alte Bekannte, die auch im Leben unserer höheren Schulen sich gelegentlich recht behaglich breit machen. Das meiste, was in dem Büchlein steht, besitzt ja nicht den Reiz der Neuheit, ist eher anregend, und auch, was Widerspruch weckt, liest sich doch höchst ergötzlich; manchem wie der lehrreichen Geschichte des Erzbischofs Wheteley von den Preisstechelbeeren wünschen wir dringend Aufnahme in alle Handbücher der Pädagogik. — Kurz, ein 'nachdenkliches' Büchlein aus der Praxis für die Praxis ohne viel theoretische Tüftelei voll glücklicher Treffer!

Berlin. A. Nebe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XIV, 1/2.

(1) **I. Scheftelowitz**, Das Fischsymbol im Judentum und Christentum. Im Judentum ist der Fisch im Wasser das Sinnbild eines gläubigen Israeliten. Die ältesten Kirchenväter übertrugen dies Sinnbild auf die Christen. Der jüdisch-messianische Fisch Leviatan war auch dem Urchristentum bekannt. Der Messias in Verbindung mit dem messianischen Fisch. Die Verschmelzung des Messias und des messianischen Fisches im Christentum. Der Fisch ist bei den jüdischen Festmahlzeiten und in den Malereien der Katakomben ein Symbol der Seligenspeise. Ursprung der engen Verbindung des Fisches mit dem Auftreten des Messias im Judentum. (Schl. f.) — (54) **P. Perdrizet**, Le miraculense histoire de Pandare et d'Echédore, suivi de recherches sur le marque dans l'Antiquité. Text und Übersetzung der Geschichte des Panderos und Echedoros (I. Gr. IV no. 951,48ff.); στίγματα und γράμματα sind Brandmale. Anwendung im Altertum wie im Mittelalter und Neuzeit. Tätowierungen im Altertum. Mittel zur Verdeckung der Brandmale — Zuflucht zu Asklepios. Pandaros und Echedoros sind fingierte Persönlichkeiten. Brandmale der Soldaten — übertragen aus dem Orient aus dem Anfang des 3. Jahrh. — und der Adepten gewisser Kulte, wichtig zur Erklärung von Off. Joh. 19,16 [vgl. Wochenschr. 1910, 1398] auf Victor Vitens. De persecutione Vandalica (Migne LVIII, 201) *De Manichaeis repertus est unus—scriptum habens in femore: Manichaeus discipulus Christi Iesu* und auf die Kamee des Wiener Kabinetts bei Babelon, La gravure, Fig. 137 verwiesen wird; die Inschriften auf dem Schenkel der Statuen zeugten nur vom Mißtrauen der Schenker, daß man die Sockel vertausche. — (143) **A. Abt**, Bleitafeln aus Münchener Sammlungen. Publiziert 5 Tafeln, von denen die erste schon früher bekannt, aber verschollen war. — Berichte. (212) **K. Th. Preuss**, Religionen der Naturvölker Amerikas. — Mitteilungen und Hinweise, darunter (319) **R. Wünsch**, Der Zauberer Dardanus; bei Plin. n. h. XXX 9 wird *voluminibus in sepulchrum petitis* verteidigt: er nahm die Bücher in das Grab, weil dort der Geist des Magus lebt und dort den Sinn der Bücher am besten offenbart.

Le Musée Belge. XV, 2. 3.

(113) **Th. Simar**, Christophe de Longueil, humaniste. Schluß. Mit 3 Anhängen: Verzeichnis der Personennamen in Longueils Briefen, Bemerkungen über J. Goritz und die römische Akademie unter Leo X. und Bibliographie und handschriftliche Quellen. — (207) **P. Graindor**, Remarques sur une inscription de Théangela. In der von A. Wilhelm, Österr. Jahresh. XI 63, publizierten Inschrift sind ἐργάτας und τεχνίτας Akkusative abhängig von ἐπηγγείλαντο, und das Zeichen für Drachme ist falsch. — (211) **A. Oonnson**, Belgicus color. Properz II 18,26 bezeichnet damit 'blond'. — (217) **J. P. Waltzing**, Un charmeur de serpents arlonais à l'époque romaine. Über einen Stein im Museum zu Arlon. (221) Syntaxe de *hoc genus*. Tertull. Apolog. 2,7 vertritt *hoc genus* ein Substantiv (=*tales* oder *eius generis homines*).

(225) **A. Oounson**, Romania. Name, Grenzen, Sprachen, Gesetze, die freien Künste. — (253) **P. Graindor**, Liste d'archontes éponymes téniens. Inschriftliche Liste vom Ende des 5. bis zur Mitte des 4. Jahrh. — (263) **L. Halkin**, La statistique archéologique de la Belgique ancienne. — (275) **Th. Simar**, Juste Lipse. Vortrag.

Korrespondenz-Blatt f. d. Höheren Schulen Württembergs. XVIII, 5–7.

(186) **Schott**, Ein Jahrhundert preußischer Gymnasialpädagogik. Bericht nach G. Budde, Die Pädagogik der preußischen höheren Knabenschulen (Langensalza). — (196) **W. Nestle**, Das Erbe der Alten. Über G. Treu, Hellenische Stimmungen in der Bildhauerei von einst und jetzt (Leipzig). — (205) Pletons Portegoras hrsg. von A. Th. Christ (Wien). Notiert. Pletons ausgewählte Dialoge. Erkl. von H. Petersen. I. 2. A. (Berlin). 'Neu durchgesehen,

der Kommentar ein wenig erweitert'. *W. Nestle.*

(217) **E. Löffler**, Die 3. Jahresversammlung des Württembergischen Philologenvereins. Bericht über die Vorträge v. Fischers 'Mitteilungen aus der deutschen Altertumskunde mit besonderer Rücksicht auf die Kriegsaltertümer' und Löfflers 'Anteil der mathematischen Wissenschaften an der Entwicklung der menschlichen Geisteskultur'. — (232) **R. Hartmann**, Zu Tacitus Ann. I 10. Schlägt vor *nullumque taedium Vedii Pollionis luxus.*

(257) **R. Wagner**, Gespensterglaube und Jenseitsvorstellungen bei den ältesten Griechen. In den älteren Bräuchen schimmert der Glaube an ein Fortleben des Individuums, wenn auch in gespenstischer Form, durch; später brach sich ein anderer Glaube Bahn, der Opferspenden für die Toten im Hades nur als Ausdruck pietätvoller Gesinnung begreiflich erscheinen läßt. Der Wechsel ist wohl durch die Sitte der Totenverbrennung herbeigeführt.

Archäologischer Anzeiger. 1910, 3/4.

(439) **H. Dragendorff**, Bibracte. Berichtet aus eigner Anschauung von den französischen Ausgrabungen auf dem Mont Beuvrey, die nach Bulliot Déchelette 1897—1901 leitete und zum Abschluß brachte. Das oppidum der Äduer lag hoch oben (800 m) auf dem Plateau des Mont Beuvrey, umgeben von einer Ringmauer der bekannten gallischen Bauart (Steinschichten von einem Balkongerüst durchsetzt). Sie umschloß eine ansehnliche Niederlassung, die aber um Christi Geburt verlassen und mit dem neugegründeten Augustodunum vertauscht wurde. Daher sind die Funde sehr wertvoll; denn sie geben ein reines Bild von der gallischen Kultur zur Zeit der römischen Eroberung sowie von der Entwicklung dieser Kultur in der ersten Zeit der römischen Herrschaft. Die Häuser sind anfänglich kleine viereckige Hütten mit Bruchsteinwänden, in römischer Zeit kommen Ziegeldächer und -estriche sowie größere Häuser vom hellenistisch-römischen Typus, freilich von bescheidener Ausstattung, auf. Es blühte besonders die Eisenindustrie; aber man fand auch die Werkstatt eines Bronzearbeiters sowie eine andere, in der die in der Latènezeit blühende Emailfabrikation betrieben wurde. Unter den Einzelfunden ragen die Münzen mit über 1000 autonomen gallischen Prägungen, die Vasen aus Terra sigillata wie die feine bemalte gallische Keramik hervor. Auffällig ist die Übereinstimmung der Funde mit denen des Hradischt von Stradonitz in Böhmen, angenscheinlich eines Bojeroppidums, das vielleicht beim Eindringen der Markomannen um 12 v. Chr. zugrunde ging. Nach der Verlegung Bibractes nach Augustodunum blühte auf der Höhe der Kult einer Gottheit weiter. Unter der Kapelle des hl. Martinus, die sich heute auf dem Plateau erhebt, sind die Fundamente eines gallo-römischen Tempels nachgewiesen. Der Kult ist dort oben dauernd ausgeübt worden, nur ist an die Stelle des heidnischen Gottes der christliche getreten. — (456) **R. Pagenstecher**, Mitteilungen aus der Sammlung Haeberlin (in Eschersheim bei Frankfurt a. M.). Besprochen und abgebildet werden aus der Sammlung Hamburger erworbene Vasen und Terrakotten: schf. Vase mit Opfer an Hermes, rf. Krater aus Capua mit Musikszene, Krater aus Nola mit Opfer an Apollo, weißgrundige Lekythos, südetrusk. Skyphos mit Herakles auf der Jagd nach den stymphal. Vögeln, apulischer Stamnos, dessen Deckel als Knopf ein Gnathiavāschen krönt; ferner ein rundes Terrakottarelief mit sitzender trauernder Frau, wohl ein Modellversuch für ein Metallrelief; eine rf. Schale mit Schulszenen u. a. — (470) **P. Wolters, J. Sieveking, G. Habich**, Erwerbungen der Antiken-Sammlungen Münchens 1909. I. K. Glyptothek und Skulpturen-Sammlung des Staates (röm. Bildnis eines kahlköpfigen Mannes nach Art der Scipionenköpfe, also eines Isispriesters; ein Stück ägypt. dekorativer Malerei aus dem Palaste Amenophis' III in Theben; 2 sepulkrale Reliefs aus Palmyra, das eine mit semit. Inschr.). II. K. Antiquarium (Marmorreliefs, ein Rind aus Marmor aus der röm. Kaiserzeit; unter den Bronzen die Mädchenstatuette aus Beröa). III. Vasensammlung (geometr. Vasen, klazomenische Schüssel). IV. Münzkabinett (Münzen, Gemmen). — (497) Erwerbungsberichte 1909: Louvre, British Museum, Ashmolean Museum of art and archaeology zu Oxford, Museum of fine arts in Boston. — (519) Archäologische Gesellschaft. Novembersitzung und Winckelmannsfest 1909; Januar-, Februar-, Märzsitzung 1910. — (548) Gymnasialunterricht und Archäologie.

Literarisches Zentralblatt. No 35.

(1105) E. Krebs, Der Logos als Heiland im 1. Jahrh. Mit einem Anhang: Poimandres und Johannes (Freiburg i. Br.). 'Weg in mancher Einzelheit der Reitzensteinschen Methode richtig entgegengetreten sein'. — (1109) U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts (Berlin). 'In Einzelheiten liegt ein sicheres Verdienst des Buches, mit sehr großer Vorsicht ist die Darstellung der Demosthenischen Politik aufzunehmen' *K. Honn.* — (1119) R. Neher, Der Anonymus De rebus bellicis (Tübingen). 'Wichtiger Beitrag'. *M. M.* — (1126) J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (Gießen). 'Reiches, wenn auch nicht erschöpfendes Material'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 34.

(2124) R. Bultmann, Der Stil der paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe (Göttingen). 'Verpflichtet alle Interessenten des Neuen Testaments zu Dank'. *M. Dibelius.* — (2140) Etymologicum Gudianum. Rec. A. de Stefani. Fasc. I (Leipzig). 'Ausgezeichnet durch Sachkenntnis und Sorgfalt'. *St. Witkowski* — (2142) Vita Sanctae Genovefae Ed C. Künstle (Leipzig). Wird anerkannt von *G. Landgraf.* — (2162) D. Detlefsen, Die Anordnung der geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen

(Berlin). 'Es wird noch viele Untersuchungen brauchen, ehe man halbwegs ins reine kommen wird'. *J. Sölch.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 35.

(937) A. W. Verrall, The Bacchants of Euripides and other essays (Cambridge). 'Bietet viel Lesenswertes'. *R. Wagner.* — (944) Lykurgos' Rede gegen Leokrates — hrsg. von H. Röhl (Münster i. W.). 'Recht lesbarer Text, ungewöhnlich reichlicher Kommentar'. *E. Althaus.* — (945) F. Nassal, Ästhetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halicarnass und Cicero (Tübingen). 'Fleißige und umfangreiche Arbeit'. *K. Jacoby.* — (948) Ciceros Philippische Reden I, II, III und VII — hrsg. von J. Bach. II. Kommentar (München). 'Was der Verf. aus Eigenem bringt, fördert die Erklärung nirgends, vieles ist verkehrt und mißverstanden'. *Nohl* — (952) M. v. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. II, 1. 3. A. (München). 'Hat sich ein neues großes Verdienst erworben'. *F. Harder.* — (960) **A. Schöne**, Zu Tacitus. Kritische Beiträge — (965) **Th. Stangl**, Nachtrag zum Thesaurus linguae Latinae. Beleg von *delibero = libero* aus den Gronovscholien zu Cic. Cat. II 5.

Mitteilungen.

Drei griechische Inschriften von Saloniki.

1

ϹΩΖΟΜΕΝΗ· ΙΟΥΛΙΩ· ΟΡΘΡΩ· ΤΩΙΔΙΩ· Α
ΔΕΛΦΩ · ΜΝΕΙΑϹ · ΧΑΡΙΝ· ΖΗϹΑΝΤΙ·
ΕΤΗ ΚΕ · ΕΤΟΥϹ · ΖΚΤ· ΚΑΙΕΑΥΤΗΖϹ.ϹΑ

Σῳζομενὴ Ἰουλίῳ Ὄρθρῳ τῷ ἰδίῳ ἀδελφῷ μνείας χάριν ζήσαντι ἔτη κε', ἔτους ζκτ', καὶ ἑαυτῇ ζῶσα. — Großer Sarkophag am 23. Mai d. J. im Eski-Djumé-Djami (Gottesmutter-Kirche) ans Licht gebracht; das Jahr = 327—148 = 179 n. Chr.

2. Duchesne, Mémoire (Paris 1876) S. 67, No. 110.

Duchesne: „+ Ἐκοιμήθη ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ M. Ἀέτιος μοναχὸς . . . Dans un escalier, au convent de derviches qui porte le nom de Zendân-Teké".

Schon im J. 1888, während einer Restauration des türkischen Klosters, war ich in der glücklichen Lage, eine exakte und vollständige Kopie der Inschrift, die bei Duchesne in μοναχὸς endet, zu nehmen; die Inschrift, welche bunte Verbindungen der einzelnen großen Buchstaben aufweist, läuft auf den äußeren Rändern von zwei Seiten der großen Marmorplatte herum; a) kleine linke Seite + ἐκοιμήθη — Σχουταριώτης, b) große obige Seite ὁ ἐπὶ — ἔτους. von Duchesne ganz übersehen Mein Text lautet:

+ ἐκοιμήθη ὁ δοῦλ(ος) τοῦ Θ(εο)ῦ Μελέτιος μοναχὸς Σχουταριώτης | ὁ ἐπὶ τῶν ἀναμνήσεων κατὰ τὴν ιγ' τοῦ Ἰουνίου μηνὸς τῆς ιβ' ἰνδ(ικτιῶνος) τοῦ ἑξάκις χιλιοστοῦ ὀκτακοσιοστοῦ ξζ' ἔτους (= 1359 Chr).

3. Duchesne S. 65 f., No. 108 (= Corpus No. 8760).

Duchesne: „ὑπηρετήσαντος καστροφύλακος . . . . [ἐν] τῷ ‚ϛωξγ' [ἔτει] ἰνδ(ικτιῶνος) θ'".

Nach wiederholter Prüfung des Steines hatte ich schon im J. 1903 feststellen können, daß das Ende der Inschrift folgendermaßen lautet: ὑπηρετήσαντος | καστροφύλακος Ἰω(άννο)υ Χειμαστοῦ | τοῦ κοιαίστορος τῷ ‚ϛω|ξβ' ἰνδ(ικτιῶνος) θ'*).

* [Das Jahr ‚ϛωξβ' (1354) ist Ind. ζ', ‚ϛωξδ' (1356) ist Ind. θ'; auf diesen Hinweis hin hat der Verf. den Stein nachgeprüft und konstatiert, „daß an der betreffenden Stelle, die allerdings durch einen tiefen Einschnitt stark gelitten hat, ‚ϛωξβ' getragen haben muß; Indiktion θ' aber ist klar auf dem Steine zu lesen". Es muß also ein Irrtum des Steinmetzen vorliegen.]

Saloniki. P. N. Papageorgiu.

Vermischtes.

1. Zu Corippus. Joh. II 196 ff. ed. P. finden wir eine treffliche Schilderung der Schwärme der Wanderheuschrecke (Acridium peregrinum), die auf den Hochebenen Algeriens ihr bleibendes Gebiet hat, solange sie sich nicht übermäßig vermehrt und dort Nahrung findet. Wenn aber aus unbekannten Gründen mit einem Male eine ungeheure Vermehrung eintritt, so entstehen jene gewaltigen Schwärme, die wie eine Wolke namentlich 'gegen Frühlings Ende an der Küste Nordafrikas auftreten und vom Südwind, der sie herenführt, oft in die See hinausgejagt werden' —

vel si locusta sub astris
Austro flante cadit Libycos diffusa per agros
vere sub extremo vel cum Notus aethere ab alto
in mare praecipitem magnoque a turbine raptam
ire iubet: dubiis horrescunt corda pavore
agricolis . .

Am ersten Verse nahm Jos. Partsch Anstoß, indem er bemerkt (Satura Viadrina S. 26): „Eines ist sonderbar, das leere *sub astris* und anderseits das Fehlen einer Ortsbestimmung, welche bei der Angabe einer bestimmten Windrichtung doch vorausgesetzt wird. Sollte am Schluß von V. 196 vielleicht ursprünglich Sabatris gestanden haben, die vom Stadiasmus maris magni 99. 100 und von Ptolemaeus bezeugte Nebenform des Stadtnamens Sabrata (Münzen: Sabrat)? Für solch eine östlich gerichtete Uferstrecke würde die Nennung des Südwindes vortrefflich passen."

Indes wie vollständig die Dichterstelle alle Einzelheiten der Erscheinung hervorhebt, zeigt sich gerade hier; daß *sub astris* nicht leer ist, lehrt der auch geographisch naheliegende Vergleich mit Mos. II Kap. 10 V. 13, wo es von der über das Land Ägypten gesendeten Heuschreckenplage heißt: „da der Morgen kam, trug der Wind die Heuschrecken her" . . . Als Ortsbestimmung aber genügt *Libycos diffusa per agros* (V. 197) bei dieser für ganz Nordafrika bezeichnenden Erscheinung (Corippus schwebt natürlich im besonderen die Region an der kleinen Syrte vor Augen) so vollständig, daß die vorgetragene Konjektur Partschs nur künstlich in den Text hineingetragen werden kann.

2. Zur primären Etymologie von locusta∾lacerta Wie die übliche (Schrader, Reall. unter Eidechse und Heuschrecke) Zusammenstellung *lacerta*: *lacertus* 'Muskel' kann auch die gewöhnliche Etymologisierung von *locusta* aus *tlocusta*, vielleicht: got. þlahsjan 'erschrecken' nur unvollkommen befriedigen; wir werden vielmehr in beiden Fällen eine auch im Semitischen (F. Neklapil, Progr. v. Iglau 1907/8 S 4) nachweisbare Übertragung der Bedeutung $\sqrt{rh}$: griech. λάξ, λακάω 'hupfe' (vgl. Menge, Griech.-d. Schulwörterb. u. λάξ) vor uns haben. Die einzelsprachliche Entwicklung zu *locusta∾lacerta* sollte damit freilich nicht berührt sein.

Mährisch-Weißkirchen (i. Mähren) Ludw. Pachor.

Thisoa.

Eine auf Kosten der Archäologischen Gesellschaft zu Athen bei Karkalù in Arkadien vor kurzem unternommene Versuchsgrabung hat in diesen letzten Tagen nicht weit südlich von der wohlerkennbaren Burg der

antiken Stadt ein bemerkenswertes vielteiliges Gebäude späthellenistischer Zeit zutage gefördert, das nach zwei darin gefundenen Bronzeinschriften ἱερὸν τῶ Μεγάλω Θεῶ zu benennen ist. Der 'Große Gott' wird niemand anders sein als eben der größte Griechenlands, der nicht weit von hier durch sein Bad den Ort geheiligt und dem Fluß Lusios besonderen Ruhm verliehen hat. Die Quellen des im Altertume unter die kältesten gezählten Flusses sind im wasserreichen Gefilde von Dimitzana, dem antiken θεισόα χώρα des Pausanias VIII 28,4, an die 20 Minuten von dem Ausgrabungsplatz entfernt. Die Inschriften selbst sind beide Proxeniedekrete der Stadt. Das eine, bis auf einige unbedeutende Bröckelchen in dreizehn Stücken mit schöner Schrift vollständig erhalten, bezieht sich auf eine Proxenieverteilung an Θύμων Παυσίωνος Θελφούσιος. Von dem zweiten ist leider bloß der untere Teil in zwei Stücken da. Aber auch in diesem Zustande ist es uns höchst willkommen, weil darin die Bezeichnung der Einwohner der Stadt als Θισοαῖοι (so mit ι!) dreimal wiederkehrt und dadurch die topographische Frage endgültig erledigt wird, indem die Vermutung, die in diesem Punkt, obwohl nicht einstimmig, das Richtige gesehen hatte, ihre Bestätigung findet. Die Volksbeschlüsse der Thisoäer stammen ihrem Schriftcharakter nach aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert und sind, wie ich anderswo zeigen werde, von besonderem epigraphischem Interesse. Die Thisoäer nennen ihren Ort eine πόλις. Pausanias berichtet, das orchomenische Theisoa wäre nach dem Synoikismos von Megalopolis nur eine Μεγαλοπολιτῶν κώμη. Wie dem auch sei, es kann nun einem Zweifel nicht unterliegen, daß Thisoa bis in späte Zeiten eine selbständige Verwaltung bewahrt hat.

Von den bis jetzt gemachten Einzelfunden hebe ich eine vorzügliche, intakt erhaltene Bronzestatuette eines nackten bärtigen Mannes mit korinthischem Helm hervor, die gute hellenistische Kunst aufweist.

Thisoa. Georgios Oikonomos.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Homerische Probleme I. E. Belzner, Die kulturellen Verhältnisse der Odyssee als kritische Instanz. Mit einem Nachwort (Aristarchea) von A. Roemer. Leipzig, Teubner. 5 M.

E. K. Rand, Horatian Urbanity in Hesiod's Works and Days. S.-A. aus dem American Journal of Philology XXXII, 2.

M. Hauck, De hymnorum Orphicorum aetate. Breslau, Marcus. 2 M. 40.

G. v. d. Brelie, Dictione trimembri quomodo poetae Graeci imprimis tragici usi sint. Diss. Göttingen.

Plato's Phaedo. Ed. with introduction and notes by J. Burnet. Oxford, Clarendon Press. 5 s.

L. Gautier, La Langue de Xénophon. Genf, Georg & Co. 6 fr.

Novi Testamenti lexicon Graecum auctore Fr. Zorell. Fasc. I—III (—πρεσβύτερος). Paris, Lethielleux. Je 5 fr.

W. Larfeld, Griechisch-Deutsche Synopse der vier neutestamentlichen Evangelien. Tübingen, Mohr. 24 M.

A. Deissmann, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Tübingen, Mohr. 6 M.

Guil. Herbst, Galeni Pergameni de atticissantium studiis testimonia. Leipzig, Teubner. 6 M.

Ad. Rücker, Die Lukas-Homilien des hl. Cyrill von Alexandrien. Breslau, Goerlich & Coch. 3 M. 20.

C. F. G. Heinrici, Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher und Verwandtes. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Griechische Urkunden des Ägyptischen Museums zu Kairo. Hrsg. von F. Preisigke. Straßburg, Trübner. 3 M. 20.

G. Hempl, Early Etruscan Inscriptions. Fabretti 2343—2346. S.-A. aus dem Matzke Memorial Volume Stanford University, University Press.

A. Siedow, De elisionis aphaeresis hiatus usu in hexametris Latinis ab Ennii usque ad Ovidii tempora. Diss. Greifswald.

C. Landi, Quaestiones doxographicae et paradoxographicae ad Lucretium et Ovidium praecipue spectantes. I. II. Padua.

B. L. Ullman, The Manuscripts of Propertius. S.-A. aus Classical Philology.

Aetna. Carmen Vergilio adscriptum rec. et interpretatus est M. Lenchantin de Gubernatis. Turin, Lattes. 5 L.

A. Tacke, Phaedriana. Diss. Berlin.

R. Valentini, Circa l'unità di tradizione nella Antologia Valeriana. S.-A. aus 'Classici e neolatini' VII.

J. Medert, Quaestiones criticae et grammaticae ad Gynaecia Mustionis pertinentes. Diss. Gießen.

Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Hrsg. vom Schlesischen Philologenverein. Breslau, Trewendt & Granier. 10 M.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrsg. von G. Wissowa und W. Kroll. 13. Halbband. Stuttgart, Metzler. 15 M.

Al. Stock, De prolaliarum usu rhetorico. Diss. Königsberg.

M. Modica, Il mutuo nei papiri greco-egizii dell' epoca tolemaica. Palermo.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 17. Lief. Gießen, Töpelmann. 1 M. 50.

W. W. Graf Baudissin, Adonis und Esmun. Leipzig, Hinrichs. 24 M.

Fr. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Deutsche Ausgabe von G. Gehrich. 2. A. Leipzig, Teubner. 5 M.

F. H. Weissbach, Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspes. Leipzig, Teubner. 4 M.

O. Bezold und Fr. Boll, Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern. Heidelberg, Winter.

A. E. Zimmern, The Greek Commonwealth. Oxford, Clarendon Press. 8 s. 6 d.

O. Blank, Die Einsetzung der Dreißig zu Athen im Jahre 404 v. Chr. Diss. Freiburg i. Br.

F. Koepp, Archäologie. 3 Bändchen. Leipzig, Göschen. Je 80 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung

Preis vierteljährlich 8 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Berlin W. 15)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 30. September. 1911. № 39.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library Manchester. Vol. I: Literary Texts (Nos. 1—61). Edited by **A. S. Hunt.** Manchester 1911, University Press. XII, 202 S., 10 Taf. 4. 21 s.

Eine neue englische Papyrussammlung, die in großem Stile aus Privatmitteln in Manchester geschaffen worden ist, beginnt mit diesem Bande ihre griechischen Schätze zu veröffentlichen. Sie hat zu deren Bearbeitung den unermüdlichen Hunt gewonnen, der die meisten Papyri der Sammlung selbst in Ägypten angekauft hatte, und damit die Gewähr erhalten, daß ihre Papyrusbände sich in Ehren neben diejenigen der älteren Sammlungen werden stellen können. Der erste Band nichtliterarischer Texte soll im Frühjahr 1912 erscheinen; τύχῃ ἀγαθῇ.

Unser Band enthält zunächst 12 theologische Fragmente, darunter eine aus dem 6. Jahrh. stammende Abschrift des Nicäischen Bekenntnisses (no. 6); einen Hymnus auf den Heiland aus der gleichen Zeit (no. 7), akrostichisch, unmetrisch, aber durch Refrain in Strophen von 4, einmal von 3 Zeilen geteilt[1]); einen leider arg verstümmelten Bericht über das Martyrium eines Heiligen (no. 10) und eine Bescheinigung der Teilnahme an heidnischem Gottesdienste und Opfer aus der Zeit des Decius, trefflich erhalten (no. 12).

Es folgen in no. 13—42 neue klassische Fragmente. No. 13 gibt 21 Zeilenanfänge eines epischen Gedichtes, das von Linos und seiner Mutter und vom argivischen Feste der Ἀρνηίδες handelt. — Ein Seitenstück zu 'des Mädchens Klage' enthält no. 15, vierzeilige Strophen in ionischem Maße: der Geliebte hat das Mädchen verlassen, um als μορβύλλων = murmillo im Zirkus aufzutreten; sie klagt ihr Leid den Göttern und beschließt, ihn mit reichen Gaben von seiner Pflicht loszu-

[1]) Z. 7 ηξιωσας entspricht den übrigen Partizipien, ist also = ἀξιώσας mit verschlepptem Augmente; am Schlusse lese ich συνανεστρεφῆναι mit dem Vokale des Präsens, vgl. dazu Crönert, Mem. Herc. S. 230,2, und zuletzt F. Solmsen im 2. Bande der Glotta, S. 305 ff. — Z. 14 ξενοτοχειτη (= ξενοδοχεῖται) παρὰ τὴν Μάρθαν ist richtig; denn Martha, nicht Maria ist Hausherrin; das zeigt nicht nur die ganze Erzählung, sondern auch der Wortlaut bei Luk. 10,38: γυνὴ δέ τις Μάρθα ὑπεδέξατο αὐτὸν εἰς τὴν οἰκίαν.

machen; ganz klar ist der Zusammenhang nicht, so sehr auch die Nachdichtung von Murray uns anspricht. — Ein Hochzeitsgedicht des 4. Jahrh. n. Chr. in 6 Hexametern lautet so:

Νυμφίε, σοὶ Χάριτες γλυκεραὶ καὶ κῦδος ὀπηδ[ο]ῖ·
Ἁρμονίη χαρίεσσα γάμοις γέρας ἐγγυάλιξε.
νύμφα φιλή, μέγα χαῖρε διαμπερές· ἄξιον εὗρες
νυμφίον, ἄξιον εὗρες. ὁμοφροσύνην δ' ὀπάσ[ε]ν
ἤδη που θεὸς ὔμμι[2]) καὶ αὐτίκα τέκνα γενέσθαι
καὶ παίδων παῖδας καὶ ἐς βαθὺ γῆρας ἱκέσθαι.

Der parallele Bau der ersten Sätze ist deutlich: dem χαῖρε entspricht κῦδος ὀπηδοῖ, beides näher erklärt durch Χάριτες γλυκεραί, die der Freunde des jungen Paares das Geleite geben. Es folgt beidemal der Grund: dem Bräutigam hat Harmonia die liebliche zur Ehe ihre Gabe, die Braut, in seine Hände gegeben; die Braut hat einen wackeren Bräutigam gefunden. Naturgemäß ruht der Hauptton auf dem, was der Mann in seiner Frau erhält. Nun der Wunsch für beide. Damit ist ausgeschlossen, in ἐγγυάλιξε den Optativ ἐγγυαλίξαι zu suchen, wie H. vermutet, und mit ihm ὀπηδ[ε]ῖ zu schreiben. — Ein kleiner Fetzen (no. 19) enthält einen Auszug aus dem 47. Buche von Theopomps Philippica, schon in der Oxforder Ausgabe der Hellenica Oxyrhynchica als Fr. 211ᵃ abgedruckt. — No. 20 ist der Rest einer eigentümlichen politischen Abhandlung: in Form eines Dialoges oder Briefes wird über die Verwendung von Staatsgoldern für militärische Zwecke gesprochen und das Verfahren der Perserkönige als falsch bezeichnet. — Den Medizinern sei no. 21 zum Studium empfohlen, ein Stück aus einer Abhandlung über das Nervensystem. — Ein mythologisches Bruchstück (no. 22) erzählt in der Art der bekannten Handbücher die Ereignisse in Troja nach dem Tode Achills. — Es folgen Stücke aus einer Hypothesis der Odyssee, aus Iliasscholien zu Δ, aus einem Homerlexikon zu Ilias Σ. — Überraschend wirkt no. 26 (1. Jahrh. n. Chr.): 3 Glossen: ὀμφαλός, ὄνειρος, ὅπλον, sind in derselben Art behandelt wie die Ἀπίωνος γλῶσσαι Ὁμηρικαί der Darmstädter Hs, die Sturz im Etymologicum Gudianum herausgegeben hat. Wenn sich in diesen deutliche Spuren vielfacher Überarbeitung zeigen, so daß Lehrs sie für recht jung ansehen und an der Herkunftsangabe der Darmstädter Hs zweifeln konnte, so gibt unser Papyrus ein Stück Original und entscheidet damit gegen Lehrs. — Ein astronomischer Papyrus des 3. Jahrh. n. Chr. (no. 27) sei den mit diesen Dingen bekannten Forschern warm empfohlen. — Eine περὶ παλμῶν μαντική gibt uns ein gut erhaltener, gehefteter Bogen von 8 Papyrusblättern des 4. Jahrh. n. Chr., klein genug, um bequem in die Tasche gesteckt und jederzeit zu Rate gezogen werden zu können. Der Inhalt erinnert sehr an die von Diels herausgegebenen und besprochenen Texte, ohne doch mit ihnen überall zusammenzugehen. Auch sprachlich ist das Stück interessant. Z. 4ff.: ἰσχίου τὸ δεξιὸν μέρος ἐὰν ἄλληται, λυπηθῇ τὸν παρόντα καιρόν, εἶτα εὐφρανθῇ διὰ αὐτὸν ἢ φίλον. Ich erkenne hier, da Abkürzungen in diesem Papyrus sonst nicht vorkommen, im Gegensatze zu H., der λυπηθῇ(ναι), εὐφρανθῇ(ναι) oder λυπηθή(σεται), εὐφρανθή(σεται) lesen will, den Konjunktiv statt des Futurums (vgl Hatzidakis, Einleit. S. 218f.); ebenso Z. 41ff.: αἰδοῖον ἐὰν ἄλληται, πολλὰ ἀποβαλλεῖ ὁ τοιοῦτος, ἔχων δὲ τέκνα γηροβοσκηθῇ, Z. 158 λυπηθῇ. Daneben steht freilich Z. 32 δειγματισθήσεται, 98 εὐφρανθήσεται, 136. 144 λυπηθήσεται; aber es ist erklärlich, daß die bequeme, kürzere Form gerade hier schon aus der Volkssprache eindringt, während diejenigen Futurformen, die an Silbenzahl mit den Konjunktivformen übereinstimmen, noch unangetastet geblieben sind. — Medizinische Rezepte des 3. und 2. Jahrh. n. Chr. stehen in no. 29. — In dem arg verstümmelten medizinischen Bruchstücke no. 39 (3. Jahrh. v. Chr.) handelt es sich um λήμωσις (Z. 10) 'lippitudo' und den dabei abgesonderten 'Schleim' φλέγμα (Z. 9). — Ein kleines lateinisches Bruchstück (no. 42) aus dem 4. Jahrh. verdient wegen der Seltenheit lateinischer Papyri hervorgehoben zu werden; der Inhalt bleibt unklar.

Die dritte und letzte Gruppe bilden no. 43—61, Bruchstücke vorhandener klassischer Autoren. Der Löwenanteil fällt wie natürlich wieder Homer zu. Darunter ragt durch seinen Umfang hervor der Rest einer Pergamenthandschrift der gesamten Odyssee aus dem 3./4. Jahrh. n. Chr.: erhalten sind große Stücke aus XII—XV und XVIII—XXIV, die ebenso wie die anderen Bruchstücke in extenso abgedruckt worden sind. Ich darf bei dieser Gelegenheit wohl den Wunsch äußern, daß im Interesse der Verbilligung und damit der Verbreitung der Papyrusbände mit literarischen Texten dieser Brauch, neue Bruchstücke erhaltener Autoren vollständig abzudrucken, wieder verschwinde, falls es nicht zum Nachweise der Identifikation oder aus anderen Gründen nötig und wünschenswert ist; mit den mehr als 70 Seiten Textabdruck allein dieser Odysseehs ist uns wenig oder gar nicht gedient; die neuen oder sonst irgend wichtigen Lesarten lassen sich knapper zusammenstellen, das zeigen die vortrefflichen Anmerkungen,

[2]) Überlief. αμμι, verb. von Hunt. Vgl. ζ 181.

die H. bei aller Klarheit und Liberalität des Druckes auf 10 Seiten hinzufügen konnte. — Hesiod ist mit einem Stück Theogonie, v. 643—656, Herodot der seltene mit 3 Stücken aus II 96. 98. 99. 107. 108, Hippokrates mit einem Abschnitte aus περὶ διαίτης ὀξέων, Demosthenes mit § 163—9 der Kranzrede vertreten. Auffällig ist no. 58, ein Heft von 8 Papyrusblättern des 5./6. Jahrh. n. Chr., von denen die Innenseite des ersten und die folgenden 5 Blätter mit dem Schlusse der Kranzrede beschrieben sind; und zwar steht zusammenhängender Text immer nur auf jeder einzelnen Seite, zwischen den Seiten ist Lücke; die Abschnitte beginnen mitten im Satze, ja im Worte. Daraus folgt, daß unser Papyrus ein Schreibheft ist, in dem aus einer Rolle oder einem Buche der Kranzrede jedesmal eine Kolumne oder eine Seite abgeschrieben worden ist. Die Zeilenzahl unseres Schreibheftes schwankt zwischen 17 und 22; ebenso muß die der Vorlage, wenn wir dieselbe Zeilenlänge annehmen, zwischen 24 und 31 geschwankt haben. Überschlagen wurden 3, 3, 3, 4, 3, 3, 3, 3, 2, 2 Kolumnen oder Seiten der Vorlage. — Auch die ersten Worte der Kranzrede, bis εὔχομαι, sind als Schreibübung in no. 59 (3. Jahrh. n. Chr.) immer wiederholt untereinander geschrieben worden. — Das Ergebnis der Textvergleichung all dieser Bruchstücke ist im wesentlichen das auch sonst bei den Klassikerpapyri beobachtete: gute Konjekturen werden bestätigt, aber auch die Güte unserer mittelalterlichen Überlieferung klar herausgestellt. — Einen besonderen Platz behauptet no. 60, Bruchstücke derselben Polybiushs vom Ausgange des 2. Jahrh. n. Chr., deren obere Blatthälften in Berlin liegen und von Wilcken im 1. Bande des Archivs f. Papyrusforsch. S. 388—395 herausgegeben und besprochen worden sind. Es bleibt das Urteil Wilckens bestehen, daß unser Papyrus zwar auch Fehler hat, aber der mittelalterlichen Überlieferung weit überlegen ist. XI 14,2: ὅτι τῶν κα]τὰ | πόλε[μ]ον σ[υντελου]μέ|νω[ν τ]ὸ πολὺ [παρὰ] τὴν | τῶν ἡγουμέν[ω]ν (die letzten 4 Worte schon von Gronov eingeschoben) ἐμπει|ρίαν καὶ πάλιν ἀπειρί|αν ἐπιτελεῖται. 14,3 προσθεῖναι wie Scaliger; 15,3: τοὺς μὲν φ[αλαγ|γί]τας αὐτὸς παρε[κάλει] | θαρρεῖν κτέ.; 15,7: διὰ | τὸ τὴν κατάβασιν ἀγο|μένην ἔχειν ἐκ πολ|[λοῦ] καὶ μήθ' ὕδωρ κατὰ | [τὸ θ]έρος (auch von Casaubonus vermutet) ἐν αὐτῇ μή|[τε τινὰ] ἀγρίαν ὕλην ὑ[πάρ|χειν]; 16,4: ἐξ ἀρχῆς γὰρ εὐθέ|ως προεβάλετο τὴν τάφρον; 16,7: πολλοῖς γ[ὰρ ἤδη συμ]βέ|βηκεν, οἵτ[ινες παρα]τα|ξάμενο[ι μὲν οὐκ ἀ[ξιό|χρεως ἔκ[ριναν σφᾶ]ς | αὐτοὺς εἶναι [τοῖς ὑπεν]αν|[τί]οις δια[γ]ωνίζ[εσ]θαι, τι|νὲς μὲν διὰ τόπ[ο]υς, οἱ|δὲ διὰ πλῆθος, ο[ἱ] δ[ὲ] δι' ἄλ|λας αἰτίας, μακρὰν δ' αὐ|τοὺς δόντες ἐν πορείᾳ (so schon Schweighäuser) | κατὰ τὴν ἀπόλυσιν δι' αὐ|τῶν τῶν οὐραγούντων | [ἤ]λπισαν οἱ μὲν προτε|ρήσειν, οἱ δ' ἀσφαλῶς ἀπο|λυθήσεσθαι τῶν πολεμίων. — Ein lateinisch-griechischer Papyrus (no. 61, 5. Jahrh. n. Chr.) gibt in schmalen Kolumnen links den lateinischen Text, Cicero in Catil. II § 14. 15, und rechts die wortgetreue griechische Übersetzung. Abweichungen von unserer sonstigen Überlieferung sind nur geringfügig.

Es folgen die bekannten Indices[3]) und 10 ausgezeichnete Tafeln. Der Verlag hat den Band vornehm ausgestattet; sein Aussehen paßt zu der gediegenen Arbeit des Inhalts. Mögen die folgenden Bände uns bald auch an den nichtliterarischen Texten die glänzende Vielseitigkeit und Sicherheit ihres Herausgebers H. von neuem zeigen!

[3]) Einen Wunsch für die künftigen Bände muß ich noch vorbringen: es würde die Arbeit der Lexikographen und der Grammatiker sehr erleichtern, wenn die neuen, bisher nicht belegten Wörter äußerlich durch einen Stern oder ein anderes Abzeichen hervorgehoben würden; hier z. B. *ἐκδημητής, *λήμωσις.

Münster i. W. **Karl Fr. W. Schmidt.**

The Oxyrhynchus Papyri Part VIII edited with translations and notes by **Arthur S. Hunt**. London 1911, The Egypt Exploration Fund. XIV, 314 S. 4. 7 Tafeln. 25 M.

No. 1082 (2. Jahrh.). Κερκίδα κυνὸς μελίαμβοι[1]), so heißt die Sensation dieses Jahrgangs der Ox. Pap. Sie bringt uns wenig Neues über den Mann, nichts, was ihn uns als Schriftsteller höher schätzen ließe, nichts von der pathetischen Kraft der beiden bisher bekannten größeren Fragmente (Bergk PLG II⁴ 513 fr. 2. 4), aber viel zur Beurteilung der literarischen Gattung, die sich als höchst merkwürdig entpuppt. Den Titel μελίαμβοι, der wohl vom Dichter herstammt, und zu dem gleichzeitige Bildungen wie χωλίαμβος, μιμίαμβος, ἰαμβέλεγος zu vergleichen sind, möchte ich nur auf das Metrum beziehen, das in mehreren Stücken die beiden Hemistichien des Trimeters (⏒–⏑–⏒ und –⏑–⏒–⏑–) mit denen des Hexameters (–⏑⏑–⏑⏑– und ⏓–⏑⏑–⏑⏑–⏓) nach festen Regeln wechseln läßt; somit würde μελ- die daktylischen Elemente bezeichnen. Dem steht freilich entgegen, daß andere Fragmente viel freier, und zwar daktyloepitritisch gebaut sind. Aber diese Daktyloepi-

[1]) Die größeren Stücke habe ich in einer die Metrik kennzeichnenden Kolometrie mit einigen Verbesserungen und Beiträgen, die ich im folgenden voraussetze, Wochenschr. Sp. 1011 ff. abgedruckt.

triten sind in jener Zeit gewöhnlich (Aristoteles an die Ἀρετά, Ariphron und Likymnios an die Ὑγίεια, Skolia in den Berl. Klassikertexten V 2 usw.), während die strengen 'Meliamben' nur bei Kerkidas bezeugt sind, der sie erfunden und nach ihnen das Ganze betitelt haben mag. Wir werden die Gattung wohl als poetische Diatribe charakterisieren. Von erhaltener Literatur lassen sich am ehesten die Predigten des Teles und die Satiren des Horaz vergleichen.

Freilich kennen wir keinen Meliambus ganz, und die Reste zeigen literarisch recht verschiedene Färbung. Die beiden längsten Stücke (fr. 1) bieten kynische Weisheit in poetischer Form. Zeus, Helios, Themis sind keine Götter, denn sie können nicht Recht noch Billigkeit auf Erden schaffen; empfohlen wird statt dessen die Verehrung der offenbar abstrakt gedachten Gottheiten Παιάν, Μετάδως (von μεταδιδόναι), Νέμεσις (von νέμειν); es folgt, für uns nicht recht klar, μέσφ' οὖν ὁ δαίμων οὔρια φυσιάει, τιμᾶτε ταύταν (col. II—III), dann der verstümmelte Schluß dieses Meliambus. Der nächste beginnt mit der bekannten Lehre, statt leidenschaftliche Liebe im Ehebruch zu suchen, solle man lieber seine Triebe um den Preis eines Obolos bei der ersten besten befriedigen (col. IV—V). An der Spitze beider Betrachtungen steht ein Dichterzitat, und allem Anschein nach ging ein gleiches voraus. Im zweiten Stück wird der Euripidesvers διssὰ πνεύματα πνεῖς Ἔρως erst beim Zitieren stark vergröbert, dann komisch mißdeutet, indem die Bordellethik daraus deduziert wird; ähnlich scheint es mit dem Iliaszitat im ersten Stück zu stehen, wo leider Wortlaut und Gedankengang unklar bleiben.

Paränetische Form herrscht überall. Der zweite Meliambus in fr. 1 ist an einen Damonomos gerichtet; fr. 2 hat kurz vor der Paragraphos ὦ φίλος (2. III, 16, von mir nicht abgedruckt); vgl. fr. 4,9 (kurz vor der Subskription) -εύρῃς, fr. 5,5 προβάλῃς, fr. 1. III, 17 (kurz vor der Paragraphos) τιμᾶτε ταύταν φῶ[τες]. In fr. 3 spricht der Dichter zu sich selbst und zu seinem θυμός. Dies ist freilich ein Stück besonderer Art, wahrscheinlich wirklich bedeutend; leider häufen sich hier paläographische, metrische, grammatische und textkritische Fragen an mehreren Stellen so, daß man zu keinem klaren Gesamteindruck kommt[2]).

Mehrfach werden auch andere Personen als die angeredete mit Namen genannt, offenbar Zeitgenossen, in fr. 1. II, 2 ein reicher Wüstling Xenon, in fr. 5 Euthydikos, Kallimedon, Sphairos, Anchitos kurz hintereinander. Das weist doch wohl auf skoptische Züge, und damit würde für den Zusammenhang mit der römischen Satire bestätigt, was die wörtlichen Anklänge von Horaz Sat. I 2 an fr. 1. V (vgl. meine Anm.) vermuten ließen.

Der Dialekt ist leicht dorisch, aber ohne Konsequenz; viele Dorismen sind nur durch gleichfalls inkonsequente Verbesserungen und Lesezeichen der zweiten Hand bezeugt, so fr. 11,4 τουτῶν (ohne Akzent fr. 1. III, 13), fr. 1. IV, 13 λαμυρας αελλᾶς. Neben ἐμίν, τίν, λῇς (= θέλῃς), ἦς (= ἦν) findet sich fr. 1. III, 17 φυσιάει, 1. IV, 5 γνάθοισι, 1. V, 16 Τυνδαρέοιο, in dem choliambischen Fragment (Bergk 1) ἦν. Über Ähnliches bei Theokritos vgl. v. Wilamowitz, Textgesch. Buk. 18ff.

Die Lexika bereichert Kerkidas um viele neue Komposita, deren Witz freilich weit hinter ihrer Kühnheit zurückbleibt. Unbillig hoher Reichtum heißt einfach συοπλουτοσύνα (fr. 1. II, 9), wobei offen bleibt, was daran so schweinemäßig sei, δύμεν δ' ἐπιταδεοτρώκτᾳ κοινοκρατηροσκύφῳ τὰν ὀλλυμέναν δαπανύλλαν (fr. 1. II, 10) soll wohl bedeuten: 'dem Mann, der bei seinem bescheidenen Mahl den Becher mit anderen teilen muß, ein bißchen von dem vom Reichen vergeudeten Aufwand zu geben'; aber das ist sehr schief ausgedrückt, und κρατηρο- bleibt sinnlos. Aber vermutlich soll man das und ähnliches gar nicht so scharf interpretieren. Ebenso versagen die Gesetze der Syntax und der Gedankenführung; z. B. fr. 1. V, 13: ἁ δ' ἐξ ἀγορᾶς Ἀφροδίτα καὶ τὸ μηδενὸς μέλειν, ὁπανίκα λῇς, ὅκα χρῄζῃς, οὐ φόβος, οὐ ταραχά· ταύταν ὀβολῷ κατακλίνας Τυνδαρέοιο δόκει γαμβρ[ὸς ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑][3]) τ' ἦμεν. Welch ein Satzbau! Offenbar hat Kerkidas das kynische Prinzip καὶ τὸ μηδενὸς μέλειν (wörtlich aus Krates fr. 18 Diels) auch auf seinen Stil übertragen, und das wäre nicht weiter merkwürdig, wenn nicht die Metrik so streng wäre.

Für die komplizierte Frage nach der Zeit des Dichters verweise ich auf die Ausführungen Hunts.

[2]) Während der Korrektur zeigt mir Dr. August Mayer, daß in fr. 3, 5 zu akzentuieren sei πιμελοσαρκοφάγων (-φαγῶν P) πάσας μελεδῶνας. Der mit einem Scheffel Bohnen zufriedene Kyniker '⟨verlacht⟩ alle Sorgen der Fettfleischfresser'. Daß sich die Stelle somit als lückenhaft erweist, kommt dem Metrum zugute: – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – – war ein böses Kolon; mehrere ähnliche, die der überlieferte Text dieses Fragmentes mit sich bringt, beruhen wohl ebenfalls auf Korruptel.

[3]) γαμβρ [*(1—15 litt.)*] | τειμεν· νυ P: ημεν statt ειμεν P²· bei der metrisch ebenfalls denkbaren Lesung γαμβρ[– ⏑]τ' ἦμεν bietet sich keine brauchbare Ergänzung. Das Horazische *Ilia et Egeria* legt nahe, in der Lücke einen zweiten Namen zu suchen.

Der Terminus post quem (bisher Tod des Diogenes) wird durch die Erwähnung des ἔρως Ζανωνικός (fr. 4,14) etwas vorgerückt; aber man darf nicht vergessen, daß die Politeia, auf die hier angespielt zu werden scheint, ein Jugendwerk Zenons ist. Den in fr. 5 genannten Sphairos mit dem Schüler Zenons zu identifizieren (v. Wilamowitz), ist sehr verlockend; aber darauf weiter zu hanen ist nicht möglich, solange die drei übrigen Eigennamen des Fragments Schatten bleiben. Kerkidas stammte aus Megalopolis. Daß er dort gedichtet habe, kann ich mir nur schwer vorstellen.

1083 (2 Jahrh.). Nach so langem Anfenthalt in den Niedernngen des Geistes und der Knnst atmen wir gern wieder die reine attische Luft, die uns aus den etwa 25 wohlerhaltenen Versen eines Satyrspiels entgegenströmt. Ein Chor von Satyrn rühmt sein Geschlecht und seine Künste, um einen]οινευς (Oineus oder Schoineus) zu bewegen, ihnen seine Tochter zu schenken; auch ein Φοῖνιξ kam in dem Stücke vor. Man könnte an die 'Αταλάντη des Aristias denken. Seltsam ist, daß der Chor in seiner Gesamtheit als Freier auftritt, νυμφίοι μὲν ἥκομεν, παῖδες δὲ Νυμφῶν (ein etwas frostiges Wortspiel); am Schluß der Rede: ἆρ' ἄκαρπος ἡ θεωρία; ὧν σοι λαβεῖν ἔξεστι τοῦθ' ὁποῖον ἂν χρῄζῃς, ἐὰν τὴν παῖδα προστίθῃς ἐμοί ist der Sinn von θεωρία („our study“ Hunt) dnnkel und der Gebrauch von οὗτος merkwürdig.

1084 (2. Jahrh.). Ein paar Sätze aus Hellanikos Atlantis I, bestimmbar, weil die Stelle von dem Scholiasten zu Σ 486 ziemlich genau zitiert war. Neu ist die Etymologie von 'Ερμῆς φιλήτης (resp. φηλ-): ὅτι αὐτῇ (Zeus der Maia) φιλησίμ[ως] (resp. φηλ-) συνεχοιμ[ήθη].

1085 (2. Jahrh.). Vierzig Hexameter aus einem Gedicht, das Hadrian nnd Antinoos auf der Löwenjagd schildert, so schlecht, daß man es am liebsten wieder unter der Erde wüßte, wäre nicht die Frage interessant, ob wir hier das Werk jenes Pankrates vor uns haben, das Athen. XV 677 d—f beschreibt. H. scheint mir darin etwas zu sicher. — Eine Probe: μαίνετο δ' (der Löwe), ὡς ὅτε κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης (= Il. B 209) Στρυμονίου (vgl. Il. I 5) κατόπισθεν ἐγειρομένου Ζεφύρ[οιο κλ]ῇ[ισιν ἐ]παμφοτέροισιν ἐπώρορε. Die Ergänzung κλῄσιν (des Schiffes) stammt von mir und ist vormntlich falsch, da nach Hnnts (brieflicher) Mitteilung der erste Buchstabe kein κ zu sein scheint. — V. 24 lies κατένaντα θ[εο]κλύτου 'Αντι[νόοιο]. Zn notieren v. 6 χαλκήρεον ἔγχος.

1086. 1087 (beide 1. Jahrh. v. Chr.). Iliaskommentare, der erste zu B 751—827, der zweite zu Η 75—95, beide reich an Neuigkeiten. In 1086 ist von besonderer Bedeutnng die ausführliche Begründung der Aristarchischen Athetese von B 791—95, in 1087 die Sammlung von 28 großenteils nnbekannten, freilich sehr kurzen Dichterstellen mit Belegen für παρώνυμα τῇ γενικῇ τῶν πρωτοτύπων συμπεπτωκότα, bei Gelegenheit von μάρτυρος = μάρτυρ (Η 76). — 1086,33 [καὶ οἱ ἄρσενες ἐν τῶ]ι φυγεῖν χρησιμεύουσιν. 1087,8 ὑπ[ερο]χῆς (v. Wilamowitz) θέ[λοντ]ες ἐμφαίνειν . . . περὶ αὐτῶν λόγων, vgl. Apollon. Dysc. pron. 25,32 ἄλλως τε ἔμφασιν ὑπεροχῆς τὰ τοιαῦτα (dieselben Iliasstellen) σημαίνει. 1087,22 [ἑξῆς 'ἐπ]έστω', vgl. Schol. Ω 292.

1088 (1. Jahrh.) einige Rezepte. — 1089 (3. Jahrh.) 'An Alexandrian chronicle', in dem einige aus Philon, Adv. Flaccnm nnd anderen den alexandrinischen Antisemitismus betreffenden Schriften hekannte Personsn, Flaccus, Isidoros, Dionysios, anftreten.

1090 (1. Jahrh.) Hesiod. op. 257—289 (268 ἐθέλῃ wie Heinrich).

1091 (2. Jahrh.) Bakchylides 16 (17), 47—78, wertvoller, als wenn es eiu nones Stück desselben Dichters wäre. Man erkennt, wie tiefe Eingriffe sich methodische Kritik erlanben darf, wie oft alles vergeblich ist, und wie leicht auch die schönste Konjektnr ihre Verächter findet. 49 φῶτος O(xyrh.): [..]ṭ[...] L(ondin.): war allein von Blass richtig gelesen und ergänzt worden. — 50 χόλωσεν ητορ O: χολω[......] L: χολώσατ' ἦτορ Kenyon. Daß Thesens Snhjekt ist, festigt die Satzverhindung; aher auf solche Feinheiten verfällt man beim Konjizieren nicht. — 53 με νυμ[φα O: μ[......]ạ L, erst von Blass richtig gelesen. Die Ergänzungen με κούρα (Blass) und με νύμφα (Jurenka zweifelnd) waren gleichwertig, und es ist Znfall, daß Jurenka recht hehält. 62—63

> ἔνεγκε κόσμον ἐκ βαθείας ἁλός (om. 63) O
>
> δικὼν θράσει σῶμα πατρὸς ἐς δόμους
> ἔνεγκε κόσμον βαθείας ἁλός L
>
> ἔνεγκε κόσμον ἐκ βαθείας ἁλὸς
> δικὼν θράσει σῶμα πατρὸς ἐς δόμους Blass.

Die von Blass eingefügte Silbe steht also in der neuen Hs, nnd der von ihm nmgestellte Vers fehlt, womit anch die Umstellung hestätigt wird. Den Anstoß und den Weg znr Emendation hatte das Metrum gegehen. — 67 αμεμπτον O: αμεπτον L, erst von Blass richtig gelesen und korrigiort. — 70 πάνταρκέα O: πανδερκέα L. Die neue Lesung heseitigt den Anstoß, den das passivisch gebranchte πανδερκής erregen mußte, ist aber minder anschaulich; nach Korrnptel sieht sie freilich auch nicht

aus. Leider versagt O bei der Hauptschwierigkeit der Stelle, die Housman durch die Änderung von φίλῳ παιδὶ in φίλον παῖδα lösen wollte. O bestätigt φιλω, was deshalb aber nicht heil sein muß; statt μινωι φυτευσε hat O ν(suprascr. μ)ιν[. . . . . . — 72 χειρας O[1] L: χειρα O[2] Th. Reinach: χέρα Richards richtig. — 76 ὄρνυσ' O: ορνυ' L gleichwertig. — Fehler in O: 75 βλεπει, 76 συν. — Gestützt wird die Lesung von L durch O in 51 ὕφαινε (ὕφανε Blass) und 66 ἀναξιβρέντας (-βρόντας die Herausg.), was H. durch den Hinweis auf Hesych. βρένται als unanstößig erweist. — Zu notieren ist die große Übereinstimmung zwischen O und L in den Lesezeichen.

1092—1097 Prosaiker. Herodot II 154—175 (175 Abreschs οἱα ἐξεπ. statt οἱ ἐξεπ. bestätigt, 162 längere Variante), Demosthenes, Contra Boeotum 8—23, De falsa leg. 274—280 (280 Dobrees Streichung von καὶ vor τοῦ ἀπὸ Φυλῆς bestätigt), Isocrates, Ad. Demon. 40—46, Schluß des Paneg., De Pace 1—3, Cicero, De imp. Cn. Pomp. § 60—65 und in Verrem II 1,1—4.

1098 (4.—5. Jahrh.). Vergil Aen. II 16—23, 39—46. — 1099 (5. Jahrh.). Lat.-gr. Präparation zu Vergil. Aen. IV 664—V 6.

Unter den theologischen Papyri (1073—1081) ist eine neue griechische Rezension von Tobias 2 und ein gnostisches Evangelium hervorzuheben.

Mit nichtliterarischen Papyri sind wir in den letzten Jahren dermaßen überschüttet worden, daß ich mich außerstande fühle, aus den 66 Nummern dieses Bandes (1100—1165) auszuwählen, was etwa besonders interessant wäre.

Indices und Tafeln sind von gewohnter Vorzüglichkeit. Daß die Tafeln nicht überall ausreichen, ist nur natürlich, und die Freundlichkeit, mit der H. Anfragen über zweifelhafte Lesungen beantwortet, ist bewunderungswürdig. Aber wäre es nicht einfacher, wenn der Egypt Exploration Fund Negative von den wichtigsten Stücken anfertigen ließe? So brauchte man den unermüdlichen Gelehrten nicht in seinen Vorbereitungen zum 9. Band der Oxyrh. Papyri zu stören, dem wir in der Hoffnung auf neue schöne Überraschungen gespannt entgegensehen.

Berlin. Paul Maas.

Aetna carmen Vergilio adscriptum. Recensuit et interpretatus est Maximus Lenchantin de Gubernatis. Turin 1911, Lattes. 146 S. 8. 5 L.

Das Gedicht Aetna ist in letzter Zeit recht häufig kommentiert. Auf eine deutsche, englische, französische Ausgabe ist jetzt auch eine italienische gefolgt.

Was zunächst die Textgestaltung betrifft, so ist das Verfahren des Herausg. meist ein eklektisches, im ganzen macht sie einen verständigen Eindruck. Allein das an sich ja löbliche Bestreben, der Überlieferung zu ihrem Rechte zu verhelfen, verführte den Herausg. nicht selten dazu, sprachliche Stümpereien zu halten, ein Zug, der auch bei uns jetzt häufig hervortritt und dort am festesten sitzt, wo die mangelnde Sprachkenntnis am größten ist. Stümperei ist beispielsweise der angebliche Nachsatz *non totum e solido* (96). Die Überlieferung von 116 *non est hic causa dolendi, dum stet opus causae* widerspricht dem vernünftigen Denken; das Richtige und Notwendige (*docenda*) gab schon Clericus. In Vers 283 f. ist überliefert: *seu porta cavernae introitusque ipsi servent, seu terra minutis rara foraminibus tenuis in se abstrahat auras, sive . . . agunt . . . seu flexere.* Da offene Türen niemand halten, am wenigsten die Luft, ist *servent* verkehrt. Die Luft wird eingeschlürft, eingesogen entweder durch w e i t e Zugänge oder durch e n g e Poren des Erdmantels. So ist es überall in der doxographischen Literatur formuliert, und ich halte meine Änderung *sorbent* statt *servent* für zwingend. Der Konjunktiv *abstrahat* ist durch kurzsichtige Angleichung, die eine der häufigsten Fehlerquellen ist, in den Text gekommen, wie oben das *dolendi* (über *docendi*) aus *docenda*.

Wo dagegen der Herausg. zur Emendation greift, bringt er kaum je etwas Durchschlagendes. Die Schlußpartie, die Geschichte von den frommen Brüdern, hat erst durch die Bearbeitung von Bücheler Licht bekommen. Das lehnt der Herausg. alles ab und schreibt z. B. 639 f.:

Ille per obliquos ignis fraterque triumphans,
Tutus uterque pio sub pondere sufficit illo.

Illo ist statt *illa* (C) eingesetzt, und nun schreit der erste Vers nach einem Prädikat, und der zweite klingt wie Parodie, wie ein leoninischer Hexameter.

So vermißt man denn des öfteren ein sicheres Stilgefühl und im ganzen eine feste Hand bei der Konstitution des Textes. Wenn der Herausg. V. 261 nach G schreibt: *torrentur flammae terrae*, so verdunkelt er die Metapher von dem peinlichen Verfahren, die die andere Überlieferung (*torquentur* C, S) gibt und die durch V. 406 (*extorquere animos*) so schön bestätigt und illustriert wird. Aber das möchte hingehen, wenn der Herausg. nun nicht zu ebendiesem Verse 406 notierte: *Iam dixerat: T o r q u e n t u r f l a m m a t e r r a e.* Also nun doch wieder *torquentur*.

Der sachliche Kommentar schöpft vielfach aus zweiter Hand, wie der Herausg. selbst gewissenhaft anzugeben pflegt. Das hätte sich indes vermeiden lassen, da das Material, das zur Erläuterung dienen kann, noch längst nicht erschöpft ist; eine neue kommentierende Ausgabe des Aetna hätte ihren Stolz darein setzen sollen, möglichst mit unbenutztem Material zu arbeiten; das würde ihr selbständigen Wert verleihen.

Bei dem Schöpfen aus zweiter Hand passiert denn auch manchmal ein kleines Malheur. So notiert der Herausg. zu V. 77: *vates / sub terris nigros viderunt carmine manes* folgendes: *pro* viderunt, *quod codices habent*, finxerunt *Bormans*, *Unger*, luserunt *Baehrens*, vicerunt *Munro*, adierunt *Perhaps proposuerunt.*

Mister Perhaps — ein Engländer mußte es ja wohl sein — war mir unbekannt. Ein seltsamer Name übrigens, aber es gibt ja so viele sonderbare Namen, warum sollte es nicht einen M. Peut-être oder einen Signore Forse usw. geben? Aber eine plötzliche Ahnung ließ mich aufschnellen und nach Ellis' Kommentar greifen. Vielleicht — da stand auch schon zu V. 77 notiert: „*viderunt* is not beyond suspicion etc. [Perhaps *adierunt*]".

Na — kann vorkommen.

Kiel. S. Sudhaus.

C. F. Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. Mit einem Beitrage Arabische Inschriften aus Armenien und Diyarbekr von **Max van Berchem.** Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen und 14 Tafeln. Abh. der kgl. Ges. d. Wiss. zu Gött., philol.-hist. Kl., N. F. Band IX, No. 3. Berlin 1907, Weidmann. 183 S. 4. 20 M.

Diese leider durch verschiedene Umstände verspätete Besprechung kommt insofern immer noch recht, als sie jetzt zugleich darauf aufmerksam machen kann, daß, während der kleinere Teil der in diesem Buch behandelten wichtigen Kunst- und Schriftdenkmäler schon zur Zeit des Erscheinens vom Hamburger Museum erworben worden war, nun auch der weit größere Rest im Berliner Vorderasiatischen Museum eine Heimstätte gefunden hat; vgl. die betr. Notiz Lehmann-Haupts in der Hilprecht-Festschrift S. 260 Anm. 1.

Mit dem sehr wertvollen Beitrag Max van Berchems, der eine ganze Reihe arabischer Inschriften aus Mayafarikin (wie L.-H. anderwärts nachgewiesen, dem alten Tigranokerta), Charput, Amid (vgl. jetzt das große Werk van Berchems und Strzygowskis 'Amida'), Baibnrt, Söört und Salmas in trefflicher Weise vorführt und erklärt, haben wir es nicht zu tun, da das islamische Mittelalter, dessen Geschichte durch diese Inschriften aufgehellt wird, dieser Wochenschr. zu fern liegt; höchstens möchte ich auf die sich S. 158 findende Abbildung einer einst mit einer Kuppel bedeckten Grabrotunde aus Salmas (14. nachchr. Jahrh.) als für die Kunstgeschichte wichtig aufmerksam machen.

Um so wichtiger sind für unsere Zwecke die ersten 124 von L.-H., dem erprobten Assyriologen und Historiker, verfaßten Seiten. Es ist ja bekannt, daß er durch seine mit Woldemar Belck 1898/1899 unternommene Forschungsreise der alten Geschichte ein ganz neues Gebiet erschlossen hat, Altarmenien. Während das sehnlich erwartete Inschriftenwerk immer noch aussteht wie auch der speziell das alte Van behandelnde zweite Band des reichhaltigen Reisewerks Armenien einst und jetzt (Band I, Berlin 1910), so erhalten wir als einstweiligen Ersatz in den 'Materialien' überaus wertvolle Aufschlüsse über die Kunst und Kultur des alten vorindogermanischen Reiches von Urartu, wobei besonders die Beziehungen zu Kleinasien und dem mykenischen Kulturkreis in lichtvoller Weise aufgezeigt sind. Der betreffende zweite Abschnitt 'Materialien zur Kultur und zur Herkunft der Chalder (die von Streck beanstandete Identität mit den nördl. Χαλδαῖοι der Klassiker hat L.-H. nachträglich in der Hilprecht-Festschrift S. 263—268, wie ich glaube, über allen Zweifel erhoben), vornehmlich aus den Ausgrabungen auf Toprakkaläh bei Van' S. 65—124, zerfällt in folgende sechs Kapitel: 1. der Felsenbau, 2. die Steinbearbeitung, 3. der Wasserbau, 4. die Metallurgie, 5. die Keramik, 6. zur Herkunft der Chalder. Die Meisterschaft der alten Alarodier im Felsen- und Wasserbau und in der Metallbearbeitung tritt uns durch interessante Proben greifbar vor Augen; die schon erwähnten Zusammenhänge mit dem Westen (der mykenisch-karischen Kultur) sind auf S. 120ff. behandelt, auf welchen Abschnitt hiermit ganz besonders hingewiesen sei (vgl. auch den Vortrag über das gleiche Thema, den der Verf. im Nov. 1907 in der Archäol. Gesellschaft gehalten hat, Wochenschr. 1908, No. 23—26).

Aber auch die auf der Expedition neu gefundenen babylonisch-assyrischen Inschriften, die im ersten Abschnitt (S. 1—64) publiziert und kommentiert sind, bieten, obwohl sie in erster Linie für den Assyriologen Bedeutung haben, doch auch des allgemein Interessanten genug. Die von L.-H. überaus mühevoll abgeklatschten Tigris-

tunnel-Inschriften lösen eine wichtige geographische Frage; für die Religions- und Kunstgeschichte bedeutsam ist die verbesserte Wiedergabe der bekannten Maltaya-Skulpturen mit den (viermal wiederholten) sieben auf Tieren stehenden assyrischen Hauptgöttern (vgl. zur Erklärung meine Geschichte des alten Morgenlandes[3], Neudruck, Leipz. 1908, S. 43f. und vorher meine Aufs. und Abh.), wozu ich nur (gegen L.-H.) bemerken möchte, daß die Sitte, Gottheiten auf Tiere zu stellen, schon für das älteste Babylonien bezeugt ist (s. z. B. die alten Siegelzylinder bei Ward, The Seal-Cylinders of Western Asia, p. 48—51, No. 127, 129—134 und 135[a]).

Sehr dankenswert sind die ausführlichen Register; dagegen ist zu bedauern, daß ziemlich viele Druckfehler stehen geblieben, von denen ein Teil in den Nachträgen S. 177—179 berichtigt ist. So wird doch wohl S. 118 mit R. Kohert der Haller Archäologe C. Robert gemeint sein; S. 31, Z. 8 lies Tukulti-Ninib, S. 35, Z. 16 Arzaškun, S. 107 unten Tier des Ea.

An Einzelheiten sei noch folgendes angemerkt. Beispiele, wo die Gottheit eine Pflanze in der Hand hält (S. 86), sind aus althabylonischer Zeit die bei Ward, Seal-Cylinders p. 375, abgebildeten Darstellungen der Getreidegöttin mit Ähre. Der einen Zweig oder Baum haltende bärtige Gott (S. 81, Fig. 53) ist wohl Gilgamis mit dem Reis (giš-a-am), über den ich in der Orient. Literaturz. 1909 im Novemberheft gehandelt. Zu dem einen Stier überfallenden Löwen gibt es außer den kleinasiatischen Münzen von Tarsus auch schon uralte babylonische Analogien, vgl. Heuzeys Catalogue des antiquités Chaldéennes, Paris 1902, p. 389 = Découvertes pl. 46, No. 266. Zum heiligen Baum und den drei Pfeilern (S. 82) ist außer Kreta (vgl. E. Herzfeld im Memnon I, 267) auch noch auf verschiedene kleinasiatische Münzen der röm. Kaiserzeit zu verweisen; vgl. z. B. Imhoof-Blumer, Kleinas. Münzen S. 393 Sagalassos, Pisidia (Tafel 14,11) und ähnliches auch in Petra, wobei der hier fehlende Baum durch die äußeren beiden Säulen, statt deren gelegentlich auch zwei Bäume (so auf der Gallienus-Münze von Synnada, Imhoof Tafel 9,19) begegnen, vertreten ist. Zum Wagen auf S. 108 ist übersehen, daß ganz deutlich der sog. Löwendrache (genau so schematisiert wie auf den Siegelzylindern) vorgespannt ist, wozu man den assyrischen Drachenwagen Memnon I, 210 und schließlich auch den Wagen des Triptolemos vergleiche. Die Darstellung der chaldischen Göttin S. 84 erinnert an den Siegelzylinder Ward p. 81, No. 217, wo auch nur eine einzige Anbeterin erscheint, und zur weiblichen geflügelten Sonnenscheibe S. 87 sei auf den westsemitischen Branch, die Sonne weiblich aufzufassen (umgekehrt dann den Mond männlich, vgl. in Kleinasien den Gott Mên), verwiesen; ein P. N. aus der Hammurabi-Zeit lautet Samas-ummia d. i. die Sonne ist meine Mutter, ist also wohl westsemitischen Ursprungs. Zur Apotheose lebender Herrscher S. 6 Anm. 1 hätte L.-H. auch auf verschiedene Stellen meines Grundriß verweisen können. Das althabylonische aus Ninive stammende Inschriftenfragment mit der Erwähnung der vier heiligen Flußufer (wobei der Nominativ, ki-ib-ra-tum ar-ba-um, zu beachten, also nicht Objekt!) stammt meiner Ansicht nach von einem der alten Könige von Kis und nicht erst aus der Zeit des Dungi von Ur; daß es übrigens nur einen einzigen Dungi von Ur gab, hat (gegen S. 5f.) L.-H. seither selbst zugegeben (Hilprecht-Festschrift S. 263 Anm. 2).

Zum Schluß möchte ich noch auf den von L.-H. auf S. 8ff. abgebildeten und eingehend behandelten Riesen-Siegelzylinder von Gök-täpa bei Urmia (dem alten Lulubitergebiet), der jetzt auch bei Ward, Seal-Cylinders p. 92, No. 269, wiedergegeben ist, mit einigen Worten eingehen. Es ist eine sehr alte barbarische Wiedergabe einer höchst interessanten Darstellung des das sägeförmige Messer (šaššaru) in der Hand haltenden Sonnengottes, wie er zwischen den zwei von Wächtern gehaltenen Toren steht; außer dem Anbeter und der Schutzgöttin (nicht Fürsprecher S. 10, sondern Fürsprecherin) figuriert hier noch Enki-dú (Ea-bani), der stierfüßige, hier noch ein langes Szepter tragende, Begleiter des Gilgamis. So weit hat der Verf. die Szene richtig erklärt, ebenso auch Ward. Wo bleibt aber der neben Ea-bani zu erwartende Gilgamis? L.-H. warf ganz richtig diese Frage auf und glaubte, daß er hier durch den Sonnengott selbst vertreten sei; den links neben Ea-bani stehenden Gott mit dem langen Mantel, den ich für eine weitere, männliche, Schutzgottheit halte, erklärt L.-H. (S. 11 und 177) für Ur-Ea, den Steuermann des Xisuthros und des Gilgamis. Zu letzterem haben wir gar keine Analogie, und auch, daß Samas den Gilgamis vertreten soll, will mir nicht einleuchten. Aber in der kleinen, dem Ea-bani fast auf der Schulter sitzenden Figur des hockenden Tieres (Ward richtig: monkey, L.-H.: eher Löwe als Affe, und E. Herzfeld gar: der Falke der Kudurru-steine) liegt, wie ich glaube, ein Hinweis auf Gilgamis. Diese Figur ist der so oft auf Siegelzylindern

begegnende Besa-affe (zugleich auch das Prototyp des Affen der Dodekaoros und des ostasiatischen Tierkreiszyklus), der dann manchmal durch den zwergförmigen Besa selbst abgelöst wird, das bedarf keines besonderen Beweises für diejenigen, die mit den Darstellungen der babylonischen Glyptik vertraut sind. Dazu hat er hier, was besonders wichtig, deutlich den fünffachen wie Strahlen oder Haarborsten aussehenden Federschmuck, der dann bei den späteren Besadarstellungen zu der bekannten charakteristischen Federkrone (vgl. darüber meine Aufs. und Abh. S. 214f.) geworden ist; in engstem Zusammenhang damit stehen die eigentümlichen fünf aufrechtstehenden Haarlocken des jungen stets in Profil abgebildeten Gilgamis auf den alten Siegelzylindern der Zeit des Lugal-an-da, wohingegen der alte Gilgamis (stets von vorn) die typischen Seitenlocken und den üppigen Bart aufweist. Auch auf dem Zylinder Ward p. 70, No. 185 vertritt der hockende Affe den dort gleichfalls fehlenden Gilgamis, während Ea-bani zweimal (der Symmetrie halber, wie Gilgamis zweimal auf dem alten Sargonzylinder), und zwar im Kampf mit dem Löwen, figuriert. Ward p. 117, No. 334 steht zwischen dem sitzenden deifizierten König und dem Anbeter der Affe, No. 336 aber statt des Affen der Besa-Zwerg, womit die Beweiskette geschlossen ist; daß sich Besa aus Gilgamis entwickelt hat, hat seinerzeit schon W. Max Müller in seinem Buch 'Asien und Europa' richtig erkannt gehabt.

München. Fritz Hommel.

Luigi Pareti, Ricerche sulla potenza marittima degli Spartani e sulla cronologia dei Navarchi. S.-A. aus den Memorie della Reale Accademia delle scienze di Torino (1908—9) p. 71—159. Turin 1909, Bona. Gr. 4.

Pareti gibt zunächst eine ausführliche Zusammenstellung aller vorhandenen Notizen über die spartanische Marine, aus der zur Genüge hervorgeht, daß zwar seit Mitte des 6. Jahrh. eine solche vorhanden war, daß sie jedoch immer erst dann Bedeutung gewann, wenn die Bundeskontingente zu ihr stießen. Alsdann wendet er sich seinem Hauptgegenstande zu, dem Nauarchenamt, das ungefähr gleichzeitig mit der Flotte begründet ward. Für gewöhnlich war der Nauarch Kommandant der spartanischen Schiffe, trat aber im Fall des Bundeskrieges an die Spitze der Bundesflotte, und da er nur dadurch in den Stand gesetzt ward, größere Unternehmungen zu leiten, so pflegen nur in Kriegszeiten die Namen der Nauarchen in unseren Quellen aufzutauchen. Was den Amtsantritt betrifft, so verlegte ihn Beloch, der zuerst dieser Frage seine Aufmerksamkeit zuwandte, anfangs um die Herbsttagundnachtgleiche, später erklärte er sich für den Mittsommer als Termin, und hierin folgt ihm P.; die widersprechenden Stellen erklärt er durch Annahme von Schaltjahren, durch die das Amtsjahr der Nauarchen bis in den August verlängert werden konnte. M. E. erklärt sich die Sachlage viel einfacher dadurch, daß der Nauarch zwar im Mittsommer gewählt ward, aber nur in Ausnahmefällen sofort das Kommando übernahm, das vielmehr meistenteils bis zum Schlusse der guten Jahreszeit in den Händen seines Amtsvorgängers verblieb. Reichlich die Hälfte der Abhandlung befaßt sich sodann mit der Aufstellung der Nauarchenliste, wobei der Verf. zu nahezu allen chronologischen Fragen, die die Zeit des ausgehenden peloponnesischen und des korinthischen Krieges betreffen, Stellung nehmen muß. In den meisten dieser Fragen stehe ich auf grundsätzlich verschiedenem Standpunkt; es ist indessen unmöglich, auch nur annähernd die sehr ausführlichen Darlegungen des Verf. zu kritisieren. Die wesentlichen Grundfragen in der Chronologie der Jahre 413—386 sind so vielfach und eingehend erörtert, daß eine Entscheidung nur durch neu hinzukommendes Material möglich erscheint, und bis dahin wird auch die Nauarchenliste, die der Verf. am Schluß seiner Abhandlung aufstellt, stets nur mit Vorsicht verwendbar sein.

Berlin. Th. Lenschau.

R. Pagenstecher, Niobiden. Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. W. philos.-hist. Kl. 1910, 6. Abhandl. Heidelberg 1910, Winter. 31 S. 8. 4 Taf. 1 M. 40.

Den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet der mehrfach besprochene Niobidenzyklus von kleinen Tonfiguren, die, aus einem Grabe in Gnathia stammend, jetzt im Wiener Museum für Kunst und Industrie aufgestellt sind. Der Verf. hat Ergänzungen dazu in der Hamburger Privatsammlung Reimers festgestellt und unterzieht das so vervollständigte Material, das in brauchbaren Abbildungen vorgelegt wird, einer erneuten Würdigung. Sie gipfelt in dem Nachweis der Verwendung, welche diese Figürchen ursprünglich gefunden haben sollen; der Verf. nimmt an, daß sie zur Dekoration großer Prachtgefäße gedient haben, wie sie in Canosa gefunden worden und von denen Beispiele auf Taf. III und IV abgebildet sind. Bei der Figur des verwundeten Jünglings in Hamburg (Taf. IIa)

scheint diese Annahme einleuchtend; denn die Figur haftet noch jetzt zum größten Teile an einem Hintergrunde, dessen Fläche gekrümmt ist. Befremdend sind dann nur die beiden runden Bohrlöcher in diesem Hintergrundstück, die doch den Gedanken nahelegen, als hätte das Ganze mit Stiften irgendwo aufgeheftet werden sollen. Und wenn sich ähnliche Löcher auch bei einigen der Wiener Figuren finden (vgl. Abb. 4, 5, 10, wohl auch 2), so kann man sich leichter Zweifel an der vorausgesetzten Verwendung doch nicht erwehren. Entscheidend könnte der Zustand der Figuren an der Rückseite sein; denn da müßten sich doch Ansatzreste der Gefäßwandung oder sonstige unzweifelhafte Anzeichen für die vorausgesetzte Verbindung finden. Gesagt wird darüber nichts, und an den Abbildungen, die immer nur die Schauseiten der Figuren zeigen, läßt es sich nicht nachprüfen; für den Leser geht also auch hier die Rechnung nicht glatt auf.

Ist sie richtig, so müssen bei der großen Zahl der Figuren diese natürlich auf zwei, ursprünglich als Gegenstücke gearbeitete Gefäße verteilt werden, wie es entsprechend bei den zwei bekannten gemalten Niobiden-Dreifüßen aus der Casa dei Dioscuri in Pompeji geschehen ist. Bei dem Versuch der Aufteilung und Anordnung: hier die Söhne, dort die Töchter, fällt eine hübsche Erklärung für die eine Wiener Gruppe (Abb. 2) ab, die durch Heranziehung verwandter Erscheinungen auf Sarkophagreliefs gewiß richtig auf Amphion mit einem seiner Söhne gedeutet wird. Die wundervolle Erfindung dieser Gruppe, in der etwas vom Geiste des 'Pasquino' steckt, wird gebührend gewürdigt.

Der eigentlichen Untersuchung über die Tonfiguren sind Bemerkungen über ältere Niobidendarstellungen vorausgeschickt, namentlich die Florentiner Gruppe und die Kopenhagener Statuen. Für die letzteren, vervollständigt durch die neu gefundene römische Figur, wird Furtwänglers Giebelanordnung in Zweifel gezogen, und gewiß sind über diese Frage die Akten noch nicht geschlossen. Schon gegen die stilistische Zusammenordnung dieser Figuren kommen mir immer wieder Bedenken. Für völlig unmöglich halte ich die Zugehörigkeit des Kopenhagener Apollon, dan ja Furtwängler allerdings nicht mit seinen drei Niobiden zusammen in denselben Giebel, aber doch in den korrespondierenden desselben Tempels einordnet und jedenfalls den Niobiden stilistisch völlig gleichstellt, während nach meinem Gefühl überall nur die stärksten Gegensätze zutage treten. Aber auch den liegenden Jüngling kann ich mit der Kopenhagener Niobide stilistisch nicht zusammenbringen, was auch schon Arndt geleugnet hatte, und so zeigt sich die Furtwänglersche Anordnung doch von recht losem Gefüge. Die von Pagenstecher gegen die Giebelaufstellung der römischen Figur vorgebrachten Gründe gewinnen dadurch an Bedeutung.

Auch die Giebelaufstellung der Florentiner Gruppe wird von P. mit Recht abgewiesen. Dasselbe Schicksal aber hätte auch dem Vorschlag Starks bereitet werden sollen, der die einzelnen Statuen zwischen den Säulen eines Bauwerks angeordnet dachte. P. findet, daß dieser Vorschlag „mehr Beachtung verdient, als ihm bisher geschenkt worden ist“, mir erscheint er so ziemlich der unglücklichste. Man sollte zur Stütze dieser Annahme doch nicht immer das Nereidenmonument von Xanthos anführen und vor allem nicht das Mausoleum von Halikarnaß, von dem wir so wenig wissen. Es ist doch ein ander Ding, ob, wie beim Nereidenmonument, in die Interkolumnien einzelne dekorative Figuren gestellt werden, von denen jede gleichsam in sich besteht, oder ob man statt dessen die Glieder einer Gruppe nimmt, die zueinander innerlich und äußerlich in engster Beziehung und festester Fügung stehen, deren Zusammenhang aber durch die fortwährenden Zäsuren der vertikalen Säulen in Stücke gerissen würde: ein Orgelakkord aus lauter Fermaten mit zwischengeschobenen Tönen. Wo ist nur ein handgreiflicher Beweis, eine Berechtigung dafür, so etwas einem original erfindenden griechischen Künstler zuzutrauen?

Zum Schluß seiner Arbeit bespricht P. eine sehr schöne Sigillatascherbe der Heidelberger Universitäts-Sammlung (abgeb. Taf. II b) und deutet ihre Darstellung auf Niobiden. Daß diese Deutung „ganz unzweifelhaft“ sei, ist bei dem geringen Umfang des Erhaltenen und dem Mangel zwingender Beweise vielleicht ein etwas zu starker Ausdruck, aber möglich ist sie jedenfalls, und wenn richtig, ist die Darstellung in der Besonderheit der Auffassung und durch den prachtvollen Typus des zusammensinkenden Mädchens von hohem künstlerischem und typengeschichtlichem Werte.

Dresden. P. Herrmann.

Charles E. Bennett, Syntax of Early Latin. Vol. I. The Verb. Boston 1910. Leipzig, Stauffer XVIII, 506 S. gr. 8. 17 M.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, Professor of Latin in Cornell University, hat sich längst als tüchtiger Latinist und namentlich als

Kenner des Altlateins bewährt; ich weise besonders auf seine Latin Grammar mit der Appendix for Teachers (Boston 1895), auf die Critique of some recent Subjunctive Theories (Cornell Studies in Classical Philology No. IX, 1898), auf die Abhandlung über The Stipulative Subjunctive in Latin, Transactions of the Am. Phil. Assoc. 1900, 223—250, und über *tamquam, quasi, velut* im Archiv XI, 405 ff. hin. Mit seiner neuesten Arbeit, deren erster Teil uns in einem stattlichen Bande zur Beurteilung vorliegt, ist er einem dringenden Bedürfnis entgegengekommen. Daß die Syntaxis priscorum scriptorum latinorum usque ad Terentium von Holtze (Leipzig 1861) mit ihrer posthumen Ergänzung Syntaxis fragmentorum scaenicorum poetarum Romanorum qui post Terentium fuerunt (Leipzig 1882) heute nicht einmal mehr als Materialsammlung dienen kann, nachdem die Texte ganz anders geworden sind, ist oft ausgesprochen worden, so auch Wochenschr. 1907, Sp. 1290; ebenso ist anerkannt, daß die Syntax of Plautus von Lindsay bei all ihren Vorzügen nicht imstande ist, Holtze zu ersetzen, und zwar einmal, weil sie sich auf Plautus beschränkt, dann aber weil sie nirgends erschöpfendes Material bietet oder auch nur bieten will (vgl. dazu Lindsay in der Preface). Bennett hat nun versucht, auf Grund eigener Beobachtungen und mit Ausnutzung zuverlässiger und ausgiebiger Monographien — ich nenne nur die Abhandlungen von Durham, Morris, Wheeler, Hale, Blase — eine Syntax des Altlateins zu schaffen, die als Grundlage für weitere Studien dienen kann. Man darf wohl sagen, daß B. sich überall umgesehen hat, um sein Buch ganz auf die Höhe zu bringen; dabei läßt sich in den Fällen, wo er mit anderen Forschern nicht übereinstimmt, eine maßvolle Polemik feststellen und ein selbständiges Urteil mit mehr oder minder eingehender Begründung. So kommt es, daß auch der Kenner nur weniges vermißt oder auszusetzen hätte.

Ein recht fühlbarer Mangel liegt in dem Umstand, daß die Ausgabe des Ennius von Vahlen nicht benutzt, ja nicht einmal erwähnt ist. Ich finde dies um so auffälliger, als B. aus der IV. Auflage meiner Syntax, die er immer vergleicht und heizieht, ersehen konnte, daß ich alle Zitate aus Ennius nach Vahlens zweiter Ausgabe vom Jahre 1903 durchgesehen und mit Benutzung der Opuscula Vahlens vieles anders gestaltet habe. Mancher irrigen Auffassung hätte B. aus dem Wege gehen können, wenn er Vahlen gefolgt wäre; jedenfalls war er seinen Lesern schuldig, mindestens Vahlens Ausgabe vergleichend zu erwähnen. So ist es ganz unrichtig, Ennius Sc. 19 *aliquod lumen, iubarne? in caelo cerno* als Doppelfrage aufzuführen; es ist vielmehr, wie schon die Interpunktion zeigt, *iubarne* als eine interrogatio media orationi interposita anzusehen. Ferner ist nach der Überlieferung in Sc. 298 *cupienda* gar nicht vorhanden, und doch beruft sich B. auf diesen Vers, um substantivierte Gerundiv bei Ennius zu erweisen. Ob es sich empfahl, für Plautus nur die Ausgabe von Lindsay zugrunde zu legen, scheint mir auch fraglich. Eine so treffliche Bearbeitung Plautinischer Stücke, wie sie uns in den Brix-Niemeyerschen Ausgaben und den älteren von Lorenz vorliegt, wird man ohne Nachteil nicht leicht ignorieren. Wer weiß, ob nicht Brix-Niemeyer in Plaut. Trin. 93 *nequeo noscere, an amici partem an ad inimici pervenant* das Richtige getroffen haben; so wäre als Gegenstück zu der von B. S. 487 aufgeführten direkten Doppelfrage mit *an* . . . *an* auch zu S. 333 eine indirekte Doppelfrage mit *an* . . . *an* = *ob* . . . *oder* gegeben.

Ein Mangel ist ferner das Übergehen wichtiger Literatur. Es ist freilich B. mit Gaffiots Arbeiten, wie es scheint, zum großen Teil bekannt; durfte er da das interessante Buch Le subjonctif de subordination en Latin, Paris 1906, unerwähnt lassen? Gaffiot geht in seinen Ausführungen immer vom Altlatein aus oder auf das Altlatein zurück und bietet so manches Interessante, wie z. B. sogleich S. 6, wo er für Plaut. Amph. 302 die Richtigkeit der Überlieferung *iam diu est quod* mit guten Gründen erhärtet. Ebenso war auf Gustafssons Paratactica I. Teil (Helsingfors 1909) hinzuweisen; der II. Teil lag zur Abfassungszeit des Bennettschen Buches wohl noch nicht vor. Schließlich konnte B. aus Lindsays Syntax of Plautus S. 104 ersehen, daß über *scio quia, nisi quia, nisi quod* ein Aufsatz von mir in Wochenschr. 1905 Sp. 556 erschienen ist, der der Beachtung nicht unwert scheint; hätte B. ihn eingesehen, so hätte er wohl richtiger über die genannten Wort- und Satzverbindungen geurteilt.

Wie bemerkt, hat sich B. an verschiedenen Stellen mit anderen Forschern auseinandergesetzt, so auch mit mir; zu meiner großen Freude gehen wir jedoch meistens einig. Nur hält er S. 429 f. fest an einer Unterscheidung des appositiven und des prädikativen Partizips. Für mich ist das Partizip entweder attributiv d. h. als nähere Bestimmung eines Nomens oder prädikativ d. h. als nähere Bestimmung des Verbs (Prädikats) gebraucht; ich finde daher keinen Unterschied im Gebrauch im Satze *Marcus subito adveniens me ibi invenit* und im Satze *Marcus flens abiit*, vgl. meine Synt.[4] § 51.

Bezüglich des II. Supins hat mich B. gleichfalls nicht überzeugt. Nach meiner Auffassung, die z. B. auch von H. Merguet in seinem Programm Bemerkungen über die Entwicklung der Sprache (Insterburg 1899) S. 7 geteilt wird, ist das II. Supin ursprünglich ein Dativ, in dem man aber bald einen Ablativ fand oder mit dem sich der Ablativ vereinigte.

Außerdem stimme ich nicht mit B. bezüglich des Wortes *praecoqui* im Vers bei Ribbeck com. inc. 95 (entnommen aus Apul. mag. 85 S. 571) *odi puerulos praecoqui sapientia* überein. Wie Wagener in seiner Neubearbeitung von Neues Formenlehre II, 77 gezeigt, ist *praecoqui* hier der Ablativ von *praecox* und nicht Inf. praes. pass. von *praecoquere*, wie B. meint.

Auch in der Anlage des Ganzen hätte ich manches anders gemacht, so z. B. einzelne Unterabteilungen fallen lassen. Auch Platner bringt Am. Journ. Phil. XIV S. 489 den Satz Plaut. Capt. 819 *qui locant caedundos agnos* gerade wie ich Synt.[4] 177,2 mit allen prädikativen Gerundiven nach *dare*, *locare* u. a. unter einer Abteilung zusammen; B. aber stellt Capt. 819 unter 1, The Gerundive as adjective, aber Cato agr. 14,1 *villam aedificandam si locabis* unter 5, The accusative of the gerundive und zwar unter 5h, The accusative and accompanying gerundive are equivalent to an object clause, jedoch Afran. 111 *datur mihi custodiendus* unter 2, The gerundive as participle in the nominative; umgekehrt aber gibt B. dem appositiven Gerundivum wie Ter. Ad. 545 *huic esse natum rei, ferundis miseriis* keinen besonderen Platz (wie ich es Synt.[4] § 49 getan), sondern läßt es ohne unterscheidende Bemerkung unter den Beispielen für the dative of the gerundive auftreten.

Aus all diesen Bemerkungen mag der Verf. ersehen, daß ich an seinem Buche nicht bloß genippt, sondern es gründlich durchstudiert habe, und ich muß sagen mit gleichem Genusse wie Nutzen. Man darf dem II. Teil mit Spannung entgegensehen; fällt er ebenso gediegen aus wie der erste, dann haben wir eine Syntax des Altlateins, welche allen billigen Ansprüchen entsprechen und durch Berücksichtigung verschiedener Wünsche der Kritik noch brauchbarer werden kann.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

A. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz. 18. Lief. Vesontio-n— Zusina, Nachträge zum I. Bande (c. 1—47). 19. Lief. Nachträge zum I. Bande (c. 47—307). Leipzig 1908, 1910, Teubner. Gr. 8. Je 8 M.

Es ist begreiflich, daß zu einem Werke wie dem Holderschen Alt-Celtischen Sprachschatz im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Nachträge und Verbesserungen hinzukamen, und man wird es dem Verf. Dank wissen, daß er in seiner unverdrossenen Art nun auch diese noch bringt. Sie sind zunächst recht zahlreich, kommen doch auf die ersten 407 Kolumnen des Textes 304 Kolumnen Ergänzungen; aber naturgemäß wird ihre Zahl doch wohl im Laufe der Zeit abnehmen, je kürzer die Frist ist, die diesen Abschluß vom Drucke der ersten Sammlung trennt.

Unter den letzten Artikeln sind einige zweifelhafte. Daß Vodecée in Belgien auf Veticiacum, Vodelée und Wadeleux auf Vetiliacum beruhen, ist vom Standpunkt romanischer Lautentwickelung aus unmöglich. Das zuletzt genannte dürfte einfach 'Wolfsfurt' sein; auch Vodelée wird man trotz der Schreibung mit ée ähnlich zu erklären haben. — Vianna und Viana zu trennen ist wohl nicht nötig, jedenfalls gehören aber noch postg. Viana und frz. Viane zu ersterem, nicht zu letzterem. — Unter den 67 Vertretern von Vitriacus sind 60—63 Verr- zu streichen, wie denn No. 64 Sp. 412 unter *Vitoriacus erscheint, während umgekehrt Vitrac Charente, das 412 zu Vitracus gestellt wird, zu Victoriacus gehört. — Bei dem Flußnamen Vincenna schwankt die Überlieferung zwischen Vincenna und Vingenna. Wenn die heutige Viane derselbe Fluß ist, so kann doch die französische Form weder aus Vinkenna noch aus Vingenna entstanden sein; auch ein durch Ferndissimilation nach der Zeit Gregors von Tours entstandenes *Vigenna würde hier nicht passen. Dagegen spricht wohl für Vingenna das unter 2. von Holder angeführte Vingeanne, 3. 'Fiuanzenbach' entscheidet nicht und 4. Ort Vianden in Luxemburg ist Vienna. — Das überlieferte Vindoris 339 und das konstruierte Vindara 329 sind natürlich identisch, auch liegt, soweit ich sehe, kein Grund vor, eine von der bezeugten Form verschiedene Grundlage zu konstruieren. — Die Rekonstruktion *Virdoialus aus Verteuil ist falsch. — Der Ansatz Virodunum mit ī ist unrichtig. Nicht zwar die Messung bei Venantius Fortunatus, auf die ja nicht viel Gewicht zu legen ist, wohl aber das Schwanken der Überlieferung zwischen Virodunum und Verodunum und die heutige Form Verdun sind nur mit Vĭrodunum ver-

einhar, das man natürlich mit demselben Recht mit 'Männerfestung' übersetzen kann, wie das angebliche Vīroduuum mit 'wahre Festung' übersetzt wird. — Unter Vitelliacus findet sich eine Reihe von Namen, die auf Vitiliacus heruhen — Vocetius mons wird mit 'Niederwald' übersetzt. Das kann sein, wenn auch einige Bedenken bestehen. Wenn aber dann hinzugesetzt wird: „vgl. Vociteua, Vouydane, ein Wald im Dép. Hautes Alpes von savoy. voade, vouide, vocitus", so ist das irreleitend, da vocitus nicht keltisch sondern Partizip von altlat. vocare 'leereu' ist. — Volgria wird als alter Name der Vègre angegeben. Das lautliche Verhalten ist mir nicht ganz klar, doch ist es noch schwieriger, diesen Vègre zu Vigoua zu stellen, wie es Sp. 316 geschieht. — Ahtiacus wird um 860 Essey-les-Eaux latinisiert. Dasselbe Essey wird unter Auiacus angeführt. Beides wird richtig, das erstere eine falsche Latinisierung sein. Es würde sich empfehlen, wo ein und derselbe Name unter zwei Stichwörtern erscheint, das anzumerken. — Ein ligurischer Flußname Alisanos darf aus Hezain (Dép. Auhe) nicht erschlossen werden, Anzain ist der korrekte frz. Obliquus zu Auze aus Alisa, wie ein Nebenfluß der Auhe heißt. Noch hedenklicher, um nicht zu sagen völlig in der Luft schwebend ist „alisa Erle, zugleich ligurisch und germanisch". — Autrepp e(s) kann nicht alta ripa sein. — Interessant ist der Frauenname Anderce aus Portugal. Schuchardt hat Inderca und Andergus als Iberisch gedeutet (Zeitschr. f. rom. Phil. XX 1226), man wird dieses Anderca kaum davon trennen wollen. — Anderrieux kenn nicht auf anderitum heruhen. — Die Trennung von *Apelliacus und Apiliacus hat keine Berechtigung. — Ein Aygledum des 13. Jahrh. würde ich nicht in *Aquilioduuum, sondern in *Aquiloduuum rekonstruieren, 'Adlerburg' übersetzen und darin eine hybride Bildung sehen, vgl. Augustodunum einerseits, Brauodunum 'Rabenburg' anderseits. — Auctoialos ist eine lautlich ebenso unmögliche Grundlage für die verschiedenen nordfranzösischen Auteuil wie das früher angesetzte und jetzt zurückgenommene Autoialus, genügend ist nur Altoialum, das außerdem an dem Altogilo der Überlieferung einen Anhaltspunkt hat. Dementsprechend steht Sp. 978 ein Artikel Altoialum, der alle unter dem nicht berechtigten Anctoialum angeführten Namen und noch einige weitere enthält. — Die Korrektur „Oisilly ist Anciliacus" wird man ohne weiteres billigen, nur darf dann nicht unmittelbar danach unter Auxiliacus wieder eine Reihe von Ortsnamen angeführt werden, die ebenfalls c, nicht x als Anfangskonsonant der zweiten Silbe fordern. Ich halte es übrigens nicht für ausgeschlossen, daß auch Auxillac nur schlechte Schreibung für Aussillac ist und ihm ebenfalls Auciliacus zugrunde liegt. Danach wäre Auxiliacus überhaupt zu streichen.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Friedrich Aly, Geschichte des preußischen höheren Schulwesens. Marburg a. L. 1911, Elwert. 124 S. 8. 2 M.

Seinem 'Vademecum für Kandidaten des höheren Lehramts' (1910) läßt der Verf. hier auf Grund zehnjähriger Erfahrung als Examinator der Pädagogik dies Hilfsbuch folgen, das „den Kandidaten auf dem historischen Gebiete leiten und ihn vor allem über die einschlägigen Schriften belehren soll". Es ist mir zweifelhaft, ob zur Erfüllung des letzteren Zweckes die sehr knapp gehaltenen Literaturangaben auf S. 123f. ausreichen, unter denen z. B. ein Hinweis auf A. Heubaums Geschichte des deutschen Bildungswesens doch kaum fehlen durfte. Die Leitung auf dem historischen Gebiete ist z. T. sehr geschickt und fördernd, wie denn vor allem A. von Zedlitz, Johannes Schulze, Wiese und Bonitz treffend charakterisiert und die traurigen Zeiten von 1891 bis 1900 gut geschildert sind. Bei der Behandlung der neuesten Zeit wird die geschichtliche Darstellung stellenweise sehr stark zur schulpolitischen Streitschrift, und daß dabei die Bedeutung des Frankfurter Lehrplans in völlig irrigem Lichte erscheint, ist bei der bekannten schulpolitischen Stellung Alys nicht zu verwundern. Dagegen verdient es allen Beifall, daß der Verf. ein folgerichtiges Weiterarbeiten auf der Grundlage des Novembererlasses v. J. 1900 fordert und auch den neuesten Bestrebungen nach 'Politisierung der Schule' und ähnlichem Worte ernster Warnung entgegenhält. — Die biographischen Quellen der schulgeschichtlichen Forschung werden mit Unrecht hintangesetzt, wenn S. 21 gesagt wird, daß die (schul) „geschichtliche Betrachtung sich mit der Feststellung der Prinzipien und Organisationspläne begnügen muß" (vgl. auch S. 11). Französisch und Naturgeschichte auch im Gymnasium zu Wahlfächern zu machen, wie S. 117 vorgeschlagen wird, würde meines Erachtens ein für die Schulart überaus gefährlicher Schritt sein.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.



Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. XXIV, 4.

(391) **D. Neumark**, Materie und Form bei Aristoteles. Erwiderung und Beleuchtung. II (Schluß). Zu einzelnen Stellen. Weist die Kritik, die Husik an seiner Behandlung verschiedener Stellen der Physik und Metaphysik geübt hat, in äußerst scharfen Worten zurück, um, wie er sich ausdrückt, „all die unfreiwilligen Begriffsverrenkungen und absichtlichen Entstellungen" dieses Kritikers aufzudecken und damit ein warnendes Exempel zu statuieren. — (449) **Br. Jordan**, Beiträge zu einer Geschichte der philosophischen Terminologie. 1) 'Ἀρχή als Terminus bei den Vorsokratikern. Von Aristoteles, der seiner Darstellung der vorsokratischen Lehren (Metaph. I) seine eigene Terminologie und Begriffstechnik zugrunde legt, müssen wir uns freimachen, wenn wir die Entwicklung der Termini verfolgen wollen. Die schon bei Homer vorkommende Auffassung der ἀρχή als 'Anfang einer Existenz' bleibt auch bei den Philosophen von Xenophanes bis auf Demokrit die herrschende; nur bei den Pythagoreern einerseits und bei Empedokles anderseits findet sich eine Fortentwicklung zu dem Begriffe eines 'Prinzips'. Die Milesier haben das Wort weder als Begriff noch als Terminus im Sinne von 'Prinzip' gebraucht. Auch bei Anaximander dürfen wir es als Terminus nicht annehmen trotz der von Simplicius überlieferten Mitteilung Theophrasts, der im Anschluß an Aristoteles die Bezeichnung ἀρχὴ καὶ στοιχεῖον auf Anaximander anwendet. 2) Die Termini in dem Fragment des Anaximander. Erörtert werden die Bedeutungen von γένεσις und φθορά, ἐξ ὧν und εἰς ταῦτα, τὰ ὄντα und κατὰ τὸ χρεών.

Bulletin de Corr. hell. XXXVII, 1—4.

(5) **F. Dürrbach**, Fouilles de Délos. Inscriptions financières 1906—9. 1. Teil. — (87) **G. Sotiriadis**, Anti-Sellasia. Gegen J. Kromayers topographische Aufstellungen über das Schlachtfeld von Sellasia (ebd. XXXVI S. 508ff.). — (108) **P. Perdrizet**, Gète roi des Edones (Taf. I). Der durch fünf Silbermünzen bekannte König herrschte im 5. Jahrh. v. Chr. und war, wie der Name beweist, ein Gete. (120) Contribution à l'étude du Macédonien (Taf. II). Bespricht die Legenden jener fünf Münzen vom sprachlichen Gesichtspunkt — (132) **F. Courby**, Le tholos du trésor de Sicyone à Delphes (Taf. III). Die Rekonstruktion von Pomtow beruht auf ungenauen Maßen und ist falsch. Die in Frage kommenden Reste gehören in Wahrheit zwei Monumenten an: einem kreisrunden und einem rechtwinkligen. — (149) **E. Bourguet**, Inscriptions de Delphes (Taf. IV). — (177) **Ch. Picard**, La fin de la céramique peinte en Grande-Grèce, d'après les documents des musées d'Italie (Taf. V—IX). Vases dits de Gnathia. I Fabriques et provenances. II Chronologie des séries italiotes. III Le style dit de Gnathie et les céramiques parallèles. Appendix (Nachträge zu Heydemanns Katalog der Vasensammlung des Neapler Museums). — (231) **J. Hatzfeld**, Inscriptions de Thessalie et de Macédoine. — (241) Nachtrag zu S. 99.

Byzantinische Zeitschrift XX, 1/2.

(1) **E. Weigand**, Zur Datierung der peregrinatio Aetheriae. Gegen Meisters Datierung Rh. Mus. 1909, S. 337ff. Die peregrinatio ist 395 abgefaßt. — (27) **A. Mayer**, Psellos' Rede über den rhetorischen Charakter des Gregorios von Nazianz. Neuausgabe (mit Benutzung des Materials von P. Maas) mit Einleitung über das Verhältnis der Hss und Pselloscorpora und Kommentar bes. über des Psellos rhetorische Kenntnisse. Die ganze antike Überlieferung kennt drei Reihen (canones) von Musterprosaikern: Redner, Historiker, Philosophen. Psellos scheint die τέχνη des Longin noch vollständig besessen zu haben. — (101) **J. Dräseke**, Zu Niketas Akominatos. Das von Niketas VII 5ff. erwähnte Buch περὶ βροντοῦ καὶ σεισμῶν ist wohl die εἰσαγωγὴ ἀστρονομίας des Johannes Kameteros. — (106) **M. Treu**, Demetrios Chrysoloras und seine hundert Briefe. Die 100 Briefe, verfaßt bald nach 1416, beziehen sich alle auf die Fiktion, daß Demetrius wegen eines taktlosen Briefes an den Kaiser Manuel Palaiologos diesen um Verzeihung bitten muß. Mehr als $^1/_4$ ist dabei aus der σύγκρισις παλαιῶν ἀρχόντων καὶ νέου, τοῦ νῦν αὐτοκράτορος entlehnt, erhalten im Paris. 1191, die auch von Demetrius stammt und 1416 geschrieben ist. — (129) A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Εἰς τὰ τοῦ Leo Sternbach, Analecta Avarica. (131) Μιχαὴλ γραμματικὸς ὁ ἱερομόναχος. Veröffentlicht 3 Gedichte von ihm, ein Alphabet des Priesters Johannes und ein anonymes Alphabet. Ist Michael identisch mit Michael Glykas? (137) Ὁ Ὡρικολόγος Πετρουπόλεως. Abdruck. — (139) **W. Weyh**, Eine unbemerkte altchristliche Akrostichis. In den Anfangszeilen der Thaleia des Arrios. — (141) **J. Dräseke**, Zur byzantinischen Schnellschreibekunst. Arethas hat wohl auch den Briefen des Aristoteles seine ordnende und erhaltende Fürsorge gewidmet, vgl. Stahr, Aristotelia I, 204. Die von J. Sajdak nachgewiesenen Stellen aus Gregor von Nazianz in den Äsopparaphrasen des Maximus Planudes. Der Paris. 1671 des Plutarch kann zwischen Ende März und dem 11. Juli 1297 geschrieben sein. Die byzantinischen Tachygraphen konnten täglich bis 32 Seiten sauber abschreiben, wie aus Briefen des Bessarion hervorgeht; vgl. Z. f. w. Theol. XLXI, 366. — (147) **D. C. Hesseling**, Zur Syntax von ἄρχομαι und Verw. Bei den Verben, die 'anfangen, aufhören, gewohnt sein, fortfahren' bedeuten, steht im Alt- wie im Neugriechischen das verbale Objekt in der kursiven Form (einzige wirkliche Ausnahme Herodot II 51). Für das Mittelgriechische gilt diese Regel nicht, wobei wohl die damals synonym gebrauchten (ἐγ)χειρῶ und χειρίζω Einfluß hatten. Der Aorist nach ἄρχομαι und παύομαι in der Septuaginta ist ein Hebraismus. —

(165) **G. Der Sahaghian**, Un document arménien de la généalogie de Basile Ier. Die Vision des heiligen Isaak im 1. Buche des Lazarus von Pharp ist zwischen 886 und 893 verfaßt und später aus dem Griechischen ins Armenische übersetzt worden. Durch sie wurde eine legitime genealogische Grundlage der mazedonischen Dynastie erfunden. Inspiriert ist sie vielleicht durch Vahan, Bischof von Taron. — (177) **A. Baumstark**, Frühchristlich palästinensische Bildkompositionen in abendländischer Spiegelung. 1. Das Dittochaeon des Prudentius. Prudentius hat einen Doppelzyklus abendländischer Bilder vor sich gehabt, der nach palästinensischen Vorbildern entstanden war, oder er hat seine Verse unmittelbar unter dem Einfluß palästinensischer Kunst stehend geschrieben. Also sind die tituli von der ikonographischen Forschung zu verwerten. Verfasser ist wohl Aurelius Prudentius Clemens. 2. Die Mosaiken von S. Apollinare nuovo in Ravenna. Bemerkungen zum bärtigen Christustyp. — (197) **Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Ein Athosbild in der geistlichen Schatzkammer der Wiener Hofburg. (199) Nachtrag zu dem Aufsatze: Zur Ikonographie des hl. Spyridon, Byz. Zeitschr. XIX, 107. — (200) **B. Pantchenko**, Inschriftliches zu bekannten byzantinischen Emails. — (201) Procli Diadochi in Platonis Cratylum commentaria ed. G. Pasquali (Leipzig). 'Erste brauchbare Ausgabe'. *P. Wendland.* — (204) Etymologicum Gudianum rec. de Stefani (Leipzig). Anerkannt von *L. Cohn.* — (208) Lycophronis Alexandra rec. E. Schaer. II scholia continens (Berlin). Eine Reihe von Ergebnissen der Einleitung bemängelt *A. Mayer.* — (220) A. Vonach, Die Berichte des Photios über die fünf älteren attischen Redner (Innsbruck). 'Verfehlt'. *A. Mayer.* — (223) Poèmes prodromiques en Grec vulgaire éd. par D. C. Hesseling et H. Pernot (Amsterdam). 'Gute Grundlage'. *K. Dieterich.* — (227) G. Gentil de Vendosme et A. Achélis, Le siège de Malte par les Turcs en 1565 publié par H. Pernot (Paris). Anerkannt von *A. Thumb.* — (228) O. Schissel von Fleschenberg, Dares-Studien (Halle). 'Hauptergebnis richtig'. Genauere Mitteilungen über die 10 Porträts vor der slawischen Übersetzung der Chronik des Malalas. *E. Patzig.* — (240) L. J. Delaporte, La chronographie d'Élie Bar Šinaya métropolitain de Nisibis, traduite (Paris). Einige Mängel notiert *E. W. Brooks.* — (242) G. Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato dell' Italia meridionale (Leipzig). Anerkannt von *L. Wenger.* — (253) A. Mpoutouras, Τὰ ὀνόματα τῶν μηνῶν ἐν τῇ Νεοελληνικῇ (Athen). 'Sehr gut'. *M. Triandaphyllidis.* — (257) A. Papadopoulos-Kerameus, Variagraeca sacra. 'Reichhaltig, aber zum Teil unwesentliche Texte'. (261) O. Lang, Die Catene des Vaticanus gr. 762 zum 1. Korintherbrief (Leipzig). Technische Einzelheiten werden getadelt. (263) A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten (Paderborn). 'Sehr verdienstlich'. *A. Ehrhard.* — (266) (P. Peeters), Bibliotheca hagiographica orientalis (Brüssel). 'Sehr sorgfältig und sehr vollständig'. *Eb. Nestle.* — (268) E. A. Wallis Budge, Coptic homilies in the dialect of Upper Egypt (London). 'Mustergültig'. *W. Weyh* — (273) Ch. A. Papadopoulos, 'Ιστορία τῆς ἐκκλησίας 'Ιεροσολύμων (Jerusalem). 'Geschickt'. *E. Gerland.* — (274) Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin (Paris). 'Geschickt und anregend'. *J. Strzygowski.* — (352) G. Vitzthum von Eckstaedt, Referat über seine Antrittsvorlesung über die byzantinische Frage.

Literarisches Zentralblatt. No. 36.

(1137) E. Jacquier, Le Nouveau Testament dans l'église chrétienne. I (Paris). 'Ein guter Führer auf dem so schwierigen Gebiete der Kanonsgeschichte'. *G. H-e* — (1141) J. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum (Sarajevo). Inhaltsübersicht. — (1151) The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. A III, 1: D. W. Myhrman, Sumerian administrative documents (Philadelphia). 'Wertvoll'. *O. Weber.* — E. Seillière, Nietzsches Waffenbruder E. Rohde (Berlin). 'Zusammenstellung des schon bekannten und verwarteten Materials.' *Pr.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 35.

(2190) L. Bertalot, Humanistisches Studienheft eines Nürnberger Scholaren aus Pavia (Berlin). 'Zeigt gut die Atmosphäre des noch ziemlich wahllos lernenden Frühhumanismus'. *P. Joachimsen* — (2208) M. von Kobilinski, Alter und neuer Versrhythmus (Leipzig-Gohlis). 'Dem Verf. geht wissenschaftliche Unterrichtung in der Geschichte des griechischen und lateinischen Akzentes ab'. *E. Bickel.* — (2209) R. Methner, Bedeutung und Gebrauch des Konjunktivs in den lateinischen Relativsätzen (Berlin). 'Schätzenswerter Versuch'. *H. Meltzer.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 36.

(969) F. W. v. Bissing, Die Mastaba des Gemni-kai. II (Berlin). 'Zählt zu den besten derartiger Arbeiten'. *A. Wiedemann.* — (971) J. Stark, Der latente Sprachschatz Homers (München). 'Keine Förderung des Gegenstandes'. *Walde.* — (972) A. Schulte, De ratione quae intercedit inter Polybium et tabulas publicas (Halle). 'Verdienstlich'. *C. Wunderer.* — (974) The bellum civile of Petronius ed. — by Fl. Th. Baldwin (New York). 'Gründlich und verständig'. *Nohl* — (975) A. Profumo, I Flavi cristiani ed i problemi della seconda persecuzione (S.-A.) Bedenken erhebt *E. Hohl.* — (976) Fr. Bitsch, De Platonicorum quaestionibus quibusdam Vergilianis (Berlin). 'Dankenswerter Beitrag zur Geschichte des Platonismus'. *R. Adam* — (977) I. Bloch, Der Ursprung der Syphilis. II (Jena). 'Spannend, anregend, belehrend'. *Pagel.* — (986) **E. W. Fay**, Two Roman Hoaxes. 1. The Synthesis Doliolorum Dresseliana Again. Erklärung. 2. CIL XV 6158. Die Inschrift wird als eine scherzhafte Fälschung, vielleicht aus claudischer Zeit, erklärt.

Mitteilungen.

Die Medaillons am Constantinsbogen.

In einem eben erschienenen Aufsatz der Römischen Mitteilungen 1911 S. 214ff hat Frl. Dr. Margarete Bieber die vielerörterte Frage nach der Entstehungszeit der nichtconstantinischen Medaillons des römischen Constantinsbogens wieder aufgegriffen und sich P. Arndt und S. Reinach folgend für die hadrianische Epoche entschieden. Ich selbst hatte (Röm. Mitt. 1907 S. 345ff.) geglaubt, die Medaillons der Südseite seien flavisch, die der Nordseite hadrianisch, halte aber jetzt diese zeitliche Trennung, wie schon M. Bieber in einer Anmerkung erwähnt, nicht mehr aufrecht, seit mich römische Porträtstudien belehrt haben, wie stark die flavische Stilrichtung noch in der hadrianischen Kunst nachwirkt, sondern betone nur nach wie vor die starke künstlerische Überlegenheit der Südseiteumedaillons gegenüber denen der Nordseite, die mir übrigens nicht erst vor den neuen Photographien, sondern bereits vor 20 Jahren vor den beiden Proben der Berliner Abgußsammlung, Dianaopfer und Eberjagd, aufgegangen war.

Die Veröffentlichung der Köpfe nach den Abgüssen von St. Germain durch S. Reinach (Revue archéol. 1910 Taf. 1—17) hat für mich das überraschende Ergebnis gehabt, daß auch der einzige einigermaßen erhaltene Kaiserkopf der Südseite, der des Dianaopfers (Revue Taf. 16 No. 32), zum Porträt des Constantin umgearbeitet worden ist; der Vergleich von Augen- und Haarstilisierung mit der an den beiden Constantinsköpfen der Nordseite (Revue Taf. 3 No. 3 und Taf. 8 No. 9) läßt darüber keinen Zweifel. Die jetzige Bartlosigkeit des Kopfes ist also kein Beweis mehr dafür, daß er nicht ursprünglich der des Hadrian gewesen ist.

Die Deutung der beiden überarbeiteten bärtigen Kaiserköpfe im Apollo- und Herculesopfer der Nordseite durch M. Bieber auf Philippus Arabs ist entschieden abzuweisen. Die Vergleiche mit den Münzbildern besagen wenig, da die konventionellen Formen der Porträts auf den Münzen des 3. Jahrh. keine strikten Ähnlichkeitsschlüsse zulassen, und die Annahme, daß Constantin den Kopf des Philippus Arabs in den beiden Opferszenen habe stehen lassen, weil dieser gerüchtweise Christ gewesen sei und weil Constantin als Christ nicht mehr bei heidnischen Opfern erscheinen wollte, ist widersinnig; denn Constantin war kein Christ. Die einzige Deutung der beiden Köpfe, die Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist die von Studniczka allerdings nur für den einen gegebene auf Constantius Chlorus. An seines Vaters Bild allein hatte Constantin Interesse, und ich glaube auch, daß trotz einiger Abweichungen beide Köpfe die gleiche Person wiedergeben; man darf eben nicht vergessen, daß sie durch Überarbeitung eines schon vorhandenen Porträts entstanden sind.

Wenn ich auch in der hadrianischen Zeitbestimmung der Medaillons mit M. Bieber übereinstimme, ihre sehr äußerlichen stilistischen Begründungen derselben überzeugen mich wenig. Die stilistische Entwicklung des römischen Reliefs im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrh. ist so fein verästelt, daß ihr wirkliches Verständnis ein äußerst gründliches Spezialstudium erfordert, für das die gewöhnliche Handbuchweisheit, mit der immer gewirtschaftet wird, nicht mehr ausreicht. Auch bei M. Bieber spielt z. B. das schöne Liktorenrelief im Lateran (Helbig, Führer² 647) wieder für den stilistischen Vergleich als hadrianisch eine Rolle, obwohl bereits Furtwängler (bei Wace, Papers of the British School at Rome IV, S. 248 Anm. 4) es sicher mit Recht für augusteisch erklärt hat. Wer den Stil genau studiert, kann über den julisch-claudischen Charakter nicht im Zweifel sein; der hadrianische Zeitansatz konnte sich nur auf die rein äußerliche, nicht zwingende Begründung mit dem vermeintlichen Venus- und Romatempel stützen (vgl. Wace a. a. O.).

Auch die Beurteilung der sog. hellenistischen landschaftlichen Reliefs ist ein Problem, das nur in großem stilistischem Zusammenhange gelöst werden kann. So einfach, wie M. Bieber S. 224 Anm. 2 in einer recht oberflächlichen Polemik gegen meine im Text zu Tafel 621—630 der Brunn-Bruckmannschen Denkmäler ausführlich entwickelte Ansicht sich die Sache zurechtlegt, ist sie jedenfalls nicht. Sie meint, es sei falsch, wenn ich die sog. hellenistischen Reliefbilder fast sämtlich für römisch erkläre, weil sie uns nur in römischer Ausführung erhalten sind, es seien vielmehr römische Kopien nach griechischen Originalen. Nun nenne ich eine geschlossene Gruppe dieser Reliefs nicht römisch, aber griechisch-römisch, und zwar ist es bei ihnen nach meiner Meinung allerdings grade die technische Ausführung, die einen ganz neuen dem hellenistischen Relief fremden Dekorationsstil verrät. Es mutet etwas naiv an, wenn M. Bieber als ein Beispiel das Menanderrelief des Lateran herausgreift und sagt, Menander sei ein Grieche, griechisch sei auch der Tisch mit Maske und Rolle sowie die stehende Frau, also bleibe als römische Zutat nur der Hintergrund, und auch der könne original sein, d. h. nach der Arbeit des Reliefs hellenistisch. Das griechische Milieu der Darstellung wird niemand leugnen, um so mehr bestreite ich aber auf Grund meiner vergleichenden Reliefstudien einen hellenistischen Stil derselben in der üblichen Bedeutung des Wortes, ebenso wie für das Dresdener Schauspielerrelief, das M. Bieber auch für ein hellenistisches Original erklärt*). Mag der Marmor noch so pentelisch sein, der Stil ist neronisch wie auch das Porträt.

*) Gegen Rostowzew (Röm. Mitt. 1911 S. 101,2), der meine stilistische Gruppenscheidung der 'hellenistischen' Reliefs annimmt, aber an meine Datierung des Menanderreliefs nicht glauben kann, bemerke ich, daß sich dieses der technischen Ausführung nach nicht von der Gruppe, die Wachs- oder Gipsmodelle reproduziert, trennen läßt.

München. J. Sieveking.

Berichtigung.

Sp. 1066 schreibt Herr R. Ebeling: „Kromayer setzte die Schlacht am Trasimenischen See, trotz der in der Debatte vorgebrachten Einwendungen von Fuchs und Oehler . . . wohl zweifellos richtig, in dem Defilé zwischen Montigeto und der Paßhöhe von Monte Colognola an". Das ist ein Irrtum: nur Herr Fuchs hat Einwendungen gegen Kromayers Ansetzung erhoben, ich dagegen habe für Kromayer und gegen Fuchsens Tuorohypothese auf die seit dem Altertum am Nordufer des Sees (speziell zwischen Borghetto und Tuoro) im Gelände eingetretenen Veränderungen hingewiesen.

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Eingegangene Schriften.

M. Brillant, Les secrétaires athéniens. Paris, Champion. 4 fr.

A. Stöckle, Spätrömische und byzantinische Zünfte. Leipzig, Weicher. 9 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 7. Oktober. 1911. № 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides, The Phoenissae, edited by **A. C. Pearson**. Cambridge 1909, University Press. L, 246 S. 8.

Zum drittenmal habe ich das Vergnügen, über einen Pearsonschen Schultext zu berichten. Der Bearbeitung der Helena (1903) konnte ich in dieser Wochenschrift (XXV. Jahrg., Sp. 401) solide Kenntnis, selbständiges Urteil, gebildeten Geschmack und saubere Arbeit nachrühmen; über die ebenso verdienstliche der Herakliden (1907) ist in Bursian-Krolls Jahresbericht (Bd. CXLVII, 1910, S. 313) gedrängte Rechenschaft erstattet. Das diesmal Gebotene bewegt sich auf der gleichen Höhe sachkundiger Durcharbeitung und umsichtiger Beherrschung einer Materie, die wie selten eine mit Schwierigkeiten jeder Art und jedes Grades durchsetzt ist. Darum möchte ich das Studium des handlichen Bändchens jungen deutschen Philologen ernstlich empfohlen haben. Den einleitenden Kapiteln werden sie ausreichende Aufklärung über die Quellen der Fabel und die künstlerischen Absichten des Dichters, über die Aufführungszeit und den Stand der Überlieferung entnehmen; entschiedenen Gewinn aber verbürge ich jedem, der sich die gründliche Epikrise der mehr als die Hälfte des Buches umfassenden explanatory notes angelegen sein läßt. Ich kenne, nebenbei bemerkt, kein geeigneteres Mittel, sich in das fremde Idiom wahrhaft einzuleben und zu lernen, wie die heutige Kritik im Vaterlande Bentleys und Tyrwhitts, Porsons und Elmsleys es handhabt. — Aus der Einleitung reproduziere ich ein Bekenntnis Macaulays (in dessen Life and Letters), an das der Herausg. anknüpft, um die Verschiebung der mental attitude klarzulegen, die die drei Tragiker der thebanischen Heldensage gegenüber einnehmen: „I can hardly account for the contempt which, at school and college, I felt for Euripides. I own that I like him now better than Sophocles“; aus der Note zu 504 (ἄστρων ἂν ἔλθοιμ' αἰθέρος πρὸς ἀντολὰς usw.) den Hinweis John Mahaffys and Percy Heißsporns berühmte Tirade in Heinrich IV, 1. Teil, I 3,201 ff. (Bei Gott, mich dünkt, es wär' ein leichter Sprung, vom blassen Mond die lichte Ehre reißen, oder sich tauchen in der Tiefe Grund, wo nie das Senkblei bis zum Boden reichte, und die ertränkte Ehre bei den Locken heraufziehn), the only passage in Greek tragedy which can be shown to have directly influenced Shakspere, indem

er aus der Iocasta von Gascoigne, einer aus italienischen Quelle geflossenen Bearbeitung der Phönissen, schöpfte. — Am Text hat P. nur wenig geneuert. 815 f., wo er mit einer Headlamschen Ergänzung οὐδ' οἱ μὴ νόμιμοι ⟨νόμιμόν ποτε⟩ πατρὶ λόχευμα μιάσματι (d. i. dem Mörder) πατρὸς schreibt, kann ich die Koppelung der beiden Dative syntaktisch nicht für bedenkenfrei halten. Daß 473 προὐσκεψάμην τοὐμόν τε καὶ τοῦδε zu verbinden und 'ich hatte unsere beiderseitigen Interessen im Auge' zu verstehen sei, davon bin auch ich überzeugt, nicht aber von der Wahrscheinlichkeit der Ableitung des πατρὸς δωμάτων aus πρόσθεν (mit dem Sinn 'weit eher als'). Wer wie ich die Nennung des Ödipus hier für unerläßlich hält und mit dem Herausg. δῶμα (vgl. 68) als 'väterliches Erbe' erklärt, sieht sich zu dem Schluß gedrängt, daß in ΔΩΜΑΤΩΝ ein Partizip versteckt sein müsse, kaum ein anderes als ΑΘΡΩΝ, das ja dem simplex des unmittelbar folgenden verbum finitum gleichkommt: 'in Anschauung des Vatererbes war ich auf unser beider Wohl bedacht'.

Wien. Siegfried Mekler.

Demosthenes, Select private orations, ed. J. E. Sandys. Part II, containing pro Phormione, contra Stephanum I, II, contra Nicostratum, Cononem, Calliclem. Fourth edition, revised. Cambridge 1910, The University Press. LXXIV, 288 S. 8.

„In der Vorrede zum ersten Teile ist auseinandergesetzt, daß der neuste Teubnertext einzig zur Bequemlichkeit von Lehrern und Schülern angenommen worden ist. Einige Lehrer sind gegen Ausgaben mit Fußnoten, und die Annahme eines allgemein zugänglichen Textes gestattet den Gebrauch des bloßen Textes in der Klasse, während die Ausgabe mit Anmerkungen zur Vorbereitung gebraucht werden kann." So heißt es p. X, und dieser süßen Bequemlichkeit zuliebe verzichtet ein Sandys auf eigene Textgestaltung! Für unsere Verhältnisse unverständlich! Ganz wörtlich ist die Sache auch nicht zu nehmen; z. B. XXXVI 12 sind einige Worte nicht eingeklammert, die Blass streicht, 38 sogar ein ὕστερον behalten, was Blass wegläßt; XLV 35 ist die Interpunktion geändert. Im allgemeinen aber sind eigene Ansichten bescheiden in die Anmerkungen verwiesen, mitunter in unglücklicher Fassung wie XLV 26: „aut ὥσπερ fortasse delendum aut postea οὕτως cum Blassio inserendum", wie es dasteht, gar nicht verständlich, da οὕτως wirklich aufgenommen ist, die zugehörige Anmerkung aber auf ein falsches Wort (προκλήσεως) bezogen ist, abgesehen davon, daß fortasse logisch mit dem aut—aut sich nicht verträgt (ebenso übrigens schon in der 3. Auflage).

Die Veränderungen der letzteren (vgl. diese Wochenschr. 1898, 64) gegenüber sind überhaupt nicht erheblich. Das Literaturverzeichnis ist fortgeführt, bei den Hss ist bezüglich der Textbehandlung der Grundsatz von Drerup (Antike Demosthenesausgaben) gebilligt (p. XVII), in der Einleitung zur Kallikles-Rede ist eine juristische Auseinandersetzung eingeschoben (p. LXX). Die sonstigen Änderungen der Einleitung (z. B. p. XLIX und LIII) sind unwesentlich. Auch die Erklärung ist wenig geändert. Hinzugekommen sind Verweise auf Wyses Isäusausgabe. Für die Erklärung der in der 2. Stephanosrede erhaltenen Gesetze könnte wohl etwas mehr geschehen. Dazu verweise ich auf Drerups Habilitationsschrift (Jahrb. Suppl. XXIV 225 f.), die auch in dem Literaturverzeichnis fehlt, und bezüglich des § 26, dessen verworrenen Gesetzestext man sich allzulange hat gefallen lassen, auf diese Wochenschrift 1908, 303.

Breslau. Th. Thalheim.

C. Robert, Pausanias als Schriftsteller. Studien und Beobachtungen. Mit 2 Plänen und 7 Planskizzen im Text. Berlin 1909, Weidmann. VI, 348 S. 8. 10 M.

Die Voraussetzung, von der das vorliegende Buch ausgeht, ist die Überzeugung, daß die bisherige Pausaniasforschung der schriftstellerischen Eigenart des Autors trotz aller aufgewendeten Mühe noch nicht gerecht geworden ist. Das Versäumte nachzuholen, macht sich nun Robert ans Werk und besorgt das mit der Gelehrsamkeit, der Gründlichkeit und dem zähen Festhalten an dem einmal gefaßten leitenden Gedanken, die alle an seinen Arbeiten kennen und schätzen. Zum Ausgangspunkte wählt er sich nicht das Verhältnis der erhaltenen Denkmäler und der Fundtatsachen zu den Berichten des Pausanias, er fragt nicht darnach, was Pausanias gesehen hat und was nicht, sondern er ist bemüht, Einsicht in die Darstellungsweise des Schriftstellers und vor allem in die Darstellungsmittel, deren er sich bedient, zu gewinnen und so für die Beurteilung dessen, was Pausanias schildern konnte und wollte, eine möglichst sichere Grundlage zu schaffen, indem vorerst festgestellt wird, wie er schildert.

An die Spitze stellt R. die beiden Kategorien, nach denen Pausanias die Sehenswürdigkeiten oder sagen wir lieber, um nicht zu präjudizieren, das Wissenswerte behandelt, die λόγοι und θεωρήματα,

die 'Sagen und Denkmäler', wozu er hinzufügt: „wenn wir diese Worte im weitesten Sinne fassen". Diese Klausel ist freilich notwendig; denn jene beiden griechischen Ausdrücke enthalten in sich auch die Gegensätze von 'Überlieferung' und 'Gegenwart', von 'Ohr' und 'Auge', von 'Glaube' und 'Autopsie'[1]). Im ersten Hauptabschnitt behandelt R. ausführlich die Gestaltung der λόγοι bei Pausanias und ihre verschiedenen typischen Formen, die der Schriftsteller allerdings oft genug selbst in anscheinend inkonsequenter, in Wahrheit vielmehr verkünstelter Weise durcheinander mengt. Mitunter wird Pausanias durch seine Vorliebe für die λόγοι von dem behandelten Gegenstand weit abgeführt, und es bedarf nicht geringer Mühe, seinem bald verschlungenen bald unterbrochenen Gedankengang zu folgen. Wer aber diese Mühe nicht scheut, wird durch die Erkenntnis belohnt, daß das, was man für Unverstand, Ungeschick oder Unvermögen des Schriftstellers angesehen hat, zumeist wohlberechnete Absicht ist. Bei den θεωρήματα treten diese Mängel noch schärfer hervor; gerade die wichtigsten Umstände und Daten fehlen sehr oft gänzlich, und in einzelnen Fällen beschränkt sich Pausanias auf dunkle Andeutungen durch einen Mythos, wo uns eine nüchterne Beschreibung am liebsten wäre. Der Schriftsteller spielt förmlich Verstecken mit seinem Leserpublikum. Daneben finden sich wieder vollständige und klar disponierte ἐκφράσεις, wie die des olympischen Zeus. In der Behandlung der λόγοι sowohl wie der θεωρήματα erweist sich Pausanias als 'Belletrist' oder, antik gesprochen, als 'Sophist', dem man unrecht tut, wenn man ihn als peinlich genauen Antiquar behandelt und nach den Fundtatsachen korrigieren will.

Die so erzielten Ergebnisse werden im nächsten Kapitel 'Die Anordnung der Beschreibung' für die Gewinnung weiterer Gesichtspunkte praktisch verwertet. Überall zeigt es sich, daß die Periegese nicht als Bädeker im Interesse der Reisenden geschrieben ist, auch nicht im Sinne eines Reisetagebuches das Gesehene verzeichnen will und nicht einmal fiktive Reiserouten festhält, am allerwenigsten aber ein gelehrtes Fachwerk vorstellt. Pausanias wollte ein angenehm lesbares Buch schreiben, und darum ist die Darstellung durchaus von formalen Rücksichten beeinflußt, die ebenso wie die Auswahl auch die Anordnung bestimmen. So tritt in der Beschreibung von Olympia das topographische Prinzip erst in den Unterabteilungen in seine Rechte, ist die Beschreibung von Tanagra teilweise dem Leitmotiv 'Korinna', die der Kadmeia von Theben dem der Kadmossage angepaßt. Auch in den 'Stadtbeschreibungen', mit denen sich der vierte Abschnitt beschäftigt, lassen sich bestimmte Typen aussondern, der 'Tortypus', der 'Akropolistypus', der 'Markttypus', der 'Tempeltypus' usw., die in vielen Fällen rein erscheinen, in anderen sich mischen und durchkreuzen, woraus deutlich hervorgeht, daß dem Autor „nichts ferner gelegen hat, als die Städte so zu beschreiben, wie er sie durchwandert hat", daß es ihm vielmehr in erster Linie darauf ankam, durch immer neue Stilreize den Leser angenehm zu beschäftigen. Auch die, wie R. selbst erklärt, aphoristischen Bemerkungen des folgenden Kapitels 'Einiges vom Stil des Autors' über Paraphrase, Oratio variata, Antithese und Chiasmus u. dgl. wollen zeigen, daß die Wahl des Ausdrucks bei Pausanias selbst bis in die kleinsten stilistischen Einzelheiten stets berechnet ist.

Die beiden letzten Abschnitte 'Der Gesamtplan des Werkes' und 'Lebenszeit und Heimat des Autors' führen dann zu sehr einschneidenden Folgerungen. Das uns vorliegende Werk des Pausanias besteht aus vier vielleicht gesondert herausgegebenen, jedenfalls aber in einem langen Zeitraum verfaßten Teilen: aus der Atthis (I 1—39,3; vor 161 verfaßt), den Beschreibungen der dorischen (I 39,4—IV; zwischen 160 und 174) und der nichtdorischen Peloponneslandschaften (V—VII; um 174), endlich den Arkadika (die vermutlich vor den Eliaka entworfen und teilweise zur Veröffentlichung redigiert waren, aber später umgestellt wurden) und den beiden letzten Büchern (VIII—X; um 177). Diese vier Teile sind jetzt zu einer strengen Einheit verbunden, in der Weise, daß ein System von Haupt- und Nebenzentren festgehalten wird, von dem Radialtouren oder Schleifen ausgehen, wobei es allerdings ohne gewaltsame Sprünge nicht abgeht. Das gilt hauptsächlich von den ersten acht Büchern, während in den beiden letzten immer häufiger die 'systematische' Anordnung angewendet wird. Das Werk ist nicht unvollendet, sondern unvollständig, da das Zitat des Stephanos Byzantios unter Τάμυνα auf ein 11. (oder 14.?) Buch hinweist; als Proömium kann zur Not der Eingangssatz I 1,1 gelten. Der Perieget Pausanias ist identisch mit dem Verfasser der Schrift über syrische Städte bei Stephanos Byzantios, und dem von

[1]) ἀκοή und ἱστορία stellt die spätere Gräzität gerne einander gegenüber; Material dazu in Wyttenbachs Index Plutarchaus unter ἱστορία.

Konstantinos Porphyrogennetos angezogenen Pausanias von Damaskus, verschieden von dem bei Malalas erwähnten χρονογράφος gleichen Namens. Die in dem Enkomium auf Antoninus Pius (VIII 43,4) vorkommenden Worte χρημάτων δὲ ἐπιδόσεις καὶ ἔργων κατασκευὰς . . . τάδε μὲν ἄλλοι ἔγραψαν ἐς τὸ ἀκριβέστατον können sich nur auf den Autor selbst beziehen (und zwar eben auf die syrische Periegese), müssen also nach der Lesart des Vindobon. 23 (Va) μὲν ἐν ἄλλοις ἔγραψα richtiggestellt werden.

Der ganze Inhalt des Robertschen Buches wird durch diese dürftige Skizze natürlich nicht erschöpft. Über das ganze Buch sind im Anschlusse an die prinzipiellen Fragen in reicher Fülle antiquarische und kunsthistorische Erörterungen ausgestreut, die sich mitunter zu ausführlichen Exkursen erweitern und gelegentlich auch wertvolles neues Material, wie z. B. private Mitteilungen Vollgraffs über die Agora von Argos, verarbeiten. Zwei derselben, über Delphi (die Tempel auf der Marmaria und die heilige Straße) und die Agora von Athen, sind als besondere Abhandlungen an den Schluß des Buches gestellt. Über diese Seite des Buches hier genau zu berichten und ein wohlbegründetes Urteil abzugeben, ist unmöglich, da man den inhaltreichen und knapp gehaltenen Darlegungen Roberts Schritt für Schritt, Satz für Satz prüfend und erwägend nachgehen müßte. Schließlich wird doch jeder, der sich für Pausanias interessiert, das Buch durcharbeiten müssen. Was aber den Hauptgedanken des Buches betrifft, so werden, hoffe ich, die Leser dieser Anzeige auch aus den Andeutungen, die hier nur in recht allgemeinen Umrissen gegeben werden konnten, den Eindruck gewinnen, daß für die Beurteilung eines wichtigen Quellenschriftstellers neue und weittragende Anregungen geboten werden; und wer das Buch selbst näher prüft, wird ohne Zweifel zugeben, daß diese Anregungen auf richtigen Beobachtungen beruhen, und daß es dem Verf. gelungen ist, im ersten Anlauf eine ansehnliche Zahl von vermeintlichen Aporien, sachlichen und textkritischen, zu lösen. Insbesondere ist auzuerkennen, daß der Verf. mehrfach durch einleuchtende Interpretation die angegriffene Textesüberlieferung zu verteidigen vermocht hat.

Es mag nun gestattet sein, auch ein paar Bedenken allgemeiner Art vorzubringen und durch Beispiele zu belegen.

Vor allem nimmt es wunder, daß R. es unterlassen hat, seine Ergebnisse durch den Hinweis auf die antike Theorie zu stützen, in der sich die stilistische Eigenart des Pausanias deutlich genug charakterisiert findet. Jene von R. ganz richtig geschilderte gesuchte bunte Regellosigkeit und absichtliche Inkonsequenz ist die ἀνειμένη φράσις der alten Rhetorik: die Schriftstellerei des Pausanias fällt im wesentlichen unter den Gesichtspunkt der ἔκφρασις und die Lehre davon wird in den Progymnasmata abgehandelt. Blättert man in dieser Literatur ein wenig, so findet man, daß Nikolaos der Sophist (III, 491,26 Sp.) folgende Definition der ἔκφρασις aufstellt: λόγος ἀφηγηματικός, ὑπ' ὄψιν ἐναργῶς ἄγων τὸ δηλούμενον, aber kurz vorher (Z. 15) ausdrücklich vermerkt, daß einige die ἔκφρασις der σύγκρισις anreihen, für die ἄδεια τῆς ἀνειμένης φράσεως gilt, was er selbst bei der Behandlung der σύγκρισις (488,18) durch die Worte bezeichnet: ὥστε μήτε ἀναγκάζεσθαι διὰ πάντων τῶν κεφαλαίων ἰέναι. Auch Hermogenes (II 16,11) kennt schon (wie Aphthonios I 103 Walz und Theon ebd. 239) jene strengere Auffassung der ἔκφρασις, die bei ihm etwas abweichend gefaßt ist: λόγος περιηγηματικός, ὥς φασιν, ἐναργὴς καὶ ὑπ' ὄψιν ἄγων τὸ δηλούμενον, deutet aber durch das eingeschaltete ὥς φασιν an, daß er sich derselben nicht unbedingt anschließt, und räumt (Z. 29) ein: ἐὰν δὲ τόπους ἐκφράζωμεν ἢ χρόνους ἢ πρόσωπα, ἕξομέν τινα καὶ ἐκ τῆς διηγήσεως, ἐκ τοῦ καλοῦ ἢ χρησίμου ἢ παραδόξου λόγον. Wie sehr dies alles auf Pausanias paßt, brauche ich nicht erst auszuführen. Wir können sogar aus alter Überlieferung noch die Bezeichnung des nüchtern und schulmäßig disponierenden, alle Teile des vorgezeichneten σχῆμα mit peinlicher Genauigkeit gleichmäßig berücksichtigenden Schriftstellers feststellen: es ist der σχολαστικός, den der Kaiser Marcus Antoninus (I 16) ausdrücklich dem σοφιστής gegenüberstellt und der nach Epiktet (I 11,39) τοῦτο τὸ ζῷον ist, οὗ πάντες καταγελῶσιν. Darum kann ich auch der oben erwähnten von R. vertretenen Behandlung der Stelle VIII 43,4 nicht zustimmen. Schon vom Standpunkte der textkritischen Methode aus erscheint die folgende genetische Abstufung die einzig wahrscheinliche:

I. (τάδε) μὲν ἄλλοι ἔγραψαν Leidensis (alter Teil);

II. μὲν ἄλλοις ἔγραψαν zweite bessere Klasse und Vulgata (nach Spiro): aus einer Variante ἄλλοι συνέγραψαν;

III. μὲν ἐν ἄλλοις ἔγραψα Vindobon. 23: Konjektur aus II.

Aber auch als sachliche Emendation ist III zu verwerfen. Denn gerade nach der vom Verf. überzeugend begründeten und durch die antike

Theorie gestützten Auffassung muß es als sicher gelten, daß Pausanias mit dem Ausdruck ἐς τὸ ἀκριβέστατον γράφειν alles andere eher als ein Lob beabsichtigt hat; διὰ πάντων τῶν κεφαλαίων ἰέναι, das konnte jeder Pedant (σχολαστικός), und nach diesem Ruhme hat Pausanias selbst nie gegeizt.

Was sich in diesem Falle erweist, nämlich daß R. selbst nicht die letzten Folgerungen aus seinen richtigen Beobachtungen gezogen hat, das gilt auch von anderen, freilich mit der Erweiterung, daß er sie häufig nicht ziehen wollte, weil er eben nicht so weit gehen zu dürfen glaubte. Und darin liegt — nicht eine Schwäche des Buches, wohl aber eine gefährliche, bei solchen Untersuchungen fast nie zu vermeidende Klippe, weil es naturgemäß in jedem einzelnen Falle eine Grenze gibt, bei deren Überschreitung die Behandlung notwendigerweise subjektiv wird. So z. B. bei der vielbesprochenen Stelle über die Pinakothek der Propyläen (I 22,6), wo sich alles um die Frage dreht, wie die vom Autor anscheinend beiläufig eingeflochtene Erwähnung des Polygnotos aufzufassen ist. R. glaubt, hier gewisse „elementarste Gesetze der Exegese“ nicht umgehen zu können, und sieht sich dadurch genötigt, in der Erwähnung des Polygnotos (wie es schon Gottfried Hermann getan) lediglich einen Bestandteil einer ziemlich bei den Haaren herbeigezogenen Digression zu erblicken; hingegen macht Petersen (Rh. Mus. LIV 498ff.) darauf aufmerksam, daß, wenn Pausanias Polygnotos als den Schöpfer der Bilderreihe bezeichnen wollte, wir hier ein typisches Beispiel des 'Versteckenspieles' vor uns haben. Mir erscheint diese letztere Auslegung der Stelle im Sinne des Robertschen Grundprinzipes durchaus möglich; auch dann, wenn man die Robertsche Übersetzung des καί in den Worten ἃ δὴ καὶ Πολύγνωτος ἔγραψεν durch 'sogar' aufrechterhält. Der Dichter hat, das will Pausanias sagen, mit feinem Takte die Schilderung gewisser Stoffe vermieden, die der Künstler und zwar in diesem Falle selbst einer vom Range des Polygnotos unbedenklich dargestellt hat. Das 'in diesem Falle' steht nun freilich nicht im Wortlaute des Pausanias; aber würden wir in einem ähnlich gebauten Satze eines modernen Autors[2]) eine Bemerkung wie 'was selbst ein Rafael darzustellen sich nicht gescheut hat' nicht auch von vornherein auf Bilder, von denen bisher ohne Nennung des Künstlers die Rede war, zu beziehen und in ihr einen Hinweis auf den Urheber zu sehen geneigt sein? Beispiele, wie die eben besprochene, zwei Möglichkeiten der Auffassung zulassen, können nun allerdings nicht als vollwertige Belege für die Stilcharakteristik gerechnet werden. Noch mehr trifft das in Fällen zu, in denen die Entscheidung im wesentlichen auf sachlichen Gründen beruhen muß. So vermutet R., daß der von Pausanias am Südabhang der Akropolis genannte Themistempel, vor dem das Grabmal des Hippolytos lag, identisch sei mit dem anderweitig als 'Aphrodite ἐφ' Ἱππολύτῳ' bezeichneten Tempel, den Pausanias nach seiner Weise nach der Nebeninhaberin Themis benannt und es dem Leser überlassen habe, aus der Nähe des Hippolytosgrabes die Hauptinhaberin zu erraten; und da das Theater des Herodes der einzige Punkt dieser Umgegend sei, von dem aus man Troizen sehen könne, so müsse man annehmen, daß der noch von Pausanias besichtigte Aphrodite-Themistempel von Herodes überbaut worden sei. Man sieht, wie sich hier formale und sachliche Argumente vermengen. Von den letzteren leugnet Petersen (a. a. O. S. 498) das auf den Fernblick bezügliche; ob dies nun zutrifft oder nicht, jedesfalls muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß das ganze Terrain westlich vom Asklepieion bis zur Stätte des späteren Odeion zur Zeit des Pausanias bereits arg verwüstet und vernachlässigt war. Für das choregische Monument des Nikias wird dies durch die Tatsache der Überbauung wahrscheinlich gemacht, für den Aphroditetempel durch das ausdrückliche Zeugnis der Odysseescholien λ 321 ἱερὸν Ἀφροδίτης . . . τὸ νῦν Ἱππολύτειον καλούμενον (also war zur Zeit des νῦν die Beziehung auf Aphrodite stark in den Hintergrund gedrängt). Durch diese Annahme würde sich nicht nur die irrtümliche Bezeichnung bei Pausanias, sondern auch, falls R. mit der topographischen Ansetzung des alten Aphroditetempels recht behielte, die Überbauung durch Herodes erklären; auch von dem in Olympia durch die Exedra überbauten Aphroditetempel waren nur mehr ἐρείπια vorhanden. Damit verliert freilich auch hier das stilistische Argument jeden Boden.

So wird sich noch an viele Stellen des Robertschen Buches Widerspruch knüpfen lassen. Aber wenn auch nicht alle Deduktionen des Verf. zu sicheren Resultaten führen, wenn auch die von ihm eingeschlagenen Wege nicht immer die richtigen oder doch nicht die einzigen sind und manche seiner Ansichten, z. B. über die heilige Straße in Delphi, durch neuere Funde überholt

[2]) Die ästhetisierende deutsche Literatur des ausgehenden 18. Jahrh. bietet (auch in Reisebeschreibungen) Parallelen genug zum Stil des Pausanias.

erscheinen, so bleibt sein Buch doch immer noch eine sehr bedeutende Leistung, die sich nicht von oben herab überlegen abtun läßt. Es scheint mir nicht richtig, wenn man ihm die Absicht imputiert, die Verurteilung des Autors, die v. Wilamowitz und Kalkmann ausgesprochen haben, wiederaufleben zu lassen. Durch den vollgültig erbrachten Nachweis, daß für Pausanias stilistische Rücksichten vor allen anderen maßgebend waren, hat sich R. genügend vor dem Verdachte geschützt, die subjektive *fides* des Periegetan antasten zu wollen. Gewiß hat Pausanias in allererster Linie an ein Lesepublikum gedacht, vor dem er als Sophist glänzen wollte; damit ist nicht ausgeschlossen, daß das Buch für Touristen wertvoll sein konnte, aber wohl nur zur Vorbereitung vor Antritt der Reise, nicht als Behelf während derselben[*]). Es wird zweifellos damals Bevorzugte gegeben haben, die in ihrem Gefolge den Anagnostes mit sich führen konnten, der ihnen auf Wunsch aus den zehn Rollen vorlas; aber sie werden nicht zahlreicher gewesen sein als heutzutage die, welche sich im achtzylindrigen Automobil wiegend durch Europa sausen. Wie zum Gebrauche der Reisenden eingerichtete Handbücher aussahen, davon geben uns Laterculi, Itinerarien, Regionsverzeichnisse u. dgl. eine richtigere Vorstellung als die Periegese des Pausanias, die nach der Absicht des Autors genossen, nicht benutzt werden sollte. In diesem Sinne ist auch die Äußerung Roberts (S. 6), daß das ganze Werk nichts als eine große Zusammenstellung von λόγοι ist, für die die Periegese ebenso nur den Rahmen abgibt wie bei Athenaios das Gastmahl, berechtigt; die Fassung ist allerdings etwas scharf geraten und der Vergleich nicht ganz glücklich, aber im Zusammenhange mit den folgenden Ausführungen des Verf. lassen sich die Worte kaum mißverstehen. Es wird noch langer und angestrengter Arbeit bedürfen, um die schriftstellerischen Intentionen des Pausanias in jedem einzelnen Falle mit den Tatsachen überzeugend in Einklang zu bringen, und in vielen Fallen wird das überhaupt nicht möglich sein; aber das Verdienst, zur Lösung dieses Problems kräftigen Anstoß gegeben zu haben, darf R. nicht verkümmert werden.

[*]) Treffende Bemerkungen hierüber bietet A. Trendelenburg in dem mir eben zugehenden Programm des Berliner Friedrichs-Gymnasiums 1911.]

Graz. H. Schenkl.

Martin Schönbach, De Persii in saturis sermone et arte. Leipziger Diss. Weida i. Thüringen 1910, Thomas & Hubert. 72 S. 8.

Im Gegensatz zu denen, die in der Weise über den Sprachgebrauch des Persius gehandelt haben, daß sie Sammlungen über einzelne grammatische und syntaktische Erscheinungen anlegten, auch zu Eichenberg, der den Stil des Persius aus der kynischen Diatribe hergeleitet hatte (s. Woch. 1906, 807), hat der Verf. versucht, die Kunst des Satirikers dadurch schärfer zu fassen, daß er an einer Reihe von Stellen die Motive, die den Dichter zu seiner Wortwahl veranlaßt haben, zu erkennen und damit seiner *ars* näher zu kommen sucht. Besonders jenen Stellen, wo wir Ausdrücke der gewöhnlichsten Umgangssprache verwendet sehen oder wo wir auf Nachahmung des Horaz treffen, geht er nach und sucht die Absicht, die den Dichter bei der Wortwahl geleitet, ihn zu seinen gewagten Bildern und Tropen veranlaßt hat, zu durchschauen. Wie diese Methode richtig ist, so ist die Ausführung gelehrt, scharfsinnig, manchmal auch ein wenig spitzfindig. Gute Ausnutzung des erreichbaren Materials, vor allem auch des Inhalts der Glossarien, zeichnet die Arbeit ebenso aus wie ein zwar nicht stets ganz klares, aber kräftiges und nicht schablonenhaftes Latein. Das Endresultat, daß Persius die Ausdrücke der Vulgärsprache nicht meidet, aber gerade in ihrer Verwendung und Umgestaltung große Kunst und Eigenart zeigt, daß er Horazisches und anderes Gut durch Änderung der Worte oder durch Umbiegung der Bedeutung sich zu eigen macht, läßt ebenso wie die Schilderung seines ganzen Strebens auf den letzten Seiten der Dissertation das ungewöhnlich gute Urteil des Altertums über den Dichter, das wir in gleicher Weise nicht zu unterschreiben vermögen, erklärlicher erscheinen.

Greifswald. Carl Hosius.

Pietro Rasi, Nuova interpretazione della iscrizione posta alla base della colonna Traiana. S.-A. aus Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti XXVI 2. Padua 1910. 10 S. 8.

— Sul 'mons' dalla iscrizione della colonna Traiana. Ebd. XXVI 3. 5 S. 8.

Es handelt sich um die Erklärung der in der berühmten Inschrift der Trajanssäule enthaltenen Worte: 'ad declarandum quantae altitudinis mons et locus tant(is oper)ibus sit egestus', die den Gelehrten viel Kopfzerbrechen gemacht haben, seitdem durch Bonis Ausgrabungen dargetan worden war, daß an jener Stelle niemals ein

wirklicher Berg gestanden haben kann. Rasi faßt nun 'mous' in übertragenem Sinne als einen 'ammasso o cumulo di materiali', der sich zusammengesetzt habe aus archäologischen Schichten, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden waren, aus kleinen natürlichen Erhebungen des Bodens und aus den dort errichteten Bauten. Dagegen dürfte in sprachlicher Hinsicht nichts einzuwenden sein. Es berührt sich diese Auffassung zum Teil mit der von Sogliani in den Atti della Accad. di arch. lett. e belle arti di Napoli 1908 S. 79ff gegebenen, der in erster Linie an das frühere Vorhandensein eines Schuttabladeplatzes gedacht hatte, und R. setzt in der zweiten Abhandlung auseinander, inwiefern sich seine Ansicht von der jenes Gelehrten unterscheidet.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden. Vorderasiatische Bibliothek III. Leipzig 1911, Hinrichs. LXXXIV, 160 S. 7 M. 50.

Weissbach ist unserer gemeinsamen alten Liebe, die seinerzeit die Freundeshande um uns geschlungen, jetzt fast ein Vierteljahrhundert treu geblieben; immer wieder hat er erfolgreich versucht, ihr eines ihrer zahlreichen Geheimnisse zu entringen. Den vorliegenden Band dürfen wir als vorläufigen Abschluß seines Mühens betrachten, bleibt er auch hinter dem Ideal, das uns als Jünglingen vorschwebte, trotz seiner vornehmen Ausstattung weit zurück. Damals wollten wir auf prachtvollen Tafeln die 3 Versionen in Keilschrift nebeneinander gestellt wissen; heute müssen zwei kleine Seiten außer den altpersischen, 'elamischen' und babylonischen Texten noch Übersetzung und Anmerkungen bringen.

Aber unser Prachtwerk wäre wohl nur selten gebraucht worden, während Weissbachs Neuausgabe sicher ist, sich bald in aller Händen zu befinden. Darum lobe ich sie mir, wie sie ist: handlich, übersichtlich und — dies gilt besonders von der Einleitung — unerwiesenen oder bis jetzt unbeweisbaren Aufstellungen gegenüber durchaus vorsichtig und zurückhaltend, wie es sich für ein Handbuch gehört.

Ich glaube dies um so ausdrücklicher hervorheben zu sollen, als meine persönlichen Sympathien sich hier und da bedenklich zu denjenigen Theorien hinneigen, denen W. bis jetzt ein non liquet entgegenzusetzen für richtiger hält, z. B. bei der Frage, ob die 'elamische' Sprache eine Verwandte der kaukasischen Idiome ist.

Anderseits hoffe ich eine Behauptung Weissbachs, die ihm schon mehrfachen Widerspruch von sehr autorisierter Seite eingetragen hat, durch eine neue Hypothese stützen zu können, über deren problematische Natur ich allerdings leider selbst nicht im Zweifel bin.

W. behauptet bekanntlich, daß die ap. Keilschrift nicht auf eine längere 'Entwicklung' zurückschaut, sondern wahrscheinlich von Darius eingeführt worden ist (S. LXIX).

Hierzu möchte ich bemerken: Die Zeichen für die ap. Vokale sind 𐎠 = *a*, 𐎡 = *i* und 𐎢 = *u*. Von letzterem hat Marquart (Untersuch. zur Gesch. von Eran II, 194 = Philologus, Supplem. X, Heft 1) angenommen, daß in ihm die 'elamischen' Zeichen für *ú* und *hu* (No. 60 und 30 der Schrifttafel in Weissbachs Achaem. zweiter Art, S. 34, 35: [cuneiform] und [cuneiform]) graphisch zusammengefallen seien. Ich würde diese Erklärung für einen unnötigen Umweg halten und geneigt sein [cuneiform] *hu* in [cuneiform] und 𒌋 zu zerlegen, wobei dann das erste Zeichen der Hauchlaut[1]) und der Winkelhaken das gewöhnliche assyr.-bab. und 'elamische' Zeichen für *u* wäre. Ich nehme nun an, daß das ap. 𐎢 aus denselben Elementen zusammengefügt ist, also 'buchstäblich' = *uh* ist; dabei hat man der Raumersparnis und der Abrundung halber aus [cuneiform] ein [cuneiform] gemacht. Das sieht auf den ersten Blick sehr gekünstelt aus, da ja unzweifelhaft sowohl [cuneiform] als 𒌋 in einer Anzahl von Silbenzeichen vorkommen, die weder einen Hauchlaut noch ein *u* enthalten. Daß meine Idee aber

[1]) Vgl. die Zeichen 27 = *gi*, 28 = *ik*, 29 = *kup* (?), in denen [cuneiform] ebenfalls *grosso modo* den Guttural bezeichnen könnte (zum zweiten Element von *gi* vgl. No. 14 = *hi*). Ich will selbstverständlich nicht sagen, daß dies [cuneiform] ursprünglich den Wert eines Gutturals gehabt habe, aber ein analytischer Kopf, der auf der Suche nach einem neuen System vereinfachter Silbenschrift war, mußte aus den angeführten Nummern für [cuneiform] fast notwendig einen gutturalen Lautwert abstrahieren. Zu 𒌋 vgl. noch Weissbachs No. 83 und besonders 85 [cuneiform] = *mi*, wozu für das zweite Glied No. 69 [cuneiform] = *i* zu vergleichen und daran zu erinnern wäre, daß, was wir im 'Elamischen' als *m* umschreiben, z. T. dem ap. Laut *v* (*y*) entspricht: *artavardiya* = *ir-du-mar-ti-ya*; *gaubaruva* = *kam-bar-ma* (-*ma* = -*uva*, wie in *uvārazmiš* = *ma-ra-iš-mi-iš* und *uvaχštra* = *ma-ak-iš-tar-ra*); *vaumisa* = *ma-u-mi-iš-sa*; *vidaparnā* = *mi-in-da-par-na*. Auch in No. 85 könnte also 𒌋 einen *u*-ähnlichen Laut bedeuten — wohlverstanden wieder nicht vom historischen Standpunkte aus, sondern von dem unseres Erfinders.

trotzdem nicht kurzerhand verworfen zu werden verdient, scheint uns ein Blick auf die anderen ap. Vokalzeichen zu lehren, die m. E. ebenfalls 𐎢 enthalten, nur in leichter, durch die Umstände geforderter Veränderung oder, besser gesagt, Verschiebung. Ich zerlege 𐎤 in 𒁹 und 𐎢 und sehe in 𒁹 den Anlaut des assyr. 𒁹 = âna; in 𐎢 sehe ich außer unserem 𐎢 das assyr. 𒀸 = îna. Je nachdem man nun 𐎤 als 𐎢 + 𒁹 oder als 𒁹 + 𐎢 auffaßt, kann man [es entweder durch *h* + *a* „ „ *h* + *a* umschreiben; ebenso könnte theoretisch 𐎢 entweder 𒀸 + 𐎢 = *ih* oder 𐎢 + 𒀸 = *hi* sein.

Bei 𐏃 war eine derartige Mehrdeutigkeit ohne ein neues — aber der Sachlage nach unmögliches — Arrangement ausgeschlossen; man übertrug sie jedoch offenbar von 𐎤 und 𐎢 auch auf 𐏃, das demnach zunächst neben *uh* auch noch *hu* gelesen werden durfte. Wieder wird man diese Aufstellung für gekünstelt halten, wenn man nachträglich konstatiert, daß also die Zeichen für die 3 ap. Vokale gebildet sind aus einem der 3 konstituierenden Grundelemente der ganzen Keilschrift (𒁹; 𒀸; 𒌋) + 𐎤, das gefährlich einer *mater lectionis* gleicht[2]). Da muß ich nun sagen, daß mich der Vorwurf des Gekünstelten in unserem Falle an sich wenig beunruhigen würde, da ja meiner Überzeugung nach das ganze ap. System erfunden worden ist, sich im allgemeinen also nicht historisch aus den älteren Systemen entwickelt hat, obwohl die Erfinder sich selbstverständlich an die bestehenden Systeme, speziell das anzanische, werden angelehnt haben.

Machen wir die Probe, so ist es längst bekannt (vgl. schon Bartholomä, Handbuch der altiran. Dial. § 151), daß es keinen Grund geben kann, der uns zwänge anzunehmen, intervokalisches *h* sei in *thâtiy* ausgefallen, in *ahatiy* aber geblieben. Ich lese nach dem oben Dargelegten die ap. Zeichen: *th^a- ha- t^i- i- y* und vermute, daß man dagegen *a- h^a- t^i- i- y* geschrieben hat, weil es klarer als das unschöne *a-ha-t^i-i-y* war. So wäre denn auch *m^a-ha-h-y^a-a* = *mahahyā* nicht *māhyā* zu lesen. In

[2]) Zu den hier vorgetragenen Vermutungen war ich z. T. schon bei der Korrektur von Marquarts angeführtem Buche gekommen. Aus Weissbach (S. LIX) ersehe ich, daß auch Hommel, dessen Grundriß der Geographie (1904) ich nicht einsehen kann, auf offenbar ganz anderem Wege zu ähnlichen Ansichten gekommen sein muß.

Bh. I, 85 kann man zweifeln, ob man das bis jetzt *aištatā* gelesene Wort, in dem im Anlaut 𐎤 und 𐎢 nebeneinander stehen, als *ah-i š-t^a-t^a-a* oder aber *a-hi-š^o* auflösen soll[3]).

Noch günstiger für meine Aufstellung liegen die Verhältnisse bei 𐏃; denn dem ap. bisher *uvaχštra* (-*tara*) gelesenen Worte entspricht im Griechischen Κυαξάρης (vgl. W. Schulze, K. Z. XXXIII S. 222). Vgl. sonst noch ap. *p-i-š-i y^a-a-*𐏃*-v^a-a-d^a-a* (bisher gelesen: *pišiyāuvadā*) = bab. *pi-ši-'-hu-ma-du*; ap. *h^a-r^a-*𐏃*-v^a-t-i* (gel. *harauvati*) = bab. *a-ru-ha-at-ti* = *Arachosien*; ap. 𐏃*-v^a-a-r^a z m^i-i* = bab. *hu-ma-ri-iz-mu* = *Chorasmien*. Sodann ganz besonders *t^a* 𐏃*-m^a-a*, awest. *taoχman*, Turf. *töχm* (F. W. K. Müller, Handschriften-Reste II, S. 79 = Abh. Berl. Akad. 1904), zu dem z. B. schon Bartholomä a. a. O. S. 43, Anm. 2 und jetzt Meillet in Mém. Soc. de Linguist. de Paris, XVI, S. 310 zu vergleichen sind. Nicht zu vergessen wäre auch der vielumstrittene *Upadarma* oder besser wohl *Upadarāma*, in dessen Namen 𐏃 = *uχ* oder *uk* gelesen werden muß, da er im 'Elamischen' *uk-ba-[tar-]ra-an-ma* geschrieben wird.

Anderseits finden wir für awest. *huχšathra* die gr. Wiedergabe Ὀξάθρης (Justi, Namenbuch, S. 133) wo ὀ nur einem *u* < *hu* entsprechen kann; vgl. Ὀτάνης = ap. 𐏃*-t^a-a-n^a*, 'elam.' *hu-ud-da-na*. Ich erinnere nun noch daran, daß dem awest. *ahurā* im Ap. *a-*𐏃*-r^a* entspricht und daß wir im Bab. dafür z. B. *ú-ru-ma-az-da*, *ú-ra-ma-az-da* neben *a-hu ur-ma-az-da-'* und *a hu-ru-ma-az-da* finden, während das Griechische Ὡρομάζης bietet.

Meillet hat nun zweifellos recht, wenn er sagt: „la prononciation de *h* était sûrement très forte devant *u* et ce qui est noté *uva-* en vieux perse à l'initiale du mot devait être *x^va-* déjà en pehlevi“ (vgl. z. B. F. W. K. Müller a. a. O. S. 58 usw.: *khvaras'ān*) — und schon früher, darf man wohl mit Marquart a. a. O. annehmen. Wir erweitern also Meillets Bemerkung, daß 𐏃 sowohl *u* als *hu* und *uh* sei, dahin, daß es polyphon = *u*, *uh*, *hu*, *χu*, *uχ* und ? *uk* in Fremdwörtern stehen kann.

[3]) Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, daß es mir bis jetzt nicht möglich ist, ein sicheres Beispiel für 𐎢 = *hi* oder *ih* nachzuweisen. Hängt das damit zusammen, daß wir in Formen wie *āhy*, *amahy* usw. für *h* den Lautwert *hi* postulieren müssen? Wer übrigens den Mut hat, das Zeichen für *h*, *h^a* nebenbei auch *hi* zu lesen, sollte konsequenterweise vor der Annahme, daß *t*, *t^a* in gewissen Fällen direkt für *ti* steht (lies z. B. *tiya*), nicht zurückschrecken.

Warum schreiht man nun aher t^a-𐎢-m^a-*a* und nicht t^a-𐎢-*χ*-m^a-*a* oder t^a-𐎢-*h*-m^a-*a*[4]), wenn man nniform einen Hauchlaut oder Spiranten sprach? Warum nicht th^a·h^a-t^i-*i*-*y*, wenn das *h* in der Aussprache nicht verloren war?

Alle diese Widersprüche würden sich auf das einfachste erklären, wenn wir annehmen dürften, daß in einem Teile der ap. D alekte die Laute *h*, *χ* nnter gewissen Bedingungen in der Tat durchaus geschwnnden waren, während sie in anderen erhalten hliehen, und daß die Schreihung t^a-𐎢 m^a-*a* hestimmt war, dieser Spaltnng Rechnung zn tragen! m. a. W.: t^a-𐎢-m^a-*a* konnte auf Grund der polypho onNatur des Zeichens 𐎢 je nach Bedürfnis *taumā*, *tauhma*, *tauχma*; *a* 𐎢-r^a entweder *aura* oder *ahura*; 𐎢-*vaχštra* entweder *uvaχštra*, *huvaχštra* oder *χuvaχštra* gelesen werden.

Es leuchtet ahar ein, daß, die Richtigkeit meiner Idee immer vorausgesetzt, ein derartiges System nicht für einen im großen und ganzen einheitlichen Lokaldialekt, sondern nur für ein Greater Persia hat erfunden werden können, d. h., wie Meillet sagt: „que ce moment est précisément la période achéménide, peut-être le règne de Darins lui-même“.

[4]) *χ* vor *m* geschrieben z. B. in *taχmaspāda* („elam.“ *tak-mas-ba-da*), *čitrātaχma* (bab. *ši-it-ra-an-taḫ-ma*); nach *a* wäre also *χ* durchaus gehlieben.

Löwen-Belgien. W. Bang.

Günther Gerlach, Griechische Ehreninschriften. Halle 1908, Niemeyer. XI, 106 S. 8. 3 M.

In der Einleitnng spricht Gerlach üher den Begriff der Ehreninschriften, üher die Anordnung des Materials und üher Vorläufer der eigentlichen Ehreninschriften. Er stellt am Schlnsse dieses Ahschnitts S. 7 fest, daß die erste eigentliche Ehreninschrift, von einem antiken Kriegerverein gestiftet, dem 4. Jahrh. v. Chr. angehört. Ehreninschriften, die von Behörden gestiftet sind, lassen sich erst im 3. Jahrh. v. Chr. nachweisen. Das Grundschema ist nnd hleiht his znm Beginn der Kaiserzeit: ὁ δεῖνα τὸν δεῖνα (ἀνέθηκεν hezw. ἐτίμησεν) ἀρετῆς ἕνεκα; dann treten neue Zusätze nnd Formeln hinzn. In der eigentlichen Abhandlnng werden zunächst die Bestandteile dieses Schemas der Reihe nach erörtert nnd durch zahlreiche Beispiele aus den Inschriften erläutert. Kap. I (S. 9 ff.) handelt von den Ehrenden. Entweder sind es Privatpersonen, die verdiente Lente ehren (private Ehreninschriften), oder die Ehrung kommt von offizieller Seite (offizielle Ehreninschriften). Offiziell ehrend nennt der Verf. im Anschlnß an Ziebarth 1) den Staat nnd alle in ihm enthaltenen öffentlichrechtlichen Korporationen, 2) Wirtschaftsgenossenschaften und Vereine für ideale Zwecke, 3) alle vorühergehenden Personenvereinigungen (Sozietätsverhältnisse). Als Zwischenstufe hetrachtet er die Ehrungen, die zwar von Behörden oder Kollegien heschlossen, aher von Privatleuten ausgeführt nnd bezahlt werden; er nennt die hetreffenden Ehreninschriften 'halboffiziell'. Oft ist es der Geehrte selhst, der die Kosten und Aufstellung der Statne, die ihm 'von ohen' heschlossen ist, ühernimmt. Eine andere Form der Selhstverherrlichung, der wir hesonders in der Kaiserzeit hegegnen, hesteht darin, daß die Stifter die anderen gewidmeten Ehreninschriften benutzen, nm ihre eigenen Verdienste nnd Ruhmestaten wortreich an die Öffentlichkeit zu hringen. Mit dem Anwachsen der Selhstverherrlichnng ist seit dem Beginn der Kaiserzeit eine Änderung in der äußeren Form der Ehreninschriften verhunden nnd verhreitet sich im Laufe der Zeit immer weiter: die Umstellnng von Snhjekt und Ohjekt. Am Schlusse von Kap. I (S. 26 ff.) stellt der Verf. eine Reihe Ehrenattrihute zusammen, indem er darauf hinweist, daß sie teilweise einen Anhalt für die Zeithestimmung hieten. — Kap. II (S. 30 ff.) ist den Geehrten gewidmet. Der Name des Geehrten steht meistens im Akknsativ, seltener im Dativ, vereinzelt im Nominativ und Genetiv. Häufig tritt der Name des Vaters hinzn, vom Ende des 1. Jahrh. n. Chr. an der heider Eltern nnd oft auch der Name der Großeltern; in den Kaiserinschriften ist die Hinzufügung von Eltern, Großeltern, Ahnen die Regel. Schließlich werden anch noch die Ämter und Verdienste der Eltern nnd sogar die der Großeltern aufgeführt. Überhaupt macht sich seit dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr. ein außerordentliches Prahlen mit Abstammung und Ahnen hemerkhar. Selhstverständlich werden den Geehrten ehenso wie den Ehrenden mannigfache Ehrenattrihnte nnd -prädikate znerteilt (S. 36 ff.). Bisweilen werden durch eine Basis hezw. Inschrift zn gleicher Zeit zwei Personen geehrt. — In Kap. III (S. 43 ff.) hespricht der Verf. die Verha und Mittel des Ehrens sowie den Ort der Anfstellung. Er stellt fest, daß anfangs nur das Verhum ἀνατιθέναι (häufig mit θεῷ τινι) oder die Weihungsformel θεῷ τινι ohne Hinzufügung des Verhums vorkommt, ein Zeichen dafür, daß der Ursprung der Ehreninschriften in den Weihinschriften zn suchen ist. Das eigentliche Wort des Ehrens (τιμᾶν) findet sich zuerst im 2. Jahrh.

v. Chr. auf Steinen Kariens und der Inseln, im 1. Jahrh. v. Chr. auch auf anderen und breitet sich dann immer mehr aus. In vielen Gegenden, die der Verf. aufzählt, kommt es überhaupt nicht in Inschriften vor. Bemerkenswert ist auch, daß sich die Bedeutung des Verbums στεφανοῦν häufig zu der des τιμᾶν verflüchtigt; vgl. IG II 1418 στεφανοῦν εἰκόνι καὶ πολιτείᾳ u. a. In einigen Inschriften (zuerst im 2. Jahrh. v. Chr.) wird noch ausdrücklich hinzugefügt, auf welche Weise die Ehrung geschieht: ἀγάλματι, ἀνδριάντι, ἐπαίνῳ, στεφάνῳ, τιμαῖς u. a., Zusätze, die den ersten Einfluß der Ehrendekrete auf die Ehreninschriften beweisen (S. 51 ff.). — In Kap. IV (S. 58 ff.) werden die Motive der Ehrungen zusammengestellt. Summarisch wird die Ehrung begründet durch ein Wort, das eine Tugend bezeichnet, durch Ehrenprädikate, lobende Adjektive und Partizipien. Vielfach aber werden spezielle Verdienste des Geehrten angeführt: seine Amtsführung, Wohltaten, die er Göttern oder Menschen erwiesen hat, frühere Ehren, der Verwandtschaftsgrad, in dem er zum Ehrenden steht, Siege in den Agonen. Die summarische Art der Begründung überwiegt vom 4. bis zum Ende des 1. Jahrh. v. Chr., während in der Kaiserzeit oft beide Arten der Begründung miteinander verbunden werden. — Kap. V (S. 77 ff.) handelt von den neuen formelhaften Zusätzen in der Kaiserzeit. Zusammengestellt werden u. a. die Angaben, aus wessen Mitteln die Ehreninschrift gestiftet wurde, die gelegentlich hinzugefügten Zeitangaben und Segensformeln. Auch die schon S. 27 kurz besprochenen 'halboffiziellen' Ehreninschriften werden einer näheren Betrachtung unterzogen. — Kap VI (S. 103 ff.) handelt von den metrischen Ehreninschriften, das Schlußkapitel (S. 107 ff.) von dem Verhältnis der Ehreninschriften zu den Ehrendekreten. Es ist richtig, daß die ursprünglich so einfachen Ehreninschriften im Laufe der Zeit immer ausführlicher und wortreicher geworden und seit der Wende des 2. Jahrh. v. Chr. immer mehr an die Stelle der Ehrendekrete getreten sind. Aber wenn der Verf. annimmt, daß in einer Inschrift wie Priene 108, wo einem umfangreichen Ehrendekret für Moschion eine demselben Manne gewidmete kurze Ehreninschrift vorangeht, die Erscheinung von Übergangsperioden vorliege, in denen noch das Alte neben dem Neuen bestehe und sich mit ihm vermische, so kann ich ihm nicht folgen und schließe mich lieber der Ansicht Wilhelms an, der die kurze Inschrift als eine Inhaltsangabe des folgenden 383 Zeilen umfassenden Beschlusses ansieht.

Die Arbeit enthält also im wesentlichen eine fleißige Zusammenstellung alles dessen, was sich auf die Ehreninschriften bezieht, und wird jedem, der sich mit dem Gegenstande beschäftigt, willkommen sein. Daß der Verf. nicht gerade Fragen von einschneidender Bedeutung behandelt und löst, liegt in der Wahl des Themas. Zu wünschen ist aber, daß er sich nicht mit dem Gebotenen begnüge, sondern sein schätzbares Material — er erwähnt, daß er ungefähr 2000 Inschriften gesammelt habe — weiterhin nutzbar mache; in welcher Richtung dies z. B. geschehen kann, deutet er selber S. 27 Anm. 1 an.

Halensee. Friedrich Mie †.

Ernst Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Mit 7 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. Leipzig und Berlin 1911, Teubner. VI, 222 S. 8. 6 M.

Ernst Samter baut in dem vorliegenden Buche seine früheren Forschungen über Volksglauben und Volksbrauch, der sich an den bedeutsamsten Augenblicken des menschlichen Lebens entwickelt, weiter aus. Als wichtigsten Gedanken seines Werkes kann man wohl den bezeichnen, daß gerade bei Geburt, Hochzeit und Tod die Dämonen dem Menschen die gefährlichsten Nachstellungen bereiten, daß daher die Feiern dieser Ereignisse besonders reich mit Prophylaxen gegen böse Geister ausgestattet werden müssen. Gerade dadurch, daß vom Neugeborenen ebenso wie vom Brautpaare und vom Sterbenden in gleicher Weise die Dämonen ferngehalten werden müssen, erklärt es sich, daß in allen drei Momenten, so verschieden sie ihrem Wesen nach sind, dieselben Riten angewendet werden können. So schließt man bei Geburt, Hochzeit und Tod das Haus gegen das Eindringen unberufener Wesen (S. 26 ff.); man fegt die Wohnung aus, um mit dem Kehricht die verborgenen Geister zu entfernen, ein Brauch, der durch das Hinlegen eines Besens vertreten werden kann (S. 32 ff.); man vertreibt die Dämonen durch Waffen, die auch durch handliche Geräte des Haushalts, etwa durch Mörserkeulen, ersetzt werden können (52); man erregt ohrenbetäubenden Lärm (58) oder man zündet apotropäische Kerzen und Fackeln an (67). Auch geht der zu schützende Mensch durch Feuer oder Wasser, um Hindernisse zwischen sich und die Geister zu legen (83), oder er täuscht durch Anlegen von fremden Kleidern (90), durch Vorschieben anderer Personen (98) die unheimlichen Gegner. Als apotropäische Mittel werden ferner angewendet Ablegen des Gewandes (109), Entfernen hemmender

Knoten (121), Wachen (131). Die Braut und der Sarg dürfen die Schwelle nicht berühren; denn unter ihr sitzen nach Samters Meinung die Seelen der Toten, die nicht gestört werden dürfen (144). Wer am Braut-, Tanf- oder Leichenzug teilnimmt, darf sich nicht umsehen, um die umgehenden Geister nicht zu erblicken (147). Als Apotropaion verwendet man Salz (150) oder bringt Opfergaben dar (171), in alter Zeit Menschenopfer (175), die später durch ein paar Tropfen Menschenblut oder durch das Darbringen blutfarbiger Gewänder abgelöst werden. Das bekannte Nachwerfen des Schuhes wird als Hinwerfen eines Teils der Habe gedeutet, der als Gabe an die Geister gedacht ist (203); gerade den Schuh opferte man, wie S. vermutet, vielleicht deshalb, weil man gewohnt war, dem Toten Schuhe mit ins Grab zu geben; ursprünglich tat man das, um dem Toten die Wanderung ins Jenseits zu erleichtern, später sah man in diesem Bekleidungsstück nur eine dem Toten besonders genehme Weihung (208). — Aber nicht alle solche Bräuche sind Riten der Abwehr. Man beschenkt die Dämonen auch deshalb, weil man sie für die Seelen der Ahnen hält, die an allen Festen der Familie, namentlich der Hochzeit, teilnehmen; von ihnen erfleht man den Segen für die Ehe und auch für das neugeborene Kind (211). Darum findet auch die Niederkunft vielfach auf dem Fußboden oder im Knien statt; die Gebärende faßt den Boden an oder schlägt die Erde, um sich mit den Unterirdischen in Verbindung zu setzen, damit sie die Seele des Kindes wohlbehalten aus der Tiefe emporsenden (19).

Die vergleichende Volkskunde, zu der S. diese Beiträge gibt, versteht er wie in seinen früheren Arbeiten so, daß für ihn die altgriechische und altrömische Volkskunde im Vordergrund steht; ihre Bräuche werden mit den Riten anderer, namentlich der Naturvölker, verglichen und dadurch in vielen Fällen zugleich erklärt. Ansprechend ist namentlich die Deutung der römischen Geburtsgötter Intercidona Pilumnus und Deverra (29), der Schutzheiligen des Abfegens und Schlagens der Hausschwelle mit Axt und Mörserkeule; unter ihrem Schutze vollziehen sich die Akte des Ausfegens und Bedrohens der Geister durch Waffen und Hausrat, die zu Rom in der Nacht nach der Geburt zur Abwehr der Dämonen vollzogen werden.

Die Methode, die wir an Samters wertvollen Veröffentlichungen zu finden gewohnt sind, ist umsichtig und besonnen. Er erklärt offen, wo es ihm nicht möglich ist, die endgültige Deutung zu geben. Für manche Sitte sind mehrere Wege der Entstehung denkbar, das wird S. 119f. mit Recht betont. Daher bleibt denn bei verschiedenen Vorstellungen auch jetzt noch der Werdegang unklar. So ist mir fraglich, ob man in Rom tatsächlich geglaubt hat, die Ahnengeister säßen unter der Hausschwelle, und ob man das auf die für Rom bis jetzt schlecht bezeugte anfängliche Beerdigung der Toten in der Hütte zurückführen darf. Mir scheint es eher, daß die Türe der natürliche Eingang auch für die Geister ist, und daß man deshalb den Abwehrzauber an der Schwelle vollzieht. Wenn Apotropaia unter der Schwelle vergraben, Opfer unter die Schwelle gebracht werden, so könnte hier der Gedanke mitgespielt haben, daß die Geister von unten, nämlich aus der Erde aufsteigen. — Das Salz braucht nicht notwendig deshalb zum Talisman geworden zu sein, weil es eine scharfriechende (?) und scharfschmeckende Substanz ist (161). Man lese nur über die reinigenden Kräfte des Salzes in der Medizin bei Plinius nach (Nat. hist. XXXI 98ff., 102 *totis corporibus nihil esse utilius sale et sole*); die Vertreibung aller Dämonen könnte eine Verallgemeinerung aus der Vertreibung der Krankheitsdämonen sein. — Wenn im römischen Totenkult die Frauen sich blutig kratzen und das als ein Rest des Menschenopfers gedeutet wird (177. 179), so muß dafür erst die vielumstrittene Frage nach der ursprünglichen Existenz der Menschenopfer im römischen Kult im Zusammenhang aufgearbeitet werden; das soll, wie ich höre, durch die Preisarbeit einer unserer Universitäten geschehen. Dieselbe Zurückhaltung ist bei dem Ritus der Luperkalien angebracht, an denen zwei Jünglingen die Stirn mit einem Messer berührt wurde, das in Opferblut getaucht war: gegen die Auffassung als Ersatzopfer (180) hat sich inzwischen L. Deubner gewendet, Arch. für Rel.-Wiss. XIII 1910, 500. — S. 149 Anm. 5 sagt der Verf., daß vermutlich die Vorstellung, daß man den Anblick der Geister vermeiden müsse, zur Entstehung der Kopfverhüllung im römischen Kulte und bei der Hochzeit beigetragen habe. Das ist vielleicht noch um eine Nuance zu zuversichtlich formuliert; wenigstens im Kult scheint mir der Schutz weniger dem Gesicht als dem Gehör zu gelten (G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 333 Anm. 1; L. Deubner, Arch. für Rel.-Wiss. VIII 1905, Beiheft 70).

Mißlich ist es, zu diesem Werke Literatur nachtragen zu wollen. Denn wenn es nicht gerade später erschienene Publikationen sind, ist es bei Samters ausgebreiteter Belesenheit immer wahrscheinlich, daß er sie bei der Auswahl der Be-

lege mit bewußter Absicht beiseite gelassen hat. Damit rechne ich also, wenn ich noch auf einige Stellen hinweise, die mit dem hier behandelten Stoffe in Beziehung stehen. — S. 20. Das Reiben an bestimmten Felsen zur Erzeugung von Schwangerschaft ist auch muhammedanisch, s. I. Goldziher, Arch. für Rel.-Wiss. XIV 1911, 308. Vielleicht steht damit auch in irgendwelchem Zusammenhang das Setzen der römischen Matronen auf den wohl steinernen Mutunus Tutunus (Wissowa, Rel.195). — S. 39. Über das Schwertzücken zur Abwehr der Geister spricht E. Norden, Vergils Buch VI S. 201. — S. 59 über Krankheitsdämonen s. M. Höfler, Arch. f. Rel.-Wiss. II 1899, 86ff. — S. 67. Über Feuer und andere Abwehrriten spricht Jean de Mot, La crémation et le séjour des morts chez les Grecs, Mém. Soc. anthrop. de Bruxelles XXVII 1908, VI S. 15. — S. 98. Zur Scheinbrant im Altgriechischen s. Otto Hoffmann, Rhein. Mus. LVI 1901, 474f. — S. 104. Ovids Erzählung von Mars, der durch Anna Perenna betrogen wird, mag auf ein Lustspiel zurückgehen, wie das F. Skutsch für die verwandte Erzählung Ovids von Faunus und Omphale vermutet hat, Rhein. Mus. LV 1900, 283. — S. 109. 122. Über Nacktheit und Knoten im antiken Volksbrauch s. jetzt J. Heckenbach De nuditate sacra sacrisque vinculis, Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. IX 3. — S. 145. Zu Grenze und Kreuzweg als Ort der Geister s. meinen eben erschienenen Artikel Cross-road, roman in Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics. — S. 186. Über rote Farbe als Ersatz für Blut sprach zuletzt K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines, Religionsgesch. Vers. u. Vorarb IX 2,85. — S. 189. Rotes Band als Amulett: P. Wolters, Arch. für Rel.-Wiss. VIII 1905, Beiheft 1 ff. — S. 193. Ein Kanal für die Opferspende, von der Oberfläche des Grabes zum Mund des Toten geführt, fand sich auch in einem Grab von Carsulä, Arch. Anz. XVIII Sp. 90.

Königsberg Pr. R. Wünsch.

Raffaele Pettazzoni, Zerona. Contributo alla questione degli Etruschi. S.-A. aus den Berichten der Reale Accademia dei Lincei, vol. XVII, fasc. 10. Rom 1909. 17 S. gr. 8.

P. O. Schjøtt, Die Herkunft der Etrusker und ihre Einwanderung in Italien. Schriften der Gesellschaft d. Wissensch. zu Christiania, II, hist.-philos. Klasse, 1910, 1. Christiania 1910. 29 S. Lex.-8.

Pettazzoni erschließt aus dem dreimal vorkommenden *zeronai?* oder *zeronai* der bekannten Inschrift von Lemnos den Namen einer Göttin **zerona*. Er vergleicht damit Ζήρυνθος· πόλις καὶ ἄντρον Ἑκάτης ἐν Θρᾴκῃ. Λυκόφρων (Alex. 77) „Ζήρυνθον ἄντρον τῆς κυνοσφαγοῦς θεᾶς“ Steph. Byz. s. v.; vgl. Suidas s. v. Σαμοθρᾴκη, Etym. Magn. s. v. Ζηρυνθία. Diese Göttin ist mit der Ἀφροδίτη Καλιάς und der Κυβέλη identisch, die beide nach den Grotten, Höhlen, in denen sie verehrt wurden, ihren Namen bekommen haben. Zerona ist = Ζηρυνθία. Daß der Name auf einer Grabstele vorkommt, ist nicht verwunderlich.

Wer setzte die Stele? Das Alphabet ist griechisch-asiatisch wie in phrygischen Inschriften. Die Wörter *φokiasiale*, *φoke* und *morinail* erinnern an die Kaminia, dem Fundorte der Inschrift, an der kleinasiatischen Küste gegenüberliegenden Städte Φωκαία und Μύρινα· πόλις ἐν Λήμνῳ . . . ἔστι καὶ τῆς Αἰολίδος ἄλλη Steph. Byz. Ein Kleinasiate, der in einer Küstenstadt wohnte, wurde aus irgend einem Grunde Verehrer der lemnischen Göttin, er selbst oder einer aus seiner Familie hinterließ auf der Insel ein Denkmal dieser Verehrung, die Stele von Kaminia. Er sprach und schrieb eine der nichthellenischen Sprachen, wie sie auf kleinasiatischem Boden herrschten; sie erinnert ans Karische, Lydische und Lykische, ist etruskoid. Diese Verwandtschaft ist nicht zu erklären, wenn der Verfasser der Inschrift ein Lemnier war. Denn warum findet sich nichts Verwandtes auf den benachbarten Inseln? Man hat auf Lemnos selbst eine beträchtliche Nekropole erkundet, aber nichts, was an die Völker erinnert, mit deren Sprachen die Inschrift von Kaminia verwandt erscheint. Auf die Nachricht des Thukydides, auf Lemnos hätten Tyrrhener gesessen, ist kein Verlaß; was er so nannte, das schienen Herodot Pelasger zu sein, d. h. vorhellenische Barbaren, und das waren Thraker. Beweis dafür einmal die gemeinsamen Göttervorstellungen auf Lemnos und den Nachbarinseln: ein Gott (Hephaistos, Philoktetes, Kadmilos = thrak. Dionysos Sabazios), eine Göttin (*Zerona, Zerynthia = thrak. Hekate Bendis) und Diener (die Kabiren). Zweitens ist *Zerona verwandt mit dem thrakischen Stamme der Ζηράνιοι, dem thrakischen Ortsnamen Ζειρινία und der makedonischen Ἀφροδίτη Ζειρήνη*). Drittens weisen die Gefäße der Nekropole von Lemnos, vor allem die Schnabelkannen, nach Thrakien und Phrygien, nicht nach Etrurien oder Karien, Lydien, Lykien. Aus allem ist zu schließen, daß Lemnos keine 'etruskische' Bevölkerung gehabt hat, sondern thrakische.

Pettazzonis Vermutungen sind geschickt vorgetragen und haben einen gewinnenden Schein von Wahrheit, obwohl der ganze Aufbau ein un-

*) Und mit der Sakenkönigin Ζαρίνα, Diod. II 34

genügendes Fundament hat. Dies ist 1. die unbewiesene und vorläufig unbeweisbare Hypothese, daß *zerona in der Inschrift der Name einer Göttin und zwar gleich der Ζηρυνθία und dies wieder ein echt thrakischer Name sei, 2. die ebensowenig bewiesene Hypothese, der Verfasser der Inschrift sei nicht Lemnier, sondern Kleinasiate. Diese zweite Hypothese ist ein Schluß ex silentio; deshalb, weil bisher nur die eine 'etruskische' Inschrift auf Lemnos gefunden worden ist, haben wir noch kein Recht, die Überlieferung des Thukydides, die zu dem Charakter der Inschrift stimmt, für falsch zu halten. Ganz ungenügend ist der Beweis aus dem archäologischen Befunde der Nekropole. Deshalb ist die Untersuchung trotz allen Fleißes und Scharfsinnes m. E. zu einem unbefriedigenden Ergebnisse gekommen.

Schjøtt glaubt durch eine neue Prüfung der Schriftstellernachrichten und Denkmäler ein klares Bild von der Geschichte des alten Etruskervolkes, das einst bis zum Euphrat gesessen habe, und von dem Verlaufe ihrer Einwanderung in Italien gewonnen zu haben. Merkwürdigerweise kennt er dasjenige Buch nicht, das hierfür im letzten Jahrzehnt das meiste gefördert hat, Wilhelm Schulzes Geschichte lateinischer Eigennamen. Die Vernachlässigung und Verachtung derartiger sprachlicher Untersuchungen rächt sich an Schjøtt auf Schritt und Tritt; z. B. wenn er die Albaner von Alba Longa oder Alba Fucentia mit den *'Αρόανοι gleichsetzt, die er aus dem arkadischen Flußnamen 'Αροάνιος und Gebirgsnamen τὰ 'Αροάνια ὄρη erschließt, und ebenso mit den Arnanten oder Albanesen. Ich könnte derartige Ungereimtheiten seiner Beweisführung häufen; sie liegen nicht nur auf sprachlichem Gebiete. Doch davon hätte die Wissenschaft ebensowenig Gewinn wie von dieser Abhandlung Schjøtts.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXX, 2.

(161) **A. Roemer**, Aristarchea. I. Der exegetische Grundsatz Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν und Aristarchs Stellung zu demselben. Die modernen Exegeten haben sich weit mehr als Aristarch unter dem Banne dieses von ihm unter ganz anderen Gesichtspunkten in Anwendung gebrachten und zu ganz anderen Zwecken eroberten Satzes das Verständnis mancher homerischen Stelle verbaut. Vor diesem Satz wurde ein anderer nicht genügend beachtet: πολλὰ ἔστιν ἅπαξ λεγόμενα παρὰ τῷ ποιητῇ. — (213) **Th. Gomperz**, Die hippokratische Frage und der Ausgangspunkt ihrer Lösung. Plato Phädr. 270 C f. bezieht sich, wie schon Littré gesehen hat, auf die Schrift 'Von der alten Medizin', die dadurch für Hippokrates gesichert ist. K. 1—13, 20—24 werden abgedruckt. — (242) **W. Nestle**, Gab es eine jonische Sophistik? Die Hypothese von einer alten 'ionischen Sophistik' erweist sich als ein Phantasiegebilde. — (266) **R. Daebritz**, Zu Asinius Pollio. Die Interpretation von Plut. Cäs. 46 ergibt, daß Asinius Pollio seine Geschichte auch in griechischer Sprache herausgab. — (274) **C. Ganzenmüller**, Aus Ovids Werkstatt. I. Nachahmungen Ovids von Catull und Properz. — Miszellen. (312) **J. Baunack**, Zur Inschrift des argivischen Weihgeschenks des Kleobis und Biton in Delphi. Da von der Plinthe A (Wochenschr. Sp. 787 f.) die hintere Hälfte fehlt, so ist ein Teil der Inschrift verloren gegangen; sie lautete wohl [Κλέοβις καὶ Βί]τον τὰν ματάρα [Ηεραῖόνδ]ε ἄγαγον τοῖ δυγοῖ. — (313) **A. Zimmermann**, Randbemerkungen zum Fasciculus II des Thesaurus-Supplements. — (315) **W. A. Oldfather**, Ps. Theognis Eleg. B und die alte Komödie. Arist. Wesp. 1342 ff. sind eine Parodie von Theogn. 1361 f., Fried. 965 hat κριθή gleiche Bedeutung wie Theogn. 1249, und στάδιον ist ebd. 1305 f. gebraucht wie Frösch. 91, Wolk. 430. — (317) **H. Traut**, Horaz Römeroden und der clupens aureus 6,13 ff. des monumentum Ancyranum. Von Domaszewski wie Diemel haben unabhängig voneinander die Römeroden in Beziehung gesetzt zu dem vom römischen Senat gewidmeten Ehrenschilde. Od. III 6,1 *anciliorum* geht auf den *clupeus aureus* und den unter Numa vom Himmel gefallenen Schild.

The Classical Quarterly. V, 2. 3.

(65) **A. Platt**, Sophoclea. Zu verschiedenen Stellen des Oed. Col. von 540 ab, zu Oed. rex. 44 und den Scholien. — (73) **J. L. Stonks**, The divided line of Plato rep. VI. Der Hauptzweck des Gleichnisses 508 Aff. besteht darin, die Abhängigkeit der Gedankenwelt von der sichtbaren, wirklichen durch das Bild vom Schatten und dem Gegenstand, der den Schatten wirft, zu veranschaulichen. Die Gleichungen zwischen den Objekten des Vorstellens bilden den Hauptpunkt der Untersuchung, mehr als die verschiedenen Gemütszustände, für die diese Objekte die Veranlassung sind. Die Vorstellung einer ununterbrochenen Progression liegt der Hauptidee des Bildes nicht zugrunde. Beziehungen zum Gleichnis von der Höhle. — (89) **M. T. Smiley**, A note on Callimachus hymn. I 23. Μέλας ist der Styx, speziell der Name für dessen Wasserfall bei Nonacris. Dionys. perieg. 409 ist nur Nachahmung der Kallimachosstelle. Bei Strabo VIII 7,4 ist μέλας Dittographie von μέγας. — (91) **A. J. Kronenbarg**, Ad Epicteti dissertationes. Liest I 13,3 ὥσπερ σύ, ὃς ἐκ .... II 1,33 λεξείδια δὲ καὶ ἦ δ' ὅς, ἣν δ' ἐγώ ἄλλοις ἀφίησι, II 23,40 διά τινων θεωρημάτων; III 1,22 ἀντιστῆναι αὐτό; III 10,13 εὐκόλως προσδέχεσθαι; III 22,47 πατρῴδιον ἀλλὰ γῆ; III 22,55 Καῖσάρ τίς ἐστιν, III 24,89 ὠφελείτωσαν; setzt I 19,2 nach σὺ γὰρ ἔχεις beidemal Fragezeichen, IV 1,120 das Kolon nach δῆσαι —

(93) **J. M. Edmonds**, Some notes on Longus. — (97) **W. M. Lindsay**, A line of Lucilius. Liest v. 1191 Marx *devoret*. — (98) **J. MacInnes**, Notes on passages in Cicero. Liest Brutus 275 *formulis quod superesset ridebat*; 253 *etsi, ut cogitata . . . cotidianum ⟨non⟩ novisse sermonem nunc pro delicto est habendum*; de fin. II 17,56 *commotus commodorum causa, heredem necabit*. — (102) **H. Richards**, Varia latina. Liest Liv. II 5,2 *campus fit*; Cic. Verr. II 5 31,81 *dixerim*; Stat. Theb. IX 492 *undarum an terrae*; Inv. VIII 240 *quantum mox Leucade*; Quint. I 8,2 zweimal *male cantas*; August. civ. dei V 20 *ut si qua*. Iuv. V 9 ist zu *possit* als Subjekt *famelicus* zu ergänzen. — (104) **W. R. Hardie**, Notes and emendations in Latin poets. Lucil v. 965 M. *vox ex tuo ore resonans*; Ov. ars III 439 *Troia maneret Priami, praeceptis si foret usa tuis*, erklärt Lucr. II 241; V 43. Val. Flacc. I 382; 788; 844. (108) Notes on the tragedies of Seneca. — (112) **Th. O. Achelis**, Valerius Maximus VIII 7, ext. 3. Liest *effusam per Mariam*. — (113) **M. O. B. Caspari**, The Etruscans and the Sicilian expedition of 414—413 b. C. Die Führer der italienischen Hilfstruppen waren Etrusker, die Gemeinen Kampanier. (115) On the rogatio Livia de Latinis. Die rogatio ist wohl Gesetz geworden. — (119) **E. W. Fay**, Greek Βασιλεύς. λευς gehört zu λύω. βασιλεύς = *catervam (secedentem) resolvens*. — (123) **J. Fraser**, The latin imperative in *-mino*. Ursprünglich alte Infinitivform.

(137) **T. R. Holmes**, A collation of Codex Lovaniensis. Kollation des Lovaniensis mit Meusels Ausgabe des B. Gall. von 1894. — (163) **E. S. Jackson**, The autorship of the Culex. Stammt von Vergil. Überraschend große Anzahl von Parallelen zu den Vergilischen Gedichten. — (175) **J. U. Powell**, Textual notes. Liest Thuc. III 51,4 ἐξείργαστο, IV 32,1 λαθόντες τὴν ἀπόβασιν ⟨ποιούμενοι⟩ οἰομένων . . , VI 62,4 mit Herwerden; nur hier und V 26,2 bei Thukydides sicher nach einem Neutrum pluralis das Verb auch im Plural. Rekonstruktion von Tebtunis papyri S. 3. Liest Oxyrh. pap. III No. 425 Z. 8 πελάγους Νείλου τ' ἐγονίμου, Fayûm Towns pap. S. 85 Z. 16 δ' ἐρῶν. — (178) **J. E. Harry**, Ὁρῶ μένος πνέουσαν. Liest Soph. El. 610 ὁρῶ μένει συνοῦσαν. — (179) **H. Williamson**, Note on Lucretius book V 737—740. V. 739 gehört *ante viai* zusammen = τὸ πρόσθεν τῆς ὁδοῦ. *cuncta* ist Objekt zu *oppiet*. — (181) **W. B. Anderson**, Some vexed passages in latin poetry. Liest Ennius Ann. 411 (Vahlen) *regis*, Varro sat. Menipp. ep. Non. 314 M. *ubi grues pascantur*, Cat. LXIV 287 *Maenasin Edonis linquens, celebranda choreis*, Lucan V 601 *ventus qui concidat*, Val. Flaccus VII 396 *sequitur nemus*. Behandelt Catull II. — (185) **E. W. Fay**, The latin dative: nomenclature and classification.

American Journal of Philology. XXXII, 1.

(1) **Ch. Knapp**, Vahlen's Ennius (zu Vahlens 80. Geburtstag). Bespricht die 2. Auflage (1903) und steuert eigene Vermutungen bei — (36) **L. Bloomfield**, Indo-European palatals in Sanskrit. — (58) **C. Saunders**, The introduction of masks on the Roman stage. Für die Einführung der Maske auf der römischen Bühne, die wahrscheinlich unter griechischem Einfluß erfolgte, ist das Jahr 91 v. Chr. der terminus ante quem, 130 wahrscheinlich der terminus post quem. — (75) **T. Hudson-Williams**, K- and Π-forms in the early Ionic poets. Beide Formen sind von den ionischen Dichtern vor Herodot ohne Unterschied verwandt worden; der Herausgeber muß sich deshalb an die handschriftliche Überlieferung halten. — (122) Nachruf auf S. H. Butcher

---

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XX, 3 4.

(175) V. Porzeziński, Einleitung in die Sprachwissenschaft, übers. von E. Boehme (Leipzig). 'Der Verf. ist gut unterrichtet und besitzt gesunde Kritik, seine Darstellung ist aber schwerfällig'. (176) G. O. Holbrooke, Āryan Word-Building (New York). Abgelehnt von *H. Pedersen*. — (176) W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Aberkios (Leipzig). Notiert von *H. Raeder*. — (177) E. Cohn-Wiener, Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. I (Leipzig). 'Ein interessantes kleines Buch'. *H. Boisen*.

Bollettino di Filologia classica. XVIII, 1—3.

(17) **L. A. Michelangeli**, Emendamenti al testo di Sofocle, Trachinie. Schreibt v. 196 τοιγάρ πρὸ͂ς σὺν, 331 τοῖς οὖσι λοιπὸν (= τὸ λοιπόν) und 526 οἵ γ' ὧδε μαργῶσιν οἷα φράζω. — (19) **M. Valgimigli**, Dione Crisostomo I 58 (ed. Arnim). Unter den Hirten ist Linos zu verstehen, vgl. Verg. Ecl. IV 55. VI 67.

(52) **L. A. Michelangeli**, Emendamenti al testo di Sofocle. Schlägt Trachin. 554 λώφημα und 1019 σοί γ' ἔνι ῥῶμα ἐς πλέον vor. — (53) **E. Bignone**, Platone Politico 266 B sq. Schreibt εὐτρεφεστάτῳ st. εὐχερεστάτῳ — (55) **N. Terzaghi**, Cicero de re publ. IV 11. Aus sachlichen wie stilistischen Gründen (Klensel) sind die Worte *sed Periclen . decuit* Cicero abzusprechen. — (58) **G. Ammendola**, Ciceroné, Pro Sulla 34. *auctor* bedeutet 'Anstifter' (*istiga*). — (59) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Di alcune peculiarità nella sintassi del casi del poemetto Aetna.

Literarisches Zentralblatt. No. 37.

(1169) W. B. Smith, Ecce deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesu (Jena). 'Trotz vieler gewagter Behauptungen anregend'. *Fiebig* — (1171) Altchristliche Texte, bearb von C. Schmidt und W. Schubart (Berlin) 'In jeder Beziehung musterhaft'. *V. S.* — (1174) A. Herrmann, Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien. I (Berlin). 'Außerordentlich interessant und feinsinnig'. — (1175) H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes (Heidelberg). 'Bietet eine Fülle feiner neuer Beobachtungen' — (1184) M. von Kobilinski, Alter und neuer Versrhythmus (Leipzig). Notiert. —

1191) C. Andreee, Die Entwicklung der theoretischen Pädagogik (Leipzig). 'Bedeutet gegen die Vorgänger einen ganz wesentlichen Fortschritt'. *K.*

Deutsche Literaturzeitung No. 36.

(2253) C. Reinhardt, De Graecorum theologia capita dno (Berlin). 'Die Analysen und die Kombinationsfähigkeit gehen weit über das gewöhnliche Maß einer Erstlingsschrift hinens'. *F. Adami.* — (2263) H Jacohsohn, Altitalische Inschriften (Bonn). 'Glückliche Auswahl'. *C. Thulin.* — (2267) G. Demmann, Cicero qno modo in epistulis sermonem hominibus, qnos appellat, et rebus, qnas tangit, accommodeverit (Greifswald). 'Fleißig gesammelt, wenig gesichtet'. *C. Atsert.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 37.

(993) A. E. Kontoleon, Παροιμίαι ἐν Δελφοῖς. Αἱ Λάμιαι τῶν Δελφῶν. Αἰνίγματα Δελφικά. Ὁ γάμος ἐν Δελφοῖς (S.-A.). 'Reiches Material von Interessentem der verschiedensten Art'. *Schwatlo.* — (1001) A. Debrunner, Zn den konsonantischen *i̯o*-Präsentien im Griechischen (Basel). Wird anerkannt von *A. Walde.* — (1002) G. Herbig, Tituli Faleriorum veterum (Leipzig) 'Ausgezeichnet dnrch größte Sorgfelt und nüchtarn und besonnen ehwägendes Urteil'. *A. Walde.* — (1003) J. Trnnk, De Basilio Magno sermonis Attici imitatore (Stnttgart). 'Sehr gründlich und ergehnisreich'. *J. Dräseke.* — (1015) **J. Sitzler,** Zum sechsten Päan Pindars. Ergänzung der lückenhaften Verse. — (1018) **Drahelm,** De Vaticinii Lehninensis compositione. Ein hald nech 1542 verfaßtes Gedicht über Lehnin (v. 1, 2, 6, 7, 14–18, 20, 24, 25, 27, 28, 31, 32, 37, 38, 43, 46, 50) ist nm 1648 von einem Gegner des evangelischen Glaubens und der Kurfürsten von Brandenburg erweitert (3–5, 9–13, 19, 21–23, 26, 29f., 33–36, 39–42, 44f., 47–49, 51–53, 70f., 77–79, 96, 98–100) nnd von noch einem andern auf 100 Verse gebracht worden.

Mitteilungen.

Zitate aus der Grammatik des Charisius. II.

Als ich die Abhandlnng über die Charisiuszitate in dieser Wochenschr. 1908 Sp. 1163ff. schrieb, war mir die Veröffentlichnng von R. Sabbadini, Spogli Ambrosiani, Stud. ital. di filol. class. XI (1903) S. 165ff., entgangen, nnd ich hole nunmehr, was mir für jetzt darüber zu sagen wünschenswert scheint, nach.

Es handelt sich da nm einen Kommentar znr Ars maior des Donat, der im cod. Ambrosianns L 22 sup. (früher in Bobbio, ans dem Anfang des X. Jahrh.) enthaltan ist, und den Sabbadini geneigt ist dem VIII. Jahrh. znzuweisen. Dieser Kommentar führt anch mehrere teils kürzere, teils längere Stellen aus älteren Grammatikern an. Charisius ist einmal mit einem kurzen Zitat unter seinem eigenen Namen, einmal in einem längeren Auszuge als Cominiann8 nnd zweimal als Flavianus vertretan. P. Wessner hat in Burs. Jahresb. CXXXIX (1908) S. 119 die Meinnng geäußert, daß diese Auszüge für die Kritik kaum verwendbar seien. Ich vermag nach eingehender Prüfnng diesen Standpnnkt mir nicht ganz zn eigen zu machen.

Es ist zweckmäßig, von der umfangreichsten jener Stellen anszugehen, die sich auf Charis. I p. 225,25—229,2 K. erstreckt. Es ist das ein Teil jenes Abschnittes de coniunctione, in dem, wie ich in meinem Cominianus S. 14ff. und 102ff. auseinandergesetzt habe, ein großer Wirrwarr herrscht. Der anonyme Donatkommentator weist seinen Auszug dem Cominianus zn, während in unserer Überlieferung vorher Z. 5 Palämon als Gewährsmann genannt ist, was, wie ich a. a. O. dargetan habe, unmöglich für den ganzen folgenden Abschnitt Geltung haben kann. Im Gegenteil veranlaßt uns die teilweise Verwandtschaft mit Dosith. VII p. 407,21ff. K., auch hier an Cominianus zu denken, und somit ist es nicht ausgeschlossen, daß die Worte des Anonymns '*Cominianus de coniunctio⟨ne⟩ dicit*' zu Recht bestehen nnd diesmal nicht wie sonst vielfach Cominianus und Charisins miteinander verwechselt sind.

Für die Textkritik aber dürfte dieser Abschnitt auch darum besonders wertvoll sein, weil seine zweite Hälfte eine z. T. ziemlich genane Entsprechung bei Dos. p. 418,23–422,6 und dem aus Charisius schöpfenden Diom. I p. 392,1—395,10 K. hat. Anch steht uns für den ganzen Abschnitt noch das fragmentum codicis Parisini 7560 (P) s. XI zur Verfügung, das nach Keil (Gr. Lat. I Praef. S. XVII) auf den nämlichen Archetypns wie der Neapolitanus (N) zurückgeht.

Fassen wir also den Text, den der Anonymus bietet, ins Auge, so fällt zunächst auf, daß alle in N noch vorhandenen griechischen Worte fehlen; vgl. anch Wochenschr. f. klass. Philol. 1907 Sp. 1020ff. Anch sonst ist vieles verkürzt. Dieselbe Verderbnis wie die bisherige Überlieferung zeigt der A(mbrosianus) p. 225,33 eo habent st. et habet, 226,4 infinitivae st. finitivae, 227,30 relatum, wo Dos. allein das richtige 'elatum' gibt. Dazn gehört wohl auch 227,11 faceret, was Keil nach Diom. in faceres geändert hat, während Dos. facerem bietet.

Daß die Vorlage des A von N verschieden war, beweisen folgende Lesarten, in denen ersterer, im Gegensatz zn letzterem, mit P, einmal anch mit den Excerpta codicis Parisini 7530 (p) übereinstimmt:

p. 225,31 nel P A (richtig) aut N
226,1 antsqnam in melius Pp A (z. T. richtig) . . . qnam et melins N
226,30 cnm ille om. N add. P A Diom. Dos.
227,30 acnto om. N add. P A Diom acntoque Dos.

Erschwert ist aber die nähere Bestimmung des Verhältnisses von A zn P dadurch, daß Keil nnr sehr spärliche Mitteilungen über die Lesarten des letzteren gemacht hat. So viel läßt sich jedoch, glanbe ich, sagen, daß der Text von A an einigen Stellen besser ist. Dahin ist wohl p. 226,15 zn rechnen, wo in N ganz wider alle Regel vor dem Beispiel ein auf dieses hinweisendes Wort fehlt: '*finitivis enim iungitur* (sc. cnm) *quotiens ad id tempus quo agebam refertur „cum declamo venit"*, während A *ut*, Diom. *veluti* davor eingesetzt und das Beispiel hei Dos. leider fehlt; vgl. auch unten Z 28f. '*subiunctivis vero* (sc. inngitur) *cum post factum aliquid significat, ut cum venisset declamavi*'. In diesem Falle würde doch Keil zn Z. 15 es angemerkt haben, falls P von N abwiche.

Besonders wichtig erscheint mir p. 228,22 ff. Bei Keil steht im Texte: '*item postquam modo finitiva, modo subiunctiva: finitiva quotiens iunctum accipitur*' usw. Es muß dazu ans Z. 19 recipit ergänzt werden. Keil hat sich bei der Gestaltung des Textes an Diom. p. 394,27 angeschlossen: '*item postquam modo finitiva modo subiunctiva recipit: finitiva sic, quotiens iunctum accipitur*'. Noch näher käme Keils Text Dos. p. 421,21 '*postquam modo finitiva modo subiunctiva: finitiva quotiens iunctum accipitur*'. N dagegen hat: *mō finitiuo mo subiuē finitū*, P: *modo finitiuo modo subiunctiuo finitiuo.* Das in diesem Falle Fehlende ergänzt A: '*Item post quom modo finitivo modo subiunctativo iun-*

gitur', wohl schwerlich de suo, der Anonymus wird es wohl, wie das so seine Art ist, aus der Vorlage wörtlich abgeschrieben haben. Somit ist klar, daß hier A gegenüber N und P größere Vollständigkeit zeigt; ob seine Lesung richtig ist, ist eine andere Frage, die sich schwer entscheiden läßt; jedenfalls müßte, falls sie richtig wäre, denn Z. 25 subiunctivo st. subiunctiva gelesen werden. Zum Ausdruck vgl. Z. 26 *'item antequom modo finitivis modo subiunctivis iungitur contra ac superius'* usw. Mit N gegen Diom. und Dos. (*est sermo*) geht A auch p. 227,10 (*sermo est*).

Dem Ursprünglichen kommt A möglicherweise auch p. 228,1 näher mit *'hoc est quomodo contempsit'* st. *id est quomodo'* N Diom. (Dos. fehlt).

Zu erwähnen sind vielleicht noch folgende Varianten:

p. 225,27 *petendi* Np *appetendi* A
32 *sed hanc* N *sed tamen* A
226,1 *subiciendi* N *subiungendi* A
227,31 *quotiens pro eo accipitur quod est quomodo* N Diom. *quoties pro eo quod est quomodo ponitur* A.

In dem ersten Zitat, das unter Flavianus' Namen gebracht wird, p. 262,19—23, stimmt A Z. 20 in bezug auf veluti mit Diom. p. 402,17 gegen ut N überein — vgl. meinen Cominianus, Sachregister velut —; also las Diom. die Form vermutlich in seinem Charisiusexemplar. Ich will dabei gleich bemerken, daß die Feststellung des Textes dieses Exemplares, soweit sich das erreichen läßt, mit zu denjenigen Aufgaben gehört, die vor der Neuherausgabe des Charisius erledigt werden müssen.

Große Schwierigkeiten bereitet das andere Flavianuszitat: *'Flavianus autem eas* (sc. loquellares praepositiones) *multiplicavit dicens: adherent hae praepositiones*: con *di dis re se am co o ef, ut omitto effero. Cominianus vero as addit, ut aut* (wohl wie oft = eit) *comere* (= coemere) *aspellere*; *et idem: et am et iungitur et separatur ut am fines am segetes'*. Auch der Abschnitt de praepositione bei Charis. p. 230,4 ff. ist ziemlich problematisch, vgl. Cominianus S. 98. Was im Donatkommentar Flavianus zugeschrieben wird, hat eine genaue Entsprechung weder in dem, was bei Charis. unter Cominianus, noch in dem, was unter Palaemon rubriziert wird. Bei Cominianus werden als *praepositiones, quae loquellis serviunt* aufgeführt: *con di re se*, bei Palaemon heißt es p. 230,7 f.: *'et sunt verborum propriae hae, di diducere, dis dispergere, co coemere. con convertere, re revocare, se seponere, as aspellere'*. Da finden sich also die beiden Verben aspellere und coemere, die oben in dem Cominianuszitat stehen. Anderseits habe ich a. a. O. auseinandergesetzt, daß der Bericht des Cominianus bei Charis. unvollständig ist und sich an diesen ausgezeichnet dasjenige anschließt, was bei dem auf Cominianus zurückgehenden Dos. p. 414,11—15 steht: *'verbis autem aptantur hae as ἀπό aspellere di διά diducere dis διά discere co σύν coemere'* usw. Also auch da begegnen aspellere und coemere. Aber auch die oben angeführte Aufzählung bei Cominianus liegt möglicherweise in verkürzter Gestalt vor; denn in N heißt es: *loquellis ut con di re se'*, Keil ist hier P gefolgt, der ut wegläßt.

Der Schluß des Zitates im Donatkommentar weist dagegen deutlich auf Palaemon bei Charis. p. 231,11 hin, wo am zu denjenigen Präpositionen gerechnet wird, *'quae et casui et verbo praeponuntur'* unter Anführung der Beispiele *am fines am segetes*, während Cominianus p. 230,13 am unter den Präpositionen aufführt, *'quae casibus serviunt'*, und sich, wenigstens nach unserer Überlieferung zu urteilen, auf das Beispiel *am segetes* beschränkt hat. Für die Textkritik ziehen wir aber aus dem ganzen Zitat des Anonymus nicht den geringsten Gewinn.

So bleibt denn noch das unter Charisius' Namen gehende Zitat übrig. Es bezieht sich auf eine Stelle, die in N lückenhaft überliefert ist. Es wird dadurch die Richtigkeit der Wiederherstellung des Textes durch Keil sehr fraglich; das ergibt ein Vergleich beider Fassungen:

Char. p. 112,5—7 K	A.
'Sed particula d littera terminanda est. sedum enim antiqui pro sed ponebant demptaque novissima parte litteram tamen inmutare non pot⟨uit usus, sed ut⟩ sat pro satis, ita ⟨et sed pro⟩ sedum cum suis litteris servavit'.	*'Sed particula d littera est terminanda sedum enim antiqui pro sed ponebant, sicut sat pro satis, ita sed pro sedum'.*

p hat: *'litterata inmuta mutari non patitur similiter sat pro satis'*; über die Lesung der aus N geflossenen ed. pr. macht Keil hier leider keine Angaben.

Wie man aber auch über die einzelnen Varianten in A denken mag, jedenfalls stellt der Kodex eine ältere Textesquelle als P dar, und der zukünftige Herausgeber des Charisius wird die Zitate in dem anonymen Donatkommentar nicht ganz unberücksichtigt lassen dürfen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Lunkau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 14. Oktober. **1911. № 41/42.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eugen Wolf, Sentenz und Reflexion bei Sophokles. Leipzig 1910, Weicher. VI, 177 S. 8. 4 M. 50.

Die Sentenzen bei Sophokles, d. h. die allgemein gültigen oder wenigstens mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auftretenden Sätze, lassen sich nach zwei Gesichtspunkten betrachten. Man kann ihren Inhalt prüfen und untersuchen, wie weit sie die eigenen Ansichten des Dichters wiedergeben, um auf diese Weise ein Bild seiner Weltanschauung zu gewinnen. Oder man kann ohne Rücksicht auf ihren speziellen Inhalt sein Augenmerk auf die Sentenz als Kunstmittel richten und so einen Einblick in die Werkstatt des Dichters eröffnen. Diesen Weg hat Wolf in seiner Dissertation eingeschlagen, die sich naturgemäß auf die erhaltenen Dramen beschränkt und von den aus dem Zusammenhang gerissenen Fragmenten absieht, und hat mit ihr einen interessanten Beitrag zur poetischen Technik des Dichters geliefert.

Wir können hier nicht auf die Fülle feiner, das Verständnis vieler Stellen fördernder Einzelbemerkungen des Verf. eingehen, sondern müssen uns darauf beschränken, einige Hauptresultate hervorzuheben. Die Sentenzen sind von Sophokles nie als äußerlicher Schmuck der Rede eingefügt, sondern zeigen sich jedesmal psychologisch wohl motiviert, sie entspringen mit Notwendigkeit der Situation und dem Charakter der redenden Person. Die überzeugende Kraft der Sentenz bedingt ihre Verwendung, wenn es gilt — mehr oder weniger pathetisch —, eine Anschauungsweise, eine Handlung, eine Aufforderung zu begründen, einen Einwand zu erheben, besonders auch da, wo der zu begründende Satz bedenklich ist und also wohl einer solchen Stütze bedarf. Neben diesen 'Motivierungssentenzen', die bei Sophokles überwiegen, stehen die 'Erlebnissentenzen'; ein Erregungszustand, Überraschung, Zorn, Kummer, entlädt sich, indem der Redende einer sich ihm aus dem Gang der Handlung aufdrängenden Erfahrung oder Stimmung allgemeinen Ausdruck gibt. Charakteristisch sind Sentenzen dieser Art besonders für Leute aus dem Volke, Boten und Sklaven, die das Bestreben haben, das Fazit aus einem auffallenden Ereignisse zu ziehen und so für ihre Person mit ihm abzuschließen, und dann auch für den Chor, dem es ja nahe-

No. 43 erscheint am 28. Oktober.

liegt, seine durch die Handlung angeregten Gedanken und Gefühle in Sentenzen und Reflexionen zu kleiden. Eine dritte Gruppe bilden endlich die 'Andeutungssentenzen'; der Sprechende meint etwas ganz Bestimmtes, bedient sich aber zur Erreichung eines besonderen Zweckes, der Milderung wie der Verstärkung, des sentenziösen Ausdrucks.

Nach dieser Einteilung der Sentenzen untersucht W. ihre Eigentümlichkeiten, formale sowohl, wie Art der Einführung, Umfang, Zahl, Stellung und rhetorischen Charakter, als auch inhaltliche, insofern sie sprichwörtliches oder sonstiges Allgemeingut enthalten, dieselben Gedanken wiederholen, sich in Übertreibungen ergehen oder darauf berechnet sind, eine gute Meinung von dem Redenden zu erzeugen, und spürt überall ihren im πάθος oder ἦθος, in augenblicklicher Erregung oder dauernden Charaktereigenschaften, liegenden Ursachen nach, um dann zusammenfassend ein Bild von den Personen zu entwerfen, die in eingehender Weise durch Sentenzengebrauch charakterisiert sind.

Hier finden sich die gelungensten Partien des Buches, so die Charakteristik des Kreon als eines rationalistischen Sophisten; es macht sich aber auch die Schwäche und Einseitigkeit der Betrachtungsweise am meisten merkbar. Der Verf. hat selbst das Gefühl, daß er an manchen Stellen zuviel Absicht vermutete. Dann empfindet man es bisweilen als Mangel, daß er von dem speziellen Inhalt der Sentenzen, der doch oft das gewichtigste Moment der Charakterisierung bildet, ganz absieht. Endlich bringt seine Art der Disposition vielfach lästige Verweisungen und Wiederholungen mit sich.

Neben der charakterisierenden haben die Sentenzen oft auch kompositionelle Bedeutung, die W. im zweiten Teile seiner Untersuchung bespricht. Durch ihre Stellung, z. B. beim Redeanfang, Redeschluß, Epeisodionschluß, machen sie dem Hörer den Aufbau des Dramas deutlicher. Sie dienen mitunter dazu, das Auftreten oder Abtreten einer Person zu motivieren; ihr allgemeiner Charakter ist besonders geeignet, Spannung hervorzurufen. Die Möglichkeit, durch sie den Zuschauer die kommende Katastrophe ahnen zu lassen, indem er eine Sentenz anders auffaßt als die redende Person, macht sie zu einem wirksamen Mittel der tragischen Ironie. Nicht selten hat der Dichter auch in einer oder mehreren Sentenzen die Grundidee des Dramas ausgesprochen, so im Aias v. 125

> ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
> εἴδωλ' ὅσοιπερ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.

In einem kurzen Schlußkapitel beleuchtet der Verf., nachdem er die Sentenzen in ihrer psychologischen und kompositionellen Verankerung betrachtet hat, ihren selbständigen Wert in ästhetischer und ethischer Beziehung. Ihr ästhetischer Reiz beruht nicht bloß auf der Form, sondern auch auf dem beim Übergang ins Allgemeine sich einstellenden Gefühl der inneren Ausweitung, verbunden mit einer gewissen Entspannung und Ruhe. Auch das ethische Element fand bei griechischen Hörern Verständnis, die in ihren Dichtern ja zugleich πατέρες τῆς σοφίας καὶ ἡγεμόνες sahen, und von besonderer Wirkung mußten hier die anachronistischen Sentenzen sein, in denen Sophokles zu Problemen der Gegenwart Stellung nahm.

Auf die Entwicklung der Sophokleischen Kunst hinsichtlich des Sentenzgebrauchs ist W. nicht näher eingegangen, wohl aber hat er durch gelegentliche Seitenblike auf Äschylus und Euripides, für den schon eine ähnliche Untersuchung von E. Hofinger vorliegt, seine Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang eingereiht.

Heidelberg. F. Bucherer.

Georgius Pietsch, De Choricio Patrocli declamationis auctore. Breslauer philologische Abhandlungen hrsg. von Richard Foerster. 42. Heft. Breslau 1910, Marcus. IV, 88 S. 8. 3 M 60.

Bereits einmal hat sich eine Arbeit der Breslauer philol. Abhandlungen mit Choricius von Gaza beschäftigt, wenn auch in einer stark in mancher Hinsicht der Berichtigung bedürftigen Weise: Kirsten, Quaestiones Choricianae, VII 2, 1894[1]). Wenngleich Kirsten viele Probleme behandelt, die die Schriften dieses Rhetors stellen, und wenn er auch die Echtheit oder Unechtheit vieler unter dem Namen des Choricius erhaltenen Deklamationen erörtert, so geht er doch über die Frage, ob die Deklamation 'Patroclus' (Πατρόκλου πρὸς 'Αχιλλέα μελέτη ed. Reiske, Libanii sophistae orationes IV, 80—112, und Boissonade, Choricii Gazaei orationes, Paris 1846, 239—279) dem Libanius oder dem Choricius gehört, S. 24[1] mit einer kurzen Bemerkung hinweg, in der er die

[1]) Vgl. die Besprechung von Kroll in dieser Wochenschrift. XV, 1895, Sp. 744 ff. Die abfällige Bemerkung über den Verfasser dieser Arbeit von W. Meyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittellat. Rhythmik, II S. 218, ist wohl unverdient.

Deklamation dem Gazäer zuschreibt. Doch ist die Frage auch weiterhin noch offen geblieben. Gestellt wird sie durch die Überlieferung selbst. Die Mehrzahl der äußeren Zeugnisse, allerdings der jüngeren, 61 Hss saec. XIV/XV und insgesamt 10 Zitate bei Florilegiensammlern und Lexikographen wie Macarius Chrysocephalus, Thomas Magister, Michael Apostolius, Andreas Lopadiota u. a., spricht für Libanius (vgl. Pietsch S. 3). Die Minderzahl der Zeugnisse, jedoch der glaubwürdigeren, der cod. Matritensis N—101 saec. XIV, zuletzt beschrieben von Foerster im Breslauer Index lectionum S.-S. 1891, S. 4—13, und acht von P. S. 4 nach Foersters Mitteilung angeführte Zitate in der Sentenzensammlung des byzantinischen Mönches Ioannes Georgides wohl aus dem 10. Jahrh. (vgl. Krumbacher, Geschichte d. byz. Lit.[2] S. 602), schreibt die Deklamation dem Choricius zu.

P. hat diese Frage zum erstenmal eingehend untersucht und auch endgültig zugunsten des Choricius entschieden. Nach einer praefatio, in der er auf die nicht geringe Zahl der dem Libanius fälschlich oder mit zweifelhaftem Rechte zugeschriebenen Schriften hinweist und zum Teil im Anschluß an Boiesonade S. 239[1] die bisher über den Autor des 'Patroclus' vorgebrachten, einander widersprechenden Ansichten, wenn auch unvollständig[*]), aufzählt (S. 1—2), gibt er im ersten Teile (S. 3—8) eine Darlegung des Problems, wie es aus der handschriftlichen Überlieferung und aus den anderen äußeren Zeugnissen hervorgeht. Unter diesen fällt eins, auf das bereits Foerster (Philol. LIV 123,15) und auch Kirsten a. a. O. S. 24[1] hingewiesen haben, besonders schwer für Choricius in die Wagschale: in einer Dialexis, die im cod. Matrit. N—101 dem 'Patroclus' selbst vorangeht, verteidigt sich ihr Verfasser gegen den Vorwurf, daß seine Deklamation 'Patroclus' im Verhältnis zur Bedeutung des Sprechenden zu lang sei. Daß der Verfasser dieser Dialexis nicht Libanius, sondern Choricius ist, begründet P. S. 6 durch den Hinweis darauf, daß nur von Choricius Dialexeis bekannt sind, während Libanius keine geschrieben zu haben scheint, und durch die Beobachtung, daß der Sprachgebrauch in ihr Choricianisch ist. Daß der in dieser Dialexis erwähnte 'Patroclus' der ihr in der Hs folgende ist, erweist P. S. 6—7 statistisch durch Zählung der Zeilen, indem er zeigt, daß tatsächlich unter den Deklamationen des Choricius der 'Patroclus' zu den längsten gehört, während unter denen des Libanius 7 ihn zum Teil beträchtlich an Länge überragen.

Da auf Grund der äußeren Zeugnisse eine Entscheidung nicht zu erreichen ist, so versucht P. im zweiten Teile (S. 8—67) eine Bestimmung des echten Autors durch Vergleichung des Sprachgebrauchs und Stils im 'Patroclus' mit dem des Libanius und des Choricius. Des Libanius Reden läßt er in seiner Untersuchung mit Recht beiseite. Zwei bis dahin dem Libanius zugeschriebene Deklamationen, den ῥήτορος λόγος (ed. Reiske vol. IV 512—539) und die πατρὸς τὴν ἑαυτοῦ παῖδα ἀποσφάξαντος ἀπολογία (ebd. 771—797), spricht er dem Libanius ab und erweist sie in einer Anmerkung (S. 8—10) als Arbeiten des Choricius. Nach diesen Vorbemerkungen zeigt er im 1. Kapitel des 2. Teiles (S. 10—29), daß der 'Patroclus' eine Reihe von Wörtern, Wortformen, Konstruktionen und Wendungen enthält, die in den echten Schriften des Libanius überhaupt nicht vorkommen, dagegen bei Choricius ganz gewöhnlich sind. Im 2. Kapitel (S. 29—31) stellt er einige Gedanken des 'Patroclus' mit zum Teil wörtlich übereinstimmenden Gedanken in den unzweifelhaft echten Schriften des Choricius zusammen. Doch gibt er selbst zu, daß diesen Übereinstimmungen keine besondere Beweiskraft zukommt.

Die beiden entscheidendsten Argumente für Choricius erörtert P. im 3. Kapitel des 2. Teiles, (S. 31—67). Das erste Argument bietet das Meyersche Klauselgesetz (S. 31—48). Libanius ignoriert es in manchen Schriften vollständig, in anderen zeigt er wenigstens das Bestreben, den Tonfall vor Sinnespausen jenem Gesetze bald mehr, bald weniger entsprechend zu gestalten. P. weist zwingend nach, daß Libanius gerade in den ihren Stoff ebenso wie der 'Patroclus' dem trojanischen Sagenkreise entnehmenden Deklamationen 'Menelaus' (ed. Foerster V 150 ff.), 'Ulixes' (ebd. 222 ff), 'Achilles' (ebd. 287 ff.), 'Orestes' (ebd. 361 ff.), jenes Gesetz überhaupt nicht beachtet hat. Die Verstöße gegen dies Gesetz in diesen vier Deklamationen führt P. alle wörtlich an (S. 33 ff.); die Abweichungen in den andern Deklamationen des Libanius hat er in einer Tabelle zahlenmäßig zusammengestellt (S. 37 ff.). Sodann zeigt er gegen Kirsten ausführlich (S. 40 ff.), daß in den Reden und Deklamationen des Choricius das Meyersche Gesetz durchaus streng befolgt und insgesamt in allen Schriften nur an 133 Stellen verletzt

*) In der Zusammenstellung fehlen z. B. Reiske und Malchin, von denen jener in seiner Libaniusausgabe, dieser in seiner Dissertation 'De Choricii Gazaei veterum Graecorum scriptorum studiis', Kiel 1884, S. 8[2] den 'Patroclus' dem Libanius zuweist.

ist, teils um der Vermeidung des Hiates willen, teils wegen eines vor dem Sinnesabschnitt stehenden Eigennamens, teils wohl auch aus einer gewissen Nachlässigkeit. Da nun im 'Patroclus' nur 4 Stellen — P. S. 37 und 40 gibt versehentlich 5 an — dem Gesetze widersprechen, so ist Libanius als Verfasser dieser Deklamationen ausgeschlossen, die Autorschaft des Choricius dagegen durch ein neues gewichtiges Argument erhärtet.

Den zweiten nicht minder starken Beweisgrund für Choricius gewinnt P. aus der Untersuchung über die Zulassung oder Vermeidung des Hiates im 'Patroclus' (S. 48—67). Dieser Abschnitt der Arbeit ist besonders fein durchdacht. Das Zusammentreffen langer Vokale suchen Libanius und Choricius gleichmäßig zu umgehen; nur nach den Formen des Artikels und einigen Partikeln wie καί, ἤ, μή und ähnlichen gestatten ihn beide (P. S. 49. 64). Dagegen wird ein einem kurzen oder langen Vokal vorhergehender kurzer Vokal bei Libanius überhaupt nicht beachtet, sondern in den Hss bald geschrieben, bald durch Elision oder Krasis beseitigt, wie ja auch Foersters Ausgabe in dieser Hinsicht gar keine bestimmte Regel erkennen läßt. Bei Choricius hinwieder wird auch der Zusammenstoß eines kurzen Vokals mit einem folgenden kurzen oder langen Vokal und auch Elision und Krasis viel sorgfältiger gemieden als bei Libanius. P. zählt sämtliche Fälle von Zusammenstößen eines kurzen Vokals mit einem folgenden Vokal und von Elision und Krasis zunächst im 'Patroclus' auf, sodann in jenen vier der homerischen Sagenwelt angehörigen Deklamationen des Libanius (S. 50—64). In 6 Tabellen wird ganz vortrefflich veranschaulicht, daß der 'Patroclus' im Vergleich zu den Deklamationen des Libanius nur eine ganz geringe Zahl von Vokalzusammenstößen, von Elision und Krasis aufweist und sich nach dieser Richtung hin genau so verhält wie die unbestritten echten Deklamationen des Choricius.

Im 3. Teile (S. 68—86) sucht P. die Entstehung der auffallenden Tatsache zu erklären, daß mit Ausnahme einer einzigen 61 Hss den 'Patroclus' irrtümlich dem Libanius zuschreiben. Erklärt wird diese Erscheinung durch die Ähnlichkeit des Inhalts des 'Patroclus' mit dem jener vier Deklamationen des Libanius und die Nachahmung vieler Argumente des Libanius seitens des Choricius. Die meisten Berührungen zeigt der 'Patroclus' mit dem 'Achilles' (πρὸς τὸν Ὀδυσσέως ἐν Λιταῖς πρεσβευτικὸν ἀντιλογία Ἀχιλλέως). Wie diese Deklamation des Libanius sich richtet gegen den 'Odysseus' des Aelius Aristides (ed. Dind. II 584 ff, vgl. Foerster, Libanii opera V 287), so widerlegt auch der 'Patroclus' einige Argumente des 'Achilles' von Libanius. In manchen Hss folgt auch der 'Patroclus' auf diese Deklamation. Es war daher sehr leicht möglich, daß auch der 'Patroclus' dem Verfasser des 'Achilles' beigelegt wurde. Die Gefahr dieses Irrtums lag um so näher, als der 'Patroclus' zahlreiche nicht bloß inhaltliche, sondern zum Teil auch wörtliche Anspielungen auf Stellen in jenen vier Deklamationen des Libanius enthält. P. legt S. 70—81 dar, daß von den 26 Stellen des 'Patroclus', die inhaltlich mit Stellen bei Libanius übereinstimmen, nur 2 unmittelbar aus Homer geschöpft sind. Daß Choricius auch sonst den Libanius nachgeahmt hat, zeigt P. in dem letzten Abschnitte (S. 81—86), in dem er die Stellen anführt, die Choricius in seinem Φιλάργυρος (ed. Foerster, Rhein. Mus. XLIX, 1894, S. 481 ff.) bestimmten Stellen der Deklamation Φιλάργυρος ἀποκηρύττει des Libanius (ed. Reiske IV 622 ff. ed. F. VII 73 ff.) nachgebildet hat. — Den Schluß des Heftes bildet eine Zusammenstellung der angewandten Siglen und eine Inhaltsübersicht.

Gegen das Ergebnis der Untersuchung und gegen die Beweisführung läßt sich nichts einwenden. Auch das Latein ist fließend und gewandt; allerdings hätten die Korrekturen sorgfältiger durchgesehen werden können. Die wörtliche 12 Seiten umfassende Anführung aller Fälle von Hiat und Vokalzusammenstoß, von Elision und Krasis (S. 52—64) hätte wohl vermieden werden können; eine einfache Zahlenangabe hätte genügt. Dagegen habe ich eine Anführung der stilistischen und inhaltlichen Vorbilder des Choricius im 'Patroclus', der Stellen und Sprichwörter, auf die er anspielt, um so mehr vermißt, als Malchin ja die Deklamation dem Choricius abgesprochen und daher in seiner Untersuchung nicht berücksichtigt hat; diese Zusammenstellung hätte gezeigt, daß im 'Patroclus' dieselben Muster nachgeahmt sind wie in den anderen Schriften des Choricius. Im Φιλάργυρος hat Choricius außer der genannten auch noch andere Deklamationen des Libanius benutzt, namentlich XXXI (Νόμος τὸν εὑρόντα θησαυρὸν κτλ. ed. F. VII 1 ff.).

Doch sollen diese Bemerkungen den Wert der fleißigen und wohldurchdachten Arbeit in keiner Weise herabsetzen. Sie bleibt verdienstlich nicht nur durch die endgültige Beantwortung der Frage nach dem Autor des 'Patroclus', sondern auch als ein dankenswerter Beitrag zur Kenntnis

der Sprach- und Stileigentümlichkeit des Choricius wie des Libanius.

Graudenz (Westpr.). Hieron. Markowski.

Des **Q. Horatius Flaccus** sämtliche Werke. Erster Teil: Oden und Epoden, für den Schulgebrauch erklärt von **C. W. Nauck** 17. Aufl. von **P. Hoppe**. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. XXXVI, 227 S. 8. 2 M. 40.

Nachdem O. Weißenfels drei Auflagen der Nauckschen Horazausgabe besorgt hatte, hat sein Tod dieselbe wieder verwaist; aber sie ist — dies sei gleich an der Spitze gesagt — bei dem neuen Herausgeber, der bereits durch zwei interessante und lehrreiche Abhandlungen in Programmen des Matthiasgymnasiums in Breslau als Horazforscher bekannt war, in gute Pflege gekommen.

Hoppe hat gleich beim ersten Male eine sehr umfassende und tiefgehende Umgestaltung vorgenommen, da seine ganze Richtung von der Nauck-Weißenfelsschen prinzipiell verschieden ist. Verkürzt hat er das ästhetisierende Element, die disputierenden Erwägungen, die mancherlei Parallelen u. dgl., vermehrt dagegen die Realien, die historischen Nachweise; er ist, wie er im Vorwort sagt, bemüht gewesen, bei der Erklärung etwas mehr das zu berücksichtigen, wodurch das Gedicht lebt und atmet, die Menschen und die Vorgänge, es mehr in Zusammenhang zu rücken mit der Dichterpersönlichkeit und ihrer Zeit. Welche Anschauungsweise vorzuziehen sei, ist ja natürlich bis zu einem gewissen Grade Sache des individuellen Geschmackes, wie denn diese Ausgabe so viele Dezennien hindurch offenbar grade wegen ihrer bisherigen Eigenart sich großer Beliebtheit erfreut hat; auch wird die Verdienste der beiden ersten Herausgeber niemand bestreiten mögen, weder Naucks, dessen interessante Persönlichkeit der Ausgabe einen scharf ausgeprägten Charakter verlieh, noch seines Nachfolgers Weißenfels, der selbst nicht wenige feinfühlige Bemerkungen beigesteuert und anderseits manche der Nauckschen Wunderlichkeiten beseitigt hat. Aber doch möchte Ref. bekennen, daß ihm Hoppes Art mehr zusagt und die neue Bearbeitung als ein wesentlicher Fortschritt erscheint.

Räumlich ist das Buch durch diesen Systemwechsel etwas dünner geworden: die Einleitung ist von 35 Seiten auf 20 Seiten, Text und Kommentar von 244 Seiten auf 227 Seiten zurückgegangen. Bei der Einleitung halte ich schon aus einem äußerlichen Grunde die Kürzung für einen Gewinn und würde sogar einer noch stärkeren Zusammenschneidung das Wort reden. Denn enthält eine Schulausgabe eine lange Einleitung, so pflegt nach meiner Erfahrung das Verfahren in der Schule folgendes zu sein: der Lehrer gibt zur Einführung in den Schriftsteller mündlich, was ihm nötig scheint (meistens ist es sehr wenig); und was die vorgedruckte Einleitung anlangt, so 'empfiehlt' er ihre private Lektüre, und der Schüler unterläßt sie. Die Einleitung ist aber von H. nicht nur gekürzt, sondern völlig umgearbeitet, realistischer gestaltet, durch andere Anordnung und durch Marginalien übersichtlicher gemacht. Auch die den Schluß der Einleitung bildende Metrik ist kürzer und schlichter behandelt und erspart dem Schüler einige ihm bisher zugemuteten Kunstausdrücke.

Die Oden mit monostichischem oder distichischem Bau sind nicht in Strophen abgeteilt — mit Ausnahme von Od. III 9; ein konsequentes Verfahren hätte wohl in der Billigkeit gelegen. Auch hinsichtlich der an der Spitze der Einleitungen stehenden Überschriften ist in der 17. Auflage so wenig wie in der 16. Gleichmäßigkeit angestrebt; in beiden ist nur ein Teil der Oden mit solchen Überschriften ausgestattet, und zwar in der 17. ein erheblich kleinerer als in der 16.

Nun zum Text und zum Kommentar. Der Text weist mancherlei Änderungen auf, die sich z. T. als Verbesserungen charakterisieren, und nun gar im Kommentar tritt an vielen Stellen das konservierte Alte an Umfang hinter dem hinzugekommenen Neuen ganz zurück; die bisherigen Erklärungen sind sorgsam nachgeprüft und vielfach berichtigt worden. Hier kann nur auf wenige Punkte hingewiesen werden, und diese kurze Zusammenstellung vermag nicht, die gewaltige Arbeitsleistung des Herausg. zu veranschaulichen.

I 1,26. Die bedenkliche und für Horaz ganz entbehrliche etymologische Proportion *tener* : *tenere* = ἁπαλός : ἅπτεσθαι ist getilgt. — I 2,19. In der Wortbrechung *u-xorius* wird jetzt keine Komik mehr gefunden. — I 2,39. Von *Marsi* ist H. zu *Mauri* übergegangen. — I 4,15. Zur Konstruktion von *brevis* zitierte Nauck (und Weißenfels): *vita nostra brevis est*, und ebenso IV 11,9 zur Bedeutung von *manus*: „Jetzt regt sich emsig die ganze Schar"; dergleichen bewertete Nauck als Beweise. Mag man über die Auffassung der beiden Horazstellen denken, wie man will: die wertlosen Zitate hat H. mit Recht gestrichen. — I 5,1. *In rosa*, bisher vom Lager, jetzt vom Kranze. Die Entscheidung ist schwer; vgl. Kiessling-Heinze gegen L. Müller und Orelli-Hirschfelder.

— I 6,2. Bisher *aliti*, jetzt *alite*. — I 8,2. *Hoc deos vere* nach Vollmer, statt des früheren *te deos oro*. — I 12,46. H. ist von *Marcellis* zu dem überlieferten *Marcelli* zurückgekehrt. — I 13. Die Bemerkung über die zentrale Stellung des Hauptgedankens *uror* ist beseitigt; Entsprechendes ist auch bei II 14 geschehen. Die Naucksche Marotte von der Bedeutsamkeit der Mittelstrophe hatte schon Weißenfels an vielen Stellen eliminiert und H. fährt darin fort; hoffentlich kommen demnächst auch I 4, I 15 und IV 7 an die Reihe. — I 13,1. Das sinnlose „*Lyce* (pellis lupina)" ist nun endlich ausgemerzt. — I 13,2. Bisher *lactea*, jetzt *cerea*. — I 13,15. H.: „*oscula laedere* prägnant = oscula laedentia figere"; er verweist auf *proelia confundere* I 17,23 und *coronas deproperare* II 7,24. Aber diese Beispiele sind denn doch andersartig. Das Richtige steht m. E. bei Orelli-Hirschfelder: „*oscula* pro labellis ipsis"; vgl. Wickham, der auf Verg. Aen. I 256 verweist: *oscula libavit natae*. — I 16,8. H. schreibt *sic*: „nicht rasen so die Corybanten durch das Zusammenschlagen ihrer halltönenden Becken". — I 17,20. *Vitream* deutet H. nicht mehr als die glänzende, strahlende, sondern im Anschluß an Kiessling-Heinze als die gleißende. Aber vergleiche Schütz, Orelli-Hirschfelder, L. Müller. — I 17,25. H.: „*male* etwa: der Abscheuliche"; also zieht er es mit Kiessling-Heinze und Gow zu *iniciat*, nicht wie Weißenfels und viele andere zu *dispar*. Ersteres dürfte richtig sein; vgl. die ganz gleiche Stellung Od. IV 12,7f. *quod male barbaras regum est ulta libidines*. — I 18,8. Die befremdliche Bezugnahme auf '*super cena*' ist endlich gestrichen. — I 18,10. *Libidinum* wird gut mit *avidi* verbunden, statt mit *fine*. — I 20. Diese Ode hat H. bereits in seiner Programmabhandlung vom Jahre 1908 erörtert. Die Resultate, zu denen er dort gelangte, hat er nun in seiner Ausgabe verwertet; hier heißt es: „Einem handschriftlichen Scholion verdanken wir die Kenntnis, daß hier ein Antwortschreiben des Horaz an Mäcenas vorliegt, der sich vor einer Reise nach Apulien bei Horaz als Gast angesagt hat... Du stehst im Begriff, die köstlichsten Gewächse unseres Rebenparadieses zu schlürfen" (*bibes*; Weißenfels: *bibas*)... „Die Aufzählung der besten italischen Weinsorten zeichnet in ihrer Gesamtheit den Weg durch die fruchtbarsten Weingefilde Italiens, zu beiden Seiten der Via Appia." Wenn dem Gedichte wirklich eine Reise des Mäcenas zugrunde lag, so brauchte Horaz das freilich nicht ausdrücklich zu sagen, sondern konnte es den Leser aus irgendwelchen Anhaltspunkten schließen lassen. Aber solche fehlen, und man möchte doch meinen, selbst ohne die Absicht, dem Leser derlei Anhaltspunkte zu liefern, hätte Horaz bei der ganzen Sachlage es überhaupt kaum vermeiden können, zu *tu bibes* eine Zeitbestimmung wie 'in den nächsten Tagen' und namentlich eine Ortsbestimmung wie 'an den Produktionsorten' hinzuzufügen. — I 20,2. Neu ist dem Ref. folgende Erklärung: „*Graeca testa* wird mit zierem Ausdruck das Gefäß genannt, das nach ursprünglicher Herkunft wie nach seiner Bezeichnung aus Griechenland stammte, die Amphora". Daß *Graeca testa* nichts weiter sein sollte als eine Umschreibung des den damaligen Römern völlig geläufigen Wortes *amphora* hat wohl wenig Wahrscheinlichkeit. — I 22. „Im Eingang ernst, wird das Lied immer freier und wärmer, ein Scherz aber ist das Ganze kaum." Gestrichen ist u. a. mit Recht die Bemerkung, daß zu einem bloßen Scherzgedichte das Metrum nicht passen würde. — I 25,15 *iecur ulcerosum* „lüsternee Herz". Auch sonst fügt H. nicht selten bei schwierigen Ausdrücken wohlgelungene Übersetzungen hinzu, z. B. III 25,18 *dulce periculum* „schaurig süß"; IV 15,29 *virtute functos* „die des Heldentums pflagen". — I 25,20. Weißenfels: *Euro*; H.: *Hebro*. Das wird wohl immer eine Streitfrage bleiben. — I 27,18. Früher: „vertrau es sicherm Ohr = sag es mir ins Ohr"; jetzt: „vertrau es sichern Ohren = sag es uns, deinen Genossen". Eine Besserung. — I 28. Die Verse 1—20 gibt H., wie schon andere vor ihm, einem Seefahrer, die Verse 21—36 dem Schatten eines jüngst im Schiffbruch Umgekommenen; vgl. seine Programmabhandlung vom Jahre 1908. — I 32,1. Weißenfels *poscimur*; H: *poscimus*, „das Objekt zu *poscimus* bringt der konsekutive Relativsatz *quod . . . vivat*". So schon Sorof in der Programmabhandlung Wandsbek 1906. — I 32,15. Bisher: *dulce lenimen medicumque, salve*; jetzt: *dulce lenimen mihi cumque. salve*. Also wie Sargeaunt; dem Ref. scheint Rosenbergs Konjektur zu dieser schwierigen Stelle recht ansprechend: *metuumque*. — I 33,16. Die neue Anmerkung: „*curvat*: zittern laßt; dazu vgl. III 27,18 ff." enthält vermutlich nur eine freie Übersetzung, nicht eine von der üblichen abweichende Auffassung. — Zu I 34 spricht H. von einem allmählich durch Nachdenken und Studium erfolgten Wandel in Horazens Anschauungen. Ich möchte glauben, daß die Sache etwas anders zuging (vgl. Friedrich S. 150, jetzt auch Philippson, Horaz' Verhältnis zur Philosophie

(s. Wochenschr. Sp. 897 f.]). Horaz war all seinen Freunden als ein aufgeklärter Mann bekannt und hette auch in den Satiren von den alten Göttern nicht sonderlich respektvoll gesprochen (Sat. I 1,20 f. *illis Iuppiter ambas iratus buccas inflet*). Nachdem er jedoch zu Augustus in Beziehung getreten war, hatte er dessen auf Wiederbelebung des alten Glaubens gerichteten Bestrebungen Rechnung zu tragen und mußte in den Oden einen andaren Ton über religiöse Dinge anschlagen. Um sich nicht dem Spotte wegen dieses Tonwechsels auszusetzen, erfand er die Bekehrungsgeschichte, die die Kluft zwischen seiner früheren und späteren Redeweise überbrücken sollte. Von gebildeten Lesern eigentlich geglaubt zu werden wird sie nicht beanspruncht haben; sie sagt gleichsam: 'Vertuschen will ich es nicht, daß ich, früher so aufgeklärt, jetzt mich als Orthodoxer gebe; laßt die poetische Einkleidung dieses Umschwungs nachsichtig gelten. Was wollt ihr? ich kann nicht anders!' — I 35,17. Früher *saeva*, jetzt *serva*. Wer der Ansicht ist, daß viele Einzelheiten in den Versen 17—22 genau den tatsächlichen Verhältnissen im Tempel zu Antium entsprechen, kann nur *serva* für richtig halten; ich verweise anf meine Ausgabe. — I 35,35. Die Auffassung von *nefasti* als Nom. Plur. hat H. beibehalten, und sie ergiht ja eine schöne Symmetrie; aber die Erwägung, daß *nefastus* von Personen nicht erweislich ist, hat doch fast alle Herausgeber bewogen, *nefasti* als Gen. Sing. zu nehmen. In diesem letzteren Falle hat die Horazstelle große Ähnlichkeit mit Isocr. Paneg. 111 ποῖον γὰρ αὐτοὺς ἀδίκημα διέφυγεν; ἢ τί τῶν αἰσχρῶν ἢ δεινῶν οὐ διεξῆλθον; Und der Einwand: „sacra nonlinqunntur intacta, nicht scelera nach dem Sprachgebrauche“ wird gegenüber dem Horazischen *Graecis intacti carminis* nicht viel wiegen. — I 37,10. Weißenfels bezog mit den meisten *morbo* auf unreine Leidenschaft, H. bezieht es auf die Verstümmelung; Belege wären recht erwünscht. — I 38. Die frühere Anmerkung: „das Metrum scheint, wie die verspätete Rose, den wehmütigen Ernst einer herbstlichen Stimmung zu verraten“ ist verdientermaßen getilgt. — I 38,2. H.: „Künstlich mit Bast (der Linde) geflochten“. Nicht vielmehr aus Bast? Vgl. Ov. Fast. V 337 *ebrius incinctis philyra conviva capillis saltat*, Athen. XV 679 e φιλύρας εἶχε γὰρ ὁ παῖς ἄφυλλον στέφανον ἀμφικείμενον. Ein Kranz wird nicht nach dem Bindemittel genannt, sondern nach dem Material. Horaz verbittet sich einen Bastkranz und, bei der späten Jahreszeit, auch einen Rosenkranz. — II 1. Der Charakter der Ode als Literaturanzeige ist von H. klar zur Geltung gebracht. — II 1,6 und 8. „Du gehst an ein Werk, das viele gefährliche Wagestücke enthält; ein solches war der Übergang Cäsars über den Rubikon. . . Der Brand (der Kriege, die du schilderst,) ruhte unter trügerischer Asche.“ Gewöhnlich bezieht man die Verse 6—8 auf die Gefährlichkeit von Pollios Schriftstellerei; aber H. wird mit der obigen Auffassung recht haben. In der Äußerung eines solchen Bedenkens hätte eine Überhebung gegenüber Pollio und in der Behauptung, daß noch jetzt etwas von der Glut der Bürgerkriege fortglimme, eine Rücksichtslosigkeit gegen den Kaiser gelegen. Horaz will also sagen: du schilderst gewagte Kämpfe und unsichere, tückische Friedenszeiten; *incedere* steht schmeichelhaft für *scribere* wie unten *ordinare*. — II 2. Der „Schwestersohn“ hat nun doch schließlich dem Großneffen (*sororis nepos*) weichen müssen. — II 3. Die verfehlte Anschauung, daß Horaz dem Dellius habe gute Lehren geben wollen, ist von H. rektifiziert. — II 8. Diese Ode wird von H. in die ersten Jahre nach der Heimkehr von Philippi gesetzt, was mir nach Horazens Werdegang und aus anderen Gründen als ganz unmöglich erscheint. Meines Erachtens gehört sie derselben Zeit wie Epist. I 7 (hierüber hat wohl zuerst J. Bartsch in den Neuen Jahrbüchern 1875 S. 703 ff. gehandelt), also etwa den Jahren 25—24 an. Ein näheres Eingehen verbietet sich hier durch die Rücksicht auf den Raum. — II 8,23 f. Hier bietet H. eine auffällige Interpretation: „*Aura*: Lockruf, vgl. Prop. II 27,15 *si modo clamantis revocaverit aura puellae*. *Retardet*, wenn sie unter deinem Fenster vorbeigehen.“ Jedoch findet jene Bedeutung 'Lockruf' im Sprachgebrauche keine Stütze. Wohl aber möchte ich auf eine im Thesaurus herangezogene Stelle aufmerksam machen: Plin. nat. h. XXXII 7 *quod si necesse habemus fateri hoc exemplo* (sc. torpedinis) *esse vim aliquam, quae odore tantum et quadam aura corporis sui adficiat membra, quid non de remediorum omnium momentis sperandum est?* — II 13,23. Früher *discretas*, jetzt *discriptas*. — II 16,18. Weißenfels: „Die andere, von der unsrigen verschiedene Sonne wird durch *calentes* als eine glühende . . . bestimmt“; H. etwas besser: „Länder von anderem Klima“. Aber Horaz meint wohl überhaupt nur: 'andere Länder'. Ähnliche ausschmückende Ausdrücke teils aus demselben teils aus anderen Gebieten: Od. I 31,9 f.; II 15,14 f.; III 1,9 f.; Epod. 1,25 f.; Sat. I 4,29 f.; Sat II 2,31 f.; Ov.

Met. I 63. — II 17,21. *Nostrum* wird jetzt nicht mehr als Genetivus Pluralis, sondern richtig als Nominativus Singularis aufgefaßt. — II 18,8. *Trahere* versteht H. (wie übrigens jetzt fast alle Herausgeber), im Gegensatze zu Weißenfels, mit Recht vom Spinnen oder Weben. — II 19,23f. Die Worte *leonis unguibus horribilique mala* zieht H. als Ablatitivus qualitatis zu *Rhoetum*; so schon Porphyrion und neuerdings Belling, Studien über die Liederbücher des Horatius, S. 160. Aber wenn Horaz wirklich so schrieb, so konnte er bei dieser Wortstellung niemandem zumuten, die Ablative anders als in instrumentalem Sinne aufzufassen. — II 19, 25—28. Die auf Peerlkamp zurückgehende üble Anzweiflung dieser Verse ist in Wegfall gekommen. Aber *dictus* = *addictus*, wie H. will, müßte dann doch erst belegt werden. — II 19,30. *Cornu* wird jetzt als Trinkhorn gedeutet. — II 20,6f. Weißenfels: *quem vocas, dilecte Maecenas*; H.: *quem vocas 'dilecte', Maecenas*. Die letztere Auffassung dieser Crux war eigentlich schon so gut wie allgemein aufgegeben — Ebensowenig kommt II 20,13 zur Ruhe; die 16. Auflage schrieb *tutior*, die 17. ist zu *ocior* übergegangen. — III 2. Erfreulich ist, daß H. diese Ode nicht mit Weißenfels als zweiteilig, sondern als dreiteilig betrachtet: *fortitudo, virtus, fides*. So schon in seiner Programmabhandlung vom Jahre 1906. — Billigung verdient, daß H. III 3,34 von *ducere* zu *discere* und III 4,10 von *Apuliae* zu *Pulliae* übergegangen ist. Jedoch fällt an letzterer Stelle auf, daß er auch jetzt noch *fabulosae* mit dem fernen *palumbes* statt mit dem nahen *nutricis Pulliae* verbindet. — III 5,20. Weißenfels und H.: *„sine caede* das Homerische ἀμαχητί“. Aber bei diesem Vergleiche wird die Bedeutung von *caedes* nicht getroffen; auch wäre ein von Regulus gegen seine Soldaten gerichteter Vorwurf, als ob sie sich die Waffen ohne Kampf hätten abnehmen lassen, mit den Tatsachen unvereinbar und ungerecht; und es würde bei jener Auffassung so herauskommen, als verlange Regulus von dem Krieger nur, daß dieser vor der Ergebung eine Weile kämpfe. Sondern den Gegensatz zu den *arma sine caede derepta* bilden, wie viele Herausgeber anmerken, *spolia occisis derepta* (Verg. Aen. XI 193); nur solche Waffen an feindlichen Tempelpfosten sind keine Schande für ihre ehemaligen Träger und für deren Vaterland. — III 11, 17—20. Die Strophe gilt nicht mehr als interpoliert; treffend bemerkt H.: „Die Strophe zeigt Schwächen; muß man sie deshalb Horaz absprechen?“ — III 14,11. Weißenfels: *iam virum expertes, male inominatis*; H.: *iam virum expertae, male ominatis*. Ref. enthält sich hier gern des Urteils. — III 17,9. H.: *„cras* von unbestimmter naher Zeit, wie in V. 14“, und so auch in der Einleitung: „die Krähe meldet, daß die Zeit der Regen und Stürme nahe ist“. Indessen ist kein triftiger Grund abzusehen, warum *cras* hier nicht 'morgen' heißen sollte. — III 19. Die Mißverständnisse seines Vorgängers hinsichtlich des Herganges hat H. berichtigt. Nur zwei Punkte möchte ich beanstanden. Erstens: „Murena muß eben sein Dach angeboten haben“; aber die Frage nach dem Orte des in Aussicht genommenen Gelages wird ja in V. 7 erst zur Diskussion gestellt. Zweitens glaube ich, daß es sich um die Feststellung eines für alle verbindlichen Mischungsverhältnisses handelt und *tres supra* 'drei darüber hinaus' bedeutet. — III 20,8. Bisher: *maior an illa*; jetzt: *maior an illi* mit der Bemerkung: *„maior* steigernd wie *pinguior* II 1,29 und Epist. I 15,38 *quidquid praedae maioris*“. Gegen Peerlkamps *illa* machen allerdings das Fehlen des *sit* und die Inversion des *an* bedenklich; aber die für die Schreibung *illi* geforderte Bedeutung von *maior* ist durch jene Parallelstellen noch nicht hinreichend geschützt, da *pinguior* 'fetter als vorher' und *maioris* 'größer, als er sie gewöhnlich erlangte', bedeutet. Übrigens konnte noch angemerkt werden, daß die überlieferte Lesung ein Zeugma enthält, insofern die geretteten Jungen für die Löwin keine Beute sind. Darin aber hat H. gewiß recht, daß der gegen die Überlieferung erhobene Einwand, der Sinnesabschnitt im Adonius störe, hinfällig ist. — III 21,5. Zu *lectum* Weißenfels: „gelesenen“, H.: „erlesenen“, m. E. richtig. — III 21,7. Zu *Corvino iubente* H.: „für den Fall, daß“. Aber unmöglich kann Horaz eine solche Ode über einen Wein dichten, der nur eventuell getrunken werden soll; der Ablativus absolutus ist kausal. — III 23,17ff. H. übersetzt *immunis*: „mit geringer Gabe“ und faßt *sumptuosa* als Nominativ, ersteres wohl richtig, ob letzteres, bleibe hier dahingestellt. — III 24,4. Hier geht H. einen eigenen Weg: *Tyrrhenum omne tuis et mare publicum*, mit der Anmerkung: *„Tyrrhenum* ist wohl substantivisch gebraucht wie *Aegaeum* II 16,2, muß aber vom Strande gemeint sein“ (? Ref.) „im Gegensatz zu *publicum mare*“ usw. — III 24,18. Zu *temperat* Nauck-Weißenfels: „sie wehret den Knaben“, H.: „geht schonend um“. Zutreffend; vgl. namentlich L. Müller. — III 25,9. Bisher *Edonis*, jetzt *exsomnis*. Welches ist das Wahre? — IV 2,2.

Das nach Weißenfels' Empfinden „prachtvoll eindringliche“, nach Bücheler's (Rh. Mus. XLIV S. 317 f.) Urteile „überflüssige und ungute“ Pronomen *ille* ist nun durch den „matten“ (Weißenfels), aber von Horaz hier geschriebenen Namen *Iulle* ersetzt worden. Hierin hat also H. recht gehandelt; aber er hätte in der Anmerkung den Mann nicht Antonius Iullus statt Iullus Antonius nennen sollen. — IV 2,49. Weißenfels: *tuque dum procedis*; H.: *teque, dum procedis*. Für das Richtige halte ich die auf Pauly zurückgehende Konjektur *terque, dum procedit, 'io triumphe' non semel dicemus* „und während er einherzieht, werden wir immer wieder und wieder den dreimaligen Ruf 'Triumph!' ertönen lassen“. — IV 4, 73—76. Weißenfels und H. geben diese Strophe nicht dem Hannibal; aber Vahlen (Index lectionum 1904/5 = Opusc. acad. II, 516 ff.) hat mit einleuchtenden Gründen erwiesen, daß sie noch zu Hannibals Rede gehört. — IV 7,13. H.: „der Schaden, den der Himmel herbeiführt, nämlich durch das Erscheinen des Winters, wird wieder gutgemacht durch die schnellen Monde, d. h. durch den schnellen Lauf des Jahres.“ Das ist die billigenswerte Probstsche Auffassung (Neue Jahrb. 1885 S. 140 f.), die schon in mehrere Ausgaben, so in die von Kiessling-Heinze, Gow, Smith, Wickham und die meinige Aufnahme gefunden hat. — IV 8. Es ist jetzt keine einzige Zeile mehr in Klammern geschlossen. *Eius qui* V. 18 wird erklärt: „eines Mannes, der“, wie ich (die Priorität gebührt aber Gerber, 1839) dies in den Jahresberichten des Philol. Vereins zu Berlin XXXV (1909) S. 70 vorgeschlagen habe. — IV 9,37 ff. Die in der 16. Auflage gegebene Auffassung der Worte *vindex, abstinens* und *consul* als Vokative hat H. beibehalten, ohne sich doch darüber zu äußern, wie dabei im Folgenden die Formen *praetulit, reiecit* und *explicuit* statt der zu erwartenden *praetulisti, reiecisti* und *explicuisti* zu verstehen seien. — IV 11,4 f. Weißenfels: *vis, multa qua*; H.: *vis multa, qua*. Eine lehrreiche Statistik über den Gebrauch von *magnus* und *multus* bei derartigen Begriffen bietet Ruckdeschel, Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz, München 1910 S. 141 f. — IV 14,34. Hier ist eine recht zweckmäßige, klare Anmerkung hinzugekommen: „Horaz meint: die Tatsache, daß der Sieg des Tiberius gerade an dem Tage (oder in der Zeit) erfolgte, wo dir vor 15 Jahren — 1. Aug. 30 — Alexandria seine Häfen und die (von Kleopatra) verlassene Königsburg öffnete, zeigt, daß der jetzige Erfolg in letzter Linie auf dich und dein Glück zurückgeht“. — IV 15,2. Der bisherige Herausgeber neigte in längerer Erwägung dazu, *lyra* auf *proelia loqui* zu beziehen. Jetzt heißt es ohne Debatte (und wohl richtig): „mit einem zornigen Klang seiner Laute“. — Epod. 1,5. Schade, daß H. bei dem verzwickten *si* verblieben und nicht zu *sit* übergegangen ist, das m. E. in seiner Schlichtheit und Einfachheit den Stempel der Echtheit an sich trägt. — Epod. 5,29. Die von Hardie und Teichmüller im Jahre 1906 gefundene richtige Auffassung des Verses *abacta nulla Veia conscientia* hat wie in die Ausgabe von Shorey-Laing so auch in die von H. Aufnahme gefunden; „Vaja, die von keinem schlechten Mitwissen ausgeschlossen, d. h. zu jeder Schandtat zugezogen wurde“. — Epod. 5,87. H. mit Haupt: *maga non*. — Epod. 8,17 f. Weißenfels schrieb *minus . . . magisve* und schwieg über den Sinn der beiden Verse; H. schreibt *minus . . . minusve* und bemerkt: „*rigent* dem Sinne nach = *frigent, torpent*“. Aber mit Recht sagt Keller in den Epilegomena: „*rigere* und *frigere* sind in diesem Zusammenhang das gerade Gegenteil“. — Epod. 9,17. Weißenfels: *at hoc*; H.: *at huc*. Für die echte Schreibung erachte ich Ussanis *ad hunc* (vom Wiehern gegen die Sonne hin), das jetzt auch von Shorey-Laing in den Text gesetzt ist. — Epod. 9,25. Weißenfels: *Africano*; H.: *Africanum*, wogegen nichts einzuwenden ist. Aber wenn er *super Karthaginem* interpretiert: „über (dem zerstörten) Karthago“, so würde Ref. diese Worte doch mit anderen Erklärern lieber so verstehen: 'das (in übertragener Bedeutung) höher ist, als einst Karthago war'; vgl. Stat. Silv. II 7,71 f. *et Pharo cruenta Pompeio dabis altius sepulchrum*, auch Hor. Od. III 5,39, III 30,2. Der Ausdruck scheint etwas Ungelenkes und Unbeholfenes zu haben, wie es in der Sprache der Epoden oft begegnet. — Epod. 10,23 *tibidinosus*. Weißenfels: „invidiös 'ein geiler Bock'“; H.: „nur schmückendes Beiwort“; vgl. L. Müllers, Rasis und meine Ausgabe. — Epod. 15,15. Statt *offensi* bietet jetzt H. *offensae* „der einmal verdächtig gewordenen“; vgl. u. a. Orelli-Hirschfelder. — Epod. 16,15. Weißenfels: *quod*; H.: *quid*. Dies bleibt eine böse Stelle, wenn man sich nicht mit Madvig dazu entschließt, dem Horaz den (anscheinend vulgären) Ausdruck *forte quid expediat!* 'ein kräftiges Mittal möge Hilfe bringen!' zuzutrauen. — Epod. 16,42. Sengers Konjektur *alta* war nach L. Müllers Vorgang von Weißenfels in die 16. Auflage aufgenommen, hat aber bei H. in der 17. dem überlieferten *arva* wieder den Platz räumen müssen, was Ref. bedauert.

— Epod. 16,61f, *nulla* usw. Dieses Distichon hatte Weißenfels mit Bentley hinter V. 56 eingeschoben; aber H. hat es hinter V. 60 belassen, wo es doch den Zusammenhang unterbricht.

Es liegt in der Natur solcher Durchmusterungen einer neuen Auflage, daß dabei Meinungsverschiedenheiten relativ mehr berücksichtigt werden als Übereinstimmungen. Darum sei zum Schlusse nochmals ausdrücklich betont, daß die neue Auflage eine in vielen, vielen Punkten berichtigte und verbesserte ist und entschieden verdient, bei den Benutzern eine freundliche Aufnahme zu finden.

Zehlendorf bei Berlin. H. Röhl.

Carl Conradt, Die Grundlagen der griechischen Orchestik und Rhythmik. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Greifsenberg i. P. 1909. 18 S. 4.

Das Problem, das hier erörtert wird, ist wichtig genug nicht allein für die Orchestik der Griechen, sondern auch für ihre Rhythmik und weiterhin für ihre Musik. Der Verf. schlägt zu seiner Lösung den richtigen Weg ein, indem er, statt aller rein spekulativer Theorien über 'Urtanzschritte', sich lediglich an das von den Alten selbst Überlieferte hält, in erster Linie an den Aristoxenischen Satz, daß aller Tanz aus einer beständigen Abwechslung von σχῆμα und κίνησις, von meßbaren Körperstellungen und unmeßbaren Übergangsbewegungen, bestehe. Damit erledigt sich die Annahme von selbst, daß die Kürzen der Metra auf die Hebung des Fußes, die Längen dagegen auf das Niedersetzen fallen. Das Verhältnis von Kürze und Länge ist vielmehr, in die Orchestik übertragen, das des Halb- oder Kurzschrittes zum Ganzschritt. Von diesem orchestischen Standpunkt aus untersucht nun der Verf. eine ganze Reihe von Maßen und kommt dabei zum großen Teil zu erheblich anderen Resultaten als die bisherigen, auf rein metrischem Boden unternommenen Forschungen. Was er über den Kretikus sagt, ist durchaus einleuchtend und spricht aufs neue gegen die immer wiederholten Versuche, dieses Maß aus dem sechszeitigen abzuleiten; auch seine Erklärung des Dochmius hat vieles für sich. Denn auch dieser Rhythmus ist sicher keine Erfindung der Metriker, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach altes Volksgut. Hinsichtlich der Choriamben gesellt sich der Verf. den Gegnern der Westphalschen Theorie bei: er faßt die beiden Kürzen als volle χρόνοι πρῶτοι und die Längen zu zwei χρόνοι πρῶτοι auf. Getanzt gibt das allerdings einen Rhythmus von „unsicher schaukelndem" Charakter, zumal wenn man diesen Rhythmus mit dem Verf. in den modernen Sechsachteltakt überträgt, wodurch die zweite Kürze einen Iktus erhält. Dasselbe Prinzip wendet der Verf. übrigens auch bei dem Iambus an und trägt so in die antike Rhythmik ein Problem hinein, das in neuester Zeit bei der Rhythmisierung der Troubadourlieder so viel diskutiert worden ist. Nur läßt sich freilich diese Theorie von den Iamben mit betonter Kürze für das spätere Mittelalter aus der Moduslehre weit besser stützen als für die antike Zeit, die gleich der modernen im iambischen Maß den Iktus auf die Länge legt. Hier vermag ich den Ausführungen des Verf. nicht mehr zu folgen. In seinem Bestreben, die ganze Rhythmik von orchestischer Grundlage abzuleiten, scheint mir der Verf. nicht immer dem musikalischen Element gerecht zu werden, das doch sicher bei den Griechen, wie auch heute noch, die Ausführungen der orchestischen Figuren und Bewegungen mit bestimmt hat. Das kommt vor allem für die Beurteilung der sog. äolischen Basis in Frage. Der Verf. erklärt diese Freiheit des Anfangstaktes daraus, daß die erste Länge noch nicht mit dem ganzen Schwunge des Körpers getreten und natürlicherweise der Fuß hier nur zwei- statt dreimal aufgesetzt werden könne. Mir will die Erklärung dieser 'Basis' durch den musikalischen Begriff des Auftaktes natürlicher erscheinen, der ja gerade beim Volkslied eine besondere Rolle spielt. Darüber allerdings, wie weit sich Orchestik und Musik gegenseitig bestimmt haben, werden wir wohl niemals zu klaren Resultaten kommen, solange wir von der praktischen Musik der Alten so wenig wissen. Trotz des einseitigen Standpunktes des Verf. hat er sich doch durch diese Arbeit ein großes Verdienst erworben, indem er überhaupt wieder einmal mit Nachdruck auf diese gemeinhin arg vernachlässigte Seite der griechischen Rhythmik hinwies. Daß dabei sehr vieles hypothetisch ist und bleiben muß, liegt nicht an ihm, sondern an der Tatsache, daß die griechische Tanzkunst eben praktisch weitergebildet und niemals in ein theoretisches System gebracht und schriftlich fixiert worden ist.

Halle a. S. Herm. Abert.

Th. Mommsen, Gesammelte Schriften VI Historische Schriften III. Band. Berlin 1910. Weidmann. VIII, 695 S. gr. 8. 17 M.

Rüstig schreitet die Ausgabe von Mommsens gesammelten Schriften fort, wie bisher unter

Leitnng von O. Hirschfeld, nnter beständiger treuer Beihilfe von H. Dessau und jüngeren Mitarbeitern. Der jetzt vorliegende dritte Band der historischen Schriften bringt diese zum Abschluß; ihm fehlt auch der sehr erwünschte Index für diese drei Bände nicht; sehr erwünscht ist dieser gewiß, aber er macht einen bei Abschluß des Ganzen zu hoffenden Generalindex keineswegs überflüssig.

Der dritte Band bringt außer der Abhandlung über die römischen Lagerstädte und einigen Kleinigkeiten im wesentlichen Arbeiten aus dem letzten Vierteljahrhundert von Mommsens Leben; der erstgenannte Aufsatz gilt längst um der von staatsrechtlichen Grundlagen ausgehenden, Literatur und Inschriften geistvoll verwertenden Behandlung sowie um der architektonischen Schönheit des wissenschaftlichen Aufbaus willen als ein Muster seiner Gattung, und das bleibt er, wenngleich einige seiner Aufstellungen durch die Arbeiten von Kornemann*) und Schulten als unhaltbar erwiesen sind.

Von den Studien der letzten fünfundzwanzig Jahre nehmen drei große Aufsätze den größten Teil des Bandes ein, ein literaturgeschichtlicher, 'Die Quellen der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus' (1880) (enthaltend die feine Charakteristik des Schriftstellers), der zu einer literarischen Kontroverse zwischen M. und Waitz führte; 'Das römische Militärwesen seit Diocletian' (1889), der eine empfindliche seit Gothofredus bestehende Lücke der römischen Kriegsaltertümer ausfüllte, und die 'Ostgothischen Studien' (1889—90). Diese werden durch eine Erörterung der Konsuldatierung des geteilten Reiches eingeführt, die recht handgreiflich zeigt, wie eine trockene Liste meist wenig wichtiger Namen durch geistvolle Behandlung höchst lebendig und interessant gemacht werden kann, indem sie nachweist, wie in der Konsuldatierung die verwickelten Verhältnisse des Römisch-germanischen Reiches sich spiegeln; die weiteren Ausführungen beleuchten die Stellung des Königs Theoderich in ganz neuer und eigentümlicher Weise, indem sie zeigen, wie das römische Staatswesen nach der civilen Seite auch unter seiner Regierung durchaus bestehen blieb, während die Ostgoten das Heer bildeten und deren König als Feldhauptmann (*magister militum*) zugleich der Generalissimus des Weströmischen Reiches wurde; „er nennt sich weder *rex Gothorum*, noch *rex Romanorum* — jenes nicht, weil er damit eine Vorstandschaft über die Römer ausschließen würde, dieses nicht, weil er es nicht ist und es überhaupt einen rex Romanorum nicht gibt. Er nennt sich *rex* schlechthin und überläßt es dem Publicum, in diese Benennung seine Doppelstellung hineinzulegen.“ Nur dies eine Mal hat der Geschichtschreiber Roms seinen Fuß in historischer Schilderung des absterbenden römischen Staatswesens so weit in die Völkerwanderung hineingesetzt, während er in literarischen Forschungen diese späten Zeiten vorher und nachher vielfach berührt hat. Die Behandlung dieser Periode durch die Germanisten hat eine wesentliche Bereicherung erfahren, indem die staatlichen Einrichtungen dieser letzten Periode der Römerherrschaft im lateinischen Europa auch einmal vom Standpunkte der römischen Forschung aus einer tiefeindringenden Prüfung unterzogen worden sind.

Charlottenburg. C. Bardt.

*) Von diesem hätte in den Literaturnachweisungen S. 176 auch der Artikel 'conventus' bei Pauly-Wissowa angeführt werden sollen.

Corrado Barbagallo, Lo stato e l'istruzione pubblica nell'impero Romano. Catania 1911, Bassiato. 431 S. 8. 6 Lire.

„L'istruzione pubblica in Europa è tutta creazione italica“ — ausgehend von diesem — natürlich unter Vorbehalt der Zurückführung sehr vieler römischer Einrichtungen auf griechische Vorbilder — zutreffenden Satz unternimmt der Verf. die nicht ganz leichte Aufgabe, auf Grund eines bekanntlich sehr ungleich verteilten und lückenhaften Quellenmaterials die erste Gesamtdarstellung des römischen Bildungswesens der Kaiserzeit in seinem Verhältnis zum Staate zu entwerfen. Der Versuch ist als wohlgelungen zu bezeichnen, und das Buch macht der Pascalschen Biblioteca di filologia classica, als deren dritter Band es erschienen ist, alle Ehre.

Der umfangreiche Stoff ist chronologisch geordnet und umfaßt in 9 Kapiteln die Zeit von 30 n. Chr. bis 565 n. Chr.; der Verf. versteht es sehr gut, von den Verdiensten der einzelnen in Betracht kommenden Kaiser ein abgerundetes Bild zu geben. Er beweist dies gleich zu Anfang, indem er die einschlägigen Maßregeln des Augustus — die Privilegierung der praeceptores bei der Hungersnot des Jahres 10 n. Chr. (?), die Schaffung der Prinzenschule des Verrius Flaccus, die Gründung von öffentlichen Bibliotheken und Museen, die von großen volkserzieherischen Zielen bestimmte Organisation der collegia iuvenum und endlich des mit Erziehungsaufgaben verbundenen Hofamtes a studiis, soweit sein Ur-

sprung auf Augustus zurückgeführt werden darf — eingehend analysiert und treffend zu würdigen weiß. Die treffliche, auch den späteren Perioden der Kaiserzeit in gleicher Weise gerecht werdende Fortsetzung entspricht diesem guten Anfang; ich kann sie nicht durch ein eingehendes Referat wiedergeben, will aber noch einige Punkte hervorheben, in denen der Verf. mir besondere Zustimmung oder aber Widerspruch finden zu müssen scheint. Der Einfluß der historischen Schriftstellerei des Claudius auf des Kaisers alexandrinisches Museum wird vom Verf. wohl stark überschätzt, gut ist dagegen die Darstellung der von Nero ausgehenden Wiederbelebung der griechischen gymnastisch-musikalischen Bildung. Die irrige Auffassung, daß Vespasian das Bildungswesen z. T. verstaatlicht habe, wird mit guter Begründung zurückgewiesen; in dem sonst gut gezeichneten Bilde Quintilians hätte die Frage nach den Quellen seines Werkes erörtert werden müssen. Mit Recht betont der Verf. den Wert von Trajans Institution der pueri alimentarii für die Hebung der unteren Volksschichten; die Sorge für sie spielt in der 'Schulpolitik' der Kaiser sonst eine sehr geringe Rolle; Trajans Vorgehen verdient einen Ehrenplatz in den Bestrebungen der Kaiser von Nerva bis Marc Aurel, deren Gesamtverdienst um das Bildungswesen B. ganz richtig besonders hoch bewertet. Interessant ist, was in dem Abschnitt über die Zeit von Commodus bis Diocletian über die Fachschulbestrebungen des Alexander Severus berichtet wird; der Tarif des Diocletian zeigt nach des Verf. Berechnung die Lehrer der Architektur mit 2, die der Mathematik mit 4 Lire monatlicher Einnahme pro Kopf des Schülers, während die Lehrer der Rhetorik 5, die der griechischen und römischen Sprache und Literatur 4 und die sonstigen Lehrer 1—1½ Lire entsprechender Einnahme haben; auch in dem Gesamtbild von Constantins 'Schulpolitik' nimmt das Fachschulwesen einen bedeutsamen Platz ein. Julians 'Neuerungen im Schulwesen' hat B. besonders eingehend behandelt, glücklich insofern, als er den Einseitigkeiten christlicher Schriftsteller aus alter und neuer Zeit entgegentritt, aber doch wohl zu weit gehend, wenn er das Vorgehen des Kaisers gegen die christlichen Schüler mehr durch ein nach der Übermittlung einer einheitlichen Kultur trachtendes pädagogisches Streben als durch religionspolitische Gesichtspunkte bestimmt sein läßt. Darin, daß die christlichen Studien aus dem allgemeinen Schulwesen verdrängt wurden, sieht der Verf. sogar einen Vorteil; er geht so weit, zu behaupten, „daß die Gesetzgebung Julians, wenn sie nicht von so kurzer Dauer gewesen wäre, einer ganzen neuen christlichen Schulliteratur und einer vollständigen christlichen Bildung Platz gegeben hätte". In der Darstellung der Maßregeln Valentinians I. wird das Privilegiengesetz für die afrikanischen picturae professores mit Recht neben der bekannten Studienordnung für die römische Hochschule in den Vordergrund gestellt; von den Unternehmungen der Dynastie der Theodosii wird der Codex Theodosianus gut gewürdigt und eine gute Analyse der Erlasse Theodosius' des Zweiten zur Regelung des Universitätswesens in Konstantinopel und Rom angeschlossen. Zu dem Bilde der Folgezeit sei bemerkt, daß Attilas angebliches Projekt einer Zerstörung des Römertums durch Schließung der römischen Schulen und Berufung germanischer Lehrer, soweit es auf glaubwürdiger Überlieferung beruht, wohl dem Gotenkönig Totila zuzuschreiben ist (s. Wochenschr. 1907 Sp. 692 über Th. Reinach, Un projet de Totila). Die Fürsorge Theoderichs und der Mehrzahl seiner Nachfolger für die klassischen Studien wird im übrigen treffend charakterisiert; Justinian, dessen Vorgehen zur Einziehung von Schulunterhaltungsmitteln einzelner Städte gewiß richtig als eine Ausnahmemaßregel zeitweiliger Geldnot bezeichnet wird, stellt mit seiner alles zentralisierenden Schulpolitik, bei der an einer Stelle sogar die kirchliche Behörde als Aufsichtsinstanz für den Unterricht erscheint, einen Höhepunkt staatlichen Eingreifens in das Bildungswesen dar; der odiosen Schließung der Hochschule von Athen wird als ein großes, allerdings auch der Schattenseiten nicht entbehrendes Verdienst die Hebung der Rechtswissenschaft durch die bekannten Gesetzesbücher und die strenge Regelung des Rechtsstudiums entgegengestellt. Für die Zeit Justinians ist sicher richtig, was der Verf. am Schlusse des letzten, die verschiedenen Erscheinungsformen des römischen Bildungswesens gut zusammenfassenden Kapitels ausführt: die offiziell geregelte Schule ist nicht selten das genaue Gegenteil eines Symptoms hoher Kulturblüte, manchmal sogar das Zeichen einer Gesellschaft mit verfallendem Organismus.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

Gustave Fougères, Grèce. Collection des guides-Joanne. 2. édition, revue et corrigée. 27 cartes, 56 plans, 30 illustrations et 1 tableau. Paris 1911, Hachette et Cie. 54, LXXXVI, 520 S und 152 S. Annoncen. In Leinwand geb. 15 fr.

J. L. Myres, Greek lands and the greek people. An inaugural lecture delivered before the university of Oxford November 11. 1910. Oxford 1910, Clarendon Press. 32 S. 8. 1 s.

Für jeden deutschen Reisenden, der in Griechenland durch Baedeker oder Mayer eingeführt ist und sich später selbständig im Lande darin zurechtgefunden hat, wird es Interesse haben, die Anlage des kürzlich in zweiter Auflage erschienenen französischen Reisehandbuchs zu betrachten. Wie der griechische Baedeker auf seinen Lolling stolz sein kann, der das zugrunde liegende Manuskript auf Grund eigener Reisen verfaßt hat, so beruht der Guide Joanne seit der vorigen Bearbeitung auf den Reisen und der Darstellung von Gustave Fougères*), dem Forscher, der unter schwierigen klimatischen Verhältnissen das arkadische Mantinea ausgegraben und zum Gegenstand einer erschöpfenden Monographie gemacht hat. Manche praktische Vorzüge hat schon die Einleitung, z. B. die von kritischen Bemerkungen durchzogene Bibliographie, die übersichtlichen Tabellen für Geschichte und Kunstgeschichte, die einführenden, mit kleinen Abbildungen illustrierten Erörterungen über Architektur, Vasenkunde u. a. m., endlich die zweckmäßig ausgewählten sprachlichen Anweisungen und in wirklicher Volkssprache verfaßten Gespräche. Von den der Einleitung beigegebenen Karten ist neu die des mittelalterlichen Griechenland (1214—1482); die fränkischen Ruinen von Misthra, die Meteoraklöster u. a. waren schon in der früheren Bearbeitung vertreten. Dies entspricht den erheblichen Verdiensten der École française um die mittelalterlichen Baureste und sonstigen Denkmäler, die, wenn man noch das geplante Corpus der christlichen Geschichten hinzunimmt, eine fast vollständige Behandlung der christlichen Altertümer von Griechenland bis zum Beginn der Neuzeit anstreben.

Aus dem periegetischen Teile ist wiederum für die Hauptorte das, sagen wir, verkehrstechnische Material, Hotels, Läden, auch z. B. das Verzeichnis der Sehenswürdigkeiten von Athen, in das alphabetische Inhaltsverzeichnis verwiesen, wo man es bequem findet; für kleinere Orte fällt verständigerweise diese Scheidung fort. Die Museen und Ausgrabungsstätten werden dem neuesten Standpunkt entsprechend behandelt, wobei sich der Herausg. der Hilfe zahlreicher Fachgenossen zu erfreuen hatte; Delos hat statt einer Karte jetzt deren zwei. Dabei darf ich auf Grund meines eigenen Besuches im Juli 1910 wohl darauf hinweisen, daß der Satz im Baedeker über Delos: „Der Ausflug hat nur für Archäologen Interesse“ seit einer Reihe von Jahren völlig überholt ist. Die Gesamtanlage der mit musterhafter Sauberkeit freigelegten Bauten und Plätze, die schönen Häuser mit ihren prächtigen Mosaiken und die herrliche Natur, mit der Besteigung des Kynthos gegen Sonnenuntergang oder am frühen Morgen, lassen Delos als für jeden griechischen Reisenden, der über etwas reichlichere Zeit verfügt, erstrebenswert erscheinen, sobald nur eine günstige Reisegelegenheit sich bietet; doch ist de auch durch große und kleine Boote von Mykonos aus, das jetzt in der Woche oftmals durch Dampfer angelaufen wird, gesorgt. Der Abschnitt über Delphi enthält manche Veränderungen, ohne daß sich der Umfang geändert hat; eine Berücksichtigung aller modernen Hypothesen war hier nicht zu verlangen, wo noch von so verschiedenen Seiten mit dem Aufgebot großen Scharfsinns und gediegener Arbeit an der vollen Erschließung der Urkunden, der Sicherung alter oder Aufstellung neuer Erklärungen gearbeitet wird. Für die Reisewege außerhalb der von den Touristen vielbegangenen Straßen mußte große Kürze angestrebt werden, da sonst das Buch gar zu sehr angeschwollen wäre; alle Wünsche der Forschungsreisenden konnte ein Reisehandbuch nicht befriedigen. Aber auch der Forschungsreisende wird sich an den Plänen freuen, die mit Recht sehr vermehrt sind: während die Karten von 23 auf 27 gestiegen sind, hat die Zahl der Pläne von 46 auf 56 zugenommen (teilweise freilich durch andere Zählung). Die Ausgrabungen des attischen Friedhofs am Eridanos, der Tempelbezirk von Aigina, der Palast von Phaistos u. a. sind neu berücksichtigt. Auch auf die schon in der vorigen Bearbeitung enthaltenen Karten im Text sei nochmals hingewiesen. Jeder, der in Griechenland viel zu Pferde gereist ist, wird den Vorzug solcher im Buche selbst eingebundenen Teilkarten vor den großen zusammengelegten und dann oft nicht einmal auf haltbares Papier gedruckten Landkarten erkennen, die jeder Windstoß zerreißt. Es bleibt in der Tat zu erwägen, ob man nicht das ganze Planmaterial in einen handlichen schmalen Taschenatlas zusammen-

*) Auch die früheren Auflagen hatten Kenner des Landes, wie B. Haussoullier, zu Verfassern.

drängen soll, den man in allen Lagen bequem benutzen könnte.

Wenn man endlich die Karten der verschiedenen Reisehandbücher vergleicht, wird man finden, daß der Guide Joanne an Zahl der Karten und Pläne unleugbar die erste Stelle einnimmt, während die Ausführung einer Anzahl Baedekerscher Pläne den Vorzug verdienen mag. Und das gilt überhaupt: jeder Benutzer des einen Führers wird auch aus dem anderen, wenn er sich dazu die Zeit nehmen kann, viel lernen können, und das Ideal wird oft in einer Verbindung der beiderseitigen Vorzüge liegen. Da aber die Ansprüche der Benutzer so grundverschieden sind, werden auch weiterhin Guide Joanne, Baedeker, Mayer und noch manche andere nebeneinander ihre Berechtigung behalten.

In der Karte von Kreta werden künftig die Inseln Dia und Avgo hoffentlich nicht nur durch die Namen, die anscheinend nachträglich zugefügt sind, sondern auch durch ihre Umrisse kenntlich gemacht sein. Den Annoncenanhang hat der Guide Joanne mit Mayer und sogar dem deutschen Reichskursbuche gemein; seine Weglassung würde freilich das Buch nur dünner, aber nicht billiger machen; hier aber wird man Baedeker unbedingt den Vorzug geben, der den materiellen Vorteilen zum Trotz auf diesen Ballast verzichtet.

Freunde geographischer und ethnographischer Betrachtungsweise seien auf den kleinen Vortrag von **Myres** hingewiesen. Außerdem aber mögen als Protreptikus für jede griechische Reise die Grundlinien altgriechischer Landeskunde, die Felix Bölte im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1910 mit offenem Auge für Natur und Geschichte aufgezeichnet hat, der Beachtung warm empfohlen sein.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

George O. Holbrooke, Aryan Wordbuilding. New York 1910, The Knickerbocker Press. XII, 442 S. 8.

Das Werk stellt eine Art von etymologischem Wörterbuch dar. Die Voraussetzungen, von denen der Verf. bei seiner Anlage ausgeht, sind im allgemeinen die der vorbrugmannschen Periode. Als Grundvokal des Indogermanischen oder, wie er nach angelsächsischem Brauche sagt, Indoeuropäischen, ist ihm „an indefinite short a, such as is found in the Sanskrit letter ṛi“. Dieses ist ihm, ohne daß er die näheren Bedingungen angibt, der verschiedenartigsten Verwandlungen fähig, z. B. in *r'*, *ri*, *ra* oder *ar*, besonders aber in *ă* und *ā*, „and this was liable to great modification“. Auf dem Wege ausgedehntester Prä-In- und Affigierung entstehen vor unseren Augen die buntesten Wortgebilde, so daß z. B. im Griechischen σφενδόνη, σπένδω, σπεύδω, σπαδών und σπάθη von einer Wurzel herkommen sollen, die bestimmt wird als indoeuropäisch *[sphand]* und die sich entpuppt unter Umformungen wie *spand*, *sphund*, *sphunt*, *sphut*, *[phunt*, *bhunt]*, *pust*, *bust*, *bud*, *bhant*, *bhand*, *bhadras*. Κτίζω „*loses its* κ, becoming τίω, τίνω, τίσις“, und ähnliche Verkleidungen begegnen uns auch im Lateinischen, Deutschen usw. Da jedoch Holbrooke ältere Vorarbeiten augenscheinlich heran- und ausgezogen hat, so findet sich in vielen Artikeln trotzdem Gutes und Brauchbares in nicht geringer Menge. Deshalb bleibt es aufrichtig zu bedauern, daß ein so fleißiges und innerhalb der bezeichneten Grenzen auch gehaltvolles Buch doch für die Wissenschaft kaum fruchtbar werden kann, weil der Verf. es verschmäht, sich die Forschungen des abgelaufenen Menschenalters zunutze zu machen, und weil er dadurch seinem eifrigen Streben selbst den Stempel des Dilettantischen aufdrückt. Oder soll man es anders nennen, wenn er noch heute das Sanskrit als den Ausgangspunkt der lautlichen Entwicklung betrachtet und die idg. Vokaleinheit an Stelle der Dreiheit als den ursprünglichen Zustand hinstellt, ganz zu schweigen von sonstigen Verstößen gegen die jetzt zu allgemeiner Anerkennung gelangten methodischen Grundsätze?

Hannover. Hans Meltzer.

A. Gudeman, Imagines philologorum. 160 Bildnisse aus der Zeit von der Renaissance bis zur Gegenwart. Leipzig und Berlin 1911, Teubner. VIII, 40 S. 4. 3 M. 20.

Man denkt unwillkürlich an den Hörsaal Ludwig Traubes in München mit seinen Philologenbildern von Erasmus Roterodamus an bis auf Mommsen, wenn man die vorliegende Sammlung Gudemans, seine Imagines philologorum, ein Supplement zu seinem 'Grundriß zur Geschichte der klassischen Philologie' (B. G. Teubner, 1811—1911. Geschichte der Firma, S. 423) durchmustert, deren Titel in gleicher Weise durch das Bilderwerk des M. Terentius Varro und das Corpus imaginum der Photographischen Gesellschaft in Berlin angeregt sein mag. So verfügt jetzt unsere Wissenschaft über eine ähnliche Arbeit, wie sie die Germanistik in der Einleitung zu G. Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen

Nationalliteratur ([2] 1901. I. Abt., S. XVIII — XXVI) besitzt, der schon seit langem zum eisernen Bestand unserer geisteswissenschaftlichen Nachschlagewerke gehört. Leider sind wir aber dem Ziele einer „wissenschaftlichen Zusammenstellung und Herausgabe von Bildnissen aller Philologen", wie sie 1892 H. L. Urlichs forderte, (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. I[2] [1892] 33) infolge der zufälligen und prinzipiellen Mängel in der Arbeitstechnik Gudemans kaum einen Schritt näher gekommen. Die Imagines sind vielmehr ein im ganzen unzulänglicher Versuch, eine sehr glückliche Idee mit untauglichen Mitteln zu realisieren, wenn auch gern anerkannt sei, daß manche Bildnisse, namentlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., dem Zeitalter der Photographie, hierin ausgezeichneten Abbildungen wiedergegeben sind, s. B. die Porträts von Erwin Rohde mit seinen willensstarken Zügen und von H. L. Ahrens, dem 'vir multo maior quam clarior', die F. Schöll und C. Capelle[1]) beigesteuert haben. Daher kann man hier auch nicht von einer 'Ikonographie' reden, wie G. es tut. Ferner ist es falsch, angesichts der allerdings sehr wenig verbreiteten 'Photographischen Philologenporträts' aus dem 14.—19. Jahrh., die im Anfang der 70er Jahre B. G. Teubner in Kommission hatte[2]), und der trotz einzelner Irrtümer ausgezeichneten und außerordentlich vorsichtigen Auswahl von solchen Porträts in J. E. Sandys' History of classical Scholarship (II/III. 1908) davon zu sprechen, daß eine solche Sammlung „hier zum ersten Male geboten" werde.

Die Reihe der Gelehrten in dieser philologischen Heroengalerie, in der „wohl so ziemlich alle Koryphäen unserer Wissenschaft, soweit sie nicht mehr unter den Lebenden weilen, in wünschenswerter Vollständigkeit vertreten" sind, reicht von Petrarca bis Krumbacher. Die Auswahl, durch dieselben Grundsätze wie im Gudemanschen 'Grundriß' bestimmt, ist zu knapp und bei dem weiten Umfang der klassischen Altertumswissenschaft viel zu engherzig. Ich gebe keine Desideratenliste, die bei den Maximen der Auswahl Gudemans allein fast 100 Namen zählen müßte, darf aber Prinzipielles nicht unerwähnt lassen. Man vermißt in erster Linie bedeutende Humanisten und Philologen aus früheren Jahrhunderten, wie Vittorino da Feltre (s. die Medaille von Vittore Pisano, z. B. bei Julius Friedlaender, Italienische Schaumünzen 1882, S. 31 T. III und bei Sandys II 54), Konrad Celtis (Holzschnitt von Hans Burgkmair), Willibald Pirckheimer (Kupferstich von Dürer), Eobanus Hessus (Holzschnitt von Dürer), Guilelmus Canterus (Max Rooses, Christophe Plantin[2] 1896. S. 128/9), Bonaventura Vulcanius (s. Codices mss. bibl. univ. Leidensis. I. Codd. Vulcaniani 1910). Philologen, die in erster Linie Handschriftenforscher waren oder sich besonders nachklassischen Perioden zuwendten, fehlen hier, z. B. Franciscus Modius, der doch gerade in München durch P. Lehmann eine so schöne Bearbeitung erfahren hat (Boissard, Icones IV [1599] II, 6), Lucas Holstenius (Philologica Hamburgensia .. ausgestellt v. d. Stadtbibl. z. Hamburg 1905) und Scipione Maffei (s. z. B. Jac. Brucker et J. J. Haid, Pinacotheca scriptorum nostra aetate litt. ill. dec. II [1741] 1 = Br. und H., Bildersal usw. ebd.); dargestellt sind nur die Dioskurenpaare Mabillon und Montfaucon, Traube und Krumbacher. Ebenso stiefmütterlich wie in W. Pökels Philologischem Schriftstellerlexicon (1882) sind die Disziplinen der klassischen Archäologie, der alten Geschichte, der Antiquitätenforschung und der Numismatik bedacht; warum sind Männer wie J. F. Christ (s. E. Dörffel, Johann Friedrich Christ [1878], und über seine Bedeutung zuletzt F. Studniczka, Festschr. zur Feier d. 500jähr. Bestehens d. Univ. Leipzig, hrsg. v. Rector und Senat, IV 1 [1909] 28/9), Jürgen Zoega (s. F. G. Welcker, Zoegas Leben I [1819]), Wilhelm Henzen (s. A. Mau in Bursians Jahresberichten LVII [Biogr. Jahrbuch 1888] 1890, 159), ferner wie Johannes Meursius (s. Sandys II 310), Ez. Spanhemius (s. die ikonographische Notiz bei Sandys II 327,3), J. Potter, der das Studium der griechischen Antiquitäten in England begründete (Porträt von Thomas Hudson s. Illustrated Catalogue of a Loan Collection of Portraits of English historical Personages who died between 1714 and 1837, Oxford 1906, No. 64; s. auch J. H. Lupton, Dict. of nat. Biogr. XLVI [1896] 216), A. H. L. Heeren (s. die Conradische Sammlung der Kgl. Universitätsbibliothek in Göttingen) hier ausgelassen? Neben R. Westphal durfte A. Rossbach nicht vergessen werden (s. O. Rossbach, August Rossbach[2] 1907, Titelbild). Befremdlich ist es, daß keiner von den klassischen Philologen, die die humanistische Gelehrtenschule der

[1]) Herr Dr. W. Capelle in Hamburg erklärt mir, er sei im Gudemanschen Register irrtümlich an Stelle seines Vaters, des Herrn Geh.-R. Dr. C. Capelle in Hannover, genannt.

[2]) Vgl. die letzte Umschlagseite von Ecksteins Nomenclator philolog. (1871) und dazu Sandys II, XVII.

Neuzeit gründeten, aushauten oder verteidigten oder im Bereich ihrer Wissenschaft eine allgemeinere Tätigkeit entfalteten, wie Gedike, Meierotto, W. v. Humboldt, F. Jacobs (Vermischte Schriften VII. Personalien. 1840)[2], F. W. Thiersch (H. W. Thiersch, Friedrich Thierschs Leben I. II [1866], s. das Vorwort), Johannes Classen, Oskar Jäger, hier im Bilde erscheint. Die Bibliothekare werden an Gudemans Sammlung aussetzen müssen, daß ein so glänzender Vertreter ihres Berufs, der zugleich ein außerordentlich erfolgreicher Altertumsforscher war, wie Karl Dziatzko übersehen ist (s. die ikonographische Notiz von C. Haeberlin in Bursians Jahresber. CXXVIII [Biogr. Jahrb. 1905] 1906, S. 72 Anm.). Der erste Bibliothekar der Vaticana, der Humanist Bartolommeo Platina, der auf einem wundervollen Freskogemälde von Melozzo da Forli erscheint, mußte auch dann honoris causa gebracht werden, wenn man seine Bedeutung in der Geschichte der klassischen Philologie ganz gering einschätzt. Von bekannten Editoren sind Ad. Koraes (s. Sandys III 364,1) und Wilhelm Dindorf (s. B. G. Teubner a. a. O. S. 72/3), von bedeutenden Philologen der letzten Jahrzehnte vor allem G. F. Schömann (Histor. Album der Greifswalder Univ. . . . gewidmet v. F. Boeck 1856 [= Erman-Horn II 5908] No. 36), Martin Hertz (ebd. No. 46), Rudolf Schöll, Karl Zangemeister (s. J. Wille, Neue Heidelberger Jahrbücher XI [1902] 143. Friedrich Meyers Buchhandlung, Leipzig, Antiqu.-Katal. 42 [1902/3]), Ludwig Schwabe (R. Strohmetz, Ulm a. D., Antiqu.-Katal. 7 [1908]) vergessen worden. Dagegen muß das Porträt Reuchlins wegfallen, dem bei G. eine Lithographie nach einer Zeichnung des Weimarauers Jagemann (1780—1820) zugrunde liegt. Der Kopf geht mittelbar oder unmittelbar auf ein völlig wertloses Bildchen in der Prosopographia heroum von Henricus Pantaleon (III [1566] 23, deutsche Ausgabe III [1568] 35) zurück. Schon die Kleidung des Mannes auf seiner Vorlage, die gar nicht zu Reuchlins Zeitalter und Lebensumständen paßt, hätte G. warnen müssen. Ein Reuchlinbild ist überhaupt noch nicht nachgewiesen (s. E. Gothein, Hist. Zeitschr. XLVI [1881] 562/3. Könnecke S. 132). Nur einige karikaturenhafte Darstellungen aus Streitschriften Pfefferkorns (s. zur ersten Orientierung Könnecke S. 133) und der nicht sonderlich porträtmäßige Reuchlin auf dem Holzschnitt 'Triumphus Capnionis' in Huttens 'Triumphus Doc. Reuchlini' usw. von 1518 (s. Hutteni opera. Ed. E. Böcking I [1859] p. 26* No. XVI 1), zu dem man den typischen Petrarcakopf der Renaissance (z. B. auf dem Titelblatt der Baseler Petrarcaausgabe von 1581) und das Profil Kaiser Maximilians I. (s. z. B. den 'Triumph Kaiser Maximilians I.') vergleichen mag, lassen einiges Tatsächliche von der äußeren Erscheinung des berühmten Humanisten, vor allem sein bartloses Gesicht, erkennen. Auch der Manuel Chrysoloras bei G. nach Bullart, Acad. d. Sc. (1682) 265, bei dem die mittelbare oder unmittelbare Vorlage dieses Porträts, der Kopf in des Paulus Jovius' Elogia virorum literis illustrium (Basel 1577 S. 28), sehr vereinfacht erscheint, kann vor einer kritischen Prüfung nicht bestehen (s. A. Schmarsow, Melozzo da Forli [1886] 241); hier konnte nur die Zeichnung aus dem Louvre gebracht werden, die H. Omonts glückliches Findergeschick uns beschert hat (Revue des Études grecques IV [1891] S. 176/7)[4].

G. hat ferner infolge eines eigentümlichen Mangels an bibliographischer Genauigkeit und Konsequenz in der Zitierweise und überhaupt an Sorgfalt in seinem Quellenverzeichnis, wo besondere Genauigkeit die erste Pflicht war, leider den Wert seines Buches stark beeinträchtigt. Ich sehe ab von gewissen Unregelmäßigkeiten in der Interpunktion, von einer Reihe recht störender Druckfehler, die nicht immer leicht verbessert werden können[5], von einigen falschen

[3]) Die Vorlage dieser außerordentlich schönen Lithographie, ein Gemälde von E. Jacobs von 1835, ist von R. Ehwald veröffentlicht worden (Aus den coburg-gothaischen Landen. Heimatblätter, VII, 1910, XX zu 8. 2f.).

[4]) Für das Porträt von Chrysoloras (Stich von Filloeul) bei P. Jacques Lenfant, Histoire du Concile de Pise II (1731) livre VII p. 10, das Graf Zeppelin an der von Omont S. 176,1 genannten Stelle publiziert hat, oder vielmehr für seine unmittelbare Quelle, den gleichartigen Stich von Jacobus Houbraken in der Amsterdamer Originalausgabe des Werkes von 1724 (II 185) (s. A. Ver Huell, J. H. et son œuvre 1875,98) läßt sich eine Quelle bisher nicht nachweisen. Wo man aber die Stiche bei Lenfant auf ihre Vorlagen nachprüfen kann (z. B. I [1724] 20: Leonardo Bruni) stellt sich heraus, daß sie sehr willkürlich oder gar erfunden sind; alles ist im Stil der Rokokozeit arg zurechtgemacht. Zeppelins Angabe (S. 16), das Bild sei aus der Antwerpener Oktavausgabe von Jovius' Elogia doctorum virorum von 1557 entnommen, ist unrichtig. Dieses Buch enthält keine bildlichen Beigaben.

[5]) Es muß heißen u. Agricola: Stich von Joh. Jac. Haid (st. Jos.); u. Chrysoloras: aus Bullart, Acad. etc 1682 (st. 1862); u. Creuzer: Stich in F. Creuzers

Angehen üher Geburts- nnd Sterhedaten[6]) sowie davon, daß die alphahetische Folge in diesem Verzeichnis zweimal gestört ist[7]). Schwerer fällt ine Gewicht, daß G. leider hisweilen die Unterschriften seiner Vorlagen nicht hat lesen oder interpretieren könneu oder doch falsch wiedergegeben hat. So entpuppt sich der räteelhefte Paulns Ahbae Gamhacensis, der Maler einee wenigstens im Stich des jüngeren Tardien sehr matten Bildes von Montfancon, an dessen Stelle ich die schöne Zeichnnng des französischen Medailleurs Jean du Vivier le Père von 1725 im Pariser Cahinet des Médailles, ein Porträt von wunderharer Lehenefülle (s. H. de la Tour, Soc. nat. d. Antiqu. de France. Centenaire 1804—1904. Recneil de Mémoires. 1904, S. 446-53. T. XXII) pnbliziert hätte, als der z. B. schon hei Nagler (N. allg. K.-L. V [1837] 88) hehandelte Klostermaler Paul Seeger, Aht von Gengenhach in Baden (1726—1743), wenn man die zurzeit vorliegende letzte Quelle für das Bild Gndemans nachschlägt, der vielleicht nur his anf die hei Sandys a. a. O. II 386 reproduzierte Ahhildnng mit der schon dort falschen Unterschrift Paulus ahhas Genhacensis znrückgegangen ist[8]); in dem Werk von Dreux du Radier, L'Enrope illnstre; ouvrage

Dentschen Schriften V 1 (st. VI, welcher Band gar nicht existiert); u. Droysen: Treptow (st. Teptow) n. Fshricius: Schröckh (st. Schröck); u. Fleckeisen: W. Höffert (st. Höfert; die hekannte Dresdner Firma ist gemeint); u. Grote: Gemälde von Stewardson (st. Stewartson); n. Muretns: Venedig 1640 (st. 1040). Die Angahe des Stechers n. Erasmns mnß lauten: J. J. Haid nnd Sohn (st. Joh. Jac. Haid).

Zweimal kommen in den Unterschriften der Bilder Fehler vor. Meineke (st. Meinecke) nnd C. F. W. Müller (st. K. F. W. Müller); vorzuziehen ist ferner die Schreibung C. O. Müller.

[6]) Schweighäuser hezeichnete selhst stets den 26. Juni 1742 als seinen Gehnrtstag; G. nennt irrtümlich den 24. Juni (s. J. G. Dahler, Memoriae Iohannis Schweighaenseri sacrnm. 1830, S. 4 nach einer autobiographischen Angahe von 1770). Susemihls Sterhetag ist der 30 April, nicht der 3. Mai 1901, wie die Konversationslexika z. T. fälschlich berichten; Villoison starh 1805, nicht 1806.

[7]) Erasmns mnßte vor Ernesti, Hemsterhusins hinter Nic. Heinsins eingeordnet werden.

[8]) Es herührt gleichfalls eigentümlich, daß G., wenn er von J. A. Fabricius dasselbe Porträt wie Sandys III, übrigens ein recht mäßiges Bild, hringt, zu der Angahe der Quelle (Schröck st Schröckh) denselhen Fehler wie der englische Gelehrte macht, dessen Werk selhst aber weder hier noch an einer anderen Stelle seiner Vorhemerkungen nennt.

enrichi de portraits, gravés par les soins du sienr Odieuvre V (1777), liest man rechts nnter dem Bild Paulus Ahhas Gen|genhacensis ejned. ord. 1739. Der Stecher des Porträts von G. Hermann ist Sichling, nicht Suhling. Er hat in seiner Handschrift die Eigentümlichkeit, den I-Punkt ein wenig rechts vom I-Strich zn setzen, was G. trotz des anf derselhen Seite hefindlichen Bildes Niehuhrs von demselhen Stecher nicht erkannt hat. David Rnhnkens Bild geht anf eine Zeichnnng von Hendrik Pothoven (1725 — 1795), nicht Pothoren zurück. Der Bnchstahe v wurde damals im Inlant wie nneer r geschriehen (vgl. die Unterschriften nnd das Faksimile nnter Gndemans Vorlage [anch hei Sandys II 458]). Der Bildhauer der Büste Borghesis ist E. Wolff (1802 — 1879), der Schadowianer, dem wir auch Büsten von Winckelmann, Niehuhr, Gerhard nnd Angelo Mai verdanken. In seiner Quelle, unter dem Stich in dem I. Baud der Œuvres complètes de B. Borghesi — in den mir zugänglichen Exemplaren der Serie ist er dem VIII. Band heigehunden —, finde ich Portrait de B. exécuté d'après un huste de M. Wolf, d. h. entsprechend der damals noch mehr als heute üblichen Zitierweise in französischen Werken M(onsieur) Wolf. Ob dieser Name hier versehentlich mit einem f eteht, oder weil der Name dieses Mannes im Anfang seiner Tätigkeit auch nur Wolf geschriehen wnrde (s. Nagler, XXII [1852] 47/9), kann ich nicht entscheiden. G. schließt ans dieser Sachlage auf einen Bildhauer M. Wolf. So entstehen neue Künstlernamen. Zweimal ist ferner in Gudemans Behandlnng aus einem Knnstverleger ein Stecher geworden. Die Unterschriften auf dem Porträt von Jnstue Lipsius lauten: Crispin de Pas fecit. — Johenn Bussemecher exc., d. h.: Crispin de Pas, der nie als Maler aufgetreten ist, ist der Stecher dieses Bildes, dessen Vorlage ich noch erwähnen werde (s. D. Franken, L'Œuvre gravé des van de Passe. 1881 passim), Bussemecher der Verleger. F. Halma, der vermeintliche Stecher des Graevinsporträte, das nach der Gudemanschen Reproduktion kaum ein späterer Ahzug von einer von G. Valck herrührenden Platte,[9]) eher ein seknndärer Stich ist, war ein großer holländischer Schriftsteller nnd Verleger (1653—1722, s. A. J. van der Aa u. a., Biogr. Woordenh. d. Nederlanden VI [1867] 35/6), der das Bild zu seinen Verlagsartikeln zählte (s. den Anktionskatalog von Frederik Muller,

[9]) Die Unterschriften dieses sehr tüchtigen Schahkunstblattes (z. B. im Dresdner Knpferstichkahinett) lanten: G. Hoet pinx. G. Valck sculp. J. Specht exc. 1688.



Beschrijvende Catalogus van 7000 Portretten van Nederlanders... 1853 No. 1956). Wenn weiterhin G. Bücher als Fundstellen für seine Porträts zitiert, so erfolgt das mitunter mit einer derartigen Ungenauigkeit, daß die Nachprüfung außerordentlich erschwert wird: der Titel der „Bibliotheca Belgica I (1739)", der die Bilder von Ianus Dousa und dem Vernehmen nach auch von Hugo Grotius entnommen sind, lautet B. B. s. virorum in Belgio vita scriptisque illustrium catalogus... opera et studio Joannis Francisci Foppens; das angeblich u. Muretus benutzte Werk ist das Museum historicum et physicum Johannis Imperialis von 1640. Ohne die von G. weggelassenen Autorennamen sind die Bücher fast unauffindbar. Boissards Icones werden u. Bruni genannt, aber ohne Anführung des Bandes; das Bild stammt aus dem ersten Teil. Wo man die Notiz „Stich von de Bry" findet, mußten stets die Icones Boissards (1597/9) nachgeschlagen werden; daher muß es z. B. u. J. C. Scaliger heißen: 'Stich von de Bry (aus Boissard, Icones III 1598, VI, 56)'; unter Nic. Heinsius ist zu lesen: 'J. Kok Vaderlandsch Woordenboek XX (1789) 516' (statt J. K., Vaterlandisch Wortanbock p. 516); G. hat die Bandziffer weggelassen, die auf dem Haupttitelblatt in Buchstaben in holländischer Sprache gegeben ist. Auch ist der aus dem Werk entnommene Stich, der durch Bessares ersetzt werden kann (s. Muller 2280. Sandys II 324), durchaus nicht anonym; er trägt vielmehr die Unterschriften: J. Buys delin. — Rein' Vinkeles, sculp. 1789. Eine „Herodot-Ausgabe" (s. u. Schweighäuser) mit dem Bildnis des Straßburger Gräzisten existiert nicht, soweit ich sehen kann; Gudemans Porträt stammt vielmehr aus dem Lexicon Herodoteum Schweighäusers von 1824 und war nicht nach dieser Vorlage, sondern nach deren Quelle bei Th. Fr. Dibdin, A bibliographical, picturesque and antiquarian tour in France and Germany. III, 1821, 110, zu reproduzieren (vgl. Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit III 3 [1831] 23/4. S. 151). Das Vertrauen auf die Sammlung Gudemans wird aber völlig erschüttert, wenn man an mindestens zwei Stellen beobachten muß, daß die Angaben über die Provenienz der Porträts völlig falsch sind. Muretus' Bild bei G. sucht man vergebens in des Joh. Imperialis Museum historicum, wo im Gegenteil das von Sandys II 148 reproduzierte Bild veröffentlicht ist; der Stich von Jonxis in der von Ruhnken besorgten Ausgabe der Werke Murets von 1789 oder eine gleichartige Darstellung ist seine Quelle gewesen. Auch Grotius' Porträt findet sich nicht in der von G. zitierten Bibliotheca Belgica Foppens'; dort ist vielmehr ein Stich von de l'Armessin publiziert, der auf der besten Darstellung des holländischen Gelehrten, dem so außerordentlich häufig nachgeahmten Stich von W. Delff[10]) von 1632 nach einem verlorenen oder zurzeit nicht zugänglichen Gemälde von M. Mierevald, beruht, den ich für eine solche Ikonographie ausgewählt hätte (s. W. v. Seidlitz, Allg. hist. Porträtwerk. Gelehrte u. Männer der Kirche. 1889, No. 27). Gudemans Reproduktion, welche die ernsten Züge des Hugo Grotius in der bekannten Manier gewisser Vorstadtphotographen recht freundlich gestaltet und das Spitzenwerk an der Halskrause so verschwenderisch behandelt, ist eine sehr freie Behandlung des Porträts in Johannes Meursius' Athenae Batavae (1625 S. 204), die zwischen 1650 und 1750, eher später als früher, entstanden sein mag (s. die Aufzählung der Bilder dieses Typs bei Muller a. a. O. S. 102 No. 2030/38).

Oft hat G., wenn seine Bilder aus Büchern entnommen waren oder doch mit solchen in engstem Kontakt standen, dies nicht festgestellt oder zu erwähnen unterlassen, und das ist nicht selten eine Quelle neuer Fehler. Sein Boccaccio, ein Stich von Francesco Allegrini († ca. 1785) nach einer Zeichnung von Giuliano Traballesi (ca. 1736/1799, übrigens ein völlig fiktiver Kopf ohne Authentizität, zu dem nicht einmal die Angaben Filippo Villanis über das Äußere seines älteren Zeitgenossen Boccaccio passen[11]), ist z. B. einem Prachtwerk für den Großherzog von Toskana, den späteren Kaiser Leopold II., von 1766, der Seria di ritratti d' uomini illustri I, VIII, entnommen, das aus I, XXXIX (s. Sandys II 136) auch G. ein besseres Bild von Petrus Victorius als Boissard hätte liefern können[12]). Die Darstellung Ruhnkens befindet sich in der Braun-

[10]) Vgl. Muller a. a. O. 2015—2029. u. auch den Stich von Houbraken (s. A. Var Husll a. a. O. S. 32 No. 173).

[11]) S. G. Körting, Boccaccios Leben und Werke. 1880. 359/60. Zum Boccaccioporträt s. ebd. 357 9, ferner die Medaille bei Friedlaender S. 155.

[12]) Die Quelle dieser beiden Stiche mit dem Bild des Florentiner Gelehrten ist ein vorzügliches Gemälde wohl von Santa di Tito (s. Clarorum Italorum et Germanorum epistolae ad P. Victorium. Rec. A. M. Bandinius. 1758, p. VIII), entstanden zwischen 1560/5 und 1577/78 (s. Promptuarium iconum' 1578. Lugd.), das heute im Handschriftenzimmer der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München hängt. Ich gedenke das Bild mit Genehmigung der Bibliothek demnächst zu veröffentlichen und zu besprechen.

schweiger Ausgabe der orationes, dissertationes et epistolae dieses Gelehrten von 1828, die Friedemann besorgte. Der angeblich anonyme Stich mit Reiskes Porträt stammt aus dem ersten Band der Oratores Graeci dieses Gelehrten von 1770, wo er die Signatur trägt: J. D. Philippiu geb. Sysangin sc. 1770.) Der Fehler bei G. wurde dadurch hervorgerufen, daß in seiner Quelle (O. Kaemmel, Gesch. d. Leipziger Schulwesens 1909 [Schr. d. Kgl. Sächs. Komm. f. Gesch. XVI] 370) über die Provenienz nichts gesagt ist. Die „Originalphotogravüre" Ch. T. Newtons ist schon von Ad. Michaelis, Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Endeckungen[2] 1908, gebracht worden; sie geht nach S. VIII/IX des Vorworts auf eine Zeichnung der Gemahlin des englischen Gelehrten zurück. Das Bild von L. Ross, von C. Robert schon seiner Rede 'Zum Gedächtnis von Ludwig Ross' 1906 beigegeben, ist eine Photographie nach einem Ölgemälde von Magnussen aus dem Jahre 1849/50 (s. a. a. O. S. 28). Die „Originelphotographie" H. Kieperts hat F. v. Luschan aufgenommen (s. C. Werckmeister, Das 19 Jahrhundert in Bildnissen. IV [1900] 409). Das Bild Schliemanns finde ich schon in der 'Selbstbiographie', die Frau Sophie Schliemann und Dr. Adolf Brückner 1892 herausgegeben haben. Der Schöpfer der verschiedentlich, z. B. u. Wyttenbach genannten anonymen „farbigen Lithographien" aus dem Besitz der Universitätsbibliothek Leiden ist L. Springer (s. z. B. Muller 6277), der von 1844 an seine schönen Kunstblätter zu Heften einer Sammlung mit dem Titel zusammengefaßte 'Galerij van Hoogleeraren aan de Hoogschool te Leyden naar de oorspronklyke afbeelsels of de Senat-zael aldaar bunstende', aus welchem man ohne weiteres seine noch heute vorhandenen Vorlagen ersieht. Ferner hängt der Marsilius Ficinus bei G., ein Stich von de Boulonois, mit der Darstellung in Bullarts schon erwähntem Werke (II [1682] 71), für die ich bisher zwar nicht die Quelle, aber doch restlos die einzelnen Elemente, Kopf und Brust in Boissards Icones I (1597) XXXIII 154 und in der gleichartigen Sammlung von Johannes Sambucus (Icones veterum aliquot ac recentium medicorum philosophorumque.. editae opera.. Sambuci [1574] 66 [Neudruck von 1901]) nachweisen kann, aufs engste zusammen. Bei diesem Gelehrten hatte übrigens G. von vornberein nur die Wahl zwischen dem Kopf auf dem Fresko von Ghirlandajo in Santa Maria Novella, den Jovius (Elogia 1577, S. 56/7) benutzte (s. Valton bei E. Müntz, Mém. de l'Acad. d. I. et B.-L. XXXVI 2 [1901] 288; s. auch Sandys II 59), und einer italienischen Medaille von 1490 z. B. bei Friedlaender a. a. O. S. 149. In gleicher Weise muß man ferner die Bilder von Demetrios Chalkondyles und Filelfo mit den Köpfen bei Jovius (a. a. O. S. 37 und S. 20; s. über dessen Vorlagen Müntz a. a. O. 280/1 und 295), die Bildnisse von Laurentius Valla, Theodoros Gaza, Angelus Politiauus und P. Victorins mit Boissards Icones I (1597), XIII, 112; I, XX, 140; I, XXIV, 158; III (1598), XI, 72 vergleichen. Man kann also leider dem Gudemanschen Begriff des 'anonymen Stiches' stets nur mit einiger Skepsis gegenübertreten.

Noch viel schwerer als diese Irrtümer und Mißverständnisse ist aber die völlige Willkür, die G. bei der Auswahl seiner Bilder geübt hat, der weitgehende Mangel an Verständnis für den Takt und die Methode, die eine solche Ikonographie von ihrem Bearbeiter fordert. Eine Reihe von Bildern rührt aus sehr später Zeit her oder entbehrt gar der nach allen Seiten gesicherten ikonographischen Grundlage. Boccaccio, Chrysoloras und Reuchlin sind nicht die einzigen Fälle. Auch der Petrarcakopf ist hier nach einer Quelle aus dem ausgehenden 18. Jahrh. wiedergegeben, wo doch G. in dem Petrarcawerk des Fürsten von Essling u. E. Müntz (Pétrarque. 1902, 61/73) die weitgehendste Aufklärung und ein fast zeitgenössisches Bild aus einem Kodex (Paris, Bibl. Nat., Fonds Latin 6069 F; s. Sandys II Titelbild) finden konnte. Wieweit Guarinos Bild hier, ein Stich nach einer italienischen Zeichnung um 1800, beglaubigt ist, kann ich mit meinen Mitteln, besonders u. a. mit dem Apparat der Wolf-Schubackschen Billdersammlung hier, deren Benutzung mir die Liberalität der Hamburger Stadtbibliothek ermöglicht, nicht feststellen; es wäre jedenfalls vorsichtiger gewesen, das von H. Omont nachgewiesene Porträt zu bringen (s. Bull. de la Soc. des Antiqu. de France. 1904, 323, 6). Für Bessarion — Gudemans Quelle ist ein Miniaturstich von J. C. G. Fritsch aus Chr. Fr. Boerner, De doctis hominibus Graecis litt. Graec. in Italia instauratoribus von 1750 — kam beinahe nur in Frage das allerdings sekundäre Bildnis über der Eingangstür zur Marciana (s. H. Vast, Le cardinal Bessarion. 1878, 298/9. 432; vgl. auch A. Schmarsow a. a. O. 235. 241. Müntz, Mém. usw. 253). Zu den Bildern von Leonardo Bruni und Laurentius Valla nach Boissard, der doch keinen ganz einwandfreien Ruf genießt, gehe ich zu bedenken, daß die Grabmäler dieser

Humanisten in Santa Croce von Rossellino und im Lateran porträtmäßige Darstellungen haben, auf die sich auch Jovins (Elogia. 1577. p. 14. 18) in seinem Text bezieht (vgl. auch Müntz, Mém. usw. 284. 298). Für Angelo Poliziano, hier gleichfalls nach Boissard abgebildet, dem der Kopf in Reusners Icones (1589. 94) vorgelegen haben mag, haben wir die besten zeitgenössischen Porträts, eine italienische Medaille von Spinelli bei Friedlaender (a. a. O. S. 149; ferner Tafel 29 No. 18; vgl. auch W. Bode, Bildhauer der Renaissance 1910, 280), ein Fresko von Ghirlandajo, auf dem noch andere Humanisten abgebildet sind (s. Müntz, Mém. usw. 288. 296), sowie das wundervolle Profil, das auf einem anderen Fresko desselben Künstlers A. Warburg als den Kopf des Florentiner Humanisten überzeugend nachgewiesen hat (s. Warburg, Bildniskunst und florentinisches Bürgertum I [1901] 14/5, vgl. bes. 14,2).

Ein weiterer Fehlertyp in Gudemans Arbeitsweise ist es, daß auch dann unkünstlerische oder doch wenigstens uncharakteristische Photographien und schlechte Reproduktionen ausgewählt werden, wo Meisterstücke der Porträtkunst oder gute Kunstwerke vorhanden sind. So durfte Melanchthon nicht nach einer Lithographie von Rud. Hoffmann aus dem 19. Jahrh., sondern nur nach dem Dürerschen Kupferstich von 1526 abgebildet werden; das Bild Villoisons von Jules Boilly, dem Sohn L. L. Boillys, bei Ch. Joret, D'Ansse de Villoison et l'hellénisme en France pendant le dernier tiers du 18e siècle. 1910 (Bibl. de l'éc. d. h. ét. 182)[13]) ist viel individueller als der schematische Stich von J. J. F. Tassaert bei G.; für E. Curtius, der bei G. einem höheren protestantischen Geistlichen ähnlich sieht, haben wir das Gemälde Max Koners in der Berliner Nationalgalerie, das den feurigen Enthusiasmus und die ewige Jugendkraft, also das ureigenste Wesen des Forschers zeigt (s. Max Jordan, Koner 1901, S. 49. 51. Carl Werckmeister, Das 19. Jahrhundert in Bildnissen II [1899] 205); für E. Zeller besitzen wir Ähnliches, z. B. eine Radierung des Grafen Kalckreuth oder ein Gemälde von Schleuernberg (s. Werckmeister II [1899] 123), für C. Wachsmuth, dessen Züge hier verwischt erscheinen (s. dagegen die [Leipziger] Illustrirte Zeitung vom 22. Juni 1905, No. 3234, S. 960) die Medaille, die unter Leitung Adolf Hildebrands 1906 T. Georgii ausführte (s. Bursians Jahresber. CXXXVI [Biogr. Jahrb. XXX. 1907] 1907 S. 165), für Droysen das Gemälde Bendemanns (s. Werckmeister I [1898] 74), das die Photographie bei G. weit übertrifft. Oft sind mäßige und undeutliche Bilder von Gelehrten aus ihren jüngeren Jahren ausgewählt, wo charakteristische oder gar künstlerisch wertvolle Porträts aus einem höheren Alter, in dem das Gesicht Lebensschicksale und geistiges Wesen besser widerspiegelt als in der Jugend, also entschieden bessere Bilder zur Verfügung standen, z. B. bei Böckh (Gemälde von Carl Begas, s. Werckmeister I [1898] 48), F. Ritschl (O. Ribbeck, Friedrich Ritschl II; vgl. ebd. S. VI)[14]), O. Jahn (s. Arx Athenarum a Pausania descripta. In usum scholarum edid. O. Jahn et Ad. Michaelis 1901 p. V)[15]), H. Sauppe (s. Hermann Sauppes Ausgewählte Schriften, hrsg. v. C. Trieber. 1898), W. Christ. Leider ist auch das Medaillonbild Boissonades von David d'Angers nach einem derartig unscharfen Gipsabguß wiedergegeben, daß die Unterschriften unter dem Halsrand und links vom Kopf 'David 1843' und 'Boissonade' weggefallen sind. Dabei besitzt das Musée de peinture in Angers das ganze œuvre Davids in Originalen und sehr guten Abgüssen, darunter die Medaille mit dem Kopf des Gelehrten in Bronze, deren Photographie allein die sprudelnde Lebendigkeit im Wesen des französischen Gräzisten erkennen läßt (s. auch das freilich heute sehr seltene Werk 'Les Médaillons de David d'Angers réunis et publiés par son fils' Paris Alb. photogr. 1867). Ein ähnlicher Fehler ist es, daß die vorteilhafte Wirkung der künstlerisch wertvollen Photographie A. Dieterichs durch ungünstigen Ausschnitt, durch den auch sonst häufig gesündigt worden ist, verdorben ist (Arch. f. Rel.-wiss. XI [1908] zu S. 161), ganz abgesehen davon, daß hier wie regelmäßig in gleichen Fällen im Quellenregister der Ausschnitt als solcher erwähnt werden mußte.

Ferner mußte verfahren werden wie bei der Feststellung eines Textes, wo man systematisch alle Handschriften ausschaltet, deren Quellen erhalten sind. Außer schon gelegentlich erwähnten Fällen muß ich noch verschiedene andere herausgreifen. Die Quelle seines matten, sehr summarisch behandelten Porträts von Aldus Manutius

[13]) Gütiger Hinweis von R. Münzel.

[14]) Das Bild im ersten Band der Ribbeckschen Biographie, ein Stich von Adolf Neumann, geht auf dieselbe Vorlage wie Gudemans Lithographie zurück, wirkt aber individueller und treuer.

[15]) Die von Michaelis benutzte Photographie etwa von 1860, die ich wie manches andere Philologenbild durch die Güte eines ehemaligen Bonner Studenten von 1865/70 besitze, ist wunderbar klar.

konnte G. im Text des von ihm benutzten Werkes von A. A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Alde (III² [1825] XXIX, s. auch II² 19. 136) erwähnt finden; ein noch besseres Stück, wohl die ausgezeichnete Vorlage dieser Quelle, hatte schon Ambroise Firmin-Didot (Alde Manuce et l'hellénisme à Vénise 1875, Titelbild [vgl. S. LIX]; danach Sandys II 94) abgebildet. Zu dem Bild von Robertus Stephanus verweise ich auf A. A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Estienne I (1837) S. 7 im Vorwort und die Rückseite von S. 24* (s. dazu Sandys II 174), der bis auf die letzte Quelle zurückgeht. Ein Einblick in dieses Werk hätte G. zugleich darüber belehren können, daß es fast aussichtslos ist, einem Bild von Henricus Stephanus nachzuspüren, eine Tatsache, die ja bei dem Charakter und dem Lebensgang dieses Gelehrten nur zu begreiflich ist (s. auch F. Passow, F. v. Raumers Histor. Taschenbuch II [1831] 604) Die in fünf Fällen benutzten Stiche von Johann Jacob Haid (1704—1767), der seinen Vorlagen nur mit geringer Gewissenhaftigkeit folgt, sind nach uns zugänglichen Quellen gemacht, ihre Reproduktionen also zwecklos. Es geht z. B. das Bild des Beatus Rhenanus (vollständig bei Gény und Knod, Die Stadtbibliothek zu Schlettstadt. 1889) auf einen Holzschnitt wohl nach einer Zeichnung von Tobias Stimmer (s. A. Andresen, Der deutsche Peintre-Graveur III [1866] 67 ff.) in Nikolaus Reusners Bildersammlungen zurück (s. Icones s. imagines virorum literis illustrium 1587. H V, 1590. S. 131. 'Contrafacturbuch' [Ware und Lebendigen Bildnussen usw.] 1587, No. 28 und danach das Titelporträt im 'Briefwechsel des Beatus Rhenanus', ges. u. hrsg. v. H. Horawitz u. K. Hartfelder. 1886)[16]. Der Erasmus Haids hat wohl als letzte Quelle ein Gemälde Holbeins von 1523, heute in englischem Privatbesitz[17], sein Rudolf Agricola den z. B. bei L. Geiger, Renaissance u. Humanismus in Deutschland und Italien 1882 S. 335, abgebildeten Kupferstich, der in der Abfolge der primären, sekundären und tertiären Stiche bis ins 18. Jahrh. hinein ganz außerordentlich verfälscht wird. Das schon erwähnte Porträt von Lipsius ist nach D. Franken a. a. O. S. 124, No. 709 „copie de la gravure de Goltzius (s. Bartsch, Le Peintre graveur III [1876] 66 No. 209—), pas très heureuse pour la ressemblance"; Goltzius selbst hat, wie Autopsie lehrt, das Porträt von Lipsius mit der Überschrift 'Aetatis 38 an° 1585', das sich heute in Antwerpen im Museum Plantin-Moretus befindet (s. M. Rooses, Catalogue du Musée Pl.-M.² 1883. 59), nachgestochen und, um einen Vierziger aus Lipsius zu machen, das Haupthaar verändert[18]), eine Praxis, die auch der Künstler des „anonymen Stiches" von N. Heinsius bei G. gegenüber seiner Quelle, dem Stich in den Icones, elogia ac vitae professorum Lugduensium apud Batavos 1613. A, oder bei Meursius S. 209 angewandt hat (vgl. auch das Material bei Muller No. 2267/79). Das mäßige Porträt Casaubonus' mit den schwammigen Gesichtszügen von G. W. Knorr († 1761), „einem Mann, der sich zu seiner Zeit Wichtigkeit zu geben suchte", geht auf einen Stich von P. van Gunst nach einem nicht mehr auffindbaren Gemälde von P. van der Werff zurück (s. den Stich in Isaaci Casauboni epistolae. Ed. Th. Janson ab Almeloveen 1709, danach in Heliogravüre bei Mark Pattison, Isaac Casaubon² 1892), auf dem die fein herausgearbeiteten Züge des scharf modellierten Rundkopfes den hugenottischen Gewissensernst des Gelehrten erkennen lassen. Die Vorlage der Porträts von N. Heinsius und D. A. Wyttenbach ist bei Sandys II, 324 und 462, die des Bildes von Huet (nach G. W. Strauss 1810) in einem Stich von Gérard Edelinck von 1886 (s. A. P. F. Robert-Dumesnil, Le Peintre-graveur français VII [1844] S. 271 No. 244), die des Bruststückes von Claudius Salmasius in einem Stich von J. Suyderhoef von 1641 nach einem Gemälde von N. van Negre (s. Muller a. a. O. 4678/7), die des anonymen Stiches von P. Burman dem Älteren in einem schönen Stich von J. Houbraken nach einem Gemälde von H. van der Mij (1687 bis nach 1757; 5: die Künstlerlexika u. Mij) von 1727 (s. A. Ver Huell a. a. O. S. 12 No. 61), die des Schellhornschen Stiches von Hemster-

[16]) Auch in der 'Bibliothek des Beatus Rhenanus' in Schlettsadt sind weitere ikonographische Quellen unbekannt. Über die Vorlage Tobias Stimmers (Holbein?) wird man wohl noch einmal durch eine eindringende kunstkritische Untersuchung der Reusnerschen Sammlungen Klarheit gewinnen können (s. Jaro Springer, Sebastian Brants Bildnisse [Studien z. dtsch. Kunstgesch. 87] 1907, 17/8).

[17]) Zur Ikonographie des 'Voltaire der Renaissance' s. z. B. J. R. Haarhaus, Ztschr. f. bild. Kunst., N. F. X (1898/9) 43/56. Für G. konnten bei der Auswahl zur Veröffentlichung nur die bekannten glänzenden Bilder Holbeins in der Basler Kunstsammlung (No. 319) und im Pariser Louvre (No. 2715) in Betracht kommen.

[18]) Zur Ikonographie des Gelehrten vgl F. Vander Haeghen, Bibliographie Lipsienne I (1886), XXVII — XXVIII (= Bibliotheca Belgica I, XV [1880] 90)

husins in einer zu Lehzeiten des Gelehrten entstandenen Radierung von J. Palthe (s. Mnller 2309a) zu finden. Das Bild von J. Gronoviue — Gudemans „anonymer Stich“ dürfte nach dem Eindrnck der Teubnerschen Reproduktion aus dem 18. Jahrh. stammen — geht anf einen Stich in der Ammianausgabe dieses Gelehrten von 1693 (4°) zurück, wo es, mit dem Stecher- und Verlegervermerk „A. von Zylvelt fec. (s. A. v. Wnrzbach, Niederländ. Künstlerlexicon II [1910], 687 u. Sylevelt) P. v. Aa Exc: C. P.“ versehen, gewöhnlich vor der Vorrede an den Leser (lectori studioso..) eingeheftet ist. Völlig wertlos ist infolge dieser Praxis Janus Doussa Bild von de Larmessin (bezw. de L'armessin[19]), das mindestens über ein Mittelglied (wohl den Stich in den Icones... professeorum Lugd. 1613. A, oder bei Meursius S. 87) auf ein heute leicht zugängliches Gemälde der Leidener Universitätsbibliothek zurückgeht: die vorzügliche Heliogravüre im zweiten Lucilinsband von Friedrich Marx (1905) läßt in den gesunden, kräftigen Zügen des ersten Kurators der Leidener Universität, der auf seinem Jugendbild anno aet. 25 (1570) als leichter und lebenslustiger dominus a Noortwyck erscheint (s. seine Nova poemata in der Leidener Ausgabe von 1575 und danach die arge Vergröberung bei Boissard IV [1599], I, 2), den Ernst und die zähe Festigkeit erkennen, den die schweren Jahre des niederländischen Freiheitekampfes und die ehren- und arbeitsreiche Tätigkeit für seine Universität in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz in dem Charakter dieses Mannes ausreifen ließen. In der Vorlage Gudemans ist daraus ein enghrüstiges Weeen mit schreckhaft entstellten Zügen geworden, dem nicht einmal die Halskrause richtig paßt; de Larmessin hat hier noch mittelmäßiger als sonst georbeitet. Bentley wird nach einem Stich von W. Sharp, der aus dem eonveränen Kritiker von wahrhaft königlichem Selhstbewußtsein und stolzem Trotz einen Skeptiker voll Gleichgültigkeit macht, aus der ersten Auflage von J. H. Monks Life of Bentley (1830)[20]) abgebildet, den der Verfasser in der zweiten Auflage 1833 selbst durch einen besseren von Dean ersetzte, und dahei besitzen wir die Quelle dieser wie überhaupt aller anderen kursierenden Bildnisse Bentleys (s. den Katalog bei A. T. Bartholomew and J. W. Clark, Richard Bentley, D. D. A Bibliography of his Works usw. 1903, S. 100/102) in einem Gemälde von Sir James Thornhill von 1710, heute im Trinity College in Cambridge; die vorzügliche Reproduktion bei Bartholomew and Clark bestätigt, daß R. C. Jebb (Richard Bentley Deutsch von E. Wöhler 1885, 139. 203/4) den geistigen Gehalt des Bildes richtig bestimmt hat. In gleicher Weise hat G. eine wenig glückliche Hand bei dem Bilde eines anderen angelsächsischen Landsmannes, bei dem Porträt Gibbons gehabt[21]). Der von ihm gewählte ganz flaue Stich Bollingers geht, wie hier nachgetragen sei, auf ein Gemälde von Sir Josbua Reynolds (heute im Besitz des Lords Rosebery: s ferner dazu Sir Walter Armstrong, S. J R. 1900, 118. 207) zurück, das man 1906 in Oxford in einer öffentlichen Ansstellung sehen konnte (s. den oben zitierten Illnstr. Catal. 1906 No. 131. Tafel XIII; vgl. ebd. No. 129. 130. Frontispice, Tafel XIII), ganz abgesehen davon, daß hier nur das Bild von Henry Walton, das beste, weil ähnlichste Porträt nach dem Urteil von Lord Sheffield, dem Freunde des Historikers, zur Reproduktion in Frage kam. Heynes Porträt von dem jüngeren Tischbein, hier in einem Stich von F. Müller, der seine Vorlage freier als Riepenhausen (s. A. H. L. Heeren, Chr. G. Heyne. 1813. Historische Werke VI 1823) behandelte, ist im Besitz das Gymnasiums zu Eutin[22]). Überhaupt kann heute im Zeitalter der Photographie Gudemans Grundsatz, zugängliche oder gar schon photographierte Gemälde und Zeichnungen nach Stichen oder Lithographien wiederzugehen, durch nichts entschuldigt werden[23]).

[19]) Der Stich bei Foppens, Bibliotheca Belgica I (1739) 546, ist identisch mit dem bei Bullart II 364.

[20]) Das Zitat zu diesem Bild im Quellenregister ist ungenau.

[21]) Das ikonographische Material zu Gibbon ist fast erschöpfend in der Illustr. London News vom 17. Nov. 1894 (Supplement S. 1—4: Gibbon Commemoration) zusammengestellt; außerdem besitzt noch einiges das Britische Museum, wie mir Herr Laurence Binyon, Beamter dieses Instituts, gütigst mitteilt (slight sketches in the nature of caricature, by Lady Diana Beauclerk and by an amateur, J. Walpole; a lithograph by C Constans after a drawing by Brandoin).

[22]) Das Gemälde verdient photographiert zu werden, was bisher nach gütiger Mitteilung von Herrn Direktor Künnemann nicht geschehen ist.

[23]) Vgl. z. B. u. Gaisford (s Sandys III 396). Grote (vgl. Werckmeister III [1899] 324), Meineke (s F. Ranke, A. Meineke 1871, 132. 139), C. O. Müller (vgl. Werckmeister V [1901] 482 n Text ebd. S. 716), Porson (s. J. S. Watson, The Life of R. Porson 1861, 132. 336), Winckelmann (s. zu seiner Ikonographie außer O. Jahn, Biogr. Aufsätze ²1866, 70/88. jetzt Jul

Nach dieser Auswahl von Beispielen ans Gudemane Arheit fasse ich zusammen: in eine neue Bearheitung der Imagines, die hoffentlich noch der hei solchen Sammlungen herrschenden praktischen Gepflogenheit die einzelnen Porträts der äußeren Ordnung wegen diskret numerieren und zwischen den einzelnen Tafeln Schutzhlätter, vor der Titelseite auch hei den gehefteten Exemplaren ein Deckhlatt einfügen wird, können von den 160 Bildern, die hier im Verhältnis zu dem außerordentlich niedrigen Preis von B. G. Teubner ganz ausgezeichnet reproduziert sind[24], höchstens 40 his 50 ohne wesentliche Bedenken übernommen werden, meist Photographien aus der Zeit nach 1850, ferner Bildnisse, hei deren Auswahl es schwer war, Fehler zu machen. Einige hisher noch nicht herührte Wünsche und Grundsätze seien für diese Erneuerung ausgesprochen, hei der ein Philologe nur unter ständigem Beirat eines kritisch geschulten Vertreters der Kunstwissenschaft oder heeser noch gemcinschaftlich mit ihm auf der Basie einer größeren öffentlichen Sammlung, z. B. der im Berliner Kupferstichkahinett mit ihren jeden Augenblick ohne Zeitverlust zur Benutzung verfügharen und außerordentlich übersichtlichen Beständen, und in allen Einzelfallen auf Grund von Spezialsammlungen, z. B. für Göttinger Gelehrte auf Grund der Conradischen Sammlung[25], mit Erfolg wird arbeiten können; denn es genügt nicht, eine private Bildersammlung, selhst wenn ihre Stücke mit der nötigen Vorsicht ausgesucht sind, zu puhlizieren, wie hier geschehen ist: in den Imagines stammt die Hälfte aller Bildnisse aus dem Besitze des Herausgehers. Üherschaut man dann alle Porträte der Forscher, die dargestellt werden sollen, in möglichster Vollständigkeit und Reichhaltigkeit, so kann man an den Ahschluß des Quellenregisters gehen. Dieses Verzeichnis, der Rechenschaftshericht über die Tätigkeit des Herausgehers einer solchen wissenschaftlichen und kritischen, nicht bloß dilettantischen Ikonographie, welcher freilich hei 150—160 Porträts statt der $4^{1}/_{2}$ Seiten hei G. 30—35 wird umfassen müssen, hat unter einem jeden Namen eine Aufzählung aller Bilder der einzelnen Gelehrten und der Reproduktionen und Nachstiche mit den nötigen geprüften Angahen üher verlorene oder verschollene Bildnisse, über die Künstler, die Entstehungszeit der Porträts und das Alter der dargestellten Personen zu bringen, Tatsachen, die G. sehr selten wiedergegehen, nie aher festgestellt hat[26]. Man wird tunlichst die ikonographische Literatur zu den einzelnen Philologen buchen, wie das schon oft in Philologenhiographien, am regelmäßigsten und erfolgreichsten in allen von England ausgehenden Arheiten dieser Art erledigt wird. Aus der Fülle der Porträts ergehen sich dann die primären Bildnisse oder doch die Reproduktionen, die für uns die letzten erreichbaren Vorlagen solcher Bildnisse sind; für Lipsius stellt sich z. B. heraus, daß die im Umlauf hefindlichen Bilder, etwas üher 30, von denen das Berliner Kupferstichkahinett allein 23 hesitzt, sich auf 9—10 Bildtypen und diese auf eine noch geringere Zahl von originalen Darstellungen reduzieren. Daraus ist nun — eine Aufgahe, die viel Takt und entsagungsvolles Arheiten erfordert — das heste oder, wenn man eine solche Entscheidung nicht zu fällen wagt, das charakteristischste Bild auszuwählen. Leicht wird diese Arheit, wenn sich zu dieser Frage schon Zeitgenossen oder kompetente Beurteiler geäußert hahen. Ich führe drei Fälle an. So schickte Philipp Ruhens 1608 das „ähnlichste, d. h. heste" Bild von Lipsius an einen Freund (s. Corresp. de Ruhens [Codex diplom. Ruhen.] puhl. p. Ch. Ruelens I [1887] 423/4). Das war,

Vogel, Ztschr. f. hild. Kunst N. F. X [1898/9] 154/6. XI [1899/1900] 92/3 und Jul. Braun, ehd. XVI [1905] 173/5).

[24]) Soweit ich hahe vergleichen können, ist nur ein Bild in der Teubnerschen Wiedergahe mißlungen: das von Anne Dacier. Der Ausdruck des Gesichts auf der Vorlage ist ganz anders. Gaillard hat eine vornehme Dame zwischen 50 und 55 dargestellt; die Reproduktion hei G. ist so galant, die Gelehrte jünger zu machen.

[25]) Vgl. Wilhelm Meyer, Verzeichnis der Handschriften im preußischen Staate. I. Hannover. I. Göttingen 1 (1893), S. 241 (s. auch S. 92/3. 97).

[26]) Bezeichnend für Gudemans Auffassung von seiner Aufgahe ist, daß z. B. u. Peter Burman Secundus wohl angegehen ist, daß seine Vorlage, der Houbrakensche Stich, aus dem Jahre 1759 stammt, nicht aher daß die Quelle dieses Stiches, ein Gemälde von J. M. Quinkhard, 1758 enstanden, ist; diese Tatsache, die gleichfalls dem Stich entnommen werden konnte, ist doch hier, wo es sich um Burman, nicht um Houbraken handelt, wichtiger als jene (vgl. zu dem Stich A. Ver Huell S. 12 No. 62). — Ich nenne ein gutes Muster für eine solche Arheitsweise, das nach vielen anderen, z. B. den Arheiten von Fritz Stahl über Rembrandt, Goethe und Bismarck, in den letzten Monaten erschienen ist: die Chronik der Goethe-Bildnisse von Ernst Schulte-Strathaus, die als erstes Supplement zur Propyläenausgahe hei Georg Müller in München veröffentlicht worden ist; eine entsprechende Arheit auf dem Gehiete unserer Wissenschaft wird freilich hei weitem nicht eine solche Fülle von Material und — Schwierigkeiten hieten.

wie der beste Kenner dieser Kunstperiode, Max Rooses, urteilt, der Stich von P. de Jode nach einem verlorenen oder verschollenen Gemälde von Abrah. Janssens (s. M. Rooses, Christophe Plantin² 1896, 336/7), den Johannes Woverius 1605 dem Gelehrten widmete, und das P. P. Rubens zweimal als Vorlage für ein Lipsiusporträt benutzte (s. M. Rooses, Œuvre de Rubens IV [1890] 203/5). Der Kopf hier wirkt in der Tat imponierend und paßt zu dem am oberen Bildrand stehenden Wort 'Moribus antiquis', dem aus Ennius entnommenen Wahlspruch[27]) des Verfassers der 'Lectiones antiquae'. Für Carl Otfried Müller wird man sich dem Urteil von Otto und Else Kern (C. O. Müller, Lebensbild in Briefen. 1908 S. XV) anschließen und das zwischen 1828 und 1830 gemalte Bild Oesterleys veröffentlichen. Von den zahlreichen Bildnissen F. A. Wolfs, der so sehr wünschte, „von seinem Antlitz ein gutes und treues Bild besorgt und dadurch die vielen kleinen läppischen Bilderchen, die ihn ärmlich und wunderlich genug darstellen, verdrängt zu sehen" (Wilh. Körte, Leben und Studien F. A. Wolfs des Philologen II [1833] 154/5), wird man nur Friedrich Tiecks „unvergleichliche" Büste bringen können (s. Edm. Hildebrandt, Friedrich Tieck 1906. Tafel IV u. Abb. 8 vor S. 54; vgl. S. 104. 144/5,1. 155), die Körte a. a. O. und F. Passow, N. Jahrb. f. Philol. u. Päd. VII (1833) 68, für das beste Porträt erklärt haben[28]).

Ist dann die Bestimmung der zur Reproduktion ausgewählten Porträts erfolgt, so kann man an das Photographieren der Vorlagen geben; das 'Manuskript' einer solchen Ikonographie ist damit abgeschlossen.

[27]) Ich befinde mich bei Feststellung der Quelle für diese Devise mit H. Schöne-Greifswald in Übereinstimmung.

[28]) G. bringt ein solches 'kleines läppisches Bildchen', einen Stich von D. Heyel, als dessen Fundort ich ermittle F. A. Wolf, Geschichte der röm. Litt.. Leitfaden f. akad. Vorlesungen. 1787.

Hamburg. B. A. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. LXV, 6

(361) R. Jahnka, Wandtafel zur Einübung der griechischen Konjugation; — der lateinischen Konjugation (Leipzig). 'Durchaus zu billigen'. *E. Ackermann.* — (363) Kruse, Lateinische Formentafel (Breklum). *C. Stegmann* 'steht der Sache etwas skeptisch gegenüber'. — (364) P. Hauck, L. Annaeus Seneca. Ausgewählte moralische Briefe (Berlin). 'Wird reifen und strebsamen Schülern viel Anregung geben'. *O. Wackermann.* — (366) E. Schramm, Griechisch-römische Geschütze (Metz). 'Sehr dankenswert'. *R. Schneider.* — (371) A. Kornitzer, Lateinisches Übungsbuch für Obergymnasien (Wien). 'Tüchtige Arbeit'. (372) E. Krause, Lateinisches Übungsbuch für Oberklassen (Wolfenbüttel). 'Sorgfältig gearbeitetes und tüchtiges Übungsbuch'. H. Geist, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Oberklassen (Gießen) 'Verdienen Beachtung'. *C. Stegmann.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (177) **H. Belling**, Vergil (Schl.). — (188) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden. — (205) **H. Kallenberg**, Herodot (Schl. f.).

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLVI, 3—12

(321) **K. B. Bitterauf**, Der Anonymus Iamblichi. Über den Verfasser des 20. Kap. im Iamblichischen Protreptikos, als welcher Protagoras nicht anerkannt wird; es wird dafür ein Sophist und als Abfassungszeit die Jahre 411—9 in Betracht kommen. — (333) **R. Renner**, Seneca und die Jugend. Entwickelt, welche große Aufmerksamkeit Seneca, dessen psychologisch feiner Sinn bekannt ist, der Kinderwelt und ihrem Verhältnis zu Eltern und Lehrern widmet. — (343) **J. Heeg**, Ein unbekannter Brief des Carolus Sigonius an Mathäus Micho. Auf dem Vorsatzblatt einer Terenzausgabe von 1529 in der Münchener Universitätsbibliothek (2° A. lat. 27). Der Adressat unbekannt, geschrieben nach 1563, nach der Berufung des Sigonius an die Universität in Bologna. — (359) K. Bone, Περὶ πάτα τέχνης. Über Lesen und Erklären von Dichtwerken (Leipzig). 'Trotz einiger Ausstellungen jedem Erklärer des Horaz warm empfohlen' von *Stemplinger* — (366) Th. Mommsen, Gesammelte Schriften VII (Berlin). 'Lassen Mommsen als Vorbild für Mit- und Nachwelt erkennen'. *Lommatzsch.* — (366) A. Mayr, Die Insel Malta im Altertum. Anerkennende Inhaltsangabe von *Fr. Stählin.* — (367) S. G. Harrod, Latin terms of endearment and of family relationship (Princeton). Anerkannt von *W. Schwering.* — (368) W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde (Wien) 'Orientiert sehr rasch'. *O. Stählin.* — Chr. Ebert, Die Entstehung von Cäsars Bellum Gallicum (Leipzig). 'Die Berechtigung der genetischen Betrachtungsweise wird man nicht mehr bestreiten können'. Zur Cäsar-Lektüre sehr empfohlen von *Schiller.* — (370) Fr. Stolz und H. Schmalz, Lateinische Grammatik. 4. A. 'Der Wert des Buches ist mehr und mehr gehoben'. *Landgraf.* — (371) R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (Leipzig). 'Geht Menschen und Verhältnissen verständnisvoll nach'. *Ammon.* — (371) H. Lietzmann, Lateinische altkirchliche Poesie (Bonn). Anerkannt von *C. Weyman.* — (372) C. v. Kiesemann, Schülerkommentare zu Euripides' Medea, Hippolytos und Iphigenie h. d. Tauriern (Wien). Empfohlen von *Hummerich.* — Ciceros Reden gegen Catilina, erkl. von Dronckhahn (Berlin). 'Entspricht

vernünftigen Anforderungen'. *Hammer.* — (373) Cäsar in Auswahl. Hilfsheft, hrsg. von Fügner. 'Zweckdienlich'. H. Müller, Vokabular zu Cäsars Commentarii (Hannover). 'Nicht geeignet'. *Bauerschmidt.*

(447) W. Aly, Der kretische Apollonkult (Leipzig). 'Inhaltreiche Schrift, aber im Hauptpunkt wohl verfehlt'. *A. Rehm.* — (449) St Gruß, Ilias. Das Lied vom Zorn des Achilleus (Straßburg). 'Das Verhältnis der Menis zur Ilias dürfte gerade das umgekehrte sein'. *Wecklein.* — (450) E. Lotz, Auf den Spuren Aristarchs (Erlangen). 'Sehr eingehend, nicht frei von Unklarheiten'. *W. Bachmann.* — (450) Fr. Nassal, Ästhetisch-rhetorische Beziehungen zwischen Dionysius von Halikarnaß und Cicero (Tübingen). 'Gehaltreiche und gefällige Erstlingsschrift'. *G. Ammon* — (452) E. Diehl, Supplementum lyricum, P. Maas, Frühbyzantinische Kirchenpoesie I, H. Lietzmann, Griechische Papyri. 'Schnell beliebt gewordene Sammlung'. (453) Inscriptiones Graecae. Scholarum in usum tertium ed. Solmsen (Leipzig). 'Praktische Auswahl'. *Preger.* — (453) R. Frobenius, Die Syntax des Ennius. 'Verdient das Lob der Gründlichkeit in hohem Maß'. *Landgraf.* — D. Coste, Isidors Geschichte der Goten, Vandalen, Sueven. 'Die Übersetzung liest sich glatt und angenehm'. *Pichlmayer.* — Klio. X 1. 2. Inhaltsangabe von *Reissinger.* — (454) Th. Vogel, Latein. Schulgrammatik f. gymn. Anstalten mit lateinlosem Unterbau (Leipzig). Den Aufbau lehnt ab *Bauerschmidt.* — Ostermann-Michaelis, Lat. Übungsbuch, Ausg. C für Reformschulen (Leipzig). 'Sehr brauchbar'. (455) Helm-Michaelis, Lateinbuch für Oberrealschüler (Leipzig). Verschiedene Wünsche äußert *Bauerschmidt.* — Th. Nissen, Deutsch-lat. Übungsbuch für O III und U II der Reformschulen (Leipzig) 'Zu empfehlen'. *Haller.* R. Jehnke, Tafel zur Einübung der let. Konjugation (Leipzig). Wird abgelehnt. (456) A. Rademann, 25 Vorlagen z. Übers. ins Lat. für die Sekunda (Berlin). Empfohlen. W. Wyß, Lat. Übungs- und Lesebuch für Anfänger (Zürich). Im ganzen gelobt von *Stocklein.* — Homers Odyssee erkl. von Ameis-Hentze. Ges. 13—18. 9. A. v. P. Cauer (Leipzig). 'Das Buch wird seine angesehene Stellung behaupten'. *Schiller.* — (457) S. Brandt, Eclogae poetarum Latinorum. 3. A. (Leipzig). 'Erprobte Auswahl'.

Literarisches Zentralblatt. No. 38.

(1201) J. David, S. Marie-Antique (Rom). Hinweis auf den Inhalt von *F. B.* — (1204) J. Dörfler, Die Eleaten und die Orphiker (Freistadt). 'Das Problem ist zweifellos gefördert worden'. *Pfister.* — (1206) C. F. Lehmann-Haupt, Israel (Tübingen). 'Der wissenschaftliche Arbeiter darf an dem Buche nicht vorübergehen'. *J. Herrmann.* — (1217) C. Pascal, Epicurei e Mistici (Catania) 'Fleißig geschriebene Essais, mehr für den Laien'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 37.

(2309) **K. Hönn**, Neue Literatur zu den Scriptores historiae Augustae. Bespricht H. Peter, Die römischen sog. 30 Tyrannen, E. Hohl, Vopiscus und die Biographie des Kaisers Tacitus, E. Baaz, De Herodiani fontibus et auctoritate, und F. W. Lehmann, Kaiser Gordian III. — (2324) P. Deussen, Die Philosophie der Griechen (Leipzig). 'Darf dem Fachmann wie auch dem Anfänger empfohlen werden'. *H. Gompers.* — (2328) A. Halma und G. Schilling, Die Mittelschulen Österreichs (Wien). 'Verdient die weiteste Verbreitung'. *S. Frankfurter.* — (2336) V. G. Jaeger, Emendationum Aristotelearum specimen (Berlin). 'Fleißige und lehrreiche Arbeit'. *A. Kraemer.* —(2338) W. Haberling, Die römischen Militärärzte (Berlin). 'Interessant'. *W. Schonack.* — (2345) M. Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonates (Leipzig). 'Großzügig'. *J. Partsch.* — (2351) C. Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona (Wien). Übersicht von *F. Behn.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 38.

(1025) J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde. 3. A. (Münster). Im einzelnen mehrfach bemängelt von *E. Wilisch.* — (1032) Th. Gomperz, Griechische Denker. I. 3. A. (Leipzig). 'Im wesentlichen unverändert'. *W. Nestle.* — (1033) W. Schöne, De Propertii ratione fabulas adhibendi (Leipzig). 'Fleißig und brauchbar'. *F. Pfister.* — (1035) Fr. Glaeser, Quaestiones Suetonianae (Breslau). 'Sehr saubere und sorgsame Arbeit'. *R. Helm.* — (1037) Der obergermanisch-rätische Limes. Lief. XXXIII (Heidelberg). 'Verdient hohes Lob'. *P. Goessler.* — (1046) **K. Löschhorn**, Metrische Bemerkungen und Konjekturen zu Äschylus. Schmidts Auffassung von Eum. 327. 375. 511. 847ff.

Mitteilungen.

Varroniana II.

(Vgl. Jahrgang 1910, Sp. 1023.)

1. Die von Varro in den Antiquitates Humanarum gebrauchte Gründungsära.

Die erhaltenen Fragmente der Antiquitates, besonders des VI., der Königszeit gewidmeten Buches gehen über diese Ära keinen Aufschluß; jedoch ist es möglich, mit Hilfe des Solinus zum Ziele zu gelangen. Dessen Darstellung der Königszeit erweist sich nämlich in der Hauptsache als ein Auszug aus den Antiquitates. Das Exzerpt beginnt mit den Worten I 16 *nam ut adfirmat Varro auctor diligentissimus* und reicht bis I 26, wozu denn noch I 31 *in qua regnatum est annis ducentis quadraginta uno* hinzukommt. Als nicht zugehörig sind auszuschließen die letzten Worte von § 17 *quod ad aequilibrium foret posita*, ferner § 18 und 19 mit Ausnahme der letzten Worte *idem Romulus regnavit annos septem et triginta*, endlich die Regierungszahlen aller übrigen Könige, die willkürlich behandelt sind (vgl. Mommsen, Praef. S. XII f.). Nur die Regierungszahl des Tatius (§ 21) ist echt (vgl. den Chronographen von 354), und richtig ist auch die Summe 240, die sich aus den einzelnen Posten ergibt, von der die I 31 genannte von 241 Jahren im Grunde nicht verschieden ist, sondern nur das Interregnumjahr noch Romulus mit einrechnet.

Der Gewährsmann des Solinus ist auch nach Mommsens Urteil (a. a. O.) ein *auctor minime recens*. Da am Anfang des Exzerptes Varro zitiert wird, liegt es nahe, an dessen Antiquitates zu denken; denn in späterer Zeit, nach der Begründung der nach ihm benannten Ära, rechnete Varro 244 Jahre auf die Königszeit. Eine Bestätigung der Annahme ergibt sich aus folgenden Konkordanzen:

Solinus	Varro
I 21: *Tatius ...... a Laurentibus interemptus est.*	De l. l. V 152: *Tatius rex, qui ab Laurentibus interfectus est.*
I 21: *Numa ..... sepultus sub Ianiculo.*	Curio, de deor. cultu fr. 3 Riese (= Augustin. de civ. dei VII 34): *Terentius quidam cum haberet ad Ianiculum fundum et bubulcus eius iuxta sepulcrum Numae traiciens aratrum eruisset* etc.
I 22: *Tullus Hostilius in Velia, ubi postea deum Penatium aedes facta est.*	Varro de vita pop. Romani I fr. 10 (Kettner) = Non. 531. *Tullum Hostilium in Velis, ubi nunc est aedis deum Penatium;*
I 23 *Ancus Marcius in summa sacra via, ubi aedes Larum est* [1]).	*Ancum in Palatio ad portam Mugionis secundum viam sub sinistra* [1]).

Damit dürfte der Beweis erbracht sein, daß das Exzerpt des Solinus aus Varro stammt und zwar unzweifelhaft aus dessen Antiquitates Humanarum [2]), da wegen der Berechnung der Königszeit zu 241 Jahren nur an eine ältere Schrift von ihm gedacht werden kann. Diese Rechnung hat Varro aus Fabius, dem auch Cicero de rep. II 52 folgt, wenn er 240 Jahre *„paulo cum interregnis fere amplius“* als Dauer der Königszeit angibt. Folglich wird Varro in den Antiquitates sich auch der Gründungsära des Fabius (Ol. 8,1) bedient haben.

2. In welcher Schrift hat Varro über die nach ihm benannte Ära gehandelt?

Dieses schon im vorigen Jahrgange der Wochenschrift angeschnittene Thema soll hier zum Abschluß gebracht werden. Bekanntlich wird die Jahrzählung des Atticus mit der des Varro für identisch gehalten, da beide dieselbe Gründungsära (Ol. 6,3) gebrauchten und ferner Atticus nach Cic. Brut. 72 das Konsulat des Claudius und Tuditanus ebenso wie Varro mit dem Jahr der St. 514 geglichen hat. Aber diese Beweise können doch noch nicht als völlig stichhaltig angesehen werden. Denn es könnte doch möglich sein, daß Atticus das dritte Decemviraljahr beibehalten und dafür der Königszeit übereinstimmend mit den Fasti Capitolini nur 243 Jahre gegeben hätte, wodurch sich dann der Anfang der Republik für ihn nicht auf Ol. 67,3 (= Varro), sondern auf Ol. 67,2 gestellt haben würde. Doch, wie ich glaube, läßt sich gerade die Übereinstimmung des Atticus und Varro in der Berechnung der Königszeit ebenfalls beweisen. Wir müssen dazu auf die Chronologie Ciceros für Pythagoras etwas näher eingehen. Cicero hat nämlich die ἀκμή dieses Philosophen in allen seinen Schriften in die Regierungszeit des Tarquinius Superbus verlegt, zuerst de rep. II 28, wo er die Ankunft des Pythagoras in Italien, wohl nach der Chronik des Cornelius Nepos, der seinerseits wieder dem Apollodor folgte (vgl. Jacoby, Apollodors Chronik S. 219), in das 4. Jahr jenes Königs setzt. Aber auch noch in den im Jahre 45 veröffentlichten Tusculanen hat Cicero an diesem Ansatz festgehalten (vgl. I 38). Da ihm nun seit dem Jahre 47 als chronologisches Handbuch der Annalis des Atticus diente, so ist der Schluß berechtigt, daß auch in diesem die Chronologie des Pythagoras nach Apollodor gegeben war. Nun hat Cicero Tusc. IV 2 den eigentümlichen Ansatz: *Pythagoras qui fuit in Italia temporibus isdem, quibus L. Brutus patriam liberavit* [3]). Unwillkürlich fragt man sich, wie Cicero gerade auf diesen Synchronismus verfallen ist, da Pythagoras doch damals schon mindestens 20 Jahre in Italien weilte. Die Tatsache, daß die Tusculanen dem Marcus Brutus, Ciceros Freunde, gewidmet waren, kann doch allein zur Erklärung dafür nicht ausreichen. Die Antwort ergibt sich aus einer Betrachtung der Varronischen Chronologie. Nach dieser nämlich fiel das Jahr, in welchem Brutus das Vaterland befreite, d. h. das letzte Jahr der Königsherrschaft, a. u. c. 244, mit Ol. 67,2 zusammen. In demselben Olympiadenjahre aber fand nach Diodor XI 90. XII 10 (vgl. Busolt, Griech. Gesch. II² 769; Ed. Meyer, Geschichte d. A. II § 501) die Zerstörung der Stadt Sybaris durch die Krotoniaten statt, woran auch Pythagoras beteiligt war. Es ist klar, daß Cicero dies in der Tabelle des Atticus angemerkt fand und darauf seinen Synchronismus in den Tusculanen gründete. Damit ist zugleich der vollgültige Beweis erbracht, daß Atticus ebenso wie Varro die Königszeit auf 244 Jahre berechnete, folglich auch mit ihm in der Übergehung des dritten Decemviraljahres übereinstimmte. Dann aber kann an der Identität ihrer Zählweise nicht mehr gezweifelt werden.

Wer von beiden hat nun aber diese Rechnung zuerst aufgestellt? Nach Mommsens Annahme Atticus (vgl. Wochenschr. 1910 Sp. 1023), während Varro dessen Arbeit weiterführte und das Alter Roms bis auf den Tag genau berechnete. Aber gegen diese Annahme ist von anderen Forschern und besonders neuerdings von Leuze, Röm. Jahrzählung (1909) S. 240ff., Einspruch erhoben und die Begründung der Ära ganz und durchaus für Varro in Anspruch genommen worden. Eine Entscheidung ergibt sich aus den Worten Acad. I 3,9 *Tu aetatem patriae ... aperuisti*, mit denen sich Cicero unzweifelhaft auf die Schrift bezieht, in welcher Varro über seine Ära gehandelt hatte und aus der Censorinus ein größeres Exzerpt bewahrt hat. Diese Schrift nämlich, die man unter keinen Um-

[1]) Die Bezeichnung der Lokalitäten ist nur scheinbar verschieden, vgl. Schwegler, R. G. I 602 A. 3 und die Topographien Roms.

[2]) Rabenald, Quaestionum Solinianarum cap. tria (1909) S. 121ff., hat auf Grund von Konkordanzen mit dem Chronographen von 354 den Bericht des Solinus über die römische Königszeit aus Suetons Schrift de regibus herzuleiten gesucht, aber dabei nicht berücksichtigt, daß Mommsen, trotz der Zustimmung Reifferscheids, seine frühere Ansicht von dem Suetonischen Ursprung der Stadtchronik in seinen Chron. min. I 142 wesentlich verändert hat, indem er als Hauptquelle derselben nunmehr *rerum gestarum annales digestos secundum principes* statuierte. Zu dieser neuen Ansicht nun würde es ganz gut passen, wenn man die Übereinstimmungen zwischen Solinus und dem Chronographen, wenigstens für die Königszeit, durch gemeinsame Benutzung von Varros Antiquitates Humanarum erklärte. Weiteres darüber in den Varroniana III.

[3]) Solin. XI 31 *Pythagoras ... Bruto consule qui reges urbe exegit, Italiam advectus est* stammt aus der obigen Cicerostelle, aber mit einem doppelten Mißverständnis (vgl. Jacoby a. a. O.).

ständen mit den Annales[4]) des Varro identifizieren darf, kann überhaupt nicht vor der Kalenderreform Cäsars, also frühestens im Dezember 46, erschienen sein, nachdem erst unmittelbar vor dem 1. Dezember die letzte große Schaltung von 67 Tagen erfolgt war. Censorinus c. 21,5 versichert ja ausdrücklich, daß Varro das Alter Roms bis auf den Tag genau berechnete. Wie hätte da Cicero im Juli 45, nachdem der neue Kalender seit dem 1. Januar des Jahres offiziell eingeführt war, den Varro beglückwünschen können, daß er das Alter Roms festgestellt habe, wenn die Schrift, in welcher er die Berechnung ausgeführt hatte, vor dem (Ende 47 erschienenen) Annalis des Atticus, also noch ganz in der Zeit der Kalenderverwirrung, herausgegeben war. Offenbar ist Varro erst durch die Kalenderreform zu seiner Schrift angeregt worden, und dazu paßt es sehr gut, daß Cicero Brut. 72, wo er sich mit Berufung auf Atticus der Gründungsära Ol. 6,3 bedient, diese noch als ganz unsicher bezeichnet mit den Worten: *est enim inter scriptores controversia.*

Damit glaube ich den Beweis erbracht zu haben, daß die Gründungsära Ol. 6,3, wie dies auch Mommsen mehr divinatorisch als auf Grund positiver Argumente erschlossen hatte, tatsächlich von Atticus zuerst ermittelt wurde[5]). Indem ich nun von allen chronologischen Fragen, die sich hieran knüpfen, ganz absehe, will ich nur noch im folgenden die Schrift Varros über das Alter Roms etwas genauer charakterisieren. Diese Schrift war, nach dem, was wir oben festgestellt haben, eine Gelegenheitschrift im besten Sinne des Wortes. Veranlaßt durch die Kalenderreform des Cäsar wollte sie die Römer über diese aufklären und zugleich über das genaue Alter der Stadt, in der sie lebten, unterrichten. Aber Varro hat sich nicht damit begnügt, das Alter Roms an sich zu berechnen, sondern ähnlich, wie später in den Büchern *de gente populi Romani* (Wachsmuth, Einleitung S. 155), „die römische Zeitrechnung in den universalhistorischen Synchronismus eingereiht“. Sein Führer dabei war hier wie dort der Chronograph Kastor, mit dem er die Ogygische Flut an die Spitze der Geschichte stellte, wogegen er die vorhergehende Zeit als ἄδηλον bezeichnete. Aber während er in der Schrift de gente populi Romani sich hinsichtlich der Chronologie des Ogyges ganz eng an seinen Gewährsmann anschloß (Wochenschr. 1910, Sp. 1010), hat er hier einen höheren Ansatz bevorzugt (Ogyges = 2376 v. Chr.), aus welchem Grunde, ist nicht mehr ersichtlich.

Die Schrift Varros wird kaum mehr als ein Buch umfaßt haben, und das mag der Grund gewesen sein, warum sie im Katalog des Hieronymus nicht genannt wird (vgl. A. Klotz, Der Katalog der varronischen Schriften, im Hermes XLVI S. 1—17). Das einzige Fragment daraus hat Censorinus c. 21 § 1—5 bewahrt. Mit Mommsen (Chronol. S. 148, A. 279) aus dieser Schrift auch Plut. Rom. c. 12, Solinus I 18 und Lydus de mens. I 14 herzuleiten, kann ich mich nicht entschließen, da Varro bei diesen Autoren nur einmal, nämlich bei Plutarch, aber nur als Auftraggeber des Taruntius erscheint, im übrigen von der Tätigkeit des Varro, wie sie Censorinus schildert, auch nicht eine Spur zu finden ist. Dagegen scheint mir alles dafür zu sprechen, daß an jenen Stellen die Schrift des Taruntius benutzt ist, aber wohl nicht direkt, sondern durch eine Mittelquelle.

Freilich hat auch, wie ich noch nachzutragen habe, H. Peter, Die Quellen Plutarchs (1865) S. 153f., unabhängig von Mommsen, das 12. Kapitel von Plutarchs Romulus auf Varro zurückgeführt; indessen glaube ich trotzdem an meiner Annahme festhalten zu müssen, zumal sich auch zwischen Plutarch und Cicero de divin. II 98, wo Taruntius sicher unmittelbar benutzt ist, eine auffallende Übereinstimmung findet. Nachdem Plutarch nämlich den Tag und die Stunde der Gründung Roms nach Taruntius mitgeteilt hat, fährt er fort: ἐπεὶ καὶ πόλεως τύχην, ὥσπερ ἀνθρώπου, κύριον ἔχειν οἴονται χρόνον, ἐκ τῆς πρώτης γενέσεως πρὸς τὰς τῶν ἀστέρων ἐποχὰς θεωρούμενον. Damit vgl. Cicero a. a. O.: „*L. quidem Taruntius Firmanus, familiaris noster, ... Romam in iugo cum esset luna, natam esse dicebat nec eius fata canere dubitabat. O vim maxumam erroris! Etiamne urbis natalis dies ad vim stellarum et lunae pertinebat?*“

Höxter. C. Frick.

[4]) An diese dachten Sanders (American Journal of Philol. XXIII, 1902, S. 30) und zweifelnd auch Leuze a. a. O., indem sie die Cicerostelle etwas weiter, folgendermaßen faßten: *Tu aetatem patriae, tu discriptiones temporum . . . . aperuisti.* Aber diese Fassung ist unzulässig, da die Worte *tu discriptiones temporum* vielmehr zum Folgenden gehören, worin Cicero den Inhalt der Antiquitates Humanarum und Divinarum charakterisieren will. Unter *discriptiones temporum* sind speziell die Bücher 15—19 der Antiquitates Humanarum zu verstehen (15 de saeculis, 16 de lustris, 17 de annis, 18 de mensibus, 19 de diebus, oder vielleicht in etwas anderer Ordnung), vgl. Gruppe, Hermes X S. 54; Schanz, Gesch. d. röm. Lit.[3] I 2 S. 435. Die Annalen des Varro sind wahrscheinlich überhaupt nicht bei Ciceros Lebzeiten veröffentlicht, sonst müßten sie in irgendeiner seiner Schriften zitiert sein, besonders im Brutus, der in einer Zeit verfaßt und veröffentlicht ist, in welcher Cicero mit Varro, wie dessen erhaltene Briefe (Ep. ad fam. IX, 1—7) beweisen, gerade in einem besonders herzlichen Einvernehmen lebte. Varro wird aber im Brut. 60. 205 nur als berühmter Altertumsforscher genannt. Auch de fin. II 67 hätten neben dem Annalis des Atticus die Annales des Varro nicht fehlen dürfen; endlich vermißt man ihre Erwähnung auch in den Briefen ad Att. XII 5,3. 23,2. XVI 13 c (vgl. L. Urlichs, Die Quellenregister zu Plin. letzten Büchern [1878] S. 17). Damit ist auch zugleich unsere Ansicht ausgesprochen über Ritschls Versuch (Parerg. Plaut. I 49. Opusc. III 445. 447. 454), die Annalen des Varro als Quelle des Atticus nachzuweisen. Ritschl wurde zu dieser Annahme dadurch gedrängt, daß er bei Gellius XVII Kap. 21 neben der Chronik des Nepos die Annales des Varro als Quellenschrift statuierte. Da sich ihm nun zwischen Gellius und Ciceros Brutus, besonders § 72, wo Atticus zitiert wird, auffallende Konkordanzen ergaben, so blieb kein anderer Schluß übrig, als die Annales des Varro zur Quelle des Atticus zu machen, während die Sache vielmehr so liegt, daß der Annalis des Atticus direkt von Gellius benutzt ist und das Doppelzitat Varro—Nepos (§ 24), wodurch Ritschl irregeführt wurde, von jenem aus dem Annalis übernommen ist. Darüber werde ich eingehender in den Varroniana III handeln.

[5]) Mommsens Vermutung, daß Atticus durch Vergleichung der Konsultafel mit der athenischen Archontenliste auf die Fehler der ersteren aufmerksam geworden sei, hat sich nicht bewährt (Leuze, Röm. Jahrzählung S. 333 A.).

Verkäufliche Diapositive.

In einem neuen Nachtrag zur Krüss'schen Lichtbildersammlung haben durch rund 1600 Nummern ziemlich alle Abteilungen des Hauptkataloges und des 1907 erschienenen 1. Nachtrages Ergänzungen erfahren. Ganz neu ist altitalische und etruskische Kunst aufgenommen. Durch kurze Zitate ist für eine leichte

Identifizierung der Bilder nach den Hauptpublikationen möglichst gesorgt.

Folgende Erweiterungen seien kurz hervorgehoben:

1. Troja, vormykonische Funde in Thessalien, Orchomenos (nach Bulle), Phylakopi. Kretisch-mykenische Keramik (auch Kakovatos).
2. Aus einzelnen Landschaften und Ruinenstätten: Epidauros, Delphi (Klio VII. VIII), Delos (Bull. corr. hell 1907 und ff.). Thera (nach Hiller v. Gaertringen), Priene (Wiegand-Schrader), Pergamon (Athen. Mitt. und Photogr. d. Instituts), Algier, Tunis, Rom.
3. Karten und Pläne griechischer Landschaften und Inseln (Carte de la Grèce, Brit. Seekarten).
4. Plastik. Früharchaisches. Archaische Marmorfragmente v. d. Akropolis (nach H. Schraders Originalaufnahmen). Ägineten und Übergangszeit. Myron, Polyklet, Parthenon.
5. Vasenmalerei: außer der oben genannten Keramik Kyprisches, Geometrische Gruppen Protokorinth. und korinth. Vasen. östliche Vasengruppen und klazomenische Sarkophage. Vasenscherben von der Akropolis von Athen (nach B. Graef). Polygnotische Vasen. Unteritalische- und Hellenistisches. Terra sigillata.
6. Sikulische und frühitalische Keramik. Terramare-Funde. Nekropolen der Poebene. Etruskische Stadt- und Grabanlagen. Zur etruskischen Architektur. Grabgemälde, Urnen und Sarkophage. Spiegel. Keramik.
7. Oskische Malerei. Pompejanische Malerei.

Der Katalog wird auf Wunsch gratis von Dr. R. Krüss, Hamburg, Adolfsbrücke 7 zugeschickt werden. Günstige Bedingungen für staatliche Institute.

Tübingen. F. Noack.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Lnckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 28. Oktober. 1911. № 43.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. T. Kerlin, Theocritus in English Literatnre. Yale Univ. Diss. 1910. 203 S. 8.

In einem lehrreichem Aufsatze über 'Die Befruchtung der Weltliteratur durch die Antike' hat E. Stemplinger (Germanisch-Romanische Monatsschrift 1910, 529—542) die mannigfaltigen Gesichtspunkte besprochen, unter denen es bisher versucht worden ist, den ungeheuren Einfluß der klassischen Schriftsteller auf moderne Literaturen nachzuweisen. Seine sehr reichhaltigen bibliographischen Angaben zeigen, eine wie rege Forschertätigkeit gerade diesem dankbaren Gebiete, besonders seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh., zugute gekommen ist. Dennoch sind begreiflicherweise die noch zu bewältigenden Aufgaben bei weitem nicht erschöpft. Freilich allumfassende Untersuchungen, wie sie in jugendlichem Wagemut ein Cholevius 'Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen' oder Egger in seinem 'L'Héllenisme en France' unternommen hatten, wird man von einem einzelnen heutzutage nicht mehr erwarten dürfen; auch werden Bücher wie Zielinskis 'Cicero im Wandel der Jahrhunderte' stets zu den Seltenheiten gehören. Um so freudiger sind Werke wie das hier zu besprechende zu begrüßen.

Schon die Wahl des Themas darf als eine glückliche bezeichnet werden und zwar nicht lediglich deshalb, weil der Verf., von Einzeluntersuchungen, wie z. B. über den Theokritischen Einfluß auf Tennyson, abgesehen, keine nennenswerte Vorgänger hatte. Denn unter den Dichtern des klassischen Altertums dürfte neben Homer, Vergil und Horaz wohl keiner genannt werden können, der auf die modernen nationalen Literaturen auch nur annähernd eine so nachhaltige und tiefdringende Wirkung ausgeübt hat als gerade der letzte große Dichter von Hellas.

Es ist selbstverständlich eine condicio sine qua non für die erfolgreiche Durchführung einer solchen Untersuchung, daß ihr Verfasser mit seinem Autor gleichsam im Kopfe die betreffende Literatur vollständig durchmustert, da ihm sonst inhaltliche wie formelle Reminiszenzen oder Nachahmungen allzuleicht entgehen werden. Man darf sagen, daß Kerlin diese Vorbedingung in befriedigender Weise erfüllt hat. Wer es nun aber unternimmt, dem Einfluß gerade des Theokrit in einer modernen Literatur nachzuspüren, begegnet gleich an der Schwelle seiner Untersu-

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1911 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

chung einer großen Schwierigkeit, die bei mangelnder Umsicht in zahlreichen Fällen zu bodenlosen Ergebnissen führen muß. Es ist nämlich sehr oft nicht ohne weiteres zu entscheiden, ob ganz zweifellos Theokritisches Gut bei einem Dichter auf direktem Wege oder nicht vielmehr durch die Vermittlung der Bucolica des Vergil übernommen wurde, es sei denn, daß dem betreffenden Nachahmer eine direkte Kenntnis der Urquelle, im Orginal oder in einer Übersetzung, abgesprochen werden kann. Daß K. sich dieser Schwierigkeit überall bewußt ist (s. p. IX und Bibliographischer Appendix II: Theocritus and Vergil), erweckt ein besonders günstiges Vorurteil für seine Ergebnisse. Auch die Möglichkeit, daß ein englischer Dichter von einem seiner Vorgänger Theokritische Floskeln oder Gedanken entlehnt haben mag, wird wiederholt gewissenhaft vermerkt.

Aber nicht nur den Theokritischen Einschlag in der poetischen Literatur sucht K. aufzuspüren, sondern er glaubt auch die relative Beliebtheit des alexandrinischen Dichters dadurch nachzuweisen, daß er kritische Stimmen über seine Bedeutung bis auf die Gegenwart sorgfältig registriert. Dies scheint mir aber ein non sequitur; denn daß englische Gelehrte und Literarhistoriker Theokrit im Original gelesen und sich, trotz mancher Bemängelung im einzelnen, fast ausnahmslos dem Zauber seiner Poesie hingegeben, ist doch gar zu selbstverständlich und daher kein Kriterium für die Popularität eines antiken Dichters unter humanistisch gebildeten Engländern einzelner Epochen. Von etwas stärkerer Beweiskraft wären Übersetzungen, von denen der Verf. acht vollständige aufzählt (S. 183). Die erste englische Übersetzung, nur Idyl. 8. 11. 16. 18. 21. 31 enthaltend, erschien im Jahre 1588. Die Möglichkeit also, daß Shakespeare, wie Sidney, Spencer, Jouson und viele Zeitgenossen, den Theokrit gekannt, ist dem Verf. zuzugeben, zumal es auch lateinische Übertragungen damals schon gab; aber weder K. noch anderen ist es bisher geglückt, auch nur die leiseste Spur einer solchen Bekanntschaft bei Shakespeare zu entdecken*).

Die erste Erwähnung des Theokrit in der englischen Literatur überhaupt findet sich in John Skeltons Garlande of Laurelle (veröffentlicht 1523); doch ist dessen Aufzählung der 'poetae laureati verschiedener Nationen' derart, daß eine Kenntnis des Originals kaum vorausgesetzt werden darf, wie folgende köstliche Probe zeigen mag: „Zuerst der alte Quintilian mit seinen Deklamationen, Theocritus mit seinen bukolischen Erzählungen, Hesiodus der 'iconomicar' und Homerus der frische 'historicar' (sic!)“

Der mir zugemessene Raum verhietet ein näheres Eingehen auf die interessante Art und Weise, wie der Verf. sein Thema behandelt; so möge denn, um wenigstens ein Bild des Inhalts zu geben, die Einteilung des Buches hier folgen. Nach einer kurzen Einleitung über Zweck und Methode der Untersuchung, über bukolische Poesie im allgemeinen und über Theokrits Stellung in der Weltliteratur bespricht K. den Einfluß des Dichters, wie er in Reminiszenzen, Nachahmungen, Übersetzungen und ehrenvollen Erwähnungen zutage tritt, in sieben Kapiteln: Das Zeitalter der Elisabeth (S. 13—39), die puritanische Ära (S. 39—44), die Restauration (S. 44—48), der Klassizismus (S. 48—81), die Romantiker (S. 81—104), die Victorische Ära (S. 104—141), Theokrit in Amerika (S. 141—166). Es folgen tabellarische Übersichten und eine allgemeine Beurteilung der Ergebnisse. Zum Schluß behandelt der Verf. auf zwei Seiten das Leben Theokrits und die Bedeutung der termini Idylle, Pastorale und Ekloge, beides, wie mir scheinen will, überflüssige Anhängsel; dagegen bietet Appendix III, obwohl Vollständigkeit ausdrücklich als nicht beabsichtigt bezeichnet wird, eine sehr wertvolle und reichhaltige Bibliographie (S. 128—198) hauptsächlich englischer Schriften über die Kunst und den Einfluß des Theokrit wie über die bukolische Literatur überhaupt. Ungern vermißt habe ich aber doch die Arbeit seines Landsmannes, G. A. Andreen, The Idyl in German Literature 1902, und die vortrefflichen Programme P. Jahns über Theokrit und Vergil.

In unserer antihumanistischen und die alleinseligmachende ...

---

*) Unter diesen Umständen möchte ich auf eine bisher übersehene, allerdings geringfügige Parallele hinweisen, die zwar schwerlich auf einer Reminiszenz beruht, aber ebendarum bemerkenswert ist. Theokrit gebraucht nämlich einmal Ἄδων als Vokativ zu Ἄδωνις (Id. 15, 149), sonst stets Ἄδωνι (15, 136. 143. 144). Dieselbe Kurzform, nur im späteren Griechisch einigemal bezeugt, findet sich nun merkwürdigerweise zweimal in Shakespeares Jugendgedicht Venus and Adonis v. 769. 1070. (Von den Stellen im Passionate Pilgrim 6,76. 9,120 sehe ich wegen ihrer zweifelhaften Provenienz hier ab, denn beide Sonette scheinen eine Nachahmung Shakespearescher Verse zu sein.) Liegt diesen kuriosen Übereinstimmungen nur metri necessitas zugrunde?

seligmachende Kraft der Naturwissenschaft so stark hetonenden Zeit wäre es 'ein Ziel aufs sehnlichste zu wünschen', daß das Nachleben und der gewaltige Einfluß der klassischen Dichter auf moderne Literaturen in ähnlichen Einzeluntersuchungen verfolgt werden mögen. Gerade der englischen Literatur fehlen bisher umfangreichere Arbeiten dieser Art noch sehr, und zwar kämen hier, wie bereits angedeutet, ganz besonders Homer, Horaz und Vergil, sodann proximus, wenn auch longo intervallo proximus, Seneca in Betracht. Für ersteren findet sich viel wertvolles Material bei E. Stemplinger, Studien zum Fortleben Homers (Stud. z. vergl. Literaturgesch. VI [1906] 1), und für Horaz mag die schöne Abhandlung desselben Gelehrten 'Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance' 1906 als Muster dienen. Ein wie ergebnisreicher Ertrag dem Forscher hier beschieden ist, lassen die interessanten Sammlungen in Shoreys Kommentar zu den Oden deutlich erkennen.

München Alfred Gudeman.

Die Werke **Philos** von Alexandria in deutscher Übersetzung hrsg. von **Leopold Cohn**. Zweiter Teil. Breslau 1910, M. u. H. Marcus. 426 S. 8. 6 M. 40. Auch unter dem Titel: Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung. Unter Mitwirkung von mehreren Gelehrten hrsg. von **Leopold Cohn**. Zweiter Band: **Philos** Werke. Zweiter Teil.

Der Anfang dieses dankenswerten Unternehmens wurde in No. 41 des vorigen Jahrgangs mit Freude begrüßt; dem vorliegenden zweiten Bande ist vielleicht noch größeres Lob zu spenden. Seinen Inhalt bilden die 4 Bücher über die Einzelgesetze (de specialibus legibus, περὶ τῶν ἐν μέρει διαταγμάτων), übersetzt von Dr. I. Heinemann in Frankfurt a. M., und die dazugehörigen 2 Abhandlungen Über die Tugenden (de virtutibus, περὶ ἀρετῶν) und Über Belohnungen und Strafen (de praemiis et poenis, περὶ ἄθλων καὶ ἐπιτιμιῶν καὶ ἀρῶν), übersetzt vom Herausgeber. Die Einzelgesetze reichen bis S. 312. Erwünscht wäre eine Bemerkung darüber gewesen, daß der Inhalt dieses zweiten deutschen Bandes mit dem, 1906 erschienenen, fünften Bande der griechischen Ausgabe von Cohn-Wendland sich deckt. Beide Bearbeiter haben eine dankenswerte Einleitung und Inhaltsübersicht vorausgeschickt und Anmerkungen beigegeben. Namentlich die Hinweise Heinemanns auf ähnliche oder abweichende Ausführungen der jüdischen Literatur sind willkommen; einem christlichen Theologen oder Philologen wären diese nicht so zur Hand. Im Anschluß an die 10 Gebote behandelt Philo in dem hier übersetzten Werke die einzelnen Bestimmungen des alttestamentlichen Gesetzes insbesondere auch im Blick auf heidnische Leser; namentlich in den Schlußteilen tritt dieses apologetische Interesse hervor. Soweit ich die Übersetzung mit dem Original verglichen habe, fand ich sie durchaus richtig. Nur ein paar Bemerkungen zu einigen Anmerkungen: I § 166 sagt Philo, daß eine Auslese der edelsten und angesehensten Priester die Opfertiere vom Kopf bis zu den Hufen, auch an Bauch und Schenkeln auf ihre Fehllosigkeit untersuche. Der Übersetzer bemerkt dazu, daß diese Angabe in der Überlieferung seines Wissens keine Stütze finde, wogegen der Herausg. anfügt, daß Philo hier vermutlich beschreibe, was er selbst im Tempel beobachtet habe. An einer anderen Stelle I 320 M hat Philo dafür das Wort μωμοσκοπεῖσθαι, und der Verfasser von I Clem. ad Cor., den ich für einen geborenen Israeliten zu halten geneigt bin, schreibt 41,2 dies μωμοσκοπεῖσθαι sogar dem Hohenpriester selbst zu. Wir hätten also da eine Bestätigung der Angabe Philos. S. 117 A. 2 ist von der Lesart der „meisten“ Hss der LXX in 3 Mose 27,5 die Rede. Es hätte 'alle' gesagt werden können, da der Fehler '14' statt '10' nur der ersten Hand von B begegnete. Zu Philos Vermischung von 2 Mose 32,28 mit 4 Mose 25,9 (S. 222 Anm. 3) konnte auf dieselbe Vermischung S. 330 und auf die ähnliche Verwechslung des Paulus in I Cor. 10,10 hingewiesen werden. Sprachlich merkwürdig ist, daß συκοφαντεῖν im biblischen Griechisch (auch im N.T.) durchaus 'erpressen' bedeutet, von Philo aber noch im älteren Sinn von 'verleumden' verstanden wird (S. 259 A. 1). Mit der griechischen Übersetzung des Jeremia berührt sich Philo (S. 262 A. 1) in dem Sprachgebrauch, einfaches נביא ('Prophet') mit ψευδοπροφήτης wiederzugeben. Zu der Bemerkung S. 286 A. 1, daß Philo die Tefillin nicht gekannt zu haben scheine und statt der griechischen Übersetzung ἀσάλευτα einen Ausdruck gelesen haben müsse, der das Gegenteil davon bedeutet, sei auf Fields Hexapla zu 5 Mose 6,18; 11,18 verwiesen, wo die Übersetzung σαλευτά aufgeführt und die Philostelle dazu zitiert ist. Zum Schluß bemerke ich noch, daß auch Schriften der klassischen Philologie fleißig angeführt sind (Hirzel, Der Eid; Bonhöffer, Epiktet u. dgl.). Der Fortsetzung darf man mit Freude entgegensehen. Sogar der Mathematiker wird

manches in Philo finden, was in sein Fach einschlägt.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Rudolf Frobenius, Die Syntax des Ennius. Tübinger Diss. Nördlingen 1910. 151 S. 8.

Trotzdem in neuerer Zeit viel Mühe und Arbeit auf Ennius verwendet worden ist — so hat Vahlen seine Ausgabe ganz umgearbeitet und neben einem zuverlässigen Text eine treffliche Einleitung und einen bei aller Einfachheit reichhaltigen kritischen Kommentar geboten und Skutsch bei Pauly-Wissowa uns mit einer Orientierungsübersicht über Leben, Werke und Sprache beschenkt, die nichts Wichtiges vermissen läßt —, entbehrten wir noch einer Spezialuntersuchung über die Syntax des Ennius. Ich hatte zwar in meiner Syntax[4] (in Iwan von Müllers Handbuch 1910) möglichst auf die Sprache des Ennius Rücksicht genommen; aber der Zweck des Handbuchs läßt nicht in die Breite gehen und verbietet manches aufzunehmen, was immerhin für Sprachgeschichte und Sprachentwicklung interessant ist. So darf man denn die Arbeit von Frobenius, welche der von ihm 1907 im Programm von Dillingen herausgegebenen Formenlehre des Ennius eine Syntax dieses Dichters folgen läßt, aufrichtig begrüßen, zumal wenn sie, wie dies wirklich der Fall ist, allen bescheidenen Anforderungen entspricht. Der Verf. hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht; er hat sich in der Literatur über die syntaktischen und stilistischen Verhältnisse des Altlateins wohl umgesehen und so nur wenig übersehen, was von Bedeutung war, ich nenne z. B. Sjögrens Untersuchungen über die Particulae copulativae bei Plautus und Terenz, Upsala 1900, und seine ebenso gediegene Abhandlung über den Gebrauch des Futurums im Altlateinischen, Upsala 1906, Weihenmajers Entwicklungsgeschichte des Abl. abs. im Progr. von Reutlingen, 1891, Preuss' Schrift über das bimembre dissolutum (z. B. *purus putus* u. ä.), Edenkoben 1881 u. a. Der Plan der Syntax ist im wesentlichen der von mir der Gesamtsyntax zugrunde gelegte; angefügt sind einige stilistische Kapitel.

Im einzelnen ließe sich manches noch beigeben oder auch ändern, ich will mich aber nur auf einige Bemerkungen beschränken, die zeigen sollen, daß ich dem Verf. bis ins kleinste folgte. So beschränkt sich der Gebrauch von *homo* als Ersatz für *ille* oder *is* nicht auf die Umgangssprache der Komödie, er ist sogar geradezu klassisch, vgl. Caes. b. Gall. V 7,9 und V 58,6 sowie die Stellen aus Ciceros Verrinen, welche Thomas zu Cic. Verr. IV 11 notiert hat. — Daß man selbst Vahlen nicht durchaus folgen darf, zeigt Sc. 222; hier liest Vahlen nach Bentley *usquam gentium*, während die beste Überlieferung *unquam gentium* bietet; so habe ich auch nach Löfstedt, Spätlateinische Studien 43, und Skutsch, Rhein. Mus. LXI 614, in meiner Syntax[4] S. 364 zitiert. Ferner ist aus Sc. 325 *Telamonis patris atque Aeaci et proavi Iovis* nichts für den Unterschied von *atque* und *et* zu gewinnen, weil die Überlieferung nicht so lautet, vgl. Vahlen und L. Müller z. Stelle. Und schließlich möchte ich Sa. 64 *numquam poetor nisi sim podager* der Ergänzung von *sim* — überliefert ist nur *nisi* — den Vorzug geben statt *nisi si*. — Für die Geschichte von *quippe* ist aus den Stellen des Ennius — es sind deren drei — nicht viel zu holen, wie Lerche in seiner gediegenen Abhandlung De *quippe* particula, Breslau 1910 S. 33, richtig erkannt hat. — In der Stelle Ann. 561 zitiert Fr. also: *non si lingua loqui saperet atque ora decem sint* und nimmt einen Modus- (Tempus-?) Wechsel unter dem Zwange des Metrums an; aber Vahlen liest ganz anders, nämlich *non si, lingua loqui saperet quibus, ora decem sint*; hier wäre kein Zwang des Metrums, es müßte also ein tieferer Grund vorliegen, wenn man überhaupt bei einem so unsicheren Texte etwas feststellen kann. — Im Satze Sa. 41 *quin potius imus et cognatos oramus* kann ich keinen Akkusativ der Richtung finden, so wenig als in dem bekannten Sätzchen Sa. 30 *fac amicos eas et roges*; hier hängt *amicos* nur von *roges* ab, wie oben *cognatos* nur von *oramus*, vgl. meine Stilistik § 60 und jetzt auch das von Sternkopf als „höchst bedeutsam" mit Recht bezeichnete Buch von H. Sjögren, Commentationes Tullianae, Upsala 1910 S. 141, wo Sjögren bei Plaut. Amph. 32 *pacem advenio et ad vos affero* (statt *pace advenio et pacem ad* . . .) lesen möchte. — Wenn Fr. zu Sc. 46 *eum esse exitium Troiae, pestem Pergamo* sagt, der Dativ *exitio* sei durch den prädikativen Nominativ (hier wohl Akkusativ) ersetzt, weil gerade *exitium est* der Volkssprache geläufig war, so ist dies nicht richtig. Wir ersehen vielmehr aus Nieländers Programmen (von Krotoschin 1874 S. 30 und Schneidemühl 1877 S. 22), daß *exitium est* höchst selten vorkommt. Wir lesen Plaut. Bacch. 947 *qui erit exitio*, ebd. 953 *quae illi forent exitio*; der Stelle ebd. 944 kommt keine Beweiskraft zu, da hier *exitum, excidium, exlecebra fiet hic* steht. Wohl aber ersehen wir aus Plaut. Bacch. 1054 *fore me exitium Pergamo*, daß in

dem oft zitierten Orakel *fore eum exitium Pergamo* oder *Troiae* der prädikative Akkusativ üblich war; an unserer Stelle — Enn. Sc. 46 *eum esse exitium Troiae, pestem Pergamo* — wurde er noch mehr durch den Parallelismus der Glieder empfohlen, da *pestis* niemals im prädikativen Dativ erscheint und die Anaphora bei Ennius sehr beliebt ist, wie Fr. S. 110 Anm. selbst bezeugt. — Ein irreführender Druckfehler scheint S. 109 § 211 vorzuliegen, wo der Verf. behauptet und zwar mit Hinweis auf Archiv XIV S. 528c, daß Sa. 17 sich *mox quam* finde. Nun liest aber Vahlen a.a.O. *mox cum*, und auch J. C. Jones spricht Archiv a. a. O. nur von *mox cum*, das er auch Plaut. Asin. 372 annimmt, während er S. 529f. *mox quam* ausschließlich der Juristen- und Kanzleisprache vorbehält. Ungenau ist schließlich S. 88 die Bemerkung, daß *atque* Sc. 200 *pariter atque ignobiles* Adverbia verbinde, während hier der von Sjögren und mir (Stilistik[4] § 71 Anm. 4) besprochene nicht seltene Gebrauch, Adjektiv und Adverb zu verbinden, vorliegt; ebenso ungenau kann man S. 66 Anm. 2 den Satz „Präsensbedeutung für *vecti* ergibt sich aus dem Zusammenhalt mit dem Imperf. *petebant*" nennen.

Doch genug der Einzelheiten. Ich scheide von der fleißigen Arbeit mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes für reiche Unterstützung und Belehrung.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz

Tyrannii Rufini Opera. Pars I: Orationum Gregorii Nazianzeni novem interpretatio. Ed. **Augustus Engelbrecht**. Corp. script eccles. Lat. ed. consil. et imper. Acad. litt. caesar. Vindobonensis, vol. XLVI. Wien 1910, Tempsky. Leipzig, Freytag. LXIV, 327 S. 8. 12 M. 50.

Gregors von Nazianz Reden werden von den abendländischen Schriftstellern seit dem Anfange des 5. Jahrh. meist in der Auswahl und (lateinischen) Bearbeitung von Rufin aus Aquileia gelesen und zitiert. Und da diese Bearbeitung kaum zehn Jahre nach dem Tode Gregors erschienen ist (399/400), gehört sie zu den ältesten und wegen des Umfangs zu den wichtigsten Zeugnissen des Gregorianischen Textes. Nun konnte sie aber bis jetzt nur in der Straßburger editio princeps aus d. J. 1508 oder in der etwas veränderten Leipziger Ausgabe aus d. J. 1522 benutzt werden, oder, da der Straßburger Druck zu großen bibliographischen Seltenheiten gehört und der Leipziger unzulänglich ist (es fehlt drin die Rufinische Übersetzung der Weihnachtspredigt), war ihre Benutzung für die meisten beinahe unmöglich. So ist hier das Wort von dem Ausfüllen einer empfindlichen Lücke durch die fast nach 400 Jahren kommende Ausgabe Engelbrechts keine leere Phrase mehr, wenn auch die Ausgabe selbst nicht eben mustergültig genannt werden kann.

Ihre Mängel sind hauptsächlich durch ihre Entstehungsweise bedingt und bewirkt worden. Sie ist nämlich in jahrelanger Arbeit von Johannes Wrobel vorbereitet worden; aber ihr mit J. Zychas Hilfe begonnenes und beinahe zum vierten Teile vorgeschrittenes Drucklegen erlitt durch Wrobels Tod (Juni 1909) eine Unterbrechung, der aber durch Engelbrechts Eingreifen so rasch abgeholfen wurde, daß schon nach einem Jahre die neue Ausgabe die Presse verließ. Nun konnte aber Wrobels Name aus dem Titel verschwinden; denn der neue Herausg., der schon Wrobel eine Verschiebung der kritischen Grundsätze anriet und teilweise durchsetzte, hielt für seine erste Pflicht die Beseitigung der vermeintlichen Mißgriffe des eben Verstorbenen und füllte einen Teil der Prolegomena mit einer (natürlich streng sachlichen) Polemik mit Wrobels Manen. Dieser sozusagen im Schoße der noch nicht erschienenen Ausgabe vorhandene Zwist, verbunden mit dem Umstande, daß keine von den fünf führenden Hss von E. selbst kollationiert wurde, gibt der Ausgabe den Anstrich einer gewissen Zerfahrenheit, die auch in der Liste der notwendigen Addenda et Corrigenda ihren Ausdruck findet.

E. unterscheidet nach der Zahl und der Reihenfolge der übersetzten Reden 3 Handschriftenklassen, von denen die erste, repräsentiert z. B. durch den vatikanischen R(eginensis) 141 s. IX und V(indobonensis) 759 s. XII, neun authentische Reden enthält in der Reihenfolge or. 2. 38. 39. 41. 26. 17. 6. 16. 27 (die Zahlen beziehen sich auf die Reihenfolge von Gregors Reden in Mignes P. G.); die zweite den letzten Posten verloren hat; die dritte den nicht Gregorianischen Traktat de fide auf wechselnder Stelle aufweist. Alle drei Klassen gehen auf einen schon ziemlich verdorbenen Archetypus zurück. Die Provenienz der lateinischen Übersetzung zweier Reden (or. 45. 19), eines (oder zwei) Briefes (epist. 102) und eines rhythmischen Gedichtes (ad Virginem, P. G. t. XXXIII 632 M.) im Laurentianus plut. XVII cod. XXXI s. XV und im Urbinas lat. 60 s. XV wird gar nicht behandelt. Zur Textgestaltung werden außer den zwei genannten Hss der ersten Klasse noch drei andere Codices benutzt, nämlich der bodlejanische (Oxoniensis) Laud. Misc. 276 s. IX (III. Handschriften-

klasse), A(trebatensis) 621 s. X (II. Klasse) und Augiensis CXVIII s. IX/X (III. Klasse) aus Karlsruhe (daher mit C bezeichnet). Nur in der Praefatio Rufini ad Apronianum werden ausgewählte Lesarten von vier anderen alten Hss angeführt. Wie wenig aber die Altertümlichkeit einer Hs von ihrer Vorzüglichkeit zeugt, ersieht man aus L(ugdunensis) 150 s. IX in., dessen Text so verdorben und interpoliert ist *„ut hic codex vetustissimus idemque fere omnium deterrimus sit“*. Die Lesarten der editio princeps (*v*) stimmen oft mit denen des Augiensis (C), öfter mit denen des Monacensis 3787 s. X/XI überein, doch nicht so, daß man sie entweder auf jenen oder auf diesen zurückführen dürfte.

Durch Beschränkung der Zahl der maßgebenden Hss auf fünf hat E. (im Gegenteil zu mancher Ausgabe des Wiener Corpus) einen sehr durchsichtigen kritischen Apparat erreicht, dessen Material zur Konstituierung des Textes eklektisch verwendet wird, da der Herausg. sogar nach genauer Feststellung der Rufinischen Arbeitsweise bei manchen Stellen, *„quibus diversae lectiones pariter arrident“*, eine sichere Entscheidung für unmöglich hält. Natürlich wird diese Entscheidung manchmal durch Vergleichung der Überlieferung mit der griechischen Vorlage getroffen. Da E. aber das griechische Original nur in der unkritischen Ausgabe bei Migne benutzen konnte und auch hier sich um die varietas lectionis nicht besonders kümmerte, ist jene Vergleichung nicht sehr ergiebig gewesen. Und doch konnte er aus drei vorläufigen Berichten über die Hss mit den Reden Gregors von Nazianz, die in Eos XII 1906 S. 21 ff., 98 ff. und XV 1909 S. 63 ff. publiziert worden sind, erfahren (man kann doch in Wien einen der polnischen Sprache Kundigen finden), daß die Überlieferung der Reden auf verschiedene Ausgaben (oder Archetypen) zurückgeht, von denen die eine (mit stichometrischen Angaben versehene) teilweise einen vollständigeren Text bietet als die andere. Es ist in Eos XV S. 65 eine παρενθήκη von 17 Druckzeilen gedruckt worden, die in or. 38 col. 317, 4 Migne nach den Worten καὶ μὴ πόῤῥω τοῦ συγκαλέσαντος einzuschieben ist. Dieses Einschiebsel wird von Rufinus nicht übersetzt, ebensowenig wie die bei Migne signalisierten Zugaben in or. 41 col. 433 adn. 12 und col. 448 adn. 88. Dem Kapitel 'De natura atque indole interpretationis' (sc. Rufinianae) sollte die Beantwortung der Frage vorangeschickt werden: Wie war die von Rufinus benutzte griechische Vorlage beschaffen? Dieses Problem hoffe ich in der nächsten Zeit in einer Abhandlung: 'De Rufino textus orationum Gregorii Nazianzeni teste' lösen zu können.

Hier möchte ich nur über die lateinischen Titel der Reden einiges bemerken, worüber man schon auf Grund der bei Migne angeführten Lesarten urteilen kann. Wenn or. 39 Migne in der Subscriptio zu or. II Ruf. betitelt wird: *De luminibus, quod est de secundis epiphaniis* (ROVC; *de communibus vel de secundis epiphaniis* A in der Subscr. zu or. III), so muß es natürlich auch im Titel der or. 38 M. mit R (subscr. zu or. I) heißen: *De primis epiphaniis id est de natali Domini*, wenn auch *primis* in OA (in derselben Subscr.) und in OC (in der Subscr. zu or. II) fehlt. Der Titel im C (subscr. or. I): *De theophaniis sive natalis Domini* ist nach dem griechischen Εἰς τὰ Θεοφάνια εἴτουν Γενέθλια τοῦ Σωτῆρος später berichtigt worden von dem, der zuerst bemerkte, daß das griechische Original in den beiden genannten Reden keine ganz den lateinischen entsprechenden Überschriften aufweist. Wenn wir weiter bedenken, daß die Überschrift der or. 41 M. in manchen Hss lautet: Εἰς τὴν Πεντηκοστὴν καὶ εἰς τὸ Πνεῦμα τὸ ἅγιον. Ἐῤῥέθη ἐν Κωνσταντινουπόλει, so müssen wir ihr auch den lateinischen Titel lassen: *De Pentecosten et de Spiritu Sancto dicta in ecclesia Constantinopolitana* (ROAC mit den Varianten in Ortsbezeichnung subscr. or. III, ähnlich subscr. or. IV). Nach dem griechischen: Εἰς ἑαυτόν, ἐξ ἀγροῦ ἐπιστάς (or. 26 M.) lesen wir mit ROA (subscr. or. IV): *In semet ipsum, de agro regressus*, wobei das unabhängige Partizip die Zeitbestimmung angibt. Über die Überschrift der or. 17 M. hat E. in den Prolegomena p. IL gehandelt, wie mir scheint, nicht ganz richtig. Die Rede beginnt nämlich mit einem Zitate aus Jeremias (4,9), sie konnte also ähnlich wie die Homilia 37 M.: Εἰς τὸ ῥηθὲν τοῦ Εὐαγγελίου κτλ. griechisch überschrieben werden: Εἰς τὸ τοῦ Ἱερεμίου κτλ., also lateinisch *De Hieremiae (dicto) dicta praesente imperatore* etc., wobei *imperator* den im c. 9 genannten δυνάστης καὶ ἄρχων d. h. Provinzverwalter bezeichnet Die Überschrift der or. VI M.: *De reconciliatione et unitate monachorum* gibt sich aus wie eine Kontamination des Titels der 23. Rede Εἰς τὴν σύμβασιν κτλ. mit dem der 6. Rede ἐπὶ τῇ ἑνώσει, wenn auch die Wiedergabe der ἕνωσις durch zwei Synonyme echt Rufinisch ist. Zur Erklärung des Titels der letzten Rede: *De Arianis, quod non licet semper et publice de Deo contendere* braucht man nicht mit E. (Proleg. IL) auf die

Überschrift der 32. Rede bei Migne zu verweisen, da wir doch auch bei der 27. Rede lesen (Migne adn. 11): Πρὸς Εὐνομιανοὺς προδιάλεξις, καὶ ὅτι οὐ παντὸς τὸ περὶ τοῦ Θεοῦ διαλέγεσθαι ἢ πάντοτε. Ob dem lateinischen Übersetzer die Eunomianer sonst unbekannt waren oder in eine mit den Arianern zusammenflossen, muß aus anderen Rufinischen Schriften erhärtet werden, wie auch die Richtigkeit der Überschriften noch durch die ältesten Anführungen bekräftigt werden sollte. Es scheint aber, daß das Auseinandergehen der besten Hss auch im Text darauf zurückzuführen sei, daß man die Rufinische Übersetzung nach verschiedenen Vorlagen des griechischen Originals durchkorrigierte. Dadurch würde sich auch die frühe Verwilderung des Textes z. B. im Lugdunensis 150 erklären. Aber dies läßt sich erst auf Grund einer kritischen Ausgabe der Reden Gregors beweisen, und da diese vorläufig noch fehlt, kann E. kein Vorwurf treffen, daß sein eklektisches Verfahren zu wenig Stütze im griechischen Original findet.

Anderes ist ihm aber vorzuwerfen, nämlich daß er übereilig in der Anführung der Gregorianischen Meinung bei Augustin (epist. 148 ad Fortunatianum) ein Zeugnis für den Traktat de fide anerkannte und daraus wichtige chronologische Folgerungen zog (Proleg. S. XIf.), während doch die Stelle bei Augustin nur Gregors Lehre wiedergibt, die wir or. 28 c. 17 —21 und or. 37 c. 3 finden. So müssen wir auch (wenigstens in bezug auf Augustin) Engelbrechts Behauptung Proleg. S. VII beschränken, als ob die kirchlichen Schriftsteller zu Rufinns' Lebzeiten und später den Gregor von Naz. nur in der Rufinischen Übersetzung gelesen hätten. Die Belegstellen für die Benutzung des griechischen Originals müssen noch von dem Herausgeber der griechischen Reden gesammelt werden. Für solche und ähnliche Studien hat erst E. eine sichere (und leicht zugängliche) Grundlage geschaffen. Sein sorgfältiger Index locorum (Scripturae Sanctae) ist für jeden Bibelforscher, Index verborum et locutionum jedem Sprachforscher auf diesem Gebiete höchst willkommen. So muß man ihm für alles desto dankbarer sein, je schneller er den Nachlaß Wrobels selbständig bearbeitet und der Öffentlichkeit übergeben hat.

Lemberg. Th. Sinko.

A. J. Reinach, Διοσκουρίδης γ' τόμοι. S.-A. aus dem Bulletin de la Soc. Archéol. d'Alexandrie 1909 No. 11 23 S. 8.

Im J. 1847 wurde in Alexandria ein ausgehöhlter Granitblock gefunden mit der Aufschrift Διοσκουρίδης γ τόμοι. Später kam die Sache in Vergessenheit und der Block wurde zum zweiten Male wiederentdeckt. Man betrachtete ihn als einen Bücherbehälter der berühmten Bibliothek von Alexandria und den Ort der Auffindung zugleich als den Ort der alexandrinischen Bibliothek. In einer kurzen Notiz der Wochenschr. 1907 Sp. 352 wies ich auf die erste Auffindung hin und bestritt zugleich jeden Zusammenhang mit der alexandrinischen Bibliothek. Nun hat A. J. Reinach denselben Gedanken näher begründet. Er behandelt namentlich auch die topographische Frage und betont, daß eine große Bibliothek keine Bücherbehälter aus Granit benutzt haben kann. Jener Granitblock war vielmehr eine capsa, wie sie Porträtstatuen öfter beigegeben wurde (s. S. 18. Fig. 2—4). Der Verf. hat die Frage mit einer Ausführlichkeit und einem Aufwand von Gelehrsamkeit behandelt, die man fast zu groß nennen möchte; aber damit ist denn auch die Sache definitiv erledigt.

Leipzig. V. Gardthausen.

C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit. Mit 50 Abbildungen. Tübingen 1910, Mohr. 76 S. gr. 8. 2 M.

Die assyrische Sammuramat (Lehmann-Haupt schreibt immer Schammuramat) kannten wir bisher nur aus der Erwähnung eines Statthalters des Adad-nirari. Jetzt ist eine neue kurze Inschrift von ihr in Assur gefunden worden, die von L.-H. in dankenswerter Weise veröffentlicht wird. Wir lernen aus ihr, daß Sammuramat die Palastfrau des Samsi-Adad und Mutter des Adad-nirari war. Die dritte verwandtschaftliche Bezeichnung der Inschrift ist sicher als (*sinn.*) *kal(l)-lat* des Salmanassar zu fassen, da das zweite Zeichen von dem nicht assyriologischen Abschreiber der Stele in Assur jedenfalls verlesen ist. Sammuramat wird dadurch also als Schwiegertochter des älteren Salmanassar bezeichnet, welche Annahme auch L.-H. S. 4 zur Auswahl stellt. Bewiesen wird das m. E. durch einen Vergleich mit den beiden Inschriften der Nakia-Zakûtu (d. i. die Reine), die in späterer Zeit eine ähnliche Rolle gespielt haben muß wie ihre große Vorgängerin Sammuramat. Diese Dame wird (s. Meissner, Assyr. Stud. I,14) auch Palastdame des Sanherib, Mutter des Asarhaddon und *kal-lat* resp. ***kallât*** d. i.

Schwiegertochter des Sargon genannt. An diese kurzen historischen Nachrichten werden dann hauptsächlich Reise- und Ausgrabungsberichte in Armenien sowie Notizen über urartäische Geschichte angeknüpft, die eigentlich nicht zum Thema gehören.

Breslau. Bruno Meissner.

Paul Wendland, Beiträge zur athenischen Politik und Publicistik des vierten Jahrhunderts. I. König Philippos und Isokrates. II. Isokrates und Demosthenes. Nachrichten d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, philol.-hist.-Kl. 1910, S. 123—182. 289—323. Berlin, Weidmann. 8.

Als ausgezeichneten Kenner der Literatur des IV. Jahrh. hat sich Wendland durch seinen Anaximenes erwiesen. Mit Spannung erwartet die philologische Welt sein Platowerk, als dessen prolusio wir seine Gedanken über 'die Aufgaben der Platonischen Forschung' (Göttinger Nachrichten, Geschäftliche Mitteilungen 1910, S. 96 ff.) ansehen dürfen. Die vorliegenden Beiträge zur athenischen Politik und Publizistik befassen sich mit den beiden bedeutendsten Persönlichkeiten des politischen Lebens im Athen des IV. Jahrh., Isokrates, dem Vertreter einer weitausschauenden, panhellenischen Politik, dem einflußreichen Journalisten, der die Feder so glanzvoll wie kein zweiter handhabte, dem politisch-rhetorischen Lehrer der Jugend von halb Hellas, und Demosthenes, dem Vorkämpfer einer engherzig athenischen Politik, dem vom Lärm der Volksversammlung umbrausten praktischen Staatsmanne, der mit seinem gesprochenen Worte fortreißend wie kein zweiter wirkte, „der das geschriebene Wort nur gelegentlich als eine seiner Waffen gebrauchte".

Nach einleitenden Ausführungen über den völligen Wandel, den Auffassung und Beurteilung des Isokrates in neuerer Zeit durchgemacht hat, stellt sich W. im I. Beitrage das Thema, die Entwicklung des panhellenischen Programms des Isokrates zu zeichnen. Zuerst erscheint es im Panegyrikos. „Versöhnung und Einigung der Griechen (ὁμόνοια) und gemeinsamer Zug gegen den persischen Erbfeind sind die beiden Hauptsätze des Programms." Noch ist Isokrates überzeugt, daß nur die athenische Demokratie zur Hegemonie berechtigt ist. Aber die Geschichte des zweiten Seebundes, der Griechenland von neuem spaltete, statt es zu einen, läßt Isokrates mehr und mehr den Wert einer machtvollen monarchischen Regierung erkennen. Unter diesem Gesichtspunkts wird man schon seine durch Konon vermittelten Beziehungen zu den kyprischen Fürsten, dem kraftvollen Euagoras und seinem übel geratenen Sohne Nikokles, ansehen dürfen (von W. nicht berührt), ebenso die durch den unechten VI. Brief bezeugten Beziehungen zu Iason von Pherai, mit dem Isokrates vielleicht persönlich bekannt wurde, als jener anläßlich der Absetzung von Isokrates' Freunde und Schüler Timotheos im J. 373 nach Athen kam. So hat er 368 dem älteren Dionysios, zur Zeit als Athen diesen mit Ehren überhäufte und fur sich zu gewinnen trachtete, seine Gedanken vorgetragen (epist. I), die gewiß darauf ausgingen (nur das Proömium der Zuschrift wurde publiziert), die Sammlung Griechenlands unter Dionys als dem ἡγεμών diesem nahezulegen. Endlich hat Isokrates seinen Blick auf die neu emporblühende makedonische Großmacht gerichtet, in ihrem Leiter Philippos das geeignete Werkzeug zur Ausführung seiner panhellenischen Plane erkannt; darum sendet er ihm bald nach dem Philokratischen Frieden seinen Philippos. Er nimmt darin das Programm des Panegyrikos wieder auf: die ὁμόνοια soll Philipp unter den griechischen Staaten, vor allen Argos, Sparta, Theben und Athen, herstellen und dann an der Spitze des griechischen Staatenbundes als ihr ἡγεμών und εὐεργέτης den leichten Revanchekrieg gegen Persien führen. Fehlt es schon in diesem großen Schreiben nicht an „feinverhüllten Mahnungen an Philipp", doch ja Kollisionen mit den griechischen Städten zu meiden, so tritt Isokrates' Befürchtung, ein feindseliger Zusammenstoß zwischen Athen und Makedonien könne erfolgen, deutlicher noch hervor in dem 344 an Philipp gerichten Briefe II (vgl. E. Meyer, Berl. Sitz. Ber. XXXI, 1909, 758 ff.), der die von Philipps athenischen Gegnern mit Jubel begrüßte Nachricht von dessen schwerer Verwundung im Kampfe gegen die Illyrier zum willkommenen Anlaß nimmt, den König von neuem zur Erfüllung seiner großen Mission, die Isokrates ihm zugedacht, wenn auch nur versteckt, zu mahnen.

Im zweiten Abschnitt läßt W. eine Interpretation des Panathenaikos folgen. Er macht nicht zu Unrecht der Philologie den Vorwurf, um das Verständnis dieses merkwürdigen Buches sich bisher nicht hinreichend bemüht zu haben, und in der Tat ist W. erheblich über seine Vorgänger (H. Brand, Diss. Münster 1887, F. Blass, Att. Ber. II², 1892, 319 ff., Jos. Mesk, Progr. Brünn 1902) hinausgekommen. W. faßt den Panathenaikos als einen λόγος ἐσχηματισμένος, der kein reines Enkomion, sondern ein in die Form der Lobrede verkleideter

συμβουλευτικός sein wolle, wie denn die Darlegungen über die Verwandtschaft von ἔπαινος und συμβουλαί in der Aristotelischen Rhetorik vielleicht auf Isokratische Doktrin zurückgehen. Den Widerspruch, der besteht zwischen dem ersten Hauptteil (35—107), der durch eine Vergleichung der Taten Athens und Spartas die unendliche Überlegenheit Athens an Fülle der den Griechen erwiesenen Wohltaten zeigen soll, und dem zweiten (108—198), der eine Vergleichung der Politien der beiden Staaten anstellt, wobei das gepriesene altathenische Staatsideal nicht mehr in Solonische, sondern in die Königszeit verlegt wird, und dieser σύγκρισις eine Verherrlichung der aus der guten alten Konstitution folgenden Taten Athens (mit vielen Wiederholungen aus dem ersten Teile) folgen läßt, diese schwerste Diskrepanz innerhalb des Panathenaikos erklärt W. (ähnlich schon Mesk), aus der verschiedenen Entstehungszeit der Teile, über die uns zum Glück Isokrates am Ende des Ganzen (266 ff.) aufklärt: der erste Teil, der zu den Panathenäen des Jahres 342 erscheinen sollte, entstammt einer Zeit, wo man dem Zustandekommen eines großen Bundes Athens, der Peloponnesier und Philipps nahe zu sein glaubte; drum schürte Isokrates den Haß gegen das grollend abseits stehende Sparta. Als er 339 nach dreijähriger schwerer Krankheit die Arbeit wieder aufnahm, stand Athen schon im offenen Streite mit Philipp, der Haß gegen Sparta war verraucht; einer lakonisierenden Schrift gegenüber, die höchstwahrscheinlich die Abfassung dieses zweiten Teils mit veranlaßte (vgl. bes. K. Fuhr, Berl. philol. Woch. 1902, 1601—4), wagt Isokrates nur noch Altathens Verfassung und Taten zu preisen. Diesen beiden schon so disparaten Teilen geht nun ein sehr merkwürdiges Proömium voran und folgt ein noch merkwürdigerer Epilog nach. Jener (1—34) hangt, das kann auch W. nicht leugnen, allzulocker mit dem übrigen Inhalt des Panathenaikos zusammen, noch lockerer, äußerlicher ist hier die Verbindung als etwa in der X. Rede zwischen dem polemischen Proömium und dem Lobe der Helena. Des Isokrates Beschwerden, daß er von 'Sophisten' von jeher verleumdet, von anderen verkannt, neuerdings durch einen Ausfall einiger Sophisten im Lykeion aufs schwerste beleidigt sei, richten sich gerade nicht gegen die politischen Gegner, Demosthenes und Genossen (die ῥήτορες werden nur kurz polemisch gestreift, § 12), sondern gegen die konkurrierenden Vertreter der Wissenschaft, die Platoniker, vielleicht auch Aristoteles (die bestimmten Persönlichkeiten, die Isokrates im Auge hat, können wir nicht mehr mit Sicherheit erkennen, aber Spitzen gegen Plato selbst fehlen auch sonst im Panathenaikos keineswegs), denen gegenüber seine φιλοσοφία als rückständig erscheinen könnte; zum politischen Inhalte der Rede selbst fehlt in dieser seiner Verteidigung des eigenen Bildungsideals jede nähere Beziehung. Und nun der seltsame Schlußteil, von 199 ab, in dem Isokrates die mit seinen Schülern über die vorliegende Rede geführten Verhandlungen mitteilt. Darin spielt ein lakonisch gesonnener Schüler, aus einem oligarchischen Staate stammend, dessen Namen festzustellen immer ein vergebliches Bemühen bleiben wird, die Hauptrolle. Dessen Verteidigung der Spartaner als der Erfinder und Lehrer der besten ἐπιτηδεύματα wird von Isokrates zunächst energisch als verkehrt erwiesen. Alsdann in einer zweiten Schülerversammlung, die Isokrates aus Reue über seine Sparta nicht günstigen Darlegungen berufen haben will, voll Zweifel, ob er die Rede vernichten solle oder nicht, erklärt jener, das alles sei von Isokrates gar nicht ernst gemeint, nur als Probe gedacht, ob die Schüler die Art der Rede begreifen, die nur scheinbar einfach und leicht zu verstehen, für alle Tieferdringenden aber schwierig und problematisch sei, da sie voll sei πολλῆς ἱστορίας καὶ φιλοσοφίας, παντοδαπῆς δὲ ποικιλίας καὶ ψευδολογίας, und mit diesen Enthüllungen findet jener nicht bloß den tobenden Beifall der Mitschüler, auch des Isokrates Anerkennung, ohne daß dieser sein Urteil darüber abgibt, οὔθ' ὡς ἔτυχε ταῖς ὑπονοίαις τῆς ἐμῆς διανοίας, οὔθ' ὡς διήμαρτεν. Dieser „Schlußteil mit seiner feinen sokratischen Selbstironie“ gehört nach W. „zu dem Anziehendsten, was Isokrates je geschrieben hat“. Er meint, darin sei der Schleier, der kunstvoll über den ganzen Panathenaikos gebreitet, wenigstens in vorsichtigen Andeutungen gelüftet, daß nämlich die ganze figurierte Schrift in Wahrheit an Philipps Adresse gerichtet sei. „Die Antithese Athen-Sparta stelle Philipp jenes als Muster des rechten Verhaltens gegen Hellenen und Barbaren, als Träger der Gedanken nationaler Einheit und unauslöschlicher Feindschaft gegen die Barbaren, dieses als abschreckendes Beispiel einer die Knechtung der Hellenen, die Freundschaft mit den Persern bezweckenden Politik vor Augen“. Ich bezweifle nicht, daß auch noch in den Jahren, in denen der Panathenaikos entstand, Isokrates in seines Herzens Grunde wünschte, vielleicht auch immer noch mit ungebrochenem Optimismus hoffte, Philipp werde doch noch in die von Isokrates ihm vorgezeichnete Bahn ein-

lenken; die Tatsachen straften ihn Lügen, denn immer unverkennbarer drängte alles auf einen militärischen Zusammenstoß zwischen Philipp und Athen hin. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß der fast hundertjährige Greis die Hoffnungen seines Lebens durch den Gang der Ereignisse so sehr geknickt sehen mußte, daß er nicht mehr wagen durfte, unverhohlen seine Meinung dem vorzutragen, der die Hoffnungen realisieren sollte. Gewiß dachte Isokrates bei dem im ersten Teile 74ff. eingelegten Agamemnonenkomion, wie man längst bemerkt hatte, an Philipp, der darin sein Idealbild erkennen sollte, gewiß hat die Verlegung der Idealverfassung Althathens in die Königszeit und unter Theseus im zweiten Teile wieder ihren Grund nicht bloß in der allgemeinen Hinneigung des Isokrates zur monarchischen Verfassungsform, sondern im Gedanken an Philipp; daß es ihm aber gelungen sei, in dem Schlußteile diese versteckten Beziehungen irgendwie erkennbar zu machen, muß ich bestreiten. Der Lakonist redet ja nur von der Wirkung der Isokrateischen Äußerungen auf Sparta und seine Bewunderer, Isokrates selbst hält seine Meinung zurück; sollte die Lösung des Rätsels in der Beziehung auf Philipp liegen, so ist diese Lösung ganz und gar nicht angedeutet; es bleibt ein Versteckspielen, das Isokrates in diesem Schlußteile treibt, zu dem er sich aber durch den Zwang der Verhältnisse genötigt sieht. Von der Bewunderung, die W. für den Panathenaikos hegt, bin ich aber überhaupt weit entfernt. Den Widerstreit der beiden Hauptteile auszugleichen durch Umarbeiten des ersten, früher verfaßten, das hat Isokrates nicht mehr vermocht und nicht mehr versucht; drum „die formlos angefügte Schlußnotiz". Daß die politischen Verhältnisse ihn hindern, offen seine Meinung zu sagen, das etwa hat er, wie es scheint, durch die Mitteilung der in seiner Schule geführten Verhandlungen, deren Schilderung natürlich aus Wahrheit und Dichtung gemischt ist, andeuten wollen; auch das ist ihm nicht recht gelungen. Mit seinen politischen Hoffnungen steht er vor einem Fiasko, und nicht bloß das: seines ganzen Lebens Inhalt, seine Stellung als Jugendbildner sieht er bedroht durch die Sophisten, wie er die Philosophen nennt; drum die schwächlichen Äußerungen des Proömiums, die mit dem sonstigen Inhalt der Schrift kaum rechten Zusammenhang haben, drum der arg mißlungene Versuch, im dialektischen Schulgespräch es den gegnerischen Sophisten gleichzutun. Dazu die unendliche Breite der Darstellung, der selbst die Glätte der Form früherer Zeiten hier und da mangelt — ich glaube, die Schülerschaft hätte dem Ruhme ihres Meisters wirklich besser gedient, wenn sie ihn in seinem Entschlusse, den Panathenaikos nicht zu veröffentlichen, bestärkt hätte. Nun ist uns das Werk des Greises erhalten; man mag es immerhin anstaunen, da es verfaßt ist in einem Alter, in dem der Mensch sonst ein senex decrepitus, παντάπασιν ἀπειρηκώς ist, man mag es schätzen, weil es die Tragik im Leben dieses Greises spüren läßt, der alle seine Hoffnungen am Ende seines Lebens zusammenstürzen sah — aber daß dem Panathenaikos alle Mängel eines Greisenwerkes nur allzu deutlich anhaften, das scheint mir unverkennbar.

Freilich, wenn der III. Brief echt ist, so hat Isokrates die Schlacht bei Chaironeia keineswegs als das Grab seiner Hoffnungen angesehen, im Gegenteil darin den Anfang ihrer Erfüllung mit Freuden begrüßt. Diesen Brief behandelt W. in einem dritten Abschnitte. Er stellt sich auf die Seite der Historiker, die ihn für echt halten, und sucht diese Ansicht durch Interpretation des Briefes zu stützen. Man müßte sich ja damit abfinden, den Brief als Isokrateisch zu interpretieren, man müßte es hinnehmen, daß Isokrates schon so völlig vom Herrscherkultus (der doch wohl erst zu und nach Alexanders Zeiten zutage trat, aus orientalischen Anschauungen erwachsend) erfüllt gewesen sei, daß er göttliche Verehrung für Philipp postulierte (§ 5 οὐδὲν γὰρ ἔσται λοιπὸν ἔτι πλὴν θεὸν γενέσθαι, ein Satz, den W. ganz übergeht) — eine schandbare Charakterlosigkeit, die dem Isokrates auch der Mann imputierte, der die Rede περὶ τοῦ τάφου μὴ ποιῆσαι Φιλίππῳ auf seinen Namen fälschte (der Titel bei Suidas als Werk des Isokrates von Apollonia, vgl. E. Schwartz, Hermes XXXV, 1900, 127) —, wenn die antiken Zeugnisse nicht ihr klares und deutliches Veto gegen die Echtheit des Briefes einlegten. C. Woyte hat in seiner Diss. De Isocratis quae fer. epistulis quaestiones sel., Leipzig 1907, diese Zeugnisse erneut vorgelegen und zu interpretieren nicht mehr für nötig gehalten, sich mit dem Aufsuchen sprachlich-stilistischer Verdachtsgründe begnügt, die an sich nicht allzu überzeugend sind (wenn sie auch W. mir zu unterschätzen scheint; vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1908, 422 f.), und hat damit dem immer wieder auflebenden Glauben an die Echtheit des Briefes Vorschub geleistet. Die Echtheitsgläubigen (so auch W.) klammern sich an eine Äußerung von v. Wilamowitz (Hermes XXXIII, 1898, 495), die Angabe, daß Iso-

krates gestorben sei, weil er 4 oder 9 Tage sich der Nahrung enthalten habe, sei ursprünglich in keine Beziehung gesetzt gewesen zu einem festen Zeitpunkte. So scheint es — leider — notwendig, die Zeugnisse noch einmal vorzulegen und zu prüfen.

Alle Notizen der antiken βίοι über Isokrates' Tod (wie über sein Leben) sind offenbar nur verschiedene Brechungen einer und derselben Darstellung, die alles, was man über den Tod des Isokrates wissen und feststellen konnte, mit Belegen und Varianten enthielt; dies Werk, aus dem alle Späteren direkt oder indirekt geschöpft haben, war des Kallimacheers Hermippos Schrift περὶ Ἰσοκράτους (und περὶ τῶν Ἰσοκράτους μαθητῶν), in der „aus allen Winkeln der unermeßlichen alexandrinischen Bibliothek interessantes Material herbeigeschafft" war (vgl. Diels, Berliner Klass.-Texte I, 1904. S. XXXVII). Einen kurzen gedrungenen Auszug daraus (ob mittelbar oder unmittelbar, ist gleichgültig), der nur das geben will, was als sicheres Resultat alexandrinischer Forschung gelten kann, stellt die Skizze vom Leben des Isokrates bei Dionys. Hal. de Isocr. 1 dar; da heißt es p. 56 Rad.: ἐτελεύτα τὸν βίον ἐπὶ Χαιρώνδου ἄρχοντος ὀλίγαις ἡμέραις ὕστερον τῆς ἐν Χαιρωνείᾳ μάχης . . ., γνώμῃ χρησάμενος ἅμα τοῖς ἀγαθοῖς τῆς πόλεως συγκαταλῦσαι τὸν ἑαυτοῦ βίον, ἀδήλου ἔτι ὄντος, πῶς χρήσεται τῇ τύχῃ Φίλιππος παραλαβὼν τὴν ἀρχὴν τῶν Ἑλλήνων. Der antiken Forschung stand also fest: Isokrates' Tod erfolgte w e n i g e Tage nach Chaironeia, als noch völlig unklar war, wie Philipp sich zu Athen stellen würde; und zwar ist Isokrates — das liegt in dem συγκαταλῦσαι — freiwillig aus dem Leben geschieden, weil er überzeugt war, daß τὰ ἀγαθὰ τῆς πόλεως dahin seien, d. h. daß Philipp nunmehr Athen vergewaltigen werde. Diese völlig klaren, in jeder Beziehung einwandfreien Angaben finden nun in den späteren βίοι folgende Ergänzungen. Die Zosimosvita (daß sie von Zosimos, ist bewiesen von Hohmann, Gymnasium XXIV, 1906, 229 ff.) p. 258 Westermann schließt an die Angabe ἀπέθανε δ' ἐπὶ Χαιρώνδου ἄρχοντος μετὰ τὴν ἐν Χαιρωνείᾳ μάχην die Dionys erweiternde Begründung: λυπηθεὶς διὰ τὴν ἧτταν καὶ τὴν συμφορὰν τὴν γενομένην ἐκεῖσε τοῖς Ἀθηναίοις παρὰ Φιλίππου, und gibt dann statt der versteckten Andeutung des Selbstmordes die genaue Angabe: ἀποκαρτερήσας δ' ἐτελεύτησεν, ὡς μὲν Δημήτριός φησιν θ', ὡς δ' Ἀφαρεὺς δ' (so statt ιδ' zu schreiben; v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II S. 395 Anm.); es liegt auf der Hand, daß Dionys mit seinem ὀλίγαις ἡμέραις die genauen, aber variierenden Angaben des Demetrios und Aphareus wiedergibt. Dann folgt noch die Anekdote, Isokrates habe vor seinem Tode 3 Euripidesverse rezitiert, die natürlich ohne Gewähr und nicht einmal glaubhaft erfunden ist. Die Anekdote bietet auch Ps.-Plut. p. 837 E (ihn schreibt Photios bibl. cod. 260 p. 487 aus, vgl. Vonach, Comment. Aenipontanae V, 1910, 68), der den Zeitpunkt des Entschlusses zum freiwilligen Tode genauer bestimmt (ἀπαγγελθέντων τῶν περὶ Χαιρώνειαν ἐν τῇ Ἱπποκράτους παλαίστρᾳ πυθόμενος), und von den Zahlenangaben hier nur die eine (ἐξαγαγὼν αὑτὸν τοῦ βίου δ' ἡμέραις διὰ τοῦ σιτίων ἀποσχέσθαι) bietet, beide dagegen p. 838 B ἐξελθεῖν δὲ τοῦ βίου οἱ μὲν ἐναταῖόν φασι σίτων ἀποσχόμενον, οἱ δὲ τεταρταῖον, wo allein eine widersprechende weitere Angabe steht ἅμα ταῖς ταφαῖς τῶν ἐν Χαιρωνείᾳ πεσόντων, über deren Entstehung vgl. v. Wilamowitz, Hermes XXXIII, 495. Die geschlossene Überlieferung des Altertums ergibt also als sicheren Kern der Hermippischen Forschung, daß Isokrates, als die Nachricht von der Niederlage bei Chaironeia in Athen eintraf, mit dem Untergange des Glücks seiner Heimat zu sterben beschloß, da noch völlig ungewiß war, wie Philipp seine neu gewonnene Herrschaft über Griechenland gebrauchen würde, daß er sich deshalb der Speise enthielt und so, nach Demetrios am 9., nach Aphareus am 4. Tage nach der Schlacht von Chaironeia, starb. Den III. Brief kannte Hermippos also entweder noch nicht (dann wäre er jünger als Hermipp), oder er betrachtete ihn als Fälschung. Nie hat das Altertum eine andere Anschauung vom Tode des Isokrates gekannt (vgl. Paus. I 18, 8. Philostr. v. soph. I 17, 4. Ps.-Lukian. Makrob. 23), und die heutige Philologie und Geschichtswissenschaft sollte diese Tatsache endlich anerkennen — der III. Brief ist und bleibt damit eine Fälschung.

Wesentlich kürzer darf meine Besprechung des II. Beitrages sein; denn da habe ich W. nur zu danken für die Art, wie er ein Problem, das eigentlich noch gar nicht angeschnitten war, zum ersten Male erfaßt und auch durch eine Fülle von Beobachtungen sogleich im wesentlichen gelöst hat. In der Tat hatte man sich bisher begnügt mit dem Nachweise einzelner Reminiszenzen und Anklänge in Demosthenes' Reden an Isokrateische Stellen (außer Funkhänel und Schäfer hätte W. noch Herforth, Progr. Grünberg i. Schl. 1880, S. 9 ff. und Mesk, Wiener Studien XXIII, 1901, 209 ff. nennen können). Die Frage aber, ob nicht Demosthenes zu dem politischen System des Isokrates Stellung genommen, war merkwürdigerweise überhaupt noch nicht aufgeworfen; was um so

merkwürdiger, da man doch schon wußte, daß Demosthenes, auf welchem Wege wissen wir nicht genau, von der Isokrateischen Kunstlehre sich Kenntnis verschafft hat; auch er steht unter dem Einfluß des Stils des Isokrates in der Hiatmeidung und Rhythmik wie im Periodenbau. Überdies gehören — wie wir heute wissen — Isokrates' wie Demosthenes' literarische Erzeugnisse derselben Gattung der politischen Broschüre in Redeuform an. Die Analyse und die Vergleichung ihrer politischen Anschauungen zeigt nun, daß Demosthenes im Beginne seiner politischen Tätigkeit sich noch „an den Grundgedanken des Isokrateischen Programms orientiert"; besonders tritt es in der Symmorienrede (XIV, vom J. 354) zutage, worin Demosthenes, um den Kampf mit Persien zu vermeiden, den Isokrateischen Gedanken von der vorher notwendigen ὁμόνοια der Griechen akzeptiert. So verwendet Demosthenes wieder diesen Gedanken von der solidarischen Einheit der Hellenen in der Friedensrede vom J. 346, nur ist der Nationalfeind, gegen den Sammlung geboten erscheint, für ihn bereits Philipp. Der Gegensatz der Anschauungen, so zeigt Wendlands zweiter Abschnitt, mußte viel krasser hervortreten nach der Publikation des Philippos, der schon deutliche Invektiven gegen Demosthenes und andere antimakedonische Redner enthält, und so kann W. eine Fülle von Beziehungen auf den Philippos des Isokrates aus den Debatten und diplomatischen Verhandlungen der Jahre 344—339 nachweisen. Isokrates hat wieder geantwortet im II. Briefe, in dem er wahrscheinlich schon Demosthenes' II. Philippika berücksichtigt; auch im Panathenaikos hat er es an gelegentlichen Ausfällen gegen die Rhetoren nicht fehlen lassen. Ein dritter Abschnitt stellt anhangsweise zusammen, was W. sonst an Berührungen zwischen Isokrates und Demosthenes bemerkt hat. „Meist handelt es sich um politische Anschauungen und geschichtliche Traditionen, die man als Gemeinbesitz weiter Kreise der Gebildeten wird ansehen dürfen", so das protreptische Lob der Vorfahren, die Antithesn der guten, alten Zeit und der Gegenwart, die Vergleichung des Kalliasfriedens von 449 mit dem Antalkidasfrieden von 386 u. a. Ein rekapitulierender vierter Abschnitt skizziert schließlich Demosthenes' politische Entwicklung, zum Teil im Gegensatz zu E. Schwartz und zu U. Kahrstedts Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts (Berlin 1910). Diese wenigen Andeutungen über den reichen Inhalt dieses II. Beitrages mögen genügen, den Leser dieser Zeilen zur eigenen Lektüre von Wendlands Arbeiten anzuregen.

Dem Danke für viele Belehrung füge ich nur noch den Wunsch bei, die Fortsetzung der Beiträge möge nicht allzulange auf sich warten lassen.

Münster i. W. K. Münscher.

E. Gerland, Der Mosaikschmuck der Homburger Erlöserkirche. Ein ikonographischer Versuch. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Homburg v. d. Höhe 11. Heft. Homburg, Staudt. 52 S. 8. 1 M.

Daß zur Beschreibung und Würdigung des künstlerischen Schmuckes einer im 20. Jahrh. erbauten evangelischen Kirche ein Spezialkenner byzantinischer Geschichte berufen ist, ist eine merkwürdige Sache. Mag man auch den Eindruck der herrlichen Kirchen Siziliens noch so hoch einschätzen und den Wunsch, die Mosaikkunst bei uns neu zu beleben, voll würdigen, die Wahl des Motivs als des Hauptschmucks für eine evangelische Kirche bleibt ein Mißgriff, ein Beweis dafür, wie wenig unsere Zeit zu selbständiger künstlerischer Aussprache ihres Glaubens im stande ist. Niemals können 'die Grundgedanken der evangelischen Kirche' auf diesem Wege zu klarem Ausdruck kommen.

Doch hier handelt es sich für uns nicht um das Kunstwerk, sondern um die dadurch veranlaßte wertvolle kleine Schrift. Diese zerfällt in 2 Teile: eine historische Darstellung der byzantinisch-normannischen Mischkultur Siziliens, die jene Prachtkirchen von Palermo und Cefalù hervorgebracht hat, und in eine ikonographische Studie über den Pantokratortypus. Hier wird im Anschluß an Strzygowski nach kurzen einleitenden Bemerkungen über die älteren Christustypen von dem Thronenden Pantokrator (nach Analogie der Konsulardiptychen) die von oben her die Welt überschauende Halbfigur (Kosmas Indikopleustes) unterschieden, die bei Zentralbauten in der Kuppelhöhe, bei Langbauten in der Apsiswölbung erscheint. Beide haben als Inschrift des aufgeklappten Buches Joh. 8,12. Davon zu trennen ist der Christus über der Tür mit Joh. 10,9. Doch fließen beide leicht ineinander über; ist doch z. B. der Thronende Pantokrator in der Hagia Sophia über der Haupttür im Narthex angebracht. So gewiß eine ikonographische Studie die Typen scharf sondern und ihre ursprüngliche Bedeutung recht präzis feststellen muß, in der Kunst wie im Leben sind die Grenzen fließende, und mit dem Urgedanken verbinden sich oft andere Gedanken, oft auch Gedankenlosigkeit.

So sind auch die Evangelistensymbole im Anschluß an die 4 Cheruhimgestelten von Ezech. 1,5 ff. und Apok. 4,6 ff. sehr mannigfach behandelt worden, und nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Liturgie fließen sie mit den 2 Seraphim von Jes. 6 zusammen, was noch einer eigenen Untersuchung bedürfte.

Es versteht sich bei Gerland von selbst, daß die Literatur in umfassendetem Maße herangezogen ist, auch die aneanderen oft unzugängliche russische, so daß dieses Schriftchen — das 11 recht gute Reproduktionen zieren — ein Repertorium heißen darf.

Breslau. E. von Dobschütz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher. XIV, 8.

I (529) **M. Haupt**, De Lachmanno critico. Rede, gehalten beim Antritt des akademischen Lehramts in Berlin (12. August 1854). — (539) **E. Maass**, Die Person Homers. Der Name Μελησιγένης 'der an den smyrnäischen Μελήσια Geborne' beweist: 1. Homer war eine reale Person, 2. Smyrna war sein Geburtsort, das Melesfest, ein Lokalfest der Stadt, sein Geburtstag. Die rationalistische Legende, nach der Kritheis ein armes, sterbliches Weib war, hat schon den Mythus zur Voraussetzung, die Kritheis 'die Gerstentragende' als Göttin kennt. Dieser Mythus hat vor Aristoteles bestanden, den Sachverhalt das delischen Hymnus, der nur eben von Homer wegweist, fand Thukydides vor. In der Ilias und in der Odyssee weist vieles auf die Umgebung von Smyrna. — (551) **P. J. Meier**, Die Marsyasgruppe des Myron (mit 2 Tafeln). Begründung der in Braunschweig durch den Bildhauer E. Kircheisen vorgenommenen Herstellung. — (561) **J. Dräseke**, Aus dem Byzanz des XI. Jahrhunderts. Über die Neugründung der Akademie zu Byzanz, das Wiedererwachen des Platonismus und den Kampf um die Macht zwischen Patriarch und Kaiser. — (596) **Th. Birt**, Senecas Trostschrift an Polybius und Bittschrift an Messalina. Erklärt Senecas Sendung der Trostschrift an Polyhius und vermutet, die Nachricht von einer Bittschrift an Messalina (Dio LXI 10) beziehe sich auf die Schrift an Polyhius. — (601) **S. Passow**, Goethe und Franz Passow. Berichtigt das von W. Bode entworfene Zerrbild Passows — II (397) **K. Guttmann**, Altsprachlicher und Religionsunterricht in ihren Wechselbeziehungen. — (418) Griechisch und Englisch. 1 **W. Adams**, Der Hörder Lehrplan. Realgymnasium mit griechischem Ersatzunterricht. Die Schüler der Klassen U III — U II, die am englischen Unterricht nicht teilnehmen, erhalten Unterricht im Griechischen, in U III und O III je 5, in U II 6 Stunden. II **P. Cauer**, Ersatzunterricht in den Oberklassen? Schlägt vor, am Gymnasium von O II aufwärts das Französische ganz wegfallen zu lassen und dafür 2 Stunden Englisch einzusetzen. — (427) **Hölk**, Vorträge über die Berufswahl für Schüler der Oberklassen, veranstaltet am Johanneum in Lüneburg. — (442) **P. Cauer**, Vorstoß und Abwehr. Die 'Schulreform'-Bewegung im Sommer 1911. — (451) **P. B.**, Zur Schülerselbstverwaltung. Über Versuche am städtischen Gymnasium zu Bonn, die die Schüler ablehnten*). — (454) **O. Hoffmann**, Geschichte der griechischen Sprache. I (Leipzig). 'Vortreffliches Büchlein'. *K. Brugmann.*

*) Es ist ja alles schon dagewesen. Vom Joachimsthalschen Alumnat berichtet E. Wetzel, Die Geschichte des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums S. 193: „Die Erneuung der Senioren war anfangs wie an anderen Schulen der freien Wahl durch die Alumnen überlassen. Weil sich aber sehr bald arge Mißstände herausstellten und etliche Primaner aus Abscheu vor der Gunstbuhlerei und der ein politisches Parteigetriebe im kleinen darstellenden Agitation derer, die gewählt werden wollten, um Abschaffung der Sitte baten, wurden die Senioren und die ihnen zur Seite stehenden Subsenioren durch das Lehrerkollegium ernannt, und so ist es geblieben".

Hermes. XLVI, 4.

(481) **O. Immisch**, Zu Martial. Für die Bücher I—VII stand die vom Dichter selbst veranstaltete Ausgabe in der Kodexform zur Verfügung; ehe Martial Rom verließ, stellte er einen zweiten derartigen Band her, VIII—XI; nach des Dichters Tode wurde des Corpus um das Einzelbuch XII vermehrt und dies durch Versetzung des Schlußteiles von X² erweitert, wie der Dichter es wohl selbst geplant hatte. — (518) **F. Jacoby**, Zu Hippokrates περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων. Textkritische Beiträge; besonders werden mehrere längere Zusätze und eine große Anzahl Glossame ausgeschieden. — (568) **A. Schulten**, Polybius und Posidonius über Iberien und die iberischen Kriege. 1. Die iberische Landeskunde des Polybius. Vindiziert dem Polybius einige kleinere Bruchstücke und die Schilderung von Land und Leuten in Keltiberien und Lusitanien bei Strabo. 2 Die iberische Landeskunde des Posidonius. Strabo hat neben Polybius an nicht wenigen Stellen Posidonius benutzt. 3. Polybius und Posidonius in Strabos 3. Buche. Für die genauer beschriebenen Teile der Halbinsel ist Polybius die Haupt-, Posidonius die Nebenquelle. 4. Posidonius' Darstellung der keltiberischen und lusitanischen Kriege. Sie ist vom J. 144 ab die Quelle Diodors; Posidonius hat den Polybius benutzt, aber vielfach desavoniert; gefälscht hat er in maiorem Pompei gloriam. — (608) **P. Maas**, Epische Zitate bei Apollonios Dyskolos. Stellt die bestimmbaren und die anonymen Zitate zusammen; Synt. 138,12 gehört nicht Pindar, sondern Kallimachos. Ebd. 124,14 ist das Homerzitat Beleg für καὶ γὰρ ἄλλοις. — (613) **H. Dessau**, Gaius Rabirius Postumus. Identifiziert Ciceros Klienten aus dem J. 54 mit Postumus Cur

tins oder Cortius, der in Ciceros Briefen nnd auf kleinen inscbriftlichen Denkmälern erwähnt wird. (621) Silins Italicus nnd Eprins Mercellus. Der von Sil. Pun. XI 122ff. erwähnte Konsul ist Eprius Marcellns, der eus Capua stammte. Er war zum 2 Male Konsul im J. 74 Silins hat schon unter Vespasian gedichtet. — Miszellen. (627) **M. Pohlenz**, Das Personenverzeichnis in Ciceros Tusculanen Die Bezeichnung der Personen des Ketechismns dnrcb M und Δ ist in Konstantinopel entstanden und durch Primesina im Gkzident eingeführt worden; aus Bequemlichkeitsgründen wnrde sie bei Cicero angewandt, aus M—Δ wurde z. T. M—D, aus Δ wohl rein mechanisch A. — (630) **H. Schultz**, Zu Lysias. Schreibt XVII 4 οὐκ ἂν ⟨δικαίως⟩ παραλιπόντες εἴ τι ἄλλο τῶν Ἐρασιφῶντος und ergänzt I 22 z. T. mit Thalheim und Roiske πέντε ⟨ἕως ἐγὼ τὴν κατὰ τοὺς νόμους τιμωρίαν ἐποιησάμην, οὐκ ἐπιβουλεύσας, ἀλλ' ἐπ' αὐτοφώρῳ τὸν μοιχὸν ἔνδον λαβών. (632) Zu Plutarchs Moralia. Liest 957 F πρὸς τὰ ⟨ζῶντα τῶν⟩ μὴ ζώντων ἐκ τῆς τοῦ πυρὸς . . παρουσίας. — (633) **G. Thiele**, Die Phädrus-Exzerpte des Kardinals Perotti. Der Vaticanus ist eine schlechte nnd wertlose Kopie des Neapolitanus, der eigenhändigen Urschrift des Kardinals; seine Vorlage war vortrefflich, wie III 16,15 und 17 (*obsesso*) zeigt.

Literarisches Zentralblatt. No. 39. 40.

(1248) Libanii opera. Rec. R. Foerster. VI (Leipzig). 'Überall ist genze Arbeit getan'. *W. S.* — Tibnlle et les auteurs du Corpus Tibnllianum. Texte par A. Cartault (Paris). 'Keine nennenswerte Förderung'. A. Certault, Le distique élégiaque chez Tibulle, Sulpicia, Lygdemus (Paris). 'Außerordentlich dankenswerte und verdienstliche Leistung'. *M*

(1265) L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik (Tübingen). 'Überaus wertvolles Hilfsmittel'. *P. Kruger.* — (1266) A. Merx, Des Evangelium des Johannes nach der syrischen Pelimpsesthandschrift (Berlin) 'Nach der Ausgabe von Blass der wichtigste Fortschritt anf diesem Gebiet'. *Brockelmann* — (1282) F. Plessis, Le poésie latine (Paris) 'Am besten gelnngen sind die Charakteristiken, sonst gibt es gar menches auszusetzen'. *M.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 38. 39.

(2373) **A. Erman**, Daniel Völters 'Ägypten und die Bibel'. 'Woblgemeint, aber verfehlt'. — (2380) R. Sabbadini, Gttanta lettere inedite del Panormita (Catania). 'Wichtige Beiträge'. *L. Bertalot.* — (2399) Menandri reliquiae. Ed. S. Sudbaus (Bonn). 'Sehr nützlich'. *W. Crönert.* — (2401) A. Elter, Prolegomena zu Minucins Felix (Bonn) 'Reich an Anregnngen'. *J. Geffcken.*

(2455) C. Frank, Studien znr babylonischen Religion I (Straßburg). Wird anerkannt von *A. Ungnad* (2458) Transactions and Proceedings. XXXIX (Boston). Inhaltsübersicht von *R. Helm.* — (2460) A. Patin, Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles (Paderborn). 'Nicht unverdienstlich'. *S. Mekler.* — (2464) C. F. Lehmann-Haupt, Israel Die Geschichte Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte (Tübingen) 'Eine gründliche Umarbeitung nach Seiten des Inhalts wie der Form scheint nötig'. *J. Meinhold.*

Wochenschr. f. klass Philologie No 39 40

(1049) S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen. Hrsg. von A Torp (Straßburg) 'Unzweideutig zurückgewiesen' von *A. Walde* — (1054) F. Preisigke, Griechische Urkunden des ägyptischen Museums zu Kairo (Straßburg). 'Enthält manches Interessante'. *K. F. W. Schmidt* — (1058) Xenophon, Das Gastmahl. Verdeutscht von B. v Hagen (Jena). 'Die beste Übersetzung der Schrift' *Th. O. Achelis.* — (1060) St. Sikorski, De Aenea Gazaeo (Breslau). 'Die Arbeiten der Vorgänger sind mit gutem Erfolg weitergeführt' *G. Lehnert.* — (1067) R Cahen Le rythme poétique dans les Metamorphoses d'Ovide Mensura membrorum rhythmica cum metrica comparatur (Paris) 'Ernste, mühevolle, originelle und auf Tritt und Schritt zu weiteren Forschungen anregende Arbeit'. *I. Hilberg* — (1067) **J. Dräseke** Erinnerungen an H Usener.

(1081) V Martin, Les épistratèges (Paris) 'Ebenso sorgsam wie anregend'. *A. Wiedemann* — (1083) H Kalchreuter, Die μεσότης bei und vor Aristoteles (Tübingen). 'Schöne Untersuchung'. *W. Nestle* — (1084) E. G. Sihler, Annals of Caesar (New York) 'Bietet im einzelnen der Kritik mancherlei Angriffspunkte'. *H Meusel.* — (1090) J. B. Bury, Romances of chivalry on greek soil (Gxford). Notiz (1091) Ἐθνικὸν Πανεπιστήμιον. Inhaltsübersicht von *G. Wartenberg* — (1098) **W. L Friedrich**, Zu Seneca De constantia sapientis Verteidigung gegen die Besprechung seiner Dissertation von seiten W. Isleibs

---

Revue critique. No. 33—38

(123) C F. Lehmann-Haupt, Israel. Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte (Tübingen) 'Der Gedanke ist an nnd für sich vortrefflich, aber die Ausführung läßt zu wünschen übrig' *A. Loisy*

(141) K. Brugmann nnd B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen II, 2,2. 2. A. (Straßburg). 'Was diese Lieferung angeht, ein ganz neues Werk'. *A Meillet.* — (145) H Koch, Cyprian und der römische Primat (Leipzig) 'Enthält die wertvollsten kritischen nnd selbst philologischen Kommentare zum Werk Cyprians'. *P. de Labriolle.*

(161) W. M. Müller, Egyptological Researches II: Results of a Journey in 1906 (Washington) 'Sehr gutes Buch'. (166) L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs S'a'hu-re. I (Leipzig). 'Vorzüglicher Ausgrabungsplan, vorzügliche Veröffentlichung der Ergebnisse'. *G. Maspero* — (168) Fr Preisigke Griechische Urkunden des Ägyptischen Museums (Straßburg). 'Sorgfältige Ausgabe'. *J. Maspero.* [Hat einige Stellen neu verglichen.] — (169) Eusèbe, Histoire

Ecclésiastique livres V—VIII — par E. Grapin (Paris). 'Genaue, gewissenhafte Übersetzung, auf die man sich verlassen kann'. (171) H. Scholz, Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte. Ein Kommentar zu Augustins de civitate dei (Leipzig). 'Von Anfang bis zu Ende interessant'. (175) Évangiles apocryphes. I — textes annotés et traduits par Ch. Michel (Paris). 'Mehr kulturgeschichtlich als literarisch wichtig'. *P. de Labriolle.* — (176) R. Sabbadini, Ottante lettere inedite del Panormite (Catania). 'Sehr interessant'. *H. Willier.*

(181) J. Lieblein, Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'Ancienne Égypte II (Leipzig). 'Gewisse Teile der Aufstellungen werden fallen'. (183) F. Rösch, Bruchstücke des 1. Clemensbriefes (Straßburg). 'Sorgfältig'. (184) G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten (Leipzig). 'Flößt volles Vertrauen ein'. *G. Maspero.* — (185) G. Schrader, Die Indogermanen (Leipzig). 'Führt die Leser mitten in die Tatsachen ein'. *A. Meillet.* — (187) R. Methner, Bedeutung und Gebrauch des Konjunktivs in den lateinischen Relativsätzen und Sätzen mit *cum* (Berlin). 'Sehr interessant'. *F. Gaffiot.*

(202) A. Erman, Ägyptische Grammatik. 3. A. (Berlin). 'Von Anfang bis zu Ende erneuert'. (205) C. L. Woolley and D. R. Maciver, Karanog, the Romano-Nubian Cemetery (Philadelphia). Wird lebhaft anerkannt von *G. Maspero.* — (209) E. Jacquier, Le Nouveau Testament dans l'Église chrétienne. I (Paris). 'Eins der besten Bücher unter den stets gewissenhaften Arbeiten des Verf.' *A. Loisy.* — (210) N. Hartmann, Des Proklus Diadochus philosophische Anfangsgründe der Mathematik (Gießen). 'Auch für die Hellenisten nützlich'. *My.* — (211) M. Tulli Ciceronis Paradoxa Stoicorum. Ed. O. Plasberg. II (Leipzig). Wird anerkannt. (214) R. Neher, Der Anonymus de rebus bellicis (Tübingen). 'Sehr sorgfältig'. *E. Thomas.*

(221) E. Chassinat et Ch. Palanque, Une campagne de fouilles dans la nécropole d'Assiout (Kairo). 'Sehr wertvoll'. *G. Maspero.* — (229) Fr. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens (Leipzig). 'Wird Epoche machen'. (231) Arvanitopoullos, Θεσσαλικὰ μνημεῖα (Athen). 'Sorgfältig und eingehend'. *My.*

Mitteilungen.

In Aristophanis Aves.

Crux interpretum quae inest in Aristoph. Av. v. 16

τὸν ἔποφ' ὃς ὄρνις ἐγένετ' ἐκ τῶν ὀρνέων

levissima videtur mutatione tolli posse. Scribas

τὸν ἔποφ' ὃς ὄρνις ἐγένετ' ἐκ τῶν ὀρχεων,

'Ceterae aves omnes ex ovis, haec una e testiculis, quippe qui olim fuerit vir'.

Ibid. v. 1013 s.

ξενηλατοῦνται καὶ κεκίνηνταί τινες
πληγαὶ συχναὶ κατ' ἄστυ

corriges

πληγαῖς συχναῖς κατ' ἄστυ.

Berolini. P. Corssen.

Philologische Programmabhandlungen. 1911. I.

Zusammengestellt von R. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Dittmar, Armin: Syntaktische Grundfragen. Fürsten- und Landessch. Grimma (783). S. 3—71, 1 Bl. 4.

I. Haupt- und Nebensatz. II. Parataxe und Hypotaxe. III. Affizierende und affizierte Wortstellung. IV. Moderne und antike Wortstellung. V. Affizierende und affizierte Satzmodulation. VI. Affizierende und affizierte Modi. VII. Relativpronomen und Relativperioden.

Rostalski, Friedrich: Sprachliches zu den apokryphen Apostelgeschichten. II. Teil: Die Casus obliqui in den Thomasakten (nebst textkritischen Bemerkungen). G. Myslowitz O.-S. (283). 18 S. 4.

Slotty, Friedrich: Die kopulative Komposition im Lateinischen. Viktoria-G. Potsdam (97). 40 S. 8.

II. Griechische und römische Autoren.

Anecdota zur griechischen Orthographie. XII. Herausgegeben von Arthur Ludwich. I. L. sest Königsberg. S. 341—372. 8.

Aphthonius s. Rhetores.

Aristophanes. Conradt, Carl: Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. II. Teil: 5. Ἱππῆς. 6. Νεφέλαι. 7. Βάτραχοι. G. Greifenberg i. P. (201). 40 S. 4.

Aristoteles. Goldbeck, Ernst: Die geozentrische Lehre des Aristoteles und ihre Auflösung. Luisenstädt. G. Berlin (75). 27 S. 4.

Basilius M. Trunk, J.: De Basilio Magno sermonis attici imitatore. G. Ehingen a. D. (1908 No. 769 u. 1911 No. 826). 70 S. 4.

Hermogenes s. Rhetores.

Homerus. Der Froschmäusekrieg, verdeutscht von Gustav Eskuche. Stadtg. (Realgyc.) Stettin (213). S. 113—118. 4.

Lillge, F.: Komposition und poetische Technik der Διομήδους Ἀριστεία. Ein Beitrag zum Verständnis des homerischen Stiles. Neues G. Bremen (1035). (114 S.) 8.

Röter, Heinrich s. III. Geographie.

Iuncus. Wilhelm, Friedrich: Die Schrift des Iuncus περὶ γήρως und ihr Verhältnis zu Ciceros Cato maior. König-Wilhelms-G. Breslau (263). 1 Bl., 20 S. 4.

Longinus. Müller, Hermann Friedrich: Analyse der Schrift περὶ ὕψους I. G. Blankenburg a. H. (991). 39 S. 8.

Pausanias. Trendelenburg, Adolf: Pausanias Hellenika (Allgemeiner Teil). Friedrichs-G. Berlin (65). 29 S. 4.

Rhetores. Pandorf, Julius: Progymnasmata. Rhetorische Anfangsübungen der alten Griechen und Römer. Nach den Quellen dargestellt. Rg. Plauen i. V. (786). 27 S. 4.

Quintilianus. Aelius Theon. Hermogenes und Aphthonios.

Sophocles. Weidgen, Joseph: Kritische Bemerkungen zu Sophokles Antigone 4 f., 966 ff., 977 ff., 1173 f., Oedipus R. 328 f., 624, 640 f., 765 f., 922, 1037 und zu Thucydides VII 75. G. Coblenz (599). 14 S. 4.

Synesius. Hauck, Albert: Welche griechischen Autoren der klassischen Zeit kennt und benützt Synesius von Cyrene? (Ein Beitrag zur παιδεία des 4. Jahrh. n. Chr.) G. Friedland Meckl. (955). 63 S., 1 Bl. 4.

Testamentum. Schulz, Alfons: Geschichte und Erbauung im Alten Testament. Eine exegetische Untersuchung. I. L. sest. Lyc. Hosianum Braunsberg. VIII, 60 S. 8.

Starcke, Carl: Die Rhetorik des Apostels Paulus im Galaterbrief und die 'πηλίκα γράμματα' Gal. 6, 11. Oberrsch. Stargard i. Po. (221). 14 S. 8.

Aelius Theon s. Rhetores.

Thucydides. Ahrens, Julius: Beiträge zur Text-

kritik des Thukydides. G. Neuwied (636). S. 3—16. 4.
Weidgen, Joseph s. Sophocles.

Caesar. Ansfeld, Carl: Gergovia Eine Cäsarstudie auf Grund eigener Anschauung. Mit einem Situationsplan. Ludwig-Georgs-G. Darmstadt (917). 16 S. 4.

Menge, Paul: Ist Caesar der Varfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? (Caesar, De Bello Civili II 23—44). Ein Beitrag zur Caesarfrage II. Teil. Landessch. Pforta (343). S. 3—32. 4.

Cicero. Ideler, Rudolf: Zur Sprache Wielands. Sprachliche Untersuchungen im Anschluß an Wielands Uebersetzung der Briefe Ciceros. (Ergänzungen und Nachträge; I. Teil). G. Torgau (350). IX, 79 S. S.

Wilhelm, Friedrich s. Iuncus.

Livius. Atzert, Carolns: Livius quomodo composuerit l. XXI capita 40—44. G. Meppen (426). 22 S. S.

Lucanus. Hedicke, Edmnnd: Studia Bentleiana. VI. Lucanns Bentleianus II. G. Freienwalde a. G. (85). 30 S. 4.

Ovidius. Zinzow, Walter. Die Komposition der Metamorphosen Ovids. G. Belgard (197). 14 S. 8.

Petronius. Siewert, Paul: Textkritische Bemerkungen zu Potronins. G. Frankfurt a. G. (84) 31 S. 4.

Plautus. Denecke, Arthur: Zur Würdigung des Plautus. G. z. h. Krenz Dresden (757). 23 S. 4.

Poland, Johannes: Zu Plautus' Captivi und Stichus. G. Dresden-Neustadt (761). S. 3—9. 4.

Quintilianus s. Rhetores gr.

Sallustius. Hodermann, Max: Sallusts militärische Ausdrücke nach Gruppen geordnet und übersetzt. G. Wernigerode (351). 30 S. S.

Servius. Kirchner, Ioannes: De Servii, carminum vergilianorum interpretis, commentario pleniore qui dicitur. Pertic. II. G. Brieg (264). 19 S. 4.

Vitruvius. Krnbn, Fritz: Ad, in und andere Palaeographica. Schillerg. Münster i. W. (488) 20 S. S.

III. Altertümer. Geographie. Geschichte. Literaturgeschichte. Metrik.

Herrlich, Samnel: Antike Wnnderkuren. Beiträge zu ihrer Benrteilung. Humboldt-G. Berlin (68). 35 S. 4.

Bloudeau, Arnold: Delos und Delphi. Reiseerinnerungen. Kloster ULFr. Magdeburg (336). S. 3—29. 4.

Rüter, Heinrich: Mit Dörpfeld nach Leukas-Ithaka und dem Peloponnes. I. Reisebericht. II. Grundlinien der Dörpfeld'schen Hypothese. Domg. Halberstadt. S. 3—51, eingedr. Karten. 4.

Schneck, Bernhard: Archäologische Reiseerinnerungen. Akragas-Girgenti. Johannes-G. Breslau (260). 31 S., 1 Karte. 4.

Merten, Erich: Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinos II. und Tiberios II. (571—579 n. Chr.) G. Weimar (976). 10 S. 4.

Steuer: Die Geschichte im Lichte der Münzen. Friedrichssch. Luckenwalde (132) S. 3—18. 4.

Primer, Paul: Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum mit besonderer Berücksichtigung seiner Briefe. Kaiser-Friedrichs-G. Frankfurt a. M. (537) 45 S. 4.

Bednara, Ernst: Verszwang und Reimzwang. 1. Teil (Verszwang). G. Leobschütz (280). 48 S. S.

IV. Geschichte gelehrter Anstalten.

Volsburg, Otto: Lateinschulen in den Ländern der Hohenzollern (1412—1713). Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens in Brandenburg-Preußen. G. Zaborze G.-S. (300). 35 S. 4.

Aachen. Saveleberg, Heinrich: Rückblick auf die ersten 25 Jahre des königl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums in Aachen. Festschrift ... Kaiser-Wilhelms-G. Aachen (586). 64 S. 4.

Gotha. Schneider, Max: Die Abiturienten des Gymnasium Illustre zu Gotha aus M. Andreas Reyhers und Georg Hessens Rektorat von 1653—1694. G. Gotha (1009). S. 3—24. 4.

Jever. Gmmen: Abriß der Geschichte des großh. Mariengymn. zu Jever. G. Jever (964). S. 3—29. 4.

Königsberg. Armstedt, Richard: Geschichte des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. 2. Teil. Kneiphöf. G. Königsberg i. Pr. (10). S. 55—97. 8.

Lübeck. Dedekind, Werner: Die Schulordnungen des Katharineums zu Lübeck von 1531 bis 1891. Kath. Lübeck (1031). 86 S. 4.

Marburg. Engelhardt, Friedrich: Nachträge und Berichtigungen zu dem Verzeichnis der Direktoren und Lehrer des Marburger Gymnasiums (1833—1910) im Jahresbericht von 1910. — Die Abiturienten des Marburger Gymnasiums von seiner Neugründung 1833 bis Ostern 1910. G. Marburg (549). S. 3—62. 4.

Schlawe. Hoffmann, Waldemar: Zur Geschichte der lateinischen Schule zu Schlawe. Prog. Schlawe (209). S. 3—37. 4.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Moeller, Johannes: Über den Bildungswert der altsprachlichen Lektüre. Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik. (Zweiter Teil.) Lat. Hauptsch. Halle a. S. (332). 41 S. 4.

Duncker, Ludwig: Über die Behandlung der älteren römischen Geschichte in Obersekunda. Kaiser-Wilhelms-G. Hannover (417). 29 S. 4.

Goethe, Alfred: Die Alkestis des Euripides als Schullektüre. Marienstifts-G. Stettin (212). 17 S. 4.

Müller, Michael: Zur Methodik des griechischen Unterrichts. Auguste Viktoria-G. Posen (241). 60 S. 4.

Schirlitz, Karl: Aristoteles in der Prima des Gymnasiums. Teil I. Die nikomachische Ethik. G. Stargard i. P. (210). 37 S. 4.

Schliack, Karl: Homer in Obersekunda. G. Kottbus (92). 95 S. 4.

Agahd, Reinhold: Lateinische Syntax. Rg. Frankfurt a. O. (123) VII S., 1 S. ung., 56 S. S.

Altenburg, Oskar: Ein lateinisches Sachbuch. III. Aus dem Tierleben. 1. Aus dem Leben der Haustiere. Ev. G. Groß-Glogau (272). 23 S. 4.

Baltzer, A.: Lateinische Studien II. Der lateinische Genetiv, seine Bedeutung und Behandlung im Unterricht. Anhang: Die Grundbedeutung einiger lateinischer Präpositionen. Gr. Stadtschule Wismar (949 statt 860). 32 S. S.

Dörwald, Paul: Die hauptsächlichsten Lehrsätze der Stoa und des Epikur, für die Cicero- und Horazlektüre zusammengestellt. G. Neubrandenburg (956). S. 3—11. 4.

Sander, Julius: Beiträge zur lateinischen Schulstilistik. G. Wittenberg (352). 36 S. S.

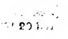
Wagner, P.: Neue lateinische Satzlehre. Rg. (i. E.) Velbert (690). 62 S. S.

Eingegangene Schriften.

O. Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen. Berlin, Curtius. Geb. 25 M.

N. Laskaris, Σύντομος πραγματεία περὶ Λασκαρέων. Pyrgos.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.



BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 4. November. 1911. № 44.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik. Zweite, stark erweiterte und zum Teil umgearbeitete Auflage. Leipzig 1909, Hirzel. VIII, 552 S. 8. 12 M.

Es ist ein in der philologischen Literatur immerhin nicht alltäglicher Fall, daß einem streng wissenschaftlichen Buch die Ehre einer Neubearbeitung zuteil wird, und es wird den Homerfreund mit besonderer Genugtuung erfüllen, daß sich gerade auf seinem Forschungsgebiet das Bedürfnis nach einer solchen geltend gemacht hat. Trotzdem wird man es C. nachfühlen können, daß er dem im Jahre 1905 geäußerten Wunsch seines Verlegers nicht mit leichtem Herzen nachkam, da die seit dem vorangegangenen Jahrzehnt hinzugewachsene Literatur nur schwer in den ursprünglichen Plan der 'Grundfragen' verarbeitet werden konnte, und der Verf. vor eine Aufgabe gestellt wurde, die ebensoviel Umsicht wie auch Entsagung erforderte. Denn wenn auch das Originalwerk von 20 Bogen auf 34 angewachsen ist, so war es doch nicht möglich, die bahnbrechenden Entdeckungen auf dem Gebiete der ägäisch-minoischen Kultur in vollem Maße zu verwerten, wie denn auch die mannigfachen Probleme, die das eingehende Studium des epischen Verses hervorgerufen hat, nicht einmal angeschnitten werden konnten. Anderseits muß es unsere Bewunderung erregen, wie glänzend es C. gelungen ist, Dörpfelds Leukashypothese in durchaus origineller Weise einzuflechten — es traf sich besonders glücklich, daß das 1. Kapitel des 2. Buches, das dem historischen Hintergrund des Ilias gewidmet ist, in der Originalausgabe eines geeigneten Gegenstückes ermangelte — und auch andere Ergebnisse der modernen Homerkritik, v. a. die Arbeiten von Bethe, Jordan, Zielinski, Mülder, äußerst geschickt mit seinen eigenen neueren Studien zu verarbeiten. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß das erst nunmehr unter Benutzung eines Kapitels des 2. Buches hinzugekommene inhaltreiche 3. Buch noch nicht jene Geschlossenheit und Formvollendung aufweist, die die übrigen Schriften Cauers auszeichnet, und wir wollen uns der Hoffnung hingehen, daß es bei der zu erwartenden 3. Auflage der stilistischen Gewandtheit und logischen Klarheit des Verf. gelingen möge, die allzu verwirrenden und disparaten Kapitelchen, durch die sich selbst der geübtere Leser schwer hindurcharbeiten kann, unter größeren Gesichtspunkten zusammenzufassen und

zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen. Auch mit einem etwas kühneren, aber gewiß nicht unerfüllbaren Wunsche will ich mich hervorwagen: in einem Werke, das die Grundfragen der Homerkritik wirklich zu erschöpfen beabsichtigt, muß auch die Stellung von Ilias und Odyssee im Gesamtbereich des altgriechischen Epos erwogen und zugleich die antike Tradition, die sich in den verschiedenen βίοι Ὁμήρου niedergelegt hat, hineinbezogen werden. Denn wir dürfen doch dieselbe nicht eher verwerfen, ehe wir ihrem Stammbaum bis in die letzten Verästelungen nachgegangen sind. Ja es erscheint mir geradezu unwissenschaftlich, wenn man immer wieder von einem Dichter 'Homer' als etwas Selbstverständlichem redet, d. h. also einen integrierenden Teil der Tradition ruhig hinnimmt und sie im übrigen über die Achsel ansieht. Wie wichtig diese Frage jedoch auch für die höhere Kritik ist, dafür vermag ich mich auf C. selbst zu berufen, der auf S. 254 bei der Erörterung der Heimat des Odysseus schreibt: „Daß der Dichter das in der Ferne mit anschaulicher Schilderung der Örtlichkeit vermocht hat, ist freilich auffallend; fast könnte man versucht sein, in dem was die Alten von einer Reise des Smyrnäers Melesigenes nach Leukas und Ithaka erzählen, etwas mehr als bloße Erfindung zu sehen". So skeptisch ich auch dieser Vermutung an sich gegenüberstehe, so geht doch aus diesen Worten evident hervor, wie notwendig es ist, auch die oben angedeuteten Probleme in das Bereich der Untersuchung zu ziehen.

Es ist mir bei der Fülle des Stoffes selbstverständlich an diesem Ort nicht möglich, Einzelheiten zu besprechen; es wäre dies auch höchst gefährlich, da ich es gerade als eine Haupterrungenschaft von Cauers Kritik ansehe, daß er stets den Blick auf das Ganze gerichtet hält und sich mit bewundernswerter Selbstzucht von dem Erzfehler der Homerkritik fernhält, Verse aus dem Zusammenhang zu reißen und auf kleine Widersprüche große Hypothesen zu bauen. Wohl aber möchte ich noch mit einem Wort betonen, worin der eigentliche Fortschritt der Neubearbeitung zu erkennen ist. Als Erbardt beim Erscheinen der 1. Auflage der 'Grundfragen' denselben eine eingehende Besprechung in den Preußischen Jahrbüchern, soweit ich mich entsinne, widmete, wußte er gar manches zum Lobe des Buches zu sagen und konnte sich nur mit einem Punkte wenig befreunden, daß das 5. Kapitel des 2. Buches (S. 277 ff. der 1. Aufl.) 'Ilias und Odyssee' zu kurz ausgefallen sei; er vermißte mit anderen Worten als positive Ergänzung zu den 'Grundfragen' eine umfassende Darstellung der wirklichen Genesis der beiden uns erhaltenen Epen. Ist nun C. diesem Wunsche wenigstens näher gekommen? Ganz im Gegenteil; gerade weil er im Laufe der Jahre immer tiefer in das Geheimnis der Dichtung eingedrungen ist, weil er erkannt hat, daß greifbare Resultate in der Homerforschung wenigstens nach dem jetzigen Stand unserer Erkenntnis immer nur durch Einseitigkeit und Isolierung gewonnen werden können, ist er „solchem Ziel ferner gerückt, je mehr er sich ihm zu nähern suchte". Natürlich wird es gar vielen ebenso ergehen wie Erbardt, daß sie die Schwäche der 'Grundfragen' darin erkennen, worin für den einsichtigen Betrachter gerade ihre Stärke liegt. Mir selbst ist schon das Urteil zu Ohren gekommen, daß man aus den 'Grundfragen' wohl recht viel lernen könne, daß man aber am Schlusse der Lektüre bezüglich der Hauptsache um kein Haar klüger geworden sei, ja daß man nicht einmal wisse, was der Autor eigentlich beweisen wollte. Die Homerkritik unserer Zeit ist eben viel komplizierter geworden, als sie am Anfang des vorigen Jahrhunderts gewesen ist. Wir wollen gar nicht mehr in erster Linie beweisen, sondern wir wollen verstehen; wir haben gelernt, daß wir uns bescheiden müssen, wenn wir wirklich vorwärts kommen wollen. Die homerische Poesie ist ein so kunstvoller Bau, daß es vermessen ist, mit rauher Hand die Axt an ihn zu legen; wir sind zufrieden, wenn es uns gelingt, einzelne Steine abzutragen und das Kunstwerk nicht als ein fertiges, sondern als ein werdendes zu begreifen. Es ist nicht zufällig, daß sich C. bei mannigfacher Verschiedenheit im einzelnen immer mehr dem Standpunkt Rohdes genähert hat, wie er selbst in seinem weitblickenden Schlußwort betont (S. 537): „Und dabei hat sich mehr und mehr die Grundansicht befestigt, die am klarsten wohl von Erwin Rohde ausgesprochen war: die Einheit des Planes steht weder am Anfang, so daß wir nur Überarbeitungen und Interpolationen abzulösen brauchten um zur Urilias zu gelangen, noch am Ende, so daß disparate Elemente zuletzt erst und nachträglich in eine innere Beziehung gebracht wären, sondern, schon auf ionischen Boden, in der Mitte des Verlaufes".

In meinem Handexemplar der 1. Auflage der 'Grundfragen', das ich antiquarisch erworben habe, steht noch manche bitzige Bemerkung am Rand, von denen jetzt wohl die eine oder andere verschwunden wäre; sie stammen nämlich augen-

scheinlich von keinem Geringeren als von Erwin Rohde!

Es erübrigt sich, auf die ersten, weniger veränderten Kapitel hier des näheren einzugehen. Nur eine Konjektur von Ewald Bruhn, die sich in dem fatalen Kapitel über die erste Niederschrift befindet (S. 120), möchte ich hervorheben, da sie bei flüchtiger Betrachtung allzu bestechend ist und mich selbst anfangs getäuscht hat. Euryalos bittet im θ 408 ff. den Fremdling in folgenden Worten um Verzeihung: 'χαῖρε, πάτερ ὦ ξεῖνε· ἔπος δ' εἴ πέρ τι βέβακται δεινόν, ἄφαρ τὸ φέροιεν ἀναρπάξασαι ἄελλαι'. Hier will Bruhn δεινόν in δεννόν bessern unter Berufung auf Hesychios, der die Glosse mit κακολόγον erklärt und auf Herodot (IX 107), der das Substantiv hat: παρὰ τοῖς Πέρσῃσι γυναικὸς κακίω ἀκοῦσαι δέννος μέγιστός ἐστι. Diese Vermutung hält C. schon deshalb für unzweifelhaft, weil sie nicht nur einen besseren Sinn ergibt, sondern weil ein mißverstandenes ΔΕΝΟΝ seine Theorie betreffs der falschen Umschrift zu stützen scheint. Sieht man jedoch näher zu, so erkennt man, daß δεινόν wohl am Platze ist. Nicht nur sagt Alkinoos kurz vorher (396 ff.) 'Εὐρύαλος δέ ἑ αὐτὸς ἀρεσσάσθω ἐπέεσσιν καὶ δώρῳ, ἐπεὶ οὔ τι ἔπος κατὰ μοῖραν ἔειπεν', sondern auch Odysseus selbst gebraucht in der Erwiderung an Euryalos (166 ff) ähnlich starke Ausdrücke: 'ξεῖν' οὐ καλὸν ἔειπες· ἀτασθάλῳ ἀνδρὶ ἔοικας' (vgl. auch 171).

Münster i. W. Ernst Hefermehl.

Josephus Steinhausen, Κωμῳδούμενοι. De grammaticorum veterum studiis ad homines in comoedia attica irrisos pertinentibus. Bonner Dissertation 1910. Bonn, Georgi. 79 S. gr. 8.

Diese Untersuchung ist vorsichtig geführt, in ihrem ersten Teil leider zuweilen etwas weitschweifig und in jenem raisonnierenden Seminarstil gehalten, für den das σκιαμαχεῖν charakteristisch ist. Von den 3 Kapiteln bringt I eine Besprechung der κωμῳδούμενοι des Ammonius und betont als Methode dieser gelehrten Gattung das Sammeln von Parallelstellen der Komiker, die sich mit dem κωμῳδούμενος beschäftigten. Der älteren alexandrinischen Philologengeneration fremd setzt diese Seite der Interpretation etwa nach Aristarch ein. Die Homonymentabellen stehen naturgemäß in vielen Fällen durch ihren Stoff in enger Beziehung zu ihr und geben ein Bild von der Darstellungsform dieser lexikalischen Werke. Beigegeben ist eine Sammlung der hierher gehörigen Aristophanesscholien, sowohl der mit weiteren Belegstellen ausgestatteten als der ohne solche auftretenden. Außer den Aristophanesscholien sucht das erste Kapitel sein Material noch z. T. in den Lukian- und Platoscholien und bei Hesych. II dagegen geht über zu Athenäus und macht uns so mit Herodicus bekannt, der seine Objekte vielleicht nach beruflichen Gruppen einteilte, da für das 6. Buch seiner Κωμῳδούμενα zwei Hetären nachzuweisen sind, ferner mit dem sich auf die 'mittlere' Komödie beschränkenden Antiochus. Unter Verzicht auf positive Abhängigkeitsnachweise macht Steinhausen dann noch auf die nahe Verwandtschaft der bei Athenäus und Alian sich findenden Kataloge der λεπτοί, der πολυφάγοι, der φιλοπόται u. ä. aufmerksam. Ebenso ist III bestimmt, die Interessensphäre weiter auszudehnen durch Heranziehung derjenigen biographischen Notizen bei Diogenes Laertius und Plutarch, in denen es sich um Verspottung ihrer Helden durch Komiker handelt.

Leipzig. Wilhelm Süß.

Clemens Alexandrinus. Dritter Band: Stromata Buch VII und VIII — Excerpta ex Theodoto — Eclogae propheticae — Quis dives salvetur — Fragmente. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl preußischen Akademie der Wissenschaften von **Otto Stählin**. Leipzig 1909, Hinrichs. XC, 230 S. gr. 8. 11 M.

Stählin hat seine Ausgabe des Klemens auf vier Bände verteilt. Der letzte soll aber außer Nachträgen nur die Register bringen. Die Ausgabe des Textes liegt also mit dem dritten abgeschlossen vor.

Wie ungeheuer durch diese das Verständnis des so wichtigen Kirchenvaters gefördert wird, das habe ich schon in meiner Rezension des zweiten Bandes (1907 Sp. 1281) ausgeführt. Erzielt ist der Fortschritt nicht so sehr durch eine erweiterte Kenntnis der Überlieferung, wenn auch besonders die neue Kollation des Laur. V 3 manches Wichtige gebracht hat, sondern durch die Emendationstätigkeit, zu der sich mit dem Herausg., dem besten Kenner des Klemens in der heutigen Generation, zwei Gräzisten wie U. v. Wilamowitz und Ed. Schwartz vereinigt haben. Dank ihrer Tätigkeit lesen wir jetzt sicher an einer Fülle von korrupt überlieferten Stellen wieder den ursprünglichen Text. Manche andere harrt freilich auch jetzt noch der Heilung. Aber wer die Ausgabe kritisch durcharbeitet, der wird auch da, wo er den Verbesserungsvorschlägen nicht zustimmt, meist eingestehen müssen, daß sich nicht leicht Besseres an die Stelle setzen läßt. Trotzdem ist es natürlich Denkespflicht des Rezensenten

gegenüber dem Herausgeber, hier und da ein Scherflein zur Vervollkommnung des Werkes beizutragen.

In der Einleitung bespricht St. zunächst die Orthographie von Band V 3. Die häufige Verwechselung von αι und ε, ει (η) und ι, οι und υ legt hier wohl den Schluß nahe, daß die Hs selbst oder eine ihrer Vorlagen nach Diktat geschrieben ist. Dann folgt ein ähnlicher Abschnitt über den Scorialensis Ω-III-19, die Hs, in der allein die Homilie Quis dives salvetur überliefert ist. Schon Barnard hat diese seiner Spezialausgabe zugrunde gelegt und dabei die Lesarten, wie eine Nachprüfung Stählins ergab, sehr sorgfältig mitgeteilt. Wenn St. bei dieser Schrift wie schon bei Strom. VII. VIII all die Stellen aufzählt, wo er auf Grund der Hs von Dindorf abweicht, so ist dieses Verfahren in modernen Ausgaben ja auch sonst beliebt. Ich bekenne aber, daß ich es für eine einfache Raumverschwendung halte, da es höchstens dem Rezensenten den Vergleich mit der früheren Edition erleichtert.

Am ausführlichsten handelt St. dann natürlich über die Fragmente. Er stellt hier die Zeugnisse über die verlorenen Schriften zusammen, fügt gute exegetische Bemerkungen hinzu, vor allem aber führt er die so notwendige Sichtung von Echtem und Falschem, um die sich schon Zahn vortrefflich bemüht hatte, weiter durch. Noch eine ganze Anzahl von Stellen, die Zahn für wirkliche Klemensfragmente gehalten hatte, fällt daher fort weil sie teils nicht wirklich bezeugt sind, teils Gedanken aus den erhaltenen Werken des Klemens mehr oder minder genau wiedergeben.

Ich wende mich zum Texte des Klemens und trage zunächst zu Strom. VII ein paar Zitate nach. S. 5,16 ist τὸ κατὰ μηδένα τρόπον ἄδικα δρᾶν wohl Reminiszenz aus Platos Kriton 49 a οὐδενὶ τρόπῳ φαμὲν ἑκόντας ἀδικητέον εἶναι. — Der Beweis für die Vorsehung S. 6,20 ff. ist stoischen Ursprungs, da ganz parallel der Beweis für die Weissagung Stoic. fr. II, 1192 gebaut ist. — Bei der Behauptung 8,11, daß die Vorsehung sich auch auf das Kleinste erstreckt, wäre der Hinweis nützlich, daß damit gegen die Anschauung des Poseidonios: *magna di curant, parva neglegunt* (Cic. N. D. II 167) polemisiert wird. — S. 9,9 konnte neben den angeführten Platostellen auch Symp. 211 c einen Platz erhalten, da daher der Gedanke an die Stufen des Aufstiegs stammt (Klem. ἐπαναβεβηκυίας — Plato ἐπαναβαθμοῖς). — S. 12,9. 12 13 stammt der Vergleich der Begierden mit den Tieren und die Zähmung der 'wilden' Untergebenen aus Plato Rep. 588 c 589 b. — S. 14,13 erinnert der Satz über das Erlernen der Sprache an Plato Prot. 328 a (Alk. I 111 a). — S. 22,9 konnte die Sentenz ὧν ἅπτεται πάθος, φθαρτὰ πάντα ἐστί durch Plotin III 6 8 τὰ πάθη περὶ τοῦτο, περὶ ὃ καὶ ἡ φθορά und eine Fülle von andern Stellen belegt werden (vgl. meine Schrift 'Vom Zorne Gottes' S. 21). — S. 46,22 ist auf den Gnostiker die stoische Definition der Tugend διάθεσις ὁμολογουμένη übertragen (Stoic. fr. III, 197, von Klemens auch II S. 281,8 St. zitiert). Von derselben Definition geht Klemens aber auch schon S. 40,21 aus, wo er die Gnosis als τελείωσίς τις ἀνθρώπου bestimmt (vgl St. fr. III, 197) und von ihr hervorhebt, sie sei συμπληρουμένη κατά τε τὸν τρόπον καὶ τὸν βίον καὶ τὸν λόγον, σύμφωνος καὶ ὁμόλογος ἑαυτῇ τε καὶ τῷ θείῳ λόγῳ. Denn da schwebt die Definition St. fr. III, 262 vor: διάθεσις ψυχῆς σύμφωνος αὐτῇ περὶ ὅλον τὸν βίον (bei Klemens II S. 150,28 St.). Wenn ferner St. fr. I, 179 die Zielbestimmung ὁμολογουμένως ζῆν durch καθ' ἕνα λόγον καὶ σύμφωνον ζῆν erläutert wird, so kehrt der erste Teil in ὁμόλογος wieder, wo man freilich eher noch den Terminus ὁμολογουμένη erwarten könnte. Auch die Doppelung ἑαυτῇ τε καὶ τῷ θείῳ λόγῳ ist wohl eine christliche Umsetzung von Chrysipps Lehre, die φύσις, der man folgen müsse, sei ἥ τε κοινὴ καὶ ἰδίως ἡ ἀνθρωπίνη (St. fr. I, 554). — S. 13,16 verweist St. auf 'Andronicus p. 22 f.' Warum denn nicht lieber auf St. fr. III, 269, wo die Parallelüberlieferung auch zu finden ist? Das gleiche gilt von den Zitaten zu S 17,5. 50,10 154 25

Zum Texte des Buches selber bemerke ich folgendes. S 4,15 ff. scheidet Klemens die aus dem Euthyphron bekannte ὑπηρετικὴ θεραπεία von der βελτιωτική, im Leben wie in der Kirche. Wenn es dabei im Text heißt: γονεῦσι μὲν ἐκ παίδων καὶ ἡγεμόσιν ἐκ τῶν ὑποτεταγμένων ὑπηρετικὴ ὠφέλεια προσγίνεται. ὁμοίως δὲ καὶ κατὰ τὴν ἐκκλησίαν τὴν μὲν βελτιωτικὴν οἱ πρεσβύτεροι σῴζουσιν εἰκόνα, τὴν ὑπηρετικὴν δὲ οἱ διάκονοι, so ist klar, daß γονεῦσι μὲν — ὁμοίως δέ wie überhaupt die beiden Sätze sich nicht richtig entsprechen. Nach προσγίνεται muß ein Satz mit δέ über die βελτιωτικὴ ὠφέλεια der Eltern ausgefallen sein, zumal es gerade auf die βελτιωτική in der Kirche nachher ankommt (vgl. 23 παιδεύειν). — S. 12,28 ff. führt Klemens aus, daß die Gnosis sich auf die θεῖα und die ἀνθρώπινα πράγματα erstreckt. Auf göttlichem Gebiete prüft sie, τί μὲν τὸ πρῶτον αἴτιον, τί δέ, „δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο καὶ χωρὶς οὗ γέγονεν οὐδέν", τίνα τε αὖ τὰ μὲν ὡς διήκοντα τὰ δὲ ὡς περιέχοντα, καὶ τίνα

μὲν συνημμένα τίνα δὲ διεζευγμένα, καὶ τίνα τούτων ἕκαστον ἔχει τὴν τάξιν κτλ. Hier ist klar, daß von τίνα τε αὖ an auch noch von αἴτια, die in der Walt wirkan, die Rede sein mnß. Das muß vor dem τὰ μὲν — τὰ δέ ausgedrückt gewesen sein, das sich an τίνα αὖ jetzt nnverständlich anschließt. Zu deu αἴτια paßt aber uicht καὶ τίνα μὲν — διεζευγμένα, deun damit sind dia gewirktan Dinge, nicht die Ursachen gemeint. Zieht man uun St. fr. II, 1013 heran: τῶν σωμάτων τὰ μέν ἐστιν ἡνωμένα τὰ δὲ ἐκ συναπτομένων τὰ δὲ ἐκ διεστώτων. ἡνωμένα μὲν οὖν ἐστι τὰ ὑπὸ μιᾶς ἕξεως κρατούμενα (vgl. uoch St. fr. II, 447ff.), so mag man als ursprünglichen Text nngefähr vermuteu: τίνα τε αὖ ⟨τὰ συναίτια⟩ τὰ μὲν ὡς διήκοντα τὰ δὲ ὡς περιέχοντα, καὶ τινὰ μὲν ⟨τῶν ὄντων παρέχοντα ἡνωμένα τινὰ δὲ⟩ συνημμένα τινὰ δὲ διεζευγμένα. — S. 13,14 schlage ich vor: οὐ γὰρ ὑπομένειν δεῖ τὰς κακίας καὶ τὰ κακά, ἀλλ' ἀπωθεῖσθαι (so Jackson, Stählin für ἀλλὰ πείθεσθαι) ⟨ὑπὲρ δὲ τοῦ ἀπωθεῖσθαι⟩ καὶ τὰ φοβερὰ ὑπομένειν. Datür spricht das Folgende: χρήσιμος οὖν ἡ ἀλγηδὼν εὑρίσκεται κατά τε τὴν ἰατρικὴν καὶ παιδευτικὴν κτλ. — In der schwierigen Stelle 29 ist jedeufalls zu leseu ἀλλὰ κατὰ (L καὶ) τὸ εὐπαθὲς τοῦ ἀέρος [καὶ] ἡ ὀξυτάτη συναίσθησις κτλ. Bei dem Erweis, daß anch obne Sinnasorgane eine Verständignog möglich ist, wird zuerst die Vermitteluog der Luft iu Betracht gezogen, dann von 4 an die rein gedaukliche Übermittelung. — 29,10 liegt τίνα καὶ φωνὴν ⟨ἂν⟩ ἀναμεῖναι noch näher als ἀναμεῖναι⟨ἄν⟩. — 34,9 wird der Gnostiker geschildert: ὅθεν ἥμερος καὶ πρᾶος ἀεί, εὐπρόσιτος . . . εὐσυνείδητος, αὐστηρός· οὗτος ἡμῖν ⟨ὁ⟩ αὐστηρὸς οὐκ εἰς τί ἀδιάφθορον μόνον ἀλλὰ καὶ εἰς τὸ ἀπείραστον κτλ. Die beiden αὐστηρός neheneinander sind unmöglich; doch ist nicht das erste mit Schwartz auszuwerfen, soudern das zweite zu ändern, da sicb an dieser das folgende οὐκ εἰς κτλ. uicht anschließt. Diases εἰς verlangt vielmehr vorher deu Begriff des sittlichen Wachstums bis zur größten Stufe der Vervollkommnung. Da diesen Klemens mit Vorliebe durcb Formeu von αὐξάνειν ansdrückt (so gleich Z. 27, sonst z. B. 40,28 46,20. 48,20. 72,7. 185,5), so ist wohl αὐξηθείς zu lesen. — 36,13 ist ὄντων ἐφ' ἡμῖν ἃ προστάττουσιν αἱ ἐντολαί nicht zu äudarn, da Klemeus absicbtlich hier mebrfach das Zusammenwirken der göttlicheu Gnade und des freien menscblichen Willens hervorhebt. — 38,4 ist vielleicht zu lesen: ὀμνύναι γάρ ἐστι τὰ ὅρκον ἢ ὡσαν⟨εἰ⟩ ὅρκον ἀπὸ διανοίας προσφέρεσθαι παραστατικῶς 'oder etwas dem Eide Ähnliches', vgl. Plut. Mor. 961 e. — 38,22: πεπεισμένος οὖν πάντῃ τὸν θεὸν εἶναι καὶ πάντοτε (πάντοτε καὶ L) αἰδούμενος μὴ ἀληθεύειν κτλ. Der Gnostiker scheut sich vor der Lüge, weil er von der Gegenwart Gottes an jedem Orte und in jedem Angenblick überzeugt ist. — 43,14 ὥστε ἐνίοτε τὰ αὐτὰ κατορθοῦν (sc. οἱ μὴ γνωστικοί) . . . ἀλλ' οὔτε ἀπο τῆς αὐτῆς αἰτίας τῷ γνωστικῷ οὔτε κατὰ [L καὶ] τὸ αὐτὸ προθέμενοι, vgl. κατὰ λόγον Z. 11 wie II, 487,23 und 30 und im selhen Zusammenhang Sextus XI 23 ποιήσαι γὰρ ἄν ποτε καὶ ἰδιώτης τὸ τεχνικὸν ἔργον, ἀλλὰ σπανίως καὶ οὐ πάντοτε, οὐδὲ κατὰ τὸ αὐτὸ καὶ ὡσαύτως (St. fr III, 515ff.) — Dieselhe Verschreibung liegt 58,12 vor: der Gnostiker bittet nicht für sich um Güter, um den armen Brüdern helfen zu können, ἐκείνοις δὲ ὧν δέονται χορηγίαν εὔξεται γενέσθαι· δίδωσι γὰρ οὕτως κατὰ (καὶ L) τὴν εὐχὴν τοῖς δεομένοις. — In § 69 wird das Verhältnis des Gnostikers zum Nächsten hebandelt Er hilft dem Bedürftigen, auch wenu der ihn verfolgt hat. Er hetrachtet ihn nicht als seinen Feind. Denn wie Gott ist auch der Gnostiker niemandem feind, ἐχθροὶ δὲ εἶναι νοοῖντο αὐτῷ οἱ τὴν ἐναντίαν ὁδὸν τρεπόμενοι (50,10). Wie sich hier unmittelbar der Satz ἄλλως τε κἂν ἡ ἕξις ἡ μεταδοτικὴ παρ' ἡμῖν δικαιοσύνη λέγηται anscbließen soll, verstehe ich nicht. Klemens greift hier mit nenem Anfang auf S 49,27 zurück, es muß aber etwa der Gedanke ausgefallen sein, daß die Wohltätigkeit anch gegenüher dem ἀδικήσας kein Gegensatz zur Gerechtigkeit ist. — 51,5 verlangt der allgemeine Gedanke καὶ ⟨ὁ⟩ τῷ ὄντι ἀνὴρ οὐκ ἐν τῷ μονήρη ἐπανελέσθαι δείκνυται βίον, ἀλλ' ἐκεῖνος „ἄνδρας νικᾷ" ὁ γάμῳ . . . ἐγγυμνασάμενος. — 67,21 Gott als ἐξ ἑαυτοῦ πιστός verhürgt auch der heiligen Schrift die Glaubwürdigkeit: ὁ μὲν οὖν ἐξ ἑαυτοῦ πιστὸς τῇ κυριακῇ γραφῇ τε καὶ φωνῇ ἀξιόπιστος ⟨πιστωτὴς⟩ εἰκότως. Daran, daß πιστωτής sonst wohl nicht bezeugt ist, wird man nicht Anstoß nehmen. — 69,16 οὐκ ἀναγκαίας ἀρχὰς πραγμάτων καταβαλλόμενοι . . ἔπειτα ἀναγκαίως τέλος ἀκολουθοῦν αὐτοῖς ἐκπορίζόμενοι ist gewiß möglicb, aber αὐταῖς wird durch den Spruch nabegelegt, auf den Klemens wohl anspielt ὧν αἱ ἀρχαὶ οὐκ ἀναγκαῖαι, τὰ τέλη ἀναγκαῖα (Plut. g Kolotes 1111 c). — 73,18 ὁ γνωστικὸς κατὰ τὸ εὐαγγέλιον ὀρθότατα βιοῖ, τὰς ἀποδείξεις ἃς ἂν ἐπιζητήσῃ ἀνευρίσκειν ἀναπεμπόμενος ὑπὸ τοῦ κυρίου ἀπό τε νόμου καὶ προφητῶν Schwartz vermutet ἀνευρίσκων ἐλλαμπόμεμος Naber liegt ἀνευρίσκειν ἐπιπνεόμενος (vgl. S 173,19. 184,15ö.) — 76,22 scheint etwa folgeude Ergänzung notwendig: τῶν δ' αἱρέσεων αἳ μὲν ἀπὸ ὀνόματος προσαγορεύονται, ὡς ἡ ἀπὸ Οὐαλεντίνου καὶ Μαρκίωνος καὶ Βασιλείδου, ⟨οὐδεμία δὲ ἀπὸ ἀποστόλου⟩, κἂν τὴν Ματθίου αὐχῶσι προσάγεσθαι δόξαν. μία γὰρ πάντων γέγονε τῶν ἀποστόλων ὥσπερ διδασκαλία, οὕτως δὲ καὶ παράδοσις· αἳ δὲ κτλ.

Für das sogenannte achte Buch der Stromata hat St. leider die Göttinger Dissertation von Ernst, De Clementis Alexandrini Stromatum libro VIII qui fertur 1909, noch nicht benutzen können. Ernst weist überzeugend nach, daß das, was uns als achtes Buch vorliegt, nicht etwa eine Skizze für die beabsichtigte Fortsetzung von Strom I—VII ist, sondern daß es Rohmaterial ist, das Klemens bei der Abfassung der früheren Bücher schon benutzte. Es ist die flüchtige Nachschrift eines Kollegs über Elementarfragen der Logik und Physik, die Klemens sich bei einem christlichen Dozenten angefertigt hat. Ernst bringt dabei nicht bloß zahlreiche Parallelen aus Aristoteleskommentaren und logischen Schriften bei, die für das Verständnis des Buches nützlich sind, sondern er zieht auch die richtigen Folgerungen für den Text. Eine Reihe von Änderungen, durch die man die Überlieferung verbessern wollte, verbessern tatsächlich Klemens' eigne flüchtige Niederschrift, während andere durch Parallelen aus den früheren Büchern erledigt werden. Auch der abrupte Anfang des Buches ist dann nicht durch eine mechanische Verstümmelung zu erklären. Wenn wir bei Klemens lesen ἀλλ' οὐδὲ οἱ παλαίτατοι τῶν φιλοσόφων ἐπὶ τὸ . . ἀπορεῖν ἐφέροντο, so beginnt das Plutarchische Exzerpt Εἰ καλῶς εἴρηται τὸ λάθε βιώσας genau entsprechend ἀλλ' οὐδ' ὁ ταῦτ' εἰπὼν λαθεῖν ἠθέλησεν. — Sonst bemerke ich nur, daß die Definition des ζῷον 86,15 in fr. 38 wiederkehrt (S. 219,28), die der διαφορά 93,3 Chrysipp gehört (St. fr. II, 226). S. 87,4 handelt es sich bei dem Problem εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός um die Feststellung εἰ τὰ ⟨μὴ⟩ διαπεπλασμένα ἤδη [καὶ τὰ ζῷα] καὶ τὸ σπέρμα αὐτὸ τὸ καταβεβλημένον τὸ κατὰ γαστρὸς αὐτῷ (sc. für den Fragenden) σημαίνειν βούλεται ἢ μόνα τὰ διηρθρωμένα τε καὶ ἤδη διαπεπλασμένα, τὰ ἔμβρυα καλούμενα. So St.; aber statt μὴ διαπ. ἤδη würde man dann doch μήπω δ. erwarten. Ich glaube, daß τὰ διαπ. — ζῷα ein Glossem ist, wie wir es in VIII öfter finden, das dann durch καὶ mit dem Folgenden verbunden worden ist. Zu lesen ist dann nur εἰ τὸ σπέρμα κτλ. — 91,31 ist nötig ὧν πραγμάτων ἔχομεν καθολικὰς διανοίας, τούτων τῶν διανοιῶν τοὺς ἑρμηνευτικοὺς λόγους ⟨ὅρους⟩ εἶναί φαμεν, vgl. S. 92,29 ἡ δὲ τῆς διανοίας ἑρμηνεία ὅρος ἐστίν.

In den Eclogae propheticae lese ich 140,16 διὸ κενώσαντας τῶν κακῶν δεῖ πληρῶσαι τὴν ψυχὴν τοῦ ἀγαθοῦ, οὗπερ ἐστὶν οἰκητήριον ἐκλελεγμένον (L ὅπερ-ἐπιλ.). — 141,14 ist οὕτως θεὸς δι' ἀνθρώπων εὐεργετεῖ gewiß möglich, aber nach dem Zusammenhang (vgl. Z. 10, ferner 143,6. 151,13 ff. 67,22) erwartet man das allgemeinere ἐνεργεῖ. — 143,2 möchte ich in dem Satze διὰ τοῦτο ἐπὶ τῇ ψυχῇ ὁ θεὸς τὴν αἵρεσιν δέδωκεν das ἐπί nicht missen, da es wichtig ist, daß die Entscheidung ἐφ' ἡμῖν ist. Vielleicht ist das bei Epiktet sehr häufige ἐπὶ τῇ ψυχῇ πεποίηκεν herzustellen, vielleicht läßt sich aber auch der Text halten. — 145,9 ὁ γὰρ τῆς ἀληθείας λόγος τοῖς μὲν „μωρία“ τοῖς δὲ „σκάνδαλον“, ὀλίγοις δὲ „σοφία“ ὄντως (L οὕτως) καὶ „δύναμις“ εὑρίσκεται θεοῦ. — Ecl 34 ist am Anfang verstümmelt. Daß nicht bloß τὴν ψυχὴν (St.), sondern mindestens τὴν τῶν μεμυημένων ψυχὴν zu ergänzen ist, zeigt der Gegensatz ἄνθρωπος δὲ ὁ ἀκριβῶς κεκαθαρμένος ἅπας κτλ. — 149,23 muß das Lemma Πνεύματα am Anfang stehen bleiben und zu schreiben ist wohl: „πνεύματα“ λέγεται τὰ πάθη τὰ ἐν τῇ ψυχῇ οὐχ ⟨ὡς⟩ ἐξ οὐσίας πνεύματα κτλ.

In Quis dives salvetur 161,3 ὅπως τὸ ἀδύνατον ἐν ἀνωι ἢ δυνατὸν γίνεται scheint ἐν ἀνοις θεῷ [ἢ] das Nachstliegende. — 174,22 ἀπὸ τῆς αὐτῆς διαθέσεως . . . πατέρα μισοίη τις ἂν καὶ ἐχθρὸν ἀγαπῴη, ὁ μήτε ἐχθρὸν ἀμυνόμενος μήτε πατέρα Χριστοῦ πλέον αἰδούμενος. Hier fehlt zu μήτε-ἀμυνόμενος eine Bestimmung, die dem Χριστοῦ πλέον entspricht. Genügen würde τοῦ διαβόλου μᾶλλον, pointierter und paläographisch wahrscheinlicher ist ὁ μήτε ἐχθρὸν ⟨μᾶλλον ἢ τὸν ἔνδοθεν ἐχθρὸν⟩ ἀμυνόμενος, vgl. S. 176,15 τὸν γὰρ ἐχθρὸν ἐν ἑαυτῷ περιάγει πανταχοῦ. — 161,16 stammt ἀδεὲς δεδίασι δέος aus Plato Symp. 198 a; 188,1 spielt ἄκουσον μῦθον οὐ μῦθον ὄντα, ἀλλὰ (L ἀλλὰ ὄντα) λόγον auf die bekannte Gorgiasstelle 523 a an.

Unter den Fragmenten nehmen die unter dem Titel *Adumbrationes Clementis Alexandrini in epistolas canonicas* überlieferten Exzerpte der Ὑποτυπώσεις den umfangreichsten Platz ein. Überliefert ist sie in drei Hss Laudun. L, Berol. M und einem Vaticanus V, von dem St. erst nach der Drucklegung eine Kollation durch Mercati erhalten hat. Alle drei sind unabhängige Zeugen derselben Überlieferung. Eine zweite Quelle stellen die Korrekturen dar, die in M von zweiter Hand eingetragen sind. Diese sind teilweise zweifellose Verbesserungen, und z.B. das evidente *operationum* statt *opinionum* sieht nicht wie eine Konjektur aus. Aber daß wir es hier mit einer willkürlichen Rezension zu tun haben, zeigt die Erläuterung von 2. Joh. I,10 „*Si quis venit ad vos*“ *inquit*, „*et hanc doctrinam non portat, non suscipiatis eum in domum et ave ne dixeritis ei*; *qui enim dixerit ave, communicat operibus eius malignis.*“ *Tales salutare prohibet et in hospitium suscipere; hoc enim in huiusmodi non est inhumanum*; *sed nec conquirere vel condisputare cum*

talibus ammonet eos qui non valent intellegibiliter divina tractare. In dieser Erläuterung ist höchst auffällig, daß der viel wichtigere zweite Teil nicht durch *imprimis vero non* o. ä. angeschlossen wird, sondern durch *sed nec*, und daß er gegenüber *prohibet* das schwächere *ammonet* bringt. Zweifellos ist deshalb die Erklärung vorzuziehen, die V bietet und vor den Rasuren der zweiten Hand sicher M auch enthalten hat (L fehlt): *non salutare prohibet et in hospitium suscipere, hoc enim inhumanum est, sed non conquirere* eqs. — S. 208,18 darf man in den Worten *„Isti sunt"*, *inquit*, *„segregantes fideles a fidelibus ... et iterum discernentes sancta a canibus"* das letzte Wort nicht in *carnalibus* ändern; denn das Neutrum *sancta* zeigt, daß eine Anspielung auf Matth. 7,6 μὴ δῶτε τὸ ἅγιον τοῖς κυσίν vorliegt.

Endlich bespreche ich noch das literarhistorisch interessante Fragment 11 aus Maximus Confessor: Ἀνέγνων δὲ τοῦτο „ἑπτὰ οὐρανοὺς" καὶ ἐν τῇ συγγεγραμμένῃ Ἀρίστωνι τῷ Πελλαίῳ διαλέξει Παπίσκου καὶ Ἰάσονος, ἣν Κλήμης ὁ Ἀλεξανδρεὺς ἐν ἕκτῳ βιβλίῳ τῶν Ὑποτυπώσεων τὸν Λουκᾶν φησιν ἀναγράψαι. Ist der Text richtig, so hat Klemens Lukas für den Verfasser des Dialogs gehalten. Aber das ist so gut wie ausgeschlossen, da aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Dialoge Barkochbas Aufstand und Hadrian ausdrücklich erwähnt waren. Das hat in der Geschichte der altchristlichen Lit. I S. 94 auch Harnack anerkannt, der ursprünglich anderer Ansicht war. Richtig hat schon Grabe gesehen, daß ein Zusammenhang zwischen der Dialogperson und dem Apg. 17, 5—9 erwähnten Iason von Thessalonich bestehen muß. Aber seine Konjektur ὃν für ἣν ist unmöglich. Wenn Klemens nur sagen wollte 'diesen Iason erwähnt Lukas', so hätte er οὗ μνημονεῦσαι oder ein ähnliches Wort gebraucht, nicht ἀναγραψάι. Zu diesem paßt ἣν dagegen vorzüglich. Dann bleibt nur ein Ausweg: zu ἀναγράψαι muß Ariston Subjekt sein, und der Sinn ist 'das Gespräch, das Ariston nach einer Anregung des Lukas abgefaßt hat'. Der Text ist dann etwa so zu ergänzen ἣν Κλήμης ἐν ἕκτῳ βιβλίῳ τῶν Ὑποτυπώσεων ⟨αὐτὸν ἀφορμὴν λαβόντα⟩ τὸν Λουκᾶν φησιν ἀναγράψαι. Das Gespräch mag etwa davon ausgegangen sein, daß Papiscus Iason fragte, warum er denn die Christen beherbergt habe.

Göttingen. Max Pohlenz.

Lucretius on the Nature of Things. Translated by Cyril Bailey. Oxford 1910, Clarendon Press. 3 s. 6 d.

Daß Cyrill Bailey vermöge seines Verständnisses des Lucrezischen Gedichtes, eines Verständnisses nach Stoff und Sprache, geeignet war es zu übersetzen, kann niemand bezweifeln, der seine gediegene Lucrezausgabe kennt (s. Wochenschr. 1900, 1576 ff.); daß er auch das Gefühl für seine Muttersprache besitzt und den Geschmack, den das Werk erfordert, beweist die Leistung. Es macht seiner Bescheidenheit Ehre, daß er gezweifelt hat, ob das Unternehmen neben der klassischen Übersetzung von Munro berechtigt sei. Aber wenn er selbst diese Berechtigung auch vor allem aus den Fortschritten hernimmt, die die Lucrezkritik seit Munro gemacht hat, so verdient doch auch die große Klarheit, mit der er die Gedanken des Lucrez in englischer Sprache wiedergibt, volle Anerkennung, wenn schon an schlagender Kraft und Plastik Munros Lucrez unübertroffen bleibt. Die Marginalnoten erleichtern dem Leser die Übersicht des Inhaltes sehr, und der Kommentar ('Notes' 280—312) ist vortrefflich. Gewisse astronomische Verhältnisse und Vorgänge werden durch Zeichnungen veranschaulicht.

Halle a. d. S. Adolf Brieger.

Le Culex. Poème pseudo-Virgilien. Éd. critique et explicative par Ch. Plésent. Paris 1910, Fontemoing 264 S. 8. 5 fr.

Le Culex. Étude sur l'Alexandrinisme latin par Ch. Plésent. Paris 1910, Klincksieck. XII, 502 S. 8. 10 fr.

Ich habe an anderer Stelle ein vor kurzem erschienenes, entsetzlich dickleibiges Buch von Roiron über Vergil angezeigt, das wegen seiner Originalität höchstes Lob verdient. Roiron scheint bei den Franzosen Schule zu machen, aber leider nur mit seiner Umständlichkeit. Über die erste Ekloge ist kurzlich ein Buch von Remy, fast zweihundert Seiten enthaltend, erschienen, das nichts, absolut nichts Neues gibt Jetzt schreibt Plésent über den Culex annähernd 800 Seiten. Das Buch ist neulich anderswo als grüne Doktorarbeit ausgescholten worden. Es ist anscheinend gar keine; der Verf. hat sich schon wissenschaftlich betätigt und ist 'professeur de première'. Übrigens entsprechen bekanntlich in Frankreich Doktordissertationen nicht ganz den unsrigen. Aber allerdings kann einen armen Referenten der Umfang der Schrift, dem der Inhalt nicht im entferntesten entspricht, zur Verzweiflung bringen. Wenn man viele Seiten liest, ohne irgend etwas Neues zu finden, so übersieht man schließlich leicht, was wirklich gebracht wird. Ich muß mich auf Skizzierung des Inhalts beschränken; durcharbeiten kann man so etwas nicht. Die Einleitung gibt

Auskunft über die Handschriften. Da ist es für den Verf. schlimm, daß er die neue Ausgabe der Appendix von Vollmer noch nicht hat benutzen können, auch nicht dessen vorbereitende Ausführungen in den Schriften der Münchener Akademie. Er kommt natürlich zu einer andern Klassifizierung als Vollmer; z. B soll der Bembinus dem Cantabrigiensis nahestehen; den Helmst. will P. durch den bisher so gut wie unbenutzten Harleianus 3963 ersetzen, was er in Annal. de la Fac. des lettres de Bordeaux 1909 XI S. 233 begründet hat. Die angeführten Lesarten imponieren mir nicht gerade sehr; aber wenn z. B. 399 die Lesart (rubicunda) tenorem in Vollmers Apparat sich überhaupt nicht findet, so zeigt das wohl, daß dieser zu knapp gehalten ist. Persönlich ist mir ein wirkliches Urteil über den Wert der Hss unmöglich, auch unmöglich darüber, ob Vollmers Forschungen wirklich abschließend sind.

Es folgt eine Übersicht über sämtliche Ausgaben, von der ersten bis zur neuesten, die jedenfalls für die Orientierung gute Dienste leisten kann, dann ein Verzeichnis der Hss. Die Bezeichnung dieser ist bei Ellis und Vollmer ganz verschieden; P. hat selbstverständlich noch andere Bezeichnungen, so daß man schließlich bei Benutzung der drei Ausgaben nicht mehr aus und ein weiß. Manche Codices verwertet P. nur gelegentlich, manche durchgängig; am meisten den Cors. Vatic. 2759, auf den er besonders stolz ist, Harl. 3963, Mediolanus, Vatic. 1586, Britisch Mus. Add. 16562. Der Text mit kritischem Apparat schließt sich an. Ich habe ein paar Stichproben gemacht. Nach ihnen scheint mir, wie man auch über den Wert der Hss urteilen mag, der Apparat nicht völlig zu genügen. Eigene Änderungen sind leider nicht übersichtlich kenntlich gemacht, z. B. 21 fetura boum und 194 telis sind wohl solche. Welche Entscheidungen P. zwischen den einzelnen Lesarten jedesmal trifft, hier anzugeben, ist unmöglich, auch unnötig. Daß bei der fabrikmäßigen Arbeit nichts herauskommt, habe ich bei Besprechung eines viel höher stehenden Werkes schon neulich angedeutet. In der Bibliographie des Kommentars werden wir mit Büchern überschüttet — übrigens später kommt dieser Segen knüppeldick. Den Kommentar möchte ich keineswegs für unnötig halten. Wir haben ja außer Leos grundlegender Arbeit für den Culex solchen kaum. Ein so schwieriges Gedicht ohne Kommentar herauszugeben hat eigentlich wenig Zweck. Sehr oft finden sich im Kommentar recht weit hergeholte Dinge, auch sehr unnötig breite Erklärungen, dagegen sind manche Parallelstellen wichtig. Nach P. betritt der Culex das Elysium nicht. 368 soll Flaminius der 'Held' vom Trasimenischen See sein (er schreibt nämlich famae), das 'Demokratische' soll eine Rolle im Gedicht spielen unter Pollios Einfluß. Natürlich hat P. oft recht in Zurückweisung von Konjekturen; anderseits spricht er wieder kühne Vermutungen aus wie auf S. 219. Manchmal spielt der consensus der Hss eine Rolle, die er hier nicht verdient.

Das zweite Buch gibt eine Etude sur l'Alexandrinisme latin, anscheinend unglaublich gelehrt, aber noch weit unglaublich wortreicher. 1. Kapitel: Die Echtheitsfrage. Ein Fälscher soll den Culex an Stelle des verloren gegangenen echten bald nach Vergils Tode nach Vergils Modell, einem alexandrinischen Epyllion, das die κατάβασις nicht enthielt, verfaßt haben. Sollte denn Augustus von dem Schwindel nichts bemerkt habe? Wichtig ist der Nachweis — der übrigens noch eindringlicher hätte geführt werden können —, daß Ovid den Culex für echt hielt und als echtes Werk Vergils ausnutzte; z. B. Ovid Rem. Am. 170ff. gehen Reminiszenzen aus Culex und Vergils ländlichen Gedichten nebeneinander her. 2. Kapitel: Analyse und Interpretation. 3. Kapitel: Quellen und Nachahmungen, 54 Seiten, aber leider außer in Bezug auf Ovid (s. o.) nicht viel Greifbares. Nicht einmal die Berührungen mit Vergil selbst sind festgestellt. Diese Feststellung ist aber die erste Bedingung für die Echtheitsfrage, die mit der Quellenfrage — Selbstbenutzung Vergils — aufs engste zusammenhängt. 4. Kapitel 'Die Mythologie des Culex' würde dem Verf. des Culex wahrscheinlich wegen des Zurückgehens bis auf die Assyrer sehr interessant sein, wenn er noch auf dieser Erde weilte. 5. Kapitel: Die sittlichen Ideen. Auch hier zeigt sich nach P., was richtig sein mag, wie in der Mythologie die Mischung verschiedener Zeitperioden. 6. Kapitel: Das Ganze und die Form. „Der Dichter scheint Theokrit usw. nicht zu kennen, merkwürdig nach Vergil!“ Ganz richtig; weshalb aber nach Vergil? „Sein Original gehörte einer anderen bukolischen Schule an, deren einziger Rest eben unser Culex ist.“ 7. Kapitel: Die Sprache. Der Culex hat einen einheitlichen Stil; es haben also nicht verschiedene Hände an ihm gearbeitet. Der Wortschatz ist dürftig, obwohl z. B. die Landschaft nicht ohne Reiz geschildert ist. Es ist der sermo plebeius. Kapitel 8: Die Versifikation: „un excellent versificateur“. Zu Beginn der conclusion

charakterisiert P. sein Buch sehr gut: „Die vorstehende Untersuchung, so genau sie auch ist, gibt uns nicht die Lösung des Rätsels“. Aber großen Fleiß kann man dem Verf. nicht absprechen, wenn dieser sich auch mehr auf die Quantität als auf die Qualität richtet. P. hat auch nach meiner Meinung über viele Dinge recht vernünftige Ansichten. Überhaupt — wer nicht absolut Neues verlangt, sich über diese Fragen informieren will und — Zeit hat, dem will ich von der Lektüre des ganz gewandt geschriebenen Buches nicht abraten.

Berlin. P. Jahn.

A. Bruckner, Die 4 Bücher **Julians von Aeclanum an Turbantius.** Ein Beitrag zur Charakteristik Julians und Augustins. Berlin 1910, Trowitzsch u. Sohn. VII, 116 S. 8. 3 M. 80.

Albert Bruckner, der verdiente Biograph Julians von Aeclanum, stellt in dem vorliegenden Buch die Fragmente der 4 Bücher Julians an Turbantius zusammen. Diese Schrift wurde 419 nach seiner Entsetzung vom bischöflichen Amte zur Widerlegung von Augustins erstem Traktat über die Ehe und Geschlechtslust für seinen bischöflichen Freund und Leidensgenossen Turbantius geschrieben. Im ersten Kapitel bespricht B. die Überlieferung der Fragmente, die uns ausschließlich durch Augustin in seinem 2. Traktat über die Ehe und Geschlechtslust, in den 6 Büchern gegen Julian und in den 6 Büchern seines Opus imperfectum gegen die 2. Antwort Julians vermittelt sind. Am wertvollsten sind natürlich die 28 Originaltexte aus den 4 Büchern Julians an Turbantius, die Augustin uns im Opus imperfectum darbietet. Aber andere Fragmente sind uns nur in indirekter Rede oder stark verkürzter Form erhalten, so daß B. mit Recht auf einen eigentlichen Rekonstruktionsversuch des verlorenen Werkes verzichtet hat, der doch immer einen stark subjektiven Charakter tragen würde. Er hat statt dessen eine vollständige und wohl geordnete Sammlung der Fragmente vorgelegt, die als wertvolle Quelle für die Geschichte des Pelagianismus benutzt werden wird. Im 2. Kapitel handelt er von der Reihenfolge der Fragmente, im 3. gibt er ihren Text. Er hat hier den Unterschied der Sicherheit der Überlieferung, ob direkte wörtliche oder nur indirekte sachliche Wiedergabe vorliegt, durch verschiedenen Druck zum Ausdruck gebracht. Seine Arbeit ist durchaus zuverlässig und gründlich. Im 4. Kapitel mit der Überschrift 'Die Anlage der Schrift' widerlegt er vor allem die Behauptung Augustins, daß Julian sich die Polemik gegen seinen Gegner leicht gemacht habe. Mir scheint, daß B. hier zu scharf urteilt, wenn er auf Grund der üblichen polemischen Fechterkünste, die Augustin wie Julian anwendet, Augustin nicht nur den Vorwurf geradezu rätselhafter Verblendung und Kurzsichtigkeit, sondern auch Gewissenlosigkeit macht. Im letzten Abschnitt über die Bedeutung der Julianischen Schrift hebt B. mit Recht hervor, daß Julian hier im Unterschied von Pelagius und Caelestius von der Defensive zur Offensive übergegangen ist und die Zusammenhänge der Augustinischen Position mit der alten Manichäischen Irrlehre in der verkehrten Anschauung von der sündhaften Konkupiszenz aufdeckte, die erst durch die Sünde Adams entstanden sei und auch im Getauften noch als Wurzel zur Todsünde zurückbleibe. Trotzdem B. Julian als dem scharfsinnigsten Verteidiger des Pelagianismus volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, faßt er sein Urteil dahin zusammen — und er wird damit sicher recht behalten —, daß es um das Christentum der nächsten Jahrhunderte übel bestellt gewesen wäre, wenn Julian statt Augustin in jenem großen Kampfe Sieger geblieben wäre, da sein sittlicher Enthusiasmus im tiefsten Grunde ohne religiösen Gehalt war. So sei das Buch als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Pelagianismus zum gründlichen Studium empfohlen.

Heidelberg. G. Grützmacher.

Horae Semiticae No. V—VII: **The Commentaries of Isho'dad of Merv bishop of Hadatha** (c. 850 A. D.) in Syriac and English edited and translated by **Margaret Dunlop Gibson**. With an Introduction by **James Rendel Harris**. Vol. I. Translation. XXXVIII, 290 S. Mit 1 Tafel. 6 s. Vol. II. Matthew and Mark in Syriac. 238 S. 10 s. 6 d. Vol. III. Luke and John in Syriac. 230 S. Mit 1 Faks. 10 s. 6. d. Cambridge 1911, The University Press.

Dies Werk ist, wie schon der Titel und die Einleitung zeigt, mehr für den Theologen und Orientalisten von Wichtigkeit als für den klassischen Philologen, kann daher hier nur kurz besprochen werden; doch zeigt schon der erste Satz, wie auch der klassische Philologe hier seine Rechnung finden und sogar für seine Wissenschaft ein ganz neues Feld erobern könnte. Die Einleitung beginnt: „Im Namen des Ehjeb ascher ehjeh, des Lenkers der beiden 'Diathekoe', hegeben wir uns von den Tälern des 'Elysion', dem Alten (sc. Testament), zu den Wiesen des Asphodelion, dem Neuen (sc. Testament), und

erklären seine Bedeutungen in Kürze in einer Art von **Prosthaphäresis** d. h. einer Art von kurzen Interlinearzusätzen zum Text des Buches".

Zu den griechischen Fremdwörtern dieses Satzes macht der Schreiber 2 Randbemerkungen: „Elysion ist ein Ort; Asphodel ist eine weiße Wurzel oder **Sandal**, arabisch **Sid** . . ." Die neue sprach- und kulturgeschichtliche Aufgabe, die für einen mit dem Syrischen vertrauten klassischen Philologen hier sich auftut, wäre die, nachzuweisen, welche griechischen Ausdrücke ins Syrische gewandert sind, auf welchem Wege, in welchen Formen. Das reinste Elysium wäre dies Arbeitsfeld nicht; es gälte vielmehr, im Schweiße des Angesichtes unter Dornen und Disteln zu sammeln und auszureuten; aber es würde den Fleiß lohnen. Gleich in diesem ersten Satz z. B. ist 'Prosthaphäresis', wie die Hs deutlich schreibt, richtig und wichtig; die Herausg. vermuteten 'Prosthesia'; der Thesaurus gibt späte Belege. Daß die Substantive im Akkusativ ins Syrische übergingen (Diathekos dunkle Aussprache für διαθήκας), hat seine Analogien (vgl. im Französischen nation etc. aus nationem); die Verba zeigen im Syrischen meist den Infinitiv Aoristi activi oder passivi, während im Koptischen (Sahidischen) die griechischen Verba „nicht im Inf., sondern in einer dem Imperativ Activi gleichlautenden Form gebraucht werden. Dieselbe Form wird auch für den griech. Infinitiv Medii gebraucht" (so nach Steindorff, Kopt. Gramm. 1894 § 246). In Wirklichkeit werden das aber auch Infinitive mit abgefallenem ν sein. Doch dies nur im Vorbeigehen.

Die Arbeit der Herausg. und Übersetzerin war nicht leicht; die Sprache des Kommentars ist nicht einfach und die zur Verfügung stehenden Hss ließen zu wünschen übrig; es ist also Gelegenheit genug zu Besserungen. Das Werk hat sie ihrer heimischen Universität St. Andrews quingentesimo eius anno filia nuper assumpta gewidmet. Seither hat die Dubliner Universität ihren Auszeichnungen den Litt. D. hinzugefügt.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

Priene Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen der Königlich Preußischen Museen 1895—1898 rekonstruiert von **Ad. Zippelius**. Aquarelliert von **E. Wolfsfeld**. Leipzig 1910, Teubner. Ausgabe A ohne Stäbe 7 M. Ausgabe B gefirnißt, mit Stäben zum Rollen 9 M. Ausgabe C aufgezogen, gefirnißt mit Rahmen 13 M. 50.

Vor einigen Jahren konnte man im Kunstgewerbe-Museum in Karlsruhe eine große Zeichnung des Architekten A. Zippelius sehen, die ganze Stadt Priene in Vogelschau. Auch wer mit den Ergebnissen der Ausgrabungen gut vertraut war und den Stadtplan genau kannte, freute sich über das wohlgelungene Bild. Zum erstenmal eine griechische Stadt, nicht als Phantasiegebilde, sondern mit Benutzung der wissenschaftlichen Ergebnisse, die die Grabungen in so reichem Maße beschert hatten. Von einer gemeinsamen Mauer umgeben Akropolis und Polis, die Burg im Norden, an ihrem Fuß die Stadt, nach den Grundsätzen gebaut, die Hippodamos von Milet schon im 5 Jahrh. angewandt hatte. Straßen von Osten nach Westen und von Norden nach Süden, so daß das Rechtecksystem vollständig durchgeführt ist. Der Markt, der die Größe von 2 Quartieren aufweist, in seiner ganzen Anlage vortrefflich erhalten, Rathaus und Stadthaus (Prytaneion) in der Nähe. An hochragender Stelle der Tempel der Athena, an anderer das schmucke Theater und an der südlichen Mauer Gymnasion und Stadion.

Die Zeichnung von Z., die einer Anregung von Wiegand ihre Entstehung verdankt, ist die Grundlage für die farbige Darstellung in Aquarelltechnik des Malers E. Wolfsfeld geworden. Die Aufgabe war deshalb nicht leicht, weil der Maßstab klein sein mußte, wenn die ganze Anlage zur Erscheinung kommen sollte. Aber Wolfsfeld hat seine Aufgabe gut gelöst, und so darf das Bild in archäologischen Instituten und in Gymnasien nicht fehlen.

Ich weiß sehr wohl, daß Priene im Unterricht des Gymnasiums bisher keine Rolle gespielt hat, und daß die Gelegenheit, von der Stadtanlage von Priene zu sprechen, sich nicht ohne weiteres bietet. Aber vielleicht gibt gerade das Bild uns Veranlassung, im Geschichtsunterricht bei Alexanders des Gr. Neugründungen auf den Städtebau einzugehen. In der mittelalterlichen Geschichte müssen wir doch bei der ostelbischen Kolonisation die neuen Städte des Ostens, die so wunderbar der Anlage von Priene gleichen, den älteren Anlagen in Westdeutschland gegenüberstellen, und wir werden es kaum unterlassen, auch auf unsere Gegenwart ein Streiflicht zu werfen und so alte und neue Zeit zu verknüpfen.

Heidelberg. **H. Luckenbach.**

H. Marques de Cerralbo, El Alto Jalon. Madrid 1909, Fortanet 176 S. 8.

Der Marquis de Cerralbo, ein Mitglied des spanischen Hochadels, hat, angeregt durch die Entdeckungen in Numantia, begonnen, die zahlreichen

Altertümer im Tal des Jalon (eines Nebenflusses des Ebro), wo sein Schloß S. Maria de Huerta liegt, zu erforschen. Das breite Flußtal ist schon in quaternärer Zeit besiedelt gewesen, und die Funde des Marquis reichen vom Chelléen, der ältesten Periode des Menschen, bis zu arabischen in einer Höhle entdeckten Graffiti. Die beim Bahnhof Torralba (Strecke Madrid-Zaragossa) gefundenen quaternären Tierknochen scheinen von größter Wichtigkeit zu sein; denn unter ihnen will C. bedeutende Reste des 'Elephas meridionalis' entdeckt haben. In einer Höhle (bei Somaen) hat C. die zuerst bei Cienpozuelos (bei Madrid) entdeckte und jetzt überall — auch in der Gegend von Numantia — festgestellte neolithische Keramik gefunden. Sehr interessant sind mehrere jener kleinen für die Iberer so charakteristischen Befestigungen ('Castros'). Ihre mächtigen Mauern stimmen auffallend mit denen von Terragona und Gerona überein, lehren, daß sich die zweifellos aus dem Osten überkommene Bauart von der Küste bis hierher ausgedehnt hat, während auf dem keltiberischen Hochland eine viel rohere Art der Befestigung herrscht. Das Glanzstück der Entdeckungen ist die große, überaus stark befestigte Iberer stadt, die C. bei Monreal de Ariza gefunden hat und in der er das von den Itinerarien genannte Arcobriga, eine Station der Straße von Segontia (Siguenza) nach Zaragossa, vermutet. Der Platz hatte strategische Bedeutung; denn die Stadt liegt an der Einmündung des Najima, dessen Tal die nächste Verbindung mit Numantia bildete. Wie die meisten Ibererstädte liegt die Stadt auf einem diluvialen Plateau ('Meseta'). Sie ist von doppelten, bis zu 6 Meter dicken und ziemlich regelmäßig gebauten Mauern mit Bastionen und kunstvoll flankierten Toren umgeben. Durch zwei Quermauern wird sie in drei Teile geteilt, die offenbar wie die konzentrischen Mauerringe der Ringwälle den Zweck hatten, eine sukzessive Verteidigung zu ermöglichen. Der höchste Punkt des letzten Ringes ist außerdem noch mit einem Turm, der letzten Zuflucht, ausgestattet. Zahlreiche Scherben der iberischen Keramik bezeichnen als die Erbauer und Bewohner einen iberischen oder besser keltiberischen Stamm — denn wir befinden uns hier bereits auf keltiberischem Boden. An die Innenseite der Mauern sind kleine Häuser (3 × 4 Meter) angebaut, wie man das auch bei Numantia findet. C. hält sie für — Elefantenställe, da er aus der Stadt durchaus eine karthagische Festung machen will. Auch im Innern sind Häuser freigelegt, aber leider ist kein Plan mitgeteilt. Man kann gespannt sein, ob sich hier dasselbe regelmäßige Straßennetz wie in Numantia findet. Hinter der Mauer sind dicke, schlecht gerundete Steinkugeln gefunden worden, bis zu 28 Kilo schwer. Sie dürften von einer römischen Belagerung herrühren, da die Iberer keine Geschütze besaßen. Unter den iberischen Vasen ist eine, deren Darstellung — ein Tempel, in dem ein Baum steht — genau auf einem punischen Alter der Insel Malta wiederkehrt. Hier ist also eine iberische Vase evident von punischen Einflüssen abhängig, eine sehr wichtige Feststellung! Eine merkwürdige Entdeckung hat C. in der Nähe dieser Stadt gemacht. Er fand einen von theaterförmig angeordneten Sitzreihen und anderen Anlagen umgebenen keltiberischen Versammlungsplatz. In der Mitte steht ein Felsblock, in dem eine der Form eines menschlichen Körpers entsprechende Mulde angebracht ist. Da der Stein vorn eine Abflußrinne, an den Seiten zwei offenbar zum Anbinden des Opfers dienende Löcher hat, handelt es sich um einen Opferstein, der höchst wahrscheinlich zu Menschenopfern, wie sie ja von den Iberern bezeugt sind (Strabo p. 154), gedient hat.

Erlangen. A. Schulten.

Walter Petersen, Greek diminutives in *-ιον*. A study in semantics. Weimar 1910, Wagner Sohn. VII, 299 S. 8. 12 M.

Die wertvollen Beiträge zur Erforschung der Geschichte der griechischen Sprache, die amerikanischer Fleiß und Scharfsinn geliefert hat, werden durch die vorliegende Untersuchung um einen neuen bereichert. Der Verf., Professor der griechischen Sprache an dem Bethany College in Lindsborg in Kansas, versteht es, sprachgeschichtliche Probleme von einem höheren Punkte aus zu betrachten, und begnügt sich daher nicht, seine Untersuchung nur in dem engen Rahmen auszuführen, den die Überschrift andeutet. Er behandelt nicht nur die Diminutiva auf *-ιον*, sondern er mustert überhaupt die Wörter dieser Endung, um den Diminutiven dann den richtigen Platz in der Entwickelung der Substantiva auf *-ιον* anweisen zu können.

Bekanntlich waren diese Diminutiva von der Sprachgeschichte schon eingeordnet. Sie galten bisher als der Ausgangspunkt für die anderen Bedeutungen dieses Suffixes. Diese Ansicht stößt der Verf. um.

Nach einleitenden Vorbemerkungen (S. 1—8) behandelt er in drei Abschnitten (S. 8—15) die formale Seite des Problems, ohne aber zu greif-

baren Resultaten zu gelangen. Obwohl in der modernen historisch-psychologischen Methode der Sprachwissenschaft gut geschult, läßt er sich hier nicht auf ein tieferes Nachforschen ein, da ihm positive Resultate nicht zu winken scheinen. Ich fürchte, er hat hierin nicht recht getan. Allerdings war er ja in einer Untersuchung, die besonders der Bedeutungsgeschichte nachgeht, nicht verpflichtet, die Lautgeschichte in demselben Maße zu berücksichtigen. Aber es fragt sich doch vielleicht, ob es rätlich war, die eine Seite des Problems mehr oder weniger unbeachtet zu lassen. Sollte wirklich so wenig dabei herauskommen, wenn die Beispiele genau historisch und geographisch angeordnet werden und der Zusammenhang zwischen *-ιον* und *-ȷον* klargelegt wird? Es wäre wünschenswert, nach dieser Hinsicht Genaueres zu erfahren, wobei natürlich die von Bechtel (Die Vokalkontraktion bei Homer S. 86 f.) wiederaufgenommene Frage nach dem Schicksel von *-ȷj-*, vgl. Jacobsohn, Hermes XLV 161 f., ihre gründliche Erledigung finden müßte.

In den nächsten 13 Kapiteln (S. 15—191) werden die Wörter auf *-ιον* ihrer Bedeutung nach genau untersucht und folgende Kategorien festgestellt: adjectival abstracts expressing an attribute or stats; words from adjective primitives; *-ιον* as a suffix of appurtenance; in the meaning 'coming from'; 'made of' or 'consisting of'; as a suffix of possession; in the meaning 'belonging to the category of; having the nature of; that which is like, but not equivalent to the primitive'; as a deteriorative suffix; as a diminutive suffix; as a hypocoristic suffix; congeneric classes of *ιον*-words of heterogenous origin. Den wichtigsten Teil davon machen die Untersuchungen über die Deteriorative, Diminutiva und Hypocoristica aus (S. 113—184). Hier weist der Verf. klar und überzeugend nach, daß die Diminutiva nicht der Ausgangspunkt für die Wörter auf *-ιον* sind; nur die Hypocoristica sind aus den Diminutiven entstanden. Diese selbst aber sind ebenso wie die Deteriorativa aus denjenigen Wörtern auf *-ιον* gebildet, die ausdrücken, daß etwas dem Begriff des primären Wortes nahe kommt, ohne ihn ganz zu erreichen.

Der Beweis für diese Theorie scheint mir wohlgelungen, wenn ich auch mit manchen Einzelheiten nicht einverstanden bin. So kann ich mir nicht denken, daß die Diminutivbedeutung an *παιδίον* entstanden ist. Was einem *παῖς* ähnlich ist, ohne aber ein *παῖς* zu sein, ist ein 'Bastard', wenn es auf die Abstammung ankommt, oder ein 'Kindskopf', ein 'kindischer Mensch', wenn man an das Benehmen denkt. Aber mit Rücksicht auf Alter und Größe konnte sich ein Gegensatz zu *παῖς* doch wohl erst in Anlehnung an anders Diminutiva herausbilden, weil *παῖς* auch vom 'Baby' gebraucht wurde. Das führt mich zu einem prinzipiellen Bedenken. P. hat sich darum bemüht, die Typen ausfindig zu machen, nach denen Wörter mit einer neuen Bedeutungsnuance gebildet worden sind. Dabei hat er aber zwei Dinge miteinander verwechselt. Wenn z. B. Wörter wie *ἀνδρίον* 'etwas wie ein Mann, aber kein wirklicher Mann' sehr wohl die Weiterentwickelung zu dem Begriff der Minderwertigkeit nachfühlen lassen, so ist damit noch nicht gesagt, daß dieselben Wörter, die uns als Typen zur Erklärung dienen, für die Griechen auch die Typen waren, nach denen bewußt oder unbewußt andere Deteriorativa auf *-ιον* gebildet werden konnten. Diesen Fehler hätte P. wohl vermieden, wenn er sich mehr um die Sichtung nach den Dialekten umgetan hätte. Das Faktum, daß uns die Inschriften nur ganz spärliche Beispiele für *-ιον* erhalten haben, durfte ihn nicht veranlassen, auf eine solche Sichtung ganz zu verzichten. Oder ist es etwa von Anfang an ausgemacht, daß sich das Suffix *-ιον* nur in der Literatursprache weiterentwickelt hat? Ich denke, man braucht sich diese Frage nur vorzulegen, um sie zu verneinen. Wir haben in Wirklichkeit doch gar keine Ahnung davon, in welcher Mundart die Diminutiva, in welcher die Deteriorativa zuerst aufkamen usw. Die wenigen Formen auf *-ιον* in den Inschriften lassen uns allerdings diese Frage nicht lösen. Um so mehr aber hätte ich gewünscht, daß wenigstens für die Literatur die Dialekte genau auseinandergehalten worden wären. Überhaupt wäre eine Übersicht über die bei den einzelnen Schriftstellern auftretenden Beispiele nicht ohne Wert für die Beurteilung der stilistischen Eigentümlichkeit und überhaupt der Art des Betreffenden gewesen.

Zu solchen Betrachtungen hätte das folgende Kapitel (S. 191—204) sehr leicht Anlaß geben können, in dem über das Alter der Bedeutung der Wörter auf *-ιον* als Deteriorativa, Diminutiva und Hypocoristica gesprochen wird. Mit Recht weist hier P. die Ansicht zurück, daß der Ursprung in urindogermanischer Zeit zu suchen sei; die scheinbaren Stützen für diese bisherige Hypothese aus den verwandten Sprachen werden da in ihrer Unhaltbarkeit bloßgelegt. Aus der sprachlichen Form *-ιον* (nie *-ȷον*) und dem Vorkommen wird dann nachgewiesen, daß die deteriorative, diminutiva und hypokoristische Funktion

der Wörter auf -ιον erst nachhomerischer Zeit entstammt und kaum in eine Zeit viel vor 500 v. Chr. zurückgeht. Damit ist der Höhepunkt in der Beweisführung Petersens erreicht.

Es schließen sich noch weitere 13 Kapitel (S. 204—280) an, in denen neue Verschmelzungen des Suffixes -ιον in den Wörtern auf -διον, -αδιον, -υδριον, -ακιον, -ισκιον, -αλ(λ)ιον, -ελλιον, -υλ(λ)ιον, -υνιον, -(δ)αριον, -υριον, -ασιον, -φιον untersucht werden. Mit einem Wortindex (281—299), der, nach Stichproben zu urteilen, gut gearbeitet zu sein scheint, schließt das Buch, das einen neuen Fortschritt in der Erforschung der griechischen Wortkunde und Bedeutungslehre ausmacht.

Bergedorf. E. Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. LXV, 7/8.

(385) **E. Höttermann**, Die Polemik Platons im Phaidros. Der erste Teil des Dialogs ist gegen Antisthenes gerichtet, der zweite bekämpft Isokrates. — (417) **H. Brunnhofer**, Schillers numidische Tigerin. Der tiergeographische Irrtum im 'Spaziergang' geht vielleicht auf Petrons Gedicht De mutatione reip. Rom. v. 114 ff. zurück. — (420) Fr. Aly, Geschichte des preußischen höheren Schulwesens (Marburg) 'Sehr inhaltreich'. (422) K. Reissinger, Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen im Gebiete der Bayrischen Pfalz. I (Berlin). 'Reichhaltig, interessant und belehrend'. — (470) U. v. Wilamowitz-Moellendorff und B. Niese, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer (Leipzig). 'Entspricht seinem Zweck in trefflicher Weise'. *Fr. Heußner.* — (471) K. Schirmer, Bilder aus dem altrömischen Leben (Berlin). Wird anerkannt von *A. Funk.* — (472) K. Prinz, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien (Wien) 'Für fortgeschrittene Lateinschüler eine höchst anregende Lektüre'. *M. Broschmann.* — (476) A. Kornitzer, Lateinisches Übungsbuch für Obergymnasien (Wien). 'Gehört zu den besten seiner Art'. *K. P. Schulze.* — (478) K. E. Georges, Kleines deutsch-lateinisches Wörterbuch. 7. A. (Hannover). 'Angelegentlich' empfohlen von *O. Wackermann.* — (479) E. Diehl, Poetarum Romanorum veterum reliquiae (Bonn). 'Nützlich und brauchbar'. (481) Persii, Iuvenalis, Sulpiciae saturae. Recogn. O. Iahn. Ed. quartam curavit F. Leo (Berlin). 'Entspricht allen Anforderungen und Hilfsmitteln'. *K. P. Schulze.* — (483) M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. I (München). 'Denkenswert'. *F. Harder.* — (486) C. Ritter, Platons Staat (Stuttgart). Notiert von *G. Schneider.* — (487) Sophokles. Deutsch von H. Schnabel (Leipzig). 'Die alten bewährten Übersetzungen können neben dieser neuen allezeit mit Ehren bestehen'. *W. Gemoll.* — (489) Plutarchs Themistokles und Perikles. Erkl. von F. Blass. 3. A. von B. Kaiser (Leipzig). 'Hat ganze Arbeit geleistet'. (492) H. Schickinger, Auswahl aus Plutarch. I (Wien). 'Die einleitenden Bemerkungen bedürfen einer Revision'. (493) Plutarchs Cäsar übers. von R. Hannesthal (Frankfurt a. M.). 'Liest sich fließend'. *F. Harder.* — (493) L. Koch, Xenophonsätze zur Einübung der griechischen Syntax. 2. A. (Berlin). 'Kann überall gebraucht werden'. *W. Gemoll.* — (494) E. Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της I (Straßburg). 'Äußerst wertvoll'. *E. Hermann.* — (496) E. Löwy, Die griechische Plastik (Leipzig). 'Aufs wärmste empfohlen' von *M. Hodermann.* — (537) Philologischer Verein zu Berlin. Kurzer Bericht über die Vorträge von Meister, Catulliana, Dahms, Über die attischen Geschlechter, Maas, Pindar fr. 186 Schr., Rathke, Zur Frage der Nachwirkung und Würdigung von Cäsars commentarii de bello Gallico im Altertum, Malten, Über den zweiten Hymnus des Kallimachos. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (209) H. **Kallenberg**, Herodot (Schl.). — (228) **G. Andresen**, Tacitus (F. f.).

Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. XLVII, 1—8.

(51) J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung: Des Sonnengottes Erdenfahrt (München). 'Die schöne Schrift enthält gleichzeitig gediegene Wissenschaft und reizende Poesie'. *Wecklein.* — (52) M. v. Kohilinski, Alter und neuer Versrhythmus (Leipzig). Sehr skeptisch angezeigt von *Menrad.* — K. Brugmann, Der Gymnasial-Unterricht in den beiden klassischen Sprachen und die Sprachwissenschaft (Straßburg). 'Gehaltvoll'. *Menrad.* — (53) Th. Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils (Leipzig). 'Ein liebenswürdiges und anregendes Büchlein'. *Kreppel.* — (54) E. Diehl, Pompej. Wandinschriften; Vulgärlateinische Inschriften. H. Lietzmann, Liturgische Texte VI (Bonn). Mit Literaturergänzungen angezeigt von C. *W(eyman).* — (55) C. Plinii Secundi Natur. Historiae libri XXXVII. Ed. Mayhoff Vol. II (Leipzig). 'Bedeutet einen glücklichen Fortschritt'. *K. Ruck.* — (56) T. Livi periochae omnium librorum. Ed. O. Rossbach (Leipzig). 'Der Textgestaltung ist zuzustimmen'. *F. Walter.* — P. Franchi de' Cavalieri et Ioh. Lietzmann, Specimina codicum Graecorum Vaticanorum (Bonn). 'Eine Förderung der griechischen Paläographie'. (57) L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 8. A. (Leipzig). 'Verdient auch jetzt noch die allgemeinste Anerkennung'. *Preger.* — (58) Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 1908. Notiert von *Th. P.* — K. Klement, Elementarbuch der griech. Sprache (Wien). Für österreichische Schulen bestimmt, unsern Lehrern zur Anregung empfohlen von *K. Bullemer.* — (59) E. Berger, Latein. Stilistik. 10. A. (Berlin). 'Sehr brauchbar'. *G.* — (65) E. Ulbricht, Grundzüge der Alten Geschichte (Meißen). Gelobt von *Bullemer.*

(107) **A. Knauth**, Das Kind Φύσις auf dem Reliefbild des Archelaos von Priene. Die Idee zur Gruppe mit dem Kind Physis entstamme dem Gedankenkreis der durch Sphairos von Bosporos repräsentierten alexandrinischen stoischen Hofphilosophie. — (111) **Schaetz**, Zum Text des Nepotian. Verbesserungsvorschläge. — (114) **F. Walter**, Zu Tacitus. Liest Ann. VI,29 *(mole) male administratae prov. a. crim. urgebatur.* — (122) D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen (Berlin). 'Ein tiefsinniges und geistvolles Werk'. *Wecklein.* — (123) R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (Leipzig). 'Wertvoll'. Ad. Bauer, Vom Griechentum zum Christentum (Leipzig). 'Klare und objektive Erörterungen'. H. Frhr. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt. I, 3 (Berlin). 'An Gegnern wird es nicht fehlen. Man muß den Textband abwarten, bevor man ein endgültiges Urteil fällt'. *O. Stählin.* — (125) A. Gercke und Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I. II (Leipzig). 'Orientiert am besten über den augenblicklichen Stand der Forschung'. (126) O. Immisch, Wie studiert man klassische Philologie? Gegen das Kap. 'Überblick über die Geschichte der Philologie', aber für die übrigen spricht *Melber.* — (127) A. Gudeman, Grundriß der Geschichte der klassischen Philologie. 2. A. (Leipzig). 'Gediegen und brauchbar'. *Melber* — (127) H. Lamer, Römische Kultur im Bilde (Leipzig). 'Wertvolles Büchlein'. *Hartmann.* — (128) Ciceros ausgewählte Reden erkl. von Halm. I. 12. A. von Sternkopf (Berlin). Angezeigt von Landgraf. — (128) Schlittenbauer, Materialien zur lateinischen Stilistik (München). 'Nützlich, aber manchmal etwas zu weitherzig'. *P. Geyer.* — (142) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Altertum. 8. A. (München). 'Treffliches Buch'. *Preger.*

(161) **A. Römer**, Antike und moderne Homerexegese. Weist an einigen 20 aus reichem Material ausgewählten Beispielen nach, wie wichtig und fruchtbar für die ästhetische Interpretation der hom. Gedichte die gründliche Benutzung der antiken Erklärer ist. — (188) **C. Wunderer**, Studie zu Enripides' Iphigenie bei den Taurern. Mythologische Erwägungen und politische Anspielungen geben keinen Anhalt für die Abfassungszeit; dagegen scheint in den Äußerungen des Heimatgefühls ein persönlicher Einschlag zu liegen und darauf hinzuweisen, daß das Stück von Euripides in der Fremde, also nach 408 verfaßt ist. Ferner wird über die Charakteristik der Personen gehandelt und Gesichtspunkte für die Würdigung des Dramas gegeben. — (198) **Keeseiring**, Zu Lessings Philotas. Sucht Beziehungen des Stoffes zu Polyb. XXI 15, Liv. XXXVII 34 und Appian. Syr. 29, 18 nachzuweisen. — (225) C. Ritter, Neue Untersuchungen über Plato (München). Mit anregenden Winken günstig beurteilt von *Dyroff.* — (227) Wilamowitz und Niese, Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer (Leipzig). Sehr gerühmt von *Hahn.* — (228) Aristotelis Politeia Athen. Ed. Thalheim (Leipzig). 'Großer Fortschritt gegen Blass'. *Melber.* — (229) Poetae Latini Minores. Ed. Vollmer (Leipzig). 'Wertvolle, besonnene Arbeit'. *Kreppel.* — (230) A. Persii Flacci, D. Iunii Iuvenalis, Sulpiciae saturae. Ed. Fr. Leo (Berlin). 'Steht in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit'. *Weyman.* — (231) L. Annaeus Seneca, Ausgewählte Briefe, hrsg. von Hanck (Berlin). 'Glückliche Auswahl, dem Verständnis gut vorgearbeitet'. — (231) S. Eusebii Hieronymi Epistulae. I. Ed. Hilberg (Leipzig). 'Sorgfältig'. *Kalb.* — (233) R. v. Poehlmann, Aus Altertum und Gegenwart. 2. A. (München). 'Reiche Fundgrube fruchtbarer Gedanken'. E. Ziebarth, Aus der antiken Schule (Bonn). 'Unterhaltende Lektüre'. *Preger.* — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens (Leipzig). 'Die Stärke des Buches liegt in seinem Detail'. *Schmitt.* — (234) Homers Odyssee, erkl. von Faesi-Sitzler. II (Berlin). 'Umsichtig und sorgfältig'. *Seibel.* — (235) Demosthenes' ausgewählte Reden erkl. von Rehdantz-Blass. 2. Teil: Kranzrede. 2. A. von K. Fuhr (Leipzig). 'Sorgsamste Durcharbeitung in Text und Kommentar' wird gerühmt von *Reich.* — Lysias' ausgewählte Reden von Fickelscherer (Leipzig). 'Gut und zweckdienlich'. *Reich.* — (236) V. Thumser, Griechische Chrestomathie zur Pflege der Privatlektüre. K. Huemer, Chrestomathie aus Platon nebst Proben aus Aristoteles. 'Zweckmäßig'. *Bitterauf.*

(292) **P. Huber**, Die ältere römische Geschichte im Unterricht. Tritt nach Darlegung der modernen Forschungsergebnisse energisch ein für Ausmerzung all der nachgewiesenen Fälschungen und sagenhaften Ausschmückungen aus dem wirklichen Geschichtsunterricht. — (331) Platons Dialog Theätet. Übersetzt und erläutert von Apelt. 2. A. (Leipzig). Gelobt von *Offner.* — (331) E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (Leipzig). 'Gründlich und anregend'. *Weyh.* — (332) H. Draheim, Die Odyssee als Kunstwerk (Münster). 'Anregend und inhaltreich'. (335) Chr. Harder, Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee (Leipzig). 'Brauchbares Hilfsmittel'. *Schiller.* — (335) Four plays of Menander by Ed. Capps (London). Zur Einführung in das Verständnis Menanders bestens empfohlen von *Zucker.* — (336) Tyrannii Rufini orationum Gregorii Nazianzeni novem interpretatio. Ed. Engelbrecht (Leipzig). Gerühmt von *Mertel.* — (337) Ch. Bennett, Syntax of Early Latin (Boston). 'Vorzüglich'. (338) Fr. Stolz, Geschichte der lateinischen Sprache. 'Sehr lesenswert'. *Landgraf.* — (338) L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. II: Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters (München). 'Ein Hnch von großem Wert'. (339) A. Gudeman, Imagines philologorum. Mit einigen Wünschen lobend angezeigt von *Preger.* — Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker (Münster i. W.). 'Leisten zur Vorbereitung sehr gute Dienste'. *Neff.* — (340) R. Agahd, Lateinische Syntax (Leipzig). 'Beachtenswert'.

Reissinger. — (341) Priene. Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen rekonstr. von Zippelins und Wolfsfeld (Leipzig). Trotz mancher Ausstellungen als tüchtig und originell bezeichnet von *Kalb*. — (342) Plutarch, Auswahl von Schickinger (Leipzig). Gegen das Bestreben, allzuviel zu erleichtern, erhebt Einspruch *Raab*. — (343) Wartenberg, Vorschule zur lateinischen Lektüre für Reformschulen. 7. A. (Hannover). E. Schlee, Etymologisches Vokabularium zu Caesar (Altona). Beides empfohlen von *Bauerschmidt*. — (358) A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. I: Das Altertum. 9. A von A Michaelis. Warm empfohlen von *Melber*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 40.

(2525) F. W. Wright, Studies in Menander (Baltimore). 'Zeigt besonnenes Urteil und gute Methode'. *A. Körte*. — (2526) H. Bergfeld, De versu Saturnio (Gotha). 'Umsichtige Erörterung aller einschlägigen Fragen'. *E. Bickel*. — (2546) Th. Birt, Aus der Provence (Berlin). 'Verdient Dank'. *Th. Engwer*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 41.

(1105) M. Lambartz, Zur Doppelnamigkeit in Ägypten (Wien). 'Sorgfältig und umsichtig'. *A. Wiedemann*. — (1107) G. Hempl, The Solving of an Ancient Riddle. The Phaestos Disk (S.-A.). 'Geistvolle Deutung'. *P. Goessler*. — (1108) E. Sittig, De Graecorum nominibus theophoris (Halle). 'Erhebt sich ziemlich hoch über das Niveau einer Durchschnittsdissertation'. *F. Pfister*. — (1116) W. Süß, Ethos (Leipzig). 'Viele Einzelbeobachtungen sind trefflich und evident; aber die Konstruktionen führen ins Uferlose'. *H. Mutschmann*. — (1122) Ausgewählte Briefe Ciceros, erkl. von A. Kornitzer (Wien). 'Die Ausgabe ist für ihren Zweck wohl geeignet'. *W. Sternkopf*. — (1124) M. E. Cosenza, Petrach's Letters to Classical Authors (Chicago). 'Hat reichlich für das Verständnis gesorgt'. *M. Manitius*. — (1125) O. Crusius, Wie studiert man klassische Philologie? (München). 'Enthält viel Beherzigenswertes'. *R. Helm*. — (1133) H. Röhl, Zu Quintilian. Vorschläge zu X 1,70. 99. 3,23. 7,1.

Mitteilungen.

Varia.

Ex Eusebii Praep. Evang. X 3,6 ss. discimus Theopompum a Porphyrio in l. I τῆς φιλολόγου ἀκροάσεως furti insimulatum esse, quod ea quae ab Androne in libro qui inscribebatur Τρίπους de Pythagora erant narrata ad Pheracydem Syrium transtulisset; quae si de ipso Pythagora narrasset, alios quoque animadversuros fuisse, quantum ille Androni deberet; iam vero eo ipso quod nomen mutasset furtum eius apertum fieri: ταῦτ' οὖν τοῦ Ἄνδρωνος περὶ Πυθαγόρου ἱστορηκότος πάντα ὑφείλετο Θεόπομπος. εἰ μὲν περὶ Πυθαγόρου λέγων, τάχα ἂν καὶ ἕτεροι ἠπίσταντο περὶ αὐτοῦ καὶ ἔλεγον ταῦτα καὶ αὐτὸς εἰπών· νῦν δὲ τὴν κλοπὴν δήλην πεποίηκεν ἡ τοῦ ὀνόματος μετάθεσις. Scribendum videtur καὶ ἔλεγον ταὐτὰ ἐκείνῳ αὐτὸν εἰπεῖν. Minus apte, ut mihi quidem videtur, B. P. Grenfell et A. S. Hunt, viri doctissimi, in fragmentorum Theopompeorum collectione Oxoniensi n. 66e Viguierum secuti: καὶ ἔλεγον· ταῦτα καὶ αὐτὸς εἶπεν.

Porphyrius cum libro qui inscribitur De Antro Nympharum Homeri descriptionem antri Ithacensis ad somnia Pythagoreorum revocat, et cetera per allegoriam interpretatur et nymphas vestimenta purpurea texentes cum animis corpora sibi conficientibus comparat. Qua in re, cum carnis factura circa ossa sit, telas lapideas illas (ἱστοὶ λίθεοι Od. ν 107) ossa intellegenda esse dicit: ἐν ὀστοῖς μὲν γὰρ καὶ περὶ ὀστᾶ ἡ σαρκοποιία, λίθος δὲ ταῦτα ἐν ζῴοις λίθῳ ἐοικότα p. 66,6 s. ed. Nauck. — λίθος nescio quo errore pro ὀστᾶ scriptum est.

Idem Platonem cum in Gorgia p. 493 A eam partem animi in qua inessent cupiditates cum dolio compararet ab Od. ν 105, quo versu crateres et amphorae in illo antro fuisse dicuntur, cum in Rep. p. 614 C duo illa chasmata vel ora caeli et terrae describeret, ab Od. ν 109, quo duae antri portae diversae commemorantur, profectum esse dicit: ἀντὶ τῶν ἀμφιφορέων λαμβάνει πίθους καὶ δύο στόμια, ὡς ἔφαμεν, τῶν δύο πυλῶν p. 77,17 ss. Excidit ἀντὶ ante τῶν δύο πυλῶν.

M. Antoninus II 1 τεθεωρηκὼς τὴν αὐτοῦ τοῦ ἁμαρτάνοντος φύσιν ὅτι μοι συγγενής, οὐχὶ αἵματος καὶ σπέρματος τοῦ αὐτοῦ ἀλλὰ νοῦ, καὶ θείας ἀπομοίρας μέτοχος. — ἀπομοίρας pro μοίρας an tolerari non possit dubito. Malim ἀπορροίας legi, cf. II 4 δεῖ αἰσθέσθαι τίνος διοικοῦντος τὸν κόσμον ἀπόρροια ὑπέστης et Clementis Alex. Protrept. c. 6 § 68,2 πᾶσιν ἁπαξαπλῶς ἀνθρώποις, μάλιστα δὲ τοῖς περὶ λόγους ἐνδιατρίβουσιν ἐνέστακταί τις ἀπόρροια θεϊκή. Qui idem Platonis sectatores mentem θείας μοίρας ἀπόρροιαν esse dicit (Strom. V 13, 88,1), quibuscum consentit M. Antoninus V 27: ὁ δαίμων, ὃν ἑκάστῳ προστάτην καὶ ἡγεμόνα ὁ Ζεὺς ἔδωκεν ἀπόσπασμα ἑαυτοῦ, οὗτός ἐστιν ὁ ἑκάστου νοῦς καὶ λόγος.

Laertii Diogenis VIII 23 verba quae tradita sunt: Αἰδῶ καὶ εὐλάβειαν εἶναι μήτε γέλωτι κατέχεσθαι μήτε σκυθρωπάζειν apud Huebnerum, quocum ad verbum consentit Cobet, sic versa invenio: „Pudorem et verecundiam in eo consistere, ut neque effusius rideas neque severiore sis vultu". Quam definitionem habemus sane quod miremur. At re vera hoc loco non explicantur notionum definitiones, sed traduntur praecepta. Considera tecum quae praecedunt: Νόμῳ βοηθεῖν, ἀνομίᾳ πολεμεῖν· Φυτὸν ἥμερον μήτε φθείρειν μήτε σίνεσθαι. Vitium inest in εἶναι, quo correcto duo inter se distinguenda sunt membra orationis: Αἰδῶ καὶ εὐλάβειαν ἔχειν· Μήτε γέλωτι κατέχεσθαι μήτε σκυθρωπάζειν.

In eadem Vita Pythagorae, VIII 22, leguntur haec: Λέγεται παρεγγυᾶν αὐτὸν ἑκάστοτε τοῖς μαθηταῖς τάδε λέγειν εἰς τὸν οἶκον εἰσιοῦσι

Πῇ παρέβην; τί δ' ἔρεξα; τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη;

Scribendum est εἰς τὸν κοῖτον εἰσιοῦσι, cf. Porphyrii Vitae Pyth. c. 40 παρηγγύα .... πρὸ μὲν οὖν τοῦ ὕπνου ταῦτα ἑαυτῷ τὰ ἔπη ἐπᾴδειν ἕκαστον

μηδ' ὕπνον μαλακοῖσιν ἐπ' ὄμμασι προσδέξασθαι
πρὶν τῶν ἡμερινῶν ἔργων τρὶς ἕκαστον ἐπελθεῖν·
πῇ παρέβην; τί δ' ἔρεξα; τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη;

Berolini. P. Corssen.

The City Walls of Ostia.

Among the many discoveries made at Ostia during the present campaign of excavation, for which the archaeological world is indebted to the Italian Ministry of Public Instruction and in particular to Professor Dante Vaglieri, director of the excavations, none surpasses in importance the group of monuments at the East end of the site, including a stretch of what appears to be the main road towards Rome, with a city gate and a portion of the city walls; an inscribed terminal cippus, apparently of the Sullan period; and an inscribed marble base dedicated by

a certain Glabrio to Saluti Caesaris Augusti, which if, as I am inclined to think, it is to be dated in the reign of Augustus and not in a later reign, is evidence for an earlier generation of Acilii Glabriones than has been hitherto known. These and the other discoveries at Ostia have been published with commendable promptness as they occurred in the issues of the Notizie degli Scavi.

The published description of the city wall, however, is I believe susceptable of modification in one particular. It reads, in part (Notizie degli Scavi, 1910, p. 134): „Nell' opera incerta (pseudo-reticolato) è rimasta evidente l'impronta dei blocchi di tufo, alti ciascuno due metri (presumably a lapsus calami for "$^{1}/_{2}$ metro"), che erano qui collocati in più file". In other words, the excavators take the existing remains, notwithstanding their opus incertum facing, to be a concrete core which at some period has been denuded of an external facing of opus quadratum blocks, like, e. g., the core of the temple of Castor in the Roman Forum (cf. Jahrbuch des Instituts, XIII [1898], S. 100, Abb. 6).

Study of the remains however has brought me to the conclusion that the rectangular depressions on the surface of the opus incertum wall — occurring at two points only — are due not to original construction but either to later diggers or — at one point clearly so — to the hacking away of the surface in preparation for building a later structure in front of it. The wall as originally constructed had no opus quadratum facing; but consisted, in its plain stretches, simply of the opus incertum at present existing, which however has this structural peculiarity, that it was laid not with a perfectly plain vertical exterior, but with slight horizontal rebates at intervals of about $^{1}/_{2}$ meter; the only projecting corner which is now visible being faced with small rectangular blocks. The general appearance of the wall is adequately shown in the illustrations, Notizie degli Scavi, 1910, p. 135, fig. 1, 2. Similar rebates in opus incertum are not infrequent elsewhere, being found, e. g., in the villa-piattorms published by T. Ashby in Papers of the British School at Rome, III, fig. 16 and 30. Analogy with other sites suggests the period of Sulla as the probable date of the walls at Ostia.

Rome. A. W. Van Buren.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. van Leeuwen, Commentationes Homericae. Leiden, Sijthoff.

F. Stürmer, Exegetische Beiträge zur Odyssee, Buch I. Paderborn, Schöningh. 2 M.

Sokrates geschildert von seinen Schülern. Übertragung und Erläuterungen von E. Müller. 2 Bände. Leipzig, Inselverlag.

Aeschinis Socratici reliquiae. Ed. et commentario instruxit H. Krauss. Leipzig, Teubner. 2 M 40.

G. A. Gerhard, Ein Heidelberger Fragment aus Menanders Perikeiromene. Heidelberg, Winter. 60 Pf.

Philodemi περὶ κακιῶν liber decimus. Ed. Chr. Jensen. Leipzig, Teubner. 2 M.

M. Auerbach, De nonnullis vocibus peregrinis in veteris testamanti Alexandrina versione obviis. Progr. Sambor.

K. Mittelhaus, De Plutarchi praeceptis gerendae reipublicae. Diss. Berlin.

K. Wolf, Zur Sprache des Malalas. I: Formenlehre. München.

K. Prinz, Martial und die griechische Epigrammatik I. Wien und Leipzig, Hölder. 2 M.

J. De Decker, Tekst-kritische studiën betrekkelijk de Pseudo-Quintilianea. Antwerpen.

C. Thulin, Die Handschriften des Corpus Agrimensorum Romanorum. Berlin, G. Reimer.

C. Thulin, Zur Überlieferungsgeschichte des Corpus Agrimensorum. Göteborg, Wettergren & Kerber. 1 Kr. 75.

G. Herbig, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums. München, Franzscher Verlag.

Sexti Aurelii Victoris liber de Caesaribus. Rec. Fr. Pichlmayr. Leipzig, Teubner. 4 M.

J. M. Heer, Ein Karolingischer Missions-Katechismus. Ratio de Cathecizandis Rudibus. Freiburg, Herder. 3 M.

Eranos X, 4. Göteborg.

G. Vári, Die griechische Wissenschaft im Altertum. 6 Vorträge, an der 'University Extension' gehalten. Budapest. (Ungarisch.)

H. Jordan, Geschichte der altchristlichen Literatur. Leipzig, Quelle & Meyer. 16 M geb. 17 M.

K. Dieterich, Die osteuropäischen Literaturen. Tübingen, Mohr. 4 M.

A. Stange, Versuch einer Darstellung der griechischen Windverhältnisse und ihrer Wirkungsweise. Leipziger Diss. Meißen.

Hessische Blätter für Volkskunde. X, 2. Leipzig, Teubner.

J. De Decker, De ondste geschiedkundige datum. Antwerpen.

F. Bandel, Die Römischen Diktaturen. Diss. Breslau.

Fr. Cramer, Das römische Trier. Gütersloh, Bertelsmann. 2 M. 40.

P. Goessler, Die Altertümer des Oberamts Blaubeuren. Eßlingen, Neff. 2 M.

P. N. Papageorgiu, Δημώδη Ἑλληνικά. Saloniki.

P. Marc, Bibliothekswesen. S.-A. aus 'Angewandte Photographie in Wissenschaft und Technik'. Berlin.

Chr. Johnen, Geschichte der Stenographie. I. Berlin, Schrey. Geb. 6 M.

K. A. Λάσκαρις, Ὑποδειγματικαὶ διδασκαλίαι γυμνασιακῶν μαθημάτων. Athen, Sakellarios. 4 Dr.

Fr. W. Kelsey, Latin and Greek in American Education. New York, The Macmillan Company.

Ed. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie. München, Oldenbourg. 16 M.

Fr. Jonas, H. Bartram, Stadtschulrat in Berlin. Berlin, Weidmann. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON
K. FUHR
(Lucken)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 11. November. 1911. № 45.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hesiods Werke übersetzt von **Johann Heinrich Voss.** Neu hrsg. durch **Bertha Kern-von Hartmann.** Tübingen 1911, Mohr. VI, 244 S. 8. 3 M.

„Hesiods Gedichte, unmittelbar für den Vortrag geschaffen und auch heute beim lauten Lesen am wirksamsten, verlangen ein feines Übersetzergehör. Nur ein Klassiker unserer Sprache durfte sie nachdichten. Das gemütvoll Lehrhafte, zuweilen Idyllische, oft episch Gewaltige, je nachdem Zürnende oder Schalkhafte, aber niemals Elegante und Glatte dieser Poesie lag unserem J. H. Voß besser als mancher andere Dichterton, den er zu erfassen strebte; wir wüßten neben seinem Homer keine Vossische Übersetzung, die eine bessere Verdeutschung und zugleich trauere Wiedergabe des Originals wäre, als diese . . . Viele haben Voß zu übertreffen gemeint, aber das Besserkönnen blieb aus.“

Mit diesen treffenden Worten rechtfertigt die Herausgeberin (S. 19) das Erscheinen dieses Neudrucks. Hoffentlich findet sie bei recht vielen Gleichgesinnten empfängliches Gehör. Voss ist, wenn auch nicht der eigentliche Schöpfer, so doch unstreitig der größte Virtuos des deutschen Hexameters; den echt heroischen Ton hat er wie kein anderer getroffen. An dieser Tatsache werden die Splitterrichter nichts ändern, die verständnis- und pietätslos an untergeordneten Einzelheiten herummäkeln; und da auch die Versuche mancher Übersetzer, das alte Epos seiner wundervollen traditionellen Kunstform zu entkleiden, bisher mit Recht wenig Anklang gefunden haben, so darf die schön ausgestattete neue Ausgabe wohl gewärtig sein, den großen Freundeskreis Vossischer Übertragungskunst noch zu mehren.

Die vorangeschickte Einführung in Hesiods Leben und Werke ist zwar nicht ganz frei von bedenklichen Annahmen, erfüllt aber doch im allgemeinen den Zweck populärer Orientierung in anerkennenswerter Weise. Gleiches gilt von den kurzen Anmerkungen am Ende des Buches. Im Text versichert die Herausgeberin nur sehr selten die Verbesserung eines offenkundigen Irrtums oder die Milderung eines Ausdrucks gewagt zu haben:

doch stößt man mitunter auch auf eine unstatthafte Änderung, die sich also wohl nur versehentlich eingeschlichen haben dürfte (S. 30 V. 114 fehlt 'nein' vor 'immer', S. 26 V. 58 verlangt das Metrum 'erfreun' statt 'erfreuen', S. 31 V. 127 'andres' statt 'anderes' usw.).

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Demetrii et **Libanii** qui feruntur ΤΥΠΟΙ ΕΠΙΣΤΟΛΙΚΟΙ et ΕΠΙΣΤΟΛΙΜΑΙΟΙ ΧΑΡΑΚΤΗΡΕΣ. Ed. **Valentinus Weichert.** Leipzig 1910, Teubner. XXXIII, 69 S. 8. 2 M. 60.

Das unter dem Namen des Demetrios Phalereus umgehende Schriftchen über die Briefarten, das man zuletzt in der Hercherschen Ausgabe der griechischen Briefe las, ist durch Brinkmann ('Der älteste Briefsteller' Rhein. Mus. LXIV 310ff.) nach Ort und Zeit näher bestimmt worden. Danach haben wir ein in der späteren Ptolemäerzeit in Ägypten entstandenes Musterbuch vor uns. Wir erhalten nun durch Weichert die handschriftliche Überlieferung. Sie spaltet sich in zwei Äste, deren besserer durch den Marcianus 418 (M) vertreten ist und früher nicht bekannt war. Das kurze Werk, kaum neun Teubnerseiten stark, ist nicht ohne Überarbeitung geblieben: meist kürzt die Nebenklasse, hin und wieder auch M, auch ändert bald der eine, bald der andere Zweig, und der Schluß scheint ganz zu fehlen. Die doppelte Rezension, die in manchen Briefen erscheint, hätte dadurch kenntlich gemacht werden können, daß sie unter- oder nebeneinander gestellt worden wäre. Nun muß man mit einiger Mühe aus den Bemerkungen unter dem Text die Nebenfassung zurückgewinnen.

Die andere Schrift wird meist dem Libanios, in einigen Handschriften dem Proklos zugeschrieben. Daß der Stil in die Zeit des Rhetors von Antiocheia vorzüglich paßt, führt der Herausgeber S. XXV in einleuchtender Darstellung aus, und daß sich die Erweiterungen bis in die byzantinische Zeit verfolgen lassen, so daß nun eine christliche Färbung erscheint, zeugt neben der reichen Überlieferung von der Beliebtheit des Handbüchleins. Aber der Inhalt ist viel trockener und farbloser, während der Demetrios in mannigfacher Weise uns in das ägyptische Leben zur Zeit der letzten Ptolemäer einführte. Die zwiespältige Verfasserbezeugung löst Weichert in der Weise, daß er einen Proklos unter den Libaniosschülern annimmt, der auf Grund der Lehren des Meisters das Büchlein verfaßt habe (S XXIX). Dies ist eine Möglichkeit unter vielen anderen.

So gewissenhaft V. Weichert, ein Schüler Försters, der Überlieferung nachgeht, so ist er doch als Herausgeber noch nicht hinreichend gerüstet. Vielfach muß sich der Leser selbst den Text zurechtmachen, weil in der Ausgabe die neu bekannt gewordene und ganz unstreitig vieles besser enthaltende Überlieferung eine ungebührliche Bevorzugung erhalten hat. Zuweilen ist sogar das, was im Text steht, nicht einmal verständlich, und man muß zu der anderen Rezension greifen, um einen Sinn herauszubekommen. Wohl mehr ein Versehen ist es, daß in ἂν οἱ θεοὶ θέλωσι (S. 11_{12}) ἐὰν οἱ θ. θ. geandert wurde, während hinwiederum in γράφων ἡμῶν περὶ ὧν αἱρ[...] Hercher mit vollem Recht ein ἄν einsetzte. Überhaupt hätte dieser Gelehrte, so unvollkommen seine Ausgabe ist, mehr Berücksichtigung verdient. Das Gesamturteil ist, daß der Demetrios uns stark verderbt vorliegt, und es muß sich lohnen, mit scharfer Kritik und durch Zuhilfenahme der reichen Papyrustexte weiterzukommen. Und da doch die Schrift aus Ägypten stammt, so würde die neue Behandlung eine gute Zugabe für eine größer angelegte Darstellung der Papyrusbriefe ausmachen. Die sogenannte Libaniosschrift ist viel verständlicher, da hätte auch der Apparat stärker gekürzt werden können. Oder wozu steht z. B. S. 22_{18} (ἀπ' εὐνομίας) angemerkt: ἀπὸ OPcβWPPaPxHYinLLa? Statt dieser ἀδιάφορα hätte aber z. B. zu dem Zusatz in Pd S. 24 gesagt werden können, daß dieser Brief ganz nach Planudes und Moschopulos schmeckt, wie auch die angehängte Schedographie bezeugt.

In der Vorrede hat der Herausgeber eine kurze Übersicht De epistulae origine variisque generibus gegeben (S. VI—XVII). Man lernt darans manches, macht auch seine Zusätze; einiges kommt nicht klar zum Ausdruck, so das, was über die besonders in alexandrinischer Zeit häufigen Werke mit vorangestellten Widmungsbriefen zu sagen war (S. IX f.). Dabei beobachtet man, daß diese Briefart, die man προσφωνητική nennen kann, in keinem der Schriftchen mehr erscheint. Daraus folgt, daß die vorliegenden Gliederungen ihren Ausgang nicht von einer sehr gründlichen, umfassenden Arbeit genommen haben, und das Schriftchen des Demetrios ist auch in der Tat von einem Kanzleibeamten, nicht von einem Gelehrten, und zunächst für Verwaltungskreise geschrieben worden. Daß der literarische Brief mit Epikur anfing, ist auch nicht richtig; schon Lysias hat in seiner Phaidrosrede einen Brief geben wollen.

Wir wünschen dem Verfasser Muße und An-

regnng, uns euch noch andere Texte näher zu bringen, und wiederholen, daß wir die Gewissenhaftigkeit in der Ausschöpfung der Überlieferung sehr anerkennen.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

Paul Sommer, De Publii Vergilii Maronis Catalepton carminibus quaestionum capita tria. Diss. Halle 1910. 118 S. 8.

I. Über die Appendix im allgemeinen, II. über die Echtheit der einzelnen Teile von Catalepton, III. über die Nachahmung der Neoteriker in Catalepton. Die Abhandlung ist eine fleißige und gründliche Doktorarbeit. Der Verf. hat insofern Unglück gehabt, als das Buch von Birt über Catalepton nach Einreichung seiner Schrift erschienen ist, also von ihm nur nachträglich noch berücksichtigt werden konnte. Die Entstehung einer Sammlung der Appendix setzt er in die Zeit nach Ausonius (4. Jahrh.). C. XV 'Vate Syracosio' soll nicht nur Catalepton, sondern das ganze Corpus abgeschlossen haben, vgl. z. B. Martial VIII 56,19 'culicem .. ore rudi' zu 'rudis .. Calliope'. Aus dem 4. Jahrh. werden einige ähnliche Epigramme angeführt. Die Gedichte des Corpus, nämlich Culex, Ciris, Copa, Dirae, Catal., Aetna, stammen alle von Vergil oder aus Vergils Zeit. Catalepton ist von Vergil selbst nicht lange nach Abschluß der Bucolica ediert, nach 35; denn im Jahre 35 lebte nach Horaz (Sat. I 10,82) Octavius Musa noch. Priap. II muß wegen der Anklänge an Buc. I nach letzterem Gedicht entstanden sein. Sueton hat wohl geschrieben: 'Catalepton (Priapea, Epigrammata)'. Nach meiner Meinung bleiben all diese Fragen nach wie vor unentschieden. Von Catalepton werden IX, XIII und XIV Vergil abgesprochen. Für IX wird ein ganzer Haufe von Gründen beigebracht, die ich noch nicht für stichhaltig erachten kann. Wie kann man z. B. einem großen Dichter ein mäßiges Gelegenheitsgedicht absprechen, eben weil es mäßig ist? Haben denn unsere großen Dichter bei solchen Gelegenheiten nicht auch gesündigt? Dann werden die Cäsuren ins Feld geführt, die sonst bei Vergil andere sind. Als wenn diese Dichter Automaten gewesen wären, die nicht auch gelegentlich, z. B. nach dem Geschmack eines Gönners, wie hier vielleicht, absichtlich von ihrem üblichen Schema hätten abweichen können! Absicht liegt hier ja vor. Der Dichter von Catal. IX wird wohl noch mehr gedichtet haben, aber nicht immer mit denselben Cäsuren. Ferner soll der Sprachgebrauch von dem Vergils abweichen. Es steht damit nicht so schlimm. Die ersten Beispiele sind v. 1 pauca — sed, v. 3 magni magnum decus ecce triumphi und v. 7 nec minus idcirco. Aber B. X beginnt pauca . . sed; G. III 327 magnus alit magno, G. I 198 magnaque cum magno, ähnlich Lucr. I 741 u. a.; nec minus interea ist einer der häufigsten Anfänge bei Vergil, A. V 680 beginnt endam: sed non idcirco. Die Parallelstellen eher aus Catull, Ciris, Horaz und Vergil sind sehr wichtig. Ich kann sie stark vermehren; gegen 'Vergil' beweisen sie nichts. Immer wieder und wieder muß ich auf die Selbstbenutzung des Mantuaners hinweisen, deren Ausdehnung wohl selbst wenige Vergilforscher ahnen. Weil sie aber noch nicht genügend bekannt ist, deshalb sind alle die Fragen, für die sie in Betracht kommt, noch nicht spruchreif. Wir müssen zunächst für jede Vermehrung des Materials dankbar sein. Eine solche ist aber in dieser Dissertation enthalten. Auch auf die fleißigen Zusammenstellungen von Catalepton mit Catull und den Neoterikern, die der Verf. gibt, möchte ich hinweisen; er hat auch manche bei Birt fehlende Stellen. Als Materialsammlung ist ebenfalls der Vergleich von Catal. IX mit Tibull IV 1 nützlich.

Berlin. P. Jahn.

Sammlung vulgärlateinischer Texte, hrsg. von W. Heraeus u. H. Morf. Heidelberg 1910, Winter. 8. 3. Proben aus der sogenannten Mulomedicina Chironis (Buch II und III). Hrsg. von **Max Niedermann**. 1 M. 20. — 4. Kleine Texte zum Alexanderroman. Commonitorium Palladi; Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus, Brief Alexanders über die Wunder Indiens. Nach der Bamberger Handschrift hrsg. von **Friedrich Pfister**. Mit einem Faksimile. 1 M. 20.

Sprechen wir zuerst von der Pfisterschen Ausgabe, so hat der Herausg. selbst in der Einleitung S. XI die Punkte aufgezählt, welche die Aufnahme der von ihm edierten Stücke in die Sammlung von Heraeus und Morf rechtfertigen. Tatsächlich erregt die Sprache der Stücke das größte Interesse der Latinisten wie der Romanisten. Der Text wie auch der einfache kritische Apparat befriedigen fast durchweg. So kann man es nur billigen, daß S. 13,5 die Vermutung Kühlers *querimur* für das überlieferte *querimus* zurückgewiesen ist; anderseits hätte der Vorschlag von Heraeus S. 23,11 *multa vasa gemmea et cristalina sed et* (*seu et* Hs) *aurea invenimus ibi* Beachtung verdient; um ganz vom klassischen Gebrauch das *sed et* abzusehen (vgl. Anton, Studien zur lat. Grammatik und Stilistik, Erfurt 1869 S.56),

will ich für dessen häufiges Vorkommen in Inschriften auf Lietzmann Fragm. Muratori S. 7 verweisen. Daß *esse* S. 22,12 nicht mit Kühler zu streichen ist, zeigt die von mir zu Syntax₄ § 22 Anm. beigebrachte Literatur; auch rechtfertigt S. 33,35 die Beziehung auf *altitudine* die Beibehaltung des überlieferten *crevisset* gegenüber dem von Heraeus vorgeschlagenen *crevissent*. Dagegen scheint S. 15,7 *vos istas causas amatis, ista semper facitis, quas cum facitis, quousque vivitis, mundi non estis* nicht *quas*, sondern *quae* zu lesen zu sein; hat ja der Herausg. auch S. 17,8 *qui diversas artes, quas apud nos sunt, peccata esse denuntiant* das überlieferte *quas* in *quae* verwandelt; solche Fehler finden wir auch sonst, z. B. Pomp. Atell. 122 *hae* (*has* Hss) *quaerunt*. Eine Kleinigkeit in der Interpunktion des Textes scheint mir doch von großer Bedeutung für die Konstruktion des Satzes zu sein. Pf. interpungiert S. 12,32 ff. also: *nos enim tales domus habemus, in quibus dum vivimus, habitamus ibi, et dum morimur, habemus illas pro sepultura*. Nach meiner Auffassung muß nach *in quibus* ein Komma gesetzt werden; denn der Satz ist zu konstruieren: *in quibus habitamus, dum vivimus, et quas, dum* (= *cum*) *morimur, habemus pro sepultura*. Das *ibi* ist nach § 287 Anm. meiner Syntax⁴ als „überflüssiges Demonstrativ im Relativsatz" zu erklären, und *illas* erscheint als demonstrative Fortführung des Relativsatzes wie Ter. Ad. 306, vgl. meine Syntax₄ § 296. Die syntaktische Ausbeute des Büchleins ist reichlich, und man darf deshalb auf die näheren Ausführungen über die sprachlichen Eigentümlichkeiten in des Hrsg. demnächst erscheinenden Untersuchungen zum Alexanderroman gespannt sein.

Über des Chiron Mulomedicina und die Sprache dieser Schrift habe ich mich bei Besprechung der Studien von Ahlquist in dieser Wochenschr. (vgl. No. 17 Sp. 530) geäußert. Die Auswahl von N. ist zu begrüßen, weil sie, wenn auch nur in zwei Büchern geboten, den Text von Oder bei weitem überholt, da mittlerweile hervorragende Forscher, so ganz besonders Löfstedt, gründliche Untersuchungen über die Sprache der Mulomedicina angestellt haben und N. die Ergebnisse dieser Untersuchungen verwerten konnte. Dankenswert ist eine Appendix, die ein Specimen mulomedicinae Vegetianae bietet und so einen Vergleich der Sprache des Originals und des Überarbeiters ermöglicht; ein solcher Vergleich für größere Partien ist dadurch erleichtert, daß N. auf jeder Seite die Stellen des Vegetius angibt, die in Betracht kommen. Eine Einleitung orientiert über alle Vorfragen und gibt zugleich die erfreuliche Mitteilung, daß Prof. A. Riemann in Le Mans eine Abhandlung über den Wortschatz und die Syntax der Mulomedicina Chironis vorbereitet.

Freiburg i. B. J. H. Schmalz.

Edgar Martini, Grundriß der Geschichte der römischen Literatur. Unter teilweiser Benutzung des gleichbetitelten Werkes von M. Zoeller. I Die Literatur der Republik. Münster 1910, Schöningh. VI, 267 S. 8. 3 M. 60.

Martini hat sich der Mühe unterzogen, aus dem seinerzeit viel benutzten, längst aber veralteten Grundriß von Zoeller ein zeitgemäßes Buch zu machen. Es ist nicht viel von dem früheren Werke geblieben. Die zwanzig Jahre, die seit der ersten Auflage verflossen sind, haben nicht nur eine Masse neuer Literatur gebracht, sondern auch viele Anschauungen geändert und modifiziert. So sind nicht nur die Literaturangaben und die näheren Darlegungen im kleinen Text fast gänzlich umgestaltet, sondern auch die eigentliche Darstellung hat überall die oft schonungslos verfahrende Hand des Bearbeiters erfahren, durchweg zum Bessern. Das Buch ist für seine Zwecke wieder sehr brauchbar geworden. Der Schwierigkeit, die die römische Literaturgeschichte im Gegensatz zur älteren griechischen bietet, daß man die Gattung zerreißt, um den einzelnen Autor im Zusammenhang behandeln zu können, oder daß man den Schriftsteller zerstückelt und die Entwicklung der Gattung festhält, ist der Verf. im allgemeinen Herr geworden. Nur Accius ist über drei Stellen zerstreut, ebenso Cato, dagegen findet sich Varros Polyhistorie vereint. Die Darstellung ist klar und gibt das Wesentliche; nur zuweilen stört ein etwas salopper Stil und gesuchte Bilder (z. B. S. 22 „verselbständigen", 84, 189 „Meister der fülligen Rede", 108 „das Praerafaelitische der Catonischen Diction", 192 „Varro hat in Polymathie und Polygraphie den Rekord unter seinen Landsleuten aufgestellt", 222 „es war deplaciert, wenn Sallust, der so manches auf dem Kerbholz hatte, in seinen Schriften den Tugendhold spielte", 229 „Antias flunkerte das Blaue vom Himmel"). Die Charakteristiken sind meist knapp, aber durchweg gut und bestimmt. Eine größere Besprechung haben die Schulschriftsteller erfahren; aber die Inhaltsangabe von Cäsars bellum Gallicum nimmt zu viel Platz ein, und auch der Raum, der Verwandten und Freunden Ciceros und seinen verschiedenen Ehen gewidmet

ist, könnte ohne Schaden eingeschränkt werden. Was tut auch Ciceros Sohn in einem Grundriß der Literaturgeschichte? Wohltuend gerecht, aber und beherzigenswert ist das abwägende Urteil, das über Cicero nicht nur als Literaten, sondern auch als Menschen und Politiker gefällt wird. Auch Plautus kommt mit der Inhaltsangabe von vier Stücken reichlich zur Geltung.

Die Anmerkungen des klein gedruckten Textes geben in dankenswerter Weise die Hauptbelegstellen ausgeschrieben. Die wichtigeren Probleme werden besprochen, oft nur mit kurzer Stellungnahme („kaum glaublich", „gewiß mit Recht"), manchmal sehr ausführlich. Die bekannte, lange Zeit grundlegende Stelle bei Liv. VII 2 über die Entwicklung des alten römischen Dramas findet eine sachgemäße Erörterung (S. 17), ebenso der griechische Einfluß auf die XII Tafeln (S. 27). Der Saturnier hätte wohl ein paar Worte mehr verdient.

Die Literaturangaben sind durchweg genügend, zuweilen sehr und auch allzu reichlich. Dem Zweck eines Grundrisses als Führer und Erinnerer dient das Werk wieder in völlig ausreichendem Maße.

Greifswald. Carl Hosius.

Ludwig Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. Hrsg. von **Franz Boll**. II. Band: **Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters.** Hrsg. von **Paul Lehmann**. München 1911, Beck. IX, 176 S. 8. 8 M.

Die (1902/3 und 1905/6 gehaltenen) Vorlesungen geben einen Überblick über die lateinische Schrift (S. 5—31) und die lateinische Sprache im Mittelalter (S. 31—92; S. 35—50: Das kirchliche, S. 50—62: Das volkstümliche, S. 62ff.: Das gelehrte Element), über die lateinische Grammatik des Mittelalters (S. 93—103), mittelalterliche Metrik (S. 103—115) und Rhythmik (S. 115—121) und die römische Literatur im Mittelalter (Überlieferungsgeschichte S. 121—137). Aus der Vorlesung 'Geschichte der lateinischen Literatur von Cassiodor bis Dante' ist der Abschnitt: Die lateinische Literatur des Mittelalters hinzugefügt, der allerdings nur die vorkarolingische Literatur umfaßt (S. 145—157 Italien, S. 157—169 Spanien, S. 169—172 Frankreich, S. 172—176 Die Inseln [„Zu England und Irland müssen wir auch die bretonischen Teile von Nordfrankreich nehmen"]).

Was hier geboten und von Lehmann aus anderen Heften oder Kollektaneen Traubes ergänzt wird, ist nicht nur für die neue Disziplin der mittellateinischen Philologie (für die eben in Müllers Handbuch ein Grundriß von Manitius erschienen ist) anregend und werbend, es ist zumeist auch für den klassischen Philologen, der sich auf das Altertum beschränken will, wichtig und interessant, so S. 59ff. über die eigentümlichen Fehler spanischer und insularer Hss, 67 über christliche Interpolation, 68 über Randbemerkungen und kritische Zeichen in Hss (vgl. Mon. pal. Vind. I 22f.), 70 über imitatio, 120 der Hinweis auf v. Winterfelds Behauptung (Rh. Mus. LVII 549), daß in den Scriptores historiae Augustae die Selbstbiographie Hadrians an dem Fehlen des metrischen Satzschlusses kenntlich sei, 123ff. über Subskriptionen.

Die paläographischen Bemerkungen sind nicht nur, wie S. 9 A. 1 entschuldigend bemerkt wird, Wiederholungen, sondern vielfach Ergänzungen zum 1. Bande, so S. 14 (zu I 72) über die Monumenta Germaniae historica, S. 17 über die tironische Schrift zu I 63, S. 22 über die insulare Schrift (für den Einfluß der Iren vgl. S. 39, wo Lehmann Zimmers Aufsatz in den Berl. S.-Ber. 1909, 559—563 vergleicht, und S. 84), S. 24 über den Austausch zwischen Buchschrift und Bedarfsschrift und über die 'regularisierte Kursive', die man lieber Scriptura Luxoviensis und Corbeiensis als merowingische Schrift nennen sollte, namentlich aber S. 26—30 die Polemik gegen Sickels Theorie, die karolingische Minuskel sei in Rom entstanden.

Was an der Minuskel karolingisch ist, war, um mit Traube zu reden (Textgeschichte der Regula Benedicti S. 77 = Abh. bayer. Akad. hist. Kl. XXI 677; vgl. auch Giorgi im Archivio della R. Soc. di Stor. patria XX 255) auf dem kundgegebenen Willen des Königs beruhte, auch wenn keine Uniformität erstrebt war, was man mit einem kürzlich von Sarruys (Mélanges Chatelain 492) für die griechische Unziale angewandten Terminus die Kanonisierung der Minuskel nennen könnte, ist im Frankenreich entstanden und hat von dort nach Italien übergegriffen. Für diese Kanonisierung (oder Stilisierung) ist Alkuin trotz Traubes Behauptung (N. Archiv d. Ges. f. ält. deutsch. Gesch. XXVII 281), er habe, da er offenbar insular schrieb, mit der Entwickelung der Form der Schrift gar nichts zu tun gehabt, von großer Bedeutung; vgl. Beers Einleitung zu den Monum. pal. Vindob. I 55 (für Alkuins Einfluß auf Inhalt, Malerei und Elfenbeinplastik*) des Psalters Karls des Großen die Anzeige der Mon. pal.

*) S. jetzt auch Rahn, Nachbildung des Utrechter Psalters auf zwei karolingischen Elfenbeintafeln, Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1910, 40.

Vind. oben Sp. 520). Das Gesagte schließt nicht aus, daß sich auch in Italien aus der Unziale oder Halbunziale eine Minuskel entwickelte (die Steffens altitalienische Bücherschrift nennt); vgl. Federicis Behauptung (Bull. dell' Archivio pal. Ital. I 111ff.), die Schrift des Hilarius von St. Peter (aus den Jahren 509 oder 510) sei nicht Halbunziale, sondern Minuskel, und Heegs Bemerkung über späte von der Minuskel beeinflußte Unziale (Münchener Cassius Felix; Berl. S.-Ber. 1910, 287).

Zu S. 39, wo vermutungsweise von gotisch-lateinischen Bibel-Hss gesprochen wird, vgl. jetzt Glaue und Helm, Das got.-lat. Bibelfragment der Universitätsbibl. Gießen (Z. f. neutest. Wiss. 1910, 1ff.). Zu S. 159 (bei der Inhaltsangabe von Isidors Etymologiae wird zu de notis vulgaribus in Klammern heigesetzt: Tiron. Noten) und 160 (als Beispiele für kleine Wörter, durch die Isidor Fugen verkleistere, werden Romae und primus angeführt) möchte ich erwähnen, daß ich im Nachtrage zu Traubes Geschichte der Tironischen Noten bei Suetonius und Isidorus, Archiv f. Stenogr. LIII 191—208, nachgewiesen zu haben glaube (ebd. LIV 204—206, vgl. LVII 28 und Philol. LXIII 633), daß Sueton die Erfindung der Kurzschrift dem Tiro zuschrieb, daher in dem Satze: Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus (commentus?) est notas, die Worte Romae primus von ihm herrühren und nur Isidor die notae vulgares (= litterae singulares), deren Erfindung dem Ennius zugeschrieben wurde, mit den notae tachygraphicae zusammenwarf. Im Vorworte druckt Boll 2 Inschriften ab, die Cumont in den Inscriptions du Pont herausgeben wird und die ihm gleich anderen Zeugnissen, die als Gegeninstanz gegen Traubes Versuch, die Entstehung der Nomina sacra zu erklären, verwendet wurden, in Wirklichkeit vielmehr anschaulich zu zeigen scheinen, wie wenig sich aus der zufälligen Verwendung von Kontraktionen in griechischen Inschriften, Münzen und dgl. die Entstehung jenes streng geschlossenen Systems erklären läßt.

Brünn. Wilh. Weinberger.

H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur. Mit 6 Abbildungen. Leipzig 1910, Hinrichs. 64 S. 8.

Im Oktober 1909 hatte Hilprecht in der Sammlung der Inschriften aus Nippur ein kleines Fragment entdeckt, das zweifellos zum babylonischen Sintflutbericht gehört. In seiner ersten Publikation darüber 'The earliest Version of the Babylonian Deluge Story' hatte er dann nachzuweisen gesucht, daß das Fragment zur Zeit der Dynastie von Isin geschrieben sei und darum die älteste bisher bekannte Version des Sintflutberichts repräsentiere. Gegen diese Datierung haben mehrere amerikanische und europäische Gelehrte Zweifel erhoben und wollten es vielmehr in die Kassitenzeit hinabrücken. Sicherheit ist über diesen Punkt noch nicht zu erzielen gewesen, da manche Umstände für eine frühere, andere wieder für eine spätere Abfassungszeit sprechen; jedenfalls ist es vorsichtig von H., daß er in dem Titel der deutschen Bearbeitung 'die älteste Version' gestrichen hat. Trotz alledem ist dieser neue Fund natürlich mit Freuden zu begrüßen, vor allem weil der Text besonders nahe Verwandtschaft mit der biblischen Sintflutgeschichte aufweist. Von den 14 erhaltenen Zeilen ist keine vollständig, trotzdem ist der Zusammenhang in den meisten Fällen klar. Unsicher ist aber noch manches in der Interpretation. Z. 7 erscheint mir das Substantiv *gabû* als 'Höhe' (sonst nur *gab'u* als 'Anhöhe' nachgewiesen) zweifelhaft, besonders wenn man bedenkt, daß *ga·be-e* am Anfang nicht vollständig zu sein braucht und das nächste Wort nach der Autographie besser *ṭa·bi* als *gab-bi* zu sein scheint. Ebenso ist die Interpretation von Z. 8 gezwungen und kaum richtig. Die Schreibung *ba bil lu* für *bâbilu* wäre sehr auffallend, und zudem scheint das *bil* unsicher zu sein; jedenfalls wird das Zeichen in den Z. 6, 7 anders geschrieben. Schon darum erscheint auch eine Lesung *na-ṣi(?)-ral* besser als die gezwungene Erklärung Hilprechts. Leider ist es bisher aber nicht möglich gewesen, aller Schwierigkeiten Herr zu werden.

Hoffentlich findet der eifrige Herausg. bald neue hierhergehörige Texte, die diese vielfachen, strittigen Fragen der Lösung näher bringen.

Breslau. Bruno Meissner.

Exploration archéologique de Délos faite par l'école française d'Athènes sous les auspices du Ministère de l'Instruction publique et aux frais du M. le Duc de Loubat et publiée sous la direction de Théophile Homolle et Maurice Holleaux. Paris 1909, Fontemoing. Fascicule I: Introduction. Carte de l'île de Délos au 1:10,000 avec un commentaire explicatif par **André Bellot** capitaine d'artillerie. 4 Bl. 44 S. 11 Tabellen, 2 Karten. Kl.-fol. Fasc. II: La Salle hypostyle par **Gabriel Leroux** avec collaboration de Henry Couvert et André Gabriel. 2 Bl., 76 S., 5+9 Tafeln. Kl.-fol.

Dem Herzog von Loubat, der seit 1903 die Kosten für die Grabungen auf Delos bestreitet, ist es zu danken, daß endlich mit dem Werke hat begonnen werden können, das die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Insel des Apollo zusammenfassen soll. Den beiden Heften, wie sie bald nacheinander erschienen sind, merkt man es an, daß es dem heutigen Direktor der französischen Schule in Athen, M. Holleaux, darum zu tun ist, die Arbeit möglichst zu fördern; daß die Sichtung und Aufarbeitung der über mehr als dreißig Jahre sich erstreckenden Tagebücher und Inventare, an denen die während dieser Zeit nach Athen gekommenen Mitglieder der französischen Schule fast alle mitgeholfen haben, nicht geringe Schwierigkeiten bereitet, liegt auf der Hand.

Ähnlich wie Th. Wiegand bei der Veröffentlichung der Ergebnisse der Ausgrabungen von Milet hat auch Holleaux mit einer Übersichtskarte begonnen.

Delos, Groß- und Klein-Rhenmatiaris, die Ostseite von Rhenaia, und die Südwestecke von Mykonos, dazu die Prasonisia werden uns hier nach neuer Triangulation im Maßstab 1 : 10,000 auf einem vorzüglich ausgeführten Kartenblatt vorgeführt. Hauptmann Bellot hat mit seiner Aufnahme am 12. März 1907 begonnen, sie bis zum 8. Juli weitergeführt, am 20. Januar 1908 wieder aufgenommen, und konnte am 4. Juni abschließen; es ist eine stattliche Leistung, von deren Umfang sich jeder überzeugen kann, der die Durchpausung mit den eingelegten Aufnahmebestimmungen und die dem Text beigegebenen zahlreichen Tabellen vergleichen will.

Schon auf den ersten Blick läßt das Kartenbild den Gegensatz zwischen Einst und Jetzt erkennen. Auf dem aufgenommenen Terrain, soweit es hier dargestellt ist, befindet sich keine Scholle, die heute noch zum Anbau dient, ein paar Wassertümpel, aber kein perennierender Wasserlauf, sonst alles öde. Rot eingetragen sind die antiken Reste, gleichgültig, ob sie erst bei der Ausgrabung zutage gekommen sind oder von jeher offen lagen, wie die am ganzen Ostrand von Rhenaia entlang laufende Nekropole. Zum erstenmal läßt sich hier übersehen, wie das weite durch seine Trümmermassen so unübersichtliche Stadtbild von Delos sich einfügt in die Bodengestalt der Insel, zum erstenmal wird uns vorgeführt, in welchem Maß alles anbaufähige Terrain in antiker Zeit für die Kultur ausgenutzt war.

Wenn K. Ritters Betrachtungsweise der Geographie irgendwie ihre Berechtigung hat, so muß sie für Delos gelten. Hafenplätze und Landungsstellen, wie sie die antike Schiffahrt sich aufsucht, gibt es genug auf den Kykladen. Zu einem merkantilen und religiösen Mittelpunkt im Ägäischen Meer hat Delos erst werden können, nachdem sich am Ostrand wie am Westrand wichtigere Handelsplätze entwickelt hatten, Milet im Osten, Chalkis und Korinth im Westen. Einer Schiffahrt, die Fahrten durchs offene Meer vermeidet oder wenn irgend möglich zu kürzen sucht, war hier unter dem Schutz von Samos, Ikaria, Mykonos die Wegerichtung gegeben, die durch das Kykladenmeer einerseits in den Euripos, anderseits in den Saronischen Golf führt.

Zur Verdentlichung der Meeresverhältnisse sind auf der Karte an der Nordostküste von Delos und im Kanal von Rhenaia Ergebnisse von Peilungen eingetragen; die Details der Uferbauten, Kais, Molen usw. sind einer Küstenkarte vorbehalten, die im Maßstab von 1 : 2500 durch einen Marineoffizier, A. Beringuier, bearbeitet wird.

Holleaux beabsichtigt offenbar, ähnlich wie es bei den Ausgrabungen von Pergamos und Milet geschieht, die wichtigeren Baudenkmäler, die das Stadtbild von Delos aufzuweisen hat, in monographischer Weise bearbeiten zu lassen, sobald die Detailuntersuchung als abgeschlossen gelten kann. Während man aber erwarten konnte, daß mit einem der schon länger aufgedeckten Bauwerke begonnen werden würde, bringt der zweite Faszikel eine Überraschung; er enthält die eingehende Bearbeitung einer Bauanlage, die erst in den Jahren 1907—9 aufgedeckt worden ist und allerdings ein ganz besonderes Interesse beansprucht. Als im Jahre 1885 die französischen Archäologen auf Delos sich ein festes Domizil errichteten — in Druwa würde es dem Ehrentitel τὸ παλάτι nicht entgangen sein —, glaubten sie sich dafür eine Stelle ausgewählt zu haben, die von den Ausgrabungen unberührt bleiben werde, an der Nordseite des ἱερὸς λιμήν gegenüber der Südwestecke des Apollo-Temenos. Dreimal sind in dieser Gegend Versuchsgrabungen gemacht, aber bald wieder eingestellt worden, die Funde schienen nicht zu lohnen; und doch war daraus, daß die Agora des Theophrastos im Osten begrenzt war von Bathren, die sich an das Denkmal des Cornelius Sulla anschlossen, im Westen durch das Denkmal des Epimeleten Theophrastos, im Norden durch eine ganze Reihe in einer Flucht liegender Gründungen, zu folgern, daß an der Nordseite dieser Agora eine größere Anlage vorhanden gewesen

sei. Jetzt ist hier ein saalartiges Gebäude bloßgelegt von 56,44 m Länge und 34,28 m Breite; an Flächenraum wird es in Delos nur noch von der Halle Philipps V. übertroffen. Trotz der frühzeitigen Zerstörung, die hier eingetreten ist, laßt sich Grundriß und Gliederung der Anlage deutlich erkennen. Der Zugang war von Süden wo 15 dorische Säulen (Breite der Abakus 0,60) mit 2,775 Achsweite, an beiden Enden von Anten eingefaßt, die Front gegen die Agora bildeten. Hinter dieser Säulenhalle liegt ein Saal, der das ganze große Oblong einnimmt; darum die von den französischen Architekten vorgeschlagene Benennung: Salle hypostyle. Das Innere bewahrt die Fundamente für fünf Stützenreihen. Von den zugehörigen Baugliedern hat sich genug zusammengefunden, um zu erweisen, daß rechts und links je eine dorische Säulenreihe (Abakusbreite 0,79) stand, zwischen ihnen drei ionische Säulenreihen. Jede Säulenreihe zeigt hier im Innern 5,51 Achsweite; nur wo Längen- und Querachse sich schneiden, ist die Einfügung einer Säule in die mittlere Säulenreihe unterblieben, so daß den Innenraum 44 Säulen tragen. Bei der Wahl des Baumaterials ist eine gewisse Sparsamkeit nicht zu verkennen: die Fundamente sind aus Granit, die Mauern aus Gneis, die Säulenschäfte aus vulkanischer Breccia, aus bläulichem delischem Marmor die Kapitelle der Säulen und das Epistyl der Außenhalle.

Der gradlinige Echinus der dorischen Kapitelle, die nur im äußeren Umriß angelegten ionischen Kapitelle, bei denen die Bänder der Voluten, der Eierstab, der Astragal usw. der Bemalung überlassen waren, zeigen, daß der Bau nicht der Blütezeit griechischer Kunst angehört. Eine Bauinschrift auf dem Epistyl der Außenseite ist nur ganz fragmentarisch erhalten; sie bietet Schriftzüge der späteren hellenistischen Zeit. Gleich der erste Block läßt erkennen, daß hier ΔΗΛ-[ιοι] zu ΑΘΗ[ναῖοι] verändert worden ist. Ob etwa einer der hellenistischen Fürsten die Kosten für den Bau getragen hat, wie Philipp V. für die nach ihm genannte Stoa, ist nicht auszumachen; sicher nur, daß, als die Insel 166 wieder an die Athener fiel, die Salle hypostyle bereits bestand; ihre Erbauung mag an das Ende des 3. oder den Anfang des 2. Jahrh. gehören. Sakrale Bestimmung kann die Anlage nicht gehabt haben, wohl aber wird sie, bei der Nähe des Hafens, mit ihren weiten Räumen für Handel und Verkehr gedient haben.

Für die Planbildung der Salle hypostyle lassen sich auf griechischem Boden nur das Telesterion von Eleusis und das Thersilion von Megalopolis vergleichen; aber das erstere bildet einen Bestandteil des Temenos, das letztere einen Erweiterungsbau der Rückwand des Theaters. Hier auf Delos erscheint die Saalanlage als selbständiges Bauwerk; mit vollem Recht ziehen daher die französischen Architekten die großen römischen Basiliken und deren ägyptische Vorbilder (K. Lange, Haus und Halle S. 14. R. Borrmann, Geschichte der Baukunst I 196—227) zur Vergleichung heran. Zwischen ihnen würde dann die Salle hypostyle ein bisher vergeblich gesuchtes Mittelglied bilden (Leroux S. 52 f.). Das Protektorat der Lagiden über die Kykladen und das κοινὸν τῶν νησιωτῶν kann in der Tat dazu geführt haben, eine solche Bauform aus Ägypten nach Griechenland zu übertragen, vermuten möchte ich aber, daß sie früher als in Delos bereits in Rhodos Eingang gefunden habe.

Über die Schicksale dieses merkwürdigen Bauwerkes möchte man gern mehr erfahren, als Leroux in seinem Texte mitteilt. Ob eine gewaltsame Zerstörung stattgefunden hat, sei es bei der Landung des Menophanes oder beim Einbruch der Piraten, wovon doch Aschenreste des mächtigen Dachstuhls Zeugnis geben müßten, oder ob ein allseitiger Verfall stattgefunden hat, weil die Delier ebensowenig imstande waren, den Bau zu erhalten wie ihre verarmten Schutzherrn, die Athener? Im 2. Jahrh. n. Chr. hat von der Salle hypostyle nichts mehr gestanden als ein Teil der Umfassungsmauer. Fünf römische Häuser waren damals über dem hellenistischen Bau entstanden, bei denen Bauglieder der früheren Anlage vielfach benutzt sind (Leroux S. 65 und pl. II). Der Plan des Kaisers Hadrian, auf Delos ein Neu-Athen zu schaffen, ist gescheitert. Pausanias VIII 33,2 berichtet, daß zu seiner Zeit Delos nur von einer athenischen Besatzung zur Bewachung des Heiligtums bewohnt war (vgl. Ulrichs, Reisen und Forschungen II S. 205). Daraus erklärt es sich auch, daß bei den Ausgrabungen bisher nur so spärliche Reste zum Vorschein gekommen sind, die man mit einiger Wahrscheinlichkeit der Kaiserzeit zuweisen könnte. In die Nordwestecke der Salle hypostyle ist ein sonst recht zerstörtes römisches Haus (pl. II no. V) eingebaut, in dem auf dem Wandstuck Reste von Malereien enthalten sind, wie sie Hiller v. Gaertringen, Thera III Taf. 1,2 no. 1, aus dem 'Palazzo' vom Mesavuno mitteilt und Dörpfeld in zwei Häusern der römischen Zeit bei den Enneakrunos-Ausgrabungen an der

Pnyx zu Athen gefunden hat (Leroux S. 68f. mit farbiger Wiedergabe der delischen Fragmente Fig. 98).

Über diesen römischen Häusern fand sich noch eine jüngere Anlage, Häuser der ärmlichsten Art, zu deren Aufbau antikes Baumaterial, das in der Nachbarschaft aufgelesen war, aber auch Grabsteine aus der Nekropolis von Rhenaia benutzt wurden (Leroux S. 57ff.). Hierdurch und durch einige Tonlampen mit christlichen Symbolen ergibt sich, daß diese Besiedelung einer Zeit angehört, wo der antike Kultus bereits eingestellt war. Wer die Dorfanlage zu sehen bekommen hat, mit der die Altis von Olympia überzogen war (Olympia, Die Ergebnisse I S. 125ff.), wird bei der Beschreibung, die Leroux von dieser spätesten Besiedelung in Delos liefert, sofort erkennen, daß wir es hier mit Resten der gleichen Periode zu tun haben. Auch Delos hat in frühbyzantinischer Zeit eine Besiedelung gehabt; Homolle hatte bei seiner Untersuchung des Apollo-Temenos 1886 im nordöstlichen Teil dasselben Reste von drei christlichen Kirchen aufgedeckt (Archives de missions scientif. 1887 S. 303). Ein Münzfund aus dieser Schicht, der im Bereich der Salle hypostyle vergraben war, umschließt Stücke von Constantius Gallus bis auf Arcadius, ist also mit Anfang des 5. Jahrh. vergraben worden.

Als im Winter 1875/6 die Dorfanlage in Olympia zutage trat, konnten Zweifel entstehen, ob man diese elenden Hütten wirklich Nachkommen der alten Hellenen zutrauen dürfe. Beobachtungen, wie sie später bei Ausgrabungen auf dem griechischen Festland und auf den Inseln gemacht worden sind, ergaben, daß jene Dorfanlage in Olympia keine singuläre Erscheinung war, vielmehr den Zustand wiedergibt, in dem schon bei Beginn der Völkerwanderung die griechische Landbevölkerung gelebt hat. Von den Städten hatten sich einzelne, wie Patrai und Athen, besser gehalten; aber die sog. Valerianische Mauer in Athen, heute meist der Zeit Justinians zugewiesen, zeigt doch, was damals aus der Stadt geworden war, und es mag daran erinnert werden, daß die Valerianische Mauer in nichts verschieden war von der Bauweise der Festungsmauern in den Ruinen Olympias, deren Entstehung der Dorfanlage noch vorangegangen sein muß. Nachdem das Christentum Staatsreligion geworden war, hat der neue Glaube überall Eingang gefunden, aber dem wirtschaftliche Ruin, der über ganz Hellas lag, hat er nicht Einhalt zu tun vermocht. In den Ausgrabungen auf Delos hat dies von neuem seine Bestätigung gefunden. —

Man darf annehmen, daß bei der langen Dauer der delischen Ausgrabungen es unter den Mitgliedern der französischen Schule nicht jederzeit als der begehrenswerteste Auftrag gegolten haben wird, auf Delos wieder einmal für ein paar Monate die Grabungen fortzusetzen; aber den vielen, die dabei tätig gewesen sind, wird es als eine gerechte Genugtuung erscheinen, daß die Ergebnisse des Unternehmens, an dem sie mitgeholfen haben, jetzt in einer so würdigen Weise zur Veröffentlichung gelangen.

Berlin. R. Weil.

Führer durch das K. K. Staatsmuseum in Aquileja. Hrsg. vom Österr. Archäolog. Institut. Wien, 1910, Hölder. XVI, 97 S., 31 Textillustrationen und 1 Plan.

Der (wie wir erst aus dem Vorwort erfahren) von dem Vorsteher des Museums, Prof. Heinrich Maionica, abgefaßte Katalog gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt Aquileja und der Sammlungen, um uns dann durch die Räume des Museums zu geleiten. Die 4 Säle des Erdgeschosses sowie die Halle füllen Steindenkmäler aller Art, an denen die Sammlung ganz besonders reich ist. An Kleinfunden (im Obergeschoß) sind hervorzuheben: zahlreiche Gemmen und Glaspasten, die in Aquileja in großer Menge gefunden werden (S. 69ff.); die nicht minder zahlreichen Erzeugnisse der den Ostseebernstein verarbeitenden Bernsteinindustrie Aquilejas aus den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit (S. 71ff); an Kleinbronzen die besonders häufig vorkommenden Beschläge, Griffe, Henkel und Füße von Bronzegefäßen, ebenfalls ein Handelsartikel, bei dessen Vertrieb der Stadt eine bedeutende Rolle zufiel (S. 83); an Sigillata neben italischer auch viel gallische und germanische Ware, wiederum bezeichnend für Aquilejas Stellung als Handelsemporium (S. 87); reich vertreten ist auch die römische Glasindustrie (S. 90ff.). — Die vorgeschichtlichen Funde treten den römischen gegenüber sehr zurück (S. I und 69). Ein mit Erklärungen versehener Stadtplan, der auch im Bilde der heutigen Stadt die alte regelmäßige Anlage des römischen Standlagers noch gut erkennen läßt, beschließt das Büchlein. — Der buchtechnisch gut ausgestattete Führer bietet in der durch seine nächste Bestimmung als Fremdenführer bedingten knappen Form auch dem Fachmann einen willkommenen Überblick über das in Aquileja vor-

bandene reiche Material. Wie dringend nötig er war, beweist der Umstand, daß die starke Auflage bereits vergriffen und eine zweite in Vorbereitung ist.

Mainz. E. Brenner.

Conr. Rossberg, De praepositionum Graecarum in chartis Aegyptiis Ptolemaeorum aetatis usu. Diss. Jena 1909. 68 S. 8.

Im 1. Teile der Dissertation (S. 7—18) handelt der Verf. von der Art und der Häufigkeit der Verwendung der Präpositionen in den ägyptischen Papyris der Ptolemäerzeit im allgemeinen, im 2. führt er jede Präposition einzeln vor und erläutert und belegt ihre Gebrauchsweise. Er geht von der Tatsache aus, daß in den Papyris der Ptolemäerzeit Präpositionalausdrücke ungleich beliebter sind als in der Sprache der früheren Jahrhunderte. Hinsichtlich des mit den Präpositionen verbundenen Kasus ergibt eine Statistik, die er über 12582 aus Papyris gesammelte Fälle angestellt hat, folgendes Resultat. Es kommen für den sermo cotidianus der Papyri 17 Präpositionen in Betracht. Ἀμφί und ὡς (als Präposition) sind aus der Koine der Papyri (wie auch der Autoren, s. Jannaris, Hist. Gr. Gramm. 1495) geschwunden. Die häufigsten sind ἐν, εἰς, ἐπί, παρά, ἀπό, ἐκ, κατά, πρός, διά, ἀνά, περί, als selten sind zu bezeichnen ὑπό, ὑπέρ, μετά, σύν, ἀντί (mit 89), πρό (mit 44 Fällen) In 5091 Fällen findet sich hinter Präpositionen der Gen., in 4843 der Akk., in 2716 der Dat. Es verhält sich die Verwendung von Gen. zu Akk. zu Dat. wie 5 : 4,8 : 2,7. Es überwiegt noch der Gen., was, wie T. Mommsen, (Beiträge zur Lehre von den griech. Präpositionen), erwiesen hat, in noch höherem Ausmaße für die klassisch-attische Sprache gilt. In nachptolemäischer Zeit gewinnt der Akk. den Vorrang. Im Neugriechischen werden — abgesehen von einigen festen Formeln — alle Präpositionen mit dem Akk. verbunden (S. Thumb, Handbuch d. ngr. Volkspr.[2] 93). Dann erläutert der Verf. in vier Gruppen das Wesen der Präpositionalausdrücke seiner Texte. Sie stehen 1. als Vertreter von Nomina; so für Substantive, z. B. das häufige οἱ παρ' ἡμῶν unsere Freunde, vgl. Witkowski, Epistulae privatae Graecae 43 und die Anm., sowie Blass, Gramm. d. neutest. Gr.[2] 139 (im N. T. οἱ παρ' αὐτοῦ die Seinigen Mc 3,21), οἱ ἐπὶ τῶν κριτηρίων die Richter, τὰ περὶ τὴν ἀναδενδράδα die Umgebung des Weinbergs, οἱ πρὸς τοῖς θησαυροῖς die Schatzmeister, τὰ πρὸς τὸ ζῆν die Lebensbedürfnisse, Ῥωμαῖος τῶν ἀπό συγκλήτου civis Romanus ordinis senatorii u. a.; für Adjektive z. B. τὸ πρὸς νότον τοῦ ὀχυρώματος τεῖχος; τὸ πρὸς λίβα μέρος die südliche Seite, τὰ πρὸς τὴν γεωργίαν σκεύη u. a.; für Pronomina οἱ παρ' ἐμοῦ γραμματιστεῖς, τούς παρὰ σοί φύλακας deine Wachen, τοὺς καθ' ὑμᾶς τόπους; für Numeralien z. B. πάντα τὰ κατὰ δύο μέρη ἀπό μερῶν πέντε. 2. Als Vertreter von Adverbien: ἐπί τοῦ παρόντος, κατὰ τό παρόν, ἀπὸ βελτίστου ποιεῖσθαι u. a. 3. Als Vertreter früherer einfacher Kasusverbindungen, so a) des Genetivs, und zwar des subiectivus z. B. τὴν γέφυραν τὴν ἐπὶ τοῦ ὑδραγωγοῦ die Kanalbrücke, θυγατρὶ τῇ ἐξ Εἰρήνης, wie des obiectivus, z. B. τὴν ἐφ' ὑμᾶς καταφυγήν, ἐὰν περί τινος χρείαν ἔχῃ, εὐνοίας τῆς πρός τὸν πατέρα u. a., wie des partitivus πέντε ἀφ' ἑκάστης φυλῆς. Ebenso werden Beispiele beigebracht für die Vertretung des Genetivus qualitatis und pretii sowie des separationis (z. B. γῆν καθαρὰν ἀπὸ θρύου, die von Binsen gereinigte Erde), des Dativs (τὰ ἐπ' αὐτῶν ἐνεστηκότα, ἀκούσαντες τά περὶ σοῦ συμβεβηκότα, ὑπο χαλεπῶν καὶ ποικίλων περιστάσεων κατεφθαρμένην πόλιν), des Akkusativs (μεγέθει βραχύς, πλατὺς ἀπό τῶν ὤμων u. a.) durch Präpositionalausdrücke. 4. Stehen diese als Vertreter von Infinitiven nach Verben des Sagens und Erkennens, z. B. Witkowski a. a. O. 45 γείν[ωσ]κε δὲ περὶ τοῦ κατακεκλῦσθαι τὸ πεδίον ὑμῶν καὶ οὐκ ἔχομεν ἕως τῆς τροφῆς τῶν κτηνῶν ἡμῶν schreibt der γεωργὸς Πετεσοῦχος aus Gau Kerkesephis: Nimm zur Kenntnis, daß unser (= ἡμῶν) Ackerland überschwemmt ist und wir nicht genug Futter für unser Vieh haben. Auch ἕως τῆς τροφῆς (s. Witkowski Anm. u. Deissmann, Bibelstudien 137) ist übrigens ein eigentümlicher Präpositionalausdruck. (Die 'uneigentlichen' Präpositionen sind nicht behandelt.)

Im 2. Teile werden die einzelnen Präpositionen in derselben Reihenfolge wie in Kühner-Gerths Griech. Satzlehre vorgenommen, nach ihren Bedeutungsnuancen besprochen, jede Verwendungsweise mit Beispielen belegt. Hier wäre neben der Darstellung des tatsächlichen Präpositionsgebrauches in den Papyris ein übersichtlicher Vergleich mit dem Gebrauch der klassischen Zeit sowie der späteren Zeit wünschenswert. Folgendes sei aus den Artikeln über die einzelnen Präpositionen hervorgehoben. Ἀντί hat seine lokale Bedeutung verloren (auch im N. T. ist es nur 20 mal zu belegen, nie lokal), πρό findet sich nur lokal und temporal, nicht im Sinne von ὑπέρ, ein Präpositionalausdruck mit ἀπό wird häufiger zur Vertretung des Genetivus partitivus verwendet. der Genetivus pretii erscheint in χρυσέῳ στεφάνῳ

ἀπὸ δραχμῶν δισχιλίων durch ἀπό c. gen. vertreten. Ebenso ist es Vertreter für den Genetiv bei den Verben der Trennung παραιρεῖν, ἀπολύειν, κεκουφίσθαι wie im N. T. Genaue Parallelen zu dem ὁρᾶτε, βλέπετε ἀπὸ τῆς ζύμης τῶν Φαρισαίων Mc 8,15 und zu βλέπετε ἀπὸ τῶν γραμματέων Mc 12,38 (hütet euch vor!) gibt es in den Papyris nicht, doch gehört ganz in die Nähe BU 1002 II 13 δέδωκά σοι αὐτά ... καὶ βεβαιώσω σοι αὐτὰ ἀπὸ παντὸς ἁπλῶς (ich werde es dir schützen .. gegen jedermann); die Verbindung von ἐν mit dem Dativ von Personeneigennamen in Schuldscheinen u. ä. ist häufig (τὸ ἐν αὐτῷ ὀφειλόμενον), εἰς c. acc. von Personeneigennamen findet sich auch bei andern Verben als gehen, kommen, senden, wie ἀναγράφουσι τὸν κλῆρον εἰς Πέτρωνα (für εἰς c. acc. auf die Frage wo? [im N. T. schon sehr häufig] bringt der Verf. noch keine Beispiele), ἀνά findet sich nicht mit dem Dativ, hauptsächlich wird es distributiv gebraucht wie im N. T., lokal bedeutet es nur 'durch . . . hindurch' (ἀνὰ βουκόλων κώμην, ἀνὰ μέσον Teht. I 13,9 vgl. Matth. 13,25), die Bedeutung 'von unten nach oben' kommt nicht vor. Ebenso wird es nicht temporal gebraucht. Bemerkenswert ist die Formel οἱ διά τινος, die bezeichnend, die jemandem gehorchen, unter seinen Fahnen dienen (τῶν διὰ Χομήνιος μαχίμων; τοῖς διὰ Ὥρου καὶ Πεσούριος μαχίμοις; τῶν διὰ Κρίτωνος κατοίκων ἱππέων), ebenso bei Sachen κροκοδιλοταφῖον διὰ Μαρρήους. Ὑπέρ c. gen. wird nach den Verben des Sagens und Meinens sehr häufig wie περί verwendet (ὑπὲρ ὧν ἐγεγράφεις u. a.). [Vgl. hierzu Kühner-Gerth 487 und Meisterhans-Schwyzer 222; ὑπέρ τινος schlechtweg im Sinn von περί τινος erscheint erst seit 300 n. Chr. und vgl. die Beispiele dort.] Auch für den im Klassischen nicht üblichen Gebrauch = ἀντί bringt der Verf. aus den Pap. eine Reihe von Beispielen bei. Περί und μετά finden sich nicht mit dem Dativ. Sehr häufig ist auch das aus dem N. T. bekannte οἱ περί τινα das Gefolge, die Umgebung jemandes, wobei der Betreffende selbst nicht mitgezählt wird wie im klassischen Sprachgebrauch, s. Marc. 4,10, Luc. 22,40 οἱ περὶ αὐτόν seine Jünger. Sehr häufig zu belegen ist die Wendung οἱ παρά τινος, z. B. ὑποστρατήγῳ, παρ' οὗ εἰμι dem Unterstrategen, unter dem ich diene. Πρός mit dem Genetiv findet sich nicht; eine einzige Stelle, wo ὑπό c. gen. lokale Bedeutung hätte, ist zweifelhaft.

Die Arbeit hätte die historischen Zusammenhänge energischer herausheben können. Als Baustein für das Gebäude einer Geschichte der griechischen Syntax wird sie jedoch den künftigen Verfassern einer Papyrus- und LXX-Syntax von Wert sein.

Wien. M. Lambertz.

The value of humanistic studies: A Symposium. From the proceedings of the Classical Conference held at Ann Arbor, Michigan, March 31, 1910. University Bulletin, New series vol. XI No. 17. S.-A. aus School Review, Sept., Oct., Nov. 1910. 70 S. gr. 8.

Den Inhalt des vorliegenden Bändchens bilden drei Vorträge, die auf der Philologen-Versammlung des Staates Michigan am 31. März 1910 zu Ann Arbor über 'die (griechischen und römischen) Klassiker in der Erziehung' gehalten worden sind. Teilweise sind sie die Fortsetzung von Arbeiten ähnlichen Inhalts, die seit 1906 in amerikanischen Fachzeitschriften (School Review und Educational Review) von begeisterten Anhängern der klassischen Literatur veröffentlicht worden sind, und über die, soweit ich sehe, namentlich in folgenden Zeitschriften Bericht erstattet worden ist: Wochenschr. 1908, 376; Das humanist. Gymnasium 1910, XXI 4; D. Literaturz. 1906, Sp. 3133 ff.; Atene e Roma XIII, 133 ff.; Lehrproben und Lehrgänge 1906, 4. Heft, S. 93. Sämtliche einschlägigen Abhandlungen sind jüngst unter dem Titel Latin and Greek in American Education in einem Bande zusammengefaßt worden.

Ed. K. Rand (Harvard University), der Verfasser des ersten Vortrags, legt in recht lesenswerten Ausführungen, die freilich, da es sich nur um bekannte Tatsachen handelt, nichts Neues bieten können, mit Sorgfalt dar, welche Rolle die klassische Literatur der Griechen und Römer zu allen Zeiten für die Erziehung in Europa gehabt hat. Er beginnt mit der Bedeutung Homers für die Erziehung im perikleischen Hellas („Homer was part and parcel of the education of a great age that came after him, the age of Periclean Greece“ S. 3) und würdigt in gleichem Sinne die Bedeutung des Äschylus für die alexandrinische Zeit. Dann weist er darauf hin, wie unter den Römern mit ihrem Doppelblick auf Vergangenheit und Gegenwart („double outlook on the past and on the present“ S. 4) Ennius, Cicero, Horaz und Virgil den Einfluß griechischer und römischer Vergangenheit erkennen lassen. Virgil insbesondere — berufen, eine große Mission zu erfüllen für seine Zeit wie für uns — offenbart „an intense study of his country's past and an intense study of Homer and Greek tragedy“ (S. 5).

Eine wichtige Rolle spielten die Klassiker in

der Erziehnng des Mittelalters. Es ist ein Irrtum, zu glauben, die christliche Kirche habe der heidnischen Kultur feindlich gegenübergestanden, im Gegenteil, nach nur kurzer Zeit des Kampfes wußte die Kirche das Studium der Alten ihren Zwecken dienstbar zu machen, so daß wir gerade dem Fleiß der Mönche die Erhaltung der Klassiker verdanken (S. 6). Unter anderem wird hier auf die Bedeutung der ersten Renaissance (revival of learning) unter Karl dem Großen hingewiesen. Naturgemäß treten im Osten die römischen Autoren hinter den griechischen zurück, während im Westen die römischen in ihrem Einfluß die Oberhand gewinnen. Beispiele für den Einfluß antiker Ideen werden namentlich aus Dante gegeben (S. 7 und 8). Zur Zeit der Renaissance gewann die lateinische Literatur das Übergewicht gegenüber der griechischen. Im einzelnen wird ausgeführt, wie Guarino (1459 de ordine docendi et studendi) sein Erziehungssystem ganz auf griechischer und lateinischer Grundlage aufbaute; nur beiläufig (S. 11, 12, 18) wird Vittorino da Feltre erwähnt, nach Pastor (Geschichte der Päpste 1886, I 39) der größte italienische Pädagog des Renaissance-Zeitalters. Die klassische Literatur stellten ferner in den Vordergrund die führenden Humanisten des Nordens: Rudolf Agricola in Deutschland, der Spanier Vives in Holland, Dorat und Budé in Frankreich, Thomas Elyot in England, der die Gedanken des Erasmus („Latin is a rivulet, Greek a mighty river" S. 17) und Budé seinen Landsleuten in dem Book of the Governour (1531) verständlich machte. Desgleichen sind die großen Denker Bacon und Milton in ihrer Pädagogik durch die Überzeugung von dem hervorragenden Werte des Studiums der Alten geleitet (S. 13).

Das vorzugsweise auf die Antike gegründete Erziehungsprogramm verlor jedoch an Ansehen sowohl durch den Verfall seiner eignen Erziehungsmethode wie unter dem Einfluß der Reformation, und das Ende des 17. Jahrhunderts stand den klassischen Studien, besonders den griechischen, nicht mehr freundlich gegenüber. Im 18. Jahrh. machten sich 'pseudo-klassische' Einflüsse geltend. In Frankreich gingen diese von den Jesuiten aus, in England von den Staatsmännern Chatham, Fox, Pitt und Burke, die eine klassische Erziehung für eine wichtige Vorbereitung auf das politische Leben hielten („admirable preparation for political life" S. 18). Die Lehre Rousseaus und die französische Revolution zeigten wenig Verehrung für das Altertum. Sie förderten aber eine gesunde Kritik der Klassiker, die in der deutschen kritischen Schule von Winckelmann, Lessing, Herder, Schiller, Goethe weitergeführt wurde. Dabei trat die lateinische Literatur in ihrer Wertschätzung hinter der griechischen zurück. Wenn man auch im 19. Jahrh. das klassische Erziehungsideal, das sich auf das Studium der lat. und griech. Sprache und Literatur gründet, noch vielfach zu erreichen suchte, wie in England Arnold von Rugby (S. 19), so läßt sich doch nicht leugnen, daß gar mancher Theoretiker die klassischen Studien nicht mehr als unentbehrlichen Bestandteil der Erziehung anzusehen gewillt ist. Diese Anschauung hat in der Gegenwart große Verbreitung gewonnen. Und merkwürdig, gerade von Deutschland ging sie aus, das erst den sicheren Weg zum wissenschaftlichen Studium der Klassiker gewiesen hatte. Erhöht wird die Schwierigkeit des Problems durch das Vorhandensein der verschiedenen modernen Literaturen von großer Macht und Schönheit, die zu der Zeit, als die Humanisten ihr klassisches Erziehungsideal aufstellten, eben erst im Entstehen begriffen waren. Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf, ob die Literatur eines der großen europäischen Völker unserer Zeit die Aufgabe nicht ebenso wirksam zu erfüllen imstande sein sollte. Können wir ungestraft eine der heutigen Literaturen vernachlässigen (S. 21)? Oder wenn wir unter den vielen eine auswählen, nach welchen Gesichtspunkten soll dann die Wahl getroffen werden? Es werden auch die Lehrer der alten Sprachen nicht umhin können, eine eifrige Gewissenserforschung darüber anzustellen, ob sie jederzeit ihre volle Schuldigkeit getan und das wahre Ideal des Humanismus nie aus den Augen verloren haben.

Auf diese grundlegenden Ausführungen folgt der Vortrag von R. M. Wenley (University of Michigan): The classics and the elective system S. 22—38, in dem der Verf. entschieden der utilitaristischen Auffassung des Unterrichts entgegentritt, die seiner Ansicht nach mit dem wahlfreien Studium verbunden ist. In fast überschwenglicher Begeisterung verlangt er wissenschaftlichen Betrieb des Unterrichts und betrachtet insbesondere den humanistischen Philologen in erster Linie nicht als einen Vermittler von Kenntnissen, sondern als einen „Propheten platonischen Geistes" (S. 28). Er leugnet, daß gesunder Verstand und klare Einsicht sicher und schnell aus dem Studium „moderner Dinge" erwachsen können, und ist überzeugt, daß klassische Studien jedes andere

Studium unterstützen und immer noch den sichersten Bildungsgang darstellen.

Im dritten Vortrag (The case for the classics S. 38—70) bringt P. Shorey (University of Chicago) Meinungen für und wider den Wert klassischer Studien aus neuerer Zeit, sucht Grunde darzulegen für den Wert, den das Studium der klassischen Literatur für moderne Bildung haben kann, und zählt die Bildungsmängel auf, die sich aus der Unkenntnis des Lateine ergeben. Er kommt zu dem Schlusse, daß Latein für jede Bildung außer der elementaren und rein technischen unentbehrlich ist, daß die Kenntnis des Griechischen dagegen nicht in demselben Sinne nötig und wohl als ein Luxus zu betrachten sei, als solcher jedoch hohen Wert und nicht geringen Reiz besitze. In den Anmerkungen werden wir mit der reichen Literatur über die einschlägigen Fragen in dankenswerter Ausführlichkeit bekannt gemacht.

Wir freuen uns, daß, wie aus diesen und den früheren Vorträgen hervorgeht, die Pflege der Altertumswissenschaft in Amerika (vgl. auch Harvard Studies XIX, 1908, und Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1911, S. 512 und 513) immer weitere Kreise zieht, und daß immer mehr Stimmen eintreten für die Einführung der Jugend in das geistige Erbe der Griechen und Römer. Unsere Vorträge fallen zum Teil zeitlich zusammen mit der Veröffentlichung der Reden und Aufsätze (durch Dr. Rudolf Hunziker, Winterthur 1909) eines begeisterten Lobredners der klassischen Studien, der nimmer müde wurde, immer wieder von neuem auf die Bedeutung dieser Studien als Bildungsmittel hinzuweisen. Über ihren Wert für den künftigen Politiker vergleiche man noch die Schrift von W. Horstmann, Polit. und sozialpolit. Anregungen im Rahmen des altsprachl. Unterrichts, bespr. in der Monatsschr. für höh. Schulen 1904. V. Aubertin hat kürzlich darauf hingewiesen, daß der gebildete Engländer das ganze Leben hindurch eine diskrete Fühlung mit den Werken der Alten behält, und daß man in den Reden der englischen Parlamentarier oft ein gutes und seltenes Wort der klassischen Sprachen an passender Stelle finden kann. Auch bei uns war es früher so. Wir erinnern une noch gern der Zeit, da der große Kanzler, um seinen Worten Kraft und Nachdruck zu verleihen, es nicht verschmähte, zu einem antiken Wort seine Zuflucht zu nehmen: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!* Und auch sein stolzes Wort: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt" ist ebenso wie das Schillersche: „Was wolltest Du mit dem Dolche?" (= *Quid tibi cum gladio?* Ovid Fast. II 101) eine antike Imitation trotz C. Hosius, De imitatione scriptorum Romanorum inprimis Lucani 1907 (Wochenschr. 1908, 682), und G. Wolff (Woch. f. klass. Phil. 1911 No. 15/16; vgl. B. ph. Woch. 1911, Sp. 596). Das Wort hat eine ausführliche Tradition, die bei Büchmann und Wolff zum Teil verzeichnet ist. Vervollständigt werden diese Angaben durch Hinweis auf Stellen wie Cic. de imp. Cn. Pomp. § 5; Aen. VI 875ff., Liv. XXI (Hannibals Rede an seine Soldaten), Liv. XXII 3 (*ne deorum quidem satis metuens*); Caes. b. G. I 36 *neminem secum sine sua pernicie contendisse . . . . quid invicti Germani virtute possent*; IV 7 *Suebi, quibus ne di quidem pares esse possint; reliquum quidem in terris esse neminem, quem non superare possint*; Laur. Vall. op. ed. Vahlen p. 793f. Vertrau ich auf Gott, so werde ich mich vor Menschen nicht fürchten, angef. b. Pastor, Gesch. d. Päpste, 1886, I S. 17.

Frankfurt a. Main. A. Kraemer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue de philologie. XXXV, 2.

(123) **A. S. Arvanitopoulos**, Inscriptions inédites de Thessalie. No. 26—37 (No. 1—25 in Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς 1910), bes. interessant No. 36 der Kaufvertrag von Homolion. — (140) **C. Jullian**, Les énigmes historiques de Lectoure sous l'empire Romain. Lactora war ursprünglich noch selbständig, da es ein Bündnis mit Rom geschlossen hatte und im gallischen Kriege auf Cäsars Seite stand. Bei Diodor XXXIV—V 36 ist Λακτωρα herzustellen. Piso bei Caesar b. Gall. IV 12,4 ist vielleicht ein Enkel des bei Diodor erwähnten Königs. So erklärt sich die religiöse Stellung der Stadt und der procurator Lactorae. — (144) **Ph. Fabia**, La mère de Néron. Gegen Ferraros Apologia, Revue de Paris 1906, 449. — (179) **B. Haussoullier**, Προήνεμος παραστάς, πρηνεμίδες θύραι. Bezeichnet die äußeren Türen der Ost- und Westseite des Tempels. — (183) **E. Cuq**, Une fondation en faveur de la ville de Delphes en 315 de notre ère. Kommentar zu der von Bourguet, De rebus Delphicis imperatoriae aetatis capita duo, S. 46 veröffentlichten Inschrift. — (194) **D. Serruys**, Une source gnostique de l'apocalypse de Paul. In der griechischen erhaltenen Rezension ist das Gnostische des Originals gestrichen, aber auch die lateinische Übersetzung ist schon umgearbeitet, so daß wir die Urfassung nicht kennen. — (203) **H. Alline**. Sur un passage de Psellos relatif au Phèdre. Zum Psellos kommentar zum Phädrus ed. A. Jahn Herm. XXXIV. — (205) **J. Marouzeau**, Sur l'ordre des mots. I. Un article de construction chez les poètes latins. Trennung des Adjektivs vom Substantiv mit

Anweisung eines besonders hervortretenden Platzes. II. La version latine et l'ordre des mots. — (215) **B. Haussoullier**, Epigraphica. Korrektur zu P. Graindor, Musée belge 1911, S. 207.

American Journal of Philology. XXXII, 2.

(131) **E. K. Rand**, Horatian Urbanity in Hesiod's Works and Days. Verteidigt die Einheit des Dichtwerks. Dieses wurde kurz vor dem Prozeß verfaßt und vor einem Publikum deklamiert, unter dem sich, in Wirklichkeit oder in der Einbildung, auch Perses und die Könige befanden. — (166) **H. L. Wilson**, Latin inscriptions at the John Hopkins University VI. Grabinschriften (No. 48—81). — (188) **H. B. Dewing**, Hiatus in the Accentual Clausulae of Byzantine Greek Prose. Bei acht Autoren des 4. und 5. Jahrh. wird festgestellt, daß durch das rhythmische Klauselgesetz bestimmt wird, ob der Hiat durch Krasis, Elision, Aphäresis bezw. beweglichen Konsonant vermieden wird oder nicht. — (205) **E. W. Hopkins**, Buddha as Tathāgata.

Nuovo bullett. di Archeol. Cristiana. 1911. 1/2.

(5) **O. Marucchi**, L'antica basilica di S. Crisogono in Trastevere recentemente scoperta sotto la chiesa attuale. Von der heutigen Basilika stehen nur Sakristei und Klostergarten über dem 7 m tiefer liegenden Grundplan der ursprünglichen Anlage mit spärlichen Resten von römischem Mauerwerk und Straßenpflaster. Aufgefunden wurden die untere Mündung der Apsis von 10 m Durchschnitt und die anschließenden Teile des Mittel- und der beiden Seitenschiffe. an welche letztere 2 Räume stoßen, neben der Apsis gelegen. Diese umschloß die Confessio mit ihren Einrichtungen durch einen Umgangskorridor, zu dem 2 kleine Treppen von den Seitenschiffen führten. Die Untenwände der Apsis zeigen geometrische Malerei, Nachahmung des Opus sectile marmoreum, die linke Confessiowand Heiligendarstellung von 2 Männern und einer Frau ohne Namensbezeichnung, vielleicht Chrysogonus zwischen Rufinianus und Anastasia. Arbeit wahrscheinlich unter Gregor III. (1. Hälfte des 8. Jahrh.). Außerhalb der Confessio gegen das Mittelschiff Spuren der Schola cantorum, daselbst zwei Sarkophage, einer ganz schmucklos, der andere, gewelltes Linienornament mit Medaillen getragen von zwei Lämmern, enthält Skelett einer Frau und Kind. Am Boden des linken Schiffes Grabinschrift des Jahres 407. Dort an der linken Wand Medaillonmalerei, von hinten erhalten und erkennbar S. Felicissimus und S. Agapotus. Ein weißbärtiger vielleicht S. Sixtus II (?). Darunter Spuren älterer Malereien. Die Auflegung wird fortgesetzt. — (23) **G. Bonavenia**, Carme domasiano alla tomba di Papa S. Marco. Versuch der Lesung. — (39) **S. Muratoni**, La più antica rappresentazione della incredulità di San Tommaso. Zur Entstehungsgeschichte des Marmorreliefs No. 464 im Museum zu Ravenna. Gdysseus, Polyphem usw. — (59) **G. Schneider**, Interpretazione di un gruppo simbolico unico in una iscrizione dal Museo lateranense. Aus dem Cimetero der Cyriaca an der Via Tiburtina, Neufundwand XVII No. 12. Die beigefügten Tiere, Taube und Gebse, mögen sich auf Charaktereigenschaften (Milde und Stärke) des Verstorbenen beziehen. — (69) **F. Fornari**, Dalla origine del tipo dei Magi nell' antica arte cristiana. Die darbietenden Gebärde in der antiken Kunst. — (101) Scavi nelle Catacombe romane. Inschriften der Regio Flavi Aurali im Cimetero di Domitilla. — Scoperta di un ipogeo nella Via Latina. — Basilica e cimetero di San Pancrazio sulla Via Aurelia antica. Neue Inschriften. Chiesa di San Martino di Monti Neufund. Bei Castel di Guido (Lorium) christliche Grabnamen Muscula, Lucana, Leander. — Africa Romana. Carthago, Bleisiegel Honorii-Papae (625—38).

Literarisches Zentralblatt. No. 41. 42.

(1362) F. W. Bussell, The Roman Empire (London). 'Schlecht disponiert, weitschweifig und schwer lesbar; doch mag manch gesunder, entwickelungsfähiger Gedanke in dem Buch stecken'. (1304) A. Struck, Griechenland (Wien). Wird im allgemeinen anerkannt von *E. Gerland*. — (1316) W. H. Roscher, Über Alter, Ursprung und Bedentung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl (Leipzig). 'Gehaltvoll und überzeugend'. *E. Drerup*. — (1314) J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments (Heidelberg). 'Reicher Inhalt'. *P. Krüger*. — (1318) Der römische Limes in Österreich. XI (Wien). Inhaltübersicht von *A. R.*

(1329) H. Holtzmann, Praktische Erklärung des 1. Thessalonicherbriefes (Tübingen). 'Von größtem Werte'. *Fiebig*. — (1343) G. A. Gerhard, Griechische literarische Papyri. I (Heidelberg). 'Treffliche Publikation'. *H. Ostern*. — (1344) A. T. Robertson, Kurzgefaßte Grammatik des neutestamentlichen Griechisch (Leipzig). 'Fruchtbare Arbeitsmethode'. *P. Krüger*. — (1348) E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (Gießen) 'Behandelt mit gutem Material den Glauben der Griechen und Römer'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 41.

(2570) G. Dohain, Un traducteur de la fin du XVII[e] siècle. I. de Tourreil, traducteur de Demosthène (Paris). Inhaltsübersicht von *Ph. A. Becker*. — (2581) F. Aly, Geschichte des preußischen höheren Schulwesens (Marburg). 'Sehr nützlich'. *P. Cauer*. — (2583) P. Draheim, Die Odyssee als Kunstwerk (Berlin). 'Mit aufrichtiger Freude zu begrüßen'. *E. Bethe*. — (2589) C. A. Zwiener, De vocum Graecarum apud poetas Latinos usu (Breslau). 'Eine ebenso sorgfältige wie ergebnisreiche Untersuchung'. *E. Lommatzsch*. — (2590) P. Primer, Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum (Frankfurt a. M.). 'Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit abgefaßt'. *A. Kraemer*. — (2603) R. Rittmeyer, Seekriege und Seekriegswesen in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung (Berlin) 'Altertum und Mittelalter werden auf einigen 50 S. abgemacht'. *C. Rodenberg*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 42. (1137) W. H. Roscher, Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl (Leipzig). 'Ein Muster kritisch-historisch-philologischer Arbeit'. *Pagel.* — (1139) P. Menge, Ist Cäsar der Verfasser des Abschnittes über Kurios Feldzug in Afrika? II (Pforta) 'Wichtiges Ergebnis'. *K. Löschhorn.* — (1141) The Old Syriac Gospels or Evangelion das Mepharreshê. Ed. by A. S. Lewis (London). 'Ergänzt die grundlegende Ausgabe Burkitts in wichtigen Punkten'. *Kahle* — (1144) B. A. Müller, Fr. Susemihl (S.-A.) 'Unparteilich und doch mit warmer Anteilnahme geschrieben' *H. Mutschmann.* — (1152) **F. Pfister**, Zur Geschichte der Alexandertradition und des Alexanderromans. Bemerkung über die Verbreitung des auf Alexander bezüglichen Erzählungsstoffes in der Weltliteratur und vorläufige Ergebnisse für eine systematische Klassifizierung und eine historische Einreihung.

Mitteilungen.

Menanders Heros.

Soeben ist Lefebvres zweite Menanderausgabe erschienen. Der verdiente Entdecker beschränkt sich daranf, den unergänzten Majnskeltext zu geben, so wie er ihn nach erneuter Durchsicht festzustellen zu können meint. Den vorzüglichen Lesungen Jensens schließt er sich natürlich an sehr vielen Stellen an. Die Ausgabe bringt ferner vortreffliche Lichtdrucke des ganzen Papyrus, die freilich für die schwierigsten Stellen schwerlich viel weiter helfen werden. Außerdem beschert nns die Veröffentlichung aber auch eine ganze Reihe kleinerer neuer Fragmente, die sich beim Aufwickeln der byzantinischen Urkunden fanden. Dank der Güte Lefebvres konnte ich die Aushängebogen der Ausgabe schon für meine im Druck befindliche zweite Auflage der Menandrea benntzen, und ich möchte doch wenigstens eine Folgerung, die sich mir aus einem der neuen Bruchstücke ergab, den Fachgenossen nngesäumt mitteilen, da sie eine viel erörterte Frage endgültig entscheidet. Der kleine Streifen δ,ε,ζ enthält ein durch Stobaios bezeugtes Fragment des Heros (fr. 211 Kock und fr. 4 meiner Menandrea)

ὡς οἰκτρόν, ἦ το]ιαῦτα [δυσ]τυχῶ μ[όνη,
ἃ μηδὲ πιθανὰς τ]ὰς ὑ[πε]ρβολὰς ἔχ[ει.

Damit ist Lefebvres bisher hypothetische und mehrfach angegriffene Benennnng des ersten Stücks glänzend bestätigt.

Gießen. Alfred Körte.

Zu Kerkidas Fr. 5 (s. Wochenschr. Sp. 1015).

V. 2 hat Maas aus metrischen Gründen ωικε für das von Hunt gelesene σικε vorgeschlagen, was nach Hunts brieflicher Mitteilung an ihn auch im Pap. stehen kann; dies führt auf die Ergänznng Στ]ωϊκὲ Καλλιμέδων (für den Vokativ ist hier die Nominativform verwandt wie Pind. Ol. VI 103 δέσποτα ποντομέδων). Das Gedicht ist also an einen Stoiker gerichtet; ferner zeigt das Semikolon des Pap., daß die Einführungsformel (etwa: τοῦτ' Εὐθυδίκῳ [κατάφραζε, Στ]ωϊκὲ Καλλιμέδων) am Schlnß von V. 2 zu Ende ist. Der Inhalt des Folgenden muß sich also auf stoische Weltanschauung oder Lebensführung beziehen. Das sichert zunächst die Vermutung von Wilamowitz, daß V. 4 der Stoiker Sphairos genannt ist. Den Gedankenkreis des Fragments trotz Fehlens der ganzen linken Hälfte (etwa 10—11 Buchstaben) näher zu begrenzen erlaubt das Vorkommen von Ausdrücken, die für den stoischen Eros bezeichnend sind: V. 5,6 ergänzt Maas (mündliche Mitteilung): ἢ καὶ τι[θήνης Ἄγ]χιτον εἰς ἀρετὰν (die aktive Form ist zur Vermeidung des Hiats der gebräuchlicheren medialen vorzuziehen); wie ἢ καὶ zeigt, muß V. 4 ebenfalls von Bemühung um einen Knaben die Rede sein und προβάλλειν heißen: 'jemandem von weitem etwas zeigen, um ihn anzulocken'; also etwa: Σφαίρῳ γὰρ – ⏑ [ἆθλον ἐὰν]προβάλῃς (im Pap. steht allerdings σφαιρω ebenso wie V. 1 ευθυδικω, was also auch Genitive sein könnten). Der vollständige Gedanke war wohl: 'wenn du dich um schöne Knaben bemühst, werden andere (ἀλ . . . . . .) den Vorteil davon haben'; die ὀπώρα V. 8 bezeichnet nämlich den endlichen Erfolg der Bewerbung (Plut. Amat. p. 752 A) ebenso wie [ταραχῶ]δες? ἰχνεύεις die Jagd nach dem ἐρώμενος (vgl. Rhianos A P. XII 146). Also muß V. 3,4 ungefähr stehen: 'nicht nur die Weiber sind treulos, (sondern auch die Knaben); denn wenn du dem Sphairos usw.' Es waren wohl zwei bekannte Hetären genannt, etwa so: [οὐ Σκύλλα μόνα]'στι πονηρὰ καὶ . . . . μένα.

Der Gedankenkreis des Fragments ist also ähnlich dem von Fr. 4 (ἔρως Ζανωνικός). Zur Datierung wichtig scheint mir, daß Sphairos über die Grenze des Jünglingsalters noch nicht hinaus ist (wenn nicht eben darin eine Bosheit liegt); er muß also ca. 285 geboren sein; denn dies ist sowohl Terminus ante quem (wenn er noch Schüler Zenons gewesen sein soll) als beiläufig auch post quem, wenn nämlich Kerkidas, der mindestens nicht jünger als Sphairos war, in der Schlacht von Sellasia (221 v. Chr.) das megalopolitanische Kontingent befehligte und somit wohl nicht vor 290 geboren sein kann. Jedenfalls fällt unser Gedicht nicht nach der Mitte des 3. Jahrh.; denn Sphairos war 250 nicht mehr in Athen (wo das Gedicht entstanden sein muß), da er (Plut. Cleom. 2) in Sparta ankam, als Kleomenes noch μειράκιον war (ca. 245) und der Aufenthalt in Ägypten vorhergegangen sein muß, wohin Sphairos frisch von der Schule weg berufen wurde (D. L. VII 177 und 185, der Ptolemaios Philadelphos mit Philopator verwechselt; letzterer kann nicht an Kleanthes geschrieben haben, der bei seinem Regierungsantritt schon tot war).

München. A. Mayer.

Randbemerkungen zu Petron.

Petr. Sat. c. 22,4 *cecidit etiam mensa cum argento, et ancillae super torum marcentis excussum forte altius poculum caput fregit; ad quem ictum exclamavit illa* . . . Statt des überlieferten *fregit* schreibt Bücheler *tetigit*, eine Emendation, die paläographisch nicht recht einleuchtend ist und auch sachlich etwas matt scheint. In der Tat steht wohl *frangere* mit sehr leichter Verschiebnng = 'etwas mit Kraft treffen', 'an etwas schlagen', vgl. Anthol. Lat. ed. Riese I 1, S. 95. V. 255 *excussum ventis pelagus cum litora frangit* (Petschenig *plangit*, Riese im App. *frangunt*). Weitere Belege dieser Art werden sich ohne Zweifel finden lassen. Etwas anders, aber ebenfalls beachtenswert Prop. II 6,18 *Centauros cadem dementia iussit frangere in adversum pocula Pirithoum* (vgl. Ov. Met. XII 243 *pocula missa*) oder in der Komödie *infringere alicui colaphos* u. dgl., worauf schon ältere Kritiker hingewiesen haben.

C. 110,5 *sed huic tristitiae eadem illa succurrit ancilla, evocatumque me non minus decoro exornavit capillamento.* So die Hss; Bücheler emendiert mit Goldast *sevocatumque*. Ohne eine ganz bestimmte Meinung über die Stelle auszusprechen, muß ich doch

die Änderung als recht zweifelhaft bezeichnen. Es ist nämlich zu beachten, daß bei dem Verbum *evocare* zuerst in der silbernen und dann auch in der späteren Latinität eine Erweiterung der Gebrauchssphäre stattgefunden hat, und zwar in der Richtung, daß sich der Begriff 'woher' allmählich verflüchtigte. Es bedeutet natürlich eigentlich immer noch 'jemanden von der Stelle, wo er sich befindet, rufen' (was ja auch an unserer Stelle ganz gut paßt), tatsächlich wird es aber oft so gebraucht, daß wir es am besten mit einem einfachen 'zu sich rufen', 'berufen' wiedergeben würden. Bemerkenswert scheint mir schon Petron 108,14 *ei mihi, fata hos inter fluctus quis raptis evocat armis?* Durch den Zusammenhang kommt das Verbum hier dem deutschen 'herausfordern' sehr nahe. Vgl. aber ferner u. a. folgende Beispiele: Suet. Tib. 62,1 *Rhodiensem hospitem, quem familiaribus litteris Romam evocarat, advenisse sibi nuntiatum* . . . ; Suet Nero 41,2 *ne tunc quidem aut senatu aut populo coram appellato quosdam e primoribus viris domum evocavit*; Heges. De bello Iud I 44,1 *Archelaum et Philippum* . . *qui Romae instituebantur* . . . *evocaverat litteris, ut maturius domum regrederentur* (Iosephus μετεπέπεμπτο); ebd. I 44,8 *ego de inimicis et calumniatoribus vindicari non expeto, ut eos ad tormenta evocem* (ältere Herausg. *vocem*); Theod Mops. in Ep. ad Tim. I 3,8 *dicit (Lucas) misisse Paulum Ephesi* (gr. εἰς τὴν Ἔφεσον) *et evocasse* (gr. nur κεκληκέναι) *presbyteros ad se*; Anon. Vales. 15,88 *Iustinus imperator mittens et evocans Ravennam Iohannem sedis apostolicae praesulem* . . . Die Beispiele sind ja einander nicht alle gleich, scheinen mir aber doch eine Funktionserweiterung des Verbums in dem oben angedeuteten Sinne zu bezeugen, die wohl auch an der fraglichen Stelle des Petron anzunehmen ist. Weitere Belege werden vielleicht andere geben können*).

C 134,10 *his auditis Oenothea inter utrumque consedit motoque diutius capite 'istum' inquit 'morbum sola sam quae emendare scio'*. In seiner Adn crit. bemerkt Bücheler: „fortasse *medicare*". Der Vorschlag ist indessen ganz unnötig; denn gerade, wo von der Heilung von Krankheiten die Rede ist, wird *emendare* sogar von Technikern zu verschiedenen Zeiten gebraucht, vgl. z. B. Plin. N. H. XX 16,170 *tussim quoque emendat et iocinerum vitia*; XXIV 10,79 *dysentericos et alvum citam emendat*; XXVIII 8,97 *sterilitatem mulierum emendari* . . . ; XXVIII 8,111 *cicatrices oculorum emendat*; XXVIII 12,189 *oris gravitatem ulceraque butyrum emendat*. Nahe verwandt sind Ausdrücke wie Mulomed. Chir. c. 103 *emendabis periculum in haemorroide*; ebd. c. 965 *coclia in vino veteri mittis et sic per triduum dabis et de omni morbo emendabis*.

C, 136,12 *ego, qui putaveram me rem laude etiam dignam fecisse, ordine illi totum proelium exposui et, ne diutius tristis esset, iacturae pensionem anserem obtuli*. Zu dem handschriftlichen *putaveram* bemerkt Bücheler: „potius *putabam*". Indessen haben wir es ohne Zweifel nur mit einem gewöhnlichen Beispiel des sog. verschobenen Plusquamperfektums (statt eines Perf oder Impf) zu tun; vgl. über die Verbreitung und Erklärung dieser Erscheinung meinen Philol. Kommentar zur Peregr. Aetheriae S. 153ff. Wie ich hier bemerkt habe, sind die älteren Belege meistens in Relativsätzen zu finden, was ja auch zu der obigen Stelle stimmt.

C 137,10 *nec me fallebat inanes scilicet ac sine medulla ventosas nuces in summo umore consistere. graves autem et plenus integro fructa ad ima deferri*. Segebade wollte hier *scilicet* und *sine medulla* sowie auch *integro fructu* tilgen, und diese Vermutung des trefflichen Petroniuskenners gehört zu den wenigen, die auch Bücheler in seinem Apparat erwähnt. Sie ist indessen verfehlt; denn gerade solche Abundanzen wie die hier vorliegenden (von denen uns ja besonders die erste auffällig scheint) sind dem lateinischen Sprachgebrauch jederzeit geläufig gewesen, vgl. die von Vahlen p. IX seiner Praef. zu Kochs Ausgabe der Dialoge des Seneca (Jena 1879) behandelten Stellen, z. B. Sen. De tranq. an. 12 *ne aut labor inritus sit sine effecta aut effectus labore indignus*. Hier wollte Koch mit Madvig *inritus* streichen, Gertz dagegen *sine effectu*; Vahlen verweist mit Recht auf Analogien wie Lucrez V 841 *muta sine ore etiam, sine voltu caeca reperta* oder Sen. Nat. Quaest. VI 7,5 *abstrusa enim et sine possessore deserta liberius undis vacant* u. dgl. mehr. Vieles ließe sich natürlich hinzufügen, wie Verg. Aen. IV 588 *vacuos sensit sine remige portus*, Historia Apollonii S. 85,4 R. *licet contra voluntatem nolens misit illam*; Venant. Fortun. Vita Paterni 11,34 *Aroastes presbyter offert ei ancillam suam sine officio linguae mutam*. Sehr nahe kommt ja auch z. B. Petron 110,6 *ne sileret sine fabulis hilaritas*. Ähnlich steht es im Griechischen, vgl. Vahlen a. a. O.

Uppsala. E. Löfstedt.

*) Über *evocare ab* vgl. Eranos VIII 115f.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

I. Paulson, Index Lucretianus. Göteborg. 7 M.

F. Bölte und J. Schmedes, Cäsar-Wortkunde (Frankfurter Lehrplan). Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

R. C. Kukula, Römische Säkularpoesie. Leipzig, Teubner. 3 M.

F. Hohmann, Zur Chronologie der Papyrusurkunden. Berlin, Siemenroth. 2 M. 50.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1910. Athen, Sakellarios.

F. Frhr. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann, Arkadische Forschungen. Berlin, G. Reimer.

W. Barthel, Römische Limitation in der Provinz Africa. S.-A. aus den Bonner Jahrbüchern, H. 120. Bonn, Georgi.

C. Patsch, Bosnien und die Herzegowina in römischer Zeit. Sarajewo. Institut für Balkanforschung. 2 Kr.

E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. II. Tübingen, Mohr. 8 M.

Bollettino d'Arte del Ministero della p. istruzione V, 5. 6. Rom, Calzone.

F. Hartmann, Die Wortfamilien der lateinischen Sprache. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Geb. 2 M. 80.

Veröffentlichungen der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin. 3. Heft. — hrsg. von E. Grünwald. Berlin, Weidmann. 1 M.

H. v. Holst, Fröhliche Leute. Abendgespräche mit Schülern. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M. 60.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Lunkau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 18. November. 1911. № 46.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herodotos, Historien. Deutsch von **August Horneffer** Antike Kultur. Meisterwerke des Altertums in deutscher Sprache, hrsg. von den Brüdern Horneffer. XII—XX. Leipzig 1910, Klinkhardt. VI, 826 S. 8. 3 Bände, je 2 M. 60.

Die Sammlung, zu der diese Herodotübersetzung gehört, verfolgt den Zweck, „bei möglichster Wahrung der Eigenart und des Wortlautes des Originals deutsch gut lesbare Bücher“ zu bieten. Im großen und ganzen darf gesagt werden, daß dies dem Übersetzer Herodots gelungen ist; die Übersetzung liest sich leicht und fließend und ahmt nicht übel die εἰρομένη λέξις des Geschichtschreibers nach. Doch muß der Ref. gestehen, daß ihm bisweilen die Satzverbindung mehr Herodoteisch als Herodot selbst vorkomme; gar zu locker darf der Stil doch nicht sein. In dem kurzen Vorworte (S. V—VI) wird auf den *sedatus amnis* angespielt; ich vermisse aber hier und da die charakteristische Breite Herodots, z. B. wenn III 53 τὰ πρήγματα ἐπορᾶν τε καὶ διέπειν kurz „die Regierung zu führen“ und ὁ δὲ γέρων τε ἤδη καὶ παρηβηκώς „dein Vater ist alt“ übersetzt wird. In dieser Beziehung dürfte wohl die Übersetzung von Friedrich Lange die vorliegende übertreffen, ebenso in der Wahl kräftiger und bezeichnender Ausdrücke; z. B. gibt ebendaselbst Lange für περιεχόμενος „sein Herz hing an dem Knaben“, Horneffer „der .. aufrichtig liebte“, was viel matter klingt. Übrigens ist a. a. O. τὰ ἐπιεικέστερα gar nicht „das Vernünftige“, sondern die Billigkeit im Gegensatz zum strengen Rechte (τὰ δίκαια). IX 58 ist die Feinheit des Ausdruckes: τοιοῖ τι καὶ συνηδέατε mit der Übersetzung „die Ihr kennt“ ganz und gar verwischt worden. — Der Herausg. schreibt noch unrichtig Larissa; dagegen hat es mich angenehm überrascht, V 64 die richtige Schreibart pelargisch zu finden. Wenn man Herakles und Perikles schreibt, darf man nicht Soklees schreiben.

Papier und Druck sind zu loben, auch die Teilung des Textes in kleinere Abschnitte.

Frederiksborg. Karl Hude.

Paul Wendland, Die Aufgaben der platonischen Forschung. S.-A. aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Geschäftliche Mitteilungen 1910. H. 2, S. 95–114. 8.

„Die neuere Forschung will in Platon nicht mehr den Erfinder eines Systemes, sondern den ganzen lebendigen Menschen in allen seinen Beziehungen zu Familie und Staat, zu politischer, philosophischer, literarischer Entwickelung seiner Zeit, mit dem Reichtum der sein geistiges Leben bestimmenden Motive sehen.“ Mit diesen Worten, die ich völlig unterschreibe, bezeichnet Wendland (S. 98) die Hauptaufgabe der Platonischen Forschung. Ferner betont er, daß wir, weil Platon uns bloß als Schriftsteller bekannt ist, nicht berechtigt sind, ihn bloß als solchen zu betrachten; vielmehr sei seine Lehrtätigkeit in der Akademie, wo auch Mathematik und Naturwissenschaft eine große Rolle gespielt haben, nicht zu vergessen, und vor allem sei festzuhalten, daß Platon die wirkliche Herstellung seines Staates als eigenste und höchste Lebensaufgabe betrachtet habe. Auch hier vertritt W. den modernen Gesichtspunkt, während die älteren Forscher die politischen Doktrinen Platons lediglich als theoretische Spekulationen auffaßten. An einem anderen Punkte wendet W. sich umgekehrt gegen eine moderne Auffassungsweise, indem er Abstand nimmt von den Versuchen, der Platonischen Ideenlehre einen rein theoretischen, noch heute gültigen Sinn abzugewinnen; in diesen Versuchen findet er eine unerlaubte Scheidung des Mythisch-Phantastischen und des Begrifflichen, wodurch die lebendige Persönlichkeit des Philosophen verdunkelt werde. Der Rest des Aufsatzes beschäftigt sich mit der dialogischen Kunstform Platons und enthält namentlich eine Auseinandersetzung mit Bruns, dem gegenüber W. daran festhält, daß der Annahme nichts entgegenstehe, Platon habe in manchen Fällen seine eignen Ansichten durch Sokrates und die Ansichten seiner eigenen Gegner durch die mit Sokrates disputierenden Männer der Vergangenheit vortragen lassen. Aber er warnt auch davor, die auftretenden Personen ohne weiteres mit Zeitgenossen und Gegnern Platons zu identifizieren, und erinnert daran, daß die philologischen Quellenuntersuchungen bei Platon stets unerklärliche und inkommensurable Reste hinterlassen. Ich finde diese Ausführungen im ganzen sowohl zutreffend als beherzigenswert.

Kopenhagen. **Hans Raeder.**

Scholia vetera in **Pindari** carmina rec. **A. B. Drachmann.** Vol. II. Scholia in Pythionicas. Adiectae sunt duae tabulae phototypicae. Leipzig 1910, Teubner. XVI, 270 S. 8. 6 M.

Auch bei den Scholien zu den Pythien Pindars zeigt sich, wie sehr Laur. *E* seinem Bruder *D* überlegen ist. Der vorliegende Band gibt von beiden eine die Art der Schreiber vorzüglich charakterisierende Schriftprobe, von *D* Ende Pythien V und Anfang VI, von *E* Ende VIII und Anfang IX. Auf *BDEGQ*, unter Hinzunahme von *C* und teilweise von *F* und *P* (Tycho Mommsens *V*) nebst der Romana, hat nun Drachmann die Recensio der Pythienscholien aufgebaut mit der ruhigen Sicherheit, die wir aus seiner Olympienausgabe kennen*). Wenn wir etwas vermissen, so ist es wiederum genauere Kunde über den zweiten Parisinus, seinen *P*, von dem er nur Schol. Pyth. I. II. VII und einen Teil von III verglichen hat. D. selber erkennt an, daß es mit dieser Hs und ihrem Verhältnis zu *C* und der Romana eine besondre Bewandtnis hat, was vollends im Anfange der Nemeen noch einmal zur Sprache kommen muß. Und *universam hanc quaestionem fore spero ut aliquando diligentius retractem*, beteuert D. Hoffen wir mit ihm! Selbst auf die Gefahr, daß schließlich der Nutzen gering sein sollte: die Wissenschaft darf nicht ruhen, bis die andere Gefahr, sich einer Unterlassungssünde schuldig zu machen, endgültig beseitigt ist.

Überhaupt gestaltete sich bei den Pythien die Aufgabe einen festen Scholientext herzustellen schwieriger, als man ahnen konnte. Die Schreiber betrachteten sich, öfter scheint es als bei den Olympien, sozusagen als Kollegen der alten Grammatiker: kürzten, kontaminierten, machten Zusätze nach eignem Ermessen. Die Folge ist klar: aus Abschriften sind Brechungen der Überlieferung geworden, die wir zufrieden sein müssen sauber nebeneinander vorgelegt zu erhalten. Wenn D. bei diesem Geschäfte vielleicht mit übergroßer Zurückhaltung vorgegangen ist und manchen probablen Herstellungsversuch anderer in den Apparat verwiesen hat, so ist er wenigstens mit eignen glücklichen Einfällen, deren Zahl auch diesmal nicht gering ist, nicht anders verfahren.

Aber weit wichtiger ist doch, daß diese reiche Fundgrube antiker Gelehrsamkeit nunmehr in so zuverlässiger Weise aufgetan und allgemein zugänglich gemacht ist.

Eine besondre Sorgfalt hat D. wiederum den metrischen Scholien angedeihen lassen, in deren

*) S. diese Wochenschr. 1904, 65—69.

kranser Terminologie er sich völlig heimisch gemacht hat.

Wir können nur wünschen, daß der dritte Band, mit den Scholien zu den Nemeen und Isthmien, nicht wieder sieben Jahre auf sich warten lasse. Man möchte doch auch noch den vierten erleben, der u. a. das wichtige und arg versäumte Prooimion des Eustathios und endlich die Indices enthalten soll.

Naumburg a. S. Otto Schroeder.

Josef Révay, Commodianus élete, müvei és kora (Commodians Leben, Werke und Zeitalter). Budapest 1909. 124 S. 8.

Seit dem Erscheinen von Brewers 'Kommodian von Gaza' (1906) hat die Commodianus-Forschung einen schönen Aufschwung genommen. H. Scheifler (Quaest. Commodianeae, 1908) versetzt Commodian aus sprachlichen und metrischen Gründen in das V. Jahrh.; F. X. Zellers Dissertation (Die Zeit Kommodians, 1909) verteidigt Brewer gegenüber die These, daß Commodian Cyprians Zeitgenosse war. Im selben Jahre erschien die obengenannte Arbeit des Ungarn Révay. Nur nebenbei erwähnen wir E. Löfstedts textkritische Bemerkungen (Analecta critica : Eranos, acta philol. Suec. IX) und Zahns Abhandlung (Neue kirchl. Zeitschrift, 1910, 1—3) über die Heimat Commodians. Die beachtenswerteste Leistung des vorigen Jahres ist Brewers kleines Werk: 'Die Frage um das Zeitalter Kommodians', worin er mit teilweise neuen Gründen seine alte Ansicht verficht, daß Commodian ein arelatensischer Laiendichter aus der Mitte des V. Jahrhunderts sei. In der Polemik, die daraufhin Rauschen mit Brewer führte (Kölnische Volkszeitung, Lit. Beilage 1911, No. 3, 10, 15), streckte ersterer die Waffen; ein anderer Rezensent (Dräseke, Theol. Literatnrz. 1911, 12) erklärt Brewers Thesen für eine glückliche und überzeugende Lösung der Kommodianfrage.

Bei der so ziemlich allgemeinen Billigung, welche Brewers Lehren fanden, sind Révays Forschungen um so interessantar, da sie zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen führten: Commodian war Geistlicher, der seine Gedichte zwischen 280—297 verfaßte. Es ist bedauerlich, daß diese Forschungen nur in ungarischer Sprache erschienen und so den Fachkreisen unzugänglich sind; denn Révays wohl motivierte Folgerungen verdienen volle Beachtung und lassen die Brewersche 'Lösung der Kommodianfrage' zumindest zweifelhaft erscheinen.

Der 1. Abschnitt des Buches behandelt den Text der Instructiones. Auf Grund einer neuen Kollation des Berol. 167 ergänzt und verbessert R. den Dombartschen Apparat und gibt — neben manchem Überflüssigen — einige beachtenswerte Emendationen; so Instr. I 19,1—2 Non ignominium est *Virium* seduci prudentem Et colere talem. Instr. I 33,5 Intrate stabulis *vestris* ad praesepia tauri. Instr. II 7,1—2 Falluntur volucres et silvarum bestei *escis Incaute, quibus est mixtura* tradita *mortis*. Darauf folgt die kritische Besprechung sämtlicher Commodian-Ausgaben und ein detaillierter Vergleich der Instr. und des Carmen mit dem Beweis, daß beide eines Dichters Werke sind. Ein weiterer Abschnitt bestimmt die Priorität der Instr., den ursprünglichen Titel des Carmen (Tractatus de Antechristo) und — Brewer gegenüber — dessen einheitliche Komposition; die Widerlegung der entgegengesetzten Meinungen (S. 48—55) ist besonders Ramundo gegenüber glücklich geführt.

Der 7. ('Euhemerismus bei C.') 8. ('C. als Mystiker') und 9. ('Die Orac. Sibyllina und C.') Abschnitt bilden den Kern des Buches, worin der Verf. aus inneren Gründen das III. Jahrh. als einzig mögliches Zeitalter Commodians erklärt; denn nur diesem entsprechen Geist und Stimmung der Gedichte sowie die Schilderung des Milieus. Auf Grund eingehender Quellenforschung wird bewiesen, daß Commodian Euhemeros folgt, mit dessen Waffen seine Polemik gegen die heidnischen Götter führt, dabei aber auch fleißig aus Lukians Werken schöpft. Die mystischen, zum großen Teile direkt auf Mithra zu beziehenden Gedichte (Instr. I 8; 13; 14; 15; 17; 18; 19) zeigen Commodians tiefes Interesse für die mystischen Kulte; besonders gelungen ist die Identifikation des Ammudates (Instr. I 18) mit Mithra (S. 71—76). Die eingehende parallele Vergleichung der Oracula Sibyll. mit Commodians Dichtungen ist wohl der verdienstvollste Teil des Buches und gestattet dem Verf., im Zusammenhang mit dem Obengesagten den Schluß zu ziehen, daß C. nur im III. Jahrh. leben und dichten konnte, zu einer Zeit, da die Orac. Sibyll. schon in ihrer heutigen Fassung im Umlauf waren (267), und da Euhemeros' Lehren, noch mehr aber die mystischen Kulte sowie die mysteriösen Phantasmen der Orac. Sibyll. die Herzen gefangen hielten. Dieser Schluß gibt wohl kein bestimmtes chronologisches Datum; wer sich aber in Geist und Stimmung der Commodianschen Gedichte tiefer einlebt und die mit mystischen Träumereien gesättigte schwärmerische Gesinnung des III. Jahrh. kennt, wird

dem Verf. beistimmen, daß Commodian das Kind dieses furchtbar erregten Zeitalters ist.

Eine bestimmte Zeitangabe will R. in Instr. I 19,1 erkennen; der dort erwähnte Virius wäre der Pontifex Solis Virius Lupus in der Mithra-Inschrift No. 92 bei Cumont. Da Virius Lupus dies Amt nach 280 bekleidete, so gewinnen wir damit den Terminus post quem. Als Terminus ante quem nimmt R. das Jahr 297 an; denn wie aus Instr. II 25,1 ersichtlich, schrieb Commodian beide Werke in einer Friedenszeit, jedoch zu solcher Zeit, da die Gläubigen in steter Angst lebten, daß die Verfolgung der Christen wieder ausbreche, wie dies auch Diocletian 297 anordnete.

Im Abschnitt, der Commodians Quellen behandelt, finden wir den interessanten Nachweis, daß die auffallendsten der von Brewer (Komm. v. Gaza, S. 305—313) so hochgehaltenen Lactantius = Comm.-Parallelen (Carm. 192—193 = div. inst. X 6 = Orac. Sib. III 252 f.; Carm 235—236 = div. inst. IV 15,9 = Orac. Sib. VIII 267; Instr. I 5,7 = div. inst. I 11 = Orac. Sib. III 139) ihren gemeinsamen Ursprung in den Orac. Sibyll. besitzen, was Brewers daraufbezügliche Folgerungen sehr schwächt. Erwähnenswert ist noch, daß R. als erster in einer Commodian-Monographie das Carmen adv. Marcionitas bespricht, dessen die bisherigen Commodian-Forscher keine Erwähnung tun; er erklärt — entgegen Harnack und Weitz —, daß es weder Commodian noch einem Schüler oder Nachahmer Commodians zugeschrieben werden kann. Im Interesse der weiteren Forschung wäre es zu wünschen, daß der verdienstliche Verf. die Hauptteile seines Buches in deutscher Sprache herausgebe.

Budapest. F. Láng.

Ernst Diehl, Vulgärlateinische Inschriften. Kleine Texte für theol. und philol. Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann, Heft 62. Bonn 1910, Marcus und Weber. 176 S. 8. 4 M 50.

Das vorliegende Bändchen gibt eine reichhaltige und sachkundige Auswahl vulgärlateinischer Inschriften unter Ausschluß der christlichen, die der Verf. bereits früher für dieselbe Sammlung bearbeitet hatte. Die Texte sind sehr zweckmäßig nicht chronologisch oder geographisch angeordnet, sondern nach grammatischen Gesichtspunkten als Illustration der wichtigsten Besonderheiten der vulgärlateinischen Laut- und Formenlehre, Syntax und Lexikologie. Zwischen die auf die Lautlehre und die auf die Formenlehre bezüglichen Abschnitte (warum gerade hier?) ist eine Anzahl von Fluchtäfelchen und in griechischem Alphabet geschriebenen Inschriften eingeschoben, und als Appendix figurieren offizielle Dokumente mit vulgärem Einschlag. Man muß Diehl aufrichtigen Dank wissen, daß er uns dieses nützliche Hilfsmittel für akademische Seminarübungen über Vulgärlatein geschenkt hat, und wenn ich auch für spätere Auflagen manches anders wünschen muß, so soll mich das nicht hindern, das Gebotene auch in der vorliegenden Gestalt anzuerkennen und zu empfehlen.

Was meiner Ansicht nach besser hätte gemacht werden können, ist etwa folgendes. Erstens bedaure ich, daß sich D. allzu ausschließlich auf den Abdruck solcher Texte beschränkt hat, die an der Heerstraße des Corpus lagen. So hätte er sich z. B. die zuerst in den Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions 1904, S. 697 publizierte Inschrift aus Ouled Agha[1]) mit dem schönen Konjunktiv *possas* oder das dritte der von Olivieri in den Studi italiani di filol. class. VII, S. 196 publizierten Fluchtäfelchen mit der romanistisch interessanten Worthildung *coratum* nicht entgehen lassen dürfen. Des weitern wäre es den Anmerkungen entschieden förderlich gewesen, wenn D. das Bändchen etwas weniger rasch aus der Hand gegeben hätte; denn was zur Erklärung der sprachlichen Schwierigkeiten beigebracht wird, macht denn doch sehr den Eindruck von eilig Zusammengerafftem. Endlich muß ich es als ein unwissenschaftliches Verfahren bezeichnen, wenn bei der Gruppierung der für die Veranschaulichung der lautlichen Entwickelung ausgehobenen Inschriften und bei der Anlage des sprachlichen Index, soweit er sich auf Tatsachen der Lautlehre bezieht, lediglich auf die Buchstaben, nicht auf die Laute Bedacht genommen wird. Oder was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn man im Index S. 162 unter der Überschrift 'Zur Lautlehre und Orthographie der Aspirata' liest *xh* zu *x*: 1375, 1566 usf., wobei No. 1375 zitiert ist wegen *exibui* für *exhibui*, 1566 wegen *exibuit* für *exhibuit*? Unter No. 292 wird als Beispiel für die Entwickelung des *ŭ* eine Inschrift angeführt, die die Form *figel* bietet. Gewiß, wenn wir nur das Schriftbild ins Auge fassen, so ist hier schriftsprachliches *ŭ* durch *ĕ* ersetzt; aber ein lautlicher Wandel von *ŭ* zu *ĕ* folgt hieraus mit nichten, sondern *figel* ist die von der latei-

[1]) Vgl. dazu auch R. Engelmann, Berl. philol. Wochenschr. 1906, Sp. 1118 f. und 1907, Sp. 478 f., mit einer wichtigen Berichtigung der Lesung, G. Gundermann, Rh. Mus. LXII, S. 157 ff., Bücheler, Glotta I S. 7 f.

nischen Volkssprache rezipierte oskische Dublette des echtlateinischen *figulus* (vgl. die Warnung der Appendix Probi 32: *figulus* non *figel*; es ist also auch nicht, wie D. das tut, *figel* zu *figel(us)* zu ergänzen). Als No. 573 steht als ein Beispiel zur Lautlehre des *t* eine Inschrift mit der Form *opsetrici* für *opstetrici*, und im Index S. 163 wird hierauf unter der Überschrift: 'Zur Lautlehre der Dentalen' folgendermaßen Bezug genommen: *t* fällt aus im Inlaut nach *ps*: 573. Rein graphisch betrachtet fehlt ja allerdings in *opsetrici* ein *t* hinter *ps* im Inlaut, aber die vorausgehenden Laute stehen zu dem Schwund in gar keiner Beziehung, und ebenso ist es irrelevant, daß der Schwund gerade ein *t* betrifft. Es handelt sich um einen Fall von Dissimilation, der unter dieser Überschrift mit vielen andern zusammen in einem besondern Kapitel zu behandeln war. Entsprechend gehören Inschriften mit Formen wie *nutirices* für *nutrices* (No. 204) oder *Cerescenti* für *Crescenti* (No. 108) nicht unter ĭ bezw. ĕ, sondern unter eine Rubrik 'Vokalentfaltung, Anaptyxis'. So viel im allgemeinen. An Nachträgen und Verbesserungen im einzelnen habe ich mir etwa folgendes angemerkt.

No. 38 . . . *mesoleum cum tribunal et aralibus perfecit.* Über die Bedeutung von *aralibus* kann kein Zweifel obwalten; es ist = *aris*. Aber formal wird das Wort manchem Benutzer des Bändchens nicht ohne weiteres verständlich sein. Ich denke, es handelt sich um eine Verschränkung von *aris* und dem synonymen *altaribus* zu **araribus*, woraus durch Dissimilation weiterhin *aralibus*.

No. 204. Zu *nutirices* mit Anaptyxis, das in dieser Inschrift vorkommt, wird angemerkt: vgl. C. I. L. III 8147 *collitores* = *cultores*. *collitores* ist jedoch ganz anders geartet; es ist nicht durch einen lautlichen Prozeß aus *cultores* hervorgegangen, sondern beruht auf der analogischen Neubildung des Part. perf. pass. von *colo* vom Präsens aus (ein Vorgang, der nach Ausweis der romanischen Sprachen im späteren Vulgärlatein ungemein häufig gewesen sein muß; vgl. die Beispiele bei Grandgent, Introduction to Vulgar Latin, S. 183 ff.).

No. 427 . . . . *olibarum columbarum* (auf einer Amphore). Dazu die Anmerkung: vgl. C. I. L. XV 4803 *olivas colonbares*, nach einem Ort benannt. Diese Erklärung Dressels hätte D. nicht wiederholen dürfen, namentlich nicht in dieser zuversichtlichen Formulierung, die sie als vollkommen gesichert hinstellt[2]). Es war vielmehr daran zu erinnern, daß die Griechen die in Salzlake schwimmenden eingemachten Oliven als ἐλᾶαι κολυμβάδες bezeichneten, und daß sich, wie wir aus Plinius XV 16; XXIII 73, Columella XII 49,8 und Palladius XII 22,1 wissen, auch die Römer diesen Terminus zu eigen gemacht hatten, wobei die nicht griechisch Gebildeten *colymbades* wohl durch volksetymologische Verknüpfung mit *columba*[3]) zu *columbares* verballhornten (man beachte übrigens, daß bei Palladius a. a. O. sämtliche Hss *columbares* haben: *colymbades* steht nur in Ausgaben. Der neueste Herausg., J. C. Schmitt, hat, wie die in Rede stehenden beiden Amphorenaufschriften zeigen, sehr mit Unrecht *columbades* in den Text gesetzt)[4]).

No. 577 *Valeria Hilara mater Hymni de bibyliothece.* Weshalb steht diese Inschrift unter den Beispielen für den Lautwandel des *l*? Eine Andeutung für die Beantwortung der Frage scheint der Index zu liefern, wo S. 164 bemerkt wird: *l* umgestellt: 1004 (es handelt sich hier um die Form *ispeldido* für *isple(n)dido*), vgl. *bibyliothece*. D. scheint also zu meinen, daß in *bibyliothece* eine Liquidametathese vorliege; wie er zu dieser Auffassung gelangen konnte, ist mir jedoch unerfindlich; denn *bibyliothece* ist doch durch Vokalanaptyxis aus *bibliothece* entstanden, also etwa mit *reipubulicae* für *reipublicae* C. I. L. XII 5519 zu vergleichen.

No. 703 *C. Curtius C. l. interpetes.* . . Daß *interpetes* für *interpres* verschrieben sein soll, entbehrt all und jeder Wahrscheinlichkeit; ich möchte darin vielmehr einen aus den obliquen Kasus *interpretis*, *interpreti* falsch erschlossenen[5]) hysterogenen Nom. sing. mit dissimilatorischer Einhuße des einen der beiden *r* erblicken.

No. 642. Was soll der Hinweis auf gr. μυσαρός in der Anmerkung zu dem Vers *me Germana creat tellus myseram?* Es handelt sich doch nur

---

[2]) Dressel sagt vorsichtigerweise nur: potius (sc. quam a colore colombarum) a loco quodam.

[3]) *r* für *d* kann übrigens auch das Produkt rein lautlicher Entwickelung sein; vgl. das von Consentius p. 392,15 K. erwähnte *peres* für *pedes* und *experet* für *expediet* auf einem Bundehalsband aus Hippo Regius (No. 558 bei Diehl).

[4]) In der 8. Lieferung des III. Bandes des Thes. ling. lat., die erschienen ist, während diese Anzeige bei der Redaktion lag, wird neben der Dresselschen Deutung von *olivae columbares* auch die oben vorgetragene schüchtern als Möglichkeit angedeutet. Es handelt sich aber nicht um eine Möglichkeit, sondern um eine Gewißheit. Korrekturnote.]

[5]) Wofür vielleicht die griechischen Nomina agentis auf -τής und im besondern ἑρμηνευτής teilweise mitbestimmend sein mochten.

um eine orthographische Variante von *miseram* wie z. B. in No. 1211, wo in Vers 4 geschrieben ist *myserae*, in Vers 1 aber *miseros*.

No. 852, Zeile 8 liest D. mit Zangemeister [*ve*]*rba alitu*(*m*); in der Anmerkung erwähnt er auch [*ve*]*rba visu*(*m*) als möglich. Auf Grund des Faksimiles muß ich jedoch ganz entschieden Audollent beipflichten, der Defixionum tabellae S. 250 schreibt: mihi certa videntur *verbu*(*m*) et *vitu* adiecta lineola —. Ich darf daher vielleicht an meinen früher gemachten Vorschlag erinnern, *vitu* mit dem folgenden *colu* zu *vitucolu*(*m*) = *vertucolum*, ῥάχιν zusammenzufassen (s. Wochenschr. f. klass. Philol. 1906, Sp. 964 f.).

No. 863. ἀργεπτορεμ ist der Bedeutung nach allerdings = *accipitrem*, formal aber transkribiert es die schon bei Lucilius 1170 Marx begegnende vulgäre Nebenform *acceptorem* (mit Antizipation des suffixalen *r*), auf die daher in erster Linie zu verweisen war.

No. 915 *institor tabernas Aprianas*. Das Nomen agentis hat hier Verbalrektion; vgl. Th. Boegel, De nomine verbali latino quaestiones grammaticae, in Fleckeisens Jahrb. f. klass. Philol., XXVIII. Suppl. (1903), S. 59 ff., besonders 82 ff.

No. 1128. Sowie unter No. 1550 bei *insimul* (wohl eine Kreuzung der synonymen Ausdrücke *in se* und *simul*) an frz. *ensemble*, ital. *insieme* erinnert wird, so hätte hier passend auf deutsch *Propst* und auf den Aufsatz von A. Funck, Arch. f. lat. Lexikogr. IX S. 304 f., über die Vertauschung von *prae*- und *pro*- im spätern Vulgärlatein verwiesen werden können.

No. 1193. *cusit* ist vulgäre Lautgebung für *coxit*. Es handelt sich somit nicht um einen besondern, spezifisch vulgären Bildungstypus, wie er etwa in dem *fecuit* der vorhergehenden Nummer zutage tritt; die Inschrift No. 1193 gehört also in die Lautlehre, nicht in die Formenlehre.

No. 1535. Die aus C. I. L. III 12377 stammende Inschrift wird zitiert wegen des lexikalisch interessanten *bruti suae*, zu dem angemerkt wird: 'Braut', vgl. C. I. L. III 12666 und die Anmerkung bei De (Dessau, Inscript. lat. sel. No. 8558). Statt auf Dessau, der nur den ältern Aufsatz von Domaszewski über Das deutsche Wort 'Braut' in den Neuen Heidelberger Jahrb. III (1893), S. 193 ff. nennt, war vielmehr zu verweisen auf G. Gundermann, Das deutsche Wort 'Braut' bei den Römern und Griechen, in der Zeitschrift f. deutsche Wortforschung I S. 240 ff., R. Loewe, K. Z. XXXIX, S. 276 ff., und H. Jacobsohn, Arch. f. lat. Lexikogr. XV S. 124, eventuell auch nur auf den letztgenannten, der die ganze Bibliographie über das Wort gibt und zu den drei im Thes. ling. lat. II, Sp. 2212 beigebrachten inschriftlichen Belegen (der dritte steht C. I. L. III 4746) noch einen vierten hinzufügt (aus No 255 des Supplementbandes zu C. I. L. V). Ferner bedeutet das in Rede stehende Wort weder in der von D. unter No. 1535 abgedruckten Inschrift, noch in den drei andern 'Braut', sondern immer 'Schwiegertochter' (C. I. L. III 12377 = No 1535 bei D. allenfalls 'verheiratete Tochter'). D. hat denn wohl auch mit der Anmerkung 'Braut' nur andeuten wollen, daß das lateinische Wort von dem germanischen herstammt, aus dem unser 'Braut' geworden ist; aber nicht jeder wird ihn so verstehen, und darum empfiehlt sich eine etwas deutlichere Formulierung. Endlich hätte ich für meinen Teil lieber die Inschrift C. I. L. III 12666 abgedruckt, weil wir aus dieser ersehen, wie der Nominativ lautete, nämlich *brutes* (nach Loewe = einem den Auslautsgesetzen noch nicht erlegenen westgerm. **brūdiz*; *brutus*, wie D im Wortverzeichnis S. 157 ansetzt, ist wohl Druckfehler; das *bruta* der Glosse C. G. L. V 314,32 *nurus* : *bruta* ist zu beurteilen wie die vulgären *nura*, *socra*, *neptia*, *coniuga* u. ä.).

Basel. Max Niedermann.

Judson Allen Tolman, A study of the sepulchral inscriptions in Buecheler's carmina epigraphica latina. Chicago 1910, University Press IX, 120 S. 8. 80 Cents.

Der Verf. hat die lateinischen Grabgedichte einer sehr sorgsamen Untersuchung nach den verschiedensten Richtungen hin unterzogen. Er erörtert die Form der Inschriften, wer redet, an wen die Worte gerichtet sind, welche Gedanken sich äußern, welche Gefühle sich kundtun. So sammelt er die Anschauungen über Leben und Tod, über Unsterblichkeit der Seele, über das Jenseits, Himmel und Hölle, über Belohnung, Wiedervereinigung, zeigt, wie das Trostbedürfnis und das religiöse Gefühl nach Ausdruck ringt, aber auch Fatalismus, Pessimismus, selbst Frivolität zu Worte kommt usw. Er scheidet mit Recht zwischen konventionellen Ausdrücken, die zum großen Teil durch die Dichter geweckt und beeinflußt sind, und solchen, wo echtes Gefühl redet. Das ist natürlich oft unsicher; aber dankbar wird man die Parallelen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern begrüßen, die die Sammlungen Büchelers und besonders Liers in seiner Topik aufgreifen und ergänzen. Der Hin-

weis, wie oft der Versuch gemacht wird, die traditionelle Form zu sprengen und zu variieren, ist denkenswert. So sind die fleißigen Zusammenstellungen des Verfassers nach vielen Seiten hin nutzbringend und lehrreich.

Gleichwohl befriedigen sie nicht ganz. Einmal hätte noch schärfer, als es geschieht, zwischen christlichen und heidnischen Inschriften geschieden werden müssen. Nicht nur die Anschauungen vom Jenseits (S. 103), von der Gottheit, sondern auch so manche Trostgedanken und Anschauungen sind hier von vornherein anders als da. Weiter aber ist die Beschränkung auf die metrischen Inschriften und hier die Grabpoesie vom Übel. Wer die Ansichten der Alten über Religion, Gottheit, Fatum von den Steinen ablesen will, darf sich nicht auf die Kirchhöfe beschränken, wo der Gottheit meist sehr nebensächlich und nicht selten in mißgünstiger Weise gedacht wird, oder wo die Ausdrucksweise oft so abgegriffen ist, daß selbst Christen die heidnischen Gottheiten anführen können. Das Kapitel (III) über Religion kann man nicht auf Grund der Grabpoesien schreiben. Sätze wie der, daß Inschriften wie 111, 199, 525 usw. „indicate that a large number believed in their (der Götter) supervision and worshiped them" (S. 65) klingt trivial für den, der die Menge von Votivsteinen kennt.

Aber auch in den andern Kapiteln rächt sich die Beschränkung. Ausdrücke wie *hic iacet*, *hic situs est*, selbst *ossa quiescunt* darf man nicht allein aus metrischen Inschriften belegen. Man verschließt sich damit sofort der Geschichte dieser Worte und Phrasen. In der vorgesetzten Einseitigkeit seines Themas und seines Materials wird der Verf. so der Vielseitigkeit seiner Aufgabe nicht gerecht. Er hat auch selbst wenigstens die prosaischen Teile der öfters bunt aus Prosa und Poesie gemischten Inschriften, so z. B. S. 82 (= 1567 B.) die beiden Senecestellen, ruhig seinen Sammlungen einverleibt.

Auch im einzelnen sind manche Einwendungen zu erheben. Daß das Akrostichon für christliche Inschriften charakteristisch ist (S. 17), ist zu einseitig geurteilt; auch Heiden, Griechen wie Römer, haben es genug gebraucht, s. Pauly-Wissowa s. v. S. 22 fehlt die Inschrift 500,12 mit dem gleichen Halbvers wie 1142,2; es wäre auch besser 1021,2 *contegat ossa solo* ausgeschrieben worden, das den Einfluß des Properz oder Ovid am deutlichsten zeigt. S. 53 (1551) *Iuno (inferna)* ist nicht für Proserpina genannt, sondern ist Proserpina, wie *Iovis Stygius* in 540 Pluto. S. 54 (544) die Schwester des Phöbus, die *non tenuit pharetram*, ist nicht Minerva, sondern Diana. Beispiele, wo Venus für Liebe, Bacchus für Wein steht, bleiben besser unter Religionsanschauungen weg. S. 60 (974,4) ist Übersetzung aus dem Griechischen, s. Bücheler zur Stelle und zu 1532,3. S. 64 (1139 und 1302,5) ist *manes* nicht gleich *tumulus*, sondern beide Male die Seele. S. 65 (1143) "Manes descend to mother instead of mother to Manes": das verstehe ich nicht; die Seele der Tochter geht doch zur Mutter. S. 66: Gedicht 1552 ist nicht „especially sacrilegious", sondern scherzend, s. V. B 12. S. 67: No. 217 ist keine Grabschrift; S. 68: 525,1 keine Frage. S. 103: No. 743 drückt *si* nicht einen Zweifel aus, sondern steht wie in der Anrufung der Landgottheiten durch Verg. G. I 8 *Liber et alma Ceres, vestro si munere tellus . . glandem mutavit arista*, und ebenso, fast kausal, in den beiden christlichen Inschriften 698,4; 701 (S. 116), wo der Verf. ein Gefühl der Unsicherheit erkennt, auch wohl in 816,1 (S. 67). S. 103: 301,8 ist nicht von einem Toten die Rede, sondern von Christus, und *caldum* (No. 118 S. 97) ist kein „cold water".

Druckfehler sind nicht so selten. S. 57 (1058,9) lies *fame*, 58 (1110,1) *Phryga*, 60 (974) *sum*, 69 (1067,3) *dum fata*, 73 (443,5) *fila*, 76,2 *per exempla*, 82 und 94 (Hor. c I 28,6) *percurrisse*, 103 (751,4) *paradisos*, übrigens einer der Zusätze Büchelers, die hätten gekennzeichnet werden müssen; ebd. 751,5 *speraverat*, 109 (1186,9) *Sperabam*, 111 Prop. IV 11,1; 112 (1262,5) *date*, unten im Vergil *Erebo*, 118 (432,3) *miserrime* usw. Sonst ist die Ausstattung gut.

Greifswald. Carl Hosius.

Heinrich Zimmern, Zum Streit um die 'Christusmythe'. Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt. Berlin 1910, Reuther & Reichard. 66 S. 8. 1 M.

In dem Streite, ob Christus eine mythische oder historische Person sei, ergreift auch der Assyriologe Zimmern das Wort und trägt in einer sehr beachtenswerten Monographie das Material zusammen, das die Keilschriftliteratur zur Lösung dieser Frage bietet. In der Einleitung setzt er sich mit Drews, Jeremias und Jensen auseinander und kommt dabei zu dem Resultate, daß Christus kein Mythus, sondern eine greifbare, geschichtliche Persönlichkeit gewesen, die aber später mit vielfachen mythologischen Zutaten umgeben sei. Zuerst bespricht er dann die Anschauung der Heilszeit, die durch einen Heilbringer veranlaßt wird, und der

dieser voraufgehenden Unheilszeit, die ja mit der Messias- und Christusvorstellung eng verbunden ist. Der Verf. weist dabei auf eine Anzahl assyrischer Parallelen hin, worin allerdings meistens im Anschluß an historische Persönlichkeiten Unheils- und Heilszeiten ganz ähnlich beschrieben werden wie im N.T. Für einen Vergleich mit dem Heilbringer, dem Christus, kommen in der babylonischen Literatur besonders Marduk und Tamnz, die Söhne des menschenfreundlichen Gottes Ea, und dann noch die Person des Nationalhelden Gilgameš in Betracht. In den Abschnitten Präexistenz des Heilbringers, Geburt d. H., Sendung d. H., Leiden, Verspottung, Tod, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt d. H., Inthronisation, Parusie und Hochzeit d. H. vergleicht dann Z in sehr geistvoller Weise babylonische und biblische Nachrichten, um zum Schluß sich noch über die Heilsmittel, nämlich Reinigungswasser, Lebenstrank und Lebensspeise, Lebensodem, auszusprechen. Seine Aufstellungen sind nicht nur in philologischer Hinsicht unanfechtbar, sondern auch sachlich so besonnen, daß man ihm gewiß überall wird folgen können. Für diejenigen, welche das beigebrachte Material für zu dürftig und die Vergleiche für zu fernliegend halten, ist zu bemerken, daß wir einerseits erst einen verhältnismäßig geringen Teil der babylonischen Literatur kennen, und daß anderseits das spätere Judentum, wie das auch schon der Verf. bemerkt hat, diese Ideen jedenfalls nicht mehr direkt der babylonischen, sondern der mit einem babylonischen Einschlag durchsetzten parsischen Religion entnommen hat.

S. 18. Die Feindseligkeiten setzten doch, wie wir jetzt wissen, schon vor dem Ablehen Asarhaddons ein bei der Frage, ob Samassumukin oder Asurbanipal den väterlichen Thron besteigen sollte. — S. 39. Den Titel ζωγανης möchte ich nicht als = **sukkallu**, sondern mit **Horovitz**, Spuren griech. Mimen im Orient S 16, als Umschrift von **šaknu**, סגן ansehen. — S. 56. Unter den Heilsmitteln wäre vielleicht auch ein Hinweis auf den belebenden Speichel = **imat balâṭi**; vgl. Marc. 7,33 ff.; Joh. 9,6 ff. angebracht gewesen.

Breslau. Bruno Meissner.

M. Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonates. Erstes Beiheft zum Archiv für Papyrusforschung. Leipzig und Berlin 1910, Teubner. XII, 432 S. 8. 10 M.

Dies Werk des gedankenreichen Pioniers und Stoffbeherrschers ist ein kompetenter kühner Versuch, aus einem bunten Haufen überlieferter Dinge ein deutliches Bild von dem Werden und Wesen der agrarischen Rechtsverhältnisse in denjenigen Provinzen des dyarchischen Kaiserreiches zu entwickeln, deren Zustände für uns erkennbar sind. Erschöpfung des Gegenstandes ist nicht erstrebt und konnte auch gar nicht erstrebt werden. Neue Gesichtspunkte, neue Urkunden, neue Interpretation werden Ergänzung schaffen, werden manche Linien korrigieren. Mannigfaltige Aufklärung, gesicherte große Linien, eine ausgezeichnete Grundlage für künftige Arbeit sind die wertvollen Gaben des Buches. Daß in dieser wie in früheren Arbeiten Rostowzews die Disposition nicht überall ganz streng ausgearbeitet ist, sich die Gedankenfäden nicht immer zu einem ganz festen Gewebe zusammenschließen, gereicht dem Verf. nicht zum Vorwurf, so wahr man vom Röder keine abgezirkelte Flurkarte fordert. Wir versuchen, die wichtigsten Ergebnisse des Buches zu formulieren.

Das ptolemäische Ägypten. Alles Land, auch die γῆ ἱερά, gehört dem König, alles Privatland steht in königlichem Obereigentum — Das κτῆμα, veräußerliches, abgabepflichtiges Gebäude- oder Gartenland, wurzelt in vorptolemäischer Zeit und ist unter den Ptolemäern der älteste Fall angenäherten Privatvolleigentumes, das von ihnen beim Saatlande erst spät und in geringem Umfange zugelassen ward. — Καταφύτευσις Der gegen Zahlung eines Kaufpreises konzessionierte Bepflanzer (nicht Besäer) königlichen Bodens erwirbt durch die Bepflanzung ein kulturpflichtiges κτῆμα. Durch Konzessionierung der Bepflanzung haben die Ptolemäer die Masse der κτήματα breit ausgedehnt, besonders im Weinlande des Delta — Γῆ κληρουχική. Der König belehnt mit unkultivierten Landstücken aktive Soldaten, die einen Kaufpreis zahlen, jährliche Abgaben leisten (beides ziemlich gering) und kulturpflichtig sind. Ursprünglich unvererblich wird das Lehen schon um 218 ab intestato vererbt. Verfügungen unter Lebenden und von Todes wegen sind unzulässig. Das ändert sich durch Bepflanzung (nicht Besäung) des Landes: das bepflanzte Areal ist frei veräußerlich. Der Zweck des Institutes ist doppelt: die durchweg ausländischen Soldaten sollen an Ägypten gefesselt, neuer Boden soll der Besteuerung erschlossen werden. Das klassische Land der γ. κλ. ist das Fayum. — Die rätselhafte γῆ ἰδιόκτητος steht in Beziehung zur γ. κλ. und ist vielleicht dem κτῆμα angeglichenes Saatland auf dem Gebiete heimgefallener κλῆροι — Erbpacht (μίσθωσις εἰς πατρικόν) Vererbpächter

ist der König. Der Erbpächter zahlt einen Kaufpreis. Für Gartenland leistet er φόροι, für Saatland ἐκφόρια, während auf dem klernchischen Land andre, geringere Abgaben liegen. Das Erbpachtland ist frei veräußerlich, Testamente sind selten. Die Erbpacht blüht in Elephentine und in der Thebais. Als Erbpächter finden wir Soldaten, Priester und andre Leute. — Unbefristetes Nutzungsrecht, begründet en ager rudis oder derelictus. Diese Figur kennen wir aus dem Dorfarchiv von Kerkeosiris bei Tebtunis. Die ἐκφόρια werden zunächst niedriger als gewöhnlich angesetzt (ἐξ ἀξίας), können aber nach einer gewissen Zeit vom Staate gesteigert werden, der auch das Land dem Inhaber zugunsten eines Bieters von höherem Zins wegnehmen kann. — In allen diesen Fällen äußert sich das königliche Obereigentum nicht nur im Bezuge der Gefälle, sondern auch im Heimfall bei Pflichtversäumung, insbesondere auch bei Vernachlässigung der Kulturpflicht, wo diese besteht: eingezogenes Land wird aufs neue ausgetan. — Alle geschilderten Verhältnisse kommen wie auf profanem Lande so auch auf der γῆ ἱερά vor. — Γῆ ἐν δωρεᾷ ist ein Landkomplex, der ganze κῶμαι umfaßt und hoben Personen zu steuerfreiem Lehen geschenkt ist. Ihr Korrelat ist die γῆ ἀνιερωμένη, bei der der Beschenkte ein Gott ist. Der γ. ἐν δ. verwandt ist die κεχωρισμένη πρόσοδος: ein Landkomplex wird einem Mitgliede der königlichen Familie derart zugewiesen, daß es die Einkünfte bezieht. — Unbefristete prekäre Pacht. Diese Figur herrscht, wo keine Untereigentümer sitzen. Der Staat leiht dem Pächter Saatkorn und nimmt aus der Ernte das ἐκφόριον. Der Pächter ist kulturpflichtig. Er kann, mindesten dadurch von dem Inhaber unbefristeten Nutzungsrechtes unterschieden, jederzeit abgesetzt werden. Als Pächter erscheinen die Bewohner des dem Pachtlande zunächst liegenden Dorfes. Oft verpachtet der Staat große Stücke an einzelne, die dann parzallieren und Afterpächter einsetzen. — Schwer oder gar nicht verpachtbare Parzellen werden von der Staatsverwaltung anliegenden Bauern mit Zwang (ἄνευ συναλλάξεων) zu abgebepflichtiger Behauung zugewiesen. — Die königlichen Pächter ohne Untereigentümerqualität heißen βασιλικοὶ γεωργοί und bilden, obgleich untereinander nach Position und Vermögen sehr verschieden, einen einheitlichen Stand. Keineswegs leibeigen, wie manche Kategorien des königlichen Betriebspersonals, der ὑποτελεῖς, z. B. die ἐλαιουργοί, sind die Königsbauern doch wenigstens im Prinzip und mehr als schließlich jeder Ägypter zum Verbleiben in ihrem Heimatorte verpflichtet, sooft sie auch mit Erfolg ἀναχωροῦσι, d. h. streiken und fliehen. Sie werden in weiterem Umfange als andere Untertanen zu Staatsarbeiten herangezogen und sind intensiverer Beamtenbevormundung und einer noch nicht durchsichtigen niederen Gerichtsbarkeit der κωμογραμματεῖς unterworfen. — Den Königsbauern ähnlich gestellt sind die Pächter der nicht in (priesterliches) Privatland gekommenen γῆ ἱερά und der γ. ἐν δ.: nicht der Revenuengenießer (Tempel oder Vasall), sondern der Obereigentümer, der König, setzt sie ein und übt Aufsicht und Zwang über sie aus. — Zwei Menschenschichten trägt die ptolemäische χώρα: eine niedere, die Königsbauern und die ὑποτελεῖς; eine höhere, die Priester und die mannigfaltigen Arten der mehr oder weniger kräftigen Untereigentümer. Aus diesem höheren Stande rekrutieren sich die Beamten und die Pächter der staatlichen Betriebe; aber auch sein sozialer Anfstieg ist durch staatliche Bevormundung und Einmischung stark gehammt.

Das römische Ägypten. Neue γ. κλ. wird nicht geschaffen, aber die meisten Kleruchen werden von Augustus in ihren Rechten belassen. Doch verschmilzt die alte γ. κλ. bald mit der γῆ ἰδιόκτητος. — Γῆ ἰδιόκτητος. Die Beamten des Augustus konstatieren viel Land, das, früher Privatland und insonderheit kleruchisches, in den Wirren des ausgehenden 1. Jahrh. v. Chr. herrenlos geworden und dadurch an den Staat zurückgefallen ist. Verwertung dieses Landes, soweit es, und das ist es zum großen Teil, unkultiviert ist: Verkauf an Privatleute nach folgendem Schema: Bezahlung einer vom Präfekten bestimmten τιμή, Bebauung, geringe jährliche Naturalabgaben (καθήκοντα), mehrjährige Atelie oder Kuphotelie, Anerkennung eines erblichen ewigen Besitzrechtes durch den Staat, Übertragung des Besitzes durch παράδειξις, die von den Lokalbeamten vollzogen wird. Dies Schema gilt für Saat- wie für Gartenland. Die γ. ἰ. ist im römischen Ägypten, was sie im ptolemäischen wahrscheinlich ist: ein erweiterter κτῆμα-Begriff, der aber jetzt erst auch auf dem Saatlande umfangreich verwirklicht ist. Der Inhaber der γ. ἰ. ist trotz Mitteis Eigentümer, nicht Erbpächter, er zahlt keinen Pachtzins, sondern eine Steuer. — Güterkomplexe in einzelnen Händen (οὐσίαι). Katalog der 30 bis jetzt bekannten οὐσίαι. Die οὐσίαι werden nach dem Namen des Besitzers oder Vorbesitzers bezeichnet, z. B. Ἀγριππιανή. Sie heißen nach Angehörigen der kaiserlichen Familie, nach angesehenen Römern, nach kaiserlichen Günstlingen. Die οὐσία ist keine topographische Ein-

heit. Sie ist wahrscheinlich ein Nachfolger der γ. ἐν δ. Fast alle älteren οὐσίαι sind nicht später als Nero begründet und frühe durch Erbgang oder Konfiskation Staatseigentum geworden: λόγος οὐσιακός. Eine neue Blüte erleben die privaten οὐσίαι im 3. Jahrh. — Γενηματογραφούμενα und πρόσοδος. Verfallenes dem Staate haftendes Privatland wird beschlagnahmt (γενηματογραφεῖν). Es bleibt in der Hand des Schuldners, der aber jetzt außer den δημόσια eine πρόσοδος zu Schuldverzinsung aus den Erträgen (γενήματα) leisten muß. Beitreibung durch ἐπιτηρηταί, die mit ihrem Vermögen haften. Bei Nichtzahlung der Schuld nach gewisser Frist Auktionsverkauf. Das Verfahren betreibt der λόγος διοικήσεως (Strateg) oder der λ. οὐσιακός (procurator usiacus). Der Ersteher wird ἰδιοκτήμων. Das verkaufte Land heißt trotz Wilcken und Mitteis nicht γῆ προσόδου, was entweder das beschlagnahmte Land oder eine Fortsetzung der ptolemäischen κεχ. πρ. meint. — Staatsland: γῆ δημοσία oder βασιλική, γ. πρ., γ. οὐσιακή (s. jetzt Preisigke, Giro S. 199). — Das regelmäßig bewässerte und besäte Staatsland (γ. ἐν ἀρετῇ) ist unbefristet verpachtet, die δημόσιοι γεωργοί zahlen δημόσια (= ἐκφόρια), sie haften innerhalb einer κώμη füreinander. Der Pächter ist prekären Rechtes, weil stets von einer neuen κοινὴ διαμίσθωσις bedroht; doch darf er für seine Zeit Afterpächter einsetzen, ja sein Bebauungsrecht abtreten und verpfänden. Sein Recht scheint unvererblich. — Staatsland, das weder ἐν ἀρετῇ noch ganz unfruchtbar ist, wird, scheint es, vielfach nach ptolemäischem Muster ἐξ ἀξίας vererbpachtet. — Augustus hat viel Gottesland, besonders γ. ἀνιερ., konfisziert, das dann oft den Priestern als quasi δημοσίοις γεωργοῖς zurückgegeben ward. — Auf einem Teile der γ. οὐσ. sitzen οὐσιακοὶ (= quasi δημόσιοι) γεωργοί. Ein anderer Teil — minderwertiges Land — ist in der Hand von befristeten Pächtern (μισθωταὶ οὐσιακοί), unter denen oft wieder, ebenfalls vom Staate eingesetzt, ὑπομισθωταί stehen, die sowohl dem Staate wie dem Hauptpachter haften. — Mancherlei Staatszwang: Zwangsarbeit auf Staatsland; gewaltsame Verlängerung einer abgelaufenen Pachtfrist (ungesetzlich, aber üblich; Edictum Ti. Iulii Alexandri, Dittenberger, Inscr. or. gr. II 669); Zwangserbpacht (Fortsetzung der ptolem. Landzuweisung ἄνευ συν.), eine Last auf jeglichem Privatbesitze und die einzige Gestalt, in der sich die ptolem. Erbpacht erhält. — Dieser drückende Zwang, der zum Steuerdrucke hinzukommt, bewirkt schon im 1. Jahrh. massenhaftes, immer mehr chronisches ἀναχωρεῖν der Landbevölkerung. Daher strafdrohende Ermahnungen des Staats, in die ἰδία zurückzukehren: BGU. 372, Edikt des Sempronius Liberalis von 154, periodische Zensusedikte nach Art von Ev. Luc. 2, 1—3. Eine gewisse Erleichterung erzielen die δημ. γεωργοί durch (lockeren korporativen Zusammenschluß innerhalb der κώμαι. Die Staatsbauern sind in der Römerzeit stärker noch als früher an die Scholle gebunden und der Beamtenwillkür preisgegeben; ihr Abstand von der höheren Landbevölkerung ist nur deshalb jetzt geringer, weil auch diese in verstärktem Maße Zwang und Bevormundung unterworfen ist. Wie im 4. Jahrh. auf solcher Basis der spätrömische Privatkolonat geworden ist, bleibt künftiger (Gelzer und Zulueta vervollständigender) Untersuchung vorbehalten.

Sizilien. Die lex Hieronica ist ein Pachtgesetz, welches die Verhältnisse zwischen König, Steuerpächtern und aratores ein für allemal regelt. Jeder γεωργός, ob er nun auf eigenem oder gepachtetem, auf städtischem oder Domanialland sitzt, leistet dem Staate zu Händen der Steuerpächter die δεκάτη der jeweiligen Ernte, im Gegensatz zu Ägypten ein großartig einfaches System. Das Material für die Steuerberechnung wird den Staatspächtern von den Stadtbeamten geliefert, die auch und vielleicht unter eigener Haftung die Rückstände eintreiben. — Die Römer haben das Hieronische System beibehalten. — In der δεκάτη kommt ein staatliches Obereigentum zum Ausdruck: Sizilien ist die Heimat der römischen Lehre vom Staatseigentum an allem provinziellen Lande.

Kleinasien. Der bekannte Brief Alexanders an Priene, Dittenberger, Inscr. or. gr. 1, zeigt, daß die Stadt Priene (als solche) eine σύνταξις, die κατοικοῦντες der χώρα aber jeder für sich φόροι dem Könige leisten. Das entspricht dem hellenistischen Systeme. Die griechische Stadt bezahlt nichts oder eine σύνταξις, die nichtgriechische einen φόρος, die Bewohner der χώρα βασιλική leisten Einzel-φόροι. Von den Steuern der Städte wissen wir nichts Genaueres. Χώρα βασιλική oder φορολογουμένη ist wahrscheinlich alles Land, das nicht zu den Stadt- oder Tempelterritorien gehört. Dies Land wird bebaut durch die Bewohner der κῶμαι, die λαοὶ βασιλικοί, und verwaltet durch königliche Beamte. Das Staatsland der Seleukiden vermindert sich ständig dadurch, daß Land verschenkt oder verkauft und dem Territorium einer πόλις zugeschlagen wird, wodurch die direkte Steuerpflicht aufhört und wahres Privateigentum entsteht. Die

Städtegründungen der Seleukiden bewirken ebenfalls eine Schmälerung des Königslandes. — Die λαοὶ βασιλικοί sind abgabepflichtige abhängige Bauern, die rechtlich zu ihrer κώμη gehören, obgleich ihnen die Bewegungsfreiheit nicht entzogen ist. Sie bilden mit ihrer Parallelerscheinung, den λαοί der städtischen Territorien, die ἔθνη Kleinasiens. — Auf den meisten Stadtländereien und wohl auch auf Teilen des Königslandes sitzen indessen keine λαοί, sondern Erbpächter oder Verwandte der ptolem. Katapbyteuten. — In vorseleukidischer Zeit hatte es in Kleinasien zahlreiche Adelsburgen und mächtige Tempel gegeben, diese wie jene mit Gebiet und Untertanen, die Tempel oft wahre Priesterstaaten. Die Seleukiden zerstören die Burgen und machen ihr Land zu Königsland, schonen aber die Tempel und in weitem Maße wohl auch ihr Gebiet. Politische Priestermacht vernichten sie. Mancha Tempel, zumal wo die Seleukiden nur nominell herrschen, behalten die alte Macht, z. B. in Kilikien und der Tempel von Passinus. — Die kleinasiatischen Besitzungen der ägyptischen Könige unterlagen einem andern Regime; in Telmessos haben die Ptolemäer das sizilische System eingeführt. — Die Attaliden scheinen das seleukidische Prinzip der vollen Veräußerung von Königsland nicht fortgesetzt zu haben. — Die römische Republik übernimmt die Dinge, wie sie sie vorfindet. Die χώρα βασιλική wird ager publicus. Alles Land, auch die Stadtterritorien, werden, scheint es, nach sizilischer Art mit der einförmigen decuma belegt, die von mächtigen Publikanensozietäten eingesammelt wird. In den städtischen Territorien entsteht eine große Zahl römischer Grundbesitzer, seit Pompeius und Cäsar auch in der χώρα. Antonius und Augustus erscheinen in Kleinasien sehr ausgedehnte Landstrecken besessen und als ihr Eigentum behandelt zu haben, die durch Prokuratoren verwaltet wurden, und wie anderswo wird auch in Kleinasien die Verwaltung auch des Staatslandes allmählich durch Attraktion in die Hände der kaiserlichen Prokuratoren gelangt sein. Die Römer gründen, ihren hellenistischen Vorgängern folgend, neue Städte. Die Grenzen der alten Stadtterritorien bleiben unangetastet. — Im inneren Kleinasien erhalten und begünstigen Antonius und Augustus einheimische Dynasten und Tempelkönige, bis Rom auch hier (außer in Kappadokien) zu eigener Domanialverwaltung und zur Gründung von Städten vorschreitet. — Die λαοί des kaiserlichen und des Staatslandes sind jetzt, wie früher als Königsbauern, abgabepflichtige Komenbewohner. Nicht die Abgabe, wohl aber Beamtenwillkür in der Bemessung liturgischer Arbeiten bedrückt sie. — Trotz Fehlens der Schollengebundenheit und des Fluktuierens der Bevölkerung gilt in der Kaiserzeit in Asien wie in Ägypten und anderswo die Lehre von der ἰδία, und zwar für Stadt und Land. Schon die Könige haben ihre Königsbauern, schon die griechischen Städte ihre Paroiken gewiß oft festgehalten. Die generelle Formel, wie sie in dem δόγμα bei Lukas angewandt ist, scheint erst römisch. — Die Staatshörigen werden Privathörige, wenn der Staat einen Untereigentümer einsetzt. Doch entsteht ein ausgedehnter Privatkolonat erst im 4. Jahrh.

D a s r ö m i s c h e A f r i k a. Fast der ganze Boden der neuen römischen Provinz ward ager publicus. Der kultivierte Teil wird durch Verkauf an Römer ager privatus vectigalisque oder durch Überlassung an Einheimische (Nichtkarthager, die früher den Karthagern gezinst hatten) ager stipendiarius. Der von Haus aus unbebaute Teil wird an Römer, Latiner, Peregrinen verpachtet und trägt Rom als Weideland scripturae oder nach Behauung decumae. Die Verpachtung geschieht in Rom durch Quästor und Prätor und auf 5 Jahre oder in perpetuum. Die mancipes dürfen Afterpächter einsetzen. Ägyptens γῇ ἐν δωρεᾷ entsprechen den perfugae und Masinissas Kindern abgabefrei geschenkte Ländereien. Auch Römern sind gewisse Landesstücke zinsledig assigniert und bilden gleichsam Inseln quiritischen Grundeigentumes. Auf dem ager publicus sitzt im Anfang der Dyarchie eine große Vielheit kleiner Afterpächter, über diesen wenige Großpächter, in deren Platz nach und nach durch Erbgang und Konfiskation der Kaiser einrückt, so daß zuletzt der Dualismus in der staatlichen Verwaltung des ager publ. Unsinn wird und (wohl seit den Flaviern) aufhört. — Die lex Manciana ist ein allgemeines etwa unter Vespasian für das römische Afrika geschaffenes Gesetz, welches die Beziehungen des Staates zu den ärarischen Großpächtern (domini) und den conductores der kaiserlichen Teile des ager publ. und ferner die Beziehungen der domini und conductores zu den Kolonen durch eine forma perpetua reguliert. Sie ist im Namen des Kaisers von einem kaiserlichen Spezialbevollmächtigten namens Mancia verfaßt. Die l. M. ward durch zwei leges Hadrianae modifiziert — Während im Osten der römische Kolonat Fortsetzung eines uralten Kolonates ist, hat sich in Afrika der römische Kolonat als etwas Neues entwickelt. Die Kolonen rekrutieren sich aus der alteinheimischen

Bevölkerung und aus italischen Einwanderern. Ihr vormanicanischer Zustand ist undeutlich. — Entstehung neuer Kolonenstellen nach der l. M. Konzessionierte Bebauung: der Okkupant ist kulturpflichtig, gibt jährlich Teile der Ernte ab und muß operae leisten. Der Bepflanzer hat veräußerliches und vererbliches, der Besäer individuelles Afterpachtrecht. Die l. M. hebt gewisse Beschränkungen der Baumkultur auf und macht das Recht des Besäers erblich. Trotz Fehlens der Kaufpreiszahlung erinnert die afrikanische occupatio sehr und zumal dadurch an die ägyptische Kataphyteuse, daß ursprünglich allein die Bepflanzung ein festes Recht gibt; Einfluß durch die Medialität des zentralen Kaisers ist wahrscheinlich. Auch das Bergwerksrecht, das die lex Vipascensis dem Bergbauer gibt, ist eine Analogiebildung der καταφύτευσις. — Regeln über die Teilung der Früchte in der l. M.: Deklaration des Ernteumfangs durch den Bauern, Besichtigung durch conductor, schriftliche cautio des Bauern, daß er dem conductor dessen Anteil liefern wird (Differenzen werden durch den kaiserl. Prokurator entschieden), Dreschen auf der Dorftenne, Teilung. Schlagende Analogien in den Revenue Laws und in der l. Hieronica. — Die jurisdiktionelle und administrative Gewalt der Prokuratoren wächst mehr und mehr. Die Beamten halten es gewinnsüchtig mit den Kondnktoren. Die Bauern stöhnen unter den Fronden, sie streiken und wandern aus wie in Ägypten und Asien. — Neben der καταφύτευσις finden wir in severischer Zeit auf manretanischem Rohlande, daß kaiserliche Prokuratoren kleinere Landparzellen an Bebauer verkaufen oder assignieren, über denen keine Land-, sondern bloße Steuerkonduktoren stehen. — So suchen die Kaiser überall den Kleinbesitz zu entwickeln und zu fördern. Doch werden aus fiskalischen Gründen die vermittelnden Großkonduktoren immer unentbehrlicher, ja im 4. Jahrh. muß der Staat notgedrungen zu dem System der großen Grundeigentümer seine Zuflucht nehmen (ius privatum dempto oder salvo canone, ius emphyteuticum), denen das Land mitsamt den Kolonen ausgeliefert wird. Die Lehre von der ἰδία wird scharf betont, aus den Staatsbauern werden Privatleibeigene.

Zum Schlusse sei noch auf einen von U. Wilcken geschriebenen sehr interessanten Exkurs (S. 220—223) hingewiesen, in welchem die ägyptischen ὁμόλογοι als die kopfstenerpflichtigen dediticii Caracallas gedeutet werden.

Kiel. G. Beseler.

E. Norman Gardiner, Greek athletic sports and festivals. London 1910, Macmillan and Co XXIV, 533 S. 8. 10 s 6 d.

Es ist sehr erfreulich, daß der Verf. seinen fördernden Einzelstudien zur griechischen Agonistik, die in dem Journal of Hellenic Studies erschienen sind, nun diese zusammenfassende Behandlung des Gegenstandes folgen läßt; ihr Wert beruht vor allem darauf, daß hier ein Sachverständiger das Wort ergreift, der dem Sportsleben selbst nicht fern steht und für die volkserzieherische Bedeutung einer in freiem Wettbewerb, nicht berufsmäßig betriebenen Gymnastik ein offenes, u. a. auch den Auswüchsen des englischen Sportswesens gegenüber durchaus nicht blindes Verständnis hat.

Der erste Teil des Buches gibt in 11 Abschnitten eine Geschichte der griechischen Gymnastik und Agonistik von den ältesten Zeiten bis 393 n. Chr. dem traditionellen Jahr der Aufhebung der olympischen Festspiele durch Theodosius I.; die Zeit des 'athletischen Ideals' setzt der Verf. in die Jahre von 500 bis 440 v. Chr., ihr läßt er von 440 bis 338 v. Chr. die Zeit des Professionalismus und des Spezialistentums folgen, der sich bis zum Jahre 146 v. Chr. reichend die Zeit des Verfalls der Gymnastik anschließt. Diese letztere umfaßt auch die römische Periode, in der der Philhellenismus mehrerer Kaiser und sonstiger einflußreicher Personen wohl zeitweise den Geist der altgriechischen Gymnastik scheinbar wieder etwas aufleben läßt, wie das ja u. a. auch Philostratos mit seinem Gymnastikos anstrebte, in Wirklichkeit aber dies wertvolle Element hellenischer Volkskultur eine Wiedergeburt nicht erfahren hat. — Der Verf. stellt, um den Wandel der Dinge zu kennzeichnen, mit Recht Kunstdarstellungen wie die der Münchener Panaitios-Kylix einerseits und des Athletenmosaiks von Tusculum anderseits in Vergleich zueinander und weist daneben hin auf den Gegensatz zwischen dem pomphaften Wortreichtum der Siegerinschriften des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts und der schlichten Sprache der entsprechenden Urkunden aus „der Zeit, in der die Gymnastik ein wirklicher Bestandteil des nationalen Lebens war".

Im zweiten Teile des Buches werden die einzelnen gymnastischen Übungen behandelt und auch die Grundzüge der Einrichtung des Stadions und des Hippodroms sowie der Palästra und des Gymnasions erörtert; dabei werden manche irrige Anschauungen, wie z. B. die von der ganz besonders hohen Wertschätzung des Wettlaufes bei

den Griechen (S. 272) oder vom Vorhandensein einer spina im griechischen Hippodrom (S. 452), geschickt widerlegt und, wie u. a. für den Faustkampf, die verschiedenen Perioden der Entwicklung weit klarer und schärfer geschieden, als es bisher meist geschehen ist. Die Kunstdenkmäler, die der Verf. in weitem Umfang heranzieht — 190 gut ausgewählte Abbildungen erweisen sich dabei sehr nützlich — werden dankenswerterweise mit der nötigen Vorsicht verwendet und manches angebliche Kuriosum der antiken Gymnastik wird dabei mit Recht als eine nur durch künstlerische Rücksichten bestimmte Abweichung von der Normaldarstellung bezeichnet. In der schwierigen Frage nach der Reihenfolge der Einzelkämpfe und nach dem System der Feststellung des Sieges beim Pentathlon geht der Verf. mit Recht sehr zurückhaltend vor. Als wahrscheinliche Reihenfolge der Kämpfe nimmt er Wettlauf, Wettsprung, Diskuswurf, Speerwurf und Ringkampf an; nach des Verfassers Annahme traten bei den 4 ersten Kämpfen alle gegen alle in Wettbewerb und kam erst beim Ringkampf das 'Turnierprinzip' zur Anwendung, das in schwierigen Fällen immerhin noch die Benutzung von Points für die endgültige Entscheidung nötig werden ließ. Eingehende bibliographische Nachweisungen, ein Sachregister und ein Index der griechischen Fachausdrücke bilden den Abschluß des nützlichen Buches, dessen Verf. Julius Jüthners einschlägigen Arbeiten mit Recht große Anerkennung zuteil werden läßt. G. von Brauchitschs Arbeit über die Panathenäischen Preisamphoren hat der Verf. nicht mehr benutzen können. Der Apoxyomenos von der römischen Agora von Ephesos, nach Fr. Hauser auf ein Werk des Sikyoniers Daidalos zurückgehend, hätte neben der bekannten vatikanischen Statue erwähnt werden sollen; auch hätte das zur Zeit mit den ephesischen Funden im Wiener Volksgartentempel aufgestellte Tonrelief aus den Horti Sallustiani als interessante Darstellung einer antiken Palästra Erwähnung verdient. So ließen sich noch manche Einzelheiten nachtragen und auch gegen mehr als eine Annahme des Verfassers Bedenken geltend machen; doch der Wert des Buches würde dadurch kaum geschmälert werden; es bildet eine Zierde der Gardner-Kelseyschen Sammlung der Handbooks of Archaeology and Antiquities.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Klio. XI, 3.

(265) **W. S. Ferguson**, The Laws of Demetrius of Phalerum and their Guardians. Zusammenhang der Gesetzgebung des Demetrius mit den Lehren des Theophrast; das Kollegium der Nomophylakes. — (277) **V. Costanzi**, Il dominio egiziano nelle Cicladi sotto Tolomeo Filopatore. Nach der Schlacht von Andros ist die ptolemäische Herrschaft über die Kykladen nicht vollständig verloren gegangen. — (284) **E Hohl**, Vopiscus und die Biographie des Kaisers Tacitus. II. Eingehende Analyse der Lebensbeschreibungen des Tacitus und Florianus, die ergibt, daß von zahlreichen Erfindungen des Vopiscus abgesehen für diese Vita nur die Kaisergeschichte, die Caesares des Aurelius Victor und eine griech. Quelle benutzt sind; Übereinstimmungen besonders mit der Vita des Avidius Cassius von dem angeblichen Vulcacius Gallicanus legen die Vermutung nahe, daß Vopiscus der Fälscher aus theodosianischer Zeit ist, der diese Viten verfaßt hat. Zusammenstellung der auf Tacitus bezüglichen Papyri und Ostraka. — (325) **J. Sölch**, Über die Lage von Kaisareia in Bithynien. Das Germanike oder auch Smyrliane zubenannte Kaisareia lag am Ostende des daskylitischen Sees und hieß ursprünglich Helgas, der bei Plinius bezeugte Name Βοὸς κοιτή wird durch Münzen bestätigt. — (335) **E. Kornemann**, Die Alliaschlacht und die ältesten Pontifikalannalen. Für den Inhalt der ältesten Pontifikalannalen waren die Feste des Kalenders sehr maßgehend; ihnen zufolge fand die Alliaschlacht auf dem linken Tiberufer statt, die Römer fliehen in einen Hain zwischen dem Tiber und der via Salaria, die Gallier fürchten einen Hinterhalt und greifen Rom nicht sofort an; die Flucht nach Veji ist dagegen spätere Annalistenerfindung. — (343) **J Philipp**, Wie hat Hannibal die Elefanten über die Rhone gesetzt? Nicht auf Flößen, die durch Kähne hinübergeführt wurden, sondern durch mehrere Kähne, die nach Art 'fliegender Brücken' verankert waren; an diese hat man die Flöße mittels Tauen befestigt. Polybios und Livius sind voneinander unabhängig, der Urbericht ist von Silenos. — (355) **A. v. Premerstein**, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Marcus. Der von Lukian erwähnte Legat Saturninus ist mit dem Legionslegaten dieses Namens auf einer Inschrift von Troesmis zu identifizieren. Der Alutusfluß einer rheinischen Inschrift beweist für Kämpfe im Gebiet des Kaukasus; Zusammenstellung von Inschriften, aus denen sich eine Konskription zu dem Perserkrieg in Sparta ergibt. — (367) **T. Frank**, On Rome's conquest of Sabinum, Picenum and Etruria. Landkonfiskationen in erheblichem Ausmaß haben im Sabinergebiet im Jahre 290 nicht stattgefunden; bei der Besitzergreifung von Picenum 268 wurde nur so viel Land weggenommen, als zur Anlage der Kolonie Firmum erforderlich war; nur für Etrurien trifft die landläufige Ansicht zu, daß Rom durch ausge-

dehnte Landkonfiskation und späte Znerkennnng des Bürgerrechts (im Bnndesgenossenkrieg) eine harte Herrschaft ausübte. — Mitteilungen und Nachrichten. (382) **M. Herrmann**, Hekataios als mutmaßliche geographische Quelle Herodots in seiner Beschreibnng des Xerxeszuges — (384) **N. Vulić**, Hasdrubals Marschziel im Metaurusfeldzuge — (387) **M. Rostowzew**, Definitio und Defensio — (388) **A. Wilhelm**, Zur Grabschrift des Bischofs Eugenios von Laodikeia Katakekaumene — (390) **E. Kornemann**, Römische Kolonien ohne Autonomie.

Indogerm. Forschungen XXIX, 1/2.

(1) **H. Ammann**, Die Stellungstypen des lateinischen attributiven Adjektivums und ihre Bedeutnng für die Psychologie der Wortstellung auf Grund von Ciceros Briefen an Atticus untersucht. Behandelt im 1. allgemeinen Teil die emphatische, thematische, anaphorische Stellnng, Attraktionserscheinungen, Präventivstellnng, konstruktive und parenthetische Stellung, Stellung in der Pause u. a. und bespricht im speziellen Teil die attributiven Partizipien in der Stellung vor dem Substantiv, Eigennamen-Adjektive, emphatische Adjektive in der Stellung nach dem Substantiv, Numeralia, *quidam*, *aliqui*. [ad Att. I 20,6 *de meis scriptis misi ad te Graece perfectum consulatum meum* ist nicht ein „Gegensatz zur großen Masse der *scripta*", sondern zu dem lateinischen commentarius, vgl. I 19,10.] — (122) **St. L. Sütterlin**, Aus meinem etymologischen Sammelkasten I. — (200) **K. Brugmann**, Zur griechischen und italischen Wortforschung. 1. Griech. γῆ, γαῖα, αἶα. γῆ ist ionisch-attisch gewandelt aus dem 'Lallnamen' γᾶ, γαῖα = *γᾶ αἶα, αἶα aus *ἀϝια 'Ahnmutter, Urmutter'. 2. Griech. ὀιζύς, οἰζύς. Aus ὀί, att. οἴ und -ζύς, das mit ai. *paridevati* 'jammert, wehklagt; beklagt' zu verbinden ist. 3. Lat. *īmus*. Gehört, wie Bronisch gesehen, zu dem pronominalen Adv. uridg. *ī, das noch in οὑτοσ-ί usw. erscheint, = 'hier, hienieden'.

Römische Quartalschrift 1911. 2.

(61) **Wuescher-Becchi**, Das Oratorium des hl. Cassius und das Grab des hl. Iuvenalis in Narni. Urgeschichte. Das Oratorium ein Grabmonument an der Via Flaminia vor der Porta Superior des römischen Narnia, der Grotte oder Felsnische, in welcher später der erste Bischof der Stadt Iuvenalis beigesetzt, vorgebaut und der ihm zu Ehren errichteten Kirche eingefügt. Die Untersuchung ergibt, daß sich hier eine im wesentlichen unversehrte bischöfliche Grabstätte aus dem Jahre 376 vorfindet. — (72) **Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Harab-el-Schems bei Aleppo. Kurze Anführung der heidnischen und christlichen Ruinen und Bauart. — (80) Mitteilungen. Un frammento di mosaico in S. Maria in Trastevere. Sterndekorationstreifen, vielleicht von einer Einfassung, ähnlich den Überbleibseln einer Schranke in der Kirche S. Pancrazio. — Die Grabinschrift des Apostels Paulus. Über die Zeit der Entstehung und Abänderung des ursprünglichen Wortlautes. Ein byzantinisches Encolpium in St. Peter. Inschrift eines Goldarbeiters Ioannes. — Suche in den vatikanischen Grotten nach der Inschrift des Petronilla-Sarkophages. Unterkirche in S. Martino di Monti. Römische Bauten. Halle im Erdgeschoß eines Palastes und Treppenspuren zum oberen Stockwerk (Tituli Equitii).

Literarisches Zentralblatt. No. 43.

(1361) J. Behm, Die Handauflegung im Urchristentum (Leipzig). 'Die Arbeit ist auf guter religionsgeschichtlicher Grundlage aufgebaut und enthält gutes Material'. *Fr. Pfister*. — (1367) G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten (Leipzig). 'Eine Reihe von hübschen Detailresultaten'. *F. Zucker*. — (1376) Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni libri qui supersunt. Iterum rec. E. Hedicke (Leipzig). 'Die meisten Konjekturen überzeugen nicht'. *M.* — (1379) W. Kubitschek, Ausgewählte römische Medaillons der k. Münzsammlung in Wien (Wien). 'Dankenswert'. *A. S.* — (1380) Ägyptische Urkunden aus den kgl. Museen zu Berlin. Griechische Urkunden IV 10 (Berlin). Notiert von *A. Stein*. — W. W. Fowler, The religious experience of the roman people (London). 'Warm zu empfehlen'. *Fr. Pfister*. — (1382) H. Goßens, Wie kann die lateinische Lektüre auch auf den realgymnasialen Anstalten den Schülern durch die Quellenschriftsteller selbst Veranschaulichung der Geschichte der italischen Kulturvölker vermitteln? (Coblenz). 'Bietet reiche Anregung'. *Mahn*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 42.

(2633) F. Petrarca, Brief an die Nachwelt. Übers. von H. Hefele (Jena). 'Es ist ein Vergnügen, die Übersetzung zu lesen'. *M. Lehnerdt*. — (2637) E. Sartoin, Die Menschensohnfrage im letzten Stadium (Stuttgart). 'Bringt manches Neue, wenn auch nicht das letzte Stadium'. *P. Volz*. — (2639) A. Bigelmeier, Die Afralegende (S.-A.). 'Ermangelt der kritischen Umsicht nicht'. *E. Hennecke*. — (2644) P. Bendel, Qua ratione Graeci liberos docuerint, papyris ostracis tabulis in Aegypto inventis illustratur (Münster). 'Sehr wertvoll'. *E. Ziebarth*. — (2649) C. Rossberg, De praepositionum in chartis Aegyptiis Ptolemaeorum aetatis usu (Jena). 'Der Verf. hat seine Aufgabe mit Fleiß und i. g. mit Glück gelöst'. *St. Witkowsky*. — (2650) A. Klotz, Cäsarstudien (Leipzig). 'Eine wertvolle und begrüßenswerte Gabe'. *H. Schiller*. — (2661) W. Liebenam, Fasti consulares imperii Romani von 30 v. Chr. (Bonn). 'Ein brauchbares Hilfsbuch'. *W. Soltau*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 43.

(1161) U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. und des 4. Jahrhunderts (Berlin). Mancherlei Einwände erhebt *F. Cauer*. — (1170) G. Dopheide, De Sophoclis arte dramatica (Münster). 'Hat mit sichtlichem Fleiß und hingebendem Eifer

geerbeitet'. *S. Mekler.* — (1172) Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt. III (Berlin). 'Mit der gleichen Frische und Lust, mit der gleichen Anmut und Treffsicherheit übersetzt wie die früheren Stücke'. *Draheim.* — (1174) O. Feyerabend, De Servii doctrina rhetorice et de Terentiano commento Doneti (Marburg). 'Hätte sich seine Arbeit recht gut ersparen können'. *P. Wessner.* — (1177) E. Martini, Textgeschichte der Bibliotheke des Patriarchen Photios von Konstantinopel. I (Leipzig). 'Ebenso umfangreiche wie gründliche Vorarbeiten zur Ausgabe'. *F. Hirsch.*

Das humanistische Gymnasium XXII, 4.

(133) Preßstimmen über eine neue Schulreform: Schulreform in Sicht? Der Schulfrieden von 1900 gefährdet. Über die körperliche Tüchtigkeit unserer Schuljugend. Das 'englische' Gymnasium. Neue Schulkämpfe. Zur Frage der Gymnasialreform. B. Dernburg über höhere Schulen. Ed. Wechßler über Schulreform. H. Brunner über humanistische Bildungsanstalten. A. Trendelenburg, Das Englische auf dem Gymnasium. Lobr, Überbürdung, Überfüllung, Kurzstunde. — (154) P. Ankel, Die Herren Spieß und Genossen. — (162) G. Uhlig, Nachwort. — (173) G., Die 26. Generalversammlung des Bayerischen Gymnasiallehrervereins. — (175) Ein Gymnasialjubiläum — das des Gymnasiums in Stoglitz. — (185) Die Ansprache des Kaisers an die Primaner des Casseler Friedrichs-Gymnasiums. — (186) Drei turnerische Ehrendoktoren. Fr. L. Jahn, E. von Schenckendorf, F. Goetz. — (189) Les étudiants demandent le rétablissement des humanités. — (191) Aus einem Oberlehrerexamen.

Mitteilungen.

Zu Horaz carm. saec. V. 37 ff.

Nachdem der Chor V. 33 ff. des Säkulargedichtes des Horaz sein Gebet an Apollo und Diana gerichtet hat, fährt er fort mit den Worten: *Roma si vestrum est opus* (V. 37 ff.). Kiessling hat in der 1. Auflage seines Kommentars (Berlin 1884) zu dieser Stelle bemerkt, daß *vestrum* auf das folgende *di* (V 45) geht, „welches wohl Apollo und Diane vor allem einbegreift, aber sich nicht allein auf sie beschränkt". Neuere Erklärer und Herausgeber des Säkulargedichtes, so auch Kiessling-Heinze, sind einen Schritt weiter gegangen und meinen aus dem Verse 49: *quaeque vos bobus veneratur albis* erschließen zu müssen, daß unter diesen di vornehmlich Juppiter und Juno zu verstehen seien. So beginnt nach dieser Auffassung die Anrufung Juppiters und Junos schon mit Zeile 37, und man hat diese deshalb von den vorhergehenden durch einen Punkt getrennt.

Dieser Ansicht ist Fowler (Class. Quart. IV 1910 S. 152) entgegengetreten mit folgender Begründung: „Apollo was the protecting god of Troy, and the way in which he is treated in Od. IV 6, written at this same time, seems to me to make it clear that Augustus wished to encourage the idea that Rome was in a legendary sense at least the work of Apollo" (vgl. jetzt desselben Gelehrten Religious Experience of the Roman People, London 1911, S. 446).

Daraus ergibt sich für ihn die Konsequenz, den Punkt nicht wie gewöhnlich hinter *puellis* (V. 36), sondern erst hinter *relictis* (V. 44) zu setzen.

Spezielle Belege für die Stellung des Apollo zu Troja gibt Fowler nicht, doch denkt er offenbar an die Rolle, die dieser Gott als Schutzgott von Troja in der Ilias spielt (man vgl. besonders Il. Δ 507 ff.).

Bestätigt wird Fowlers Meinung durch mehrere Stellen in Vergils Äneis, wo erzählt wird, die Trojaner seien auf Apollos Geheiß nach Italien gekommen, vgl. III 63 ff. 164 ff. IV 58 ff. X 33 ff. Besonders beachtenswert erscheinen die Verse IV 345 f.

Sed nunc Italiam magnam Gryneus Apollo
Italiam Lyciae iussere capessere sortes.

Diese Worte erinnern lebhaft an die des Horaz: *iussa pars mutare lares et urbem* (V. 39).

Daß in V. 36 ff. eine beabsichtigte Anspielung auf Vergils wohl erst ganz vor kurzem herausgegebenes Epos vorliegt, hat Boissier (Revue de philol. VIII 1884, 1 ff.) gezeigt, wobei er des weiteren darlegt, daß Horaz in seinen vor Vergils Tode erschienenen Gedichten mit keinem Worte die Abstammung der Römer von den Trojanern erwähnt, wiewohl er öfters dazu Gelegenheit hatte, ebenso wie er nie vorher den Augustus als *'clarus Anchisae Venerisque sanguis'* bezeichnet hat (so in V. 50 des Säkulargedichtes, worin auch Kiessling-Heinze [zu V. 49] einen Anklang an Vergil sieht). Auf diese Abhängigkeit der Horazstelle von Vergil hat schon Porphyrio (zu V. 37) aufmerksam gemacht, indem er sagt: *Quare Romam opus Dianae et Apollinis dicat, nondum video; nisi forte ex lectione Vergiliana hoc concepit, ubi frequenter dicitur Apollinis oraculis instructum Aeneam Italiam petisse Ad quem intellectum et ipse nos adduxit poeta inferendo. Iussa pars . . . sine dubio enim oraculo iussa intellegimus.* Die gleiche Vermutung findet sich auch bei Forbiger in seinem Kommentar zur Stelle des Vergil; Steiner, Commentatio de Hor. carm. saec. S. 14; Kühn, De Q. Hor. carm. saec. S. 27. Ein Hinweis auf die Stelle des Vergil steht bei Nauck in seiner Horazausgabe, jedoch ohne daß dieser Gelehrte daraus wie Fowler die für die Interpunktion sich ergebenden Konsequenzen gezogen hätte.

Königsberg i. Pr. W. August.

Zu den Niobiden.

Die auf Sp. 1226 ff. durch P. Herrmann erfolgte Besprechung meiner 'Niobiden' gibt mir erwünschte Gelegenheit zu einigen Nachträgen, welche den von mir ausgesprochenen, von Herrmann zunächst mit berechtigten Bedenken aufgenommenen Vermutungen zur Stütze dienen dürften.

Die Löcher in dem Hintergrund der apulischen Figuren kehren wieder bei dem von mir S. 11[32] erwähnten Pferdchen. Das hat sich erst vor kurzem herausgestellt, da die Öffnung mit der das ganze Stück überdeckenden weißen Farbe übermalt war. In dem Loch saß ein kleiner, sich nach der Innenwand zuspitzender, Keil aus Stuck, der sich von der Hinterseite aus mit einem Federhalter leicht und vollständig herausstoßen ließ. Dadurch ist bewiesen, daß diese Löcher nachträglich ausgefüllt wurden, somit technische Gründe gehabt haben, die noch heute verlangen, die Wandung größerer Gefäße zu durchbohren, um ein Springen während der Herstellung zu verhindern. In den Löchern, welche die Abbildungen der Wiener Stücke zeigen, dürfen wir somit ehemals die gleichen, sich so leicht verlierenden Keile voraussetzen. Schon Fredrich hat in den 'Sarkophagstudien' S. 24 gegen E. Curtius. 'Zwei Giebelgruppen aus Tanagra' S. 43, Verwendung dieser und ähnlicher Figürchen an 'zylindrischen Gefäßen' vermutet. — Der 'Niobide' auf dem Neapler Gefäß Taf. III gehört nicht

zu unserer Gruppe, doch ist er trotzdem Abb. 4 genau entsprechend; nur durch spätere Anfügung eines Schwertes ist er zum Krieger umgewandelt worden. Derartige Umgestaltungen an aus derselben Form gewonnenen Statuetten sind in der apulischen Koroplastik häufig. Ich verweise auf London, Brit. Mus. Terrac. D 107=130. Auch auf einer Vase der Form IV a fand ich (im römischen Kunsthandel) unseren Niobiden Abb. 7 wieder, im Gegensinne, durch Schild und Schwert zum Krieger gemacht.

Für die Aufstellung der Florentiner Gruppe zwischen Säulen hat nun auch Collignon ohne Kenntnis meiner Arbeit auf den südrussischen Holzsarkophag verwiesen (Les statues funéraires S. 264), der in der Tat die angenommene Verteilung im Original bewahrt hat.

Heidelberg. R. Pagenstecher.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

L. Adam, Der Aufbau der Odyssee durch Homer. Wiesbaden, Staadt.

C. Fries, Studien zur Odyssea. II. Odysseus der bhikshu. Leipzig, Hinrichs. 6 M.

O. Bokownew, Die Lenkippfrage. Dorpat.

Λυσίου λόγοι κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέντες ὑπὸ Κ. Κόντου. Athen, Kollaros.

G. Helmreich, Handschriftliche Studien zu Galen. II. Programm. Ansbach.

XII Panegyrici latini. Post Aem. Baehrensium iterum rec. G. Baehrens. Leipzig, Teubner. 5 M.

Die Akten der edessenischen Bekenner Gurjas, Samonas und Abibos. Aus dem Nachlaß von O. v. Gebhardt hrsg. von E. v. Dobschütz. Leipzig, Hinrichs. 12 M.

Primitiae Czernevicienses. II. Czernowitz, Pardini. 3 M. 50.

W. Leonhard, Hettiter und Amazonen. Leipzig, Teubner. 8 M.

M. Cornils, Theologie. Leipzig, Teubner. 1 M. 25.

E. Kieckers, Die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen. I. Straßburg, Trübner. 6 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 25. November. 1911. №. 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Petrus Becker, De **Photio** et **Aretha** lexicorum scriptoribus. Diss. Bonn 1909, Behrendt 91 S. 8.

Im 1. Kapitel wird das Verhältnis zwischen der Bibliothek und dem Lexikon des Photios behandelt. Der Verf. beginnt mit dem Satze, daß nach allgemeiner Ansicht das Lexikon des Photios später verfaßt sei als die Bibliothek. Der Satz ist nicht richtig. Die Notiz in den Quaest. Amphiloch. XXI cap. 1 οἷα δὴ καὶ ἡμῖν ἐπράχθη τὴν τῶν μειρακίων ἡλικίαν . . . παραλλάττουσι ist schon früher auf das Lexikon bezogen worden, und so hat Hergenroether (Photius III p. 9) die allgemein geltende Meinung ausgesprochen, wenn er das Lexikon für das früheste Werk des Photios erklärte und die dort angeführten Glossen als Exzerpte aus dem Lexikon selbst bezeichnete; ebenso urteilte Diels, Hermes XXVI, 248. Nur Krumbacher meinte, daß Photios das Lexikon später herausgegeben habe als die Bibliothek. Nicht also gegen die communis opinio, sondern nur gegen Krumbacher wendet sich der Verf., wenn er die Ansicht vertritt, daß die Bibliothek des Photios einer späteren Zeit angehört als das Lexikon. Einen weiteren Beweis dafür findet er in der Tatsache, daß in der Bibliothek zahlreiche Glossen aus den dort beschriebenen Werken angeführt werden; er weist im einzelnen nach, daß diese in dem Lexikon des Photios entweder ganz fehlen oder anders erklärt werden, und schließt daraus, daß sie gewissermaßen Nachträge zu dem Lexikon sein sollten und daß in dem früher herausgegebenen Lexikon die in der Bibliothek behandelten Werke (auch die Lexika) von Photios nicht benutzt sein können, weil er sie damals noch nicht kannte. Der Schluß, daß Photios zur Zeit der Abfassung des Lexikons diese Werke noch nicht besessen habe, ist für die Lexika wenigstens nicht zwingend; den Umstand, daß er diese in der Βιβλιοθήκη nicht exzerpiert hat und nichts aus ihnen anführt, könnte umgekehrt jemand daraus erklären, daß er sie im Lexikon bereits ausgiebig benutzt hatte. Wir wissen nun freilich durch neuere Funde und Untersuchungen, daß das Lexikon des Photios aus wenigen Quellen zusammengestellt ist. Aber welche das waren, kann mit vollster Bestimmtheit noch nicht gesagt werden. Becker eignet sich ohne weiteres die neueste Vermutung von Reitzenstein an, daß Photios zwei verschiedene Hss der Συναγωγὴ

λέξεων χρησίμων benntzt habe, in der alle jene Lexika bereits verarbeitet waren. Mir scheint diese Vermutung nicht genügend begründet. Die Möglichkeit, daß Photios neben der Συναγωγή einige der in der Bibliothek beschriebenen Lexika direkt benutzte, bleibt nach wie vor bestehen, bis genauere Untersuchungen ein anderes Resultat ergehen.

Im 2. Kapitel untersucht B., ob die in der Βιβλιοθήκη vorkommenden Glossen in spätere Werke übergegangen sind. Er denkt zunächst au die Etymologika, findet aber im Etym. Genuinum nichts, im Etym. Magnum dagegen fünf ganze Glossen, die aus dem Exzerpt aus Proklos' Chrestomatheia in der Bibliothek abgeschrieben sein sollen, und die drei Glossen βαλλάντιον, ἑλκύδριον, σκέπαρνον, die aus dem Helladios-Exzerpt p. 532ᵇ 27 stammen sollen. Aber auch damit ist es nichts, wenn man näher zusieht. Die Glosse ἔλεγος gibt sich ausdrücklich als direktes Zitat ἐκ τοῦ περὶ χρηστομαθείας Πρόκλου, und die anderen vier weichen ebenso wie ἔλεγος im Wortlaut mehr oder weniger von Photios ab, so daß ich eine Entlehnung aus der Βιβλιοθήκη nicht für wahrscheinlich halten kann. Die drei Helladios-Glossen aber stimmen wörtlich — nicht mit Photios, sondern — mit Schol. Dion. Thrac. p. 452,21 Hilg. Wirklich benutzt hat die Bibliothek des Photios nur sein Schüler Arethas für einige Scholien, die er in den auf seine Veranlassung geschriebenen Hss des Clemens Alexandrinus, des Lukian und des Dion Chrysostomos an den Rand geschrieben hat.

Das 3. Kapitel handelt de *interpolatore Etymologici Genuini*. Dieser Interpolator soll Arethas sein. B. weist auf einige Glossen des Etym. Magnum hin, die sich mit den Scholien zu Lukian, Aristides u. a. berühren, die man jetzt gewöhnlich auf Arethas zurückführt, und folgert daraus, daß Arethas solche Glossen in ein Exemplar des Etym. Genuinum eingetragen habe. Er geht aber noch weiter und behauptet schlankweg, daß Arethas der Urheber des Etym. Magnum war. Nun wissen wir, daß neben dem Genuinum eine Hauptquelle des Magnum das Etym. Gudianum war, das erst im 11. Jahrhundert entstanden sein kann, weil die erhaltene Originalhandschrift aus diesem Jahrh. stammt, so daß die Entstehung des Etym. Magnum höchst wahrscheinlich in das 12. Jahrh. fällt, also etwa zwei Jahrhunderte später als Arethas. Das hindert aber unseren Verf. nicht, seine Behauptung aufrechtzuerhalten: der Grundstock des Etym. Magnum sei von Arethas geschaffen, die Zusätze aus dem Etym. Gudianum und anderen Quellen seien später hineingetragen. Der Verf. weiß sogar dieses Etym. Magnum des Arethas ganz sicher zu datieren: es soll kurz vor dem Jahre 914 verfaßt sein, weil nämlich von den Arethasscholien des im Jahre 914 geschriebenen Clemenskodex Parisinus 451 im Etym. Magnum nichts zu finden ist. Dieses ganze luftige Gebäude ruht auf falschen Voraussetzungen. Falsch ist, wie wir gesehen haben, die Voraussetzung, daß in dem Etym. Magnum Glossen aus Photios' Βιβλιοθήκη stehen, die nach Beckers Ansicht nur durch Arethas, den Schüler des Photios, dort hineingekommen seien. Das Verhaltnis der Arethasscholien zu dem Etym. Magnum ist noch eine offene Frage; aber selbst wenn es sicher wäre, daß solche im Etym. Magnum aufgenommen sind, so braucht sie nicht durchaus Arethas selbst in ein Etym. eingetragen zu haben. Beneidenswert ist die Zuversichtlichkeit des Verfassers in der Datierung dieser so schwer zu bestimmenden Werke. Obwohl er nicht glaubt, daß Photios die Abfassung des Etym. Genuinum veranlaßt hat, zumal Reitzenstein selbst von dieser seiner Vermutung zurückgekommen ist, verfährt er doch so, als ob Photios irgend was damit zu tun gehabt hätte, und darum auch sein Schüler Arethas. Daß das Etym. Genuinum entweder 865 oder 882 verfaßt ist, hatte Reitzenstein (Gesch. d. gr. Etymologika 68) aus einer Subskription des Florentiner Genuinum geschlossen. Unser Verf. weiß genau, daß es im Frühling des Jahres 865 (nicht 882) vollendet wurde. Beweis: Photios selbst soll in den Quaest. Amphiloch. 131 das Genuinum selbst bereits benutzt haben, die Quaest. Amphiloch. aber sind zwischen 867 und 877 geschrieben. Daß Papadopulos-Kerameus die Subskription anders als Reitzenstein erklärt und sie vielmehr auf den 13. Mai des Jahres 994 bezieht (vgl. Byz. Zeitschr. VIII 212), ist dem Verf. unbekannt.

Breslau. Leopold Cohn.

F. H. Drexl, Achmets Traumbuch. Einleitung und Probe eines kritischen Textes. Münchener Diss. Freising 1909. 39 S. 8.

Die Literatur der Zauber- und Traumbücher, die sich im 16. und 17. Jahrh. eines ziemlich regen Interesses bei den Philologen erfreute, ist in der Zeit des Rationalismus und Neuhumanismus über Gebühr unterschätzt und demgemäß vernachlässigt worden. Erst die jüngste Generation mit ihrem stärkeren historischen Sinn und dem aufblühenden Studium der hellenistischen und byzantinischen Kultur beginnt sich diesen 'Verirrungen des menschlichen Geistes' wieder mehr

zuzuwenden und sie als kulturgeschichtliche Denkmäler zu würdigen. Der Aberglaube war ja bei den Griechen zu allen Zeiten hoch entwickelt und nur durch eine philosophische Oberströmung in einer kurzen Spanne höchster Entfaltung des individuellen Lebens zurückgedrängt worden; nach deren Verlaufen brach er mit doppelter Gewalt wieder hervor, zumal nachdem durch Alexanders Eroberungszüge die Fühlung des Griechentums mit dem Orient wieder fester geworden war und ein neues griechisch-orientalisches Volkstum auf den Trümmern des alten hellenischen Individualismus erwuchs. Das alte griechische Orakelwesen, das seine nationale Bedeutung eingebüßt hatte, erlebte, wenn auch in stark vergröberter Form, eine Erneuerung in den volkstümlichen Zauber- und Wahrsagesprüchen, wie sie auf den ägyptischen Papyri zahlreich erhalten sind und in Artemidors Traumbuch einen frühen literarischen Niederschlag fanden. Ein später christlich-mohammedanischer Nachläufer dieser Literatur ist das sog. Traumbuch Achmets, über dessen Persönlichkeit und Verfasserschaft freilich noch nicht alles klar ist. Man weiß nur, daß er am Hofe des Kalifen Mamun, des Sohnes Harun al Raschids, in Bagdad zu Anfang des 9. Jahrh. lebte, weiß aber nicht, ob er ein Araber war, der griechisch verstand, oder ein Grieche, der von Mamun an dessen Hof als Traumdeuter berufen worden war. Bei einer festeren Fühlung zwischen Arabistik und Byzantinistik wäre es übrigens vielleicht möglich gewesen, einen Aufsatz von M. Steinschneider in der Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. XVII 227 ff. heranzuziehen, der die Frage der Persönlichkeit Achmets eingehend behandelt.

Das Buch selbst, das in 304 Kapiteln eine Auslegung der verschiedensten Träume enthält, hat schon früh in Verbindung mit Artemidor die Aufmerksamkeit französischer Philologen erregt und ist zum ersten und bisher einzigen Male herausgegeben worden von N. Rigault, Paris 1603, und zwar zusammen mit Artemidor. Schon lange vor dieser Ausgabe erschienen mehrere Übersetzungen des Originals, die für dessen Beliebtheit zeugen, nämlich eine lateinische von Leo Tuscus (1160), aus der eine italienische (1525) und eine französische Übersetzung (1585) flossen. Einen neuen Ausgangspunkt bildete dann die abermalige lateinische Übersetzung von Loewenklau (Leunclavius), die 1577 erschien und zu einer zweiten französischen (1581) sowie zu einer deutschen Übersetzung führte. In dieser zweiten Gruppe wird das Werk einem gewissen Apomasaris zugeschrieben.

Während nun der in Rigaults Ausgabe mit enthaltene Artemidor noch in neuerer Zeit wiederholt ediert und kommentiert wurde, nämlich 1805 von J. G. Reiff und 1860 von R. Hercher, kümmerte sich um Achmet-Apomasaris niemand, bis Krumbacher einen seiner jüngsten Schüler — es ist der letzte, der bei ihm promoviert hat — zu einer Neuausgabe anregte. Eine Vorarbeit dazu bildet die vorliegende Dissertation. Ihr Zweck war zunächst, gemäß dem von Krumbacher, GBL² S. 630, gegebenen Hinweis, das Verhältnis der im Cod. Ambros. 592 überlieferten Fragmente mit Rigaults Ausgabe zu vergleichen, der nur zwei junge und lückenhafte Pariser Hss benutzt hatte. Drexl stieß nun beim weiteren Nachforschen auf sechs weitere Hss, vier Wiener, eine Pariser und eine Leidener, deren Beschreibung und gegenseitiges Verhältnis den Hauptinhalt der Dissertation bildet (S. 9—34). Danach haben die Überlieferung am besten bewahrt der Ambros. 592 (14/5.), der Leid. 49 (15.), der Paris. gr. 2511 (14.) und der Vindob. gr. 287 (14/5. Jahrh.), während die drei übrigen Wiener Hss weniger ursprünglich sind. D. gibt dann auf Grund dieser Feststellungen eine Probe des Textes (S. 34—38), den er in einiger Zeit nebst der latein. Übersetzung des Leo Tuscus vollständig vorzulegen hofft.

Leipzig. Karl Dieterich.

Alfons Hilka, Zur Textkritik von Alexanders Brief an Aristoteles über die Wunder Indiens. Programm des Kgl. kath. St. Matthias-Gymnasiums zu Breslau 1909. XX S. 4.

Die ältere lateinische Fassung des Briefes Alexanders an Aristoteles liegt uns in zahlreichen Handschriften vor, die aber voneinander wieder so stark abweichen und durch wiederholte Überarbeitungen und Kontaminationen so zerrüttet sind, daß die Wiederherstellung des lateinischen Urtextes von Kühler sehr richtig eine wahre Herkulesarbeit genannt wird. Dieser hatte den Text des Briefes hinter seiner Ausgabe des Julius Valerius (Leipzig 1888) hauptsächlich auf acht Hss aufgebaut, von denen aber die zwei Leidener, wie Becker (Progr. Königsberg 1894) gesehen, eine besondere Rezension darstellen und von Kühler unterschätzt sind. Hilka macht nun auf eine verwandte Hs in Montpellier aufmerksam und gibt uns einen Rekonstruktionsversuch dieser Rezension, gegründet auf diese Hs und die beiden Leidener, wozu er noch einen Pariser Druck von

1520 hinzugezogen hat. Der kritische Apparat unter dem Text beschrankt sich auf das Notwendigste, der Text gibt durch Sperrdruck die Abweichungen von Küblers Rekonstruktion an. Freilich verhehlt sich der Verf. nicht, daß zur endgültigen Löeung des Textproblems die Durcharbeitung des reichen noch unbenutzten handschriftlichen Materiale nötig ist. Immerhin ist die Bekanntmachung der Hs von Montpellier sehr dankenswert. Sie bietet in der Tat viel Gutes; so bestätigt sie gleich anfange die Konjektur von Schlee *arbitrator* für das in Küblers Hs überlieferte *arbitror*. Was H. selbst zur Verbesserung des Textes beiträgt, ist nicht immer paläographisch wahrscheinlich und dem Stil des Briefes gemäß. So hätte ihn S. XVIII Z. 427, wo *vestiebant arundines ad tercentum* (v. l. *trecentae* und *ac tr.*) *per littora* überliefert ist, echon die Parallelstelle S. VI Z. 88 *cuius ripas pedum sexagenorum arundo vestiebat* von seiner Konjektur *crescebant arund.* abhalten sollen. Vielmehr liegt der Fehler im Folgenden, wo *arundines altae centum pedum* (oder *pedes*, vgl. Z. 340 u. a.: der Fehler *per* ist durch falsche Auflösung der Abkürzung *p.* entstanden) zu lesen ist. S. XI Z. 229 befriedigt zwar Hilkas *volui* für *velle* grammatisch, doch läßt die Verderbnis des vorhergehenden Passus den Sitz des Übels vielmehr dort vermuten. Auch im Folgenden ist *qui* für *quam* wohl sachlich angemessen, aber mindestens erfordert der Sinn darauf *inpatientia mortalium* (*in pat. mort.* gibt die eine Leidener Hs), nicht *in p. immortalium*. Hier noch einige Beiträge zu dem verwahrlosten Text. S. VIII Z. 141 weist die Überl. (*aggereb.* und *aggregab.*) wohl auf *aggerabantur*, vgl. die Varianten Z. 274. S. IX Z. 164 steckt viell. *sufficiebant* in dem überl. *se afficiebant* oder *se off.* S. XIII Z. 268 vermute ich in dem verdorbenen *exitu scintillarum . . . adurebatur* ein *aestu sc*, ebd. Z. 276 *proderant et* für *prodebantur et* oder *proderentur et*, vgl. die jüngere Fassung bei Pfister, Kleine Texte zum Alex.-Roman (Heidelb. 1910) S. 31 *adiuvabat et nos multum* usw. S. XIX, Z. 437 ist wohl *visi* hinter *praeferendi* in der Überlieferung angefallen. Zu *aeternas feras* S. XIX Z. 456 vgl. die Stelle im Liber monatrorum bei Haupt, Opusc. II 240, 21.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

E. Zeller, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. 10. Aufl. Bearbeitet von **F. Lortzing**. Leipzig 1911, Reisland. XII, 362 S. 8.

Die 9. Auflage des Grundrisses hat W. Nitsche ausführlich in dieser Wochenschr. 1909 Sp. 781—783 besprochen. Daß Nitsches Wunsch, Lortzings Fürsorge möchte dem Werke neue Freunde gewinnen, in Erfüllung gegangen ist, beweist die erstaunlich schnelle Folge der neuen Auflage. Wieder sind über ein Dutzend Seiten Text hinzugekommen; völlig neu bearbeitet ist auch der Index. Von Einzelheiten hebe ich hervor: Während Zeller den Menexenos nur in einem interpolierten Zitat (Rhet. 1415 b 30) bei Aristoteles berücksichtigt findet und daher den Dialog für unecht hält, bestreitet L. mit Recht, daß eine Interpolation vorliegt, da der gleiche Ausspruch des Sokrates auch Rhet. 1367 b 8 angeführt wird und verteidigt mit Diels die Echtheit der Schrift. Gegen Zeller verteidigt L. auch die Echtheit des größeren Hippias, indem er Apelts überzeugenden Darlegungen (N. Jahrb. 1907 S. 630 ff) folgt. Die Frage der Platonischen Briefe „bedarf noch einer genauen Prüfung“; bei der verzweifelten Lage, in der sich diese Frage heute befindet, wäre ein Hinweis angebracht gewesen, mit welchen Mitteln die Prüfung zu unternehmen sei. Zellers allzu ablehnende Stellung der Sprachstatistik gegenüber billigt L. nicht, bezweifelt aber, daß innerhalb der drei großen Gruppen von Dialogen „eine genauere Feststellung der Reihenfolge nach sprachlichen Gesichtspunkten zurzeit“ möglich ist. Bei der Einteilung der Aristotelischen Metaphysik scheinen L. die neueren Arbeiten über Zeller hinauszuführen; m. E. hätte Lassons Anordnung eine detailliertere Wiedergabe verdient. In der Katharsisfrage hält L. an dem Ergebnis der Bernaysschen Untersuchung fest und sieht in Knokes Versuchen keine befriedigende Lösung der Frage. Weitere für Lortzings Standpunkt bezeichnende Einzelheiten sehe man bei Nitsche. Alle Freunde Zellers werden es begrüßen, daß Lortzings vorsichtige Hand dem alten Zellerten sein altes Aussehen gelassen und nur an den Stellen geändert hat, wo die Forschung tatsächlich über Zeller hinausgekommen ist.

Berlin-Friedenau. E. Hoffmann

Eugen Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum. Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten VI. Gießen 1910, Töpelmann. XII, 250 S. 8. 8 M. 50.

Es ist in dieser Ausführlichkeit und mit so umfassender Berücksichtigung der Zusammenhänge über das Thema der kultischen Keuschheit noch nicht gehandelt worden, und wir werden dem uns so früh entrissenen Albr. Dieterich, der die Arbeit angeregt hat, wie dem Verf., der sich ihr unterzogen, den schuldigen Dank für die er

wünschte Gabe wissen. — Der erste Teil zeigt an zahlreichen Beispielen, wie geschlechtlicher Verkehr — nicht nur den Griechen — als verunreinigend galt, und wie namentlich eine Frau, die der Liebe eines Gottes gewürdigt ist, sich der συνουσία mit einem Mann enthalten muß. Das ist der Grund, warum der Kult vieler Gottheiten jungfräuliche Priesterinnen verlangt. Keusche Jungfrauen spielen aber auch eine große Rolle im Fruchtbarkeitszauber, und die Begebungen bei vielen Festen sind nur hieraus zu erklären. Vermißt habe ich einen Hinweis auf Eur. Phoin. 944f. Αἵμονος μὲν οὖν γάμοι σφαγὰς ἀπείργουσ', οὐ γάρ ἐστιν ἤϊθεος. Aus Rücksicht auf die Fortpflanzung des Geschlechts kann man Haimon nicht verschonen wollen, Kinder zeugen könnte Menoikeus später ja auch, wenn er augenblicklich auch noch unvermählt ist; ungeeignet zum Opfer scheint Haimon eben der Umstand zu machen, daß er geschlechtlichen Verkehr bereits kennt.

Der zweite Teil bringt die Keuschheitsvorschriften bei Griechen und Römern für Priester und Priesterinnen, für andere Kultbeamte und für Laien und ein langes Kapitel (162—206) über jungfräuliche Göttinnen; der dritte skizziert die Entwickelung der kultischen Keuschheit. — Nicht alle Ausführungen des belesenen Verf. sind überzeugend. Die Zahl der verheirateten Priester und Priesterinnen war doch sehr groß, und der Schluß, daß selbst Athene am Anfang der Entwickelung in Athen eine Muttergottheit war, scheint mir „zu gewagt" (201) trotz der interessanten Kombinationen, auf die der Verf. ihn gründet. Auch von den Einzelbemerkungen und spezielleren Ausführungen sind viele beachtenswert, z. B. über ἅγος und ἁγνεία und die athenischen Thesmophorien, während die, allerdings mit großer Reserve vorgetragene, Ansicht über die Bedeutung der Plynterien und Kallynterien zum Widerspruch herausfordert. Es ist ja schwierig, auf einem Gebiet, wo über die eigentliche Ratio der Bräuche und Bestimmungen die Alten selber keine Auskunft mehr zu geben gewußt hätten, ursprünglichen Sinn und Wesen zu ergründen, aber lockend und fruchtbar sind solche Aufgaben, und daß der Verf. sich der Vorsicht, die hier mehr geboten ist als irgendwo, befleißigt, ist überall ersichtlich. Das Buch ist mehr als eine Materialsammlung, die allein schon dankenswert wäre; es fördert und bereichert unsere Kenntnis auf einem für das Verständnis hellenischen Glaubens und Lebens wichtigen Gebiet.

Berlin. P. Stengel.

Werner König, Der Bund der Nesioten. Ein Beitrag zur Geschichte der Kykladen und benachbarter Inseln im Zeitalter des Hellenismus. Diss. Halle a. S. 1910. 100 S. 8.

Ein schönes Zeugnis für die Wirksamkeit eines akademischen Lehrers ist es, wenn nach seinem unerwarteten Hinscheiden aus dem Kreise seiner Schüler einer nach dem andern ihm die Erstlingsarbeit auf das Grab legen kann. B. Niese ist dies zuteil geworden.

Auch die hier vorliegende Dissertation behandelt ein Stück Geschichte des Hellenismus. Zweimal hatten die Athener die Bewohner des Inselmeers in Bündnisse zusammengeschlossen; ein ungleich lockreres Gefüge hatte das κοινὸν τῶν νησιωτῶν, das nach dem Zusammenbruch des Alexanderreichs entstanden und erst durch Inschriftfunde der letzten Jahrzehnte bekannt geworden ist. Der Zweck dieser Bundesgenossenschaften war der gleiche, Handel und Schiffahrt im Archipelagus zu sichern und die allezeit zum Seeraub bereiten Stämme auf Kreta und an der Südküste Kleinasiens abzuschrecken. Mit Dürrbach (Bull. de corr. hell. XXXI S. 208ff.) führt auch König S. 13f. die Anfänge des Nesiotenbundes auf Antigonos von Asien zurück, für den schon 315 in Delos ein Fest der Ἀντιγόνεια errichtet wird, dem sich nach dem Sieg von Salamis auch noch Δημητρίεια anschließen, während die bisher die Ansicht bestanden hatte, die Gründung des Bundes sei erst 287 zustande gekommen, als es der ägyptischen Flotte gelungen war, den Demetrios Poliorketes zurückzudrängen, mit der Errichtung eines Protektorates der Lagiden. K. nimmt an, daß dieses Protektorat bis an das Ende des 3. Jahrh. gedauert und nicht eine zeitweilige Ablösung durch die makedonischen Könige stattgefunden habe (S. 31ff.); Beziehungen einzelner Inselgemeinden zu Antigonos Gonatas seien vielmehr daraus zu erklären, daß diese auch innerhalb des Nesiotenbundes ihre völlige staatliche Autonomie sich bewahrt hätten. Für Delos nimmt K. im Nesiotenbund eine ähnliche neutrale Stellung an, wie sie die Insel im ersten attischen Seebund gehabt hatte (S. 56ff.). Der Antagonismus zwischen Lagiden und Antigoniden durchzieht die Geschichte des Nesiotenbundes bis zum Ende des 3. Jahrh.; die makedonischen Könige haben das Protektorat der Ptolemäer über die Nesioten als einen Einbruch in ihr Machtgebiet angesehen; bei Kos und später bei Andros ist um die Hegemonie im Archipelagus gekämpft worden. Zu wirklicher Unabhängigkeit sind die

Inseln erst wieder unter dem Protektorat der Rhodier gekommen.

Berlin. R. Weil.

T. Rice Holmes, Caesar's Conquest of Gaul. Second edition revised throughout and largely rewritten. Oxford 1911, Clarendon Press. XL, 872 S. gr. 8. 24 s.

Die erste Auflage dieses hervorragenden Werkes, auf deren Abfassung der Verfasser 11 Jahre seines Lebens verwandt hatte, erschien 1899 bei Macmillan in London. Sie war in zehn Jahren vergriffen. Auf die Herstellung der vorliegenden zweiten Auflage hat Rice Holmes zwei Jahre fast ununterbrochener Tätigkeit verwandt, und er hat sein großes Werk nicht nur auf das sorgfältigste durchgesehen, sondern zum großen Teil vollständig umgearbeitet, und kaum eine Seite des Buches ist unverändert geblieben: vieles ist gestrichen, vieles neu hinzugekommen, vieles geändert, und man wird fast stets sagen können, gebessert.

Der erste Teil, die zusammenhängende Darstellung der Feldzüge Cäsars, umfaßte in der ersten Auflage S. 26–162, in der neuen ist sie um 17 Seiten vermehrt. Die vorangeschickte Einleitung, die es mit dem Verhältnis der Gallier zu den Römern vor Cäsars Zeit, mit der Urbevölkerung Galliens, den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und der Religion der Gallier, ferner mit den Einfällen germanischer Stämme und mit Cäsars Konsulat zu tun hat, ist um 20 Seiten gewachsen.

Der zweite Hauptteil, der sich mit vielen Fragen der verschiedensten Art, die im ersten Teil nur kurz berührt sind, befaßt, ist äußerlich um einige Seiten kürzer geworden, hat aber tatsächlich ebenfalls eine bedeutende Bereicherung erfahren. Die Zusätze sind zum größten Teil veranlaßt durch Berücksichtigung der neueren Literatur über Cäsar, die der Verf. aufs gründlichste durchgesehen hat und von der ihm sehr wenig entgangen sein dürfte. Selbstverständlich hat er alle größeren Werke durchgearbeitet und zu den darin vorgetragenen neuen Ansichten Stellung genommen. Dazu gehören u. a. Camille Jullian, Vercingetorix, und die drei ersten Bände von desselben Verfassers großem Werk Histoire de la Gaule, Guglielmo Ferreros Grandezza e decadenza di Roma, vol. I und II, G. Veith, Geschichte der Feldzüge C. Julius Caesars. Alfred Klotz, Cäsarstudien, d'Arbois de Jubainville, Les Celtes, Rudolf Schneiders Ausgabe des Bellum Africanum, R. Oehlers Bilder-Atlas zu Caesar, zweite Aufl., Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie, Salomon Reinach, Orpheus, John Rhys, Celtae and Galli und Celtic Britain, dritte Aufl., W. Webster, Les loisirs d'un étranger au pays basque, H. Schuchardt, Die iberische Deklination, Adolf Furtwängler, Neuere Fälschungen von Antiken, Ernest Gardner, Handbook of Greek Sculpture, M. J. Déchelette, Manuel d'archéologie usw. Aber ebenso sind fortwährend beachtet die in den seit 1899 erschienenen Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen, und zwar die deutschen und französischen (wenn ich nicht irre, auch die italienischen) ebenso wie die englischen und amerikanischen, und es sind nicht bloß die historischen und philologischen Zeitschriften berücksichtigt, sondern auch die linguistischen (besonders auch die keltischen), die archäologischen, geographischen, geologischen, prähistorischen, anthropologischen, militärischen, numismatischen usw. Und überall hat der Verf. die darin vorgetragenen Ansichten gewissenhaft geprüft und seine Ansicht danach berichtigt oder die gegnerische zu widerlegen gesucht. Ebenso sind die in besonderen Programmen, Dissertationen, Festschriften enthaltenen Abhandlungen berücksichtigt worden. Immer wieder muß man staunen über den Fleiß, die Belesenheit und Gewissenhaftigkeit des Verfassers.

Betrachten wir nun genauer, was der Verf. in der zweiten Auflage Neues bringt. Zunächst die Zusätze und Erweiterungen des Werkes. Diese sind sehr verschiedener Art. Zum Teil sind es ganz kurze Bemerkungen, wie S. 62 eine Angabe über den Beginn des Feldzuges gegen Ariovist oder Angabe der neueren Literatur in einer Anmerkung, oder kurze etymologische Bemerkungen, wie S. 553 über das Wort *morimarusa* oder, wie S. 747, über neuere Entdeckungen, Ausgrabungen u. dgl. Zum Teil aber sind es auch größere Zusätze, umfangreiche Ergänzungen und Erweiterungen, z. B. zur Ethnologie Galliens S. 262–267, über die vorgeschichtlichen Rassen S. 268ff., über die Sprache der ursprünglichen Bewohner und der Eroberer Galliens S. 329–331, über die Cimbern und Teutonen S. 546ff., über den Kriegsschauplatz im Kampfe gegen die Veneter S. 682–685, über die Frage, ob der Golf von Morbihan zu Cäsars Zeit schon vorhanden war, über Cäsars legati, seine Reiterei, über die römische Schlachtordnung, den agger usw. Auch der Abschnitt über die Wohnsitze der einzelnen gallischen Völkerschaften und die Lage der von Cäsar erwähnten Städte bietet viel des Neuen, z. B. über die Lage von Ocelum, die

Wohnsitze der Uhier und Sugamhrer, üher Bratuspantium, üher die Tarusates usw.

Viele Zusätze beziehen sich auf sprachliche Dinge. So spricht sich der Verf. mit Recht gegen die Lesart *Admagetobrigae* aus (S. 446) und erkennt (S. 652) I 19,3 *Troucillus* als die richtige Lesart an. S. 691f. hefaßt er sich mit der Frage, oh IV 10 von Cäsar herrührt oder eine spätere Interpolation ist; S. 111 Anm. 1 spricht er über die Echtheit der Worte (V 34,4) *levitate armorum et cotidiana exercitatione nihil his noceri posse*, S. 528 Anm. 2 über VII 33,4 *intermissis magistratibus*, S. 637f. über *triduique viam a suis finibus profecisse* (I 38,1), S. 813 über VII 81,4 *fundis libribus*, S. 143 Anm. 2 über VII 21,3 *penes eos*, S. 145 Anm. 2 über VII 27,1 *perfectis operibus*.

An verschiedenen Stellen sind hesondere Ahhandlungen neu hinzugekommen. So S. 209f. eine kleine Abhandlung betitelt 'The anthorship of the Commentaries'; S. 724f. wird die Frage behandelt, oh Commius König der Atrehaten oder, wie neuerdings hehauptet worden ist, der Moriner gewesen sei; S. 736 ist ein Artikel dazugekommen mit der Überschrift 'The Chronology of B.G. VII 1'; S. 744f. einer, der veranlaßt ist durch Paul Menges Abhandlung in den Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum 1905: 'How Caesar was outwitted by Vercingetorix'; S. 824—826 wird mit Rücksicht auf F. Vogels Aufsatz in derselben Zeitschrift 1900 die Frage nach dem Verf. des achten Buches des B. Gall. hesprochen; S. 835—838 die Frage: Wann wurde Gallien römische Provinz?

Ist auf der einen Seite viel Neues in der zweiten Auflage hinzugekommen (in dem vorhergehenden konnte nur ein kleiner Teil davon erwähnt werden), so ist anderseits auch vieles, was die erste Auflage enthielt, gestrichen worden. Auch von diesen Streichungen kann hier nur einiges wenige hervorgehoben werden. Weggelassen ist in der neuen Bearheitung mit Recht eine große Anzahl von Stellen, die sich mit der Widerlegung unhaltbarer und törichter Behauptungen hefaßten. Dazu gehört die Widerlegung mancher Angriffe Rauchensteins auf Cäsars Glauhwürdigkeit, ferner das Eingehen auf die Behauptung, die sich in der Ausgahe des B. Gall. von Allen und Greenough findet, Cäsars Angahe von der Errichtung von Verschnnzungen an der Rhone (I 8) sei eine Erdichtung, sodann das meiste, was gegen Eichheims Angriffe und Scheingründe gegen Cäsars Glauhwürdigkeit gesagt war, ebenso die Widerlegung der Phantasiegehilde Maissiats und anderer, die Bemerkungen gegen einen Mann wie Des Ours de Mandajors, von dem H. selher sagt: „a writer who obscured, instead of illustrating, every question of Gallic geography which he treated“, die Besprechung von kleinen Versehen hervorragender Gelehrter, z. B. daß Desjardins einmal *hora nona* übersetzt hat 'um nenn Uhr' (übrigens kamen derartige Dinge in der ersten Auflage nur ganz vereinzelt vor). Gestrichen sind ferner mit Recht Dinge, die durch die neuere Forschung als Irrtümer erwiesen sind, z. B. die auf S. 127 der ersten Auflage stehenden Worte: „a quantity of his baggage“, da J. Lange nachgewiesen hat, daß VII 55,2 die in den Hss stehenden Worte: *suorum atque exercitus impedimentorum magnam partem* ein Zusatz von fremder Hand sind; ebenso S. 330 der ersten Auflage die Worte „the Abbé Belley, whose conclusions were endorsed hy“ (d'Anville), da Rice Holmes hei Abfassung der ersten Auflage die von den meisten französischen Gelehrten vertretene Ansicht teilte, daß d'Anvilles Éclaircissemens sur l'ancienne Gaule von dem AbbéBelley herrührten. Diese Ansicht ist von C. Jullian als irrig erwiesen, und deshalh hat der Verf. den erwähnten Zusatz gestrichen und überall statt Belley jetzt d'Anville geschrieben.

Verkürzt sind ferner viele Teile der Artikel in dem dritten (geographischen) Abschnitt des zweiten Hauptteils, z. B. der über die Atuatuci, über Agedincum, Alesia, Bibrax, Samarobriva, über die Caerosi, Coriosolites, Latobrigi, Mandubii, Nervii, Tarhelli. Auch sonst weisen viele Einzeluntersuchungen in den anderen Abschnitten des Werkes hedeutende Kürzungen auf. Verloren gegangen ist durch diese Streichungen nichts Wichtiges. Nur an einer Stelle hätte ich die Beibehaltung eines Absatzes gewünscht, der in der neuen Auflage beseitigt ist, nämlich in der Untersuchung über Cenahum § 6, S. 408 und 409 der ersten Anflage. Was den Verf. zur Tilgung dieses Abschnittes veranlaßt hat, weiß ich nicht. Hier war eine Äußerung eines alten Mönches hesprochen, die gegen die Ansicht unseres Verfassers, Cenahum sei Orléans, zu sprechen scheint, weil Genahensis nrhs nehen Anreliani, der sonstigen Bezeichnung der Stadt Orléans durch jenen Mönch, genannt wird. H. führt sonst mit der größten Gewissenhaftigkeit alles an, was gegen seine Ansicht zu sprechen scheint. Darum hedaure ich die Streichung gerade dieses Abschnittes.

In den meisten Fällen aher wird man in dem-

selben Artikel beides nebeneinander finden, beträchtliche Erweiterungen und starke Kürzungen. So in der Untersuchung über den Feldzug gegen die Helvatier und gegen Ariovist, in der Behandlung der Frage, wo Cäsar in dem ersten Feldzug gegen die Belger die Aisne überschritten habe, in dem Artikel über die Nervierschlacht, ferner in der Untersuchung über die Stelle, an der Cäsar seine Rheinbrücken schlagen ließ, in der über die Schlacht bei Paris, über die Vorgänge vor Alesia und sonst noch oft.

Viele Abhandlungen in dem Werke sind vollständig umgearbeitet, d. h. sie zeigen bedeutende Verkürzungen, beträchtliche Erweiterungen und außerdem noch erhebliche Änderungen, wie der Abschnitt über die Iberer und Ligurier, überhaupt die ganze Abhandlung, die die Überschrift trägt: The Ethnology of Gaul (S. 257—343), über den Portus Itius (S. 432—438), über den Bau der Rheinbrücke (S. 711—724), über die Druiden (S. 523—529). Überall hat H. in diesen Untersuchungen die seit dem Erscheinen seiner ersten Auflage erschienenen Werke und Abhandlungen berücksichtigt und die darin enthaltenen neuen Ansichten unbefangen geprüft und gewürdigt und seine eigene Ansicht danach, wenn er überzeugt wurde, geändert oder im entgegengesetzten Falle verteidigt und nötigenfalls besser begründet. Er hat aber außerdem bei jedem Artikel sorgfältig geprüft, ob die Ansichten, die er in der ersten Auflage widerlegt hat, wirklich eine Widerlegung verdienten, und nach dem Ausfall seiner Prüfung in der neuen Bearbeitung entweder wieder berücksichtigt oder den betreffenden Abschnitt gestrichen. Außerdem ist an vielen Stellen manches, das früher übergangen war, nachgetragen.

Auch sonst ist der Verf. überall bemüht gewesen, sein Werk zu verbessern und zu einem möglichst vollkommenen zu machen. Überall hat er z. B. an dem Ausdruck, an der Sprache sorgsam gefeilt. Ferner ist die Schreibung der gallischen Eigennamen durchweg berichtigt. In der ersten Auflage schrieb er Aduatuca, Aduatuci, Curiosolitae, Divitiacus, Suevi, Lutetia, jetzt heißt es richtig Atuatuca, Atuatuci, Coriosolites, Diviciacus, Suebi, Lutecia. Von Werken, die in einer fremden Sprache geschrieben waren, führte er früher öftar nur die englische Übersetzung an, z. B. von Mommsens Römischer Geschichte. Dagegen ist in einem englischen Werke natürlich nichts zu sagen; aber eine wesentliche Verbesserung ist es doch, daß jetzt daneben regelmäßig Band und Seite der deutschen Ausgabe angeführt wird, zumal der englische Übersetzer sich bisweilen bedenkliche Mißverständnisse hatte zuschulden kommen lassen. Marquardts Römische Staatsverwaltung wurde in der ersten Auflage nach der französischen Übersetzung zitiert, jetzt verständigerweise nach der deutschen Ausgabe. Auch von Ferreros neuestem Werk, Grandezza e Decadenza di Roma, wird neben der englischen Übersetzung in der Regel die Seitenzahl der italienischen Ausgabe angegeben. — An der Übersetzung, die der Verf. fast überall den von ihm angeführten griechischen und lateinischen Klassikerstellen beigefügt hat, hat er sorgsam gefeilt und Versehen berichtigt.

So zeigt sich überall, im Großen wie im Kleinen, die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Verfassers, auch darin, daß er kleine Irrtümer, die sich in der ersten Auflage eingeschlichen hatten, fast ohne Ausnahme beseitigt hat. Von St. Gildas z. B., wo Cäsar in dem Kampf gegen die Veneter sein Lager aufgeschlagen haben soll, hieß es in der ersten Auflage „south of Quiberon Bay“, jetzt richtiger „south-east of Quiberon Bay“; S. 360 Z. 3 liest man jetzt richtig Cugney statt Gugney; S. 403 Mitte jetzt richtig „between Mouzon and Sedan“ statt des in der ersten Auflage stehenden „between Meuzon a. S.“, S. 438 Z. 2 v. u. jetzt richtig Heidolsheim statt Heidelsheim; S. 639 richtig Schweighausen statt Schweigehausen, Nieder Aspach und Klein-Dollar statt Niad Aspach und Doller; S. 766 Gergovie statt Gergovia. Daß die Druckfehler der ersten Auflage durchweg beseitigt sind, ist bei Rice Holmes selbstverständlich, also jetzt z. B. Arpineius and Junius statt A. and Julius (S. 383), pedum quadragenum (S. 748) statt pedes quadragenos, Perte du Rhone (S. 356) statt Porte du Rh., Gard (S. 503) statt Gand, I 10,5 (S. 848) statt I 18,5. Ebenso sind sonstige kleine Ungenauigkeiten der früheren Auflage berichtigt, z. B. ante horam tertiam war dort übersetzt „till ten o'clock“, jetzt richtiger „till eight o'clock“, von der Circumvallationslinie bei Alesia, die nach Cäsar XIV milia passuum betrug, war in der ersten Auflage gesagt, sie sei „fully ten miles“ gewesen, jetzt besser „about twelve miles“; von Lucterius hieß es früher, er sei in die Hände eines „renegade Aeduan“ gefallen, jetzt richtig eines „renegade Arvernian“.

Fragen wir nun: Welche neuen Ergebnisse bringt uns die neue Ausgabe? so lautet die Antwort: Verbesserungen, Berichtigungen, Zusätze

im Kleinen, wie wir schon angedeutet, eine große Anzahl, neue wichtige Ergebnisse, durch die das Resultat der ersten Auflage in Frage gestellt oder umgestürzt würde, nur wenige. Und das ist auch ganz natürlich: das Werk war mit solcher Gewissenhaftigkeit und Umsicht gearbeitet, daß der Verf. fast keines seiner bei der Prüfung und Untersuchung schwieriger Fragen gewonnenen Ergebnisse umzustoßen brauchte. So bleibt er nach nochmaliger gründlicher Prüfung der Frage, ob Cenabum Gien oder Orléans sei, bei seiner früheren Überzeugung, es sei auch bei Cäsar Orléans. Nur in ganz wenigen Fällen ist er schwankend geworden, ganz vereinzelt zu einem anderen Ergebnis gekommen. In der ersten Auflage war er zu der Überzeugung gekommen, daß Atuatuca nicht Tongern sein könne, wie von verschiedenen Seiten behauptet worden war. Auch jetzt glaubt er zwar nicht darau, spricht aber diese Überzeugung nicht mehr mit derselben Bestimmtheit aus. — Der erste Übergang Cäsars über die Aisne sollte nach der Untersuchung in der ersten Auflage bestimmt bei Berry au Bac stattgefunden haben, und Cäsars Lager in der ersten Schlacht gegen die Belger wurde dementsprechend mit Napoleon bei Mauchamp angesetzt. Jetzt läßt er die Möglichkeit offen, daß Cäsar die Aisne bei Pontavert überschritten habe und daß das Schlachtfeld bei Chaudardes zu suchen sei, und bemerkt, daß die Frage nur durch Ausgrabungen bei dem letztgenannten Orte entschieden werden könne. — Ocelum muß entweder in dem jetzigen Druhiaglio oder in dem auf dem entgegengesetzten Ufer der Dora Riparia liegenden Avigliana gesucht werden. Der Verf. neigte in der ersten Auflage mehr dazu, die Stadt mit Druhiaglio gleichzusetzen; jetzt ist er mehr für Avigliana. — Die wichtigste Änderung betrifft den Portus Itius. In der ersten Auflage kam der Verf. nach einer sehr eingehenden Untersuchung zu dem Ergebnis, daß der Portus Itius Wissant sei. In seinem zweiten großen Werke (Ancient Britain and the Invasions of Julius Caesar) kam er nach nochmaliger Prüfung aller zugunsten von Wissant und Boulogne vorgebrachten Gründe zu dem Ergebnis, daß doch Boulogne der Portus Itius sei. Doch bald nach dem Erscheinen des zuletzt genannten Werkes (1907) war er wieder etwas bedenklich geworden, wie eine in der Classical Review erschienene Abhandlung zeigte. Bewiesen hatte er, daß Cäsar bei seiner ersten Fahrt nach Britannien von Boulogne abfuhr. War er nun bei der zweiten von demselben Hafen aufgebrochen wie bei der ersten, so war der portus Itius Boulogne; aber der portus Itius wird nur bei der zweiten erwähnt. Dieses Schwanken des Verf. ist nicht etwa ein Beweis für seine geringe Urteilsfähigkeit oder für die Schwäche der Gründe, auf die er sich stützt, sondern nur ein Beweis für die außerordentliche Schwierigkeit der Frage und zugleich ein Beweis für die Gewissenhaftigkeit des Mannes und für sein unermüdliches Streben nach Wahrheit und Erkenntnis: er kann sich selbst nie genug tun und erwägt schwierige Fragen immer von neuem und bespricht sie mit Sachverständigen und prüft neue Einwände gewissenhaft. — Der Ort, an dem das Reitergefecht stattfand, durch welches Vercingetorix gezwungen wurde, sich nach Alesia zurückzuziehen, und das Napoleon an die Vingeanne verlegte, ließ sich nach der in der ersten Auflage ausgesprochenen Ansicht nicht mit irgendwelcher Sicherheit bestimmen. Jetzt ist der Verf. doch ziemlich überzeugt, daß das Schlachtfeld nordwestlich von Dijon am Flüßchen Suzon an der Stelle zu suchen sei, für die sich auch Camille Jullian entschieden hat. — Was endlich die Lage von Noviodunum, der Hauptstadt der Suessionen, betrifft, so ist H., der schon in der ersten Auflage es für wahrscheinlich hielt, daß dieser Ort nicht in Soissons zu suchen sei, sondern auf dem Hügel von Pommiers, etwa vier Kilometer nordwestlich von Soissons, jetzt ziemlich fest überzeugt, daß diese Ansicht richtig sei.

Zu den schon in der ersten Auflage dem Werke beigegebenen Karten und Abbildungen (einer Karte von Gallien zu Cäsars Zeit, einem Plan zur Helvetierschlacht, zur Schlacht an der Aisne, zur Nervierschlacht, zur Schlacht bei Paris, zur Belagerung von Gergovia, Alesia und Uxellodunum, einer Cäsarbüste, einer Zeichnung, die das Verfahren Stoffels bei seinen Ausgrabungen veranschaulicht, und einer Zeichnung des vor Avaricum aufgeführten agger) ist noch hinzugekommen eine zweite Karte zu den Kämpfen an der Aisne, welche die Vorgänge veranschaulicht für den Fall, daß der Übergang über die Aisne bei Pontavert stattgefunden hat, und zweitens eine Zeichnung zum Verständnis des über den Bau der Rheinbrücke Gesagten. Auch die Karten sind sorgfältig geprüft und mehrfach verbessert worden. So ist z. B. zu Batavi jetzt ein Fragezeichen gesetzt; die Namen gallischer Völkerschaften und Städte sind nach den Ergebnissen der neueren Untersuchungen geändert; es ist also jetzt geschrieben Coriosolites, Nitio-

broges usw. Ferner ist Ocelum, das früher auf dem linken Ufer der Dora Riparia angesetzt war, jetzt auf das rechte verlegt. Auf der Karte zur Helvetierschlacht ist jetzt außer der von Stoffel angenommenen Aufstellung der beiden Heere noch die von Bircher gegebene Abänderung eingezeichnet. So zeigt sich überall die sorgfältig bessernde Hand des Verf. Nur eine ganz kleine Kleinigkeit ist mir auf den Karten aufgefallen: auf der Karte zum Feldzug des Labienus ist die Schreibung Lutetia stehen geblieben, während auf der großen Karte von Gallien richtig Lutecia steht.

Nicht in allen Punkten kann ich dem Verf. zustimmen, namentlich nicht immer seiner Ansicht in rein philologischen Fragen. Unwahrscheinlich ist z. B. die Annahme S. 116 Anm. 2, daß Cicero V 49,2 denselben Sklaven, den er Kap. 45,3 an Cäsar gesandt hatte, von Vertico erbeten habe; da würde Cäsar wohl geschrieben haben *eundem Gallum a Verticone . . . repetit*, nicht *Gallum ab eodem Verticone . . . repetit*; folglich ist die Hinzufügung von *alium* hinter *Gallum*, die Nitsche vorschlägt, nicht „needless". — Daß Cäsar 102 geboren sei, wie H. mit Mommsen annimmt, ist trotz der von Mommsen angeführten bestechenden Gründe nicht wahrscheinlich; vgl. Groebe zu Drumann III² S. 126 Anm. 2 und Nipperdey, Die leges annales der römischen Republik, Leipzig 1865 = Abhandl. der philol.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaft. Band V S. 1 ff. — S. 581 meint H., die spanische und germanische Reiterei Cäsars sei wohl mit den Legionen zusammen in den Winterquartieren vereinigt worden. Von der spanischen ist dies wahrscheinlich; germanische Reiterei aber hat Cäsar vor dem siebenten Kriegsjahr schwerlich gehabt; jedenfalls erwähnt er ihrer nirgends. — S. 652 sucht H. nachzuweisen, daß der I 19 erwähnte Troncillus und der an Ariovist gesandte Procillus derselbe Mann gewesen sei, und daß deshalb I 47,4 und I 53,5 statt des in den Hss stehenden Procillus zu lesen sei Troucillus. Dies ist nicht wahrscheinlich. Wäre der c. 47 genannte Procillus derselbe Mann gewesen wie der I 19 erwähnte Troucillus, so hätte Cäsar sicherlich die genauen Angaben, die er c. 47 macht, schon bei der ersten Erwähnung des Mannes gemacht, hätte sicherlich auch angedeutet, daß er den Mann schon erwähnt habe, und hätte ihn nicht das eine Mal als *principem Galliae provinciae*, das dritte Mal als *hominem honestissimum provinciae*, was entschieden weniger ist als *principem provinciae*, hezeichnet. Daß beide den Namen C. Valerius führen, beweist gar nichts; denn die Provinzialen nahmen regelmäßig den Namen des Römers an, dem sie das römische Bürgerrecht verdankten; vgl. C. Valerius Caburus I 47,4 und C. Valerius Domnotaurus VII 65,2. Daß unser Verf., der sonst, wenn irgend möglich, die handschriftliche Lesart festhält und verteidigt, hier zweimal eine Änderung der Überlieferung vornehmen will ohne zwingenden Grund, ist auffallend.

Von der Unechtheit der letzten drei Paragraphen des 1. Kapitels unseres Bellum Gall. ist der Verf. noch nicht so ganz überzeugt, wenn er auch die Möglichkeit, ja vielleicht die Wahrscheinlichkeit einer Interpolation zugibt. Was er aber gegen die von mir geltend gemachten Gründe einwendet, beruht zum Teil auf Mißverständnis meiner Worte, zum Teil ist es nicht stichhaltig. Er irrt, wenn er meint, ich hätte gesagt, der Interpolator hatte im dritten oder vierten Jahrhundert gelebt; ich habe gesagt, das Exemplar, in welches die Interpolationen eingetragen wurden, sei im Lauf der ersten drei oder vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in die Hände verschiedener Besitzer übergegangen, stelle es also als möglich hin, daß ein Teil jener Interpolationen schon dem ersten Jahrhundert, also vielleicht der Zeit des Augustus, angehore. Ich meine jetzt, daß Klotz recht hat, wenn er die geographischen Interpolationen im Bell. Gall. ebenso wie die scheinbar aus Cäsar entnommenen Stellen im Strabo auf Timagenes zurückführt. Weiter bemerkt Holmes (S. 394⁶) zu den von mir in den Jahresberichten d. Phil. Vereins 1910 S. 20—23 angeführten Gründen: „Mensel's arguments appear to me inconclusive, for they imply that Caesar was incapable of writing carelessly". Allerdings bin ich der Ansicht, daß Cäsar auf keinen Fall so gedankenlos und nachlässig schreiben konnte, wie der Schreiber dieser drei Paragraphen tatsächlich geschrieben hat: *eorum* sinnlos; *pars* in doppelter Bedentung: in *eorum una pars* ist es ein Teil der Bevölkerung, in *quam obtinere* ist es ein Teil des Landes, oder mit anderen Worten: der eine Teil der Bevölkerung, den die Gallier innehaben (obtinent), konnte nicht nur Cäsar nicht schreiben, sondern überhaupt ein denkender und verständiger Mensch nicht; ferner halte ich dieses Durcheinander der Gedanken, wie es in dem ersten Kapitel des Bell. Gall. vorliegt, bei Cäsar für

unmöglich. Dazu kommen noch die vielen anderen dort von mir angeführten sachlichen und sprachlichen Bedenken. Das alles wäre denn doch mit dem Ausdruck **write carelessly** gar zu milde bezeichnet. Aber auch die weitere Bemerkung des Verf. ist nicht zutreffend, daß das, was ich zu den sonderbaren Angaben über die verschiedene Lage der einzelnen Teile Galliens bemerkt habe, ebensogut gegen die Autorschaft eines Interpolators wie gegen die Cäsars sprechen würde. Ich meine, ein Stubengelehrter, der aus Büchern abschrieb, konnte wohl so verkehrte Anschauungen hegen und seinen Lesern auftischen, aber ein so scharf beobachtender Mann wie Cäsar, der sich wenigstens sieben Jahr in dem Lande aufgehalten und dieses Land nach allen Richtungen wieder und wieder durchzogen hatte, konnte so sonderbare Anschauungen nicht hegen. — Gegen Madvigs zunächst sehr ansprechende Konjektur zu VII 14,5, statt des überlieferten *a Boia* zu lesen *ab via*, hatte ich bemerkt, daß *ab* weder von Cäsar noch überhaupt von einem geborenen **Römer** der gebildeten Klassen vor Wörtern, die mit *v* beginnen, gebraucht worden sei. Der Verf. verweist dagegen auf einige Inschriften und auf eine Stelle des älteren Plinios, in denen sich *ab* vor *v* finde. Ich bin immer der Ansicht gewesen, daß man sich in sprachlichen Fragen nicht ohne weiteres auf Inschriften berufen dürfe. Solch ein Mann, der die von einem Privatmann oder einer Behörde gewünschte Inschrift auf einem Stein ausführte, war in der Regel ein ungebildeter Mensch, der nicht imstande war, das, was ihm aufgeschrieben war, fehlerfrei wiederzugeben, geradeso wie das noch heutzutage mit derartigen Leuten der Fall ist. Wie oft sieht man Verfügungen von Behörden, die die wunderlichsten Fehler aufweisen. Noch vor kurzem las ich in einer Bekanntmachung einer Behörde „**auser dan Fusswegen**". Wenn eine derartige Tafel nach tausend Jahren aufgefunden würde, würde es da nicht ein Trugschluß sein, wenn jemand dann behaupten wollte, um das Jahr 1910 hätten die Gebildeten in Deutschland geschrieben **auser** und **Fusweg**? Und Plinius war ja nicht in Rom geboren. — S. 820 bespricht H. die Stelle VII 76,2, an der ich Krafferts Konjektur *moveretur* statt des in den Hss stehenden *moverentur* aufgenommen habe. H. sucht die handschriftliche Lesart zu verteidigen. Ich bin überzeugt, daß er bei nochmaliger Prüfung der von mir in den Jahresber. d. Phil. Vereins 1886 S. 290 geltend gemachten Gründe sich von der Notwendigkeit der Änderung überzeugen wird. Denn der Singular *moveretur* ist notwendig.

Dagegen ist H. im Recht, wenn er gegen mich bemerkt, daß VII 75,3 die Einsetzung des Namens *Helvii* statt des überlieferten, sicher verdorbenen *Eleuteti* nicht statthaft sei wegen VII 65,2, wo erzählt wird, daß die **Helvii** Cäsar treu zur Seite standen und mit den Waffen in der Hand den von Vercingetorix gegen sie ausgesandten Truppen entgegentraten. Ebenso hat er recht, wenn er seine Ansicht festhält, daß *concilium*, von den Galliern gesagt, einen Kriegsrat der gallischen principes bezeichnen könne.

Der Verf. erklärt in der Vorrede zur zweiten Auflage, daß das Werk nunmehr seine endgültige Fassung erhalten habe, daß er eine neue Auflage nicht mehr erleben werde. Aber jeder, der dieses mit so peinlicher Sorgfalt gearbeitete Werk studiert, wird hoffen, daß es dem Verf. vergönnt sein wird, noch weiter die Fortschritte der Cäsarforschung zu verfolgen und in einer weiteren **Auflage** zu verwerten. Einige kleine Beiträge zur weiteren Vervollkommnung des Buches sollen im folgenden geboten werden.

In dem geographischen Teil sind ein paar Verweisungen wünschenswert. So könnte eingefügt werden: Haedui s. Aedui; Meclosedum, Metlosedum (-dunum) s. S. 775—785 und 845 f.; S. 470 kann bei **Santoni** hingewiesen werden auf den noch jetzt in Frankreich für die dortige Gegend gebräuchlichen Landschaftsnamen **Saintonge**; S. 730 konnte angegeben werden, wo die Z. 4 erwähnte Bemerkung von Ranmer zu finden ist; S. 744 Anm. 6 ist wünschenswert die Angabe, daß das dort angeführte Buch von Compton (Caesar's Seventh Campaign in Gaul) 1889 erschienen ist. — Von den drei bis jetzt bekannten Mauern gallischer Städte wird bei zweien gesagt, wie weit sie mit der Bell. Gall. VII 23 gegebenen Beschreibung übereinstimmen; warum nicht auch von der dritten? — Bei **Suebi** (S. 849) wird angegeben, wie dieser Name in den Cäsarhss und bei Strabo und Ptolemäus geschrieben wird; aber die entscheidende Schreibung **Suebi** in dem Monumentum Ancyr. ist übersehen; ebenso hätten die Inschriften und die Schreibung des Namens bei anderen lateinischen Schriftstellern (Tacitus, Orosius, Lucan, Ausonius usw.) berücksichtigt werden können.

Im Register wäre wohl Col des Goules besser unter **Goules** als unter **Col** untergebracht worden; wenigstens werden es, wie ich glaube, die

meisten Benutzer eher unter Gonles suchen. — Cotta konnte hinzugefügt werden unter Verweisung auf Aurunculeius, wie das mit Sabinus unter Verweisung auf Titurius geschehen ist. — Die Coriosolites haben versehentlich dieselbe Stelle behalten, die früher die Curiosolites einnahmen. — Warum ist unter Mommsen, der so oft erwähnt wird, nur auf S. 23 verwiesen? — Auffallend ist, daß unter Considius auf Publius verwiesen ist und unter Hirtius auf Aulus. — Nicht zu billigen ist auch, daß bei Angabe handschriftlicher Lesarten oft auf mein Lexikon statt auf meine kritische Ausgabe verwiesen wird. Als ich mein Lex. Caesar. verfaßte, kannte ich von den Lesarten der Hss nur das, was in den bis 1882 erschienenen Ausgaben stand, also hauptsächlich in der von Oudendorp, Schneider, Nipperdey, Frigell, Dübner und Holder. Nach Beendigung des Lexikons habe ich erst die wichtigsten Hss der β-Klasse und eine (wenn man will, zwei) der α-Klasse verglichen. In Beziehung auf Lesarten ist also nur die Berufung auf meine kritische Ausgabe zulässig.

Andere unbedeutende Versehen sind dem so sorgfältigen Verf. untergelaufen an folgenden Stellen: S. 56 Anm. 2 steht „See pp. 222—5“. Diese Verweisung ist infolge eines Irrtums aus der ersten Auflage stehen geblieben; in der vorliegenden Auflage sind diese Seiten der ersten gestrichen. — S. 515 Anm. 5 ist infolge eines Schreibfehlers gedruckt „chez les lexicographes, that is, Fabius“ (st. Festus). — S 565 Z. 3 heißt es, V 53,6 sei Roscius in α als legatus bezeichnet, in β als quaestor, während umgekehrt α ihn quaestor nennt, β legatus. — S. 76 Z. 8 wird berichtet: „some of his prisoners had escaped to the enemy in the night. They told them“; Cäsar aber sagt II 17,2: Cum ex dediticiis Belgis reliquisque Gallis complures Caesarem secuti una iter facerent, quidam ex his, ut postea ex captivis cognitum est, . . . nocte ad Nervios pervenerunt atque his demonstrarunt. — Der Verfasser des kleinen Breviarium, das zuletzt von C. Wagener 1886 herausgegeben ist, ist nicht, wie S. 562 steht, Sextius Rufus, sondern (Rufius) Festus.

S. 382 Anm. 12 konnte noch verwiesen werden auf Max Jähns, Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1883 S. 364, wegen der Orte, an denen Atuatuca gesucht worden ist. — Über den Gebrauch von milia (milium) ohne den Zusatz von passuum war zu verweisen auf Klotz, Cäsarstudien S. 212ff. — S. 648 spricht der Verf. über das Schlachtfeld, auf dem der Kampf mit Ariovist stattfand, und bespricht dabei auch die Ansicht C. Winklers; aber entgangen ist ihm hier C. Winkler, Der Cäsar-Ariovistsche Kampfplatz, Colmar 1898 (vgl. dazu R. Oehler, Bilder-Atlas zu Caesar, 2. Aufl. 1907 S. 86 f.), außerdem Franz Stolle, Wo schlug Cäsar den Ariovist? Straßburg 1899. — Zu S. 658 hätte auf Holder, Altcelt. Sprachschatz unter Arda, verwiesen werden können. — S. 583, wo von der Nachbildung antiker Geschütze und ihrer praktischen Erprobung die Rede ist, mußte auf die von dem Oberst Schramm vorgenommenen Versuche und die von ihm hergestellten, auf der Saalburg aufgestellten Geschütze hingewiesen werden.

Der Druck ist außerordentlich sauber und mit der größten Gewissenhaftigkeit überwacht. nur ganz vereinzelt stößt man bei dem Lesen des Buches auf einen übersehenen Druck- oder Schreibfehler, wie S. 40 Anm. 1 Att. 20,5 (st Att. I 20,5), oder in griechischen Wörtern, wie S. 317 γενετῆς st. γενεῆς, oder S. 646 κάτεσχε st. κατέσχε, oder in Eigennamen wie S. 490, wo statt Ronjon zu lesen ist Ronjon, oder S. 751, wo unter den Hss ein cod. Dorn. (st. Dorv.) erwähnt wird.

Geradezu bewundernswürdig ist die Leistungsfähigkeit der Druckerei der Clarendon Press, die es dem Verfasser ermöglichte, von Anfang an auf jede beliebige Seite des Werkes zu verweisen, z. B. S. 24 zu verweisen auf S. 517—519, S. 49 auf S. 617—619, S. 173 auf S. 822 und so durch das ganze Buch. Denselben Vorzug zeigte schon die erste Auflage. Rühmend hervorzuheben ist an der zweiten noch, daß der kleine Druck durch etwas größeren, leichter lesbaren ersetzt worden ist.

So ist das Werk in jeder Beziehung vorzüglich. Inhaltlich ist es neben Camille Jullians Histoire de la Gaule (namentlich Band III) das bedeutendste Werk, das wir über Cäsars Bellum Gallicum besitzen, für jeden Cäsarforscher unentbehrlich. Wer irgend in der Lage ist, schaffe sich dieses in jeder Hinsicht ausgezeichnete Werk an; auch wer schon die erste Auflage besitzt, wird die zweite nicht entbehren können. Auch die Lehrer, die Cäsar im Unterricht zu behandeln haben, sollten dies Buch durcharbeiten, in jeder Gymnasialbibliothek wenigstens sollte es zu finden sein. Wie ich höre, wird eine deutsche Übersetzung vorbereitet; das Werk verdient eine solche unbedingt.

Fürstenwalde. H. Meusel.

Karl Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. II. Mit 30 Abbildungen. Berlin 1910, Allgem. Medizin. Verlagsanstalt. 40 S. 8. 1 M. 20.

Auf seine, in dieser Wochenschr. (1910 Sp. 1579f.) angezeigten medizinisch - kulturgeschichtlichen Studien hat Sudhoff nunmehr die Fortsetzung folgen lassen, die ausführlich und mit reichem Bildmaterial die antiken **Waschränme** mit **Badezimmer** behandelt. Als ältester Baderaum auf klassisch-griechischem Boden wird der im Palaste von Tiryns eingehend beschrieben. Der Verf. wendet sich dann der Untersuchung der Badewannen zu. An die Spitze stellt er eine verschollene (kyprische?) Terrakottagruppe, die in sehr unbeholfener Arbeit die Waschung eines Mannes durch eine Frau in einer ovalen Wanne zeigt. Die Wanne aus dem Baderaume von Tiryns ist leider nur sehr fragmentiert erhalten und ihre Rekonstruktion darum unsicher. Ein vollständiges Exemplar, doch anderer Form und mit stiefelartiger Verlängerung für die Füße, fand sich auf Thera. Die Mitteilung, daß die diesjährige Hygiene-Ausstellung von Dresden in ihrer historischen Abteilung auch Modelle mykenischer Wannen und Badezimmer aufweisen soll, wird der Kulturhistoriker mit Freude begrüßen.

Aus wesentlich späterer Zeit stammt die Badeanstalt, die Furtwängler beim Aphaiatempel von Ägina ausgegraben hat, und deren Anlageprinzip noch sehr deutlich erkennbar ist. Drei kleine Zellen sind vorhanden, in der Mitte einer jeden ein kleiner Sitzschemel aus Stein und vor diesem eine runde Vertiefung im Boden für die Füße. Dieses Prinzip, das aus älterer Zeit die Sitzwanne von Mykenä, aus jüngerer der Baderaum eines Hauses in Priene zeigt, lebt noch heute fort in der sog. 'Waschbkane' unserer Eisenhütten.

Einen andern Typus der Waschgelegenheit finden wir in den Gymnasien der kleinasiatischen Städte. In Priene waren an der Wand einzelne Waschbecken angebracht, in Pergamon eine Reihe solcher, die untereinander durch einen schmalen Mittelkanal in Verbindung standen, der für ständigen Zufluß und Abfluß sorgte. Im selben Raume waren ferner 4 große Pitboi eingegraben, die wohl Seife und Öl enthielten.

Der Verf. beschließt die hübsche, kulturgeschichtlich ungemein anregende und wertvolle Studie mit einer Abwehr gegen eine allzu einseitig archäologische Beurteilung der ersten Untersuchungsreihe; er betont mit Recht, daß diese besonderen Studien auch einen besonderen Standpunkt gegenüber den Monumenten erfordern, der sich mit dem des Kunstarchäologen naturgemäß nicht in allen Punkten decken kann.

Mainz. Friedrich Behn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschr. f d österr. Gymnasien. LXII, 7.

(517) **W. Soltau**, Reiter, Ritter und Ritterstand in Rom. II 6. Ritterliche Beamte. Der Gegensatz beider Stände wurde beim Beamtenstand der Kaiserzeit mit peinlicher Sorgfalt beachtet. Erst seit Hadrian finden sich ritterliche Beamte häufiger in den den senatorischen Beamten reservierten Stellen. Zu den alten republikanischen Magistraten sind dieselben nie zugelassen worden. — (590) **P. Groebe**, Das Schlachtfeld am Trasimenischen See. Tritt auf Grund eigener Anschauung für Kromayers Behauptung ein, daß die Römer zwischen Passignano und Montecolognola überfallen und vernichtet worden seien. — (601) Homers Odyssee erkl. von J. U. Faesi. II. 9. A. von J. Sitzler (Berlin). 'In den Anmerkungen ist kein Stein au. dem andern geblieben. Dennoch ließe sich noch weiter kommen'. (602) Thukydides erkl. von J. Classen. VII. 2. A. von J. Steup. (Berlin). 'Tief eindringende Umarbeitung'. Xenophons Griechische Geschichte erkl von B. Büchsenschütz. I. 7. A. (Leipzig). 'Nahezu eine Titelauflage'. Plutarchs ausgewählte Biographien erkl. von O. Siefert und F. Blass. III 3. A. von B. Kaiser (Leipzig). 'Auch die neuesten Forschungen sind verwertet'. *E. Kalinka.* — (603) G. Kip, Thessalische Studien (Halle a S.). 'Ganz vortreffliche Arbeit'. *H. Swoboda.* — (605) Sophokles' Antigone — hrsg. von A. Lange (Berlin). Anzeige von *A. Siess.* — (606) Thukydides — erkl. von G. Böhme. VII. 6. A. von S. Widmann (Leipzig). 'Durch die neue Auflage ist die Brauchbarkeit erhöht worden'. *E. Sewera.* — (607) P. Sommer, De P. Vergilii Maronis Catalepton carminibus quaestionum capita tria (Halle a. S.). Inhaltsübersicht. (609) R. Agahd, Lateinische Syntax (Leipzig). 'Es ist dem Verf. wohl gelungen, auf verhältnismäßig engem Raume die Grundregeln in kurzer und präziser Form verständlich zu machen'. *R. Bitschofsky.* — (612) A. Hübl, Die Münzensammlung des Stiftes Schotten in Wien. I: Römische Münzen (Wien). 'Beachtenswerte Bereicherung der Wiener numismatischen Literatur'. *S. Frankfurter.*

Classical Philology. VI, 3. 4.

(257) **F. F. Abbott**, The Origin of the Realistic Romance among the Romans. Bespricht nach einer Charakteristik der Cena Trimalchionis die verschiedenen Theorien über den Ursprung des Romans. — (271) **A. Shewan**, Suspected Flaws in Homeric Similes. Gegen die über die Wiederholungen der Gleichnisse im allgemeinen und gegen einzelne Gleichnisse von Murray im besonderen vorgebrachten Bedenken.

— (282) **B. L. Ullman**, The manuscripts of Propertius. Geschichte der ältesten Hss NAF, von denen F aus A stammt, Bekämpfung Simars (Musée Belge XIII) und Richmonds (Journ. of Philol. XXXI). — (302) **D. R. Stuart**, The Prenuptial Rite in the New Callimachus. Erklärung der Anfangsverse der Aitia durch Bräuche bei anderen Völkern: κοῦρος ist ein 'Schoßknabe'. — (314) **E. W. Fay**, The Latin Confixes *-edon-*, *-edno-*, 'eating'. — (325) **E. J. Filbey**, Concerning the Oratory of Brutus. Die Anschauungen, die Cicero Brutus in dem gleichnamigen Dialog vertreten läßt, stimmen mit den wirklichen nicht überein. — (334) **G. L. Hendrickson**, The Provenance of Jerome's Catalogue of Varro's Works. Zeigt gegen Klotz, daß Hieronymus' Quelle nicht Varro war. — (344) **J. A. Scott**, Nestor's Son Peisistratus in Homer. Wird in der Ilias nicht erwähnt, weil er nach der Abfahrt nach Troja geboren war. — (345) **H. W. Prescott**, Marginalia on Apuleius's Metamorphoses. — (350) **W. A. Merrill**, Notes on Lucretius. Parallelen. — (351) **P. Shorey**, Emendations of Porphyry de abstinentia. — (352) **C. L. Thompson**, Notes on two Compounds of *figo*. Über *praefigere* bei Ps.-Quint. Decl. X 8 und *configere* in der Vulgata.

(385) **R. W. Husband**, Kelts and Ligurians. Über die Zeit der Wanderungen und die Wege, die die wandernden Stämme einschlugen. — (402) **C. Bonner**, The Prenuptial Rite in the Aetia of Callimachus. Der Ritus hatte einen vorbeugenden Charakter, vielleicht um den Bräutigam vor einem bösen Einfluß zu bewahren. — (410) **F. W. Shipley**, The Heroic Clausula in Cicero and Quintilian. Zwischen Cicero und Quintilian besteht kein Unterschied, da die Fälle wie *compòsuisses* und *nòn videàtur* nicht als heroische Klausel angesehen wurden. — (418) **J. A. Scott**, Athenian Interpolation in Homer. I. Internal Evidence. Es gibt keine Interpolationen in athenischem Interesse. — (429) **A. St. Pease**, The Omen of Sneezing. — (444) **R. H. Tukey**, The Stoic Use of λέξις and φράσις. Wurden ohne Unterschied gebraucht. — (450) **E. H. Sturtevant**, Studies in Greek Noun-Formation. Labial Terminations. Wörter auf -φη oder -φᾶ, -φης oder -φος, Gen. φου, und -φος und φον. — (477) **P. Shorey**, Emendation of Chrysippus fr. 574 (v. Arnim). Schreibt προσδεῖσθαι st. προσδέχεσθαι. — (478) **J. S. Phillimore**, 'Bene uti'. Heißt Quint. VI 3,90 *'to have the full use of, the unimpeded control of'*. — (479) **F. B. Tarbell**, Note on the Hair-Dressing of Athenian Girls and Women. — (481) **A. G. Laird**, Lys. 19,22. Da Aristophanes keinen Stiefbruder hatte, so sei τῆς ἀδελφῆς ⟨τὰς ὑπὸ⟩ τοῦ ἐμοῦ πατρὸς ἀποκειμένας zu schreiben. (483) Lys. 18,14. Schlägt ἐζημιῶσατ' ἂν τὸν βουλόμενον vor. — (483) **G. R. Throop**, Cic. de sen. §§ 10 und 37. Streicht § 10 *virtus* als Glosse von *gravitas* und schreibt § 37 mit A¹ *illa domus patri disciplina* — (486) **E. T. M.**, Iustice in the Age of Homer. — (486) **R. C. Flickinger**, ΧΟΡΟΥ in Terence's Heauton. Ein Aktschluß ist V. 170.

Glotta. III, 3.

(209) **G. N. Hatzidakis**, Zur Wortbildungslehre im Mittel- und Neugriechischen. Adjektiva auf -(ι)μος lebensfähig in der heutigen Schriftsprache, v... ihnen sind die Substantiva auf -(σ)ιμον ausgegange... — (221) **O. Lautensach**, Der Gebrauch des A... Med. und Aor. Pass. bei den attischen Tragikern u... Komikern. Zunahme des Aor. Pass. nachgewiesen a... dem Material aus des Verf. Buch 'Die Aoriste b... den attischen Tragikern und Komikern'. — (236) A. **Klotz**, φαρμακός? Die Mittelsilbe war kurz. — (24... **F. Solmsen**, Zur Geschichte des Namens der Quitte κοδύμαλον vielleicht aus dem Lydischen, cotone... vielleicht aus dem Etruskischen. (245) praestō es... und praestolari. praesto zu praestare wie praec... praedicare, praestolari aus praestonari. — (252) P. **Kretschmer**, Praesto sum. Einwände gegen S... sen. — (253) **H. Ottenjann**, At enim — bei ... und Verwandtes. Erinnert an deutsch Bokes-pok... Äppelken päppelken. — (257) **G. Thiele**, Spanische Ortsnamen bei Martial. Feststellung der Überlieferung für I 49 und IV 55. — (266) **P. Kretschmer**, Griechisches. 4. τάλαντον, 'Αταλάντη. τάλαντον statt ... 'Träger' vom Plural τάλαντα gebildet; 'Αταλάντη = gleichwiegend = männergleich. — 5. Zu den lako... schen Knabeninschriften. ἀτροπάμπαις = ἀδροπάμπαις, κασέν = καθ' ἕν. — (273) **J. Endzelin**. Varia. 1: = tųu — 2. etr. ἄριμος Affe = lettęrms — 3. lat. cra... — (275) **A. Klotz**, Ariamne = Ariadne? — (276) E. **Hans**, Pulcher-Gnavus. — (277) **A. Midonski**, Zur lateinischen Syntax. Assimilation des Relat. — (2... **W. H. Kirk**, Genereller Plural im Lateinischen — (279) **Th. Nöldeke**, Randbemerkungen. Zu Glotta III, 206f. und III, 201f. — **F. Kluge**, Nachlese ... Walde. — (281) **G. Herbig**, Eine etruskische M... legende? — (285) **Skutsch**, Odium. Erwiderung a... Walde I. F. XXVIII 396ff.

Literarisches Zentralblatt. No. 44

(1407) **Euripidis cantica** digessit O. Schroeder (Leipzig). 'Ein fast unentbehrliches Hilfsmittel'. — (1412) Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria II A i 1—3 (Leiden). 'Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind höchst bedeutungsvoll'. *Lfd.* — (1413) R. von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. Neue Folge (München). 'Ein für die Wissenschaft nützliches Buch'. *K. H...*

Deutsche Literaturzeitung. No. 43

(2693) **W. Fries**, Das preußische Oberschulkollegium (1787—1806) und das Abiturientenexamen. Ch... P. Schwartz, Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium. 'Verdient die höchste Anerkennung und gründlichste Beachtung'. — (270... J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis (Gießen). 'Bringt das antike Material in ausreichendem Maße bei und verwertet es im ganzen verständig'. *A. Abt.* — (2705) H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes (Heidelberg). 'Sch...

Arbeit'. *G. Anrich.* — (2719) A. Thumb, Handbuch der griechischen Dialekte (Straßburg). 'Führt vortrefflich ein'. *R. Günther.* — (2722) Vier Bücher an C. Herennius über die Redekunst — übertragen von K. Knobtner (München). 'Äußerst gefällig und geschmackvoll'. *E. Strobel.* — (2723) Petrarch's Letters to Classical Authors. Translated by M. E. Cosenza (Chicago). 'Gut'. *L. Bertalot.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 44.

(1191) J. Brause, Lautlehre der kretischen Dialekte (Halle). 'Mit Sorgfalt gearbeitet'. *P. Cauer.* — (1196) C. Proskauer, Das auslautende -s auf den lateinischen Inschriften (Straßburg). 'Tüchtige Arbeit'. *F. Gustafsson.* — (1198) H. Keym, De fabulis Terenti in actus dividendis (Gießen). 'Eine interessante Frage ist in befriedigender Weise behandelt'. *P. Wessner.* — (1201) W. Thiele, De Severo Alexandro imperatore (Berlin). 'Bietet viel Treffliches'. (1202) K. Hönn, Quellenuntersuchungen zu den Viten des Heliogabalus und des Severus Alexander (Leipzig). 'Eine ganz bedeutende Förderung der Forschung'. *F. Hohl.* — (1205) Kirchners Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 6. A von C Michaëlis (Leipzig) 'Bestens empfohlen' von *W. Nestle.* — (1213) J. Sitzler, Zu CIA III 1 Add. p. 490 No. 171c. Feststellung der metrischen Form.

Mitteilungen.

In Thucydid. II 42,4.

Τὴν δὲ τῶν ἐναντίων τιμωρίαν ποθεινοτέραν αὐτῶν λαβόντες καὶ κινδύνων ἅμα τόνδε κάλλιστον νομίσαντες ἐβουλήθησαν μετ' αὐτοῦ τοὺς μὲν τιμωρεῖσθαι, τῶν δὲ ἐφίεσθαι. Pro ἐφίεσθαι Poppo coniecit ἀφίεσθαι, quam coniecturam postquam illustravit et defendit Stahl in Mus. Rhen. v. XXI, 477 amplexi sunt Classen, Croiset, Hude, nescio quot alii. Neque vero veritas pendet e numero sectatorum atque ego quidem non vereor contendere ἀφίεσθαι si traditum esset in ἐφίεσθαι fore corrigendum. „Deponere, non appetere illa bona (i. e. aut praesentium divitiarum fructum aut futurarum spem) animum induxerunt", inquit Classen.

Quid? Desperata salute mortem quod obiere, laudat Pericles qui tum publice sepeliebantur? An Decii erant homines illi boni sed obscuri, qui vitam dis inferis vovissent? At iidem eventus incertum spei permisisse dicuntur et superstites animo in hostes non minus audaci, fortuna meliore esse orator cupit. Laudantur quod nec divitiis nec spe paupertatis molliebantur, quod pugnam non detrectabant, ut tuti aut divitiis frui aut divitias comparare possent, sed fortiter pugnantes mortis periculum subibant. Neque tamen tam pugnabant, ut ab hoste occiderentur, quam ut ipsi hostem occiderent, cum spe communis salutis propriique commodi, atque patriam defendendo et sua quisque bona defendebat.

Ergo ipse illa bona appetentes, non desperantes, sed hostes ulcisci pulcherrimum esse periculum existimantes proelium ingressi sunt, ut si fieri posset per victoriam eis fruerentur, si minus, honestam mortem occumberent, cum secundum nostrum poetam „Und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein" vitae periculum iustum vitae pretium iudicarent.

Berolini. P. Corssen.

Xenophons Anabasis I 6,2.

Beim Marsche auf dem linken Euphratufer ἐφαίνετο ἴχνια ἵππων . . . οὗτοι προϊόντες ἔκαιον καὶ χιλὸν καὶ εἴ τι ἄλλο χρήσιμον ἦν. Das macht sich bald wegen des entstehenden Futtermangels lästig fühlbar. Darum verspricht der Perser Orontas, wenn Kyros ihm 1000 Reiter gebe ὅτι τοὺς προκατακαίοντας ἱππέας ἢ κατακαίνοι ἂν ἐνεδρεύσας ἢ ζῶντας πολλοὺς αὐτῶν ἂν ἕλοι καὶ κωλύσειε τοῦ καίειν ἐπιόντας καὶ ποιήσειεν. ὥστε μήποτε δύνασθαι αὐτοὺς ἰδόντας τὸ Κύρου στράτευμα βασιλεῖ διαγγεῖλαι.

Bisher scheint niemand an der Überlieferung irgendwelchen Anstoß genommen zu haben. Und doch steckt darin ein offenbarer Fehler. Die feindliche Reiterei hat als Hauptaufgabe in diesem Falle, dem Heere des Kyros möglichst jede Gelegenheit zu nehmen, aus dem Lande Futter und Lebensmittel, Brennmaterial und sonstigen Bedarf zu gewinnen. Sie vollzieht diese Aufgabe wie die russische Reiterei im Kampfe mit Napoleon, indem sie den Feinden vorausziehend (προϊόντες, προκατακαίοντας) alles Brauchbare hinter sich verbrennt. Die zweite Aufgabe ist hier, was sonst die Hauptsache zu sein pflegt, die Aufklärung (ἰδόντας τὸ Κύρου στράτευμα βασιλεῖ διαγγεῖλαι). Die erste Aufgabe erfordert, daß die Reiterei weit genug vor dem Feinde ist, um das Brennen ungestört verrichten zu können; die zweite, daß sie nahe genug an den Feind herankommt, um sehen zu können; natürlich werden diese beiden Aufgaben von verschiedenen Abteilungen gelöst. Ist das richtig, so wird klar, daß ἐπιόντας nicht mit καίειν zusammengehört, sondern mit ἰδόντας διαγγεῖλαι. Es ist durch Abirren des Auges beim Abschreiben hinter καίειν geraten und gehört hinter καί. Die entscheidenden Worte lauten demnach so: τοὺς προκατακαίοντας ἱππέας ἢ κατακαίνοι ἂν . . ἢ ζῶντας . . . ἂν ἕλοι καὶ κωλύσειε τοῦ καίειν καὶ ἐπιόντας ποιήσειεν, ὥστε μήποτε δύνασθαι αὐτοὺς ἰδόντας τὸ Κύρου στράτευμα βασιλεῖ διαγγεῖλαι.

Münster i W. Karl Fr. W. Schmidt.

Stadt und See des Tiberius.

In Zellers Calwer Bibellexikon (2. Aufl. 1892, S. 339) schreibt C. K[olb]:

„Zu Ehren des Kaisers Tiberius gründete er (Herodes Antipas) eine völlig neue Hauptstadt Galiläas 'Tiberias', am Westufer des Sees Genezareth, und um die Gunst des Kaisers sich zu bewahren, wandelte er auch den Namen des Sees in 'Tiberias' um."

Das ist eine mir völlig neue Auffassung; überall findet man sonst die Angabe, der See heiße λίμνη oder im Neuen Testament θάλασσα (τῆς) Τιβεριάδος, 'der See von Tiberias', nach der Stadt an seinem Ufer, wie Lago di Como, di Garda, di Perugia. Zahn zu Joh. 6,1 sagt allerdings, diese Benennungsweise (nach Städten) sei nicht antik. Tatsächlich steht nun auch im N. T. an beiden Stellen, wo die Bezeichnung vorkommt, θάλασσα im Genitiv (6,1; 21,1) τῆς θαλάσσης τῆς Τιβεριάδος, und so kann, ja wird τῆς Τιβεριάδος adjektivisches Attribut, nicht abhängiger substantivischer Genitiv sein. Unwillkürlich hatte es Luther 21,1 so aufgefaßt, wenn er zuerst 'Meer Tiberias' übersetzte, und erst später 'Meer bei Tiberias'. Außerhalb des Neuen Testaments liest man Josephus B. Iud. III 3,5 μέχρι τῆς πρὸς Τιβεριάδα λίμνης. Statt des Akkusativs vermutete Niese den Dativ πρὸς Τιβεριάδι. Aber die Hss V R S und Hegesippus bieten μέχρι τῆς Τιβεριάδος λίμνης, und Niese selbst scheint dies zuletzt für richtig gehalten zu haben; er schreibt wenigstens im Index Τιβεριὰς λίμνη.

Aus Origenes ist zu zitieren (in Iob. 6,41) περὶ τὴν νῦν καλουμένην Τιβεριάδα λίμνην, aus Eusebius, Onomastica (162,4) ἐπὶ τὴν Τιβεριάδα λίμνην, aber 74,14 παρὰ

τὴν λίμνην Τιβεριάδος (die handschriftliche Überlieferung ist sehr schmal). Bei Pausanias (V 7,3) hat die Teubner-Ausgabe von Schubert λίμνην Τιβεριάδα ὀνομαζομένην, die ältere von Facius (1795) Τιβερίδα mit der Bemerkung „pro Τιβερίδα ex Stephano et Evangelist. scribendum videtur Τιβεριάδα. Nicht weiß ich, warum Furrer (ZntW. 1902, 271 f.) schreibt: „Von den griechischen Autoren hat unseres Wissens zuerst Pausanias den Ausdruck λίμνη Τιβεριάδος gebraucht; nicht Τιβερίς, wie Reland folgend die Neueren schreiben.“ Den Stadtnamen braucht Josephus meist ohne Artikel, einigemal auch mit Artikel; an einzelnen Stellen schwankt die Bezeugung. Also gewinnt die attributive Auffassung in Joh. 6,1; 21,1 an Wahrscheinlichkeit, zumal da auch bei Johannes selbst 6,23 der Stadtname ohne Artikel erscheint. Von den syrischen Übersetzungen des Neuen Testaments nimmt man teilweise an, daß sie mare Tiberii übersetzt hätten. Aber das ist nicht sicher.

Eine Quelle für die obige Angabe, daß die Benennung des Sees auf Antipas selbst zurückgeht, suche ich bisher vergeblich. Hier möchte ich hauptsächlich die Frage stellen: Gibt es ähnliche Fälle, daß nicht bloß Städte und Phylen, sondern auch Seen oder Berge in ähnlicher Weise den Kaisern zu Ehren benannt wurden? Daß es mit Monatsnamen geschah, erinnert mich die Zeit, in der ich schreibe (August). Vielleicht wäre eine Zusammenfassung der Beispiele, wie sich der Kaiserkult in Umnennungen äußerte, nicht ohne Ergebnisse. Die von mir nachgesehenen Karten usw. geben 'See von Tiberias'; auch Guthe im neuesten Bibelatlas 13 C 2, daneben Genesar (2mal) Gennesar (1mal und im Register), Genezareth (im Register in Klammern). In dieser letzten, durch die modernen Drucke der Lutherbibel mit Unrecht verbreiteten Form verdankt das z seine Entstehung offenbar falscher Angleichung an Nazareth. Da in keinem der von mir nachgesehenen Kommentare zu Joh. 6,1; 21,1 die Frage auch nur gestellt wird, wie τῆς θαλάσσης τῆς Τιβεριάδος grammatikalisch aufzufassen sei, wird es um so mehr berechtigt sein, sie in einer philologischen Zeitschrift aufzuwerfen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

H. Meyer, De anthologiae Palatinae epigrammatis Cyzicenis. Diss. Königsberg.

E. Martinengo Cesaresco, Outdoor Life in Greek and Roman Poets. London, Macmillan & Co. 6 s.

W. Sc. Ferguson, Hellenistic Athens. London, Macmillan & Co. 12 s.

A. Preuß, Griechische Hausübungen zum Selbststudium. I. Leipzig, Seele & Co.

Sir H. C. M. Lyte, A History of Eton College. Fourth edition. London, Macmillan & Co. 21 s.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Lucken)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 2. Dezember. 1911. №. 48.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Pax. Ed. **Konradus Zacher**, praefatus est **Ottomarus Bachmann**. Leipzig 1909, Teubner. XXXII, 127 S. 8.

Die geschmacklose, umständliche und unübersichtliche Druckanordnung war durch die früheren Ausgaben Zachers bestimmt, dies mußte man schon hinnehmen. Aber unerträglich ist in einer Zeit der gesunden, nüchternen Handschriftenkritik, daß der Apparat mit vielem unnützen Ballast beschwert ist. Man lese nur aufmerksam die Vorrede durch, so wird man bald erkennen, daß der Text außer der Nebenüberlieferung nur auf zwei Hss aufzubauen war, auf R und V. Zunächst ergibt sich aus S. X, daß unter PC die schlechtere Hs, C, wegfallen konnte; denn was soll man dazu sagen, daß C semel solus genuinam exhibet lectionem, wenn als Beispiel φιτυ (φίτυ ceteri, quod numeri respuunt) gegeben wird? Aber auch die übrigen Hss, ΓPB Ald. (S. XI), haben gegenüber RV nur in wenigen, ganz unwesentlichen Kleinigkeiten Besseres. So ΓP δαί 700 (δὲ RV), P φήληχ' ὁρῶν 1165 (φήληχ' ὁρῶν RV), und B Ald. sind von Triclinius interpoliert (S. XXI). Da wäre es denn richtiger gewesen, wenn für die schlechteren Hss das Zeichen ς oder die Minuskel gewählt worden wäre und wenn auch nur in wenigen Fällen diese Überlieferung Erwähnung gefunden hätte. Nun werden wir mit langen Tabellen geplagt, worin gewissenhaft aufgezählt wird, wie oft die guten und schlechten Lesarten jeder Hs in jeder der andern bestätigt werden oder nicht, was mühsam herzustellen war, mühsam auch zu verfolgen ist, da der Leser überall das wenige Wesentliche aus dem Haufen gleichgültiger Orthographica heraussuchen muß. Wie man Hss gegeneinander abwägen soll, lehrte z. B. Wilamowitz in seinen Analecta Euripidea (1875) und dann immer wieder, zuletzt noch sehr anschaulich in der Textgeschichte der Bukoliker (1906). Wertvoll ist die S. XI zwischengestreute Bemerkung über die Schreibungen κόνηρε, μόχθηρε, τόλμηρε der Hss; aber ebenda und überhaupt in der ganzen Ausgabe zeigt Bachmann an dem Beispiel von πο(ι)εῖν, daß ihm die richtige Schätzung dieser Formendinge fehlt. Ansätze zu einer Entwickelung der Überlieferungsgeschichte[1])

[1]) Es wird sich wohl bei genauer Untersuchung

werden nicht gegeben, wo doch schon manches gesagt werden konnte (ein Papyrus des Stückes ist freilich noch nicht gefunden[1]), dafür wird uns S. XXXVII eine Liste der antiken Werke gegeben, in denen testimonia zu finden sind. Dabei ist zunächst der Satz „plerumque non indicati sunt ii loci grammaticorum, quibus singulae voces offeruntur" zu tadeln. Gewiß war jedes anderswo überlieferte oder auch nur angedeutete Wort (so Harpokration unter γυλιός, zu 789; des Lexikon ist offenbar durch Kürzung entstellt) gewissenhaft zu verzeichnen. Dabei vermißt man in der Liste den Photios, dessen neues, 1907 bekannt gemachtes Stück eine ganze Anzahl von Eirenestellen enthält, und den Stephanos (unter Πνύξ, zu 680). den eine gewissenhafte Berichterstattung nicht mit Herodian vermengt, während hingegen Zonaras, ein Ausschreiber des Suidas, keine Erwähnung verdient hätte. Zu 922 ff. ist jetzt auch der Scholiast eines neuen Aristophanesstückes im Florentiner Papyrus No. 112 zu vergleichen. Zum Schlusse bespricht Bachmann die Reste von Heliodors Kolometrie, die er dann im Anhange herausgibt; das ist sehr verdienstlich.

Der Text ist recht vorsichtig behandelt, während die Versuche der Neueren in der adnotatio umfänglich vermerkt werden und so, daß man auch von der Begründung erfährt, wogegen sich dann vielfach die Herausg. durch andere Verweise verwahren. Da ist nun mancherlei zu lernen, wobei man sich darin erinnere, daß sich einst O. Bachmann in einer tüchtigen Göttinger Dissertation (1878) als einen guten Kenner Aristophanischen Sprachgebrauchs und einen geschickten Widerleger so vieler unnützer Vermutungen bewährte. Im allgemeinen aber bietet doch die adnotatio der Ausgabe viel zu viel des Überflüssigen, so von hastigen Vermutungen Blaydes' und Herwerdens. Wäre die kritische Seite scharfer und sicherer angefaßt worden und nicht mit dem stets unterlaufenden Gefühl, nur keine Ansicht zu unterdrücken, so würde der Benutzer viel leichter lesen können. Und wie umständlich sind, worauf schon hingewiesen wurde, die Sachen der Rechtschreibung behandelt! War es ferner nötig, z. B. bei μεῖζον erst in der scripturae discrepantia die verschiedene Akzentuierung der Hss zu vermerken, und dann in der adnotatio critica, daß Herwerden μαῖζον hergestellt habe? Doch ist der Druck sorgfältig überwacht, und man muß der Ausgabe trotz mancher Ausstellungen das Zeugnis geben, daß sie eine zuverlässige Unterlage schafft und unter allen wissenschaftlichen Textausgaben an erster Stelle steht. Dies wird aber nur so lange gelten, als noch keine Oxforder Bearbeitung vorliegt. Erscheint diese in der gediegenen Art, die den meisten eigentümlich ist, dann wird das schwerfällige Velsen-Zachersche Unternehmen ebenso in den Hintergrund gedrängt werden wie nun die ähnliche Teubnersche Euripidesausgabe durch Murray.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

[1] herauszustellen, daß der Frieden uns nur in einer einzigen Hs durch das Mittelalter in die Zeit der Minuskel gekommen ist. Man vergleiche nur einmal, wie wenig R, V und Suidas auseinandergehen. Diese Feststellung wird aber die Textkritik nicht unwesentlich erleichtern und freier machen.

O. Lautensach, Die Aoriste bei den attischen **Tragikern und Komikern**. Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik hrsg. von Paul Kretschmer, Franz Skutsch und Jacob Wackernagel, 1. Heft. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. IV, 309 S. 8. 10 M.

In den letzten Jahren haben sich erfreulicherweise die Bestrebungen gemehrt, das Band zwischen der klassischen Philologie und der Sprachwissenschaft enger zu knüpfen. Wenn sich jetzt die beiden rührigen Herausgeber der Glotta, die den Zusammenhang zwischen beiden Wissenschaften besonders pflegt, mit Wackernagel zusammengetan haben, um in den Forschungen zur lateinischen und griechischen Grammatik einen Mittelpunkt zu schaffen für umfänglichere Untersuchungen desselben Gebietes, die in der Glotta keinen Platz finden, so sind wir ihnen dafür sehr dankbar und heißen das neue Unternehmen herzlich willkommen. Den Reigen eröffnet die Arbeit eines Forschers, dessen Name in der griechischen Grammatik nicht unbekannt ist. Nach dem Prospekt zu urteilen, hat sich der Verf. vorgenommen, an der von Ed. Zarncke gestellten Aufgabe mitzuarbeiten, die Entstehung und Eigenart der griechischen Literatursprachen festzustellen.

Der Verf. hat großen Fleiß auf seine Arbeit verwandt; mit großer Gewissenhaftigkeit hat er die Belege aus den szenischen Dichtern zusammengestellt, auch die Fragmente und Papyri hat er eifrig durchforscht. So hat er ein gewaltiges Material zusammengetragen, das er in 6 Rubriken (A. Der einfache unthematische Aorist, B. Der einfache thematische Aorist, C. Der reduplizierte thematische Aorist, D. Asigmatische Aoriste mit α statt ο und ε, E. Sigmatischer Aorist, F. Die beiden passiven Aoriste) untergebracht hat. Die Angaben scheinen zuverlässig und, soweit be-

absichtigt, auch vollständig zu sein; so kann man also in dem Buche zunächst finden, ob ein Aorist bei den Szenikern belegt ist oder nicht. Die Zusammenstellung war mühsam, der Verf. verdient daher unseren Dank.

Er hat sich aber nicht begnügt, die verzettelten Formen zusammenzutragen, er hat auch die variae lectiones beachtet und so künftigen Herausgebern wertvolles Material an die Hand gegeben. Es scheint mir dies ein Hauptverdienst der Untersuchung zu sein. Ob des Verf. eigene Entscheidungen dabei jedesmal das Richtige treffen, könnte allerdings eine andere Sache sein; die Fälle liegen doch wohl manchmal komplizierter, als daß man da ohne weiteres ein apodiktisches Urteil fällen darf, wie es Lautensach tut. Z. B. in den interessanten Akzentfragen, oder wenn (S. 11) bei Aristophanes die handschriftliche Überlieferung teils ἐπτάμην teils ἐπτόμην bietet, scheint es mir doch fraglich, ob „für die Komiker durchweg der in Prosa gebräuchliche jüngere thematische Aorist ἐπτόμην in Anspruch zu nehmen" ist. Da die Tragiker häufig ἐπτάμην haben, steht von sprachlicher Seite aus nichts im Wege, den Aorist mit α auch bei Aristophanes anzunehmen. In einem Fall wie diesem muß die Entscheidung von anderer Seite her kommen. Aber wenn auch des Verf. Vorschläge zum Teil erst noch genauerer Prüfung bedürfen, so werden doch die Herausgeber sehr oft eine Anregung von ihm bekommen.

Ein zweites Verdienst des Verf. ist es, daß er seinen Belegen hinzugefügt hat, in was für Versmaß sie auftreten. Hierin steckt in der Tat ein hübsches Stück Vorarbeit für die Kernfrage: die Einreihung in die verschiedenen Arten der Literatursprachen. Schade ist es nur, daß L. das, was sich hierfür aus den Aoristen ergibt, nicht zu einer Übersicht vereinigt. Jetzt hat, wer das Hauptresultat der Untersuchung kennen lernen will, dies erst selbst zu tun.

Damit komme ich auf eine heikle Frage: Hat sich der Verf. völlig klar gemacht, was er mit seiner Untersuchung wollte? Ich muß sagen, daß er hierin nicht zu der wünschenswerten Klarheit gekommen zu sein scheint. Die Arbeit konnte auf recht verschiedene Weise gelöst werden, ohne einem Tadel zu begegnen. Sie konnte z. B. rein statistisch sein. Das war dem Verf. zu wenig. Aber warum? Hat nicht ein Mommsen die Ansicht ausgesprochen, daß Tatsachen mehr wert seien als die geistreichsten Hypothesen, weil das Material seinen Wert noch hat, wenn die Hypothesen längst durch neue ersetzt sind? In gewissem Sinne hat Mommsen in der großen Schätzung der Tatsachen sicherlich recht. Aus ganz ähnlichen Motiven heraus hat Leskien z. B. in seiner Bildung der Nomina im Litauischen gerade durch das gänzliche Zurückstellen des Subjektiven ein Musterwerk geliefert. Hätte sich L. derselben Zurückhaltung befleißigt, dann würde er etwas Besseres geliefert haben, als es so geschehen ist. Eine vollständige alphabetisch nach Stämmen angeordnete Sammlung sämtlicher Aoristformen mit kurzer Angabe der Lesarten wäre wirklich etwas sehr Dankenswertes gewesen. Die Herausgeber hätten davon denselben Nutzen wie jetzt, die Sprachforscher aber einen größeren gehabt; denn Lautensachs Material ist leider nicht vollständig. Daß er bei manchen Formen (z. B. S. 12 ἦν, 30 ἑάλων, 36 ᾔον, 56 ἴσχον) nur auf frühere Arbeiten von sich verweist, ist zwar etwas umständlich, aber leicht zu verschmerzen; daß er aber bei häufiger wiederkehrenden Verben und Formen nur eine Auswahl gibt, ja daß er „unter den sigmatischen Aoristen mit Vokalstämmen nur die bemerkenswerten" hervorhebt (S. 121), ist recht bedauerlich. Wer z. B. die Bedeutung der Aoriste bei den attischen Szenikern untersuchen will, kann da erst noch einmal von vorne anfangen zu sammeln, statt daß er auf L. weiterbauen kann. Denn wenn der Betreffende ja auch selbstverständlich die Schriftsteller selber mit allen Fragmenten von A bis Z durcharbeiten muß, so ist es doch für ihn ein wesentlicher Unterschied, ob er die Belegstellen von vornherein beisammen hat oder nicht.

Ich sagte eben, daß die Sammlung nur alphabetisch geordnet zu sein brauchte; bei solcher Anordnung findet man alles sofort. Gewiß gibt es aber etwas Besseres: eine sachliche Anordnung mit vollständigem Index. Das wäre eine zweite Art gewesen, die Sache anzufassen. So hat es L. machen wollen, aber damit hat er einen für ihn etwas dornenvollen Pfad betreten. Die Anordnung konnte vom griechischen Standpunkt aus geschehen oder vom sprachvergleichenden aus. Obwohl der Verf. kein Sprachvergleicher ist, hat er den letzteren vorgezogen. Daher sind ihm, wie nicht anders zu erwarten, Ungenauigkeiten untergelaufen. Ich berühre hier einige. S. 8: das η von ἔφθημεν ist analogisch, nicht vorurgriech. ᾱ; S. 27: Formen wie ἔγεντο werden einmal sigmatisch gewesen sein, vgl. Jacobsohn, Philologus LVII 327 f.; die Aoriste der verba liquida (S. 199) waren ebenfalls sigmatisch gewesen; wenn S. 62 δαρθ-, S. 64 μαθ- zu den Stämmen mit haftendem θ

garechnet werden, dann darf ἐλθ- (68) nicht nntar denen mit sporadischem ϑ stehen; εἶπον (107) scheint nach Solmsen, Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre 237 f., doch redupliziert zu sein; βλάπτω (154, 250) gehört nicht unter die Stämme auf β, sondern auf π, vgl. kretisch καταβλάπεθαι usw., Brause, Lautlehre der kret. Dialekte 194. — Aus einer solchen sachlich angeordneten Sammlung läßt sich natürlich am ehesten eine Geschichte der Aoriste aufbauen. Hierzu hat aher L. nur sehr schüchterne Anläufa gemacht: er knüpft allerdings im einzelnen Falle auf Grund — oft veralteter — Handbücher an die Tatsachen bei Homer an; allein die Resultate zusammenzufassen liegt ihm fern. Nur an einer Stelle, abgesehen von den knappen Bemerkungen S. 131, macht er eine rühmliche Ausnahme, das ist bei den Aoristen auf -ην, -ϑην, S. 227. Hier werden wir belehrt, daß die Dramatiker den Aorist auf -ην bevorzugen, die Kamiker durchweg, die Tragiker wenigstens bei den zahlreichen Formen der nasalen und Liquidastämme. Da, wo das Metrum beide Formen znläßt, haben die Tragiker bei Guttural- und Labialstämmen 58 Formen anf -ην, 40 auf ϑην (+ 29 Formen des denominativen ἠλλάχϑην), hei dan Liquidastämmen 47 Formen auf -ην, 2 auf -ϑην, die Komiker haben entsprechend 29 -ην, 13 -ϑην, 6 -ην, 0 -ϑην. Auch schon für die kleinen Konjugationstabellen S. 107 von ἤνεγκον : ἤνεγκα und S. 114 εἶπον : εἶπα sind wir dankhar. Aher was hätte der Verf. alles herausarbeiten können, wenn er versucht hätte, soweit seine Kräfte langten, eine Geschichte der Aoriste bei den attischen Dramatikern zu liefern!

Er hat mehr leisten wollen! Das zeigen schon die unendlich vielen Zitate unter dem Text, die ein Viertel des Buches und mehr ausmachen werden. Er hat sie in zwei Spalten geteilt, die erste Spalte gibt jedesmal Zitate aus den griechischen Grammatikern, die zweite größere die Hinweise auf die von ihm henntzten gelehrten Werke. Was für einen Zweck die erste Sorte von Zitaten hat, habe ich nicht begriffen. Der Verf. zählt da alle Grammatikerstellen auf, wo einmal ein Aorist vorkommt, den er bei den attischen Dramatikern gefunden hat. Was soll man damit anfangen? Von dieser mit Bienenfleiß angelegten Sammlung kann ich mir wirklich nur den allergeringsten Nutzen versprechen.

Schlimmer steht es mit einem großen Teil der zweiten Anmerkungen. Warum hat sich der Verf. bemüht, seiner ganz aus der griechischen Sprache geschöpften Arheit einen sprachvergleichenden Anstrich zu gehen? Was für einen Zweck hat es, wenn man die Aoriste in den Szenikern feststellen will, nach der Etymologie dieser Wörter zu fragen? Ja wenn es homerische Aoriste wären, da ließe ich mir das gefallen, aher bei den Aoristen der Szeniker! Das bedeutet doch nur eine Verteuerung des Buches, das wegen des Themas an sich schon nicht gar zu viele Käufer finden kann. Gleichwohl würde ich mir nicht das Recht herausnehmen, dies zu sagen, wenn die sprachwissenschaftlichen Bemerkungen eine Förderung der Sprachwissenschaft wären. Unter den vialen, vielen Bemerkungen derart hahe ich keine einzige entdecken können, die etwas Neues brächte. Aber Verkehrtes bringen sie massenweise. Dem Varf. fehlt es da an den nötigen Kenntnissen und der erst durch sie möglichen Kritik. Wenn man einen Blick auf die Anmerkungen wirft, da scheint alles zu strotzen vor lauter Gelehrsamkeit, hei genauerem Hinsehen zeigt sich, daß das Gold nur Flitter ist. Bekannte moderna Handbücher nnd Werke scheinen L. ganz unbekannt zu sein. Für seine Etymologien z. B. zitiert er stets Curtius und Prellwitz, gelegentlich L. Meyer: wo hleibt Boisacq, wo Vendryes für Akzentfragen, wo Delbrück für die Aktionsarten (S. 59)? Die Transkription der indischen und avestischen Wörter läuft durcheinander, vgl. ai. 62 *drājāmi*, 96 *ajati*; 74 *samyati*, 101 *naçati*; 78 avest. *sūna*, 115 *çuc*. S. 21 sind πίνω, lat. *bibo*, ai. *pāti* ohna weiteres nebeneinandergesetzt; 38 τρέπω, *torqueo*; 49 κράζω, κραυγή, 49 στυγέω, *stupeo*; 64 λανϑάνομαι, *lateo*; μανϑάνω *medeor*, *meditor* usw.; S. 28 wird τλῆναι für Metathese, S. 87 ὦφλον für Synkope gehalten usw. Daß rekonstruierte Formen meist ohne Sternchen auftreten, als wären sie helegt, ist eine racht häßliche Unsitte. Ein eigentümliches Prunken beweist es auch, wenn gelehrte Werke ganz zwecklos zitiert werden; für ionisch attisch η aus ᾱ genügt sicher ein Hinweis, L. zitiert S. 2 Anm. 1: Curtius, Kühner-Blaß, G. Meyer; so geht das durch das ganze Buch. Welchen Sinn hat es ferner z. B. Buttmann, Curtius, Prellwitz, Kühner-Blaß, Kock und Leeuwen anzuführen, um zu beweisen, daß ἔλακον hei Homer nur von Leblosem in der Bedeutung 'krachte' gebraucht wird? Das war doch aus Homer oder einem Lexikon zu belegen? Doch genug hiervon! Nur ungern habe ich so unangenehme Dinge hervorgezogen, aber eine gerechte Beurteilung verlangt das. Das vorliegende Thema ließ sich von einem klassischen Philologen bearbeiten, der in der vergleichenden Grammatik nicht oder

wenig hewandert ist. Und solcher, oft recht dankbarer Themata giht es noch sehr viele. Meine Kritik soll daher niemand von der Behandlung solcher Stoffe zurückschrecken, im Gegenteil hoffe ich hewiesen zu hahen, daß auch die Einschränkung auf das eine Sprachgebiet sehr reiche Früchte bringen kann, wenn es nur ordentlich durchgeackert wird. So laden wir zu eifriger Mitarbeit ein und hoffen anch dem Verf. das vorliegendan Buches bald wieder zu begegnen.

Bergedorf. Eduard Hermann.

Hans Strache, De Arii Didymi in morali philosophia auctoribus. Diss. Berlin 1909, Mayer und Müller. 126 S. 8. 3 M.

Seit Meineke Heerens Vermutung genauer hegründet hat, daß die Barichte über die stoische und peripatetische Ethik im zweiten Bande von Stobäus' Florilegium aus Areios Didymos stammen, hat dieser Philosoph größere Beachtung gefunden. Namentlich hat Diels sein Werk in der Doxographie genau behandelt. Daß Areios in diesem in den Fußstapfen des Antiochos wandle, hat schon Madvig ausgesprochen. Diels machte sich diese Auffassung nicht ohne Einschränkung zu eigen (S. 72). Er hat jetzt seinen Schüler Strache zu einer Dissertation angeregt, in der dieser den Nachweis versucht, daß mindestens ein großer Teil von Areios' Werk aus Schriften des Antiochos exzerpiert war. Die Untersuchung ist sorgfältig und mit guten Kenntnissen geführt. Wenn ich trotzdem die Hauptthese nicht annehmen kann, so heruht das darauf, daß St. einen methodischen Fehler nicht vermieden hat, der den meisten modernen Quellenforschungen anhaftet. Er geht sofort an die Vergleichung der einzelnen Stellen heran, statt zunächst sich über den Charakter der zu untersuchenden Schrift volle Klarheit zu verschaffen.

Diese Voruntersuchung wäre hier gerade hesonders wichtig gewesen. Zunächst ist es schon von Bedeutung, daß hei Stobäus Areios' Buch nur in Exzerpten vorliegt. St. hemerkt das selbst beiläufig S. 26. Aher z. B. auch für die Beurteilung des ganzen Abschnitts S. 48—57 ist dieser Gesichtspunkt wichtig. Areios will dort zunächst die Leute hehandeln, die heim Lebensziel nur die Seele herücksichtigen. Er spricht von Homer, Pythagoras, Sokratas, Plato und weist dann nach, daß auch Demokrit in diese Linie gehört. Aber diese Aufzählung ist natürlich nicht vollzählig. Störend ist ferner, daß eine Notiz uber Eudoxos, der die Lust als Ziel anfstellt, ohne Erläuterung eingesprengt ist. Die Philosophen, die ein σωματικὸν τέλος annehmen, fahlen ganz. Das kann nur durch die Unvollständigkeit der Exzerpte erklärt werden.

Wichtiger ist noch die Beurteilung von Areios' Werk selher. Daß er üher die stoische nnd peripatetische Lehre nur Bericht erstatten will, ist klar. Aber auch die Einlaitnng, in der er vor der Besprechung der ἠθικὴ ἀρετή die Begriffe ἦθος und πάθος hebandelt und dabei die verschiedensten Definitioneu ohne Kritik neheneinander stellt (z. B. p. 38,10 πάρεστι δὲ κἀκείνως ὁρίζεσθαι, 39,3 ὁ μὲν οὖν Περιπατητικὸς οὕτως· ὡς δ' ὁ Στωικὸς Ζήνων ὡρίσατο, πάθος ἐστὶν ὁρμὴ πλεονάζουσα), trägt rein doxographischen Charakter. Wenn daher p. 45,11 und 47,1ff. der Begriff des Telos nnter verschiedenen Gesichtspunkten erörtert wird, so hat das nichts Auffallendas nnd läßt nicht auf verschiedene Vorlagen (Str. S. 17) schließen. Wenn ferner p. 48.12 Areios sagt: τῶν περὶ τέλους διαλεχθέντων οἱ μὲν ψυχικὸν εἶναι διενοήθησαν οἱ δὲ σωματικὸν οἱ δὲ μικτὸν ἐξ ἀμφοῖν und nachher nach einer von St. gut ausgesonderten Einschaltung fortfährt: ἐκ γὰρ σώματος καὶ ψυχῆς τἀνθρώπου συνεστῶτος ἀνάγκη καὶ τὴν εὐζωίαν αὐτοῦ περὶ ταῦτα καὶ διὰ τούτων συνίστασθαι. Λέγωμεν οὖν περὶ τῶν πρώτων εὐθύς κτλ., so hesagt der zweite Satz natürlich nur, daß außer den genannten drei Bestimmungen des τέλος es andere nicht gebeu kann. Ein positives Bekenntnis zu der dritten Lehre, daß beim Telos Leib und Seele herücksichtigt werden müsse (St. S. 7), liegt nicht vor. Ehensowenig darf man für die eigene Anschauung des Verfassers es verwerten, wenn er mitten in dem Referat üher die peripatetische Lehre p. 151,1 herichtet γίγνεσθαι δέ τινα καὶ μικτὴν ἐκ τῶν ὀρθῶν πολιτείαν ἀρίστην (falsch St. S. 66).

Allerdings kann man nicht verkennen, daß Araios sich von den ganz objektiven Doxographen unterscheidet. Er herichtet üher die fremden Lehren unter hestimmten eigenen Gesichtspunkten (vgl. z. B. die Scheidung von κτῆσις und χρῆσις τῆς ἀρετῆς p. 50,5. 127,11, aher auch p. 133), wendet die ihm geläufige Terminologie an (meist sind es stoische Ansdrücke, aher ehenso wird z. B. der peripatetische Gegensatz δύναμις—ἐνέργεια zur Erläuterung der stoischen Definition des Affakts henutzt p. 39,7). Absicht zeigt er wohl schon in der Answahl der Schulen, üher die ar berichtet. Wie es scheint, hat er nur üher Akademie, Peripatos, Stoa Spezialreferate gegeban — er hat wohl aher auch sonst die Tendenz, die Übereinstimmung dieser drei Schulen in grundsätzlichen

Anschauungen aufzuzeigen. Aber was in aller Welt gibt das Recht, zu erwarten, daß jede einzelne der von ihm referierten Lehren sich mit seinem eigenen Standpunkt deckt? St. nimmt das ohne weiteres an (vgl. auch S. 51) und richtet darum seinen ganzen Beweis, daß Areios einfach ein Werk des Antiochos exzerpiert habe, in der Weise ein, daß er besonders in dem Referat über die peripatetische Lehre überall Übereinstimmungen mit Antiochos zu zeigen sucht. Gewiß sind solche vorhanden. Aber der Versuch, alle Einzelheiten in Einklang mit Antiochos zu bringen, geht nicht ohne große Gewaltsamkeiten ab, die nur den Erfolg haben, daß man auch gegen die berechtigten Ausführungen des Verfassers mißtrauisch wird. Vor allem führt diese seine Grundanschauung leicht zu einer falschen Beurteilung solcher Abschnitte, wo die Abweichungen von Antiochos offenkundig sind. Das gilt besonders für p. 131,12—134,6, wo die αὐτάρκεια der Tugend geleugnet wird. St. will hier zeigen, daß diese Anschauung nicht nur zu Antiochos im Gegensatz steht, sondern auch zu Areios' eigenen sonstigen Ausführungen, besonders p. 126,12—127,2 und 129,19—130,12. Aber auch p. 126,17 ist das Lebensziel und die Glückseligkeit τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν ἐν τοῖς περὶ σῶμα καὶ τοῖς ἔξωθεν ἀγαθοῖς ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις καὶ κυριωτάτοις. (Der Gegensatz zu Kritolaos besteht nur darin, daß nicht die äußeren Güter selbst als Teile des Telos angesehen werden, sondern der Gebrauch, den man von ihnen macht; aber notwendig bleibt eben für die Glückseligkeit, daß Güter da sind, die man gebrauchen kann, sie sind deshalb ποιητικὰ τῆς εὐδαιμονίας 126,21.) Vor allem paßt der ganze Abschnitt in seiner Terminologie, besonders in seiner Betonung der χρῆσις ἀρετῆς (133,18) durchaus zum übrigen und ist als Erläuterung der in p. 130,18 aufgestellten Definitionen notwendig, die ihrerseits in der Gesamtdarstellung der Ethik nicht fehlen können.

Gehört dieser Abschnitt aber zum Grundstock von Areios' Darstellung, so ist freilich die These, daß diese sich mit Antiochos' Ansichten deckt, nicht aufrechtzuerhalten. Das ergibt sich aber auch aus anderen Einzelheiten. Um nur eine zu nennen, p. 51,7 und 128,18; aber auch sonst wird die ἠθικὴ ἀρετή natürlich in peripatetischem Sinne als die Herrschaft der Vernunft über die unvernünftigen Triebe der Seele bestimmt. Diese Anschauung steht im schärfsten Gegensatz zu der Chrysipps, der keine selbständigen unvernünftigen Triebe beim erwachsenen Menschen kannt*), ebenso aber zu der des Antiochos. Dann daß dieser in der Beurteilung der Affekte ganz Chrysipp gefolgt ist, ergibt sich daraus, daß er in bewußter Abweichung von der alten Akademie die radikale Beseitigung der Affekte als Ziel hinstellte (Cic. Luc. 135). Denn diese konnte nur verlangen, wer das Triebleben nicht für ein selbständiges Vermögen, sondern wie Chrysipp für falsche Urteile hielt.

Nun könnte ja trotzdem gerade nach dem, was ich gegen St. ausgeführt habe, Antiochos der Urheber des **Referates** sein. Aber St. selbst macht (S. 46) ganz richtig darauf aufmerksam, daß Antiochos (bei Cic. Ac. 1 22) den 'Alten', d. h. auch den Peripatetikern, die Lehre von der αὐτάρκεια zuspricht, während bei Areios p. 133,24 von den Peripatetikern das Entgegengesetzte berichtet wird. Denn bleibt aber nichts übrig, als die These, daß Areios einfach Antiochos exzerpiert hat, überhaupt fallen zu lassen. Areios hat seine Doxographie frei komponiert, und nur so viel ist richtig, daß er in seiner Gesamtanschauung wie im einzelnen stark von Antiochos beeinflußt ist.

Nimmt man aber diese Einschränkung an Straches These vor, so können seine Ausführungen sehr nützlich sein. Auch in dem, was er über das Verhältnis des Abschnittes über die stoische Ethik zu Diogenes Laertius und über Areios' Einfluß auf Albinos sagt, kann ich ihm meist beistimmen. Namentlich aber möchte ich hervorheben, daß er eine ganze Reihe von Stellen bei Stobaios und Albinus in vortrefflicher Weise kritisch behandelt, manche wirklich emendiert hat.

*) Wenn Chrysipp von einem ἄλογον der Seele spricht, meint er damit die niederen Seelenteile, die Sinnesorgane usw., nicht etwa die Triebe (falsch St. S. 45 u. ö.).

Göttingen. **Max Pohlenz.**

William A. Merrill, Studies in the text of **Lucretius**. University of California publications in Classical philology. Vol. 2. Berkeley 1911. 8.

Merrill hat im Jahr 1906 das Gedicht de rerum natura mit einem ausführlichen Kommentar herausgegeben. Das Buch zeugt von einer gründlichen Kenntnis der betreffenden Literatur, und der kritische Standpunkt ist kein wesentlich anderer als der Lachmanns und der Lachmannianer. Diese Kritik bezeichnet M. jetzt als ausgehend von der Annahme einer Normallatinität, nach deren Maßstabe sprachliche Abnormitäten beseitigt werden, und von der streng durchgeführten logischen Korrektheit, die im allgemeinen in den klassischen Texten hergestellt werden müsse. Diese Kritik, ihrer Art nach gewissermaßen revolutionär, habe

nun vielfach das Echte beseitigt und das nicht am wenigsten bei Lucrez. Das carmen de rerum natura, wie es aus solcher Kritik hervorgegangen sei, bezeichnet M. in seinen Studies jetzt nicht unwitzig als das gemeinsame Werk von Lucretius, Marullus, Lambinus, Lachmann, Munro, Brieger und Giussani, das dem modernen Geschmack mehr zusage als das unvollkommene (incomplete hier wohl in diesem Sinne) und rohe (!) Gedicht, das Lucrez allein geschrieben. Man muß doch annehmen, daß die genannten Herausgeber nur da den Text geändert haben, wo aus sprachlichen oder sachlichen Gründen die handschriftliche Lesart unrichtig erschien. Aber daß sie nicht ontferut so oft geirrt haben, wie M. annimmt, dieser vielmehr oft in seinem Konservatismus gröblich irrt, soll hier an einer genügenden Zahl von Beispielen nachgewiesen werden.

Manchmal hat M. natürlich auch recht, so wenn er V 1211 f. Bern. wie überall (quoad moenia mundi) et taciti (motus hunc possint ferre laborem) herstellt. Bentley konjizierte solliciti und die neueren Herausgeber sind ihm gefolgt. Die Weltenbewegung ist ja gerade in ihrer Stille um so majestätischer. Ebenso richtig ist IV 298 fiet ut ante oculus fuerit qui dexter, ut idem, 438 quae demersa liquore, obeunt, 577 dicta referre, V 429 tandem conveniant et quae conventa, VI 129 dat missa fragorem, I 1082 medii cuppedine victae. Es gibt ferner eine Anzahl Stellen, wo es heißt non liquet, s. IV 393 solque pari ratione manere et luna videtur, Lm. videntur. VI 428 dagegen ist spirantibus lacita flabris (man liest incita) sehr bedenklich. Ob III 94 animum dico, mentem quem (Leid.) oder quam (Charis.) richtig ist, läßt sich nicht entscheiden; doch sprechen die Beispiele bei richtiger Würdigung für quam. I 111: ob est nur in dem von Lachmann angenommenen Falle weggelassen ist, steht nicht ganz fest. V 396 et ambens multa perussit scheint wenn auch kühn doch nicht unmöglich.

Aber in einer großen, vielleicht in der überwiegenden Zahl von Fällen ist die von M. hergestellte handschriftliche Lesung falsch. Ich kann natürlich nur eine Auswahl geben. I 775 quippa suam quidque (für quisque) in coetum variantis acervi naturam ostendet stellt M. her, coetu seit Marull. Von den angeführten Stellen ist keine ähnlich; concludere III 574, existere II 512 und II 796 mit in und dem Accus. als Verba der Bewegung zu verkennen ist stark. Doch noch arger ist II 46 mortisque timoras tum vacuum tempus (statt pactus, so seit Marull) lincunt mit unpassenden Beispielen; sinnlos ebenso II 212 simulacra et imago, II 289 nec res ipsa necessum intestinum habeat. Es ist vom Geiste die Rede; deshalb schreibt man mit Lambin mens. Aber M. fordert mit Bockemüller res. Wenn Lucrez die Improprietät und Unklarheit geliebt hätte, so hätte er res geschrieben.

II 343 squamigerum pecudes et laeta arbusta feraeque seit Bentley statt der sinnlosen arbusta armenta alle Herausgeber, M. eingeschlossen. Jetzt will er arbusta. Aber daß laeta armenta bei Lucrez sonst nicht vorkommt und anderseits fruges arbusta animantes sich dreimal findet, ändert an dem Unsinn obiger Verbindung nichts. II 806 caudaque pavonis largo cum luce repletast. Da Lucrez sonst lux als Femininum behandelt, schreiben die Herausgeber mit Recht mit dem Corrector quadrati larga. Wenn M. hier den Archaismus angenommen hätte (s. Lachmann), begriffe man ihn. Aber er sieht in largo ein Adverbium, das es ja vielleicht gegeben haben könnte, und läßt den Dichter so geschmacklos sprechen, wie es ein Deutscher täte, wenn er sagte 'reichlich mit Licht erfüllt sein'. Er kann es nicht über das Herz bringen, dem Abschreiber zuzutrauen, daß er aus Versehen o für a geschrieben habe. Ebensowenig, daß II 929 terram intempestivus cum putor cepit ob imbris ein Schreibfehler ist, und dabei sagt er selbst intempestivus is a natural epithet of imber. Das heißt Götzendienst mit den Buchstaben der Handschrift treiben. Ehe er den leichtesten Schreibfehler als möglich zuläßt, läßt er den Dichter stammeln: Wenn die Erde unzeitigen Morast bekommen hat infolge von Regengüssen, statt Morast . . . unzeitigen R. Ja er scheint das für eine gesuchte Schönheit zu halten. Er sagt, Lucrez verbinde das Adjektiv öfter mit dem falschen Nomen; Beispiele sind ihm volucri ritu flammarum I 1094, species verna diei I 10, multa pulsata pedum vi V 252. Poetisch ist wohl die Verbindung, aber nicht falsch. Ist die Erscheinung des Frühlingstages keine frühlingshafte? der Fußtritt der Menge kein vielfacher? und die Art der Flammen keine fliegende? — III 1067 ingratius haeret, ebenso VI 216: für ingratis. Warum soll dies nicht bei Lucrez zuerst vorgekommen sein?

IV 102 sunt igitur tenues formarum dissimilesque effigiae ist unsinnig, weil tenues und dissimiles doch in keinem Sinn ein Gegensatz sind. tenues formae rerum his similesque effigiae fordert der Sinn. IV 476 f. invenies primis ab sensibus esse creatam notitiem veri neque sensu posse

refelli. Das kann sie ja überhaupt durch nichts. Mit Recht also Marull: sensus. Eben derselbe schreibt IV 484 an poternnt (Hss und Merrill poterit) ocnlos aures reprehendere an aures tactus? IV 750f. nunc igitur quoniam docui me forte leo n u m cernere per simulacra, oculos quaecnnque lacessunt, und IV 753 (mens) per simulacra leo n u m et cetera quae videt etc. Wenn es verkehrt ist, zu sagen: 'Augen und Geist sehen durch Löwenbilder', ohne das Objakt Löwen binzuzufügen, so ist das Entsprechende auch im Lateiniscban verkehrt. Man wage also eine zweimalige Verschreibung von leonem anzunehmen, wie sie auch entstanden sein mag, oder man setze zwei Kreuze. Übrigens wäre simulacra leonum et cetera doch wohl ein starker Solözismus.

V 34 (serpens) arboris amplexus stirpes quid etc. Daß Lucan von derselben Schlange sagt rohora complexus, kommt nicht in Betracht, da Lucrez im Gebrauch des Plur. für den Sing. sehr sparsam ist. V 115 mare sidera lunam — debere aeterna m a a r e ist schon wegen mare unmöglich, manere Marullus. V 1055 si ganus bnmanum — pro vario sensu vari a s res voce notaret. vari a — voca Bentley, was ebenso notwendig ist wie varias r e s überflüssig. V 1150ff. circumretit enim ius atqua ininria quemque. 'Unrecht schlägt dan eigenen Herrn', frei nach dem Sprichwort; darum handelt es sich nach Lucrez, der fortfährt: atque uude exortast, ad eum plarumque ravertit. Mit der La. der Hss heißt es: Recht und Unrecht schlägt dan eigenen Herrn. V 1323 (tauri) terram minitanti m e u t a ruebant. Lachmann f r o n t e; jenes ist nnanschaulich, platt, dies plastisch und des Dichters würdig.

VI 295f. est etiam cum vis extrinsacus incita venti incidit in validam maturo c u l m i n e nubem. M. — in calidam (Bern.) maturo culmine nuhem. Das notwendige fulmine schreibt M. nicht; denn er meint, es sei unmöglich, daß das bei Lucrez so bäufige fulmen in das hei ihm nicht vorkommenda culmen verschriehen sei. Aber es muß doch vom Blitz die Rede sein. Nun, meint M., culmen und vertex haben verschiedene Bedeutnngen gemein. Der Vertex (ignens) ist Blitz im Zusammenhange dieeer Stelle 298, quem patrio vocitamus nomine fulmen. In welchem Sinne haben culmen und vertex Bedentungen gemein? Darauf kommt es doch an. Und weshalb ist anzunebmen, daß der Dichter sich hiar der technischan Sprache badiane? M. redat hier ins Gelag hinein.

Halle a. d. S. Adolf Brieger.

Hubertus Mirgel, De synaloephis et caesuris in versu hexametro Latino. Dissert. Göttingen 1910. 61 S. S.

Auf den ersten Seiten seiner Arheit geht Mirgel auf die verschiedenen Ansichten ein, die namentlich Luc. Müller, Wilh. Meyer und Karl Lehrs über die Zäsuren des Hexameters geäußert haben, bringt einiges über den Wechsel von Daktylen und Spondeen innerbalb dieses Verses vor und polemisiert gegen die Vermutung, die Paulson, Lucrezstudien I 1897 S. 18, auf Grund der Verwendung des Spondiacus im Gedichte de rerum natura über die Arbeitsweise des Dichters aufgestellt hat. S. 14 endlich kommt M. zu seinem eigentlichen Thema: er will handeln 'de caesura per vocalium collisionem obscurata' und betrachtet zunächst diejenigen Falle, in denen die Elision innerhalb desselben Versfußes stattfindet (S. 15—28). Dabei nimmt er Gelegenbeit, gestützt vor allem auf das sorgfältige Programm von H. Helbig, De synaloephae apud epicos Latinos primi p. Chr. n. saeculi ratione, Bautzen 1878, über die Elision bei den römischen Dichtern im allgemeinen zu sprechen, und stellt fest, daß Vergil in dieser Beziehung hinter Lucrez zurückbleibt, der Ovid sehr nahe steht. Auf die genannten drei Dichter beschränkt sich M. auch im Folgenden, wo er statistische Aufstellungen über das Zusammentreffen von Zäsur und Elision innerhalb desselhen Versfußes gibt.

Im zweiten Teile (S. 28—35) gelangt M. zu den wichtigen Ergebnissen, daß bei Elision zwischen zwei Versfüßen die Zäsur nach der zwaiten in Elision stehenden Silbe eintritt, wenn die Arsis durch ein einsilbiges Wort, durch eine Präposition oder d. s *in* privativum gebildet wird, daß aber in den übrigen Fällen das Wort, dem die zweite in Elision stehende Silbe angehört, stets so beschaffen ist, daß dadurch die waibliche Zäsur oder die Hephthemimeres entsteht. Danach berichtigt er (S. 35—41) die bisher üher den Gebrauch der Zäsuren bei einzelnen Dichtern gemachten Aufstellungen. Im Anschluß hieran untersucht M. (S. 41—46), ob es möglich ist, vor *que* Zäsur anzunehmen, und findet im Gegensatz zu Norden, der das schon bei Vergil beobachten wollte, die ersten derartigen Fälle bei Lucan und Valerius Flaccus, während die Zäsur inmitten von *inter* zuerst Silius Italicus eintreten laßt. Er weißt ferner (S. 47—56) darauf hin, daß Lachmann irrtümlicherweise gaglaubt hat, damit regelrechte Zäsur entstehe, müsse die erste der in Elision stehenden Silben lang sein oder

auf *-m* ausgehen, daß ebenso aber seine Gegner L. Müller und W. Christ auf falschem Wege gewesen sind, die die Elision gar nicht berücksichtigt haben.

Schließlich wird eine Reihe von Versen besprochen, in denen die richtige Zäsur bisher nicht erkannt worden oder zweifelhaft ist.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

R. von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart. Gesammelte Abhandlungen. Neue Folge. München 1911, Beck. V, 322 S. 8. 6 M.

R. von Pöhlmann hat seinen Abhandlungen aus Altertum und Gegenwart, von denen bereits eine zweite Auflage vorliegt, eine neue Folge nachgesandt, die die bereits bekannten Studien 1. 'Das Sokratesproblem', 2. 'Tiberius Gracchus als Socialreformer', 3. 'An Caesar, Über den Staat', 4. 'Die Geschichte der Griechen und das neunzehnte Jahrhundert' enthält; 1 und 3 sind in dieser Wochenschr. bereits besprochen (1908 Sp. 645, 1904 Sp. 938). In 1 sind mir Spuren einer Berücksichtigung der nicht unerheblichen von Lortzing vorgetragenen Bedenken nicht begegnet, in 3 ist meine Erklärung der schwierigen Stelle über M. Cato und L. Domitius ohne Ablehnung, aber auch ohne rechte Zustimmung ausführlich referiert; so mag denn wählen, wer künftig die Frage zu behandeln hat[1]). Die vier Abhandlungen sind nicht gleichartig: die ersten drei sind Untersuchungen, bestimmt für Fachgenossen, die vierte eine Rede vor einem größeren Publikum, die der Verf. durch hinzugefügte Anmerkungen den anderen äußerlich einigermaßen ähnlich gemacht hat; er hat sich dadurch in die nicht angenehme Lage gebracht, sich selbst gar zu oft zitieren zu müssen. Die Darstellung selbst ist anziehend, obgleich das über Grote und Burckhardt Gesagte meist nicht gerade neu ist, was man bei einem solchen Vortrage auch nicht erwartet. Eine schöne Arbeit ist die über Tiberius Gracchus[2]), wenn-

[1]) Dagegen wird noch immer ein nicht existierender Brief Ciceros zitiert: ad fam. VIII 11; gemeint wird sein ad Att. VIII 11,2 — Häßliche Druckfehler sind S. 120 hist. Aktienstücke, S. 183 Vortrag statt Vertrag

[2]) An drei Stellen (S. 123,2, 128,5, 147) rechtet P. mit Wilamowitz, und an allen dreien ist der Schuldige, wenn es einen solchen gibt, der Berichterstatter, nicht Wilamowitz, der zwar sehr gewissenhaft die Beteiligung seiner Mitarbeiter vermerkt hat (Lesebuch II, 2, S. 266 ff.), aber natürlich nicht bei jeder Anmerkung angeben konnte, ob sie von ihm oder einem andern stammt.

gleich der Verf. der Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus am Schlusse, wo er aus der Fülle der Sachkenntnis heraus spricht, vielleicht etwas breit geworden ist. Er hat in der Abhandlung eine dankbare Aufgabe und verhältnismäßig leichtes Spiel, indem er für E. Meyers ausgezeichnete Untersuchung 'Zur Geschichte der Gracchen' eintritt gegen die Übertreibungen des um Appian, Diodor, Dio (um von anderm zu schweigen) hochverdienten E. Schwartz; übrigens hat zu diesen mittlerweile E. Meyer schon selbst Stellung genommen in dem Neudruck seiner Arbeit in den 'Kleinen Schriften', Halle 1910; dort hat er, gewiß nicht nur zu des Berichterstatters großer Befriedigung, die früher geäußerten Zweifel an der Echtheit der Cornelia-Fragmente zurückgenommen.

P. weist gegen die Behauptung, „die Rolle, die bei diesem Gracchus das militärische Interesse spielt, sei bei einem sozialen Revolutionär ohne jede historische Analogie", sehr richtig und sehr wirksam auf Kleomenes, Nabis, St. Just hin, bestreitet, daß die Agrarpolitik des Tiberius von Anfang an

---

ad 1: Daß der Ausdruck vorsichtig gewählt ist, sagt P. selbst („geneigt ist"), und jedenfalls sagt Appian an einer Stelle mehr, als für die Gracchenzeit zu verantworten ist (ὁ μὲν νοῦς τοῦ βουλεύματος ἦν οὐκ εἰς εὐπορίαν (Verbesserung der wirtschaftlichen Lage) ἀλλ' εἰς εὐανδρίαν (Verstärkung der Wehrkraft); ja wenn er gesagt hätte οὐ μόνον!

ad 2: Die Erläuterung in Form eines Relativsatzes ist in der Tat mißverständlich; übersetzen würde ich: 'oder Gefahr zu laufen, daß während die Bürgerschaft in der Wehrkraft zurückgeht, und von Klassenhaß zerrissen wird, die Feinde sie auch um das bringen, was sie hat', wobei ich einen von P. dargebotenen Terminus gern akzeptiere, weil dadurch die Reziprozität, die in φθόνος steckt, gut herauskommt.

ad 3: Hier ist nicht Übersetzung gegeben, sondern Erklärung, und diese ist zu kurz ausgefallen; daß der Mandatar, der Volkstribun, sich dem Mandanten im allgemeinen zu fügen hat, ist selbstverständlich und brauchte nicht gesagt zu werden; der Zusammenhang verlangt, daß gesagt wird: er hat es auch dann zu tun, wenn der Wunsch des Volkes auf etwas geht, was nach des Tribunen Überzeugung nicht recht ist; vielleicht hat Appian das beim Exzerpieren fortgelassen, oder wollte er es mit dem παρά im Verbum andeuten? Weil mir das recht zweifelhaft schien, sagte ich gar nichts und schrieb nur hin, was der Sinn verlangt.

Von dem *lapsus calami* bei Wilamowitz, daß er von den Gracchen gesagt hat, was nur von Gaius gilt, hätte nicht so viel Wesens gemacht werden sollen S. 162.

und grundsätzlich revolutionär gewesen sei; denn die lex agraria war kein neues Gesetz, sondern die Erneuerung eines alten, nur aus der Übung gekommenen, und zwar nicht eines, wie man früher meinte, vor 230 Jahren gegebenen, nunmehr aus der Rumpelkammer hervorgesuchten, sondern eines nur etwa 50 Jahre alten. Da die Erneuerung auch eines solchen Härten mit sich bringen kann, wünschte Gracchus Milderungen (Erlaubnis für die Väter zweier Söhne, eine größere Parzelle vom ager publicus zu behalten, Verwandlung des bisher nur *precario* besessenen Landes in freies Eigentum, Entschädigung für etwa vorgenommene Bauten und Meliorationen); er ging nicht eigenwillig und rücksichtslos vor, sondern suchte, freilich erst in letzter Stunde, eine Verständigung mit dem Senat, in dem ja, wie er wußte, eine reformfreundliche Minderheit vorhanden war. Sein Streben war nie auf Durchführung der radikalen griechischen Sozialtheorie (χρεῶν ἀποκοπαί, γῆς ἀναδασμοί) gerichtet, nicht einmal wie bei Solon auf Beschränkung des Anhäufungsrechts; er hat nie beabsichtigt, die Proletarier zum sozialen Kampfe zu organisieren. Des alles beweist, daß sein Streben auf die Wiedergeburt der *plebs rustica*, also auf eine konservative Mittelstandspolitik gerichtet war.

So weit scheint mir Pöhlmanns Beweisführung durchaus bündig und überzeugend; aber in dem folgenden Abschnitt (S. 142—153) vermag ich ihm nicht zu folgen, in der Ausführung, daß Tiberius die Verfassung nicht brach, indem er den Octavius absetzte; mir scheint, seine Argumentation verfällt hier dem Satze *qui nimium probat nihil probat*. Die Gelehrten haben sich hier in den Netzen der unvollkommenen Sprache gefangen, und die ganze Diskussion ist genau genommen ein Streit um des Kaisers Bart. Unsere modernen Termini können wir nicht entbehren, und sie passen doch überaus schlecht für die römischen Verhältnisse; P. glaubt einen starken Trumpf auszuspielen, wenn er darauf hinweist, daß Niebuhr und Mommsen einander widersprochen und Mommsen sich selbst widersprochen habe (S. 144,3), und beweist damit doch nur, daß man die Begriffe nicht scharf gefaßt hat. Was heißt denn für unseren Fall Verfassung, was Bruch der Verfassung, was konstitutionell, was inkonstitutionell? Was man römische Verfassung nennt, das hat wie die englische Verfassung weder Paragraphen noch Buchstaben, im eigentlichen Sinne kann man also von einer Verletzung des Buchstabens der Verfassung gar nicht reden; tut man es doch, so meint man offenbar etwas anderes, als man ausspricht. Unter Verfassung kann man auch verstehen das System staatlicher Rechtsordnung, von dem nur Teile in Gesetzen ausgesprochen sind, das aber unausgesprochen als Ganzes dem gesamten politischen Handeln der Römer zugrunde liegt, und das Mommsen aus der Geschichte herausgelesen hat; die Verfassung, so gefaßt, brauchte und gab Garantien gegen den Mißbrauch der ursprünglich und ihrem Wesen nach sehr starken Magistratur und fand sie in der Annuität, der Kollegialität und Intercession. Nun lag aber auch die Möglichkeit vor, daß sich die Intercession gegen heilsame legislative Intentionen der Bürgerschaft richtete; das war mißlich, aber man ertrug es lieber, als daß man die Majestät der Magistratur antastete, und wie man sich die Überwindung solcher Schwierigkeit dachte, zeigt die traditionelle Geschichte des Kampfes um die licinisch-sextischen Gesetze. So hätte auch Gracchus warten können, bis mit dem Ablauf des Amtsjahres des Intercedenten die Intercession selbst in Wegfall kam und die Neuwahlen ihm die Möglichkeit gaben, durch einen Gesinnungsgenossen sein Gesetz durchzubringen; denn er selbst durfte ein zweites Tribunat nicht bekleiden. Aber indem er zur Absetzung des Octavius schritt und sich um ein zweites Tribunat bewarb, brach er in diesem Sinne die Verfassung, handelte revolutionär, inkonstitutionell, illoyal, unfair, oder wie man sagen will. Nun stellt aber das aus der Geschichte herausgelesene Staatsrecht das Prinzip der Volkssouveränität auf, demgemäß das Volk alles kann, also auch wieder nehmen, was es gegeben hat, und insofern ist theoretisch die Möglichkeit der Abrogation eines Jahramts möglich. Aber zur bestehenden Rechtsordnung gehört auch, daß der Souverän von dieser theoretisch ihm zustehenden Befugnis vor Gracchus nie[3]) Gebrauch gemacht hat, und ein so allgemeines Prinzip aus der staatsrechtlichen Theorie wie das der Volkssouveränität darf natürlich nicht die Norm für das Handeln des einzelnen Beamten sein. So erklärt sich zwar, daß Mommsen im Staatsrecht sich anders erklärt hat als in der Geschichte, aber P. war schwerlich berechtigt, das Tun des Gracchus mit Beweisgründen zu rechtfertigen, die ein Schelm gar leicht zur

[3]) Denn höchst wahrscheinlich wurde dem Lepidus, dem Kollegen des Mancinus, nicht das Konsulat abrogiert, sondern das Prokonsulat, und Appian Ib 83 drückt sich ungenau aus.

Rechtfertigung so ziemlich jeder Revolution und jeden Staatestreichs mißbrauchen könnte.

Charlottenburg. C. Bardt.

V. Gardthausen, Griechische Paläographie. 2. Aufl. 1. Bd.: Das Buchwesen im Altertum und im byzantinischen Mittelalter. Mit 38 Figuren. Leipzig 1911, Veit & Comp. XII, 243 S. 8. 8 M.

Seit mehr als 30 Jahren hat sich Gardthausens Griechische Paläographie als vortreffliches Handbuch bewährt; da war es natürlich, daß in der neuen Auflage an dem Aufbau des Ganzen nicht gerüttelt wurde. Gewisse Änderungen waren aber durch die Fülle des Materials bedingt, das sich in mehreren Teilen dieser Wissenschaft geradezu vervielfacht hatte; ich erinnere nur an die Papyrusfunde. Sodann hat mittlerweile die Kenntnis der griechischen Hss einen gewissen Interessentenkreis gefunden, Faksimiles sind in gewaltiger Menge verbreitet, eine tiefer eindringende Erforschung ist angebahnt. — Aber alle Kapitel der 1. Aufl. in entsprechender Erweiterung zu bringen, ging nicht an; man muß G. darin recht geben, daß ein solches Handbuch einen gewissen Umfang und Preis nicht überschreiten darf. Besonders im 3. Buch wird manches fehlen. Mehrere Abschnitte haben sich da längst zu selbständigen Büchern ausgewachsen: das 2. Kapitel (1. Aufl. S. 311—341) erschien erweitert 1909 unter dem Titel 'M. Vogel und V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance' (XII, 508 S.; s. Wochenschr. 1910 Sp. 106f.); der Abschnitt über die Kataloge (S. 430—439) erschien 1903: 'Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften' (VIII, 96 S.; s. Wochenschr. 1903, Sp. 848). Auch das 3. Kapitel (Datierte Hss) muß in dem Handbuche fortfallen, es ist zu einem Buche geworden, „das gedruckt werden soll, sobald ein Verleger gefunden ist". — G. gedenkt auch das 6. Kapitel (Heimat der Schreiber) fallen zu lassen, da der Raum für das stark vermehrte Material nicht reichen dürfte. Wenn es dafür als Buch erscheinen soll, um so besser. Ich würde bei diesem Buche als Anhang ein nach Landschaften und Ortschaften geordnetes Verzeichnis der örtlich festliegenden Hss wünschen. Beim ersten Versuche würde die Liste nicht lang werden; bei manchen Hss muß ja der Entstehungsort erst aus dem Inhalt oder anderen Umständen erschlossen werden, da lassen die Kataloge oft im Stich. Immerhin wäre eine Grundlage geschaffen, auf der man weiterbauen könnte.

Abweichend von der 1. Aufl. bringt die neue Bearbeitung viele Abbildungen; außerdem weist sie die inzwischen erschienene Literatur nach. Man sieht so recht, wie G. in den drei Jahrzehnten aus der andringenden Fülle neuen Stoffes unaufhörlich berichtigt und nachgetragen hat; kein Wunder auch, wenn da ab und zu Altes und Neues unvermittelt aneinanderstoßen. Gar nicht wiederzuerkennen sind die Abschnitte über Beschreibstoffe und über Form der Hss; Brief und Siegel sind jetzt in einem besonderen Kapitel behandelt. Aber auch in allen anderen Teilen ist den Fortschritten der Forschung Rechnung getragen, die strittigen Fragen sind scharf herausgestellt. — Im Laufe der Zeit wird m. E. der Abschnitt über Ornamente u. dgl. noch beträchtlich ausgebaut werden. Wenn nur erst mehr Vergleichsmaterial in Reproduktionen vorliegt, wird sich herausstellen, wieviel mehr als bisher bei der Gruppierung von Hss gerade mit den ganz schablonenhaften Leisten, Schlußzeichen, gelegentlich angewandten kleinen Schnörkeln, den von den Scholien u. dgl. auf die zugehörende Textstelle verweisenden bald ganz einfachen, bald kraus verschnörkelten Zeichen zu rechnen ist; bei den Buchstaben kommt die Individualität des Schreibers immer einmal zum Ausdruck, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, aber bei den toten Zieraten hat das wenig zu sagen, da herrschte die Schablone. Auf die Bedeutung der Ornamente für die Datierung hatte zuerst G. hingewiesen, er hatte auch gewisse Einschränkungen gemacht; soviel ich weiß, haben seine Anregungen niemanden veranlaßt, das nun systematisch durch Tausende von Hss zu verfolgen.

Der vorliegende Band ist der Einleitungsband; der Schwerpunkt des Werkes liegt in den noch ausstehenden Teilen.

Hannover. Hugo Rabe.

A. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München. Zweite Auflage besorgt von **P. Wolters**. München 1910, in Kommission bei A. Buchholz. 418 S. 8.

Zehn Jahre nach dem Erscheinen von Furtwänglers ausführlichem Katalog der Münchner Skulpturensammlung ist eine zweite Auflage des Werkes nötig geworden. F. selbst hat diese von langer Hand her vorbereitet dadurch, daß er in sein Handexemplar sorgfältig alles eintrug, was sich von neu erscheinender Literatur auf den Inhalt der Glyptothek bezog oder was sich ihm sonst sei es auf seinen Studienreisen sei es bei der Lektüre als mit der Sammlung im Zusammen-

hang stehend ergab. Die Verarbeitung dieser Zusätze war ihm nicht mehr vergönnt; aber sein Nachfolger Paul Wolters hat dafür gesorgt, daß uns diese Hinterlassenschaft Furtwänglers noch zugänglich geworden ist. In pietätvoller Weise beschränkte er sich bei der Herausgabe der neuen Auflage darauf, die späteren Ergänzungen dem ursprünglichen Text einzuverleiben, und nur die Literaturnachweise weiter zu vervollständigen. So ist das Ganze also eine Arbeit Furtwänglers geblieben. Eine bedeutende Erweiterung hat der Abschnitt über die Ägineten erfahren dadurch, daß die in Furtwänglers großem Äginawerk und in seinem kleinen Aginetenführer niedergelegten, auf den neuen Ausgrabungen beruhenden Resultate herübergenommen sind. Dagegen sind dem konservativen Verfahren des Herausgebers entsprechend von den in den Jahren 1900—1907 neuerworbenen Werken nur die ganz knappen Beschreibungen aus Furtwänglers kurzem Katalog der Glyptothek vom Jahre 1907 wieder abgedruckt worden. Diese stiefmütterliche Behandlung so wichtiger Stücke, wie z. B. des Phidiasischen Aphroditekopfes (53a), der Statuette einer thronenden Göttin (206 a), des attischen Grabreliefs eines Jägers (272 b), des 'Narkissos' (271 h), der Ledastatue (283 a) und des trunkenen Basaltsatyrs (448 a), in einem großen Katalog ist zu bedauern; diese Werke hätten unbeschadet des Andenkens Furtwänglers in der gleichen Ausführlichkeit von dem Herausg. besprochen werden können wie die neuesten Erwerbungen: die Statue der Sechmet (25 a), der Aphroditekopf (257 a), die Grabstele der Paramythion (271 d) und der Isispriester (423 a). Leider konnten die beiden glänzendsten Bereicherungen der Glyptothek seit König Ludwigs I. Zeit, der kolossale archaische 'Apollon' und die Grabstele der Mnesarete, nicht mehr in die neue Auflage aufgenommen werden.

Prüft man die Zusätze, die F. zu seiner ersten Bearbeitung der Skulpturen hinzugefügt hat, so staunt man, wiewenig er im Grunde an seiner früheren Beurteilung derselben geändert hat. Es ist das, da er bekanntlich gerne seine Irrtümer zugab und nicht wie so viele andere alles, was er einmal erkannt zu haben glaubte, als Dogma ansah, eine gute Probe auf den bleibenden Wert seiner Ausführungen. In der Hauptsache bestehen die Erweiterungen der einzelnen Beschreibungen in der Stellungnahme zu Äußerungen von anderer Seite, teils zustimmend teils ablehnend. So wird, um einige Beispiele zu nennen, die Zurückführung der Aphrodite mit Ziegenfell (236) auf den jüngeren Polyklet durch Hauser gebilligt, nur mit der Einschränkung, daß das Ziegenfell keine Kopistenzutat sei, sondern schon dem Original eigen war. Der Münchner Ammonkopf (225) wird auf Kalamis bezogen und die Amelungsche Beurteilung des dem Münchner nahestehenden Ince Blundell Typus abgelehnt. Der Knabe mit der Gans (268) wird weiterhin für Boethos in Anspruch genommen und die Beziehung des eine Gans drückenden Knaben auf diesen Künstler durch Herzog zurückgewiesen. Die Deutung des sog. Münchner Königs (295) als Themistokles durch P. Gardner wird für unmöglich erklärt.

Neu, aber wie mir scheint wenig glücklich, ist die Annahme eines älteren Alkamenes als Künstler für das Original des Hermenkopfes (200) nach Loeschcke; der gebundene Stil dieses Werkes hängt nach meiner Meinung lediglich mit dem traditionellen Typus zusammen und erlaubt die Zuteilung an Alkamenes, den Schüler des Phidias. Neu ist auch die vorsichtige Einführung eines älteren Skopas des 5. Jahrh. für den Apollon Barberini (211) auf Grund der Sorrentiner Basis. Für den Öleingießer (302) wird die Möglichkeit, daß Myron selbst und nicht erst sein Sohn Lykios das Original verfertigt habe, betont. Als neue tatsächliche Feststellung ist zu erwähnen, daß der Athenakopf der Terrakottaplatte (66) aus Resten zweier antiker Köpfe zusammengesetzt ist.

Außer den in dem Handexemplar befindlichen Notizen haben sich in Furtwänglers Nachlaß noch einige wenige auf die Glyptothekskulpturen bezügliche Notizen auf Zetteln vorgefunden, die nicht in der zweiten Auflage benutzt worden sind. Ich hebe folgendes daraus hervor. Zu dem auf Kalamis bezogenen Jünglingskopf (56) wird eine weitere gute Replik mit auf dem Oberkopf flachem Haare und antikem Hals im Palazzo Torlonia aufgeführt. Bei dem Kopf der Athena Velletri (213) wird von der schon in den Meisterwerken kurz erwähnten Replik der Sammlung Lansdowne festgestellt, daß sie im Gegensatz zum Münchner Exemplar Statuenfragment war und erst modern zur Büste zugehauen worden ist. Der Jünglingskopf (289), den Lippold (Archäol. Jahrb. 1911) als Replik des der Marmorstatue von Kythera (Ephemeris 1902 Taf. E, 1 u. 2) erkannt hat, ist schon von F. als diesem sehr verwandt und in den Haaren übereinstimmend angemerkt worden. Der Öleingießer (302) wird genauer mit dem Dresdner verglichen, der im Gegensatz zu jenem nach F. den Polykletischen Typus kennt. Hier wird noch einmal Myron direkt

an Reichtum des
ng mit dan frühe-
it.
VI: Altchristliebe
ad W. Sebnbert
alen dieser Samm-
g'. *R. Reitzenstein.*
der und Ovid. I
von dem Verf. er-
b Nikander besser

H. 12.
algiorgio (territorio
ile funebre di arte
Oiterno. Überreste
derten Grabkammer
om. Reg. 2. 5. 6.
Latina, Portuense,
inie: auf dem dent-
Giulio in 5 m Tiefe
stimmnng zwischen
um an der durch-
cana: Dedikations-
' für Julie Domna.
penia. Ostia: Ri-
coperte varie. Bis
s 3 Jahrb. v. Chr.
ieben. — Pompei:
o semestro del 1910
Isola IV Reg. VI
st netürlicb wieder-
porta del Vesuvio:
del pozzo esistente
rme e mezzogiorno
n unter dem Stadt-
esso alle tombe di
Hübsches Aretiner-
tombe di Esquilie

t. No. 45.
rsuebungen zn den
Severns Alexander
mfassender, mit oft
teilslosigkeit unter-
würdigkeit der Ge-
lexanders'. *A. Stein.*

g. No. 44.
... orgies (Kopenhagen).

Athen (Wien). 'Erfolgreiche Untersuchungen'. *B. Sauer.*

(409) H. v. Soden, Das lateinische Neue Testament in Afrika zur Zeit Cyprians (Leipzig). 'In dem Buche steckt eine große Summe umsichtigen Fleißes; aber die ganze Anlage und die Auffassung von der nach den Umständen gebotenen Aufgabe kann ich nicht für durchaus glücklich halten'. *P. Corssen.* — (418) The Oxyrhynchus Papyri Part VII. Ed. — by A. S. Hunt (London). 'Der Band kann es

'Interessant und anregend'. *H. Raeder.* — (2790) A. S. Arbenitopullos, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαὶ καὶ Σημειώσεις εἰς Θεσσαλικὰ ἀρχαῖα (S.-A.). 'Verdient alles Lob'. *O. Kern.* — (2791) F. Stürmer, Exegetische Beiträge zur Odyssee (Paderborn). 'Verdienstlich'. *C. Rothe.* — E. Diehl, Pompejanische Wandinschriften und Verwandtes (Bonn). 'Die Auswahl gibt ein erschöpfendes Bild'. *W. Heraeus.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 45.

(1217) B. V. Head, **Historia numorum.** 2. A. (London). 'Verdient hohe Anerkennung'. *K. Regling.* — (1221) E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften (Leipzig 1903); Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache (Leipzig). 'Besonnenes Urteil'. (1224) Sammlung der griechischen Dialektinschriften, hrsg. von Collitz und Bechtel. III, 2,2—5 (Göttingen). Notiert von *P. Cauer.* — (1225) H. Morguet, Lexikon zu Vergilius. Lief. 1—5 (Leipzig). 'Ein brauchbares Hilfsmittel, doch mit Vorsicht zu gebrauchen'. *H. Belling.* — (1231) A. Persii, P. Iunii Iuvenalis, Sulpiciae saturae. Rec. O. Iahn, ed. IV cur. F. Leo (Berlin). 'Es ist kein Teil der Ausgabe, der nicht den sorgsam prüfenden Sinn und die bessernde Hand des neuesten Herausg. deutlich zeigte'. *R. Helm.* — (1234) K. Woldt, De analogiae disciplina apud grammaticos latinos (Königsberg). 'Dankenswert und gediegen'. *K. Cybulla.* — (1235) G. Leuchtenberger, Der Schuldirektor (Berlin). 'Man kann recht viel aus dam Buche lernen'. *Th. Opitz.* — (1241) **K. Löschhorn,** Die logaödischen Verse und Strophen bei den äolischen Dichtern und bei Pindar. Ergänzungen zu Westphal-Rossbach. — (1246) **K. J. Neumann,** Ein Brief A. Boeckhs über Lassalle. Steht bei H. von Racowitza, Von anderen und mir, 4. A. S. 118 f.

Revue critique. No. 39—43.

(261) J. Capart, L'Art Égyptien. 2e série (Brüssel). 'Wird große Dienste leisten'. (263) V. Schmidt, Choix de Monuments égyptiens. 2e série (Brüssel). 'Ein gutes Buch'. (264) C. Küthmann, Die Ostgrenze Ägyptens (Leipzig). 'Gutgeführte Untersuchung'. *G. Maspero.* — (267) H. Thiersch, An den Rändern des römischen Reiches (München). 'Beruht auf sicheren Kenntnissen und beweist ein wirkliches Talent der Darstellung'. *M. Besnier*

(281) A. H. Gardiner, The Papyrus Anastasi I and the Papyrus Koller (Leipzig). 'Guter Anfang einer großen Publikation'. *G. Maspero.* — (288) F. Sagot, La Bretagne romaine (Paris). Wird sehr gelobt. (290) L. Le Roux, L'Armée romaine de Bretagne (Paris). 'Sorgfältig'. *R. Cagnat.*

(325) C. Wessely, Griechische und Koptische Texte theologischen Inhalts. II. 'Sehr nützlich'. K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und römischen Ägypten (Leipzig). 'Die Frage ist gelöst, soweit sie gestellt war'. *G. Maspero.*

Mitteilungen.

Ein unbeachtetes Fragment aus Hierokles' Φιλίστορες.

Nachtrag zu Müller, Fragm. hist. Graec. IV p. 430.

Bei Aineias von Gaza, Theophr. p. 19 Boiss., findet sich folgende Angabe: Ὁ Ἱεροκλῆς δέ, οὐχ ὁ διδάσκαλος, ἀλλ' ὁ προβαλλόμενος τὰ θαυμάσια, ἄπιστον καὶ τοῦτο προσέθηκεν, ὅτι νέος ἡταιρηκώς — Κερκυραῖος δὲ ὁ νέος — μετὰ ἐραστοῦ Μύρωνος ἔπλει, καθορμισθείσης δὲ τῆς νηὸς εἴς τινα χῶρον ἔρημον ἀποχωρήσας ὀλοφύρεται ἀναμνησθεὶς ὅτιπερ ἐκεῖ τῶν ἐραστῶν τις ἐν τῷ πρὸ τοῦ βίῳ τῆς ὥρας τοῦ νέου διαμαρτὼν ἀπεπνίγη καὶ δακρύει ὅτι μὴ αὐτῷ πρότερον ἐχαρίσατο.

Der διδάσκαλος, von dem der Gewährsmann des ἄπιστον unterschieden wird, ist der S. 1 und 2 genannte alexandrinische Neuplatoniker, der Gewährsmann selbst natürlich der von Stephanos von Byzanz s. Βραχμᾶνες und Ταρκυνία und von Tzetzes Chil. VII 716 ff. erwähnte Mirabilienschreiber. Da von diesem die Φιλίστορες das allein bekannte Werk sind, so wird man bis auf weiteres das Fragment eben diesem Werke zuzuschreiben und damit die Sammlung Müllers zu ergänzen haben.

Das Bruchstück ist interessant, weil es in der Art wie hier die Seelenwanderungslehre verwertet ist, die gleiche romanhafte Ausspinnung pythagoreischer bezw. neupythagoreischer Lehrsätze zeigt, wie wir sie aus des Antonios Diogenes ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα kennen. Letztere setzt Fr. Boll[1]) mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit um Chr. Geb., und so wird man auch bei Hierokles zunächst an diese Periode des wiedererwachten Interesses für den Pythagoreismus denken dürfen. Für einige von Stephanos mitgeteilte Paradoxa hat Ed. Stemplinger[2]) wahrscheinlich gemacht, daß sie durch Favorin vermittelt sind. Sollte sich das auch für die unter Βραχμᾶνες und Ταρκυνία aus Hierokles beigebrachten Mirabilien bestätigen, so fiele dieser spätestens in den Anfang des 2. Jahrh. Aber Anhaltspunkte für die Annahme einer solchen Vermittelung sind hier vorläufig nicht vorhanden, und auch auf Grund des neuen Fragmentes und seiner Beziehungen zum Neupythagoreismus kann von einer auch nur einigermaßen sicheren Zeitbestimmung selbstverständlich nicht die Rede sein. Die einzigen festen Punkte für die Datierung des Verfassers der Φιλίστορες waren bisher dadurch gegeben, daß er Strabon zitiert und von Stephanos zitiert wird. Als Spätgrenze wird jetzt der selbst nicht sicher fixierbare Stephanos[3]) in willkommener Weise durch den gewisser datierbaren und wahrscheinlich auch älteren Aineias ersetzt, dessen Werk nach Wernsdorfs Berechnung[4]) zwischen 484 und 533 und zwar, wenn nicht alles täuscht, im früheren Teile dieses Zeitraumes geschrieben wurde.

[1]) Philol. LXVI (1907) S. 10 f.

[2]) Studien zu den Ἐθνικά des Stephanos von Byzanz, München 1902, Progr. d. Max.-Gymn. S. 27 ff.

[3]) Nach Paul Sakolowski, Philol.-hist. Beitr. Curt Wachsmuth z. 60. Geburtstage überreicht, Leipzig 1897 S. 108 Anm. 1, ist sein Werk etwa unter Justin (518—527) entstanden. Ed. Stemplinger a. a. O. S. 6 ff. setzt, wie mir scheint mit besseren Gründen, die Jahre 538 und 573 als Grenzen fest.

[4]) S. Aeneas Gaz. et Zachar. Mit. ed. Boissonade p. X f.

Halle a. S. Karl Praechter.

Erwiderung.

Die Redaktion der Wochenschrift fühlte sich aus prinzipiellen Gründen wie aus Raummangel nicht in der Lage, meine ausführliche Erwiderung auf die Besprechung meiner Imagines philologorum (No. 41/42 Sp. 1300—1319) in extenso abzudrucken. Ich bin daher gezwungen, mich auf einige wenige Punkte zu beschränken, und muß dabei nolens volens das Risiko übernehmen, daß meine Nichterwähnung unberechtigter Beschuldigungen und in die Irre führender Bemerkungen falsch gedeutet werden dürfte.

1. Mein Rezensent behauptet, es sei falsch, daß eine solche Sammlung „hier zum ersten Male geboten

werde“. Beweis: „Die allerdings wenig verbreiteten photographischen Philologenporträts aus dem 14.—19. Jahrh.“ und die „trotz einzelner Irrtümer ausgezeichnete und außerordentlich vorsichtige Auswahl in Sandys' History of Classical Scholarship“.

Was das erstere Werk betrifft, so handelt es sich, was ein auf bibliographische Genauigkeit so pochender Rezensent nicht hätte verschweigen dürfen, um die Sammlung eines L. *Höflinger*, Dorpat 1871, die auf *drei Platten* verteilt 97 *kleine Medaillonporträts* enthalten soll; denn Müller hat dieses Werk sowenig wie Sandys und ich je gesehen, und es war, wie ich ihm seinerzeit privatim mitteilte, weder in Dorpat noch in Deutschland aufzutreiben! *Sandys* gibt bekanntlich nur c. 60 Porträts als Beigabe zum Text. Es können also diese Sammlungen nach *Anlage* und *Zahl* der Bilder mit den 160 von mir gebotenen in *keiner Weise* verglichen werden! Warum behauptet also M. das Gegenteil?

2. M. behauptet (Sp. 1305*), ich hätte einige Bilder (Montfaucon, Fabricius, Muretus) Sandys nicht nur samt Fehlern entlehnt, sondern diese meine Quelle *geflissentlich verschwiegen*! Tatsache ist, daß ich diese Porträts *gar nicht* aus Sandys habe, sondern dieser hatte sie, nebst 14 anderen, *meiner* eigenen, ihm vollständig zur Verfügung gestellten Sammlung entnommen, was alles deutlich bei Sandys II S. VII zu lesen ist! Bei einigen anderen Porträts, deren Photographien mir Sandys und die Verlagsfirma freundlichst zur Verfügung stellten, sind *beide* in meinem Register *genannt*! M. hat also hier, veranlaßt durch die allenthalben hervortretende Sucht à tout prix zu tadeln, sich eines Verfahrens schuldig gemacht, für das mir ein parlamentarischer Ausdruck nicht zu Gebote steht.

3. Meine Auswahl ist M. zu knapp und engherzig. Er verlangt gebieterisch an 100 Porträts mehr. Ich habe laut *Vorwort auf Vollständigkeit ausdrücklich verzichtet*, obwohl ich aus den ca. 240 mir zu Gebote stehenden Porträts noch manche gern aufgenommen hätte. Doch mußte ich mir begreiflicherweise bei einem *ersten* Versuch, dessen Erfolg abzuwarten war, wegen der *sehr erheblichen Kosten*, welche die Beschaffung des Materials und die Reproduktion erforderten, zunächst eine Beschränkung auferlegen. Übrigens handelt es sich unter den von M. genannten Lücken in der überwiegenden *Mehrzahl* um Männer, die in einer *philologischen Koryphäengalerie* nicht nur niemals vermißt würden, sondern *schlechterdings daselbst keinen Platz beanspruchen dürfen*!

4. Wer, wie M., am Schreibtisch eine *rein bibliographische, theoretische* Ikonographiezusammenstellt, kann sich freilich über die größten finanziellen Kosten und über alle technischen und sonstigen Schwierigkeiten mit souveräner Verachtung hinwegsetzen. Damit erledigt sich der am Schluß einer langen Auseinandersetzung gemachte Vorwurf (Sp. 1316) wie die mit selbstgefälliger Überlegung vorgetragene Belehrung über eine rein wissenschaftliche Monster-Ikonographie (Sp. 1317—1319).

5. M. verlangt ein allseitiges Zurückgehen auf die ältesten erreichbaren Porträtquellen, samt einer genauen kritischen, ikonographischen Untersuchung. Mein Register und die Quellennachweise *meiner* Vorlagen sind lediglich eine *Beigabe*, Haupt- und Selbstzweck sind einzig und allein die *Bilder*. M. aber macht einen *Appendix* einfach zur *Hauptsache* — wie denn dieser nach seiner eigenen Schätzung um ca. 2 Bogen hätte vermehrt werden müssen! Diese Quellenangaben, die den weitaus größten Raum der 'Besprechung' ausmachen, sind an sich ja wertvoll, aber für meine Imagines *völlig irrelevant*. Ich *bestreite überhaupt ganz entschieden* meinem Kritiker das Recht, mir *Zwecke und Absichten unterzuschieben*, die mir völlig fern lagen und fern liegen mußten, um dann auf Grund deren Nichtverwirklichung das Werk zu verdammen! *Zweck* und *Absicht* der Imagines war und ist, eine *reichhaltige und möglichst repräsentative Sammlung von Philologenporträts bei einem erschwinglichen Preise* allgemein zugänglich zu machen, und dieses Ziel ist nach dem Urteil zahlreicher kompetenter Fachgenossen auch vollkommen erreicht worden.

6. M. behauptet, ich hätte mit Unrecht gewisse Vorlagen (z. B. Ch. Newton, H. Kiepert) als *Originale* bezeichnet, obwohl diese Bilder bereits anderswo veröffentlicht seien! Nun, ersteres Bild erhielt ich, wie seinerzeit Michaelis, von der Besitzerin selbst und das letztere von dem Sohne des Gelehrten, wie das im Register auch angegeben ist! Sind das darum keine *Originale* mehr? Auch was M. über die Provenienz des Porträts von Schweighäuser sagt, ist reinste Nörgelei, da das Lexikon Herodoteum nach Angabe des Herausgebers einen integrierenden Bestandteil seiner Ausgabe bildet!

7. Somit bleibt in Wirklichkeit von zahlreichen anderen Vorwürfen, die zu widerlegen mir wegen Raummangels, wie erwähnt, versagt ist, so gut wie nichts übrig als einige Berichtigungen und Druckversehen, die aufzuspüren ja des Rezensenten Recht und Pflicht ist, wie ich denn auch diese Nachweise mit aufrichtigem Danke notiere, obwohl ich an den meisten persönlich unschuldig bin. Doch nehme ich als Herausgeber selbstverständlich die volle Verantwortlichkeit auf mich allein. Richtig ist ferner, daß ich in einigen wenigen Fällen nicht die besten Vorlagen aufgenommen habe. Dies lag aber stets an besonderen Hindernissen, die zu überwinden nicht in meiner Macht stand, so z. B. bei dem Porträt *Douses* in Marx' Lucilius, über das M. sich so ereifert, und bei dem zweifellos besten Bilde F. A. *Wolfs*, das M. übrigens völlig *unbekannt* geblieben ist!

8. Was das sonst in erdrückender Fülle beigebrachte und mit rühmlichem Fleiße gesammelte Material betrifft, so ist es mit etwa drei Ausnahmen für den Zweck meiner Sammlung, ich wiederhole es, *völlig belanglos*. Ja, ich muß obendrein leider konstatieren, daß M. nicht eine einzige *neue* Porträtquelle erschlossen hat, deren Nichtkenntnis meinerseits die Aufnahme eines wirklich hervorragenden Philologen verhindert hätte! Wo mir gute Vorlagen zur Verfügung standen, hatte ich für meine Zwecke nicht den geringsten Anlaß, mir behufs Vergleichung noch andere anzuschaffen, zumal dies stets mit erheblichem Kostenaufwand verbunden gewesen wäre. Daß die technische Wiedergabe mit einer einzigen angeblichen Ausnahme, für die *ich* natürlich ohne weiteres verantwortlich gemacht werde, vortrefflich gelungen ist, muß selbst M. anerkennen (Sp. 1317), wenngleich mit dem Vorbehalt, „*soweit ich habe vergleichen können*“. Da aber M. durchgängig den Anspruch genauester Autopsie der Primärquellen erhebt, so ergibt sich hier ein kleiner Widerspruch, dessen Erklärung ich dem Leser überlassen will.

München. A. *Gudeman*.

Erklärung.

Da Herr Prof. Gudeman sowohl gegen Dinge spricht, die ich weder behauptet noch angedeutet habe, als auch bis auf Punkt 2, wo seine Ausführungen inhaltlich berechtigt sind, nur Dinge vorbringt, die sachlich unerheblich sind, verzichte ich darauf, auf seine Bemerkungen einzugehen. Ich kann dies um so eher tun, als sich bei weiterer Prüfung der ikonographischen Unterlagen für die einzelnen Philologenporträts auch in den Fällen, wo ich bisher sein Verfahren billigen zu können

meinte, weitere neue Mängel in der Auswahl der Vorlagen und in den Angaben des Quellenregisters ergeben, so daß meine ausführlich begründete Beurteilung des Heftes nur berechtigt erscheinen kann. Bloß zwei Beispiele seien aus diesem neuen Material heute angeführt. Den von A. Klotz (D. Literaturz 1911 Sp. 1169 [vgl. ebd. auch die Ablehnung des Gudemanschen Porträts von J. Donsa]) und mir gesammelten Inkorrektheiten im Verzeichnis der Bilder und in ihren Unterschriften muß eine weitere zugefügt werden: nach den sachkundigen Ausführungen von M. Hoffmann, August Böckh, 1901 S. 2,1, und von S. Reiter, Gött. gel. Anz. 1911 S. 1169, der uns auch im Goethejahrbuch von 1906 ein außerordentlich charakteristisches und weit besseres Porträt F. A. Wolfs von Jagemann (vgl. aber dazu Edm. Hildebrandt, Friedrich Tieck 1906 S. 144,5,1) als G. mitgeteilt hat, muß bei A. Böckh der Vorname Philipp, den die Imagines verzeichnen, als gänzlich falsch, als Interpolation bezeichnet werden, er entstand dadurch, daß ein Universitätsschreiber in Heidelberg Dr. phil. in Dr. Philipp . . auflöste. Schwerer ist ein anderer Fehler unter den Bildern selbst, auf den mich Herr Gymnasialrektor Dr. N. J. Beversen gütigst hinweist, danach steht der Hemsterhusius Gudemans etwa in einer Linie mit seinem Renchlin. Denn seine Reproduktion stellt gar nicht den Leidener Grätzisten (1685—1767) dar, sondern einen älteren Zeitgenossen van Dycks, den Maler Jan Snellinex d. Ä. (1544, bezw. 1549—1638) (vgl. z. B. Guiffrey, A. van Dyck 125). Bei einer neuen Auflage der Imagines, die G. eigentümlicherweise schon im Vorwort dieser Ausgabe in Aussicht stellt („eine Photographie . . ist mir leider zu spät für diese Auflage zugegangen"), wird es daher nötig sein, das Bild im Leidener Senatssaal photographieren zu lassen. Eine Wiedergabe der Lithographie Springers würde heute, wo die Photographie im Dienste auch der Geisteswissenschaften steht, ein methodischer Fehler sein.

Hamburg. B. A. Müller

Eingegangene Schriften.

A. Calderini, 'Ομηρισταί und Commenti intorno agli eroi di Omero negli scrittori fino a Platone. S.-A. aus den Rendiconti del R. Ist. Lomb. Vol. XLIV.

S. Marck, Die Platonische Ideenlehre in ihren Motiven. München, Beck. 3 M. 50.

A. Calderini, In Anthol. Cougny VII, 54. S.-A. aus Classici e neolatini. VII. Aosta.

J. G. Frazer, The Golden Bough. III: The Dying God. London, Macmillan & Co. 10 s.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 9. Dezember. **1911. №. 49.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Theodor Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. 3. Band. 1. und 2. Auflage. Leipzig 1909, Veit & Co. VIII, 483 S. gr. 8.

Der vorliegende Band der 'Griechischen Denker', der mit der alten Akademie (S. 1—23) beginnt und dann den Aristoteles und seine beiden ältesten Nachfolger, Theophrast und Straton, behandelt, bringt den würdigen Abschluß des vortrefflichen Werkes. Die Vorzüge, die ich den beiden ersten Bänden nachrühmen durfte (s. Wochenschr. 1894 Sp. 517 ff. 553 ff.; 1896 Sp. 545 ff.; 1905 Sp. 337 ff.), die völlige Beherrschung und Durchdringung des Stoffes, die Selbständigkeit der Auffassung, die Weite des Gesichtskreises, endlich die durch Klarheit und Bestimmtheit wie durch anmutige Fülle und Feinheit ausgezeichnete Sprache, treten uns auch hier entgegen. Was aber diesem Bande ein eigenartiges Gepräge gibt, das ist die innere Übereinstimmung des Verf. mit der für Aristoteles charakteristischen, ihn von seinem Meister Platon unterscheidenden Richtung auf allseitige empirische Erkenntnis und Durchforschung des Wirklichen und sein hiermit zusammenhängendes Streben nach universaler Bildung, das ihn schon auf der Universität antrieb, sich neben seinen philologisch-historischen und philosophischen Studien auch mit verschiedenen Disziplinen der Naturwissenschaft zu beschäftigen (vgl. Gomperz' 'Essays und Erinnerungen' S. 23 ff.). So erschien er, wie wenige unter den heutigen Philologen, dazu berufen, unsre Kenntnis des universalsten aller griechischen Denker zu bereichern und zu vertiefen und besonders seine Bedeutung als Empiriker in das rechte Licht zu stellen. In der Tat hat denn auch dieser Schlußband die Erwartungen, mit denen man seinem Erscheinen entgegensah, in vollem Maße erfüllt, ja in einer Hinsicht vielleicht noch übertroffen. Man mußte sich darauf gefaßt machen, daß G. der anderen Seite des Aristotelischen Denkens, der metaphysischen und dogmatischen, nicht das gleiche Verständnis entgegenbringen würde wie der empirischen; ist es doch für den Geschichtschreiber überhaupt und nicht zum wenigsten auf dem Gebiete der Philosophie, selbst wenn er sich der strengsten Objektivität befleißigt, unmöglich, sich in seinem Urteile von jeder Einseitigkeit, von jeder Beeinflussung durch

seine eigene Weltanschauung und durch subjektive Sympathien und Antipathien freizuhalten. Um so höher müssen wir es G. anrechnen, daß er es verstanden hat, der Persönlichkeit und der Lehre des Stagiriten nach allen Seiten hin, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, gerecht zu werden und in den nicht seltenen Fällen, wo er ihn des Irrtums zeihen muß, doch die Gründe dieses Irrtums aufzudecken und das Verfahren des Philosophen aus der ganzen Art seines Denkens zu erklären. Zwei Eigenschaften des Verf. sind es, die in ihrer Vereinigung solchen Erörterungen einen besondern Reiz verleihen: sein feiner, bisweilen vielleicht überfeiner Spürsinn und sein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Nirgends fällt er ein Verdikt über seine Lehre, ohne vorher das Für und Wider aufs sorgfältigste erwogen zu haben, und überall ist er peinlich bemüht, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Diese Methode des Abwägens, die einigermaßen an die Aristotelische Art der Dialektik erinnert, führt jedoch bei G. keineswegs zu einem unsicheren Hin- und Herschwanken und zu einem Verzicht auf eine bestimmte Entscheidung. Wie er die inneren Gegensätze, die sich durch das Denken des Aristoteles hindurchziehen und oft vergeblich nach einem Ausgleich ringen, in voller Schärfe hervortreten läßt, so nimmt er auch seinen grundlegenden Lehren gegenüber eine feste und unzweideutige Stellung ein, und wenn sich dabei die Wage, wie uns dünkt, allzusehr nach der einen Seite hin senkt, so erklärt sich dies aus dem unvermeidlichen Einflusse, den, wie bemerkt, sein eigener philosophischer Standpunkt auf sein Urteil ausüben mußte. Zur Erläuterung des Gesagten durch einzelne Beispiele wird sich uns Gelegenheit bieten in den folgenden kurzen Bemerkungen über den Inhalt des Buches, die hier und da auch auf die höchst lehrreichen 'Anmerkungen und Zusätze' (S. 397—455) hinweisen sollen.

Im 1. Kapitel wird S. 5 unter den Schülern des Xenokrates auch Zenon genannt. Diese Annahme ist neuerdings durch genaue Feststellung des Textes im Index Stoicorum Hercul. col. IV (s. Crönert, Kolotes und Menedemos S. 138) chronologisch unhaltbar geworden. — S. 6f. wird in Zusammenhange mit der Zahlenspekulation des Xenokrates die letzte Gestalt der Platonischen Ideenlehre, die im 2. Bande nur gestreift worden war, genauer besprochen; vgl. S. 398, wo G. die „überall Mißverständnisse des Aristoteles witternde Darlegung Natorps" entschieden ablehnt. — Die ἄναρμοι ὄγκοι des Herakleides sind nicht mit G. (S. 12, vgl. 399) als „ungefügte" d. h. nicht zusammengesetzte, einfache „Körperchen", sondern mit Zeller III 1⁴ S. 551 als „nicht miteinander verbunden" aufzufassen; vgl. was M. Wellmann, N. Jahrb. f. d. kl. Alt. XXI S. 684ff., über die ähnliche Lehre des Asklepiades ausführt. — Im 2. Kapitel, das Aristoteles' Leben behandelt, werden die im Altertum und in der neuesten Zeit gemachten Versuche, Aristoteles in seinem Verhalten gegen Platon als pietätlos, rechthaberisch und unaufrichtig hinzustellen, zurückgewiesen (S. 14. 20f.) Bei Besprechung seines Verhaltnisses zu Alexander (S. 16f.) wird treffend bemerkt, er habe „die Tragweite des vor seinen Augen sich vollziehenden weltgeschichtlichen Umschwungs nicht geahnt", und nie sei ihm der Gedanke gekommen, „daß das monarchische Regiment zur Herrschaft auch in Griechenland berufen sei" (vgl. S. 280f.). — Im 3. Kapitel, das uns Aristoteles als Menschen und Schriftsteller vorführt, erblickt G. den Hauptzug in seiner geistigen Physiognomie darin, daß „das griechische Ideal des Maßes" wie in seiner politischen Theorie (vgl. S. 287 über die Herrschaft des Mittelstandes im Staate) so auch in seiner Persönlichkeit verkörpert gewesen sei.

In den fünf nächsten Kapiteln lernen wir Aristoteles als Logiker und Methodiker kennen. G. bemerkt zunächst, daß die unablässige Übung in klassifikatorischer Dialektik, wie sie die Akademie bot, eine eigenartige Vorschule für den künftigen „Klassifikator" und „Morphologen" auf allen Gebieten menschlicher Erkenntnis bildete, und geht dann auf die Kategorienlehre ein. Den wegwerfenden Urteilen moderner Philosophen erkennt er nur im Hinblick auf den Erfolg dieser Lehre eine Berechtigung zu, sie scheinen ihm dagegen unbegründet, sobald man die Absicht des Aristoteles in Betracht zieht, die nicht hauptsächlich auf die Gewinnung allerobersten Stammbegriffe gerichtet, sondern mehrfach durch Rücksichten der sprachlichen Zweckmäßigkeit bestimmt war. Es handelte sich für Aristoteles um die Frage, wie viele und welcherlei Arten der Prädikation es gebe — Die formale Logik des Aristoteles ist nach G., obwohl er in ihr eine „wahrhaft genial zu nennende Leistung" sieht, doch weder in den über das ganze damalige Wissen sich erstreckenden Werken des Stagiriten selbst noch in der Forschung der Folgezeit das geworden, was ihr Urheber in ihr zu schaffen geglaubt hatte, ein 'Organon' alles wissenschaftlichen Forschens. Wohl aber ist ihr eine hohe Bedeutung als Förderungsmittel des

richtigen Denkens zuzusprechen. Ihre vornehmsten Ziele sind Folgerichtigkeit und Widerspruchslosigkeit des Denkens; darin liegt ihre Stärke und zugleich ihre Schranke.

Die Kapitel 6 und 7 tragen die Überschrift: 'Der Platoniker und der Asklepiade'. Mit diesen beiden Worten wird die doppelte Einwirkung, welche die geistige Entwickelung des Aristoteles auf der einen Seite von der Denkweise seines großen Lehrers und auf der andern durch seine Abstammung aus einem ärztlichen Geschlechte erfuhr, und so „der polare Gegensatz im Geiste des Stagiriten" scharf und prägnant bezeichnet. Diese Zwiespältigkeit, die der Verf. im weiteren Verlaufe der Darstellung auf allen Gebieten des Aristotelischen Forschens immer von neuem nachweist, wird hier zunächst in ihrer methodischen Bedeutung dargelegt. „Neben Beobachtungen von erstaunlicher Feinheit und Sicherheit . . . begegnen uns womöglich noch erstaunlichere Fehlbeobachtungen." In zahlreichen Äußerungen erscheint Aristoteles als ein „strammer Empiriker", als ein „vom stärksten Mißtrauen gegen bloße dialektische Spekulation erfüllter Forscher." Aber ganz irrig ist „die weit verbreitete Vorstellung, er sei ein Naturforscher im modernen Sinn des Wortes gewesen." Nicht nur beruht seine Forschung vielfach auf einer ganz unsicheren tatsächlichen Grundlage, sondern „auch seine Deutung der wirklichen oder vermeintlichen Tatsachen ist gar oft eine willkürliche." Der Mangel an Kritik, der sich hierin zeigt, hängt mit seinem Respekt vor der Volksmeinung und dem Sprachgebrauch, mit seiner Abneigung gegen jede schroffe Verneinung zusammen. Diese Tendenz hat ihn im Bereiche der Naturwissenschaft veranlaßt, den durch die Pythagoreer und Demokrit errungenen Triumphen über den Sinnenschein wieder zu entsagen und sich bei den vier Elementen des Empedokles zu beruhigen. — Um diesen Sachverhalt durch ein typisches Beispiel zu verdeutlichen, flicht G. an dieser Stelle (Kapitel 7) eine Darstellung der Elementenlehre des Aristoteles ein, die ihrem Inhalte nach erst in dem Abschnitt über die physikalische Lehre zu behandeln war. „Ein Zehntteil Empirie, neun Zehntteile Spekulation: so etwa darf man ohne Unbilligkeit den Gehalt der Werke bezeichnen, welche Aristoteles den physikalischen und verwandten Fragen gewidmet hat." Er fügt zu den vier Elementen des Empedokles noch mit Nikolaos und dem greisen Platon den Äther als den Himmelsstoff hinzu. An einer Stelle läßt er nur eine Dreizahl von Elementen gelten, Äther, Feuer und Erde, deren Dasein er spekulativ begründet. Anderswo sieht er wieder vom Äther ab und führt die vier übrigen Elemente auf vier angebliche Grundeigenschaften des Stoffes zurück, um zu beweisen, „daß es nur eben so viele Elemente geben könne!" Wie Platon verhaut er sich durch Verwerfung der Lehre Demokrits vom Auftrieb (σοῦς) und von der Verdrängung (ἔκθλιψις) den Weg zum Verständnis der fundamentalsten Naturerscheinungen. In unlösbare Widersprüche vollends verstrickt er sich durch die von Platon überkommene Lehre von den 'natürlichen Arten' der Elemente (vgl. Anm. S. 405). Dabei war ihm die wahre Bedeutung der Elementenlehre abhanden gekommen. An Stelle der Verbindung und Trennung der Urstoffe setzt er eine qualitative Wandlung der Elemente und ihrer wesentlichen Eigenschaften. Er leugnet damit zwar nicht die quantitative, wohl aber die qualitative Konstanz des Stoffes. — Nach dieser Abschweifung nimmt G. den fallengelassenen Faden wieder auf und beendet mit einer lichtvollen Besprechung der drei Beweisprinzipien oder 'Axiome' (Kapitel 8) den Abschnitt über Aristoteles' Logik.

Darauf wendet sich G. in Kapitel 9 der Ontologie des Aristoteles zu. Wieder liegt hier der Asklepiade oder Naturforscher mit dem Platoniker oder Begriffsforscher im Streit. Das wahrhaft Seiende, die οὐσία, hat er bald im empirischen, bald im transzendentalen Sinne bestimmt. Derselbe grelle Widerspruch zeigt sich daher auch in seiner Stellung zu Platons Ideenlehre, die er unablässig und aufs heftigste bekämpft, aber innerlich nie überwunden hat. Auch ihm galten im letzten Grunde begriffliche Typen, beweiskräftige Räsonnements, nicht empirische Ermittelungen der aufeinanderfolgenden Erscheinungen als Kennzeichen der wissenschaftlichen Erkenntnis. So nimmt er an Platons Flucht in das Gebiet der übersinnlichen Formen, der Ideen, ebensooft teil, wie er sich ihr widersetzt. Manche seiner hierhergehörigen Äußerungen gehören zum Gediegensten und Sonnenhellsten, was wir von ihm besitzen; so die Stelle Met. 1077 b 25, nach der es weder transzendente noch immanente Wesenheiten gibt. Im schärfsten Gegensatze zu der Ruhe und Sicherheit dieser Ausführungen stehen andre Stellen, wie Met. 1028 b 2, aus denen eine an Verzweiflung grenzende Ratlosigkeit spricht. Wir dürfen seine Lehre als „abgeschwächten Realismus oder Platonismus" bezeichnen. Der Begriff gilt ihm als das formgebende, aktive, die

Materie als das leidende, passive Prinzip. Diesem Gegensatz von Form und Stoff stellt sich der von δύναμις und ἐνέργεια zur Seite. Die Unterscheidung dieser beiden Begriffe ist namentlich für das organische Leben nicht unfruchtbar, aber sie wird dadurch, daß Aristoteles an die Stelle des Vermögens und der Anlage die bloße Möglichkeit setzt, zu einem Umfange ausgeweitet, der sie zu einer unfruchtbaren macht. Von der Begriffsforschung des Aristoteles führt kein Pfad zu den grundlegenden Erkenntnissen der Naturforschung. G. kann Zeller und anderen Darstellern nicht zugeben, daß Aristoteles mit Hilfe jenes Begriffspaares das Problem des Werdens gelöst habe, an dem Platon gescheitert war. — Im Zusammenhange mit der Theorie des Werdens steht die Behandlung des Problems der Kausalität und des Verhältnisses von Zufall und Notwendigkeit, das G. im 10. Kapitel bespricht. Abweichend von einigen neueren Forschern hält er daran fest, daß Aristoteles das Dasein des Zufalls im absoluten Sinne nachdrücklich geleugnet hat und an seinem Kausalitätsglauben daher nicht zu zweifeln ist. Auch hier freilich liefert die Begründung des Dogmas von dem zweckvollen Ursprung des Weltalls „ein Musterstück seiner ... völlig unergiebigen metaphysischen Methode“.

In den folgenden Abschnitten lernen wir Aristoteles als Naturforscher und zwar zunächst in Kapitel 11 auf dem Gebiete der anorganischen Natur kennen. Hat der Verf. bisher überall neben herbem Tadel auch Worte warmer Anerkennung gefunden, so steigert sich jetzt seine Kritik zu einem fast uneingeschränkten Verdammungsurteil, zu einem wahren Strafgericht. Die physikalischen Lehren des Aristoteles zeigen ihn mit einem Probleme ringend, dem er in keiner Weise gewachsen ist. „Der Platoniker und der Asklepiade liegen diesmal nicht miteinander im Streite. Sie sind verbündet zu gemeinsamer Schädigung des wissenschaftlichen Fortschritts.“ In der schon erwähnten Elementenlehre ging Aristoteles weit hinter die Atomiker, ja selbst hinter Anaximenes bis auf den Standpunkt zurück, wo die Menschen der grauen Vorzeit gestanden hatten (!). Nicht minder primitiv ist seine ganz theologisch gefärbte Himmelslehre in ihren Hauptzügen wie in ihren Einzelheiten, wie dies z. B. seine rückständige Erklärung der Milchstraße und der Kometen beweist. Von der mechanischen Naturerklärung der Atomiker, die sich doch für die Wissenschaft so heilsam erwiesen hat, wendet er sich ab und sucht sie mit unzulänglichen Gründen zu widerlegen. Seine eigene Weltauffassung aber ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen. In seiner Lehre von den vier Ursachen ist er weit stärker von Platon beeinflußt, als man gewöhnlich annimmt. In betreff der Materie hat er den von seinem Lehrer vorbereiteten Bruch mit dem Hylozoismus vollendet, indem er ihr reine Passivität beilegt (s. o.) und sie so entseelt und „depotenziert“. — Die Bewegung erklärt er mit Hilfe seines Allheilmittels der Unterscheidung von δύναμις und ἐνέργεια; sie ist ihm die Verwirklichung des bloß Möglichen, eine „unvollendete Wirklichkeit“. Derartige Bestimmungen sind nach einem Ausspruche Dührings, den sich G. aneignet, nichts weiter als „eine scholastische Hülle, in welcher sich kein Kern findet“. — Der leere Raum und vollends ein unendlicher leerer Raum erschien ihm als ein Unding. Demnach leugnete er auch das Dasein eines unendlich ausgedehnten Alls. — In der scheinbaren Himmelskugel sah er das Universum und wurde so „ein Opfer des gröbsten Sinnentrugs“. Wie die Einheit so lehrte er auch die Ewigkeit der Welt d. h. der Himmelskugel und zugleich auch der Erde und des Menschengeschlechts. Es gab für ihn keinen Wechsel kosmischer Perioden; nur partielle Wandlungen der Erde ließ er gelten, und ein Aufsteigen von niederen zu höheren Formen kannte er nur innerhalb der menschlichen Gattung.

Wir machen hier Halt, um uns zu fragen, ob die Beurteilung, der Aristoteles in den bisher skizzierten Abschnitten des Buches unterworfen wird, vollkommen zutreffend genannt werden darf. Vergleichen wir den Standpunkt des Verf. mit dem, welchen Zeller in seinem Meisterwerke einnimmt, so finden wir nicht nur in vielen Einzelheiten, sondern auch in den Kardinalpunkten eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung zwischen beiden. Auch Zeller hat zum großen Teil schon dieselben Widersprüche wie G. in der metaphysischen Theorie des Aristoteles erkannt und klar hervorgehoben. Auch er verschließt sich den Mängeln nicht, die seine Forschungsmethode aufweist, wenn man sie an der modernen Wissenschaft mißt. Allerdings sind es nur vereinzelte Stellen, an denen eine solche Kritik in der vor allem auf die Ermittelung des objektiven Tatbestandes gerichteten Darstellung Zellers schärfer hervortritt, während sie bei G. eine viel größere Rolle spielt. Es hängt dies damit zusammen, daß dieser in weit größerem Umfange als jener in seiner Darstellung der einzelnen Lehren eines Philosophen ältere wie spätere Systeme bis in die Neuzeit hinein zur

Vergleichung heranzieht. Das ist an sich durchaus nicht zu bemängeln, sondern im Gegenteil als ein besonderer Vorzug der Gomperzschen Darstellung zu bezeichnen, den ich auch in meinen Berichten über die früheren Bände betont habe. Durch die fruchtbaren Parallelen und die neuen Gesichtspunkte, zu denen der Verf. auf diesem Wege gelangt, belebt er das Interesse und fördert das Verständnis des Lesers für die Gedanken des alten Philosophen. Aber durch ein derartiges Verfahren kann der Geschichtschreiber leicht in die Versuchung geraten, eine Lehre der Vergangenheit, statt sie aus sich selbst und ihrer geschichtlichen Entwickelung zu erklären, im Sinne einer viel späteren, ganz anders gearteten Zeit oder wohl gar seiner eigenen Weltanschauung umzudeuten und zu verfälschen oder doch mit einem ihr fremden Maßstabe zu messen und in eine schiefe Beleuchtung zu rücken. Die erste dieser Klippen hat G. dank seiner gründlichen philologisch-historischen Schulung im wesentlichen zu vermeiden gewußt; nicht dasselbe läßt sich von der zweiten sagen. Nehmen wir z. B. die vielfachen Ausstellungen, die er in den zuletzt besprochenen Kapiteln an den physikalischen Lehren des Aristoteles macht, so ist zwar ohne weiteres zuzugehen, daß sie sich fast sämtlich auf Ansichten beziehen, die, von der hohen Warte unserer heutigen Erkenntnis aus gesehen, als grobe Irrtümer erscheinen. Aber ist man darum berechtigt, gegen Aristoteles den schweren Vorwurf der vollen Unwissenschaftlichkeit zu erheben und sein Weltbild mit einer mindestens sehr starken Übertreibung als ein gänzlich rückständiges und primitives zu bezeichnen? Wir sind in der glücklichen Lage, uns hier auf das Zeugnis des Verf. selbst berufen zu können, der an einer späteren Stelle (S. 177 ff.) dem Stagiriten 'mildernde Umstände' zubilligt und darauf hinweist, daß er den „geozentrischen Irrwahn“ von Platon überkommen und dessen Sphärentheorie nur weiter ausgebildet hat, daß ferner ein so hervorragender Astronom wie Eudoxos diesen Irrtum geteilt und sich ihm die maßgebenden Autoritäten des späteren Altertums mit Ausnahme eines Aristarch und Seleukos, die eben mit ihrer heliozentrischen Lehre ganz vereinzelt dastanden, angeschlossen haben. Wenn die Hypothese der genannten Vorläufer des Kopernikus bis ans Ende des Mittelalters keine Beachtung gefunden hat, so lag dies keineswegs allein an dem schädlichen Einflusse des Aristoteles, sondern vor allem daran, daß ihre Vertreter außerstande gewesen waren, strenge Beweise für sie zu erbringen. Und ähnlich steht es mit der Atomenlehre und der Kosmologie Leukipps und Demokrits, deren unbedingte Verwerfung G. dem Aristoteles fast zum Verbrechen an der Wissenschaft anrechnet. Auch die Atomistik hat bis auf ihre Wiedererweckung durch Gassendi außerhalb der Epikureischen Schule, in der sie teils erstarrte, teils verfälscht wurde, keine dauernde Frucht getragen (auch hier bleiben Männer wie Straton und Asklepiades, die sie in eigenartiger Weise fortbildeten, vereinsamt). Der tiefere Grund auch dieser uns befremdlichen Erscheinung liegt in der Tatsache, daß Demokrit seine mit genialem Blicke die Ergebnisse der neuzeitlichen Forschung vorwegnehmende Weltenlehre nicht bewiesen hat und nach dem Stande der antiken Physik auch nicht beweisen konnte. Übrigens hatten dieselben Atomiker, die mit ihrer Annahme eines ewigen Entstehens und Wiedervergehens zahlloser Welten im unendlichen Raume ihrer Zeit weit vorangeeilt waren, über die Stellung der Erde innerhalb unsers Weltsystems keine andere Ansicht als Platon und Aristoteles, und mit ihrer Vorstellung von der diskusartigen Gestalt der Erde blieben sie nicht nur hinter jenen beiden, sondern auch hinter den älteren Pythagoreern und Parmenides zurück. Verdienten sie da nicht denselben Vorwurf äußerster Rückständigkeit, mit dem G. den Irrtümern des Aristoteles gegenüber so freigebig ist? Was endlich die metaphysische Grundlage ihres Systems, die Atomenlehre, angeht, so übertraf sie ohne Zweifel an Brauchbarkeit für die Erklärung der Erscheinungen der anorganischen Natur weitaus alle früheren Systeme, aber wirklich fruchtbar wurde sie doch auch für diesen Zweck erst in der verbesserten Form, die ihr die moderne Naturwissenschaft gegeben hat, und für die tiefere Erkenntnis des organischen und gar des geistigen Lebens hat sie sich überhaupt als unzulänglich erwiesen. Die scharfsinnige Kritik, die Aristoteles an dieser Lehre übt, ist doch nicht bloß ein dialektisches Kunststück, sondern hatte von seinem begriffsphilosophischen Standpunkt aus auch ihre sachliche Berechtigung und traf in einzelnen Punkten wie z. B. in der Behauptung, daß im leeren Raume sich alle Körper mit gleicher Schnelligkeit bewegen müßten, das Richtige. Wenn die meisten seiner Einwendungen uns heute als irrig und mangelhaft begründet erscheinen, so hätte doch Demokrit selbst seine Lehre gegen sie nicht schützen können, weil er mit dem Tatsächlichen, das erklärt werden sollte, ebensowenig bekannt war wie Aristoteles (s. Zeller S. 407 f.

412f.). Nicht zu bestreiten ist ja, daß auch dieser mit seinen begrifflichen Gegensätzen des Stoffes und der Form, des Möglichen und des Wirklichen sich in unlösbare Schwierigkeiten verwickelte und zu keiner befriedigenden Erklärung der realen Welt gelangen konnte. Aber die Begriffsforschung, die von Sokrates ausging und von seinen beiden großen Nachfolgern ausgebaut wurde, war doch eine notwendige Stufe des wissenschaftlichen Denkens, die sich nicht nur, wie G. S. 68 selbst bemerkt, für die Entwickelung der Philosophie als heilsam erwies, sondern auch für den Aufschwung der Naturwissenschaft trotz aller Hemmungen, die ihre Herrschaft bis zum Beginn der Neuzeit und noch darüber hinaus der freien Entfaltung dieser Wissenschaft entgegengestellt hat, eine unerläßliche Vorbedingung war.

Gomperz' Darstellung der physikalischen Lehren des Aristoteles habe ich deshalb so ausführlich besprechen zu müssen geglaubt, weil er in diesem Kapitel die Schwächen des Stagiriten besonders stark betont hat und die Einseitigkeit seines Urteils sich hier am deutlichsten erkennen läßt. Auch weiterhin werden uns in dem Buche die Gegensätze, zwischen denen sich die Aristotelische Forschung bewegt, und die Unklarheiten und Widersprüche, die sich daraus ergeben, noch oft genug vor Augen geführt, namentlich in den Kapiteln, welche die vielfach dunkle und schwer zu begreifende Vorstellung vom Nus und von der Gottheit behandeln; aber im großen und ganzen tritt doch jetzt die tadelnde Kritik mehr zurück, und weit häufiger als früher findet der Verf. Worte hoher Anerkennung, ja wärmer Bewunderung für die guten Seiten der Aristotelischen Denkweise. Handelt es sich doch auch jetzt um die auf das Tier- und Menschenleben bezüglichen Teile des Systems, in denen Aristoteles durch seine erstaunliche Begabung für die umfassendste und feinste Beobachtung des Tatsächlichen und seine nicht minder hervorragende Fähigkeit, das Beobachtete zu ordnen und zu sichern, Unvergängliches geschaffen hat. Leider hat sich dieser Bericht schon so weit ausgedehnt, daß ich notgedrungen darauf verzichten muß, von dem tiefen Verständnis, mit dem sich G. in die hierhergehörigen Schriften des Aristoteles versenkt, und dem Scharfsinn, mit dem er sie zergliedert hat, sowie von der Fülle feiner und treffender Bemerkungen über einzelne Punkte auch nur ein paar bezeichnende Beispiele anzuführen. Ich begnüge mich daher mit einer kurzen Aufzählung der noch übrigen Abschnitte, die freilich fast den dreifachen Umfang der besprochenen haben. G. erörtert zunächst in Kapitel 12—14 die hervorragenden und allgemein anerkannten Leistungen des Aristoteles auf dem Gebiete der organischen Natur, insbesondere des Tierlebens, und schildert ihn als vergleichenden Anatomen, als Physiologen und Embryologen. Es folgt dann in Kapitel 15—17 die Seelenlehre, in 18 und 19 die Theologie einschließlich der bei Aristoteles mit ihr eng verbundenen Astronomie. Nicht viel weniger als die Hälfte des Aristoteles überhaupt gewidmeten Raumes nimmt die Besprechung der auf das menschliche Handeln und Schaffen sich erstreckenden Schriften ein. Sie beginnt mit der Sittenlehre (Kapitel 20—25), behandelt dann besonders eingehend die Staatslehre (26—34) und endet mit der Kunstlehre (35) und der Redekunst (36—38). — Die Schlußkapitel, in denen Theophrast (39—42) vornehmlich als Bahnbrecher in der Botanik, aber auch als Sittenschilderer trefflich gewürdigt und zuletzt die hohe Bedeutung Stratons (49) als 'Physiker' beleuchtet wird, können hier auch nur registriert werden.

Über die Gründe, aus denen G. sein großes Werk mit diesen beiden Peripatetikern abgeschlossen hat, gibt er im Vorworte Rechenschaft und stellt als Ergänzung eine Darstellung der 'Philosophie des hellenistischen Zeitalters' in Aussicht, welche die Anfänge der Stoischen und Epikureischen Schule sowie der skeptischen Denkrichtungen schildern soll. Möge es dem greisen Gelehrten beschieden sein, auch dieses neue Werk bald zu vollenden und damit die ursprünglich den 'Denkern' gesteckte Zeitgrenze zu erreichen!

Dem vorliegenden Bande ist ein von S. Spitzer bearbeitetes Register zu dem ganzen Werke beigegeben, das in ein Namenverzeichnis und ein Sach- und Wortregister zerfällt. So dankenswert diese Zugabe auch ist, wäre doch eine größere Reichhaltigkeit zu wünschen gewesen. Insbesondre sind die für den Forscher so wichtigen Anmerkungen viel zu wenig berücksichtigt worden. So werden, um nur ein Beispiel unter vielen anzuführen, unter 'Zeller' nur zwei Stellen aus dem 1. und 2. Bande angegeben, während doch dieser Gelehrte viel häufiger im Texte, darunter auch mehrmals im 3. Bande, wenn auch hier meist ohne Namennennung, und noch öfter in den Anmerkungen erwähnt wird. Auch in dem zweiten Verzeichnis habe ich bei gelegentlichem Nachschlagen zahlreiche wichtige philosophische Begriffe und griechische Termini vermißt.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Aberkios, ihre Überlieferung und ihr Text. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. S. Abercii vita ed. Th. Nissen. Supplementum. Leipzig 1910, Teubner. 50 S. 8. 1 M.

Nicht mehr neu ist die Tatsache, daß zur Feststellung des ursprünglichen Textes so mancher mittelgriechischen Schriftdenkmäler die Beiziehung ihrer alten Übersetzungen und Bearbeitungen in anderen Sprachen (der syrischen, armenischen, slawischen usw.) von großem Nutzen gewesen ist. Beispielsweise denke man an die slawische Übersetzung des Malalas. Die Übersetzer konnten ja wohl Hss benutzen, die seitdem verschollen sind, eher einen größeren Wert für die Textkritik hatten als die uns heutzutage vorliegenden. Dabei kommt den modernen Herausgebern auch der Umstand wesentlich zugute, daß besonders die slawischen Übersetzer meist peinlich genau, Wort für Wort, ihre Vorlage übersetzten, so daß sich durch Rückübersetzung der griechische Originaltext gewöhnlich leicht wieder herstellen läßt. Nunmehr haben diese wichtige Quelle W. Lüdtke und Th. Nissen auch für die Textkritik der so oft behandelten und immer noch so viel Rätselhaftes enthaltenden Aberkiosinschrift benutzt. Das Heft der Teubneriana erscheint als Supplement zu der von Nissen besorgten Ausgabe der Vita des Aberkios von Symeon Metaphrastes. Die Verfasser teilten unter sich die Aufgabe in der Weise, daß zunächst L. nach einer kurzen Einleitung über die slawischen Menäentexte überhaupt den russischen (?) Text der Aberkiosinschrift, wie er in der Vita des Aberkios in den 'großen Menäen' des Metropoliten Makarij (St. Petersburg 1880 Col. 1771) steht, mit lateinischer Interlinearübersetzung bringt und dann Vers für Vers kommentiert. Die Resultate dieser Arbeit sucht hierauf N. im zweiten Teil des Heftes auszunutzen und den allgemeinen Wert des slawischen Textes für die Kritik der Inschrift festzustellen. Zu Dank verpflichtet wird man ihm besonders dafür sein, daß er die meisten aus in Hss erhaltenen griechischen Varianten der Inschrift zugleich mit den Resten derselben auf den zwei Steinen und der griechischen Rückübersetzung des slawischen Textes Vers für Vers untereinander abdruckt, so daß der Leser eine sehr bequeme Übersicht hat und ganz ausgezeichnet darüber aufgeklärt wird, in welchen Worten die Quellen übereinstimmen oder auseinandergehen. — Den Schluß der Publikation bildet ein kleiner Index und eine Abbildung des Aberkiossteines in Lichtdruck.

Was nun im besonderen die Neuausgabe der Inschrift nach Makarij durch L. betrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß die Sprache derselben durchaus nicht russisch, auch nicht altrussisch ist, sondern reines sog. Kirchenslawisch. Demnach halten wir die Bezeichnung dieser Quelle durch den Buchstaben R, wie es in der vorliegenden Publikation durchweg geschieht, für falsch; der Buchstabe K oder S wäre eher zu wählen. Ferner scheint es uns auffallend, das L. zu seiner Interlinearübersetzung gerade die lateinische Sprache verwendet hat. Sowohl Einleitung wie Kommentar sind bei ihm deutsch. Man hätte auch die Übersetzung in deutscher Sprache erwartet, oder aber noch besser — in griechischer. Es handelt sich ja überhaupt darum, eben den griechischen Text wiederzugewinnen, der dem Slawen vorgelegen hatte. Den finden wir auch im 2. Teil bei N. in seiner oben erwähnten löblichen Zusammenstellung der verschiedenen Redaktionen. Auch hat es L. selbst richtig angemerkt, daß gerade die lateinische Sprache sich nicht gut für die **wörtliche** Übersetzung eigne. Um z. B. das slawische сый wiederzugeben, war L. genötigt, eben das griechische ὢν mitten in den lateinischen Text zu setzen. — Von Lüdtkes Besserungsvorschlägen ist wohl поставить статт послѣти am annehmbarsten (V. 20). Bei anderen erlauben wir uns einen Zweifel.

Für die Kritik ist nun die Frage nach der Herkunft und der Entstehungszeit des slawischen Textes von besonderer Wichtigkeit. Leider sind wir in dieser Beziehung noch sehr wenig unterrichtet. Eine strengkritische Ausgabe der slawischen Menäentexte mit durchgehender Klassifizierung und Benutzung möglichst aller vorhandenen Hss ist noch eine Aufgabe der Zukunft. So wie wir jetzt den slawischen Text der Aberkiosinschrift vor uns haben, bietet er die gewohnten Erscheinungen derartiger kirchenslaw. Übersetzungen aus dem Griechischen, nämlich: sklavische Treue bei Wiedergabe der Worte im **einzelnen** und daneben häufiges falsches Lesen des griechischen Originals. Dabei ist der Übersetzer um den Sinn im allgemeinen herzlich wenig bekümmert. So übersetzte er παίδων seiner Vorlage mit 'Kinder', während der Vergleich mit anderen Quellen zeigt, daß παίδων nur ein orthographischer Fehler (bei gleicher Aussprache sehr erklärlich!) für πέδον war. Das ihm allerdings höchst wahrscheinlich weniger bekannte Wort ἀθρῆσαι las der Übersetzer wie ἀθροῖσαι und übersetzte auch demnach ganz sinnlos. Den ebenfalls weniger bekannten Stadtnamen Νίσιβις

hat er wohl für das Zeitwort εἰσέβην gehalten[1]), denn er übersetzte: ging um. Ferner stand wahrscheinlich in seiner Vorlage in V. 20 ἕτερον gleich nach τύμβον wie in unseren Hss H M. Er las ἕνεκεν. Daher das ganz sinnwidrige ради in seinem Text ('des Grabes wegen'). Allerdings bringt er das ἕτερον gleich darauf in seiner wahren Gestalt, aber unübersetzt: етера[2]). Endlich las der Übersetzer οἶδε für εἰ δέ und übersetzte unsinnig: вѣдѣ. Bei einem solchen Zustande des slawischen Textes möchte man doch an dem allgemeinen Werte desselben für die Wiederherstellung der Aberkiosinschrift zweifeln; aber N. zeigt an einer Reihe von Beispielen, daß sowohl in der Inschrift als auch in der Vita überhaupt so manche Lesarten sich finden lassen, welche den offenkundigen Beweis liefern, daß dem Slawen eine bessere Überlieferung als die unsere zur Verfügung gestanden hatte. Es gilt eben hier, wie N. trefflich bemerkt, zu vergleichen und zu wägen, um die winzigen Goldkörnchen aus der Masse Sandes herauszulesen. Freilich, eine schwere Aufgabe! Die Verf. haben eine höchst dankenswerte Vorarbeit geliefert, und für abschließend halten sie ihre Publikation selbst nicht, namentlich wegen Mangels einer streng kritischen Ausgabe der slawischen Aberkiosvita. Wenn einmal eine solche vorliegt, werden vielleicht durch Benutzung dieser Quelle auch die dunkelsten Stellen der Inschrift aufgehellt werden, wie z. B. V. 12. Vorläufig ist das auch in der gegenwärtigen Ausgabe des Denkmals nicht gelungen, aber künftige Forscher in dieser Richtung werden den ersten Pfadfindern großen Dank wissen.

[1]) L. denkt an διῄειν. Wir glauben aber, daß unsere Vermutung paläographisch wahrscheinlicher ist.

[2]) L. glaubt, daß der Übersetzer ἐπάνω θήσει falsch aufgefaßt habe und das ради der Ausfluß dieses Irrtums sei.

Njeshin. Anatol Semenov.

Josef Albertus, Die παρακλητικοί in der griechischen und römischen Literatur. Dissertationes philologicae Argentoratenses selectae XIII 2. Straßburg 1908, Trübner. 111 S. 8. 3 M. 50.

Eine genauere Untersuchung der παρακλητικοὶ λόγοι, d. h. der bei den Historikern vom Feldherrn vor einem Kampf an seine Truppen gerichteten Ermahnungsreden, war sicher ein dankbares Thema. Der Verf. hat die Untersuchung mit großem Geschick in allseitig eindringender Behandlung des Stoffes nach Form und Inhalt durchgeführt. Dabei hat er sich auf reichliches Material gestützt, im ganzen 102 einschlägige Reden von Thukydides an bis zu Cassiodor. Was S. 21 ff. von der Behandlung ausgeschlossen wird, ist mit gutem Grunde weggelassen. So gibt die Arbeit im ganzen recht gute und gesicherte Resultate. Wie der Verf. zeigt, tritt uns schon bei Thukydides die Gattung bereits in dem Schema entgegen, das sie durch das ganze Altertum behalten hat. Die Ansätze bei Homer und Herodot sind für die rhetorische Entwickelung nicht zu rechnen. Etwas anders steht es wohl mit den Spuren bei den Tragikern, die wohl infolge der Gesetze ihrer eigenen Gattung nicht über Ansätze hinausgekommen und infolgedessen von Homer und Herodot zu trennen sind. Auch der Terminus παρακαλεῖν ist alt; allerdings Thukydides verwendet lieber andere Ausdrücke, bes. παρακελεύεσθαι. So bestätigt sich auch hier die schon oft anderweits gemachte Beobachtung, daß bereits im 5. Jahrh. die rhetorische Theorie und Praxis entwickelter war, als die uns erhaltene technische Literatur erkennen läßt. Sehr wertvoll ist der durchaus gelungene Nachweis, daß sich der παρακλητικός durchaus in das Schema der στάσις πραγματική der späteren Systems einfügt. Interessant ist dann die Topik der Gattung, wobei als Führer die τελικὰ κεφάλαια dienen, wie sie Syrian in Hermog. stat. II 171 Rabe gibt, nur daß Albertus an Stelle des νόμιμον, für das hier kein rechter Platz ist, das ἔθος setzt. Schade, daß kein Index der einzelnen τόποι beigefügt ist. Ob Cass. Dio L 17 genügt, um der Partie, in der der Feldherr „sich die nötigen Qualitäten anmaßt", den Namen σεμνὸς λόγος zu geben? Das letzte Kapitel, in dem der Versuch gemacht wird, den παρακλητικός in die rhetorische Literatur einzugliedern, gibt vielleicht noch Anlaß zu weiterer Diskussion. Jedenfalls kann der Gedanke, in ihm ein spezielles Kunstmittel des genus historicum zu sehen, noch fruchtbar gemacht werden, um dieses zum Teil unklare genus besser verstehen zu lernen.

Auch für die Einzelinterpretation der als Material herangezogenen Schriftstellerpartien, insbesondere der Reden bei Thukydides ist Erfreuliches geleistet (vgl. z. B. S. 45). Weiter sei verwiesen auf die Bemerkungen zu Cicero de imp. 29 (S. 72) und auf den Nachweis stoischer Elemente bei Josephus (S. 88).

Recht dankenswert sind endlich die S. 94 gegebenen Notizen über das Fortleben der Gattung bei den Franzosen. Dem weiter nachzugehen und auch dieses Material systematisch zu ver-

arbeiten, wäre sicher ebenfalls eine dankenswerte Aufgabe.

Gießen. G. Lehnert.

Cesare Annibaldi, La Germania di Cornelio Tacito nel ms. Latino n. 8 della biblioteca del conte G. Balleani in Jesi. Ediziona diplomatica-critica. Leipzig 1910, Harrassowitz. 90 S., 1 Tafel. 4. 6 M. 40.

Im Jahre 1907 hat Annibaldi zum ersten Male über den codex Aesinus berichtet, dem auch diese Publikation gilt (s. meine Besprechung Wochenschr. 1907 Sp. 1025 ff.). Die Hs (E) enthält des Dictys Bellum Troianum (s. R. Friebe, De Dictyis codice Aesino, Diss. Königsberg 1909), des Tacitus Agricola und Germania. Teile des Dictys und des Agricola sind im 10. Jahrh. geschrieben, der Rest dieser beiden Schriften und die ganze Germania von dem Humanisten Stefano Guarnieri im 15. Jahrh. Das Interesse konzentriert sich auf die Schriften des Tacitus; denn die alten Blätter des Agricola gehören der Urhs aller erhaltenen Codices an, dem Hersfeldensis (H), den Henoch von Ascoli 1455 nach Italien brachte. Deshalb hatte A. in seinem ersten Werk (L'Agricola e la Germania . . nel ms. Latino n. 8 . . in Jesi) sie in den Vordergrund gestellt und vom Agricola S. 79 ff. eine 'diplomatische' Edition gegeben, d. h. zwar gedruckte Typen verwendet, aber alle Eigentümlichkeiten der Hs in Einrichtung und Schreibweise genau beibehalten. Von der Germania war damals nur eine Kollation gegeben worden (S. 153 ff.); diesmal erhält auch sie ihre Edizione diplomatica. Das ist der Kern des vorliegenden Buches (S. 27—46). Angefügt ist ein Apparatus criticus, mit den Lesungen derjenigen Hss, die nach Annibaldis Meinung in Zukunft hauptsächlich in Betracht kommen: Vat. 1862 (B), Perizonianus (b), Vat. 1518 (C), Neapolitanus (c), Toletanus (T), Ariminensis (ρ), davon BCρ nach eigenen Kollationen; ρ kannten wir seit 1898 durch R. Reitzenstein, jetzt erhalten wir die erste vollständige Vergleichung. Im Anhang zu dieser Varia lectio entwickelt A. das Stemma der Germaniahss: E ist aus H abgeschrieben, aus E direkt T abgeleitet, zur E-Klasse gehören ρ, Rd (Vat. 2964) und Re (Ottob.). Diese Klasse tritt selbständig neben die Familien Bb und Cc.

Die Vorrede äußert sich eingehend zu den verschiedenen Fragen, welche die Kritik nach dem Erscheinen der ersten Publikation Annibaldis aufgeworfen hatte. Die wichtigste betrifft das Verhältnis der Germania des Aesinus zur Germania des Henochianus. Gegen Annibaldis bereits früher ausgesprochene Vermutung der direkten Abhängigkeit hatten G. Wissowa (Taciti dialogus de oratoribus . . . codex Leidensis phototypice editus, Leiden 1907, S. XII ff.) und ich Zweifel erhoben. Neuerdings hat diese Frage ausführlicher A. Schönemann behandelt (De Taciti Germaniae codicibus capita duo, Diss. Halle 1910; s. in dieser Wochenschr. 1911 Sp. 612 ff.); seine Arbeit, die sich sehr eng mit S. 79 ff. des hier besprochenen Werkes berührt, konnte von A. noch nicht benutzt werden.

Gegen die unmittelbare Verbindung von E und H sind von uns verschiedene Gründe angeführt worden, die S. 10 ff.*) diskutiert werden. Ich gebe zu, daß, jeder für sich betrachtet, nicht alle zwingend sind. Aber wichtig scheint mir doch die Notiz des Decembrio über H (Riv. di fil. class. XXIX 1901 S. 262) und was aus ihr folgt. E gibt den Titel der Germania anders als Decembrio, was mir trotz der Gegengründe Annibaldis nicht unerheblich scheint. Dann heißt es von H: *Incipit: Germania omnis a Gallis retiisque* (E hat *Rhaetiisque*) *et panoniis* (*pannoniis* E) *Rheno et danubio* (*Dannubio* E) *fluminibus, a Sarmatis dacisque mutuo metu aut montibus seperatur* (so BhC, *separatur* E). *cetera Oceanus ambit. . . . finit: cetera iam fabulosa helusios* (*hellusios* E) *et oxionas ora hominum vultusque* (ECc fügen hier ein falsches *et* ein) *corpora atque artus ferarum gerere. quod ego* (*ego* fehlt in E) *ut incompertum in medium relinquam. Utitur autem Cornelius hoc vocabulo inscitia non inscientia* (c. 16; *inscitia* Bh Cc E). Nicht jede dieser Abweichungen beweist etwas; aber daß in diesen wenigen Zeilen sich drei Abweichungen gegen H finden (*seperatur* geändert, *et* interpoliert, *ego* ausgelassen), erklärt sich doch am leichtesten, nicht wenn E unmittelbar aus H abgeleitet ist, sondern wenn eine Mittelquelle die Zahl der Verderbnisse vergrößert hat.

In dieselbe Richtung weisen die Ausführungen Schönemanns. Er zeigt, daß E eine große Verwandtschaft mit einer Gruppe von Hss (dazu rechnet er, wie A., ρ Rd Re) und Drucken besitzt, die nicht etwa aus E, sondern aus einer heute verlorenen Hs (Z) abgeleitet sind. Mit diesen Familiengenossen hat E eine Reihe von Verderbnissen und Interpolationen gemein, die H noch nicht aufwies, wie die Übereinstimmung

*) S. 15 erwähnt Annibaldi eine verlorene Hs der Bibliothek Sforza; sie enthielt *Apitius de re cognaria et q cornelius de situ germ.* Er macht auf das ihm unerklärliche Pränomen *Q* aufmerksam. Ich denke es mir aus einer Korrektur für *cognaria* entstanden

von Bh Cc heweist. Diese Übereinstimmung in Verderhnissen, welche die Urhs nicht hesitzt, mit selbständigen Gliedern einer hesondern Hss-Klasse erklärt Schönemann richtig daraus, daß auch E aus dem Archetypus aller Codices nicht direkt, sondern auf dem Umweg üher den Archetypus jener Familie ahgeleitet ist. Die Germania von Jesi wird daher in dem Apparat einer neuen kritischen Ausgahe wohl nicht die Stellung erhalten, die ihr zukäme, wenn Annihaldis Meinung von ihrer direkten Herleitung aus dem Hersfeldensis richtig wäre.

Königsherg i. Pr. R. Wünsch.

Friedrich Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. Erster Halbband: Das Objekt des Reliquienkultes. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten V. Band. Gießen 1909, Töpelmann. XII, 399 S. 8. 14 M.

Wenn man die ersten 200 Seiten durchliest, muß man sich üher den Titel 'Reliquienkult im Altertum' sehr wundern; denn diese Seiten enthalten etwas anderes, als was wir gewöhnlich unter 'Reliquienkult' verstehen. Auch mußte der Verf. im Vorwort hemerken, daß er sowohl Reliquien wie Kult 'im weitesten Sinne' auffaßt und also Legenden, Sagen und mythische Königslisten zu den Reliquien rechnet. Wir sind noch nicht imstande zu erraten, oh der Verf. mit dieser Auffassung durchdringen wird; his dies gelingt, muß man konstatieren, daß die erste Hälfte des Buches mit einer falschen Etikette versehen ist.

In der ersten Hälfte dieser Arheit sucht der Verf. zu erweisen, daß die mythischen Königslisten von Megara, Trozen und Achaja alle Namen enthalten, die im Kult oder als Eponymoi dort hodenständig sind, d. h. daß die Verfasser der hetreffenden Königslisten nur die hestehenden Kulte alter Heroen herücksichtigt hahen. Wenn dem so wäre, wäre natürlich für die Sagengeschichte ein fester Boden gewonnen. Allein ich fürchte, daß dieser Boden etwas wackelig ist. Wenn der Verf. glauht, daß nur die Heroen, die ein Grah hesaßen, in die mythologischen Königslisten aufgenommen wurden, so verkennt er die außerordentlich große Macht der epischen Dichtung. Ich denke mir in vielen Fällen die Sache so: man sah ein altes verlassenes Grab, z. B. einen Grahtumulus aus uralten Zeiten, dessen Inhaber man nicht mehr kannte. Wie leicht war es dann für die griechische Phantasie, das hetreffende Grah einem epischen Heros heizulegen. Der Lokalpatriotismus mußte sich doch freuen, wenn man nachweisen konnte, daß mehr oder weniger berühmte Heroen aus der epischen Dichtung, die sonst mit der hetreffenden Landschaft herzlich wenig zu tun hatten, dort ihre Gräher hätten: „Alter Heroenkult, Gräher, deren Tote vergessen sein mochten, hekommen vornehm epische Namen bis zu Achill und auch zu Hektor hinauf" (E. Maaß, Neue Jahrh. XXVII S. 25). Daß also die von Pausanias gesehenen Gräher den hetreffenden Heroen heigelegt wurden, ist nicht zu hezweifeln, daß aher dort ein wirklicher Heroenkult stattfand, muß entschieden in Ahrede gestellt werden. Freilich scheint dem Verf. der Begriff Kult ein anderer zu sein als gewöhnlichen Sterhlichen.

Was die sagengeschichtliche Behandlung hetrifft, so ist sie weder schlechter noch hesser als die sagengeschichtliche Methode üherhaupt. Es ist eigentümlich, daß diese Methode seit Otfried Müller keine Fortschritte gemacht hat, trotzdem daß viele, selhst hervorragende Altertumsforscher sich damit hefaßt hahen, die sich sonst um die Fortschritte der Altertumswissenschaft große Verdienste erworhen hahen.

Sehr hezeichnend für die Sagenhehandlung des Verf. ist der Ahschnitt üher Anthas und verwandte Namen (S. 54ff.). Nachdem er den Heros Anthas für Trozen und dessen Kolonie Halikarnaß nachgewiesen hat, sucht er zu heweisen, daß der trozenische Anthas auch mit Anthedon in Boiotien mannigfache Beziehungen hatte. Dahei stützt er sich teils auf Namenähnlichkeiten, teils auf antike gelehrte Kombinationen. Kein Wunder also, daß der trozenische Anthas auch in Thessalien auftritt, wo es eine Ortschaft Antheia gah, und wo es auch wie in Trozen eine Heroine Alkyone gegehen hahen soll. Ferner erhlickt der Verf. in den zu Patrai einheimischen Namen: Dionysos Antheus, dem dortigen Gaunamen Antheia und dem Heros Antheios ein neues Glied derselhen historischen oder prähistorischen Verhindung. Und so geht's weiter, wo er sämtliche aus der Wurzel ἀνθ- hergeleitete Heroennamen oder ἐπικλήσεις durchmustert hat. Solche Komhinationen sind recht hedenklich. Glauht der Verf. wirklich, daß die alten Griechen so phantasielos waren, daß sie, um eine hlütenreiche Ortschaft und deren Heros Eponymos zu hezeichnen, es nötig hatten, solche Bezeichnungen von auswärts kommen zu lassen, und daß alle aus der Wurzel ἀνθ- hergeleiteten Nomina propria einen gemeinsamen historischen Ursprung hahen müssen?

Die spätere Hälfte des Buches, wo es sich

hauptsächlich um wirklichen Heroenkult handelt, bewegt sich auf einem festeren Boden und bringt für das Altertum wie für die frühchristliche Zeit viel Beachtenswertes. Sehr interessant sind die vom Verf. gezogenen Parallelen zwischen den antiken und den christlichen Wanderungs- und Translationslegenden. Im großen und ganzen scheint mir das Verdienst des Buches in dem über die älteren christlichen Missionslegenden geworfenen Licht zu liegen. Nützlich sind die Zusammenstellungen von Zeugnissen über die Gräber der Oikisten und Gentilheroen, Reliquien von Körperteilen, Tiere und sonstige Reliquien aus der Heroenzeit.

Upsala. Sam Wide.

Die Münzensammlung des Stiftes Schotten in Wien. I. Band: Römische Münzen. Von **Albert Hübl**. Wien und Leipzig 1910, Fromme. XII, 344 S. 4. 17 M.

Das lebhafte Interesse und die eifrige Pflege, welche die antike Münzkunde seit mehr als 150 Jahren in Österreich gefunden hat, dürfte nicht zum wenigsten dem Umstande verdankt werden, daß eine große Zahl der österreichischen Stifter, Klöster oder der mit ihnen verbundenen Lehranstalten im Besitze einer antiken Münzsammlung waren oder sind. So sind die Sammlungen der Mechitaristen und des Schottenstiftes in Wien, die Sammlung des Stiftes St. Florian usw. jedem Numismatiker wohlbekannt. Das Schottenstift hat sich nun entschlossen, von seiner Sammlung einen Katalog zu publizieren, und hat dabei nicht mit seinen griechischen Münzen begonnen, für die die Sammlung durch mehrfache Zitierungen namentlich des unermüdlichen Imhoof-Blumer bekannter ist, sondern mit den römischen. Der Katalog beschreibt zunächst die Münzen der Republik, in die wenig passend auch die Münzen des Augustus mit Münzmeisternamen einbezogen sind, in chronologischer Folge (freilich ist die hergebrachte Chronologie der Münzen der Republik in mehr als einem Punkte recht problematisch). Dann folgen die Kaisermünzen, von Augustus bis Aemilianus nach den Kaisern geordnet, innerhalb der Kaiser chronologisch, dann die von Valerianus bis Nepos nach den Münzstätten geordnet, die Münzstätten in alphabetischer Folge. Diese Anordnung der späteren Münzen nach Münzstätten statt nach Kaisern ist kaum zu billigen. So gerechtfertigt es ist, die Prägung der einzelnen Münzstätten für sich in Einzeluntersuchungen zu verfolgen, unabhängig von dem jeweiligen Kaiser, so eignet sich doch für die Anordnung einer Generalsammlung und des Kataloges einer solchen die Münzstätte als oberstes Anordnungsprinzip nicht, einmal weil es das Aufsuchen ungemein erschwert, dann aus historischen Gründen: das römische Reich bleibt auch seit Valerianus doch eine Einheit mit einem einheitlichen Münzwesen, und die Münzstätten haben, trotz mannigfacher Sondererscheinungen im einzelnen, kein selbständiges Leben oder auch nur ein Sonderleben geführt, das ihre Voranstellung vor der Einteilung nach Kaisern und damit vor der allgemeinen Reichsgeschichte rechtfertigte. Aus einem ähnlichen Grunde kann die Zerreißung der Kaiser von 395—476 in zwei getrennte Reihen, die west- und oströmische, nicht gebilligt werden; denn auch in dieser Zeit ist das Reich in der Idee eine Einheit und die Teilung keine staatsrechtliche, wie gerade die Münzen aufs schlagendste zeigen: Arcadius prägt genau so in Mailand und Ravenna wie Honorius in Antiochia und Cyzicus. So hat denn Wroth in dem neuen vorzüglichen Kataloge der Byzantinermünzen des Brit. Mus., dessen Benutzung überhaupt für den Katalog dieser Abteilung manche Fehler erspart hätte, die Regierung des Anastasius als Ausgangspunkt der 'Byzantinischen' Münzen gewählt. — Die Beschreibung der Münzen ist tabellarisch in übersichtlicher Weise, kurz und dennoch mit Ausführlichkeit und Sorgfalt erfolgt. Freilich ist die Kürze oft auf Kosten des sprachlichen Ausdrucks herbeigeführt: eine Beschreibung wie „IVNONI LVCINAE steht nach links" erweckt mir wenigstens gelindes Gruseln. Von störenden Fehlern sind mir n. a. aufgefallen Vetrenius (statt Vetranio) S. 173, Britannica (statt Britannia) no. 1549, die Vermischung der Münzen der beiden Söhne des Gallienus, Valerianus Caesar und Saloninus, S. 183 und 226.

Charlottenburg. K. Regling.

Νικηφόρος Γ. Κυπραῖος, Τὰ Πάρια ἤτοι ἱστορικὴ συλλογὴ περὶ τῆς νήσου Πάρου. Syros 1911. 152 S. 8.

Wir erwähnen dieses Büchlein, nicht weil die Altertumsforschung daraus etwas Wesentliches lernen kann, sondern um auf ein Anzeichen wiederbeginnenden geistigen Lebens auf der freundlichen und wohlhabenden Insel, die eher an Kultur hinter anderen zurückstand, aufmerksam zu machen. Zwar werden auch die Ausgrabungen des deutschen Instituts erwähnt, aber das eigentliche Interesse ist bei der byzantinischen und modernen Zeit.

Man kann es den Pariern auch nicht verdenken, wenn sie ihre alte Kirche, die Katapoliane, für aller Beachtung wert halten; ist sie doch auch erst voriges Jahr wieder Gegenstand sorgfältiger Aufnahme durch einen Münchener Architekten geworden. Den größten Teil des Buches nehmen Personalien der letzten Zeit, mit Biographien und kleinen Enkomien, ein. Man freut sich, darunter auch den besten heutigen Parier, Michael Krispi, den Entdecker des zweiten Bruchstückes der parischen Marmorchronik, zu finden. Als Material für moderne Statistik, Familiennamen und Prosopographie ist das Büchlein zu verwerten, und wird einem Nachfolger, der mit dem systematischen Geiste eines Meliarakes von neuem an die Aufgabe geht, uns von der Insel ein Bild zu entwerfen, gute Dienste leisten.

Eine ähnliche Berücksichtigung der modernen Familien zeigt ein neueres Buch über die homerische Insel Ios:

Εὐαγγέλης Κ. Κωστόπουλος, Ἱστορικὴ συλλογὴ τῆς νήσου Ἴου Ἔκδοσις πρώτη (ein hoffnungsvoller Vermerk!). Alexandrien 1909. 102 S. 8. 2 Dr.

Hier werden auch die epigraphischen Ergebnisse der belgischen Ausgrabungen berücksichtigt. Der gastfreie und gebildete Demarch von Ios, Frankulee M. Kortesee, dem die Einrichtung eines hübschen ietisch - ägyptischen Museums verdankt wird — denn er ist nebenbei Besitzer einer Zigarettenfabrik in Kairo — wird in Bild und Wort vorgeführt. Eine Ansicht über die Peisistratische Rezension wird vielleicht manchen Homerforschern Vergnügen machen: ταῦτα συνέλεξε καὶ συνήνωσε Πεισίστρατος ὁ Τύραννος ἢ ὁ υἱός του Ἵππαρχος ἐκ τῶν ῥαψῳδῶν διαιρέσας ἕκαστον εἰς εἴκοσι τέσσαρα ψηφία, βοηθούμενος παρὰ τῶν συγχρόνων του σοφῶν Ἀριστοτέλους, Ἀριστοφάνους, (!) Βυζαντίου καὶ Ἀριστάρχου. Tamen est laudanda voluntas.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

H. von Holst, 'Fröhliche Leute'. Ahendgespräche mit Schülern. 2. Aufl. Gütersloh 1911, Bertelsmann. III, 108 S. 8. 1 M 60.

Dieses 'seiner lieben Untersekunda des Gymnasiums zu Gütersloh' von ihrem Ordinarius gewidmete Büchlein ist ein Gegenstück zu den 'Briefen an meine Primaner', die Gerhard Bartels-Rheydt unter dem Titel 'Freie Menschen' ungefähr gleichzeitig hat erscheinen lassen. Kein Jugenderzieher sollte die Ratschläge und Aufklärungen ungelesen lassen, die hier von einem warmherzigen Freund und Kenner der Jugend in eindringlichen Worten ausgesprochen werden. Auch für den Verfahren der Lehrer selber ist zwischen den Zeilen gar mancher beherzigenswerte Wink gegeben.

Frankfurt a. Main. Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des K. D. Archäol. Institute Röm. Abt. XXVI.

(1) **M. Rostowzew**, Die hellenistisch-römische Architekturlandschaft (Taf. I—XI). Völlig neue Bearbeitung der 1908 in russischer Sprache erschienenen Buches (s. Wochenschr. 1909, Sp. 1181 ff.).

(187) **V. Macchioro**, Per la storia della ceramografia italiota. Spigolature d'archivio. — (214) **M Bieber**, Die Medaillons am Constantinsbogen (Taf. XIV). Die Reliefs der Südseite wie der Nordseite sind gleichzeitig entstanden und zwar in hadrianischer Zeit. Die beiden überarbeiteten Köpfe auf dem Apolloopfer und Heraklesopfer werden auf Philippus Arabs gedeutet. — (238) **G. Dehn**, Die Bronzefunde bei Ponte Sisto (Taf XII, XIII). Rekonstruktionsversuch einer Statue (des Kaisers Valentinian oder seines Bruders Valens) und Beschreibung anderer Stücke aus dem 1. Jahrh. und eines Bronzeporträtkopfes aus Boston aus der Zeit um 200. — (260) **St Braseloff**, Die Peregrinenprätur und die Constitutio Antoniniana vom Jahre 212. Im J. 212 wurde die Peregrinenprätur aufgelassen und ihre Kompetenz dauernd der städtischen überwiesen. — (267) **M. Rostowzew**, Ein Speculator auf der Reise. Ein Geschäftsmann bei der Abrechnung. Zwei Reliefs aus dem Museum zu Belgrad werden beschrieben und gedeutet. — (284) **G. Tuool**, Inscriptiones in agro Maceratensi nuper repertae neque iam vulgatae. — (285) **P. G. Huebner**, Detailstudien zur Geschichte der Antiken Roms in der Renaissance (Taf. XV). 1. Der Jupiter von Versailles und andere Statuen der Villa Madama. Der Jupiter ist in den Jahren 1532—4 am Monte Mario gefunden, von Margarete von Österreich später an den Kardinal Granvella verschenkt, von ihm nach Besançon entführt und später in den Garten von Versailles versetzt. II Bemerkungen zu den Statuenzeichnungen Marten van Heemskercks. III Die Aufstellung der Dioskuren von Monte Cavallo. Die Inschriften sind bei der Neuaufstellung 1589 nicht verwechselt worden. IV. Der Niobidenpädagoge Das in den Zeichnungen der römischen Skizzenbücher dargestellte Exemplar ist die Kopenhagener Kopie, die die Florentiner an künstlerischem Wert übertrifft.

Notizie degli Scavi 1911. H. 1.

(3) Reg. XI. Transpadana. Mailand: Epigrafe romane rinvenute in un cortile del palazzo Sola-Busca sul corso Venezia. Verschleppt. Grabstein mit bekannten Familiennamen. Carpignano: Tesoretto di moneto o di oggetti d'oro dell' età di Onorio scoperte presso la stazione ferroviaria delle Certosa di Pavia. Darunter 17 Münzen des Honorius — Cohen 43. 44. 47. Pavia: Frammenti architettonici e lapide romana.

Weihinschrift eines Tiburtius Priemus VI vir. Pieve Porto Morone: Anfore fittile e monete di bronzo trovate nell' agro del Comune. Bergamo: Frammenti ornamentali ed epigrafe romana. Biandonno: Tombe dell' età di bronzo scoperte nell' agro del Comune. Azzeno: Tombe gallo-romane rinvenute nell' agro del Comune. Alles Kleinfunde. — (8) Reg. IX. Liguria. Casteggio: Tombe romane. Bobbio: Sarcofago romano scoperto nelle cripte di S. Colombano. Als Altartisch eingemenerter Sarkophag eines C. Cocceius Alexender — (9) Reg. X. Venetia. Sesto Cremonese: Antichità galliche scoperte nell' agro del Comune. Kleinfunde. Mantua: Ceramiche antiche trovate nella Città, che forse costituirono un corredo di tomba di età gallica. Landesproduktion des 3. Jahrh. v. Chr. Lago d'Arno in Valcamonica: Bronzi preistorici. Im Seeschlamm gefunden Beilkopf und zwei Nadeln. Keine Spur von Pfahlbauten. Vhò di Piedena: Scavi nel Campo Castellaro. Tastversuche auf Grund von früheren Funden. Padernello: Cippo sepolcrale con epigrafe latina. Als Prellstein an der Kirchenmauer Aschenurne eines L. Numerius L. f. von zwei weiblichen Freigelassenen gestiftet. Bigarello: Necropole di età romana, scoperta nel territorio del Comune. Roh-Gefäßfragmente über ein ganzes Feld zerstreut, beim Pflügen aufgeworfen. — (22) Reg. XII. Etruria. Ferento: Scavi nell' area dell' antica Città e nel teatro. Weihinschrift an Kaiser M. Salvius Otho. — andere mit Ferenti. Große Inschrift eines S. Hortensius über Errichtung und Ausschmückung städtischer Bauten. Gladiatorenliste. Im Eingangssaal der Thermen große weibliche kopflose Statue. Weitere Aufdeckung der Thermen und des Bühnenraums. Unter den Funden 18 Silberpfennige der sächsischen Kaiser Ottos 1 und 11. — (35) Rom. Reg. 5 Via Aurelia Bodeanlage. Reg. 6 bei Feststellung des genauen Fundortes der Niobidentochter bei Piazza Sallustio unedierte Ziegelstempel L. Volusi Hymni. Caduceus zwischen zwei Palmetten, ferner L. Fesidio. Reg. 9 unter dem Terrain des abgebrochenen Palazzetto Venezia Pilaster aus Tuff als Träger von 4 aufeinander liegenden Travertinblöcken, der oberste 70 cm unter dem Platzpflaster Saepta Iulia. Unter dem inneren Garten Spuren eines mittelalterlichen Klosterganges, Sarkophage als Brunnentröge, einer mit Wasserrohr und Inschrift Petit spes humana lympham a Samarita(na). Auf dem neuen Bauplatz in 10 m Tiefe Mauerreste und farbige Marmorfußböden (Villa Publica?). — Via Cassia Friesfragment mit Togafigur auf Feldstuhl, sich von den Knien erhebender Jüngling, weibliche Figur, Liktoren Grabmalschmuck. — Reg. 14 Via Collatina, Labicana, Latina Grabfunde. Via Nomentana in der früheren Villa Patrizi Grabmal und Inschriften. Via Ostiense in $4^1/_2$ m Tiefe links abführender gepflasterter Weg. Via Portuense und Salaria Kleinfunde. — (43) Reg. 1. Latium et Campania. Ostia: Nuove esplorazioni nell' area delle tombe e lungo la via principale. Zegelplattenstempel des C. Toneius Quadratus ex figlinis Viccianis. — Bleiröhren O. Caesar Ang. Ger. Pompei: Scavi e scoperte nelle Case detta del Conte di Torino. Sept. 1910 — Jan 1911. Ausgrabebericht ohne besondere Funde.

Literarisches Zentralblatt. No. 46.

(1461) S. Schiffer, Die Aramäer (Leipzig). 'Als Materialsammlung sehr willkommen'. *Brockelmann.* — (1469) E. Kessler, Plutarchs Leben des Lykurgos (Berlin). 'Ein nicht unwesentlicher Beitrag zur antiken Überlieferungsgeschichte'. *K. Hönn*

Deutsche Literaturzeitung. No. 45.

(2837) Comte Goblet d'Alviella, Croyances, rites, institutions (Paris). 'Außerordentlich reiche Fülle lehrreichen und interessanten Materials'. *C. Clemen.* — (2840) J. Chapman, John the Presbyter and the Fourth Gospel (Oxford). 'Inhaltreiches und kritisch abgewogenes Buch'. *S. Weber.* — (2855) M. Hauck, De hymnorum Orphicorum aetate (Breslau). 'Sorgfältig und umsichtig'. *W. Aly.* — J. W. Duff, A Literary History of Rome from the Close of the Golden Age (London). 'Sympathisches und wohl zu lesendes Buch'. *F. Leo.* — (2862) C. Robert, Die Masken der neueren attischen Komödie (Halle). 'Energischer und erfolgreicher Vorstoß in ein lange gemiedenes Gebiet'. *A. Korte.* — (2874) O. Dähnhardt, Natursagen. III, 1 (Leipzig). 'Vortrefflich prachtvolle Sammlung'. *A. l'Houet.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 46.

(1249) G. F. Hill, Catalogue of the Greek Coins of Phoenicia (London). 'Die hochgespannten Erwartungen werden in reichem Maße erfüllt'. *H. Gaebler.* — (1251) St. Gruß, Ilias (Straßburg). 'Kein befriedigendes Resultat'. *P. Cauer.* — (1253) G. Pietsch, De Choricio Patrocli declamationis auctore (Breslau). 'Recht überflüssig'. *P. Maas.* — (1258) M. Frendenthal, Zur Entwicklungsgeschichte der römischen Condictio (Breslau). Übersicht des Inhalts. (1259) Six Roman Laws, translated by E. G. Hardy (Oxford). 'Treu und lesbar'. *Grupe.* — (1260) M. J. Psichari, Cassia et la pomme d'or (Paris). 'Zeigt reiche Belesenheit'. *F. Hirsch.* — (1262) G. Rosenthal, Lateinische Schulgrammatik. 2. A. (Leipzig). Einige Einwände erhebt *G. Reinhold.* — (1269) H. Röhl, Zu Quintilian. Verteidigt X 1,130 die Überlieferung, schreibt X 3,21 *sinistra* laeva, X 7,3 *hoc actio* und erklärt X 5,21 *materias dividere* die Themata nach individueller Neigung unter sich verteilen.

Mitteilungen.

Eupolis' Δῆμοι.

Ich habe in dieser Wochenschr. Sp. 1421 auf Lefebvres neue Ausgabe des Keirener Menanderpapyrus hingewiesen und gezeigt, daß eins der nachträglich gefundenen Fragmente die Identifizierung des Heros sichert. Der Band enthält aber noch etwas viel Wert-

volleres — über 100 Verse aus Eupolis' Meisterstück, den Δῆμοι. Lefebvre veröffentlicht anhangsweise drei gleichfalls in Aphroditopolis gefundene Papyrusblätter, die sicher zu derselben Hs gehören. Lefebvre erkannte in den beiden ersten den Stil der alten Komödie und legte sie vermutungsweise Aristophanes bei, in dem dritten schien ihm der Charakter der alten Komödie weniger deutlich ausgesprochen. Ich weiß, daß verschiedene Fachgenossen sofort beim Lesen an die Demen dachten — jetzt kann ich die Zugehörigkeit beweisen: In 2 a 1 f. steckt das namentlich bezeugte, bei Athen. III 123 a erhaltene Demenfragment 108 K.

[τὸ χαλκίον]
θέρμαινέ θ' ἡμῖν καὶ θύη] πέττειν [τινά
κέλευ'. ἵνα σπλάγχνοισι] συγγενώμ[ε]θα.

Es scheint mir zweifellos, daß alle drei Blätter zu dem gleichen Stück gehören. Obwohl die Hs vielfach fehlerhaft und die Erhaltung stellenweise schlecht ist, ist der Gewinn doch sehr bedeutend, am besten erhalten sind Antode und Antepirrema der Parabase. Den Fund im Zusammenhang zu behandeln, ist hier nicht der Ort, ich werde es an anderer Stelle versuchen; heute kommt es mir nur darauf an, die Aufmerksamkeit der philologischen Welt auf diesen neuen Schatz zu lenken. Es wird der gemeinsamen Arbeit vieler Fachgenossen bedürfen, um diese edlen Trümmer soweit herzustellen, als es die Wissenschaft vermag.

Gießen. Alfred Körte.

Delphica III.

Bericht über die Ergebnisse einer dritten Reise nach Delphi.

Τί πρῶτον, τί δ' ἔπειτα, τί δ' ὑστάτιον καταλέξω; Die Zahl der delphischen Funde und Probleme wächst ins Ungemessene, und wenn einem Problem der Hydrakopf abgeschlagen ist, sind gleich zwei neue da, falls man den ersten nicht durch sofortige Spezialpublikation ausbrennt und damit die falschen Hypothesen, eigene und fremde, im Keime erstickt. Von solchen Monographien wäre jedoch eine Legion nötig, und nur der konzentrierten Arbeit vieler Jahre und vieler Helfer kann die Umwandlung des delphischen Chaos in den Kosmos gelingen. Wir sind daher dem vorgesetzten Herrn Minister sowie der Preußischen und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu besonderem, ehrerbietigem Dank verpflichtet, daß letztere an Professor Bulle, erstere beiden dem Unterzeichneten Beihilfe gewährt haben zur Gewinnung und Mitnahme neuer Hilfskräfte im Herbst 1910. An die Stelle von Dr. Lattermann und A. Gockel[1]) traten diesmal der Epigraphiker Dr. Rüsch und Regierungsbauführer H. U. Wenzel, und als zu unserem großen Leidwesen E. Fiechter, der Delphi genau kannte und uns seine Teilnahme zugesagt hatte, zuletzt durch äußere Umstände am Mitkommen verhindert wurde und statt seiner 1. A. Zippelius eintrat, mußte in Rücksicht darauf, daß letzterem Delphi fremd war und ihm auch keine Zeit blieb, sich einzuarbeiten, als technische, schon mit delphischen Zeichnungen vertraute Hilfskraft Regierungsbauführer Candrian gewonnen werden. So waren wir — außer Bulle und Zippelius — vier Mann, zu denen sich einen Monat später noch mein Sohn gesellte, der Delphi gern wiedersah und uns einige Wochen hindurch photographische Aufnahmen gemacht hat. Allen diesen Mitarbeitern sowie Herrn Ephoros Keramopulos, der gleichfalls in Delphi anwesend war, und Herrn Kontoleon sei auch hier für ihre aufopfernde Hilfe der wärmste Dank ausgesprochen.

Um nun bis zum späten Erscheinen jener Monographien etwas Ersatz zu bieten und um die Aufzählung der neuen Resultate vor Mißtrauen oder irriger Verwertung zu bewahren, sollen bei dem hier folgenden dritten Emporsteigen durch das Temenos — es wird das letzte sein, das ich an dieser Stelle den Fachgenossen zumute — mehr Beweisstücke als früher aus meist unediertem Material beigefügt werden. Obwohl dadurch der schnelle Überblick über die Delphica III und ihre Lesbarkeit Einbuße erleidet, wird man das gegenüber dem Werte jener Nachweise wohl gern in den Kauf nehmen. Im übrigen mag die Erörterung der internationalen Gründe, durch welche diese Verspätung des Berichts über unsere fast dreimonatliche Expedition (September, Oktober, November 1910) empfohlen wurde, zunächst besser unterbleiben.

I
Die Ergebnisse.
1. Bis zum Thesauros von Sikyon.

Die Agora von Delphi. — Es ist merkwürdig, daß in den 19 Jahren seit Beginn der Ausgrabungen noch niemand sich mit der Frage beschäftigt hat, wo denn der delphische Marktplatz gelegen habe. Diese Unterlassung hängt damit zusammen, daß wir von der Ausdehnung der Stadt wenig wissen, weil einerseits die Ausgrabungen die Ölwaldterrassen unterhalb des Temenos unerforscht ließen, anderseits von den um letzteres herum aufgedeckten Wohn- und Thermenanlagen noch kein Situationsplan veröffentlicht ist. Trotzdem läßt sich die Agora unschwer nachweisen, wenn man sie ernsthaft sucht. Das steile Gelände östlich und westlich des Temenos bietet für eine große Ebene keinen Raum, südlich fällt der Berghang noch steiler ab, so daß sie dort noch weniger gelegen haben kann. Es bleibt nur eine einzige Stelle, die wir, wie den Wald vor lauter Bäumen, bisher nicht erkannt haben: der sog. römische Vorplatz vor dem Temenos-Eingang, schön gepflastert, mit mehreren Altären und Kaiserstatuen geschmückt, von Säulenhallen umgeben, kann wohl nur als ἱερὰ ἀγορά der Delphier erklärt werden. Bei dem absoluten Mangel an ebenen Flächen in Delphi mit Ausnahme der ἅλως und des Tempelvorplatzes wäre es ein seltsamer Luxus gewesen, wenn man nur als 'Vorplatz' zum Temenos vor dessen Eingang einen 35 m langen, fast 20 m breiten Hof geschaffen hätte. Fassen wir ihn jedoch als Agora, so stimmt alles aufs beste. Er liegt an der Grenze von Stadt und Heiligtum, an drei Seiten von ersterer umgeben, die ihn umschließenden Säulenhallen enthalten hinten Magazine, auf ihn mündet die heilige Straße von der Kastalia her und quert ihn bis zum Temenostor. Ihre Richtung ist auf den bisherigen Plänen falsch dargestellt; wie die weiter östlich auftauchende nördliche Terrassenmauer beweist, führte die Straße nicht schräge, spitzwinklig, auf den Markt zu, sondern steilrecht zu seinen Schmal-, parallel zu seinen Langseiten.

Wenn man aus den Worten des Pausanias, das Temenos befände sich ἀνωτάτω τοῦ ἄστεως, folgern wollte, daß der Markt tiefer gelegen haben müsse, so darf jene Bemerkung nicht völlig wörtlich genommen werden; sagt er doch von dem noch viel höher befindlichen Stadium[2]) genau dasselbe (ἀνωτάτω τῆς πόλεώς ἐστιν X 32,1). Nun hat Keramopulos mehrere hundert Meter weiter westlich (und nordwestlich) vom Peribolos die uralte Stadtmauer wiedergefunden, die

[1]) Vgl. Delphica II in dieser Wochenschr. 1909, Sp. 166 = S. 6 des Sonderabdrucks.

[2]) Das Stadium liegt etwas mehr als 100 m höher als der Temenoseingang, mehr als 70 m höher als der Tempel.

beweist, daß das Heiligtum auf wenigstens drei Seiten von den Stadthäusern umgeben war — und die Lage der Kerná, der stärksten Quelle Delphis, nördlich von ihm macht es wahrscheinlich, daß auch diese vierte Seite nicht ohne Wohnhäuser geblieben ist, was ja auch aus Pausanias' Stadion-Stelle hervorgeht. Anderseits ist es selbstverständlich, daß der breite, gradlinige Straßenzug der ἱερὰ ὁδός, die von der Kastalia her direkt auf das Temenos zuführt, mit Häusern besetzt war und eine Art Hauptstraße der Stadt gebildet hat. An ihr muß auch der Markt gelegen haben. Natürlich stammt die heutige Gestalt dieser Agora mit ihren Säulenhallen, Anathemen, Wasserkanälen erst aus römischer Zeit (Trajan und Plutarch), aber gewiß hat sie nur eine ältere Anlage hier erneuert. Und wenn man selbst den städtischen Kaufmarkt woanders suchen will, so wird man hier doch den Versammlungsplatz, die ἱερὰ oder ἐλευθέρα ἀγορά erkennen müssen, über deren Aussehen und Alter O. Kern treffend gehandelt hat (Sitzungsber. d. arch. Ges. No. 15; März 1894, S. 62 f. = Wochenschr. 1894 Sp. 1054 f.).

Vom Pflaster des Marktes führen 5 breite Stufen empor zum Haupteingang des Temenos. Außer den rechts und links auf ihnen aufgestellten, schon früher nachgewiesenen Weihwasserbecken (Athen. Mitt. 1906, 443), die durch einen Wasserablauf verbunden sind, flankierten, wie jetzt erkannt wurde, zwei altarähnliche Postamente den äußeren Eingang, ähnlich den von Dörpfeld in Pergamon an der Innenseite der Eingangsstufen und des Torbaues des Demeterheiligtums *in situ* gefundenen. Wennschon in Delphi kein Torgebäude existierte, konnten wir diesmal die Pfostenlöcher eines Gitters verzeichnen, das die Toröffnung in einer Breite von ca. 3,56 m verschloß. Es scheint aus vier Flügeln bestanden zu haben, je 85—90 cm breit, der rechte und linke dürfte meist geschlossen gewesen sein, während die zwei mittleren den eigentlichen Durchlaß bildeten, der 1,70 m im Lichten breit war.

Die Lysanderkammer war inzwischen auch von Bourguet als solche anerkannt worden, und da auch Keramopulos uns zustimmt, werden wohl die Einwände von Trendelenburg, Karo, Robert, Poulsen usw. endgültig beseitigt sein. Die gleichfalls von Bourguet, bezw. von Replat-Martinaud erfolgte Vervollständigung der ganzen Nische durch eine längs des Weges sich erhebende Säulenstellung wurde von Bulle und Zippelius nachgeprüft. Es wurde bestätigt, daß das Ganze eine große gedeckte Halle war, deren Längsseite sich prostylosartig mit 8 Säulen nach der heiligen Straße zu öffnet; ihre Rekonstruktion hat Zippelius auf Grund der von ihm aufgefundenen Anten sowie der Säulentrommeln usw. ziemlich vollständig ausgeführt. Aber nicht nur in dieser Hauptsache, der Identifikation des riesigen Lysander-Anathems, sind die Angaben der Delphica I und II bestätigt, sondern auch unsere Anordnung der 37 Statuen hat sich trotz Bourguets Widerspruch im wesentlichen als richtig ergeben. Man hat nur — wie es der Plan zeigt (s. unten) — in den Kammerecken größere Sockelmassivs hinzugefügt, die vielleicht von Waffen und Trophäen gefüllt waren — möglicherweise standen hier die zwei goldenen Sterne Lysanders —, und hat wohl, parallel zu jenen, auch die vordere Statuenreihe an den Ecken rechtwinklig nach vorn gebogen[a]).

Dieses Ergebnis wirkte zurück auf andere kammerähnliche Anlagen, und Bulle vermutete, daß z. B. auch das sog. Thessaler-Monument ein geschlossenes Haus, eine Art 'Lesche der Thessaler' gewesen sei, an deren Rückwand nachträglich (ca. 335 v. Chr.) der Tetrarch Daochos seine Ahnenreihe aufstellte, von der bekanntlich 8 Statuen erhalten sind. Diese Vermutung ist, wie ich später bemerkte, schon zum Teil antizipiert durch die Monographie im Amer. Journ. of Arch. 1909, 447 ff., wo bereits ein großer, nur in der Mitte der Südseite offener Hof als Thessaler-Kammer rekonstruiert war, und ihre Richtigkeit wurde dadurch bewiesen, daß ich später die Schwelle des Gebäudes mit den Einlaßrinnen der Tür auffand, die etwa 2,60 m lichte Breite gehabt hat. Vergleicht man die Bauabmessungen (c. 12,70 m × 8,10) mit denen der Lesche (19,45 × 9,70), so möchte ich auch im Thessalerhause ein kleines Impluvium und 4—6 deckentragende Holzpfeiler voraussetzen. — Das gleiche gilt von den östlich benachbarten Überresten, in denen man nunmehr unschwer ein genau gleiches Haus erkannt (Bulle), ebenfalls längs der Hinterwand mit einer Basis versehen, die aber viel höher und kürzer war als die thessalische und nur 4 Statuen getragen hat. Dieser Bau war bisher fälschlich als offenes 'Temenos des Neoptolemos' angesehen worden.

Das Marathondenkmal (Götter, Miltiades, Phylenheroen) ist nun endlich von Bulle in zahlreichen Blöcken vermessen, so daß es in wesentlichen Teilen rekonstruiert werden kann. Desgleichen hat er mit Zippelius die Standfläche und die Stufen des Epigonenhalbrundes sicher wiederhergestellt und bestätigt, daß die von ihm früher den Septem zugewiesene archaische Weihinschrift vielmehr zu den Epigonen gehöre (so kurz vorher auch Bourguet). — Auf die Septem möchte ich denn die große Platte mit der Inschrift ΑΡΓΕΙΟΙ beziehen und bemerke schon hier, daß der Amphiaraos-Wagen ein untrennbares Stück dieses Anathems bildete und daß die im Pausaniastext anscheinend ausgelassene Amphiaraos-Statue doch vorhanden war. Denn die betreffenden Worte sind so zu übersetzen: 'von Amphiaraos aber [steht nicht nur die Statue da, sondern] ist auch sein Wagen daneben aufgestellt' (X 10,3). — Ebenso haben sich für die unterste Quaderschicht des Basisbaues des hölzernen Pferdes Modifikationen ergeben, und auch bei dem Sostratos-Denkmal wurde der schon früher mit ihm in Verbindung gebrachte Steinbalken mit dem Beginn der Weihedistiche (Klio IX, S. 186) jetzt als dessen unterste Basisstufe erkannt. Kurz, Bulle hat in diesem Anfangsteil der heil. Straße durch mühseliges Vermessen aller Steine des großen, in Klio VIII, Tafel I abgebildeten Quader-Depots jetzt reinen Tisch gemacht.

[a]) Solche und ähnliche Modifikationen der Ergebnisse unserer Untersuchungen werden sich natürlich noch oft ereignen; aber es muß nachdrücklich betont werden, daß unsere Publikationen, wie der Titel lautet, nur 'Studien' sind, die keineswegs die letzte, subtile Abschlußredaktion darstellen oder ein Prachtwerk wie 'Olympia' (die Ergebnisse) oder die Fouilles de Delphes schaffen wollen, was sie schon aus Mangel an äußeren Mitteln nicht vermögen, sondern daß sie, wie mehrfach gesagt, „von Anathem zu Anathem fortschreitend alles Wesentliche in topographischer Fixierung, historischer Datierung und Verwertung, Wiedergabe des Tatbestandes und der Überreste, Hauptlinien der Rekonstruktionen darzustellen haben“ (vgl. Delphica II Sp. 156 = S. 6 und Bulle, Wochenschr. 1908 Sp. 630) — zum zweiten, daß es sich bei all diesen Modifikationen nur um untergeordnete Punkte handelt, um Änderungen in Einzelheiten, um Variierungen des Aussehens einzelner Stücke, aber niemals um prinzipielle Fragen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bildnis des Tiberius Hemsterhuis.

In seiner gehaltreichen Besprechung von Gudemans Imagines philologorum äußert sich B. A. Müller, Wochenschr. Sp. 1314 letzte Zeile, folgendermaßen über das von Gudeman vorgeführte Bild des Tiberius Hemsterhuis: „die (Vorlage) des Schellhornschen Stiches von Hemsterhuis (ist) in einer zu Lebzeiten des Gelehrten entstandenen Radierung von J. Pelthe (s. Muller 2309 e) zu finden“. Diese Behauptung ist unrichtig; denn 1. ist das von Müller gemeinte, an der angegebenen Stelle bei Muller, Beschrijvende Catalogus van 7000 portretten van Nederlanders (Amsterdam 1853), verzeichnete Bildnis nicht eine Radierung von J. Pelthe, sondern ein Schabkunstblatt von W. Pether nach einem Ölbild Palthes (s. Le Blanc, Manuel, Bd. III S. 179, William Pether No. 15), und 2. ist der von Gudeman (auch von Sandys) reproduzierte Schellhornsche Stich nicht eine Nachbildung dieses Petherschen Blattes, ja stellt er überhaupt nicht Hemsterhuis dar*). Zwar führt er die gedruckte Unterschrift Hemsterhuis (ohne Vornamen), und diese hat natürlich Gudeman und Sandys irregeführt, aber, wie ein Blick auf das Pethersche Porträt belehrt, sie ist falsch. Der Unterschied zwischen dem kräftigen vollen Kopf mit keckem Schnurrbart bei Schellhorn und den feinen, glattrasierten, von angespannter geistiger Arbeit zeugenden Gesichtszügen von Hemsterhuis springt in die Augen. Der Dargestellte ist nicht er, sondern Snellincx, s. Sljper bei Molhuysen en Blok, Nieuw Nederlandsch biografisch woordenboek Bd. I Sp. 1072. Wie dieser Irrtum des Herausgebers des Stiches zu erklären ist, weiß ich nicht. Jedenfalls muß in einer 2. Auflage der Imagines das Schellhornsche Bild unbedingt verschwinden, und durch eine Wiedergabe des Petherschen Blattes oder besser noch des Palthe-schen Porträts ersetzt werden. Letzteres, ein sehr gutes, charaktervolles Bildnis, das in Hemsterhuis' letztem Lebensjahre (1766) gemalt ist, befindet sich jetzt in der Universitätsbibliothek zu Groningen, seiner Geburtsstadt.

Groningen. A. G. Roos.

*) [Vgl. auch oben Sp. 1519 f.]

Eingegangene Schriften.

A. Calderini, Per la Storia del Codice Greco XI. 4 (= 652) della Marciana di Venezia. Venedig, Ferrari.

Oeuvres d'Horace par F. Plessis et P. Lejay. II Satires par P. Lejay. Paris, Hachette. 15 frs.

A. Springers Handbuch der Kunstgeschichte. Literaturnachweis zum 1. Band bearb. von A. Köster. Leipzig, Seemann. 1 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 16. Dezember. 1911. №. 50.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Theophrasti περὶ λέξεως **libri fragmenta** collegit disposuit prolegomenis instruxit **Augustus Mayer.** Leipzig 1910, Teubner. L, 230 S. 8. 5 M.

Seit M. Schmidts Abhandlung De Theophrasto rhetore (Halle 1839) haben wir keine Zusammenstellung der Fragmente von Theophrasts wichtiger Schrift mehr erhalten. Allerdings ist die Zahl der bezeugten Bruchstücke relativ gering: Schmidt zählte 26, von denen Mayer fr. IX wohl zu Recht athetiert; er selbst hat weitere 6 hinzugefügt. Aber mit deren Abdruck war die Arbeit nicht getan. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte — ich nenne nur H. Diels' grundlegende Abhandlung über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik (Abh. der Akademie der Wissensch. zu Berlin 1886) — haben die weite Verbreitung und Benutzung der Theophrasteischen Stillehre bei der Nachwelt gezeigt und die Wege zu ihrer Wiedergewinnung gewiesen. Es war also ein glücklicher Gedanke Mayers, eines Schülers von H. v. Arnim, den Spuren Theophrasts bei den Spätern nachzugehen. Damit ging er naturgemäß weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Fragmentsammlung hinaus; verspricht er uns doch nichts weniger als eine Rekonstruktion des ganzen Werkes, nicht nur dem Stoffe, sondern auch der Disposition nach. So sah er sich vor ein schwieriges editionstechnisches Problem gestellt. Er mußte von Schritt zu Schritt seine Aufstellungen rechtfertigen. In umfangreichen Prolegomena, einem Anhang von 29 Seiten und Anmerkungen, die fast die Hälfte des Textes ausmachen, gibt er die Beweise für seine Rekonstruktionen. Man hätte es gern gesehen, wenn dieses alles zu einer einheitlichen Praefatio mit fortlaufendem Vortrag zusammengefaßt und dem reinen Text gegenübergestellt worden wäre; in diesem hätten dann kurze Verweisungen auf die Praefatio genügt. M. selbst (S. VII[2]) rechnet mit Lesern seines Buches; aber selbst für den, der es ganz durcharbeitet, wird durch sein Anordnungsprinzip die Benutzung außerordentlich erschwert. Schmerzlich vermißt man die bei solchen Werken ganz unerläßlichen terminologischen Indices. Dadurch hat sich der Editor selbst um einen beträchtlichen Teil der Früchte seiner Arbeit gebracht. Auf der anderen Seite hat er der großen Gefahr nicht im mindesten vorgebeugt, die von derartigen Fragmentsammlungen den kritiklosen Verfassern von Dissertationen mit Notwendigkeit erwächst; er hat die typographischen Hilfsmittel nicht genügend benutzt, um das absolut Sichere

vom Problematischen und nur Wahrscheinlichen zu sondern. Der conspectus fragmentorum, d. h. der wirklich bezeugten, der an die Spitze gehörte, ist im Anhang vergraben; die Fragmente selbst sind im Texte nicht genügend hervorgehoben und teils in den Anmerkungen versteckt (das Fr. XX = Quint. X 1,27 ist in einer solchen überhaupt nicht abgedruckt, sondern nur zitiert!).

Bei seiner Rekonstruktion des Theophrasteischen Werkes sucht M. von zwei Seiten her an dieses heranzukommen, erstens von den späteren, abgeleiteten Quellen aus (Dion. Hal., Cicero, Quintil., Pseudo-Longin und Demetrius περὶ ἑρμηνείας), dann aber auch von den Vorgängern, Aristoteles und der Vulgärrhetorik; seine Auseinandersetzungen, die auf Beherrschung des gesamten Materials beruhen, sind äußerst lehrreich und kommen zu zahlreichen neuen Resultaten. Die Generaldisposition des Werkes, die schon Liers (N. Jahrb. CXXXI S. 578) aus Ammonius erschloß, ist der von H. Rabe (De Theophr. libris π. λ. Diss. Bonn 1890) gegebenen entschieden vorzuziehen und von M. — wie mir scheint, evident — durchgeführt. Vier Hauptteile sind zu unterscheiden; 1. περὶ τριῶν λόγου χαρακτήρων 2. περὶ ἐκλογῆς ὀνομάτων 3. περὶ συνθέσεως ὀνομάτων 4. περὶ ἰδεῶν. Dagegen hätten Rabes Darlegungen über den Umfang der Schrift eine eingehendere Behandlung verdient[1]). Wenn M. selbst eine so große Fülle Theophrasteischen Materials vorlegte, so mußte ihm doch die Möglichkeit, daß das Werk mehr als **ein** Buch umfaßte, nicht so ganz absurd erscheinen, um über Useners und Rabes Darlegungen kurzer Hand hinwegzugleiten (S. VI), zumal da durch die Aristotelischen Schriften der geringe Buchumfang in jener Zeit notorisch ist.

Wenn wir nun das von M. zusammengestellte Material übersehen, so muß uns der wunde Punkt seiner Kombinationen sofort in die Augen springen. Gewiß war es unvermeidlich, auch Unsicheres in die Sammlung aufzunehmen, und ein **Zuviel** ist in solchem Falle besser als ein **Zuwenig**. Man kann sogar sagen, daß M. fast alles, was Theophrast sein **kann**, uns bringt; und so erhalten wir ein solides Fundament, auf dem wir weiter bauen können[2]). Dies soll hier unumwunden anerkannt werden; zugleich muß aber auch betont werden, daß M. in der Vindizierung vermeintlicher Bruchstücke für Theophrast entschieden zu weit gegangen ist.

M. hat der Überlieferungsgeschichte unserer Schrift m. E. zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wird ausdrücklich nur zweimal, und zwar von Dion. Hal. zitiert (Rabe a. O. S. 5). Das ist für die Rekonstruktion von allergrößter Bedeutung. Es ist ja sonst ziemlich gleichgültig, durch wie viele Hände ein Zitat gegangen ist, bis es zu dem für uns faßbaren Autor gelangte; aber hier steht die Sache doch anders. Zu Ciceros Zeit las man nicht die Nikomachische Ethik, sondern die Magna Moralia, d. h. man griff nicht zu den Quellenwerken, sondern zu den üblichen Handbüchern. Auch die Rhetorik, vor allem aber die Stillehre und die literarisch-ästhetische Kritik ist im Peripatos nicht mit Theophrast abgeschlossen worden; die Tradition reißt hier nicht ab und geht durch eine lange διαδοχή von Männern hindurch, von Praxiphanes an über Hieronymos von Rhodos, Kritolaos und den Keer Ariston bis auf Andronikos; man sehe sich daraufhin nur die Zusammenstellungen bei Susemihl an (Alexandr. Lit.-Gesch. I S. 144ff.). Wer die Methode des Peripatos kennt, in dem der Schüler das jeweilig vom Meister tradierte Lehrgut immer wieder weiter ausbaut und systematisiert, dem kann nicht die Feststellung genügen, daß wir es mit peripatetischen Lehren zu tun haben, um gleich Theophrast als Quelle anzunehmen. Das tut aber M. in vielen Fällen, und so bedürfen fast alle Stellen bei ihm einer genauen Nachprüfung. Einige charakteristische Beispiele seiner oft gewaltsamen Interpretation mögen dies veranschaulichen.

Demetrius π. ἑρμ. § 57f. gibt uns zwei Stilurteile des Praxiphanes, des Schülers des Theophrast, die durch den Text als zusammengehörig erwiesen werden. Das erste (§ 57) läßt M. gelten, aber er sagt (S. 118[1]): *Praxiphanis nomen Demetrium puto debere Theophrasto, quem quin discipuli librum aliquem laudavisse putemus, nihil obstat.* Aber dieser Schluß e silentio verbietet sich für den folgenden Paragraphen (58), in dem eine von Aristoteles angedeutete (Rhet. 1409 b 8ff.)

[1]) Die von Simplicius als ἐν τῷ περὶ τῶν τοῦ λόγου στοιχείων zitierte Stelle gehört wohl, wie M. mit Recht annimmt, in den Anfang, d. h. noch vor den ersten Teil; M. wird den Vorschlag ἐν τῷ περὶ ⟨λέξεως περὶ τῶν⟩ τοῦ λ. στ. (S. VI[5]), nachdem er in den Corrigenda die überlieferte Lesart nach Kalbfleischs Ausgabe nachgetragen hat, selbst kaum noch halten wollen. Das Problem, das diese Zitierweise stellt, gehört zu der immer noch ungeklärten Frage der Kapitelüberschriften

[2]) Natürlich wird noch manches außer den von M. behandelten Autoren hinzukommen; M. hat selbst in seinem Aufsatze 'Psellos Rede über den rhetorischen Charakter des Gregorios von Nazianz' (Byz. Zeitschr. XX, 1911 S. 27ff.) neues Material erschlossen.

Beobachtnng zu Ende geführt ist; das konnte Theophrast schlecht von seinem Schüler haben. Also muß Praxiphanes weg und M. dekratiert (S. 118[2]): *Itaque etiam § 58 Demetrius Praxiphani assignat; sed testimonium Demetrii nullam fidem habet, quoniam § 58 ex Aristotelis lectionibus fluxit ideoque potius Theophrasto danda est quam Praxiphani.* — Ebenso ist es wenig wahrscheinlich, daß die Stelle Cic. Brut. 37 über Demetrius von Phaleron (*processerat enim . . . e Theophrasti doctissimi hominis umbraculis*) aus Theophrast selbst stammt, und damit wird auch die vorhergehende Partie für diesen zweifelhaft. Das paßt besser für den spätern Peripatos, dem man auch die Zweiteilung des γένος μέσον in eine *elocutio peripatetica* und eine *elocutio sophistica* lieber zuschreiben möchte als dem Theophrast (wie dies M. S. 34[1] tut), der doch schlecht sein eigener Stilkritiker sein konnte. Daß die literarisch-ästhetische Kritik auch an den peripatetischen Schriftstellern geübt wurde, zeigen die vielen Stellen bei Demetrius (vgl. vor allem § 181!); das geschah wohl in der Schule selbst und wahrscheinlich infolge von Polemik mit Außenstehenden. — Wenn schließlich Demetrius 223 einen Artemon zitiert mit dem Zusatz ὁ τὰς Ἀριστοτέλους ἀναγράψας ἐπιστολάς, so werden wir, da über den Mann und seine Zeit nicht das geringste überliefert ist, uns vor weiteren Folgerungen hüten. M. aber schließt mit einem logischen Saltomortale (S. 210): *Itaque nihil restat, quam ut putemus hic etiam Theophrastum Demetrii auctorem fuisse atque in hac particula Theophrastum usum esse doctrina Artemonis, qui Aristotelis epistulas collegit.* Man kann demnach nur von Glück sagen, daß Hieronymus (vgl. M. S. 92[3]) und Kleochares (S. 31[1]) zeitlich so genau fixiert sind, daß ihre Benutzung durch Theophrast ausgeschlossen ist.

So viel, was die prinzipielle Seite anbetrifft. Kleinere Ausstellungen und Zusätze wird leicht jeder bei einem solchen Werke machen können, das ein so weitschichtiges Material verarbeitet[3]). Zu S. 3[1] wäre H. Schrader, Herm. XXXVII (1902) S. 530ff., zu zitieren gewesen. — S. 15[2] hätte noch zur Stütze der dort vorgetragenen Theorie angeführt werden können, daß es zur Zeit Theophrasts noch keine eigentliche Grammatik gab (sein Schüler Praxiphanes wird als der erste Grammatiker bezeichnet, was auch für unser Problem interessante Perspektiven eröffnet). — S. 36f. Die Theophrastanekdote, die Plutarch nach Ariston von Keos erzählt, kann ihrer Form nach (ἐρωτηθέντα γάρ . . . . εἰπεῖν) nicht aus dem Buche π. λ. stammen, sondern geht wohl auf mündliche Tradition zurück. — Zu den trefflichen Ausführungen über das τέλος der drei genere dicendi auf S. 40[2] (vgl. S. 84[1]) vgl. Dir. Aristot. [21] und die dort angeführten Stellen. — S. 147 ist die Überschrift περὶ κακοζηλίας wohl kaum im Sinne des Theophrast, περὶ μικροπρεπείας wäre zutreffender; denn der Begriff des κακόζηλον scheint erst auf der attizistischen imitatio zu beruhen. — S. 149 hat M. offensichtlich ein wirkliches Theophrastfragment erschlossen in Demetr. § 119. Doch hätten alle zugehörigen Worte bis ἔοικεν (S. 28,24 Raderm.) ausgeschrieben werden müssen. — S. 150[3] wirft M. einen Ergänzungsvorschlag zu Demetr. 120 (S. 28,29 Raderm.) hin, wo er in die von Victorius statuierte Lücke Βούσιριν einsetzen möchte. Das ist sehr bemerkenswert; denn wenn Theophrast diesen Ausspruch getan hätte, so läge darin eine versteckte Kritik des Isokrates wegen seiner Polemik mit dem Rhetor Polykrates. — S. 152 Σαπφοῦς τῆς θείας bei Demetr. 127 würde gut auf ihren Landsmann Theophrast passen. Übrigens müßte die Auswahl der Stilbeispiele bei Demetrius einmal näher untersucht werden; sie könnte bei der Quellenuntersuchung oft auf die richtige Fährte führen (vgl. auch M. S. 159[1]). — S. 207ff. (ebenso S. 163) war die Dissertation von E. Arndt zu zitieren (De ridiculi doctrina rhetorica, Bonn 1904).

Hingewiesen sei hiermit auf das Verzeichnis der textkritisch behandelten Stellen (S. 229), von denen ich als besonders schönes Beispiel Cic. or. 21 hervorheben möchte. Hier emendiert M. schlagend das überlieferte *toros* in *flores* (= τὸ ἀνθηρὸν γένος).

Fassen wir unser Urteil aus dem Gesagten zusammen, so müssen wir die immense Arbeit und die Größe des angewandten Scharfsinns gegenüber einer Überfülle des Materials gebührend anerkennen. Zu warnen aber ist vor der Annahme, daß uns hier das Theophrasteische Werk mit absoluter Sicherheit rekonstruiert vorgelegt wird. Indessen, setzen wir an die Stelle des Titels, den der Verf. selbst gewählt hat, etwa den weiteren: 'System der peripatetischen Lehre vom Stil', so haben wir damit das Werk hinreichend charakterisiert. Zur Wiedergewinnung der Theophrasteischen Schrift ist mit ihm ein großer Schritt getan; aber dazu bedarf es noch

[3]) Von Druckfehlern schweigt der Ref. gern, muß aber hier — leider — anmerken, daß das Werk von solchen geradezu wimmelt, und dies sogar in den Textpartien, in denen sie besonders störend wirken.

vieler Spezialuntersuchungen, vornehmlich solcher, die auch die jüngeren Peripatetiker zu ihrem Rechte kommen lassen. Diesen weiteren Forschungen muß Mayers Ausgabe zugrunde gelegt werden.

Berlin. Hermann Mutschmann.

Carolus Augustinus Zwiener, De vocum Graecarum apud poetas Latinos ab Ovidi temporibus usque ad primi p. Chr. n. saeculi finem usu. Breslauer philologische Abhandlungen hrsg. von Richard Förster IX, 6. Breslau 1909, Marcus. IX, 224 S. 8. 8 M.

Im Jahrgang 1904 dieser Wochenschr. hat A. Zingerle die Breslauer Abhandlung Sniehottas, De vocum Graecarum apud poetas Latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu besprochen, und auch diese Arbeit Zwieners, in der die Untersuchung bis zum Ende des I. Jahrh. n. Chr. fortgeführt wird, sollte er anzeigen; doch nahm ihm ein in schwerem Leiden plötzlich eingetretener sanfter Tod die Feder aus der Hand. So habe ich es auf Wunsch des Herausgebers übernommen, über den Inhalt der Schrift zu berichten.

Die Stoffsammlung erstreckt sich auf Grattius, Manilius, Germanicus, Phädrus, Seneca (samt der Octavia), Columella, Persius, Lucan, Petron, Calpurnins (samt dem Panegyricus auf Piso), Valerius Flaccus, Silius, Statius, Martial, Juvenal, den Ätna und die Ilias. In drei Paragraphen werden die einzelnen Kasus der verschiedenen Stammformen behandelt (§ 1 Nominativ und Vokativ, § 2 Genetiv, Dativ und Ablativ, § 3 Akkusativ) und dabei neben den griechischen Endungen auch die lateinischen griechischer Wörter innerhalb jeder Dichtung aufgezählt; im letzten Paragraph dieses Abschnittes sind die heteroklitischen Formen zusammengestellt. Nachdem so das gesamte Material vorgelegt ist, suchen die zwei weitern Abschnitte zu Grundsätzen vorzudringen, die für die Wahl der griechischen und der lateinischen Formen maßgebend waren. Im zweiten Abschnitte werden auf diese Frage die Nomina der einzelnen Deklinationen der Reihe nach (§ 5—7) durchgegangen und § 8 jene Fälle angeschlossen, in denen die Dichter eine Form deshalb, weil sie griechisch war, bevorzugten oder bevorzugt zu haben scheinen. Der dritte Abschnitt gilt der Frage, num quid metri diversitas vel genus scribendi vel usus poetarum ad Graecas formas servandas valuerit. Das Ergebnis der ganzen Untersuchung faßt Z. S. 203 mit den Worten zusammen: Illud vero docuisse mihi videor poetas primi p. Chr. n. saeculi eundem Graecorum nominum usum quem Vergilius Horatius Ovidius incohaverant tenuisse atque excoluisse. Es folgt ein Index nominum, während neun statistische Überblicke, in denen allerdings die Unsicherheit mancher Belege ihren Ausdruck hätte finden sollen und können, an den entsprechenden Stellen der Abhandlung selbst eingefügt sind. Das Latein ist gewandt und, von stilistischen Kleinigkeiten abgesehen, ungemein gefällig; der Druck erfreut durch makellose Reinheit.

Innsbruck. E. Kalinka

George Hempl, Early Etruscan Inscriptions (Fabretti 2343—2346). Sonderdruck aus The Matzke Memorial Volume published by the University Stanford University, California 1911, The University Press. 18 S. Lex. 8.

„A Germanic scholar" unternimmt es in diesem Hefte nachzuweisen, daß „the Etruscan is a sister of Latin, in their earlier stages the two languages can hardly be distinguished." Die Methode dazu mag an einem Beispiele gezeigt werden: *Θanriϑer* = *Tarento-* = Ταραντο- „are all corruptions of Greek *tarthen-*, which is a doublet of *parthen-*, seen in παρθένος 'maid'." Oder die Inschrift *Partenus' polem is' airon tet* wird gedeutet: „Παρθένος (Madchen) podem ('pedestal') ist—aisom (lat. iste + osk. eisu-d) dedit." Usw. usw. Wer lustiges Rätselspiel mit etruskischen Inschriften treiben will, mag zu dem Hefte greifen.

Münster i. W. Karl Fr. W. Schmidt.

Josef Michael Heer, Ein Karolingischer Missions-Katechismus, Ratio de cathecizandis rudibus, und die Tauf-Kathechesen des Maxentius von Aquileia und eines Anonymus im Kodex Emmeram. XXXIII saec. IX. Biblische und Patristische Forschungen, I. Heft. Freiburg i. B 1911, Herder. III, 103 S. gr. 8. 3 M.

J. Heer, namentlich durch verschiedene Arbeiten zur Geschichte der lateinischen Bibel rühmlich bekannt, führt uns mit vorliegendem Buche in die karolingische Missionstätigkeit hinein. Auch dieses Mal mit so reicher Gelehrsamkeit, daß die mittelalterlichen Studien manche Förderung daraus erfahren können. Dennoch kann ich mich des Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren.

Die Grundlage für Heers Veröffentlichung ist eine ehemals Regensburger Hs des 9. Jahrh., die als cod. lat. 14410 in der Hof- und Staatsbibliothek zu München liegt und schon verschiedentlich die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen hat. H. gibt aus ihr einmal eine 'Ratio de cathecizandis rudibus' bekannt und macht sehr wahrscheinlich, daß sie ein unter Alcvines Ein-

fluß entstandener Katechismus ist, der bei der Christianisierung der Avaren um 800 verwendet worden ist, ein Büchlein der Praxis, kein gelehrtes, literarisches Erzeugnis. Um den karolingischen Ursprung dieser Katechesen noch näher zu erweisen und sie richtig zu beleuchten, sind auch Karls des Großen bekannte 'Encyclica de baptismo' vom Jahre 812 sowie die 'Epistola Maxentii Aquilei. (811—833) de baptismo' und eine anonyme Antwort auf jenes kaiserliche Schreiben, die im Zusammenhange mit der 'Ratio' überliefert sind, sachkundig besprochen und herausgegeben. Exkurse sind den anderen Stücken des Kodex gewidmet, dem von J. Schlecht untersuchten pseudobedanischen Homiliar, zwei Bußpredigten und den Beschlüssen einer deutschen Synode. Recht beachtenswert sind die Feststellungen verschiedener Quellen des Homiliars, z. B. bringt es ebenso wie die Bußpredigten altlateinische Bibelzitate. Die Synode setzt H. um 800 an, während man bisher oft an die Mitte des 8. Jahrhunderts gedacht hat. Der Verf. hat besonders gegen J. Merkel Stellung genommen, der die Synodalakten 1863 in den Mon. Germ. LL. III 455 ff. (nicht 465, wie H. S. 63 Anm. 2 schreibt) veröffentlicht hat; jedoch ist ihm entgangen, daß der Text 1906 von A. Werminghoff im I. Bande der Concilia Aevi Karolini (Mon. Germ. LL. Sect. 3 tom. II pars 1) S. 51 ff. neu herausgegeben und wiederum in die Zeit von 740—750 gesetzt worden ist. Überhaupt scheint H. die Mon. Germ. nicht genau genug zu kennen, sonst hätte er doch wohl angegeben, daß jene Encyklica (Heers Text B, S. 89 f.) von E. Dümmler in den Epp. V (1899) S. 242, der Maxentius-Brief (Heers Text C, S. 90 ff.) am gleichen Ort IV (1895) S. 537 f. gedruckt ist. Auch wäre dann S. 50 Anm. 1 für die übrigen Beantwortungen der Encyklica nicht oder nicht nur auf die schlechten Texte bei Migne, sondern auf Mon. Germ. Epp. IV 539 ff.; V 242 ff; IV 534 f., 533 f., 535 f.; V 300, 273 f. usw. gewiesen worden. Was Heers Texte selbst anbetrifft, so sind sie, nach Probevergleichungen mit der Hs zu schließen, durchaus zuverlässig, wie von einem Manne, der bei dem hochverdienten A. Holder (Karlsruhe) Paläographie getrieben hat, nicht anders zu erwarten ist. Für überflüssig halte ich, daß er S. 78 im Apparat den Gebrauch der Ligatur & für *et* anführt, für überflüssig und inkonsequent, daß diese S. 90 (Z. 2 und 3 des Textes C) sogar in den Text selbst eingedrungen ist. Die Ligatur von *et* hat doch in diesen wie in anderen Fällen, wo H. sie nicht hat nachahmen lassen, rein graphische Bedeutung. Schließlich noch eine andere Kleinigkeit: S. 2 Anm. 1, S. 35 Anm. 1 verwechselt H. ständig Lorsch und Lorch.

Im wesentlichen aber ist die Arbeit gründlich und genau. Trotzdem wird man nicht ganz befriedigt sein. Denn einerseits hätte sich das Thema besser für eine Zeitschrift als für eine selbständige Publikation geeignet, und anderseits ist die Behandelung allzu breit, so daß ich zweiße, ob die Abhandlung imstande ist, kräftig für die neuen biblischen und patristischen Forschungen zu werben.

München. Paul Lehmann.

Carolus Sondhaus, De Solonis legibus. Diss. Jena 1909. 89 S. 8. 1 M. 50.

Nach einer kurzen, die Axones und Kyrbeis sowie die Lage vor Solons Gesetzgebung behandelnden Einleitung gibt der Verf. eine jeweils von Aristoteles' Angaben in der 'Αθ. πολ. ausgehende Zusammenstellung der Nachrichten über Solonische Gesetze, geordnet nach den Ämtern und Körperschaften, in deren Kompetenz sie fallen. Dem liegt der richtige Gedanke zugrunde, daß die Solonische Gesetzgebung mehr den Charakter einer Instruktion der Behörden als einer nach juristischen Materien geordneten Kodifikation hatte. Der Verf. hält im Gegensatz zu den letzten Bearbeitungen des Gegenstandes nur wenige der unter Solons Namen überlieferten Gesetze für ganz unecht oder später abgeändert.

Graz. Adolf Bauer

Hermann Usener, Das Weihnachtsfest. Kap I—III. Religionsgeschichtliche Untersuchungen, erster Teil. Zweite Auflage. Bonn 1911, Cohen. XX, 390 S. 8. 10 M.

Nicht über den Inhalt des Buches, sondern nur über das Wesen der zweiten Auflage berichte ich. Mit sorgsamer Hand hat sie Hans Lietzmann geschaffen; die Grundsätze, die ihn leiteten, lehrt die Vorrede kennen. Soweit es möglich war, hat das Werk die Form erhalten, die ihm Usener selbst gegeben habe würde: das Handexemplar ist mit seinen Zusätzen abgedruckt worden. Diese Addenda, Zeugnisse von Useners profunder Belesenheit, kommen meist den Anmerkungen zugute; ihr Umfang bringt es mit sich, daß sich die Seitenzahlen dieser Auflage allmählich von denen der ersten entfernen. Bei der früheren Seite 149 zählt man jetzt 152, dann springt die Differenz auf 6 — hier ist der Text durch den Nachweis erweitert, daß die älteste Fassung der

Evangelien die Taufe Jesu durch Johannes nicht umfaßt hat —, am Schluß beträgt sie 10 Seiten. Es ist gut, das zu wissen, wenn man Zitate verifizieren will, die nach der 1. Auflage zählen.

Von moderner Literatur sind nur Ausgaben nachgetragen, die auch Usener benutzt haben würde. Neu hinzugekommen ist der Aufsatz Sol invictus aus dem Rhein. Mus. LX 348 ff. als Bruchstück das geplanten Kap. IV. Im 2. Abschnitt des III. Kapitels wollte Usener die Datierung der ältesten Weihnachtsfeier für Antiocheia umgearbeitet wissen; pietätvoll hat Lietzmann im Text die ursprüngliche Fassung erhalten und S. 379 ff. das Richtige in einem besonderen Aufsatz nachgetragen; seine Ergebnisse haben noch die Billigung Useners erhalten. Besonderen Dank verdient die Zufügung des Registers, das der ersten Auflage fehlte. Hoffen wir, daß der Herausgeber, an dessen Arbeitskraft so viele Forderungen gestellt werden, sein Versprechen einlösen und uns bald auch den zweiten Teil neu vorlegen wird.

Königsberg i. Pr. R. Wünsch.

Papers of the British School at Rome vol. V. London 1910, Macmillan and Co. XIV, 472 S. 4. Mit 27 Tafeln, 2 Karten und 25 Abbildungen im Text. 42 s.

Nach dreijähriger Pause erscheint ein neuer Band dieser zwanglosen Schriftenfolge — umfänglicher und mannigfaltigeren Inhalts als jeder seiner Vorgänger. Dieses Mal reiht auch ein rein philologischer Aufsatz sich unter die archäologischen Studien und mehrt die Bedenken, ob ein nur auf beschränktem Gebiete heimischer Freund des Altertums den Versuch wagen darf, den Inhalt dieses Bandes an dieser Stelle zu überblicken. Aber eine so ansehnliche Reihe von Arbeiten dieses Bandes liegt geographischen Interessen nahe, daß ich die Einladung der Redaktion schließlich nicht ablehnte. Die kleinere Hälfte des Bandes füllt die Fortsetzung der antiken Topographie der Römischen Campagna durch den Direktor des Instituts, Thomas Ashby (213—432). Es handelt sich um die Via Latina vom 10. bis zum 30. Meilenstein, aber nicht nur um ihre Wegspur, sondern um einen bisweilen eine deutsche Meile breiten Geländestreifen von wechselvollem Relief mit einer Reihe anziehender, bald sicherer, bald umstrittener Ortslagen. Auch an einem fesselnden Kernpunkt fehlt es nicht; das ist Tusculum, die Stadt und die Fülle der um sie von der Ebne bis zu den Bergscheiteln ausgestreuten Landsitze, ein Gebiet, das neuerdings Grossi-Gondi (Rom 1908) mit genauer Ortskunde monographisch überblickt hat. Aber Ashby hat sich nicht mit autoptischer Nachprüfung der in der neuesten Literatur besprochenen Reste des Altertums begnügt, sondern ist auch älteren handschriftlichen Aufzeichnungen nachgegangen, so denen Henry Stevensons, so den Ausgrabungsakten Atti del Camerlengato (1824—1854). Da auch Tomassettis Werk, eine Fundgrube von Nachweisungen aus mittelalterlichen Quellen für die Via Latina, bereits vorlag, war ein erstaunlicher Reichtum von Einzeldaten zu bewältigen, und es bedarf eines das Ganze beherrschenden Blicks, um dem Leser das Bewußtsein einer festen, des Zieles sicheren Führung zu erhalten, auch wo die anscheinend zusammenhanglosen kleinen Tatbestände nahezu verwirrend sich häufen. Nur wer sie zu meistern und recht zu verwerten weiß, kann an große einheitliche Übersichten einzelner das Kulturbild des Altertums beherrschender Erscheinungen herantreten, wie an das von Frontin so meisterhaft für seine Zeit beschriebene, aber damit doch nicht völlig abgeschlossene Netz der Aquädukte, für das Ashby (S. 293) eine monographische Darstellung in nahe Aussicht stellt.

Es kann hier nicht der Versuch gemacht werden, von dem nun im genauen Kartenbilde örtlich verankerten Inventar antiker Bau- oder Bildreste, Wegfragmente, Inschriftenfunde eine auch nur annähernde Vorstellung zu geben. Nur allgemeiner wichtige Dinge seien herausgehoben. Willkommen ist der Plan (1 : 5000) von Tusculum und die Ansichten seiner Lage und seiner Hauptbauwerke, knapp und klar erläutert. Das Interesse, das sich an die in der klassischen Literatur erwähnten Villen bekannter Männer knüpft, kann naturgemäß nicht durch genauen Ortsnachweis befriedigt werden; selbst bei Ciceros vielgenanntem Tusculanum (vgl. O. E. Schmidt, Neue Jahrb. für das klass. Altert. III 1899 466—472) führt die nüchterne Untersuchung (S. 232—238) nicht weiter als bis zu einer durch die Beziehung zur aqua Crabra (de lege agrar. III 2,9) gegebenen Einschränkung des Feldes der Möglichkeiten. Die Gleichsetzung des See Regillus mit dem Pantano secco hat Ashby schon 1898 (Rendiconti dei Lincei VII 103 und Class. Rev. XII 478) näher begründet; auch auf seinen Ansatz für Alba Longa (Castel Gandolfo) braucht er nach der Untersuchung in Journ. of Philology (XXVII 1899 37—50) nicht nochmals zurückzukommen. Rocca di Papa, die nächste denkbare Stadtlage am Monte Cavo, dem Mons Albanus im engern Sinne, wird

nach Mommsens Vorgang mit den Cabenses in monte Albano in Verbindung gebracht, für Rocca Priora Holstes Gleichsetzung mit dem früh zerstörten Corbio als möglich anerkannt. An die Scheitelstrecke der Via Latina (582 m) knüpft sich die Frage über Ursprung, Form und Verwendung des Namens Algidus. Wiewohl Nissen betont, daß erst aus der Kaiserzeit der ausdrückliche Name Mons Algidus sich belegen läßt, will es auch mir — wie Ashby — scheinen, daß 'der Kaltenberg' der ursprüngliche Kern des Begriffes ist; den ältesten griechisch schreibenden Annalisten mochte dann (τὸ) Ἄλγιδον (scil. ὄρος) in die Feder kommen und daraus für Dionys die bei Livius sicher fehlende Vorstellung einer Burg oder eines Städtchens (Strabo: πολίχνιον) erwachsen. Die dichterische Wendung 'Algida terra' reicht wohl nicht aus, den Namen für den von der Via Latina durchzogenen Teil des inneren Tals des vulkanischen Bergrings in Anspruch zu nehmen. Die Anschlüsse der Via Latina an die Labicana, die den Nordrand des Albaner Gebirges umgeht, bieten Gelegenheit, auf die Frage des Altersunterschiedes beider Straßen zurückzukommen; Nissen und Ashby halten mit gutem Grunde die Via Latina für die ältere; anders Mommsen.

Wo die alte Straße die Fühlung mit dem Volskergebirge gewinnt, liegt über dem nach italienischer Unsitte in den letzten Jahrzehnten in Artena umgetauften Monte Fortino das Getrümmer einer hohen alten Feste (621 m), die Ashby und Dr. Pfeiffer in der Suppl. Papers of the Amer. School I 1905, 87 näher beschrieben haben. H. Kiepert erinnerte an die Φορτῖνοι der Liste des Dionys V 61. Die unverkennbare Bedeutung der Lage trieb andre, hier eine historisch mehr hervortretende Stadt zu suchen. Nibby dachte, ohne die offizielle Verewigung seines Vorschlags zu ahnen, an Artena (Liv. IV 61), Abeken an Ecetra, mein Lehrer C. Neumann an Verrugo. Ashby wagt keine Entscheidung; die Quellen gehen über all diese Lagen nur generelle Winke, nicht spezielle Anhaltspunkte. So bleibt für Monte Fortino wohl der Name immer noch das vertrauenswerteste Wahrzeichen. Kein Wunder, daß auch Rich. Kiepert sich an ihn hält.

Am Eingang ins Trerus-Tal schließt Ashbys Beschreibung der Via Latina. Damit ist der Sector zwischen ihr und dem Tiberlauf nun erledigt und etwa die Hälfte der gesamten Darstellung der Campagna vollendet. Die Forschung der Zukunft verfügt hier nunmehr über eine genaue, kritisch geprüfte Aufnahme aller antiken Reste; auch was davon die kommende Zeit verzehrt, bleibt in unzweideutiger örtlicher Feststellung der Erinnerung aufbewahrt. — Wie ein Beispiel das Kulturleben, das einst den der Hauptstadt nächsten Teil der Via Latina umgab, nimmt sich aus die von Ashby mit erläuterndem Text (461—471) begleitete Reihe von Tafeln (XXXVII—XLVII), die — von der Hand seines Schülers F. G. Newton entworfen — das Columbarium des Pomponius Hylas, ein Bauwerk aus des Tiberius Zeit, in Grundriß, Aufrissen, architektonischer Ornamentik und farbigem Bilderschmuck darstellen, in willkommener Ergänzung der ersten Publikation Campanas (1840).

Eine Mitteilung C. L. Woolleys (S. 201 — 212) gilt dem kleinen befestigten Plateau La Civita am Sabato, der bei Benevent den Calore verstärkt, 40 km südlich von dieser Stadt, und zeigt, daß hier keine antike Stadt, sondern wohl nur ein Zufluchtsort in Kriegszeiten gelegen haben kann. — Zwei Arbeiten führen nach der italischen Inselwelt, D. Mackenzie nach Sardinien zum Studium der vorgeschichtlichen Denkmäler, Dolmen, Riesengräber, Nuraghen (87—137); er untersucht die Entwicklung der Grabformen der Bronzezeit; die Nuraghen erklärt er (Ausonia III 18—48) für die Burgen derselben Urbewohner, die in den Riesengräbern ihre großen Familienmausoleen hatten. — Für Maltas vorgeschichtliche Zeit (139—163) bietet T. E. Peet einen Beitrag, der zunächst ernste kritische Bedenken erhebt gegen die von Albert Mayrs grundlegenden Forschungen auf der Insel angenommene Abhängigkeit ihrer megalithischen Kultur von ägäischem Einfluß, dessen nähere Datierung als minoisch und mykenisch dann geeignet ist, der nur mit Vorsicht zu begründenden Chronologie der vorzeitlichen Funde des westlichen Mittelmeerbeckens vorzugreifen; dann werden die vorwiegend keramischen Ergebnisse neuer Ausgrabungen bei Bahria, im Westen der Insel, beschrieben und mit denen andrer Fundorte verglichen. — Einen weiteren Horizont öffnet der frühere Direktor der British School H. Stuart Jones (433—459) mit einer Studie zu den Reliefdarstellungen der Siegessäule Trajans. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Stellung des Künstlers gegenüber der ohne Vorbilder zu lösenden Aufgabe und kurzer Analyse der bildlichen Erzählung, die das Darstellungsband entrollt, tritt er in zwei Einzeluntersuchungen ein. Er versucht zunächst zu erweisen, daß alle Erklärer den Künstler mißverstanden, wenn sie aus der Darstellung zweier

Donaubrücken für das erste römische Eindringen in Dakien die Auffassung entnahmen, daß zwei von Ober- und Niedermösien ausgehende römische Heere auf besonderen Wegen einem Ziele zustreben und entweder vor oder in oder nach dem Entscheidungskampfe ihre Vereinigung vollziehen; nach Stuart Jones wäre nur eine einheitlich vom Kaiser selbst geleitete Heeresbewegung anzuerkennen. — Viel verwickeltere Probleme bietet die Einleitung des zweiten Dakerkrieges. Die künstlerische Darstellung verweilt auf seinen ersten Tafeln so lange (Szene LXXVII—LXXXVII) bei Seefahrten und kehrt auch nach der Landung des Kaisers in einer römischen Provinz und feierlichem Opfer in der Nähe eines binnenländischen Legionslagers so deutlich nochmals zur Küste und vielleicht zu neuer Seefahrt zurück, daß man sich wirklich nicht wundern kann, wenn Benndorf, Domaszewski, W. Weber an eine lange, nur von der Landenge von Korinth unterbrochene Seefahrt dachten, um von einem Punkte der Thrakischen Küste aus den kaiserlichen Vormarsch gegen die unterste Donaustrecke zu lenken, wo der Trajanswall und das Tropaeum Traiani (Adamklissi) des Kaisers Eingreifen zu bezeugen schienen. Stuart Jones teilt dagegen die Überzeugung von Cichorius und Petersen, daß eine kürzere Seefahrt quer über die Adria anzunehmen sei, bei der naturgemäß die Motivierung der wiederholten Meeresberührung im Dunkel bleibt. Einstimmigkeit herrscht nur über den Ausgangspunkt der Fahrt: Ancona (ante domum Veneris quam Dorica sustinet Ancon). Während Petersen die Flotte an Italiens Ufer nordwärts führt (Ruderschiffe) etwa nach Ravenna und dann die Überschreitung der Adria (Segelschiffe) nach einem Hafen Istriens gerichtet denkt, verlegt Cichorius die erste Landung nach Jader (Zara), eine neue Meeresberührung des über Land marschierenden Kaisers nach Scardona (Skradin b. Sebenico); die nächste große Seestadt erkennt er mit ausführlicher, sehr scharfsinnig durchgeführter Begründung in Salonae (b. Spalato); von hier führe der Marsch landein. Stuart Jones hält die Wahl von Jader für die erste Landung für überzeugend, erkennt in dem Legionslager, das der Kaiser berühre, dann das auf einem Abstecher landein erreichte Burnum, auf das nicht nur der aus dem 18. Jahrh. überlieferte Name Trajanski grad, sondern auch der Trajansbogen von Asseria hinführe. Dann führt er den Kaiser nach Salonae, schaltet aber nachher noch eine Seefahrt ein südwärts nach Lissos (Alessio) nahe der Drinmündung im Süden von Montenegro. Solch ein Itinerar ist nicht ganz leicht verständlich. Man müßte denn annehmen, daß der Kaiser erst in Burnum und Salonae persönlich seine Anordnungen für den Vormarsch von Truppenkörpern auf den von jenen Plätzen ausgehenden Heerstraßen geben wollte, ehe er selbst die südlichste Straße nach dem Kriegsschauplatz einschlug, die kürzeste von allen. Lissos liegt an einem bemerkenswerten Punkte der aus sudöstlicher in südliche Richtung umspringenden Küste Albaniens, dort, wo der Abstand zwischen Donau und Adria sich am meisten verengt und auch das Bergland sich dem Durchgang nicht völlig verschließt. Vielleicht ging schon seit lange von diesem schon zur Zeit des Illyrischen Reiches wichtigen Wendepunkt der Küste ein Verkehrsweg durch das Drin-Gebiet nach dem Amselfeld (Kossovo polje) und über den Talknoten von Nisch (Naissos) an der oberen Morava längs des Timoktals zum Donaudurchbruch zwischen Balkan und Karpathen. Jedenfalls bezeichnete der große Brückenbau Trajans nach dem ersten Dakerkriege bei Turn Severin (Drobetae) so deutlich die Naturfeste der von den Donauschnellen umfangenen Halbinsel an Serbiens Nordostecke als die zur Niederhaltung Dakiens bestimmte Grenzbastion des Römerreiches, daß ihre rückwärtige Verbindung mit der Adria auf kürzestem Wege zum Dringolf geradezu geboten erschien. Daß Trajan wirklich diese Straße baute — gewiß ohne Zögern nach dem ersten Kriege damit begann —, dafür spricht die Benennung des Knotenpunkts Ulpiana (so Prokop und Hierokles, Οὐλπιανόν Ptol., Viciano Tab. Peut.; heute Lipljan auf dem Amselfeld), wo die dem Axios (Vardar) abwärts nach Makedonien folgende Straße sich abzweigte. Deshalb konnte die Wahl von Lissos als eines der Landungshäfen des Heeres begreiflich erscheinen.

Stuart Jones gewinnt damit eine Basis für die Erklärung einer wichtigen Einzelheit des Landmarsches des Kaisers. Aus ihm hebt das Reliefband der Säule in Szene XC die Begrüßung des Kaisers durch befreundete Barbaren hervor, die von den meisten Erklärern geradezu als Daker angesehen werden. Cichorius hat gerade dadurch, nicht etwa nur durch eine vorgefaßte Meinung über die Lage der Dinge beim Anfang des zweiten Krieges, sich bestimmen lassen, diese Szene schon nach dem linken Donauufer zu verlegen, wiewohl der Kaiser erst viel später (Szene XCIX) an der Donaubrücke erscheint. Schon Petersen wendete ein: „Der Daker und des Gebirges im Hintergrund wegen Trajan hier schon jenseits der Donau

angekommen zu denken, liegt absolut keine Nötigung vor. Daher mußten nach dem ersten Kriege an verschiedenen Stellen im römischen Gebiete angesiedelt sein." Für die Sicherung dieser Deutung glaubt Stuart Jones nun auf der von ihm gewählten Straße durch Albanien einen besonderen Anhalt zu finden in dem durch dakische Endung auffallenden Ortsnamen Thermidava (Ptol.), den er für die richtige Form des Stationsnamens Therenda (Tab. Peut.) hält. Diese Gleichsetzung ist allerdings nicht ganz sicher. Erst der Fortschritt der kaum begonnenen Erforschung des alten Straßenzugs wird darüber volle Klarheit bringen. Das feierliche Opfer, das der Kaiser (Szene XCI) in Gegenwart einer aus römischer Provinzialbevölkerung und jenen selben Barbaren bestehenden Volksmenge an 6 Altären (der divi?) darbringt, möchte Stuart Jones nach Ulpiana verlegen. Es folgt noch vor dem Erscheinen der Donaubrücke eine Reihe nur in den Einzelheiten klarer, in ihrem Zusammenhang sehr verschieden beurteilter Szenen: Straßenbau in waldigem Bergland; Decebalus in einer ganz römisch aussehenden Feste, deren Toren starker Zuzug von Dakern, aber auch fliehende Daker zuströmen; siegreiche Verteidigung eines römischen Kastells; Kampf um lange Mauerzüge, die ein Tal zwischen Bergen zu sperren scheinen; der Kaiser mit einer Reitertruppe herbeieilend, im Vordergrund wieder Weghauer; Opferszene an der Donaubrücke. Cichorius sieht hier eine Folge einzelner, getrennt aufzufassender Szenen, Petersen eine großartige, einheitlich in engem Zusammenhang gedachte Komposition, deren einer Flügel (Szene XCV—C) nur rückläufig, von rechts nach links, betrachtet die rechte Folge gewinne. Stuart Jones schlägt einen Mittelweg ein; er faßt nur Szene XCII — XCVII als eine einheitliche Darstellung von Kämpfen auf, die auf dem rechten Donauufer sich abspielen um eine von Decebalus mit kunstvollen Angriffswerken eingeschlossene und belagerte Römerfeste, deren tapferen Verteidigern der Kaiser Hilfe bringt. Diese im Grundgedanken schon von Petersen vertretene Auffassung wird möglich, wenn man den Dakern die Eröffnung des Feldzugs durch eine kräftige, Ober-Mösien erfassende Offensive zuschreibt. Denn war Trajans erste Aufgabe der Entsatz der dortigen bedrängten Garnisonen. Erst nachher konnte die Donau überschritten und die volle Überwältigung Dakiens begonnen werden. Sieht man, wie weit in der Deutung dieses zweiten Dakerkrieges die erfahrensten Erklärer auseinandergehen, denn begreift man die pessimistische Stimmung, die Mommsen, wahrlich keinen zaghaften Interpreten, vor „dem gemeißelten Bilderbuch der dakischen Kriege" überkam, „zu welchem fast überall der Text fehlt. Wie niemand es wagen würde, auch Menzels Bildern die Geschichte des Siebenjährigen Krieges zu erfinden, so bleibt auch uns nur mit dem Einblick in halb verständliche Einzelheiten die schmerzliche Empfindung einer bewegten, auf ewig verblaßten und selbst für die Erinnerung vergangenen geschichtlichen Katastrophe". Also ein 'Ignorabimus', dem die jüngere Generation sich nicht ohne Gegenanstrengung beugt.

Wenn der Geograph es wagen durfte, hier die Lage der Kootroverse zu überblicken, so liegt ganz außerhalb seiner Kompetenz der Rest des Bandes, schon die Untersuchung von A. J. B. Wace über die **Reliefs im Palazzo Spada** (S. 165—200). Im Gegensatz zu dem Gedanken Theod. Schreibers, sie mit alexandrinischer Kunstübung in Verbindung zu bringen, tritt Wace für ihren römischen Ursprung ein und glaubt ihre Datierungen auf die Zeit zwischen Augustus und Antoninus Pius spezieller verteilen zu können. Seine Beweisführung verfolgt die Aufnahme landschaftlicher Motive in den ursprünglich leeren Hintergrund der Darstellung vom Ende des 5. vorchristlichen Jahrhunderts durch den Hellenismus bis in die Kaiserzeit und betont, während Schreiber an Gemälde als Vorbilder der Reliefdarstellungen dachte, in einzelnen Fällen deren Abhängigkeit von statuarischen Mustern. — Den Philologen wird am meisten fesseln der Aufsatz von Thomas W. Allen über die handschriftliche Überlieferung der Odyssee (S. 1—85), ein Seitenstück zu der entsprechenden Untersuchung für die Ilias (Class. Rev. 1900). Von den 76 ihm bekannt gewordenen Handschriften der Odyssee gruppiert der Verf. 70 mit eingehender Begründung in 17 Familien und bestimmt diejenige Familie, der die editio princeps (Florenz 1488) sich anschließt. Er analysiert dann die Bedeutung der 26 Papyri, die Teile der Odyssee enthalten (bisweilen Hunderte von Versen), und findet, daß darin nur höchst selten eine Spur alexandrinischer Lesungen sich erkennen läßt, viel öfter ganz neue Lesungen oder Koinzidenzen mit Varianten einzelner Manuskriptfamilien. Nach einem Hinweis auf die Bedeutung einer künftigen Studie über die Einwirkung der phonetischen Entwicklung der griechischen Sprache auf die Schreibung des Textes in den Hss verschiedenen Alters folgen Untersuchungen über die Entstehung der Varianten

und Versauslassungen und über die Erhaltung Aristarchischer Lesarten.

Leipzig. J. Partsch.

Aloys Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. umgearbeitete Auflage. Heidelberg 1910, Winter. XXXI, 1044 S. 8. 10 M. 40, geb. 11 M. 50.

Daß bereits 1½ Jahre nach Abschluß der 1. Auflage der Verfasser des vorliegenden Werkes zu einer Neubearbeitung schreiten konnte, erscheint uns in doppeltem Sinne erfreulich. Nicht nur spricht aus dieser Tatsache das Interesse, das auch ein weiterer Kreis von Philologen etymologischen Fragen entgegenbringt, sondern man erkennt auch, daß die Öffentlichkeit die sorgsame und geduldige Gelehrtenarbeit, die in Waldes Buche niedergelegt ist, zu schätzen gewußt hat. Daß diese 2. umgearbeitete Aufl., die übrigens zu ihrem Vorteil auf stärkerem Papier als die 1. gedruckt ist, ihre Bezeichnung zu Recht trägt, verrät sich äußerlich schon in dem stärkeren Umfang: der eigentliche Text des Wörterbuches (die Indices ungerechnet) ist von 714 auf 875 S. angewachsen. Anlage und Charakter des Werkes sind wesentlich unverändert geblieben. W. hatte es sich vorgesetzt, nicht in dogmatischer Manier nur seine persönliche Auffassung vorzutragen, sondern über die etymologische Forschung seit Vaniček und Curtius einen umfassenden Überblick zu gewähren. Da er sich nichtsdestoweniger eines eigenen Urteils keineswegs begeben wollte, mußte sich notwendig jeder einzelne Artikel zu einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung in gedrängtester Form gestalten. Ihr eine schriftstellerisch anmutende Gewandung zu verleihen, konnte nicht wohl sein erstes Absehen sein; ein etymologisches Wörterbuch erstrebt keine Einführung in die Sprachwissenschaft. Wer diesen Fragen noch fremd gegenübersteht, wird mit Nutzen zu einem Handbuch wie dem Sommerschen greifen. Es ist demgemäß zu billigen, daß von den einführenden Lauttabellen A und B der 1. Aufl. nur die zweite (Entstehung der lateinischen Laute aus denen der idg. Grundsprache) beibehalten, die erste (die Laute der idg. Grundsprache in ihrer Entwickelung in den Einzelsprachen) nunmehr fortgefallen ist. Im einzelnen läßt sich ein Fortschritt über die 1. Auflage nicht verkennen. Die Zahl der Artikel ist, wenn auch nicht erheblich, vermehrt; vgl. *aborigines attanus bargena calcatrippa caucum cohortor cordus momentum petiolus salma*. Neue Literatur ist mit Sorgfalt verwertet. Auf Schritt und Tritt ist wahrzunehmen, wie W. sein Urteil nachgeprüft, berichtigt oder, was für einen Etymologen unter allen Umständen eine Anerkennung einschließt, vorsichtiger formuliert hat. Fassen wir die grundsätzliche Stellung ins Auge, die W. zu seinem Material einnimmt, so verhehlt er sich selbst ja keineswegs (S. IX), daß „die genaue Verfolgung der Bedeutungsentwickelung in jedem einzelnen Worte" das Fundament der Etymologie bilden muß. In der Tat ist auch hie und da eine Wortbedeutung schärfer oder konkreter gefaßt; doch in der Hauptsache ist W. von sekundären Quellen abhängig geblieben. Gern geben wir zu, daß der Philologe, der einen Autor zum Spezialstudium gemacht hat, der Sprachforschung mancherlei nützliche Bausteine zu liefern vermag, aber nicht, daß prinzipiell eine Arbeitsteilung stattzufinden habe. Eine selbständige Durchforschung des Schrifttums, eine gründliche Kenntnis namentlich des ältesten Sprachgebrauchs ist auch für den Etymologen unerläßlich. Mit dem hier offenherzig gerügten Mangel des Waldeschen Buches hängt es wohl zusammen, daß es vorwiegend nach der idg. Seite orientiert ist. Durch die Vervollkommnung der sprachwissenschaftlichen Technik, wenn man den Ausdruck gestattet, eindringenderes Studium der einzelsprachlichen Lautgesetze, Ausbildung von Theorien wie der von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation ist die Zahl der etymologischen Möglichkeiten ins ungemessene gewachsen, und doch liegen diese Möglichkeiten oft vom Standpunkte des lateinischen Sprachgebrauchs recht fern. Lateinisches nach Möglichkeit aus dem Lateinischen zu deuten, diesen Gesichtspunkt zur beherrschenden Methode erheben zu wollen, kann keinem Besonnenen in den Sinn kommen, wenngleich sie zweifellos für den Laienverstand etwas Einschmeichelndes haben würde. Daß dieses Verfahren, mit Maß geübt, manches ersprießliche Ergebnis zutage fördert, wird nicht bestritten. Abgelehnt wird von W. die Herleitung von *Quirites* aus **co-virites*; doch vgl. *virītim* (*Iuno Curitis* also zu *curia* = **coviria*)*). *provincia* führt Keller auf **pro-vindicia* zurück; das leuchtet mir ein. *cunctor* aus **concitor* ist doch wohl einfach 'ich lasse mich treiben, etwas zu tun'. *helluo* 'Verschwender' ist sicher nicht ein **ed-lovo-* zu *ĕdo*), sondern gehört zu *eluere* 'sich durch Badeluxus zugrunde richten'. Hält man Verbindungen wie *ingens ipse virium atque animi* Sallust Hist. III fr. 10 Kr., *ingentem animis* Verg

*) Beachte vor allem die *Virites Quirini* (Gell. XIII 23,2); der Name des Gemeindegottes aus **co-virinó-*.

Aen. XI 641 nehen eolche wie *non virtutis egentem* Ennius Ann. 590, so bietet sich von selhet die Vermutnng, daß *ingens* ane **in-ĕgens* (vgl. *infans impatiens* etc.) verkürzt ist. *planta* 'Fußsohle' steht nnr in mittelbarer Beziehnng zu griech. πλατύς, ist zunächst älteres **plānó-ta* (*plānus*) mit gleichem Suffix wie *iuven-ta*. *sōlus* 'allein' entspringt nicht aus **s(u̯)ōlos* oder gar **se-u̯es-los*, eonderu aus **sŏvŏlŏs* (zu *suus sovos*) wie *ullus* aus **unolos*. *tarmes* 'Holzwurm' trenne ich von griech. τερηδών; Grundform vielmehr **tarqᵘ̯-mes* zu *torqueo* (aleo 'der eich windende'). Eine Gefahr hirgt dieee Methode in sich. Man kommt leicht dazn, lantliche Anklänge innerhalh des lateiniechen Sprachechatzes zn etymologischen Kombinationen zn verwerten, die vom Standpunkte der geschichtlichen Sprache keine Verteidigung zulassen. Daß *argutus* mit *argentum* (eigentlich 'dem Glänzenden') etwes zu echaffen habe, wird man hezweifeln, wenn man wahrnimmt, daß *argutus* in der älteren Latinität nur 'stimmkräftig, schwatzhaft', erst bei Cicero 'etrahlend, flimmernd' hedeutet. *saepe* 'oft' kann nicht an *saepes* 'Gehege' angeschloesen werden; das Adverh müßte dann 'eingehegt' hedeuten. *praegnans* 'echwanger' ist von *gnatus* ahzusondern (*prae* hat in Zusammensetzungen nicht den Sinn des zeitlichen 'vor'), beeagt wohl eigentlich 'vorechwellend' zu aind. *ā-hanās* 'etrotzend' usw. *salēbra* 'holprige Stelle' etimmt nur in den Lauten zn *salire* 'springen'; ich vergleiche aind. *skhalatē* 'er strauchelt' griech. σφάλλομαι; Grundform des lateinischen Wortes also **qᵘ̯shalē-* (mit vorlateinischer Umstellung der anlautenden Konsonantengruppe).

Es bedarf kaum der Hervorhehnng, daß wir auch an den eelbständigeten Bearbeiter des etymologischen Stoffee nicht die Anfordernng stelleu können, in jedem Falle eine evidente Löeung zu bieten. Der Zwang, der an ihn herantritt, sich über eine hestimmte Frage klar zn werden, ist den Ideen nicht gerade förderlich; die hesten Einfälle eind bekanntlich Gaben der Fortnna. Es erscheint verdienstlicher, auf eine ernstliche Schwierigkeit hinzuweisen ale mit halhen Möglichkeiten zu spielen. Men darf dem Verf. zugeetehen, daß er es an Besonnenheit des Abwägens nicht hat fehlen laseen. Im ganzen gewinnt man den Eindrnck, daß die Forschung auf dem Gehiete der lateinischen Etymologie noch ein weites Feld vor sich het. Nicht ganz selteu müssen drei nnd vier Dentnngen zur Wahl gestellt werden — wes unter Umständen heweist, daß die richtige noeh zu finden hleibt.

Einige Nachträge mögen hier folgen.

alienus nach Niedermann ans **ali-i̯es-nos*, von W. hezweifelt. Doch ist zn heachten, daß neheu dar Komparativhildung **aliteros* = *alter* eine zweite **al-i̯es-* **alis-* vorliagt in angelsächs. *elra* 'der andere' aus **aliza*.

amptruo: ich hege deu Verdacht, daß *truant moventur* (Paul. ax Fest.) nur Grammatikerfiktion auf Grund von falsch analysiertem *amptruo* ist; über dieses Verhum vgl. dann des Ref. Zur indogerman. Sprachgeschichte 73 ff.

arista 'Hachel der Ähre' vielleicht aus **arrista* **arzista* zu *urruncum* 'nnteres Ende der Ähre', irisch *err* 'Euda' usw.

augur zunächst aus **avigur*, älter **avi-vigur* zu *vigil*, *vigilare* (*-ur-* Eudung des Partizipiums Perfecti aus **-uz-*); Sinn 'Vögel haohachtend'.

aulla 'Topf' aus **auxla* wohl abgasehen von deu hei W. verglicheneu Wörtern zu griech. ἕψω 'kochen' ans *ϝεqᵘ̯σω (Ahlant wia *augeo* nehen *eegeo*).

blandus. nicht zu lit. *balañdis* 'Tanhe', das kaum zufällig anklingt an griech. φάλανθος 'kahl', eigentl. 'weißglänzend', dazn noch φαλιός (wie πέλεια zn πελιός).

cano: nicht dazn ἠικανός 'Hahn', sondern aus *ἠ-ϝικ-ανός zu lit. *visztà* 'Hanne' griech. (ϝ)ἰκτ-ῖνος 'Hühnergeier'.

cārus: dar Artikel hefriedigt mich nicht, da W. mit dam unwahrschainlichen Ahlaut *ā-ē* rechnet. Ich stella *carus* zn einer *a*-Wurzel **kă̄r-*, aind. *cāyu* 'hegehrend' zn ainer *ēi̯*-Wurzel **kēi̯-*|**koi̯-* und *cōmis* 'freundlich' aus **kokmis* oder **quoks-mis* zn althulg. *kochati* 'liehen' griech. πέπον 'trauter' aos **qᵘ̯eqᵘ̯on-*.

caurus 'Nordwestwind' nicht zn einer Wurzal **k̂ēu̯er-*, sondern zu griech. καίω (καύσω) delph. κηῦαν 'Brandopfer' Wurzel **k̂ēu̯*. **k̂əu̯-*; auch die Kälta 'hrennt'.

glōria: vermutlich aus **grōria* **grōsia* dissimiliert wie nach W. *glarea* 'Kies' aus **grarea*; vgl. indogerm. **ĝrōsii̯ā* mit griech. γέρας 'Ehre' (dia von Stolz herangezogene Glosse *glaris* μυθολόγος ans **grăris* anthält vielleicht *-r-* Suffix wie γεραρός), weiter aind. *gr̥ṇāti* 'er loht' lit. *giriù* 'rühmen'; **ĝrōs-i̯ā* wäre zunächst Ahlaitung aus einem *s*-Stamme wie *flōs mōs*.

icio (*ico*): davon wie auch von *igitur* muß gr. ἴκταρ getrennt werden; dieses Adverh vielmehr mit ὑπερικταίνομαι 'sich überaus schnell hewegen' (Gd. ψ 3) zu aind. *yakṣ̌* 'ailen' (vgl. τέκτων: aind. *takṣ̌an* 'Bildner').

lupa 'meretrix': wohl aus vorlateinisch **u̯l̥pā* zu *voluptas*. *luxus* 'üppige Fruchtharkeit' *luxari* 'schwalgen' eigtl. 'üppig keimen': aus **lukso-* **u̯l̥kso-* zn aind. *vr̥kṣ̌a* = avest. *varəša* mittelind. *lukṣ̌a* pali prakrit *rukkha* 'Banm'.

Mars: über die Varianten des Nameus, die er in einer Grundform zn vereinigan sucht, neuestens O. A. Danielsson, Sertum philologicum C. F. Johansson oblatum (Göteborg 1910) S. 81—98.

Mercurius: daß der Name eine Übersetzung des griechischeu ('Ερμῆς) ἐμπολαῖος — in Rom rezipiert 495 v. Chr. — ist, steht sicher nnd damit Zugahörigkeit zn *merx*. Das Snffix *-urius* aus dem Etruskischan her-

znleitan, scheint gewagt. Es gibt aher ein indogermanisches Ableitungssnffix *-ues-*, *-us-* 'gehörig zn, reich an', das im Indischen nnd Griechischen durchaus lebendig gehliehen ist. Ich finde es auch wieder in dem germanischen Komparativ auf *-oza* (im Gotischen nur zu ŏ-Stämmon gebildet), der sich auf **-oviza* zurückführen läßt nnter der Voraussetzung, daß im Urgermanischen die Lautverhindung **-oviz-* in *-öz-* überging; vgl. got. *bairos* 'wir beide tragen' = aind. *bharavas* aus **bairowis*. Got. *swinþoza* 'stärker' ans **suentā-ues-* bedeutete also eigentlich 'voll Stärke' und verhielte sich zu *swinþs* 'stark' wie gr. Πορϑᾶ(ϝ)ων zu (πτολί-) πορϑος. Übergang in die schwache Deklination hätte im Anschluß an die alten Komparative auf *-iza* stattgefunden (Neuhildung schließlich der Superlativ auf *-osta*). Daß ein Suffix von entsprechender Bedentnng an die Stella des alten Komparativs rückt, ist vialfach zn beobachten. Zn dem Suffix *-ues-* *-us-* also ans dem Lateinischen **Merc-us-ios*; die Vollstufe **-ues-*, wie ich vermnte, in *primores* aus **primŏrĕses* 'zu den ersten gehörig' (bei W. s. v. Unwahrscheinliches).

meta: Grundhedentung wohl 'Blickpunkt, Ziel' (*metari* 'Ziel ahmessen'), inshesondere in der Rennbahn, dann 'jede kegelförmige Figur': zu lit. *mataũ matyti* 'blicken' altbulg. *sъ-motriti* dasselhe, Wurzel **mēt-* **mət-*.

mirus: (Nachtr. S. 872) in meiner Deutung hin ich mit Solmsen, Jagič-Festschrift 580 ff., zusammengetroffen.

poples 'Kniekehle': eine reduplizierte Bildung (älter **polples*) zu *palpebra* 'Augenlid' *palpitare* 'zucken' (Stamm **pal-po-* älter **pal-plo-*) von einer Wurzel **pel* 'sich hewegen', die auch in *pa-pilio* 'Schmetterling' vorliegt.

pŭ-det enthält wohl die Tiefstufe der Wurzel in *paveo* gr. πτοέω.

recens 'frisch, kräftig': aus **vrecens* zu aind. *varcas* 'Tatkraft' = avest. *varəeah-* 'Kraft, Tatkraft, Würde'.

saltus 'Schlucht': zu angelsächs. *slæd* engl. *slade* 'Tal' westfäl. *slāde* 'Talung, Bergschlucht' (s. Holthausen, Indog. Forsch. XX, 326 und dazu W. s. *lama*).

salus: das Verhältnis zu *salvus* alat. *saluos* wird nicht klargestellt. Da das Adjektiv wohl auf **salŏvos* zurückgeht, wird *salus* aus **salŏvŏ-ts* **salouts* entspringen, entsprechend *salu-ber* aus **salŏvŏ-ber* **salouber*.

secus: von der Präposition ('hinter'), die zu *sequor* gehört (als erstarrter Nominativ eines *o*-Stammes, vgl. *pedi-secus*), trenne ich *se-cus* 'anders', eigentlich 'für sich' zu griech. ἑ-κάς; daraus der Komparativ *sequior* und der Nominalstamm *sequester* (d. i. **secu-ester*) 'der für sich steht, der Neutrale, Vermittler'.

serenus: der Bedeutungsübergang 'hell — trocken von der Witterung' ist immerhin möglich, wenn mit Brugmann aind. *kṣar* 'zerfließen' zu vergleichen ist, beachte auch althulg. *šarъ* aus **chērъ* **kseros* 'Farbe'.

umbra: m. Er. aus **onbh-ra* zu *nebula* aus **nebh-la*

ri-tulor 'jubeln', unmittelbar zu griech. (ϝ)ιά 'Stimme' ϝιό-μωρος 'im Kampfruf tüchtig'.

voltus 'Miene': aus **ul̥tus* zu got. *ludja* 'Gesicht' aus **lut-* **ul̥t-*, weitere Beziehungen fehlen mir noch.

nenia 'Totenklage' (Nachtr. S. 872): kaum fremd: Grundform **neksnia* zu *nex*.

causa: ans **caud-sa* zu lit. *skundà* 'Klage, Anklage' *skundžu* 'klagen' griech. (σ)κυδάζω 'schmähen' κῦδος 'üble Nachrede' σκυδμαίνω σκύζομαι 'zürnen'.

contemplari templum: aus **tēm-lŏ-* zu lit. *isi-temyju* 'heobachten' griech. τημελέω.

lippus 'mit entzündeten Augen': aus **sleipos* zu althulg. *slěpr* 'blind' *o-slьpnąti* 'erblinden'.

(co-)necto: ans *knek-* zu aind. *kañc* 'hinden' lit. *kinkýti* 'anspannen'.

rēnes 'Lenden': zu lit. *strénos* 'Kreuz, Lenden' aus **srĕnos*.

stiva 'Pflugsterz': zu aind. *tīvra* 'scharf'.

Daß künftige Forschung noch mancherlei zum Aufbau der lateinischen Etymologie heizutragen hat, ist sicher; hier muß sich die Arbeit vieler vereinigen. Eine durchaus auf der Höhe stehende Zusammenfassung unseres gegenwärtigen Wissens, wie sie Waldes Buch darstellt, hietet mehr als bloße Orientierung, trägt anregende Kraft in sich.

Königsberg i. Pr. Hugo Ehrlich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XXXIII, 1.

(1) **A. Ledl**, Zum Drakontischen Blutgesetze. Βουλεύσας τὸν ϑάνατον bezeichnet stets den, der einen Mordplan hegte, gleichgültig, ob er gelungen ist oder nicht, und ob er ihn selhst ausgeführt hat oder nicht; im besonderen bezeichnet es ferner den, dessen das εὕρημα, im Gegensatz zu dem, dessen das ὑπηρέτημα ist, d. h. den, der jemanden absichtlich zu einer todbringenden Handlung veranlaßt, im Gegensatz zu seinem Werkzeug. Der 'mittelbare Täter' üherhaupt heißt αἴτιος φόνου, ob er mit oder ohne Absicht getötet hat; *remotio criminis* war nach dem Drakontischen Gesetz gestattet (es ist zu lesen ἐάν τις αἰτιᾶται τὸν βουλεύσαντα oder ἐάν τιν' αἰτιᾶται ὡς βουλεύσαντα). — (37) **J. Richter**, Die Scholien zum Ödipus Koloneus und ihr Verhältnis zum Ὑπόμνημα des Didymus. In den Scholien zu Öd. Kol. liegt nur des Didymos Ὑπόμνημα vor, und zwar nicht in einer exzerpierenden Bearbeitung. — (71) **J. Meek**, Zur Quellenanalyse des Plinianischen Panegyricus. Sondert die Bestandteile des Typischen, der Nachahmung, des Tatsachenmaterials und der eigenen Erfindung. — (101) **R. Novák**, Zu den philosophischen Schriften des Apuleius. Textkritische Vorschläge. — (137) **St. Brassloff**, Die Archaismen in der Sprache des Juristen Modestin. — (144) **R. Kauer**, Zu Donat. Über die Donatscholien im Paris. 7899; sie haben einen vollständigeren Donattext zur Voraussetzung. — (155) **N. Brüllow-Schaskolsky**, Die Argeerfrage in der römischen Religion. Das Argeerfest erklärt sich als ein höchst altertümliches agrares Fest der römischen

Benergemeinde, das mit kathartischen Bräuchen verbunden war. (173) **E. Hauler**, Zu Fronto (S. 127,1 ff. und 171 f. Naber). Herstellung auf Grund neuer erfolgreicher Lesung.

Rivista di Filologia classica XXXIX, 3. 4.

(353) **V. Costanzi**, Le spedizione di Dories in Sicilia. — (361) **F. Stabile**, Il 'Liber Baruch' del codex Cavensis inedito secondo una versione antichissime antegerolomitana. Der Text dieser Hs des 9. Jahrb. ist dem griechischen Text der LXX am ähnlichsten; er geht auf die Itala zurück. Besonders wichtig ist die Übersetzung in bezug auf die Sprache, über die ein Anhang handelt. — (385) **G. Oliverio**, Una iscrizione graffita pompeiana. Erklärt das Distichon CIL IV Suppl. 6892 *Quisquis amat nigras* usw. (Wochenschr. 1910 Sp. 1282): Chiunque ama une brune, brucia su carboni ben cotti; (difetti) io ogni volta che vedo de nne (o delle mie) brune provo un gusto matto a *succhiarmi quelle (due) . . gelse more*. — (390) **V. Ussani**, Questioni Flaviene III. Le interpolazioni pliniane in Giuseppe. — (409) **S. Consoli**, Giovenale Sat. I 116. Erklärung. — (418) **A. Cosattini**, Κάδου ἱμανήθρη (Herondas Mim. 5,11). Erklärt den Vers nach dem Orakel Plut. Thes. c. 3 und schreibt v. 18 λῦσον mit dem Papyrus. — (422) **A. Gandiglio**, Delle interregazione disgiuntive latine. Definition.

(481) **O. Tescari**, 'Ανταναπλήρωσις Dei e ἰσονομία in Epicuro. ἀνταναπλήρωσις ist 'Ersetzung' (*risarcimento*). Cic. de nat. deor. I 19,50. 39,109 hat Epikurs Wort *si, quae interimant, innumerabilia sint, etiam ea, quae conservent, infinita esse debere* mißverstanden — (504) **G. Corradi**, Ricerche ellenistiche. I. Πρύτανις. Der pergamenische πρύτανις bildete nicht mit anderen πρυτάνεις ein Kollegium städtischer Beamten, war auch nicht Vorsitzender im Rat. τιμουχία ist = συναρχία. II. Σύντροφοι. Die Bezeichnung σύντροφος war wie τροφεύς nicht ein bloßer Ehrentitel, sondern bezeichnete ein tatsächliches Verhältnis. III. Φυλακῖται. Bezeichnet die Sicherheitspolizei. — (540) **R. Sabbadini**, Quintiliano, il Commentum Terenti e Cicerone in Francia nel secolo XIV. Nachweis von Zitaten bei Nicolaus de Clemengiis; er hatte schon 1396 einen vollständigen Quintiliantext. — (550) **V. Ussani**, Di un pretesto uso della vulgata. Die 3 Stellen, die Keulen (Handbuch § 108) für den Gebrauch der 3. Pers. Sing. des Aktivums in der Bedeutung 'man' anführt, sind teils anders zu erklären, teils korrupt. — (558) **V. Brugnola**, Sulle clausole Ciceroniane *esse videatur*. — (564) **C. Marchesi**, Gli scoliasti di Persio. Über den Cod. Laurent. XXXVII, 20 und Cornutus (F. f.). — (586) **A. Beltrami**, Vergil. Aen. VI 646 sg. Erklärt: *Orfeo interludia facendo sentire musicalmente combinati i sette distinti suoni della lira.*

Literarisches Zentralblatt. No. 47.

(1503) E. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostrake aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine (Leipzig). 'Man muß der Leistung des Herausg. volle Anerkennung zollen'. *Th. Nöldeke.* — (1507) J. Veblen, Gesammelte philologische Schrifte. I (Leipzig) 'Mit lebhaftem Dank zu begrüßen'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 46.

(2908) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspes (Leipzig). Wird anerkannt von *A. Hoffmann-Kutschke.* — (2911) F. Lillge, Komposition und poetische Technik der Διομήδους 'Αριστεία (Gotha). 'Verdient Lob'. *F. Stürmer.* — Ecbasis Captivi — übers. von E. Greßler (Dresden). 'Im ganzen gelungen'. *M. Manitius.* — (2923) J. L. Myres, Greek Lands and the Greek People (Oxford). 'Vom Geist echter Wissenschaftlichkeit durchweht'. *Th. O. Achelis.*

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 47.

(1273) A. Ludwich, Homerischer Hymnenbau nebst seinen Nachahmungen (Leipzig). 'Wenn ich auch den Grundgedanken nicht billigen kann, so halte ich das Buch doch für einen wertvollen Beitrag zur Hymnenliteratur'. *J. Sitzler.* — (1277) G. Prinz, De Xenophontis Cyri institutione (Göttingen). Abgelehnt von *W. Gemoll.* — (1278) M. N. Wetmore, Index verborum Vergilianus (London). 'Seiner Übersichtlichkeit wegen auch neben Merguet zu gebrauchen'. *P. Jahn.* — (1279) O. Groß, De metonymiis sermonis latini a deorum nominibus petitis (Halle). 'Im allgemeinen haben die Darlegungen Anspruch auf Billigung'. *R. Helm.* — (1280) A Companion to Latin Studies ed. by J. E. Sandys (Cambridge). Wird anerkannt von *Fr. Harder.* — (1291) **Th. Plüss**, Fragen zur Hydrographie der homerischen Totenwelt. 1. Periphlegethon und Kokytos sind die beiden Ströme vernichtender Feuersglut und Eiseskälte, die von derselben Felsenwand ihre Wasser in den Acheron zusammenwerfen. 2. Homer nennt keinen totenweltlichen Fluß Styx. — (1294) **Schwatlo**, Homerisches und Mykenisches. I. Der Kriegsbogen und sein Zubehör. (F. f.)

Mitteilungen.

Delphica III.

(Fortsetzung aus No. 49.)

Auch der Erklärung des rätselhaften ΑΡΙ-Steins bin ich näher gekommen. Bekanntlich hat man zu den Nauarchoibasen eine Standplatte gelegt mit der Aufschrift:

ΔΑΝ

Α Ρ Ι

Homolle hatte [Ποτει]δάν ergänzt und in der zweiten Zeile [Λύσανδρος] 'Αρι[στοκρίτου] vermutet, und Bourguet hat trotz unseres Nachweises des Gegenteils (Athen. Mitt. 1906, 560 f.) die Zugehörigkeit zum Lysanderdenkmal wiederum für möglich erklärt[4]). Es

[4]) Fouilles III 1 S. 40. Er nimmt hierbei an, daß die große Standplatte Lysanders, die links an diesen sog. Poseidonstein anstoßen müßte, später — ge-

stand aher gar niebt Peseiden auf diesem Stein, sondern wir haben hier den **ersten** inecbriftlichen Beleg für:

Δάν = Ζάν = Ζεύς

zu erkennen. Nicht nur ist linke ven dem Namen nocb ein größeres Stück der sonst zerstörten Steineberfläche erhalten, so daß man versichern kann, daß keinerlei Buchstehen verangingen (die senst so vorzüglichen Zeichnungen Martinauds gehen die Steinrisse und Läsuren stets etwas zu stark und karikiert wieder und sind gerade an dieser Stelle nicht genau), sendern die eherhalhven Δ erhaltene Fußspur (Oherseite) ist eine rechte, so daß der linke Fuß rechts auf dem Nachharstein stand, also ein Name wie Ποτειδάν nicbt unterhalh der Statue, sendern weit links ven ihr gestanden, hezw. hegeunen hätte. Durch diese technischen Nachweise ist die Form Δάν gesichert, von der wir bisher nur aus Herodian wußten (π. μον. λέξ. 6,16, darnach Eust. 1387,36), der sie znsammen mit Δεύς für höotisch erklärt. Diese Beneunung hraucbt jedoch, wie mieh W. Sehulze helehrt, nicht ahsolut ricbtig zu sein, so daß daraus keineswegs unser Anathem für sicher böetisch erklärt werden muß. Und auch Kreta, we mehrfach Δήν (hezw Δῆνα) verkemmt, ist nieht gerade sehr wahrscheinlich (vgl. Dittenh. Syll.²

Ahb. 1. Rekenstruktion der alten Theles (1 : 75).
(Ergänzt ist nur Sima und Dach.)

legentlieh der Erneuerung ihrer Weihedisticha — nm 2 em niedriger gemacht, also unten ahgearheitet sei, da sie jetzt nur die Höhe dar ührigen Nauarchoi (29 em) hahe, während der ebige Stein 31 cm hech ist; ferner könne die greße Aufschrift [Λύσανδρος] Ἀρι[στοκρίτου Ἀπόλλωνι] trotz ihrer Länge (mehr als 11 m) sehr wohl an den Basen vorausgesetzt werden. Beide Annahmen sind irrig. Denn der Lysanderstein hat aucb nacb dar Erneuerung (Ende IV. Jahrh.) seiner Weihedisticba nehen Peseidon gelegen, muß also dieselbe Höhe gehabt bahan wie dieser — ganz ahgesehen ven der Zwecklesigkeit und Undenkharkeit des Wegschlagens von 2 cm Höhe an der gauzen Unterfläche (!) —, und wer wird wehl die Existenz einer 11 m langen Aufschrift für möglich halten, die von c. 330 v. Chr. ah verstümmelt sein und felgendermaßen ausgesehen haben müßte (die senkrecbteu Striche hezeichnen die Steingreuzen):

Λύσ | ανδ | Weihedisticha | Ἀρι | στο | κρί | του | κτλ.

so daß an die Stelle des gleichzeitig weggeschlagenen ρος die Weihedisticha getreten seien?

427,16 ans Phaistos, 463,16 aus Dreros). — Nach Analegie anderer Anfscbriften z. B. Ταραντίνων (s. nnten Teil II) werden wir in ΑΡΙ einen Velkenamen vermuten: [Ἀλλ]αρι[ωτᾶν] in Kreta, [Π]αρι[ανῶν] am Hellespont (ionisch), [Φ]αρι[τᾶν in Lakonien kemmen kaum in Betracht — letztere zwei schon nicht wegen der Ekthesis des ersten Buchstaheus —; aher vielleicbt findet ein Fachgenosse eine Stedt nder einen Staat, bei dem dialektisch Δάν nicbt unmöglicb ist und der in seinem Namen ΑΡΙ zeigt[5]).

Von der sog **Ätnlerbasis** hahe ich die lange vergeblich gesuchten (vgl. Klio VII 442f.) **Standplatten** nachgewiesen, die in die Einhettung auf der Oberstufe his auf den Zentimeter genau bineinpassen. Sie brachten eine Überraschung: denn auf ihnen standen keine Aitoler, sendern, wie die Unterschriften unter den Standspuren erkennen lassen, **drei Frauenstatuen**:

Λάνασσα Ἀριστόνοα Δαμαίνα.

Wir bielten sie für **Hetären**, die auf diesem schlichten Stufenhathron aus Kalkstein ähnlich aufgebaut waren wie die unten mitzuteilenden 4 Statuen des prächtigen, als seg. Hetärenmonument erklärten Marmordenkmals, das alle Besncher des delphischen Museums in Erinnerung haben. Da sich aber diese Bezeicbnung als unrichtig herausgestellt hat (s. unten), werden wir auch hei unseren 3 Namen die Deutung auf Hetären nicbt mebr für wahrscheinlich balten. Hierfür kemmt folgendes in Betracbt:

Auf unsere Frauenbasis wurde nehen die Damaina (neuer Kurzname für Damainete) im III. Jahrh. ein **Naupaktier** gestellt nnd für dessen Standbein die Basis rechts etwas angestückt. Diese kurze Anschlußquader ist nocb nicht wiedergefunden, aher aus der linken Hälfte der auf der großen Platte unterbalh

[5]) Das delphische Anathem ven Pblius: Zeus und Aigina scheidet wohl aus, weil unser Stein auch links Anschluß hat, Aigina aber wegen der auf ΑΡΙ folgenden Buchstaben rechts gestanden hahen müßte, und weil unser Denkmal augenscbeinlich ein langes Reihenanathem war. Ein solcbes wird man nicht hier unten, sondern hesser in der Umgebung des Tempels suchen (s. Teil II). — Im übrigen sei notiert, daß die delphische Ferm Ζανί (Ephorus-Diodor XI 14) in den Dialekt-Handhüchern nachzutragen ist.

des Spielbeinzapfloches erhaltenen Weihinschrift zu erschließen. Letzere lautet (Inv.-No. fehlt):

> ʽΑ πόλις τῶν Δε[λφῶν ʼΑγέ-]
> μαχον ʼΑριστο[κράτεος?]
> Ναυπάκτιον [εὐνοίας]
> ἕνεκεν καὶ εὐε[ργεσίας]
> 5 τᾶς εἰς αὐτὰν [ʼΑπόλλωνι]
> Πυθίωι.

Wie Z. 4 und 5 lehren, fohlen rechts je 7 Zeichen (das A in Z. 5 stand noch auf der linken Quader); daher ist in Z. 1 ein ganz kurzer, in 2 ein möglichst

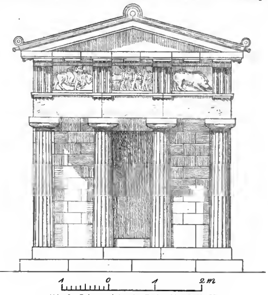


Abb. 2. Rekonstruktion des Rechteckhauos (1 : 50)
[Thesauros des Kleisthenes?]
Ergänst sind die Triglyphen, der Giebel mit Sima, die Cellawand.

langer Name zu ergänzon. Währond ʼΑριστοκράτης als Naupaktier hisher nicht vorkommt, ist Agemachos später als solcher hezeugt (z. B i. J. 173 v. Chr., W-F 191), und hei der Soltonheit des Namens stehe ich nicht an, in unserer Weihung den hekannten aitolischen Hieromnomon zu erkennon, der im Jahre 251 und c. 235 in Delphi fungiert hat; stammen doch aus Naupaktos auch mehrere eponyme Strategon der Aitoler. — Die Statue dieses berühmten Naupaktiers hat später die Ehrendekrete für Aitoler und Naupaktier auf den Basisstufon nach sich gezogeu, und wennschon die Archontate der Unterstufe z. T. einige Jahre älter sind als 251, so hatte schon früher Bourguet ansprechend vormutet, daß diese Texte sämtlich erst ein Jahrhunert später hier wiederkopiert seien. Die Hinzufögung der Agomachos-Bildsäule dürfte nicht sehr lange (1—2 Dezennien) nach der Weihung der drei Frauen erfolgt sein; wenigstens ist ihre Schrift, soweit sich das bei der starken Korrosion der drei Namen beurteilon läßt, der letzteren sehr ähnlich [6]).

[6]) Agemachos war Hieromnomon ἄ. Δίωνος und ἄ. ʽΗρυος (Delph. Chronol. Sp. 2686 ff., Beloch III, 2, S. 350). — In Z. 3 sind hinter Ναυπάκτιον noch $1^1/_2$ Zeichen erhalten, die vielleicht ΓΡ gewesen sein können; sie müssen vorläufig unberücksichtigt bleiben, da die Hauptsache feststeht. — Wenn Bourguet (Fouilles de Delphes III 1, S. 87) glaubt, daß eins der Dekrete sogar in das 4. Jahrh. zurückgehe, wo der ältere ἄ. ʼΑριστόξενος im Jahre 356 fungiere, und wenn er darum meine Ansotzung eines jüngoren homonymen Archonten im 3. Jahrh. zurückweist, so ist dabei übersohen, daß eine Proxenieverleihung an einen Aitoler (!) i. J. 356, also im ersten Jahr des heiligen Krieges, historisch ebenso unwahrscheinlich ist wie die Wiederkopierung einer so alten, relativ wertlosen Urkunde nach mehr als 200 Jahren (um 140 v. Chr.). Es gewinnt violmehr den Anschein, als sei um 140 ein größeres mit Proxeniedekreten bedecktes Aitolermonument zerstört oder abgebrochen worden und man habe dessen, etwa drei Generationen zuvor eingemeißelte Texte auf einem anderen (naupaktischen) Postament wiederholt.

Da wir nun unten bei dem sog. Hetärenmonument fast ein halbes Dutzend von 'Familienanathemen' nachweisen können, wird man auch hier dazu neigen, diese drei Frauen und den später von der Stadt Delphi neben ihnen aufgestellten Naupaktier für Verwandte, also jene für seine Töchter zu halten. Das befremdliche, etwa auf Hetären deutende Fehlen der Patronymika und Ethnika könnte dadurch erklärt werden, daß die Weihinschrift auf einer besonderen Bronzetafel gestanden haben kann, des Inhalts: der Naupaktier Agemachos weihte die Statuen seiner drei Töchter dem Apollo. Eine erwünschte, wenn auch späte Parallele bieten die etwa drei Jahrhunderte jüngeren Anathema des Hermesianax aus Tralles, wo auf der ersten Basis der Vater seine drei Töchter, auf der zweiten die Stadt Delphi den Vater geweiht hat. Die betr. Inschriften werden in Teil IV mitgeteilt werden.

Die alte Tholos, deren Auffindung im Fundament des Thesauros von Sikyon in den Delphica II Sp. 348 = S. 63 geschildert war, hat sich inzwischen als vollständiger Rundtempel mit Cella rekonstruieren lassen (Zeitschr. f. Gesch. d. Archit. III S. 97 ff., 153 ff.). Gegen diese Rekonstruktion waren von französischer Seite heftige Angriffe gerichtet worden, des Inhalts, daß unsere Maße unrichtig seien und der ganze Tholosaufbau falsch sei; die runden Architrave hätten nicht auf Säulen geruht, sondern auf einer Wand, die Tholos habe überhaupt keinen Säulenkranz gehabt, die vorhandenen Säulen gehörten vielmehr zu dem — gleichfalls im Sikyonfundament verbauten — Rechteckbau, der ein Peripteros gewesen sei usw. (Bull. d. c. h. XXXV, 1911 S. 132 ff., bereits im August 1910 für uns in Delphi deponiert). Unsere mehrtägige Nachprüfung der Trümmer hat nun die völlige Haltlosigkeit dieser Behauptungen ergeben: der Durchmesser der Tholos und alle Hauptmaße stimmen bis auf den Zentimeter mit unserem Aufbau, der sogar in wichtigen Punkten durch die Auffindung fehlender Bauglieder (Stylobat- und Pavimentblöcke, Hängeplatten, Orthostate, Wandabschluß der Cella) vervollständigt werden konnte. Und Bulle hat dann auf den Oberseiten der Kapitelle die runden Aufschnürungslinien für die Architravblöcke ermittelt, so daß der Säulenkranz des Rundbaues auch für den Ungläubigsten bewiesen ist. — Die baugeschichtliche Bedeutung der Tholos wird durch eine überraschende Entdeckung noch erhöht: die Anordnung von Triglyphen und Metopen kümmert sich weder um Säulenachsen noch um Architravfugen (abgesehen von dem etwas breiteren Eingangsintercolumnium), lehrt uns also eine völlig unbekannte Vorstufe der Triglyphenteilung. Es sei gestattet, den Lesern der Wochenschrift die Abbildung der neuen Rekonstruktion vorzuführen (s. Abb. 1), die soeben in einer zweiten Tholoi-Abhandlung begründet worden ist (Zeitschr. f. Gesch. d. Archit. IV, 1911, S. 171 ff.) und von der ein vollständiges Architekturmodell der Archäologischen Gesellschaft vorgelegt wurde (Februarsitzung 1911).

Über die Bestimmung dieses alten Rundbaues — der mit Musikaufführungen oder mit Sikyon nichts mehr zu tun hat — wird im Zusammenhang mit der großen Marmortholos unten in Teil III gehandelt.

Der Rechteckbau, der in den Delphica II noch als 'oblonge Vorhalle' der Tholos angesehen wurde, hat sich zu einem kleinen, hocharchaischen Prostylos ausgewachsen. Auch seine Abbildung füge ich aus jener Abhandlung hier bei (Zeitschr. f. G. d. Arch. IV S. 198 ff.) (s. Abb. 2). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir in ihm den alten Thesauros des Tyrannen Kleisthenes zu erkennen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. Soukup, De libello Simonis Atheniensis de re equestri. Innsbruck, Wagner. 1 M.

H. Richards, Platonica. London, Richards. 7 s.

V. G. Jaeger, Emendationum Aristotelearum specimen. Diss. Berlin.

O. Schumann, De Aristotelis quae feruntur fragmentis dialogi de nobilitate. S.-A. aus der Festschrift des König Wilhelms-Gymnasiums zu Magdeburg.

V. Wróbel, Aristotelis de epopoeae et tragoediae generibus quae fuerit doctrina. S.-A. aus Eos XVIII.

Klassiker-Ausgaben der griechischen Philosophie. VI: Hellenismus von K. Lincke und B. von Hagen. Halle, Waisenhaus. 2 M. 80.

E. B. Clapp, The 'Δαριστύς of Theocritus. Berkeley, University Press. 15 c.

A. Minor, De Galeni libris περὶ δυσπνοίας. Diss. Marburg.

H. Heimannsfeld, De Helladii chrestomathia quaestiones selectae. Diss. Bonn.

L. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde. Leipzig, Teubner. I, 1 12 M., I, 2 14, II, 1 8, II, 2 12 M., alle 4 Bände zusammen bezogen 40 M.

J. E. Kalitsunakis, Lesenotizen zu einem mittelgriechischen Texte (G. Wagner, Carmina graeca medii aevi S. 203—220). S.-A. aus den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen XIV, Abt. II.

P. Rasi, Bibliografia Virgiliana 1909. Mantua.

A. Bernardini, Studi intorno alla storia e alla critica del testo delle Metamorfosi d'Ovidio. II. Bologna, Neri.

Manilii Astronomicon liber II. Ed. H. W. Garrod. Oxford, Clarendon Press. 10 s. 6 d.

S. Consoli, La satira prima di D. Giunio Giovenale commentata. Rom, Loescher & Co. 5 L.

A. Rathke, De Apulei quem scripsit de deo Socratis libello. Diss. Berlin.

A. Bernardini, Appunti cronologici intorno al codex Bernensis 363. Sinigaglia.

W. Fleischmann, Caesar, Tacitus, Karl der Große und die Deutsche Landwirtschaft. Berlin, Parey. 2 M.

J. T. Sheppard, Greek Tragedy. Cambridge, University Press. 1 s.

The Annual of the British School at Athens. XVI. London, Macmillan & Co. 25 s.

P. G. B. Schween, Die Epistaten des Agons und der Palaestra in Literatur und Kunst. Diss. Kiel.

Hakki-Bey, De Stamboul à Bagdad. Paris, Leroux.

E. Brighenti, Dizionario Greco-moderno-Italiano e Italiano-Greco-moderno. Mailand, Hoepli. I 7 L. 50, II 5 L. 50.

Fr. Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. 4. Aufl. Berlin, Weidmann.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 23. Dezember. 1911. №. 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides Andromache mit erklärenden Anmerkungen von **N. Wecklein**. Leipzig und Berlin 1911, Teubner. 91 S. 8. 1 M. 60.

Die vorliegende Ausgabe der Andromache ist offenbar dazu bestimmt, dem Anfänger eine bequeme Lektüre des Dramas zu ermöglichen. Wie natürlich, ist die große kritische Ausgabe des Verf. zugrunde gelegt; nur hat Wecklein zahlreiche Vermutungen, eigene wie fremde, die dort in die Anmerkungen verwiesen sind, hier in den Text aufgenommen, darunter so stilwidrige wie ἀχμονες λόγχαις v. 306 und unverständliche wie ἔβαλ' ὄστρακον v. 293. Meist erfährt man dabei nicht, was überliefert ist, da der kritische Anhang, den W. den früher in dieser Sammlung erschienenen Ausgaben heizugeben pflegte, fehlt. Solche Fälle zeigen, daß auch für Ausgaben dieser Art ein kurzer kritischer Apparat, der am besten zwischen Text und Anmerkungen eingeschoben würde, unentbehrlich ist. Mitunter allerdings ist die Textgestaltung im Kommentar kurz gerechtfertigt, so die Streichung von v. 668—77, die mit Hirzel (De Euripidis in comp. div. arte S. 96 f.) verworfen werden. „Die eigene Tochter würde nicht das Nebenweib sein, welches hier die fremde Frau (ξένης ὕπερ 670) ist. Und ἀδικουμένη πρὸς ἀνδρός (673) trifft hier nicht zu, da auf Neoptolemos keine Schuld fällt." Beide Bedenken sind m. E. nicht stichhaltig. Der Gedankengang ist folgender: 'Denke dich in meine Lage; erginge es deiner Tochter wie jetzt der meinigen, so würdest du auch nicht die Hände in den Schoß legen, sondern für sie gegen das Nebenweib eintreten; jetzt aber redest du der Fremden das Wort und schmähst die nächsten Angehörigen deiner Schwiegertochter (und damit deine eigenen Verwandten). Und doch wiegt das der Frau von dem Manne, der wie Neoptolemos ein Nebenweib duldet, zugefügte Unrecht ebenso schwer wie das Vergehen des Weibes, das die Ehe bricht, und die Frau kann sich nicht wie der Mann allein wehren, weshalb es Pflicht der Eltern und Angehörigen ist, ihr zu helfen'. Wenn Menelaos — anders als Hermione im ἀγών der Frauen — Neoptolemos selbst als den Hauptschuldigen hinstellt, so steht das im Einklang damit, daß sich das Wortgefecht der Männer um die Eingriffe des Menelaos in die Rechte des abwesenden

Neoptolemos dreht, die Peleus zurückweist (v. 581. 632). — Unter den neuen Änderungen hebe ich als besonders beachtenswert v. 848 ἄγ' für ποῦ δ' und v. 1180 τέρψομαι ἄρας für βαλὼν τέρψομαι hervor.

Der Kommentar bietet unter ausgiebiger Verwertung der Scholien eine dem Zwecke der Ausgabe durchaus entsprechende fortlaufende Erklärung, die keiner Schwierigkeit aus dem Wege geht. Nur fehlt eine Behandlung der Versmaße der lyrischen Partien, von denen nicht einmal ein Schema gegeben wird. Auch wird man da und dort einen sachlichen Hinweis vermissen, wie v. 793 („Unter den Argonauten nennen den Peleus auch Pindar und Apollon. Rhod. I 91") auf die Hypsipyle, wo Fr. 1 col. III Peleus ebenfalls unter den Argonauten erscheint, und manchmal einer sprachlichen Erklärung nicht beistimmen. So v. 277 „τρίπωλον ἅρμα δαιμόνων ist nicht der mit drei Fohlen bespannte (der dreispännige) Wagen, sondern der dreifache mit Fohlen bespannte Wagen der Göttinnen, weil jede Göttin ihren Wagen hat" und v. 279 „κεκορυθμένον ist von den gereizten Göttinnen auf ἅρμα übertragen". Offenbar unrichtig. Die Göttinen selbst sind die Fohlen — wie Alkman, Theognis (257 ff.), Anakreon (Fr. 75) und Euripides selbst (Hekabe 142, Hippol. 546) Mädchen als Pferde und Fohlen bezeichnen —, und ἅρμα ist wie öfters bei Euripides das Gespann, nicht der Wagen (Herakles v. 881 ἅρμασι δ' ἐνδίδωσι κέντρον), also das aus drei Fohlen bestehende Gespann der Göttinnen, eine Auffassung, die die von W. selbst angeführten Beispiele bestätigen, so Troades v. 924 τρισσὸν ζεῦγος τριῶν θεῶν. — v. 365 καί σου τὸ σῶφρον ἐξετόξευσεν φρενός „deine Sittsamkeit hat aus deinem Geiste wie aus einem Turme Pfeile herausgeschossen; d. h. an deiner beleidigenden Rede erkennt man die an dir gewohnte Sittsamkeit nicht mehr". Nicht ganz zutreffend, wenn auch richtiger als die bisher vorgebrachten Erklärungen. Sicher ist, daß die scharfen Reden mit Pfeilen, der am Wortgefecht beteiligte mit einem Bogenschützen verglichen wird, ein Bild, das allen Tragikern geläufig ist, nachdem schon Homer B 275 Thersites ἐπεσβόλος genannt hat. W. verweist auf Aischyl. Eumen. 679 ἡμῖν μὲν ἤδη πᾶν τετόξευται βέλος; ich füge hinzu Aisch. Hiket. 455 καὶ γλῶσσα τοξεύσασα μὴ τὰ καίρια, Soph. Ant. 1033 ὦ πρέσβυ, πάντες ὥστε τοξόται σκοποῦ τοξεύετ' ἀνδρὸς τοῦδε, Eur. Hek. 603 καὶ ταῦτα μὲν δὴ νοῦς ἐτόξευσεν μάτην, Ion 256 οὐδέν' μεθῆκα τόξα. Verwandt ist der Vergleich des Wortes mit einem Speere, Eur. Hiket. 456 καὶ ταῦτα μὲν δὴ πρὸς τάδ' ἐξηκόντισα, wo wir dasselbe Kompositum mit dem verstärkenden ἐξ wie an unserer Stelle finden. Wir verbinden deshalb φρενός mit καί σου τὸ σῶφρον (vgl. Eurip. Fr. 199 τὸ δ' ἀσθενές μου καὶ τὸ θῆλυ σώματος) und ergänzen ἄγαν aus dem vorhergehenden Verse: 'und allzu leidenschaftlich hat deine, d. i. die sonst an dir gewohnte, Sittsamkeit Geschosse versandt'.

Die Einleitung behandelt die Sage, außerdem den ästhetischen Wert, die politische Tendenz und die Abfassungszeit des Dramas. W. entscheidet sich gegen Firnhaber, Wilamowitz und Dieterich mit Zirndorfer und Bergk für das Jahr 422. Versteht man aber mit G. Hermann unter πόλις τις v. 734 Argos, wie dies W. tut, so muß man notwendigerweise das Stück in die Zeit herunterrücken, da der Friedensvertrag zwischen Sparta und Argos bereits abgelaufen war. Dagegen sprechen aber metrische Gründe, die vielmehr die Andromache neben Medea und Hippolytos zusetzen empfehlen. Die politischen Anspielungen lassen sich nicht bestimmt fassen, und es wird bei dem Ergebnis des Scholiasten (v. 445) φαίνεται δὲ γεγραμμένον τὸ δρᾶμα ἐν ἀρχαῖς τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου sein Bewenden haben müssen. Jedenfalls ist die Bergksche Erklärung und Ergänzung des Schol. zu v. 445 und seine Kombination mit dem Bruchstück einer didaskalischen Urkunde, die W. in der Hauptsache billigt, willkürlich, ja ganz unmöglich.

Heidelberg. F. Bucherer

Wilhelm Larfeld, Griechisch-deutsche Synopse der vier **neutestamentlichen Evangelien** nach literarhistorischen Gesichtspunkten und mit textkritischem Apparat. Tübingen 1911. Mohr. XXXII einfache, 180 doppelte Seiten. Gr. 8. 24 M.

In bescheidenen Worten berichtet der Verf., wie das kostspielige, aber entsprechend glänzend angelegte Buch aus seinem persönlichen Bedürfnis entstanden ist. Auf den linken Buchseiten bietet es den Nestleschen Evangelientext. Dieser ist, was immer wieder verkannt wird, das Ergebnis einer Abstimmung unter von Nestle ausgewählten Ausgaben, und wie er sich keineswegs mit der Textform deckt, welche Nestle selber bevorzugt, so kann in einem Satze von 5 Wörtern die Gruppierung der Ausgaben so wechseln, daß bei Nestle, der anders als Larfeld die Abweichungen seiner Ausgaben, die in der Minderheit bleiben, am Rande bietet, zu den 2 ersten Wörtern des Textes die folgenden 3 am Rande zu suchen sind, während was als Ganzes im Texte Nestles steht, nie

von einem Herausgeber vertreten worden ist und es auch nie werden wird. Trotzdem druckt L. den Nestletext bis auf das lediglich einer vergangenen Schreibweise angehörige ει in Ἐλισάβετ ab (dagegen wird die Endungsvariante -βεθ statt βετ nicht berücksichtigt). Zu diesem Text treten sorgfältig ausgelesene, reichlich gebotene Varianten aus Hss, Übersetzungen und Schriftstellern. Hier erscheint mir die Fülle gelegentlich zu groß: ob es Luc 1,5 βασιλέως oder τοῦ βασ. heißen muß, wird die Grammatik, nicht der Handschriftenbeleg entscheiden — wenn es sich überhaupt entscheiden läßt; das Plus von Itala und go et spiritui sancto zu ἔδοξε κἀμοί Luc 1,3 ist sicherlich Zusatz einer aus Act 15,28 genährten Ausdrucksweise und wertlos; Mt 1,5 ist Ἰωβήδ ebenso gewiß falsch wie reich bezeugt usw.

Dem griechischen Wortlaut steht der lutherische revidierte gegenüber, der auf einer nicht selten anderen Vorlage fußt. Deshalb sind unten richtigere Übersetzungen des Nestletextes, mit dem sich aber eben die Luthervorlage nicht deckt! notiert, dazu Übersetzungen von Stage, Bernhard Weiß und Weizsäcker. Minderwertige Lesarten und Zusätze der Lutherischen Übersetzung sind durch den Druck kenntlich gemacht. Aber wenn der revidierte Luthertext Luc 1,3 für καθεξῆς 'ordentlich' sagt, so zeigt nichts im Abdruck, daß dies bis zur Falschheit irreführend ist. Nur daß Heutige dafür 'der Reihe nach' sagen, ist unten bemerkt. Daß die Lutherrevision τὴν ἀσφάλειαν τ. λόγων περὶ ὧν κατηχήθης mit 'gewissen Grund d. Lehre usw.' wiedergibt, steht ohne jede Bemerkung da. Man schließt daraus wohl mit Recht auf eine starke Gewohnheit Larfelds an diese zwar bedeutendste, aber durchaus antiquierte Übersetzung, von der sich stärker frei zu machen dem Buche doch gut gewesen wäre. Joh 1,6 freilich ist sie S. 1 wie S. 8 insofern verlassen, als gegen den zweimaligen getreuen Abdruck von Nestles Text hinter 'Mensch' kein Komma steht. Es ist aber zu setzen. Sonst wird der Luthertext so treu befolgt, daß S. 11 auf der gleichen Zeile durch 3 Wörter voneinander getrennt in ein und derselben Redensart ἀποθήκη bei Mt mit 'Scheune', bei Luc mit 'Scheuer' wiedergegeben wird. Das ist dem Grundsatz (Abdruck von Luther) getreu, stellt aber eben den Grundsatz in Frage.

Wo Joh zu den Synoptikern tritt, finden sich 4 Spalten nebeneinander, sonst höchstens drei. So wird Mt 20,16 als Parallele zu Mc 10,31 Mt 19,30 Luc 13,30 nur unterm Strich mitgeteilt, und dies hat zur Folge, daß in dieser 4. Parallele nicht wie in den andern die mit den andern gemeinsamen Worte durch Sperrdruck kenntlich gemacht sind. Warum nicht? Mt 20,16 steht Luc 13,30 ja näher als dieses den beiden andern Stellen. Wie so die 4 Parallelen aus den Synoptikern — die gerade einen wertvollen 'literarhistorischen Gesichtspunkt' (Buchtitel) abgeben — in ihren Rechten verkürzt sind, so wird nicht unterschieden zwischen den Wörtern, die von 3 Parallelen alle 3, und denjenigen, die nur 2 gemeinsam haben. Beispiel S. 11 f.: πνεῦμα, ἔρημος, τεσσεράκοντα ἡμέραι, πειράζομαι haben Mc Mt Luc; διάβολος (Mc σατανᾶς), ἐπείνασεν (Mc —) haben nur Mt Luc; d. h. Mt und Luc sind unter sich näher verwandt als mit Mc. Dies ist, obwohl ich ein einfaches und bescheidenes Beispiel gewählt habe, sehr wichtig und wird von L. nicht berücksichtigt.

Der Reihenfolge, in welcher die synoptischen Partikeln angeordnet werden, kommt wenig Gewicht zu. Immerhin, wer S. 11 Luc 3,21. 22 und dann 4,1ff. liest, der kann leicht übersehen, daß dazwischen 3,23—38 fehlt, welches S. 4 (warum als 7b?) steht. Darauf war zu verweisen. Und Mt 1,1 Mc 1,1 waren außer an der von L. gewählten Stelle auch bei Luc 1,1—4 zu bringen. Denn nicht wenige halten diese Verse für Prologe zu ihrem ganzen Evangelium. Soll das ausgeschlossen werden? Sonst macht sich nirgends eine Meinung Larfelds geltend. Das ganze Buch ist ein erfreulicher, freilich bei seinen vielen Schwierigkeiten nicht ganz gelungener Versuch, den synoptischen Stoff rein an sich deutlich zur Anschauung zu bringen.

Eine tüchtige Einleitung geht voraus. Gelegentlich verrät sie, wie schwer es dem verdienten Philologen geworden sein muß, sich so eingehend mit dem Evangelienproblem vertraut zu machen. So wenn das Aramäische noch, wie in vergangenen Zeiten, das Chaldäische genannt wird (S. XIV), oder wenn gesagt wird, der Dialekt des Syrus Hierosolymitanus sei 'derber' als derjenige der andern syrischen Übersetzungen. Der Dialekt oder die Ausdrucksweise? Wer die Einleitung liest, wird den Umfang der Einarbeitung Larfelds bewundern. Wohl den Geistern, die solche persönliche Bedürfnisse haben.

Langnau-Zürich. Ludwig Köhler.

Ernst Kessler, Plutarchs Leben des Lykurgos. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie von W Sieglin, B. 23. Berlin 1910, Weidmann. 132 S. 8. 4 M. 40.

Diese mit zwei Exkursen K. J. Neumanns über Lykurg und die spartanische Königsliste und die Einführung des Ephorates unter König Theopompos, sowie einer Wiedergabe der Ansichten B. Keils über c. 14 und 15 der Lac. pol. des Xenophon ausgestattete Abhandlung kommt zu dem Ergebnis, daß Plutarch seine Vita vorzüglich aus Hermippos, aus einer Phylarch benutzenden Quelle, Sphairos von Olbia, einer Xenophon benutzenden Quelle und mit Heranziehung einzelner Angaben des Platon, Thukydides, Theophrast und Aristokrates verfertigt habe. Mehr als auf diese Seite des Problems legt aber der Verf. mit Recht daranf Gewicht, die tatsächlichen Umbildungen des Inhaltes der Tradition festzustellen. Es gelingt ihm dabei, besonders den Einfluß Platonischer und Aristotelischer Lehren auf die Ausgestaltung der Lykurgtradition zu ermitteln. So liefert die umsichtig geführte und nur hie und da (z. B. S. 100 in Bezug auf Eusebios als Vorlage) in Nebensächlichem entgleisende Untersuchung den Nachweis, daß die Gestalt des Lykurg für die ganze Überlieferung des Altertums nur dazu diente, um an ihr gewisse Anschauungen zum Ausdruck zu bringen; historische Forschung haben die Alten über Lykurg von Herodot angefangen niemals angestellt, daher auch wir über Lykurg nichts wissen und nichts wissen können.

Graz. Adolf Bauer.

Die Akten der edessenischen Bekenner Gurjas, Samonas und Abibos. Aus dem Nachlaß von **Oscar von Gebhardt** hrsg. von **Ernst von Dobschütz**. Texte u. Untersuchungen z. Geschichte der altchristl. Litratur XXXVII, 3 R. VII H. 2. Leipzig 1911, Hinrichs. LXVIII,264 S. 8. 12 M.

Aus der Menge neuer Texte greife ich zunächst den heraus, der sich bei den Griechen der größten Beliebtheit erfreute, das Wunder der Heiligen: θ(αῦμα), das sich im Jahre 396 ereignet haben soll. Es ist eine Novelle. Ein gotischer Krieger verliebt sich in Edessa in die schöne Syrerin Euphemia und bekommt sie auch nach einigem Widerstreben der Mutter zum Weibe. Als er in seine ferne Heimat zurückkehren muß, verpflichtet er sich durch einen Eid auf dem Grabe der Heiligen, sie gut zu behandeln. Doch zu Hause vergißt er seinen Schwur; ihn erwartet seine gotische Gattin, der er die Syrerin als Sklavin schenkt. Eifersuchtsszenen — Vergiftung des kleinen Sohns der Euphemia usw.: alles lebendig erzählt, bis schließlich die Heiligen die unglückliche Frau auf wunderbare Weise nach ihrer Heimat entrücken und an dem Goten den Meineid rächen, als er sich, nichts ahnend, wieder in Edessa sehen läßt. Dobschütz geht den Motiven der Erzählung nach. Zu der Entrückung möchte ich noch auf die Geschichte von den beiden Jungfrauen verweisen, die in sarazenischer Gefangenschaft dem heidnischen General ein Bild ihres 'Gottes' Demetrios auf Leinwand sticken müssen; der Heilige versetzt sie auf ihr Weinen und Flehen an seinem Festtage im Schlafe samt dem angefangenen Bilde nach ihrer Heimat Thessalonich zurück (erhalten in slawischer Übersetzung in den Großen Lese-Menäen des Metropoliten Makarij, 26. Okt., Kol. 1898 f.).

Erst nach Abschluß seines Werkes hat D durch einen Hinweis Burkitts erfahren (S. 264), daß die Hs British Museum Add. 14649 (9. Jahrh.) einen syrischen Text von θ enthält. Seit April/Juli 1910 liegt er übrigens schon gedruckt vor; F. Nau hat ihn nach Hs Paris. 234 nebst französischer Übersetzung herausgegeben, Revue de l'orient chrétien Sér. 2, T. 5 (15) S. 61—72; 173—191 = 𝔖. Er stimmt mit θ im Gang der Handlung überein; doch im Ausdruck erweist sich θ gegen 𝔖, der sich seiner einfachen Sprache rühmt, als stilistisch geglättet. In 𝔖 fehlt z. B. der rhetorische Übergang θ 154,24. Nau tritt für die Originalität von 𝔖 ein, wohl mit Recht (vgl. auch Rev. S. 53); er hat auch einige Unterschiede zu seiner Übersetzung schon angemerkt. 𝔖 steht übrigens der Redaktion $θ^A$, die D. für die ältere hält, näher, vgl. θ 150,8 162,11 164,21 168,12 172,23 190,4; 192,17 hat 𝔖 das Lehnwort διωκάλιον, $θ^A$ διδασκαλίαν, $θ^B$ δέησιν. Die Fremdwörter — es kommen noch vor παραμονάριος (θ 148,14 προσεδρεύων), masiōnā = phonetische Transkription von mansio (θ 160,10 anders) und κοιτών (θ 188,13 anders) — können für die Ursprünglichkeit des griechischen Textes nichts beweisen (vgl. D. S. XIII); schwerer fällt für sie ins Gewicht, daß nach der Schlußschrift 𝔖 von einem in Konstantinopel geschriebenen alten Ms. kopiert ist. Könnte man aus einer Urform θ nicht eine syrische Übersetzung = 𝔖 und eine Metaphrase = θ ableiten? Nau S. 66 zeigt aber, daß die Syrer in Konstantinopel Klöster hatten, also dort auch sehr wohl syrische Hss schreiben konnten; D. S. LXII weist dort ein syrisches Kloster des Abibos für 536 nach. Für die Geschichte des Kultes der Bekenner ist jene

Schlnßschrift wohl nicht hedentnngslos. Unter den Kalendereinträgen (D. S. LVIff.) vermisee ich des Calendarium marmorenm Neapolitanum Nov. XV S. Jacohi Ap. et Samo.

Acta ss. confessorum Guriae et Shamonae exarata syriaca lingna a Theophilo Edesseno a. Chr. 297 — so lantet der Titel der Editio princeps von 𝔖, die der Patriarch Ignatius Ephraem II Rahmani zu Rom 1899 mit lateinischer Übersetznng veröffentlicht hat. D. ediert zum ersten Male die heiden Griechischen Versionen und die aus 𝔊^{1} geflossene Lateinische. Vielleicht hätte es sein typographisches Geschick auch noch fertig gebracht, diese mit 𝔖𝔊 zu vereinigen. Wünschenswerter wäre es gewesen, die wörtlichen Übereinstimmungen von 𝔊$^{1.2}$ mit 𝔖 dnrch entsprechenden Sperrdruck u. ä. dem Ange kenntlich zn machen. Dazn hätte freilich die deutsche Übersetzung von 𝔖 revidiert und die gewählten Worte mit Rücksicht auf 𝔊$^{1.2}$ kontrolliert werden müssen. Ich hahe § 1—6 geprüft. S. 4,4 statt Gleuhen Christi] 𝔖 Glauhen an Christus | 5,3 in den henachharten Gegenden] 𝔖 in den herumliegenden Dörfern = 𝔊^{1} ἐν τοῖς πέριξ χωρίοις | 5,3 zu ihnen redeten] 𝔖 sie ermntigten = 𝔊^{1} παραινοῦσιν αὐτοῖς | 6,1 als] 𝔖 weil, vgl. 𝔊^{2} | 6,5.6 gefoltert] 𝔖 gekämmt | 6,5 sie wurden entlassen und gingen; vgl. 𝔊^{1} ἀπελύθησαν] 𝔖 sie begahen sich weg und gingen: egressi perrexernnt *Rahm.* | 7,3 Und gefangen waren] 𝔖 Und es hliehen als Gefangene, vgl. 𝔊$^{1.2}$ | 7,4 sich gegenseitig ermunterten und stärkten nnd anfenerten] 𝔖 stärkten ihre Meinungen und Sinne = 𝔊^{1} ἐστερεοῦντο ταῖς αὐτῶν γνώμαις καὶ τοῖς διαλογισμοῖς. — Zufällig griff ich dann noch § 24 heraus, in dem ich sogar böse Schnitzer des Übersetzers fand. S. 24,9 dem Wo Ahrahams („ahsichtlich so wörtlich übersetzt“!)] 𝔖 (nach-wo =) dorthin, wo Ahraham | 25,1 zu den Wohnstätten] 𝔖 zu unsern Zelten = 𝔊$^{1.2}$ | 25,3 zn dem Hans nnd Ziel aller Lehendigen] ad metam omnis vitae *Rahm.* Zwischen *Lebendigen* nnd *Leben* kann man echwanken; wörtlich: ad domum conveniendi, zn dem Versammlungsort, לבית ועדא. Wenn ו = *und* ist, hleiht natürlich für die drei ührigen Buchstaben nnr die ans *Rahm.* zn erschließende Bedeutnng *Ziel* ührig. 𝔊^{2} ἐν τῇ χώρᾳ τῶν ζώντων | 45,2 Gepappel (mit dreizeiligem *Sic volo* unterm Strich)] 𝔖 פפיא ist als Lehnwort nachgewiesen Thes. syr. 3204 und wird von densyrischenLexikographen als (*unser*) *Vater* erklärt; 𝔊^{1} wörtlich Τοῦτο οὐκ ἔστιν οὐδέν, παπία. Ein Blick auf *Rahm.* legt auch hier wieder die Wurzeln der neuen Knnst zn dolmetschen hloß: *Nugae* haec sunt. Eja (= ἀλλὰ) . . . Für eine Vergleichung von 𝔊$^{1.2}$ mit 𝔖 wird man also auf den Urtext zurückgreifen müssen, trotz des auf S. XV erhohenen Anspruches.

D. hat in seinen Christushildern auch slawische Texte herangezogen. Wohl im Vertranen auf die Vollständigkeit von Gehhardts Material hat er dies hier verahsäumt; seit 1899 liegen sie in der Lieferung 13.—15. Nov. der ohen zitierten Menäen des Makarij vor. Kol. 2028—38 hietet einen zur Klasse C𝔊^{3} gehörigen Text von *Gur.-Sam.*, den man ungern im Apparat vermißt, weil er viel Eigenartiges hat: = ℜ. Nicht = C𝔊^{3} ist ℜ z. B.: 2,10. 13. 20 4,18 (om.) 14,9. 18 16,16 (ἐπιθῆτε A) 24,15 28,20 (A) 30,11 (A) 34,19 (A) 42,12; Eigenname 14,13 *Levytu* (Dativ). Besonders stark von den hekannten griechischen Hss weichen ah die §§ 4 16 19 23 32 (länger) 41 43 49 51 62f. 66f. Im Martyrinm Ahihi scheint mir ℜ (Mak. 2038—44) sich weniger von C𝔊^{3} zu entfernen. § 37 lautet: τοῦ δὲ πυρὸς ἀναφθέντος ἐβόων αὐτῷ· πείσθητι τῷ προστάγματι τῶν βασιλέων. ἀνοίξας δὲ ὁ ἅγιος τὸ στόμα καὶ στενάξας παρέδωκεν τὴν ψυχὴν αὐτοῦ τῷ κυρίῳ. § 40 hat den Zusatz: Ἐγὼ Θεόφιλος ἰδὼν τοῦτο καὶ. . . Die dentsche Übersetzung von 𝔖 *Ab.* hat nach S. VII (vgl. S. XV^{3}) Nestle heigestenert; ich hahe sie nicht geprüft. Ins Lateinische nnd Armenische ist nur *Gur.-Sam.* übersetzt, ans dem ich zunächst einige Stellen hesprechen will.

S. 27,7 vermutet D., daß das ἤκουσεν von 𝔄𝔊^{1} auf eine Variante des syrischen Textes zurückgehe. 𝔖 40,5 würde ich auch durch Einfügnng eines *nicht* nnd Umstellung nach B (?) 𝔏ℜ verbessern; כד טב = *bien que* heißt ührigens nicht *obwohl gut*, vgl. Thes. syr. 1677. Wenn ℜ statt 𝔖𝔊$^{1(2)}$ 52,1: er schlug eine Hand auf die *andere* (חברתה) liest: Und mit seinen Händen schlug er sein *Gesicht*, so wird man diese Variante nicht kurzer Hand als Willkürlichkeit seiner Vorlage ℜ* abtun können: חווה konnte in der Estrangela-Schrift leicht durch Wegfall des ב aus 𝔖 entstehen. Schon D. S. XXV^{1} hat von einigen Varianten von 𝔊 den Eindruck gewonnen, daß sie einer Revision an der Hand des syrischen Originale ihre Entstehnng verdanken. Dieser Revisor, den man freilich nur schwer an der richtigen Stelle nnterhringen kann, hätte dann auch die Variante *Gesicht* aus 𝔊^{1} bis auf diese Spur in ℜ getilgt. Ich möchte meine Hypothese noch durch den Hinweis auf die eigenartige Form der Vita des Styliten Symeon (Mak. 1. Sept.) stützen;

anch hier hat ℜ, der mit keiner der Hss Lietzmanns übereinstimmt, gerade das Wunder vom Presbyter = Syr. 74 bewahrt und dem Synaxar (Mak. 5f.) das Kapitel Syr. 76 zugefügt. Sicher hat ℜ S. 12,21 den richtigen Text bewahrt = ἐὰν δὲ τὸ θέλημα τῶν βασιλέων ποιήσωμεν, εἰς τὸ παντελὲς (oder ähnlich: *otnud*) ἀπολ ο ύ μεθα, κἂν σὺ μὴ ἀποκτείνῃς ἡμᾶς· οὐ γάρ ἐστιν ὁ ζωοποιῶν ἡμᾶς· ἐὰν δὲ σὺ ἡμᾶς φονεύσῃς ἐκ τοῦ προστάγματος τῶν βασιλέων σοῦ (+ ὡς εἴρηκας 𝔄), θαρροῦμεν ὅτι ζωοποιήσει ἡμᾶς ὁ Χριστός. Die Verderbnis in 𝔊$^{1.2}$ erklärt sich aus der falschen Stellung des ὡς εἴρηκας 12,22; in 𝔖 fehlt der Passus. 46,19 θεοῦ für σοῦ scheint für unzialen Charakter von ℜ* zu sprechen. 48,22 hat allein ℜ gegen 𝔊^1 𝔏 *Und jetzt* von 𝔖 bewahrt.

Beim Martyrium Abibi schien mir das auf einer syrischen Textverderbnis beruhende Fehlen von Gallien 68,4 von vornherein ein Argument gegen Dobschützs Theorie, 𝔊^1 und 𝔊^2 seien zwei voneinander unabhängige Übersetzungen, zumal ℜ statt ἡγωνίων . . . hat: Ἀκούσαντες δὲ ταῦτα Λικίνιος καὶ Κωνσταντῖνος, βασιλεῖς γενόμενοι ἐν Ἰσπανίᾳ καὶ ἐν Ἰταλίᾳ, ὅτι Χριστιανοὶ ὄντες οὐ θύουσι τοῖς εἰδώλοις, ἐκέλευσαν γράφειν τοῖς ἡγεμόσιν οὕτως· Ἐάν τις ἀνθίστηται τῷ ἡμετέρῳ προστάγματι, πυρὶ παραδοθῆναι τοὺς τοιούτους κελεύομεν. Also auch der fromme Constantin als Christenverfolger! Stellte 68,4 das gemeinsame *b^e gau* eine Beziehung zwischen 𝔊^1 und ^{2} her, so fand ich andere zwischen ℜ und 𝔊^2 (vgl. D. S. XXIX$^{1.2}$). 72,26 𝔊^1 πεισθῇς: ℜ𝔊^2 βούλῃ | 74,14 𝔊^1 εἶπεν: ℜ𝔊^2 ἀπήγγειλεν | 74,20 𝔊^1 κατέδραμέν μου: ℜ𝔊^{2}𝔖 παρεγένετο δι' ἑαυτοῦ | 76,27 𝔊^1 Τίς λέγῃ: ℜ𝔊^2 Τί σοι ὄνομα | 78,20 ℜ dieser Götze: 𝔖𝔊^2 ὁ Ζεὺς οὗτος εἴδωλον: εἴδωλον om. 𝔊^1 | 82,26 𝔊^1 κρεμάμενος: ℜ𝔊^{2}𝔖 add. ὥρας ἱκανάς | 84,13 𝔊^1 εἰ: ℜ𝔊^2 om. | 88,23 𝔊^1 λέγει αὐτῷ· Ταῦτα: ℜ𝔊^2 εἶπεν τῷ ἁγίῳ· Οὕτως | § 35 steht ℜ zwischen 𝔊$^{1.2}$: Ἀπήγαγον αὐτὸν ἔξω τῆς πόλεως, gefesselt wie einen Räuber, διὰ τοῦ ἀρκτικοῦ . . Ein direkter Einfluß von 𝔊^2 auf ℜ* schien mir diese Erscheinung weniger einleuchtend zu erklären als die Annahme, daß 𝔊^1 und 𝔊^2 auf eine gemeinsame Quelle 𝔊 zurückgehen, die sie verschieden gekürzt und paraphrasiert haben; in ℜ haben sich dabei Wendungen von 𝔊 erhalten, die in 𝔊^1 getilgt sind, während sie in 𝔊^2 aus derselben Quelle 𝔊 stammen. Es würde sich auf diese Weise auch die von D. S. XXIX f. beobachtete auffallende Erscheinung erklären, daß sich 𝔖 manchmal geradezu in 𝔊^1 und 𝔊^2 zu spalten scheine. Bei nochmaliger Lektüre von *Gur.-Sam* fand ich auch hier einige Übereinstimmungen von ℜ und 𝔊^2: 8,18 24,25 (ἐπιφέρειν; vgl. 48,20) 26,10 56,22 (ἐνὶ ξίφει ἀπέτεμε τὴν κεφαλὴν τοῦ ἁγίου Σαμωνᾶ) 58,11 ἐν . . .] ἀπετμήθη ℜ. Fast hätte ich das wichtigste Beispiel übersehen: 51,17 ἔκρουεν ταῖς χερσὶν αὐτοῦ τὴν ὄψιν ὅτι J, was ich schon oben behandelt habe; bei 𝔊^2 ist das ἡσύχασεν . . . ausgefallen, in H das Händespiel eingeführt. Zu denken gibt z. B. auch, daß ℜ 50,20 statt 𝔊^1 τὰ ἐπενεχθέντα ἡμῖν einfach *diese Martern* hat; vgl. 𝔊^{2}𝔖.

Der von D. S. XI^3 als ihm unzugänglich erwähnte kurze armenische Text = α (Leben der Heiligen, Venedig 1874, S. 273—77) gibt uns neue Rätsel auf. Dieser βίος ἐν συντόμῳ ist wohl nicht das Werk eines armenischen Epitomators, sondern die Übersetzung einer nicht erhaltenen griechischen Vorlage; dafür spricht auch die Anwendung der römischen Monatsnamen wie in ACℜ𝔊^2. Auf einen der erhaltenen Texte läßt sich α nicht zurückführen. Unverkürzt sind wohl in ihm die Parallelen zu *Gur.-Sam.* § 42 (α „und beraubet euch nicht des süßen Lichtes der Sonne“ vgl. 𝔊^2 41,14 τὸν ἐπιπόθητον ἥλιον τοῦτον; *a* „werdet ihr nicht sehen das Licht der Sonne, des Königs des Alls“: vgl. 𝔊^1 40,19 und ℜ τὸν ἥλιον τὸν αὐτοκράτορα βασιλέα) und zu § 53f.: „Aber der Richter, als er sah ihren festen Sinn und ihre Bereitschaft zum Tode, sich wundernd und die Hunde über die Augen legend (vgl. ℜJ!) viele Stunden schweigend blieb. Und dann sagt er: Ich schwöre bei dem Ruhme der unsterblichen Götter, daß es nicht war mein Wille, euch zu peinigen durch meine Hände, sondern euer Leben habt ihr nicht gewollt. Ich vermag nicht, die Befehle des Königs unter den Fuß zu treten.“

Daß selbst ein so kurzer Synaxartext wie No. III etwas zur Besserung des Textes der Acta beitragen kann, zeigt das ἀλείψαντες 226,16, das auch ℜ 94,22 einfügt. Mak. bietet übrigens zwei slawische Texte: Kol. 2057 (sog. stichischer Prolog) = No. II^b 225, 1—20 und Kol. 2025 = No. I + V. Die Datierung von No. V bei D. auf den 2. Dezember beweist zusammen mit dem Befund der Überlieferung der Acta Abibi, daß er erst später zu den beiden andern Heiligen des 15. November zugefügt ist. Auf die Umarbeitung der Acta S. 102ff. kann ich mich nicht weiter einlassen. Der Philologe findet hier ein reiches Feld für stilistische und sprachliche Untersuchungen, bei denen ihm der mit sinnreichen Verweisungszeichen ausgestattete Wortindex (dessen Grundlage C. Kuhl verdankt wird) gute Dienste leisten wird. 𝔊^2 hat z. B. ein Faible für πλαστουργός, meidet ἀπόλλυμαι etc. Den syrischen

Lehnwörtern S. XIII ist noch μάρρον 17,2 zuzufügen; steckt vielleicht in τρεασπίς 16,19 tricuspis?

Aus ihrem reichen Füllhorn bescheren uns G.-D. auch ein Enkomion des Arethas auf die Heiligen, das Symeon Metaphrastes ausgeschrieben hat. Daß neben 𝔐 seine Vorlagen abgedruckt sind, erleichtert sehr die Vergleichung und rechtfertigt auch die Aussonderung von *Ab.* 𝔖³ als besondere Redaktion. In Θ = Mak. 2044—57 bestätigt übrigens 𝔑 (hinter 194,2 στρατελάτην) den Zusatz von 𝔐, der nebst dem folgenden ἀναγνούς eine Eigentümlichkeit von Θ^B ist; auch 156,4 ist Θ^B = 𝔑 = 𝔐. Auch sonst erweist sich 𝔑 als Zeuge für Θ^B. Stärkere Abweichungen fand ich bei S. 172. Besonders bemerkenswert ist, daß 𝔑 den Bischof von Edessa 192,21 194,16 nicht nennt. 148,17 lautet die Stelle Θ^B bei 𝔑: τῷ τότε παρὰ τοῦ θεοφιλοῦς ἐπισκόπου οἰκοδομηθέντι· τῷ δὲ πρεσβύτῃ τοὔνομα Εὐλογίου. οὗτος δὲ . . . Damit erledigen sich die chronologischen Schwierigkeiten D. S. LIV. In 𝔖 fehlt 148, 15—20; doch später erscheint auch hier Eulogios als Bischof.

Da C zur Gruppe Θ^B gehört, können wir kurz sagen: 𝔑 ist am nächsten mit C = Vat. 1669 (s. X) verwandt. Anders liegt es bei dem Martyrium des Akepsimas: hier ist 𝔑 = Laud. 68, Vat. 807, während die abweichende Textredaktion von Vat. 1669 den Prolog des syrischen Originals bewahrt hat. Da auch diese Akten aus dem Syrischen übersetzt sind, hätte eine stilistische Untersuchung ihrer fünf verschiedenen griechischen Rezensionen, zu denen auch hier wieder eine armenische tritt, und eine Vergleichung mit den Formen von *Gur.* vielleicht einige Aussicht auf Erfolg. D. S. XXIX wird durch 𝔖² an die Vita des Symeon Stylites erinnert.

Mak. hat den seltenen Orestes = Vat. No. 9 und steht No. 10 (Menas) sehr nahe; für einen berühmten Abt, der trotz seines Namens außerordentlich selten in den Menologien vorkommt — für Theodor von Studion haben sie wieder verschiedene Texte (Vat.: BHG² No. 1754; Mak. No. 1755). Daß Krumbacher (Miscellen zu Romanos S. 56ff.) das Fehlen Theodors in den meisten Novembermenologien als einen Beweis für das Alter des in ihnen überlieferten Textbestandes erklärt, möchte ich jedenfalls nicht gegen *Gur.* in C𝔑 wenden und diese Spielart wegen ihrer Verbindung mit Theodor für jung erklären. C war früher in Grottaferrata. Die russischen Heiligenleben gehen wahrscheinlich auf eine um 900 in Bulgarien verfertigte Übersetzung zurück; und wenn auch über die Verbindung der bulgarischen Kirche mit Studion nichts bekannt ist, so spricht doch auch nichts gegen sie. Sichere Nachricht haben wir von den Beziehungen des Kiewer Höhlenklosters zu Studion im 11. Jahrh. Es wird Sache der Slawisten sein, an griechischen studitischen Menologien das Verhältnis der slawischen Übersetzung zum Original zu prüfen. Es wird kaum ein Zufall sein, daß Vat. 1660, ein Anfang des 10. Jahrh. in Studion geschriebenes April-Menologion, die engsten Beziehungen zu dem slawischen Bestande hat. Gerade die mit Vat. 1660 verwandte Hs Marc. 359 (März-April), die Gebhardt gut bekannt war, und die sich auch noch durch die rätselhafte Beischrift αὕτη ὑπάρχει ἡ μετάφρασις τοῦ ἐπισκόπου Νικολάου dem Studium empfiehlt, stimmt in seltenen Texten wieder mit dem Codex Suprasliensis überein. Und ist es Zufall, daß von dem Par. 1452 (s. X) nicht nur der größere Teil der Texte wieder in slawischer Übersetzung vorliegt, sondern daß Par. und Slav. (Original mir nicht bekannt) am 4. Februar den Abt Nikolaos von Studion feiern? Für Oktober habe ich Par. 1540 und Sab. 27 als verwandt mit der slawischen Überlieferung erwiesen, vgl. Die Grabschrift des Aberkios 1910 S. 9. Für die andern Monate waren meine Nachforschungen in den Katalogen griechischer Hss bisher erfolglos.

Manches läßt sich vielleicht noch vom Sinai erhoffen. Hss, die D. nicht benutzen konnte, können Lücken unsers Wissens ergänzen. Ich möchte nur auf Vatop. 386 hinweisen, wo ein dreiteiliger Text vom Typus C𝔖³ in Verbindung mit dem Enkomion des Arethas erscheint (s. Schmits Verzeichnis der Initia). N. Marr weist eine georgische Hs in Tiflis (s. XI) nach, die nicht aus 𝔄 abgeleitet sein kann, da sie auch das Martyrium Abibi hat. Irrtümlich scheint mir Marr a als eine Verkürzung von 𝔄 (das mir nur in dem Apparat Dobschütz zu 𝔖 vorlag) aufzufassen. Die von ihm aufgezählten armenischen Synaxare sind ebenfalls näher zu untersuchen (vgl. Βυζαντινὰ Χρονικά IV, 1897, S. 671).

Kiel. W. Lüdtke.

Hubertus Priess, Usum adverbii quatenus fugerint poetae latini quidam dactylici. Dissert. Marburg 1909. 98 S. 8.

Die Stoffsammlung dieser Untersuchung erstreckt sich auf Vergil, Tibull, Properz und die Mehrzahl der Dichtungen Ovids (Amores Tristia Metamorphoses Epistulae ex Ponto). Es werden zunächst gruppenweise die Adverbien aufgezählt, die in den genannten Dichtungen vorkommen,

wobei einige einleuchtende Bemerkungen für die Textgestaltung abfallen. Die Behandlung der Adjektive, an deren Stelle man Adverbien erwarten könnte, zerfällt in mehrere Abschnitte. Eine besondre Stellung nehmen die Adjektive ein, deren Adverbia teils überhaupt oder wenigstens damals ungebräuchlich waren, teils mit dem Versmaß unvereinbar sind. Die übrigen werden nach ihrer Bedeutung in sieben Gruppen geteilt: a) adiectiva ordinem indicantia, b) temporalia, c) loci, d) modum procedendi indicantia wie citus und tardus, e) adiectiva vim numeri copiae gradus continentia (neben benignus clarus inanis multus perpetuus splendidus verus auch quantus solus unus!), f) modi und als ganz selbständiger Abschnitt (7) die Ausdrücke des Affekts im weitesten Sinne. Man vermißt am Schluß eine Tabelle, in der zahlenmäßig die Gebrauchsverhältnisse dargestellt sein könnten; einigen Ersatz bietet die abschließende Zusammenfassung S. 91 ff., aus der hervorzuheben ist, daß Properz und Vergil die Adverbien auf ē am strengsten gemieden haben, während Ovid entsprechend der ungemeinen Leichtigkeit seiner Dichtungsweise keine festen Regeln befolgte, und daß in erster Linie Vergil es war, der sozusagen systematisch das Adverb durch das prädikative Adjektiv verdrängte und auch darin Vorbild für die spätern Epiker wurde.

In dem anerkennenswert guten Latein stört, von kleinern Versehen (wie dem unlateinischen praetervideo) abgesehen, namentlich der falsche Gebrauch von noster.

Innsbruck. E. Kalinka.

Tacitus, Der Rednerdialog. Für den Schulgebrauch hrsg. von **Hermann Röhl** 1. Teil: Text. 51 S. 2. Teil: Kommentar. 74 S. 8. Leipzig 1911, Freytag. Geb. je 75 Pf.

Eine für den Gebrauch „unserer jetzigen Schüler“ bestimmte und dieser Bestimmung aufs beste entsprechende Ausgabe, auch vorzüglich ausgestattet und sorgfältig gedruckt (im Komm. zu 26,11 l. *Hymenaee*). — Dem Text geht eine Einleitung voraus mit den wesentlichen Angaben uber des Tacitus Persönlichkeit und Laufbahn sowie über seine Schriften, von denen der Dialogus de oratoribus als Erstlingswerk, doch erst nach Domitians Tode, veröffentlicht zu sein „scheine“. Der Verlauf des Gesprächs, in dem vielleicht eine Rede des Secundus für uns verloren gegangen sei, wird übersichtlich und zutreffend skizziert. Ein alphabetisches Verzeichnis der Eigennamen ist dem I. Teil angehängt.

Die Gestaltung des lateinischen Textes bekundet das Bestreben Röhls, sich von der Tradition nicht ohne triftigen Grund zu entfernen, und wo Korrekturen ratsam oder unumgänglich sind, hat er aus dem vorhandenen überreichen Material (Gudemans große Dialogusausgabe wird mit Recht besonders hervorgehoben) mit sicherem Blick in der Regel das Beste ausgewählt. Der überlieferte Wortlaut hätte noch unangetastet bleiben dürfen an folgenden Stellen: 5,3 *excusent* (ohne *se*), 32,15 *ius civitatis* (s. Cic. de legg. I 4,14; top. 5,28), 35,21 *prosequantur* (s. Andresen, Woch. f. kl. Phil. 1900 No. 28), 37,27 *tanti fuit*, 38,4 *dicendo*. Dagegen ist 12,3 *in strepitu* (R. legt unter: „mitten in allem Lärm“) ohne Zusatz unannehmbar; nahe genug liegt *in* ⟨*isto*⟩ *strepitu*. Auch 25,8 *si comminus fatetur* läßt sich schwerlich rechtfertigen. — Einige verzweifelte Stellen hat der Herausg. nach eigenen Vermutungen lesbar zu machen gesucht: 7,10 *quod sine nominatione oritur* — ein leidlicher Notbehelf, wenn nur das Verbum nicht *oritur*, sondern etwa *contingit* wäre. Weit hergeholt ist die Einschaltung 11,15 *statum cui usque* ⟨*adhuc nihil defuit*⟩ *ad securitatem*; auch die Verbindung *usque adhuc* erregt (bei Tacitus) Bedenken. 26,12 *frequens sicut hymenaeis clausula et exclamatio* ist nicht übel erdacht und unter ungefähr 20 verschiedenen Heilungsversuchen keineswegs der gewagteste. 28,5 *non inopia acuminum* „Talent“ (?); von ähnlicher Auffassung ausgehend schlug Fr. Jacob *ingeniorum* vor; doch läßt auch das überlieferte *hominum* eine ganz plausible Deutung zu, wie u. a. Dienel noch kürzlich gezeigt hat. 40,5 *mimuli quoque et histriones naribus uterentur*. Die hier in den Text eingeschmuggelte (sit venia verbo) Wendung *naribus uti* gibt R. ungenau wieder durch die übrigens keineswegs synonymen Ausdrücke „Grimassen ziehen“ „schnöde Bemerkungen machen“ und beruft sich auf Horaz (Epist. I 19,45f.); aber jene Gebärde des verächtlichen Naserümpfens (s. Quintil. XI 3,80) steht vielmehr hervorragenden Personen an, die auf Angriffe von Komikern und sonstigen niedrigen Gegnern anders zu reagieren verschmähen.

Der Kommentar, in dem R. mit sprachlichen Hilfen und Winken viel freigebiger gewesen ist als andere Herausgeber, verwirklicht überall die Absicht des Verfassers, dem Schüler die Vorbereitung für die gemeinsame Behandlung der gehaltvollen Schrift nach Möglichkeit zu erleichtern und sein Verständnis zu fördern, so daß er auch wenigstens

den Ansatz zu einer guten Übersetzung mitzubringen imstande sei. Die vielfach eingestreuten Zitate aus Horaz sind gewiß geeignet, nach der sprachlichen wie nach der sachlichen Seite hin anregend und belehrend zu wirken. Mit Kap. 12 ließe sich noch die schöne Lobpreisung der ländlichen Zurückgezogenheit Sat. II 6 vergleichen. Hin und wieder wäre eine Erinnerung an Cicero de oratore wohl angebracht, dessen Lektüre doch vorausgesetzt werden darf. — Was die sinngemäße Auslegung des Textes und die daran geknüpften Belehrungen über den weitschichtigen Gegenstand des Gesprächs betrifft, so gibt der Kommentar nur wenig Anlaß zu Ausstellungen; überall tritt auch hier langjährige pädagogische Erfahrung zutage. Im Ausdruck hat sich R. bisweilen um eine Nuance vergriffen, z. B. 11,5 *prosternere* „etwa: in Grund und Boden verdammen". 15,8 *paenitentiam agere* deckt sich nicht völlig mit „zurücknehmen". 19,19 *placita* „Systeme", besser wohl 'Grundsätze', 'Lehren' oder 'Vorschriften'. 19,21 *imbutum esse* „eine Ahnung (einen Schimmer) von etwas haben". 20,10 *tristis* „gravitätisch"; richtiger: 'nüchtern', 'schmucklos'. 20,12 *in ipsa studiorum incude positi*; das Bild, meint R., werde sich wohl nicht beibehalten lassen; immerhin können wir im Bereiche der Metallindustrie bleiben und übersetzen 'die den ersten Schliff erhalten'. 22,11 *lentus* [„zu] schleppend", [„zu] schwerfällig" usw. 22,22 *olentia*; näher als „alt riechend" liegt 'moderig'. 23,11 *fabulante* „ihre Sache herreden", „ihren Salm (?) vorbringen"; einfacher 'schwatzen' oder 'plaudern'. 24,2 *quo torrente* „mit welcher titanischen Kraft". Das Bild vom 'Redestrom' wird besser festgehalten. R. selbst weist hin auf Hor. Carm. IV 2,5ff. und Sat. I 7,27.—25,18 *splendidior* „korrekter" und „eleganter", nicht ganz gleichbedeutend. 28,23 *principes liberos* „hochbedeutende Söhne" ist nicht bestimmt genug. 37,36 *in ore hominum agit* „frei: . . steht sie in der Achtung der Menschen da". Dem Original näher kommt ' . . vor den Augen der M.' Vgl. Tac. Hist. III 36,3; Sall. Hist. I 96; II 50,4.

Mancher Schulmann wird der Ansicht sein, der Herausg. habe, einer Zeitströmung nachgebend, die Rücksicht auf 'unterstützungsbedürftige' Schüler etwas zuweit getrieben, ihnen das Wälzen des Wörterbuchs mehr als nötig und nützlich erspart und der Tätigkeit das Lehrers vorgegriffen. Es bleiben indessen, trotz aller hier gebotenen Erleichterungen, noch Schwierigkeiten in Hülle und Fülle übrig. Zudem ist wenig Aussicht vorhanden, daß der Dialogus de oratoribus, dieser schönste Kommentar zu Ciceros rhetorischen Werken, jemals unter die regelmäßige Klassenlektüre der Gymnasialprima aufgenommen werde, und ich möchte vermuten, daß auch R. sich hierüber keine Illusionen gemacht hat. Der Dialogus wird bei uns nach wie vor hauptsächlich der Privatlektüre höherstrebender Primaner vorbehalten bleiben, und solche werden dem Verf. des vorliegenden Hilfsmittels zu Dank verbunden sein.

Lugano. Eduard Wolff.

Eranos. Acta philologica Suecana. Edenda curavit Vilelmus Lundström. Vol. VIII (1908), IX (1909). Leipzig, Harrassowitz. 164, 183 S. 8. Je 6 M.

Indem Ref. seinen Bericht über den Inhalt dieses beachtenswerten Organs der Altphilologen Schwedens fortsetzt (s. Wochenschr. 1910 Sp. 238 ff), bemerkt er wiederum, daß die in der Landessprache (schwedisch) geschriebenen Aufsätze und Miszellen ihm nur ungefähr verständlich sind.

Band VIII enthält zunächst S. 1—15 einen Aufsatz des Herausgebers der Zeitschrift W. Lundström über Kaiser Alexius' II. Trauergesang um seinen Vater Kaiser Manuel (schwedisch geschrieben.) — C. Lindsten behandelt S. 16—24 die alte Frage nach der Etymologie und Erklärung von *bidens*, das er als *'bis edens'* = Wiederkauer zu fassen vorschlägt. — A. W. Ahlberg (S. 25—48, schwedisch) bespricht in Bemerkungen zu den 'Carmina epigraphica latina' zunächst Verstechnisches, sodann den Gebrauch des pleonastischen que, den Löfstedt (Beitr. zur Kenntnis der spät. Latinität, Upsala 1907 S. 37) zuerst in größerem Zusammenhang behandelt. — J. Samuelsson (S. 49—76) handelt gründlich und erschöpfend über den pleonastischen Gebrauch von *ille* im Lateinischen. Das Resultat ist, daß der Gebrauch von *ille* mit *quidem* in Sätzen wie Menelaum dulcem illum quidem tradit Homerus sed pauca dicentem mit ganz vereinzelten Ausnahmen auf Cicero beschränkt ist, entgegen der oft begegnenden Behauptung moderner Grammatiker, daß sie der klassischen Prosa überhaupt eigne; daß dagegen pleonastisches *ille* ohne *quidem* eine viel größere, wenn auch sporadische Verbreitung hat. — E. Engström (S. 77f., schwedisch) befürwortet Tac. Agr. 9 *quaesiit*, die Lesart der beiden neu entdeckten Hss von Aesi und von Toledo; W. Lundström (S. 78ff., schwedisch) bespricht die Lesung

von Eur. Bacch. 65 ff. im Anschluß an Radermachers Behandlung (Rhein. Mus. 1906, 629 ff.). — J. Samuelsson (S. 81—84, schwedisch) erörtert handschriftliche Fragen betr. Valerius Flaccus, aus Anlaß von Lipsius' Aufsatz im Rhein. Mus. 1908, 157. Vgl. Eranos VI, 78 ff. — E. Löfstedt (S. 85—116) bietet in 'Vermischten Beiträgen zur lat. Sprachkunde' eine Fülle von feinen Beobachtungen, durch die es ihm gelungen ist, eine große Anzahl von beanstandeten Ausdrücken lat. Schriftsteller gegen den Verdacht der Verderbnis zu schützen. Hervorgehoben sei der nachgewiesene Gebrauch von *carere* = verloren gehen, *creare* = *nancisci*, *augere* = *addere* und umgekehrt, *causa* = *occasio*. Der eigentümliche Taciteische Gebrauch des Genetivus Gerundii statt eines Infinitivs als Subjekt oder Objekt (z. B. Ann. XIII 26 *nec grave manumissis retinendi libertatem*) tritt aus seiner Isolierung heraus, wenn er, wie L. richtig zu deuten scheint, nicht nur in der sog. Mummius-Inschrift Carm. epigr. 248 B. (*cogendei dissolvendei tu ut facilia faxseis*) und in einer Inschr. des 2. Jahrh. n. Chr. No. 1588 (*commemora tecum nil stomacandi*), sondern auch im Spätlatein eines Victor Vitensis und Venantius Fortunatus erscheint. Bei der Behandlung des (*vir*) *cum cura dicendus* bei Ael. Lampr. Heliog. 35,2 ist L. die Erörterung von Wölfflin im Hermes IX, 253 entgangen, wonach Maurenbrecher die Worte jetzt unter die Fragmente der Historien des Sallust (II 72) eingereiht hat, wo übrigens folgende Zeugnisse fehlen: Vell. II 18, Solin II 2, Plin. XVII 43. — C. Cessi (S. 117—143) bietet in seinen 'Quaestiones de Philitae carminibus' Beiträge zur Erklärung und Einordnung der Fragmente des Philitas und weist Anklänge und Nachahmungen bei römischen Dichtern nach. — A. W. Ahlberg bespricht S. 144—150 (schwedisch) ein Statiusfragment aus der Universitätsbibliothek zu Lund, das die Verse Theb. VII 693—777, meist am Anfang oder Ende verstümmelt, enthält. — G. Rudberg (S. 151—160) behandelt in den Kleinen Aristoteles-Fragen I. die Übersetzung des Michael Scotus und die Paraphrase des Albertus Magnus im 10. Buch der Tiergeschichte und kommt zu dem Resultat, daß auch im 10. Buch die Übersetzung des Scotus die Quelle des Albertus war.

Band IX eröffnen Löfstedts Analecta critica (S. 1—12) zu Commodian, Iul. Val. und Ammianus Marcellinus. Die einleuchtende Emendation von Iul. Val. III 26 *interpretamenta haut* (*habuit* überl.) *quisquam nobis edissertare audebat* war übrigens schon von Volkmann gefunden. Den eigentümlichen Gebrauch des Ind. Fut. in abhängigen Fragesätzen (wie XXI 4,4 *doctus quid agi conveniet*) verteidigt er mit Recht gegen Änderungen (*conveniret*); er hätte hinzufügen können, daß auch Ammians Klauselgesetze in diesem und ähnlichen Fällen wie XX 11,31 (*propositi revertetur*) das Futurum notwendig machen. Die Vermutung, daß XXVIII 4,28 *Porclaca* zu lesen sei, wird durch das Marburger Fragment (s. Nissens Ausgabe desselben S. 19) bestätigt. — A. W. Ahlberg behandelt (S. 13—29, schwedisch) das Papyrusfragment des Sallust in den Oxyrh. Pap. VI No. 884, enthaltend Sall. Cat. 6, 2—7 (von *liberum* bis *minime*). Das Bruchstück geht teils mit unseren besseren Hss, teils mit den interpolierten, mit denen es z. B. die in jenen fehlenden, echt Sallustischen Worte § 2 *ita brevi — facta erat* (doch *est* Pap.) gemeinsam hat, während es z. B. von der Interpolation von *causa* nach *augendae rei publicae* § 7 frei ist. Die wenigen besonderen Lesungen des Fragments sind belanglos. — E. Nachmanson (S. 30—81) untersucht in seinen 'Synt. Inschriftenstudien' einige Typen für die Ausdrücke 'zum Gedächtnis', 'zum Dank' usw. und daran sich anschließende Fragen und bietet bei voller Beherrschung des einschlägigen Materials einen wertvollen Beitrag zur griechischen Syntax. Aus dem reichen Inhalt sei hervorgehoben die Erörterung des Genitivs des Sachbetreffs in Fällen wie ὁ δῆμος ὁ Λακεδαιμονίων τὸν δᾶμον τὸν Ἀλείων τὸν συγγενῆ ὁμονοίας (Dittenberger, Inschr. Olymp. 316), welchen Gebrauch N. in zahlreichen Inschriften feststellt gegenüber den unnötigen Ergänzungen der Herausgeber. Ähnlich werden die Typen: bloßes χάριν als Satzapposition, bloßes μνήμην und μνήμης, Kontaminationen und Pleonasmen aller Art, wie εἰς μνήμης χάριν, ἕνεκεν μνήμης χάριν u. a. behandelt. Übrigens würde eine entsprechende Untersuchung der lateinischen Inschriften manche Analogien zutage fördern; hingewiesen sei auf C. I. L. XII, 2819 (ex agro Volcarum) *ob pietatis causa*, X, 9 *pietatis fecit*, III, 433 (= Dessau, Inscr. sel. 2368) *in memoriae causam*. Ein Exkurs stellt inschriftliche Nebenformen von ἕνεκα zusammen (ἕνεκον, ἕνικον, ἕνεκαν u. a.). — E. Löfstedt (S. 82—91) 'Genetivus causae im Latein' weist an einigen charakteristischen Beispielen nach, daß der Gebrauch des Genetivs der Beziehung (des Sachbetreffs) und der Ursache auch im Lateinischen oft verkannt wird und weiter ausgedehnt ist, als man gemeiniglich annimmt. In diesem Zusammen-

hang wird u. a. die alte Rechtsformel bei Livius I 32,11 (*quarum rerum, litium, causarum*) erklärt und gegen Änderungen in Schutz genommen, dgl. Plautinische Ausdrücke wie Asin. 459 (*quoi omnium rerum semper credit*), Truc. 307 (*duarum rerum creduit*) u. a. — G. Rudberg behandelt in den Kleinen Aristoteles-Fragen II. (S. 92—128) die Tiergeschichte des Michael Scotus und ihre unmittelbaren Quellen, die er in einer guten, mit Scholien versehenen Unzialhandschrift findet, so daß der Text des Scotus nicht ohne kritischen Wert sei. — W. Lundström (S. 129—136, schwedisch) bespricht einige Genfer Inschriften aus C. I. L. XII und XIII und gibt meist einleuchtende Ergänzungen und Erklärungen. — A. W. Ahlberg (S. 137—163) bietet in seinem Aufsatz 'De duobus codicibus Palatinis Sallustianis' einen Vorläufer seiner Prolegomena zu einer Sallustausgabe. Er gibt eine sehr genaue Kollation der zwei wertvollen, zuerst von Wirz (Hermes XXXII, 202 ff. und XXXIII, 110 ff.) herangezogenen Palatinischen Hss No. 889 (= Nazarianus oder Palat. primus Gruters) und 887 (= Palat. sec. Gruters) und untersucht das Verhältnis dieser Hss zueinander und zu den übrigen Sallust-Hss. — L. Kjellberg (S. 164—175), 'Zur τεττιγοφορία der alten Athener', versucht eine neue Lösung der vielumstrittenen Frage nach Art und Aussehen der von Thukydides I 6 erwähnten altattischen und ionischen männlichen Haartracht. Mit Hauser ist er überzeugt, daß der Krobylos nicht im Nacken, sondern vorn über der Stirn anzusetzen ist, dagegen setzt er dessen Erklärung der τέττιγες eine neue entgegen. „Wie die Zikaden im Laub der Bäume versteckt sangen, so tonten wie eine Äolsharfe im Winde jene die kunstreichen Locken der Krobylos-Träger zusammenhaltenden und in sie z. T. verschwindenden Metalldrähte" (S. 171). Diese dünnen Metalldrähte, welche K. annimmt, glaubt er noch an den erhaltenen Kunstdenkmälern der in Rede stehenden Zeit nachweisen zu können. — In einer Miszelle 'Zur Hippokrates-Bibliographie' (S. 179) macht A. Nelson darauf aufmerksam, daß der bisher nur in einem Exemplar bekannte Lyoner Druck vom J. 1525, enthaltend lateinische Übersetzungen einiger Hippokratischen und einer Galenischen Schrift, auch in der Kgl. Univ.-Bibl. zu Upsala vorhanden ist. Endlich macht W. Lundström (S. 180 ff.) einen neuen Vorschlag zur Erklärung der Differenz bezw. der Bevölkerungsziffern im Lustrum vom J. 28 v. Chr. im lateinischen und griechischen Text des Monumentum Ancyranum c. 8 (*quadragiens centum millia et sexaginta tria millia* = 4,063,000 in jenem, τετρακόσιαι ἑξήκοντα μυριάδες καὶ τρισχίλιαι = 4,603,000 in diesem). Er glaubt, daß der griechische Übersetzer *sexcenta* für *sexaginta* las oder verstand, eine recht probable Vermutung.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Franz Cumont, L'aigle funéraire des Syriens et l'apothéose des empereurs. S.-A. aus der Rev. de l'hist. des rel. 1911. Paris, Leroux.

In drei Zeilen seiner Römischen Mythologie hatte Preller die Formen der römischen Kaiserapotheose für orientalisch erklärt und dazu in einer ebenso knappen Anmerkung auf die Verbrennung des Hephästion und die Sandasmünzen von Tarsos verwiesen (Preller-Jordan II 443,3). Wie so manche andere bedeutende Gedanken*) seines noch immer unentbehrlichen Werkes ist auch diese Bemerkung in unseren modernen Handbüchern fast vergessen worden. Welche Beachtung sie verdiente, zeigt auf das eindringlichste die vorliegende Abhandlung Cumonts, die auf Grund eines reichen, vornehmlich monumentalen Quellenmateriale in der Hauptsache zu demselben Schlusse gelangt.

Cumont geht aus von einer größeren Anzahl syrischer Grabmonumente, auf denen ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, zuweilen mit einem Kranze in den Fängen, dargestellt ist. Mit Recht erkennt er denselben Adler auf den Grabsteinen der römischen Kaiserzeit und erklärt ihn, indem er auf die römische Kaiserapotheose hinweist, nach deren Bildersprache der vergottete Imperator von einem Adler in den Himmel hinaufgetragen wird. Diese römische Apotheose ist, wie mehrere Indizien nahe legen, eine Nachahmung von Formen des hellenistischen Herrscherkultes; ja man wird nicht fehlgehen, wenn man sie im letzten Ende auf altorientalische Traditionen zurückführt, obwohl bisher von C. nur in dem babylonischen Etanamythus das Motiv der Himmelfahrt au dem Adler nachgewiesen werden konnte. Doch so viel ist sicher: der Adler auf den syrischen und römischen Grabsteinen ist das Vehikel für die Himmelfahrt der Seele und die Vorstellung stammt aus dem Orient.

Wie kam man darauf, dem Adler solche Dienste zuzuweisen? C. hat, auf Dussauds Untersuchung

*) Die Erklärung des Triumphs als *voti solutio*, die Laqueur in seinem verdienstvollen Aufsatz über das Wesen des römischen Triumphs vertritt, steht schon bei Preller (Preller-Jordan I 229).

gen fußend, die richtige Antwort gegeben: der Adler ist in Syrien das Symbol der Sonne. Da nach chaldäischer, in syrischem Kulturkreise verbreiteter Theorie die von der Sonne zu irdischem Leben herabgestiegene Seele nach dem Tode wieder zur Sonne zurückkehren mußte, so verstand es sich von selbst, daß man den Sonnenvogel zum Träger der wiederaufsteigenden Seele machte. Und diese Auffassung findet darin ihre Bestätigung, daß in dem Formenschatze der Apotheose an Stelle des Adlers andere Vehikel begegnen, die auch solare Bedeutung haben: das geflügelte Roß, der Greif und die mit dem Sonnenwagen identische Quadriga; für das letztgenannte Motiv mag die Vorstellung von der Himmelfahrt des Mithras auf dem Wagen des Sonnengottes mit von Einfluß gewesen sein.

Als ich den Cumontschen Aufsatz kennen lernte, war ich selbst mit einer Untersuchung über die römische Kaiserapotheose beschäftigt. Ich freue mich, nicht nur in den Hauptergebnissen, sondern auch in der Betrachtungsweise und der Wertung einzelner Zeugnisse mit ihm übereinzustimmen. Fast alles unterschreibe ich wörtlich. Nur in Kleinigkeiten würde ich anders urteilen; so scheint es mir nicht ganz sicher, daß man aus dem ἔθος παλαιόν bei Artemidor I 20 schließen darf, die Vorstellung von dem vergottetsn Fürsten auf dem fliegenden Adler sei vorrömisch (C. 19 f.). Alt konnte Artemidor auch einen seit 100 Jahren bestehenden Brauch nennen. S. 42 wird angenommen, daß alle Wagenfahrten auf römischen Grabdenkmälern das Firmament zum Ziel hätten, in das der Tote durch Helios eingeführt werde. Ich glaube, das geht zu weit; man wird von der Sonnenfahrt eine andere Gruppe unterscheiden müssen, wo die Fahrt nach einem auf oder in der Erde gelegenen Jenseits geschildert ist. Endlich wäre es erwünscht gewesen, wenn die zahlreichen benutzten Monumente nach Möglichkeit — wenn auch nur annähernd — datiert worden wären; denn gerade bei Fragen wie den hier behandelten sind die chronologischen Anhaltspunkte von allergrößter Wichtigkeit.

Eine Reihe von Zusatzbemerkungen spare ich mir für eine Arbeit über die Apotheose des Antoninus Pius auf, die in den Römischen Mitteilungen 1912 erscheinen wird.

Königsberg i. Pr. Ludwig Deubner.

H. Thierach, An den Rändern des römischen Reichs. Sechs Vorträge über antike Kultur. München 1911, Beck. 151 S. 8. Geb. 3 M.

Das handliche, gut gedruckte Buch wendet sich in erster Linie an nicht philologisch-historisch vorgebildete Leser; wir wünschen ihm in diesen Kreisen weite Verbreitung; denn es gibt auf die nimmer verstummende Frage: Was sind uns noch die Alten? die richtige Antwort. Ohne sich bei gelehrten Einzelheiten aufzuhalten, entwirft der Verf. in gedrängten Zügen ein Kulturbild der Zustände, wie sie zu den Zeiten an den Grenzen des römischen Weltreiches herrschten, als das Kaisertum in Blüte stand. In 6 Einzelabhandlungen (Ägypten-Alexandria, Arabien, Syrien, Kleinasien, Nordafrika, An Rhone und Rhein-Trier) teilt der Verf. den reichen Stoff. Überall werden die ältesten Schicksale dieser Länder kurz zusammengefaßt vorgeführt und die körperlichen wie die geistigen Eigenschaften des bunten Völkergemisches an den Reichsgrenzen, endlich auch die natürlichen Verhältnisse geschildert; alles das zusammen liegt dann den Zuständen zugrunde, wie sie sich in der Kaiserzeit zeigen, dissem wichtigen Grenzgebiet zwischen Altertum und der nachfolgenden Zeit. Besonders hebe ich hervor die überall eingeflochtene Schilderung des frühen Christentums in seiner umgestaltenden Wirkung auf die gealterte Antike. Der Verf. hat sich bemüht, allen Kulturzusammenhängen des Altertums mit der Folgezeit, ja mit der Gegenwart bis ins einzelnste nachzuspüren. Mögen auch manchem hier und da die Beweise etwas weit hergeholt oder lückenhaft vorkommen — interessant und lehrreich sind diese Ausführungen doch immer. Über Einzelheiten zu rechten, wäre unbillig der wohl gelösten Aufgabe des Buchs gegenüber, die zahllosen Faden nachzuweisen, die uns noch heute mit der Antike auf allen Gebieten des Geisteslebens verknüpfen und stets verknüpfen werden trotz allen Widerspruchs modernen Banausentums. — Für die Rheinlande wäre es, um eins herauszugreifen, wohl zweckmäßiger gewesen, nicht nur Trier als Beispiel zu wählen, sondern ihm in einem besondern Kapitel Mainz gegenüberzustellen; so hätte sich Gelegenheit geboten, dort die friedliche Hauptstadt, hier das große Militärlager und daran anschließend die ganze, so eigenartige militärische Kultur des Grenzgebiets zu beiden Seiten des Rheins übersichtlicher zur Darstellung zu bringen.

Darmstadt. E. Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XXV, 3—5.

(65) **J. M. Edmonds**, Some notes on the Παιδικὰ Αἰολικά of Theocritus. II. Carm. XXX. — (70) **H. A. Strong**, On the grammarian Virgilius Maro. Referat über Zimmers Aufsatz, Sitzungsberichte der Preuß. Akademie. — (72) **H. E. Butler**, Apuleius, Apologia cap. 89. Liest mit der Vulgata *aperuisse*. — (73) **G. W. Mooney**, Lucretius V 311 sqq. Liest 312 *aeraque proporro sibicumque senescere quadras* — **A. D. Godley**, Aeschylus Agam. 67—71. Liest: οὔτε δακρύων οὐδ' ὑποκαίων οὐδ' ὑπολείβων ἀπύρων ἱερῶν. — (74) **R. F. T. Crook**, A note on Horace's ode III 26,7. *arcus* als Waffe Cupidos. — **A. C. Clark**, Lucretius III 687—690. Liest 690 *subsit si frugibus*. — **W. H. D. Rouse**, Indefinite *quam* in Caesar. Bell. Gall. IV 3,3, wo *et* vor *paulo* zu tilgen ist.

(97) **G. H. Macurdy**, The Andromache and the Trachinians. Ähnlichkeiten im Bau und in den Motiven beider Stücke sowie in der Charakteristik der Andromache und Deianeira. — (101) **A. Platt**, The Burial of Ajax. Sucht zu begründen, warum Sophokles das Stück so ausgehen ließ. — (104) **R. L. Dunbabin**, Verses in Livy. Sucht Versspuren nachzuweisen. — (106) **M. O. B. Caspari**, Note on Appian Bell. civ. I 21 fin. Erklärt die Worte εἰ δήμαρχος ἐνδέοι ταῖς παραγγελίαις 'falls nicht eine genügende Anzahl Bewerber vorhanden war', was leicht geschehen konnte, wenn der vorsitzende Tribun nach dem 9. alle andern ablehnte. (107) Note on Tacitus Annals XIII 37,4. Die Lesart des Mediceus *Insonchi* ist richtig oder nur leicht verderbt; gemeint sind die Ἡνίοχοι. — (108) **G. M. Hirst**, Notes on Catullus LXIV. Schreibt V. 243 *infecti* mit Muret und verteidigt V. 249 *prospectans*. 179 ist *ubi dividit* eine Nachahmung von Ennius. — (109) **J. P. Postgate**, The Codex Lusaticus of Propertius. Sollte etwa mit Λ bezeichnet werden, da L schon die Sigle ist für den cod. Holkhamicus. — **G. M. Hirst**, Two Conjectures. Schreibt Plin. Epist. IX 10,1 *ut* ⟨*et*⟩ *Minervae* und Liv. XXIII 16,12 *succeditque ad muros aries*. — **A. Sloman**, Note on Horace Carm. IV 5,1. *Divis bonis* ist nicht Abl. abs., sondern hängt von *orte* ab.

(129) **H. W. Greene**, A wrestling match in Nonnus. Zu XXXVII 554 ff. Berührung des Gegners oder der Erde ist Zeichen der Unfähigkeit, den Kampf fortzusetzen. — (132) **J. C. Wilson**, Nic. eth. IV 3,15 1123b 31. Zu XXIV, S. 144. — (135) **J. S. Phillimore**, Notes on Propertius. — (139) **W. M. Calder**, The pronunciation of unmetrical greek verse. Zur Orthographie von Inschriften aus Kerpishli. — (140) **H. W. White**, Dem. Chers. p. 107 §§ 69, 70. Liest κἂν τῇ τοιαύτῃ πολιτείᾳ. — (141) **A. Smyth**, Aeschylus Agam. 178—180 (Wecklein). Liest οὐδὲν ἕλξεται und tritt Soph. O. C. 135 für οὐδὲν ἄγονθ' ein. — (156) **R. S. Conway**, Zu Hannibals Ankunft in Italien. Vgl. XXV, S. 116.

American Journal of Archaeology. XV, 2.

(131) **H. F. De Cou**, Jewelry and Bronze Fragments in the Loeb Collection. Beschreibung der Gegenstände, die 1904 in Rom gekauft und in demselben Jahr bei Ferentinum in einer *tomba a camera* gefunden sein sollen. — (149) **A. Thumb**, Lydian Inscriptions from Sardes. — (161) **G. W. Elderkin**, Tholos and Abaton at Epidaurus. Tholos und Abaton bezeichnen dasselbe Gebäude. — (168) **B. Perrin**, The Choragic Monument of Nicias. Plutarch sah die Dreifüße des älteren Nikias in dem Tempel, den der jüngere Nikias für seinen Dreifuß erbaut hatte, wohl auf dem Platze, auf dem die alten standen. — (170) **H. H. Armstrong**, Privernum. II. The Roman City. — (215) **L. D. Caskey**, On a Polyclitan Bead in Boston (Taf VI). Photographie nach dem Original in dem Museum of Fine Arts, Boston. — (219) **W. N. Bates**, Archaeological Discussions. Summaries of Original Articles chiefly in Current Publications.

Literarisches Zentralblatt. No. 48.

(1529) A. Deissmann, Paulus (Tübingen) 'Von frisch pulsierender Anschauung und lebendiger Kraft des Forschens erfülltes Buch'. *Fiebig*. — (1533) J. St. Hay, The amazing emperor Heliogabalus (London). 'Ohne umfassendere Kenntnis der römischen Kaisergeschichte geschrieben'. *A. Stein*. — (1542) C. Zander, Eurythmia Demosthenis (Leipzig). Die 'eigentliche Rhythmentheorie' wird abgelehnt, aber anerkannt, 'daß unsere Kenntnisse durch mancherlei sorgfältige Beobachtungen bereichert' sind. *E. Drerup*. — (1545) B. Deckinger, Die Darstellung der persönlichen Motive bei Aischylos und Sophokles (Leipzig). 'Behandelt seinen Gegenstand von beachtenswerten Gesichtspunkten aus'. — (1547) K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und römischen Ägypten (Leipzig). 'Sorgfältig und fördernd'. *F. Zucker*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 47.

(2956) O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferaussagen des Neuen Testaments (Tübingen). 'Viel gelehrtes Material aufgehäuft'. *O. Holtzmann* — (2962) Ch. Werner, Aristote et l'idéalisme platonicien (Paris). 'Erreicht Erfreuliches'. *W. W. Jaeger*. — (2966) Ed. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine (Leipzig). 'Die innere Bedeutung bleibt hinter dem äußeren Umfang nicht zurück'. *M. Lidzbarski*. — (2983) L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik (Tübingen). 'Die Vortrefflichkeit des Buches als Ganzes ist fraglos'. *J. H. Moulton*. — (2985) The eclogues of Baptista Mantuanus edited by W. P. Mustard (Baltimore). 'Verdient volle Anerkennung'. *M. Lehnerdt*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 48.

(1305) F. Lillge, Komposition und poetische Tech-

nik der Διομήδους Ἀριστεία (Gotha). Wird anerkannt von *F. Sturmer.* — (1309) A. Monti, Tirteo; Tirteo nelle versioni italiane (Turin). Übersicht von β. — (1310) W. Süß, Aristophanes und die Nachwelt (Leipzig). 'Die früheren Arbeiten können diesem Buche gegenüber höchstens als wertvolle Materialsammlungen bezeichnet werden'. *E. Wüst.* — (1313) M. A. Stewart, A study in latin abstract substantives (New York). 'Wird in der Hauptsache recht behalten'. *F. Gustafsson.* — (1314) T. Maccius Plautus, Der Geizige und sein Schatz. Übers. von Funck. I (Sondershausen). 'Genau und zuverlässig'. *P. Wessner.* — (1315) Claudius Rutilius Namatianus hrsg. von G. Heidrich (Wien). 'Beweist ein nüchternes, gesundes Urteil'. *R. Helm.* — (1317) V. Ussani, Giudaismo, monachismo e paganismo; Leggendo Rutilio (S.-A.). Übersicht von *J. Tolkiehn.* — (1318) C. F. Lehmann-Haupt, Israel (Tübingen). 'Zeigt wieder das universale Wissen und die Gedankenschärfe des verdienten Historikers'. *C. Fries* — (1319) The eclogues of Baptista Mantuanus edited by W. P. Mustard (Baltimore). 'Wird der humanistischen Dichtung neue Freunde gewinnen'. *M. Manitius*

Mitteilungen.

Xenophons Anabasis I 6,2.

Οὗτος (näml. Ὀρόντας) Κύρῳ εἶπεν, εἰ αὐτῷ δοίη ἱππέας χιλίους, ὅτι τοὺς προκατακαίοντας ἱππέας ἢ κατακάνοι ἂν ἐνεδρεύσας ἢ ζῶντας πολλοὺς αὐτῶν ἂν ἕλοι καὶ κωλύσειε τοῦ καίειν ἐπιόντας, καὶ ποιήσειεν ὥστε μήποτε δύνασθαι αὐτοὺς ἰδόντας τὸ Κύρου στράτευμα βασιλεῖ διαγγεῖλαι.

Die Umstellung K. F. W. Schmidts (oben Sp 1486) καὶ κωλύσειε τοῦ καίειν, καὶ ἐπιόντας ποιήσειεν ὥστε κτλ ist abzulehnen, weil sie nicht nötig ist. Schmidt hat die beiden Aufgaben der feindlichen Reiter zu sehr getrennt, die Tätigkeiten des Brennens und des Kundschaftens liegen viel näher aneinander. Die Reiter erspähen, wohin sich das Heer wendet, brennen dann das in der Wegerichtung Liegende ἐπιόντες nieder und spähen weiter. Das Brennen geschieht nach verschiedenen Seiten hin, in einem ziemlichen Umkreis, und so liegt in ἐπιέναι der Begriff 'nach vielen Seiten herangehen', latine vagari, wie Anab. V 7,12. Die Stelle ist ganz in Ordnung. Oder wollen wir klüger sein als der Autor?

C.

Delphica III.

(Fortsetzung aus No. 50.)

2. Bis zum Schatzhaus der Athener.

Die Thesauren von Siphnos und Knidos. — Unter Bezugnahme auf die in den Delphica II bekannt gemachten Identifikationen der delphischen Schatzhäuser hatte Homolle in der Sitzung der Pariser Académie des Inscriptions et Belles Lettres vom 22. Oktober 1909 betont, daß er im Gegensatz zu unseren Ausführungen seine Thesauren-Benennungen voll aufrechterhalte. Dies scheint nur eine Art Chamade gewesen zu sein; denn bald darauf erkannte Bourguet in den unter Homolles Leitung erscheinenden Fouilles de Delphes unsere Fundamentfixierung und Benennung des Thesaures von Siphnos (statt Homolles 'Knidos') ausdrücklich an, desgleichen unsere Zuweisung der anderen Marmor-Bauglieder an Knidos, und wenn er noch zögert, die topographische Ansetzung dieses Knidierhauses auf den von uns angegebenen Fundamenten gleichfalls anzunehmen, so genüge hier die Bemerkung, daß das einzige Fundament, das außer jenem überhaupt noch in Betracht käme, nämlich das westlich gegenüberliegende des bisher so genannten Thebanerhauses — ein Gebäude trug, das keinen Pronaos hatte (es fehlt sowohl das Fundament der inneren Querwand als auch ihre Anschlußspuren), während die Existenz der knidischen Querwand, selbst abgesehen von der vorhandenen Tür und den Karyatiden, durch Ortbestatblöcke mit Querwandanschluß sichergestellt wird.

Die hiermit erwiesene, seit mehr als 5 Jahren immer wieder behauptete Tatsache, daß Homolles 'Knidos' vielmehr 'Siphnos' sei und ersteres auf das nördliche Fundament gehöre, dürfte darum endlich in den Lehrbüchern der Kunstgeschichte, in den Museumskatalogen usw. die Umtaufung des angeblich knidischen Relieffrieses, dieser wertvollsten delphischen Architektur- und Skulpturreste des 6. Jahrh., auf den Namen Siphnos erheischen, und es muß mit Bezug hierauf ausgesprochen werden, daß auch Heberdeys Aufsatz über 'das Schatzhaus der Knidier zu Delphi' (Athen. Mitt. 1909, S. 145 ff.), so treffend seine Einzelbeobachtungen über die Stilverschiedenheiten der Friesplatten und über den Nachweis neuer Fragmente auch sind, doch in den Endresultaten (S. 164), in der Unterscheidung dreier Marmorthesauren, von denen zwei kaum eine lichte Breite von 2,50 m haben sollen, und in der Verteilung des Siphnosfrieses auf die zwei letzten, in die Irre gegangen ist. Es existiert dort im Temenos kein einziges so schmales Fundament, geschweige denn drei neue unbekannte, und die Technik sämtlicher Siphnos-Friesplatten ist in Klammerformen, Anathyrosisbreite, Klauen-(Hebe-)Lochern usw. eine absolut gleiche und zugleich identisch mit der an den übrigen Siphnos-Baugliedern, während sie sonst nie wiederkehrt, und wogegen die knidische Technik eine völlig andere ist. Darum hat schließlich Bulle, der anfangs mit archäologischen Gründen und aus Kompositionsindizien für Heberdey einzutreten geneigt war, seinen Widerspruch zurückgezogen, und selbst die von ihm festgestellte unerhörte Tatsache, daß in der Mitte des Ostfrieses eine schmale Flickplatte (ca. 50 cm breit) eingesetzt war, deren Konturen bisher durch Gips verdeckt wurden, hat die auch von Zippelius anerkannte technische Zugehörigkeit aller Friesplatten und der Giebelskulpturen zum Siphnosbau nicht mehr erschüttern können. Im übrigen waren sie ja fast sämtlich unterhalb ihrer Standorte gefunden, die Eckstücke lagen unten an den Ecken, die Mittelplatten an den Langseiten unseres Siphnosfundaments. Sie sind sämtlich von Wenzel genau vermessen und aufgenommen worden, und diese sorgfältigen Zeichnungen werden den letzten Rest von etwa noch vorhandenem Zweifeln an der Einheitlichkeit des Frieses tilgen[7]).

Doch zurück zu den Ergebnissen. Im Siphnos-

[7]) Heberdey setzt in meine Angabe, die knidische Weihinschrift habe über der Tür gelegen, Zweifel und verweist auf die Schwalbenschwanzklammer und die Stoßkante des 'vorletzten' Fragmentes (S. 148,1). Ich darf mitteilen, daß eine Doppeltür mit festem Mittelpfosten vorhanden war, auf dem die beiden Platten der Weihinschrift gestoßen waren; so kommt jenes Fragment, das übrigens nicht das vorletzte, sondern das drittletzte ist und durch ein großes, fehlendes Anschlußstück mit entsprechenden Klammern zum viertletzten avanziert, in die Türmitte zu stehen und zeigt hier an seiner Unterseite das Auflager auf dem Pfosten.

saal ist vor der Mitte des Ostfensters der prachtvolle, sog. 'zweite Türarchitrav' mit den $17^1/_2$ cm hohen Riesenperlen durch Homolle auf zwei Balken verlagert worden. An dem Gipsaufbau war er nicht unterzubringen, und doch mußte er zum Siphnierhause gehören, in dessen Nähe er nach einer freundlichen Mitteilung Bourguets gefunden war. Nachdem (seit 1908) sich fünf Architekten an der Lösung dieses Problems abgemüht hatten, von dem die endgültige Rekonstruktion des Pronaos und der prachtvollen Tür abhing, und nachdem wir, da Zippelius die Zugehörigkeit zur Tür bestimmt negierte, schon zur Annahme von Fenstern bei beiden Thesauren gegriffen hatten, über denen solche Architrave als Fenstersturz gelegen haben könnten, gelang mir nach Bulles und Zippelius' Abreise der Nachweis, daß dieser Riesenblock umgedreht werden muß, das Unterste zu oberst, und daß er die Türschwelle des Thesauros gebildet habe. Bestätigt wurde das sowohl durch die übereinstimmende Breite seiner Rahmenabplattungen mit denen des vorhandenen echten Türsturzes als auch durch die Untersuchung, bezw. Auffindung der ähnlichen Türschwellen am Ionischen Bußtempel, am Schatzhaus von Knidos und dem von Athen sowie an der großen Tholos.

Bei dem Knidoshause hat Bulle zu den von Heberdey vermuteten neue Friesfragmente nachgewiesen — einige davon sind jetzt im Siphnosfriese eingegipst —, während Wenzel und ich die zugehörigen Hängeplatten, Simen, Löwenköpfe herausfanden. Dieses war erst möglich, nachdem wir einen Fischzug in der Marmariá unternommen hatten, der uns etwa ein Dutzend kleiner Fragmente mit zurückbringen ließ (im Museum niedergelegt und durch Kontoleon mit M(αρμαριᾶς) signiert), die durch ihre zweifellose Provenienz nun endlich die zahlreichen im Siphnossaal oft nur nach ästhetischen Rücksichten arrangierten Bauglieder betreffs ihrer Zugehörigkeit zu Siphnos-Knidos oder zu den beiden Bußtempeln der Marmariá zu bestimmen lehrten. Wie schwer dies vorher war, beweist der Umstand, daß selbst die Ausgrabenden jene von ihnen aufgebauten Bauglieder später nicht mehr sämtlich zu unterscheiden vermochten, so daß z. B. die im Bull. d. c. h. XXIV, S. 601 f., no. 3 (abgebildet S. 603 Fig. 5) von Homolle als siphnische Sima publizierten und auch im Museum auf der Siphnosseite (links des Gipsthesauros) aufgebauten Stücke überhaupt nicht aus dem Temenos stammen, sondern in die Marmariá (Pronaiatemenos) und an den Ionischen Bußtempel gehören*). Dann vier Sorten marmorner Simen, Löwenköpfe und Hängeplatten lassen sich jetzt mit Sicherheit an Siphnos-Knidos und die zwei Bußtempel, Bau für Bau, aufteilen.

Der Thesauros von Theben. — Sowohl die Dicke der Kalkstein-Orthostate (63,5) und Wandquadern (58,6 cm) als auch Bruchstücke einer sehr dicken Querwand hatten mich bei der Bearbeitung dieses Schatzhauses (etwa ein Jahr nach Erscheinen der Delphica II) unsicher gemacht, ob es wirklich auf die schmalen (50 cm), querwandlosen Porosfundamente westlich gegenüber dem Knidoshause gehöre. Später überreichte Bourguet in Delphi seinen eben gedruckten Aufsatz über die zu den zwei, in den Delphica II Sp. 189 = S. 18 publizierten Liparäersteinen hinzugefundenen neuen Stücke und teilte mit, daß er soeben noch zahlreiche andere dazu ermittelt habe, so daß diese Statuenreihe eine Länge von mehr als 20 m gehabt haben müsse. Hierfür war aber das bisherige, sog. Liparäerfundament zu kurz. So mußten wir diese ganze Frage nach der Stellung des Thebanerhauses und der Liparäer aufs neue prüfen und erhielten folgendes Resultat:

Lipara-Anathem. Die in Rede stehenden Standplatten gehören nicht zu den unteren, sondern zu den oberen Liparäern, die Pausanias bei seinem Tempelgiro beschreibt (X 16,7), während umgekehrt die in Delphica II Sp. 222 = S. 31 erwähnten Reste dann wohl zu dem unteren Weihgeschenk zu rechnen sind. Jene große Statuenreihe wird unten in Teil II besprochen, von dem unteren Anathem sei das erwähnte Bruchstück hier mitgeteilt (Inv. Nu. 1232):

ΑΡΑΙΟΙ	[Λιπ]αραῖοι
Ο Ε ////	σθ

Standplatte aus parischem Marmor, $29^1/_2$ hoch, die nach der Sitte des VI. und V. Jahrh. die Weihinschrift noch auf der Oberseite zeigt; rechts und hinten ist Bruch, links Anathyrosis, also war die Basis ziemlich lang. Die erste Zeile könnte um 330 v. Chr. wieder erneuert sein, wie die Weihinschriften der Tarentiner, die Lysanderdistiche und andere Texte. — Als Standort der unteren Liparäer möchte ich nach den Pausaniasworten jetzt die Fundamentmauer ansehen, die hart an die Westseite der Rampe des Siphnosvorplatzes stößt.

Das bisherige Liparäerfundament trug in der Tat die Nordwand des Thesauros von Theben. Wenn es mir undenkbar erschienen war, daß durch die im Winter hier herabstürzenden Gießbäche nur diese ihnen gerade entgegenstehende Nordmauer des Fundaments verschont, seine drei übrigen Wände nebst Türwand aber völlig weggerissen seien, so belehrte mich Wenzel, daß diese nicht durch den Wasseranprall selbst abstürzten, sondern wahrscheinlich, weil nach dem Abhang zu liegend, durch Unterspülung, durch Wegwaschen ihrer Fundamenterde zum Abrutschen gebracht worden seien, während die Riesenquadern der Nordmauer durch den direkten Wasserdruck zwar außer Lot und Flucht geprellt, aber weil die unterste Lage zum Teil auf gewachsenem Boden, bezw. Fels aufsitzt, leidlich *in situ* erhalten blieben. Danach stimmen wir dem bisher nur flüchtig angedeuteten Ansatz Bourguets (Bull. XXXV, S. 158), die Südmauer des Thesauros habe auf der *ad hoc* verdoppelten Hellenikówand geruht, trotz technischer Schwierigkeiten zu; aber seine und Replats sonstige Angaben: „das Gebäude habe sich mit dem Pronaos nach Westen geöffnet, das jetzige Ostende seiner Nordmauer sei erst später hinzugefügt — etwa als Anathembasis —, der Bau sei also viel kürzer gewesen, er habe auf vier Kalksteinstufen geruht usw.“ (S. 159), sind durchweg nicht bestätigt worden. Vielmehr ist der Thebanerthesauros das größte aller delphischen Schatzhäuser gewesen, hat die ganze Länge des sog. Liparäerfundamente gehabt, also mehr als 13 m (die betr. Quadern des Ostendes sind später nur etwas durcheinander geschoben und falsch gepackt), er war ein geschlossener Tempel ohne Säulen, der sich auf drei (nicht vier) abtreppenden Stufen*) erhob (daher die enorme Fundamentdicke von 1,50 m) und mit seinem pronaosähnlichen Vorraum nach Osten schaute. Zwei große Türen, je eine in der Ostwand und in der ungewöhnlich dicken Querwand (84 cm), gaben genügend Licht bis in die Cella, und die bisher als Anten betrachteten, mit wichtigen Inschriften bedeckten, pfeilerartig anspringenden Quaderlagen sind vielmehr die einander zugekehrten Stirnen der Laibung des äußeren, nur durch ein Gitter verschlossenen Türdurchgangs. An den Ecken war die oberste Fundament-

*) Darnach ist auch Schede, Antikes Traufleistenornament S. 24, zu korrigieren.

*) Die von den Franzosen als die 4. Stufe angesehenen Quadern gehören vielmehr unter die Querwand.

lage (Poros) durch ganz singuläre große Holzkreuze (+) verklammert, deren große Nuten (10 cm breit, 8 tief) noch in den Porosquadern erhalten sind und deren hellfarbige Abdruckspuren Bulle auf einer der einst darüber lagernden Eckquadern (unterste Kalksteinstufe) auffand. Diese Holzbalken gingen durch die ganzen Längen der vier Seiten, sowohl an der obersten als auch in der zweiten Lage des vierschichtigen Fundaments[10]).

[10]) Mehrere Fragmente eines schönen Anthemienbandes aus Hag. Eliasstein, das dem bei den Prostylosresten in Zeitschr. f. Gesch. d. Arch. III S. 117 No. 721 abgebildeten Muster (11 Palmettenblätter) sehr ähnlich ist, haben wir bisher auf den Thebanerthesaurus bezogen; es wird jedoch wahrscheinlicher zu einem älteren unbekannten Kalksteinbau gehören und ist dadurch interessant, daß die Rückseite eines Stückes folgende, scharf eingeritzte Inschrift zeigt (Inv. 3985; Buchstabenhöhe 10—14 mm):

ΤΟΝΔΕΞΙΟΝ

Die Vermutung, es handele sich um eine Art Versatzzeichen, und das τὸν δεξιὸν beziehe sich auf die rechte Seite des Bauwerkes, wurde zur Gewißheit, als ich das ähnliche, von Wiegand (Porosarchitektur S. 38) publizierte, auf einem Giebelstück der Akropolis stehende Graffito αἰετο(ῦ) kennen lernte. Wegen der großen Seltenheit solcher Vermerke sei ersteres hier mitgeteilt, wennschon das Bauwerk selbst nicht zu erraten ist, weil die Fundnotiz nur lautet „am 26. Juli 1896 (a. St.) zufällig gefunden zwischen Skulpturfragmenten, die gegenüber der Museumstür niedergelegt waren“.

(Fortsetzung folgt.)

Die Freunde deutscher Schrift.

Da in der letzten Zeit die schon lange organisierten Bestrebungen, die auf die Beseitigung der deutschen Frakturschrift und auf die allgemeine Einführung der Antiqua gerichtet sind, mit besonderer Heftigkeit eingesetzt haben, so wird es vielen gelegen kommen, zu erfahren, daß sich nun auch für die Erhaltung der deutschen Schrift Verbände gegründet haben. Denn wenn auch heutzutage der wissenschaftliche philologische Druck fast allgemein in Lateinschrift erscheint (früher ließen viele, wie Buttmann, Göttling und Welcker, in Fraktur drucken, unter den Neueren noch z. B. Ivo Bruns), so leuchtet doch ein, daß in Schulgrammatiken und Wörterbüchern die zwiefache Schrift nicht so leicht verschwinden kann, und wohl ein Drittel aller Gelehrten bedient sich noch heute beim Schreiben der deutschen Zeichen. Da ist nun im vorigen Jahr eine 'Vereinigung der Freunde deutscher Schrift' gegründet worden, die ihren Sitz in Darmstadt hat. Vorsitzender ist Baurat Schöberl, Darmstadt, Riedeselstraße 53, Schriftführer Seminarlehrer Pickert, Mathildenstraße 53 ebendort. Bei dem letzteren mag sich, wer als Mitglied beitreten (der Jahresbeitrag ist beliebig) oder Auskunft und Druckschriften erhalten will, melden. Sodann gibt es einen Allgemeinen deutschen Schriftverein mit dem Sitz Berlin, der einen Jahresbeitrag von 2 M erhebt; man richte sich an Adolf Reinecke, Zehlendorf bei Berlin, Machnower Landstraße, Eichenhof.

Da nun die Verfechter der Antiqua den Freunden der Fraktur immer wieder vorwerfen, sie hinderten den Verkehr mit dem Ausland, so wird derjenige, der auch einmal die andere Seite hören will, die kleine Abhandlung von Gustav Ruprecht, Die deutsche Schrift und das Ausland, lesen können (Sonderabdruck aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 1911, 32 S. gr. 8 Leipzig, R. F. Köhler. 10 Pf. Ebendort findet man auch über die Frage, wie sich die Gutachten der Augenärzte über die Schriftfrage aussprechen, eingehende Auskunft. Von dem eben erschienenen, streng wissenschaftlichen Werke: Unsere Schrift, drei Abhandlungen zur Einführung in die Geschichte der Schrift und des Buchdrucks, von Karl Brandi (Göttingen 1911), wird wohl noch im besonderen die Rede sein.

Eingegangene Schriften.

H. Hollstein, De monobibli Properti sermone et de tempore quo scripta sit. Diss. Marburg.

Pervigilium Veneris. Oxford, Clarendon Press

E. Löfstedt, Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae. Uppsala. Leipzig, Haupt 10 M.

C. Fries, Die griechischen Götter und Heroen. Berlin, Mayer & Müller.

J. Weiss, Elementarereignisse im Gebiete Deutschlands. I. Wien.

Th. Hofmann, Rafael in seiner Bedeutung als Architekt. IV: Vatikanischer Palast. Leipzig, Gilbers. 100 M.

M. Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode. Freiburg i. Br., Herder. I 5 M. 60, II 9 M.

Δ. Ν. Λιβάδας, Ἑρμῆς κλέπτης. S.-A. aus dem Μηνιαῖον Παράρτημα. Athen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

K. FUHR

(Luckau)

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica

bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf., der Beilagen nach Übereinkunft.

31. Jahrgang. 30. Dezember. 1911. №. 52.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Martin Rossbroich, De Pseudo-Phocylideis. Diss. Münster 1910, Theissing. 104 S. 8.

Diese Untersuchung über das ehemals sogar in Schulen viel gelesene und wie alle alten Schulbücher arg verdorbene Spruchgedicht des falschen Phokylides behandelt zunächst einige metrische Fragen, indessen ohne hier ein nennenswertes neues Resultat zu erzielen. Der zweite Paragraph, der die sprachliche Sphäre des Werkchens innerhalb der griechischen Literatur näher zu bestimmen sucht, kommt zu dem Ergebnis, „hoc carmen quasi alumnum esse aetatis Alexandrinae vel posteritatis et multum lingua abhorrere a Phocylide" (S. 16). Im dritten Paragraphen (De auctore) bei der Erörterung, welcher Konfession der Dichter angehörte, erfährt man: „astricte contendo anctorem fuisse προσήλυτον" (S. 21), und ferner: „auctorem Ps.-Phocylideorum fuisse ponimus Graecum elementis religionis Iudaicae imbutum" (S. 23). Der nächste Paragraph beschäftigt sich mit der Entstehungszeit des Gedichtes; sie sei, meint Rossbroich (S. 25), nicht vor 50 v. Chr. anzunehmen, wahrscheinlich ins 1. Jahrh. n. Chr. zu setzen.

Einen erheblich günstigeren Eindruck macht der nun folgende Hauptteil der Dissertation (§ 5 De singulis versibus, S. 25—102); denn er fußt zumeist auf weit sichererem Boden als jene an unsicheren Annahmen überreichen einleitenden Abschnitte. Es ist eine Menge von Lesefrüchten, besonders aus den beiden Testamenten und den Philosophen, zusammengetragen worden, die ihren Nutzen mannigfach betätigen können, wenn sie mit Vorsicht gebraucht werden. An einem empfindlichen Mangel leidet freilich auch dieser Paragraph: der Verf. tritt in die Beurteilung der einzelnen Verse ein, bevor er sich darüber geäußert hat, welche Stellung er im allgemeinen gegenüber den zahlreichen Handschriften mit ihren vielen tief greifenden Varianten einnimmt, und warum das geschieht. Was ich selbst, von den Sibyllinischen Orakeln ausgehend, in meiner Programmabhandlung vom J. 1904 über diesen wichtigen Punkt auf Grund eines reichen Beweismaterials ausgeführt habe, fertigt er mit den Worten ab: „Nihil fere probo ex iis, quae scripsit A. Ludwich

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das dritte Quartal 1911 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

de codicibus Ps.-Phocylideorum" (S. 1). Irgend welche Begründnng hinzuzufügen hielt er für überflüssig; ja, was schlimmer ist, er hat überhaupt nichts getan zum Beweise, daß er ein selbständiges Urteil über die Handschriftenfrage und den allgemeinen Wert der einzelnen Urkunden besitzt. Daher wäre es ein vergehliches Bemühen, wollte ich mit ihm über gelegentlich eingestrente Einzelheiten seiner urkundlichen Textkritik rechten.

Von eigenen Konjekturen des Verf. erwähne ich V. 1 (S. 28) ταῦτ' ἀδίκοις ὁαίοις τε (hesser wäre ταῦτα δίκαι' ὁσίοισι), 48 (S. 44) μηδ' ἕτερον κεύθων κραδίῃ νόον ἄλλ' ἀγορεύοις, 141 (S. 80) πλαζόμενον δὲ βροτὸν καὶ ἀλήμονα μήποτ' ἀλύξῃς, 157 (S. 85) ἀλλ' ἀπὸ τῶν ἰδίων βιότων διάγοις ἀνύβριστος, 167 (S. 88) ἄχθος ἄγουσιν.

Druckfehler sind massenhaft stehen gehliehen.

Königsherg i. P. Arthur Ludwich.

Platons ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt von **Christian Cron** und **Julius Deuschle**. Vierter Teil: Protagoras. Sechste Auflage, neu bearbeitet von **Wilhelm Nestle**. Leipzig 1910, Teubner. VI, 157 S. 8. 1 M. 60.

Diese Neuauflage des 'Protagoras' hat Nestle nach denselben Grundsätzen hearbeitet wie die ein Jahr vorher erschienene Neuauflage des 'Gorgias' (s. Wochenschr. 1910, Sp. 807); seine Änderungen und Zusätze sind in allen Teilen der Ausgabe sehr hedeutend. Von der Einleitung sind die allgemeinen Bemerkungen über die Sophistik zum Teil aus der Gorgiasausgabe herübergenommen. Die gerachte Würdigung der Sophisten ist durchaus zu lohen; dagegen scheint es mir, daß N. den Gegensatz zwischen Philosophen und Sophisten zu scharf formuliert hat, ohne auf den in Platons Zeit sich vollziehenden Bedeutungswandel dieser heiden Wörter zu achten. Es genügt nicht, die Denker, die jetzt gewöhnlich 'Sophisten' heißen, von den älteren Naturphilosophen genau zu unterscheiden, sondern es ist von großer Wichtigkeit, hervorzuhehen, daß für Platon (und ebenso z. B. für Isokrates) der Unterschied zwischen 'Philosoph' und 'Sophist' nur darin besteht, daß 'Philosoph' ein Ehrenname, 'Sophist' dagegen ein Schimpfwort ist. Wenn N. dieses Verhältnis klar erfaßt hätte, hätte er kaum die im 'Euthydemos' auftreteuden 'Sophisten' unter die 'Sophisten' (im üblichen Sinne des Wortes) eingereiht (S. 25). Daß die Erkenntnistheorie des Protagoras auf Herakliteischen Voraussetzungen beruhe (S. 12), halte ich auch für sehr zweifelhaft; denn die darauf hezüglichen Ausführungen im 'Theaitetos' scheinen doch von Platon künstlich zurechtgelegt zu sein; und außerdem stellt N. (S. 18), was die Sprachtheorie betrifft, Protagoras als Gegner der Herakliteischen Schule auf.

Die Einleitung hietet sonst viele nützliche und anregende Zusammenstellungen. Ein Hauptvorzug der Ausgabe ist namentlich, daß N. aus der Literatur der Sophistenzeit, in der er hekannt lich sehr hewandert ist, eine große Anzahl Parallelstellen herheigehracht hat. Dies gilt nicht nur von der Einleitung, sondern auch vom Kommentar, wodurch es an manchen Stellen erst recht deutlich wird, worauf sich die Worte Platons beziehen. Demselhen Zweck dienen die ausführlichen 'Beilagen', die den Mythos des Protagoras, das Gedicht des Simonides u. a. St. erläutern. Zweifelhaft ist es mir nur, oh die vielen Zitate in einer Ausgahe 'für den Schulgehrauch' am rechten Orte sind, wenn sie auch in erster Linie dem Lehrer dienen sollen; den Schülern wäre durch klarere und ausführlichere Inhaltsübersichten gewiß hesser gedient geweseu. Aber wer selhständig zu arheiten weiß, dem hietet diese Ausgahe viele und wertvolle Belehrung.

Ich erwähne noch einige Stellen, die mir einen Anstoß geboten haben. S. 14 scheint N. Gellius' hekannte Angahe über die heiden zuerst herausgegebenen Bücher des Platonischen 'Staates' so zu verstehen, als oh es sich um die nach der jetzigen Einteilung ersten zwei Bücher handelte; das ist doch wohl jedenfalls unmöglich. S. 29 heißt es, daß es sonst nur einmal hei Platon, nämlich im 'Enthydemos', vorkomme, daß Sokrates selhst ein ganzes Gespräch erzähle; was meint N. denn vom 'Charmides', 'Lysis' und dem 'Staate'? Der Unterschied ist nur, daß diese Dialoge keine Rahmenerzählung enthalten. Ehendort hezeichnet N. als Thema des Dialoges den Satz (360 E): πῶς ποτ' ἔχει τὰ περὶ ἀρετῆς καὶ τί ποτ' ἐστὶν αὐτὸ ἡ ἀρετή; Das ist recht schief aufgefaßt; das wahre Thema ist die Lehrharkeit der Tugend, und der zitierte Satz giht nur eine Frage an, die hinter dem Thema liegt, und deren Beantwortung als Bedingung der Lösung der Aporie aufgestellt wird. Das zu 315 B angeführte Zitat aus Aristides (φαίνεται δὲ Πλάτων τοὺς σοφιστὰς κατὰ τοὺς ἐν Ἅιδου κολαζομένους τιθείς) ist irreführend; es fällt nicht Platon ein, die Sophisten mit den in der Unterwelt gestraften Missetätern zu vergleichen, und zu diesen gehört ja auch nicht Herakles in der Nekyia.

Über den Text ist nicht viel zu reden; selbstverständlich ist Burnets Ausgabe verglichen wor-

den. Die wenigen Abweichungen von der vorigen Auflage sind in einem Anhang verzeichnet, in einigen Fällen recht unklar, nämlich wo bloß die Lesart der neuen Auflage angeführt wird. Zu 321 C heißt es: „δυνάμεις εἰς τὰ ἄλογα TW om. B. Burnet". Das soll heißen, daß die Worte εἰς τὰ ἄλογα (nicht aber δυνάμεις!) in B fehlen, während N. sie mit Burnet aus TW aufgenommen hat. Wer versteht denn das?

Der Druck ist leider ziemlich inkorrekt. S. 28 wird als Sokrates' Geburtsjahr 369 angegeben, und im Text finden sich mehrere recht arge Druckfehler. Der schlimmste steht S. 320C (μῦθον λόγων statt μῦθον λέγων); aber auch μεγέθαι (329 D) und οἶσθαι (339 C) sehen nicht gut aus.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Siegfried Vogt, De Galeni in libellum κατ' ἰητρεῖον commentariis. Diss. Marburg. 47 S. 8.

Der Hauptwert dieser Dissertation besteht darin, daß sie sämtliche Hilfsmittel, die dem künftigen Herausgeber der Kommentare des Galen zu κατ' ἰητρεῖον zur Verfügung stehen, einer sorgfältigen kritischen Prüfung unterwirft. Im 1. Kapitel beschäftigt sich Vogt mit der Frage, quo ordine et quibus temporibus Galenus commentarios in libros Hippocratis conscripserit. Es gelingt ihm, die Feststellungen Ilberge teils durch neue Begründung zu stützen, teils durch Heranziehung übersehener, aber für die Chronologie wichtiger Stellen zu berichtigen. Die Datierung der 'Ὑγιεινά billigt er; ich hoffe jedoch, bald nachweisen zu können, daß wenigstens Buch V und VI einer viel späteren Periode, nämlich der Regierungszeit des Septimius Severus, zuzuweisen sind. Das 2. Kapitel: 'Quibus ex fontibus commentarii in Hippocratis κατ' ἰητρεῖον libellum ad nos pervenerint' umfaßt 28 Seiten, weit über die Hälfte der ganzen Arbeit, im 3. Kapitel folgen meist sichere Emendationen, im 4. ein sauberes editionis specimen, nämlich K. XVIII B. 761—767.

Von den beiden griechischen Hss kommt nur der P(arisinus) No. 1849, S. XIV in Betracht, während der M(arcianus) No. 279 S. XV ein direktes oder indirektes Apographon von P ist. Dieses Verhältnis wird erwiesen nicht nur durch eine Vergleichung beider Hss — für M stand dem Verf. eine Kollation seines Lehrers Kalbfleisch zur Verfügung, P hat er selber in Marburg vergleichen können —, sondern auch aus deren Geschichte, die der Verf. überzeugend erschließt.

Aber ein drittes, sehr wertvolles hs. Hilfsmittel bildet eine arabische Hs, der S(corialensis) No. 845, aus dem Jahre 1190 stammend. Die Benutzung dieser Hs ist dem Verf. durch Überlassung der Photographien seitens der preuß. Akademie ermöglicht worden, und er hat die in seiner Arbeit verwerteten Stellen der verständnisvollen Übersetzung Peter Jensens zu verdanken. Auch dieser Gelehrte kam zu der Überzeugung „Scorialensem esse summi momenti ad textum restituendum et maxime esse dolendum, quod tanta pars perierit". Diesem Urteil kann man sich nur anschließen, wenn man die trefflichen Emendationen liest, die sich aus S ergeben (S. 16—19). Dabei kommt es dem arabischen Übersetzer nirgends darauf an, den Text Galens wörtlich wiederzugeben, sondern er will interpretieren. Darum wiederholt er zuweilen denselben Gedanken mit anderen Worten und ändert, wenn er es für gut hält, die Konstruktion. So wichtig also S, in dem ein viel älterer griechischer Text benutzt ist als in P, auch für den künftigen Herausgeber ist, so vorsichtig ist er für die Herstellung des Textes zu verwenden.

Auch Oribasius hat die Kommentare zu κατ' ἰητρεῖον exzerpiert. Der Verf. prüft für eine herausgegriffene Stelle (Orib. IV p. 270—281 Buss.-Dar.) den Text und die Arbeitsweise des Kompilators und gelangt zu einem sehr günstigen Ergebnisse. Gerade an einigen sehr verderbten Stellen von P befinden sich S und O(ribasius) in völliger Übereinstimmung.

Was die Ausgaben anlangt, so stammt die Aldina, wie der Verf. nachweist, sicher aus P, die Basileensis hat den Text der Aldina übernommen, Charterius endlich sucht den Text der Basileensis durch Benutzung der lat. Übersetzungen zu verbessern, wobei er nicht glücklich ist, benutzt auch wohl einmal P direkt. Sehr gut sind die lat. Übersetzungen der betreffenden Kommentare in der Juntina 1541 von Jo. Bernardus Felicianus und 1544 die des Vidus Vidius aus Florenz, des Leibarztes des Königs Franz I. Diese Feststellungen gewinnt der Verf. alle in seiner besonnenen Weise und illustriert sie trefflich durch Beispiele. (Ein sehr bezeichnendes gelehrter, aber verkehrter Textbehandlung in der Aldina findet sich S. 28 oben.)

'Fundamenta novae recensionis iacta sunt', so kann man das Ergebnis dieser inhaltreichen Dissertation zusammenfassen, die in mancher Beziehung zur Einleitung in das Studium Galens dienen mag, weil das über die Ausgaben und Übersetzungen Gesagte generellen Wert hat oder wenigstens gewinnen kann. Angeregt ist die Arbeit

von K. Kalbfleisch, der vielfach eigene Emendationen heigesteuert hat.

Grimma. O. Hartlich.

Ciceros ausgewählte Reden. Erkl von K. Halm. I. Band. Die Reden für Sex. Roscius aus Ameria und über das Imperium des Cn. Pompeius. 12. Aufl., besorgt von W. Sternkopf. Berlin 1910, Weidmann. VIII, 173 S. 8. 1 M. 60.

Der neue Herausgeber der Halmschen Sammlung W. Sternkopf, durch seine Forschungen und Berichte über die Ciceronianische Korrespondenz längst bewährt, hat bei den zwei Reden des 1. Bandes, der Rosciana und Pompeiana, seine Haupttätigkeit der Textgestaltung zugewendet und sich mit der neuen kritischen Ausgabe von A. C. Clark auseinandergesetzt. Er sieht in Clarks Σ die relativ beste Überlieferung für die Rosc. und urteilt auch über den H(arleianus) zur Pomp. günstiger als der bisherige Herausgeber G. Laubmann († 1909 als Direktor der Münchener Hof- und Staatsbibliothek), kommt aber auch zu dem (für die Reden von Zielinski, für die rhetorischen Schriften von anderen empfohlenen) Eklektizismus: „Es ist verkehrt, einer Handschrift resp. Handschriftenklasse als der einzig maßgebenden zu folgen; nach wie vor bleibt ein vorsichtig abwägender Eklektizismus für Cicero die beste und fruchtbringendste Methode“. Über die Testimonia, die in jüngster Zeit besonders bei Quintilian (von Emlein u. a.) untersucht wurden, äußert sich St. nicht.

Der Text der Rosciana hat an 53 Stellen, die man gerne verzeichnet sähe, die Lesungen der elften von G. Laubmann besorgten Auflage (1896) aufgegeben, 38 mal im Anschluß an Clark; nicht selten wird auch zu Halms früherer Textgestaltung zurückgekehrt (z. B. § 154 ademit H⁹ — adimit H¹¹). Von den 50 Abweichungen von Clark (Ausg. 1905), die am Schlusse des Bändchens zusammengestellt sind, mögen zuerst nenn Stellen genannt sein, an welchen St. selbst zu bessern sucht (§§ 11. 22. 24. 55. 80. 106. 107. 120. 124), zum Teil die Vorschläge anderer modifizierend: so passend 55 huc (non) inimicus im Sinne von cum inimicus non sis, ebenso 120 neque in dominum, cum de his (für hoc nach einem Vorschlag Kaysers) quaeritur. Fraglich erscheint mir der Einsatz § 107 indicii (iure) und § 24 emptio flagitiosa, (invidiosa) possessio. An der verzweifelten Stelle § 11 entspricht Sternkopfs Neuerung cotidianoque sanguini inimicissimam sperant futuram so ziemlich dem Sinn, ob aber dem Sprachgebrauch und der Überlieferung? An der sachlich klaren Stelle § 22 folgt er Lambin, stellt aber et reparet ea; ich würde auch jetzt noch mein recreet (vgl. § 137. Pomp. 23) dem frostigen Wortspiel reparet — praeparet vorziehen (et recreet). § 80 bietet St. mit Halm pervertere, doch wird im Anhang perdere empfohlen. § 102 hat die Wiederholung der Präposition ad socium atque ad magistrum in Pomp. 21,47 und sonst Analoga; H¹¹ und H¹² atque magistrum.

Von den 41 übrigen Abweichungen Sternkopfs von Clark treffen 30 mit den Lesarten zusammen, für die auch ich mich bei der Neubearbeitung von Richter-Fleckeisen⁴ (1906) entschieden habe und die ich demnach hier nicht eigens als beifallswert zu bezeichnen brauche, meist gegen Σ: § 1 surrexerim qui | 2 si quis horum | 8 consuerant | 18 iste autem | 22 tanta felicitate | 32 condemnetis Sex. Roscium | 39 de luxurie, ebenso 75 ex luxurie | 55 huc | 56 in Capitolium venerunt | 64 Tarracinensem | 67 commiserunt | 70 magnitudine für ei magnitudine | 72 abluantur | 77 quod in tali crimine | 78 multo post | 99 scire voluerit | 109 Totam vitam | 110 ficta mora | 112 quod minime videtur grave | 113 egestate vivum | 114 illequa | 117 de eius scelere suspicari | 120 neque in dominum | (124 laesos se [esse] putent) | 126 recesserunt | 131 legibus für iam legibus | 137 isto bello | 145 Sex. Rosci | 146 clam reservavit | 152 Sex. Roscio. Von dem Rest seien als ansprechend herausgehoben: § 24 audare omnia | 130 privatim imprudenta | 141 vitasque nostrae; im gleichen Paragr. hatte ich hic (für hicne) etiam potens bei der Besprechung von Ströbels 'Tulliana' in dieser Wochenschr. (1909 Sp. 1209) gutgeheißen. Von den übrigen Lesungen dieser Auflage gegenüber der vorigen sei nur die rhythmisch wichtige 31 succurram ac subiho hervorgehoben (Clark, Zielinski, auch Richter-Fleckeisen⁴), während H-L¹¹ succurram atque subiho, also die ziemlich seltene clausula heroica bietet), und der Plural audaciis § 14 (mit Clark, der auch Parallelen beibringt). Der Klausel-Rhythmus, den St. nach Zielinski in der Vorrede skizziert, bestimmt ihn auch, 107 indices, qui indicarit – ◡ – | – ◡ – ◡ zu lesen.

Die Einleitung und der Kommentar der Rosciana zeigen vielfach die umsichtig nachbessernde Hand des neuen Bearbeiters, vgl. z. B. zu § 21 nomen refertur, 58 frandem, 90 Memmios (H¹¹ Mammios), 139 ominis. Auch die dunkle Stelle 100 minorem annis sexaginta de

ponte in Tiberim wird besser beleuchtet; ich benutze die Gelegenheit eine ethnologische Parallele anzuführen aus Prudentius contra Symm. II 294 f.: 'Wenn man keinen Kulturfortschritt anerkennt, so muß man zurückkehren zur alten Barbarei': Praecipitet Scythica invenis pietate vietum | votivo de ponte patrem; sic mos fuit olim.

Der Text der Pompeiana ist gegenüber Halm-Laubmann[11] an 19 Stellen geändert, davon 15 nach Clarks Vorgang; an etwa 100 Stellen, die im Anhang verzeichnet sind, weicht St. von diesem ab, besonders wo die Entscheidung über Wortstellung*) (wie 2. 27. 28. 53), über Ellipsen (1. 30, wo est fünfmal in H fehlt, 44), über Orthographie (portubus 16. 55, s. u.) von der Autorität des H(arleianus) abhängt. Die wichtigste Neuerung Sternkopfs, die aber dem Zusammenhang gut entspricht, ist § 18 Etenim illud primum parvi refert, *nos amissa* vectigalia postea victoria recuperare; neque enim *isdem publicanis* redimendi facultas erit ... gegenüber Halm-Laubmann[11] Etenim illud primum parvi refert, *posse publicanos* amissa vectigalia *nostra* victoria recuperare, neque enim isdem redimendi facultas erit ... Auch § 51 ist Halms cognostis mit Recht aufgegeben (H-L[11] cognoscetis). Über die angebliche Lesung (nach Gellius) § 33 in praedonum fuisse potestatem erfahren wir nichts, während Rosc. 104 mit Priscian audaciter statt audacter der Hss gelesen wird. Mit anderen möchte ich 47 de se ipse nemo (H[11], Clark) in de se ipse nemo geändert sehen; das verlangt der Sinn.

In der wie früher 30 Seiten umfassenden Einleitung zur Pompeiana sind nur Kleinigkeiten geändert; die Umgestaltung der Orthographie hätte sich auch auf Cyzicus, Aisepus u. ä. sowie auf fröhnen u. a. Einheitsschreibungen erstrecken sollen; wichtiger wäre eine Stellungnahme hier wie in der Rosciana zu R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (1909), speziell zu seinen Ausführungen (S. 42 ff.) über die Gründe, warum Cicero zur Manilischen Bill das Wort ergriff (gegen Drumann und Neumann, welche beide wie in H[11] angeführt sind). Auch der Kommentar zeigt tiefergreifende Umgestaltungen, wie zu § 62 (lex Villia annalis), selten; kleineren Nachbesserungen begegnet man öfter. Ob sich die aktiven Formen von adsentior nur auf das Perfekt und die davon abgeleiteten Zeiten beschränken (zu § 48), bleibt nach dem handschriftlichen Befund (vgl. Neue III S. 19 f.) doch fraglich.

*) Über die von Späteren aus rhythmischen Gründen vorgenommenen Änderungen vgl. W. Peterson, Transposition variants in Cicero's Verrines, im Am. Journ. of Phil. XXVIII 2 (1907) S. 125—152.

Zum Schluß noch ein paar Punkte, welche die beiden Reden betreffen.

Den Rhythmus sieht auch St. zwar nicht als eine „Wünschelrute", aber als ein willkommenes Hilfsmittel für den Textkritiker an; als Kommentator glaubt er mit der Skizzierung des Zielinskischen Klauselgesetzes in der Vorrede seine Schuldigkeit getan zu haben. Ob aber der ungeschulte Leser dem allgemeinen Hinweis auf die Arten der guten Klauseln folgend sich den Unterschied zwischen (Rosc. 2. 25) praereptam velim oder conservatas velit (ohne esse) und (Pomp. 11) exstinctum esse voluerunt (– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏓) u. ä. zum Bewußtsein bringt, bezweifle ich.

Die Orthographie ist in der sorgfältigst gedruckten Ausgabe ziemlich konsequent durchgeführt. Apsyrtus neben Absyrtus und ähnliches stört nicht weiter; wichtiger wäre die Schreibung der Genetive studi ingeni malefici fili usf. nach Clark (so Pomp. 69), besonders wenn eine Klausel wie (Pomp. 51) ingeni praeditus neben pru]dentia praeditus (68) als gleichartig erkannt werden soll; St. beschränkt diese Schreibung auf die Personennamen (Rosci usf., doch im Titel auch Tullii Ciceronis). Der Harleianus dürfte auch mit seinem Tigrani für Tigranis (Pomp. 23), Tigranen (45), Persenque (55) die älteren Formen gewahrt haben, wennschon die Zusammenstellungen bei Neue[3] eine Entscheidung schwer machen.

Bisweilen wünschte man einen weiteren Ausbau des Kommentars, z. B. sachlich zu Medea, signa, tabulae, zunächst im Anschluß an die Verrinen, besonders aber zur Erläuterung der rhetorischen Technik, des oratorischen Kunstwerkes, wiewohl hier Halm schon viel getan hatte. Wer in die Werkstatt des Redners schauen will, muß es bei den einzelnen Kunstmitteln, wie dem der contentio Pomp. § 36, bei vestra admurmuratio (37) u. ä., immer wieder versuchen; Rohde, Preiswerk (personarum tractatio), Laurand u. a. haben tüchtig vorgearbeitet.

Im ganzen darf man von der Neubearbeitung rühmend sagen: sie ruht in bewährten Händen; ihr wissenschaftlicher Charakter ist gewahrt, ja erhöht; die Akribie im einzelnen tut wohl.

Ludwigshafen a. Rh. G. Ammon.

Rudolf Beer, Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio. S.-A. aus dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. k. Akad. d. Wiss. vom 3 Mai. Wien 1911. 29 S. 8.

Unter dem vorstehenden bescheidenen Titel verbirgt sich die Darlegung, „daß keine frühmittelalterliche Bibliothek die Büchersammlung Cassiodors so deutlich wiederspiegelt wie der älteste Handschriftenvorrat des Klosters Bobbio“. Beer schließt mit den Worten: „Eingehendere Untersuchungen werden lehren, in welchem Umfange die Annahme zutrifft, daß Cassiodor das seinen Mönchen gegenüber so oft wiederholte Wort: codicem vobis legendum reliqui noch heute, nach fast 1400 Jahren, an uns richtet“.

Von der Papyrushs der Ambrosiana, welche die lateinische Übersetzung der Antiquitates Iudaicae des Iosephus Flavius enthält, hat schon Steffens (Lat. Paläogr.[1] 20 = 23[2]) bemerkt, es wäre nicht unmöglich, daß sie aus dem Kloster Vivarium stamme. Auch sonst zeigen sich in der Tat auffällige Analogien — deren Nachweis den Hauptteil der Untersuchung bildet — zwischen den größtenteils schon von A. Franz, M. Aurelius Cassiodorius Senator, Breslau 1872, S. 76ff. festgestellten Beständen von Vivarium und denen vorcolumbenischer Hss in Bobbio, namentlich bei griech. Hss und heilateinischen nur durch Bobienses erhaltenen Literaturwerken (so Symmachi orationes, Gargilius Martialis, Sacerdos); vgl. Traubes Bemerkung (MGH Auct. ant. XII 462) über die nur durch Bobbienser Bruchstücke (die Traube in die Zeit des Autors weist) überlieferten Reden Cassiodors: Neque quisquam facile sibi persuadehit, Gothorum regnum postquam dosiit esso, oos exstitisse qui tales orationes easque tanta cum diligentia crediderint esse propagandas. Bei Besprechung der gotischen Texte in Bobienses (welche die von Cassiodor empfohlene Schreibung per cola zeigen) macht B. auf Cassiodor als Verfasser der Gotengeschichte sowie auf das ausdrückliche Zeugnis aufmerksam, daß der Staatskanzler Theodorichs des Großen gotische Texte gesammelt und verwertet habe.

Dazu kommt eine Reihe von Einzelheiten, z. B. die Hinweise daranf, daß Cassiodor die Zusammenstellung Hieronymus-Gennadius veranlaßt hat, die sich im Bambergensis findet, der nach Traube (briefliche Mitteilung bei Ihm, Palaeogr. lat. I 6,1) aus Bobbio stammt, daß Inhaltsangaben in einem Bobiensis und von Cassiodor als brevis bezeichnet werden, daß der Schreiber einer Sedulius hs die Anweisung, daß er miniieren solle (rohoo) mit dem Texte abschrieb und Cassiodor Minium zum Auszeichnen von Stellen verwandte, daß im Veronensis XXXIX, dem einzigen Textzeugen von Cassiodors Complexiones in epist. Apostolorum, das Explicit der praefatio in Traubenform erscheint (für die botryouum formula vgl. Monumenta palaeogr. Vindob. I 24)

Außer dem eben erwähnten Veronensis weist Traube (Vorl. u. Abh. I 162) auch den Veron. XL nach Bobbio, Hauler macht auf die Verwandtschaft der Schriften in einem Bobiensis und im Veronensis LV (Didascalia apostolorum) aufmerksam, und Beer (der im Vindobonensis 16 griechische Rezepte entziffert und in den Vindob. 563 und 847 Indizien Bobbienser Ursprungs gefunden hat) glaubt auch andere alte Veronenses von der Untersuchung nicht ausschalten zu dürfen. Hierbei möchte ich für die eingehenderen Untersuchungen, denen wir mit Spannung entgegenzusehen allen Grund haben, eine Frage aufzuwerfen mir erlauben, ob nämlich der Wolfenbüttler Isidor (Weissenberg 64), der erst im 11. Jahrh. nach Bobbio gelangt zu sein scheint (vgl. A. Holder, Mélanges Chatelain — Paris 1910 — S. 642) nicht aus Vivarium nach Verona gekommen sein könnte; das wäre vielleicht auch für die noch immer umstrittene Bezeichnung der Schriftart wichtig. Holders Bemerkung ist an den mit der Wolfenbüttler Hs eng verwandten Augiensis LVII angeknüpft, der nach Holder in der 2. Hälfte des 8. Jahrh. mit (nach Veroneser Art) olivengrüner Tinte geschrieben wurde.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Pierre Paris, Promenades archéologiques en Espagne. Mit 54 Tafeln. Paris 1910, Leroux. 306 S. 8. 5 frs.

Die pyrenäische Halbinsel ist ein Neuland der archäologischen Forschung. Während diese in Italien, Hellas und Ägypten bereits auf 100 und selbst in Asien und Nordafrika auf mehr als 50 Jahre zurückblickt, hat sie in Spanien und Portugal erst vor 10—15 Jahren begonnen. Zuerst sind es französische Forscher von den benachbarten südfranzösischen Universitäten Toulouse und Bordeaux gewesen, die glückliche Streifzüge in die iberische Terra incognita unternahmen: Cartailhac (Toulouse), der Begründer der iberischen Prähistorie, und P. Paris, Prof. an der Universität Bordeaux, der Verf. des vorliegenden Essays. Zusammen mit A. Engel, einem vermögenden 'aficionado', hat er mit Glück und Geschick an verschiedenen Stellen den Spaten angesetzt, be-

sonders im Südosten, wo er jene merkwürdige bemalte Keramik fand, die überraschende Beziehungen der Halbinsel zu der mykenischen Kultur enthüllte, und in Osuna, dem alten Urso, wo sie eine im bellum Hispaniense erbaute Befestigung fanden und aus ihr sowohl eine Masse römischen Kriegsgeräts wie vor allem seltsame iberische Bildwerke zutage förderten. Mit den imposanten Römerbauten des Landes, der Brücke von Alcantara, den Ruinen von Merida, hatten sich bereits früher einheimische und fremde Dilettanten beschäftigt. P. Paris hat als erster das vorrömische Altertum der Halbinsel in größerem Zusammenhang erforscht, ist mit seinem 'Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive' (s. Wochenschr. 1905, Sp. 580 ff.) der Begründer der iberischen Archäologie, eines ganz neuen Kapitels der Kunstgeschichte, geworden. In diesem neuen Buch faßt er die Ergebnisse eigener und fremder Forschungen und Ausgrabungen des letzten Jahrzehnts zusammen. Was er bietet, sind sieben verschiedene Essays: Altamira, Le Carro de los Santos, Elche, Carmona, Osuna, Numantia, Tarragona. Sie sind in chronologischer Folge geordnet. 'Altamira' führt uns in die paläolithischen Höhlen der Provinz Santander, 'Elche' und 'Cerro de los Santos' beschäftigen sich mit der ältesten von phönizischen oder frühgriechischen Vorbildern abhängigen Iberer kunst des Südostens, 'Carmona' berichtet von karthagisch-römischen Altertümern Andalusiens, 'Osuna' von der fortgeschrittenen Kunst der Turdetaner, 'Numantia' von der Auffindung Numantias, 'Tarragona' von dem Glanz der Hauptstadt der kaiserlichen Provinz. Zum Teil sind diese Essays schon im 'Bulletin Hispanique', einer in Bordeaux erscheinenden und spanischer Geschichte und Literatur gewidmeten Zeitschrift, erschienen. P. Paris hat gut getan, diese Aufsätze zu sammeln und durch neue Kapitel zur spanischen Archäologie zu ergänzen; denn so ist das Buch wie kein anderes geeignet, die noch viel zu wenig bekannte Fülle und Mannigfaltigkeit der jenseits der Pyrenäen erhaltenen Altertümer bekannt zu machen.

In der Höhle von **Altamira** sind Wand und Decke dicht mit Bildern von Tieren — vor allem von Büffeln und Pferden — bedeckt, die uns durch ihre Naturtreue in Erstaunen setzen. Die Fundstücke der Höhle, das Fehlen des Renntiers unter den Bildern lassen keinen Zweifel, daß wir Schöpfungen aus dem Ende der jüngsten Periode des Paläolithicum (des 'Magdalénien') vor uns haben, die von den Fachleuten um 10 000 v. Chr. angesetzt wird. Das Hauptproblem ist: welchen Zweck hatten diese Bilder? P. Paris schließt sich der besonders von Abbé Breuil, dem bekannten französischen Höhlenforscher, und S. Reinach ausgesprochenen Vermutung an, daß es seien Defixionen, sei es Votivbilder seien, daß die paläolithischen Jäger durch diese Bilder das Wild gebannt oder den Göttern für gute Jagd gedankt hätten. Die Vermutung ist nicht mehr als geistreich; viel natürlicher ist es, an einfache Spielereien der in der Höhle lagernden Jäger zu denken. P. führt dagegen an, daß bei einem rein ästhetischen Zweck die Bilder nicht über- und durcheinander gemalt sein könnten. Aber wenn der Raum bedeckt war, blieb doch nichts übrig, als das neue Bild auf oder zwischen die früheren zu setzen, wie man das noch heute bei Verewigungen müßiger Leute durch Namen oder Bilder sehen kann. Man muß für solche Beiträge zur 'paläolithischen Religion' schönstens danken und darf den französischen Forschern wohl empfehlen, ihren Esprit am Eingang der Höhlen zurückzulassen.

Nicht minder phantasievoll ist die Erklärung der neben den Tieren vorhanden sein sollenden 'figures anthropomorphes', wie sich die französischen Forscher vorsichtig ausdrücken. Bilder von Menschen kommen in dieser Zeit vor, wie die Archäol. Anz. 1910, 285 mitgeteilten Beispiele lehren, was aber aus der Grotte von Altamira auf Taf. IV mitgeteilt wird — auf den Hinterbeinen stehende, die Vorderbeine erhebende Wesen mit spitzem Maul —, sind für jeden nüchternen Beschauer Tiere, sei es Affen, sei es eine andere Bestie, und es bedarf nicht der von P. Paris (S. 37) vorgetragenen Vermutung, daß es sich um als Tiere verkleidete Menschen — entweder um Jäger, die mit der Tiermaske das Wild täuschen wollten, oder um eine religiöse Maskerade — handele. Wie die quaternären Maler Menschen darstellten, haben die im unteren Aragonien entdeckten ganz überraschenden Felsbilder gelehrt, über die P. Paris im Arch. Anzeiger 1910, 281 berichtet. Wir sehen hier einen Tanz dargestellt, den neun Weiber um einen Mann aufführen. Auch hier der größte Naturalismus. Die Weiber haben große lang herabhängende Brüste, tragen einen glockenförmigen Rock, der bis zur Taille reicht, der Mann ist mit einem übergroßen Glied ausgestattet. Die Tierbilder stimmen so völlig mit den in den Höhlen Südfrankreichs gefundenen überein und sind den nordafrikanischen Felsbildern[1]) so ähnlich, daß ich sie der auch sonst bekannten aus Nord-

[1]) s. Gsell, Monuments ant. de l' Algérie 1, 42 f.

afrika eingewanderten und über Spanien und Südfrankreich verbreiteten Rasse zuschreiben möchte. Vielleicht ist diese mit den späteren Iberern identisch, deren Verbreitungsgebiet dasselbe ist.

Da das große auf Kosten des Fürsten von Monaco herausgegebene Prachtwerk über die Höhle von Altamira (von Breuil und Cartailhac)[2]) nur wenigen zugänglich sein wird, verweise ich auf einen billigen soeben unter dem schönen Titel 'Altamira, ein Kunsttempel des Urmenschen' erschienenen Auszug, der zwar völlig unkritisch, aber durch die mitgeteilten Bilder nützlich ist[3]).

Der 2. Aufsatz — Cerro de los Santos — behandelt die heute im iberischen Saal des Madrider Museums vereinigten Statuen, die man im SO. der Halbinsel, in der Provinz Albacete, in einem Tempel gefunden hat. Es sind meist Bilder von Frauen, die stehend oder sitzend in reichen Gewändern, mit seltsamem Schmuck und einem tiaraähnlichen Kopfputz allerhand Weihgaben in den Händen halten. Ihr Stil ist hochaltertümlich und läßt deutlich als Vorbilder archaische, griechische oder phönizische Bildwerke erkennen. Am meisten wird man an Kypros erinnert. Diese Bilder haben Epoche gemacht; denn sie enthüllten zum erstenmal überraschende Beziehungen der iberischen Kunst zu den Kulturvölkern des Ostens.

Das nächste Kapitel — Elche — ist der berühmtesten Vertreterin dieser iberischen Kunst, der 'Dame von Elche', gewidmet und erzählt mit liebevollem Detail die Entführung der Dame in den Louvre, eine Geschichte, die dem Geschick des Entführers — P. Paris — alle Ehre macht, aber zugleich deutlich zeigt, daß Spanien dringend eines Gesetzes bedarf, das die Ausfuhr solcher dem Lande gehörigen Kunstwerke verhindert.

Nicht minder wichtig als diese Statuen ist eine zweite, bescheidenere Gruppe von Kunstwerken, die im selben Kapitel behandelt wird: die in derselben Gegend, der Südostküste Spaniens und den benachbarten Teilen des Binnenlandes, überall vorkommenden Vasen, die zuerst bekannt gemacht zu haben vielleicht ein größeres Verdienst des Verf. ist als die Entführung der 'Dame von Elche'. In dunkelbrauner Farbe, reich mit Pflanzen- und Tierbildern in einem flotten naturalistischen Stil bemalt, an dessen Zusammenhang mit der mykenischen Kunst kein Zweifel sein kann, enthüllen diese Scherben noch viel ältere Beziehungen Iberiens zur östlichen Kunst als jene Skulpturen. Mit Recht hält P. Paris an der Abstammung dieser Vasen von den mykenischen fest. Der beste Beweis für sie ist, daß Furtwängler eine dieser iberischen Vasen, deren Herkunft er nicht kannte, für ein mykenisches Original hielt! Aber die 'mykenischen' Vasen sind nicht die einzigen Zeugnisse so alter Beziehungen. Wir finden im SO. Spaniens auf Gegenständen der ersten Metallzeit das kretische Doppelbeil, und neben ihm spielt der kretische Stierkult in der iberischen Kunst eine große Rolle. Unbestreitbar ist ferner die nahe Verwandtschaft der Kuppelgräber des spanischen Südostens (Antequera, Los Millares) mit den mykenischen, dem 'Schatzhaus des Atreus' usw. Es scheint schließlich, daß das iberische Alphabet enge Beziehungen zur mykenisch-kretischen Schrift hat[4]). Es kann kein Zweifel sein, daß diese mykenischen Einflüsse direkt, auf dem Seewege, nach SO. Spanien gelangt, daß schon die 'mykenischen' Seefahrer bis Spanien vorgedrungen sind. Was sie hierher führte, ist klar: die Silberschätze von Tartessos, die später die Phönizier (die 'Tarschischfahrer') und die Phokäer anlockten. Wie die Geschichte des Ostens so haben die mykenischen Altertümer die des Westens um ein halbes Jahrtausend bereichert. Während man früher die Phönizier für die ältesten Besucher der iberischen Halbinsel hielt, lehren jene mykenischen Gegenstände, daß 500 und mehr Jahre vor ihnen, um 1500—1000 v. Chr., bereits die kretischen Seefahrer das Silberland besucht haben. Seit P. Paris zuerst diese iberische Keramik 'mykenischen' Stils bekannt machte, ist sie an der ganzen Ostküste, im Tal des Ebro[5]) und bis in das Tal seines Nebenflusses, des Jalon, hinauf[6]) festgestellt worden. Aber neben sie ist eine neue Gruppe iberischer Keramik getreten: die 1905 zuerst von mir in Numantia und anderen Städten des keltiberischen Tafellandes entdeckte Keramik. Sie unterscheidet sich von jener des Südostens durch ihren streng geometrischen Stil und stammt offenbar von einer jüngeren Periode der griechischen Keramik ab. Das ienge Beziehungen zu den griechischen Vasen des 7. Jahrh. v. Chr., besonders zur altionischen Keramik, hat, wird sie wahrscheinlich auf die Phokäer, die ja seit dieser Zeit an den westlichen Küsten verkehrten, zurückzuführen sein. So wenig

[2]) La caverne d'Altamira (Imprim. de Monaco) 1910.

[3]) Naturwiss. Zeitfragen Heft 10 (Nat. Verlag, Godesberg-Bonn). 1910. Mit 10 z. T. bunten Tafeln.

[4]) s. Evans, Scripta Minoa.

[5]) Funde des Conde Samitier in einer Ibererstadt bei Calatayud (unediert).

[6]) Vasen von La Zaida a. Ebro im Museum von Barcelona (ediert von P. Paris a. a. O.)

über den Terminus post quem dieser beiden Gruppen iberischer Vasen Zweifel obwalten, so schwierig ist noch die Frage nach dem Zeitpunkt, bis zu dem sich diese altertümliche Keramik erhalten hat. In den Wohnkellern der Numantiner sind Gefäße des geometrischen Stils in situ gefunden worden, und in den Lagern des Scipio kommen sie, wenn auch nur mit den einfachsten Ornamenten bemalt, vor. Daraus ergibt sich unabweisbar, daß diese von der griechischen des 7. Jahrh. v. Chr. abstammende und damals an die iberische Küste gelangte Keramik bis zur Zerstörung von Numantia, also bis zum J. 133 v. Chr., fortbestanden hat. Dasselbe lange Fortleben ist auch für die mykenisch-iberische Keramik des Südostens bezeugt, mit der zusammen spätgriechische Gefäße des 4. Jahrh. gefunden worden sind[7]. Die Tatsache mag befremden; aber haben wir nicht genug andere Beispiele für das zähe Festhalten alter Formen bei primitiven Völkern, lebt nicht heute noch in Spanien und den anderen Mittelmeerländern das Altertum in hundert Gegenständen, nicht zum wenigsten in der Töpferei, unverändert fort?

Kapitel 4 — 'Carmona et les Alcores' — führt uns nach Andalusien auf das Arbeitsfeld des englischen Malers und Archäologen George Bonsor, der, zuerst in Carmona, jetzt in einem alten von ihm wiederhergestellten Schloß bei Mairene ansässig, die an Altertümern reiche Umgebung erforscht. In Carmona, dem römischen Carmo, hat er eine wohlerhaltene römische Nekropole aufgedeckt, auf den 'Alcores', der hohen Dünenkette, die das Guadalquivirtal im S. begrenzt, eine ganze Reihe vorrömischer teils neolithischer, teils unter phönizischem Einfluß stehender Ansiedlungen. Von den neolithischen Funden interessieren besonders die Kuppelgräber, das genaue Gegenstück zu denen von Antequera, und die reich mit eingravierten und weiß eingelegten Strichmustern verzierte neolithische Keramik; von den altpunischen die Elfenbeinkämme mit archaischen Bildern orientalischen Stils, ein Importartikel der phönizischen Faktoreien an der andalusischen Küste.

In das Kapitel Osuna teilen sich drei Gegenstände: die berühmte Kupfertafel mit dem Stadtrecht der colonia Iulia Genetiva, eine im 'bellum Hispaniense' von den Söhnen des Pompeius gegen Cäsar erbaute Befestigung und die in die Veste verbauten iberischen Reliefs. Zur 'lex Ursanensis' selbst bringt Paris nichts Neues; aber die Erzählung von dem zwischen Berlin, Paris und Madrid um das kostbare Stück geführten Kampf, der dann schließlich sich zum Glück für Madrid entschied, ist interessant. Die Befestigung stammt, wie die vor ihr gefundenen Schleuderbleie mit der Inschrift C(naeus) Mag(nus) Imp(erator) ergeben, aus dem bellum Hispaniense und ist, wie Kapitel 41 des 'bellum Hispaniense' lehrt, nach der Schlacht bei Munda von den Pompejanern erbaut worden. Dazu paßt der schlechte, auf eilfertige Herstellung hindeutende Bau, die Verwendung der iberischen Reliefs als Baumaterial, wie wir ähnliches bei ähnlichen Notbauten (z. B. den gegen die Germanen errichteten Stadtmauern in Germanien und Gallien) finden, und als deutliche Zeugen eines erbitterten Kampfes die Masse der vor der Veste gefundenen Waffen und Projektile. Sie sind, genau datiert, für die Geschichte des römischen Kriegswesens von ähnlicher Bedeutung wie die ebenfalls genau datierten Waffenfunde von Alesia und Numantia. Eine ausführliche Beschreibung mit vielen Tafeln hat Paris in dem Originalbericht 'Une forteresse ibérique à Osuna' (s. Woch. 1909, Sp. 341) gegeben. Es fanden sich Haufen von Ballistenkugeln (z. T. mit Zeichen), von denen einige einen Umfang von 70 cm haben. Sie werden heute, wo man sich eifrig mit der antiken Artillerie beschäftigt, besonders interessieren und hätten eine so sorgfältige Untersuchung verdient, wie sie General Rathgen in Straßburg den in Karthago gefundenen Kugeln hat angedeihen lassen, haben sie aber leider nicht gefunden. Noch interessanter sind die Schleuderbleie. Sie haben sehr verschiedene Formen, die sich aber meist auf die beliebte Form der Glans, des länglichen einer Eichel oder Olive ähnlichen Geschosses mit spitzen Enden, zurückführen lassen. Die mit der Inschrift 'Cn. Mag. Imp.' versehenen Stücke haben die Form eines Doppelkegels. Auch das Gewicht ist sehr verschieden; die Stücke mit der eben erwähnten Aufschrift wiegen 80—100 g. Ganz singulär sind zwei 550 g schwere Bleie. Tönerne Schleuderkugeln, wie sie sowohl in Numantia als in den Lagern von Haltern und dem Limeskastell Okarben gefunden sind, fehlen ganz. Unter den Waffen ist die jetzt noch 0,42 m, ehemals mindestens 0,50 m lange Klinge eines Gladius. Auch ein bei den vorjährigen Ausgrabungen in dem römischen Lager bei Numantia gefundenes Schwert hat eine beträchtliche Länge (über 0,63 m). Die verbreitete Ansicht, daß das römische Schwert ganz kurz, 'messerartig' gewesen

[7]) P. Paris im Annari del Institut de Estudis Catalans 1908, 88.

sei, ist verkehrt. Unter den Pila sind ganz kurze, mit Tülle und Spitze nur 0,20 m messende, wie sie auch bei Numantia vorkommen, und die normalen von 40—60 cm Länge. Als Befestigung scheint nur Tülle, nicht Zunge vorzukommen. Die von Paris als Lanzenspitzen bezeichneten kurzen Eisen mit starker, vierkantiger Spitze sind offenbar Katapultenpfeile. Die Pfeilspitzen weisen, wie schon die bei Numantia gefundenen, eine Menge Variationen auf. Außer diesem Arsenal römischer Waffen hat die pompejanische Befestigung eine ganze Reihe iberischer Skulpturen beschert, Flachreliefe und Architekturteile, die von Grabdenkmälern herzurühren scheinen. Dargestellt sind einerseits iberische Krieger, die teils mit dem iberischen Rundschild und geradem Ibererschwert teils mit dem keltischen Langschild und dem griechischen Yatagan (κοπίς) ausgestattet sind, anderseits Musikanten und Gaukler. Beide Gruppen passen zu einem Grabmal, könnten Leichenspiele darstellen, wie sie auch bei den Iberern in Gebrauch waren, z. B. zu Ehren des Viriathus veranstaltet wurden. Der Stil der Bildwerke ist von dem der Statuen von Cerro de los Santos verschieden, steht aber ebenfalls deutlich unter griechischem Einfluß, wie denn unter den Musikanten einer die griechische Doppelflöte bläst.

Das 6. Kapitel 'Numantia' bespricht die Ergebnisse meiner Ausgrabungen in und um Numantia. Auf S. 214 macht Paris dem rhetorischen Effekt eine bedenkliche Konzession, indem er, bisher mit Recht den authentischen auf Polybius beruhenden Bericht Appians wiedergebend, zum Schluß mit Florus u. a. behauptet, daß kein Numantiner den Fall der Stadt überlebt habe, wo doch Appian (Iber. 98) berichtet, daß der Rest der Verteidiger sich ergeben, Scipio 50 von ihnen zum Triumph ausgewählt habe! Die Photographien auf Taf. 42 haben falsche Unterschriften: die 1. stellt nicht das Lager 'Peña Redonda' sondern Numantia dar, die 3. nicht 'Castillejo', sondern 'Peña Redonda'. Dem auf S. 240 lebhaft ausgesprochenen Wunsch, daß die Ruinen von Numantia erhalten werden möchten, kann ich mich nur anschließen, muß aber leider mitteilen, daß dazu von seiten der jetzt in Numantia grabenden Spanier so gut wie nichts geschieht, daß von Numantia in 20 Jahren kaum noch etwas übrig sein wird, und daß nur von den deutschen Ausgrabungen des Jahres 1905 genügende Pläne vorliegen. Auf S. 244 f. behandelt Paris kurz die numantinische Keramik, die jetzt bereits ein großes Zimmer des Ständehauses von Soria einnimmt.

Im letzten Kapitel — Tarragona — werden zuerst die gewaltigen an Mykena und Tiryns erinnernden Stadtmauern beschrieben. Mit Recht schreibt Paris die unteren kyklopischen Lagen den Iberern, den oberen Quaderbau dem nach 218 v. Chr. von den Scipionen ausgeführten Neubau zu. Daß es noch immer keine genügende Publikation dieses bedeutendsten Denkmals des vorrömischen Spaniens gibt, darf nicht zu sehr auffallen; denn mit unseren Römerbauten in Trier steht es nicht besser! Ähnliche megalithische Mauerringe wie in Tarragona gibt es auch an anderen Plätzen der Ostküste: in Gerona, Sagunt usw., und neuerdings hat der Marques de Cerralbo im Tal des Jalon eine ähnlich befestigte Stadt entdeckt (s. Woch. Sp. 1380 f.). Auch die Reste des kaiserlichen Tarraco — ein hoher Aquädukt, ein Turm, der vielleicht zum Palast des Statthalters gehörte, Reste des Amphitheaters, Theater, Zirkus, reichverzierte Fragmente, vielleicht vom Augustustempel oder dem Altar — sind noch nicht genügend erforscht. In Tarraco bietet sich für einen archäologisch interessierten und geschulten Architekten eine große und lohnende Aufgabe.

Essays will Paris uns geben, anmutige Plaudereien, nicht wissenschaftliche Abhandlungen. Diesem Charakter des Buches entsprechend nimmt das zierende Beiwerk einen ziemlichen Raum ein. Aber gerade diese persönlichen Erlebnisse und die prächtigen Schilderungen der Landschaft wird man mit besonderem Vergnügen lesen. Ein Glanzstück ist die Schilderung eines andalusischen Sommers im Kapitel 'Osuna'. Schade, daß Paris nicht als Gegenstück dazu eine solche der unwirtlichen Hochebenen von Numantia im Herbst oder Winter, wenn der Nordsturm, der Cierzo (circius) über die öden Flächen dahinbraust, gegeben hat. Das ist die wahre Stimmung des keltiberischen Landes, nicht der holde Mai, den Paris beschreibt.

Erlangen. A. Schulten.

G. K. Gardikas, Πραγματεία περὶ τῶν εἰς -ικος ἐπιθέτων. Athen 1910. Sakellarios. 49 S. 8.

Der Verf., Professor der griech. Sprache an der Universität Athen, liefert hier eine mit Fleiß zusammengestellte Darstellung, die, soweit sie nicht, wie in dem Anhang, auf Sprachvergleichung zu sprechen kommt, recht nützlich und brauchbar ist. Wir werden da mit den verschiedenen Bedeutungsnuancen des Suffixes -ικος bekannt gemacht, seine Konkurrenten unter anderen Suffixen werden aufgeführt, wobei allerdings die Fein-

heiten im Unterschied der Bedeutungen meist unberücksichtigt bleiben. Am wichtigsten und interessantesten ist die Geschichte des Suffixes, das bei Homer in ganz bescheidenen Anfängen vorliegt und bald einen sehr breiten Raum einnimmt. Schade ist es, daß sich diese Geschichte nur auf allgemeine Angaben beschränkt, statt das gesamte Material bei den einzelnen Schriftstellern vorzuführen.

G. K. Gardikas, Περὶ τῶν εἰς -ιον καὶ -ειον οὐσιαστικῶν καὶ περὶ τῆς σημασίας καὶ τοῦ τύπου τοῦ ῥήματος *μελαγχολᾶν*. Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς ἐπετηρίδος τοῦ ἐθν. πανεπιστημίου Athen, Sakallarios 1910.

In der ersten dieser zwei Aufsätze (S. 249—270) spricht der Verf. erst über die Betonung der Wörter auf *-ιον* und stellt dann die Wörter auf *-ιον* und *-ειον* desselben Stammes in ihrer Bedeutung ohne Belege aus der Literatur einander gegenüber. Das etwa gleichzeitig erschienene Buch von W. Petersen, Greek diminutives in *-ιον*, das an manchen Stellen dasselbe wie Gardikas, aber in modernsprachwissenschaftlicher Weise bespricht, scheint dem Verf. unbekannt gewesen zu sein. — In dem zweiten Aufsätzchen (S. 271 — 282) wird für *μελαγχολᾶν* die Bedeutung 'verrückt sein' festgestellt und für die Bildung auf *-αω* auf andere Verba, die ein Kranksein bedeuten, verwiesen.

Bergedorf. Eduard Hermann.

Sir **H. C. Maxwell Lyte**, A History of Eton College (1440—1910). With Illustrations. Fourth edition revised throughout and greatly enlarged. London 1911, Macmillan & Co. XXIV, 627 S. gr. 8. 21 M.

Im Jahre 1875 zum ersten Male erschienen, führt diese prächtig ausgestattete Geschichte des vornehmsten unter den englischen Alumnaten in der vorliegenden Neuauflage die Chronik von Eton bis auf die Gegenwart fort und verwertet zugleich für die früheren Abschnitte die reichhaltige schul- und ortsgeschichtliche Literatur, die seit dem Erscheinen der dritten Auflage (1899) erschienen ist. Der Grundcharakter des Buches hat keine Änderung erfahren, im besonderen ist das Bild der allgemeinen Entwickelung des höheren Schulwesens in England auch jetzt noch weniger berücksichtigt, als es zugunsten der Gewinnung eines klaren Hintergrundes für die Spezialgeschichte der Etoner Anstalt erwünscht wäre. Auch ist dem biographischen Moment, Schulerlebnissen einzelner hervorragender Schüler der Anstalt, nach wie vor zwar grundsätzlich durchaus die richtige Wertschätzung entgegengebracht, von der schon die Vorrede der ersten Auflage Zeugnis ablegte; aber es scheint mir, als ob ihm doch noch mehr abgewonnen werden könnte, als es bisher geschehen ist. Sehr wertvoll ist, was das anregende Buch in Wort und Bild über die Baugeschichte der 'Knabenuniversität' (K. Schöll) an der Themse beibringt; der Anblick dieser ehrwürdigen Architekturen läßt verstehen, daß der Geist des 'Mos pro lege' (S. 517) in der Gründung Heinrichs VI his in unsere Tage hinein von mächtiger Wirkung ist.

Frankfurt a. M. Julius Ziehen.

G. F. Lipps, Weltanschauung und Bildungsideal. Untersuchungen zur Begründung der Unterrichtslehre. Leipzig und Berlin 1911, Teubner. 230 S. 8. 4 M.

Der erste Abschnitt weist an trefflich gewählten Beispielen die Abhängigkeit des Bildungsideals von der Weltanschauung nach; der zweite erörtert im Anschluß an Platon das antike, der dritte im Anschluß an Augustin das christlich-mittelalterliche Bildungsideal; der vierte zeichnet die Grundlinien der modernen Welt- und Lebensauffassung und des modernen Bildungsideals.

Die Grundzüge des modernen Weltbildes treten uns vor Augen in dem Mechanismus des Naturgeschehens, an den das geistige Leben gebunden ist, ohne indes von ihm bewirkt zu werden oder in ihm aufzugehen. Das geistige Leben, dessen Wurzel sich ins Unbewußte und Unbelebte erstreckt, begründet vielmehr durch die Inhärenz des Vergangenen im Gegenwärtigen einen über den Mechanismus des Naturgeschehens hinausreichenden Lebenszusammenhang. Die Entwickelung dieses geistigen Lebens ist das Ziel aller Bildung. Das vornehmste Bildungsmittel sind nicht etwa die Sprachen, die nur dem bereits vorhandenen und ausgebildeten Leben einen Ausdruck verleihen, sondern die Zahlen, welche die drei in jedem geistigen Prozeß sich manifestierenden Momente, nämlich die Besonderung, die Verknüpfung und das Zusammenbestehen, in sich enthalten und zum Ausdruck bringen.

Wer dies verstehen will, wird das Buch selbst nachlesen müssen. Für mich hat sich's nicht gelohnt.

Blankenburg. H. F. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue des études anciennes. XIII, 4.

(381) **H. Lechat**, Notes archéologiques IV. Über das Ionrelief, den Fries des Schatzhauses der Knidier

zu Delphi, den Serkophag von Torre Nova, das Porträt des Polybins und Kariketnren von Tänzern und Tänzerinnen (s. Wochenschr. Sp. 1111). — (416) **W. Deonna**, Le vase Jatta, l'Atergatis du Jenicule et le Minos de Dente. Jette hat die Vese mit Unrecht auf Leokoon bezogen, sie gehört einem endern Sagenkreis an. Die von Genckler auf dem Janioulum entdeckte Statue ist vielleicht die Geburt der Atargatis. Dantes Schilderung des Minos geht vielleicht auf ein altes plastisches Vorbild zurück. — (421) **A. Cuny**, Les inscriptions lydiennes des Sardes. Über Thumbs Aufsatz in dem Amer. Journ. of Arcbaeol. XV, 152 ff — (424) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. LII, Les Gaulois au confluent de l'Gise (Taf. VI). — (428) **Ch. Cotte**, Mur à plusieurs perements. Stammt aus römischer Zeit. — (430) **A. Cartier**, Mobilier funéraire de quelques dolmens de le région des Cevennes eu musée d'art et d'histoire de Genève (Taf. VII). — (437) **G. H. Luquet**, Les représentations humeines dans le neolithique ibérique. — (453) **J. Déchelette**, Le javelot ὁλοσίδηρος des Ibères. Weist die von Diod. V 34 und Liv. XXXIV 14 erwähnte Waffe unter den Funden nech, die E. Piette in Avezac-Prat in den Pyrenäen gemecht hat. — (457) **P. Buffault**, Questions hannibaliques. XII. A propos des cours d'eau alpestres. — (459) **E. Duprat**, Cinga ou Sulge? Grga ou Sorgia? Schreibt wie Jullian Lucan I 432 *Sulga* und Plin. XVIII 22 (51) *fons Sorgae* oder *Sorgiae*. — (464) **P. Courteault**, Teble à mésures de capacité. Eine von Lauzun publizierte *mensa ponderaria* stammt vielleicht aus dem Mittelalter. — (465) **J. Déchelette**, Sur les moules de la Guerche. Ist Jullien gegenüber (s. Wochenschr. Sp. 1009) skeptisch. — (466) **M. Chaillan**, Inscriptions de Fabregoules. 2 Altarinschriften. — (467) **C. Jullian**, Chronique gallo-romaine.

Revue archéologique XVIII, Juillet—Août.

(1) **Ch. Picard et Ch. Avezou**, Une Gigantomachie archeique à Corcyre. Zeus, mit dem Blitz bewaffnet, einen Giganten niederschmetternd. — (20) **B. Touraïeff**, Gbjets égyptiens et égyptisents trouvés dans la Russie méridionale. — (36) **L. Delaporte**, Cylindre-cachet élamite. — (39) **W. Deonna**, Torse de Konros, au musée de Neuchatel. Stemmt von einer Insel aus der 1. Hälfte des 6. Jahrh. — (45) **C. Houdard**, La notation musicale dite neumatique. — (73) **G. Kazarow**, Un nouveau bas-relief mithriaque de Bulgarie. Gefunden 1910 bei Rustschuk, jetzt im Museum zu Sofia. — (76) **J. Ebersolt**. A propos du relief de Porphyrios. Über die Skulpturen des dem Ende des 5. Jahrh. angehörenden Denkmals. — (86) **P. Roussel**, Hestie à l'omphalos. Nach den Inventeren des Prytaneums in Delos gab es dort eine Hestie aus Erz ἐπὶ βωμίσκου λιθίνου καθημένη καὶ ἐπὶ βάσεως λιθίνης und eine etwa 2 Fuß hohe ἐπ' ὀμφάλου καθημένη καὶ ἐπὶ βάσεως λιθίνης. — (92) **A. Merlin et L. Poinssot**, Marbres trouvés en mer près de Mahdia (Tunisie). Köpfe von Aphrodite, Niobe, Niobiden, Satyr, Torso eines Ephehen, der Artemis, Statuette eines Kindes, Reliefs (heiliges Mehl dem Asklepios und der Hygieia dargebracht und Göttin auf einer Art Thron sitzend). — (127) **P. Ducati**, Sculptures du musée civique de Bologne. Publiziert eine Anzahl neuer Sknlpturen, derunter ein Jünglingskopf, bärtiger Hermes, Torso eines Epheben, Reliefs, römische Porträts u. dgl. — (179) Bulletin mensuel de l'Académie des inscriptions. — Nouvelles archéologiques et correspondance. (185) **S. R.**, Le disque de Phaestos. Soll ein Kalender sein. (186) L'Athéne de Myron. Das Museum in Dresden hat einen besseren Kopf als das Frankfurter. Ἐξάρχων τὰ φαλλικά. Macht auf die Erklärung von Navarre aufmerksam, Revue d. ét. anciennes. (188) Les Vases du comte de Paroy. Paroy fabrizierte 'etruskische' Vasen.

Literarisches Zentralblatt. No. 49.

(1565) A. Rosenberg, Untersuchungen zur römischen Zenturienverfassung (Berlin). 'Nachdenkliche Schrift'. *K. J. Naumann*. — (1576) W. Schubart, Papyri Graecae Berolinenses (Bonn). 'Vortreffliches Hilfsmittel'. — (1579) G. Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen (Gießen). 'Wertvoll'. *O. Crusius*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 48.

(3042) H. Röhl, Auswahl aus Platon (Münster). Wird anerkannt von *Th. O. Achelis*. — P. Gvidi Nesonis Amorum libri III erkl. von P. Brandt (Leipzig). 'Die literar-historische Erklärung wird nicht gefördert'. *R. Ehwald*. — (3049) P. Goessler, Die Altertümer des Oberamts Blaubeuren (Eßlingen). 'Inheltlich wertvolle Arbeit'. *F. Haug*.

Wochenschr. f. klass. Philologie. No. 49

(1329) E. Löwy, Die griechische Plastik (Leipzig) 'Hat hohen Wert'. *H. L. Urlichs*. — (1331) R. B. Richardson, A History of Greek Sculpture (New York). 'Bietet dem Fachmann nichts Neues'. *A. Köster*. — P. Linde, Sophokles' Elektra im Verhältnis zu der des Euripides (Königshütte). 'Verhilft zu keiner Klärung'. *F. Adami*. — (1332) H. F. Pelham, Essays on Roman History (Gxford). Inhaltsübersicht von *P. M. Meyer*. — (1338) A. Struck, Mistra (Wien und Leipzig). 'Sehr erfreulich'. *F. Hirsch*. — (1341) **A. Taccone**, G. Setti (Turin). 'Mit großer Wärme geschrieben'. *J. Sitzler*. — F. Aly, Geschichte des preußischen höheren Schulwesens (Marburg). 'Sehr anregende Lektüre'. *Th. Opitz*. — (1348) **Th. Stangl**, pullus=gallus. Verweist für den Gebrauch auf Meister, Rh. Mus. LXIV, 1380, und Löfstedt, Philol. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae S. 269. — (1349) **Schwatlo**, Homerisches und Mykenisches. I. Der Kriegsbogen und sein Zubehör. (F. f.)

Revue critique. No. 44—48.

(341) V. Martin, Les épistratèges (Genf). 'Nützlich'. (343) P. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine (Paris). 'Bedeutendes Werk'. *J. Ma-*

spero — (345) H. Usener, Das Weihnachtsfest. Kap. I—III. 2. A. (Bonn). 'Wird lange Zeit ein historisches Denkmal bleiben'. *M. D.*

(361) Hermathena. XXXIV—XXXVI (Dublin). Inhaltsübersicht von *V. Courmille.*

(382) Th. Mommsen, Historische Schriften. III (Berlin). Notiert von *J. D.* — A. Gudeman, Imagines philologorum (Leipzig). 'Frankreich ist schlecht vertreten; die Angaben über die Provenienz der Bilder genügen nicht'. (389) The eclogues of Baptista Mantuanus. Ed. — by W. P. Mustard (Baltimore). Wird anerkannt von *H. W.*

(401) C. Pascal, Dioniso (Catania). 'Angenehm zu lesen'. (402) W. Süß, Die Frösche des Aristophanes (Bonn). Übersicht. (403) Aristophanes, The Peace, ed. by C. E. Graves (Cambridge). 'Gut'. M. G. F. Renkema, Studia critica in scholia ad Aristophanis Aves (Utrecht). 'Sehr viele interessante Änderungen'. C. Conradt, Die metrische und rhythmische Komposition der Komödien des Aristophanes. II (Leipzig). 'Gibt sehr oft zu denken'. *A. Martin.* [Da die Revue critique wohl nur wenigen Lesern der Wochenschr. zu Gesicht kommt, scheint es angebracht, aus dieser Sammelbesprechung folgenden Satz hierher zu setzen: „Quand un savant italien ou français est bien informé, il l'emporte de beaucoup sur le savant allemand dont l'ignorance est insupportable pour tout ce qui n'est pas 'made in Germany'."]

Mitteilungen.

Delphica III.

(Fortsetzung aus No. 51.)

Das gegenüberliegende bisherige Thebanerfundament ist nun zunächst herrenlos. Bestätigt sich die Diodornachricht, daß die Böoter nach dem heiligen Kriege ein Schatzhaus bauten, so könnte man es in jenem vermuten wollen; aber sein Oberbau wäre völlig verschwunden, und mit dem Fundament selbst hat es noch eine eigene Bewandtnis. Bekanntlich tragen seine größtenteils modern aufgebauten Porosquadern zahlreiche Graffiti (Namensaufschriften) und einzelne Versatzmarken (T, A). Von der Euthynterie ist die West- und Südseite ganz, von der Ostseite ein kleiner Teil *in situ*. Auch von den über ihr folgenden Lagen ist im Westen und Süden wenigstens die unterste *in situ*, wie Zippelius ausdrücklich feststellte; aber sowohl sie als auch die Schichten über ihr lagen im IV. Jahrh. unter Erde — das sog. Liparäerfundament der anderen Straßenseite beweist das —, und doch stehen einzelne Graffiti schon auf der Innenseite der untersten Quaderlage! Zippelius schließt daraus auf Wiederverwendung dieser Steine, und wir hätten somit statt eines vielmehr zwei herrenlose Gebäude vor uns. Zur Bestimmung des älteren besitzen wir als Anhaltspunkt lediglich die Namensaufschriften, die jedenfalls mit ostgriechischen Alphabeten, bezw. Dialekten oder gar mit Knidos nichts gemein haben — wodurch letzteres für dieses Fundament noch unmöglicher wird, als es schon war —, die aber wegen ihres Wertes für die Herkunft des Gebäudes den Fachgenossen vorgelegt werden sollen behufs Ermittelung der Herkunftsorte der Schreiber. Da sie auch epigraphisch und dialektisch so wertvoll sind, daß sie auch für die topographisch weniger interessierten Leser Wichtigkeit besitzen dürften, werden sie in Faksimiles mitgeteilt (s. Abb. 3.):

No.	Inv.	Name
1.	Inv. 1624	Σάμ(μ)ος
2.	„ (fehlt)	Σακρέτες
3.	„ 960	Σαϝόβικος
4.	„ 1623	⋚↓I⋚TOΓAΣ ('Εχι.τόλας)
5.	„ 1570	'Ραῖϙος
6.	„ (fehlt)	'Ρέξις
7.	„ 1619	'Αγεσίας
8.	„ 1822	'Αρίσταρχος
9.	„ 961	Βρόχυλ(λ)ος
10.	„ 1621	'Εχέτιμος
11.	„ 1571	Σύϝος (oder Μύϝος)
12.	„ 1572	'Α . . όλων[ς]
13.	„ 1620	Λακρίνει(ς?)
14.	„ 959	Τειοανορί[δας]
15.	„ 962	[Π]άνδοκος
16.	„ 1573	Χαροπίας
17.	„ „	⊕AIΠO⊕
18.	„ 1625	'Αγασι[σ]θένες
19.	„ 1675	ΦAIDPOM (Φαῖδρος)
20	„ 1627	ΠVΓAOM (Πύλαος)
21.	„ 1628	EM⋦DE

Λ

Sämtliche Namen sind nach Schriftcharakter und Orthographie im V. Jahrh. geschrieben, einige können bis zu dem Anfang desselben hinaufgehen. Die ersten 4 haben normales Σ, die meisten übrigen ein ungeschickt geschriebenes, das meist dem älteren, My-ähnlichen gleicht und z. B. in No. 9 nicht von M zu unterscheiden ist. Eigentliche Graffiti sind nur 14., 15., 17. — letzteres steht verkehrt über 18., ist heut fast ganz weggebrochen und oben nur nach der Inventarabschrift gegeben —, die übrigen sind von wirklichen Steinmetzen eingehauen. No. 4. und 19.—21. sind nicht abgeklatscht, die letzte kenne ich nur aus dem Inventar; unter ihr und neben 13. das Steinmetzzeichen Λ.

Zahlreiche Namen sind böotisch, vgl. zu 1. Σάμμος I. G. VII 2751 — zu 3. Σαώσιχος Λεβαδεύς, ebd. 3068, [doch spricht das obige -ικος wenig für Böotien, wie W. Schulze freundlichst bemerkt, der auch kyprisch Σαϝοκλέϝης vergleicht] — zu 6. 'Ρειξίας ebd. 1946 — zu 7. 'Αγησίας ebd. 737. 738 — zu 8 'Αρίσταρχος achtmal ebd. — zu 9: Βρόχυλλος ebd. 1908, vgl. Βρόχουλλος 3343, Βρόχιλλα 2237, 2355 und zahlreiche Βροχᾶς ebd.[11]) — zu 10. 'Εχετίμιος (Patronym. adiect) ebd. 528 — zu 14. Τίσανδρος Χορσιεύς ebd. 2390, während Τεισάν[δρι]χος am Isthmos vorkommt (IG IV 201) — zu 16. Χαροπῖνος, Χοροπίς, Χάροψ häufig in Böotien — zu 19. Φαῖδρος ebd. 1878, 3677. — Im übrigen vgl. zu 2. den arkadischen Σακρέτες (Sokrates) bei Thumb, Gr. Dial. c 264, 1a und 6a [nach gütiger Mitteilung von W. Schulze] — zu 13. den Spartaner Λακρίνης Herod. I 152 — zu 15. den bekannten Vater der Palaestra, Etym. M. 647, 52 — zu 18. den Spartaner 'Αγασισθένης Paus. VII 12,7. — [[— In 4. gibt Kontoleons Abschrift Ⲣ↓IЄTDΓAΣ, in 12.: ANTO. AIP.

Daß die seltenen Namen Σάμ[μ]ος, Βρόχυλ[λ]ος u. a. auch hier Böotern gelten, halte ich für sicher. Der Einwand, daß wir auf den Quadern weder überhaupt noch besonders in diesen beiden böotische Schrift vor uns haben, da das Lambda durch ᚿ, nicht durch ı wiedergegeben ist, verschwindet bei genauer Betrach-

[11]) Die Lesung Βρόχιλος oder -υλος sowie Τειμανορί[δας] hat mir Keramopulos bereits im Sommer 1907 mitgeteilt zur Korrektur von Philol. LXVI, 8 279 No. 55 u. 56. Letzteres ist von W. Schulze in Τεισανορί[δας], bezw. Τεισανδρί[δας] verbessert; vgl. auch oben Τεισάνδριχος

Abb. 3. Namensaufschriften des sog. Böoterthesauros (1 : 10).

tung. Denn nur die Graffiti sind von den Besuchern selbst eingekratzt — daher steht in 15. das böotische O und ≤ —, die übrigen Aufschriften sind von delphischen Steinmetzen eingehauen und zeigen darum zwar viele böotische Namensformen, aber phokisches Alphabet. Das ist besonders deutlich bei den Zeichen C = γ, ᚨ = λ, N = ν, M = σ, + = ξ, Φ = φ, wenn man sie mit Kirchhoffs Tafel II, Kol. V vergleicht (in ihr darf nunmehr das Fragezeichen bei ϙ verschwinden).

Für unsere Topographie ergibt sich also, daß gut die Hälfte der Namen in Böotien bezeugt ist. Freilich sind einige davon auch anderwärts häufig, und in der anderen Hälfte scheinen fremde Besucher (z. B. Spartaner, Arkader) verewigt zu sein. Aber andererseits wird man es für wenig wahrscheinlich halten, daß bei den engen Beziehungen, die seit Ödipus' Zeiten zwischen Delphi und dem böotischen Nachbar bestanden, dieses Landschaft vor 371 keinen eigenen Thesauros hierselbst besessen haben sollte. Vorderhand dürfte daher anzunehmen sein, daß ein altes böotisches Schatzhaus (Poros), auf dessen Wänden sich unsere Graffiti befanden, später abgerissen und durch einen Neubau (gleichfalls Poros) ersetzt sei, wobei die Quadern des ersteren in die neuen Fundamente kamen. Als Zeit mag man die Diodorangabe: Ende des heil. Krieges vorläufig hinnehmen. Daß der Oberbau total untergegangen ist, erklärt sich aus dem Material. Der weiche Poros ist allezeit in Delphi eine begehrte Steinsorte gewesen bis herab zu den modernen Museums- und Reparaturbauten, und hieraus resultiert das völlige Verschwinden der Wände der übrigen Porosthesauren. Und auch die Neuerbauung antiquierter Gebäude im IV. Jahrh. kennen wir schon aus dem Beispiel des Sikyonthesauros. Wie dort die Sikyonier beim Kleisthenischen Prostylos hätten hier einzig die Böoter das Recht gehabt, die Quadern des alten Thesauros zum Fundament ihres neuen zu benutzen.

Das Zeughaus von Delphi (Hoplothek). — Etwa ein Jahr nach unserer ersten Delphiexpedition hatte Kontoleon im August 1907 in einem großen Haufen während der Ausgrabungen zusammengepackter Steintrümmer unterhalb des einst von Homolle bewohnten Hauses ein unediertes Fragment von Neopoioi-Rechnungen[12]) aufgefunden, das wir jetzt im Museum abschrieben und abklatschten (Inv. 4669). Es lautet (στοιχηδόν):

ΜΩ :
ΕΝΙΕΝΔΕΛϚ
ΞΡΝΓΩΜΙΣΘΟΣ
.ΤΑΤΗΡΕΣΔΕΚΑ
5 ΝΤΟΚΑΤΑΠΥΛΑΙ
Α ΙΟΝ ΞΕΝΟΔΟΚ
ΑΠΥΛΑΙΑΝΕΨΗΦΙΣ
.ΕΦΟΔΙΟΝΤΑΕΡΓΑ
.ΤΗΣΟΠ/////ΘΗΚΗΣΚΑ
vacat

μδι
— — ενι ἐν Δελφ[οῖς — —

[12]) Genauer gesagt gehört es zu den Rechnungen des Kollegiums der 24 ταμίαι, vgl. deren Texte Bull XXIV 464, wo Z 26ff. den obigen ähnlich sind. Dieses Kollegium bestand nur von 339—328, vgl. Bourguet, Admin. fin. S. 139.

– – τῶν] ἔργων μισθὸς ἀ – –
– – σ]τατῆρες δέκα – –
– – α]ντο κατὰ πυλαία[ν – – γραμματεῖ τῶν ταμιῶν
ἡμιμν]αῖον Ξενοδόκω[ι κήρυκι μισθὸς στατῆρες δέκα
– – κατ]ὰ πυλαίαν ἐψηφισ[μένα
ἐργώναι]ς ἐφόδιον τὰ ἔργα
– – ς τῆς ὁπλοθήκης κα[ὶ

Hierdurch wird für die Mitte des IV. Jahrh. die Existenz einer **Hoplothek** gesichert, die, da sie den Naopoioi, bezw. Tamiai untersteht, sich nur im Temenos befunden haben kann und dort nicht als Waffenlager oder Rüstkammer für Kriegszeiten, sondern (in der z. B. bei Plutarch und Älian überlieferten Bedeutung) als **Zeughaus** erklärt werden muß. In ihm wurde augenscheinlich ein großer Teil der unzähligen, dem Apollo geweihten Einzelwaffen aufbewahrt, soweit sie von Privatleuten oder von solchen Staaten gestiftet waren, die keinen Thesauros oder keine Waffenhalle besaßen wie die Stoa der Athener. Wo hat nun dieses Zeughaus gelegen? Ich möchte mit allem Vorbehalt auf unsere Temenosgegend hinweisen, wo hart am Westtor, gegenüber dem Thebanerhause, innerhalb eines großen, im Süden offenen Polygonmauer-Vierecks eine Reihe und Ecke von Fundamentbrocken existiert, die neuerdings von Keramopulos gereinigt und besser sichtbar gemacht sind. Daß das Mauerviereck als Schutzmauer für einen ziemlich großen Raum (Gebände?) am Ende des VI. Jahrh. erbaut wurde, beweist die polygone Bauweise und seine Lage. Doch müßte der Bau selbst aus Luftziegeln bestanden haben, wenn er auf jenem Fundament ruhte; denn dieses scheint nur für leichte Wände bestimmt gewesen zu sein. Aber wenn man die Stoa der Athener vergleicht, deren Hinterwand gleichfalls durch die große Polygonmauer gebildet wird, so erscheint es nicht unmöglich, daß auch die drei aus Polygonen bestehenden Seiten unseres Mauervierecks die eigentlichen Wände der 'Hoplothek' gewesen seien. Hierfür spräche der merkwürdige Umstand, daß seine Westwand unmittelbar an den (gleichfalls polygonen) Westperibolos angebaut ist und diesen verdoppelt; denn eine bloße 'Schutzmauer' wäre hier überflüssig gewesen. Die im Innern vorhandenen, von den polygonen Wänden c. 1,50 abstehenden Fundamentbrocken hätten denn einen großen Sockel getragen, auf dem ein Teil der Waffen aufgebaut war.

So kämen wir auf einen großen Raum von 12,63 m Länge, 6,90 m Tiefe (im Lichten), eine Art Waffenhalle, vielleicht dieselbe στοά, in der ich schon Wochenschrift 1903, Sp. 263 den Schild des Asorichos, des Lieblings des Epaminondas, aufgestellt vermutete, obgleich die gleichzeitig vorgeschlagene Benennung als Halle 'der Böoter' sich nicht bewahrheitet (vgl. auch Delphica I, 1906, Sp. 1178 = S. 29). Da nun das Zeughaus natürlich ein ziemlich großes Gebäude gewesen sein muß, für das keinerlei anderweitige Fundamente zu Gebote stehen, und da man anderseits kaum eine passendere Bestimmung jenes Mauervierecks erdenken kann, für die auch die Parallele der 'Waffenhalle' der Athener vorliegt, so wird man dem Vorschlag, hier die Hoplothek anzusetzen, eine gewisse Berechtigung nicht versagen[13]).

Auch am **Schatzhaus von Athen** ist die lange Kontroverse, ob der Beutesockel von Marathon erst später dem Bau vorgelagert oder ob er mit ihm gleichzeitig sei, ob also dieses Musterbeispiel dorischer Baukunst erst in die Jahre nach 490 gehöre oder schon in der Kleisthenischen Zeit (um 508) geschaffen wurde, jetzt definitiv zugunsten der letzteren Ansicht entschieden worden, die der Unterzeichnete vor mehr als 10 Jahren aufgestellt und immer wieder gegen die französischen Gelehrten verteidigt hat. Schon Colin hob hervor, daß letztere — einschließlich Perrot-Chipiez — geschlossen mit Homolle gingen, während die deutschen Fachgenossen — einschl. Furtwängler — mir folgten, und auch er hat sich denn seinen Landsleuten angeschlossen[14]). Aber in der Tat bewies eine kleine Grabung an den Ecken der Südfront und längs der Westseite, die Bulle und ich unter Zippelius' Beistand vornahmen, daß die ganze **Südterrasse völlig unabhängig vom Fundamentbau des Hauses** sei und später an dasselbe angebaut worden ist. Ehe wir die Stellen wieder zuschütten ließen, baten wir Bourguet und seinen Architekten Martinaud, sich von der Richtigkeit dieses Tatbestandes zu überzeugen. Sie haben dieser Aufforderung Folge geleistet, und auch Martinaud erklärte dann: „Cela est donc décidé".

[Es sei eingeschaltet, daß diese ganzen Streitfragen — ebenso wie bei der Lysanderhalle — niemals hätten entstehen können, wenn man die einfachsten technischen Merkmale beachtet hätte, wie sie z. B. die **Klammerform** darbietet. Der attische Thesauros hat die Klammern des VI. Jahrh., der Beutesockel die des V.[15]); die letztere Form zeigt auch das Miltiadesdenkmal unten am Temenos-Eingang, während die Lysanderhalle das früheste Beispiel der U-Klammern bietet, die erst von etwa 400 v. Chr. ab vorkommen und für das IV. Jahrh. und die Folgezeit das gewöhnliche sind. Zur Orientierung der Leser mögen einige Beobachtungen über die in Delphi befolgte Klammertechnik als Teil Ie angehängt werden. Sie zeigen, wie die umfangreichen Abhandlungen und Hypothesen Trendelenburgs, Karos, Poulsens usw. schon

[13]) Im übrigen hat dieses Zeughaus die Menge der Waffen bald nicht mehr fassen können; denn schon im Jahre 271 werden die zehn von dem Argiver Eudoxos für den Waffenlauf an den Pythien gestifteten bunten Erzschilde nicht in ihm aufbewahrt, sondern es heißt am Schluß der Urkunde δοῦναι δὲ τοὺς Δελφοὺς Εὐδόξωι καὶ θησαυρόν, ὅπου τὰ ὅπλα θήσει, vgl. Fasti Delphici II, 1 in den Neuen Jahrb. 1894, S. 521. [Eine Hoplothek scheint, wie ich nachträglich bemerke, auch schon Bourguet aus einem anderen unedierten Neopoioitext bekannt gewesen zu sein, als er im Bull. XXI S. 478, Z. 33 die Worte τοῖς δὲ τ[ῆ]ς [ὁπλοθήκης?] ἐργώναις zweifelnd ergänzte (Bauerechnung vom J. 338). Das oben mitgeteilte Fragment ist ihm anscheinend unbekannt. Eine Verweisung der Hoplothek in das Gymnasion, auf das der im Bull. XXI S. 478 Z. 33 folgende Posten geht καὶ τῆς στοᾶς τῆς ἐπὶ τῶι [γυμνασίωι], wäre recht unwahrscheinlich.]

[14]) Vgl. z. B. meine Bemerkungen in Wochenschr. 1902, Sp. 1101 ff., 1903, Sp. 265 usw.; Colin, Fouilles de Delphes III. 2, S. 7 f.; Perrot-Chipiez VIII S. 573. Wenn jedoch in den Fouilles III, 2, S. 8 mir darin zugestimmt wird, daß kein Thesauros bis zu der Zeit des Akanthier- und Brasidashauses i. J. 423 (d. h. bis zu dessen Erneuerung, denn der Thesauros selbst gehört in das VI. Jahrh.) aus Kriegsbeute gebaut worden sei, so hat Homolle diese Stelle in den unter seiner Leitung publizierten Heften der Fouilles wohl übersehen. Denn er hat selbst im Bull. XXII 592 das bekannte, später identifizierte Fragment der Weihinschrift des Knidierthesauros veröffentlicht, das diesen Bau als δεκάτ[αν ἀπὸ τõμ πολεμί]ον geweiht bezeugte, das aber in den Fouilles a. a. O. irrtümlicherweise unberücksichtigt geblieben ist.

[15]) Hiermit stimmt die Verzapfungsart der Statuen auf den Standplatten; sie zeigt nach Bulle bei den Giebelskulpturen eine ältere Form als bei den Bildsäulen der Sockelstufe.

allein durch die Klemmergestelt der betr. Denkmäler zum Scheitern gebracht sind.]

Der zweistufige Bentesockel selbst zeigt in der Tet verloschene Reste der ursprünglichen Marathon-Weihinschrift, wie Bulle nnd Bourguet konstatierten (vgl. auch Colin, Fonilles III 2, S. 4 Note 1) — während die hentige Schrift eine Erneuerung des IV. Jahrh. ist —, läßt also ao der Identität der elten Standplatten keinen Zweifel. Diese selbst dürften insofern eine Überraschung hergen, als sie, wie mir scheint, fast dieselbe Statuenreihe: Götter und Phylenheroen, trugen wie das Marathondenkmel unten am Temenostor!

Im übrigen wurde an der Westseite ein später Wasserkanal eufgedeckt, ferner die Lattermennschen Aufnahmen des ganzen Baues in 8 tägiger Arbeit verbessert und vervollständigt, endlich auf dem Ostvorplatz festgestellt, dsß hier els Abschluß längs der Straße eine lange Balustrade von etwa 14 hohen Cippi gestanden habe, von denen die Mehrzahl der Einzelpfeiler (meist aus Marmor) nachgewiesen werden konnte. Die meisten stehen jetzt im Museum, sind mit wichtigen Inschriften hedeckt —, darunter die Bymnen des Aristonoos — und hatten vor sich noch kleinere Reliefsteleo eingelessen, zu denen sich jetzt die in der Klio IX S. 157f pnblizierte Proxeniestele für den Staatsmann Demades als zugehörig herausstellt. Auch eine ähnliche Stele für seinen demeligen Mitgesandten, den hekannten Athener Γλαυκέτης Γλαύκου wurde ermittelt, die wohl each vor dieser Cippusbalustrade eingehettet war, wo zahlreiche Standspuren von Stelen erhalten sind. Des hetr. Fragment wird in der Anmerkung gegehen[16]), einige der Cippi selhst sollen in Teil IV mitgeteilt werden.

Der Thesanros von Syrakus hat mit Zippelius' Hilfe leidlich rekonstruiert werden können. In dem von Potidaie wnrde durch eine Grahnng Klarheit üher den Anschluß der Querwand und üher die Anten gewonnen. Seine schlechte Fnndamentierung und die Aushöhlong seiner Quadern (znr Gewichtserleichterung) heweist, deß er erst nachträglich in den schmalen Reum oherhalh des Syreknsanischen Henses eingeklemmt worden ist.

[16]) Inv. 4101, Fragment einer Mermorstele ($6^1/_2$ cm dick), στοιχηδόν:

Θεοί, Τύχη[ν ἀγαθήν.]
Γλαυκέτε[ι Γλαύκο-]
υ Ἀθηναίω[ι ἐξ Οἴου]
Δελφοὶ ἔ[δωκαν αὐ-]
τῶι καί ἐκγόνοις κτλ.[.

Das Dekret stammt aus dem Jahr 330 v. Chr., wie die zehn ettischen ἱεροποιοί heweisen (Klio IX 153ff.), unter denen unser Proxenos als sechster, hezw. zweiter erscheint. Kirchners Vermutung (Prosop. att. No. 2947), er sei der Sohn des Γλαῦκος Γλαυκέτου ἐξ Οἴου gewesen, wird jetzt durch die Buchstabenzahl des Demotikons bestätigt. Über Z. 1 scheint auf der Profilleiste noch eine Überschrift gestenden zu haben, vielleicht eine Wiederholung des Proxenosnemens. Das Bruchstück ist im Gymnesion gefunden, aher sicher ist es aus dem Temenos dorthin gebracht worden, da sich in dem auf dem Gymnasion erbeuten Kloster die älteste delphische Antikensammlnng hefand (etwa his zum J. 1860).

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung zu Sp. 1492, Z. 8.

Herr Prof. A. Körte macht mich gütig darauf aufmerksam, daß mir die Oxforder Aristophanesausgabe von F. W. Hall und W. M. Geldert entgangen ist, über deren Wert seine Beorteilung in dem Bericht über die griechischen Komiker S. 262 (Jahresberichte 1911) nachgesehen werden muß. Das Versehen wird nicht entschuldigt, eher zu einem Teile erklärt durch die ungleiche Art, in der die Oxforder Ausgaben hergestellt sind. Das Vortreffliche und dringlich Notwendige setzt sich alsbald durch und wird Allgemeingut, wie Burnets Plato, anderes bleibt im Hintergrunde und kenn das Frühere nicht verdrängen.

Straßburg i. E. Wilhelm Crönert.

Sp. 1525 Z. 3 v. n. lies Philolaos st. Nikolaos.

Eingegangene Schriften.

Aeneae Tactici de obsidione tolerande commentarius. Ed. R. Schoene. Leipzig, Teubner. 4 M. 60

Phrynichi sophistee praeparatio sophistice. Ed. I. de Borries. Leipzig, Teubner. 4 M.

G. Ludwig, Athanasii epistula ad Epictetum. Jena.

Gedichte des Catullus. Übersetzt von W. Amelung. Jene, Dieterichs.

E. Herr, De Aetnae carminis sermone et de tempore quo scriptum sit. Diss. Marhurg.

A. Dieterich, Kleine Schriften. Leipzig, Teubner. 12 M.

H. Peter, Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum. Leipzig, Teubner. 12 M.

R. Friderici, De librorum antiquorum capitum divisione atque summariis. Accedit de Catonis de agricultura libro disputatio. Diss. Marhurg.

P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht. Leipzig, Teubner. 8 M.

Edm. Hoppe, Methemetik und Astronomie im klassischen Altertum. Heidelberg, Winter. 6 M.

J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu. Gießen, Töpelmann.

R. Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des I. Petrusbriefes. Gießen, Töpelmann.

A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. II. Heft: Ionien und das westliche Lydien. Gotha, Perthes. 12 M.

P. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine. Paris, Fontemoing.

A. Furtwängler und H. L. Urlichs, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. 3. Aufl. München, Bruckmann. 20 M.

S. B. Platner, The Topography and Monuments of Rom. 2. Aufl. Boston, Allyn & Bacon. 3 $.

E. Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem. Eine Untersuchung zur christlichen Antike. Leipzig, Weicher.

R. Förster, Das Erbe der Antike. Breslau, Koebner (Barasch und Riesenfeld). 3 M.

E. W. Fay, Language Study and Language Psychology. S.-A. aus Popular Science Monthly, Okt. 1911.

On the Terminology of Grammar. London, Murray. 6 d.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.